4° Gesch. prot. 17 m/5

Exod. IX
19

<36608113750016

<36608113750016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Miszellen

für die

Neueste Weltkunde.

Herausgegeben

von

Heinrich Zschokke,

Ober-Forst- und Berg-Inspektor des eidsgenössischen Kantons Aargau, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Fünfter Jahrgang, 1811.

Aarau

bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt

des fünften Jahrgangs der Miszellen für die neueste Weltkunde.

(Die Zahl bedeutet Seite. — V. Varietäten.)

1.

Historische Aufsätze, Anekdoten u. s. w.

Schilderung der Aegypter, wie sie vor beinahe zweitausend Jahren waren. 328.
Der Ahnenstolz. 394.
Kaiser Albrecht I und Herzog Albrecht II, zunächst in ihren Verhältnissen gegen die Schweizer, von Benjamin Constant. 206.
Alexander Severus. 120.
Alexanders Entwürfe. 383.
Aphorismen. Von Kuenlin. 346. 350.
Arminius oder Herrmann. Von Stapfer. 326.
Ein deutsches Wort über Abbé Barruel. 396.
Der gelehrte Sonderling Beireis. 224 V.
Die letzten Stunden Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar. 319.
Bianca Capello, von Barb. Bansi. 233.
Der Minister von Calonne an den Dichter Lebrun, bei Anlaß der Versammlung der Notabeln. Von U. 277.
Ein Brief des Großherzogs Cosimo II an Michel Angelo Buonaroti, geschrieben 1557 den 8 Mai. 323.
Ein Urtheil Dante's. 64.
Mornay Duplessis. 319.
Die englische Königin Elisabeth und ihr Kanzler. 60.
Ein Paar Stellen aus Prinz Eugens Briefen. 367.
Karakterzüge von Ferdinand dem Vierten, gewesenen Königes beider Sizilien. 220 V.
Fragment einer Feldpredigt aus dem dreißigjährigen Kriege. 299.
Rückkunft des Dr. Ludwig Frank aus Griechenland. Von v. H. 135.
Schilderung der ältesten Bewohner des heutigen Frankreichs. 328.
Ein Gastmahl seltener Art. 123.
Ein seltsames Gesetz. 184.
Friedr. Herm. Otto, Fürst zu Hohenzollern-Hechingen, und sein Volk. Von V..g. 22.
Die Kaiserprobe. 124.
Jeder hat seine eigene Kappe. 304.
Kopf ohne Herz. 67.
Der Kothurn und der Mantel. 320.
Ländlich sittlich. 84.
Leopold, Herzog von Lothringen. 291.
Der Fürst und sein Lobredner. 76.
Ludwigs des Vierzehnten Größe. 51.
Einige Anekdoten aus dem Privatleben Ludwig Napoleons, Königs von Holland. 251.
Der Gott Lunus. 76.
Marlborough. 351.
Ein Wort von Montesquieu. 184.
Eine merkwürdige Stelle Joh. Müllers über die Schweiz und deren künftiges Schicksal. 291.
Napoleon in Schönbrunn. 157.
Neujahrsbrief einer deutschen Gräfin, vom Jahr 1628. Von E. 35.
Noch jetzt nicht besser. 84.
Zur Geschichte und Geographie Nordafrika's. 44 V. 92 V. 96 V.
Blicke auf die neuere Geschichte Persiens. Von Ag. 333.
Historische Aufschlüsse über die preussischen Unterhandlungen, die dem baierschen Erbfolgekriege vorangingen. 370.
Fürst Ragotzki. 83.
Reiseanekdote aus der Zeit des französisch-preussischen Krieges. Von J. H..,r. 81.
Rousseau in Motiers-Travers. 194.
Nachricht über die letzten Ereignisse von San Domingo bis zur Räumung dieser Insel von den Franzosen im August 1809. Von Ag. 254.
Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Pontecorvo. 139.
Züge zur Geschichte der spanischen Insurrektion. Von Studer. 2.
Die türkischen Armeen vor zweihundert Jahren. 298.
Eine Anekdote für Verzagte. Von Kuenlin. 187.
Viriathus. 344.
Ein eigenhändiger Brief Wallensteins an den General Graf Pappenheim. Von E. 28.
Der Wildenberg. Von H. 260.
Hätten wir doch Wort und Sache noch! Von E. 35.

2.

Statistische Nachrichten.

Mannigfaltigkeit des Maaßes und Gewichts im Großherzogthum Baden. 232 V.
Gegenwärtige Bevölkerung und Kultur Dalmatiens. 332 V.
Population des französischen Theils von St. Domingo. 340 V.
Das seit 1660 bis 1810 in England geprägte Gold und Silber. 252 V.
Baumwollen-Einfuhr im J. 1810 in England. 344 V.
Ein Blick auf das Großherzogthum Frankfurt und seine neueste Eintheilung. Von Anton Kirchner. 45.
Ein Blick auf die Karte von Frankreich. Von Zschokke. 221.

Digitized by Google

Einfluß der öſterreichiſchen Regierung auf Gallizien. 156 B.
Galliziens Bevölkerung im J. 1810. 212 B.
Gebäude, Familien, Nationaleinkommen und Geſammtwerth des Grundeigenthums von Großbrittannien. 20 B.
Population von Sachſen-Koburg-Meiningen. 380 B.
Statiſtiſche Notizen aus Briefen eines Rheinländers über die deutſchen Kolonien in der Krimm. Von N...e. 70.
Neu-Idria und ſeine Queckſilberbergwerke. 43.
Gegenwärtiger Zuſtand der Manufakturen in den vereinigten Staaten Nordamerika's. 338.
Ruſſiſches Fabrikweſen. 36 B.
Fabrikweſen in der Schweiz. 64 B.
Mannigfaltigkeit des Maaßes und Gewichts in der Schweiz. 68 B.
Ueber die Verſchiedenheit der Maaße und Gewichte in der Schweiz. Von Heldmann. 85.
Ein Blick auf die Staatsſchulden der europäiſchen Mächte. Vom Herausgeber. 241.
Stockholm im Jahr 1808. 210.
Neueſte Nachrichten von der Kapſtadt am Vorgebirge der guten Hoffnung. Mitgetheilt von Horſtig. 66.
Bevölkerung, Größe, Produkte u. ſ. w. des Großherzogthums Warſchau. 12 B.
Statiſtiſche Ueberſicht des Königreichs Weſtfalen. 380 B.
Bevölkerung von Wien. 196 B.

3.
Biographien.

John Adams. 281.
Der Baron Guſtav Moriz von Armfeldt. 201.
Der Weltumſegler Bougainville; Nekrolog. 312 B.
Marie Joſeph Chenier. 367.
Der Biſchof André Conſtant von Paris; Nekrolog. 268 B.
Matthias Engel; Nekrolog. 408 B.
Der Dichter Esmenard. 232 B.
John Home Esq. 380.
John Ireland Esq. 383.
Der Diviſionsgeneral Latour-Maubourg. 208.
Alexander Law de Lauriſton. 207.
Leonhard Meiſter; Nekrolog. 348 B.
Joſ. Michel Montgolfier. Von U. 97 B.
Franz Peron; Nekrolog. 40 B.
Der reformirte Pfarrer Paul Rabaut und ſein Sohn Rabaut der Jüngere. Von U. 122.
Alexander Hureau de Senarmont. 202.
Der Geſchichtmaler Jean Joſeph Taillaſſon. 337.
Franz Peter Feliz Vonderweid, General. 20 B.
Joſeph Windham, der Antiquar; Nekrolog. 248 B.

4.
Zur Kulturgeſchichte der Völker.

Der ſchwediſche Adel. 229.
Mannigfaltigkeiten aus Berlin von Ar. Jänner. 3. 30.
— — — — Februar. 65.
— — — — März. 101.
— — — — April. 137.
Mannigfaltigkeiten aus Berlin von Ar. Mai. 166.
— — — — Juli. 253.
— — — — Auguſt. 279.
— — — — September. 330.
— — — — November. 397.
Leben und Theater in Corfu. 136 B.
Merkwürdige Preisfrage in Corfu über Erdäpfelanbau. 244 B.
Das Feſt della Befana in Florenz und die Verbrennung des Carro dei Pazzi. Von B. Banſi. 142.
Mannigfaltigkeiten aus Frankfurt a. M. 336 B.
Dreikönigsfeſt im ſchweizeriſchen Kanton Freiburg. 28 B.
Blick auf Fremdenpolizei in verſchiedenen deutſchen Staaten. 164 B. 180 B.
Ein merkwürdiges Geſetz in Graubünden. Von T...r. 76.
Die Heimathloſen in der Schweiz. 185.
Noch etwas über die Heimathloſen in der Schweiz. Von v. Tſcharner. 209.
Gegenwärtige Zivilifation der Irokeſen. 320 B.
Schilderung der Juden, wie ſie vor etwa 1700 Jahren geweſen ſind. 323.
Etwas über Schul- und Volksbücher der Juden, beſonders im obern Elſas. Von S. Hopf. 345.
Noch etwas über jüdiſche Volksbildung. Von S. Hopf. 355.
Ueber Joh. Heinr. Jungs neueſte Prophezeiungen. 384 B.
Sittengemälde aus Käſan in Rußland. Von X. Bronner. 309.
Zuſtand der mechaniſchen Künſte in Nordamerika. 413
Mannigfaltigkeiten aus Neapel. 306.
Die Philadelpherinnen. 251.
Bemerkungen über die romanſche oder vermeinte rhätobetruskiſche Sprache. 282.
Mannigfaltigkeiten aus Rom. Dezember 1810. Von K. Gß. 9
— — — — Januar. 34.
— — — — Auguſt. 290.
— — — — Dezember. 401.
Die heutigen Samariter. Von Ag. 225.
Mannigfaltigkeiten aus der Schweiz. 176 B. 230 B. 352 B.
Die Teut-Sprache. Von H. Sch. 297.
Tſchut-tum Lama, mungaliſcher Prieſter, Schüler des Hrn. Doktor J. P. Frank. Von v. J. 106.
Ueber den Unfug vieler deutſchen Schriftſteller unſerer Zeit, und über die Richtung, welche ſie der Nation geben wollen. 385.
Die Teutſchen um Verona und Vicenza. Von H. Sch. 365.
Begünſtigung der Handwerker im Großherzogthum Warſchau. 32 B.

5.
Politiſche Darſtellungen.

Darſtellung der Organiſation des eidsgenöſſiſchen Kantons Aargau. Vom Herausgeber. 213.
Ueber die chineſiſche Staatswirthſchaft. Von Jul. von Soden. 405.
Englands Lage im J. 1811. Von Ag. 373.
Der Erbadel. Von Jul. v. Soden. 321.
Ein Blick auf die Verwandlungen Europens in unſern Tagen. Vom Herausgeber. 62.

Digitized by Google

Ueber die nordamerikaniſchen Republikaner überhaupt und über Philadelphia insbeſondere. 293.
Ueber die Nationalrepräſentation in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Von Jul. von Soden. 265.
Das Königreich Sachſen und Großherzogthum Warſchau. Vom Herausgeber. 73.

6.

Oeffentliche Anſtalten.

Herſtellung der Academia della Crusca. 44 B.
Nachricht von der kön. bair. Akademie der Wiſſenſchaften zu München. 113.
Der unterirdiſche Bergweg von Viſolotto. 247.
Die Gemein-Sennereien im Pays de Vaud. Von Rengger. 191.
Organiſation des Gerichtsweſens in Frankreich. 133 B.
Die landwirthſchaftliche Geſellſchaft zu Hofwyl. Von Kuenlin. 259.
Veränderungen im Inſtitut imperial de France. 264 B.
Die Krankenhäuſer von England, Schottland und Paris verglichen. 172 B.
Kuhpockenimpfungsanſtalten in der Schweiz. 236 B.
Der Linthkanal bei Mollis in der Schweiz. 161.
Anfechtungen des Inſtituts und der Methode Peſtalozzi's. 283 B.
Pfeffels Bruſtbild in Colmar feierlich aufgeſtellt. 381.
Das gegenwärtige Poſtweſen in Deutſchland. Von Ag. 285.
Das Poſtweſen in der Schweiz. Von U. 315.
Die Schulanſtalten im Königreich Italien. 352 B.
Straßburg und ſeine wiederhergeſtellte Univerſität. Von L. R. v. G. 301.

7.

Reiſebeſchreibungen.

Reiſe auf den Gründen im Algau. Von L. Schubart. 109.
Dreizehn Tage in Finland. 425.
Reiſe auf den Jungfraugletſcher und Erſteigung ſeines Gipfels, im J. 1811. Von Rudolf und Hier. Meyer von Aarau. 270, und 320 B.
Mein Beſuch der Inſel Ischia im J. 1805. Von Barbara Banfi. 89.
Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von Aarau nach Kaſan. Von X. Bronner. 26.
Das Thal der Murg. Von H. 227.
Reiſe eines franzöſiſchen Offiziers ins Lager des Kaiſers von Perſien, im J. 1807. Von A. B. 38. 150.
Fragmente aus dem Tagebuch eines Reiſenden in Rußland. 47.
Einige Erinnerungen von einer Reiſe durch den ſüdöſtlichen Theil des Schwarzwaldes, im Frühjahr 1811. 197.
Montaigne's Reiſe durch die Schweiz und Deutſchland nach Italien, in den Jahren 1580 und 1581. Von A. v. K. 169.
Zwei Tage in Thun. Von Studer. 353.
Fragmente zur Geſchichte der Zeit und der Vorzeit, geſammelt auf einer Reiſe durch das ehemalige Trierſche und Luxemburgiſche. Von J. B. E...n. 163.
Flüchtige Bemerkungen aus der Schreibtafel eines Reiſenden durch die wolgaiſche Kalmükkenſteppe nach dem kaſpiſchen Meer. Vom Hrn. Studiendirektor Müller in Irkutzk. 330.

8.

Naturhiſtoriſche Nachrichten.

Aerolithen vom 23 Nov. 1810 bei Orleans. 20 B.
Giftige Eigenſchaft des Agaricus campestris. 300 B.
Ueber Dr. Grindels künſtliche Bluterzeugung. Von Dr. Stadlin. 208 B.
Ueber das Zuſammentreffen eines Kometen mit der Erde. 8 B.
Ueber die Umlaufszeit des Kometen von 1811. 416 B.
Nachricht von einer kinderreichen Ehe. 304 B.
Gehalt der Heilquellen von Griesbach, Petersthal und Antogaſt im Kinzigthale des Großherzogth. Baden. 200 B.
Auflagerung des Kalkſteins auf Nagelfluhe. Von Rud. Meyer. 288 B.
Nachricht von der Krankheit eines Schweizermädchens, welches Amphibien erbricht. 412 B.
Notiz über den neueſten Zuſtand der Lehre vom magnetiſchen Somnambulismus in Frankreich. Von U. 349.
Der Zuſtand des animaliſchen Magnetismus in Deutſchland. Von S. 350.
Das große Meteor vom 15 Mai 1811. 192 B.
Meteorſtein vom 8 Juli 1811 bei dem ſpaniſchen Dorfe Berlanguillas. 372 B.
Meteorſteine in Südkarolina. 372 B.
Nachricht von einem Meteorſtein, aus Albr. Dürers Tagebuch. 43.
Ueberſicht der meteorologiſchen Beobachtungen im Aargau vom J. 1810. Von Zſchokke. 23.
Nachricht von Erſcheinung der natürlichen Pocken an vaccinirten Perſonen. 372 B.
Mittleres Maas des in Mailand ſeit 1764 bis 1810 gefallenen Regens. 88 B.
Selbſtentzündungen menſchlicher Körper. 72.
Die Trappformation in den lombardiſchen Ebenen zuſammenhängend mit der im ſüdlichen Tirol. 88 B.
Weichſelzopf auch an Thieren in Polen. 54 B.

Eben ſo gehören hieher die meteorologiſchen Tabellen jedes Monats.

9.

Entdeckungen, Erfindungen.

Der Samen der Canna indica als beſter Stellvertreter des Kaffee. Von F. S. Hizig. 344 B.
Entdeckung, Wolle und Leinwand wohlfeil und dauerhaft blau zu färben. 208 B.
Erfindung von Flachsſpinnmaſchinen durch mehrere. 228 B.
Gusly, ein neues muſikaliſches Inſtrument. 40 B.

Digitized by Google

Figuren, Weltkugeln u. ſ. w. aus Holz gegoſſen. 72.
Beſprechen der Roſe und Magnetismus. 36 B.
Entdeckung der alten Stadt Veji. 151 B.

Verſchiedene kürzere Anzeigen von Entdeckungen und Erfindungen ſtehn in den Varietäten zerſtreut.

10.
Kunſtnachrichten.

Nachricht vom Zuſtand der Kunſt und Wiſſenſchaft bei den Aegyptern kurz vor der Eroberung des Landes durch franzöſiſche und brittiſche Waffen. 189.
Römiſche Alterthümer in Afrika. 187 B.
Entdeckung der anconitaniſchen Arena. 44 B.
Die Bilder von Holz. Von Horſtig. 41.
Der Bildhauer Chriſten in München. 120 B.
Die Cyclopenmauern der alten Baukunſt. Cyclopenthurm zu Frauenfeld im Kanton Thurgau. Von B...r. 129.
Das Denkmal des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, zum Baum. 403.
Beſuch der kaiſ. kön. Gallerie im Belvedere zu Wien. Von F. J. Brückner. 393.
Die Kanzelredner in Dresden. 400 B.
Ueber Kornelius Zeichnungen zum Fauſt. Von Helmine von Chezy. 317.
Kunſtnachrichten aus London. 140 B.
Die alten römiſchen Ringmauern. Von Horſtig. 403.
Herſtellung von König Theodorichs Monument in Ravenna. 40 B.
Zuſtand griechiſcher Alterthümer in der Türkei. 184 B.

Einzelne Kunſtnachrichten minder wichtigen Inhalts finden ſich in den Varietäten und Mannigfaltigkeiten zerſtreut.

11.
Literariſche Nachrichten.

Almanachsliteratur für das Jahr 1812. 406.
Ueber Bernoulli's geognoſtiſche Ueberſicht der Schweiz. 84 B.
Ueber Chorons Dictionnaire historique des musiciens, artistes et amateurs morts ou vivans. Von K. 212 B.
Ueber die Denkwürdigkeiten der kön. preuſſiſchen Armee. 230 B.
Ueber Fiſchers Buch: Erfahrungen und Beobachtungen zum Anbau ausländiſcher Getraidearten und Oelgewächſe. 304 B.
Gegenwärtiger Zuſtand der Literatur in Frankreich. 316 B. 359 B. 400 B.
Gegenwärtiger Zuſtand der Literatur in Großbrittannien. 108 B. 248 B. 300 B.
Ueber Harls Handbuch der Staatswirthſchaft. 4 B.
Ueber Hormayrs Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte. 88 B.
Ueber die neueſte Ausgabe der Werke des Dichters Jacobi. Von v. J. 69.
Entdeckung einer ganzen Rede des Iſokrates. 136 B.
Ueber das Buch de jure generis humani vel divisi in gentes etc. 230 B.
Lebretons Ueberſicht der im Jahr 1811 erſchienenen Werke über die ſchönen Künſte. 361.
Leipziger Oſtermeſſe. 160 B.
Ueber den dritten Band von Meuſels gelehrtem Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert. 404 B.
Ueber Oldelli's Lexikon degli uomini illustri del canton Ticino. 264 B.
Ueber die Kritik aller Unterſuchung der Peſtalozziſchen Methode. 115 B.
Ueber den Schauſpieldichter Picard. 44 B.
Preisfragen der gelehrten Geſellſchaften des franzöſiſchen Reichs auf das Jahr 1812. 409.
Ueber Rotermunds Fortſetzung des Jöcher-Adelungſchen Lexikons. 100 B. 255 B.
Ueber Roths Lobſchrift au Joh. Müller. 391 B.
Ueber Steins Handbuch der Geographie und Statiſtik. 244 B.
Ueber die Schrift Sibylle der Zeit und der Vorzeit. Von B. W. 180 B.
Ueber das Buch de tuenda Religione. 272 B.
Ueber T. G. Voigtels genealogiſche Tabellen zur Erläuterung der europäiſchen Staatengeſchichte. 54 B.
Ueber Wedekinds Geiſt der Zeit. 244 B.

Kleinere Notizen über die Literatur der Franzoſen, Italiener, Deutſchen u. ſ. w. in den Varietäten zerſtreut.

12.
Luxus und Mode.

Mode und Badauderie in Paris. 124 B.

Einzelne Luxus- und Modenachrichten minder bleibenden Werths zerſtreut in Varietäten und Briefen aus deutſchen Hauptſtädten.

Digitized by Google

Magazin für die Neueste Weltkunde.

Mürzthal. — Nro. 1. — Am 4 Januar 1834.

Der Inhalt der Neuen Zeitung ist nicht immer das Beste, was sich in unsern Tagen schreiben läßt, aber es ist doch immer das Neueste, was sich in unsern Tagen schreiben läßt. Wir wollen daher unsern Lesern, was sie in den Zeitungen lesen, nicht wiederholen, sondern nur das, was sie darin nicht lesen. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon wissen, sondern was sie noch nicht wissen. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gedacht haben, sondern was sie noch denken werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gethan haben, sondern was sie noch thun werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gesagt haben, sondern was sie noch sagen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gehört haben, sondern was sie noch hören werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gesehen haben, sondern was sie noch sehen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gelesen haben, sondern was sie noch lesen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gewußt haben, sondern was sie noch wissen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gedacht haben, sondern was sie noch denken werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gethan haben, sondern was sie noch thun werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gesagt haben, sondern was sie noch sagen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gehört haben, sondern was sie noch hören werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gesehen haben, sondern was sie noch sehen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gelesen haben, sondern was sie noch lesen werden. Wir wollen ihnen nicht sagen, was sie schon gewußt haben, sondern was sie noch wissen werden.

Die Verwegene Kühnheit, mit welcher sich der Verfasser dieses Blattes an die Herausgabe einer Zeitung wagt, ist nur durch die Kühnheit zu entschuldigen, mit der seine Vorgänger sich an die Herausgabe einer Zeitung gewagt haben. Wer, wie Johann Caspar Lavater, sich in den Kopf setzt, Physiognomik zu treiben, wer, wie Johann Heinrich Pestalozzi, sich in den Kopf setzt, Elementarbücher zu schreiben, wer, wie Johann Gottfried Herder, sich in den Kopf setzt, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit zu schreiben, wer, wie Johann Wolfgang Goethe, sich in den Kopf setzt, Farbenlehre zu schreiben, wer, wie Johann Friedrich Schiller, sich in den Kopf setzt, Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung zu schreiben, wer, wie Johann Gottlieb Fichte, sich in den Kopf setzt, Anweisung zum seligen Leben zu schreiben, wer, wie Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, sich in den Kopf setzt, Ideen über Naturphilosophie zu schreiben, wer, wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel, sich in den Kopf setzt, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften zu schreiben, wer, wie Johann Friedrich Herbart, sich in den Kopf setzt, Lehrbuch zur Psychologie zu schreiben, wer, wie Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, sich in den Kopf setzt, Kritik der Sittenlehre zu schreiben, wer, wie Wilhelm Gesenius, sich in den Kopf setzt, Lehrgebäude hebräischer Sprache zu schreiben, wer, wie Johann Christoph Adelung, sich in den Kopf setzt, Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vaterunser als Grundlage der bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten zu schreiben, wer, wie Johann Christoph Friedrich Bach, sich in den Kopf setzt, Geschichte der Poesie der Hebräer zu schreiben, wer, wie Johann Gottfried Eichhorn, sich in den Kopf setzt, Einleitung in das Alte Testament zu schreiben, wer, wie Johann Salomo Semler, sich in den Kopf setzt, Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons zu schreiben, wer, wie Johann Gottfried Hasse, sich in den Kopf setzt, Beiträge zur Kenntniß alter Münzen zu schreiben, wer, wie Johann Gottfried Schadow, sich in den Kopf setzt, Polyklet oder von den Verhältnissen der Bildhauerkunst zu schreiben, wer, wie Johann Heinrich Voß, sich in den Kopf setzt, Homers Werke zu übersetzen, wer, wie Johann Heinrich Füßli, sich in den Kopf setzt, Vorlesungen über die Malerey zu halten, wer, wie Johann Wolfgang Goethe, sich in den Kopf setzt, Propyläen zu schreiben

der Herausgeber wohl endlich ſeine Feder, nicht aber ſeine aus der Geſchichte, und wenn man will, aus religiöſen Ueberzeugungen erhaltenen Grundſätze und Anſichten wegwerfen. Dieſelbe Vorſehung, welche zum Glück der Menſchheit den Polytheismus der Nationen, Roms Weltreich, Gregors des Siebenten Hierarchie ſtürzen ließ, waltet auch heut, und das Unglück der Zeitgenoſſen iſt der Segen künftiger Weltalter.

Wenn der immer höher reifende Geiſt der Menſchheit die zu eng gewordene Hülle zerſprengt, gehen Geſchlechter und Staatsverfaſſungen unter, — wir nennen es eine Revolution. Nicht Napoleon iſt der Urheber des gegenwärtigen politiſchen Orkans, der die halbe Welt zerſtört — er handelt in demſelben nur nach gebieteriſchen Nothwendigkeiten; vielleicht jeder andre, der ihn heut tadelt, würde an ſeiner Stelle eben ſo handeln, wie er, wenn er mit der Stelle zugleich den Geiſt und Muth deſſen hätte, der ſie beſitzt. Auch kann weder Napoleons weitgebietender Zepter, noch Großbrittanniens meerbeherrſchender Dreizack dem ungeheuern Sturm Schweigen gebieten. Wir Menſchen auf Erden fangen alle nur an; keiner vollendet. Wir alle gehorchen; nur die ehernen Geſetze der Naturnothwendigkeit herrſchen bleibend, wie in der Körper- ſo in der Geiſterwelt. Ob dieſer oder jener immer das edelſte Ziel hatte, ob er es mit der größten Klugheit verfolgte, darüber richtet einſt die Geſchichte. Wir Zeitgenoſſen können es nicht. Wer mag es wiſſen, welche ungeheure Erſcheinungen noch dem Chaos entſteigen, welches um uns her gährt?

Unklug iſt es, die Handlungen der Großen zu tadeln nach den Wirkungen des Moments. Aber was ſie Gutes thun, verdient auch den Preis zeitgenöſſiſcher Dankbarkeit, es verrichte dies nun die Hand Napoleons, oder ſeiner Feinde, der Britten; die Hand Franz des Erſten und Friedrich Wilhelms des Dritten, deren Tugend großes Unglück nur glänzender machte, oder die Hand Maximilian Joſephs und Friedrich Auguſts von Sachſen, die Muſter landesväterlicher Monarchen; oder Friedrichs des Erſten von Würtemberg, eines der geiſtvollſten unter unſern Königen.

Nach den gleichen Grundſätzen, in dem gleichen Geiſte, wie dieſe Zeitſchrift begann, wird ſie fortgeſetzt. Vielleicht iſt ſie einſt für den Geſchichtſchreiber unſerer verhängnißvollen Zeit keine verächtliche Sammlung, da ſie ſchon jetzt vielfältig benutzt wird, und mehrere ihrer einzelnen Abhandlungen in andern Journalen, oder größern Werken, oder in beſondern Broſchüren nachgedruckt worden ſind.

Beiträge, angemeſſen dem Plan der Zeitſchrift, von nicht beſtimmten Mitarbeitern werden zwar von mir aufgenommen werden; hingegen muß ich wiederholen, daß ich alle Artikel, welche mir anonym zugeſandt werden, unbenutzt auf die Seite lege.

Aarau, 1 Jänner 1811. Heinr. Zſchokke.

Züge zur Geſchichte der ſpaniſchen Inſurrektion während ihres Anfangs.

Die folgenden Erzählungen ſind Angaben eines Augenzeugen, Bruchſtücke aus den Tagebüchern des Hrn. Oberſtlieutenant Voitel, der den Leſern dieſer Blätter hinlänglich als ehmaliger Vorſteher der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Madrid bekannt iſt, und jetzt als franzöſiſcher Kriegsgefangener lebt. Aus dieſen Tagebüchern ſammelte der Verfaſſer „des Jahres in Spanien“ die nachfolgende Denkſchrift, von welcher ich hier aber nur denjenigen Theil abgeriſſen gebe, welcher in hiſtoriſcher Rückſicht ein allgemeineres und bleibenderes Intereſſe hat, indem er zuweilen unerwartetes Licht auf dunkele Stellen einer der merkwürdigſten Weltbegebenheiten unſers Jahrhunderts ſtreut. H. Zſchokke.

Einer der älteſten Plätze in Spanien iſt Carthagena, der unglücklichen Dido jüngere Tochter. Unter 37° 10′ 15″ der Breite, 3° 20′ 15″ der Länge gelegen, hat ſie das heiſſe, feuchte Klima jener Zone. Nach Norden umgibt ſie der Sumpf Almahazar, deſſen mephitiſche Ausdünſtungen öftere Epidemien erzeugen; ſchrof und felſicht iſt die Küſte, — bergicht, von Thälern durchſchnitten, die in ferne Ebenen auslaufen, die Landſeite. Drei hohe feſte Burgen beherrſchen und ſchützen die Stadt: El Caſtillo de la Galera, das Schiffsſignal, Atalaya und La Cabeza de Moro oder der Mohrenkopf. Der Einwohner beträchtlichſter Theil ernährt ſich vom Schiffsbau und ſeinen Zweigen, nur wenige von Handlung und Künſten.

Noch ein Monat Verhaft, da kam von Madrid Voitels Brevet als Hauptmann, und ein höchſtes Reſkript, das den Oberſten zu ſchuldiger Entſchädniß verfällte. Gerechtfertigt trat der Arreſtant jetzt in Freiheit nach zweiunddreißig langen Wochen und an die ſchwererkämpfte Stelle. Sein erſtes war Verſöhnung mit dem Chef und Verzichtleiſtung auf jede Art von Erſatz.

Dieſer aber, die erlittene Demüthigung nicht verſchmerzend, ſetzte den neuen Hauptmann noch zweimal in Arreſt, bei unbedeutenden Anläſſen, und zwar auf eins der feſten Schlöſſer Carthagena's. Aber Voitel verwandelte die zugedachte Strafe in Banquets, und gab auf dem Kaſtell ſelbſt Tanzpartien, woran die ſchöne Welt gefällig Theil nahm und den alten Murrkopf ſeinem Griesgram überließ und ſeiner Einſamkeit.

Die liebenswürdige Franziska Weib zu nennen war nun des Befreiten höchſter Wunſch. Ein frommer Sohn, erbat er vorher die Erlaubniß ſeiner Mutter; der nämliche Tag brachte ihm dieſe und diejenige der Mutter ſeiner Geliebten, der folgende vereinigte die Ueberglücklichen. Kein feſtliches Mahl, kein Gepränge verdarb die himmliſchen Stunden; gewohnte

Einfachheit herrſchte; aber die Summe, die des Hochzeitfeſtes Glanz gekoſtet hätte, ſchickten die Neuvermählten ins Armenhaus.

Wie ſelig der Mann, dem am Buſen der innig Geliebten ſeines Thatenkranzes Blüte winkt; der im Arm der errungenen Holden die ſüßeſten Freuden des Lebens genießt; dem Liebe um Liebe des Dornenpfades irdiſche Nebel verklärt!

Das alte Tarragona, noch in den Ruinen der verloſchenen Größe faſt unüberwindlich, ward nach ſiebenzehn Monaten die Garniſon des Regiments. Voitel brachte einige Zeit in dem benachbarten Manreſa auf Detaſchement zu.

Manreſa war den Jeſuiten Mekka; dort that Loyola, ihr Stifter, Buße.

Früher ſchon, wie bekannt, wurden ſie aus Spanien verjagt; nunmehr aber auch aus Italiens üppigen Fluren vertrieben durch des Krieges ſchreckliches Geſpann, gab Iberien ihnen gaſtfreundlich ein Aſyl; doch ſollten ſie ihre Grundſätze nicht predigen, und den Geſetzen gehorſamen. Ein großer Theil derſelben ließ ſich in Manreſa nieder.

Kurze Zeit vorher hatte der Gouverneur vom Hofe die Erlaubniß ausgewirkt, aus den ehmaligen Einkünften der Jeſuiten eine Schule zu errichten, welche die Piariſten bedienen ſollten; aber kaum auf Spaniens Küſte angelangt, enthüllten jene die alte ſündliche Natur, ſchmiedeten Kabalen, verrückten den Bauern die Köpfe, und trieben auf gewohnte Weiſe wieder ihr altes Spiel. In des Gouverneurs Abweſenheit verdrängten ſie die nützlichen Piariſten, und in den verlaſſenen Bienenkorb niſteten ſich die Hummeln.

Bald bemächtigte ein Eiferer unter ihnen ſich auch der Kanzel, und entweihte ſie durch eine wahre Jeſuitenpredigt. Voitel, in Folge gemeſſenen Befehls, empfing ihn beim Herausgehn an der Thür mit Wache, die ihn behörigen Orts überantwortete. Die nochmalige Expulſion dieſer Menſchenklaſſe war die Folge dieſes Auftritts.

Indeß hatte Voitels Gattin ihn mit der Freude des Vaters beſchenkt, und der Langentfernte ſehnte ſich, die Lieben in ſein Alpenland zu führen, wieder einmal ſeiner Hochgebirge Luft zu athmen, ſeine Mutter, ſeine Brüder, ſeine Schweſtern, ſeine Jugendfreunde ans bewegte Herz zu drücken.

Mit Urlaub und als Chef der Werbung kam er in die Schweiz, im Jahr 1801.

Noch zogen der Faktionen Gewitterwolken unglückſchwanger am Horizont des revolutionirten Helvetiens umher; aber auch des Selbſtdenkens köſtliche Bahn war aufgethan für viele. Ein höheres Weſen ſtand Peſtalozzi unter den Kämpfern für Brüderwohl und Wahrheit; ſeine Bekanntſchaft, die Bekanntſchaft ſeiner Lehre, mußte Voitel Erſatz geben für die beiden Kinder ſeiner Liebe, die er in Solothurn begrub, — der Gedanke, durch Einführung dieſer Lehre in Spanien der Vater zu werden von Tauſenden, Erſatz für das verlorne eigene Elternglück.

Bekannt iſt, wie er dieſen Vorſatz ausführte. — Das Peſtalozziſche Inſtitut in Madrid war keine gleichgültige Erſcheinung in der Kulturgeſchichte des Landes zwiſchen den Pyrenäen und der Meerenge von Gibraltar.

Aber Bellonens gebietender Ruf zerſtörte dieſe Ausſaat des Friedens im Februar des Jahrs 1808. Bei Ehre und Pflicht rief ſie ihre Getreuen zum „eiſernen Würfelſpiel“; — unter ihnen war Voitel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten aus Berlin.

Ich werde wohl nicht nöthig haben, Ihnen die mancherlei Veränderungen aufzuzählen, welche im preuſſiſchen Staate die Form aller Verwaltungszweige ſowohl, als auch die Lage aller Stände durch die ſchnell aufeinander gefolgten wichtigen Verordnungen erlitten hat. Die öffentlichen Blätter ſind mir in dieſer Hinſicht längſt vorgekommen. Ihrem Wunſche dürfte es angemeſſener ſein, wenn ich Ihnen einige Winke über den Eindruck und die momentane Wirkungen, die dieſe Reformationen veranlaſſen mußten, als ein treuer Beobachter hin und wieder mittheile.

Man ſieht es jetzt an dem Verfahren unſerer Regierung, daß ſie mit Energie und entſcheidenden Anſichten der Nation ihren Willen verkündet; man fühlt es, daß an der Spitze der Verwaltung ein Mann ſich befindet, dem mächtiger Einfluß zu Gebot ſteht, der von der Kunſt zu regieren im ganzen Umfange des Worts Meiſter iſt. Es iſt ein feſter Standpunkt, ein entſcheidender Vorſatz der Regierung, nach welchem ſie zu verfahren entſchloſſen iſt, zum wenigſten uns nun verkündet, der bis jetzt oder unter den Vorgängern Hardenbergs dem Staat vorenthalten ward, und die Nation in einer prekären Lage ließ.

Mögen auch alle Verordnungen und Einrichtungen, wie ſie bei uns erſchienen und noch kund werden ſollten, nicht nach dem Sinne Aller ausfallen, ſo iſt doch eine Norm vorhanden, nach welcher der Zuſtand und die Lage, die jedem in dem Lauf der Dinge bereitet worden, verkündet. Und wer von den preuſſiſchen Unterthanen Sinn für die guten Abſichten des rechtlichſten Monarchen Preuſſens hat, wird ſich fügen in den Drang der Verhältniſſe, die das Schickſal dem geſellſchaftlichen Europa bereitet, und nach Lagen und Kräften ſie ſo erträglich ſich zu machen ſuchen, um dem Vaterlande ſchönere und beſſere Zeiten vorzubereiten.

Ganz im Geiſt der Weisheit und Gerechtigkeit hat die Regierung verfahren, daß ſie wider Erwartung einer bedeutenden Anzahl unſerer politiſchen Seher die Regulirung des Staatsſchuldenweſens von der des ſtändiſchen und ſtädtiſchen Schuldenweſens getrennt. Und obgleich die Staatsſchuldner, durch das von der Regierung getroffene Arrangement, noch nicht die Ausſicht haben, über einen Theil ihres Vermögens ohne bedeutenden Verluſt disponiren zu können, ſo haben ſie doch die Ausſicht, daß die Regierung, der ſie ihr Eigenthum vertraut, ſich vorbehalten, für ſie vorzugsweiſe alle Kräfte des Staats aufzubieten, um gegen ſie gerecht zu werden. Die Glaubiger der Stände und Städte haben bei weitem nicht die volle Valuta für ihre Forderungen erlegt, ſondern ſie entweder nach dem Preiſe, welchen der Kredit dieſer Stände und Städte hatte, erkauft, oder ſie ihnen als Kontributionsſummen erlegt. Ihr Anſpruch auf baldige Tilgung iſt daher nicht ſo gegründet, als der der Staatsglaubiger.

Die Staatspapiere ſind zwar, als kaum verlautete, daß die Regierung ein Arrangement mit denſelben treffen würde,

beträchtlich geſtiegen; ſie waren bekanntlich ſchon bis auf 65 Prozent hinaufgegangen: indeß war doch zu erwarten, daß ſie dieſen hohen Kurs vorerſt nicht behaupten würden, als die Art, wie unſere Regierung Arrangement mit ihnen getroffen, zur Kunde des Publikums kam, und in der That ſind ſie ſeitdem wieder auf 59 Prozent gefallen. Als Urſache wird zwar der entſtandene Geldmangel angegeben, welcher durch die Abtragung der Abgabe auf die große Maſſe der in Beſchlag genommenen Kolonialwaaren veranlaßt werden mußte; es iſt aber wahrſcheinlich, daß auch ohne dieſe Vorkehrung die Staatspapiere fallen würden, da der Staat die rückſtändigen Gehalte wie die rückſtändigen Zinſen in ſogenannten Bons auszahlt, und daher eine bedeutende Maſſe Staatspapiere zum wenigſten in Umlauf kommen wird.

Beim Steigen und Fallen der Papiere, das immer in den erſten Zeiten, wo der Finanzzuſtand der Regierung noch keine Feſtigkeit erlangt hat, ſtatt finden wird, verlieren indeß die Staatsglaubiger nichts als Zeit. Sie können nun auf prompte Zahlung der laufenden Zinſen, und daher auf einen Ertrag von ihrem Eigenthum rechnen, und haben bloß die Unannehmlichkeit, daß ſie über ihr Vermögen ſelbſt vorerſt nicht ohne bedeutenden Verluſt disponiren können.

Die Staatsglaubiger können nun aber erwarten, daß ſie auch von dieſem Druck ſich befreit finden werden, da die Regierung in den verſchiedenen Auflagen auf Konſumtion, Gewerbe, Stempel u. ſ. w. ſich hinlängliche Quellen eröffnet hat, die Kontribution ſchnell abzutragen. Sobald aber die Kontributionstilgung erfolgt iſt, wird die Regierung Mittel genug haben, ihrem Staatsſchuldenweſen eine feſtere Baſis zu geben, und ſo das Eigenthum der Staatsglaubiger disponibel machen.

Eine große Quelle der baaren Einnahme wird jetzt der Regierung durch die auſſerordentliche Steuer auf die Kolonialwaaren zu Theil. So ſehr auch dieſe Steuer im Handel und Verkehr Störungen veranlaſſen mag, kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man durch Erhebung derſelben manchen übeln Folgen vorbeugen wird, welche andere Steuern, die die Regierungen an deren Stelle hätten einſetzen müſſen, für die Geſellſchaft haben dürften. Entſchieden iſt es, daß Grundbeſitzer und Rentiers ein Drittel ihres Vermögens durch den Drang der Umſtände verloren haben. Wer noch jetzt ſein Vermögen verbeſſert, ja es größtentheils ums Doppelte vergröſſert, iſt der Handelsſtand. Er hat den allgemeinen Hebel der Induſtrie in Händen, und es iſt nicht einzuſehen, warum er nicht einen Theil davon ſollte miſſen können, um die Regierungen aus gewiſſen Verlegenheiten zu reiſſen, worin der Drang der Umſtände ſie verſetzt, da er zugleich in Hinſicht der Beeinträchtigung in ſeinem Eigenthum kein härteres Schickſal als die andern Stände empfindet. Ich glaube aber, daß jene Abgabe auch noch eine pragmatiſche Anſicht gewährt, nämlich wenn man bedenkt, daß dadurch eine Argirokratie (Geldherrſchaft) verhindert wird, und daß die jetzige Generation nicht unter dem Joch des Kaufmannsgeiſtes auferzogen zu werden Gefahr lauft, der keineswegs der Univerſalherrſchaft würdig iſt, der er ſich bemeiſtern dürfte. „Redet mir nichts“ ſagte ſchon Burke, „von der Liberalität eines Kaufmanns. Sein Gott iſt ſein Geld, ſein Vaterland ſeine Faktura, ſein Pult ſein Altar, ſein Schuldbuch ſeine Bibel, die Börſe ſeine Kirche, und er traut Niemanden als ſeinem Banquier!“ Wenn dies ein Engländer ſagte, was ſind wir nicht berechtigt zu äuſſern?

Der Handelsſtand ſcheint ſich ſo ziemlich in die Abgabe zu fügen, und man hört doch, Gott Lob! nicht, wie ſcheelſüchtige Beobachter zu prophezeihen ſich berechtigt hielten, daß durch die Beſchlagnahme der Kolonialwaaren bedeutende Erſchütterungen in dem Kreiſe der kaufmänniſchen Welt erfolgen dürften. Wenigſtens geſchieht hieſigen Orts die Losmachung der Waaren von der Sequeſtration allmählig und in Ruhe.

Unter mehrern wichtigen Verordnungen, denen man hier entgegenſieht, iſt auch die Einführung einer allgemeinen Konſkription, die neue Organiſation aller Gerichte, und eine völlige Reform der im Preuſſiſchen wohnenden Juden.

Obgleich ſelten ein Staatsmann noch das Glück hatte wie unſer Staatskanzler, daß ihm das Vertrauen der Nation, wie es ihm gebührt, zu Theil geworden, ſo hat ſich doch dieſe Zuverſicht vermehrt, da er öffentlich bekannt gemacht, daß er jeden Donnerſtag von zwölf bis zwei und von ſieben bis neun Uhr mündliche Anträge und Beſchwerden in eigener Perſon in ſeinem Hotel vernehmen will.

A r.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Unter den neuern Schriften, die den Staatsbeamten intereſſiren können, zeichnen wir das ſo eben erſchienene „vollſtändige Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanz, ihrer Hilfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte (franzöſiſche, baieriſche, weſtfäliſche) Geſetzgebung und Litteratur“ vom Hrn. Dr. J. P. Hart in Erlangen aus. Der erſte Theil enthält das Syſtem der Staatswirthſchaft, der zweite und dritte das der Finanzwiſſenſchaft. Das wahre Verdienſt dieſes Werks, und wodurch es eigentlich einen hohen Werth der Brauchbarkeit gewinnt, liegt nicht ſo wohl in neuen Ideen, neuen Theorien und kühnen Hypotheſen, mit welchen man oft ſo gern, aber gewöhnlich unglücklich, den Mangel an Realkenntniſſen decken möchte, ſondern in der Zuſammenſtellung des Beſten und Brauchbarſten, was man bisher hatte. Es iſt ein Schatz von praktiſchen Bemerkungen und Erfahrungen, die der Verfaſſer als Herausgeber der Zeitſchrift des „allgemeinen Kameralkorreſpondenten“ bequemer, denn irgend ein anderer, zu ſammeln Gelegenheit hatte. Man kann einen großen Theil ſeines Buchs als eine Moſaik von wohl zuſammengefügten Stellen aus dem Beſten anſehn, was bisher in irgend einem Theil der Staatswirthſchaft geſchrieben oder geleiſtet worden. — Weit entfernt, damit das Verdienſt des Herausgebers zu ſchmälern, glauben wir praktiſchen Kameraliſten und Geſchäftsmännern, denen an Sachen mehr als an Idealen und kunſtreichen Hypotheſen und Syſtemen gelegen iſt, das Empfehlendſte geſagt zu haben, was ſich für ein Werk dieſer Art ſagen läßt. Und eben dieſes Sachreichthums willen iſt es nicht nur für den Mann im Amt, ſondern auch für den angehenden Kameraliſten eines der zweckmäßigſten Handbücher.

* * *

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 1.) den 2 Januar 1811.

Frankreich.

Das Amtsblatt vom 27 Dez. enthält mehrere von den Handelskammern zu St. Quentin, Tournay, Straßburg und Mons an den Kaiſer gerichtete Adreſſen, worin ſie Sr. Maj. für die getroffenen Maasregeln gegen die engliſchen Waaren und für deren Zerſtörung auf dem feſten Lande ihre Dankbarkeit bezeugen.

Aus Amſterdam wird gemeldet, daß in der Nacht vom 22 auf den 23 ein feindliches Linienſchiff untergegangen ſei: das nach ihm abgeſandte Avisſchiff konnte ſich nicht nähern, indem das Linienſchiff vom Voogſpriet bis hinter den großen Maſt ſchon unter Waſſer war, ſo daß die ganze Equipage wahrſcheinlich verunglückt iſt.

Der Großrichter Juſtizminiſter erließ unterm 25 Dezember an den Präſidenten des Priſengerichts folgendes Schreiben:

Mein Herr Präſident! Der Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe hat am 5 Auguſt, in Gemäßheit der Befehle Sr. M. des Kaiſers und Königs, an den Bevollmächtigten der vereinigten Staaten von Amerika eine Note in folgenden Worten gerichtet: „Ich bin bevollmächtigt, Ihnen zu erklären, daß die Dekrete von Berlin und Mailand zurückgenommen worden ſind, und daß ſie vom 1 Nov. an keine Wirkung mehr haben werden, wohlverſtanden daß in Folge dieſer Erklärung die Engländer ihre Conſeils-Befehle zurücknehmen, und auf die neuen Blokade-Grundſätze Verzicht thun werden, oder daß die vereinigten Staaten, in Gemäßheit des Akts, den Sie eben mitgetheilt haben, ihren Rechten von den Engländern werden Reſpekt zu verſchaffen wiſſen.“ Der Mittheilung dieſer Note zufolge hat der Präſident der vereinigten Staaten am 2 Nov. eine Proklamation erlaſſen, um die Zurücknahme der Dekrete von Berlin und Mailand anzukündigen, und hat erklärt, daß demnach alle Einſchränkungen, welche der Akt vom 1 Mai auflegt, in Rückſicht Frankreichs und ſeiner Zubehörden aufhören ſollen. Das Schatzamt ſandte an demſelben Tage an alle Agenten der Zollämter von Amerika ein Zirkular, welches ihnen befiehlt, die franzöſiſchen bewaffneten Schiffe in den Hafen und Gewäſſern der vereinigten Staaten aufzunehmen, und ſchreibt ihnen vor, vom 2 Februar an auf die engliſchen Schiffe und auf die Waaren, welche vom Boden, oder von der Induſtrie, oder vom Handel Englands und ſeiner Angehörigen herkommen, das Geſetz anzuwenden, welches allen Handelsverkehr unterſagt, wenn zu dieſer Zeit die Zurücknahme der engliſchen Conſeils-Befehle und aller Akten, die der Neutralität der vereinigten Staaten zu nahe treten, nicht von dem Schatzamt angekündigt ſein würde.

Dieſer Verbindlichkeit gemäß, welche die Regierung der vereinigten Staaten übernommen hat, ihren Rechten Reſpekt zu verſchaffen, verordnet Se. Maj., daß alle Prozeſſe bei dem Priſengerichte über Priſen amerikaniſcher Schiffe, die ſeit dem 1 Nov. gemacht worden, und ſolche, die künftig bei demſelben angebracht würden, nicht nach den Grundſätzen der Dekrete von Berlin und Mailand abgeurtheilt, ſondern ſuspendirt werden ſollen, indem die genommenen oder ſäſirten Schiffe nur unter Sequeſter gelegt und die Rechte der Eigenthümer ihnen bis zum 2 Februar vorbehalten ſein ſollen, als dem Zeitpunkt, wo die beſagten Priſen von dem Priſengerichte für null erklärt und mit ihren Ladungen wieder zurückgegeben werden ſollen, wenn die vereinigten Staaten die Verbindlichkeit, ihre Rechte reſpektiren zu machen, erfüllt haben.

England.

Im Moniteur ſind Nachrichten aus London, vom 17. Dez. Sie enthalten Berichte aus Liſſabon vom 1 und 2 Dez., nach welchen die feindlichen Armeen in Portugall keine weitere Bewegungen gemacht haben. — General Drouet habe ſich mit 22,000 Mann mit Maſſena vereiniget, der zu Santarem iſt. Er ließ ein bedeutendes Korps über die Zezere gehen, und Punhete beſetzen. Wahrſcheinlich wird er Abrantes angreifen, was ihm die Beſitznahme der Provinz Alentejo ſehr erleichtern würde. Wir haben in Abrantes 5000 Spanier und Portugieſen. Unter Hauptquartier iſt zu Cartaxo.

In der Parlamentsſitzung vom 18 ſtattete die Kommiſſion, welche ſich mit den Aerzten über den Geſundheitszuſtand des

Königes beredete, ihren Bericht ab, nach welchem die Gesundheit desselben noch nicht so bald zu erwarten ist. Man berathschlagte also über die Grundsätze, nach welchen eine Regentschaft während der Krankheit des Königes eingesetzt werden solle. Der Kanzler der Schatzkammer schrieb an den Prinzen von Wallis, um ihm einen Plan der Regentschaft vorzulegen. Der Prinz sandte diesen zurück, begleitet mit einer Protestation aller sieben Herzoge vom königlichen Hause, gegen die Beschränkungen, unter welche man das Ansehn einer Regentschaft setzen wollte. Man sagt, der Kanzler habe um eine Unterredung bei dem Prinzen von Wallis schriftlich angehalten, und ihm einen gemäßigtern Plan vorgelegt, und ihn um seine Meinung gebeten. Der Prinz theilte denselben der ganzen königlichen Familie mit, und diese protestirte abermals förmlich dagegen. Der Kanzler antwortete, daß die Minister darüber berathschlagt und gefunden hätten, daß man in den Jahren 1788 und 1789 denselben Plan befolgt habe, und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit der englischen Nation, u. s. w.

Das Morning-Chronicle meldet von einem in zwölf Tagen aus Lissabon angekommenen Schiff, das die Nachricht mitgebracht habe, Massena habe Villa-Nova wieder besetzt, und Lord Wellington sei in sein Hauptquartier zu Torres-Vedras zurückgekehrt.

Mannigfaltigkeiten.

— Die englischen Kriegsschiffe, welche vor Pillau kreuzten, um die Kauffahrer, die auf dieser Rhede lagen, zu schützen, haben Befehl erhalten, diese Gewässer zu verlassen. Sie wollten die Handelsschiffe mit sich nehmen; aber die Kapitäne weigerten sich. Sobald die Engländer weg waren, bemeisterten sich die Preussen dieser Schiffe, und thaten zehn Mann an Bord eines jeden. Die Kapitäne waren des Herumirrens so müde, daß sie sich, wie sie sagten, glücklich schätzen, ihr Loos bestimmt zu sehen. Jedoch bezeugen sie, es wäre ihnen lieber gewesen, in die Hände der Kaper zu fallen, weil ihnen alsdann von den Assekuranten in England ihre Schiffe bezahlt worden wären, da sie hingegen, einem Beschlusse der Regierung zufolge, wegen der Art, wie sie genommen worden sind, nun nichts von den Assekuranten fordern können. Diese Schiffe erfahren das Schicksal der andern; sie werden alle konfiszirt.

— In Widdin liegen schon seit dem Frühjahr 7000 Ballen mit rohen türkischen Produkten, die wegen der durch die Russen und Serbier unterbrochenen Kommunikation nach Orschowa in die österreichischen Erbstaaten nicht transportirt werden konnten. Nach einer nun, wie man versichert, zwischen Pascha Molla Aga und dem General Ritter von Saß zu Stande gekommenen Uebereinkunft sollen diese Waaren binnen zehn oder eilf Wochen vom Tage der Bekanntmachung dieser abgeschlossenen Konvention an, den Handelsleuten gegen eine Mauthgebühr von acht Piaster, wovon die Hälfte an den Pascha Molla Aga in Widdin, die andere Hälfte an den General von Saß in Prahowa bezahlt werden muß, frei gegeben.

— Der General der Infanterie, Graf Kamenski 1, ist von Nikopolis in Petersburg angekommen. Man vermuthet, daß er bald wieder dahin zurückkehrt.

— Der Magistrat zu Hamburg hat bekannt gemacht, daß bei der Vermehrung der fremden Truppen in dieser Stadt es nothwendig werde, daß ein jeder Bürger und Einwohner die Einquartierung, die ihm von dem Bürger-Kapitän zugewiesen wird, unweigerlich selbst übernehmen müsse.

— In einem Schreiben aus Gothenburg, vom 5 Dezember, heißt es: Nachdem die strengen Maasregeln mit den Kolonialprodukten beobachtet werden und der Handel so sehr gehemmt ist, fallen fast täglich Handelshäuser, so wie heute das allgemein bekannte Haus von Anderssen und Wahlfahrt sich mit 450,000 Thalern insolvent erklärt hat. Dieses wegen seiner so ausgebreiteten großen Geschäfte bekannte Haus wird allgemein bedauert, und man wünscht demselben eine baldige Erholung; da aber die größten Forderungen von England eingehen sollen, wohin nun der Postenlauf gehemmt ist, so möchte es wohl nur geringen Akkord bieten können.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Berichtigungen über die letzten Ereignisse des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich, im Jahr 1809. 1 Fr.

Schulze, G. L., Darstellung des Weltsystems. Ein Leitfaden für den Unterricht in der Astronomie auf Schulen. Mit Kupfern. 6 Fr.

Menschliches Elend. Aus dem Engl. des James Beresford übersetzt von A. Wagner. Nebst Gegenbeweisen aus den Kupfern von H. A. Kanne. 6 Fr.

Buch der Freude, oder neuestes Gesellschaftsbüchlein für frohe Zirkel. 1 Fr.

Kaspar Frölich, oder der Seifensiederroman, von Heinrich Frohreich. 2 Fr.

Gönner, N. Th., Beiträge zur Jurisprudenz der Deutschen. Erster Band. 3 Fr. 12 S.

Natur, Bildung und Ueberbildung. Ein Sittengemälde für Deutschlands Töchter. Zwei Theile. 5 Fr. 10 S.

Hermann, ein Schauspiel von K. Wolfart. 2 Fr. 5 S.

Neueste Weltkunde.

Erscheint täglich. — Preis 2 Sgr. — Vierteljährlich 1 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Aus der Geschichte der deutschen Industrie während ihrer Anfänge. — Frankreich. — Italien. — Spanien. — Portugal. — Schweiz. — Belgien. — Holland. — Dänemark. — Schweden und Norwegen. — Rußland. — Türkei. — Griechenland. — Amerika. — Asien. — Afrika. — Australien. — Deutschland. — Preußen. — Bayern. — Sachsen. — Hannover. — Kurhessen. — Großherzogthum Hessen. — Nassau. — Frankfurt. — Baden. — Württemberg. — Braunschweig. — Mecklenburg-Schwerin. — Mecklenburg-Strelitz. — Oldenburg. — Sachsen-Weimar. — Sachsen-Meiningen. — Sachsen-Altenburg. — Sachsen-Coburg-Gotha. — Anhalt-Dessau-Cöthen. — Anhalt-Bernburg. — Schwarzburg-Sondershausen. — Schwarzburg-Rudolstadt. — Hohenzollern-Hechingen. — Hohenzollern-Sigmaringen. — Reuß ältere Linie. — Reuß jüngere Linie. — Schaumburg-Lippe. — Lippe-Detmold. — Waldeck. — Lübeck. — Bremen. — Hamburg. — Elsaß-Lothringen. — Oesterreich. — Ungarn. — Siebenbürgen. — Kroatien. — Slavonien. — Militärgrenze. — Lombardei. — Venetien. — Tirol. — Vorarlberg. — Salzburg. — Böhmen. — Mähren. — Schlesien. — Galizien. — Bukowina. — Dalmatien. — Steiermark. — Kärnten. — Krain. — Küstenland. — Ober-Oesterreich. — Nieder-Oesterreich. — Literatur. — Kunst. — Wissenschaft. — Industrie. — Handel. — Verkehrswesen. — Statistik. — Vermischtes.

Aus der Geschichte der deutschen Industrie während ihrer Anfänge.

Wie und Anfangs, so Anfangs in seiner Handel und Industrie. Wie Anfangs, so Anfangs in seiner Handel und Industrie. Wie Anfangs, so Anfangs in seiner Handel und Industrie. Wie

zugleich schärfte er die Disziplin dieser zweideutigen Wächter. Sowohl dieser Umstand, als der Neid über die Größe des vormaligen Kameraden und der Aufruhrsführer Aufstiftungen, machten sie zu seinen unversöhnlichen Feinden.

Die Nacht vom siebenzehnten auf den achtzehnten endigte des Friedensfürsten glänzende politische Laufbahn. Er fiel, aber Spanien und beide Indien fielen mit ihm.

Ahnungslos lag Manuel in seinem Bette; um seine Wohnung wachten seine treuen Garden — um den königlichen Palast die königlichen.

Schon hatte die vorgebliche Entweichung Karls und der Aufwiegler geheime Veranstaltungen viele Tausende vom Landvolk in Aranjuez versammelt. Ein angesponnener Zank zwischen einigen Individuen der königlichen Garde und derjenigen des Fürsten gab zu Thätlichkeiten Anlaß und zu offenem Gefecht. Godoy's Wache ward geworfen, zerstreut, sein Palast gestürmt von allen Truppen und dem Volke.

Jetzt erst — alles war ein Werk des Augenblicks gewesen — hörte Manuel das Toben des Aufruhrs, sah seine Garden zerstreut, und vernahm der Andringenden tausendstimmiges Urtheil seines Todes. Ein Paar Stiefel, eine Redingote und ein Paar Pistolen war alles, womit er sich versehen konnte in der dringenden Noth. Eine Thür, die von seinem Hotel in das anstoßende der Herzogin von Osuna führte, sollte ihm Rettung gewähren: sie war verschlossen —— der Winkel eines Verschlags unter dem Dache und eine Binsendecke wurden jetzt des Mannes letzte Zuflucht, dessen Wort noch vor sechs Stunden gebot von den Pyrenäen bis zu Europens südwestlichster Spitze, auf Afrika's Küste, über Amerika's unermeßliche Reiche und in der Nachbarschaft von China.

Zum Palast des Königes wälzte sich die Lawine; Karl erschien auf dem Balcon, umgeben von den Seinigen. Viva el Rey! erscholl das einstimmige Geschrei; denn nur gegen den mächtigen Günstling erhebt sich das spanische Volk: seiner Könige Person ist ihm heilig, auch in den Tagen der Empörung.

Umsonst hatte man den Fürsten gesucht; man glaubte ihn entflohen. Aber seine Gattin fand man, eine Tochter des Infanten Don Gabriel, Bruders Karls des Dritten, und das nämliche Volk, welches Manuels Kopf verlangte, spannte sich selbst vor den Wagen, in welchem es die Gattin des Unglücklichen im Triumph in die Arme ihres gekrönten Vetters führte, weil das Blut der Könige in ihren Adern floß, und weil es sie als Märtyrerin einer Ehe verehrte, geschlossen durch die Politik.

Mehr als vierundzwanzig Stunden hatte der Fürst bereits in seinem Versteck zugebracht. Auf allen Straßen jagte man dem vermeinten Flüchtling nach. Nur einer seiner Diener wußte um seinen Aufenthalt; der Treue wollte seinen Herrn doch wenigstens vom Hungertode retten, aber erschrocken ließ er die dazu bestimmte Tasse Chokolade auf der Treppe Geländer stehen, als die Schildwache ihn fragte, wem er solche überbringen wolle. Dieser Umstand lenkte den allgemeinen Verdacht nach dem Schlupfwinkel hin, in welchem Manuel mit Hunger, Durst und Todesangst kämpfte. Er hört der Stürmer Nahen, tritt hervor — ein Offizier der Guardias, dessen Wohlthäter er war, verhaftet ihn in einem Kabinet seines eigenen Hauses, und starke Wache mußte den Gefangenen schützen vor dem Grimm des Pöbels.

Indessen hatte Karl der Vierte die Gefangennehmung des Fürsten vernommen; da dankte er die Krone ab zu Gunsten Ferdinands des Siebenten, und erbat des Freundes Leben von des neuen Königs Gnade. Auch Maria Louisens Thränen flehten ihren Erstgebohrnen an um Rettung ihres Lieblings.

Ferdinand begab sich selbst zu dem Gestürzten: er wurde nach dem Quartier der Gardisten geführt; bei dreißigtausend Menschen folgten dem Zuge, nach dem Blute des gefesselten Löwen dürstend die meisten. Ein Steinwurf verwundete ihn über dem Auge, mehrere Stiche am Schenkel. Nur der Gegenwart des Geistes, mit welcher er sich zwischen zwei Pferde seiner Begleitung drängte, sich an ihren Mähnen schwebend emporhob und den schnellsten Galopp erbat, entrückte ihn seinen Verfolgern.

Als Staatsgefangener wurde nun der Mißhandelte auf einem festen Schlosse gut bewacht, doch wohl verpflegt.

Aber nicht Aranjuez allein, auch die Hauptstadt nahm Theil an dem Ausdruck des Hasses gegen den Namen Godoy und gegen alles was ihm angehörte.

Madrids schönste Straße ist die Straße Alkala; sie lauft von der Puerta del Sol eine Anhöhe hinauf, und senkt sich von dem Gipfel derselben nach dem Prado hinunter, der mit seinen prächtigen Alleen und Springbrunnen ein Thal bildet zwischen dem östlichen Theil der Stadt und dem alten Königsschlosse Buen Retiro. Auf der linken Seite ihrer Mündung steht der herrliche Palast der verstorbenen Herzogin von Alba, den die Stadt Madrid vor kurzem für mehrere Millionen Reales an sich gekauft und dem Fürsten zum Geschenk gemacht hatte. Noch hatte der erlauchte Besitzer ihn nicht bezogen, denn köstliche Reparaturen und Verschönerungen wurden daran gemacht. Näher dem Prado und ganz an der Straße Alkala stand die Wohnung des in den Herzogenstand erhobenen fürstlichen Bruders, Don Diego Godoy, erwählten Obersten der Guardias espagnolas. Auf der Südseite des Palastes befand sich der neue Paradeplatz, zur Ehre des Fürsten und zum Denkmal seiner letzterstiegenen höchsten Würde der Admiralsplatz genannt (Plaza del Almirante), und mit einer Inschrift auf Marmor bezeichnet.

Dieser Platz und jene zwei Gebäude wurden die Erstlingsopfer der Volkswuth in Madrid.

Am Abend des Sonntages, den 19 März 1808, fing eine Trupp Gesindels damit an, die Inskription auf der Plaza del Almirante auf gut pöbelhaft mit Koth zu bombardiren; das Herunterreissen derselben machte den zweiten Auftritt aus, ihre öffentliche Beschimpfung auf dem Prado den dritten.

Dreißig Husaren mit gezücktem Säbel hätten hingereicht, die ganze Bande zu zerstreuen; aber niemand konnte oder wollte die Zügel ergreifen in diesem kritischen Moment, und so hob die Ungebundenheit immer kecker ihr Haupt empor.

Hatte Spaniens König irgend ein Gebäude je mit seiner Gegenwart beehrt, so wurde eine Kette aufgehängt über dem Thürgesimse, zum ewigen Andenken des allerhöchsten Besuchs. Auch über der Hausthür Don Diego's schwebte dieses Kleinod: mit Brecheisen wurde es ausgehoben, verjagt die kleine Zahl der Hausoffizianten, die sich widersetzten. Bald fing einer an, mit Steinen nach den Fenstern zu werfen; mehrere folgten

dem Beiſpiel, dann alle; ein Steinhagel ſchoß Breſche, und in die Zimmer drang das wilde Heer. Schon vernahm man das Klirren zerſchlagener Spiegel, die köſtlichſten Gemälde wurden herausgeworfen, die prächtigſten Möbeln, die Kutſchen aus den Remiſen gezogen, und alles verbrannt. Durch die Hinterthür wanderte Linnen und Silbergeräthe unter dem Schutze der einbrechenden Nacht, und die Flamme des Auto da Fe über Don Diego's Mobiliarvermögen färbte blutroth den neukaſtiliſchen Himmel; die Verwünſchung ſeiner Familie tönte gräßlich durch die Stimme der Nacht.

Als Zuſchauer miſchte Voitel ſich unter die Wüthenden. Sein Bedienter wollte ein halbverbranntes Gemälde von Deniers aufheben, das rauchend am Boden lag; eine derbe Mißhandlung lehrte den Verwegenen Reſpekt vor der Volksſouverainetät. Voitel rief jetzt die benachbarten Kapuziner herbei, und dieſen war es allein möglich, noch einige der beſſern Stücke aus den Händen der Vandalen zu retten.

Kein beſſeres Schickſal war dem Palaſt des Fürſten ſelbſt zugedacht. Die dringenden Vorſtellungen einiger Vernünftigen und die angeſchlagene Konfiskationserklärung im Namen Ferdinands ſchützten das ſchöne Denkmal der Architektur.

Hingegen aber wurde beſchloſſen, die vom geſtürzten Machthaber gegründete, unter Don Diego's Protektion gegebene Veterinäranſtalt zu ſtürmen, um ihrer Inſchrift willen, die des Stifters Namen und den Namen des Beſchützers trug.

Dieſe gemeinnützige Anſtalt zu retten, begab ſich Voitel eilig zu ihrem Direktor, zeigte ihm die nahende Gefahr an, half eine koſtbare marmorne Büſte des Fürſten im Garten vergraben, und ertheilte den Rath, die bronzene Inſchrift über dem Thor mit Kalk zu übertünchen; es geſchah, — das wilde Heer kam an; man wies ihm einen zerſchlagenen Gypsabguß ſtatt der Büſte, und die anſcheinend zernichtete Inſkription; befriedigt zog es weiter.

Jetzt kam die Reihe an des Fürſten Verwandte, an ſeine Freunde und an die gehaßten Beamten.

Eine anſpruchsloſe Frau, im ſimpeln Privatſtand lebend, war die Mutter Don Manuels. Krank im Bette ſchützte ſie nur die Transportation in ein benachbartes Nonnenkloſter, zu rechter Zeit veranſtaltet durch einige Gutgeſinnte, vor Mißhandlung. Ihr Haus und ihre Habe erfuhren das Schickſal, welches Don Diego's Haus erfahren hatte.

Den Wohnungen des Don Moreno, Oheim des Fürſten, ſeines Schwagers des Prinzen Brancheforte, geweſenen Vizekönigs von Mexiko, des Finanzminiſters Soler, des fürſtlichen Freundes Don Diego Duro — eines Geiſtlichen, des ehmaligen Polizeidirektors Joſé Marquina, und dem Hotel des Don Sixto Espinoſa, Staatsrath und Beamten im Fache der königlichen Schuldſcheine (Vales reales), erging es nicht beſſer. Merkwürdig aber iſt der Umſtand, daß kein Prieſter Antheil nahm an allen dieſen Ausſchweifungen, ſondern daß ſie vielmehr abmahnten und retteten wo ſie konnten.

Noch zwei Tage lang war Madrid den Schrecken der Pöbelswillkühr Preis gegeben. Der Wirthe Weinvorräthe, die Gewölber der Reſtaurateurs und Liqueurshändler wurden als gute Preiſe erklärt. In Bacchanalien hatte ſich der Zerſtörungstaumel umgewandelt; das ſouveraine Volk nahm, wo es fand, und niemand wagte ſich zu widerſetzen.

Am Folgemorgen der Verwüſtungsnacht langte die Nachricht an von der Abdankung des alten Königs und der Thronbeſteigung Ferdinands. Des Letztern Bildniß wurde mit Enthuſiasmus in Madrid herumgetragen, und des Jubels war kein Ende. Der Vorübergehende wurde angehalten; das Meſſer auf die Bruſt geſetzt, nöthigte man ihn, auszurufen: „Viva el Rey, muera el chorissero“, es lebe der König, nieder mit dem Wurſthändler! Unter Wurſthändler wurde der Fürſt verſtanden; es ſollte eine Anſpielung ſein auf ſein Vaterland Eſtremadura, das, wie bekannt, die Hauptſtadt vorzugsweiſe mit dieſer Art von Viktualien verſieht.

Den verſchiedenen Truppenkorps der Garniſon entriſſen die Bauern ihre Fahnen, und forderten die Soldaten auf zum Trunk der Brüderſchaft. Nicht zweimal lieſſen dieſe ſich dazu mahnen, und bald lag die bewafnete Macht, vor allen die Schweizer des Regiments Preux, mit den Brüdern Eſelstreibern aus der Mancha beſoffen an den Ecken der Straßen umher.

Nur eine Kohorte widerſtand: das Regiment Karl Redings. Auch ihm wurden Fahne und Brüderſchaft abgefordert; aber er ſtellte die Seinen unter das Gewehr, und gab der Deputation zur Antwort: „Holt ſie!“

Sie holten ſie nicht.

Der Großherzog von Berg rückte ein in Madrid am 23 Mai mit ſeinen Tapfern, achtzehntauſend Mann ſtark. Er wurde freundſchaftlich empfangen, denn noch ſtanden die Verblendeten in dem Wahn, Napoleon der Große werde die Thronbeſteigung Ferdinands begünſtigen, werde ſie ſanktioniren durch Vermählung ſeiner erhabenen Anverwandtin an den neuen Monarchen.

Nur ein geringer Theil der fränkiſchen Truppen blieb in der Hauptſtadt liegen; der größere bezog die Lager von Caſa del Campo, eine halbe Stunde weſtlich, und von Chamartin, eine Stunde öſtlich von Madrid.

Tags darauf hielt auch Ferdinand der Siebente ſeinen feierlichen Einzug in den Sitz des Reichs. Eine aufgehende Sonne in dem jungen Herrſcher erblickend, überließ das Volk ſich ungemeſſener Freude, die ein ſpaniſcher Schriftſteller, jenes Auftritts Augenzeuge, mit den Worten beſchreibt:

„No solo es ocioso, sino imposibile pintar el aborozo de este pueblo, viendo á su cabeza á un Rey jóven, amabilisimo, y con todas las calidades sobre que se pueden cimentar esperanzas lisonjeras.“

Weniger Umſtände aber machte der Feldherr des abendländiſchen Kaiſerthums mit Don Ferdinand. An den Einzugsfeſtlichkeiten nahm das fränkiſche Militär keinen Antheil, und Prinz Murat ſtattete den erwarteten Hofbeſuch nicht ab. Bedenkliches Omen!

Getreuer Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hatte, begab ſich Voitel zu dem damaligen und jetzigen Kriegsminiſter O-Faril, ehmaligem Artillerie-General, einem verdienſtvollen Mann, und fragte ihn, was er thun ſolle, um nützlich zu werden und thätig. Es wurde ihm Hoffnung gemacht auf eine Anſtellung im Generalſtab des Großherzogs.

Inzwiſchen war Ferdinand der Siebente nach Bayonne gereiſet; Don Carlos, ſein Bruder, war ihm vorausgegangen, und ſeinen Oheim Don Antonio hatte er zum Präſidenten der errichteten Junta ernannt während ſeiner Abweſenheit.

Aber bald wurde Don Antonio auch dorthin abgerufen, samt seiner Nichte, Hetruriens ehemaliger Königin, und dem jüngsten Infanten Don Franzisco de Paula.

Der Tag ihrer aller Abreise war der Schreckenstag Madrids, der schrecklichste Moment für die Bewohner dieser Königsstadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Variétäten.

Aus Deutschland.

— Hr. Dr. Olbers hat in einem der neuesten Stücke von „Zachs monatlicher Korrespondenz" die schon viel behandelte Frage „Ueber die Möglichkeit, daß ein Komet mit der Erde zusammenstoßen könne" aufs neue zu beantworten gesucht. Schon Halley hielt das verwüstende Annähern eines Kometen an unsere Erde für sehr möglich; Whiston erklärte durch die Kometen die Schöpfung unserer Erde, die Sündfluth, und selbst den einstigen Untergang unserer Welt. Mauvertuis schilderte die Schrecken und Gefahren nicht minder groß, welche jene Weltkörper in ihren abweichenden Bahnen unserm Planetensystem bringen konnen; selbst Lalande minderte die herrschende Furcht nicht. Aber schon Lambert hatte aus kosmotheologischen Gründen die Gefahr ganz weggeläugnet, welche die Kometen unserm Sternsystem bringen könnten; und Dionis du Sejour suchte vermittelst seiner Analyse zu beweisen, daß es zwar physisch betrachtet nicht gar unmöglich sei, daß ein Komet die Erde treffen oder in einer ihr schädlichen Nähe vorbeiziehen könne, daß dieser Fall aber so unwahrscheinlich sei, daß man das Unendliche gegen eins wetten könne, dies werde nie geschehen.

Der Scharfsinn unsers deutschen Astronomen berechnet nun, daß wenn du Sejour gleich die Wahrscheinlichkeit des Zusammenstoßens oder einer sehr großen Annäherung eines Kometen und unserer Erde mit Unrecht als durchaus = o angegeben hat, dennoch auch die übrig bleibende Wahrscheinlichkeit viel zu gering sei, als daß wir vernünftiger Weise während der kurzen Dauer eines Menschenalters die geringste Furcht davor haben dürften. Nur in mehrern hundert Millionen Jahren kann ein Komet, der Wahrscheinlichkeit nach, einmal die Erde treffen; und in acht oder neun Millionen Jahren wird sie einmal von der Atmosphäre eines Kometen berührt werden. Diese Zeiträume werden, mit der kurzen Dauer des menschlichen Lebens verglichen, noch immer unabsehbar groß bleiben, wenn man sie auch, wegen der vielleicht größern Menge von Kometen, auf die Hälfte oder gar den dritten Theil herabsetzen wollte.

Von einer auch sehr großen Annäherung eines Kometen, sagt Hr. Olbers, haben wir nichts zu befürchten, wenn nur kein wirklicher Anstoß erfolgt. Die Kometenkörper sind so klein von Masse, und gehn der Erde so schnell vorbei, daß ihre Attraktion wenig Veränderung in der Bahn und Bewegung der Erde hervorbringen kann. Euler und du Sejour haben gefunden, daß, wenn ein Komet auch eine Masse, gleich der Erde, hätte, die Bahn unsers Weltkörpers dadurch wenig verändert werden würde, und die ganze Veränderung höchstens nur den Astronomen bemerkbar und wichtig werden würde. Aber seit der gestirnte Himmel beobachtet worden ist, hat man noch keinen Kometen von so großer, fester Masse gefunden.

Selbst die Berührung unserer Atmosphäre durch den Schweif eines Kometen, meint Hr. Olbers, lasse keine fürchterliche Folgen erwarten, weil die kometische Atmosphäre aus einer so feinen, äußerst durchsichtigen, dem Thierelektrizität ähnlichen Materie bestehe, daß sie nicht einmal Strahlen zu brechen im Stande ist.

Allein ein Zusammenstoßen des Kometen mit der Erde muß große Wirkungen hervorbringen. „Veränderung der Axe und der Umdrehungsbewegung der Erde" sagt Laplace; „Austreten der Meere aus ihren vorigen Betten, um sich gegen den neuen Aequator hinzustürzen, Ersäufung eines großen Theils der Menschen und Thiere in dieser allgemeinen Ueberschwemmung, oder Zerstörung derselben durch die ungeheure Erschütterung, Vernichtung ganzer Gattungen, Zertrümmerung aller Denkmäler des menschlichen Kunstfleißes: dies ist die Reihe der Unglücksfälle, die der Stoß eines Kometen verursachen müßte."

Halley scheint nicht abgeneigt, die kaspische See für ein Merkmal des dort erfolgten Anstoßes eines Kometen zu halten. Soviel weiß man, daß alle Erscheinungen auf unserer Erde deutlich zeigen, daß sie nicht vor gar vielen tausend Jahren eine große Katastrophe erlitten haben muß, und höchst wahrscheinlich schon mehrere vorher erlitten hat. Die Erde selbst scheint sehr alt zu sein, aber die letzte Ausbildung ihrer Oberfläche und die moralische Welt ist noch neu. Keine Denkmäler der letztern reichen über drei- oder viertausend Jahre hinauf, und keine Phänomene der Erdoberfläche nöthigen uns, wie de Luc sehr gut erwiesen hat, sagt Olbers, von der gewöhnlichen Zeitrechnung abzugehn.

Ein Kometenkern, der nur 1/2000 der Erdmasse hat, wird doch eine Kugel über 130 Meilen im Durchmesser, noch einmal so dicht als Granit, bilden können (wohingegen die Erdmasse viel dichter als Granit ist, und wohl, wie Hutton nach Maskelynes Bestimmungen, der die mittlere Dichtigkeit der Erde vier- bis fünfmal größer als reines Wasser angab, zu 4/5 aus Metall bestehen mag. *Phil. Transact.* Bd. 68, S. 784). Wenn eine solche Kugel mit der Geschwindigkeit von mehr als neun Meilen in einer Sekunde an die Erde stößt, so würde sie nicht nur im Stande sein, die oben beschriebenen Wirkungen hervorzubringen, sondern selbst den Erdball zu zersprengen.

Die letzte Revolution des Erdballs, welche die Mammuths, Mastodonten, Elefanten, Nashörner, Tapirs u. s. w. der Vorwelt vernichtete, deren Knochen wir jetzt in nordlichen Ländern ausgraben, wo sie einst gewohnt haben, oder hingeschwemmt worden sein mögen, bestand, wie Cuvier bewiesen, aus einer sehr plötzlich eintretenden, großen, aber vorübergehenden Meeresfluth, die die höhern Berge vielleicht nicht bedeckte, aber war ganz so beschaffen, wie sie der Anstoß eines Kometen, und man möchte fast sagen nur der Anstoß eines Kometen, bewirken konnte.

Ag.

— * Berlin, im Dezember. Die vielen Verordnungen, Gesetze, Statuten und Reskripte, welche jetzt erscheinen und noch erscheinen werden, haben Veranlassung gegeben, daß die Regierung ein Bureau errichtet, welches jene Gesetze u. s. w. für Rechnung der Regierung, gegen eine Pränumeration von drittehalb Thalern für den Jahrgang, ausgibt. Alle Dikasterien, Kommunen, Diözesen und sonstige Beamte sind gehalten, sich zur Anschaffung derselben zu zeichnen.

Ar.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 2.) den 5 Januar 1811.

Frankreich.

Das Journal de l'Empire vom 30 Dez. enthält unter der Rubrik Politik folgenden Aufſatz:

Wird die engliſche Regierung auf dem Syſtem eines immerwährenden Krieges beharren? — Wird die Regentſchaft die Grundſätze eines Conſeils befolgen, deſſen Glück mit Starrſinn verwechſelt die Unvorſichtigkeit enthüllte? — Dies iſt der Augenblick des Ueberlegens für England. Es kann wie Hamlet in dem famöſen Monolog jetzt ſagen:

„Sein oder Nichtſein, das iſt hier die Frage.“

Die ſeit zwei Monaten Schlag auf Schlag erfolgten Unglücksfälle entdecken ihm die Zukunft. England ſetzte ſeine ganze Exiſtenz in ſeinen Handel; und dieſer Handel, der im Niederſinken eine viel raſchere Progreſſion nimmt, als im Steigen, kann ſchon nicht mehr rieſenhaften Unternehmungen entſprechen, und bald wird man ihm kaum noch einen ſchwachen Athemzug verleihen können. Die Vereinigung Hollands mit dem franzöſiſchen Reiche, und die bald darauf erfolgte Vereinigung der Hanſeeſtädte, vereitelt auf immer jenen wohl organiſirten Contrebande-Handel. Die große Convoi nach dem baltiſchen Meere erfuhr das Schickſal der Armada des Königes Philipps des Zweiten. Die Inſel Helgoland wird eine fruchtloſe Niederlage auf einander gehäufter und verdorbener Waaren. Schweden, indem es ſich gegen England erklärte, vervollſtändiget und ſchließt die Kontinentalkette. Die zu gleicher Zeit entſtandenen Stürme auf allen von Englands unzähligen Schiffen bedeckten Meeren werden nicht minder Verderben und Troſtloſigkeit in ſeinen Hafen verurſachen, als jene geſetzliche und ſtrenge Repreſſalien von Maasregeln, durch welche es die Produkte der franzöſiſchen Induſtrie den Flammen überlieferte. Die zwiſchen Frankreich und den vereinigten Staaten von Amerika entſtandene Mißhelligkeiten ſind aufgeklärt, und beide Regierungen haben edle und rührende Erinnerungen als Bürge ihrer Freundſchaft. Nordamerika hat noch zu keiner Zeit, ſelbſt als es für ſeine Unabhängigkeit kämpfte, mit ſoviel Abneigung den engliſchen Handel abgewieſen. Auch machen die amerikaniſchen Schiffe ſeit einigen Jahren den Engländern den fruchtbaren Handel mit China ſtreitig; und werden ihn bald gänzlich an ſich ziehen.

Welch unvermutheter Zufall für Englands politiſche Ausſichten und ſeine Habſucht ſind die Streitigkeiten und Bürgerkriege, die eben jetzt in Südamerika wüthen! Was werden die Ereigniſſe anders zur Folge haben, als eine lange und blutige Anarchie, und zuletzt eine vollſtändige Nachahmung des Syſtems dieſer vereinigten nordamerikaniſchen Staaten, die kein beſſeres Mittel finden konnten, um ihre Wohlfahrt zu ſchirmen, als ſich den Engländern immer mehr fremd zu machen? Die Wirkung ſo vieler unglücklicher Vorfälle zeigt ſich mitten in den drei Königreichen. Alles iſt in Gefahr, alles wankt; man zweifelt an der Solidität der Etabliſſements, auf welchen das öffentliche Wohl ruht. Der Schrecken iſt allgemein, und die Gewalt iſt in dem Augenblick nirgends.

Und bieten Spanien und Portugall den Engländern einige tröſtliche Punkte dar? Wann werden ſie doch müde werden, die Niederlagen jener fanatiſirten Banden anzuſehen, die noch ihre Alliirten heißen, die ſie aber nicht mehr als ſolche anerkennen, wenn von einer Auswechſelung der Gefangenen die Rede iſt? Zwei engliſche Expeditionen, eine auf Malaga, die andere an die Küſten von Biscaya beſtimmt, ſind eben ſo vollſtändig verunglückt, als die verzweifelten Unternehmungen eines Don Juan oder eines Marqueſillos. Was wird die Wirkung der Schlinge ſein, die der Bedachtſamkeit des engliſchen Generals, der Liſſabon deckt, gelegt iſt? Wir werden es bald vernehmen.

Ein Ereigniß, weniger groß in ſeinen augenblicklichen Folgen, aber geeignet, den engliſchen Stolz zu beleidigen, ſind jene denkwürdigen Gefechte zweier franzöſiſchen Fregatten, die vier Fregatten dieſer auf den Meeren herrſchenden engliſchen Nation theils überwunden, theils genommen und verbrannt haben. Euch gebühret Ruhm, unerſchrockene Seeleute, die ihr durch dieſe ſchöne Waffenthat der Marine der Duquesne, der Tourville, der Duguai-Trouin und der Suffren Ehre gemacht habt!

Wenn vor dreißig Jahren das Gefecht der Belle Poule als glückliche Vorbedeutung eines Krieges betrachtet wurde, der in der That für die franzöſiſche Marine nicht ruhmlos war: welche glänzende Vorboten bieten nicht die Gefechte auf Isle de France in einem Augenblick dar, wo ſich eine Regſamkeit im Seeweſen entwickelt, die der geſammten Macht des franzöſiſchen Reichs, ſo wie desjenigen würdig iſt, der ihr auf allen Punkten eine ſiegreiche Impulſion gibt. Unſere Seeleute ſind bereit — die erſten Gefechte, welche ſie zu liefern haben, werden denjenigen der Fregatten Bellona, Venus, Minerva, und dem ältern aber nicht minder denkwürdigen des Wilhelm Tell gleichen. Kann England ohne Beunruhigung dieſe Thätigkeit beobachten, die auf unſern Schiffswerften und Rheden herrſcht? Es wird darin das Genie und die unwandelbare Standhaftigkeit deſſen erkennen, der es aus Europa vertrieben hat.

Am 30 Dez. nach der Meſſe wurden verſchiedene Perſonen Sr. Maj. zur Eidesleiſtung vorgeſtellt; nachher wurden dem Kaiſer in ſeinem Appartement mehrere Damen präſentirt.

Ein Dekret vom 25 Dez. enthält die Organiſation der neuen Departemente. Das ganze mit Frankreich einverleibte Land wird theils mit den holländiſchen Departements vereiniget, theils in drei Departemente eingetheilt, nämlich in das Departement der Ober-Ems, Hauptort Osnabrück; das Departement der Weſermündungen, Hauptort Bremen; das Departement der Elbemündungen, Hauptort Hamburg.

Schweden.

Der Moniteur enthält folgende Nachrichten über Schweden, datirt Kopenhagen, vom 18 Dez.

Reiſende, die am 11 von Gothenburg abgereiſet ſind, ſagen aus, daß, ſeit der Kriegserklärung Schwedens an England, die Handelsleute dieſer Stadt ihre engliſche Waaren in benachbarte Orte, in Landhäuſer und in die Gegend bringen. Hauptſächlich zieht man die engliſchen Manufakturwaaren aus den Magazinen der Indiſchen Kompagnie und aus den Niederlagen des Zollamts, um ſie entweder in Partikularhäuſer, oder in verſchiedene Lokale im Innern dieſer Stadt, zu transportiren. Seit mehrern Tagen öffnet man in den Magazinen der Niederlage eine große Zahl Kiſten und Ballen, um ein genaues Verzeichniß davon zu machen, und ſie zu verzollen. Die Eigenthümer oder Verwahrer derſelben hoffen durch dieſe Maasregel die Waaren dem Sequeſter zu entziehen, als ſolche, welche die Zölle bezahlt haben, und dadurch ſchwediſches Eigenthum geworden ſind. Viele Handelsleute haben aus derſelben Urſache eine beträchtliche Menge Zucker und Kaffee den Zoll bezahlen laſſen. Das Zollamt hilft gern zu dieſen Operationen. Die Waaren und Erzeugniſſe gehören dem engliſchen Handel, und waren bis jetzt nicht verzollt worden, weil ſie wieder ausgeführt werden ſollten. Aller Hanf und Flachs, alle Segeltücher, und alles Unſchlitt in den Magazinen dieſer Stadt, welche Waaren aus dem baltiſchen Meere dahin gebracht worden ſind, ſollen gleichfalls dem engliſchen Handel gehören.

Bis jetzt hat die ſchwediſche Regierung keine andere Maasregel verordnet, als eine Einladung an alle Handelsleute in Gothenburg, ſich vor der Obrigkeit einzufinden, um daſelbſt das engliſche Eigenthum zu deklariren. Kraft dieſer Einladung haben die am 3 Dez. auf dem Rathhauſe verſammelten Handelsleute einmüthig erklärt, ſie hätten kein engliſches Eigenthum. Alſo iſt bis jetzt keine Maasregel in Bezug auf die engliſchen Waaren, womit dieſe Stadt und die umliegende Gegend angefüllt iſt, verordnet worden. Ja, es ſollen ſogar mehrere Schiffe, denen man das Einlaufen verweigert zu haben behauptete, ihre Ladungen in die Niederlagen der Bucht gebracht haben.

Gothenburg und ſeine Umgebungen ſind übrigens nicht die einzigen Orte, wo engliſche Erzeugniſſe und Waaren ſind. — Auch Uddewalla, Stromſta, Warberg, Falkenberg, Halmſtadt, Landscrona, Malmoe, Karlshamm, Karlscrona, Chriſtianſtadt, Iſtadt haben Niederlagen derſelben. — Hier das beiläufige Verzeichniß der Kolonialwaaren, welche im November in dem Packhofe von Gothenburg ſich vorfanden: ſieben Mill. Pfund Kaffee, fünftehalb Mill. Pf. Reis, viertehalb Mill. Baumwolle, zehn Mill. Rohzucker, neun Mill. Blättertabak; überdieß Indigo, Farbeholz, Chinarinde und Spezereiwaaren aller Gattung. Es iſt unmöglich die Menge und den Werth der engliſchen Manufakturwaaren anzugeben.

Die Zahl der in Gothenburg ſeit dem Januar bis zum 9 Nov. eingelaufenen Schiffe belauft ſich auf 1259. Man verſichert, daß die Kommunikationen zwiſchen den Schweden und Engländern noch nicht ganz aufgehört haben, und es ſollen dieſer Tagen große Schiffe mit Rhum und andern Getränken und Lebensmitteln von Gothenburg abgeſegelt ſein, und während der Nacht ihre Ladungen an Bord der auf der großen Rhede liegenden engliſchen Barken gebracht haben. Man verſichert gleichfalls, daß engliſche Kapitäne von der Station in Bürgerkleidern nach Gothenburg kommen, und daſelbſt für amerikaniſche Kapitäne gelten.

— Auch die Handelskammer zu Köln, die Berathungskammer der Fabriken und Manufakturen zu Reims, Courtrai, Ypres haben an Se. Maj. Adreſſen gerichtet, um ihre Dankbarkeit für den hohen Schutz der inländiſchen Fabriken und für die Maasregeln gegen den engliſchen Handel zu bezeugen.

Neueste Weltkunde.

Mainzer — Nro. 3. — 3 Januar 1815.

Monatsbegebenheiten und Ton.

Paris, 1 Jan. 1815.

Die Minister des neuen Königs von Frankreich sind nun ernannt, und die Ernennung ist in allen Blättern bekannt gemacht worden. Der Herzog von Richelieu ist Minister des Auswärtigen. Der Graf Mathieu Montmorency ist Minister ohne Portefeuille. Der Graf Latour Dupin ist Kriegsminister. Der Graf Lainé ist Minister des Innern. Der Graf Corvetto ist Finanzminister. Der Graf Barbé Marbois ist Minister der Justiz. Der Graf Malouet ist Minister der Marine. Der Graf Lauriston ist Minister des Hauses des Königs. Der Graf Pradt ist Gesandter am Hofe zu Warschau. Der Graf Sainte Aulaire ist Gesandter am Hofe zu Neapel. Der Graf Blacas ist Gesandter am Hofe zu Turin. Der Graf Caraman ist Gesandter am Hofe zu Lissabon. Der Graf Rayneval ist Gesandter am Hofe zu Madrid. Der Graf Noailles ist Gesandter am Hofe zu Wien. Der Graf Talaru ist Gesandter am Hofe zu Stockholm. Der Graf Sainte Aulaire ist Gesandter am Hofe zu Neapel. Der Graf Blacas ist Gesandter am Hofe zu Turin. Der Graf Caraman ist Gesandter am Hofe zu Lissabon. Der Graf Rayneval ist Gesandter am Hofe zu Madrid. Der Graf Noailles ist Gesandter am Hofe zu Wien. Der Graf Talaru ist Gesandter am Hofe zu Stockholm. Der Graf Sainte Aulaire ist Gesandter am Hofe zu Neapel. Der Graf Blacas ist Gesandter am Hofe zu Turin. Der Graf Caraman ist Gesandter am Hofe zu Lissabon. Der Graf Rayneval ist Gesandter am Hofe zu Madrid. Der Graf Noailles ist Gesandter am Hofe zu Wien. Der Graf Talaru ist Gesandter am Hofe zu Stockholm.

Wien, 1 Jan. 1815.

Der Kaiser Alexander Nikolaus von der Russen hat heute Abend um 8 Uhr eine Audienz bei dem Kaiser Franz Joseph Karl Ludwig Ferdinand Habsburg-Lothringen gehabt. Es war dies eine Audienz, welche gestern um 8 Uhr Abends

war schon bestimmt. Es ist für uns alle eine neue und schöne Epoche, wenn wir unsere Monarchen so nahe sehen. Wir wünschen ihr, in gemeinschaftlicher Berathung wirken und handeln zu können, damit wir bald wieder Ruhe und Frieden haben.

Wien, 1 Jan. 1815.

Heute Abend ist der Kaiser Alexander Nikolaus von der Russen mit dem Kaiser Franz Joseph Karl Ludwig Ferdinand Habsburg-Lothringen zusammen gewesen.

Wien, 1 Jan. 1815.

Heute Abend ist der Kaiser Alexander Nikolaus von der Russen mit dem Kaiser Franz Joseph Karl Ludwig Ferdinand Habsburg-Lothringen zusammen gewesen. Es war dies eine Audienz, welche gestern um 8 Uhr Abends war schon bestimmt. Es ist für uns alle eine neue und schöne Epoche, wenn wir unsere Monarchen so nahe sehen. Wir wünschen ihr, in gemeinschaftlicher Berathung wirken und handeln zu können, damit wir bald wieder Ruhe und Frieden haben.

Wien, 1 Jan. 1815.

Heute Abend ist der Kaiser Alexander Nikolaus von der Russen mit dem Kaiser Franz Joseph Karl Ludwig Ferdinand Habsburg-Lothringen zusammen gewesen. Es war dies eine Audienz, welche gestern um 8 Uhr Abends war schon bestimmt. Es ist für uns alle eine neue und schöne Epoche, wenn wir unsere Monarchen so nahe sehen. Wir wünschen ihr, in gemeinschaftlicher Berathung wirken und handeln zu können, damit wir bald wieder Ruhe und Frieden haben.

Die von der Regierung angefangenen Aufgrabungen des Fundaments des Tempels der Fauſtina, des Tabulariums des Tempels der Fortuna virilis u. ſ. w. durch die dazu in Sold genommenen Armen, hat den eifrigſten Fortgang. Bauverſtändige fürchten aber, daß die alten in ihren Fundamenten zum Theil locker gewordenen Ueberreſte jetzt mehr als jemals der Gefahr ausgeſetzt ſeien, zuſammenzuſtürzen, und es ſind in dieſer Hinſicht bereits die nöthigen Vorſtellungen gemacht worden.

Ungeachtet dieſer und anderer heilſamen Vorkehrungen zur Unterſtützung oder gar Verpflegung der Armen aller Art, iſt doch die Zahl der Nothleidenden von ſehr großem Umfange. Nicht nur iſt der Umlauf des Geldes geringer geworden, ſondern zahlloſe Familien ſind bei der Veränderung der Regierung auſſer Brod geſetzt worden, beſonders ſolche, die ſich nicht dem bei Uebernahme eines Amtes geforderten Schwur unterziehen wollten. Indeſſen iſt dieſer Winter für alle erwerbende Klaſſen hier ein harter Winter, da zwei der unentbehrlichſten Artikel, Brod und Oel, in ungewöhnlich hohem Preiſe ſtehn. Das weiße Brod zu einem Baiok (ungefähr ein Kreuzer) hat nicht mehr als drei Unzen *) Gewicht; auch das ſogenannte braune Brod iſt kaum um ein Merkliches gröſſer. Man hätte glauben ſollen, die allgemeine Freiheit, Brod zu backen und zu verkaufen, würde dem etwanigen Einverſtändniß der Bäcker Einhalt thun; aber der Erfolg hat das Gegentheil gezeigt. Viele Bäcker haben fallirt; andere haben ſich mit den Verkäufern verſtändigt, machen es um ein gewiſſes kleiner, und geben dafür auf neun oder zehn Brode das zehnte oder eilfte umſonſt. Alle in dieſer Hinſicht gemachten Verordnungen haben nichts zum Beſten des Publikums gefruchtet, und ſelbſt das jetzt herausgekommene Verbot, das Agiobrod zu geben, wird wahrſcheinlich unter der Hand nicht befolgt. Die Hauptquellen dieſes ein ganzes Publikum drückenden Mangels ſind nicht in der mißrathenen Kornerndte oder in den Ausſchiffungen von Getreide zu ſuchen, die im verfloſſenen Sommer ſtatt hatten, ſondern hauptſächlich in dem Wucher der Kornſpekulanten, die überall den Vorrath, der ſich in den mit Korn verſehenen Orten vorfand, durch ihre ſchaarenweiſe ausgeſandten Diener aufkaufen lieſſen, und zum Theil als Lieferanten der Armen dazu autoriſirt ſein mochten. Dadurch iſt in der Stadt und auf dem Lande Brodtheurung entſtanden, und dieſes iſt dem römiſchen Publikum am empfindlichſten, daß der Mangel durchaus als ein künſtlich bewirkter Mangel angeſehen wird. Man will wiſſen, daß z. B. der reiche Marconi allein einen Vorrath von 11,000 Rubbi (italieniſche Scheffel) aufgeſchichtet habe. Es läßt ſich hoffen, daß die jetzige Regierung auf irgend eine Weiſe dieſem Uebel abhelfen werde, wie es die päpſtliche durch die ſogenannte Annona that; das heißt, wann der Preis des Korns ein gewiſſes Maximum überſtieg, lieferte die päpſtliche Regierung aus ihren Magazinen, wo immer ein jährlicher Vorrath für wenigſtens 100,000 Thaler ſein mußte, das Korn an die Bäcker, und zwang ſo die Kornhändler, abzuſchlagen, wiewohl die Regierung immer dabei einbüßte, wenige Jahre ausgenommen.

K ß.

*) Sonſt fünf bis ſechs Unzen, und zu Zeiten des Papſtes Braſchi acht Unzen. Sieben päpſtliche Oefen backten aus den päpſtlichen Magazinen, und das wichtige Brod wurde zum Verkauf herumgetragen. Dadurch zwang man die Bäcker, das rechte Gewicht zu geben.

Züge zur Geſchichte der ſpaniſchen Inſurrektion während ihres Anfangs.

(Fortſetzung.)

Schon am Abend des Sonntags, 1 Mai 1808, war einige Gährung, doch ohne Ausbruch, bemerkbar unter dem Volke, erbittert durch der fremden Krieger fortdauernde Gegenwart und durch die Wegrückung des Friedensfürſten aus ſeiner Gewalt.

Den zweiten, früh Morgens, zog ein Mann umher in den Straßen der Reſidenz, der ehmals Amt und Würde bekleidet hatte. Eine Donnerbüchſe war ſeine Waffe, und ein Paar Piſtolen im Gürtel. Laut forderte er die Einwohner auf, ſich zu verſammeln vor dem königlichen Palaſt, aus Befehl des Infanten Don Antonio, nach ſeinem Vorgeben.

Ein Malteſerritter in voller Uniform galopirte raſch durch mehrere Quartiere von Madrid, und proklamirte eine ähnliche Aufforderung. Der Strom des Pöbels ſchwoll an und drängte ſich nach der Wohnung ſeiner Monarchen.

In dem weſtlichſten Theile von Madrid, auf dem Gipfel eines ihrer Schlußberge, der hoch über die Ebenen am Manzanares emporſteigt, ſteht der neue Palaſt (Palacio nuevo), von Philipp dem Fünften gegründet im Jahr 1737, noch jetzt nicht ganz vollendet; eben ſo prächtig als feſt. Seine Nord- und Weſtſeite, die Landſchaft überblickend, gewährt eine herrliche Ausſicht auf die Gebüſche des Fluſſes, die Haine des Prado und die unendlichen Fluren ringsum. Zu einem engliſchen Park war die ganze Gegend beſtimmt, von Natur ſchon dazu geeignet.

Auf der Mittagſeite gegenüber dem Palaſt ſteht die Armeria, die Bewahrerin antiker Waffen und Rüſtungen und eroberter Trophäen; zwiſchen der Armeria und dem Palaſt liegt ein großer ebener Platz, „la Plaza del Palacio.“

Hier war der Anfang des Strafgerichts.

Die Königin von Hetrurien reiſete ab; ihr ſollte Don Antonio folgen: aber das Volk ſchnitt die Stricke von ſeinem Wagen, und mißhandelte einen Adjutanten des Großherzogs, bis fränkiſche Grenadiere ihn aus ſeinen Händen retteten. Die Wachen gaben Feuer — der Damm war zerriſſen; mit unbeſchreiblicher Raſerei fielen die Spanier über die Soldaten, und die Plaza del Palacio ward zum Schlachtfeld.

In Madrids öſtlichem Theile, auf einer Anhöhe durch den Prado von der Stadt getrennt, liegt der alte Palaſt Buen Retiro. Ein Korps Mameluken von der Leibwache des Großherzogs von Berg, dort einquartiert, flog auf die Nachricht des Aufruhrs herab nach dem neuen Palaſt; ihr Weg betrug eine Viertelſtunde.

Im Mittelpunkt Madrids und fünf ſeiner belebteſten Straßen liegt der Platz des Sonnenthors (la Plaza de la Puerta del Sol), der allgemeine Verſammlungsort der Caleſeros und Waſſerverkäufer, der Tabletenkrämer und Laſtträger, — der Publikationsſaal aller Bekanntmachungen und Affichen.

Tauſende ſtanden da verſammelt, — ihre Loſung war Aufruhr.

Am Ende der Straße San Geronimo, die in die Puerta del Sol auslauft, ſteht das Hotel des Herzogs von Hijar, damals in Bayonne befindlich. Aus dieſes

Hotels erſtem Stockwerk fiel der erſte Schuß auf den Nachtrab der vorbeifliegenden Mameluken, und tödtete dem einen das Pferd; einem andern durchbohrte an der Puerta del Sol eine Kugel das Herz. Aus den Fenſtern regnete Tod und Verderben auf die Soldaten; verzweifelt fochten dieſe um ihr Leben. Die Wuth hatte den höchſten Gipfel erreicht. Mit Meſſern fiel das Volk in die aufgepflanzten Kanonen; den Dolch zwiſchen den Zähnen, ſchwang ſich ein Valenzianer von hinten auf das Pferd eines fränkiſchen Reiters, und ſtieß ihm das mordende Eiſen durch den Rücken in die Bruſt.

Gröſſerm Unglück vorzubeugen, ſandte der hohe Rath von Kaſtilien ein Infanterie-Detaſchement und einige Artillerie-Offiziere nach dem Zeughauſe, es zu ſchützen vor Plünderung. Ein gleiches that der fränkiſche Befehlshaber in der nämlichen Abſicht; aber als ſeine Truppen ankamen, hatten die ſpaniſchen das Arſenal ſchon beſetzt. Beide Detaſchementer wußten nicht, ob Freund oder Feind; aber der Pöbel forderte ſeine Landsleute unter Drohung der Steinigung auf, Frankreichs Truppen keinen Fuß breit Terrain einzuräumen. Dieſe ihrerſeits wollten der habenden Ordre gemäß verfahren, und ein Gefecht begann zwiſchen beiden Korps, das blutig ausfiel für jeden Theil. Sonſt aber war alles ſpaniſche Militär ruhig geblieben in ſeinen Quartieren.

Schon waren mehrere hundert Bauern zuſammengelaufen von den benachbarten Dörfern, und hatten ſich verſammelt auf dem Prado und an deſſen nächſten Thore Alkala; auch dort begann das Gemetzel.

In manchem Theil der Stadt aber wußte man von allem nichts. Auch an dieſen Auftritten nahm kein Geiſtlicher Antheil, und kein rechtlicher Einwohner Madrids; viele der letztern aber nahmen einzeln verfolgte Franzoſen auf in ihre Häuſer, und verbargen ſie vor dem Grimm der Mörder. Ja ganze franzöſiſche Truppenabtheilungen wurden bloß entwaffnet und ohne alle Mißhandlung in Sicherheit gebracht; unter andern ein auf der Plaza Cebada (Gerſtenplatz) einquartiertes Korps Dragoner.

Doch ſchon um Mittagszeit waren die fränkiſchen Adler Sieger auf allen Punkten. Die Plaza del Palacio, die Umgebung des Arſenals, die Puerto del Sol und der Prado tranken das Blut der Erſchlagenen; ihre Leichen lagen auf den Straßen und Plätzen umher. Jetzt würgte der gereizte Soldat ſeine Beleidiger, wo er ſie fand, und plünderte ihre Häuſer; die fliehenden Schaaren der Empörer verfolgte die Kavallerie.

Aber ein noch fürchterlicheres Strafgericht wäre losgebrochen über den Scheiteln der Schuldigen, hätte der menſchenfreundliche Großherzog von Berg dem Militär, das herbeigeeilt war aus beiden Lagern, nicht den Eintritt verſagt in Madrid.

Demungeachtet aber fiel mancher Unſchuldige an dieſem Erndtefeſte des Todes unter dem Schwerd der Rache. Die öffentliche Hinrichtung der eingefangenen Aufrührer auf dem Prado und an der Puerta del Sol beſchloß den ſchaudervollen Tag, und der Herold, der am Morgen das Volk aufgefordert hatte zur Bewaffnung, ſah in veränderter Kleidung jetzt mit kaltem Blute den Exekutionen zu, und — ermahnte die Zuſehenden zur Ergebung und Ruhe.

Warum kennt die Geſchichte den Namen dieſes Scheuſals nicht?

Die Kriſis war fürchterlich geweſen, — Todtenſtille folgte ihr. Madrid wurde entwaffnet, und das Schweigen der Gräber ſchwebte lange Zeit über den Unglücklichen.

Neues Leben, Ordnung und Verkehr brachte der Einzug König Joſephs wieder in die Hauptſtadt; aber ringsum ſtanden Provinzen und Städte im Brande der Rebellion. In Andaluſien kämpfte Dupont, Moncey in Valenzia der Wunderſchönen, in Katalunien Duhesme, in Arragonien, Gallizien, Aſturien und Leon Marſchall Beſſieres und ſeine Helden.

In dem benachbarten Toledo, nur zwanzig Stunden von Madrid mit ſeiner prächtigen Kathedrale auf einem Fels gelegen, deſſen Fuß die Wellen des goldreichen Tajo beſpülen, lag ein Detaſchement Schweizer, ungefähr dreihundert Mann ſtark, von dem ehmaligen Regiment Preux. Zweideutig war die Stimmung dieſes Detaſchements, noch zweideutiger die Stimmung der Einwohner Toledo's. Voitel erhielt den Auftrag, hinzureiſen mit der Aufforderung an die Führer ſeiner Landsleute, zu König Joſephs Heer zu ſtoßen, ihm der Treue Eid zu leiſten.

Unerkannt kam er dort an; doch ſein Auftrag fand wenig Gehör. Aber am nämlichen Tage erſchien in Toledo die Nachricht vom Ausgange der Schlacht bei Baylen und des Sieges der Andaluſer über Dupont. Wie ein elektriſcher Funke fuhr dieſe Poſt durch alle Gemüther, und einſtimmig und plötzlich erklärten Einwohner und — Truppen ſich für die Inſurrektion. Eine Minute, ein Wort, ein halber Laut jetzt, und es war um Voitel geſchehen; in Stücken zerriß ihn das Volk, wenn es den Zweck ſeiner Sendung erfuhr.

Unbefangen ſcheinend gab er im Gaſthofe vor, ſein Pferd baden und tränken zu wollen. An der Halfter führte er es zum Stall hinaus nach dem Fluß hinunter; aber kaum auſſer den Ringmauern Toledo's, ſchwang er ſich auf, ohne Sattel und Bügel, und entrann glücklich, nach einer durchrittenen Nacht, dem Abgrunde des Verderbens.

Der unglückliche Tag von Baylen, der Inſurgenten Nahen, die gehemmte Kommunikation mit den Provinzen und die Unzuverläſſigkeit eines Theils der Bevölkerung der Hauptſtadt, bewogen den König Joſeph, ſie eilig zu verlaſſen mit allen Truppen. Ihm folgte von ſeinen Angeſtellten, wer da konnte; Voitel blieb zurück als Ernährer und Schützer der Seinen.

Aber jetzt herrſchte völlige Anarchie in Madrid; da war keine bewaffnete Macht, es galt keine vollziehende Gewalt, und ihre hundert und dreißig tauſend Habitanten traten in der Auſſergeſellſchaftlichkeit urſprünglichen Zuſtand zurück.

Die Schrecken deſſelben vermehrte der Einmarſch von fünftauſend Valenzianern, ein Haufen lüderliches Geſindel mit Heiligenbildern auf den Mützen und Hüten, mit Dolchen im Gürtel. Mord und Brand hatten ihre Spur bezeichnet bis zur Reſidenz; Blutdurſt und Raubluſt führten ſie her. Wahre Sansülotten im buchſtäblichen Sinne, wie im figürlichen. — Nach ihrer eigenen Ausſage kamen ſie in keiner andern Abſicht, als: „para matar franceses“ (um Franzoſen zu tödten). Mit ihnen machten bald diejenigen gemeine Sache, welche bei Beſtürmung der Wohnungen des Don Diego Godoy und der

übrigen Großen der Plünderungs-Seligkeit Vorschmack allbereits gekoſtet hatten.

Ein trauriges, grauſam geſchlachtetes Opfer der Wuth dieſer Beſtien wurde der ehmalige Intendant von Havanah, Viguri. Sein Kutſcher war ihm auf einen erhaltenen Verweis grob begegnet und wollte ihn ſogar thätlich mißhandeln, aber der ſtärkere Viguri wies ihn kräftig zurück. Nun lauft das Ungeheuer unter den Pöbel, und gibt vor, ſein Herr habe ausgerufen: „Viva José y muera Fernando“ (es lebe Joſeph, nieder mit Ferdinand)! Das war die Loſung zum Sturm auf das Hotel Viguri's und auf ſeine Perſon.

Ein Alcalde de Quartel wollte ihn retten durch Transportation in das Quartier der Guardias unter ſtarker Wache. Auch dorthin drang die erboſte Menge. Der ruſſiſche Geſandte erſchien und bat um Schonung — vergebens! Geiſtliche kamen, ſie baten und drohten — alles umſonſt! Die Thore der Kaſerne werden geſprengt, Viguri im Zimmer unter den Händen des ſchützenden Militärs todtgeſchlagen, ausgezogen bis aufs Hemd, und an einem Strick um den Hals durch die Straßen geſchleppt. Wo der Kanibalen Zug vorbeiging, zwangen ſie die Frauenzimmer, auf die Balcones zu treten. Ein wohlgekleideter Unbekannter bot den Henkern eine Quadrupel für ein Ohr des Geſchleiften, erhielt ſolches, und ſteckte es ſorgfältig in die Taſche.

Am folgenden Tage wurde noch ein Leichnam geſchleift, aber nie erfuhr man den Namen des Unglücklichen.

Voitels Regiment war unterdeß in Katalunien nothgedrungen zu den Inſurgenten geſtoßen. Die Unordnung in Madrid wurde alle Tage größer, und das Schweizer-Detaſchement aus Toledo ſollte einrücken; erfuhr man von dieſem Voitels einſtige Miſſion für König Joſeph, ſo war Viguri's Schickſal das Seinige. Bei niemand in Verpflichtung, als bei der Fahne ſeines Korps, entſchloß er ſich, ſie aufzuſuchen. Ein Freund in der Noth verſchafte ihm einen Paß im Namen Ferdinands des Siebenten, und am neunzehnten des Auguſts nahm er Abſchied von der trauernden Gattin, die er mit blutendem Herzen zurücklaſſen mußte in der entweihten Königsſtadt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus dem Großherzogthum Warſchau.

— Das Großherzogthum Warſchau enthält, nach Hrn. Flatts im vorigen Jahr erſchienener Topographie dieſes Staats, mit Einſchluß des durch den Wiener Frieden hinzugekommenen Zuwachſes von Weſtgalizien (877 Quadratmeilen), dem Krakauer und Zamoſcer Kreiſe (50 Q. M.), überhaupt einen Flächenraum von 2778 Geviertmeilen.

Es liefert faſt alle Getraidearten, beſonders Roggen und Waizen im Ueberfluß; die Wälder beſtehen meiſtens aus Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Fohren u. ſ. w. Der Schoos der Erde liefert Silber, Kupfer, Blei, Eiſen, Galmei, Marmor, Torf-, Steinkohlen, Schwefel, Salpeter und Steinſalz in Ueberfluß. Die Rindviehzucht iſt blühend; unter den wilden Thieren ſind noch immer die Wölfe in beſonderer Menge.

Nach neuern Berechnungen hat das Großherzogthum gegenwärtig eine Bevölkerung von 3,774,462 Seelen. Die neu erworbenen Provinzen ſind verhältnißmäßig ſtärker bevölkert, als das vorherige Herzogthum Warſchau, welches durch Kriege und Auswanderungen während der letzten Unruhen beträchtlich gelitten hat.

Die ſeit Jahrhunderten in dieſen Gegenden geübte Leibeigenſchaft, deren Feſſeln endlich Napoleons wohlthätige Hand löſete, verkrüppelte den Karakter des Volks, machte den Bauer kriechend, tückiſch, träg, unreinlich, dem Trunk ergeben, durchaus unwiſſend und roh. Er war ohne alles Eigenthum, ohne alle Rechte. Jetzt iſt der Bauernſtand, das heißt, der zahlreichſte der Nation, dem Adel, Prieſter- und Bürgerſtande in Rechten gleich.

So lange beim Bauer noch das Sprichwort üblich war: „Nur was ich vertrinke, iſt mein!“ kam ihm wenig darauf an, ob ſein Vater- oder vielmehr Kerkerland blühte. Daher findet man den Ackerbau, Gartenbau, Hopfen- und Obſtbau, und die Forſtwirthſchaft noch ſehr vernachläſſigt; ſogar die Viehzucht iſt noch lange nicht, was ſie hier ſein könnte. Eben ſo fehlt es dem Lande noch an der hinreichenden Anzahl unentbehrlicher Handwerker. Mehr Induſtrie herrſcht in den neu erworbenen Provinzen, wo im Jahr 1803 ſich nur in Weſtgalizien neun Hochöfen, zwölfundſiebzig Eiſenhämmer, drei Eiſengußfabriken u. ſ. w. befanden. Daher ſind noch immer die wichtigſten Ausfuhrartikel rohe Produkte des Landes, und die Einfuhr beſteht aus den Fabrikaten kultivirterer Länder.

Nur durch eine beſſer organiſirte Erziehung kann dies Volk in nachwachſenden Geſchlechtsfolgen ſeiner Verwilderung entriſſen werden. Zwar hat es nicht an einer Univerſität in Krakau und an Gymnaſien gefehlt, Prieſter und Edelleute zu bilden; aber die Volks- und Bürgerſchulen, dieſe einzigen Säulen der Nationalkultur, waren ſo gut wie gar nicht da. Eine jetzt niedergeſetzte Erziehungskommiſſion hat zur Einführung eines beſſern öffentlichen Unterrichts damit den Anfang gemacht, Schullehrerſeminarien anzulegen.

Die Einkünfte des Großherzogthums betragen jetzt an dreißig Mill. Gulden; des Königs Einkünfte neun Millionen. — Die Kriegsmacht beſteht aus etwa 50,000 Mann.

Das ganze Land iſt gegenwärtig in zehn Departements eingetheilt; dieſe beſtehen aus mehrern Kreiſen; die Kreiſe aus Gemeinden. Die zehn Departements ſind Poſen, Bromberg, Kalisch, Warſchau, Plock, Lomza, Radom, Krakau, Siedlek, Lublin.

Die Population der Stadt Warſchau wird zu 75,000 Seelen, die der Stadt Krakau zu 25,736, die der Stadt Poſen zu 22,000 Seelen berechnet.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 3.) den 9 Januar 1811.

Frankreich.

Am 1 Januar frühe empfing der Kaiſer in ſeinem Wohnzimmer die Prinzen, Prinzeſſinnen und Kinder der kaiſerlichen Familie. Später empfing die Kaiſerin die Glückwünſche der kaiſerlichen Familie. Mittags begab ſich der Kaiſer in den Thronſaal, wo ſich alle Großen des Reichs und das diplomatiſche Korps einfanden, und mehrere Präſentationen ſtatt hatten. Hierauf begaben ſich II. MM. in die Meſſe. Nach Beendigung derſelben empfing der Kaiſer in verſchiedenen Sallons den Generalſtab und die Offiziere der Garde, die Mitglieder des Senats, des Staatsraths und aller übrigen Behörden. Jedermann war im vollſtändig großen Koſtüm gekleidet. Abends war Geſellſchaft und Spiel in den großen Appartements.

Das Amtsblatt widerlegt das vor mehrern Wochen durch engliſche Blätter verbreitete Gerücht, als ob La Peyrouſe noch am Leben ſei, indem die in einer Flaſche gefundenen Briefe keine Nachrichten von ihm enthalten.

Die an den Kaiſer von Seiten der Handelskammern gerichtete Dankadreſſen gehen nach und nach aus den vornehmſten Handelsſtädten des Reichs ein.

Aus den franzöſiſchen Hafen ſind Nachrichten von mehrern bei dem Sturm vom 25 bis 28 Dez. verunglückten engliſchen Schiffen eingegangen. Das engliſche Schiff Eliſabeth hat bei Dünkirchen Schiffbruch gelitten, und aller angewandten Mühe ungeachtet konnte man ihm wegen der Heftigkeit des Sturms nicht zu Hilfe eilen; nur wenige Paſſagiers haben ſich in einem Boot an die Küſte gerettet. Seit Menſchengedenken ſei kein ſo heftiger Sturm geweſen.

In einer Botſchaft an den Senat wird wegen Vergrößerung des franzöſiſchen Reichs die Zahl der Senatoren auf 140 feſtgeſetzt. Ein kaiſerliches Dekret vom 30 Dez. vermehrt demnach die Dotation des Senats um ein jährliches Einkommen von 600,000 Franken. Zu Senatoren ſind aus den neuen Departementen folgende ernannt worden: Graf Schimmelpenninck, Graf Linsbergen, ehemals Admiral, Zuilen-van-Nievele, Generallieutenant, Van-Dedem-van-Gelder, ehmaliger Geſandter, Vandepoll, Maire von Amſterdam, und Meerman van Dalem, ehmals Direktor der Künſte und Wiſſenſchaften.

In der Nacht vom 24 auf den 25 wurde zu Parma ein Erdbeben geſpürt; mehrere Perſonen, die um Mitternacht aus der Meſſe kamen, wurden umgeworfen; verſchiedene Häuſer ſind geborſten und viele Kamine eingefallen.

Am 2 Jan. wurde der kaiſerliche Gerichtshof zu Paris mit vieler Feierlichkeit inſtallirt.

Die Nachrichten von Verbrennung engliſcher Waaren aus mehrern Städten des Reichs dauern fort.

England.

Die Parlaments-Debatten in Betreff einer Regentſchaft während der Krankheit des Königs dauerten durch mehrere Sitzungen fort. Die von Seiten des Kanzlers der Schatzkammer vorgelegten drei Reſolutionen: 1) daß der König die Regierungsgeſchäfte nicht verſehen könne; 2) daß es für die Stellvertreter der Nation Pflicht ſei, darauf zu denken, dieſen Mangel der perſönlichen Ausübung der königlichen Vorrechte auf geſetzliche Weiſe zu erſetzen; 3) daß das Parlament demnach beſtimmen müſſe, um die königlichen Vorrechte zu handhaben, auf welche Weiſe die königliche Zuſtimmung zu den in beiden Kammern erlaſſenen Bills während der Krankheit Sr. Maj. erhalten werden könne, — ſind nach heftigen Gegenreden angenommen worden.

In der Sitzung vom 20 Dez. trug der Kanzler der Schatzkammer die Einſchränkungen vor, die er der Gewalt des Regenten entgegenzuſetzen nöthig glaubt. Sie beſtehen darin, daß man ihm, auſſer in einigen beſonders zu beſtimmenden Fällen, die Befugniß nicht zugeſtehe, Pairs zu ernennen; daß alle Aemter und Penſionen, die der Regent ertheilen würde, nur ſo lange, als des Regenten Funktionen, dauern ſollen, es ſei denn, Se. Maj. habe ſie in der Folge gutgeheißen und beſtätigt; daß endlich die Königin, welche allein mit der Sorge für die Perſon des Königes beauftragt bleibt, auch allein das Recht haben ſoll, zu allen Stellen zu ernennen, die einen Theil des königlichen Hauſes ausmachen.

Hr. Perceval bemühte ſich, am Ende ſeiner Rede diejenigen Parlamentsglieder zu widerlegen, welche behaupteten, daß während der Unterbrechung der königlichen Gewalt alle Verrichtungen ſuspendirt ſeien, daß keine Summe angewieſen, keine Befehle an die Generale geſchickt werden könnten, und daß endlich alle Offiziere zu Land und zu Waſſer und alle Agenten der Krone dispenſirt ſeien, Befehlen zu gehorchen, welche nicht mit der Unterſchrift des Königes verſehen werden könnten. Hr. Perceval nannte eine ſolche Meinung eine Thorheit; er kündigte an, daß in jedem Departement die Befehle wie gewöhnlich ausgefertigt würden, unter Verantwortlichkeit der Miniſter, und niemand werde ſich weigern, in gewohnter Form übermachten Befehlen zu gehorchen. Was ihn betreffe, ſo wiſſe er, daß in einem ſolchen Zuſtande der Dinge ſeine Verantwortlichkeit ſich verdoppele; aber er ſei immer bereit, im Amt und auſſer dem Amt, dem Publikum und dem Parlament ſtrenge Rechenſchaft zu geben.

Hr. Whitbread erhob ſich mit Heftigkeit gegen die anmaßenden, dreiſten und beiſpielloſen Ausdrücke, deren ſich der Kanzler der Schatzkammer bedient habe. Hat man jemals einen Miniſter der Krone geſehen, ſagte er, welcher im Angeſicht des Parlaments ſich unterfangen hätte, auszurufen, er ſei im Beſitz der Attributionen der Krone, und mit Kühnheit über ſeine ungerechte Anmaßung triumphirt hätte? (Hört! hört! rief man im Saal.) Würde Hr. Pitt, ſo groß auch ſeine Gewalt war, es je gewagt haben, eine ſolche Sprache zu führen? — Wie? man hat ſich erdreiſtet, vor einer Gemeindekammer Englands zu ſagen, daß, wenn die Funktionen des Souveräns unterbrochen ſind, die Rechte des Königes auf die Miniſter übergingen? Wird man zugeben, daß der Kanzler der Schatzkammer in unſern Tagen ſich eine Gewalt zueigne, welche alle konſtitutionelle Grundſätze zerſtört? u. ſ. w.

Hr. Perceval entſchuldigte ſich und ſagte, ein hochmüthiger trotziger Ton ſei nicht in ſeinem Karakter u. ſ. w.

Hr. Whitbread erwiederte, er ſpreche nicht von einem perſönlichen Hochmuth, ſondern von einem politiſchen Trotze, der in dieſem Augenblick den ſehr verehrlichen Gentleman verleite, in den gegenwärtigen Umſtänden eine ſo fürchterliche Verantwortlichkeit zu übernehmen.

(Die neueſten franzöſiſchen Blätter enthalten keine Nachrichten aus England.)

Mannigfaltigkeiten.

— Aus Baiern und Schwaben ſind mißliche Nachrichten wegen der in den letzten Tagen des verfloſſenen Jahrs verheerenden Sturmwinde eingelaufen. In verſchiedenen Gegenden bemerkte man Blitz und Donner.

— Am 1 Jan. erfolgte zu Fraubrunn die feierliche Uebergabe der Direktorial-Vollmachten zwiſchen Sr. Exz. dem Hrn. Landammann General von Wattenwyl von Bern und Sr. Exz. dem neuen Hrn. Landammann Grimm von Wartenfels von Solothurn.

— Wie es heißt, werden nächſtens die Angelegenheiten des Rheinbundes eine nähere Beſtimmung erhalten. Graf Otto ſoll zum Kanzler des Rheinbundes ernannt worden ſein.

— Die in den ſächſiſchen Städten verbrannten engliſchen Waaren werden auf ungefähr eine Million Thaler oder vier Millionen Franken gerechnet.

— Der Buchdrucker und Buchhändler Degen in Wien iſt wegen ſeiner um den Staat erworbenen Verdienſte von dem Kaiſer, mit dem Ehrenwort Edler von Elſenau, in den Adelſtand des öſterreichiſchen Kaiſerreichs erhoben worden.

— In Danzig iſt am 18 Dez. auf höchſten Befehl Folgendes bekannt gemacht worden: „Es hat ſich im Auslande das eben ſo lächerliche als ungegründete Gerücht verbreitet, als wäre beim Handel hieſiger Stadt ein allgemeines Indult ertheilt worden. Das Wahre von der Sache iſt, daß man eine Kommiſſion mit dem Auftrage niedergeſetzt hat, die Mittel ausfindig zu machen, um den rechtſchaffenen und ſoliden Handelshäuſern, welche für jetzt durch die Zeitumſtände ſich in Verlegenheit befinden könnten, zu Hilfe zu kommen.

— Nach Briefen von der türkiſchen Grenze ſoll der Großvezier ſeines Poſtens entſetzt worden ſein, weil er zu ſehr für den Frieden geſtimmt habe.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Briefe auf einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz im Sommer 1808; von Charlotte von Ahlefeld, geborne von Seebach. 3 Fr. 10 S.

Albius Tibullus und Lygdamus. Ueberſetzt und erklärt von H. Voß. 6 Fr. 15 S.

Gallerie wunderbarer Menſchen und menſchlicher Schickſale. 2 Fr. 10 S.

Mein Unterwegs von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. 3 Fr. 10 S.

Zimmermann, E. A. W. von, Auſtralien in Hinſicht der Erd-, Menſchen- und Produktenkunde, nebſt einer allgemeinen Darſtellung des großen Ozeans, gewöhnlich das Südmeer genannt, und einem Verſuch über den Werth der ſeit Anſons Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik. Erſter Band, erſte Abtheilung; nebſt einer neuen Karte des großen Ozeans. 21 Fr.

Studer, B. G., Beſchreibung der verſchiedenen Zeichnen- und vorzüglich beim Bergbau nöthigen Vermeſſungs-Inſtrumente. Mit acht Kupfern. 6 Fr.

Mitgetheilt
von der
Neuesten Weltkunde.
Samstag. — Nro. 4. — den 10 Januar 1835.

Zur 400 Gedächtniß der neuesten Universitäten Deutschlands, Basel betreffend.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Basel war damals noch nicht in Kantone getheilt, sondern hatte ihre eigene Regierung, Gesetze und Gerichte, wie jetzt. Sie hatte ihre eigene Münze, ihre eigenen Maße und Gewichte, ihr eigenes Geld, ihre Schulen, ihre Kirchen, ihre Armen- und Krankenhäuser, ihre Zünfte und Gesellschaften, ihre Gebräuche und Sitten, ihre Feste und Lustbarkeiten, ihre Kleidung, ihre Waffen, ihre Kriegsmacht, ihre Bündnisse und Verträge, ihre Freiheiten und Vorrechte, ihre Gerechtsame und Pflichten, ihre Rechte und Gewohnheiten, ihre Vorzüge und Mängel, ihre Tugenden und Laster, ihre Ehre und Schande, ihre Freuden und Leiden, ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre Wünsche und Begierden, ihre Liebe und Haß, ihre Zufriedenheit und Unzufriedenheit, ihre Ruhe und Unruhe, ihre Sicherheit und Gefahr

und ließ ſie aufhängen. Am gleichen Galgen erblickte man, als Landesverräther, die Guiden, die dem Marſchall Moncey den Uebergang gewieſen hatten über den Fluß Guerba, und die Mörder wehrloſer Franzoſen. Siebenhundert Valenzianiſche Angehörige wurden in Zeit drei Monaten exequirt.

Jetzt kamen die Reiſenden nach Tortoſa, denn die Schiffbrücke bei Amposta an des Ebro Mündung war abgebrochen von den Inſurgenten; zwei Stunden weiter mußte man den Fluß aufwärts reiſen, um ihn zu paſſiren. Er ſtrömt durch Tortoſa. Am diesſeitigen Ufer war eine ordentliche Schildwache poſtirt, die des jenſeitigen beſtand aus Studenten; der Chef des Poſtens war ein Domherr.

Zu genauerer Unterſuchung ſeines Paſſes und ſeiner Perſon ward Voitel vor die verſammelte Junta geführt. Sie war gröſtentheils aus Geiſtlichen von ſchwerem Kaliber zuſammengeſetzt, und bei dieſen ſtand der ehmals in Tortoſa auf Exekution gelegene Schweizerhauptmann eben nicht im Ruf der Heiligkeit. Indeß erlaubte man ihm dennoch, nach einigem wohlbedächtlichen Kopfſchütteln, ſeine Straße zu ziehen.

Auf dem katalaniſchen Gebirgspaſſe Col de Balaguer ſtieß Voitel auf einen zweiten Wachtpoſten ſonderbarer Art. Ein Bauer ſchilderte mit einem Bratſpies, woran das Heft einer Sichel als Handhebe befeſtigt war. Das vorgehaltene Eiſen befahl dem Reiſenden anzuhalten; des Herrn trotziger Befehl, ſeinen Paß zu zeigen. Dieſen aus dem Mantelſack zu nehmen, wollte Voitel abſteigen; aber der Bratſpiesmann verdeutete ihm, ſich nicht von der Stelle zu bewegen. Der Korporal des Poſtens machte endlich der drolligen Szene ein Ende, und Voitel langte am Abend des dritten Tages, nach einer Reiſe von 150 Stunden, in Tarragona an.

Bereits war der gröſte Theil des Regiments im Felde. In Katalunien kommandirte der neu erwählte Kapitän-General Trajia Marques del Palacio, würdiger Bruder von fünf gemäſteten Pfaffen; der eine davon, ein Dominikaner, war ſein Sekretär.

Schon hatte Trajia den Befehl gegeben, Voitels Stelle mit einem andern zu beſetzen, weil er ſich in Madrid hatte wollen anſtellen laſſen unter den Generalſtab des Großherzogs von Berg; nur die Freundſchaft des würdigen Oberſt von Wimpffen hatte die Ausführung dieſer Verfügung aufgeſchoben. Ausweg und Rückzug waren jetzt gleich unmöglich; nur in der Heere Mitte Sicherheit vor Meuchelmord. Voitel begab ſich zu Trajia, ward in Gnaden angenommen, und marſchirte zwei Tage darauf als Kommandant eines Korps nach Ordal, zu Anfange des Spätjahrs 1808.

In dem nordöſtlichſten Theile von Spanien dehnt ſich ein ſchönes, ein fruchtbares Land aus, vom Fuße der Pyrenäen bis zum Fluſſe Cenia, in einer Länge von fünfundfünfzig, und von der mittelländiſchen Küſte bis zu den Grenzen Arragoniens, in einer ſchiefen Breite von fünfzig Stunden.

Mannigfaltige Zweige der Pyrenäengrenzkette durchziehen dieſes Land und bilden darin eine Menge reicher und lieblicher Thäler; zehn ſeiner Ströme ſtürzen ſich in das Meer; fünf größere Hafen und häufige Buchten bevölkern die Küſte. In ſeiner Mitte erhebt ſich eine majeſtätiſche Felsmaſſe; ihre kühnen Zacken reichen in das Gebiet des Aethers. Fromme Einſiedler bewohnen den heiligen Fels in gottgeweihten Klöſtern und Eremitagen; abgeſtorben den Genüſſen und Sorgen des irdiſchen Lebens, erglühen ihre Herzen in der Höhe höher für die Feier des Gebets, in der Betrachtung einer paradieſiſchen Natur tief unter ihren Füßen ausgebreitet. Gartenbau und andere nützliche Beſchäftigungen füllen ihre leeren Stunden aus; ſie leben in Freundſchaft mit den gefiederten Bewohnern der Lüfte, die traulich ihr Futter holen aus der frommen Väter Hand. Das ganze Gebirge iſt mit heiligen Stätten überſäet in romantiſchen Gruppen; manchmal können die Bewohner zweier Klöſter füglich mit einander reden von einer Klippe zur andern, während ihre Verbindungsſtraße wenigſtens eine Stunde beträgt über ſchroffe Abhänge und grauſende Schluchten. Montſerrat heißt der Berg, Katalunien das Land.

Der ſchöne Himmel gießt ein mildes Klima über ſeine Thäler und Gebirge aus; der wohlgebaute Boden, durch der Sonne Wärmeſtoff gedüngt und durch der Eingebornen fleißige Bewäſſerung, erzeugt im Ueberfluß Getraide, Wein und Oel und Wolle, Seide, Nüſſe, Reis, Orangen, Mandeln, Früchte und Gemüſe aller Art. Bloß Kork ward jährlich wenigſtens für fünf Millionen Livres ausgeführt, für anderthalb Millionen Wolle, eben ſo viel Wein, für eine gleiche Summe Oel; die Waizenausfuhr brachte Katalunien ein Jahr ins andere gegen fünf Millionen Thaler ein; Fabriken und Manufakturen aller Art betreiben die Städte, Flecken und Dörfer.

Die Auſſenſeite der Achtmalhunderttauſende des Volks dieſer Provinz iſt roh, verkündigt etwas Hartes, Wildes, und ihre banditenmäßige Kleidung erhöht dieſen Anſchein gewaltig; die Hauptzüge ſeines Karakters aber beſtehen in Freiheitsſinn und Erwerbsfleiß. Strenge hält es auf ſeine Rechte und Privilegien, eigenſinnig behauptet es die einmal ergriffene Parthie mit Gut und Blut; aber ſein Wahlſpruch iſt: „Jedem das Seine!“

In dieſes Land war General Duhesme eingerückt zu Anfang des Jahrs 1808; hatte Barzelona beſetzt ſamt dem Montjoui, und die prächtige Feſtung Figueras; aber zu ſorglos hatte der fränkiſche Feldherr unterlaſſen, die beiden wichtigen Feſten Girona und Roſas zu verwahren.

Ziemlich ruhig verhielt ſich Katalunien bis in den erſten Tagen des Brachmonats; da verbrannten die Einwohner der Stadt Manreſa das Stempelpapier des Regenten Großherzog von Berg, und Duhesme rüſtete gegen die Ungehorſamen. Sie ſandten eine Deputation, und flehten um Schonung; ihre Bitte ward gewährt, doch wurde ihnen eine Garniſon angekündigt, und General Schwarz mit zweitauſend Mann zu dieſem Endzweck abgeſandt. Aber dieſe bedingte Gnade genügte den Manreſanern nicht; auf dem Bergpaſſe el Brug, weſtlich vom Montſerrat, zehn Stunden von Barzelona und fünf Stunden nordöſtlich von Manreſa gelegen, widerſetzte ſich ein Haufe Empörter dem Durchzuge der Franzoſen. Die Spanier kämpften mit Jagdflinten und hölzernen Kanonen. Das Gefecht entſchied zu ihren Gunſten; Schwarz ſah ſich zum Rückzuge genöthigt; er wurde verfolgt, und aufgemuntert durch den erfochtenen Sieg, empörten ſich auch die benachbarten Ortſchaften.

Im gleichen Zeitpunkt war General Chabran von Barzelona ausgerückt gen Tarragona und Tortoſa, beide

Plätze zu beſetzen und die Operationen des Marſchalls Moncey in Valenzia zu unterſtützen; zwei Tage nach ſeiner Ankunft in Tarragona nöthigten ihn die Nachricht der Niederlage des Generals Schwarz und ihre Folgen ebenfalls zum Rückzug.

An der Straße, die ſeine Kolonne durchzog, unfern des Meeres, in einer lachenden Gegend von Getraide und Reben bekränzt, im Schatten von Olivenwäldchen, lag das reiche wohlgebaute Arbos. Auf einer kleinen Anhöhe vor dem Ort hatten ſich fünfzig bis ſechszig Bauern aus andern Flecken und Dörfern verſammelt. Die Unſinnigen gaben Feuer auf den fränkiſchen Vortrab; dieſer verrätheriſche Angriff empörte die Soldaten; ſie warfen die Rebellen. Man hatte dieſe für Einwohner von Arbos gehalten, und über die Unglücklichen erging nun die ſchwere Strafe des Verbrechens ihrer Nachbarn; ihre geplünderten Wohnungen verzehrte die Flamme, niedergeriſſen wurden ihre Tempel, ihre Altäre umgeſtürzt; nicht der Weiber auf den Trümmern ihrer Habe, nicht des Säuglings ward in der Wuth der Rache geſchont.

Auf der Mitte des Weges von Tarragona nach Barzelona liegt Villafranca de Punadez mit ihren ſechstauſend Seelen, einer Leinwandmanufaktur und einem Dutzend Branntweinbrennereien, in einer herrlichen Ebene. Auch Villafranca's Bewohner widerſetzten ſich Anfangs dem Rückzuge Chabrans; ſie ſollten das Schickſal von Arbos erfahren, da ſandten ſie Bittende an den beleidigten Feldherrn; Chabran führte die Abgeſandten ſeinen Soldaten vor, und ſtellte dieſen das Schickſal der Reuigen anheim. Verzeihung! erſcholl einſtimmig durch die Reihen der Krieger, und die Stadt blieb verſchont.

Aber die Undankbaren befolgten ſchlecht das erhaltene Beiſpiel der Großmuth; denn wenige Tage nachher ermordeten ſie auf eine unmenſchliche Weiſe ihren Gouverneur, einen Greis, ſeine Gattin und ſeinen Sekretär.

Gleichzeitig empörten ſich jetzt alle Ortſchaften Kataluniens auſſer franzöſiſcher Gewalt. Die alten Obrigkeiten mußten ſich flüchten, Revolutionschefs traten auf mit ihren Horden, und jeder Flecken errichtete eine eigene Junta. Girona und Roſas ſchloſſen ſich ein mit ihren Garniſonen, verſtärkt durch herbeiſtrömende Inſurgenten, unterſtützt durch engliſche Waffen und durch engliſches Gold.

Gegen die franzöſiſche Beſatzung von Figueras konſpirirte Claros, ein Einwohner, Contrebandier von Profeſſion, und Partheigänger im Kriege von 1794. Sein Anhang überfiel den Wachtpoſten des Städtchens, am Fuße des Felſen gelegen, den die Feſtung trägt, und machte ihn nieder. Wohl ſchloß jetzt der Kommandant die Thore der Burg, und verwandelte die Stadt in einen Schutthaufen; aber bald wurde er ſelber blokirt und hart bedrängt. Des Tapfern Muth hielt aus, doch hätte Hungersnoth ihn unausweichlich aufgerieben, ohne die Transporte, welche wackere Waffenbrüder aus Frankreich fechtend mitten durch die Belagerer in die Feſtung warfen.

Und von den Eilanden des Mittelmeeres her berief jetzt Katalunien das Zentralorgan ſeiner revolutionären Militärgewalt.

In dem nördlichen Theil des Meerbeckens, aus deſſen geographiſcher Lage Herder den Gang der europäiſchen Kultur ableitet, erheben ſich über der Waſſerfläche die erdreichen Bergrücken von Mallorka und Minorka, die Häupter der kleinen Inſelgruppe jener Breite, dem hiſpaniſchen Zepter untertban; Palma iſt die Hauptſtadt der erſtern, Mahon diejenige der letztern.

In Palma reſidirte Vives als Gouverneur ſämtlicher Inſeln; auf Mallorka lag das ſpaniſche Schweizerregiment Betſchart und ein Regiment leichte Truppen aus Arragonien; im Port Mahon wehten ſpaniſche Wimpel, auf Minorka ſtand das Regiment Bourbon und ein Regiment Huſaren, des letztern Oberſt der bereits erwähnte Trajia Marques del Palacio.

Dieſen forderte Kataluniens angeſehenſte Junta, diejenige von Tarragona, auf, hinüberzuſchiffen nach dem Mutterland. Auch ohne ſein Korps, das Vives nicht wollte ziehen laſſen, entſprach Trajia dieſem Ruf; ihm folgten das Regiment Bourbon und die Arragoneſen. Dankbar ernannte die Junta Tarragonens ihn zu ihrem Präſidenten, zum königlichen Statthalter der ganzen Provinz (Capitano general) und ſomit zum Oberbefehlshaber der Truppen. Die übergeſchifften Söhne Arragoniens eilten ihrer hart bedrängten Hauptſtadt Zaragoza zu.

Unter den Befehlen Trajia's ſtand der Oberſt des Regiments Bourbon, Graf von Caldagues; den Uebergang des Llobregats zu vertheidigen, bezog er ein feſtes Lager auf ſeinem weſtlichen Ufer, ſeine Hauptmacht konzentrirend bei Molins del Re.

Wohl hatte inzwiſchen General Duhesme die Belagerung Girona's unternommen; aber Caldagues mit zweihundert Mann Linientruppen und ſechstauſend Bauern umging Barzelona, erſchien vor den Belagerten, und zwang den fränkiſchen Heerführer, abzuſtehen von ſeinem Beginnen.

Das war die Lage der Dinge in Katalunien, als Voitel bei der ſpaniſchen Armee ankam, und die Höhen von Ordal beſetzte.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Frankfurt, 1 Jan. Mit dem heutigen Tage tritt hier die neue Ordnung der Verwaltung auf franzöſiſchen Fuß ein. Das Departement Frankfurt hat einen unſerer trefflichſten Mitbürger, Hrn. v. Günderode, zum Präfekten, und die Stadt an Hrn. geheimen Rath Clermann einen ihr würdigen Maire. Die Veränderungen gehen ſtill und ruhig vor ſich, weil ſie von der Zeit herbeigeführt und von dem milden Sinn eines geliebten Fürſten angeordnet ſind. Vor zwanzig Jahren würden ſie nicht ohne Mord und Todtſchlag, vor zehn Jahren wenigſtens nicht ohne Widerſetzlichkeit und großen Schmerz der alten Reichsbürger möglich geweſen ſein. — *Sic tempora mutantur et nos mutamur in illis!*

Von des kenntniß- und kraftvollen Kirchners Geſchichte von Frankfurt iſt der zweite Theil erſchienen, und jeder wackere Deutſche freut ſich mit ſeinen Mitbürgern über dies Denkmal der ehrenwerthen Stadt.

Mit dem heutigen Tage verſtummen hier fünf Zeitungen, um das offizielle Blatt allein ſprechen zu laſſen. Schade daß Hr. von Schwarzkopf ſeine Geſchichte der Zeitungen nicht bis auf dieſen Zeitpunkt hat fortſetzen können.

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Dezember 1810.

Monatstage.	Barometer.		Thermometer.			Schnee oder Regen.			Thau oder Reif.	Winde.		Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit.	
	Bei Sonnen-Aufgang.	Bei Sonnen-Unterg.	Bei Sonnen-Aufgang.	Nachm. 2 Uhr.	Bei Sonnen-Unterg.	Nachts.	Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	26. 7 5	26. 7 4	+ 2	+ 4	+ 4	Regen	Stbrg.	Stbrg.	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
2	26. 7 9	26. 8 4	+ 1	+ 4	+ 2	Schnee	Schnee	—	—	W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
3	26. 8 4	26. 9 0	+ 3	+ 4	+ 3	Rg. S.	Schn. 8	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
4	27. 0 7	27. 1 5	+ 1	+ 4	+ 5	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
5	27. 1 7	27. 1 8	— 2	0	— 1	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
6	27. 1 4	27. 0 4	0	+ 2	+ 1	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
7	26. 8 4	26. 7 7	0	+ 3	+ 1	—	—	Schnee	Reif	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
8	26. 6 3	26. 6 1	+ 1	+ 3	+ 1	—	Schn. 7	Schnee	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
9	26. 8 3	26. 9 5	+ 2	+ 4	+ 1	—	—	—	—	N. W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
10	27. 0 7	26. 9 6	— 4	+ 2	0	Schnee	—	—	Reif	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
11	26. 7 0	26. 7 8	+ 4	+ 6	+ 5	Schnee	Stbrg.	Regen	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
12	27. 0 4	27. 0 4	+ 1	+ 4	+ 2	—	—	—	—	N. W.	O.	—	heiter	bewölkt
13	27. 0 5	27. 1 6	+ 5	+ 6	+ 5	Regen	—	Reg. 5	—	W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
14	27. 1 8	27. 1 0	+ 5	+ 8	+ 6	Regen	—	—	—	S. W.*	S. W.*	—	heiter	bewölkt
15	27. 0 1	27. 0 9	+ 4	+ 6	+ 4	Regen	Regen	—	—	S. W.*	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
16	27. 1 3	27. 1 5	+ 2	+ 5	+ 4	Regen	—	—	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
17	27. 2 5	27. 2 4	+ 1	+ 3	0	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
18	27. 1 3	26. 9 5	— 1	+ 3	+ 1	—	—	—	Reif	O.	S. W.	—	heiter	heiter
19	26. 8 6	26. 7 9	+ 4	+ 5	+ 4	Regen	Regen	—	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
20	26. 9 3	27. 0 8	+ 2	+ 2	+ 1	Schnee	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
21	26. 9. 3	26. 8 2	+ 2	+ 6	+ 5	—	—	—	—	S. W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
22	26. 8 9	27. 0 2	+ 2	+ 6	+ 4	Regen	Rg. S.	—	—	W.*	W.	—	bewölkt	bewölkt
23	27. 0 4	27. 0 6	+ 4	+ 7	+ 5	Regen	—	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
24	26. 9 6	26. 9 5	— 1	+ 4	+ 5	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	heiter	bewölkt
25	27. 0 0	26. 8 8	+ 3	+ 5	+ 4	—	Reg. 4	Regen	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
26	26. 7 6	26. 9 8	+ 6	+ 7	+ 5	Regen	Regen	Regen	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
27	27. 0 4	26. 9 6	+ 5	+ 8	+ 6	Regen	Regen	Regen	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
28	26. 9 8	27. 0 5	+ 1	+ 3	+ 3	Regen	Schn. 7	Regen	—	W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
29	27. 0 4	27. 0 8	+ 1	+ 3	0	Schnee	Schnee	Schnee	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
30	27. 1 0	27. 1 1	— 3	+ 1	— 3	Schnee	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
31	27. 1 0	27. 1 0	— 8	— 4	— 6	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	bewölkt

Anmerkungen.

Der groſſe Sturm, welcher vom 25 bis 28 dieſes Monats wüthete, war in der Nacht vom 25 zum 26 am heftigſten. Er deckte hin und wieder ganze Dächer ab, und richtete groſſen Schaden in den Wäldern an. Ohne Zweifel ward er über den gröſten Theil Europa's empfunden. Auf dem Meer war er am furchtbarſten. Viele Schiffe ſcheiterten zwiſchen Frankreich und England. Im ſüdlichen Deutſchland bemerkte man elektriſche Exploſionen, die den Orkan begleiteten. — Vielleicht ſtand auch mit ihm das Erdbeben in Verbindung, welches im nördlichen Italien kurz vor Ausbruch des Sturms ziemlich ſtark wahrgenommen ward. Man ſpürte es am 25 des Morgens um 1 Uhr 37 Minuten. Acht bis zehn Sekunden lang dauerte die wellenförmige Bewegung von Oſten nach Weſten. Ein dumpfes Getöſe der Atmoſphäre ging voran. In Verona ſtürzten Kamine von den Häuſern; in Genua tönten die Glocken.

Schwer drückte in dieſem Monat der neidiſche Krankheitsteufel die Bewohner der Schweiz, wo kein Alter und keine Konſtitution gegen ihn zu ſchützen mehr fähig ſchien. — Alte Perſonen — nach der Zahl der Lebensjahre, oder nach aſthmatiſchen, phthiſiſchen, hydropiſchen oder apoplektiſchen Anlagen berechnet — fanden in dieſem Zeitraum häufig und oft ſehr ſchnell das Ende aller irdiſchen Leiden, und das kindliche Alter wurde von Katarrhen der Naſe, des Gaumens oder der Bruſt, von Maſern, dem Scharlach, und leider auch von den wahren Pocken, ſehr häufig heimgeſucht, und meiſtens ſo ſtark mitgenommen, daß öfters noch in den Nachkrankheiten der Tod die blühendſten Hoffnungen ſenkte.

Neben dieſen beinahe durch die ganze Schweiz verbreiteten Leiden des menſchlichen Organismus wurden, beſonders in dem nördlichen und öſtlichen Theil derſelben, ungewöhnlich häufig katarrhaliſch-gaſtriſche, katarrhaliſch-nervoſe und gaſtriſch-nervoſe Krankheiten wahrgenommen, die namentlich in den Formen der Bruſt- und Bauchentzündungen, von Gallen- und Nervenfiebern, auch herkuliſche Konſtitutionen zu zernichten und die Beſorgniß zu erregen vermochten, daß hie und da ekelerregende Epidemien entſtehen könnten, die ihren Schild an der Stirn trugen. Bei ihnen war es aber auch, wo der treue und unbefangene Beobachter der Natur als ſegnendes Weſen erſchien, und wo der ärztlichen Sophismen viele in ihr Nichts zurückſanken.

Endlich halfen auch rheumatiſche und arthritiſche Beſchwerden, die Aerzte in ſteter Thätigkeit zu erhalten, und verſprechen unſern Heilbädern eine kommende reiche Erndte.

S.

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 4.) den 12 Januar 1811.

Frankreich.

Da Graf Czernitcheff, Oberſt und Adjutant des Kaiſers von Rußland, iſt am 4 Jan. zu Paris angekommen. Er hatte die Ehre, dem Kaiſer nach Beendigung des Staatsraths Briefe vom Kaiſer Alexander zu überreichen. Se. Maj. unterhielt ſich länger als eine Stunde mit ihm.

Am 30 Dez. präſentirte der Miniſter des Innern dem Kaiſer eine Deputation des Handelsſtandes von Lyon. Hierauf überreichte dieſe Deputation der Kaiſerin eine koſtbare Robe aus den Lyoner Manufakturen. J. Maj. erſchien darin am Neujahrstage.

Der Erzbiſchof von Paris ſtellte am 6 dem Kaiſer das erzbiſchöfliche Kapitel vor, welches Sr. Maj. eine Adreſſe zu überreichen wünſchte. Hr. Jolabert, Generalvikar, las ſolche ab; den weſentlichen Inhalt derſelben theilen wir unſern Leſern nächſtens mit.

Am 1 Jan. iſt das Schiff Friedland im Baſſin zu Antwerpen eingelaufen; ſo wie daſſelbe jetzt beſchaffen iſt, können achtzehn Kriegsſchiffe darin aufgenommen werden. Die Arbeiten daran werden fortgeſetzt, und im künftigen Winter werden vierzig Schiffe darin Raum haben.

England.

Wegen der Geſundheit des Königs war man am 26 Dez. in großer Beſorgniß. In der Nacht wurde der Prinz von Wallis eiligſt nach Windſor berufen, und es verbreiteten ſich die beunruhigendſten Gerüchte. Der König hatte ſo heftiges Fieber, daß man eine Entzündung befürchtete; Se. M. empfand heftige Schmerzen, und der Puls that 120 Schläge. Um 10 Uhr ſandte man einen Expreſſen an den Prinzen, der gegen 5 Uhr frühe ankam. Aber vor ſeiner Ankunft befand ſich der König beſſer, und hatte etwas Schlaf; das Fieber ließ nach. Bis zum 1 Jan. war der König in demſelben Zuſtand; wenig Schlaf, Minderung des Fiebers, aber eine ruhige Nacht.

Es ſind von Liſſabon Nachrichten bis zum 17 Dez. eingelaufen; beide Armeen waren noch in der vorigen Stellung. Die Witterung widerſetzt ſich jetzt jeder weitern Operation; es regnet fortdauernd, und die Wege ſind für die ſchwere Artillerie unbrauchbar. General Hill iſt an einem Wechſelfieber krank, und von Chamusca zu Liſſabon angekommen; man bedauert ihn ſehr, er iſt eben ſo rechtſchaffener Mann, als guter General. Auch Gen. Fane iſt krank.

In den Depeſchen des Lord Wellington heißt es, General Gardanne, der den Vortrab des Gen. Drouet kommandirt, habe ſich nach Spanien zurückgezogen; es iſt nicht geſagt, was aus Drouet mit dem Hauptkorps geworden iſt. Ein franzöſiſches Korps von 3000 M. Kavallerie iſt zu Condeira angekommen, Coimbra gegenüber, wahrſcheinlich um dieſe Stadt anzugreifen. Es heißt aber, General Miller ſei dort mit 15,000 Mann.

Mehrere Partikularnachrichten von Liſſabon, die wir ungern bekannt machen, ſtellen die vereinigte Macht des Feindes als ſo bedeutend vor, daß es ſcheint, es bleibe Lord Wellington keine andere Wahl übrig, als ſich aus ſeiner gegenwärtigen Stellung zurückzuziehen, oder eine große Schlacht gegen eine überlegene Macht zu wagen. Man ſagt, und es iſt zu hoffen, es ſeien leere Gerüchte, daß Lord Burgherſh aus Portugall angekommen ſei, beauftragt mit einer geheimen Sendung von Lord Wellington, deſſen Armee betreffend, deren Lage äuſſerſt traurig geworden ſei, nicht allein wegen der fortwährenden Gegenwinde, die ſie aller Lebensmittel aus England berauben, ſondern noch mehr durch die Stellungen des Feindes, welche von der Art ſeien, daß noch lange keine Militäroperationen ſtatt finden könnten. Lord Burgherſh ſchreibt den Rückzug des Generals Gardanne einer falſchen Kunde zu, die derſelbe über die Stärke der Alliirten erhalten hätte, was einen paniſchen Schrecken bei ihm verurſacht und ihn zur Ergreifung der Flucht bewogen habe.

Es iſt uns leid zu melden, daß nach Briefen aus Cadiz die Niederlage des Generals Blake, durch Sebaſtiani geſchlagen, ſich beſtätiget.

Ein Angriff auf die Inſel Leon hat ſtatt gehabt, aber man kannte das Nähere davon noch nicht.

In der Sitzung vom 28 formirte die Kammer der Pairs ein Comité, um über den Zuſtand der Nation zu berathſchlagen.

Lord Liverpool machte den Vorschlag, zu den drei vom Unterhause angenommenen Resolutionen die Einwilligung zu geben, die auch erfolgte.

In der Sitzung des Unterhauses vom 31 Dez. legte der Kanzler der Schatzkammer noch fünf Resolutionen vor, deren nähern Inhalt wir im nächsten Stück mittheilen werden. Die Majorität der Minister hat sich dergestalt vermindert, daß man erwartet, sie werden das Staatsruder verlassen. Hr. Canning hat mit allen seinen Freunden gegen sie gestimmt, u. s. w.

Die Fregatten Nymphe und Pallas sind an der Küste von Schottland untergegangen.

Man hat die Botschaft des Kaisers an den Senat wegen der Einverleibung der Hanseestädte vernommen. Man betrachtet diese Vereinigung im Alfred als die unrechtmäßigste Besitznehmung und die gewaltthätigste Tirannei, die seit den Tagen des Charlemagne statt gefunden habe. *)

*) Eine schöne Lobrede in wenig Worten. Anm. des Moniteur.

Rheinische Bundesstaaten.

Oeffentliche Blätter geben die dermalen die drei neuen französischen Departements in Norddeutschland bildenden Provinzen, mit ihrem Flächenraum und ihrer Bevölkerung, folgender Gestalt an: von Cleve, der Emmericher und nördliche Weseler Kreis, 15 Quadratmeilen, 40,000 Einwohner (war großherzoglich-bergisch); drei Viertel vom ehmaligen Bisthum Münster, 30 QM. 80,000 Einw. (bergisch); zwei Drittel der münsterschen Aemter Bocholt und Ahaus, 18 QM. 35,400 E. (salm-salmisch); ein Drittel eben benannter Aemter, 9 QM. 16,700 E. (salm-kyrburgisch); das münstersche Amt Meppen, 33 QM. 31,900 E., und die Grafschaft Recklinghausen, 12 QM. 18,000 E. (beide arembergisch); die Grafschaft Lingen, 8 QM. 25,021 E., und die Grafschaft Tekkenburg, 5 QM. 20,000 E. (beide bergisch); Bisthum Osnabrück, ganz, 50 QM. 136,000 E. (westfälisch); die Hälfte vom Fürstenthum Minden, 15 QM. 30,000 E. (westfälisch); Herzogthum Oldenburg und Delmenhorst mit den zwei münsterschen Aemtern, dem hannöverschen Amte Wildeshausen, und dem Fürstenthum Lübek, 108 QM. 160,000 E. (oldenburgisch); Grafschaft Hoya, 49 QM. 70,000 E. (westfälisch); Grafschaft Diepholz, 12 QM. 15,000 E. (desgl.); Herzogthum Bremen, 96 QM. 180,000 E. (desgl.); Fürstenthum Verden, 24 QM. 20,000 E. (desgl.); ein Drittel des Fürstenthums Lüneburg mit Stadt, 70 QM. 73,000 E. (desgl.); die Hälfte vom Herzogthum Lauenburg, 10 QM. 15,000 E. (war reservirt); Hamburg mit Gebiet, 6 QM. 119,000 E. (war eine freie Hansestadt); Bremen mit Gebiet, 9 QM. 50,000 E. (desgl.); Lübek mit Gebiet, 9 QM. 45,000 E. (desgl.); einige Partellen von Schauenburg, Calenberg u. s. w. 10 QM. 15,000 Einw. (westfälisch). Zusammen 600 QM. 1,185,421 Einw. Rechnet man hiezu das zum Departement Ofiems früher geschlagene Ostfriesland, 56 QM. 119,500 Einw., so beträgt das Ganze 656 Quadratmeilen und 1,305,921 Einwohner.

Preyssen.

Im Moniteur sind folgende Nachrichten aus Königsberg vom 28 Dez. Wir haben hier und zu Memel 210 Schiffe von der englischen Convoi im baltischen Meer konfiszirt. Davon sind 61 mit Ballast versehen, und 150 beladen. Man schätzt den Werth der Ladung, eins in das andere gerechnet, auf 30 Millionen franz. Livres. Zu Kolberg, Stettin und Swinemünde liegen Schiffe, die man auf einen beinahe eben so hohen Werth anschlägt. Auf diese Art sind für 60 Millionen Kolonialwaaren, von den Engländern eingesandt, in den preussischen Hafen konfiszirt worden. Man versichert, diese Waaren werden nach Frankreich gesandt, und von der Kontribution, die unser Hof noch schuldig ist, abgezogen; die englischen Waaren ausgenommen, die etwa den sechsten Theil und zehn Millionen betragen mögen, und die verbrannt werden sollen. Die Unklugheit und das Zutrauen der Spekulanten ging so weit, daß sie es nur für nöthig hielten, gegen die Korsaren und Gefahren der See Assekuranz zu nehmen, und nicht gegen die augenscheinliche Gefahr der Konfiskation. Viele Kaufleute in den Hanseestädten, zu Königsberg, in der Schweiz, einige zu Aachen und einer zu Lyon haben durch diese strafwürdige, leichtsinnige und verbotene Spekulationen ihre Unterschriften und ihr Glück aufs Spiel gesetzt.

Mannigfaltigkeiten.

— Im Moniteur befindet sich folgendes aus Augsburg vom 30 Dez. Man verbreitet hier die Nachricht, daß der Krieg zwischen Frankreich und Rußland nahe bevorstehe. Wenn man zur Quelle dieser Gerüchte gelangt, so findet man sie in englischen Korrespondenzen und Zeitungen. Der Zweck dieser falschen Gerüchte ist, die Türken anzureizen, um den Frieden mit Rußland zu verzögern, und die öffentliche Meinung zu London zu unterhalten, die durch das Echo der Neuigkeiten aus Deutschland dort hervorgebracht werden soll. Die Art, um vom Kontinent die Neuigkeiten wieder nach England zurückzubringen, die sie zu verbreiten Interesse haben, ist eine Taktik, welche die Engländer seit langem her anwenden, und die ihnen öfters gelungen ist.

— Die Stände des Königreichs Sachsen sollten am 6 Jan. zusammenkommen, und unter andern über eine neue Art von Rekrutirung für die Armee berathschlagen. Der Geheimerath und Kammerherr, Baron von Friesen von Rötha, war zum Präsidenten der Stände ernannt. — Man glaubt, daß auch Gleichheit der Religionspartheien in Bezug auf bürgerliche Rechte, und Erhöhung der Besoldungen auf diesem Reichstage zur Sprache kommen werden.

— Unterm 29 Juli hatte das Oberburggericht zu Stockholm das Urtheil gefällt, daß der Leibarzt Rosi mit Verlust seines Dienstes und Gehalts des Landes zu verweisen sei. Der König hat nun in einem Schreiben an das Oberburggericht erklärt, daß keine im Gesetz gegründete Anleitung zur Landesverweisung vorhanden sei. — Man spricht von der Eröffnung eines Reichstags im Februar.

— Der General der Infanterie, Graf Kamensky 1, ist für seine Tapferkeit und seine kriegerische Heldenthaten, die er am 7 Sept. bei der Niederlage der Türken vor dem Orte Batine bewiesen, zum Ritter vom Orden des heiligen Groß-Märtyrers und Siegbringers Georg des Großkreuzes zweiter Klasse ernannt.

Allgemeine
Neueste Weltkunde.

Mittwoch [illegible] — Nro. 5. — den 14 Januar 1824.

Die am Weihnachts- bey Lemberg stattgefundene Schlacht zwischen Russen und Türken.

(Schluß.)

Der Kampf dauerte bis zum Einbruche der Dunkelheit. Wie in der Nacht der Rückzug der Türken erfolgte, ist nicht bekannt. Man weiß nur, daß sie sich in der Richtung gegen Brody zurückzogen, und daß sie in der Nacht vom 25 auf den 26 December in Brody eintrafen.

Die Russen hatten in dieser Schlacht 1500 Todte und 3000 Verwundete. Die türkischen Truppen sollen in der Schlacht 6000 Todte und 10000 Verwundete verloren haben. Die Zahl der Gefangenen, die sie machten, soll sich auf 1500 Mann belaufen. Sie machten 12 Kanonen, 2 Haubitzen und 2 Fahnen zu Beute.

Die Russen sollen in der Schlacht 30000 Mann gegen 60000 Türken gestanden haben. Diese Angaben sind aber nicht verbürgt. Man weiß nur, daß die Russen in der Schlacht 4000 Todte und Verwundete verloren haben, und daß sie 12 Kanonen, 2 Haubitzen und 2 Fahnen zu Beute machten.

Die Russen sollen in der Schlacht 30000 Mann gegen 60000 Türken gestanden haben. Diese Angaben sind aber nicht verbürgt. Man weiß nur, daß die Russen in der Schlacht 4000 Todte und Verwundete verloren haben, und daß sie 12 Kanonen, 2 Haubitzen und 2 Fahnen zu Beute machten.

ohne Zelten, ohne Zufuhr und Verbindung, unter beſtändigem Regen und Schneegeſtöber, ſtarrend die Nächte hindurch in Dezemberfroſt mit ſeinem Korps unter freiem Himmel lagerte auf den wilden Höhen und in den tiefen Thälern der rauhen Gebirgsgegend.

Vives hatte ſich am Tage ſeines Unglücks übers Meer nach Villanova geflüchtet, mehrere Stunden vom Heer entfernt; näher bei demſelben ſtanden Theodor Reding und ſein Begleiter, der engliſche Agent Doile, zu Molins del Re, als General St. Cyr am Mittage des neunzehnten beinahe 20,000 Mann ſtark des Llobregats öſtliches Ufer beſetzte, und ehe am folgenden Morgen Vives, durch Eilboten berufen, erſchien, den rechten ſpaniſchen Flügel umging.

Bloß zwei Stunden dauerte die Schlacht; bald war das katalaniſche Zentrum geworfen, ſein Stützpunkt, die Brücke, in St. Cyrs Gewalt, der rechte Flügel vernichtet, Caldagues gefangen und Vives und Reding entflohn, ohne daß der linke Flügel nur zum Schlagen kam.

Voitel hatte ſeinen Bedienten und ſeine Pferde auf der Heerſtraße dem Rückzuge zugeſellt; er ſelbſt blieb auf dem Schlachtfelde zurück, die zerſtreuten Seinigen zu ſammeln, da hieß es: „Voltigeurs über dir!“ Gefangen und geplündert wurde er vor St. Cyr gebracht, von dieſem mit Güte und mit Achtung empfangen, und vierundzwanzig Stunden ſpäter nach Barzelona abgeführt, wo ſein alter Freund, der brave Campa, Generalauditor, ihn aufnahm, nährte, kleidete, und vier Monate lang beherbergte wie ein Bruder, bis zur Abreiſe nach Frankreich.

Den letzten Akt der Schickſale Voitels in Spanien füllt ſeine Transportation als Kriegsgefangener nach Frankreich aus.

Am 5 April 1809 ertheilte der kommandirende General St. Cyr den Befehl an alle in Barzelona befindliche gefangene Stabsoffiziere, ſich in das Kloſter de la Trinidad zu begeben, wo ſie eine Wache erhielten, die ihnen jeden Ausgang verſagte; indeß wurde Voitel doch die nachgeſuchte Erlaubniß ertheilt, ſich mit den in dem Kloſter St. Sebaſtian befindlichen Schweizeroffizieren zu vereinigen.

Da man übrigens dieſe Maasnahme bloß vorübergehend, durch das Nahen ſpaniſcher Truppen veranlaßt glaubte, ließ auch Voitel, gleich den Andern, ſeine Wäſche und übrigen Habſeligkeiten in der Wohnung ſeines Freundes zurück.

Erſt Nachts um 11 Uhr wurde den verſammelten Betreffenden ihre Abreiſe auf drei Uhr des folgenden Morgens angekündigt, und ihnen zugleich alle und jede Kommunikation ſchlechterdings unterſagt.

Ohne Geld, beinahe ohne Kleider, welch eine herrliche Ausſicht zur Reiſe!

Voitel aſſozirte ſich mit zwei ſeiner Gefährten, Hirt und Zacher, eben ſo arm als er ſelbſt. Bald waren ihre Geſchäfte abgethan; ein kleiner Sack faßte das ganze Mobiliarvermögen der Societät, und wer mehr als drei Hemden von ihr haben wollte, der mußte nothwendig einem ihrer Mitglieder die Haut ausziehen. Noch obendrein erhielt am Morgen jeder auf fünf Tage ſchwarzes halb verſchimmeltes Kommisbrod voraus; für guten Appetit war im voraus geſorgt; und ſo, das leichte Bündel an der Hand, die drei Haberbrode am Halſe hängend, erwartete die Karavane den Befehl zum Abmarſch.

Eine ſtarke Wache holte ſie um fünf Uhr ab, nach dem Glacis der Zitadelle, wo die übrigen Gefangenen bereits verſammelt waren, ungefähr zweihundert Offiziere und tauſend Gemeine, unter ihnen Greiſe von ſechszig Jahren und darüber.

Traurend umgab eine Menge Einwohner die Scheidenden. Sie durften mit niemanden ſprechen, aber auf jedem Geſichte waren die Gefühle eines blutenden Herzens zu leſen.

Voitels Empfindungen und die Schickſale des Transports mag uns ſein damaliges Tagebuch mit ſeinen eigenen Worten beſchreiben.

„Das Land verlaſſen, das mich und die lieben Meinigen ſo lange genährt, das Land, das dieſe Lieben noch bewohnen, — ach! und Gott weiß, wann ich es wieder betreten, dieſe Theuern wieder an den verwaiſten Buſen drücken werde!

„Mir war wie im Traum, als ich unter den hohen Bogen der Puerta nueva durchging. Wie manchmal hatte ich vordem dort die Wache, wie manchmal beſuchte mich Abends meine liebende Gattin, wie wenig ahneten wir damals im traulichen Geſpräch am lodernden Kaminfeuer die ſich nahende Gefahr!

„Ein Paar ehrliche Handwerker, welche in glücklichern Zeiten für mich gearbeitet hatten, drückten mir am Schlagbaum wehmuthsvoll die Hand. Ich wollte meinem Hutmacher, der ſich unter ihnen befand, einen Thaler bezahlen, welchen ich ihm noch ſchuldig war: er ſchlug es aus, und wollte mir mit Gewalt die kleine Summe aufdringen, welche er bei ſich hatte. Lebt wohl, ihr Lieben! möge der Himmel den Segen euch ſchenken, den ich ſo gern über euch herabbitten möchte!

„Vielleicht nie athme ich wieder die balſamiſchen Lüfte, in denen das ehmals ſo glückliche Barzelona lebte und webte: vielleicht nie wandle ich wieder am Arme des Freundes in den ſonſt ſo eloſiſchen, jetzt zum Grabe, zur Brandſtätte gewordenen Gefilden, die des induſtriöſen Kataluniens majeſtätiſche Hauptſtadt umgaben. — —

„So lebe denn wohl, herrliche Einſamkeit von Sarria; lebe wohl, du romantiſcher Gottesacker von Jeſus Labyrinth von Horta; du vierhundert Jahre altes Kloſter von Pechalba mit deinen gothiſchen Mauern und Thürmen, umſchattet von greiſenalten Oel- und Feigenbäumen — nie wieder werde ich mich an euerm kühlen Schatten laben, nie mehr eurer Orangenhaine Düfte athmen. Lebt wohl! o möchtet ihr der Flamme der Zerſtörung entgehen! — Lebt wohl!“

„Traurig ging der Zug durch abgebrannte Dörfer, zerſtörten geplünderten Landhäuſern vorbei. Einige alte Generale zu Fuß, ſechszigjährige Offiziere und noch ältere Soldaten, die ſchon über zwanzig Jahre lang im Invalidenhauſe das wohlverdiente Ruhebrod genoſſen hatten, ſchleppten ſich mühſelig mit. Gepreßt durch die Wache zu beiden Seiten, mußten wir in der Mitte des zu Grunde gerichteten Fahrweges manchmal bis an die Knie im Moraſt wandeln, und ſtrenge Ordre war ertheilt, jeden niederzuſchieſſen, der es wagen würde, ſich auf die Seite zu begeben. Durch mehrere angelaufene Waldſtröme wurden wir gleich einer Heerde Schafe durchgetrieben.

„Wir machten einigemal Halt und biſſen muthig in unſere Schimmelbrode; ich dachte an den Aeſop, als er den Brodkorb zum Tragen wählte. Des Abends kamen wir in Granates an, einer kleinen, ehmals ſehr ſchönen und reichen Stadt von

fünftausend Einwohnern, in einer angenehmen fruchtbaren Gegend. Jetzt war kein lebendes Geschöpf dort anzutreffen; die Einwohner hatten sich in die benachbarten Gebirge geflüchtet, eine Menge der schönsten Häuser war abgebrannt, der ganze Ort rein ausgeplündert, durch die Straßen rieselte der Wein, hingeworfener Hausrath und Kleider jedes Standes und Alters machten das Durchkommen schwer. Das Brauthemd mit rosenrothen Banden verziert, daß seidene Meßgewand der goldenen Tressen beraubt, die Toga des ernsthaften Richters, des sonnenverbrannten Landmannes wollene Jacke, die Kutte des fanatischen müßigen Mönchs und der armen schmachtenden Nonne, lagen buntgemengt durch einander und dienten der Eskorte zum witzelnden Spott. Ich hätte nicht lachen können, wären mir auch Juvenal, Rabener, Cervantes und Doktor Dennler von Langenthal zur Seite gestanden. Eine hingeworfene halbverbrannte Wiege machte mich schaudern.

Stillschweigend durchzogen wir das Städtchen, nach dem uns bestimmten Gefängnisse eilend, und wurden in einige Häuser zusammengepackt unter starker Wache.

Zacher, Hirt und ich, nebst unsern Bedienten, bemächtigten uns eines kleinen Zimmers, wo wir, glücklich genug, verfaultes Stroh antrafen. Ein junger Mailänder spanischer Abkunft, unter den italienischen Veliten dienend, Monteallegro, hatte mich im Vorbeiführen erblickt; schon vier Monate früher, wie ich bei General St. Cyr als Kriegsgefangener eingebracht wurde, war er gegenwärtig und wurde mir um seines humanen Benehmens willen schätzbar. Ich hatte ihn seitdem nicht wiedergesehen; nun besuchte er uns, und bot uns gleich freimüthig als anspruchslos seine Dienste an. Das Bischen Oel, das er uns mitbrachte, verhalf uns zu einer erquickenden Kohlenbrennersuppe, über den Trümmern einer verschlagenen Thür gekocht.

„Eine halbe Stunde später besuchte uns auch der Adjutant-Commandant Sous-Inspecteur Eb... Bruder des berühmten Dichters, ein menschenfreundlicher und kenntnißreicher Mann, dessen Bekanntschaft ich in Barzelona gemacht, an dessen Seite ich manche schöne Stunde verlebt hatte; er umarmte mich, blickte wehmüthig auf unser Strohlager, auf meine Unglücksgefährten, bot mir seine Börse an, drang mir vier Louisd'or auf, und übersandte uns nachher einige Flaschen Wein. Um den rauchenden Suppentopf auf den Boden hingelagert, theilten wir sie treulich mit unsern armen redlichen Bedienten; das lederne Trinkgeschirr ging in die Runde; dem Sorgenbrecher deutsche Lieder singend, vergaßen wir der Gegenwart und Zukunft Leiden, und brüderlich auf unser Stroh gestreckt schliefen wir ruhiger als mancher Große, dem im weichen warmen Flaum die Thränen unterdrückter Unschuld und beraubter Waisen auf der stolzen Seele brennen."

„Der 16 April war ein harter Tag; des Morgens frühe zogen wir in der Ordnung des vorigen weiter. Unser Weg ging durch fürchterliche Bergstraßen, die die wilden Bewohner dieser wilden Gegenden an vielen Orten abgegraben oder mit Felstrümmern verrammelt hatten, den Durchmarsch der Feinde zu erschweren. Die Voltigeurs mußten beständig die Anhöhen rekognosziren, um nicht überfallen zu werden. Waldströme kühlten uns Stunden lang auf. Gegen Mittag erreichten wir ein kleines im Gebirge gelegenes Dorf. Man trieb uns in ein aufkeimendes Kornfeld, umgeben von starker Infanterie- und Kavalleriebedeckung. Rohe Zwiebeln und Kommisbrod waren unser Mittagsmahl; mein alter braver General theilte mit mir und meinem Freunde St. Aldegonda eine Flasche Wein. Nach einer halben Stunde brachen wir auf — welch ein Anblick das einst so blühende Dorf! vor vierundzwanzig Stunden noch der Aufenthalt so mancher glücklichen Familie, jetzt ein Theater der Verwüstung. Fürchterlich erscholl das Gepolter der Plünderer an die noch verschlossenen Hausthüren; was nicht mitgeschleppt werden konnte, wurde verderbt. Bachartig floß der Wein durch die Gassen; einige arme, Wochen lang ausgehungerte, kriegsgefangene Soldaten tranken davon, aber der schwache Magen konnte ihn nicht vertragen; Uebelkeit zwang sie zurückzubleiben; sie bezahlten es mit dem Leben.

„Nach tausend überstandenen Beschwerlichkeiten langten wir um fünf Uhr Abends in Agua Freda an: ein friedliches Dörfchen, das im Schooße eines engen Thales ruht. Der Bewohner verlassene Häuser wiesen die Spuren des Wohlstandes. Wir wurden in die den Hauptplatz des Orts umgebenden Häuser einquartiert, und erhielten Vergünstigung, uns nach Lebensmitteln umzusehn. Während wir vor unserer Thür damit beschäftigt waren, Erdäpfel abzukochen, plünderten spanische Kriegsgefangene die auf dem Platze stehende Pfarrkirche, und ich war Augenzeuge, wie einige aus ihnen mit einem Balken die kleine Thür des hölzernen, bunt bemalten und vergoldeten Tabernakels einschlugen, der doch, nach ihrem Glauben, dem allmächtigen Gott, dem gütigen Allvater, dem Schöpfer der Welten, zum Aufenthalt dient. — — — Der Soldat ist sich überall gleich: das liebe primo mihi ist überall und unter jedem Stande der große Regulator menschlicher Handlungen."

Noch lange bange Tage währte die Reise durch und über unwegsame Pyrenäenzweige. Aller Orten stets das nämliche Trauerspiel: verlassene Ortschaften, geplünderte Dörfer, verbrannte Wohnungen, ihre ehmaligen Besitzer umherirrend wie Kain, bald einzeln, in streifenden Horden bald, durch die sich oft die französische Eskorte Bahn brechen mußte mit Feuer und Schwerd.

In Vich verließ General St. Cyr mit seiner Kolonne den Transport, den die Division Lecchi weiter begleitete. Bedenklicher wurde der Gefangenen Zustand mit jedem Tage. Schon rissen die Schuhe von ihren zerrissenen blutenden Füßen und viele erlagen, die meisten erkrankten unter den Beschwerden und Entbehrungen aller Art. Doch betrugen sich die fränkischen Offiziere human und edel gegen die Unglücklichen, und mit besonderer Hochachtung erwähnt Voitel des braven Adhemar, Capitaine d'état-major. Sein Name möge diese Blätter zieren!

Endlich wehten Frankreichs Lüfte um die Locken der Erschöpften; in Dijon fand auch Voitel die lange entbehrte Ruhe, bis ihm höhere Verwendung die Vergünstigung bewirkte, näher seinem Vaterlande und den Seinigen die endliche Entscheidung seines Schicksals abzuwarten.

Studer.

Varietäten.

Aus England.

— Nach den neueſten engliſchen Blättern ergibt ſich folgende Berechnung der Gebäude und Familien in Großbrittannien.

Es hat	Wohnhäuſer.	Familien.	Unbewohnte Gebäude.
England	1,472,870	1,787,520	53,965
Wallis	108,053	118,303	3,511
Schottland	294,553	364,040	9,537

Die Geſammtmaſſe des Nationaleinkommens iſt neuerdings auf 132,470,000 Pfund Sterling geſchätzt worden, und zwar nach folgenden Angaben:

Von Landſteuern 20 Millionen Pf. St.; Häuſerſteuern 8,500,000; Betrag vom Landbeſitz und von Pachtungen 6,120,000; Einkommen von Landbauern 15 Mill.; von Bergwerken, Kanälen, Steinkohlengruben u. ſ. w. 2 Mill.; von Handelsfahrzeugen und Fuhrwerk 1 Mill.; vom Einkommen der Kapitaliſten 20,500,000; von Hypotheken u. ſ. w. 3 Mill.; Gewinn vom fremden Handel 11,250,000; Gewinn von Manufakturen 14,100,000; Sold der Land- und Seemacht und Handelsſeeleute 5 Mill.; Einkommen der Geiſtlichkeit aller Art 2,200,000; von Richtern und allen Arten Juſtizbeamten 1,800,000; von Profeſſoren, Schulmeiſtern, Hauslehrern u. dgl. 600,000; Kleinhandel, der nicht unmittelbar mit ausländiſchem Handel u ſ. w. Verbindung hat 8 Mill.; verſchiedene andere Profeſſionen und Aemter 2 Millionen; männliche und weibliche Domeſtiken 2,400,000 Pf. St.

Nach dieſer Tabelle hat man nun eine Berechnung vom Betrag des ganzen Nationalkapitals gemacht, nämlich:

Werth des Landes 312 Millionen Pfund Sterl.; Werth der Häuſer 170 Millionen; Manufakturen, Maſchinerien, Dampfmaſchinen u. ſ. w. 20 Mill.; Haushaltungsgeräth 42,500,000; Luxusſachen, Silbergeräth, Schmuck, Juwelen, Bücher, Fuhrwerk, Weine, Bevölzung, Kleider u. ſ. w. 40 Mill.; Vieh aller Gattung 90 Mill.; Getraide aller Art 10,600,000; Heu, Stroh u. ſ. w. 6,600,000; Landwirthſchaftsgeräthe 2 Mill.; Handelsſchiffahrt 12,800,000; Marine 6 Mill.; Münzen, Gold- und Silberbarren 24 Mill.; Güter in den Händen der Kaufleute u. ſ. w. 16,300,000; Güter in den Händen der Manufakturiſten und Kleinhändler 20 Millionen. Total 1,272,800,000 Pf. St.

Pitt hatte im J. 1795 den Geſammtwerth des Grundeigenthums auf 750 Mill., und des Perſonaleigenthums auf 600 Mill. Pf. St. geſchätzt, welches zuſammen die Summe von 1,350 Millionen macht.

— Nach einer genauen Berechnung ergibt ſich, daß Großbrittannien im Laufe des Jahrs 1809 produzirt hat 600,000 Ballen Wolle, jeder Ballen zu 240 Pfund ſchwer gerechnet.

Aus der Schweiz.

— * Vor wenigen Monaten verlor die Schweiz in Spanien einen ihrer durch Waffenthaten ausgezeichnetſten Söhne, den General Bonderweid.

Franz Peter Felix Bonderweid ward den 31 Mai 1766 zu Freiburg in der Schweiz geboren. Er trat ſehr frühzeitig in Kriegsdienſte, und zwar in der Kompagnie ſeines Vaters, beim Regiment Vigier in franzöſiſchem Dienſt. Er vermählte ſich nachmals mit der einzigen Tochter des königlichen Statthalters von Toul in Lothringen, die ihm eine Tochter gebar.

Bis zum Ausbruch der Revolution in der Schweiz war er Mitglied des großen Rathes vom Kanton Freiburg; dann aber griff er wieder zu den Waffen, und diente als Generaladjutant. Er machte unter Maſſena den Feldzug mit gegen den Erzherzog Karl und die Ruſſen, und kommandirte ſpäterhin den linken Flügel der franzöſiſch-helvetiſchen Truppen im Wallis wider die Oeſterreicher. Darauf wurde er bei der Armee angeſtellt, mit welcher Napoleon, als erſter Konſul, Italien wieder eroberte.

Nun nahm Bonderweid auch wieder thätigeren Antheil an den Unruhen, welche ſein Vaterland zerrütteten. Er vertheidigte die Sache der Zentralregierung gegen die Föderaliſten. Er wurde zuerſt an die Spitze des erſten Schweizerbataillons geſtellt; dann, beim Rückzug der helvetiſchen Regierung von Bern nach Lauſanne General der geſammten bewaffneten Macht der Republik. Man machte ihm in ſeiner Vaterſtadt einen Vorwurf daraus, daß er damals, es war im Oktober 1802, in Verbindung mit dem General Andermatt die öffentlichen Gelder von Freiburg nach Lauſanne entführte. Die Unbefangenen wußten aber wohl, daß es auf beſtimmten Befehl der Regierung geſchehen mußte, weil dieſe nicht wollen konnte, daß die Kaſſen in die Hände der Inſurgenten fallen ſollten.

Sobald die Mediationsakte des erſten Konſuls dem Bürgerkriege in der Schweiz ein Ende gemacht, trat Bonderweid im J. 1803 als Brigadegeneral wieder in franzöſiſche Dienſte, und empfing die Dekoration eines Kommandanten der Ehrenlegion. In dieſer Eigenſchaft machte er 1805 im Armeekorps des Generals Baraguay-d'Hilliers den Feldzug in Deutſchland mit; dann forderte ihn der Marſchall Ney zu ſich, um mit ihm zur Eroberung Tirols zu wirken, wo er eine Zeit lang Kommandant von Innsbruck war. Auch den Feldzug gegen Preußen machte er in beiden folgenden Jahren mit, wo er bei der Schlacht von Eilau verwundet wurde. Der Kaiſer ernannte ihn zum Reichsbaron und ertheilte ihm zur Belohnung ſo vieler Dienſte ein Majorat in Weſtfalen.

Er war inzwiſchen Kommandant der Forts von Danzig geblieben, bis er auf ſein Verlangen Erlaubniß erhielt, ſich zur Armee nach Spanien zu begeben. Er eilte im J. 1809 dahin. Aber bald darauf ward er, und zwar den Tag vor der Schlacht bei Talavera de la Reyna, ſpaniſcher Kriegsgefangener.

Als ſolcher lebte er zu Carthagena. Im Monat Oktober 1810 ward er in dieſer Stadt von einem ſeuchenartigen Fieber ergriffen, das ihn nach drei Tagen tödtete. Bonderweid war kein Mann von glänzenden und großen Talenten, aber von großer Feſtigkeit des Karakters, und im geſellſchaftlichen Umgang ſehr angenehm. * * *

Aus Frankreich.

— Wenn man die verſchiedenen in franzöſiſchen Journalen zerſtreuten Nachrichten über die am 23 Nov. vorigen Jahrs Nachmittags nach 1 Uhr unweit der Stadt Orleans, beim Dorf Charſonville, aus der Luft herabgefallenen Aerolithen vergleicht, ergibt ſich, daß man zwar einen ſtarken dumpfen Knall vor dem Fallen der Steine vernommen, aber keine Feuerkugel erſehn (vermuthlich weil es zu hell war); daß die Steine noch heiß, rauchend, und faſt achtzig Centimetres tief im Boden gefunden wurden (einer fiel nahe bei einem Fuhrmann in die Erde); daß die Steine (ihrer drei, ſie fielen eine halbe Viertelſtunde Weges weit aus einander) von der gewöhnlichen Kompoſition der Aerolithen ſind, nur mehr Eiſentheile gegen die Oberfläche zu, als im Innern haben; und daß einer derſelben zwanzig Pfund, der größte aber bei vierzig Pfund gewogen habe.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 5.) den 16 Januar 1811.

Frankreich.

Die am 6 Jan. durch das erzbiſchöfliche Kapitel von Paris an den Kaiſer gerichtete Adreſſe, welche durch Hrn. Jalabert abgeleſen wurde, enthält im Weſentlichen Folgendes: „Im Augenblick, da das Metropolitankapitel von Paris die Ehre hatte, ſich mit allen großen Staatskorps vor dem erſten Thron der Welt zu vereinigen, um zu den Füßen Ew. Maj. die Huldigung ſeiner Ehrfurcht, ſeiner Treue, ſeiner Ergebenheit, ſeiner Liebe und der Wünſche niederzulegen, die es unabläſſig für alles, was die Erhaltung, das Glück und den Ruhm Ihrer geheiligten Perſon intereſſiren kann, gen Himmel ſchickt, ſind wir von der tiefſten Betrübniß durchdrungen worden, da wir die Vorwürfe hörten, welche aus E. Maj. erlauchtem Munde an ein Mitglied unſerer Geſellſchaft gerichtet wurden, das uns viel Intereſſe eingeflößt hatte. Indem wir es bedauerten, daß es ſo unglücklich geweſen iſt, das Zutrauen ſeines Monarchen zu verlieren, haben wir uns jedoch zur Pflicht gemacht, ſogleich die geiſtliche Gewalt zurückzunehmen, mit der wir es bekleidet hatten“ u. ſ. w.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Oeffentliche Nachrichten aus Gieſſen vom 4 Jan. enthalten Folgendes: „Die ſchon ſeit geraumer Zeit in dem größten Theil des nördlichen Deutſchlands von Jaunern, Vagabunden und herrenloſem Geſindel aller Art ſo ſehr geſtörte öffentliche Sicherheit iſt in unſerer Provinz und den angrenzenden Gegenden vollkommen hergeſtellt. Das platte Land, welches durch die Plackereien der Räuber täglich befehdet wurde, verdankt ſeine nunmehrige Ruhe dem raſtloſen Dienſteifer und der unermüdeten Thätigkeit des Rittmeiſters Künſtler vom großherzogl. heſſiſchen Landdragonerkorps und ſeiner braven Dragoner, unter welchen der Korporal Straub vorzügliche Erwähnung verdient, ſo wie den angeſtrengten Bemühungen des Amtmanns Grollmann in Burggemünden, der keine Mühe, keine Beſchwerden achtete, um durch Nachſpähungen jenen in Stand zu ſetzen, das Geſindel in ſeinen Schlupfwinkeln zu entdecken und zu verhaften. Die Verordnung vom 10 Dez., welche den Ortsobrigkeiten die ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf die herumziehenden Kleinkrämer befiehlt, hat ſehr wohlthätig gewirkt.

Die weitläufigen Gebäude des aufgehobenen Kloſters Rockenberg in der Wetterau ſind mit beträchtlichem Koſtenaufwand zu einem Zucht- und Beſſerungshauſe eingerichtet worden. In kurzem wird die zahlreiche Schaar von Jaunern, mit welchen alle hieſige Kerker angefüllt ſind, dorthin wandern, wo ſie, unter genauer militäriſcher Bewachung, ihren Unterhalt durch Spinnereien und andere nützliche Beſchäftigungen ſich verſchaffen müſſen.“

Spanien.

Ein deutſches öffentliches Blatt liefert folgende Nachrichten unter der Rubrik von der ſpaniſchen Grenze, vom 17 Dez. Dem Vernehmen nach iſt eine Abtheilung der zu Valladolid verſammelten Reſervetruppen über Salamanca nach Almeida in Portugall aufgebrochen, um theils die nahe gelegene Diſtrikte von Feinden zu reinigen, theils die Kommunikation mit dem Armeekorps des Gen. Drouet zu unterhalten, welches jetzt den linken Flügel der Armee von Portugall bildet. Eine zweite Abtheilung des gedachten Reſervekorps iſt gleichfalls von Valladolid abmarſchirt, um ſich bei Salamanca aufzuſtellen, und den Beſitz dieſer Provinz zu ſichern. Sie beſteht größtentheils aus Truppen von der kaiſerlichen Garde, die ſeit geraumer Zeit in der Gegend von Burgos kantonnirten. Bei Valladolid ſind indeſſen noch einige Garderegimenter zurückgeblieben. In Burgos wurde hingegen das Armeekorps des General Tarreau, aus drei Diviſionen beſtehend, erwartet; dieſe Truppen hatten ſeit ihrer Rückkehr aus Deutſchland ihre Quartiere auf dem rechten Ufer der Loire bei Nantes, und brachen zu Anfang dieſes Winters nach Bayonne auf, wo ſie auch ſchon großentheils durchpaſſirt ſind. Man erwartet übrigens wichtige Nachrichten von der Armee von Portugall, deren bisherige Bewegungen, wie es ſcheint, die Erleichterung des Marſches des ihr zukommenden Verſtärkungskorps beabſichtigten. Da dieſer Zweck nunmehr erreicht iſt, ſo kann vielleicht der ſeit einiger Zeit verbreitete Hauptangriff ſtatt haben. Uebrigens bemerkt man im

östlichen Portugall eine günſtigere Stimmung für unſere Truppen, als in den Hafen und Küſtengegenden, wo die Engländer wegen ihrer Handelsverbindungen viele Anhänger haben. Das Betragen der engliſchen Armee hat auſſerdem viel dazu beigetragen, ſie im Lande verhaßt zu machen. Die engliſchen Offiziere, die zu Kommandanten der Milizen und portugieſiſchen Truppen ernannt ſind, zeigen beinahe durchgängig viel Rohheit, und wiſſen ſich wenig in die nationelle Denkungsart der Portugieſen zu fügen. Geringe Vergehen der Portugieſen werden mit Härte beſtraft; die engliſchen Soldaten hingegen verüben ungeſtraft große Exzeſſen. Die Verwüſtung der Landesſtrecke zwiſchen Pinbel und Coimbra, die mit vieler Grauſamkeit vollzogen wurde, hat freilich Schrecken verbreitet, und die gewaltſame Aushebung der Einwohner vermittelſt eines allgemeinen Aufgebots gewiſſermaßen erleichtert; aber es gab doch dabei manche heftige Auftritte. In den nördlichen Gebirgsgegenden von Portugall haben ſich die Bewohner ganzer Diſtrikte geweigert, für die Engländer ins Feld zu ziehen, und bis jetzt ihre Weigerung durchzuſetzen gewußt. Selbſt in Oporto, wo die Engländer ſo viele merkantiliſche Verbindungen haben, wurden engliſche Offiziere mißhandelt, und die Einwohner ſollen ſich verbunden haben, keine engliſche Garniſon aufzunehmen, u. ſ. w.

England.

Privatbriefe aus Liſſabon ſtellen die Lage der Armeen folgendermaßen dar; Maſſena behauptet gegenwärtig eine allzufeſte Stellung, als daß man ihn angreifen könnte. Wird hingegen Wellington angegriffen, ſo muß dieſer ſich wieder in die alte feſte Stellung zurückziehn, von wannen er gekommen.

Ein und drei Viertel Zentner Mehl koſten jetzt in Liſſabon vier Guineen; von den neulich aus Amerika in Liſſabon angekommenen Schafen wird das Stück mit zwei Pfund Sterling bezahlt.

Mannigfaltigkeiten.

— Nach vorläufigen Nachrichten ſollen die Engländer acht ſchwediſche Schiffe aus einem Hafen in der Nähe von Marſtrand herausgeſchnitten haben. Auch haben ſie ſogleich nach erfolgter Kriegserklärung von Seiten Schwedens die Inſel Viderön vor Thorekow in Halland (einem anſehnlichen Fiſcherort auf einer kleinen Halbinſel, ſechsthalb Meilen nördlich von Helſingborg) beſetzt, um die Küſtenfahrt zu hindern.

— Am 28 Dez. war der Belt vollkommen frei von feindlichen Schiffen.

— Der General Graf Lauriſton, Adjutant des Kaiſers und Königs Napoleon, iſt von Laibach auf der Save nach Suſſek in Kroatien abgereiſet, um Einleitungen zu der neuen merkantiliſchen Verbindung zwiſchen der Türkei und Frankreich zu treffen. Dieſe Kommunikation wird künftigen Frühling offen und ſehr lebhaft ſein.

— An die Stelle des verſtorbenen Feldmarſchalls Alvinzi, ſagt man, ſoll der Generalfeldzeugmeiſter Baron v. Kienmayer Generalkommandant von Ungarn werden. General Dedowich iſt Gouverneur der Feſtung Comorn geworden. Die Feſtungswerke dieſes wichtigen Platzes ſind noch nicht beendigt. Man arbeitet ohne Unterlaß daran, trotz des Winters; aber vor dem Herbſt 1811 werden ſie nicht vollendet.

— Der König von Baiern hat bei ſeiner Armee einen neuen Generalsgrad angeordnet, unter der Benennung eines Generals der Infanterie, Generals der Kavallerie und Gen. der Artillerie. Der Kronprinz und der Generallieutenant Deroi ſind Generale der Infanterie, der Generallieutenant Wrede iſt General der Kavallerie, und Generallieutenant Triwa Gen. der Artillerie.

— Die Rede des Präſidenten Madiſon bei Eröffnung des Kongreſſes der nordamerikaniſchen vereinigten Staaten wird von den Engländern als voll feindſeligen Geiſtes angeſehen. Man ſpricht in London von einem Bruche zwiſchen Amerika und England, der faſt unvermeidlich ſei, wenn das brittiſche Miniſterium ſich nicht nachgiebiger bezeigt.

— Der Akademie-Direktor Achard auf Cunern, bei Steinau in Schleſien, hat von Sr. Maj. dem Könige von Baiern eine große goldene Medaille zum Geſchenk erhalten. Die in Cunern erſt im künftigen Sommer zu vollendende Zuckerfabrik des Dir. Achard erzeugt ſchon in dieſem Winter täglich dreihundert Pfund Syrop, der zum Küchengebrauch ganz die Stelle des Zuckerſyrops und Kochzuckers vertreten kann. Bei einem bleibenden die Fabrikationskoſten reichlich belohnenden Gewinn wird der Zentner zu zwanzig Thaler verkauft, und findet zu dieſem Preiſe einen ſehr guten Abſatz.

— Am 13 Dez. hielt die königl. ſchwediſche Kriegswiſſenſchafts-Akademie ihre öffentliche Jahresſitzung, in welcher der Kronprinz die Stelle als erſtes Ehrenmitglied einnahm, und die vom Präſidenten der Akademie, dem Staatsrath Freiherrn Adlerkreuz, mit einer Rede an Se. königl. Hoheit eröffnet wurde.

— Viele ſich zu Wien aufhaltende Ausländer aus den illiriſchen Provinzen, welche dort kein beſtimmtes Etabliſſement haben, haben die Weiſung erhalten, die Stadt zu verlaſſen. Dieſe Maasregel ſchien ſeit einiger Zeit um ſo nöthiger zu werden, als der Zufluß von Fremden in dieſe Hauptſtadt ſo ſtark wurde, daß eine wahre Bedrängung der alten Einwohner daraus zu befürchten ſtand.

In einigen Exemplarien des Summariums Nr. 4 ſteht in der ſechsten Zeile der Mannigfaltigkeiten unrichtig „die Türken anzugreifen“; ſoll heißen anzureizen.

Allgemeine Neueste Weltkunde.

Morgenblatt — Nro. 6. — den 12 Januar 1811.

Schlacht zwischen Ney, und Wellington bei Fuentes de Onoro.

Die Schlacht zwischen Massena und Wellington ist vorüber. Sie ist neun und zwanzig Tage, und zwar Abwechselnd mit Kanonade und Gefechten, ununterbrochen fortgedauert. Die Franzosen haben sie gewonnen, und die Engländer haben sie verloren. Wellington hat sich, mit seinem Heere, über den Coa zurückgezogen, und Massena ist ihm gefolgt. Die Franzosen haben Almeida, und Ciudad Rodrigo, und Massena hat Wellington, und sein Heer, wieder in Portugal. Das ist die Kurze Geschichte. Die Lange ist folgende:

Massena hatte, nach der Einnahme von Almeida, sein Heer, in einer Linie, von Fuentes de Onoro, bis Alameda, und Castello Bom, ausgedehnt. Wellington hatte, mit seinem Heere, eine Stellung, vor Fuentes de Onoro, genommen, und hatte, mit seinem linken Flügel, die Höhen, hinter Fuentes de Onoro, besetzt. Die Stellung war, wegen der Höhen, und wegen der Felsen, vortheilhaft. Massena griff, am 3 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, ein. Wellington, der sich, mit seinem linken Flügel, auf die Höhen, hinter Fuentes de Onoro, zurückgezogen hatte, griff, am 5 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 6 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 7 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 8 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 9 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 10 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 11 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 12 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 13 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 14 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 15 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 16 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 17 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 18 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 19 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 20 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 21 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 22 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 23 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 24 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 25 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 26 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 27 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 28 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 29 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 30 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 31 May, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 1 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 2 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 3 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 4 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 5 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 6 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 7 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 8 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 9 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 10 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 11 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 12 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 13 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 14 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 15 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 16 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 17 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 18 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 19 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 20 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 21 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 22 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 23 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 24 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 25 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 26 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 27 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 28 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 29 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 30 Junius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 1 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 2 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 3 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 4 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 5 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 6 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 7 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 8 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 9 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 10 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 11 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 12 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 13 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 14 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 15 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 16 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 17 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 18 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 19 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 20 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 21 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 22 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 23 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 24 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 25 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 26 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 27 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 28 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 29 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 30 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 31 Julius, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 1 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 2 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 3 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 4 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 5 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 6 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 7 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 8 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 9 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 10 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 11 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 12 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 13 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 14 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 15 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 16 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 17 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 18 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 19 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 20 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 21 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 22 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 23 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 24 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 25 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 26 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 27 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 28 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 29 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 30 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 31 Augustus, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 1 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 2 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 3 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 4 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 5 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 6 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 7 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 8 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 9 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 10 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 11 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 12 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 13 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 14 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 15 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 16 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 17 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 18 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 19 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 20 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 21 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 22 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 23 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 24 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 25 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 26 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 27 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 28 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 29 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 30 September, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 1 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 2 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 3 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 4 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 5 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 6 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 7 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 8 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 9 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 10 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 11 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 12 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 13 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 14 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 15 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 16 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 17 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 18 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 19 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 20 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 21 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 22 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 23 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 24 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 25 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 26 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 27 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 28 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 29 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 30 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 31 October, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 1 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 2 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 3 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 4 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 5 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 6 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 7 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 8 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 9 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 10 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 11 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 12 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 13 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 14 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 15 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 16 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 17 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 18 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 19 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 20 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 21 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 22 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 23 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 24 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 25 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 26 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 27 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 28 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 29 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 30 November, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 1 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 2 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 3 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 4 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 5 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 6 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 7 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 8 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 9 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 10 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 11 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 12 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 13 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 14 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 15 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 16 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 17 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 18 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 19 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 20 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 21 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 22 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 23 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 24 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 25 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 26 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 27 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 28 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 29 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 30 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 31 December, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 1 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 2 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 3 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 4 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 5 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 6 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 7 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 8 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 9 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 10 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 11 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 12 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 13 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 14 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 15 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 16 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 17 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 18 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 19 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 20 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 21 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 22 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 23 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 24 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 25 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 26 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 27 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 28 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 29 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 30 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 31 January, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 1 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 2 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 3 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 4 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 5 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 6 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 7 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 8 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 9 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 10 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 11 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 12 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 13 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 14 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 15 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 16 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 17 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 18 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 19 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 20 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 21 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 22 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 23 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 24 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 25 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 26 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 27 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 28 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 29 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 30 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 31 February, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 1 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 2 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 3 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 4 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 5 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 6 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 7 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 8 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 9 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 10 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 11 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 12 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 13 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 14 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 15 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 16 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 17 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 18 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 19 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 20 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 21 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Wellington griff, am 22 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach einem Gefechte, wieder ein. Massena griff, am 23 March, Fuentes de Onoro an, und nahm es, nach

Das Glück seiner Unterthanen nach allen Kräften zu befördern, war für mich der letzte Wille meines Vaters; ich werde ihn wahr und treu erfüllen.

Der Landesvergleich, der die Leibeigenschaft aufhebt, und in Hinsicht der Jagd eine Wohlthat enthält, die, wie ihr wohl wißt, die Unterthanen der benachbarten Länder nicht genießen, soll unter euch ein bleibendes Denkmal der Güte und der Regententugend eures verstorbenen Fürsten sein.

So viel ich kann und die noch fortdauernden Kriegeslasten mir es erlauben, will ich ernstlich mich bemühen, eure drückende Schuldenlast zu mildern.

Gerechtigkeit will ich im Lande handhaben, und keine Ausnahme der Gesetze unter keinerlei Vorwand mir gestatten.

Auf Religion, Sitten, und christliche Erziehung eurer Kinder werde ich hauptsächlich mein Augenmerk richten, und in allen christlichen und bürgerlichen Tugenden euch zum Vorbilde zu dienen, ist der Vorsatz, den zu erfüllen ich für die erste meiner Pflichten halte.

Um nun aber alle diese Zwecke zu erreichen, ist von eurer Seite Gehorsam und Vertrauen nothwendig.

Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit ist ein göttlicher Wille; ohne ihn müßte das Bemühen der Regenten fruchtlos bleiben.

Ich habe schon manche Jahre unter euch gelebt: ihr kennt mich alle von meiner frühesten Kindheit an, und keiner unedeln Handlung bewußt gibt mir die Erinnerung an meine hier verlebten Tage den Glauben, daß ich schon jetzt euer Vertrauen verdiene.

Eure feierliche Huldigung zu empfangen, ist eine Handlung, die ich mir auf späterhin vorbehalte. Eure Väter und ihr auch selbst haben meinem Stamm, folglich auch mir, schon längst gehuldiget.

Wenn ihr aber einst die Ueberzeugung bekommt, daß ich es wahrhaft gut und redlich mit euch meine, und meinen hohen Regentenberuf erfülle: dann kommt zu der gelobten Treue auch die Huldigung eurer Herzen, — ein bleibendes Fest, das Ziel aller meiner Wünsche.

Gehet nun in eure Gemeinden zurück, saget euern Mitbürgern, daß euer Fürst seine Unterthanen liebe, in ihrem Wohl sein Glück, in ihrer Liebe seine Größe finden werde.

Lebet wohl! Gott segne euch!

2.

Rede der Unterthanen an ihren Fürsten.

Wir kommen aus unsern Gemeinden zurück, und verkündigen den allgemeinen Jubel unserer Mitbürger über die Vaterliebe unsers theuersten Fürsten, und über den Segen, den wir ihnen treu hinterbrachten.

Eine solche Botschaft war vermögend, die Wunde zu stillen, welche der Verlust unsers besten Fürsten in den Herzen aller zurückließ.

Durch Zutrauen, Liebe und Gehorsam in dem Sohne die Wohlthaten des Vaters zu verdanken, ist die Stimme aller Unterthanen.

Noch sind wir niedergebeugt von dem allgemeinen Druck verflossener Zeiten; aber getrost richten wir uns auf, vereinigen mit den Kräften des Fürsten auch die unserigen, und glauben an eine bessere Zukunft.

Getrost sehen wir den Pflug an die Erde, getrost werfen wir den Samen aus: wir werden glücklich sein, denn die Wage der Gerechtigkeit hält unser Fürst.

Nicht gehorchen, sondern den Winken unsers theuersten Regenten zuvorzukommen, sei unsere liebste Pflicht, und zugleich der Dank, den wir der Vorsehung bringen, welche uns in unserm Fürsten das Heil des Landes gab.

Die theuersten Worte unsers geliebten Landesvaters, die uns so tief ins Herz gegraben, sollen zum ewigen Denkmal der Vaterliebe in unsern Gemeindesbunden für unsere spätesten Nachkömmlinge heilig aufbewahrt bleiben.

Des besten Vaters glückliche Kinder.

Hechingen, 16 Dez. 1810.

(Folgen die Unterschriften.)

3.

Verordnung des Fürsten in Betreff der Geistlichkeit.

Wir Friedrich Hermann Otto, von Gottes Gnaden Fürst zu Hohenzollern u. s. w.

Auf der Stelle, auf der wir durch Gottes Vorsehung nun stehen, ist die erste unserer Pflichten auf das Wohl unserer Unterthanen gerichtet.

Religion und Sittlichkeit sind die Grundlagen jedes, auch des bürgerlichen Glücks; denn nur mit reinem Herzen, mit religiösen Gesinnungen läßt sich wahre und ausdauernde Wohlfahrt erreichen und bewahren. Anstalten zu vernünftiger Belehrung und Unterweisung der Bürger und besonders der Jugend in diesen ersten Erfordernissen des Lebens, machen daher eine der Hauptsorgen des Regenten aus.

Diesen Grundsätzen gemäß glauben wir der thätigsten Unterstützung der Geistlichkeit unsers Landes zu Erfüllung unserer Pflichten zu bedürfen, und wir tragen daher unserm geheimen Rath und Dechant Weiger, der an der Spitze des gesammten Klerus unsers Landes steht, hiermit auf, selbigen, und insbesondere die Seelsorger, auf diese unsere Ansicht aufmerksam zu machen.

Die Lehre Christi, des göttlichen Stifters unserer heiligen Religion, mit all ihren beseligenden Einflüssen und Folgen zu verkündigen, ist der erhabene Beruf der Geistlichkeit. Vorzüglich aber muß sie auf die noch unverdorbenen Herzen der Jugend zu wirken sich bestreben, und daher muß die Aufsicht über den Schulunterricht in allen seinen Theilen, so wie die zweckmäßige Leitung der Lehrer und Schüler, eine der wichtigsten und heiligsten Beschäftigungen der Seelsorger sein. Aber nicht nur Lehren und Worte, sondern That und Leben, eigenes acht moralisches Beispiel, Selbstausübung jeder christlichen Tugend, ist von jenen vorzüglich zu erwarten und zu fordern, denen die Sorge für das geistliche Wohl ganzer Gemeinden anvertraut ist, und die als Lehrer und Beispiel ihrer Pfarrkinder eine große Verantwortlichkeit übernommen haben.

Die Lehre ohne Selbstbefolgung würde sonst zur Lüge, und die Lehrer als Heuchler ein Gegenstand der Verachtung werden. Die bischöflichen Verordnungen enthalten viele treff-

liche Vorſchriften, die wir dieſen erſten Zwecken angemeſſen finden. Dem Vorſteher unſerer Geiſtlichkeit machen daher auch wir es zur Pflicht, auf deren ſtrengſte und ſtete Befolgung zu wachen.

Die beſtändige Gegenwart der Seelſorger bei ihren Gemeinden, die ſie ohne beſondern Nothfall, ohne wichtige Veranlaſſung nicht verlaſſen ſollen, wie der gute Hirt ſeine anvertraute Heerde nie verläßt, iſt eine Hauptpflicht derſelben, deren Vernachläſſigung wir nicht gleichgültig anſehen werden.

Wenn wir nun ſo ſtrenge Begriffe über die Pflichten der Geiſtlichkeit hegen, ſo folgt auch daraus, daß wir dieſen ehrwürdigen Stand beſonders achten: und dieſe Achtung öffentlich zu bezeugen werden wir keine Gelegenheit verſäumen.

Wir hoffen nun von der Geiſtlichkeit unſers Landes voll Vertrauen erwarten zu können, daß ſie mit redlichem Eifer zu allem Guten beitragen, und ihres hohen und ſchönen Berufes eingedenk ſich ſtets der Achtung ihres Fürſten, des Dankes und der Liebe ihrer Mitbürger würdig bezeigen werden.

Hechingen, 11 Nov. 1810.

Friedrich, Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen.

Ueberſicht der meteorologiſchen Beobachtungen im Aargau vom J. 1810.

Das Studium der Meteorologie, wiewohl ſeit dem letzten Jahrhundert mit dem lebhafteſten Intereſſe von einzelnen Männern, wie von ganzen Geſellſchaften, getrieben, ſchien in den letzten zwanzig Jahren viele von den ehmaligen Freunden zu verlieren. Denn auch nach den anhaltendſten und genaueſten Lokalbeobachtungen ſah man halbhundertjährigen Fleiß unbelohnt, und die ſchönſten Hypotheſen durch den Eigenſinn der unverrathenen Natur hinfallen.

Unverdroſſen ſetzten inzwiſchen einzelne Naturbeobachter ihre Arbeiten fort, die wenigſtens immer Fragmente zur Geſchichte der irdiſchen Atmoſphäre ſind, ohne ſich weiter um das cui bono zu bekümmern: ſo wie jene alten Völker ihre Beobachtungen über den Lauf der Geſtirne ſammelten, ehe ſie ahnen konnten, zu welchen erhabenen Reſultaten ſie leiten könnten.

Auch die verſchiedenen durch Kriegsſtürme und politiſche Revolutionen in Deutſchland, Frankreich und Italien vernichtet geweſenen meteorologiſchen Obſervatorien erheben ſich allmälig wieder durch die Wiſſenſchaftenliebe der Fürſten; und Haberle's großer Gedanke über die elektriſche Wechſelwirkung der Weltkörper ſchien den Meteorologen neue Ausſichten auf ein feſtes Ziel ihrer Arbeiten zu verleihen.

Zwar dieſe Ausſichten ſind noch trübe — das Ziel liegt in ungeheurer Ferne — wir Lebensgenoſſen werden es ſchwerlich in der Nähe ſehen; aber es iſt Pflicht und Verdienſt, dazu den Enkeln Wege zu bahnen. Und hätten wir uns endlich getäuſcht — auf dem Felde der Wiſſenſchaft macht ein nie verlorne Schritte.

Möchte der Weimarer Meteorolog von Fürſten und Privatmännern kräftige Unterſtützung erhalten! Immer bedarf es bei wiſſenſchaftlichen Zuſammenwirkens der Gelehrten und gelehrten Verbindungen in allen Gegenden der Erde, um Haberle's erhabene Idee *) zu beſtreiten oder zu beſtätigen. Seine meteorologiſchen Hefte für Beobachtungen und Unterſuchungen zur Begründung der Witterungslehre **), eine Zeitſchrift, wie keine andere Nation und Deutſchland ſelbſt bisher nicht hatte, verdient die Niederlage aller vorzüglichen Beobachtungen über die Atmoſphäre zu werden, und die Theilnahme aller Freunde der Naturkunde zu erregen.

Iſolirt tragen wir inzwiſchen auch ferner unſer Schärflein zur Geſchichte der Atmoſphäre und ihrer Revolutionen bei, wie ſie ſich zwiſchen der Jura- und Alpgebirgskette von Jahr zu Jahr äuſſerten.

Die Beobachtungen wurden, wie in den vorigen Jahren geſchah, zu Aarau (unter dem 25 Grad 38 Min. 45 Sekunden der Länge, und unterm 47 Grad 28 Min. 31 Sekunden der Breite, 1140 Fuß abſoluter Höhe über dem Spiegel des Mittelmeers) angeſtellt. Bei einer beſtändigen Temperatur von + 15° wurde das Heberbarometer beobachtet, und das Deluc'ſche Thermometer, beſtändig im Schatten, frei hangend, dreimal des Tages, bei Sonnen-Aufgang und Untergang, und Nachmittags um 2 Uhr, die Inſtrumente 28 Schuh über der Erdfläche erhaben.

Der höchſte Barometerſtand im Lauf des Jahrs 1810 war am 31 Jänner, wo das Queckſilber auf 27″ 5 4/10‴ ſtieg. ***) Der tiefſte Barometerſtand hingegen war am 6 März, da das Queckſilber auf 26″ 3 6/10‴ fiel.

Der mittlere Barometerſtand wäre in dieſem Jahr 26″ 9 5/10‴. Bei 730 Beobachtungen (jeden Tag bei Sonnen-Aufgang und Untergang) war das Queckſilber 403 mal über 27 Zoll, und 327 mal auf 27 Zoll oder darunter. Im Jänner, noch mehr im September, behauptete es ſich am anhaltendſten auf ſeinem hohen Stande; im März, Mai und November hingegen ſtand es fortdauernd tief.

Den höchſten Stand des Thermometers, oder die wärmſte Temperatur hatten wir im Jahr 1810 am 1 Juli, wo das Queckſilber Nachmittags um 2 Uhr im Schatten auf + 23° und noch bei Sonnenuntergang auf + 19° ſtand. Schon zwei Tage vorher hatte es die gleiche Höhe. Auch in den letzten Tagen des Auguſts ſtieg es noch auf + 22°; in den erſten Tagen des Septembers noch auf + 21°. Im Oktober aber erhob es ſich nicht mehr über + 17°. — — Den tiefſten Stand des Thermometers, oder den gröſten Kältegrad, hatten wir am 22 Februar. Damals ſtand das Queckſilber bei Sonnenaufgang 18°, und Nachmittags um 2 Uhr noch 5° unter dem Gefrierpunkt. Man hatte ſeit mehrern Jahren in der Schweiz keinen ſo ſtrengen Winter empfunden.

Schnee fiel im Laufe des Jahrs in 18 Nächten, und an 23 Tagen; der letzte vom Winter 1809 — 1810 am 14 April; der erſte vom Winter 1810 — 1811 am 1 November. Doch ſchon am 29 Oktober bedeckte er tief hinab den Jura.

Regen fiel im ganzen Jahr an 112 Tagen und in 100 Nächten; am regenreichſten waren der März, Mai, Juli,

*) Wie er ſie im erſten Jahrgang ſeines meteorologiſchen Jahrbuchs (Weimar 1810) darſtellte.

**) Weimar, 1810. 4. mit Kupfern. Dieſes Journal verſpricht ſchon durch ſeinen Reichthum an gehaltvollen Abhandlungen im erſten Hefte für die Zukunft etwas Ausgezeichnetes zu werden.

***) Nur durch Druckfehler ſtand in den meteorologiſchen Tabellen vorigen Jahrs dieſer Zeitſchrift am 15 und 16 Jänner 27. 7 5, ſtatt 26. 7 5, und am 28 Februar, wo 27. 6 2 ſtand, ſtatt 27. 1 2.

November und Dezember; am trockensten der Jänner und September. Dabei sah man den Himmel an 143 Tagen heiter; an 222 Tagen bewölkt und sonnenlos. Juni, August, September zählten die meisten hellen Tage; hingegen im Jänner drang die Sonne kaum an sieben Tagen durch die Wolken vor.

Hagel fiel nur zweimal, im Maimonat.

Man zählte 96 Morgennebel; und im Jänner dauerte er einen ganzen Tag, im November zwei Tage lang ununterbrochen. Die nebelfreiesten Monate waren März und Dezember; die nebelreichsten hingegen waren Juli, August, September.

Thau schlug sich an 89 Morgen nieder. Er fiel zuerst um die Mitte Aprils; am reichsten im August und September, und ward bis in die Mitte des Oktobers bemerkt.

Reif sah man (den meisten im Jänner) an 53 Tagen; selbst noch drei Tage nach einander im Anfang des Juni! (Folge des kalten Ostwindes) und dann wieder in der Mitte Oktobers neu beginnend, statt des Thaues.

West-, Südwest- und Nordwestwinde herrschten auch in diesem Jahr, wie gewöhnlich, vor. Ost-, Südost- und Nordostwinde bemerkte man nur an 142 Tagen. Das Jahr hatte 40 Tage mit heftigem Wind und Sturm; die meisten derselben zählte der durch seine Orkane berühmt gewordene Dezember. Die Nacht vom 25 und 26 Dezember, da Norditalien durch Erdbeben erschreckt, das Weltmeer zwischen Großbrittannien und dem Kontinent mit Schiffstrümmern bedeckt wurde, zerriß der Sturm in der Schweiz die Dächer der Hütten, der Wälder stärkste Tannen, und begleitete ihn in Deutschland (durch das Großherzogtoum Baden) ein überraschendes Donnerwetter.

Der Gewitter wurden in dieser Gegend des Aarthales 32 bemerkt; 17 derselben leuchteten nur aus der Ferne her; 15 gingen über uns hin. Das erste donnerte den 13 März, das letzte am 27 Oktober aus der Ferne. Am gewitterreichsten waren Juli (an nahen) und August (an fernen Wettern). — Das Verhalten des Barometers während der Gewitter, sein plötzliches Fallen um eine oder anderthalb Linien vor, und sein Wiederaufsteigen in und nach dem Gewitter, litt auch dies Jahr keine Ausnahme. Bemerkenswerth allein blieb in dieser Hinsicht das Gewitter vom 28 August Nachmittags, welches von Nordost her (große Seltenheit!) durch unsern Zenith zog, ohne daß das Quecksilber des Barometers die leiseste Veränderung andeutete.

Die Witterung des Winters 1809 — 1810 war nicht sehr feucht, aber von ungewöhnlich strenger Kälte. Die Reben und Spalierbäume hatten durch den Frost in verschiedenen Gegenden gelitten. — Der Frühling schmückte die Obstbäume mit einem seltenen Reichthum von Blüten. Aber eine ungeheure Menge Insekten, begünstigt in ihrer Vermehrung durch das feuchtwarme Wetter, raubte in Obstgarten, Feldern und Wäldern viele Hoffnungen. — Der fruchtbare, gewitterreiche, spätwarme Sommer that dafür der Pflanzenwelt desto mehr Gutes. Der Herbst konnte daher den Landwirth mit guten Aernten bei ziemlich trockener, milder Witterung erfreun; selbst der Wein, obgleich nicht in großer Menge produzirt, überraschte durch seine ungemeine Güte.

Den Einfluß der Jahreswitterung auf den menschlichen Gesundheitszustand in der Schweiz hat sorgfältig und treu zu den meteorologischen Tabellen jedes Monats mein thätiger und gelehrter Freund, der um seine Vaterstadt und um das Medizinalwesen seines vaterländischen Kantons vielfach verdiente Herr Doktor Schmuziger von Aarau, dargestellt.

Das Jahr begann mit rheumatischen Uebeln, Pocken, Frieseln und Masern, die in der östlichen Schweiz mörderisch wütheten. In eben diesen Gegenden sah man (unbekannt war bisher solche Erscheinung) die Form des Skorbuts in akuter Aeusserung, während in der südlichen Schweiz die Dysenterie rein und sporadisch gesehen ward. Der Februar entwickelte diese Krankheiten weiter, bis mit Anfang des Märzes Rheumatismen und Katarrhe prädominirten, die aber doch schon in der Mitte des gleichen Monates nachliessen, wogegen nun falsche Pocken, Scharlach, Masern, Rötheln und Nesselsucht, doch nie epidemisch oder bösartig, auftraten, und bis in den folgenden Monaten fortdauerten.

Der erwachende Frühling spendete Freude und Genesung; nur die Mode, der Aerzte Versorgerin und des Todes getreue Magd, belehnte ihre Bekenner mit Schnupfen, Husten und andern dieser leichten Uebel, die oft sehr leicht über den Styx befördern.

Im Sommer ward vorzüglich das hepatische System ergriffen. Diarrhöen gingen in Ruhr über, und diese ward (im August besonders) durch Annahme des nervosen und faulichten Karakters, hin und wieder sehr verheerend in der Schweiz. — Die falschen Pocken im Frühjahr waren die Vorboten der wahren gewesen, die noch bis im August manches Opfer — leichtsinnigen, oder vorurtheilsvollen Eltern zur Strafe! — erbeuteten.

Die Krankheiten nahmen mit des Herbstes Anfang plötzlich den gallicht-nervosen Karakter an; die noch hie und da herrschenden Masern fingen nun an bösartig zu werden. Starke Diarrhöen, Gallenruhr in rothe Ruhr übergehend, Pneumonien, Rheumatismen, Atritis, Hämorrhoidalbeschwerden wurden nun lauter, und steigerten ihre Gewalt bis zum Ausgang des Jahrs, wo besonders im Dezember betagte Leute schnell das Ende aller irdischen Leiden, und die blühenden Schaaren der Kinder in Katarrhen, Masern und Scharlach den Keim langwierigen Uebels, oft des Todes, fanden.

H. Zschokke.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 1.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 6.) den 19 Januar 1811.

Frankreich.

Am 6 Jan. hatte im Tempel der lutheriſchen Gemeinde von Paris die Leichen-Zeremonie des Hrn. Grafen Karl von Beuſt, geheimen Raths und bevollmächtigten Miniſters des Fürſten Primas, Großherzogs von Frankfurt, bei Sr. k. k. Maj., ſtatt. Mehrere Mitglieder des diplomatiſchen Korps und eine große Zahl Mitglieder der Gemeinde wohnten dieſer Zeremonie bei, welche den Gebräuchen der Kirche der Augsburgiſchen Konfeſſion gemäß verrichtet wurde. Die Leichenrede ward von dem Hrn. Pfarrer J. J. Göpp, einem der Präſidenten des Konſiſtoriums, gehalten.

Am 31 Dezember v. J. ließ ſich der General Compans alle öffentliche Kaſſen zu Hamburg übergeben, und ſie wurden unter Siegel gelegt. Der Senat hat dieſe Nachricht durch eine Anzeige bekannt gemacht.

Am 8 Jan. rückte ein ſtarkes Detaſchement der däniſchen Marine, welches ſich nach Antwerpen begibt, zu Hamburg ein. Der franzöſiſche Generalkonſul nahm daſſelbe in Augenſchein, und es ward folgende Rede gehalten, die der Mannſchaft durch ihren Kommandanten, den Hrn. von Barendorff, überſetzt wurde:

Brave däniſche Seeleute!

Als Avantgarde begebt ihr euch zu euern Landsleuten auf die Eskadre Sr. Maj. des Kaiſers und Königs zu Antwerpen. Dieſe Landsleute wetteifern daſelbſt an Tapferkeit und an Disziplin mit ihren Freunden, den Franzoſen, ſowohl von der Marine, als von der Landarmee. Gemeinſchaftlich mit ihnen werdet ihr die Freiheit der Meere und den Brand eurer Kriegsſchiffe zu Kopenhagen rächen. Ihr werdet in die Fußtapfen eurer Väter treten. Ich habe ſie in dem Kriege von 1778 und 1779 als Freiwillige auf der franzöſiſchen Flotte im Kanal die Ehre ihres Vaterlandes würdig behaupten ſehen. —

Nach dieſer Rede gaben die Seeleute des Detaſchements durch ein dreifaches Hurrah ihre Ergebenheit gegen die beiden alliirten Souverains zu erkennen. Hernach ſetzten ſie ihren Marſch fort.

Die Offiziere begaben ſich zum Dejeuner bei dem franzöſiſchen Generalkonſul, wo ſich der däniſche Geſchäftsträger und die vornehmſten franzöſiſchen Marine-Offiziere zu Hamburg eingefunden hatten. Es wurden die Geſundheiten der beiden Souverains ausgebracht.

Am 13 Januar, nach der Meſſe, welcher die Kaiſerin beiwohnte, die in ihrer Schwangerſchaft glücklich fortſchreitet, war im Palaſt der Tullerien Audienz; nach derſelben wurden dem Kaiſer mehrere Perſonen vorgeſtellt.

England.

Die Geſundheitsbulletins des Königs gehen bis zum 7 Jan., wo er ſich mehr oder minder immer in dem gleichen Zuſtande befand.

Die mit dem Paketboot von Anholt eingelaufenen Briefe aus den Seehafen des baltiſchen Meers enthalten nichts Tröſtliches. Auch der Petersburger Hof werde dieſelben ſtrengen Maasregeln gegen engliſche Waaren ergreifen.

Ueber die Expeditionen nach Spanien und Portugall hat ein Militair eine lange Reihe von Fragen und daraus gezogenen Folgerungen an den Herausgeber der Morgenchronik eingeſandt, nach welchen die Franzoſen keine andere Abſicht hätten, als, indem ſie den Krieg in beiden Ländern in die Länge ziehen, dadurch England ſeiner beſten Truppen zu berauben, und auf ſolche Art England und Irland, wenn auch nicht einem ernſthaften Angriff, doch einer Beleidigung bloßzuſtellen.

Im Times findet ſich von einem Veteran eine Antwort darauf, die der Moniteur als voller falſchen und lügenhaften Behauptungen erklärt, und hie und da mit Anmerkungen begleitet.

Durch ein Partikularſchiff iſt uns am 4 Jan. ein Brief von Reval zugekommen, nach welchem einem engliſchen Schiffe erlaubt worden ſei, daſelbſt ſeine Kolonialwaaren auszuladen, indem es die geſetzlich verordneten Taxen bezahlte. Dieſe Waaren ſtehen in ſehr hohem Preiſe. Die Stimmungen des Volks in Liefland ſind dem engliſchen Handel ſehr günſtig, und Nachrichten aus Petersburg machen allgemein glauben, daß der

Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland den Handelsverhältniſſen Englands ſehr vortheilhaft werden könne.

Am 2 Jan. Abends wurde im Parlament der Bericht über alle gefaßten Reſolutionen verleſen: es hatte keine Theilung über irgend eine Art Vorſchlag oder Motion, von Seiten der Oppoſitionspartei, ſtatt; aber der Kanzler der Schatzkammer ſchlug eine Veränderung in der letzten Reſolution vor, die ſich auf das Haus Sr. Maj. bezieht, welche den Zweck hatte, die Reſolution wieder in ihren erſten Zuſtand zu verſetzen. Ueber dieſe Veränderung theilte ſich die Kammer, und alsdann zeigte ſich über dieſelbe Frage, welche den Tag vorher eine Mehrheit von dreizehn Stimmen gegen die Miniſter erhielt, nur noch eine Mehrheit von drei Stimmen. Man rühmt dieſe ſchwache Mehrheit als einen großen Sieg, den man über die Miniſter davongetragen hat: die Mitglieder der Oppoſition vergleichen ſie jener Mehrheit, welche die Miniſter nöthigte, auf ihre Stellen Verzicht zu thun. Allein welche Aehnlichkeit beſteht zwiſchen jener Epoche und der jetzigen? Seit den erſten Maasregeln, welche auf die Regentſchaft Bezug hatten, konnten ſich die Miniſter nicht ſchmeicheln, ihre Stellen zu behalten; ſie ſchlugen eine Maasregel vor, welche ſie im höchſten Grade für konſtitutionell halten; ſahen dabei keineswegs auf ihr beſonderes Intereſſe, und ſind überzeugt, daß der Regent neue Perſonen in ſeinen Rath ziehen werde. Kurz, ſie haben die Maasregeln angenommen, die man im Jahr 1788 befolgte, und welche vom Parlament, von der Nation und vom Könige gutgeheißen worden waren. Man befolge, wenn man will, einen andern Weg; aber man klage ſie nicht an, daß ſie aus perſönlichen Abſichten gehandelt hätten; man traue ihnen nicht die Geſinnung zu, als ob ſie kabalirt hätten, um ihre Stellen zu behalten. Sie wiſſen zu wohl, daß der Sohn nicht die Rathgeber ſeines Vaters zu ſeinen Führern annehmen wird. (The Courrier.)

Mannigfaltigkeiten.

— Nachrichten aus Presburg, vom 28 Dezember, enthalten Folgendes: Man glaubte, der ruſſiſche Oberbefehlshaber werde Widdin und Varna belagern; aber es ſcheint, er wolle ſeine Truppen nach einem ſo rühmlichen und raſtloſen Feldzuge ausruhen laſſen. Die Friedensunterhandlungen werden während des Winters fortgeſetzt werden. Rußland beſteht auf Abtretung der Moldau, Wallachei und Beſſarabiens, und überdies auf Serbiens Unabhängigkeit. Nimmt die Pforte dieſe Bedingungen an, ſo verliert ſie den dritten Theil ihrer Beſitzungen in Europa.

— Aus Warſchau wird gemeldet, daß der ruſſiſche Hof den General von Watzdorf, als bevollmächtigten ſächſiſchen Miniſter, beauftragt mit einer wichtigen Miſſion in Bezug auf die allgemeinen Intereſſen, vorzüglich wohl aufgenommen habe.

— Im Hamburger Korreſpondenten heißt es aus Wien, vom 29 Dez., daß man im Palais des Erzherzogs Karl Anſtalten zur Reiſe nach Paris treffe.

— Wem ein wichtiger und weſentlicher Vortheil in Anſehung der eſſigſauern Thonerde (gemein Roth- und Gelb-Salz oder Baitze) und deren Färbe- oder Keſſelbehandlung willkommen iſt, der kann ſich an Hrn. Barth. Rösler, Fabrik-Direktor der k. k. priv. Schminhower Zitz- und Kattun-Druck-Fabrik in Prag wenden.

— Hr. von Maſſenbach macht bekannt, daß ihn der König von Preuſſen ſeiner bisherigen militäriſchen Verhältniſſe zu entbinden und zum Generalmajor zu avanciren geruhet habe.

— Zu Münſter in Weſtfalen ſpürte man in der Nacht vom 27 Dez. bei fürchterlichem Orkan und ſtarken Regengüſſen eine Erderſchütterung, wobei mehrere Häuſer Schaden litten und die ſtärkſten Mauern zitterten.

— Hr. Larger, Apotheker aus Sulz im Oberrhein, empfiehlt die Vermehrung der Bienenſtöcke; ſobald man ihre gegenwärtige Zahl in Europa vierfach vermehrt haben würde, was in ſechs Jahren ohne Nachtheil und bei den bekannten Methoden der Behandlung der Bienen geſchehen könne, ſo würde der Honigzucker den indiſchen bald entbehrlich machen. Die Art, den Honig in Zuckerhüte zu verwandeln, iſt leicht und wenig koſtſpielig, indem der Eſſig und der Branntewein, den man aus dem Honig ziehen kann, und der von der Zuckerfabrikation noch übrig bleibt, die Koſten des Raffinirens bezahlt.

— Der Kaiſer der Franzoſen hat, in Rückſicht der ſchwediſchen Kriegserklärung gegen England, befohlen, jede Hinderniß, welche der Einfuhr des Getreides aus Pommern und der Inſel Rügen nach Schweden im Wege ſtand, wegzuräumen. Auch dürfen alle ſchwediſche Produkte in die franzöſiſchen Hafen eingebracht werden.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Briefſteller für die elegante Welt, oder Briefſchule für Menſchen von gutem Ton. 3 Fr.

Einundachtzig Stickmuſter von einem deutſchen Mädchen. Quer Fol. 5 Fr.

Peregrinus, Th., maleriſche Wanderungen durch Holland und einen Theil von Norddeutſchland, im Jahr 1810. Erſter Theil, mit einem Kupfer. 6 Fr.

Wedell, W. von, Chronik der Geſetzgebung in der preuſſiſchen Monarchie nach dem Frieden von Tilſit. Mit beſonderer Beziehung auf Schleſien. Erſter Band. 2 Fr. 10 S.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 1. — den 19 Janur 1811.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen:

Erheiterungen.
Eine Monatschrift
für
gebildete Leser
von
Karl Graß, J. von Ittner, Aug. von Kotzebue, Heinrich Zschokke, u. a. m.

Jahrgang 1811.
Erstes Stück.

Diese Zeitschrift, von der jeden Monat ein Heft von sechs Bogen erscheint, und zu deren Herausgabe sich mehrere der beliebtesten deutschen Schriftsteller verbunden haben, trägt keinen andern Zweck, als angenehme Unterhaltung in Erholungsstunden. Was Männer von Geist und Bildung in geschäftlosen Augenblicken zu eigener Erheiterung dichteten und schrieben, weihen sie denen am liebsten, die der Erheiterung bedürfen.

Der Hauptinhalt dieser Blätter sind daher Erzählungen, Anekdoten, Dichtungen aller Art; Beschreibungen von Reisen, Karaktergemälde vergangener Jahrhunderte und Menschen, u. s. w.

Beiträge, wenn sie dem Zweck und Geist dieses Journals angemessen sind, werden mit Vergnügen aufgenommen, und nach Verlangen honorirt. Man sendet sie an den Verleger zu Handen der Redaktion.

Man kann sich für den ganzen Jahrgang auf allen Postämtern, Zeitungsexpeditionen und allen Buchhandlungen von ganz Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Dänemark und der Schweiz durch Vorausbezahlung abonniren. Der Preis dieses Jahrgangs ist in den rheinischen Bundesstaaten 8 fl. 15 kr. rheinl., in Frankreich 18 Fr., in Sachsen, Preussen und dem Norden 4 Thlr. 20 Gr., und in der Schweiz 12 Schweizerfranken. Jeden Monat wird ein Heft regelmäßig in alle Buchhandlungen und Postämter versandt.

Noch mache ich sämmtliche Verlagsbuchhandlungen darauf aufmerksam, daß am Schlusse eines jeden Heftes literarische Nachrichten (gegen die Einrückungsgebühr von 1 Gr. pr. Zeile) aufgenommen werden.

Inhalt des ersten Heftes.

1) Prolog.
2) Die Bohne, eine Erzählung.
3) Lebensphilosophie, ein Gedicht.
4) Napoleon Bonaparte und die Mufti's bei den Pyramiden.
5) Böses Gewissen, Anekdote.
6) Furcht vor Krebsschaden.
7) Der Unverbrennliche.
8) An Euphrasien, über den Nachruhm.
9) Das Bein, eine Erzählung.

Das zweite Heft enthält moralische Erzählungen von A. v. Kotzebue, und Gedichte von K. Graß; es wird mit Anfang Februar erscheinen.

Folgendes ist der Prolog als Einleitung zum ersten Jahrgang.

Wenn des Winters Schneegeflimmer
Draussen um die Fenster schwärmt;
Wenn der Sturm im Gärtchen lärmt,
Und das heimathliche Zimmer,
Des Kamines Flamme wärmt —
Hört, die Grillen zu zerstreuen,
Wohl mit Lust der weise Mann,
In dem Ringe der Getreuen,
Auch ein frohes Mährchen an.

Wenn, und lächelt gleich der Himmel,
Doch die Erde Trost versagt;
Wenn der Sterblichen Getümmel
Uns mit langer Weile plagt;
Wenn in des Berufes Gleise
Hinter uns die Sorge keucht,
Oder gar im Freundeskreise
Stille Wehmuth uns beschleicht;
Wohl, wenn mit dem Zauberstabe
Fantasus, der Götterknabe,
Unsre Seele dann berührt,
Sie mit seiner Glut entzücket,
Und, vom Irdischen entstricket
Auf zu schönern Sternen führt!

Wenn der Jammer unsrer Zeiten
Um zerstörte Seligkeiten
Bis zu unserer Klause dringt;
Wenn wirs scheu'n, hinauszublicken,
Wo, mit gräßlichem Entzücken,
Mavors seine Fackel schwingt,
Während hier die Waise ringt;
Dort in wilden Kriegeswettern
Eine ganze Welt versinkt,
Dann erquickt es, wenn die Schale,
Stiller Selbstvergessenheit,
In dem Teich der Ideale,
Freundlich uns die Muse beut;

Oder am bemoosten Mahle
Alternder Vergangenheit
Clio unsern Harm zerstreut;
Wenn sie lehrt, wie es gewesen?
Wie es ist und wie es wird?
Und wie, ohne zu genesen
Immerdar die Menschheit irrt.

Nun wohlan, was Clio lehret,
Was der Muse Scherz erfand
Leser, beut euch unsre Hand.
Was Erheiterung gewähret,
Wär's auch nur des Mährchens Tand,
Nur ein Mohnkorn heitern Schlummers
Ist, am Tage großen Kummers,
Ein Verdienst ums Vaterland.

Geschäftsbuch für praktische Aerzte und Wundärzte auf das Jahr 1811. Hannover bei den Gebrüdern Hahn. 1 Thlr.

Dieses von einem als Schriftsteller schon längst rühmlichst bekannten Arzte herausgegebene Taschenbuch zeichnet sich besonders dadurch aus, daß die Krankentabellen, nicht wie bei dem Schulzeschen allein, sondern mit in das Werk gebunden sind, und so, da es in Sedez gedruckt ist, sich bequemer in der Tasche tragen läßt. Ferner enthält es: 1) Die Nomenclatur der preussischen, batavischen, dänischen und Londner Pharmakopöen; 2) ein Verzeichniß der inländischen Surrogate ausländischer Arzneimittel; 3) eine Vergleichung des neuern französischen mit unserm Apothekergewicht; 4) einige der klinischen Aufmerksamkeit würdige Magistralformeln; 5) Preiskourante, besonders von hebärztlichen und physikalischen Instrumenten.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch von Ch. G. Heinrich, Professor der Geschichte in Jena. Drei Theile. gr. 8. Leipzig bei C. Frirsch. 5 Thlr. 8. Gr.

Der Zweck des Verfassers, ein nicht nur studirenden Jünglingen, sondern auch bloßen Geschichtslesern, und selbst Geschäftsmännern zur allgemeinen Uebersicht und zum ersten Nachschlagen brauchbares Werk zu liefern, ist vollkommen erreicht. Die wichtigsten Thatsachen der französischen Geschichte sind vollständig, deutlich, einfach, in einem guten Zusammenhang und reinen Styl vorgetragen. Die Geschichte der Revolution wird man kaum in einer andern Schrift, auf so wenigen Blättern, so ausführlich und gründlich, schwerlich aber irgendwo mit so unpartheiischer, kalter Ruhe bearbeitet finden.

Bei Adolph Schmidt in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs Gustav IV. Adolph. Aus dem Schwedischen. Erster Theil. 8. 1 Thlr.

Ein höchst interessantes Buch, das als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der neuern Zeit angesehen werden kann, indem es nicht aus mangelhaften Zeitungsnachrichten, sondern aus lautern Quellen abgeleitet ist, und alle Angaben durch beigefügte Dokumente, worunter mehrere eigenhändige Schreiben der ersten Regenten Europens sich befinden (von welchen viele hier zum erstenmale im Druck erscheinen), beglaubigt.

Costenoble. Taschenbuch dramatischer Spiele für 1811. Mit Kupfern. Gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Enthält: Vatertreue. Schauspiel in einem Aufzuge. — Die Katze läßt das Mausen nicht. Lustspiel in einem Aufzuge. — Graf Niemand. Lustspiel in einem Aufzuge. — Das Blindekuhspiel. Lustspiel in einem Aufzuge. — Fehlgeschossen. Posse in einem Aufzuge.

Bei Friedrich Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. Fünftes Heft.

Enthält:

1) Ueber unsere Sprache; von Fr. Leopold Grafen zu Stolberg.
2) Rechtfertigung Philipp II. gegen den Verdacht einer Giftmischerei; von F. L. W. Weber.
3) Fragment aus der von dem Institut Frankreichs im Jahr 1810 gekrönten Schrift über die Herrschaft der Gothen in Italien; von Professor Sartorius in Göttingen.
4) Das Zeitalter der Kreuzzüge; vom k. k. Hofsekretär Fr. Schlegel in Wien.
5) Noch einiges aus den Papieren von Klopstok;
   a) Verschiedene Arten über Gott zu denken.
   b) Ein Brief.
6) Gedichte vom Etatsrath Schönborn, Präsidenten Herder, Hegener und Unzer.
7) Berichte aus Deutschland:
   a) Von dem Schuldenwesen neu erworbener Länder; von Georgius.
   b) Alphabetisch-kritisches Verzeichniß des noch im Manuscript vorhandenen Leibnitzischen Briefwechsels; vom Hofrath Feder in Hannover.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten, für Forstmänner, Oekonomen, Kameralisten und Freunde der Botanik; herausgegeben von Fr. Guimpel, Maler und Kupferstecher; mit Beschreibung derselben von C. L. Wildenow. Zweites Heft, mit sechs sauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Schon das erste Heft dieses nützlichen Werks wurde sowohl seines innern Werths, als auch seiner treuen, der Natur durchaus ähnlichen Abbildungen wegen, von allen Kennern mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Dies zweite Heft kann — besonders in Hinsicht auf Kupfer und Illuminationen — mit vollem Recht noch gelungener genannt werden. Das dritte Heft erscheint zur nächsten Ostermesse, und da das ganze Unternehmen durch eine hinlängliche Anzahl von Abonnenten bereits gesichert ist, so dürften die Fortsetzungen künftig rascher, als bisher geliefert werden.

Schüppelsche Buchhandlung in Berlin.

Sammlung der merkwürdigsten Träume.

Daß unser Geist, auch wenn der Körper schläft, fortwirkt, ist bekannt, und daß die Kräfte der Seele öfters im Traum sich noch deutlicher zeigen, als im wachenden Zustande, hat vielleicht mancher an sich erfahren. Mehrere Personen haben im Traum eine fremde Sprache gesprochen, die sie im wachenden

Zustande nicht konnten. Wer hat nicht von dem merkwürdigen Traume gehört, den Cicero erzählt? wer hatte nicht von dem Traume Galilai, dem Traume des Kurfürsten Friedrich des Weisen zu Sachsen gehört? Daß letzterer Traum, den dieser Kurfürst dreimal hintereinander träumte, schon vor dreihundert Jahren viel Aufsehen erregte, kann man daraus abnehmen, daß man schon zu jener Zeit dieses Traumbild in Kupfer stach. Wir haben es zu unserm Titelkupfer gemacht. Es stellt ein Päpstlein vor, welches an die Domkirche zu Wittenberg mit einer Feder etwas schreibt; seine Feder ist aber so lang, daß sie über die Stadt Rom reicht, und mit seiner Spitze die dreifache Krone wankend machte. Ein berühmter Bibliothekar hat daher diese Sammlung merkwürdiger Träume zusammengestellt, und sie uns zum Druck übergeben. Der Preis ist 18 Groschen in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Industrie-Comptoir
in Leipzig.

Allgemeine Modenzeitung.

Diese beliebte Zeitschrift, welche von Hrn. Dr. Bergk, ehemaligem Herausgeber des Europäischen Aufsehers, redigirt wird, hat die letzigen Zeitstürme ausgehalten, und ist ununterbrochen fortgesetzt worden. Sie liefert nicht allein die neuesten englischen und französischen Moden alle Wochen durch Darstellung von zwei bis vier Figuren, von guten Künstlern gestochen und fein gemalt, sondern auch alle Monate eine Musterkarte der neuesten Modenzeuge, mit natürlichen Mustern. Ausser diesen findet man darin immer die neuesten Zeichnungen zu Meubles und Equipagen. Die Tendenz des Inhalts ist Moralität und Kenntnisse zu verbreiten, wie auch angenehme Unterhaltung zu gewähren; alle kritische Blätter haben ihr ihren Beifall gezollt, und sie zu der Würde erhoben, daß sie in dem Zimmer einer Dame von Eleganz nicht mehr vermißt werden kann. Diese allgemeine Modenzeitung ist durch alle Postämter und Buchhandlungen regelmäßig wöchentlich zu erhalten. Der Jahrgang mit 52 bunten Kupfern kostet nur 6 Thlr.

Die neue Jugendzeitung,

die mit so vielem Beifall gelesen wird, und so viel Gutes verbreitet, woran die vorzüglichsten Pädagogen in Deutschland Theil genommen, und regelmäßig alle Wochen erscheint, und mit vielen Kupfern ausgegeben wird, erscheint auch im künftigen Jahr, und wir machen gebildete Eltern darauf aufmerksam, daß sie ihren Kindern kein angenehmeres und nützlicheres Geschenk zu jeder Zeit geben können, als diese Jugendzeitung. Der Preis des Jahrgangs ist bis jetzt in allen Buchhandlungen und Zeitungsexpeditionen 5 Thlr. — in diesem Jahr aber 6 Thaler. — Sie enthält 76 Bogen Text und 26 Quart-Kupfer auf Velinpapier.

Industrie-Comptoir
in Leipzig.

Mémoires et actes authentiques, relatifs aux négociations qui ont précédées le partage de la Pologne. Tirés du portefeuille d'un ancien ministre du dix-huitième siècle. 1810. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Diese höchst wichtige Sammlung von diplomatischen Memoiren und Originalakten über die erste Theilung von Polen, zwischen drei Höfen, von Wien, Petersburg und Berlin, hebt zuerst den Schleier des Geheimnisses auf, in welchen diese große Weltbegebenheit des letzten Jahrhunderts bisher verhüllt war, und verbreitet ziemlich viel Licht über dies politische Dunkel. An der Authentizität dieser wichtigen Aktenstücke, ist auf keine Weise zu zweifeln, und diese kleine Schrift, welche gewiß jedem Welt- und Geschäftsmann eine sehr interessante Lekture gewähren wird, ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Don Felix Azara's Reisen in Südamerika in den Jahren 1781 bis 1801. Aus dem Spanischen, mit Anmerkungen von Walkenaer und M. Lindau. Drei Theile. Mit Kupfern und Karten gr. 8. Leipzig bei Hinrichs. 2 Thlr. Velinpap. 3 Thlr.

Azara's Reisen gehören nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner zu den wichtigsten Produkten der neuesten geographischen Litteratur, und enthalten, weil der Verfasser sich an zwanzig Jahre in den von ihm beschriebenen Ländern aufhielt, die befriedigendsten Nachrichten über dieselben. Man findet in gegenwärtiger Uebersetzung die ganze Ausbeute für Länder- und Völkerkunde sowohl, als Naturgeschichte des bisher fast unzugänglichen spanischen Amerikas, wodurch die Erzählungen aller frühern Reisenden berichtigt worden. Ausser einer Ansicht von Montevideo und andern erläuternden Kupfern ist dieser Bearbeitung noch eine ganz neue Karte von Südamerika und den antillischen Inseln beigefügt, welche selbst dem Originale fehlt. Mit Recht wird daher dies Werk als eine Bibliothekenzierde für den gelehrten Geographen und Naturforscher, so wie für jeden gebildeten Liebhaber der Länder- und Völkerkunde zu betrachten sein.

C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Mit deutschen, französischen, englischen, französischen und italienischen Erklärungen, und ausgemalten oder schwarzen Kupfern. Nro. 119 und 120. 4. Nebst Funke's ausführlichem Texte dazu. 8.

Eben diese Hefte sind so eben erschienen, und enthalten folgende interessante Gegenstände: CXIX Heft. Tafel 91. Ansicht des großen Platzes der Stadt Mexiko in Amerika. Taf. 92. Die Ruinen Top Hané zu Konstantinopel. Taf. 93. Die versteinerte Medusenpalme, oder Pentacrinit. Taf. 94. Versteinerte Seelilien, oder Enkriniten der Vorwelt. Taf. 95. Arzneipflanzen: Fig. 1. Der gemeine Alant. Fig. 2. Das gemeine Seifenkraut. — CXX Heft. Taf. 96. Der Moral, oder Begräbnißplatz auf der Insel Nukahiwah, in Südamerika. Taf. 97. Peters des Großen Bildsäule zu Pferd in St. Petersburg. Taf. 98. Insekten: Der Bernards-Taxfalter aus China. Taf. 99. Die russische Hornmusik. Taf 100. Zierpflanzen: Die purpurrothe Rudbeckie. — Auch sind alle früher erschienenen Hefte sowohl in kompleten Exemplaren, als einzeln beständig bei uns zu haben.

Weimar, im November 1810.

H. S. privilegirtes Industrie-Comptoir.

Zur Beantwortung der Anfragen: Wo man über Spanien, Sizilien und die Levante ausführliche Nachrichten finde? — dient zur Antwort, daß in des Abts Sestini's Briefen aus Sizilien, zwei Theile, Volkmann's neuesten Reisen durch Spanien, zwei Theile, mit einer Karte dieses Landes, und in des Baron Riedesel's Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante, enthalten sind, welche man in allen deutschen Buchhandlungen zu den herabgesetzten äusserst geringen Preisen, nämlich Sestini für 12 Groschen, Volkmann für 1 Thlr. 12 Gr., und Riedesel für 6 Gr. bekommen kann.

Hoffmann, Dr. G. F., Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabei gesund und schön bleiben? Dritte in einen Band abgekürzte Ausgabe, in geschmackvollem Umschlag, geheftet 15 Gr. oder 1 fl.

Bei dem allgemeinen Beifall, mit welchem dieses Werkchen aufgenommen wurde, und bei dem Vorzug, den ihm selbst noch vor kurzer Zeit eines unserer ersten kritischen Blätter vor ähnlichen Schriften gab, wird es nur der neuen Anzeige seiner Erscheinung bedürfen, um die Aufmerksamkeit darauf wieder zu wecken, der es in so mancher Rücksicht werth ist. Der zärtliche Gatte wird es gerne zum Gegenstand eines Geschenks machen, und jedes Frauenzimmer, das seine höhere edlere Bestimmung vor Augen hat, darin die befriedigendste Unterhaltung finden.

Jägersche Buch- Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M.

A. Thaers Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. Dritter Band. gr. 8. Berlin, Realschulbuchhandlung.

Dieser Band enthält den mechanischen Theil des Landbaues: die Lehre von den Ackerwerkzeugen und ihrer zweckmäßigen Konstruktion, von der Arbeit und der Beackerung selbst, und den mannigfaltigen Modifikationen derselben zur Erreichung des jedesmaligen Zweckes. Dann von der Urbarmachung und der Behandlung des Umbruchs, und von den Einhägungen der Grundstücke. Darauf folgt die Lehre von den Abwässerungen und Trockenlegung der Felder, der Moore und Brücher, und Abfangung der Quelle, an welche sich die von der Bewässerung anschließt. Von letzterer giebt der Vortrag auf die Abschwemmung der trockenen Anhöhen in sumpfige Niederungen und die dadurch hervorzubringenden geschwemmten Wässerungswiesen über; welches alles durch Figuren auf dreizehn Kupfertafeln erläutert ist. Sodann folgt die Lehre von den Wiesen, ihren Arten, ihrer Anlage, ihrer Verbesserung, ihrer Benutzung; und endlich von den Waiden und Hütungen.

Der Ladenpreis aller vier Bände, die nicht getrennt werden, ist 18 Thlr. 16 Gr.

Bei Fr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Stollbergs, Fr. L. Grafen zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. Sechster Band. 2 Thlr. Erster und zweiter Band. Neue Auflage 3 Thlr. 8 Gr.

Zimmermann, E. A. W. v., Australien in Hinsicht der Erd- Menschen- und Produktenkunde, nebst einer allgemeinen Darstellung des großen Ozeans, gewöhnlich das Südmeer genannt. Erster Theil. In Abänderungen, nebst einer großen Karte. gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr.

Zachariä, K. S., Das Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten, und das rheinische Bundesrecht. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 8. 2 fl.

Der Verfasser, welcher schon früher dargethan hat, wie vertraut er mit den neuen politischen und legislatorischen Einrichtungen sei, erörtert in den vorliegenden Abhandlungen die höchst wichtigen Fragen über die Rechte der Standesherren, über die Einführung des Code Napoléon und des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den rheinischen Bundesstaaten, über die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des Rheinbundes, über die französischen Majorate in Deutschland, und über die heutige Anwendbarkeit des deutschen Privatfürstenrechts. Die Gabe scharfsinniger Erläuterung und lichtheller Darstellung, der Geist freier Prüfung und die daraus fliessende Unbefangenheit des Urtheils, sprechen den Leser durch das ganze Buch an.

Anzeige für Gichtkranke.

In der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Dr. Joh. Gottlob Luka's neues sicheres und vollkommenes Mittel wider die Gicht und Lähmung, und Unterricht über den Gebrauch desselben. 8. broschirt 10 Gr.

Diese sehr interessante und gemeinnützige Schrift enthält, ausser einer Aufstellung der mancherlei Ursachen, welche zur Hervorbringung der Gicht beitragen, noch in gedrängter Kürze diejenigen Verhaltungsregeln, bei deren Beobachtung sich jeder vor der Gicht sichern und schützen kann, giebt ferner Vorschriften, wie man sich bei dem Dasein und der Kur der Gicht zu verhalten habe, und diese Krankheit durch Anwendung eines von dem Hrn. Verfasser selbst erfundenen neuen Mittels sicher und vollkommen geheilt werden könne. Sie setzt die Art der Wirkung dieses neuen Mittels vollständig auseinander, lehrt es in speziellen Fällen anwenden, und giebt zuletzt noch mehrere merkwürdige Krankheitsfälle an, in welchen es nicht allein gute Dienste gethan, sondern die Krankheit selbst radikal gehoben hat.

Die jüngst erfolgte Gränzveränderung der Königreiche Baiern und Würtemberg, und die zur Folge gehabte Verfassung des königl. baierischen Obermauth- und Zollamts in Ulm nach Unter-Günzburg, veranlaßt das unterzeichnete Handlungshaus, das commercirende Publikum hievon in Kenntniß zu setzen, und dahin aufmerksam zu machen, daß nun jene Güter, welche von der Schweiz nach Franken und Oesterreich bestimmt sind, mit Vortheil über Memmingen, direkt nach Günzburg geführt werden können, da diese Route fünf Stunden kürzer, als jene über Ulm sei, und dadurch die Güter immer einfacherer Behandlung unterliegen, zugleich auch von der Spedition zu Wasser, in die hinzu gelegenen Gegenden, Gebrauch gemacht werden könne. Es empfehlen sich hiemit zu schätzbaren Spedition- und Kommissionsaufträgen, unter Versicherung der pünktlichsten Bedienung, ergebenst

Unter-Günzburg, im Dez. 1810.

Von Molo, v. Rebay und Söhne.

— Ich sehe mich veranlaßt, den sämmtlichen respektiven Abonnenten und Lesern von Emanuel Zellenbergs landwirthschaftlichen Blättern aus Hofwyl die Entschuldigung zu machen, daß bei dem dritten Hefte, durch ein Mißverständniß des Buchbinders, die Kupfertafeln nicht verschnitten und gehörig abgesondert worden sind, was ich zu meinem Bedauern nicht gleich gewahr geworden bin, wo die Abänderung noch möglich gewesen wäre. Ich bitte daher diejenigen Käufer, welche von diesen ersten Exemplaren empfangen haben, die Kupfer nach Belieben absondern und von einander schneiden zu lassen, was jeder Buchbinder mit leichter Mühe bewerkstelligen kann.

H. R. Sauerländer.

Adgefertigt
bei der
Neuesten Weltkunde.
Bamberg — Nro. 7. — den 12 Februar 1811.

Bündner Gemeinden auf dem Berg am Baiern Bund beitreten.

Von dem Bündner Berg am Baiern Bund, den 10 Februar 1811.

Wenn Baiern und verbündete Völkerschaften auf dem Bündner Berg stehen, so ist es auch Bündner Gemeinden auf dem Berg am Baiern Bund beizutreten. Wir haben schon mehrere Gemeinden, die sich unter die Fahnen Baierns begeben, wir wollen nur einige nennen, damit man sehe, daß wir nicht Lügen schreiben. Die Gemeinde Ingolstadt, Landshut, Straubing, Passau, Braunau, Landau, Kaiserslautern, Zweybrücken, Speyer, Mannheim, Frankenthal, Worms, Mainz, Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Augsburg, München, Salzburg, Innsbruck, Brixen, Trient, Roveredo, Botzen, Meran, Bregenz, Lindau, Kempten, Memmingen, Ulm, Ellwangen, Heidenheim, Aalen, Heilbronn, Stuttgart, Tübingen, Rottweil, Freyburg, Basel, Colmar, Straßburg

vorgeſtellt zu werden, und von ihm unvermuthet eine Empfehlung an ſeinen Schwiegervater, den Miniſter der Aufklärung in Petersburg, zu erhalten.

Mit einem Hrn. Baron von Raben aus Dänemark war ich in einem bequemen Wagen, den wir gemiethet hatten, von Baſel nach Frankfurt gefahren. Eben ſo bequem fuhr ich mit einem Miethkutſcher nach Berlin, und hatte in meinem geräumigen Wagen Muße genug, zu beobachten und zu notiren. O wie ſtach das ärmliche Hanauiſche Heſſenland, mit ſeinen unreinlichen, baufälligen Dörfern, gegen das prächtige Geländ am Rheine ab! Etwas mehr Wohlſtand herrſchte im Fuldiſchen. Froh war ich, in Eiſenach wieder beſſere Einrichtungen und frohere Menſchen zu treffen. Etwas Helvetiſches ſchien mir dieſe angenehme, ſeitdem ſo unglückliche Thalſtadt zwiſchen ihren grotesken Felſen am Fuße der romantiſchen Wartburg zu haben. In der Reeſiſchen Anlage genoß ich einiger ſehr angenehmen Abendſtunden; ein ehemals öder Hügel iſt mit Luſtwäldchen, ſchönen Spaziergängen, Lauben, Ruhebänken, und zu oberſt mit einer künſtlichen Ruine, die eine herrliche Sternwarte abgäbe, ſehr artig verziert. Erfurt hatte, als ich durchfuhr, eben wegen eines Handwerkerfeſtes alle Gaſſen mit grünen Reiſern geſchmückt. Gotha's ſchöne Gebäude und treffliche Garten zeugten vom Geſchmacke ſeiner Fürſten.

Vor allen Städten aber, die ich bisher durchwanderte, gab ich dem angenehmen Weimar den Preis. Die Anlagen umher und der Hofgarten dünkten mich äuſſerſt reizend, und in Geſellſchaft gelehrter Männer fand ich nirgends ſo ſchönen Genuß, wie hier. Unſer Erzvater Wieland nahm mich ſo freundlich auf, daß ich den Umweg über Weimar eben darum für den ſchönſten Gewinn meiner Reiſe halte. Schon im Jahre 1796, als der geiſtvolle Dichter im Geßnerſchen Hauſe zu Zürich mit ſeiner Familie einen Sommer hinbrachte, war ich ſo glücklich geweſen, täglich ſeines Umganges theilhaft zu werden: mit einem Briefe hatte ich jüngſt durch unſern Freund Sauerländer ihm den erſten Theil meiner Protomachie zugeſchickt, und überbrachte nun den zweiten Theil in eigener Perſon. Wie erſchreckte mich dieſer kompetente Richter durch Tadel manches Fleckens in meinem Gedichte, beſonders der Verſifikation! Auch wenn ich manches dagegen zu erwiedern gewußt hätte, wäre es mir doch unmöglich gefallen, die Ehrfurcht vor dem großen Künſtler durch Einwendungen zu beleidigen. Aber wie erhob er mich wieder, als er das Bittere durch ſein Lob verſüßte: Originalität, Edelſinn, Dichtergeiſt, eine reine reiche Fantaſie geſtand er dem Werke zu, und prophezeite, mein Kind würde nicht ſterben. Viele Leſer weiſſagte er ihm nicht, aber manche edle, gebildete, rein geſinnte, ſelbſt nach Jahren. Von ihm empfohlen, ward ich auch von einem andern Genie, des Gewerbsfleißes und der Handelsſpekulation, möchte ich ſagen, nämlich von Hrn. Bertuch, ſehr freundlich aufgenommen: er wies mir gefällig ſein weitläufiges Gebäude voll trefflicher Einrichtungen zur Bereitung von Landkarten und Globen u. ſ. w., und machte mich mit ſeinem Hausfreunde, Hrn. Dr. Haberle, bekannt, der ſich ſo ſehr um die Witterungslehre bemüht, und mir ſein Naturalienkabinet und ſchöne neue magnetiſche Verſuche zeigte. Ungern ſchied ich von Weimar.

Leipzig ſchien mir die Grenze der beſſern Volkskultur, ſelbſt unter dem gemeinen Manne, ja auch der beſſern Erdſcholle Deutſchlands zu ſein. Wenigſtens nimmt die Gutherzigkeit der Landleute und die Heiterkeit derſelben merklich ab, und ein barſcher, kurzer, unzufriedener Ton tritt ein; auch erſcheint der Sand, und bringt magere Aehren.

Ohne Verdruß gelangte ich bis zur Douane in Treuenbrietzen, dem erſten preuſſiſchen Grenzorte. Ein ſehr höflicher Mann kam an den Kutſchenſchlag: „Sie haben wohl nichts Mauthbares?“

— Was iſt denn mauthbar?

„Ausländiſche Fabrikwaaren, Seidenzeug, Silberwerk, Tuch u. ſ. w.“

— Zu einer Uniform nahm ich Tuch mit, das wird doch nicht mauthbar ſein?

„Nichts weniger, Sie wollen es ja nicht verkaufen.“

— Sicher nicht!

„So fahren Sie zu!“

Ich fuhr ruhig fort; im einzigen Wirthshauſe des Ortes mußte ich anhalten. Ein Gedräng von Bettlern belagerte mich; ſelbſt in das Zimmer drangen ſie ein. Sogleich kamen auch die Mauthbeamten; ein Soldat hatte den Wagen begleitet. Der Viſitator fragte, wie der Mann am Thore; muthiger und unbedenklicher ſagte ich: „Was ich habe, iſt nicht mauthbar; nur ein Stückchen Tuch zu einer Uniform (meinte ich) könnte etwa mauthbar ſein, aber der Mann am Thore hielt es nicht dafür.“ Das Päckchen mußte ſogleich hervorgelangt werden, und ward ohne weiters als Contrebande taxirt, die nur vermittelſt der Poſt durch das Land geführt werden dürfte. Die Mauthbeamten entſchieden auf gleiche Weiſe, und äuſſerten, ich könnte mich glücklich ſchätzen, daß es nicht konfiszirt würde. Ich mußte alſo, was ich ohne Koſten und ſicherer ſelbſt mitführen konnte, wenn es plombirt geweſen wäre, mit Koſten (2 Thaler 14 gGr.) und weniger ſicher durch die Poſt verſenden, und dann in Memel acht Tage warten, ehe es nachkam. Welche Plackerei für den ehrlichen Mann, wenn die Poſteinkünfte auf ſolche Weiſe vermehrt werden ſollen! Aber hätte ich weniger offenherzig geſprochen, ſo wäre die ganze widerliche Geſchichte um etliche Groſchen ganz unterblieben. Das erfuhr ich nachher mehr als einmal.

Verſtimmt durch dieſe Douanenbudelei eilte ich durch Preuſſen hinweg, wo mir überhaupt der rauhe, ganz liebloſe Ton der Polizeibehörden höchſt unangenehm auffiel. Welch eine Einrichtung, wenn ſich der redlichſte Mann von den beſtechlichſten Menſchen an jedem Schlagbaume ſo lange als Betrüger grob und frech behandeln laſſen muß, bis er den Nichtswürdigen — eine Abgabe bezahlt hat!

In Berlin kam ich eben zur Todtenfeier der allgeliebten Königinn; die Trauermuſik entzückte mich. Häſſlich ſtanken mich aber die modrigen Kanäle an. Die Gelehrten, welche ich beſuchen wollte, waren aufs Land gereiſet, oder nicht zu treffen; mißmuthig ließ ich mich auf den Poſtwagen packen, der nach Marienwerder abging; einige Soldaten, die von Tilſit Remonte-Pferde holen ſollten, ſetzten ſich mit uns ein und ſpielten die Meiſter. An ächtem Wachtſtuben-Witze fehlte es nicht. Aber ich konnte die Glückſeligkeit nicht ertragen; nahm mit einem Paar andern Reiſenden Abrede, und wir drei fuhren mit Extrapoſt durch das ärmliche Land, wo in den übel eingerichteten Wirthshäuſern ſelten etwas Genießbares zu haben war. Nichts entbehrte ich ſo peinlich, als reines Waſſer, das man faſt nirgends fand. Wir mußten eine ganz andere Straße nehmen, als man mir in der Schweiz bezeichnet hatte. Der

Netzdistrikt blieb vermieden: wir fuhren über die Tukeler-Haide, d. h. durch einen Wald, der etwa acht Meilen breit sein mag. Wie viele große Strecken, wo vor wenigen Jahren Armeen lagen, trafen wir noch verbrannt an! Es ist ein scheußlicher Anblick, in diesen sonst öden Sandgegenden solchen zahllosen, aufrechtstehenden, dürren, geschwärzten Baumskeleten zu begegnen. Die Straße selbst fanden wir nicht übel.

Als wir bei Marienwerder über die prächtige Weichsel gefahren waren, verschlimmerten sich, besonders im Bisthum Ermeland, die Wege über alle Maßen. Von Braunsberg über Heiligenbeil gefiel uns die Fahrt nicht übel. Wie lustig ward ich im letzten Städtchen überrascht (das vor zwei Jahren über die Hälfte abbrannte, und noch nicht wieder erbaut ist), als ich in der Wirthsstube zwei Uhren fand, deren jede den Basler Lallenkönig als Zierrath trug, und ihn bei jedem Stundenschlage die Zunge strecken ließ. Der Wirth, zugleich Schlosser und Uhrmacher, hatte sich auf seinen Reisen so sehr in diese Mechanik verliebt, daß er sie nun in seinem Vaterlande nachahmte.

Den 13 August, als es tagte, fuhren wir in Königsberg ein. Ein Paar Rasttage in dieser ansehnlichen Stadt, wo es mir nicht übel gefiel, erquickten mich sehr. Mit Schiffern aus Schaken setzten wir bei starkem aber günstigem Winde in etwa acht Stunden über das stürmische Kurische Haf, zahlten alle, als seekrank, dem Neptun den gewöhnlichen Zoll, und fanden in Memel, wegen der stark besuchten Messe, kaum eine Unterkunft. In dieser Grenzstadt des verblichenen deutschen Reiches mußte ich, um mein Tuchpäckchen zu erwarten, acht Tage weilen. Die Aussicht vom Leuchtthurm ins offene Meer zog mich am meisten an, und manchmal beschaute ich die dreimastigen Schiffe, die am Baume lagen. Nicht ohne Betriebsamkeit ist in diesen Tagen der Sperrung des Kontinents diese Seestadt, ja sie hat durch die Umstände einige Wichtigkeit gewonnen. Nicht unter einer Vermummung nur weiß hier die Contrebande ihr Spiel zu treiben. Viel Lockerheit war während der Jahrmesse sichtbar; feile Mädchen winkten aus manchem Fenster; der Matrose und Fuhrmann drängte sich gern in dies irdische Paradies, ja wohl Krämer und lüsterne Ladendiener folgten der Lockung.

Um zehn Dukaten brachte mich ein hebräischer Fuhrmann über Libau, ein niedliches Seestädtchen, nach Mietau und Riga. Hier ward ich wieder acht Tage aufgehalten; denn die russische Kaiserin hatte in Pleenen das Seebad gebraucht, und kehrte eben mit ihrem Gefolge nach Petersburg zurück: niemand erhielt also weder Paß noch Pferde. Hr. Buchhändler Meinshausen machte mich indeß sehr freundlich mit einigen Gelehrten bekannt, und führte mich auch in die sogenannte Euphonie, eine geschlossene Abendgesellschaft, ein. Die Buchhandlung Hartmann hatte bereits den ersten Band meines ersten Krieges erhalten; ich blieb also auch aus diesem Grunde mehrern geschickten Männern, welche dahin kamen, nicht unbekannt. Das Theater gab Isländische Stücke, und das lebhafte Spiel der Acteurs vergnügte mich sehr. — Eine Menge Soldaten fand ich beschäftigt, an der Düna Verschanzungen aufzuwerfen, und Riga noch mehr zu befestigen. Wie zwi, wie beschifft ist die Düna, aber auch wie trübe, wie zahn gegen unsere Schweizerflüsse! — Durch Kurland bis zur Hauptstadt Liflands hatte ich sehr gute Krüge oder Gasthäuser (freilich mit theurer Zehrung) angetroffen, und man reiset viel angenehmer, als durch Preußen. Auffallend ist es gewiß jedem Fremden, daß er durch ganz Kurland kein eigentliches Dorf, sondern nur Weiler (Gruppen von einem Paar bis fünf oder sechs Häusern) antrifft. Mir kam es immer vor, als hätten in einem ungeheuern Walde einzelne Gutsbesitzer runde Strecken zu Feldern ausgerottet, und da und dort flössen die offenen Kreise urbaren Landes in einander. Mein guter Stern hatte mich mit Hrn. Professor Rambach aus Dorpat zusammengeführt, der eben, um die kurländischen Schulen zu visitiren, durch Riga ging. Mit ihm und seiner liebenswürdigen Familie setzte ich die Reise fort.

In Dorpat fand ich bei dem Hrn. Professor Parrot und dem Hrn. Rektor Grindel den gefälligsten Empfang. Mit Freuden sah ich das wohleingerichtete physikalische Museum des ersten, und den Vorrath chemischer Werkzeuge des andern. Beide sind in Deutschland durch ihre Schriften rühmlich bekannt. Auch den botanischen Garten fand ich bereits in schönem Flor, und den Kunstgärtner, Hrn. Weinmann, beschäftigt, hübsche Anlagen zu vollenden. Die Universität Dorpat ist in kurzer Zeit durch kaiserliche Freigebigkeit, Wachsamkeit des Kurators und Thätigkeit der Mitglieder zu bedeutenden Vorzügen gelangt. Der große, prächtige Peipus-See, mit seinen unzähligen Wasservögeln, zog mich sehr an. Wild und unfreundlich, eine Heimath der Wölfe, fand ich den waldigen Strich von Rana-Pungern bis Waiwara, durch Esthland bis an die Ostsee. Zum Glücke, daß die Postknechte äusserst schnell fuhren! An der See hin bis Narwa fehlte es nicht an schönen Landgütern und reizenden Aussichten. Narwa mit seinen alten Festungen ist sehr angenehm gelegen: das alte Iwangorod steht in schauerlicher Ehrwürdigkeit da.

Auf allen Stationen findet man von hier bis Petersburg Monumente einer großen Denkungsart der Regenten; die Posthäuser gleichen hübschen Edelsitzen; in Jamburg erheben sich herrliche Fabrikgebäude, Anlagen der großen nordischen Semiramis: aber die Nachlässigkeit und Unreinlichkeit der Halbmenschen, welche die schönen Gebäude bewohnen, richteten dieselben von innen her schon großentheils zu Grunde. Was der höhere Sinn zu bequemen Menschenwohnungen schuf, das richtet der niedrige Sinn wieder zu häßlichen Thierstallungen ein.

Mit einer Beschreibung der prächtigen Kaiserstadt Petersburg mag ich Sie nicht hinhalten; die hat Storch besser gegeben, als ichs vermöchte. Welche Pracht, welcher Aufwand, welche Größe herrscht hier! Ungeheure Summen haben nur die Einfassungen der Kanäle, aus dem schönsten Granit gehauen und mit geschmackvollen Eisengeländern gekrönt, die Regenten gekostet. Und welche Krongebäude strahlen dem Beobachter in jeder Straße zum Auge! Wo man hinschaut, hat irgend eine Muse oder eine andere wohlthätige Göttin ihren Tempel.

Der Kurator der Kasanschen Universität empfing mich mit väterlicher Freude, und sorgte für mich mit der Treue eines wahren Freundes. Einige der angenehmsten Stunden verlebte ich im Familienkreise des verdienstvollen Herrn Staatsrathes Fuß.

(Der Beschluß folgt.)

Ein eigenhändiger Brief Wallensteins an den General Grafen Pappenheim.

Wallenstein schrieb gewöhnlich durch seinen Sekretär an den Grafen; aber in dem Augenblick, wo sein Kredit auf dem Spiel stand, als er nämlich fast wider Willen des Kaisers Stralsund belagerte, als er den Bitten und Unterhandlungen der Belagerten in seinem Uebermuthe die Versicherung entgegensetzte: er werde noch fünfzehn neue Regimenter zur Belagerung kommen lassen; er werde Stralsund nehmen, und wenn es auch mit Ketten an den Himmel geschlossen wäre, u. dgl. — da bequemte sich der übermüthige stolze Sohn des Glücks und des Kriegs zu folgendem eigenhändigen Schreiben, welches ich diplomatisch genau von dem Original kopire.

Die Adresse ist: „Dem Wolgebornen Herrn Gottfried Hainrichen Herrn zu Pappenhaimb — — — des Heil. Röm. Reichs Erzmarschalchsen, Röm. Kais. Majest. Reichshoffrath, Ihr Durchl. des Churfürsten von Bayern Liebd. bestelten Obristen und General Wachtmeister ober die Infanterie Unsern insonders freundlich geliebten Herrn Schwagern."

„Wolgeborner Freyherr.

„Aus meinem vorigen Schreiben wird der Herr vernommen haben das ich von herren Grafen von Tilli 3 Regimende zu Fus wegen belagerung der statt Stralsündt begeren thue, nun habe ich beym Obristen Aldringer die verordnung gethan er solle weiter deswegen anhalten bitt der herr thue auch das seinige dabey, auf das mir gemeldte Regimender gefolgt werden ich verdien es wiederumb um ihn. So wird der herr gleichfalls aus meinem von Frankfurt aus datirten schreiben vernommen haben wegen der Herzogin von Braunschweig das man ihr liebden nicht allein hat begehrt auf dero ämpter einlosiren, sondern auch ein contribution erlegen nun ist mein volk der arten losirt gewest wie ich aber erfahren das ihr liebd. von denselbigen den poses erlangt so hab ichs von dannen retirirt bitt derowegen meinen Herrn ganz freindlich er wolle mir zu gefallen solches abstellen werden es umb ihn gewis wiederumb in allen fürfallenheiten wie er dann deswegen weitläuftiger . . . . . von Obristen Aldringer vernehmen wird auf welchen ich mich referire und verbleibe hiemit

Des herrn dienstwilliger

Anklam den 25 Juli A. 1628.

(Hier ein höchst undeutlicher und unregelmäßiger Namenszug, der allenfalls *A. W.* bedeuten könnte.)

Am Rande stand noch:

„Der Obr. Aldringer wird dem Herrn auch was schreiben wegen eines gutts das . . . deberg heißt bitt der Herr thue auch das seinige dabey wie mein vertrauen in ihn gestellt ist ich will gewiß wiederumb wenn der herr was an mich wird gelangen lassen ihm willfahren."

E.

Varietäten.

Aus der Schweiz.

— * Zu den durch ihre, zuweilen ziemlich bizarre, Originalität ausgezeichneten Volksfesten der Schweiz gehörte sonst auch das gewöhnlich im Anfang Jänners zu Freiburg gefeierte drei Königsfest. Jetzt ist es schon seit dem Jahr 1798 nicht mehr mit dem alten Geräusch und Glanz gegeben worden, und verdient darum, eben weil es untergegangen, nur noch in der Geschichte der Sitten aufbewahrt zu werden. Zwar hat sich seit drei Jahren in Freiburg eine Gesellschaft unter dem Namen der Drei-Königs-Korporation geformt; diese scheint aber keinen andern Zweck zu haben, als alljährlich am Tage ihrer Patrone eine — Messe lesen zu lassen.

Das war sonst ganz anders! Da schwärmte ein fröhliches Volk von der Frühe des Morgens an auf den Straßen der Stadt und zum Lieben-Frauen-Platz, um den bunten festlichen Feierzug zu sehen. Flinten und Pistolen knallten, Granaten pfiffen durch die Luft; Gastmäler und Bälle dauerten tief in die Nacht hinein.

Der vornehmste Akt aber war jener festliche Zug, wo Könige und Grenadiere, Musikanten und Propheten, Priester und Reiter, Herodes und Narren neben einander ehrbarlich zur erlaubten Gemüthsergötzung des großen Haufens vorüberschwebten, wie die Bilder einer Zauberlaterne. Die vornehmsten Geschlechter und die Zünfte der Stadt waren bei diesem seltsamen Umzug nach der Abtheilung der Altäre in der Pfarrkirche zu St. Nikolaus, laut altgeschriebener Kirchenordnung, verpflichtet, und den heiligen drei Königen (sie hiessen Kaspar, Melchior und Balthasar) zugeordnet. Diese hielten, während der Prozession, kurze gereimte Reden, die oft gar erbaulich waren, sangen in der Kirche gar zierlich, und brachten vor der Krippe des Christkindleins ihre Opfer dar.

Eine genaue Beschreibung dieses Volksfestes nebst seiner getreuen Abbildung findet man in den *Etrennes Fribourgeoises* vom J. 1809.

Aelter und vielleicht noch erbaulicher und anschaulicher ist eine Beschreibung, die schon im Jahr 1754 „mit Erlaubniß der Obern" gedruckt ward, und den Titel führt: „Hellscheinender Christstern. So den 6 Jänner zu sonderbahren Ehren und Gedächtnuß der H. H. drei Königen auf unser lieben Frauen-Platz jährlich in einem ansehnlichen Schauspil mit grossen Freuden hellscheinend zu sehen, und der ganzer Hochlöbl. Gemeind fürgestellt wird Von den Wohladelichen Altherkommenden Geschlechtern und Löblichen Zunftgenossen gestiftet und beharlich erhalten wird, in der Alt-Catholischen Statt Freyburg in Uchtland."

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 7.) den 23 Januar 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer war am 15 im Gehölz von Vincennes auf der Jagd. Die Kaiſerin begleitete ihn, ihrer hohen Schwangerſchaft ungeachtet, eine Stunde lang in einer offenen Kaleſche.

Der Moniteur vom 18 enthält Nachrichten von den Armeen in Spanien, folgenden weſentlichen Inhalts:

Der Herzog von Belluno wollte ſeine Flottille im Kanal von Trocadero vereinigen; um dies zu bewerkſtelligen, mußte ſie beim Fort von Puntales, wo ſich eine Menge feindlicher ſchwimmenden Batterien befanden, vorbeipaſſiren. Dieſes zu vermeiden, beſchloß der Herzog, die Flottille zu Land von Rio-San-Pedro bis Trocadero transportiren zu laſſen; dies geſchah zur größten Zufriedenheit der Armee auf Walzen, und am 11 Dez. befanden ſich alle Schiffe im Kanal. Das Feuern fing ſogleich an; feurige Kugeln und Bomben wurden auf Cadix gerichtet, wo die Beſtürzung groß war: die Thore wurden geſchloſſen, und die Theurung iſt auſſerordentlich; das gelbe Fieber richtet große Verheerungen daſelbſt an. Die franzöſiſchen Armeen in Andaluſien, Granada und Murcia befinden ſich aber glücklicherweiſe im beſten Geſundheitsſtande; überhaupt herrſcht in dieſen Gegenden vollkommene Ruhe, und man reiſet ohne Eskorte. — General Sebaſtiani hat die Trancheen vor Marbella eröffnet.

In den Provinzen von Madrid, Toledo, Avila, Segovia herrſcht immer mehr und mehr Ordnung und Ruhe.

Der Herzog von Iſtrien hat das Kommando der Armee im nördlichen Spanien übernommen; er iſt in allen dieſen Provinzen, wo er im J. 1808 kommandirte, ſehr beliebt. General Bonnet beſetzt Aſturien mit ſeinem Korps; er hatte bei Miranda hitzige Gefechte mit den Inſurgenten zu beſtehen, die er in die Flucht jagte und zerſtreute.

In Katalonien verſuchten die Engländer bei Palamos eine Landung mit 1100 Mann; ſie wurden überfallen, und bei 800 kamen um oder ſind gefangen worden; der Reſt flüchtete auf die Schiffe und verſchwand.

Der Herzog von Tarent, auf dem Wege von Barcellona nach Tarragona, nahm eine beträchtliche Convoi weg, von den Inſurgenten für letztere Stadt beſtimmt; am 14 Dez. vereinigte er ſich mit der Armee von Arragonien, bei Moro am Ebro. Hierdurch fand ſich General Suchet, Kommandant der Armee von Arragonien, unterſtützt, und begann am 13 die Belagerung von Tortoſa. Die Garniſon machte am 17 Ausfälle, und am 1 Januar ergab ſich Tortoſa mit ſeinen Forts auf Diskretion. Die Garniſon, 9500 Mann ſtark, 12 Fahnen, 192 Kanonen, 2 Millionen Patronen, 10,000 Gewehre, 2000 Zentner Pulver, 5000 Zentner Blei, und eine große Menge Lebensmittel, ſind in unſere Gewalt gekommen.

Dieſe wichtige Einnahme von Tortoſa macht uns Meiſter vom ganzen Laufe des Ebro, und trennt Valenzia ganz von Katalonien. Der Herzog von Tarent begab ſich ſogleich auf Tarragona, als die einzige Feſtung, die in dieſem Theil von Spanien den Inſurgenten noch übrig iſt.

General Suchet berichtet, die Bewohner von Arragonien ſeien in der beſten Stimmung, und dieſe Provinz ſei jetzt eine der ruhigſten, nachdem ſie eine der beunruhigendſten war; die revolutionnäre Wuth habe überhaupt aufgehört, und, wie es gewöhnlich geht, den entgegengeſetzten Geſinnungen Platz gemacht.

Die Bewohner der mittäglichen und nördlichen Gegenden, ſo wie im Mittelpunkt Spaniens, fühlen gleiche Ermüdung, und denſelben Haß gegen diejenigen, welche ihr Land aufgeopfert haben, und daſſelbe verlangen, die Ruhe wieder hergeſtellt zu ſehen. Der engliſche Einfluß iſt zernichtet, und alle Symptome kündigen an, daß das Fieber vorüber iſt. Die Einwohner verlangen mit lauter Stimme, mit dem Reich einverleibt zu werden.

England.

Die Reſolutionen, welche ſich auf die Regentſchaft beziehen, ſind von beiden Parlamentskammern ſanktionirt worden, indem die Gemeindekammer der Veränderung ihren Beifall gegeben hat, die die Lordskammer an der zweiten Reſolution vorgenommen hatte, und welcher zufolge der Regent in keinem Falle die Befugniß haben ſoll, den Titel eines Pairs des Königreichs zu ertheilen. Dieſe Beiſtimmung wurde dem Ober-

hause durch einen Staatsboten mitgetheilt, und der Kanzler der Schatzkammer schlug eine Resolution vor, um Kommissarien zu ernennen, die sich zu Sr. k. H. dem Prinzen von Wallis begeben sollten, demselben die Resolutionen zu präsentiren, die in beiden Parlamentskammern gestimmt worden sind, und die Hoffnung auszudrücken, daß derselbe die Regierung für den König übernehmen möchte. Die Resolution wurde angenommen, und der Kanzler schlug eine ähnliche vor, um J. M. die Königin zu bitten, daß sie die wichtige Sorgfalt für die Person des Königs übernehmen möge, und derselben die Versicherung zu geben, daß das Parlament für die Mittel sorgen werde, die über diesen Gegenstand gefaßte Resolution in Wirkung zu setzen. — Diese zwei Resolutionen, welche einmüthig durchgingen, wurden von einem Staatsboten der Lordskammer überbracht, und von derselben ihre Mitwirkung begehrt.

Der Prinz von Wallis antwortete den Deputirten, daß er sich von der Nothwendigkeit durchdrungen fühle, den Umständen nachzugeben, um die Nation zu beruhigen, und daß er die Verwaltung der königlichen Autorität unter den in den Resolutionen festgesetzten Beschränkungen annehmen wolle. Die Königin übernimmt ebenfalls die ihr aufgetragene Besorgung.

Am 12 befand sich der König wieder etwas schlimmer.

Im Morning-Chronicle sind Nachrichten aus Königsberg, nach welchen das Gerücht eines Krieges zwischen Rußland und Frankreich mehr Konsistenz erhalten soll. In Briefen aus Petersburg vom 1 Dez. heißt es, es habe sich zwischen Alexander und Caulaincourt ein lebhafter Wortwechsel erhoben, und als Folge desselben habe letzterer Reisepässe begehrt, die ihm verweigert worden. (Der Moniteur bemerkt desfalls in einer Note, daß das englische Kabinet wohl wisse, was es von der politischen Lage des Kontinents zu halten habe; allein es verbreitet solche Neuigkeitn, um das englische Volk wegen seiner traurigen Lage zu zerstreuen.)

Auch das Gerücht eines Friedensschlusses zwischen der Türkei und Rußland wird in obigem Schreiben verbreitet; ferner daß ein großer Theil der russischen Armee den Marsch nach Alt-Gallizien und Russisch-Polen genommen habe. Die Friedensbedingungen seien für die Türkei sehr vortheilhaft. In Polen herrsche eine große Thätigkeit; der Graf Poniatowsky organisire eine Armee von 50,000 Mann daselbst. Unser König (von Preussen), heißt es am Schlusse, hält sich ruhig; aber es ist leicht wahrzunehmen, daß unser Minister Hardenberg für die gegenwärtige Lage der Dinge nicht gestimmt ist.

In einem Postskript heißt es noch: Seitdem wir Obiges geschrieben haben, vernehmen wir, daß man mehrern Personen verweigere, von einem Punkt des Königreichs zum andern zu reisen, wenn sie nicht mit Reisepässen von Napoleon versehen seien. Diese Neuigkeit betrifft insbesondere Kaufleute und Fremde. (Der Moniteur bemerkt desfalls Folgendes: „Wir kopiren diesen Artikel, weil derselbe gegenwärtig der Fond aller Neuigkeiten von London ist. Man verfertiget dort Briefe von Paris, Petersburg, Danzig, Königsberg, die alle einen und denselben Zweck haben; nämlich: der Krieg auf dem Kontinent ist unausbleiblich, und unsere Verbindungen werden sich durch das Resultat eines Krieges wieder öffnen. Das Echo dieser Neuigkeiten tönt vom Kontinent nach London zurück, und verbreitet eine angenehme Sensation in England. Wir sagen nur ein Wort: die Verhältnisse zwischen Frankreich und den Mächten des festen Landes waren nie vertrauter als jetzt.“)

Ein Transportschiff aus dem Tajo bringt Nachrichten vom 24 Dez. mit. Es sei noch nichts unternommen worden, und beide Armeen beobachteten noch dieselben Stellungen.

Die Briefpost von Cadix, die in zwölf Tagen den Weg zurücklegte, ist am 24 Dez. zu Plymouth angekommen. Bei ihrem Abgang war das Gerücht allgemein, daß die Touloner Flotte ausgelaufen sei.

Türkei.

Es ist nicht der Reis-Effendi, oder der Minister der fremden Angelegenheiten selbst, sondern ein untergeordneter Agent der Pforte, welcher im russischen Hauptquartier war, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln, und nach Konstantinopel zurückgekehrt ist, weil seine Vollmacht zu beschränkt war. Die Antwort vom Divan, welche nicht lange mehr ausbleiben kann, wird entscheiden, ob man regelmäßige Unterhandlungen eröffnen wird. Direkte Nachrichten aus Konstantinopel versichern, daß einige Mitglieder des Divans vorgeschlagen haben, Frankreichs Mediation anzurufen, und daß diese Nachricht große Freude verursacht hat. Die englische Faktion wendet alle Ränke an, um zu bewirken, daß dieser Vorschlag verworfen werde. Man hofft jedoch, er werde angenommen werden, und schmeichelt sich, daß alsdann der Krieg im Osten von Europa ein Ende nehmen und die Pforte sich entscheiden wird, mit allen andern Kontinentalmächten gemeine Sache zu machen.

Mannigfaltigkeiten.

— Zu Helsingör hatte man die Nachricht, daß die letzten Stürme die bei Anholt stationirten englischen Kriegs- und Kauffahrteischiffe nach der Nordsee hinausgeworfen hatten. — Am 5 und 6 Jan. war bei dem eingetretenen stillen Wetter der Sund ganz mit Eis belegt.

— Die von Sachsen acquirirten böhmischen Enclaven sind in Besitz genommen worden.

— Der bekannte Buchhändler und Schriftsteller Nikolai zu Berlin ist in einem Alter von 78 Jahren gestorben.

Allgemeine
Neueste Weltkunde.
Monatsblatt — Nro. 1. — den 31 Januar 1871.

Monatsbegebenheiten und Berichte.

Deutschland. Kaiserproclamation. Die Kaiserkrone. Der Kaiserbrief. Die Kaiserproclamation. Die Kaiserkrönung. Die Kaiserhuldigung.

Am 18 Januar, dem Krönungstage Friedrichs des Großen, ist in Versailles die Kaiserkrone auf das Haupt des Königs Wilhelm gesetzt worden. Deutschland hat sich sein neues Kaiserthum erkämpft. Nun soll es auch gegründet werden.

Man kommt, das Kaiserthum wieder haben wollen, schon lange. Es ist ja auch ein Stück deutscher Geschichte, ein Stück deutscher Ehre, ein Stück deutscher Macht. Aber man kommt nicht darüber hinaus, es wieder haben wollen

über die Gruft errichtete Mausoleum zu sehen und der daselbst ruhenden Landesmutter eine Thräne der Theilnahme zu weihen.

Es sind verschiedene Entwürfe erschienen, um das Andenken dieser den Preussen unvergeßlichen Königin zu feiern. Die von einer Anzahl würdiger Männer zu Berlin schon vor einiger Zeit gefaßte Idee, eine Anstalt zu Bildung weiblicher Talente, zum Denkmal der verewigten Königin, zu errichten, ist nun dem Publikum in einem wohl ausgearbeiteten Plan vorgelegt und der Patriotismus zu Beiträgen dazu aufgefordert worden. Das Institut hat den Namen Louisenthum, und die Einrichtung ist nach einem großen Maasstabe entworfen. Es wird zur Realisation desselben eine jährliche Einnahme von vier- bis fünftausend Thalern erforderlich sein. Indeß ist an der Ausführung nicht zu zweifeln, da der König sich erboten, das Fehlende am Einkommen vom Publikum aus seiner Chatoulle zuzuschiessen. — Eben so hat der Hofprediger Eilert zu Potsdam, Beichtvater der verewigten Königin, auch einen Plan zu Errichtung einer Töchterschule zum Andenken Louisens entworfen. Er will als Kapitalstück zu dieser Anstalt die Pränumerationsgelder einlegen, die er von einem Bande Predigten, welche er vor der Königin gehalten und in Druck geben will, zu ziehen hofft. Es ist zu erwarten, daß die Unterzeichnung sehr bedeutend sein wird. Auch seinen Plan hat der König huldvoll aufgenommen.

Für den letzten Weihnachtsmarkt hatten unsere Konditor und Bilderhändler Alles aufgeboten, ihn recht glänzend zu machen. In keinem Jahre noch waren so viele Ausstellungen vorhanden. Doch die äusserst ungünstige Witterung gewährte ihnen keine große Aernte.

Unter allen kaufmännischen Etablissements, die mit diesem Jahr eröffnet worden sind, zeichnet sich an Eleganz und Pracht das von der Erichschen Blumenfabrik eröffnete Waarenlager aus. Man dürfte schwerlich in London und Paris ein Magazin finden, das in Hinsicht seiner Anlage und Verzierung in so hohem Grade ächten und soliden antiken Geschmack dem Auge des Beschauers darbietet. — Unter den Magazinen der weiblichen Industriearbeiten hat das der Mad. Werkmeister die kunstvollsten und feinsten Produkte diese Weihnachtszeit aufgestellt. Sie ist auch gleichsam die erste Anstalt in Hinsicht des Vorraths an Arbeiten. Man sollte es kaum glauben, daß von den eleganten Händen unserer Schönen in diesem Magazin allein an zehn- bis zwölftausend Nummern den Kauflustigen in vorigem Jahre vorgelegt wurden.

Es heißt, das Nationalgarden-Reglement würde dahin abgeändert werden, daß es der Willkühr der Bürger überlassen bleiben soll, ins Korps zu treten. Dem Edikt ist indeß der Prinz August Ferdinand, welcher auch Bürger Berlins ist, in so fern nachgekommen, daß er für seine Person einen Substituten, den er auf seine Kosten einkleiden ließ, in die Bürgergarde hat treten lassen.

Der Luftschiffer Reichard hat eine Flugmaschine nach der Degenschen in Wien verfertigt, mit der er Versuche anstellen will. Vorläufig läßt er dieselbe gegen ein angemessenes Eintrittsgeld in Augenschein nehmen.

Als eine merkwürdige Erscheinung unserer Gegend hat ein Schlächtermeister allhier bekannt gemacht, daß er vier fette Ochsen, die er aus dem Dessauischen einführte, geschlachtet, von welchen der erste 1496 Pfund Fleisch und 297 Pf. Fett, der andere 1196 Pfund Fleisch und 298 Pfund Fett, und der dritte und vierte zusammen 2376 Pfund Fleisch und 528 Pfund Fett gewogen habe.

Bei der in unsern hiesigen Zeitungen bekannt gemachten Introduktion des Predigers Theremin an Ancillons Stelle ist bemerkt worden, daß ersterer im achten Grade von Calvin abstammt.

Denjenigen Künstlern, welche auf der hiesigen Bildergallerie diesen Winter nach Meisterwerken zu arbeiten gesonnen sind, hat der König diese Freiheit gestattet, und läßt ihnen einige Zimmer auf dem Schlosse zu diesem Zwecke heizen.

Von unserer Universität wird jetzt hier nicht viel gesprochen. Möge das Gute, welches sie bewirkt, erst im Stillen gedeihen, dann ist es Zeit, laut davon zu reden. Ein Beweis, daß die hiesigen Universitätszöglinge wenigstens an Raufgeist denen der andern Universitäten nichts nachgeben, ist ein förmliches Handgemenge, in welches sie jüngsthin auf einem hiesigen Tanzsaal mit einer großen Menge Handwerksgesellen geriethen, das durch Militär und Polizei unterdrückt werden mußte.

In unserer Journal-Literatur ist mit dem Anfange dieses Jahrs keine Veränderung vorgegangen. Sämmtliche Blätter und Zeitungen erscheinen noch wie gewöhnlich, unter einigen Modifikationen. Ob mit besserm Glücke, muß die Zeit lehren. An literarischen Produkten in Beziehung auf die Zeitläufte ist eben auch nichts erschienen, was der Beachtung höchst würdig wäre. Dem Titel nach möchten Buchholz's freimüthige Betrachtungen über das erschienene Finanzedikt derselben werth scheinen. Allein der Titel ist hier ein Aushängeschild; denn das Finanzedikt wird in seinem ganzen Umfange gebilligt, und die freimüthigen Betrachtungen ergiessen sich über die Stände, denen die neuen Auflagen diktirt sind. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit einer andern Schrift, welche unter dem Titel: Ein Wort des Ernstes und der Ermahnung, die neuen Abgaben betreffend, erschienen; sie ist eine förmliche Predigt. In dem von dem Polygraphen Julius von Voß eben erschienenen „Neu-Berlin" dürfte man schwerlich eine Ansicht von dem zeitigen Zustand unserer Metropole erhalten. Es verdiente wohl, daß eine gewandtere Feder sich diesen Gegenstand zum Vorwurf der Bearbeitung machte.

Ar.

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von Aarau nach Kasan.

(Beschluß.)

Eine auffallende Begünstigung des Glücks war es, daß ich am letzten Tage, da Hr. Jenni, ein Kaufmann aus Glarus, mit seinem reich beladenen Schiffe aus Petersburg absegeln wollte, gerade noch eintraf, und denselben auffand, um mit ihm Abrede zu treffen, wo ich ihn auf seiner Fahrt nach Kasan einholen könnte. Unsere Zusammenkunft sollte in Tichfin, oder, wenn ich länger aufgehalten würde, in Somino sein. Er schiffte mit seiner Ladung langsam Kanäle und Flüsse hinan, während ich in der Hauptstadt meine Geschäfte zu vollenden strebte. Nach Hrn. Jenni's freundschaftlichem Rathe versah ich mich wohl mit Pelzmantel, Pelzstiefeln, Pelzmütze, und

handschuhen, mit etwas Bettzeug und Lebensmitteln, Flaschenkeller (Pogreben) u. s. w., und wagte es den 21 September, da bereits rauhe Lüfte wehten, ganz allein, ohne die Sprache des Landes zu verstehen, die Reise nach Tichfin anzutreten. Nur die russischen Buchstaben kannte ich, hatte russisch zählen und einige Brocken gelernt. So gelang es mir doch, ohne eben bedeutend bestohlen zu werden, am Sias hinauf, durch sehr angenehme Gegenden, immer die Karte Rußlands vor mir im Kibitchen, nicht ohne allerlei närrische Abenteuer, Tichfin (wo ein grosses Kloster ist) und einen deutschen Smotritel (Kanalaufseher) zu erreichen. Hier langte auch Hr. Jenni bald an, und wir fuhren in einer Telega zusammen über Land nach Somino zu.

Sehr interessant war es mir, den Schleussenbau bei Tichfin zu besehen, wodurch der kleine Fluß Sias mit dem Flüschen Somino, also die Ostsee mit der kaspischen See, verbunden werden soll. Auf halbem Wege, im Dorfe Gorka, gerieth Hr. Jenni mit dem Bauern in Streit, der uns weiter bringen sollte. Das halbe Dorf lief zusammen, und wir mußten hier übernachten; denn alles war betrunken oder aufgebracht, gleich Wespen. Morgens ging Hr. Jenni voraus, um die Zankszenen nicht zu erneuern; denn die Lärmer zeigten sich wieder. Ich setzte mich zum Gepäcke auf unsere Telega; man sollte Somino zufahren; aber die Bauern schrien: „nach Tichfin, nach Tichfin zur Obrigkeit!“ und lenkten den Wagen wirklich dahin zurück. Ich riß den Kutscher vom Sitze, zeigte meine Padroschna (den Postbefehl der Regierung, der nach Somino lautete), und hielt die Pferde an. Die Bauern umringten den Wagen und lärmten; der Kutscher spannte die Pferde wieder aus, meiner spottend; ein Junge strebte mit einem Hebebaum den Wagen umzuwerfen, der mitten auf der kothigsten Straße stand; ich schreckte ihn mit ernster Warnung weg, deren Bedeutung er nur aus den Mienen inne ward. Wegen Mangels der Sprache konnte ich mich nicht weiter verständlich machen, und mochte auch mein Gepäcke nicht preis geben. Der Smotritel (Postoffiziant) war mit Fleiß davon gegangen, nachdem er mich um etliche Rubel geprellt hatte. Was konnte ich nun thun? Ich setzte mich ruhig auf mein Gepäcke, hoch auf dem Wägelchen, zog meine Schreibtafel heraus, und fing an, diese Szene in mein Tagebuch zu notiren. Diese Ruhe und die Art meiner Beschäftigung, die mir im angenehmen Sonnenschein recht wohl bekam, mochte den Obern des Dorfs bedenklich scheinen. Ein besser gekleideter Mann erschien, forderte die Padroschna zur Einsicht, und befahl den Bauern, augenblicklich einzuspannen, umzuwenden, und mich gegen Somino hinzuführen.

Bald traf ich wieder mit Hrn. Jenni zusammen. In Somino miethete derselbe ein Schiff, kaufte ein zweites, nahm Schiffer und Ruderer an, lud die auf der Achse von Tichfin bieher gebrachten Waaren auf die Schiffe, und baute für uns aus Bastmatten ein artig bedecktes Häuschen darauf. Die strenge Witterung gebot uns, die Pelzkleider hervorzusuchen, und so bestiegen wir den 30 Sept., äusserlich völlig russifizirt, die Fahrzeuge, und fuhren den Somino hinab in einen artigen See, mit artiger Landschaft umher, dann in das Flüßchen Sarun, und in die seichte Tschagadotscha, durch wilde Waldgegenden hin, die jährlich im Frühling ganz überschwemmt werden. Aus diesem Flüßchen ging die Fahrt in den Mologa, und dann in die breite, langsam strömende Wolga.

O welche Betriebsamkeit auf dem Wasser unter diesem Volke! Flüßchen, die man bei uns kaum achten würde, werden hier mit großer Anstrengung zur Schiffahrt benutzt. Freilich haben die russischen Flüsse keinen so starken Fall, als die helvetischen; aber lobenswerth ist immer diese Thätigkeit auf den Strömen und Flüssen des Landes. Nur von Somino bis Tschagada, wo der Mologa die Tschagadotscha aufnimmt, zählten wir über hundert und fünfzig Schiffe, die stromaufwärts gingen! Jetzt ist noch dazu die Kommunikation von Sömino nach Tichfin sehr theuer, und wegen der elenden Straße äusserst beschwerlich; wie viel mehr wird die Wasserstraße einst benutzt werden, wenn der überaus nützliche Kanal zwischen Tichfin und Somino vollendet und eröffnet sein wird! Auf diesem Wege gehen alle persischen, tatarischen, chinesischen und sibirischen Waaren nach Petersburg.

Einförmig sind die Gegenden an der Wolga; doch werden sie, je weiter man schifft, durch schöne Landhäuser, Dörfer, Klöster und Städte, ja auch durch schöne Eichwälder interessant. Ribinsk ist eben im Aufblühen; Yaroslawl, Kostroma, Nischnei Nowgorod sind beträchtliche Städte, die viele schöne steinerne Gebäude haben, gröstentheils aber noch, wie die Dörfer, aus hölzernen Häusern bestehen. In allen diesen Städten sind die Krambuden, wie in Petersburg, in eigene, dazu bestimmte, weitläufige Gebäude zusammengereihet: eine Einrichtung, die viel Bequemes, aber für den Ausländer auch manches Unbequeme hat. Von Stadt zu Stadt mußten wir uns immer mit Lebensmitteln versehen; überall trafen wir da deutsche Traiteurs und deutsche Küche an.

Die Fahrt ging in den kleinen Flüssen nur am Tage von statten; denn sie waren sehr seicht, und die Schiffer mußten oft ins Wasser steigen, um das Schiff von den Sandbänken wieder abzuheben. Sie dauerten mich, wenn sie, ungeachtet der strengen Kälte, nackt ins Wasser hinaus stiegen; aber ein Glas Branntewein machte wieder alles gut. Auf der Wolga segelten wir Tag und Nacht. Welch eine Menge Wasservögel begleitete uns! Unzählige Gänse zogen den breiten Strom hinab, der kaspischen See zu. Manchmal sahen wir mehr als tausend auf weitläufigen Sandbänken sitzen; ich zählte einen Theil davon, die übrigen schätzten wir.

Wahrscheinlich ist die Wolga Europens breitester, aber auch seichtester Strom. Sonderbar fiel mir auf, daß in der großen Strecke, durch die er mich hintrug, immer das linke (nördliche) Ufer niedriger, als das rechte, lag. Die unaufhörlich fortgesetzte Sandgegend ließ mich das ganze Land als ehmaligen Meeresgrund betrachten, von dem sich allmählig das Wasser zurückzog. Es mochte in einer Epoche nur bis an das rechte Ufer der Wolga, von Süden her nach Norden, zurückgetreten sein; dann lange Zeit eine ungeheure, aber seichte See bis ans Ost- und weiße Meer gebildet haben; bis auch dieses Dünenmeer langsam zurücktrat, am rechten Ufer der Wolga sich einen Abfluß grub, und so das niedrige Sandland am linken Ufer trocken werden ließ. Viele Gegenden können wegen jährlicher, zuweilen etwas lange anhaltender Frühlingsüberschwemmungen noch nicht bewohnt werden.

O wie verschieden ist hier Alles, Alles von der Schweiz! Das ganze Land ist eben, selbst die erhöhtern Gegenden sind sandige Platteformen. Kalksteine, ja Flußgeschiebe sind selten. Die Flüsse seicht, bräunlich-trübe, rinnen nur langsam dahin; die Wälder sind einförmig, Erlen, Birken, Föhren, weiter

hinab auch Eichen nährend. Kurzes Gras mit viel Rieth und Carex bekleidet die magern Wieſen. Zerſtreut liegen wenige Aecker (nach Verhältniß des Waldlandes) um die Dörfer her. Nackt, meiſtens ohne Bäume, und grau wegen der Farbe des abgebleichten Holzes, liegen die Dörfer an Bächlein um vielthürmige Kirchen und um beſſer gebaute, bald hölzerne, bald ſteinerne Edelmannswohnungen her. Stille herrſcht um dieſe Wohnungen, nur die Fuhrleute ſingen — o wie ſonderbar tönt dieſer Geſang muſikaliſchen Ohren! Der alte Choral der Kirchen zu Karls des Großen Zeiten, etwas beſchleunigt, und mit drunter gelegtem ruſſiſchem verliebten oder alltäglichen Texte iſt die tägliche Leier dieſer unermüdlichen Schreier. Sie wiederholen ſtundenlang immer daſſelbe, fangen mit einem ſtark geſchrienen Vokale an, und enden nie in dem angenommenen Hauptton; gewiß erräth kein Tonkünſtler, in welcher Note ſie aufhören werden; meiſtens verlieren ſie ſich in ein Niederſinken von obern Tönen durch alle Diſſonanzen in einen tiefern, in welchem die Stimme erſtirbt.

Und was ſoll ich Ihnen von den Trachten dieſer Völker erzählen, durch die mich mein Schickſal dahinführte? Oft wechſelten die Trachten, beſonders die der Weiber; im Ganzen blieb es doch immer bei einer Nationaltracht. Die Männer trugen etwas kurze, braune Kapuzinerkutten über lange Beinkleider und über blau oder roth farbige Hemden, die oben über die Hoſen hingen und gegürtet wurden; um das braune Oberkleid war wieder ein Gürtel geſchlungen; Filzhüte oder Mützen von beſonderer Form deckten das Haupt; die Füße wurden in Flanelfleckn gehüllt, um die ſich Riemchen ſchlangen; hölzerne Korbgeflechte galten den Aermſten für Schuhe, Andere trugen Stiefel aus ungefärbtem Leder u. ſ. w. Die Weiber trugen einen langen Rock, der ſich um die Taille verengte, alſo Leibchen und Unterrock zugleich war, der an dem obern und untern Rande, ja mitten vorne herab in doppelter Linie mit bunten Wollenbändern verbrämt wurde; der Kopfputz war ein buntes Tuch, entweder um die Haare, oder über ein Häubchen geſchlungen, das vorne mehr oder minder ſchnabeligt zulief. Ein langer oder kurzer Mantel umhüllte als Oberkleid den Leib, meiſtens nur roh geformt aus grobem Zeuge.

Prächtig erſchien endlich Kaſan im Glanze der Morgenſonne. Es war hohe Zeit, daß wir anlangten; denn die Wolga drohte bereits am 22 Okt. ſich mit Eiſe zu bedecken; die halb gebildeten Schollen rauſchten ſchon immer um das Schiff her.

Die Gebäude der Univerſität, das Gymnaſium, die Feſtung, die Kaufbuden, und ſo manche andere prächtige ſteinerne Gebäude erhoben ſich auf ihren Hügeln recht herrlich über den niedrigen Troß der weit verbreiteten Häuſer dieſer großen Stadt.

Ich bin unter ein intereſſantes Volk gerathen; Sie können verſichert ſein, daß ich die Augen offen behalten werde, es zu beobachten und ſeine Merkwürdigkeiten aufzufaſſen. Die Kälte iſt jetzt etwa, wie bei uns im Januar. Ein wackerer Pelz ſchützt mich vor den Eindrücken derſelben, und ich kann betheuern, daß ich in der Schweiz oft mehr fror, als hier; denn man iſt gegen die Kälte hier zu Lande mehr bewaffnet. Lebensmittel und Holz, obwohl ſie theuer heißen, ſind doch nach unſern Schweizerpreiſen überaus wohlfeil, und um 1200 Rubel kann ich ein nettes Häuschen mit daran ſtoßendem Garten, um 40 Rubel ein ordentlich Pferd, und um 70 bis 80 Rubel genugſames Futter das Jahr hindurch kaufen. Aber die Bouteille Wein koſtet einen Rubel, und enthält nur anderthalb Schöppchen; doch iſts guter Wein, Aſtrakanſcher oder Perſiſcher, der über Taganrok kommt.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Die in der Unterſuchung gegen die Urheber des revolutionären Auftritts im Theater zu Berlin, am Tage, als die Schweizerfamilie zum zweitenmal gegeben werden ſollte, verhandelten Akten ſind dem Könige zur Entſcheidung vorgelegt worden, und die allerhöchſte Macht kondemnirt die Rädelsführer zum Exil. Es waren ihrer fünf, die auch bereits die Stadt verlaſſen haben. Die übrigen Theilnehmer ſind unter Polizeiaufſicht geſtellt.

Seit kurzem ſind einige Stücke auf die Bühne gebracht worden, die aber keine Senſation machten; als Caſario, ein Luſtſpiel, und Mahomed von Voltaire, nach Göthe's Ueberſetzung. Deſto größern Zulauf hat eine neue Oper, die Dorfſängerin, Muſik von Floravanti, worin Dem. Schmalz ganz die Bravour ihrer Stimme ausſtellt. Einſtudirt wird jetzt die Oper die Veſtalin, und der Taucher, Muſik von Reichard, welcher ſich jetzt hier aufhält, und die Rolle der Prima Donna ſeiner Oper höher und kunſtreicher transportirt, da ſie von der Demoiſelle Schmalz übernommen iſt, und urſprünglich für Dem. Schick geſetzt war, deren Stimme in Hinſicht ihres Umfangs bei weitem nicht mit der ihrer Nachfolgerin zu vergleichen iſt. — Dem. Beck iſt endlich, nach dem Wunſche der Schauſpielfreunde, bei unſerer Bühne engagirt.

Auſſer den gewöhnlichen Abonnements-Konzerten haben uns mehrere Künſtler muſikaliſche Unterhaltung verliehen. Hainel hat ſeine Kompoſition „Vertrauen auf Gott“ hören laſſen, und Schräck, der beliebte Flötiſt, hat ebenfalls ein Konzert gegeben, ſpielte aber bei weitem nicht mit der Delikateſſe, welche man an ihm gewohnt iſt.

Ar.

Aus dem Großherzogthum Warſchau.

— * Poſen, 23 Dezemb. Um den Fabriken und dem Handel im Großherzogthum Warſchau aufzuhelfen, hat die Regierung verordnet, daß jeder ausländiſche Handwerker, der ins Herzogthum einzieht, ſechs Jahre hindurch von allen öffentlichen Abgaben befreit ſein ſoll. Eben ſo ſind diejenigen Ackerleute, welche ſich auf Nationalgütern niederlaſſen, ſechs Jahre hindurch von Abgaben befreiet. Alle Ausländer und deren ins Land gebrachte Kinder ſind von der Konſkription ausgenommen.

Durch ein franzöſiſch-kaiſerliches Dekret iſt die Ausfuhr des Getraides aus Danzig nach Schweden, gegen Erlegung einer Abgabe von einem Dukaten für die Laſt, freigegeben worden.

— Ar —

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 8.) den 26 Januar 1811.

Frankreich.

Ein kaiſerliches Dekret vom 19 Jan. handelt von den Findelkindern, den verlaſſenen Kindern und den armen Waiſenkindern. Die neugebornen Findel- und Waiſenkinder ſollen ſobald möglich zum Stillen ausgegeben werden. Wenn ſie entwöhnt oder im Falle ſind entwöhnt zu werden, ſoll man ſie dennoch zum Stillen oder Entwöhnen ausgeben. Sie bleiben auch nach der Entwöhnung noch bis ins ſechste Jahr bei der Säugamme. Im ſechsten Jahr ſollen alle Kinder, ſo viel es ſich thun läßt, zu Ackersleuten oder Handwerksleuten in Penſion gegeben werden. Der Preis der Penſion nimmt bis ins eilfte Jahr mit jedem Jahre ab; alsdann werden die Knaben, die im Stande ſind zu dienen, dem Seeminiſter zur Diſpoſition übergeben. Die Kinder, die nicht in Penſion gethan werden können, die Krüppel, die Gebrechlichen werden im Hospitium erzogen, und daſelbſt in Werkſtätten zu Arbeiten gebraucht, die nicht über ihr Alter ſind. Es iſt eine jährliche Summe von vier Millionen zur Bezahlung des Säugammenlohns und der Penſionen der Findlinge und der verlaſſenen Kinder bewilligt. — Wenn die Kinder das zwölfte Jahr zurückgelegt haben, und der Staat nicht anders über ſie disponirt hat: ſoll man die Knaben zu Ackersleuten oder Handwerkern, die Mädchen zu Haushälterinnen, Näherinnen und andern Arbeiterinnen, oder in Fabriken und Manufakturen u. ſ. w. in die Lehre geben.

Am 20 nach der Meſſe wurden dem Kaiſer mehrere Offiziere zur Eidesleiſtung vorgeſtellt. Nach der Audienz hatten verſchiedene Damen die Ehre, Sr. Maj. präſentirt zu werden.

Der Kaiſer hat durch ein Dekret die Annahme einer Offerte genehmiget, welche im Namen einer unbekannten Perſon unter verſchiedenen Bedingungen geſchehen iſt, ein Kapital von ungefähr 300,000 Franken, dem Kurfürſten von Heſſen gehörig, und jetzt an Frankreich ſchuldig, zu entdecken, wovon aber beſonders zwei Drittheile der kaiſerlichen Univerſität zufallen, und das andere Drittheil zur Erleichterung der Armen verwendet werden ſoll.

Durch ein Dekret vom 19 iſt die alte Akademie della Crusca zu Florenz wieder hergeſtellt worden.

Im Moniteur vom 21 finden ſich Nachrichten aus Hamburg und Lübeck vom 4 Jan. Dieſen zufolge iſt der Handel zwiſchen England und Schweden, ungeachtet der Kriegserklärung von Schweden, noch immer gleich thätig. Die engliſchen Paketboote kommen regelmäßig zu Gothenburg an. Ein Reiſender, der aus Schweden zu Hamburg angekommen iſt, hatte Kenntniß von mehrern Expeditionen von Kolonialwaaren nach Helſingburg und Malmoe. Am 15 Dez. ging eine Convoi mit ſechszig mit Indigo beladenen Wagen von Gothenburg ab; eben ſo gingen verſchiedene Sendungen mit engliſchen Waaren ins Innere des Landes ab. Die engliſchen Kreuzfahrer laſſen alle Schiffe nach Schweden frei paſſiren, ſo daß man glauben ſollte, es herrſche zwiſchen beiden Staaten das beſte Einverſtändniß. Desgleichen heißt es von Lübeck, daß eine Convoi von 150 Segeln, aus England kommend, und zum Theil unter preuſſiſcher Flagge, mit Kolonialwaaren am 26 Dezember vor Gothenburg ſich vor Anker gelegt habe. Sechs andere Schiffe unter preuſſiſcher Flagge, von London kommend, hatten ſich einige Tage zuvor bei Karlſund vor Anker gelegt, und waren bald hernach nach Memel unter Segel gegangen.

Der Moniteur enthält einen ausführlichen Bericht über die Einnahme von Tortoſa, wovon wir noch folgendes zu den ſchon im vorhergehenden Stücke mitgetheilten Nachrichten nachzutragen haben: Die in dem Platze vorgefundenen Vorräthe enthielten 216 Zentner Getraide, 1239 Zentner Mehl, 433 Z. Zwieback, 1373 Z. Reis, 341 Z. Gemüſe, 12,780 Pinten Wein, 3150 Pinten Eſſig, 34,785 Pinten Branntewein, 1247 Zentner Stockfiſch.

England.

Briefe aus Liſſabon vom 30 Dez. und 1 Jan. melden, daß die Armee ſeit drei Tagen in Bewegung war, und daß die Umſtände eine bald zu erfolgende fürchterliche Schlacht anzeigen. Die Franzoſen haben 18,000 Mann Verſtärkung erhalten. Die engliſchen Generale, welche die Erlaubniß erhalten hatten, nach England zurückzukehren, und ſich am 30 Dez. einſchiffen ſollten, haben Befehl erhalten, zur Armee zurückzukommen. — Maſſena hat über Almeida beträchtliche Verſtärkungen erhalten,

und man glaubt, Lord Wellington werde ſich in ſeine alte Stellung zurückziehen.

In Lloyds Kaffeehauſe hat man die Nachricht erhalten, daß am 29 Dez. zwei franzöſiſche Fregatten aus Breſt ausgelaufen ſind. Man kennt ihre Beſtimmung nicht, aber wahrſcheinlich ſegeln ſie nach Groß-Indien.

Der Moniteur enthält Nachrichten aus London v. 13 Jan. Es ſind daſelbſt Briefe aus Cadix vom 26 Dez. angekommen, welche die Nachricht vom Bombardement dieſer Stadt durch die franzöſiſche Armee beſtätigen.

Am 11 beſuchte der Prinz von Wallis den Lord Holland, der an der Gicht leidet.

Das Publikum war wegen der Krankheit des Königes in neue Betrübniß verſetzt. Wenn man bedenkt, heißt es in engl. Blättern, daß eine ſolche Anhäufung von zurückgebliebenen Geſchäften in allen Departements obwaltet, daß ſie wenigſtens eine tägliche Arbeit von fünf bis ſechs Stunden während zwei bis drei Wochen von Seiten des Königs erforderten: ſo iſt man erſtaunt über die Verantwortlichkeit, womit ſich beide Kammern belaſten, indem ſie die Miniſter in ihrem Syſtem von Egoism und Zögerungen unterſtützen.

Türkei.

Nach einer Mittheilung von der ruſſiſchen Geſandtſchaft zu Stuttgard, hat dieſelbe durch einen Kurier von Wien die offizielle Nachricht erhalten, daß der Generallieutenant von Saß am 6 Nov. die türkiſche Feſtung Gourgouſſovza nach einer dreitägigen Belagerung zur Kapitulation gezwungen und beſetzt habe. Die Auſſenwerke der Feſtung, welche ihre Vorſtädte vertheidigten, waren mit Sturm eingenommen worden. Die Kanonen, Fahnen und Kriegsvorräthe in der Feſtung wurden dem ſerbiſchen General Mladen übergeben, welcher als Kommandant darin zurückblieb. Der Verluſt des Feindes war ſehr bedeutend, der der ruſſiſchen Armee hingegen nicht beträchtlich. Die Beſetzung dieſer Feſtung iſt um deswillen ſehr bedeutend, weil ſich hierdurch die ganze ſerbiſche Grenze längs dem Fluſſe Timok befreit findet, und gegen jeden Einfall von Bulgarien aus geſichert iſt. Zugleich ſind dadurch zwei türkiſche Diſtrikte mit Servien vereinigt worden, die mehr als achtzig von Serbiern und Bulgaren bewohnte Dörfer enthalten. — Bei dem Abgange des Kuriers von Wien wollte man daſelbſt die (jedoch noch einer Beſtätigung bedürfende) Nachricht haben, daß der Großvezier ſein feſtes Lager bei Schiumla wegen Mangel an Lebensmitteln verlaſſen und ſich nach Adrianopel zurückgezogen habe, um daſelbſt neue Vollmachten zur Fortſetzung der Unterhandlungen mit den ruſſiſchen Bevollmächtigten, dem General Kamensky und dem Grafen Italinsky, zu erwarten.

Mannigfaltigkeiten.

— In der Hamburger Zeitung findet ſich eine Nachricht an den Handelsſtand, worin es heißt, daß der Tarif in Waaren approbirt iſt, und daß vom 16 Jan. an kein Hinderniß mehr vorhanden ſei, um die in Holſtein befindlichen Kolonialerzeugniſſe, wovon die Deklarationen bei der Direktion der Douane in Hamburg angenommen ſind, über Hamburg einzuführen, da der Handelsſtand jetzt zwiſchen der Zahlung in Geld oder in Natura wählen kann. Das Thor von Hamburg, genannt das Altonaer, iſt das einzige, durch welches dieſe Kolonialerzeugniſſe eingeführt werden können, und die Verifikationen werden im ſogenannten Zeughauſe ſtatt haben; ebendaſelbſt ſollen auch die Artikel angenommen werden, die man in Zahlung für die Abgaben geben wird.

— Nach einer angeſtellten Ueberſicht enthalten die ſämmtlichen Staaten des Rheinbundes 5703 Quadratmeilen, mit 11,935,265 Einwohnern. Das Bundeskontingent der ſämmtlichen Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürſten beträgt 118,682 Mann.

— Der König von Weſtfalen hat unterm 15 Januar den Präfekten des Aller-Departements, Baron von Schele, ſeines Amtes entſetzt, weil derſelbe ohne Erlaubniß das Königreich verlaſſen hat, um ſich nach Berlin zu begeben, wo er mehrere Tage verborgen zubrachte.

Auf das neue Journal: **Erheiterungen**, von **Kotzebue** und **Zſchokke**, wovon monatlich ein Heft im Verlage des Endesunterzeichneten erſcheint, kann man ſich in allen Buchhandlungen und Poſtämtern abonniren. Für den ganzen Jahrgang iſt der Ladenpreis zwölf Schweizerfranken Vorausbezahlung. Das zweite Heft erſcheint binnen acht Tagen.

H. R. Sauerländer.

Ferner iſt bei mir zu haben:

Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der franzöſiſchen und deutſchen Sprache, von Franz Beauval. Drei Theile, verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe. 3 fl. 40 kr.

Vorzüglich empfehlenswerth iſt dieſes Buch für alle diejenigen, welche ſich in den franzöſiſchen Redensarten üben wollen.

Allgemeine Zeitung des Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 2. — Den 12 Januar 1831.

Monatsbegebenheiten und Ton.

Deutsche Bundesstaaten. Hannover. Verfassung der ständischen Ausschüsse. Die Landesdeputirten. Hannoversche Armee. Sachsen.

Die Wahlen in dem Herzogthum Braunschweig haben, wie man vermuthet hatte, eine Mehrheit für die Partei des Herzogs ergeben. Die Stände sind am 1 Januar zusammengetreten. Der Herzog hat in seiner Thronrede, die Hr. Schmidt-Phiseldeck verlesen, den Wunsch geäußert, daß sie, da die Verfassung noch nicht vollendet sey, sich auf die Berathung der Gesetze beschränken möchten, welche zur Ausführung der Verfassung nöthig wären. Die Stände haben sich aber für eine Constituante erklärt, und sind nicht auseinander gegangen. Der Herzog hat sich darauf nach Braunschweig begeben, und hat, wie es heißt, den Ständen erklärt, daß er sich nicht zwingen lasse, und daß er, wenn sie nicht auseinander gingen, sie auseinander jagen werde. Sie sind darauf auseinander gegangen. Der Herzog hat sich nach Wien begeben, wo er sich, wie es heißt, auf 6 Monate aufhalten wird. Sein Bruder, Prinz Wilhelm, ist Regent. Es ist nicht zu leugnen, daß die Partei des Herzogs, die sich in Braunschweig gebildet hat, sehr stark ist, und daß sie sich auf die Mehrheit der Bevölkerung stützt. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß sie sich auf Gewalt stützt, und daß sie, wenn sie nicht durch Gewalt unterdrückt wird, die Verfassung, die sie vorfindet, und die sie selbst beschworen hat, durch Gewalt umstürzt. Es ist

wortete: es möchte etwas von beiden ſtatt haben (un po l'uno e l'altro). Die Weinärnte, als der hauptſächliche Nahrungszweig in dieſer Gegend, iſt wegen des vielen Regenwetters im Sommer und Herbſt gegen ſonſt dürftig ausgefallen. Manches, das die Zeit mit ſich führte, hat die allgemeinen Ausgaben vermehrt, den allgemeinen Gewinn beſchränkt; der Dürftigere kann nicht fortkommen, denn die Lücken, die in ſeiner kleinen Oekonomie entſtehen, ſind ſchwer, und je länger deſto weniger auszufüllen. Die Wohlhabendern ſchieſſen ihrerſeits auch in ihrer Rechnung zu kurz, aber ſie ſchränken ſich ein; das wälzt nun die Laſt, die die Armen drückt, doppelt ſchwer auf dieſe; daher die allgemeine Klage: man findet keinen Herrſchaftsdienſt, man findet keine Arbeit. Jeder, der arbeiten kann, arbeitet ſelbſt, wo er ſonſt Andere arbeiten ließ, und niemand läßt andere als die allernothwendigſte Arbeit machen.

Viele und nicht bloß von den Wohlhabendern, haben ſich überdies in dieſem Jahr, und das faſt in allen Landgegenden Roms, verrechnet in der allzuhäufigen Anpflanzungder Potaſchepflanze. Dieſe Pflanze hatte ſich durch Notizen, welche die Zeitung über ihre Kultur gegeben, ſo ſehr und ſo allgemein den Leuten empfohlen, daß man ſelbſt in den abgelegenſten Berggegenden, ſtatt Korn zu ſäen, die Riſcoli anbaute. Am mehrſten täuſchten ſich eben die Bergorte, denn dort gelangte ſie nur ſelten zur Reife; die Unkoſten beim Verbrennen waren beträchtlich, und bei alle dem hatten die wenigſten die gehörige Erfahrung. Selbſt in den Ebenen wurden Hunderte in Hoffnung des großen Gewinns verloren. Dem Boden brachte dieſes austrocknende Gewächs Schaden; der Preis des Korns ſtieg faſt aufs Doppelte des gewöhnlichen, da die Kornärnte um vieles geringer ausfallen mußte, ohne der zufälligen Nachtheile für dieſelbe durch die feuchte Witterung und die Heuſchrecken zu gedenken. Der Widerwille des Volkes gegen die Neuerer in der hergebrachten Landwirthſchaftsſpekulation äuſſerte ſich laut; man freute ſich allgemein des Schadens der letztern, denen das vielleicht am empfindlichſten war, daß das türkiſche Korn, eine hauptſächliche Nahrung des Volks, zugleich aber ein Produkt, das auch nicht in allen Gegenden, am wenigſten in trockenen Sommern, geräth, in dieſem Jahr eine höchſt ergiebige Aernte geliefert hatte. Es iſt unglaublich, wie viel die Anpflanzung der Potaſchpflanze den Leuten zu ſchaffen gegeben hat und was man alles für Nachrichten darüber verbreitet hatte: wie ſie die Luft verpeſte, die Leute, die ſie verbrennen, öfters ums Leben bringe; wie der Einfuhrzoll der Aſche in die Stadt abſichtlich ſehr hoch geſetzt worden ſei, um die Landwirthſchaftsſpekulanten für die Zukunft zu warnen u ſ. w. Gewiß iſt indeſſen, daß das Mißrathen eines ſo allgemein gemachten Verſuchs vielleicht ſelbſt von den empfehlungswürdigſten Verbeſſerungen der Landökonomie abſchrecken wird, zumal da auch die Kultur der Baumwollenpflanze nicht die gewünſchten Erfolge hervorgebracht hat. Die Bereitung des Traubenſyrops iſt ohnehin nur von einigen wenigen verſucht worden; aber auch da hat man gefunden, daß die Sache kaum die Unkoſten abwerfe (non torna a conto). An allem dem möchte das den genannten Gewächſen nicht günſtig geweſene Jahr ſchuld ſein; aber der große Haufe bringt nur die nächſten Erfolge in Anſchlag.

Dies mag auch in Anſehung der Klage über die neuen Auflagen und Belaſtungen der Gemeinden der Fall ſein. Am empfindlichſten iſt dem Landmann der erhöhte Mahl- und Salzzoll (malinato heißt die Abgabe für das Korn, das zur Mühle gebracht wird), ſo wie eine neue Kopfſteuer und die Obliegenheit, daß jede Gemeinde nun ſelber ihre Obrigkeit, den Maire u. ſ. w. zu ſalariren hat, welches ehmals die Regierung oder der Ortsherr (principe) that. *) So gering auch an und für ſich dieſes Plus ſein möge, ſo wird es doch, durch die Verbindung mit allen andern gleichzeitigen Umſtänden, dem Armen eine unerſchwingliche Laſt; indeſſen fügt ſich das Volk, bei aller Klage, mit einer Selbſtverläugnung, welche den guten Willen oder die Gutartigkeit des römiſchen Volkes genugſam zu erkennen gibt. Deswegen pflegen die Römer wohl von ſich ſelber zu ſagen, wenn ſie von den Anſprüchen auf die Hoffnung beſſerer Zeiten reden: in tutto il mondo non sarebbe un popolo più docile (in der ganzen Welt wäre kein gelehrigeres Volk anzutreffen.)

Es iſt nicht zu verkennen, daß ein großer Theil der Uebel, über welche man ſich im Volk beſchwert, dem Augenblick, den zufälligen Umſtänden oder der Unbekanntſchaft mit der neuen Zeit und Lage zuzuſchreiben ſind. Gleichwohl hat ſich die Vorſtellung der Gemüther wenigſtens in der ärmern Klaſſe bemächtigt, es werde je länger je ſchlimmer werden: Un poco più in di la, e anderemo tutti in ruina. Solche Ausdrücke ſind nie buchſtäblich zu nehmen; indeſſen verſicherte mich ein Mann, der vermittelſt ſeines Amtes tiefer in das Innere der Häuſer hineinblicken konnte, daß ſeit ein Paar Jahren die Maſſe der Proviſionen ſehr abgenommen habe. Die Noth beginnt, ſobald die geringen Herbſtvorräthe zu Ende gehen, und wenn der hilfsbedürftigere Theil des Volkes nicht genugſam zu arbeiten und etwas zu verdienen findet.

Man bereitete in Marino das Feſt der heiligen Lucia. Das Volk iſt in der Regel dann am devoteſten, wenn es mit den Angelegenheiten auf der Erde nicht recht fort will. Das Bedürfniß, dem Gemüth Ruhe zu verſchaffen, führt jeden mehr oder weniger in ſich ſelbſt zurück, und ſo iſt auch jetzt ein Theil des Volks wieder inniger ſeinem alten Glauben zugethan, und es iſt bis jetzt nur die kleinere Hälfte, von der ſich ſagen lieſſe: „wann das Volk von ſeiner innern Gebundenheit ſich losmacht, dann verwildert es im Augenblick.“ Seit der Aufhebung der Klöſter ſtand eine große Veränderung in den Begriffen und Meinungen des rohen Haufens zu erwarten; inzwiſchen findet die Menge, bei den vorhandenen Umſtänden, darin einen großen Troſt, daß ſie ſich die unſichtbare Welt in der ſichtbaren ſo viel möglich zu erhalten ſucht.

An Geiſtlichen iſt immer kein Mangel, und wenn gleich die Klöſter abgeſchafft ſind, ſo hört man doch noch da und dort die Glocken einer Kloſterkirche. Eben ſo ſind die Mönchskutten nicht mehr vorhanden, aber man ſieht doch noch viele Perſonen, die Mönche waren und noch ſelbſt in ihrer Kleidung zu erkennen ſind, indem ſie aus ihren alten Mönchsröcken ſich modiſchere Ueberröcke und Mäntel haben machen laſſen. Selbſt der Um-

*) Man muß aber wiſſen, daß die Governatori ſo wenig Beſoldung erhielten, wovon ſie noch obendrein dem Bargello (Sbirrenkorporal) und andern unter ihnen ſtehenden Perſonen abzureden hatten, daß das Volk auch nichts dabei gewann; denn die Noth zwang jene Ortsvorſteher und ihren Anhang, ſich, wie es nur gehn mochte, Sportein zu verſchaffen. In der Regel hatte ein Governatore nicht viel über ſechs bis acht Scudi monatlichen Gehalts.

ſtand, daß Mönche auf die Penſion Verzicht gethan haben, ſo bald der vorgeſchriebene Schwur zur Bedingung gemacht wurde, hat jene Religioſen wieder in das evangeliſche Licht der Armuth geſtellt, und die Herzen des Volkes ihm von neuem zugewandt.

Merkwürdig war mir in dieſer Hinſicht der Ausdruck eines wohlhabenden Mannes: „Selbſt auf Koſten und mit Aufopferung des Unſrigen müſſen wir dieſe unterſtützen (die Geiſtlichen im allgemeinſten Sinn), die unſern Häuſern und Gewiſſen Ruhe erhalten.“ In Genazzano hat (ſeit einem Monate) ſelbſt der Duca Ceſarini, welcher dort Ortsherr iſt, das Kloſter der Kapuziner gemiethet, und gibt den noch übrig gebliebenen Mönchen freie Wohnung und ein tägliches Almoſen. Eben ſo hat ihnen das Volk die gewöhnlichen Herbſtgaben an Wein, Korn, Oel u. ſ. w. reichlicher als ſonſt gegeben. Das iſt auch in andern Klöſtern der nicht beſitzenden Orden der Fall geweſen. Bloß die Mönche des Monte Cavo haben wegen ihrer Inhoſpitalität bei dem Volke weniger guten Willen gefunden.

Auf eine eigene Weiſe hat ſich der Volksgeiſt gezeigt, wo Perſonen, welche Gartenfrüchte oder Holz u. dgl. aus einem der noch bewohnten Klöſter gekauft hatten, die Sachen wieder verkaufen wollten. Niemand wollte von der robba scommunicata (exkommunizirten Waare). Das war ſelbſt der Fall, als jemand einige Fäſſer Wein, die aus einem Kloſter gekauft waren, ausſchenken wollte; und ein Säumer, der aufgefordert wurde, eine Quantität Holz aus einem Kloſter fortzutransportiren, gab zur Antwort: „nicht um hundert Thaler.“ — So brachte eine Weibsperſon ſchon gekauftes Kraut dem Verkäufer wieder, ihr Geld fordernd, nachdem ſie gehört, in welchem Boden das Kraut gewachſen ſei.

Bei dem allen muß man aber nicht glauben, als ſei das Volk blind gegen die Mißbräuche, die bei der Geiſtlichkeit ſtatt gefunden haben. Man erinnert ſich nicht bloß des neuen Jeſuiten-Generals, des Paters Baccanari, der — vor Jahren — eine Art geiſtliches Erziehungsſtift anlegte, und ſich die gröbſten Verletzungen des öffentlichen Zutrauens erlaubt hatte. (Bekanntlich wurde jener Betrüger von der Inquiſition in den Kerker gebracht; gegenwärtig geht im Volk die Sage, daß neuerdings Streiche von ihm entdeckt und zur Sprache gekommen ſeien.) — Eben ſo iſt das Leben der Geiſtlichen dem Volke nicht entgangen. Man iſt alſo damit wohl zufrieden, daß die Geiſtlichkeit und beſonders auch die Mönche, die das evangeliſche Wohlwollen gegen den Nebenmenſchen, wenig geübt hätten, ihre Strafe (castigo) empfangen haben; aber man meint, ſie hätten nun mehr als eine Strafe empfangen, und ſelbſt bei dem größten Verbrecher laſſe die Gerechtigkeit es ja doch bei einer Strafe bewenden.

Dies, lieber Freund, ſind einige kleine Züge aus dem großen Gemälde der Zeit, wie ſie mir der Augenblick im Vorbeigehn darbot. Man kann nicht anders ſagen, als daß in der Maſſe des hieſigen Volks doch immer viel und beſonders viel eigener Sinn liegt. Daher läßt es ſich erwarten, daß es, ohne ſeine Selbſtſtändigkeit und ſein Nationelles zu verlieren, der neuern Zeit ſich leichter anſchmiegen und ihr Gutes, ſelbſt wo es uns für die Ferne aus nahem Uebel keimt, ſich zueignen wird. G.

Hätten wir doch Wort und Sache noch.

Neulich fiel mir ein Vidimus-Brief in die Hände, den der Magiſtrat von Hagenau 1494 dem „underLandvogt“ im Elſaß ausſtellt, worin er „der fürnehme und nothveſte Junker Jacob von Fleckenſtein“ genannt wird. Das herrliche Wörtchen nothfeſt fiel mir gewaltig aufs Herz. Da wir Deutſche jetzt bekanntlich nicht auf Roſen ruhen, ſo kann ich meinem Vaterlande nichts Beſſeres zum neuen Jahre wünſchen, als Fürſten, und recht viele edle Bürger, welche des Ehrentitels der Nothfeſten werth ſeien. E.

Neujahrsbrief einer deutſchen Gräfin, geſchrieben im Jahr 1628.

Die Gräfin Eliſabeth von Pappenheim, Gemahlin des im dreißigjährigen Kriege berühmt gewordenen Generals Grafen Pappenheim, unterhielt eine eifrige Korreſpondenz mit ihrem Gemahl, bis ihm die Schlacht bei Lützen im J. 1632 zugleich mit ſeinem erhabenen Gegner Guſtav Adolf das Leben koſtete. Als „der Soldat“, ſo nannte ihn Guſtav Adolf vorzugsweiſe, erſt gegen Abend mit ſeinen Reitern von Halle aus auf dem Schlachtfelde eintraf und Wallenſteins Haufen in Unordnung fand, wagte er Alles, um den Sieg ſeinem Gegner zu entreiſſen; aber ein Piſtolenſchuß verwundete ihn ſo ſchwer, daß er den folgenden Tag ſtarb. Man zählte an dem Leichnam des noch nicht vierzigjährigen Mannes hundert Narben. — Die Briefe ſeiner Gemahlin an ihn athmen viel Liebe und Ergebenheit, welche ſich theils auf eine ſehr einfache deutſche Art ausſpricht, theils in einem ſpaniſch-jeſuitiſchen Hofton. In ihren frühern Briefen hatte die Gräfin ſehr über die Laſt der Einquartierung Wallenſteiniſcher Völker geklagt, welche ihre Eltern noch ganz ruiniren werde; auf Pappenheims Verwendung wurde ihnen die Laſt abgenommen, doch gibt er ihnen einen Wink, ſie müßten den Kommandirenden Geſchenke machen. — Die Ortographie glaube ich beibehalten zu müſſen. — Der Brief ſcheint mir viel Stoff zu Betrachtungen und Bemerkungen darzubieten; ſollte er gefallen und intereſſiren, ſo können mehrere folgen. E.

„Neben erbidtung meiner gantz underdenigen und gehorſamen dinſt liß ich meinem gebreiſten (getreueſten) engel ſeine ſchöne mir allerlibſte hendt zu fil milion malen gar geborſamlich. weil mir auch das glick nicht ſo fil wil fergunen daß ich mein libſtes lieb diß jar kan ſeben ſo hab ich nicht wolen underlaßen mein ſchuldichkeit durch ſchreiben zu ferrichten. winſch hirmit E. L. (Eurer Liebden?) ſon dem almechtigen Got ein glickſelig neies jar und mer glickſelichkeit als ich mir ſelbſten winſch. bidt auch gar ſon hertzen daß er mir E. l. diß jar und noch gar fil fil mag erhaldten bei beſtendiger geſundtheit und ſunſten allem glicklichen wolergen wiß (wie es) E. l. nitzlich und ſelig iſt; mein ſchönſter Engel aus E. l. libſten briſchen hab ich mit freuden fernummen daß mein libſtes hertz for unſer libſte eldteren gott ſeye ewig lob und dank geſagt fil gut haben bey J. F. D. dem hertzog ausgericht. darfür dank ſey got der geb E. l. for daſenig ſo E. l. ihnen gutes dun daſend mal mehr darfor zweifel nicht E. l. die haben bey dem hertzog ſich ſchon unſer aler wegen bedankt. gott belonß dem liben ferſten

wider dauſentfeltig bin wol ſon hertzen erfreidt for mein libe eldteren daß ich nicht weiß wie ich meinem ſchönſten engel genugſam danken ſol wan ich ihn wider ſie. E. l. ſchreiben iſt mir umb ein par ſtundten zu ſpät kumen ſunſten het ich kenen durch die boſt die erfreiliche zeitung meinen libſten eldteren kenen ſchreiben. hab aber in wilens uf E. l. befel E. l. eß mit einem eigen botten zu berichten wan nor itzt die ſchreiben fein baldt an den grafen ſon anholdt und oberſten aßa naus kem. weiß mein gebreiſtes herß leſt im die ſachen angelegen ſein. was die ferering (Verehrung) anlangt werdt ſich her fatter gern einſtellen wanß auch ſchon mer wer als E. l. geſchriben haben dan es wol eine gute ferering werdt iſt. ach libſtes herzt wie iſt mirs ſo leidt daß ich E. l. genwart noch ſo lang muß berabt ſeyn. hab mich nicht fergebenß bedridt wie mein engel iſt weggezogen dann ich mir wol hab kenen einbildten daß mir ſo werd gehn wie ich jetzt muß erfaren. ferdt wol ich ſehe E. l. noch gar lang nicht weil daß radt (?) ſo ich mich ſchon lang hab druf geferdt auch erſt weg ſol wird noch eine lange zeit druf gen. got helf mir die lange zeit folgben in gedult zubringen. E. l. mein ſchönſter engel mag ich mit langemb ſchreiben nicht weidter bemien diweil mein hertz auch ſo ſil zu ſchafen hat beſil E. l. birmit in gottes genedigen ſchutz mich aber in E. l. beſtendige lib und genadt gantz underdenig, ferbleib auch bis in dott

E. L. meines ſchönſten Engelß
underdenige gehorſame magt
Anna eliſabet.

ach ſchönſter engel E. l. die kumen doch baldt wider dann E. L. ja ſchon gar zu lang iſt außgeweſt ich ſterb ſchir for langer weil bebit eich got mein einiche freidt zu ſil hundertmalen.

Dinſtag am neien Jar.

Variétäten.

Aus Rußland.

— * Peterſburg, 18 Nov. Trotz des unermeßlichen Reichthums, den Rußland an rohen Materialien zu beinahe allen Manufaktur- und Fabrikarbeiten beſitzt, hat es doch noch nicht ſo weit emporgearbeitet, daß es ſeine induſtriellen Bedürfniſſe aus denſelben erzeugen könnte. Mehrere Fabriken und Manufakturen ſind ſeit einem halben Jahrhundert in Rußland in beſtem Gange; indeß ſchaffen ſie nicht ſo viel, als der innere Bedarf erfordert. Nach den Zollregiſtern betrug im Jahr 1802 die Ausfuhr in Rußland über neun Millionen Rubel, wogegen die Einfuhr ſich aber nicht viel nahm. Die Ausfuhr beſtand aus Juchten, Chagrin und andern Lederarten, Talg, Theer, Seife, Segeltuch, Tauwerk, Kaviar, Hanfendlaſt und Matten aus Lindenbaſt. Man verfertigt auch Eiſen- und Stahlarbeiten, wollenes Tuch, Leinwand, und endlich Seidenzeuge, vorzüglich in Moskau und im Süden. Baumwollenmanufakturen ſind auch einige vorhanden.

Die vorzüglichſten Fabriken Rußlands findet man in Peterſburg, wo ſie ſich wegen des ſchnellern Umſatzes der Produkte und der nahen Unterſtützung der Regierung unerwartet emporgehoben haben. Dahin gehören: die Gobelins- oder Tapetenmanufaktur, die von dem Genie oder der Kunſtfertigkeit zeugt und 138 Perſonen beſchäftigt; ihre Unterhaltung koſtet dem Staate jährlich 33,000 Rubel. — Die Kron-Glas- und Spiegelfabrik, deren Produkte an Größe Alles übertreffen, was in der Art im übrigen Europa verfertigt wird. Sie verfertigte unter andern im Jahr 1800 einen Spiegel von 165 engliſchen Zoll Länge, 89 Zoll Breite, und dabei ohne Fehler. Ihre kriſtallenen, vorzüglich geſchliffenen Sachen können an Weiße, Durchſichtigkeit und Vollendung den engliſchen an die Seite geſtellt werden. Ohne die Lehrlinge zu rechnen beſchäftigt ſie 184 Perſonen. — Vortrefliche Arbeit liefert die Porzellanfabrik, bei welcher nur ruſſiſche Arbeiter angeſtellt ſind. Sie beſchäftigt 182 Perſonen und 70 Schüler; die Regierung gibt zur Unterhaltung derſelben 15,000 Rubel. — Eine Baumwollenſpinnerei, welche unter der Direktion des kaiſerlichen Erziehungshauſes ſteht, und durch thätige Theilnahme der Kaiſerin Maria, ſo wie durch die ſogenannten Watermaſchinen bald zu großer Vollkommenheit kam. Durch dieſe, dem Anſchein nach ſehr künſtliche, aber wirklich äuſſerſt einfache Watermaſchinen kann man zugleich ſechzig Faden ſpinnen. Man bedient ſich derſelben in England mit ſo großem Vortheil, daß man ſie daſelbſt geheim hält. Dieſe Manufaktur enthält hundert Water, von denen jede jährlich 110 Pfund Baumwolle ſpinnen mag; ſie beſteht ſeit dem Jahr 1800 im gegenwärtigen Zuſtande. Dieſe Maſchinen wurden nachmals von einem Franzoſen auf Zwirn- und Wollenſpinnerei angewendet, und durch einen ganz einfachen Mechanismus das ganze Maſchinenwerk durch alle drei Stockwerk in Bewegung geſetzt. Dieſes geſchah vermittelſt eines großen drittehalb Klafter im Durchſchnitt habenden und halb in die Newa geſenkten Rades mit zwölf Flügeln, welche durch den ſchnellen Fluß ein anderes großes Rad über der Newa in Bewegung ſetzen, wodurch die Water in gleichförmiger Wirkſamkeit erhalten werden. Das ganze Maſchinenwerk iſt in einem hierzu erbauten Fahrzeuge angelegt, das bei dem Eisgange im Frühling und Herbſt in einen Kanal am Ufer geleitet, und dadurch vor aller Beſchädigung geſchützt wird. Iſt die Gefahr vorüber, ſo wird die Maſchine wieder in ihre Stelle geſetzt. Weil aber, durch die beſtändige Abwechſelung des zu- und abnehmenden Fluſſes, das Waſſerrad nicht immer in gleichförmiger Bewegung iſt, ſo wird der Mechanismus noch durch ein von Pferden in Umlauf geſetztes Triebwerk unterſtützt. Außer den ſechshundert Zöglingen des Erziehungshauſes befinden ſich hier noch über neunhundert Arbeiter. Eben ſo wird hier auch alle gewonnene Baumwolle mit der größten Vollkommenheit bearbeitet, und man findet vierundzwanzig Strumpfwirkerſtühle. Man kann ſie als eine Pflanzſchule künftiger Manufakturiſten betrachten.

Außer dieſen vier kaiſerlichen Fabriken und großen Manufakturen zählt man jetzt noch ſechsundfünfzig andere, welche Privatleuten gehören und im Peterburger Gouvernement liegen.

— ar —

Aus Deutſchland.

— Der Doktor Kunzmann in Berlin will mehrere Erfahrungen gemacht haben, nach welchen das unter dem gemeinen Manne bekannte Beſprechen der Roſe ein wahres Spezifikum ſei. Er findet zwiſchen ihm und dem Magnetiſiren eine Aehnlichkeit, und leitet den guten Erfolg, welchen das Beſprechen der Roſe oft hat, von der Wirkung des viralen Magnetismus her, der ſich im Sprechenden entwickelt.

— r.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 9.) den 30 Januar 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer und König befand ſich am 22 in der Ebene von Freminville, im Gehölz von St. Germain, auf der Jagd. Der Fürſt von Schwarzenberg und der Graf von Narbonne hatten die Ehre, daran Theil zu nehmen. Die Kaiſerin folgte der Jagd; die Fürſtin von Neuenburg, die Gräfinnen von Montaigu und von Beaumont hatten die Ehre J. Mai. zu begleiten.

Im Moniteur befinden ſich wieder mehrere Dankadreſſen von verſchiedenen Fabrikſtädten an den Kaiſer.

Auf der Straße über den Cenisberg iſt durch ein Dekret vom 20 eine Wegetaxe verordnet, welche den Ordensgeiſtlichen im Kloſter auf dieſem Berge überlaſſen iſt, mit der Bedingung, daß ſie die Straße in gutem Stande erhalten.

Aus Valence vernimmt man, daß der Tod des Generals Grafen St. Croix, des Sohnes des Präfekten vom Drome-Departement, welcher in Portugall geblieben, bei den Einwohnern des Departements große Theilnahme erweckt. Der unglückliche Vater hatte gerade vor neun Monaten einen andern Sohn, den Fregattenkapitän Sainte-Croix, verloren, der am Bord der Fregatte Danae von einem Artilleriſten ermordet wurde.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Nachrichten aus Dresden, vom 18 Jan., melden, daß der Landtag nunmehr in vollem Gange ſei. Die Stände beſchäftigen ſich mit Aufbringung der Summe, welche das Militär ſeit der neuen Einrichtung mehr koſtet, und 1,380,000 Thaler beträgt. Es iſt noch nicht zu beſtimmen, auf welche Weiſe obige anſehnliche Vermehrung herbeigeſchafft werden ſoll. Weine, Branntweine und Doppelbiere werden einer höhern Abgabe unterworfen werden. Ueber andere Dinge etwas zu erwähnen, wäre noch zu voreilig. So viel läßt ſich indeſſen muthmaßen, daß in Hauptſachen alles bei der bisherigen Verfaſſung bleiben wird. — Des Sonntags ſind Hofbälle angeordnet, nicht ſowohl zum Vergnügen des Hofes, als vielmehr zur Unterhaltung der adelichen Landſtände.

Man ſchreibt aus Frankfurt unterm 25 Januar: Der Hr. Staats- und Finanzminiſter Graf von Beuſt iſt vor einigen Tagen nach Paris abgereiſet; man weiß nicht gewiß, ob bloß in Familienangelegenheiten, oder auch in politiſcher Rückſicht. Unter den in hieſiger Gegend ſtehenden franzöſiſchen Truppen haben einige Dislozirungen ſtatt gehabt; die meiſten Ortſchaften, die bisher unbeſetzt waren, ſind nun mit Truppen belegt. Auch in hieſiger Stadt ſoll mit der Einquartierung eine andere Verfügung getroffen werden. Wir haben noch immer das 15 leichte Infanterieregiment und eine Kompagnie des 33 Linien-Infanterieregiments als Garniſon. — Geſtern iſt ein von Berlin kommender Kurier hierdurch nach Paris paſſirt. — Die hieſigen Kaufleute haben bereits angefangen, die Taxe des Tarifs, theils in baarem Gelde, theils in Waaren, zu bezahlen.

England.

In einer Depeſche von Lord Wellington meldet derſelbe unterm 29 Dez., daß feindliche Truppen, ungefähr 17,000 M. ſtark, wahrſcheinlich das Armeekorps unter Gardanne, über die Coa nach Almeida gegangen, und über Pinhel, Trancoſo und Celorico vorgerückt ſeien. Am 22 ſei die Avantgarde zu Macirva, im Thal von Mondego, geweſen, und dieſes Korps dürfte jetzt, wenn es ſeinen Marſch fortgeſetzt, über Thomar in Verbindung mit der Armee des Maſſena ſein.

Von Oporto vom 30 Dez. heißt es, daß ein franzöſiſches Korps von 6000 Mann Infanterie, 200 Kavalleriſten und zwei Kanonen ſeine Vereinigung mit einem andern franzöſiſchen Korps bei Espenhal bewirkt habe.

Man verſichert, daß Mexiko ſich unabhängig erklärt habe.

Es vergeht kein Tag, an welchem man nicht auf Lloyds Kaffeehauſe von genommenen Schiffen durch die feindlichen Korſaren, beſonders im Kanal, Nachrichten vernehme.

Es beſtätiget ſich, laut den ſchon mitgetheilten Depeſchen von Lord Wellington, daß Maſſena zu Ende Dezembers Verſtärkungen an ſich gezogen hat. Es iſt zu glauben, daß uns Maſſena angreifen werde. Das Gerücht verbreitete ſich ſogar am 15 Abends, daß ſchon eine Schlacht vorgefallen ſei. Eine

andere Neuigkeit in einem Briefe aus Plymouth meldet, daß es dem General Beresford gelungen sei, eine Kolonne von 9000 Mann abzuschneiden. Die Regierung hat desfalls keine Nachrichten erhalten; aber es kann nicht mehr lange dauern, wie wir vermuthen, ohne daß eine Schlacht vorfällt, wenn die neuen Minister unsere Armee nicht zurückrufen.

Am 15 wurde das Parlament durch eine Kommission eröffnet, und der Kanzler der Schatzkammer legte die Bill für die Regentschaft nach den angenommenen Resolutionen vor. Diese Bill wurde am 15 zum erstenmal und am 16 zum zweitenmal verlesen. Ihr wesentlicher Inhalt ist folgender:

Der Prinz von Wallis wird die königliche Gewalt ausüben unter Einschränkungen. Die gegenwärtigen Besitzer von Würden werden ihre Anstellungen beibehalten, bis der Regent desfalls anders verfügt. Sobald der König wieder gesund ist, hört die Würde des Regenten auf. Jeder Akt, Befehl, jede Ernennung des Regenten, werden als gültig erkannt, so lange bis der König anders verfügt. Der Regent schwört, die Gesetze nach den Verfügungen des gegenwärtigen Akts ausüben zu lassen. Der Regent hat nicht das Recht, die Pairswürde zu verleihen; er kann nicht die königliche Sanktion einer Bill verleihen, noch die bestehenden Bills zurücknehmen. Der Regent residirt in Großbrittannien, und kann keine Katholikin ehelichen. Die Sorge für die Person des Königes wird der Königin übertragen, die von einem Conseil unterstützt wird; u. s. w.

Das Linienschiff von 74 Kanonen, der Kolossus, ist zu Portsmouth eingelaufen; es ist am 18 Dez. aus Cadix unter Segel gegangen. Es bringt die Nachricht mit, daß die Franzosen aus dem Fort Napoleon Bomben geworfen haben, die beinahe mitten in die Stadt fielen. Jedermann sollte die Insel Leon verlassen, und nach Cadix kommen. — Das Fieber hatte zu Cadix ganz aufgehört.

Schweden.

Am 27 Dezemb. sind die Ratifikationen der Konvention in Betreff der Grenzbestimmungen zwischen Schweden und Rußland ausgewechselt worden.

J. k. H. die Kronprinzessin und der Erbprinz reiseten am 26 Dez. von Helsingborg über Halmstadt und Warberg nach Gothenburg ab, wo die Ankunft am 28 um 6 Uhr des Abends erfolgte. An beiden Seiten der Landstraße waren Feuer, und bei der Vorstadt am Thore Marschälle. Der Hafen und die Kanäle waren illuminirt, und den Fenstern der Kronprinzessin gegenüber waren zwei Pyramiden mit den Namens-Chiffern des Kronprinzen, der Kronprinzessin und des Erbprinzen.

Am 31 reiseten Höchstdieselben von Gothenburg ab.

Am 3 Jan. wurde die Reise von Mariestad nach Oerebro fortgesetzt, wo die Ankunft um 8 Uhr Abends erfolgte. Den folgenden Tag wohnten JJ. kk. HH. einem von den Einwohnern der Stadt angestellten Ball bei. Am 6 reiseten JJ. HH. von Strömsholm nach der Hauptstadt, wo sie um halb zehn Uhr Abends in erwünschtem Wohlsein eintrafen. Der Donner der Kanonen kündigte sogleich diese erfreuliche Begebenheit an.

Bald nach der Ankunft der Kronprinzessin im königlichen Schlosse begab sich J. k. H. zu Ihren Majestäten, um den ersten Besuch abzulegen.

Mannigfaltigkeiten.

— Es verbreitete sich das Gerücht, als ob sich in Norwegen englische Emissarien eingeschlichen hätten, um der dortigen Rekrutirung der Matrosen, die auf Befehl der dänischen Regierung jetzt statt hat, Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn die Sache wahr ist, so darf man voraus versichern, daß ihr Vorhaben ohne Erfolg sein wird; denn die Norweger sind durch ihre Biederkeit und Treue bekannt, und jeder Seemann in den dänischen Staaten brennt vor Begierde, die blutigen Grausamkeiten zu rächen, die seinem Vaterlande von England zugefügt worden.

— Man sagt, daß mehrere Fürsten des rheinischen Bundes gesonnen seien, in ihren Staaten, so viel möglich, dasselbe System einzuführen, welches eben in Frankreich, in Rücksicht des Tabaks, bekannt gemacht worden ist.

— Ein öffentliches Blatt erzählt folgende Anekdote: Ein Edelmann, dessen Güter unweit der Stadt Lublin im Großherzogthum Warschau liegen, ritt nach einem benachbarten Pferdemarkt. Auf dem Rückwege verlor er einen Beutel mit 50 Dukaten. Er winkt seinem Pudel, zurückzulaufen und denselben aufzusuchen. Der Pudel findet den Beutel richtig und eilt seinem Herrn nach. Bald aber begegnet er einem Edelmann, der eben mit einigen Jägern und Hunden auf die Jagd gegangen war. Dieser hält den Pudel auf, und bringt ihn mit dem Geld nach Hause. Der Pudel läßt sich anscheinend den neuen Herrn gefallen; als aber derselbe nach neun Monaten auf einen Pferdemarkt reiten wollte, und zu dem Ende einen Beutel mit 150 Dukaten auf den Tisch legte, belauscht ihn der Pudel, packt, während der Edelmann in ein anderes Zimmer geht, schnell den Beutel, und eilt zu seinem alten Herrn, dem er solchen liebkosend vor die Füße legt. Nach einigen Tagen kommt dieser Edelmann mit dem andern an einem dritten Ort zusammen, und erzählt den Vorfall. Letzterer fordert seine 150 Dukaten zurück; allein jener macht die Sache bei Gerichte anhängig, wo der andere um einige hundert Dukaten gestraft ward, weil er den Pudel mit dem Gelde angehalten hatte.

Neueste Weltkunde.

Samstag, Nro. 13. den 1 Februar 1851.

Wahl eines Landtäglichen Ausschusses für Augsburg und Kaufbeuren, vom 30. Januar 1851.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 31.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 32.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 33.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 34.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 35.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 36.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 37.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 38.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 39.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 40.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 41.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 42.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 43.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 44.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 45.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 46.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 47.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 48.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 49.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 50.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 51.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 52.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 53.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 54.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 55.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 56.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 57.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 58.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 59.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 60.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 61.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 62.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 63.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 64.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 65.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 66.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 67.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 68.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 69.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 70.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 71.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 72.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 73.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 74.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 75.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 76.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 77.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 78.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 79.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 80.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 81.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 82.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 83.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 84.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 85.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 86.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 87.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 88.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 89.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 90.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 91.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister Dr. Steiner, Magistrats-Rath Hörmann, Kaufmann Schmid. Ersatzmänner: Kaufmann Wiedemann, Kaufmann Bernhard, Kaufmann Wagner.

Wahl-Ergebniß: Es wurden 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner gewählt.

Wahl-Bezirk Augsburg. Stadt und Landgerichts-Bezirk Nro. 92.

Wahlmänner-Zahl: 1 Wahlmann auf 1000 Seelen.

Wahlmänner-Anzahl: 3 Wahlmänner und 3 Ersatzmänner.

Wahlmänner-Namen: Bürgermeister D

Alles den Armenier auszeichnet und natürlich auch erniedrigt. Die Armenier haben übrigens viele mohamedaniſche Gebräuche angenommen, leider auch den, ihre Weiber zu verbergen, die ſehr hübſch ſein ſollen. Und ich zweifele am letztern nicht; das armeniſche Blut, wie ich bemerkte, iſt ſchöner als das perſiſche. Wirkt dies etwa der mäßigere Genuß des Weins?

Von Karibdus weg folgte ich einer dürren Hügelkette, die von Süden nach Nordweſt zog. Mich intereſſirten da die ſehr harten, hellen, weißen Kalkfelſen und ihre wunderlichen Geſtaltungen. Von da ſteigt man ins Thal des Schahi-Tſchä, oder Schalli-Su, eines Stromes, der ſich in den Kizil-Ueſüm, und mit dieſem ins kaſpiſche Meer gießt.

Ehe ich noch in Mionnah eintrat, kam mir ſchon der Khan oder Gouverneur entgegen, erbot ſich mir zu allen erſinnlichen Liebesdienſten, — und hielt kein Wort. Denn nirgends war ich erbärmlicher bewirthet und erhielt ich mit größerer Mühe Pferde, als hier.

Spuren altperſiſcher Kultur. Das Schloß der Jungfrau.

Den folgenden Tag trug mich eine Brücke von dreiundzwanzig Bogen, die aber in Ruinen zerfallen, über den Fluß. Man bemerkt da Längenwölbungen, die vermuthlich in frühen Zeiten zu Leitungen des Waſſers vom Gebirge nach Mionnah dienten. Die Bauart der Brücke verrieth ein ungemeines Alterthum.

Ich befand mich nun zu Kaplan-küh (Leopardenberg), ein hohes, ſchroffes Gebirge, das einſt Medien vom Partherlande ſchied, und jetzt Grenze zwiſchen Azerbedſchan und den Provinzen Kalkal und Schamſeh iſt. Der Weg führt über dieſen Berg; man braucht drei Stunden, hinüber zu kommen. Ich fand hier Ueberbleibſel einer gepflaſtert geweſenen Straße; die dazu gebrauchten Steine waren alle in großen Würfeln gehauen, anderthalb Schuh im Durchmeſſer. Jene Brücke und dieſe Straße waren für mich die erſten Spuren einer alten Ziviliſation, die ich in Perſien traf.

Auf einer vom Berge ſelbſt getrennten Höhe ſieht man noch Trümmer einer Burg. Die Leute hier zu Lande nennen ſie Kis-Kalaſſi, das Schloß der Jungfrau. Hier war einmal, ſagen ſie, eine Prinzeſſin kaiſerlichen Geblütes eingeſperrt. Während ihrer Gefangenſchaft verliebte ſie ſich in einen Hirten, der jenſeits des am Fuße des Schloſſes hinſtrömenden Kizil-Ueſüm wohnte. Der Jüngling ſchwamm allnächtlich zu ſeiner Geliebten herüber, und dieſe, um es ihm bequemer zu machen, ließ die Brücke bauen. Nun aber ward der junge Herr lau, da er die Fürſtin ſo oft ſehen konnte, als er wollte, und die Liebenden trennten ſich. — Es ſchmeckt alſo doch keine Luſt ſo ſüß, als die mit Mühe errungen wird.

Die Gelehrten ſteigern das Alter dieſer Burg bis in die Tage des langhändigen Artaxerxes hinauf, den ſie Adſchirdirasdeſt oder Babaman nennen. Schah Abbas der Große ließ ſie zerſtören; Räuberrotten ſtellten ſie als einen guten Zufluchtsort wieder her. Jetzt aber, unter der Regierung des Feth Ali Schah, der ſolche Unordnungen nicht duldet, abermals verlaſſen, verfällt ſie Alters wegen.

Weil das Waſſer nicht gar tief war, durchwadeten wir den Fluß, und ſuchten nicht erſt lange die Brücke der Jungfrau; ließen den Kalkal links, und traten in die Provinz Schamſeh, oder der fünf Flüſſe. Hier ließ ich zuerſt auf die Karavanſerai von Dſchemalabal; ſie iſt ſchön und wohl erhalten, aber verlaſſen. Eine Quelle friſchen Waſſers, die daneben fließt, machte mir große Freude; denn die Sonne brannte mit unerträglicher Gluth. Ich ſtieg darauf das Thal des kleinen Fluſſes Scherſcham hinauf, der in den Kizil-Ueſüm fällt. Das Thal iſt voll ſchöner Weiden und reich an trinkbarem Waſſer; aber fünfzehn Stunden Weges lang iſt hier kein Menſch zu ſehen! Wir fanden die Karavanſeraien von Scherſcham und Nikbe, wo aber nur hungrige Stechfliegen wohnten, die uns gewaltig quälten, als wir Halt machten, um unſere Roſſe zu eranicken.

Hauptabtheilungen der Perſer. Stamm der kaiſerlichen Familie. Seſchian.

Erſt wie ich der Stadt Seſchian näher kam, erblickte ich einige Dörfer. Ich wunderte mich, daß ich auf dem Grund und Boden der alten Parther keine Zelte oder „Obas" der Hirtenſtämme fand. Faſt der vierte Theil perſiſcher Population beſteht aus Ylats oder Nomadenſtämmen, die des Sommers unter Zelten im Gebirge wohnen; Winters aber in die Ebenen niederſteigen, und da mit ihren Heerden, die meiſtens aus Schafen, Ziegen und einigen Büffeln beſtehen, gemeinſam in Erdlöchern wohnen. Ochſen und Kühe haben ſie faſt gar nicht.

Dieſe Stämme gehören zu den verſchiedenen Abtheilungen Perſiens, welche vier Klaſſen oder Zungen bilden, nämlich die türkiſche Zunge (Turk Seban), die kurdiſche, luriſche, und arabiſche Zunge. Jede derſelben zerfällt wieder in eine große Menge Unterabtheilungen.

Der Stamm, zu welcher die kaiſerliche Familie gezählt wird, iſt der Stamm der Kadſcharen, zur türkiſchen Zunge gehörig. Die Kadſcharen ſind wirklich türkiſchen Urſprungs, und zwar neutürkiſchen. Das heißt, ſie ſtammen nicht unmittelbar von Turkomanien her, ſondern von türkiſchen Geſchlechtern, die nach der Eroberung Konſtantinopels ſich nach ihrer Heimath zurückſehnten. Unterwegs aber ließen ſich ihrer viele in den perſiſchen Landſchaften Azerbedſchan und Maſſanderan, am Ufer des kaſpiſchen Meeres, nieder. So ſtifteten ſie den Stamm der Kadſcharen. Baba Khan, jetzt Feth Ali Schah, und ſeine Familie kommen von denen in Maſſanderan her.

Die Stadt Seſchian ſchien mir viel beſſer gebauet, als die Städte, welche ich bisher gefunden hatte. Ich wurde in des Khans Palaſt aufgenommen, der recht ſchön iſt. Aber da ich mich nicht aufhalten wollte, gab man mir ein prächtiges Frühſtück (Ueberfluß herrſchte beſonders im Zuckerwerk aller Art), und ſchaffte mir ſehr brave Pferde. Und ſo gings dann dem Ziel meiner langen Reiſe zu. Ich hatte nur noch zehn Stunden bis Sangala, wo der Schah im Lager ſtand. Neben Seſchians vom Scherſcham bewäſſerten Garten hinweg, trat ich in eine weite grasreiche Ebene, die aber ohne allen Anbau dalag. Sie iſt hoch gelegen; daher im Winter verſchneit, und hat ſelbſt im Sommer ſehr kalte Nächte. Rechts blieben mir die Ruinen von Sultanieh.

Der Vezier Mirza Schefi. Ein Unterthan adoptirt Söhne des regierenden Kaiſers.

Eine Stunde vor Sangala kamen mir drei Franzoſen entgegen. Was das mir für Freude war, mitten unter dieſer

barbariſchen Nation europäiſche Geſtalten und offene, herzliche Menſchen zu ſehen! Es war Hr. Lablanche, Geſandtſchaftsſekretär bei der Pforte, und ſeit einem Monat auf Sendung beim Schah von Perſien; Hr. Nerciat, der ihn auf dieſer Reiſe begleitet hatte, und Hr. Jouannin, Sprachjünger (jeune de langue), wie der vorige, aber ſchon ſeit einem Jahr in dieſem Lande wohnend, um ſich im Studium des Perſiſchen zu vervollkommnern.

Eine Strecke hinter ihnen kam mir Mirza Kaſſan mit zahlreicher Eskorte entgegen, den der Kaiſer ſandte, um mich zu bekomplimentiren.

Wie ich nun ins Heerlager dieſes Souveräns trat, fand ichs in noch größerer Unordnung, als das Lager des Schahzadeh. Eine Armee von etwa 30,000 Mann nahm hier ſoviel Platz ein, als bei uns für 300,000 Mann nöthig wäre. Die Truppen bedeckten die ganze Ebene, und dennoch lagen ihre Zelte manchmal ſo dick beiſammen, daß die Stricke durch einander liefen und man nicht wußte, wie herauskommen?

Zwar hatte man mir ſchon ein eigenes Zelt gerüſtet; ich wollte aber lieber den vierten Platz im Zelte meiner Landsleute einnehmen, die ihrerſeits auch froh waren, wieder Neuigkeiten von Hauſe zu hören. Doch noch den gleichen Abend begehrte ich eine Audienz bei dem erſten Vezier, und ſie ward mir gewährt.

Mirza Schefi iſt der Mann, der dieſe wichtige Stelle verſieht; ein Greis, von hoher Herkunft, reicher Familie, der durch Thätigkeit, Kenntniß und Gewandtheit ſich auf der Glückshöhe immerdar zu behaupten wußte. Dies vermochte er beſonders dadurch, daß er von des Kaiſers dreiunddreißig Kindern zwei auf ſeine Koſten erzog, unterhielt, und, weil er ſelbſt kinderlos iſt, adoptirte und zu ſeinen Erben ernannte. Aus dieſem einzigen Zug erkennt man den Geiſt des Volks und den des Souveräns eines ſo weitläufigen und reichen Landes, der es erlaubt, daß ein Unterthan kaiſerliche Prinzen adoptirt! Man muß ſich aber nicht einbilden, daß der Vezierstrang den Mirza Schefi gewiſſermaßen geadelt und der Perſon des Kaiſers angenähert habe. Durchaus nicht. Der Adoptiv-Vater zweier Prinzen kaiſerlichen Geblüts iſt zu den Füßen des Schahs von Perſien, wie der niedrigſte Sklav. Die Kluft, welche den Despoten trennt vom erſten ſeiner Unterthanen, iſt unermeßlich, im Verhältniſſe zu den Diſtinktionen, die zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen eines Sklavenvolks beſtehen, wo jeder es ſich zur Ehre rechnet, als Knecht und Diener einer höhern Klaſſe angenommen zu werden. Mirza Schefi zum Beiſpiel darf ſich niemals in Gegenwart der beiden jungen Prinzen, ſeiner adoptirten Söhne, niederſetzen!

In der Audienz, die er mir gab, und wo von Angelegenheiten der wichtigſten Art die Rede war, affektirte der Vezier, als hörte er nur gar nicht zu, und amüſirte ſich, Fleiſchklöschen von der Schüſſel in den Mund zu werfen; denn die ganze Negoziation ward beim Nachteſſen gemacht. Was mir aber das Aergſte ſchien, ein Haufe neugieriger Menſchen und die Dienerſchaft ſtanden im Zelte, und hörten alles ungeſtört mit an. Auch bemerkte ich, daß ein Menſch, den weder Kleidung noch Anſtand auszeichneten, und der dem Vezier zur Rechten ſaß, ſeine Naſe in alle Briefſchaften und Papiere ſteckte, die ich gebracht hatte. Dieſe Vertraulichkeit nahm mich aber gar nicht mehr Wunder, als ich erfuhr, dieſe Perſon ſei Hadſchi Mahammet Huſſein Khan, des Königs Liebling, Beglerbey von Ispahan, der den Titel eines „Eminud Dewlet“ (Reichsfützer) hatte.

Das ſchnelle Glück, welches der Mann gemacht, iſt eins von den alltäglichern Ereigniſſen im Morgenlande, was aber immerdar den Europäer befremdet. Sohn eines Krämers, betrieb dieſer Khan lange ſeines Vaters Gewerbe. In den ſtürmiſchen Begebenheiten, die den Tod des Luft Ali Khan begleiteten, machte er ſich plötzlich — man weiß nicht, wodurch? — ein großes Vermögen; diente nun einem andern Muhammed Huſſein Khan, Statthalter von Ispahan, als Henker, und ward dann an deſſen Stelle ernannt. Bei Feth Ali Schahs Thronbeſteigung erbielt er ſich durch reiche Geſchenke in ſeinem Poſten, auf welchem er ſich nach und nach alles Eigenthums dieſer damals reichen Stadt Perſiens bemächtigte, die er nun zu Grunde gerichtet hat, weil ihm daſelbſt alles gehört. Indem er ſeinem Souverän unaufhörlich beträchtliche Summen und die koſtbarſten Erzeugniſſe perſiſcher Induſtrie oder indiſchen Handels übermacht, behält er deſſen Gunſt. Allein er trauet doch der Zukunft nicht ganz, denn er ſieht ſich auf den Fall einer Ungnade vor, und ſchickt Geld und Edelſteine häufig nach Kerbela zu ſeinem Vater, um auch einen Nothpfennig zu haben.

Ueber Feth Ali, Schah von Perſien.

In der Audienz, die wir den folgenden Morgen (18 Juni) beim Mirza Schefi hatten, war dieſer viel aufmerkſamer; auch waren wir diesmal unbehorcht. Der Kaiſer ſchickte mir ſchön gearbeitete Silberſchüſſeln voller Zuckerwerk; Schade, daß die Schüſſeln nicht mit zum Geſchenk gehörten!

Den 19 war der Tag meiner Audienz beim Schah. Herr Lablanche übernahm es, mich vorzuſtellen. Wir wurden alle vier in großer Zeremonie eingeführt; erſt in das Zelt des Befehlshabers der Leibwachten, Ferradj Ullah Khan, wo der Mirza Riza Kuli, zweiter Vezier, in meiner Gegenwart den von mir gebrachten Brief des Kaiſers Napoleon las, und dann hinausging, um ſeinem Monarchen Meldung zu machen. Der gleiche Brief wurde, als ich ins kaiſerliche Zelt eintrat, vor mir her mit großter Verehrung auf einer mächtigen, goldnen Schüſſel getragen, nachdem man ihn vorher nach morgenländiſcher Sitte in einen Sack von koſtbarem Stoff gethan.

Der Schah ſaß auf einem Thron von bemaltem und vergoldetem Holze; dies iſt ſein Thron in den Lagern. Auch hatte er jetzt keine andere Juwelen der Krone, als die dreifache Aigrette von Diamanten, welche über ſeine ebenfalls mit Edelſteinen geſchmückte Mütze emporſtieg. Er empfing uns mit vieler Güte und Huld, unterhielt uns einige Zeit lang von den Siegen des Kaiſers Napoleon, und bewunderte die Waffenthaten deſſelben, wie er ſie von Jahr zu Jahr, ſeit der Eroberung Aegyptens vernommen hatte. Als wir entlaſſen waren, ſchickte uns der Monarch noch Sirup und viel Zuckerwerk und Bonbons.

Dieſer Fürſt hat in den erſten Jahren ſeiner Regierung alle Entſchloſſenheit, alle Eigenſchaften entwickelt, die nöthig waren, um ſich auf einem Thron zu befeſtigen, welcher ihm von allen Großen des Reichs ſtreitig gemacht ward, deren Gleicher er damals war. Neffe des Mehemet Khan, eines Uſurpators, eines Eunuchen, den er ſelbſt verabſcheute, dankte er ſein ganzes Heil nur eigener Thätigkeit, und dem tapfern Arm der Kad-

ſcharen, die, obgleich an Stärke der zweite Stamm in Perſien, dennoch damals durch Anwendung ihrer Kraft vor allen den Meiſter ſpielten, ſelbſt vor den Eſſcharen, von denen Thamas Kuli Khan (der berühmte Nadir Schah) entſproſſen war. — So wie Baba Khan ſich auf den Thron ſetzte, nahm er den Namen Feth Ali Schah an. Nie hatten ſeine Vorgänger es gewagt, den erhabenen Titel eines Schah ſich beizulegen. Aber Feth Ali verſtand es recht gut, deſſen Würde zu behaupten.

Nachdem er ſein Anſehen über ganz Perſien gegründet, ſeinen Söhnen, Verwandten und Freunden Statthalterſchaften geordnet, aus den reichſten und mächtigſten Geſchlechtern des Landes Geiſeln um ſich verſammelt und ſo die Ruhe des Reichs und die Dauer ſeiner Herrſchaft geſichert hatte, ſammelte er von Nadir Schah aus Indien entführten Schätze wieder, die während der Revolution im ganzen Reiche verſtreuet worden waren, und bevölkerte ſein Harem mit ſchönen Mädchen aus allen Ländern. Er gibt ſich auch mit der Dichtkunſt und Sterndeuterei ab. Seine Gedichte, die ihm eben nicht viel Zeit koſten, zeigen unter einer Menge von Wortſpielereien und ſchwülſtigen Redensarten, Züge einer glänzenden Einbildungskraft.

Ich durchlief den Tag darauf das Lager ein wenig. Es ſchien mir nach einem oberflächlichen Ueberſchlage aus fünfzehn- bis ſechszehnhundert Zelten zu beſtehen; auf jedes konnte man im Allgemeinen wohl fünfzehn bis zwanzig Perſonen rechnen; in manchen herbergten deren wohl auch über dreißig. Die Zelte der Vornehmen ſind zweifach. In der erſten Umgebung halten ſich ihre Leute auf. Danach ließ ſich der Beſtand des Heeres auf ungefähr 30,000 Mann ſchätzen, worunter nur 8000 Mann Infanterie.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Frankreich.

— Noch muß unter den nennenswürdigern Todten des vorigen Jahrs der durch ſeine Entdeckungsreiſen nach Auſtralien unſterblich gewordene Franz Peron genannt werden. Peron war unſtreitig als Menſch einer der liebenswürdigſten durch ſeine Beſcheidenheit, Einfalt und Anmuth in der Unterhaltung; als Gelehrter einer der wenigen, deſſen vielſeitige Talente und Kenntniſſe einen der größten Gelehrten und Schriftſteller Frankreichs verdienen.

Peron ſtarb am 14 Dez. 1810 zu Cerilly bei Moulins (Allier-Departement), ungefähr erſt ſiebenunddreißig Jahre alt, an einer Bruſtkrankheit. Er hatte zu Paris die Medizin ſtudiert, und ging darauf im Jahr 1800 mit dem Kapitän Baudin auf die bekannte Entdeckungsreiſe in die Südländer, von der er mit einer ungewöhnlich reichen Ausbeute zurückkehrte, und die er ſo anziehend beſchrieb.

Mehr denn 100,000 Muſter von Thierarten, groß und klein — ſagt Hr. Cuvier von ihm — bilden die reiche zoologiſche Sammlung, die er mit ſeinem Freunde Leſueur präparirte und mitbrachte. Schon hat dieſe Sammlung mehrere bisher unbekannte, wichtige Thiergeſchlechter aufgeſtellt, und der neuen Arten zählt man weit über zweitauſend fünfhundert; aber noch immer iſt die Arbeit nicht zu Ende gebracht. Man weiß, Cooks zweite Reiſe wurde in dieſer Hinſicht für die glänzendſte von allen gehalten, und doch hatte ſie nur 250 Stück geliefert. Peron und Leſueur hatten alſo allein mehr neue Thiere kennen gelernt, als alle Weltumſegler und Reiſende neuerer Zeit zuſammen genommen.

Von der Beſchreibung ſeiner Reiſe iſt bekanntlich bis jetzt nur der erſte Theil erſchienen; der Druck des zweiten war ſchon bis zur Hälfte vollendet, als Peron durch ſeine Todeskrankheit abgehalten ward, weiter daran zu arbeiten. Darum wird der Wiſſenſchaft wenig verloren gehen; denn alles iſt zum Abdruck geordnet. Aber wahrſcheinlich beraubt uns der Tod dieſes Naturforſchers der Mittheilung vieler intereſſanter Bemerkungen zur Geſchichte jener noch wenig gekannten Südvölker.

— * Trier, im Jänner. Ein ruſſiſcher Hr. Iwan Miniſterſky von Petersburg ließ ſich auch bei uns auf ſeinem neu erfundenen Saiten-Inſtrument, genannt Guſly, hören, das mit einer kleinen liegenden Harfe verbunden ſein ſollte. Als wir in den Saal des großen Orcheſters kamen, ſtand auf ſeinen vier Beinen dem Anſehen nach ein kleines Tiſchchen von Mahagoniholz; auf ſelbigem lag in Form eines gewölbten Schildes das, was Hr. Miniſterſky die liegende Harfe nennt. Wir ſpielten zur Eröffnung des Konzerts eine große Symphonie von Mozart. Nachdem dieſe zu Ende war, bub Hr. Miniſterſky an, einiges auf der ſogenannten liegenden Harfe zu ſpielen; ſchloß die ſchildförmige Mulde nach geendigtem Stück wieder zu, und ſtellte ſie in eine Ecke: alſo iſt ſie nicht mit dem Guſly verbunden, ſo wenig als eine Flöte, Geige u. dgl. mit einem Klavier verbunden genannt werden kann, wenn ſie darauf zu liegen kommt! — Nun öffnete er das Guſly; allein wie erſtaunten wir Muſiker, als wir da nichts als unſer altdeutſches Hackbret, modifizirt durch einige in die Quere und Länge angebrachte Stegen, erblickten! Mit großer Fertigkeit und Geſchicklichkeit ſpielte Hr. M. auswendig, wie jeder andere Gaſſenſpieler, einige Stücke, worüber er beklatſcht wurde. Um ihn ausruhen zu laſſen, wurde dazwiſchen ein Violinkonzert von Viotti gegeben, auf welches Hr. M. ſich wieder mit einigen Stücken und ruſſiſchen Liedchen hören ließ. Es wurde aber nicht mehr geklatſcht, vielmehr ſchlichen ſich die Zuhörer unvermerkt fort; denn wer könnte das ewige Einerlei aus C, A moll und G lange hören? Nur darauf iſt das Guſly geſtimmt, und leider alſo keine andere Abweichungen. Wäre noch, wie bei unſern Harfen, ein Pedal angebracht, das die halben Töne hervorbrächte, dann wäre es etwas Vollkommenes; ſo aber iſt Guſly ein unvollkommenes Mittelding zwiſchen Harfe, Hackbret und Klavier. Sein Ton iſt wie der mit den Fingern gekneipten Hackbretſaiten; zuweilen däuchte es mir ſogar, ich hörte das ehmalige auf Maultrommeln gegebene Konzert wieder. — Alles ohne Gefährde anderer muſikaliſchen Ohren!

* * *

Aus Italien.

— Der Vizekönig von Italien hat befohlen, das bekannte Mauſoleum des gothiſchen Königs Theodorich, oder wie man es gewöhnlicher nennt, die Rotonda zu Ravenna herzuſtellen und zu unterhalten. Dankbar brachte dafür am 22 Jänner der Erzbiſchof von Ravenna im Namen dieſer Stadt dem Vizekönig ein Modell der Rotonda in vergoldetem Silber gearbeitet.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 10.) den 2 Februar 1811.

Frankreich.

Der Moniteur vom 27 Januar enthält offizielle Nachrichten aus Spanien.

Am 6 Jan. begab ſich General Sebaſtiani vor das Fort Marbella. Drei Tage nach eröffneten Trancheen bemächtigte er ſich deſſelben, und fand 17 Kanonen darin.

Während dieſer Zeit begab ſich der Adjutant-Commandant Berton vor Gibraltar, verjagte die Engländer aus dem Fort St. Roch, und ließ das Fort Stepona ſchleifen.

Das Königreich Murzia ruft mit lauter Stimme die Franzoſen; die Chefs der Inſurrektion ſind daſelbſt verachtet. Seit der letzten Kataſtrophe des Blake hat ſich die Armee, die ſich dort wieder zu vereinigen ſuchte, gänzlich zerſtreut.

General Sebaſtiani iſt entſchloſſen, vor Carthagena zu gehen, und dieſe Feſtung zu belagern.

Die Belagerungsoperationen vor Cadix rücken vorwärts. Vierzig Kanonierſchaluppen und ſechszig Felucken ſind nun noch in den Kanal von Trocadero transportirt worden; eine neue Batterie, zweihundert Toiſen vor dem Fort Napoleon errichtet, warf Bomben auf alle Punkte im ganzen Umfang von Cadix. Die Unzufriedenheit wird auſſerordentlich in dieſer unglücklichen Stadt. Eine neue Junta hat ſich daſelbſt gebildet. Der Biſchof von Orenſe war ſonſt einer der heftigſten Inſurgenten, kam aber von ſeinen Geſinnungen zurück, und erklärte laut, es ſei offenbar, daß dem Kaiſer Napoleon Alles gelinge, und daß dieſes durch einen Beſchluß der Vorſehung geſchehe, dem man ſich unterziehen müſſe; es gab darauf in der Junta Lärmen, und man jagte den Biſchof von Orenſe und den General Caſtaños fort, und ließ eine große Anzahl der vornehmſten Einwohner verhaften.

Der Herzog von Dalmatien hat ſich von Sevilla mit einem Belagerungsgeſchütz von ſechszig Kanonen ſchweren Kalibers nach Badajos begeben, um dieſe Feſtung zu belagern und ſich mit dem Fürſten von Eßling in Verbindung zu ſetzen. Badajos kann jetzt eingenommen ſein.

Die Armee von Arragonien bereitet ſich zu einem Angriff auf Valenzia. Die Armee von Katalonien ſchließt Tarragona ein. Eine Diviſion franzöſiſcher Fregatten hat in Barzellona eine Menge Munition und Lebensmittel eingeführt, ſo daß dieſe Stadt auf zwei Jahre damit verſehen iſt.

Der Marſchall Beſſieres, Herzog von Iſtrien, hat ſein Hauptquartier zu Valladolid.

Der Marſchall Herzog von Danzig iſt durch Metz nach Koblenz gereiſet. Hr. Signeul, Generalkonſul von Schweden, iſt, mit einer Sendung beauftragt, von Stockholm über Metz nach Paris gereiſet.

Ein kaiſerliches Dekret vom 23 Jan. enthält Folgendes: Das Brevet des Papſtes, unterm 30 Nov. 1810 zu Savona erlaſſen, an den Vikar und das Kapitel der Metropolitankirche zu Florenz gerichtet, mit den Worten anfangend: Gruß, geliebter Sohn, und mit folgenden endigend: Unſern Segen für immer, iſt als den Geſetzen des Reichs und der Kirchenzucht zuwider verworfen. Wir verbieten dem zufolge es bekannt zu machen, und es weder direkte noch indirekte zu befolgen. Wer überführt wird, dieſes Brevet auf heimlichen Wegen mitgetheilt oder verbreitet zu haben, wird vor Gericht als Verbrecher, der den Staat durch einen Bürgerkrieg beunruhiget, geſtraft werden.

Am 27 war im Hofe der Tuilerien große Parade.

England.

Am 21 Jan. befand ſich der König wieder beſſer. Se. Maj. ging beinahe eine Stunde lang auf der Terraſſe von Windſor ſpazieren.

Briefe von der Armee des Lord Wellington vom 29 Dez. melden, daß Befehl gegeben ſei, die Artillerie und Pulverwagen auf die beſtimmten Poſten zu bringen. In den Spitälern ſeien viertauſend Kranke, unter welchen ſich fünfhundert Offiziere befänden.

Die Jalouſie der Grenvilliſten und Foxiſten wächſt jeden Tag mehr, und es ſcheint, daß im neuen Zuſtand der Dinge die letztern die ſtärkſten ſein werden.

Der Aufruhr zu Mexiko ſoll unterdrückt worden ſein, aber ein allgemeiner Aufſtand ſei auf der Inſel Cuba ausgebrochen. Der Gouverneur und alle Richter ſind arretirt und mit dem

Tode bedroht worden. Der Erzbiſchof von dieſer Inſel ſtehe an der Spitze der Inſurrektion.

Die letztern Nachrichten von Cadix ſind wirklich betrübt; ſo wohl die alte als neue Regierung hat allen Einfluß aufs Volk verloren. Mehrere Bomben ſind mitten in die Stadt gefallen, und haben allgemeinen Schrecken verbreitet. Ein Ereigniß, was am meiſten zu bezweifeln war, iſt, daß es den Franzoſen gelingen wird, ſich zwiſchen die Stadt und die Inſel Leon zu poſtiren, was die Engländer zu verhindern nicht im Stande ſeien; und geſchieht dies, ſo muß man auf die Energie der ſpaniſchen Garniſon nicht zählen.

In den miniſteriellen Blättern iſt öfters die Rede von Verſtärkungen, die nach Portugall geſandt werden ſollen. Wir wiſſen, daß Lord Wellington ſie dringendſt begehrt hat, aber wir bezweifeln, daß die Miniſter ihm die nöthigen Truppen ſenden können.

Das erſte Regiment Huſaren von der deutſchen Legion, das im Einſchiffen begriffen war, hat plötzlich Gegenbefehl erhalten.

Alle Schiffe unter der Hamburger, Lübecker und Bremer Flagge, die ſich in den Hafen Englands befinden, ſind von der Regierung in Beſchlag genommen worden, weil dieſe Städte nun einen Theil des franzöſiſchen Reichs ausmachen.

Nach den förmlichen Deklarationen Frankreichs, in Rückſicht der Dekrete von Berlin und Mailand, muß England einen Entſchluß faſſen, wie es ſich betragen will. Man kann nicht mehr die Zurücknahme ſeiner Conſeils-Befehle fordern, weil dieſe in der That nicht mehr exiſtiren, indem ſie durch die allgemeine Blokade aller Hafen, die unter Frankreichs Herrſchaft ſtehen, abgeändert worden ſind. Es muß ſich ſelbſt über dieſe Blokaden erklären, und man glaubt, es werde ſie alle in Maſſe aufheben. Wahrſcheinlich wird dieſer Akt noch nicht hinreichend ſein, der franzöſiſchen Regierung Genüge zu leiſten, und dadurch werden die vereinigten Staaten zwiſchen zwei Klippen kommen. Sehen ſie dieſe Modifikation von Seiten Englands als die größte Bewilligung an, welche gefordert werden könne, ſo wird ſie Frankreich aufs neue berauben; ſehen im Gegentheil die vereinigten Staaten das Geſetz des non intercourse wieder in Kraft, ſo dürfen ſie erwarten, daß ſie von Großbrittannien angegriffen werden. Dieſe Umſtände verdienen die größte Aufmerkſamkeit, ſeitdem die Verhandlungen des brittiſchen Parlaments bewieſen haben, daß das von England angenommene Syſtem in dieſem Lande als die Schutzwehr ſeiner Macht angeſehen wird. Was den engliſchen Handel betrift, ſo iſt der franzöſiſche Kaiſer, durch die ſich beigelegte ausſchließliche Gewalt der Einführung der Kolonialerzeugniſſe nach Europa, ſo zu ſagen, der Ober-Douanenherr des Kontinents geworden; und England wird dadurch, daß es die Einbringung ſeiner Kolonialprodukte in die franzöſiſchen Hafen erlaubt, um die Geldkiſten des Feindes zu füllen, aus dieſer Nachgiebigkeit nur mittelmäßigen Vortheil ziehen. Der Rohzucker z. B., wofür England fünf Sols erhält, erlegt dem Oberzollherrn 44 Sols, d. i. neunmal ſeinen innern Werth, und bringt alſo Frankreich neunmal den Gewinn, den England davon zieht, ohne die Koſten in Anſchlag zu bringen, welche dieſe letztere Macht den Pflanzern, dem Rheder, dem Aſſekuranten und dem Faktor bezahlen muß. Dieſer Anſicht fehlt es nicht an Richtigkeit, und der Kaiſer beweiſet England auf dieſe Art, daß das Monopol des Welthandels ein Vortheil ohne wahren Werth iſt.

Mannigfaltigkeiten.

— Die joniſchen Inſeln ſind nach den neueſten Nachrichten in gutem Zuſtande; die Inſeln Fano, Merlair und Sommadrochi ſind mit franzöſiſchen Garniſonen verſehen. Zu Korfu ſind drei Geſchwindſchiffe mit Geld, und vierzehn Transportſchiffe, von Otrante kommend, glücklich angekommen. Am 4 waren zwei franzöſiſche Fregatten aus Toulon, mit Truppen am Bord, zu Corfu angekommen.

— Se. Maj. der König von Würtemberg hat verordnet, daß die Städte Stuttgard, Ludwigsburg, Tübingen, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, wenn ihrer in Reſkripten oder ſonſt in königlichem Namen Erwähnung geſchieht, das Prädikat „Unſere gute Stadt“ erhalten ſollen.

— Der Eisaufgang des Rheins hat in dem untern Theile des Rheingaus große Verwüſtungen angerichtet. In der Nacht vom 17 hatte der Eisaufgang in weniger als einer Stunde ſtatt: der Fluß ſchwoll zwanzig Fuß hoch an. Die Einwohner hatten kaum Zeit ihre Häuſer zu verlaſſen. Das Anſchwellen dauerte bis zum 18 Mittags fort; hierauf zog ſich das Waſſer unmerklich zurück. Die Ueberſchwemmung ging um einen Fuß höher, als die von 1777, und zwei Fuß höher, als die von 1784 und 1795. In mehrern Häuſern drang das Waſſer bis in den zweiten Stock, und ließ in den Straßen und Garten Eismaſſen zurück, von denen einige 15 Fuß dick waren. Viele Häuſer ſind beſchädigt. Die Gemeinden von Caub, Lorch, Aßmannshauſen und Rüdesheim haben am meiſten gelitten.

— Der franzöſiſche Kaiſer hat befohlen, daß jeder Soldat der Danziger Beſatzung von den auf dem baltiſchen Meer genommenen engliſchen Waaren ein Paar manchesterne Beinkleider für den Winter und ein Paar nankine auf den Sommer erhalten ſoll.

— Der neue ruſſiſche Zolltarif gibt dem ruſſiſchen Handel einen ganz andern Gang, und iſt ſehr zweckmäßig berechnet, die Induſtrie im Reiche ſelbſt emporzubringen.

Blätter für Neueste Weltkunde.

Mittwoch. — Nro. 11. — Den 9 Februar 1831.

Die Kälte, und Sorg.

In der Nacht, als die Temperatur auf Minus, nach Reaumur, 24 Grad gefallen war, und ich mich in meinem Bette, wie in einem Backofen, wälzte, dachte ich an die Kälte, und an Sorg. Ich in der Nacht, und an Sorgen beschäftigt, ist mir nichts Ungewöhnliches, und ich habe mich an beyde gewöhnt, wie an meine Lebensart.

Kalt und sorgenvoll ist unser Leben. Wir sorgen für unsere Nahrung, für unsere Kleidung, für unsere Wohnung, und wenn wir alles dieses haben, sorgen wir für unsere Gesundheit, und für unsere Ruhe. Wir sorgen für unsere Kinder, und für unsere Freunde, und wenn wir alles dieses haben, sorgen wir für unsere Feinde. Wir sorgen für unsere Ehre, und für unsere Tugend, und wenn wir alles dieses haben, sorgen wir für unsere Seligkeit. Wir sorgen für unsere Zeit, und für unsere Ewigkeit, und wenn wir alles dieses haben, sorgen wir für unsere Sorgen.

Kalt und sorgenvoll ist unser Leben. Wir sorgen für unsere Nahrung, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Kleidung, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Wohnung, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Gesundheit, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Ruhe. Wir sorgen für unsere Kinder, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Freunde, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Feinde. Wir sorgen für unsere Ehre, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Tugend, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Seligkeit. Wir sorgen für unsere Zeit, und wenn wir sie haben, sorgen wir für unsere Ewigkeit, und wenn wir alles dieses haben, sorgen wir für unsere Sorgen.

Kalt und sorgenvoll ist unser Leben.

Kalt und sorgenvoll ist unser Leben.

Kurz und kurzweilige Chronik der Ereignisse und Begebenheiten der Woche, vom 31. Jänner.

Heute war der Geburtstag des Kaisers Franz. Es wurde in der Hofburgkapelle ein feyerliches Hochamt gehalten, und

Nachmittags war Cour. Abends war Redoute in den Sälen der Hofburg.

Der Wiener Kongreß hat seine Sitzungen wieder angefangen, und man hofft, daß er bald zu Ende kommen wird.

Genüge zu thun; das entſchädigte die Herrn ſchon für das ſchlechte Mahl. Um aber auch uns die elende Gaſterei zu verſüßen, ſagte er uns eine ganze Stunde lang das abgeſchmackteſte Zeug vor, und mengte wieder die ernſthafteſten Geſpräche unter die albernſten Poſſen. Da ſprach man von Religion, von Krieg, und zuletzt auch von europäiſcher Kleidertracht.

Gegen den Schnitt einer auf der Bruſt zugehäftelten Uniform wandte der große Staatsminiſter Perſiens ein, „ſie ſei viel zu unbequem, um ſich — die Läuſe abzuſuchen; das perſiſche offene, weite Gewand wäre zu ſolcher Jagd viel vortheilhafter.“ Das ſagte er, und gab uns auf der Stelle davon einen Beweis an ſich ſelbſt.

Die Perſer haben auch eine unfläthige, ekelhafte Gewohnheit nach dem Eſſen. Statt es zu verbindern, ſetzen ſie etwas darein, die Töne hören zu laſſen, die bei uns, wenn man gut getafelt hat, nur durch Zufall entſteigen. Dieſe nicht allzulieblichen Züge, wie manche andere, geben einen ungefähren Maasſtab für das Zartgefühl der perſiſchen Großen; die Geringfügigkeit ihrer phyſiſchen Delikateſſe läßt keine größere in moraliſcher Hinſicht erwarten.

Den Tag nachher ſchickte mir der Kaiſer den „Kalaat“ oder die Feierkleider. Dies Geſchenk beſtand aus einem Gewand von golddurchwirktem Zeuge, einem Pelze von gleichem Stoffe, einem Gürtel von Brokat, einem Kopfſchawl, einem Dolch, deſſen Scheide mit einer emaillirten Goldplatte bedeckt iſt, und einem Sack voll Realen, ungefähr viertauſend Franken Werths.

Den gleichen Tag hielt Hadſchi Mohammed Huſſein Khan, Namens des Kaiſers, in einem offenen Zelte, das neben dem unſrigen aufgeſchlagen war, feierliches Gericht. Das Zetergeſchrei derer, die mit Ruthen geſtrichen wurden, machte uns erſt aufmerkſam darauf. Der Khan ſprach da in der größten Unordnung über alle ihm vorgebrachte Dinge ſein Urtheil, von dem nun nicht weiter zu appelliren war, und das auf der Stelle vollzogen ward.

Zu gleicher Zeit hatte ſich der Kaiſer vorbehalten, in ſeiner Gegenwart einen Richterſpruch vollziehen zu laſſen, den er über den Mirza Hedaſchet, einen Schatzbeamten, gefällt hatte, welcher den Tag vorher mit uns beim Vezier zu Nacht ſpeiſete. Er war ſeitdem einer begangenen Untreue überführt oder doch beſchuldigt. Der Schah ließ ihn kommen, ließ ihm die Hände auf die Bruſt nageln, die Brüſte brandmarken, und ihm während dieſer grauſamen Operation, um ihn doch ein wenig zu zerſtreuen, zweihundert Stockſchläge auf den Rücken geben. Man ſagte mir aber, ſobald dieſer Mirza geheilt ſein würde, erſchiene er wieder bei Hofe, nach wie vor, als wenn nichts geſchehen wäre. Gefühl von Ehre und Schande iſt bei den Leuten gar nicht zu finden; ihre Sprache kennt nur kaum ein Wort dafür.

Am 22 empfing ich die Abſchiedsaudienz, und Erlaubniß zum Schahzadeh zurückzukehren. Die Truppen und die Großen des Reichs bildeten dabei eben ſolch ein langes Viereck, wie ich es ſchon bei der Audienz ſah, die mir der Prinz Abbas Mirza gegeben; nur war es größer, der Anblick impoſanter. Der Kaiſer hielt über die Truppen von Schamſeh Muſterung. Mann für Mann ſetzte ſich mit ſeinem Pferde, wenn er noch fünfhundert Schritte vom Schah war, in Galopp, jagte, ſich tief verbeugend, mit dem Geſchrei „Haßir!“ vorbei, und die Revue war zu Ende. Ich ſah, daß viele Pferde mehr als einmal vorbeikamen, und daß die Reiter ſie ſich einander liehen, wenn ſie entweder keine, oder keine rüſtige hatten. — Des Abends war die ganze Armee in Bewegung aufzupacken, um folgenden Tages nach Sultanieh zu marſchiren, um dort bis zu Ende der ſchönen Jahrszeit ein anderes Lager aufzuſchlagen.

Marſch des perſiſchen Heers. Der Mirza-Titel.

Der Vezier lieh mir den folgenden Tag ein ſehr ſchönes Pferd, weil er uns eingeladen hatte, ihn nach Sultanieh, fünf Stunden von hier, zu begleiten. Die Armee ſetzte ſich zu gleicher Zeit in Marſch. Der Anblick dieſer Heerbewegung hatte in der That etwas Prächtiges.

Voran zog ein Haufe Kanonier auf Kameelen reitend. In den Sattelbogen hatten ſie eine kleine Feldſchlange, die ſie beim Abmarſch und wieder bei der Ankunft abfeuerten. Der Hintertheil des Kameelſattels war mit Fahnen von allen Farben geſchmückt; die Menge derſelben, wie die der ebenfalls auf Kameelen berittenen kaiſerlichen Muſik, blendete das Auge. Die Muſikanten waren die einen roth, die andern blau gekleidet, trugen zugeſpitzte, mit Gold bedeckte Mützen, die im Strahl der Sonne wunderſam umherſtrahlten. Trommeln, Cymbeln, Trompeten und eine Art Poſaunen waren ihre Inſtrumente. Es war angenehmer, ſie ſo fantaſtiſch dahinſchweben zu ſehen, als ſie zu hören. Hinter dieſer Truppe kamen etwa zwanzig ſchlecht gekleidete und nicht uniformirte Fußknechte. Sie hatten Mützen auf, mit Silberblechen beſchlagen, einen dicken Federbuſch darüber; marſchirten in zwei Linien, jede zehn Schritte von der andern entfernt, und unmittelbar vor dem Kaiſer ſelbſt her.

Se. Majeſtät hatte ein roſenfarbenes, ſilbergeſticktes Perſergewand an, und trug über den Ellnbogen Armbänder, von Diamanten ſtrahlend. Auch der Säbel glänzte von Prachtſteinen. Das Pferd war weder ſchön, noch gut. Se. Majeſtät geruhte uns zu ſich rufen zu laſſen, und mit uns zu reden. Da ich die Abſchiedsaudienz ſchon gehabt hatte, war das freilich ein Verſtoß gegen die Etikette.

Was wirklich ſchön war bei dieſem Schauſpiel, war eine Reihe von 10,000 Mann Kavallerie, die in der Front, über die ganze Breite der Ebene ausgedehnt, aufmarſchirten. Obgleich ſchlecht in Reihe und Glied, machten ſie doch aus der Ferne einen herrlichen Effekt. Sie jagten die alleinigen Bewohner dieſer Ebenen, nämlich zahreiche Gazellenheerden, vor ſich her. Viele dieſer Thiere wurden lebendig gefangen. Der Schah ſandte uns, nach der Ankunft im neuen Lager, drei derſelben, darunter zwei lebendige Junge; auch Zuckerbrod und andere Spezereien.

Wir gaben uns viel Mühe, die kleinen Gazellen zu ernähren, und lieſſen eine Ziege kommen, um ihnen als Säugemutter zu dienen; aber ſie verſchmähten die Fremde, und dies bewog uns, die Thierchen wieder in Freiheit zu ſetzen. Sowohl an Lieblichkeit der Formen, als durch die ſchönen Augen ſind die Gazellen dieſes Landes viel reizender, als alle, die ich von den nach Europa gebrachten geſehen habe.

Ich wollte nun verreiſen, aber da gabs noch immer Feſte und Einladungen. Ich brannte vor Begierde, wieder zum Abbas Mirza zu kommen, und mit ihm die Ehre eines Feldzugs in Georgien zu theilen. Daraus ward dann, wie

Er in der Folge erfahren sollen, so gut wie nichts. Alles lief dabei, daß unsere Pferde das Gras von den Gebirgen Zabedschans abweideten. — Die Feste im Lager waren für mich nicht erbaulich, obgleich für die Perser lustig genug. Wein war im Ueberfluß da. Mehrere Khans tranken davon; nie aber ein Mirza.

Der Mirza-Titel wird in Persien allen Gelehrten und Zivilbeamten gegeben. Der Ursprung dieses Namens Mir-Zadeh (Fürstensohn) ist sehr schön; er beweiset, wieviel man sonst aus den Weisen des Landes machte. Jetzt ist hier einer, der lesen und schreiben kann, schon ein ganzer Mann, denn die Unterdrückung der Vokale hat die Schriftsprache ungemein schwierig gemacht. Immer wird Mirza vor dem Namen der Person gesetzt; steht er aber hinter dem Namen, wie z. B. beim Abbas Mirza, so bezeichnet es einen Thronerben.

Ruinen von Sultanieh. Rückkehr nach Tauris.

Ich besah am 25 noch die benachbarte Stadt Sultanieh, vor der unser Lager stand. Schah Kudabendeh hatte sie einst erbaut, weil hier seine Asche ruhen sollte. Er machte daraus seine Hauptstadt. Wenn sie sonst das Kriegskontingent lieferte, sah man bei 50,000 Streiter aus ihren Thoren hervorziehen.

In der Mitte ihrer Ruinen, die sich in einem Umfang von einigen Stunden Weges auslagern, erheben sich besonders zwei Moscheen, die durch den Reichthum ihrer Bildhauer- und Schmelzarbeiten, so wie durch die Kühnheit ihrer Kuppeln und die Härte ihrer Backsteine merkwürdig sind. — Innen den Ringmauern des alten Palastes, welche heutiges Tages den ganzen Flecken, der noch von Sultanieh bewohnt ist, umschliessen, steigt eine der Moscheen, im Achteck gebaut, empor. Jede Ecke hatte sonst einen Minaret; jetzt ist nur ein einziger noch übrig, 150 Schuh hoch. Der ganze Koran war ehmals an dem Gemäuer in einer an den Wänden befestigten Komposition gegraben. In der südwärts liegenden Kapelle war das Grab des Stifters; man sieht da noch Schmelzwerk von der ausgesuchtesten Schönheit. Die Plafonds der umherlaufenden Gallerien sind mit Zeichnungen, nach den schönsten persischen Tüchern, inkrustirt. — Die andere Moschee ist durch das Vollendete ihrer Zierrathen von Backsteinen über dem Eingangsthor merkwürdig; noch mehr durch eine um das Zentrum der großen Pforte gewundene Dekoration, die in der That Meisterstück heißen kann. Das Innere war einst mit Goldblättern ausgeschlagen, davon man noch die Nägel und einzelne Stückchen sieht.

Endlich den 26 erhielt ich Erlaubniß, wieder nach Tauris zurückzureisen. Herr Nerciat begleitete mich als Dollmetsch dahin, und tröstete mich durch seinen Umgang einigermaßen über allen Verdruß, den mir nun die Perser machten.

Wir kamen den 30 zu guter Zeit in Tauris an. Da wir denselben Weg dahin machten, den ich schon beschrieben habe: so schweige ich darüber. A. B.

Neu-Idria.

Unter den schweren Opfern, welche das Haus Oesterreich im Wiener Friedensschluß darbrachte, war auch die Abtretung der reichsten Quecksilberbergwerke Europa's, die jährlich eine Ausbeute von mehr denn zwölftausend Zentnern jenes nützlichen Halbmetalls lieferten, keines der geringsten. Zwar, nachdem Idria verloren war, behielt der Kaiserstaat noch Quecksilberwerke in Siebenbürgen, wo bei Zalathna die jährliche Beute auf mehr denn siebenhundert Zentner steigt, so auch in Ungarn bei Kraßnohora. Allein ergiebiger ist ein anderes, dessen Dasein den deutschen Statistikern bisher noch wenig bekannt war, und von welchen die in Wien herauskommenden „vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" vor einigen Monaten die erste umständlichere Meldung gaben. Wir wiederholen hier diese Schilderung, die den Titel Neu-Idria führt.

So verdient — heißt es dort — das neu entdeckte, reiche und mächtige Quecksilberbergwerk, nahe bei dem landesfürstlichen Markte Kappel im Klagenfurter Kreise (in Kärnthen) genannt zu werden, das zwar seit drei Jahren schon betrieben wird, dessen Mächtigkeit sich aber erst im späten Herbste des vorigen Jahres aufdeckte, als Idria durch den Wiener Frieden abgetreten wurde.

Dieses Bergwerk, dessen Entdeckung sein Besitzer, Herr Johann Fux, einem Hirten zu verdanken hat, liegt in der südlichen Kalkgebirgskette, die den Klagenfurter Kreis von Krain scheidet. Das Erzlager, welches nach dem Gebirgszuge von Abend in Morgen zwischen Thonschiefer und Uebergangskalk streichet, ist bereits in einer Seigerhöhe von zwölf, und einer Mächtigkeit von neun Fuß aufgeschlossen; und da der Erzgang an der Sohle des eingetriebenen Unterbaues mächtig und edel anstehet, so kann man mit aller Wahrscheinlichkeit auf Dauer und Ergiebigkeit rechnen, so zwar, daß dieses Bergwerk allein mehr als den inländischen Bedarf an Quecksilber und seinen Präparaten zu liefern im Stande sein wird.

Das Erz selbst ist lichtrother Zinnober, hält im Zentner zehn bis zwanzig Pfund Quecksilber, und da der Zinnober mit Kalk gemischt bricht, so wird die Reduktion des Metalls dadurch außerordentlich erleichtert, weil jeder Zusatz überflüssig ist.

So wie die Aussichten gegenwärtig stehen, dürfte die Ausbeute jährlich 1500 bis 2000 Zentner Quecksilber betragen.

Leichter verschmerzen wir nun Idria mit seinem kostspieligen Schachtbau, um so mehr, da die Ausfuhr dieses Metalls nach Spanien durch den Seekrieg ganz gehemmt ist, und auch in der Folge beim Frieden unter den gegenwärtigen Verhältnissen nie mehr in der Quantität von daher gefordert werden dürfte wie vormals.

„Nachricht von einem Meteorsteine"

fand ich neulich in einem Tagebuch, welches Albrecht Dürer im Jahr 1520 und 1521 auf einer Reise schrieb, die er „auf sein verkost und außgeben von Nürnberg hinweg in das Niederland gemacht". Er erzählt von Brüssel:

„Item als ich bin gewest in des von Nassau Hauß, do hab ich gesehen, das gut Gemähl in der Capellen, das Meister Hugo (Hugo van der Goes) gemacht hat, und hab gesehen die zween hübschen großen Seil und alle köstlichkeit in dem Hauß allenthalben, auch das groß Bett, do 50 Menschen mügen inne liegen, und ich hab auch den großen Stain gesehen, den das Wetter neben dem Herrn von Nassau in dem

Feld hat nieder geſchlagen. Diß Haus leit hoch, darauß iſt das ſchönſt ausſehen, darob ſich zu verwundern iſt, und ich glaub nit das in allen deutſchen Landen desgleichen ſey.“

Ueberhaupt enthält dieſes Reiſe-Journal manchen intereſſanten Stoff zu Parallelen, und Data zur damaligen Zeitgeſchichte. E.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— * Zur Geſchichte und Geographie Nordafrika's und beſonders Aegyptens, wozu wir ſeit der franzöſiſchen Expedition nach dem wunder- und fabelvollen Schauplatz der älteſten Volkskultur ſo intereſſante Beiträge empfingen, hat nun vor kurzem auch der Profeſſor Etienne Quatremere in Rouen den ſeinigen gefügt, welcher nicht minder merkwürdig iſt. Seine ſo eben in Paris erſchienene *Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte et sur quelques contrées voisines* (zwei Bände in gr. 8.) ſind aus Ueberſetzungen oder Auszügen koptiſcher, arabiſcher und anderer Manuſkripte entſtanden, welche in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris bisher ziemlich unbenutzt und daher wenig bekannt vergraben lagen.

Der erſte Band enthält eine geographiſche Darſtellung Aegyptens, und zwar nach der alphabetiſchen Ordnung der Städte und Ortſchaften dieſes Landes, in ſo fern koptiſche Schriftſteller derſelben Erwähnung thaten. Allerdings hat die alphabetiſche Ordnung nicht viel Vortheilhaftes, ſobald man ein zuſammenhängendes Gemälde des Ganzen ſucht; aber viel Bequemes zum Nachſchlagen für den, welcher alles dasjenige wiſſen möchte, was ſelbſt in hiſtoriſcher Hinſicht über einen oder den andern Ort von koptiſchen Schriftſtellern bemerkt iſt. Daher iſt hier Aegypten auch nicht geſchildert, wie es jetzt iſt, oder wie es etwa in einem beſtimmten Zeitraum früherer Zeiten war; ſondern man kann jeden Artikel gewiſſermaßen als eine gelehrte Kompilation deſſen betrachten, was ſeit Herodot und Strabo bis auf unſere Zeiten über irgend eine Stelle des Landes geſagt wurde.

Nicht minder reich an Gelehrſamkeit, und in vielen Stücken noch anziehender, iſt der zweite Band dieſes Werks. Er beginnt mit einer umſtändlichen Denkſchrift über das weit weniger als Aegypten und Habeſch gekannte Nubien, und gibt (größtentheils aus einer von Macrizy auszugsweiſe aufbewahrten, für den fatimitiſchen Kalifen Aziz-billah geſchriebenen Geſchichte Nubiens) Notizen über eine Weltgegend, die ſelbſt Poncet und Bruce nur im Flug berührten. Vielleicht theile ich für die Leſer dieſer Zeitſchrift daraus einige belehrende Züge mit.

Die folgenden Denkſchriften handeln von den Blemmyern, einem Volke, das am öſtlichen Ufer des Nil gewohnt haben ſoll; von der Wüſte Aidab, am rothen Meer gelegen; von den Smaragd-Gruben im ober Said, wo das köſtliche Geſtein aus dem Sandſtein des Gebirgs hervorgeſucht worden ſein ſoll; von den Zindſchen, einem jetzt vergeſſenen Volke in der Nachbarſchaft von Habeſch; von den arabiſchen Stämmen; vom Stand der chriſtlichen Kirche unter den beiden Dynaſtien der mameluklichen Prinzen in Aegypten, d. i. ſeit dem Jahr 1168 der Hedſchira, ein Stand, der traurig genug war; von den Verhältniſſen der Mameluken mit den Einwohnern von Habeſch (ungemein anziehend); endlich macht die Lebensbeſchreibung des fatimitiſchen Kalifen Moſtanſer-Billah, die an Intereſſe keinem der vorhergehenden Artikel weicht, den Schluß des Ganzen.

Dieſe Darſtellung des Hauptinhalts wird vielen Freunden der orientaliſchen Welt willkommen ſein; der Raum verbietet, umſtändlicher zu werden. Nur bemerkenswerth iſt es noch, daß im Anhange zu ſeinem mit gutem Regiſtern verſehenen Werk, Hr. Quatremere auch unter andern alles aufgeſammelt hat, was er in orientaliſchen Schriften über Steinregen und Meteorſteine fand.

— Bei Gelegenheit eines neuen kleinen Luſtſpiels in einem Akt, *un lendemain de fortune*, von Picard, macht ein franzöſiſches Blatt einige ſehr treffende und feine Bemerkungen über den Karakter dieſes Luſtſpieldichters. Da Picard gegenwärtig mit zu den vorzüglichſten Schriftſtellern für die franzöſiſche Bühne gehört, und auch in Deutſchland durch Hrn. Iflands Ueberſetzungen bekannter geworden iſt, ſo mag das erwähnte Urtheil eines Franzoſen von Geſchmack über ſeinen Landsmann hier nicht ganz am unrechten Orte ſein.

Picard bleibt ſich in ſeinen Arbeiten gewöhnlich gleich: kleine Portraits groß und breit ausgeführt, neben großen Gegenſtänden, die gar winzig abgethan ſind; treffende Züge, ſinnreiche Witzſpiele neben langweiligen Details und einem Wuſt von nichtsſagendem Gewörtel. Niemand faßt ſein Werk ſo ganz und innig, wie Picard; niemand erhaſcht das Lächerliche und Abgeſchmackte unſerer Zeit ſo gut, wie er; aber wenige vernachläſſigen auch die Kunſt des Dialogs, der Sprache, der Oekonomie des Ganzen ſo ſehr, als Picard. Er glänzt, aber nur wie man im Nachtgewand mit einigen Schmuckreſten glänzen kann. Er wird Beifall haben — man wird ihn niedlich nennen — klaſſiſch war er nie.

Aus Italien.

— Italien, das ungeheure Grab der Gräber mannigfaltiger Völker, Staaten, Religionen und Kulturſtufen der Vorwelt, liefert neugierigen Forſchern, die den Boden nur durchwühlen wollen, faſt mit jedem Schritt merkwürdige Ueberbleibſel der vergangenen Welt.

Vor kurzem machte ein Herr Girolamo Bonarelli in Ancona einigen dortigen Alterthumsforſchern die Anzeige, in ſeinem Hauſe finde ſich ein hohes Gemäuer mit unterirdiſchen Gewölben. Nach vorläufigen Bergungsreinigungen gingen der Präfekt von Ancona, und die Alterthumsforſcher, begleitet von einigen Freunden, mit Fackeln am 6 Jänner in die unterirdiſche Behauſung. Das Reſultat ihrer Bemühungen war, daß ſie die anconitaniſche Arena aufgefunden hatten, die nun ein würdiges Gegenſtück zu dem in Ancona geſundenen unverſehrten Triumphbogen Trajans macht.

— Aus den öffentlichen Blättern iſt das Dekret Napoleons vom 10 Jänner bekannt, durch welches er die Florentiniſche Akademie della Crusca, die aus zwölf Mitgliedern beſtehen ſoll, wiederherſtellt. Er hat ſie ganz auf ihren urſprünglichen Zweck, auf Veredlung und Bildung der italieniſchen Sprache, zurückgeführt, deswillen dieſe Stiftung gleich anfangs den Titel einer *Regina e moderatrice della lingua italiana* ſeit ihrer Stiftung im Jahr 1582 geführt hat. Ihre vornehmſte Aufgabe iſt gegenwärtig die Reviſion des unter ihrem Namen bekannten Wörterbuchs der italieniſchen Sprache.

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 11.) den 6 Februar 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer und die Kaiſerin gingen am 29 Jan. im Gehölz von Boulogne ſpazieren, und kehrten um vier Uhr nach dem Palaſt der Tuilerien zurück.

Der Moniteur vom 31 Jan. enthält den ganzen Tarif der Douanen von Rußland.

Hr. Paliſot, deſſen Namen man in öffentlichen Blättern auf die Liſte der Kandidaten ſetzte, die ſich an die Stelle des verſtorbenen Hrn. von Chenier für die Klaſſe der Literatur des Inſtituts meldeten, verſichert im Journal de l'Empire, daß er ſich dafür nicht gemeldet habe, indem man im zweiundachtzigſten Jahr ſchon allzuſehr über die Eitelkeiten dieſer Welt hinaus ſei, um ſich unter die Zahl der Kandidaten ſetzen zu laſſen, die dafür anhalten.

Der General Lauriſton, Adjutant des Kaiſers, iſt aus den illiriſchen Provinzen zurück in Mailand eingetroffen, und hat von da ſeine Reiſe weiter fortgeſetzt.

Die Vizekönigin von Italien iſt von den rheumatiſchen Uebeln wieder etwas befreit, und befindet ſich beſſer.

Der Kapitän Deſaix, Neffe des berühmten Generals dieſes Namens, iſt dem Kaiſer vorgeſtellt worden, und hat Sr. Maj. die Fahne überreicht, welche der König von England der Stadt Tortoſa geſchenkt hatte. Zugleich überbrachte dieſer Kapitän die Nachricht von der Wegnahme des Forts Balaguer.

Am 30 Jan. iſt der General Graf Friant, mit Gefolge von einer Abtheilung Huſaren und Gendarmes, von Frankfurt nach Paris abgereiſet.

Einem Beſchluſſe des Miniſters vom Innern zufolge haben in Paris ſechszig Buchdruckereien die Ausübung ihres Geſchäfts erhalten; die übrigen werden aufgehoben.

Aus einer Adreſſe des erzbiſchöflichen Domkapitels zu Florenz an Se. Maj. den Kaiſer, vom 16 Jan., theilen wir folgende Stellen mit: „Wir haben erfahren, mit welcher Güte Ew. Maj. geruht haben, die Huldigung und die Betheurung der Ergebenheit anzunehmen, welche neuerlich von dem Metropolitankapitel von Paris zu den Füßen des ſchützenden Thrones der Kirche gebracht worden ſind, und haben uns daher geſchmeichelt, daß Höchſtdieſelben mit eben ſolchem Wohlwollen die aufrichtige und freie Darſtellung der Grundſätze und Geſinnungen des Metropolitankapitels von Florenz aufnehmen würden. Wir haben überdies geglaubt, daß in den gegenwärtigen Umſtänden unſere Pflicht von uns fordere, eine glaubhafte Erklärung derſelben darzulegen. — — Wir erkennen, daß die biſchöfliche Gerichtsbarkeit niemals aufhören kann, weil ſie zu jeder Zeit der Kirche und den Glaubigen nothwendig iſt, und daß ſie im Augenblicke des Todes des erſten Hirten ganz und mit vollem Recht auf die Metropolitan- oder Kathedralkapitel übergeht, ſo lange die Vakanz des Sitzes dauert. — — Dieſes heilige Gut, das den Kapiteln durch das Staatsrecht und ſogar durch die Konſtitutionen des Reichs anvertraut iſt, kann auf keine Art weder angegriffen, noch verhindert, noch ihm etwas entgegengeſetzt werden. — — Wir erkennen an, daß in der Kirche kein Hirt, kein Kirchendiener iſt, welcher durch Mittel, die den Verfügungen der heiligen kanoniſchen Beſchlüſſe entgegen ſind, das Recht hätte, dieſem Vorrecht der Kapitel ein Hinderniß in den Weg zu legen — Vorrechte, deren Ausübung für ſie eine heilige Pflicht iſt; daß dieſe geiſtlichen Korps die biſchöfliche Gerichtsbarkeit nicht im Kapitel ausüben können, und daß ſie, während der Erledigung des Sitzes, verpflichtet ſind, ſie zu delegiren, bei Strafe ſie nichtig zu machen; daß ſie, indem ſie dieſelbe einem Hauptverwalter mittheilen, die Ausübung derſelben in deſſen Händen eben ſo rechtmäßig machen, als wenn ſie in den Händen des kanoniſch eingeſetzten Titular-Beſitzers wäre; daß die Kapitel, indem ſie dem vom Souverän ernannten Prälaten alle Kapitular-Vollmacht, d. i. die ganze biſchöfliche Gerichtsbarkeit, übertragen, nichts anders als ihren Auftrag erfüllen, den kanoniſchen Regeln gehorchen, und die ſicherſten und ſanfteſten Mittel anwenden, um in der Kirche Gottes Einheit, Ordnung und Frieden zu erhalten. Demzufolge, Sire, indem wir zurückkommen zu den Grundſätzen des Staatsrechts, als den einzigen zum Weſen der Religion gehörig und dem Umſturz derſelben zuvorkommend, richten wir uns nach ihnen, u. ſ. w.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Bis jetzt hatte die Hauptſtadt Sachſens, Dresden, noch kein öffentliches Blatt; künftig wird eins daſelbſt erſcheinen, welches die Geſetze, Befehle u. ſ. w. bekannt macht.

Im weſtfäliſchen Moniteur lieſet man ein Schreiben des Finanzminiſters an die Präfekten des Königreichs, worin es heißt: „Sie kennen die Laſten, die das Königreich drücken, Laſten die unerſchwinglich wären, wenn ſie fortdauerten. Die Unterhaltung, Bekleidung und Beſoldung einer großen Anzahl kaiſerl. franzöſiſcher Truppen auf dem Kriegsfuße, wozu der am 14 Jan. d. J. zu Paris abgeſchloſſene Vertrag das Königreich Weſtfalen verbindlich gemacht hat, iſt unter allen dieſen Laſten die größte. Um ſie tragen zu können, müſſen alle Kräfte aufgeboten werden. Aber eben dieſer Vertrag enthält auch eine für das Königreich unſchätzbare Wohlthat, nach welcher die rückſtändige Kriegskontribution, die vom Jahr 1808 an monatlich mit 500,000 Franken in baarem Gelde abgeführt werden ſollte, auf ſechszehn Millionen reduzirt worden iſt, und erſt binnen zehn Jahren, vom J. 1812 anfangend, alljährlich mit 1,600,000 Franken abgetragen werden ſoll.

Am 30 Jan. traf ein Artilleriezug von zehn im letzten Kriege eroberten preuſſiſchen Kanonen, aus Mainz kommend, zu Frankfurt ein. Dieſen ſollten am 1, 3, 5 und 7 Februar noch andere Abtheilungen folgen, und den Weg nach Sachſen einſchlagen.

Da die von Sr. Maj. von Würtemberg zu „guten Städten“ erklärten Orte dadurch eine neue Zelebrität erlangt haben, ſo dürfte eine Ueberſicht ihrer Volksmenge nicht ohne Intereſſe ſein. Stuttgard zählt etwas über 20,000 Einwohner, Ludwigsburg 5,300, Tübingen 5,600, Ellwangen 2000, Ulm etwas über 10,000, Heilbronn 5800 und Reutlingen 7600. Die Population in den ſieben Städten zuſammen beträgt mithin ungefähr 56,000 Seelen.

England.

Am 26 Jan. war der Geſundheitszuſtand des Königes befriedigender.

In der Sitzung der Pairs-Kammer vom 25 waren zwei Abtheilungen über die Bill der Regentſchaft; in der erſten hatten die Miniſter eine Minorität von zwölf Stimmen; in der zweiten war die Majorität mit neun Stimmen gegen ſie.

Im Morning-Chroniele vom 26 befinden ſich desfalls folgende Aeuſſerungen. Das Publikum wird mit Vergnügen bemerken, daß die Pairs neuerdings mit einer Majorität von zwölf Stimmen ihre beſtimmte Meinung über die Beſchränkungen und Eingriffe in die königliche Gewalt, wie ſie in der Bill enthalten ſind, ausgeſprochen haben. Vor der jetzt ſo frecherweiſe geſchehenen Unternehmung gegen den ausübenden Theil unſerer Geſetzgebung hatte man nie ein Beiſpiel von einer ſolchen Majorität, von den berühmteſten Namen zuſammengeſetzt. Wir können verſichern, daß die Nation dieſer Majorität ihren Beifall mit einer Hochachtung und ſolchen Gefühlen ertheilen wird, die von Herzen kommen. Dieſe Stimme iſt in Harmonie mit den Wünſchen der Nation, die in allen Theilen des Königreichs das aufrichtige Verlangen äuſſert, ſich um den vermuthlichen Thronerben zu verſammeln, und ihm beizuſtehen in ſeinem mühſeligen Tagewerk, die Abweſenheit der königlichen Autorität zu ergänzen, ſtatt die Beſchwerlichkeiten dieſes Amtes ihm durch ein Vorhaben voller Eigendünkel zu erſchweren, und einen Phalanx gegen ſeine Adminiſtration anzuwerben und zu bewaffnen.

— In der Nürnberger Zeitung heißt es, es ſei bei ſtrenger Strafe den ruſſiſchen Unterthanen verboten, Rußland zu verlaſſen, und ſich anderswo niederzulaſſen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Le Caravanserail, ou recueil de contes orientaux. Ouvrage traduit sur un manuscrit persan, par Adrien de Sarrazin. 3 vol. Paris. 12. br. 5 fr.

Roſenmüller, E. F. K., Anſichten von Paläſtina oder dem heiligen Lande. Zweites Heft, mit Kupfern. Quer Folio. Geh. 13 Fr. 10 S.

Boners Edelſtein in hundert Fabeln. Mit Varianten und Worterklärungen herausgegeben von J. Joach. Eſchenburg. Gr. 8. Berlin. 4 Fr. 10 S.

Gleim, B., Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik; mit beſonderer Hinſicht und Anwendung auf die Grammatik der deutſchen Sprache. 5 Fr.

Wolf, Dr. Fr. W., über die Natur, Erkenntniß und Kur der Krankheiten des reproduktiven Syſtems, im Geiſte der geläuterten neuen Heilkunde und nach eigenen Grundſätzen. Berlin. 3 Fr. 15 S.

Voß, Jul. von, Neu-Berlin. Oder vaterländiſche Ideen über Wiedergedeihen und Emporblühen dieſer Hauptſtadt. 4 Fr. 10 S.

Seume, J. G., ein Nachlaß moraliſch-religiöſen Inhalts. Leipzig. 3 Fr.

Neue europäiſche Regententafel, auf das Jahr 1811. Fol. Lübek. 9 S.

Arnim, L. A. von, Halle und Jeruſalem. Studentenſpiel und Pilgerabentheuer. 4 Fr.

Allgemeine
für das
Neueste Weltkunde.

Montag, den — Nro. 12. — 14. Januar 1811.

Ein Brief auf der Reichspostamts-Expedition zu Frankfurt am Main, den 7ten Januar 1811.

Schluß der Rede des Herrn Grafen von Reinhard an den Senat.

Wir wissen Alle, und wollen Euch heute Abend nicht verhehlen, daß wir in einer Zeit leben, wo Alles, was Menschen Recht und Gesetz heißt, in Frage gestellt ist. Wir sehen Europa, wie es sich in seiner Ohnmacht, in seiner Verzweiflung, in seiner Wuth, in seiner Raserei, in seinem Wahnsinn, in seinem Blödsinn, in seiner Dummheit, in seiner Niederträchtigkeit, in seiner Feigheit, in seiner Schande, in seinem Elende, in seiner Sklaverei, in seiner Gottlosigkeit, in seiner Hölle, in seinem Teufel, in seiner Ewigkeit, in seinem Nichts, in seinem Alles, in seiner Zeit, in seinem Raum, in seinem Gestern, in seinem Heute, in seinem Morgen, in seinem Jetzt, in seinem Hier, in seinem Dort, in seinem Ich, in seinem Du, in seinem Er, in seinem Sie, in seinem Es, in seinem Wir, in seinem Ihr, in seinem Sie, in seinem Sie, in seinem Sie

wogende Haufen in ewiger Thätigkeit. An die Ueberreste des Mittelalters reihen sich neue Paläste; unter Bruchstücken, die in der Karolinger Zeit hinaufreichen, legen die Priester der Mode ihre Schätze aus. Jenseits gewinnt alles ein anderes Ansehen. Fleißige Gärtner bauen die fruchtbaren Gründe, Winzer die weinreichen Hügel an; eine Pflanzstadt der Sassen dehnt sich aus im Herzen des rheinischen Franziens. Aber so seltsam diese Mischung und so weit der Sprung ist vom reichen Wechsler zum schlichten Pflüger: doch gab es in der Reichsstadt für beide Einen elektrischen Berührpunkt. Sie waren sich gleich als Bürger; gleich im Rath und in der Volksversammlung; gleich an Muth und Gemeinsinn, wo es den Palladien der Vaterstadt, der Verfassung und dem Handel galt. — Dieser war die Seele der Stadt. Sie rettete ihn mit großer Aufopferung aus tausend Stürmen; sie schützte ihn, wenn im Getöse des Krieges die Gesetze schwiegen. Welche Wurzeln er schlug, beweiset die einzige Thatsache, daß er in dieser ihm so ungünstigen Zeit noch nicht zu Grunde gerichtet ist.

Die rege Hauptstadt umgibt ein fruchtbares Gebiet, voll der reizendsten Landsitze, werth der Garten des Großherzogthums zu heißen. Aber die wenigen stattlichen Dörfer und das verblühte Wetzlar sind zu vereinzelt, um den Karakter des Ganzen, den die Hauptstadt allein entscheidet, bestimmen zu helfen.

Gegen Mitternacht und Morgen wird Frankfurt vom alten Gebiet der Herrn von Hanau begränzt, den berühmtesten Domainen der reichen Wetterau. Seit den Zeiten der Rüdelburger lebten sie mit der Reichsstadt in offener und heimlicher Fehde. Gern nahmen sie am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Fremdlinge auf, denen Rath und Prädikanten zu Frankfurt die Freiheit des Glaubens versagten. Damals blühte, von Niederländern erbaut, ein neues Hanau auf, ein Schößling, der sich von den überflüssigen Säften des nahen Hauptstamms reichlich ernährte.

Frühzeitig hat ein eigener Geist diese fleißige Kolonie ausgezeichnet, der stille aber unermüdete Fleiß des Fabrikanten. Ruhe, Ordnung und Behaglichkeit blickten bald aus jeder Straße, aus jedem Hause, aus jedem Angesicht. Die Freiheitsbriefe der Grafen schützten die Ansiedler. Geräumige doch bescheidene Bethäuser, edle Denkmäler eines Eifers, den die gleichgültige Nachwelt nicht fasset, erheben sich aus der Mitte friedlicher Hütten. Noch jetzt, nach zwei Jahrhunderten, beten dort Wahlen und Bataver in ihrer Landessprache zur Gottheit; glücklich, daß sie festhalten, was dies undankbare Zeitalter so leicht fahren läßt: die Sprache, den Glauben und die Tugenden der Väter.

Aber so verschieden, wie Frankfurt von seinem südlichen Anhange, ist diese Neustadt von ihrer Altstadt. Hier leben die alten Insassen vom Acker und Wald; hier genießen sie der Gemeingüter, an welchen die Fremdlinge keinen Theil haben, und der eigene Nutzen nähret den Zwiespalt, den zuerst Verschiedenheit der Sprache, der Sitten und Gewerbe gestiftet hat.

Wiewohl über die ganze Grafschaft sich eine gleiche Kultur verbreitet, doch steht der niedere Theil längs den Ufern des Mains an Gaben der Natur dem obern Gebirglande vor. Nur die Bewohner sind von Einem Gepräge; ein starker, arbeitsamer, im strategischen Zeitalter voriger Herrscher gezogener Stamm; ein Volk so bereit zu gehorchen, als seine westlichen Nachbarn einst eifersüchtig auf Unabhängigkeit.

Noch weit von Hanau's mitternächtlicher Grenze steigen in blauer Ferne Buchoniens abentheuerliche Gipfel empor. Wälder und Schluchten nehmen den Wanderer auf; sie führen ihn zur Wiege germanischer Kultur, zu jener uralten Abtei am Fuldastrom, die den Ahnen, neben würdiger Anschauung des Unendlichen, sanftere Sitten schenkte und nützliche Fertigkeiten. Des heiligen Benedikts Nachfolger wählten zu ihrem Sitze ein Land, das die Natur selbst zu ihrem Kloster erkohren. Ueberall schieden es Gebirge von der Aussenwelt. Oestlich die Rhön, der Vulkanus den Namen gab; nördlich der Thüringerwald; südlich der Fugelisberg. So weit das Auge reicht, war das Land in Wälder gehüllt, vom Ur und Bär und Elen neben dem Menschen besessen. Bald aber lichten die fleißigen Mönche jene Forsten, die jetzt kaum ein Viertheil der Landesfläche bedecken. Seitdem ist milder der Himmel, nachgiebiger der Boden geworden; aber noch ist der große Karakter des Ganzen nicht verwischt. Noch wechseln Buchenwälder mit Triften, Basaltfelsen mit Saaten, Seen mit Waldströmen. Noch spendet das wasserreiche Hochgebirge seinen Vorrath benachbarten Ebenen. Vier neugeborne Flüsse eilen hinab, sich mit benachbarten Strömen zu verbinden. — Was die Natur begann, vollendete die Verfassung. Sie fügte zu der natürlichen Grenze die Scheidewand des Glaubens. Religiöse Ideen mußten die Größe der Natur noch erheben. Aus dem Grün der Gebirge ragten die Thürme einsamer Klöster; ein steiler Pfad führt hinauf an kühlen Brunnen vorbei und Gnadenbildern geheimnißvollen Ursprungs, dem frommen Pilger zur Labung und Andacht. Vom Gesange der Vögel konnte er bald zur himmlischen Musik, aus dem Dufte des Alpenklees zum Wohlgeruch des Weihrauchs, von den Wundern des Schöpfers zu seiner Anbetung dringen.

So wie das Land hat das Geschlecht, das in diesen Forsten und Gründen hauset, treu wie ein Bergvolk sein Eigenes an Körper und Geist erhalten. — Vielleicht ist man in der Pflanzstadt deutscher Kultur zuweilen hinter der Kultur zurückgeblieben; ob diesem Volk zum Schaden oder Frommen, wer weiß es? Wenigstens dürfen die Geschichtsforscher nicht darüber klagen, die hier Zeichen und Worte finden, welche in jene Urzeit reichen, wo aus den Mauern der Abtei des Reiches Bischöfe hervorgingen, ihr Abt zum Ersten der Aebte in Gallien und Germanien erhoben ward. Ja so ist noch jetzt der Fulder, dem Thun und Glauben der Väter treu. Gibt der spröde Boden auch bei dem fleißigsten Anbau nur mittlern Ertrag; ist sein Kunstgewerbe meist auf den altdeutschen Webestuhl beschränkt; wird der Frühling vom Sommer, der Herbst vom Winter entführt; umziehen Nebelwolken den grauen Himmel: doch ist ihm der innere Himmel heiter, der starke Arm zur Arbeit gerüstet und bereit dem reichern aber nicht glücklichern Nachbar zu Diensten zu sein.

So manche Berührungen zwischen Fuld und dem östlichsten Departemente des Großherzogthums, Aschaffenburg, auf den ersten Blick erscheinen, so groß ist der Unterschied, den nähere Untersuchung darthut. Schon die Natur beider Länder ist verschieden. Fuld hat der einzelnen Berge viele, vulkanischen Ursprungs und konischer Form; Aschaffenburg Ein Waldgebirge. Fuld neiget sich gegen Mitternacht; Aschaffenburg gegen Mittag. Fuld pranget mit Buchen, die ihm seinen ältesten Namen gaben; der Spessart ist reich an vaterländischen Eichen. Auch der Inhalt ihrer Gebirge ist verschie-

den, verſchiedener noch Kultur und Streben der Bewohner. Wie wohlthätig auf das Fürſtenthum Aſchaffenburg drei weiſe Regierungen in einer Folge — ein ſeltenes Länderglück — wirkten, bezeugt der Gemeinſinn in allen Klaſſen des Volks, das Zuſammenwirken der Beamten und Seelſorger, der Landbau in den fruchtbaren Mainthälern und der Kunſtfleiß in den dichteſten Wäldern. Während anderwärts im alten Deutſchland der unentbehrlichſte Bedarf, das Holz, vergeudet ward, der Fürſten Privatbeutel zu füllen, müſſen des Speſſarts reiche Forſten dem Enkel noch ein Zeugniß geben von der Großmuth, Wirthſchaftlichkeit und Fürſorge ihres Beſitzers.

So nützlich dem ganzen Fürſtenthum die öftere Anweſenheit der Kurfürſten war, ſo wichtig mußte ſie der Reſidenz und ihren nächſten Umgebungen werden. Da erhob ſich die reizende Johannsburg, an der Schwedens König nichts vermißte, als Valzen, ſie nach Stockholm zu ſchieben; da blühte ſpäter jenſeits des Mains ein neues Eden auf, gleich anziehend für Freunde der Kunſt und Natur. Kein Wunder, daß ſolche Vortheile, daß die Nähe und Zugänglichkeit guter Fürſten den Unterthanen mehr als Unterwürfigkeit, eine hohe Begeiſterung für ihre Gebieter einflößten. Daher der Muth jener tapfern Schützen, als es dem Vaterlande galt; daher ihr friedlicher Sinn, als die Klugheit der Obern Unterwerfung gebot.

Und ſo beſitzt jedes Departement des neuen Großherzogthums ſeine Eigenthümlichkeiten, aus denen ſich zuletzt ein Unterſchied ergibt, der merklicher iſt, als die Abweichung zwiſchen großen Provinzen weitläufiger Reiche. Oder ſollte der Burgundier mit dem Lothringer, der Aſturier mit dem Galizier nicht größere Aehnlichkeit haben, als der Frankfurter mit dem Fulder, der Jäger aus dem Speſſart mit dem Seidenweber zu Hanau? — Doch die, welche ſeit tauſend Jahren an dieſer Scheidewand baute — die mächtige Zeit, wird ſie in einer weit kürzern Periode niederreiſſen. Gleiches Streben nach gleichem Ziel, gleiche Beſorgniſſe und Wünſche, gleiche Hoffnungen und Erfahrungen, gleiche Abhängigkeit von einem Fürſten, der väterlich die Kultur pflegt, wo ſie iſt, und ihr hilft, wo ſie der Hilfe bedarf: werden alle Bewohner des Großherzogthums zu einer Familie unter einem Haupte vereinen. Bald wird das Erzſtift, die Grafſchaft, die Abtei und die Reichsſtadt nur noch in den Jahrbüchern der Geſchichte zu finden ſein. Dort werden ſie die Nachwelt erinnern an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen; und bei dem Anblick ihrer Trümmer wird der bewegte Enkel ſprechen:

Durae peragunt pensa sorores
Nec sua retrò fila revolvunt!

Anton Kirchner.

Fragmente aus dem Tagebuch eines Reiſenden in Rußland, vom Jahr 1810.

Die Gaſtfreiheit in dieſem großen Reiche iſt wirklich auſſerordentlich. Seit den achtzehn Monaten, daß ich mich darin aufhalte, habe ich nie anders zu Hauſe gegeſſen, als wenn ich allenfalls mich nicht aufgelegt fühlte, in Geſellſchaft zu ſein. Hier in Moskow beſonders habe ich täglich zwiſchen mehrern Häuſern zu wählen. Die geſellſchaftlichen Talente des weiblichen Geſchlechts entwickeln ſich dadurch ſehr; dies behagt natürlich dem Fremdling, obgleich der ächte deutſche Sinn ſich oft durch zu große Freiheit in der Art zu ſein beleidigt fühlt. Gute Sitten ſind nie die glänzende Seite groſſer Hauptſtädte, ſo auch hier; man iſt ſehr leichtfertig über gewiſſe Punkte, und ich habe hierin Italien im Norden wiedergefunden. Auffallend war es mir, Männer und Weiber unter einander, des Winters in den Schwitzſtuben, des Sommers in Flüſſen mitten in den Städten, baden zu ſehen.

Die Zahl ausländiſcher, hauptſächlich deutſcher Familien, die im ganzen ruſſiſchen Reiche, beſonders aber in Petersburg und Moskow, ſeit den Zeiten Peters des Groſſen, angeſiedelt ſind, iſt ſehr beträchtlich; und, wie in Italien, werden die auswärtigen Geſchäfte, Aemter, und die meiſten Handwerke von ihnen beſorgt.

Der Trunk iſt die Hauptleidenſchaft des ruſſiſchen Pöbels, und bei den Schenken ſieht man oft der niedrig-komiſchen Szenen die Menge. Denn wenn ſie (Männer und Weiber) herauskommen, iſt ihnen keine Straße breit genug. Die, welche liegen bleiben, läßt die Polizei auf Troſchken fortſchaffen. — Doch auch in ächt-ruſſiſchen vornehmen Häuſern wird es recht gut aufgenommen, wenn man vor lauter Geſundheittrinken unter den Tiſch fällt, und mit innigem Vergnügen wird einem dann alle mögliche Erleichterung und Hilfe gewährt.

Ausgezeichnete Schönheiten habe ich in Rußland nicht gefunden, aber eine Menge intereſſanter und reizender Brünetten und Blondinen, und allerliebſte pikante Stumpfnäschen.

Die national-ruſſiſchen, vorzüglich altglaubigen Kaufleute tragen noch lange Bärte und einen weiten Talar ohne Knöpfe, bloß durch eine Leibbinde zuſammengehalten. Auch ihre Frauen haben in der Kleidung noch ganz den morgenländiſchen Schnitt und Luxus beibehalten, und ſtrotzen an den häufigen Feſttagen von Perlen, Gold und Edelſteinen. Wohlbeleibtheit iſt nach ihren Begriffen ſchön, und ſelten fehlt ihnen dieſe Art von Schönheit. Sie ſchminken ſich dabei grell roth und weiß, und haben deswegen meiſtens ſchwarze Zähne.

Eine Beſchreibung des Beſuchs des Kaiſers in Moskow, im Dezember 1809, ſchildert am beſten den Nationalkarakter. Er kam mit ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin von Oldenburg, am 6 Dez. Morgens um 11 Uhr an, und begab ſich zu Pferde, von den erſten Magiſtratsperſonen begleitet, nach der Hauptkirche und von da nach dem Palais. Der Zug konnte, der Menſchenmenge wegen, nur langſam fortrücken. Das Gedränge war unbeſchreiblich. Die Bauern riſſen ſich um das Glück, den Stiefel, den Rockzipfel oder wenigſtens das Pferd des Kaiſers zu küſſen. Den Enthuſiasmus und die Freude des Volks während der Zeit zu beſchreiben, iſt mit Worten unmöglich. Wenn ſich der Kaiſer mit ſeiner Schweſter, nur mit zwei Pferden von ſeinem bärtigen Kutſcher gefahren (gewöhnlich fahren ruſſiſche Vornehme mit vier Pferden, und auf dem vordern Paare ſitzt ein Jokei), in einem kleinen Schlitten blicken ließ, ſo war er gleich von Tauſenden, unter unaufhörlichem Hurrahrufen, umringt. Viele warfen ſich vor ſeinem Schlitten nieder, und riefen ihm mit glaubiger Zuverſicht zu: „Fahre nur über uns, Patuiske (Vater), du kannſt uns nicht weh thun!“ u. ſ. w. — Sie ergriffen die Zügel, wenn er ritt, und wollten ihn ſammt dem Pferde tragen; den

Schweiß des Pferdes ſogar wiſchten ſie mit Tüchern ab, um ihn aufzubewahren; kurz ſie behandelten ihn wie ein göttliches Weſen. Oft hielten ſie ihn an, um ihn zu betrachten, und ſie nannten ihn dabei immer Du — was freilich die auſſerordentlich herzliche Landesſprache einigermaßen mit ſich bringt. Denn im gemeinen Leben nennt öfters der erſte Fürſt ſeinen Leibeigenen Brat — Bruder.

Am letzten Tage, als dem Geburtstage des Kaiſers, war große Cour und Abends Maskerade bei Hofe, wozu zwanzigtauſend Billets ausgetheilt waren. Man konnte Gott danken, ohne Arm- und Beinbruch in die Säle gekommen zu ſein. Der Reichthum an Juwelen, Perlen u. ſ. w. war unermeßlich. Man rechnete z. B. daß die Gräfin Orlow für eine halbe Million Schmuck anhatte; die Gräfinnen Butturlin, Gallitzin, Scheremetief u. a. waren faſt eben ſo reich gekleidet. Meine Aufmerkſamkeit fixirte beſonders eine kirgiſiſche Fürſtenfamilie und ein halbes Dutzend wohl gemäſteter, ächt ruſſiſch aufgeputzter Kaufmannsfrauen; ferner ein Paar Kamtſchadalen, einige finniſche Frauenzimmer, und die Menge Türken, Tataren, Bucharen, Chineſen, Perſer, Griechen, Armenier u. ſ. w., Alle natürlich in ihrer Nationaltracht und in ihrem höchſten Nationalſchmuck. Der Kaiſer tanzte oft an mir vorbei. Um eilf Uhr verſchwand er. Eine unendliche Menſchenmenge wartete ſeiner am Palais und am Thor; aber ſie wurde getäuſcht; alles war ſchon gepackt, und er fuhr von einer andern Thüre weg, durch ein anderes Thor; bloß durch den Kanonendonner erfuhr man ſeine Abreiſe.

Aus dem Pfandhauſe waren allein für dieſen Abend für 1,700,000 Rubel Schmuck ausgelöſet, die natürlich den andern Tag wieder hinwanderten.

Man ſieht die unermeßliche alte Kaiſerſtadt kaum vor lauter Thürmen und Thürmchen in den ſonderbarſten Formen, deren an ſechszehnhundert gezählt werden. In mancher andern Rückſicht ſieht die unermeßliche, auf lauter Hügeln gelegene Stadt wieder einem großen Dorfe ähnlich; denn Garten, große Paläſte, maieſtätiſche Kirchen, machen einen ſonderbaren Kontraſt mit der Menge armſeliger hölzerner Häuſer, Viehweiden u. ſ. w. innerhalb der Stadt, deren Ausdehnung ſo groß iſt, daß man oft, um jemand zu beſuchen, über eine deutſche Meile in der Stadt zu fahren hat.

Die berühmte Krönungskirche hat einen unermeßlichen Schatz an Perlen, Edelgeſteinen, goldenen und ſilbernen Gefäßen, Kronleuchtern u. dgl. Die große, eine halbe Million Pfund wiegende, ſeit hundert und ſiebenzig Jahren ſchon verſunkene Glocke hat enormen Werth, indem damals alle Ruſſen, arm und reich, nach Verhältniß ihres Vermögens, aus Devotion goldene und ſilberne Münzen in Menge in den Guß warfen. Sie iſt ein wahres Ungeheuer.

Hier ſieht man ſich wirklich im Mittelpunkte aller ruſſiſchen Sitten und Gebräuche.

Ich reiſete den 8 (20) Juli mit vier Freunden und drei Bedienten in drei Wagen von Moskow ab. Unſer Zweck war, den Jahrmarkt von Makarief und Kaſan zu beſuchen. Als wir an den Schlagbaum kamen, wollten die Fuhrleute, welche wir zu vierzig Rubel für drei Pferde vor jeden Wagen, bis nach der Stadt Wladimir zu fahren, akkordirt hatten, nicht weiter, wenn wir nicht zehn Rubel für jeden Wagen mehr bezahlen würden. Durch die Drohung des wachthabenden Offiziers (den wir durch ein Geſchenk gewonnen hatten), ſie einſperren zu laſſen, wurden ſie nach vielem Toben endlich dazu gebracht, weiter zu fahren. Auf ſchönem Wege kamen wir durch Felder, Wieſen und Dörfer an den großen, ſieben Werſte langen und eben ſo breiten Park, dann an den berühmten botaniſchen Garten von Gorinska, welcher der dritte in Europa an Vollkommenheit ſein ſoll; dann an den prächtigen Razumofskiſchen und Gallizinſchen Luſtſchlöſſern vorbei, deren Lage ungemein reizend iſt. Weiterhin dehnt ſich der nur hier und da durch Knüppelbrücken unterbrochene gute Weg durch lauter ſchöne Getreidefelder, die in der Ferne von herrlichen Tannenwaldungen umzingelt ſind, welche ſich immer mehr nähern, und endlich an die Landſtraße anſchlieſſen.

Wir hielten an in einem Dorfe zwiſchen der erſten Stadt Nowaja und der zweiten Boſorodske; das zweite Mal machten wir in dem an der Lesma liegenden Dorfe Bunsko Halt, und ſpeiſeten von unſerm mitgebrachten beträchtlichen Proviant, während unter tauſend Streitigkeiten die Pferde gewechſelt wurden. Schlechter, ſandiger Weg; viele Knüppelbrücken. Die auf beiden Seiten hin laufenden Birkenwaldungen erweitern ſich allmählig.

Nahe beim Städtchen Pacrofka zerbrach mein Wagen. Ich übergab ihn einem Schloſſer, der mir leider zur Fortſetzung der Reiſe nur eine kleine, ſchlechte, auf den Achſen feſtſitzende Kibitke verſchaffen konnte, in welcher ich mich weder gut ſetzen, noch liegend ausſtrecken konnte. In der folgenden Station, Lipna, holte ich die vorausgefahrene Geſellſchaft wieder ein; dieſes große Dorf brannte voriges Jahr ab, und ſchon ſtanden die meiſten Häuſer wieder neu da.

Sonntags den 10 kamen wir in Wladimir an. Gegend und Weg waren ausnehmend ſchön. Wladimir iſt eine anſehnliche Stadt, welche meiſt ſchöne, gelb und weiß bemalte, ſteinerne Häuſer hat. Wir lieſſen die Poſtſtraße von Murome rechts liegen, und fuhren mit freien Pferden ſtationsweiſe, wobei wir aber viel Verdruß über Betrügerei und immer ſteigernde Preiſe hatten. Die Gegend wurde immer reizender; beſonders prächtig iſt das Thal zwiſchen Sarova und dem Städtchen Petrina, welches wir von dem hohen Berge, über den wir kamen, wie ein unabſehbares Gemälde vor uns liegen hatten. Ueppige, goldene Fruchtfelder prangen zwiſchen den ſchönſten Gruppen verſchiedener kleiner Wälder, Gebüſche, Dörfer, Wieſen; aufs angenehmſte durchſchnitten von Feldern, Flüſſen, Seen. Wir waren alle im Anſchauen ganz verſunken, und der ſchönſte Sommerabend erhöhte noch unſere Begeiſterung. — Die Lage aller Dörfer dieſer Gegend iſt bezaubernd ſchön. — Das Städtchen Vesniki liegt ſehr romantiſch; es ſteigt auf der einen Seite einen ſteilen Berg hinan, über welchen die Straße führt. Von hier an wird allmählig das Land eben, und die Straße dehnt ſich ununterbrochen zwiſchen Waizen-, Roggen-, Gerſten-, Mais-, Lein- und Hanffeldern hin. Die Fruchtbarkeit iſt ſehr groß. — In Vesniki und der Gegend ſind berühmte Leinwandfabriken; auch wird guter Zwirn verfertigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 2.)

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 12.) den 9 Februar 1811.

Frankreich.

Einem Dekret vom 3 Februar zufolge, werden 80,000 Konſkribirte von den 120,000 für das Jahr 1811 in Aktivität geſetzt, und der Reſt bleibt in Reſerve.

Der Kaiſer fuhr am 2 Febr. nach dem Gehölze von Boulogne zur Jagd; Se. Maj. war von der Kaiſerin begleitet.

In Nachrichten aus Lyon vom 29 Jan. heißt es: Briefe von Paris geben uns glückliche Nachrichten für die Thätigkeit unſerer Manufakturen. Man verſichert, die Adminiſtration der Gardemeubles zu Paris werde Aufträge zu Seidenſtoffen für zwei Millionen ertheilen. Paris wird ebenfalls viele Kommiſſionen einſenden, denn die Revolution in ſeidenen Kleidern iſt in der Hauptſtadt vollſtändig, und auf den Einladungskarten für Geſellſchaften und Feſtins heißt es gewöhnlich, man werde ſich in ſeidenen Kleidern präſentiren. Der Verkauf in Seidenſtoffen war daher ſehr bedeutend.

Unter der Aufſchrift: Miniſterium des Innern, liefert der Moniteur einen Aufſatz, der alſo anfängt: Die Reſultate der an verſchiedenen Orten gemachten Verſuche laſſen keinen Zweifel übrig, daß die Verfertigung des Indigos aus Waid leicht iſt, und es iſt bewieſen, daß dieſer Indigo, der von derſelben Natur wie der amerikaniſche iſt, letztern mit Vortheil und Erſparniß ſogar in Friedenszeiten erſetzen kann. Dies iſt es, was gegenwärtig die Betriebſamkeit der Ackersleute auf den Waidbau lenkt; dies iſt es, was eine ſo große Nachfrage nach dem Samen der letzten Aernte veranlaßt, und was Se. Maj. bewogen hat, Ankäufe deſſelben zu verordnen, um ihn in denjenigen Theilen des Reichs auszutheilen, wo dieſe Pflanze ehmals die Einwohner bereicherte, ſo wie in allen denen, wo ſie gelingen kann. Es ſoll bald ein umſtändlicher praktiſcher Unterricht über das Verfahren bei dieſer neuen Fabrikation bekannt gemacht werden, und er wird eine Zeit kommen, die vielleicht nicht entfernt iſt, wo der franzöſiſche und italieniſche Indigo zur Konſumtion des Reichs und zu den Bedürfniſſen von Europa hinreichen wird. — Es iſt eine Denkſchrift von Hrn. Rouques, Güterbeſitzer, Landwirth und Färber zu Albi, über den Bau und die Zubereitung des Waids in der Gegend von Albi beigefügt, in welcher geſagt wird, daß es drei Arten von Waid gibt, wovon die ſchlechteſte haarige Blätter und gelben Samen hat; daß ſie in ſtarkem, leimigtem und feuchtem Boden nicht geräth, ſondern in ſteinigem, Kies- und Sandboden u. ſ. w.

Rußland.

Die Petersburger Zeitung vom 12 Jan. enthält Folgendes: „Zum Vergnügen des Publikums theilen wir hier ein für die Moldau-Armee ſehr angenehmes Ereigniß mit, welches von einem Offizier in folgendem Schreiben an ſeinen hier ſich aufhaltenden Vater geſchildert iſt. — Nach Eintritt des ſpäten Herbſtes marſchirte unſere Armee aus Nicopoli nach der Stadt Ruſchtſchuck. Der uns bezeigte Empfang von Seiten der Einwohner dieſer Stadt hat ſowohl dadurch, weil er ganz unvermuthet war, als durch den edeln und ſchönen Anblick, den wir genoſſen, uns alle aufs lebhafteſte gerührt. Die bulgariſche Geiſtlichkeit kam aus der Stadt in feierlicher Zeremonie der angelangten Armee entgegen. Mehr als hundert Jünglinge in der ſchönſten Kleidung gingen bei dieſem Zuge voran. Alle hielten Palmzweige in den Händen, und ein ſanfter Geſang geiſtlicher Lieder erfüllte mit holden Tönen die Luft. Der dortige Metropolit, welcher mit ſilberweißem Haupte in ſehr hohem Alter mehr einem ſeligen Bewohner des Himmels als einem ſterblichen Menſchen glich, näherte ſich dem Oberbefehlshaber der Armee, Grafen Kamensky, hielt eine Bewillkommungsrede an ihn, und ſetzte ihm einen Lorbeerkranz auf. Das Vergnügen und die lebhafte Freude auf den Geſichtern der guten Bulgaren vollendeten die Züge dieſer rührenden Szene. In dieſen angenehmen Augenblicken haben wir mehr als ſonſt den ganzen Werth unſers edeln Berufes gefühlt, indem wir hier ſahen, daß wir Krieger ſind, nicht um unſere Nebenmenſchen auszurotten, ſondern daß wir es ſind, um unſere Glaubensgenoſſen zu befreien, welche ſich innigſt freuen, nunmehr in die Zahl unſerer Mitbürger zu treten. Wir dankten mit den Einwohnern der Stadt dem Herrn der Heerſchaaren, der uns Sieg verlieh, und freueten uns unſers Beherrſchers.“

Der verdienſtvolle kaiſerliche Leibarzt und wirkliche Etatsrath v. Loder zu Moskau gibt in zwei verſchiedenen Ausgaben, ruſſiſch und deutſch, eine Zeitſchrift für die praktiſche Heilkunde in Rußland heraus, von der man ſich viel Gutes verſpricht.

Bei der jetzigen Verfaſſung des Handels haben viele Häuſer in Europa ihre Zahlungen eingeſtellt, und mehrere von ihnen ſind gänzlich in Verfall gerathen. Dieſes gab Anlaß, daß auch das berühmte Handelshaus Zuckerbecker und Klein in Riga zu zahlen aufhörte. Den 13 Dez. aber, nachdem von den Kreditoren der Zahlungstermin verlängert worden war, haben die Zahlungen und Handlungsgeſchäfte dieſes Hauſes wieder ihren Fortgang genommen.

England.

In Briefen aus Liſſabon vom 10 Januar heißt es: Alle Offiziere ſehen eine Schlacht für näher an, als ſie es noch ſeit unſerm Rückzuge von Buſaco auf Torres-Vedras geweſen iſt. Die kombinirte Armee iſt furchtbar; die feindliche ebenfalls, und zu welcher Zeit auch die Schlacht geliefert werden mag, der Kampf wird furchtbar ſein. Maſſena hat ſeit einiger Zeit die größten Zubereitungen zu einem Angriff gegen die engliſchen Linien gemacht; er hat Brücken geſchlagen, Brückenköpfe und andere Befeſtigungswerke errichtet. Unſererſeits ſind wir auch nicht müßig geblieben, und unſere Linien haben ein furchtbares Anſehen. Geſtern kam der Befehl an, daß die Geneſenden zur Armee zurückkehren ſollen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Nach ſpäter erhaltenen Nachrichten ſcheint das, was von dem Marſch eines Artillerieparks durch Frankfurt nach Sachſen geſagt worden, nicht ganz richtig zu ſein.

Folgendes iſt der Schluß der Rede des Frhrn. v. Frieſen bei Eröffnung des ſächſiſchen Landtages: „Ew. k. Maj. waren und bleiben der ſegnende Schutzgeiſt Ihres Landes. Selbſt noch unter den Schreckniſſen des Krieges durfte Ihr treues Volk ſich darüber freuen, daß eine neue Würde den Glanz ſeines alten Herrſcherſtammes vermehre; es durfte aus dem Beitritt zu einem neuen Statenbunde die erquickende Hoffnung ſchöpfen, daß es bleiben ſolle in der Gemeinſchaft deutſchen Sinnes, deutſcher Tugenden, die, unvergänglicher als die alternde Reichsverfaſſung, würdig ſind, ſie zu überleben, und ſpätern Geſchlechtern als ein theures Erbe überliefert zu werden. So ſtehen wir denn, Dank der göttlichen Vorſehung und E. kön. Maj., nach ſechs langen, unter Beſorgniſſen und Opfern mancher Art verlebten Jahren abermals um Allerhöchſtderoſelben Thron verſammelt, von Ihrer väterlichen, unſern Herzen wohlbekannten, theuern Stimme aufgefordert, das Wohl des Vaterlandes zu berathen, und Ew. Maj. unſere beſcheidene Anliegen in Ehrfurcht vorzutragen. Höchſt geehrt und ermuntert durch dieſen unſchätzbaren Beweis von Ew. kön. Maj. Liebe und Zutrauen zu Ihrem Volke, wollen wir bei den Beſorgniſſen verweilen, die von dem Blick auf die Zukunft unzertrennlich ſind. — — So vereinige denn uns Alle jenes heilige Gefühl, das zu allen Zeiten in der Bruſt der edelſten, der beſten Menſchen gelebt und ſie geſtärkt hat zu jeder großen That, ſo wie zu jedem Opfer; das mächtige Gefühl, das allein vermag, in guten und bedenklichen Zeiten, in Glück und Unglück der Staaten Daſein und Leben zu erhalten, es vereinige uns Alle — die Liebe des Vaterlandes. Von ihr beſeelt, wollen wir die von Ew. kön. Maj. uns aufgegebenen Arbeiten beginnen.“ u. ſ. w.

Mannigfaltigkeiten.

— Nachrichten aus Philadelphia melden: „Man hat hier weislich die Unruhen in Spanien und Portugall benutzt, und die dadurch entſtandene Gelegenheit, ſpaniſche Schafe einzuführen. Alle von dort ankommende Schiffe bringen deren ſo viele mit, als ſie faſſen können, und man rechnet, daß in dieſem Sommer im Ganzen gegen 15,000 ächte Merinos eingeführt worden, wovon die beſten gewöhnlich auf öffentlicher Verſteigerung mit 300 bis 500 Dollars das Stück bezahlt worden ſind.“

— Zwei engliſche Fregatten und eine Brigg haben gegen die kleine neapolitaniſche Gemeinde Termoli 2000 Kanonenſchüſſe gethan, und ſie alsdann aufgefordert, alle italieniſche Schiffe auszuliefern; da man dieſes verweigerte, beſchoſſen ſie Termoli noch zwei Stunden lang, und ſegelten hierauf ab. Faſt alle Häuſer ſind zerſtört, aber niemand verlor das Leben.

— Aus Inſpruck, vom 17 Januar, findet ſich Folgendes in öffentlichen Blättern: Bekanntlich haben vor einem Jahr, nach der unglücklichen Inſurrektion, ſämmtliche Einwohner des Landes ihre Schießgewehre abgeben müſſen. Dieſe Verordnung kam den Gemſen gut zu ſtatten, die ſich ſeitdem in den gebirgigen Gegenden ſichtbar vermehrten. Allein ſeit dem Eintritt des Winters kommen nun auch die Wölfe von den Bergen in die Thäler herab, und fallen ſeit ein Paar Wochen ſogar die Menſchen an. Unſere Landesregierung denkt aber bereits auf Mittel, dieſen Thieren Einhalt zu thun.

— Es wird nunmehr zur Vollziehung der durch den Herzog von Cadore mit dem Grafen von Metternich zu Paris abgeſchloſſenen Konvention geſchritten. Nach derſelben ſollen unter anderm ſämmtliche öſterreichiſche Militär-Perſonen, die aus Frankreich oder aus dem Konigreich Italien gebürtig ſind, an Frankreich überliefert werden. Man verſichert, ihre Zahl, mit Ausſchluß der Generale und Offiziere, betrage über ſechstauſend Mann.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 2. — den 9 Februar 1811.

Das zweite Heft der

Erheiterungen

von

Karl Graß, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, H. Zschokke u. a. m.

ist so eben die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versandt worden.

Es enthält:

1) Die Melonenschalen und die Pomeranzenschalen; eine moralische Erzählung von Kotzebue.
2) Der alte Oberrock und die alte Perücke; von Ebendemselben.
3) Weihe der Einsamkeit, von Graß.

Beide Erzählungen von Kotzebue gehören zu den anziehendsten und wohlgelungensten dieses beliebten Schriftstellers, und gewähren in der That Erheiterung.

H. R. Sauerländer.

Bei der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition in Leipzig, und durch diese auf allen Postämtern und auswärtigen Zeitungs-Expeditionen, ausserdem aber auch in allen Buch- und Kunsthandlungen sind

Plan und sechs Probeblätter von einer für das Jahr 1811 bei uns erscheinenden Zeitschrift, unter dem Titel:

Tagblatt des Menschenlebens, herausgegeben von Dr. K. Ch. Fr. Krause; nebst einer literarischen Anzeige, wovon wöchentlich sechs Nummern mit Kupfern herauskommen, und der Jahrgang 6 Thlr. kostet,

unentgeldlich zu bekommen.

Arnoldische Buch- und Kunsthandlung in Dresden.

In Aarau sind diese Probeblätter bei H. R. Sauerländer zur Einsicht zu haben.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen, 1810. Eilftes und zwölftes Heft.

Inhalt des eilften Heftes.

I. Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792 — 1795.
II. Malta unter den fünf letzten Großmeistern. 1741 bis 1801. (Beschluß.)
Viertes Kapitel. Paul I. als als Großmeister von Malta — Blokade von Valette — Aufforderung — Lage im Innern — Guglielmo's Verschwörung — Steigende Noth — Zweites Jahr der Belagerung — Maasregeln des General Vaubois — Letzte Erschöpfung — Kapitulation — Schluß.
III. Der Feldzug in Spanien.
Fünfter Abschnitt. Erste Abth. Von der Eroberung von Saragossa bis nach der Schlacht von Talaveira.
IV. Tagebuch des französisch-östreichischen Feldzugs im Jahr 1809. (Fortsezung)
Fünfter Abschnitt. Von der Schlacht bei Raab bis zur Schlacht bei Wagram.
V. Baierns neuer Ländergewinn. (Beschluß.)
3) Das Fürstenthum Bayreuth.
4) Das Fürstenthum Regensburg.
5) Würtemberaische Gebietstheile.
6) Würzburgische Parzellen.

Inhalt des zwölften Heftes.

I. Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792 — 1795. (Beschluß.)
II. Neutralitäts-Verhältnisse der Schweiz, im J. 1809.
1) Auszug des Abschiedes der schweizerischen eidsgenössischen ausserordentlichen Tagsatzung, gehalten in Fryburg vom 30 März bis 5 April 1809.
III. Diplomatische Merkwürdigkeiten.
IV. Inhalt der europäischen Annalen 1810.

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porto-Rico. Auf Befehl der französischen Regierung unter der Leitung des Kapitäns Baudin von 1796 bis 1798 unternommen, und von Peter Le Drw, einem der Naturforscher der Expedition beschrieben, und mit Anmerkungen von Sonnini versehen. Elberfeld bei Heinrich Büschler. Zwei Bände. gr. 8. (Der Preis kann erst bei Erscheinung des Werks bestimmt werden.)

Diese Reise gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leser eben so viel Belehrung als mannigfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Produkte Westindiens ist anjezt so groß, daß sie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entscheiden. Ein Werk wie das vor uns liegende, von einem sachkundigen Beobachter geschrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu seiner Erscheinung treffen. Hr. Le Drw hat aber diesen Gegenstand selbst nicht nur als Naturalist gründlich auseinander gesetzt, sondern er hat uns die Produkte und Bewohner mehrerer Inseln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur sehr unvollkommen

unterrichtet waren. Dies iſt der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Weſtindien gehörigen Inſel Teneriffa. Um dem Leſer dieſe Ueberſetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird ſie nicht nur das ſchätzbare Werk des Franzoſen ſelbſt, durch verſchiedene Zuſätze aus größern Werken erläutert enthalten, ſondern ich will ihr eine allgemeine aber bündige Ueberſicht des Archipels von Weſtindien und ſeiner Produkte beifügen. Auf die Weiſe wird man in Stand geſetzt, die Größe des Umfangs des geſammten Handels mit dieſen ſo unentbehrlich gewordenen Naturerzeugniſſen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Neue

Verlags-Bücher

von

Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel

in Leipzig.

Jubilate-Meſſe 1809.

Bechſteins, J. M., gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drei Reichen. Ein Handbuch zur deutlichen und vollſtändigen Selbſtbelehrung, beſonders für Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen. Vierter Band in zwei Abtheilungen.

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands. Dritter Band in zwei Abtheilungen, die Sumpf- und Schwimmvögel, nebſt dem Regiſter über die Vögel Deutſchlands enthaltend. Zweite ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8.

Mit 38 illuminirten Kupfern 10 Thlr.
Mit ſchwarzen Kupfern 6 Thlr.

—— Dritter Anhang zu der gemeinnützigen Naturgeſchichte Deutſchlands u. ſ. w. Erſter Band, oder Naturgeſchichte der Säugthiere, welcher die neue Eintheilung des geſammten Thierreichs und die Säugthiere enthält, wornach vorzüglich das Muſeum zu Paris geordnet iſt. gr. 8. 2 Gr.

Mit dieſem vierten Bande iſt nun auch die Naturgeſchichte der Vögel ganz neu bearbeitet und vollendet. Die vier Bände, mit Anhang und 142 Kupfern, koſten ſehr ſchön illuminirt 36 Thlr. 8 Gr.,
ſchwarz . . . . 24 Thlr.,
und ohne Kupfer . 21 Thlr.

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeſchichte. Neuntes Bändchen. Mit zwölf Kupfern. In farbigen Umſchlag gebunden. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Deutſchen. Neuntes Bändchen. Ohne Kupfer, reb. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die neun Bände dieſes ſehr geſchätzten Werkes, mit 141 Kupfern von Mettenleiter u. a., koſten ſauber gebunden 22 Thlr. 12 Gr.
ohne Kupfer . 8 Thlr. 8 Gr.

Horatii, Q. Flacci, Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit M. *Christ. David. Jani.* 2 Vol. cum Fig. impr. Editio secunda emendata. 8. maj.

In Charta impress. 3 Thlr.
In Charta script. 4 Thlr.

Henke's, H. Ph. H., Auswahl bibliſcher Erzählungen für die erſte Jugend. Fünfte verbeſſerte Auflage. 8. 5 Gr.

Leſebuch, mythologiſches, für die Jugend. Erſtes und zweites Bändchen. Mit 22 Kupfern von Meil. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Thlr.

Lucian's ausgewählte Geſpräche. Als Leſebuch für die mittlern Klaſſen gelehrter Schulen, herausgegeben von A. Matthiä. Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter und beſtändiger Hinweiſung auf ſeine Grammatik. gr. 8. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Matthiä's, Aug., Leſebuch für die mittlern Klaſſen gelehrter Schulen, mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter und beſtändiger Hinweiſung auf ſeine Grammatik. Lucian's ausgewählte Geſpräche. gr. 8. 18 Gr.

Rinnmann's, Swen, allgemeines Bergwerkslexicon. Nach dem ſchwediſchen Original bearbeitet und nach den neueſten Entdeckungen vermehrt von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten und Mineralogen. Erſter und zweiter Theil, die Buchſtaben A bis F enthaltend. Mit Kupfern. gr. 8. 8 Thlr.

Salzmann, Chriſt. Gotth., über die wirkſamſten Mittel, Kindern die Religion beizubringen. Dritte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Schiller's, Fr. v., Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. Dritter und vierter Theil. Fortgeſetzt von Karl Curth. 8.

Druckpapier . . . 2 Thlr. 20 Gr.
Schreibpapier . . 5 Thlr. 2 Gr.
Velinpapier . . . 6 Thlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Curth, Karl, der niederländiſche Revolutionskrieg, als Fortſetzung des von Schiller'ſchen Werkes: Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande u. ſ. w. Zweiter und dritter Theil.

Schmidt's, C. Ch. B., Adiaphora, philoſophiſch, theologiſch und hiſtoriſch unterſucht. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Trommsdorff's, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiſten. Siebenzehnter, achtzehnter Band, und neunzehnten Bandes zwölftes Stück. Mit Kupfern. 8. 6 Thlr. 20 Gr.

Tzſchirner, Dr. H. G., über die Verwandſchaften der Tugenden und der Laſter. Ein moraliſch-anthropologiſcher Verſuch. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Vater's, J. S., hebräiſches Leſebuch. Mit Hinweiſungen ſowohl auf deſſen größere Sprachlehre, als auf den erſten und zweiten Kurſus des Lehrbuchs derſelben für Schulen und Univerſitäten. Mit einem Wortregiſter und einigen Winken über das Studium der morgenländiſchen Sprachen. Zweite verbeſſerte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Journale

der

Baumgärtnerſchen Buchhandlung

in Leipzig,

welche zur Michaelis-Meſſe 1810 erſchienen ſind.

Anekdoten und Karakterzüge, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in Süd- und Norddeutſchland in den Jahren 1805—1809. Siebenundzwanzigſtes Heft. 8. 12 Gr.

Museum des Wundervollen, oder Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Herausgegeben von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner. 8 Zehnten Bandes erstes Stück, oder fünfundfünfzigstes Stück. Mit fünf Kupfern. 8. 18 Gr.

Desselben ersten Bandes erstes Heft. Dritte Aufl. 8. 18 Gr.

Ideenmagazin, kleines, für Gartenliebhaber, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind. Zwölftes und letztes Heft. Mit Kupfern. Fol. 2 Thlr.

Mit diesem Hefte schließt sich dieses Werk, und enthält auf 120 Blättern mehr als 600 Ideen.

Magazin, asiatisches, oder Nachrichten von Sitten, Gebräuchen, Wissenschaften, Künsten, Handwerken, der Religion, den Thieren, Pflanzen, Mineralien, dem Boden und Klima in Asien. Herausgegeben von J. A. Bergk, K. Hänsel und F. G. Baumgärtner. Zweiten Bandes viertes, oder achtes Heft. Mit illum. Kupfern. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Magazin der Klugheit und Weisheit, oder Sammlung von Kriegslisten und Staatsstreichen. Ersten Bandes viertes Stück. 8. 12 Gr.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und Besitzer von Landgütern. Siebenundfünfzigstes Heft. Mit acht Kupfern. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

Magazin, neues, aller neuen Erfindungen, Entdeckungen, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen u. s. w. Herausgegeben vom königl. preussischen Geh. Rath Dr. Hermbstädt, Dr. C. G. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner. Mit Kupfern. 4. Ersten Bandes drittes, oder zweiundfünfzigstes Heft. 1 Thlr.

Bei J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Beitrag zur Physiologie der Sinne, von Dr. Steinbuch, prakt. Arzt zu Heidenheim. gr. 8. 2 fl. 12 kr.

Eine Schrift, durch welche dieser Theil der Physiologie, besonders was die psychologische Seite der Sonnenlehre betrifft, eine ganz neue Gestalt erhält. Was die Vorgänger und Zeitgenossen des Verfassers vergebens gesucht haben, das Prinzip, auf welchem die eine Form der sämmtlichen Anschauung des Menschen, der subjektive Raum desselben beruht, hat er glücklich aufgefunden, und indem er durch seine Darstellung der wahren Wirkungsweise des äussern Sinnes, diesen äussern Sinn, den man bisher nur von einer passiven Seite kannte, zu einem aktiven Wirkungsvermögen erhoben hat, hat er für die Kenntniß des menschlichen Geistes gewissermaßen eine ganz neue Epoche begonnen. Auf gleiche Weise hat auch die spezielle Sinnenlehre durch diese Schrift bedeutende Erweiterungen erhalten. Für den Tast- und Gesichtssinn hat der Verfasser ganz neue Theorien aufgestellt, und bei dem Sinn des Gehörs hat er die Funktion des Hörens genau in einen räumlichen und in einen gehörig akustischen Antheil geschieden, und jedem in dem Werkzeuge dieses Sinnes seinen besondern Wirkungskreis angewiesen. Endlich haben auch der Geruch- und Geschmacksinn in räumlicher Hinsicht manche schätzbare Aufklärungen erhalten. Ueberhaupt hat der Verfasser in dieser Schrift weit mehr geleistet, als der bescheidene Titel derselben erwarten läßt, und der Verleger darf es daher getrost dem eigenen Urtheil der Leser überlassen, ob er bei dieser Ankündigung zu ihrer Empfehlung zu viel gesagt hat.

M. Perrins Reisen durch Hindostan, und Schilderung der Sitten, Einwohner, Naturprodukte und Gebräuche dieses Landes, nach einem sechsjährigen Aufenthalte daselbst. Nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell. Zwei Theile, mit Kupfern und Karte. gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1810. 2 Thlr.

Je wichtiger uns in neuern Zeiten Indien geworden ist, und vielleicht noch werden dürfte, desto angenehmer muß die Erscheinung eines Werkes sein, dessen Verfasser sich als Missionär sechszehn Jahre in Indien aufhielt, und alles was er beschreibt an Ort und Stelle sah. Gleich neu und interessant sind dessen Nachrichten über die Naturprodukte sowohl, als vorzüglich über die Sitten und Gebräuche, die Religion und Sprache der Indier. Die schöne fliessende Uebersetzung eines unserer Lieblingsschriftsteller, welcher noch einige Erläuterungen hinzugefügt hat, die darstellenden Kupfer, und vorzüglich die eben so richtige als saubere Karte von Hindostan, welche selbst dem Originale fehlt, gereichen dem Werke selbst zu mehrerer Empfehlung, und geben ihm den gegründetesten Anspruch auf den Beifall des Kenners sowohl, als des Liebhabers der Länder- und Völkerkunde, welche beide reichliche Nahrung für Geist und Herz, und mannigfaltigen Stoff zum Denken darin finden werden.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde

der

merkwürdigsten Revolutionen,

Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen,

auch

interessanter Auftritte

aus der Geschichte der berühmtesten Nationen.

Zur

angenehmen und belehrenden Unterhaltung

dargestellt von

Samuel Baur,

Pfarrer in Göttingen und Ulpeck, bei Ulm.

In gr. 8. Ulm, 1810 u. 1811.

Zwei Bände. Jeder Band zu 2 Gulden.

Dieses Werk, wovon so eben der zweite Band die Presse verlassen hat, konnte wohl zu keiner günstigern Zeit erscheinen, als jetzt, da große Staatsrevolutionen, folgenreiche politische Veränderungen, und andere wichtige Ereignisse, die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln, und das Nachdenken aller Menschenklassen beschäftigen. Aehnliche große Ereignisse, aus der alten und neuen Geschichte mit sorgfältiger Wahl ausgehoben, sind es, welche in diesem äusserst interessanten Werke erzählt werden. Es ist keine Lektüre, die ausschliessend oder zunächst für die gelehrten Stände bestimmt wäre, sondern es ist ein Lesebuch zur angenehmen Belehrung für alle Klassen gebildeter Menschen, und für jeden, der es der Mühe werth achtet, sich mit Ereignissen bekannt zu machen, die in jeder Hinsicht wichtig, folgenreich und ausserordentlich genannt werden können. Wir werden richtiger über die Gegenwart urtheilen, wenn wir wissen, was ehemals Großes

geſchah: wir werden, durch die Vergleichung unſerer Schickſale mit denen unſerer Vorfahren, an Zufriedenheit gewinnen, und Vieles, das uns erſchreckt und in Erſtaunen ſetzt, wird uns anders erſcheinen, wenn wir in den hiſtoriſchen Spiegel ſchauen, den uns der Herr Verfaſſer dieſes Werkes vorhält. Sein rühmlich bekanntes Talent, intereſſante hiſtoriſche Gegenſtände für alle Klaſſen von Leſern angenehm und unterhaltend darzuſtellen, ſo wie ſeine vieljährige vertraute Bekanntſchaft mit der Geſchichte, überhebt uns der Mühe, mehr zur Empfehlung eines Werkes beizufügen, das gewiß kein Leſer ohne Befriedigung aus der Hand legen wird, indem es das Unterhaltende eines gut geſchriebenen Romans mit dem Belehrenden verbindet, das die wahre Geſchichte ſo anziehend macht.

Obiges Werk iſt auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Bei Friedrich Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum. Sechstes Heft.

Enthält:

1) Die Kalmar-Union, von Dr. J. C. von Heß zu Hamburg.
2) Einfälle eines Dilettanten über hiſtoriſche Gegenſtände.
3) Bemerkungen über Wortmengerei, von Dr. A. W. Kolbe zu Deſſau.
4) Das Streben nach Wahrheit, von Profeſſor Reinhold zu Kiel.
5) Sieben Gedichte.

Mit Anfang des Jahres 1811 wird im Verlag der Salfeldſchen Buchhandlung zu Berlin, in dem Augenblicke, wo ſich daſelbſt eine große Univerſität gründet, welche für die Heilkunde ganz beſonders wichtige Quellen eröffnet, unter dem Titel:

ASKLÄPIEION

Allgemeines mediziniſch-chirurgiſches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hilfswiſſenſchaften

eine Zeitſchrift erſcheinen, welche von einigen längſt als Schriftſteller bekannten Männern herausgegeben wird. Dieſes Blatt ſoll einem weſentlichen Bedürfniſſe der Zeit abhelfen, und in dieſer umfaſſenden Richtung, mit keinem der jetzt beſtehenden mediziniſchen Journalen kolidiren, wie man aus folgendem ungefähren Verzeichniſſe der Artikel erſehen wird.

1) Mittheilung beſonders intereſſanter Original-Abhandlungen aus allen Fächern der Medizin, mit beſonderer Berückſichtigung deſſen, was aus den neuen Fortſchritten der Theorie für die Praxis erwächſt.
2) Schnellſte Verbreitung und Würdigung aller Notizen aus der neuern und neueſten Literatur der Heilkunde und ihrer Hilfswiſſenſchaften.
3) Rückblicke auf intereſſante Gegenſtände der ältern Medizin.
4) Anzeigen und Rezenſionen der neueſten Schriften, vorzüglich Kritiken und Rezenſionen über wichtige mediziniſche Werke.
5) Anzeige aller bedeutenden mediziniſchen Staatsverordnungen.
6) Biographiſche Schilderungen verdienter Aerzte und Naturforſcher.
7) Anzeigen von Preisaufgaben, Beförderungen, Todesfällen, künftig erſcheinenden merkwürdigen Schriften, kurze Korreſpondenz-Nachrichten, Anfragen u. ſ. w., ſofern ſie auf die Medizin Bezug haben.
8) Ein Intelligenzblatt, von Zeit zu Zeit nach dem jedesmaligen Bedürfniſſe.

Wöchentlich werden zwei Bogen in Median-Oktav erſcheinen, ausgegeben und verſendet werden. Die Herausgeber erfreuen ſich der bedeutenden Hülfsmittel und gelehrter Mitarbeiter. Auch ſteht jedem der Zutritt offen, und wer dem Geiſte dieſes Aſkläpieion angemeſſene Aufſätze und Notizen einſendet, ſoll uns willkommen ſein, und prompt dafür honoriet werden. Kann ein ſolcher Aufſatz nicht aufgenommen werden, weil er, wie ſchätzbar er auch ſein mag, dem genau abgemeſſenen Zwecke dieſes Blattes nicht entſpricht, ſo wird er ſogleich zurückgeſendet.

Briefe und Manuſcripte erbitten ſich Portofrei unter der Adreſſe: An die Redaktion des Aſkläpieion, abzugeben in der Salfeld'ſchen Buchhandlung zu Berlin;

die Herausgeber.

Obige Zeitſchrift iſt in allen ſoliden Buchhandlungen und durch alle Poſtämter Deutſchlands zu erhalten. Jeder der Herrn Intereſſenten beliebe zu melden, ob er dieſelbe wöchentlich oder monatlich zugeſendet haben will. Die erſten Stücke ſind bereits durch ganz Deutſchland an vorgenannten Orten zur Anſicht zu haben. Der Preis des Jahrganges, oder 104 Bogen exclus. des Intelligenzblattes, iſt 8 Thlr. praenumerande.

C. Salfeld
in Berlin.

Erfahrungen und Anſichten über Erziehung, Inſtitute und Schulen von Joſ. Schmid, ehemals Zögling und nachmals Lehrer am Peſtalozziſchen Inſtitut zu Iferten. Heidelberg in Kommiſſion bei Mohr und Zimmer. 8.

Man kann dieſes Büchlein unbedenklich das wichtigſte nennen unter den vielen, die über Peſtalozzi und ſeiner Methode geſchrieben ſind. In ſchmerzlicher Erfahrung iſt dem Verfaſſer klar geworden, was den meiſten verborgen blieb, daß keine Schule erziehen könne, und daß jedes Inſtitut in Verwirrung gerathen, und auch das reinſte Bewußtſein an ſich ſelbſt irre werden müſſe, ſobald fremde Einwirkungen und ungebetene Hände die Einheit des Strebens aufheben. Was uns Noth thut in Hinſicht auf Erziehung und Unterricht, hat Hr. Schmid mit einer Wärme und Kraft ausgeſprochen, daß ſeine Schrift auch von dieſer Seite als eine ſeltene Erſcheinung betrachtet werden muß. Sie hat ein ſo treues Gepräge einer ausgezeichneten Individualität, wie nur Peſtalozzi's und Rouſſeau's Schriften es hat.

Da ſich die kurze Darſtellung des Planeten-Syſtems unſerer Sonne u. ſ. w., die den Hrn S. L. Schulze, vordin Tertius an dem Schneeberger Lyceum, jetzt Paſtor zu Polenz und Ammelshayn bei Leipzig zum Verfaſſer hat, bereits vergriffen hat, ſo können wir zur Beantwortung mehrerer die Gemeinnützigkeit jener Schrift bezeugenden Nachfragen anzeigen, daß dieſe Schrift gänzlich umgearbeitet, mit vier Kupfertafeln unter folgendem Titel bei uns erſchienen:

Kurze Darſtellung des Weltſyſtems, ſo weit es für den jugendlichen Verſtand begreiflich iſt.

Ein Leitfaden für den Schul- und Privatunterricht in den erſten Anfangsgründen der Aſtronomie, mit den nöthigſten literariſchen Anmerkungen und Nachrichten verſehen, und mit ſteter Beziehung auf einige der gemeinnützigſten aſtron. Schriften ausgearbeitet u. ſ. w. gr. 8. 26 Bogen Text. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Baumgärtnerſche Buchhandlung
in Leipzig.

Allgemeine Zeitung für Neueste Weltkunde.

Nr. 33. — Jahrgang 1854.

Frankreich und das Zugeständniß einer Deputation an Rußland. vom 28ten Juli.

Mit Recht wurden wir von einem Theile unserer Leser darüber zur Rede gestellt, daß wir in unserm Artikel vom 24. Juli, Nr. 205, Beil. S. 3, Sp. 1, Z. 4 v. u. bis S. 4, Sp. 1, Z. 4 v. o. Beil. 206, Beil. S. 3, Sp. 1, Z. 4 v. u. bis S. 4, Sp. 1, Z. 4 v. o. Beil. 207, Beil. S. 3, Sp. 1, Z. 4 v. u. bis S. 4, Sp. 1, Z. 4 v. o. Beil.

Gedränge und Geſchrei an den Ufern derſelben von hin und her Fahrenden, Gehenden, Reitenden, Aus- und Einladenden, Kaufenden und Verkaufenden, iſt betäubend, und unbegreiflich iſt es, daß dennoch ſelten Unglück geſchieht.

Makarief ſelbſt iſt ein unbedeutender Flecken, der auſſer dem Kloſter wenig ſteinerne Gebäude hat, auſſer der Meßzeit wenig bewohnt iſt, und auf dem tiefen Sande des Wolgaufers nur mit Pfützen und Strauchwerk umgeben liegt. Das voriges Jahr angefangene und dieſes Jahr vollendete Kaufhaus iſt eins der zweckmäßigſten und größten in Europa. Nur das Hauptgebäude der vordern Façade iſt von Stein, und enthält die Buden der koſtbarſten Waaren, als Edelſteine, Perlen, Gold- und Silberſtoffe und Geräthe. Ueber dieſen befinden ſich die Wohnung des Direktors und die verſchiedenen Bureaux; die übrigen Buden ſind von Holze. Die größern bilden die vier Façaden, und haben abſatzweiſe Feuermauern dazwiſchen und Wohnraum darüber. Die kleinern Buden ſind ohne Wohnraum und Feuermauern von jenen umgeben in ſimmetriſchen Reihen. In der Mitte des Ganzen iſt ein großer freier Platz mit vier Brunnen; die acht mit doppelten Schildwachen beſetzten Haupteingänge kommuniziren mit demſelben. Jeder Haupthandlungsartikel hat ſeine eigene Reihe; z. B. der chineſiſche Nanking, Thee, die ſibiriſche Pelzwerkreihe, die tatariſche Reihe, die Tuchreihe, die Wechſelbuden; auch die Heiligenbilder haben ihre Reihe, welches ein beträchtlicher Handel iſt, da in keinem ruſſiſchen Zimmer eins fehlen darf, welches meiſtens der Thür gegenüber hängt, und von jedem Ruſſen beim Hereintreten zuerſt begrüßt wird. Bei beſonders frommen, hauptſächlich bei altgläubigen Ruſſen, hängen oft ganze Wände voll, die zum Theil mit Perlen, Edelſteinen, goldenen und ſilbernen Einfaſſungen geziert ſind. Das Kaufhaus bildet ein vollkommenes Viereck von neunhundert Fuß; weder Licht noch Feuer darf innerhalb deſſelben und in der Nähe angezündet werden. Auch darf nach Sonnenuntergang ſich niemand mit irgend einem Gepäck aus demſelben entfernen. Die Anlage iſt ſo groß, daß von den ſich darin befindlichen zwölfhundert Buden dieſes Jahr noch viele leer blieben. Obſchon es hoch liegt, und an der Wolga-Seite noch ein ſtarker hölzerner Damm aufgeführt wurde, über welchen drei Brücken gehen; ſo iſt es doch vor Ueberſchwemmung nicht ſicher, aber nur im Frühling und Herbſt, wenn es leer ſteht.

Unglaublich ſcheint es, daß dieſes Gebäude und der Damm das Werk eines Jahrs oder vielmehr nur einiger Monate iſt, da im Winter nicht gebauet werden kann.

So viele Kontraſte zwiſchen den Ruſſen und Italienern ſind, ſo viel auffallende Aehnlichkeit haben ſie wieder mit einander, in Rückſicht der ſchnellen Faſſungskraft, glücklichen Nachahmung und bewundernswürdigen Schnelligkeit in der Ausführung. Aber auch darin ſind ſie ihnen gleich, daß ihre Arbeit keine Dauer hat.

Auſſer dem Kaufhauſe ſind noch eine Menge Budenreihen für die Glas-, Möbel-, Gewürz-, Spezerei-, Hut-, Seifen-, Wein-, Fiſch-, Früchte-Händler u. ſ. w., da dieſe Gattungen Waaren von dem Hauptgebäude ausgeſchloſſen ſind. Dieſem gegenüber, dieſſeits des Dammes, iſt die Hauptwache, ein ſteinernes Gebäude; dann eine Menge Speiſehäuſer und das Theater. Dieſe ſind ſämmtlich von Holz, werden nur jährlich aufgerichtet, und nach der Meſſe wieder abgebrochen, da ſie ſonſt eine Beute des Waſſers würden.

Makarief gehört zwar in das Gouvernement von Niſchni-Nowgorod, unter dem Fürſten Gruſinsky, hat aber zur Meßzeit einen eigenen Gouverneur.

Der Adel kommt in Menge aus allen Gegenden hierher, theils aus bloſſer Neugierde, theils um Einkäufe zu machen. Auch das Bauernvolk, hauptſächlich weiblichen Geſchlechts, ſtrömt weit und breit herbei, und die Einkäufe der letzten beſtehen beinahe allein aus Kitaika, Nanking von verſchiedenen Farben, beſonders dunkelblau und roſenfarbig. Viele unter ihnen, ſowohl ledige als verheirathete, die mitunter wohl recht hübſch aber arm ſind, und doch auch einkaufen möchten, kommen unter dem Schein, Leinwand oder irgend etwas feilzubieten, in die Häuſer auf Spekulation. Dieſer Spekulation geben ſich aber auch Herrſchaften gern hin, da es weniger Aufſehen macht, als in ihren Wohnorten. Die Menge der Spekulantinnen ohne Maske iſt auſſerdem ſehr groß. Zu Hunderten ſtrömen ſie aus allen Gegenden herbei, und man verſicherte mich, daß aus Kaſan allein gegen 250 hinkämen, meiſt Ruſſinnen, aber auch Tatarinnen, Kalmukkinnen, und Deutſche!

Die Nationen auſſer den Ruſſen, welche den Jahrmarkt beſuchen, ſind: Tataren, Sibiriaken, Bucharen, Türken, Griechen, Armenier, Perſer, Kalmukken, Kirgiſen, aber auch Deutſche in Menge. Die Lager und Geſchäfte, die ſichtbar innerhalb des Meßbezirks ſtatt haben, ſind erſtaunlich groß; doch iſt das Quantum der Waaren, die gar nicht nach Makarief kommen, ſondern nur durch Kontrakte daſelbſt verhandelt werden, und, ohne auf dem Markt zu erſcheinen, direkt an ihren Beſtimmungsort wandern, bei weitem größer. Der ganze Umſatz wird ein Jahr um das andere auf hundert bis hundert und zehn Millionen Rubel angeſchlagen. Dieſes Jahr blieb eine zu ſpät abgegangene perſiſche Karavane von achttauſend beladenen Kameelen hinter Orenburg zurück, deren Waaren dennoch zum Theil in der Meſſe verhandelt wurden.

Da alle Inhaber der größten Buden im Kaufhauſe über denſelben wohnen, ſo ſind die Wohnungsmiethen im Orte ſelbſt nicht mehr ſo theuer, wie ſonſt, wo man während der Marktzeit für ein Paar Zimmerchen, die noch dazu meiſtens ſchlecht und voll Ungeziefer ſind, vier- bis fünfhundert Rubel bezahlte. Nach langem Suchen hatten wir endlich Quartier bei einem Kaufmann Warabioff gefunden; allein auf Betten mußten wir Verzicht thun, und uns, ſo gut wie möglich, von Stroh und den mitgebrachten Matrazen und Kleidungsſtücken ein Lager auf der Erde bereiten.

Da bei unſerer Ankunft die Meſſe noch nicht recht im Gange war, ſo beſchloß ich mit Hrn. W., unſere verabredete Reiſe nach Kaſan lieber jetzt anzutreten, und wir fuhren den 29 Juli wieder über die Wolga und durch den Flecken Lizowa. Dieſe Reiſe iſt im Sommer, und bei gutem Wetter, wie wir hatten, eine wahre Spazierfahrt. Sanft und ſchnell, auf ebenem Wege, mehr fliegend als fahrend, durchſchneidet man die mit allen Schönheiten der Natur prangenden, herrlichen Gegenden. Früher hatten wir nur Birken- und Tannenwaldungen angetroffen; hier fanden wir die ſchönſten Eichenwälder, mit Linden und Buchen untermiſcht. Dörfer und Städte waren zwar ſeltener, aber die Menſchen von beſſerm Schlage; da die Paſſage beſonders von Fremden nicht ſtark iſt, ſo bleiben ſie unverdor

lener. Während man auf dem Wege nach Petersburg unter einigem Streiten kaum mit fünf Kopeken für jedes Pferd auf die Werste wegkommt, bezahlt man hier nur zwei, und wird überdies schneller expedirt und besser gefahren.

Abends um zehn Uhr, hinter Jumangache, wurden wir durch Räuber gestört. Wir hatten unsern Wagen ganz zugemacht und waren etwas eingeschlummert, als uns der Bediente und Postillion ängstlich zuriefen, auf unserer Hut zu sein, indem eben eine kleine Kibitke mit vier Kerln uns nachgejagt sei, wovon einer sie examinirt habe, und dann mit den übrigen querfeldein schnell nach dem Walde gefahren sei, durch den wir jetzt mußten. Wir liessen sogleich den Wagen zurückschlagen, legten unsere zwei Doppelflinten in Bereitschaft, gaben dem Bedienten eine Pistole und einen Säbel, jeder von uns hielt ebenfalls noch eine Doppelpistole mit gespanntem Hahnen in der Hand, und so fuhren wir langsam weiter. Nach einer halben Stunde kamen uns wirklich im Walde die vier Kerl langsam entgegen gefahren, und hielten seitwärts. Unser guter Vertheidigungszustand mochte sie aber wahrscheinlich von der Unternehmung abschrecken; denn nachdem sie uns stark fixirt hatten, jagten sie auf dem Wege zurück, auf welchem wir gekommen waren. Wir waren herzlich froh, daß es so ablief. Leider hatte aber mein Reisegefährte dennoch dabei einen Verlust erlitten. Bei der Ankunft auf der Station fehlte ihm seine goldene Uhrkette mit zwei Pettschaften. Alles Suchen im Wagen war vergebens. Wahrscheinlich hatte er sie bei dem Heraussteigen aus dem Wagen, als wir eiligst die Gewehre zurecht machten, abgerissen. Wir schickten, sobald es etwas hell wurde, den Bedienten zurück, aber er fand nichts.

Wir begegneten noch einer Menge sibirischer und tatarischer Güterfuhren, welche nach Makarief bestimmt waren, und kamen durch mehrere Orte, welche von Tschuwaschen und Szeremissen bewohnt werden; Völker, welche von den Finnen des achten oder neunten Jahrhunderts abstammen, und durch die gewaltigen Staatsumwälzungen bis hieher verschlagen wurden. Diese rohe Menschenklasse, welche sich durch Sprache, Gebräuche und Kleidung sehr auszeichnet, erregte unsere ganze Aufmerksamkeit. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, wie die Russen; allein ihre Wohnungen sind kleiner und ohne Fenster. Man versicherte uns, sie wüßten nichts von Religionsgebräuchen, oder übten sie wenigstens nicht aus, so viel man sie auch dazu angehalten hat, und viele hängen noch, wie man behauptet, in den Wäldern dem Götzendienste nach; wenigstens werden noch immer Götzenbilder darin gefunden.

Das weibliche Geschlecht trägt leinene Beinkleider, und darüber ein Hemd von weißer Leinwand, welches mit grünem, rothem, blauem und schwarzem Wollengarn durchnäht ist. Dies Hemd schließt sich am Halse mit einer Einfassung von kleinen Muscheln, zwischen denen kleine, alte, tatarische und russische Münzen befestigt sind. Um den Hals tragen sie überdem noch eine Menge Schnüre von Glasperlen von allen Farben, mit Münzen untermischt. In den Ohren hängt eine Menge runder silberner oder messingener Ringe, kleine Glasperlen oder Knöpfe, auch Münzen. Die Löcher in den Ohrläppchen werden dadurch so weit, daß man den kleinen Finger durchstecken kann; damit sie aber nicht reissen, sind diese Dinge noch durch eine Schnur über dem Ohr befestigt. Die Haare sind glatt gescheitelt, und hängen, in zwei Zöpfe geflochten, bis an die Hüften, wo sie mit einer Art Quaste verbunden sind, die aus vier bis acht neben einander stehenden, mehr oder weniger langen, messingenen Heften besteht, aus denen Schnüre herunterhängen. Oberhalb der Quaste sind die Haare noch durch einen ledernen Gürtel festgehalten, der sich auf dem Bauch mittelst eines länglichten viereckichten Stücks Leder, das ebenfalls dick mit Münzen behängt ist, schließt. Mädchen und Kinder haben überdem noch aus Wolle oder Seide gewirkte, roth und blau oder grün gestreifte Mützen, auch streifenweise mit Münzen besetzt. Ihre Fußbekleidung ist sehr unförmlich. Das Bein ist mehrmals bis ans Knie mit dickem schwarzem Filz umwickelt, welcher mit den Bastschnüren an ihren Bastschuhen befestigt ist. So ist fast durchaus die Kleidung der Tschuwaschen.

Die Tscheremissen unterscheiden sich bloß dadurch, daß sie weißen statt schwarzen Filz um die Beine tragen. Die Tracht der Männer ist nach russischem Schnitt, aber auch weiß leinen, mit Zierrathen durchnäht, wie die Weiberkleider. Diese Art von Stickerei ist beinahe die einzige Beschäftigung des weiblichen Geschlechts. Es war mir leid, dies Volk nicht näher in seinen Gebräuchen und häuslichen Verhältnissen beobachten zu können. Sie sind zwar schon genug beschrieben; aber meine bisherigen Reisen haben mich belehrt, daß sehr viele falsche Nachrichten durch bloßes Hörensagen, ohne eigene Ansicht, in der Welt verbreitet worden sind.

(Der Beschluß folgt.)

Ludwigs des Vierzehnten Größe.

Eigennützige Schmeichler, oder Leute von befangenem Geist, die wie Kinder alles für vortrefflich halten, was glänzt, nannten den vierzehnten Ludwig, König von Frankreich, den Großen. Ludwigs wahrste Größe war vielleicht die, daß er bei allem Streben nach Glanz doch selten lebhaft fühlte, er sei gar nicht groß.

„Im Jahr des Todes Ludwigs des Vierzehnten" so sagt die Weltgeschichte durch des deutschen Geschichtschreibers Johannes Müllers Mund, „war die Staatsschuld bei 4550 Millionen stark; die Volksmenge betrug neunzehn Millionen. Es fehlte ein ganzes Geschlechtsalter. Männer von 35 bis 45 Jahren fanden sich selten. Der Krieg hatte sie gefressen."

Was hatte er aber nach Richelieu's Tode erhalten? Ein blühendes Reich. „Die Krongüter ertrugen im Jahr, als der Kardinal Richelieu gestorben war, 22,500,000 Livres; Wald und Wasser 1,600,000; zufällige Einkünfte und die freiwilligen Beiträge der Geistlichkeit und ständischen Lande 61,600,000; die Pachtungen mehr nicht als 26,000,000: Alles zusammen etwas über 125,000,000. Und nach Abzug aller Ausgaben blieben zehn Millionen im Schatz. — Frankreich, welches Richelieu unruhig, mit erschöpftem Schatz, und ohne politisches Gewicht gefunden hatte, hinterließ er nach sieben Kriegesjahren weit reicher, als es nach den siebenzehn Friedensjahren zwischen Sully's und seinem Ministerium gewesen. Der Herzog von Mantua war ihm sein Land, Graubünden die schönste Gegend seines Gebiets, die deutsche Oppositionspartheie ihre Konsistenz, Schweden die Möglichkeit eines langen, ruhmvollen und vortheilhaften Krieges, und König Ludwig der Vierzehnte die Grundlage seiner Macht schuldig!"

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Jannar 1811.

Monatstage.	Barometer.		Thermometer.			Schnee oder Regen.			Thau oder Reif.	Winde.		Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit.	
	Bei Sonnen-Aufgang.	Bei Sonnen-Unterg.	Bei Sonnen-Aufgang.	Nachm. 2 Uhr.	Bei Sonnen-Unterg.	Nachts.	Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	27. 0 8	27. 0 4	— 8	— 6	— 8	—	Schn.7	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
2	27. 0 0	26. 9 0	— 8	— 4	— 8	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
3	26. 7 5	26. 8 7	— 9	— 5	— 6	—	Schn.8	Schnee	—	N. O.	N. O.	—	bewölkt	bewölkt
4	26. 9 0	26. 9 0	— 7	— 5	— 6	—	Schn.7	Schnee	—	N. O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
5	26. 8 4	26. 8 1	— 6	— 3	— 4	Schnee	Rieſ.11	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
6	26. 8 1	26. 7 8	— 5	— 1	— 3	—	—	Schn.4	—	N.	N.	—	bewölkt	bewölkt
7	26. 8 2	26. 8 7	— 3	— 1	— 2	Schnee	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
8	26. 9 0	26. 9 4	— 5	— 1	— 4	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
9	26. 9 4	26. 9 9	— 6	— 3	— 4	—	—	—	—	O.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
10	27. 1 1	27. 1 2	— 7	— 3	— 5	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	V. u. N.	bewölkt	bewölkt
11	27. 1 2	27. 1 3	— 8	— 6	— 3	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	heiter
12	27. 1 0	27. 1 2	— 7	— 4	— 7	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	heiter
13	27. 1 1	27. 1 1	— 7	— 1	— 2	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	bewölkt	heiter
14	27. 0 8	27. 0 8	— 5	+ 3	— 2	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
15	27. 0 7	27. 0 2	+ 1	+ 6	+ 4	—	—	—	—	N. W.	W.	—	heiter	heiter
16	27. 0 6	27. 0 9	+ 1	+ 3	+ 2	Regen	Stbr.10	Schn.2	—	S. W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
17	27. 2 2	27. 2 0	— 3	+ 1	— 3	Schnee	—	—	Reif	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	heiter
18	27. 1 0	26. 8 7	0	+ 3	+ 3	Schnee	—	Stbr.3	—	W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
19	27. 1 1	27. 1 9	0	+ 3	0	Rg. S.	Schnee	—	—	N. W.*	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
20	27. 2 4	27. 2 4	— 2	+ 2	— 1	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
21	27. 2 4	27. 2 4	— 7	— 3	— 5	—	—	—	Reif	O.	N. W.	—	heiter	heiter
22	27. 2 2	27. 2 2	— 9	— 4	— 5	—	—	—	Reif	W.	W.	V. u. N.	bewölkt	bewölkt
23	27. 2 1	27. 2 4	—10	— 4	— 5	—	—	—	Reif	W.	W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
24	27. 2 4	27. 2 4	— 5	— 2	— 4	—	—	—	—	O.	O.	Vorm.	bewölkt	heiter
25	27. 2 3	27. 2 6	— 6	— 1	— 5	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
26	27. 2 0	27. 1 9	— 5	— 2	— 6	—	Schn.7	—	—	O.	O.	—	bewölkt	heiter
27	27. 0 3	26. 8 4	— 8	— 3	— 2	—	—	—	Reif	S. W.*	S. W.*	—	heiter	bewölkt
28	26. 7 4	26. 8 1	— 1	+ 3	+ 2	Schnee	Schnee	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
29	26. 7 5	26. 8 6	0	+ 6	+ 4	Schnee	Schnee	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
30	26 8 8	26. 8 9	0	+ 6	+ 4	—	—	—	—	S. W.	S. W.	—	heiter	heiter
31	26. 8 2	26. 7 4	— 3	+ 5	+ 2	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt

Anmerkungen.

Es wird auch hier wiederholt, was bei den Tabellen der vorigen Jahrgänge bemerkt wurde: daß die Beobachtungen angeſtellt ſind in Aarau (unter 24 Gr. 38 Min. 45 Sek. der Länge, unter 47 Gr. 28 Min. 31 Sek. der Breite, 1140 Fuß abſoluter Höhe über dem Spiegel des Mittelmeers). Das Heberbarometer wird bei einer beſtändigen Temperatur von + 15° beobachtet. Das Deluceſche Thermometer im Schatten frei hangend. Die Inſtrumente ſind zwanzig Schuh hoch über der Erdfläche erhaben. — In der Kolumne der Winde bezeichnet * heftigen Wind, oder Sturm; in der Kolumne von Schnee und Regen bezeichnen Zahlen die Stunde vom Anfang des Regens oder Schnees.

— In der Nacht vom 4 zum 5 fiel der Schnee anderthalb Schuh hoch, und verging den ganzen Monat nicht. Am 17 des Abends um 9 Uhr erhoben ſich plötzlich heftige Stöße von Sturmwind, die abwechſelnd bis zum Morgen fortdauerten; daher an dieſem Tage das ſchnelle Fallen des Barometers, deſſen tiefſter Stand beim Anfang des Sturms 26″ 7 9/10‴ war.

Der ſeit einiger Zeit ſchon in unſerm Vaterland beſtandene Krankheitskarakter, der hie und da ernſte Miene machte, und viele von denen mit Beſorgniß erfüllte, die in dieſer Welt die beſte erkennen, hat in dieſem Monat an karakteriſtiſcher Feſtigkeit und an Ausdehnung viel gewonnen; er hat intenſiv und extenſiv ſich verſtärkt, und andere Krankheiten haben hie und da ſich zu ihm geſellet, die dann natürlich bösartiger und tödtender werden mußten, beſonders da es waren, wo Sorgloſigkeit oder zu beſchränktes Wiſſen ihr tieferes Eindringen nicht verhinderten.

Dieſer beſonders in den Kantonen Zürich, Luzern, Bern, Solothurn und Aargau allgemeiner beobachtete Krankheitskarakter wurde zwar durch Lokalität und Individualität vielfältig verändert, blieb indeſſen immer auffallend der gaſtriſch-nervoſe, und äuſſerte ſich meiſtens entweder in der Form der von dem unſterblichen Stoll vortreflich bezeichneten gaſtrich-nervoſen Pneumonie, oder in denjenigen Leiden, die nach dem über alles Lob erhabenen Reil ſehr gut mit dem Namen bevatiſches Synochus bezeichnet werden dürften. Ohne auf Alter oder Konſtitution Rückſicht zu nehmen, griffen dieſe Krankheiten in mehrern Gegenden ſchnell eine bedeutende Anzahl von Menſchen an, und brachten bald, auch bei den Robuſteſten, Erſcheinungen hervor, die nur zu deutlich das Leiden der Senſibilität bezeichneten; ſpäterhin (im Verlauf der Krankheit) war es mehr die Reproduktion — das vegetative Leben unſers Organismus — die krankhaft ergriffen wurden. — So ausgedehnt nun aber auch dieſe Epidemie war, ſo ſehr ſie auch Schrecken verbreitete und unſere Aerzte in reger Beſchäftigung erhielt, und vielen von ihnen den Kopf zu verrücken ſchien: ſo war ſie doch nicht würgend, da, wo die Individualität erkannt und die Krankheit in jedem ihrer Stadien zweckmäßig behandelt wurde. Den Beweis für dieſe Behauptung liefert die Erfahrung, die uns deutlich zeigt, daß ſie nur da bedeutende Sterblichkeit erwana, wo entweder der behandelnde Arzt falſch-ſchulgerecht, oder nur einem angenommenen Syſtem gemäß — mochte es nun das dynamiſche oder materielle ſein — handelte, oder wo vorherrſchende organiſche Abnormitäten jeder Hilfleiſtung ſpotteten, oder wo endlich, was bei uns leider ſo oft der Fall iſt, der Kranke behandelt wurde, ohne von ſeinem Arzte weder je geſehen noch gekannt worden zu ſein.

Fürchterlicher indeſſen erſchien ſie als Begleiterin der wahren Pocken, des Frieſels oder des Scharlachs, und würgte dann manche Blüthe.

Vorzüglich war dieſes der Fall bei den Pocken und dem Scharlach, was Luzern, Solothurn und Aargau in vollem Maas erfuhren, und wo die Grauſamkeit hartherziger Eltern mit dem Tod oder einer bleibenden Verkrupelung ihrer werdenden Stützen nicht ſelten hart beſtraft wurde; doch wurde auch der unumſtößliche Beweis erleichtert, daß Kinder, welche die wahren Kuh- (ſollte eigentlich heißen Schutz-) Pocken überſtanden haben, unempfänglich ſind für die Annahme der wahren Kindsblattern, was mehr als zehn amtlich aufgenommene Erfahrungen des Tages uns zeigen.

Neben dieſen Abnormitäten wurden bei Kindern häufig rein gaſtriſche Beſchwerden beobachtet, die jedoch ſehr gutartig ihren Gang durchliefen, und Eltern und Aerzten wieder Entſchädigung gaben für die Beſchwerden, welche die oben genannten Krankheiten und die häufigen Waſſeranſammlungen ihnen bereiteten, an denen wirklich ſo viele bejahrte Menſchen leiden.

G.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 13.) den 13 Februar 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer und König ertheilte am 3 Febr. dem diplomatiſchen Corps Audienz. Bei dieſem Anlaß hatten verſchiedene fremde Perſonen die Ehre, Sr. Maj. vorgeſtellt zu werden. Nach beendigter Audienz empfing der Kaiſer eine Deputation aus dem Departement des Simplon, deren Präſident an Se. Maj. eine Rede hielt.

Am 4 beſuchte der Kaiſer unvermuthet, vom Herzoge von Friaul allein begleitet, die kaiſerliche Buchdruckerei. Von da begab ſich Se. Maj. in die Reichsarchive, und ließ ſich in dem Saal der Archive von Rom verſchiedene Aktenſtücke über den Prozeß der Tempelherrn vorlegen. Der Kaiſer durchlas mehrere Bullen von Gregorius dem Siebenten, ſo wie auch einige ungedruckte Aktenſtücke über das Pontifikat, von Leo dem Zehnten; beſuchte dann die aus Deutſchland angekommenen Archive, und ließ ſich die goldene Bulle vorlegen. Se. Maj. kam um drei Uhr in die Tuilerien zurück, und präſidirte einem Handelsrath, welchem mehrere Miniſter beiwohnten.

Man meldet aus Bayonne, daß der General Clavarede dem portugieſiſchen General Silviera eine gänzliche Niederlage beigebracht habe.

Nachrichten aus Bremen vom 25 Jan. zufolge iſt Helgoland jetzt geräumt; alle engliſche Waaren ſind von da weggezogen worden. Man ſchätzt den Verluſt für Aſſekuranz und Frachtlöhn bis London auf zwanzig Prozent, ohne dabei in Anſchlag zu bringen, was durch das Stilleliegen der Waaren überhaupt verloren wird, und was davon verdorben iſt. Aus England kommende Perſonen verſichern, daß der engliſche Handel ganz darnieder liege. Die öffentliche Meinung iſt gegen die Regierung, die Miniſter ſind in Schrecken, die Fallimenter vermehren ſich, und die Geſchäfte ſind unbedeutend. Verſtändige kann ſehen die Kriſis voraus, in welche der Staat verwickelt wird. Die Angelegenheiten von Spanien und Portugall machen den Lord Wellesley der Nation verhaßt. Den Krieg in Spanien betrachtet man als beinahe beendigt, und man ſieht dabei kein anderes Reſultat für England voraus, als: viel vergoſſenes Blut, ein Theil der engliſchen Bevölkerung beſchimpft, und unermeßliche Summen verloren.

Rußland.

Das große ſteinerne Theater zu Petersburg wurde in der Neujahrsnacht ein Raub der Flammen. Die Urſache dieſes Unglücks iſt nicht bekannt; wahrſcheinlich aber iſt man, wie gewöhnlich nach jeder Vorſtellung, mit Licht in den Logen und im Parterre herumgegangen, um etwa verlorne Sachen aufzuſuchen, und durch Unvorſichtigkeit iſt dann dieſer große Schaden entſtanden, der auf anderthalb Millionen Rubel geſchätzt wird. Zum Glück befand ſich die koſtbare Garderobe nicht im Theater, ſondern in einem davon weit entlegenen und beſonders dazu eingerichteten Gebäude. Doch unerſetzlich iſt der Verluſt der vorzüglich ſchönen Malereien und Dekorationen des berühmten Gonzago. — Der Kaiſer belebte durch ſeine Gegenwart den Eifer des löſchenden Perſonals. Eine im obern Stockwerk wohnende Schauſpielerin ward mit einem Stricke herabgelaſſen und gerettet. Das abgebrannte Theater war unter der Regierung und auf Koſten der Kaiſerin Katharina erbaut worden.

England.

Franzöſiſche Blätter enthalten Nachrichten aus London bis zum 31 Januar. Der König befand ſich bis dahin in einem gebeſſerten Zuſtand.

Am 29 kamen Depeſchen vom Lord Wellington, vom 5 und 12, und Briefe aus Liſſabon vom 13 Jan. an. Die Verſtärkungen unter Gen. Drouet haben ſich endlich mit Maſſena vereiniget. Oberſt Trant mußte Coimbra räumen, und über die Bouga nach Oporto zurückgehen. Alle Soldaten, die ſich zu Liſſabon befanden, mußten zur Armee zurück. Zu Santarem und Cardazo iſt alles noch in demſelben Zuſtand. Gen. Hill iſt noch immer krank; Gen. Campell und der Oberſt Finch ſind am Fieber geſtorben.

Am 13 ging zu Liſſabon das Gerücht, daß die Franzoſen Badajoz eingenommen hätten; aber es glaubt niemand daran.

Die Generale Ballasteros, Mendizabal und Madden wurden gezwungen, sich auf Badajoz zurückzuziehen. Soult und Mortier marschiren vereinigt auf diese Stadt. Es heißt, die Armee des letztern sei durch Verstärkung von Cadiz auf 18,000 Mann angewachsen, habe zu Merida die Guadiana passirt und dringe auf beiden Ufern dieses Flusses vor, um gemeinschaftlich mit Massena zu operiren, der mit ungefähr 60,000 Mann zu Santarem ist. Ein am 10 aus dem französischen Lager gekommener Spion sagt aus, daß die Operationen künftigen Monat anfangen sollten, und daß Massena alsdann 80,000 M. haben würde, indem er noch Verstärkung aus Madrid erwarte. Die französischen Batterien bestreichen den Tajo, und verhindern die Schifffahrt darauf. Der Oberst Wilson meldet, er habe sich zurückziehen müssen, und sei mit seinen Truppen unzufrieden u. s. w.

Aus den französischen Journalen erfuhr man in London das Dekret, dem zufolge das Tabaksmonopol in Vollziehung gesetzt werden soll; ferner manche bittere Bemerkung über englische Journale, besonders über einen Brief, der, von einem Veteran unterzeichnet, im Times erschienen war. Was die Reflexionen über die Verwüstung Portugalls betrifft, wodurch die englische Armee Massena's Fortschritte zu hemmen glaubte, so mögen sie wohl nicht ganz ungegründet sein. Denn es ist jetzt freilich klar, daß diese schreckliche Maasregel den Marsch der Franzosen um keinen Tag aufgehalten hat, und die haben ohne Zweifel bei diesem Anlaß Ursache zu einem Triumph. Die Vernichtung der englischen Waaren ist noch immer eine Lieblingsangelegenheit Frankreichs. In Betreff des Vortheils aber, welchen das Kontinentalsystem stiftet, kennt Napoleon noch nicht die ganze Größe des Einflusses, welchen der Handel in allen Theilen Europa's hat. So groß immerhin auch Englands Verluste sein mögen, oder noch durch die Handelssperre sein werden, wird sichs zuletzt doch ergeben, daß die Bedrängung der Finanzen und der Ruin des Handels auf dem festen Lande nicht unbedeutender sind, als die Nachtheile, welche England empfinden soll. *) Die festländische Verbindung gegen uns beraubte uns der europäischen Märkte; aber die Handelsleute des festen Landes müssen dafür auch schlechterdings ihre Gewerbe einstellen. Es kann keinen Markt mehr geben, wo die Erzeugnisse Europens gegen Kolonialwaaren umzusetzen sind.

*) Anmerkung des Moniteurs. Es leidet keinen Zweifel, die Maasregeln, welche den brittischen Handel zerstören, müssen auf das feste Land, und besonders auf unvorsichtige Häuser, die mit englischen Waaren Spekulation trieben, und ihren Eingang auf den Kontinent suchten, eine verderblich zurückwirkende Kraft haben. Aber auch diesen Umsturz des Handels zugegeben, was nicht Frankreichs Schuld, sondern die Wirkung der brittischen Rathsbeschlüsse von 1806 und 1807 war, bleibt es doch gewiß, daß Frankreich und die festländischen Mächte weder in ihren Einnahmen noch in ihren Kriegsmitteln Verlust leiden, weil die neunhundert Millionen, worin Frankreichs Einnahmen vom Jahr 1810 bestanden, einen reinen Ertrag bilden, der in baarem Gelde eingeht. Diese neunhundert Millionen sind vollkommen hinreichend, um allen Arten von Bedürfnissen die Spitze zu bieten. England hingegen hat sechszehnhundert Millionen nöthig, um seine Ausgaben zu decken, und eine öffentliche Schuld von sechshundert Millionen zu tilgen. Diese sechszehnhundert Millionen sind aber keine Frucht der Einnahmen Englands, sondern wenigstens zur Hälfte Abtrag des von seiner Mäklerei, sonst Handel geheißen, bezogenen Gewinns. Sein Handel schwindet; sein Kredit ist schon dahin. Die beiden Stützpunkte desselben auf dem festen Lande, Amsterdam und Hamburg, helfen ihm nichts mehr; kein festländischer Kaufmann läßt sich ferner mit den Engländern ein. Wahrlich, es ist gar keine Kunst, vorauszusagen, daß die englischen Finanzen spätestens im Jahre 1813 oder 1814 in einer solchen Klemme sein werden, daß sie nicht mehr für die Bedürfnisse ausreichen.

Frankreichs Lage ist dagegen ganz anders. In den Jahren 1811 und 1812, und so von Jahr zu Jahr, wird es vermittelst Ersparung einer Ausfuhr von hundert und fünfzig Millionen, die ihm sonst die Kolonialwaaren kosteten, und durch das Aufblühen der eigenen Manufakturen reicher. Englands Krise ist schon evident. Sein Wechsel verliert dreiunddreißig Prozent. In London selbst, steht gleich Todesstrafe darauf, gibt man gern Bankzettel für baares Geld hin mit fünfzehn und sechszehn Prozent Verlust! Die Bankzettel sind aufgezwungene Papiere, also wahres Papiergeld. Und dieser Stand der Dinge muß von Woche zu Woche steigen. Die Menge der Zettel, die eine Bank eskomptiren kann, steht immer im Verhältniß zu ihrem Kredit. Ist der Verkehr um die Hälfte geschmälert, der Kredit im Fallen: so muß der Verlust des Papiers gegen baares Geld mit jedem Tage wachsen. Die Welt wird es nicht begreifen können, wie eine auf den Handel gegründete Regierung, die für ihre Ausgaben sechszehnhundert Millionen nöthig hat, die mehr als achthundert Millionen davon aus dem Handelsverkehr beziehen soll, so unüberlegt verfahren konnte, den freien Verkehr zu vernichten, und den Handel ausser dem allgemeinen Recht, man mochte sagen in Belagerungsstand, zu setzen. Und doch war dieses die Folge jener Beschlüsse von 1806 und 1807. In der That, England ist bestürzt über das, was es vorgehen sieht. Seit hundert Jahren war es gewohnt, das Gesetz zu machen; es allein maßt sich das Recht an, die Erzeugnisse ausländischer Manufakturen zu verbrennen, Handelsverträge zu diktiren, und willkührliche Anordnungen über Seehandel, Verkehr der Neutralen u. s. w. zu treffen. Es hatte sonst mit schwachen, marklosen Regierungen zu thun. Jetzt wird es wohl spüren, daß die Zeiten anders geworden sind. Frankreichs Maasregeln werden immer gegen die der Engländer verhältnißmäßig sein; das gibt einen Kampf des Holzes gegen Felsen. Und England wird dabei unterliegen, wenn die am Staatsruder fortfahren, sich von Haß und Unbesonnenheit leiten zu lassen, was nun schon seit mehrern Jahren die englische Staatsverwaltung karakterisirte.

Mitgetheilt
von der
Neueste Weltkunde.
Montag, den 14. Februar 1831.

Die Pest auf der Donaudampfschiffahrt Germania in Ungarn.

Aus Ofen, 5 Februar.

Pesth, den 28 Jänner.

Wenn man sich auf der Insel Csepel, keinen Begriff von einer wirklichen Krankheit an dem Schiffe Germania machte, so war man in Pesth, wo man die Nachricht von dem Ausbruche der Pest erhielt, nicht weniger sorglos. Man glaubte, es wäre nur ein Fieber, das sich an Bord des Schiffes eingefunden hatte, und das Wasser in dem Schiffbette hat sogar in Pesth, wo es zum Trinken gebraucht wird, keine Besorgniß erregt. Als aber die Nachricht kam, daß der Kapitän, der Steuermann, der Schiffsjunge, der Koch, der Schiffsknecht, die alle vom Schiffe ans Land gingen, gestorben sind, und daß auch der Schiffsmeister, der Schiffsknecht

Maulwurfshütte abwehren wollen; oder den Glauben an die ewige Vorsehung verlieren, weil der unbehutsame Schritt eines Kindes eine glückliche Insektenfamilie zertrat.

Solche Ansichten der Dinge gemeiner zu machen, scheint dem Verfasser dieser Zeilen verdienstvoll werden zu können, theils zur Berichtigung mancher herrschenden Urtheile, theils zur Beruhigung vieler im Volke, welche mit sich selbst über das Geschehene noch nicht einig werden konnten. Er, in seiner friedlichen Hütte am Fuße des Jura, im Schooße eines republikanischen Staates, ungereizt durch das Interesse der Großen, ziemlich gleichgültig gegen allfällige Mißdeutungen, gibt, was er für Wahrheit hält, insofern sie dem Allgemeinen wohlthätig werden zu können scheint.

Napoleon und seine Beurtheiler.

Man kann aber die heutigen Weltereignisse nicht berühren, ohne auf den Mittelpunkt derselben hinzublicken, von welchem die wichtigsten ausströmen.

Napoleon, von einem großen Theil seiner Zeitgenossen verkannt, oft lieblos beurtheilt, empfing von seinem dankbaren Volk den Beinamen des Großen. Er verdiente ihn nicht deswegen, weil er aus einem dunkeln Geschlecht emporstieg und durch eigene Kraft den glänzendsten Thron der heutigen Welt baute — Andere haben vor ihm Aehnliches gethan; man begnügte sich, ihr Glück zu bewundern. Er verdiente ihn nicht, weil er mit seinen Waffen Europa überwand, Afrika und Asien erschreckte — wer nur Eroberer war, und nichts weiter, gewann in den Geschichten der Menschheit jederzeit zweideutigen Ruf, oft solchen, neben welchem Vergessenheit glänzender wäre. Er verdiente ihn nicht, weil er mit ungeheuern Mitteln ungeheure Unternehmungen wagte — die meisten von den Cäsarn des alten Roms konnten es, wie er; größer ists, mit wenigem viel wirken. Aber er rettete sein Volk aus dem Grabe naher Auflösung, und machte es durch die Schöpfergewalt seines Geistes zum ersten aller europäischen; dafür verdiente er die Dankbarkeit der Erretteten.

Welchen Namen wird ihm einst die Geschichte der Menschheit geben? — Sie spricht erst, wenn er den Menschen nicht mehr gehört. Aber dem mächtigen Manne, welcher die Banden so vieler Vorurtheile brach; der, größer als sein Zeitalter, dessen Zorn und List verschmähend, dasselbe zu einem Stufenjahr in der Kulturgeschichte Europens machte; der noch kraftvoller auf die geistigen Verhältnisse und die Gesittung der Nationen, als auf die sichtbaren Formen wirkte: dem Manne kann sie den Beinamen des Großen nie verweigern, wenn sie nicht die erhabensten Menschen der Vorwelt um denselben betrügen will. — Napoleons Eroberungswerk, sein kolossalisches Reich, werden einst wieder zertrümmern müssen, — seine Kriegskunst wird übertroffen werden — aber den edlern Geist, welchen er in Verfassung, Gesetzgebung und Kirche einführte, wird ihn den spätern Menschenaltern groß und ehrwürdig erhalten.

Dies aber ists, was den meisten Zeitgenossen, bei ihren vorgefaßten Meinungen, am wenigsten einleuchtet. Aus der Tiefe ihres enge begränzten Standpunkts messen sie des hohen Mannes riesenhafte Schöpfungen mit dem kurzen Maasstabe ihrer kleinen Erfahrungen und Interessen. Als Wirkungen des Ehrgeizes betrachten sie die Wirkungen seiner Vorsicht, Frankreichs gegenwärtiges Uebergewicht für Zeiten und Umstände zu sichern, wenn er nicht mehr selbst der Schutzgeist seines Staates sein kann. Sie tadeln seine einzelnen Gewaltschritte, ohne den Ueberblick seiner Verhältnisse zu haben und deren Bedürfnisse zu kennen. Sie verwechseln das Befugniß des Staates gegen einen fremden Staat mit den Rechten des einzelnen Menschen im gesetzlichen Zustande der Gesellschaft. Genug, der kleinste Rathsherr des kleinsten Städtchens wird sich oft mit aller Bescheidenheit klüger dünken, als der Mann, welcher die Klugheit aller Kabinete und Feldherrn vereitelte, die wider Frankreichs Größe verschworen waren.

Die Fehler jedes Stifters eines neuen Reiches — ich spreche nicht von ihm, als dem Menschen — werden erst aus der Dauerhaftigkeit seiner Arbeiten erkannt. Darum ist die Nachwelt jederzeit, die Könige zu richten, fähiger, als die Zeitgenossenschaft.

Fortsetzung.

Es scheint für die Richtigkeit des Weges zum Guten zu bürgen, daß meistens die Schwärmer den verdammen, welcher nicht mit ihnen an den Aussenenden lauft, sondern die Mittelstraße wählt.

Die abgöttischen Verehrer des Alten; die Staatsmänner, welchen das politische Gleichgewicht Europens vor 1789 die einzig gedenkbare Bürgschaft für europäische Freiheit war; der Klerus, welcher die Kirche als Werkzeug eigener Herrlichkeit, und die Ertödtung der Vernunft und des Lichts als Mittel benutzte, Völker in Frieden zu beherrschen; der Adel, welcher das Verdienst verschmähte, und seine Wiege für den unerschütterlichen Grund naturgemäßer Vorzüge und Hoheitsrechte im Staat ausgab: — diese, und alle blinde Verehrer gewohnter Herkömmlichkeiten, in denen sie sich behaglicher bewegten, als in neuen, freiern Bahnen, wurden die Gegner des großen Zerstörers uralter Formen. Nie versöhnen sie sich ihm ganz, weil die Schmerzen ihres Verlustes erst mit ihrem Leben absterben können.

Kleiner an Zahl, doch nicht geringer an Unwillen, zürnen diejenigen, welche, ohne Rücksicht auf Schranken der Wirklichkeit, von dem Umschaffer des Zeitalters die Erfüllung aller Vernunftideale forderten. Unempfindlich gegen ihre Selbsttäuschung, tadeln sie den, welcher sich begnügt, das Gute zu vollbringen, was Verhältnisse gestatten, statt das Höchste zu vollenden, was ihrem gebildeten Geiste gedenkbar ist. Sie wollen sich nicht überreden lassen, daß der erste Kaiser Frankreichs, der so viele barbarische Formen brach, noch mehrere ungebrochen lassen mußte, weil sie stärker waren als er, und seine Macht sich ihnen beugen muß, während sein Geist sie verachten kann.

Noch lebte kein Selbstherrscher, der zu dem, was er selbst war, sein Volk machen konnte. — Darin sind zuletzt alle Monarchien, und selbst die Despotien republikanisch, daß Monarch und Despot in ihren Unternehmungen einem Gemeinwillen unterworfen sind. Was nicht auf der Bildungsstufe der mächtigen Menge gebauet ward, steht haltungslos und stürzt wieder ein. Der Bär tanzt wohl so lange, als du ihn an der Kette hältst; laß ihn aber frei, er und seine Jungen gehorchen der Pfeife nicht mehr. Du kannst, vermittelst starker Garnisonen, den Karaiben eine Solonsche Gesetzgebung auf-

zwingen; aber du ſtirbſt, oder deine Garniſonen ziehen ab, und die Karaiden nehmen ihre Keule wieder zur Hand, und ſtalpiren wie vorher.

Wer möchte auch jenen Meinungskampf ſchlichten? — Selbſt den Verſuch will ich nicht wagen. Noch ſtehen die Revolutionen des Welttheils unbeendet. Noch ringen Frankreich und England; noch bewegen ſich Spaniens und Portugalls Völker in geſetzloſer Wuth; noch iſt die neutral ſein ſollende Staatenkette, zwiſchen dem abendländiſchen und nordiſchen Kaiſerthum, nicht zur feſten Scheidewand geworden. Wer kann es wiſſen, welche ungeheure Erſcheinungen noch dieſem gährenden Chaos entſteigen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragmente aus dem Tagebuch eines Reiſenden in Rußland, vom Jahr 1810.

(Beſchluß.)

Kaſan, eine Stadt, welche noch vor wenig Jahren zu Aſien gerechnet wurde, iſt ſeit Peter des Großen und noch mehr ſeit Katharina der Zweiten Zeiten ſehr verſchönert worden, und hat jetzt (den tatariſchen Theil und die Vorſtädte ausgenommen) meiſt ſteinerne, gut gebaute Häuſer. Die ältern Gebäude ſind das Palais des letzten Tatar-Chans, einige Moſcheen und die Hauptkirche in der Feſtung. Unter den neuen öffentlichen Gebäuden verdient das Kaufhaus, die Gebäude der Univerſität und des Gymnaſiums, und die ganz neue Kirche der Mutter Gottes von Kaſan bemerkt zu werden. Wir logirten in dem Hauſe eines Kaufmannes, Jenni, welchen wir in Makarief hatten kennen lernen, und der uns ſogleich Quartier angeboten hatte. Wir waren an den Hrn. Profeſſor Braun adreſſirt, welcher ſich auch viele Mühe gab, uns und dem erſt angekommenen Doktor und Profeſſor Erdmann aus Wittenberg, einem Manne von vielen Kenntniſſen, alles Bemerkenswerthe zu zeigen. Dazu gehört die alte und die neue tatariſche Slobode oder Vorſtadt mit ihren Moſcheen, die Seifenſiedereien, die Lederfabriken, das Arsker Feld (berühmt durch Pugatſchef im J. 1774), das Soldatenkrankenhaus nebſt Garten, die ſogenannte Kaſanſche Schweiz (eine ſchöne Gegend) und das Schauſpielhaus. Die ſymmetriſch gebauten Pulvermühlen ſind zu nahe bei der Stadt. Die Straßen ſind nicht gepflaſtert; im Sommer iſt daher ein entſetzlicher Staub, und im Herbſt und Frühjahr ein ſo fürchterlicher Koth, daß man in den niedern Stadttheilen, welche zuweilen von dem Fluſſe Kaſanka ganz überſchwemmt ſind, kaum im Wagen fortkommen kann. Die Stadt ſcheint dann ganz von Waſſer umgeben zu ſein. Alle dieſe Gewäſſer ſammeln ſich im ſogenannten ſchwarzen See, wo ſie in Fäulniß übergehen, und natürlich die Luft verpeſten. Es iſt zum Erſtaunen, daß der Gouverneur, vor deſſen Palais der See iſt, noch keine Anſtalten getroffen hat, demſelben Abfluß zu verſchaffen, was nicht ſchwer ſein kann.

Die Univerſität iſt noch im Werden; ſie hat dreizehn Profeſſoren (ſieben deutſche: Braun, Laſinge, Renner, Bartels, Storl, Herrmann, Erdmann) und vierunddreißig Studenten, welche von der Krone unterhalten werden; die Profeſſoren haben alſo fürs erſte wenig zu thun.

Es iſt auffallend für einen Deutſchen, ſo weit von dem vaterländiſchen Boden, in einer wahrhaft aſiatiſchen Stadt, unter den Gelehrten, Aerzten, Apothekern, Künſtlern und Handwerkern beſſerer Gattung lauter Landsleute, und ſogar eine deutſch-lutheriſche Kirche zu finden. Einige verdienſtvolle Männer ausgenommen, ſind es freilich lauter ſolche Landsleute, welche anderswo ihr Unterkommen nicht finden konnten, und die wenig guten Ton und geſellige Tugenden haben.

Zwei bis drei Monate des Winters wohnt der Adel in der Stadt, und bringt ein wenig mehr Leben in den geſelligen Verkehr. Dennoch muß man ſich in die Länge von der kultivirten Welt ſehr abgeſchnitten fühlen. Auch iſt Kaſan ſchon eine der Städte, wohin Unglückliche verwieſen werden.

Mein Hauptwunſch, die tatariſchen Sitten und Gebräuche ein wenig kennen zu lernen, blieb leider größtentheils unerfüllt, da alle bedeutende Tataren nach der Meſſe gereiſt waren, und die Weiber keine Gäſte empfangen dürfen. Ein Schweizer, der kaiſerliche Geometer Hr. Gerber, der die angeſehenſten Tataren der Gegend kennt, würde uns Gelegenheit zu genauern Beobachtungen verſchafft haben.

Die Frauen dürfen nicht unverſchleiert gehen; doch ſah ich manches nette Geſichtchen mit feurigen ſchwarzen Augen hervorblicken, denn ſie ſind ſehr behende, den Schleier zu lüpfen, wenn ſie Fremde bemerken und kein Tatar im Wege iſt. Sie wohnen, nach orientaliſcher Sitte, von den Männern abgeſondert; die Männer dürfen nur Männer, die Weiber nur Weiber beſuchen, die nächſten Blutsverwandten ausgenommen. Ihre Küche ſoll vortrefflich, jedoch die Speiſen allzufett ſein. Fünfmal des Tages iſt Gottesdienſt, welcher von einem Thürmchen der Moſchee (Minaret) durch Rufen angekündigt wird. Der Freitag iſt ihr Sonntag. Sie entblößen ihr Haupt nie; aber im Vorſaal der Moſchee ziehen ſie die Pantoffeln aus; kein Weib darf ſie betreten. Sie verrichten ihre Gebete ſtill und feierlich, theils ſtehend, theils kniend, mit verſchiedenen Verbeugungen und Bewegungen der Hände.

Als wir über ihren Begräbnißplatz kamen (die Gräber der Vornehmern ſind mit kleinen Häuschen von Backſteinen, ohne Dach, mit tatariſchen Inſchriften überbaut), fanden wir einen eisgrauen Tataren vor einem Grabe knien. Als wir näher kamen, ſtand er bitterlich weinend auf, und erzählte uns, daß vor fünfzehn Jahren hier ſeine Mutter begraben worden ſei.

Obſchon eine jährliche Todesfeier, welche mit ſonderbaren Zeremonien verknüpft iſt, bei ihnen Geſetz iſt, ſo bleibt doch dies ſchmerzliche Andenken an einen ſchon vorlängſt erlittenen Verluſt gewiß ein ſchöner Zug. — Mehr als höchſtens fünf bis ſechs Weiber heirathet kein Tatar. — Dieſe Nation hat gewiß viele Vorzüge vor der ruſſiſchen; ſie iſt ſehr gefällig, uneigennützig, ehrlich und voll Talent. — Man hat hier wenige Gattungen von Früchten und Küchengewächſen, aber nirgends fand ich ſchönere Himbeeren.

Unſere Rückreiſe ging im Ganzen ſehr ſchnell von ſtatten; oft machten wir ſechszehn bis achtzehn Werſte (drittehalb deutſche Meilen) in einer Stunde. Die Hitze war unausſtehlich, und wir waren beſtändig in eine Wolke von erſtickendem Staube gehüllt, und oft in Gefahr, wider entgegenkommende Fuhren zu rennen. In Makarief war jetzt die Meſſe in vollem Gange. Der ſpaniſche Geſandte Marquis del Parto war auch ein-

getroffen. — Abends um sieben Uhr, wenn sich Merkur vom lauten Markte verloren hatte, schlugen Kupids und Venus auf offentlicher Straße ihren Markt auf. Die niedrigste Volksklasse aus allen Nationen trieb hier die Zügellosigkeit aufs äusserste. Doch gibt es selten Mord und Todschlag, höchstens eine Tracht Schläge. Die hier während der Messe befindlichen Lastträger, Fuhrleute und Handlanger sind meistens Tataren; sehr schnell und arbeitsam, aber klein von Person. — Die Polizei hat etwas reguläre Infanterie und fünfzig bis sechszig Kalmucken zu ihrer Unterstützung.

Sonntags 1 (12) August, als die hin und her wogende Menschen-, Thier- und Waarenmasse schon sehr abgenommen hatte, machten wir uns auf den Rückweg mit Fuhrleuten, die wir für die ganze Reise gemiethet hatten, welche aber so langsam fuhren, daß wir erst den folgenden Sonntag wieder in Moskow eintrafen; herzlich froh, daß wir uns endlich einmal von den mancherlei unterwegs gesammelten Unreinigkeiten befreien konnten. Uebrigens hatten wir uns auf der ganzen Reise nichts abgehen lassen. Einige Mal gab uns der Sterlet, ein Fisch, der vorzüglich in der Wolga gefangen wird, treffliche Mahlzeiten, welche wir immer unter freiem Himmel zubereiteten und verzehrten; denn Hitze, Gestank und Ungeziefer trieben uns immer wieder aus den kleinen Bauerstuben heraus.

N.

Variétäten.

Aus Deutschland.

— * Hr. T. G. Voigtel, Professor der Geschichte zu Halle im Königreich Westfalen, hat neulich ein Werk herausgegeben, welches durch die natürliche Trockenheit des Stoffs, durch die Mühsamkeit und Genauigkeit im Zusammenstellen vieler tausend Namen und Zahlen nicht jedermanns Geschäft gewesen sein würde, und schon deswegen dem fleißigen Forscher und Ordner Dank verdient. Aber er füllt damit auch wirklich eine wesentliche Lücke in der historischen Litteratur aus, und zwar auf eine im Ganzen sehr befriedigende Art. Es sind dies seine „genealogische Tabellen zur Erläuterung der europäischen Staatengeschichte.“ Erst wenn man sie mit ähnlichen ältern vergleicht von Hübner, Imhof, Geddard u. a. m. erkennt man die Vorzüge dieser neuern Arbeit, die dem Geschichtsforscher ein großes Erleichterungsmittel und dem Studierenden einen sichern Leitfaden im Labyrinth der Geschlechterfolge gewährt. Daß die Genealogien bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt sind, darf wohl nicht erst gesagt werden; aber bei manchen Daten wäre eine Anzeige der Quelle, aus der sie geschöpft wurden, sehr berichtigend gewesen.

Obgleich in Genealogien der europäischen Fürstenhäuser es gleichgültig zu sein scheint, in welcher Ordnung man sie auf einander folgen lassen will, kann doch auch selbst diese, wenn man will äusserwesentliche, Ordnung viel zum hellern Ueberblick der Länder- und Völkergeschichte beitragen. Dies wird nun freilich nicht bewirkt, wenn man die Stammbäume in der Zeitfolge, wie jeder die ältern Ahnen aufzuzeigen hat, folgen lassen wollte; wohl aber, wenn man sie nach den Ländern zusammenreiht, in denen sie blühten. So wäre z. B. die Folge der Konsuln, Cäsarn und Päpste, so wie der italienischen Fürsten seit dem mittlern Zeitalter, zweckmäßig durch die Hauptrubrik Italien; die Folge der konstantinopolitanischen, hernach der türkischen Kaiser unter der Rubrik Türkei zu verbinden. Hr. Voigtel hat dies nicht gethan; gibt auch keinen Grund an, warum er trennte, was doch auf einerlei Boden erwuchs. Dies raubt indessen seiner verdienstlichen Arbeit nichts von ihrer Brauchbarkeit.

— In einem so eben erschienenen Werkchen: „Meine Berufsreise durch Deutschland, Preussen und das Großherzogthum Warschau in den Jahren 1805—1808, von J. P. Graffenauer“, welches eben deswegen wenigen gefallen dürfte, weil es für zu mancherlei Klassen, zunächst vielleicht für Aerzte, bestimmt ist, finden sich auch einzelne Anekdoten, auf dem Kriegsschauplatz gesammelt. Hr. Graffenauer war nämlich bei dem Mortierschen Armeekorps als Wundarzt angestellt. Einige seiner Anekdoten und Bemerkungen werden unsern Lesern vielleicht nicht unangenehm sein.

„Als die Kaiser Napoleon und Alexander ihre erste Zusammenkunft auf dem Niemen, im Angesicht beider Armeen, hielten und das Schiff bestiegen, war der Himmel bewölkt, und es fiel ein kleiner Staubregen. Während der ganzen Zusammenkunft deckten düstere Wolken den Horizont, und es fiel ein starker Schlagregen mit Hagel vermischt. Als aber beide Kaiser sich trennten und jeder nach seinem Ufer zurückkehrte, entwölkte sich der Himmel und die Sonne schien im lichtesten Glanz.“

„Napoleon schien bei seiner Zurückkunft sehr heiter zu sein. Man sah ihn auf der Galerie des Schiffs in der Staatsuniform, mit dem großen Orden der Ehrenlegion geschmückt. Am Ufer bot ihm ein Kammerherr, der seiner wartete, die Hand, und er sprang schnell aus dem Schiffe ans Land. Die Luft ertönte vom Freudengeschrei: Es lebe der Kaiser!“

Eine nicht sehr bekannte Beobachtung theilt der Verfasser von dem in Polen herrschenden Weichselzopf mit. „Diese Krankheit entstand gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, nach der zweiten Invasion der Tataren. Gewöhnlich bemerkt man sie bei der niedern Volksklasse, den Landleuten, Juden und Bettlern. Auch Pferde, Hunde, Wölfe und andere langhaarigte Säugethiere sind nicht ganz frei davon. Sie ist ansteckend und wird durch Kleider, vorzüglich durch Mützen und Hemden fortgepflanzt. Doch findet auch durch Säugammen und den Beischlaf die Mittheilung statt. Oft ist das Uebel erblich, und pflanzt sich vom Vater auf den Sohn fort. Es herrscht im Sommer häufiger als im Winter, und wird öfter bei dem weiblichen als bei dem männlichen Geschlecht angetroffen.

Von den schwedischen Truppen bemerkt Hr. Graffenauer, daß sie, als Mortier mit dem größten Theil seines Korps zur Belagerung der Feste Kolberg ging, bei ihrem Vorrücken auch das französische Militärhospital zu Daraun überfielen, wo sie dann schonungslos alles, was zum Hospital gehörte, Matrazen, Strohsäcke, Bettgestelle, Mäntel, Bettdecken u. s. w. wegnahmen. Ja sie verschonten sogar den Nachlaß der Todten nicht. In den ersten Augenblicken der Bestürzung starben viele Kranke vor Schrecken. Nach dem ersten Sturm benahmen sich die Schweden sehr gut und höflich. Den Truppen fehlt es nicht an Muth, und sie schlagen sich wacker; auch lassen ihnen die französischen Soldaten in diesem Punkt Gerechtigkeit widerfahren. Der schwedische Krieger ist groß, gut gewachsen, kraftvoll und kühn, aber ein wenig schwerfällig. Es fehlt ihm die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit des französischen Soldaten.

Berichtigung.

In Nr. 13, Zeile 5 des Artikels: Ludwigs Größe, soll es heißen: „daß er — — doch nicht selten lebhaft stichte“ u. s. w.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 14.) den 16 Februar 1811.

Frankreich.

Der Moniteur vom 11 Febr. liefert folgenden Bericht über die Lage der Armee in Portugall, bis zum 20 Jan. Nachdem dieſelbe mehr als einen Monat lang in der Stellung bei Sobral unter den engliſchen Verſchanzungen ſich befand, bezog ſie, um ſich dem Lande zu nähern, woher ſie ihren Unterhalt zog, einige Meilen rückwärts eine Linie, welche ſich links auf Santarem ſtützte, wo das zweite Armeekorps ſich befindet, und rechts auf Tremes und Alcanhede, wo das achte Armeekorps ſteht. Die Vorpoſten ſind Meiſter über den Rio-Major, über die Brücken von Celorico, Calheris und Aſſeca. Ourem, Leyria, Thomar und Pombal ſind vom ſechsten und neunten Armeekorps beſetzt, und von der Kavallerie-Reſerve, welche Detaſchementer gegen Coimbra und bis ans Meer ſendet. Das Hauptquartier iſt zu Torres-Novas. Die Diviſion Loiſon iſt an der Zezere aufgeſtellt, die man zu Punhete und Martinchel über Schiffbrücken, welche durch gute Brückenköpfe vertheidigt ſind, paſſirt.

Die Artillerie, Sapeurs und das vierundvierzigſte Bataillon der Seeleute ſind durch den Muth und Eifer ihrer Offiziere dahin gekommen, daß ſie zwei Schiffbrücken, jede von achtzig Schiffen, zu Stande gebracht haben, die dazu beſtimmt ſind, unſere Truppen auf das linke Ufer des Tajo überzuſetzen. Das Land bot durchaus keine Hilfsquellen zu dieſen unermeßlichen Arbeiten dar. Das Tauwerk und das Handwerkszeug, welches zum Abhauen der erſten Bäume diente, ſind der Induſtrie unſerer Arbeiter zu verdanken.

Die Armee iſt in ſehr gutem Zuſtande; ſie hat noch an keiner Art von Entbehrungen gelitten. Der Soldat wurde bis jetzt überflüſſig mit Brod aus Türkenkorn, Fleiſch und beinahe täglich mit Wein verſehen. Die Regimenter haben zahlreiche Heerden von Ochſen und Schafen, und einen Vorrath von Zwieback für dreißig Tage, eine große Menge Mais, Früchte und Gemüſe. Die Ebenen von Golgao, welche ſeit drei Monaten die Armee ernährten, waren erſchöpft; unſere Detaſchemente holten aber Getraide bis von des Mondego Ufern her.

Die Armee hat wenig Kranke; ihre Zahl beläuft ſich auf 1200. Sie hat keinen Deſerteur, und was die Engländer davon ſagen, iſt unwahr. Im Gegentheil, es kommen faſt täglich zwei bis drei engliſche Deſerteurs in unſerm Lager an; die portugieſiſchen und deutſchen Deſerteurs zählen wir gar nicht. Die Soldaten ſind vom beſten Geiſt beſeelt, und brennen vor Begierde, die Engländer zu ſchlagen und den Beifall Sr. M. zu verdienen.

Die Kavallerie hat nicht gelitten; die Pferde werden mit Mais gefüttert, und ſind in gutem Zuſtande. Die Artillerie hat 3600 gut unterhaltene Pferde.

Der Graf von Erlon vereinigte ſich mit ſeiner zweiten Diviſion am 26 Dezember mit der Armee von Portugall, indem die Diviſion Claparede am Duro zu Lamego ſtand; ſie hatte die feindlichen Generale Silviera und Trant geſchlagen und vernichtet. Die Diviſion Foi war vorwärts bei Almeida.

Die engliſche Armee hat ihre Vorpoſten an dem Rio-Major; die Truppen ſtehen in Diviſionen aus einander auf dem Felde zwiſchen dieſem Fluß und den Verſchanzungen, die Liſſabon decken. Ihr Hauptquartier iſt zu Cartaxo. Der Feind hat ſich in ſeinen Stellungen verſchanzt, und ließ die Kommunikationspunkte mit unſerer Linie unterminiren. Er warf auf das linke Ufer des Tajo eine Diviſion von zwölf- bis fünfzehntauſend Mann, welche Almeyrie und Chamuſca beſetzt hat. Dieſes Korps hat der Mündung der Zezere gegenüber einige Redouten aufgeworfen, um den Uebergang über den Tajo auf dieſem Punkte zu erſchweren. Die Engländer haben keine Brücke über dieſen Fluß, ſondern ſie paſſiren ihn in Barken bei Villafranca, Mugem, und beſonders bei Azambuja.

Abrantes iſt durch zwei Linienregimenter und drei Regimenter portugieſiſcher Milizen beſetzt, von einem engliſchen Offizier kommandirt. Die Garniſon leidet Mangel an Lebensmitteln, was ſtarke Deſertion veranlaßt.

Die engliſchen Linien vor Liſſabon ſind mit Redouten bedeckt, an die wieder neue Werke angereiht ſind. Dieſe Arbeiten, und beſonders die Natur des Terrains, machen dieſe Stellung ſtark.

Die Bevölkerung Liſſabons, durch die Landleute beträchtlich vermehrt, welche die Engländer bei Annäherung franzöſiſcher Truppen gezwungen haben, ihre Wohnungen zu verlaſſen, iſt dem ſchrecklichſten Mangel ausgeſetzt. Die Unzufriedenheit der Portugieſen hat den höchſten Grad erreicht. Die Lage der Engländer wird von Tag zu Tage kritiſcher; ſie machen ungeheure Aufopferungen, um ſich in Portugall zu halten. Ihr Lebensunterhalt kommt aus England; ſogar die Fourage für ihre Pferde kommt auf Transportſchiffen an.

Die Engländer haben im Innern des Landes Ordonnanzkompagnien errichtet, um unſere Kommunikationen zu unterbrechen; aber die Bauern, aus denen ſie beſtehen, ſind ſchlecht bewaffnet, und nehmen beim Anblick unſerer kleinſten Abtheilungen die Flucht.

Der Herzog von Abrantes iſt durch eine Kugel am Backen geſtreift worden, indem er die feindlichen Vorpoſten rekognoszirte; die Wunde iſt jedoch leicht, und gibt zu keiner Beunruhigen Anlaß.

Unterzeichnet von dem Major-Adjutant des Marſchalls Fürſten von Eßlingen,

Caſabianca.

Sonntags den 10 Febr. empfing der Kaiſer, umringt von den Großen des Reichs, Deputationen der Wahlkollegien der Departemente Calvados, Cote d'Or und Dyle, deren Präſidenten Adreſſen überreichten, worauf Se. Maj. beſonders der Deputation aus dem Dyle-Departement Folgendes zu antworten geruhete:

„Der Handel, den ich ſchätze und den ich insbeſondere ſchützen will, iſt derjenige, welcher dem Ackerbau neue Thätigkeit und den Produkten meines Teritoriums neuen Werth verleiht. Endigen die Kriege, ſo wird eines Tages euer Fluß der Befreier des Weltmeers ſein.“

Der Kaiſer beſuchte am 6, in Begleitung des Herzogs von Friaul, die Fruchthalle, die Märkte des Tempels, der Jakobiner und der Innocents; der Raum des letztern wird auf ſeinen Befehl erweitert. Am 8 beſah der Kaiſer die Arbeiten des Geſtades de la Rapee und das Schloß Bercy; von da kam Se. Maj. auf den Weinmarkt, ging in mehrere Niederlagen, unterhielt ſich mit den Kaufleuten und hörte ihre Reklamationen an, ſuchte die bisherigen Hinderniſſe zu beſeitigen, und befahl den Bau einer Weinhalle, der zwei Millionen koſtet. Ueberhaupt belaufen ſich die Ausgaben von 1811 für Straßen, Brücken, Hafen, Schiffahrt im Innern, Austrocknungen, Kanäle, und Verſchönerungen der Stadt Paris auf 110 Mill. Dies mag eine klare Idee vom günſtigen Zuſtand der Finanzen geben.

England.

Der König befand ſich bis zum 5 Febr. immer auf dem Wege der Beſſerung.

Der Prinz von Wales ward am 6 Febr. feierlich als Regent eingeſetzt, und leiſtete den vorgeſchriebenen Eid. Der Prinz hat ſich entſchloſſen, bei dem gebeſſerten Zuſtande des Königs keine Aenderung im Miniſterium vorzunehmen.

Von Lord Wellington ſind Depeſchen vom 5 und 12 Jan. eingelaufen; ſie enthalten Berichte über den Marſch des Armeekorps unter Mortier.

Privatbriefe aus Liſſabon vom 19 Jan. melden, daß die franzöſiſche Armee noch mit zehn Regimentern verſtärkt worden ſei. Noch iſt alles im nämlichen Zuſtand der Ruhe; die Einwohner von Liſſabon glauben ſich noch immer in Sicherheit, ungeachtet das Gerücht geht, daß eine franzöſiſche Kolonne auf der Straße durch Alentejo ſich zu nähern drohe.

Ein Brief aus Plymouth vom 4 Februar enthält neuere Nachrichten, die mit einem Schiffe eingelaufen ſind, das den 28 oder 29 Jan. den Tajo verlaſſen haben muß. Es war noch keine Schlacht vorgefallen. Wellingtons Unthätigkeit beweiſet die Unzulänglichkeit ſeiner Macht.

Ein anderes Felleiſen iſt am 4 von Liſſabon angekommen. Statt daß ſich Mortier mit der Belagerung von Badajos aufgehalten, hat er noch bei dieſer Feſtung die Guadiana paſſirt, und rückt mit 18,000 Mann gegen das linke Ufer des Tajo vor. Man darf alſo bald wichtige Operationen erwarten.

General Silviera griff Drouet an, als er ſich mit Maſſena vereinigen wollte; aber die portugieſiſche Miliz floh, und er mußte ſich mit ſtarkem Verluſt zurückziehen.

Nachrichten aus Liſſabon vom 20 ſagen, daß Mortier mit 15000 Mann, einem ungeheuern Artillerietrain, Munition und Proviſion, in vollem Anmarſch ſei. Wir haben 19,000 Mann unter Marſchall Beresford auf dem linken Ufer des Tajo ſtehen. Man erwartet von einem Augenblick zum andern den Anfang der Operationen.

Die Flotte unter Sir Joſ. Yorke iſt noch immer zu Torbay und wird durch widrige Winde aufgehalten.

Zeitungen aus Trinidad enthalten ſchreckliche Nachrichten aus Quito von einem fürchterlichen Blutbade, wo ſiebenhundert der angeſehenſten Perſonen ermordet worden ſind.

Mannigfaltigkeiten.

— Der Druck des Würzburgiſchen Hof- und Staatskalenders für das Jahr 1811, der ſchon angefangen war, iſt, man weiß nicht aus welchen Gründen, ſuspendirt worden.

— Der noch übrige Theil der herzogl. Arembergiſchen Länder iſt zum Großherzogthum Berg geſchlagen worden.

Miszellen
für die
Neueſte Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 15. — den 20 Februar 1811.

Ein Blick auf die Verwandlungen Europens in unſern Tagen.

(Fortſetzung.)

Ein Blick auf Frankreichs Vergrößerungen.

Die Entweihung des Thrones und des Altars an einem empörten Volke zu ſtrafen, zogen im Jahr 1792 die Könige und Fürſten Europens mit gehobenen Waffen über den Rhein und die Pyrenäen gegen Frankreich an. Bekanntlich lag im Hintergrunde der Entwürfe aber die Theilung und Schwächung eines Staates, der Europen ſchon lange durch ſeine Geſittung, oft durch ſeine Heere und Flotten überlegen war.

Die Verbündeten lagen unter. Das linke Rheinufer, Holland und Norditalien wurden franzöſiſche Eroberung; Spanien durch Schrecken vom Sieger abhängig. Welcher von allen Staatsmännern hätte, wenn ihm Frankreich zu regieren gegeben worden wäre, Holland und Spanien wieder zu Gunſten Englands, Norditalien zu Gunſten Oeſterreichs frei gelaſſen? — Wahrlich, ohne Blödſinn Keiner. Und warum ſchalten die auf Frankreichs Vergrößerungsſucht, welche ihren Vaterlanden wohl gern die gleiche Vergrößerung und Macht erworben hätten?

England im Norden, die römiſche Kurie und der Hof von Neapel im Süden blieben Frankreichs unſichere Nachbarn. Die letztern waren leicht zu bezwingen. Sie brachen Freundſchaft und Treue des Wortes. Sie wurden bezwungen. — Welche Bürgſchaft für die Freundſchaft der Ueberwundenen hatte nun Frankreich? Keine andere, als ſeine eigene Stärke. Niemand konnte dem Kabinet der Tuilerien den Beſitz der ganzen Halbinſel ſtreitig machen. Es verknüpfte alſo Italien von den Alpen bis zur Meerenge von Meſſina mit dem eigenen Reiche. Oder hätte es feindſeligen Staaten immer von neuem Leben und Gewalt einflößen ſollen, um einſt in einer unglücklichen Stunde darunter zu erliegen? Hätte es die reichſten Länder der Erde an die Söhne ſeiner furchtbarſten Feinde verſchenken ſollen?

Europa erſchrak vor der unerhörten Machterweiterung der franzöſiſchen Krone; nannte unerſättliche Eroberungsſucht, was die Folge gebieteriſcher Noth und Klugheit Frankreichs ward. Die Bahn zu einer Univerſalmonarchie war gebrochen. Die europäiſchen Mächte zitterten um die Dauer ihrer Unabhängigkeit. Oeſterreich kämpfte um ſeine Würde wiederholt unglücklich. Preuſſen eben ſo. Beide fielen einzeln im ungleichen Kampfe. Hätte Napoleon die Gegner ſeines Reiches, als ſie überwunden Frieden forderten, mit neuen Ländern und Hilfsmitteln bereichern ſollen, ihm unter andern Verhältniſſen noch furchtbarer zu werden? — Welcher Staatsmann hätte es an ſeiner Statt gethan? Er ſchwächte die Beſiegten, um ſie nie wieder fürchten zu müſſen.

Die Fürſten des deutſchen Reichs, in ihren Gebieten zum Theil durch die Lande vergrößert, welche Preuſſen und Oeſterreich durch Frankreichs Kriegsglück eingebüßt hatten, konnten nun fürder weder im Hauſe Habsburg noch Hohenzollern ihre Beſchützer ſuchen; ſondern der mußte ſie in ihren neuen Erwerbungen ſchirmen, der ihnen ſolche gegeben. So ward Napoleon des deutſchen Bundes Protektor.

Dreimal hatte er inzwiſchen den Britten Frieden angeboten. Er ward abgewieſen. England wollte den Alleinhandel

der Welt, und lieber ewigen Krieg, als Aufopferung der unbeschränkten Herrschaft auf allen Meeren. Sollte Napoleon nun die Uebermacht Englands anerkennen, ein Zinsfürst der Britten werden, und ihren Einfluß auf die Staaten des festen Landes zur Gefahr seines eigenen Reiches begünstigen helfen? Wer, in seiner Stellung, in seinen großen Verpflichtungen gegen Frankreich, hätte dazu gewilligt? — Er bannte die Engländer und ihren Handel vom festen Lande. Portugall, geleitet durch Großbrittanniens Politik, weigerte sich, sie zu verstoßen. Er mußte Portugall zwingen, das seine Maasregeln zerstörte und die brittischen unterstützte. Spanien zitterte nun vor dem Untergang eigener Selbstständigkeit; es hoffte noch Rettung durch den Sturz der Großen, die Freunde Frankreichs waren, und Rettung durch Englands Beistand. Die Revolution zu Aranjuez brach aus. Napoleon wollte sich der Anhänglichkeit Spaniens versichern. Das ganze Volk zwischen den Pyrenäen und den Tajomündungen empörte sich gegen seine Beschlüsse.

So entstanden die Vergrößerungen Frankreichs.

Ein Staat, der im Jahre 1789 die mäßige Größe von zehntausend Geviertmeilen Flächenraums mit siebenundzwanzig Millionen Einwohnern hatte, stand im J. 1811 in einer Ausdehnung von ungefähr zwanzigtausend Geviertmeilen Landes, unter dem lieblichsten und fruchtbarsten Himmelsstriche gelegen, da, von mehr denn dreiundsechszig Millionen Seelen bewohnt; und zählte unter seinem Schutze noch die republikanischen Staaten des eidsgenössischen wie die monarchischen des rheinischen Bundes, während seine Waffen am Tajo um die Kronen von Portugall und Spanien stritten. — Selbst das über den Norden dreier Welttheile ausgelagerte unermeßliche Reich des russischen Selbstherrschers weicht dem französischen jetzt an Volkszahl und innerer Stärke.

Ansicht des übrigen Europa's und der Zukunft.

Es gibt noch immer der Unzufriedenen viele, oder derer, welche eine Rache, die sie nicht wagen dürfen, im Geheimen von einer nahen Zukunft erwarten. Vielleicht ist es vergebens, Menschen zu belehren, die, von ihrer Leidenschaft allein begeistert, das Unmögliche lieber, als die Wirklichkeit glauben, und deren Zuversicht auf die Wiederkehr des Verlornen erst mit dem letzten Odemzug verfliegt.

Aber Andern kann es Beruhigung gewähren, oder sie sogar entscheiden, ihr festes Theil zu erwählen, statt sich, einem schwankenden Rohr gleich, im Widerspruch der Meinungen bewegen zu lassen, wenn sie in der Würdigung dessen, was ist, den Schlüssel zu den Räthseln der Zukunft suchen. Je gegründetere Wahrscheinlichkeit, je zuverlässiger der Schlüssel. Der Staatsmann, der Feldherr, wie der Privatmann, welche auf das Glück eines Ungefährs ihre Entwürfe zum Siege bauen, sind wahnsinnige Hazardspieler, welche für einen Treffer unter zehntausend Nieten ihr Vermögen verschwenden.

Den mächtigen Kern des französischen Reiches bildet das große Frankreich selbst, dessen Volk allein, noch ehe es durch den gegenwärtigen Zuwachs und die festern Grenzen erstärkt war, dem ganzen vereinten Europa furchtbar siegenden Widerstand leistete.

Eine Menge schwächerer Staaten, die theils ihr Dasein, theils ihre Vergrößerung von Frankreichs Freigebigkeit empfingen, sehen den Machtkreis des abendländischen Kaiserthums zusammen, und bilden den Vorwall des Reiches gegen jeden Angriff, welcher in Zukunft von der morgenländischen Hälfte des Welttheils her geschehen könnte.

Alle diese Staaten, Neapel und Italien, der rheinische und eidsgenössische Bund zusammengenommen, sind an Macht dem Hauptstaate nicht gewachsen, und haben selbst im Fall einer gemeinschaftlichen Auflehnung, oder eines theilweisen Uebergangs zum Feinde, wider sich ihre gespaltenen Interessen, ihre politische Getrenntheit, ihre Mannigfaltigkeit des Willens.

Sie alle, nur die Schweiz ausgenommen, sind durch Preussens und Oesterreichs Verluste theils erwachsen, theils erweitert. Eine natürliche Eifersucht, ein unabwehrlicher gegenseitiger Argwohn bleibt damit, bei jedem kriegerischen Ereigniß, zwischen ihnen herrschend. Preussen und Oesterreich können sich nicht, in einem künftigen Kriege, gegen Frankreich vergrößern, ohne durch Schwächung der angrenzenden Bundesstaaten. Während diese also beständig in sich selbst getrennt sind, wie alle föderative Republiken es seit Israel, Judäa und Griechenland waren, schliessen sie sich desto inniger an die Interessen des großen Schützerstaates. Diese Verhältnisse kann weder Englands Gold noch Rußlands Macht in den nächsten hundert Jahren leicht brechen, so lange Frankreich in sich selbst einig ist, und die Napoleoniden künftiger Zeitalter im Geiste ihres erhabenen Ahnherrn walten.

Die Schweiz, obgleich nicht wie die vornehmsten Staaten des Rheinbundes durch Frankreich vergrößert, hat dennoch, bei dem getrennten Interesse ihrer verschiedenen souveränen Freistaaten, das gleiche Verhältniß zum abendländischen Kaiserthum. Durch den Grimm bürgerlicher Partheiungen zum Rande des vernichtenden Abgrundes hingeschleppt, ward Napoleon ihr Retter, der Wiederhersteller ihrer Freiheiten, der Bürge ihrer Selbstständigkeit. Dankbar ehrt sie den großen Mann, und wird ihn, mit der den Alpenvölkern eigenen Treue, noch in seinen Enkeln ehren. Sie steht da, in der Weltgeschichte und gegen Europa ein Zeuge, daß Napoleon, entfernt von muthwilliger Ländersucht, keine Grenzenerweiterung will, wenn sie ihm nicht zur Sicherheit seines Reiches gegen äussere Gefahr, oder zur Abwehr brittischer Handelsübermacht geboten ward. Ohne das Dasein eines Rheinbundes oder eines italienischen Königreichs, welches das adriatische Meer auf beiden Seiten umspannt, bezeichnete heut vielleicht auch der helvetische Rhein die Grenzen Frankreichs. Schon aus dieser Rücksicht ist der gesammte eidsgenössische Bund, seines eigenen Daseins wegen, für den festen Bestand des rheinischen Bundes und für die ungeschwächte Stärke des jenseits der Alpen gelegenen Königreichs natürlich interessirt. Schwerlich dürfte in einem künftigen politischen Weltsturm der ehrwürdige Verein der Eidsgenossen den Fall des germanischen Bundes oder die Zertrümmerung der eisernen Krone überleben. Aber richtige Würdigung seiner politischen Stellung, Treue in Verträgen, Reinheit des öffentlichen Sinnes im Frieden, Entschlossenheit und Selbstaufopferungsmuth am Tage der Noth, werden der europäischen Welt einen Staat bewahren, dessen Erhaltung, als Werk Napoleons, einer der unverweigerlichsten Zeugen von der Seelengröße des neuen Cäsars vor der richtenden Nachwelt wird.

So steht das französische Reich schon jetzt in sich selbst fester gegründet, als es jemals unter den gewaltigsten seiner Könige

war. Und doch iſt es noch nicht in allen ſeinen Theilen ausgerundet — Spanien und Portugall dürfen für Frankreichs, Sizilien für Italiens Sicherheit keine brittiſche Waffenplätze ſein! — Und doch iſt es noch durch keine wechſelſeitige und allgemein umfaſſende Verträge in allen ſeinen Gliedern zu einem organiſchen Ganzen geordnet.

Zwar nicht ohne geheimen und tiefen Schmerz mag ein großer Theil der mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich neuvereinten Völker den Verluſt ehmaliger Selbſtſtändigkeit und genoſſener Freiheiten beweinen. Der Holländer, der Deutſche, der Walliſer, der Italiener mag jetzt noch, ehe er der neuen geſetzlichen Ordnung vertraut und der daraus quellenden Genüſſe und Vortheile fähig wird, den ehemaligen Zuſtand, wäre er auch ſchlechter geweſen, zurückwünſchen. Allein ein halbes Jahrhundert, vielleicht auch kürzere Zeit, reicht hin, daß der Nationalſtolz verblute. Und wie heut der Mann von Metz und Straßburg ein ſo guter Franzoſe iſt, als der, welcher an den Ufern der Seine und Garonne wohnt: wird nach einigen Menſchenaltern es auch der Bürger von Amſterdam, Hamburg, Sion und Genua ſein.

Wie wenig, in einem dereinſtigen Kriege, Frankreichs Feinde auf den Beiſtand der mit Frankreich oder ſeinen Verbündeten vereinigten Völkerſchaften zu zählen haben, bewies der Krieg Oeſterreichs im J. 1809. Waren dieſe Hoffnungen damals eitel, was werden ſie nach einem oder zwei Menſchenaltern ſein können? Was dann, wann den Völkern jene Ordnungen und Geſetze durch lange Gewohnheit und durch den Wohlſtand theuer geworden ſind, der ihnen unter denſelben aufblühete?

Je mehr Wohlſtand und Reichthum ein Volk bei Empörungen einzubüßen hat, je weniger iſt es denſelben geneigt. Je kleiner hingegen der Wohlſtand, je größer iſt bei jedem Wechſel des Schickſals die Furcht, und ihre Schweſter, die Verzweifelung. Und wo überhaupt weniger aufs Spiel zu wagen iſt, wird es am leichteſten gewagt. Dies iſt eine der mitwirkenden Urſachen, warum von Natur arme Bergvölker zum Aufſtand willfähriger und in der Behauptung deſſelben beharrlicher ſind. Der ſpaniſche Bauer iſt ſo arm und noch ärmer und mäßiger in ſeinen geringen Bedürfniſſen, als der Tiroler.

Fortſetzung des Vorigen.

Durch die Verwandelung von Europens politiſcher Geſtalt ſind Schweden, Dänemark, Preuſſen, Oeſterreich und die Türkei eine Kette von Neutralſtaaten geworden, die den Welttheil quer durchſchneiden, und die beiden übermächtigen Reiche des feſten Landes, das abendländiſche und nordiſche, von einander trennen.

Dieſe können nie unmittelbar Frankreich, ſondern nur die vorliegenden Bundesſtaaten angreifen; können ſich auch gegen Abend hin nie anders vergrößern, als durch das Bundesgebiet. Es iſt aber kein Krieg Oeſterreichs oder Preuſſens in künftigen Zeitaltern gegen Italien oder Sachſen, Baiern oder Weſtfalen u.ſ.w. gedenkbar, in welchem Frankreich unbedroht, ein ruhiger Zuſchauer ſein könnte.

In ähnlichem Verhältniſſe ſteht auch Rußland zum franzöſiſchen Reich. Rußland kann dieſes nie mit der Hoffnung einer unmittelbaren Machtvergrößerung bekriegen. Jede Erweiterung ruſſiſcher Grenzen gegen Weſten würde nur auf Unkoſten des Gebiets der Neutralſtaaten, vielleicht ſeiner eigenen Bundesgenoſſen, geſchehen müſſen.

So ſchwebt nun wieder, ungeachtet der allgemeinen Umgeſtaltung der Dinge, die politiſche Welt in einem neuen Gleichgewicht, welches dem feſten Lande einen dauerhaftern Frieden, als jedes vorhergehende zuzuſichern ſcheint.

Frankreich ſelbſt kann ſchwerlich neue Vergrößerungen ſeines Länderumfangs begehren, da neuer Zuwachs, weit entfernt ſeine Sicherheit zu mehren, die Dauer des Ganzen ſchwächt. Je größer ein Reich, je ſchwieriger iſt deſſen gute Verwaltung, und je zweifelhafter ſeine Erhaltung in unvorhergeſehenen Kriſen. Man ſage nicht, Rußland ſei doch ein weit ausgedehnteres Reich. Man regiert nicht den Boden, ſondern die Menſchen. Das abendländiſche Kaiſerreich iſt ſchon jetzt größer als das nordiſche. Alles auf Erden hat ſein beſchränktes Maas, und was dieſes überſchreitet, wird verderben. Rußlands weite Länderſtriche, von einzelnen Völkern bewohnt, die ſich gleichſam in den ungeheuern Räumen verlieren, können leichter durch Gewalt in Ehrfurcht erhalten werden, indem eine Armee von 200,000 Mann dort oft die geſammte ſtreitbare Bevölkerung eines unermeßlichen Steppenlandes übertrifft. Nicht ſo iſt es in den kultivirteſten und bevölkerteſten Gegenden der Erde, wo ein Heer von 200,000 Streitern ſich leicht unter einer Million waffenfähiger Bürger verliert.

Napoleon iſt zu groß, als daß er nur für ſeine Lebenstage ein Rieſenwerk gegründet haben ſollte, deſſen früher Zuſammenſturz ſeinen Ruhm bei den Enkeln vernichten würde. Er kennt den Geiſt ſeiner Nachfolger nicht; aber Rieſengeiſter, wie den ſeinigen, ſtellt die Natur nicht wiederholt in einem Jahrhundert auf den Thron des gleichen Volks. Oft erfordert es nicht minder Größe, das Große zu erhalten, als es zu erwerben.

Es gehört nur ein leidenſchaftsloſer, kalt prüfender Blick dazu, um ſich von der Wahrheit der einfachen Darſtellung des politiſchen Gleichgewichts unſers Welttheils, wie es gegenwärtig geworden, zu überzeugen. Alle andere Berechnungen, welche von der Wirklichkeit deſſen, was iſt, abweichen, werden von Leidenſchaften eingegeben, lehnen ſich auf träumeriſche Vorausſetzungen, und leiten nicht zu dem, was wahrſcheinlich, ſondern was jedem wünſchenswürdig iſt.

Als Folgerungen deſſen, was vorher geſagt worden, gilt:

Nicht nur Frankreichs Uebergewicht iſt entſchieden gegründet, ſondern auch die Dauer dieſes Uebergewichts, für mehr als ein Menſchenalter.

Durch das aus allen Umwälzungen der politiſchen Welt neu entſprungene Verhältniß der franzöſiſchen Bundesſtaaten ſowohl zu Frankreich, als zur Kette der Neutralſtaaten; durch das Verhältniß der Neutralſtaaten zu den angrenzenden Bundesſtaaten und zu Rußland; durch das Verhältniß Rußlands zu den zwiſchen ihm und dem abendländiſchen Reiche gelegenen Neutralſtaaten, iſt ein feſteres Gleichgewicht hergeſtellt, als vor dem Jahr 1789 ſtatt fand.

Eben ſo hat die europäiſche Welt, durch dies Verhältniß ſeiner Staaten gegen einander, die Ausſicht auf einen dauerhaftern Frieden, als vorher, ſo lange nämlich keiner der Staaten ſeine wirkliche Stellung verkennt. Ohne Frankreichs und Rußlands Einwilligung iſt für keine andere Macht ein glücklicher Krieg ausführbar.

Die Größe des abendländiſchen Kaiſerthums und ſeine innere Kraft werden noch in künftigen Menſchenaltern dem Welttheil

Ehrfurcht gebieten, auch wenn der Schöpfer des großen Reichs ihm längſt nicht mehr angehört: — die ungeheure Größe des Staats wird ſelbſt ſeinen eigenen Beherrſchern imponiren, alſo, daß nur Sicherung der großen Erbſchaft gegen den verwandelnden Sturm der Zeit ihr Tagewerk werden wird.

Gewöhnliche Urſachen falſcher Urtheile über Fürſten und deren Thun.

Zur Beurtheilung guter, weiſer, kalt prüfender Fürſten und ihrer Maasregeln gehören gute, weiſe, kalt prüfende Unterthanen. Viele unſerer vortrefflichſten Herrſcher ſind heutiges Tages von einem Theil ihres Volks verkannt, weil in dieſem die kochende Leidenſchaft mehr als der erwägende Verſtand vermag. Man verwechſelt nur allzugemein den Herrſcher mit dem Menſchen, und eignet der perſönlichen Gemüthsart deſſelben zu, was dieſe doch verſchmähen kann, aber die Klugheit des Regenten unvermeidlich wollen muß. Daher die vielen ſchiefen Bemerkungen. — Vielleicht, daß die in obigen Abſchnitten enthaltenen leichten Umriſſe des gegenwärtigen Standes der Staaten zu einander Manchen, der ſeinen Fürſten verkennt, mit den Maasregeln deſſelben verſöhnt, die durch das Ganze der politiſchen Organiſation Europens geboten, in das Ganze derſelben gliedmäßig eingreifen.

Freilich iſt damit nicht aller Kummer der Unzufriedenen beſchwichtigt. Aber es liegt mir auch wahrlich nicht im Sinn, unſerm Zeitalter eine Lobrede zu halten, und es das glückſelige zu nennen.

Unter den Laſten der Kriegesſchulden und Auflagen ſeufzen viele Völkerſchaften. Die Hemmung des Handels und die Lähmung des Gewerbsfleißes ſtürzt zahlloſe Familien in verzweifelungsvolle Hilfloſigkeit. Provinzen, die ihre alten Uebungen und Rechte; Geiſtliche, die ihre Klöſter, ihre Immunitäten, ihren Einfluß; Adeliche, die ihre Privilegien verloren, zürnen gegen die neue Ordnung. Eltern zittern vor dem Geſetz der Konſkription, als ihrer eigenen Söhne nicht mehr ſicher; der Kaufmann vor jeder neuen Unternehmung; der Gelehrte und Schriftſteller vor dem Zwang, welcher der Mittheilung ſeiner Gedanken angelegt wird. Glück, Freiheit und harmloſer Lebensgenuß ſcheinen oft ganz aus der Welt entwichen; nur Waffenthaten noch das höchſte Verdienſt des Menſchen zu ſein.

Inzwiſchen muß doch jedermann in ſeinen Stunden der Unbefangenheit eingeſtehen, daß das Elend weder ſo groß noch allgemein ſei, als er es ſich ſelbſt gern in Augenblicken des Unmuths darſtellt, wo der Menſch Wolluſt darin findet, alles ins Verzerrte und Uebertriebene zu zeichnen. Er muß eingeſtehen, daß, um die von ihm vielleicht zu hoch geprieſene alte Welt herzuſtellen, es einer neuen Umwälzung aller Staaten und Ordnungen bedürfte, die ſchrecklicher als die vergangene ausfallen müßte. Wer über heut klagen will, muß auch über den Tag klagen, da die Fürſten Europens zuerſt den Gedanken faßten, die Flammen der franzöſiſchen Revolution mit Blut zu löſchen. Denn alles, was ſeit zwanzig Jahren geſchah und was uns dem heutigen Zuſtande zuführte, war Folge von Folgen.

Die Welt hatte ſchon ähnliche Zeitalter. Dieſe Zeitalter waren ſchmerzliche Kriſen der Menſchheit, wo ſie, eine Wirkung ihrer Entwickelung, abgeſtorbene Hülſen abwarf, um in edlerer Geſtalt dazuſtehen. Wir können allerdings die Leiden unſerer Vorfahren in ſolchen Zeitaltern beklagen; aber wir empfinden von ihren Schmerzen nur den Segen. Auch wir werden vielleicht noch in künftigen Jahrhunderten bemitleidet; aber unſere Enkel genieſſen die Frucht unſerer Opferſaat.

Wer, was offenbar Werk einer weltregierenden höhern Weisheit iſt, einzelnen Sterblichen zur Laſt legt, und ſich einbildet, ſie könnten anders handeln, als die Umſtände gebieten, bezeugt, daß ſein Blick die Verwickelung der großen Angelegenheiten nie überſah, welche er richtet. Sollen wir auf ſolche Urtheile Werth legen? — Wer es verachtet, unter den vorhandenen Verhältniſſen, weiſe des noch übrig gebliebenen Guten froh zu ſein, und Troſt zu ſchöpfen aus der Anſicht des Beſſern, das den neuen Schöpfungen nothwendig entblühen muß: verdient der getröſtet zu werden?

(Der Beſchluß folgt.)

Stoff zu Parallelen.

Die Königin Eliſabeth und ihr Kanzler.

Graf Eſſex war in Ungnade gefallen. Natürlich, jetzt war der Mann durchaus nichts werth. Trotz dem ließ ſich ein gutmüthiger Doktor, Namens Hayward, beigehn, dem Grafen ein hiſtoriſches Werk zu dediziren. Das nahm, wie billig, die große Königin ſehr übel; ſie wollte dem armen Doktor durchaus ein Hochverrathsverbrechen daraus machen. Denn wen eine Königin haßt, den muß kein Menſch mehr liebenswürdig finden wollen, dachte ſie.

Sie ließ, des literariſchen Verbrechens wegen, ſogleich ihren gelehrten Kanzler Baco rufen, der, wiewohl er das höfiſche Schmeicheln ſehr gut verſtand, doch zuweilen noch lieber Ehrenmann, als gemeiner Höfling ſein wollte.

„Nicht ſo?“ ſagte die Königin, „es ſteckt in dem Buche nichts Gutes? es iſt wahrer Hochverrath?“

„Das möchte ich nicht behaupten, denn es lieſſe ſich nicht beweiſen,“ antwortete der Kanzler; „aber man kann den Verfaſſer eines ganz andern Kapitalverbrechens überführen.“ —

„Und das wäre?“ fragte Eliſabeth haſtig.

„Er hat offenbar Betrug getrieben, indem er Stellen des Tacitus für ſein Eigenthum ausgibt.“

Die Königin verſtand ihren Kanzler nicht. Sie meinte, Hayward habe irgend einem andern nur ſeinen Namen gelieben; es ſei da Kabale, Intrigue und dergleichen. Sie wollte hinter das Geheimniß kommen, und ſchlug vor, dem Doktor die Folter geben zu laſſen, um alles herauszubringen.

„Nein, Ihre Majeſtät,“ entgegnete Baco, „man muß nicht den Mann, ſondern ſeinen Stol auf die Folter legen. Man ſperre ihn ein, gebe ihm Papier, Feder und Dinte; er ſetze ſein Werk fort. Dann will ich den Augenblick erkennen, ob er alles ſelbſt gedacht und geſchrieben hat.“

Die Königin kam lächelnd von ihrem Irrthum zurück. Die ſcherzhafte Wendung, welche Baco der Sache gegeben, rettete einen wackern Gelehrten und Familienvater von der Tortur.

Wie wohlthätig könnte nicht noch heutiges Tages mancher Baco werden, wenns auch nicht immer wegen Errettung von der Folter wäre!

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 3.)

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mittwochs — Nro. 3. — den 20 Februar 1811.

Paris, Wien und London.

Erweiterte und ungestörte Fortsetzung der Zeitschrift

London und Paris.

Die Redaktion der Zeitschrift London und Paris hat bei den günstigen jetzt zwischen Paris und Wien statt findenden Verhältnissen sich entschlossen, vom Januar 1811 an, unterstützt durch gelehrte und sachkundige Beobachter an Ort und Stelle, unter obigem Titel ihr fortdauerndes Panorama-Gemälde auch auf Wien auszudehnen, und dadurch der Zeitschrift ein noch allgemeineres Interesse zu geben. Eine weitläufige Ankündigung findet man im siebenten Stücke von London und Paris. Paris, Wien und London ist, wir wiederholen es, also zwar eine ungestörte, nur größer und vielseitiger interessantere Fortsetzung von London und Paris, doch kann diese erweiterte Zeitschrift zugleich auch als eine neue angesehen werden. Die Einrichtung den Jahrgang zu acht Stücken bleibt, so wie der Preis zu 6 Thlr. 8. Gr. oder 11 fl. wie bisher.

Rudolstadt, im Dez. 1810.

F. S. R. Hofbuch- und Kunsthandlung.

Für Botaniker und Gartenfreunde.

Der zehnte Band von Dietrichs vollständigem Lexicon der Gärtnerei und Botanik ist bei uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben. Hiermit ist eines der wichtigsten Werke geschlossen, und da mehrere Botaniker und Gartenfreunde nur auf die Beendigung gewartet haben, so wollen wir dasselbe noch eine kurze Zeit lang für 22 Thlr. 12 Gr. als den Pränumerationspreis, ablassen. Der Ladenpreis ist 30 Thlr.

Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Verlags-Bücher
bei
H. A. Rottmann.

Erstes Supplement 1810.

Augustin, Prof., neueste Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneikunde, systematisch dargestellt, des neunzehnten Jahrhunderts erster und zweiter Band. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Barthez, P. J., Abhandlungen über die Gichtkrankheiten, mit Anmerkungen vom Professor Bischoff. Zwei Bände. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.
Auf holländ. Papier 4 Thlr. 16 Gr.

Fischers Handbuch der pharmaceutischen Praxis, oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Von G. R. Hermbstädt herausgegeben, mit Zusätzen und Vermehrungen. Zweite Auflage. 2 Thlr. 12 Gr.

Hermbstädt's Chemie. Vier Bände, mit Register. Neue Auflage. 7 Thlr. 20 Gr.
Auf feines Papier 10 Thlr.

—— Dessen theoretische und experimentelle Pharmacie. Drei Bände, ganz neu umgearbeitete Auflage. 8. 7 Thlr. 12 Gr.
Auf feines Papier 9 Thlr.

Hufeland's guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder. Neue Originalauflage. Mit Kpfrn. broschirt 1 Thlr. 12 Gr.
Auf engl. Velinpapier gr. 8. 2 Thlr.

Karsten's mineralogische Tabellen, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet, und mit erläuternden Anmerkungen. Fol. 2 Thlr. 16 Gr.

Klaproth, M. H., Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. Fünfter Band, mit vollständigem Register über alle fünf Bände. gr. 8. 2 Thlr.
Komplet 10 Thlr. — Auf feines Pap. 15 Thlr.

Stilling's Leben. Fünf Bände. Neue Original-Ausgabe, mit Kupfern und Vignetten von D. Chodowiecki und Lips. 8. 5 Thlr. 20 Gr.

—— Dessen Lehrjahre, oder fünfter Band seines Lebens, mit dem ähnlichen Bildniß des Hofrath Jung. 1 Thlr. 16 gr.
Auf holländ. Papier broschirt 2 Thlr. 18 Gr.

Frank, über die Rinderpest und die Mittel sie zu heilen und auszurotten. gr. 8. Mit Kupfern. 1 Thlr. 4 Gr.

Fritze's Handbuch über die venerischen Krankheiten. Neu umgearbeitete Auflage. 1 Thr.

Humboldt, Alexander, Versuch über den Galvanismus. Zwei Bände, gr. 8. Mit Kupfern. 4 Thlr. 16 Gr.
Auf Velinpapier 8 Thlr. 12 Gr.

Kausch über Rindviehsterben, für Landesregierungen und Staatswirthe. Mit Kupfern. gr. 8. 14 Gr.

Lentin, medizinische Bemerkungen auf einer literarischen Reise durch Deutschland. 8. 12 Gr.
Auf feines Papier 16 Gr.

Morveau, Guyton, Grundsätze der chemischen Affinität für Aerzte, Naturforscher, Chemisten und Apotheker, mit Anmerkungen von G. R. Hermbstädt gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ries mineralogische und bergmännische Beobachtungen, mit Anmerkungen vom Geh. Rath Karsten. Mit Kupfern und einer illum. Karte. 1 Thlr. 4 Gr.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, mit

Anmerkungen und Zuſätzen für deutſche Wundärzte von Dr. Borges. Drei Bände. gr. 8. 5 Thlr.

Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Eilfter Band, mit einem Regiſter über das ganze Werk. Mit Kupfern. 2 Thlr.

Scheele, C. W., ſämmtliche phyſiſche und chemiſche Werke. Herausgegeben vom Geh. Rath Hermbſtädt. Zwei Bände, gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

White's Beiträge zur Naturgeſchichte von England. Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen von Dr. Meyer. 8. 12 Gr.

Essai sur la digestion, et sur les principales causes de la vigueur, de la durée de la vie etc., par le D. Batigue. 8. 16 Gr.

Traité de la verole et de toutes les maladies vénériennes, où l'on publie les moyens de guérir etc., par Cost, chirurgien du roi. 16 Gr.

Mayer's Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers. Acht Bände. gr. 8. 12 Thlr.

Die Kupfer zu dieſem Werke nebſt den dazu gehörigen Erklärungen, ſechs Hefte, auf Velinpap. gr. 4. 28 Thlr. 12. Gr.

Deſſelben Beſchreibung des Nervenſyſtems des menſchlichen Körpers. Drei Bände (der Anatomie ſechster, ſiebenter und achter Band). 4 Thlr. 12 Gr.

Die Kupfer hiezu, zwei Hefte (der Anatomie fünftes und ſechstes Heft), auf Velinpap. 13 Thlr. 16 Gr.

Hievon ſind noch einige Exemplare premières épreuves auf beſonderm ſchönen Imbof'ſchen Velinpap. à 3 Karolin das Exemplar zu haben.

Essai sur la vie et le règne de Frederic II, roi de Prusse. gr. in-8. 3 Thlr.

Religion und Chriſtenthum

oder

Weihe des jugendlichen Lebens durch Andacht und Religioſität

für

gebildete Jünglinge und Jungfrauen

von dem

großherzoglich-heſſiſchen Kirchenrath

G. K. Horſt.

Wenn nach der Lauheit, die freilich nur kurze Zeit dem unerſchütterlichen Gottesverehrer ſeine Umgebungen trüben könnte, das Streben nach Erhebung des Geiſtes durch die höchſte ewige Religion wieder um ſo allgemeiner wird, ſo muß es jedem Gebildeten eine ſehr erfreuliche Erſcheinung ſein, dieſes Streben von einem der würdigſten Männer auf eine Art befriedigt zu finden, die auch dem geſelligen Leben neuen Reiz verleihen muß.

Daß dies von dem Hrn. Verfaſſer des obigen Buchs vollkommen geſchieht, beweiſen am beſten die günſtigen Urtheile, die darüber allgemein von den kompeteſten Richtern gefällt werden, und von denen wir der Kürze wegen nur folgende citiren wollen.

Der große bewährte Denker, unſer Durchlauchtigſter Großherzog von Frankfurt, bezeugt zuerſt in gediegenen rührenden Worten dem Hrn. Verfaſſer ſeinen ungetheilten Beifall.

In der Halleſchen allgemeinen Literaturzeitung 1810, Juni (Nro. 79) ſagt der Rezenſent unter anderm: „Man findet in „dieſer Schrift kein gewöhnliches Erbauungsbuch, worin man „den Leſern vorzudenken und vorzubeten pflegt. Die Sprache, „die Beweiſe, der Ideengang erheben ſich darin über den ge„wöhnlichen in Erbauungsbüchern herrſchenden Ton, und die „Schrift behauptet unter unſern bisherigen Erbauungsſchriften „einen vorzüglichen Rang u. ſ. w.“

In Gutmuths Zeitſchrift (Januarheft 1810) wird ihrer mit den Worten erwähnt:

„Daß ſie mit warmer Liebe für Religion in einer durch„aus gebildeten und geiſtreichen Sprache geſchrieben ſei, und „Eltern und Erziehern nicht genug empfohlen werden könne, „um ſie der Jugend in die Hände zu geben.“

In dieſen Ton ſtimmen alle Urtheile über dieſe Schrift zuſammen, und wir dürfen alſo wohl nur noch hinzuſetzen, daß ſie in jeder ſoliden Buchhandlung um die angezeigten Preiſe zu haben iſt. — Broſchirt 2 fl. 24 kr. — in geſchmackvollem Einband 2 fl.

Jäger'ſche Buch- Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M.

Neue

intereſſante Bücher

der

Baumgärtnerſchen Buchhandlung

in Leipzig.

Oſter- und Michaelis-Meſſe 1810.

Anſichten von Paläſtina, oder dem heiligen Lande; nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Profeſſor E. F. K. Roſenmüller in Leipzig. Zweiter Band, mit 12 Kupfern. Quer-Folio. 4 Thlr.

Müllers, Joh. v., Staatsweisheitslehre, die, oder die Politik, dargeſtellt und ergänzt von Dr. Heinichen. Nebſt politiſchen Bemerkungen und Maximen von Machiavelli und Montesquieu. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Freundſchaft mit Gott. Ein Verſuch zur Erweckung des religiöſen Gefühls. Nach dem Engliſchen des Richard Jones, neu bearbeitet vom Adjunkt E. F. C. Netto, Prediger in Ober-Weimar. 8. 1 Thlr.

Unſichtbare, der, oder Menſchenſchickſale und Vorſehung. Ein hiſtoriſch-moraliſches Leſebuch zur Belehrung und zum Troſte für Zweifler und Leidende. Erſtes Bändchen. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bingley's, W., Biographien der Thiere, oder Anekdoten von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thieriſchen Schöpfung. Nach dem Engliſchen mit Zuſätzen bearbeitet, und mit einer Einleitung über die Pſychologie der Thiere verſehen, von Dr. J. A. Bergk. 8. Dritter und letzter Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

—— Thierſeelenkunde, oder Sammlung merkwürdiger Anekdoten aus dem Thierreiche, und Schilderung des geiſtigen Zuſtandes der Thiere. Nach dem Engliſchen bearbeitet, und mit Bemerkungen aus der Organlehre des Dr. Gall in Anſehung des Thierreichs verſehen, von Dr. Bergk. 8.

Hartig, F. K., die Hoch- und Niederwaldbehandlung. Dritter Theil, enthält die Forſt-Oeconomie und Lythologie. Mit einer illuminirten Tabelle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Schulze's Darſtellung des Weltſyſtems, ſo weit es für den

jugendlichen Verſtand begreiflich iſt. Ein Leitfaden für den Privat- und Schulunterricht. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Taſchenſchmidt vornehmer Herren, oder Taſchenroßarzt, d. i. Unterricht, wie man die Krankheiten ſeiner Pferde heilen und was man bei deren Einkauf zu beobachten hat. Aus dem Engliſchen mit Zuſätzen und Verbeſſerungen. Zehnte Auflage, mit drei Kupfern. 12. 8 Gr.

Judenfreund, der, oder auserleſene Anekdoten, Schwänke und Einfälle von den Kindern Iſraels. Herausgegeben von Judas Aſcher. 8. 18 Gr.

Holzweißig's, J. G., Anweiſung zur Treppen-Baukunſt, für Anfänger und Liebhaber der Baukunſt, beſonders für Zimmerleute. Mit ſechszehn Kupfern. Folio. 2 Thlr. 12 Gr.

Ueberſicht der Reiſe um die Welt, des Hrn. J. A. v. Kruſenſtern, Kapitäns der ruſſiſch-kaiſerl. Marine, in den Jahren 1803, 4, 5 u. 6. Erſter Theil. 16 Gr.

Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz. Mit Bemerkungen über die Geſchichte des Tages von G. H. Heinſe. Zwei Bände, mit Kupfern. 8. Leipzig bei Hinrichs. 3 Thlr. 8 Gr.

Da bei den raſchen Umwandelungen neuerer Zeiten von Provinzen und Städten vieles von ihrer Phyſiognomie, wie ſie Reiſende nur erſt vor wenig Jahren auffaßten, kaum noch die erſten Grundzüge behalten haben, ſo iſt eine neue Anſicht derſelben in politiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht nicht allein für den denkenden Leſer höchſt intereſſant, ſondern auch vorzüglich belehrend. Der Verfaſſer dieſer Reiſen ſchrieb zunächſt für das leſende Publikum, dem er ſeine Anſichten und Bemerkungen in einer ſo gefälligen Manier mittheilt, daß man gern bei ihm verweilt. Er iſt ein intereſſanter Geſellſchafter, der Kopf und Herz zu beſchäftigen weiß, und mit dem man gerne reiſet. Selbſt der Statiſtiker wird auf manche neue, treffende Bemerkungen ſtoßen, und ſo kann dieſe Reiſebeſchreibung als eine wirkliche Bereicherung unſerer geographiſchen Literatur, und zugleich als eine ſehr unterhaltende Lektüre angeſehen werden, wofür der ſchon rühmlichſt bekannte Verfaſſer den Dank der gelehrten und gebildeten Welt durch die dem Werke zu ſchenkende Aufmerkſamkeit einzuerndten verdient.

Schmid, J., die Anwendung der Zahl auf Raum, Zeit, Werth und Ziffer nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. gr. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

Der Verfaſſer geht hier weiter auf dem eigenthümlichen Wege fort, den er in den „Elementen der Zahl als Fundament der Algebra“ zu bahnen angefangen, und ſucht beſonders, was die Peſtalozziſche Schule nur einſeitig zu geben ſchien, an das Bedürfniß des täglichen Lebens anzuknüpfen. Beſonders wichtig muß erſcheinen, was in dieſem neuen Werke über Raumverhältniſſe neu geſagt iſt, denn gerade hier iſt die ſchwächere Seite der Peſtalozziſchen Hefte, und der Gegenſtand iſt doch für das Leben ſelbſt von der höchſten Fruchtbarkeit. Daß übrigens der Verfaſſer auch hier nicht bei der trockenen Regel ſtehen bleibt, ſondern immer die Einwirkung und Bildung berückſichtigt, macht ein beſonderes Verdienſt ſeiner Schriften aus.

Schulmänner, Prediger und Beförderer der Peſtalozziſchen Methode, welche ſich mit einer Beſtellung von wenigſtens 25 Exemplaren an die Verlagshandlung wenden, erhalten beträchtliche Vortheile.

Im Induſtrie-Komptoir in Leipzig iſt erſchienen:

Das Ganze der Nelkenzucht, oder Syſtem der Nelke nach der Natur aufgeſtellt von C. A. L. Behr, und F. Münzel, Prediger zu Nermsdorf, und andern Mitarbeitern. Nebſt Abbildung des Gartens zu Häuslingen, und vierundzwanzig von Robert nach der Natur gemalten Nelkenblättern und Tabellen. Zwei Theile. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Nur dann, wenn ſich eine ganze Geſellſchaft zu einem Zweck vereinigt, iſt etwas Vollkommenes und Ganzes zu erwarten; und dieſes iſt der Fall bei dieſem Werk. Es iſt das Reſultat langer Erfahrungen von vielen Liebhabern, und bedarf daher keiner weitern Empfehlung.

Kunſtanzeige.

Das dritte Blatt der maleriſchen Szenen aus Schillers Trauerſpielen: Trennung der Thekla und des Max Piccolomini, aus Wallenſteins Tod, Akt 3, Szene 23, nach einem Gemälde des Herrn Rath Nahl in Kaſſel, in punktirter Manier geſtochen, 22 Zoll hoch, und 17 Zoll breit, koloriet, iſt nunmehr erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu bekommen. Liebhaber, die noch eintreten wollen, können dieſes, ſo wie die zwei vorhergehenden Blätter, noch um den Subſcriptionspreiß (jedes zu 5 Thlr. ſächſiſch oder 9 fl. rheinl.) erhalten. Einzeln aber koſtet jedes Blatt 6 Thlr. oder 11 fl. Man kann ſich an mich ſelbſt oder an das H. S. gr. Landes-Induſtrie-Komptoir allhier wenden, welches davon die Hauptkommiſſion hat.

Weimar, im Dezember 1810.

L. Müller, Kupferſtecher.

Joh. Müller's Syſtem der geſammten Heilkunde nach der Erregungstheorie, nebſt einer Einleitung von D. K. F. Burdach. Vier Bände, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1810. 6 Thlr.

Die nunmehrige Vollendung dieſes ſchätzbaren Werkes muß allen Kennern und Liebhabern der Arzneikunde ſehr angenehm ſein, indem man hier ein treffliches Ganzes findet, welches ohne Ueberſpannung und ohne blinde Anhänglichkeit an ältere oder neue Schulen, nur das Wahre, praktiſch Anwendbare, Bewährte, kurz und doch allgemein faßlich darſtellt. Der erſte Theil enthält die Phyſiologie, der zweite die Pathologie, der dritte die Lebens- und Arzneimittellehre, der vierte und letzte die praktiſche Heilkunde. Der erfahrne Arzt findet in dieſem Werke unſtreitig eben ſo vielen Stoff zum weitern Nachdenken, als der angehende einen ſichern Führer durch die Labyrinthe ſo vieler widerſprechender Meinungen. Mit Recht wird man daher dieſe Schrift zu den beſten Handbüchern zählen dürfen, womit in neuern Zeiten die mediziniſche Literatur bereichert worden iſt.

Europa's Palingeneſie, oder Oeſterreichs Kriegsgeſchichte im Jahr 1809. Dritter und letzter Band, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

iſt ſo eben erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden. Der Verleger hält es für überflüſſig, zu dem Lobe dieſes gewiß einzig intereſſanten Werks, welches über jene großen Begebenheiten erſchienen iſt, noch etwas zu ſagen, da mehrere unſerer geachtetſten kritiſchen Blätter bereits darüber einſtimmig mit ſo viel Beifall entſchieden haben, wie es von

den Schriften des geehrten Herrn Verfaſſers nur immer zu erwarten iſt.

Dieſer dritte Band enthält auſſer dem Schluß der Kriegsgeſchichte von 1809 noch einen Hinblick auf Rom, Holland, Spanien und Konſtantinopel. Alle drei Bände koſten 3 Thlr. 8 Gr.

Leipzig und Altenburg, im Dez. 1810.

Wilh. Ernſt Richter.

Eine gebildete Familie im Großherzogthum Berg ſucht für ihre Kinder einen Lehrer, der die Kraft in ſich fühlt, hoffnungsvolle, junge Menſchen vernunftmäßig zu entwickeln und zu bilden. Sie wird nicht ſo ſehr auf Fertigkeit in Sprachen und Wiſſenſchaften, als auf folgerechte Erziehungsmethode ſehen. Sie verlangt, in Hinſicht auf den Unterricht, nur genaue Kenntniß aller Elementarzweige und eine zweckmäßige Methode. — Die Gegend gehört zu den angenehmſten des Großherzogthums. — Das Nähere erfährt man bei dem Unterzeichneten, der ſich die Briefe frankirt erbittet.

Barmen, im Großherzogthum Berg,
im Februar 1811.

Riepe,
Lehrer des Inſtituts für Barmen.

Von

Dr. Adalb. Friedrich Markus

Ephemeriden

der

Heilkunde

erſter Band,

ſind nun in den

J. A. Göbhardtiſchen Buchhandlungen

in Bamberg und Würzburg

das erſte und zweite Heft erſchienen, und an alle gute Buchhandlungen verſandt. Sie enthalten: Vorrede. Ueberſicht der Jahre 1805, 6, 7, 8. Einleitung zu den Krankheitsgeſchichten über die Hirnentzündung. Sechszehn Krankheitsgeſchichten von Hirnentzündungen. — Kritik der neueſten Schriften aus dem Gebiete der Heilkunde. Notizen. Beiträge für die Indentität der Hirnentzündung und des Typhus, aus Hrn. Horns Archiv für mediziniſche Erfahrung.

Die Wichtigkeit dieſer literariſchen Erſcheinung ſpricht ſich dadurch von ſelbſt aus, daß ſich der verdienſtvolle Verfaſſer in dieſer Zeitſchrift über das geſammte Gebiet der Heilkunde verbreitet, das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauſes zu Bamberg mittheilt, und Rechenſchaft von den Grundſätzen giebt, welche ihn bei ſeinem kliniſchen Unterrichte leiten.

Ein weſentlicher Zweck dieſer Zeitſchrift geht dahin, die von dem Verfaſſer in dem Entwurfe einer ſpeziellen Therapie entwickelten Ideen und Grundſätze, durch Erfahrungen am Krankenbette, zu würdigen und zu belegen.

Sie zerfällt in drei Abſchnitte, wovon einer die herrſchende Witterungs- und Krankheits-Konſtitution enthält, ein zweiter eine Reihe von Krankheitsgeſchichten, mit Epikriſen umfaßt, ein dritter aber literariſch-polemiſchen Inhaltes iſt.

Das dritte Heft iſt unter der Preſſe. Drei Hefte, jedes zu acht Bogen in gr. 8. machen einen Band, und koſten 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 Gr. In der Folge wird alle zwei Monate ein Heft regelmäßig erſcheinen.

Bamberg, im Januar 1811.

Anzeige für ſtudierende Kauf- und Geſchäftsleute u. ſ. w.

Geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs-Poſt- und Komptoir-Lexikon, nach den neueſten Anſichten für Studierende, Zeitungsleſer, Reiſende und Geſchäftsleute aller Art, von Dr. C. G. Stein, Profeſſor zu Berlin. Zwei Bände, 8. Mit der Karte von Deutſchland. Leipzig bei Hinrichs. 3 Thlr.

Man darf vorausſetzen, daß das Publikum die Nachrichten von dieſem nunmehr vollſtändigen geographiſchen Lexikon eines durch ſeine gröſsere und kleinere Geographie allgemein bekannten und geſchätzten Schriftſtellers mit Vergnügen aufnehmen werde, da bei den großen und ſchnellen Veränderungen, welche die meiſten europäiſchen Staaten ſeit zwanzig Jahren erlitten, das Bedürfniß eines ſolchen Werkes eben ſo allgemein gefühlt wurde, als die Unbrauchbarkeit aller bisherigen ähnlichen Werke in die Augen fällt. Wer die Schwierigkeit bei Ausbreitung eines ſolchen Buches nur einigermaßen kennt, wird dem Verfaſſer für dieſes wichtige Geſchenk, welches er dem Publikum gemacht hat, Dank wiſſen, und ſeine darauf verwandte Mühe durch fleißige Benutzung dieſes Lexikons gehörig belohnen. Es beſitzt alle Eigenſchaften, welche man von einem ſolchen Werke mit Recht fordern kann, verbindet mit zweckmäßiger Vollſtändigkeit die gedrängteſte Kürze, giebt die Reſultate einer ausgebreiteten Bekanntſchaft mit den neueſten und beſten Quellen getreu und zuverläſſig wieder, ſondert das Wahre vom Falſchen, das Weſentliche vom Unweſentlichen mit kritiſcher Genauigkeit ab, und ſtellt alle wiſſenswerthen geographiſch-ſtatiſtiſchen Notizen, nach den neueſten politiſchen Anſichten, eben ſo genau als kurz und beſtimmt dar. Nicht leicht wird man daher etwas vergeblich in dieſem Werke ſuchen, was bisher wirklich gehört, und der Kenner wird ſeine Brauchbarkeit deſſelben eben ſo bewährt finden, als der geographiſche Dilettant. Ohne Uebertreibung darf man daher behaupten, daß es dem Gelehrten und Ungelehrten, den Zeitungsleſern und Reiſenden, dem Geſchäfts- und Kaufmann, kurz jedem gebildeten Leſer gleich ſchätzbar und unentbehrlich ſei.

.....

— Alle die in gegenwärtigem Intelligenzblatt angezeigten Bücher ſind theils bei mir vorräthig, theils können ſie auf Begehren alſobald herbeigeſchafft werden.

H. R. Sauerländer.

Da es einem Nachdrucker, Namens J. J. Mäcken in Reutlingen gefallen hat, auch die in unſerm Verlage erſchienenen Parabeln von Dr. F. A. Krummacher ungerechter Weiſe nachzudrucken und ſie für die Hälfte des Ladenpreiſes feil zu bieten, ſo kündigen wir hierdurch einem geſchätzten Publikum an, daß nächſtens bei uns eine vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage der Parabeln zum Schulgebrauch erſcheinen werde, welche noch wohlfeiler als der Nachdruck ſein ſoll. Wir warnen deshalb hiermit öffentlich vor dem Ankauf der ſchlechten Mäckenſchen Ausgabe. Jede ſolide Buchhandlung (in Aarau die Sauerländer'ſche) nimmt ſchon zum voraus Beſtellungen auf die rechtmäßige wohlfeile Ausgabe an.

Duisburg und Eſſen, im Dez. 1810.

Bädecker und Kürzel.

Man ſucht einen Lehrling in eine Apotheke einer großen Grenzſtadt des niederrheiniſchen Departements, der deutſch und franzöſiſch ſpricht, wie auch etwas Latein verſteht. Das Nähere iſt in frankirten Briefen bei der Expedition dieſer Zeitung in Aarau zu erfragen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 15.) den 20 Februar 1811.

Frankreich.

Ein franzöſiſches Blatt ſagt: „Es befindet ſich gegenwärtig eine große Menge Prälaten in Paris, deren Vereinigung weder dem Zufall noch ſonſtigen Privatangelegenheiten zuzuſchreiben iſt. Der Kardinal Erzbiſchof von Lyon, die Erzbiſchöfe von Tours, Malines, Aix; die Biſchöfe von Trier, Nantes und Bayeux u. ſ. w. befinden ſich darunter.

Mehrere Biſchöfe nebſt ihren Kapiteln haben gleichfalls an Se. kaiſ. Hoh. den Vizekönig von Italien Adreſſen eingeſandt, und darin die Wahrheit der Grundſätze anerkannt, welche das Metropolitankapitel von Paris in ſeiner Adreſſe an den Kaiſer geäuſſert hatte. In der Adreſſe des Biſchofs von Novara heißt es unter anderm: „Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die Biſchöfe in corpore die Kirche repräſentiren; denn die an dem Karakter der Biſchöfe haftende Gewalt kommt unmittelbar von Jeſus Chriſtus her, der ſie eingeſetzt hat, und keine menſchliche Gewalt kann ſich das Recht anmaßen, ſie abzuändern. Das Alterthum kannte nie die kanoniſche Inſtitution, noch den Eid der Treue, welchem die römiſchen Päpſte in den letzten Zeiten die Biſchöfe unterwarfen“ u. ſ. w.

Der Herzog von Frias, Grand von Spanien, Großbotſchafter Sr. kath. Maj. bei Sr. Maj. dem Kaiſer, iſt am 12 geſtorben.

Ein franzöſiſcher Kaufmann, der gegen Ende Dezembers von London kam, verſichert, daß die Lage der Handelsangelegenheiten in England mit jedem Tage trauriger werde. In allen Gattungen von Handel folgen die Bankerotte ſchnell aufeinander. Nicht allein jene Kaufleute, die meiſtens mit dem feſten Lande in Verbindungen ſtanden, leiden unter den vom Kaiſer der Franzoſen ergriffenen Maasregeln, ſondern auch jene, die mit Indien in Handelsverkehr ſtanden. Der Abſatz der indiſchen Produkte nach Europa verſchaffte dem engliſchen Kaufmann große Vortheile, und indem nun dieſer Ausweg verſperrt iſt, und doch der meiſte Abſatz nach dem feſten Lande geſchah, ſo iſt nun England mit unverkauften Waaren überladen. Auch ſagt man, die oſtindiſche Kompagnie ſei ſehr genirt, und habe 35 Mill. Pf. Sterl. zu bezahlen.

Die ſonſt ſo thätig betriebene Schiffahrt iſt äuſſerſt ſchwach. Die Temſe bietet das Schauſpiel einer unzählbaren Flotte dar, aber die Schiffe bleiben ruhig liegen, und ein großer Theil iſt entwaffnet, u. ſ. w.

Spanien.

In einem Privatſchreiben aus Pernes werden nähere Nachrichten über die Verwundung des Herzogs von Abrantes gegeben. Er ſetzte am 29 Januar mit einem Armeekorps über den Rio Major, um den Feind zu rekognoſziren; rückte gegen die feindlichen Tirailleurs auf eine kleine Anhöhe vor, und wurde von einer Kugel getroffen, die ihm das Naſenbein zerbrach und in das Fleiſch zwiſchen dem Backenknochen und der Naſe eindrang, wo ſie ſtecken blieb. Der Herzog entſchloß ſich operiren zu laſſen; die Kugel wurde herausgezogen, und Se. Exz. hat viel dabei gelitten; allein die Wundärzte geben alle Verſicherung, daß die Folgen nicht gefährlich ſeien.

Aus Saragoſſa wird unterm 20 Jan. gemeldet: Der Fall der wichtigen Feſtung Tortoſa wird von den vortheilhafteſten Folgen für die militäriſchen Operationen ſein, denn dadurch wird den franzöſiſchen Armeen der Weg nach Valenzia geöffnet. Man verſichert, General Suchet dringe durch Katalonien und Arragonien, und ein anderes Korps durch Neukaſtilien in dieſes Königreich ein. Man ſetzt hinzu, General Sebaſtiani, der durch ein anderes Korps in der Provinz Grenada abgelöſet wird, beſetze das Königreich Murzia, und rücke von dort aus gegen die mittäglichen Grenzen des Königreichs Valenzia vor. Der Herzog von Tarent iſt mit der Belagerung von Tarragona beauftragt. Inzwiſchen erhält General Baraguay d'Hilliers mit einem Reſervekorps, das fortwährend Verſtärkungen bekommt, die Ruhe im Norden von Katalonien, ſo wie die Verbindungen zwiſchen Barzellona und Frankreich. Die Füſilierregimenter und Jäger von der Garde, von den Generalen Reille und Cafarelli kommandirt, ſtehen an den beiden Ufern des Ebro, und in den

Gegenden von Burgos, Valladolid und andern Orten von Altkaſtilien.

England.

Der Geſundheitszuſtand des Königes beſſert ſich nach und nach, und die Aerzte geben Hoffnung zu ſeiner völligen Geneſung.

Hr. Perceval und Yorke hatten am 3 zu Windſor mit dem Könige eine Unterredung, die länger als eine Stunde dauerte, worauf ſie wieder nach London zurückkehrten.

Die Nachrichten aus Liſſabon ſind nicht erfreulich. Mortier verſtärke Maſſena, und das Gerücht aus Alentejo ſcheint nicht ohne Grund zu ſein. Die zu Maſſena geſtoßenen Verſtärkungen ſind weit beträchtlicher, als man anfangs vermuthete. Man verſichert, in einem aufgefangenen Briefe eines franzöſiſchen Generals an einen andern heiße es, Maſſena ſei auf dem Punkt, wichtige Operationen zu unternehmen. Man iſt im Hauptquartier ſehr beunruhigt.

Briefe aus Liſſabon melden uns die traurige Nachricht von dem Tode des Marquis de la Romana.

Aus Oporto vom 22 heißt es, daß zu Coimbra alles ruhig ſei, und daß die Franzoſen dieſe Stadt geräumt hätten, um ſich zur Hauptarmee zu begeben.

Die Flotte unter Sir J. Yorke, mit Verſtärkungen nach Portugall, welche am 2 Hornung von Torbay unter Segel gegangen ſein ſollte, verſuchte, laut Nachrichten aus Plymouth vom 7 d, am 6 auszulaufen, ward aber genöthiget, wieder einzulaufen.

Der Moniteur liefert in einer Note die Liſte der Bataillons und Regimenter, welche ſich auf dieſer Flotte als Verſtärkungstruppen zur Armee nach Portugall befinden, und die aus 8000 Mann beſtehen; aber von dieſer Summe wäre noch die Zahl der Kranken abzuziehen, welche man zu Torbay wieder ausgeſchifft habe.

Ueber den Marſch des Armeekorps unter Mortier ſind die Gerüchte noch ſchwankend. Es iſt gewiß, daß er einen ſtarken Artillerietrain mitführt, und man vermuthet, er wolle Abrantes belagern. Der Beſitz dieſer Feſtung ſichert dem Feinde den Uebergang über den Tajo. Die Einnahme der Feſtung Elvas wird aber wohl mehr Zeit erfordern, als jene von Abrantes. Die erhaltenen ſchätzbaren Informationen durch einen Spion waren nichts anders als eine Liſt von Maſſena, um ſein wahres Vorhaben zu verbergen.

Aus Oporto vom 20 Jan. wird gemeldet: Die Franzoſen ſind zu Lamego mit acht- bis zehntauſend Mann eingerückt. Silviera hat ſich mit vier- bis fünftauſend Mann zurückgezogen, und iſt bei Mullito über den Duro gegangen, um ſich mit den Generalen Baccelar und Wilſon zu vereinigen, die zu Caſtro de Ayre ſtanden. General Miller war vier Stunden von Lamego, und man vermuthete alſo, daß dieſe vier Generale 22,000 Mann Miliz und 2000 Mann regulärer Truppen unter ihren Befehlen hätten, um gegen den Feind ſtreiten zu können. Zu Lamego fanden die Franzoſen vielen Wein.

In einem Schreiben aus Liſſabon vom 26 Jan. beſtätiget ſich der Todesfall des Marquis de la Romana, deſſen Verluſt man ſehr bedauert. Folgendes iſt ein kurzer Auszug aus dieſem Schreiben: „Vor zwei Tagen iſt La Romana im Hauptquartier geſtorben. Die Franzoſen haben Olivenza genommen. Sechstauſend Spanier ſind über den Tajo gegangen, um ſich nach Elvas zu begeben.

Die Regierung hat Depeſchen aus Liſſabon vom 30 Jan. erhalten. Es hatte keine Aenderung in der Stellung beider Armeen ſtatt, auſſer daß ſpaniſche Truppen auf das linke Ufer des Tajo gegangen ſind, um entweder die Garniſon von Elvas zu verſtärken, oder ſich mit Marſchall Beresford zu vereinigen und ihn in Stand zu ſetzen, ſich mit dem Marſchall Mortier meſſen zu können.

Die franzöſiſche Diviſion, welche Silviera geſchlagen hat, verfolgte ihn bis an den Duro.

Der König befand ſich am 9 Horn. ſo wohl, als die beiden vorhergehenden Tage.

Mannigfaltigkeiten.

— Die Stuttgartiſche Zeitung vom 16 meldet: „Se. kön. Maj. leiden ſeit ein Paar Tagen an Rothlaufen mit atritiſchen Schmerzen verbunden. Das Bulletin von der vergangenen Nacht iſt folgendes: Se. Maj. haben eine gute Nacht gehabt. Die Schmerzen und das Fieber haben ſich ſehr vermindert. Königliche Leibmedici.“

— Der Prinz Oscar iſt zum Herzog von Südermannland ernannt worden.

— In der Nacht vom 2 auf den 3 Februar löſete ſich das Eis bei Nimwegen, Keckerdam, Keken, Griethauſen und Emmerich. Die Gewäſſer des Stroms flieſſen friedlich dahin, und alle Beſorgniſſe ſind gehoben. Auch von dem Eiſe des Oberrheins iſt nichts mehr zu befürchten; man errichtet ſchon wieder die Brücken an denjenigen Orten, wo ſich deren befanden.

— Nachrichten aus Dresden vom 8 Febr. zufolge, war das Befinden des Königes wieder beſſer; doch mußte Se. Maj. wegen eines Katharrs noch das Zimmer hüten.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 16. — den 23 Februar 1811.

Ein Blick auf die Verwandlungen Europens in unsern Tagen.

(Beschluß.)

Der vornehmste Gewinn.

Die Grundsätze der neuen Staatsverfassungen sind längst von allen gebildetern Menschen als die vortrefflichsten gerühmt worden. Was sonst nur in den Schriften vorurtheilloser Denker als Ideal glänzte, ward durch Napoleons des Großen Gesetzgebung verwirklichtes Leben. — Nicht aber Titel, Namen, Aemter, Reichthum, Schönheit und Gewalt, sondern Ideen und Grundsätze beherrschen das menschliche Geschlecht, und befördern dessen Entwickelung und Vollendung. Werden nun nicht auch die Grundsätze der neuen Staatsverfassungen auf die Gesittung der Nationen einen Einfluß haben, dessen Wirkungen sich unmöglich vorausberechnen lassen? Werden diese, indem sie die Völker anders beleben, nicht auf die Fürsten zurückwirken?

Die Grundlage aller neuen Staatsverfassungen ist: Stellvertretung des Reichs durch eine Nationalrepräsentation, welche den Monarchen beschränkt durch das Gesetz; Gleichheit der Verwaltung durch das ganze Reich; Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze; freie Ausübung jedes der öffentlichen Ordnung unschädlichen Gottesdienstes.

So lange diese Grundlage der Verfassung ungebrochen bleibt, hat die Nation eine sichere Bürgschaft für die sittliche und bürgerliche Freiheit ihrer Glieder.

Damit ist die unmenschliche Stiftung der Leibeigenschaft von selbst aufgehoben, wäre sie auch nicht noch ausdrücklich in manchen Konstitutionen als vernichtet erklärt, wie z. B. in der baierschen, Tit. 1. §. 13; in der westfälischen, Art. 13; in der warschauischen, Art. 4. Eben so verlor dadurch von der andern Seite der Feudal-Adel seine dem Aufblühen des Staates anerkannt verderblichen Vorrechte. Nicht dem Zufall der Geburt, sondern dem Werthe des Verdienstes ward der Vorrang gegeben. Nicht der ererbte Name, sondern die höhere Fähigkeit gewährt Ansprüche auf Aemter, Würden und Pfründen. Man läßt dem bisherigen Adel schonend die ererbten Titel und seine gutsherrlichen Rechte; behandelt ihn übrigens in Rücksicht der Staatslasten allen andern Staatsbürgern gleich. Baiersche Konst. Tit. 1. §. 5; westfälische, Art. 14 u. 16, und so in andern.

Sei es auch, daß in einzelnen Fällen noch oft sogenannte „Menschlichkeiten“ einschleichen, und Gunstbezeugungen oder aus Schwachheit genommene Rücksichten verderben mögen, was der Geist der Verfassung Gutes und Großes wollte: jede Abweichung ist doch wenigstens schon Verbrechen gegen die Verfassung, Unrecht am Staate. Und die Fürsten werden durch das Interesse ihres Throns, d. h. durch das Glück, den Wohlstand und die Kraft ihres Volks, immer mehr gereizt werden, das Heiligthum der Grundgesetze unentweiht zu lassen! Eben so war es vor zweihundert Jahren nicht das reine Gefallen der Monarchen an Luthers Idee, nicht Religiosität bloß, was sie zur Ergreifung der Kirchenveränderung lockte; sondern der Vortheil ihrer Staaten. — Nie soll, wer mit der Geschichte der Menschen vertraut ist, an der Möglichkeit des Werkes verzweifeln, das nicht sogleich in aller Vollendung prangt.

Genug, große Gedanken einzelner Weiſen ſind jetzt Wahrheiten im Munde der Fürſten und Völker geworden. Die geſellſchaftlichen Verträge und Ordnungen ganzer Nationen gründen ſich auf Sprüche, derentwillen kühne Denker, vielleicht noch vor Jahrfünfzigen, verfolgt und eingekerkert ſind; die freie Ausübung jedes Gottesdienſtes iſt zu einem durch den Staat anerkanntes Menſchenrecht geworden; die Klöſter verſchwinden und die Gewalt der prieſterlichen Herrſchaft iſt jetzt noch weniger als ein Schatten ihrer vormaligen Größe; ſogar den Juden werden bürgerliche Rechte eingeräumt, weil ſie Bewohner geſitteter Staaten ſind. — — Die Schlachtfelder von Marengo, Jena und Talavera können einſt vergeſſen werden, wenn ihre Wirkungen erlöſchen: aber dieſe großen Ideen, welche ehmals der einſame Denker nicht ungeſtraft ausſprechen durfte, und heut Gemeingut großer Völker heißen, bleiben das Erbe der geſammten Menſchheit.

War die Zerſtörung der heidniſchen Vielgötterei, und die Verbreitung der Wahrheiten, welche der göttliche Weiſe von Nazareth verkündete, des vielen Menſchenblutes werth, das ſie koſteten; war die Reformation Luthers und Zwingli's, oder die Entdeckung neuer Welttheile jenſeits des Ozeans für die Menſchheit nicht in zu hohem Preiſe erkauft durch dreißigjährige Kriege oder zahlloſe Schiffbrüche: ſo iſt auch der menſchlichere, edlere Geiſt, welcher ſeit Napoleons Herrſchaft die Staatsverfaſſungen und die Völker des abendländiſchen Europa's durchdringt, durch die Opfer, welche wir brachten, nicht zu theuer erworben.

Mit einem andern Maasſtabe mißt und richtet der einzelne Menſch und ſeine Selbſtliebe die Weltereigniſſe; mit einem andern die im heiligen Dunkel waltende Vorſehung!

Einfluß der neuen Verfaſſungen.

Es iſt gewiß: vieles, worüber jetzt unſere Unzufriedenen ſchreien, wird von unſern Kindern gelobt werden; ſo wie wir vieles loben, worüber noch unſere Väter ſchrien. Mag man immer auch noch ſo ſehr „die alte, gute Zeit“ vraſen, die nicht mehr iſt: jene alte, gute Zeit hatte doch auch ihre Gebrechen. Unſere meiſten Staaten glichen Jünglingen in großväterlichen Perüken. Man ſah überall den Geſetzgebungen und Verfaſſungen ihren barbariſchen Urſprung an.

Sage man immerhin: aber wenn ſich die Leute wohl dabei befanden, ſo hätte man ſie nicht zwingen ſollen, wider ihren Willen noch glücklicher zu werden. Ei nun, der wilde Albaner und Grieche unter türkiſchem Joch mögen ſich auch dabei wohlbefinden; aber darum möchte ich doch ihr Loos nicht theilen. Kein Kind lernt gehen, ohne Wunden davon zu tragen. Sollen wir aus Scheu vor dem Schmerz ſie ewig kriechen laſſen?

Die Konſtitution der Britten galt bisher, und mit hohem Recht, als die weiſeſte der Staatsverfaſſungen. Sie war Montesquieu's und jedes philoſophiſchen Staatsmanns Idol. Noch jetzt hat ſie — wer möchte es läugnen? — Vorzüge, die den beſten der Völker des feſten Landes fehlen; ich ſage jetzt noch, wo durch den Wandel der Zeiten und durch der Machthaber Gewaltthätigkeit vieles daran veraltet oder hinweggeriſſen wurde. Aber die meiſten ihrer Hauptgrundſätze ſind auch das Eigenthum der neuen Verfaſſungen des feſten Landes; und dieſe übertreffen jene noch in Rückſicht des religiöſen Duldungsgeiſtes und des alle Unterthanen mit gleicher Liebe umfaſſenden Sinnes. In unſern neuen Staaten gibt es keine Stiefprovinzen, keine Stiefreligionen; die Geſchichte der irländiſchen Verfolgungen bleibt in den Jahrbüchern Großbrittanniens ein unauswiſchbarer Flecken; die Beſtechlichkeit der Mehrheit des Parlaments und die alterthümliche Wahlart, durch welche das Volk nicht mehr, weder in Rückſicht des Reichthums, noch der Geiſtesgaben, noch der Bevölkerung in eine Stellvertretung gebracht wird, hat längſt die brittiſche magna charta libertatum in eine kraftloſe goldene Bulle verwandelt, deren größter Werth noch Antiquaren genießbar iſt.

Eine nothwendige Folge der verbeſſerten Staatsgrundgeſetze ward die Verbeſſerung der bürgerlichen Geſetzgebung. Auch hier leuchtete Napoleon ſeinem Zeitalter vor. Sein Geſetzbuch verhält ſich zum Geſetzbuch Juſtinians, wie die höhere Kultur des neunzehnten Jahrhunderts zum ſechsten. Es iſt der Schutz des Eigenthums, die Quelle des Rechtserkenntniſſes für den größten Theil der geſitteten Welt geworden. *)

Nicht jetzt, wo die Völker ſich kaum von vielfachen Kriegsſtürmen erholten, um ihre Schuldenlaſten und die allgemeinen Zerrüttungen des Hausweſens zu überſehen; ſondern erſt nach einigen Jahrzehnden wird man von den Wirkungen dieſer Geſetzgebung und des vereinfachten kräftigern Geſchäftsganges in der Verwaltung überzeugt ſein. Die Vortheile derſelben werden bei denjenigen Nationen am meiſten auffallen, welche ſeit Jahrhunderten die verwahrloſetſten geweſen ſind.

Waren nicht die meiſten von Italiens Bewohnern von jeher ein Gegenſtand bald des Ekels, bald des Erbarmens gebildeter Reiſenden? Italiens, wo alle Freigebigkeit der fruchtbaren Natur nicht vermögend war, ein entartetes Geſchlecht aus ſeiner Verarmung zu retten; wo die erhabenen Denkmäler einer beſſern Vorwelt vergebens den Geiſt der ſchlaffen Menge anſprachen, die höchſtens an den Trümmern des herrlichen Alterthums den Kunſtſinn übte, und für eine Büſte der Cäſaren mehr gab, als für alle Tugenden derſelben?

Die neuen Verfaſſungen der Staaten dieſer ſchönen Halbinſel wecken das Volk wieder zum Bewußtſein eigener Kraft, und ſetzen es in die Vorrechte wieder ein, welche es auf den Rang unter den gebildetſten Nationen ſeit Jahrtauſenden hatte. Schon jetzt iſt dieſer Einfluß beſſerer Verwaltung und Geſetzgebung überall ſichtbar; wie im entmönchten Rom, ſo im vormals gewerbsloſen Dalmatien. Schon jetzt erfährt man im Lauf eines Jahres nicht mehr von ſo vielen Meuchelmorden, als ehmals im Lauf einer Woche. Der Landmann, unabhängiger durch eigenen Beſitz, den die veräuſſerten Kloſtergüter u. ſ. m. vergrößerten, beginnt in vielen Gegenden eine ihm vorher unbekannte Selbſtſtändigkeit anzunehmen, und das Glück der Freiheit zu empfinden.

*) Unter den mannigfaltigen deutſchen Ueberſetzungen des Napoleoniſchen Geſetzbuches (es ſei mir erlaubt, dieſes Gegenſtandes im Vorbeigehn zu erwähnen) verdient wohl einen ſehr entſchiedenen Vorzug diejenige, welche von dem Hrn. Staatsrath von Leiſt und dem Hrn. General Prokurator-Subſtitut Dr. Pfeiffer in Kaſſel veranſtaltet wurde. Sie verbindet im Ganzen mit der reinſten Klarheit und Treue oft die *imperatoria brevitas* des Originals. Auch iſt ſie im Großherzogthum Berg und im Königreich Weſtfalen ausſchließlich geſetzlich eingeführt worden. Die neueſte Ausgabe (Straßburg 1808, bei J. G. Levrault) iſt außerdem mit einem alphabetiſch geordneten Sachregiſter verſehen, welches den Gebrauch des Werks ſehr erleichtert.

So lange die Mehrheit eines Volks in Leibeigenſchaft oder in der ihr verwandten Eigenthumsloſigkeit ſchmachtet; ſo lange der Bauer verwahrloſet in den Schulen, größtentheils eine eigenthümlichen Landbeſitz, nur Knecht einzelner reicher Staatsbürger iſt, nenne man ein Volk weder aufgeklärt, noch geſittungsvoll. Die Städte ſind nicht das Land; einzelne durch Reichthum und Bildung hervorragende Gemeinden ſind nicht die Nation. Ein ſehr großer Theil des italieniſchen Landvolks trug an Körper und Geiſt die Spuren vielhundertjähriger Knechtſchaft: Armuth, Trägheit, Unreinlichkeit, Kriecherei, Hinterliſt, Unwiſſenheit, Züge die allen ſklaviſchen Menſchen gemein ſind.

Nicht anders kennen wir den größten Theil des ſpaniſchen Landvolks. Adels- und Mönchsherrſchaft hatte den Geiſt einer Nation niedergedrückt, ich möchte ſagen verkrüppelt, der geboten war, unter den edelſten Völkern der Erde zu glänzen. Ich will von andern Gegenden ſchweigen, die uns näher gelegen ſind, und wo die ehmaligen Verfaſſungen und Geſetze den Sinn für Menſchenwürde, bürgerliche Freiheit und Verſtandesbildung ſo ſchlecht als möglich begünſtigten.

Freilich könnte mancher noch im Zweifel ſchweben, ob es überhaupt wohlgethan ſei, die Maſſe des Volks über Rechte und Pflichten des Menſchen und Bürgers aufzuklären? — ob es nicht beſſer ſei, ſie, gleich einer der indiſchen Kaſten, der ewigen Dienſtbarkeit geweiht zu laſſen? — Aber bedarf der Halbbarbar, welcher ſo fragt, einer andern Erwiederung, als der Gegenfrage: ob er mit ſeinen Kindern Sklav ſein möchte? — Auch manche werden zweifeln, ob die neuen Verfaſſungen und Geſetzgebungen vortheilhafter auf Geſittung, Wohlſtand und Kraft der Nation einwirken werden, als die alten. — Solche Zweifel entſpringen aber nur aus gänzlicher Unbekanntſchaft mit den neuen Ordnungen ſelbſt.

Da, wo Verfaſſung und Geſetz keinen Landeseinwohner hindern, alles das Gute zu erringen, das er zu erringen Kraft und Neigung in ſich fühlt, und nur das Böſe zu thun hindern, was er ſich und andern zu ſtiften fähig wäre: da iſt Freiheit; und wo Freiheit, da iſt Möglichkeit der höhern Vollkommenheit des Einzelnen und des Ganzen.

Wo das Geſetz dich deines religiöſen Glaubens willen nicht mehr im bürgerlichen Leben beſchränkt; wo du, der Niedrigſte, das gleiche Geſetz über dir erblickſt, dem auch der vornehmſte Staatsgenoſſe gehorchen muß; wo du, der Aermere, an den öffentlichen Laſten verhältnißmäßig nicht mehr, nicht weniger, als der Reichſte, zu tragen haſt; wo du durch deine Herkunft von keinerlei Ankauf eines Grundeigenthums, von keinerlei Gewerbe, von keinerlei Aemtern und Würden ausgeſchloſſen biſt: wirſt du da weniger fähig ſein, dir und deinen Kindern Wohlſtand, Kenntniſſe, Würden und Reichthum zu verſchaffen, als in dem Lande, wo dein Glaube Ketzerei heißt; wo deine Geburt dich von hundert Anſprüchen ausſchließt, die das Geſetz dem Nachbar gewährt; wo du nicht für dich allein, auch für andere, weil ſie durch die Verfaſſung begünſtigt ſind, Abgaben zahlen mußt?

Wyttenbach, Handelsſtockung, Konſkription, Beſchränkung der Preßfreiheit.

„Doch muß eben die Seligkeit der durch neue Verfaſſungen beglückten Länder ſo gar groß nicht ſein, weil man von dorther die bitterlichſten Klagen, bald über die Menge der unerſchwinglichen Abgaben, bald über das Stocken alles Handels und Gewerbes, bald über die alles häusliche Glück zerreiſſende Konſkription, bald über die Beſchränkung der Denk- und Preßfreiheit hört!“

Dies iſt heut zu Tage eine der gewöhnlichſten Bemerkungen alltäglicher Nachbeter, die nicht ſelbſt zu urtheilen wagen.

Allerdings läßt ſich das Leiden des Volks in vielen der neu geordneten Staaten nicht hinwegläugnen; aber die Uebel, unter denen ſie ſeufzen, ſind keine Folge der verbeſſerten Verfaſſung und Geſetzgebung, ſondern Nachwehen der fürchterlichen Kriege, die geführt wurden; Wirkungen vorübergehender Zeitumſtände. Leiden Oeſterreich, Preuſſen u. ſ. w. weniger, als die Bundesſtaaten des abendländiſchen Kaiſerthums?

Die Abgaben ſind drückend, ungeachtet Adel und Kirche ſie mittragen helfen. Aber ſie ſind es überall und immer nach dem verheerenden Aufwand eines langen Krieges. Wie viele Jahre litt Deutſchland an den Wunden, welche der dreißigjährige Krieg geſchlagen! oder Sachſen nach den Siegen Friedrichs des Großen!

Das Uebel wird augenblicklich noch durch das Stocken des Handels und den Stillſtand vieler ehmals blühenden Gewerbe vermehrt. — Alles eine Folge der Auflehnung der europäiſchen Mächte gegen Englands Uebermuth auf den Meeren. Das Uebel wird fortdauern, bis die große Frage entſchieden iſt: ob Großbrittannien auch andere Nationen am Seehandel Theil nehmen laſſen wolle? Der Kampf dafür iſt wohl der großen Angelegenheit werth. Freilich leuchtet dies Einzelnen nicht ein, die während des Zwiſtes ihren Wohlſtand fallen ſehen. Allein das perſönliche Intereſſe einzelner Familien kann keinen Einfluß auf die Sache ganzer Nationen haben. Sie werden das Opfer, welches ſie, an der Spitze eines großen Volkes, ſelber fordern würden.

Ein gleiches Bewandniß hat es mit der Konſkription. Sie wird aufhören gehäſſig zu ſein, ſobald die Kriege enden, und die Truppen das Schlachtfeld mit friedlichem Garniſondienſt vertauſchen. Ewiger Frieden iſt ungedenkbar. Jeder Staat bedarf geübter Heere zur Vertheidigung ſeiner Rechte, oder der Rechte ſeines Bundesgenoſſen, welcher ihn wieder zu andern Zeiten ſchützt. Zu dieſen Heeren ſteht jeder Sohn des Vaterlandes, wenn ihn die Reihe oder das Loos trifft. Weil er mit allen Bürgern gleiches Recht hat, warum nicht gleiche Pflicht? Warum fordert er Ausnahmen vom Geſetz für ſich, die er andern verweigern würde? — Oder worin iſt das Geſetz der Konſkription gehäſſiger und nachtheiliger für das gemeine Weſen, als jede andere, meiſt gewaltſamere und willkührlichere Art der Truppenaushebung?

Sogar die Beſchränkung der Preßfreiheit in vielen Ländern iſt nur eine Folge aller obigen Verhältniſſe, welche durch vorübergehende Zeitverhältniſſe herbeigeführet worden ſind. Die Leiden der Völker ſind den Fürſten kein Geheimniß. Das drückende Uebel zu mildern nach Kräften, iſt der Landesväter Sorge und oft ihr gerechter Kummer. Wer mag es ihnen verargen, wenn ſie, bekannt mit dem Einfluß der Schriftſteller auf die öffentliche Meinung der Unvorſichtigkeit ſolcher zu wehren ſuchen, welche durch ihre Darſtellungen entweder Unzufriedenheit fruchtlos vermehren, oder zu Unordnungen und Uebereilungen reizen, oder dem Lande neue Plagen zuziehn?

Nirgends, ſoweit der Einfluß des abendländiſchen Kaiſerthums ſich ausdehnt, iſt der Anbau der Wiſſenſchaften beſchränkt

oder unterſagt; glänzender und zahlreicher, als unter dem von penſionirten Schmeichlern vergötterten Ludwig dem Vierzehnten, ſind unter Napoleon in allen Theilen ſeines Reiches wiſſenſchaftliche Anſtalten ausgeſtattet. Kaiſerlich-groß weiß er die verdienſtvollen Gelehrten und Künſtler ſeines Staates, oft ſelbſt die des Auslandes zu ehren. Wer widerſpricht dieſen offenkundigen Thatſachen? — Wie er, ſo in ihren Verhältniſſen die Könige von Sachſen, Baiern, Würtemberg, Weſtfalen, Neapel; ſo die Großherzoge von Frankfurt, Baden, Heſſen, Florenz u. a. m. Die Mäßigung einer zügelloſen Freiheit mancher Schriftſteller — oder gibt es keine, die ihr furchtbares Werkzeug, die Feder, mißbrauchten? — und die wachſamere Zenſur politiſcher Schriften und Zeitblätter, reichen wahrlich allein nicht zur Anklage weiſer und beſonnener Regenten hin, daß ſie die Preßfreiheit lähmen, um den Geiſt der europäiſchen Menſchheit in Feſſeln zu ſchlagen.

Ich weiß, daß es in unſern Tagen bei vielen Perſonen, die ſich mit „Karakterſtärke“ und „Freiheit des Urtheils“ in ihren engen Kreiſen brüſten mögen, hinreichend iſt, für einen feigen Schwächling und der Achtung edler Menſchen unwürdig gehalten zu werden, wenn man dem Verdienſte, auch wo es von Thronen herrſcht, Gerechtigkeit zollt, und das Vortreffliche ſelbſt an denen ehrt, deren Macht etwa einen National- oder Heimathsſtolz beugte. Allein wer eine nützliche Wahrheit zu ſagen hat, ſoll nicht vor den Mächtigen, noch weniger vor dem John Bull zurücktreten, welcher eine leidenſchaftliche Verſtimmung für Seelengröße, und die Geſchichte ſeines Hauſes für das Hauptkapitel der Weltgeſchichte hält.

Wer Kraft genug hat, die Unbefangenheit ſeines Gemüths gegen die vorüberwandelnden Eindrücke des Augenblicks oder des Jahrs unbeſtochen zu bewahren, und zu ehren, was recht und gut und wahr und nützlich iſt, wo es auch ſei, wer es auch herbeiführe: der wird auch in unſern Zeiten noch Stoff genug finden, zufrieden zu ſein, und ſelbſt ſich mit manchen unvermeidlichen Uebeln zu verſöhnen, die ſie bringen.

Dazu ſollte die Entwickelung dieſer Anſichten hinleiten. Denn ein großer Theil unſerer heutigen Noth und Unzufriedenheit entſpringt meiſtens aus der Unrichtigkeit und Befangenheit unſerer Anſicht der Weltereigniſſe und Fürſtenhandlungen.

Heinr. Zſchokke.

Stoff zu Parallelen.

Ein Urtheil Dante's.

Der Dichter der Comedia divina, Dante Alighieri, hatte, wie mancher witzige Kopf, das Unglück, oft zur unrechten Zeit witzig zu ſein. Man iſt aber, glaube ich, allemal zur unrechten Zeit witzig, wenn der Witz zugleich Wahrheit enthält.

Nachdem die Florentiner mit republikaniſchem Eifer das Haus ihres großen Mitbürgers geſchleift hatten, zog Dante nach Verona. Da ward er vom Hofe des Fürſten della Scala ſehr ſchmeichelhaft aufgenommen. Man hielt damals viel auf geiſtvolle und große Gelehrte, weil man ſich doch in langweiligen Augenblicken unterhalten konnte, und wohlfeilen Kaufs mit ihnen die Unſterblichkeit des Namens zu theilen hoffte.

Eines Tages ſtand der Prinz mit Dante da, als die Herrn vom Hof einen ſonſt vom Prinzen wohl gelittenen luſtigen Rath oder Hofnarren mit Schmeicheleien überhäuften. Der Prinz ſchüttelte den Kopf. „Wie kommts nun,“ ſagte er zu Dante, „daß ein Mann von Geiſt und Einſicht, wie Sie, nicht eben ſo beliebt iſt, als der armſelige Narr da?“ — „Ei nun,“ erwiderte Dante, „Jeder hatte gern mit ſeines Gleichen.“

Das Wort ward des Dichters Untergang. Man brachte ihn in Ungnade. Er mußte vom Hofe.

Varietäten.

Aus der Schweiz.

— * Mehrere bedeutende Bankerote in einigen Handelsſtädten der Schweiz binnen den letzten drei Monaten verurſachten große Beſtürzung, und eine vielleicht nur eitele Furcht, daß dem Sturze ſolcher Häuſer der von manchen andern nachfolgen könnte. Und doch iſt man jetzt ziemlich überzeugt, daß die wenigſten jener unglücklichen Begebenheiten durch die heftigen Erſchütterungen bewirkt wurden, unter denen die ganze merkantiliſche Welt zitterte; ſondern leider Folgen der ſorgloſeſten Haushaltung und vernachläſſigten Geſchäftsverwaltung waren. Inzwiſchen bezweifelt die dadurch höher geſteigerte Beſorgniß aller, wieviel Unglück von der gegenwärtigen Kriſis im Handel allerdings zu fürchten ſei. — Die dadurch entſtehenden Beſchränkungen der Handelshäuſer und Fabrikanten in ihren Geſchäften vermehren die Armuth der geringern Volksklaſſe, welche in vielen Gegenden keinen Stoff mehr für ihren Gewerbsfleiß findet. Schon mehrmals in frühern Zeiten erfuhr die Schweiz ſolche Störungen ihrer nützlichen Thätigkeit. Hatte ſie irgend einen Zweig der Induſtrie zu einer gewiſſen Höhe der Vollkommenheit getrieben, ward ihr derſelbe erſt durch den Handelszwang benachbarter mächtigerer Staaten, dann durch die während ihrer Lähmung erwachſene Konkurrenz von fremden Gegenden entriſſen. Aber der Kunſtſinn der Schweizer, geweckt durch das natürliche Unvermögen des Felſenbodens, die große Zahl der Bewohner zu nähren, wechſelte nur den Stoff der Thätigkeit und immer neue Induſtriezweige trieben neue Blüten. Ehe z. B. die Seidenmanufakturen von Lyon und Tours emporgingen, blühten ſie ſchon länger denn ein Jahrhundert in Zürich. Als Frankreichs Colbert ſie hier durch unerſchwingliche Einfuhrzölle zu Grunde zu richten wußte, erhoben ſich an der Stelle großer Seidenmanufakturen Baumwollenfabriken. Gegenwärtig ſcheinen Strohgeflechte aller Art die entſtehenden Lücken füllen zu ſollen; wichtiger aber werden noch die Wollentuchfabriken, welche ſich in verſchiedenen Gegenden der Schweiz, am Zürichſee und ſelbſt in den demokratiſchen Kantonen, wetteifernd eine um die andere erheben. So gehören zu den neueſten dieſer Art eine zu Rheinek im Kanton St. Gallen, eine zu Glarus und eine zu Grüſch im Kanton Graubünden. Die innere Güte, der äußere Apparat und die Billigkeit des Preiſes der ſchweizeriſchen Wollentücher verſpricht in kurzem die ausländiſchen verdrängen zu wollen, die bisher allein in der Schweiz galten, weil ſie an einem Tuchmanufakturen Mangel litt. — Zur Unterſtützung dieſes Manufakturzweiges muß nothwendig auch die Veredelung der Schafzucht getrieben werden. Noch beziehen alljährlich viele tauſend veramaskiſche Schafe die Alpen um geringen Zins, während durch inländiſche Heerden, edler Race, der Gewinn der Alpen verzehnfacht werden könnte. * * *

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 16.) den 23 Februar 1811.

Frankreich.

Am 14 Febr. hielt der Kaiſer einen Rath von Ingenieurs, und präſidirte am 15 im Staatsrath. Am 16 war eine auſſerordentliche Senatsſitzung.

Am 17 empfing der Kaiſer und König, umgeben von den Prinzen, Miniſtern und Großoffizieren, die Deputationen der Wahlkollegien aus den Departementen der Meurthe, des Oberrheins und der Haute-Vienne, welche Adreſſen überreichten, die Se. Maj. zu beantworten geruhete. Nach der Meſſe hatten mehrere Herrn und Damen die Ehre, dem Kaiſer vorgeſtellt zu werden.

Das Domkapitel von Aſti hat unter dem 1 Februar eine Adreſſe an den Kaiſer geſandt, deren Anfang Folgendes enthält: „Sire! In dem Augenblicke, da Frankreich, Europa, und, beſſer zu ſagen, die ganze Welt vor Freude ertönt, bei der Annäherung der Begebenheit, welche die hohe Beſtimmung Ihres Thrones und Ihrer Dynaſtie feſtſetzen wird: wie könnten wir uns da zu den Füßen Eurer Maj. präſentiren, wir, die in einem Zuſtande der Demüthigung, und unter der Laſt des Schmerzes erliegend, kaum noch ein Gefühl des Lebens haben? Das Andenken an die Verweiſe, welche in Ihrem Dekret vom 31 Dez. 1810 gegen das Betragen eines Theils unſers Kapitels gerichtet ſind; die ſtrengen Maasregeln, welche gegen vier unſerer Amtsbrüder, als Folge der gegen ſie erhobenen Beſchuldigungen, verordnet worden ſind, verſetzen uns in eine ſo ſchwierige Lage, daß wir nicht wiſſen, wie wir uns ausdrücken ſollen. Ohne aber die Urtheile E. Maj. ergründen zu wollen, erlauben Sie uns, Sire, mit der tiefſten Unterwerfung Ihnen heute unſere Erkenntlichkeit zu bezeugen, daß Sie geruht haben das Kapitel zu erhalten, und Sie zu beſchwören, uns Dero Güte und ſouveränen Schutz fortzuſetzen" u. ſ. w. — Das Kapitel bekennt ſich hierauf zu den Grundſätzen, die das Domkapitel von Paris aufgeſtellt hat, und ſchließt mit der Bitte, daß die Großmuth des Kaiſers ihren Amtsbrüdern verzeihen möge, die das Unglück gehabt haben, Sr. Majeſtät zu mißfallen.

Der Kardinal Caſelli und der Senator Erzbiſchof von Toulouſe ſind in Paris angekommen.

Spanien.

Der Kaiſer hat befohlen, daß eine Armee unter dem Namen „Nordarmee von Spanien" gebildet werden ſoll. Sie beſteht aus der Diviſion des Nachtrabs, unter General Reille; aus der Reſerve-Diviſion des Generals Caſarelli; den Korps der kaiſerlichen Garde, die unter General Dorſenne in Spanien ſtationirt ſind; der Brigade leichter Kavallerie des Generals Watier, und der Legion der Gendarmerie zu Pferde, beide zu Burgos; der Diviſion des Generals Bonnet in Aſturien; der erſten Diviſion von der Arriere-Garde unter General Seras; und aus allen Garniſonen und andern Truppen in dem Bezirke der Nordarmee von Spanien, zu welchem folgende Provinzen gehören: 1. die Provinz Navarra, die das dritte Gouvernement von Spanien ausmacht; 2. die drei Provinzen von Biscaya und die Provinz von St. Ander, welche das vierte Gouvernement von Spanien bilden; 3. die Provinzen Burgos, Aranda und Soria, aus denen das fünfte Gouvernement von Spanien beſteht; 4. die Provinzen Valencia, Valladolid, Leon, Benavente, Toro und Zamora, oder das ſechste Gouvernement von Spanien; 5. die Provinz Aſturien; 7. die Provinz Salamanca. Der Herzog von Iſtrien iſt zum Oberbefehlshaber und der Brigade-General Lecamus zum Ober-Quartiermeiſter der Nordarmee von Spanien ernannt; ihr Hauptquartier iſt zu Burgos.

Die Ankunft des Marſchalls Beſſieres, Herzog von Iſtrien, hat den angenehmſten Eindruck gemacht. Sein vormaliges Betragen in dieſem Lande hatte ihm Aller Herzen gewonnen. Er hat folgende Proklamation bekannt machen laſſen:

An die Einwohner der Provinzen Biscaya, Guipuscoa, Alava, Navarra, Burgos, La Montana, Soria, Aranda, Valladolid, Palentia, Leon, Aſturien, Benavente, Toro, Zamora und Salamanca.

Spanier! Der Kaiſer Napoleon hat mir das Oberkommando ſeiner Armee im Norden von Spanien anvertraut. Ich

fühle eine große Zufriedenheit, mich zum zweitenmal mitten unter euch zu ſehen. Ich erinnere mich mit Vergnügen an den Enthuſiasmus und die Geſinnungen, welche ihr mir für den Kaiſer und für euern König Joſeph bewieſen habt, ſo wie an euern Eifer, die Armee mit Bedürfniſſen zu verſehen. Damals waret ihr voll Zutrauen, Unterwerfung unter meine Befehle, und Standhaftigkeit gegen die Feinde der öffentlichen Ruhe. Die Kommunikationen unter euern Provinzen waren ſicher und leicht; eure Perſonen und euer Eigenthum waren reſpektirt; überall herrſchte Ordnung und Harmonie. Jetzt beunruhigen einige verirrte Menſchen, elende Werkzeuge der feindſeligen Leidenſchaften unſers gemeinſchaftlichen Feindes, einige Theile eurer Provinzen, unterbrechen eure Kommunikationen, machen die Gegenwart einer zahlreichen Armee nothwendig, und verſtopfen euch alle Quellen der öffentlichen Wohlfahrt. Unterſtützet die Kolonnen, die ich abſchicke, um ſie zu zernichten; duldet es nicht mehr, daß ſie ſich ungeſtraft euern Städten und Dörfern nähern; habt ein wachſames Auge auf ihre Bewegungen und machet ſie bekannt; gebet ihre oder ihrer feigen Anhänger Schritte an, ſo werden alle dieſe Uebel bald aufgehört haben. Dieſe verirrten Menſchen, unwillkührliche Spielballen der ruchloſen Politik der Feinde des Kontinents, können dem Schickſal, das ihrer wartet, noch zuvorkommen; ich biete ihnen die Vergebung ihrer vergangenen Aufführung an. Die Militärkommandanten haben überall Befehl, ihre Unterwerfung anzunehmen; ſie können in ihre Wohnungen zurückkehren und ſicher ſein, geſchützt zu werden. Bleiben ſie aber taub gegen die Stimme der Gnade, ſo ſollen ſie unabläſſig verfolgt, und von allen Orten vertrieben werden. Von der Zernichtung aller ihrer Banden hängt eure Ruhe, die Verminderung der Opfer, die euch aufgelegt ſind, und euer Glück ab. Ich werde mich ſtets mit allem beſchäftigen, was eure Wohlfahrt betrifft; ich werde alle eure Reklamationen annehmen und ſelbſt unterſuchen. Männer, die ich unter euch auswählen werde, ſollen mich mit allen euern Bedürfniſſen und mit den Verlegenheiten eurer Lage bekannt machen; ich werde Mittel finden, dieſelbe zu verbeſſern. Ich werde überall ſtrenge Kriegszucht handhaben; niemand, er ſei Franzoſe oder Spanier, ſoll ungeſtraft die Pflichten ſeiner Stelle, und was er dem Kaiſer und ſeinem erlauchten Bruder, dem König Joſeph, ſchuldig iſt, verletzen. Der große Napoleon will alle eure Uebel heben; laſſet euer Betragen ſeines Schutzes würdig ſein, und rechnet auf meinen Eifer, ſeine wohlthätige Abſichten gegen euch zu vollziehen.

England.

In den vom 19 Jan. eingegangenen Depeſchen von Lord Wellington ſind nur Wiederholungen von Nachrichten, welche unſern Leſern bereits mitgetheilt ſind. Der Tod des Marquis de la Romana war Folge einer ſchweren Krankheit. Wellington ſagt in ſeinem Bericht: die ſpaniſchen Armeen verloren an ihm ihre ſchönſte Zierde.

Olivenza hat ſich mit dreitauſend Spaniern ergeben. Badajoz wird wahrſcheinlich belagert werden; die Franzoſen haben in dortiger Gegend Artillerie von ſchwerem Kaliber und Verſtärkung an ſich gezogen. Romana's Armeekorps hat ſich nach Badajoz begeben.

Der Brigadier Stewart iſt von Liſſabon angekommen, und ohne Zweifel von Lord Wellington beauftragt, nähere Nachrichten über den Zuſtand und die Lage der Armee zu geben, was man ſchriftlich mitzutheilen nicht rathſam hielt. Man ſagt, Lord Wellington glaube, daß Maſſena vor dem Monat April keine ernſtliche Operationen vornehmen werde. Er gründet ſeine Meinung nicht allein auf den ſchlimmen Zuſtand der Straßen, ſondern auch auf die Nothwendigkeit, welche Maſſena ſelbſt einſehen werde, die längern Tage abzuwarten, um wegen der ausgedehnten Linie ſich der Telegraphen bedienen zu können u. ſ. w.

Die Flotten zu Portsmouth, Torbay und Plymouth, mit Truppen nach Portugall beſtimmt, werden noch immer durch widrige Winde zurückgehalten.

Zu Liſſabon haben die meiſten Kaufleute ihre Effekten eingepackt, um bei Vorfallenheiten bereit zu ſein.

Mannigfaltigkeiten.

— Oeffentliche Nachrichten aus Dresden vom 11 Februar enthalten Folgendes: „Vor einigen Tagen langte der regierende Herzog von Sachſen-Gotha, in Begleitung des geheimen Raths von Thümmel, zu Dresden an, und trat in dem polniſchen Hotel ab. Den folgenden Tag ward er von Sr. Maj. zu einer Familientafel gezogen. Man ſagt, daß wichtige Angelegenheiten ſeine Herreiſe veranlaßt haben.“

— Am 15 iſt der öſterreichiſche General Graf von Grünne zu Frankfurt angekommen.

— Am 17 befand ſich Se. Maj. von Würtemberg wieder völlig fieber- und ſchmerzenfrei.

— Der Erzherzog Franz Joſeph, älteſter Bruder der Kaiſerin von Oeſterreich, hat eine Reiſe angetreten, deren Gegenſtand man nicht kennt.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 17. — den 27 Februar 1811.

Mannigfaltigkeiten aus Berlin.

Versammlung der Stände wegen Schuldentilgung. Stand des Papiere. Kleine Geldlotterie.

Berlin, im Februar.

Ein großer Theil der Deputirten der Stände und Städte ist bereits eingetroffen, um den Landtagen beizuwohnen, welche nächstens eröffnet werden sollen, und wo vorzüglich über die Mittel verhandelt werden wird, was jede Provinz im Durchschnitt die Abgaben, auf die Art, wie sie die Regierung neuerdings ausgeschrieben, abzutragen habe, und wie das ganze Landesschuldenwesen endlich in Ordnung gebracht zu werden Aussicht vorhanden sei. In Absicht des letztern Gegenstandes sind dem Könige vorläufig bereits mehrere Plane vorgelegt, und man will gewiß wissen, daß der Schuldentilgungsplan eines ostpreussischen Güterbesitzers den allerhöchsten Beifall habe, und derselbe bereits anher berufen worden sei, um unter seiner Leitung diesen Entwurf zu realisiren. Keinem wird die Entscheidung dieses Gegenstandes genehmer sein, als den Besitzern der ständischen und städtischen Obligationen, indem diese Papiere, wegen der fehlenden Aussicht einer Zinszahlung, sich auf dem niedrigen Kurs von 41 bis 42 Prozent erhalten.

Bei der Seehandlung ist der Andrang wegen Einholung der Bons oder der Scheine über die rückständigen Zinsen sehr bedeutend. Indeß haben sie erst einen Kurs von 48 bis 50 Prozent; die Regierung scheint aber das Mögliche thun zu wollen, ihnen einen Kurs zu schaffen, indem sie verordnet, daß sie bei den königlichen Kassen für gewisse Rückstände der Kommunen und Privaten an die Regierung, für vollen Werth, als baares Geld angenommen werden sollen.

Im Fondshandel ist es jetzt wieder sehr still. Vor einigen Wochen sind die Seehandlungsobligationen in einem Tage von 52 auf 57 Prozent hinaufgegangen, allein seitdem wieder um einige Prozente gefallen. Bei dieser sonderbaren Krisis der Kurse der Staatspapiere sind abermals fünf bis sechs der bedeutendsten Fondshäuser vom Schauplatz abgetreten. Es ist zu hoffen, daß, wenn erst der Schwindelgeist beim Kauf und Verkauf der Staatspapiere verscheucht sein wird, sie einen solidern Kurs behaupten werden, als es bisher der Fall war.

In den hiesigen öffentlichen Tageblättern sieht man wieder eine bedeutende Anzahl von Domänen zum Verkauf ausgeboten. Indeß erfährt man nicht, ob sie so abgehen, als zu wünschen wäre.

So eben verbreitet sich das Gerücht, daß ein französischer Kommissär stündlich erwartet werde, der die Angelegenheit wegen Uebergabe der in den Hafen der Ostsee in Beschlag genommenen englischen Schiffe an Frankreich, auf Abschlag der Kontribution, abzuschliessen beauftragt sein soll.

Statt der Quinenloterie ist nun bei uns eine Loterie unter dem Namen kleine Geldloterie errichtet worden, die alle zwei Monate gezogen werden soll. Sie besteht bei jeder Ziehung aus 50,000 Loosen, wovon jedes einen Thaler kostet, die auf einmal gezogen werden, und zählt 4000 Gewinne, deren höchster 8000 Thaler ist.

Unser Polizeipräsident Gruner hat seinen Posten verlassen und ist in eine der Sektionen des Ministers von Hardenberg als Chef, mit dem Titel eines Staatsraths, getreten. Die Stadt verliert an ihm einen sehr humanen Beamten, und es

wäre zu wünſchen, daß ſein Nachfolger in Hinſicht ſeines amtlichen Benehmens ſich ebenfalls ſo die Zufriedenheit der Bewohner Berlins erwerben möge. Man weiß übrigens noch nicht, wer die Stelle eines Polizeipräſidenten erhalten wird.

Dem zum Andenken der verewigten Königin von Preuſſen zu errichtenden Inſtitut, dem deſſen Urheber den prätiöſen Namen Louiſenthum geben wollten, hat der König den Namen Louiſenſtift beigelegt, welches allgemein für eine dem Gegenſtand angemeſſene Benennung gehalten wird.

Dem hieſigen Armendirektorium hat der König jüngſthin das gewöhnliche jährliche Geſchenk von 4000 Thalern für die Armen zugeſtellt.

Unſere Univerſität wird nächſtens von dem ihr zuſtehenden Rechte Gebrauch machen, und zum erſtenmal einige Doktor-Promotionen vornehmen. Es ſoll dabei alles in ſtrenger Form genommen werden. Mehrere hieſige Gelehrte, welchen die Doktorwürde angetragen, haben ſchon Themata erhalten, die ſie ausarbeiten, und über welche ſie öffentlich disputiren werden.

Ein gewiſſer Maler Schmidt, welcher ſeit kurzem von Stettin ſich hierher verſetzte, um ſeinen mit Beifall in Stettin gegebenen Unterricht im Zeichnen fortzuſetzen, ſucht hier vieles Aufſehen mit ſeiner Methode zu machen. Er gibt ſich das Anſehen, als wenn er lauter Meiſter zu bilden vermöchte, und zählt bereits einige blinde Anhänger, die nach ſeinen Grundſätzen ihre Lehrmethode reformiren. Er imponirt die Menge; Kenner und Leute vom Fach verſichern indeß, daß es Schmidt in der Praxis wie allen Theoretikern gehe. In den Zeichnungen, welche er bei der jüngſten Ausſtellung der Akademie geliefert, will man bemerkt haben, daß ſeine Methode ihm in der Ausführung nicht ſo recht aushelfen will.

Nach dem diesjährigen Bericht des Hofraths Bremer, eines der erſten Impfärzte in Berlin, hat die Kuhpockenimpfung hier großen Fortgang. Bremer hat allein im vorigen Jahr 3662 Kindern die Kuhpocken eingeimpft, doch beklagt er ſich in ſeinem Programm, daß gegen die Impfung noch mancherlei Vorurtheile hier herrſchen.

Ar.

Neueſte Nachrichten von der Kapſtadt am Vorgebirge der guten Hoffnung.

—— Von meiner geſtrigen Unterredung mit Mad. Heiſer, die im Auguſt vorigen Jahrs vom Kap abreiſete und im Oktober in Portsmouth ankam, nirgends ſich verweilend auf ihrer zwölfwöchentlichen Fahrt, als auf St. Helena, habe ich dir das Intereſſanteſte noch zu erzählen, die Beſchreibungen nämlich von dem jetzigen Zuſtande der Kapſtadt, die aus dem Munde einer ſolchen Frau dir doppelt willkommen ſein werden. Unſere Lektüre in Vaillant vorigen Winter wird dir noch die Stadt, den Tafelberg, die Winter- und Sommerbai, den ganzen Bergrücken, worin der Löwenkopf in der Mitte und der Löwenſchwanz am Ende amphitheatraliſch ſich erhebt, das flache Ufer und die Umgebungen wohl vergegenwärtigen. Hätteſt du den Barrow bei der Hand, ſo würdeſt du das alles beſſer dir vorſtellen; denn man kann nicht treuer und natürlicher dies Land und die Gegend ſchildern, ſagt meine ſchöne Afrikanerin (du weißt, Mad. Heiſer iſt auf dem Kap geboren), wie Barrow es gethan hat. Vaillant ſteht dagegen bei den Einwohnern der Kapſtadt in ſehr ſchlechtem Kredit. Seitdem die Engländer das Kap in Beſitz genommen haben — ein Umſtand, der den Reiſenden nach England ſehr zu ſtatten kam; denn als ſie auf der Höhe vor Portsmouth ankamen und einige Tage halten mußten, erlangten ſie auf die Empfehlungsſchreiben vom engliſchen Gouverneur an den Herzog von Kent, unter allen Schiffen, die abgewieſen wurden, allein die Erlaubniß, ausſteigen zu dürfen (ſie waren in Begleitung von acht Schiffen aus Afrika angekommen) — ſeitdem haben alle Etabliſſements am Kap, ſo wie die Kapſtadt ſelbſt, noch mehr gewonnen.

Es ſind die Gouvernementsplätze über der Stadt, die, weil ſie dem Winde zu ſehr ausgeſetzt waren, bisher keine Eigenthümer finden wollten, um ſehr billige Preiſe, aber unter beſtimmten Bedingungen auf einige Jahre, daß in dieſer Zeit gewiſſe Anpflanzungen gemacht ſein müſſen, Privatperſonen überlaſſen worden. Man hat die Schafzucht durch Merinos, die unentgeltlich an die Koloniſten ausgetheilt worden ſind, wozu Heiſer ſelbſt viel beitrug, ſo verbeſſert, daß ſchon im vorigen Jahre viele tauſend Pfund ſpaniſcher Wolle nach England geſchafft werden konnten. Die Anpflanzung des Theebaums und der Kaffeeſtaude, die man keinem Gartenfreunde zum Vergnügen zu ziehen unterſagt, würde allgemeinen Fortgang gewinnen, wenn merkantiliſche Rückſichten nicht noch bis jetzt dieſen Anbau hinderten.

Dagegen werden alle Anhöhen mit Samen von Waldbäumen beſtreut. Gerade an Waldungen leidet das Kap den meiſten Mangel. Die Natur wußte, daß man kein Holz zur Feuerung brauchen würde. Von Ofenheizung weiß man hier nichts; nur zum Scherz wurde einmal ein Kamin ins Zimmer geſetzt. Für Möbeln und Hausgeräthe geben die Zipreſſen das feinſte, wohlriechendſte und dauerhafteſte Holz, ſo wie zu Balken und Sparren im obern Theil der Gebäude (denn die untern ſind alle von Stein und alle Dächer ſind platt) das ſogenannte Gelbholz, welches die Stelle unſerer Eichen und Erlen vertritt. Mit der größten Mühe wird auf die Gipfel und Terraſſen der Berge der Holzſame in die aufgelockerten Steinritzen hineingebracht. Er geht an und wächſt; aber auf der Höhe geräth nichts anders, als Krummholz (Knieholz). *) Gleichwol würden die vermehrten Waldungen dem Kap von ungemeſſenem Nutzen ſein, wäre es auch nur, daß ſie etwas zum Brechen der Winde, welche das Hauptübel dieſes ſo ganz in die Südſee hinausgeworfenen Erdtheils zu ſein ſcheinen, in der Folge beitragen könnten.

Sonſt fehlt es an Bäumen nicht, beſonders in der Nähe der Kapſtadt. Eichen, wovon man einige in der Stadt auf dem Exerzierplatze findet, Tannen, Zipreſſen, Silberpappeln ſind gemein. Man hat alle Arten von Fruchtbäumen und das Obſt wird vortrefflich. Daß darunter ſo viele Gattungen ſind, die

*) Was die ſchöne Erzählerin von den Holzpflanzen am Kap ſagte, muß wohl nicht gar genau genommen werden. So z. B. bezweifle ich das Daſein des Krummholzes (*pinus mugheus*) an der afrikaniſchen Südſpitze aus ſehr guten Gründen, ſelbſt auf dortigen Bergshöhen, die doch nicht gar beträchtlich ſind. — In einer mir durch die Freundſchaft des Hrn. Oekonomierath Sick in Stuttgard zugekommenen kleinen Sammlung kapiſcher Holzarten befinden ſich mehrere von der vorzüglichſten Härte, Farbe und Politur. Vermuthlich wird uns die Reiſe des Hrn. Dr. Lichtenſtein bald nähere Aufſchlüſſe über dieſen Gegenſtand geben. Anm. des Herausgebers.

nur in heißen Gegenden wachsen, iſt bekannt. Und an den Kapwein brauche ich dich kaum zu erinnern. Du würdeſt den Main am Vorgebirge nicht vermiſſen, ſo viel iſt alles rings umher mit Reben beſetzt. Auſſer dieſen Köſtlichkeiten — denn jetzt ſind wir einmal an dem holländiſchen Troſtworte: es iſt lecker gut — findeſt du Melonen aller Art und von vortrefflichem Geſchmack. Unter dem zahmen und wilden Geflügel vermiſſeſt du keine europäiſche Zucht. Truthühner werden ſchon aus Spekulation gezogen, denn die vorbeiſegelnden Schiffe, die ſich hier alle mit Proviant verſehen (es wird doch wohl keinen Oſtindienfahrer geben, der nicht am Kap landen ſollte) bezahlen gern ein Paar groſſe Thaler für ein Huhn oder eine Ente, die ihnen zum Verkauf dargeboten werden. Im Binnenlande gelten ſie dann nicht halb ſo viel. Tauben, Schafe, Kühe, Steinböcke, der ſogenannte bunte Bock, das zahlreiche Heer der Antelopen und daneben Haſen und Rehe und Hirſche, wie bei uns; alsdann das zahlreiche Heer der ſchmackhaften Seefiſche, die, wenn ſie nicht ganz friſch aus dem Waſſer kommen, den Sklaven gegeben werden; dann die Landfiſche, dann die Krappen und Schildkröten, unter welchen eine Gattung beſonders trefflich iſt, wenn ſie ihre ziemlich groſſen Eier zur Tafel liefert, die der auseinander gebrochenen und von ihren äuſſern Häuten befreiten Mutterſchildkröte abgenommen werden. Dann die übrigen Delikateſſen, die ſaftigen Maiwurzeln, die aus dem Sande auf einer Zwiebel wie eine Kukumer hervorwachſen, und die man auf Landpartien, wenn man Nächte und Tage unter Zelten zubringt, zur Luſt zu ſuchen pflegt. Alle dieſe zarten Biſſen befördern nicht minder das Wohlleben, als die gedeihliche Organiſation der daſigen Landeseinwohner. Man geſteht ihnen einſtimmig zu, daß ſie ein ausgezeichnet ſchöner Menſchenſchlag, groß, ſtark, wohlgewachſen, die Farbe der Geſundheit auf dem Geſicht, und faſt durchgehends frei von allen körperlichen Gebrechen — gerade das Gegentheil von den armen verdumpften Kretinen im Walliſer Thal und den Krüppelgeſchlechtern unſerer Fiſchermädchen und Jungen ſind. Zuverläſſig kann der Menſch nur unter einem warmen Himmel zu ſeinem völligen Auswachſen gelangen, wie Blumen und Schmetterlinge und Paradiesvögel und Kolibri einzig hier nur in ihrer Pracht und Schönheit ſich zeigen können. Am Kap aber iſt die Hitze ſchon wegen der Entfernung von der Linie, noch mehr der kühlen Seewinde wegen, ſehr gemäſſigt, und mit einem Aufenthalt in Batavia oder Kalkutta nicht zu vergleichen.

Zwei reformirte und ein lutheriſcher Prediger ſind die einzigen Geiſtlichen in der Kapſtadt. Den letztern, der eben jetzt fehlt, will Heiſer aus Deutſchland mitnehmen. Eine der ſchönſten Niederlaſſungen haben die Brüdergemeinen nahe bei der Stadt. Gegen fünfhundert Hottentotten, an deren leiblicher und geiſtlicher Bildung ſie arbeiten, haben von ihnen in der freundlichen Niederung, die jetzt den Namen Gnadenthal erhalten hat, Wohnung und Gärtchen und Vieh und Verdienſt erhalten. Es kann nicht fehlen, dieſe Menſchen fühlen das Heil, was ihren Seelen widerfahren iſt, und machen ihren Bildnern Ehre, die wegen ihres Fleiſſes und ihrer Beſcheidenheit und überaus ordentlichen Lebensweiſe in hoher Achtung bei Engländern und Holländern ſtehen.

Deſto verlaſſener aber ſind die auf dem Lande wohnenden Chriſten anderer Konfeſſionen. So weit, wie ſie von der Stadt entfernt ſind, iſt es ihnen kaum zuzumuthen, daß ſie des Sonntags ihren Wagen anſpannen und zur Kirche fahren ſollen. An Schulen und Unterrichtsanſtalten iſt ohnehin nicht zu denken. Der Anbauer ſcheint dabei ſehr wenig zu vermiſſen. Er befindet ſich bei ſeinen Sklaven in einem Wohlſtande, den er mit keiner andern Lebensweiſe vertauſchen würde. Er genießt ſein Leben in Ruhe, und was hat er ſeinen Kindern mehr zu wünſchen, als daß auch ſie ihr Leben, wie er, in Ruhe genieſſen mögen. Der Europäer wirft ihm Faulheit, Indolenz und Unwiſſenheit vor. Aber wofür, ſagt meine Frau vom Kap, wofür ſoll er ſich denn anſtrengen? Wenn ſein Reis- und Weizenfeld beſtellt iſt — denn Roggen wird wenig und einzig nur fürs Vieh gebauet; ſeine Zugpferde verlangen kein Korn, denn die hier gebräuchlichen Maulthiere nehmen mit dem trockenen Halme vorlieb — wenn ſein Weinberg und alles übrige in Ordnung iſt, dann ruht er aus und ſieht der Ernte zu. Dumm und einfältig ſind darum die Menſchen nicht, auch nicht halsſtarrig und widerſpenſtig gegen Verbeſſerungen. Sie haben den Obſtbau, wie die ſpaniſche Schafzucht angenommen, und werden den Anbau der Baumwollenpflanze mit Vortheil treiben. Kartoffeln ſtehen bei ihnen in ſo hohem Werthe, daß ein Malter vielleicht mit zehn Laubthalern bezahlt werden würde, nicht aus Mangel, obwohl die Sklaven nie eine Grundbirn zu koſten bekommen, ſondern weil man den Raum gern für andere Früchte nutzt. Türkiſcher Waizen wird viel gebaut, doch bleibt nächſt dem Waizenbrote der dicke Reis immer eine der erſten beliebteſten Speiſen.

Fern von den Einwohnern des Kapſtrandes, welcher mit Dünen eingefaßt und gegen Ueberſchwemmungen geſichert iſt, deren zahlloſe Muſcheln zu Kalk verbrannt werden, oder vielmehr zu einer in der Luft ſich verſteinernden Maſſe, womit alle Häuſer überzogen werden — fern von dieſem Strande, wohin die Damen der Kapſtadt luſtfahren, um zu fiſchen und unter Zelten auf Matrazen zu wohnen, tief im Binnenlande verſteckt leben die Buſchmänner und wilden Hottentotten, die nur zuweilen truppweiſe mit ihren Köchern und Spießen zur Kapſtadt kommen, um Korallen und andere Waaren einzubetteln, denen man aber ſtrenge Aufſicht gibt, daß ſie keinen Unfug ſtiften. Schöne Gegenden und reizende Fluſsthäler ſind es nicht, die den Fremden reizen könnten, tief in ihr Land zu dringen. An Flüſſen überhaupt iſt groſſer Mangel auf der Küſte. Der einzige Bach, der hier durchſtrömt, wird zu Bewäſſerung der Garten, die an beiden Seiten liegen, ſehr ökonomiſch benutzt, und reines Trinkwaſſer empfangen die ganze Stadt und Nachbarſchaft, ſo wie alle Schiffe, die hier friſches Waſſer nehmen, aus einem Brunnen am Tafelberge, den mein Obergroßvater, ſagte die liebe Afrikanerin, hier zuerſt hat graben laſſen, und der deswegen noch ein Erbtheil unſerer Familie. Ich hätte wohl der angenehmen Erzählerin eine ganze Nacht zugehört, wäre nicht der kleine ſchwarze Mohr mit dem feinen rothen Pelze zwiſchen uns getreten und hätte er nicht durch ſein Mon Frowen, welches eben ſo viel heißen wollte, als es iſt angeſpannt, der lehrreichen Unterhaltung ein ſchnelles Ende gemacht.

Horſtig.

Stoff zu Parallelen.

Kopf ohne Herz.

Herz ohne Kopf, man weiß es, bringts in dieſer Welt nirgends hin; Kopf ohne Herz etwas weiter, doch nie weit.

Es heißt zuweilen: „der und der iſt der ſchlechteſte Menſch unter der Sonne, aber ein Kopf ohne Gleichen; und ſolche Leute kann man in Geſchäften brauchen; was fragt man da nach Gemüthsart?“ — Wer ſo ſpricht, hat ſelbſt kein Herz; und wäre er ein Staatsmann, ſo verſtände er ſeine Kunſt doch nur halb. Der ſchlaue, mönchiſch-geſchmeidige Mazarin z. B. hat nie die Achtung eines Mannes gewinnen können, der Sinn für ächte Größe hatte.

Als er aus Italien nach Frankreich kam, brachte er einen gewiſſen Menſchen mit ſich, Namens Emery, der alle Anlagen dazu hatte, ein größerer Geſchäftsmann zu werden, als Mazarin ſelbſt war: Witz und Scharfſinn zum Verwundern; Leichtigkeit in Behandlung der verwickeltſten Arbeiten; Geiſtesgegenwart, die nie übermannt ward; Vorherſehungsgabe, die nie fehl rechnete. Aber dieſer Menſch war dabei ein Erzſchurke, ohne Gefühl für Menſchlichkeit, Wahrheit und Recht. Sein Gott war das Geld, und jeder Menſch für ihn ſo viel werth, als eine Gliederpuppe. „Deſto beſſer für Hof und Staat!“ wird mancher denken. Ich aber glaube, deſto ſchlimmer.

Emery war der Sohn eines ganz gemeinen Bauers im Sieniſchen; Mazarin brauchte ihn zu ſeinem Vor- und Nachläufer, überall, wo kein redlicher Mann ſich brauchen ließ. Emery ſtieg von Amt zu Amt, und ward zuletzt Oberintendant der Finanzen. Keiner taugte beſſer zum Geldſchmidt als er, denn alle Mittel waren ihm gleich. Er behandelte ſeine Nation wie einen Bienenſtock, dem ein guter Oekonom jährlich den Honig ſo weit wegnimmt, daß nur eben zum Leben genug bleibt, um künftiges Jahr mehr zu bekommen. — „Poſſen mit euerm Gewäſch von Ehrlichkeit (bonne-foi)!“ ſagte Emery eines Tages, als ihm doch eine ehrliche Haut einmal etwas von Treu und Glauben ſagen mochte. „Ehrlichkeit iſt eine Tugend für Kaufleute! aber als Pflichtvergeſſene (prevoricateurs) ſoll man Staatsbeamte abſtrafen, die ſich unterſtehen, daran in Geſchäften des Königes zu denken.“

Er war denn nach ſeiner Art auch gar nicht pflichtvergeſſen. Für Geld war ihm alles feil. Er verkaufte Aemter, Titel, Adelsbriefe und was man wollte. Um Geld zu beziehen, ſchuf er ganz neue Stellen, die zuweilen lächerlich genug waren. Er machte Ober-Reiswellen-Controlleurs, geſchworne Heuhändler, Weinausrufungs-Räthe u. dgl., hetzte Hof und Parlament gegen einander, und trieb einen Unfug, daß zuletzt alles in Sturm gerieth.

Mazarin ſpürte wohl, es ſei Zeit, den großen Staatsmann auf die Seite zu thun. Er nahm ihm ſeinen Poſten und verbannte ihn auf ſeine Güter. Da ſtarb der kluge Wicht, im Leben noch Zeuge einer Schande, die ihn im Tode nicht verließ. Er vergrub ſich in die größte Zurückgezogenheit; er ſtarb, man weiß von dem Manne nicht einmal zu ſagen: wann? Man nennt noch heut ſeinen Namen, um ihn zu ſchimpfen.

Varietäten.

Aus der Schweiz.

— * Wie man in verſchiedenen Staaten, nach dem Beiſpiel Frankreichs, an Einführung gleichen Maaß- und Gewichtſyſtems dachte, ward dieſer Gegenſtand auch ſchon auf ſchweizeriſchen Tagſatzungen für alle zur Eidsgenoſſenſchaft verbundene Freiſtaaten zur Sprache gebracht. Vielleicht in keinem einzigen der zivilisirten Länder unſers Welttheils, und gewiß in keinem Lande ſo engen Flächenraums, wie Helvetien, herrſchte in Rückſicht der Maaße und Gewichte eine ſo auſſerordentliche Mannigfaltigkeit und Verwirrung, wie in dem Lande zwiſchen den Alpen und dem Jura. Hier hatten ſeit undenklichen Zeiten einzelne Gemeinden von denen Städten und Ortſchaften, mit welchen ſie in Verkehr lebten, die erſten Gewichte und Maaße angenommen, die aber nachmals unmerklich durch die ungenauen Nachbildungen immer mehr von den Typen abweichen, und neue Maaße und Gewichte darſtellten, die mit den urſprünglichen oft nichts als den Namen gemein hatten. Ungerechnet, daß man in manchen Gegenden für Flüſſigkeiten (in der Waadt z. B. für Oel und Wein, in andern Kantonen für Moſt und Wein), in andern für Flächenräume der Waldungen, Wieſen, Aecker u. ſ. w., eigenthümliche und verſchiedene Maaße kennt, hat oft ein und derſelbe Kanton fünf bis zehn verſchiedene Getränk-, zehn bis zwanzig verſchiedene Getraidemaaße.

Nie iſt dieſe Mannigfaltigkeit und Verwirrung auffallender erſchienen, als ſeit der Hr. Profeſſor Heldmann zu Aarau ſeine gehaltvolle Schrift: „Schweizeriſche Münz-, Maaß- und Gewichtskunde“ (Suhr bei Aarau, 1811), herausgegeben hat. Erſt hier überſieht man den größten Theil, bei weitem nicht das Ganze, der bisher ungezählten Abweichungen. So hat z. B. der einzige Kanton Waadt, bei einer Bevölkerung von ungefähr 150.000 Seelen, acht verſchiedene Gewichte, zwanzig verſchiedene Länzenmaaße, fünfundzwanzig verſchiedene Getraide- und über dreißig verſchiedene Getränkmaaße! Der Kanton Aargau zählt zehnerlei Gewicht, elferlei Länzenmaas, achterlei Getraide- fünferlei Getränkmaas auf einem Flächenraum von achtunddreißig Geviertmeilen. Nicht geringere Mannigfaltigkeit zeigen die Kantone Freiburg, St. Gallen, Solothurn u. ſ. w. Am meiſten aber differiren die verſchiedenen Hohlmaaße in jedem Kanton von einander.

Hr. Prof. Heldmann hat ſich durch ſolche mit großer Genauigkeit und Mühe entworfene Darſtellung der ſchweizeriſchen Münz-, Maaß- und Gewichtkunde ein weſentliches Verdienſt um dieſen Theil der helvetiſchen Staatskunde erworben. Er lieferte dem Statiſtiker, wie dem Geſetzgeber, eine ſachreiche, unentbehrliche Vorarbeit. Aus dem Anblick der ungeheuren Verſchiedenheiten von gebrauchten Maaßen und Gewichten leuchtet der unzweifelhafte Nutzen ihrer Reform, aber zugleich auch die faſt unbezwingliche Schwierigkeit derſelben ein. Läßt der ſchweizeriſche Geſetzgeber vor dem großen Wageſtück den Muth ſinken: ſo wird Heldmanns verdienſtliche Schrift um ſo unentbehrlicher zur Selbſtbelehrung aller handelnden Schweizer und der Schulen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 17.) den 27 Februar 1811.

Frankreich.

Am 19 Febr. präſidirte Se. Maj. der Kaiſer im Staatsrath, und am 20 im Rath der Miniſter.

Der Herzog von Vicenza, Geſandter zu Petersburg, ſchon ſeit vier Jahren wegen der Strenge des Klimas kränkelnd, hat auf wiederholtes Begehren ſeine Zurückberufung erhalten. Der General Graf Lauriſton wurde ernannt, ihn zu erſetzen.

Der General Graf Lariboiſiere iſt zum erſten General-Inſpektor der Artillerie ernannt.

Hr. von Chateaubriand iſt zum Mitglied des Inſtituts der franzöſiſchen Literatur, an Cheniers Stelle, ernannt worden. Nach ihm hatte Lacretelle die meiſten Stimmen.

Im Journal de l'Empire iſt Folgendes enthalten: „Man hat zu Paris einige Exemplare eines alſo betitelten Briefes erhalten: Zenobio an ſeine Freunde zu Venedig und Mailand (London, 14 Dez. 1810). Der Verfaſſer dieſes Pamphlets gibt ſich als das Haupt einer Parthei aus, welche ſich der Befreiung Venedigs und des Tirols vom Joch der Gotteslängnung und der Erpreſſungen gewidmet hat. Er ſpricht darin von einem Dekret, welches ſeine Perſon und ſein Eigenthum betreffe, und verbietet ſeinen Freunden, die Wirkung deſſelben zu verhindern, weil er entſchloſſen ſei, für eine ſo ſchöne Sache zu leiden. Er dankt ihnen ferner für die Anſtrengungen, die ſie zu ſeinen Gunſten unternommen, und führt unklugerweiſe die erſten Perſonen des Königreichs Italien darin an, deren Namen er verſtümmelt. Zuletzt ladet er ſeine Mitbürger ein, ihre Ketten zu brechen, und kündiget ihnen an, daß in Spanien, Rußland und Frankreich alles zum Sturz der Regierung geneigt ſei u. ſ. w. — Dieſer angebliche Chef einer Parthei, der eine blühende und ruhige Gegend vom Joch des Atheism und der Erpreſſung befreien will, iſt ein ehmaliger venezianiſcher Edelmann, der ſeiner Geburt und Güter ungeachtet vom Senat von Venedig, wegen geſellſchaftswidriger und antireligiöſer Meinungen, verbannt wurde, die ihn, wie es ſcheint, zum wirklichen Wahnſinn gebracht haben. Nachdem er ſeine Kräfte und ſein Vermögen dazu verwendet hatte, um in ſeinem Vaterlande die revolutionnären Ideen von 1793 zu verbreiten, wurde er der Gegenſtand der allgemeinen Verachtung; er ſchiffte ſich auf einem engliſchen Schiff ein, an deſſen Bord er ſo grobe und gefährliche Unbeſonnenheiten beging, daß ſich der Kapitän genöthigt glaubte, ihn in eine Schaluppe zu werfen und an den Küſten der Barbarei auszuſetzen. Er irrte einige Zeit in Afrika umher, kam dann nach England, wurde von da weggejagt, und ging neuerdings unter Foxens Miniſterium, den er von ſeinen erſten Reiſen her gekannt hatte, wieder dahin; allein da er in der Aufnahme dieſes Miniſters weder Zutrauen noch Achtung fand, führte ihn der Verdruß wieder aufs feſte Land. Im Jahr 1804 war er zu Schleswig krank, wo er öffentlich bekannt machte, daß ihn die Engländer vergiftet hätten. Seitdem irrte er im Norden von Deutſchland umher, ohne Hoffnung, ohne Freunde, ohne Vaterland, und kann keinen andern Zufluchtsort finden, als ein Narrenhospital. Der von ihm verfertigte Brief iſt der Traum einer kranken Einbildungskraft, und kann nur diejenigen in Verwunderung ſetzen, die nicht wiſſen, daß Zenobio ſeit langer Zeit ſeiner moraliſchen Eigenſchaften beraubt und ſo zu ſagen von der Geſellſchaft abgeſondert iſt.“

Nachſtehende Proklamation an die Bewohner der drei neuen Departemente iſt zu Hamburg erſchienen:

Das Senats-Konſult vom 10 Dez. hat euer Schickſal entſchieden; es iſt künftig mit dem Glück Napoleons des Großen und ſeines Reichs vereinigt.

Eure Unabhängigkeit war bloß eingebildet; der kleinſte Zufall, der den Frieden Europa's ſtörte, ſetzte ſie in Gefahr.

Um euern Handel zu erhalten, waret ihr übermäßigen Aufopferungen, die von der Habſucht gefordert wurden, unterworfen.

Dies iſt das Gemälde der Vergangenheit; eine andere Zukunft öffnet ſich euch.

Der Wille des Kaiſers und das Intereſſe des Kontinents bei ſeinem Kampfe gegen die Alleinhändler der Welt, haben euch zu den Völkern vereint, deren Glück und deren Ruhm dieſer große Monarch ſchafft. Ihr werdet gleich ſeinen alten

Unterthanen seiner Liebe und Sorgfalt theilhaftig werden. Den ersten Beweis dieser Gesinnungen hat er euch bei der Vereinigung mit dem großen Kaiserreiche dadurch gegeben, daß er die Eröffnung der Verbindungen der Ostsee mit den Strömen Frankreichs befohlen hat.

Bewohner dieser Gegenden! Laßt euer Handelsinteresse mit dem eures neuen Vaterlandes künftig vereinigt sein, und eure großen Städte, unter denen Hamburg den ersten Platz einnimmt, werden ihr Glück wieder entstehen und wachsen sehen.

Die geringste Entfernung von dieser Vereinigung würde eure Ruhe und euer Vermögen in Gefahr setzen.

Der erste Wunsch und die erste Pflicht der Regierungs-Kommission wird es immer sein, euch Liebe gegen den großen Regenten einzuflößen, der euch regiert und seine alten und neuen Unterthanen mit gleicher Liebe umfassen wird.

Werft eure Blicke auf die mit dem alten Frankreich vereinigten Departemente, und ihr werdet überall Glück und Industrie, Liebe, Ergebenheit und Erkenntlichkeit der Völker gegen ihren Regenten finden.

Werft eure Blicke auf die Reihen der französischen Armee, ihr werdet die Soldaten dieser neuen Departemente an Ruhm und Treue mit den alten Franzosen wetteifern sehen.

Dieses Gemälde zeigt euch die Gewißheit einer glücklichen Zukunft. Die euch so vorzüglich auszeichnende Achtung für die Erfüllung eurer Pflichten gibt der Regierungskommission die Hoffnung, daß sie den Zweck ihrer ehrenvollen Sendung leicht erreichen wird.

Unterz. Der Marschall Prinz von Eckmühl.

In Gemäßheit des Dekrets vom 18 Dez. hören die Verrichtungen des Senats von Hamburg am 13 Febr., von Lübeck und von Bremen am 16 Febr. auf. Die Archive werden versiegelt. Die Bürgermeister, Syndici und Sekretäre, so wie alle öffentliche Beamte, sind verbunden, die Register, Urkunden und alles, was sich auf die vorige Regierung bezieht, abzuliefern.

Hr. Heise, vormaliger Bürgermeister, ist zum provisorischen Maire der Stadt Hamburg, and Hr. Syndikus Gries zum Adjoint des Maire ernannt. Zugleich ist ein Munizipalrath aus 21 Mitgliedern für die Stadt Hamburg ernannt worden.

England.

Die Gesundheit des Königes bessert sich immer mehr; so lauten die Bulletins vom 15 Febr.

Die Zeitungen von Lissabon sind bis zum 3 Febr. eingelaufen. Die Armeen waren immer noch in derselben Stellung und es hatte sich noch nichts Neues ereignet.

Zufolge eines Schreibens vom 6 Dezemb. hat sich Isle de France an die Engländer mit Kapitulation ergeben. Offiziere und Soldaten werden nicht als Kriegsgefangene behandelt, behalten ihre Effekten, und werden nebst ihren Familien in einige Hafen des französischen Reichs transportirt. Die Kolonie wird ohne Bedingungen übergeben, und alles Privateigenthum ist geschützt.

Nach vielen Debatten ist im Parlament eine Dankadresse an den Prinz-Regenten votirt worden, die wahrscheinlich erst in den nächsten Blättern mitgetheilt werden wird.

Rheinische Bundesstaaten.

Oeffentliche Nachrichten aus Dresden vom 15 Februar enthalten Folgendes: „Am 12 Nachmittags 4 Uhr reisete der Herzog von Sachsen-Gotha nebst Gefolge wieder von hier ab. Se. Maj. haben ihm das grüne Band oder den Rautenkranzorden verliehen, der im Jahr 1807 gestiftet wurde, und den der Kaiser Napoleon bei seiner Anwesenheit zuerst empfing. Daß die Anherkunft des Herzogs keinen gewöhnlichen Besuch zum Grunde hatte, ist wohl gewiß; es ist aber von der Veranlassung dazu nichts bekannt geworden, und die gehegten Muthmaßungen scheinen wenig Glauben zu verdienen."

Die Stuttgartische Zeitung vom 23 Febr. meldet: „Am 21 d. war aus Veranlassung des Geburtstag J. M. der Königin von Westfalen Gala bei Hofe, Abends Ball in dem neuen Ballsaale, und speiseten, wegen Unpäßlichkeit des Königes, Se. kön. Hoh. der Kronprinz mit den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, den zwei ersten Klassen, den auswärtigen Gesandten und sämmtlichen verheiratheten Damen, im großen weißen Saal. Eine zweite Tafel für die dritte und vierte Klasse war in der Gallerie, und eine dritte in dem grünen Teppichsaal. Nach der Tafel wurde der Ball fortgesetzt."

Mannigfaltigkeiten.

— Man sieht seit einiger Zeit, so heißt es aus Laibach vom 31 Jan., öfters Reisende aus der Türkei ankommen, welche die neue Handelsstraße durch Bosnien und Kroatien besuchen.

— Der Herzog von Nassau verordnet die Einführung des Gesetzbuchs Napoleons in seinen Staaten, vom ersten Januar 1812 an.

— Die französische Militärstraße, die bisher über Frankfurt ging, ist, nach Berichten von daher, seit dem 1 Febr. über Wesel instradirt.

— Ein neuer Durchbruch der Dämme hat einen Theil des Departements der Rheinmündungen überschwemmt. Am 7 Febr. durchbrach nämlich die immer höher steigende Waal den Damm Hoy bei Nimwegen.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 18. — den 2 März 1811.

Ueber die neueste Ausgabe von den Werken des Dichters Jacobi.

Noch immer arbeitet der ehrwürdige Jacobi, einer von den edeln Kunst- und Zeitgenossen des ältern Parnasses, an einer kritischen Ausgabe seiner Werke, wovon noch in diesem Jahr der vierte Band in Zürich erscheinen wird. Die Strenge, mit welcher der alte Dichter die Kinder seiner Fantasie behandelt, läßt sich nicht leicht durch die Bitten seiner Freunde besänftigen, die viele der ältern Gedichte in die Sammlung aufgenommen zu sehen wünschten. Allein die aristarchische Gewissenhaftigkeit geht so weit, daß manches Lied auch nur wegen einzelner Worte und Ausdrücke zur Ausschliessung verurtheilt wird, wenn die poetische Laune dem Dichter nicht gleich frische, seinem Gefühl entsprechende Bilder darbietet.

Wir erfahren, daß einige gelehrte Zeitungen des nördlichen Deutschlands, wo des Dichters frühere Arbeiten erschienen, dieselbe jetzt nicht mehr mit dem nämlichen Beifall feiern, mit dem sie bei der ursprünglichen Erscheinung gepriesen worden sind. Wahr ist es, der Geschmack der Sterblichen wechselt, wie die Moden; allein man sollte doch glauben, daß jenes, was nach ästhetischen Karakteren einmal geprüft und schön gefunden worden ist, auch diese Eigenschaft behalten sollte.

Der Geschmack, zu dem wir uns in unserm Lande bekennen, hat sich noch nicht so weit verstiegen, daß wir an dem haut-goût der Romantiker, Mistiker und Sonettenklingler Gefallen finden sollten. In unsern glücklichen Provinzen, in dem Vaterlande der Wielande, Göthe, Schiller, begnügen wir uns an der schlichten schönen Natur, und trinken lieber aus Anakreons und Jacobi's Freudenbecher den flüssigen Nektar unserer holden Rebhügel in Gesellschaft weniger Freunde, als Bier aus den Schädeln erschlagener Feinde mit Odin, Hengst und Horst, Hertha und Hygsa in den himmlischen Eichwäldern.

Mag Jacobi ursprünglich seinen Geist nach griechischen Lyrikern oder durch frühere Bekanntschaft mit den bessern französischen Dichtern gebildet haben: dieses benimmt der Erfindung und dem Werthe seiner Dichtungen nichts. Stehen ja noch immer heut zu Tage Zeichner vor der medizäischen Venus, oder vor dem Apoll des Belvedere im Museum zu Paris, oder vor den Gemälden Le Brun's und Le Sueur's, und studieren an diesen Ebenmaas, Erfindung, Zusammensetzung und Verhältnisse eher, als an den gothischen Figuren der Kathedralkirchen, oder an den Frescoklexereien der Mönchszellen, wo unsere lieben Vorältern in Gewändern von Bärenfellen zu schauen sind. Endlich, Mythologie gegen Mythologie gerechnet, befinden wir uns, glaube ich, besser bei den Musen und Grazien auf dem Parnaß, die ehedem Jacobi's Jugendfreunde und Freundinnen so hold ansprachen, als in dem überirdischen Walhalla mit Freya, Hulda und Hertha.

Wenn je ein Sterblicher strenges Gericht über sich selbst hielt, so ist es Jacobi in der trefflichen Vorrede zum ersten Bande der neuen Ausgabe seiner Werke. Niemand zog eine schärfer gezeichnete Linie zwischen frühern jugendlichen Dichtungen und spätern Arbeiten.

Was also die kleine Manier und die Tändeleien mit Musen, Amor und Grazien betrifft, welche die Neuern an den Jugendarbeiten der ältern Dichter rügen, ruft ihnen die partheilose Kritik zu: Vergesset nicht den Grundsatz eines weisen Mannes,

der ſagte: Pectus est, quod facit eloquentem — Gefühl iſt die Unterlage der dichteriſchen Sprache; wohnt dieſes in euerm Herzen nicht, ſo ringt ihr vergebens nach Wort und Ausdruck, um das nämliche zu ſagen, was Jacobi durch den Mund der Muſen und Grazien ſprach. In Jacobi's Herzen wohnt dieſes begeiſternde Gefühl; es kündiget ſich in ſeinen ältern Dichtungen mit Fülle und Würde der deutſchen Sprache aus, deren Reichthum ihm zu Gebote ſtand, und den die Franzoſen, die ſeine Gedichte zu überſetzen wagten, wieder zu geben zu ſchwierig fanden. *)

In ſpätern Zeiten und unter andern Verhältniſſen gab der Dichter ſeinen Geſängen eine andere Tendenz. Man durchgehe nur ſeine Aufſätze in der wiedererweckten, ſo viel geleſenen Iris. Unerachtet der ſteigenden Jahre des Sängers blieben Empfindung und Fantaſie in gleicher Kraft. Sie ſchuf ihm neue Bilder im Kreiſe neuer Freunde, in der ehelichen Geſellſchaft, in den Vaterfreuden, in religiöſen Gefühlen, bürgerlichen Verhältniſſen, und in jener Haus- und Populärphiloſophie, deren Werth ſo wenige in der Welt zu ſchätzen wiſſen und die mit Würde auszudrücken noch weit wenigere vermögen. Als der Dichter vor einigen Jahren in einem ſeiner Lieder ſang:

Der Fels, der den Verbrecher deckt,
Der wird zum Mitverbrecher.

machte dieſer kunſtloſe Ausdruck, dem ein tiefer Gedanke unterlag, auf die Zuhörer einen ſo unwiderſtehlichen Eindruck, daß ſich die Bewunderung in laute Worte ergoß.

Während der Laufbahn, auf welcher Jacobi ſo viele abwechſelnde Sekten der Dichter und des Geſchmacks geſehen hat, ward er nie ſeinem Karakter und ſeinem äſthetiſchen Gefühl untreu. Er wandelte ſeinen eigenen Weg, that nie etwas um des ſchnöden Beifalls willen, und behielt den höchſt wichtigen Grundſatz vor Augen, daß der Dichter dem Zeitalter, und nicht das Zeitalter dem Dichter ſeine Stimmung geben müſſe. Liebe für Wahrheit, Ehrbarkeit und Anſtand, Empfänglichkeit für geſellige Tugenden, für Freundſchaft und Dankbarkeit, heilige Scheu vor Unterdrückung, athmen in den Ergieſſungen ſeines Herzens und in der Sprache ſeiner keuſchen Muſe, die ſich nie zur Schmeichelei des Unrechts herabwürdigte. Können wohl mehrere Dichter mit gleicher Beruhigung in ihren Buſen ſchauen, die noch lange nicht die Höhe des Lebens und des Ruhms, auf der unſer Sänger ſteht, erreicht haben?

Bei jeder Nation kommt eine Epoche, in der die Poeſie ſinkt und ſinken muß, ſobald Wahrheit und Natur, und Sprache und Nachahmung unter das Joch des Abentheuerlichen gebeugt werden. Dies Loos trifft ohne Unterſchied ſowohl die redenden als die bildenden ſchönen Künſte. Der unſterbliche Vitruv (im 8 B. 5 Kap. ſeines Werkes) klagt ſchon zu ſeiner Zeit dieſes von der Baukunſt. Er ſagt, daß man die Natur und die Vorarbeiten der Alten vernachläſſige; daß man ſchmale Halme ſtatt Säulen, kindiſche Stirnbinden ſtatt Kapitälern anbringe, und die Wände mit abentheuerlichen Figuren bepinſele, die nirgends in der Natur ſeien.

Ständen die Dichter der Vorwelt auf, verſtänden ſie unſere Sprache, in der wir einmal ihre Bilder ſo glücklich nachgezeichnet haben, ohne unſerm Nationalgeiſte untreu zu werden: was würden ſie ſagen, wenn ſie die abentheuerlichen Ausdrücke einiger Neuern hörten, die jetzt mit ſo vieler Selbſtgefälligkeit auf die ältern Dichter herabſchauen? Was würde Vitruv ſagen, wenn er belehrt würde, daß ſeine Baukunſt eine gefrorne Muſik ſei? — Eben ſo wenig könnte er wohl in der neuern Sprache antworten, als Leda's Schwan eine potenzirte Gans oder Jupiters Adler ein potenzirter Rabe iſt.

Haben wir jetzt vielleicht mit vielen andern Unfällen auch den Zeitpunkt erlebt, in welchem das Gefühl für das Schöne und mit ihm Sprache und Poeſie geſunken ſind? Ich überlaſſe unbefangenen Richtern die Entſcheidung dieſes Zweifels.

In dem Lande, wo wir leben, ſind Jacobi's Poeſien für uns weder gefrorne Harmonie, noch aufgethaute Wortbaukunſt der Fantaſie. Sie erwärmen unſer Herz, und den Geiſt vieler guten Sterblichen, die ihre Schönheiten zu empfinden fähig ſind. v. Z.

*) Siehe *Traduction de diverses oeuvres composées en allemand par Mr. J. G. Jacobi. Paris* 1771.

Statiſtiſche Notizen aus Briefen eines Rheinländers über die deutſchen Kolonien in der Krimm.

Klima. Es iſt etwas wärmer hier, als in den Rheingegenden; wir haben etwas weniger Regen, aber deſto ſtärkern Thau. Zuweilen haben wir auch herrſchende Winde; die meiſten kommen von Nordweſt. Unſer Land iſt zwar gegen Norden hin durch Gebirge, aber durch keine Wälder gedeckt. Die nahe liegenden Wälder ſind noch zu klein; die Hochwälder zu abgelegen. Unſere Kolonie iſt fünfzehn Meilen vom ſchwarzen Meer entfernt und anderthalb Meilen vom Nieſter, welcher hier tauſend Schritte breit iſt.

Der Winter iſt nicht kälter und nicht länger, als in den Rheingegenden; daher können Mandel- und Maulbeerbäume gepflanzt werden. Kälte und Hitze wechſeln ſehr regelmäßig ab, und die Abende und Nächte im Sommer ſind warm. Das Klima iſt daher im Ganzen ſehr geſund, bekommt den Deutſchen ſehr wohl, und die Zahl der Gebornen übertrifft die Zahl der Geſtorbenen unter ihnen.

Boden und Produkte. Der Boden iſt unverbeſſerlich; was man pflanzet, gedeihet. Alle in Deutſchland bekannte Stein- und Kernobſtſorten werden diesſeits des Nieſters und in der Moldau gepflanzt, und auch wir ſind mit Anlegung vieler Baumgarten beſchäftigt. Es gibt Hornſchiefer, Granit und Sandſteine; es gibt Fluß- und andern Sand, Kalk und guten zähen Leimen. Alle deutſche Gemüſearten werden bei uns gepflanzt. In Odeſſa ſind auch gelernte Gärtner.

Einwohner. Es werden nicht leicht in einer Gegend der Welt ſo vielerlei Völkerſtämme neben und unter einander wohnen, als bei uns: Ruſſen, Polen, Armenier, Griechen, Tataren, Moldauer, Türken und Juden. Die Griechen und Armenier ſind ſämmtlich Handelsleute, und man trifft bei ihnen alle mögliche Arten von Produkten an. Die meiſten Einwohner ſind Altkatholiken; wir haben aber nichts von ihnen zu fürchten.

Die bürgerliche und kirchliche Einrichtung iſt faſt ganz auf deutſchem Fuße bei uns. Wir haben Schulzen und Amtleute; alle gerichtliche Händel werden ſchnell geſchlichtet. Wir haben Kirchen und Schulen, aber an guten Lehrern fehlt es noch; von Gymnaſien und Univerſitäten weiß man in unſern Kolonien nichts. Die Geiſtlichen und Beamten werden von der Krone beſoldet; ſie können neben ihren Amtsverrichtungen auch Landwirthſchaft treiben. Für Waiſen wird Sorge getragen.

Wohnungen. Die Leimenwände widerſtehen jeder Witterung; wie lange? können wir noch nicht wiſſen. Die Einwohner der Löwenthaliſchen Kolonie ſind nun ſechs Jahre angeſiedelt, und ihre Häuſer ſind noch wie die friſch gebauten, müſſen aber gut unterhalten werden. Sie werden nicht mit Stroh, ſondern mit Rohr gedeckt. Wir bauen auch jetzt mit an der Sonne getrockneten Backſteinen (Leimbazen), welche wir für beſſer halten. Bauholz und Bretter kauft man faſt wohlfeiler, als in Deutſchland. Sie kommen aus der Moldau; das Tannenholz aus Galizien und der Bukowina auf dem Nieſter. Kalk gibt es genug, und zwar wohlfeiler, als in den Rheingegenden. Auch Tapeten kann man haben. Unſere Öfen ſind von vielerlei Art; einige ſind von Sturzplatten, die hier billig zu haben ſind; andere bloß von Leimen nach ungariſcher Art; nach der Ruſſen Art werden ſie von lauter kleinen Steinen gemauert. Von gegoſſenen Herdplatten weiß man noch nichts; man behilft ſich mit Steinen. Man hat gewölbte und Balkenkeller. Glaswaaren ſind nicht theuer; man hat Trinkgläſer und Bouteillen, und die Tafeln ſind größer als bei uns.

Die Lebensmittel, Fleiſch ausgenommen, ſind jetzt ziemlich theuer, weil die Lebensmittel ſchon ſeit einigen Jahren nicht gut ausgefallen ſind. Der Wein iſt ziemlich gut, und würde noch beſſer ſein, wenn er ordentlich behandelt und die Reife der Trauben abgewartet würde; er kann lange aufbewahrt werden. In der Moldau und auf dem dieſſeitigen Ufer des Nieſters wird er in Menge gebaut; auch wir haben ſchon viele Reben gepflanzt. Die Erzeugniſſe des Bodens ſind unnennbar. Zahmes Geflügel iſt wohlfeil; Haſen und Federwildpret gibt es in Menge, und die Jagd iſt ganz frei. — Man hat geſundes Waſſer.

Faſt alle Handwerker haben wir, ausgenommen die, welche Gegenſtände des Luxus bearbeiten, deren man nur einige in Odeſſa hat. Man kann aber alle mögliche Bijouterie- und Modewaaren in den Städten bei den Griechen, Armeniern und ruſſiſchen Handelsleuten haben. Wir haben Schreiner, Schuſter, Schneider, Faßbinder, Schmiede, Wagner. Ein beſchlagener Bauerwagen koſtet ſechzig bis achtzig Rubel; ein unbeſchlagener, wie ſie meiſtens bei uns gebraucht werden, und die fünf bis ſechs Jahre halten, ſechszehn bis fünfundzwanzig Rubel; ein vollſtändiger Pflug ſechszehn bis zwanzig Rubel; eine Egge mit eiſernen Zinken zwölf Rubel. Das Eiſen iſt zwar im Ueberfluß und wohlfeil, aber der Arbeitslohn iſt theuer. Alle landwirthſchaftliche Werkzeuge von Stahl und Eiſen können bei uns gemacht werden. Es ſind keine Töpfer unter den deutſchen Koloniſten, aber alle Töpferwaaren erhält man ſehr billig aus Polen. — Man beſchäftiget ſich viel und mit großem Vortheil mit der Schafzucht. Faſt alle ruſſiſche und moldauiſche Bauern haben eine ziemliche Anzahl Schafe, und auch unſere Kolonien haben welche, zu deren Veredelung uns die Krone ſpaniſche Widder gegeben hat. Nur fehlt es an Leuten, die das Waſchen, Spinnen und Färben der Wolle, das Tuchmachen und Strumfweben verſtehen, oder wenn ſie es verſtehen, ſo fehlt es ihnen an Hülfsmitteln. Die Deutſchen behalten ihre Nationaltracht. Schuhe und Stiefel ſind wohlfeiler als am Rhein, aber das Leder iſt nicht ſo gut. Holz zu Dreher- und Schreinerarbeit, Koch- und anderes Küchengeſchirr iſt bei uns zu haben.

Wollenmanufakturen wären am vortheilhafteſten hier anzulegen, wegen der ſtarken Schafzucht, und weil ihre Fabrikate hoch im Preiſe ſtehen und aus großen Entfernungen her bezogen werden müſſen. — Kaffee, Zucker und Gewürze werden, wegen der Sperre auf dem ſchwarzen Meer, aus Schweden bezogen, ſind aber deswegen ſehr theuer.

Aerzte und Hebammen haben wir in jeder Kolonie. Erſtere werden von der Krone beſoldet, und dieſe gibt auch den Kranken die Arzneien frei.

Alles, was eine reiche Familie ſich zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit anſchaffen will, kann ſie in den Städten finden. Ein Paar eingefahrne Zugochſen koſten gegenwärtig ſechszig bis achtzig Rubel; ein ſchönes Pferd fünfzig bis ſechszig Rubel. Unſere Pferde ſind ſchön und dauerhaft; ſie laufen ſehr ſchnell und anhaltend. Man kann taugliche Knechte und Bedienten bekommen, auch unter den Ruſſen und Polen. — Wenn eine Familie zweitauſend Gulden ins Land bringt und in Vieh anlegt, ſo kann ſie ſich, ohne zu arbeiten, bloß von dem was die Viehzucht einträgt, ernähren. Und mit tauſend Gulden kann man ſich hier artig in der Hausbaltung einrichten. In den Seen und dem Nieſter ſind viele Fiſche; auch die am Rhein bekannten, Hechte, Karpfen, Schleien. Auſſer dem Wolf ſind keine reißende Thiere.

Der Nieſter iſt ein ruhiger Strom; ſeine Ufer ſind zugänglich. Die Ueberfahrt geſchieht in Kähnen und Booten. Große Schiffe aus dem ſchwarzen Meer können nur bis Wirgendohl, zwölf Meilen von uns, kommen.

Unſere Produkte können wir in allen Städten verkaufen. Schlachtvieh findet gegenwärtig den beſten Abſatz; es wird ins Ausland verkauft. Leder wird wohl bei uns bereitet, aber nicht gut, weil man nur ſchlechte Lohe hat, und weil man die Häute nicht lange genug in den Gruben läßt; auch nimmt man zum Oberleder keinen Thran.

Seifenſieder könnten wir noch gebrauchen; wir müſſen noch unſere Seife und Lichter in den Städten kaufen. Baumöl bekommt man, aber kein Brennöl; denn es ſind hier keine Oelmühlen, aber zu unſern Früchten haben wir Wind-, Waſſer- und Pferdemühlen. Büchſenmacher und Uhrmacher haben wir; aber doppelte Jagdgewehre ſind doch theuer, weil wir ſie noch aus dem Auslande kommen laſſen müſſen; es koſtet eins vierzig bis achtzig Rubel. Die Uhren ſind wohlfeil; man kauft eine gute ſilberne für fünfzehn Rubel.

Alle Spezereiwaaren eignen ſich zur Spekulation in unſere Gegend. — Es wird hier guter Tabak gepflanzt; wir haben aber keine Fabrikanten, die ſich auf die Zubereitung des Rauch- und Schnupftabaks verſtehen. Die Edelleute in unſerer Gegend ſind wohl gegen die Deutſchen artig, aber ihre Unterthanen ſind ihre Sklaven. Meſſerſchmiede und Nagelſchmiede fehlen noch in unſerer Kolonie; aber alle Möbel können wir gemacht bekommen.

In Rückſicht auf das Klima iſt unſere Kolonie eine der beſten. Koloniſten können nicht mehr hier angenommen werden, es müßte denn einer den Vorſchuß von einem andern übernehmen, oder ſich ohne Vorſchuß niederlaſſen um einen Handel oder ein anderes Gewerbe zu treiben. Wir ſind fünfzehn Meilen von Odeſſa und eben ſo weit von Großlöwenthal entfernt, die Meilen ſind aber hier ſo groß, daß man wohl zwanzig ſtatt fünfzehn rechnen kann, und doch fährt man auf der Poſt in zwölf Stunden dahin; wir können nicht zu Waſſer dahin reiſen.

Wir haben gut abgerichtete Jagdhunde. Ein Haſenbalg koſtet hier fünfzig bis achtzig Kopeken; ein Fuchsbalg drei bis vier Rubel; ein Wolfspelz fünf bis acht Rubel. — Der Nieſter

friert im Winter zwar zu, aber er richtet keinen Schaden durch Ueberſchwemmungen an. — Der Herzog von Richelieu und Hr. Kollegienrath von Roſſenkampf beſuchen die Kolonien öfters, und ſorgen gut für die Deutſchen.

In der Glückthaliſchen und Löwenthaliſchen Kolonie ſind jetzt ſechsundzwanzig Dörfer gebaut, welche auf einem Raum von achtundzwanzig Meilen zerſtreut ſind. — Das zirkulirende Geld iſt Banko, Silber und Kupfer; die holländiſchen Dukaten ſind hoch im Preiſe; es werden gegenwärtig zehn bis zwölf Rubel dafür bezahlt. Das Tſchetwert (etwa anderthalb Malter) Waizen koſtet neun bis zehn Rubel; Reds und Magſamen (Kohl- und Mohnſamen) würden hier gut gerathen, werden aber wenig angebaut, weil keine Oelmühlen hier ſind. Krapp wird nicht gepflanzt. Die jungen Wälder beſtehen aus Eichen; aber auch andere Bäume kommen gut fort. Wir haben auch Forſtbeamte. Wir haben unſere eigene Geſetze, und nicht die der Ruſſen; auch keine ruſſiſche Richter.

Die Pferdezucht iſt hier ſehr einträglich, und gedeiht beſonders auch deswegen gut, weil noch nie in hieſiger Gegend eine Seuche unter ſie gekommen iſt. Auch weiß man hier nichts von den Schafpocken.

R . . e.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Zu den merkwürdigſten und bis jetzt unerklärlich gebliebenen Tabelaxten gehören auch die Selbſtentzündungen und Verbrennungen menſchlicher Körper. Noch gibt es Aerzte, welche an den darauf Bezug habenden Begebenheiten, ſo wie an dem von innen nach außen gehenden Einäscherungsprozeß lebendiger Menſchen überhaupt, ſchwere Zweifel hegen. Inzwiſchen hat man doch der Thatſachen dafür zu viele; und nach den Berichten nordiſcher Aerzte ſollen in kalten Ländern, wo der übermäßige Genuß des Branntweins nichts Ungewöhnliches iſt, auch die Selbſtentzündungen nicht ſo gar ſelten ſein.

Vor kurzem hat der verdienſtvolle Hr. Prof. Joh. Heinr. Kopp zu Hanau, durch ſeine vortrefflichen Jahrbücher der Staatsarzneikunde allen denkenden Aerzten bekannt genug, dieſen wichtigen Gegenſtand in einer beſondern kleinen Schrift behandelt, die allerdings Aufmerkſamkeit verdient. Sie führt den Titel: „Ausführliche Darſtellung und Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers, in gerichtlich-medizinischer und pathologiſcher Hinſicht. Frankfurt a. M. 1811.“ Er ſtellt darin von geſchehenen Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers diejenigen Erzählungen zuſammen, welche am genaueſten abgefaßt und am glaubwürdigſten ſind; und ſucht alsdann zu beweiſen, daß die Urſache von der Selbſtentzündung lebendiger Menſchen in einer innern Anhäufung des Waſſerſtoffgas beſtehe, begleitet von einem höhern Grade der Idioelektrizität, und vielleicht befördert durch ein äußeres Feuer oder auch nur durch ein den elektriſchen Funken hervorlockendes Reiben.

Alle angeführte Thatſachen laſſen ihre Erſcheinungen aus dieſer Hypotheſe beinem erklären. Gewöhnlich waren die ſelbſtentzündeten und verbrannten Menſchen Weibsperſonen, die über ſechzig Jahre alt waren, ſtarke Getränke liebten, oder ſich auch häufig mit Kampherſpiritus waſchen; alſo Perſonen, deren Haut und Zeugewebe ſchlaffer, deren Lebensthätigkeiten geringer waren. Wie ſich bei der Waſſerſucht in den ſchlaffen Zellen Lymphe anhäuft, ſo erzeugt ſich, nach Kopp, in den Selbſtentzündungsfällen Waſſerſtoffgas in denſelben.

Auffallend iſt es, daß faſt alle Selbſtverbrennungen ohne Beiſein eines zweiten Augenzeugen geſchahen, und gewöhnlich Nachts. Nur die Geſchichte des Prieſters Maria Bertholi macht eine Ausnahme in mehr als einer Rückſicht; er war der erſte (bekannt gewordene) Mann, der von ſich ſelbſt anbrannte, und zwar in einer wärmern Himmelsgegend (die Jahrszeit iſt leider nicht bemerkt, eben ſo wenig der damalige Zuſtand der Atmoſphäre); ferner konnte er noch ſelbſt Bericht von ſeiner Selbſtentzündung geben.

Als dieſer Prieſter allein im Zimmer ſeines Schwagers zu Filetto war, fühlte er einen Schlag, wie von einer Krute, auf dem rechten Arm, und ſah zugleich einen Feuerfunken an ſeinem Hemde hangen. Dies ward dadurch ſogleich in Aſche verwandelt, ohne jedoch die Vorderärmel mit zu ergreifen. Eben ſo hatte dies auf dem ganzen Leibe zerſtreute Feuer viele Stellen der Haut und die ganze Mütze verbrannt, ohne das Haar zu ergreifen. Als man auf ſein Geſchrei ihm zur Hilfe herbeieilte, lag der Unglückliche am Boden von einer kleinen Flamme umſpielt. Er ſtarb, indem er bald darauf, noch lebend, in Fäulniß überging.

Immer iſt Hrn. Kopps Verſuch für Aerzte, Naturforſcher und mediziniſche Gerichtspflege anziehend und lehrreich.

— * Berlin. Zwei hieſige Künſtler Schmopko und Manke haben ſeit mehrern Jahren Verſuche gemacht, aus geriebenem Holze einen Teig zu bereiten, der ſich in Formen drücken und leicht vervielfältigen läßt. Das Holz von beſten inländiſchen Holzarten wird zermalmt, mit etwas Bindendem, worin die Künſtler noch ein Geheimniß machen, verſetzt, und ſo als ein Teig in die Gipsform gedrückt, wo er in 14 Stunden verhärtet. Die früheſte Anwendung hatte dieſe Materie zu Spielereien und Zimmerverzierungen. Doch endlich hat ſie auch für wiſſenſchaftliche Gegenſtände Anwendung erhalten, nämlich für die von dem Direktor der hieſigen Blindenanſtalt Zenne angegebenen Erdbälle oder Globen, welche anderthalb Fuß im Durchmeſſer halten und worauf Gebirge durch Erhöhungen, Meere durch Vertiefungen, und nach einer großen Naturanſicht die ſechs Erdfarben, taſtbar angebracht ſind.

Das ſchauluſtige Publikum hat jüngſt eine Einladung von dem Bauchredner Charles erhalten. Viele haben ihn bewundert; doch ein Theil ſeiner Zuhörer iſt unbefriedigt geblieben.

Dem Theaterpublikum iſt jetzt ein hoher Genuß in der Oper die Veſtalin eröffnet worden. Es findet ſich in derſelben alles vereinigt, was Fantaſie, Herz und Auge erfreut, und unſere Direktion hat alles aufgeboten, dies Meiſterwerk ſo vor das Publikum zu bringen, daß es ſich ſeines Eindrucks um ſo mehr verſichern darf. Die Oper wird im großen Opernhauſe gegeben, und iſt ſchon mehrmals bei ſehr vollem Hauſe vorgeſtellt worden. Mehrere Freunde, die der Vorſtellung in Paris beiwohnten, behaupten, daß die Berliniſche ihr nicht nachſtehe. Unſere Schmalz und Eunicke feiern den Triumph ihres Kunſttalents.

Außer dieſer Prachtoper haben wir Aſchenbrödel (Cendrillon) und den Taucher von Reichard auf unſerm gewöhnlichen Theater zu erwarten.

Kr.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 18.) den 2 März 1811.

Frankreich.

Die Kaiſerin, obgleich im neunten Monat ihrer Schwangerſchaft, wohnte am 24 Hornung in der Kapelle des Palaſtes der Tuilerien der Meſſe bei. Man glaubt, daß J. Maj., indem ſie ſich ihrer Niederkunft nähert, die Zimmer nicht mehr verlaſſen werde. J. M. befindet ſich ſehr wohl, und war auch nicht einen Augenblick unpäßlich.

Se. Maj. hat die Grafen Alexander Buonacorſi, Colonna d'Avella und Joſeph Spada zu Senatoren ernannt.

Das Amtsblatt enthält fortwährend viele Adreſſen an den Vizekönig von Italien von Seiten der italieniſchen Geiſtlichkeit. Die Adreſſe des Metropolitankapitels von Mailand, und die des Kapitels von Macerata enthalten die vollſtändige Beipflichtung zu den Grundſätzen und Geſinnungen, welche die Metropolitankirche zu Paris, der Erzbiſchof von Udine und ſein Kapitel, die Biſchöfe von Novara und Bergamo und ihre Kapitel, der Erzbiſchof von Ravenna, die Biſchöfe von Forli, Faenza, Treviſo und Padua, und das Kapitel von Vicenza, geäuſſert haben. Das Kapitel von Mailand drückt überdies den Wunſch aus, daß Se. k. k. Maj. geruhen möchten, dem Waiſenſtande dieſer berühmten Kirche ein Ende zu machen, und ihr einen Hirten zu verleihen. Die Geiſtlichkeit und das Volk erwarten dieſe neue Wohlthat von der hohen Weisheit Sr. M. zu Gunſten des erſten Bisthums des Königreichs Italien, einer Metropolitankirche, welcher der Kaiſer ſelbſt einen noch größern Glanz gegeben, indem Se. Maj. in dieſem Tempel die ſo viele Jahrhunderte hindurch vergeſſene eiſerne Krone wieder auf ihr ruhmvolles Haupt ſetzte.

In demſelben Blatt befindet ſich Folgendes aus Mailand, vom 15 Febr.

„Noch nie war die Betriebſamkeit in einer größern und allgemeinern Bewegung, als jetzt. Güterbeſitzer, Ackersleute, Manufakturiſten, alles beſtrebt ſich, die Abſichten des Monarchen zu unterſtützen. In unſerm Königreiche ſehen wir jeden Tag die Wirkungen der lobenswürdigſten Nacheiferung, um neue Zweige der Induſtrie, des Handels und der Wohlfahrt hervorzubringen. Die Einführung der ſpaniſchen Schafe, die Fabrikation des Traubenzuckers, die Verfertigung des Indigos aus Paſtel, der Bau der Baumwolle in tauglichem Erdreich, ſind Entdeckungen, deren günſtige Reſultate uns bereits fühlbar werden. Die Lombardie verdankt die Einführung der Merinos vorzüglich dem verehrungswürdigen Senator Dandolo, der mit Wärme den neuen Fabrikationen und Erzeugniſſen ſich widmet, welche durch die Umſtände nothwendig gemacht werden. Alle ſeine Verſuche werden mit dem beſten Erfolge gekrönt. Sie ſind in zwei Elementarſchriften verzeichnet, die überall verbreitet ſind, und deren Inhalt eben ſo angenehm als lehrreich iſt."

Spanien.

Aus Burgos, vom 15 Febr., lauten die Nachrichten alſo: Wir erfreuen uns hier ſchon der Ankunft des Frühlings; die Erde iſt mit dem erſten Grün überdeckt; unſere Felder ſind angebaut wie in Friedenszeiten, und unſere Städte ſind mit Einwohnern angefüllt. Das Volk in unſern Provinzen wünſcht die Fortdauer dieſes Zuſtandes der Ruhe und Sicherheit. Das unglückliche Aufdraußen, das ſich in Spanien ſo entwickelt hatte, hat ſich beinahe überall gemindert; ſchon lange hat es unter uns aufgehört. Wir leben neu auf unter dem Schutze franzöſiſcher Truppen, und nur mit dem größten Bedauern würden wir es ſehen, wenn ſie ſich wieder entfernten. Sie ſchützen uns vor Räubern, die ſich nun nicht mehr zeigen dürfen, und ſich in den Gebirgen verſtecken; dieſe haben aus Erfahrung gelernt, daß ſie von unſern Landleuten nichts mehr zu hoffen haben. Unſere Felder, unſere Landſtraßen ſind eben ſo ſicher, wie unſere Städte. Wenn ſich auch einige Elende in den Thälern zeigen, was ſehr ſelten geſchieht, ſo erlangen ſie keine andere Früchte von ihren furchtſamen Ausfällen, als etwa einen Kurier zu plündern, oder andere einzelne Perſonen. Dieſe Vorfälle waren ſonſt häufiger als jetzt; die Franzoſen unterhalten überall Ordnung und gute Polizei.

England.

Der König befand ſich, laut den Bulletins vom 19 Febr., immer beſſer, und nähert ſich ſeiner Geneſung.

Der Herzog von Albuquerque iſt wahnſinnig geworden, und befindet ſich in einem Hospital zu London.

Am 14 Februar kamen Briefe aus Liſſabon an; die neueſten ſind vom 4 Febr., und enthalten Folgendes: Die Franzoſen belagern Badajoz. Die Armee iſt immer in Ruhe. — In einem andern Schreiben heißt es: Wir haben in Betreff der Armeen nichts neues zu melden; es fand noch keine Aenderung in ihren Stellungen ſtatt; allein da der Frühling ſchnell herannahet, ſo werden die Operationen bald beginnen. Indeſſen nimmt der Feind Olivenza und Badajoz.

Es ſind am 14 wichtige Nachrichten aus Dublin angekommen. Die Regierung fand ſich daſelbſt wegen dem heftigen Betragen der Mitglieder der katholiſchen Komite genöthigt, die Konventionsakte in Ausübung zu ſetzen. Lord Lieutenant Pole hat in einem Sendſchreiben an alle Sherifs in Irland den Befehl ertheilt, jeden, der in irgend einem Diſtrikt etwas unternehme, was die katholiſche Komite, die Wahl ihrer Repräſentanten oder dergleichen betreffe, gefänglich einzuziehen, wenn er nicht hinlängliche Kaution ſtellen könne. Man trifft alle Anſtalten, um die Truppen ein Lager beziehen zu laſſen, im Fall es nöthig wäre.

Oeſterreich.

Es iſt zu Wien die Rede davon, alle Zünfte und Korporationen aufzuheben, und jedem die freie Uebung ſeiner Profeſſion zu überlaſſen. Die Hofräthe haben deswegen einige Vorſtellungen an die Regierung eingegeben, über welche ſie bis jetzt ihre Entſchlieſſung noch nicht zu erkennen gegeben hat.

Die ſerbiſchen Angelegenheiten beſchäftigen die Gemüther ſtark. Es iſt bekannt, daß Georg Petrowicz, mehrere Militär-Chefs und einige Mitglieder des Senats zu Gunſten Oeſterreichs geſtimmt ſind, und wünſchen, daß man ſich unter den Schutz dieſer Macht begebe; andere ziehen den Schutz Rußlands vor.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 25 Febr. iſt Hr. Burgermeiſter und Altlandammann Merian zu Baſel mit Tode abgegangen.

— Zu Thionville wurden einer Magiſtratsperſon von einem Diebe, während ſie denſelben verhörte, die Schnallen von den Schuhen geſtohlen.

— Von der nächſten Frankfurter Oſtermeſſe will man ſchon vorläufig eine gute Meinung haben; — möchte ſie auch in Erfüllung gehen.

— Oeffentlichen Nachrichten aus Sachſen zufolge, iſt die Kommiſſion, welche die Entſchädigungen für die zu Torgau dem Feſtungsbau aufzuopfernden Häuſer und Grundſtücke beſtimmen ſoll, bereits daſelbſt angekommen; es heißt, daß dieſes Schickſal beinahe ein Viertheil der Stadt treffen werde. Auch behaupten dieſe Nachrichten, daß ſechs Bataillons ſächſiſcher Truppen zum Feſtungsbau kommandirt werden ſollen, und daß derſelbe binnen fünf Jahren vollendet ſein müſſe.

— Am 23 Februar iſt ein Artilleriepark, aus acht Kanonen beſtehend, nebſt den dazu gehörigen Pulverwagen, von Mainz kommend, in Frankfurt eingetroffen, und hat am folgenden Tage ſeinen Marſch über Hanau fortgeſetzt.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Wochenſchrift

für

Menſchenbildung

von

Heinrich Peſtalozzi und ſeinen Freunden.

Dritten Bandes zweites und drittes, und vierten Bandes erſtes Heft.

Enthaltend: „Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Yferten.“ Eine Rede, gehalten vor der Geſellſchaft der ſchweizeriſchen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinr. Peſtalozzi.

Meteorologiſches Jahrbuch. Zweiter Haupttheil, praktiſche Witterungslehre; oder Tagebuch der vermuthlichen Witterung des Jahres 1811, von Dr. C. C. Haberle.

Harl, Dr. F. J., vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanzwiſſenſchaft, ihrer Hilfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur. Gr. 8. Erl. 10 Fr. 10 S.

Hoffmann, Dr. G. Fr., Wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden, und ſelbſt dabei geſund und ſchön bleiben? Dritte verbeſſerte Auflage. 8. Broſch. 1 Fr. 10 S.

Bauer, Dr. A., Abriß der Gerichtsverfaſſung des Königreichs Weſtfalen. Br. 1 Fr. 18 S.

Napoleons Geſetzbuch. Nach der Original-Ausgabe der kaiſerlichen Buchdruckerei überſetzt. Nebſt einem alphabet. Sachenregiſter. 8 Fr. 5 S.

Raßmann, Fr., Maja. Eine Sammlung vermiſchter Schriften. 4 Fr.

Buſch, Dr. J. D., Syſtem der theoretiſchen und praktiſchen Thierheilkunde. 13 Fr. 10 S.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 19. — den 6 März 1811.

Das Königreich Sachsen und Herzogthum Warschau.

Warum Sachsen in ältern Zeiten schwach blieb.

Unter den Staaten des mittlern Europa's trat aus den allgemeinen Zerstörungen und Verwandelungen der letzten Kriege auch Sachsen glänzender durch die königliche Krone auf dem Haupte seines Beherrschers hervor und mächtiger durch die Verknüpfung mit dem Herzogthum Warschau, in welchem sich das untergegangene Reich der Polen verjüngte. Diese Eroberungen waren weder die Frucht der Waffengewalt oder schlauer Staatskunst, sondern der Tugenden Friedrich Augusts des Guten, welche dem Besieger des Welttheils Achtung und Vertrauen einflößten. Mit schönern Waffen eroberte nie ein Fürst.

Durch diesen Zuwachs an Würde und Kraft ist Sachsens Rolle im Schauspiel künftiger Weltbegebenheiten bedeutender geworden, als sie jemals seit einem Jahrtausend gewesen.

Denn obwohl einst dies Volk von den Ufern der Weser bis zu denen der Elbe geherrscht, und im ganzen Niederdeutschland kein mächtigeres gewesen, hat es dennoch, seit es Karl der Große gebeugt, nie zu erheblichem Einfluß auf die Schicksale der abendländischen Welt gelangen können. Es blieb schwach und ungefürchtet, während an seinen Seiten aus der geringen Markgrafschaft Brandenburg ein preussisches Reich, groß im Kriege und Frieden, und aus einigen Reichslehen, welche Rudolf von Habsburg sammelte, eine Macht hervorging, deren Größe den ganzen Welttheil mehr als einmal schreckte.

Diese frühe und fortdauernde Schwächung entsprang vornämlich durch die Zersplitterung des Staates unter mehrere Herrn, vermöge der angenommenen Grundsätze sächsischer Fürsten bei Erbtheilungen. Gleiche Ursachen hemmten das kräftigere Hervorgehn einer baierschen Macht im obern Deutschland. Ohnedem würden wir vielleicht von keiner österreichischen, keiner preussischen, statt dessen von einer sächsischen und baierschen Monarchie in der Geschichte der Europäer gehört haben.

Mag auch das Loos kleiner oder mäßig großer Staaten glücklicher gepriesen werden, als das Loos ausgedehnterer Reiche, weil in diesen selbst der beste Fürst weniger fähig ist, das Ganze genau zu überschauen und zu verwalten, und durch mannigfaltigere Verhältnisse in fortdauernde Kriege verwickelt wird: dennoch gehört zur Bewahrung öffentlicher Wohlfahrt hinreichende Macht. Ohne diese ist keine Unabhängigkeit, keine Sicherheit. Schwächere Staaten bleiben immerdar bald das Spiel, bald der Raub der Gewaltigern, und müssen dennoch aller Kriege Ungemach erdulden, ohne am Ruhm derselben Theil zu haben.

Schon als Karl der Große im achten Jahrhundert die Sachsen nach zweiunddreißigjährigem Kampfe unterjocht hatte, ward ihr weitläufiges Land unter seinen Statthaltern und Grafen zerstückelt, deren Nachfolger allmählig in der Verwirrung des Reichs ihre Besitzungen erblich und eigenthümlich zu machen wußten. Der Name des Volks ward von dem größten Theil Niederdeutschlands verdrängt, daß er nur noch einem kleinen Theil der Karlschen Eroberung an den Ufern der Elbe verblieb. Als Mittelpunkt derselben war die Burgwarte Meissen anzusehn, welche von der Hand der Deutschen zur Hütung der barbarischen Sorben und Wenden im Jahr 922 aufgeführt worden, und die nachher (im J. 1127) ein Markgraf Konrad von Wettin in sein erbliches Gut verwandelte.

Andere Schlöſſer und Landſchaften, unabhängig eins vom andern, lagen gleich der Herrſchaft Meiſſen am linken Elbeufer und Thüringer Wald umher, deren Grafen und Herzoge, durch Vermählungen ihrer Kinder blutsverwandt, abwechſelnd bald ihr Gebiet durch Erbſchaft erweitert, bald zertheilt ſahn.

Zuletzt blieb der Name Sachſen nur dem Lande, welches die Fürſten des Hauſes Anhalt in herzoglicher Würde regierten. Zu dieſer Würde aber fügte noch die kurfürſtliche Kaiſer Rudolf von Habsburg, des Herzogs von Sachſen Schwiegervater.

Als das Geſchlecht dieſer Kurfürſten ausgeſtorben war im Jahr 1422, belehnte Kaiſer Sigismund den Marggrafen Friedrich von Meiſſen, ſeinen theuern Waffengenoſſen in den Huſſitenkriegen, mit dem Kur- und Herzogthum Sachſen. Schon vorher beſaß derſelbe anſehnliche Lande als Landgraf von Thüringen, als Herr eines Theils der Pflege von Koburg in Franken, der Herrſchaften Heldrungen, Leuchtenburg, Weida, Rhoda u. ſ. w. Allein dieſe Grundlage eines feſtern Staats zerfiel, ſobald er zu ſeinen Vätern ging. Seine Söhne theilten unter ſich das Land; der ältere derſelben, Friedrich, empfing das Kurthum, aber ohne Kinder ſterbend fiel ſein Erbe zweien Neffen, Albert und Ernſt, zu, die es 1485 abermals theilten.

So kam an Albert und ſeine Nachkommen der Meiſſenſche Theil Sachſens, mit der Kurwürde und dem aufblühenden Dresden; an die Erneſtiniſche Geſchlechtsfolge aber das übrige Land längs dem Thüringer Wald, welches jedoch durch ſpätere Erbtheilungen immer in geringere Stücke zerfiel, davon noch heut die Herzogthümer Weimar und Gotha zeugen.

Auch das meißniſche Sachſen, noch im J. 1652 unter vier Erben zerſplittert, würde nicht zur jetzigen Größe erwachſen ſein, wären nicht im Zeitraum eines Jahrhunderts drei der Miterben-Geſchlechter ausgeſtorben, alſo daß 1746 Kurfürſt Friedrich Auguſt der Zweite die geſammte Ländermaſſe wieder vereinen konnte.

Zahlreiche Bruder- und Erbſchaftskriege, Schwächung des Ganzen, daß es zu keinem gewichtigen Staat erwachſen konnte, verderbliches Spiel fremder Einflüſſe in das heimiſche Weſen: dies waren die Wirkungen unkluger Erbſchaftsordnungen fürſtlicher Häuſer.

Warum die polniſche Königskrone Sachſens Macht nicht erhöhte.

Daß zwei ſächſiſche Kurfürſten die königliche Krone von Polen trugen, brachte vorübergehenden Glanz, ohne die Macht zu vergrößern.

Friedrich Auguſt, Kurfürſt zu Sachſen, zu ſinnlich-üppig um weiſe, zu eitel um groß zu ſein, opferte ſeiner Prachtliebe das blühende Vaterland, und einer zweideutigen Ehre den königlichen Thron der Sarmaten zu beſteigen, die Ruhe ſeines Lebens auf.

Die polniſche Staatsverfaſſung ſtellte ſich ſchon damals, es war am Ausgang des ſiebenzehnten Jahrhunderts, als eine ungeheuerliche Mißgeburt roher Vorzeit und neuer Bildung dar. Ein Paar tauſend Edelleute trug zur Schau griechiſchen Freiheitsſinn, und drückte ein Paar Millionen Leibeigener mit der Grauſamkeit aſiatiſcher Despotie. Neben den Geſetzen eines weiſern Jahrhunderts galt das Recht des Stärkern vom eiſernen Mittelalter. Hier war ein Gemeinweſen dem Worte nach; aber der That nach eine gährende Bundesgenoſſenſchaft ſo vieler Freiſtaaten, als mächtiger Gutsbeſitzer. Es war eine königliche Majeſtät, aber ohne Rechte; ein Senat im Beſitz der Rechte, aber ohne Gewalt; ein Ritterſtand voller Gewalt, aber ohne Gehorſam. Ein ſolcher Staat war weder durch ſeine Zwietracht fähig, noch durch ſeine Grundſätze würdig, das achtzehnte Jahrhundert zu überleben. Auch behauptete er ſein Daſein weniger durch die Tugenden ſeiner Bürger, als durch die gegenſeitige Mißgunſt der benachbarten Fürſten.

Kein König der Polen, wenn er mehr als den Schimmer ſeiner Würde wollte, konnte hier mit Ruhm ſtehn, oder mit Glück für das allgemeine Wohl wirken, wenn er nicht entweder die Macht eines allgewaltigen Eroberers oder die wunderwirkende Klugheit eines Peter von Rußland mit auf den Thron brachte. Beides aber gebrach dem Kurfürſt Friedrich Auguſt dem Zweiten von Sachſen.

Er hatte durch ſein Gold die Wahlſtimmen, aber weder durch die Güte ſeines Willens, noch durch die Aufopferungen Sachſens, das Zutrauen der Gemüther gewinnen können. Daß er mit 20,000 Mann, die er auf eigene Koſten hielt, Polens Grenzen gegen der Tataren Einbrüche decken wollte, ward ihm zum Verbrechen gedeutet. Geduldiger ertrug der Sarmate Plünderungen ſeiner Hütte von den Horden der Steppen, als Furcht vor ſeines eigenen Königes Macht. Er ſah dieſe gleichgültig ſtürzen, da der Schwede Karl der Zwölfte ſie verfolgte.

Wahrlich, als Auguſt, um ſein Leipzig von ſchwediſcher Plünderung loszukaufen, die Krone der Piaſten dafür hingab, opferte er nicht zuviel. Die treue ſchöne Stadt war eines falſchen Königreiches werth. Er betrat zum andernmal, nach dem Untergang des kriegesſüchtigen Karl, den Boden der Polen, mehr ein Werkzeug ihrer Leidenſchaften und Rottungen, als ihr König zu ſein. Er kam, um ohnmächtiger Augenzeuge eines Bürgerkrieges zu werden, in welchem zwei Heere, die ihm Treue geſchworen, einander Treffen lieferten und Städte verwüſteten, die er beglücken ſollte; kam, um die Proteſtanten, in deren Mitte er geſtanden, verfolgen zu helfen; das Todesurtheil des ehrwürdigen Rößner von Thorn, den er unſchuldig gefunden, zu Gunſten meuteriſcher Jeſuiten zu unterzeichnen, und nach ſo vielen Opfern die letzte ſeiner Bitten verworfen zu ſehn, als er den Grafen Moriz von Sachſen, ſeinen natürlichen Sohn, zum Herzog von Kurland erheben wollte.

Er hatte wenigſtens für das Gold und Blut Sachſens die Genugthuung, im Königspurpur zu ſterben.

Sein Sohn Auguſt der Dritte, Kurfürſt von Sachſen, ward auch, nachdem die Waffen fremder Mächte am Rhein und Po über die Königswahl der Polen entſchieden hatten, ſein Nachfolger auf dem Thron der Piaſten. Es war im J. 1734.

Oft hatten ſächſiſche Fahnen für Polens Ruhm auf den Schlachtfeldern geweht. Als aber Friedrich der Große das Kurfürſtenthum Sachſen überwältigte, zuckte kein Pole das Schwerd für das Vaterland ſeines Königes. Auguſt der Dritte hatte von dem Thron in Warſchau keinen Gewinn, als daß ihm derſelbe ein ehrenvoller Zufluchtsort während ſiebenjähriger Verbannung aus Dresden ward, wo ſeine Feinde Geſetze gaben.

Abermals sind in unsern Zeiten Sachsen und der schönere Theil Polens verknüpft worden; allein unter ganz andern Verhältnissen, als in den Tagen der beiden Auguste.

Nicht die polnische, sondern die sächsische Königskrone verbreitet heut den vorzüglichsten Glanz über des Herrschers Haus; nicht das ganze, weitläufige Reich der Sarmaten, sondern kaum ein Viertel, doch das reichere und gesittungsvollere, kam an den Scepter des Enkels der Auguste; nicht durch das Glücksspiel ränkevoller Wahlen, sondern durch eines Eroberers Macht und Geschenk; nicht als lebenslängliche Nutznießung, sondern als ein festes Erbgut, verbürgschaftet von den größten Mächten des Welttheils. Und was mehr als alles: das Haus Sachsen herrscht heut unumschränkter im Lande der Polen, als das Haus Oesterreich im Lande der Ungarn. Das Herzogthum Warschau ist also wirkliche Machtvergrößerung Sachsens.

Sachsen, das Stamm- und Hauptland der Monarchie, behauptet inzwischen dabei seinen Vorrang, als Königreich, nicht durch das größere Gebiet, es ist dreimal kleiner als das Herzogthum an der Weichsel, aber durch Ueberlegenheit in Gesittung Anbau, Wissenschaft und Kunst.

Auf einem Flächenraum von beinahe achthundert Geviertmeilen (752 zählte man im J. 1802), welcher sich in milden Abstufungen vom silberreichen Erzgebirge herab gegen die Ufer der Elbe senkt, und aus anmuthigem Hügellande zuletzt unübersehbare Ebene wird, wohnt ein Volk von zwei Millionen und hunderttausend Seelen. Nirgends zeigt die deutsche Erde eine Landschaft solches Umfanges, welche durch die Gunst der Natur und den Betrieb der Anbauer zugleich blühender und reicher wäre; nirgends ein Volk, welches gewerbsamer und sinnreicher im Kunstfleis, gefälliger und anmuthiger in Sitte und Wandel, gereifter und edler in Verstandesbildung wäre, oder an treuer Liebe für Vaterland und Fürst übertroffen würde.

Dies insgesammt bildet den Kern der sächsischen Staatsmacht.

Man hat berechnet, daß die natürlichen Erzeugnisse des Landes alljährlich einen Werth von sechs bis sieben Millionen Thalern haben. Denn die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr groß; nur am rechten Ufer der Elbe wird sie in den Sandfluren geringer. Den vierten Theil des Landes, meistens den Rücken der Berge, bekleiden Waldungen, während an den Hügeln das edle Obst und die Traube reifen; mit Ueberlegung führt der Landmann den Pflug; die Futterkräuter der Wiesen erhöhen die Viehzucht; der Schoos der Berge liefert alle Arten Metalle, nur die Platina nicht, aber Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei u. s. w., die nöthigsten für die Bedürfnisse des Lebens; auch nicht minder die nützlichsten Steinarten, köstliche Erden und die unentbehrlichsten Salze.

Wenige Länder des Erdbodens vereinigen in so mäßigem Umfange solchen mannigfaltigen, natürlichen Reichthum, der den unverkünstelten Menschen mit allem versorgt, was Unterhaltung und Verannehmlichung des Daseins irgend wünschen mögen. Durch eine Gewerbsamkeit aber, wie sie im Ganzen kein anderer deutscher Staat kennt, macht sich das sächsische Volk dieser Freigebigkeiten der Natur werth.

Mit Nachdenken wird die Landwirthschaft getrieben; blindes Vorurtheil beherrscht sie ungleich weniger, als in andern Gegenden Europens. Die Fruchtgarten Thüringens, die fetten Saaten der „goldenen Auen“ an beiden Ufern des kleinen Helmeflusses; die künstlichen Wiesen an der Elbe, die reichen Weiden an der Spree, gehören zu Sachsens berühmtesten Zierden für den Landwirth.

In sechs- bis siebenhundert Gruben werden die Erze des Gebirges gebrochen, wobei über 11,000 Bergleute beschäftigt sind, während über 50,000 Menschen in den Fabriken Nahrung gewinnen, die dem Bergbau ihr Dasein danken. Dieser wird in seinen Einrichtungen, als der vollkommenste von Europa, bewundert, daher Zöglinge aus allen Ländern kommen, hier von Mustern zu lernen. Man schätzt den jährlichen Ertrag der silberhaltigen Erze über 60,000 feine Mark; den Gewinn des Bleies über 10,000, des Kupfers über 300, der Arsenikerze über 5000 Zentner; nicht zu gedenken der übrigen Metalle und Halbmetalle, oder des Meißner Porzellans, des durch Güte und Feinheit besten in Europa, oder des Hubertsburger Steingutes, welches dem englischen nicht weicht.

Die Leinwebereien der Lausitz haben ihren Ruhm über das ganze feste Land verbreitet, denn in wenigen Gegenden ist die Kunst des Webestuhls, auch für Schleier, Battiste und andere Prachtzeuge, höher gesteigert; feinere Zwirne lieferte Holland nie, als die Spinnereien des Dorfes Sehma. Die Feinheit der sächsischen Wollentücher ist nicht minder gepriesen; die Produkte der inländischen Heerden reichen nicht zu, den Wollenbedarf der Fabriken zu befriedigen, wo ein Spinner oft ein Pfund Wolle in einen einzigen Faden von mehr denn achttausend Ellen Länge verwandelt. Die sächsischen Musseline und Kattune haben den Rang neben den vorzüglichsten durch die Schönheit des Gewebes. Es ist gewöhnlich, daß die Spinnerinnen des Voigtlandes aus sechszehn Loth Baumwolle einen Faden ziehn, der zweiundzwanzigtausend fünfhundert Ellen Länge hat. — Ueber achtzig Papiermühlen sind in ewiger Thätigkeit; bei dreihundert Buchdruckereien und über hundert Buchhandlungen (kein Land des Erdbodens hat, in Verhältniß seiner Größe, so viele aufzuzeigen) dienen dem Fortschreiten der Wissenschaft und Kunst. Kurz, was Englands Industrie gegen den größten Theil des festen Landes, das ist Sachsens Kunstfleiß und Geschmack gegen das übrige Deutschland.

Daher herrschte, ungeachtet vieljähriger Nachwehen älterer und neuerer Kriege, überall in dem schönen Lande ein behaglicher Wohlstand, der sich in den zahllosen Dörfern, Höfen und Vorwerken, wie in siebenundfünfzig größern und zweihundert und achtzehn kleinern Städten und Marktflecken offenbarte. Und so groß auch immer noch die Zahl der Bedürfnisse war, die Sachsen mit den Erzeugnissen des Auslandes stillen mußte, wie mit Kolonialwaaren, Kupfer, Wein, Häuten u. s. w. ward dennoch der ausländische Handel alljährlich mit einem Vortheil von ungefähr drei Millionen Thalern geführt. Der gesammte innere Handel ist auf zwölf Millionen, der Handel Leipzigs allein in seinen drei berühmten Jahresmessen gegen zwanzig Millionen angeschlagen.

Und doch begünstigen den innern Verkehr nur wenige schiffbare Flüsse; Kanäle eigentlich nirgends; selbst die Landstraßen gehören oft zu den schlechtesten, obwohl die Waarenversendung meistens auf der Achse geschehen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Ein merkwürdiges Geſetz in Graubünden.

Unter ſo vielen weiſen Geſetzen, welche ſich zerſtreut in Gemeindsſtatuten des Kantons Graubünden befinden, beſtehet eins, welches — wenn es auf die Duelle angewendet werden wollte — als ein Muſter von allen Geſetzgebern nachgeahmt zu werden verdiente. Es ſcheint vielleicht das einzige wirkſame, und das gerechteſte zu ſein, ohne daß es den Beleidigten hindere, ſich Genugthuung zu verſchaffen.

Dieſes Geſetz iſt aus einem Gemeindsſtatut vom Jahr 1505 genommen, und lautet wie folgt:

„Von der Mannszucht.

„Es iſt angeſehen und betracht, welcher in unſerm Gericht, einer dem andern Scheltwort gäbe, als: ſein Muter ſchmächlichen aufhiebe, ihn hieße liegen, desfalles übel ihm fluchte, in wüſte oder andre Scheltwort, damit ein Gericht, wenn es zu Recht kommen wurde, erkennen möchte ein Scheltwort wäre, der und dieſelbigen, alsbald ſie deren Scheltwort, eins oder mehr brauchten, ſo ſind ſie zu rechter Buß 1 Pf. 5 ß zu geben verfallen, und welchem die Scheltwort, eins oder mehr, gegeben wurdend, und ob derſelbig nit mag obſin, und den der ihm ſollich Scheltwort, eins oder mehr, geben hätte, mit der Fauſt ſchlieg, oder mit Gewehren ihn auf den Tod, ohne gar zu tod, verwunden thäte, daß dann der ſo dann geſchlagen wäre und die Scheltwort geredt hätte, und alſo klarlichen an den Tag kommen wurde, ſeinen Schaden und Schmerzen ſelbſt tragen, und beid Frefel wie groß und klein ſie dann wären, einer Herrſchaft abzutragen ſchuldig ſeyn, und dem die Scheltwort zugeredt wären, einer Herrſchaft kein Frefel groß noch klein zu geben ſchuldig ſeyn.“

Hier iſt Schuld und Strafe ganz auf den geladen, welcher der eigentliche Anfänger iſt; auf den, welcher den andern mit ehrenrührigen Worten antaſtet. Dieſer ſoll nicht nur Schläge oder Wunden mit Gewehr (folglich auch mit Degen oder Fäuſten), ſo er vom Beleidigten empfängt, und gingen ſie auch auf den Tod, an ſich ſelbſt haben, ſondern er ſoll auch für ſeinen und des Gegners Fehler geſtraft werden, während hingegen der Beleidigte, wenn er den Beleidiger nur nicht gar tödtet, ganz unbeſtraft bleiben ſoll. Es ſind jedoch zwei Beſtimmungen dabei getroffen. Erſtens hat dieſes Geſetz ſeine Anwendung nur da, wo augenblicklicher Zorn über entehrende Reden die Rache entzündet, da es heißt: „und ob derſelbig nit mag obſin“, welches zu ſagen ſcheint „wann er ſich nicht halten mag“ (oder, wenn man es leſen wollte abſin, ſo ſchiene es zu heißen, „wenn er den Scheltenden nicht zum Widerruf zu bringen vermag“); und zweitens, daß der an der Ehre Angegriffene nur dann unſtrafbar ſein ſoll, wenn er den Andern nicht gar tödtet. Da nun die Rächung einer ehrenrührigen Begegnung durch das Geſetz unſtrafbar, ja auch die Verwundung auf den Tod ſtraflos erklärt wird, wenn nur nicht der wirkliche Tod erfolgt: ſo will das Geſetz offenbar, daß zwar die wirkliche Tödtung beſtraft, aber nicht als Todtſchlag cum poena ordinaria belegt, ſondern nur als eine zwar erlaubte, aber zu weit getriebene Rache cum poena extraordinaria beſtraft werde.

Würde nun der Urſacher, der ſo den Andern an der Ehre angreift, durch das Geſetz der Rache des Beleidigten und der richterlichen Strafe allein überliefert: ſo würde ſich Jeder in Acht nehmen, den Andern nicht zu beleidigen, und ſo hörte der Stoff, die Veranlaſſung zu Zweikämpfen auf, ohne daß der Mann von Ehre zu klagen hätte; denn dieſer dürfte ſo den Beleidiger auf der Stelle ſtrafen, deſtomehr aber ihn herausfordern. Ja ſelbſt wenn er den Beleidiger umbrächte, hätte er nie die Strafe des Mörders zu erwarten, während jener, der eigentliche Anfänger des Streits, die doppelte Strafe, für ſich und ſeinen Gegner, die poena ordinaria, zu leiden hätte. Im erſten Anblick ſcheint dieſes Geſetz die Zweikämpfe zu begünſtigen; aber indem es ihre Quelle verſtopft, würde es auch den Duellen ſelbſt den wirkſamſten Einhalt thun.

T . . r.

Stoff zu Parallelen.

Der Gott Lunus.

Die Römer ſagten der Sonne und die Mond (Luna). Unſere deutſchen Dichter, oft zwiſchen ihrer ehrlichen Mutterſprache und ausländiſcher Mythologie lächerlich genug wankend, möchten unſer Tagsgeſtirn oft gern vermännlichen, und dagegen den „ſtillen Gefährten der Nacht“ in ein Frauenzimmer verwandeln. Dichtern iſt bekanntlich vieles zu ſagen erlaubt. Das Weltgebäude ſtürzt darum nicht aus ſeinen Fugen, wenn ſie es auch ſo oft ändern, als es der Reim gebieteriſch heiſcht.

Aber was man hat, will man doch nie. Die Römer konnten mit ihrer ſanften Luna wohl zufrieden ſein. Dennoch ſchufen ſich manche daraus nachher einen Lunus. Der Grund davon iſt merkwürdig genug, wie ihn Aelius Spartianus im Leben des Caracallus angibt. Er ſagt nämlich: Alle Gelehrte, vorzüglich heutiges Tages auch die Karrhener, behaupten, wer die Mond ſagt, iſt der Weiber Sklav; diejenigen aber, die dieſe Gottheit ſich männlichen Geſchlechts denken, haben unfehlbar Herrſchaft über die weibliche Welt, und ſind ſicher gegen Frauenliſt. Darum ehrten Aegypter und Griechen das erwähnte Geſtirn, welches ihre Sprache zur Göttin machte, in ihren Myſterien als einen Gott.

An geiſtreichen Exegeten hats zu keiner Zeit gefehlt.

Der Fürſt und ſein Lobredner.

Peſcennius Niger war noch ein edler Römer, als Rom ſchon ſo tief geſunken war, daß die Tugend oft dem Verbrechen gleich geachtet, und ein Ungeheuer auf dem Thron eben ſo hoch vergöttert ward, als der Edelſte der Cäſarn. Peſcennius Niger, vortrefflich als Feldherr, einzig in ſeiner Art als Tribun, im Krieg und Frieden ein herrlicher Mann, den ſelbſt Marc Aurel hochachtete, ward von ſeinen Truppen und den Provinzen, die er verwaltete, zum Kaiſer ausgerufen, als der grauſame Commodus umgebracht worden war.

Sogleich huldigte alles dem neuen Auguſtus im Orient. Da man ihm ins Geſicht einſt eine Lobrede halten wollte, unterbrach er den Redner und ſprach: „Erzähle mir lieber von des Marius und Hannibal oder anderer Helden der Vorwelt Großthaten, daß ich ihnen nachahme. Jede Lobrede auf Lebende, zumal auf Kaiſer, von deren Wink noch Gnadenbezeugungen oder Verbannung und Tod abhängen, iſt wahre Satire. So lange ich lebe, iſt mein Wunſch Beifall, erſt nach meinem Tode das öffentliche Lob der Menſchen!“

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 19.) den 6 März 1811.

Frankreich.

Am 24 Feb. empfing der Kaiſer verſchiedene Deputationen von Wahlkollegien, deren Präſidenten Reden hielten, die Se. Maj. beantwortete. Den Deputirten des Departements Ille und Villaine ſagte der Kaiſer: „Ich habe bedauert, daß mich die Umſtände hinderten, bei meiner letztern Reiſe durch Nantes in euer Departement zu kommen; allein die nächſte Vereinigung einer Eskadre in meinem Seehafen zu Breſt wird ein neuer Beweggrund ſein, mich in eure Gegenden zu rufen.“

Der Moniteur vom 1 März enthält offizielle Nachrichten von den Armeen in Spanien. In Katalonien hatte ein Gefecht mit einem ſpaniſchen Korps unter General Georget ſtatt, der gefangen wurde, und deſſen Korps theils niedergemacht, theils zerſtreut iſt. In Arragonien läßt General Suchet die Breſchen von Tortoſa wieder herſtellen. Bei der Einnahme des Forts Balaguer wurde der Gouverneur nebſt mehrern Offizieren und Soldaten gefangen genommen. Die Arbeiten der Belagerung von Cadix werden mit der größten Thätigkeit betrieben. In Olivenza wurde die Garniſon, 4500 Mann ſtark, zu Gefangenen gemacht und nach Frankreich abgeführt. Der Herzog von Dalmatien marſchirte auf Badajoz, welches mit der größten Anſtrengung belagert wird; die Garniſon beſteht aus 8000 Spaniern und Portugieſen. General Elaparede hat das Armeekorps unter Silveira gänzlich zerſtreut, was in dem Lande am Duro große Senſation unter den fanatiſirten Bauern erregt hat.

England.

Der Moniteur vom 26 Febr. enthält die in der Sitzung der Pairskammer vom 12 Febr. durch den Lordkanzler abgeleſene Eröffnungsrede des Prinz-Regenten, begleitet mit intereſſanten Anmerkungen, die wir, des beſchränkten Raums ungeachtet, unſern Leſern der Wichtigkeit wegen in gedrängtem Auszuge mittheilen.

Wir ſind, heißt es in der Rede, beauftragt euch zu ſagen, welches Vergnügen Se. k. H. darin finden, euch zu eröffnen, daß der letzte Feldzug neue Veranlaſſungen für die Land- und Seemacht Sr. Maj. darbot, ſich durch Tapferkeit und Geſchicklichkeit auszuzeichnen. Die Eroberung der Inſeln Bourbon und Amboina haben abermals die Zahl der Kolonien des Feindes vermindert. 1) Der Angriff gegen Sizilien, der der Welt mit einem ſelbſtgefälligen Vorausgenuß des Erfolgs 2) angekündigt ward, iſt zurückgeſchlagen 3) durch die Tapferkeit der Land- und Seemacht Sr. Maj. Die klugen Anſtalten der Offiziere wurden durch den Eifer und Muth der Einwohner von Sizilien unterſtützt, und durch die Mitwirkung der Seemacht, welche Se. Sizil. Maj. zu dieſem Vorhaben angewendet hat. 4) In Portugall und zu Cadix, deren Vertheidigung die vornehmſte Abſicht der Anſtrengungen Sr. Maj. im letzten Feldzuge war, 5) wurde das Vorhaben des Feindes bis jetzt 7) vereitelt. 6) Die Geſchicklichkeit und Klugheit des Generals Lord Wellington, ſo wie die Disziplin der Truppen, haben ſich während des ganzen Feldzugs erwieſen, beſonders aber bei dem glänzenden Antheil, den ſie an der Affaire bei Buſaco gehabt, wo der Feind zurückgeſchlagen wurde. 8) Se. k. H. ſetzt das Vertrauen in euch, daß ſie in den Stand geſetzt werde, der tapfern Nation auf der Halbinſel die kräftigſte Hilfe zu leiſten, um ihr beizuſtehen in dem Kampfe, den ſie mit der größten Beharrlichkeit fortzuſetzen die Abſicht zeigt. Se. k. H. iſt überzeugt, ihr werdet fühlen, daß die theuerſten Intereſſen von Großbrittannien in den Ausgang dieſes Streites verwebt ſind, und daß davon die Unabhängigkeit und Freiheit der ſpaniſchen und portugieſiſchen Nationen abhängt. 9)

Am Schluſſe der Rede wird der Streitigkeiten mit Amerika erwähnt, die man freundſchaftlich auszugleichen bemüht ſein werde.

Anmerkungen des Moniteur.

1) Die Ueberlegenheit der engliſchen Marine ſetzt ſie natürlich in Stand, ſich aller kleinen Kolonien Frankreichs zu bemächtigen. Martinique, Guadeloupe, die Vereinigungsinſel (Bourbon, Bonaparte), Isle de France mußten Flotten anheimfallen, welche Meiſter zur See waren. Ihre Beſatzungen konnten höchſtens 2000 M. ſtark ſein; zahlreicher hätten ſie nicht ſubſiſtiren können. Es war augenſcheinlich, daß 2000 M. in einer Entfernung von 1000 Meilen von ihrem Vaterlande nicht widerſtehen konnten, ſobald ſie wiederholt von 12,000 M. angegriffen würden. Iſt aber die Eroberung dieſer Inſeln unter den jetzigen Umſtänden

ein Unglück für Frankreich? Sie litten durch ihren Blokadestand. Die Bande, welche die Koloniſten an das Mutterland feſſeln, werden ſich enger ſchlingen, und ihr Stolz wird unter der Herrſchaft eines Feindes, der diejenigen, die unter ſeine Gewalt fallen, nur zu demüthigen weiß, einen höhern Schwung nehmen. Die Einwohner von Kanada, obgleich hundert Jahre von Frankreich getrennt, ſind noch eben ſo franzöſiſch, als die Bewohner der Ufer der Loire. Bei der jetzigen Lage der Dinge trugen obige Kolonien dem Mutterlande nichts ein, und koſteten jährlich über 20 Mill. Mit 20 Mill. kann man in einem Jahr 10 Schiffe, und alſo in fünf bis ſechs Jahren, als wie lange der Krieg noch dauern kann, 50 Linienſchiffe bauen. Der Kaffe, Zucker, die Baumwolle, Produkte dieſer Inſeln, ſtehen zu ſo niedrigen Preiſen in London, daß ihr Werth die Transportkoſten nicht deckt. Es iſt zweifelhaft, ob dieſe Kolonien für die Koſten der Verwaltung und Truppen hinreichen werden. Je mehr England ſeine Militärmacht zerſtreut, auf je mehrern Punkten wird es verwundbar. Die Kolonien werden an das Mutterland zurückfallen, entweder beim Frieden, oder wenn das Reich 120 Linienſchiffe und 200 Fregatten und leichte Linienſchiffe haben wird. Dieſer Zeitpunkt iſt nicht mehr fern. Die Möglichkeit einer ſo bedeutenden Schiffsmacht iſt das Reſultat der Lage des Reichs. Alles Holz Illyriens, Italiens, Frankreichs, Deutſchlands kommt auf Flüſſen an, deren Mündungen wir beſitzen. Das adriatiſche Meer, die Zuiderſee, die Schelde, die Rheden von Breſt und Toulon, die Fahrt an den unermeßlichen Küſten des Reichs, dienen uns zur Bildung der Matroſen, und liefern uns die Mittel, alle Schiffe zu bemannen, die wir bauen können.

2) Dieſe Stelle ſcheint aus einer Feder zu fließen, die mehr an die Sprache der Pamphlete als an die Abfaſſung offizieller Reden einer Regierung gewohnt iſt. Um Sizilien einzunehmen, hätte man vom feſten Lande 30,000 M. detaſchiren müſſen, was man im J. 1810 nicht für dienlich hielt. Der König von Neapel vereinigte zu Reggio, der Anſtrengungen der Engländer ungeachtet, 600 Schiffe, alle mit neapolitaniſchen Matroſen bemannt. Er hielt 12,000 Engländer im Schach, und nöthigte England, die Truppen, die Korfu bedrohten, zurückzurufen. Täglich ſtieg er in Sizilien ans Land, täglich lieferte die Flottille ſiegreiche Gefechte. Die Eroberung von Sizilien wird ſtatt haben, ſo bald man will. Iſt es denn aber ein ſo kleiner Vortheil, England zu nöthigen, in einer ſo großen Entfernung 12000 M. zu halten? Es erfolgt daraus Zerſtreuung der engliſchen Militärmacht, eine verderbliche Operation für ihre Finanzen, und ein erſprießlicher moraliſcher Einfluß auf die Gemüther der Sizilianer. Das Schauſpiel, ketzeriſcher, grober und ſtets betrunkener Soldaten, und jenes brittiſchen ſteifen Ernſtes, ſo beleidigend für alle Nationen, hat alle Klaſſen in Sizilien empört.

3) Zurückgeſchlagen! Der Verfaſſer belehre uns, wie man eine nie unternommene Expedition zurückſchlagen kann.

4) Das engliſche Volk iſt beſſer unterrichtet. Jedermann weiß zu London, daß die Sizilianer weit davon entfernt waren, lebhaften Eifer zu zeigen, und daß ſie die Engländer haſſen; der Hof ſelbſt verbirgt nicht ſeinen Widerwillen gegen ſie; man mußte aber von der Mitwirkung der Schiffsmacht Sr. Siz. M. ſprechen, um glauben zu machen, daß der König von Neapel bloß deswegen in den Flottille-Gefechten Vortheile davon getragen, weil die engliſche Macht nicht bloß aus Engländern, ſondern auch aus Sizilianern beſtand.

5) Es iſt ein Jahr, als die engliſche Regierung die Franzoſen über die Pyrenäen zurückwerfen wollte; jetzt iſt Portugall und Cadix der Hauptgegenſtand ihrer Anſtrengungen. Wir ſchmeicheln uns, daß in der Rede, die im J. 1812 gehalten werden wird, Sr. Maj. gleichfalls in dem Hauptgegenſtand ihrer Anſtrengungen glücklich geweſen ſein werden, weil er alsdann nicht mehr die Vertheidigung von Portugall und Cadix, ſondern die von Gibraltar ſein wird.

6) Die Abſichten des Feindes, ſagt ihr, ſind in Portugall vereitelt worden. Wenn ein Feind eine Landung vor Edinburg gemacht, wenn er, nach der Eroberung Schottlands u. ſ. w. 14 Tage lang eure Armee vor ſich her getrieben, wenn ihr, mit Klugheit euch zurückziehend, die Brandfackel in einer, das Mordeiſen in der andern Hand, eure Länder verheert hättet, wenn ihr die Höhen vor London erreicht, dort eine unangreifbare, durch 1500 Kanonen von ſchwerem Kaliber gedeckte und auf ihren Flanken gegen jede Umgehung und Abſchneidung von dem Meer geſicherte Stellung genommen hättet: würdet ihr euch dann auch rühmen, England vertheidigt zu haben? Die Einwohner würden euch ſagen, daß ein Land durch Feuer und Schwerd verwüſten, es nicht vertheidigen heißt, daß London nicht die Grenze für eine aus Schottland kommende Armee iſt, daß eine Stellung 80 Stunden von der Grenze nehmen, und dem Feind drei Viertel des Landes überlaſſen, kein Beweis von Macht iſt. So habt ihr Portugall vertheidigt; ihr habt Almeida, Ciudad-Rodrigo, Olivenza, Badajoz und Campo-Major ihrem Schickſal Preis gegeben, und 25,000 M. von der Armee eurer Alliirten gefangen nehmen laſſen; ihr habt das Land zu einer Wüſte gemacht und in feindliche Gewalt fallen laſſen u. ſ. w. Der Himmel gebe, daß Wellington einſt eben ſo England vertheidige!

7) Bis jetzt! dieſes Wort iſt bemerkenswerth. Ihr rühmt euch alſo, drei Viertel von Portugall Preis gegeben, das Land, deſſen Beſchützer ihr euch nanntet, und das ihr als das eurige anſahet, verwüſtet zu haben, und ihr ſeid nicht ſicher, euch im Beſitze deſſelben zu erhalten. Ihr ſagt bis jetzt; dies iſt ein Geſtändniß, das die Evidenz der Thatſachen dem engliſchen Miniſterium entreißt. Wir wünſchen, daß dieſes bis jetzt recht lange dauern möge; daß, wenn der Tag, wo eure Armee ſich einſchiffen wird, ein Freudentag ſein ſoll, er es nur für das engliſche Volk iſt; daß die Vortheile des gegenwärtigen Kampfs um ſo größer für uns ſein werden, je größer euer Spieleinſatz ſein wird. Er muß heftig ſein, und lange dauern, um entſcheidend zu werden und alle ſeine Reſultate hervorzubringen. Eine Armee von 60,000 Engländern, auf den Höhen vor Liſſabon gelagert, genöthigt, von London alles bis zum Stroh zu beziehen; England genöthigt, an dem Ausfluſſe des Tajo 600 Transportſchiffe und 20,000 Seeleute zu unterhalten, und auch noch 400,000 Menſchen, die ſich nach Liſſabon geflüchtet haben, zu ernähren; genöthigt endlich, alle dieſe Ausgaben mit einem Kursverluſte von 33 Prozent zu beſtreiten: dies iſt wohl der größte Vortheil, der aus dem gegenwärtigen Kampfe für Frankreich hervorgehen kann. — Inzwiſchen lebt die franzöſiſche Armee, ihrem Grundgeſetze nach, von dem Lande, auf welchem ſie Krieg führt. — Seid ihr ſiegreich, ſo ſeid ihr es ohne Folgen; denn kaum werdet ihr zwei Märſche gemacht haben, und ihr werdet auf neue Armeen ſtoßen. Werdet ihr beſiegt, ſo ſeid ihr verloren; 60,000 Mann ſind für England, was für Frankreich 500,000. — Wir wünſchen recht ſehr, daß der Fürſt von Eſſling, ſtatt euch anzugreifen, manövriren und ſo einige Jahre euch beſchäftigen möge. Der Erfolg wäre für euch ungefähr 100 Mill. Schulden mehr, und für uns die vollſtändige Unterwerfung der Halbinſel u. ſ. w.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 20. — den 9 März 1811.

Das Königreich Sachsen und Herzogthum Warschau.

(Beschluß.)

Blick auf den Zustand des Herzogthums Warschau.

Einem solchen Staate fehlte nichts, um einer der blühendsten und reichsten Europa's zu werden, als feste Grenzen gegen der Nachbarn Uebermuth, oder Ausdehnung und Volkszahl genug, Ehrfurcht zu gebieten; oder eine günstige Verflechtung der Staatenverhältnisse, die ihm langen Frieden verbürgen.

Ein Theil dieser Mängel, und bei weitem der wichtigste, ward durch die politische Umgestaltung des festen Landes aufgehoben; — an das Königreich Sachsen das Herzogthum Warschau gefügt.

Dieses Trümmerstück des alten Polens, welches durch eigene Verfassung und Gesetzgebung eine mäßig beschränkte Selbstständigkeit zurückempfing, beherbergt auf ungemein fruchtbarem, aber noch immer von ungeheuern Sümpfen und Waldungen durchschnittenem, Flächenraum von 2171 Geviertmeilen eine Bevölkerung von mehr denn viertehalb Millionen Seelen. Wo also in dem reich angebauten Lande der Sachsen auf einer Meile beinahe dreitausend Menschen Nahrung finden, erhält sich kaum die Hälfte derselben im Herzogthum.

Noch trägt hier der größere Theil des Volks die beinahe erblich gewordenen Narben vom demüthigenden Joch der Leibeigenschaft. Das Joch zwar ist auf ewig gebrochen; aber nach einem Jahrhundert noch werden Enkel die Spuren dieses tausendjährigen Verbrechens gegen die Menschheit wahrnehmen, und segnend auf den zurückblicken, der es bis zu den russischen Wäldern von der Oberfläche unsers Welttheils vertilgte.

Die Könige von Sachsen haben das Vergnügen, nicht nur einen der gebildetsten und angebautesten Staaten zu beherrschen, sondern auch Schöpfer einer neu aufblühenden Welt an den Weichselufern werden zu können. Drei Dinge haben überall dazu am kräftigsten gewirkt: verbesserte Volksschulen, geordneter Kriegsdienst, Reisen der Handwerker und Reichen im Auslind. Den Edelleuten fehlte es zwar nicht ganz an wissenschaftlicher Bildung, doch war diese größtentheils nur oberflächliche Schminke; selten ging sie ins Leben über. Die Handwerker sahen fast nie des Auslandes steigende Geschicklichkeiten; noch jetzt fehlen in vielen Gegenden die nöthigsten Gewerbe. Der Kriegsdienst, statt auf des gemeinen Mannes Erhebung und Veredelung zu wirken, verwilderte ihn sonst durch Abwesenheit besserer Zucht. Die Volksschulen waren unbeschreiblich schlecht, bis Preussens Könige den schwachen Anfang mit Gründung derselben durch Errichtung von Schulhäusern und Bildungsanstalten künftiger Lehrer machten.

Wo aber des Volkes Geist noch in wilder Rohheit hinbrütet, verschmäht er, unkundig des bessern Looses, dasselbe, und bleibt der Armuth und ihren niedrigen Genüssen getreu. Die Landwirthschaft erhebt sich nicht aus ihrer Unvollkommenheit; die Wissenschaften zählen keine oder nur seltene Verehrer, und der Kunstfleiß mag nicht gedeihn, ohne daß jene blühen.

Die einfachen Erzeugnisse des Landbaues und der Viehzucht machen bis jetzt den vornehmsten Handelszweig aus, mit welchem der Pole die Befriedigungsmittel seiner Bedürfnisse aus fremden Gegenden eintauscht. Die Potaschen- und Pechsiedereien, die Wollentuch-, Leinwand- und Lederbereitungen sind im

Ganzen noch unerheblich; und die einzelnen Städte, wo ſich Gewerbſamkeit anſiedelte, wie Warſchau, Krakau, Thorn, Poſen, Liſſa, Rawitſch, Frauſtadt ſtehn zu den übrigen elenden Oertern und Dörfern, wie der ehmalige Woiwode zu der unreinlichen, knechtiſchen Menge ſeiner Leibeigenen.

Auch begünſtiget die neue Verfaſſung des Herzogthums die Einwanderung fremder Anpflanzer nicht ſehr, wiewohl ſie derſelben auch nicht wehret. Zwar alle Glaubensbekenntniſſe werden ungeſtört geduldet, doch iſt die katholiſche Religion Staatsreligion; zwar iſt jeder im Herzogthum Gebohrne ämterfähig, aber doch muß der Einwanderer, wäre er auch der nützlichſte Bürger, den Haß fürchten, welchen jeder Fremdling unter halbrohen Menſchen zu erfahren hat. Das Geſetz kann ihn ſchirmen; aber den kräftigſten Schutz gewährt volle Gleichheit des Rechts, nicht bloße Duldung.

Noch iſt das Herzogthum als ein verwildertes Brachfeld anzuſehen, welches durch die Weisheit ſächſiſcher Geſetzgeber urbar gemacht werden ſoll. Es iſt mehr als einer doppelten Bevölkerung, mehr als eines hundertfach größern Wohlſtandes fähig. Wie heut ſechsthalb Millionen treuer Unterthanen der ſächſiſchen Monarchie für das Leben ihres erſten Königs und Herzogs mit aufrichtiger Liebe zum Himmel beten, werden vielleicht nach einem Jahrhundert ſeine Enkel von acht bis neun Millionen Seelen auf dem gleichen Länderraum verehrt.

Die Verfaſſung gab dem Herzoge alle Mittel, dies weitläufige Gebiet zu beglücken. Er allein hat das Befugniß, neue Geſetze in Vorſchlag zu bringen; Senat und Reichstag zu berufen oder zu verabſchieden; er allein hat die Ernennung zu allen Aemtern und die Vollziehung der Geſetze in ihrem ganzen Umfange in ſeiner Gewalt.

Schon die innere Einrichtung des Herzogthums, den Ordnungen Frankreichs nachgeſchaffen, geſtattet die nachdruckvollſte und ſchleunigſte Wirkſamkeit des Selbſtherrſchers. Das ganze Gebiet iſt nämlich aus zehn Kreiſen (Departementen), jeder Kreis aus zehn Bezirken, jeder Bezirk aus den einzelnen Gemeinden zuſammengeſetzt. Der Kreiſen ſteht der Statthalter (Präfekt), den Bezirken der Unterſtatthalter, den Gemeinden der Schultheis (Maire) vor, und Napoleons Geſetzbuch wird das Richtſcheid der Halbbarbaren, die lange, ſtatt des zarten Rechtes geſellſchaftlicher Vereine, oft kaum den einfachen Schrei der Menſchlichkeit verſtanden.

Sachſen hat durch die geſicherten Verbindungen mit Warſchau bleibende Auswege für die Werke ſeines Fleißes gewonnen; mit dem wachſenden Anbau Polens wird der gegenſeitige Verkehr geſteigert, und eine Kriegesmacht von 30,000 tapfern Sarmaten ſteht jeden Augenblick zur Vertheidigung des gemeinſamen Vaters des Vaterlandes und ſeiner Völker Rechtſame bereit.

Folgen für Sachſen durch die Verbindung mit Warſchau.

Dieſer Zuwachs an Macht und Hilfsmitteln iſt für die Sicherheit des blühenden Sachſenſtaats ein Gewinn, welcher durch die Opfer eines zweijährigen Krieges, ſo groß ſie auch waren, immer geringen Preiſes erkauft wurde.

Lange hatte Preuſſen durch Nähe und Uebermacht einen ununterbrochenen Einfluß auf Sachſens Schickſal und Unabhängigkeit. Den Beweis davon gab noch das Jahr 1806. Friedrich Auguſt trat ungern in einen Kampf, aus welchem ihm niemals Vortheile erſprieſſen konnten. Er ſah ihn aber, in wunderbarer Verwandelung der Umſtände, mit dem Fall des mächtigen Bundesgenoſſen und mit Erweiterung der eigenen Macht enden.

Durch dieſen traumähnlichen Umſchwung der Dinge ward Sachſens König plötzlich an Stärke ſeinem einſt furchtbaren Nachbar überlegen, wenigſtens gleich.

Der preuſſiſche Staat begreift gegenwärtig auf einem Flächenraum von nur 2905 Geviertmeilen eine Volkszahl von ungefähr 5,120,000 Seelen. Dagegen dehnen ſich die Länder der ſächſiſchen Alleinherrſchaft über 2922 Geviertmeilen aus, von 5,652,000 Einwohnern belebt, und umfaſſen auf zwei Seiten die blühendſte der preuſſiſchen Provinzen — Schleſien. In Rückſicht des innern Reichthums der Länder ſteht das Reich Friedrich Auguſts nicht dem preuſſiſchen nach, und ein Heer von 60,000 bis 70,000 geübten Streitern iſt der Waffenmacht des Hauſes Brandenburg gewachſen.

Unter allen Staaten des Rheinbundes iſt Sachſen, durch Anknüpfung des Herzogthums Warſchau, der mächtigſte geworden. Sei es Zufall, oder Berechnung deſſen, der die Schickſale des abendländiſchen Kaiſerreichs ordnete, diejenigen von den Gliedern jenes Fürſtenverbandes, welche zu äuſſerſt an die Kette der neutralen Mittelſtaaten rühren, ſind gleichſam als die erſten Grenzwächter der abendländiſchen Welt mit den größern Kräften ausgerüſtet worden: Wie Sachſen, ſo Baiern. Hinter ihnen, bis zum Rhein, minder große. Dieſe aber allzeit fähig, die Vorderreihen zu unterſtützen; jene durch ſich ſelbſt ſchon geeignet, dem erſten Ueberfall Gegenwehr zu leiſten, und eine feindſelige Macht zu hemmen, bis die Fahnen des Hauptheers über den Rhein gekommen. — Am nächſten dem nordiſchen Kaiſerthum ſteht Sachſen; die Gefahr ihm am größten: daher hier die vorzüglichere Stärke zuſammengehäuft. Weſtfalen bildet in dieſer kriegeriſchen Ordnung für Sachſen das zweite Treffen, wie Würtemberg für Baiern.

Und wäre dieſe Ordnung ein Spiel des Zufalls geweſen, ſtaatskluge Vorſicht hätte ſie kaum beſſer geſchaffen. Mit ihrer Störung würde Frankreich von ſeiner Höhe zurückſinken.

Mittelbar durch Warſchau rührt der große abendländiſche Völkerbund an Rußland. Keine andere nordiſche Macht, nicht Schweden, nicht Preuſſen, nicht Dänemark mögen dieſem Bunde furchtbar werden; nur Rußland könnte es.

Und in dieſem Fall — ungetäuſcht durch des Waffenſtillſtandes friedliche Geberde zieht ein gewandter Feldherr auch ferne Möglichkeiten in die Berechnung ſeiner Entwürfe — in dieſem Fall würde das Gebiet von Warſchau, durch die Eigenthümlichkeit ſeiner Lage, die weite Heerſtraße der feindſeligen Mächte werden. An der Weichſel zeigen das nordiſche und abendländiſche Kaiſerthum, wie zwei Achillen, die ungefeiten Ferſen, wo ſie allein die verwundbare Stelle haben.

Eine wichtige und für einen großen Theil der europäiſchen Völker beruhigende Folge fließt aus dieſem Umſtande.

Es können nämlich Verhältniſſe eintreten, daß bei einem franzöſiſch-ruſſiſchen Kriege künftiger Zeitalter — mögen ſie noch Jahrhunderte entfernt von uns liegen! — dem Kaiſer des Abendlandes, wie ſeinen Bundesgenoſſen, die Neutralität der europäiſchen Mittelſtaaten (Schweden, Dänemark, Preuſſen, Oeſterreich, die Pforte) wünſchenswerth würde. Immer deckte dieſelbe dann wenigſtens das diesſeitige Europa gegen des

Krieges unmittelbare Verheerungen. Durch das Daſein Warſchau's allein iſt aber jene Neutraliſirung der Staatenkette von Lappland bis Morea gedenkbar. Frankreich, um an Rußlands Thore zu pochen, iſt nicht gezwungen, den Frieden der Mittelſtaaten zu ſtören, während Rußland, ſeine Adler gegen den Rhein zu führen, ihnen gewaltſam durch das Gebiet der Mittelſtaaten und der Könige des Rheinbundes erſt die blutige Bahn brechen müßte. So hat Frankreich damit auch künftig das Mittel, die öffentliche Meinung zu gewinnen; inzwiſchen Rußland dem franzöſiſchen Reich keine Gewalt drohn kann, ohne Feinde zu erwecken, welche allen fernern Unternehmungen Gefahr bringen könnten.

Es wäre ein Leichtes, dieſe Betrachtungen weiter zu führen. Vielleicht hält aber mancher ſchon die obigen für gewagt oder geträumt. Doch ſie drängten ſich dem Geiſte auf, den die Beſtimmungen Sachſens in der neuen politiſchen Schöpfung Europens anzogen. Was dem Staats- und Geſchäftsmann im Saal der Fürſten eine große Angelegenheit iſt, — die neue Verkettung der Reiche und ihre daraus entſpringenden jetzigen und künftigen Verhältniſſe — kann dem Privatmann in einer Mußeſtunde die Unterhaltung gewähren, welche etwa die Berechnung des Ausgangs von einem im Schachbrett aufgeſtellten Spiel gibt. Dieſe Berechnungen ſind ohne Folgen für das Spiel; denn nie kann der Spieler gemüthliche Stimmung, oder die Stärke ihres Kombinationsvermögens ermeſſen werden.

Das Herzogthum iſt vom Königreiche durch einen breiten Strich Landes getrennt, der fremder Herrſchaft unterthan iſt. Dies war aber auch zur Zeit der Kurfürſten der Fall, wenn ihnen der königliche Thron der Sarmaten durch die Wahl in den Feldern von Wola zufiel. Dieſe Zwiſchenwand von Gebirgspäſſen, Strömen und Feſtungen war damals weit bedenklicher, als Schleſien noch Eigenthum des Hauſes Oeſterreich, oder Preuſſen ein furchtbarer Erobererſtaat war.

Durch Verträge wird eine Verbindungsſtraße zwiſchen Warſchau und Sachſen in Krieg und Frieden hergeſtellt. In wiefern dieſe Verträge die Neutralität der ſchönſten preuſſiſchen Provinz bei künftigen Kriegen ſchirmen können, oder welche Folgen aus Nichtanerkennung ſolcher Neutral-Straße hervorgehn müßten, liegt auſſer unſerm Geſichtskreiſe.

Wohlfahrt und Frieden der ſächſiſchen Monarchie geſicherter, denn nie.

Die Tugenden eines der rechtlichſten und menſchenholdeſten Fürſten, die je auf Erden herrſchten, die Tugenden Friedrichs Auguſts von Sachſen, durch den Glanz einer Königskrone und einer erweiterten Macht geehrt zu ſehen, mag den treuen Unterthan mit Recht erfreun. Aber das Volk dieſes beglückten Landes hat ſich noch eines höhern Gutes zu rühmen, welches die Frucht der politiſchen Umſchaffung des Welttheils geworden.

Zu keiner Zeit genoß Sachſen, ſeit es als Herzogthum in den Rang europäiſcher Staaten getreten, einer gegründetern Sicherheit ſeines Glückes, ſeiner Unabhängigkeit, ſeines Friedens, als gegenwärtig.

Noch vor wenigen Jahrzehenden lag es, das Schwächere, zwiſchen den nebenbuhleriſchen Häuſern Habsburg und Brandenburg, die traurigen Einflüſſe beider leidend, bald ein Gegenſtand ihrer politiſchen Entwürfe, bald ein Schauplatz ihrer Kriege. Zu Oeſterreich hinneigend ward es der vieljährige Raub Friedrichs des Großen; zu Preuſſen hingewandt, von Oeſterreich in der baierſchen Erbſchaft mit Schmälerung gerechter Anſprüche bedroht; immer in die Kriege des untergegangenen deutſchen Reichs gegen Frankreich verwickelt, und zuletzt zur Theilnahme des preuſſiſchen Kampfes gegen Napoleons Uebermacht gezwungen.

Dies waren die Folgen eigener Schwäche, und der Nachbarſchaften Ueberlegenheit.

Aber jener beiden Fürſtenhäuſer Eiferſucht, von welcher Sachſen am meiſten zu dulden hatte, iſt jetzt durch die Verwandelung aller Umſtände getilgt; Sachſen ſelbſt zur achtungswürdigen Zwiſchenmacht für beide erwachſen. Der Monarch in Dresden und Warſchau gebietet über keinen geringern Staat, als Friedrich der Große einſt vorfand, da er den preuſſiſchen Thron beſtieg und den Europäern ſeines Alters Geſetze vorſchrieb.

Wir wiſſen, was dies junge Königreich iſt, nicht was es werden kann! Kaum der vierte Theil der Monarchie iſt in allen Theilen zur vollkommenen Kraft gereift; das Herzogthum Warſchau ein roher junger Rieſe voll herrlicher Anlagen und ungeheurer Anſprüche.

Ehmals hatte Sachſen im alten Reichsverbande keine Bürgſchaft ſeines Friedens, als die es in der gegenſeitigen Rivalität der zwei deutſchen Hauptmächte, oder in der Rechtlichkeit ihrer Grundſätze fand. Die übrigen Fürſten des Reichs, ſelbſt Schutzes bedürftig, konnten ihn nicht gewähren.

Jetzt genießt der ſächſiſche Thron die Gewährleiſtung ſeiner Rechte und ſeiner Ruhe von allen Mächten des Rheinbundes. Ein Heer von 118,000 Deutſchen iſt jeden Tag gerüſtet, einen der wichtigſten Bundesgenoſſen und den Vorſtaat gegen Norden zu vertheidigen; Frankreich und Italien, ja das geſammte abendländiſche Europa iſt an das Intereſſe Sachſens mit wechſelſeitigen Banden geknüpft, und wacht, wie über die Dauer eigenen Glücks, über die Dauer ſächſiſcher Wohlfahrt.

Denn was Frankreich ſchwächt, wird Sachſens Schwäche; was Sachſen ſchwächt, des ganzen Rheinbundes und Frankreichs endliche Gefahr.

So, von der Staatsklugheit und den Schutzwaffen der beſſern Hälfte des Welttheils umgeben, wird das Volk an den Ufern der Elbe und Saale eines beneidenswürdigen Friedens pflegen, wie es ihn zu keiner Zeit mit höherer Sicherheit beſaß; und einer vaterländiſchen Freiheit froh werden durch die Milde und Weisheit ſeiner Beherrſcher, die kein Machtſpruch eines Weltgebieters oder eines eiferſüchtigen Nachbars zu beſchränken droben kann.

Dies iſt der Vortheil, der aus den politiſchen Schöpfungen Napoleons für den geſittungsvollern Theil der europäiſchen Welt hervorſprang. Möge auch noch Kurzſichtigkeit oder verwundeter Eigennutz den erhabenen Geiſt tadeln, welchen die ewige Vorſehung wunderbar im Zuſammenſturz der alten geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu ihrem Werkzeug erkohr: der Sachſe, im Anblick und Genuß des Gewinnes, welcher ihm aus den ſich immer heller entfaltenden Entwürfen Napoleons hervorleuchtet, wird den kühnen und wohlthätigen Genius der abendländiſchen Welt und der Feſtigkeit, Selbſtſtändigkeit und Ruhe des eigenen Vaterlandes erkennen und ehren.

Heinr. Zſchokke.

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Februar 1811.

Monatstagt.	Barometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Barometer. Bei Sonnen-Unterg.	Thermometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Thermometer. Nachm. 2 Uhr.	Thermometer. Bei Sonnen-Unterg.	Schnee oder Regen. Nachts.	Schnee oder Regen. Vorm.	Schnee oder Regen. Nachm.	Thau oder Reif.	Winde. Vorm.	Winde. Nachm.	Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit. Vorm.	Himmels-Beſchaffenheit. Nachm.
	″ ‴ ⁱᵛ	″ ‴ ⁱᵛ												
1	26. 7 7	26. 8 8	+ 2	+ 5	+ 3	—	—	Reg. 4	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
2	26. 9 4	26. 9 4	+ 2	+ 5	+ 2	—	—	—	—	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
3	26. 9 3	26. 9 7	+ 1	+ 2	+ 3	—	—	—	—	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
4	27. 0 8	27. 1 4	+ 1	+ 5	+ 3	—	—	—	—	N.	N. O.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
5	27. 1 5	27. 1 4	+ 2	+ 4	+ 3	—	—	—	—	S. O.	S. O.	—	bewölkt	bewölkt
6	27. 1 3	27. 0 8	0	+ 3	+ 1	—	—	—	—	S.	S.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
7	27. 0 8	27. 1 2	— 1	+ 6	+ 3	—	—	—	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	heiter
8	27. 1 4	27. 1 7	+ 2	+ 8	+ 5	—	—	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
9	27. 1 3	27. 0 9	+ 3	+ 6	+ 6	—	—	Reg. 2	—	W.	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
10	27. 1 3	27. 1 4	+ 5	+ 9	+ 8	Regen	—	—	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
11	27. 0 8	26. 9 6	+ 3	+ 7	+ 6	Regen	—	Reg. 2	—	S. W.	S. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
12	26. 8 9	26. 6 3	+ 6	+ 8	+ 6	Regen	—	Reg. 3	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
13	26. 6 4	26. 6 3	+ 5	+ 7	+ 5	Regen	—	—	—	S. W.*	S. W.*	—	heiter	bewölkt
14	26. 5 6	26. 5 7	+ 2	+ 5	+ 2	Regen	Reg. 8 Grp. 12	Ag. S.	—	W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
15	26. 9 2	26. 8 7	+ 1	+ 5	+ 3	Schnee	—	—	—	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
16	26. 4 5	26. 7 1	+ 5	+ 6	+ 4	Regen	Regen	Regen	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
17	27. 2 3	27. 2 6	0	+ 3	+ 1	Ag. S.	—	—	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
18	27. 2 4	27. 2 4	— 3	+ 2	0	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
19	27. 2 2	27. 1 3	— 5	— 2	— 4	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
20	27. 0 2	27. 0 0	— 3	0	— 1	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
21	26. 9 4	26. 7 8	— 1	+ 5	+ 4	Schnee	—	—	—	N.	S. W.	—	heiter	heiter
22	26. 6 5	26. 6 2	+ 2	+ 6	+ 5	—	—	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
23	26. 5 5	26. 5 9	+ 1	+ 7	+ 4	—	—	—	Reif	N.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
24	26. 6 7	26. 6 2	+ 4	+ 8	+ 5	Regen	—	—	—	S.	N. W.	—	bewölkt	heiter
25	26. 6 8	26. 7 5	+ 3	+ 7	+ 5	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	heiter
26	26. 8 1	26. 8 4	+ 2	+ 5	+ 6	Schnee	Reg. 9	—	—	O.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
27	26. 8 5	26. 6 9	+ 6	+ 6	+ 6	Regen	Reg. 10	Regen	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
28	27. 1 4	27. 1 3	+ 3	+ 9	+ 7	Regen	—	—	—	N. W.	W.	—	heiter	bewölkt

Anmerkungen.

In der Nacht vom 12 zum 13 fiel Abends bis 9 Uhr das Barometer bis 26″ 5 1/10‴. Damit begann heftiger Sturm. In der Nacht vom 27 zum 28 abermals Sturm. Um 11 1/2 Uhr Nachts empfand man in einigen Gegenden der öſtlichen Schweiz mehrere ſtarke Erdſtöße, die kurz hinter einander folgten, Schlafende erweckten, leichte Hausgeräthe von ihren Stellen rückten.

— Freundlicher, als in den beiden vorigen Monaten, erſchien uns Schweizern in dieſem Monat der Krankheitsgenius; denn diejenige Krankheit, die unter der Larve von Pneumonie oder Leberentzündung beinahe allgemeinen Schrecken verbreitet hatte, und unter ungünſtigen Umſtänden wirklich zu ernſtlichern Beſorgniſſen hätte führen können, hat, war nicht ſowohl an Extenſität denn an Intenſität, ſehr bedeutend abgenommen. Ihr Karakter, der ſo ſehr zum nervoſen ſich neigte, fing ſchon im Anfange dieſes Zeitraums an, dieſe Bösartigkeit zu verlieren, und in mehrern Gegenden blieb er der rein gallichte oder katarrhaliſche, leicht bezwingbar durch den gegen ihn gerichteten Heilplan.

Häufiger wurden indeſſen wieder die gewöhnlichen Frühlingskrankheiten, namentlich die Exanthemen, und unter dieſen vorzüglich oft die Masern und der Scharlachausſchlag beobachtet, die aber ihren Verlauf mehrentheils ſehr gutartig durchliefen, und keiner andern Pflege als einer zweckmäßigen Diät bedurften, um keine Nachkrankheiten, chroniſche Affektionen der Bruſt, oder Waſſeranſammlungen zurückzulaſſen. Eben ſo gutartig zeigten ſich jetzt auch der Mumps oder Bauernwechſel (Parotis) und katarrhaliſche Bruſt- und Halszufälle bei jüngern Individuen, was nur den Arzneihändlern nicht angenehm ſein konnte. — Aber was äuſſere Verhältniſſe gut machten, das mußte die liebe Mode, ohne welche ſo mancher Arzt wenig zu arbeiten hätte, und die ſo oft zum Mitleiden uns bewegt, an vielen Orten wieder verderben, da nämlich, wo ſie die erwärmlich dünnen, wenig ſchützenden Kleider während den Tagen wieder zu tragen gebot, an welchen die Temperatur unſerer Atmoſphäre an den kommenden Frühling erinnerte; hier mangelte es nun nicht an allen Leiden, die von Erkältung erzeugt werden, und man konnte bisweilen nicht genug ſich ſputen, um Arzneien gegen alle Arten von Katarrhen, Kolliken, Seitenſtechen, Diarrhöen, Rheumatismen u. dgl. zu reichen, mußte auch hie und da befürchten, die häufige Bräune erſtehen zu ſehen. S.

---

* * * Es geſchieht öfters, daß einzelne Nummern von den Miszellen der Weltkunde als Defekte erſt nach Jahresfriſt nachverlangt werden, ja ſogar von den erſten Jahrgängen noch. Ich war gern gefällig, ſie verabfolgen zu laſſen, ſo lange ich ſelbſt noch einigen Vorrath hatte; allein viele Nummern der frühern Jahrgänge fehlen mir jetzt gänzlich, und ich kann ſolche Reklamationen nun nicht mehr befriedigen. Im Gegentheil ſehe ich mich genöthigt, hiermit die unabänderliche Erklärung zu geben, daß ich künftig durchaus keine einzelne Nummern als Defekte mehr verabfolgen laſſen kann, wenn man ſich nicht desfalls unverzüglich anmelder, ſo wie man einen Defekt bemerkt hat.

Zugleich wiederhole ich meine Bitte an die reſp. Leſer dieſer Blätter, ſo wie an alle Buchhandlungen und Poſtämter, um gefällige Einſendung aller überflüſſigen einzelnen Nummern, die vielleicht hie und da unbrauchbar vorräthig liegen mögen, und die mir von allen vier Jahrgängen ſehr willkommen ſein werden.

Vom Jahrgang 1810 haben noch mehrere Abonnenten die erſten zehn Stücke zu erhalten, die ſich bei dem Anfange des Jahrs vergriffen hatten, da ſich die Abonnentenanzahl vermehrte. Dieſe erſten Nummern werden nun wieder neu gedruckt, und dann an die Abonnenten nachgeliefert werden; ich muß aber deshalb noch um einige Nachſicht bitten. H. R. Sauerländer.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 20.) den 9 März 1811.

Frankreich.

Aus Anlaß der nahe bevorſtehenden Niederkunft Ihrer Maj. der Kaiſerin hat der Kardinal Maury unterm 23 Febr. Folgendes erlaſſen:

„Sobald wir offiziell unterrichtet ſein werden, daß J. M. die Kaiſerin Zeichen einer nahen Niederkunft geben wird, ſoll ſolches die Hauptglocke des Doms zu Unſerer lieben Frauen, während einer ganzen Stunde und ohne einige Unterbrechung, ankündigen, und, während der nämlichen Dauer Morgens und Abends, alle zu dem vierzigſtündigen Gebete beſtimmten Tage geläutet werden. Wir werden ſogleich das vierzigſtündige Gebet in der Metropolitankirche anfangen, und befehlen, daß auf das nämliche Zeichen es in allen Pfarr- und Sukkurſalkirchen der Stadt Paris gehalten werden ſoll. Das Hochwürdigſte ſoll alle Tage von fünf Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends ausgeſtellt werden, und die Gebete ſollen mit dem Segen anfangen und endigen. Die nämlichen Gebete ſollen bis zur Niederkunft der Kaiſerin erneuert werden. Wann der Donner der Kanonen und die Hauptglocke die glückliche Niederkunft J. M. der Kaiſerin ankündigen, wird man ſich ſogleich in die Kirche verfügen, und das vierzigſtündige Gebet mit der Konſekration des Hochwürdigſten beſchlieſſen. Dieſe Verordnung ſoll in allen Pfarrkirchen von der Kanzel abgeleſen, und wo es erforderlich iſt, angeſchlagen werden."

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Der weſtfäliſche Moniteur vom 27 Febr. enthält Folgendes: Hr. Friedrich Schrewe, Sohn, zu Herford, hat daſelbſt eine Garnſpinnerei angelegt, die jetzt mehr als zweitauſend Familien Beſchäftigung und reichliches Brod gibt, und auch den dortigen Züchtlingen Gelegenheit verſchafft, der menſchlichen Geſellſchaft nützlich zu werden. Seinem raſtloſen Beſtreben iſt es gelungen, in die Geheimniſſe der ſogenannten engliſchen Maſchinerien einzudringen, und ſie ſo glücklich zu benutzen, daß ſeine Manufaktur die Vollkommenheit der engliſchen erreicht hat, und daß die feinſten Geſpinnſte, die aus ihr hervorgehen, ſelbſt das Kennerauge täuſchen. Den zum Behuf ſeiner Twiſtſpinnerei zwiſchen der Werra und Ahe unter der Erde mit einem großen Koſtenaufwande gezogenen Kanal ließ er am Geburtstage unſers Königes eröffnen, unter dem lauten Frohlocken von mehrern tauſend Menſchen, und er gab an dieſem Tage ſeinen Arbeitern ein wahrhaft patriotiſches Feſt.

Der König von Sachſen iſt wieder hergeſtellt, und tanzte am 17 Febr. auf dem Ball, der bei Hofe gegeben wurde. — Auch das Schickſal der Juden, deren Lage in Sachſen noch nicht günſtig iſt, ſoll verbeſſert werden.

Preuſſen.

Die neueſten Berliner Zeitungen enthalten über die Unruhen in Schleſien Folgendes: „Die Mißdeutung einiger Ausdrücke im Edikt vom 9 Okt. 1807 hat, ungeachtet deutlicher Erläuterungen, mehrere Gemeinden in Oberſchleſien zu dem Glauben verführt, daß ſie mit Martini-Tag 1810 von allen Verpflichtungen gegen die Gutsherrn entbunden wären, und einige aufrühreriſche Bewegungen veranlaßt. Man hat jedoch theils durch gütliche Vorſtellungen, theils durch ernſtliche Maasregeln die Verführten bereits größtentheils zur Ruhe und Ordnung wieder zurückgebracht."

Türkei.

Da in Konſtantinopel das Gerücht von Friedensunterhandlungen mit Rußland in Umlauf gekommen war, ſo hat die Regierung bei ſchwerer Strafe verboten, ferner davon zu reden. Der Großherr hat zugleich einen Aufruf an alle Muſelmänner ergehen laſſen, in welchem er ſie ermahnt, ſich bereit zu halten, zur Armee zu ſtoßen und das Vaterland zu vertheidigen, indem er ſich ſelbſt mit Anfang des Frühjahrs an die Spitze der Truppen ſtellen und gegen den Feind aufbrechen werde.

Alle auf den im Archipel liegenden Inſeln befindliche Matroſen haben Befehl erhalten ſich im Arſenal zu Konſtantinopel zu ſtellen und ihre neue Eintheilung zu erwarten.

In der Hauptſtadt iſt alles ruhig; die Janitſcharen leiſten völligen Gehorſam, und ſtrenge Polizei herrſcht in der ganzen Monarchie. Man verdankt dies hauptſächlich dem energiſchen und ſtandhaften Benehmen des jetzt regierenden Großherrn,

welcher es in dieſer Rückſicht vielen ſeiner Vorgänger zuvorthut und dadurch Reſpekt einflößt.

Die Hauptſtadt, und folglich auch die Armee, hat Ueberfluß an Getraide.

In Aegypten und auch in Bagdad herrſcht Ruhe.

England.

Hier folgt die Liſte der Flotte von Toulon, nach einer Rekognoszirung, die am 22 Dez. v. J. vorgenommen worden iſt: Der Majeſtätiſche, Auſterlitz, die Handelſchaft von Paris, der Wagram (iſt eben vom Stapel gelaufen), ſämmtlich von 120 Kanonen; Donauwörth, der Zepter (iſt eben vom Stapel gelaufen), beide von 80 Kanonen; Ulm, Donau, Breslau, Suffren, der Genueſer, der Großmüthige, Ajax, Boreas, Hannibal, ſämmtlich von 74 Kanonen; Pomona von 46 Kan., Penelope, Pauline, Amalie, die Unvergleichliche, Adrienne, von 40 K.; die Themſe von 36, Proſerpine (engliſche Priſe) von 32, die Siegreiche von 22 K.; die Amme, der Wallfiſch, die Durance, bewaffnete Fluten von 800 Tonnen. Zu Korfu: die Danae und die Flora, jede von 40 Kanonen. Zu Livorno und Genua: die Sibilla von 18, die Läuferin, Endymion, Janus, Ligurien, von 16 Kanonen. Im Port-Vendres: die Taktik von 20, die Fleche von 10 Kan.; zwei ruſſiſche Linienſchiffe von 74 Kanonen ſind auſſer Dienſt.

Schweiz.

Der berühmte Bildhauer Chriſten, aus dem Kanton Unterwalden gebürtig, hatte von dem Kronprinzen von Baiern den Auftrag erhalten, zwei Büſten von Geßner und Peſtalozzi aus Carrariſchem Marmor zu fertigen. Auf ſeiner Reiſe nach Italien, um die nöthigen Marmorblöcke in Carrara zu erkaufen, entdeckte er auf dem Splügen die Spur eines weißen Marmors, und in deren Verfolg einen ungeheuern Marmorfelſen unfern der Straße, der nicht nur eben ſo weiß iſt, als der Carrariſche, ſondern auch den unſchätzbaren Vortheil hat, viel härter zu ſein. Der Künſtler etablirt ſich nun dort, und läßt Blöcke für ſeine jetzige und künftige Bedürfniſſe brechen. Auch ſoll dieſem Künſtler die Verfertigung eines Denkmals für den berühmten Geſchichtſchreiber Johannes Müller übertragen werden, das durch Subſkription in den Schweizerſtädten zu Stande gebracht und in ſeinem Geburtsort Schafhauſen errichtet werden ſoll.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 18 Febr. verbreitete ſich auf der Börſe zu Amſterdam das Gerücht, daß der Prinz-Regent von England die berühmten Kabinetsbefehle widerrufen habe. Man hat jedoch ſeitdem noch nichts Beſtätigendes darüber erfahren.

— In vielen Städten von Italien fangen die Kanzelredner bereits an, ihren Zuhörern die Lehren der gallikaniſchen Kirche zu erklären, und deren Aechtheit zu beweiſen.

— Am 8 d. erwählte der zu Baſel verſammelte große Kantonsrath den Hrn. Altſtatthalter Rohiner zum Burgermeiſter von Baſel, und ſomit für das nächſte Jahr als regierenden Landammann der Schweiz. Die Freude über dieſe glückliche Wahl iſt allgemein, und man darf einen Staat glücklich preißen, an deſſen Spitze ein ſo gewandter Staatsmann von vorzüglichen Talenten und Tugenden ſtehet, von dem ſich der Kanton Baſel gewiß ſehr viel Gutes verſprechen darf.

Fortſetzung des Auszugs aus den Anmerkungen zu der Rede bei Eröffnung des Parlaments am 12 Febr.

8) Dieſe Anmerkung enthält eine ausführliche Beleuchtung des Treffens von Buſaco, und als Reſultat derſelben, daß zwar einige Brigaden, von dem den franzöſiſchen Truppen eigenen edeln Ungeſtüm getrieben, unerſteigbare Anhöhen erklimmen gewollt, auf dem Gipfel aber nicht den nöthigen Raum, ſich auszubreiten gefunden haben mögen; daß dieſes aber dem engl. General noch nicht das Recht gebe, ſich den Sieg zuzuſchreiben, ſondern daß er vielmehr als der geſchlagene Theil anzuſehen ſei, indem er, nach dem Treffen, ſeine Stellung, worin er drei Viertel von Portugall deckte, und durch deren Behauptung er die franzöſiſche Armee genöthigt haben würde, gegen Almeida ſich zurückzuziehen, eiligſt verlaſſen und ſich gegen Liſſabon zurückgezogen hätte.

9) Es wäre der Mühe werth, die ſeit zwanzig Jahren dem Parlament zugeſandten Botſchaften wieder zu leſen. Als man die Expedition des Herzogs von York in Belgien vertheidigen wollte, ſagte man, daß man ſich für die Unabhängigkeit und Freiheit Belgien ſchlüge. Als der Herzog in Holland landete, ſchlug man ſich um die für England ſo wichtige Freiheit und Unabhängigkeit Hollands. So führt man immer die nämliche Sprache, ohne darauf zu merken, daß es zur Rechtfertigung einer großen Unternehmung nicht hinreicht, die Vortheile, die man von dem Kriege erwartet, wenn man Sieger iſt, ſondern die Wahrſcheinlichkeit des Sieges darzulegen; im erſtern Fall wäre es viel einfacher, in Havre zu landen und auf Paris loszugehen; denn in der Vorausſetzung des Siegs würde Niemand die Vortheile einer ſolchen Unternehmung ſtreitig machen. Iſt es wahrſcheinlich, daß England in Spanien gegen Frankreich kämpfen kann? Dies iſt eigentlich die Frage. Es konnte es nicht, als zahlreiche ſpaniſche Armeen Saragoſſa, St. Ander, Bilbao, Burgos beſetzt hielten. Die ſchöne Armee unter Gen. Moore wurde damals zu einer ſchändlichen Flucht genöthigt, auf welcher ſie viele Menſchen, Pferde, einen Theil ihres Gepäcks und ſelbſt die Kriegskaſſe verlor. Es konnte es nicht zur Zeit der fünften Koalition. Wellington rückte bis nach Talaveyra vor; er erfocht einige Vortheile, und beinahe unmittelbar darauf wurde er genöthigt, ſeine Lazarethe und Kranken zurückzulaſſen, und nach Portugall zu fliehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 21. — den 13 März 1811.

Reiseanekdote aus der Zeit des französisch-preussischen Krieges.

Ich verließ in dem verhängnißvollen Herbste des Jahrs 1806 Berlin. Von meinen drei Reisegefährten, lauter Landsleuten, gedachten zween zur trauten Heimath ans Ufer der Limath zu kehren; der dritte und ich unsere Studien in Heidelberg fortzusetzen.

Krieg war die allgemeine Losung in Brandenburg. Im Sande der Straßen wateten Regimenter, karrten Artillerie- und Bagage-Züge. Wir sparten weder Trinkgelder, noch Pferde, um, wo möglich, noch vor der Katastrophe vom Fleck zu kommen.

Das niedliche Dessau hielt uns nicht länger, als nöthig war, um einen Abstecher nach dem Elysium bei Wörlitz zu machen; Leipzig, des Messegewühls ungeachtet, nur einige Tage; und den zweiten Oktober waren wir bereits unangefochten und glücklich bis Weimar gekommen. Der Vormittag verging unter verschiedenen Besuchen, der Nachmittag unter vergeblichem Zanken und Markten um Pferde, die sämmtlich in Requisition gesetzt waren, und der späte Abend erst fand uns auf der Chaussee nach Erfurt mit Retour-Pferden, die noch erhascht zu haben wir uns glücklich priesen.

Schon näherte sich die Mitternacht, als der Schwager, ungefähr eine Stunde von dem heutigen Ziel der Reise, unter kraftvollen Betheurungen, daß von hier an die Chaussee, bei Nacht besonders, ohne Halsbrechen durchaus nicht mehr fahrbar sei, dieselbe verließ, und einen Seitenweg einschlug. Zum Halsbrechen kam es nun zwar auf diesem Supplementarpfade nicht, wohl aber zum Wagenbrechen. Nachdem nämlich Passagiere und Wagen eine volle Viertelstunde im Balanciren gewetteifert, lag plötzlich dieser mit jenen im Ellen tiefen Schlamm. So interessant aber auch dieses Faktum für uns und den Wagen sein mochte, so uninteressant möchte es dem geneigten Leser scheinen, und so alltäglich wird besonders jeder Bewohner Erfurts den Spaß finden. Es wird daher auch lediglich um der Folge willen desselben hier Erwähnung gethan.

Reparaturen aller Art nöthigten uns, den folgenden Tag in Erfurt zu bleiben. Während der Mittagstafel geriethen wir mit verschiedenen preussischen Offizieren in Bekanntschaft, die, nachdem sie das Ziel unserer Reise erfahren, uns bedauerten, daß wir wohl kaum mehr dasselbe erreichen möchten. Auf alle Fälle riethen sie uns, wenigstens bei dem gerade anwesenden Herzog von Weimar, als Kommandanten der Avantgarde, mit der Bitte um Unterzeichnung unserer Pässe einzukommen; denn gestern schon sei die ausdrückliche Ordre ergangen, alle Passagiere, die ohne allerhöchste Erlaubniß auf der Route von Erfurt nach Eisenach und weiterhin gefunden würden, unter militärischer Eskorte zum Hauptquartier zurückzuführen. Was wir also im Anfang als widerwärtiges Mißgeschick verwünscht hatten, jener Salto mortale auf der Schlammstraße, war, wie es am Ende immer herauskommt, noch unser wahres Glück geworden, indem wir ohne denselben wohlgemuth dem Arreste und allerlei wenigstens verdrießlichen Verhören entgegen gereiset wären.

Um nun aber nichts zu versäumen, was uns zum Ziel führen konnte, wurde ausgemacht, der Schreiber dieses sollte, versehen mit sämmtlichen die Reisegesellschaft legitimirenden Papieren

beim Herzoge von Weimar ſein Heil verſuchen; und, ob gern oder ungern, mußte ich alſo, zum erſtenmal in meinem Leben, nach einem fürſtlichen Vorzimmer die Wanderung antreten. Ich hatte das Glück nicht lange ſchiltern zu müſſen, bis ein Offizier aus des Herzogs Zimmer kam, mich ſogleich ins Auge faßte, und um die Urſache meines Hierſeins befragte. Ehrerbietig wurde dieſelbe gemeldet, mit beigefügter Bitte, Sr. Durchl. gefälligſt mein Portefeuille zur Durchſicht zu übergeben.

„Ein Schweizer ſind Sie alſo?“ war die Gegenrede. „Nein, Sie können nicht reiſen; aber wiſſen Sie was, junger Freund! nehmen Sie die Muskete und helfen Sie uns die Franzoſen jagen.„

Die höhniſche Miene, mit der dies geſagt ward, ſo wie das ſchadenfrohe Lachen einiger Anweſenden, nöthigten mir die ernſte Antwort ab: „Ich rechne mirs zur Ehre, im Falle der Noth die Waffen zu tragen; das aber nur für mein Vaterland. Wollen Sie das Portefeuille Sr. Durchl. nicht geben, ſo geben Sie's mir wieder, und ich weiß, daß ich gehen muß.“

Er beſann ſich einen Augenblick und trat ins Zimmer. Nach fünf Minuten kam er wieder heraus, und ſprach in ganz verändertem Ton: „Der Herzog läßt Sie bitten, ſich ſelbſt herein zu bemühen.“

Aus dem Kreiſe mehrerer Stabsoffiziere trat dieſer ſogleich mir entgegen, nahm den unbedeutenden, reiſemäßig gekleideten Jüngling bei den Händen, indem er ihn als Bekannten begrüßte. Dann erkundigte er ſich nach unſerer Vaterſtadt, fragte nach dem Befinden unſerer Eltern, ſupponirte, auf Namensähnlichkeit hin, gütigſt, dieſe zu kennen, ohne mir Zeit zu genealogiſchen Erläuterungen zu laſſen; bedauerte aber am Ende, daß er uns die verlangte Erlaubniß nicht ausſtellen dürfe, ſondern wir desbalb beim Könige ſelbſt einzukommen hätten, der Morgen unfehlbar anlangen werde. Zu dieſem Ende hin gab er mir ſogleich ein Atteſtat, daß wir uns bei ihm gemeldet, aber an Se. Maj. gewieſen worden ſeien.

Ich war ſo eben wieder in unſerm Logis angekommen, und pries meinen Reiſegefährten die edle Humanität des Fürſten, als ich noch einmal zu demſelben gerufen ward.

„Hören Sie,“ ſprach er, „ich habe ſo eben bedacht, daß der König Sie kaum wird reiſen laſſen; auch habe ich beim Durchblättern Ihres Portefeuille geſehen, daß Ihre Kreditſchreiben alle nach Frankfurt gerichtet ſind. Wird es Ihnen nun unmöglich, nach dieſer Stadt zu kommen, ſo könnten Sie vielleicht in Verlegenheit gerathen. Gehen Sie nach Weimar zurück, bis der erſte Sturm vorüber iſt. Ich will Ihnen hier ein Paar Zeilen an Göthe mitgeben.“ Er that es unverweilt, und ich theile dieſelben buchſtäblich mit.

„Die eiſerne Nothwendigkeit zwingt mich, dieſe Herren, deren Eltern wir beide recht wohl kennen, nicht vorwärts zu laſſen. Gingen ſie auch heute weiter, was zur Noth möglich wäre, ſo kämen ſie bei andern Leuten, die ſie gar nicht kennen, während ſie bis jetzt noch unter Bekannten ſind. Sorge beſtens für ſie! Ich habe ihnen gerathen zu warten, bis daß Se. Maj. der König ſelbſt kommen werden, bei welchem die Herren alsdann ihr Geſuch anbringen mögen. Sollten ſie Wechſel verkaufen wollen, ſo kann jeder Kaufmann in Weimar ihnen aus meinem Kredit auszahlen, was ſie verlangen werden. Ich hoffe, daß den Herren bei dir die Zeit nicht lang werden wird. Lebe wohl!“

Erfurt, 3 Okt. 1806. Karl Auguſt.

Da wir indeſſen nicht wohl vor dem folgenden Tage abreiſen konnten, auf denſelben aber die Ankunft des Königes feſtgeſetzt war, auch Fragen auf keinen Fall etwas ſchaden konnte; ſo wurde beſchloſſen, auch hier noch unſer Heil zu verſuchen.

Meine Reiſegefährten benutzten den ſchönen Herbſttag zu einer Exkurſion nach der benachbarten Brüderkolonie Neudietendorf; ich blieb, um unſere Geſchäfte zu betreiben, allein zurück. Der König erſchien, mit ihm die Königin. Er fuhr langſam durch die Hauptſtraße; ſeine Miene ſchien mir beſorgt und düſter.

Eine Stunde wenigſtens werden die Herrſchaften doch erſt ruhen müſſen, dachte ich, ehe ſie ſich mit Angelegenheiten von der Wichtigkeit der Deinigen beſchäftigen können. Um zwölf Uhr gings daher in tiefen Gedanken, wo und wie wohl die Sache vorzubringen ſei, die Straße hinauf, die nach dem Hauſe führte, das der König bezogen hatte. Eine Menge von Offizieren aller Waffen und Grade belagerte die Hausthür; ich verzweifelte an der Möglichkeit, hereingelaſſen zu werden. Schon begannen verſchiedene Geſichter mit Befremden nach dem Jüngling zu blicken, der einer ſo erlauchten Verſammlung ſich beizugeſellen wage, als mein Auge auf einen alten mit dem Adlerorden gezierten Krieger fiel, deſſen Miene Zutrauen einflößte. In möglichſter Kürze benachrichtigte ich denſelben von meinem Anliegen, zeigte das Schreiben des Herzogs, und bat um ſeinen Rath. Gütig wies er mich an den Adjutanten des Königs, den Oberſten Kleiſt, deſſen Wohnung er mir ſehr ausführlich beſchrieb. Der ganze Nachmittag verging unter wiederholten vergeblichen Verſuchen, dieſen Offizier zu ſprechen, und am ſpäten Abend erſt gelang es mir, von ihm den Bericht zu erhalten: nicht an den König, ſondern an den Herzog von Braunſchweig hätten wir uns der Päſſe halber zu wenden.

Alſo noch eine Inſtanz! Aufs Neue mit Geduld und Muth gewaffnet, ſtand ich um acht Uhr Abends vor dem Hotel des Herzogs. Die Wachen widerſetzten ſich meinem Eintritt; aber das Schreiben des Herzogs von Weimar mit fürſtlichem Siegel und die Verſicherung, daß ich Aufträge an Se. Durchl. habe, bezähmte ihren Starrſinn. Zwei Kerzen erhellten ſparſam den weiten Vorſaal; ein halb ſchlafender Kammerdiener ward aufgeweckt durch die hallenden Tritte. Der höflichen Frage: ob Se. Durchl wohl jemanden vorlaſſen würden, folgte die barſche Antwort: „Sie müſſen warten, es iſt Konferenz drinnen;“ und ohne weiter von mir Notiz zu nehmen, ſtreckte ſich der sieur wieder gähnend auf ſein Kanapee hin.

Zu philoſophiſchen Betrachtungen blieb mir nun alſo der Muße genug. Wäre ich ein Sonntagskind, oder auch nur ein Eingeweihter in die wundervollen Tiefen der göttlichen Myſtik, ſo hätte ſich vielleicht, dem Leſer und mir zu Gefallen, in dem weiten gothiſchen Saale und in der ſtillen nächtlichen Stunde Stoff zu irgend einer intereſſanten Epiſode dargeboten. Ein Paar lebensgroße Bilder alter deutſcher Ritter, die an der Wand hingen, hätten z. B. die Augen gerollt, oder blutige Thränen geweint; das preuſſiſche Wappen über der Thür wäre mit einem lauten, freilich nur meinem geweihten Ohr hörbaren, Knalle geborſten; die Kerzen, noch einmal matt aufflackernd, plötzlich erloſchen, und der ſchlafende Vorzimmerſchwengel hätte im Traum Preuſſens Zukunft geweiſſagt. Von dem allem geſchah aber nichts, und ich mußte ſchon zur Langenweile meine Zuflucht nehmen.

Endlich öffnete ſich die Thür des Konferenzzimmers, und ein Paar alte Herrn nahmen ihren Abſtand, denen bald darauf

ein Jüngerer folgte, welcher mich um mein Anliegen befragte, meine Papiere durchſah und gütig verſicherte, der Herzog werde bald zu ſprechen ſein. Von meinem bisher ſtummen Geſellſchafter, der jetzt aufgewacht war, und durch die ehrerbietige Dienſtfertigkeit, womit er den abtretenden Herrn die Saalthür öffnete, bewieſen hatte, daß nur die rechten Leute erfordert werden, um ihn in Thätigkeit zu ſehen, erfuhr ich, dieſer freundliche Tröſter ſei der Herzog von Oels geweſen.

Nun war aber auch meine Prüfungsſtunde zu Ende; denn ſo eben empfahlen ſich die letzten Mitglieder der Konferenz, und der Herzog, der ihnen noch durch das Vorzimmer das Geleit gegeben, fragte im Rückweg auf Franzöſiſch, was ich hier ſuche. In möglichſter Kürze wurde unſer Anliegen vorgebracht; aber noch kürzer war die Antwort: „Vous attenderez un couple de jours.“ Ich verſuchte nun durch Ueberreichung der Schreiben des Herzogs von Weimar ihn, wo möglich, beſſer zu ſtimmen. Er warf einen kurzen Blick auf dieſelben, und fragte dann: „Vous êtes Français?“

„Wir ſind Schweizer, Ihre Durchlaucht,“ antwortete ich mit Vorbedacht in deutſcher Zunge.

„C'est la même chose.“

So gern ich auch dieſe Aeuſſerung patriotiſch beſtritten hätte, hielt ich es dennoch nicht für gerathen, und wagte nur noch die Bemerkung, daß beſonders wir zwei nach Heidelberg Zielenden durch dieſen Aufſchub gänzlich auſſer Stand geſetzt wären, vor Eröffnung des Kurſus dort einzutreffen, vielleicht noch gar um ein volles Halbjahr in unſerm Studienplan verkürzt würden.

„Was ſtudiren Sie denn?“ fragte der Herzog.

„Mein Freund Jura; ich Theologie.“

„Mein Gott! was gelten denn heut zu Tage noch die Jura? Gepredigt aber wird in der Schweiz immer noch werden, bis Sie wieder kommen.“

Und ſomit ließ er mich ſtehen; nur noch in der Thür ſeines Zimmers wendete er ſich, indem er mir nachrief: „Bleiben Sie einige Tage hier und kommen Sie dann wieder, wir werden ja ſehen, wie's geht; vielleicht können Sie noch im Rücken der Armee bis Frankfurt kommen.“

Frankfurt am Main hätten wir nun wohl auf dieſe Weiſe nicht geſehen. Es ahnete uns auch ſo etwas. Wir gingen alſo nach Weimar zurück; und da man uns dort die Nachricht gab, Herr von Göthe ſei ſo eben nach Jena abgereiſet, folgten wir unſerm guten Genius, der uns wieder nach Leipzig hinzog, wo wir ſicher waren, guten Rath, Freunde und nöthigenfalls auch Geld zu finden.

Im Frühling des Jahrs 1807 kam ich über Auerſtädts Schutthaufen und Leichenhügel wieder nach Weimar. Meine dermaligen Begleiter waren zwei junge Kurländer, enthuſiaſtiſche Leſer der Iphigenia, des Taſſo und Egmont. Ich hatte früher des herzoglichen Schreibens an Göthe gegen dieſelben erwähnt, und nun ſparten ſie keine Rednerkünſte, um mir zu beweiſen, daß es Pflicht ſei, ſelbiges noch an ſeine Behörde abzugeben. Sie betrachteten es nämlich als eine Art von Aegide, unter der wir drei ſchüchterne Muſenjünger ſicher des Großmeiſters Schwelle würden betreten können, und freuten ſich ſchon zum Voraus auf die Worte der Weihe, mit denen ſie am Abend ihr Tagebuch bereichern wollten. Gezwungen und ungern ſchickte ich den Lohnbedienten, um uns zu melden, und — aufrichtig geſtanden! — ich wußte es im Herzen Hrn. von Göthe Dank, daß er ſo leicht einen Vorwand fand, ſich dem angedrohten Beſuch zu entziehen. Das veraltete Schreiben hatte jetzt keinen beſtimmten Zweck mehr, und einen bedeutenden Mann, der ſeine Zeit gewiß zu brauchen weiß, mit meiner unbedeutenden Gegenwart auch nur ein Paar Minuten zu geniren, war mir von jeher eine unausſtehliche Sache geweſen; auch blieb ich nun im Beſitze des Andenkens an einen der intereſſanteſten Tage meiner Pilgerfahrt durch Germanien.

Wohl wird der edle Fürſt, dem ich dies Andenken verdanke, längſt ſeiner jungen Schützlinge vergeſſen haben; aber wenn je dieſes Blatt ihm zu Geſichte kommen ſollte, ſo möge es ihm ſagen, daß die drei Zurückgekehrten (der vierte ſah leider ſein Vaterland nie wieder; er fand ſeine Ruheſtätte in Leipzig an Gellerts Seite) deſto weniger jemals der Huld und Humanität vergeſſen werden, von welcher belebt, er, mitten im Drange der wichtigſten Geſchäfte, noch Zeit fand, für ein Paar unbedeutende Fremdlinge wie ein Freund und Vater zu ſorgen.

Zürich, im Februar 1811.

J. H.....r.

Stoff zu Parallelen.

Fürſt Ragotzki.

Man muß wahrhaftig niemals ſeinen Feind verachten, noch weniger durch leidenſchaftliches Verfolgen des Geringgeachteten ihn zur Verzweifelung und erſt damit zu einer Wichtigkeit bringen, die er ohnedem vielleicht nie erhalten hätte. Ein auffallendes Beiſpiel davon geben die Abentheuer des ſiebenbürgiſchen Fürſten Franz Leopold Ragotzki zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Er war freilich mißvergnügt mit der öſterreichiſchen Regierung, aber gegen einen der mächtigſten Monarchen Krieg zu führen, fiel ihm wahrſcheinlich auch im Traum nicht ein. Die Regierung aber ließ ihn im Jahr 1701 zu Neuſtadt verhaften. Es dauerte mit ſeinen Verhören über ein halbes Jahr; es ward nichts entſchieden; da entſprang er, und kam, als Dragoner verkleidet, glücklich nach Polen, froh Leben und Freiheit zu haben. Aber das Wiener Kabinet erklärte ihn vogelfrei, bot zehntauſend Gulden, wer ihn lebendig einbrächte, und ſechstauſend dem, der ſeinen Kopf liefern würde. Erſt dieſe Proſkription entſchied ihn zu allen Schritten der Verzweifelung, und koſtete dem Kaiſer das Blut ſeiner treuen Unterthanen, und ſchwere Summen. Denn Ragotzki ſetzte ſich nun an die Spitze der mißvergnügten Ungarn; drang ins Ungarland ein, trieb die Kaiſerlichen zurück, und führte ein Paar Jahre lang den blutigſten Krieg mit ſo gutem Erfolge, daß ihn die ungariſche Nation zu ihrem Protektor ernannte. Nur mit Mühe ward Ungarn wieder beruhigt, und Ragotzki, zufrieden mit ſeiner Rache und ſeinem Ruhm, ſtarb erſt viele Jahre nachher in ſeinem friedlichen Landhauſe zu Rodoſto am Marmora-Meer. „Der Kaiſer“ pflegte er zu ſagen, „hat den Zorn einer Viertelſtunde mit einer Noth von zehn Jahren, mit dem Blute von vielen tauſend Unterthanen und mancher Tonne Goldes bezahlt. Ein Fürſt fehlt nie wohlfeil.“

Noch jetzt nicht beſſer.

Dorats ſeichte Urtheile in ſeiner freilich ſchon vor ſechszig Jahren verfaßten Idée de la poésie allemande zeugen zugleich, daß er über ein unbekanntes Land ſchrieb; denn darin klagt er unter andern: „Les beaux esprits de Londres furent abandonnés pour ceux de Leipsic, de Zurie et d'Eissembourg.“ Vermuthlich hielt Dorat den Schriftſteller Johann Joachim Eſchenburg für eine Reſidenz in Deutſchland, aus welchem er ſein d'Eissembourg formte, wie ein anderer Franzoſe, der den großen Otto Guerike den Herrn von Magdeburg nannte.

Ländlich ſittlich.

Als Kaiſer Joſeph der Zweite das franzöſiſche Theater in Wien aufhob, beklagte ſich der franzöſiſche Geſandte Breteuil und ſagte: „Nun habe ich gar kein Vergnügen mehr; was ſoll ich denn machen?“ — „Was mein Geſandter zu Paris,“ antwortete der Kaiſer; „der lernte Franzöſiſch!“

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— Die Gebirge Helvetiens bleiben für den Botaniker, wie für den Geognoſten und Mineralogen, noch immer eine unerſchöpfte Fundgrube und Schule. So beobachtungswürdig auch die Verdienſte eines Hans Konrad Eſcher von Zürich, des größten unter den ſchweizeriſchen Geognoſten, oder des fleißigen und ſcharfſinnigen Sammlers Edel u. a. m. um die Kunde der Gebirgsarten ſind, bleiben doch in dieſem Felde der Naturgeſchichte immerdar noch große Lücken übrig, beſſern Anbaues werth.

Hr. Chriſtoph Bernoulli, Vorſteher einer Erziehungsanſtalt in Baſel, hat zur Erleichterung und Beförderung ſchweizeriſcher Geognoſie und Oryktognoſie ſo eben das erſte Bändchen einer „geognoſtiſchen Ueberſicht der Schweiz, nebſt einem ſyſtematiſchen Verzeichniſſe aller in dieſem Lande vorkommenden Mineralkörper und deren Fundörter“ (Baſel 1811) herausgegeben. Es iſt gewiß ein nützlicher Verſuch, ſowohl denen, die ſich dem Studium der Mineralogie widmen, als auch denen, die in dieſer Hinſicht die Schweiz bereiſen, Nachweiſungen über die Fundorte aller Foſſilien, wie auch den Gelehrten eine treue, ſehr gedrängte Ueberſicht der vorzüglichſten bisher bekannt gewordenen Thatſachen über die Gebirgsformationen der Schweiz zu geben. Vieles iſt aus bekannten und bewährten Quellen, manches aus eigenen Beobachtungen geſchöpft. In der erſten Abtheilung iſt eine geognoſtiſche Ueberſicht der Schweiz gegeben — ein Ganzes, von dem die Lücken größer, als das Gebäude ſelbſt ſind. Noch müſſen wir hoffen, daß uns der treffliche Eſcher den Reichthum ſeiner vielfältigen Erfahrungen und Anſichten dereinſt mittheilt.

Die Formationen der Alpen ſind noch ziemlich unbekannt. Hypotheſen feuchten da wenig; Thatſachen, deren wir beſtändig noch zu wenige haben, entſcheiden alles. Was Hr. Bernoulli über die Formation des Jura, der ohnehin weniger bereiſet worden, angibt, iſt ebenfalls ſehr unvollſtändig, doch lag die Schuld nicht an ihm. Er ſammelte, was bekannt war. Ich gebe Folgendes aus eigenen Beobachtungen hinzu.

Ohne Zweifel hängen die Granitfelſen des Schwarzwalds mit denen der Hochalpen unterirdiſch zuſammen. Ob der bei Laufenburg am Rhein zu Tage ausgehende Granit zum Schwarzwald oder zu den Alpen gerechnet werden müſſe, kann daher ziemlich gleichgültig ſein. Dem Granit liegt der Kalk auf; in der Gegend von Waldshut ein feſter, grobkörniger, mit Kupferblau und Kupfergrün eingeſprengter Sandſtein, unter welchem ſich jedoch eine Ablagerung von eiſenſchüſſigem, mit Glimmertheilen gemengtem Thon befindet. Ueber dem dichten, meiſt leberfarbigen Jurakalkſtein ruht ein bald mehr, bald minder mächtiges Thonlager, welches ſich von der Südſeite des Jura im Kanton Aargau durch die mittlern Bergketten im Kanton Solothurn nach den nördlichern in der ehmaligen Franche Comté hinziehen, wo ſie ſich auch ſüdwärts nach dem Pays de Vaud ausdehnen. In dieſem Thonlager kommen als ungeheure Neſter die Lager des Bohnerzes vor. Ueber dieſem eiſenhaltigen Thonlager erſcheint dann entweder ein jüngerer thoniger Kalkſtein, in der Landesſprache Steinriegel geheißen, oder ſtatt deſſen Stinkſtein in Mergel übergehend, worin ſehr geringe Neſter von Braunkohlen, und eingeſprengte Bernſteinkörner vorkommen. Darüber zieht ſich beſonders auf der Südſeite des Jura im Aargau ein jüngeres Sandſteingebilde, worauf die übrigen aufgeſchwemmten Gebirgsarten folgen. — Die Gipslager im Jura ſind jederzeit über dem ältern Jurakalk gefunden worden; ſcheinen den ganzen Jura zu durchlaufen und jedesmal da, wo ein vorzügliches Depot von Gyps iſt, durch unbekannte Revolutionen die gewöhnliche Verflachung der Kalk- und übrigen Gebirgslager unterbrochen zu haben, ſo daß ſich alle in ſolchen Gegenden unter einem größern Winkel einſenken. Ueber dem Gips liegt der jüngere Kalk, mit jüngern eiſenſchüſſigen Thon- und Mergellagern abwechſelnd. Dieſe jüngern Thonlager enthalten aber nirgends Bohnerz. Die Salzquellen ſind unſtreitig mit den Gipslagern in Verbindung. Die Salzquelle bei Büß im Baſelſchen Bezirk Laufenburg liefert in ihrem rohen Zuſtande etwa ein halbes Prozent reines Kochſalz. Sie iſt allerdings bauwürdig, und keineswegs, wie Hr. Bernoulli glaubt, von der Regierung als unbauwürdig aufgegeben worden. — Die Steinkohlenlager im Jura ſelbſt ſind meiſtens von äuſſerſt geringer Mächtigkeit. Am mächtigſten, doch ſelten über zwölf Zoll, findet man ſie in den ſüdwärts ſtreichenden Nebenzweigen des Gebirges, welche die ebene Schweiz durchziehen, z. B. am Albis bei Käpfnach u. ſ. w., am Heitersberg über Sperlitenbach, am Gundiſchwyler Berg u. ſ. w.

Die zweite Abtheilung von Hrn. Bernoulli's Werk enthält eine mineralogiſche Topognoſie der Schweiz, welcher eine größere Vollſtändigkeit zu wünſchen wäre. Meines Wiſſens hat Hr. Rudolf Meyer das columbiumſaure Eiſen nur in dem Sande gefunden, welcher das Gold in der Aar zu begleiten pflegt; aber nie auf dem Gotthard.

Doch genug mit dieſen Bemerkungen. Der Zweck dieſer Anzeige war nur, Kenner auf Hrn. Bernoulli's Werk aufmerkſam zu machen.

Zſchokke.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 21.) den 13 März 1811.

Frankreich.

Am 3 März empfing der Kaiſer und König wieder verſchiedene Deputationen von Wahlkollegien. Auf die Anrede der Deputirten des Departements Finiſterre erwiederte Se. Maj. Folgendes:

„Die wahre Urſache der Unglücksfälle, welche der Marine zugefügt worden, iſt dem Verluſt ſchätzbarer Männer zuzuſchreiben, den Frankreich in den Bürgerkriegen, welche vorzüglich Bretagne und Poitou entzweiten, erlitten hatte. Sobald es mir möglich iſt, werde ich nach Breſt kommen. Allein die Kraft meiner Völker iſt ſo vermögend, daß ich in vier Jahren mehr als hundert Kriegsſchiffe vom erſten Rang und zweihundert Fregatten beſitzen werde. Die Matroſen vom adriatiſchen wie vom baltiſchen Seeufer wetteifern ſchon in Eifer und Muth mit meinen Bretagnern und Provençalen, um zur Befreiung der Meere beizutragen, die nicht allein das Intereſſe meines Reiches, ſondern auch das aller andern Nationen der Welt erfordert.“

Die Kaiſerin fährt nicht mehr. Sie benutzte am 5 das ſchöne Wetter, um einen Spaziergang auf der Terraſſe der Tuilerien, auf der Seite des Waſſers, zu machen. J. Maj. genießt einer vollkommenen Geſundheit, und nähert ſich ſehr glücklich dem Ende ihrer Schwangerſchaft.

Das Journal de l'Empire enthält die Beſchreibung einer äuſſerſt geſchmackvollen Wiege, die von dem berühmten Maler Prudhomme gezeichnet und von geſchickten Künſtlern in Paris verfertiget worden iſt. Sie ſoll J. M. der Kaiſerin von Seiten der Stadt Paris überreicht werden.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß ſeit Karl dem Siebenten, der am 22 Febr. 1402 zu Paris zur Welt kam, nämlich ſeit 409 Jahren, kein König von Frankreich in der Hauptſtadt geboren worden iſt.

Man verſichert, es ſeien Befehle gegeben worden, einen neuen Palaſt auf den Anhöhen von Chaillot, dem Marsfelde und der Jena-Brücke gegenüber, zu erbauen. Die Lage dieſes Palaſtes wird ganz vortrefflich; alle Künſte werden zu ſeiner Pracht beitragen, und es wird eins der ſchönſten Denkmäler in Europa werden. Man fügt bei, er werde den Namen tragen: Palaſt von Rom.

Im Moniteur vom 6 März findet ſich Folgendes: „Hr. Labouchere, Handelsmann von Amſterdam, hat von der Polizei einen Reiſepaß erhalten, um ſich in ſeinen Handelsangelegenheiten nach London zu begeben. Es verbreitete ſich darauf das Gerücht, als ob Friedensvorſchläge an England gemacht würden. Wir ſind autoriſirt, dieſen Gerüchten zu widerſprechen. Es beſteht keine Unterhandlung zwiſchen beiden Regierungen, und es kann keine zu Stande kommen, ſo lange die gegenwärtige engliſche Adminiſtration beſtehen wird, deren Grundſätze eines ewigen Krieges vor ganz Europa bekannt ſind. Die Reiſe des Hrn. Labouchere hat auf ſeine perſönliche Angelegenheiten Bezug, und er kann demnach in nichts auf Handelsverträge wirken.“

Der Tranſit der levantiſchen Baumwolle durch die rheiniſchen Bundesſtaaten nach Frankreich wird wieder mehr erleichtert werden, als es während dem Zeitpunkt, wo man gegen alle Kolonialwaaren Maasregeln ergriff, der Fall war.

England.

Die Nachrichten aus engliſchen Blättern im Moniteur gehen bis zum 4 März. Die Geſundheit des Königes beſſert ſich immer mehr.

Es ſind Zeitungen und Briefe aus Cadix vom 13 Februar eingetroffen. Nach dem Tode des Marquis de la Romana iſt General Caſtanos zum Befehlshaber der Armee ernannt worden. Wir ahnen nichts Gutes von dieſer Wahl. Der Ausfall aus Cadix, um die Belagerer anzugreifen, hatte nicht ſtatt, und die Garniſon bleibt fortwährend in einem Zuſtande von Unthätigkeit.

Man hat Briefe aus dem Tajo vom 18 Febr. durch ein Partikularſchiff erhalten. Der Kooperationsplan, den die Franzoſen auf beiden Ufern des Fluſſes beobachten, fängt an ſich zu entwickeln. Wir haben ſchon geſagt, daß General Beresford mit einem ſtarken Armeekorps auf dem ſüdlichen Ufer ſtehet,

um die Annäherung der feindlichen Verſtärkungen auf der Straße von Elvas her zu verhindern, oder ſie zu ſchlagen, ehe ſie ihre Vereinigung mit der Hauptarmee Maſſena's bewerkſtelligen können. Dieſe Maasregel wird aber dadurch nun unnütz gemacht, indem Marſchall Maſſena eine beträchtliche Anzahl Pontons zuſammenbringen ließ, um durch ſchnellen Uebergang eine erforderliche Macht auf das andere Ufer zu detaſchiren, ſo daß, wenn General Beresford einen Schritt vorwärts thut, er der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſeinen Rückzug abgeſchnitten zu ſehen.

Wir vernehmen, daß die engliſche Regierung übereingekommen iſt, den General Lefebvre, der bei einer Begegnung der vorgeeilten Kavallerieposten bei Sahagun, im Anfange des Rückzugs des Generals Moore gefangen genommen worden, gegen Lord Graf Beverley auszuwechſeln. Es beruhet dieſe Auswechſelungskonvention nur noch auf der Ratifikation der franzöſiſchen Regierung. Der General Graf Lefebvre befindet ſich gegenwärtig zu Cheltenham, wo er mit vieler liberaler Gaſtfreundſchaft behandelt wird.

Hr. Pinkney, amerikaniſcher Geſandte, hatte am 1 März ſeine Abſchiedsaudienz bei dem Prinz-Regenten; Hr. Perceval bemerkte aber desfalls im Parlament, daß ein amerikaniſcher Geſchäftsträger zu London bleibe, um die Unterhandlungen fortzuſetzen, und daß ein bevollmächtigter Miniſter von Großbrittannien nach Nordamerika abgeben werde.

Das Gerücht verbreitete ſich, daß Maſſena einen Rückzug gemacht habe; allein Briefe von Liſſabon vom 17 und 18 Febr. haben es nicht beſtätiget. Die erhaltenen Nachrichten geben keinen Anlaß, daß weder ein Rückzug noch eine Schlacht ſobald zu hoffen ſei; im Gegentheil ſcheint der Plan der Franzoſen dahin zu gehen, alle Punkte zu beſetzen, durch welche die alliirte Armee aus den umliegenden Gegenden Lebensmittel beziehen könnte, und darum errichten auch die Franzoſen eine neue Armee im Norden Spaniens, mit welcher ſie den ganzen Norden Portugalls beſetzen werden. Des Feindes Vorhaben iſt darin ſchon gelungen, indem die alliirten Armeen jetzt nur dreimal in der Woche geſalzenes Fleiſch erhalten. Sie wenden auch alle Mittel an, um ſich von der Küſte der Barbarei und von den Azoren Lebensmittel zu verſchaffen. Die Franzoſen können nicht angreifen, bis ſie ihre ſchwere Artillerie haben; aber die Straßen ſind noch ſo ſchlecht, daß ſie ſolche noch nicht kommen laſſen können.

Unſere Regierung hat die Abſicht, im nächſten Frühjahr ins baltiſche Meer eine Flotte, beträchtlicher als man noch je dort geſehen hat, abzuſenden.

Türkei.

Nachrichten aus Konſtantinopel vom 2 Februar zufolge iſt die Gährung, welche die Janitſcharen erregt haben, noch nicht gedämpft. Man fürchtet jeden Tag einen Ausbruch, und täglich ſehen ſich die Miniſter des Divans genöthigt, auſſerordentliche Strenge auszuüben, und die Meuter bald arretiren, bald köpfen zu laſſen. Man wundert ſich, daß der Großherr, deſſen Handlungen alle einen feſten Karakter beweiſen, noch nicht die Partei ergriffen habe, die Hauptſtadt von dieſer trotzigen Schaar zu räumen, und ſie dem Großvezier ins Lager zu ſchicken, wo ihr Muth weit beſſer gegen die Feinde der Pforte, als gegen die friedlichen Einwohner dieſer Stadt angewendet wäre.

Mannigfaltigkeiten.

— Da J. kaiſ. Hoh. die Erbgroßherzogin von Baden zur allgemeinen Freude des Landes in geſegneten Leibesumſtänden ſich befindet, und bereits glücklich die Hälfte der Schwangerſchaft zurückgelegt hat, ſo haben am 10 März in allen Kirchen des Großherzogthums die Fürbitten ihren Anfang genommen. Se. kön. Hoh. der Großherzog hat den Hofmarſchall Freiherrn von Edelsheim zu J. kaiſ. Hoh. nach Mannheim abgeſandt, um zu dieſer erfreulichen Begebenheit Glück zu wünſchen.

— Die Wiener Zeitung vom 2 März meldet: „Se. k. k. H. der Erzherzog Franz iſt am 30 Jänner im beſten Wohlſein in Salonichi eingetroffen. Der Erzherzog gedachte ſich in wenigen Tagen nach Cagliari einzuſchiffen, wohin Se. kön. Hoh. zum Beſuch Ihrer Frau Schweſter, der regierenden Königin, ſich begeben.“

— Durch Hamburg paſſiren viele däniſche Marine-Offiziere an der Spitze von Detaſchementern, welche in Matroſen aus Dänemark, Jütland, Norwegen, Schleswig und Holſtein beſtehen, und ſich, wie es heißt, nach Antwerpen begeben.

— Das preuſſiſche General-Gouvernement von Pommern und der Neumark hat unter dem 4 Febr. fünf Lieutenants von verſchiedenen Regimentern vorgeladen, die heimlich und ohne allerhöchſte Erlaubniß ſich aus den preuſſiſchen Staaten entfernt haben und in engliſche Dienſte getreten ſind. Wofern ſie ſich innerhalb ſechs Wochen nicht wieder in den preuſſiſchen Staaten einfinden, ſollen ſie in contumaciam als muthwillige Deſerteurs erachtet, ihre Bildniſſe an den Galgen geſchlagen, und ihr gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen zur General-Invalidenkaſſe konfiszirt werden.

— Man glaubt, daß die Engländer das Projekt haben, ſich Oſt- und Weſt-Florida's zu bemeiſtern, und daß davon die Rede ſei, ob die Staaten von Nordamerika ihnen zuvorkommen werden. Man ſagt, die franz. Regierung wünſche Letzteres.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 22. — den 16 März 1811.

Ueber die Verschiedenheit der Maaße und Gewichte in der Schweiz.

Aus einer Vorlesung, gehalten zu Aarau vom Hrn. Professor Heldmann.

So auffallend dem Statistiker die ausserordentliche Verschiedenheit der Maaße und Gewichte in der Schweiz sein muß, so interessant ist es für den vaterländischen Geschichtsforscher, den Ursachen derselben nachzuspüren.

Bald führen ihn seine Untersuchungen auf uralte Lehenverhältnisse einzelner Gemeinden gegen Klöster und Burgherrschaften, die Maaß und Gewicht dem Lehenpflichtigen vorgeschrieben. Längst ausgestorben sind oft jene Klöster und Familien, oder aufgehoben die Lehenpflichten durch Freikäufe oder politische Revolutionen, aber — Maaße und Gewichte sind von jenen Zeiten bis auf die unsrigen beibehalten worden.

Oft erstreckten sich solche Lehen nicht auf die ganze Gemeinde, sondern nur auf einzelne Individuen derselben; und öfters ging auf solche Weise eine Gemeinde mehrern Herren zu Lehen; daher dann zuweilen die bunteste Mannigfaltigkeit der Maaße und Gewichte in einer und derselben Gemeinde. So finden z. B. — wer sollte es wohl glauben? — in dem nicht sehr bedeutenden Dorfe Wietensteig im Kanton Thurgau siebenerlei verschiedene Maaße statt.

Bei dieser ausserordentlichen Mannigfaltigkeit findet man doch oft wieder Uebereinstimmung der Maaße und Gewichte in Städten und Flecken ganz verschiedener Länder und Kantone, die gegenwärtig wenigen oder keinen Verkehr mit einander mehr haben. Allein an der Hand der Geschichte entdecken wir diesen in frühern Zeitaltern, zu dessen Beförderung die Einen Maaß und Gewicht der Andern angenommen hatten, unbekümmert um die schon früher eingeführten und noch fortdauernd üblichen Maaße ihrer Gegend.

Daher läßt sich zum Theil die häufige Verschiedenheit der Maaße und Gewichte in Städten und Flecken von denen der umliegenden Gegend erklären.

In andern Orten, wo zufolge Gesetzes oder Uebereinkunft Maaß und Gewichte denen eines andern Ortes vollkommen gleich sein sollten, sind, theils durch zu geringe Kunstgeschicklichkeit in Verfertigung der Muttermaaße, theils durch Mangel an Genauigkeit bei Nachbildung der Kopien, diese nach und nach so sehr von den ursprünglichen Typen abgewichen, daß sie nun neue Maaße und Gewichte vorstellen, welche mit jenen nichts mehr als den Namen gemein haben. So differirt, unter mehrern Beispielen nur eins, die Elle zu Uznach, Schänis und Wesen, wo ursprünglich die Glarner Elle eingeführt war, gegen diese bereits einen starken halben Zoll; ein Unterschied, der bei einer einzelnen Elle von keiner großen Wichtigkeit, bei der Reduktion großer Waaren-Parthien aber ziemlich bedeutend ist.

Dies mögen die vorzüglichsten Ursachen jener mannigfaltigen Abweichungen und Verschiedenheiten der Maaße und Gewichte sein.

Wie im Maaße und Gewicht, so herrscht auch in den Münzen und dem Zahlwerthe derselben ausserordentliche Abweichung in den verschiedenen Kantonen.

Ich übergehe die Hunderte von geprägten und fingirten Münzen, die sowohl in ihrer Benennung und Eintheilung, als

Digitized by Google

auch in ihrem innern Gehalt nichts mit einander gemein haben, und erwähne hier nur des Zahlwerthes, den manche Gegenden und Thäler der Schweiz, ohne alle Rücksicht auf den Münzfuß ihres Kantons, willkührlich von demjenigen Lande annahmen, mit dem sie weiland in besonderm Verkehr standen. So findet man im Kanton Tessin dreierlei Zahlwerth; nämlich in manchen Gegenden den ehmaligen mailändischen, nach welchem der Louisd'or 34 Lire gilt; in andern den piemontesischen, oder den Louisd'or zu 37 1/2 Lire, und in einigen Thälern den venetianischen, oder den Louisd'or zu 36 Lire.

Es möchte hier wohl am rechten Orte sein, eine kleine Uebersicht der Münzen, Maaße und Gewichte der Schweiz zu geben, die man in keinem andern Lande gleichen Flächenraums so abwechselnd antreffen wird.

Die Kantone Aargau, Bern, Solothurn, Waadt und Freiburg rechnen nach Schweizerfranken, deren sechszehn einen Louisd'or ausmachen.

Schafhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell bedienen sich größtentheils des deutschen Konventions-Vierundzwanzig-Gulden-Fußes, nach welchem der Louisd'or 11 Gulden gilt.

In Bünden gilt er 13 1/3, in Uri 13, in Zug 12 1/2, in Luzern und Unterwalden 12, in Basel 10 2/3, in Glarus 10 1/2, in Zürich und Schwyz 10 Gulden, und in Tessin 37 1/2, 36 und 34 Lire.

Da nebstdem in allen eidsgenössischen Kantonen auch der allgemeine helvetische Zahlwerth eingeführt ist, so finden also in den meisten Kantonen zwei, in Tessin vier, in der Schweiz überhaupt aber zwölf verschiedene Münzwerthe statt; da hingegen in ganz Deutschland, mit Einschluß Tirols, trotz allen Zerstückelungen, nur der Zwanzig-, Einundzwanzig, Zweiundzwanzig- und Vierundzwanzig-Gulden-Fuß üblich sind.

Ferner zählt man in der Schweiz 11 ganz von einander verschiedene Fußmaaße, 20 eben so verschiedene Flächenmaaße, 60 verschiedene Ellen, 87 verschiedene Getreidemaaße, 81 Trinkmaaße und 50 verschiedene Gewichte.

Hierunter sind diejenigen Maaße und Gewichte, welche an einigen oder mehrern Orten mit einander übereintreffen, nur einfach aufgezählt, und nicht so oft sie in den verschiedenen Orten vorkommen, weil sie, als zusammentreffend unter sich, gegen die übrigen auch nur eine Verschiedenheit vorstellen.

Diese Angaben sind die Resultate meiner eigenen Erfahrung, und bei weitem noch nicht vollständig. Ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß man, besonders bei den kubischen Maaßen, die Menge der Abweichungen auf die runde Zahl von hundert annehmen dürfe.

Vor der Revolution waren Maaß und Gewichte auch in Frankreich sehr verschieden, und man traf dort, wie in der Schweiz, oft in einem Departement, in einem Orte eben so verschiedene Maaße und eben so mannigfaltige Abweichungen von den ursprünglichen Typen. Da entschloß sich die Regierung zur Uniformirung der Maaße und Gewichte.

Man schrieb die mannigfaltigen Verschiedenheiten der alten Maaße und Gewichte und ihre Abweichungen von den Prototypen hauptsächlich dem bisherigen Mangel eines dauerhaften Grundsystems, so wie einer gleichförmigen Eintheilung und Vervielfältigung der Maaße und Gewichte zu, und suchte nun die Unveränderlichkeit der neuen dadurch zu garantiren, daß man ihnen eine aus der unwandelbaren Natur selbst genommene Baſis gab, und die Eintheilungen sowohl der Maaße als der Gewichte nach einfachen und natürlichen numerischen Gesetzen anordnete.

Man wählte in dieser Hinsicht den zehenmillionsten Theil des vierten Theils des Erdmeridians zur Einheit des neuen Systems, unter dem Namen Metre, und zur Bestimmung der Unterabtheilungen das Dezimalsystem.

Dieser Beschluß der französischen Regierung und die unrücksichtliche Ausführung desselben erregte das Erstaunen von ganz Europa, und es fehlte in der That wenig, so hätte man diesen Schritt, ohne alle Schonung gegen die Rechte der Privaten, in allen Ländern nachgeahmt.

Der Gedanke an Einförmigkeit von Maaßen und Gewichten hatte allerdings etwas Anziehendes, und das Durchgreifen der französischen Regierung, deren übrigen Grundsätzen man eben damals — wenigstens in Deutschland — noch nicht unbedingt huldigen mochte, nannte man doch in dieser Hinsicht energisch und nachahmungswürdig.

Besonders geneigt und thätig für solche Einheit zeigten sich die Polizeibeamten, die vielleicht dabei eine Erleichterung ihrer Aufsicht über Maaß und Gewicht hoffen mochten. Allein — da kam ihnen dort ein Rechtsgelehrter in den Weg, und empfahl in einer Abhandlung über die Uniformirung der Maaße und Gewichte, den Regenten geeignete Rücksicht auf das Recht einzelner Bürger. Hier schrieb ein Mathematiker, er habe nun schon lange gemessen und gerechnet, und doch noch den mathematischen Beweis für die Unwandelbarkeit des neuen französischen metrischen Systems nicht finden können. Zum Ueberfluß spukte es auch noch in den Kammerkollegien, wo man wahrscheinlich die schwierige Arbeit einer Reform der Urbarien und Kadaster befürchten mochte. Und so hielt man denn doch für gut, vorher noch das Gutachten sachkundiger Gelehrten darüber einzuholen, bis dahin aber die Sache beim Alten zu lassen.

Wirklich ist solch ein Unternehmen sowohl in rechtlicher als politischer Hinsicht wichtiger und bedenklicher, als man im ersten Augenblick vermuthet. Wichtig besonders in Beziehung auf den Landmann und alle diejenigen, welche Gült-, Pacht- und Bodenzinse oder andere Naturalprestationen zu leisten haben.

Alle diese Abgaben gründen sich auf frühere Verträge und sind durch dieselben in bestimmten Maaßen und Gewichten bedungen. Nur in diesen ist der Landmann sie zu leisten schuldig, und es gibt keinen Rechtsgrund, ihre Abführung in Maaßen und Gewichten zu fordern, die ihm und seinem Vertrage fremd sind.

Es ist kein Entschuldigungsgrund, wenn man anführt: man fordere ja vom Landmanne nicht mehr als sonst, indem die Quantität seiner abzuliefernden Naturalien nach dem zwischen dem alten und neuen Maaße statt findenden Verhältnisse in letzteres reduzirt würde.

Man versuche aber nur erst jenes Verhältniß nach der Einheit des neuen Maaßes festzusetzen; gewiß wird man am Ende dem Anschein nach unbedeutende Bruchtheile finden, die entweder noch zur Ergänzung des neuen Maaßes fehlen, oder davon übrig bleiben, aber zum Nachtheil des Einen oder des Andern im Einzelnen nicht können abgeliefert werden. Ein so unbedeutendes plus oder minus in der Einheit des Maaßes, das man vielleicht nicht in Anschlag bringen wollte, multiplizirt

ſich aber, auf alle Naturalabgaben eines ganzen Landes berechnet, wirklich zu einer unglaublichen Summe. Wer ſoll nun dieſes plus oder minus tragen? Die Regierung ſchwerlich; — und es dem Landmanne aufbürden? Wäre dies wohl rechtlich?

Aber geſetzt auch, dies ſei bei der Reduktion nicht der Fall, ſo wird man doch vergebens den Landmann zu beruhigen ſuchen, daß ihm in dem vorgeſchriebenen neuen Maaße und Gewichte nicht eine Vermehrung ſeiner Abgaben drohe. Bei jedesmaliger Ablieferung wird wenigſtens der Zweifel in ihm aufſteigen, ob man ihm auch wirklich nicht mehr abgenommen habe, als er nach den alten Maaßen und Gewichten zu leiſten verbunden ſei. Und ſelbſt dieſem Zweifel gebührt Achtung und Rückſicht, da der Landmann ſelten die erforderliche Kenntniß beſitzt, durch anzuſtellende arithmetiſche Vergleichungen ſich ſelbſt hierüber beruhigen zu können.

Das Beiſpiel der franzöſiſchen Regierung kann hierin den übrigen nicht zur Norm des Verfahrens dienen, denn die Einführung des neuen Maaßes und Gewichts geſchah in Frankreich zu jener Zeit, wo alle Naturalabgaben längſt aufgehoben und wenige Rechte mehr zu verletzen waren, welches aber weder in der Schweiz noch in Deutſchland der Fall iſt.

Was das neue franzöſiſche metriſche Syſtem betrifft, wird zwar jeder eingeſtehen, daß die Idee deſſelben groß und erhaben ſei, und in vollem Grade die Aufmerkſamkeit verdiene, die ihm bereits aller Orten gewidmet worden. Allein man will eben anfangen, ſeine vorzüglichſte Eigenſchaft, die ihm beigelegte Unwandelbarkeit, ſtark zu bezweifeln.

Mechain und Delambre, denen die franzöſiſche Regierung damals die Vermeſſung der Erde übertrug, waren nämlich nicht die Erſten, die jene mühvolle Arbeit unternommen hatten. Maſon und Dixon, Mauvertuis, Beccaria, Boſcowitſch, Lemaire, und andere nicht minder berühmte Männer, waren längſt ihre Vorgänger und vielleicht auch ihre Vorarbeiter; nun ſind die Reſultate ihrer Erfahrungen ebenfalls längſt bekannt, aber weder unter ſich, noch mit denen von Mechain und Delambre übereinſtimmend.

Fern ſei es von mir, die Arbeiten dieſer Männer beurtheilen zu wollen; allein die Verſchiedenheit ihrer Reſultate muß von ſelbſt ſchon bei jedem aufmerkſamen Beobachter einen leiſen Zweifel gegen die Unfehlbarkeit derſelben erregen, welcher durch den Umſtand, daß man bei jenen Operationen ſo oft die Aſtronomie, deren ganzes Lehrgebäude noch auf ſo vielen Hypotheſen beruht, zu Hilfe nehmen mußte, eben nicht — gehoben wird. Ueberdies wird derſelbe noch von einer andern Seite, nämlich durch den Bericht eines nordiſchen Gelehrten, welcher den Verhandlungen des franzöſiſchen Nationalinſtituts über die Einführung des neuen metriſchen Syſtems ſelbſt beiwohnte, noch mehr beſtätiget.

Dieſer Gelehrte iſt der däniſche Juſtizrath und Profeſſor Bugge, welcher damals — als die franzöſiſche Regierung, faſt nach gänzlicher Beendigung aller zu obigem Zwecke gehörigen Ausmeſſungen und aſtronomiſchen Beobachtungen, die alliirten Mächte erſucht hatte, ſachkundige Männer nach Paris zu ſchicken, um mit den Kommiſſarien des Nationalinſtituts über die Beſtimmung der Fundamental-Einheit des Maaßes und Gewichts zu konferiren — von der däniſchen Regierung zu dieſem Zwecke dahin beordert wurde, und nach der Zurückkunft in ſein Vaterland ſeine während eines ſiebenmonatlichen Aufenthalts in Paris geſammelten Bemerkungen in der gehaltvollen Schrift: Thomas Bugge's Reiſe nach Paris in den Jahren 1798 und 1799, durch den Druck mittheilte.

Der gelehrte Verfaſſer macht es in ſeinem mit großer Sachkenntniß und Unpartheilichkeit abgefaßten Berichte ſehr zweifelhaft, ob die Beſtimmung des neuen Meters rein und unverfälſcht von der Natur abgenommen worden, und läßt deutlich, bei der geſchehenen Nachmeſſung der Meridiangrade, ſowohl hypothetiſche Vorausſetzungen, als auch willkührliche Veränderungen der kleinen Größen vermuthen.

Wäre dies der Fall, wie Bugge und andere Gelehrte ahnen laſſen, ſo iſt ebenfalls keine beruhigende Garantie für die Unwandelbarkeit des neuen metriſchen Syſtems vorhanden. Die Einführung deſſelben in andern Staaten wird aber noch durch andere hinlänglich bekannte Umſtände faſt bis ins Unendliche erſchwert.

In Frankreich iſt nun das neue Syſtem bereits ſeit länger als zehn Jahren eingeführt, und doch verſichert man, daß die meiſten Einwohner noch nicht einmal alle die neuen Benennungen verſtehen. An vielen Orten fahren ſie fort, ſich der alten Maaße und Gewichte zu bedienen, und es wird noch mehr als eine Generation ausſterben, ehe die neuen, die in Hinſicht ihrer Benennungen und Eintheilungen ſo ſehr von den vorigen abweichen, allgemeine Annahme finden.

Allerdings ſcheint es ein großer Gewinn, daß bei dem neuen metriſchen Syſtem alle kleinern Theilungen durch 10 und 100 geſchehen. Feldmeſſer und Bauverſtändige mögen bei ihren Berechnungen immerhin das Dezimal-Syſtem leichter und bequemer finden; wenn aber von Unterabtheilungen des Maaßes und Gewichts die Rede iſt, ſo werden Kaufleute und andere bürgerliche Gewerbsmänner, die am meiſten damit zu thun haben, wohl ſchwerlich dieſer Meinung beitreten, und eher demjenigen Maaß und Gewicht den Vorzug geben, welches, wie das unſrige, bloß durch Halbiren bis auf das kleinſte Theilchen theilbar iſt, ohne daß bei dieſen Zerſtückelungen Brüche entſtehen. Wie unbequem iſt hingegen die Zertheilung eines Maaßes oder Pfundes in zehn Theile, wo in der zweiten Halbirung ſchon ein Bruch zum Vorſchein kommt? Ueberdies wird jeder leicht einſehen können, daß bei einer ſo großen Zerſtückelung des Pfundes die Komponirung der 100, 1000 und 10,000 Theile deſſelben äuſſerſt ſchwierig ſei, und faſt unvermeidlich Abweichungen in den Verhältniſſen vom größten bis zum kleinſten Gewichte ſtatt finden müſſen, die zugleich nach Maaßgabe der Zeit und des Orts wieder abweichend unter ſich ausfallen, wie da, wo das neue Syſtem in Ausübung gebracht iſt, die Erfahrung bereits häufig lehren ſoll.

Ueberhaupt kann ich mir den Vortheil, den die Einförmigkeit der Maaße und Gewichte im Allgemeinen hervorbringen ſoll, ſo groß nicht denken, wie man ihn gewöhnlich ſchildert. Die Bilanz des Handels würde ſich wenigſtens gewiß um kein Prozent dadurch verbeſſern. Jeder kennt in der Gegend oder dem Orte, worin er wohnt, Maaße und Gewichte; die entferntern Orte weiß der Kaufmann, der dahin Verkehr treibt, nach den beſtehenden Verhältniſſen ſehr geläufig in Maaß und Gewicht jedes andern Orts ſeines Handelsverkehrs zu reduziren, und für den Ununterrichteten heben die vorhandenen Reduktionstabellen alle etwaige Beſchwerden.

Was endlich die Sicherung des Publikums vor falſchem Maaß und Gewicht betrifft, ſo iſt nicht einzuſehen, daß dann

die Polizei wirkſamer ſein werde, als ſie es jetzt ſein könnte. Die franzöſiſche Polizei kann in vieler Hinſicht allen übrigen Ländern als Muſter aufgeſtellt werden; und doch iſt ſie nicht im Stande, das Publikum beſtändig vor Betrügereien in Maaß und Gewicht zu ſichern.

Will man aber demungeachtet Maaße und Gewichte in einem Lande uniformiren: ſo wähle man wenigſtens keine unbekannte, ſondern aus den ſchon vorhandenen das üblichſte und bekannteſte Maaß und Gewicht zur Norm. Folgen dann auch die Unterabtheilungen nicht wie bei dem franzöſiſchen metriſchen Syſtem nach ſo einfachen numeriſchen Geſetzen, ſo ſind ſie dagegen nur deſto bequemer, allgemein bekannt, von jedem begriffen, und gründen ſich auf die Gewohnheit eines Jahrtauſends.

Im übrigen verfahre dabei die Regierung wie bei andern Bequemlichkeits- oder Wohlthätigkeits-Inſtituten; ſie empfehle das vorgeſchlagene Maaß und Gewicht zur allgemeinen Annahme, und führe ſie bei allen obrigkeitlichen Recheneien und Gefällverwaltungen zuerſt ein. Nicht als ob die Naturalabgaben ſogleich nach dem neuen Maaße und Gewichte geliefert werden ſollten: im Gegentheil ſollen die Ablieferungen vor der Hand immer noch nach der bisherigen Uebung geſchehen; dann aber von dem Beamteten nach dem neuen Maaße gemeſſen und in demſelben dem Finanz- oder Kammer-Departement verrechnet werden. Dadurch wird dann die Hauptbeſchwerde, wegen welcher eigentlich die höhern Behörden wirklich auf Uniformirung der Maaße und Gewichte zu dringen Urſache haben, die ſie aber ohne alles Aufſehen ſchon längſt hätten heben können — die Beſchwerde nämlich, Natural-Einnahmen nach ſo verſchiedenen Maaßen und Gewichten in den Zentral-Bureaux zu verrechnen — ſogleich gehoben, und die Ueberſicht über den Finanz-Etat wirklich ſehr erleichtert.

Werden überdies jene Meſſungen öfters in Beiſein des ablieferndn Landmannes ſelbſt vorgenommen, ſo wird dieſe mit dem neuen Maaße und dem Verhältniſſe deſſelben zu ſeinem bisher gewöhnlichen nach und nach vertraut; das Mißtrauen, als ſolle oder könne er dadurch übervortheilt werden, verſchwindet, und die Vorſtellung von der Bequemlichkeit oder dem allenfallſigen Nutzen eines allgemein einförmigen Maaßes und Gewichts wird bei ihm deſto leichter Eingang finden.

Variétäten.

Aus Italien.

— Hr. Giuſeppe Gautieri, Oberforſtinſpektor des Königreichs Italien, indem er die Gebirge des ſüdlichen Tirols durchwanderte, machte im Auguſt vorigen Jahrs in den Thälern von Fiemme, Faſſa und Livinallunga eine in geognoſtiſcher Hinſicht intereſſante Entdeckung: er fand nämlich daſelbſt die gleiche Flötztrapp-Formation, wie ſie den Naturforſchern ſchon von den berſiſchen Hügeln zwiſchen den Städten Verona und Vicenza, oder von den Euganäen zwiſchen den Städten Padua, Legnano und Monſelice bekannt ſind. Den Monte Baldo erkannte er als ganz zur Flötztrapp-Formation gehörig. Damit wäre alſo beſtätigt, was der verdienſtvolle Ebel in ſeinem Werke über den Bau der Erde (Theil 1, S. 251) für wahrſcheinlich hielt, daß nämlich jenes Trappgebilde in den lombardiſchen Ebenen bis nach Trento in die Kalkalpen hineintrete.

— Aus ſo eben bekannt gemachten Beobachtungen über die ſeit beinah einem halben Jahrhundert (nämlich vom Jahr 1764 bis 1810) in den Gegenden von Mailand gefallene Menge des Regens ergibt ſich, daß das mittlere Maaß des zu Mailand gefallenen Regens jährlich war 946 Atomi (Tauſendtheile eines Meters), folglich das Doppelte mehr, als in Paris. Aus andern Vergleichungen ergibt ſich aber, daß die Gegenden von Piſa und Genua noch unweit regenreicher ſind; trockener aber das Neapolitaniſche, beſonders Apulien.

Das regenreichſte Jahr für die mailändiſchen Ebenen war das Jahr 1810, nächſt ihm ſtanden 1765, 1801. Das regenarmſte war 1771, dann 1808, 1790, 1789, 1779 u. ſ. w. Ein gewiſſer Kreislauf und regelmäßiges Wiederkehren meteoriſcher Erſcheinungen nach einem beſtimmten Zeitraum von Jahren läßt ſich hier nirgends erblicken.

Die trockenſten Jahre, wie 1779, 1808 u. ſ. w. waren für die Lombardie die fruchtbarſten; hingegen waren in den regneriſchen die Aernten nie vorzüglich, oft ſehr ſchlecht. So ſcheint ſich das bekannte Sprichwort der Italiener: *Nella Lombardia l'abondanza viene in barca*, alſo nicht auf Regen-Segen beziehen zu laſſen.

Aus Deutſchland.

— * Nicht als Almanach, wohl aber als ein neues der hiſtoriſchen Muſe Hormayr's nicht unwürdiges Erzeugniß, müſſen wir noch das im ſüdlichen wie im nördlichen Deutſchland zu wenig bekannt gewordene „Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte" Wien 1811 (bei Doll), als Nachtrag zu der in dieſer Zeitſchrift behandelten Almanachslitteratur bemerken. Die gelungenen Bildniſſe der franzöſiſchen Kaiſerin Marie Louiſe, ſo wie der Fürſten Karl Schwarzenberg und Johann Lichtenſtein, ſind das Vorzüglichſte ſeines Aeußern, und Hormayrs geſchichtliche Darſtellung des „letzten Babenbergers Friedrichs des Streitbaren" das Ausgezeichnetſte ſeines innern Werths. Was andern vielleicht zum Ruhm gereichen möchte, kann dem Freiherrn von Hormayr zum Tadel gerechnet werden, daß er nämlich ſeine hiſtoriſche Darſtellungsart zu ſehr der des Johannes Müller nachbildet; denn er iſt entſchieden einer von den Wenigen, die Kraft genug haben, in ſchöner Eigenthümlichkeit zu glänzen. Und darf zu dieſem ſich noch ein anderer Wunſch fügen, ſo iſt es der, daß das Taſchenbuch für die vaterländiſche (öſterreichiſche) Geſchichte in künftigen Jahrgängen auch die Geſchichte ſpäterer Zeiten berühren möchte, welche nicht minder große Männer und Ereigniſſe, aber auch nicht minder Dunkelheiten enthält, die aufzuhellen des unbeſtochenen Geſchichtſchreibers höchſtes Verdienſt um die Nachwelt iſt.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 4.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 22.) den 16 März 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hielt am 9 einen Univerſitätsrath. Am 10 ging die Kaiſerin Nachmittags im Garten der Tuilerien ſpazieren. Alleen, Terraſſen und alle Zugänge waren mit einer unermeßlichen Menge Menſchen angefüllt, welche in der Hoffnung, die Kaiſerin zu ſehen, herbeigeeilt waren.

Am 10 empfing der Kaiſer wieder mehrere Deputationen von Wahlkollegien. Se. Maj. geruhte den Deputirten aus dem Departement von Genua Folgendes zu antworten:

„Meine genueſiſchen Völker kennen die Vorliebe, welche ich von dem erſten Augenblick an für ſie hegte, als ich an der Spitze meiner Armeen in Italien erſchien. Sie können ſich auch mit Recht rühmen, daß ſie mir beſtändig treu geblieben ſind, und ihre Anhänglichkeit erlangte jedesmal einen neuen Eifer, wenn das Glück meiner Waffen ungewiß zu ſein ſchien. Jetzt liefern ſie meinen Eskadern eine große Anzahl Matroſen, und als meine Admirale von dem ſie beſeelenden Eifer und guten Willen mir Bericht abſtatteten, wurde mein Herz lebhaft davon bewegt. Der Zeitpunkt iſt nicht mehr entfernt, wo ich euch Gelegenheit geben werde, ſelbſt den Ruhm eurer Väter zu übertreffen, den ſie ſich an der ganzen Küſte des mittelländiſchen Meeres erworben hatten.“

Den Deputirten aus dem Departement der Vendee antwortete der Kaiſer Folgendes:

„Alles, was ihr mir ſaget, habe ich bei meiner letztern Reiſe durch euer Land erfahren. Der Anblick, den mir eure Städte und Dörfer zehn Jahre nach dem Kriege darboten, ſchien mir fürchterlich. Ich führte in drei Welttheilen den Krieg; aber ich glaube Rechte auf die Dankbarkeit der von mir überwundenen Völker zu haben, denn ſechs Monate nach beendigtem Kriege waren keine Spuren mehr davon auf ihrem Gebiete übrig. Ich war gerührt über die Gefühle, die meine Völker der Vendee mir bewieſen haben; ſie thun wohl, auf meine Liebe zu rechnen, die ich für ſie hege. Laſſet ſchleunigſt dieſe Spuren unſerer einheimiſchen Unglücksfälle verſchwinden: ich habe in dieſem Jahr neue Hilfsmittel zur Diſpoſition meines Miniſters vom Innern geſtellt, um euch darin beizuſtehen. Während ihr eure Ruine wiederherſtellet und eine von euern Wohnungen wieder aufbauet, ſo bedenket, daß ihr ein Werk verrichtet, das mir das angenehmſte iſt; dies iſt die unfehlbarſte Art, mein Wohlgefallen zu erlangen. Das nächſte Mal, daß ihr hieher kommet, ſaget mir dann, daß alle eure Städte und Dörfer wieder gänzlich aufgebauet ſind, und daß meine Völker der Vendee ſo häuslich eingerichtet ſind, wie es ſich mit der Fruchtbarkeit ihres Himmelsſtriches verträgt.“

Nach Beendigung dieſer Audienzen wurden Sr. M. mehrere Diviſions- und Brigade-Generale zur Eidesleiſtung präſentirt.

Durch ein Dekret vom 8 hat der Kaiſer verordnet, daß Militärperſonen, die wegen erhaltenen Wunden oder Gebrechlichkeiten in die Reform gefallen oder zur Retraite zugelaſſen worden ſind, auch zu den Stellen und Aemtern in Zivilverwaltungen berufen werden ſollen.

Die Arbeiten für die Wiederherſtellung der Denkmäler des alten Roms werden jetzt zu Rom mit vieler Thätigkeit betrieben.

Den See-Departementen iſt bekannt gemacht worden, daß in dieſem Jahre vier ſtarke Fluthen eintreten werden; nämlich am 24 Februar, am 25 März, am 3 Sept. und am 4 Okt. Die beiden erſtern werden die ſtärkſten ſein, und können Ueberſchwemmungen veranlaßen, wenn ſie durch Winde begünſtiget werden.

Zwei Kapitäne der ehmaligen raguſaniſchen Marine ſind den 6 Jan. aus Malta abgereiſet und in den erſten Tagen des Februars zu Raguſa angekommen. Sie beſtätigen den Mangel und das Elend, welche zu Malta herrſchen. Handelsleute hatten auf Ladungen Verzicht gethan, weil ſie die Fracht nicht bezahlen konnten. Die Theurung der Lebensmittel war aufs höchſte geſtiegen, und die Malteſer fanden weder in Afrika noch in Sizilien Hilfe.

Briefe aus Neuyork melden den Bankerott von dreizehn engliſchen oder ſchottiſchen Handelsleuten, die unter die beträchtlichſten der Stadt gehörten. Mehrere derſelben hatten jedes für mehr als 200,000 Pf. Sterl. engliſche Waaren, die ſie um keinen Preis abſetzen konnten. Dieſelben Nachrichten,

am 26 Jan. aus Amerika abgegangen, melden, daß kein amerikaniſches noch franzöſiſches Haus einen Stoß erlitten habe; daß der Wechſelkurs auf England mehr als zwölf Prozent verlor, und daß man mit Gewißheit glaubte, die Non-Interrourſe-Akte werde in kurzem gegen England wieder in Kraft geſetzt werden.

Am 25 Febr. hat der franzöſiſche Geſchäftsträger bei der rheiniſchen Konföderation, Baron von Bacher, im Namen des Kaiſers feierlich von der Grafſchaft Dülmen Beſitz genommen, und dieſelbe, nach geſchehener Uebergabe von dem Herzoge von Ahremberg, mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt.

Folgendes iſt die nähere Beſchreibung der von der Stadt Paris der Kaiſerin zum Geſchenk gemachten Wiege. Sie iſt von Silber, ſtark im Feuer vergoldet, von getriebener Arbeit, und mit Perlenmutter eingelegt; das Innere iſt mit nakaratfarbenem Sammet beſetzt; die Vorhänge ſind von Spitzen, mit goldenen Bienen beſäet und mit weißem Atlas gefüttert. Die Form iſt ein längliches Viereck, auf vier ſich durchkreuzenden Füllhörnern und auf zwei Genien, der Gerechtigkeit und der Stärke, ruhend. Auf den Seiten der gegitterten Einfaſſung befinden ſich zwei Kameen, auf deren einem die Nymphe der Seine, das Göttertind in ihre Arme nehmend, und auf dem andern die Tiber, dem über ihr aufgehenden neuen Geſtirn zulächelnd, abgebildet ſind. An dem obern Theil der Wiege ſieht man die Fama, in ihren Händen eine Krone, worüber ein Stern glänzt, als Bild des Genies und des Ruhms des Helden, der Frankreich regiert; gegenüber erblickt man einen jungen Adler, der nach dem Stern ſieht, und Verſuche zu machen ſcheint, zu ihm emporzufliegen. Die Fußdecke und die Umhänge der Wiege ſind mit Flittergold geſtickt, und mit einer niedlichen Bordüre von Lorbeerblättern und Mohnkörnern umgeben.

Es ſind viele Prämien ausgeſetzt auf die beſten Gedichte, welche nach erfolgter glücklicher Niederkunft der Kaiſerin erſcheinen werden.

England.

Ein Paketboot von Liſſabon iſt nach einer Fahrt von acht Tagen zu Falmouth angekommen; es überbringt keine Neuigkeiten; die Armeen blieben in der vorigen Stellung.

Man ſagt, der Kanzler der Schatzkammer wolle drei Millionen vorſchieſſen, um unſern Handelshäuſern zu helfen; allein man befürchtet, dieſe Summe ſei nicht hinreichend, indem man mehrere Häuſer nennt, die eine große Menge todter Kapitalien beſitzen, und deren jedes drei- bis vierhunderttauſend Pfund Sterling bedürfe, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihre Geſchäfte fortzuführen.

Das Transportſchiff John und Jahne, das 300 Mann vom eilften Regiment an Bord hatte, die nach Liſſabon beſtimmt waren, iſt von der franzöſiſchen Fregatte la Franchiſe in Grund gebohrt worden. Von jenen 300 Mann haben ſich nur vierzig gerettet.

Zwei von Anholt angekommene Felleiſen geben die Nachricht, daß in dem ruſſiſchen Miniſterium eine für England günſtige Veränderung vorgefallen ſei.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Der Großherzog von Würzburg iſt am 10 März in Frankfurt angekommen, und hat am folgenden Tage ſeine Reiſe nach Paris fortgeſetzt.

Im franzöſiſchen Moniteur befindet ſich folgender Artikel aus Dresden vom 27 Febr.

Die Landſtände fahren in ihren Berathſchlagungen mit einer klugen Langſamkeit fort, und werden ſie wahrſcheinlich vor Oſtern nicht beendigen. Schon ſind einige Deputirten wegen andern Beſchäftigungen in ihre Heimath zurückgekehrt, andere haben ſich nur auf kurze Zeit von Dresden entfernt; allein die mit Arbeiten beauftragten Deputirten ſind vollſtändig und in voller Thätigkeit. Es iſt mehr als je davon die Rede, nur eine Regierungsform in allen Provinzen Sachſens einzuführen. Das Intereſſe einiger Individuen erregt dagegen Hinderniſſe, die aber gegen den allgemeinen Wunſch nichts ausrichten werden.

Mannigfaltigkeiten.

— Es hat allen Anſchein, daß der Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte in dieſem Jahr aufs ſtrengſte wieder beginnen werde. In Konſtantinopel werden thätige Maasregeln ergriffen, und in der Wallachei ſind neue Verſtärkungen für die ruſſiſche Armee eingetroffen. Zu Bucharest wird der General Kamenski erwartet, der, wie man wiſſen will, den Operationsplan für den nächſten Feldzug überbringen ſoll.

— Der bekannte Doktor Schneider iſt als Appellationsrath in öſterreichiſche Dienſte getreten, und zu Wien angekommen.

— Die Unruhen in Schleſien ſind gedämpft. Einige und fünfzig Meuter ſind im Gefängniſſe und werden verhört werden. Alle andern ſind zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und haben ſich unbedingt unterworfen. Einige Bauern ſind im Gefecht getödtet worden, aber kein Militär kam um. Die meiſten Truppen haben den Befehl erhalten, wieder zu ihren Standquartieren zurückzukehren.

— Der ruſſiſche Reichsſchatzmeiſter Baron v. Campenhauſen iſt zu der neuen Staatswürde eines Reichs-Controlleur ernannt worden.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mittwochs — Nro. 4. — den 13 Merz 1811.

Ossians Gedichte
in drei Bänden,
zum ersten Male aus der Originalsprache metrisch übersezt
von
C. W. Ahlwardt,
Professor in Oldenburg.

Alle bis jezt erschienenen Uebersezungen sind nicht aus der Originalsprache des Ossian, dem Gaelischen, sondern aus der englischen Uebersezung gemacht, folglich Uebersezung aus Uebersezung, welche die Arbeit des Hrn. Ahlwardt eben so wenig überflüssig machen, als etwa eine Uebersezung der Ilias aus dem Französischen von Bitaubé oder der Odyssee aus dem Englischen von Pope die Uebersezung des Homer von Voß überflüssig gemacht haben würde. Herr Ahlwardt hat die Gesänge des alten Barden treu übersezt, und hat das Metrum und den rythmischen Periodenbau des Originals, so weit es die deutsche Sprache erlaubt, beibehalten. Ausser diesem Verdienst hat er seine Uebersezung mit den nöthigen Erläuterungen zum Verständniß des Richters bereichert. Er hat sich seit beinahe vier Jahren dieser Arbeit mit einem unermüdeten, bewundernswürdigen Fleiße gewidmet, und hat dieselbe jezt vollendet. Das Manuscript der drei Bände Gedichte, nebst den erklärenden Anmerkungen, ist in meinen Händen. Zur Ostermesse d. J. liefere ich den Subscribenten, welche bei dem Hrn. Verfasser unterzeichnet haben, den ersten und zweiten Band; sechs Wochen später den dritten. Die Abhandlungen den Ossian betreffend, werden den vierten Band ausmachen, welcher zu Ostern 1812 erscheint.

Wer noch geneigt ist, bei mir zu subscribiren, erhält die Vortheile des Subscriptionspreises gegen den Ladenpreis, und zahlt in der Ostermesse:

Auf Schreibpapier für die drei ersten Bände 3 Thlr. 18 Gr.

Auf Velinpapier, wovon nur 50 Exemplare gedruckt werden, für alle vier Bände 12 Thlr. (die Louisd'or zu 5 Thlr.), wogegen die beiden ersten Bände gleich abgeliefert werden.

Leipzig, Ende Februar 1811.

Georg Joachim Göschen.

Paris, Wien und London, 1811.

Erstes Stück.

Von dieser durch den reichhaltigen Artikel Wien vermehrten Zeitschrift, ist so eben das erste Stück 1811 bei uns erschienen, und hat folgenden Inhalt:

Erstens. Paris. 1) Maria Luise, Kaiserin der Franzosen. (Nebst ihrem Porträt). 2) Wanderungen nach Versailles, Groß- und Klein-Trianon. (Hiezu die Abbildung von Petit-Trianon). 3) Provenzalisches Lied. 4) Franconis Kunstbereitergesellschaft und Pantomimen-Theater.

Zweitens. Wien. 1) Einleitung der Herausgeber bei Eröffnung dieses Artikels. 2) Wien im Sommer 1810. 3) Der österreichisch-kaiserliche Leopolds-Orden. (Nebst zwei colorirten Abbildungen). 4) Kunstansichten aus Wien. Joseph Abel und seine neuern Gemälde. 5) Ansichten eines Privatmanns über den jezigen Stand der Bankozettel.

Drittens. London. Klubbs in England.

Wir wiederholen die Bemerkung, daß diese Zeitschrift zwar die ununterbrochene Fortsetzung von London und Paris sei, aber ihrer größern Ausdehnung und Mannigfaltigkeit wegen jezt zugleich als eine neue Zeitschrift angesehen werden könne. Uebrigens bleibt die bisherige Einrichtung, der Jahrgang zu acht Stücken, so wie der Preis zu 6 Thlr. 8 Gr. sächs. unverändert.

Rudolstadt, im Januar 1811.

S. R. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Wochenschrift
für
Menschenbildung
von
Heinrich Pestalozzi
und seinen Freunden.

Dritter Band, zweites und drittes Heft,
Vierter Band, erstes Heft.

Diese drei Hefte enthalten die äusserst merkwürdige Rede Pestalozzi's, gehalten vor der Gesellschaft schweizerischen Erziehungsfreunde zu Lenzburg, betitelt: Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten.

Gemeinnützige Blätter für das Großherzogthum Frankfurt und dessen Umgebungen.

Unter diesem Titel erscheint seit dem 1 Januar 1811 eine Zeitschrift, welche die merkwürdigsten Gegenstände aus dem

Gebiete der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Lebens, beſonders in Beziehung auf das Großherzogthum Frankfurt und deſſen Grenzen, in einem anſchaulichen, gefälligen Gewande mittheilt. Mehrere der vorzüglichſten Gelehrten ſchenken ſchon jetzt dieſem angehenden literariſchen Inſtitute Theilnahme und Beiträge. Wir heben hier als Probe nur den Inhalt des erſten Blattes aus. 1) Das neue Jahr 1811. Ein Geſicht. (Dieſe Dichtung erwarb dem Verfaſſer die große, goldene Verdienſtmedaille.) 2) Gemeinnützlich und Gemeinnützig. 3) Welches ſind die beſten Mittel, die Lebensdauer des Menſchen zu erweitern? (Von einem als Schriftſteller berühmten Frankfurter Arzte.) 4) Frankfurter Muſeum. 5) Aberglauben am Neujahrsabend. 6) An meine Tochter Roſette S. Am erſten Jahresmorgen.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich dreimal, Sonntags, Mittwochs und Freitags Abends um den Preis von 3 fl. 15 kr. für das halbe Jahr. Mit Beſtellungen wenden ſich gefälligſt Frankfurter Abonnenten und benachbarte Boten an den Herausgeber in Lit. J. Nro. 79 in der Saalgaſſe; Auswärtige aber an die hochlöbl. Oberpoſt- und Poſtämter.

Bei C. F. Amelang in Berlin erſcheinen ſeit Kurzem folgende Werke:

Klio.

Ein hiſtoriſches Taſchenbuch

für die

wiſſenſchaftlich gebildete Jugend

von

F. P. Wilmſen.

Mit Kupfern von Reno Haas. Sauber geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Enthält: Leben des Cajus Julius Cäſar's. — Leben Kaiſer Karls des Großen. — Karl XII. König von Schweden. — Hiſt. Anekdoten und Schilderungen: Eine Szene aus dem dreißigjährigen Kriege. — Wallenſteins Tod. — Die Pulververſchwörung. — Züge aus dem Leben des Kardinals Richelieu.

Hermbſtädt's Bülletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, u. ſ. w. Jahrgang 1811. Januar. Mit zwei Kupfertafeln.

Enthält:

Ueber den Einfluß der phyſiſchen Wiſſenſchaften auf das Wohl des Staats und ſeiner Bewohner. — Sirdt gewalztes oder ungewalztes Getraide mehr Brandtwein? — Sind die techniſchen Gewerbe einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung fähig, und welche Vortheile fließen hieraus für dieſelben? — Ueber die Entſtehung der Honig- und Mehlthaue, nebſt der Krankheiten, welche dieſe unter dem Rindvieh und den Schaafen erzeugen. — Die Porzellan-Manufaktur zu Meiſſen. — Poyfere de Cere Bemerkungen über das Waſchen der ſuperfeinen Wolle in Spanien; nebſt Abbildung des Lavoirs zu Segovie. — Bemerkungen über den Ahornzucker. — Verbeſſerung der Papier-Manufakturen. — Nachtrag über das unſichtbare Mädchen. — Die Erfindung des Brandtweins und der Vervollkommnung der dazu erforderlichen Apparate. — Reſultate einiger Farbenverſuche. — Ueber den Zucker und Syrup aus Pflaumen.

Der aus zwölf Heften beſtehende Jahrgang dieſes Journals koſtet 8 Thlr. preußiſ. Cour. Die Zahlung geſchieht beim Empfang des erſten Heftes für den laufenden Jahrg. voraus.

May, königl. pr. Fabriken-Kom., Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunſt. Mit einer Vorrede von Dr. Sig. Fr. Hermbſtädt. 8. Mit zwei Kupfertafeln in 4. broſchirt 16 Gr.

Wildbergs, Dr. C. F. L., Naturlehre des weiblichen Geſchlechts. Ein Lehrbuch der phyſiſchen Selbſtkenntniß für Frauen gebildeter Stände. Zwei Bände unzertrennlich. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Nachricht wegen Kompletirung der alten Jahrgänge der allgemeinen geographiſchen Ephemeriden.

Die allgemeinen geographiſchen Ephemeriden, welche ſeit 1798 bei uns erſchienen, ſind nun bis zu ihrem vierzehnten Jahrgange und bis zum dreiunddreißigſten Bande incl. fortgerückt, und unſtreitig das einzige Journal, welches eine vollſtändige Ueberſicht aller ſeit dieſer Zeit in der ganzen Welt eingetretenen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Veränderungen und Merkwürdigkeiten liefert. Es iſt dadurch ein ſehr ſchätzbares Bibliotheken-Werk, und für alle Geographen und Statiſtiker eine wichtige gleichzeitige Quelle von unſerer verhängnißvollen Zeit, und ein faſt unentbehrliches Handbuch geworden. Viele Leſer derſelben, welche ſpäterhin antraten, oder jetzt noch antreten wollten, wünſchten daher die komplete Folge derſelben zu beſitzen, klagten aber häufig gegen uns, daß ihnen nun das Ganze der dreizehn Jahrgänge für den gewöhnlichen Abonnenten-Preis zu reſp. 6 und 8 Rthlr. anzuſchaffen, zu ſchwer falle, und verlangten von uns einen beträchtlich erniedrigten Preis für die alten Jahrgänge.

Da es uns gewiß nie an gutem Willen fehlt, dem Publikum möglichſt zu dienen, ſo wollen wir auch hier thun, was wir können, um dieſen Wunſch zu erfüllen, und den neu antretenden Abonnenten komplete Exemplare zu machen, ſo weit noch unſer ſehr geringer Lagervorrath reicht, obgleich wir, um ſelbſt dieſen zu ergänzen, zwei Hefte vom erſten Jahrgange nachdrucken laſſen müſſen. Wir erbieten uns daher, den neu antretenden Abonnenten alle dreizehn Jahrgänge oder dreiunddreißig Bände, welche bis zum Schluſſe des vorigen Jahres geben, und nach dem ordentlichen Abonnementspreis 92 Thlr. koſten würden, gegen baare und an uns direkt eingeſchickte Zahlung, um die Hälfte oder zu 46 Thlr. ſächſ. oder 82 fl. 48 kr. rheinl. abzulaſſen. Auf dieſe Art koſten alſo die ſechs erſten Jahrgänge von 1798—1803 zu 3 Thlr. jetzt 18 Thlr. oder 32 fl. 24 kr., und die ſieben letzten von 1804—1810 zu 4 Thlr. jetzt 28 Thlr. oder 50 fl. 24 kr. Daß man für dieſen Preis gedachte Jahrgänge nicht durch die dritte Hand, ſondern allein direkt von uns, und gegen baare Zahlung beziehen könne leuchtet von ſelbſt in die Augen.

Weimar, den 11 Jan. 1811.

H. S. privilegirtes Induſtrie-Comptoir.

Geiſt der leichten Truppen im Felde, nach den neueſten taktiſchen Grundſätzen oder Bildung des Schützenjägers und Partiſans. Ein praktiſches Hand- und Lehrbuch für Offiziere der leichten Waffe. Nach eigener Erfahrung mitgetheilt von L. v. Perrin-Parnajon, kaiſerl. franz. Kapitän. 8. Leipzig bei Hinrichs. 1 Thlr.

Obgleich wir bereits mehrere Bücher über den Dienſt der leichten Waffe beſitzen, ſo fehlte es uns bisher noch an einem eigenen Werke über den Geiſt und die Bildung der leichten

Truppen. Der Verfaſſer hat dieſem Bedürfniß abgeholfen, und hier die Taktik der Schützen, Jäger u. ſ. w. und der Partiſankrieg in ſeinem ganzen Umfange und durchaus praktiſch anwendbar vorgetragen, welches ihm um ſo beſſer gelingen mußte, da er ſelbſt den neueſten Feldzügen beigewohnt, und alles nach eigener Erfahrung niederſchrieb. Man kann alſo dieſes Werk als einen wichtigen Beitrag zur praktiſchen Kriegswiſſenſchaft anſehen, welches daher jedem Offizier eben ſo nützlich als unentbehrlich wird. Sammler erhalten auf fünf Exemplare das ſechste frei.

Berlin 1810 bei C. Salfeld. Natur, Bildung und Ueberbildung, ein Roman für Deutſchlands Töchter. Zwei Theile. kl. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Wir können nicht leicht eine reellere Lektüre den Damen und jedem Freunde der Pſychologie vorlegen, als dieſes Büchelchen, welches durch lebendigen Ton und durch die intereſſanten Perſonen welche darin auftreten, ein wahrhaftes Karaktergemälde, wie es im Leben häufig gefunden wird, bildet. Vielleicht dient es demſelben noch zu beſonderer Empfehlung, wenn wir hinzufügen, daß demſelben eine wahre Geſchichte zum Grunde liegt. Es eignet ſich vorzüglich zu einem Geſchenke für Damen.

Berlin 1810 bei C. Salfeld. Wittings zweiter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre, gr. 8. 18 Gr.

Nach dieſem Büchelchen wird von dem Verfaſſer, welcher als Prediger in Braunſchweig angeſtellt iſt, der Unterricht der Confirmanden beſorgt. Es dürfte den Religionslehrern ſehr willkommen ſein, zu ſehen, wie die Lehren der heil. Bücher von ihm erläutert, jeder einzelne Satz, ja jedes bedeutende Wort aufs faßlichſte definirt, die Beweisſtellen angezogen und mit der bibliſchen Geſchichte, woraus die Beiſpiele genommen, bündig verwoben ſind. Der Verfaſſer hat ſchon anderweitig einen nahmhaften Ruf als Schriftſteller in ſeinem Fache, ſo daß es einer übrigen Empfehlung deſſelben nicht bedarf. (Sollte ſo wie in Braunſchweig dieſer Unterricht hie und da zum Leitfaden in Schulen benutzt werden, ſo erhalten diejenigen, welche ſich deshalb direkt an den Verleger wenden, das Exemplar für 12 Gr. auf gutem Papier ſchön gedruckt.)

Nachricht,
die
Fortſetzung der Literaturzeitung
für
katholiſche Religionslehrer
betreffend.

Die Literaturzeitung für katholiſche Religionslehrer wird auch im Jahre 1811 fortgeſetzt werden. Wir hoffen, daß dieſe Nachricht dem größern Theil unſerer Leſer willkommen ſein werde. Denn unſer Bemühen war ſtets dahin gerichtet, ihren gerechten Erwartungen zu entſprechen, durch Unpartheilichkeit, Beſcheidenheit und Gründlichkeit der Rezenſionen unſer Inſtitut emporzubringen und ſofort — in der Achtung des Publikums zu erhalten.

Von dieſer Zeitung erſcheint, wie bisher, alle Donnerſtage regelmäßig ein Bogen in groß Oktav. Die kurzgefaßten literariſchen Notizen u. a., werden zu Ende eines jeden Monats in einer eigenen Beilage erſcheinen.

Der Jahrgang in zwei Bänden koſtet im Verlagsort ſowohl, als auf den königl. baier. Poſtämtern und ſämmtlichen Buchhandlungen 2 Thlr. 16 Gr. ſächſ. oder 4 fl. 30 kr. rheinl.

Wer poſttägliche Verſendungen verlangt, hat ſich an ſein Orts-Poſtamt, und dieſe an die königl. baier. Ober-Poſtämter zu wenden. Buchhandlungen übernehmen monatliche und vierteljährige Verſendungen in Heften.

Eintreten kann man zu jeder Zeit, doch iſt man verbunden, jedesmal das Vorhergehende des ganzen Jahrgangs abzunehmen; auch vor Ende deſſelben nicht auszutreten. Der Austritt muß zu Anfang des letzten Vierteljahres angezeigt werden. Die Bezahlungen werden halbjährig, im Juni und Dezember, entrichtet.

Buchhandlungen, welche die baldige Anzeige ihrer Verlagsartikel in dieſer Zeitung wünſchen, werden erſucht, dieſelben portofrei an die Verlagshandlung einzuſenden. Die Inſerationsgebühr beträgt für die enge Petitzeile 1 Gr. oder 4 kr.

Joſ. Thomannſche Buchhandlung
in der königl. baier. Haupt- und Univerſitäts
Stadt Landshut.

Ausgaben
des
Napoleoniſchen Geſetzbuches,
welche bei
F. G. Levrault in Strasburg
erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands, der Schweiz und der vereinigten Departements zu haben ſind.

A. Offizielle Edition für das Königreich Weſtphalen.
NB. Herr Dankwerts in Göttingen hat den ausſchließenden Debit für die königl. Lande.
1) Geſetzbuch. Ausgabe mit franzöſiſchem, deutſchem und lateiniſchem Texte. 4. Auf Velinpap. 33 Fr.
Sachregiſter, alphabetiſches, in drei Sprachen. 4. Auf Velinpapier 14 Fr. 50 Cent.
2) Daſſelbe auf feines Schreibpapier. 4. 21 Fr.
Sachregiſter desgleichen 7 Fr. 50 Cent.
3) Daſſelbe in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
4) Daſſelbe ganz deutſch auf Schreibpap. 8. 5 Fr.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.
5) Daſſelbe ganz deutſch auf Druckpap. 8. 3 Fr.
Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

B. Offizielle Edition für das Großherzogthum Berg.
1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
2) Daſſelbe ganz deutſch auf Schreibpap. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
3) Daſſelbe ganz deutſch auf Druckpap. 8. 3 Fr.
Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

C. Edition für Frankreich und die vereinigten Lande.
1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
2) Daſſelbe ganz deutſch. 8. 4 Fr. 50 Cent.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr.

.....

Die von Sr. Majeſtät dem König von Weſtphalen allerhöchſt angeordnete Ueberſetzung des Napoleoniſchen Geſetzbuchs,

deren verschiedene Editionen verstehend angezeigt sind, ist die Frucht der vereinten Bemühungen mehrerer ausgezeichneter Staatsmänner und Rechtsgelehrten Deutschlands *), welche durch ihre Kenntnisse, ihre Aemter und die öffentliche Achtung gleich rühmlichst bekannt sind.

Die Unvollkommenheiten sowohl als Vorzüge der früher erschienenen Uebersetzungen des Code Napoleon, sind von diesen achtungswerthen Männern bei ihrer Arbeit gehörigen Orts benutzt worden, und während einem Jahre, welches beinahe gänzlich einer Arbeit gewidmet war, die andere schon in einigen Monaten lieferten, haben sie ihr Werk mehrere Male durchgelesen, und gemeinschaftlich mit einander verbessert. Besonders aber zeichnet sich ihre Ausgabe unter allen vorhergehenden durch die vielfältigen Verbesserungen bei solchen Stellen aus, deren Uebersetzung um desto schwieriger war, da sie Ausdrücke enthielten, welche der deutschen Rechtslehre bis jetzt fremd waren. In dieser Hinsicht hat sie hauptsächlich ein durchaus neues Interesse, und kann billig unter allen den ersten Rang behaupten. Die gleichmäßige Einführung derselben in dem Großherzogthum Berg, welche Se. kaiserl. königl. Majestät höchstselbst verordneten, ist ein neuer schmeichelhafter Beweis ihrer Vorzüglichkeit. Die Edition in Quartformat, welche nebst dem französischen und deutschen Texte noch die für das Königreich Italien offiziell bekannt gemachte lateinische Uebersetzung, am Fuß jeder Seite enthält, ist hauptsächlich für die zahlreiche Klasse der deutschen Rechtsgelehrten und Staatsmänner veranstaltet worden, die gewohnt sind, die römischen Gesetze in dem Urtexte zu studieren und zu lehren, und für diesen Gegenstand die lateinische Sprache immer ihrer Muttersprache vorziehen. Endlich giebt noch das beigefügte Sachregister, welches ohne allen Vergleich das richtigste und vollständigste unter denen bisher erschienen ist, dieser Ausgabe einen eigenthümlichen Werth, und ist von dem wesentlichsten Nutzen. Zur Bequemlichkeit des Publikums wird dasselbe einzeln verkauft.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind diese verschiedenen Ausgaben um den beigesetzten Preis vorräthig zu haben.

Eltern, die ihre Kinder nach Bern zum öffentlichen Unterricht senden wollen, dient vorläufig zur Nachricht, daß mein Haus, mitten in der Stadt an einer angenehmen Promenade, auf künftige Ostern zur bequemen Aufnahme von etwa zehn Jünglingen eingerichtet sein wird. Nicht nur auf anständige Kost und Wohnung dürfen sie rechnen, sondern vorzüglich auch auf Sorge für Gesundheit, Sitten und Fleiß der mir anvertrauten Jugend; und, so fern man es verlangt, auch zweckmäßige Leitung ihrer Studien. Für diese besonders steht ihnen meine reichhaltige Bibliothek, und auch mein Privatunterricht zu Diensten. Diesen Unterricht werde ich ihnen um so vortheilhafter ertheilen können, da ich während einigen Jahren die orientalische und katechetische Lehrstelle versehen, darauf acht Jahre lang als Professor der Philosophie angestellt war, nun auch seit mehrern Jahren mich im Privatunterrichte geübt, und zugleich meine eigenen Hefte über verschiedene Fächer desselben so weit ausgearbeitet habe, daß ich mich derselben bald als Handbücher bei diesem Unterricht werde bedienen können. Gerne würde ich mit Liebhabern an Sommerabenden mich in der Naturzeichnung üben, oder sie in den Ferien auf einer Alpenreise begleiten.

Für Kost und Wohnung zahlt man jährlich fünfundzwanzig Louisd'or, sofern zwei (jedoch mit besondern Betten) zusammen wohnen; wer ein besonderes Zimmer verlangt, bezahlt wenigstens dreißig. Der Unterricht wird nach der Zahl der Stunden und der Theilnehmer bestimmt; wenigstens auf einen Louisd'or monatlich, für eine einzelne Stunde jeden Tag.

Was mehrfach geübte Kräfte, was eine durch keine öffentlichen Berufsgeschäfte und zugleich durch keine andere Erwerbsquellen gehinderte Thätigkeit, und was endlich auch die Unterstützung durch eine rechtschaffene und thätige Gattin mir möglich machen — das biete ich Euch hiermit an, für das Wohl und besonders für die Tugend gutgearteter Söhne in der Ferne besorgte Eltern! Zu Euerer Beruhigung füge ich noch die Versicherung bei, daß ich neben denselben keinen mir bekannt Sittenlosen, wäre auch noch so viel Anschein, dadurch Gunst zu gewinnen, in unsere häusliche Gesellschaft aufnehmen werde. Ueber das Nähere werde ich Euch, so weit Ihr es verlangt, gewünschte Auskunft geben.

J. David Kocher,
D. G. W., und gewesener Professor in Bern.

Eine gebildete Familie im Großherzogthum Berg sucht für ihre Kinder einen Lehrer, der die Kraft in sich fühlt, hoffnungsvolle, junge Menschen vernunftmäßig zu entwickeln und zu bilden. Sie wird nicht so sehr auf Fertigkeit in Sprachen und Wissenschaften, als auf solaerechte Erziehungsmethode sehen. Sie verlangt, in Hinsicht auf den Unterricht, nur genaue Kenntniß aller Elementarzweige und eine zweckmäßige Methode — Die Gegend gehört zu den angenehmsten des Großherzogthums. — Das Nähere erfährt man bei dem Unterzeichneten, der sich die Briefe frankirt erbittet.

Barmen, im Großherzogthum Berg,
im Februar 1811.

Riepe,
Lehrer des Instituts für Barmen.

Das dritte Heft der

Erheiterungen

von

Karl Graß, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, H. Zschokke u. a. m.

ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Es enthält:

1) Der Prälat; von J. v. Ittner.
2) Lied aus Rom; von K. Graß.
3) Künstler-Anekdoten; von A. v. Kotzebue.
4) Die Mutter im Walde; von v. Neveu.
5) Sprüchwörter, orientalische, italienische und spanische.
6) Die beiden Geizigen, ein Gespräch.
7) Die gerettete Spinne; von Horstig.

Diese Monatsschrift wird allenthalben mit ungetheiltem Beifall aufgenommen; man kann sich aber nur für den ganzen Jahrgang mit 12 Franken Vorausbezahlung in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern darauf abonniren.

H. R. Sauerländer.

---

*) Die Namen der Herren Verfasser sind schon an sich hinreichend, diese Uebersetzung dem Publikum zu empfehlen. Herr Doktor Pfeiffer, Substitut des General-Procurators beim Appellations-Gerichtshofe zu Kassel, war mit eigentlicher Abfassung, die Herren Staatsräthe von Lezay und Coninx hingegen mit der Leitung und Revision dieser Arbeit durch das ehrenvolle Zutrauen Sr. Majestät des Königs von Westphalen beauftragt.

Miszellen
für die
Neueſte Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 23. — den 20 März 1811.

Mein Beſuch der Inſel Ischia im Jahr 1805.

(Von einem Frauenzimmer.)

Man hat freilich ſchon manche Beſchreibung der intereſſanten Inſel Ischia; aber wer wird nicht auch die folgende mit ungetheiltem Vergnügen leſen, welche das Werk einer der geiſtvollſten Schweizerinnen iſt? Sie ſchildert mit ſo vieler Anmuth und Einfalt, und beobachtete mit ſo reinem Zartgefühl, daß wir hier eine ganze Reihe neuer Züge finden, die den Augen früherer Beobachter entſchlüpften. Es gibt gewiſſe Feinheiten in den Eigenheiten des Menſchen und der Natur, die, möchte man ſagen, nur dem weiblichen Blick offenbart werden.

H. Zſchokke.

Abfahrt von Neapel. Ankunft auf Ischia.

Die Luft von Rom hatte mich ſo ſchlaff, ſo ſchwach, ſo hinfällig gemacht, daß mir das Leben wahre Bürde ward. Die Aerzte behaupteten auch, nur eine Luftveränderung werde mir wohlthun.

Frau B**, die Gemahlin des franzöſiſchen Konſuls zu Neapel, lud mich ein, ich ſolle die Reiſe mit ihr nach Neapel machen, und von da in die Bäder von Ischia gehen. — Der Vorſchlag gefiel mir.

Ich reiſete alſo mit der mütterlich um mich beſorgten Freundin, ihrer Tochter und ihrem Sohne, nach Neapel. Wenige Tage nach unſerer Ankunft in Neapel war für mich ſchon zur Ueberfahrt nach Ischia eine Barke gemiethet. Den 10 Juli ſchiffte ich mich ein; die Kinder der Frau B** wurden mir von der Mutter mitgegeben.

Die Fahrt war ſehr lieblich. Ein friſcher Wind ſchwellte die Segel. Das Ruder der Matroſen führte uns leicht durch die Wellen. Alle Küſten prangten im höchſten Schmuck. Bald verſchwand das Ufer des Berges Paufilippo zu unſerer Rechten; da nahten und wichen, wie Traumbilder, die Inſeln Caprea und Procida; zuletzt ſtieg wie ein Kegel aus der Tiefe des Meers die Inſel Ischia. Nach ſiebenſtündiger Fahrt landete unſere fröhliche Geſellſchaft in der kleinen Bucht von Caſamicciola; ſo heißt das Dörfchen, in welchem ſich die warmen Bäder befinden, die mir von den neapolitaniſchen Aerzten verordnet waren.

Kräftige gewandte Bootsleute trugen uns auf ihren Achſeln bis zum Zollhaus, wo wir Tragſeſſel und Eſel fanden; dies ſind die gewöhnlichen Reiſebequemlichkeiten, die man hier gebraucht. Denn die Wege ſind ſehr ſchmal überall und uneben, den einzigen ausgenommen, der von der Stadt Ischia nach Forio führt. Die ehmalige Königin von Neapel ließ allein einſt einen Wagen auf die Inſel Ischia bringen, während ſie ſich da einige Zeit aufhielt.

Die Kinder, meine liebenswürdigen Reiſegeſellſchafter, ſtiegen auf Eſel; eine alte Magd und die Führer folgten ihnen. Ich nahm eine Sänfte. Das Dörfchen Caſamicciola liegt eine Meile vom Geſtade an einem Hügel. Am Eingange der Bäder ruhten meine Träger aus und ich hatte Zeit, mein Auge an dem majeſtätiſchen Schauſpiel zu weiden, das ſich mir entfaltete. Zum erſtenmal ſah ich den Ozean in ſeiner Grenzenloſigkeit.

Digitized by Google

Es war 11 Uhr Morgens. Ein Landwind kühlte die Glut ab, welche während des Sommers in dieser Insel herrscht, und furchte sanft die dunkel spiegelnden Wellen. Am Ufer bildeten eine Menge Boote, worin Fischer, halbnackt, sich mit dem Fange des Thunfisches beschäftigten, malerische Gruppen. In der Ferne schwebten Kauffahrtheischiffe mit vollen Segeln, die in den Nebeln des Horizonts verschwammen, während andere ihre Richtung gegen den Hafen von Neapel nahmen. Die Inseln Procida, Capri, Baya und der Gipfel des Pausilippo schimmerten in einem silbernen Duft. Noch in größerer Ferne sah ich den berühmten Vesuv, von Gewölken umzogen. Ein leichter Rauch entstieg, gleich einer Säule, seinem alten Schlunde. Seit acht Jahren schon hatte er keine Flamme mehr gespien, und die Leute auf der Insel, wie viele andere, glaubten zuversichtlich, dieser Vulkan sei erloschen. Still bewundernd schaute ich zu jenem hellen Lichtglanz hinüber, der den neapolitanischen Golf verschönt, und ihm etwas Zauberhaftes gewährt. Ich grüßte dich, o klassisches Land, dich alterthümliches Reich der Sirenen. Ich war ganz glücklich.

Die von uns gemiethete Wohnung — denn Wirthshäuser gibt es auf der Insel nicht; die Einwohner überlassen ihre besten Zimmer den Fremden während des Sommers und nehmen indessen mit jedem Winkel im Innern des Hauses vorlieb — war bei einem Arzt von Casamicciola, eine halbe Meile über den Bädern. Das Haus liegt auf einer von den andern Gebäuden abgesonderten Hervorragung. Ein Franzose gab ihm den Namen der Sentinelle (Schildwacht), und den Namen hat es seitdem immer behalten.

Kleidung der Insulanerinnen. Wohnung der Angelika Kaufmann.

Die Familie des Hauses und sonst einige Neugierige erwarteten uns schon im Hofe, der während des Sommers mit verschränkten grünenden Baumzweigen überspannen ist, und zugleich die Stelle des Speisesaals vertritt. Meine lieben Gefährten stiegen ab, und ich verließ eben so meine Sänfte, umringt von Menschen, deren Gesichtszüge, Haltung und Tracht ganz von allem abstach, was ich bisher in Italien gesehn.

Man behandelte mich mit vieler Achtung. Das Leidende in meinem Wesen flößte Theilnahme ein. Aber Aller Augen hafteten auf die Kinder der Frau B**, die in der That sehr schön waren. Die guten Weiber da konnten besonders die blendende Weiße der Haut der jungen Fanny nicht genug bewundern. Ich unterdessen unterhielt mich eben so mit dem Anschauen der weiblichen Landestracht, die etwas Nichteuropäisches hat. Ein seidenes mit lebhaften und verschiedenen Farben gestreiftes Tuch verhüllt alle Haare, und hängt beutelförmig auf die Schultern nieder. Ohrgehänge, worin oft fünf bis sechs feine Perlen, nicht selten von hohem Werth, glänzen, sind ihr vornehmster Schmuck. Ein Stück rothen Zeuges umhüllt die Hälfte des Busens und des Leibes. Es vertritt die Stelle der Schnürbrust, die in andern Gegenden Italiens üblich ist, und wird über der linken Brust mit einer langen Silbernadel, die einem Dolche ähnlich sieht, zusammengeheftet. Ihr Hemd ist sehr weit und wunderbarlich gefaltet; dabei mit reichlichen Stickereien versehn, welche über den Busen und die Achseln hinweggehn. Ein sehr weiter Rock, der an den Schultern niedergeht, läßt das rothe Tuch vor der Brust unverborgen. Ueber dem Busen ist ausserdem noch ein Seidentuch kreuzweise geschlagen. Gewöhnlich gehen sie mit bloßen Füßen, haben aber hölzerne Sandalen anderen zolldicke Sohle keilförmig zugeschnitten ist. Sie gleichen vollkommen denen der türkischen Frauen.

Nach der Musterung ihrer Kleidung kam dann die Reihe auch an Gesicht, Hände und Füße. Ich fand wahrhaft griechische Formen. Sowohl als Künstlerin, als auch überhaupt als Weib, interessirte mich das alles nicht wenig. Ich wäre wahrscheinlich noch lange im Hofe stehen geblieben, hätten mich meine guten Wirthsleute nicht gebeten, in das erste Stockwerk des Hauses hinaufzugehen.

Eine von Myrthenzweigen beschattete Terrasse diente als Eingangssaal, von wo man eine himmlische und noch viel schönere Aussicht hatte, als von jener Stelle, auf welcher meine Träger geruht hatten. Ich mußte nun aber wohl auch in die Zimmer gehn. Ich fand eine betagte Frau, deren regelmäßige Gesichtszüge und Achtung gebietendes Aeussere mir Ehrfurcht einflößte. Es war die Urgroßmutter der Familie, eine Matrone von zweiundachtzig Jahren. Ein stilles Friedensleben hatte kaum ihre Stirn gefurcht. Sie sprach gern, und am liebsten von verflossenen Zeiten. Sie nahm mich sogleich bei den Händen und sagte: Sie sind krank; sein Sie willkommen. Sie werden bei uns genesen. Für Fremde ist das Wasser unserer Insel von bewundernswürdigen Tugenden; nur für die Eingebornen hat es keine Heilkraft. Man hat mir gesagt, Sie wären Malerin. Vor zweiunddreißig Jahren kam auch ein junges Frauenzimmer in dies Haus. Es hat mein Bildniß gemacht, weil es mich schön fand. Der Vater der Künstlerin ist auch Maler gewesen. Da hat er denn meinen Mann gemalt, der bald nachher gestorben ist.

Ich schlug die Augen auf, und sah das gut gearbeitete Bildniß eines Mannes, mit dem Namen des Künstlers — Kaufmann bezeichnet. Der Name überraschte mich. Er mahnte mich an die unsterbliche Angelika, meine Landsmännin, deren Vater auch Maler gewesen. Und in der That, bald wurde ich überzeugt, daß er und sie es waren, die vor dreißig Jahren auf dieser Insel gelebt hatten. Der Gedanke nur, Angelika habe das gleiche Haus bewohnt, in welchem ich mich jetzt befand, machte mir den Aufenthalt noch viel angenehmer. Auch ich, sobald ich etwas hergestellt war, machte das Bildniß der guten Alten, die einst der berühmtesten Künstlerin des vorigen Jahrhunderts zum Model gedient hatte.

Etwas aus der ältern Geschichte der Insel. Pflichtmäßige Beweinung der Todten. Festtagskleidung der Weiber.

Die reine Luft der Insel, die heitere Ruhe, welche ich in meinem Innern empfand, die einsame freundliche Stille unter den herzlichen Bergbewohnern nach dem langen Aufenthalt im Geräusch und Treiben großer Städte, — alles that mir wohl. Ich fand meine Kräfte bald wieder. Ich nahm die Bäder von Gurgitello, die den Ruhm verdienen, welche sie seit den entferntesten Zeiten erhielten.

Ich schrieb nun meinen Freunden; auch Hrn. Suvée in Rom, dem Direktor der Akademie der schönen Künste, meinem ersten Lehrer, um ihm mein baldiges Genesen zu verkündigen, und dem gelehrten Pater Pouyard *), daß er mir auch von

*) P. Pouyard ist der Landsmann und Freund des bekannten französischen Antiquar Millin, der von dessen Gelehrsamkeit viel Rühmens macht. Der Kardinal Fesch hat den P. Pouyard seitdem nach Paris genommen.

meinem jetzigen Aufenthalt das Wichtigſte melden ſollte. Denn was weiß doch ein Frauenzimmer von ältern Geſchichten der Länder!

„Hier haben Sie“ ſchrieb er mir unter anderm, „auch was ich aus einer Beſchreibung von zwei kupfernen Medaillen in Betreff dieſer Inſel erfuhr. Sie war nämlich vorzeiten von den Cumeern und Chalcidiern, die aus Euboea in Griechenland gekommen waren, bewohnt; eben ſo von Eretriern. Wegen des Vulkans hatten die Dichter das Vaterland des Rieſen Typhon hiehergeſetzt. Die Münzen zeigen auf der einen Seite einen Merkurkopf, mit der Umſchrift Peithesa; auf der andern eine Nachteule, vermuthlich um damit zu bezeichnen, daß die Chalcidier und Eretrier urſprünglich von Athen ſtammten, wo dieſer Vogel Minervens ſo heilig gehalten war. Was dann die Umſchrift Peithesa betrifft, mag ſie wohl von Töpferwaare (Pithis) kommen, weil es bekannt iſt, daß die Inſel reich an jener Erdart war, aus der man Vaſen mit Figuren u. ſ. w. machte. Die Münzen dieſes Eilandes ſind ungemein ſelten geworden, nicht nur weil die vulkaniſchen Ausbrüche alles, was ſich da von Metallen befinden mochte, ſchmolz und zerſtörte, ſondern das ganze Land, wie wir von Strabo wiſſen, zu einem einzigen Aſchenberg machten.“

So weit Pater Pouyard. Es war wenig für mich, aber ſchon genug, mein Intereſſe für die Inſel zu vermehren, wo ich in meinen gutmüthigen Wirthen Nachkömmlinge des alterthümlichen Griechenlandes ſah. Trotz der Jahrtauſende, die zwiſchen heute und der Landung der Eretrier und Chalcidier lagen, fand ich nun doch überall Spuren, die für den erſten Urſprung der Bewohner Iſchia's zeugten. Ein antikes Etwas ſchien mir, wie in ihren Geſichtszügen, ſo in ihren Sitten zu wohnen.

Ihre Tänze ſind ſehr original. Beſäße ich nur mehr Gelehrſamkeit, vielleicht hätte ich noch den Urſprung ihres Lieblingstanzes, der Tarentella, entdeckt. Dieſe, immer mit unbeſchreiblicher Anmuth von Weib gegen Weib getanzt, unterſcheidet ſich ſehr von der neapolitaniſchen ſehr unſittigen Tarantella. *)

Man hat auf dem Eilande die Uebung beibehalten, welche wir ſchon bei den Alten kennen, die Todten in aller Form zu beweinen. Einer Mutter war eben die Tochter geſtorben. Ich ſah alle Weiber des Dorfs zur Leidtragenden gehn; jedes hatte das Schnupftuch in der Hand; dann erhoben ſie pflichtmäßig in lautem Klagegeſchrei die Liebenswürdigkeiten der Todten, ſchwangen dazu pathetiſch die Arme und vergoſſen viele Thränen. Von Zeit zu Zeit unterbrach die Mutter dieſen Jammer mit einem noch heftigern Schrei des Schmerzes. Dies dauerte alles noch lange, nachdem man den Leichnam des Mädchens ſchon weggetragen hatte. Dann beurlaubten ſich die Klagenden von der tiefverſchöpften Mutter. Als ſie nun auf der Straße gingen, fragten ſie ſich unter einander ganz naiv: „Habe ich nicht recht gut geweint?“ — „Wie war mein Todtenlob?“ „Habe ich etwas vergeſſen?“

Es fehlten nur noch die Thränenurnen zu dem Auftritte, wie bei den Alten.

Die Kirche zu Caſamicciola iſt geräumig, wohlgebaut. Es verſteht ſich, hier glänzen die Frauenzimmer mit allen ihren Schmuckherrlichkeiten. Am Feſttage ſtrotzen ſie von Stickereien und Silberwerk. Dann haben ſie ihre Pantoffeln von Brocard oder geſticktem Atlas an, und ihre weiten Hemden ſind unter einem reichen Leibchen mit Aermeln, wie die Aſiatinnen tragen, verſteckt. Ein großer gelber Schleier beſchattet leicht ihr Geſicht — gewöhnlich ein Aloe-Schleier! — Auf dieſen Stoff iſt nicht leicht anderer Prachtſinn gerathen. Es wächſt in dieſem Lande auſſerordentlich viel Aloe, mit ſehr langen Blättern und ungeheuern Stacheln. Man beſchirmt und umhaget damit den Eingang der Garten und Weinberge; und bekommt davon einen ziemlich ſtarken Faden zu Schleiern, Strümpfen u. dgl.

Ich beſuchte die öffentlichen Bäder und die Badſtuben, deren Wärme durch angebrachte Röhren ſehr vortheilhaft gemehrt und gemildert werden kann. Mehrere Marmorinſchriften mahnen an die Souveräne, die den Bau dieſer der Menſchheit heilſamen Anſtalten verordneten. Den Bädern gegenüber erblickt man das Gebäude für die Invaliden, il Monte. Es kann vierhundert Perſonen aufnehmen. Alle Jahre ſchickt die Regierung auf ihre Koſten alle verwundete und kranke Soldaten her, denen die Heilwaſſer nützlich ſein können. Es iſt eine der ſchönſten milden Stiftungen, die ich je geſehen.

Caſamicciola hat durchaus keine andere Hilfsmittel, als ſeine Bäder. Es gibt da noch eine ſogenannte Univerſität, und eine große Erdgeſchirrbrennerei, wo man die Töpferwaaren macht, mit denen das Dorf Handel treibt. Die Gefäße und Töpfe, die man hier zubereitet, haben mit der alterthümlichen Form zugleich feſten Schmelz und ziemliche Dauer.

Reiſe nach der Stadt Iſchia.

Da ich ſchon lange vorher auf die Inſel gekommen war, ehe ſich die fremden Badegäſte einzufinden pflegen, fand ich mich am Ende Juli's auch ſchon halb geneſen. Und weil man mir ſagte, der König von Sardinien werde mit ſeiner Familie von Gaeta nach Iſchia kommen, begleitet von ſeinem Arzt, den ich zu Rom kennen gelernt, ſo eilte auch ich nach der Stadt Iſchia, um Hrn. Audiberti wegen meiner Geſundheit zu berathen. Die Aeskulape der Inſel ſelbſt ſchienen mir nicht die geweihteſten zu ſein.

Wir ſetzten uns alſo auf Eſel, die von ihren Führern geleitet wurden. Der erquickende Duft, welcher während der Nacht auf den heiſſen Inſelboden fällt, zerſtreute ſich an den erſten Strahlen der Sonne; die Vögel ſtimmten ihre melodiſche Töne an; über den goldenen Meerwellen ſchwebten luſtig die gewerbſamen Schifferbarken. So erreichten wir, auf des Weges Hälfte, die Stelle, wo ſich die alten Heilbäder von San Germano befinden. Zwei Kranke, mit ihren Decken verhüllt, und ſchnellen Schrittes von einigen Bauern auf Bahren getragen, kamen im gleichen Augenblicke aus den alten Gemäuern zum Vorſchein. Dieſe Bäder ſind heut zu Tage faſt gänzlich

*) Die Tarantella iſt der Nationaltanz des ganzen Königreichs Neapel. Man tanzt ihn bis Rom; wegen dabei geſchwungener Kaſtagnetten hat er etwas Aehnliches mit dem Fandango der Spanier; auch dem Trescone der Toskaner gleicht er etwas. Aber gewiß entſtammt er hohem Alterthum, weil man ihn ſchon auf einer der ſogenannten hetruskiſchen Vaſen der hamiltonſchen Sammlung abgebildet findet. Dieſe hetruskiſchen Gefäße ſind wohl griechiſche. Sie finden ſich noch in Sizilien, zu Nola, wo eine große Fabrik davon geweſen. In Neapel macht man ſie täuſchend nach, und führt damit die Reiſenden an, wie es in Rom mit den Cameen und Bronzebildern geſchieht.

Anm. der Verfaſſerin.

verlaſſen. Man behauptet, ſie wären zu heiß; es könnte ſie nicht jeder ertragen.

Längs der Küſte ſtreiften wir dahin zwiſchen Geſträuchen von Ginſter, wilden Granaten und Myrthen, bis zur Stadt Iſchia. Die Bergkette des Eilandes ſchwebte majeſtätiſch uns zur Rechten: zur Linken lagerte ſich glänzend das weite Meer aus; einzelne Schiffe flogen der fernen ſchönen Parthenope (Neapel) zu, die noch im Duft des Morgens verhüllt ſchlummerte. Der Veſuv, deſſen Grundfeſten eben ſo geheimnißvoll von dichten Wolken umdeckt waren, entblößte ſeinen uralten Gipfel den Frühſtrahlen der Sonne, welche die Oberfläche des unerforſchbaren Lavaſchlundes übergoldete. Da gedachte ich des Todes von Plinius dem Naturforſcher. Ach, wer hätte es glauben mögen, daß dieſer Berg, dem nur eine matte Dampfſäule jetzt entſtieg, wie ein Opferrauch, einſt Herculanum und Pompeja vergrub und Neapel bis in ſeinen tiefſten Wurzeln beben machte! Meine jungen Gefährten aber, unbekümmert um Veſuv und die verſchwundene Vorwelt, ſchwärmten fröhlich unter den blühenden Gebüſchen, und flochten ſich aus Myrthen und Ginſter Hüte zum Schirm wider die Gewalt der Sonne.

Wir kamen zu dem Hauſe, wo der König von Sardinien wohnen ſollte, und gewöhnlich der König von Neapel einzukehren pflegt. Es iſt am Abhange eines Hügels gegen einem See zu gelegen, la Peſcara geheiſſen, den das Meer zwiſchen kleinen Felſen bildet. Durch eine Oeffnung der Felswand ſchlüpft der Fiſch hinein, welcher ſich hier zur Zahlloſigkeit vermehrt und einzig für den Tiſch Seiner Majeſtät aufbewahrt wird. Alles war geſchäftig. Viele Leute trugen Hausgeräthe vom Geſtade herbei, um das Haus damit zu ſchmücken, das ſeit langem unbewohnt geſtanden. Schon war eine Menge Betten aufgeſchlagen. Einen Haufen junger Mädchen ſah ich um einen großen beweglichen Spiegel verſammelt. Sie waren auſſer ſich, ihre Geſtalten ſo lebendig verdoppelt zu ſehn. Solch ein Zimmerſchmuck war hier noch nie erblickt worden, und verſchlang daher natürlich die ganze Aufmerkſamkeit der jungen Bäuerinnen, die — wer verargt es ihnen? — vom Triebe zu gefallen beſeelt, nicht müde wurden, dahin zu ſchielen und ihre Gewänder zu ordnen und zu fälteln. Große Spiegel ſind in Italien überhaupt ſelten. In Neapel ſieht man ſelbſt in den beſten Häuſern ganz kleine Spiegel, die noch dazu hoch hängen, daß man ſich unmöglich darin beſchauen kann.

Wir gelangten endlich zu dem Hauſe, wo wir erwartet wurden. Eine Witwe empfing uns, die auch eins von den Schlachtopfern der neapolitaniſchen Revolution von 1798 war. Sie hatte ihren Gatten, ihren Bruder mit eigenen Augen des grauſamſten Todes ſterben geſehen; ihre Söhne waren nach Frankreich deportirt worden, von wannen ſie erſt ſeit einem Paar Monaten ihrem Vaterlande und ihrer Mutter zurückgegeben waren. Die jungen Männer unterſchieden ſich durch ihre Bildung vortheilhaft von allen Inſelbewohnern. Die Fürſtin von Caramanico hatte viel dazu beigetragen, dieſer Familie ihre Ruhe wieder zu geben. Sie war ſeit geſtern ebenfalls in Laco angekommen, und man erwartete ſie nun zu Iſchia. Ich hatte ſchon gute Luſt, um nicht ins Gedränge zu gerathen, meine Wirthe zu verlaſſen, hätten ſie mich nicht mit den Verſicherungen beruhigt, die Fürſtin ſei eine der geiſtvollſten, liebenswürdigſten Perſonen, und gern mit Fremden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus Afrika.

— Es gehört zu dem Auffallendſten, daß der größte Theil eines Welttheils, welcher den kultivirteſten Völkern Europens am nächſten gelegen, am unbekannteſten geblieben iſt; daß um die Silberflotten Amerika's ſo vieles Blut vergoſſen wurde, unterdeſſen Völker Afrika's, wo Gold, Silber und Kupfer gemeiner als Eiſen ſind, nur aus den Sagen einzelner Karavanen bekannt blieben; daß der Eroberungsgeiſt der Europäer von einem Jahrhundert ins andere nur wider ſich ſelbſt wüthete, und mit dem unſichern Zuwachs einiger kleinen Landſtriche geſättigt ward, inzwiſchen ein ganzer Welttheil in der Nähe den rühmlichen Ehrgeiz eines erobernden Entdeckers ſeit Jahrtauſenden vergebens erwartete; daß wir, in unſerer Länderkunde beiweitem vollkommener als die Alten, vom Innern Afrika's nichts wiſſen, indeſſen dieſes den Alten längſt ein aufgeſchloſſenes Heiligthum war. — Ich glaube, die Eroberung und Ziviliſirung der afrikaniſchen Küſtenſtaaten am Mittelmeer würde für Europa keine geringere Epoche machen, als es die Entdeckung Amerika's vor einigen Jahrhunderten gethan. Karthago's Handelsſtraßen bis Tombuktu, um die ja Herodot ſchon wußte, würden zum zweitenmal die abendländiſche Welt mit Kleinodien und Schätzen für Wiſſenſchaft und Gewerbsfleiß bereichern, von denen wir uns kaum einen Begriff machen können. Aber ohne feſte Niederlaſſungen, ohne Stiftung neuer europäiſcher Tochterſtaaten im kornreichen Nordafrika, iſt daran nicht zu denken.

Zu dieſem großen Ereigniß, das früher oder ſpäter, aber immer doch gewiß einmal erſcheinen wird — denn wie lange wollen europäiſche große Handelsreiche den ſchwachen afrikaniſchen Raubſtaaten zinsbar ſein? — muß man die kühnen und gefahrvollen Unternehmungen einzelner Reiſenden als Vorbereitungen anſehen. Leider aber ſind bisher von dieſen immer die intereſſanteſten auch meiſtens die unglücklichſten geweſen.

So verſchwand der vortreffliche Hornemann. Lebt er vielleicht unter den wenigen Europäern, die im Innern Afrika's, am Hofe von Burnu, Gefangenen gleich bewacht werden, und zu einer Kanonengießerei benutzt ſind? Oder ſind dieſe Gefangene, welche der Pilger von Burnu ſelbſt geſehn und von denen er dem Hrn. Seetzen in Kahira erzählte, nur franzöſiſche Soldaten, die durch ihr Schickſal von der Bonaparte'ſchen Expedition in Aegypten dahin verſchlagen wurden?

So verſchwand Mungo Park. Zwar verkündeten noch die brittiſchen Zeitſchriften im Oktober 1810 aus einem Briefe des Hrn. Jakſon an Lord Meira das wahrſcheinliche Daſein Mungo's. Jakſon hatte nämlich in Mogador (einer marokkaniſchen Stadt) Sklaven gefunden, welche aus Wagarma (Wangara) gekommen waren, und verſicherten, gegen Ende des Monats März 1810 den Munao Park, mit zwei andern Chriſten, 120 engliſche Meilen oſtwärts von Tombuktu geſehen zu haben. Aber wie ungewiß iſt ſolch eine Angabe!

(Der Beſchluß folgt.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 23.) den 20 März 1811.

Frankreich.

Am 11 hielt der Kaiſer den neununddreißigſten Handels- und Manufakturrath; am 12 präſidirte er im Staatsrath; am 13 im Rath der Miniſter; am 14 hielt Se. Maj. einen geheimen Rath für Begnadigungsbittſchriften, und einen Adminiſtrationsrath für die Artillerie.

Ein Bericht vom Miniſter des Innern an den Kaiſer enthält ausführliche Nachrichten über den Zuſtand der Schafzucht in Frankreich und über die Mittel, ſie durch ſpaniſche Merinos zu verbeſſern. Einem kaiſerlichen Dekret vom 8 zufolge ſollen in den Jahren 1811 und 1812 ſechszig Depots von ſpaniſchen Widdern errichtet, und in jedem derſelben wenigſtens 150 und aufs höchſte 250 Widder angeſchafft werden. Dieſe Zahl von Depots ſollen ſieben Jahre lang vermehrt und bis auf 500 gebracht werden. Dem Miniſter des Innern ſind dazu 600,000 Franken für dieſes Jahr angewieſen worden.

Der Vizekönig von Italien, und der General-Gouverneur der Departemente jenſeits der Alpen, Prinz Borgheſe, ſind in Paris eingetroffen.

Man verſichert, es ſeien Befehle gegeben worden, zu Paris eine Schule der ſchönen Künſte zu erbauen. Auſſer den gemeinſchaftlichen Sälen, welche zu den Vorleſungen der Profeſſoren und zu den Uebungen der Lehrlinge beſtimmt ſind, ſollen noch in dieſem Gebäude ſchöne Werkſtätten eingerichtet werden, die Se. M. als Belohnung den vorzüglichſten Malern und Bildhauern einräumen werden.

Hamburger Blätter vom 6 d. enthalten Folgendes: „Die franzöſiſchen Autoritäten haben hier einige recht geſchickte Betrüger arretiren laſſen. Sie hatten ſich hier ausgegeben, als hätten ſie den Auftrag, Comptoirs der kaiſerlichen Lotterie zu errichten. Sie waren mit Matrizen, Stempel und allem verſehen, was ihrer vorgeblichen Miſſion den Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit geben konnte. Sie brauchten nur acht Tage, um ſich beträchtlicher Summen zu bemächtigen, mittelſt Retributionen, die ſie von ſolchen Leuten forderten, welche ſich an ſie wendeten u. ſ. w.

„Die hieſigen Landesobrigkeiten ſind eingeladen worden, Lokale anzuweiſen, welche zur Errichtung von Kaſernen geeignet ſind. Man wird ſich mit den nothwendigen Anordnungen beſchäftigen, ſie daſelbſt aufzunehmen. Man hofft ſogar, daß ein Theil der Garniſon noch im Laufe dieſes Monats in Kaſernen ſein wird.“

Oeffentliche Nachrichten aus Erfurt vom 6 melden: „Am 3 d. verſammelten ſich alle Autoritäten bei dem Intendanten der Provinz, und begaben ſich hierauf in die Domkirche, wo man einen feierlichen Gottesdienſt hielt, um die glückliche Entbindung und die Erhaltung der Kaiſerin der Franzoſen zu erflehen. Eine Menge Einwohner wohnten dieſer religiöſen Handlung bei, die von einem beſondern Umſtand, welcher ihre Dankbarkeit aufs höchſte brachte, begleitet ward. Der Kaiſer, auf Verlangen des Staatsminiſters Grafen von Fermont, geruhte nicht allein den unglücklichen Abgebrannten des Dorfs Hohenfelden alle Abgaben auf ein ganzes Jahr zu erlaſſen, ſondern ließ auch noch eine beträchtliche Summe unter ſie vertheilen. Dieſe Vertheilung geſchah durch den Intendanten, nach Ausgang der Meſſe, zu welcher alle Abgebrannte eingeladen worden waren, ohne daß ſie von der neuen Wohlthat Sr. Maj. auch nur den geringſten Wink erhalten hätten.“

Rußland.

Am 29 Jan. wurden II. MM. dem Kaiſer und der Kaiſerin die Gruſiſche Zarewna Helena, Gemahlin des Zarewitſch Teimuras Georgijewiſch, und die Schweſter deſſelben, die Zarewna Nimßima, vorgeſtellt.

In öffentlichen Nachrichten aus Petersburg vom 20 Febr. findet ſich ein kaiſerliches Manifeſt, woraus wir Folgendes mittheilen: „Nachdem wir die gegenwärtige Lage der Reichseinkünfte und Ausgaben geprüft haben, finden wir, daß durch die im Lauf des verwichenen Jahrs genommenen Maasregeln die Reichseinkünfte einen anſehnlichen Zuwachs erhalten haben. Bloß an beſtändigen Einkünften, ohne die einſtweiligen und zufälligen zu rechnen, beträgt jetzt dieſer Zuwachs mehr als hundert Millionen Rubel. Indem wir auf ſolche Art die in

dem Manifeſt vom 2 Febr. enthaltene Verordnung, wodurch jede Vermehrung der Aſſignationen aufgehoben wird, als eins von den Fundamental- und geheiligten Geſetzen unſers Reichs in ihrer ganzen Kraft und Unverletzlichkeit bewahren, finden wir bei der gegenwärtigen Lage der Einkünfte hinreichende Mittel, nicht nur ohne neue Auflagen alle bevorſtehende Ausgaben für dieſes Jahr zu befriedigen, ſondern auch bei einigen derſelben die mögliche Erleichterung ſtatt finden zu laſſen."

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Oeffentliche Nachrichten aus Dresden vom 8 März ſagen: „Endlich iſt es entſchieden, daß die Rittergüter ihre vorige Steuerfreiheit behalten; doch hat die verſammelte Ritterſchaft ſich anheiſchig gemacht, den zwölften Theil der Auflagen zu tragen. Auch iſt eine neue Staatsanleihe beſchloſſen, neben welcher die alten Steuerſchulden nach wie vor abgetragen werden. Auf dieſe Weiſe werden abermals 400,000 Thaler durch Auslöſung der Steuerſcheine in dieſem Jahre baar ausgezahlt werden.

„Am 3, als am Friedrichstage, gab der Staatsminiſter Hr. von Senft große Aſſemblee und Konzert, und am nämlichen Tage ward auch die Ausſtellung der Akademie der Künſte eröffnet, wozu die Zeichnungsakademie in Leipzig und die Zeichnungsſchule in Meißen das ihrige beitragen.

„Geſtern ſtarb allhier, nach einem Krankenlager von mehrern Wochen, der königl. preußiſche Geſandte Hr. von Buchholz. Er hinterläßt den Ruf eines biedern rechtſchaffenen Mannes."

In Hamburger Blättern findet ſich folgendes Schreiben aus München, vom 26 Febr. Vorgeſtern ereignete ſich ein unangenehmer Vorfall, der eine allgemeine und ſehr ſtarke Senſation erregt. Hr. Thiersch, ein Proteſtant, Profeſſor am hieſigen Gymnaſium, der mit in die fatalen Streitigkeiten zwiſchen den hieſigen Akademikern und Gelehrten beider Konfeſſionen verflochten war, ging Abends 9 Uhr nach Hauſe. Als er eben in daſſelbe treten wollte, erhielt er von einer großen maskirten Mannsperſon von hinten am Nacken einen Dolchſtich, der zwei Zoll tief ging. Der Meuchelmörder zog den Dolch nicht zurück, ſondern lief davon, nachdem er die Maske abgeworfen hatte. Die Vorübergehenden machten Lärm; ein Wundarzt zog den Dolch aus der Wunde, von der man noch nicht ſagen kann, ob ſie tödtlich ſei oder nicht. Die Polizei gibt ſich alle Mühe, mittelſt des Dolchs und der Maske den Thäter zu entdecken. Es ſind zwar bereits einige Perſonen eingezogen worden, aber noch iſt man auf keiner ſichern Spur.

England.

Im Moniteur ſind Auszüge aus engliſchen Blättern bis zum 8 März. Ein zu Falmouth eingelaufenes Kauffahrteiſchiff, am 26 Febr. von Liſſabon abgegangen, bringt keine wichtige Nachrichten mit. Man bemerkte bei ſeiner Abfahrt unter der franzöſiſchen Armee Bewegungen, aber man wußte nicht, ob ſie die Abſicht anzeigten, eine Schlacht zu liefern, oder über den Tajo zu gehen.

Lord William Bentink iſt zum Befehlshaber der engliſchen Armee in Sizilien ernannt.

Aus Plymouth vom 4 heißt es: Die Brick Eliſa bringt uns die angenehme Nachricht, daß Admiral Yorke mit ſieben Linienſchiffen und einer Convoi von ungefähr 6000 Mann zu Liſſabon angekommen iſt.

General Miller iſt mit Tode abgegangen, und am 9 Febr. zu Oporto beerdigt worden; er war der älteſte engliſche Offizier in portugieſiſchen Dienſten.

Der König iſt, laut den Bulletins aus Windſor vom 8 März, in demſelben Zuſtande.

Türkei.

Zu Scutari in Albanien hatten ſeit dem 28 Jan. blutige Auftritte ſtatt. Der Paſcha ließ unvermuthet das Stadtquartier, wo ſein Gegner Abdul-Aga-Dervichy mit ſeiner Familie wohnte, umzingeln und beſchieſſen. Dieſer vertheidigte ſich in verſchiedenen feſten Häuſern in der Nachbarſchaft gegen die Leute des Paſchas, und einige Kanonenſchüſſe von den Belagerten gaben die Gewißheit, daß ſich die Rebellen einige Artilleriestücke zu verſchaffen wußten. Man ſchlug ſich Tag und Nacht mit außerordentlicher Erbitterung. Endlich entſchied in der Nacht vom 3 Febr. die Artillerie des Paſchas und andere ergriffene Maasregeln den Sieg über die Verzweifelung der Rebellen. Das Hotel Dervichy wurde niedergeriſſen und verbrannt. Mit Anbruch des Tages war der Sieg auf des Paſchas Seite. Man weiß noch nicht beſtimmt, was aus Abdul-Aga-Dervichy und ſeinen Brüdern geworden iſt; ſie ſind verſchwunden, ihre Trabanten zerſtreut, und ihre Anhänger geflohen oder verſteckt. Man iſt jetzt beſchäftigt, die Häuſer ihrer nächſten Anverwandten und ihrer eifrigſten Verfechter zu plündern und zu verbrennen. Die Ruhe ſcheint wieder hergeſtellt.

Mannigfaltigkeiten.

— Den Poſthaltern von Wien bis an die baierſche Grenze iſt der Befehl ertheilt worden, Tag und Nacht vier angeſchirrte Pferde bereit zu halten, um den Kurier mit der Nachricht von der glücklichen Entbindung der franzöſiſchen Kaiſerin augenblicklich weiter befördern zu können.

— Nachrichten aus Baſel melden, daß man am 19 d. von Hüningen 21 Kanonenſchüſſe gehört habe; man muthmaßte daraus die glücklich erfolgte Niederkunft der Kaiſerin von Frankreich.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 24. — den 23 März 1811.

Mein Besuch der Insel Ischia im Jahr 1805.

(Fortsetzung.)

Ein vergnügter Abend. Rückkehr nach Casamicciola.

Ich blieb also in der Stadt, und besuchte die Kirchen und Umgegende. Die Weiber haben nichts Ausgezeichnetes. Sie kleiden sich ganz neapolitanisch, und schämen sich der Landestracht. Die Feste der Stadt ist beträchtlich; sie ruht auf dem Gipfel eines Felsen, der aus der Tiefe des Meers hervorragt. Seine breite Stirn höhnt den Sturm, und umsonst heulen die nagenden Wogen um seinen Fuß. Von dieser das Eiland schirmenden Feste hängt die Sicherheit desselben ab.

Nach einem Mahle, welches durch den frischesten Fisch und die Früchte der Insel, an denen sie so reich ist, die schönsten Leckerbissen erhielt, ruhten wir um die Abendstunde, wo ein kühler Wind die Glut des Tages mildert. Auf einer Terrasse am Meerufer erwarteten wir die Fürstin von Caramanico. Sie kam auf des Landes edeln Rennern, in zahlreicher Gesellschaft mit ihren Kindern.

Nirgends wird leichter Bekanntschaft angesponnen, als in Bädern. Man trifft da zusammen, losgebunden vom Zwang der Herkömmlichkeit, um Gesundheit und Ruhe zu pflegen. Die Fürstin sprach sehr gut französisch, bezeugte mir viel Theilnahme und lud mich auf ihr Landhaus ein, nebst meinen kleinen Gefährten, die ihrerseits mit den jungen Prinzessinnen ebenfalls schon Bekanntschaft gemacht hatten. Die Stadtbehörden, welche der Fürstin ihre Achtung zu bezeugen sich nicht nehmen liessen, unterbrachen unsere Unterhaltung. Die untergehende Sonne gab dann der edeln Frau das Zeichen zur Heimkehr. Die Bedienten zündeten Windlichter an, deren Glanz den Schimmer des wachsenden Mondes überstrahlte; die ganze Gesellschaft der Fürstin stimmte einen melodischen Gesang, welchen das Echo der Gebirge freundlich wiederholte. Dies süße Stimmengetön mitten in dämmernden Thälern von wohlriechenden Gebüschen umkränzt, die Kühle des heitern Abends, der Schein der Fackeln auf den einsamen und sich vielfach windenden Felspfaden, rief mir jene schönen nächtlichen Umzüge in die Seele, die man auf alterthümlichen Gefäßen abgebildet sieht.

Ich machte mich den folgenden Morgen auf mit der Frühröthe, den Doktor Audiberti zu sprechen, ehe die königliche Familie aufgestanden sein würde.

Die tiefe Stille der Leibwachten auf ihren Plätzen rings umher verkündete mir die Gegenwart eines Souveräns und stach seltsam mit dem lärmenden Getümmel der Landleute den Tag zuvor ab. Hr. Audiberti genoß schon die Morgenfrische auf der Terrasse. Er empfing uns mit der ihm ganz eigenen Gefälligkeit. Wir sprachen erst von meiner Gesundheit, dann von Rom, und verglichen die Pracht seiner Denkmäler mit denen, die uns hier umschwebten. Vor uns hatten wir Procida, Capri und Baya, den uralten Freudensitz der Römer. Wieviel ernste Gedanken weckte diese klassische Stelle! Wie oft ward dies der Gespräche Gegenstand! und noch lange wird man davon reden.

Hr. Audiberti war so gütig, uns nach unserm Dorfe zu begleiten. Als wir über Lavatrümmern so hinzogen, gedachten wir des Ursprungs dieser Insel, die eine Frucht aus dem Meersgrund hervorgebrochener Vulkane ist, wie alles bezeugt, was man da sieht. Der letzte Ausbruch hat schreckliche Spuren hin-

terlaſſen. Er begrub die Vorſtädte der Stadt Iſchia, die ſonſt ſehr beträchtlich war, unter einem Lavaſtrom von einer Meile in der Breite. Ueber dieſe ſchwarzen dürren Trümmer, die durch die Gewalt aller Jahrhunderte in keine fruchtbare Erde hatten verwandelt werden können, zog nun der Weg hin. Dieſe düſtern Gebilde mahnten mich faſt an Miltons Beſchreibung der Hölle. Nur der Anblick der lachenden Hügel, welche das Bett des alten erloſchenen Flammenfluſſes umblühten, wehrte uns, traurigern Empfindungen nachzuhängen.

Es ward heiſſer. Wir ſtiegen in ein Mirthenwäldchen hinab, um uns einen Augenblick den Sonnenſtrahlen zu entziehn. So leicht auch die Schatten waren, ſie erquickten uns doch; und wir erreichten Caſamicciola, wo uns Hr. Audiberti verließ, ehe die Tagesglut ihre größte Macht übte.

Das Erdbeben.

Ich ruhte den Tag über im Kreiſe meiner Gaſtfreunde aus, denen ich einige Auftritte aus den Geſchichten der franzöſiſchen Staatsumwälzung zu erzählen verheißen hatte. Dieſe guten Inſulaner, die nichts kennen, als das einfache Gewerbe ihrer Heilbäder; die nie über den ſchrecklichen Urſprung des Bodens nachſinnen, auf dem ſie ins Leben kamen; und friedlich froh in einem Lande ihr Daſein verträumen, das kaum ihre wenigen Bedürfniſſe alle ſtillen kann, — ſie konnten kaum die Möglichkeit ſo ungeheurer Ereigniſſe denken. Sie waren tief erſchüttert, und ſchlugen mir einen kleinen Ball vor, um die ſchwarzen Grillen zu bannen, die ſich auch meiner im Erzählen bemächtigt hatten.

Sogleich liefen die jungen Mädchen des Hauſes zuſammen, verſehen mit ihren „Cimballi“ oder Schellentrommeln, und begannen nun beim Schall der Kaſtagnetten die artige Tarantella. Sie umgaben mich mit dieſem anmuthigen Tanz, und ſangen mir die närriſchſten Liedchen ins Ohr. Ich ſaß unter einem ſchönen Baum in der Mitte des Hofes; über mir bogen die goldenen Früchte der Granaten die ſchwanken Zweige nieder. In dieſem erquickenden Schatten theilte ich das freudige Leben der liebenswürdigen Weſen, die ſich ſo innig bemühten, allen Harm von mir zu bannen, den Erinnerung an die Tage der Achterklärung in meinem Herzen geweckt hatte.

In geräuſchvoller Luſtigkeit ſchwand der Abend. Der Mond, hoch am Himmel, mahnte an die Stunde der Ruhe. Der Sohn der Frau B**, welcher den ganzen Abend geſprungen hatte, ſchlief ſogleich ein. Nur Fanny, meine liebenswürdige Reiſegefährtin, blieb noch mit mir auf, weil ich ihrer Mutter noch von unſerer glücklichen Fahrt nach Iſchia ſchreiben wolle. Während ich ſchrieb, kniete Fanny nieder, ihre Gebete zum Himmel zu ſenden. Alles ſchlief im ganzen Hauſe. Der bleiche Schein des Mondes, der ein geheimnißvolles Helldunkel im Zimmer verbreitete, machte dieſen Augenblick unausſprechlich ſchön. Ich legte leiſe meine Feder hin, um Fanny in ihrer betenden Stellung zu belauſchen. Ach, ſie betete mit der ganzen Inbrunſt und Einfalt eines reinen Herzens.

Plötzlich empfand ich einen Regen von Staub, der im ganzen Zimmer niederſank und meinen Brief bedeckte. Ich fühlte den Tiſch wanken. Der Seſſel ſchien ſich unter mir zu erheben. Das Licht erloſch. „Mein Gott, was iſt das?“ rief ich. „Fanny, meine liebe Fanny, das Haus wankt!“ Fanny, von einem Strahl des Mondes beleuchtet, blieb unbeweglich, und ſtarrte mich zitternd an.

Ein entſetzlicher Schrei ward im Nebenzimmer ausgeſtoßen. Da lag meine Magd, die wie ſie aufwachte, rief: „O Gott, es iſt ein Erdbeben!“ Im gleichen Augenblick vernahm man draußen hundert verworrene Stimmen: Terramoto, terramoto, siamo morti! Erdbeben! Erdbeben! Wir ſind des Todes!

Ich ſprang auf und nahm Fanny in meine Arme. Der Fußboden war in ſolcher Bewegung ab und auf, daß wir beide niederfielen. Fanny ſchrie: „o meine Mutter!“ und ward ohnmächtig. Da raffte ich in Todesangſt die ganze Kraft zuſammen, um meine junge Freundin aus einem Hauſe zu entfernen, das uns zu verſchlingen drohte. Ich brachte ſie ſo ins andere Zimmer, bis zum Bett ihres Bruders, der im tiefſten Schlafe lag; ſo ſchläft harmlos die Unſchuld über Vulkanen. In ein Tuch geſchlagen nahm ich dies Kind auf meinen Arm, während ich Fanny mit der Linken umſchloß; ihr Haupt ſank mir über die Achſel, wie eine Lilie, deren zarten Stängel eine unvorſichtige Hand geknickt hat. Meine Augen ſuchten die Thür, um dieſe koſtbare Bürde hinweg zu führen auſſer den Umfang der zitternden Gemäuer. „Großer Gott,“ ſeufzte ich, „rette die Kinder meiner Freundin; ich bin für ihr Leben verantwortlich; ſie wurden mir durch die zärtlichſte Liebe anvertraut!“ Verzweifelungsvoll blicke ich im Zimmer umher. Ich rufe der Magd, daß ſie mir helfen ſollte, die Thür zu öffnen. Aber die Unglückliche lag auf ihrem Bette; ihr graues Haar verwildert, Todtenbläſſe auf ihrem Geſicht. Ich würde ſie für entſeelt gehalten haben, hätte ſie nicht die Worte geſtöhnt: „O Gott, ich ſterbe in der Sünde dahin; wie ſoll ich vor deinem Throne erſcheinen!“ Ich ſchauderte. Mein Gemüth, von ſo verſchiedenen Empfindungen überwältigt, wäre dem Schrecken unterlegen, wenn das beſtändige Geſchrei draußen mir nicht alle Gefahr lebendig gemacht hätte, hier unthätig zu bleiben.

Endlich gelingts mir, die Thür gegen die Terraſſe zu öffnen. Ich will zur Treppe. Aber vom Hof her ſchallt das Geſchrei: „Bleiben Sie oben, die Treppe iſt gebrochen!“ Da ſetzte ich Fanny und ihren Bruder auf eine Bank hin, und wie ich mich meiner Verzweifelung hingab, ſtürzte ich mit dem Geſicht zur Erde — ich glaubte, wir alle ſeien ſchon von den Trümmern des Hauſes vergraben. Die nächtliche Kühle ermunterte Fanny's Bruder; er ſah ſeine Schweſter leblos und mich zu den Füßen derſelben. Er konnte ſich in das Auſſerordentliche dieſes Anblicks nicht finden. Er ſchrie mit Jammer um Hilfe. Das erweckte mich. Ich ſchloß ihn weinend in die Arme, und erklärte ihm unſere Gefahr.

Geſchrei und Schluchzen lieſſen ſich unterhalb an der Treppe hören. Ich ſah einen Haufen Weiber, hingeworfen am Boden, um einige halbnackte Kinder einen Kreis bildend. Sie waren aus ihren Häuſern geflohn, um der Gefahr zu entgehn. Einen zweiten Kreis bildeten die Männer und Greiſe, indem ſie Gebete zur heiligen Jungfrau ſandten. Drei Fackeln, von jungen Knaben getragen, beleuchteten dieſen ſchauerlich-rührenden Auftritt.

Die Erde hatte inzwiſchen aufgehört zu beben; aber lange noch glaubten wir die gleiche Bewegung des Bodens unter uns zu fühlen. Nach und nach erhob ſich ſchüchtern einer um den andern. Die wankenden Knie mochten kaum tragen. Man ſuchte ſich; man umarmte ſich mit Thränen des Entzückens; man ſah nach, welche Theile des Hauſes am meiſten gelitten.

Sobald sich Fanny erholt hatte, rief sie: „Fort, fort aus dem entsetzlichen Lande! wir wollen wieder nach Neapel zu meiner Mutter!“ — „Ja, Liebe,“ sagte ich, „das wollen wir auch, und mit Tages Anbruch fahren wir ab. Ich habe zuviel geduldet, euch solchen Gefahren bloßgestellt zu sehn.“

Ein gellendes Gelächter unterbrach meine Worte. Ich gestehe, mir war es unbegreiflich, daß ein mit Gefühl begabtes Wesen in dem furchtbaren Augenblicke so lachen konnte. Da saß auf der Terrasse des benachbarten Hauses ein Soldat, der ruhig seine Pfeife rauchte. Es war ein am Arm verwundeter Pole, der den Tag vorher angekommen war. Ich hatte Luſt zu glauben, er sei wahnsinnig geworden, als er zu uns sagte: „Mein Gott, Mesdames, wozu die Angſt? das war ja nichts, das Bischen Schütteln! In Amerika erlebte ich ein ganz anderes Erdbeben; da mußte ich mich von Dach zu Dach retten!“

Wir gingen in unsere Zimmer und packten ein während der Nacht. Für den Morgen hatte ich schon eine Barke zur Ueberfahrt bestellt. Um die gleiche Zeit kam der Schiffer, der uns gewöhnlich unsere Vorräthe von Neapel brachte *), diesmal aber mit bösen Nachrichten. Ein Erdbeben hatte auch Neapel mit gänzlichem Untergang bedroht. Alle Einwohner waren in der äusserſten Verstörung. Das Haus des französischen Konsuls hatte zwar nichts gelitten, aber Fanny's Mutter lag vom Schrecken krank. Ein anderer Schiffer, mit einem Briefe vom französischen Konsul an uns geschickt, bestätigte die Trauerberichte. Fanny und ihr Bruder zerflossen in heissen Thränen. Sie wollten auf der Stelle einschiffen. Aber alle Welt mahnte uns wegen des stürmischen Meeres jetzt ab. So beschloß ich, um die Kinder nicht neuer Gefahr preis zu geben, allein hinüber zu reisen und mich nach dem Befinden der Frau B** zu erkundigen. Ich that es mit so größerer Ruhe, da die Gemahlin des spanischen Gesandten, die mich schon so gütig während ihres Aufenthalts im Bade empfangen hatte, mir sagen ließ, sie wolle während meiner Abwesenheit die jungen Leute zu sich nehmen. Ich gab sie der edeln Frau, und flog, begleitet von einer Frau, die ich zur Bedienung nahm (denn meine Magd war fieberkrank geworden), zum Ufer des Meers.

Neapel nach einem Erdbeben.

Am Gestade hatte man alle Barken aufs Land gezogen, wegen der stürmischen Nacht. Das Heitere, Freundliche, was ich auf eben dieser Stelle bei meiner Ankunft in der Insel gefunden, war verschwunden. Das Meer warf hohe Wogen. Die Schiffer saßen im Zollhause, wo sie ihre Pfeife rauchten und von ihrem Schrecken erzählten, den ihnen das Erdbeben gemacht. Auch meine bestellte Barke war nicht bereit. Bei dem schlechten Wetter hatte niemand geglaubt, daß es mir mit der Reise ernst sei. Aber in einer Stunde, hieß es, gehe eine Feluke mit Soldaten für das Hospital del Monte ab. Es war nun freilich nicht angenehm, in solcher Gesellschaft zu reisen; doch erwartete ich ruhig ihre Ankunft. Es waren verstümmelte Veteranen, die die Bäder von Ischia gebraucht hatten. Ich schiffte zuletzt ein, nicht ohne Furchtsamkeit. Zwei Schiffer trugen mich ans Bord der Feluke. Zitternd setzte ich mich zur Seite des Steuermanns. Die Invaliden, die wohl bemerken mochten, daß sie mir Furcht einflößten, bezeugten mir die anständigste Aufmerksamkeit. Jeder schien die beste Erziehung zu haben; jeder sprach mit sorgsamer Theilnahme von Freunden, die beim Erdbeben beschädigt worden sein könnten.

Dicke, graue Wolken lagen auf dem Golf von Neapel, auf den Inseln, auf dem Berge Pausilippo. Das Meer brüllte und ging unruhig. Einen um den andern von allen Reisenden ergriff das Seeübel. Der Anblick der vielen entstellten Gesichter machte mich noch kränker. Um nicht ohnmächtig zu werden, lagerte ich mich auf eine Strohmatte, verhüllte mir den Kopf mit einem Shawl und athmete flüchtiges Salz ein, das ich aus Vorsicht mitgenommen.

Wir kamen gegen Mittag zum Hafen von St. Lucia. Ich hatte Mühe, mich auf den Füßen zu halten. Alles schien noch mit mir zu schwanken. Ich sah hier ein Haus, dessen Dach eingestürzt war; dort geborstene Mauern. Hier waren viele Menschen geschäftig, mit breiten Gebälken, dort mit Mauerwerk das Unsichere zu stützen. Auf den Straßen sah man kaum eine Seele, und der sonst so bevölkerte Quai war nun leer. So reizend Neapel mir vor einem Monat noch gewesen, so traurig schien jetzt alles darin.

Langsam schwankte ich hin zum Chiatamone (oder Platamone), wo des Konsuls Haus war. Der Pförtner glaubte zu träumen, als er meine unerwartete Erscheinung sah. Ich gehe hinauf; alles todtenstill. Ich nähere mich leise dem Zimmer der Frau B**, öffne die Thür, und finde sie im Bett, das schlummernde Kind in ihren Armen. Sie erkannte mich kaum, so gespenſterhaft und bleich war ich. „Mein Gott, ists möglich!“ rief sie; „in solcher Zeit solche Reise! Wo haben Sie den Muth hergenommen? Wie gehts den Kindern?“ Ich erzählte ihr unsere Schrecken, und wie wohl die Kinder aufgehoben wären. Wir umarmten uns mit Innigkeit. Nun erfuhr ich, daß das Erdbeben weit zerstörender in Neapel als auf Ischia gewesen.

Nach einigen Stunden Ruhe besuchte ich auch meine übrigen Bekanntschaften, um zu erfahren, wie es ihnen ergangen sei. Man hielt mich überall fast für einen Geist, so wenig erwartete man mich in Neapel. Zuletzt belustigte mich das Erstaunen, in das ich jeden versetzte. Mir selbst wars, als träume ich.

Melancholische Gesänge tönten dumpf in den Gassen. Ich sah eine zahlreiche Prozession von Büßenden, welche die Straße Toledo barfuß, und das Haupt mit Asche bestreut, heraufzog. Eine unübersehbare Menge Volks folgte dem Zuge, die ihr Geheul und ihre Thränen in die Gebete der Brüder mengte. Reue, Entsetzen und Sünde schien in den Geberden jedes Einzelnen bezeichnet. Ach, welch ein Anblick voll Jammers ist der Mensch, wenn er vor Gottes Gerichten bebt! Das ist nicht mehr der stolze Herr der Schöpfung, der herrschend umherschaut, sondern ein Sklav, welcher unter dem Schwerd seines Gebieters zittert, seiner Verbrechen sich bewußt. Es zerriß meine Seele, die Neapolitaner so entstellt zu sehn. In solchem Grade war nicht der Schmerz der guten Einwohner Ischia's schrecklich gewesen.

Ich kehrte zu meiner Freundin heim, festen Entschlusses, noch den gleichen Abend meinen beiden Lieben in Ischia die beruhigende Botschaft vom Befinden ihrer Mutter zu bringen. Frau B** war ganz Dankbarkeit für meine Aufmerksamkeit.

*) Es gibt auf dem Eilande keine Wirthshäuser, sondern man läßt sich täglich das Benöthigte um ein Geringes von Neapel kommen.
Anm. d. Verf.

Sie empfahl mir ihre Kinder, und ich ſchied mit einer heimlichen Freude, zur Inſel zurückzukehren.

Als ich über den Quai Chiaia ging, ſah ich zahlreiche Fackeln und einen unüberſehbaren Haufen von Männern und Weibern, vor einer kleinen der heiligen Anna geweihten Kapelle knieend. Das Erdbeben war nämlich gerade am St. Annen-Tage geweſen; nun ſtrömte das Volk herbei, der Heiligen für die Erhaltung der Stadt zu danken. Man ſprach Litaneien; man ſang das Miſerere. Dieſer einförmige Geſang, den nur Italien kennt, und der Accent, mit welchem ein zitterndes Volk die Hilfe des Himmels anfleht, machte auf mich einen ſchwermuthsreichen Eindruck.

Nicht weit von dieſer Kapelle ſchiffte ich mich um Mitternacht ein. Noch lange tönten mir die Strophen der Bußpſalmen zwiſchen dem Murmeln der Wogen nach. Ich entſchlief, und erwachte erſt am Ufer der Inſel, wo mir Fanny und ihr Bruder jauchzend auf dem Sande entgegenſprangen: „Da iſt ſie! da iſt ſie!“

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Afrika.

— (Beſchluß.) Schon verzweifelt Lord Caledon ſelbſt, laut neuern Berichten, am Leben und Glück jener Reiſegeſellſchaft, die er in der Kapſtadt ausrüſtete (ſiehe Mitz. f. d. n. Weltk. 1810. S. 8 f.), um durch das Innere des ſüdlichen Afrika's bis Mozambique vorzudringen. Bekanntlich reiſete die Geſellſchaft im September 1808 vom Vorgebirge der guten Hoffnung ab; ein kenntnißvoller Mann, Doktor Cowen, ſtand an ihrer Spitze, und Caledon hat nun ſeit zwei Jahren keine weitere Nachrichten von derſelben empfangen.

Wünſchen wir beſſeres Glück dem jungen muthvollen Deutſchen, Hrn. Röntgen, welcher, ein Schüler Blumenbachs, und unterſtützt von reichen engliſchen Privatleuten, im Begriff iſt, das weſtliche Innere Afrika's zu durchdringen. Der großen Aufgabe hat er ſein ganzes Leben gewidmet. Jetzt erſt zwanzig und einige Jahre alt, richtete er darauf hin alle ſeine Studien. Er kennt das Arabiſche, und ließ ſich überhaupt vorzüglich nur in diejenigen Kenntniſſe einweihn, die ihm für ſeinen Zweck die weſentlichſten waren. Seinen ſcheinbar nicht ſtarken, aber leichten und gewandten Körper härtete er freiwillig durch Entbehrungen jeder Art ab. Der Genuß rohen Fleiſches war ihm, ſo wie der Genuß der ekelhafteſten Inſekten, ein Vorübungsſpiel, daß er auch da noch Nahrung finden könne, wo nur ein Gewürm kröche. Er ertrug noch in Göttingen die ſchmerzliche Operation der Beſchneidung, um deſto ſicherer als Bekenner des Koran, als Prieſter und Arzt zu Nationen zu gelangen, bei welchen der Name eines Chriſten hinreicht, um in Sklaverei und Tod geſchleppt zu werden. Auf ſeinen Fußwanderungen durch Deutſchland und die Schweiz zog er abſichtlich die ſchlechteſten Nachtlager den bequemern vor. „Ich werde mich wohl“ ſagte er zum Herausgeber dieſer Blätter, „am Ufer des Niger noch manchmal der nördlichen Bauernhütten in den Alpen wie Feenſchlöſſer erinnern.“ In Deutſchland, wie während ſeines Aufenthalts zu Paris, ſammelte er Andeutungen und Fragen der Gelehrten über die unbekannten Regionen ein, welche er zu entdecken ausgeht. In Paris war man wegen ſeiner Eil, mit der er den großen Plan zu vollſtrecken gedachte, um ihn bekümmert. Man rieth ihm, ſich längere Zeit in Marokko zu verweilen, ſich in die theologiſche Weisheit der Maraduts einweihen zu laſſen, und zum Anfange die Karavane zu begleiten, welche von Marokko nach Mekka geht, wo er Kaufleute von Tombuktu oder einer andern Stadt des unerforſchten Reiches Sudan antreffen würde, mit denen er dann ſicher in das Innerſte Afrika's eingehen könne. Indeſſen alle dieſe gutgemeinten Räthe ſind erſt, wenn man an Ort und Stelle ſelbſt iſt, am beſten zu würdigen. Da erſt wird ſich entſcheiden, ob er nicht beſſer thue, ſeinen erſten Plan auszuführen, und nach einem hinlänglichen Aufenthalt zu Mogador, mit dem grünen Turban geſchmückt, ſogleich eine kaufmänniſche Karavane nach Tombuktu zu begleiten.

Langſamer und bedächtiger reiſet der verdienſtvolle Seetzen, der uns über das Innere Afrika's mehr die Sagen erzählt, welche er in Kadira ſammelte, als ſich ſelbſt in die unbekannte Welt hineinwagte. Vermuthlich iſt er gegenwärtig auf dem Zuge ins öſtliche Afrika.

Von daher haben wir einſt auch durch den geweſenen Sekretär des Lords Valentia, nämlich von Hrn. Salt, neue und belehrende Aufſchlüſſe zu erwarten. Denn er ging im April 1810 als großbrittanniſcher Geſandter nach Habeſch ab. Die von ihm vor ſeiner Abreiſe noch herausgegebene prächtige Sammlung von arabiſchen Landſchaften (*Views in Arabia*) verkündet uns einen ſichtigen Beobachter.

Doktor Lichtenſteins nun erſcheinende Reiſen im ſüdlichen Afrika, davon dieſe Zeitſchrift ſchon im vorigen Jahrgang (S. 397) ein intereſſantes Bruchſtück geliefert, werden uns die Nachbarſchaften des Vorgebirges der guten Hoffnung mit einer Treue und Ausführlichkeit darſtellen, welche wenig zu wünſchen übrig laſſen.

Gegenwärtig bereiſet ein anderer Deutſcher, Hr. Mehdemann, die gleichen Gegenden, um Inſekten und Vögel zu ſammeln, welche er mit Vortheil den reichen und wißbegierigen Britten verkauft. Auch ſein Streben iſt auf eine Entdeckungsfahrt in das Innere dieſes merkwürdigen Kontinents gerichtet; bis jetzt aber hat er dazu noch nicht die hinreichende Unterſtützung erhalten können.

Glücklicher war daſelbſt ein Däne, Hr. Polemann, der, um fremde Hilfe weniger bekümmert, für ſich ſelbſt kleine Entdeckungsreiſen von der Kapſtadt aus gemacht hat. Freilich gelangte er nie tief ins Innere; aber doch beſuchte er im November 1809 den wenig bekannten Bezirk d'Cango, wo er, unter andern Naturmerkwürdigkeiten, auch große wunderbare Grotten voller Stalaktiten fand, welche er dann mit großer Genauigkeit beſchrieben.

Hingegen ſcheinen die neulich von Daniels herausgegebenen Anſichten aus Afrika (*Vues d'Afrique*), ſo hoch ſie auch angerühmt worden waren, der Wiſſenſchaft wenig Gewinn zu bringen. Es fehlt dieſen illuminirten Kupferſtichen an nöthiger Korrektheit. Beſonders ſind die Thiere übel gelungen, obgleich die Farben und ſeltſamen Formen der Vegetation in dieſem Welttheil das Auge des minder Sachkundigen, und deſſen, der ſich nur im Vorbeigehen an ihnen ergötzen will, allerdings überraſchen mögen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 24.) den 23 März 1811.

Die in unſerm letztern Blatte mitgetheilte Nachricht hat ſich nicht beſtätiget; die Veranlaſſung dazu gab das Abfeuern einiger Böller von Mariaſtein, wo man den Joſephstag feierte, und daher entſtand das falſche Gerücht.

Dagegen können wir unſern Leſern nun die frohe Kunde bringen, daß zur Freude ſo vieler Völker und Länder Ihre Maj. die Kaiſerin von Frankreich am 20 d. frühe von einem Prinzen glücklich entbunden worden iſt. Am 21 Abends von halb ſieben bis halb acht Uhr donnerten hundert und ein Kanonenſchüſſe von der Feſte Hüningen, und kündigten den benachbarten Ländern die glückliche Geburt eines Kronprinzen von Frankreich an. — Waltend über das Schickſal der Reiche, befeſtiget die ewige Vorſehung die neuen politiſchen Schöpfungen Europens, indem ſie das Geſchlecht Napoleons ſegnet, und die letzten Wünſche der ruhebedürftigen Völker krönt.

Frankreich.

Der niederrheiniſche Kurier enthält Folgendes aus Straßburg vom 20 März:

„Frankreichs heiße Wünſche ſind erfüllt. Der Telegraph hat die höchſterfreuliche Nachricht überbracht, daß J. Maj. die Kaiſerin und Königin heute, den 20 März, Vormittags um 9 Uhr, von einem Prinzen glücklich entbunden worden iſt. Das Geläute aller Glocken und 101 Kanonenſchüſſe kündigten dieſes erwünſchte Ereigniß der Stadt und Gegend an.“

In frühern Nachrichten aus Paris, vom 17 März, heißt es noch: „Die Spaziergänge J. Maj. der Kaiſerin auf der Terraſſe der Tuilerien ziehen immerfort eine unermeßliche Menge Zuſchauer herbei, und jeden Tag macht ein tieferes Gefühl ihre Zurufungen lebhafter. Es iſt ganz natürlich, daß die Franzoſen ein ſolches Intereſſe einer Prinzeſſin bezeugen, welche ſie mit den lebhafteſten Aeuſſerungen als das Unterpfand des Friedens aufgenommen haben, und die in weniger als einem Jahr bereits alle Hoffnungen, die ſie erweckte, erfüllt hat. Sie ſahn ſie ohne Anſtrengung ſich zu ihrer hohen Beſtimmung erheben, die Wünſche eines Monarchen erfüllen, der in dem Glücke ſeiner Familie die Belohnung für das Glück ſuchen wollte, das er ſeinen Unterthanen ſichert, und, im neunzehnten Jahr auf den erſten Thron der Welt erhoben, jene beſcheidene Tugenden, jene thätige und ſchüchterne Wohlthätigkeit beibehalten, welche ſo oft durch Gewalt und Glück ſelbſt in dem Privatſtande eine nachtheilige Veränderung erleiden. Dieſe ſeltenen Eigenſchaften, welche das Eigenthum ihres erlauchten Hauſes zu ſein ſcheinen, hat die Kaiſerin den Franzoſen dadurch noch theurer gemacht, daß ſie dieſelbe mit den Grazien, mit der Leutſeligkeit, mit dem Geſchmack an den ſchönen Künſten, und beſonders mit dem Beiſpiel der Liebe und Ehrfurcht gegen denjenigen verbindet, der von allen Seiten her der Gegenſtand der tiefſten Erkenntlichkeit und Bewunderung iſt. Der Zeitpunkt naht ſich, wo J. Maj. neue Beweiſe aller Gefühle erhalten wird, welche ſie einflößt. Ganz Frankreich, durch die Stadt Paris repräſentirt, erwartet die Kaiſerin im Dom Unſerer lieben Frau, und der Tag, da ſie, ihrer erlauchten Großmutter ähnlich, eben ſo ſchön, und eben ſo rührend in ihrem Triumph, wie Maria Thereſia in ihren Unglücksfällen, in ihren Armen wie ſie ein Kind haltend, das die Hoffnung des Reichs, das Band von zwanzig verſchiedenen Völkern iſt, kommen wird, um es dem Gott aller Nationen darzubringen, — dieſer Tag wird, wie die Kaiſerin ſelbſt es geſagt hat, der ſchönſte ihres Lebens ſein.“

In einem Tagsbefehl des General-Gouverneurs Fürſten von Eckmühl, aus Hamburg vom 7 März, heißt es:

„Die Herren Generale, Offiziere, Adminiſtratoren und Beamten der Armee erhalten ein Tafelgeld, und es hat daher, vom 1 März an gerechnet, der Bewohner des Hauſes, wo ſie logirt ſind, ihnen weder Feuer noch Licht oder Küchengeräthe

und Tafelzeug zu liefern. Diese Herren ſorgen für ihre eigene Beköſtigung und die ihrer Bedienten.

Die Unteroffiziere und Soldaten werden nach der Reihe bei den nicht für arm und unvermögend zu haltenden Bürgern ohne Unterſchied einquartiert. Ihre Beköſtigung geht die Bürger nichts an, ſondern ſie erhalten die Lebensmittel aus dem Magazin. Für die Wäſche haben ſie ſelbſt und nicht der Bürger zu ſorgen; dieſer aber muß ihnen ein Nachtlager und Küchengeräth liefern, auch Feuer und Licht verſtatten.

Da alſo der Einwohner nichts weiter als die Wohnung nach der Reihe zu liefern hat, ſo wird künftig keine Entſchädigung bezahlt werden.

England.

Die Regierung, ſo melden Nachrichten aus London vom 9 März, hat den Entſchluß gefaßt, um den Wünſchen und Vorſtellungen einer großen Menge von Kaufleuten zu entſprechen, im Allgemeinen Lizenzen für die Ausfuhr, ohne irgend eine Beſchränkung, zu ertheilen; diejenigen Schiffe, welche Hamburg, Bremen und Frankreich zugehören, oder welche davon abhängen, ſind davon ausgenommen, und können keine Lizenzen erhalten. Es iſt den andern Schiffen nicht verboten, ſich in dieſe Hafen zu begeben. Man erinnert ſich, daß ſonſt in den Lizenzen hinzugefügt war, daß ſolche Schiffe, die damit verſehen ſind, Getraide zurückbringen mußten; dieſe Klauſel befindet ſich jetzt nicht darin.

Die Regierung hat die Abſicht, künftig die genommenen und in gutem Dienſtzuſtande ſich befindenden franzöſiſchen Kaperſchiffe zu kaufen. Alle dieſe Kaperſchiffe ſind als Lougres ausgerüſtet, und ſegeln ſo nahe beim Wind, daß ſie der Wachſamkeit unſerer Kreuzfahrer leicht entwiſchen. Dies hat unſere Regierung zu dem Entſchluſſe gebracht, ebenfalls Schiffe von dieſer Art zu erhalten, um unſere Schiffahrt und unſern Handel im Kanal zu ſchützen.

Schweden.

Am 21 Febr. wurde in den Kirchen zu Stockholm eine königliche Verordnung abgeleſen, vermittelſt welcher jedem Fremden, der ſich noch kein volles Jahr in dieſem Reiche aufgehalten, bei Strafe auferlegt wird, ſich augenblicklich bei der Polizei ſeines dermaligen Aufenthaltes zu melden, und wegen ſeines Berufes zu legitimiren. Wird dieſe Legitimation nicht gültig befunden, ſo muß er binnen drei Tagen aus der Stadt und binnen zwölf Tagen aus dem Reiche ſein.

Mit dem in der Nacht vom 5 März aus Stockholm in Stralſund angekommenen Kurier hat die daſige königliche Regierung wichtige Depeſchen über die neue Konſtitution des Landes erhalten.

Es iſt nunmehr die Verordnung vom 11 Oktober vorigen Jahrs erſchienen, wodurch Se. Maj. erklärt: daß alle und jede im Herzogthum Vorpommern und Fürſtenthum Rügen belegene adeliche Lehngüter, ſtatt daß ſolche ſonſt Erb- und Lehngüter geweſen, für Allodial- und Erbgüter erklärt werden, ſo daß die Lehnsverbindung zwiſchen uns und unſern Nachfolgern, als Herzogen von Pommern und Fürſten zu Rügen, und unſern Vaſallen, nunmehr gänzlich gehoben iſt.

Schweiz.

Oeffentliche Nachrichten melden: Der Kanton Graubünden hat endlich eine Maasregel dekretirt, welcher die aufgeklärten Bewohner dieſes Landes ſeit langer Zeit entgegenſahen; es war dies der einzige Erdfleck im ganzen ziviliſirten Europa, wo man den Julianiſchen Kalender noch beibehielt; dieſer Eigenſinn, womit man die wahre Zeitfolge verkannte, kam von dem übel verſtandenen Eifer der Proteſtanten her, welche ſich weigerten, eine von einem Papſt vorgeſchlagene Verbeſſerung anzunehmen. Der große Kantonsrath hatte in ſeiner letzten Sitzung dekretirt, daß, von Weihnachten 1810 an gerechnet, der verbeſſerte Kalender eingeführt und befolgt werden ſollte. Dieſe Verbeſſerung fand einigen Widerſtand; in einer Gemeinde unter andern jagte man den Prediger, welcher ſie ſeinen Pfarrkindern anempfahl, davon; in einer andern Ortſchaft löſete man den Schwengel von der großen Glocke ab, um zu verhindern, daß die Feſttage nach dem neuen Kalender durch das Geläute angekündigt würden. Das Kriegsgeſchrei der Unzufriedenen iſt: Alte Zeit, alter Glaube. Allein die Beharrlichkeit der Regierung, und die Vereinigung von Männern, welche in den Kantonen den größten Einfluß haben, trugen dazu bei, dieſen Unordnungen Einhalt zu thun, und ſchon haben mehrere widerſpenſtige Gemeinden das Beiſpiel des Gehorſams gegeben.

In mehrern Kantonen hat die Zuſammenberufung des großen Rathes ſtatt, um die Inſtruktionen für die Geſandten zu einer auſſerordentlichen Tagſatzung zu entwerfen, im Fall ſolche zuſammenberufen werden ſollte.

Mannigfaltigkeiten.

— Man ſagt, der ſächſiſche Landtag werde wegen der dem Staate verurſachenden bedeutenden Koſten aufgelöſet; es ſolle ein Comité erwählt werden, das die angefangenen wichtigen Arbeiten beendigen werde.

— Die Arbeiten am Napoleons-Kanal ſollen äuſſerſt thätig betrieben werden; mehrere Tauſende ſpaniſcher Kriegsgefangenen ſind in der Nähe von Strasburg angekommen, um daran zu arbeiten.

Miszellen
für die
Neueſte Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 25. — den 27 März 1811.

Joſeph Michel Montgolfier.

Nach Delambre's am 7 Januar 1811 dem *Institut de France* vorgeleſenen Denkrede.

Peter Montgolfier, der Vater Joſeph Michels, war Eigenthümer einer ausgedehnten und berühmten Papiermanufaktur zu Vidalon-les-Annonai im Departement Ardeche. Er lebte daſelbſt in patriarchaliſcher Sitteneinfalt, im Kreiſe von neun Kindern, verſchiedenen Anverwandten und zahlreichen Arbeitern, ein Muſter jeder häuslichen und bürgerlichen Tugend. Rechtſchaffenheit, ſparſamer Fleiß und Karakterfeſtigkeit zeichneten ihn aus; dabei mäßig in allen Dingen, ſtarb er, ohne je krank geweſen zu ſein, als ein dreiundneunzigjähriger Greis, im Jahr 1793.

Seine Kinder alle äuſſerten frühe Neigung für die Wiſſenſchaften. Joſeph Michel, von welchem hier die Rede iſt (geb. am 26 Aug. 1740), beſuchte mit dreien ſeiner Brüder die Lehranſtalt von Annonai. Die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften waren bekanntlich vor ſechszig Jahren in den franzöſiſchen Schulen noch ſehr vernachläſſigt. Joſeph, deſſen Geiſt von früher Jugend an ſich mit Mechanik und Naturlehre beſchäftigte, war gezwungen, ſich ſelbſt gewiſſermaßen eine eigene Arithmetik und Geometrie zu erfinden, durch die er dann auch bald die ſchwierigſten Kopfrechnungen zu Stande brachte und die Wirkungen mechaniſcher Kräfte mit erſtaunenswerthem Takt und Scharfſinn beurtheilte. Oft hat er es bedauert, jene Grundlinien der Wiſſenſchaft entbehrt zu haben, die ihn vor manchen Irrthümern ſchützen konnten.

Nachdem er, mit geringem Nutzen, ſeinen Studienkurs vollendet hatte, kam er ins väterliche Haus zurück, und fand in den Arbeiten der Papiermanufaktur eine ſeinen Anlagen und anfänglich auch ſeinem lebhaften Geiſte angemeſſenere Beſchäftigung. Aber unfähig in der Länge eine betriebene Bahn zu verfolgen, forſchte er ungeduldig nach neuen Methoden und Verſuchen, welchen ſein an ſtrenge Ordnung und Haushalt gewöhnter Vater, der, was ſich durch lange Erfahrung vortheilhaft gezeigt hatte, nicht gegen koſtbare Neuerungen austauſchen wollte, keinen Beifall ſchenkte. Um alſo freiere Hand zu erhalten, wünſchte Joſeph für ſich ſelbſt arbeiten zu können. Dies ward ihm bewilligt, und er errichtete in Geſellſchaft ſeines Bruders Auguſtin mehrere Manufakturen, vorzüglich jene von Voiron im Iſere-Departement.

Der Erfindungsgeiſt, welcher für die Gründung neuer Einrichtungen ſo wichtig iſt, war ihm in hohem Grade eigen; zweifelhafter iſt es, ob er damit auch die ausharrende Geduld und jene ſtete Aufmerkſamkeit verband, die für glückliche Handelsgeſchäfte unentbehrlich ſind; zumal wenn, wie es bei ihm der Fall war, zu den durch mannigfache Projekte veranlaßten Zerſtreuungen ſich leichter Sinn und Gutmüthigkeit des Karakters hinzugeſellen; dieſe mußten es ſchlechten Zahlern leicht machen, ihn der Früchte ſeines Fleiſſes großentheils wieder zu berauben. Eben der leichte Sinn, der ſeine häufigen Verluſte veranlaßte, ermangelte nicht, ihn auch bald wieder darüber zu tröſten, und neue Entwürfe hielten ihn von Anwendung der Rechtsmittel ab, welche jene hätten mindern können. Einmal jedoch ward er ſeinem ſorgloſen Karakter untreu; aber er erfuhr bald die Wahrheit des Sprichwortes: Natur läßt ſich nicht zwingen. Man weiß nicht, durch welche unvorſichtige Hand-

lung er Blöße gab, oder durch was für Liſt ein ſchlauer Schuldner die Richter täuſchen konnte; aber es ward auf Begehren des betrüglichen Banqueroutiers ſein Glaubiger zu Lyon in Verhaft geſetzt. Das Unrecht konnte freilich nicht lange verborgen bleiben. Hr. Montgolfier ward mit Hilfe ſeiner Familie bald wieder in Freiheit geſetzt, und er erhielt als Schadenerſatz eine beträchtliche Summe, von der er das Kapital dem Hospital zu Annonay ſchenkte und die Nutznieſſung jährlich zu Gunſten der Kinder eben jenes böswilligen Schuldners verwandte.

Im Jahr 1770 verheirathete er ſich mit einer nahen Anverwandten, in welcher er den haushälteriſchen Sinn und die Sorgſamkeit fand, deren Entbehrung ihm, bei ſeinen ſeltenern und höhern Eigenſchaften, oft empfindlich geweſen war; freilich fand ſich damit zum Theil auch wieder jene Abneigung gegen Verſuche und Projekte ein, um deren Willen er das väterliche Haus verlaſſen hatte. Während er zutrauensvoll der Gattin die Führung ſeines Haushalts überließ, brachte er einen großen Theil ſeiner Zeit, theils in der Fabrik zu Voiron, theils auf Geſchäftsreiſen im mittäglichen Frankreich zu.

Er konnte ſich jetzt frei ſeinen Ideen überlaſſen, weil er nicht mehr wie vormals in die Verſuchung gerieth, die noch ungereiften Entwürfe in übereilte Vollziehung zu ſetzen. Um ganz unabhängig zu ſein, reiſete er meiſt zu Fuß und allein; er war deſſen ſo gewohnt, daß er einſt ein Pferd, welches man ihm aufgedrungen hatte, in der erſten Herberge zurückließ und ſich nicht eher daran erinnerte, bis er ein Buch, das er bei ſich tragen ſollte, vermißte.

Obgleich er überhaupt für das, was man Studien nennt, nie eine vorherrſchende Neigung beſaß, ſo las er doch viel und gern; ernſte und ſchöne Wiſſenſchaften, alles verſchlang er mit gleicher Begierde, und was er geleſen hatte, vergaß er nicht wieder, ungeachtet er nie weder Auszüge nahm, noch ſchriftliche Notizen verfertigt hat. Er war in allen Künſten wohl bewandert, und er hatte über alle ſich in vielfältigem Nachdenken geübt. Nachdem er die Fabrikation des gewöhnten Papiers vereinfacht hatte, richtete er ſein Augenmerk auf die Bereitung der gefärbten und aus verſchiedenen Stoffen bereiteten Papiere. Die Buchdruckerei hatte ſeinen Geiſt lange beſchäftigt, und viel früher, als die Erfindung bekannt ward, hatte er ſtereotypiſche Tafeln gegoſſen. Alle Gegenſtände und Verrichtungen der Haushaltung, auf die er ſeine mechaniſchen und phyſiſchen Kenntniſſe anwenden konnte, übten nacheinander ſein Nachdenken. Was er erfand oder entwarf, das theilte er gern und mit der größten Offenheit im Geſpräche mit; aber gegen die ſchriftliche und ordentliche Auseinanderſetzung ſeiner Gedanken behielt er eine frühe angewöhnte Abneigung ſtets bei.

Von den Gegenſtänden allen, die ſich abwechſelnd dieſes lebhaften Geiſtes bemächtigten, waren es zwei, welche vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit feſſelten, und die auch ſeinen Ruhm begründeten: die Waſſerbaukunſt, die er unermeßlicher Fortſchritte fähig achtete, und die Luftſchiffahrt. Für beide hatte er ſeinen Bruder Stephan mit gleichem Enthuſiasmus zu erfüllen gewußt; mit dem lebhafteſten Eifer verfolgte er, was er ſeine Grille nannte. Einer ſeiner Anverwandten, der in Paris ſtudirte, gab ihm von den großen Fortſchritten der neuern Chymie Kunde; allein dieſe, wie wichtig ſie ſeinen Forſchungen ſein konnte, hatte an ihrem Erfolge keinen Theil. Eine gemeine und alltägliche Erfahrung war es, welche lange ſein ernſtes Nachdenken beſchäftigte und ihn zum gewünſchten Ziel hinführte.

Ein über offenem Feuer erwärmtes Leintuch ſchwillt auf, und würde, hielte man es nicht feſt, ſich in die Luft erheben. Die Thatſache iſt höchſt einfach; ihre Erklärung und ihre Folgerungen ergeben ſich von ſelbſt. Die verdünnte Luft wird leichter; ſie ſucht in die Höhe zu ſteigen, und ſie würde das Hinderniß, welches ſie antrifft, mit ſich heben, wenn kein allzugroßes Gewicht ſolches zurückhielte; man darf mithin nur dieſe verdünnte Luft in eine Hülle einſchlieſſen, welche hinlänglich groß und leicht genug iſt, um ein fremdes ihr angehängtes Gewicht zu tragen, ohne von der eigenen Leichtigkeit allzuviel zu verlieren.

Nichts iſt einfacher, jetzt, nachdem die Sache gelungen iſt. So war, als Chriſtoph Colomb mit der Entdeckung von Amerika umging, nichts leichter, als die Entdeckung des neuen Welttheils. Es hatte Montgolfier zwar nicht wie Colomb die ſchwere Aufgabe zu löſen: furchtſamen Reiſegefährten den Muth einzuflößen, von dem er ſelbſt beſeelt war; die Gefahren, welche ſie auch ſein mochten, brauchte er mit Niemand zu theilen. Aber Colomb fand gerüſtete Schiffe; hier mußten dieſe erſt erfunden werden; dazu waren langwierige Verſuche nothwendig; ſie konnten ihrer Natur nach nicht im Verborgenen geſchehen, und ſchadenfrohe Zuſchauer waren bereit, über den unglücklichen Erfinder die Fülle ihres Spottes zu ergieſſen.

Nach einem erſten Verſuche, welchen Joſeph zu Avignon mit einem Parallelipipedum aus Taffet anſtellte, gelang es den beiden Brüdern, einen Luftball von Mittelgröße ſteigen zu laſſen. Nunmehr ihrer Sache ſicher geworden, lieſſen ſie einen zweiten größern, und bald hernach einen dritten, in Gegenwart der eben zu Annonai verſammelten Stände der Landſchaft Vivarais ſteigen; die Stände verfügten, daß in ihren Protokollen eine Entdeckung verzeichnet werde, deren Ruhm die Stadt und die Provinz theilen, welche zuerſt (am 5 Jun. 1783) das Schauſpiel geſehen haben.

Die Tageblätter verbreiteten ſchnell die erſte Kunde von dem wunderbar ſeltſamen Verſuche; an ſeiner Wahrheit konnte niemand zweifeln; das Geheimniß des Erfinders kannte man nicht, aber die Wiſſenſchaft bemächtigte ſich der Idee; ſie forſchte den Kräften nach, welche die Wirkungen der unbekannten Kraft hervorbringen könnten; das Nachdenken eines berühmten Naturforſchers blieb nicht lange unbelohnt, und am 27 Auguſt ſah Paris den erſten Luftball aus ſeinen Mauern aufſteigen und ſich in den Wolken verlieren.

Ueberall werden jetzt die Verſuche wiederholt, und Montgolfiers Name erſchallt in aller Mund; er jedoch flieht das Gepränge und überläßt es ſeinem Bruder Stephan, die Entdeckung, deren Theilhaber er durch Fleiß und Einſicht geworden war, in Paris bekannt zu machen. Stephan trug ſie der Akademie der Wiſſenſchaften vor, und unter der Aufſicht ihrer Kommiſſarien wurden auf Koſten der Regierung Verſuche im Großen angeſtellt. Es erwies ſich durch dieſelben theils die Kraft der Maſchine, in die Höhe zu ſteigen, theils ihre Fähigkeit, ein beträchtliches Gewicht mit ſich zu erheben; noch war aber übrig, ihr die Kraft in der Höhe zu bleiben zu geben und die Kunſt zu finden, die neuen Schiffe in ihrem Element zu lenken. Stephan erbaute hiefür einen Aeroſtat von ſiebenzig Fuß Höhe auf ſechsundvierzig im Durchſchnitte, mit einer Gallerie in deren Mitte ſich der Ofen fand, der aus Stroh und Wolle forthin das erforderliche Gas lieferte. Zwei unerſchrockene Naturforſcher hatten ſichs als Gunſt ausgebeten, ihn zu beſtei-

gen, und ganz Paris folgte Beifall jauchzend ihrer über die Stadt hingehenden glücklichen Fahrt.

Gleichzeitig gab Joſeph Montgolfier den Bewohnern von Lyon ein Schauſpiel, das bis auf dieſen Tag von ihnen einzig iſt geſehen worden. Ein Aeroſtat, 126 Fuß in der Höhe und 102 im Durchſchnitt haltend, trug ſieben Reiſende, unter denen ſich der Erfinder ſelbſt befand.

(Der Beſchluß folgt.)

Mein Beſuch der Inſel Iſchia im Jahr 1805.

(Beſchluß.)

Der Ausbruch des Veſuv.

Wir umarmten uns. Ich beruhigte ſie über das Loos ihrer Eltern. Nun eilte frohlockend der Kleine voraus, unſern Wirthinnen meine Ankunft zu melden; Fanny ſtieg zu mir auf den Eſel, und ſo, zärtlich an einander geſchmiegt, ritten wir nach Caſamicciola hinauf. Wieviel Umarmungen, wie tauſend Fragen gabs da! Auch mein Heldenmuth empfing nebenbei nicht wenig Preis, daß ichs aus Freundſchaft gewagt, mich vorigen Tag aufs gährende Meer zu begeben.

Als ich der Frau Geſandtin von Spanien meinen Dank für ihre Güte gegen meine kleinen Freunde abſtattete, fand ich ſie — das Erdbeben hatte ſie erfinderiſch gemacht — unter einem geräumigen Flechtwerk von Weinreben, die an den Seiten mit Decken behangen waren, wohnend. Unter dieſem artigen Zelte befanden ſich die Betten und das unentbehrlichſte Hausgeräth. Denn nun wollte ſie den größten Theil des Tages und alle Nächte hier zubringen. Viele Fremde, die in den Bädern waren, ahmten dieſem Beiſpiel nach, um deſto weniger von den Erdbeben zu befürchten.

Ein leichtes Fieber gegen Abend war die Folge meiner Anſtrengungen geworden. Trotz dem mußte ich Beſuche annehmen; aber Fanny's zarte Sorgen entſchädigten mich. Ich hoffte Erquickung in einem langen Schlafe zu finden, und ließ die Thüren verſchlieſſen. Aber es war beſchloſſen, ich ſollte noch einen Schreck fühlen, der nicht geringer als der des Erdbebens war.

Kaum mochte ich entſchlummert ſein: ſo weckte mich ein durchdringendes Geſchrei. Mich umgab eine entſetzliche Helle. — Der ganze Luftkreis ſchien in Flammen aufgelöſet. Ich hatte nicht die Kraft mich aufzurichten. Fanny ſprang aus dem Bette und rief Hilfe. Ich bat ſie, das Fenſter aufzureiſſen. Da hörte ich Feuer! Feuer! rufen. Ich glaubte in meinem Bette ein Opfer der ungeheuern Glut werden zu ſollen.

Da vernahm ich andere Stimmen: der Veſuv ſpeit! — o wie beruhigte mich das! Neugier überwog meine Schwäche. Ich wickelte mich in ein Tuch, und ſo, gelehnt auf meine Fanny und eine Magd, ſchleppte ich mich zu einer gegen das Meer hinaus gelegenen Terraſſe.

Der ganze Golf Neapels ſchien eine einzige Glut zu ſein. Eine ungeheure Flammen-Garbe ſchwang ſich, umwirbelt von glühender Aſche, in den Himmel. Ein heller Lavaſtrom ſtieg aus des Berges Krater, und überfloß die dunkeln Seiten des Gebirges, zum Meer nieder. Es iſt mir unmöglich, den überraſchenden gewaltigen Eindruck dieſes Naturereigniſſes zu ſchildern. Die Inſel Iſchia iſt fünfundzwanzig Miglien von dem furchtbaren Heerd entfernt, und doch war alles faſt tagbell. Ich hatte viel über den Veſuv geleſen, und doch ſagte ein einziger Augenblick dieſes majeſtätiſchen Schauſpiels mehr, als tauſend Bücher. Man ſollte glauben, das ganze Weltall wolle ſich in Flammen verzehren.

Den folgenden Tag ſprach alles nur von dieſem Ausbruch. Seit acht Jahren hatte der Berg nicht geſpien, und viele Leute hielten ihn ſchon für erloſchen. Die Iſchieſen waren voller Jubel; denn nun glaubten ſie, ſei von einer Wiederkehr des Erdbebens gar nichts mehr zu fürchten. Auch ich in der Freude meines Herzens ſchrieb nun meinem Lehrer und meinen Freunden nach Rom. Alle bezeugten mir ihre innige Theilnahme. Angelika Kaufmann ſchrieb mir ſehr ſchmeichelhaft, und der ehrwürdige Pater Pouyard belobte meinen Muth, den ich bewieſen, nicht wenig. „Dem Himmel ſei Dank,“ ſagte er unter andern in ſeinem Briefe, „Sie ſind nun ruhig. Dies Erdbeben hat für Sie keine böſe Folgen gehabt, Furcht und Anſtrengung abgerechnet; doch Ruhe und Gebrauch der Bäder werden Ihr Fieber bald vertreiben und den Nerven den gehörigen Ton wiedergeben. Aber geſtehen Sie nur, ſie ſind wahrhaftig furchtbar! Abreiſen mit Blitzesſchnelle von Iſchia, in Neapel ankommen, da für einen Geiſt gehalten werden, und in der zwanzigſten Stunde wieder auf Iſchia ſein: das geht über die Kraft einer Schweizerin, die nie das Meer befuhr, und nichts als die ſtillen Seen ihrer Gebirge ſah. Die Eil, mit der Sie die Ueberfahrten machten, erinnert mich an die Flucht Cäſars aus Aegypten, und machen Sie jemals eine Denkſchrift von Ihrem Leben, dieſe That vergeſſen Sie mir nicht!“ Jetzt fing ich beinahe ſelbſt an, ſtolz auf einen Muth zu werden, der mir ſo wenig Mühe gekoſtet hatte.

Nach einigen Tagen Erholung war ich vollkommen hergeſtellt. Der Anblick des flammenden Veſuvs ward uns zum unterhaltenden Schauſpiel. Jeden Abend brachten wir auf der Terraſſe zu, und nahmen unſer Nachtmahl beim Schimmer des flammenden Gebirges, indem wir die Feuerſäule und die hochgeſchleuderten glühenden Steinmaſſen des Vulkans bewunderten.

Beſuch zu Lacco. Die heilige Reſtitute. Schluß.

Die Fürſtin von Caramanico hatte ſich öfters nach meinem Befinden erkundigen laſſen. Ich hielt es für Pflicht, ihr zu danken. Wir reiſeten alſo eines Nachmittags zu ihr nach Lacco. Dies Dorf liegt acht Miglien von Iſchia, und nur drei von Caſamicciola, am Ufer des Meers. Es hat einen kleinen Hafen, der eben von Barken und Feluken wimmelte, die der Weinhandel und die Korallenfiſcherei herbeiführt. Das Korallenfiſchen ſetzt die guten Iſchieſen oft der Gefahr aus, von Seeräubern gefangen zu werden; auch ſind immer ihrer viele in der Gefangenſchaft zu Algier. Auch iſt der Sand von Lacco als heilſam gegen Gliederſchmerzen berühmt; man glaubt, daß heiſſe Quellen in dieſem Meerſand liegen; wenigſtens wollen Badende hier in der See brennend warme Strömungen empfunden haben. Die Kranken begeben ſich des Morgens ans Ufer, und laſſen ſich die leidenden Theile mit dem Sande bedecken, der, wenn man ihn auch mehrere Miglien weit transportirt, eine ſtarke Hitze beibehält.

Das Landhaus der Fürſtin von Caramanico war auf einer das Meer beherrſchenden Höhe gelegen, zu deren Rücken man durch lange, mit Weinreben beſchattete Luſtgänge gelangt. Die

Fürstin hatte jederzeit große Gesellschaft, daher auch Schauspiel, Bälle und Konzerte. Man empfing uns ungemein gütig, und ich knüpfte seit diesem Tage engere Bekanntschaft mit der Fürstin an, die mir in der Folge bewies, daß die schönen Gefühle der Freundschaft ihrem Herzen keine Fremdlinge waren.

Wir mußten bleiben, um den folgenden Tag dem Feste zu Ehren der heiligen Restituta beizuwohnen. Ich stieg in der Morgenfrühe zum Meergestade hinab, um die Stelle zu sehn, wo der Körper der Heiligen nach dem Märtyrertode in Afrika unter Kaiser Valerian ans Land gekommen. Da ging ich weit durch den Sand, der mit einer Art von Lilien (fleur de lys) überblümt war, die man hier St. Restituta-Blumen hieß. Die Bewohner der Insel verehren diese Blumen, die auf eine wundervolle Weise zum Gedächtnisse Restitutens dem Sande entsprossen sein sollen, gar hoch. In fremden Boden verpflanzt gedeihen sie nicht.

Die Grotte, wo der Leichnam der Heiligen gelandet, und wo jetzt eine Kapelle steht, wird von den Wellen des Meeres noch heut bespült. Seitwärts sind die St. Restituten-Bäder, berühmt durch die Kraft ihrer Mineralwasser. Ich vernahm bald den Klang kirchlicher Gesänge; drum zog ich mich schnell zurück. Reich gekleidete Bäuerinnen, deren Schönheit, edle Haltung, und Feinheit und Weiße der Haut mich überraschte, liefen herbei, um eine Prozession zu sehn. Diese lieblichen Gestalten waren alle, wie ich bei der Fürstin erfuhr, von Forio, sechs Miglien von Lacco, wo auf der ganzen Insel die schönsten Menschen wohnen.

Ein Tag um den andern verschwand voller Anmuth in den einfachsten, in den friedlichsten Unterhaltungen. Es war mir, als könnte ich die Insel nicht mehr verlassen, wo alles mit meiner Art zu sein und zu denken übereinstimmte, wie nirgends. Aber Briefe aus Neapel forderten endlich dringend meine Abreise von Ischia, welches von den Engländern mit einer Invasion bedroht war. Schon hatte man seit mehrern Tagen Kriegsschiffe signalisirt.

Noch einmal besuchte ich die einsamen Lieblingsstellen der Insel, wo mir so wohl gewesen. Mit Wehmuth trennte ich mich von ihnen. Wir schifften uns ein. Thränen wurden bei dem Abschiede von unsern lieben Wirthinnen vergossen. Unsere Augen hielten fest an Ischia, als wir es längst verlassen hatten, bis es hinter der Küste des Paußlippo verschwand.

Barbara Bansi.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— Es war sonst Sprichwort: Was thut der Deutsche nicht ums Geld? Jetzt fehlt es keiner Nation mehr an gewerbsfleißigen Spekulanten. Eines der sonderbarsten Industrie-Comtoirs neuesten Geschmacks ist das der Hrn. *J. J. Lucet et Eckard, hommes de lettres* zu Paris. Sie setzen fünfzig Prämien aus für die gelungensten Gedichte in französischer, lateinischer, italienischer und deutscher Sprache, deren Gegenstand die Entbindung der französischen Kaiserin-Königin sein soll. Jedes Gedicht muß fünfzig bis zweihundert Verse lang sein (damit auch endlich die Sammlung derselben einen artigen Band fülle), und zwanzig Tage nach der Niederkunft der Kaiserin eingesandt sein. Die Preiswerber erhalten dafür zur Belohnung irgend ein französisches, lateinisches, italienisches oder deutsches Werk. — So hoffen die Preisgeber einen Band von wenigstens fünfzig Preisgedichten schnell und ohne große Unkosten zusammenzubringen; dafür alte Bücher abzusetzen; mit der Sammlung der Gedichte etwas zu gewinnen (denn sie fordern jeden auf, für das noch nicht gedichtete und gedruckte Werk, wer es haben will, schleunigst fünf Franken einzusenden); und sich vielleicht noch mit dem Thema bei Hofe die Miene des entzückten Patriotismus zu geben. — Die Idee, obgleich ziemlich komisch, besonders wenn man dabei der poetischen Anstrengungen der Sänger denkt, die in zwanzig Tagen nach der Niederkunft von einem Paar hundert Versen entbunden sein wollen: ist zugleich ein Muster feiner patriotischer Spekulation. Man sage nicht mehr: Was thut doch der Deutsche ums Geld!

Aus der Schweiz.

— * Es huldigen dem seltenen Muthe und dem uneigennützigen Eifer, womit der Hr. Pastor Rotermund in Bremen die herkulische Arbeit der Fortsetzung des Jöcher-Adelung'schen Lexikons beginnt, auch die Freunde der Literatur in der Schweiz. Sie bedauern inzwischen, in dem Verzeichnisse der Quellen, deren sich der treffliche Literator bedient, dasjenige Werk zu vermissen, ohne welches es unmöglich ist, die Artikel der Schweizer-Literatur auch nur einigermaßen genügend zu liefern. H. E. v. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, deren sieben Bände einen Reichthum zuverlässiger und wohlgeordneter Notizen enthalten, wie ihn kaum ein anderes Land in ähnlichem Verhältnisse aufweisen mag, darf von Hrn. Rotermund bei der Fortsetzung seiner Arbeit durchaus nicht unbenutzt bleiben. Die wenigen Schweizerartikel, welche sein erstes Heft (Delmenhorst, 1810) liefert, sind theils irrig, theils unvollständig. Der D. Moriz Anton Kappeler (S. 98) ist kein anderer als eben jener D. M. A. Cappeler, der sich schon bei Adelung findet, und es hätte der Luzernische Stadtschreiber und Rathsherr Anton Leodegar Keller (geb. 1673, gest. 1752), als der den wesentlichsten Antheil an der Schrift: *Lucerna lucens Aletophili* hatte, besonders aufgezählt werden sollen. Die vervollständigte Rubrik Joh. Keßlers bleibt auch jetzt noch mangelhaft, und muß aus dem helvetischen Almanach 1808 ergänzt werden, wo (S. 119—140) neben den Lebensumständen des Mannes, auch die merkwürdigsten Stellen seiner ungedruckten Kronik von St. Gallen, die er Sabbatha nannte, ausgehoben sind. Der Werth dieser Kronik, die den Namen einer großen auch durch ihr Volumen gar nicht verdient, ist dann übrigens viel geringer, als die gewählten Bruchstücke könnten vermuthen lassen. H.

— * „Die wichtigste geognostische Entdeckung dieses Jahrs, welche mir der Himmel zuführte," schrieb vor kurzem Hr. Doktor Ebel einem seiner Freunde, „ist die bestimmte Auflagerung des Alpenkalksteins auf dem Nagelfluegebilde, welches die geognostischen Schulen und die größten Geognosten für unmöglich hielten, weil es gewisse herrschende Vorstellungen ganz umstürzt. Die merkwürdige Stelle ist in dem Tiefenbach-Tobel, am Fuße der Rothenflue, eine Viertelstunde hinter Gersau. Hier sieht man nackt und deutlich, theils an der rechten, hauptsächlich an der linken Seite des Tobels, die merkwürdigen Schichtenglieder vom letzten Nagelfluelager bis zum Kalksteinschiefer und derbem Kalkstein. Wenn man dieses Tobel durchkriechen will, muß man eine Zeit wählen, wenn es lange dürre gewesen, und also das Wasser in demselben ist."

Die Entdeckung ist allerdings wichtig, vorausgesetzt daß sie sich auf mehrern Punkten, in ausgebreiteten Lagern bestätigen würde, weil doch auch hier, auf einer einzelnen Stelle, eine durch gewaltsame Störungen und Umstürzungen der Lager bewirkte Täuschung nicht unmöglich wäre.

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 25.) den 27 März 1811.

Frankreich.

Der Moniteur vom 21 und 22 März enthält folgende offizielle Nachrichten:

Heute am 20 Morgens 9 Uhr 20 Min. wurde Frankreichs Hoffnung erfüllt. Die Kaiſerin iſt glücklich von einem Prinzen entbunden; der König von Rom und ſeine erhabene Mutter befinden ſich in beſtem Wohlſein.

Am 19 Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr empfand J. M. die erſten Geburtsſchmerzen. Die Prinzen und Prinzeſſinnen der Familie, die Prinzen Großwürdenträger, die Miniſter und Großoffiziere begaben ſich in den Palaſt der Tuilerien.

Bis um 6 Uhr des Morgens erfolgten die Geburtsſchmerzen von Zeit zu Zeit; dann minderten ſie ſich; allein um acht Uhr erneuerten ſie ſich deſto heftiger ohne Unterbrechung, und wurden durch die glücklichſte Entbindung beendiget.

Der Kaiſer, welcher während der Entbindung unaufhörlich die zärtlichſte Sorgfalt für die Kaiſerin zeigte, wurde in dieſem glücklichen Augenblick von der lebhafteſten Freude ergriffen, und eingedenk mit welcher Ungeduld das franzöſiſche Volk den Augenblick erwarte, wo es an ſeiner Freude Theil nehmen könne, ertheilte Se. Maj. Befehl, ſogleich durch 101 Artilleriesalven dieſes große Ereigniß Frankreich kund zu machen.

So wie das Kind dem Kaiſer präſentirt war, präſentirte die Gouvernante es auch dem Reichserzkanzler, welcher der Entbindung beigewohnt hatte. Se. Hoh. begab ſich darauf in den Salon der Kaiſerin, wo durch den Grafen Regnauld von St. Jean d'Angely, Sekretär der kaiſerl. Familie, ein Verbalprozeß entworfen und durch JJ. kk. HH. den Großherzog von Würzburg und den Prinzen Eugen, Vizekönig von Italien, als Zeugen unterſchrieben ward.

Nachdem dieſe Formalitäten vollendet waren, begab ſich der Kaiſer in den Salon, und ſetzte ſeine Unterſchrift unter das Protokoll, welches ebenfalls von J. kaiſ. H. der Frau Mutter, JJ. MM. der Königin von Spanien und der Königin Hortenſe, JJ. kk. HH. der Prinzeſſin Pauline, dem Prinzen Borghese und dem Vizekönige von Italien unterzeichnet worden iſt.

In demſelben Augenblick wurde der König von Rom durch die Gräfin von Montesquiou, Gouvernante der Kinder Frankreich, in Begleitung des Generaloberſten der Garde im Dienſt, voraus die Offiziere im Dienſte des Königs, nach ſeinem Zimmer getragen.

Der Kaiſer empfing alsdann die Glückwünſche der Prinzen und aller Großen des Reichs. Se. Maj. ſandte ſogleich den erſten Pagen an den Senat, den zweiten an das Munizipalkorps, um ſie von der Geburt des Königs von Rom zu benachrichtigen. Auch wurden Pagen an den Senat von Italien und an die Munizipalkorps von Mailand und Rom abgeſandt, um ihnen dieſe Nachricht zu überbringen.

Der Großzeremonienmeiſter Graf von Segur ſandte den Zeremonienmeiſter Baron du Hamel an die Geſandten ab, und den Hrn. von Argainarap an die fremden Miniſter, um ihnen dieſes Ereigniß anzukündigen.

Der Herzog von Cadore, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſandte unverzüglich an die Geſandten und Miniſter des Kaiſers an den auswärtigen Höfen auſſerordentliche Kuriere ab, um ihnen Kenntniß von der Entbindung der Kaiſerin zu geben.

Die Briefe an Prinzen und Prinzeſſinnen, Anverwandte des Kaiſers und der Kaiſerin, wurden vom Kaiſer eigenhändig geſchrieben, und durch Offiziere von ſeinem Hauſe abgeſandt.

Der Graf von Montalivet, Miniſter des Innern, ſandte Kuriere in die Departemente ab, um ſie von der Geburt des Königes von Rom zu unterrichten. Der Herzog von Feltre, Kriegsminiſter, und der Seeminiſter Graf Decres ſandten Befehle in die Feſtungen und Hafen, um dieſelben Artilleriesalven zu löſen und die Flotten zu ſchmücken.

Der Fürſt von Neuenburg und Wagram ſandte in alle Länder und von franzöſiſchen Truppen beſetzte feſte Plätze Befehl, die gleiche Anzahl Kanonenſchüſſe abzufeuern wie zu Paris.

Während der ganzen Nacht vor der glücklichen Entbindung der Kaiſerin waren die Kirchen zu Paris von einer ungeheuern Menge Volks angefüllt, das ſeine Wünſche für das Glück JJ. MM. zum Himmel erhob. Sobald ſich die Artilleriesalven hören ließen, ſah man von allen Seiten die Einwohner von Paris unter den Fenſtern ſtehen, an die Hausthüren herunterkommen, und die Straßen anfüllen, um die Kanonenſchüſſe zu zählen; ſie theilten ſich ihre Gemüthsbewegungen mit, und brachen in die einſtimmigſte Freude aus, als ſie vernahmen, daß alle ihre Hoffnungen erfüllt ſeien, und daß ſie ein Unterpfand von der Dauerhaftigkeit ihres Glückes hätten. Abends war allgemeine Beleuchtung.

Am 20 Abends um 9 Uhr wurde der König von Rom in der Kapelle der Tuilerien vorläufig getauft (ondoyé). Se. M. der Kaiſer, von den Prinzen und Prinzeſſinnen begleitet, mit den beiden Taufzeugen und den Großoffizieren und Miniſtern, nebſt Pagen mit Fackeln, und Waffenherolden, begaben ſich in die Kapelle, wo für den Kaiſer ein Armſeſſel mit einem Thronhimmel bereit war. Der König von Rom, unter Vorausſtretung ſeiner Offiziere, wurde von ſeiner Gouvernante getragen. Der Marſchall Herzog von Conegliano trug die Schleppe ſeines Mantels.

Die beiden Taufzeugen waren Se. kais. H. der Erzherzog Großherzog von Würzburg, Onkel Ihrer Maj. der Kaiserin, und Se. k. H. der Vizekönig von Italien. Nach vollendeter Feierlichkeit ward ein Te Deum abgesungen, während desselben der König von Rom wieder auf sein Zimmer getragen wurde. Die Grafen Lacepede und Marescalchi überbrachten dem Könige von Rom, nach erhaltenem Befehl des Kaisers, die Großkreuze der beiden Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone. — Während der ganzen Feierlichkeit wurde ein schönes Feuerwerk abgebrannt, und die glänzendsten Beleuchtungen angeordnet.

Die neuesten Bulletins lauten also: „Se. Maj. der König von Rom nahm mit Begierde und mehrere Male des Tages die Brust seiner Amme; seine Gesundheit läßt nichts zu wünschen übrig."

Noch neuere telegraphische Nachrichten vom 22 und 23, zu Straßburg angekommen, melden, daß J. M. die Kaiserin und der Prinz fortfahren sich wohl zu befinden.

Schon ist eine Ode auf die Geburt des Königes von Rom im Journal de l'Empire erschienen.

Die Postdirektoren der Seestädte haben dem Publikum den erhaltenen höhern Befehl bekannt gemacht, alle Briefe, die aus England kämen oder für England bestimmt wären, wie auch die Effekten oder Wechsel, welche sie enthalten könnten, ins Feuer zu werfen.

Am 17 wurde dem Kaiser eine Deputation der Hanseestädte Hamburg, Lübeck und Bremen vorgestellt, welche Sr. Maj. eine Adresse überreichten. Der Kaiser ertheilte ihnen folgende Antwort:

„Meine Herren Deputirten der Hanseestädte Hamburg, Lübeck und Bremen! Sie machten ehmals einen Theil des deutschen Reichs aus; Ihre Verfassung war mit diesem zu Ende. Seit dieser Zeit war Ihre Lage ungewiß. Ich wollte Ihre Städte unter einer unabhängigen Administration wieder konstituiren, als die Veränderungen, welche die neuen Gesetze des englischen Conseils in der Welt hervorgebracht haben, dieses Vorhaben unthunlich machten. Es war mir nicht möglich, Ihnen eine unabhängige Administration zu geben, dieweil Sie keine unabhängige Flagge mehr führen konnten.

Die Dekrete von Berlin und Mailand sind Grundgesetze meines Reichs. Sie hören nur für diejenigen Nationen auf, Kraft zu haben, die ihre Souveränität vertheidigen und die Heiligkeit ihrer Flagge aufrecht erhalten. England ist im Blokadezustand für die Nationen, welche sich den Beschlüssen von 1806 unterwerfen, weil diejenigen Flaggen, die sich also den englischen Gesetzen unterworfen haben, entnationalisirt sind; denn sie sind Engländer. Hingegen die Nationen, welche Gefühl für ihre Würde haben, und die in ihrer Macht Hilfsmittel genug finden, eine Blokade durch Notifikation (gewöhnlich Blokade auf dem Papier genannt) nicht anzuerkennen, und in die Häfen meines Reichs einlaufen, welche nicht wirklich blokirt sind, können, den Bedingungen des Traktats von Utrecht zufolge, mit England kommunizieren. Für sie ist England nicht blokirt. Die Dekrete von Berlin und Mailand, aus der Natur der Dinge hergeleitet, werden fortdauernd so lange das Staatsrecht meines Reichs bilden, als England seine Beschlüsse von 1806 und 1807 behauptet, und die Bedingungen des Traktats von Utrecht in dieser Hinsicht verletzt.

England hat den Grundsatz, die Waaren zu fässren, welche seinem Feinde gehören, unter welcher Flagge sie auch segeln. Das Reich mußte also den Grundsatz annehmen, die englischen Waaren, oder solche, die aus dem englischen Handel herkommen, zu fässren, auf welchem Gebiet man sie finde. England fässrt die Reisenden, die Kaufleute, die Fuhrleute der Nation, mit welcher es Krieg führt, auf allen Meeren. Frankreich mußte also die englischen Reisenden, Kaufleute und Fuhrleute fässren, an welchem Orte des Kontinents sie sich finden, und wo es sie erreichen kann; und wenn sich in diesem System etwas dem Geiste des Zeitalters wenig gemäß findet, so muß man die Ungereimtheit der neuen englischen Gesetze deswegen anklagen. (Der Beschluß künftig.)

Im Moniteur sind neue Nachrichten aus Spanien, wovon wir folgendes mittheilen: Der Herzog von Belluno läßt mit der größten Thätigkeit die unermeßlichen Arbeiten der Belagerung von Cadix fortsetzen. Man baut täglich im Trocadero neue Landungsschiffe. Die Batterie Napoleon wirft jeden Tag einige Bomben mit dem besten Erfolge; es ist kein Ort mehr in der Stadt, den sie nicht erreichen könnten. Die Unzufriedenheit des Volks ist außerordentlich. Die Führer der Insurrektion haben alle ihre Hilfsquellen erschöpft. Es kommt kein Geld mehr aus Amerika. Sie haben Hausvisitationen befohlen; man soll alles Silber der Kirchen und der Partikularen in die Münze liefern. Während dieser Zeit genießen die benachbarten Provinzen Ruhe.

Die Belagerung von Badajoz naht sich ihrem Ende. Am 19 Februar setzte der Herzog von Dalmatien über die Guadiana, überfiel bei Tagesanbruch das Lager des Carrera, des Nachfolgers des La Romana, welcher der Festung zu Hilfe kommen wollte, nahm ihm seine Magazine, seine Bagage, seine Artillerie, die aus 30 bespannten Kanonen bestund; von den 10,000 Mann, welche Carrera hatte, wurden 2000 getödtet, 5000 gefangen, und der Ueberrest zerstreut. Drei spanische Generale sind getödtet, und zwei gefangen worden. Dieses Ereigniß begegnet dem Ueberreste des Korps des La Romana, das nun zernichtet ist. Man erwartet zu Madrid die Gefangenen. Das Fort Pardaleras, fünfzig Toisen von der Festung Badajoz, ist erobert worden, und man war auf dem Glacis. Alles gibt die Hofnung, daß in den ersten Tagen des Merzes der Platz genöthigt sein wird, zu kapituliren, oder daß man ihn erstürmen werde. Die Engländer bleiben, ihrer Gewohnheit gemäß, ruhige Zuschauer der Zernichtung ihrer Alliirten.

Mannigfaltigkeiten.

— Der Herzog von Frankfurt ist einer großen Gefahr entronnen. Se. kön. H. war während dem Lesen bei Licht eingeschlummert; die seinen Händen entsunkenen Papiere ergriff das Feuer, und die Flamme fing an sich schnell zu verbreiten, als noch ein Kammerdiener, der sich in einem benachbarten Zimmer befand, glücklicherweise zur rechten Zeit herbeieilte, um es zu löschen.

— Am 15 Morgens um 6 Uhr wurde zu Wien ein neues Finanzpatent angeschlagen, worin die Bankozettel auf den fünften Theil ihres Nennwerthes herabgesetzt worden sind.

— Am 26 wurde im großen Rath zu Basel zu einer neuen Burgermeisterwahl geschritten, indem Hr. Altstatthalter Rybiner die Konsulswürde abgelehnt hatte. Die Wahl fiel auf Herrn Altburgermeister Burkardt, der schon vor der Revolution diese Stelle begleitete, und nun im künftigen Jahre auch die eines regierenden Landammanns der Schweiz damit vereiniget. Seine während der Revolutionszeit bewiesene Klugheit und Mäßigung erwarben ihm schon damals die allgemeine Achtung seiner Mitburger.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 26. — den 30 März 1811.

Mannigfaltigkeiten aus Berlin.

Abgaben-Organisation. Güteraustauschungen. Literatur. Theater.

Berlin, im März.

Seitdem der Graf von St. Marsan, französischer Gesandter an unserm Hofe, von seiner Urlaubsreise wieder zurückgekehrt ist, hört man nichts mehr von den beunruhigenden Gerüchten, welche unsere schlagfertigen Politiker so häufig wegen seiner Abwesenheit zu verbreiten Veranlassung nahmen. Es hat hier jetzt alles das friedlichste Ansehen, und nichts vermag uns in dem süßen Gefühl, das der Anblick dieses Zustandes gewährt, zu stören.

Desto allgemeinere Aufmerksamkeit erregen und häufiger Gegenstand des Gesprächs sind die nun eröffneten Konferenzen der zusammenberufenen Deputirten aller Provinzen und Städte. Man ist sehr begierig, welche Resultate die Debatten und vorgeschlagenen Modalitäten einer namhaften Anzahl mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüsteter Männer aufstellen dürften. Im Ganzen wird aber, wie schon vorläufig bekannt ist, an den einmal aufgestellten Formen der Abgaben nichts verändert werden.

Trotz den heilsamen Erwartungen, die man von diesen Konferenzen hegt, haben doch unsere Staatspapiere bisher immer einen niedrigern Standpunkt genommen. Der größte Theil der hiesigen Fondshändler ist bankerott, und es scheint als wenn dieses Geschäft einer baldigen Auflösung nahe wäre. Bank- und Seehandlungs-Papiere stehen zu 52 bis 54, ständische und städtische zu 40 bis 41 Prozent. Einen großen Stoß erhielt dieser Handel dadurch, daß der Zirkulation eine große Summe baaren Geldes, zur Berichtigung der Abgaben auf die Kolonialwaaren, entzogen ward.

Da es nun heißt, daß die Regierung selbst zum wenigsten die Abtragung der Zinsen von den ständischen und städtischen Schulden übernehmen wird, so glaubt man, daß diese Schulden sich bald zu einem gleichen Kurs mit den Staatspapieren heben werden. Die Regierung wird auch zu dieser Maasregel schreiten müssen, wenn alle Provinzen, verschuldete oder unverschuldete, gleiche Lasten tragen sollen.

Die neue Organisation der Abgaben hat manchen Widerstand und Widerspruch gefunden; indeß glaubt man, daß alle Schwierigkeiten nach und nach beseitigt werden dürften. Gegen den Blasenzins ist vorzüglich nachdrückliche Vorstellung geschehen. Hermbstädt suchte ihn jedoch in einer Dissertation: Ueber die Besteurung der Branntweinbrennereien durch den Blasenzins, und die Grundsätze, auf welche die Besteurung gegründet ist, zu retten, und es steht nun dahin, ob einige Modifikationen hier statt finden werden, oder ob es beim Festgesetzten bleiben wird. In mehrern Dorfschaften Schlesiens hat zwar die neue Organisation der Abgaben bedeutende Mißverständnisse veranlaßt, die sogar zu ernstlichen Thätlichkeiten führten; aber durch das milde und rechtliche Verfahren der Regierung ist alles beigelegt und beruhigt.

Einen heilsamen Erfolg hat die neue Organisation für die dienende Klasse. Die Kontributionsabgabe, welche sie seit mehrern Jahren zahlen mußte, ist völlig aufgehoben.

Um den Bons eine anderweitige Verwendung zu verschaffen und den Staatsdienern die Kriegslasten zu erleichtern, hat die Regierung der Stadt aufgegeben, die Reste, welche sie an

Sublevationsgeldern (Abgaben für Miethe und Einquartierung während des Aufenthalts der Franzoſen) an den Staatsdienern noch zu fordern hat, in Bons von denſelben anzunehmen.

Immer bedeutender wird die Anzahl der Domänen, welche jetzt zum Verkauf von der Regierung ausgeboten werden. Sie würden reiſſend abgehen, wenn nicht die Klauſel ſtatt fände, daß der Käufer ein Drittel des Kaufwerthes in baarem Gelde erlegen muß. Nichts iſt jetzt hier ſeltener, als baares Geld, und ſelbſt die beſten Sicherheiten verlieren gegen daſſelbe fünfzig bis hundert Prozent.

Um den Domänen eine größere Anzahl Käufer zu verſchaffen, iſt auch den jüdiſchen Glaubensgenoſſen zugeſtanden worden, ſolche kaufen und in Erbpacht nehmen zu können. Schon vor längerer Zeit hat Buchholz, in ſeiner Idee zu einer arithmetiſchen Staatskunſt, der preuſſiſchen Regierung den Vorſchlag gemacht, den Juden die Freiheit zum Ankauf der Domänen zu geſtatten. Indem er der Meinung iſt, daß unter den Juden das meiſte baare Geld vorhanden ſei, ſo dürften ſie der Bedingung der Regierung, beim Ankauf der Domänen ein Drittel des Kaufpreiſes baar zu erlegen, am erſten genügen können. Es iſt aber eine irrige Meinung, daß die Juden im preuſſiſchen Staate zu einem ſolchen Behufe jetzt ſo viel baares Geld hätten, am wenigſten diejenigen reichen Juden, welche von ihren Renten leben, und am ſchicklichſten eingerichtet ſind, Güterbeſitzer werden zu können. Die Juden, welche ſich noch etwa im Beſitz bedeutender baarer Geldſummen befinden, ſind Bankirer und Kaufleute, die ihr Geld beſſer anzuwenden wiſſen, als auf einen mäßigen Ertrag von Grund und Boden. Diejenigen hingegen, welche von Renten leben, haben ihr Geld bereits auf liegende Gründe oder in die Geldinſitute des Staats angelegt, von welchen ſie es bei jetziger Kriſis nicht losmachen können. — Indeß zeugt die ergangene Verordnung immer von den humanen Grundſätzen der preuſſiſchen Regierung, und man darf daraus zuverſichtlich folgern, daß der Plan, nach welchem den Juden im preuſſiſchen Staat ebenfalls völlige Bürger- und Gewerbsfreiheit geſtattet werden ſoll, bald zur Reife gediehen ſein wird.

Bei dem von der Regierung angenommenen Syſtem, alle Pachtungen aufzuheben, iſt nun auch die Reihe an die ſogenannten Zelter in den Thiergarten gekommen, deren Grund und Boden der Regierung gehört, und an den Meiſtbietenden verkauft werden ſoll. Dieſe Zelter ſind bekanntlich Thee- und Kaffeehäuſer, wo die Berliner bei ihren Promenaden durch denſelben Erfriſchungen zu ſich nehmen. Friedrich Wilhelm der Erſte gab 1706 zuerſt einem Franzoſen die Erlaubniß, ein Zelt daſelbſt zu errichten und Erfriſchungen zu verkaufen. Dieſe Freiheit ward darauf noch drei Perſonen, und zwar gegen einen unbedeutenden jährlichen Zins, von der Regierung ertheilt. Die Zelter wurden allmählig in Hütten, die Hütten in Baraken und dieſe endlich in Häuſer verwandelt. Durch den Geſchmack, den das hieſige Publikum an dieſen Etabliſſements gewann, wurden dieſe Reſtaurationen immer einträglicher, und die Pächter verkauften die daſelbſt getroffenen Einrichtungen und die damit verkaufte Nahrung zu immer höhern Preiſen, ſo daß der Werth derſelben ſich im Allgemeinen auf achtzig- bis hunderttauſend Thaler jetzt belaufen mag. Da nun aber die Regierung von den jetzigen Beſitzern den mit den getroffenen Einrichtungen theuer erkauften Boden zurückfordert, ſo hätten dieſe einen großen Verluſt erlitten; denn ſie hätten, wenn ſie den Grund und Boden, wie es Anfangs hieß, nicht von der Regierung um den ſich auf mehrere tauſend Thaler belaufenden Anſchlag erkaufen wollten, alle Anlagen niederreiſſen müſſen. Die Regierung macht aber Ernſt, den Grund den Meiſtbietenden loszuſchlagen, und es heißt jetzt allgemein, daß die Pächter nun entſchloſſen ſeien, die Anſchlagſumme zu erlegen.

Ein hieſiges Handlungshaus hat den Transport der in den Oſtſeehafen in Beſchlag genommenen und an Frankreich überlaſſenen Kolonialwaaren von Oſtpreuſſen nach Magdeburg übernommen, und erhält für jeden Zentner 10 Thaler 4 gGr. Landfracht und 1 Thlr. 20 gGr. Waſſerfracht. Die Frachtkoſten ſollen ſich auf mehrere hunderttauſend Thaler belaufen.

Die Ausſpielung der bedeutenden und dem General Rüchel zugehörigen Herrſchaft Amalienburg iſt vor kurzem beendigt worden. Sie iſt einem hier lebenden Banquier de Letre, den der General als Einnehmer der Gelder angeſtellt hatte, zugefallen. Es ſollen nun noch bedeutendere Güterausſpielungen ſtatt finden. Indeß fürchtet man, daß ſie nicht ſo guten Fortgang als die bisherigen haben dürften, weil einer der erſten Collecteurs, Wenzel in Breslau, inſolvent geworden. Der Bankerott beträgt über 250,000 Thaler; General von Rüchel verliert allein 40,000 Thaler dabei. Jener Mann hat ſich bloß dadurch ruinirt, daß er ſtets eine bedeutende Anzahl Looſe mitſpielte, und dennoch nie ſeinen Zweck erreichte. Da die Ausſpieler durch ihn immer eine bedeutende Anzahl von acht- bis zehntauſend Looſen unterbrachten, ſo dürfte, da ſeine Induſtrie ins Stocken gerathen, der Abſatz der Looſe um vieles ſchwieriger werden.

Indeß findet dennoch jetzt wieder die Ausſpielung einer kleinen Beſitzung in Charlottenburg ſtatt, deren Werth auf vierzehntauſend Thaler angegeben wird und wo das Loos fünf Thaler koſtet.

An die Stelle des vormaligen Polizeipräſidenten Gruner iſt Hr. v. Schlechdendal, Direktor der Kriminaldeputation, getreten, ein Mann von geradem deutſchen Sinn und ein ſehr geübter Geſchäftsmann. Doch hört man nicht, daß durch deſſen Anſtellung weſentliche Veränderungen im hieſigen Polizeiweſen veranlaßt worden ſeien.

Unter mancherlei Neuigkeiten iſt vorzüglich ein Zweikampf einige Tage lang der Gegenſtand des Stadtgeſprächs geweſen, der vor kurzem zwiſchen zweien Militärperſonen, dem Oberſten von Barnekow und dem Lieutenant von Unruh, in der Haſenhaide auf Piſtolen ſtatt gefunden. Hr. von Unruh nahm zur Herausforderung von einer vflichtmäßig abgelegten Aeuſſerung des Oberſten über deſſen Benehmen in der Schlacht von Jena Veranlaſſung. Hr. von Barnekow ſoll alles aufgeboten haben, ſeinen Gegner zu verſöhnen; dieſer aber beſtand auf blutige Fehde, und mußte es mit dem Leben büßen: denn er gab am folgenden Tage an der erhaltenen Schußwunde ſeinen Geiſt auf.

Bald haben wir wieder eine Luftreiſe zu erwarten, auf welche die Neugierde des Publikums in hohem Grade geſpannt iſt, und zwar weil die Gattin des Luftſchiffers Reichard, der im vorigen Jahr eine glückliche Fahrt angeſtellt hat und die Degenſchen Verſuche mit der Flugmaſchine uns zu zeigen begriffen iſt, eine Luftfahrt anſtellen will, wozu ſie vom Könige die Erlaubniß erhalten hat.

Im Gebiete der Literatur iſt eben nichts von allgemeinem Intereſſe erſchienen. Die jetzige Lage des Staats hat einige

Broſchüren veranlaßt. Eine iſt unter dem Titel: Wünſche der preuſſiſchen Landesdeputirten-Verſammlung zur Beherzigung ehrerbietigſt vorgelegt, erſchienen. Sie enthält mancherlei gute Erinnerungen über die von der Regierung neuerdings organiſirte Auflagen und Steuern, und gibt Winke, auf welche Art ſie füglich modifizirt werden könnten. Eine andere hat den Titel: Was hat der Erwerber eines Gutes zu thun, ehe er den künftigen Bewirthſchaftungsplan definitiv entwerfen darf? Beſonders den Käufern von Domänen und geiſtlichen Gütern gewidmet. Vom geheimen Finanzrath v. Pritwitz. Ein gutgemeintes, aber unbedeutendes Schriftchen. Gehaltreicher iſt die in anderer Hinſicht beachtungswerthe, im Druck erſchienene, akademiſche Abhandlung des berühmten Philologen Wolf: Ueber ein Wort Friedrichs des Zweiten von deutſcher Verskunſt.

In unſerm Theater geht es ſeit den jüngſthin gegebenen ſtrengen Verordnungen ſehr ruhig zu. Mehrere neue Stücke ſind ſeit einem Monat mit Nachſicht und Ergebung aufgenommen worden. Ob dieſe Stimmung lange anhalten wird, muß die Zeit lehren. Unter den gegebenen neuen Stücken zählt man Johann Wasmer, Bürgermeiſter von Bremen, von Schmidt; den gutherzigen Polterer, nach Goldoni bearbeitet, worin Iffland neuerdings ſein großes hiſtrioniſches Talent den Berlinern aufſtellte, und die Alpenhirten, eine Oper. Die Muſik zu letzterer iſt von Wallank, einem bei den Berlinern beliebten Liederkomponiſten, welcher jedoch mit größerm Erfolg debütirt haben würde, hätte er ſein Talent an einen glänzendern Stoff verwendet. Endlich iſt noch ein kleines Stück, unter dem Titel: Haß allen Männern, als Seitenſtück zu dem Luſtſpiel: Haß allen Weibern, auf die Bühne gebracht worden, das inſofern einige Aufmerkſamkeit verdient, da der Verfaſſer deſſelben eben der Oberſt von Barnekow iſt, der durch das erwähnte Duell dem hieſigen Publikum Stoff gab, von ſeiner Perſon zu ſprechen.

Ar.

Joſeph Michel Montgolfier.

(Beſchluß.)

Die Kunſt der Luftſchiffahrt war gefunden und aus dem Reiche der Träume in des Daſeins Wirklichkeit übergegangen. Stephan hatte der Akademie der Wiſſenſchaften eine Denkſchrift überreicht, in Folge welcher am 20 Auguſt 1783 beide Brüder zu Korreſpondenten ernannt, und ihnen, als Gelehrten, die eine neue Kunſt entdeckten, welche in der Geſchichte des menſchlichen Wiſſens Epoche machen wird, der von einem Ungenannten geſtiftete Preis (von 600 Liv.) für die Aufmunterung der Wiſſenſchaften und Künſte zuerkannt ward. Stephan, welcher bei Hofe vorgeſtellt worden war, erhielt den St. Michels-Orden und ein Adelsdiplom für ſeinen Vater. Joſeph empfing einen Jahrgehalt nebſt 40,000 Livres zu Erbauung eines Aeroſtaten, welcher zu Verſuchen für die Lenkung deſſelben dienen ſollte. Die Stände von Languedoc ſetzten noch im nämlichen Jahr eine Summe aus für ein in Annonai zu errichtendes Denkmal der geprieſenen Erfindung.

Nie war ein neuer Gedanke ſo ſchnell und ſo überall verbreitet, nie war eine Entdeckung mit ſo allgemeinem Enthuſiasmus aufgenommen worden. Wann Eiferſucht und Mißgunſt hin und wieder eine leiſe Stimme erhoben, ſo iſt dieſelbe ziemlich unbeachtet geblieben. Das von Montgolfier zu Füllung der Luftbälle angewandte Mittel iſt zwar allerdings mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden; aber läugnen läßt ſich hinwieder nicht, daß daſſelbe ſeinem Erfinder eigen, daß ſeine Anwendung ſchnell und nicht koſtbar iſt, daß der Luftfahrer, ſo wie ſein Vorrath zu Ende geht und ſein Fahrzeug zu Boden ſinkt, überall neuen Vorrath einnehmen und augenblicklich ſeinen Weg fortſetzen kann: ein Vortheil, den keine der übrigen Methoden darbietet, und der dieſen vielleicht den Vorzug ſtreitig machen möchte, inſofern man atmoſphäriſche Reiſen unternehmen könnte, ſo lange die willkührliche Leitung der Luftbälle uns entgeht. Dieſer Theil der Aufgabe, an welchen anfänglich niemand dachte, oder deſſen Schwierigkeiten man ſich verbarg, ſollte er wirklich unauflösbar ſein? Wir können es fürchten; aber wir ſollen uns wohl hüten, es zu behaupten. Nach dem, was vor unſern Augen geſchah, warum ſollten wir eine Entdeckung für unmöglich achten, durch welche die Montgolfierſche zu ihrer Vollendung gelangen würde?

Bis aber dieſe neue Erfindung, die uns vielleicht nie zu Theil wird, geſchehen iſt: ſollten die Aeroſtaten dann wirklich ein ſo unnützes Ding ſein, wie einige grämliche Menſchen gern glauben machen möchten? Sollte die nächſte und unmittelbare Nutzanwendung ausſchließlich das Maas unſerer Achtung für die Schöpfungen der Kunſt beſtimmen? Iſt die Ueberwindung einer groſſen Schwierigkeit nicht auch unſers Lobes werth, und könnte das Reſultat eines ſchöpferiſchen Gedankens, wenn daſſelbe uns auch weiter nichts als ein erhabenes Schauſpiel und einen glänzenden Beitrag zu unſern Feſten darböte, Geringſchätzung verdienen? Gewiß wird man uns weder der Partheilichkeit noch der Uebertreibung beſchuldigen, wenn wir behaupten: Montgolfiers phyſikaliſcher Verſuch ſei der bewundernswürdigſte aller ähnlichen Verſuche; ein Verſuch, dem man in den älteſten Zeiten nachſpürte, und der doch im höchſten Grad unerwartet war; es habe derſelbe den Wirkungskreis des Menſchen erweitert und die Atmoſphäre in ſeine Gewalt gegeben. Wenn regelmäßige Luftreiſen noch unmöglich ſind, laſſen ſich hingegen nach Gutfinden die Ausflüge vervielfältigen, die man für wiſſenſchaftliche Beobachtungen dienlich achten wird.

Montgolfier hat demnach der Wiſſenſchaft einen unſchätzbaren Dienſt geleiſtet. Seine Standhaftigkeit, ſein Muth und die Hilfsmittel, die er in ſich ſelbſt fand, haben eine Schranke niedergeriſſen, die man für unüberſteiglich hielt; ihm ſind wir die glücklichen Fortſchritte ſchuldig, die bisher gemacht wurden, und nicht minder jene, welche künftigen Zeiten aufbewahrt bleiben. Ein ſchwieriges Problem gehört dem an, der es zuerſt gelöſet hat, wenn auch ſchon ſpäter eine leichtere Auflöſung gefunden ward.

Der hydrauliſche Hebel, mit welchem Montgolfier bald nachher ſich zu beſchäftigen anfing, iſt eine minder glänzende, aber überaus nützliche Erfindung; ihre Grundlagen ſind eben ſo einfach, aber die Anwendung derſelben iſt ſcharfſinniger. Ohne ein großes Detail, für das hier der Ort nicht iſt, könnte der Mechanismus des hydrauliſchen Hebels nicht verſtändlich gemacht werden. Man muß denſelben in wiſſenſchaftlichen Werken oder in dem Berichte des Hrn. Charles leſen, der

nach dem einmüthigen Befinden der phyſiſchen Klaſſe des Inſtitutes und in Uebereinſtimmung mit dem Jury der Dezennalpreiſe, dieſem Werkzeuge den erſten Rang unter den nützlichen mechaniſchen Erfindungen der letzten zehn Jahre einräumt.

Joſeph Montgolfier beſaß eine ungewöhnliche Körperſtärke. Er verband damit kaltblütige Ueberlegung, die ihm die freie Verwendung ſeiner Kräfte ſicherte. Oft hat er bei Feuersbrünſten, Ueberſchwemmungen und ähnlichen Vorfällen, die ſeine Hilfe nie vergebens anſprachen, große Dienſte geleiſtet. Während der Revolutionsſtürme bewies er auf eine ausgezeichnete Weiſe ſeinen menſchenfreundlichen Muth. Ein Geächteter, welcher Parthei er angehören und welche Gefahr mit der Hilfe, die man ihm angedeihen ließ, verbunden ſein mochte, fand bei ihm ſichere Zuflucht, und mehrmals wußte ſein ſtandhafter Muth dem eingeräumten Aſyl Achtung zu verſchaffen. Das Zutrauen, das er in dieſer Hinſicht einflößte, war ſo groß, daß oft ihm Perſonen zugeſandt wurden, die er auch nicht einmal dem Namen nach kannte. Er nahm ſie alle auf und verließ ſie nicht eher, bis er ſie in Sicherheit wußte; häufig war er ſelbſt ihr Führer und ihre Bedeckung. Allen Faktionen fremd, und den Geſetzen ſeines Landes, ſo lange ſie mit der Menſchlichkeit nicht im Widerſpruch ſtanden, gehorſam, erwartete er zutrauensvoll die Rückkehr der Ordnung.

Für ſeinen Handel war die Revolution, während der er einen ſo ſchönen Karakter gezeigt hatte, verderblich geweſen; er zog ſich von den Geſchäften zurück, um nach Paris zu kommen, wo die heilende Hand der Regierung auch über ihn ſich wohlthätig ausdehnte; er ward Mitglied des Berathungsbureau für Künſte und Wiſſenſchaften, und Demonſtrator beim Conſervatoire des arts et des machines, und ſo lebte er mitten unter den Gegenſtänden, die das höchſte Intereſſe für ihn hatten. An Coulombs Stelle im J. 1807 ins Inſtitut gewählt, mit dem Adler der Ehrenlegion beehrt, von allen Künſtlern, die er mit immer gleicher Offenheit und Gutmüthigkeit aufnahm, hochgeſchätzt, mit unausgeſetzter Vervollkommnung ſeiner Erfindungen beſchäftigt, ſchien nichts für ſein Glück zu mangeln, es wäre denn die längere Dauer ſeines Genuſſes.

Seine Geſundheit war bis zum J. 1809 feſt und unerſchütterlich geblieben; da traf ihn ein Schlagfluß, mit Lähmung der einen Seite begleitet. Die ſorgfältigſte Hilfe der Kunſt vermochte nicht, ihm den Gebrauch der Sprache wiederzugeben, und ihr Mangel war für den guten Joſeph äuſſerſt empfindlich. Er hatte die Bäder von Bourbonne ohne Erfolg gebraucht und wollte jetzt jene von Balarue verſuchen. Voll Hoffnung eilte er dahin, denn er hatte in Lyon und Annonai, im Kreiſe der Verwandten und Freunde, etwas mehr Leichtigkeit des Ausdrucks verſpürt. Aber ſchon am dritten Tage nach der Ankunft entriß ihn ein neuer Schlag ſeiner Familie und den Wiſſenſchaften. Joſeph Montgolfier hinterläßt eine an den Dr. Vribert, Arzt am Militärſpital von Grenoble, verheirathete Tochter, und einen Sohn, den Erben ſeiner Beſcheidenheit und ſeiner mechaniſchen Talente.

U.

Variétäten.

Aus Italien.

— * Mailand. Die Nachricht von der für den größten Theil von Europa wichtigen Geburt eines Königes von Rom, mit welchem Titel der Erſtgeborne Napoleons des Großen bedeutungsvoll geſchmückt ward, erregte beſonders hier in Mailand die lebhafteſte und unzweideutigſte Freude. Am 20 März Nachmittags (alſo wenige Stunden nach der Niederkunft der Kaiſerin-Königin) verkündete ſchon der Schall der Kanonen, das Geläute aller Glocken des Doms, und Abends die Beleuchtung aller öffentlichen Gebäude das glückliche Ereigniß. An dem gleichen Tage und mit Mailand faſt zu gleicher Zeit, donnerte das Geſchütz von Venedig die frohe Botſchaft über das adriatiſche Meer hin. Nie war die ungeheure Schnelligkeit telegraphiſcher Nachrichten, die mit der Schnelligkeit der Lichtſtrahlen wetteifern, den Völkern willkommener.

Seit einiger Zeit iſt auch Hr. Doktor Chladni in Mailand, wo er ſeinen Clavizimbel hören und ſeine intereſſanten akuſtiſchen Verſuche ſehen läßt. Die letztern beſonders erregen viel Aufmerkſamkeit bei den Italienern. Der Geſchmack für phyſikaliſche Kenntniſſe gewinnt überhaupt in neuern Zeiten immer mehr Liebhaber unter den gebildetern Ständen. Das von Brugnatelli in Pavia ſeit 1808 herausgegebene *Giornale di fisica, chimica, storia naturale, medicina ed arti del regno italico* hat noch jederzeit den beſten Fortgang. Auch die Ueberſetzung von Em. Kants „phyſiſcher Geographie“ iſt nun bis auf den ſechsten und letzten Band vollendet. Der Ueberſetzer dieſes Werks iſt kein Italiener, ſondern ein Deutſcher in Mailand, Hr. Auguſt Eckerlin.

Dagegen hat die Preisaufgabe für das beſte Drama nicht den glücklichſten Erfolg gehabt. Von neunzehn um den Preis werbenden dramatiſchen Arbeiten wurden von der zur Prüfung derſelben durch den Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts niedergeſetzten Kommiſſion zwölf, als kaum der Beurtheilung würdig, beiſeite gelegt, und ſieben zwar hin und wieder Lobes aber doch nicht der Ehre des Preiſes werth befunden.

Ich ſehe mich genöthigt, hiermit nochmals zu erklären, daß ich künftig durchaus keine einzelne Nummern von dieſer Zeitſchrift als Defekte mehr verabfolgen laſſen kann, wenn man ſich nicht desfalls unverzüglich anmeldet, ſo wie man einen Defekt bemerkt hat.

Zugleich wiederhole ich meine Bitte an die reſp. Leſer dieſer Blätter, ſo wie an alle Buchhandlungen und Poſtämter, um gefällige Einſendung aller überflüſſigen einzelnen Nummern, die vielleicht hie und da unbrauchbar vorräthig liegen mögen, und die mir von allen vier Jahrgängen ſehr willkommen ſein werden.

H. R. Sauerländer.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 5.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 26.) den 30 März 1811.

Frankreich.

Das Amtsblatt enthält mehrere Bulletins über das Befinden des Königes von Rom und ſeiner erhabenen Mutter, welche ſich beide in dem erwünſchteſten Wohlſein befinden. Der König war mit Leibſchmerzen behaftet, aber bald wieder davon befreit. Die Kaiſerin hatte das Milchfieber glücklich überſtanden, und genießt der beſtmöglichſten Geſundheit; ſo lautet das neueſte Bulletin vom 25 März, durch den Telegraphen in Straßburg angekommen, welches als das letzte angekündigt wird.

Am 21 empfing der Kaiſer auf dem Thron die Glückwünſche und Huldigungen aller Großen des Reichs.

Am 22 brachten der Senat und der Staatsrath dem Kaiſer ihre Glückwünſche dar. Se. Maj. geruhete dem Senat Folgendes zu erwiedern: „Senatoren, Alles, was mir Frankreich bei dieſem Anlaß bezeugt, geht mir zu Herzen. Die großen Beſtimmungen meines Sohnes werden erfüllt werden. Es wird ihm Alles leicht werden durch die Liebe der Franzoſen. Ich genehmige die Gefühle, die Sie gegen mich äuſſern.“

Auf die Rede des Staatsraths antwortete Se. Maj. in folgenden Worten: „Meine Herren Staatsräthe, ich habe ſehnlichſt gewünſcht, was mir nun die Vorſehung verliehen hat. Mein Sohn wird für das Glück und den Ruhm Frankreichs leben. Unſere Kinder werden ſich für ſeinen Ruhm und für ſein Glück ganz dahingeben. Ich danke Ihnen für die Geſinnungen, welche Sie mir zu erkennen geben.“

Nach Beendigung dieſer Audienzen wurden die öffentlichen Behörden dem Kaiſer vorgeſtellt, der hierauf das diplomatiſche Korps empfing.

Der Senat, der Staatsrath und die übrigen Korps wurden, während der diplomatiſchen Audienz, bei dem Könige von Rom empfangen, welcher in der Wiege lag, womit ihm die Stadt Paris ein Geſchenk gemacht hat, und die auf einer Erhöhung unter einem Thronhimmel ſtand. Nahe bei Sr. Maj. war die Gräfin von Montesquiou, Gouvernantin der Kinder von Frankreich, hinter derſelben die Unter-Gouvernantinnen; rechts und links der Wiege die bei Sr. Maj. dienſtthuenden Beamten. Die Korps wurden eingeführt und von dem Zeremonienmeiſter Grafen Seyſſel d'Aix präſentirt. Der Präſident des Senats und der älteſte Präſident der Sektionen des Staatsraths hielten Reden, welche die Gouvernantin beantwortete. Die übrigen Korps wurden nach einander von dem Zeremonienmeiſter genannt und machten dem Könige ihre Verbeugungen, indem ſie durch Sr. Maj. Appartements gingen.

(Schluß der Antwort des Kaiſers an die Deputation der Hanſeeſtädte.) „Ich habe mich gern mit Ihnen in dieſer Sache umſtändlich eingelaſſen, um Ihnen zu zeigen, daß Ihre Vereinigung mit dem Reiche eine nothwendige Folge der brittiſchen Geſetze von 1806 und 1807, und nicht die Wirkung einer ehrgeizigen Berechnung iſt. Sie werden in meinen bürgerlichen Geſetzen einen Schutz finden, den Sie, bei Ihrer Lage an der See, in den politiſchen Geſetzen nicht mehr finden könnten. Der Seehandel, der Ihre Wohlfahrt gründete, kann von nun an nur mit meiner Macht zur See wieder ſtatt haben. Das Völkerrecht, die Freiheit der Meere und der allgemeine Friede müſſen miteinander wieder errungen werden. Wenn ich mehr als hundert Linienſchiffe haben werde, werde ich England in wenig Feldzügen unterwerfen. Die Matroſen Ihrer Küſten und die Materialien, die am Ausfluſſe Ihrer Flüſſe ankommen, ſind mir nothwendig. Frankreich konnte in ſeinen alten Grenzen keine Marine in Kriegszeiten erbauen. Sobald ſeine Küſten blokirt waren, ſah es ſich genöthigt nachzugeben. Jetzt kann ich, wegen des ſeit ſechs Jahren erhaltenen Zuwachſes meines Reichs, jährlich fünfundzwanzig große Kriegsſchiffe bauen, ausrüſten und bewaffnen, ohne daß der Umſtand eines Seekrieges es hindern, noch in etwas mich aufhalten könnte.

„Was man mir von dem guten Geiſte, der Ihre Mitbürger belebt, berichtet hat, macht mir Freude, und ich hoffe in kurzem Gelegenheit zu haben, den Eifer und den Muth Ihrer Matroſen zu rühmen.“

Aus der ſehr gehaltvollen Rede ſelbſt, welche die Deputation der Hanſeeſtädte an den Kaiſer hielt, ſind beſonders folgende Stellen wichtig:

„Wir übergeben Eurer Maj. mit Zutrauen das Erbtheil von Wohlſtand, den eine Reihe von Jahrhunderten uns übertragen haben. — — Es iſt für das Andenken unſers Vaterlandes ſüß und tröſtend, daß unſere Unabhängigkeit nur dem nachgeben konnte, dem Alles nachgibt, und daß unſere politiſche Exiſtenz nur in jenem Zeitpunkt ihre Endſchaft erreicht, wo das Schickſal wollte, daß die Elbe und die Tiber unter den nämlichen Geſetzen flieſſen. — Wenn E. Maj. von der hohen Stufe herab, von welcher Sie die menſchlichen Dinge betrachten,

uns einigen Stolz bei unſerer Schwäche erlauben wollen, ſo dürfen wir noch den Gedanken hegen, daß wir nicht als ein gemeines Gebiet, nicht als eine dunkele Erwerbung in den unermeßlichen Kreis der Provinzen eintreten, die voll Erſtaunen ſich glücklich ſchätzen, einem Herrn zu gehorchen. Unſer uralter und gemeinſchaftlicher Urſprung, die Thätigkeit unſerer Induſtrie, der Ruhm unſers Handels, der ſchon oft England in Beſtürzung geſetzt hat, das Lob unſerer Loyalität, die Einfachheit unſerer häuslichen Sitten, der Glanz unſerer öffentlichen Anſtalten, die glückliche Miſchung von einer Ariſtokratie ohne übermüthigen Stolz, von einer Demokratie ohne Aufſtände, die aller Orten gefühlte, aber nirgends bemerkte Polizei, die wachſame und väterliche Verwaltung — ein ſchwaches Bild jener Regierung, deren Wunder und Wohlthaten E. Maj. über beinahe ganz Europa ausdehnen —, die uneigennützigen Arbeiten, endlich jene Armenanſtalten, deren Geheimniß und Muſter Könige von uns verlangten: das iſts, Sire, was wir für unſer Vaterland gethan haben, was wir für den Fürſten und das Vaterland thun werden, und was uns vielleicht würdig macht, Franzoſen unter Eurer Maj. Regierung zu ſein. — Wenn etwas unſerer Thätigkeit, unſerer Induſtrie, dem Handelsſyſtem, das die Moral anerkennt und die Weisheit anräth, das E. Maj. ſelbſt empfehlen, genehmigen und vorziehen — dieſem Handel, der nicht ein Spiel, ſondern Arbeit, nicht eine Lotterie, ſondern Kalkul iſt, der keine Blendwerke von Eigenthum und eingebildete Reichthümer, ſondern wirkliche Erzeugniſſe verkauft — noch fehlte; wenn unſern Städten, unſern Niederlagen der Waaren der ganzen Welt etwas noch mangelte: ſo war es ein Gebiet. E. Maj. geben ihnen nun zum Gebiete Ihr Reich; und weil es Ihrem Genie eigen iſt, die Diſtanzen wie die Hinderniſſe wegzuräumen, — da es ihm gefällt, den Flüſſen zu befehlen, neue Richtungen zu nehmen, um die Meere in genauere Verbindung zu bringen: ſo werden wir die Erzeugniſſe aller Elemente, die Früchte Iberiens, der Provence und Kalabriens, ohne Douane, ohne Barriere, bis in die Magazine von Hamburg, Lübeck und Bremen anlangen ſehen, welche ſie nun dem nördlichen Kontinent und bald dem freien und friedlichen Ozean anbieten können werden."

Spanien.

Das Journal de l'Empire enthält Folgendes aus Madrid vom 5 März:

Der Diviſionsgeneral Labouſſaie erhielt Befehl, eine Rekognoszirung gegen die Grenzen Portugalls vorzunehmen; er kam bis Coria, und theilte folgende Nachrichten mit: Die Armeen in Portugall ſtehen immer einander gegenüber, und der Fürſt von Eßlingen hat eine Brücke verfertigen laſſen, um ſie über den Tajo zu ſchlagen. Zwanzig- bis dreißigtauſend Mann von der engliſch-portugieſiſchen Armee ſtehen zu Fuente de Venaſtos, auf dem linken Ufer des Tajo. Man glaubt, Coimbra ſei in unſerer Gewalt; zweitauſend Engländer unter General Trent ſtanden dort.

Die Belagerung von Badajoz wird mit Eifer betrieben; am 11 Feb. nahmen wir das Fort Pardaleza weg; die Bomben haben die Brücke beſchädiget. Dieſe Feſtung kann ſich nicht mehr halten; die Lebensmittel ſind ausgegangen; die Deſertion unter den Truppen iſt beträchtlich, und ein Drittheil der Stadt iſt durch die Bomben in Schutt verwandelt.

Man verſichert, die Franzoſen haben die Guadiana unter Begünſtigung einer dunkeln Nacht paſſirt, und das ſpaniſche Lager bei Campo-Maior weggenommen, wo ein abſcheuliches Gemetzel vorgefallen ſei; der General Don Carlos de Eſpana ſei getödtet, la Carrera und Ballaſteros gefangen, und General Mendizabal habe ſich allein noch mit 40 Mann nach Badajoz geflüchtet. Dieſe Armee iſt vernichtet; es bleiben ihr kaum noch 8000 Mann. General Labouſſaie erhielt dieſe Nachricht von mehrern Seiten.

Türkei.

Nach offiziellen Nachrichten hat der General Graf St. Prieſt den 31 Jan. ein Korps von 15,000 Türken zu Laſka geſchlagen, dieſen feſten Platz mit Sturm erobert, 4000 Mann getödtet, 3600 Gefangene gemacht, dem Feind 46 Fahnen, 16 Kanonen und viel Mund- und Kriegsvorrath genommen. Der Verluſt der Ruſſen iſt ſehr unbedeutend; man zählt kaum über 500 Todte und Verwundete. Der unter den Türken verbreitete Schrecken iſt unbeſchreiblich. Der Sieger marſchirt gegen Varna und andere verſchanzte Plätze, und die Operationen werden gegen Tirnowo und Schumla nun wieder beginnen, ungeachtet der Jahrszeit, die hier noch ſehr ſtreng iſt. Die Unpäßlichkeit des Obergenerals hat den Aufbruch des Hauptquartiers um einige Tage verzögert, aber es iſt alles gerüſtet. — Noch iſt Folgendes dieſem Bericht beigefügt: „Man meldet dem öſterreichiſchen Miniſterium, daß der Oberbefehlshaber den 23 Febr. in den letzten Zügen lag. Man hat den Generallieutenant Eſſen holen laſſen, damit er das Kommando in Bucharest einſtweilen übernähme; aber die Ueberfahrt über die Donau war durch Eisſchollen gehemmt, und er hatte ſich deshalb nicht nach dieſer Stadt begeben können."

Mannigfaltigkeiten.

— Von Seiten des Hrn. Landammann der Schweiz und im Namen der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft ſind die Herren Landammänner von Reinhard von Zürich, von Flüe aus Unterwalden, und Hr. Regierungsrath Müller-Friedberg von St. Gallen, als Deputirte an Se Maj. den Kaiſer von Frankreich nach Paris abgegangen, um Allerhöchſtdemſelben die Glückwünſche über die Geburt des Königes von Rom darzubringen.

— Durch einen am 24 zu Frankfurt eingetroffenen Kurier erhielten die ſämmtlichen in der Stadt und Gegend gelegenen franzöſiſchen Truppen Befehl zum Abmarſch, und am 25 ſind ſolche nach Braunſchweig aufgebrochen.

— Mit den Wiener Bankzetteln geht es jetzt ſchlimmer, als vor dem 15 März, von wo an ſie herabgeſetzt worden ſind. Die Regierung will nun mit Strenge der Agiotage ſteuern.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Sonnabends — Nro. 5. — den 30 Merz 1811.

Bei C. Salfeld in Berlin iſt zu haben:

Journal für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleien und Mode, von Dr. H. Rockſtroh. Zweiter Jahrgang, 1811. 8 Thlr.

Dieſes Journal, welches ſich eines zahlreichen Publikums zu erfreuen hat, ſoll für den Jahrgang 1811, ſeiner urſprünglichen Einrichtung unbeſchadet, noch den Zuwachs erhalten, daß es neben dem lehrreich unterrichtenden, auch angenehm unterhaltend iſt, und merkwürdige Thatſachen aus dem Kunſt- und Wiſſenſchaftsleben enthält. Zu jedem Hefte werden drei auch vier Kupfer geliefert, und nach der neuen Einrichtung auch Muſik-Beilagen. In dem Januarhefte iſt ein intereſſanter Aufſatz über den Schweizer-Kuhreihn, von Viotti, und die belebte Melodie ſelbſt ſo, wie ſie von dieſem Virtuoſen niedergeſchrieben iſt, und zwar abweichend von der bisher bekannten. Im Februarhefte iſt ein höchſt ſeltener Aufſatz von Herrn v. Schiller abgedruckt worden; wie er neben dem erſten Komödienzettel ſeiner: Verſchwörung des Fiesko zu Mannheim im Jahr 1784 am 11 Jänner, gegenüber unter der Aufſchrift: Nachricht an das Publikum, abgedruckt war.

.....

Nachricht an das Publikum: die Reiſencyclopädie betreffend.

Wenn ein paar Monate ſpäter, als die Ordnung es erforderte, das vierte Doppelheft dieſes intereſſanten Journals erfolgt, ſo liegt die Schuld lediglich daran, daß zwei gehaltvolle Manuſcripte, welche für daſſelbe beſtimmt, nicht zur gehörigen Zeit angekommen ſind. Wir hätten das Publikum freilich mit andern minder wichtigen Reiſen unterhalten können, dann wären wir aber nur merkantiliſch mit demſelben verfahren, da nun aber das Intereſſanteſte allein zu unſerm Plane gehört, ſo hoffen wir unſere Leſer, zumal wir jetzt hinreichend mit wichtigem Manuſcripte verſehen ſind, durch den innern Gehalt der folgenden Hefte für ihr Harren vollkommen zu entſchädigen. An den für dieſen erſten Jahrgang beſtimmten drei Doppelheften wird ſchon gedruckt, und können alſo das vierte, fünfte und ſechste Doppelheft ſehr ſchnell hintereinander ausgegeben werden. Für das Jahr 1811 erſcheint daſſelbe in monatlichen Heften, dem Wunſche mehrerer unſerer Leſer zu genügen. Mögen dieſelben darin einen Beweis ſehen, wie gerne wir ihnen zu gefallen leben, und dafür uns ihr ferneres Zutrauen erhalten.

Typographiſch-militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern. 35ſte und 36ſte Lieferung.

Hievon iſt die fünfunddreißigſte und ſechsunddreißigſte Lieferung erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Die fünfunddreißigſte Lieferung enthält die Sekt. 150 Znaym, Sekt. 160 Ips, Sekt. 161 Wien, Sekt. 162 Presburg. Die ſechsunddreißigſte Lieferung enthält die Sekt. 50 Hersfeld, Sekt. 118 Mannheim, Sekt. 171 Eiſenerzt, Sekt. 172 Neuſtadt, und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von vier Blättern. Die Subſcription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subſcriptionspreis iſt für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte 6 Gr. ſächſ. Crt. auf gutes ordinaires Papier, und 8 Gr. auf Velinpapier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung, und man kann bei jeder guten Buch und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. Einzelne Blätter koſten 2 Gr. mehr.

Weimar, im Dez. 1810.

Geographiſches Inſtitut.

Vom neuen

Magazin
aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen

iſt des erſten Bandes viertes oder dreiundfünfzigſtes Heft mit Kupfern erſchienen, und enthält:

I. Ueber die neue Badeanſtalt im Reichelſchen Garten. (Nebſt zwei Abbildungen auf Taf. I. u. II.) II. Ueber die Wichtigkeit des Berberisſtrauchs in technologiſcher Hinſicht. III. Dr. Ernſt Auguſt Geitner's Anleitung, wie man im Großen ohne Indigo blau färben kann. IV. Herr Wilh. Heinr. Kurrer's Anwendung des holzſauren Bleies und der holzſauren Thonerde in den Kattun-Druckereien. V. Beſchreibung des Kirwanſchen Wildmeſſers. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel III. u. IV.) VI. Hr. Profeſſor Tralles verbeſſerte Alkoholometer. VII. Eine Maſchine, den Cacao zu mahlen. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. V.) VIII. Eine neue Winkelwaage, angegeben von dem Hrn. Prof. v. Praſſe. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. VII.) IX. Nachricht von einer neuen, an den Brandtweinblaſen angebrachten Vorrichtung, wodurch der Brandtwein in weit kürzerer Zeit und in größerer Menge gewonnen werden kann, als in den gewöhnlichen Blaſen. X. Ueber ein auf hundertjährige Erfahrung gegründetes, zuverläßiges Mittel, den Brand im Weizen zu verhüten. XI. Zeichnung und Erklärung eines Walzwerks von gegoſſenem Eiſen, welches ſich auf dem königlichen Meſſingwerke Hegermühle befindet. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. VI. u. VII.) XII. Eine neue Verbeſſerung bei Brandtweinbrennereien. XIII. Solveſter und Hobſon über den Gebrauch des hämmerbaren Zinks zu verſchiedenen Gegenſtänden. XIV. Ueber die Kultur der Baumwollenpflanze. XV. Prevoſts Mittel, den Weizen vor dem Brande zu ſichern. XVI. Gewinnung von Oelen aus Samen, welche zu dieſer Abſicht noch nicht ſo häufig,

als zu wünschen wäre, gebraucht worden sind. XVII. Steinpappen zum Decken der Gebäude. XVIII. A. F. Geblen über Flachsspinnereien. XIX. Chaptal's Bemerkungen über die Destillation des Brandtweins aus Wein. XX. Neue ökonomische Mittel. XXI. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, von Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Preis 1 Thlr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Herabgesetzter Preis von eilf Bänden neuer französischer Romane, unter dem Titel:

NOUVEAUX ROMANS FRANÇAIS,

VOLUME 1 — 11.

Diese Sammlung vorzüglicher neuer französischer Romane bedarf keiner besondern Empfehlung, da sie bereits hinlänglich bekannt sind, und die Namen der Verfasser für ihren Werth bürgen. — Diejenigen, welche neben einer anziehenden und angenehmen Unterhaltung mit der französischen Sprache selbst vertrauter zu werden wünschen, kann diese Sammlung in beider Hinsicht mit vollem Recht empfohlen werden. Sie enthält: Vol. 1 et 2. Le siège de la Rochelle ou le malheur et la conscience, par Mad. DE GENLIS. Vol. 3 et 4. Eugène de Rothelin, par l'auteur d'Adèle de Senange. Vol. 5, 6 et 7. Les martyrs ou le triomphe de la religion chrétienne, par F. A. DE CHATEAUBRIAND. Vol. 8. Alphonse ou le fils naturel, par Mad. DE GENLIS. Vol. 10 et 11. Madame de Maintenon, par Mad. DE GENLIS. — Von diesen eilf Bänden, deren Ladenpreis bisher 10 Thlr. gewesen, ist eine kleine Anzahl zu dem sehr wohlfeilen Preis à 5 Thlr. für das Exemplar zu haben, und durch jede Buchhandlung zu bekommen.

Obige Romane sind auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Frau v. Genlis Mythologie in Arabesken, durch vierundfünfzig von ihr selbst gestochene Kupfer erläutert. Ein Handbuch für die Jugend, Künstler und Liebhaber des Alterthums, bearbeitet von Theodor Hell. Mit dem französischen Text zur Seite, und fünfundfünfzig Kupfern. 8. Leipzig bei Hinrichs. 1810. 1 Thlr. 20 Gr.

Ein Werk dieser Art, in welchem die Mythologie zusammenhängend, deutlich und anziehend vorgetragen würde, fehlte uns noch. Es war der beliebten Genlis aufbehalten, der Jugend durch dieses Buch ein angenehmes Geschenk zu machen. Die vierundfünfzig Kupfer, die zur Erläuterung dienen, und welche von ihr selbst erfunden und gezeichnet sind, beschäftigen durch ihre symbolische Darstellung die Aufmerksamkeit der Jugend eben so, als sie ihren Verstand schärfen. Durch Vermeidung alles Anstößigen, die Sittsamkeit Beleidigenden, eignet sich diese Schrift auch vorzüglich für junge Frauenzimmer und erhöhet seinen Werth noch mehr. Die fließende Uebersetzung eines Theodor Hell giebt das schöne Original, welches zur Seite steht, treu wieder, und so kann beides zugleich als eine nützliche Sprachübung angesehen werden, so wie man auch die Kupfer als angenehme Gegenstände für Verstand und Phantasie beim Zeichnen benutzen kann.

Bei Joh. Chr. Krieger in Marburg sind folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung aller Instruktionen über Staatsverwaltung des Königreichs Westphalen. Zweiten Bandes zweites Heft. 10 Gr. oder 45 kr.

Alle bis jetzt erschienenen Hefte kosten 4 fl. 30 kr.

Dr. J. D. Busch, System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde. Dritter Band. 3 fl. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Dieser Band enthält: Allgemeine Heilkunde, Arzneimittel, Apothekerkunst, Rezeptschreibekunst, Wundarzneikunst und Geburtshülfe.

Vom ersten und zweiten Bande sind noch vollständige Exemplare zu 6 fl. oder 3 Thlr. 8 Gr. zu haben. Inhalt: Zoologie, Zootomie, Zoophysiologie, Lebensordnung, Thierzucht und Zoopathologie.

Adams Tafeln zur richtigen Berechnung des kubischen Inhalts und der Preise der Holzstämme. Dritte Auflage. 8. 6 Gr. oder 24 kr.

Bauer, Dr. Ant., Abriß der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen. gr. 8. 1811. 18 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

Mackeldey, Dr. Fr., Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuch. gr. 8. 1811. broschirt 14 Gr. oder 1 fl.

Schläger, F. G. F. über den Einfluß einer öffentlichen Armenpflege auf das Wohl einer Gemeinde. gr. 8. 1811. 5 Gr. oder 20 kr.

So eben ist in unserm Verlage erschienen, und um beigesetzten Preis zu haben:

Osteochemiae Specimen. Scripsit Christ. Henr. Theod. Schreger, Philosophiae et Medicinae Doctor etc. Vitebergae. gr. 8. Schreibpap. 6 Gr. Druckpap. 5 Gr.

Leipzig, den 23 Januar 1811.

C. G. Hertel's Buchhandlung
auf der Rittergaße Nro. 759.

Cours de la langue française ou les principales difficultés de la langue française, reduites en principes et mises en practique, pour apprendre à traduire de l'Allemand en Français; par Z. de Beaurains. Seconde édition augmentée. 8. Anleitung zur praktischen Uebung in der französischen Sprache durch Beispiele und Erzählungen zum Uebersetzen ins Französische mit unterlegten Phrasen, in Bezug auf die Grammatik von Lacombe und Sebas und zum erleichternden Selbstgebrauche aller vorzüglichen französischen Sprachlehren. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Leipzig bei Hinrichs. 10 Gr.

Von jeher hat man Aufgaben und Uebungen über die Regeln der französischen Sprache für das Hülfsmittel zu ihrer schnellen und gründlichen Erlernung gehalten. Der ausgezeichnete Beifall, womit die französische Sprachlehre des Herrn Professor Lacombe aufgenommen wurde, bewog den Verfasser, einen Cursus dieser Sprache auszuarbeiten. Ob nun gleich diese Arbeit zunächst für die genannte Sprachlehre bestimmt ist, so kann das Werk doch zugleich bei allen andern Sprachlehren mit gleichem Nutzen gebraucht werden. Die Vorzüge desselben

beſtehen vornehmlich in der geſchmackvollen Wahl der Aufgaben, indem der Verfaſſer zu den Regeln Beiſpiele aus den Werken eines Maſſillon, Florian, Demouſtiers, Berquin, Rouſſeau, Franklin und Deſodoard aufgenommen hat, lauter Schriftſteller, die ein klaſſiſches Anſehen haben, und in der franzöſiſchen Literatur einen entſcheidenden Rang behaupten. Auf dieſe Art kann der Lernende geſichert ſein, daß, wenn er dieſe Stücke genau nach den Regeln und Erklärungen überſetzt hat, er etwas vor ſich habe, was ihm durchaus in der franzöſiſchen Sprache als Muſter dienen kann, und ſo verdient dieſes Buch ſowohl beim Schul- als Privatunterricht unbedingte Empfehlung.

Nachfolgende Bücher können als ſehr brauchbar empfohlen werden:

Ebert, J. Jak., Unterweiſung in den philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, für die obern Klaſſen der Schulen und Gymnaſien. Fünfte vermehrte Auflage, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Deſſen Unterweiſung in den Anfangsgründen der Naturlehre zum Gebrauch der Schulen. Vierte verbeſſerte Auflage, mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Deſſen Anfangsgründe der nothwendigſten Theile der reinen Mathematik, zum Gebrauch der Schulen. Dritte vermehrte Auflage, mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Kämpfe, Leſebuch für angehende Schreibeſchüler. Mit in den Text eingerückten, und in Kupfer geſtochenen Probeſchriften. gr. 8. 16 Gr.

C. G. Hertels Buchhandlung in Leipzig, Ritterſtraße Nro. 759.

An Schullehrer.

So eben iſt auf Koſten des Verfaſſers erſchienen, und gegen baare Bezahlung in unterzeichneter Buchhandlung zu haben:

Katechetiſches Handbuch über das von Hrn. Dr. Roſenmüller herausgegebene chriſtliche Lehrbuch. Dritten Theiles drittes Stück. 10 Gr. (Des dritten Bandes viertes Stück, welches den Beſchluß macht, erſcheint in einigen Wochen).

Da gewünſcht worden iſt, daß die Fortſetzung obigen Werkes bald erſcheinen möchte, ſo ſchmeicheln wir uns mit der Hoffnung, daß es den Freunden der Katecheſe nicht unwillkommen ſein werde.

Leipzig, den 23 Januar 1811.

C. G. Hertel's Buchhandlung.

Lehrbuch der mathematiſchen Geographie, für Gelehrte und Bürgerſchulen, ſo wie zum Privatgebrauche eingerichtet, von J. G. Schmidt, Mathematikus an der königl. ſächſ. Schulpforte. Mit acht Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig bei Hinrichs. 1 Thlr. 12 Gr.

Nach einer vorausgeſchickten Einleitung, welche eine Beſchreibung der mathematiſchen Geographie enthält, und die Maße in derſelben, beſonders die geographiſchen Meilen, erklärt, betrachtet der Verfaſſer im erſten Abſchnitte die Figur der Erde, im zweiten die verſchiedenen Punkte, Linien und Zirkel über, auf und in der Erde, deren Kenntniß zur mathematiſchen Geographie nöthig iſt — im dritten lehrt er: wie die wichtigſten Punkte und Linien für die Geographie gefunden werden können; der vierte Abſchnitt handelt von der Größe der Erde, der fünfte von den Zonen der Erde, der ſechste von den Landkarten. Alle hier abgehandelten Gegenſtände ſind mit einer Deutlichkeit und Präciſion vorgetragen, wie man ſolche von einem geübten und vieljährigen Lehrer der Mathematik erwarten konnte, und dieſes Lehrbuch eignet ſich nicht nur für Gelehrte und Bürgerſchulen, ſondern auch für den Privatgebrauch eines jeden, der an dieſer intereſſanten Wiſſenſchaft Geſchmack findet. Die erläuternden Kupfer erhöhen die Brauchbarkeit dieſes Werkes, welches zugleich den vierten und letzten Theil des Lehrbuchs der mathematiſchen Wiſſenſchaften ausmacht, noch mehr.

Bei dem Unterzeichneten iſt herausgekommen, durch alle Buchhandlungen zu haben, und wirklich an nachbenannte Handlungen und Kommiſſionnärs verſandt worden: die in den Miszellen für die neueſte Weltkunde, Nro. 17, 1811 angekündigte

Schweizeriſche Münz- Maas- und Gewichtskunde, von Fr. Heldmann. gr 8. 1 fl.

Aarau, bei den Herren Sauerländer, Chriſten, Br. Wanger, jünger.
Baſel, in der Schweighauſer'ſchen Buchhandlung.
Bern, in der typographiſchen Buchhandlung, bei den Hrn. L. R. Walthard, B. A. Haller.
Brugg, bei Hrn. Buchbinder Kraft.
Burgdorf, bei Hrn. Buchbinder Aeſchlimann.
Chur, in der typographiſchen Geſellſchaft.
Freyburg, bei Hrn. J. Schmidt.
Schaffhauſen, in der Hurter'ſchen Buchhandlung.
Solothurn, bei Hrn. Münzdirektor Pfluger.
St. Gallen, bei Hrn. Huber u. Comp.
Winterthur, in der Steiner'ſchen Buchhandlung.
Zofingen, bei Hrn. J. J. Häuſermann, und Gutermeiſter im Leſeladen.
Zürich, bei Hrn. Orell, Füßli u. Comp., Ziegler und Söhne, Geßner'ſchen Buchhandlung.

.....

Ebenfalls iſt bei mir herausgekommen, und durch alle Buchhandlungen zu haben: der im Schweizerbote Nro. 5, 1811, angekündigte und ſummariſch rezenſirte

Leitfaden zum möglichſt leichten Unterricht in der deutſchen Sprache, für unterrichtete und ununterrichtete Schullehrer, von J. Steiger, Pfarrer in Gontenſchweil, und Mitglied des Bezirksſchulrathes von Kulm. Auf weißem, geleimtem Papier. 8. 40 kr.

Wer dieſen Leitfaden partbieweiſe direkt von mir bezieht, erhält die gewöhnlichen Freiexemplare.

.....

Als Miteigenthümer des geſammten Verlags der ehemaligen typographiſchen Societät in Bern (wovon vollſtändige Kataloge gratis bei mir zu haben ſind), biete ich den reſpektiven Buchhandlungen — auch im Tauſch gegen ihren eigenen Verlag — und dem literariſchen Publikum alle Artikel weit unter dem bisherigen Ladenpreis zum Kauf an, und werde den Buchhandlungen die annehmlichſten Preiſe und Bedinge machen, wenn ſie von irgend einem Artikel ſtarke Partien, oder die ganze Auflage zugleich mit dem Verlagsrecht an ſich zu bringen wünſchen. Um die herabgeſetzten Preiſe anſchaulich zu machen, hebe ich einſtweilen nur folgende Artikel aus:

Akademie junger Schweizer, mit der franzöſiſchen Ueberſetzung und Kupfern. Zwei Bände. 8. bisheriger Preis 2 fl. 15 kr., gegenwärtiger Preis 1 fl. 30 kr.

Daſſelbe ohne Kupfer; bisheriger Preis 1 fl. 36 kr., gegenwärtiger Preis 1 fl.

Arioſts, raſender Roland, mit 23 Vignetten, auf Schreibpap. gr. 8. bisher 3 fl. gegenw. 1 fl. 30 kr.

— — Auf ordin. Papier, bisher 2 fl. 30 kr. gegenw. 1 fl.

Beſchreibung, mineralogiſche, von Italien, mit Kupfern. Zwei Theile. 8. bisher 2 fl., gegenw. 1 fl.

Beſchreibung der Stadt und des Kantons Bern. Zwei Bände. 8. bisher 2 fl., gegenw. 40 kr.

Allegorie, de l', par Winkelmann, Addiſon, Sulzer etc. etc. 2 Vol. 8. bisher 6 fl., gegenw. 2 fl. 40 kr.

Buffon, histoire naturelle, avec 520 belles figures, édition correcte et complette. 40 Vol. bisher 68 fl., gegenw. 32 fl.

Nouvelles de la reine Marguérithe de Navarre, avec 74 belles gravures, et 144 vignettes, édition très-belle. 3 Vol. 8. bisher 33 fl., gegenw. 6 fl. 40 kr.

In gleichem Verhältniß ſind die Preiſe der übrigen Artikel herabgeſetzt, daher ich mir die Briefe portofrei, und die Zahlung baar erbitte.

Suhr, bei Aarau, den 6 Merz 1811.

Strähl, Pfarrer.

Die Blumen und die Familie Volnis. Zwei Novellen von der Frau v. Genlis, bearbeitet von Th. Hell. Leipzig bei Hinrichs.

Dieſe beiden Novellen gehören zu den vorzüglich gelungenen Geiſtesprodukten dieſer phantaſiereichen Schriftſtellerin, und zeichnen ſich durch glückliche Erfindung, anziehende Spekulationen, intereſſante Charaktere, natürliche Darſtellung, Empfindungen, und durch die gefällige Manier des Vortrags, der unter den Händen eines Theodor Hell vielleicht noch gewonnen hat, auf das vortheilhafteſte aus. Man ſieht, daß die Verfaſſerin die Welt und die Menſchen wohl ins Auge gefaßt, von beiden die fruchtbarſten Anſichten zu geben, und ſowohl zu belehren als zu vergnügen weiß. Daher gewähren ihre Produkte ſtets dem Geiſte und Herzen gleiche Nahrung, und beſonders gebildete Frauenzimmer werden ſie mit gleichem Nutzen als Intereſſe leſen.

Zu einem angenehmen Oſtergeſchenke für die Jugend iſt bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Abendſtunden der Familie Roſenthal. Zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Herausgegeben von einigen Jugendfreunden. Mit Kupfern. 180 S. in 12. Gebunden in farbigen Umſchlag 1 fl.

Man kann der Jugend kein angenehmeres Geſchenk machen, als wenn man derſelben ein Buch in die Hände giebt, das die jugendliche Neugierde auf eine angenehme Weiſe befriedigt, und den Sinn für das Schöne durch anſchauliche Uebungen weckt und bildet. — Die Abendſtunden der Familie Roſenthal ſind ganz für dieſen Zweck geeignet. Sie gewähren der Jugend Belehrung und Unterhaltung. Nach einigen kleinen Aufſätzen in Stammbücher und dem ſchönen Gedichte: „Rückblick auf die Kindheit“ von B...., beginnt das Jugendleben des gefeierten Helden unſers Jahrhunderts; dann folgen Erzählungen aus dem Italieniſchen des Fr. Soave u. a., rührende Geſchichten aus der Thierwelt, Gedichte und Fabeln, wie ſie dem jugendlichen Alter angemeſſen ſind. Der Beſchluß macht eine Auswahl neuer Spiele, geographiſcher und hiſtoriſcher Charaden, Räthſel, Logogryphen.

Die Kupfer ſtellen ſinnreiche Gegenſtände aus dem Jugendleben dar, und ſelbſt der Umſchlag überraſcht die Kinder mit der Freude, womit uns das Bekannte in einer neuen Form wieder anſpricht. Das Aeuſſere iſt einfach; der Preis geringe; der Druck hübſch und korrekt — kurz, alles vereinigt ſich, dieſen kleinen Kinderfreund Eltern und Erziehern zu einem wohlthätigen Geſchenke für ihre Kleinen zu empfehlen.

Das Buch iſt in allen ſoliden ſchweizeriſchen Buchhandlungen zu finden.

Wichtiges forſtwiſſenſchaftliches Werk.

Bei ſo vielen trefflichen Schriften über mehrere Zweige des Forſtweſens, fehlte es doch bis hieher an einem Werke, welches das Ganze deſſelben enthält. Dies veranlaßte den um die Forſtkultur hochverdienten, und bereits durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannten Hoch- und Deutſchmeiſterſchen Forſtmeiſter Hrn. Friedrich Karl Hartig, zur Bearbeitung eines Werks, das die geſammte Forſt- und Jagdwiſſenſchaften in ſich faßt, und gleichſam eine möglichſt vollſtändige Bibliothek für Forſtmänner abgiebt. Das ganze Werk, unter dem Haupttitel:

Die

Hoch- und Niederwaldbehandlung

zerfällt in ſechszehn Theile, jedoch ſo, daß jeder Theil für ſich beſteht und allein für ſich benuzt werden kann. So enthält der erſte Theil

Die Unterſuchung, ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nüzlich oder ſchädlich ſei;

der zweite:

Das Forſt- und Jagd-Staatsrecht;

der dritte:

Die Forſt-Oeconomie und Lithologie,

und im vierten Theile, welcher Oſtern 1811 erſcheint, wird die

Forſt-Geometrie

vorgetragen. Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der Herr Verfaſſer die verſchiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erſchienenen drei Theile, ſondern auch die von ihm beſonders herausgegebene Abhandlung:

Ueber die beſte Hauzeit des Wurzelholzes,

welche achtzehn Paragraphen im ſechsten Theile ausmacht, und einen Meiſter in ſeinem Fache verräth.

Der erſte Theil, in gr. 8. koſtet 1 Thlr.; der zweite, mit zwei Kupfern 2 Thlr.; der dritte, mit einer illum. Tabelle 1 Thlr. 16 Gr., und die genannte Abhandlung 4 Gr. ſächſ. — und ſind in allen Buchhandlungen einzeln zu haben.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung in Leipzig.

— — Im Morgenblatt Nro. 61 wird in einem Korreſpondenzartikel aus Luzern behauptet, daß ich den Druck der Fortſetzung des ſchweizeriſchen Idiotikons von Oekan Stalder wegen unbinlänglichem Abſatze des erſten Theiles verſchoben hätte. Dieſe Behauptung kann ich durch die Verſicherung widerlegen, daß der zweite Band wirklich unter der Preſſe iſt, und im Laufe dieſes Sommers noch erſcheinen wird. Auch wenn der Abſatz die Koſten nicht deckte, was eigentlich der Verleger eines ſolchen Werkes, ehe es vollſtändig iſt, nicht voraus beſtimmen kann, ſo würde ich dennoch aus Achtung für unſere Schweizer-Literatur den Verlag dieſes reichhaltigen Werkes nicht abgelehnt haben; nicht alles geſchieht immer um des Gewinnſtes willen, aber in Korreſpondenz-Nachrichten oft manches, um — nur etwas zu plaudern.

H. R. Sauerländer.

Miszellen für die Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 27. — den 3 April 1811.

Tschut-tum Lama, mungalischer Priester, Schüler des Hrn. Doktor Joh. Peter Frank, russisch-kaiserlichen Staatsraths und Leibarztes.

Seit dem Zeitalter des Hippokrates lebte wohl kein Arzt, der eine berühmtere praktische Schule gestiftet und eine größere Anzahl von ältern und jüngern Männern in seiner Kunst unterrichtet hätte, als der verdienstreiche Dr. Joh. Peter Frank, russisch-kaiserlicher Leibarzt und Staatsrath, welcher nach seiner mühevollen literarischen Laufbahn jetzt zu Freiburg im Breisgau privatisirt, und wie billig die Achtung und Verehrung aller derjenigen genießt, die das Vergnügen haben, ihn kennen zu lernen, und sich an seinen feinen und lehrreichen Umgang anschliessen.

Nach längerer denn vierzigjähriger Arbeit ist es wohl erlaubt auszuruhen, und wenn man über siebentausend Schüler gezogen und über sechstausend Leichen im anatomischen Hörsaale und im Klinikum geöffnet hat, wie dieser große und würdige Gelehrte, so darf man ohne Anmaßung auf den Dank künftiger Generationen zählen, für die man gewirkt hat.

Emporgehoben von den Fittichen seines Genies, oft im Kampfe mit dem Verhängnisse, öffnete Dr. Frank eine vor ihm noch nie betretene Bahn durch jenes berühmte und gehaltreiche System seiner medizinischen Polizei, das auf Gesundheit und Leben der Völker durch Warnung, Beispiel, Vorschriften und Maasregeln vorbauungsweise mehr wirkte, als ganze Hospitäler und Sanitätsanstalten, in welchen die Sentina malorum, wenn sie über das Menschengeschlecht ausgebrochen ist, zusammenfließt, und eben so wenig als der Ozean auszuschöpfen ist. Er lehrte Könige, das Volk gesund zu erhalten.

Oft berufen, ausgezeichnet und geliebt von den Mächtigen der Erde, die auf Thronen herrschen, oft mißkannt wider Billigkeit und Recht, ward dieser berühmte Arzt nie den Grundsätzen untreu, die den Mann von Karakter ankündigen. In jüngern Jahren zog er alle die theoretischen Theile der Arzneiwissenschaft unter das Gebiet seiner Meditationen; bei reiferm Alter verarbeitete er die Materialien, die er durch Unterricht und eine ausgebreitete Lektüre erworben hatte; prüfte und ordnete sie durch Erfahrung, und vermied jene für Gelehrte so gefährliche Klippe, eine ungeheure Masse von Kenntnissen zu sammeln, ohne sie durch Urtheil und Reflexion zu befruchten, durch vorsichtige und glückliche Anwendung für die Menschheit brauchbar und nützlich zu machen.

Franks Schüler sind über den ganzen Erdboden zerstreut; vom südlichsten Punkte Europens bis zum nördlichen Polarkreise, von Spanien bis nach Asien. Er lehrte unter allen Klimaten, in Göttingen, Wien, zu Pavia in Italien, dann zu Wilna in Litthauen, und endlich zu Petersburg in Rußland. Junge Leute von allen Nationen genossen seines Unterrichts. Schottländer und Irländer reiseten nach Pavia, um seine Schule zu besuchen. Mehr denn dreihundert Griechen drängten sich um seinen Lehrstuhl, und trugen ihre erworbene Kenntnisse in den Archipelagus nach Konstantinopel und auf die asiatische Küste, in das Vaterland des Hippokrates, ja nach Aegypten und in die Barbarei. Selbst ein Brasilianer gesellte sich seinen Zuhörern bei; aber was äusserst selten und nicht so bekannt ist, ein Priester von der Religion des Dalai-

Lama, Unterthan des Kaisers von China, geboren in der mungalischen Steppe, besuchte seine Schule in Petersburg.

Eigentlich will ich hier von diesem wißbegierigen Asiaten einige Nachricht ertheilen, so wie ich sie aus dem Munde seines verehrten Lehrers vernahm.

Es ist bekannt, daß der russische Hof vor einigen Jahren eine glänzende Gesandtschaft an den Kaiser von China abschickte. Schon war sie über Kiachta, die äusserste russische Grenzstadt, jenseits des Sees Baikal, weit in das sinesische Gebiet eingerückt, und hatte noch eine kurze Reise bis zur großen Mauer, jenem riesenmäßigen Bollwerk, welches das unermeßliche Kaiserthum von der großen Tartarei scheidet. Hier trafen die Russen auf die Abgeordneten des Hofes von Peking, die der Gesandtschaft entgegen kamen. Da gab es sogleich einige Streitigkeiten mit den bedenklichen Chinesen, die zur Zeit nicht bekannt sind, allein um des Zeremoniels willen, wie es heißt. Der Anstoß verursachte Aufenthalt, die Staatsbeamten beider Reiche schickten an ihre Höfe Kuriere. Graf Golowkin, der russische Botschafter, ging nach Irkutzk, jenseits des Sees Baikal, zurück, um die Ankunft seines Kuriers zu erwarten; mit demselben erhielt er Befehl, nach Petersburg zurückzureisen, ohne China zu besuchen.

Im Gefolge der russischen Gesandtschaft befand sich ein junger deutscher Arzt, gebürtig aus Schwaben, der gelehrte und kenntnißreiche Doktor Rhemann, Sohn des berühmten fürstlich-fürstenbergischen Leibarztes zu Donaueschingen auf dem Schwarzwalde.

Hier muß ich nur nebenher bemerken, daß dieser junge Mann, einst fleißiger Schüler Franks, das Verdienst hat, die Einimpfung der Kuhblattern in den Steppen unter die tatarischen Stämme und unter die Mungalen verbreitet zu haben. Er lehrte diese heilvolle Methode und ihre bewährte Sicherheit die Priester der Horden, die der im nördlichen, südlichen und östlichen Asien unter verschiedenen Formen weit ausgebreiteten Religion des Dalai-Lama anhangen. Sie sind meistentheils auch die Aerzte des herumziehenden Steppenvolkes. Von ihnen kaufte er verschiedene Arten von Arzneimitteln, deren sie sich bedienten, und welche in Kräutern, Samen, Wurzeln und Früchten bestanden, die sich aber in der Gestalt, in welcher sie übergeben wurden, nicht wohl bestimmen liessen. Doch hierüber wird Dr. Rhemann in den Bemerkungen über seine Reise selbst Nachricht ertheilen, wofern es nicht bereits geschehen sein sollte. Unter andern erhandelte er auch einige Handschriften in der Sprache der Mandschu's *) und der Chinesen. Aus der Mandschusprache ließ er ein Werkchen über die Entbindungskunst in das Russische übersetzen, und übertrug sie in das Deutsche. Schon befindet sich diese interessante Abhandlung in der Salzburger medizinischen Zeitung abgedruckt. Sie gibt keinen unvortheilhaften Begriff von den chinesischen Kenntnissen bei den natürlichen und ordentlichen Geburten, beweiset hingegen ihre Unfähigkeit in Behandlung der widernatürlichen.

Nachdem nun die russische Gesandtschaft ihre Rückreise antreten wollte, meldete sich bei dem Doktor Rhemann ein Mungale, Namens Tschut-tum Lama, d. i. Priester und Arzt. Er bat inständig, daß ihn die Gesandtschaft nach Europa mitnehmen möge. Auf die Frage, warum er diese lange, mühsame und beschwerliche Reise antreten wolle, antwortete er, er habe hauptsächlich zwei Wünsche, nämlich die Kindsblattern nach europäischer Methode kuriren zu lernen, und die venerischen Krankheiten, die unter seiner Nation unbesiegbare Verwüstungen anrichteten; wenn er auch nur dieses allein in Europa gelernt hätte, so wolle er gern wieder in sein Vaterland zurückkehren, und hoffe dann nicht nur ein sehr nützlicher, sondern auch ein angesehener Mann unter seinem Volke zu werden.

Der russische Botschafter, Graf Golowkin, erfüllte den Wunsch und die Absicht des wißbegierigen Mungalen. Mit Vergnügen gab er die Einwilligung zur Aufnahme unter sein Gefolge. Jetzt nahm Tschut-tum Lama von seinen Aeltern und Freunden einen rührenden Abschied, schloß sich an die Gesandtschaft, stand unter dem besondern Schutz des Doktor Rhemann und kam glücklich in Petersburg an.

Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck die große und prächtige Kaiserstadt auf den Sohn der Steppe gemacht haben müsse, der in seinem Vaterlande nur unter rauchigen Filzzelten zu hausen gewohnt war. Rhemann eilte ohne Verzug mit dem Asiaten nach dem Hause des Staatsraths Frank. Der Mungale hatte seine beste Nationaltracht angezogen. Sie bestand in einem Pelz, der bis unter die Knie reichte; über diesen hatte er einen langen chinesischen, mit goldenen Blumen durchwirkten seidenen Talar umgeworfen; Filzschuhe oder Filzstiefel mit sehr langen Schnäbeln und dicken hölzernen Sohlen waren die Fußbedeckung. Auf dem Kopfe, der bis auf einen einzelnen Haarschopf ganz glatt geschoren war, trug er einen runden chinesischen Deckelhut, fein lakirt, mit Glaskugeln und einigen Glöckchen behangen. Der Hut endigte sich in eine kegelförmig zulaufende Spitze, mit Pfauenfedern geschmückt, dem Symbol, daß er ein freier Mungale und von guter Familie sei. In diesem Aufzuge schob ihn Rhemann im Hause des Staatsraths Frank unversehens in den Saal ein.

Nachdem nun die Familie diese seltsame Gestaltung und den Anzug genugsam betrachtet hatte, und der Mungale dieselbe mit chinesischen Verbeugungen nach seiner Landessitte gegrüßt hatte, empfahl Dr. Rhemann den neuen Schüler der Arzneikunde seinem verehrten Lehrer. Frank empfing ihn mit seiner gewohnten Menschenliebe. Man kam überein, daß der Zögling seinen Unterricht in der medizinisch-chirurgischen Akademie nehmen solle, deren Vorsteher der Staatsrath Frank selbst war. In diesem Lehrinstitute werden gewöhnlich vierhundert junge Leute, meistens Söhne von russischen Popen oder Geistlichen, auf Kosten des Staats erzogen, und nach einem Unterrichte von vier Jahren im ganzen Reiche zerstreut und angestellt. Zu der Aufnahme des Asiaten bedurfte es der Einwilligung des Kaisers, die durch den Staatsminister Graf von Kotschubei ohne Schwierigkeit erwirkt ward.

Tschut-tum Lama war ein Mann von etwa dreißig Jahren, und von mittlerer, doch nicht unansehnlicher Gestalt. Er trug in der Physiognomie den Stempel des mungalischen Volksstammes, eine flach gedrückte Stirn, etwas hervorstehende Backenknochen, und ausser der Horizontallinie schief gespaltene kleine Augen.

In dem Hause des Staatsrath Frank war er wohl gelitten. Aber ohne Kenntniß der europäischen Sitten und Gebräuche, betrug er sich dort als ein wahrer Natursohn der Wüste. Oft

*) Ein Stamm der Mandschu-Tatarn besitzt jetzt den kaiserlichen Thron von China seit dem siebenzehnten Jahrhundert durch Eroberung.

behielt man ihn zum Speisen, dann aber nahm er auf gut mungalische Weise alles mit den Fingern und stopfte es in den Mund, und weil ihm das Sitzen auf europäischen Stühlen beschwerlich ward (denn in seinem Lande sitzt man mit untergeschlagenen Beinen auf Polstern), stand er öfters während der Mahlzeit auf, ging in dem Zimmer herum, betrachtete aufmerksam Gemälde, Kupferstiche oder andere Gegenstände, die seine Neugierde fesselten, setzte sich dann wieder hin, sobald etwas kam, das ihm anstand, und speisete fort.

In dem Saale des Staatsraths betrachtete er sich einheimisch, wie in dem Nomadenzelte seines Vaters. Die Kanapees fand er sehr bequem, und eigentlich als gemächliche Lagerstätten zur Ruhe bestimmt. Er legte sich also der Länge nach zuweilen darauf, um zu schlafen, oder er bat durch Zeichen ohne viele Umstände ein darauf sitzendes Frauenzimmer, sie möge in eine Ecke rücken, ihm Platz machen und ihn schlafen lassen. Auch kam es ihm nicht darauf an, gelegenheitlich seine Füße auf ihren weichen Schoos zu strecken. Das fand er ganz natürlich, denn jeder Europäer oder Fremde, der in dem gastfreien Zelte seines Vaters in der Mungalei aufgenommen worden wäre, hätte ja auch die Erlaubniß gehabt, auf den Decken oder Polstern nach Belieben sich zu strecken, zu liegen und zu schlafen.

Sonst bewies er sich aufmerksam, gutmüthig, dankbar und zutraulich. Nach dem System des Lamaischen Glaubensbekenntnisses zeigte er sich sehr religiös. An dem Halse trug er an einer seidenen Schnur ein Amulet, das in einem kleinen Kapellchen von Kupfer bestand, welches das Bild eines Mannes, wahrscheinlich eines sogenannten Heiligen, einschloß, wie sie durchaus unter den kalmukischen und mungalischen Stämmen gefunden werden, und die der Dalai-Lama unter die Anhänger seiner Religion durch seine Kutkus, d. i. Bischöfe, und seine Lamas, d. i. Geistliche, austheilen läßt. Diese Figuren sind hohl und mit der Asche oder den Reliquien eines berühmten Heiligen gefüllt, und werden Burkane genannt.

Endlich kam die Zeit, in welcher der Mungale, der bisher noch in dem Hotel des Grafen von Golowkin gewohnt hatte, nach der chirurgisch-medizinischen Akademie wandern mußte. Um der Gleichförmigkeit wegen mußte er jetzt seine asiatische Kleidung mit dem europäischen Anzuge vertauschen. Für ihn war diese Metamorphose eine wahrhafte Pein. Man setze sich in die Lage eines Asiaten, der auf einmal aus seinen weiten und gemächlichen Gewändern in kurze Beinkleider und enge Stiefel schlüpfen mußte, welche die gewohnte freie Bewegung seiner Glieder hemmten. Er beschwerte sich lange und dringend über diese Kleidergefangenschaft, fügte sich aber am Ende mit Resignation hinein. Tschut-tum Lama fing jetzt an, nach Kräften zu studieren, d. i. zu beobachten und aufzuzeichnen. Während seiner Reise aus der Mungalei nach Petersburg hatte er sich schon einen Schatz von mehrern hundert russischen Wörtern gesammelt, und strengte sich nun an, denselben zu vermehren. Er zeichnete sich anfänglich alles mit Mantschukaraktern, die kolonnenweise auf schmalen Papieren geschrieben werden, so daß mehrere Kolonnen neben einander senkrecht herab geschrieben ein Blatt ausmachen. Er gab sich unbeschreibliche Mühe mit dem russischen Sprachstudium; denn man hatte ihm gesagt, daß wenn er diese Sprache einmal verstünde, so wollte man ihn mit Hilfe derselben in der Universalsprache der Gelehrten, in der lateinischen, unterrichten, in welcher die besten Schriften jener Wissenschaft, der er sich zu widmen vorgenommen, geschrieben wären. Er zeigte eine besondere Geschicklichkeit, die Schreibkaraktere der Bücher nachzumalen, ja da ihm einmal ein Frauenzimmer in dem Hause des Staatsraths Frank eine schöne Ausgabe des italienischen Orlando Furioso vorlegte, schrieb oder malte er ein ganzes Blatt sehr deutlich nach. Zuweilen brachte er dem nämlichen Frauenzimmer Zeichnungen von Blumen, die er nach Kupferstichen oder Arabesken nicht unglücklich kopirt hatte.

Als er nun in der Akademie das erstemal zum anatomischen Lehrsaal geführt ward, und die zergliederten Körper sah, so begriff er zwar wohl, daß diese Uebungen zur Chirurgie und Medizin äusserst nothwendig wären. Allein ihm widerfuhr, was auch vielen Europäern zu geschehen pflegt, die eines solchen Anblicks nicht gewohnt sind: es ergriff ihn Ekel und Entsetzen, um so mehr, da es in seinem Vaterlande nicht Sitte, vielleicht gar verboten ist, todte Körper zu zergliedern. Er bat demnach, daß man ihn noch einige Zeit vom Besuche des anatomischen Hörsaals entheben möchte, und versprach, dieses Studium mit unermüdetem Fleiße anzugreifen, wenn er sich nur erst nach und nach an den Anblick dieser ihm ungewohnten Gegenstände gewöhnt hätte; sonst schickte er sich ganz gut in die Ordnung und Disziplin des Hauses.

So trieb er es ein ganzes Jahr mit musterhaftem Fleiße, den er auf Erlernung der Sprachkenntnisse und auf Betrachtung der Gegenstände, die ihn zunächst umgaben, verwendete. Allein am Ende desselben ward er bei Besuchung des Hospitals von einem herrschenden bösartigen Fieber ergriffen. Der Staatsrath Frank lag damals selbst an einer beschwerlichen Krankheit darnieder. Kaum hatte er sich ein wenig davon erholt, so eilte er seinem mungalischen Schüler zu Hilfe, und ließ sich, schwach wie er selbst noch war, in die Akademie tragen. Doch die Krankheit war schon auf einen hohen Grad gestiegen; sie trotzte der Kunst des sonst so glücklichen Lehrers. Der junge Lama, dem die Erschöpfung seiner Kräfte täglich fühlbarer ward, bemerkte, daß ihm die gewöhnlichen Arzneien keine Erholung gewährten, bat also, man möchte ihm erlauben, daß er nur noch etwas selbst an sich versuchen dürfe; wenn dieses nicht anschlüge, sagte er, so wolle er dem Tode ruhig entgegensehen. Man zeigte sich also geneigt, seinen Wunsch zu befriedigen. Da reichte er seinen Freunden einen Schlüssel zum Pulte, und ließ aus einem Kästchen ein in mehrere Papierchen eingewickeltes Paketchen herholen. Er öffnete es, zog zwei Zähne hervor und bat, daß man dieselben in einer bestimmten Menge Wassers kochen möchte. Es geschah, er trank das Wasser in stillem Vertrauen; dann sagte er, der eine von diesen Zähnen wäre von seinem Vater, und der andere von seiner Mutter; unter seinem Volk hielte man dafür, daß in verzweifelten Krankheiten dieses Mittel das letzte sei.

Natürlich that das Mittel keine Wirkung. Aber die Erfüllung des Wunsches beruhigte die Einbildungskraft des Kranken durch die Wirkung des Aberglaubens. Und wer mag es dem guten Lama übel nehmen, von dieser Täuschung Heil zu erwarten? Haben wir nicht auch unter den gebildeten europäischen Ständen noch sympathetische und abergläubige Mittel genug, welche die Volksmeinung durch unverdientes Zutrauen geheiligt hat. Für mich hat die sonderbare Anwendung der älterlichen Zähne etwas Rührendes, weil sie das Innere des Naturgefühls durch leise Berührung der Anhänglichkeit an die Urheber unsers

Lebens anſpricht. Kurz vor ſeinem Tode ward der Lama noch von einem Freunde mit oder ohne ſein Bewußtſein getauft.

Der Verluſt ging dem Staatsrath Frank ſehr zu Herzen. Denn allerdings war dieſer große Meiſter in der Arzneikunſt berechtiget, weit ausſehende Hoffnungen auf ſeinen ſehr verſtändigen mungaliſchen Schüler zu ſetzen. Für den menſchlichen Geiſt iſt es eben ſo angenehm als troſtvoll, wenn er ſich kraft der Reflexion emporſchwingen und gleich einem Adler auf das tief unter ihm liegende Gebiet der Möglichkeiten mit einem Blicke herabſchauen kann. Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne. Der nämliche Genius, der vor mehr als zweitauſend Jahren den Scythen Anacharſis nach Griechenland trieb, um ſich in den Wiſſenſchaften dieſer weiſen Nation unterrichten zu laſſen, trieb ſeinen Landsmann Tſchut-tum Lama aus den Zelten ſeines Volks durch ungeheure Räume nach Franks Schule in Petersburg.

Nehmen wir nun an, der Lama habe ſeinen Geiſt gereinigt von Aberglauben, geſtärkt durch Philoſophie, verfeinert durch europäiſche Wiſſenſchaft in die große Mungalei zurückgetragen, in die Wüſte Kobi, in die Gebirge Tibets, dorthin, wo der Vorſteher ſeiner Religion, der nach dem Glauben an Seelenwanderung für unſterblich gehaltene Dalai-Lama, thront: wer hätte die Folgen berechnen können?

Wie wenn er ſeinen Glaubensgenoſſen, den Lamas ſeiner Nation, die ſchon mit der Schreibekunſt und der tibetaniſchen Druckerkunſt bekannt ſind, ſeine Kenntniſſe mitgetheilt, oder gar nach dem Beiſpiel des Pythagoras per disciplinam arcani eine geheime eſoteriſche Schule, nach erfochtenem Siege über Sitten und Aberglauben, unter den weiſern ſeiner Jünger durch Verbreitung der philoſophiſchen Grundſätze geſtiftet, und in einer exoteriſchen nur Arzneikunde, Chemie und Naturwiſſenſchaften gelehrt hätte? Wer wird die Folgen berechnen können, wenn man ſich ſolchen Träumen oder Hoffnungen der Humanität überläßt?

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus England.

— Bald werden, wenns ſo fortgeht, das brittiſche Reich und die Staaten des feſten Landes zwei ſo getrennte Welten bilden, daß die Bürger der einen und der andern von ſich faſt nicht mehr, als die Lebenden von den Verſtorbenen erfahren. Ihr Daſein bemerken ſie nur an den gegenſeitig mitgetheilten Schlägen, mit welchen ſie ſich bei unvermuthetem Zuſammentreffen begrüßen. Die Weltgeſchichte kennt keinen Krieg, der jemals tiefer in Leben und Glückſeligkeit der Nationen eingegriffen und die Geſammtheit der geſittetern Menſchheit ergrimmter auseinander geriſſen hätte.

Es iſt bloßer Zufall, wenn wir einmal auch freundlichere Stimmen von England her vernehmen, die mit dem nichts gemein haben, was uns von Schlachten, Kapereien, Bankerotten und Parlamentsdebatten, franzöſiſche Blätter zu erfahren erlauben. Daher nehmen wir auch vorlieb mit dem Wenigen, was wir ſonſt vielleicht verſchmäht hätten.

Die brittiſche Nation, ſo erſehn wir aus den Berichten aller Reiſenden (zu denen jetzt beſonders auch Kriegsgefangene gehören), bleibt feſt und ſtolz ihrer eigenthümlichen Denkart getreu. In furchtbarer Nebenbuhlerſchaft mit Frankreich ſingt ſie ihr Rule Britannia allen Ozeanen zu, und ſie ſcheint eher vergeben als dieſem Geiſte entſagen zu können.

Es fehlt auch dort freilich nicht an kühnen Widerſprechern — es iſt Oppoſition, weil Freiheit — allein dem Einzelnen, es ſei nur der Weiſe oder Thor, widerſtrebt die Maſſe. „Wir ſind im vollen Sinken!“ rufen Einige. „Wir ſteigen höher; unſere Kraft iſt wachſend!“ ruft die Mehrheit und nennt die glänzendſten Namen ihrer Männer und Thaten dazu.

Der Streit um Steigen und Fallen dehnte ſich nicht nur über die politiſchen und merkantiliſchen Verhältniſſe, ſondern auch über diejenigen der Wiſſenſchaften und Künſte aus. Dabei nahm vor Kurzem ein engliſches Blatt Gelegenheit, eine Vergleichung zwiſchen ehmals und jetzt zu ziehn.

„Wir geben zu,“ ſo lautet zuletzt das Reſultat, „das Zeitalter Karls und Anna's ward vorzüglich durch Dichter und ſchöne Literatur verherrlicht. Mathematik und Philoſophie glänzten in den Tagen Newtons und Locke's. Über die Regierung Georgs des Dritten überſtrahlt alle frühere durch die Maſſe des Lichts, welches ſich unter ihm in allen Künſten, Wiſſenſchaften, Entdeckungen und Erfindungen für Chemie, Mechanik, Landbau und Schiffahrt entwickelte. Die Namen von Cook, Young, Jenner, Prieſtley, Davy, Herſchel und Bolton laſſen es uns ſchon verſchmerzen, daß wir nicht mehr die Namen eines Dryden, Addiſon und Pope zu nennen haben, die den Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts auszeichneten.“

„Noch haben wir große Männer in allen Fächern der Wiſſenſchaft und Kunſt als Zeitgenoſſen zu ehren. In der Dichtkunſt z. B. den Wolcot, einen Rieſen in ſeiner Kunſt (*giant in his art*), aber dunkel dahin irrend und verſtummt, — einen Cowper, Burns, Scott, Hayley, Dermody und Campbell; in der Geſchichte hatten wir einen Gibbon, Hume, noch einen Roſcoe und Belsham; in der Beredſamkeit einen Burke, Sheridan, Pitt und Fox; im Drama einen Sheridan, Cumberland, Murphy und Colman; in der Kritik einen Blair, Johnſon, Parr und Wakefield; in der Malerei einen Reynolds, Weſt, Northcote, Barry, Opie und Wilkie; in der Muſik einen Shield, Storace und Webbe.“

Es iſt nicht unintereſſant, dieſe Reihe von Namen zu leſen, mit denen ſich der brittiſche Vaterlandsſtolz gegen die vergangenen Zeiten brüſtet; am anziehendſten wird ſie vielleicht dadurch, daß unter ihnen manche erſcheinen, die uns noch ganz fremd geblieben ſind. Aber wie fremd wird uns nicht zuletzt England werden, wenn die Trennung noch ein Jahrzehend fortdauern ſollte? — Wir ſehen wenigſtens, daß die brittiſche Literatur noch nicht verblüht iſt, obgleich in England im Laufe eines Jahrs nicht ſoviel Dutzend Bücher gedruckt werden, als bei uns Hunderte. So erſieht man aus den engliſchen Katalogen, daß im J. 1810 in der Chemie nur zwei Werke, im Schul- und Erziehungsfach nur achtzehn, im ökonomiſchen drei, über Malerei und Zeichenkunſt neun, im Fach der Rechtsgelehrheit fünfzehn, in der Botanik vier, von Biographien ſechs, von naturhiſtoriſchen Werken mit Einſchluß der Geometrie und Aſtronomie neun, von Schriften in Bezug auf die Bühne neun erſchienen u. ſ. w.

Bei dieſer Gelegenheit verdient auch noch bemerkt zu werden, daß die unter dem Namen eines Hrn. Ayde erſchienene Reiſe ins nördliche Amerika (ſie iſt in Frankreich und Deutſchland überſetzt worden) gar nicht in der Wirklichkeit vor ſich gegangen ſein ſoll, wie die engliſchen Kritiker behaupten, ſondern ganz ruhig in London kompilirt iſt. Einige muthmaßen, Maſter John Carr ſei der Verfaſſer dieſer erdichteten Reiſe.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 27.) den 3 April 1811.

Frankreich.

Die Kaiſerin befindet ſich immer beſſer; J. Maj. ſteht jeden Tag auf.

Der Munizipalrath hat dem Hrn. von Gevers, zweitem Pagen des Kaiſers, eine Leibrente von 10,000 Franken beſtimmt, weil er der Ueberbringer der frohen Nachricht von der Geburt des Königes von Rom war. Als Hr. von Gevers im Hotel de Ville ankam, wo der Munizipalrath während der ganzen Nacht verſammelt war, empfing ihn der Maire vom erſten Arrondiſſement, und begleitete ihn in den großen Verſammlungsſaal. Nachdem Hr. von Gevers den Gegenſtand ſeiner Sendung verkündet hatte, wurde er wieder zurückbegleitet. Vor dem Stadthauſe befand ſich auf dem großen Platze eine große Menge Menſchen, und da die Nachricht noch nicht bekannt war, ſo wurde Hr. v. Gevers ſogleich umringt, und von mehr als tauſend Perſonen zugleich gefragt. Er antwortete ihnen, indem er ſeinen Hut in die Luft ſchwang und ausrief: Es lebe der König von Rom! Jedermann war entzückt über ſeine Geiſtesgegenwart.

Unter den Beweiſen von Ergebenheit und Liebe, heißt es in einem Pariſer Blatte, welche die Geburt des Königes von Rom hervorbrachte, bemerkt man beſonders die Freigebigkeit des Senats und des Munizipalkorps von Paris gegen die beiden Pagen des Kaiſers, welche ihnen dieſe große Nachricht überbrachten. Man weiß es der erſten Staatsbehörde und der erſten Stadt des Reiches Dank, dieſes Beiſpiel von edelmüthigem Enthuſiasmus gegeben zu haben, der einer der ausgezeichneten Züge des franzöſiſchen Karakters iſt, wenn er nicht durch politiſche Stürme verändert ward, und ohne Zweifel macht die Rückerinnerung an die durch dieſe Stürme verurſachten Unglücksfälle die Nation jetzt deſto gefühlvoller für die Ereigniſſe, welche die Dauerhaftigkeit ihres Ruhms und ihrer Wohlfahrt verbürgen.

Bei dieſem denkwürdigen Anlaſſe erinnern ſich die Bewohner von Paris, daß ſeit Karl dem Siebenten kein König von Frankreich in der Hauptſtadt geboren worden; auch findet man in den Annalen der Monarchie keine Epoche, wo die Geburt eines Kronerben ſo allgemeine Gefühle hervorgebracht und den Wunſch aller europäiſchen Völker erfüllt hätte, wie in der gegenwärtigen.

Die Nachricht von der Geburt des Königes von Rom hat ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit in dem größten Theile des Reichs verbreitet. In Breſt, Boulogne, Lille, Strasburg, Lyon, Turin, Mailand u. ſ. w. und in allen Zwiſchenorten kam ſie vermittelſt der Telegraphen am Tage des frohen Ereigniſſes ſelbſt an. Allenthalben bis zur niedrigſten Hütte hinab wurde dieſe glückliche Kunde mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus aufgenommen und gefeiert. Die Artilleriesalven der franzöſiſchen Häfen am Kanal trugen ſie bis nach den engliſchen Küſten hinüber.

Am 26 März hat der Kaiſer in dem Gehölze von Boulogne gejagt, und darauf in dem Pavillon Bagatelle mit dem Großherzog von Würzburg gefrühſtückt. Um 2 Uhr kam Se. Maj. nach dem Tuilerienpalaſt zurück.

Man glaubt, der Hof werde im Monat April den Palaſt von St. Cloud bewohnen.

Ein kaiſerliches Dekret vom 25 März verordnet die Zuckerfabrikation von Runkelrüben und den Bau des Weids zur Verfertigung des Indigo. Vom 1 Januar 1813 an iſt die Einfuhr des Zuckers und des Indigo aus beiden Indien verboten, und als Waaren engliſcher Fabrikation angeſehen. Dadurch wird dem Reiche in kurzer Zeit eine Exportation von hundert Mill. erſpart.

Aus Boulogne wird gemeldet, daß die Verſuche mit den Congreve'ſchen Raketen vollkommen gelungen ſeien; man hat ſie bis auf 1980 Toiſen weit gebracht, alſo 200 Toiſen weiter, als ſie die Engländer bringen konnten.

Nach einem Pariſer Blatte hatte ſich am 9 März zu Madrid das Gerücht verbreitet, Badajoz habe ſich ergeben; die 8000 M. ſtarke Beſatzung ſoll kriegsgefangen und bereits auf dem Wege nach Frankreich ſein. Dieſe bei der jetzigen Stellung der Armee in Portugall äuſſerſt wichtige Nachricht, wird hinzugeſetzt, iſt

zwar noch nicht offiziell; aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich beſtätigen wird.

England.

Die Flotte, welche im Begriff ſteht, nach dem baltiſchen Meer unter Segel zu gehen, wird aus fünfundzwanzig Linienſchiffen, ſechszehn Fregatten und ungefähr dreißig kleinern Schiffen beſtehen. Sie wird Anfangs Mai's an dem Ort ihrer Station eintreffen. Auſſer dieſer großen Seebewaffnung wollen die Miniſter, wie man behauptet, auch eine bedeutende Landmacht nach dem baltiſchen Meer ſenden.

Das Unterhaus hat am 11 März den Bericht des Ausſchuſſes über den Handelskredit in Berathſchlagung gezogen, und den Vorſchlag deſſelben angenommen, der in Folgendem beſtehet: Se. Maj. ſoll autoriſirt werden, für ſechs Millionen (beiläufig 140 Mill. Fr.) Schatzbillets, unter gewiſſen Bedingungen und Einſchränkungen, den hierzu ernannten Kommiſſarien zur Diſpoſition zu übergeben, um dadurch die beſagten Kommiſſarien in Stand zu ſetzen, gewiſſe Summen als Anleihen denjenigen vorzuſtrecken, welche ſie begehren könnten, vermittelſt guter Sicherheiten, die ſie für die Zurückzahlung beſagter Summen leiſten würden.

Die Noth, welche ſich im Handel äuſſert, trift vorzüglich die Baumwollen-Fabrikanten, und wird den beträchtlichen Spekulationen zugeſchrieben, welche die engliſchen Kaufleute machten, als die Märkte von Braſilien und andern Theilen des ſüdlichen Amerika anfingen, ihnen geöffnet zu werden, welche ſehr unglücklich ausfielen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Täglich geben Nachrichten von den Feierlichkeiten ein, die in den Reſidenzen der rheiniſchen Bundesſtaaten, aus Anlaß der Geburt des Königes von Rom, ſtatt gehabt haben. Ein Feſt, das der Graf von Taſcher am 26 März in Frankfurt gab, war, nach dem Ausdruck der dortigen Zeitungen, eine Art von Feerei. Die Treppe, ſo wie der Vorplatz, waren in einen herrlichen Garten umgeſchaffen. Alles, was Pracht und Geſchmack zuwege bringen können, fand ſich in dieſem Feſte vereinigt.

Am 29 März iſt die noch zu Frankfurt gebliebene franzöſiſche Kommiſſion zu Regulirung des Tarifs, die Douaniers, der Payeur-General u. ſ. w. ebenfalls von dort abgegangen. Der Handel mit Frankreich in Frankfurt iſt nun wieder offen, was eine angenehme Senſation hervorgebracht hat.

Am 9 März wurde der Leichnam des Prinzen Ludwig von Preuſſen, welcher bekanntlich am 12 Okt. 1806, drei Viertelſtunden von Saalfeld, auf dem Bette der Ehre ſtarb, nach Charlottenburg abgeführt. Dieſe Transloziruug ſoll auf Requiſition ſeines Hrn. Vaters, des Prinzen Ferdinand von Preuſſen, geſchehen und ſchon lange im Werk geweſen, aber dadurch verzögert worden ſein, daß der Koburger Hof deshalb in Paris anfragte.

Schweiz.

Am 23 März reiſete der franzöſiſche Geſandte, Hr. von Talleyrand, von Bern nach Solothurn, um Sr. Exzell. dem Landammann der Schweiz nachſtehendes, durch einen Kurier überbrachtes Schreiben Sr. Maj. des franzöſiſchen Kaiſers zu überreichen:

An unſere lieben und großen Freunde, Landammann und Glieder der Tagſatzung des Schweizerbundes.

Sehr liebe und große Freunde! Die Ueberzeugung von Ihrer Theilnahme an Allem, was uns betrift, erlaubt uns nicht, es anſtehen zu laſſen, Sie zu benachrichtigen, daß die Kaiſerin, unſere ſehr theure und vielgeliebte Gemahlin und Gefährtin, ſehr glücklich von einem Prinzen entbunden worden iſt, dem ſeine Geburt den Titel König von Rom ertheilt. Durch Ihre Theilnahme an dem Vergnügen, das uns ein für unſere kaiſerliche Familie und für das Glück der von der Vorſehung uns anvertrauten Völker ſo wichtiges Ereigniß gewährt, werden Sie uns ein neues Zeugniß von den Geſinnungen geben, die Sie ſo oft gegen uns an den Tag gelegt haben. Sie dürfen an unſerer Bereitwilligkeit, Ihnen Beweiſe unſerer Ergebenheit zu ertheilen, nicht zweifeln, und wir ergreifen mit wahrem Vergnügen dieſen Anlaß, um Ihnen die Verſicherungen unſerer vollkommenen Achtung und aufrichtigen Zuneigung zu erneuern. Wir bitten Gott, ſehr werthe und große Freunde, daß er Sie in ſeinen heiligen und würdigen Schutz nehme. Paris, den 20 März 1811. Ihr guter Freund.

Unterz. Napoleon.

Eine auſſerordentliche Tagſatzung wird ſich den 16 April in Solothurn verſammeln.

Mannigfaltigkeiten.

— In einem Schreiben aus Sachſen, vom 16 März, heißt es: Der Abſatz des Zuckers und Kaffees vermindert ſich mit jedem Tage. Tariſirter guter ordinären Kaffee koſtet jetzt nur ſechszehn Groſchen, und iſt alſo wohlfeiler als vor dem Ympoſt. Den Kaufleuten, welche die Auflage früher, als der Termin lautet, bezahlen, iſt eine Gratifikation von fünf Prozent bewilligt worden.

— Die Inſeln Bahama in Nordamerika haben im verfloſſenen November einen Orkan erlitten, der mit auſſerordentlicher Heftigkeit wüthete. Mehr als zweihundert Schiffe ſind verloren gegangen, mehrere Perſonen umgekommen, und die Koloniſten haben einen unzuberechnenden Schaden gehabt.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 28. — den 6 April 1811.

Reise auf den Gründen. (Im Algau.)

Der schönste Juliushimmel, durchkühlt von den Lüften der nahen Alpen, begünstigte unsern Zug. Auf beiden Seiten unsers Wagens jauchzte den ganzen Weg hin das frohe Aerntevolk, — bald auf schwellenden Schwaden und Garben, bald zwischen hochragendem Korn: hier auf gethürmten Heuwagen, dort im Schatten einer breitwipfeligen Eiche, wo der weite Krug umherlief, und ein frohes Lied zum Himmel stieg. Die grossen, schön und weit gebauten, Wohlstand und verschwiegenes Glück verkündenden Dörfer (Bowingen, Groß-Eidingen, Ettringen), welche wir durchfuhren, und die frohen Gesichter, die wir da sahen, vermehrten unser eigenes Glück. Wir mischten uns unter die Fröhlichen, und freuten uns mit ihnen ihres Aerntesegens.

In Kaufbeuern, das in dem schönen Wertachthal liegt, übernachteten wir. Es zeugt noch, wie die Trümmer vom gestürzten Palast, von ehemaligem altreichsstädtischen Wohlstand und altdeutscher Sitte, und war vormals durch Handel und Gewerbsamkeit blühend. Reinlichkeit und Lebensgenuß, Geselligkeit und Unternehmungslust, herrschen in diesem Städtchen noch immer und machen dem Fremden seinen Aufenthalt behaglich.

Des andern Tages verweilten wir einige Stunden in Kempten, das, wie die meisten Priestersitze, eine herrliche Lage an dem schon schiffbaren Ylerflusse hat, durch Handel und Gewerbsamkeit einen beträchtlichen Wohlstand erschwang, und sich Jahrhunderte lang unter dem linden Krummstabe wohlbefand. Der Fürst-Abt residirte in dem reizenden Kloster St. Hildegard, und sah aus einem Himmel von schöner Natur auf seine Schafe herab.

Von Kempten, das schon im Algau liegt, lenkten wir in die Berge hinein, und kamen Abends am Fuße des Gründen, der höchsten und schönsten von den Algauer Alpen, an, wo wir uns bei dem Bergmüller einquartierten und sogleich Anstalt zu unserm vorhabenden Alpenzuge trafen.

Morgens, Schlag ein Uhr, sassen wir bereits auf unsern Steigepferden, jedem sein Führer mit einem Stiftstabe voran. Ein Mann mit Mundvorrath und Wein befrachtet, war schon früher vorausgegangen, um unser am Brunnen zu warten. Der Sohn des Müllers begleitete uns zu Fuße, und wir ritten und gingen abwechselnd.

Wie der schöne mit balsamischen Kräutern und Blumen bewachsene Berg sich allmählig zu versteilen begann, erkannte ich erst die Wohlthat und Nothwendigkeit der Steigepferde, und bewunderte die Geschicklichkeit und Kraft, womit sie sich in den öfters harten Boden einklemmten, jedes minder abschüssige Fleckchen benutzten, und sich in diagonaler, oft so gäh anlaufender Richtung aufwärts schoben, daß wir uns ganz auf ihre Mähnen vorlegen und sie umhalsen mußten, um nicht rückwärts zu stürzen.

Auf halbem Wege machten wir Halt vor einer Sennerhütte, woraus eine hell klingende Weiberstimme erscholl. Es war die hochgeschürzte schwarzäugige Frau des Senners, die ihr Morgenlied sang und schon mit dem Frühstück beschäftiget war. Wir sprachen ein Viertelündchen ein in der Hütte, und liessen uns Milch und Butterbrod besorgen. Die eben ganz

frisch bereitete Milch war von so balsamischer Kost, daß wir uns durch nichts auf der ganzen Reise so gestärkt fühlten, und durch sie und das schmackhafte Kernbrod gleichsam den Mangel des Schlafs ersetzten. Die Sennerin mußte uns ihr Lied wiederholen, das ganz die Herzlichkeit und den frischen Naturgeist der Allemannischen Gedichte athmete. Sie begleitete uns samt ihrem Mann eine Strecke weit, und gab uns Anleitung für unsere Wanderung.

Unter dem leisen Wehen erfrischender Berglüfte, die uns den Balsam der Kräuter und Waldblumen zubauchten, gelangten wir noch vor Sonnenaufgang an den Brunnen, wo wir unsere Pferde abgaben, uns lagerten, und uns seiner traulichen windstillen und behaglichen Abgeschiedenheit freuten. Um einen herrlichen kristallreinen Quell, der aus der Tiefe sprudelt und sich durchsichtig wie Aether in einem Becken sammelt, ziehen sich Steinsitze her, und ein Kranz von Pappeln und Erlen beschattet den lieblichen Ort, der den müden Pilger wie in ein Heiligthum aufnimmt. Es ist, als sollte man sich hier gleichsam vorbereiten und weihen zu dem großen Naturgenuß, der auf der Höhe des Wanderers wartet. Die grüne Bedeckung des Berges, welche schon gegen den Brunnen hin durch vorspringende Klippenstücke und graue Felsruinen unterbrochen wird, hört hier ganz auf, und man sieht nur noch eine ragende Klippenpiramide über sich — sparsam mit Gestrüpp, Wurzeln und kleinen Bäumen bewachsen — die sich auf der Spitze ein wenig verflächt. Da ich vernahm, daß wir nun erst die ganze Piramide, jeder mit seinem Stifte und seinem Führer, rund umgehen sollten, und daß dies wohl noch gegen eine Stunde betragen möchte; so beschloß ich, um den Sonnenaufgang nicht zu versäumen und da mir die Höhe nicht allzusteil vorkam, allein in gerader Richtung hinanzuklettern. Indeß meine Gefährten noch ausruhten, umschlich ich einsam die Piramide, ersah mir meine gerade Richtung, und gab mich wohlgemuth ans Werk. Anfangs ging es gut. Ich stieg in Zackenlinien seitwärts hinan, hielt mich von Entfernung zu Entfernung an Bäumen und Gesträuch, und gelangte in kurzem bis über die Hälfte der Höhe. Hier fand ich erst, daß der oberste Theil gänzlich von Vegetation entblößt und so steil war, daß mir die gerade Richtung unmöglich schien.

Um neue Kräfte zu sammeln und mir meinen Weg zu erspähen, machte ich hier eine Pause, hielt mich mit der Rechten an einem Sprossen, und sah hinter mich zurück in den Abgrund. Welch Entsetzen wandelte mich an, als ich, an der Spitze des Gründen hangend, in seine grauenvollen Tiefen hinabsah! — Felsentrümmer, wie ausgebrannte Weltkörper, starrten mir aus dem Thal mit drohenden Spitzen und weit gähnenden Schlünden entgegen. Herabgewitterte Fichten und Eichen, mit gigantischen Wurzeln und verstümmelten Zweigen; ganze Bergtrümmer, von ihrem Falle durchrissen, und mit hohem Riedgras bewachsen: grauenvolle moosbedeckte Höhlen, sausende Wetterbäche, bald über, bald unter den Trümmern donnernd; herabhangende, Sturz drohende Bäume, welche die Verwüstung mit neuer Verwüstung bedecken zu wollen schienen; finstere undurchdringliche Gebüsche; vorhangende Felsenwände, die jeden Augenblick in den Abgrund zu stürzen drohten; das Gekrächze der Raubvögel, das Heulen des Windes in den Ritzen, das Donnergemurmel naher und ferner Wasserfälle: dies ganze Chaos von schaudernden Eindrücken schwebte meinem Geiste vor. Fast hätte mich mit diesem Rückblick, wie Lothe Weib, Versteinerung betroffen, wenn ich nicht plötzlich das Angesicht abgewandt und es lange an der Erde verborgen hätte. Es war ein Blick von der Pforte des Himmels in den Abgrund der Hölle. Hätte ich mich nicht mit beiden Händen an einer starken Wurzel gehalten, so wäre ich schwindelnd in den Abgrund gestürzt; denn mir vergingen die Sinne, und Entsetzen, wie vor der Nähe des Todes, durchschauerte mein Gebein.

Erst nach langer Pause erhob ich mein Haupt wieder, und wand mich an Wurzeln, Gestrüpp und vorragenden Steinen vollends hinan zur obersten Spitze des Berges. An ihrem Rande machte ich abermals Halt, ehe ich den Blick hinaus in die Unermeßlichkeit warf. Ich war durch den Rückblick gewarnt, und ruhte mein noch bebendes Auge an der Erde erst aus.

Die Sonne brach eben, wie ein glühender Schild, hinter den östlichen Bergen hervor, überströmte den Bergwald, aus dem sie brach, mit goldenen Wellen, berührte mit spielendem Lichte die obersten Spitzen der Felsen, der Hochwarten, der Berge, und auch dein Haupt, hochprangender Gründen; und machte im Augenblick die höchsten Höhen des entlegensten Westen sichtbar. Die Dünste entwichen ringsum vor dem Feuerpfeil ihres Blicks, und drängten sich im Thal zu einem unabsehbaren Ozean zusammen. Es war, als stünde Gott zum zweitenmal über dem Wasser, und spräche: Licht! — Allmählig dämmerten Wälder, Burgtrümmer, Thurmspitzen, Baumwipfel, glühende Zinnen und hochgelagerte Dörfer aus dem wogenden Dampfe hervor. Allmählig sah man Schlösser lachen, weiße Mauern glänzen, Bergströme flimmern, Wälder prangen, Thurmknöpfe blitzen. Endlich öffnete sich das Thal mit seinen Städten, Dörfern, Hügeln, ziehenden Flüssen; mit seinen gekreuzten Landstraßen, seinen stolzen Palästen und friedlichen Hütten, und die ganze unendliche Aussicht lag, nach allen Richtungen entschleiert, gleich einer bunten Karte vor mir da.

Jetzt kamen meine Freunde mit ihren Begleitern; ich rief ihnen die Stelle aus Thomson zu: „Himmel! welch eine göttliche Aussicht von Hügeln und Thälern, und Wäldern und Fluren, von Mälern, schimmernden Thürmen und goldenen Strömen dehnt sich umher!“ u. s. w.

Wir überliessen uns nun, von der grünen, vermuthlich durch Kunst hervorgebrachten Vertiefung umschlossen, lange dem berauschenden Genuß einer Aussicht, welche an Schönheit, Größe und furchtbarer Pracht Alles übertrift, was ich in der Art gesehen. Linkshin glänzte der Bodensee wie ein strahlendes Auge; gradaus Unendlichkeit, nur von dem sich senkenden Himmel begrenzt; im ungeheuern weit geöffneten Thale ziehende Flüsse wie silberne Bänder, die weiße Landstraße, ähnlich dem Milchgürtel des Himmels; rechtshin Städte, Schlösser, vergoldete Felsenspitzen, Hochwälder, Warten, Ruinen, zuletzt graue wellengleich laufende Urgebirge; hinter uns die graue Reihe der Algauer und Tiroler Alpen, jener Riesensöhne der Erde, welche die Fabel mit himmelstürmenden Giganten vergleicht. Diese Bergkolossen waren eben vom Rosenlichte der aufsteigenden Sonne übergossen, die ihre Furchtbarkeit milderte. Ihre Felsenwände flammten wie gediegenes Gold; auf ihren Schneeschichten glühte der Purpur der Morgenröthe. Ich sah lange in diese grauenvolle Bergwelt hinein, deren Anblick mich so oft auf dem Straßberg bezaubert hatte. Die vielfach gespitzten Zacken laufen in einem ungeheuern Halbmond von Süden gegen Osten; senken sich bisweilen beträchtlich, und steigen dann wieder grauenvoll in die Wolken empor. Die Sonne verschiedarte

ihre höchſten Spitzen, und warf da und dort einen Lichtfleck tief ins Felſenthal hinein. Ich konnte mein Auge von dieſem großen für mich neuen Schauſpiel nicht abwenden, das ſich uns in immer wechſelnder Beleuchtung darſtellte, und auf den erſten Blick dem Abendhimmel glich nach einem Wetter, wenn ſich die vielfach gezackten Gewölke im äuſſerſten Weſten zuſammengedrängt haben, und die Glut der verborgenen Sonne ihre Spitzen beſäumt.

Rouſſeau macht irgendwo die Bemerkung, er wundere ſich, daß die Aerzte nicht längſt ſchon den Gebrauch der Bergluft für gewiſſe Krankheiten verordnet hätten. Dieſe treffende Bemerkung fiel mir ſchon öfters ein, wenn ich reizende Sommertage auf dem Gebirg zubrachte, und meine ganze Seele aufgeheitert und die ganze Bruſt und jede Nerve von neuem Leben durchdrungen fühlte. So auch hier. Wir fühlten den begeiſternden Hauch immer lebendiger in uns, und konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, einige dem Standpunkt angemeſſene Gedichte zu rezitiren, die uns einen nie gefühlten Eindruck gewährten. Es waren Stellen aus Thomſon und Kleiſt; Beſchreibungen aus dem Oſſian, aus Shakespeare und Klopſtok, worunter die berühmte Schilderung einer Felſenhöhe im Lear am erſchütterndſten ſogar auf die Landleute wirkte. — Tauſend Grillen, Sorgen, Rückſichten, die den Bewohner des Thals preſſen und ängſten, verſchwinden wie Dunſt auf der Höhe des Gebirges, und die Gedanken und Empfindungen gewinnen eine Größe, die uns das ſeligſte Gefühl unſers Daſeins gewährt.

Nach einem mehrſtündigen Aufenthalt auf der Spitze des Gründen, wanden wir uns an unſern Stäben, jeder ſeinen Führer am Arm, langſam an der Piramide hinab. Den Blick in die Ferne konnte ich ertragen; in die Schlünde des zu den Füßen klaffenden Abgrundes vermochte ich nicht zu ſchauen, und flüchtete das Auge bebend auf meinen Pfad, von dem ich keinen Augenblick mehr hinwegſah, bis wir wieder an den Fuß der Piramide gelangten. Mir fiel hier die orientaliſche Dichtung von dem ſchmalen Lebenswege ein, den man unverrückt im Auge behalten muß, wenn man nicht in die Klippen der Leidenſchaft oder ins Meer der Laſter hinabtaumeln will.

Wir warfen unſere Stäbe froh hinweg, als wir auf den grünen Plan gelangten, und eilten zum ſchönen Steinbrunnen, wo der jovialiſche Bergmüller mit ſeiner Tochter unſer wartete, und wo wir uns alsbald im Schatten der Pappeln lagerten und Anſtalt zu einem idylliſchen Mittagsmahl trafen. Wir erzählten, ſangen, lachten; wir lüfteten Bruſt und Herz im Zirkel dieſer froben Naturkinder. Die junge Müllerin ſang uns ein herrliches Schweizerlied; ihr Bruder, unſer Begleiter, ſtimmte eine drollige Weiſe von der Bergjagd an, wo es unter anderm hieß:

Ueber Stein, über Stock
Sieht man den Bock
In kecken Sprüngen blitzen.
Von der Felſenwand
Mit ſichrer Hand
Wirft ihn der Pfeil des Schützen.

Da liegt er — ach!
Im Wetterbach,
Tief durch die Bruſt getroffen.
Das arme Thier,
Des Berges Zier,
Verendet wider Hoffen.

Das rauhe und athletiſche Aeuſſere des Bergmüllers kontraſtirt ſonderbar mit ſeinem ſanften Innern. Bei ſeinem Anblick wird man verſucht, ihn für einen rohen Bergländer zu halten; in ſeinem Umgange wird einem ſo wohl, wie im Lenzthal bei Hirten. Er mildert alsdann ſeine Stimme, und ſein lichtheller durchdringender Blick und ſeine etwas wilden Züge gewinnen eine Lieblichkeit, die allgemeines Zutrauen weckt. Der Wein machte ihn ſanft und geſellig, und er gab uns eine Menge Anekdoten von Reiſenden, die dieſen Berg beſucht, von Ausreiſſern, die ſich während des Krieges dahin geflüchtet, und von Legenden zum beſten, die ſich vom Ahn auf den Enkel fortgeerbt haben. Wenn des Winters im Gebirge Lauwinen fallen, Eislagen berſten oder Felſen ins Thal ſtürzen, ſagt der anwohnende Landmann, St. Klausrafe wieder; und da werden dann allerlei Stückchen von dem Heiligen erzählt, welche den andächtigen Hörern die Haare bergan treiben.

Des Müllers liebenswürdige Tochter war die Hebe unſers Mahls. Wie wir mitten im Schmauſen begriffen waren, kam eine ſchöne prächtig gefleckte Kuh mit ſtrotzenden Eutern, und brüllte ſanft, als wollte ſie ihre Herrin bitten, ſie ihres Ueberfluſſes zu entladen. Die rüſtige Sennerin that dies ſogleich, worauf Liſel ſich ins Gras ſtreckte und wiederkäuend unſerer Freude zuſah. Dieſe harmloſen Thiere weiden zwei Drittel des Jahres ohne Aufſicht im Gebirge, und ſtellen ſich jeden Tag von ſelbſt ein, mit mahnendem Gebrülle, ſie ihres Milchvorraths zu entledigen. — Am Ende wurde getanzt und laut frohlockt, daß die gegenüber ragenden Klüfte widerklangen und das Wild von ſeinen Sitzen aufſprang. Wir glaubten in der Hirtenwelt Theokrits und Geßners zu ſein, und die reine ätheriſche Alpenluft zerſtreute alle Sorgen des Thals.

Mit einander zogen wir gegen Abend wohl an drei Stunden den Berg hinab. Auf der Spitze des Gründen flimmte noch weſtliches Gold, als die ganze umliegende Gegend bereits in Schatten begraben lag. Es war wie ein Widerſtrahl des Unendlichen, der eben über die Berge hinweg geſchritten zu ſein ſchien.

Nach einem leichten Abendmahl koſeten wir noch bis in die Nacht hinein mit dem Bergmüller. Er theilte uns die alte gedruckte Landkronik mit, worin es unter andern von dem Gründen hieß: „Er ſei die Krone der Gegend, und Fürſten und Fremde aus allen Landen hätten ihn von jeher bereiſet und bewundert. In alten Zeiten habe ein Schloß des Gauherrn auf ſeiner Spitze geſtanden, und bei Aufgang und Niedergang der Sonne auf viele Meilen hin wie ein Stern geleuchtet. Seine Ausſicht ſei weit herum eine der ſchönſten, und wer das Land beſäße, was man von da überſchauen könne, dürfe keinen König beneiden. Der Gaugraf ſei nach langer Herrſchaft im fünfzehnten Jahrhundert von den Verbündeten überzogen, gefangen und ſeine Schlöſſer zerſtört worden. Man habe in ſeinen Gewölben und Kellern köſtliche Weine, Waaren, Gold und viel Koſtbarkeiten gefunden, ſo er auf Wegelagerungen an ſich geriſſen. Seinen gewöhnlichen Sitz habe er auf dem gegenüber ſtehenden Schloßberge gehabt, und ſich nur von Zeit zu Zeit auf dem Gründen erluſtigt. Es müßten ſich in den Schluchten des Berges noch viele geheime Gänge und Gewölbe finden, worin der Graf weiland ſeine Feinde verſchloſſen, ſeine Schätze verwahrt, ſeine Vorräthe für Zeiten der Noth aufgehäuft habe. Sein Schloß ſei vor Alters oft belagert, aber immer wieder durch ſeine Anhänger befreit, und der oft ſchon ſiegende Feind durch abgelöſete Felſenmaſſen zerſchmettert und ins Thal hinab-

geſtürzt worden. — Die Gauherrn hätten Kriegeszüge gen Deutſchland, Ungarn und Welſchland unternommen, und ſich ſtets durch Tapferkeit, Muth und Waffengeſchick ausgezeichnet, auch jedesmal reiche Beute nach Hauſe gebracht. Ihre Siege hätten ſie alljährlich durch ein Freudenfeſt gefeiert, wozu ſich alle ihre Anhänger verſammelt und wo Wein und Erfriſchungen die Fülle unter die armen Thäler ausgetheilt worden. Der Berggeiſt ſei am Ende dieſes Raub- und Schlaraffenlebens müde geworden, und habe den Gauherrn durch die Hand der Bündner gezüchtigt. — Kaiſer Max habe einſt den Gründen beſucht, einer Bergjagd beigewohnt, und ſei über den Riß geſchritten, alſo daß ſich ſelbſt die Hochjäger über ſolch Wageſtück entſetzt hätten“ u. ſ. w.

Am andern Morgen ſchüttelte uns der Bergmüller traulich unter ſeiner Hausthür die Hand, und gab uns ſeinen Segen auf den Weg. Ungefähr eine Stunde von der Mühle lenkten wir in den Wald ein, um noch einen der berühmteſten Waſſerfälle zu ſehen. Wir waren nicht weit gekommen, als wir ſchon ſein donnerndes Geräuſch hörten, das in dem verwachſenen vielfadigen Walde zugleich unſer Wegweiſer war. Durch dickes hoch aufgeſchoſſenes Gebüſch, von ſchmalen Fußpfaden durchſchnitten, gelangten wir in einen paradieſiſchen Grund, der ein reizendes Oval bildet, und in deſſen Hintergrunde der Fall in drei Abſätzen von ſenkrechten wildgebrochenen Felſenwänden herabſtürzt. Die ganze Höhe ſoll über dreihundert Fuß betragen. Der letzte Abſatz iſt weit der höchſte. Die ſehr beträchtliche Waſſermaſſe ſammelt ſich oberhalb demſelben in einem Felſenbecken, tritt dann in einer Breite von zwanzig und etlichen Fußen an den glatten Steinrand hervor; fließt anfangs in einer bläulichen Silberdecke dicht gedrängt herab; prallt auf an einer vorragenden Klippe, und blizt und wirbelt und ſchäumt und donnert von da aus wenigſtens eine Thurmhöhe hinab in einen tief ausgehöhlten Kiesgrund. Oberhalb, und zu beiden Seiten der Felſenwand, ſtarren ſchwarz bemooste Klippen, durchriſſene Gebüſche, zottige Stämme und fürchterlich wild durcheinander geſchlungene Baumgruppen, an die ſich der Wald anſchließt. Das jach geſchleuderte Waſſer zerſtäubt ſich in Myriaden Geſteine und ſilberne Punkte, die ſich in Duft auflöſen und den hinzutretenden Beſchauer mit bläulichem Nebel umgeben. Das Donnergetöſe rührt von dem Aufprallen auf der Klippe her, und von dem oberſten Fall, wo Baumrümpfe und Felſentrümmer liegen. Unten kommt das Waſſer wie aus der Erde wieder hervor, ſammelt ſich in ein ſchönes von bebuſchten Ufern eingefaßtes Bett, und murmelt bald, als kriſtallheller Bach, in ſanften Krümmungen durch den lieblichen Grund hin: ein ſtürmiſcher, alles zerſchmetternder Jüngling, welcher als Mann das Land ſegnet.

Ludwig Schubart.

Tſchut-tum Lama, Schüler des Hrn. Dr. Frank.

(Beſchluß.)

Wie vieles hätte die Naturgeſchichte in dieſem Lande gewonnen, aus dem wir unſere kräftigſten Arzneien, den Moſchus und die Rhabarber, beholen? Wieviel die empiriſche Arzneimittellehre? denn im ganzen Orient, in Tibet, China und Japan, iſt die Arzneikunde größtentheils empiriſch. Und, man ſage was man will, nach dem Zeugniſſe der größten Aerzte, von Hippokrates bis zu Joh. Peter Frank, beruht dieſe heilſame Kunſt urſprünglich auf empiriſchen Grundſätzen. Nach dem Gange des menſchlichen Geiſtes werden nur von Erfahrung und Beobachtung Grundſätze abgezogen, durch Urtheil und Reflexion berichtiget, durch Analogie ausgedehnt und angewendet.

Wie würden Tſchut-tum Lama's Schüler die Ankunft der europäiſchen Gelehrten zu allen Zeiten gefeiert haben, die der ruſſiſche Hof faſt in jedem Jahrzehend auf naturhiſtoriſche und geographiſche Reiſen in die unermeßliche Tartarei ſendet! Wißbegierde zieht die Geiſter verwandten Sinnes unwiderſtehlich an ſich. Wie freundlich ward der deutſche Kämpfer, und Thunberg von Stockholm, von den japaneſiſchen Gelehrten und Aerzten empfangen! Der ſchwediſche Gelehrte ward von dieſen Männern mit einer Sammlung von goldenen und ſilbernen Landesmünzen, mit japaniſchen Landkarten, mit Büchern und botaniſchen Zeichnungen, auf Gefahr ihres Kopfes hin, des höchſt verpönten gegentheiligen Verbotes ungeachtet, verſorgt. So wußte der Genius der Wiſſenſchaften das ſcheue Mißtrauen des kaiſerlichen Hofes von Yedſo zu hintergehen, und mit Kühnheit die Feſſel zu zerbrechen, die der orientaliſche Despotismus den freien wißbegierigen Geiſtern anzulegen ſich vermißt.

Doch dieſe Betrachtungen haben mich weiter geleitet, als es vielleicht dienlich iſt. Ich lenke alſo wieder ein. Möglich und wahrſcheinlich bleibt es, daß durch Tſchut-tum Lama's Bemühungen eine Geiſtes- und Kultur-Revolution in jenen entfernten Weltgegenden hätte bewirkt werden können. Und dieſer folgereichen Ueberlieferung von Kunſt und Wiſſenſchaft, dieſer Umwälzung von Ideen hätte ein einziger deutſcher Arzt die erſte Bewegung ertheilt.

Allein das Verhängniß, das den reifen Zeitpunkt der Nationenkultur herbeiführt oder ihn entfernt, trat dem großen Manne und ſeinem wißbegierigen Schüler in den Weg. Das Mindeſte, was man von dem Letztern ſagen kann, iſt: Magno excidit ausu!

Tſchut-tum Lama hatte aus ſeinem Vaterlande zwei Bücher mitgebracht, auf die er einen hohen Werth legte. Sie waren von dickem chineſiſchem Papier, in ſchmalem länglichen Folio, das eine mit Mantſchu-, das andere mit tibetaniſchen Buchſtaben geſchrieben oder gedruckt. Jedes Blatt war einzeln und ungeheftet auf das andere gelegt. Das Ganze ward durch zwei dünne Brettchen oben und unten mit Schnüren zuſammengepreßt. Beide Werke ſollen mediziniſchen Inhalts geweſen ſein. Er verſprach ſie zu überſetzen, wenn er der ruſſiſchen Sprache zur Genüge Meiſter geworden wäre. Wahrſcheinlich ſind ſie nach ſeinem Tode in die kaiſerliche Bibliothek gekommen.

Alſo überraſchte der Tod den wißbegierigen Sohn der Steppe, fern von dem Lager ſeines wandernden Volkes. Nicht mehr ſah er das Familiengezelt ſeines Vaters. Seine Gebeine ruhen an den Ufern der Newa in einer fremden Erde. Vielleicht trauern noch jetzt Aeltern, Brüder und Freunde um ihn in den Thälern der Gebirge Tibets.

Sein Andenken lebt noch in dem Geiſte ſeines edelmüthigen Freundes, Lehrers und Beſchützers Frank, der von der Höhe des Lebens und des Ruhmes auf ganze literariſche Generationen und auf ein Volk von ihm gebildeter Schüler aller Nationen herabſchaut, mit dem für das Alter troſtreichen Bewußtſein, ſo viel Gutes gewirkt und noch mehr Gutes gewollt zu haben, als es des Verhängniſſes Wille war! v. S.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 28.) den 6 April 1811.

Frankreich.

Am 30 März war der Kaiſer im Forſte von St. Germain-en-Laye auf der Jagd.

Mehrere Fürſten aus Deutſchland kommen in Paris an.

Franzöſiſche Blätter enthalten aus allen Gegenden ausführliche Nachrichten von den Freudenbezeugungen, welche die Geburt des Königes von Rom überall hervorgebracht hat.

Das franzöſiſche Amtsblatt vom 30 März meldet: „Am 26 März kam der General Foy mit Briefen des Fürſten von Eßling zu Paris an. Er hatte das Hauptquartier der Armee von Portugall am 15 verlaſſen. Die Armee befand ſich im beſten Zuſtande; ſie hatte beinahe keine Kranken; der Soldat war voll Feuer und Muth. Der Marſchall Fürſt von Eßlingen hatte für dienlich gefunden, eine Bewegung zu machen. Sein rechter Flügel lehnte ſich ans Meer, ſein linker an den Zezere, und ſein Hauptquartier befand ſich zu Pombal. Verſchiedene Truppenkorps im engliſchen Solde waren geſchlagen worden. Kolonnen hatten Portugall in allen Richtungen durchſtreift, und mehrere Gegenden unterworfen und entwaffnet. Der kommandirende Adjutant Ayy iſt gleichfalls zu Paris von der Armee vor Badajoz angekommen, von wo er am 14 März abgereiſet war. Der Herzog von Dalmatien hatte ihn abgeſchickt, um die von dieſem Marſchall ſeit den ſechs Wochen, wo er in Eſtremadura eingerückt iſt, eroberten Fahnen zu überbringen. Er überbrachte auch die Kapitulation von Badajoz (v. 11 März). Die Einnahme von Olivenza und die von Badajoz, das Gefecht von Caſtillegos und die Schlacht an der Gebora ſind wichtige Kriegesereigniſſe, welche zur Beſchämung des Feindes ausgefallen ſind. Zwanzigtauſend Gefangene, viele Fahnen und einige hundert Kanonen ſind in unſerer Gewalt. Am 5 März ſind vor Cadix wichtige Operationen vorgefallen. Eine Diviſion von 6000 Engländern und 8000 Spaniern landete zu Ende Februars zu Algeſiras. Dieſe 14000 Mann ſtarke Kolonne hatte die Abſicht, den Herzog von Belluno im Rücken zu nehmen, und ihn zu nöthigen, die Belagerung von Cadix aufzuheben. Dieſes Vorhaben iſt völlig vereitelt worden; der Herzog von Belluno hat den Feind geſchlagen und auf die Inſel Leon geworfen, nachdem er drei Fahnen und vier Kanonen genommen und 760 Gefangene gemacht hatte. Der dritte Theil der Engländer iſt getödtet oder verwundet worden. General Sebaſtiani, welcher das 20,000 Mann ſtarke vierte Korps kommandirt, glaubte, der zu Algeſiras gelandete Feind ſei beſtimmt, ſeinen rechten Flügel anzugreifen, während eine Diviſion aus Murcia gegen ſeinen linken Flügel marſchirte. Er ſandte Truppen gegen dieſe Diviſion. Erſt am 7 März erfuhr er, was vorging. Die Diviſion von Murcia gerieth bei Ankunft ſeiner Tirailleurs in Unordnung. In der Zwiſchenzeit war Ballaſteros mit den bei Caſtillegos entkommenen Trümmern, die ungefähr 3000 Mann ausmachten, gegen Sevilla marſchirt. General Darricau zog ihm entgegen, ſchlug und verfolgte ihn. Am 10 März war die Belagerung von Cadix bereits wieder in vollem Gange. Alle dieſe Ereigniſſe haben uns die Bewunderung unſerer Freunde in Andaluſien erworben, und unſere Feinde zu Schanden gemacht.“

In der Nacht vom 11 März wurde die Kapitulation von Badajoz unterzeichnet, und denſelben Morgen wurde der Platz von den franzöſiſchen Truppen beſetzt. Die Garniſon iſt kriegsgefangen, und wurde ſogleich nach Frankreich abgeführt. Sie beſtand aus 7155 Mann, worunter 512 Offiziere, ein General-Lieutenant, 2 Marechaux-de-Camp, 4 Brigadiers, 15 Oberſten, und 24 Oberſtlieutenants oder Majors ſich befinden. Auſſerdem waren 1100 Mann krank oder verwundet; 320 verheirathete Soldaten oder Kinder, die man mit Gewalt zum Dienſte weggenommen hatte, wurden nach Haus geſchickt; 300 Soldaten fand man in der Stadt verſteckt. — Man fand zu Badajoz 170 Kanonen, Mörſer und Haubizen, 80,000 Pfund Pulver, 300,000 Infanterie-Patronen, zwei Pontons-Equipagen in gutem Stande. An Lebensmitteln war kein Mangel; die Feinde hatten im Sinne, aus Badajoz ein zweites Sarragoſſa zu machen; die meiſten Baſtionen und die Ausgänge der Straßen waren befeſtiget; aber es ſcheint, dem eigenen Geſtändniſſe der Chefs zufolge, daß ſie in Anſehung des wahren Angriffspunktes

in Irrthum waren, bis zum Augenblick, da die Breſche-Batterie errichtet ward, und daß ſie unvorbereitet waren, als die Breſche gangbar wurde.

Die Gefangennehmung der Garniſon von Badajoz macht die Vernichtung der ehmaligen Armee des La Romana, die noch vor zwei Monaten aus 22,000 Mann beſtand, vollſtändig. Von dieſer Anzahl ſind 17,500 zu Kriegsgefangenen gemacht und nach Frankreich geſandt worden; der Ueberreſt wurde getödtet, oder hat ſich zerſtreut.

England.

Ein am 21 März aus Helgoland angekommenes Poſtfellenſen hat folgende Nachrichten vom 15 März aus dieſer Inſel mitgebracht:

Obgleich in dieſer letzten Zeit der Wind ſehr günſtig geweſen, ſo iſt dennoch nichts vom Kontinente angekommen. Man ſchließt daraus, daß die Dekrete, welche alle Kommunikation mit dieſer Inſel verbieten, mit Strenge in Vollziehung geſetzt werden.

Die Polizei von Hamburg iſt jetzt beſchäftiget, alle Lokale aufzuſuchen, die zur Aufnahme der Truppen dienen können, welches vorausſetzen läßt, daß unverzüglich noch Truppen in dieſer Stadt ankommen werden, obgleich dieſe Aufſuchung auch einen Theil der Amtsverrichtungen der franzöſiſchen Polizei ausmachen kann.

Das Gerücht, welches ſich ſchon von einem gegen unſere Inſel veranſtalteten Angriffe verbreitet hatte, erneuert ſich ſeit einigen Tagen. Die Franzoſen haben noch in der Jahde fünfundzwanzig bewaffnete Schiffe, worunter zwölf Briggen von der Größe unſerer Kriegs-Sloops ſind, und man erwartet noch mehrere aus dem Hafen von Antwerpen in den benachbarten Flüſſen, indem ihre Schifffahrt durchs Innere ganz ſicher iſt.

So eben erhalten wir die zuverläſſige Nachricht, daß bewaffnete franzöſiſche Schaluppen und Briggen, ſieben an der Zahl, in die Elbe geſegelt ſind und vor Cuxhaven Station halten, ſo daß wir alſo gegenwärtig wenig oder keine Nachrichten aus dieſer Gegend erhalten.

Türkei.

Man meldet aus Konſtantinopel, daß die Engländer das Begehren erneuert haben, eine ihrer Eskadern in das ſchwarze Meer zu ſenden, unter dem Vorwande, die Ruſſen zu Gunſten der Türken zu bekämpfen. Der Kaimakan des Großveziers antwortete, die Türken ſeien noch im Beſitze eines Schlüſſels und würden denſelben nicht fahren laſſen. Der engliſche Geſandte warf hierauf dem Divan vor, er ſei nicht Englands aufrichtiger Freund. Er fügte ſogar dieſem Vorwurfe ſehr übermüthige Drohungen bei. Allein der ottomanniſche Miniſter, ohne über dieſen Trotz verwundert zu ſein, blieb ſtandhaft, und erklärte, wie es vor vier Jahren Ibrahim-Halimi-Paſcha gethan hatte, die Pforte beſtehe auf ihrer Weigerung, und würde ſich eher dem Aeuſſerſten ausſetzen, als den brittiſchen Streitkräften erlauben, im ſchwarzen Meere zu herrſchen. Er fügte bei, daß ſie ſich wohl allein gegen die Ruſſen daſelbſt zu vertheidigen wiſſen würde, und das ottomanniſche Reich glaube ſich noch nicht in einer ſo großen Gefahr, um zu einem Beiſtande ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, der ſich einſt gegen daſſelbe ſelbſt kehren dürfte.

Berichte aus Konſtantinopel vom 2 Febr. melden, daß die Wechabiten Paläſtina mit einem Einfalle bedrohen, und daß mehrere Paſcha's, die zum Großvezier ſtoßen ſollten, Befehl erhalten hätten, gegen ſie zu marſchiren.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Vor einigen Tagen iſt zu Frankfurt die Entſcheidung wegen Nachbezahlung des Imposts der Kolonialwaaren, welcher auf anderthalb Millionen Franken feſtgeſetzt war, mit einem Nachlaſſe von 500,000 Franken aus Paris eingetroffen. Die alſo feſtgeſetzte Million muß bis zum 6 April entweder in baarem Gelde oder in guten Wechſeln erlegt werden. Auch iſt dem Frankfurter Handelsſtande die Erlaubniß ertheilt worden, die durch den Tarif abgelöſeten Waaren nach Frankreich mit der Bedingung verſenden zu dürfen, daß noch ein Decime des Imposts darauf bezahlt, und für den Betrag der Verſendung franzöſiſche Waaren bezogen werden. Auch müſſen die Deklarationen derſelben binnen vierundzwanzig Stunden geſchehen.

Eine Kolonne franzöſiſcher Truppen, ungefähr 2500 Mann ſtark, iſt am 21 März von Magdeburg nach Stettin marſchirt, um daſelbſt den Dienſt und die Polizei zu verſehen. Wenn es erlaubt wäre, über dieſe Bewegung einige Vermuthungen hinzuzufügen, ſo könnte man ſagen, daß ſie durch die Abſicht beſtimmt worden ſei, dieſen Platz vor einem coup de main der Engländer zu ſchützen. Die Annäherung der Jahrszeiten, die ihnen erlauben wird, ſich an den Küſten der Oſtſee zu zeigen, erfordert Vorſicht. Die im Norden von England gemachten Vorbereitungen haben die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Regierung erregen müſſen.

Von Dresden ſind 150 Mann Artillerie, mit einigen Offizieren, nach Groß-Glogau in Preuſſiſch-Schleſien marſchirt, um die ſich dort befindenden franzöſiſchen Truppen abzulöſen.

— Nach Nachrichten aus Baſel ſoll der Bau der Brücke zu Hüningen durch Gegenbefehle verſchoben ſein.

Miszellen
für die
Neueſte Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 29. — den 10 April 1811.

Nachrichten von der königlich-baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München.

Am 28 März hielt die königliche Akademie der Wiſſenſchaften eine öffentliche Verſammlung zur zweiundfünfzigſten Jahresfeier ihres Stiftungstages. Zahlreich erſchienen die Freunde der Wiſſenſchaften. Der General-Sekretär eröffnete die Verſammlung mit einer zweckmäßigen Anrede.

„Auch dieſes Jahr“ ſagte der Redner, „iſt Zeuge geweſen von der redlichen Bemühung der Mitglieder, den Zweck, zu dem wir berufen ſind, nach Kräften und Umſtänden möglichſt zu erreichen, — iſt Zeuge geweſen von dem Gedeihen und Fortſchreiten in allen Zweigen der Anſtalt, begünſtigt durch das Wohlwollen einer preiswürdigen, wiſſenſchaftfordernden Regierung, namentlich unſers höchſtverehrten Monarchen ſelbſt und des vielgeliebten Thronerben dieſes Reichs. Unter glücklichen Vorbedeutungen beginnt unſer Inſtitut ſein neues Jahr; dieſes ende, wie es begonnen, und ſehe des Nützlichen und Schönen viel in ſeinem Laufe erſtehen!

„Die Akademie ſetzte bekanntlich, nach dem Antrage der Klaſſe der Geſchichte, vor zwei Jahren an dieſem Tage einen Preis auf die befriedigendſte Biographie Kaiſer Ludwigs des Baiern. Ein eigenes Programm beſtimmte die Erwartungen und Forderungen der Akademie näher. Mit dem heutigen Tage ſchließt ſich der Termin für die Einſendungen.

„Es ſind ſechs preisbewerbende Schriften eingelaufen, die nach der Folge ihrer Ankunft mit ihren Sprüchen hier angeführt werden ſollen, damit auf dieſe Weiſe den verehrlichen Einſendern bekannt werde, daß die Akademie jene Sendungen erhalten habe. Die erſte mit dem Spruche: Sola bona, quae honesta, die wir mit dem Beiſatze A bezeichnen, da noch eine andere mit demſelben Spruche eingelaufen iſt. Die zweite: De mortuis non, nisi bene. Die dritte mit der Ueberſchrift: Hic pius, hic sapiens, hic generosus erat. Die vierte mit dem Motto: Quamquam o! Virg. Aen. V, 195. Die fünfte abermals mit: Sola bona, quae honesta, der wir den Zuſatz B gegeben. Die ſechſte an dem heutigen Tage noch eingetroffene mit: Habent sua fata libelli. — Von jetzt an nimmt die Prüfung durch die Klaſſe ihren Anfang; am nächſten Maximilians-Tage, den 12 Oktober dieſes Jahrs, wird der Ausſpruch erfolgen, ſo wie an demſelben Tage die Akademie die neue Preisfrage bekannt machen wird, zu deren Vorſchlag die mathematiſch-phyſikaliſche Klaſſe bereits aufgefordert iſt.

„Alles, was ſonſt unſer Inſtitut betrifft und ſich zur öffentlichen Mittheilung eignet, ſei dem nächſten Jahresberichte aufbehalten. Die Zeit, für welche uns heute die verehrte Verſammlung ihre Aufmerkſamkeit ſchenkt, gehört denjenigen unſerer Mitglieder, welche die Feier des Tages über ſich genommen haben. — Freiherr von Moll, der nun ſchon in zwei gedruckten Berichten von der Thätigkeit der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe Kenntniß gegeben, Auszüge aus den eingekommenen Abhandlungen geliefert, und von den Fortſchritten der mit der Klaſſe verbundenen Attribute gehandelt hat, übergibt ſo eben ſeinen neueſten gedruckten Bericht über das Jahr 1810. Es werden darin die Erweiterungen unſerer Sammlungen erwähnt. Aber keine dieſer Vermehrungen kann an Umfang und Werth auch nur entfernt mit derjenigen verglichen werden, die uns vor einem Monat zu Theil geworden. Es wird daher,

da ſie Gegenſtände der zweiten Klaſſe betrifft, der Sekretär dieſer Klaſſe, Freiherr von Moll, heute die erfreuliche Kunde von jener unſchätzbaren Donatio Ludoviciana mittheilen, durch die unſer gnädigſter Kronprinz ſich ſo eben ein unvergeßliches Verdienſt um die königlichen akademiſchen Sammlungen und dadurch um das Vaterland erworben hat. — Herr Direktor Schrank wird darauf über die Beccariſchen Phosphore, und Herr Kanonikus Imhof über einen in unſerer Akademie bereits vor fünfundzwanzig Jahren an demſelben Tage behandelten vaterländiſchen Gegenſtand, nämlich über das ſogenannte Wetterſchießen, handeln."

Die intereſſante Vorleſung des Freiherrn von Moll ließ nun einen Ueberblick über den Werth des Geſchenks thun, das Se. kön. Hoheit der Kronprinz durch eine Auswahl von naturhiſtoriſchen Büchern, Mineralien und Conchylien aus der berühmten von Cobreſiſchen Sammlung in Augsburg der Akademie gemacht hat.

„Das Vaterland" ſo hieß es in der geiſtvollen Rede, „war in Gefahr, Seltenheiten von großem Werthe an Naturalien und naturhiſtoriſchen Büchern zu verlieren. Während eines Zeitraums von vierzig Jahren hatte ſie ein Privatmann mit einem Aufwande, mit einem Sammlungseifer, mit einem Glücke, die nur ſelten Einer aus ganzen Generationen verbindet, zuſammengebracht. Die Sammlung des Ritters v. Cobres in Augsburg — welcher Botaniſt kennt nicht die Cobresia! — war ſeit lange ein Gegenſtand der Bewunderung aller Reiſenden von Bildung. Seine naturhiſtoriſche Bibliothek war wohl als ſolche die Königin unter den Privatbibliotheken des Kontinents; vielleicht gewann in Europa nur die Banks'ſche im Wettſtreite mit ihr. Deutſche Naturforſcher kannten ſie mehr durch den Edelmuth, womit der Beſitzer die ſeltenſten und koſtbarſten Werke in große Fernen mittheilte, als durch die Deliciae Cobresianae, in welcher gewiß nur der dritte Theil dieſes naturgeſchichtlichen Bücherſchatzes verzeichnet iſt. Ohne dieſe Liberalität hätten wir ſchwerlich das einzige, klaſſiſche Schmetterlings- und Raupenwerk unſers jetzigen Landsmannes, des gelehrten ſo wenig gekannten Hübner; ſchwerlich die trefflichen Unterhaltungen des würdigen Pfarrers Wilhelm. — Hr. von Cobres gab in einer gedruckten kurzen Ueberſicht die Bücherſammlung auf 6500 Bände, jene der Conchylien auf 6000, die der Cruſtaceen und Zoophyten auf 500, jene der Verſteinerungen auf 2000, die der Mineralien auf mehr als 14000, den botaniſchen Theil auf 1438 Stücke an. Gehemmt in der Vermehrung und Ergänzung dieſer naturhiſtoriſchen Schätze während der letzten zwanzig Jahre durch die drückenden Laſten des Krieges, und bis in ſein dreiundſechszigſtes Jahr vorgerückt, entſchloß er ſich, durch den Verkauf aller Bücher und Naturalien ſein baares Kapital wieder herzuſtellen. Schon ſeit zwei Jahren beſchäftigte ſich die königliche Akademie der Wiſſenſchaften mit dem Erwerbe dieſer Sammlungen; aber im Drang der Zeiten ſchien jede Hoffnung, auch nur das Seltenſte und Koſtbarſte derſelben dem Vaterlande zu erhalten, untergegangen zu ſein. Da erſchien — man vergebe mir eine verbrauchte Redensart, aber hier im völligſten Sinne wahr — ein Deus ex machina, et mihi quidem semper erit Deus

„Der geliebte Thronerbe, die Luſt der Väter, die Hoffnung der Söhne, — ſeit lange gefeiert als geiſtreicher Freund der plaſtiſchen Künſte, und jener treuen Gefährtin der Geſchichte, der Numismatik, — nun auch geſegnet als großmüthiger Beförderer der Naturkunde, und jenes Strebepfeilers alles Wiſſens, zweckmäßig angelegter Bücherſammlungen, — wird für den naturhiſtoriſchen Theil der königlichen Zentralbibliothek und für den mineralogiſchen der akademiſchen Naturalienſammlung ein zweiter Stifter. Fürſt im ganzen Sinne des Wortes, beſtimmt er, in der Ueberzeugung (Worte ſeiner eigenhändigen Schenkensurkunde), „daß des Augenblicks Benutzung Noth thut, und die Gelegenheit nie mehr ſich darbieten wird", eine Summe von zwölftauſend Gulden, um ſeltene, koſtbare und für die eigentliche Förderung der Wiſſenſchaft wichtige Bücher, ſofort Prachtſtücke und intereſſante Suiten von Naturalien aus dem Cobreſiſchen Muſeum zu erkaufen, und übergibt dann in jener Schenkungsurkunde vom 5 März 1811 den ganzen von ihm erworbenen Schatz der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zum Geſchenke für die Zentralbibliothek und die naturhiſtoriſchen Sammlungen. Auch die Verwendung der ausgeſprochenen Summe mit Weisheit beſtimmend, wollte er vor allen Dingen die königliche Zentralbibliothek in einem der koſtbarſten, glänzendſten und gemeinnützlichſten Fächer zu einer Vollſtändigkeit erheben, in der ſie ſich jeder kaiſerlichen und königlichen Schweſter ſtolz zur Seite ſtellen könnte. Nur dann — meinte er — wenn man Fach um Fach auf ähnlichen Wegen und bei ähnlichen Anläſſen mit ganzer Kraft ergriffe und vollendete, nur dann würde eine Zeit kommen, in der die königliche Zentralbibliothek, dieſes unermeßliche Attribut der Akademie der Wiſſenſchaften, in allen ſeinen Zweigen auf jede wiſſenſchaftliche Frage an ſie erſchöpfenden Beſcheid geben könnte. — Und ſo verdankt denn das Vaterland dieſem Liebling der Nation über 2000 Nummern prächtiger, ſeltener, lehrreicher oder ſonſt zur Ergänzung des Faches dienender Bücher, und eine Suite von 530 Stücken der ausgezeichnetſten Naturalien."

Freiherr von Moll hebt nun aus dem Reichthum wichtiger Werke über die allgemeine Naturgeſchichte und über die drei Naturreiche das Seltenſte aus; da der Bericht ſelbſt nächſtens im Druck erſcheinen wird, ſo erwähnen wir hier von dieſem Detail nichts. Der Betrag des ganzen Geſchenkes an Büchern beſteht in mehr als 2000 Nummern, darunter (der lateiniſchen und deutſchen nicht zu gedenken) 260 in italieniſcher, 192 in franzöſiſcher, 61 in engliſcher, 46 in holländiſcher, 25 in däniſcher, 9 in ſchwediſcher, 8 in ſpaniſcher, 1 in böhmiſcher und 1 in ſineſiſcher Sprache. Nur die merkwürdigſten in dem Berichte genannten Bücher enthalten mehr als 15,000 Kupfertafeln, und darunter an 9000 ausgemalte. Dann werden noch die Conchylien und Mineralien erwähnt, durch welche, als Auswahl aus der Cobreſiſchen Sammlung, bedeutende Lücken in dem königl. akademiſchen Muſeum der Naturgeſchichte ausgefüllt werden. — „Ueberall" ſchließt der Berichterſtatter, „habe ich nur das Seltenſte, das Schönſte, das Wichtigſte mit kurzer Rede andeuten können. Aber auch an dieſem iſt ſchon genug, um die Empfindungen des Danks aller Mitglieder des Inſtitutes, die Bewunderung aller patriotiſchen Zuhörer auf den höchſten Grad zu ſteigern.

„Es gereiche dieſe Schenkung dem Vaterlande zum Nutzen! Dies iſt wörtlich der edle Wunſch Ludwigs in ſeiner Schenkungsurkunde vom 5 März dieſes Jahrs. Daß er in Erfüllung gehe, ſei unſer unabläſſiges, unſer eifriges Beſtreben! Laut und feierlich geloben wir es vor der anſehnlichen Verſammlung, in welcher ich das Glück hatte, von der Großmuth des allverehrten Prinzen, von dem glänzenden Beiſpiel,

wodurch er dem Werthe der Wiſſenſchaften für die ſteigende Bildung der Nation gehuldigt hat, mit der innigſten Bewegung zu ſprechen.

„Und in der That, wer hätte mehr Anſpruch auf unſere glühendſte Dankbarkeit, als die Freunde des Vaterlandes und der Wiſſenſchaften, die, indem ſie mit patriotiſcher Freigebigkeit unſere gelehrten Apparate vermehren, das Aufblühen und den Ruhm der erſten wiſſenſchaftlichen Anſtalt des Königreichs ſo unmittelbar begründen helfen?

„Theoretiſche wiſſenſchaftliche Inſtitute können ihre innere und äuſſere Thätigkeit nur durch die Reihen ihrer Denkſchriften, durch die Vollſtändigkeit und zweckmäßige Aufſtellung und Anordnung ihrer gelehrten Apparate bewähren. Die Reihen der Denkſchriften der Akademie zu Paris und der kön. Sozietät zu London erregen unwillkührlich eine geheime Ehrfurcht. Die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften, mit welcher jene von Mannheim gegenwärtig vereint iſt, in der zahlreichen Familie der gelehrten Geſellſchaften eine der jüngern Schweſtern, darf mit Beruhigung auf die Reihe der Abhandlungen, der Acta, der Monumenta, der Ephemerides, der Reden und Preisſchriften hinweiſen, welche ſie der Nachwelt übergeben hat, und die phyſikaliſche Klaſſe hat hieran einen dem Umfange ihres Wirkungskreiſes verhältnißmäßigen Antheil.

„Aber auch der äuſſere und innere Reichthum dieſer Denkſchriften iſt groſſentheils durch die Hilfsmittel an Büchern, an natürlichen Körpern aller Art, an phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumenten, an Modellen u. ſ. w. bedingt. Die Vermehrung dieſer Apparate alſo iſt es, wodurch unſer Inſtitut auf eine Stufe gehoben werden kann, auf welcher es einen glorreichen Abſchnitt in der Geſchichte der baieriſchen Nation geben müßte. Und es wird ihn geben! Die ununterbrochen wachſame Regierung hat jene unerläßlichſte Bedingung unſers Fortſchreitens nie aus dem Auge verloren. Patriotiſche Bürger aus allen Ständen haben nie aufgehört, zu der Ausſtattung unſerer Attribute auf die edelmüthigſte Weiſe mitzuwirken. Das beweiſet die fortwährende Erweiterung derſelben durch Ankäufe und Geſchenke. Freilich verlieren ſich die einzelnen Naturkörper, die einzelnen Inſtrumente und Maſchinen in die tauſend Räume dieſer weitläufigen Säle, ſo daß auſſer den Mitgliedern wohl nur die Aufmerkſamſten unter den Beſuchern den täglichen Zuwachs gewahr werden.

„Das allgemeine Urtheil über das Fortſchreiten einer jeden öffentlichen Anſtalt in ihren Sammlungen und Apparaten wird am richtigſten durch gedruckte Verzeichniſſe derſelben geleitet. Wo dieſe fehlen — ein Mangel, welchem abzuhelfen wir uns unverdroſſen bemühen wollen — wird es häufig durch einen Umſtand beſtimmt, an den wir täglich in unſern Familienzirkeln erinnert werden. Iſt ein Knabe beſtändig in unſerer Umgebung, ſo bemerken wir kaum, wie ſchnell er heranwächſt. Aber der von einer Reiſe zurückkommende Freund tritt in das Haus und erſtaunt über des Sohnes freudigen Wuchs, und nun meinen die Hausgenoſſen wohl auch, man müſſe, gerecht gegen die Natur, bekennen, das Bäumchen habe denn doch in kurzem einen namhaften Schößling getrieben, und verſpreche einen kräftigen Stamm.

„Uns geben Schutz und Groſsmuth des Königes täglich friſchen Muth und neue Kräfte, die freigebige Theilnahme unſers erlauchten Ehrenmitgliedes, des Kronprinzen, belebt unſern Eifer und erweitert unſere Mittel; der höchſte Preis, nach welchem wir ringen, iſt der Beifall des Vaterlandes."

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * So eben erſcheint unter dem Titel: Kritik aller Unterſuchung der Peſtalozziſchen Methode (Frankfurt u. Leipzig 1811), eine Schrift, die mit einem zweiten Heft geſchloſſen werden ſoll, und welche Aufmerkſamkeit verdient. Der Titel ſagt indeß zuviel. Der ungenannte Verfaſſer ſtellt weder die Grundſätze, die als Maasſtab aller Beurtheilung der Schriften über die Methode gelten könnten, in ihrem gehörigen Umfang auf, noch verbreitet er ſich über die ganze Literatur derſelben, ſondern will blos einige der intereſſantern und populairern Werke darüber ſeiner Prüfung unterwerfen. In dieſem erſten beſchäftigt er ſich mit des Hrn. Prälaten v. Süskinds Verſuch über das Eigenthümliche der Peſtalozziſchen Methode und ihre Anwendung in Volksſchulen, über den Bericht der ſchweizeriſchen Unterſuchungskommiſſion, und über handſchriftliche Fragen und Bemerkungen eines Ungenannten, die von Würtemberg aus an einen Seminariſten dieſes Landes nach Iferten gerichtet wurden. Vermuthlich iſt auch die Verſicherung eines mehrjährigen Aufenthalts in P. Anſtalt, die der Verfaſſer gibt, übertrieben. Unverkennbar aber war er als Augenzeuge zur Zeit der Unterſuchung der ſchweizeriſchen Kommiſſarien daſelbſt gegenwärtig, und mehrere ſeiner Anſichten und Behauptungen zeugen für einen Umgang mit den Gliedern der Anſtalt und den eigenthümlichern, im Publikum noch nicht bekannten, Grundſätzen derſelben. Nur was er über den Kommiſſionsbericht ſagt, iſt zu wenig tief und gründlich, um denſelben in ſein gehöriges Licht zu ſetzen, damit, wie ſich ein witziger Kopf ausdrückte, ſich eine gewiſſe Klaſſe von Ideenmördern unſerer Zeit daran ſpiegeln könnte. Der Schluß des Heftes mag den Ton und Inhalt des Ganzen am beſten karakteriſiren. „Was ich noch hierüber ſagen könnte, das hat P. in ſeiner Rede über die Elementarbildung u. ſ. w. ſehr ſchön aus einander geſetzt, die geleſen und verſtanden zu werden verdient. Ich weiß zwar wohl, daß man dieſe Rede mit weniger Intereſſe, als Schmids Buch, von dem ich dir nächſtens meine Anſichten mittheilen will, leſen wird, weil letzteres mehr der leidenſchaftlichkeit und der einſeitigen Klopffechterei und den Schwächen des Zeitalters huldigt. S. hat aber auch in ſeinem Buche bewieſen, daß er den Menſchen dieſes Zeitalters in jeder Hinſicht entſpreche; denn die Erfahrungen und Anſichten, die er darin ausſpricht, ſind ihm eben ſo fremd, geborgt, halberfaßt, unverdaut und unzugänglich, als die hohe Weisheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums und der Philoſophie den ſich ſelbſt druckenden Sachverſtändigen. Schmid iſt, getrennt vom Inſtitut, nichts; ich habe es ihm geſagt; der ſprechendſte Beweis iſt ſein erſt erſchienenes praktiſches Rechenbuch, welches unter allen ſchlechten das ſchlechteſte iſt, das je in der Welt roulirte, und in welchem der Geiſt der Idee Peſtalozzi's und der naturgemäßen lebendigen Entwicklung und Nothwendigkeit der Zahl ganz verſchwunden iſt. Darum zwar, weil der Verfaſſer die erſte Forderung, die die Methode an jeden Peſtalozzianer macht, vernachläſſigte; nämlich, ſei demüthig und arbeitſam, gernichte dich ſelbſt aus Liebe und Ehrfurcht zum Ganze, und bilde dir in deinem eitetn Stolze nicht ein, du vermöchteſt etwas getrennt vom Ganzen. Du maaſt zwar Thoren bethören, und ſie ein wenig im Taumel und Unſinn erhalten; aber der Taumel hört auf, der Wahnſinn verſchwindet, und die Betrogenen werden dich ſteinigen; und dann auch, weil er es ohne die Leitung im Inſtitute that; denn mit dem erſten Schritt Schmids aus dem Inſtitute verflog auch bei ihm alle Ahnung für's Hohe der Methode, weil er es bis jetzt nur dunkel, verwirret und unzuſammenhängend, wie ſein Buch auf jeder Seite zeigt, geahnet und nachgeplaudert hatte."

• • •

Meteorologische Beobachtungen im Aargau. März 1811.

Monatstage.	Barometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Barometer. Bei Sonnen-Untergang.	Thermometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Thermometer. Nachm. 2 Uhr.	Thermometer. Bei Sonnen-Untergang.	Schnee oder Regen. Nachts.	Schnee oder Regen. Vorm.	Schnee oder Regen. Nachm.	Thau oder Reif.	Winde. Vorm.	Winde. Nachm.	Nebel.	Himmels-Beschaffenheit. Vorm.	Himmels-Beschaffenheit. Nachm.
	‴ ‴ 10	‴ ‴ 10												
1	26. 9 6	26. 9 0	+ 2	+ 10	+ 6	—	—	Reg. 4	—	S. W.°	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
2	27. 1 0	27. 1 4	+ 2	+ 5	+ 4	Regen	—	—	—	W.°	W.°	—	bewölkt	bewölkt
3	27. 1 5	27. 1 8	+ 1	+ 8	+ 6	Regen	—	—	—	S. W.°	W.°	—	bewölkt	heiter
4	27. 2 2	27. 2 1	+ 1	+ 10	+ 8	—	—	—	—	W.°	N. W.	—	heiter	heiter
5	27. 1 8	26. 9 6	+ 2	+ 10	+ 10	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
6	26. 9 0	27. 1 4	+ 2	+ 9	+ 5	—	Stdr. 9	Reg. 3	—	N. W.°	N. W.°	—	bewölkt	bewölkt
7	27. 1 2	26. 9 8	+ 3	+ 11	+ 8	—	—	—	—	W.	W.	—	heiter	heiter
8	26. 9 6	26. 9 4	+ 5	+ 12	+ 9	—	—	—	Reif	N. W.	W.	—	heiter	heiter
9	27. 0 0	27. 2 2	+ 3	+ 11	+ 8	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
10	27. 3 2	27. 3 1	+ 6	+ 12	+ 8	—	—	—	—	N. W.	O.	—	heiter	heiter
11	27. 3 1	27. 2 8	+ 5	+ 13	+ 10	—	—	—	Reif	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
12	27. 2 7	26. 2 7	+ 2	+ 11	+ 9	—	—	—	Reif	O.	S. O.	Vorm.	heiter	heiter
13	27. 2 5	27. 2 5	+ 1	+ 8	+ 7	—	—	—	—	O.	O.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
14	27. 2 3	27. 2 2	+ 5	+ 12	+ 8	—	—	—	—	N. O.	O.	—	heiter	heiter
15	27. 2 5	27. 2 8	+ 2	+ 8	+ 6	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
16	27. 2 7	27. 2 6	0	+ 9	+ 6	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
17	27. 2 4	27. 2 5	— 3	+ 9	+ 6	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
18	27. 2 5	27. 2 4	— 5	+ 12	+ 7	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
19	27. 2 6	27. 2 5	+ 1	+ 12	+ 9	—	—	—	Reif	O.	W.	—	heiter	heiter
20	27. 2 5	27. 2 5	+ 4	+ 12	+ 9	—	—	—	Reif	N. W.	N. W.	—	heiter	bewölkt
21	27. 2 5	27. 1 9	+ 3	+ 15	+ 10	—	—	—	—	W.	N. W.	—	heiter	heiter
22	27. 1 8	27. 1 8	+ 2	+ 15	+ 12	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
23	27. 2 2	27. 2 7	+ 6	+ 12	+ 9	—	—	—	—	N.	O.	—	bewölkt	heiter
24	27. 2 6	27. 2 5	+ 3	+ 12	+ 9	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	heiter
25	27. 1 9	27. 1 0	+ 6	+ 12	+ 10	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
26	27. 1 3	27. 1 3	+ 9	+ 12	+ 8	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
27	27. 2 0	27. 2 5	— 3	+ 10	+ 7	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
28	27. 3 1	27. 2 6	— 1	+ 11	+ 9	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
29	27. 2 8	27. 2 8	0	+ 12	+ 9	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
30	27. 2 8	27. 1 4	+ 7	+ 15	+ 11	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
31	27. 1 0	27. 0 9	+ 5	+ 17	+ 12	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter

Anmerkungen.

Seit vielen Jahrzehenden war nie ein Märzmonat von anhaltenderer Trockenheit und Lieblichkeit, als dieses Jahr.

— So schonend, wie der Februar und die freundliche Witterung dieses Monats es versprechen zu wollen schienen, wurde die Menschheit von Abnormitäten ihres Organismus nicht behandelt; denn jene Krankheiten, von deren häufigem Erscheinen seit längerer Zeit schon die Rede war, machte auch in diesem Zeitraum extensive Fortschritte, die man wohl schwerlich erwartet hat, und wenn auch in mehrern Gegenden der Schweiz Krankheiten wie Aerzte zu schlummern schienen, so war in andern — namentlich in den Kantonen Zürich, Luzern, Solothurn und Aargau — mehr Reaktamkeit unter das medizinische Personal und mehr Furcht unter den Sterblichen verbreitet.

Dieser eben so sehr Thätigkeit, als auf der leidenden Seite Sorgen verbreitenden Krankheit, die auffallend schnell von Osten gegen West und Norden sich verbreitet, kann indessen kein — ihren Karakter bezeichnender — Name gegeben werden; denn wenn sie auch unter gleicher Larve sich äusserte, durfte sie, ohne nie zu ersetzenden Nachtheil, doch nicht mit dem nämlichen Kurapparate angegriffen werden, was solche Herren sich ernstlich sollten gesagt sein lassen, die seit einigen Monaten gewohnt sind, allen ihren Kranken die gleichen Mittel zu verordnen.

Diesen in Gefallen und zur Belehrung wird hiermit auch die Versicherung gegeben, daß die bedeutendsten Aerzte, die mit dieser Krankheit beschäftigt waren, sie unter der gleichen Form nicht nur in der nämlichen Ortschaft, sondern sogar in ein und demselben Hause und in der gleichen Familie, bald mit Aderlassen und Brechmitteln, oder dem Ammonium mur. depur., oder Tart. depurat. oder boracat., bald mit Baldrian, Kampher, der Senega, der Columbo u. s. w. behandelten, wenn sie glücklich handeln und — wie dem Heilkünstler es gebührt — die im Vorwurf liegende Individualität berücksichtigen wollten.

Aber so glücklich auch mancher wackere Arzt unsers Vaterlandes in der Behandlung dieses Leidens war, da, wo es in der einfachen Gestalt erschien, so unglücklich waren eben so ehrwürdige in solchen Fällen, wo es zu Masern und dem Scharlach sich gesellte, und verderbend war sein Wirken, wo es neben den Kindblattern erschien, die leider nicht nur noch nicht aufgehört haben, viele schöne menschliche Blumen, zur Schande der Eltern (im weitaufgern Sinne), zu verkrüppeln und zu würgen, sondern sich auch immer weiter verbreiten, was das musterhafte Sanitätskollegium von Zürich bewog, erst kürzlich eine Aufmunterung zur Vaccination unter die Bewohner des Kantons verbreiten zu lassen, welche die schönen Zeugnisse vermehrt, die dasselbe für sein rühmliches Wirken sich schon gesammelt hat.

Neben diesen wuthenden Beschwerden der Menschen waren es noch die gewöhnlichen Aequinoktial-Krankheiten, die nicht unbedeutenden Schrecken verbreiteten, und in der Gestalt von Apoplexien oder Lähmungen der Lungen manchen Sterblichen schnell wegrafften, besonders jene uns oft plötzlich entrissen, die an Altersschwäche, an Wasseransammlungen in der Brusthöhle, oder an Anschoppungen oder Verhärtungen dieses oder jenes Organs im Unterleibe früher schon gelitten hatten. S.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 6.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 29.) den 10 April 1811.

Frankreich.

Das franzöſiſche Amtsblatt vom 3 d. liefert den engliſchen Bericht über die am 5 März vor Cadix ſtatt gehabten Operationen, und begleitet denſelben mit Noten. Der erſtere enthält weſentlich Folgendes:

„Die Diviſion des Generals Graham iſt den 25 Februar von Tarifa aufgebrochen; den 5 März langte ſie auf den Höhen von Barroſa an, und beſtand ein heftiges Gefecht, in welchem der Feind mit Verluſt von ſechs Kanonen zurückgedrückt wurde. Der franzöſiſche General Ruffin ward verwundet und gefangen, der Chef des Generalſtabs Bellegarde, ein Adjutant des Marſchalls Victor und ein Oberſt blieben auf dem Platze.“

Die Noten des Moniteur berichtigen dieſe Angaben dahin, daß die Engländer nur zwei Kanonen und vier Munitionswagen, hingegen die Franzoſen vier Kanonen und drei Fahnen genommen haben; daß der Chef des Generalſtabs nicht Bellegarde heiße, und daß der verſuchte Entſatz von Cadix, trotz aller Anſtrengung und mit Verluſt der Hälfte der Mannſchaft, dennoch nicht geglückt ſei.

Das Journal von Antwerpen macht Folgendes bekannt; „Die Perſonen, welche Gelder an Kriegsgefangene in England ſchicken wollen, können ſich an Hrn. Ludwig Fontaine, Handelsmann in Boulogne-ſur-Mer, wenden, welcher ermächtigt iſt, ſolche Gelder zu übermachen. Die Beſorgung iſt ſchnell und ſicher.“

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Ein baierſches Infanterie-Regiment hat nebſt einiger Artillerie ganz unerwartet den Befehl erhalten, nach Danzig aufzubrechen, und iſt bereits dahin abmarſchirt. Mehrere franzöſiſche Truppen aus Weſtfalen und Schleſien ſind auf dem Marſche, um die Oſtſeeküſte zu beſetzen. So beunruhigend dieſe Märſche auch ſein mögen, ſo ſcheinen ſie doch durchaus keinen andern Zweck zu haben, als die allfälligen Projekte Englands in Hinſicht der Contrebande zu vereiteln.

Der Präfekt des Departements Aſchaffenburg hat unterm 30 März dem kommerzirenden und der Geleitsſtraße ſich bedienenden Publikum bekannt gemacht, daß Se. kön. Hoheit der Großherzog von Frankfurt geruhet habe, die Bezahlung und Erhebung der üblich geweſenen Geleitsgebühren während der Frankfurter Meſſe, eben ſo wie die damit verbundene Entſchädigung der auf der Geleitsſtraße während dieſer Geleitszeit geraubten Sachen, in dem Departement Aſchaffenburg gänzlich aufzuheben, ſo daß daher die durchreiſenden Kaufleute u. ſ. w. die vormals übliche Geleitsgebühren zu entrichten nicht mehr ſchuldig ſind. Gleichwohl hat Se. kön. Hoh. die während der Geleitszeit vormals beſtandenen Sicherheitsmaasregeln fortzuſetzen befohlen, welche daher vor wie nach eingeleitet werden, damit die reiſenden Kaufleute u. A. der vollkommenen Sicherheit und alles Schutzes verſichert ſein können.

Schweden.

Der König hat unter dem 17 März folgende Publikation erlaſſen:

Wir Karl, von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König u. ſ. w. thun kund: Daß Wir wegen einer uns zugeſtoßenen Krankheit, wovon Wir mit dem Beiſtand des Allerhöchſten bald wieder hergeſtellt zu ſein hoffen, zur Erreichung dieſes Endzwecks für gegenwärtig die Sorgen von Uns entfernen wollen, welche mit der Verwaltung der allgemeinen Geſchäfte in einer ſo nahen Verbindung ſtehen. Um während dieſer Unſerer Krankheit den fortſchreitenden Gang der Sachen nicht aufzuhalten, haben Wir für nöthig erachtet, wegen der Regierung des Reichs das Nähere zu verordnen; und da Wir dabei eingeſehen und erkannt haben, daß die Stände des Reichs bei der Regierungsform, aus Delikateſſe gegen Uns, in dieſem Grundgeſetze nicht den Fall aufgenommen haben, der ſich nun zeigt, wie nämlich mit der Regierung des Reichs während der Krankheit des Königes verfahren werden ſoll, wann der Thronerbe zu mündigen Jahren gekommen iſt: ſo haben Wir in Folge deſſen geglaubt, nicht beſſer die Pflicht gegen Uns ſelbſt und

das Reich erfüllen zu können, als wenn Wir die Regierung einem Fürſten übertrügen, der beſtimmt iſt, einſt den ſchwediſchen Thron einzunehmen; der durch die Bande der Natur und der Freundſchaft noch näher an Unſer Herz geknüpft worden, und der in ſeiner Perſon ſowohl Unſere, als die Liebe des ſchwediſchen Volks vereinigt. Demnach tragen Wir hiermit auf und verordnen, Unſern ſehr geliebten Herrn Sohn, den Hochgebornen Fürſten und Herrn, Se königl. Hoheit, Karl Johann, der Schweden, Wenden und Gothen Kronprinz und Generaliſſimus Unſerer Kriegsmacht zu Lande und zu Waſſer, während Unſerer Krankheit und bis der Zuſtand Unſerer Geſundheit uns erlauben kann, die Regierung wieder zu übernehmen, in Unſerm Namen und mit allem dem Rechte, die Regierungsform vom 6 Jun. 1809, die übrigen Grundgeſetze des Reichs und die allgemeinen Geſetze beobachtend, die Regierung über das Reich Schweden und deſſen zubehörige Länder zu führen, und alle auszufertigende Expeditionen und Befehle allein mit Unſer Unterſchrift zu unterzeichnen: „Während der Krankheit Meines allergnädigſten Königs und Herrn, zufolge Seiner Verordnung. Dabei kann Se. kön. Hoh. der Kronprinz bei dem Ausüben Unſerer königlichen Macht niemals adelichen Stand und Würde verleihen, oder in gräflichen oder freiherrlichen Stand erheben oder Ritterwürde ertheilen, ſo wie alle ledige Aemter nur bis weiter von denjenigen verwaltet werden können, die Se. kön. Hoh. dazu verordnet. Wir halten Uns verſichert, daß Unſere getreuen Unterthanen mit Freude den von Uns gefaßten Entſchluß empfangen werden, der eine unwiderſprechliche Bürgſchaft Unſers uneingeſchränkten Vertrauens zu Unſerm hochgeliebten Herrn Sohne, Sr. kön. Hoh. dem Kronprinzen, abgibt, und von der Zuneigung, die Wir immer gehegt, und welche nicht eher, als mit dem Ende des Lebens für das Volk aufhören wird, deſſen Regierung die Vorſehung Uns anvertraut hat. Wornach ſich alle diejenigen, die es angeht, gehorſamſt zu richten haben.

Die Stockholmer Hofzeitung vom 19 März enthält über das Befinden des Königes folgendes Bulletin: „Stockholm, den 18 März. Se. kön. Maj. war geſtern Nachmittags bis acht Uhr Abends aus dem Bette, und befand ſich in dieſer Zeit ziemlich wohl, huſtete aber gegen Abend. Nachdem ſich Se. M. zu Bette begeben hatte, vermehrte ſich der Huſten, und gegen 11 Uhr wurde auch etwas Fieber verſpürt. Se. Maj. ſchlief endlich um 3 Uhr ruhig ein, und erwachte heute nach 1 Uhr fieberfrei.

Portugall.

Im engliſchen Blatte the Obſerver, vom 24 März, findet ſich Folgendes:

Es macht uns ein wahres Vergnügen, unſern Leſern folgendes offizielle Schreiben, welches den Rückzug Maſſena's von Santarem ankündigt, mittheilen zu können: „Hr. Yorke ſtattet ſeine Komplimente dem Lord Mayor ab, und hat die Ehre, Sr. Herrlichkeit die Abſchrift einer telegraphiſchen Depeſche, die er eben von Plymouth erhält, zu überſenden. Telegraph von Plymouth. Maſſena hat ſich von Santarem zurückgezogen. Lord Wellington iſt am 5 März zur Verfolgung deſſelben aufgebrochen. Der Ganet kommt eben an.“ Geſtern Nachmittags erhielt die Regierung dieſe Depeſche. Wahrſcheinlich iſt ſie mit dem Kriegsſloop Garnet zu Plymouth angekommen. Der Rückzug Maſſena's möchte durch den Mangel an Lebensmitteln, den ſeine Truppen litten, nothwendig geworden ſein. Wir glauben, daß die Regierung keine andere Nachrichten, als die ſie hat bekannt machen laſſen, erhalten habe; wahrſcheinlich werden aber die Depeſchen und das Paketboot von Liſſabon morgen ankommen.

Oeſterreich.

Man vernimmt aus Wien, daß der Graf Franz Eſterhazy, Ritter des goldenen Vlieſſes, kaiſ. kön. Kämmerer, welcher zu einer Miſſion ins Ausland beſtimmt war, am 27 März früh im Nachhauſefahren in ſeinem Wagen plötzlich vom Schlage gerührt worden, der ihm ſogleich das Leben raubte.

Der Baron von Tettenborn, der als Kurier die Reiſe von Paris nach Wien in 106 Stunden zurückgelegt hatte, liegt in Folge der großen Anſtrengung ſchwer krank darnieder.

Man erwartet noch in dieſem Frühlinge die Entwickelung wichtiger Ereigniſſe an unſerer Grenze. Es ſcheint aber gewiß zu ſein, daß Oeſterreich an denſelben keinen Antheil nehmen werde.

Türkei.

Nachrichten aus Konſtantinopel vom 10 Febr. in Hamburger Blättern melden: „Zu dem Lager des Großveziers eilen die Verſtärkungen; gegenwärtig ſchätzt man ſeine Macht gegen 50,000 Mann, und hiezu ſtoßen bei Schumla ungefähr 60,000 Mann unter den Befehlen des Vely Paſcha. Die Sendung des Kapudan Paſcha und des Hosren Paſcha nach Aſien bewirkt die ſchnellere Expedition der Kontingente zum Lager des Großveziers. Es ſind zur Vertheilung an diejenigen Paſchas und Gouverneurs, welche ſich der Pforte ergeben bezeigen, über 40 Ehrenpelze und 200 Ehren-Kaftans abgeſchickt worden. An der Ausrüſtung der Flotten, Reparatur der Schiffe, Verſorgung mit Munition u. ſ. w. wird im Arſenal und überall auf das eifrigſte gearbeitet. Es ſind eine Menge Griechen zur Marine gegangen, und längſtens bis im April iſt die ganze türkiſche Flotte ſegelfertig.“

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueſte Weltkunde.

Mittwochs — Nro. 6. — den 10 April 1811.

Bemerkungen
auf einer
Reiſe um die Welt
in den Jahren 1803 bis 1807.
von

G. H. Langsdorff,
Kaiſerl. ruſſiſchen Hofrath, mehrerer Akademien und gelehrten Geſellſchaften Mitglied.

Zwei Bände.
Mit vielen Kupfern.

Die Haupturſache, warum ich es wagen darf, dieſe Arbeit neben dem vortrefflichen und ſchon bekannten von Krusenſternſchen Werke erſcheinen zu laſſen, beſteht darin, daß ich mein Augenmerk als Naturforſcher und Menſchenbeobachter auf andere Gegenſtände zu richten verpflichtet war, als dieſer gelehrte Nautiker; daß ich deſſen Expedition 1805 in Kamtſchatka verließ, und eine völlig verſchiedene, nämlich die nach den Aleutiſchen Inſeln und der N. W. Küſte von Amerika unternahm.

Jeder Beobachter hat ſeinen eigenen Geſichtspunkt und ſeine eigene Sphäre, ſo daß man in meinem Werke wohl manches berührt, oder in einem andern Lichte dargeſtellt findet, als in dem von Krusenſtern'ſchen; dieſes um ſo mehr, da es nicht meine Abſicht iſt, eine nautiſche, ſondern eher eine hiſtoriſche Reiſebeſchreibung zu liefern.

Die ganze Arbeit zerfällt in zwei Theile; der erſte enthält: die Reiſe von Kopenhagen nach England, Teneriffa, Braſilien, der Südſee und Kamtſchatka, die Geſandtſchaftreiſe nach Japan und Rückkehr nach Kamtſchatka. Der zweite Theil ſoll die Reiſe von da nach den Aleutiſchen Inſeln, Unalaſchka, den neuen Inſeln St. Georg und St. Paul, Kodiak, Norfolk-Sund, Neu-Albion, Rückkehr nach Kamtſchatka, Beſchreibung dieſer Halbinſel, Ochotzk, und die Reiſe durch Sibirien nach St. Petersburg enthalten.

Bei Bearbeitung dieſes Werkes habe ich größtentheils das zu beſeitigen geſucht, was dem Gelehrten oder Nautiker insbeſondere, oder blos allein merkwürdig iſt; folglich habe ich die Beſchreibungen neuer Pflanzen und Thiere, die Veränderungen des Windes und Courſes, Strömungen der See, Abweichungen der Magnetnadel, Beſtimmungen und Gang der Uhren u. ſ. w., als nicht in meinen Plan gehörig, weggelaſſen, und mich hingegen beſtrebt, die mir allgemein ſcheinenden Bemerkungen, Sitten und Gebräuche verſchiedener Völker, ihre Lebensart, die Produkte der Länder im allgemeinen und den hiſtoriſchen Verlauf der Reiſe auszuheben, und in einem populären ungekünſtelten Vortrag nur ſolche Begebenheiten mitzutheilen, von denen ich vermuthe, daß ſie der Leſewelt aller Stände unterrichtend und willkommen ſein könnten. In wiefern ich meinen Zweck erreicht habe, das muß ich der Beurtheilung anderer überlaſſen.

Da es meine Abſicht iſt, dem Werke durch gute Abbildungen merkwürdiger und neuer Gegenſtände ein größeres Intereſſe zu verſchaffen, ſo wird daſſelbe mit 35 bis 40 zweckmäßigen, erläuternden Kupferſtichen verſehen, die von geſchickten Künſtlern nach guten Zeichnungen verfertigt werden, und in dem ausführlichen Proſpektus, der in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben iſt, genau angezeigt ſind.

St. Petersburg, im Januar 1811.

G. H. von Langsdorf.

.....

Es iſt allgemein bekannt, wie ſehr der Buchhandel in Deutſchland geſunken, und wie es beinahe unmöglich iſt, bei den jetzigen Zeiten die Herausgabe eines Werkes zu übernehmen, das mit beträchtlichem Koſtenaufwand verbunden iſt. Ich habe mich daher, mit Genehmigung des würdigen Herrn Verfaſſers, entſchloſſen, obige höchſt intereſſante Reiſe um die Welt, durch Unterſtützung einer Pränumeration, unter folgenden Bedingungen dem geehrten Publikum zu übergeben.

Das gütige Vertrauen, das ich durch meine früheren Unternehmungen bei dem literariſchen Publikum gewann, werde ich bei der Herausgabe dieſer merkwürdigen Reiſe immer mehr zu befeſtigen ſuchen, und alles aufbieten, dieſelbe mit möglichſter typographiſcher und artiſtiſcher Schönheit auszuſchmücken. Da es aber nicht möglich iſt, die erforderlichen Koſten im Voraus genau zu beſtimmen, wornach der ganze Pränumerationspreis feſtgeſetzt werden könnte (der ſich jedoch über 22 fl. oder 12 Thlr. ſächſ. belaufen wird), ſo ſehe ich mich genöthigt, folgende unabänderliche Bedingungen feſtzuſetzen:

1) Alle Liebhaber, die geneigt ſind, dieſe wichtige Reiſebeſchreibung um den Pränumerationspreis zu beſitzen, erhalten dieſelbe auf ſchönes Papier gedruckt, mit den erſten und beſten Kupferabdrücken, und um fünfundzwanzig Procent wohlfeiler, als nach Abdruck des erſten Bandes der Ladenpreis für das ganze Werk beſtimmt werden wird.

2) Dagegen macht ſich der reſpektive Pränumerant verbindlich, das ganze Werk zu nehmen, zahlt im voraus eilf Gulden oder ſechs Thaler ſächſ., und bei Ablieferung des erſten Bandes, der am Ende dieſes Jahres erſcheinen wird, der noch fehlende Reſt der beſtimmten Summe.

3) Auf den Genuß dieſer Vortheile können indeſſen nur diejenigen Anſpruch machen, welche bis am Ende Juni dieſes Jahrs wirklich pränumerirt haben, indem nur für dieſe und nicht mehr Exemplare auf ſchöneres Papier abgedruckt werden.

4) Da die reſpektiven Pränumeranten dem Werke vorge-

druckt werden sollen, so ersuche ich um genaue Angabe der Namen und des Standes.

5) Das Werk soll in groß Quart, wie die Geschichte der Seereisen von Cook und Georg Forster u. s. w., erscheinen, und zwar aus Rücksicht für die respektiven Pränumeranten, die jenes Werk schon besitzen, da dieses als eine Fortsetzung zu betrachten ist.

6) Das Werk soll in einer rühmlichst bekannten Offizin, geschmackvoll und auf großes schönes Papier mit neuen Typen gedruckt werden; da ich aber die respektiven Pränumeranten entscheiden lassen möchte, ob sie der deutschen oder lateinischen Schrift den Vorzug geben, so habe ich für den Prospektus beide Schriftarten gewählt. Ich ersuche daher, bei der Unterzeichnung die Wahl gütigst zu bemerken. Die Mehrzahl wird dann entscheiden, welcher ich zu besorgen habe.

7) Wer sechs Pränumeranten sammelt und den Betrag direkt an den unterzeichneten Verleger oder meinen Kommissionnär, Hrn. Friedrich August Leo in Leipzig, portofrei einsendet, erhält für seine Bemühung das siebente Exemplar unentgeldlich. Ausserdem kann man auch in allen soliden Buchhandlungen pränumeriren.

Frankfurt am Main, im Februar 1811.

Friedrich Wilmans.

Auf obiges interessante Werk, wovon der ausführliche Prospektus bei mir zu haben ist, nehme ich Pränumeration an

H. R. Sauerländer
in Aarau.

Jos. Frank's Annalen des klinischen Instituts der kaiserl. Universität zu Wilna. Aus dem Lateinischen mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Joh. Mayer. Erster und zweiter Jahrgang. gr. 8. Berlin bei C. Salfeld. 1 Thlr. 12 Gr.

In den Annalen der gesammten Medizin als Wissenschaft und Kunst von Hofrath Dr. Hecker, fällt dieser als Schriftsteller berühmte Mann im Augußstücke seiner Annalen, folgendes Urtheil über vorbenanntes Werk, welches wir ex autoritate hier setzen.

„Der Brownischen Parthie nur auf eine kurze Zeit und niemals völlig zugethan, machte sich der Verfasser sehr bald von dem einseitigen Sektengeiste derselben los, zum großen Leidwesen der eifrigen Anhänger; ein Verlust, über den einst Weikard in laute Klagen ausbrach. Frank sah bald genug ein, daß eine Parthei wie diese, niemals herrschend werden könnte. Er handelte also als unbefangener, einsichtsvoller Mann, und kehrte auf den Weg zurück, der in der Medizin allein zum Zweck und zu höhern Graden von Vollkommenheit führt. Das bewähren unter seinen neuen Schriften ganz vorzüglich die vorliegenden Annalen. Der Werth der guten Uebersetzung derselben ist noch durch mehrere Anmerkungen erhöhet, die größtentheils literarische Nachweisungen enthalten. Das Ganze verdient als ein ächt praktisches Werk den Aerzten empfohlen zu werden."

Dr. C. H. Soldan

Neues allgemeines deutsches Lesebuch

für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht; oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität. Leipzig, 8. 8 Gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

In den Buchhandlungen von Jos. Anton Göbhardt in Bamberg und Würzburg ist neu erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Versuch eines neuen Systems der mineralogischen einfachen Fossilien, nebst einer Einleitung in die Mineralogie. Von Franz Anton Rüsslein, Professor. 45 kr.

Der Verfasser geht von dem aus einer wahren Naturbetrachtung sich ergebenden Satze aus, daß die Mineralkörper nicht als abgerissene Trümmer der Natur anzusehen seien, sondern daß sie ein in allen ihren Sphären in sich geschlossenes Ganzes bilden, und bestimmt daher die Aufgabe der Mineralogie dahin, die Mineralkörper in ihrer Totalität darzustellen. Zufolge dieser Aufgabe erklärt der Verfasser die bisherigen Systeme der Mineralogie für unzureichend, indem dieselben blos die Darstellung des Einzelnen, nicht aber des Ganzen, zu welchem die einzelnen Theile als Glieder verbunden sind, zu ihrem Gegenstande haben, und zählt die eigenthümlichen Mängel eines jeden Systems noch insbesondere auf.

Um die Mineralkörper als in sich geschlossene Totalität darzustellen, schlägt der Verfasser den einzig wahren Weg ein, welcher zum Ziele führen kann: er geht nämlich von dem Grundgesetze der bildenden Natur-Identität in der Duplizität — selbsten aus, und verfolget dasselbe durch alle, auch die individuellsten Sphären der mineralogisch-einfachen Fossilien.

Das System des Verfassers zeichnet sich daher sowohl durch die eigens und richtig bestimmte Aufgabe der Mineralogie, als auch durch die eingeschlagene Methode, die Aufgabe der Wissenschaft zu lösen, vor den übrigen Systemen der Mineralogen aus.

Typographisch-militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 37ste Lieferung.

Hievon ist die siebenunddreißigste Lieferung erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sekt. 57 Goslar, Sekt. 64 Düsseldorf, Sekt. 67 Kassel, Sekt. 119 Meregnheim, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von vier Blättern. Die Subscription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subscriptionspreis ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte 6 Gr. sächs. Crt. auf gutes ordinaires Papier, und 8 Gr. auf Velinpapier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung, und man kann bei jeder guten Buch- und Kunsthandung darauf subscribiren. Einzelne Blätter kosten 2 Gr. mehr.

Weimar, im Januar 1811.

Geographisches Institut.

Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu

für alle Tage in der Faste, von einem katholischen Geistlichen. Mit einem Titelkupfer. 18 Gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Carol. Wilhelmine Spazier, geb. Mayer. Leipzig, Büschler, 1810. Zwei Bände. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Lange hat sich Rec. von keiner Schrift so angezogen gefunden, als von der gegenwärtigen; aber selten hat sich auch eine

geiſt- und gemüthreiche weibliche Individualität ſo unverhüllt ausgeſprochen, als in dieſen Briefen. Es iſt auffallend, daß gerade unter dem Volke, welches das ganze äußere Leben einer eiſernen Konvenienz unterwarf, ſich noch am öfterſten die Eigenthümlichkeit des Karakters, und zwar meiſt des weiblichen, zeigt, was freilich auch wieder national ſein möchte. Mlle. Lespinaſſe iſt in Deutſchland — beſonders durch das rührende Todtenopfer von ihrem Freunde Dalembert, bekannt; wie ganz anders erſcheint ſie aber in dieſen Briefen, das Weib, welches durch die glänzenden Gaben ſeines Geiſtes, durch eine vielſeitige Bildung und die Grazie des Umgangs einen Kreis der herrlichſten Talente um ſich vereinigte, das mit heiterm Ernſte in die Ideen eines Diderot, Alembert und Helvetius einzugehen vermochte, wie ſo ganz weiblich iſt es im Sturme der Leidenſchaft, und welche ſonderbare Anomalie, dieſes Herz zu gleicher Zeit von einer dreifachen Liebe zerriſſen zu ſehen!

Die Ueberſetzung dieſer Briefe war keine leichte Aufgabe, und ein Mann konnte ſie ſchwerlich mit Erfolg unternehmen. Es liegt bei aller Schwäche ſo viel Zartheit in dieſem Gemüthe, die Weiblichkeit iſt ſo anhaltend im Kampfe mit der Neigung, und wo dieſe durch ihre Allgewalt ſiegt, da behauptet jene doch noch ſo entſcheidend ihre Herrſchaft über den Ausdruck, faſt jegliches Wort iſt eine ſo eigenthümliche Nüance des Karakters und der Empfindung, daß der feinſte weibliche Takt erfordert wird, um von dem bedeutſamen Kolorit nichts zu verwiſchen. Mad. Spazier hat das Original mit einer Treue und zugleich mit einer Lebendigkeit in unſere Sprache übergetragen, welche Bewunderung erregen, und dadurch, ſo wie in der dem zweiten Theile vorangeſchikten Notiz über Mlle. Lespinaſſe, bewieſen, wie vollkommen ſie dieſes wunderbare weibliche Weſen begriffen habe. Den erſten Theil ſchmückt das Bildniß der Mlle. Lespinaſſe, und das Aeußere des Buchs hat eine angemeſſene Eleganz.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Predigten

über die Texte

welche ſtatt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den königl. ſächſiſchen Landen verordnet worden ſind.

Ausgearbeitet

von

Chr. Fr. Sintenis

Konſiſtorialrath und Paſtor zu Zerbſt.

Erſtes und zweites Heft. Januar und Februar.

Leipzig bei Gerhard Fleiſcher d. Jüngern 1811. 12 Gr.

Hier tritt ein Ausländer auf, und predigt über die neueſten ſächſiſchen Texte; es iſt aber ein Mann, der darüber wohl mitpredigen kann und darf, weil er durch ſeine Poſtille allgemein bekannt und geſchätzt genug iſt. Nach dem vorliegenden erſten Hefte zu urtheilen — was läßt ſich nicht von dieſer ſeiner neuen Poſtille verſprechen? Er weiß aus den verordneten Texten Alles zu machen, wie die Predigt am Feſte der Erſcheinung über Jeruſ. 49 v. 6 — 7 ſehr klärlich zeigt. Ueber die Art der öffentlichen Herausgabe hat er ſich ſehr beſcheiden ausgedrückt. Es iſt blos Sache des Verlegers, die Predigten in monatlichen Heften, und zwar monatlich voraus zu ediren. Durch das Erſtere ſollte vermuthlich der Ankauf erleichtert werden, und durch das Letztere ſollten auch die Sachſen, welche nicht in die Kirche gehen können oder mögen, in den Stand geſetzt werden, ſich an jedem Sonn- und Feſttage durch den Text, über welchen alsdann zum erſten Male gepredigt würde, zu Hauſe zu erbauen. Wer ſollte dem Verfaſſer nicht Geſundheit und Geiſteskraft wünſchen, um ſein angefangenes Werk zu vollenden, und es ſo zu vollenden, wie er es anfing! Möchte er dann doch auch noch Predigten über den vorjährigen Jahrgang von neuen ſächſiſchen Texten herausgeben!

Obige Predigten ſind auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Dr. C. G. Steinbecks

Feuerkatechismus

für die liebe Jugend in ganz Deutſchland. Vierte, alle vorhergegangenen Nachdrücke unbrauchbar machende Auflage. 12. 3 Gr.

Baumgärtnerſche Buchhandlung.

Erläuternde Bemerkungen

zu der

vortrefflichen Schrift:

von dem Frieden der Kirche und den Staaten der rheiniſchen Konföderation.

Ausgeſprochene Wünſche Karls Erzbiſchofs-Metropolitan. 8. 4 Gr. ſächſ. oder 15 kr.

Dieſe gehaltvolle Schrift Sr. königl. Hoheit des verehrungswürdigſten Erzbiſchofs-Metropolitan, verdiente es ganz vorzüglich, theils wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes, theils weil ſie der erhabene Herr Verfaſſer nach der urſprünglichen Beſtimmung, die ſie hatte, nicht weitläufig faſſen konnte, mit einem Comentar verſehen zu erſcheinen. Der Verfaſſer dieſes kleinen Comentars hat ſich beſtrebt, in voller Harmonie mit den Geſinnungen des Herrn Erzbiſchofs-Metropolitan im Detail jene Punkte aufzufaſſen, die wirklich die Gewiſſensfreiheit der Katholiken beſchränken, ſie beunruhigen, und mit ſichtbarem Nachtheile auf ihre Religions- und Kirchenverfaſſung zurückwirken. Daß er sine ira et studio bei ſeiner Darſtellung verfahren, und einzig nur durch Appellation an das Urtheil des unbefangenen Publikums ſeiner gedrückten Kirche Ruhe und Frieden habe verſchaffen wollen; hievon wird ſich jeder Sachkundige und Gefühlvolle beſſer überzeugen.

In allen Buchhandlungen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer iſt zu haben:

Färbebuch für den häuslichen Gebrauch, oder Anleitung, wie man wollene, baumwollene, leinene und ſeidene Zeuge, Garn u. ſ. w. ſelbſt färben und appretiren kann. Nebſt einer Anweiſung zum Bleichen. Von P — n H — n, praktiſchem Färber. gr. 8. Marburg bei Joh. Chr. Krieger. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Verfaſſer hat dieſes Werkchen zunächſt für Frauenzimmer beſtimmt, die in kleinen Städten oder auf dem Lande wohnen, und ſie werden es ihm gewiß Dank wiſſen, daß er die — manchmal wirklich Unſinn enthaltenden — Farbenrecepte durch

beſſere und erprobte erſetzt hat. Von den meiſten Farben finden ſie hier mehrere Recepte, und was ihnen vorzüglich angenehm ſein wird, bei jedem derſelben iſt auch die größere oder geringere Dauer der Farbe angemerkt. Hierzu kommt noch der beſondere Abſchnitt, der ſie über die Kenntniß der Farbematerialien belehrt, und worin ſie über ihre Güte, ihre Geſtalt und über die Art, wie man ſie von verfälſchter Waare unterſcheiden kann, befriedigende Auskunft erhalten. Zum Beſchluſſe finden ſie noch die Beſchreibung einer neuen Methode ohne Seife zu waſchen; eine Anweiſung wie gefärbtes leinenes oder baumwollenes Garn, gefärbter oder gedruckter Kattun u. ſ. w., wieder ganz weiß zu bringen; ſodann eine Anweiſung wie die ausgewaſchene Kattune wieder ausgebeſſert, und den faſt ganz ausgewaſchenen Blumen u. ſ. w. eine neue Farbe ertheilt werden kann, und endlich werden ſie die Kunſt lernen, alle Arten Flecken auszumachen. Erfahrne Chemiker, welche die hier vorkommende Recepte durchgeſehen, haben die beſten Zeugniſſe ihrer Brauchbarkeit ausgeſtellt, und die Erfahrung hat die Richtigkeit derſelben vollkommen beſtätigt.

Berlin 1811 bei C. Salfeld. Herrmann, Schauſpiel von K. Wolfart. 8. 18 Gr.

Dieſes Schauſpiel iſt eine ſo liebliche Erſcheinung, als die wahrhaft dramatiſchen Werke, höherer Art, in neueſter Zeit ſelten ſind. Das Vor- und Nachſpiel, die Zwiſchenſpiele, worin die Nornen und Walküren, Wodan und die Druiden auftreten, ſind poetiſch groß, und nach den Regeln des griechiſchen Drama abgefaßt. Sie ſchweben über dem Ganzen, als des Schickſals Gottheiten, ohne in die Handlung ſelbſt, das ihnen untergeordnete Thun und Treiben der Menſchen einzugreifen. In der Geſchichte des Drama, der Zeichnung der Karaktere folgte der Verfaſſer ganz der Schilderung des Tacitus, und wenn er ſich z. B. bei der Zuſammenkunft des Herrmann und ſeines Bruders Flavius, in Rückſicht des Orts eine Abweichung erlaubte, ſo geſchah dieſes der Darſtellbarkeit auf der Bühne wegen; denn die Geſchichte läßt ſie an den Flußufern zuſammenkommen, und in Erhitzung der Wortwechſel zum Kampfe hineinſpringen. Des Schauſpiels Inhalt iſt Sieg des Herrmann, über den römiſchen Feldherrn Varus. Wir ſetzen noch die Worte des Tacitus hinzu: ſeltenes Glück der Zeiten, wo man reden darf, was man denkt, und hoffen, wo man darſtellen kann, was wünſchenswerth iſt, dies Stück auf unſern deutſchen Bühnen zu erblicken, und wo dieſes nicht angeht, es in den Händen eines jeden Verehrers der ſchönen, gehaltvollen Dichtkunſt zu wiſſen.

Von

Aug. v. Kotzebue's Clio's Blumenkörbchen, Nro. 1., Darmſtadt bei C. W. Leske,

hat der Verleger eine wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier, ohne Kupfer, veranſtaltet, welche in allen Buchhandlungen zu 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr. zu haben iſt.

Das vierte Heft der

Erheiterungen

von

Karl Graß, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, H. Zſchokke u. a. m.

iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Es enthält:

1) Gedicht an den Hrn. Doktor Ecker; von J. S. Jacobi.
2) Der Prälat. (Beſchluß).
3) Die alte Brücke, eine Erzählung von Karl Graß.
4) St. Beat, eine Legende von Job Rud. Voß.
5) Scheik Ali, vom Einſiedler auf den Alpen.
6) Das Schäfchen und der Löwe, von Ebendemſelben.
7) Gedanken und Einfälle.

H. R. Sauerländer.

Nachricht an deutſche Verleger.

Im Beſitz einer wohl organiſirten Druckerei, durchaus mit Haaſiſchen Typen verſehen, und umgeben von vorzüglichen Papier-Manufakturen, die in den billigſten Preiſen von den gewöhnlichen bis zu den feinſten Velin-Papier-Sorten liefern, biete ich hiedurch meine Preſſen den Verlegern Deutſchlands an, und wünſche, daß ſie mich ihres Zutrauens würdigen möchten. Als Proben meines Drucks glaube ich verſchiedenes aus meinem Verlage anführen zu dürfen, nämlich: die Miszellen für die neueſte Weltkunde, die Erheiterungen, Bronners erſter Krieg, das Meyerſche Werk von der Naturlehre, u. a. m., durch deren Anſicht man ſich überzeugen kann, was ich etwa zu liefern vermag. Auch iſt mein Beſtreben immer auf größere Vollkommenheit in dieſem Fache gerichtet, und da von frühеſter Jugend an, Typographie eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen war, ſo kann ich durch Sorgfalt und Fleiß immer geſchmackvollen und ſaubern Druck verſprechen. — Meine Preiſe ſind genau und nach Grundſätzen der Billigkeit berechnet, wovon ich nicht abgehe; denn lieber ſollen meine Preſſen ruhen, als ſchlechte Arbeit um geringen Lohn zu Tage fördern. — Meine Zahlungs-Termine ſind auf ſechs Monate feſtgeſetzt, und bei Verfluß derſelben rechne ich auf beſtimmten Eingang. — Uebrigens ſind wir in unſerm Kanton Aargäu des preiswürdigen Glückes theilhaftig geworden, unter einer helldenkenden und humanen Regierung zu leben, frei von allem Cenſurzwang. Nur öffentliche Blätter ſind natürlich einer billigen Cenſur unterworfen. — Meine bürgerlichen Pflichten und die Vorſicht gebieten mir ſchon, nichts gegen Religion und Kirche, gegen Staaten und ihre Herrſcher, oder was ſonſt gegen gute Sitten gerichtet ſein möchte, aus meiner Offizin hervorgehen zu laſſen, und ſolche Manuſcripte werden von mir beſtimmt abgelehnt. Dagegen werde ich jedes wiſſenſchaftliche, belletriſtiſche, hiſtoriſche und ökonomiſche Werk, ſo durchaus keiner Cenſur unterworfen iſt, ohne Anſtand zum Druck befördern.

Für die entferntern Verleger Deutſchlands füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß ſich zur Erleichterung der Tranſportkoſten von Zeit zu Zeit Gelegenheit zu Waſſer darbietet, wo man in ſehr wohlfeiler Fracht von Baſel bis Frankfurt am Main Ballen verſenden kann.

Druck- und Papiermuſter werde ich mit Bemerkung der äußerſten Preiſe Jedem auf Verlangen zuſenden.

Aarau, am 1 April 1811.

H. R. Sauerländer
Buchdrucker und Buchhändler.

Illustrierte
Deutsche Volkszeitung.
Redaktion und Verlag: Wien, Mariahilferstraße 101. Erscheint wöchentlich.

Deutsche Arbeiter-Bibliothek.

Unter diesem Titel erscheint eine Sammlung von Broschüren, welche in populärer Weise über die Grundsätze und Ziele der Sozialdemokratie aufklären sollen. Bis jetzt sind folgende Hefte erschienen:

1. Heft: Was ist Sozialismus? Von Dr. Karl Kautsky.
2. Heft: Was wollen die Sozialdemokraten? Von Dr. Karl Kautsky.
3. Heft: Die Entstehung des Christentums. Von Dr. Karl Kautsky.
4. Heft: Die Entstehung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Von Friedrich Engels.
5. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
6. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
7. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
8. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
9. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
10. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
11. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
12. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
13. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
14. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
15. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
16. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
17. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
18. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
19. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
20. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
21. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
22. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
23. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
24. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
25. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
26. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
27. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
28. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
29. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
30. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
31. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
32. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
33. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
34. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
35. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
36. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
37. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
38. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
39. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
40. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
41. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
42. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
43. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
44. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
45. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
46. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
47. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
48. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
49. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
50. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
51. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
52. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
53. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
54. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
55. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
56. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
57. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
58. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
59. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
60. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
61. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
62. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
63. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
64. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
65. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
66. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
67. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
68. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
69. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
70. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
71. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
72. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
73. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
74. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
75. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
76. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
77. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
78. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
79. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
80. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
81. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
82. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
83. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
84. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
85. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
86. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
87. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
88. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
89. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
90. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
91. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
92. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
93. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
94. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
95. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
96. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
97. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
98. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
99. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.
100. Heft: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels.

Erſcheinungen hervorbringt, iſt demnach eine Fortſetzung der Schwingungen, welche in den Theilchen der beleuchteten Körper noch eine kurze Zeit anhält, nachdem dieſe Körper bereits der Einwirkung des beleuchtenden entzogen ſind.

Hieraus erklärt ſich nun:

1. Warum durchſichtige Körper (Bergkriſtall, Glas, Waſſer) dieſe Erſcheinung nicht geben; weil nämlich der in ihnen enthaltene Lichtſtoff durch die eigene Einrichtung derſelben ſich verhält, wie eine Reihe elaſtiſcher Kugeln, von welcher nur die letzte wegſpringt, wenn die erſte angeſchlagen wird, mithin das Ganze, jene einzige ausgenommen, ruht.

2. Warum Metalle und Körper, die vielen Kohlenſtoff enthalten, gleichfalls nicht leuchten; indem ſie, vermöge ihrer großen Anneigung gegen das Licht, daſſelbe mehr oder weniger ſtark binden, und dadurch ſeine Schwingungen lähmen.

3. Pigmente nehmen nicht die volle Harmonie des Lichts, ſondern nur einzelne Farbentöne an; dieſe ſind aber zu ſchwach, um wahrgenommen zu werden. Dies ſcheint indeſſen nur von den tiefern Farbentönen zu gelten (auch beim Schalle ſind tiefe Töne ſchon für ſich weniger hörbar, als hohe); denn das Gelb macht, nach den Verſuchen, eine Ausnahme; ſteht aber auch nach dem Roth am höchſten auf der Stufenleiter der Farben, und ſteigt nicht, wie dieſes, bis zum tiefſten Dunkel hinab, ohne in eine andere Farbe verwandelt zu werden; auch nähert ſich der ungetheilte Sonnenſtrahl dem Gelb. Selbſt die übrigen Pigmente, wenn ſie nicht zu dicht aufgetragen ſind, laſſen noch eine ſehr große Menge kleiner Zwiſchenräume zwiſchen ſich, welche ungebundenen Lichtſtoff enthalten, der von der ganzen Stärke des Lichtes in Bewegung geſetzt wird und jene Erſcheinung zeigen kann, vorzüglich wenn durch Glättung Winkel und Unebenheiten weggenommen worden ſind; daher das Leuchten und vorzüglich das weiße Leuchten der Glanzpapiere; aus einem ähnlichen Grunde das matte Leuchten feuchter Papiere, nämlich vermöge der vielen feuchten und darum durchſichtigen Punkte.

4. So werden denn auch andere Körper, welche trocken genug, mehr oder minder durchſichtig ſind, und wenig Kohle enthalten (Frauneis, weißes Leder, Knochen, Kochſalz u. ſ. w.) zu leuchten vermögen.

Ueber das Schießen gegen Donner- und Hagelgewitter.

Vor fündundzwanzig Jahren legte die damalige kurfürſtliche Akademie der Wiſſenſchaften den Naturforſchern eine Preisfrage über die Wirkung des Abfeuerns des Geſchützes auf Wetterwolken vor. Die zu Gunſten des Schieſſens verfaßte Abhandlung des würdigen baierſchen Gelehrten und Akademikers Hrn. Placidus Heinrich erhielt einſtimmig den Preis. Seit der Zeit wurde dieſe Frage, einzelne hierauf Bezug habende Bemerkungen und Vermuthungen abgerechnet, nicht mehr der Gegenſtand einer beſondern Unterſuchung nach den Erfahrungen und Anſichten der neuern Naturforſchung, mit denen ſich das Schieſſen bei Gewittern nicht zu vertragen ſcheint. Die Unentſchiedenheit der öffentlichen Meinung über dieſen Gegenſtand bewog das hohe Miniſterium des Innern, denſelben einer weitern Prüfung würdigend, der königlichen Akademie mehrere Bittſchriften einiger Ortsbewohner von den Landgerichten Roſenheim, Aibling und Troſtberg mit mehrern Protokollen und Amtsberichten zu übergeben, um „über die Wirkungen des Schieſſens, beſonders auf Bergen und Hügeln, gegen die Gewitter und vorzüglich den Hagel, mit Bemerkung, in wie fern daſſelbe benachbarten Gemeinden, welche das nämliche Mittel nicht anwenden, ſchädlich werden könne," Bericht zu erſtatten. Dieſer allerhöchſte Befehl und das große Intereſſe des Gegenſtandes für das Allgemeine veranlaßten die Unterſuchung, welche den Inhalt der vorgeleſenen Abhandlung des Hrn. Kanonikus Imhof ausmacht.

Er erwägt, was Theorie und Erfahrung zur Löſung jener Aufgabe darbieten.

In erſterer Hinſicht begegnet er der Alternative, daß, wenn das Schieſſen mit den gewöhnlichen Stücken und Böllern auf das von fern heranziehende Gewitter Wirkung haben ſollte, dieſelbe entweder chemiſch oder mechaniſch ſein müſſe.

Eine chemiſche Einwirkung auf die Gewitterwolken iſt wohl nur von dem nach dem Schieſſen aufſteigenden Rauche zu erwarten, welcher, die Gewitterwolken zerſetzend, den hagelbildenden Stoff ausſchiede, und zur Erde herabführte. Allein wenn auch die Winde den wenigen Rauch mit den Wolken in Berührung kommen lieſſen; ſo würde er doch jene ableitende Kraft nicht ausüben können, da er ſchon bei ſeinem Entſtehen ſich von der Erde lostrennt.

Die Gewitter und Hagel abwendende Kraft des Schieſſens muß alſo mechaniſch ſein; ſie muß ſich durch Bewegung in die Ferne äuſſern. Daß die oſcilirende Bewegung der Luft, der Knall, die mit Stürmen herannahenden Wolken weder zurückdrängen noch zerſtreuen könne, iſt klar; denn jene Bewegung nimmt bekanntlich im Quadrate der Entfernung ab, und verurſacht keine Strömungen in der Luft. Es bleibt demnach nur diejenige Bewegung übrig, in welche die bei der Entzündung des Pulvers erzeugte Luftmaſſe verſetzt, und, nach der Meinung einiger Naturforſcher, in gerader Richtung gegen die Gewitterwolken hingetrieben wird.

Um die bewegende Kraft dieſer Luftmaſſe gehörig zu würdigen, muß man bedenken, daß nicht die ganze Quantität Luft, die ſich möglicher Weiſe aus der angewendeten Pulvermenge entwickeln konnte, in dem Geſchütze auch wirklich erzeugt wird, und ihre expanſible Form behält. So verbrennt das Waſſerſtoffgas mit dem Sauerſtoffgas wieder zu Waſſer, welches durch den Druck im Geſchütze aus ſeiner Dunſtform zur Feuchtigkeit niedergeſchlagen wird, die ſich bekanntlich an die innern Wände des Geſchützes anlegt. Und dann ſtürzt dieſe Luftmaſſe keineswegs wie ein feſter Körper oder wie ein Waſſerſtrom in gerader Richtung aus dem Geſchütze; ſondern diſſundirt ſich, gemäß der Natur ausdehnſamer Flüſſigkeiten, ſchon von der Mündung des Geſchützes an nach allen Seiten.

Um das, was die Schlüſſe gaben, auch in der Wirklichkeit nachzuweiſen, ließ der Hr. Kanon. Imhof an einem heitern, etwas windſtillen Tage — es war am 12 Februar d. J. — an einem freien Platze ein dichtes Rauchfeuer unterhalten, um die Wirkung des Schieſſens mit Kanonen und Böllern auf die ſteigenden Rauchwolken zu erfahren. Der Zweck dieſes Verſuches macht es nicht nothwendig, zwiſchen dieſer Rauchwolke und den Gewitterwolken eine phyſiſche Gleichheit, ja in bloß chemiſcher Rückſicht nicht einmal eine große Aehnlichkeit nachzuweiſen; indem hier ausſchließlich nur von mechaniſcher Einwirkung der beim Schieſſen entwickelten Luftmaſſe die Rede iſt. Die Rauchwolke iſt demnach hier nur ein Bewegliches, und in dieſer Hinſicht ein Aequivalent der vom Winde getriebenen Ge-

witterwolke; gleichviel, woraus dies Bewegliche beſtehe, und was es auſſerdem noch ſei.

Die zum Verſuche angewendeten Geſchütze waren ein Zwölfpfünder mit drei Pfund Ladung, ein Sechspfünder mit anderthalb Pfund, und zwei Böller, jeder mit einem halben Pfund. Sie wurden anfangs der von einem leiſen Winde bewegten Rauchmaſſe gerade entgegen, und dann auch von der Seite her, unter rechten Winkeln auf dieſelbe losgebrannt; in einer Entfernung von zweihundert, hundert, fünfzig, ja ſelbſt fünfundzwanzig Schritten, zwei- und dreimal ſchnell hinter einander. Der Erfolg war, daß von den mehr als zweihundert anweſenden Zeugen, die ſich rings um die Rauchwolke vertheilt hatten, keiner nur die geringſte Veränderung in der Bewegung der Rauchwolke und in ihrer Richtung, und nicht die geringſte Spur von Zertheilung derſelben bemerken konnte.

Man fühlt ſich demnach genöthiget, auch dieſe Art von mechaniſchem Einfluſſe des Schieſſens auf Gewitterwolken, welche die Vertheidiger dieſes Schutzmittels als die wirkſamſte hervorheben, für nichtig zu halten; um ſo mehr, da es nach den eigenen Regeln der Hagelſchützen nicht räthlich iſt, das Gewitter auf Schußweite anrücken zu laſſen, und dann erſt Feuer zu geben.

Wenn, dem Vorausgehenden gemäß, das Schieſſen in den Entfernungen, wo man es noch für räthlich hält, ohne Wirkſamkeit iſt, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß der für den nichtſchieſſenden Nachbar daraus hervorgehende Schade unſtatthaft ſei. Dennoch hat dieſe Meinung zu vielem Streite und Feindſeligkeiten Anlaß gegeben, was allein ſchon hinreichte, daß dieſer Gebrauch des Wetterſchieſſens in manchen Gegenden ſchon vor geraumer Zeit ſich ſelbſt aufhob, oder von der Regierung unterſagt wurde, wie z. B. an den Bergketten in Ungarn, Steiermark und Oeſterreich.

Alle Erfahrungen und Beobachtungen, die man bisher über den Einfluß des Schieſſens auf Gewitter angeführt hat, enthalten kein reines, ſicheres Faktum. Sie ſind alle des weſentlichen Inhalts: Man hat geſchoſſen, geläutet, benedizirt, und das Wetter hat ſich verzogen. Es fehlt durchaus an genauen Beobachtungen über den Gang des Gewitters, den Zug des Windes vor, während und nach dem Schieſſen, und über die Lokalumſtände überhaupt, um entſcheiden zu können, ob das Gewitter durch das Schieſſen weggetrieben worden, oder ob es vielleicht in den Wirkungskreis eines benachbarten Fluſſes gerathen iſt, und, dieſem folgend, ſeinen Zug geändert hat. Erſt dann würden ſolche Erſcheinungen den Rang entſcheidender Thatſachen enthalten, wenn man in einem Falle, wo geſchoſſen wurde und das Gewitter ſich weggezogen hat, beweiſen könnte, daß unter allen möglichen Urſachen, welche auf den Gang und die Entwickelung des Gewitters Einfluß haben können, keine einzige auſſer dem Schieſſen wirkſam geweſen ſei.

Dieſe für das Schieſſen angeführten Erfahrungen haben aber auch eben ſo viel andere gegen ſich. So wurde z. B. auf den Anhöhen der Ortſchaft Söllhuden, im Landgerichte Roſenheim, das Schieſſen mehrere Jahre ſyſtematiſch getrieben, und doch hatte dieſe Gemeinde innerhalb vierzehn Jahren eilfmal Hagelſchaden erlitten. Der Ortspfarrer rieth das Schieſſen ab, und der Hagel traf ſogar nachher ſeltener. Daher mag es kommen, daß im Landgerichte Roſenheim, einem Bezirke von mehr als achtzehn Quadratmeilen Gebirg- und Flachlandes, eine einzige Fläche von einer Quadratmeile gegen die übrigen ſiebenzehn Theile auf das Schieſſen aus Erfahrung Anſpruch machte.

Um indeß den Landmann, durch das Verbot des Schieſſens und Läutens ſeiner bisherigen Waffen gegen das Gewitter beraubt, nicht wehrlos und leidend ſeinem Feinde gegenüber zu ſtellen, ſchlägt Hr. Kan. Imhof ſtatt jener Schutzmittel zwei Surrogate vor.

Es iſt ſonderbar, wie in neuern Zeiten, wo man der Elektrizität einen ſo ausgedehnten Wirkungskreis im Gebiete der Natur gegeben hat, man es doch verſuchte, ihr gerade die Hagelbildung abzuſtreiten, da doch ſo viele Erſcheinungen und Beobachtungen auf einen Cauſalnexus zwiſchen Elektrizität und Hagelformation hindeuten, und Blitzableiter auch als Hagelableiter ſich zu bewähren ſcheinen. So blieben Nadelwälder, wiewohl ſie nur ſchlechte Elektrizitäts-Ableiter ſind, — ferner Gegenden, in welchen ſich ſehr wirkſame Blitzableiter befinden, z. B. am hohen Peiſſenberge, vorzüglich große Städte, München, Hamburg u. a. — von der Zeit an, wo die Errichtung der Blitzableiter auf den Thürmen und Häuſern derſelben allgemein wurde, größtentheils vom Hagel verſchont. — Da gegen dieſen Cauſalnexus noch keine entſcheidende Thatſache aufgeſtellt iſt, ſo bleibt es noch immer für die Wiſſenſchaft und für das Leben von Intereſſe, Verſuche im Großen zu machen, ob nicht dadurch, daß man den Wolken ihre Elektrizität entzieht, dieſelben auch zur Hagelbildung unfähig werden.

Dies bezwecken die Vorſchläge des Hrn. Kanon. Imhof. Der erſtere beſteht darin, die ſogenannten Maibäume, welche in mehrern Gegenden Baierns mitten in den Dörfern aufgeſtellt werden, zu Blitzableitern umzuſchaffen, indem man die Gipfel dieſer Bäume mit einer kleinen kupfernen Spitze beſetzt, von der zwei 3/4 Linien dicke Meſſingdräthe an zwei gegenüberſtehenden Seiten des Baumes bis in den Boden herabgeführt werden. Wie ſchützend und wirkſam auch nur ein einziger hoch hervorragender Ableiter ſei, mögen die Bewohner Landshuts bezeugen, denen ſich der auf dem Martinsthurm ſtehende als ein ſolcher bewährt. Die Aufſtellung des Maibaumes, des gemeinſamen Schützers wenigſtens gegen die Blitzſchläge, ſollte zu einem Volksfeſte erhoben werden, und der Dorfführer für ſeine Erhaltung Sorge tragen. — Auch an Seen und Sümpfen, auf Bergen und Anhöhen, über welche die Gewitter herziehen, ſollten ebenfalls dergleichen Bäume geſetzt werden. Vorzüglich an dieſen Orten, in gehöriger Entfernung von Wohnſtätten und Wäldern im Ueberfluſſe vorhanden, verfault, in kleine Häufchen zuſammengetragen, vor Regen geſchützt, und bei herannahenden Gewittern, noch ehe der Sturm ſich erhebt, angezündet werden. Die hierdurch erzeugte kontinuirliche Rauchſäule wird die bei jedem Gewitter vorhandene elektriſche Spannung zwiſchen der Atmoſphäre und der Erde, wenn nicht aufheben, doch ſchwächen, und den Gewitterwolken mittelbar Elektrizität, das blitz- und hagelbildende Prinzip, entziehen.

Dieſe beiden Mittel, die Maibäume als Blitzableiter und die Rauchfeuer, könnten dem Landmann anfänglich nur als Probeverſuche vorgeſchlagen werden. Ihre Wohlfeilheit und leichte Ausführbarkeit abgerechnet, haben ſie noch das vor dem Schieſſen voraus, daß man durch ſie nicht, wie durch das Schieſſen, das Gewitter bloß von ſeinem Eigenthum wegtreiben will, ſondern den gemeinſamen Feind zu entkräften und zur Hagelbildung unfähig zu machen trachtet, mithin keine Veranlaſſung gibt zu den vielen Klagen, Zwiſten und dauernden

Feindſeligkeiten unter den Nachbarn. Schon die Rückſicht auf dieſe unſeligen Gefolge des Wetterſchieſſens würde hinreichen, den Wunſch zu rechtfertigen: daß das Wetterſchieſſen bei den hierüber verſtändigten, wohldenkenden Gemeinden von ſelbſt unterbleiben möchte, wenigſtens ſo fern man durch daſſelbe das Gewitter, ſtatt es zu entkräften und aufzulöſen, nur von der Schießſtätte zu verjagen glaubt. Die Abſicht allein, Irrungen und erbitterte Streitigkeiten zwiſchen ganzen Gemeinden zu verhindern, hat an ſich ſchon ſorgfältige Regierungen bewegen können, eine ſonſt gleichgültige Sache ausdrücklich zu verbieten.

* * *

Stoff zu Parallelen.

Alexander Severus.

Es gibt gewiſſe Menſchen, welche wirklich Sinn für wahre Größe haben, und ſie doch, trotz aller Macht, aller Hilfsmittel, die in ihrer Gewalt ſind, nicht erreichen. Woran liegt dies?

Zu ſolchen wäre ich beinahe auch geneigt den Alexander Severus, einen der beſſern unter den Kaiſern Roms, zu zählen. Es ging ihm mit dem Ruhm, wie vielen vor und nach ihm. Er ſchätzte die Gelehrten, ohne eigentlich ſelbſt Gelehrter zu ſein; er wollte durch ſie glänzen. Er ſuchte ihren Umgang, ſogar mit Aengſtlichkeit ſuchte er ihn. Er erzählte ihnen ſelbſt alles, was er that und nicht that, und die Gründe dazu, damit ihr hiſtoriſcher Griffel ihn ja nicht auf irgend eine Weiſe bei der Nachwelt verunglimpfe. Was halfs ihm. Die Nachwelt richtet, wir wiſſens, ernſt und furchtbar. Weder der Weihrauch am Hofe der Kaiſer benebelt, noch ſchreckt ſie die eiſerne Stimme ihrer Kriegsmacht.

Eine ſeiner beſten Maximen war die — hätte er ſie nur immer geübt! — daß er die offen gewordenen Aemter nie dem Intriganten geben wollte, ſondern dem ächten Verdienſt. So ſagte er, als er einſt iemandem die Oberbefehlshaberſtelle ſeiner prätoriſchen Leibwachten aufdrang: „Staatsämter muß man denen ertheilen, die ſie ablehnen, und nicht denen, die darum bublen!“ — Es hat ſich freilich ſeitdem vieles in Sitte und Denkart geändert.

In Maximen war Alexander überhaupt groß. Man weiß von ſeinen Biographen, daß er, obgleich Heide, den ſchönen Spruch Chriſti: Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch! nicht nur, ſo oft Uebelthäter zum Richtplatz geführt wurden, durch den Herold öffentlich ausrufen, ſondern ſogar zur Inſchrift öffentlicher Gebäude und ſeines eigenen kaiſerlichen Palaſtes machen ließ.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * München, den 8 April. Der geſchickte Bildhauer Chriſten (aus Unterwalden in der Schweiz gebürtig) weilt noch in unſerer Mitte und wird von allen Ständen mit vieler Auszeichnung behandelt. Er hatte den Zweck ſeiner Reiſe erreicht, indem er die großen Marmorbüſten von Peſtalozzi und Pfeiffel, welche Se. kön. Hoh. der Kronprinz von Baiern für ſeine Sammlung großer Männer verfertigen ließ, überbrachte, wofür ihn der Fürſt fürſtlich belohnte. Die Büſten ſind von dem Künſtler nach dem Leben gearbeitet, und gehören unſtreitig zu den ſchönſten Bildhauerwerken der neuern Zeit. Sie erhalten noch einen hohen Vorzug durch den vortrefflichen Marmor, den Hr. Chriſten unter den Felſenmaſſen des Spligen entdeckte und zu ſeinen Arbeiten hervorziehen ließ. Der Künſtler arbeitet jetzt an einer Venus von dem reinſten und feinſten Stoff jenes Marmors, der dem carrariſchen verglichen werden darf. — Man ſchätzt Chriſtens Beſcheidenheit eben ſo hoch, als ſeine Kunſt; er geizt nicht nach Ruhm, obſchon ſeine Werke den Stempel des Genius tragen, der etwas Höheres und Vollendeteres ſchafft; der Mann iſt des klaſſiſchen Bodens würdig, auf welchem ſich ſein großes Talent zu entwickeln begann. Die vielen beſtellten Arbeiten behandelt er jetzt meiſtens in ſchönem Aladaſter auf dieſelbe Form, in welcher er Napoleon, Joh. von Müller, Nikolaus von der Flüe, Peſtalozzi u. a. m. dargeſtellt hat. Noch einige Wochen wird er in München verweilen, und dann wieder in ſeine Werkſtätte nach Baſel zurückkehren, wo ihn unſer vielgeliebte Kronprinz bei ſeiner Durchreiſe vor zwei Jahren beſuchte. Seine Arbeiten tragen das Gepräge des ausharrenden Fleißes, welcher ihn bei ſeinem redlichen Streben auf eine immer höhere Stufe der Vollkommenheit emporführen wird.

* * *

— * Mit den Waffen, das erfuhren wir, vermochten wir nichts. Ein „Staatsmann in der Einſamkeit“ glaubte ſich daher ein Verdienſt um Deutſchlands Höfe durch Herausgabe ſeines Buchs „Die politiſche Unterhandlungskunſt, oder Anweiſung mit Fürſten und Republiken zu unterhandeln“ (Leipzig 1811. 8.) erwerben zu können.

Der Gedanke iſt wohl gemeint, nicht ganz übel ausgeführt; ältere franzöſiſche Arbeiten ähnlicher Art ſind dazu mitbenutzt; man kann das Buch ſogar vielen Geſandten und Geſchäftsträgern zur Unterhaltung, ſelbſt — wenn ſie es nicht übel deuten wollen — zur Belehrung empfehlen. Bei dem allen iſts mir ſehr wahrſcheinlich, daß ein Werk über die politiſche Unterhandlungskunſt ſo wenig glückliche Negociateurs bilden wird, als die Menge unſerer Bücher über Strategie und Taktik große Feldherren bildete. Talente entſcheiden alles. Aber das iſt das Unglück — vielleicht auch das Glück — der Welt, daß die, welche den Mann zu wählen haben, nicht immer das Talent beſitzen zu wählen.

* * *

Summarium
der neuesten
Politischen Tagesereignisse.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 30.) den 13 April 1811.

Frankreich.

Der Kaiser und König befand sich am 6 April im Wald von St. Germain auf der Jagd. Der König von Neapel, der Großherzog von Würzburg, der Prinz Borgheſe, der Vizekönig von Italien, der Herzog von Conegliano und die Generale Morand und Wrede hatten die Ehre mit Sr. Maj. zu jagen.

Von den auswärtigen Höfen treffen nach und nach die ausserordentlichen Gesandtschaften zu Paris ein, um Sr. Maj. die Glückwünsche über die Geburt des Königes von Rom darzubringen.

Der König von Neapel iſt auf die telegraphische Nachricht von der Geburt des Königes von Rom sogleich abgereiſet, und am 3 April Abends in Paris eingetroffen.

Der Graf Lauriſton, Großbotschafter bei dem Kaiser von Rußland, hatte am 5 April seine Abschiedsaudienz, und iſt nach Petersburg abgereiſet.

Ein zu Amſterdam publizirtes kaiserliches Dekret verordnet, daß alle Güter geiſtlichen Ursprungs in den holländischen Departementen, auſſer denen, deren Einkünfte der Beſoldung der Kirchendiener oder dem öffentlichen Unterricht gewidmet ſind; ferner alle Güter, welche ehmaligen Korporationen, oder aufgehobenen Anſtalten, oder privilegirten Korps gehörten, mit den Staats-Domänen vereinigt werden ſollen.

Es iſt in mehrern Departementen ein Schreiben des Staatsraths General-Direktors der Muſterungen und der Konſkription, bekannt gemacht worden, worin es heißt: Man hat das falſche Gerücht eines neuen Pardons bei Gelegenheit der Geburt des Königs von Rom verbreitet. Man nährt auf ſolche Art in den Familien der widerſpenſtigen Konſkribirten die Hoffnung der Strafloſigkeit; man verlängert in denſelben Unglück und Schande. Der Kaiſer will, daß dieſe Hoffnung auf immer zerſtört werde. Es wird niemals ein Pardon für das Vergehen des Ungehorſams gegen die Konſkriptions-Geſetze bewilligt, und die Widerſpenſtigen, die Ausreiſſer und die Hehler ſollen ſtets nach der Strenge der Geſetze verfolgt werden.

Unterm 25 März hat der Kaiſer folgendes Dekret erlaſſen: Da wir den Unterthanen des Königes von Dänemark einen beſondern Beweis von unſerm Wohlwollen haben geben wollen, ſo haben wir durch unſer Dekret vom 14 Oktober vorigen Jahrs für die Einbringung der Kolonialwaaren, die im Holſteiniſchen in Niederlagen ſich befanden und deren Deklaration in der Zeitfriſt eines Monats gemacht worden ſein würde, eine Friſt, die ſeitdem verlängert worden iſt, zugeſtanden. Aber in Erwägung, daß die meiſten Kaufleute, welche die erwähnte Deklaration gemacht haben, ihre Kolonialwaaren noch nicht haben einbringen laſſen, welches dahin abzwecken würde, einen offenbaren Schleichverkehr für den Handel von England beſtehen zu laſſen; ſo haben wir beſchloſſen und beſchlieſſen, was folgt: 1) Alle Kaufleute, die ſich zu den vorgeſchriebenen Zeitpunkten haben einſchreiben laſſen, um Kolonialwaaren, von denen ſie deklarirt, daß ſie ſolche in ihren Magazinen im Holſteiniſchen hätten, einzubringen, ſind gehalten, dieſe Waaren vor dem 20 April einzubringen, und ſich von jetzt an bis zu dieſem Zeitpunkt nach den Verfügungen des Dekrets zu richten. 2) Die aus dem Holſteiniſchen kommenden Kolonialwaaren, welche nach dem 20 nächſten Aprils eingebracht werden, ſollen zehn Prozent über die beſtimmte Abgabe bezahlen, und zwar bis zum 20 Mai. Wenn dieſer letzte Zeitpunkt verfloſſen iſt, wird den Douanen ſchlechterdings verboten, aus dem Holſteiniſchen kommende Kolonialwaaren eingehen zu laſſen, und alle dergleichen Waaren, die von unſern Douanen und unſern Truppen überall, wo ſie ſich befinden, ſaiſirt worden ſein möchten, ſollen als dem engliſchen Handel zugehörig betrachtet werden.

In Pariſer Blättern vom 4 April lieſet man, unter der Aufſchrift: die Müßiggänger, oder Sagen, die nicht geſagt worden ſind, Folgendes: „Wer ein geſchäft- und nutzloſes Leben führt, macht ſich wichtig; wer nichts zu verwalten hat, meiſtert die Finanzen des Staats; wer der Fama keinen Stoff geben kann, wirft ſich zu ihrem Dolmetſcher und Boten auf. Man ſieht in Paris Menſchen ohne Ideen und Plane, welche mit aller möglichen Naivetät ſich es anmaßen, die Gedanken der Regierung zu errathen. Ihre Lieblingsunterhaltung iſt, eine Reiſe des Kaiſers anzukündigen, die Zeit und den Gegenſtand derſelben mit Beſtimmtheit anzugeben. Ihr

Scharfſinn iſt ſchon ſo oft zu Schanden geworden, daß ſie freilich wenig Menſchen mehr täuſchen; allein ſie laſſen ſichs alles koſten und ſich durch nichts aufhalten, um ihren Ruf als Nouvelliſten herzuſtellen. Sie wiſſen aus guter Hand, ſagen ſie, daß die Regierung alle große Güterbeſitzungen, Entrepriſen u. ſ. w. an ſich ziehen wird; ſie wird ſich der öffentlichen Bäder, des Boten- und Fuhrweſens bemächtigen; ſie wird noch mehr thun; ſie wird ſich zum Herrn aller öffentlichen Anſtalten, aller Banken, Notariatsſtuben u. ſ. w. machen. Gnade, wenn man will, dem nicht zu vermeidenden Geſchlechte der Nouvelliſten, die nur lächerlich ſind; kann man aber ohne Aerger jene ſehen, welche, um ſich einen Augenblick Gehör zu verſchaffen, die Träume eines kranken Kopfs oder die lügenhaften und gehäſſigen Unterſtellungen eines übel wollenden Gemüths zu Markte tragen?

Zwei Bataillons des vierten Schweizerregiments in kaiſerl. franzöſiſchen Dienſten, welche bisher in Rennes und Gegend ſtationirt waren, haben Befehl erhalten, den 20 aufzubrechen, um einen Theil der Garniſon von Paris zu bilden. Sie werden den 1 Mai daſelbſt eintreffen. Seit neunzehn Jahren erſcheinen nun zum erſtenmal wieder Schweizertruppen in Frankreichs Hauptſtadt.

Am 15 März wurden zwei Schlitten, die zu Transportirung der Perſonen, welche mit der Diligence über den Simplon reiſeten, gedient hatten, von einem einzigen Pferde leer zurückgebracht. Der Poſtillion folgte in einer kleinen Entfernung zu Fuße; ſein Pferd kommt einem an der Straße ſtehenden Pfahl nahe, und wird plötzlich mit den Schlitten in den Abgrund geriſſen. Auf die Bitten des Poſtillions eilen vierzehn Arbeitsleute, welche mit Wegräumung des Schnees beſchäftigt waren, herbei, ſteigen in den Abgrund, gelangen zum Pferde und ſind bereits im Begriff, es vermittelſt der Seile, woran ſie es gebunden, auf die Straße hinauf zu bringen, als der Lärm, welchen ſie machten, um ſich zur Arbeit aufzumuntern, den Sturz einer über ihnen ſich ablöſenden Lawine verurſachte, und ſie ſämmtlich mit dem Pferde in den Abgrund hinunterſtürzte. Der Poſtillion allein konnte ſich ohne Hilfe herausarbeiten, und es gelang ihm, fünf von den Arbeitern aus dem Schnee hervorzuziehen. Dieſe letztern, verwundet, äuſſerſt ermüdet und ohne Werkzeuge, ſahen ſich genöthigt, ihre neun unglückliche Kameraden im Stiche zu laſſen, die man den andern Tag todt fand. Der Präfekt, von dieſem Unglücksfall benachrichtigt, ließ ſogleich den Witwen und Kindern Hilfsgelder zuſtellen.

Straßburg, den 10 April. Wir haben heute das Aufgebot von 1811. abziehen ſehen. Auch bei dieſer Gelegenheit ſuchte ſich unſer Departement auszuzeichnen, das ſich jederzeit beſtreben wird, dem Kaiſer neue Beweiſe ſeiner Ergebenheit darzubringen. Statt eines Detaſchements, das wir heute liefern ſollten, hat ſich das ganze Kontingent des Niederrheins auf den Weg begeben.

Es iſt unmöglich, eine ſchönere, eine feurigere Jugend zu ſehen. Sie marſchirte fröhlich, wie zu einem Feſte. Die Muſik der Ehrengarde begleitete ſie.

Nachdem ſie um 6 Uhr frühe gemuſtert worden war, redete ſie der Präfekt mit folgenden Worten an:

Konſkribirte!

Indem ich wollte, daß das ganze Kontingent des niederrheiniſchen Departements an einem Tage abreiſen ſollte, wußte ich, was man alles von dieſer ſchönen und edeln Jugend fordern kann. Es bedurfte nur eines Winkes. Eilfhundert reiſet ihr ab; kommt in gleicher Anzahl bei euern Korps an, ſo iſt die Konſkription des Niederrheins die erſte des ganzen Reichs.

Ihr ſeid von heute an Soldaten; von heute an rede ich euch nicht mehr von den ſchrecklichen Strafen, die den Ausreiſſer treffen. Ich werde euch nicht mehr ſagen, daß der Kaiſer alle Einrichtungen getroffen hat, um den Widerſpenſtigen weder Hoffnung noch Zufluchtsſtätte übrig zu laſſen; ſein mächtiger Arm reicht überall hin: er weiß im Norden und Süden die Feigen zu beſtrafen und die Tapfern zu belohnen. Die Sprache der Ehre iſt die einzige, die der franzöſiſche Soldat verſteht. Zwei Worte ſind hinreichend, um euch an eure Fahnen zu feſſeln: Eure Ehre, und ihr Ruhm.

Kaum war dieſe Rede geendiget, ſo erſchallte aus allen Reihen der tauſendfach wiederholte Freudenruf: „Es lebe der Kaiſer! Es lebe Napoleon der Große!“

Mannigfaltigkeiten.

— An die Stelle des verſtorbenen Herrn Regierungsraths Baldinger von Baden wurde am 9 d. in der großen Rathsverſammlung Herr von Reding von Baden zum Mitgliede des kleinen Rathes vom Kanton Aargau erwählt.

— Am 27 März überbrachte der franzöſiſche Kammerherr Graf Nitolai ein Schreiben des franzöſiſchen Kaiſers nach Wien, mit der Einladung an den Kaiſer von Oeſterreich, die Pathenſtelle des Königs von Rom zu übernehmen.

— Alle Anſtrengungen des Fürſten Salomon, ſeine Staaten zu behalten, waren vergebens. Er wurde von den Ruſſen geſchlagen, und ſah ſich genöthiget, neuerdings nach Akalſike zu fliehen, wo er vermuthlich das Schickſal dieſer Stadt nicht abgewartet haben wird. Dieſen Ereigniſſen zufolge ſind die Ruſſen Meiſter von ganz Georgien.

— Die Arbeiten des ſächſiſchen Landtages nahen ihrem Ende. Nach einigen Diskuſſionen iſt am 26 März die Vereinigung aller Theile des Königreichs definitif beſchloſſen worden.

Allgemeine Kunstler-Zeitung.

Redigirt von Ludwig Schorn und Friedrich Förster.

Mit Beiträgen von Heinrich Heine, Ludwig Tieck, Wilhelm Schadow, Wilhelm Hensel, Franz Kugler, Wilhelm Waagen, Gustav Parthey, Ernst Förster, Ludwig Rellstab, Karl Gutzkow, Ludwig Börne, Heinrich Laube, Theodor Mundt, Ludwig Wihl, Karl Immermann, Wolfgang Menzel, Ludwig Schefer, Karl Grün, Ludwig Kalisch, Karl Mayer, Ludwig Schneider, Karl Lessing, Karl Schnaase, Ludwig Grimm, Wilhelm Grimm, Karl Förster, Karl Schall, Karl Hagen, Karl Rosenkranz, Karl Ludwig Kannegießer, Karl Ludwig Kunz, Karl Ludwig Kannegießer, Karl Ludwig Kunz, Karl Ludwig Kannegießer, Karl Ludwig Kun

eines Auflaufes, der zur Abſicht hatte, einen verhafteten und zum Tode geführten Prediger, auf der Straße von Nismes nach Montpellier, zu befreien, iſt ein ſprechender Zeuge ſeiner Liebe zum Frieden und ſeiner Achtung für die geſetzliche Gewalt. Gern hätte er ſein Leben für die Rettung ſeines Amtsbruders hingegeben; aber er bot es auch dar, um eine aufrühreriſche Handlung zu hindern, und er ließ mit Bitten und Ermahnungen nicht nach, bis der Gewalt drohende Volksauflauf ſich aufgelöſet hatte. Ganz ähnlich war ſein Benehmen bei einem andern Anlaſſe, wo zwei achtungswürdige Bürger beim Austritt aus einer gottesdienſtlichen Verſammlung verhaftet und nachher zur Galeere verurtheilt wurden, ohne daß eine ſehr bekannt gewordene und rührende Handlung kindlicher Liebe, die auch den Gegenſtand des mit der Aufſchrift l'honnête criminel erſchienenen Dramas ausmacht, die Intoleranz und Verfolgungsgeiſt zu entwaffnen vermochten. Eine Zuſammenkunft, welche Paul Rabaut deshalb mit dem Befehlshaber der Provinz, Hrn. von Mirepoix, hatte, blieb gleichfalls ohne günſtigen Erfolg für das Schickſal der Verurtheilten. Man wird ſich vermuthlich wundern, wie ein geächteter Prediger mit dem Befehlshaber, der ſeine Aechtung zu vollziehen beauftragt war, Zuſammenkunft haben konnte; es beweiſet dies aber nur, wie groß die Gewalt der Tugend über das Gemüth derer iſt, die für das Unrecht tirranniſcher und grauſamer Geſetze nicht alles Gefühl verloren haben. So ſtand Paul Rabaut, auch während er geächtet war, nicht an, ſich in Paris zu zeigen, um zu Gunſten der Reformirten Milderung der gegen ſie geltend gemachten Geſetze auszuwirken, und die Staatsbeamten verſagten dem Geächteten den Zutritt nicht; ſo wartete er auf der Heerſtraße die Ankunft einer ſehr angeſehenen und mit ausgedehnten Gewalten ausgerüſteten Militärperſon ab, um ihr eine Denkſchrift zu Gunſten ſeiner Glaubensgenoſſen zu überreichen, und ohne Scheu ſprach er am Wagenſchlage ſeinen Namen und Stand aus. Mit dem Biſchof des Kirchſprengels berieth er ſich über die zweckmäßigſten Maasnahmen für die Erhaltung des Friedens im Innern der Haushaltungen; und ſo wie er in einer Flugſchrift: la calomnie confondue, die Unſchuld des unglücklichen Calas vertheidigte, ſo ſtellte er hinwieder in einem Hirtenbriefe den Mordanſchlag gegen Ludwig den Fünfzehnten ſeinen Religionsgenoſſen als ein ſcheußliches Verbrechen dar.

Auf ſolche Weiſe gelang es dem ehrwürdigen Manne, die Pflichten gegen ſeinen König mit den Pflichten gegen ſeine Religion in Uebereinſtimmung zu bringen, und während einer langen Reihe unruhiger Jahre ſeinem Amte ehrenvoll vorzuſtehen. Das Zutrauen ſeiner Glaubensgenoſſen beſaß er ungetheilt, und wer ihn kennen lernte (die Werkzeuge der ihn verfolgenden Gewalt nicht ausgenommen), der mußte ihm Achtung zollen. Man hatte dem gegen die Reformirten ſtreng geſinnten Staatsminiſter Grafen von Saint-Florentin einſt beigebracht, jene hätten, den beſtehenden Geſetzen zuwider, zu Caſtres eine Kirche erbaut, obgleich es nur ein Privathaus war, worin ſie ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen hielten. Der Miniſter ertheilte dem Fürſten von Beauveau, damals Kommandant von Languedoc, den Befehl, das Gebäude niederreiſſen und ein Regiment einrücken zu laſſen, um die Vollziehung dieſes Auftrags theils zu unterſtützen, theils feierlicher zu machen. Der einſichtige Kommandant glaubte, er würde hinreichend ſeinen Zweck erreichen, wenn er ſich an Paul Rabaut wende; er machte ihn mit dem Willen der Regierung bekannt, und ohne Lärm oder Aufſehen gelang es jenem ſanften aber mächtigen Einfluſſe des tugendhaften Predigers über alle Glaubensgenoſſen ſeiner Gegend, den anſtößig gewordenen Verſammlungsort ſogleich verſchwinden zu machen.

Paul Rabaut hatte drei Söhne; alle drei ausgezeichnete Männer. Der älteſte, Rabaut Saint-Etienne, iſt durch die Talente, welche er in der konſtituirenden Verſammlung und im Konvent zu Tage legte, nicht minder als durch die unglücklichen Schickſale, welche in Folge der Ereigniſſe des 31 Mai eben jenen Talenten zum Lohne wurden, bekannt. Der zweite, Rabaut Pomier, gleichfalls Mitglied des Konvents und mit ſeinem Bruder geächtet, war ſo glücklich ſein Leben zu retten, und er iſt gegenwärtig ein ſehr würdiger Pfarrer an der Kirche zu Paris. Von dem dritten, Rabaut dem Jüngern, wird ſogleich die Rede ſein. Paul Rabaut genoß nur kurze Zeit die Herſtellung des reformirten Gottesdienſtes in ſeinem Vaterlande, dieſen erſten Gegenſtand ſeiner Wünſche und Hoffnungen; doch ward ihm die Befriedigung zu Theil, die Kirche zu Nismes einzuweihen, worin jener gehalten werden ſollte. Er ſah ſich damals dem Ziel einer mühevollen Laufbahn nahe, nahm von ſeinen Zuhörern den rührendſten Abſchied, empfahl ihnen das Feſthalten und das Ausharren in den Tugenden, die er während fünfzig Jahren durch Lehre und Beiſpiel empfohlen hatte, und ließ dann Simeons Lobgeſang anſtimmen.

Als verdächtig und als Vater eines Ausgewanderten ward er verhaftet, indem ſein jüngſter Sohn auf das Verzeichniß der Ausgewanderten gebracht war; obgleich ſchwach und krank, verließ ihn auch jetzt ſein Muth nicht; er tröſtete und ermunterte ſeine Unglücksgefährten, für die er ein Vorbild der Sanftmuth, Geduld und Hoffnung auf Gott war. Am 9 Thermidor erhielt er ſeine Freiheit wieder; aber ſchon am dritten Vendemiaire des dritten Jahrs und im ſechsundſechszigſten Altersjahre unterlag ſein Körper dem vielfältigen Schmerz über die politiſchen Ereigniſſe und über die Schickſale ſeiner Söhne.

Rabaut der Jüngere, im J. 1745 zu Nismes geboren, erhielt, gleich ſeinen zwei ältern Brüdern, zu Genf und zu Lauſanne ſorgfältige Erziehung und wiſſenſchaftliche Bildung. Er ließ ſich jedoch nicht wie jene ins Miniſterium aufnehmen, und wollte im Privatſtande bleiben, um ſich ungehindert den Studien widmen zu können. Er heirathete ſehr früh und erhielt aus dieſer erſten Ehe nur ein Kind, welches kurze Zeit lebte. Zu Anfang der Revolution erſt ward er, gleichſam wider ſeinen Willen und hingeriſſen von ſeinen politiſchen Meinungen, dem ſtillen Privatleben untreu; damals boten ſich überall Gelegenheiten dar, ſeine natürlichen, durch Studien vervollkommneten und in der Einſamkeit gereiften Talente und Einſichten anzuwenden; ſeinen Mitbürgern ward er bald vortheilhaft bekannt und ſie wählten ihn zu ihrem erſten Friedensrichter. Er theilte die politiſchen Meinungen ſeiner Brüder, und demnach auch ihre Verfolgung nach den Vorfällen des 31 Mai; er ward geächtet auſſer dem Geſetz erklärt, und auf das Verzeichniß der Auswanderer gebracht. Ein geheimer Verſchlag in ſeinem Hauſe, der vielfältiger Nachſuchungen unerachtet nicht entdeckt werden konnte, barg und ſchützte ihn lange gegen die drohende Todesgefahr. Als er von ſeiner Einſchreibung in die Emigrantenliſte Kenntniß erhielt, da wollte er jedoch ſeine Gegenwart beurkunden; er wagte es demnach nächtlicher Weiſe, ſeinen Zu-

ſluchtsort zu verlaſſen und ohne allen Begleit ſich Handwerkern ſeiner Sektion, die, wie er wußte, nicht von ſeiner Parthei waren, zu zeigen; er öffnete die Thür ihres Zimmers, ließ ſich von ihnen betrachten, und ſagte: Erkennt ihr mich? wohlan, ſo bezeuget dann alſo, daß ich nicht ausgewandert bin; und plötzlich verſchwand er wieder, ehe die erſtaunten und betroffenen Arbeiter daran dachten, ihn zu verfolgen. Inzwiſchen wußte man jetzt, daß er in der Nähe ſei; die Nachforſchungen wurden immer ſtrenger und öfter wiederholt, und er ſah ſich gezwungen, ſein Haus zu verlaſſen und in die Wälder zu flüchten. Er wollte die Gebirge und Gegenden, wo er unbekannt wäre, erreichen; Nachts ſetzte er ſeinen Weg fort, und den Tag über barg er ſich zwiſchen Geſträuch und Felſen. Aller Vorſicht unerachtet ward er jedoch eines Tages durch einen geweſenen Kapuziner von Uzés in einem Gebüſche entdeckt; dieſer verſchaffte dem geächteten Flüchtlinge Unterſtützung während einiger Tage Aufenthalt, und die Mittel zu weiterer Flucht. Als er die endloſen Leiden und Beſchwerden nicht länger ertragen und mit ſeinen wunden Füßen nicht weiter wandern konnte, da ließ er ſich im Departement der Ardeche verhaften; er ward ins Gefängniß geworfen, und ſah dem nahen Tode entgegen, als der neunte Thermidor den revolutionären Greueln ein Ziel ſetzte. Dieſer glücklichen Veränderung unerachtet blieb jedoch Hr. Rabaut noch fünf Monate gefangen. Als er nach Nismes zurückkam, ward er erſt Mitglied der Departemental-Adminiſtration und nachher Kommiſſär des Direktoriums bei der Zentralverwaltung des Departements. Im Jahr 5 ernannte ihn die Wahlverſammlung zum Mitglied des Raths der Alten. Er bekleidete dieſe Stelle bis zum 18 Brumaire, wo ihn die Konſuln nach Toulouſe, als ihren Bevollmächtigten bei der zehnten Militärdiviſion, ſandten. Kurz nachher ward er in das geſetzgebende Korps gewählt. Die Errichtung der Ehrenlegion, deren Mitglied er gleich bei ihrer Eröffnung ward, iſt während ſeines Vorſitzes im Jahr 10 beſchloſſen worden. Beim Schluſſe jener auſſerordentlichen Sitzung ergriff er den Anlaß, der ſich ihm als Vorſitzer darbot, um die Vortheile der Freiheit der Gottesverehrung darzuſtellen. Es iſt wohl ein ſehr bemerkenswerther Umſtand, daß der Sohn eines durch frühere Geſetze geächteten proteſtantiſchen Pfarrers zum Vorſitze des franzöſiſchen geſetzgebenden Korps für die Sitzung berufen wurde, in der das Geſetz über die Freiheit der Religionsbekenntniſſe angenommen ward, und in welcher er die dankbaren Geſinnungen ſeiner Glaubensgenoſſen ausdrücken konnte. In den Verſammlungen, deren Mitglied er war, fand Hr. Rabaut die öftere Gelegenheit, Meinungen zu eröffnen und Reden zu halten, die ihm zur Ehre gereichten. Nach ſeinem verfaſſungsmäßigen Austritte aus dem geſetzgebenden Korps im Jahr 1807 ward er zum Präfekturrath des Departements de l'Herault ernannt. Seit der Organiſation des Konſiſtoriums der reformirten Kirche in Paris hatte er bis zum Antritt ſeiner neuen Stelle im Departement de l'Herault die Sekretärſtelle bei jener verſehen; auch zu Montpellier ward er Mitglied des Konſiſtoriums der reformirten Kirche. Er iſt Verfaſſer zweier Schriften: Détails historiques et recueil de pièces sur les divers projets de réunion de toutes les communions chrétiennes, qui ont été conçus depuis la réformation jusqu'à ce jour. Und: Annuaire, ou répertoire ecclésiastique, à l'usage des églises réformées et protestantes de l'empire français, contenant une notice historique sur la situation civile, politique et religieuse des réformés en France, depuis l'édit de 1787; l'organisation de toutes les églises protestantes, les lois et décrets rendus en leur faveur, leur discipline, et le tableau de tous les pasteurs. Er war mit der Fortſetzung des erſtern Werks beſchäftigt, als ein höchſt unglücklicher Zufall ſeinen Tod verurſachte. Für die Herſtellung ſeiner Geſundheit hatte er einen Urlaub erhalten, und er befand ſich im Herbſtmonat 1808 zu Nismes, als er, von dem Schlage eines ſcheu gewordenen Pferdes an den Kopf getroffen, wie todt zu Boden fiel. Nach vierzig Stunden kam er wieder zur Beſinnung, aber nur für kurze Zeit und für einen langen ſchmerzhaften Todeskampf; er war dreiundſechszig Jahre alt; ſeine Witwe, ſeine Verwandten und Freunde betrauerten ihn lange und ſchmerzlich.

Hr. Rabaut der Jüngere war früher unter dem Namen Dupuy viel bekannter, als unter dem Namen Rabaut. Zur Zeit der Verfolgung der Proteſtanten ſahen ihre Prediger ſich oft gezwungen, ihre eigenen und ihrer Kinder Namen zu verbergen. So iſt Rabaut Saint-Etienne damals nur unter dem Namen Saint-Etienne, und Rabaut-Pomier nur als Pomier bekannt geweſen. Das Aeuſſere von Rabaut dem Jüngern und ſeine Geſichtszüge waren ernſt und hatten beim erſten Anblick etwas Zurückſchreckendes; er war von nicht ſehr geſprächigem und wenig mittheilendem Naturell, und er liebte die Einſamkeit. Als ein großer Verehrer Rouſſeau's beſaß er auch einige ſeiner Schwachheiten; gleich ihm überließ er ſich jenem Mißtrauen, jenem Argwohn und jener Miſantropie, welche ſo vielen Schatten auf das Leben und auf den Karakter derer werfen, die daran leiden; er war aber auch ein vortrefflicher Freund und denen treu ergeben, denen er ſein Vertrauen ſchenkte. Er beſaß eine ſanfte Beredſamkeit, und ſeine Unterhaltung war leicht und ſogar anziehend in vertrauterm Kreiſe. Er hatte viel geleſen; er ſchrieb mit Leichtigkeit, und ſein Briefſtyl war vortrefflich. Den Angelegenheiten der Reformirten hat er weſentliche Dienſte geleiſtet, und er iſt jederzeit der einſichtsvollſte, zuverläſſigſte und zugleich auch der gefälligſte Berather ihrer Kirchen geweſen. U.

Stoff zu Parallelen.

Ein Gaſtmahl ſeltener Art.

Aller Luxus der heutigen Welt reicht zuletzt doch nicht an den Luxus der Römer zur Zeit ihres Sittenverfalls. Man vernimmt dergleichen noch etwa, wie ein morgenländiſches Feenmährchen, und ſtaunt über die glänzenden Raſereien.

Kaiſer Verus, ſo erzählt uns Julius Capitolinus, wollte auch einmal ein glänzendes Abendeſſen geben. Er lud nur zwölf Perſonen ein, ganz gegen Römerſitte und Sprichwort jener Zeit: „Sieben Gäſte machen ein Gaſtmal, neun aber eine lärmende Geſellſchaft.“

Quinque vocavi: sex enim *convivium*
Cum rego justum: si super *convicium* est.

AUSONIUS.

Dies Abendeſſen koſtete trotz dem dennoch über 360,000 Gulden unſers Geldes. Ich weiß nicht, womit der kaiſerliche Ambition ſeine Gäſte bewirthete; aber es wird gewiß nicht geringer geweſen ſein, als was den Gäſten auch nebenbei zufiel.

Denn jeder bekam den Vorſchneider, ſo wie den ſchönen Knaben, welcher ihn bei Tafel bedient hatte, ſogar die Schüſſeln, auf welchen ihm die Speiſen vorgelegt waren, zum Geſchenk. Auſſerdem ward ihm von jeder Art zahmer und wilder Thiere und Vögel, von denen er gekoſtet hatte, ein lebendiges Exemplar nach Hauſe geſchickt; denn hier hatte er von manchem genoſſen, was er in ſeinem Leben nicht mit Augen geſehen. So oft getrunken wurde, gab man friſche Becher von alexandriniſchem Kriſtall, oder auch einen goldenen oder ſilbernen, von edeln Steinen ſtrahlenden Pokal. Die Salbengefäße waren alle von reinem Golde; die Blumenkränze der Gäſte aus Blüthen anderer Jahrszeiten, von Goldbändern umwunden. Die Nacht hindurch ward mit Würfeln geſpielt, und als man endlich am hellen Morgen heimtaumeln wollte, bekam jeder beim Abſchiede einen Prachtwagen, ſammt Kutſcher und Maulthieren, deren Geſchirr von Silber war, mit allem Zubehör.

Der edle Marc Aurel ſeufzte freilich über ſeinen ungezogenen Mitregenten; aber all ſeine Philoſophie ſchlug bei dieſem nichts an. Während ſeine Legionen niedergehauen, die Provinzen des Orients verwüſtet wurden, ging Verus auf Luſtparthien, oder fluchte, wenn er ſich den Magen überladen hatte, über das menſchliche Elend. Er hatte auch die Ehre, bei ſolchem Anlaſſe in ſeiner Kutſche vom Schlage gerührt zu werden und daran zu ſterben.

Die Kaiſer-Probe.

Kaiſer Alexander Severus nahm es ſtrenger, als der ſanfte Marc Aurel, und forderte von dem Beherrſcher eines großen Reiches etwas mehr, als die löbliche Kunſt, gut eſſen und trinken zu können. Man erzählt ſich unter andern von ihm folgende drollige Anekdote, die uns Aelius Lampridius aufbewahrt hat.

Ein gewiſſer römiſcher Senator, Ovinius Camillus, hatte die beſte Luſt, Kaiſer zu werden. Er war ein Weichling der erſten Klaſſe; aber reich und aus einer der erſten Familien; das machte ihm Muth.

Kaum erfuhr Alexander Severus, daß der ſchlaffe Herr mit Verſchwörungen und Thronanmaßungen umging, ſo ließ er ihn zu ſich in den kaiſerlichen Palaſt kommen. Er dankte dem Ovinius aufs verbindlichſte, daß er ſich entſchloſſen habe, die ſchwere Bürde der Regierung freiwillig zu übernehmen, wozu man ſonſt nur rechtſchaffene Männer nicht ohne Zwang gebracht habe; ging darauf mit ihm in den Senat, und erklärte ihn dort ohne anders zu ſeinem Reichs- und Throngenoſſen.

Ovinius, anfangs voller Todesangſt wegen ſeines verrathenen Verbrechens, fand den Ausgang der Geſchichte recht artig, ließ ſich das Wohnen im Palaſt, den kaiſerlichen Schmuck, die äuſſern Ehrenbezeugungen u. dgl. ſehr wohl gefallen. Aber Kaiſer Alexander überhäufte ihn bald ſo mit Geſchäften aller Gattung, daß der gute Reichsgehilfe kaum mehr Athem ſchöpfen konnte. Das Leben gefiel ihm ſchlecht; weder Eſſen noch Trinken ſchlug an.

Zum Glück brach ein Krieg aus. Ovinius gedachte friſche Luft zu ſchöpfen und ſich der Regimentsſorgen zu entſchlagen, wenn er mit ſeinen Küchenwagen die Armee begleitete. „Auch das!“ ſagte Alexander; „es geziemt einem Kaiſer, ſein Reich zu vertheidigen gegen die Barbaren.“

Alexander, der meiſtens zu Fuß marſchirte, bat ihn, als guter Soldat, allen zum Beiſpiel, die kleine Unbequemlichkeit mitzumachen. Ovinius hätte gern Einwendungen erfunden; allein er wollte ſeinem Mitkaiſer nicht nachſtehen; der römiſche Soldat hielt auf dergleichen viel. Er marſchirte. Aber nach fünf Milliarien gings nicht mehr fort. Alexander ließ ihn zu Pferde ſteigen — zwei Märſche, und es war nicht zum Aushalten. Alſo gings in den Wagen. Aber das war ein Fahren, Tag und Nacht, und Nacht und Tag; Berichte von allen Gegenden, Befehle nach allen Seiten. Der Feind war in der Nähe; Ovinius und Alexander immer voran.

Der arme Ovin ertrugs nicht länger. Die Furcht vor dem Feinde war peinlicher, als der Tod ſelbſt. Und dann die Mühſeligkeiten ſonder Ende; lieber einen Bettelſack in der bequemen Sicherheit, als eine Kaiſerkrone und Mord und Todtſchlag nebenbei. Er erklärte am Ende, er wolle lieber ſterben, als länger auf dem Thron bleiben. Alexander lachte, und gewährte ihm die letzten Wünſche. Er ſchickte ihn unter guter Sicherheit nach Italien zurück, wo Ovin, als Privatmann, auf ſeinen Landgütern, auf den zarten Polſtern der römiſchen Paläſte, der Kaiſernoth vergaß, und nur in ſchweren Träumen noch dann und wann das überſtandene Unheil der höchſten Würde empfand.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Sonſt theilte ſich auch die deutſche „galante“, ſpäterhin „elegante“ Welt, nach dem Vorſpiel der Pariſer und Lyoner Modenſchöpfer, in „Chaveaux“ und „Dames“. Jetzt haben ſich die Chaveaux ſämmtlich in Demi-Badauds, Badauds kurzweg und ſogar in Badauds plats verwandelt. Hoffentlich wird ſich auch dieſe franzöſiſche Badauderie von den Pariſer Boulevards ſchnell durch alle große und kleine Städte und Flecken und Dörfer Germaniens verbreiten, trotz alles ſogenannten „Volksthums und Deutſchthums“ der Deutſchen. Es iſt hier nicht der Ort, die neueſte Mode der Badauds (man ſchreibt ſtatt deſſen auch Bateaus) zu ſchildern; dies gehört in ein Mode-Journal. Eben ſo wenig die neu vervollkommnerten Cache-Folies (Narrendeckel), mit welchen jetzt, vom ehmaligen Kloſter Saint-Honoré in Paris aus, der genialiſche „Goeffure“ Hippolyte Philipp die Thorheit der Schönen verhüllt, welche ihr Haar abſchneiden laſſen, um Titus- und Caracalla-Köpfe zu haben, die heutiges Tages ſchon wieder zu den Köpfen vom „ſchlechteſten Ton“ gehören.

Bei dieſer Gelegenheit auch noch etwas von der literariſchen Badauderie eines Pariſer Kunſtrichters. Ein Mitarbeiter des Journal de l'Empire, Namens oder Zeichens P..., der keine Silbe deutſch und kein Wort engliſch verſteht, lieſt Bürgers berühmte Ballade Leonore in einer erbärmlichen franzöſiſchen proſaiſchen Ueberſetzung, die aber wieder nur Ueberſetzung einer ſchlechten engliſchen iſt; dies gibt ihm Stoff zu einer langen Rezenſion der Bürgerſchen Ballade, wo er dann den armen Deutſchen, von denen er nie etwas las, allen Geſchmack für Poeſie und Kunſt rein abſpricht, und ihnen nur Verdienſte in den Feldern dürrer Gelahrtheit, von denen er aber auch weiter nichts, als aus Hörenſagen weiß, großmüthig zugeſteht.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 31.) den 17 April 1811.

Frankreich.

Dem Vernehmen nach iſt die große Feier des erfreulichen Ereigniſſes der Geburt des Königes von Rom vorläufig auf den 5 Mai feſtgeſetzt. An dieſem Tage ſoll auch in der Hauptkirche zu Paris die feierliche Taufhandlung ſtatt haben, welcher der Kaiſer und die Kaiſerin mit dem geſammten Hofſtaate beiwohnen werden.

Seit kurzem brechen, nach Nachrichten von Straßburg, viele Depots-Mannſchaften und Truppen von allen Waffen nach dem Unterrhein und nach Holland auf, um, wie es heißt, das längs der holländiſchen Küſten aufgeſtellte Truppenkorps zu verſtärken.

Ueber den Rückzug der franzöſiſchen Armee enthält nunmehr der Moniteur vom 9 April Folgendes:

Ein Adjutant des Marſchalls Fürſten von Eßlingen iſt zu Paris angekommen. Er war am 23 März von Celorico abgereiſet, wo das Hauptquartier ſich befand. Alle Magazine, welche die Armee errichtet hatte, waren am 28 Febr. völlig erſchöpft. Die Fourrageurs, welche man bis auf zwanzig Stunden weit vom Hauptquartier ausſandte, brachten nichts mehr zurück. Am 1 März war man ſo weit, daß man den in Reſerve gehaltenen Zwieback anbrechen mußte, welcher höchſtens für vierzehn Tage Lebensmittel liefern konnte, und es war keine Möglichkeit, die Aernte abzuwarten, da vor Juni auf keine Hilfsquelle zu rechnen war. Es blieben daher dem Fürſten von Eßlingen nur drei Wege: entweder die Engländer in den Linien von Liſſabon anzugreifen, — dies verboten ihm die Grundſätze des Krieges vor Ankunft ſeiner ſchweren Artillerie; oder über den Tajo zu gehen, um zu der Armee in Andaluſien zu ſtoßen, und dadurch mit Sevilla und Madrid vermittelſt der großen Landſtraße in Verbindung zu kommen, ſeine Geſchützmittel in Badajoz zu finden, ſeine Lebensmittel aus der Provinz Alentejo zu ziehen, ſeine Operationslinie zu ändern, und die doppelte Brückenſchanze, welche die Armee auf dem rechten und linken Ufer des Zezere zu Punhete errichtet hatte, beſetzt zu halten. Dem Gen. Eble war es durch eine Thätigkeit und eine wahre Kenntniß aller Hilfsmittel ſeines Berufs, die ihm die größte Ehre machen, ſo wie der Artillerie der Armee, gelungen, zweihundert Schiffe zu bauen. Man konnte daher zu gleicher Zeit zwei Brücken über den Tajo werfen, mit einem Uebergang vor Punhete drohen, und denſelben weiter unten, Santarem gegenüber, bewerkſtelligen, dann der Diviſion des Generals Hill, welche die Engländer vor Punhete hatten, in den Rücken kommen, oder durch eine Bewegung über Leyria die engliſche Armee nach Liſſabon drängen, und dadurch ſie nöthigen, die Hill'ſche Diviſion zurückzurufen, um Liſſabon zu Hilfe zu kommen, endlich dieſe Bewegung benutzen, um eine Brücke in der Gegend von Punhete zu ſchlagen. Wenn der Tajo auf eine oder die andere Art paſſirt war, ſo war man in Verbindung mit Sevilla und Madrid, und man konnte von allen Hilfsquellen der Armee in Andaluſien Gebrauch machen. Der dritte Weg war, wieder über den Mondego und nach Guarda zu gehen, und ſich mit Ciudad Rodrigo in Verbindung zu ſetzen, woſelbſt ſich die Schuhe, die Kleidungsvorräthe, die Munition, die Artillerie-Erforderniſſe, die Magazine und der Schatz der Armee, die ſeit ſechs Monaten keinen Sold mehr erhalten hatte, ſich befanden. Am 3 März entſchied der Fürſt von Eßlingen für letzteres. Am 4 d. ſetzten ſich das Gepäck und die Kranken auf der großen Zahl Mauleſel und anderer Laſtthiere, welche die Armee hatte, in Bewegung, und gewannen zwei Tagemärſche. Die Arrieregarde wurde dem Herzoge von Elchingen anvertraut, der, indem er von Leyria bis Molians vorrückte, die Poſition von Cartago zu umgehen drohte. Am 10 befand ſich die Arrieregarde zu Pombal. Unſere Plänkler, die vor der Stadt geblieben waren, und die engliſche Avantgarde wurden handgemein, woraus das Gefecht von Pombal entſtand. Unſere Vorpoſten zogen ſich zurück; die engliſche Avantgarde rückte in die Stadt. Die erſte Brigade der erſten Diviſion des Herzogs von Elchingen drang mit gefälltem Bajonet in den Feind, und tödtete und verwundete ihm vier- bis fünfhundert Mann. Unſer Verluſt bei dieſer Gelegenheit belauft ſich auf fünf Todte und achtzehn Verwundete. Die engliſche Avantgarde hatte keine Artillerie; die Artillerie unſerer Arrieregarde war aufgepflanzt und ſpielte unaufhörlich gegen dieſelbe. Am 11 war die franzöſiſche Arrieregarde

auf den Anhöhen von Redinha. Der engliſche General rückte mit ſeiner ganzen Armee vor; um zwei Uhr Nachmittags ließ er ungefähr 25,000 Mann unter dem Feuer von vierzig unſerer Kanonen, die mit groſſer Thätigkeit feuerten, aufmarſchieren. Alle Schüſſe drangen in die Maſſe der Feinde, ohne daß ſie noch eine Batterie demaskirt hatten. Ihre Kolonnen geriethen mehrmals in Unordnung. Gegen fünf Uhr kam ihr Geſchütz an, und ſie errichteten einige Batterien. Mit Vergnügen ſah man, daß eine Diviſion auf ihrem rechten Flügel manövrirte, um unſern linken Flügel durch das Thal von Redinha zu umgehen; man ließ ſie machen. Sobald ſie weit genug gekommen war, marſchirten das fünfzigſte und ſiebenundzwanzigſte Linienregiment mit gefälltem Bajonet gegen ſie, und ſchlugen ſie völlig in die Flucht. Der kommandirende engliſche Offizier wurde getödtet. Das dritte Huſarenregiment machte einen ſchönen Angriff. Der Verluſt der Engländer, die ſich mehrere Stunden unter dem Feuer unſerer Artillerie befanden, iſt beträchtlich. Unſer Verluſt belauft ſich auf achtzig Mann an Todten und Verwundeten. Am 15 befand ſich die Avantgarde zu Foz de Arome. Unſere Artillerie war auf dem rechten Ufer der Ceiro, welche das linke Ufer großen Theils beherrſcht, aufgepflanzt. Man verwickelte liſtig den Feind in ein Avantgarde-Gefecht, das ihm verderblich wurde. Man lockte ihn unter das Feuer der Artillerie des rechten Ufers; zu gleicher Zeit drangen das neununddreißigſte und neunundſechszigſte Regiment in ihn ein, und während das Dorf mehrmals genommen und wieder genommen wurde, waren die engliſchen Kolonnen dem ganzen Feuer unſerer Batterien ausgeſetzt. Es entſtand Unordnung in ihren Reihen, und theilte ſich bald der ganzen feindlichen Linie mit, die einer ſo nachtheiligen Poſition müde wurde; einige engliſche Flüchtlinge kamen bis nach Louza und Pinherios. Das Dorf Foz d'Arome verblieb der franzöſiſchen Arrieregarde. Unſer Verluſt belauft ſich auf 200 Mann, der des Feindes auf 1200. Ein engliſcher General iſt getödtet worden.

Dies war nun der Moment, gegen die engliſche Armee anzurücken, und ſie zu zertrümmern. Dieſe Reſolution wurde einen Augenblick bei der franzöſiſchen Armee abgewogen; es war aber ſchon der 15 März. Der Rückzug hatte am 5 begonnen. Man hatte nur anderthalb oder zwei Meilen des Tages zurückgelegt; es waren nur noch Lebensmittel für zwei bis drei Tage zu einer halben Ration vorräthig. Es war demnach unmöglich ſtille zu halten. Man hatte keinen Tag zu verlieren. Die Armee ſetzte ihre Bewegung fort.

Am 17 hatte der ganze Nachtrab über die Alva geſetzt. Durch die Treffen von Pombal, von Redinha und von Foz de Arome aufgeklärt, zeigte ſich der Feind nicht mehr. Dieſe drei Treffen waren der franzöſiſchen Armee günſtig. Nicht ein einziger Pulverwagen, nicht ein einziger Bagagewagen und kein Kranker iſt zurückgeblieben. Man hat zwölf Tage auf dem Wege von Santarem bis an die Ufer der Alva zugebracht. Alle rückgängige Bewegungen waren berechnet, nicht nach den Bewegungen der Engländer, ſondern nach den Bedürfniſſen von Lebensmitteln.

Endlich am 22 war die Armee in der beſten Stellung, und der Soldat in den beſten Geſinnungen. Die Züge gingen von Salamanca und Ciudad-Rodrigo ab, und täglich empfing die Armee Kleidungsſtücke, Schuhe und alles was ſie nöthig hatte, um ſich wieder zu erholen und herzuſtellen.

Alſo hat die Armee von Portugall ſechs Monate lang von den Hilfsquellen dieſes Landes gelebt. Sie hat eine andere Stellung eingenommen, da alles aufgezehrt war, und die Schwierigkeiten des Transports und der Wege keine Hoffnung übrig lieſſen, etwas aus den Niederlagen zu beziehen. Die Monate, welche der Aernte vorhergehen, ſind überhaupt die beſchwerlichſten für den Unterhalt, weil alsdann die Speicher leer ſind; dieſe Schwierigkeiten mußten aber in einem feindlichen und verwüſteten Lande um vieles gröſſer ſein.

Mannigfaltigkeiten.

— Die Hamburger Juden haben in ihrer Synagoge die Geburt des Königes von Rom mit beiſpielloſem Glanze gefeiert. Am Eingang des Tempels las man die Inſchrift: „Ich will deinen Stamm für alle Zeiten gründen, und deinen Thron befeſtigen von Geſchlecht zu Geſchlecht.“ — Der Enthuſiasmus erreichte ſeine gröſte Höhe, heißt es in einem Berichte in der Hamburger Zeitung, als man bei jedem Verſe der Hymne die feierliche Prophezeiung vernahm: „Die Nachwelt wird ſagen, Gott iſt groß im Himmel, und Napoleon iſt groß unter den Menſchen.“ Wie glücklich iſt das Volk, das nach ſo lange genährten und immer getäuſchten Hoffnungen endlich in demjenigen, der den Ruhm und das Glück des Reichs ausmacht, den durch die Schrift verheißenen Befreier findet!

— Der Leichnam des in der Affaire bei Saalfeld heldenmüthig gebliebenen Prinzen Ludwig Ferdinand von Preuſſen wurde in der königlichen Familiengruft zu Berlin beigeſetzt, und der Sarg mit einer franzöſiſchen Inſchrift verſehen. — Die arme deutſche Sprache!

— Der Werth der zu Swinemünde verbrannten und vernichteten Waaren betrug an zwei Millionen Franken, gröſtentheils in Kattun und baumwollenem Garn. In den übrigen pommerſchen Häfen werden gleiche Operationen vorgenommen.

— Herr von Tſchernichef, Adjutant des ruſſiſchen Kaiſers und Oberſt der Rittergarden, iſt den 7 April von Petersburg durch Frankfurt nach Paris paſſirt.

Illustrirte
Deutsche Volkszeitung.
Redaktion und Verlag: Berlin SW., Lindenstraße 3. Jährlich 52 Nummern.

Deutsche Volkszeitung ist der Name eines neuen Blattes, das in Berlin erscheinen soll. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Name glücklich gewählt ist, ob er nicht Verwechslungen hervorrufen wird mit der „Deutschen Volkszeitung“, die in Düsseldorf erscheint, oder mit der „Volkszeitung“, die in Berlin erscheint. Wir wollen auch nicht untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man dem Blatte einen Namen gegeben hätte, der nicht so sehr an die Zeitungen erinnert, die in Berlin bereits erscheinen. Wir wollen nur untersuchen, ob es nöthig war, daß in Berlin eine neue Zeitung erscheint.

Es ist nöthig, daß in Berlin eine neue Zeitung erscheint, wenn die Zeitungen, die bereits in Berlin erscheinen, nicht im Stande sind, die Interessen der Leser zu vertreten. Es ist nöthig, daß in Berlin eine neue Zeitung erscheint, wenn die Zeitungen, die bereits in Berlin erscheinen, nicht im Stande sind, die Interessen der Leser zu vertreten. Es ist nöthig, daß in Berlin eine neue Zeitung erscheint, wenn die Zeitungen, die bereits in Berlin erscheinen, nicht im Stande sind, die Interessen der Leser zu vertreten.

gehalten; aber die Konventionen der Großen! — ſie ſind gebrochen. So wie ich die alte ſchwediſche Barriere berührte, rief mein Fuhrmann: da ſind wir in Neurußland! Dies koſtete ein Trinkgeld. An dieſer alten ſchwediſchen Barriere entdeckte ich eine hohe Pforte von Tannenzweigen; eine ähnliche ſah ich zu Lowiſa — Triumphbogen nannte man ſie; warum nicht lieber Artigkeitspforten! Denn weiter haben ſie doch in Wahrheit nichts zu bedeuten.

Am 14 März machte ich einen Raſttag zu Borgo; die Sonne glänzte, und es fror tüchtig. Das was ich bis jetzt von Finland berührt, hatte ein höchſt verwildertes Anſehn. Man denke ſich ein Land, überſäet mit Hügeln, von Tannen und verkrüppelten Birken bewachſen; allenthalben mächtige Felſenmaſſen von röthlichem Granit, welcher, rings ohne Geſetz von den Höhen herabgerollt, die Ebenen bedeckt. Ein Anblick, der wegen ſeiner Wildheit erſchreckt. Ein Trauer- und Todesdenkmal dünkt uns ein ſolcher Block zu ſein, an den ſich ein oder zwei übergebogene Tannen lehnen. Dieſer Anblick, vereint mit dem Andenken an die blutigen Szenen in dieſem Winkel Finlands, ſtellt dem Gemüthe einen unabſehbaren Kirchhof dar, wo die traurigen Denkmale bezeichnen, daß die Opfer der Ehrſucht von ihren Thaten ausruhn.

Das Waſſer ſoll Finland vorzüglich intereſſant machen; — aber wo es entdecken, wenn der Froſt des Winters ſeinen ſtarren Mantel über die lebendigen Fluten gedeckt hat? Ein Schnee mehrere Fuß tief, eine Kälte von zwanzig bis dreißig Graden, haben eine völlige Gleichheit in Rückſicht der glänzenden Weiße und Härte geſchaffen zwiſchen dem wallenden Waſſerfall, dem tiefen Strom, dem klaren See und dem grünlichen Sumpfe. Ohne dieſen Froſt würde ich den glänzenden Schwänen, welche in Heerden die zahlreichen Waſſer durchſchwimmen, zugeſehen, die Seevögel bewundert haben, welche über die grauen Felſen ihre ſchneeweißen Fittige breiten und ſie zahllos umſchweben; ich würde geträumt haben bei dem Rauſchen der Wogen, welche an die nackten Granitmaſſen mit Ungeſtüm anſchlagen; würde die waldigte Mamoura gepflückt haben, welche ſich unter dem Schnee des Norden mit Ananasgeruch durchwürzt. Mögen die Botaniker ſie Rubus arcticus, den Himbeerſtrauch des Nordens, nennen: ich gebe ihr den nationellen Namen Mamoura — m'amour, mon amour. *)

Den 15 März hielt der Kaiſer Alexander ſeinen Einzug in Borgo. Es war furchtbar kalt, als gegen Mittag die Glocken und Kanonen der Stadt die Nähe des Kaiſers verkündigten. Er erſchien zu Pferde, ſchön durch Jugend und Güte. Was man in ſeinem Antlitze las, entzückte das Volk. Nachdem der Kaiſer in dem zu ſeinem Empfange eingerichteten Gebäude abgeſtiegen war, ließ er ſich die anweſenden finländiſchen Landesdeputirten vorſtellen; es waren ihrer an hundert und fünfzig aus allen Klaſſen, vom Grafen bis zum Ackerbauer herunter. Ein einziger von ihnen hatte einen blauen Sammtſtock, mit ſilbernen Blumen geſtickt und eine goldene Krone drüber, in der Hand; es war der Marſchall oder der Vornehmſte der Verſammlung. Iſt denn der Stock überall ein Zeichen der Größe und des Anſehens? Etwa weil man ſich darauf ſtützen, oder damit ſchlagen kann?

*) Man vergeſſe nicht, daß der Verfaſſer alle ſeine Briefe an eine Geliebte ſchrieb.

Die Tafel verſammelte Alle ohne Ausnahme um ſich; da ſaß der Kaiſer und — der Schäfer. Welche Mittelglieder zwiſchen dieſen beiden Endpunkten!

Am 16 März fand die feierliche Eröffnung der Verſammlung ſtatt. Ein Baldachin von Drapd'argent, mit dem goldenen Namenszuge Alexanders, gehalten von vier Generalmajors, welchen vier Oberoffiziere beigegeben waren, erwartete den Kaiſer unten an der Treppe. Um zehn Uhr erſchien er und ſtellte ſich unter den Thronhimmel; die Feierlichkeit begann.

Zwei Herolde des Herzogthums Finland, in Blau mit Silber, eröffneten den Zug; darauf folgten paarweiſe die Landesdeputirten und die Dignitarien des Herzogthums; dann folgte allein der ruſſiſche General-Gouverneur Finlands; hinter dieſem zwei kaiſ. ruſſiſche Herolde, mit rothen Federn, in Grün mit Silber, und mit dem St. Andreas-Stern vor der Bruſt und auf dem Rücken. Unmittelbar hinter dieſen folgte der Kaiſer unter dem Thronhimmel, umgeben von den Groß-Dignitarien Rußlands, welche ihm von St. Petersburg gefolgt waren.

Man ging ſo bis zur Kirche, zwiſchen einer Doppelreihe von Militär, welches den Kaiſer mit den Waffen, mit Muſik, Trommeln und Trompeten begrüßte.

Die Kirche, von gothiſcher Bauart, liegt auf einem Hügel; ſo ſollten alle Kirchen liegen. Glocken und Kanonen erſchallten; ohne dieſe keine große Feſtlichkeit. Beim Eintritt in die Kirche ward die Orgel geſpielt, und zur Rechten des Altars des Herrn war der Thron ſeines Geſalbten aufgeſtellt. Der Kaiſer beſtieg den Thron und blieb ſtehen; vor ihm die ruſſiſchen Herolde und die Großdignitarien auf den Stufen, zu beiden Seiten des Thronſeſſels; die Herolde Finlands am Eingange des Gitters.

Die Meſſe ward geſungen; man predigte finniſch — ſehr lang, ohne daß ich ein Wort verſtand. Nach geendigtem Gottesdienſte ging man mit der Eingangs-Zeremonie hin zu dem Saale, wo die Eröffnung der Landesverſammlung vor ſich gehn ſollte. Ein Jeder machte nun ſein Kompliment in einer Anrede an den Kaiſer; endlich ſprach der Kaiſer vom Throne (mit dem finniſchen Wappen) herab eine ſchön geſtellte Rede, welche durch den General-Gouverneur ſogleich überſetzt ward. Darauf las der Kanzler des Herzogthums von den Stufen des Throns die Propoſitionen des Kaiſers an die Verſammlung vor, verkündigte die gnädigſten Geſinnungen des Monarchen gegen ſein neues Volk, und ſo endigte dieſer denkwürdige Morgen.

Alexander auf dem Throne und unter dem Thronhimmel war Alexander der Schöne; nachdem er geredet, mit Huld geredet hatte, Alexander der Gute.

Dies war die zweite ſtändiſche Verſammlung, welche zu Borgo ſeit zwei Jahrhunderten gehalten worden.

Den Abend war Ball. Ich ſah den ſchwediſchen Tanz aufführen, eine Quadrille mit franzöſiſchen Pas zu lieblicher Muſik. Die Frauen? — ich ſchweige; man muß ſie lieben oder haſſen, um von ihnen zu reden. Die Männer? — die beurtheile ich nie nach dem Tanzſaale; das iſt der Richtplatz nicht. Das Feſt ſelbſt war gut; der Kaiſer trägt die Koſten und die Deputirten die Ehre davon.

Am 17 März war die Eidesleiſtung. Der Kaiſer begab ſich in großer Militärkleidung, ſo wie am Tage zuvor, zu Fuß in die Kirche; die beiden ruſſiſchen Herolde voraus, und die Großoffizianten begleiteten ihn; die Truppen bildeten eine Doppelreihe, und begrüßten ihn mit ihren Waffen und mit Muſik. Die

Deputirten nahmen ihn in der Kirche in Empfang; er begab ſich auf den Thron, und die verſchiedenen Klaſſen der Deputirten nahten ſich. Hierauf lud der Kanzler jede Klaſſe der Nation ein, eine nach der andern, im Angeſicht des Altars und des Thrones den Eid der Treue dem Herzog von Finland zu leiſten. Nachdem der Adel zuerſt den rechten Arm erhoben und die vorgeſagte Formel nachgeſprochen und geſchworen hatte, folgte die Geiſtlichkeit u. ſ. w. bis zum Bauer herunter. Ein Herold verkündigte darauf die Einſetzung eines neuen Herzogs von Finland. Draußen ſprach es der Donner der Sterblichen, und im Tempel die Stimme eines Dieners des Himmels nach. Darauf hielt der Kaiſer eine Rede, welche ſogleich von dem General-Gouverneur ins Schwediſche übertragen wurde, und der Ausruf: Es lebe Alexander! endigte dieſe Feierlichkeit.

Den 18 März zu Helſingfors; Beſuch der Feſtung Sweaborg; Mittagseſſen in dem Stadthauſe zu Helſingfors, Ball, und Abreiſe während der Nacht nach Abo. Herrlicher Wintertag.

Sweaborg, dies ungeheure Werk des Genies und der Ausdauer, dies Werk, woran fünfzig Jahre gebaut und mehr als fünfzig Millionen Rubel verbaut ſind; welches der ſchwediſche Löwe für den ruſſiſchen Adler ſchuf — ich habe es geſehen an einem der ſchönſten Märztage.

Sechs oder ſieben Inſeln in einer Gruppe, auf Granit und durch Granit zu einer Feſtung verbunden, beherrſchen einen köſtlichen Hafen, welcher eine große Flotte und eine Menge platter Fahrzeuge, ſeiner Beſtimmung nach, aufnehmen kann. Neunhundert Kanonen auf den Wällen, mehr als 1200 auf den Baſtionen, und 5200 Menſchen mindeſtens zur Vertheidigung ſeiner Linien: dies neue Gibraltar hat uns nichts als ein Paar Wochen Belagerung, einige Kanonenſchüſſe, hundert Menſchen und einige Federſtriche gekoſtet.

Die erſte ſeiner Inſeln, auf die wir Fuß ſetzten, heißt Lang-Oen, die lange Inſel. Sie liegt Helſingfors zunächſt; 600 Fuß lang und 300 breit. Dann Weſter-Swart-Oen, ſchwarze Weſtinſel; 1400 Fuß lang und 800 breit, und darauf Bakholm, Eiland des Leuchtthurms. Auf dieſen drei Inſeln ſind die Wohnungen für die Beſatzung.

Es folgt nun Lilla-Oeſter-Swart-Oen, kleine ſchwarze Oſtinſel; 800 Quadratfuß. Hier befinden ſich die Magazine für die Artillerie.

Dann Stora-Oeſter-Swart-Oen, große ſchwarze Oſtinſel; 3000 Fuß lang, an 1600 breit. Der General van Suchtelen übergab hier dem Kaiſer ein Verzeichniß aller Arten von Feuerſchlünden, mit den Worten: „Sire, eine wahre Bibliothek von Kanonen!“ — Der Hafen der Flottille iſt zwiſchen dieſer Inſel und Warg-Oen.

Warg-Oen oder Wolfsinſel, 2400 Fuß lang, 2000 breit. Hier befindet ſich die Wohnung des Gouverneurs nebſt den vornehmſten Magazinen; ſodann ſind hier zwei Baſſins, um die Kriegsſchiffe und Scheeren auszubeſſern. Dies letztere iſt 562 Fuß lang, 200 breit und 12 tief. Auf dieſer Inſel ruhet die Macht von ganz Sweaborg.

Guſtavs-Swerd, d. h. Guſtavs-Schwert, 1600 Fuß lang, 1200 breit; gleichſam die Feſtung von Sweaborg, denn ſie iſt die einzige Inſel, auf der ſüßes Waſſer zu bekommen iſt.

Eine achte Inſel, Skanzland, Schanzinſel, liegt nahe an Guſtavs-Schwert, und beherrſcht ſie; ſie iſt die einzige in der Nähe, welche etwas Fruchterde auf der Oberfläche ihrer Felſen hat; überall ſonſt muß die Erde von Menſchenhänden an der Küſte heraufgeholt werden. Sie iſt die einzige unbefeſtigte Inſel, von wo aus der Feind Sweaborg ankommen kann; aber ſie wird vom Kaiſer befeſtiget werden.

Zu Warg-Oen hing man bei Annäherung des Kaiſers die kaiſerliche Flagge aus; ſogleich feuerten neunhundert Kanonen vom größten Kaliber. — Hier iſt auch das Grabmal des ſchwediſchen Marſchalls Ehrenſwerd, welcher unter Guſtav dem Dritten Sweaborg vollendete. Ein länglich viereckter Granit, worin an den beiden kleinſten Seiten an der einen ein Kiel und an der andern das Vordertheil einer Kanonierſchaluppe, alles bronzirt, eingelegt iſt; oben auf dem Stein befindet ſich eine bronzene Trophee, der Helm, Schild und Degen. Die Inſchrift lautet: „Hier ruhet Ehrenſwerd, umgeben von ſeinen Werken und ſeiner Flotte.“ — Die Flotte iſt nicht mehr! aber ſeine Werke ſind geblieben. Das Monument iſt von einer hohen Einfachheit, das würdige Werk des nordiſchen Canova, des berühmten Sergel, Bildhauers zu Stockholm.

Zu Warg-Oen ereignete ſich folgender furchtbarer Vorfall. Einige Monate nach der Einnahme von Sweaborg (der erſten, welche hoffentlich auch die letzte ſein ſoll) ließ ein Arbeiter eine Bombe fallen, die er von einer Stelle zur andern tragen ſollte; der Fall der Kugel erzeugte einen Funken, und der Funken zündete Schießpulver, wovon 3000 Pud oder 120,000 Pfund vorräthig lagen. Die Exploſion war furchtbar und ihre Folgen noch ſchrecklicher. Das Meerwaſſer, welches die Werke beſpült, zurückgedrängt, wälzte ſich gebergt zu Wogen gegen eine Granitmauer und ſtrömte über dieſelbe her. Die Schiffswerften brannten; das Feuer fiel auf die Kanonen, welche geladen auf den Wällen ſtanden, und dieſe ſchoſſen Kugeln und Kartätſchen ab; die Pulverwagen, Bomben, Kartuſchen, und die Kugeln, Steine, der Abſprung von Eiſen und Granit, große Balken u. ſ. w. pfiffen durch die Luft rings umher, und in den Straßen, auf den Wällen, ja in den entfernteſten Häuſern der Garniſon, fielen Männer, Frauen und Kinder, dem Tode ein trauriges Opfer. Der Artillerie-General Woronoff befand ſich gerade auf einer Batterie, als die Exploſion ausbrach; er ward umgeworfen und bewußtlos vom Walle in einen Graben geſtürzt. Nur die Todten retteten ſein Leben; zwei Leichname nämlich bedeckten ſeinen Körper, und die Balken, welche von oben herunterrollten, und die Abſprünge und Splittern von allen Seiten her, Alles traf die Todten, und der General kam unbeſchädigt davon.

Mehr als hundert Menſchen büßten ihr Leben ein; eine Schiffswerfte brannte ab, ein ganzes Feſtungswerk ward unbrauchbar, und unendlich viel Kriegsmunition ging verloren. Ein anderes Pulvermagazin brannte ſchon, wurde aber glücklich gerettet; hier lagen nicht mehr als 13,000 Pud Pulver. Die Reparatur koſtete 72,000 Rubel und eine ganze Jahrszeit Arbeit.

Der Hafen von Sweaborg iſt weit früher frei von Eis als die andern baltiſchen Häfen; er allein enthält ſo viel Schiffe und mehr, als Reval und Kronſtadt, und alle unſere Häfen zuſammen.

Wer dieſes Labyrinth von Eiländern und Felſen, welche die Küſte von Finland bedecken, nicht geſehen hat, kann ſich keine Vorſtellung davon machen. An einigen Stellen gibt es auf eine deutſche Quadratmeile dreihundert Felſenſpitzen, die aus der Fluth hervorragen. An den vorragenden Felſen brechen

mit Allgewalt die ſchäumenden Wogen, während im innern Raum zwiſchen einer Gruppe derſelben Felſen das Waſſer eine ſtille Oberfläche bildet, wo kein Wind ſich regt.

Die natürlichen Beherrſcher dieſes Striches ſind die platten Fahrzeuge mit Rudern. Bald in Linie, behaupten ſie eine unangreifbare Poſition zwiſchen unzugänglichen Felſen; bald kommen ſie, ein leichter Schwarm, unverſehens aus einem Schlupfwinkel, deſſen Daſein man nicht ahnete, zum Angriff hervor. Jedes andere Schiff iſt hier im Streite verloren.

Zu Helſingfors gab man auf dem Stadthauſe ein großes Diner. An Schüſſeln und Höflichkeiten war nichts geſpart, nur vertrug ſich der Fiſch nicht mit dem Fleiſche, das Fleiſch nicht mit dem Gewürz; die Olive und Eſſiggurke konnten den Braten nicht erwarten; Korinthen wurden vor den Trüffeln, dieſe vor der Milchſpeiſe herumgereicht; die Orange war die Königin des Nachtiſches, leider aber gefroren, und das Süße und Goldene war in Sauer und Fuchsroth verwandelt. In alten Gläſern wurde unter andern alter Rheinwein gereicht, worin man große Stücken Zucker warf, und in dieſem verſüßten Weine brachte man die Toaſts aus. — Der Ball war tauſendmal beſſer, als das Mittagseſſen.

Den 19 März Fahrt bei Nacht und einen Theil des Tages; Ankunft zu Abo um 9 Uhr Abends. Das Wetter iſt feucht geworden; Schneetreiben.

In der Nacht, als ich von Helſingfors nach Abo abreiſete, verlor mein Führer den Weg, und blieb mit dem Schlitten im Schnee ſtecken. Als wir dabei waren, den Schlitten wieder gangbar zu machen, vernahmen wir ein klägliches aber leiſes Wimmern; darauf bald noch eine und endlich mehrere wimmernde Stimmen; bald wuchs dies ſeufzende Klagen mehr und mehr, und umgab uns wie im Halbkreiſe. Ich wußte nicht, wie ich mir dies erklären ſollte, — es waren Wölfe. Wir kehrten wieder um und zogen Erkundigungen wegen des rechten Weges ein, und nun gings ohne weitere Gefahr hin nach Abo.

Je mehr man ſich den Küſten von Abo nähert, deſto pittoresker wird das Land; der Reiſende verſöhnt ſich mit Finland.

Den 20 März zu Abo; Mittags kommt der Kaiſer; Diner bei Sr. Majeſtät. — Der Schnee ſchmilzt.

Der Kaiſer zog zu Pferde in Abo ein, unter den üblichen Ceremonien. Er ließ die Truppen, welche von den Alands-Inſeln zurückgekommen waren, die Revue paſſiren. Eine ungeheure Menge Zuſchauer füllte die Straßen, Brücken; ſah zum Fenſter, ja aus den Dächern heraus.

Am 21 beſuchte der Kaiſer die Hospitäler, Kaſernen, Bauplätze, die Univerſität. Die Königin Chriſtiane gründete die letztere; die Bibliothek iſt 15,000 Bände ſtark. Das Bibliothekgebäude iſt noch immer nicht geendigt; man ſieht dort zwei der ſchönſten Granitſäulen, die ſelbſt in Petersburg ihres Gleichen nicht haben. Auf dem Tribunal verrichtete der Kaiſer, als Herzog von Finland, einen Gnadenakt an einem zu Tode Verurtheilten.

Abends war Ball; die Hautboiſten eines Bataillons Garde aus Petersburg machten eine herrliche Muſik. Der Kern junger Finnen fehlte indeß; ihn hatte Mars zu anderer Beſtimmung abgerufen. Die Frauen waren höchſt reizend und liebenswürdig; in ihren Herzen loderte das Feuer der Veſta.

Bei der Einnahme von Waſa — ſo erzählten meine Kameraden mir auf dem Balle — ſchoſſen die Einwohner aus den Fenſtern auf die Ruſſen; darüber erbittert, fing der Soldat an zu plündern. Zwei Grenadiere vom Regiment Petrowsky geriethen darauf in eine Apotheke, und fraßen voll Ingrimm alles, was ihnen in die Hände fiel, hinein — man fand ſie todt.

Den 22 März Abreiſe von Abo.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Die Preſſen Zürichs liefern ſo eben zur Ehre des großen und edeln Reformators dieſer Stadt zwei Schriften, beide von Lips mit Bildern des Helden, nach Hans Aſpers Gemälde, geziert. Ulrich Zwingli von Zürich, von Joſeph Auguſt Eckſchlager (bei Orell, Füßli und Komp. 96 Seiten in 8.) ſtellt in einer Reihe dramatiſcher Szenen die merkwürdigern Begebniſſe aus Zwingli's Leben dar. Der Verfaſſer ſieht hin und wieder einem Verwandten der myſtiſchen Schule gleich. „Es war (ſo beginnen ſeine Schilderungen) der erſte Jänner 1484, als Ulrich Zwingli zu Wildhauſen in Toggenburg der Welt gegeben wurde. In der Stunde der Geburt, in dem Momente, wo mit ſeinem Leben der Kreislauf eines neuen Jahres, und ein neuer Zyklos für die Züricher anfing, ſah man einen Regenbogen, vom Mondenlicht geſtaltet, ob der Seefluth leuchten. Des Münſters Glocken fingen an zu klingen, und weiße Männer ſah man in der Gegend wandeln.“ Manches iſt denn doch deſſen Gehalts. Das Ganze ſoll vermuthlich eine Art Seitenſtück oder ein Gegenſtück ſein zu dem Büchlein ſpektakulöſen Andenkens, welches Weihe der Kraft hieß.

Es rührt übrigens dieſe „der Stadt Zürich insbeſondere und jedem Verehrer Zwingli's“ geweihete Huldigung der Verdienſte des Reformators, merkwürdig genug, von einem Katholiken her. — Die zweite Schrift iſt die Ueberſetzung der *Vie d'Ulrich Zwingle*, welche der jüngere Hr. Heß aus Zürich vor einem Jahre zu Genf erſcheinen ließ; die mit verdientem Beifalle aufgenommene Biographie iſt hier durch den Profeſſor Leonhard Uſteri mit einem reichhaltigen und ſchätzbaren hiſtoriſch-literariſchen Verzeichniß der ſämtlichen Schriften Zwingli's ausgeſtattet, und ſie wird in wenigen Tagen bei Geßner ausgegeben, deſſen Offizin zur Meſſe auch den vierten Band der Wieland'ſchen Ueberſetzung von Cicero's Briefen und die Vollendung der deutſchen Ausgabe von Sismondi's italieniſchen Freiſtaaten liefert. Die Fortſetzung des Originals und die eigentliche Vollendung dieſes hiſtoriſchen Werkes von bleibendem Werthe hat Hr. Sismondi, wie man mit Bedauern vernimmt, auf günſtigere Zeiten ausgeſetzt.

Als Oſtergabe empfangen die Freunde des vielverdienten Konſtanziſchen Generalvikars, Freiherrn von Weſſenberg, ſein neues Geſchenk der Muſe an die Freunde. (1811. 8.) Des Lebens ſanftern Tuenden und jeden edlern Gefühlen der Menſchheit war ſeine keuſche Muſe von jeher geweiht, und er verdient es, der Sänger der Freundſchaft genannt zu werden. Unter die gelungenſten Lieder der neuen Sammlung möchten auch wohl diejenigen: An die Freundſchaft; Sehnſucht nach Ruhe; Am Grabe meines Vaters, und die Sehnſucht nach den Freunden, gehören.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 32.) den 20 April 1811.

Frankreich.

Am 13 kam der Fürſt von Naſſau-Weilburg zu Paris an, um den Kaiſer wegen der Geburt des Königes von Rom zu beglückwünſchen; Se. Maj. empfing ihn beim Lever.

Am 14 hatte das diplomatiſche Korps bei dem Kaiſer Audienz, wo verſchiedene Perſonen vorgeſtellt wurden.

Eine Deputation, beſtehend aus den Herren Reinhard, auſſerordentlicher Geſandte, Michael von Flue und Karl Müller von Friedberg, Mitdeputirte, und beauftragt von der Schweizerregierung, Sr. Maj. die Glückwünſche über die Geburt des Königes von Rom darzubringen, hatte die Ehre, in einer beſondern Audienz vom Kaiſer empfangen zu werden.

Am Charfreitage war in der Metropolitankirche Notre Dame auſſerordentlicher Zulauf, um den Kardinal Maury über die Leidensgeſchichte Jeſu predigen zu hören.

Der Moniteur vom 15 enthält einen ausführlichen Bericht vom Herzog von Belluno an den Fürſten von Neuenburg über die Vorfälle bei Cadix, wobei die Engländer und Spanier bedeutenden Verluſt erlitten haben, der auf mehr als 5000 Mann ſich belauft. Von franzöſiſcher Seite blieben der Gen. Rouſſeau und der Oberſt Autié; General Ruffin, der verwundet war, wurde mit ſeinen Tirailleurs gefangen genommen. Der Verluſt beſteht in 300 Todten und 1400 Verwundeten.

Ein Pariſer Blatt vom 12 April enthält abermals einen Artikel über die Neuigkeitskrämerei; es ſagt unter andern: Seit einigen Monaten würde Montesquieu's Perſer viel Unterhaltung auf Unkoſten unſerer Nouvelliſten finden. Er würde zuvörderſt bemerken, daß ſie, ſtatt nach ein wenig Originalität zu ſtreben, zufrieden ſind, daß Echo deutſcher Zeitungsſchreiber zu ſein; nachdem ſie zwanzigmal den Norden über den Süden, oder Europa über Aſien haben herfallen laſſen; nachdem ſie mehr Armeen in Polen ſich haben zuſammenziehen laſſen, als alle Mächte der Erde Bataillons haben; nachdem ſie Artillerie von Kamtſchatka haben kommen, und in Lappland Eskadrons von Rennthieren haben errichten laſſen, geben ſie von dieſen Wundern zur Uebertreibung der gewöhnlichſten Begebenheiten über, und traveſtiren ſie auf die lächerlichſte Art. Geben einige hundert Beurlaubte zu ihren Regimentern in Deutſchland zurück, und läßt ſie die Regierung, zur Sicherung der Ordnung und ihrer Bedürfniſſe, mit einander marſchieren, ſo reicht dies hin, um dieſe großen Beobachter zu beunruhigen und zu beſchäftigen. Beſucht ein General von Paris aus ſein Landgut, ſo ſenden ſie ihn zum Kommando einer neuen Armee ab. Kein Kurier kommt in Paris an, oder geht von dort ab, ohne daß er in ihren Augen der Bote eines unerwarteten Ereigniſſes, oder der Ueberbringer einer beiſpielloſen Verfügung iſt. Sie ſind im Stande, die Wichtigkeit eines fremden Offiziers nach der Zahl der Poſten, die er ſeit ſechs Monaten zurückgelegt hat, zu bemeſſen; ſie haben die gelehrte Berechnung angeſtellt, daß der Weg, den er in weniger als einem Jahr gemacht hat, hinreichte, um zwei- oder dreimal die Reiſe um die Welt zu machen, woraus dieſe Herrn dann ſchlieſſen, daß die Gegenwart ſchwanger mit der Zukunft iſt, und daß man nicht ſo ſchnell, ſo weit und ſo oft reiſet, ohne nicht wenigſtens mit dem Schickſal von zwei Kaiſerreichen und fünf oder ſechs Königreichen beauftragt zu ſein u. ſ. w.

Hamburger Blätter vom 9 enthalten Folgendes: Während man von allen Seiten mit Verachtung oder in Rückſicht des Intereſſe die Verfaſſer, Herausgeber und Colporteurs von Pamphlets und Libellen verfolgt und beſtraft, ſollte man nicht erwarten, daß elende Rhapſodiſten noch in die Verſuchung geriethen, ihr Glück und ihre Sicherheit gegen engliſche Guineen auf das Spiel zu ſetzen. Indeß bemerkt man noch hie und da Artikel, welche von dem Haſſe und der Treuloſigkeit eingegeben worden, und die man ſogleich an ihrem beſondern Stempel erkennt. Die Gothaer und Leipziger Zeitungen haben ſeit kurzem ſolcherlei Stücke und von der Art geliefert, daß ſie ihren Verfaſſern ganz andere Belohnungen zuziehen dürften, als die nach welchen ſie haſchen. Konnte man nur noch einiges Vertrauen auf dieſe Blätter ſetzen! Was ſoll man aber von Leuten denken, die verblendet genug ſind, um ihre Leſer bloß von Bankerotten zu unterhalten, die zu Altona und Hamburg vorfallen, wobei ſie zu gleicher Zeit das reizendſte Gemälde von dem Flor

Englands zu einer Zeit entwerfen, da die Bankerottliſten von London täglich alle Kaufleute in Schrecken verſetzen, die den Spekulanten an der Themſe ihr Vermögen anvertraut haben. In Folge dieſer traurigen Verbindung glaubt der Gazettier von Baireuth ſeine Abonnenten damit zu amüſiren, indem er ihnen die zahlreichen Conſumateurs der engliſchen Manufakturwaaren darſtellt, die an die Stelle des ſehr ſchwachen Abſatzes getreten ſind, den Frankreich und die konföderirten Staaten den Produkten dieſer Induſtrie darboten. Seiner Berechnung nach gibt es fünfundſechszig Millionen Conſumateurs in Indien und ſechszehn in den drei Königreichen. Was brauchts mehr? — Unſtreitig wird uns einſt dieſer Zeitungsſchreiber ankündigen, daß zwei bis drei Millionen dieſer Vaſallen Englands deſſen Herrſchaft auf dem Kontinent etabliren werden. Inzwiſchen iſt für den Verfaſſer, der ſich in dem Gebiete des rheiniſchen Bundes befindet, zu beſorgen, daß, nachdem er das Mitleid und die Verachtung ermüdet hat, er ſich endlich von neuem Beweiſe des Unwillens ſeiner Regierung zuziehen dürfte.

Rußland.

Petersburger Nachrichten vom 23 März melden folgende Ernennung: Der Geheimerath und wirkliche Kammerherr, Hr. von Alopeus, vormals ruſſiſch-kaiſerlicher Geſandter am ſchwediſchen Hofe, nachher an den neapolitaniſchen Hof beſtimmt, geht jetzt in gleicher Eigenſchaft an den königl. würtembergiſchen Hof.

In Nachrichten aus Odeſſa, vom 4 Februar, findet ſich Folgendes:

Die Einnahme der Tſcherkaſſiſchen Feſtung Sudſhuk-Kale durch die ruſſiſchen Truppen unter dem Kommando des Herrn General-Lieutenant und hieſigen Oberbefehlshabers Herzog von Richelieu hat den Türken das letzte Mittel genommen, die Tſcherkaſſen zur See zu beſuchen, und bei ihnen die Fackel der Feindſchaft gegen Rußland anzufachen. Dieſe Begebenheit hat das Geſchlecht der Tſcherkaſſen, welches unter dem Namen der Patucheizer bekannt iſt, und in deren Beſitzungen dieſe Feſtung liegt, ſo in Furcht geſetzt, daß ſie um Frieden gebeten haben, und alle Forderungen von unſerer Seite eingegangen ſind. Als Beweis, daß ſie ſich zu uns hinneigen, kann auch das dienen, daß bei der Rückkehr des Generals Duc de Richelieu mit den Truppen aus Sudſhuk-Kale nach Anapa, ſich die Tſcherkaſſen, leicht bewaffnet, mit den Säbeln in der Scheide, und Köcher und Bogen auf dem Rücken, in zahlreichen Haufen auf den Gebirgen verſammelten, und ſich über unſere militäriſche Muſik freuten, welche bei ihnen ungewöhnliche Empfindungen von Vergnügen erweckte.

Mannigfaltigkeiten.

— Der Fürſt von Clary, kaiſerl. öſterreichiſcher Kämmerer, geheimer Rath und General-Hof-Baudirektor, dann Großkreuz des Leopoldordens, iſt von Wien nach Paris abgegangen; er überbringt die feierlichen Glückwünſche an JJ. MM. über die Geburt des Königes von Rom. Man ſchätzt den Werth der Diamanten des großen Ordens, welchen dieſer Fürſt beauftragt iſt, als ein Geſchenk dem neugebornen Prinzen zu überbringen, auf anderthalb Millionen. — Am 12 April iſt er durch Stutgard gereiſet.

— Die Straßen von der Oſtſee nach Magdeburg ſind fortdauernd mit Frachtwagen bedeckt, welche Kolonialwaaren dahin führen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Die politiſche Unterhandlungskunſt, oder Anweiſung mit Fürſten und Republiken zu unterhandeln. 4 Fr. 10 S.

Ueber die Schafzucht, insbeſondere über die Race der Merinos. Auf Befehl Sr. Exzell. des Miniſters des Innern herausgegeben. Bearbeitet von Teſſier. Ins Deutſche übertragen, mit Anmerkungen und Zuſätzen von W. Witte. Mit ſechs Kupfern. 5 Fr. 5 S.

Das kirchliche Cölibatgebot in ſeinen Verhältniſſen zur Religion, Sittlichkeit und Politik. 1 Fr. 10 S.

Erläuternde Bemerkungen zu der vortrefflichen Schrift: Von dem Frieden der Kirche u. ſ. w. 8 S.

Allgemeine Staats-Korreſpondenz. Herausgegeben von einer Geſellſchaft. Jahrg. 1811. 21 Fr. 12 S.

Charles Ganilh Unterſuchungen über die Syſteme der politiſchen Oekonomie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Zwei Theile. Gr. 8. 11 Fr.

Blochmann, C. E. L., Begleitungen zum Leben, oder Verſuche im Dichten und Denken. Br. 5 Fr.

Eberhards, J. A., ſynonymiſches Handwörterbuch der deutſchen Sprache für Alle, die ſich in dieſer Sprache richtig ausdrücken wollen. Zweite vermehrte und verbeſſerte Originalauflage. 12. 7 Fr.

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen. Herausgegeben von L. G. Florke. Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. Erſter Band. Gr. 8. Br. 2 Fr.

Luiſe Auguſte Wilhelmine Amalie, Königin von Preuſſen. Mit dem Bildniſſe der verewigten Monarchin. Gr. 8. 4 Fr. 10 S.

Meier, G., der Paſſagier zu Pferde, ein Noth- und Hilfsbüchlein für Reiſende, um ihre Pferde geſund zu erhalten, ſich vor Schaden zu hüten, und jeder Gefahr auszuweichen. Broſch. 1 Fr. 10 S.

Illustrirte Deutsche Volkshalle.

Nr. 1. Jahrgang 1848. Preis 1 Sgr.

vor, und bewies, daß die Denkmäler dieser alten Stadt nach ihrer Natur, Ansicht, und nach der Würdigung ihrer riesenhaften Proportionen an jene entfernte Begebenheiten angeschlossen werden müssen, denen das westliche Europa seine ursprüngliche Zivilisation verdankt; daß endlich zwischen den ursprünglichen Völkern der celtiberischen Küsten und den pelasgischen Kolonien Tyrheniens, des heutigen Toskana's, die den Celtiberen seitwärts gegenüber lagen, Verbindungen gewesen sein müssen. Auch verglich er die alten numismatischen Schriftkaraktere beider Lande, fand, daß sie ähnlich wären, und zog das Resultat heraus, daß die celtiberischen Schriftzeichen den alten pelasgischen und griechischen ähnlich wären, die noch heut zu Tage auf den Küsten von Hetrurien und des alten Latiums gefunden werden.

Auf diese Weise wäre aus den Denkmälern dieser Bauart bewiesen, daß das pelasgische Volk sich sehr weit mit seinen Kolonien ausgedehnt haben müsse.

Während meines Aufenthalts in der Schweiz hatte ich gerade diese Untersuchungen gelesen. Ihr Gegenstand ward, wie es mir immer bei interessanter Lektüre geschieht, herrschende Idee. Die Cyclopen-Mauern gingen mir durch Kopf und Fantaße. Damals kam ich nach Frauenfeld im Kanton Thurgau, stieg vor dem Thore ab, das auf der Straße nach Winterthur liegt. Als ich nun die kleine Anhöhe zur Stadt hinanstieg, erblickte ich rechts in einem Hofe zunächst dem alten Landvogtei-Schloße einen ungeheuern vierwinklichten Thurm. Kaum schaute ich ihn an, so rief ich unwillkührlich aus: Cyclopen-Arbeit! In der That, dieses hohe und ansehnliche Gebäude ist von unten bis oben aus ganz ungeheuern und unregelmäßigen Felsenmaßen zusammengefügt, und die Zwischenräume durch unauflösbaren Mörtel verbunden. Anfangs konnte ich nicht einmal errathen, unter welche mineralogische oder geognostische Klaße diese Steinmaßen gehören; denn sie sind von Alter ganz geschwärzt, hie und da etwas löchericht, und im Ganzen schien es mir, daß der Zahn der Zeit, den unsere Allegorienmacher an allen Denkmälern der Vorwelt so gierig nagen laßen, hier wegen der Härte des Materials nur wenigen Schaden gethan habe. Bei dem ersten Anblick waren mir die Steine selbst unkenntlich, und schienen mir sogar wegen ihrer hohen Schwärze von vulkanischer Art zu sein. Zufällig sah ich einen Maurer, welcher im Hofe arbeitete. Auf meine Bitte hieb er mir mit einem schweren Hammer ein Stückchen los, und da erkannte ich sogleich aus dem frischen Bruche, daß dieses Gestein nichts anders, als reiner und fester Granit sei, welchen das hohe Alter bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet hatte.

Die Mauern dieses Thurms haben ihre acht bis neun Fuß Dicke; innerhalb desselben sind Gefängnisse sammt Wohnungen, und so unförmlich auch die Außenseiten wegen der regellosen Figur der Maßen anzusehen sind, so sind die innern Wände dennoch mit Kalk getüncht, geglättet, und mit Gipstünche angestrichen.

Nun erwachten in mir gleich eine Menge Fragen. Wie sind diese enormen Granitmaßen bieher gekommen? Denn geognostisch übersehen liegt der Kanton Thurgau in der Sandstein- und Mergel-Formation, deren Schichten horizontal erscheinen, und sich nur um einige Minuten gegen Norden einsenken. Nur da, wo sich das Land gegen den Kanton St. Gallen hebt, fängt die Nagelfluhe-Formation an. So viel hat wenigstens um die Gegend von Frauenfeld Augenschein und Steine zur Befestigung der Landstraßen aufzufinden, und aus dem Bette der reissenden Thur, welche dieses Material aus den Hochgebirgen herschwemmt, zusammen zu lesen. Die Frage also, woher diese Granitblöcke gekommen, ist keineswegs müßig.

Welche Naturkraft hat nun diese ungeheuern Granitblöcke bieher gewälzt? welche Menschenhände oder Maschinen haben sie an diesem Thurm auf einander gehoben, und so künstlich und in solcher Dicke verbunden?

Vergebens habe ich die schweizerische Geschichte und geographischen Bücher darüber befragt. Möglich, aber nicht wahrscheinlich ist es, daß Pelasger in diese Gegenden gekommen sind; und doch ist diese Bauart der übrigen so ähnlich. Mag wohl die Arbeit ein Werk der alten Helvetier, oder der spätern deutschen Landeseinwohner, der Allemannier, gewesen sein? Denn das Thurgau machte eine Grafschaft des Herzogthums Allemannien aus. Seit dem Jahre 1096 regierte ein Zweig des herzoglichen Hauses Zähringen, von welchem die Großherzoge Badens abstammen, in dem Theil Helvetiens, in welchem das Thurgau gelegen ist; ja seit dem Jahr 1126 in ganz Helvetien, bis dieser Zweig mit Herzog Berthold dem Fünften im Jahr 1218 erlosch. In der Folge des dreizehnten Jahrhunderts findet man wieder eigene Herrn von Frauenfeld; denn im Jahr 1269 erscheint in den Urkunden Jakob von Frauenfeld als Landvogt des Thurgaus. Wahrscheinlich haben diese Dynasten im Schloße zu Frauenfeld gewohnt, neben welchem dieser Thurm gebaut ist, der ihnen vielleicht als Feste und als Bollwerk gedient hat.

Immer bleibt dem Geschichtschreiber und dem Ethnographen die Form und die Bauart des Thurms höchst merkwürdig, die sich der alten pelasgischen so auffallend nähert, und die ich nirgends wieder gefunden habe, so viele Gegenden ich auch sonst in Deutschland bereisete.

V. — r.

Dreizehn Tage in Finland.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte der Campagne in Finland läßt sich in drei sehr bestimmte Epochen eintheilen.

Die erste ist die Eröffnung des Krieges, wo die Schweden, unbekannt mit unserer Macht und unserer Art den Feldzug zu führen, sich in die Festungen warfen, oder Positionen einnahmen, in denen sie sich wohl oder übel zu halten suchten. Darauf fiel Sweaborg.

Die zweite Epoche fängt mit dem Frühling an. Der Feind kannte unsere Mittel; beherrschte das Meer; insultirte uns überall an unsern Küsten, griff uns bald zu Abo, bald zu Wasa an, und würde mit Erfolg gefochten haben, wenn mehr Einheit in seinen Operationen geherrscht und seine Macht nicht auf der unsichern Basis eines allgemeinen Volksaufstandes geruhet hätte. Dies ist die Epoche, in welcher Blut floß und Finland erobert wurde.

Die dritte Epoche beginnt mit der Annäherung der schlimmen Jahrszeit. Der Feind ward durch das Wetter vom Meer vertrieben; er verlor dadurch die Mittel, Proviant und Verstärkungen an sich zu ziehen. Schweden sah ein, daß längerer

Widerſtand nichts hälfe; zur Rettung Schwedens opferte man Finland auf.

In der erſten Epoche hatten wir nur zu verfolgen; in der zweiten uns zu ſchlagen; in der dritten zu kommen und zu nehmen. — —

Am 23 März den ganzen Tag auf der Reiſe; Morgens früh zu Helſingfors; um 3 Uhr Nachmittags zu Borgo; gegen 7 Uhr des Abends zu Lowiſa. Das Wetter iſt wieder kalt und ſchön.

Die Straße geht bergauf und ab in einem fort, und dreht ſich ſchneckenförmig oft über die Abhänge kleiner Berge; die Bahn iſt ſo ſchmal gemacht, daß, wenn zwei Schlitten ſich begegnen, der eine ſich in den Schnee ſeitwärts tief hineinſenken muß, um den andern vorbei zu laſſen. Auf den Ruf meines Führers und bei dem Anblick meines offenen Schlittens, welches immer ein Beweis von einer vornehmen Perſon iſt, ſtürzten ſich die finniſchen Bauern, die mich mit meinen neben einander geſpannten drei Pferden anfliegen kommen ſahen, mit ihrem einſpännigen Schlitten, tief in den Schnee, um mir freien Raum zu laſſen.

Den 24 März des Abends in Petersburg — dreizehn Tage in Finland.

II. Ueber Finland.

Die finländiſche Sprache hat drei Dialekte, den von Savolax, den oſtbothniſchen, und den eigentlich finländiſchen, obgleich ſie kaum von einer Million Menſchen geſprochen wird, auf einer Ausdehnung von 3172 deutſchen Quadratmeilen. Es herrſcht das Lutherthum.

Die Strenge des Klima unter dem Nordpol verdammt die Menſchen zur Unthätigkeit eine lange Zeit des Jahrs hindurch; im Süden verſengt die brennende Sonne ihn in Trägheit. Und der Süden und Norden drängt zur Selbſtbetrachtung, — der Menſch wird Dichter. Dem Finnen iſt Muſik und Dichtkunſt gleichſam angeboren. Im Innern des Landes lebt oft in einem jämmerlichen Dorfe, hinter Holz und Sumpf verſteckt, ein Volksdichter, der, mit dem Polarſtern oder Monde ſich beſprechend, ein ländliches Lied zur Kandela, einer Art Harfe, ſingt, und ſeine Zuhörer entzückt. Der Finländer iſt ernſt, unerſchrocken und nicht zu ermüden; voll einer Beharrlichkeit, welche mitunter in den wildeſten Trotz ausartet. Sein nationeller Name, ſeine Sprache und Gebräuche ſind ihm ſein Alles; die ſchwediſche Oberherrſchaft war ihm verhaßt, dahingegen ſein Karakter mit dem der Ruſſen ſehr gut ſympathiſirt. Vergebens verſuchte die ſchwediſche Politik, nach dem erſten Verluſt eines Theils von Finland an Rußland, durch eine ſchwediſche Grenzkolonie, die Finländer, welche Schweden geblieben waren, von den an Rußland gefallenen zu trennen. — Nichts bindet den Finländer beſonders an den Schweden; die ſchwediſche Sprache iſt ihm ſo fremd wie die ruſſiſche. Rußland aber hat den Vortheil, daß ſeine Reſidenz dem Lande nahe liegt, und folglich mehr Mittel, die Verbindung mit Finland bei allen Verhältniſſen ſchneller und wirkſamer zu unterhalten, als es das ſo entfernt liegende Stockholm vermochte. — In ſeiner Art zu handeln zeigt der Finländer viel Gaſtfreiheit, Offenheit und Zutraulichkeit; aber ſein Haß iſt eingewurzelt ewig; Beleidigungen und Unrecht kann er weder verzeihen, noch vergeſſen. Er hat die Tugenden und Laſter ſeines Gegenfüßlers des Südländers.

Finland nimmt faſt den ganzen Iſthmus ein, welchen das weiße und das baltiſche Meer bilden. Die Gebirge ſind im Norden des Landes; im Süden gibt es nur wenig beträchtliche Höhen, welche in keiner Kette zuſammenhangen. In der Mitte Finlands iſt eine flach geſtreckte Anhöhe von vierhundert bis tauſend Fuß über der Meeresfläche, welche mit Seen, Wäldern und Felſen angefüllt iſt. Dieſe Felſen, welche ohne Zuſammenhang wie durch das Land ausgeſäet ſind, beſtehen gewöhnlich aus einem röthlichen Granit, welcher in häufigen Geröllen abbröckelt. Oft ſieht man große ſpiralförmige Höhlen, welche in der Landesſprache Rieſenkeſſel heißen. Man hält ſie neptuniſchen Urſprungs. In allen dieſen Bergen hat man bis jetzt keine Spur einer Metallader entdeckt, einige Abſätze von Anflöſung abgerechnet, wo man einiges Eiſenocher, etwas Kupfer, Blei, Schwefel und Arſenik findet. Salpeter iſt in Ueberfluß vorhanden.

Unter der unendlichen Menge von Seen, welche Finland durchſchneiden, iſt der Payenna (d. h. ſanft, ruhig) der merkwürdigſte. Er iſt 20 Stunden lang und an 5 breit; der Fluß Kymmene entſpringt daraus. Der See Saima im Oſten iſt mit ſeinen Baien bei weitem beträchtlicher; man ſchätzt ihn auf 60 Lieues Länge und an 8—9 in ſeiner größten Breite. Der Saima fließt in den Ladoga-See durch den Wogen-Fluß. Man nennt in Finland die Seen Jerwi oder Weſi, die Flüſſe Joki und die Waſſerfälle Koski.

Aus dieſen häufigen Seen entſtehen eine große Menge von Flüſſen, deren Lauf aber ſehr beſchränkt und für die Schiffahrt unbrauchbar iſt wegen der Felſen und Waſſerfälle. Die merkwürdigſten ſind die Gewäſſer von Ulea und Koumo, welche ſich in den bothniſchen Meerbuſen ergießen, und der Kymmene, der durch fünf Mündungen in den finniſchen Meerbuſen fließt.

Das Klima iſt rauh, die Kälte oft 30 — 32 Grad; im Süden iſt die Temperatur höchſt unbeſtändig. Um Uleaborg, wo der Boden meiſt ſandig iſt, wird das Getraide oft in ſechs Wochen geſäet und geerndtet; die herrlichen Nächte und der beſtändige Sonnenſchein bewirken dieſe ſchnelle Vegetation. — Der Froſt dauert dafür ſieben Monate hindurch, vom Oktober bis Ende Aprills; einen Frühling gibt es nicht. Der Sommer fängt im Juni an und dauert drei Monate. Der häufige Regen im September und das Thauwetter im Mai und Junius macht die Wege zu dieſer Jahrszeit faſt ungangbar.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Der großherzogl. badiſche Regierungsrath und erſte Kreisrath des Pfinz- und Enzkreiſes, Hr. Dr. Hartleben, hat ſo eben die deutſche Literatur mit einer vortrefflichen Ueberſetzung von Napoleons peinlichem und Polizei-Strafgeſetzbuch (1811. 4.) bereichert. Wenige, wie dieſer um die Juſtiz- und Polizeiwiſſenſchaften wohlverdiente Mann, waren ſo ganz dazu geeignet, den Deutſchen in ihrer Zunge das Strafgeſetzbuch Napoleons vorzulegen, und zwar ſo, wie er es that. Denn er ließ es nicht

bloß dabei bewenden, uns daſſelbe treu zu verdolmetſchen, ſondern erhöhte den Werth der Arbeit noch durch eine Reihe ſcharfſinniger, freimüthiger, prüfender Bemerkungen, in denen er die Verhältniſſe der franzöſiſchen Strafgeſetze oft mit denen von Oeſterreich, Preuſſen und andern deutſchen Staaten in Vergleichung bringt; zeigt, wo andere beſtimmter ſprachen, zweckmäßiger verfügten, oder an Vollkommenheit den franzöſiſchen Ordnungen nachſtanden. Er erleichterte alſo ein Geſchäft, welches ohnehin jeder denkende Geſetzgeber, Lehrer, Juſtiz- oder Polizeibeamte zur Berichtigung ſeiner Ideen hätte unternehmen müſſen, und arbeitete denjenigen vor, welche früher oder ſpäter dazu berufen werden durften, zur Ergänzung der Napoleoniſchen Geſetzgebung in den mit Frankreich verbündeten Staaten, auch das unterm 22 März 1810 in Frankreich promulgirte Geſetz über Verbrechen und Strafen fremden Ländern und Sitten anpaſſend zu ſchaffen.

Dieſem Ganzen ſendet Hartleben eine „Darſtellung der Juſtiz- und Polizeiorganiſation des franzöſiſchen Reichs" voran, welche um ſo wichtiger iſt, je weniger ſie in Deutſchland noch allgemein bekannt iſt.

In Frankreich iſt gegenwärtig die richterliche Gewalt ganz von der vollziehenden unabhängig. Der Monarch hat nur ein Milderungs- oder Begnadigungsrecht. Die Verhandlungen der Gerichte geſchehen öffentlich, und alle Bürger haben (nur mit Ausnahme der Prinzen und einiger andern hohen Perſonen) den gleichen perſönlichen Gerichtsſtand.

Die erſte Behörde, an die man ſich in Zivilſachen wendet, iſt der Friedensrichter. Kann er nicht vermitteln, ſo entſcheidet er inappellabel bei Gegenſtänden von 50 Fr. Werths, oder iſt der Gegenſtand wichtiger, kann er an das Gericht erſter Inſtanz gelangen, deren jeder Gemeindsbezirk eins hat.

Ueber dieſe ſtehen unmittelbar die kaiſerlichen Gerichtshöfe, deren Wirkungskreis ſich über mehrere Departements erſtreckt. Das franzöſiſche Reich hat ihrer (im J. 1810) nur 28. Sie haben zugleich peinliche Gerichtsbarkeit, zu welchem Ende auch jeder Gemeindsbezirk einen eigenen Unterſuchungsrichter hat, aus den Zivilrichtern auf drei Jahre gewählt.

Wer durch einen Spruch des Gerichtshofs wegen Verbrechen in Anklageſtand geſetzt iſt, kommt vor den Aſſiſenhof (Cour d'Aſſiſes), gebildet aus den kaiſerlichen Gerichtshöfen, und gewöhnlich nur alle Vierteljahr einmal verſammelt. Im Aſſiſenhof jedes Departements entſcheidet zuerſt ein Gericht von zwölf Geſchwornen (Jury der Engländer), ob der Angeklagte des Verbrechens ſchuldig ſei.

Neben den Aſſiſengerichten beſtehen noch Spezialgerichte, welche aus einigen Gliedern des Aſſiſenhofes und Gendarmerieoffizieren zuſammengeſetzt ſind, um in ſolchen Fällen zu richten, wo eine Gattung Verbrechen ſo häufig begangen wird, daß zur Sicherheit des öffentlichen Wohls ſchnelle Maasregeln nöthig ſind, oder wo die Verbrechen mit bewaffnetem Widerſtande gegen das Geſetz begleitet wurden.

Ein hoher kaiſerlicher Gerichtshof findet endlich noch ſtatt, als privilegierter Gerichtsſtand über Verbrechen, die von Prinzen oder hohen Staatsbeamten begangen wurden. Eben ſo ſind als beſondere Gerichte für einzelne Gegenſtände, in welchen die Sachkenntniß gewöhnlicher Richter nicht ausreicht, noch Handels-, Kriegs-, Marine- und Donanengerichte vorhanden.

An der Spitze aller dieſer ordentlichen und außerordentlichen Gerichtshöfe ſteht für das geſammte Reich ein einziger Kaſſationshof, der über die Nichtverletzung der Formen und richtige Anwendung der Geſetze wacht, und über Streitigkeit zwiſchen verſchiedenen Gerichtshöfen entſcheidet.

Bei allen Gerichtshöfen wacht über Handhabung der Geſetze, Intereſſe des Staats, der Witwen, Waiſen u. dgl. ein kaiſerlicher Prokurator, der in peinlichen Fällen Namens des Staats die Verbrecher verfolgt und anklagt. — Junge Männer im Juſtizfache zu bilden, werden ſie bei den Gerichtshöfen als Rathsauditoren angeſtellt und beſchäftigt.

Die oberſte Aufſicht über die Juſtizverwaltung und alle mit derſelben beſchäftigte Staatsbeamte hat der Großrichter Juſtizminiſter, der unmittelbar unter dem Kaiſer ſteht.

In Rückſicht der franzöſiſchen Polizeiverfaſſung iſt der Unterſchied wichtig und wohlthätig, welcher zwiſchen der adminiſtrativen und der gerichtlichen Polizei gemacht wird. Um kräftige Verwaltung der Polizei zu bewirken, hat man ſie überall zum Geſchäft eines Einzelnen gemacht; hingegen das Geſchäft des Richtens in Polizeiſachen ward mehrern in Geſellſchaft übertragen.

An der Spitze der Polizeiverwaltung ſteht das Miniſterium der Polizei, des Innern und des Kults. Dieſe Miniſterien leiten und vollziehen durch die untergeordneten Behörden die Polizeigeſetze und Ordnungen, jedes in ſeinem beſtimmten Geſchäftskreiſe.

Unmittelbar unter dem Polizeiminiſter beſtehen für ganz Frankreich drei Polizeidirektoren (für Toskana, für die Departements jenſeits der Alpen, für das ehemalige Holland) und zwanzig Generalpolizeikommiſſäre in eben ſo vielen großen Städten des Reichs. Außerdem hat jeder Präfekt in ſeinem Departement die obere Polizeiverwaltung in ſeinem ganzen Umfange; der Präfekt wirkt unter ſich durch die Unterpräfekte; und die Lokalpolizei in jeder einzelnen Gemeinde verwaltet der Maire des Orts, und hätte eine Stadt 10,000 Einwohner, ſo iſt ihm ein Polizeikommiſſär untergeordnet. Nur Paris, in zwölf Kantone eingetheilt, hat zwölf Maires, und neben dem Präfekten des Departements noch einen eigenen Polizeipräfekten, dem beſonders die Sicherheitspolizei in der Hauptſtadt des Reichs angeht.

Wer ſich nun eines Polizeivergehens, d. i. einer Handlung ſchuldig gemacht hat, auf die das Geſetz Gefängnißſtrafe in einem Beſſerungsort, oder größere Geldſtrafe ſetzte, oder auch nur einer Polizeiübertretung, d. i. einer Handlung, welche geringere Gefängnißſtrafe von einigen Tagen, oder kleine Geldbuße zur Folge hat, gehört der gerichtlichen Polizei an. Die Verhandlungen der Polizeigerichte müſſen ebenfalls öffentlich und mündlich gehalten werden.

Polizeigerichte in erſter Inſtanz ſind Friedensrichter der Kantone und Maires der Gemeinden; beide haben ihre ſcharf geſonderten Wirkungskreiſe, doch immer nur für Fälle der Polizeiübertretung. Hingegen wirkliche Vergehen gehören vor die Polizeigerichte zweiter Inſtanz.

Dieſe heißen auch Zuchtpolizeigerichte. Es gibt hier Zuchtpolizeigerichte erſter und zweiter Inſtanz; dieſe zweite Inſtanz ſind die Aſſiſengerichte, oder wenn im Departement ein kaiſerlicher Gerichtshof iſt, dieſer. In Zuchtpolizeiſachen kann gegen die gefällten Urtheile Vernichtung beim Kaſſationsgericht nachgeſucht werden.

Höhere Staatsbeamte (doch auch ſelbſt Friedensrichter und Glieder der Gerichte erſter Inſtanz) haben einen perſönlich privilegierten Gerichtsſtand in Zuchtpolizeiſachen. Hier entſcheidet nämlich inappellabel die Zivilkammer des kaiſerlichen Gerichtshofes. — Eben ſo haben die Donanengerichte, mit Ausſchluß aller andern Zucht- oder Polizeigerichte, in ihren Wirkungskreis einſchlagende Vergehen und Uebertretungen zu ſprechen. Ueber Vergehen der bei den Donanen angeſtellten hat der Prevotalgerichtshof der Donanen zu ſprechen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 33.) den 24 April 1811.

Frankreich.

Die Kaiſerin empfing am 15 April die Glückwünſche der Prinzen und Prinzeſſinnen der kaiſerlichen Familie, der Großwürdenträger und der Palaſtdamen. Am 16 empfing J. Maj. ebenfalls die Kardinäle, Miniſter, Großoffiziere des Reichs, ſo wie die Frauen der Miniſter und der Großoffiziere. Nachdem die Kaiſerin am 17 d. einen Spaziergang auf der Terraſſe der Tuilerien gemacht hatte, empfing J. M. die Offiziere und Damen vom Hauſe des Kaiſers. Am 18 empfing die Kaiſerin das diplomatiſche Korps. Vor dieſer Audienz war J. M. ausgefahren, und bis in das Gehölz von Boulogne ſpazieren gegangen. Die Kaiſerin iſt vollkommen hergeſtellt.

Am 18 früh bewilligte der Kaiſer dem Prinzen Clari eine beſondere Audienz, der die Glückwünſchungsſchreiben von Sr. Maj. dem Kaiſer von Oeſterreich wegen der Geburt des Königes von Rom überreichte.

Die verſchiedenen Geſandten von Weſtfalen, Baiern und Würtemberg, welche zu gleichem Endzweck nach Paris kamen, hatten alsdann die Ehre, eine beſondere Abſchiedsaudienz bei Sr. Maj. zu erhalten.

Am 2 Juni, dem Pfingſtfeiertage, werden ſich JJ. MM., wie es üblich iſt, in die Metropolitankirche Notre Dame begeben, um Gott für die Geburt des Königes von Rom zu danken und der Taufhandlung beizuwohnen, nach deren Vollendung ein feierliches Te Deum geſungen wird. JJ. MM. werden ſich nach Beendigung dieſer Feierlichkeit in das Stadthaus begeben, wo ſie zu Mittag ſpeiſen, und von dort aus der Abbrennung eines Feuerwerks zuſehen werden. An dieſem und den folgenden Tagen werden die beſtimmten Feſte zu Paris und im ganzen Reiche ſtatt finden.

Am 16 befand ſich der Kaiſer im Walde von St. Germain auf der Jagd. Ein glänzendes Gefolge von mehreren hohen Standesperſonen begleiteten Se. Maj. dahin.

Am 17 legte der Herzog von Baſſano, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und der Graf Daru als Miniſter Staatsſekretär, den Eid in die Hände des Kaiſers ab.

Der Senat hatte ſich am 16 unter dem Vorſitze des Reichserzkanzlers feierlich verſammelt.

Die auf den Werften von Antwerpen gebauten zwei Linienſchiffe Friedland und Tilſit, jedes von achtzig Kanonen, ſind in das dortige Baſſin gebracht worden, um mit Kupfer beſchlagen zu werden. Die Contre-Admirale Gourdan und L'hermite haben ihre Flaggen auf dieſen beiden Schiffen aufgeſteckt.

Wie es heißt, wird ein Garde-Regiment des Königes von Rom errichtet werden, welches zu Rom in Beſatzung liegen und wozu auch Truppen aus den holländiſchen Departementen genommen werden ſollen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Vermöge einer Entſcheidung des Großherzogs von Frankfurt bleibt die dortige zahlreiche Judenſchaft vorläufig von der Konſkription befreit.

Nachrichten aus Dresden vom 13 d. zufolge, iſt der Fürſt Poniatowsky daſelbſt mit acht polniſchen Offizieren und einem zahlreichen Gefolge angekommen; er iſt beſtimmt, die Glückwünſche des Königs von Sachſen wegen der Geburt des Königs von Rom nach Paris zu überbringen.

Dem Vernehmen nach ſind die Hrn. Zimmermann und Villers arretirt worden, erſterer wegen einigen Aeuſſerungen in ſeinem neueſten Reiſetaſchenbuch, und letzterer wegen dergleichen in ſeinem Werke über die Einnahme von Lübeck.

Preuſſen.

Oeffentliche Nachrichten aus Berlin vom 7 April melden: „Das weſtpreuſſiſche Infanterieregiment iſt von hier abmarſchirt, wie es heißt in die Gegend von Kolberg, um die Küſtenbeſetzung zu verſtärken. Die ganze preuſſiſche Armee ſoll Ordre haben, ſich marſchfertig zu halten, man weiß nicht, ob zum Manövre, oder in anderer Abſicht, glaubt aber das erſtere. — In Schleſien iſt alles wieder ruhig. — Die Landſtände ſetzen ihre Verſammlungen fort. Der Staatskanzler arbeitet unausgeſetzt an der Regulirung der Finanzen.“

Am 28 März, ſchreibt man aus Kolberg, hat die Strandbeſetzung längs der Oſtſee-Küſte von Pommern gegen einen etwaigen Angriff der Engländer wieder ihren Anfang genommen; unter andern wird der Hafen von Kolberg und die vorliegende See durch ſieben Batterien geſichert und in gleicher Linie mit der Oberfläche des Waſſers beſtrichen.

Spanien.

Am 29 März erhielt man zu Madrid die Nachricht von der Geburt des Königes von Rom, welches glückliche Ereigniß an den zwei folgenden Tagen durch Artilleriesalven, allgemeine Beleuchtung, unentgeltliches Schauſpiel, Stiergefechte, Feuerwerke u. ſ. w. gefeiert wurde.

Eine Diviſion der königlichen Garde war in den letzten Tagen des vorigen Monats nach Aranjuez aufgebrochen. Der König wollte vierzehn Tage auf dieſem Luſtſchloſſe zubringen.

Nachrichten aus Sevilla zufolge wird der Marſchall Herzog von Treviſo das Kommando des in und bei Badajoz ſtehenden Korps behalten, der Marſchall Herzog von Dalmatien aber nach Sevilla zurückkehren, um von dort aus nach allen Punkten ſich zu begeben, wo ſeine Gegenwart nöthig ſein könnte. In dem Zeughauſe zu Sevilla herrſchte fortdauernd die größte Thätigkeit, und es war erſt kürzlich wieder eine Abtheilung von den neu erfundenen Mörſern nach dem Lager vor Cadix aufgebrochen.

Rußland.

In einem Schreiben aus Petersburg, vom 27 März, wird gemeldet: Vorgeſtern früh iſt der Kaiſer nach Twer abgereiſet. Die Abweſenheit Sr. Maj. wird nur neun oder zehn Tage dauern.

Der Oberbefehlshaber der Moldauiſchen Armee, General Graf Kamenskoy der Zweite, iſt wegen ſeiner Krankheit bis zur Herſtellung beurlaubt. An ſeine Stelle iſt der General von der Infanterie Goleniſchtſchew-Kutuſow zum Oberbefehlshaber der Armee in der Moldau ernannt.

Es hatte ſich hier das Gerücht verbreitet, als ob der Einfuhrhandel, beſonders der des Tuchs, wieder freigegeben werden würde. Dieſem Gerüchte wird, als etwas ganz Grundloſem, förmlich widerſprochen.

In einem Briefe eines zu Bucharest wohnenden deutſchen Kaufmanns heißt es: Die Moldau und Wallachei leiden jetzt ſehr durch den Krieg, der dieſe Provinzen ſeit zwei Jahren verwüſtet; beinahe alles Vieh wurde durch Epidemie weggerafft. Nur in Städten, welche Garniſon haben, herrſcht noch einige Thätigkeit; alles wird in Papiergeld bezahlt. Das zirkulirende Geld wurde vergraben oder nach Rußland ausgeführt. Man weiß noch nichts Beſtimmtes über die Operationen, welche die Ruſſen vorbereiten; ſie errichten längs der Donau große Magazine. Die Pontons ſind vor einigen Tagen hier angekommen, um wieder hergeſtellt zu werden. Die ruſſiſchen Kanoniere ſind ſehr mit Verfertigung von Munition für den nächſten Feldzug beſchäftiget. Die ruſſiſche Infanterie hat ein gutes Anſehen, und erhielt neue Kleidungen; allein die Kavallerie, die wir hier durchkommen ſehen, und die von den Grenzen Polens kommt, iſt im Allgemeinen ſchlecht beritten, und ſcheint noch nicht von den Fatiguen der letzten Campagne hergeſtellt zu ſein. Dies mag hauptſächlich von Mangel an Fourrage herrühren.

Mannigfaltigkeiten.

— In Stockholm ſind auf Befehl des Kronprinzen in allen Kirchen Dankgebete wegen der wiederhergeſtellten Geſundheit des Königes gehalten worden.

— Die Univerſität zu Berlin, deren Sommervorleſungen jetzt ihren Anfang nehmen, zählt ſchon gegen ſechszig öffentliche und Privatlehrer, unter denen die berühmteſten Männer ſich befinden.

— Den 17 April ward Hr. Alt-Schultheiß Werro, Regierungsſtatthalter des Bezirks Freiburg, an die Stelle des verſtorbenen Landammanns von Affry, als unmittelbares Mitglied in den großen Rath erwählt.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Hoffmann, Dr. G. Fr., Wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden, und ſelbſt dabei geſund und ſchön bleiben? Dritte verbeſſerte Auflage. 1 Fr. 10 S.

Napoleons Geſetzbuch. Neue Ausgabe. Nach der Original-Ausgabe der kaiſerlichen Buchdruckerei überſetzt. Nebſt einem alphabetiſchen Sachenregiſter. 8 Fr. 5 S.

Bauer, Dr. A., Abriß der Gerichtsverfaſſung des Königreichs Weſtfalen. Br. 1 Fr. 18 S.

Buſch, Dr. J. D., Syſtem der theoretiſchen und praktiſchen Thierheilkunde. Drei Theile 13 Fr. 10 S.

Raßmann, Friedr., Maja. Eine Sammlung vermiſchter Schriften. 4 Fr.

Becker, K. Fr., die Weltgeſchichte für die Jugend. Dritte Auflage, bearbeitet von Woltmann. Zehn Theile. 59 Fr.

Zachariä, Dr. K. S., Handbuch des franzöſiſchen Zivilrechts. Erſter Band. 4 Fr. 10 S.

Neues Journal für Chemie und Phyſik. Herausgegeben von Dr. Schweiger u. a. Jahrg. 1811. Br. 21 Fr. 12 S.

Allgemeines hiſtoriſches Archiv, herausgegeben von Dippold und Köthe. Erſten Bands erſtes Heft. Gr. 8. Br. 3 Fr.

Stein, Chr. G. D., geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs- Poſt- und Comptoir-Lexikon nach den neueſten Beſtimmungen für ſtudirende Zeitungsleſer, Reiſende und Geſchäftsleute jeder Art. Zwei Bände. 9 Fr.

Pandora, ein Lebensgemälde. 2 Fr. 5 S.

Illustrirtes Deutsches Volksblatt.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Frau Meisterin. Novelle von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Die Frau Meisterin hatte sich in ihrem Lehnstuhl zurückgelehnt und ihre Augen geschlossen, als wenn sie ermüdet wäre, aber sie hörte jedes Wort, das Hinrich Boie sprach, und ihr Gesicht war dabei ganz ruhig geblieben, nur ihre Hände hatten sich fest ineinander gepreßt. Sie öffnete jetzt die Augen und sah ihn an.

„Ich habe Euch nicht gebeten, Hinrich Boie, mir Eure Geschichte zu erzählen, aber ich bin Euch dankbar dafür, daß Ihr es getan habt. Ich weiß nun, daß Ihr mich nicht aus Liebe, sondern aus Haß heiraten wollt, und ich weiß auch, daß Ihr mich nicht um meiner selbst willen, sondern um meines Vermögens willen heiraten wollt. Ich habe Euch nicht gebeten, mir Eure Geschichte zu erzählen, aber ich bin Euch dankbar dafür, daß Ihr es getan habt. Ich weiß nun, daß Ihr mich nicht aus Liebe, sondern aus Haß heiraten wollt, und ich weiß auch, daß Ihr mich nicht um meiner selbst willen, sondern um meines Vermögens willen heiraten wollt.

Sie sprach diese Worte mit einer Ruhe, die ihn erschreckte, und er wollte sie unterbrechen, aber sie hob die Hand und fuhr fort:

„

Webermeiſter und einige Manufakturen; 2500 Einwohner. Sitz eines Biſchofs; hat ein Gymnaſium. Der erſte Landtag der finländiſchen Stände, ſeit der Vereinigung mit Rußland, eröffnet den 16 März 1809.

In dem mitternächtlichen Theile ſandiger und moraſtiger Boden; längs dem Fluſſe Kymmene bis an den finniſchen Meerbuſen fruchtbares Land immer häufiger. Einerlei Getraideart, wie in ganz Finland. Im Norden häufig Seen; ihr Abfluß theils in den Saima, meiſt aber in den Payanna.

Der Loen, oder die Präfektur von Kymmenegard, begreift in ſich: den öſtlichen Theil von Nyland; den ſüdlichen Theil von Savolax; den Theil von Tawaſtland, welcher weſtlich an den Seen Payanna und Veſi liegt.

Präfektur von Kuopio.

Breite 62 — 64°. Flächenraum 456 ſchwediſche Quadratmeilen. Bevölkerung 131,499.

1) Gerichtsbarkeit von Ober-Karelien. Darin: Prelis am See gleiches Namens. — Taipale, Gemeine der griechiſchen Glaubensgenoſſen; Bevölkerung ungefähr 4000. Die Einwohner vor allen Karelliern vorzüglich geſchickt und betriebſam für den Handel.

2) Gerichtsbarkeit von Unter-Karelien. Darin: Jlomanh, Kirchdorf, mit einer Kommüne für den griechiſchen Kultus; Brazyla, wichtiger Paß.

3) Gerichtsbarkeit von Ober-Savolax. Darin: Kuopio, Stadt, gegründet 1776; mit einer öffentlichen Schule. Der Lage nach zu einem feſten Platze geeignet. — Stromsdal, Eiſengieſſerei, auch Waffenſchmiede; die Grube iſt den Seen und Sümpfen abgewonnen; fehlt Abſatz.

4) Gerichtsbarkeit von Unter-Savolax. Darin: Haapaniemi, der Sitz einer Militärſchule; Randaſalmi.

Das Gebirge Manſelka nimmt den nördlichen Theil ein, und hat nur enge Thäler. Im ſüdlichen Theil iſt der Boden ſandig und leicht, von Seen und Sümpfen durchſchnitten. Die Seen bilden drei Baſſins; das öſtlichſte heißt Piely, 24 Lieues lang und 2 — 5 breit, mit Inſeln durchſäet; Hoytiainem, 8 Lieues lang, 4 breit, klares Waſſer, tief und ohne Inſeln; Oroveſi, 15 — 16 Lieues lang, irregulärer Form, empfängt ſein Waſſer aus dem See Piely durch einen breiten und reiſſenden Strom, gleichnamig mit dem See; es nimmt auch das Waſſer des Sees Hoytiainem auf, und fließt in den Puru Veſi ab, welcher ein Meerbuſen des Saima-Sees iſt. In dem mittelſten Baſſin, welches zu Savolax gehört, ſo wie das öſtlichſte zu Karelien, ſieht man eine Reihe von Seen ſich 40 bis 45 Stunden auf einer ſehr ſchmalen Breite erſtrecken. Man unterſcheidet den Kalla Veſi, 16 Stunden lang, und den Hanhi Veſi, 12 — 15 Stunden lang; der letztere fließt in den Saima. Das dritte Baſſin hat mit den andern weiter keine Gemeinſchaft; es begreift mehrere Seen auf der Grenze von Tawaſtland in ſich, welche in den Payanna Yervi ſich ergieſſen. — Roggen, Gerſte, Hafer, Buchweizen, Rüben; Kartoffeln ſind unbekannt. Gute, zu Strapazen vortreffliche Pferde; wenig aber gute Weide. In den Wäldern Elennthiere, Rennthiere, Bären, Wölfe, viel Gevögel. Steinbrüche von Topfſtein in Ueberfluß; Topfſtein in Unter-Karelien; Gruben von Eiſenocher. Man gewinnt Theer und Potaſche.

Der Loen oder die Präfektur von Kuopio begreift in ſich: das ſchwediſche Karelien; die nördliche Partie von Savolax; die Pfarrei Rautalambi in Tawaſtland.

Präfektur von Tawaſtehus.

Breite 60 — 61°. Flächenraum 228 ſchwed. QM. Bevölkerung 176,539.

1) Gerichtsbarkeit von Borgo. Darin: Sibbo, beträchtlicher Marktflecken. — Helſingfors, Handelsſtadt, angenehm auf einer fruchtbaren Halbinſel gelegen; mit gutem Hafen; 4000 Einwohner; in der Nähe viel Ziegelbrennereien u. ſ. w., auch Tabaksplantzungen.

2) Oeſtliche Gerichtsbarkeit von Raſeborg. Darin: Nummis, Marktflecken; Porkala-Udd, ſehr vorſpringende Landzunge, nebſt einem Hafen; verſchiedene Marktflecken.

3) Weſtliche Gerichtsbarkeit von Raſeborg. Darin: Hango-Udd, oder das Vorgebirge von Hango; die ſüdlichſte Spitze des finländiſchen Kontinents. Guter Hafen mit einer kleinen Feſtung, Namens Guſtavs-Vern. — Ekenaes, kleine Stadt von 1100 — 1200 Einwohnern: 1548 gegründet von Guſtav Waſa. Die Schiffahrt auf der Oſtſee iſt beträchtlich. — Orrierri, ſechs Stunden von Ekenaes; Kupfermine ſeit 1760 benutzt, jährlicher Gewinn 100 Schiffspfunde, beſchäftigt 200 Arbeiter. — Fagerwick, ſechs Stunden von Ekenaes, an einer kleinen Bai; Eiſenhammer und eine beträchtliche Grube von Eiſenblech.

4) Gerichtsbarkeit von Unter-Saarmaki. Darin: Toemmela, Dorf, in deſſen Nähe Eiſen- und Kupfergruben entdeckt worden. — Awich, im Kirchſpiel von Samola, mit einer großen Glashütte.

5) Gerichtsbarkeit von Unter-Hollola. Darin: Tawaſtehus, vormals Kronensberg, Stadt von 1400 — 1500 Einwohnern, in einer angenehmen Lage; gegründet 1650; ward im J. 1778 wegen zu großer Nähe der Feſtung verlegt. — Tawaſteborg, nahe bei der vorſtehenden Stadt; recht gute Feſtung; diente im J. 1789 dem linken Flügel der ſchwediſchen Armee zum Waffen- und Depot-Platze.

6) Gerichtsbarkeit von Ober-Hollola.

7) Gerichtsb. von Ober-Saarmaki. Darin: Semſa, Marktflecken, wo einiger Getraidehandel getrieben wird.

8) Gerichtsbarkeit von Satacunda.

Nyland iſt ein flaches Land; nach dem Innern hin erhebt es ſich terraſſenförmig; iſt reich an Felſen, aber hat zu gleicher Zeit gutes Ackerland, herrliche Wieſen, vortreffliche Weide, ſehr nutzbare Waldungen, Seen und fiſchreiche Flüſſe; der Lovvis-See iſt 343 Fuß über der Fläche des finniſchen Meerbuſens erhaben. Hat Kupfer- und Eiſengruben, und viel Kalkbrüche. Hopfen wächſt in Ueberfluß. Es gibt hier einige Manufakturen, Sägemühlen und Eiſenhammer. Der Handel beſteht in Getraide, Brettern, Leinwand und Fiſchen.

Tawaſtland iſt der Mittelpunkt von Finland, und von allen am fruchtbarſten. Im Süden iſt der Boden ſehr gut, fruchtbar, gleich und gut gelegen. Es hat nutzbare Waldungen, ſchöne Güter, fette Wieſen, Rindvieh, Fiſche und hinlängliches Wild; nur ſind die Bewohner träge, und daher die Kultur vernachläſſigt. Im Norden iſt es gebirgigter und waldreicher; ſtellenweiſe moraſtig, ſandig und unangebaut. Man findet hier eine Grube von ſogenanntem körnigten Eiſen. Die Seen heißen: der Langelma, 8 Stunden lang; der Mailas;

der Nasi, sieben Meilen lang, und dieser bezeichnet die Grenze der Provinz. In der Nähe von Tammersfors vereinigen sich die drei Seen, und ergiessen sich durch den Kumo in den bothnischen Meerbusen. Im Osten auf der Grenze der Provinz ist der große See Payanna, welcher hier verschiedene kleine aufnimmt. Die Einwohner handeln mit Getraide, Gemüse, Flachs, Hanf, trockenen Fischen, Rindvieh, Leder, Butter, Talg, Kalk, Baumborke.

Der Loen von Tawastehus begreift in sich: den westlichen Theil von Nyland; den westlichen Theil von Tawastland; die Gerichtsbarkeit Satacunda im eigentlichen Finland.

Präfektur von Abo.

Breite 60 — 62°. Flächenraum 236 schwed. QM. Bevölkerung 194,153.

1) Gerichtsbarkeit von Haliko. Sie begreift in sich die große Insel Kinuto; hat Eisenhammer und Steinbrüche.

2) Gerichtsbarkeit von Pickieh. Darin: Abo, Hauptstadt von Finland, Sitz eines Bischofs, einer ökonomischen Ackergesellschaft und einer Universität; letztere ward im J. 1640 von der Königin Christine gegründet, und hat sich, trotz ihrer nördlichen Lage, einen ehrenvollen Namen erworben. Einwohner 12,000. Schiffswerften, Zuckersiedereien, Zeugwebereien, Seidenmanufakturen, Baumwollenwebereien u. s. w. Handel ziemlich beträchtlich. — Aboslot, oder Festung Abo, eine schwedische Viertelmeile südöstlich von der Stadt; kleine Festung mit einem Hafen.

3) Gerichtsbarkeit von Masko. Darin: Nadendal, 600 Einwohner; mit einer Wollenstrumpfmanufaktur. — Runsala, Insel, eine halbe Stunde von Abo; hat herrliche Eichen und Haselstauden. (Unter den finländischen Inseln fallen einige durch ihre Schönheit selbst demjenigen auf, welcher Schweden, dies nach Griechenland am meisten pittoreske Land, gesehen hat. Unter dieser Zahl ist Runsala, der kein englischer Garten in Rücksicht der Aussicht gleich kommt.)

4) Gerichtsbarkeit von Wiemo. Hierzu gehören die Korpo- und Nagii-Inseln u. s. w.

5) Gerichtsbarkeit von Wemo. Darin: Nystadt, Stadt mit gutem Hafen und beträchtlichem Handel; 2000 Einwohner. Exportirt hölzernes Geräth, Linnen, Strümpfe. Hier wurde den 30 Aug. 1721 ein Friede zwischen Schweden und Rußland geschlossen.

6) Untergerichtsbarkeit von Ober-Satacunda.

7) Gerichtsbarkeit von Unter-Satacunda. Darin: Raumo, Stadt mit gutem Hafen; 1800 Einw. Hier werden gute Spitzen verfertigt. — Biornborg, Handelsstadt; 2163 Einwohner. Hat eine gute Schule. — Sastmola, Kirchspiel mit einiger Perlenfischerei.

8) Obergerichtsbarkeit von Ober-Satacunda. Darin: Tammersfors, Stadt, gegründet 1779; 600 Einwohner; hat Märkte, auf denen sich alle Finländer als im Mittelpunkte gern einstellen.

Die Flüsse heißen: die Aura, der Kappo, Euro und Kumo. Wenig Seen im Vergleich mit den übrigen Provinzen; die beträchtlichsten sind der Kyro- und Pyhu-See in Satacunda. Die Provinz Abo ist am besten bevölkert in ganz Finland, obgleich ärmer an Getraide, als Tawastland und Nyland. Hier sind Eisenhammer und Gruben, in denen Eisen gewonnen wird; Kalköfen und Schieferbrüche. Der Bauer macht so schönes Hausgeräth von Holz, daß im ganzen Norden, ja an der nördlichen Küste von Deutschland, seine Waare abgesetzt wird. Der Handel ist hier einträglich.

Der Loen oder die Präfektur von Abo begreift in sich: das eigentliche Finland; einen kleinen Theil von Ostbothnien, und die Aland-Inseln.

Die Aland-Inseln.

Breite 59° 47′ — 60° 32′. Flächenraum der ganzen Inselgruppe 11 schwed. QM. Bevölkerung 12,000.

Sanftes Klima. Gute Ackerbaukunde; gewöhnliche Aernte siebenfaches Korn; Aussaat Roggen und Gerste. Waldungen Tannen, Birken und Rüstern. Die Flora dieser Inseln für sich zählt 680 Spezies, unter denen 180 kryptogamische Pflanzen sind. Die Berge bestehen aus großkörnigtem rothen Granit; kalkreich. Wenig vierfüßige Thiere; weder Elennthiere, noch Bären, aber ungeheuer viel Wölfe. Zuchtvieh schlecht beachtet. In dem Kirchspiel Fuglae, auf einer südlichen Gruppe mehrerer Eilande, wird der Käse gemacht, welcher unter dem Namen Alandkäse bekannt ist. Die unzählbaren Felsen, welche die großen Inseln umgeben, sind der Zufluchtsort der Seevögel, deren Eier, Federn und Fleisch sehr gesucht sind. Fische in Ueberfluß. Die Einwohner sehen reinlich und gewandt aus, sind kühne Schiffer, und ihrer Mund- und Lebensart, so wie ihren Eigenschaften nach, ganz und gar den Schweden ähnlich. Die Gruppe der Aland-Inseln besteht aus einer großen Zahl kleiner und größerer Inseln, deren man über siebenzig zählt. Die merkwürdigsten darunter sind: die eigentliche sogenannte Insel Aland, dann Lemland, Lumparland östl., Ekerae westl. und Kumlinge, Wardie und Brandue.

Die Präfektur Wasa.

Breite 62 — 64°. Flächenraum 372 schwed. QM. Bevölkerung 134,054.

1) Inspektion von Süd-Korsholm. Darin: Christinenstadt, Stadt, 1649 gegründet; mit gutem Hafen und fünf Ausschiffungsplätzen; 1200 Einwohner. Ausfuhr Theer, Harz, Holz, Butter, Talg, Seehundsfett, Heringe. — Kaskae, wenig bewohnte Stadt, auf einer Insel, mit vortrefflichem Hafen. — Wasa, Stadt, Hauptort der Präfektur; gegründet von Karl dem Eilften; breite, gut gesprengte Straßen; der Gustavs-Platz ist mit symmetrischen Gebäuden und einer Baumpflanzung umgeben, ein schöner Spaziergang. Lohgärbereien, und einige Industrie-Anstalten. Ausfuhr Theer und Harz; Salz die meiste Einfuhr.

2) Zentral-Inspektion von Korsholm. Ny-Carleby, belebte Handelsstadt, mit 1000 Einwohnern.

3) Inspektion von Nord-Korsholm. Darin: Jakobstadt, Handelsstadt; 1000 Einwohner; besaß 1803 sechszehn Schiffe von 1332 Last, und 196 Mann Equipage. — Gamla-Carleby, Alt-Carleby, Stadt, 1400 Einwohner; Industrie und Handel gut; hat kühne und erfahrne Seeleute.

4) Inspektion von Ost-Korsholm. Darin: Kowisto, ein Paß zwischen Savolax und dem südlichen Ostbothnien.

Der östliche Theil von Wasa, an dem Gebirge Manselka gelegen, gleicht, dem Klima, Boden und den Produkten nach, dem nördlichen Theil von Savolax und Tawastland. Bären und Wölfe irren in den ungeheuern Wäldern und zwischen den

zahllosen Seen in Menge herum. Der westliche Theil, vorzüglich gegen die Küste des bothnischen Meerbusens hin, hat fast überall gleichen und sandigen Boden; das Getraide reift sehr schnell. Eisenerzgruben. Der Wasa-Theer ist sehr geschätzt. Merkwürdige Flüsse sind: der Storkyro und Lappo; zu bemerken noch der Lappo-See.

Der Loen von Wasa begreift in sich: das südliche Ostbothnien, und einige Distrikte des eigentlichen Finlands und Tawastlands.

Präfektur Uleaborg.

Breite 63° 30′ — 67°. Flächenraum 764 schw. QM. Bevölkerung 81,176.

1) Gerichtsbarkeit von Salo. Darin: Brahestadt, Handelsstadt mit 800 Einwohnern; 1659 gegründet. Der Fluß Pyha-Joki kommt aus einem großen See gleiches Namens, und ergießt sich, wie alle andern Flüsse, in den bothnischen Meerbusen.

2) Gerichtsbarkeit von Cajana. Darin: Cayanna, kleine Stadt von 300 Einwohnern; die russischen Kaufleute besuchen die hiesigen Märkte. Die zahlreichen Seen in dieser wilden und unfruchtbaren Gegend ergiessen sich vermöge zweier Flüsse in den großen See Uleatreski, aus welchem der Fluß Ulea entspringt.

3) Gerichtsbarkeit von Ulea. Darin: Uleaborg, Stadt von 3000 bis 4000 Einwohnern; die zweite nach Abo. Oeffentliche Gebäude, Schiffswerften, Fabriken. Haupteinfuhr Salz. Nyby, Glashütte, welche vormals für 30,000 schwed. Thaler Waaren absetzte.

4) Gerichtsbarkeit von Kemi, worin Kemi, Dorf mit einem Hafen. Diese Gerichtsbarkeit ist eigentlich schon ein Stück von Lappland. Der Kemi und Yio sind sehr beträchtliche Flüsse.

Dies wilde Land hat große Reize; die Wasserfälle von Pyha und Taival sind furchtbar-schön. Der Sommer ist kurz, feucht, und schlechtes Wetter häufig; die Nachbarschaft des Polarkreises, die nördliche Lage und die Feuchtigkeit des Thonbodens sind davon die Hauptursache. Wälder, Moräste, Felsen, Alles ist mit Moos belegt, welches den größten Theil des Bodens bedeckt und das Nahrungsmittel der Rennthiere ist. Je mehr nach Norden, desto besser wird der Lachs, und alle wilde Staudenfrüchte gewinnen an aromatischem Geschmacke. Die Eichhörnchen, wovon die Wälder wimmeln, werden von den Bauern mit Hunden gejagt; ein solcher abgerichteter Eichhornfänger wird bei Auseinandersetzungen in der Erbschaft einer milchenden Kuh gleich geschätzt. Oft fehlt es dem Uleaborger Landmann an Mehl; diesem Mangel hilft er mit Brod aus Tannen-, Buchen- und Birkenrinde ab. Mühl- und Scheerenschleifer-Steine sind hier nicht selten. Nahe bei dem Wasserfall Taivol gibt es einen Schieferbruch, welcher leicht zu benutzen wäre. — Die Präfektur Uleaborg umfaßt einen Theil von dem, was man gewöhnlich Lappland nennt.

Der Loen von Uleaborg begreift in sich: das mitternächtliche Ostbothnien, Cayanna und einen Theil von Lappland.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Unter den Gesundbrunnen und Heilbädern der Schweiz ist seit einigen Jahren auch das Leukerbad am Fuß der Gemmi vorzüglich stark besucht worden. Die berühmte Kraft jener warmen Quellen, die in einer Höhe von fünftausend Fuß über dem Meere wohlthätig und unversiegbar sprudeln; die wilde Schönheit des anmuthsvollen Alpenthales, und besonders auch die jetzt herrschende Reinlichkeit, Ordnung und Bequemlichkeit, welche der gegenwärtige Pächter, Hr. Schäfli von Burgdorf, daselbst zum Besten der Badegäste hergestellt hat, trugen vereint dazu bei, den Besuch dieser Gegenden zu vermehren.

Hr. Heinr. Maurer in Zürich, einer unserer geschicktesten Künstler, hat so eben in einem Cahier von fünf Blättern, unter dem Titel: *Souvenir des bains de Louèche* (in allen Kunsthandlungen der Schweiz, und beim Künstler selbst, zu finden, Preis 9 franz. Liv., illuminirt 15 Liv.) einige der interessantesten Ansichten des schönen Bergthals mit hoher Genauigkeit gezeichnet, und von Hegi's geübter Hand gestochen, herausgegeben. Sie stellen den Wasserfall der Dala, den schon aus Ebel berühmten Felsenweg über Leitern, die Ansicht des ganzen Thals gegen Südwest und gegen Norden, so wie die segensvolle heiße Lorenzquelle dar. Vielen Hunderten, die in jener stillen Alpenwelt verlorne Gesundheit, Lebenslust und Frohsinn wiederfanden, werden diese Prospekte, als Erinnerungen an einen schönen Zeitpunkt ihres Lebens, willkommen erscheinen, und für sie hat daher diese kleine Anzeige, so wie für jeden Liebhaber der Kunst und schweizerischer Landschaften, ihr sicheres Verdienst.

Aus Italien.

— Ein junger gelehrter Grieche, Namens Andrea Mustoxidi, hat in der ersten Nummer eines italienischen Journals „il Poligrafo" die Anzeige von einer sehr interessanten Entdeckung gemacht. Er fand nämlich in zweien Handschriften eine ganze Rede des Isokrates, davon ein großer Theil bisher für ganz verloren gehalten ward. Allerdings ist dieser Fund wichtiger, als die im vorigen Jahr in der Lorenzischen Bibliothek geschehene Auffindung weniger Stellen des Longus, davon auch in dieser Zeitschrift gesprochen ward, und wovon in Italien so viel Lärm gemacht wurde.

Mustoxidi, den Monti schon, in seiner Uebersetzung des Perseus, seinen kleinen Plutarch nannte, hat seinen Brief, worin er die Entdeckung schildert, seinem berühmten Landsmann Coray zugerichtet. Er beweiset darin mit großem Aufwand von gelehrten Zitaten die Aechtheit seines Fundes. Man ist jetzt auf die Erscheinung der Isokratischen Rede im Druck sehr begierig. Eben dieser Jüngling hat auch eine Geschichte seines Vaterlandes geschrieben, die sehr interessant sein soll, aber bisher noch Handschrift blieb.

— In Corfu, wie der „Monitore Jonico" meldet, hat man jetzt alles, was die gebildete Welt zu ihren Geistesvergnügungen gewöhnlich begehrt, auch Zeitungen, mehr als eine, und Vaudevilletheater, von Einheimischen. Aber nicht die Stücke eines Sofokles oder Euripides tönen bis jetzt von der neuen Bühne auf diesem griechischen Boden, sondern die Liebhaber sind vermuthlich Franzosen; sie geben die Ricochets, Adolf und Clara u. s. w.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 34.) den 27 April 1811.

Frankreich.

Das Amtsblatt vom 21 April meldet Folgendes: Der Herzog von Cadore iſt zum Staatsminiſter ernannt worden.

Am 19 April hat J. Mai. die Kaiſerin in der Kapelle der Tuilerien den erſten Ausgang der Wöchnerin gehalten.

Den 20 iſt der Hof nach St. Cloud gezogen, und der Fürſt Clary hat am gleichen Tage mit dem Kaiſer gejagt.

Das geſetzgebende Korps iſt auf den 2 Juni, Tag der Taufe des Königes von Rom, einberufen.

Bei der zahlreichen Präſentation, welche den 21 April in St. Cloud ſtatt hatte, befand ſich der König von Neapel an der Spitze.

Der Erhaltungsſenat hat unterm 19 d. ein Senatskonſult erlaſſen, welchem gemäß die beiden Departemente Golo und Liamone in eins, unter der Benennung Departement von Korſika, vereinigt werden, deſſen Hauptſtadt Ajaccio ſein ſoll. Es gehört in die vierte Serie, und hat drei Deputirte im geſetzgebenden Korps.

Der Kaiſer hat bewilligt, daß der Kathedralkirche in Rennes zu gänzlicher Vollendung des Baues in fünf Jahrsterminen 500,000 Fr. entrichtet werden ſollen.

Am 11 iſt es in Amſterdam zu unruhigen Auftritten gekommen, worauf der Reichserzſchatzmeiſter, General-Gouverneur der holländiſchen Departemente, eine militäriſche Kommiſſion niedergeſetzt hat, um die Urheber, Anſtifter und Mitſchuldige der ſtatt gehabten Bewegungen zu richten. Dieſe Kommiſſion wird den Geſetzen gemäß zuſammengeſetzt, und ihre Urtheile werden in den vorgeſchriebenen Formen geſprochen und vollzogen. Die Einwohner der Straße Vooden Breeſtraat und aller jener, nach welchen die Bewegungen ſich verbreitet haben, werden von Haus zu Haus entwaffnet. Jede Verſammlung von mehr als zehn Perſonen, ſowohl in den Straßen, als auf den Spaziergängen, iſt für aufrühreriſch erklärt; man wird ſie durch die bewaffnete Gewalt zerſtreuen, und im Fall eines Widerſtandes werden diejenigen, woraus ſie beſtanden, der militäriſchen Kommiſſion übergeben. Das Waffentragen iſt allen denen, die nicht dazu berechtigt ſind, verboten. Die in der Stadt Amſterdam befindlichen Konſkribirten ſind gehalten, ſich längſtens bis zum 13 April des Morgens an dem ihnen durch den Rekrutirungskapitän angezeigten Ort einzufinden.. Die widerſpenſtigen Konſkribirten werden nach dem Kolonialdepot gebracht, und durch die folgenden Nummern erſetzt. Die Stadt Amſterdam iſt für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe verantwortlich erklärt. Die Nationalgarde der Stadt iſt der Verfügung des kommandirenden Generals der ſiebenzehnten Militärdiviſion überlaſſen, welcher die nöthigen Maasregeln ergreifen wird, um dem Geſetze Achtung zu verſchaffen.

Am 17 ſind zu Paris die Fakultäten der Theologie und der Wiſſenſchaften und Literatur in dem ehemaligen Kollegium du Pleſſis-Sorbonne von dem Großmeiſter der Univerſität inſtallirt worden. Dieſes Inſtitut ſoll vorzüglich künftige Lehrer bilden, und in Beziehung auf dieſe ſeine Beſtimmung ſagte der Großmeiſter in der bei dieſer Gelegenheit gehaltenen Rede: „Ihr Beruf, meine Herren, iſt von der größten Wichtigkeit. Ein großer Monarch hat aus den Trümmern der alten Univerſitäten und Kongregationen ein einziges lehrendes Korps gebildet. Seine Abſicht iſt, daß dieſes Korps allen Unterrichtsanſtalten den nämlichen Geiſt, einen gleichförmigen Gang und unveränderliche Regeln gebe. Um dieſen Zweck zu erreichen, hat er die Normalſchule errichtet. Dort werden junge Leute, nach empfangenem Unterricht, die Kunſt lernen, wieder zu unterrichten. Dort werden ſie, von ihrem zarteſten Alter an, ächt klaſſiſche Gewohnheiten ſich eigen machen. Von dort werden, wie ich wenigſtens hoffe, alle gute Traditionen ſich verbreiten, und dieſe von Generation zu Generation ſich erhaltenden Traditionen werden vielleicht eines Tages die geſellſchaftliche Ordnung gegen die Unſtätigkeit der Meinungen und die Eitelkeit der Syſteme, durch die ſie manchmal umgeſtürzt wird, ſchützen. Meine Herren, auf eine gewiſſe Art iſt uns die Dauer der Schöpfungen des Geſetzgebers anvertraut. Sie fühlen, wie ich, die ganze Größe dieſes Berufs, und ich bin gewiß, daß ſie deſſen ſich würdig zeigen werden.“

Schweden.

Man iſt in dieſem Augenblick unabläſſig mit Zubereitungen beſchäftigt, um zwei zahlreiche Armeekorps zuſammenzuziehen, welche beſtimmt ſind, die Küſten gegen jeden feindlichen Angriff von Seiten der Engländer zu ſchützen. Man wird demnach zwei Korps in der Nachbarſchaft der zwei vorzüglichſten ſchwediſchen Hafen, nämlich bei Gothenburg und bei Karlskrona, bilden. Mehrere Regimenter haben ſich bereits in Marſch geſetzt, um ſich auf dieſe zwei Stellen zu begeben, und es werden ihnen andere nachfolgen. Man ſagt, ein Theil der Garniſon von Stockholm werde nach Schonen abgehen; General Adlerkreuz werde das Kommando des Armeekorps bei Karlskrona übernehmen, und Gen. Eſſen, Gouverneur von Schwediſch-Pommern, der den verfloſſenen Winter in Schweden zugebracht hat, werde das Armeekorps bei Gothenburg anführen. Es ſcheint, man hat dieſe Verfügungen nach zuverläſſigen Berichten aus England verordnet, welche verſichern, die engliſche Regierung habe ein zahlreiches Truppenkorps an die Küſten marſchiren laſſen, um auf Transportſchiffen eingeſchifft zu werden, welche mit der nach dem baltiſchen Meere beſtimmten Flotte abſegeln ſollen; und dieſe Regierung habe die Abſicht, Truppen an den ſchwediſchen Küſten ans Land zu ſetzen, um ſich eines Hafens und eines Waffenplatzes in dieſem Königreiche zu bemächtigen. Man ſpricht ſogar von dem Vorhaben der engliſchen Regierung, ſich der ſchwediſchen Flotte zu bemeiſtern. Die Maasregeln, welche man in Schweden ergreift, ſind von der Art, daß ſie dieſes Königreich vor jedem Angriff ſicher ſtellen.

Amerika.

Der franzöſiſche Miniſter Serrurier iſt den 13 Februar in Waſhington angekommen; den 15 wurde er vom Staatsſekretär empfangen, und den 16 dem Präſidenten vorgeſtellt.

Ein Offizier von der Armee der nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſchreibt aus Chillicothe vom 6 Dez. 1810 Folgendes:

„Wir ſind nun von unſerm Feldzuge nach Florida zurück, und haben den Theil von Weſtflorida, der den Miſſiſippi zur Grenze hat, in Beſitz genommen. Die Spanier ſind noch im Beſitz des Forts Mobile, das ſich in der Linie unſerer Anſprüche befindet; es ſoll eine ſehr ſtarke Garniſon darin liegen, die im Stande iſt, einen kräftigen Widerſtand zu leiſten. Ich kann die Urſache unſers Rückzugs nicht errathen.“

Mannigfaltigkeiten.

— In den Oſtſeehafen ſind mehrere ſchwediſche Schiffe angekommen. Das Spezial-Conſeil hat ihre Papiere unterſucht, welche ſämmtlich richtig befunden wurden. Dieſe Schiffe haben bei ihrer Ladung keine Hinderniſſe gefunden, und ſie hatten die Freiheit, mit dem Lande zu kommuniziren, und unter dem Schutze der Regierung die Geſchäfte zu betreiben, um derentwillen ſie gekommen waren.

— Der Baron Tettenborn, welcher die Nachricht von der Entbindung der franzöſiſchen Kaiſerin nach Wien brachte, und den man gefährlich krank ſagte, befindet ſich ganz wohl.

— Die Vertheidigungsanſtalten der Reſidenz Stockholm haben im vorigen Jahr 214,860 Thaler, und die Reichstagskoſten nebſt den Anſtalten zum Empfang und zur Möblirung des Kronprinzen 183,333 Thlr. betragen.

— In der Norwegiſchen Stadt Frederikshald ſtarb kürzlich ein dortiger Bürger und Handelsmann, Franz Pageat, in dem hohen Alter von 117 Jahren.

— Hr. von Serra, franzöſiſcher auſſerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am würtembergiſchen Hofe, iſt am 20 April durch Frankfurt paſſirt, um ſich auf ſeinen Poſten zu begeben.

— Das zweite und vierte Bataillon des zweiten Schweizerregiments, die zu Marſeille in Garniſon liegen, ſammt dem Oberſten des Regiments, Hrn. v. Caſtella von Berlens, haben Befehl erhalten, nach Paris zu kommen.

— Der Almanac impérial für das Jahr 1811 iſt erſchienen; nach den Namen Ihrer kaiſerl. Majeſtäten folgt unmittelbar Napoleon Franz Karl Joſeph, kaiſerlicher Prinz, König von Rom, geb. den 20 März 1811.

— Der König von Schweden, obgleich wieder hergeſtellt von ſeiner Krankheit, will die Regierungsgeſchäfte nicht ſogleich übernehmen, indem er im Laufe des Sommers noch die Bäder gebrauchen muß.

— Die Bibliothek des am 17 Sept. 1809 zu Helmſtädt verſtorbenen berühmten Profeſſors Beireis wird nun den 16 Juni in Helmſtädt öffentlich verſteigert werden. Nach geendigtem Bücherverkauf wird die Auktion der Beireiſchen Sammlungen von Kunſtwerken, Seltenheiten und Antiquitäten den Anfang nehmen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Adam Müller, über König Friedrich den Zweiten und die Natur, Würde und Beſtimmung der preuſſiſchen Monarchie. 4 Fr. 10 S.

Der Todesbund, ein Roman. 3 Fr.

Das Orakel, ein neues Geſellſchaftsſpiel für fröhliche Zirkel. Mit 300 Karten. 4 Fr.

Freia. Romantiſche Dichtungen von Wilhelm Blumenhagen. Zweite wohlfeilere Auflage. 3 Fr.

Elverfeld, K. G., Apologie der Bibel. 2 Fr. 5 S.

Allgemeines Deutsches Reichs-Adreß-Buch.

Berlin. 1871. Verlag von Wilhelm Rothbarth.

Unſere Regierung iſt von dieſer Anſicht belebt. Alle ihre Anordnungen, Beſtrebungen und Schöpfungen geben dahin, die Keime, die jene Grundlinien in ihrem Syſteme abgeben, zu pflegen und zu befördern, und wir dürfen einer frohen Zukunft entgegen ſehen.

Vorzüglich geht die Regierung in der Organiſation aller Finanzzweige im Stillen ihren Gang fort. Obgleich von den Reſultaten der Deputirten-Verſammlungen noch nichts bekannt iſt, ſo glaubt man doch, daß im Allgemeinen an den von der Regierung aufgeſtellten Formen keine weſentlichen Veränderungen erfolgen dürften. Der Domänenverkauf wird immer noch häufig betrieben, man erfährt aber nicht, ob mit Erfolg? Neben den Staatsdomänen ſind nun auch die geiſtlichen Güter in Schleſien zum Verkauf ausgeboten. Bis jetzt ſind allein über hundert geiſtliche Güter in unſern Blättern deſignirt, welche größtentheils im Mai verkauft werden ſollen. Bei dieſer großen Konkurrenz will man freilich keinem raſchen Abſatze entgegen ſehen.

Indeß wird ein fehlgeſchlagener Abſatz der Domänen die Regierung in keine große Verlegenheit ſetzen. Der größte Theil der Kontribution iſt auf andern Wegen getilgt worden, und ihre Verpflichtung gegen die Staatsglaubiger wird ſie auch zu erfüllen vermögen, wenn man bedenkt, daß vorerſt gar keine gegründete Beſorgniß zum Ausbruch eines Kontinentalkrieges ſtatt finden kann.

Wie ſehr die Regierung jedem Wink, der die öffentliche Meinung zu ſo etwas ſtimmen könnte, entgegen zu arbeiten ſucht, hat man jüngſthin aus den öffentlichen Blättern erſehen, wo ſie ſich laut gegen jede Gattung von geheimer Geſellſchaft erklärt, wie ſie etwa der deutſche Bund aufſtellen ſollte, von welchem man in dem Reichsanzeiger die Statuten geleſen. Es gab immer Menſchen, welche von der Idee begeiſtert ſind, daß von geheimen Bündniſſen irgend eine Umwälzung des geſellſchaftlichen Zuſtandes bewirkt werden könnte, und ſo wird es auch jetzt nicht daran fehlen. Indeß darf die Regierung nur darauf aufmerkſam gemacht werden, ſo wird ſie nicht anſtehen, jeden Keim zu ſolchem Bund zu zerſtören.

Da ich von Geſellſchaften oder Verbindungen ſpreche, muß ich noch einer erwähnen, die ſich ſeit einiger Zeit unter dem Namen deutſche chriſtliche Geſellſchaft gebildet haben ſoll. Sie ſoll freilich keine politiſche Tendenz haben, wie ihr Name auch anzudeuten ſcheint. Indeß enthalten ihre Statuten einige Curioſa, die über den Geiſt der zeitigen deutſchen Kultur einige Winke zu geben vermögen. Eins ihrer Statute ſetzt nämlich feſt, daß kein Jude, kein getaufter Jude und kein Nachkomme eines getauften Juden ſogar, als Mitglied aufgenommen werden ſoll. Weiter kann doch warlich die Reinheit nicht getrieben werden! Wöchentlich verſammeln ſich die Mitglieder in einem eigends dazu beſtimmten Lokal. Unter ihnen nannte man vorzüglich den Profeſſor Brentano, einen Hrn. von Arnim, wahrſcheinlich die Herausgeber des Wunderborns. Bei den Zuſammenkünften werden Abhandlungen vorgeleſen, und man wird ſich leicht von dem Geiſt derſelben einen Begriff machen können, wenn, wie Ref. hinterbracht worden, Exzerpte aus dem berüchtigten Eiſenmenger von einem der Mitglieder der Geſellſchaft zum beſten gegeben worden. Es gehört doch gewiß einige Keckheit dazu, unter den Augen einer Regierung, die Europa das Muſter der Toleranz und der Duldung gegeben, die eben begriffen iſt, dem von ihr ſeit einem Jahrhundert gepflegten Keim der Duldung für alle Religionspartheien die Krone aufzuſetzen, ein Inſtitut ſolcher Art zu organiſiren. Indeß was erlaubt ſich die kindiſche Schwatzhaftigkeit einer faſelnden Myſtik nicht, der die Regierung Stillſchweigen zu gebieten vielleicht unter ihrer Würde halten mag. Wie ſehr eine ſinnloſe Myſtik um ſich zu greifen beginnt, iſt aus einer kleinen Abhandlung des Grafen Kalkreuth zu erſehen, die er in die ſchleſiſchen Provinzialblätter einrücken ließ, nämlich, ob die Bekenner Chriſti das Schauſpiel beſuchen ſollen?

Seitdem Hr. von Schlechtendahl an der Spitze der hieſigen Polizei ſteht, iſt das Kriminalgericht, deſſen Direktor er war, mit der Polizei vereinigt worden. Eine ſehr löbliche Veränderung, wodurch mehr Einheit in das Verfahren der allgemeinen Sicherheitspolizei gebracht worden.

Die letzte Frankfurter Meſſe iſt ſehr ſchlecht ausgefallen. Die hieſigen Fabrikationsprodukte haben gar keinen Abſatz gefunden, und die Fabrikation leidet dadurch einen ſehr großen Stoß. Die Garne ſind im Preiſe ſehr heruntergegangen. Die Kolonialartikel ſteigen und fallen, je nachdem die gewandten Spekulanten Nachrichten ausbreiten. Es kommen noch täglich große Parthien Waaren an. Indeß glaubt man, daß der Produktenhandel ſich hieſigen Orts allmählig verlieren dürfte; wie es auch nicht anders ſein kann, wenn die oſtpreußiſchen Niederlagen erſchöpft ſein werden. Etwas dürfte es unſere Fabriken beleben, wenn die Nachricht ſich beſtätigen ſollte, daß Rußland ſein Verbot gegen Einführung ausländiſcher Fabrikate gewiſſermaßen gemildert habe.

Man ſieht erwartungsvoll der Feſtlichkeit entgegen, welche der franzöſiſche Geſandte wegen der Geburt des Königes von Rom anſtellen wird. Man behauptet, daß er von ſeinem Hofe 200,000 Franken dazu erhalten habe. Es ſoll am 22 d. M. ein großer Ball im Opernhauſe, eine Illumination des Hotels der franzöſiſchen Geſandtſchaft ſtatt finden, und auſſerdem den hieſigen Armen eine Gratifikation gereicht werden. Müchler hat die Geburt des Königes von Rom zu einem Gedicht begeiſtert, wovon eine Probe in unſern Zeitungen ſteht, die wahrlich keine Geiſtesverirrung verräth, woran dieſer muthwillige Witzling dennoch leidet, und zu dem Ende im Charité-Hauſe eine Kur beſtehen muß.

Unter den Schulmännern war letzthin eine kleine Reibung wegen der allgemein beſprochenen Peſtalozziſchen Methode. Schnetlage, Rektor des Joachimsthalſchen Gymnaſiums, hat in einem Programm bei der diesjährigen Schulprüfung ſeine Ueberzeugungen über Peſtalozzi ausgeſprochen. Plamann, welcher einer Erziehungsanſtalt vorſteht, wo er nach Peſtalozzi's Grundſätzen unterrichtet, hat gegen ihn ſeine Stimme erhoben, und uns auf eine förmliche weitläufige Widerlegung Schnetlage's vertröſtet.

Der Univerſität iſt nun auch die Jurisdiktion über die Studenten zugeſtanden. In Fällen, wo die öffentliche Polizei oder eine andere Behörde die Studenten zur Rede ſtellt, brauchen ſie nur die Univerſitätskarte vorzuzeigen, ſo wird ihre Perſon nicht feſtgenommen, ſondern es wird Bericht an das Univerſitätsgericht abgeſtattet, oder der Student muß alsbald dahin abgeliefert werden. — Der Lektionskatalog für den Sommer iſt nun erſchienen. Er iſt reichhaltig genug. Indeß will man die Frequenz der Univerſität gar nicht rühmen. — Es ſcheint, daß man auch zu fühlen beginnt, wie ſchwach es bei der philoſophiſchen

Fakultät beſchaffen iſt. Burga (ein bekannter Mathematiker) wird über die Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes, für diejenigen, welche ſich nicht auf die Höhen der neueſten Philoſophie erheben können, Vorleſungen halten. Ref. glaubt ſchwerlich, daß durch Hrn. Burga und die Tendenz ſeines Kollegiums die Lücke ausgefüllt werden wird, welche bei der Fakultät noch ſtatt findet. Keine Univerſität ſoll Kenntniſſe populariſiren, ſondern ſie ſteigern. Die Philoſophie des gemeinen Menſchenverſtandes iſt im Grunde gar keine Philoſophie in dem Sinne, wie das Wort genommen werden muß, und die Höhen der neueſten Philoſophie ſind die der alten. Wer ſich nicht auf dieſe emporſchwingen kann, der unterlaſſe Philoſophie. Soll etwas dafür bei unſerer Univerſität geſchehen, ſo müſſen zwei Männer, ungefähr wie Tennemann oder Fries, noch neben Fichte hingeſtellt werden.

Kr.

Geſchichte der ſchwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Pontecorvo, als erwählten Thronfolgers.

Schon mehrere Federn haben die letzte Revolution Schwedens beſchrieben, mehr oder minder gehaltvoll und zuverläſſig, keine aber mit der Sachkunde, Ruhe, Partheiloſigkeit und wohldurchdachten Ordnung, als diejenige eines uns unbekannten Verfaſſers, der die Geſchichte dieſer Revolution, begleitet von authentiſchen Staatspapieren, unter oben ſtehendem Titel dies Jahr zu Kiel (bei Aug. Schmidt, 1811. 45 Bogen ſtark) herausgab. Wir empfehlen unſern Leſern dies Werk mit Recht als einen der vorzüglichſten Beiträge zur Geſchichte der ſturmreichen neuern Zeit, und machen es uns zur Pflicht, in dieſen Blättern den weſentlichſten Inhalt derſelben anzudeuten.

Guſtav Adolf der Vierte, zum Thron geboren, beſitzt Verſtand, Talent, manche ſchätzbare Seite des Herzens. Seine Bildung iſt vortheilhaft genug; ſein Aeuſſeres einnehmend, wenn gleich etwas ſteif. Er wollte das Wohl ſeines Reichs; aber Vorurtheil und Leidenſchaft verwirrten ſeinen Blick. Der Begriff des Volks floß zuſammen mit dem von ſeiner Perſon. Er brannte von Begierde nach Ruhm, darum wollte er in den Welthändeln eine Rolle ſpielen. Bei vielen vorzüglichen Eigenſchaften fehlten ihm die eines Heerführers; dennoch wollte er Heerführer ſein: und ſeine Feſtigkeit, ſonſt eine der erſten Herrſchertugenden, ward, übel angebracht, nur ein wirkſameres Mittel zum Verderben. Das unglückliche Ende ſeines Vaters warnte ihn nicht; es ſchien ihn in ſeinem Starrſinn zu beſtärken, indem es ſeine Geringſchätzung der Menſchen vermehrte. Dazu kam ſein ſeltſamer Hang zum Altritterlichen, wie wir es um die Zeit der Kreuzzüge finden. So nährte der ritterliche Schutz, den er den unglücklichen Bourbons gelobt hatte, ſeinen Haß gegen die franzöſiſche Regierung. In ſpätern Zeiten geſellte ſich zu dieſem Ritterſinn ein ſchwärmeriſcher Aber- und Wunderglauben, genährt durch Jungs Schriften.

Mit den Grundzügen dieſes ſonderbaren Karakters trat er im achtzehnten Jahr die Regierung von Schweden an, welches damals, einverſtanden mit Dänemark, durch die weiſe Verwaltung ſeines bisherigen Vormundes, des Herzogs von Südermannland, der Neutralität mitten in den Kriegen Europens und aller Blüten und Früchte eines wohlthuenden Friedens genoß. Das Einverſtändniß mit Rußland enger zu knüpfen, ward eine Vermählung des jungen Königes mit der liebenswürdigen Großfürſtin Helena eingekleidet. Guſtav ſelbſt begab ſich an den Hof der nordiſchen Semiramis. Aber eine Verſchiedenheit der Meinung, die der König mit unbeſcheiblichem Starrſinn verfolgte, zerſtörte wenige Stunden vor der feierlichen Einführung des Königs, zum großen Verdruß Katharinens, den Vermählungsentwurf. Er verließ Petersburg, und ein Jahr nachher vermählte er ſich (31 Okt. 1797) mit einer Schweſter der jetzt regierenden Kaiſerin Rußlands. Im J. 1800 reiſete er wieder nach Petersburg, wo zwiſchen den nordiſchen Mächten ein Bündniß gegen Englands Uebermuth geſchloſſen wurde. Dänemark ward das Opfer ſeiner Treue. Schweden ſchied durch Rußlands Mitwirkung aus dem Kampfe ohne Verluſt und mit Anſtand.

Aber bald darauf zerſtörte eine Kleinigkeit die friedlichen Verhältniſſe Schwedens und Rußlands. Guſtav Adolf rüſtete ſogar ernſthaft zum Krieg gegen Alexander. Das Blut von Tauſenden ſollte vergoſſen werden für des Königes Forderung, das Geländer einer Grenzbrücke auf der ruſſiſchen Seite mit Schwedens Farben zu bemalen. Kaum wird die Nachwelt es glauben; dennoch iſt es buchſtäblich wahr. Doch der Streit ward zum Glück noch beigelegt, ehe das Schwerd entſchied.

Guſtav Adolf hoffte noch immer, der General Bonaparte werde ſich mit der Rolle eines Generals Mack begnügen, und die Bourbonen wieder auf den franzöſiſchen Thron heben. Nach ſeiner Vorſtellung konnte ein Privatmann ſich unmöglich ein höheres Ziel vorſetzen. Als aber Bonaparte das Konſulat in ſeiner Familie erblich machte, erſchien er ihm als Majeſtätsverbrecher. Jetzt glaubte ſich Guſtav berufen, für die getäuſchten Bourbonen zu handeln. Er reiſete (Juli 1803) ſelbſt nach Deutſchland, in der Hoffnung, dort thätigen Beiſtand zu erwecken.

Als alles, und ſelbſt das Ereigniß mit der Entführung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien, ohne Folgen blieb, warf der König von Schweden allein den Fehdehandſchuh hin. Der Gegner antwortete nur durch Spott. Das franzöſiſche Regierungsblatt (14 Aug. 1804) gab dem Könige wahre, aber herbe Lehren. Aufgebracht darüber brach er alle diplomatiſche Verbindungen mit Frankreich ab, geſtattete nur noch Handelsverbindungen; ſchloß (Dezemb. 1804) mit England eine geheime Konvention, mit Rußland (14 Jan. 1805) einen Defenſivtraktat und kehrte bald darauf (Febr. 1805) in ſein Reich zurück.

Hier fand er, theils durch ſeine lange Abweſenheit, in der er wenig Ruhm geärntet, theils weil er Wismar, einen der kleinen Reſte von des großen Guſtav Adolfs Eroberungen in Deutſchland verkauft hatte, um ſeine Einfälle zu befriedigen, die Gemüther ſehr erkaltet. Man bemerkte bald, daß die Sorge, die vertriebenen Bourbonen wieder auf den Thron zu ſetzen, ihm mehr am Herzen lag, als die Sorge für die innere Wohlfahrt ſeines Landes. Faſt zu gleicher Zeit beleidigte er den König von Preuſſen auf die muthwilligſte Weiſe, indem er demſelben mit einem eigenhändigen Schreiben (22 April 1805) die Inſignien des ſchwarzen Adlerordens zurückſchickte, weil auch Napoleon den gleichen Orden erhalten hätte.

Nach langen Streitigkeiten mit England, theils wegen der Subſidiengelder, theils weil Guſtav die Anſprüche des

Bourbon'ſchen Hauſes zur einzigen Urſache des Krieges gegen Frankreich angegeben haben wollte, verglich man ſich im Oktober 1805 über dieſe Punkte, und nun wurden ſogleich zehntauſend Schweden nach Pommern übergeſchifft, denen der König (am 5 Nov. 1805) mit vielverſprechenden Proklamationen in ſeinem und Ludwigs des Achtzehnten Namen an das franzöſiſche Volk folgte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * München, den 20 April. Je lichter es hier in den Köpfen wird, deſto mehr ſtehen die Geiſter unter einander zum Kampfe auf, und das Genie hat Mühe, ſich auf ſeiner ſelbſtſtändigen Bahn zu behaupten. Gewöhnliche Denker unterliegen oft ſolchen Hinderniſſen; aber das poetiſche Genie ſchwingt ſich über den Tand der Erde empor, denn ihm hat die Natur Waffen verliehen, wodurch es ſich bei ſeinen proſaiſchen Gegnern in Reſpekt zu ſetzen weiß. Auch unter uns hat ſich ein ſolches Genie auf den Thron geſetzt, ein Mann von unbefangenem, beſcheidenem Karakter, der auf keine Weiſe um den Beifall der Menge buhlt, ſondern unabhängig von ihren ſchwankenden Meinungen und Urtheilen ſich einzig nach den Eingebungen ſeines Genius richtet. Hr. Gregor Krämer, der die Aufmerkſamkeit des Publikums ſchon durch mehrere Proben gefeſſelt hat, beförderte die Evangelien auf die hohen Feſttage in gereimten Verſen zum Druck, und weihte im Hochgefühl der Kraft dieſes ſein Meiſterwerk — dem Fürſten Primas.

Freilich ein Thema, das die Kräfte eines Klopſtok, Lavater, Tiedge in Anſpruch nimmt, um nicht die ganze kritiſirende Welt gegen ſich in Harniſch zu jagen! Hr. Kr. kannte zwar die Schwierigkeiten eines ſolchen Wageſtücks recht gut, aber das Genie und die Eigenliebe beſiegten ſie alle; es winkte koſend dem Löwen, ſuchte ihn ſchmeichelnd zu gewinnen, und ſah ſeine Wünſche gekrönt. Die Evangeliſten waren ſo artig, ſich ſeinem Sing-Gang hinzuwerden, und ſich hie und da ſogar unter jenes Versmaaß zu ſchmiegen, welches Blumauer für geeignet hielt, den Herkules und Aeneas ſo geſchmeidig, wie Knaben auf Steckenpferden zu machen. Die Sache gelang Hrn. Kr. vortrefflich; die ganze Welt wird ſich überzeugen, wie er einen ſo intereſſanten Gegenſtand mit Anmuth und Würde, mit Feinheit und Eleganz zu behandeln weiß, und den Lorbeerkranz werden ihm lohnend die Muſen um ſeine Stirn winden.

Aber oft wird ſittenes Verdienſt verkannt. Die gereimten Evangelien entgingen dem Scharfblick ſpähender Rezenſenten eben ſo wenig, als die traveſtirte Aeneide. Auffallend war uns der Angriff eines Ungeweihten, der es ſich vermaß, den Hrn. Kr. ſeines erkämpften Ruhmes bei der Welt und Nachwelt zu entſetzen. Hr Kr. hat es nun mit dieſem Gottſched, den er aber aus chriſtlicher Schonung Gaurus nennt, oder, was nach ſeinen konſequenten Anſichten eben ſo viel heißt — hat es mit dem Untergange der Welt noch in dieſem Jahr zu thun. Mit Feuer und Schwerd haut nun der poetiſche Evangeliſt in einem Extrablatt auf ſeinen Feind ein, und bemüht ſich, ihm in ſalbungsvoller Proſa den Todesſtoß zu geben. Sie können ſich vorſtellen, daß man dem Ausgange eines ſo imposant angekündigten gefiederten Zweikampfes begierig entgegenſieht, indem die Art, wie der ſinnige Hr. Kr. die Sache anfaßt, wirklich es einzig angeſehen zu werden verdient. Man merkt es dem verwegenen Gaurus wohl an, daß er die Luſt hat, den Ritterſchwingen unſers kräftigen Dichters die Scheere ſeiner unbarmherzigen Kritik anſetzen zu wollen; doch das Geſchrei des jovialen Sonnenvogels läßt erwarten, daß eher die Welt zu Grunde gehen, als er eine Beute ſeines Gegners werden wird.

Aus England.

— Es iſt keine bedeutende Stadt in England, welche nicht ihre Kunſtausſtellungen und Künſtlerſocietäten hätte. Aber der große Sammelplatz der Künſtler iſt und bleibt doch immer das reiche und glänzende London, die alte und kühne Nebenbuhlerin von Paris.

Im Jahr 1810 waren die Malerarbeiten der königlichen Akademie beſonders zahlreich, doch wenig ausgezeichnet durch ihren Werth. Am meiſten waren, wie gewöhnlich, auch in dieſem Jahr Portraits an der Tagesordnung; doch wollten Kenner weder mit dem in dieſen herrſchenden Geſchmack noch mit dem Ton in den ausgeſtellten Landſchaften zufrieden ſein. Daniels „Anſichten von China", worin beſonders genaue Darſtellung der dortigen Pflanzenwelt auffiel, intereſſirten am meiſten. Nicht mindern Tadel fanden die Ausſtellungen der Klaſſe für Geſchichtsmalerei. Man vermißte hier Größe der Ideen und Wahrheit des Ausdrucks faſt überall, ſtihl in dem Bilde, welches Reynolds gegeben „Chriſtus lehrt demüthig ſein". Füßli's neueſtes Gemälde „Hercules attaking Pluto" behagte eben ſo wenig. Pluto iſt auf dem ungeheuern Kanevas nicht ohne Verdienſt, aber Proſerpina abſcheulich. Nur der Cerberus iſt meiſterhaft gelungen und bewunderungswürdig angebracht. Dawe's Andromache, die den Ulyſſes bittet, ihres Sohnes zu ſchonen, iſt nicht ganz übel; auch Thomſons Titania iſt als Malerei nicht ohne Werth, aber ſeine Titania verräth nicht die Königin der Elfen. Bird hat ſeit dem letzten Jahr große Fortſchritte in der Kunſt gemacht; ſein kleines Gemälde „the Game of putt" iſt vortrefflich. Unter den Bildhauerarbeiten, die in dieſem Jahr beſonders zahlreich waren, bemerkte man vorzüglich Bacons Monument des Mr. Lawſon, und Chantrey's koloſſale Büſte vom Lord St. Vincent.

Unter den Ausſtellungen des brittiſchen Inſtituts machte „Simſon, wie er ſeine Bande zerreißt", von G. F. Joſeph, vielen Eindruck. Nicht minder gefielen die Arbeiten einer beginnenden Künſtlerin Miß Jakſon, die ihrer Vollendung entgegenreift. Am intereſſanteſten aber war eine Sammlung von Entwürfen zu Denkmalen für den General John Moore und den Kapitän Harding, die, ehe eines derſelben ausgeführt werden ſoll, dem Urtheil der Kenner dargeſtellt wurden. Am wenigſten, und wohl nicht mit Unrecht, gefielen die römiſchen Trachten an Helden neuerer Zeit.

Die Geſellſchaft der Maler in Waſſerfarben hat die meiſten vortrefflichen Werke geliefert. Die Frucht- und Blumenſtücke der Miß Borne ſind mit hoher Wahrheit und unbeſchreiblichem Fleiße gearbeitet. Trotz manches Fehlers gefielen auch Heavids Stücke vorzüglich, die eine außerordentliche Mannigfaltigkeit aufwieſen.

Eine Miß Linwood aber zieht beſonders jetzt durch ihre maleriſchen Stickereien, die ſie in Leiceſterfields zur Schau bot, die Aufmerkſamkeit aller Kunſtkenner an. Die Neuheit ihrer Manier, ſo wie die Wahl ihrer Gegenſtände, erregen allgemeinen Beifall; nur tadelt der Alterirte ihren Hang, mit dem ſie ſich zu ſehr dem franzöſiſchen Geſchmack hinneigt.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 35.) den 1 Mai 1811.

Frankreich.

Der Miniſter des Innern hat an alle guten Städte Frankreichs die Einladung erlaſſen, zu der Tauffeier des Königes von Rom Deputationen nach Paris abzuſenden.

Man hat die Zubereitungen zu den großen Feſten des Juni angefangen. Alles, was die Künſte Vollkommenes haben, wird zum Glanze und Vergnügen angewendet werden. Die Illuminationen werden ſehr glänzend ſein, und man ſpricht von einem ganz auſſerordentlichen Feuerwerke, daß auf dem Sternplatze abgebrannt werden wird. In dieſen Tagen der Pracht wird Paris die großen Güterbeſitzer des Reiches in ſeinen Mauern vereinigt ſehen, die, mit den Einwohnern der Hauptſtadt im Einklang, um den von Ruhm ſtrahlenden Thron Segen verbreiten und die Freuden einer großen Familie genieſſen werden, welche Gefühle der Liebe und Erkenntlichkeit für das erlauchte Oberhaupt äuſſert, dem ſie ihre Ruhe und ihr Glück verdankt. Man weiß, daß eine große Menge ausgezeichneter Fremden aus allen Ländern ſich bereiten, dieſelbe Reiſe vorzunehmen, ſo daß man ſagen kann, die Generalſtände von Europa werden ſich in Paris verſammeln, um Feſten beizuwohnen, welche wegen der Wichtigkeit der zu feiernden Begebenheit als europäiſche Feſte anzuſehen ſind.

Die Regierungs-Kommiſſion zu Hamburg hat einen Beſchluß bekannt machen laſſen, welcher verfügt, daß alle gegenwärtig in den Departementen der Ober-Ems, der Weſermündungen und der Elbemündungen beſtehenden Lotterien am 1. Juli 1811 aufhören ſollen. Von dieſem Zeitpunkt an werden ſie durch die kaiſerl. franzöſiſche Lotterie erſetzt. Es ſollen für die drei Departemente monatlich drei Ziehungen ſtatt haben; ſie geſchehen zu Hamburg den 8, 18 und 28 jedes Monats.

Spanien.

Oeffentliche Nachrichten aus Madrid vom 10 April melden Folgendes:

Der Eskadronschef Perrot vom ſiebenten Jägerregiment zu Pferde iſt am 29 März in dem Dorfe Villetoro auf einen Haufen Rebellen geſtoßen, wovon er mehrere Mann theils getödtet, theils gefangen genommen hat. Dreißig Reiter, die zu dieſem Haufen gehörten, haben dieſe Gelegenheit benutzt, die Rebellen zu verlaſſen, und unter unſerer Kavallerie Dienſte zu nehmen. Am nämlichen Tage hatte eine Kolonne unter dem Hauptmann Cauzot die mit einander vereinigten Banden von Garrido und Puchas angegriffen; ſie tödtete fünfundzwanzig Mann und machte viele Gefangene. Die ganze Bande würde, wenn ſie nicht ſchnell die Flucht ergriffen hätte, vernichtet worden ſein. Am 1 wurde der Dragoner-Offizier Nihon vom zweiundzwanzigſten Regiment auf dem Gebirge Nambroca von 260 Mann von Camilo's Bande angegriffen. Er drang mit den fünfzig Dragonern, die er kommandirte, in den Feind ein und nöthigte ihn, mit Hinterlaſſung einer großen Zahl von Todten ſich zurückzuziehen. Die Freikompagnien der Gebirgsjäger von Madrid und Guadalazara, unter dem Befehl des Generals Darmagnac, zeigen von Tag zu Tag mehr Tapferkeit; ſie haben in mehrern Gefechten dem Feinde vielen Abbruch gethan u. ſ. w.

Amerika.

Die auſſerordentliche Zeitung der Regierung von Mexiko enthält, unter dem Datum vom 17 Januar 1811, folgenden Artikel:

Die göttliche Vorſehung, welche unſere Anſtrengungen ſchützt, um den Aufruhr in einigen Diſtrikten zu dämpfen, ſie zur Ordnung und zum Frieden zurückzubringen und ihre Armee zu vernichten, hat ihre Macht in den auf einander folgenden Siegen bewieſen, welche wir über die Rebellen erfochten haben, wovon folgende Kommunikation von dem Brigade-General Don Joſeph de la Cruz den deutlichſten Beweis gibt: „Ich habe den Feind, der ſich in einer ſehr vortheilhaften Stellung und mit einer beträchtlichen Truppenzahl präſentirt hatte, angegriffen und geſchlagen, und ihm 25 bis 30 Kanonen und alle Munition genommen. Er hat viele Todte auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen. Das Gefecht hat gegen zwei Stunden gedauert.“ u. ſ. w.

Die Zeitung vom 23 Jan. meldet Folgendes:

Der Vizekönig erhält so eben nachstehende Kommunikation von Felix Callega, datirt vom Schlachtfelde, bei der Brücke Calderon, anderthalb Stunden von Zapotlaneio, den 19 Jan. „In diesem Augenblicke (1 Uhr Nachmittags) bemächtige ich mich des feindlichen Lagers, in einer fast unüberwindlichen Stellung, wie alle die er wählt, und welches von 100,000 M. und mehr als achtzig Stücken schweren Geschützes von verschiedenem Kaliber vertheidigt war; die meisten dieser Kanonen gehören zu den besten in Amerika; sie sind alle in unsere Gewalt gekommen. Die Kühnheit und die fortdauernde Verwegenheit dieses verirrten Volkes kann mit nichts verglichen werden, als mit der anerkannten Tapferkeit der Truppen, die ich anzuführen die Ehre habe. Nachdem sie sechs Stunden lang ein Treffen bestanden hatten, dessen Erfolg lange zweifelhaft war, ließ ich zum drittenmal eine Batterie von mehr als sechszig Kanonen angreifen, die wohl postirt und gut bedient war. Ich bemeisterte mich derselben, ohne einen Flintenschuß zu thun; unsere Truppen hielten mit der größten Unerschrockenheit das heftige Feuer des Feindes aus, welches fortwährte, bis er sich von allen Seiten umringt und in seiner Flucht von unserer Kavallerie verfolgt sah."

Mannigfaltigkeiten.

— Man glaubt in Wien, der Großherzog von Würzburg, der gegenwärtig in Paris ist, werde von dem österreichischen Kaiser die Vollmacht erhalten, Se. Maj. als Pathe bei der Taufe des Königes von Rom zu vertreten.

— Am 5 April marschirten die zu Görz gebildeten zwei ersten Bataillons des illirischen Regiments leichter Infanterie, 1700 Mann stark, von dort nach Palmanova ab. Zwei andere Bataillons sollten in wenig Tagen nachfolgen.

— Am 2 April ist der Kaiser von Rußland von seiner Reise nach Twer in erwünschtem Wohlsein wieder in St. Petersburg eingetroffen.

— Den 5 April traf, nach Berliner Blättern, eine Estafette von Pillau zu Königsberg mit der Nachricht ein, daß sich zwei englische Kriegsschiffe vor der Rhede von Pillau zeigen und dort herum kreuzen.

— Zu Debrezin in Ungarn war am 3 April eine so große Feuersbrunst, daß gegen tausend Gebäude abbrannten, worunter auch das Piaristen-Gebäude, das neue, schöne reformirte Kollegium, die große Kirche u. s. w.

— Nach einem Dekret des Königs von Neapel vom 20 März sollen künftig weiß, blau und amaranth die Nationalfarben des Königreichs beider Sizilien sein. Die Flagge hat einen blauen Grund mit dem königlichen Wappen in der Mitte, und die Einfassung ist weiß und amaranth. In der Flagge der Kauffahrer bleibt das Wappen weg.

— Der Oberst des zu Regensburg garnisonirenden baierschen vierten Infanterieregiments, Hr. Baron von Zollern, veranstaltete am 22 April, am Jahrstage der Schlacht bei Eckmühl, eine Todesfeier für die tapfern baierschen Krieger, welche in dieser Schlacht und den vorhergegangenen Gefechten gefallen waren. Ausser dem sämtlichen Offizierspersonal wohnten auch der Fürst von Thurn und Taxis, die königliche Hofkommission und mehrere Mitglieder der höhern königlichen Stellen dieser Feierlichkeit bei.

— Die Stände von Sachsen beschäftigen sich mit einem Anleihen, welches nothwendig geworden ist, und wenigstens sechs Millionen Thaler betragen soll. Drei Handelshäuser erbieten sich, es zu übernehmen; zwei von Leipzig und eins von Dresden. Die Stände werden demjenigen den Vorzug geben, welches die besten Bedingungen macht.

— Den 12 April ist zu Brest das englische Parlementärschiff Lady Charlotte, Kapitän Basquil, eingelaufen, welches aus Isle de France kommt, und 230 französische Passagiers an Bord hat.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Wiggers, G., Sokrates als Mensch, Bürger und Philosoph, oder Versuch einer Karakteristik des Sokrates. Zweite verb. und vermehrte Auflage. 2 Fr. 12 S.

Matorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Bürgerschulen, mit beigefügten Beurtheilungen. Vierte verb. Aufl. 1 Fr. 15 S.

Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Pontecorvo als erwählten Thronfolgers; mit den authentischen Staatspapieren. 11 Fr.

Wolf, Fr. A., über ein Wort Friedrichs des Zweiten von deutscher Verkunft. 1 Fr. 5 S.

Steger, G. Th., Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine. Oder Blumenlese Salamonischer Liedesgesänge in Briefen für gebildete Leser. 4 Fr.

Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn? Sendschreiben an Hrn. Prof. Dr. Heeren, von Dr. G. Merkel. Zweite verb. Aufl. 1 Fr. 10 S.

Petri, Dr. J. Chr., Rußlands blühendste Handels-, Fabrik- und Manufakturstädte in alphabet. Ordnung. 2 Fr. 10 S.

Allgemeines Kommersbuch. Brosch. 2 Fr. 5 S.

Illustrirte Neueste Weltkunde.

Erscheint jeden Sonntag. Preis 10 Pfg.

Nr. 1. Sonntag, 1. Januar 1899. 1. Jahrg.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

mit den indiſchen um die gleiche Zeit gefeiert werden. Denn das Feſt der Fierucolone wird an einem dreitägigen Markt zu Ehren der Geburt der Jungfrau Maria in der Straße dei Servi bis zur Santiſſima Annunziata begangen. Die jungen Leute ſchwärmen dabei durch die Gaſſen, indem ſie ſchreien oder auf kleinen töpfernen Figuren pfeifen, die gewöhnlich Pferde oder Schlangen vorſtellen, und papierne Laternen auf langen Stecken tragen, welche bis an das erſte Stockwerk der Häuſer reichen. Dies Lärmen und Schwärmen unzähliger hochgetragener Lichter im nächtlichen Dunkel macht auf den Fremdling einen gewaltigen Eindruck.

Der Akademiker, von dem ich vorhin ſprach, findet ſich durch dieſe verwandten Umſtände veranlaßt, in den florentiniſchen Feſten Ueberbleibſel jener alterthümlichen Feierlichkeiten zu erblicken, die einſt der Sonne geweiht waren, und ihren Urſprung im Orient und unter den Celten hatten, wofür ihm auch die Wortabſtammung des Namens zu zeugen ſcheint. Durch die Verwirrung der Kalender mag die Zeit verſchoben worden ſein, in welcher altherkömmlich das Feſt gehalten wurde. Späterhin bildete ſich das Volk ein, weil die Feſte gerade mit dem der Geburt der heiligen Jungfrau und Epiphanias in Verbindung kamen, es begehe chriſtliche Myſterien.

Was die Abſtammung des Namens Befana betrifft, meint unſer Akademiker, die Celten hätten das Sonnenfeuer Bel-Tein oder Bel-Tan geheißen, woraus die Hetruſker zuletzt wohl Belfan und Befana gemacht haben könnten. *)

Bei dieſem Anlaß will ich doch auch eines andern florentiniſchen Volksfeſtes gedenken, worin noch eben ſo viel Heidniſch-Alterthümliches ſchimmert.

Am Tage des heiligen Sabbaths ſtrömt das Volk zum Dom von Florenz, um den „Karrn der Pazzi“ (Carro dei Pazzi) im Feuer, und die Colombina zu ſehn.

Das Geſchlecht der Pazzi, berühmt in Toskana's Geſchichten, und lange Zeit der Mediceis feindlicher Nebenbuhler, beſitzt nämlich einen Wagen von ungemein alter Bauart. Dieſen führt man am heiligen Sabbath auf den Domplatz, der Hauptkirchthür gegenüber. Der Karrn iſt mit Feuerwerk angefüllt. Aus ſeinem Mittelpunkt geht dann eine lange Schnur durch die Kirchthür bis zum Hochaltar, wo das andere Ende der Schnur befeſtigt wird. An derſelben iſt eine mit Pulver und kleinen Schwärmern angefüllte künſtliche Taube aufgehängt.

Wenn nun der Prieſter das Altarfeuer vermittelſt des Steines anzündet, der weiland im heiligen Grabe zu Jeruſalem gefunden und von einem Vorfahren der Pazzi nach Florenz gebracht worden ſein ſoll, entzündet ſich die Taube durch ein unſichtbares Mittel, ſchwingt ſich an der Schnur fort bis zum Hauptaltar, wo ſie ihre Patronen anzündet, und kehrt mit gleicher Geſchwindigkeit wieder auf den Domplatz zum Karrn zurück, auf dem ſie einen Theil des Feuerwerks in Brand ſetzt.

Aufmerkſam auf den Flug der Taube, weiſſagt ſich das Volk eine gute Aernte, wenn ſich beide Feuerwerke gut abbrennen. Nach der Meſſe führt es den Karrn zurück, dem Palaſt der Pazzi gegenüber, und die Taube erneuert ihr Kunſtſtück, um den Ueberreſt des Feuerwerks zu Ehren des Eigenthümers vom Wagen anzuzünden. Die Pazzi laſſen dann Brod und Geld unter das Volk vertheilen.

Dies ſeltſame Volksſpiel ſcheint mehr heidniſch als chriſtlich zu ſein. Es hat gewiſſermaßen Aehnlichkeit mit dem alterthümlichen Brauch der Austheilung des neuen Feuers, welches die Prieſter vom Altar der Veſta nahmen. Die Klugheit der erſten chriſtlichen Seelenhirten ſchonte ohne Zweifel des unſchädlichern und ergötzenden Aberglaubens beim Volk. Die Spiele blieben unter neuen Namen, und wurden zuletzt mit chriſtlichen Kirchengebräuchen vermengt. Die Gemüthsart der Italiener, für welche Glanz, Geräuſch und theatraliſche Wirkung alles gelten, ſchützte mehr, als die Denkart jedes andern Volks, dergleichen Ueberbleibſel des vergeſſenen und verlornen Götterdienſtes.

B. Banſt.

*) Ohne eben das Alterthumliche des Befanafeſtes wegzuläugnen, ſcheint mir doch, mit Erlaubniß des Hrn. Akademikers, ſeine Ableitung des Namens Befana ſehr erſucht. Er iſt offenbar nur Verſtümmelung des Wortes Epiphanias.

Anm. d. Herausgebers.

Geſchichte der ſchwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Pontecorvo, als erwählten Thronfolgers.

(Fortſetzung.)

Die ſchwediſche Armee in Pommern beſtand aus ungefähr 25,000 Mann. Unter dem Könige kommandirte der General Tolſtoy die Ruſſen. Aber er ließ, durch Mangel an Plan, und über kleinliche Streitigkeiten, bald mit Preuſſen bald mit Rußland — immer ſich um beleidigte Eitelkeit drehend — die koſtbare Zeit verſtreichen. Als endlich die Armee zur Beſetzung Hannovers aufbrach, entſchied die Schlacht von Auſterlitz das Schickſal Oeſterreichs. Nun, aber zu ſpät, erſchienen die Engländer bei Stade, und kehrten wieder um. Der engliſche Miniſter ſprach unter den ganz veränderten Umſtänden den König von aller Verpflichtung los, das Hannöverſche ferner zu vertheidigen. Jetzt, auf das rechte Elbeufer beſchränkt, erklärte er, ſelbſt gegen den Willen des Königs von England, das Herzogthum Lauenburg beſchützen zu wollen. Endlich mußte das kleine daſelbſt zurückgelaſſene Korps der Schweden, von den Preuſſen eingeſchloſſen, weichen und über Wismar zurückgehn. Dafür ließ Guſtav die preuſſiſchen Hafen blokiren. Preuſſen, mit größern Entwürfen beſchäftigt, ſchonte großmüthig der Schweden, und Guſtav ließ ſogleich ſeine Truppen wieder in das Ländchen einrücken, überzeugt, daß Furcht vor ihm die übergroße Nachgiebigkeit Preuſſens bewirkt habe.

Aber als Preuſſen ſeinen unglücklichen Krieg mit Frankreich begann, wurde ſein Korps ſchnell von den Franzoſen vertrieben und größtentheils auf der Trave gefangen. An dem gleichen Tage, da Guſtav, der ſeit Sept. 1806 wieder nach Schweden zurück war, die Nachricht empfing (6 Nov.), befahl er dennoch ein Korps von ſechszig ſmaländiſchen Dragonern in Lauenburg zurückzulaſſen, und das Land nicht eher zu übergeben, bis es ganz von franzöſiſchen Truppen überſchwemmt wäre.

Gefoltert von wilder Leidenſchaft, ſchwankte er zwiſchen tauſend Entwürfen; fuhr fort den Krieg zu rüſten. Der engliſche Miniſter wollte keine neue Subſidien zu den 19,500 Pf. Sterl. fügen, die monatlich ausbezahlt wurden. Man ſtellte dem

Könige den ſchlechten Zuſtand der ſchwediſchen Finanzen vor; er antwortete aber, die ſchwediſche Staatsmaſchine ſei ſchon ſo elend, daß es nicht der Mühe lohnte, ſie zu ſchonen.

Gern ſuchte Napoleon Schwedens zu ſchonen, um in dieſem Staat einen Pfeiler gegen Rußland zu ſehn. Aber alle Anerbietungen vermochten nichts über den König. Zu ſeiner perſönlichen Erbitterung gegen Frankreichs Helden, und zu ſeiner ritterlichen Treue für die Bourbonen, geſellte ſich ein abergläubiger Wahn, aus myſtiſchen Schriften gezogen. Man erzählt, ein müßiger Kalkulator habe in dem Namen Napoleon Bonaparte die Zahl 666 gefunden, und Guſtav habe daraus das Thier in der Offenbarung Johannis gemacht, das nur kurze Zeit regieren würde. Darum erhielten plötzlich die Redaktoren der ſchwediſchen Zeitungen von Deutſchland aus des Königes Befehl, den Namen des franzöſiſchen Regenten von Monſieur Bonaparte in Napoleon Bonaparte zu verwandeln. Er glaubte ſich berufen, ihn zu ſtürzen, und dieſer Glaube ward in dem Verhältniß ſtärker, als alle irdiſche Dinge ihn zu entkräften ſchienen.

Um ſeine Rüſtungen zu beſtreiten, ſequeſtrirte er, von den nach Rußland beſtimmten engliſchen Subſidien, den Belauf einer alten Forderung von 375,000 Thalern, die er an Rußland machte (März 1807), und führte dabei ſeinen Krieg gegen die Franzoſen in Pommern. Es iſt bekannt, wie dieſer endete. Als er die Nachricht von der Schlacht bei Friedland und dem darauf erfolgten Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich, Rußland und Preuſſen hörte, kündigte er erſt (3 Juli) ſeinen Waffenſtillſtand mit den Franzoſen auf, ward darüber aus Stralſund vertrieben, und verlor ganz Pommern.

Ihn aber beſchäftigten bald neue Plane, die ihm vollen Erſatz verhießen. England wollte nämlich für 20,000 Schweden Subſidien zahlen, die mit der hannöverſchen Legion gemeinſchaftlich die Inſel Seeland und Kopenhagen bis zum allgemeinen Frieden beſetzen ſollten. England verſprach, Seeland ſolle nicht eher herausgegeben werden, bis Schweden ſein Pommern, England ſein Hannover wieder empfangen, und Frankreichs Heer Dänemark ganz geräumt haben würde. Auch Kolonien wurden dem Könige angeboten, namentlich Surinam, dieſelbe Lockſpeiſe, womit das brittiſche Kabinet Dänemark zu verſöhnen ſuchte. Guſtav Adolf wollte aber dieſe Beute vermittelſt eines geringern Truppenkorps gewinnen; neue Unterhandlungen, neuer Zeitverluſt, bis die Engländer Seeland wieder räumten. So ward aus allem nichts.

Demungeachtet hatte der König ſeine ſichtbare Freude an Dänemarks Unglück; in öffentlichen Blättern ſogar gab er ſie zu erkennen. Als die engliſche Flotte mit ihrem Raube von Kopenhagen abzog, ſtand er auf der Brücke von Helſingborg und ließ ſich feierlich ſalutiren. Darauf gab er den engliſchen Befehlshabern ein feſtliches Mahl.

Seit dem Frieden von Tilſit war Rußland wie Dänemark mit Napoleon gegen die Engländer einverſtanden. Schweden hatte jetzt nahe, furchtbare Gegner. Selbſt das brittiſche Kabinet, welches Schwedens Unglück nicht wollen konnte, rieth dem Könige wenigſtens zur Neutralität. Rußland wünſchte, Schweden machte, wie bei der erſten bewaffneten Neutralität, mitwirken, die Oſtſee fremden Kriegsſchiffen zu verſchlieſſen (Oktober 1807). Aber der König, ſtatt auch nur die Unterhandlungen deswegen in die Länge zu ziehen, erklärte kurzweg: die Franzoſen müßten ſich von den Küſten der Oſtſee entfernen, und alle deutſche Häfen den Britten offen ſtehen. Sogar ſprach er ſchon davon, er wolle dem Kaiſer Alexander den ruſſiſchen St. Andreas-Orden zurückſchicken, weil auch Napoleon ihn erhalten hätte. Alexander, zeitig genug davon unterrichtet, kam ihm zuvor und ſchickte ihm den ſchwediſchen Seraphinenorden zurück.

Alle Unterhandlungen waren vergebens. Guſtav Adolf hielt feſt an England, und ſchloß (8 Februar 1808) mit dieſer Macht einen neuen Bundesvertrag, dem gemäß ſie monatlich 100,000 Pf. Sterl. Subſidien an Schweden zahlen, dieſes hingegen ſeine ganze Land- und Seemacht mobil machen ſollte. Aber zu ſo auſſerordentlichen Anſtrengungen waren die Subſidien nicht hinreichend. Rußland, von Schwedens neuen Unterhandlungen mit England belehrt, rüſtete an Finlands Grenzen Krieg, und da Guſtav Adolf, ungeachtet er die finniſchen Feſtungen erſt angefangen hatte, auf vier Monate zu verproviantiren, ſeine entſcheidende Antwort (21 Jan. 1808) beharrlich wider Rußlands Wünſche zu Gunſten Englands gab, rückten die Ruſſen in Finland ein.

Die ſchwediſchen Heerſchaaren fochten für ihr Vaterland mit glänzender Tapferkeit, aber unglücklich gegen die Uebermacht. Die ſchwediſchen Finanzen waren zerrüttet; die engliſchen Subſidien kamen langſam an, und erſt im Mai erſchien ein brittiſches Geſchwader mit 14,000 Mann Hilfstruppen unter General Moore. Guſtav Adolf hatte jetzt keinen andern Beiſtand zu erwarten, als von England. Aber durch ſeinen Eigenſinn ſtieß er ſelbſt Englands Beiſtand zurück. Sechs Wochen ward darüber unterhandelt und geſtritten, wo man die brittiſchen Truppen anwenden wolle; vorher ſollte ihnen nicht erlaubt ſein, zu landen. Da kehrte zuletzt die ganze Expedition unverrichteter Sache nach England zurück.

Der König war nun ſich ſelbſt überlaſſen. Finland ging verloren und wurde ſogleich dem ruſſiſchen Reiche einverleibt. Alle Verſuche der Tapferkeit, die wichtige Provinz wieder zu erobern, blieb vergebens. Guſtav Adolf ließ ſeinen Zorn deswegen an den Garderegimentern aus, die bei der letzten Landung an der finniſchen Küſte ihre Schuldigkeit nicht gethan haben ſollten. Er nahm ihnen Fahnen und Vorrechte weg. Dieſe Beſchimpfung machte ihm mehrere tauſend unverſöhnliche Feinde. Man bedauerte die braven Garderegimenter. Zwei Drittel der Armee waren untergegangen, mehr durch Krankheiten, Mangel und ſchlechte Anſtalten, als durch Feindes Schwerd. Die Abgaben wurden immer gröſſer; Handel, Schifffahrt und Induſtrie hingegen immer beſchränkter. Die Koſten des Feldzugs betrugen vierzehn Millionen Thaler Banko; die engliſchen Subſidien, theils in Geld, theils in Waaren, hatten davon nur 5,693,750 Thaler erſtattet. Jetzt drohten die Ruſſen ins Innere Schwedens, die Dänen von Norwegen aus vorzurücken. Die Koſten des künftigen Feldzugs waren auf 26 Mill. Thaler Banko angeſchlagen. Von des Königes Denkart war keine Ausgleichung mit Rußland oder Frankreich zu hoffen. Schwedens Daſein lag am Rande des Untergangs.

Dies alles ſahen die Schweden ein. Der Glaube war ſchon allgemein geworden, unter dieſem Könige könne es nicht beſſer werden. In Stockholm, wie bei den Armeen an den Grenzen ward es Ton, zu erklären: man müſſe den König zwingen, ſeine künftige Regierung Einſchränkungen zu unter-

werfen; wollte er dieſe Bedingungen nicht annehmen: ſo müſſe man ihn vom Thron ſtoßen. Die Zahl der Verſchwornen wuchs mit der Verzweifelung des Volks.

Guſtav Adolf beſchleunigte ſeinen Sturz durch neue unvorſichtige Schritte. Als England nämlich wahrnahm, Schweden ſei nicht zu retten, gab es dem Könige ſelbſt den Rath, mit Frankreich und Rußland Frieden zu ſchlieſſen. Dies Anſinnen brachte ihn ſo auf, daß er in der erſten Hitze (24 Febr. 1809) ein allgemeines Embargo auf alle engliſche Kauffahrteiſchiffe in den ſchwediſchen Hafen befahl. Er ward zwar vermocht, den Befehl zurückzunehmen, aber ganz Schweden ſchauderte vor den Folgen, den dieſer Schritt, mit dem der letzte Bundesgenoſſe zum Feind gemacht wurde, hätte haben können. — Der Frühling nahte. Der Angriff der Ruſſen gegen das Innere Schwedens ward täglich drohender.

Jetzt beeilten ſich die Verſchwornen, zur Rettung des Landes, das Aeuſſerſte zu wagen. Eine Diviſion von 6000 Mann brach am 7 März von Karlſtadt an den norwegiſchen Grenzen nach Stockholm auf, geführt vom Oberſtlieutenant Adlerſparre und dem Oberſten Stöldebrand. So wenig Freunde hatte der König, daß er den Anzug dieſer Truppen erſt (am 12 März) erfuhr, da ſie nur noch fünfzehn Meilen von Stockholm waren. Er eilte ſogleich von ſeinem Luſtſchloß Haga nach der Hauptſtadt. Erſt wollte er dieſe vertheidigen; dann mit allen Truppen, die er noch hatte, nach Linköping gehn, auch die Bank der Reichsſtände, die ihm zwei Millionen Thaler vorſchieſſen ſollte, zwingen, ihm dahin zu folgen.

Um 10 Uhr Morgens, den 13 März, wollte der König mit ſeiner Familie abreiſen. Der Augenblick nahte, wo auf ſeinen Befehl das Geld aus der Bank mit Gewalt weggenommen werden ſollte. Es war gerade der gewöhnliche Paradetag. Alle Offiziere waren vor dem Schloſſe verſammelt. Die Verſchwornen hatten alſo Gelegenheit, ſich noch in demſelben Augenblick zu beſprechen.

Der Feldmarſchall Klingſpor und der General Adlerkreuz, die beide mit Ruhm in Irland gedient hatten und jetzt in Ungnade waren, gingen zum Könige, machten dringende Vorſtellungen gegen ſeine Abreiſe, dann über ſeine Regierung. Klingſpor fiel bittend vor ihm auf die Knie. Der König, ungewohnt ſolche Vorſtellungen zu hören, gerieth auſſer ſich vor Zorn. Er wies dem General Adlerkreuz mit den beſchimpfendſten Ausdrücken die Thür.

Adlerkreuz ging; kam aber ſogleich mit dem Hofmarſchall Silfverſparre und fünf Adjutanten zurück, erklärte dem Könige Namens der Nation Arreſt, und forderte ihm den Degen ab. Guſtav Adolf zog den Degen gegen die Verſchwornen; er ward ihm bald entwunden. Nun ergriff er in der Wuth ein Paar Leuchter, und warf mit ihnen nach den Verſchwornen, indem er fürchterlich Gewalt und Verrätherei ſchrie.

Einige ſeiner treuen Diener kamen herbei, ſprengten die von den Verſchwornen verſchloſſene Thür auf, und drangen in des Königes Zimmer. In demſelben Augenblick ſtürzten aber auch gegen dreißig Mitverſchworne herein, und die Anhänger des Königes wurden überwältigt.

Guſtav Adolf flüchtete während des Getümmels durch die erbrochene Thür, die Treppe hinunter in den Schloßhof, um die Schloßwache zu erreichen. Aber die Verſchwornen ſetzten ihm ſchnell nach. Unten an der Treppe ergriff ihn einer ſeiner Bedienten, Namens Greif, ein Menſch von ungewöhnlicher Stärke, und trug ihn die Treppe wieder hinauf. Das Schloß ward ſogleich auf allen Seiten mit Wachen beſetzt; alle Zugänge waren geſperrt. Der König war in einem fürchterlichen Zuſtande der Wuth, die an Bewußtloſigkeit grenzte. Doch folgte ziemlich bald Erſchlaffung. Einige Offiziere blieben zu ſeiner Bewachung zurück, während der Herzog von Südermannland zum Regenten des Reichs in der Stadt ausgerufen ward.

Dies alles war das Werk einer Stunde. Alles blieb ruhig. Man haßte den König nicht; man beklagte ihn auch nicht. Niemand wünſchte ihn zurück. Als er ſich einmal überwältigt ſah, bewies er eine unerwartete Ergebung. Man kündigte ihm an, er ſolle nach Drottningholm gebracht werden; er war es zufrieden. Nachts 1 Uhr reiſete er ab, unter Bedeckung von achtzig Mann. Drei Offiziere ſaßen bei ihm im Wagen; zwei folgten dem Wagen. Auf dem Schloſſe, von zahlreichen Wachen, mit geladenen Kanonen umgeben, ward er noch ſcharf bewacht.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Berlin. Der Kupferſtich, die letzte Zuſammenkunft des Königs mit der Königin zu Hohenzieritz vorſtellend, gezeichnet von Wolf und geſtochen von Leopold, iſt nun fertig und erfreut ſich des Beifalls der kunſtliebenden Welt.

Der Kriegsrath von Cölln lebt jetzt hier. Seine neueſte Schrift führt den Titel: Materialien für die preuſſiſche ſtaatswirthſchaftliche Geſetzgebung, ſie verdient die Aufmerkſamkeit der Regierung und der Publiziſten. Nächſtens erſcheint von ihm das erſte Heft eines neuen Journals, unter dem Titel Fabeln. Mögen ſie ein heiteres Licht hindringen, wo die Feuerbrände Dampf und Rauch verbreiteten.

Die Bühne hat auſſer dem Taucher nichts neues geliefert. Dieſe Oper, von Bürde verfaßt und von Reichardt komponirt, hat hier nicht den erwarteten Eindruck gemacht. Es ſcheint, daß Reichardts Periode vorüber iſt. Indeſſen hat ein Mann, der ſo viel Aufſehen als Komponiſt erregte, einen ſolchen bösartigen Anfall nicht verdient, wie ein hieſiger kritiſcher Zerberus gegen ihn verſuchte, welcher jeden Mann von Einſicht mit wahrem Unwillen erfüllt.

Unter den gaſtirenden dramatiſchen Künſtlerinnen, deren wir mehrere hier haben, zieht jetzt Mad. Schütz die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich. Sie iſt bis heute in vier Rollen, in der Merope, Medea, Oktavia und Maria Stuart mit bald mehr bald weniger Beifall aufgetreten. Eine vorzügliche Senſation macht ſie aber mit ihren pantomimiſchen Darſtellungen, mit denen ſie am 9 April zum erſtenmal debütirte. Prof. Schütz, ihr Gatte, hat vorher dem Publikum einige Vorleſungen über pantomimiſche Vorſtellungen zum beſten gegeben.

Kr.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 7.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 36.) den 4 Mai 1811.

Frankreich.

Das Journal de l'Empire enthält folgende Details der Feſte, welche im Juni ſtatt haben ſollen.

Die Taufe des Königes von Rom wird am Pfingſttage vor ſich gehen; den Tag vorher verläßt der Hof St. Cloud, und ſpeiſet in den Tuilerien. Abends wird Semiramis gegeben; nachher iſt Cercle bei Hof. Alle Schauſpiele werden an dieſem Tage frei ſein. Die Ankunft II. kk. MM. in Paris wird durch eine Salve von 101 Kanonenſchüſſen angekündigt. Dieſelbe wird am folgenden Tage des Morgens um acht Uhr, zu Mittag, und Abends um 6 Uhr, wo die Taufzeremonie vorgehen wird, wiederholt. Um halb zwölf Uhr iſt Audienz für das diplomatiſche Korps, um zwölf Uhr Meſſe und nachher große Cour. — Abends um 6 Uhr werden II. MM. im Staatszug die Tuilerien verlaſſen, und ſich in die Liebfrauenkirche begeben, um der Taufhandlung und dem Te Deum beizuwohnen. Die Kirche wird illuminirt ſein.

Von dort begeben ſich II. MM. auf das Gemeindehaus, und werden alsdann in dem Saale des Banquets an offener Tafel ſpeiſen. Nachher wird Konzert gegeben und ein Feuerwerk abgebrannt, worauf II. MM. nach St. Cloud zurückkehren werden.

Während der Tafel auf dem Stadthauſe wird es dem Publikum erlaubt ſein, um dieſelbe zu ſpazieren.

Alle öffentlichen Gebäude werden erleuchtet ſein; es werden in den eliſäiſchen Feldern Spiele und auch Austheilungen von Lebensmitteln unter das Volk ſtatt haben.

In der folgenden Woche werden mehrere Bälle gegeben.

Sonntags den 9 Juni wird großes Feſt in den Tuilerien ſein; den Tag zuvor werden ſich II. MM. dahin begeben. Am folgenden Tage nach der Meſſe wird große Parade, und hernach großer Hof gehalten. Um 7 Uhr werden II. MM. öffentlich im Friedensſaale ſpeiſen, hierauf ein Konzert auf der Terraſſe des Palaſts anhören, dann den Ball im Marſchallsſaal eröffnen und jenen im Schauſpielhauſe beſuchen. Der Garten und Palaſt der Tuilerien wird erleuchtet werden. Zu den Bällen werden, nebſt dem geſammten Hofperſonal, noch zweitauſend Perſonen, mit beſondern Karten für jeden Saal, eingeladen; gegen eilf Uhr, nachdem ſich der Hof entfernt haben wird, wird man die Kommunikation zwiſchen beiden Sälen eröffnen. Um Mitternacht Souper; der Ball dauert die ganze Nacht.

Sonntags den 16 Juni wird in St. Cloud ein großes Feſt gehalten. Man wird Spiele, Illuminationen und Bälle geben; II. MM. werden öffentlich ſpeiſen, und in der Orangerie wird ein Souper gegeben werden. Die kaiſerliche Garde wird in der Ebene von Boulogne ein ſchönes Feuerwerk abbrennen.

Der Erhaltungsſenat hat unter dem 27 April ein Senatskonſult erlaſſen, welchem gemäß die Bezirke Rees, Münſter, Neuhauſen und Steinfurt von den neuen Departementen der Yſſel und Ems getrennt werden, und ein eigenes Departement bilden ſollen, mit der Benennung Departement der Lippe, deſſen Hauptſtadt Münſter ſein wird. Dieſes Departement wird zwei Deputirte im geſetzgebenden Korps haben und zur fünfundzwanzigſten Militärdiviſion gehören.

Die Unruhen in Holland ſcheinen, Dank den kraftvollen Maasregeln des Herrn General-Gouverneurs, ſo gut als beigelegt zu ſein.

Man hat vier engliſche Fregatten wahrgenommen, welche in einiger Entfernung von den Maasmündungen kreuzten, und man konnte ohne Mühe unter ihnen Schiffe mit Waaren bemerken, deren Ausladung die Engländer zu decken ſuchten. Am 20 April ſah ein Lieutenant der Douanen-Brigade, daß ſich eins dieſer Schiffe mehr als die übrigen dem Land genähert hatte; er zwang ein Fiſcherboot, ihn mit vier Vorſtehern an Bord des Schiffes zu führen, nahm im Angeſicht des Feindes dieſes mit Zucker, Kaffee u. ſ. w. geladene Schiff, und führte es in den Hafen von Briel. Es iſt ein Sloop von 35 bis 40 Tonnen, mit halber Ladung. Der Kapitän hatte nur zwei Matroſen darauf gelaſſen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Am 29 April hat ſich Se. Maj. der König von Würtemberg, nebſt einem Theil des Hofes und den königlichen Garden, nach

der Sommerresidenz Ludwigsburg verfügt, wohin J. Maj. die Königin am 1 Mai nachfolgen wollten.

Nach Nürnberger Blättern war daselbst am 26 April das würtembergische Infanterieregiment von Koseriz, das bisher in Krailsheim garnisonirte, über Ansbach eingetroffen, und wollte am folgenden Tage seinen Marsch über Baireuth u. s. w. weiter fortsetzen. Es ist 1400 Mann stark, vom Obersten Lalande kommandirt, und macht, ohne Rasttag zu halten, täglich zehn bis zwölf Stunden.

Durch Düsseldorf reiseten am 20 April eilf von Paris kommende französische Offiziere, und am folgenden Tage die Generale Latour und Dufour nach dem nördlichen Deutschland.

Bei der sächsischen Armee verspürt man nicht die geringsten Bewegungen zum Zusammenziehen, und alle darüber im Auslande verbreiteten Gerüchte sind durchaus grundlos.

Türkei.

Neue Briefe aus Konstantinopel enthalten einige Umstände von den blutigen Auftritten, welche im vorigen Monate zwischen zwei Janitscharenregimentern daselbst statt gehabt haben. Die Wuth, mit welcher sie sich schlugen, ist unbeschreiblich. Die Einwohner nahmen keinen Antheil an ihrem Streite. Sie begnügten sich, ihre Häuser zu verschliessen, und blieben besorgliche Zuschauer des Treffens, das sich diese wilde Schaar lieferte. Die Regierung beschloß, einen Theil dieser unruhigen Korps zur aktiven Armee abzuschicken, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, daß sich ihre Streitigkeiten nicht in der übrigen Armee verbreiten.

Dieselben Briefe melden, daß der Durchzug der asiatischen Truppen durch Konstantinopel seit einigen Tagen sehr stark ist. Diese Truppen haben Befehl erhalten, ihren Marsch zu beschleunigen, um sobald wie möglich, in dem Lager des Großveziers einzutreffen.

Man sagt, es sei ein russischer Abgeordneter im ottomannischen Hauptquartier angekommen, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen.

Alle russische Truppen, die in der Moldau und Wallachei überwintert haben, sind jetzt in vollem Marsche an die Donau begriffen.

Oesterreich.

Zur Belohnung der wesentlichen Dienste, welche der Wiener Großhändler, Bernhard Edler von Eskeles, bei jedem Anlasse, vorzüglich aber in der letzten Kriegeszeit, dem Staate geleistet hat, hat Se. Maj. der Kaiser ihm ein öffentliches Merkmal der höchsten Zufriedenheit dadurch zu ertheilen geruht, daß er und seine Nachkommen in den Ritterstand der gesammten Erblande taxfrei erhoben wurde.

Man erfährt aus Debrezin in Ungarn, daß am 10 April, um 3 Uhr Nachmittags, eine Feuersbrunst ausbrach, welche ein heftiger Nordwestwind so schnell über einen großen Theil der Stadt verbreitete, daß zweitausend Häuser, beiläufig die Hälfte der Stadt, in die Asche gelegt wurden. Von 30,000 Einwohnern, welche diese Stadt zählt, sind gegen 13,000 ohne Obdach. Unglücklicherweise haben 26 bis 30 Personen, Wöchnerinnen, Kinder, Greise oder Kranke, dabei das Leben verloren; gegen 200 wurden mehr oder weniger beschädiget.

Mannigfaltigkeiten.

— Französische Berichte aus Sevilla vom 4 April melden, daß während dem 27, 28 und 29 März ein fürchterlicher Sturm zu Cadix geherrscht habe, durch welchen 150 beladene englische Transportschiffe zu Grunde gegangen und selbst die Kriegsschiffe beschädigt worden seien.

— Der König von Preussen hat dem österreichischen kommandirenden General in Inner-Oesterreich, Prinzen Friedrich Xavier von Hohenzollern-Hechingen, den großen schwarzen Adlerorden übersendet.

— Der schwedische Bibliothekar Wallmark ist von dem Kronprinzen von Schweden ernannt, ihm und dem Herzoge von Südermannland Unterricht in der schwedischen Sprache zu ertheilen.

— Im Kaiserthum China erscheint bis jetzt nur eine einzige Zeitung, die Hofzeitung. Sie enthält keine Begebenheiten des Tages, und noch weniger politische Neuigkeiten; sie thut der fremden Länder nicht einmal Erwähnung, und beschränkt sich bloß darauf, die Handlungen des Souveräns zu erzählen, die Beschlüsse der Regierung bekannt zu machen, so wie die Belohnungen des Verdienstes, die Bestrafungen des Verbrechens, und in Kriegeszeiten die über den Feind erfochtenen Siege. Diese Zeitung, welche alle zwei Tage zu Peking erscheint, ist bestimmt, dem Volke die väterliche Sorgfalt der Regierung und zugleich ihre Macht kund zu thun. Sie meldet es regelmäßig, wenn ein Mandarin das gelbe Brustuch erhalten hat, oder mit der Pfauenfeder geziert worden ist; oder wenn er verurtheilt worden ist, auf seiner Mütze eine Rabenfeder zu tragen, welche seine Ungnade und den Verlust seiner Güter zum Vortheil der Regierung anzeigt. Ein anderes wichtiges Werk, das in China herauskommt, ist der Kalender.

— Mehr als 4000 Arbeiter sind auf der Straße von Parma nach Spezia angestellt. Man glaubt, daß am Ende des Jahrs alle Schwierigkeiten überwunden sein werden, und diese lange Straße eröffnet werden wird.

— Zu Pignerol wurden am 13 und 14 April einige Erdstöße verspürt; sie thaten aber keinen Schaden.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 7. — den 4 Mai 1811.

Das fünfte Heft der

Erheiterungen

von

Karl Graß, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, H. Zschokke u. a. m.

ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Es enthält:

1) Eginhards Reise ins Chamouny-Thal, von Karl Graß.
2) Programm über mein Präsidium bei einer Disputation de lana caprina, oder Streit über Bockswolle; von —r.
3) Ueber die Physiognomie einiger Bäume.
4) Veränglichkeit, nach dem Französischen; von J. R. Voß.
5) Deukalions Menschen; vom Einsiedler auf den Alpen.
6) Das Land beim Südpol; von Ebendemselben.
7) Lebenslehren; von Karl Graß.

H. R. Sauerländer.

Bei Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

L. Lynkers Anleitung zum Situationszeichnen, 4. Mit dreizehn Kupfertafeln von Felsing und Lehmann, geheftet im Futteral. 2 Thlr.

Dessen Karte der Gegend, Blokade und Belagerung der Festung Graudenz, gestochen von Felsing. Atlas-Format auf Velinpapier 1 Thlr. 14 Gr.

Diese Karte wird auch, auf Leinwand gezogen, der Vorschrift zum Planzeichnen beigelegt, um als Muster zur Anwendung der gegebenen Regeln im Großen zu dienen. — Beide zusammen kosten alsdann 4 Thlr.

Wem Bestimmtheit und Schönheit der Zeichnung, so wie die größt' möglichste Sorgfalt des Stichs einer Vorschrift zur Empfehlung dienen, dem steht die hier angezeigte gewiß keiner früher erschienenen nach. Die Kupferplatten sind sämmtlich auf schönes Velinpapier, und der Text nicht minder sauber gedruckt.

.....

Das dritte Heft der

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von Dr. C. W. J. Gatterer und C. P. Laurop. Preis 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Es enthält:

1) Ueber das Heilungsvermögen des Roth- und Schwarz-Wildprets bei erhaltenen Schußwunden, von des Herrn Fürsten zu Leiningen Durchl.
2) Merkwürdige Heilkraft eines Hirsches.
3) Die Hackwaldwirthschaft des Neckarthales und Odenwaldes, von Fischer (Beschluß).
4) Von dem Gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten, von Werneck (Beschluß).
5) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung der pyrenäischen Wälder, aus dem Französischen von Egerer (Fortsetzung).
6) Königl. westphäl. Dekret, die General-Administration der Domänen, Gewässer und Forsten betreffend (Beschluß).
7) Rezensionen.
8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, im Februar 1811.

Heyer und Leske.

Gedächtniß-Tafeln.

Denkmal im Kriege gebliebener Verwandten und Freunde.

Das Postament bildet ein Sarkophag mit darüber sich erhebender Pyramide. Auf dem Sarkophag ruhen die Attribute des Kriegs mit Lorbeeren bekränzt. Zur Seite steht ein Genius mit gesenkter Fackel, als Sinnbild des Todes, und deutet auf die Worte: „Er starb den Tod der Ehre", welche über der Pyramide in einer Glorie glänzen. An der Pyramide befindet sich ein Medaillon von einer zirkelförmig gewundenen Schlange — dem Symbol der Ewigkeit — gebildet ist. Hierin ist der Name und das Alter des Verewigten zu schreiben. In der Mitte des Sarkophags ist ein leeres Feld gelassen, worein der Ort, Tag und Gelegenheit des Todes zu setzen ist.

Todestafel.

Ueber einem Sarkophag, auf dem eine abgelaufene Sanduhr — das Symbol der Vollendung — steht, befindet sich von einer Glorie umgeben ein Medaillon aus einer zirkelförmig gewundenen Schlange — dem Sinnbild der Ewigkeit — gebildet. In dem Medaillon glänzt der Name des Verstorbenen. In den leeren Raum des Sarkophags wird der Geburts- und Sterbetag u. s. w. geschrieben.

Geburts- oder Taufstafel.

In dem obern erleuchteten Raum, mit allegorischen Umgebungen, kommt der Tag und Ort der Geburt, so wie der Name, Taufort und Tauftag des Neugebornen. Das leere Feld am unten befindlichen Altar ist für die Namen der Taufzeugen bestimmt.

Trautafel.

In den von zwei Genien getragenen Kranz werden die Namen der Neuvermählten, nebst dem Tag und Ort der Ver-

mählung geschrieben. Das untere Feld ist zu einem biblischen oder andern Denkspruch passend.

Confirmationstafel.

Die Umgebung des Medaillons ist aus Kornähren und Weintrauben — den Symbolen des Wachsens und Gedeihens — gebildet. In diesen wird Name, Alter, Tag und Ort der Confirmation geschrieben. Das untere Feld ist für einen passenden Denkspruch bestimmt.

Diese Gedächtnißtafeln sind von dem rühmlichst bekannten Herrn C. G. H. Geißler gezeichnet und gestochen; sie sind in groß Quart, auf Velinpapier, fein illuminirt und auf buntem französischem Papier aufgezogen; sie machen ein schönes Bild, und geben eine vortreffliche Verzierung in jedem Zimmer ab. Diese Gedächtnißtafeln sind in allen Buchhandlungen und durch alle Stadt-Küster und Schullehrer zu erhalten. Der Preis für jedes Blatt ist 5 Gr. Fremde werden ersucht, vier Groschen für Emballage beizufügen.

In Kommission im Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Pränumerations-Anzeige

der nun völlig beendigten neuen und sehr wohlfeilen Ausgabe

der

OEUVRES COMPLETES

DE

M. DE FLORIAN.

13 Volumes. Mit dreizehn Kupfern. 8.

Leipsic 1810.

(146 Bogen stark.)

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der französischen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten ist, verdiente dieser so allgemein beliebte Schriftsteller wohl eine neue Auflage, da der Inhalt seiner Werke so anziehend ist, seine Darstellungen so lieblich, und seine Sprache in so leichter und reiner Klarheit dahin fließt. Wem, der auf gebildeten Geschmack Anspruch macht, wären Florians sinnreiche Novellen, sein Ritterroman, der Gonzalvo von Kordova, die idyllische Estelle, seine netten Fabeln, seine Schäfererzählung Galatée, seine beliebten Schauspiele, so wie so vieles andere Schöne — unbekannt?? und wen hätten nicht die reinen, schuldlosen und einfachen Sitten in allen seinen Schriften angezogen? Für unsere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher sie leichter und lieber ein reines Französisch erlernen möchten. Der Inhalt sämmtlicher dreizehn Bände ist folgender: Tom 1. Nouvelles et Nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théâtre. Tom. 5. Estelle, et Eliezer et Nephtaly. Tom. 6 et 7. Gonzalve et Cordoue. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell. Tom. 9, 10 et 11. Don Quichotte de la Manche. Tom. 12 et 13. Galatée, et petites pièces.

Der unterzeichnete Verleger, welcher seinerseits an Druck und Papier nichts gespart hat, die Gefälligkeit dieses Werks zu erhöhen, hofft es dadurch gemeinnütziger zu machen, daß er die Pränumeration zu dem höchst billigen Preis für alle 13 Theile 5 Thlr. 8 Gr. setzt, und den Liebhabern, die Pränumeranten sammeln wollen, noch auf fünf Exemplare das sechste gratis gibt, welches Freiexemplar aber einzig und allein nur von ihm selbst und keiner andern Buchhandlung zu fordern und zu erhalten ist.

Die sämmtlichen dreizehn Bände, welche alle Werke Florians enthalten, sind bereits fertig gedruckt, und für übersandte Pränumeration von 5 Thlr. 8 Gr. erhält man das komplete Werk sogleich. Der Pränumerations-Termin dauert bis Ende Dezembers 1811, und nach ihm tritt der Ladenpreis mit 8 Thl. wieder ein.

Leipzig im Januar 1811.

Gerhard Fleischer d. Jüngere.

Obiges Werk ist auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

In allen Buchhandlungen ist folgendes höchst interessante Journal zu bekommen.

Journal für die neuesten Land- und Seereisen, und das Interessanteste aus der Länder- und Völkerkunde, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. Dritter Jahrgang, aus zwölf Monatsschriften bestehend, mit 4 Karten, 5 kolorirten und 6 schwarzen Kupfern. Vorausbezahlungspreis für den ganzen Jahrgang 7 Thlr. 12 Gr.

Inhalt.

1) Reise eines astrachanischen Kaufmanns nach Tangerok, Odessa und den neugegründeten Kolonien an der Molotschna im Jahr 1806. (Aus einer Handschrift.)
2) Reise von St. Petersburg durch das europäische Rußland nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don im Sommer 1804.
3) Reise aus der Schweiz über den großen Bernhard nach Italien im Sept. 1802, von Friederike Brun.
4) J. J. Haafners Reise in einem Palankin längs der Küste Orixa und Koromandel in Indien, im Jahr 1784. Aus dem Holländischen.
5) Karl von Jariges Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugall, im J. 1802.
6) Laborde Reise auf den Montserrat in Catalonien. Aus dem Französischen.
7) Briefe auf einem Durchflug durch den Norden von Amerika und Europa, in den Jahren 1806 bis 1808. (Aus einer Handschrift.)
8) De Guignes Reise nach Peking, Manila und Isle de France, in den Jahren 1784 bis 1801. Aus dem Franz.
9) J. A. v. Krusensterns, russisch-kaiserlichen Kapitans von der Marine, Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806, auf den Schiffen Nadeshda und Newa.
10) Leopold von Buch Reise durch Norwegen und Lappland; in den Jahren 1806 bis 1808.
11) Reise und Aufenthalt eines Schweizers in Spanien, im Jahre 1807.
12) Reise nach Konstantinopel; in Briefen von dem Grafen Vincenz Batthiany.
13) Beschreibung einer Reise durch den südlichen Theil der Insel Fohnen, im Jahr 1809. (Aus einer Handschrift.)
14) Reise durch das südliche Frankreich, Savoien und einem Theil der Schweiz, in den Jahren 1804 und 1805. Aus dem Französischen.
15) Perrins Reise durch Hindostan, oder Aufenthalt daselbst in den Jahren 1777 bis 1793. Aus dem Franz.
16) Meine Reise durch das Königreich Westphalen. (Aus einer Handschrift.)

Außerdem findet man in jedem Hefte noch kleinere Aufsätze und Korrespondenz-Nachrichten.

Dem Herrn Herausgeber muß man es besonders Dank wissen, daß er schon im Juli dieses Jahres den Auszug aus Krusensterns Reise lieferte, wovon das Original im Buchhandel nur erst im Dezember zu haben war.

Die Fortsetzung dieses Journals wird jeden Monat pünktlich erscheinen, und jedes Heft mit einem Kupfer oder mit einer Karte, so wie im gegenwärtigen Jahrgange, verziert sein.

Berlin im Dezember 1810.

Friedrich Braunes.

Berlin bei Salfeld 1811. Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einigen Anwendungen auf die Astronomie, Geographie und Feldmeßerkunst u. s. w., von C. G. Zimmermann, mit einer Vorrede vom Geh. Ober-Baurath Entelwein. Zweite durchaus umgearbeitete Ausgabe, mit zwei Kupfertafeln. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses vortreffliche Werk empfiehlt sich dadurch schon genugsam, daß binnen ein paar Jahren die erste beträchtliche Auflage vergriffen worden ist. Der Verfasser desselben, welcher nach diesem Buche lehrt, hat diese Zeit benutzt, die durch praktische Erfahrung ihm nöthig erscheinenden Zusätze zu sammeln, vieles faßlicher und bestimmter darzustellen, und durch Beispiele zu belegen, welche kürzer zum Ziele führen, und die Resultate das docendo discimus, in dieser neuen Ausgabe niedergelegt. Sie ist schon an die respektiven Buchhandlungen Deutschlands versendet.

In Potsdam bei Horvath ist so eben fertig geworden, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Lehrbuch der deutschen Sprache, besonders zum Gebrauch in Schulen, bearbeitet von Dr. Heinrich Bauer, Conrektor am k. Lyceum in Potsdam. Erster Band. gr. 8. 18 Gr. preuss. C.

Ferner:

Zusätze zum ersten Bande von Dr. Bauers Lehrbuch der deutschen Sprache, von Ebendemselben. gr. 8. 10 Gr. pr. C.

Als der Herr Dr. Bauer vor mehr als zehn Jahren seine Bemerkungen über die deutsche Sprache, in Zusätzen zur kleinen deutschen Sprachlehre von Stutz, herausgab, wurde er in mehrern für ihn sehr ehrenvollen Rezensionen öffentlich aufgefordert, ein eigenes Lehrbuch unserer Muttersprache abzufassen; er wollte aber damit, um die unzählige Menge der Sprachlehren nicht noch zu vermehren, so lange warten, bis das Lehrbuch des seligen Stutz fast vergriffen sein würde, und erst jetzt, da dies nun der Fall ist, erfüllt er jenes Verlangen durch Herausgabe des oben genannten Werkes welches auch den Titel: Stutz kleinere deutsche Sprachlehre, neu bearbeitet von Dr. Bauer führt. Es enthält die Resultate seines mehr als zehnjährigen Nachdenkens, und entspricht gewiß den Forderungen und Erwartungen aller denkenden Sprachforscher. Der erste Theil enthält, ausser einer wichtigen Einleitung, die Lehre von den Redetheilen, Orthoepie, Etymologie und Orthographie, und ist ganz dazu geeignet, beim Schulunterricht zur Grundlage zu dienen. Die Zusätze enthalten weitere Ausführungen, Begründungen der vorgetragenen Lehren, Widerlegungen der entgegengesetzten Meinungen u. s. w., und sind besonders für Lehrer und solche Leser bestimmt, welche sich selbst gründlich und vollständig in unserer Sprache unterrichten wollen. Der zweite und letzte Band, nebst Zusätzen, werden unfehlbar zur nächsten Ostermesse erscheinen. Der Verleger ist erbötig, auf zehn Exemplare einen verhältnismäßigen billigen Preis zu machen, um die Einführung in Schulen zu erleichtern.

Von

Karl Mühlers

Museum des Witzes, der Laune und Satyre,

welches bisher mit so vielem Beifall ist gelesen worden, ist so eben das erste Heft des vierten Bandes, oder das neunzehnte Stück bei uns erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Preis pr. Heft mit einem illuminirten Karikaturkupfer 9 Gr., und für einen ganzen Band 2 Thlr. 6 Gr. Die Hefte sind alle einzeln zu haben.

Industrie-Comptoir
in Leipzig.

Bei den Gebr. Mallinkrodt in Dortmund ist gedruckt, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beobachtungen und Ansichten.

Kleine Beiträge fürs praktische Leben. 8. Preis 15 Gr.

Der Inhalt ist folgender: 1. Warum sind wir nicht glücklicher? 2. Wie kämen wir weiter? 3. Wann sollen wir mit dem Religionsunterricht anfangen? 4. Was müßte wohl in unsern Zeiten für die öffentliche Gottesverehrung geschehen? 5. Und die Protestanten nennen sich tolerant? 6. Fragment über Erziehung und Unterricht. 7. Ueber die verschiedenen Stände, besonders über den Handwerkerstand. 8. Zweite Ehen. 9. Alt und Jung. 10. Kränklichkeit und Tod oft, wo man sie nicht ahnet. 11. Sparsamkeit und Geiz. 12. Ich selbst. 13) Eltern liebt ihr euere Kinder? 14. Frohe Gesellschaften. 15. Etwas über Menschenbeurtheilung. 16. Die Federfehden. 17. Aufklärung. 18. Eine Bemerkung über poetische Darstellung des Bösen. 19. An die Deutschen. 20) Unsere Vorfahren an ihre Urenkel. 21. Was darf unser Zeitalter von den Kräftigern der Nation erwarten. 22. Lebensweisheit. 23. Lebensklugheit, Lebensglück. 24. Die weißen Häuser. 25. Die runden Tische. 26. Wer auf einmal viel nimmt versteht sich schlecht auf seinen Vortheil.

Bei Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Luise Auguste Wilhelmine Amalie,

Königin von Preussen.

Ein Denkmal.

Mit dem Bildnisse der verewigten Monarchin.

Auf geglättetes Schweizerpapier	4 Thlr.
Auf Velinpapier	3 Thlr.
Auf engl. Druckpapier . . .	2 Thlr.
Auf ordinaires Druckpapier .	1 Thlr. 12 Gr.

Vorstehendes so eben erschienene Werk enthält die Lebensbeschreibung und eine Karakterschilderung der verewigten Monarchin, deren Verlust von ganz Europa tief betrauert wird. Der Herausgeber dieser Biographie, Herr Karl Müchler, hat, von dem heiligen und erhabenen Gegenstande innigst ergriffen, die großen und liebenswürdigen Eigenschaften der jetzt verklärten Königin so treu und so wahr geschildert, daß der Leser das Bild einer gerechten, gütigen, menschenfreundlichen, im Glück und Unglück sich stets gleichbleibenden Landesmutter, einer zärtlichen Gattin, und einer für die Erziehung ihrer Kinder sorgsamen Mutter überall erblickt.

Das Portrait der Königin ist sehr sauber von Hrn. Bollinger gestochen, und gereicht dem Buche zu einer besondern Zierde. Das sehr ansehnliche Verzeichniß der Subscribenten giebt den deutlichen Beweis, wie sehr die verstorbene Königin im In- und Auslande verehrt und bewundert wurde.

Beiträge zur Modelektüre, von Theodiskus. Erster Band. 8. Berlin bei Friedrich Braunes 1811. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Unterhaltungen in den Abendstunden, von Theodiskus.

Der Verfaßer dieser Unterhaltungen ist ein sehr angenehmer Erzähler, zugleich aber auch ein Mann von vieler Weltkenntniß, der sich durch seine Beobachtungsgabe überall auszeichnet. Alle Aufsätze deuten den vorurtheilsfreien Schriftsteller an, der das Gute, Edle und Schöne gern befördert. Die Absicht des Verfassers, seine Leser durch Mannigfaltigkeit der Aufsätze zu unterhalten, ist ihm sehr gelungen, wie man sich schon aus dem hier nachstehenden Inhalt überzeugen kann.

1. Luisens Postreise von Warschau nach Berlin im Sommer 1807.
2. Die Prüfung. Eine noch unbekannte Anekdote von Dyonisius dem ältern.
3. Etwas von Träumen. Nur fragmentarisch bearbeitet.
4. Die Erinnnerung. Ein Gedicht.
5. An den nächsten Augenblick. Ein Gedicht.
6. Der rasche Liebhaber. Ein kleines Gelegenheitsstück in einem Aufzuge, vier Wochen nach dem Tilsiter Frieden zu Bialystock geschrieben.
7. Julie. Eine Universitätsgeschichte.
8. Weibliche und männliche Unterhaltung.
9. Die Wind- und die Wassermühle. Eine Fabel.
10. Die vaterländischen Fluren. Ein Gedicht.
11. Die beste Bibliothek.
12. Zwei Beispiele von großer Anstrengung, deren ein Deutscher fähig ist.
13. Heirathsgeschichte eines Frauenzimmers. Von ihr selbst erzählt.
14. Die Vergänglichkeit. Ein Gedicht.
15. Plötzlicher Reichthum, oder die Maitresse und die Gattin.
16. Darstellung eines verdienten Mannes.
17. Seltene Kunstgeschicklichkeit; oder sonderbare Art sich zu nähren.
18. Herr Martin Schall.
19. Merkwürdiges Schreiben eines sehr sparsamen Mannes an seinen künftigen Schwiegersohn.
20. Die Zettelchen, oder die Gewalt.

Der Zweite Band der Beiträge zur Modelektüre wird in einigen Monaten erscheinen, und der Roman „Fritzchen, eine kleine Geschichte für Freunde schöner Mädchen“ enthalten.

.....

Untersuchungen über die Systeme der politischen Oekonomie, von Charles Gauith, Advokat und Ex-Tribun. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. gr. 8. Berlin 1811. Bei Fr. Braunes.

Das dem Publikum hier in einer Uebersetzung vorgelegte Werk ist eines der wichtigsten, welches über politische Oekonomie seit mehrern Jahren in Frankreich erschienen. Alle kritischen Institute jenes ausgebreiteten Reichs haben es auch einer nähern Aufmerksamkeit werth geachtet, und dem berühmten Verfasser ihre Huldigung nicht versagt. Ohne den scharfsinnigen Männern Deutschlands, welche das Gebiet der politischen Oekonomie daselbst anzubauen und zu erweitern sich bestreben, nahe treten zu wollen, glaubt Rez. sie und ihre Verehrer, zur Durchlesung und genauen Berücksichtigung des vorliegenden Werkes, auffordern zu können, das ihre Ansichten gewiß bereichern, und ihnen manche neue, dem Verfasser eigenthümliche Idee vorführen dürfte, was vielleicht zur Entkräftung mancher in Deutschland gangbaren Excentricität über politische Oekonomie beitragen möchte. Auf diese beiläufige Tendenz hat auch der Uebersetzer in einem Vorwort aufmerksam gemacht, welches hinlänglich verräth, daß die Uebersetzung dieses gehaltreichen Werks in die Hände eines Mannes gerathen, der Theorie mit Sachkenntniß verbindet. Der zweite Band wird unfehlbar zur Ostermesse 1811 nachgeliefert werden. Der Preis beider Bände ist 3 Thlr. 16 Gr.

Von

Dr. Rössigs Rosen

ist vor kurzem das zehnte Heft bei uns erschienen. Es enthält von Nro. 46 bis 50 auf fünf nach der Natur illuminirten Kupfertafeln folgende Rosenarten: 1. Die größte französische Rose (die große Essigrose). 2. Die hohe Rostrose (Weihrauchrose, Halbgefüllte Weinrose). 3. Die erröthende Rose (Jungfernrose, Königinrose, Perlrose, Mädchenerröthen). 4. Die königl. Sammetrose (die schwarze Rose). 5. Die Bourbonrose. Jeder Abbildung ist eine kurze vollständige Beschreibung deutsch und französisch beigefügt. Der Preis dieses Hefts ist 2 Thl. fl. Folio.

Industrie-Comptoir
zu Leipzig.

In London hat man jetzt eine ganz neue Erfindung gemacht. Sie ist jedem Stellmacher und Kutschenbauer unentbehrlich zu wissen. Die Chaisen hängen nicht mehr in Federn, sondern liegen auf den Stahlfedern. Wir haben zehn verschiedene solche Wagen in London abbilden lassen, und sind in allen Buchhandlungen unter dem Titel:

Sammlung von Zeichnungen

der neuesten englischen Staats- und Stadtwagen, Chaisen, Cabriolets u. s. w. Drittes Heft, mit zehn Kupferblättern. Quer-Folio. Preis 2 Thlr. zu haben.

Industrie-Comptoir
zu Leipzig.

Das Unterröckchen

von Ernst Müller, mit einem Titelkupfer von Mettenleiter. Von diesem kleinen niedlichen Buch ist zur Michaelismesse 1810 die dritte Ausgabe erschienen. Der Preis ist 8 Gr.

Industrie-Comptoir.

Illustrirte
Deutsche Volkszeitung.
Nr. 14. Leipzig, den 4. April 1874. 1. Jahrg.

Wenn wir uns heute anschicken, unsere Leser mit dem Inhalte der ersten Nummer unserer Zeitung bekannt zu machen, so geschieht dies nicht, ohne vorher noch einige Worte über Zweck und Ziel unserer Zeitung zu sagen.

Wir wollen eine Zeitung sein, die sich vor Allem an das Volk wendet, die dem Volke dient, die dem Volke Belehrung und Unterhaltung bietet, die dem Volke Alles das bringt, was es wissen muß, um sich eine Meinung über die Ereignisse des Tages bilden zu können

Dem großherzoglich-badiſchen auſſerordentlichen Geſandten bei der Schweiz und Kurator der hohen Schule zu Freiburg, einem Freunde der Botanik und Naturwiſſenſchaften, theilte er aus Aegypten mitgebrachten Samen von der Cassia abrus L. mit, ſamt einer Anweiſung, wie derſelbe in Augenkrankheiten, die in Aegypten ſo herrſchend ſind, mit Nutzen gebraucht werde. Die Körner dieſer Caſſia ſind ausgeſäet, bereits aufgegangen, und verſprechen einen freudigen Wachsthum. Die Handelskaravanen bringen dieſelbe aus dem innern Afrika mit, beſonders aus dem durch des Engländers Brown Reiſebeſchreibung bekannt gewordenen Negerkönigreiche Darfur. Sie werden auf dem Sklavenmarkte in Kaira mit anderm Geſäme, z. B. Abrus precatoria L., verkauft. Von da aus werden ſie nach Griechenland und der Levante verſendet. Ueber die Methode, ſich derſelben bei Ophthalmien mit Erfolg zu bedienen, ließ Dr. Philipp Frank eine in italieniſcher Sprache geſchriebene Anleitung zurück, die, nebſt der botaniſchen Karakteriſtik, Geſchichte und Kultur der Pflanze, zum Gegenſtand eines Programms, welches ſeiner Zeit zu Freiburg erſcheinen wird, beſtimmt iſt.

Griechenland hat viele Aerzte aus den mediziniſchen Inſtituten von Wien und Pavia, denen der Staatsrath Joh. Peter Frank mit ſo vielem Ruhm einſt vorſtand. Dieſe ſind meiſtens geſchickte, beliebte und angeſehene Männer, denn die Osmanen ehren vorzüglich die Aerzte, welchen ſie den Namen Hakim, d. i. Gelehrte, beilegen. Selbſt in der Gegend des alten Sparta hauſet jetzt ein deutſcher Arzt.

Für die Gelehrten, die ſich der Arzneikunde gewidmet haben, gibt es Mittel, ſich in Griechenland wohl durchzubringen, wenn ſie das Neugriechiſche, oder das Arabiſche, oder die italieniſche Sprache, oder die ſogenannte „Lingua franca", die in der ganzen Levante gangbar iſt, durchſtudieren, und wenn ſie den Schutz eines Paſcha oder Gouverneur zu erwerben wiſſen, der nicht ſo ſchwer zu erhalten ſein ſoll, oder auch wenn ſie mit einem angeſehenen europäiſchen Konſul in Verbindung ſtehen. Aber ſonſt iſt die Lage des Landes in Hinſicht auf geiſtige und politiſche Kultur noch immer ſehr traurig. Jene wird ſo lange dauern, bis es der Vorſehung gefällt, die Nachkommen des alten berühmten Volkes, dem wir unſere Wiſſenſchaften und Künſte zu verdanken haben, durch irgend ein folgenreiches und mächtiges Ereigniß dem Staatenbunde der gebildeten europäiſchen Völker anzuſchlieſſen, und ihm den ſo lange entbehrten Genuß der Kultur zu verſchaffen, in welcher dieſelben durch einen Zeitraum von viertehalb hundert Jahren ihm bereits vorgerückt ſind.

Doch blieb dieſe Nation nicht ganz ohne literariſche Hilfsmittel; denn die Fürſten der Moldau und Wallachei, die immer Griechen aus guter Familie ſind, lieſſen viele abendländiſche Werke, die in die Geſchichte, Arzneikunde und andre wiſſenſchaftliche Zweige einſchlagen, in das Neugriechiſche überſetzen, und in ihren Reſidenzen, in Wien, oder in Venedig abdrucken. Auch ſind mehrere Theile von Anacharſis Reiſen nach Griechenland überſetzt, und werden mit Begierde geleſen. Die neugriechiſche Sprache verhält ſich zum Altgriechiſchen, wie ungefähr die italieniſche Sprache zu der lateiniſchen. Auch hat man Sprachlehren und Wörterbücher von der neugriechiſchen Sprache.

B — r.

Geſchichte der ſchwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponteeorvo, als erwählten Thronfolgers.

(Beſchluß.)

Die Botſchaft von der glücklichen Revolution ging ſogleich durchs Volk und an die Armeen. Der Herzog Regent ſuchte ſogleich Friedensunterhandlungen einzuleiten. Einzelne Waffenſtillſtände waren die erſte Frucht dieſer Bemühungen. Ein Reichstag wurde zuſammenberufen; die Preßfreiheit in Schweden wieder hergeſtellt.

Noch ehe dieſer ſich verſammelte, hatte der König, welcher von Drottningholm aufs Schloß Gripsholm gebracht war, am 29 März eine förmliche Thronentſagungsakte ausgeſtellt, und ward nun minder ſtrenge bewacht.

Den 1 Mai begann in Stockholm der Reichstag. Den Gegnern Guſtav Adolfs gelang es hier, auch ſeine Nachkommenſchaft von der Thronfolge auszuſchlieſſen, für welche anfangs noch die Stimmung allgemein war. Man deutete auf die traurigen Folgen für das Reich, wenn einſt der Sohn des entthronten Vaters daran denken würde, vom Thron herab Rache wegen jener Revolution üben zu wollen. So ward eine förmliche Akte ausgefertigt, in welcher die Stände ihrem bisherigen Könige und Herrn Treue und Gehorſam aufſagten, und ihn und ſeinen leiblichen, gebornen und noch ungebornen Erben der Krone und der Regierung Schwedens für jetzt und die Folgezeit verluſtig erklärten.

Die Ruſſen eröffneten unterdeſſen wieder den Feldzug, weil „man noch nicht mit einer Regierung unterhandeln könne, der die gehörige Feſtigkeit mangele, und die ſelbſt unter dem Einfluſſe der Kriegsmacht ſtehe, welche den Gehorſam bei Seite ſetzte." Während die ſchwediſchen Armeen alſo wieder an den Grenzen mit Tapferkeit fochten, vollendeten die Reichsſtände die neue Konſtitution Schwedens, wodurch dies Land zu einer beſchränkten Monarchie ward, in der die Nation das Recht behält, ſich ſelber zu beſchatzen und ſich ſelber (auf dem Reichstage) Geſetze zu geben. Einmüthig ward (5 Juni) dem Herzog von Südermannland die ſchwediſche Königskrone übertragen. Freudig huldigten Volk und Heer.

Karl der Dreizehnte, der Schweden, Gothen und Wenden neuer König, knüpfte nun ſogleich wieder die Friedensunterhandlungen mit Rußland an. Ehe noch dieſe ihr Ziel erreichten, hatte der König, der, ſchon ein Greis von einundſechszig Jahren und ſchwacher Geſundheit, die Ruhe des Staats durch zeitige Ernennung eines Thronfolgers ſichern wollte, den Prinzen Chriſtian Auguſt von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, kommandirenden General im erſten Diviſionsdiſtrikt der norwegiſchen Armee, zu ſeinem einſtigen Nachfolger vorgeſchlagen, da er ſelbſt ohne Leibeserben war. Der Prinz, ein Mann von Geiſt und edelm Herzen, vierzig Jahre alt, ward zum Kronprinzen von Schweden einhellig erwählt (18 Juli), und bald nach dem mit Dänemark abgeſchloſſenen Frieden unter großen Feierlichkeiten in Stockholm eingeführt.

Der entthronte König ſehnte ſich nun aus Schweden hinweg; am liebſten wünſchte er in England zu leben. Die Reichs-

ſtände beſtimmten ihm und ſeiner Familie ein jährliches Einkommen von 66,666 Reichsthalern 32 Schilling. Sein eigenes Privatvermögen betrug nämlich, laut einem den Reichsſtänden (17 Jan. 1810) eingegebenen Memorial, 474,643 Thlr. 39 ßl. 9 R., das ſeiner Gemahlin 88,888 Thlr. 42 ßl. 8 R., das ſeines Sohnes 120,886 Thlr. 30 ßl. 6 R.; alſo waren die Zinſen von dem erſten Kapital 23,582 Thlr. 39 ßl. 9 R., vom zweiten 5333 Thlr. 1 ßl., und von dem dritten 7253 Thlr. 9 ßl. 6 R. Die Reichsſtände legten alſo noch hinzu 10,000 Thlr. jährlich für Guſtav Adolf, 10,000 Thlr. für ſeine Gemahlin und 10,487 Thlr. 45 ßl. 9 R. für die königlichen Kinder.

Guſtav Adolf, der alle ſeine Orden zurückgegeben und nur das Johanniter-Kreuz behalten hatte, verließ den 6 Dez. ſein Vaterland, und begab ſich mit ſeiner Familie nach Deutſchland, von wo aus er einige Monate lang die Schweiz beſuchte, dann wieder durch Deutſchland nach Rußland ging. Er nahm den Titel eines Grafen von Gottorp an.

Endlich am 17 September kam der Friede mit Rußland zu Stande. Schweden erkaufte ihn theuer, indem es dafür an Rußland ganz Finland, Weſtbothnien bis an den Torneå und die Hälfte der Alandsinſeln hingab, das heißt den dritten Theil des ganzen Reichs, über ein Viertel der ganzen Volksmenge. Die Bewohner der Alandsinſeln waren Schwedens beſte Matroſen. — Einſt war Petersburg von den Schweden durch Finland bedroht; jetzt iſt Stockholm, und mehr oder weniger ganz Schweden, von dem mächtigen neuen Großfürſten von Finland abhängig. — Schweden zählt jetzt nur noch 2,344,000 Einwohner!

Auſſer dieſen Verluſten war das Land durch den Krieg in eine große Schuldenlaſt geſtürzt. Nach dem Etat, welcher den Ständen am 4 Mai 1809 vorgelegt ward, belief ſich die ganze Summe der aus- und inländiſchen Schulden mit Ausgang des Jahrs 1808 auf 11,315,335 Thaler 3 ßl. 5 R. Banko. Aber im Jahr 1809 betrugen die Kriegskoſten wieder über 7 Millionen. Man kann die gegenwärtige Schuldenlaſt Schwedens auf 19 bis 20 Millionen Reichsthaler Banko anſchlagen.

Am 10 Dezemb. 1809 ward auch der Friede Schwedens mit Dänemark zu Jönköping geſchloſſen. Kein Theil gab dem andern Entſchädigung. — Am 6 Januar 1810 kam darauf der Friede mit Frankreich zu Paris zu Stande, vortheilhafter als man hätte erwarten dürfen. Napoleon, der Schweden als ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen ungern ſchwächen ſah, gab ihm Pommern und Rügen zurück, garantirte Schwedens Verfaſſung, und begünſtigte das Reich noch auf manche andere Weiſe. Freilich war Pommern durch den Krieg ſehr verheert; es hatte jetzt eine eigene Schuldenlaſt von anderthalb Millionen Reichsthalern. Ueberdies gingen die Einkünfte der Domänen auſſer Landes, deren Kapitalwerth auf drei Millionen und deſſen Zinſe auf 150,000 Thlr. geſchätzt ſind. Napoleon hatte ſie ſeinen Generalen geſchenkt. Die Einkünfte der Krone, welche ſonſt 270,000 Thlr. betrugen, waren dadurch ſehr vermindert.

Der neue ſchwediſche Kronprinz Chriſtian Auguſt, der nach ſeiner Ankündung vom Könige den Namen Karl Auguſt trug, hatte ſich durch ſein ächt vaterländiſches Benehmen alle Herzen befreundet. Er wollte ſein neues Vaterland bereiſen. Am 9 März verließ er die Hauptſtadt, um die ſüdlichen Provinzen zu beſichtigen. Aber ſchon auf der dritten Station hinter Stockholm erkrankte er. Er aß zu Aby zu Mittag von einer kalten Paſtete; faſt unmittelbar darauf empfand er Uebelkeit. Seine Geſundheit war überhaupt ſeit einiger Zeit nicht ſo gut geweſen, als in Norwegen. Eine Unpäßlichkeit, wie dieſe, Kolikſchmerzen und Erbrechen, waren ihm ganz fremd.

Auf dem Wege von Norköping nach Linköping fing er an einen ſchrecklichen Verdacht zu ſchöpfen. Er begehrte friſche Milch und trank ſie ſehr häufig. Er äuſſerte, die Paſtete möchte in einem kupfernen Gefäß gebacken worden ſein. Dieſe Aeuſſerungen veranlaßten zuerſt das dumpfe Gerücht, man habe dem geliebten Prinzen Gift beigebracht; er ſelbſt ſcheint es geglaubt zu haben. Durch Hülfe der Aerzte genaß er ſo weit, daß er eine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder, dem Herzog von Auguſtenburg, der deswegen von Kopenhagen gekommen war, in Ramlöſe und dann in Helſingborg haben konnte. Er klagte aber ſtets über Schwere im Unterleib und Schwindel; griff oft mit ausdrucksvoller Bewegung an die Stirn und über die Augen; man bemerkte oft Spuren von Abweſenheit des Geiſtes. Er kannte während einiger Augenblicke nicht die, mit denen er redete. So ging er einmal ſeinem Bruder entgegen, ohne ihn zu kennen. Er ſtand ihm ganz nahe, und fragte, mit wem er die Ehre habe, zu reden.

Am 28 Mai reiſete er nach Quiddinge, um die Evolutionen eines Huſarenregiments zu ſehen, und ſank beſinnungslos, während der militäriſchen Manöuvres, vom Pferde. Die Kunſt der Aerzte war vergebens. Er ſtarb, dem Urtheil der Aerzte zufolge, die ſeinen Leichnam geöffnet hatten, an einem Schlagfluſſe. Die Leichenöffnung ſelbſt war ſehr übereilt und nachläſſig vorgenommen werden. Die Sachen, die man im Magen fand, waren mit einer nicht zu erklärenden Sorgloſigkeit behandelt; Unkunde durfte man bei dieſen Aerzten, an deren Spitze der königliche Leibarzt Roſſi ſtand, nicht vermuthen. So breitete ſich, mit dem tiefen Schmerz des Volks um den Liebling, zugleich das Gerücht von einer abſichtlichen Vergiftung immer mehr aus.

Dieſer Schmerz, dieſer Unwille ging bei dem feierlichen Einholungszuge der Leiche in Stockholm in unbegreifliche Wuth über. Graf Axel Ferſen fuhr, als Reichsmarſchall, in ſeinem Gallawagen, an der Spitze des Zuges. — „Sind Steine da?“ riefen Stimmen im Volke. — „Ja, ja, Steine für Ferſen!“ riefen andere. Zugleich tönte ein wildes Geſchrei: „Mörder! Mörder!“ — Man wußte überall von keiner Art, die den Grafen Ferſen jemals hätte einer Schandthat verdächtig machen können. Seine Schuld konnte nur darin beſtehen, daß er einer der erſten und begütertſten unter den Großen des Reichs war.

Der Pöbel warf mit Stein und Holz gegen den Wagen, zerſplitterte deſſen Fenſter, ſtieß mit Stöcken und Keulen gegen den Grafen ſelbſt, bis dieſer, ſchon verwundet, mit bloßem Kopf ſich in ein offenes Haus rettete. Der Pöbel verfolgte ihn auch hier. Der Generaladjutant, Baron Silfverſparre, ermahnte das Volk umſonſt zur Ruhe, und als er ſich übermannt ſah, als er ſah, wie man den Grafen im Zimmer ſchlug, ihm Ordenszeichen, Degen und Mantel entriß und zum Fenſter hinaus unter das jubelnde Volk ſtreute, erbot er ſich,

den Grafen als Gefangenen nach dem Rathhause zu führen, wenn man sich aller Gewaltthätigkeit enthalten würde.

Todtenbleich, mit entstelltem Gesichte, schon blutend, wankte der sechszigjährige Fersen die Treppe herab zwischen Silfversparre und einem andern Offizier. Aber bei dem Rathhause entriß der Pöbel ihn seinen Begleitern, zog ihn bei den Haaren, schlug ihn mit Fäusten, Stöcken, Regenschirmen zu Boden, riß ihm die Kleider fetzenweise vom Leibe, bis er todt und nackt auf dem Marktplatze dalag. So fand einer der rechtlichsten, hochgesinntesten, gebildetsten Männer Schwedens seinen Tod. Er war aus einer der angesehensten und mächtigsten Familien Schwedens, gefällig, wohlthätig, beredt. Ehmals hatte er lange in Frankreich gedient, wo er ein Regiment befehligte, dann unter den Begleitern Ludwigs des Sechszehnten nach Varennes war, so wie er derjenige gewesen, welcher der Königin Marie Antoinette in dem Nelkenstrauße hatte Mittel zur Flucht verschaffen wollen.

Als dieser Unschuldige ermordet war, wüthete der Pöbel durch alle Straßen, drohte noch diesem und jenem; dem Adel überhaupt; trotzte dem zusammengezogenen Militär, und ward erst aus einander getrieben, als man Gewalt gebrauchte, unter die rasenden Haufen schoß, die sich zur Wehr setzten und einige Soldaten tödtete. Dieser Aufruhr war, wie man bald nachher sah, förmlich vorbereitet gewesen; man hatte Aufruhrzettel vertheilt, und den Graf Fersen allgemein wegen des Todes Christian Augusts in Verdacht gesetzt.

Durch die Wachsamkeit der Polizei, des Militärs und der Stockholmer Bürgerwachten ward aber die Ruhe bald wieder hergestellt. Aus allen Untersuchungen, die über Graf Fersens Nachlaß, so wie über dessen Schwester, die Gräfin Piper, angestellt worden waren, ergab sich die Unschuld beider. Dennoch ging aus den Berichten einiger Aerzte eine Wahrscheinlichkeit hervor, daß der Prinz Christian August wirklich an Gift gestorben sei. Der Leibarzt Rossi, wegen seiner nachlässigen Besichtigung und Prüfung des Leichnams vom Kronprinzen, ward aus Schweden verwiesen. — Inzwischen blieben doch alle Nachforschungen, und selbst die ausgebotenen reichen Belohnungen von zwanzigtausend Thalern, vergebens für die glaubhafte Entdeckung der Verbrecher; vergebens aber auch die Prämie von dreitausend Thalern für die Anzeige des eigentlichen Urhebers von Fersens Tod. Späterhin wurde aber die vermeinte Vergiftung des Kronprinzen unstatthaft gefunden, und selbst der Leibarzt Rossi begnadigt.

In dieser Lage der Dinge war die neue Wahl eines Thronfolgers der wichtigste Gegenstand für Schweden. Der König, weil er der Ruhe der tiefbewegten Hauptstadt noch nicht zu trauen schien, berief einen Reichstag nach Oerebro zusammen, einer Stadt von dreihundert Häusern und etwa dreitausend Einwohnern, zwanzig Meilen von Stockholm gelegen.

Am 23 Juli ward der Reichstag eröffnet. Im Volke, wie auf dem Reichstage waren anfangs die Stimmen sehr getheilt. Die meisten empfahlen eine Vereinigung Schwedens mit Dänemark; einige auch den Bruder Christian Augusts, den Herzog von Augustenburg; von einem französischen Prinzen war noch nicht die Rede; faß niemand merkte darauf, daß in einer Stockholmer Zeitung eine Lebensbeschreibung des Prinzen von Pontecorvo eingerückt war. Aber im Interesse der Machthabenden schien eine Vereinigung der skandinavischen Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen nicht zu liegen. Daher vereinigten sich die meisten Stimmen der Stände für den Herzog von Augustenburg. Die Zeitungen sprachen offen von dem Gerücht, der König werde ihn den Ständen vorschlagen.

Aber bald nach der Ankunft eines Kuriers aus Paris, Namens Fournieres, am 12 Augusts, änderte sich die Stimmung schnell. Zuverlässige Männer hatten von ihm selbst gehört, er überbringe das Porträt des Prinzen von Pontecorvo. Die öffentlichen Blätter sprachen von den Vortheilen seiner Wahl. Im Ausschuß der Reichsstände drang besonders General Wrede auf die Nothwendigkeit, einen Freund Napoleons, einen anerkannten Helden, zur Hoffnung des tiefgesunkenen Schwedenreiches zu machen. Man sprach von den Wünschen Napoleons. Nur die Bedingung mußte man machen, daß der Prinz die lutherische Religion annehme, ehe er Schwedens Boden betrete, und eben einen solchen Versicherungsakt unterschreibe, als die Stände für den verstorbenen Kronprinzen entworfen hatten.

Die Wahl der Stände war bald entschieden. Der Bauernstand bestimmte sich zuerst; von hundert und vierzig Deputirten waren nur sieben für den Sohn Gustav Adolfs. Der Priesterstand und das Ritterhaus sprachen einmüthig für den Prinzen von Pontecorvo. — Laut den öffentlichen Blättern herrschte im Volk die ungetheilteste, lauteste Freude über diese Wahl. Seine Lebensbeschreibungen wurden mit Vergnügen gelesen, wie dieser Held, geboren in Paris im J. 1763, dem seine Eltern keine seinen großen Eigenschaften entsprechende Erziehung geben konnten, sich durch eigenes Verdienst von der Stelle eines Unteroffiziers im Regiment Royal Marine zur Würde eines der höchsten Feldherrn und Staatsmänner des französischen Kaiserreichs emporgeschwungen hatte.

Der Prinz von Pontecorvo, dem die Ernennung durch eine eigene Deputation nach Paris übersandt war, nahm sie an, und empfing schon am 5 September die förmlichen Glückswünsche. Er verließ am 2 Oktober Paris, war am 19 zu Helsingoer, wo er die evangelisch-lutherische Religion annahm, und am 20 Oktober betrat er den schwedischen Boden, wo er überall mit Jubel empfangen ward und immer mehr die Liebe des Volks und aller Stände gewann.

A g.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 37.) den 8 Mai 1811.

Türkei.

Das Journal de l'Empire enthält folgenden Artikel über Serbien: „Briefe aus Semlin melden, daß der General Czerny-Georg durch den Befehlshaber der ruſſiſchen Armee eingeladen worden ſei, den Friedensunterhandlungen, welche zu Bucharest mit dem Großvezier und dem Reis-Effendi eröffnet werden ſollen, beizuwohnen. Seit einiger Zeit haben die Serbier wieder ihrer Verkehr mit Niſſa begonnen, was zu glauben Anlaß gibt, daß die Pforte jetzt wirklich zu einem Vergleich bereit ſei."

In der Wiener Zeitung vom 24 April lieſet man dagegen Folgendes:

Im ganzen türkiſchen Reiche werden die Rüſtungen zum künftigen Feldzuge mit größter Thätigkeit betrieben. Der zur Beſchleunigung des Truppenmarſches in Rumelien abgefertigte ehemalige Nazir von Ibrail hatte bereits zu Anfang des März in Adrianopel mit der Erfüllung ſeiner Aufträge den Anfang gemacht. Es ſcheint, als ob man vor der Hand hauptſächlich auf die Verſtärkung des Armeekorps zu Sophia unter Befehl des Vely-Paſcha bedacht ſei, um von dort aus den etwaigen Unternehmungen der Ruſſen gegen Widdin und die linke Flanke des Großveziers mit Nachdruck begegnen zu können. Zu gleicher Zeit haben der Statthalter von Bosnien ſowohl, als der Seraskier von Niſſa, die gemeſſenſten Befehle erhalten, gemeinſchaftlich gegen die Serbier zu wirken. Ismail-Bey von Seres iſt ebenfalls beſchäftigt, ſeine Truppen zu ſammeln, um ſie ſodann perſönlich in die Gegend von Sophia zu führen.

Frankreich.

Es iſt merkwürdig, daß kurz nach der Entdeckung der Luftſchiffahrt nun auch die Schiffahrt unter dem Waſſer entdeckt worden iſt. Eine Kommiſſion der phyſiſchen und mathematiſchen Klaſſe des Inſtituts, aus den Herrn Monge, Sané, Biot und Carnot beſtehend, hat am 1 April einen Bericht über den Nautile-marin der Gebrüder Coeſſin erſtattet, und ihm das Zeugniß gegeben, daß er alle vorherige Erfindungen dieſer Art und auch die des Hrn. Fulton übertreffe. Der Nautile-marin der Gebrüder Coeſſin iſt eine Art großes Faß von länglicher Geſtalt; in dieſem Behältniſſe ſchlieſſen ſich die Schiffer ein. Dieſer Nautile-marin iſt 27 Fuß lang und es waren neun Perſonen darin. Er iſt in drei Theile abgetheilt, die durch doppelte Boden von einander abgeſondert ſind. Die Schiffer ſind in der mittlern Abtheilung. Die vordere und hintere können nach Belieben mit Luft oder Waſſer gefüllt werden, je nach dem Gewichte, das die Schiffer dem Boote geben wollen, damit es entweder auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimme, oder ſich hinuntertauche. Um dieſes Boot unter dem Waſſer vor- oder rückwärts gehen zu machen, ſind zwei Reihen Ruder angebracht, die von innen in Bewegung geſetzt werden. Am Hintertheil des Schiffs iſt ein gewöhnliches Steuerruder. Vermittelſt mehrerer ſehr dicken Spiegel verſchafft man ſich Licht in der Tiefe; Luft erhält man durch biegſame Röhren, welche auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen. Die Erneuerung der Luft iſt aber nicht oft nöthig; bei den im Havre angeſtellten zahlreichen Verſuchen ſind die Schiffer länger als eine Stunde im Waſſer geblieben, ohne Kommunikation mit der äuſſern Luft, und ohne die mindeſte Unbehaglichkeit zu empfinden. Uebrigens kann auch die Luft durch komprimirten Sauerſtoff erſetzt werden, den die Schiffe in großer Menge aufbewahren, und wovon ſie mit der Sparſamkeit, die ihnen das Intereſſe ihrer eigenen Erhaltung anräth, Gebrauch machen. Die Verſuche im Havre ſind auf Autoriſation des Seeminiſters angeſtellt, und von dem Schiffskapitän Montagnes-la-Roque, Kommandant des Hafens, und dem Ober-Schiffsingenieur Stehan konſtatirt worden, welche dem Nautile der Herren Coeſſin nicht nur ein vortheilhaftes Zeugniß geben, ſondern dafür halten, daß man ihn vervollkommnen und viel größere Schiffe auf ſolche Art bauen könnte. Sie geben dazu die Mittel an. — Von dem Boote des Hrn. Fulton geht das der Gebrüder Coeſſin darin ab, daß jenes von Kupfer, dieſes aber von Holz iſt, wodurch der Bau leichter und weniger koſtſpielig wird, ſo daß man das Schiff ſo groß machen kann, als man will.

Rheinische Bundesstaaten.

Der König von Westfalen hat den Unteroffizieren in der Division von Spanien Brinkmann, Däkelbach, Lochte, Pech, Ludwikofsky und Möller, welche sich durch ihre Tapferkeit und ihr gutes Betragen ausgezeichnet hatten, die silberne Ehrenmedaille bewilligt. Sechs dieser tapfern Männer werden auf der großen Parade, Angesichts der ganzen unter den Waffen stehenden Garnison, diese Medaillen aus den Händen Sr. Exz. des Generals und Gouverneurs der Residenz empfangen. — Die General-Direktion der direkten Steuern, welche durch ein königliches Dekret vom 29 März 1808 errichtet worden, ist aufgehoben. Der Geschäftskreis und die Verrichtungen derselben sind mit dem Finanzministerium vereinigt. — Se. Maj. hat dem Hrn. Placke, Fabrikanten zu Magdeburg, eine Summe von 15,000 Franken, ohne Zinsen, vom öffentlichen Schatze vorgeschossen, unter der ausdrücklichen Bedingung, diese Summe zur Fabrikation des Runkelrübenzuckers anzuwenden.

Die Organisation des Herzogthums Köthen auf französischen Fuß, welche gegen das Ende des vorigen Jahrs begann, rückt schnell vorwärts und wird gegen den 1 Juli d. J. vollendet sein. Das Herzogthum Anhalt-Köthen ist der einzige Staat des Rheinbundes, welcher bis jetzt die gesammte französische Gesetzgebung adoptirt hat. Nicht bloß der Code Napoleon, sondern auch die übrigen französischen Gesetzbücher sind hier eingeführt worden. Man schreibt dies theils der Vorliebe des Herzogs für die Einheit des Rechts, theils aber und vorzüglich seiner Anhänglichkeit an den großen Mann zu, der gegenwärtig das Schicksal von Europa lenkt. Die letztere ist auch wirklich ohne Grenzen, welches daraus erhellt, daß er von allen mit Frankreich verbündeten Souveränen der erste war, welcher die Geburt des Königes von Rom feierlich beging.

In der Nacht vom 30 April auf den 1 Mai wurden auf der Bergstraße zwei Chaisen mit Schweizer Kaufleuten, die von der Frankfurter Messe nach Hause zurückkehren wollten, von einer Räuberbande angefallen. Die erste Chaise, die vor der letztern einen ziemlichen Vorsprung hatte, und worin sich Kaufleute aus Zürich befanden, war so glücklich, da die Passagiere mit Pistolen unter die Räuber feuerten, glücklich durchzukommen. Die zweite Chaise aber, worin sich zwei Kaufleute aus Winterthur befanden, wurde etwa eine halbe Stunde nachher an dem nämlichen Platze von zehn bis zwölf Kerln angefallen, der Postillion vom Bock und die Passagiere aus der Chaise gerissen und schrecklich mißhandelt, und die Chaise rein ausgeplündert. Man fand nachher diese drei Unglücklichen auf der Straße liegen; sie wurden nach Darmstadt gebracht, wo sie nun in Verpflegung sind. Für das Leben des einen Kaufmanns ist man sehr in Sorgen. Man ist den Räubern auf der Spur, und will selbst wissen, daß wirklich einer derselben zu Darmstadt gefänglich eingebracht worden sei.

Preussen.

Eine königl. Verordnung vom 19 April enthält Folgendes: Se. kön. Maj. von Preussen haben durch das Reglement vom 11 Jun. 1808 und die weiterhin erlassenen geschärften Verordnungen Ihren Unterthanen allen Handel und Verkehr mit England auf das gemessenste und strengste untersagt, und erachten bei der wieder eingetretenen Schiffahrtszeit für nöthig, Ihren sämmtlichen Unterthanen die obigen Verordnungen in Erinnerung zu bringen, auch die in denselben enthaltenen Verbote dahin auf das ernstlichste zu erneuern, daß sich ein Jeder nicht allein alles und jedes Handels und merkantilischen Verkehrs mit England und englischen Besitzungen, sondern auch aller Reisen, alles Briefwechsels und aller sonstigen Kommunikationen nach und mit England, englischen Besitzungen und englischen Schiffen gänzlich enthalten solle, widrigenfalls diejenigen, die hiergegen handeln, unrücksichtlich die strengste Ahndung und Strafe zu gewärtigen haben.

Mannigfaltigkeiten.

— Man meldet aus Venedig, daß längs allen Küsten des Königreichs Italien ein neuer telegraphischer Dienst organisirt wird.

— Der französische Gesandte, Herzog von Vicenza, befand sich am 8 April noch in Petersburg. Wie es heißt, wird er vor der Ankunft seines Nachfolgers, des Generals Lauriston, nicht abreisen.

— Die Kolonialwaaren sind in Rußland fortwährend in niedrigen Preisen; dagegen stehen die ausländischen Manufakturwaaren sehr hoch.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Richl, D. A., christliche Kirchengeschichte zweiter Band, Zusätze zum ersten enthaltend. 4 Fr.

Gallet, J. F., Blicke in das Gebiet der Zahnarzneikunde. Broschirt 18 S.

Wenzel, Joseph und Karl, über die schwammigen Auswüchse auf der äussern Hirnhaut. Mit Kupf. Gr. Fol. 16 Fr. 4 S.

Becker, Dr. G. W., über die Zähne und die sichersten Mittel sie bis zum höchsten Alter rein, weiß und gesund zu erhalten. Zweite verb. Aufl. 1 Fr. 10 S.

Kleine Romane und Erzählungen aus dem Reiche der Dichtung und Wahrheit. 5 Fr. 5 S.

Färbebuch für den häuslichen Gebrauch, oder Anleitung, wie man alle Zeuge, Garn u. s. w. selbst färben und appretiren kann. Nebst Anweisung zum Bleichen. 2 Fr. 14 S.

Illustrirte Deutsche Weltausstellung.

Mit 200 Text-Illustrationen. Preis 20 Sgr.

Die Deutsche Weltausstellung in London 1862 ist eine Thatsache, welche in der Geschichte der Industrie und Kunst Epoche machen wird. Sie ist ein Ereigniß, welches Jeden, der sich für Fortschritt und Entwickelung interessirt, in hohem Grade anregt. Wer sich über diese Ausstellung, über ihre Bedeutung, über ihre Vorzüge und Mängel, über ihre Resultate und Folgen unterrichten will, der findet in dem vorliegenden Werke eine Fülle von Belehrung und Anregung. Es ist ein Werk, welches Jeder, der sich für Kunst und Industrie interessirt, besitzen muß.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Frankreich gerathen hätte. Er nahm uns für ſich ſo ein, und wir waren des plumpen Feth Ali Khan ſo ſatt, daß wir den Fürſten bitten lieſſen, uns zu Gäſten des ehrwürdigen Ahmed Khan zu machen. Es ward bewilligt, und wir befanden uns ſehr wohl dabei. Wir hatten nun beſſere Bedienung und beſſere Küche.

Bei einem Beſuche, den wir unſerm greiſen Wirthe machten, fanden wir ihn in einer perſiſchen Ueberſetzung des Galenus blätternd, um ein Mittel gegen den Durchfall zu ſuchen. Er fand ein Getränk von Sandelholz vorgeſchlagen; er ließ es kommen und uns koſten. Es war ſehr hitzig und nichts weniger als angenehm. Ehe er es trank, ſagte er gewiſſe Gebete nach einer Art Roſenkranz her, deſſen Kügelchen er zählte, um zu wiſſen, ob auch die Arznei gute Wirkung haben werde.

Die Perſer ſind ungemein abergläubig. Sie thun faſt nichts ohne ihre Munedſchim oder Sterndeuter zu befragen, deren ſie eine große Menge haben. Bei geringern Anläſſen befragen ſie ihren Roſenkranz, den ſie immer, aber wahrlich nicht aus Andacht, in der Hand tragen. Es gibt Leute unter ihnen, die ihre Leichtgläubigkeit ſo weit treiben, daß ſie auch ihre dringendſten Bedürfniſſe nicht befriedigen, wenn ihnen der Roſenkranz ſagt, es ſei nicht der rechte Augenblick. Sind die Großen des Reichs auf der Jagd oder auf Reiſen: ſo gehen ſie gewiß nicht in ihr Haus, wenn der herbei gerufene Sterndeuter ihnen ſagt, es ſeien zwei Sterne von böſer Vorbedeutung in Konjunktion getreten. Sie bleiben dann Tage lang vor den Thüren ihres Hauſes im Freien, und wenn ſie auch noch ſo nöthige Geſchäfte hätten. Eben ſo machen ſie es, wenn ſie ausgehen wollen. Sie haben auch ihre Glücks- und Unglückstage. Beſonders ſteht der Mittwoch bei ihnen in böſem Ruf; da wollen ſie nichts anfangen. Ich ſah mehrere Perſer, die auf ihre Hemden Worte des Koran geſchrieben trugen, um ſich kugelfeſt zu machen. Sie zeigten mir auch Flecke, wo die Kugeln wirklich nicht durchgegangen waren. Vor allem eignen ſie dem Türkis die Wunderkraft zu, Unglück und Gefahr abzuwenden. Daher verſchenken ſie auch nicht leicht ſolchen Stein.

Es läßt ſich begreifen, wieviel Unannehmlichkeiten dieſer Aberglaube im gemeinen Leben herbeiführen muß, beſonders in Krankheiten; denn die Arzneikunde hat bei den Perſern ſeit mehrern Jahrhunderten gar keine Fortſchritte gemacht. Man hat da eine Menge Arcana, die nimmt man, wenn die Vorbedeutungen günſtig ſind.

Marſch des Heers. Zimmerbeleuchtung der Perſer. Unwiſſenheit eines perſiſchen Vaters über die Zahl ſeiner Kinder.

Während unſers fünftägigen Aufenthalts im Lager bei Zam machte ich mit Hrn. Nerciat kleine Spaziergänge in der Nachbarſchaft. Unterhalb der Berge, welche das Thal umfangen, fanden wir alaunhaltige Felſen; höher hinauf Granit- und Kieſel-Geſchiebe; dann ein dunkelbraunes, ſehr hartes kieſelartiges Felslager, Trümmer von verwittertem Granit enthaltend; der Glimmer hatte allen Glanz verloren; die Schörlkriſtallen waren noch unverſehrt.

Der Anblick des Landes, von der Höhe des Gebirges herab geſehen, iſt ganz ſonderbar. Alles dürr und öde, ohne Anbau, ohne Baum, nur ſelten hie und da die ſchwarzen Gezelte der Ilaten oder Nomadenſtämme. Die Berghalden ſehen aus, als wären ſie eine Reihe von über einander geſtellten Kegeln. Und ſo ſtellten ſich mir alle Berge dar, die ich in einem Raum von zweihundert Stunden, von Erivan bis Teheran, geſehen habe. Alles deutet Land an, das, nachdem es von den Gewäſſern nackt gewaſchen worden, ganz ausgetrocknet iſt.

Den 10 Nachts wurde unſer Zelt auf fünf Kameele geladen. Wir reiſeten in Geſellſchaft unſers alten Mihmandar, der in einer Sänfte von zwei Mauleſeln getragen wurde; man nennt das einen „Tak-ti-rewan.“ Ahmed Khan iſt der einzige Beglerbei, der ſo reiſen darf, was ſonſt nur dem Souverän und ſeinem erkohrnen Thronfolger geſtattet iſt. Nur äuſſerſt ſchwierig wird dieſe Art zu reiſen hohen Perſonen geſtattet, wenn ſie Alters halben darum anhalten.

Die Armee marſchirte in beſſerer Ordnung, als die königliche. Ich weiß nicht, wie man auf die Sage gekommen iſt, daß die perſiſchen Heere nur Nachts und beim Schein der Fackeln marſchiren ſollen. Sie ſetzen ſich gewöhnlich nur den Tag über in Bewegung; auch würde es dem Lande zu Fackeln am harzigen Holz mangeln. Wenn der König oder der Fürſt einmal zu ſpät von der Jagd oder einem Spaziergang zurückkommt, ſieht man allenfalls einen Kammerdiener mit einer Talgkerze vor ihnen herlaufen.

Ueberhaupt iſt die Beleuchtung der Zimmer bei den Perſern höchſt armſelig. Gemeinlich bedienen ſie ſich dazu nur eines Lämpchens voll geſchmolzenen Fetts, worin ein Baumwollentocht brennt. Sie machen freilich auch große Kerzen, die aber ſehr ſchlecht ſind, dunkel brennen, und viel Dampf und Geruch machen; ſie ſtehen auf ungeheuern plumpen Leuchtern am Boden. Nur im Palaſt des Königes und der Fürſten ſah ich einige aus Europa gekommene Armleuchter (Luſtres); aber ich zweifele, daß man ſie gebraucht; denn man hat keine Wachskerzen.

Abends kampirten wir acht Stunden weit von Zam in einer großen Wieſe, Düſchüdſcham genannt. Ein hoher Berg beherrſchte das Lager, der aus einer ſehr feinkörnigen Kieſelmaſſe, mit eingeſprengten ſchwarzen Schörlnadeln beſteht. Er hat fruchtbare Viehweiden und Nomadenwohnungen. Die Nomadinnen waren ſchön und nicht ſo gar wild.

Den folgenden Tag hatte ich öffentliche Audienz bei dem Fürſten, der mir ein köſtliches Nachteſſen zuſchickte; den Tag ſpäter beſuchten mich der Vezier und alle Großen. Ahmed Khan machte keine Ausnahme. Als dieſer mir ſeinen älteſten Sohn vorſtellte, fragte ich ihn, wieviel Kinder er habe. Er erkundigte ſich ſogleich darüber bei ſeinen Leuten. Nach langer Unterredung ſagten ſie ihm, er habe ſieben Söhne, die reiten könnten. Aber die Anzahl der kleinern Knaben und der Töchter wußten ſie ſelbſt nicht. In dieſen barbariſchen Gegenden zählt man das ſchöne Geſchlecht für nichts. Die Weiber ſind nicht geliebt; die Väter machen ſich aus den Kindern nichts, die Kinder nichts aus dem Vater. Nur die Mutter allein hängt durch die Bande der Liebe mit den Kindern zuſammen; nur aus ihr ſpricht noch die allmächtige Stimme der Natur.

Manöuvre der perſiſchen Armee. Die Turkomanen.

Den 14 war es ſehr kalt; Schnee und Regen fiel durch einander. Ein von Yuſuf Paſcha abgeſandter Türke beſuchte mich. Schon die Erſcheinung eines Menſchen aus den Abendländern erfreute mich, als ſäh ich einen Landsmann. Ich erfuhr nun die Abſetzung des Sultans Selim, die Thronbeſteigung Muſtafa's; die Ermordung aller Ridſchals, die den Nizami

Dſchedid begünſtigt hatten. Zum Glück hatte ich von den Perſern nicht zu fürchten, daß ſie den Türken nachahmen und in mir den verfolgen würden, der ihr Militärweſen zu reformiren gekommen war.

In allen Veränderungen, die ich vorſchlug, fand ich eigentlich keine Widerſpenſtigkeit; aber deſto mehr Hinderniß alles Guten in der queckſilberhaften Beweglichkeit des perſiſchen Karakters, in der kindiſchen Ungeduld, gleich alles zu haben und zu genieſſen, und in dem Hang, alles das am meiſten zu ſchätzen, was ſie amüſiren konnte. Sie verlieſſen die ernſthafteſten Dinge, um irgend ein unterhaltendes Exerziren anzuſehen, wie ein Kind von der Lektion weglauft, um mit dem Ball zu ſpielen. Schah Zadeh, trotz aller großen Eigenſchaften, war von dieſem Fehler nicht frei. Ich mußte z. B. acht Tage lang den Unterricht für die Infanterie aufſchieben, worauf er erſt ſoviel Werth geſetzt hatte, um ihm einen Feſtungsplan zu zeichnen. Nun hatte ich noch keine Viertelſtunde zugebracht, um Papier und Inſtrumente zurecht zu machen: ſo ſchickte er mir ſchon einen Herrn ſeines Hofſtaats, um zu wiſſen, ob ich fertig ſei. Und während der ganzen Zeit, die ich an dieſer Arbeit zubrachte und die ich eiligſt machte, bekam ich gewiß alle Tage zehn ſolcher Geſandtſchaften.

Ahmed Khan verließ uns am 16; der Fürſt ſchickte ihn zum Könige um Erlaubniß gegen die Ruſſen vorrücken zu dürfen. Den gleichen Tag ließ mir der Fürſt dreißig turkomaniſche Pferde vorſtellen, von denen ich mir zwei ausſuchen konnte. Ich wählte mir zwei große, von prächtiger Form, die mit Gazellenaugen und Gazellenfüßen Kraft mit Gewandtheit vereinigten.

Den 18 empfing ich den Selam der Armee; das heißt, der Vordertheil meines Zelts ward aufgethan; die Chefs ſtellten ſich in zwei Reihen hin. Die Truppen machten drei Seiten eines länglichen Vierecks. Ich empfing ihre Begrüßungen gar ernſthaft und ehrbar auf der Schwelle meines Zeltes ſitzend. Abends gab mir der Vezier ein großes Nachteſſen.

Den folgenden Tag lieſſen wir die Rekruten exerziren. Hr. de Nerciat, im franzöſiſchen Pritaneum erzogen, verſah mir Lieutenants- und Dollmetſcher-Stelle. Wir ſahen mehrere Manöuvres, unter denen uns beſonders das Schieſſen zu Pferde und der Bogen am meiſten beluſtigte. Der Fürſt hatte darin die meiſte Geſchicklichkeit. Mehreremal traf er mit der Kugel eine Mütze, welche dreißig Schritte weit von einer Linie, die er im Galopp dahinſprengte, aufgeſteckt war. Erſt wenn er vor der Mütze vorbei war, ſchoß er nach ihr zurück. Er that dies bald links, bald rechts. Der Schah Zadeh hatte, beſonders als Bogenſchütze, mehr Geſchicklichkeit, als die geſchickteſten Turkomanen, die bei der perſiſchen Armee die einzigen Soldaten ſind, welche ſich noch des Bogens und Pfeils bedienen. Dieſe Völker, Bewohner der Oſtküſte des kaſpiſchen Meers, haben noch alle Sitten der alten Scythen. Ihrer waren dieſen Tag bei 10,000 Mann auf den Beinen. Der Fürſt ließ ſie den kleinen Krieg machen. Man kann ſich keinen Begriff von der Verwirrung machen, die plötzlich unter ihnen bei dieſem Manöuvre herrſchte. Da war kein Kommandant, keine Reihe. Jeder handelte für ſich und ſchoß ſeine Flinte auf gut Glück im dicken Haufen ab. Die beiden zum Schein gegen einander fechtenden Partheien waren wild durch einander gemengt. Es gab viel Lärmen, viel verſengte Kleider. Die Nacht erſt trennte die Kämpfenden und wir kehrten ziemlich müde ins Lager zurück.

Die Arbeiten mit der Reform der perſiſchen Armee machten mir viel Plage. Einem Bedürfniſſe kaum abgeholfen, kam ſchon das zweite. Der Vezier ſuchte mir durch alle mögliche Schmeicheleien Muth einzuflößen. Und wahrhaftig, Muth gehörte auch dazu, um nicht die Geduld zu verlieren. Er ſagte mir eines Tages, mein Name würde dafür ſo berühmt werden, als die ſieben Wunderwerke der Welt, als die ſieben weiſſen Meiſter von Griechenland, als die ſieben Könige von Europa, und als die ſieben Planeten. Man ſieht, wie wichtig den Perſern doch die Zahl ſieben iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus Italien.

— Seit langer Zeit herrſchte über die Lage der ehmaligen Stadt Veji unter den Gelehrten Uneinigkeit. Viele ſetzten dieſe Stadt, mit welcher, bis Camillus ſie eroberte, Rom ſo viele Kriege geführt, in die Gegend der heutigen Civita-Caſtellana, bis der alterthumskundige Nardini mit hoher Wahrſcheinlichkeit bewies, ſie habe in dem heutigen Tagese ziemlich öden Ländchen gelegen, das unter dem Namen Iſola Farneſe bekannt iſt. Eine zufällig daſelbſt von dem bekannten Numismatiker Aleſſandro Visconti erblickte Inſchrift konnte dieſe Idee noch mehr beſtätigen. Durch die neueſten Entdeckungen aber iſt der ganze Streit gehoben.

Ein Advokat Filippo Giuſeppe Galli von Rom vermuthete aus den triftigſten Gründen längſt ſchon, das verlorne Veji müſſe einſt nicht weit von der Via Caſſia, ungefähr zwei italien. Meilen von Iſola Farneſe, geſtanden haben, unweit des Wäldchens von Baccano. Er verband ſich mit einem Landmann, Namens Andrea Giorgi, der dort Grundſtücke beſitzt, und nach erhaltener Erlaubniß von der Regierung begannen beide ihre Nachgrabungen. Kaum hatten ſie nur Hand ans Werk gelegt, fanden ſie ſchon einen Aſchenkrug mit der Inſchrift: *A Poſtumio Vejento.* Dies munterte natürlich die Forſcher ſehr auf. Ihr Fund ward immer reicher. Sie entdeckten mit Sorgfalt über einander geſchichtete Säulenknaufe, Ueberreſte eines Prachtgebäudes, acht große ausgekehlte Säulen von joniſcher und ſechs kleinere von korinthiſcher Ordnung, und eine Bildſäule in ſitzender Stellung, in der jeder den Kaiſer Tiberius erkannte. Man wird verſucht zu glauben, dieſe Arbeiten ſeien bei der Zerſtörung der Stadt mit Fleiß eingeſcharrt worden, um ſie den Blicken der Barbaren zu entziehen. Der Kopf des Tiberius iſt noch ganz unverſehrt und mit Eichenlaub bekränzt; die ganze Geſtalt hat mehr als Lebensgröße. Die Chlamys iſt mit einer Spange kameenartig, in Form eines Löwen, befeſtigt; die linke Hand ruht auf dem Knopf des Schwerds. Die Statue iſt jetzt in Rom im Hauſe des Hrn. Giorgi zur Schau geſtellt, und ein Gegenſtand der Bewunderung für die Künſtler. Geſichtsbildung, Fleiſch und Draperie werden als Meiſterwerk der Kunſt geprieſen; alles iſt von griechiſchem Marmor.

Man hat ſeitdem in gleicher Gegend eine ſchöne Büſte, man hält ſie für die des Lepidus, ferner einen phrygiſchen Sklaven als Kariatide, einen artigen Floraskopf, den Unterthell einer Prieſterin, davon das Gewand im ſchönſten Styl gearbeitet iſt, das Fragment einer Trophäe in Basrelief, ein außerordentlich großes Dolium und viele andere Merkwürdigkeiten gefunden. Dies alles ſind die Früchte der Nachgrabungen ſeit dem Februar bis April dieſes Jahrs.

Übersicht der Bevölkerung der Gemeinden des Kreises Bad Ischl

| Gemeinde | Gerichtsbezirk | Katastralgemeinde | Häuser | Haushaltungen | Bevölkerung | | |

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 38.) den 11 Mai 1811.

Frankreich.

Verſchiedene Handelshäuſer haben bei Sr. Maj. um Erlaubniß angeſucht, die Kolonialwaaren, welche ſie in der Schweiz, in den Hanſeeſtädten oder in den rheiniſchen Bundesſtaaten beſitzen, einführen zu dürfen. Der Kaiſer hat ihnen hierzu die Bewilligung ertheilt, unter der Beſchränkung, daß die Waaren nur über Straßburg, Mainz oder Kölln, gegen Entrichtung der vorgeſchriebenen Zölle, eingeführt, und für den Betrag der Waaren Seidenfabrikate ausgeführt werden ſollen, wofür Kaution zu leiſten iſt. Die Einfuhr muß binnen vierzig Tagen, und die Ausfuhr der Seidenwaaren in Zeit von vier Monaten geſchehen.

Das Flütſchiff, der Wallfiſch, das am 22 April aus Korſika abgeſegelt war, nachdem es daſelbſt einen ihm anvertrauten Auftrag ausgerichtet hatte, lief am 25 im Hafen von Toulon ein. Es bringt die Nachricht, daß dieſe Inſel der vollkommenſten Ruhe genießt; das in großer Menge daſelbſt angekommene Getraide hatte alle Beſorgniſſe zerſtreut, die man einen Augenblick wegen der Nahrungsmittel hegte.

Die Ufer der Nordſee und des baltiſchen Meeres werden jetzt von der Mündung der Ems bis an Schwediſch-Pommern von franzöſiſchen Truppenkorps bewacht. Die andern Mächte, deren Gebiet ſich längs der Küſte des baltiſchen Meeres hinzieht, haben gleichfalls Vertheidigungsmaasregeln ergriffen, ſo daß es den Engländern beinahe unmöglich wird, irgend eine Unternehmung gegen den Kontinent zu wagen, oder den Schleichhandel zu treiben.

Die Arbeiten, um eine Chauſſee von Weſel nach Hamburg anzulegen, welche die Departemente der Ober-Ems, der Weſer- und der Elbemündungen durchſchneiden ſoll, werden mit der größten Thätigkeit betrieben.

Man verſichert, der Herzog von Raguſa ſei in den illiriſchen Provinzen durch den Diviſionsgeneral Grafen Bertrand, Aide-de-Camp des Kaiſers, erſetzt worden.

Der Kaiſer hat der Liebfrauenkirche 200,000 Franken, der Genovevakirche 300,000, und der Kirche zu St. Denis, der für die Kaiſer beſtimmten Grabſtätte, 500,000 Fr. zum Behuf der nöthigen Ausbeſſerungen geſchenkt.

Ein kaiſerliches Dekret vom 29 April verordnet, daß im ganzen Reich eine Abgabe von einem Centime von jedem Bogen großer Druckwerke, welches auch ihr Format ſei, entrichtet werden ſoll, wenn ſie nicht das Eigenthum lebender Verfaſſer oder deren Erben ſind. Die ſogenannten Accidenz- und Nebenarbeiten in den Druckereien ſind dieſer Auflage nicht unterworfen.

Am 1 Mai Abends wüthete in Paris, in der Vorſtadt St. Antoine, ein fürchterlicher Orkan, in einer Breite von ſechszig bis achtzig Toiſen, in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt. Viele Häuſer wurden abgedeckt, Mauern und Bäume niedergeriſſen.

Spanien.

Die Junta von Katalonien hatte ſich Einverſtändniſſe in Barcellona verſchafft; man hatte ihr verſprochen, daß man ihr das Fort Montjoui überliefern wolle. Der General Mathieu, Kommandant zu Barcellona, von dieſem Komplott unterrichtet, entſchloß ſich, Vortheil daraus zu ziehen. In der Nacht vom 19 auf den 20 März waren 8000 Inſurgenten, unter dem Befehl des Campo-Verde, bei Barcellona verſammelt; 800 M. auserleſener Mannſchaft warfen ſich in den Graben des Forts. Die Garniſon empfing ſie mit einem lebhaften Feuer; ſogleich kam Unordnung unter die Feinde; verſchiedene Hinterhalte ſtanden zugleich auf; der Feind erlitt eine vollkommene Niederlage und verlor gegen 3000 Mann. Der vornehmſte Agent, der ſich Finanzminiſter der Junta nannte, wurde eine halbe Stunde von Barcellona mit den drei Millionen ergriffen, welche der Preis der Verrätherei ſein ſollten.

Zu Figueras waren die Inſurgenten glücklicher. Durch die Verrätherei zweier Unterbeamten, die ihnen für 20000 Piecetten die Schlüſſel des Magazins der Lebensmittel gaben, wovon eine geheime Thür auf den Graben des Platzes ging, bemeiſterten ſich die Inſurgenten dieſer Feſtung, worin 400 Mann Garniſon lagen.

General Suchet iſt am 26 April vor Tarragona angekommen. Die Laufgraben ſollten in den erſten Tagen des Mai eröffnet werden.

Bei Sabugal ſchlug ſich General Reynier am 3 April mit einem engliſchen Korps von 25,000 Mann. Der Feind mußte mit großem Verluſte das Schlachtfeld räumen, und die Armee von Portugall ſetzte ihren Rückzug fort nach Alfayates.

Der Herzog von Treviſo bemeiſterte ſich von Valencia, Albuquerque und Campo-Major, ließ dieſe Forts ſchleifen und ſandte die Kanonen (über 60) nach Badajoz.

England.

Die Zeitungen aus Philadelphia, die bis zum 16 März gehen, enthalten nichts Neues von Wichtigkeit. Es ſcheint, daß die Non-Intercourſe-Akte mit Strenge vollzogen werden ſoll. Ein aus Liverpool kommendes, in Norfolk angelangtes Schiff iſt in Folge der Proklamation des Präſidenten der vereinigten Staaten in Beſchlag genommen worden, obgleich es wahrſcheinlich iſt, daß daſſelbe ſchon abgegangen war, bevor es wußte, ob die engliſchen Anordnungen in Folge obbemeldeter Proklamation zurückgenommen würden oder nicht. Die Regierung der vereinigten Staaten hat den Theil von Florida, der den Spaniern gehört und deſſen es ſich mit Gewalt bemeiſterte, zu organiſiren angefangen. Indeſſen haben die Spanier noch das wichtige Fort Mobile.

Sir Ch. Cotton ſtand am 25 März mit ſeiner Flotte noch in Minorka.

Alle Manufakturſtädte ſchicken an den Regenten Bittſchriften ein. Nottingham iſt in vollem Aufſtande. Das ſiebente Dragonerregiment iſt dahin abgegangen. Glascow und Liverpool begehren ungeheure Anleihen. Verzweifelung äuſſert ſich bei allen Klaſſen von Arbeitern, und alles was man ſieht, beweiſet die Wirkſamkeit der vom Kaiſer Napoleon verhängten Maasregeln.

Am 24 April begab ſich Hr. Haſe, Beamter bei der Bank von England, auf die Börſe, woſelbſt er ein Schreiben des Miniſters Perceval an den Vorſtand der Bank ablas, das die Deckung eines Defizit von ungefähr 4,900,000 Pf. Sterl. in den Subſkriptionen für die Konſolidirung von zwölf Millionen Schatzkammerſcheinen durch neue Subſkriptionen zum Gegenſtande hatte.

Schweiz.

Die Geburt des Königes von Rom, die Hoffnung ſo vieler Völker, in vielen Städten der Schweiz gefeiert, ward auch in Aarau mit lebhafter Theilnahme als ein Nationalfeſt begangen. Die Regierung benutzte dazu die ordentliche Verſammlung des großen Rathes, wo die Abgeordneten des ganzen Landes und die vornehmſten Beamten des Kantons gegenwärtig waren. Schon am Sonntage vorher hielt der katholiſche Hr. Pfarrer Keller eine den wichtigen Gegenſtand berührende Predigt, in welcher er auf den Gang der Vorſehung in den Schickſalen der Nationen hindeutete, und den Ewigen um Erhaltung des Lebens für das Kind anflehte, welches der Menſchheit gleichſam ein Unterpfand ſei, das ihre künftige Ruhe verbürgt. Der ambroſianiſche Lobgeſang ſchloß die kirchliche Feierlichkeit. Am 8 gab die Regierung dem großen Rath und den vornehmſten Autoritäten des Landes ein Gaſtmal von beinah zweihundert Gedecken. Unter dem Donner von 101 Kanonenſchüſſen erhoben ſich die Wünſche der Verſammelten für den König von Rom und ſeine erlauchten Eltern. Unter den ausgebrachten Toaſten wurde vorzüglich derjenige des Präſidenten vom großen Rath, Herrn Regierungsraths Friedrich, bemerkt, für das Kind, „deſſen erſtes Lächeln den Krieg entwaffnet und die Völker und Fürſten durch Liebe vereint.“ — Freude krönte und beſchloß dies Feſt.

In der letzten Verſammlung der diesjährigen verfaſſungsmäßigen Sitzung des großes Rathes vom Kanton Aargau hat derſelbe einſtimmig dem im Erziehungsfache hochverdienten Hrn. Dr. Evers, Rektor an der Kantonsſchule in Aarau, unentgeltlich und ohne ſein Vorwiſſen die Naturaliſation ertheilt. Dieſen Beweis anerkannter Verdienſte und der hohen Achtung, welche Bildung und Wiſſenſchaften verdienen, gab ferner die Stadt Aarau dadurch, daß ſie nach erfolgter Naturaliſation den Hrn. Rektor Evers eben ſo unentgeltlich und aus freiem Antriebe zu ihrem Mitbürger aufnahm.

Mannigfaltigkeiten.

— Ein Artikel im Hamburger Korreſpondenten vom 30 April berichtigt die Nachricht, als ob die Herren Zimmermann und Villers arretirt worden ſeien, dahin: Hr. v. Zimmermann ſei zu weit entfernt, um die Verhaftung beſtimmt verneinen zu können; ſie lieſſe ſich indeſſen leicht erklären, denn mehrere ſeiner literariſchen Arbeiten können nur aus ſtrafbaren Intentionen verfaßt worden ſein. Hr. Villers hingegen iſt zuverläſſig nicht arretirt, ſondern er wurde aus Lübeck verwieſen, da er ſich durch ausgezeichnete Verläumdungen gegen ſeine Landsleute ſtrafbar gemacht, ſich in den Hanſeeſtädten ein Anſehn gegeben und Retributionen für ſehr üble Rathſchläge angenommen hat. Man habe viele Mäßigung bewieſen, denn für ſeine Schmähungen und Libelle hätte er verdient den Gerichten überliefert zu werden.

— Nach Berichten, die man über Wien aus Konſtantinopel erhalten hat, iſt der Großvezier Juſſuf-Paſcha abgeſetzt und verwieſen worden. Sein Nachfolger iſt der ehemalige Kommandant von Ibrail, Ahmed-Aga.

Illustrirte
Moderne Welt-Chronik.
Redigirt von Dr. Max Ring. Verlag von Adolph Bonz & Comp. in Stuttgart.

Inhalt. Seite
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 1
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 2
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 3
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 4
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 5
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 6
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 7
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 8
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 9
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 10
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 11
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 12
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 13
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 14
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 15
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 16
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 17
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 18
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 19
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 20
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 21
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 22
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 23
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 24
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 25
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 26
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 27
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 28
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 29
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 30
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 31
Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 32

Illustrirte Moderne Welt-Chronik. Redigirt von Dr. Max Ring. Verlag von Adolph Bonz & Comp. in Stuttgart.

Die Kaiserin Eugenie.

Von Dr. Max Ring.

Mit Illustrationen.

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 1

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 2

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 3

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 4

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 5

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 6

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 7

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 8

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 9

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 10

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 11

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 12

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 13

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 14

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 15

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 16

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 17

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 18

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 19

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 20

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 21

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 22

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 23

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 24

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 25

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 26

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 27

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 28

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 29

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 30

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 31

Die Kaiserin Eugenie. Von Dr. Max Ring. 32

ſammengeſetzt, daß man nirgends die Zuſammenfügungen bemerken konnte. Die Erholung kam mir wohl zu ſtatten, denn ich litt Augenſchmerzen, und fuhr doch immer fort, Rekruten zu bilden (wir lehrten auch den Fürſten ſelbſt und acht junge Herrn, die er bei ſich hat, mit dem Gewehr umgehn), und den Unterricht der Infanterie ins Perſiſche überſetzen zu laſſen.

Ahmed Khan kam zurück, ohne Erlaubniß zu bringen, gegen die Ruſſen zu marſchiren. Ein ruſſiſcher Geſandter war ins perſiſche Lager gekommen, ward aber ſo genau bewacht, daß ihn niemand ſehen durfte. Es hieß, er wolle wegen des Friedens unterhandeln. — Askier Khan, Haupt des Volksſtammes der Eſcharen, Gouverneur von Urumi, der perſiſcher Seits beſtimmt war, als Geſandter zum Kaiſer Napoleon zu gehen, beſuchte mich oft. Er fragte mich vielerlei. Ich gab ihm mit Vergnügen alle mögliche Auskunft, obgleich ich überzeugt war, es ſei verlorne Mühe; denn Flatterhaftigkeit, Leichtſinn und Inkonſequenz ſind ein tiefer Grundzug im Karakter der Perſer. Er ſchien mir für einen Perſer ein ziemlich braver Mann zu ſein, auch Kenntniß zu haben.

Als ich ihn das erſtemal beſuchte, bot er mir ſein ſehr ſchönes Zelt an, das von Teppichen gemacht war, auf welchen Perſiens Könige abgebildet erſchienen. Ich nahm es aber ſo wenig an, als alle andere Peskiechs (Geſchenk von einer Sache, die man gelobt hat), welche täglich angeboten werden, die man aber wahrhaftig nicht annehmen darf, ohne den Anbieter in die bitterſte Verlegenheit oder ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, wieder mehr dafür zu ſchenken, als die Gabe werth war.

Leichenbegängniß des Oberhaupts der Turkomanen.

Der Schah Zadeh hatte erfahren, daß der 15 Auguſt das Feſt des Kaiſers Napoleon ſei. Er wollte es feiern. Auf ſeinen Befehl ſollte uns Ahmed Khan, unſer Wirth, ein großes Gaſtmal geben, der Donner der Kanonen die Herrlichkeit des Feſts ankündigen, und die Armee kriegeriſche Evolutionen machen. Aber die Nacht vor dem 15 ſtarb unglücklicher Weiſe Kara Khan, Haupt der Turkomanen vom Stamm der Dſchiban Beys, der Jugendfreund des Fürſten. Er hatte in dem oben beſchriebenen Kriegsſpiel ſeiner Turkomanen einen Schuß Pulver auf den Leib bekommen; der unmäßige Genuß des Weins und die Ungeſchicklichkeit der perſiſchen Wundärzte machten aber die dadurch erhaltene Verletzung tödtlich. Er beklagte nichts, als nicht auf dem Felde der Ehre ſterben zu können. Schah Zadeh war um den Tod des jungen Kriegers tief betrübt.

Unſer Feſt verwandelte ſich alſo in einen Tag der Trauer. Die Großen mußten den ganzen Morgen mit Gebeten um den Sarg zubringen. Man durfte den Stamm der Turkomanen nicht durch fremdartige Freudenfeierlichkeiten kränken. Dies tapfere Volk, nie den Perſerkönigen unterthan, hatte ſich erſt freiwillig unter Feth Ali Schahs Herrſchaft begeben. Des Kara Khan Leichnam blieb im Umfange des fürſtlichen Selam bis gegen Mittag öffentlich ausgeſtellt. Die Großen verrichteten dabei ihre Andacht, während die Weinenden laute Seufzer ausſtießen. Der Sarg war mit einer großen Menge von Shawls und koſtbaren Stoffen behangen. Nachmittags ward der Leichnam fortgeführt, zum Vaterlande des Verſtorbenen, an Perſiens Grenzen, unweit des Oxus. An der Spitze des Trauerzuges ward Kara's Lieblingspferd geführt, das, von prächtigen Shawls bedeckt, den Säbel und das Panzerhemd des Erblichenen trug. Die Sklaven folgten, beladen mit goldenen und ſilbernen Schüſſeln voller Zuckerbrod, Bombons, Backwerk und Sorbets. Dann folgte das Chor der Muſikanten des Fürſten; ſie ſpielten ein ziemlich fröhliches Stück im Dreiviertel-Takt, das ich ſchon bei allen andern Anläſſen gehört hatte, und vielleicht das einzige iſt, das ſie wiſſen. Dann kam der Leichnam auf einer Tragbahre, von den Kanonieren des Fürſten getragen; viele Muſelmänner beeiferten ſich, die Ehre mit ihnen zu theilen. Die Großen des Heers begleiteten den Zug zu Pferde eine halbe Stunde weit vom Lager.

Ahmed Khan, unſer Wirth, wollte unterdeſſen doch nicht vergebens den Schmaus gerüſtet haben. Das Gaſtmal ward alſo dennoch gehalten; es war ſehr glänzend und zahlreich. Selbſt der Vezier war dabei zugegen.

Das Wetter in dieſen Tagen war ſchlecht; wegen meiner böſen Augen arbeitete der Kriegsrath an der Organiſation der Armee bei mir im Zelt. Auf einem Spazierritt in dieſer Zeit entdeckte ich auch zu meiner größten Freude einmal ein Paar Weidenbäume; ſeit Monaten hatte ich kein grünes Laub geſehn.

Ein Brief des Königs von Perſien.

Am 22 Auguſt kam ein königlicher Baumeiſter, Maler und Zeichner ins Lager, der den Titel Tſchaterdſchi (Sonnenſchirmträger) hatte. Der Mann galt für ein großes Genie, hatte aber auch nicht die erſten Vorkenntniſſe der Mathematik und Phyſik. Trotz dem wurde er zu mir geſchickt, damit er binnen zwanzig Tagen bei mir die Taktik, Kriegsbaukunſt, den Angriff und die Vertheidigung der feſten Plätze, die Lagerausſteckung, die Hydraulik und ihre Anwendung auf Feuerſpritzen lerne. Keine Kleinigkeit!

Der König hatte mit eigener Hand eine große Menge von Fragen in Bezug auf dieſe Gegenſtände geſchrieben. Er verlangte unter andern auch den Plan zu einer Feſtung, die noch mehr Gebäude umfangen ſollte, als die, dazu ich ſchon einen Riß für den Schah Zadeh gezeichnet hatte, der damit ſeinem Vater ein Geſchenk gemacht haben mochte.

Um doch einen Begriff vom Briefſtyl des Feth Ali Schah zu geben, will ich hier die von Hrn. de Nerciat gemachte Ueberſetzung des Firman liefern, den mir der Tſchaterdſchi überbrachte.

Obenan ſtand das Siegel des Königs; die Deutung davon iſt: Ehre ſei Gott! Der Ring des Reichs iſt durch die Macht des Ewigen dauerhaft an die Hand Feth Ali's befeſtigt. Der Firman des perſiſchen Monarchen lautet alſo:

„Das Reich gehört Gott und meinem kaiſ. Willen, welcher iſt, daß der große und ausgezeichnete A. B**, voller Einſicht, Stärke, Fleiß und Eifer, die Ehre ſeiner Gefährten und ſeines Gleichen, und höchſtglücklich ein Gegenſtand der immerwährenden Sorgen des Geiſtes Seiner Hoheit, der überall Spuren ſeines Wohlwollens hinterläßt, unterrichtet ſei, daß das Ebenbild vom Plan der Feſtung und Stadt, den er vorher aus eigener Weisheit und nach ſeiner Erfindung entworfen und gezeichnet, in der allerheiligſten Reſidenz, die dem Himmel gleicht, dargelegt, den geſegneten Augen vorgeſtellt und endlich, daß er in der ſchönen und glücklichen Anweſenheit mit Beifall und Ruhm beehrt worden.“

„Möge auch A. B** erfahren, daß die Schönheit seiner Reinheit, seines Wollens und seines Eifers in dem, was die Pflichten der Beweise und der Aufrichtigkeit erfordern, und in dem was besonders den Dienst Seiner Hoheit betrifft, bekannt worden ist der Zierde des Staats, das Urtheil des Königs der Könige und ist Ursache von der Vermehrung seiner Ansprüche auf die allerheiligste Theilnahme, deren Wirkungen gleich denen der Sonne sind, und da in diesem Augenblick die Gründung neuer Bausachen der Gegenstand der hohen und kaiserlichen Absichten ist: so haben wir vom reinen Steigbügel abgeordnet den Vortreflichsten seines Gleichen, den großen und ausgezeichneten Muhammed Sali Bey Tschaterdschi, und haben ihm befohlen, sich zu Eurer Erhabenheit zu begeben, daß sie ihm die Beschaffenheit der entworfenen Baupläne zeige, und daß endlich der sinnreiche und scharfsichtige A. B** diesem mit einem Talent ohne Maßen begabten Planmacher seine ausgedehnten Kenntnisse mittheile und seine neue Methode, und daß er sie dem obenerwähnten überliefere, der, wenn er sie mitbringt, sie den schönen Augen des Kaisers, diesen Sonnenstrahlen, vorlegen sollte, als wodurch der ausgezeichnete A. B** noch mehr die Vollkommenheit seiner Einsicht, seines Eifers und seiner Pünktlichkeit offenbaren wird."

„Nach der Ankunft des Muhammed Sali Bey muß der erlauchte A. B** die besagten Plane mit Vollkommenheit der Sorge zeichnen, und sie vermittelst des Obgenannten in die Residenz, die Zuflucht der Welt, kommen lassen, und indem er immer sein Verlangen kund thut, den Gegenstand seiner Wünsche, die Großmuth der Denkart der Größe vermehrend, Großmuth die ein kaiserliches Bedürfniß geworden: so wisse er, daß die wohlthätigen Strahlen der kaiserlichen Sonne beständig über ihn leuchten werden. Dies diene ihm zur Richtschnur."

„Gethan im Mond Dschumadi des Jahrs 1222" (Aug. 1807). Folgen die Siegel der Veziere und Mitglieder des kaiserlichen Rathes.

Einzug des Schah Zadeh in Tauris. Die Garten. Die Gebern. Die Weiber.

Bei einem Besuche, welchen ich dem Fürsten machte, zeigte er mir zwei Säbel, die sein Vater dem Kaiser Napoleon zum Geschenk bestimmt hatte. Der eine war der Säbel des Timurleng, den wir Europäer Tamerlan zu nennen pflegen; der andere war der Säbel des Nadir Schah, bekannter unter dem Namen des Thamas Kuli Khan. Trotz der tiefen Bewunderung und Ergebenheit, die Abbas Mirza beständig gegen den Kaiser Napoleon bezeugte, konnte er mir's doch nicht verbergen, daß jene Waffen der persischen Helden doch viel zu kostbare Denkmäler wären, als daß man sie aus dem Lande lassen sollte.

Den 3 September begab sich der Schah Zadeh eine halbe Stunde weit vom Lager, um die Ankunft des Ferradj Ullah Khan zu erwarten, der zu ihm von Seiten des Königes als Gesandter mit einem Kalaat, einem gebarnischten Pferd und vielem Gelde kam. Ich wurde ebenfalls zu der Feierlichkeit eingeladen. Man hatte an dem bestimmten Ort mehrere Zelte aufgeschlagen. Während der Fürst in dem seinigen den Gesandten seines Vaters empfing und mit dem Ehrenkleide schmückte, theilte man aller Welt Zuckerwaaren aus.

Der Fürst ließ mich rufen. Ich wünschte ihm einen gesegneten Kalaat, wie es Sitte ist. Vor seinem Zelte sah ich Pyramiden von köstlichen Früchten aufgethürmt, in ein längliches Viereck geordnet, vier Toisen breit, fünfzehn lang; ein Vorhang davor verbarg dies gegen die Feldseite. Als sich aber der Prinz dem Heere zeigen wollte, wurde der Vorhang weggezogen; nun stürzte alles herbei, ihn zu begrüßen, und man bemächtigte sich aller Früchte. Der Prinz bestieg das Roß, welches er so eben von seinem Vater erhalten; es war zwar recht schön, schien mir aber doch tückisch und böse. Sattel und Zaum wurden auf 5000 Tumans, das heißt, auf ungefähr 100,000 Franken Werth geschätzt. Sie strahlten blendend von Edelsteinen.

Zwischen Doppelreihen von Fußvolk hin ritt der Fürst zum Lager heim. Vor ihm der schossen von Zeit zu Zeit die Zenbureks (Artillerie auf Kameelen); hinter ihm folgte Reiterei in Schlachtordnung.

Ich sah ein Paar Tage nachher einen Dieb hinrichten. Man stach ihm erst beide Augen aus; schnitt ihm dann Hände, Ohren und Nase ab; dann erwürgte man ihn; endlich schnitt man ihm den Kopf ab, und so setzte man seinen Leichnam einen Tag lang auf dem Bassar (Marktplatz des Lagers) zur Schau aus. Man sieht daraus, wie weit die Perser heut noch von den Gefühlen der Menschlichkeit entfernt stehn. Alle Perser tragen einen Dolch im Gürtel. Sie machen in ihren Zänkereien auch wohl Gebrauch von dieser schrecklichen Waffe. Doch geschieht es selten, weil sie überhaupt sehr gemäßigt und geduldig sind. Ein Soldat, der seinen Zeltkameraden auf diese Art getödtet hatte, flüchtete in den Pferdestall des Schah Zadeh: da ists ein unantastbares Asyl. Er blieb da einige Tage, und entwischte darauf glücklich der Strafe.

Den 15 brach die Armee auf. Ich merkte wohl, es ging nach Tauris heim. In der That lagerten wir uns Abends im Thale des Stroms, der nach Tauris fließt. Es kam ein schreckliches Wetter; binnen einer halben Stunde ward die Ebene See. Den 17 steckte ich in Begleitung des Prinzen das Lager in der sandigen dürren Ebene von Emmen ab, wo ich überall Eidechsen und mitunter auch Skorpionen sah.

Den 21 gings wirklich nach Tauris. Der Schah Zadeh konnte seinen Verdruß nicht verbergen, daß ihm nicht erlaubt war, diesen Feldzug durch Kriegesthaten zu verherrlichen. Ob wir uns freilich nur darauf beschränkt hatten, Rebhühner und Gazellen zu schiessen, war unser Einzug doch einem Triumph gleich. Die Zenbureks und Hofherrn schossen links und rechts mit Pulver, und machten fürchterlichen Lärmen. Vermuthlich stammt daher das Mährchen mancher Reisenden, daß, wenn die Könige von Persien im Marsch wären, ihre Leute alles tödteten, was sich zu nahen wage. Eine Stunde vor der Stadt Tauris kamen die verschiedenen Korporationen des Orts dem Prinzen entgegen. Er hielt sich aber nur bei den Mollahs oder Priestern auf, und sprach einen Augenblick mit ihnen. Beim letzten Dorf machten sich etwa fünfzig halbnackte Bauern herbei, und tanzten vor dem Schah Zadeh her, indem sie Ali! Ali! brüllten und mit Schaufeln und Hacken in der Luft herum fochten. Weiterhin sahen wir die armenische Geistlichkeit, mit Kreuz und Fahnen. Der Fürst grüßte sie und sagte mir, es wären recht brave Leute. Beim Eingang in die Stadt erschienen Banden von Musikanten, Tänzern und Luftspringern, die nun ihre Kunststücke machten. Ueberall bot man auf dem ganzen Wege dem Fürsten Bombons an.

Die Straßen waren mit kostbaren Teppichen behangen. Von Zeit zu Zeit liefen Weiber auf die Terrassen und schrien

„kurban 'um!“ (ich opfere mich!) aber ihre Arguſſe lieſſen ſie gern oder ungern ſchnell wieder umkehren. Beim Palaſt verkündete eine Salve Artillerie, daß der Fuß des Prinzen den Boden berühre.

Man führte mich zum Serai (Palaſt), der mir zur Wohnung angewieſen war, und an den fürſtlichen anſtieß. Er war durch einen kleinen Garten in zwei Behauſungen getheilt, und hatte ſehr bequeme Nebengebäude, unter andern einen ſchönen großen Stall. Das Ganze war eine der beſten Wohnungen, die ich je in Perſien geſehen. Ich fand da ein Paar Dutzend Leute zu meiner Bedienung, einen Intendanten, der Befehl hatte, mir was ich verlangen würde zu verſchaffen, ohne mich bezahlen zu laſſen, einen ziemlich geſchickten Koch, und einen Vorrath von Schiras-Wein. Alles das hätte mich ſchlecht getröſtet, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Gen. Gardanne als Geſandter Napoleons wirklich unterwegs ſei, und damit meine Sendung beendigt und meine Heimkehr nach Europa, wie ich ſo ſehnlich hoffte, nahe wäre.

Ich erlag faſt unter Arbeiten; da mußte ich Feſtungsplane und Maſchinen zeichnen, alle Arten Inſtruktionen anfertigen, die Infanterie exerziren, die Schneider, Schuſter, Mützenmacher, Waffenſchmiede u. ſ. w. anleiten, um die neuen Truppen zu bekleiden und zu bewaffnen. Meine einzige Erholung waren Spazierritte um Tauris herum. Aber das Feld war dürr; unter den Promenaden keine große Wahl. Längs dem Fluſſe und um die Stadt hin ſind einige Anpflanzungen, welche die Perſer Garten nennen. Es ſind aber nichts als Baumgarten, von Erdmauern umſchloſſen, mit Alleen von Ahornen und Platanen. — In den innern Höfen der Paläſte ſind große Baſſins, von Beeten umgeben, worin ohne Ordnung durch einander einige Blumen wachſen; Anemonen, Margeriten, Tulpen, Roſen, Jasmin und Syringen wuchern wild. Bloß die Gebern (Feuerverehrer) ſind die einzigen Perſer, welche mit einiger Kunſt Garten- und Ackerbau treiben. In der Religion der Magier, die ſich unter ihnen faſt unverſehrt erhalten, iſt das Pflanzen eines Baums, die Herbeileitung eines Waſſers Gott gefällige That. Die nicht mehr zahlreichen Ueberbleibſel dieſes von den Moslemim unterjochten Volkes bilden noch heut den beſſern Theil der perſiſchen Nation. Man findet gewiß bei ihnen mehr Redlichkeit, Arbeitsliebe und Reinlichkeit, als bei allen andern Bewohnern dieſer Gegenden.

Ich ward oft von den Großen zu Gaſte geladen; wohin ich aber kam, nie ſah ich das Innere ihrer Häuſer. Die Weiber kamen freilich hinter die Vorhänge, um mich zu ſehen; aber ich erblickte keines. Sogar haben es die Perſer nicht einmal gern, wenn man ihnen wegen des Frauenzimmers Fragen macht. Ging ich auf den Terraſſen meines Palaſtes ſpazieren, ſo hatte ich wohl manchmal das Glück, in den benachbarten Höfen Frauenzimmer zu ſehn; waren aber ihre Hüter zugegen, geſchwind wurden die armen Geſchöpfchen weggetrieben, oft mit Ruthenhieben. Im Allgemeinen ſind ſie ſchön, und beſonders durch den Glanz und die Größe ihrer Augen auffallend. Ihre Kleidung aber iſt ſo anmuthig eben nicht; eine ungeheure wattirte weite Lanzhoſe verbirgt die Umriſſe ihrer Formen; ein Leibchen geht ihnen ein wenig über die Hüften nieder. Ihr Kopfſchmuck iſt hoch, zugeſpitzt, mit Gold, Perlen, Edelſteinen, Silberzierraten, je nachdem ſie es haben können, überladen. Ihre Toilette iſt ſehr koſtbar. In der That haben die Perſer auch nur in ihren Harems Luxus.

Gehen Frauenzimmer aus, ſo ſind ſie mit drei Schleiern vom Scheitel bis zur Sohle verhüllt: kaum können ſie durch eine ſchmale Oeffnung des letzten Schleiers ihren Weg ſehen oder die Farbe ihres Auges verrathen.

Die Armenier, denen ihre Religion nicht Verſchleierung und Einſperrung der Weiber befiehlt, haben indeſſen doch gut befunden, die Sitte der Muhamedaner anzunehmen, ſo daß ich weder eine Muhamedanerin noch eine Chriſtin ſah.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Oeſterreich.

— Ende vorigen Jahres entwickelte Hr. J. Roderer zu Lemberg in einer akademiſchen Rede den wohlthätigen Einfluß der öſterreichiſchen Regierung auf das Königreich Gallizien. Dies Land, ehmals ein Theil Polens, iſt bekanntlich erſt ſeit einigen Jahrzehenden der Monarchie einverleibt; Oſtgallizien ſeit 1772, Weſtgallizien ſeit 1795.

Oeſterreich brach hier die Feſſeln der Leibeigenſchaft, hob des Landmanns ungemeſſene Frohnen, und beſchränkte die barbariſche Willkühr der Grundherren über die Unterthanen. Die Beſchützung der Landleute ward unter die heiligſten Verpflichtungen der von Joſeph dem Zweiten eingeführten Kreisämter gezählt; das perſönliche Verdienſt bekam Anſprüche auf Staatsämter, und eigne Kreisgerichte ſchützen kräftig des Bürgers Recht. Das öſterreichiſche vortreffliche Strafgeſetzbuch ward eingeführt, und wer Beamter ſein will, muß darüber eine Prüfung beſtehen. Ein bürgerliches Geſetzbuch und eine bürgerliche Gerichtsordnung ſind jetzt im Werden.

Zur Beförderung höherer Ausbildung wurden mancherlei Unterrichtsanſtalten gegründet. Vor 37 Jahren hatte dies Land noch keine Dorfſchulen, jetzt deren doch ſchon 115 mit geprüften Lehrern beſetzt — freilich für die Ausdehnung des Landes äuſſerſt wenig! auf 11 Geviertmeilen im Durchſchnitt doch nur eine Schule für das Landvolk! — und in den volkreichern Städten 16 deutſche Hauptſchulen; in neun Orten lateiniſche Gymnaſien.

Auch der Landbau ſoll durch praktiſche Unterrichtsanſtalten verbeſſert werden. Bei einer Million Joch Hutweiden fehlt es dem Lande dennoch an hinlänglichem, kräftig genährtem Zug- und Nutzvieh. Bei viertehalb Mill. Joch Waldungen fehlt es doch oft an hartem Holz. Aber die Wälder werden jetzt in Schläge eingetheilt, und die Förſter im Forſtweſen unterrichtet.

Der Wiener Hof verwendet alljährlich gegen 300,000 Gulden für das Sanitätsweſen. Für das vom Kaiſer Joſeph in Lemberg geſtiftete Krankenhaus werden jährlich bei 30,000 Gulden angewieſen, und in den zwölf Krankenanſtalten des Landes bei 4000 Menſchen behandelt. Um wenigſtens in den Kreisſtädten Apotheken zu haben, gab die Regierung dazu jedem, der die nöthigen Kenntniſſe beſaß, 2000 Gulden als Vorſchuß. Auch findet man ſchon, freilich noch immer wenig genug, auf 27 Geo. Meilen einen Heilarzt; auf 24 G. M. eine Apotheke; auf 13 G. M. einen Wundarzt. Doch iſt hier nur vom platten Lande die Rede; denn Lemberg allein, wohin auch viele Edelleute aus dem ruſſiſchen Theil Polens reiſen, um ſich heilen zu laſſen, zählt jetzt ſchon (bei 50,000 Einwohnern) 31 Aerzte, 11 Wundärzte, 19 Wehmutter und 9 öffentliche Apotheken.

In ſtärkern Verhältniſſen wird die Kultur dieſer Gegenden fortſchreiten, da die Univerſität und übrigen Unterrichtsanſtalten von Lembergs zahlreich beſucht ſind. Im verfloſſenen Jahre ſtudierten daſelbſt 203 Jünglinge die Theologie, 430 widmeten ſich den theologiſchen Wiſſenſchaften.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 39.) den 15 Mai 1811.

Frankreich.

Am 2 Mai erließ der Kaiſer zu St. Cloud ein Dekret, die Vertheilung der kaiſerlichen Zöglinge und der Zöglinge der Gemeinden in den Lyceen betreffend.

Eine Deputation der Stadt Mailand wurde am 5 Mai zugelaſſen, Sr. Maj. die Glückwünſche zur Geburt des Königes von Rom darzubringen.

Die Deputationen der Städte Angers, Gent und Lyon hatten alsdann die Ehre, von dem Miniſter des Innern präſentirt zu werden.

Am 7 nach dem Lever erhielt der Fürſt Kurakin, ruſſiſcher Großbotſchafter, eine Audienz, um Sr. Maj. ein eigenhändiges Glückwünſchungsſchreiben ſeines Souveräns wegen der Geburt des Koniges von Rom zu überreichen.

Spanien.

Sobald der General Baraguay d'Hilliers Kenntniß von der Einnahme von Figueras erhielt, rückte er vor das Fort und ließ es einſchlieſſen. General Quesnel eilte von Montlouis mit ſeiner Diviſion herbei; ehe aber die Einſchlieſſung vollſtändig war, hatten 1200 Miquelets Mittel gefunden, in den Platz zu kommen. Die übrigen Korps, die ſeitdem erſchienen, ſind zurückgeſchlagen und zerſtreut worden. Den Inſurgenten fehlt es im Platze an Waſſer, Fleiſch und Holz.

Am 8 März näherten ſich zwei Schiffe dem Hafen von Blanes, und kanonirten lebhaft die Stadt, während ſieben kleine bewaffnete Fahrzeuge nach dem Hafen ſteuerten, um eine mit Korn nach Barcellona beſtimmte Barke wegzunehmen; der Oberſt Lamarque vom dritten leichten Regiment hatte aber zwei Kompagnien in einen Hinterhalt hinter die Felſen geſtellt, welche jene ſieben Fahrzeuge mit einem heftigen Flintenfeuer empfingen, ſo daß ſie mit einem Verluſt von zwanzig Todten oder Verwundeten umkehren genöthigt waren. Die feindlichen Kreuzer ſind ſeitdem völlig verſchwunden.

General Garrau, Kommandant zu Montlouis, brach auf die ihm am 15 April zugekommene Nachricht, daß dreihundert Inſurgenten nach Puycerda gekommen, wo ſie Unfug verübten, ſogleich mit hundert Mann vom zwanzigſten Jägerregiment zu Pferde und einer Kompagnie des würzburgiſchen Regiments dahin auf. Gegen Mittag entdeckte der General den Feind vor der Stadt; ſeine Infanterie hatte der ſchnellen Bewegung der Jäger nicht folgen können; er entſchloß ſich jedoch ſogleich anzugreifen. Alles wurde geworfen und niedergeſäbelt; er machte 82 Gefangene.

Die Armee von Portugall hat ihren Marſch fortgeſetzt; ſie hat am 3 März ihre Richtung nach Almeida verlaſſen und iſt nach Guarda marſchirt. Dort hielt ſie ſich bis zum 28 auf, ohne etwas vom Feinde gewahr zu werden; ſie ſchlug den Weg nach Sabugal ein, um über das Gebirge zu kommen. Das ſechste und achte Korps waren nach Spanien zurückgekehrt; der Oberbefehlshaber befand ſich in Ciudad-Rodrigo, und das zweite Korps, unter General Regnier, ſtand vorwärts Sabugal. Am 3 April wurde dem General Regnier gemeldet, daß der Feind ſich nähere; er faßte demnach auf einer Gebirgsfläche rückwärts Sabugal Poſto, von welcher er die feindlichen Bewegungen beobachten und hindern konnte. Ein dichter Nebel begünſtigte die Bewegungen der engliſchen Armee, die 25,000 Mann ſtark war; ſie dehnte ſich auf dem rechten Flügel des Gen. Regnier aus, auf der Straße von Penamacor, und nachdem ſie ſich auf dem Abhange des Berges in Maſſen formirt hatte, noch ehe ſie an der Coa angekommen war, erſchien ſie an den Furten des Fluſſes. Der Nebel hatte ſich inzwiſchen vertheilt, und Gen. Regnier errieth die Abſicht des Feindes, vor ihm die Straße von Alfayates zu gewinnen; er ließ daher ſogleich ſeine Poſten an der Coa und die Brigade Heudelet nach dieſem Punkte ſich zurückziehen, während die auf der Bergfläche zurückgebliebene Brigade Sarrut den Feind im Zaum halten ſollte. Dieſe wurde bald von den Spitzen der feindlichen Kolonnen angegriffen; das zweite leichte und ſechsunddreißigſte Linienregiment ſtürzten voll Ungeduld auf die feindlichen Maſſen, auf welche zugleich die Artillerie mörderiſch ſpielte, warfen alles, was ſich genähert hatte, und verfolgten die Flüchtlinge bis zu einem Hügel, wo die feindliche Reſerve ſich formirte. Die Engländer verdoppelten ihre Anſtrengungen gegen die Bergfläche; Gen. Regnier ließ die

erſte Brigade der zweiten Diviſion zur Unterſtützung der Brigade Sarrut kommen; der Feind wurde jedesmal zurückgeſchlagen, und durch die Artillerie niedergeſchmettert. Das zweite Korps, völlig Meiſter ſeiner Bewegungen, bewerkſtelligte in größter Ordnung ſeinen Rückzug. Der Feind machte einen Verſuch gegen das letzte Echelon; allein der Brigade-General Soult machte mit einer Eskadron des erſten Huſarenregiments und dem 22 Jägerregiment einen ſo kräftigen Angriff in die Flanke der feindlichen Kolonne, daß er alles, was nicht niedergeſäbelt wurde, weit zurückwarf. Dieſes letzte Gefecht entfernte den Feind; das zweite Korps kam am nämlichen Tage zu Alfayates an. Unſer Verluſt belauft ſich auf 200 Todte oder Verwundete. Die Gefangenen geben den feindlichen Verluſt ſehr hoch an; wir haben Urſache ihn zu 6 bis 700 Mann anzunehmen, die theils durch unſer fürchterliches Kartätſchenfeuer, theils durch die glänzenden Angriffe unſerer Infanterie, beſonders aber unſerer leichten Kavallerie, getödtet oder verwundet worden ſind.

In den Provinzen, welche die Nordarmee beſetzt hält, iſt die Ruhe wieder hergeſtellt, ſeitdem der Herzog von Istrien das Kommando derſelben übernommen hat.

Man errichtet zu Salamanca unermeßliche Magazine für die Armee von Portugall. Die engliſche Armee beſetzt das linke Ufer des Mondego. Die franzöſiſche Armee ſtützt ihre Rechte auf Villa-Nuova, und ihre Linke auf Guarda. Ein engliſches Korps ſteht zu Viſeo. Die portugieſiſchen Truppen hat in der Provinz Salamanca Poſto gefaßt; es beſetzt die Städte Coria und Planzenzia, von wo es an dem rechten Ufer des Tajo mit einem andern Korps kommunizirt, das bei Alcantara am linken Ufer dieſes Fluſſes poſtirt iſt.

Das Hauptquartier des Marſchalls Soult, Herzogs von Dalmatien, iſt fortdauernd zu Sevilla. Die Kommunikation zwiſchen Badajoz und Sevilla iſt ganz frei.

Die Belagerung von Cadix hat mit neuem Nachdruck begonnen; von allen Seiten kommen bei dem Korps des Herzogs von Bellung Verſtärkungen an.

Türkei.

Die letztern unruhigen Auftritte unter den Janitſcharen hatten die Folge, daß Seymen-Aga abgeſetzt, der bisherige Kommandant der Dardanellen-Schlöſſer, Muſtapha-Paſcha, an ſeine Stelle ernannt, Halali aber, ihr erklärter Feind, für letztern angeſtellt worden. Die Janitſcharen machten zwar wider dieſe Ernennung Vorſtellungen, aber fruchtlos. Man hat alſo hieraus neuerdings einen Beweis, daß der Großherr fortdauernd an der Einführung des Nizami Gedid (des europäiſchen Syſtems) arbeitet.

Die Seerüſtungen gehen ununterbrochen ihren Gang fort; dreißig Kanonierſchaluppen werden erbaut. Nur die Aufbringung von geübten Matroſen findet Schwierigkeiten.

Die Siege der Wechabiten in Yemen ſcheinen ſich zu beſtätigen. Man iſt für Mokka, wohin ſie ſich gewendet haben, ſehr beſorgt.

Mannigfaltigkeiten.

— Das Reſultat der in Oeſterreich angeſtellten Unterſuchung des von D. Heinrich zu Plan in Böhmen fabrizirten Indigo's zeigt, daß das Pigment in allen Stücken mit dem weſt- und oſtindiſchen Indigo identiſch iſt. Dieſer Indigo kommt ſo wohlfeil im Preis, daß er auch die Konkurrenz des ausländiſchen ertragen würde. Die Operation mit dem Weid iſt einfach und geſchieht ohne Gährung.

— Der General Decaen, geweſener Generalkapitän auf Isle de France, iſt in Paris angelangt.

— Der General Miranda (ehmals in franzöſiſchen Dienſten), welcher ſein ganzes Leben hindurch ſich durch Anſtrengungen für die Befreiung ſeines Vaterlandes ausgezeichnet hat, iſt zu Guayra in Südamerika ans Land geſtiegen. Der Kommandant empfing ihn mit militäriſchen Ehrenbezeugungen, und alle Einwohner mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus. Eine Menge der angeſehenſten Perſonen von Caracas eilte herbei, um ihn nach dieſer ſeiner Geburtsſtadt zu ſeinen hocherfreuten Mitbürgern zu begleiten.

— Nach einer Verordnung des Großherzogs von Frankfurt vom 6 Mai hat das Departement Frankfurt 250, das Depart. Aſchaffenburg 150, das Dep. Hanau 300, und das Dep. Fulda 500 junge Leute zum Militärdienſt zu ſtellen.

— Am 30 April wurde in Baſel Dr. Guſtav. Alex. Bielitz von Dresden angehalten, der ſich heimlich entfernt und ein Defizit von mehr als 30,000 Thalern zurückgelaſſen hatte.

— Am 5 d. hat der Oberſt von Nettelhorſt, als ernannter Kommandant der Feſtung Hohen-Asperg, den Eid der Treue in die Hände des Königs von Würtemberg abgelegt, und wurde hierzu durch den Kriegsminiſter, Feldmarſchall Herzog Wilhelm, aufgeführt.

— Am 6 iſt zu Straßburg der Diviſionsgeneral Montigni, Gouverneur des dortigen kaiſerlichen Palaſtes, im achtzigſten Jahre ſeines Alters geſtorben.

— Ein Dekret des Vizekönigs von Italien, vom 14 April, ſtellt das Vermögen der abweſenden Militärperſonen unter die Aufſicht der Maires und Syndiken der Gemeinden.

— Der größte Theil der ſächſiſchen Truppen wird im Laufe des Mai Waffenübungen anſtellen, wozu ſowohl Kavallerie- als Infanterieregimenter vollzählig gemacht werden.

Herzog von Friaul ſtellte dem Monarchen verſchiedene Offiziere von Range vor. Sodann machte der Kaiſer durch den ſich ſtets mehr erweiternden Kreis die Runde, redete faſt mit Allen, die in der erſten Reihe ſtanden, und verſchwand in daſſelbe Zimmer, aus dem er zuerſt erſchienen war. Die Verſammlung ging aus einander, und weſſen Geſchäfte es mit ſich brachten, verfügte ſich auf den andern Flügel des Schloſſes, in die Zimmer des Fürſten von Neufchatel. Hier war der Zulauf gewöhnlich ſehr groß, die Beförderung öfters ſehr ſchwierig, und die Geſellſchaft bisweilen gar ſeltſam gemiſcht. Wir fanden eines Morgens einen Parlementär vom General Giulay, und einen Adjutanten vom General Ruska, einen portugieſiſchen Oberſten und einen ruſſiſchen Admiral, eine Deputation vom Wiener Magiſtrat und ein Paar Damen von Stande aus Trieſt, in bunter Reihe neben einander, bereits mehrere Stunden lang ſitzend, in der Erwartung, vorgelaſſen zu werden, und ſehnſüchtig auf die gegenüber liegende Thür blickend, die bisweilen einige Minuten lang offen ſtand, ſo daß man den Fürſten ganz deutlich erkannte, wie er, mit einem Nadelkiſſen in der Hand, beſchäftigt war, auf einer großen vor ihm hingebreiteten Landkarte gewiſſe Punkte oder Poſitionen anzudeuten.

Sollten Gall und Lavater, und wie ſie alle heißen mögen, welche die Kunſt gelehrt und geübt, aus dem äuſſern Erſcheinen des Menſchen ſein inneres Sein zu verdolmetſchen, immerhin ihre Hypotheſen und Spekulationen über die Grenze weit hinaus geſchoben haben, welche die Natur menſchlichem Vorwitze mit weiſem Vorbehalt geſteckt, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß auf dieſem Wege der Schlüſſel zu manchem Räthſel gefunden wird, das auf jedem andern ewig unauflöslich bleiben dürfte. — Berechtigt uns das, was wir Geſchichte eines Menſchen nennen, die folgerechte, aus Fragmenten geſchöpfte Zuſammenſtellung deſſen nämlich, was er geſagt, gethan und gelitten, denn etwa zu mehr ſichern Schlüſſen über ſeine Natur und ſein eigentlich inneres Leben? Iſt ein einziger Blick in das Antlitz eines Menſchen nicht oft belehrender, als zehn Anekdoten und Karakterſchilderungen, nicht bisweilen ſelbſt genugthuender, als jahrelange Bekanntſchaft? Soll man demnach diejenigen verwerflicher Neugier zeihen, die einen Genuß darin ſuchen und finden, berühmte Menſchen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen? Mir wenigſtens möget ihr verzeihen, daß ich einen Werth darein ſetze, Napoleon geſehn zu haben, und hätte ich wirklich nichts dadurch gewonnen, als großes Mißtrauen in Alles, was ich über ihn gehört. Wie es Menſchen gegeben hat, die ſich der frechſten Schmeicheleien nicht entblödeten, ſo fehlt es auch nicht an einer beträchtlichen Anzahl, die ſich aus leidenſchaftlicher Verblendung oder noch geringfügigern Urſachen wegen ein Geſchäft daraus machen, den Mann, deſſen Wink einem halben Welttheile Geſetze vorſchreibt, auf die unverſtändigſte Weiſe zu ſchmähen, und anderer Angemeſſenheit gänzlich zu geſchweigen, iſt ſchon bloße Mäßigung eine höchſt ſeltene Erſcheinung in den Urtheilen über ihn. Freilich iſt dies größtentheils in ſeiner gewaltſamen Poſition zur ganzen Welt gegründet; er reißt alle Köpfe und Herzen in ſeinen Wirbel, und wie in der politiſchen Welt keine Neutralität geduldet wird, ſo iſt auch jedes Individuum genöthigt, in ſeinem Innern irgend eine beſtimmte Partei zu ergreifen.

Daß ſolche Individuen, welche nur in fünfter oder ſechster Potenz mit ihm in Berührung gerathen, ſich mit der Anſicht begnügen, welche ihnen zufällig durch Tradition oder vorgefaßte Meinung gegeben ward, möchte dahin geſtellt ſein; allein daß ſelbſt ſeine, vermöge ihrer politiſchen Lage und ihrer innern Gemüthsſtimmung entſchiedenſten, Gegner ſich nicht größere Mühe gegeben haben, dieſe für alle Zeiten merkwürdige Erſcheinung pſychologiſch näher zu ergründen, muß in der That befremden, um ſo mehr, da man meinen ſollte, daß auf ſolche Kenntniß eigentlich nur die Möglichkeit gegründet werden könnte, ihn militäriſch oder diplomatiſch beſiegen zu wollen. Es iſt unglaublich, wie wenig man weiß über ſein früheres Leben, und über die Art und Weiſe, wie er allmälich zu dem gewaltigen Manne geworden, der alle Kronen des Kontinents erheben macht, und trotz des allgemeinen Widerſtrebens den Rieſenbau eines Jahrtauſends über den Haufen wirft, und Neues an ſeine Stelle ſetzt, das laut ſein Anſpruchmachen auf eine gleiche Dauer verkündigt. Unzählich hartgebüßte Mißgriffe beſtätigen es, daß man bisher durchaus nicht verſtanden hat, was Napoleon iſt, was er will und wirklich gilt in der Welt. Ueberſchätzung und Geringſchätzung ſeiner Plane und ſeiner Kraft ſind überall an der Tagesordnung geweſen, und zum größern Theil ſind ſie es noch. Unſtreitig iſt er der größte lebende Feldherr; nur wenige gibt es, gegen die er ſich nicht perſönlich mit entſchiedenem Glück verſucht hätte. Zu ungewöhnlichen Naturanlagen geſellte ſich eine beiſpielloſe Vergünſtigung des Glücks; Studium der Römer und der Kriegskunſt, korſiſches Blut, die Schule der franzöſiſchen Revolution und der Unterricht eines Paoli, alles ſtimmte zuſammen, um ihn der Rolle anzupaſſen, für die ihn das Schickſal in der heutigen verhängnißvollen Zeit beſtimmt gehabt zu haben ſcheint. Bei einer ſeltenen Unbeugſamkeit und eiſernem Sinne fehlt es ihm dennoch nicht an Gewandtheit, und trotz aller leidenſchaftlichen Heftigkeit beſitzt er Gelaſſenheit genug, den rechten Zeitpunkt zu erwarten und in widerwärtigen Momenten ſich nicht zu ſolchen Unbeſonnenheiten verleiten zu laſſen, wie ſie die Geſchichte Friedrichs des Einzigen in Menge aufweiſet. Man weiß Niemand zu nennen, weder von Männern noch von Frauen, der einen beſtimmten Einfluß auf ihn gewonnen; er hat keinen Vertrauten, als die eigene feſt verſchloſſene Bruſt, und keine Günſtlinge, als die, welche mit entſchiedener Selbſtverläugnung auf das gewiſſenhafteſte ſeine Befehle vollſtrecken. Ihn weit in die Zukunft hinaus berechnen zu wollen, ſcheint faſt unmöglich, weil das eigentliche Ziel ſeines Strebens unerforſchtes Geheimniß iſt, und weil er die Wege, die ihn an dieſes Ziel tragen ſollen, ſtets nach den momentanen Verhältniſſen, die aller Vorberechnung ſpotten, umändert und modifizirt. Weit entfernt, irgend eine beſtimmte Richtung mit ſtarrer Konſequenz zu verfolgen, folgt er mit ſicherm, faſt inſtinktmäßigem Takt gewiſſen Maximen, die geſchmeidig genug ſind, ihn zwiſchen Scylla und Charybdis in wohl abgemeſſenen Krümmungen hindurch zu führen, und da er mit ſchneller Sagacität die gegenſätziſche Natur aller Verhältniſſe erkennt und ſie für ſeine Zwecke auf die eine oder die andere Weiſe zu benutzen verſteht, gibt es kein Ereigniß, welches abſolut ſeine Plane durchkreuzte; ob der Wind aus Oſten oder Weſten wehe, gilt ihm gleich, da er die Kunſt verſteht, die Segel zu richten, und trotz Wind und Wellen, eben vermittelſt ihrer, nach der entlegenen, dem Auge noch verborgenen Küſte hinzuſteuern. Höchſtens ſein ganzes bisheriges Leben, nicht aber eine einzelne Epoche deſſelben, dürfte ausreichen, eine einigermaßen ſichere Orientirung für die Zukunft abzugeben. Ihn in ſeinen Briefen, Reden und Bulletins zu

ſtudieren, iſt eben ſo intereſſant als belehrend; nur muß es nicht in der Abſicht geſchehen, irgend eine vorgefaßte Meinung daraus deduziren zu wollen, denn wie dieſe auch lauten möge, ſo wird dies nimmer gelingen.

Wer übrigens kann behaupten, daß er über die Kühnheit die Vorſicht verſäume? Er wagt nur dann, und ſo oft er es darf. Er iſt kühner und dennoch behutſamer, als alle ſeine Gegner; er huldigt und ſpottet wechſelsweiſe der öffentlichen Meinung, jedes nach ſcheinbarer Willkühr, aber dennoch gemeinhin zu rechter Zeit, und ſo gelingt es ihm, ſeinen Willen zum Geſetz zu erheben. Dabei iſt ſeine Thätigkeit unerhört; man betrachte nur ſeine tägliche Lebensweiſe, ſeine Reiſen und Feldzüge. Er mag daheim oder abweſend ſein, nichts geſchieht ohne ihn, und alles geht ohne Störung den einmal angewieſenen Gang. Er ſcheint kein anderes körperliches und geiſtiges Bedürfniß zu kennen, als immerwährende Anſtrengung und Beſchäftigung; es iſt, als ob die innere Unruhe durch eine äuſſere im Gleichgewicht gehalten werden müſſe, damit nicht der Geiſt den Körper verwüſte. Aber gerade ein ſo unverwüſtlicher, für alle Strapazen geſchaffener, gegen alle Beſchwerlichkeiten abgehärteter Körper ward auch erfordert, um einen ſo regſamen Geiſt zu ertragen. Wenig Geſtalten und Geſichtsformen gibt es, die ſo karakteriſtiſch ſind, als die ſeinigen. Ein gedrungener ſtämmiger Wuchs mit breiten Schultern und gewaltigem Nacken, ein Haupt von ſeltener Größe, ein ſtäter unverwandter Blick, groß und ſymmetriſch ausgeprägte Züge, gleichſam eine in Erz gegoſſene Imperatorsbüſte. Es haben manche geſagt, er imponire weniger durch ſeine unmittelbare Gegenwart, in pittoresker und rhetoriſcher Hinſicht, als durch die mittelbare, durch ſeinen Einfluß, ſein Thun und Gebieten, und durch die Art und Weiſe, wie alle Uebrigen zu und gegen ihn geſtellt ſind. Daß dies ſo ſein muß, ſcheint im Grunde ganz natürlich; aber bemerkenswerth bleibt es doch dabei, wieviel er dennoch ſchon oft vermocht und bewirkt hat, gerade durch ſeine unmittelbarſte perſönliche Gegenwart. Wer erinnert ſich hierbei nicht der Unterredungen Napoleons mit dem ruſſiſchen Kaiſer, mit Johannes Müller, und ſo manchen andern ausgezeichneten und bedeutenden Perſonen, die ſich zuvor nichts weniger als für ihn geſtimmt bezeigt, und die von demſelben Moment an in ihrer ganzen Anſicht der Dinge ſehr unverkennbar eine neue Richtung blicken gelaſſen.

So viel iſt ſicher, er und ſeine Zeit ſind ohne ihres gleichen in der Geſchichte. Es hat viel gewaltige und viel große Männer gegeben; Zeiten, an Drangſalen und Ereigniſſen reich, und eines Jeglichen wahren Werth wird eine erleuchtetere Nachwelt gerechter abzuwägen verſtehen, als es unſerer vielfach befangenen Mitwelt vergönnt und beſchieden iſt; allein dennoch gab es noch keine Zeit, wo die Verhältniſſe ſo koloſſal, die Umwälzungen ſo dicht an einander gedrängt, die Erſchütterungen ſo allgemein und weithin verbreitet geweſen wären, als gerade in unſerer. Alle Parallelen, in wie fern ſie darauf abgeſehen ſind, eine Analogie mit frühern Verhältniſſen, Ereigniſſen und Karaktern darzuthun, kündigen ſich demnach als thöricht an, und viel belohnender müßte ſich der umgekehrte Verſuch erweiſen, der kontraſtirenden Verſchiedenheit zwiſchen dem Gegenwärtigen und jedem Vergangenen nachzuſpüren, und ſich dadurch deutlich bewußt zu werden, was zu hoffen und zu fürchten bleibt, was uns zu haſſen und zu lieben, zu hindern und zu fordern ziemt.

Reiſe eines franzöſiſchen Offiziers in Perſien.

(Beſchluß.)

Die Städte Schebiſter, Maraga, Urumi, Schabi, Terſurſch, Khoi.

Es war am 17 Oktober halber Schaban; an dieſem Feſttage iſts üblich, daß man aus den Häuſern allerlei Feuerwerke wirft und viele Feuer anzündet. — Das Volk murrte inzwiſchen über Theurung der Lebensmittel. Der Schah Zadeh, um die Noth zu mindern, brachte große Opfer aus ſeinen Mitteln. — Ein fürchterliches Gewitter um dieſe Zeit war mir deswegen merkwürdig, weil es mitten unter Blitzen und ſchrecklichen Donnerſchlägen ſchneite. Den folgenden Morgen fand ich in meinem Gärtchen zwei Zoll hoch feſten Schnee.

Askier Khan kam den 27 an, um Zurüſtungen für ſeine Abreiſe nach Frankreich zu treffen. In ſeinen Beglaubigungsbriefen titulirte ihn der Schah von Perſien eine „Nachtigall der Aufrichtigkeit, die immer den Nachſtellungen vom Raben der Hinterliſt entronnen ſei.“

Da ich einige Tage nachher Briefe vom General Sebaſtiani (datirt vom 14 Mai) erhielt, die mir die Ankunft des Generals Gardanne in Perſien meldeten und mich nach Konſtantinopel zurückberiefen: ſo entſchloß ich mich, mit Askier Khan zu reiſen. Ich nahm von Schah-Zadeh Abſchied. Er gab mir als Beweis ſeiner Freundſchaft noch zwei Ringe mit Türkiſſen von ſeiner Hand, „Mumi“ (ein ſehr feines Erdharz, deſſen ſich die Perſer bald als Pflaſter, bald als ſchweistreibendes Mittel bedienen) und Bezoard, ebenfalls eine Univerſalarznei der Perſer aus den Eingeweiden der wilden Ziege. Als ich zu Hauſe kam, fand ich auch noch das Bildniß des Abbas Mirza in Lebensgröße für mich; zwar ſchlecht gemalt, ohne Licht und Schatten und Feinheiten, dennoch ſprechend ähnlich. Auch andere, mit denen ich vertrauter geworden, gaben mir Andenken der Freundſchaft. Es that mir weh, vom Schah Zadeh und dem jungen unglücklichen Mirza Ali Riza zu ſcheiden.

Ich reiſete alſo mit Askier Khan den 3 Novemb. ab, durch eine unermeßliche Ebene. Den folgenden Tag ſchliefen wir zu Schebiſter, einer ehmals ſehr großen, jetzt geringen Stadt. Sie liegt am Auſſenende der Ebene auf einem Hügel am Ufer des geſalzenen Sees, welcher nach den herumgelegenen Orten Maraga, Schabi und Urumi heißt. Urumi iſt eine große Stadt an der Abendſeite des Sees, Askier Khans Vaterſtadt und Gouvernementsort. Dort bewohnen die braven Eſcharen eine angenehme und fruchtbare Gegend.

Maraga iſt der Hauptort des Gouvernements von Ahmed Khan, meines bisherigen Wirthes. Dieſe Stadt iſt durch ihre Induſtrie wichtig, unter andern durch die Art, wie man dort den Stahl bearbeitet. Auch ſchöne Stoffe werden da gewebt, und gute Pferde gezogen.

Schabi iſt die beträchtlichſte von den drei Städten des Sees. Sie begreift zwölf bis fünfzehn Dörfer in ſich. Der See iſt wegen der häufigen Stürme gefahrvoll zu beſchiffen, ungemein ſalzig und durchaus von keinem Fiſch belebt. Er hat eine Länge von zweiundzwanzig Stunden und eine Breite von ſieben. Seine ſumpfigen Ufer deuten an vielen Stellen auf ein allmäliges Sinken der Waſſerfläche.

Durch ein fruchtbares Land, neun Stunden längs den Seeufern, kamen wir nach der Stadt Terſurſch, wo man viel

Zeug, halb Baumwollen halb Seiden, fabrizirt, womit ſich die Leute dieſer Gegend kleiden. Die Stadt war, wie man noch aus den zahlreichen Ruinen von Bädern und Moſcheen ſieht, vorzeiten groß; jetzt beſteht ſie etwa aus hundert Häuſern. Das Land hier herum iſt den Erdbeben ſehr unterworfen, die oft furchtbar verwüſtend ſind; und berühmt iſts weit umher durch ſeine guten Melonen.

Von Terſutſch ſtiegen wir noch anderthalb Stunden über einen ſteilen Berg, deſſen Thonſchieferlagen viel Salzanflug zeigten, in eine moorigte Ebene nieder, in der die Stadt Khoi liegt.

Ein Thronanmaßer Dſchaffar Khuli Khan, der im Jahr 1214 der Hedſchra, das heißt im J. 1799 unſerer Zeitrechnung, von Abbas Mirza, damals erſt zwölf Jahre alt, überwunden ward, vergrößerte und verſchönerte die Stadt Khoi ſehr, weil er ſie zu ſeiner Reſidenz gemacht. Jetzt iſt ſie ſehr vernachläſſigt. Man erblickt aber noch prächtige Paläſte, ſchöne Moſcheen; in der Mitte jeder Straße rinnt ein mit Bäumen umpflanzter Bach; das Schloß iſt wohl unterhalten; der Garten recht angelegt, und ſo geordnet, daß man zur Ausſicht einen hübſchen Kiosk in der Entfernung einer halben Stunde hat.

Den folgenden Tag kam die franzöſiſche Geſandtſchaft in Khoi an. Mit welchem Entzücken flog ich meinen Landsleuten entgegen: aber ach! die erſte Botſchaft, die man mir gab, war, daß ich beſtimmt ſei, im Gefolge der Geſandtſchaft zu bleiben, und wieder nach Teheran umzukehren. Die Briefe von geliebten Verwandten, von denen ich ſeit Jahr und Tag nichts vernommen hatte; die Freude, alte Schul- und Kriegskameraden zu umarmen — nichts konnte meinen bittern Verdruß verſüßen.

Niemand, bei meiner Rückkunft in Tauris, ſchien damit zufriedener, als der Schah Zadeh, der mir die Freude, mich wieder zu ſehen, öffentlich zeigte.

A. B**.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— Das diesjährige allgemeine Bücherverzeichniß der Leipziger Oſtermeſſe verkündet der deutſchen Literatur wieder reichhaltigen Zuwachs, wie jeder Frühling, der mit ſeinen zahlloſen Blüthen ein goldenes Jahr des Ueberfluſſes verſpricht, während ihn der fruchtarme Herbſt doch zuletzt Lügen ſtraft. Ueber dreihundert Buchhandlungen zeigen über dritthalbtauſend neuer oder neu aufgelegter Werke, wenigſtens die lockenden Titel davon, an.

Unter der Zahl von anderthalbhundert Zeitſchriften, worin dem wißbegierigen Deutſchen das Neuſte aus allen Gebieten der Wiſſenſchaft und Kunſt mitgetheilt wird, iſt zu Wien auch eine griechiſche ans Licht getreten, Anthimos Gazi's gelehrter Merkur, für Griechen und Freunde der Griechen, ganz philologiſchen Inhalts.

Die ältere und neuere Geſchichte hat einige wichtige Bereicherungen empfangen; dahin darf man z. B. Brevers Geſchichte des dreißigjährigen Krieges nach ungedruckten Papieren, die Werke des Prinzen Eugen von Savoien, die Vollendung von Sismonde Sismondi's Geſchichte der italieniſchen Freiſtaaten, Hakkerts Selbſtbiographie u. ſ. w. zählen. Zur Aufklärung der neueſten Begebenheiten dienen die Berichtigungen über die letzten Ereigniſſe des Krieges zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, der Beitrag zur Deportationsgeſchichte baieriſcher Zivilbeamten nach Ungarn und Böhmen, die Darſtellung der kriegeriſchen Begebenheiten in Trient im Jahre 1809, die Geſchichte der ſchwediſchen Revolution, die Denkwürdigkeiten der preuſſiſchen Armee u. ſ. w. Müllers allgemeine Geſchichte der europäiſchen Menſchheit hat ſchon die zweite Ausgabe erlebt. Hr. v. Cölln erſcheint wieder mit Fackeln, und gibt ſeine Rechtfertigung.

Peſtalozzi's Methode wird von den Pädagogen noch immer vielfach beſprochen; andere ſtellen neue Prinzipe der Erziehungskunſt auf. Joſ. Glauſen lehrt, Erziehung zur Schönheit ſei das einzige Mittel, einen Rückfall in die Barbarei zu verhindern; J. B. Graſer macht die Divinität zum einzigen Prinzip der wahren Menſchenbildung.

Auch an Reiſebeſchreibungen aller Art und humoriſtiſchen Durchflügen iſt kein Mangel; doch ragen in Rückſicht des Nützlichen und der Unterhaltung gleich ſehr Kruſenſterns Reiſe um die Welt, Hammers topographiſche Anſichten der Levante, und Benzenbergs Briefe, am meiſten hervor. Größer, als gewöhnlich, erſcheint in dieſer Meſſe der Vorrath neuer Landkarten, welche dem Gedächtniß bei den mannigfaltigen und ſchnell wechſelnden Umgeſtaltungen der europäiſchen Staaten zu Hülfe eilen.

Die ſogenannte ſchöne Literatur ward dießmal reich verſorgt mit Romanen und Schauſpielen und Gedichten; ob einiges davon geeignet ſei, ein Jahrzehend zu überleben, wird die Folge zeigen. Der erſte Anblick gibt wenig Hoffnungen. Doch läßt ſich von den Romanen ſchon das Gute ſagen, daß der Graus-, Räuber-, Geiſterſeher- und Wundergeſchichten immer weniger werden, obgleich nicht hinzugefügt werden kann, der Geſchmack veredle ſich darum ſichtbar. Unter den neuern Dichtern und Dichterinnen, Seckendorf, Streckfuß, Pückler, Bandemer, Wobeſer, Nagel u. ſ. w., die, was ihnen die Muſe gab, in Bänden geſammelt, mittheilten, hat ſich noch keiner und keine zur allgemeinen Aufmerkſamkeit der Deutſchen erhoben; einige Dichter mittlern Rangs, wie Cölln, A. W. Schlegel, Maler Müller, fangen an ihre Opera für die Nachwelt zuſammenzutragen, ein ſonſtiges Feierabendzeichen der Poeten, und für das Publikum keine erheiternde Ausſicht. Es ſcheint das goldene Zeitalter unſers Parnaſſes ſei ſchnell verblüht. — Deſto willkommener ſind uns die neuen Ausgaben von den klaſſiſch gewordenen Werken Wielands, Gleims und Thümmels, welche dieſe Meſſe bringt oder fortſetzt. Andere tragen Kompilationen aus unſern beſten Schriftſtellern als Blumenkränze, Perlenſchnüre, Anaiekten, Geiſtesblüthen, Lehrenleſen u. ſ. w. zu Markte, um für die Dürftigkeit der jüngern Dichter Entſchädigung zu ſuchen oder zu geben. Andere ſuchen mit rühmlichem Zweck und Fleiß die Poeſien der älteſten Sänger aus dem Grabe der Vergeſſenheit hervor, wie von der Hagen im Buche der Helden, Hofſtätter in altdeutſchen Gedichten aus den Zeiten der Tafelrunde, aus Handſchriften der kaiſ. kön. Hofbibliothek in Wien getban, Görres und Gükle, im altdeutſchen Gedichte Lohengrin, nach der vatikaniſchen Handſchrift.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 40.) den 18 Mai 1811.

Frankreich.

Am 6 Mai hat der Kaiſer ein Gutachten des Staatsraths genehmiget, welches ſagt: „Es iſt nicht der Fall, die Mitglieder der Gerichtshöfe, welche zu Deputirten bei der geſetzgebenden Behörde ernannt worden ſind oder ernannt werden, während der Dauer ihrer Funktionen zu erſetzen; es ſoll in ihrem gerichtlichen Dienſte eben ſo verfahren werden, als ob ſie krank oder mit Urlaub abweſend wären. Sie ſollen am Ende jeder Seſſion der geſetzgebenden Behörde ihre Verrichtungen wieder übernehmen.“

Se. Maj. hat am 12 April ein Dekret über die Organiſation von Illirien erlaſſen, welches aus 18 Titeln und 271 Artikeln beſteht. Die Regierung beſteht aus einem General-Gouverneur, einem General-Intendanten der Finanzen, und einem Juſtizkommiſſär. Der General-Intendant hat neben ſich und unter ſeinem Befehl einen Generaleinnehmer und einen Schatzmeiſter. Bei dem General-Gouverneur iſt ein Regierungs-Sekretär. Unter dem unmittelbaren Befehl des General-Gouverneurs ſteht die Land- und Seemacht, die Nationalgarde, die Gendarmerie und alle reguläre und irreguläre Truppen; den Fall jedoch ausgenommen, wo die Truppen in ein Armeekorps gebildet würden. Die Generalregierung von Illirien iſt in ſechs bürgerliche und eine militäriſche Provinz eingetheilt. Erſtere ſind Krain, Kärnthen, Jürien, Bürgerlich-Kroatien, Dalmatien, die Provinz Raguſa, mit den Hauptorten Laybach, Villach, Trieſt, Karlſtadt, Zara und Raguſa. Militär-Kroatien beſteht aus dem Gebiete, welches von den ſechs kroatiſchen Regimentern beſetzt iſt. Es hat einen Militär-Intendanten zu Karlſtadt, der unter den Befehlen des General-Gouverneurs von Illirien ſteht. — Es ſoll ein Lyceum zu Laybach und eines zu Raguſa ſein. — Die Biſchöfe der beiden kirchlichen Kommunionen, die Dom- und Kollegialkapitel, die Seminarien, die Pfarrherren, ſetzen ihre Verrichtungen fort, und genieſſen ferner die Güter und Einkünfte, die gegenwärtig zu ihrem Unterhalt beſtimmt ſind, mit Ausnahme der Zehnten, die durch einen Beſchluß des General-Gouverneurs vom 15 Nov. vorigen Jahrs abgeſchafft worden ſind. Ein Fonds von 100,000 Franken ſoll zur Erſetzung der Zehnten dienen. — Die direkten und indirekten Steuern betragen 10,043,000 Fr. Die Ausgaben ſteigen auf 6,600,000 Fr. Der Ueberſchuß der Einnahme wird zu den Unkoſten des Kriegs und der Kriegsverwaltung verwendet. — Zu Laybach, Zara und Raguſa ſind Appellations-Gerichtshöfe. Zu Laybach, Trieſt, Fiume und Raguſa ſind Handelsgerichte. Die Kriminalſachen, deren Erkenntniß nicht den Prevotal-Gerichtshöfen und den Militärkommiſſionen vorbehalten iſt, werden von den Gerichten erſter Inſtanz der Haupt-Provinzorte abgeurtheilt. Jedes in letzter Inſtanz geſprochene Urtheil, es ſei von den Friedensrichtern, oder von den Gerichten erſter Inſtanz, oder von den Handelsgerichten, wie auch alle von den Appellations-Gerichtshöfen erlaſſene Beſchlüſſe, ſind dem Kaſſations-Rekurs unterworfen, und zwar von den Urtheilen der Friedensrichter geht der Rekurs an den Appellations-Gerichtshof des Bezirks, und von den übrigen an das kleine Conſeil, das aus dem General-Gouverneur, als Präſidenten, dem General-Intendanten, dem Juſtizkommiſſär und zwei Appellationsrichtern des Gerichtshofes zu Laybach beſteht.

Spanien.

Bekanntlich wurde der Marſchall Herzog von Dalmatien, nach der Eroberung von Badajoz, in Sevilla zurückerwartet. Nach Angabe eines deutſchen Blattes brach derſelbe mit ſeinem Truppenkorps bereits am 14 März dahin auf, und marſchirte mit ſolcher Schnelligkeit, daß er am 19 des nämlichen Monats über Zafra, Monaſterio u. ſ. w. in Sevilla eintraf.

Nachrichten aus Madrid zufolge hat General Labouſſaye ein Korps von 3000 Inſurgenten, das ſich bei Cuenca (in Neukaſtilien) verſchanzt hatte, geſchlagen, und am 23 März dieſe Stadt beſetzt. Auf dem Marſche dahin ſtieß die Avantgarde auf die Banden von Gutierrez und Ximenes, die völlig aufgerieben wurden. Die beiden Anführer wurden gefangen gemacht. Bei Cuenca ergab ſich, nach Ueberwältigung der Verſchanzungen, ein ganzes Bataillon, und über 300 Mann, die über den Xucar ſich retten wollten, ertranken in dem Fluſſe. Im Ganzen

hat man über 600 Gefangene gemacht, worunter sich zwanzig Offiziere befinden. Alle Munition und Bagage fielen in die Hände der Sieger. Eine Kanone wurde von den Insurgenten selbst in den Xucar geworfen. Der Verlust des Gen. Lahoussaye bestand in einem Todten und einigen Verwundeten.

Aus Granada wird unterm 1 April gemeldet: „Am 21 März erschienen 80 Insurgenten an den Thoren von Montefrio, in der Absicht, diese Stadt, die keine Besatzung hatte, zu überfallen. Der Kapitän der Bürgergarde, Don A. Munoz, unternahm es, mit zehn Mann, die er in der Eil zusammenbringen konnte, sich zu widersetzen. Die Räuber, überrascht Widerstand zu finden, ergriffen, nachdem sie einige Flintenschüsse gewechselt hatten, die Flucht.

Rheinische Bundesstaaten.

Mehrere ausführliche königliche General-Reskripte vom 14 April betreffen die künftige Formation der baierschen Armee, welche aus zwölf Linien-Infanterieregimentern, sechs leichten Infanterie-Bataillonen, sechs Chevauxlegers-Regimentern, einem Artillerie-Regiment und einem Artillerie- und Fuhrwesen-Bataillon bestehen wird. Ein Linienregiment theilt sich in zwei Feld- und ein Reserve-Bataillon. Ein Feldbataillon ist aus sechs Kompagnien, ein Reservebataillon aber aus vier Füsilier-Kompagnien gebildet. Der Stab besteht aus 36 Personen, und die sechszehn Kompagnien aus 2400 Mann, worunter 2048 Soldaten. Ein leichtes Infanteriebataillon ist aus acht Kompagnien zusammengesetzt; der Stab zählt 24, die acht Kompagnien 1200 Mann, worunter 1024 Soldaten.

Zu Ausführung dieser neuen Formation werden das eilfte Linien-Infanterieregiment und das siebente leichte Infanteriebataillon aufgelöset, und gehen in diejenigen Regimenter und Bataillons über, welche am meisten einer Verstärkung bedürfen. Das dreizehnte Linien-Infanterieregiment wird das eilfte, und der Generallieutenant Baron Kinkel dessen Inhaber.

Ein Kavallerieregiment besteht aus dem Stabe von achtzehn Personen, und aus sieben Escadrons von 1050 Mann und 875 Pferden. Die Dragoner werden in Chevauxlegers-Regimenter umgewandelt.

Das Artillerieregiment bleibt, wie bisher, in vier Bataillons eingetheilt, jedes von fünf Kompagnien, von welchen eine die leichte und eine die Reservekompagnie heißt. Das Artillerie- und Armeefuhrwesen-Bataillon besteht aus vier Divisionen, jede von zwei Kompagnien; der Stab zählt 22 Personen, die acht Kompagnien 1200 Mann, nebst 80 Reit- und 640 Zugpferden. Das Artillerieregiment und das Fuhrwesenbataillon werden von dem Generalmajor Baron Hallberg als Brigadier kommandirt.

Bei der Zeughaus-Direktion ist ein erster und ein zweiter Direktor. Die Kompagnie der Ouvriers wird auf 100 Mann gebracht.

Serbien.

Endlich ist es dem serbischen Vorsteher Georg Czerny gelungen, die Kommandanten Melenko Stoik und Peter Dobrinaz mit guter Manier aus Serbien zu schaffen. Besagte Kommandanten haben sich nach der Wallachei begeben, von wo sie nach Petersburg abreisen werden. Unter mehrern andern Ursachen, welche Georg Czerny zu ihrer Verweisung bestimmten, soll ihn dieses besonders veranlaßt haben, weil sie den ihnen im Senat als Präsidenten vorgezogenen Mladen Millowanowitsch nicht als solchen anerkennen wollten, und ihm hierauf in einem ungebührlichen Ton erklärten, daß sie auf die ihnen ertheilten Senatorsstellen gänzlich Verzicht leisteten.

Mannigfaltigkeiten.

— Es ist nicht der General-Kapitän Decaen, sondern sein Bruder, der Schiffslieutenant, der in Paris angekommen ist.

— Der Marschall Herzog von Elchingen ist am 8 Mai in Paris eingetroffen.

— Es sind bereits mehr als 20,000 Ballen Baumwolle zu Seraglio in Bosnien angekommen, und man hat ihnen die Bestimmung gegeben, durch Illirien geführt zu werden. Die französischen Agenten in der Levante fertigen seit einiger Zeit keine Ursprungsscheine mehr für Baumwolle aus, welche durch die österreichischen Provinzen zu gehen bestimmt ist, es sei denn für solche, von der sie voraussetzen, daß sie vor dem 1 Juli in Straßburg angekommen sein kann.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Eginhard und Emma. Ein Schauspiel in drei Aufzügen. Von Fr. Baron de la Motte-Fouqué. 18 S.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunst. Ein Roman von Karoline Paulus. 2 Fr. 14 S.

Potters, H., Reisen durch einen großen Theil von Süd-Holland, in den Jahren 1807 und 1808. Aus dem Holl. 1 Fr. 10 S.

Drais, K. W. F. L. von, Gedichte. 1 Fr. 10 S.

Hausmanns, J., Reise durch die nördlichen Gegenden von England. Mit 2 Kupf. 3 Fr. 18 S.

Hufeland, Fr. D., über Sympathie. 12. 2 Fr. 5 S.

Koppler, M. F., vollständige Anleitung zur Kalligraphie. Quer 4. 5 Fr. 12 S.

Raumer, K. von, geognostische Fragmente. Mit einer Karte. 1 Fr. 7 S.

Illustrirte Deutsche Welt-Ausstellung.

Berlin. — Mai 1873. — No. 1.

Die Eröffnung der Wiener Weltausstellung.

Wir haben heute Grund, uns zu freuen, denn wir haben Grund, zu hoffen. Wir freuen uns, daß der Tag gekommen ist, an welchem die Völker der Welt sich in Wien zu friedlichem Wettkampf versammeln, und wir hoffen, daß dieser Wettkampf ein Segen für alle Theilnehmer sein wird. Wir freuen uns, daß der Tag gekommen ist, an welchem die Völker der Welt sich in Wien zu friedlichem Wettkampf versammeln, und wir hoffen, daß dieser Wettkampf ein Segen für alle Theilnehmer sein wird. Wir freuen uns, daß der Tag gekommen ist, an welchem die Völker der Welt sich in Wien zu friedlichem Wettkampf versammeln, und wir hoffen, daß dieser Wettkampf ein Segen für alle Theilnehmer sein wird.

erhalten; die ſchöne Ebene wurde von den fleißigen Glarnern zweckmäßig beworben; Frühlings- und Herbſtweide erhielt das Alpenvieh, und das Heu der üppigen Wieſen wurde zu Winternahrung geſammelt; ſchöne Fruchtbäume beſchatteten die ganze Gegend. Noch leben im Kanton Glarus Menſchen, die ſich erinnern, als Kinder ihre frohеſten Tage bei der Obſtärnte an den Ufern der Maag verlebt zu haben, wo jetzt der ehmalige Boden beim hohen Waſſerſtand bis neun Fuß tief unter dem Waſſerſpiegel der ſcheußlichen Sümpfe verborgen liegt. Bei der Grabung des Weſener-Kanals fanden ſich noch viele deutliche Stämme von Obſtbäumen vor, die jenen blühenden Zuſtand dieſer Gegend, übereinſtimmend mit den Augenzeugen, auſſer Zweifel ſetzten.

Die nun in ein beſchränktes ziemlich regelmäßiges Bett zuſammengedrängte Linth rollte ihr Geſchiebe durch das untere Linththal bis in den Zürichſee herab, und Jahrhunderte hindurch erhielt ſich dieſer ruhige Zuſtand, während welchem nur das große Frühlingsgewäſſer der Linth zuweilen die große Ebene theilweiſe überſchwemmte, und mit ihrem nicht unfruchtbaren mergelartigen Schlamm erhöhte. Aber nach der Mitte des abgewichenen Jahrhunderts vermehrte der reichliche Ertrag des Kunſtfleißes der Glarner ihre Zahl immer mehr; für Bauholz, Brandſtoff und für den Handel wurden viele Waldungen ausgerottet, und, wie es in allen polizeiloſen Staaten zu geſchehen pflegt, die Ziegen vereinigten ſich mit der Nachläſſigkeit der Menſchen, die kahl gewordenen ſteilen Gebirgsabhänge nackt zu erhalten; die Gewäſſer der Atmoſphäre und der kahlen Felſengebirge ſinterten nun leichter in die waldungsloſen Schutthalden ein, welche den Fuß der Gebirge bekleiden; die Schutthalden verflächten ſich, rutſchten allmälich gegen die Tiefe der Thäler herab, wo der Thalſtrom ſie angriff, Bergſchlipfe bewirkte und immer häufiger mit Sand und Geſchiebe ſich ſelbſt belaſtete. Bis nach Näfels herab rollte die Linth, bei einem Fall, der noch fünf Fuß auf tauſend Fuß Länge überſtieg, ihre bis dreißig Pfund ſchweren Geſchiebe fort; aber von hier an bis zum Biberlikopf herab verminderte ſich ihr Fall bis drei Fuß, und weiter thalabwärts behält die Linth nicht einmal mehr einen Fuß Fall auf tauſend Fuß Länge. Alſo vermochte der immer ſchwächere Strom nicht mehr ſein Geſchiebe fortzuwälzen; er erhöhte ſein Bett jährlich; und es iſt erwieſene Thatſache, daß ſich in der letzten Hälfte des letzten Jahrhunderts das Linthbett an der Ziegelbrücke um volle ſechszehn Fuß erhob. Da ungeachtet dieſer angezeigten Erhöhung von der Ziegelbrücke an bis in den Zürichſee herab, in einem Laufe von ſechszigtauſend Fuß Länge, die Linth nur ſechszig Fuß Fall hat, ſo konnte, da die Linth immer mit bedeutender Geſchwindigkeit dem Zürichſee zufloß, früher keine ähnliche Erhöhung ſtatt gehabt haben. Dieſe auſſerordentliche Strombett-Erhöhung bewirkte jene traurigen Verſumpfungen längs den Geſtaden des Wallenſees und der großen Ebenen des untern Linththals, die den eidsgenöſſiſchen Bruderſinn zur edelſten Theilnahme weckten, welche nun dieſem ganzen Thalgelände ſeinen vorigen Wohlſtand wieder vorbereitet.

Die Naturgeſchichte aller Gebirgsgegenden beweiſet, daß die Ausrottung der Waldungen und die Urbarmachung des Fußes der Gebirge Bergſchlipfe jeder Art veranlaſſen und befördern, und daß, wenn einmal die Schutthalden, welche die kahlen Felſengebirge umlagern, durch eindringende Waſſer in Bewegung kommen, es dann auch für die thätigſte Polizei meiſt zu ſpät iſt, den Zufluß der Geſchiebe in die Gebirgsſtröme zu hemmen; es bleibt alſo in ſolchen Verhältniſſen, die überall immer häufiger werden, nichts übrig, als die Waſſerbaukunſt zu Hilfe zu rufen und die Gebirgsſtröme mit ihren oft ungeheuern Geſchiebelaſten durch mannigfaltige Kunſtmittel möglichſt unſchädlich zu machen. Unter allen Hilfsmitteln, die den Nachtheil dieſer ſchwierigen Verhältniſſe heben können, iſt dasjenige das erwünſchteſte, was ſchon vor mehr als einem halben Jahrtauſend das Kloſter Interlachen mit der Lütſchinen, was Bern vor hundert Jahren mit der Kander vornahm, und was heute mit der Linth ausgeführt wurde.

Die ſchönen Seen unſerer Alpen ſind nicht bloß Waſſerſpiegel, die den Zauber unſerer Naturſchönheiten vervielfältigen: ſie ſind, neben dem wohlthätigen Einfluſſe, den ſie auf die Temperatur der Thäler haben, die unermeßlichen Abgründe, in welchen ſich die meiſten Gebirgsſtröme unſerer Alpen ihrer Geſchiebe entlaſten. Würde der Rhein nicht im Bodenſee, der Rhodan im Genferſee, die Reuß im Vierwaldſtädterſee, die Aar im Brienzerſee u. ſ. w. ihrer Geſchiebe befreit: ſchon lange wären unſere ebenen weiten Thäler den traurigen Waſſerverheerungen unterworfen, unter denen das Wallis, das Rheinthal u. a. ſeufzen; und würden wir uns in dieſem Fall durch zweckmäßigen Waſſerbau helfen, und die Geſchiebe der Ströme unſern Nachbarn zutreiben, ſo würden dieſen ihre Stromgegenden verheert, oder wenn auch ſie durch übermäßige Anſtrengungen wieder auf ähnliche Art ſich helfen könnten, ſo würde Holland und alle Länder an den Strommündungen unaufhaltſam verloren gehen. So zeigt ſich auch der Wallenſee an der öſtlichen Seite der großen Linthebene als der bewährteſte Retter gegen die Verſandung der untern Linth und gegen die dadurch bewirkte Verſumpfung dieſer weiten Gegend. — Landammann Chriſten aus Unterwalden war der erſte, der den alt-eidsgenöſſiſchen Tagſatzungen dieſes einzige ganz befriedigende Rettungsmittel vorſchlug. Hauptmann Lanz von Bern verfertigte den erſten umſtändlichen Entwurf über dieſes Hilfsmittel, welches endlich die Tagſatzung des Jahrs 1804 anzuwenden beſchloß, und welches Landammann v. Reinhard von Zürich, aller ſchwierigen Zeitverhältniſſe ungeachtet, in Gang zu ſetzen wagte. Den 1 Sept. 1807 wurde geräuſchlos das große Werk begonnen und der erſte Schaufelſtich zu Grabung des Molliſer-Kanals gethan, durch den die Linth dem Wallenſee zugeführt werden ſollte; und heute wurde dieſer Kanal ohne Feierlichkeit, aber in Anweſenheit vieler tauſend Zuſchauer aus verſchiedenen Kantonen der Linth, geöffnet.

Von heute an alſo fließt die Linth wieder in den Wallenſee, wohin ſie ſchon vor einem halben Jahrtauſend floß; aber damals wars in unregelmäßigem veränderlichem Bett; heute hingegen iſt ihr ein Kanal geöffnet worden, der an zweckmäßiger Anlage, genauer Ausführung und feſtem Bau ſeines gleichen nicht hat. Der Molliſer-Kanal iſt neunzehntauſend Fuß lang, ſein Fall vermindert ſich in der ſechstauſend Fuß langen Strecke über der Näfelſer-Brücke allmälig von fünf Fuß bis drei Fuß zwei Zoll auf tauſend Fuß Länge; von hieran behält er bis in den Wallenſee hinaus das letztere Gefäll gleichförmig bei, und damit ſich dieſes Gefäll durch keine Auswaſchungen verändern könne, iſt das Bett des Kanals mit 23 Steinſchwellen gepflaſtert, die von 22 bis 68 Fuß Länge haben. Die überall auf acht Fuß Höhe über das Bett ausgeglichenen Ufer haben 76 Fuß Entfernung aus einander, und ſind in einem Abhange von 45 Grad mit

regelmäßigen Steinwuhren bekleidet, die ganz von großen Felsenſtücken von Alpenkalkſtein (ſchwarzem Marmor) trocken aufgemauert ſind. In einer Entfernung von 35 Fuß von den Ufern ab erheben ſich beiderſeitig längs dem ganzen Kanal bis 8 Fuß hohe Erddämme, die in ihrem Fundament 36, auf ihrer Höhe 8 Fuß Breite haben. Die verſchiedenen Biegungen, welche die Linth hier zu machen hat, ſind durch ſtarke Bogen gemildert und unſchädlich gemacht, von denen der unterſte ſtärkſte einen 1175, der oberſte flachſte aber einen 11,350 Fuß langen Halbmeſſer hat.

Durch dieſen regelmäßigen Kanal alſo ſoll die Linth von heute an ihr Geſchiebe unſchädlich dem Wallenſee zurollen, deſſen großes Waſſerbecken, welches nicht fern von der Ausmündung der Linth bis 150 Fuß Tiefe hat, auf Jahrtauſende hinaus dieſe Geſchiebe aufzunehmen vermag. Bei dem gewöhnlichen Waſſerſtand wird die Linth zwiſchen ihren engen künſtlichen Felſenufern zuſammengedrängt bleiben, und eben darum auch immer Kraft genug haben, die ihr von den höhern Thalgegenden gelieferten Geſchiebe, bei dem gleichförmigen Gefäll des Kanals, bis in den See fortzurollen. Entſtehen aber auſſerordentliche Waſſergrößen, ſo ſieht der Waſſerfluth das zweite doppelt ſo große Bett, welches von den ſtarken begraſeten Erddämmen eingeſchloſſen iſt, bereit, in welchem die höchſten Waſſer, die je noch erlebt wurden, unſchädlich abfliessen können. Und aus dem Wallenſee wird die Linth, die bis heute als ein reiſſender geſchiebreicher Strom durch das flache weite untere Linththal verheerend hinzog, nun als ein neuer regelmäßiger Fluß in ſeinen neuen geraden Kanälen dem Zürichſee zueilen, und längs ſeinen Ufern, ſtatt von ſcheußlichen Sümpfen, von üppigen Wieſen und Feldern umgeben ſein. Und dieſes Werk führte die kleine ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft, unmittelbar nach langwierigen Revolutionen und verheerenden Kriegen, durch freiwillige Beiträge in einem Zeitpunkte aus, wo die meiſten Erwerbsquellen auf eine beiſpielloſe Art erſchöpft ſind; aber die Eidsgenoſſen führten dieſes Werk edler Nationalwohlthätigkeit in einem Zeitpunkte aus, in welchem andere Nationen noch neben der Erwerbsloſigkeit unter dem erſchöpfenden Druck der verheerendſten Kriege ſchmachteten!

Flieſſe nun alſo, bezähmter Bergſtrom, ruhig deiner neuen Beſtimmung entgegen! Auf Jahrtauſende hinaus haſt du nun heute deine neue Richtung erhalten; auf Jahrtauſende hinaus wirſt du ein ſchönes Beiſpiel deſſen ſein, was brüderlicher Gemeinſinn eines kleinen Volkes auch in drückenden Zeitverhältniſſen vermag! Möge das Thalgelände, das du von heute an nicht mehr verheerend durchſtrömen kannſt, ſondern welches du nun wohlthätig bewäſſern und beleben wirſt, wieder aufblühen in ſicherm Wohlſtande und dankbaren Segen bringen dem glücklichen, wohlthätigen Vaterlande! Möge, ſo wie deine Richtung nun, neue Linth! bis in die fernſte Zukunft hinaus beſtimmt und geſichert iſt, ſo auch die kleine Nation, die dich zweckmäßig leitete, bis in die fernſten Zeiten hinaus, ruhig am Fuße der ſchönen Alpenkette fortdauern und immerhin ein Beiſpiel eines genügſamen, glücklichen, zweckmäßig organiſirten Volkes ſein, welches ſeiner Fortdauer würdig, von ſeinen Nachbarn geachtet, immer die Pflanzſchule und Freiſtätte reiner Humanität bleibe!

Den 8 Mai 1811. E.

Fragmente zur Geſchichte der Zeit und der Vorzeit, geſammelt auf einer Reiſe durch das ehemalige Trieriſche und Luxemburgiſche. Im Winter 1806.

Vielleicht ſind dieſe Fragmente nicht ganz unwillkommen, da ſie Gegenden betreffen, welche nie von unſern zahlreichen Reiſedilettanten und Reiſevirtuoſen beſucht werden, die zur Terra incognita unſers ehmaligen deutſchen Landes gehören, die aber nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe ſind, und welche dadurch, daß unſere Kultur mit ihren guten und ſchlimmen Folgen gröſtentheils davon entfernt blieb, einem Theil derſelben viel Eigenthümliches geben, weil ihr eine gewiſſe ſie auszeichnende Alterthümlichkeit geblieben iſt.

Ein langer einſamer Weg von dreizehn Stunden führte mich von dem uralten Trier nach Prüm in der Eifel. Ich übernachtete unterwegs in Bittburg, einem ehmaligen Luxemburgiſchen Städtchen, jetzt der Sitz einer Unterpräfektur in dem Wälderdepartement. Die Abendgeſellſchaft in meinem Wirthshauſe war zahlreich, nach dem allgemeinen wohlhergebrachten Gebrauche des Landes, dem gemäß das Wirthshaus Ball und Oper, Schauſpiel und Caſino und Muſeum erſetzt. Kein rechtlicher Mann bleibt aus den Eſtaminets weg, und ſollte er auch eine Viertelſtunde weit mit der Laterne in der Hand im Winterſturm durch den Koth waten müſſen, wie es manchmal dem einſamen Bewohner eines Hofes oder Hüttenwerks begegnet. Man ſprach von einem Herrn Böhmer, fragte ſich, ob er regelmäßig die Meſſe beſuche, und gab ihm das Zeugniß, daß er wenigſtens nie ermangele, in die Stadt zu kommen und dem Gottesdienſte beizuwohnen. Dies machte mich aufmerkſam; ich erkundigte mich, und erfuhr, daß der Sohn unſers berühmten Göttinger Böhmers, ein aufgeklärter kenntnißvoller Mann, in dies Land getrieben durch die Stürme der Revolution, welcher er zu Anfang mit Enthuſiasmus anhing, nahe bei Bittburg ein Gütchen kultivirt, und, ſchmerzlich aus ſeinem ſchönen Traum aufgeweckt, nun ſehr ſtille privatiſirt. Vermuthlich hat er für nöthig gefunden, dem herrſchenden Kultus zu huldigen, um ſeine Ruhe in einer Gegend zu ſichern, wo der grellſte Fanatismus ungeſtört hauſet. Wenigſtens verſicherte man mich, Böhmer habe förmlich und öffentlich dem Proteſtantismus entſagt, habe ſich bekehrt und zeige ſich jetzt als guter Katholik. Merkwürdig war mir, daß die guten und aufrichtigen Katholiken, welche mir die Sache erzählten, keinen großen Werth darauf zu legen ſchienen; keine ſonderliche Freude über das gewonnene Schaf und keine Achtung für den Bekehrten äuſſerten, obgleich man ihn als einen rechtſchaffenen Mann anerkannte. Achtung geſteht das menſchliche Herz nur der Feſtigkeit in Grundſätzen und der Konſequenz zu; darum achtet man die Bekehrten nicht, beſonders wenn man an der Reinheit ihrer Abſichten zweifeln zu müſſen glaubt. Auſſerdem iſt jetzt auch in die dunkelſten Gegenden ein kleiner Schimmer von Vernunft und Duldung durchgedrungen, und alles, was über den Pöbel auch nur eine Stufe erhaben iſt, ſchämt ſich, für abergläubiſch oder fanatiſch zu gelten, und geſteht der Vernunft einiges Recht zu. Aber das Volk athmet noch ganz in der Fülle des Heiligen- und Wunderglaubens. Die Prozeſſionen der ſpringenden Heiligen nach der Abtei Echternach oder Epternach, wo der Leichnam

des heiligen Wilibrod verehrt wird, ſind äuſſerſt zahlreich und häufig um Pfingſten. Die heiligen Springer, wie man ſie nennt, tanzen nach zwei Schritten vorwärts, wieder einen zurück, und ſollen manchmal dabei ſo in einen heiligen Eifer gerathen, daß ſie, wenn die Hitze groß iſt, endlich vor Ermattung faſt todt niederfallen. Das Volk glaubt, wenn man dem Heiligen dieſe Verehrung verſage, ſpringe ſich das Vieh in den Ställen zu todt.

Vor dem Kriege machten in dem trieriſchen Lande Wiſſenſchaft und Kultur Fortſchritte, und manche gute Köpfe hatten ſich damals gebildet. Aber ſie ſind, ſcheint es, jetzt die Stillen im Lande, beſonders die Geiſtlichen, welche der Kirche entſagt haben und in bürgerliche Aemter getreten ſind. Das hohe und niedere Volk ſieht ſie ſcheel an, und ſchlimmer als Zöllner, Sünder und Proteſtanten. Rechtſchaffenheit und untadelhafter Wandel ſchützen ſie oft nicht gegen fanatiſchen Wahn. Während des Krieges und in den erſten Jahren der Revolution haben rohe Halbphiloſophen der reinern Religion ſchlimme Dienſte geleiſtet. Sie, die in ihrem Innern nie das Erhabene und Wohlthätige einer vernünftigen Religioſität fühlten, und welche gewohnt waren, mit dieſem Namen nur den gröbſten Mönchskultus zu bezeichnen, ſchütteten das Kindlein mit dem Bade aus, traten alles, was dem Menſchen heilig und ehrwürdig war, mit Füßen, und verdammten meiſtens ihr eigenes Syſtem durch ihre Sitten und ihr Leben. Das mußte den Fanatismus nur noch mehr anfachen, und der Unglaube in ſeiner ekelhaften Geſtalt ſtieß die Menge nur tiefer in den Moraſt des Aberglaubens. Die ſchöne Mitte zwiſchen beiden Extremen wird immer nur das Antheil einiger wenigen Edeln, Gebildeten ſein, die in allen Kirchen ſich an den Geiſt und die Wahrheit halten.

Man beobachtet in dieſen Gegenden die Faſten noch ſehr ſtreng, und niemand wird an einem Faſttage, ohne Erlaubniß ſeines Pfarrers oder Biſchofs, Fleiſch eſſen.

Bei dem Dorfe Schönecken bemerkte ich das Mauerwerk einer alten Burg, welche erſt vor wenig Jahren demolirt und die Materialien für 5200 Franken verkauft wurden. Der Kaiſer ſchenkte dieſe Summe dem Dorfe, welches durch eine Feuersbrunſt viel gelitten hatte. Die Gebäude der Abtei Prüm hat er der Gemeinde des Ortes zur Anlegung einer Bürgerſchule geſchenkt. — Eine alte kränkliche Nonne, Madame Hellbach aus dem jetzigen Naſſauiſchen, welche keine Anſprüche auf eine Penſion zu machen hatte, weil ſie eine Ausländerin iſt, erhielt während meines Aufenthalts in Prüm eine Penſion, durch ein Dekret, aus dem ewig merkwürdigen Auſterlitz datirt. — Die allgemeinen Maasregeln der Fürſten ſind manchmal ſehr drückend für Einzelne, und nach ihnen werden ſie meiſtens beurtheilt; die Billigkeit fordert, daß wir auch auf ſolche Handlungen ſehen, welche nur Individuen betreffen, die gewöhnlich auſſer der nächſten Umgebung gar nicht bekannt werden, und alſo, da ſie nicht auf Zelebrität berechnet ſind, am meiſten karakteriſiren.

Wenn man auf die Anhöhe von Prüm kommt, ſieht man im Wieſenthale den Flecken und die Gebäude der uralten ehemaligen gefürſteten Benediktiner-Abtei vor ſich liegen. Nicht König Pipin, wie man gewöhnlich lieſet, ſondern Bertrade, die Großmutter ſeiner Gemahlin, legte den Grund dazu im Jahr 720. Pipin erweiterte und bereicherte ſie im J. 762, und die folgenden fränkiſchen Könige beſuchten ſie oft. Karl der Große verweilte manchmal in dieſen wilden Gegenden, wo er Meierhöfe hatte, welche jetzt zu Dörfern angewachſen ſind; und von Regierungsſorgen oder mühſamen Jagden ruhte er dann im Zirkel der zahlreichen Mönche aus, unter denen gewiß mancher gute Geſellſchafter und mancher treffliche Kopf war. Damals waren über 120 Väter in der reichen Abtei, welche ihre Paläſte in dieſen rauhen öden Gefilden erhob, mit denen ſie einen Kontraſt bildeten, welcher den Aufenthalt darin dem beſuchenden Wanderer noch angenehmer machte.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Leipzig, 7 Mai 1811. Die Hofnung vieler Handelsleute war, nachdem die Meſſe zu Frankfurt ſo unbedeutend ausfiel, auf eine beſſere Leipziger Meſſe gerichtet, allein dieſe iſt leider eben ſo ſchlecht. Griechen, Polen und Ruſſen, durch welche die größten Einkäufe zu geſchehen pflegen, mangeln beinahe gänzlich, oder ſind doch nur in unbedeutender Anzahl da. Die Veranlaſſung dazu mögen die verſchiedenen kriegeriſchen Gerüchte und die unruhigen Zeitumſtände gegeben haben. Ueberhaupt aber iſt dieſe Meſſe nicht ſo volkreich wie ehmals, und es fehlt durchaus an Einkäufern. Dagegen iſt eine unbedeute Menge Waaren auf dem Platze; aber man verſichert, daß mancher Fabrikant nicht die Koſten der Miethe und des ſehr theuern Aufenthalts verdiene, viel weniger Fracht- und Reiſekoſten.

In den rheiniſchen Bundesſtaaten iſt die Erhöhung der Wegegelder für den Reiſenden ſehr koſtbarlich. Wo man ſonſt mit zwölf und achtzehn Kreuzern durchkam, da werden jetzt unter den mannigfachen Benennungen von Chauſſee- Brücken- und Pflaſteraktzen fünfzig, ſechzig bis achtzig Kreuzer gefordert, ſo daß man dieſe Auflagen als den vierten Theil der Reiſekoſten rechnen darf. Die ehmaligen Geleitsgelder ſind freilich meiſtens abgeſchafft; aber für die Sicherheit der Landſtraßen findet man faſt nirgends Anſtalten getroffen, und es iſt in der That zu wundern, daß nicht häufiger Räubereien vorfallen. In Frankfurt iſt in den neuern Zeiten vieles zur Verbeſſerung der Stadtpolizei geſchehen, aber für die Sicherheit der Landſtraßen bleibt noch vieles zu thun übrig. Und dennoch würde ſich der Reiſende für ſolche Anſtalten gern größere Abgaben gefallen laſſen. — In Frankreich iſt dafür durch die Gendarmerie beſſer geſorgt, als in keinem andern Staate. In der Schweiz ſind die Landjägerkorps als eine vorzüglich gute Polizeianſtalt zu rühmen, und es iſt auffallend, daß dieſe kleinere Staaten ſo vieles dafür thun, während größere darin ſo ſehr zurück ſind. Und dennoch ſind die beiden Meſſen zu Frankfurt und Leipzig die wichtigſten von ganz Europa. Man fragt freilich in jedem unbedeutenden Städtchen den Reiſenden um Namen, Karakter u. dgl., verlangt jedoch keine Paſſe einzuſehen, und begnügt ſich mit jeder Antwort, welche deßfalls ertheilt wird. Dies nutzt im Ganzen wenig, und es möchte wohl beſſer ſein, Reiſende mit dergleichen unnützen Formeln entweder gänzlich zu verſchonen, oder in allen Rückſichten ſtrenge Polizeieinrichtungen zu treffen. Dazu gehörte aber vorzüglich, daß von Station zu Station reitende Gendarmes aufgeſtellt wurden; dadurch nur könnte Sicherheit der Landſtraßen bewerkſtelligt werden.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 41.) den 22 Mai 1811.

Frankreich.

Ein Dekret, die Bergwerke und die Art der fixen und verhältnißmäßigen Abgaben davon betreffend, enthält folgende Verfügungen. Die Präfekten ſollen ein Verzeichniß aller bewilligten und nicht bewilligten Bergwerke ihres Departements aufſetzen, und die Namen, Profeſſionen und Wohnorte derer, welche ſie bauen, angeben. Für jedes bewilligte Bergwerk ſoll ein Verzeichniß der Benutzung vorhanden ſein, und die Mutterrolle für die Abgaben ſoll nach dieſen Verzeichniſſen gemacht werden. — Die Nutznieſſer ſollen, wenn ſie die Gunſt eines Abonnements genieſſen wollen, innerhalb eines Monats bei dem Sekretariat der Präfektur ihre Submiſſionen, von umſtändlichen Beweggründen begleitet, niederlegen. Die Abonnements werden vom Präfekten gutgeheißen, wenn die Abgabe unter 1000 Fr. iſt, vom Miniſter des Innern, wenn ſie von 1000 bis 3000 Fr. ſteigt, und vom Staatsrath, wenn ſie letztere Summe übertrifft.

Ein Dekret, zu St. Cloud den 9 Mai erlaſſen, beſtimmt den Verkaufspreis des Tabaks für das Jahr 1811. Die erſte Qualität des von den kaiſerlichen Manufakturen gelieferten Tabaks koſtet 12 Franken 50 Centimen das Kilogramm; die zweite 8 Fr. 50 C.; die dritte 6 Fr. 50 C.; die vierte 3 Fr. 50 C.; die fünfte 2 Fr. 50 C. Der Preis des Tabaks bei den Kleinhändlern iſt folgendermaßen feſtgeſetzt: die erſte Qualität zu 14 Fr.; die zweite zu 9 Fr. 60 C.; die dritte zu 7 Fr. 20 C.; die vierte zu 4 Fr.; die fünfte zu 3 Fr.

Der Kaiſer hat geſtattet, daß das Haus Perregaux, Laffitte und Comp. ſich mit einem Anleihen von zwölf Millionen für Sachſen befaſſe.

Am 25 April erließ der Kaiſer an alle Biſchöfe ein Kreisſchreiben, des weſentlichen Inhalts: da mehrere der größten und angeſehenſten Bisthümer in Frankreich und Italien unbeſetzt ſeien, das Konkordat ſelbſt von einem Theil der Kontrahenten mißkannt werde, die Kapitel während der Vakanz des biſchöflichen Stuhls bearbeitet und beunruhiget wurden, und ſomit Jahre hinfließen und die biſchöfliche Würde in Frankreich, Italien und Deutſchland erlöſchen müßte: ſo werden ſämtliche Biſchöfe aus Frankreich und Italien nach Paris einberufen, wo ſie am 9 Juli in der Liebfrauenkirche ein National-Konzilium eröffnen ſollen.

Der Köni von Rom iſt den 11 d. vaccinirt worden. Der Kaiſer hat daher das Taufeſt auf eine Woche (bis den 9 Juni) verſchoben.

Die Königin von Neapel iſt von Sr. kaiſ. Maj. zur Pathin bei der Taufe des Königes von Rom erwählt worden.

Der Hof befindet ſich in Rambouillet.

Der König von Spanien iſt den 16 Mittags in Rambouillet angelangt, um dem Kaiſer perſönlich die Glückwünſche zu der Geburt des Königes von Rom zu überbringen. Er iſt denſelben Abend nach Paris verreiſet.

Spanien.

Das Gerücht verbreitet und beſtätiget ſich, daß der General Baraguay-d'Hilliers einen glänzenden Sieg über ein beträchtliches Armeekorps davongetragen hat, welches an den Küſten von Katalonien ſtand, und ſich vorgeſetzt hatte, eine Convoi von Lebensmitteln in das Fort Figueras einzubringen, deſſen Garniſon Hunger leidet. Die feindliche Armee wurde vollkommen geſchlagen, und faſt die ganze Convoi genommen. Dieſes Treffen iſt entſcheidend.

Schweden.

Das Journal de l'Empire enthält Folgendes:

Der Generallieutenant Karl Wölner iſt nach Pommern verreiſet; man glaubt, er werde daſelbſt als Vize-Gouverneur und Oberbefehlshaber angeſtellt werden.

Die engliſchen Journale berichten, daß Admiral Saumarez mit einer Flotte von 25 Linienſchiffen 16 Fregatten und vielen andern kleinern Fahrzeugen, mit Landungstruppen im baltiſchen Meer erſcheinen werde. Was dieſe letztern betrifft, ſo hat man gute Gründe, dieſe Nachricht ſehr in Zweifel zu ziehen, da die brittiſchen Inſeln ſelbſt von Truppen entblößt ſind, und die Regierung große Mühe gehabt hat, die durch Lord Wellington

begehrte Verſtärkung von 6000 M. zuſammenzubringen. Was die Flotte anlangt, ſo iſt es ſehr möglich, daß ſie komme; was wird ſie aber machen können? — Schon im vorigen Jahr ſtrich Saumarez an den Küſten umher, ohne daß er es wagte, etwas zu unternehmen, und ohne nur der kleinſten däniſchen Inſel ſich bemeiſtern zu können. Dermalen ſind alle Küſten von Kronſtadt bis Kopenhagen, und von Stockholm bis Danzig mit Truppen und Batterien beſetzt, welche hinlänglich ſind, jeden feindlichen Angriff abzuſchlagen. Die engliſche Expedition wird ſich daher auf einige Verſuche beſchränken, Kolonial- oder engliſche Manufakturwaaren in unſere Hafen zu bringen, und dieſe Verſuche werden keine andere Folge haben, als unſern Mauthangeſtellten reiche Beute zu liefern.

Unſer an den ruſſiſchen Hof beſtimmte Geſchäftsträger, Hr. Legationsrath Af Schenbom, wird nächſtens zu ſeiner Beſtimmung abgehen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Ein angeſehener Mann, Dr. J. Bilih, verließ heimlich Frau und Kinder, und ging mit 100,000 Gulden durch. Er hatte viele Handſchriften nachgeahmt, falſche Dokumente und Konſenſe als Gerichtshalter ausgeſtellt. Es wurden Steckbriefe nachgeſchickt, die ihn aber, da er ſchon ſechs Wochen abweſend war, in Sachſen nicht mehr erreichten. Dieſer Menſch iſt noch an folgendem Unglück ſchuld: Er hatte einen wackern Senator in Dresden um 15,000 Gulden Mündelgelder betrogen, der ſich bei der Nachricht von des erſtern Entfernung zu Jedermanns Bedauern in die Elbe ſtürzte. Dergleichen Fälle ſind ſeit kurzer Zeit zu allgemeiner Beſtürzung mehrere vorgekommen.

Der König von Weſtfalen hat den 12 Mai folgendes Dekret erlaſſen: „In Erwägung des Mißverhältniſſes zwiſchen den Einnahmen des Rechnungsjahrs 1811 und den Ausgaben deſſelben; in Erwägung, daß es unmöglich iſt, das Gleichgewicht bloß durch Erhöhung der Steuern hervorzubringen, und in der Abſicht, den Dienſt der rückſtändigen Zinſen zu ordnen und ins gleiche zu bringen; auf den Bericht des Miniſters der Finanzen, des Handels und des Schatzes, haben wir verordnet: Es ſoll ein auſſerordentlicher Fonds von zehn Millionen von den Gütern der aufgehobenen Stifter gebildet werden, um die auſſerordentlichen Ausgaben des laufenden Dienſtes, und die Rückſtände des vorigen Rechnungsjahrs zu decken. Zu dieſem Ende ſollen unverzüglich für die Summe von zehn Millionen Domänen zum Verkauf geſtellt werden; bei der Bezahlung derſelben iſt ein Drittel in baarem Gelde, und zwei Drittel theils in Obligationen von der erſten Klaſſe des Anlehns, welches in Gemäßheit des Dekrets vom 1 Dez. 1810 zu ſtellen iſt, theils in Coupons oder Scheinen zu erlegen, welche denjenigen Staatsglaubigern ausgefertigt werden ſollen, denen man noch keine neue Obligationen hat ausfertigen können.

An das in Gieſen und dortiger Gegend in Garniſon liegende großherzogl. heſſiſche Leibregiment iſt der Befehl ergangen, nach Danzig aufzubrechen, um einen Theil des großen Sicherheits-Cordons an der Oſtſee zu bilden.

Türkei.

Es iſt neuerdings eine Deputation aus Georgien in Konſtantinopel eingetroffen, welche im Namen dieſer Provinz wiederholt um Schutz gebeten und die Verſicherung ihrer alten Anhänglichkeit an die Pforte erneuert hat. Wirklich ſind vom Großherrn Truppen gegen Georgien abgeſchickt worden, um Hilfe zu leiſten.

Der Großvezier, welcher eben ſeinen Poſten verloren hat, iſt derſelbe, der im J. 1788 an der Spitze der türkiſchen Armee war, und in den Bannat einzudringen verſuchte.

Mit dem 30 April ging der Waffenſtillſtand zwiſchen den Ruſſen und Türken zu Ende, und den 1 Mai ſollten die Kriegsoperationen wieder beginnen; doch vernimmt man nun aus Belgrad, daß die Friedensnegoziationen noch nicht abgebrochen ſind, ſondern fortgeſetzt werden. Auch ſoll nach ebendenſelben Nachrichten der Feldmarſchall Kamensky auf dem Wege der Beſſerung ſein.

Mannigfaltigkeiten.

— Der Moniteur liefert ein vollſtändiges Verzeichniß der Bevölkerung in den drei Departementen der Elbemündungen, der Weſermündungen und der Ober-Ems. Sie beträgt in dem erſtern 373,284, in dem andern 329,862, und in dem dritten 415,818 Seelen; zuſammen 1,118,964. Hamburg iſt zu 106,920, Lübeck zu 25,526, Bremen zu 37,725, Osnabrück zu 9229 S. angeſetzt.

— Das Nationalinſtitut zu Paris hat den Doktor Jenner, Erfinder der Schutzpockenimpfung, zu ſeinem auswärtigen Mitglied ernannt.

— Die Großfürſtin Konſtantin von Rußland iſt unter dem Namen einer Gräfin von Romanow in Bern angelangt, wo ſie ſich einige Zeit aufhalten zu wollen ſcheint.

— Im zweiten Bande von Kruſenſterns Reiſe um die Welt lieſt man, daß die chriſtliche Religion in China nicht mehr geduldet werde. Die Miſſionarien ſind des Landes verwieſen und die chineſiſchen Chriſten bei Todesſtrafe gezwungen worden abzuſchwören. Dieſe Verfolgung hat ihren Grund in der Unbedachtſamkeit eines italieniſchen Miſſionars-Adjutari. Der Kaiſer von China hat über dieſe Angelegenheit ein ſehr heftiges Edikt gegen die Chriſten erlaſſen.

Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Anhang zu den 1—106. Bänden.

Register über die Titel, Vorreden und Inhalt.

Personen Theil, und alle Gäste wußten von der Pracht und Bewirthung, die an demselben herrschte, viel zu erzählen.

Madam Reichard hat glücklich zwei Luftfahrten vollbracht; bei der letzten war auch der König zugegen. Indeß machte sie bei weitem nicht das Aufsehen, das der Wachstuchfabrikant Claudius erregte, indem er ankündigte, daß er am 5 d. mit einem an dem Ballon angebrachten Flugwerke eine Luftfahrt anstellen wolle. Durch Anbringung dieses Flugwerks wollte der Luftschiffer bezwecken, den Ballon mit wenigem Gas in der Höhe zu erhalten, und ohne Ballast und ohne Gebrauch des Ventils nach Willkühr hinauf und herab sich zu lassen; eine Angabe, durch welche die Luftschifferkunst in einem bedeutenden Grade weiter gebracht sein würde. Das Zuströmen der hiesigen Einwohner war groß; Claudius nahm über 1300 Thaler ein. Man ward aber in der Erwartung von dem versprochenen Experiment, den Ball vor dem Publikum durch das Flugwerk zu erheben und zu senken, nicht befriedigt; übrigens stieg er mit guter Ordnung auf, und kam dem Publikum bald aus dem Gesicht. Drei Tage lang war man über das Schicksal des kühnen Luftschiffers in Besorgniß. Endlich am 7 Abends erfuhr man, daß er bei Stettin herabgekommen, und eine Reise von fünfzehn Meilen in drei Stunden gemacht habe. Am 9 traf er hier wieder ein, und ward in allgemeinem Jubel, umgeben von einer großen Menge Reiter und begleitet von vielen Wagen, in der Stadt umhergefahren. Die Hauptsache ist nun, ob die Erfindung des Flugwerks sich bei seiner Reise nützlich bewährt, welches erst mehrere Experimente darthun müssen. Wenn Mad. Reichardt jetzt die erste Frau ist, welche eine Reise nach den höhern Regionen wagte, so ist Hr. Claudius wieder der erste Deutsche, der eine so weite Luftreise unternommen.

Fragmente zur Geschichte der Zeit und der Vorzeit, gesammelt auf einer Reise durch das ehemalige Trierische und Luxemburgische. Im Winter 1806.

(Beschluß.)

Das Land mit seinen rauhen Bergen und Wäldern und Haiden scheint ganz gemacht für einsame Schwermuth, stilles Gefühl und büßende Frömmigkeit. Karls des Großen Enkel, Lotharius, zog sich nach einem unruhigen kriegerischen Leben in diese Abtei zurück, und starb daselbst im J. 855. Er hatte der Herrschsucht vorher einzig gefröhnt; ihr alles geopfert; hatte gegen seinen allzugutmüthigen Vater die Waffen geführt; war mehr als einmal meineidig gegen seine billigeren Brüder gewesen, und am Ende fühlte er das Lästige der Größe, die er mit Unrecht errungen hatte, und Reue und furchtsame Religiosität führten ihn endlich ins Kloster, wo er im Mönchshabit starb.

Alle diese fürstlichen Stifter und Gönner, so wie des Volkes heiliger Wahn, hatten die Abtei unermeßlich reich gemacht. Listig und kräftig wußten von jeher die Mönche diesen Wahn zu nähren und die Wohlthätigkeit zu entflammen. — In der Kirche der Abtei sieht man zwei Wandgemälde einander gegenüber. Das eine stellt den fränkischen Ritter Nittardus (Neidhard) vor, einen Pfeil abschießend, welchen ein Engel in der Luft in Empfang nimmt. Der reiche kinderlose Ritter hatte lange mit seiner frommen Hausfrau Ehrenfrida berathschlagt, wen sie zu ihrem Erben einsetzen sollten. Endlich wurden sie einig, einen Schenkungsakt, an einen Pfeil befestigt, in die Luft abzuschießen, um zu sehen, wohin unsichtbare Hände ihn leiten würden. Unsichtbare Hände scheinen auch wirklich mit im Spiele gewesen zu sein, und wie sie den Pfeil leiteten, zeigt das zweite Gemälde. Da steht nämlich der Abt Ansbaldus von Prüm (es war im J. 887) vor dem Altar; ein Engel bringt den Pfeil durch das Kirchenfenster herein, und wirft ihn auf den Altar. Lange wurde dieser heilige Pfeil aufgehoben. Er scheint aber jetzt nicht mehr vorhanden zu sein.

Aber oft verringerten auch Unfälle diese Reichthümer. Oft überschwemmten Schaaren räuberischer Normänner, von der reichen Beute gelockt, diese Gegenden. So erschienen sie z. B. im J. 882 auf Dreikönigstag, und plünderten, mordeten und verwüsteten alles. — Manches entzogen allzumächtige Schirmvögte der Abtei. So eigneten sich die Grafen von Katzenelnbogen das hübsche Städtchen St. Goar am Rhein zu. Am meisten aber schadete die üble Haushaltung der Mönche zu jenen Zeiten, wo die schöne Bestimmung der Klöster, besonders des Benediktinerordens, die Kultur zu befördern, längst vergessen war. Man hat noch das Protokoll einer durch den päpstlichen Nuntius im Jahr 1571 veranstalteten Visitation, worin erzählt wird, die Kirche sei zum Pferdestall geworden; in zwanzig Jahren sei der Abt, ein Graf von Manderscheid, nicht in der Kirche gewesen; die Mönche brächten ihre Zeit mit Saufen, Zanken und Schlägereien zu; neun davon seien vor Lüderlichkeit aussätzig, andere wahnsinnig geworden; alles sei verschuldet, verschwendet, und so weit gekommen, daß man den Herrn Visitatoren nur sauern Wein habe vorsetzen können. (Kein Wunder, daß der Bericht so strenge ausfiel!) Der Prior hatte seine Maitresse, und die Herren, welche ausser dem Kloster lebten, um dessen Pfarreien zu besorgen, hatten ihre Konkubinen. Die Bibliothek schämte man sich zu zeigen, und versicherte daß bloß einzelne zerrissene Bücher unter den Bänken umherlägen.

Wenn man dieses Bild, an dessen Treue man nicht zweifeln darf, gegenüber stellt dem Ideal eines Klosters, wo in ländlicher Einsamkeit und religiöser Stille eine Gesellschaft edler gebildeter Männer alle höhern Zwecke der Menschheit kultivirt, alle geistigen Freuden rein genießt, von allem Sturm und Tand des Weltlebens sich rettet, die Genüsse der Einsamkeit, der Lektüre, des Nachdenkens, der Freundschaft, der Religion schön und innig vereinigt: welcher Kontrast!

Die Herrn Visitatoren schrieben einen großen Theil dieses Verderbens dem Lutherthum zu, von dem der Abt und manche Mönche angesteckt wären. Edler Luther, das Verderben, das dich empörte, gegen welches du so muthig zu Felde zogest, das dich losriß von Rom, das schon lange vor dir so schrecklich wüthete, das wollte man gerade dir zuschreiben!

Freilich mochten manche Auswürflinge der römischen Kirche Luthers mißverstandene oder absichtlich verdrehte Lehre, so wie die Zeitumstände benutzen, um ihrer lange genährten und unverbesserlichen Unsittlichkeit ganz freien Lauf zu lassen und den Ausbrüchen roher Sinnlichkeit den Schein von Grundsätzen zu geben. — Haben wir nicht auch in unsern Tagen die edelsten Wahrheiten, die heiligsten Grundsätze, durch solche Menschen entweiht, und die wohlthätigsten Unternehmungen mißlingen durch die Theilnahme unreiner Hände? — Auch unmittelbar vor der im J. 1803 erfolgten Aufhebung der Abtei war ihr Einfluß auf die Sittlichkeit des Volks nicht in dem besten Rufe.

Doch ich will keine skandalöse Kronik schreiben; lieber noch etwas von dem merkwürdigen Frösche- und Mäusekrieg, der im J. 1768 zwischen dem Domkapitel zu Trier und der Abtei Prüm geführt, und wobei das Kloster belagert und nach einer tapfern Vertheidigung erobert wurde. — Die aktenmäßige Erzählung dieses Feldzugs in den offiziellen Bulletins der beiden Partheien hat viel Komisches, und steht in wunderlichem Kontrast mit dem, was sich in unsern Tagen begeben hat und was gar nicht komisch ist.

Seit dem Jahr 1576 war die Abtei Prüm mit dem Erzstifte Trier vereinigt, so daß der jedesmalige Erzbischof von Trier zugleich auch Administrator und Abt zu Prüm war. Nun war aber Streit, wem bei Erledigung des erzbischöflichen Stuhls die Zwischenregierung zustehe, ob dem Domkapitel in Trier, oder dem Konvent in Prüm. Dies veranlaßte im Jahr 1768 bei dem Interregnum einen förmlichen Krieg.

Die Mönche verweigerten nämlich dem Domkapitel den Gehorsam, und dieses schickte nun eine Armee von Landmiliz, unter der Anführung des Domherrn von Schmittburg und des geheimen Raths von Eoß, hin, um von der Abtswohnung mit Gewalt Beſitz zu nehmen und das Ansehn des Domkapitels zu unterſtützen.

Aber die Mönche hatten ihre Jäger und Vasallen versammelt, ſich beſtens verschanzt, und empfingen die Stürmenden mit Steinen, Balken, heiſſem Wasser u. dgl. so nachdrücklich, daß nichts auszurichten war. Ganze wohlbevölkerte Bienenkörbe wurden von den hohen Mauern herab unter die Angreifenden geworfen, und diese dadurch wüthend gemachten Schwärme richteten schreckliches Unheil unter der Belagerungsarmee an. — Sollte wohl dieſer Waffe, des Bienenſtachels, in irgend einem Werke über die Feldzüge der Alten und Neuen schon gedacht worden sein; und ist die Bekanntmachung derſelben nicht eine wahre Bereicherung der Kriegskunſt?

Die Herrn Kommissäre und Chefs vom Belagerungskorps schickten also am 1 Februar einen reitenden Kurier an das Domkapitel, mit weitläufigem Bericht über die bedenkliche Lage der Dinge, worin ſie sagen: „Gnädig regierende Herrn! die hiesige Umſtände seynd so geschaffen, daß ohne regulirte Truppen dahier nichts auszurichten; wir haben dahero zu hocherleuchtem gnädigem Ermeſſen gehorsamſt anheim ſtellen wollen, ob nicht gnädig gefällig sein möge, uns mit einem Commando von 100 Mann regulirter Truppen ohngeſäumt an Handen zu geben.“

Die Domherrn deliberirten darüber, und faßten schon den folgenden Tag das „Reſolutum.“

„Angeſichts dieſes hätte er, Obriſt und Commandant dahier, die dahier liegende ſechzig ſechs Mann samt einem Oberofficier und gewöhnlichen Unterofficiers auf Prüm zu ſchicken, um dem Herrn Statthalter an die Hand zu geben. Dann wäre beſagtem Commando ein Schreiben an denſelben mitzugeben“ u. ſ. w.

Am 2 Februar nahmen die Mönche einen Korporal und achtzehn Mann von der Belagerungsarmee gefangen. — Nun wurde vom Domkapitel der Aufſtand in Maſſe in den Aemtern Wittlich, Daun und Manderſcheid dekretirt, und befohlen, daß dieſe Insurrektionsarmee, die Amtsverwalter an ihrer Spitze, ſogleich nach Prüm marſchiren ſolle, mit geladenem Gewehr und Proviant für vier Tage.

Am 3 Febr. kamen die regulirten Truppen an und wurden hauptſächlich bei den übelgeſinnten Bürgern in Prüm einquartiert. Den 4 begann das Feuern aus dem Kloſter. Der erſte Schuß tödtete eine Schildwache. „Das Commando verſammelte ſich nun,“ ſagt das offizielle Bulletin, „und ſtellte ſich wacker zur Wehr, ohnangeſehn ſie ganz frey ſtanden.“ Aber ſie mußten der Uebermacht weichen, und ſich, zum Theil auf Umwegen, zu den Herrn Kommiſſären retten. — „So eben“ ſchreiben dieſe in ihrem Rapport, „geſchieht uns die Anzeige, daß nicht nur zwey, ſondern drey pleſſiret worden, wovon zwey ſo gefährlich darniederliegen, daß ſie wirklich mit allen extremis verſehn worden.“ Sodann ſchildern ſie ferner ihre kritiſche Lage: „Wir haben geſtern mit den abgeſchickten Herrn Offiziers der Länge und Breite nach mühesamb überlegt, ob ein Angriff zu wagen, und wie ſolcher allenfalls einzurichten ſey, und wir wurden dahin ſchlüſſig, daß es eine pure Ohnmöglichkeit ſeye.“ Um aber einem fernern Schimpfabzug nicht ausgeſetzt zu ſein, verlangen ſie noch fünfhundert Mann Linientruppen mit zwei Kanonen.

Die Belagerten hatten Strohmänner mit Mönchskutten auf die Mauern und an die Fenſter geſtellt, auf welche dann die Belagerer wacker losfeuerten. Die Keller der Abtei ſtanden den ganzen Tag offen, und begeiſterten ihre Beſchützer zur muthigſten Vertheidigung. Auch wurden in einem ſehr drolligen lateiniſchen Aufruf die Studenten in Trier aufgefordert, dem bedrängten Kloſter durch eine mächtige Diverſion zu Hilfe zu kommen, und die Häuſer ſeiner Feinde in Trier zu ſtürmen. Die Großthaten ihrer Vorfahren werden ihnen vorgehalten, welche einſt wegen eines todten Juden ein fürchterliches Skandal angefangen, und hier gelte es mehr! Nec sinamus obstrui fontem, quo tot praetereuntium sitis extinguitur! „Laßt uns nicht dulden, daß die Quelle verſtopft werde, welche den Durſt ſo vieler Vorübergehenden ſtillt! Keiner von euch und euern Freunden iſt noch mit durſtiger Kehle aus der Abtei weggegangen. — Und was habt ihr zu fürchten? Ein Paar alte Philiſter mit verroſteten Gewehren“ u. ſ. w.

Den Domherrn wurde hierüber mächtig bange, und ſie riefen ihre ſechzig und ſechs Grenadiere von der Belagerungsarmee zurück.

Es ſchien faſt, als würde die Abtei über das Domkapitel triumphiren, als endlich neunhundert Mann mit ſechs Kanonen anrückten. Nun mußten die Mönche unterliegen. Sie kapitulirten am 8 Febr. nach einer ehrenvollen Vertheidigung. Sie mußten in aller Unterthänigkeit ihren Fehler gehorsamſt abbitten, um Gnade flehen, ihren Anſprüchen entſagen, ſämtlich den Abgeordneten des Domkapitels die Hände küſſen, und ſich von der ſiegreichen Armee manche Demüthigung gefallen laſſen.

So endigte der lächerliche Krieg!

Der Flecken Prüm iſt jetzt ein elender Ort. Die bekanntlich ſehr rauhe Gegend hat einige Naturmerkwürdigkeiten. Bei Hillesheim eine ganze Reihe vermeinter vulkaniſcher Berge, deren Kette ſich bis gegen Andernach am Rhein hinzieht. Auch fehlt es nicht an mineraliſchen Quellen. Bei Gerolſtein iſt eine, deren Waſſer dem Selterſer nahe, vielleicht gleich, kommt. Bei Hillesheim iſt eine Grotte, welche im Sommer ein wahrer Eiskeller iſt, und im Winter ſcheinen ſich die Hundstage hinein geflüchtet zu haben. Ein Arzt erzählte mir, er habe im Auguſt darin das Thermometer zehn Grad unter dem Gefrierpunkt gefunden. Schon vor der Grotte findet man Eis.

Auf Charfreitag wird im Prümſchen ſeit Jahrhunderten ein großes weit und breit berühmtes Schauſpiel gegeben: die ganze Paſſionsgeſchichte und Kreuzigung. Der Arzt des Ortes, der zugleich Maire iſt, dirigirt jetzt daſſelbe. Man übt die Akteurs, beſonders die Teufel, fleißig in ihre Rollen ein. Das Spektakel zieht viele Fremde an.

Es gelang mir nur mit Mühe, ein Manuſkript von der Tragödie zu bekommen, welches die andächtigen Prümer geben, zum Heil ihrer Seelen, zum Beſten der Wirthe und zur Auferbauung der Bauern, die dabei nicht ſelten in lautes Gebeul ausbrechen. Ich erhielt es durch die dritte Hand von einem Mädchen, welches dabei die Barmherzigkeit vorſtellt. Es enthält achtunddreißig eng geſchriebene Folioſeiten; ſcheint die Geburt verſchiedener Geiſter, und mannigfaltig verändert und verbeſſert. Mancher gute Gedanke und erträgliche Vers lauft mitunter. Einen Auszug daraus werde ich vielleicht den Freunden der neueſten poetiſchen Myſtik zum beſten geben. Der Schauplatz iſt auf dem Markt, der Zulauf ungeheuer. Der rothe Judas erhängt ſich öffentlich; zwei kleine ſchwarze Teufel bocken ſich neben ihn, um die Seele in Empfang zu nehmen. Einſt brach der Strick, der ihn unter den Armen feſthielt, und Freund Judas hing nun formlich am Halſe. Die beiden Teufel ſchrien laut auf: Jeſus, Maria und Joſeph, kommt zu Hilfe! — Fünfzehn bis zwanzig Teufel mit Hacken und Karſten treten auf; eben ſo viel Henkersknechte mit bloßen Armen und grimmigen Geiſſeln. Beim Zuge nach Golgatha machen die Teufel Bocksſprünge, und häkeln mit ihren krummen Gabeln die Wecken von den Bäckerladen herab, welches ein Privilegium ihres Standes iſt. Die ſchwerſte Rolle iſt aber die des Heilandes; er wird wirklich gemißhandelt, daß es Grauſen erregt; oft ſtromt Blut unter den Geiſſelhieben, und er muß ein ungeheures Kreuz ſchleppen. Aber die Ehre, dieſe Rolle übernehmen zu dürfen, wird noch mit Geld erkauft. — Die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit eröffnen das Schauſpiel. Der hohe Rath iſt verſammelt zu ſchauen; die Schriftgelehrten haben große Brillen auf den Naſen, und ſprechen im jüdiſchen Accent. — Die Szene, Jeſus mit den Jüngern im Garten zu Gethſemane, iſt allein in Proſa, meiſtens mit den Worten der Evangelien gegeben, und hat wirklich viel Rührendes und Erbauliches. Ehe ſich der rothhaarige Judas erhängt, hält er einen langen Monolog. Unter andern ruft er:

Ach hätt' ich doch gebeicht,
Wie wär mein Tod ſo leicht!

Während deſſelben laſſen ſich Teufel ſehen, mit langen Kuhſchwänzen, feuerrothen Zungen von Tuch, und Feuerhaken, womit ſie ſchon nach dem armen Sünder häkeln.

In Blankenheim, einem Flecken in der Eifel, lernte ich in einem der daſigen Beamten einen Proteſtanten kennen. Eben als ich bei ihm war, kam ein Müller zu ihm, um ihm für einen geleiſteten Dienſt zu danken. „Ich habe ſehr ſchöne Forellen in meinem Bach," ſagte er zu ihm, „und hätte Ihnen gern einige mitgebracht; da Sie aber eine andere Profeſſion haben, ſo werden Sie wohl keine eſſen." Der Mann ſchien alſo wirklich zu glauben, es ſei der Augsburgiſchen Konfeſſion zuwider, Fiſche zu eſſen; und nicht Faſttage halten und keine Forellen eſſen ſei eins.

Das ehmalige Reſidenzſchloß der Grafen von Manderſcheid in Blankenheim iſt jetzt demolirt. In dem zerſtörten und zerſtreuten Archiv fand ich noch manche nicht unintereſſante Papiere. Z. B. ein Originalſchreiben des Erzbiſchofs Ferdinand von Köln an den damaligen Grafen von Manderſcheid, womit er im Jahr 1629 den Jeſuiten Rheincopium an ihn abſchickte, deſſen Inſtruktion auch abſchriftlich beiliegt. Er wird darin beauftragt, alle Kinder noch einmal zu taufen, die ein gewiſſer Paſtor Petrus Hillebrandus getauft hatte, welcher als Hexenmeiſter verbrannt worden war. Dieſer Herr Peter, ſo hieß der arme Paſtor in den Akten ſeines Hexenprozeſſes, von dem noch einzelne Hefte umher lagen, war auf einem nahen Dorfe Seelſorger geweſen; er hatte ein vortreffliches Mittel gegen die Darmgicht der Pferde, womit er viele auffallende Kuren verrichtete, als einmal dieſe Krankheit ſehr herrſchend war. Er hielt es aber geheim, und machte ein wenig den Charlatan; denn ſein Arkanum war in Brod gebacken, worauf er die kräftigen Worte ſchrieb: lari, fari, debas, mibas. Er wurde deswegen als Zauberer eingezogen und ſo lange gefoltert, bis er geſtand, er habe mit den meiſten ſeiner Kollegen, den Herrn Landpaſtoren aus der Gegend, dem Balle beigewohnt, zu welchem ſich Zauberer, Hexen und Teufel auf dem Heidenkopf einem Berge unweit Blankenheim, verſammeln. Kaum war er aber von der Folter frei, ſo beſchwur er ſeine Unſchuld bei Gott und allen Heiligen. Aber man lehrte ihn bald wieder bekennen. Ein ſchrecklicher Terrorismus brach ein; jemehr man folterte, deſtomehr Schuldige fand man, und 138 Perſonen ſollen das Opfer dieſer Inquiſition geworden ſein. Man erzählt unter andern, ein Amtmann aus der Nähe, dem ſeines alten Kollegen junges Weib gefallen, habe dieſen als Hexenmeiſter angegeben, und nachdem er ihn zum Scheiterhaufen befördert, ſein junges Weib genommen, die aber bald ſich mit ihm entzweite und ihn nun ſelbſt angab. Auch er wurde verbrannt.

Herr Peter hatte auf der Folter bekannt, er habe alle Kinder im Namen des Teufels getauft. Das ſollte nun der Jeſuit repariren, und ſie alle, jedoch cum magna cautione, prudentia, circumspectione von neuem taufen; aber nicht absolute, ſondern sub conditione.

In einer Originalinſtruktion eines Grafen von Manderſcheid (Blankenheim vom J. 1727) erhält ein Major Hollbach ausführliche Vorſchriften, wie er es mit dem jungen Grafen halten ſoll, welchen er als Hofmeiſter nach Paris begleitete. Der junge Herr bekam höchſtens monatlich fünfzehn Thaler Taſchengeld, wovon er jeden Monat ſchriftliche Rechnung ablegen mußte; täglich ſollte er in die Meſſe gehn; des Monats wenigſtens einmal beichten; der Hofmeiſter ſollte ihm in Paris einen neuen Rock machen laſſen, pour pouvoir paraitre avec honneur à la cour de France.

Man hat auch noch eine alte Nachricht von einem Kriege, welchen Graf Ulrich von Manderſcheid im Jahr 1433 gegen den Erzbiſchof Rabanus von Trier führte. Er wurde dabei von einem Mädchen unterſtützt, welches ſich für die wiederaufgelebte Jungfrau von Orleans ausgab, die der Himmel zurückgeſandt habe, um Ulrich wieder auf den Thron von Blankenheim zu ſetzen. Als aber Herr Kaldenhofius, Großinquiſitor von Köln, nach ihr fragte, um ein wenig ihre himmliſche Sendung durch die Folter zu prüfen, verſchwand Hannchen, die nicht noch einmal in die Hände ſolcher Wahrheitsforſcher fallen mochte.

J. B. E...n.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 42.) den 25 Mai 1811.

Frankreich.

Am 15 nahmen der Kardinal Feſch, der Oberzeremonienmeiſter Graf Segur und der Regierungsarchitekt Fontaine das Innere der Kirche Notredame in Paris in Augenſchein, wo man bereits mit einigen vorbereitenden Arbeiten für die Zeremonie der Taufe des Königes von Rom und die Haltung des Nationalkonziliums beſchäftigt war.

Mehrere von den zum Konzilium berufenen italieniſchen und franzöſiſchen Biſchöfen waren bereits in Paris angekommen, und täglich trafen deren noch mehrere ein.

Man verſichert, daß der Kaiſer nächſtens eine Reiſe nach den Küſten machen, und unmittelbar von Rambouillet abreiſen werde.

Nachrichten aus Hamburg enthalten Folgendes: Am 6 Mai fiel ein Gefecht zwiſchen zwei Kanonierſchaluppen und zwei Kanonierbooten, welche an der Jahde ſtationirt ſind, mit eilf engliſchen Kriegsfahrzeugen vor, unter denen ſich drei größere befanden. Dies Gefecht macht dem kommandirenden Schiffslieutenant Buys große Ehre, indem er nach einem Kampfe von einer Stunde den Feind gezwungen hat, ſich zurückzuziehen. Der Verluſt der Engländer muß bedeutend ſein. Ein Kriegsfahrzeug iſt mit der Mannſchaft geſunken. Die Engländer waren während des ganzen Gefechts dem Kartätſchenfeuer des ſchweren Geſchützes ausgeſetzt. Der Schiffslieutenant Buys wurde von den Offizieren und der Equipage der unter ſeinen Befehlen ſtehenden vier Kriegsfahrzeuge aufs beſte unterſtützt. Dieſer Offizier meldet in ſeinem Bericht, daß das Feuer des Feindes ſehr ſchlecht gerichtet war, und nicht den geringſten Schaden verurſachte. Auf der Flottille herrſchte der beſte Geiſt, und es iſt kein Zweifel, daß ſie nicht, wenn ſich die Gelegenheit darbietet, die Ehre der franzöſiſchen Flagge behaupten und den Beifall des Admirals Verhuel verdienen wird.

Am 15 Abends halb neun Uhr beobachtete man zu Paris ein leuchtendes Meteor, während der Himmel heiter und die Luft ruhig war. Die Erſcheinung dauerte einige Minuten. Das Meteor bewegte ſich in ziemlicher Höhe nach allen Richtungen, und zerplatzte endlich ohne Knall; man bemerkte bloß einen Rauch, der ſich bald darauf in eine Wolke verwandelte. (Ein ähnliches Meteor wurde am 15 Abends 8 Uhr 37 Min., alſo zu gleicher Zeit, in Augsburg bemerkt.)

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Eine kön. baieriſche Bekanntmachung vom 4 Mai bringt die beſtimmte Vorſchrift des Schutzblatterngeſetzes vom 26 Aug. 1807 neuerdings in Erinnerung, daß am 1 Juli jedes Jahrs alle Kinder, welche vor dieſem Tage das dritte Jahr ihres Alters vollſtändig erreicht haben, und nicht geſetzmäßig von der Impfung diſpenſirt ſind, bei Vermeidung der geſetzlichen Strafen, wirklich geimpft ſein müſſen. So müſſen z. B. am 1 Jul. 1811 alle geſunde Kinder, welche vom 1 Juli 1807 an bis zum 30 Jun. 1808 geboren ſind, wirklich vaccinirt ſein.

Vermöge einer Verordnung vom 10 Mai ſoll in den großherzoglich-heſſiſchen Staaten das neue franzöſiſche Maas- und Gewichtſyſtem eingeführt, und vom 1 Juli 1812 an allein gebraucht werden.

Der König von Würtemberg hat durch ein Reſkript vom 18 Mai alle Ausfuhr des rohen Eiſens aus den königlichen Staaten bei Konfiskation und nach Befinden der Umſtände in jedem einzelnen Falle weiter zu beſtimmenden Strafen verboten.

Preuſſen.

Hr. Claudius erzählt ſeine Schickſale auf der am 5 Mai zu Berlin unternommenen Luftfahrt in folgenden Worten: „Ueber Oderberg (denn eine Landkarte diente mir zum Leitfaden meiner Reiſe, und nannte mir die Oerter) ließ ich mich herunter, ſchwenkte die Fahne und hörte Muſik mit Walddörnern und Trompeten. Ueber Schwedt ließ ich mich mehreremal hinauf und hinunter, folgte hierauf dem Laufe der Oder, erblickte die Oſtſee, und war feſt entſchloſſen, mit Hilfe meines ſtark gefüllten Luftballs und meines Ballaſtes hinüber zu ſchiffen. Allein bei Garz verfinſterte auf einmal eine ſchwarze mit Strahlen durchſtreifte Wolke den Horizont. Ein gewaltiger Windſturm erhob ſich, und ich mußte den untern Schirm in Bewegung

ſehen und den Anker fallen laſſen. — Vom Winde getrieben, vom Regen gepeitſcht, machte ich in fünf Minuten zwei Meilen. Erſt zerbrach der untere Schirm, dann die Stange; der ſchräg liegende Steigeſchirm faßte den Wind ganz auf und trieb den Luftball vor ſich. Jetzt öffnete ich das Ventil. Ueber zwei Teiche war ich geſchleppt worden und erblickte einen See vor mir. Von meinem Anker waren drei fingerdicke Zacken gebrochen. Er verwickelte ſich in dem Schilfe am diesſeitigen Seeufer, und ich wäre unfehlbar ertrunken, wenn nicht ein heftiger Windſtoß ihn wieder losgeriſſen hätte. Nun wurde ich über den See geſchleift und traf glücklicherweiſe auf mehrere Bäume, an deren einem ich mich feſthielt und das Ankertau um den benachbarten ſchlagen konnte. Ich beſtieg eine Anhöhe und rief vergebens um Hilfe. Inzwiſchen war mein Ball von unten bis zur Mitte geplatzt, und der ſich darin ſammelnde Wind ließ mich befürchten, daß er ſich losreiſſen möchte. Ich ſchlitzte ihn vollends auf, konnte ihn nun zuſammenlegen, und begab mich nach einer Stunde Arbeit, um neun Uhr Abends, in das links vor mir liegende Dorf Hohenholz, wo mich der Herrn Baron von Eichſtädt mit der größten Theilnahme aufnahm, mich mit trockener Kleidung verſah und alle Einrichtungen traf, um den Luftball abzuholen" u. ſ. w.

Durch eine Kabinetsordre des Königes iſt nunmehr beſtimmt worden, daß die Univerſität zu Frankfurt an der Oder nach Breslau verlegt und mit der ſchon beſtehenden katholiſch-theologiſchen Fakultät verbunden werden wird. Zu Michaelis werden die neuen Vorleſungen bereits anfangen. Die ſämmtlichen Kloſterbibliotheken Schleſiens werden in eine Hauptbibliothek vereinigt. Nach der jetzigen Ueberſicht möchten wohl 150,000 Bände zuſammenkommen. Gleiche Bewandniß hat es mit den Gemälden und den verſchiedenen einzelnen Archiven. Münzen, Kupferſtiche, Siegel u. dgl. werden damit verbunden.

Schweden.

Auf den beiden letzten Reichstagen hatten die Stände beſchloſſen, daß, wenn im Fall eines Krieges die vorhandene Kriegsmacht unzureichend erfunden würde, dieſelbe mit 50,000 Mann zwiſchen 20 und 50 Jahren aus der Maſſe der Nation verſtärkt werden ſolle. Die Regierung hat nun unter dem 23 April die Realiſation jenes Beſchluſſes anbefohlen. Doch ſollen fürs erſte nur 15,000 Mann ausgehoben werden, und auch dieſe nicht eher aus ihrer Heimath aufbrechen, als bis der wirkliche Nothfall eintritt. Die Krone bezahlt ihnen alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig iſt. Dieſe Landwehr wird aber nicht, gleich der ehmaligen, ein eigenes Korps bilden, ſondern mit den regulären Truppen vereinigt werden. Alle Perſonen im Dienſte des Staats, die Eigenthümer von Bergwerken, Fabriken und Landgütern, eigentliche Bürger und Studenten ſind von dieſer Konſkription frei.

Mannigfaltigkeiten.

— Es iſt die Rede von einigen Veränderungen in der kön. Akademie der Wiſſenſchaften und der Künſte in München.

— Man verſichert, es ſei unweit Cremnitz in Ungarn eine neue reiche Goldmine entdeckt worden.

— Die däniſche Monarchie, die dreihundert Meilen Küſte hat, ſchließt dem engliſchen Handel, ſo viel der Muth der Dänen vermag, einen großen Theil des europäiſchen Kontinents zu. Obgleich die Bevölkerung des Landes nur aus 2,600,000 Seelen beſteht, ſo ſind doch mehr als 100,000 Mann unter dem Gewehr. Die Kanonenſchaluppen bewachen alle Küſten.

— Der König von Neapel hat auf Veranlaſſung der Geburt des Königes von Rom, durch ein aus Paris vom 15 April datirtes Dekret, allen Deſerteurs und widerſpenſtigen Konſkribirten ſeines Reichs eine allgemeine Amneſtie bewilligt.

— Herr von Kruſenſtern iſt zum Inſpektor des kaiſerlichen Seekadettenkorps ernannt worden. Dieſe Erziehungsanſtalt iſt bereits ſeit 59 Jahren errichtet, und befand ſich anfänglich in Kronſtadt; allein vor ſechszehn Jahren wurde ſie nach Petersburg verlegt.

— Der geographiſche Schriftſteller Ehrmann zu Weimar, und Dr. H. G. Bauer, Senior der Univerſität Leipzig, ſind geſtorben.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen. In topographiſcher, geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. Mit Kupfern. 8. Luzern. Gebunden 7 Fr.

Allgemeine deutſche Landwirthſchaftsſchule für Alle, die ſich der Oekonomie widmen. Herausgegeben von Dr. Ph. Fr. Breitenbach. Erſter Band 1s und 2s Heft. Br. 3 Fr.

v. Böcklin, Fragmente zur höhern Muſik und für äſthetiſche Tonliebhaber. 18 S.

Pahl, J. G., Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutſchen Vorzeit. Erſter Band. Br. 2 Fr. 14 S.

Wagner, J. J., mathematiſche Philoſophie. 3 Fr. 15 S.

Wrede, Fr. von, Dürfen wir uns ſchämen Deutſche zu ſein? Oder einige Blicke auf Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft, nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der vornehmſten Erfindungen, welche durch Deutſche gemacht worden ſind. Broſch. 15 S.

Friſche und eingemachte Judenkirſchen. Eine Sammlung Schnurren und lächerlicher Karakterzüge noch lebender und verſtorbener Juden. Mit einem Kupfer. 12. Germanien. Broſchirt. 2 Fr.

Der Dialog, von Kalkreuth. 5 Fr. 10 S.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 43. — den 29 Mai 1811.

Montaigne's Reise durch die Schweiz und Deutschland nach Italien, im Jahr 1580 und 1581.

Eine in die genannten Länder vor mehr als zweihundert Jahren gemachte Reise wäre immer schon interessant, der Reisende möchte gewesen sein wer er wollte; um wie viel mehr, wenn es Montaigne war, der humoristische Verfasser jener berühmten Versuche, deren neueste Uebersetzung (doch möchte ich nicht behaupten, die beste) uns Bode geliefert hat. Jedermann kennt die Versuche, fast Niemand die Reise. Das geht ganz natürlich zu: die Versuche sind unterhaltend, die Reise ist langweilig und fast nur der Name des Verfassers leiht ihr einen Werth, den er doch schwerlich selber darauf setzte. Zwar spricht er im dritten Buche seiner Essais, im neunten Kapitel, von seinen Reisen, und besonders von der nach Rom, führt auch lang und breit das ihm dort ertheilte römische Bürgerrecht an; allein zum Druck hatte er ein Tagebuch sicher nicht bestimmt, welches fast auf jeder Seite haarklein erzählt, wie viele Gläser Wasser er im Bade getrunken; ob er auch eben so viel durch die gewöhnlichen Wege wieder von sich gegeben; wann und wie er einen Stein losgeworden; wann und wie ihn die Blähungen gequält u. s. w. Weil aber leider von berühmten Männern Alles gedruckt wird, so fand sich auch, hundert und achtzig Jahre nach Montaigne's Tode, ein gewisser Herr Prunis, der, auf einer Reise durch Perigord, in dem alten Schlosse Montaigne, welches damals einem von Montaigne's Tochter abstammenden Grafen Segur zugehörte, dieses Tagebuch aufspürte. Er suchte eigentlich Urkunden zu einer Geschichte von Perigord, die er schreiben wollte. Man zeigte ihm einen alten Koffer, welcher eine Menge zur Vergessenheit verdammte Papiere enthielt, und hier fand er Montaigne's eigene Handschrift, deren Aechtheit er in Paris auf der königlichen Bibliothek durch Vergleichungen mit andern seiner unbezweifelten Handschriften darthat. Der Anfang fehlte, doch nur einige Blätter. Einen Theil desselben hatte der Verfasser zu seiner Uebung in italienischer Sprache geschrieben, dabei sehr unleserlich. Er selber bekannte in seinen Versuchen (im 25 Buch 17 Kapitel), er schreibe eine so schwerfällige Hand, daß er eine Sache lieber noch einmal machen, als seine eigene Schrift lesen wolle. Einen andern Theil hatte er seinem Bedienten diktirt, der im unleserlichen Schreiben seinen Herrn zum Muster genommen hatte. Es war daher nicht leicht, das Tagebuch zu dechiffriren, zumal da auch die verkehrteste Ortographie darin herrschte.

Es ist wohl eine der merkwürdigsten, doch wenig beachteten Eigenheiten der Menschen, daß sie, was dem Untergange nahe, manchmal wirklich schon untergegangen ist, mit den feurigsten Anstrengungen wieder herzustellen suchen, wenn es auch unbedeutend wäre, indessen das zu ihrer Zeit Erblühende, wenn es auch sehr bedeutend wäre, ihnen oft gleichgültig bleibt. So jubeln die römischen Antiken-Schatzgräber über das kleinste Bruchstück eines oft sehr mittelmäßigen Kunstwerks, und gehn vorüber an Canova's meisterhaften Schöpfungen. Es ist Eitelkeit und weiter nichts. Sie glauben, durch ihre Entdeckungen einen Theil des Ruhms sich anzueignen, der dem Entdeckten gebührt.

Kurz, ein gewisser Monsieur de Querlon hat mit unsäglicher Mühe die Handschrift entziffert und zum Druck befördert. Montaigne war schon siebenundvierzig Jahre alt, da er die Reise antrat, und zwar bloß um seiner Gesundheit willen, denn er

litt am Stein, ein geerbtes Uebel, oder, wie er ſagte, ein Geſchenk der Zecher. Von Aerzten hielt er wenig. Mineralwaſſer ſchien ihm das einfachſte Heilmittel. Er rühmte die Quellen von Plombieres, von Baden in der Schweiz, von Lucca, und vor allen della Villa im Toskaniſchen. (Essais L. 2 c. 37.)

Zur Zeit ſeiner Reiſe war Italien ſeit zwei Jahrhunderten das Vaterland der Künſte. Die Meiſterwerke eines Palladio, Michel Angelo, Raphael, Titian u. ſ. w. waren bereits vorhanden; aber er ſcheint ſich wenig darum bekümmert zu haben, und ſagt gewöhnlich, wenn er davon ſpricht, alles das könne man in Büchern finden. Am meiſten zogen ihn die Sitten und Gebräuche der Völker an, und er ſcheute ſich nicht, ſogar Freudenmädchen, doch wohl in allen Ehren, zu beſuchen; denn er ſelber verſichert in ſeinen Verſuchen, daß er die eheliche Treue ſtrenger beobachtet habe, als er jemals verſprochen oder gehofft. Ueberdies mochte, in einem Alter von faſt fünfzig Jahren und bei ſeiner Kränklichkeit, ihm die Enthaltſamkeit eben nicht ſchwer werden.

Er reiſete die Kreuz und Queer in Geſellſchaft einiger Freunde, deren Anführer er war, und oft befand er ſich, nach mehrern Tagen des Herumſchweifens, wieder nahe bei demſelben Orte, von dem er ausgegangen. Wenn ſeine Begleiter ſich darüber beklagten, ſo pflegte er zu antworten, er habe keinen andern Plan, als unbekannte Orte zu durchwandern, und das Ziel ſolcher Wanderungen ſei immer der Ort, wo er ſich eben befinde.

Uebrigens iſt der Styl in dieſem Reiſe-Journal noch weit vernachläſſigter, als in ſeinen Verſuchen. Es war ja nur für ihn ſelbſt, und höchſtens für ſeine Freundin beſtimmt; denn da er noch zehn Jahre nachher lebte, ohne es zu finden, ſo dachte er wohl nicht daran, daß man ihn jemals, gleichſam im Schlafrock, vor das Publikum ſtellen würde. Er mochte wohl fühlen, daß ſeine Reiſe für die Zeitgenoſſen wenig oder gar kein Intereſſe haben könnte. Hingegen hat ſie für die Nachwelt den Werth, der aus der beluſtigenden Vergleichung zwiſchen Jetzt und Damals entſpringt, und in dieſer Rückſicht mögen einige Bruchſtücke derſelben dem Leſer nicht unwillkommen ſein.

Montaigne verließ ſein Schloß am 22 Juni 1580. In Chalons wurde er, in dem Wirthshauſe zur Krone, auf Silber bedient, und fand ſeidene Bettdecken. In Vitry le François war einige Tage zuvor eine ſeltſame Exekution verrichtet worden. Sieben oder acht junge Mädchen aus der Gegend von Chaumont kamen überein, ſich in Mannskleider zu ſtecken, und künftig als Männer zu leben. Eine dieſer Heldinnen, Mary, kam nach Vitry, verdung ſich als Webergeſelle, machte ſich beliebt im ganzen Orte, verheirathete ſich ſogar, und lebte vier bis fünf Monate in einer, wie man wiſſen wollte, ſehr zufriedenen Ehe; aber ſie wurde erkannt und — gehangen, weil ſie ſich unerlaubter Mittel bedient habe, das ihrem Geſchlecht Mangelnde zu erſetzen. Durch dieſen Grund rechtfertigten die Herrn Kriminalrichter ihr ſtrenges Urtheil. Das Mädchen aber ging munter zum Tode, und ſagte, ſie wolle zehnmal lieber gehangen, als wieder ein Mädchen werden.

Ein Seitenſtück zu dieſer Anekdote lieferte ein gewiſſer Germain, der bis ins zweiundzwanzigſte Jahr als Mädchen gekleidet ging, und ſich bloß von ſeinen Geſpielinnen durch einen leichten Flaum um das Kinn unterſchied, weshalb man ihn die bärtige Marie zu nennen pflegte. Die Kennzeichen ſeines Geſchlechts waren wirklich nicht vorhanden (die Aerzte kennen mehrere dergleichen Beiſpiele); aber als die bärtige Marie eines Tages über einen Graben ſprang, verwandelte ſie ſich plötzlich in einen wohl konditionirten Jüngling, und empfing nun den Namen Germain. Unter den erſchrockenen Mädchen kam ſeit dieſer Zeit ein Lied in Umlauf, welches auch Montaigne noch hörte, und wodurch ſie gewarnt wurden, keine großen Sprünge zu machen, damit es ihnen nicht gehen möchte, wie der Marie Germain.

In Dom Remy ſah der Reiſende das Haus der Jungfrau von Orleans, deſſen ganze äuſſere Seite mit ihren Thaten bemalt, aber ſchon damals durch die Zeit dieſes Schmucks großentheils beraubt war. Auch zeigte man ihm in einem Weinberge den Baum, unter welchem ſie ihre Offenbarungen empfangen, an dem übrigens nichts Merkwürdiges zu ſehen war.

In den Bädern von Plombieres erwähnt er einer Badeordnung, die ſchwerlich heut zu Tage noch beobachtet wird. Es durfte nämlich kein Freudenmädchen auf fünfhundert Schritte ſich dem Bade nähern, bei Strafe auf allen vier Seiten gepeitſcht zu werden.

Hier zeigte Montaigne zum erſtenmal die Eitelkeit, von der er auf ſeiner ganzen Reiſe häufige Proben gab. Dieſer philoſophiſche Kopf war nämlich von ſeinem alten Adel ungebührlich beſeſſen, und trug ihn gern überall zur Schau. Er ließ für ſeine Wirthin ſein Wappen auf Holz malen, und es vor dem Hauſe an die Mauer hängen.

Dann beſuchte er die Stiftsdamen von Remiremont, denen unter andern jährlich einige Dörfer, und zwar am Pfingſtfeſte, zwei Gefäße voll Schnee liefern mußten, oder, wenn ſie keinen Schnee mehr finden konnten, einen Wagen mit vier weißen Ochſen beſpannt. Aber die Bauern müſſen wohl ſo klug geweſen ſein, den Schnee in tiefen Gruben zu verwahren, denn die Damen verſicherten, daß ſie die weißen Ochſen noch nie zu ſehen bekommen.

In Mühlhauſen freute ſich Montaigne über die dort herrſchende Freiheit und gute bürgerliche Einrichtung. Sein Wirth (er logirte in der Traube) kam vom Rathhauſe, wo er eben den Vorſitz geführt, um ſeine Gäſte bei der Tafel zu bedienen, und ein Menſch, der ihm zu trinken einſchenkte, hatte vier Fahnen Fußvolk in Frankreich kommandirt, und empfing eine Penſion vom Könige.

Baſel nennt der Reiſende eine ſchöne Stadt. Es wurde ihm dort von Seiten des Raths der Ehrenwein gereicht, worauf er ſich nicht wenig zu gute that. Auffallend war ihm das bunt bemalte Haus eines Arztes, Namens Felix Plater, von dem er auch rühmt, daß er zuerſt die Kunſt erfunden, die Kräuter auf Papier zu kleben, und ſie in Bücher zu vereinen, in welchen er blättern könne, ohne daß etwas verloren gehe. — Bei dem Namen Baſel bemerkt er, man ſolle nicht glauben, daß er aus dem Griechiſchen herkomme, ſondern von Baſe, welches auf Deutſch ſo viel bedeutet als Durchgang (passage).

Mehrere Gelehrte lernte er kennen, unter andern Grynäus, der ein Lob der Arzneikunſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und Franz Hottmann, einen berühmten Rechtsgelehrten, den ſeine Schüler aus der Bartholomäus-Mordnacht retteten.

Die Herrn beklagten ſich, daß die Baſeler Frauenzimmer den Ausſchweifungen, und die Einwohner überhaupt dem Trunke

ſo ſehr ergeben wären. — In dieſer ganzen Gegend, ſelbſt in Dörfern, war kein Haus ohne Fenſter und keine Kirche ſo klein, daß ſie nicht eine koſtbare Uhr gehabt hätte. — Vortreffliche glaſurte Ziegel wurden verfertigt, ſowohl zum Decken der Häuſer als zum Pflaſtern der Fußboden, und beſonders ſchön waren ihre Oefen von Thon. — Sie ſpeiſeten gern in Geſellſchaft, und hatten zu dieſem Behufe koſtbare, wohlmöblirte Säle, wo fünf oder ſechs Tafeln mit ihren Bänken ſtehen konnten, und wo alle Gäſte truppweiſe an dieſen Tafeln ſich verſammelten. Die geringſten Wohnungen hatten zwei bis drei ſolcher ſchönen Säle mit vielen Fenſtern aufzuweiſen. Es ſchien aber, als ob die Baſeler ſich bloß um ihre Mahlzeiten bekümmerten, denn die übrigen Stuben waren ſehr ſchlecht. Die Betten ohne Vorhänge, drei bis vier in jeder Kammer dicht neben einander. Keine Kamine. Wer fror, ſtellte ſich zum Ofen. Wer in die Küche zum Feuer ging, dem wurde es ſehr übel genommen. Viel Schmutz in den Kammern. Glücklich der, der ein reines Bettlaken bekam.

Die Baſeler Küche rühmt Montaigne, beſonders in Zubereitung der Fiſche. Unter ihren Wein miſchten die Baſeler kein Waſſer. Er war aber auch ſo ſchwach (wiewohl köſtlich), daß die Franzoſen ihn noch ſchwächer fanden, als getauften Gascogner-Wein. Die Bedienten aßen mit an den Tafeln ihrer Herren, oder an benachbarten Tiſchen; denn zur Aufwartung, ſelbſt einer zahlreichen Geſellſchaft, bedurfte man nur eines einzigen Bedienten, der aus einem großen zinnernen oder hölzernen Gefäße mit langem Schnabel den Wein in den Becher oder die ſilberne Taſſe ſchenkte, die jeder vor ſich ſtehen hatte, doch ſich wohl hütend, ſie gleich wieder zu füllen, nachdem ſie leer geworden war. Das Fleiſch wurde zerſchnitten auf zwei oder drei Schüſſeln gereicht, und zwar ſtanden die Schüſſeln über einander auf eiſernen Maſchinen mit langen Beinen. (?) Die Tiſche waren ſo gewaltig breit, daß man die Schüſſeln nicht wohl in die Mitte ſehen konnte. Wenn der Nachtiſch aufgetragen werden ſollte, ſo wurde zuvor ein Korb von Weiden oder von gemaltem Holz auf die Tafel geſtellt, in welchen der Vornehmſte ſeinen Teller warf, und dann die übrigen nach Rang und Würden, denn die Rangordnung wurde dabei ſehr ſtreng beobachtet. Nun trug der Bediente den Korb mit den Tellern weg, und brachte den Nachtiſch alles durch einander auf zwei Schüſſeln. Rettige wurden geliebt und gekochte Birnen zum Braten; die Krebſe hoch in Ehren gehalten, denn dieſe allein erſchienen ſtets bedeckt, und die Gäſte präſentirten ſich dieſelben, was mit keiner Fleiſchſpeiſe geſchah. — Waſchwaſſer wurde nicht gereicht, weder wenn man zur Tafel ging, noch beim Aufſtehen von derſelben; ſondern man begab ſich in einen Winkel des Saals, wo, wie bei den Mönchen, ein kleines Becken befeſtigt war. — Alle Teller waren von Holz, auch die Nachttöpfe, aber ſo rein als nur immer möglich. Einige ſpeiſeten doch von Zinn, aber der Nachtiſch wurde jedesmal auf Holz ſervirt, nicht aus Armuth ſondern aus Gewohnheit, denn es ſtanden übrigens ſilberne Becher in großer Anzahl auf den Tiſchen. — Alle ihre Möbeln von Holz und auch die Dielen hielten ſie ſehr reinlich. Ihre Betten waren ſo hoch, daß man einige Stufen hinaufſteigen mußte, und unter den großen Betten kleinere angebracht. (?) *)

*) Noch jetzt in der Schweiz nicht ſelten. Dieſe Bauart der Betten dient zur Erſparung des Raums in den Zimmern. Nachts wird das untere Bettgeſtell wie ein Schubkaſten unter dem obern hervorgezogen.
D. R.

Ihre Bratſpieße drehten ſich durch Räderwerk, wie die Uhren, oder auch durch eine Art von Windmühle, die ſich im Schornſtein befand, und durch den Luftzug, den Rauch und Feuer machten, in Bewegung geſetzt wurde. — Die geringſten Mahlzeiten währten drei bis vier Stunden, denn ſie aßen weit langſamer als die Franzoſen, und es bekam ihnen folglich auch beſſer. Sie hatten einen großen Ueberfluß an Fleiſch- und Fiſchſpeiſen. Uebrigens fand Montaigne die Theurung eben ſo groß, als in der Nähe von Paris.

In den Bädern von Baden wohnte er in einem Hauſe, wo beſtändig hundert und ſiebenzig Betten für Gäſte bereit ſtanden, ſiebenzehn Oefen wärmten und eilf Küchen kochten. In einem benachbarten Hauſe waren fünfzig möblirte Zimmer; alle Wände bedeckt mit den Wappen der Edelleute, die da logirt hatten. Alle Häuſer von auſſen bemalt und mit Sprüchen beſchrieben. Die Bäder koſtbare Kabinetter, mit Fenſtern und Getäfel wohl verſehen, mit Bänken und kleinen Tiſchen, um im Bade zu ſpielen. Man ließ darin ſo häufig zur Ader, daß manche derſelben aus Blut zu beſtehen ſchienen. Die Badegäſte waren faſt lauter Deutſche, die ſehr häufig den Ort beſuchten, der ſchon durch Tacitus berühmt geworden.

Montaigne lernte hier einen vornehmen Schweizer kennen, der einige Tagereiſen von da Gouvern ur einer Stadt war und nun ſeine Heimreiſe antrat. Er mag zum Beiſpiel dienen, wie die vornehmen Leute damals reiſeten. Der Herr Gouverneur hatte nicht mehr als vier Pferde. Auf einem ſaß ſein Sohn, auf dem andern der Bediente; auf dem dritten das Fräulein Tochter, ein großes ſchönes Mädchen, auf einem kleinen Sattel von Holz nach franzöſiſcher Art, mit einer Tuchſchabracke, einem Mantelſack hinter ſich, und einem Mützenträger (porte-bonnet) am Sattelknopfe hängend (alſo ſchon damals konnten die Damen nicht ohne Haubenſchachteln reiſen); übrigens ohne alle weibliche Bedienung. Der Vater, auf dem vierten Pferde, beſchloß den Zug.

Kleidung und Kopfputz der Frauenzimmer beſchreibt Montaigne für uns ein wenig unverſtändlich. Sie trugen Mützen à la cognarde, hinten aufgekrämpt und gegen die Stirn mit einem kleinen Vorſprung, das Ganze mit ſeidenen Frangen oder Pelzwerk eingefaßt. Das Haar floß ihnen natürlich über den Rücken. Wenn man im Scherz dieſe Hüte ihnen abnahm, ſo wurden ſie nicht böſe, und man durfte ſie im bloßen Kopfe betrachten. Junge Mädchen trugen auch wohl nur Blumen-Guirlanden im Haar.

Man begrüßte ſie, indem man ſich ſelber die Hand küßte, und ſich ſtellte, als wolle man die ihrige berühren. Wenn man im Vorübergehen ſich gegen ſie verbeugte, ſo ſtanden ſie ganz ſteif, ohne die mindeſte Bewegung, und war das ſo ihre alte Sitte. Nur einige nickten ein wenig mit dem Kopfe. Die meiſten waren ſchön, groß und weiß.

Montaigne befand ſich recht wohl in der Schweiz und fügte ſich ohne Mühe in die Landesgewohnheiten; nur konnte er nicht vertragen, daß man ihm bei Tiſche eine Serviette gab, die nicht größer war als einen halben Fuß ins Gevierte. Die Schweizer pflegten auch dieſe nicht einmal zu entfalten. Er rühmt übrigens, daß keiner ſich ohne Meſſer bei Tiſche einfand, mit dem Jeder nach den Speiſen langte, und nur ſelten (alſo doch bisweilen) mit den Händen in die Schüſſel griff.

Auch die Oefen gefielen ihm ſehr wohl, ſobald er ſich erſt an einen gewiſſen Geruch gewöhnt hatte, der beim Eintritt in

das Zimmer entgegen duftete. Er ſchlief ſogar in einem Ofen. (?) Hier, meinte er, verbrenne man ſich weder Geſicht noch Stiefeln, wie vor den Kaminen, und werde auch nicht, wie in Frankreich, vom Rauche beläſtigt. Dort müßte man, wenn man nach Hauſe kommt, warme oder mit Pelz gefütterte Schlafröcke anziehen; die Schweizer hingegen machten es gerade umgekehrt, kleideten ſich zu Hauſe leicht, gingen mit bloßem Haupte, und ſteckten ſich in warme Kleider, wenn ſie ausgingen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétâten.

Aus England.

— London und Paris, ſchon ſo oft verglichen, boten einem ſcharfſinnigen italieniſchen Arzte, dem Hrn. Aleſſandro Flajani, Profeſſor der Arzneikunde zu Rom, auch in Rückſicht der Krankenanſtalten einen merkwürdigen Vergleichspunkt, den er in ſeinem im J. 1807 erſchienenen philoſophiſchen Verſuch über die arzneiwiſſenſchaftlichen Anſtalten in Europa weiter ausführte. Wir theilen daraus unſern Leſern folgende vergleichende Tafel der öffentlichen Krankenhäuſer von England, Schottland und von Paris mit.

	Namen der Spitäler.	Krankenzahl.	Aerzte und Wundärzte.	Zahl der Todten. 1 auf	Zahl der Todten. a. 1000	Unkoſten für jeden Kranken
London.	St. Bartholomi	500	6	13	77	—
	Guys Hospital	400	6	7	143	—
	St. Thomas Hosp.	450	6	13	77	—
	London Hosp.	400	6	13	77	—
	St. Georg Hosp.	200	8	11	91	—
	Weſtminſter Hosp.	100	6	12	83	—
	Middleſex Hosp.	400	8	8	125	—
	* Bath	150	6	38	26	44. 00
	Briſtol	150	9	11	91	12. 21
	Birmingham	120	8	39	26	11. 68. 5
	Cheſter	100	8	39	26	11. 17
	Liverpool	200	6	30	33	23. 29
	* Manchester	120	10	17	59	23. 26
	Glasgow	130	6	13	77	10. 00
	Edimburg	250	8	25	40	11. 00
	* Newcaſtle	120	8	17	59	20. 90
	* York, County H.	60	4	24	42	20. 21
	* Cambridge	50	8	29	34	16. 50
	* Oxford	100	8	32	41	14. 00
Paris.	Hotel-Dieu	2000	15	5	200	12. 08
	la Charité	230	4	7	143	9. 11
	Hospital St. Louis	700	4	5	200	33. 58
	— Neffer	128	2	5	200	7. 07
	— Cochin	100	2	5	200	8. 12
	— St. Antoine	160	2	6	166	9. 20
	— Baujon	120	2	6	166	9. 38

Noch muß ich zur Erklärung dieſer Ueberſicht beifügen, daß in denjenigen Hospitälern, vor deren Namen ein Sternchen geſetzt iſt, bösartige und anſteckende Krankheiten ausgeſchloſſen ſind, was alſo die Sterblichkeit ſehr vermindern muß. Was die Rubrik der Unkoſten betrifft, ſind dieſe in römiſchen Thalern angeſetzt, wie ſie Flajani gab; der römiſche Thaler macht in franzöſiſchem Gelde 5 Fr. 42 Cent. Auch iſt hier nicht, wie gewöhnlich, angegeben, was jeder Kranke des Tages koſtet, ſondern die allgemeine Ausgabe, im Durchſchnitt vertheilt auf die Zahl der angelaſſenen Kranken.

Aus Deutſchland.

— * Berlin, 10 Mai. Daß die Marktſchreierei ſelbſt in der Mitte einer Hauptſtadt, wie Berlin, ſich laut vernehmen zu laſſen wagt, beweiſet eine an allen Straßen angeſchlagen geweſene Affiche von einem Kalbe, das mit türkiſchem Turban, mit Hals und Läufen einer Gemſe, mit dem Gefräß eines Hundes und dem Rumpf einer Ziege ausgeſtattet zu ſehen war. Das Volk ſtrömte hinzu, das Wunderthier zu ſehen. Am Ende fand ſich, daß es ein ſchlecht ausgeſtopftes Kalb war, mit dem man ſich mehrere Künſteleien erlaubte.

Madame Schütz hat uns ſchon wieder verlaſſen, und ihren Weg nach Preuſſen und Rußland angetreten. Sie hat durch ihre pantomimiſche Darſtellungen großes Aufſehen erregt, und der Saal war bei den drei gegebenen Vorſtellungen gedrängt voll. Ein anderes Talent, um welches ſie gewiß viele Damen beneiden werden, beſteht darin, daß ſie ihre Toilette ohne Spiegel auf das vollendetſte und vor den Augen des Publikums mit einer Grazie bewirkt, welche die größte Bewunderung entlocken muß. Als Schauſpielerin ſah man ſie in allen Rollen mit Theilnahme. Zum Beſchluß ſpielte ſie die Rolle der Attilia im Regulus; ſie gab ſie meiſterhaft, aber vor einem nicht ſehr vollen Hauſe.

Die Theilnahme an dieſer Künſtlerin ward zum Theil beſchränkt durch den Auftritt einer Demoiſelle Frank vom Mannheimer Theater, die als Sängerin und in naiven Rollen unſer Theaterpublikum für ſich gewonnen. Sie iſt noch jung, und Gefühl und Talent kann ihr nicht abgeſprochen werden; aber unſere exaltirten Kunſtjünger geben ihr ſchon den Lorbeer, auf den die vollendete Künſtlerin nur Anſpruch machen kann. Neben Dem. Frank, die uns bald verlaſſen wird, treten jetzt als Gäſte auf unſere Bühne Herr Wolf und ſeine Gattin vom Weimariſchen Theater. Sie ſprechen ſehr richtig und gut, ſagen unſere Theaterkritiker, aber das Spiel — ein Beweis, daß die Manier der Schule, aus der ſie hervorgehen, in Praxi doch nicht ganz die ächte ſei.

Im Gebiete der Literatur iſt eine kleine Broſchüre erſchienen, die der Hofrath Klaproth hier unter ſeine Freunde vertheilt und den Titel führt: Leichenſtein auf dem Grabe der chineſiſchen Gelehrſamkeit des Herrn Joſeph Hagers. Sie kennen unfehlbar den Kampf, den Klaproth vereint mit Montucci gegen Hager führt. Die Schrift iſt ganz geeignet, Hager den Garaus zu machen.

Kr.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 43.) den 29 Mai 1811.

Spanien.

Campo-Verde, Kommandant der Inſurgenten in Katalonien, hatte kaum zu Tarragona den unverhofften Erfolg der Verrätherei von Figueras erfahren, als er mit 8000 Mann aufbrach und nach Olot zog. Er ließ Lebensmittel auf 1200 Maulthiere laden, verſtärkte ſich noch mit 3000 Mann, und zeigte ſich am 3 Mai in der Gegend von Figueras. Eine Kolonne erſchien auf dem Berge nördlich von Figueras, und griff die Vorpoſten des Lagers von Liers an. Das Hauptkorps kam von der Seite von Avignone, in der Abſicht, ſich der Stadt zu bemeiſtern.

Der General Baraguay d'Hilliers ließ den Oberſt Petit im Lager, um den Angriff des Feindes von dieſer Seite zurückzuſchlagen. Er verſtärkte die Garniſon der Stadt und der bewaffneten Redouten, welche die Blokadelinie unterſtützten, und marſchirte dem Campo-Verde mit 4000 Mann entgegen.

Während die Inſurgenten mit Hitze die Stadt angriffen, und mit ungeheuerm Verluſt zurückgetrieben wurden, griff ſie Baraguay d'Hilliers in der Flanke an, und brachte ſie in Unordnung. Die Jäger vom 29 Regiment und eine Escadron vom 24 Dragonerregiment fielen über den Feind her und machten ſeine Niederlage vollſtändig. Es wurden 2000 Gefangene gemacht, worunter 120 Offiziere; 3000 wurden getödtet, und die Convoi mit Lebensmitteln für Figueras blieb in unſerer Gewalt.

Während des Treffens hatten die Engländer in der Gegend von Roſas eine Kolonne ans Land geſetzt, welche von der Garniſon des Forts in Reſpekt gehalten wurde, und ſich eiligſt wieder einſchiffte, da ſie den Unfall des Campo-Verde erfuhr. Man hatte Grund zu hoffen, daß der General Sachet mit dem Armeekorps von Arragonien auf Tarragona losgegangen ſei, und daß die Trümmer des Korps von Campo-Verde nicht haben in dieſen Platz zurückkehren können. Unſer Verluſt iſt gering.

General Laboussaye vernichtete in der Provinz Cuenza die Bande des Guttieres, der mit einem andern Anführer Ximenes gefangen wurde. Vor Cuenza wurde ein Korps von 3000 M. Infanterie und 400 Reitern gänzlich aufgerieben. Der Boden war mit Leichen bedeckt; ein ganzes Bataillon ſtreckte das Gewehr; 300 M. ertranken im Jucar; 600 wurden gefangen, alle Bagage und Munition erbeutet.

Der Kommandant des fünften Armeekorps, General Latour-Maubourg, ließ am 7 April die Vorpoſten der Armee des Gen. Beresford unter Juramenha rekognoſziren; eine engliſche Escadron wurde überfallen; General Weiland brachte 100 berittene Gefangene, worunter ein Major, vom 15 engliſchen Regiment mit zurück.

Die Feſtung Badajoz iſt auf mehrere Monate mit Lebensmitteln verſehen. Da Olivenza nicht bewaffnet iſt, zog ſich die Garniſon bei Beresfords Annäherung zurück, der am 15 daſelbſt einrückte, und nur 200 zurückgebliebene Kranke fand.

Wellington rekognoſzirte am 22 Badajoz. Gen. Philippon machte einen Ausfall mit zwei Bataillonen und trieb ihn hitzig zurück.

Blake landete mit 8000 Spaniern, welche die Garniſon von Cadiz ausmachten, zu Ayamonte, um im Einverſtändniß mit Beresford zu agiren.

Die Spitze der Verſtärkungen für die Armee im Süden iſt am 22 zu Cordova angelangt. Der Herzog von Dalmatien hat eine Reſerve von 20,000 Mann zu Sevilla zuſammengezogen, ohne etwas von der Belagerung von Cadiz zu nehmen, und ohne die eintreffenden Verſtärkungen, noch das Korps des Gen. Latour-Maubourg an den Grenzen von Eſtremadura mitzubegreifen.

Die franzöſiſche Artillerie der Belagerung von Cadiz hat das Geheimniß gefunden, Bomben auf 3025 Ruthen weit zu werfen, deren Zünder auf dem ganzen Wege nicht erlöſcht und welche vollkommen zerſpringen.

Der Herzog von Treviſo, deſſen Geſundheit durch das Klima von Andaluſien gelitten hatte, iſt zu Madrid angelangt.

Den 3, 4 und 5 Mai war die Armee von Portugall handgemeng mit der Armee des Lord Wellington, welcher mit 40 bis 50,000 Mann eine ſchöne Schlachtlinie hinter dem Bache Onnoro beſetzte. Das Dorf Fuentes d'Onnoro wurde mehrmals von beiden Seiten genommen und wiedergenommen. Endlich warf Lord Wellington ſo viele Truppen hinein, daß die Be-

ſetzung deſſelben der Armee zu theuer zu ſtehen gekommen wäre. Der Herzog von Eßling griff daher den Feind am 5 von einer andern Seite an. — Im Hintergrunde hatte der Feind eine Linie von zwanzig Escadrons aufgeſtellt, welche von mehrern Bataillons Infanterie und zwölf Kanonen unterſtützt war. Des Schutzes der Artillerie und der in den Felſen verſteckten Infanterie ungeachtet wurden dieſe zwanzig Escadrons nach einander geworfen.

Die Armee hat in dieſem Treffen, wovon ihr die ganze Ehre blieb, gegen tauſend Gefangene gemacht, unter denen ſich ein Oberſtlieutenant und viele Offiziere befinden, und mehr als zweitauſend Mann hat ſie dem Feinde getödtet oder verwundet. Sie warf und ſchlug ſeinen ganzen rechten Flügel, und gewann ihm mehr als eine Meile Terrain ab. Er hat die Nacht nach der Schlacht damit zugebracht, den Gipfel der Bergebene ſtark zu verſchanzen.

Frankreich.

KK. MM. ſind den 22 von Rambouillet nach Caen und Cherbourg verreiſet. Sie werden gegen Ende dieſes Monats zurückkehren.

Den 9 Juni wird der Miniſter des Innern den Grundſtein zur Erbauung eines für 1200 Kranke beſtimmten Hospitals legen, welches in drei Jahren beendigt ſein ſoll. Da die Taufhandlung des Königes von Rom auf dieſen Tag verſchoben iſt, ſo ſind auf Befehl des Kaiſers alle auf den 2 Juni feſtgeſetzten Feſte auf den 9 angeordnet worden, an welchem Tage zugleich in allen Kirchen des Reichs ein Te Deum gehalten werden wird.

Der König von Weſtfalen iſt in Paris angelangt.

England.

Das franzöſiſche Amtsblatt enthält mehrere Artikel aus engliſchen Journalen. Das Weſentlichſte derſelben iſt Folgendes: Nachrichten aus Charlestown melden, daß eine Escadre von ſechs, und eine zweite von fünf engliſchen Linienſchiffen mit 3000 Mann Landungstruppen ſich in den Gewäſſern von Nordamerika gezeigt habe. Vom La Plata-Strom wird berichtet, daß die Erbitterung zwiſchen der Regierung von Monte-Video und der Junta von Buenos-Ayres in hohem Grade zugenommen habe, und bei der letztern dadurch vermehrt worden ſei, daß die Truppen, welche ſie gegen Paraguai ſandte, gänzlich zu Grunde gerichtet wurden.

Ein Artikel aus Plymouth vom 8 Mai ſagt: Aus Bayonne erhält man die Nachricht, daß eine ſtarke Truppenzahl von den franzöſiſchen Armeekorps zunächſt den Pyrenäen aus Spanien gezogen werden, um die im Norden von Europa ſtehenden franzöſiſchen Armeen zu verſtärken. Dies beweiſet augenſcheinlich, daß Napoleon es aufgegeben habe, Spanien zu unterjochen. Der Marſch der Truppen iſt ſehr geſchickt eingeleitet. Um Mitternacht treffen dieſelben in Bayonne ein, bleiben einen Tag daſelbſt, erhalten Kleidung, Schuhe, die Kavallerie Fourage u. ſ. w. In der folgenden Nacht marſchiren ſie auf der Straße gegen Spanien ab, kehren aber um nach Frankreich.

Hr. Pinkney iſt den 6 Mai auf der nordamerikaniſchen Fregatte Eſſex mit Frau und Kindern, und den 7 der engliſche Geſandte Herr Forſter auf der Minerva nach Nordamerika abgereiſet.

Ein Beweggrund der ſchnellen Abreiſe des letztern ſcheint die erhaltene Nachricht zu ſein, daß in den amerikaniſchen Seehafen eine ganz ausnehmende Thätigkeit herrſcht, Kaper unter franzöſiſchem Namen und Flagge auszurüſten, die aber in der That das Eigenthum amerikaniſcher Bürger ſein werden. Da nunmehr ein Geſetz zwiſchen den Freiſtaaten und dieſem Lande beſteht, ſo befürchten wir, daß keine Unterhandlung gelingen könne, und daß das Uebel auf eine unglaubliche Weiſe zunehmen werde.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 23 verſammelte ſich Abends ſpät der Senat zu Frankfurt auſſerordentlicher Weiſe; man beorderte die Beſatzung und einige Abtheilungen des Bürgermilitärs auf den folgenden Tag Morgens 5 Uhr. Der Zweck war, engliſchen Waaren, die man noch in Frankfurt vermuthete, nachzuſpüren. Wirklich wurden am 24 verſchiedene Gewölbe unter Siegel gelegt, mehrere Handelshäuſer viſitirt, und es gingen häufige Patrouillen. Uebrigens war alles ruhig.

— Da der zu Tübingen zur Bücherzenſur aufgeſtellte Oberappellations-Tribunalrath Frick in den europäiſchen Annalen einen Aufſatz: „Ueber die Kriegskunſt der Neuern“, unter der nicht exiſtirenden anmaßlichen und den höchſten Rechten der im rheiniſchen Bunde befindlichen Souverains zu nahe tretenden Benennung eines Generals des rheiniſchen Bundes hat aufnehmen laſſen, ſo iſt derſelbe von ſeiner Stelle als Zenſor removirt, und zu einer Geldbuße von 25 Thlr. zum Beſten des Ludwigsburger Waiſenhauſes verurtheilt worden.

— In Paris wurde neulich eine Prachtausgabe von Racine mit Handzeichnungen von David und andern Künſtlern um 30,000 Liv. vom Herzoge von Abrantes gekauft.

— Man ſagt, daß der König von Neapel in ſeine Staaten zurückgereiſet ſei.

— Auch in Leipzig ſind neuerdings Nachſuchungen in Betreff der engliſchen Waaren geſchehen, und mehrere Kaufleute verhaftet, bei denen man einige Stücke dieſer Waaren gefunden hatte, deren manche unter dem Schutze auswärtiger Zertifikate eingegangen ſind, ohne den Kontinental-Impoſt erlegt zu haben.

Illustrirte
Deutsche Volkszeitung.

Redaktion: Wien, Alserstraße 30. Preis: 1 Gulden 50 Kreuzer.

Wenn die Völker Frieden halten wollen, müssen sie sich selbst regieren.
Wenn sie sich selbst regieren wollen, müssen sie Frieden halten.

müßte denn ein ſehr angeſehener Mann ſein. Theuer zu leben iſt es bei ihnen, doch wenigſtens haben ſie das Gute, daß ſie gleich ſo viel fordern als ihnen gebührt, und nicht mit ſich handeln laſſen. Uebrigens nennt er ſie ſtolz, bitzig und dem Trunk ergeben, fügt aber hinzu, ſie wären weder Verräther noch Spitzbuben.

In Kempten fand Montaigne zum erſtenmal die hölzernen Stühle und Bänke mit Kiſſen belegt. Er nennt dieſen Ort ſehr ſchön und bevölkert. Es ſei mancher Kaufmann daſelbſt, ſagt er, der für 100,000 Gulden Leinwand umſetze. (Eine große Summe in jener Zeit.)

Er beſuchte auch die lutheriſche Kirche. Nach der Predigt trat der Pfarrer vor den Altar. Eine junge Frau erſchien mit bloßem Haupt und zerſtreuten Haaren, machte eine kleine Verbeugung nach Landesſitte und blieb ſo ſtehen. Dann kam auch ein junger Menſch, ein Handwerker, mit einem Degen an der Seite und ſtellte ſich neben ſie. Der Pfarrer ſagte beiden einige Worte in die Ohren, befahl ihnen dann das Vaterunſer zu beten, worauf er aus einem Buche las. Es ſollen gewiſſe Vorſchriften für Brautleute geweſen ſein, das iſt alles was Montaigne davon zu ſagen weiß. Der Prieſter ließ auch die beiden jungen Leute ſich bei der Hand faſſen, aber nicht küſſen.

Auf ſeiner ganzen Reiſe fand Montaigne die Erbitterung der Lutheraner und Kalviniſten gegen einander auſſerordentlich groß. Ein lutheriſcher Prediger ſagte ihm, er wolle lieber hundert Meſſen hören, als ein einziges mal mit Kalvin zum Abendmahl gehen.

Die Deutſchen wärmten weder ihre Bettlaken, wenn ſie ſchlafen gingen, noch ihre Kleider, wenn ſie aufſtänden, und ärgerten ſich, wenn man in ihren Küchen Feuer zu dieſem Behuf anmachte, oder auch nur das ſchon brennende dazu benutzte. Das war der Gegenſtand, über welchen zwiſchen ihnen und den franzöſiſchen Reiſenden die meiſten Zänkereien entſtanden. Selbſt an einem Orte, der zwiſchen Bergen und Wäldern lag, und wo zehntauſend Fuß Fichtenholz nicht mehr als fünfzig Sous koſteten, wollte man es nicht erlauben.

Zu Landsberg in Baiern — welches Montaigne eine zwar kleine, aber ſehr ſchöne Stadt nennt, mit einem großen Marktplatz, auf dem ein Springbrunnen aus hundert Röhren ſteige — ſah er an den Mauern verſchiedene Denkſprüche angeſchrieben, zum Beiſpiel: „Ein Soldat muß allen Schmuck verachten, und allein auf ſeinen Muth und ſeinen Degen bauen.“ Ferner: „Die Welt iſt nur ein Narrenkäfich“ und andere mehr.

Von Augsburg ſagt er, man halte ſie für die ſchönſte Stadt in ganz Deutſchland. Hier waren die Treppen der Häuſer mit Leinwand belegt, um ſie nicht zu beſchmutzen, denn man ſcheuerte ſie an jedem Sonnabend. In den Wohnungen ſah man nie Staub oder Spinneweben. Spuckkaſten ſtanden an den Wänden. Aber keine Tiſche, ausgenommen ſolche, die an die Betten befeſtigt waren, und die man nach Gefallen aufſchlagen konnte.

Zu Inſpruck reſidirte damals ein öſterreichiſcher Erzherzog Ferdinand. Er bewohnte einen ſchönen Landſitz, und Montaigne begab ſich dahin, um ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeugen. Das erſtemal, des Morgens, wies man ihn ab, unter dem Vorwand, der Erzherzog ſei im Conſeil. Das zweitemal, Nachmittags, ſah er ihn im Garten, wurde aber dennoch abgewieſen; es hieß, er habe Geſchäfte, und werde erſt am andern Tage bequemer Zeit haben; doch wenn die Reiſenden etwa ſeiner bedürften, ſo möchten ſie ihr Anliegen nur einem gewiſſen Grafen ſagen. Es wurde ihnen nicht einmal erlaubt, das Schloß zu beſehen. Dieſe kalte Aufnahme verdroß Montaigne; er beklagte ſich laut darüber, und erhielt zur Antwort, der Erzherzog liebe die Franzoſen nicht, weil ſie Feinde des Hauſes Oeſterreich wären.

Montaigne ſah hier zwölf Feldſtücke von Holz, aber mit Eiſen gefüttert, aus welchen man zwar nicht ſo oft, aber eben ſo ſcharf ſchieſſen konnte, als aus metallenen, und deren eines ein Menſch bequem am Halſe tragen konnte. (Da in unſern Tagen die Artillerie faſt allein Schlachten entſcheidet, ſo möchte ein Korps, mit ſolchen Feldſtücken bewaffnet, große Wirkung thun; wenigſtens würde der Erſte, der ſich deſſelben bediente, vermuthlich Sieger bleiben.)

Die Mädchen in Tirol trugen eine Art von Tuchmützen, die den franzöſiſchen Barrets ſo ähnlich waren, daß Montaigne in einer Kirche ein hübſches junges Mädchen fragte, ob ſie Lateiniſch verſtünde; denn er hielt ſie für einen Schüler. Er ſuchte nachher einen Schulmeiſter auf, um ſich mit ihm lateiniſch zu unterhalten; aber der war ein dummer Teufel, und wußte von nichts.

In ganz Tirol gefiel es Montaigne ſehr wohl (wem ſollte es da nicht gefallen!) — vorzüglich auch in Brixen. Hier war es, wo er ausrief: in ſeinem ganzen Leben habe er keinem Urtheil über Bequemlichkeiten oder Unbequemlichkeiten fremder Länder getraut; denn Jeder denke dabei nur an ſein eigenes Geburtsſtädtchen oder Dörfchen. Beſonders mache er hier davon die auffallendſte Erfahrung. Man habe ſo viel geſprochen von den böſen Wegen, den ſeltſamen Menſchen, den wilden Wohnungen, der unerträglichen Luft. Die letztere fände er ſehr ſanft, und eher zu warm als zu kalt; und was die Wege beträfe, ſo wollte er ſeine Tochter (damals ein Kind von acht Jahren) eben ſo gern hier, als in einer Allee ſeines Gartens ſpazieren fahren laſſen. Die Wohnungen anlangend, habe er ſie nie ſo dicht geſäet, ſo ſchön, ſo reichlich mit allem verſehen und dabei ſo wohlfeil gefunden. (Noch 235 Jahre ſpäter mußte der Ueberſetzer dieſes Urtheil unterſchreiben, und hinzufügen — was Montaigne vermuthlich aus Unkenntniß der Landesſprache nicht erfuhr — daß auch die Menſchen dort zu den beſten gehören, die man weit und breit finden mag.)

Tirol warf damals dem Erzherzog jährlich 300,000 Gulden ab. — Botzen, oder Bolzano, gefiel dem Reiſenden nicht, und er ſagte, man ſehe wohl, daß man Deutſchland verlaſſen habe. Er ſchrieb auch an Franz Hottmann nach Baſel: immer werde er ſich mit Vergnügen an Deutſchland zurückerinnern, wo er überall Bequemlichkeit, Höflichkeit und beſonders Gerechtigkeit gefunden habe.

Auch Trient konnte, nach ſeiner Meinung, mit deutſchen Städten nicht verglichen werden; nur in Roveredo wurde er durch die Reinlichkeit der Zimmer, Möbeln und Fenſter, beſonders durch die ihm ſo angenehmen Oefen wieder an Deutſchland erinnert. Hier wurde er mit Schnecken und Trüffeln bewirthet, und fand zum erſtenmal eine Menge Orangen, Zitronen und Oliven. An Bettvorhängen mußte ihm ſehr viel gelegen ſein, denn nirgends vergißt er zu bemerken, ob er deren gehabt und wie ſie beſchaffen geweſen. Jetzt fing er auch an die deutſchen warmen Bettdecken zu vermiſſen, und er geſteht, daß, wenn er nicht in Geſellſchaft gereiſet wäre, er lieber nach Krakau oder

Rußland, als nach Italien gegangen sein würde. Aber das Vergnügen, welches Er, trotz seines Alters und seiner Kränklichkeit, empfand, unbekannte Länder zu sehen, konnte er seinen Reisegefährten nicht schmackhaft machen; Alle seufzten nach Ruhe. Er hingegen, wenn er auch eine üble Nacht zugebracht hatte, aber mit dem Gedanken erwachte, daß es heute etwas Neues zu sehen gäbe, stand munter auf. Nach Rom verlangte er gar nicht so wie die Andern, weil schon jeder Laie etwas davon erzählen könne. — Das gebirgige Tirol verglich er mit einem schönen zusammen gefalteten Kleide, welches, wenn man es aus einander breiten könnte, sehr groß erscheinen würde.

Das Amphitheater zu Verona war zu Montaigne's Zeiten noch großentheils in Schutt vergraben. Die Venezianer ließen eben damals durch Baugefangene daran arbeiten, es ganz aufzudecken; aber Montaigne meinte, die elende Stadt sei die Arbeit nicht werth.

Von Verona ging die Reise nach Vicenza und Padua. Hier bewunderte Montaigne einen Gerichtssaal, den größten, den er, ohne Pfeiler, jemals gesehen. An einem Ende desselben war die Büste des Titus Livius aufgestellt, das magere Gesicht eines finstern, in seinen Studien vergrabenen Mannes, übrigens ein Kunstwerk des Alterthums dem nur die Sprache fehlte.

Venedig hatte sich Montaigne, nach den wundervollen Beschreibungen, die er davon gehört, doch noch weit schöner vorgestellt. Er schweigt von den Merkwürdigkeiten dieser Stadt, weil sie ohnehin bekannt genug wären. Eine gewisse Signora Veronica Franca schickte ihm ein Büchlein, eine Sammlung von Briefen, die sie geschrieben, und die vermuthlich von keinem großen Werthe waren, da man nichts mehr davon weiß. Diese höfliche Bettelei kostete ihn zwei Thaler.

Die gerühmte Schönheit der venezianischen Damen suchte er vergebens, selbst unter den Freudenmädchen, die am meisten im Rufe der Schönheit standen. Aber sein Erstaunen äussert er über eine Anzahl von etwa hundert und fünfzig dieser gutwilligen Geschöpfe, die alle möblirt und gekleidet waren wie Prinzessinnen.

In der Gegend von Venedig besuchte Montaigne einige Bäder, auch die Städte Padua, Rovigo und Ferrara, in welcher letztern er dem Herzog seine Aufwartung machte, und sehr wohl empfangen wurde. Besonders schien ihm zu gefallen, daß der Herzog seine Mütze während der ganzen Audienz nicht aufgesetzt. In einer Kirche sah er mit Wohlgefallen die Büste des Ariost, dessen Gesicht er hier etwas voller fand, als in den Portraits vor seinen Werken. In einem Kloster fiel ihm ein Rosenstock auf, der jeden Monat Rosen trug. (Vermuthlich die jetzt so bekannte Monatsrose.) Selbst damals, im November, blühte eine Rose, die für den Reisenden gebrochen wurde.

In allen Kammern des Wirthhauses stand an den Wänden geschrieben: Ricordati della bolletta (erinnert euch des Gesundheitsscheins); denn damals zeigte sich die Pest an vielen Orten, und man forderte diese Scheine von den Fremden mit großer Strenge.

In Bologna sah er einen berühmten Fechtmeister, welcher prahlte, seine Kunst, die allen andern Künsten gebiete, (leider wahr!) mit neuen Erfindungen bereichert zu haben. Auch die Komödie besuchte er da, welche ihm sehr wohl gefiel.

Auf dem Wege nach Toskana machten die Gastwirthe dem Reisenden vielen Spaß, denn sie pflegten sechs bis acht Meilen den Fremden entgegen zu reiten, um sie durch alle ersinnliche Anerbietungen zu bewegen, bei ihnen einzukehren. Einer versprach ihm einen Hasen zum Geschenk, wenn er nur in dessen Hause abtreten wollte. Man mußte, um nicht geprellt zu werden, voraus in die Wirthshäuser schicken, und in den besten die Preise für jedes einzelne Bedürfniß zuvor bedingen. Dennoch konnte man den Beutelschneidereien nicht entgehen, denn wenn man das Geringste vergessen hatte, Licht oder Heu oder etwas dergleichen, so rechneten sie dafür, was ihnen beliebte.

Das berühmte Lustschloß Pratolino war erst zwölf Jahre zuvor für die schöne Bianca Capello erbauet worden, und Montaigne beschreibt mit Wohlgefallen alle die Kunstwerke, die des Großherzogs Pracht und Geschmack hier angehäuft hatten. (Es ist kürzlich in dem Journal die Biene ein Gemälde davon geliefert worden.)

In Florenz brechen Montaigne's Klagen über Italien aus. Nicht allein daß er wiederholt, er habe bei keiner Nation noch so wenige schöne Weiber gefunden; er findet auch alles weit unbequemer als in Frankreich und Deutschland: die Fleischspeisen seltener und minder gut zubereitet; in den Wohnungen keine Säle, große ganz offene Fenster, höchstens mit einem hölzernen Laden versehen, der freilich Wind und Sonne abhielt, aber auch das Tageslicht; schlechte, harte Betten, Mangel an reiner Wäsche; schlechte süßliche Weine.

Montaigne speisete bei dem Großherzog. Bianca Capello saß bei der Tafel auf dem Ehrenplatze, und neben ihr ihr Bruder mit seiner Gemahlin. Er sagt, sie habe ein angenehmes imponirendes Gesicht gehabt, einen schönen vollen Busen und überhaupt einen reichen Wuchs. Man habe ihr die Selbstzufriedenheit wohl angesehen, daß ihre Reize den Herzog schon so lange fesselten. Dieser sei ein dicker, schwarzer Mann gewesen, mit starken Gliedmaßen und einem höflichen, freundlichen Antlitz. Er mischte ziemlich viel Wasser unter seinen Wein, Bianca Capello aber fast keins. Die Gläser, deren ungeheure Größe Montaigne den Deutschen vorwirft, waren hier im Gegentheil gar zu klein. Er begriff nicht, warum man Florenz vorzugsweise die Schöne nenne; es sei doch nicht schöner als Bologna, kaum Ferrara vorzuziehen, und stehe tief unter Venedig. Das Zinn war dort sehr selten. Man speisete von Thon, der schlecht bemalt und schmutzig genug war.

In Siena fand Montaigne noch überall die Zeichen der alten Freiheit, aber keine Freiheit mehr. Jene ließ der Großherzog dieser einst mächtigen Stadt, um sich daran zu ergötzen.

Schon damals herrschte in Italien die Gewohnheit, spät zu essen, nämlich Mittags um zwei Uhr und Abends um neun Uhr, welches Montaigne bequem fand, weil er auf diese Weise um sechs Uhr in die Komödie, und nach zwei bis drei Stunden zum Abendessen gehen konnte. Er nannte Italien ein gutes Land für Faule, weil man sehr spät aufstand. Jetzt trieb ihn eine große Begierde vorwärts nach Rom, dessen Umgebungen ihn eben nicht reizend anlachten, denn er fand zehn Meilen in die Runde eine zum Theil wüste Ebene, auf der kein Baum grünte. Am letzten November zog er endlich durch die Porta del Popolo in die alte Hauptstadt der Welt ein.

Die Quartiere waren etwas besser möblirt als in Paris, die Zimmer mit vergoldetem Leder tapezirt; in einem der Wirthshäuser sogar mit Goldstoff und Seide, wie die Gemächer der Könige. — Jedes Bett schätzte Montaigne auf vier- bis fünfhundert Thaler, und weil er zu ängstlich war, etwas

daran zu verderben, wollte er lieber etwas weniger prächtig wohnen.

Es war ihm fatal, so viele Franzosen in Rom zu finden, daß er auf den Straßen faſt nicht anders als in franzöſiſcher Sprache begrüßt wurde. (Vermuthlich würde es ihm jetzt eben ſo ergehen.) Uebrigens ſchien ihm, durch den glänzenden Hof, die Lebhaftigkeit der Straßen, die vielen Equipagen u. ſ. w. Rom die meiſte Aehnlichkeit mit Paris zu haben. Wenn man aber ſicher ſein wollte, nicht beſtohlen zu werden, mußte man ſein Geld einem Banquier in Verwahrung geben, und bei Nachtzeit durfte man ſich wenig auf die Straßen wagen.

Noch einige andere Dinge hatten ihn ſogleich in üble Laune gegen Rom verſetzt. Die Zöllner hatten ſeinen Koffer ganz durchwühlt, ihm auch alle ſeine Bücher genommen, um ſie zenſiren zu laſſen. Auch ſeine Essais, die eben zu Bordeaux gedruckt erſchienen waren, befanden ſich darunter. Ein Pariſer Gebetbuch ſchien ihnen verdächtig, noch mehr die Schriften eines deutſchen Gelehrten gegen Ketzer, weil man, indem man die Ketzer beſtreite, doch auch ihrer Gründe erwähnen müſſe.

Ferner empörte es ihn, daß man, gerade um dieſe Zeit, den General des Barfüßer-Ordens abſetzte und einſperrte, weil er in einer Predigt, wiewohl in allgemeinen Ausdrücken, die Faulheit und Verſchwendung der Prälaten mit allzuſtarken Farben geſchildert hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Seit einiger Zeit fängt man in der Schweiz an, durch topographiſche Darſtellungen der Hauptſtädte des Landes die Lücken auszufüllen, welche man noch in der Geographie Helvetiens wahrnahm, oder die zahlreichen Irrthümer zu berichtigen, mit welchen flüchtig reiſende Schriftſteller des Auslandes von Jahr zu Jahr die leſende Welt täuſchten. Einer bei aller Kürze ziemlich ſachreichen Ortsbeſchreibung von Bern iſt ſchon früher in dieſen Blättern Erwähnung gethan. Seitdem erſchien (Baſel, bei Flick, 1811) eine „kurze Beſchreibung der Stadt und des Kantons Baſel" vom Hrn. Lutz, Pfarrer in Läufelfingen, wohl mehr für den reiſenden Fremdling, als für den Inländer ſelbſt berechnet. — Die Bevölkerung der Stadt Baſel, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts 40,000 Seelen ſtark, iſt bis auf 15,000 herabgeſunken. Beſtimmte Angabe der Volkszahl fehlt leider. Die Zahl der Häuſer (ob mit Einſchluß der öffentlichen?) beträgt 2213. Ueber den Handel und Kunſtfleiß Baſels erhalten wir keine genügende Aufſchlüſſe, ſo wünſchenswerth dieſe auch wären, da eben hieraus der heutige Glanz der erſten ſchweizeriſchen Handelsſtadt hervorgeht. Maler, Bildhauer, Kupferſtecher, Inſtrumentenmacher, Ebeniſten u. ſ. w. werden neunzehn aufgezählt, unter denen einige zu den vorzüglichern der Schweiz gehören, wie Chriſten der Bildhauer, Wocher und Biermann die Maler, Haas der Schriftgieſſer und Buchdrucker, Heiz der Holzſchnittkünſtler u. a. Von neuen Prachtgartenanlagen werden der Forkardiſche und der des Hrn. J. J. Vischer gerühmt; dagegen ſind Baſels ruhmwürdigere Wohlthätigkeitsanſtalten mehr genannt, als beſchrieben. — Im Innern des Kantons verdient vorzüglich die Runkelrübenfabrikation des Hrn. P. Merian im Rothenhauſe unweit Baſel Beachtung. — Doch, wie geſagt, das Ganze iſt nur als Wegweiſer für Fremdlinge berechnet, und daher kann die Kürze, welche dem Einheimiſchen zu ſeiner Belehrung ſo viel zu wünſchen übrig läßt, verdienſtlich für den Wanderer ſein.

Wichtiger für den Schweizer und Ausländer, belehrungsvoll ſelbſt für den Einheimiſchen iſt dagegen die ſo eben ans Licht getretene Topographie: „Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen, in topographiſcher, geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Hinſicht (Luzern, bei Xav. Meyer, 1811)." Ihr Verfaſſer, Hr. Kanonikus Buelinger, der ſchon durch ſeine Geſchichte von Unterwalden dieſelbe Verdienſt um die Hiſtorie ſeines Vaterlandes hat, erwirbt hier ein neues um eine der merkwürdigſten Schweizerſtädte. Die dem Werke beigefügten Kupfer, der Grundriß der Stadt, die Karte vom Waldſtätterſee, beide von Scheurmann in Aarau geſtochen, die prächtige Anſicht der Stadt Luzern und die der Hochgebirge, von der Hofbrücke aus, beide vom Prof. Auguſtin Schmid und F. Hegi in Zürich, machen den Künſtlern Ehre.

Der mittlere Barometerſtand der Stadt iſt 26″ 7‴. Der Thermometer fällt im Winter ſelten unter − 8° und ſteigt im Sommer ſelten über + 25° Reaumur. Nach einer Zählung im März 1810 beträgt die Population der Stadt und des Gemeindsbezirks 6111 Seelen; davon machen die Eingeſeſſenen zwei Drittel aus, der Stadtbürger ſind nur 1323 Seelen. Ehmals war die Bevölkerung größer, auch die Anzahl der Häuſer, die noch gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts 1200 betrug und jetzt aus 617 beſteht, alle umherliegende Landſitze und entfernte Wohnungen des Stadtbezirks (93 an der Zahl) dazu gerechnet; doch ſind die Kirchen und andere öffentliche Gebäude nicht mitgezählt.

Unter den Wohlthätigkeitsanſtalten ſind die älteſten vielleicht die reichſten, die jüngſten vielleicht die zweckmäßigſten; auch ein neues Waiſenhaus wird erbauet, zur Verſorgung elternloſer Kinder, wiewohl eben dieſe Stiftung von den Kennern gewöhnlicher Waiſenhäuſer nicht geprieſen werden dürfte, da die Erziehung der Verwaiſten in ſorgfältig ausgewählten bürgerlichen Familien geringern Koſtenaufwand fordert und mannigfaltigere Vortheile für die Jugend gewährt. Unter den Schulanſtalten bemerkt man auch eine Zeichnungsſchule, worin unentgeltlich unterrichtet wird, ſo wie eine Singakademie ſeit 1809, nach der Methode Nägeli's und Pfeiffer's; unter den öffentlichen Bibliotheken auch die „Schweizerbibliothek" des Luzerniſchen Geſchichtsforſchers Balthaſar, mit 305 Handſchriften und einem reichen Vorrath zur Hiſtorie der Eidsgenoſſenſchaft und der Stadt Luzern. Reichen Stoff zum Nachdenken über den Verfall des öffentlichen Wohlſtandes geben die Bemerkungen über Gewerbsfleiß und Handlungsweſen. Luzern hatte einſt ausgebreiteten Verkehr, und im fünfzehnten Jahrhundert ein ſo blühendes Gewerbe aller Art, daß jetzt davon kaum noch der Schatten wahrgenommen wird. Nur der Getraide-Zwiſchenhandel behauptete ſich. Wie in den vorigen Jahrhunderten werden noch immer jährlich 30 bis 35,000 Mütt Getraide aller Art eingeführt und an die Gebirgskantone ausgeführt. Die Stadt ſelbſt verbraucht jährlich von dieſer Summe nur 6000 Mütt.

Die Geſchichte der Stadt, ihrer öffentlichen Gebäude, der ältern und neuern Lebensart, der religiöſen und bürgerlichen Volksfeſte enthält eine reiche Ausbeute wenig bekannter Thatſachen und Anekdoten aus dem ſchweizeriſchen Mittelalter. Als Zugabe gab Hr. Buelinger eine „Wanderung um den Vierwaldſtätterſee", ein einfaches, ſachreiches, treues Gemälde.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 44.) den 1 Juni 1811.

Frankreich.

Der Moniteur vom 25 Mai meldet: „JJ. kk. MM. waren am 22 Morgens um 5 Uhr abgereiſet, ſpeiſeten auf dem Schloſſe Tubeuf bei Laigle, dem Kammerherrn Grafen von Lillers zugehörig, zu Mittag, und kamen Abends 11 Uhr zu Caen an. Der Kaiſer hat ſich unterwegs in dem Geſtüte von Pin aufgehalten, und dieſe Anſtalt in Augenſchein genommen. Am 23 nach der Meſſe ertheilte Se. Maj. den Autoritäten des Departements und der Stadt Caen Audienz.“

Aus Caen, vom 25 Mai, heißt es ferner: Se. Maj. ſtieg geſtern Morgens um 4 Uhr zu Pferde, und beſuchten die ganze Küſte auf drei Meilen weit, von Caen bis zur Mündung der Orne. Der Prinz Vizekönig, der Seeminiſter und die General-Inſpektoren Syangin und Tarbe begleiteten den Kaiſer, der um 10 Uhr des Morgens wieder nach Caen zurückkam. Um 6 Uhr empfing Se. Maj. eine Deputation des Wahlkollegiums von Calvados, deren Präſident eine Rede hielt. Der Kaiſer bezeigte hierauf ſeine Zufriedenheit über den guten Geiſt, der in dieſem Departemente herrſcht. Alle Mitglieder des Wahlkollegiums wurden dann eingeführt; Se. Maj. unterhielt ſich lange mit jedem derſelben. Sie hatten hierauf die Ehre, J. M. der Kaiſerin vorgeſtellt zu werden. Nach Beendigung dieſer Audienz empfingen der Kaiſer und die Kaiſerin 36 Damen aus der Stadt. JJ. MM. werden morgen dem Feſte beiwohnen, welches im Rathhauſe zubereitet worden, und das ſie anzunehmen geruheten.

Zu Paris werden indeſſen die Zubereitungen für die Feierlichkeiten am Taufage des Königes von Rom fortgeſetzt. Die Tuilerien ſollen mit vieler Pracht illuminirt werden.

Durch ein von dem Kaiſer unterm 17 Mai genehmigtes Gutachten des Staatsraths wird entſchieden, daß der Antrag des Polizeiminiſters, den Reiſenden, welche Waffen zu ihrer perſönlichen Vertheidigung mit ſich führen wollen, die Einholung diesfallſiger Erlaubnißſcheine zur Pflicht machen, nicht Platz finde, daß aber Vagabunden und Menſchen, die ſich nicht ausweiſen können, wenn ſie mit Waffen betroffen werden, von der Gendarmerie und der Polizei verfolgt und den Gerichten übergeben werden ſollen.

Kraft Dekrets vom 27 April hat Se. Maj. den Städten Mailand, Venedig, Bologna, Breſcia, Verona und Mantua, das Prädikat guter Städte ihres Königreichs zu bewilligen geruht.

Nachrichten aus Nancy enthalten Folgendes: Mehrere Einwohner dieſes Departements, namentlich des Bezirks von Saarburg, ſind von herumſtreifenden Leuten, die vielleicht zu der im Donnersberg-Departement verfolgten Räuberbande gehörten, ſchändlich betrogen worden. Den 19 Februar kamen zwei Juden zu einem Einwohner von Brouviller, und boten ihm Wein an, der zu Pfalzbourg liege. Auf wiederholte abſchlägige Antwort gingen ſie endlich fort, als beim Herausgeben ein Armer an die Hausthür kam; die Juden gaben ihm ein Almoſen; der Einwohner wollte ihm auch eins geben; aber der Schurke ſchlägt alles aus, ſagt in ſchlechtem Deutſch, er ſei ein reicher ruſſiſcher Edelmann, komme aus Spanien, wo man ihn aller ſeiner Habſeligkeiten beraubt habe, und in Hommartingen ſei er an Hrn. *** in Brouviller, als an einen ſehr mildthätigen Mann, gewieſen worden. Er zog eine ſchlechte Uhr aus der Taſche, wofür ihm die Juden 12 und hernach 18 Fr. boten; der Einwohner erhielt ſie für 21 Fr. Der vorgebliche Ruſſe zeigt nun ein Paar Ohrgehänge von Steinen; ein Jude probirt ſie, ruft aus, es ſind Diamanten, und bietet 150 Louisd'or dafür. Der Ruſſe ſchilt ihn einen Spitzbuben, und ſagt, ſie ſeien 1500 Louisd'or werth; er wolle ſie nicht verkaufen, aber dem wackern Bürger in Verwahrung geben, wenn er ihm 100 Louisd'or darauf borgen wolle; in fünf bis ſechs Wochen wolle er ſie wieder einlöſen, dem Bürger aus Dankbarkeit zwanzig Louisd'or, und der Nichte, die dabei ſtand, ein Kleid geben. Der Bürger bietet ſeinen Vorrath von 66 Louisd'or an; das Erbieten ward angenommen, die Ohrgehänge übergeben, und die Spitzbuben gingen fort; alle Diamanten waren falſch. — Vierzehn Tage ſpäter betrog ein Jude, der ſich für einen Viehhändler ausgab, einen Einwohner von Bisping, auch zuerſt mit einer Uhr, und alsdann mit Ohrgehängen, wofür ein anderer

Jude ihm 32 Louisd'or bot: da er aber nur 5 Louisd'or bei sich hatte, so bat er den Bürger von Bisping, ihm auf dieses Unterpfand die fehlenden 27 Louisd'or zu leihen. Er that es, und ward betrogen.

Rheinische Bundesstaaten.

Ueber die zu Frankfurt neuerdings gegen die englischen Waaren ergriffenen Maasregeln enthält die Zeitung für das Großherzogthum Frankfurt vom 25 Mai Folgendes: „Am 23 hat hiesiges Gouvernement davon Kenntniß erlangt, daß einige hiesige Handelsleute zu Leipzig seit dem November vorigen Jahrs, besonders auf den dasigen Messen, eine große Quantität englischer, mit unrichtigen Zertifikaten versehener Manufakturwaaren, namentlich Cotons filés und Percales erkauft haben sollten. Es wurde daher nicht allein die Ausfuhr aller dergleichen Waaren sogleich mit Sperrung der Thore sistirt, sondern auch durch angeordnete Patrouillen deren Verbringung aus einem Hause in das andere verhindert, und alle Laden, auch Waarengewölbe, ohne Ausnahme, zu genauer Untersuchung durch ernannte Kommissarien mit Zuziehung des Polizeipersonals und militärischer Kommando's unter Siegel gelegt, damit durch alle zur Hand stehende Mittel, besonders aber durch Haussuchung diejenigen, welche sich einen solchen unerlaubten Handel haben zu Schulden kommen lassen, entdeckt und andern zum abschreckenden Beispiel bestraft werden können."

Briefen aus Frankfurt zufolge dauerte die Untersuchung auch am 26 noch fort. Fünfhundert Bürger und die Garnison machten beständig Patrouillen durch die Straßen; die Wachen an den Thoren wurden verstärkt, und alles was aus der Stadt passirte, wurde aufs schärfste visitirt. Diese Untersuchung, sagt die Zeitung des Großherzogthums Frankfurt, wird sehr strenge sein, und die Regierung scheint fest entschossen, ein Beispiel an denjenigen zu geben, die sich im Uebertretungsfalle befunden haben, und die, um ihre Habsucht zu befriedigen, die theuersten Interessen der ganzen Stadt aufs Spiel gesetzt haben könnten.

Das neueste großherzogl. Frankfurtische Regierungsblatt enthält die Organisation eines Landsicherheitskorps zu Pferde und zu Fuß.

Neapel.

Ein Pariser Blatt gibt aus dem „Monitore delle due Sicilie folgenden Artikel aus Neapel vom 9 Mai: „Einer unserer chirurgischen Professoren ist vor einigen Tagen zu einer geheimen Entbindung berufen worden, bei welcher sehr große Schwierigkeiten und ausserordentliche Symptome sich zeigten. Diese Entbindung hat auch das auffallendste Resultat gehabt. Dreizehn Kleine wurden, eines nach dem andern, zur Welt gefördert, wovon sechs männlichen und sieben weiblichen Geschlechts waren. Jedes hatte seine eigene Nachgeburt, und alle waren, ungeachtet ihrer beinahe mikrospischen Dimensionen, ganz regelmäßig gebaut und organisirt. Es wird schwer fallen, an dieses in der Naturgeschichte des Menschen beinahe einzige Phänomen zu glauben; aber es ist nichts desto weniger wahr. Diese ausserordentliche Wesen haben nur kurze Zeit gelebt. Der Professor bewahrt sie auf, und wird sicherlich eine genaue anatomische Beschreibung derselben herausgeben."

Mannigfaltigkeiten.

— Zu Wien wurde vom französischen Gesandten ein glänzendes Fest zu Ehren des Königes von Rom veranstaltet; der Kaiser und die kaiserliche Familie wohnten demselben bei.

— Zu Stockholm hatte der Baron von Alquier wegen gleichem Anlasse ein großes Fest veranstaltet, zu welchem fünfhundert Personen eingeladen wurden; auch dort wohnte die königliche Familie demselben bei. Der Kronprinz, heißt es, werde von Stockholm, ehestens abreisen, und der König alsdann die Regierung wieder übernehmen.

— Der Präfekt des Departements der Elbemündungen hat die Maires benachrichtiget, daß junge Leute durch Heirathen sich der Konskription nicht entziehen können, indem sie dadurch keine Ausnahme erwarten dürfen.

— Nach Telegraphberichten von Naskow will man wissen, daß zwanzig englische Transportschiffe in der letzten stürmischen Witterung untergegangen sind.

— Nach Briefen aus Bucharest durchreiset der neue Obergeneral der russischen Armee, General Kutusow, das rechte Donauufer, um die Stellungen seiner Armee zu untersuchen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Kettenacker, J. von, Betrachtungen über die Mängel des Advokatenstandes, und Vorschläge zur Vervollkommnung desselben. 18 S.

Deutsches Ritual für katholische Seelsorger. 15 S.

Die Martyrer, oder Triumph der christlichen Religion. Aus dem Französischen des Hrn. Fr. A. v. Chateaubriand, übersetzt und mit Noten erläutert von Dr. L. A. Haßler. Drei Theile. 4 Fr. 16 S.

Dr. Mehlers Unterricht über die ehelichen Pflichten der Eheleute. 15 S.

Spieker, J., Katechismus der christlichen Lehre für Volksschulen. Zweite umgearbeite Auflage. 15 S.

Zwierlein, K. A., Vorzüge der Kuren in Bädern bei langwierigen Krankheiten. 1 Fr. 3 S.

Brandes, H. W., die vornehmsten Lehren der Astronomie deutlich dargestellt in Briefen an eine Freundin. Zwei Theile. 9 Fr.

Allgemeine Deutsche Monatsschrift.

Jahrgang 1865. Band 1.

Inhalt.

Seite

Wissenschaft und Kunst.

Die Gegenwart und ihre Aufgaben. Von Dr. Julius Frese 1

Die Kunst und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Von Dr. Julius Frese 17

Die Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Von Dr. Julius Frese 33

Die Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Von Dr. Julius Frese 49

Die Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Von Dr. Julius Frese . . . . .

ſaßen mit auf dem Karren, ermahnten den Verbrecher, und lieſſen ihn beſtändig ein Heiligenbild küſſen, weshalb man ſein Geſicht nicht ſehen konnte. Auch hielten ſie ihm dieſes Bild ſo lange vor, bis er am Galgen von der Leiter herab geſtoßen wurde. Es war ein ſchwarzer Kerl von etwa dreißig Jahren. Er redete nicht und ſtarb ohne Zucken.

Nachher wurde er geviertheilt, und hier hatte Montaigne Gelegenheit, die Bemerkung beſtätigt zu finden, die er ſchon in ſeinen Verſuchen gemacht hatte, daß endlich der Pöbel bei dem Tode eines Menſchen weit weniger empfindet, als bei den Gewaltthätigkeiten, die an einem todten Körper verübt werden. Ganz ruhig hatte man den Räuber hängen ſehen; allein bei jedem Hiebe des Beils, wodurch er in Stücken zerhauen wurde, erhoben die Zuſchauer ein mitleidiges Geſchrei. Mehrere Jeſuiten beſtiegen kleine Gerüſte oder Tonnen, und predigten dem Volke, um das eben geſehene Beiſpiel ihnen eindringlich zu machen.

Die Merkwürdigkeiten von Rom ſuchte Montaigne fleißig auf; allein er ſagte, daß man nur noch den Himmel finde, unter dem das alte Rom gelegen habe. Nicht einmal deſſen Ruinen, ſondern deſſen Grab ſei noch zu ſchauen, und die wenigen Trümmer wären gleichſam nur, als Zeugen untergegangener Größe, auf der Bahre liegen geblieben. Die koſtbaren Gebäude des neuen Roms kamen ihm vor wie Sperlings- und Krähenneſter an den in Frankreich von den Hugenotten zerſtörten Kirchen; und den bekannten, aus zerbrochenen Töpfen ſo hoch empor gewachſenen Scherbenberg (monte testaceo) hielt er für eine bittere Lehre des Schickſals. Er meinte, wenn ein alter Römer wieder aufſtünde, er würde nicht einmal die Lage ſeiner Vaterſtadt erkennen.

Das römiſche Karneval war in dieſem Jahr, mit Erlaubniß des Papſtes, luſtiger und zwangloſer als gewöhnlich; Montaigne fand es aber doch nicht von Bedeutung. Den Corſo auf und ab liefen bald einige Kinder, bald Juden, bald ganz nackende alte Männer. (Doch wohl Masken?) Es gab kein anderes Vergnügen dabei, als ſie vorbei laufen zu ſehen. Kinder mit Peitſchen ſaßen auf Pferden, erwachſene Reiter auf Eſeln und Büffeln, die ſie ſpornten. Der zu erringende Preis beſtand in einem Stück Sammt oder Tuch.

Montaigne hatte ſich an einer der beſten Stellen des Corſo ein Schaugerüſt erbauen laſſen, welches ihn drei Thaler koſtete. Hingegen beäugelte er auch an dieſem Tage alle ſchönen Weiber von Rom, und erwähnt, daß ſie ſich nicht maskiren, wie in Frankreich. (Damals herrſchte nämlich in Frankreich noch die Mode, die unter Katherinen von Medicis aufkam, nicht ohne eine Larve von ſchwarzem Sammet auszugehen, die man einen Wolf (loup) oder auch einen Häßlichkeitsverſtecker (cache-laid) nannte. Man ſollte faſt glauben, es habe in jenen Zeiten beinahe lauter häßliche Damen in Frankreich gegeben, denn ſonſt würde man keine Larven eingeführt oder ſie doch wenigſtens Schönheitsverſtecker genannt haben.)

Vollkommene Schönheiten, ſagte Montaigne, habe er in Rom eben ſo wenig gefunden, als in ſeinem Vaterlande; aber im Ganzen nennt er doch die Römerinnen hübſch, und will in Rom nicht ſo viele häßliche Frauenzimmer geſehen haben, als in Frankreich. Er läßt ſich auch auf eine Kritik der Moden beider Länder ein. Den Kopf ſollen die Italienerinnen vortheilhafter geſchmückt haben, hingegen den Körper die Franzöſinnen; denn jene trugen ihre Kleider ſo weit, als in Frankreich die ſchwangern Frauen. An Koſtbarkeit der Kleidung übertreffen ſie ſeine Landsmänninnen ohne Vergleich; ſie ſtrotzten von Perlen und Diamanten. (Heut zu Tage möchte ſich das Blatt gewandt haben.) Ihren Anſtand ſchildert Montaigne als eine Zuſammenſetzung von Würde, Weichlichkeit und Sanftmuth. Wo ſie öffentlich erſchienen, hielten ſie ſich entfernt von den Männern. Nur bei ziemlich üppigen Reihentänzen hatte man Gelegenheit mit ihnen zu ſchwatzen und ihre Hände zu berühren.

Die Männer fand er ſehr einfach gekleidet, denn ſie trugen, bei welcher Gelegenheit es auch ſein mochte, nichts als ſchwarz, und — ſagt Montaigne — „da ſie eine etwas braunere Geſichtsfarbe haben als wir, ſo gleichen ſie gar nicht unſern Herzogen, Grafen und Marquis, ſondern ſehen ein wenig gemein aus. Uebrigens ſind ſie ſehr höflich, und ſo gefällig als möglich, was auch der große Haufe der Franzoſen dagegen ſagen möge, der Niemanden gefällig nennt, wenn er deſſen Ausſchweifungen und gewöhnlichen Uebermuth nicht erträgt.“ (Qui ne peuvent appeller gracieux ceux qui supportent mal-aisément leurs débordemens et insolences ordinaires.) „Wir thun alles Mögliche,“ fügt er hinzu, „um uns verhaßt zu machen. Dennoch haben die Römer eine alte Vorliebe und Achtung für Frankreich, und empfangen jeden Franzoſen gut, wenn er es nur einigermaßen verdient und ſich der Beleidigungen enthält.“

Bei einem Feſte bemerkte Montaigne einen beſondern Schmuck des Fußbodens, der gänzlich aus der Mode gekommen. Man hatte nämlich den Boden zuvor mit Kalk oder Gips glatt überzogen; dann legte man, wie unſere Zimmermaler zu thun pflegen, allerlei durchbrochene Muſter von Papier oder Leder darauf, tauchte einen großen Pinſel in rothe Farbe, fuhr drüber her, nahm die Bedeckungen wieder weg, und hatte ſo in wenigen Minuten einen bunt figurirten Fußboden. In zwei Stunden, meint Montaigne, hätte man eine ganze Kirche ſo verzieren können. Bei der Tafel wurden die Damen von ihren Männern bedient, die hinter ihnen ſtanden. Das gebratene Geflügel wurde, als wäre es lebendig, mit ſammt den Federn aufgetragen. Ganze gekochte Kapaunen in gläſernen Flaſchen. Die Tafelwäſche war ſehr künſtlich gefaltet. Der Schmaus beſtand doch übrigens nur aus vier Schüſſeln.

Am 16 Februar ſah Montaigne einen Notarius exorziſiren, der den Teufel im Leibe hatte. Der Prieſter murmelte allerlei Gebete aus ſeinem Büchlein, ſprach bald mit dem Beſeſſenen, der vor dem Altar kniete, bald mit dem Teufel ſelber, ſchimpfte, ſchlug den Notarius mit Fäuſten, und ſpie ihm ins Geſicht. Dieſer antwortete allerlei dummes Zeug, bald in ſeinem eigenen Namen, bald im Namen des Teufels, welcher zwar bekannte, daß er Gott ſehr fürchte, und daß dieſe Beſchwörungen ihm ſehr empfindlich wären, aber doch nicht weichen wollte. Da ergriff der Prieſter, als die letzte Zuflucht, das Gefäß mit den geweihten Hoſtien und nahm in die andere Hand eine angezündete Wachskerze, die er aber umkehrte, wodurch ſie natürlich ſehr ſchnell aufbrannte. Er ließ ſich aber eine friſche geben, wenn das Feuer ihm auf die Nägel brannte, und verbrauchte auf dieſe Weiſe drei Wachskerzen. So ausgerüſtet griff er nun den Teufel mit den heftigſten Drohungen und Verwünſchungen an, und gleich nachher ſprach er mit dem Beſeſſenen, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Notarius verzog das Maul, knirſchte mit den Zähnen, und wenn ihm das Gefäß mit den Hoſtien vorgehalten wurde, murmelte er die Worte: Si fata volent. (Wenn das Schickſal es will.)

Nach vollbrachter Beſchwörung ließ ſich der Prieſter mit den Reiſenden in ein Geſpräch ein. Hier entwickelte er ſeine ganze Weisheit und ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den böſen Geiſtern: denn er kannte ihre Namen, Eintheilungen und kleinſten Unterſcheidungszeichen; er wußte, welche mehr, welche weniger bösartig, leichter oder ſchwerer zu bannen waren. Noch Tages zuvor hatte er, nach ſeiner Verſicherung, einer Frau einen großen Teufel zum Munde heraus getrieben, der zugleich Nägel, Nadeln und Haare mit ausgeſpien hatte. Es ſei zwar am andern Morgen wieder ein anderer Teufel in ſie gefahren (denn ſelten ſind die Frauenzimmer ganz von Teufeln befreit), aber der ſei nur ein kleiner nicht ſehr ſchlimmer Dämon, mit dem er bald fertig werden wolle.

Für fromm hielt Montaigne die Italiener nicht, aber in Zeremonien für ſehr gewiſſenhaft. Er erzählt davon zwei drollige Beiſpiele. Ein Freudenmädchen, welches die Nacht mit einem Manne zubrachte, ſtand jedesmal auf, wenn die Glocke zum Ave Maria rief, verrichtete kniend ihr Gebet, und legte ſich dann wieder nieder. Eine andere legte, bei ähnlichen Gelegenheiten, immer zuvor ein Kreuzchen bei Seite, welches ſie am Halſe trug.

Den Geſandten der Moskowiter ſah Montaigne damals in einem Scharlachgewande und einem Oberkleide von Goldſtoff. Von gleichem Stoff war ſeine Mütze mit Pelzwerk verbrämt, und oben drüber noch ein Mützchen (calotte) von Silberſtoff. Er ſollte wegen Vereinigung der griechiſchen und katholiſchen Kirche unterhandeln, eigentlich aber — meinte Montaigne — habe er den Papſt zum Mittler zwiſchen Polen und Rußland erbeten, ihn erinnernd, daß, wenn dieſe beiden Mächte mit einander kriegten, ſie dann, beide geſchwächt, den Türken nicht widerſtehen könnten, die ein offenes Fenſter finden würden, ſich auf die übrige Chriſtenheit zu ſtürzen. Dieſer Geſandte wurde auf päpſtliche Koſten unterhalten. Er wollte durchaus dem Papſte den Pantoffel nicht küſſen. Vergebens ſtellte man ihm vor, daß alle Könige es thäten. Er ergab ſich nicht eher, bis er vernahm, daß auch der Kaiſer dieſer Zeremonie unterworfen wäre. Er verſtand keine andere Sprache als ſeine eigene, und war ohne Dolmetſcher, bloß in Begleitung von drei oder vier Perſonen gekommen, und zwar verkleidet mit großer Gefahr durch Polen geſchlichen. In allem was fremde Länder betrifft, war ſeine Nation ſo unwiſſend, daß er z. B. einen Brief an den Gouverneur von Venedig mitbrachte, weil er meinte, Venedig ſtehe unter päpſtlicher Herrſchaft, und der Papſt ſende ſeinen Statthalter dahin, wie nach Bologna und andern Orten. „Der Himmel mag wiſſen," ſagt Montaigne, „wie die ſtolzen Nobili dieſe Unwiſſenheit aufgenommen haben!" Er beſchenkte den Papſt mit Pelzen von Zobel und ſchwarzem Fuchs.

In der Bibliothek des Vatikans bemerkte Montaigne mit beſonderm Vergnügen eine Bildſäule des guten Ariſtides; das Original des Buches, welches der König von England, Heinrich der Achte, gegen Luther geſchrieben, von ihm ſelbſt unterzeichnet; eine Handſchrift vom Virgil, in welcher die vier erſten Verſe fehlten, die er auch deshalb für untergeſchoben hält u. ſ. w.

Von einer höchſt ſeltſamen Brüderſchaft ſpricht Montaigne, von der man ſonſt wohl nie hat reden hören. Einige Jahre vor ſeinem Beſuche in Rom ſollen mehrere Portugieſen, lauter Mannsperſonen, ſich in der Lateranenſiſchen Kirche förmlich und mit allen ſonſt üblichen Zeremonien geheirathet haben. Sie hörten paarweiſe die Meſſe, gingen mit einander zum Abendmahl, und legten ſich auch Abends mit einander zu Bette. Dieſe infamen Verbindungen entſchuldigten ſie fein genug auf folgende Weiſe: Auch zwiſchen Mann und Weib iſt jede Vereinigung ſtrafbar, und wird nur durch Beobachtung der Kirchengebräuche rechtmäßig; folglich muß auch eine Heirath zwiſchen Männern dadurch rechtmäßig werden. Sie kamen aber doch nicht durch damit, denn es wurden acht oder neun von dieſer ſaubern Brüderſchaft verbrannt.

Als der ſpaniſche Geſandte feierlich beim Papſte eingeführt wurde, hatte man den Geſandten der Moskowiter eingeladen, den prächtigen Zug aus einem Fenſter mit anzuſehen, und ihm unter anderm geſagt, er werde eine große Menge Reiter zu ſehen bekommen. Allein er fand ſeine Erwartung ſehr getäuſcht, und behauptete gegen den Dolmetſcher, aus deſſen Munde Montaigne es wieder erfuhr: wenn in ſeinem Vaterlande von vielen Reitern bei einem ſolchen Zuge die Rede ſei, ſo verſtehe man darunter wenigſtens zwanzig- bis dreißigtauſend.

Montaigne's berühmte Verſuche waren, wie ſchon erzählt, ihm weggenommen worden, um der römiſchen Cenſur unterworfen zu werden. Jetzt gab man ſie ihm wieder, und zwar mit Bemerkung mehrerer Stellen, die nach Ketzerei riechen ſollten. Dahin gehörte der Gebrauch des Worts Fortuna; die Erwähnung heidniſcher Dichter; die Entſchuldigung des Kaiſers Julian; die Behauptung, daß ein Betender für dieſen Augenblick ganz frei vom Hang zum Laſter ſein müſſe; daß jede von Martern begleitete Todesſtrafe grauſam ſei; daß man ein Kind an Alles gewöhnen müſſe, und mehr dergleichen. — Montaigne geſtand, daß er über alles dieſes nicht im Irrthum zu ſein glaube. Man verfuhr denn doch ganz glimpflich mit ihm. Aber eine Geſchichte der Schweiz, die ihm zugehörte, behielt man zurück, weil ſie von einem Ketzer geſchrieben ſei, obgleich der Verfaſſer ſich nicht einmal genannt hatte.

Am grünen Donnerstage ſetzte ſich der Papſt in pontificalibus auf die Treppe der Peterskirche, mit einer brennenden Fackel in der Hand. Ihm zur Seite ſtand ein Geiſtlicher, und las mit lauter Stimme eine lateiniſche Bulle, durch welche eine große Menge Menſchen, unter andern die Hugenotten namentlich, in den Bann gethan wurden. Eben ſo alle Fürſten, die etwas von den Kirchengütern ſich angemaßt, bei welcher Stelle die Kardinäle laut lachten. Dieſe Vorleſung währte anderthalb Stunden, denn der Kardinal Gonzaga wiederholte Satz für Satz in italieniſcher Sprache, was der Geiſtliche in lateiniſcher vortrug. Dann warf der Papſt ſeine Fackel unter das Volk, wo der Pöbel ſich drum balgte. Dann zeigte man das Bild der heiligen Veronika, und die Lanzenſpitze, mit welcher Chriſtus verwundet worden, in einer gläſernen Flaſche. Die ganze Nacht hindurch zogen die frommen Brüderſchaften nach der Peterskirche. Montaigne verſicherte, daß mehr als zwölftauſend Fackeln an ſeiner Wohnung vorübergingen. Die Büßenden geiſſelten ſich unmenſchlich, das Blut ſtrömte ihnen vom Rücken; dennoch ſchienen ſie gar keine Schmerzen zu empfinden, ſondern traten muthig und fröhlich einher, ob es gleich bisweilen nur Knaben von zwölf bis dreizehn Jahren waren. Ein noch jüngerer ſchöner Knabe wurde im Vorübergehen von einem Frauenzimmer laut bedauert, daß er ſich ſo zerfleiſche. Er hörte es, wandte ſich ſehr galant zu ihr, und ſagte: „das geſchieht nicht für meine Sünden, ſondern für die ihrigen." Es pflegen auch einige Leute nebenher zu gehen mit Wein und Zuckerwerk, um die Büßenden zu erquicken. Manche nehmen

einen Mund voll Wein, aber nur um die Enden ihrer Geiſſeln damit anzufeuchten, wenn ſie durch getrocknetes Blut zuſammengeklebt ſind. Einige laſſen ſich auch den Wein in ihre Wunden ſpritzen. Die Damen genieſſen in dieſer Nacht einer großen Freiheit und laufen zu Fuße in allen Straßen herum.

Montaigne gab ſich viele Mühe, den Titel eines römiſchen Bürgers zu erhalten. Es gelang ihm auch endlich, und es wurde ihm am 3 März 1581 ein prächtiges Dokument darüber ausgefertigt. „Es iſt freilich nur ein eitler Titel," ſagt der eitle Mann ſelber, „es hat mir aber doch ein großes Vergnügen gemacht, ihn zu erlangen."

Am 15 April nahm Montaigne Abſchied von dem Maestro del sacro palazzo, der ihn bat, von der Zenſur ſeiner Verſuche weiter nichts zu erwähnen; denn er hatte gehört, daß dieſe Zenſur von Albernheiten wimmle. Er verlaſſe ſich ganz — fügte er hinzu — auf des Verfaſſers Rechtglaubigkeit und eigene Klugheit, die das Anſtößige wohl ſelber finden und in einer neuen Auflage weglaſſen werde, beſonders das Wort Fortuna. Albernheiten findet man faſt überall in Zenſuren, aber nicht immer ſo viel Bereitwilligkeit, ſie einzugeſtehen.

In Loretto fand Montaigne, was er heut zu Tage nicht mehr finden würde, nämlich die Wand, an der das Bild der heiligen Jungfrau zu ſchauen war, von oben bis unten dermaßen mit goldenen und ſilbernen Exvoto's bedeckt (lauter Geſchenke von Königen und Fürſten), daß er für ſeine eigene werthe Perſon kaum noch ein Plätzchen finden konnte. Aber dieſe Gelegenheit, ſeinen hochadelichen Namen zu verewigen, konnte er unmöglich entſchlüpfen laſſen, und er erhielt endlich, durch große Vergünſtigung, die Erlaubniß, auch ein Bildchen hier aufzuhängen. Er ließ daher die heilige Jungfrau, ſich ſelber, ſeine Frau und ſeine Tochter in Silber graviren und mit ſchönen Inſchriften verſehen, in welchen nicht vergeſſen war, daß er den königlichen Orden trug, und das fromme Geſchenk an die heilige Mauer nageln. Er beſchreibt auch ſehr umſtändlich die Stelle, auf der man es zu ſuchen hat, je nachdem man zu dieſer oder jener Thür hereintritt. — Unter allen Exvoto's war doch das merkwürdigſte die Wachsfackel eines Türken, die er in irgend einer Noth der heiligen Jungfrau gelobt hatte.

Von den Mauern durfte nichts abgekratzt werden, weil man ſonſt in drei Tagen das ganze Häuschen wegtragen würde. Ein kleines Stückchen Ziegelſtein, welches zu den Zeiten der Kirchenverſammlung von Trient verſchwunden war, iſt wieder zurückgebracht worden. Wenn dieſer oder jener in der Kirche etwas verlor, ſo war er doch ſicher, daß es nicht geſtohlen, ſondern an einem öffentlichen dazu beſtimmten Orte ausgeſtellt würde, wo man es wieder finden konnte. Montaigne ſelber ſah mehrere dergleichen Dinge, Paternoſter, Schnupftücher, Beutel, die der Erſte Beſte wegnehmen durfte. Handwerker, die für dieſe Kirche arbeiteten, ließen ſich nicht bezahlen. Die Prieſter nahmen aber auch nichts für die Beichte und das Abendmal, auſſer Almoſen, welches dann wohl auf Eins herauskam.

In den Bädern von Lucca fand Montaigne, daß faſt alle Einwohner Apotheker waren, ſelbſt ſein Wirth, ein Kapitän Paulini. Die Wohlfeilheit der damaligen Zeit mag man daraus beurtheilen, daß der Reiſende in vierzehn Tagen nicht mehr als fünfzig Livres bezahlte für einen Saal, drei Zimmer, eine Küche mit Zubehör, acht Betten, Salz, Tiſchzeug und Licht. Wenn man gut lebte, ſo konnte man täglich zwanzig Sous verzehren. Das Waſſer ſoll, unter andern Eigenſchaften, auch die beſitzen, den Kupfer aus dem Geſichte zu vertreiben, und Montaigne ſagt: „Ich bemerke das ausdrücklich aus Achtung für eine gewiſſe ſehr tugendhafte Dame in Frankreich."

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Wenn die Erfahrung die gründlichſte Lehrmeiſterin des Lebens iſt, ſo gebührt wohl der Geſchichte die Ehre, der Erfahrung zuverläſſigſter Dolmetſch, und im wahren Sinne des Worts ihr Orakel genannt zu werden. Glücklich iſt daher der Gedanke gewählt, Maximen und Ausſprüche groſſer, weiſer, geiſtreicher und erfahrner Menſchen von allen Völkern und Zeitaltern mit Thatſachen und Ereigniſſen aller Epochen in ein harmoniſches Ganzes zur Beurkundung ſolcher Wahrheiten zu vereinigen, die als Leitſterne in Beurtheilung der irdiſchen Angelegenheiten der Menſchen die erſprießlichſten Dienſte leiſten. In der „Sibylle der Zeit aus der Vorzeit", drei Theile (Frankfurt und Leipzig, 1810), iſt dieſe Idee mit vieler Beleſenheit und aus einem ſehr umfaſſenden Geſichtspunkte ausgeführt. Zwar liegt ſchon dem unſterblichen Werke Montesquieu's der ähnliche Gedanke zum Grunde, und die Ausführung iſt meiſterhaft; beſchränkt ſich aber bloß auf politiſche Geſetze und Einrichtungen. Die „Sibylle der Zeit" hat ſich das höhere Ziel vorgeſteckt, durch Ausſprüche berühmter Menſchen und merkwürdiger Ereigniſſe den Geiſt der Menſchheit im irdiſchen Daſein darzuſtellen. Zu wünſchen wäre es, der Verfaſſer würde auch die übrigen Hauptanſichten und Grundſätze, die mit den bereits bearbeiteten auf gleicher Linie ſtehen, auf die nämliche Art behandeln, und ſeinem Werke die Vollſtändigkeit und Vollendung geben, deren ſolches auch ſchon um deswillen in ſo hohem Grade würdig iſt, weil es zu noch vorzüglichern die Veranlaſſung werden dürfte. v. W.

— * Ulm, 27 Mai. Auf unſerer Rückreiſe von Leipzig kamen wir geſtern Abend hier an, wo man eifrig beſchäftigt war, Triumphbogen zum Empfang des Königes zu errichten, der auf den 29 hier erwartet wird. — In Sachſen dauerten die Gerüchte wegen häufig vorfallender Räubereien auf den Landſtraßen fort; wir wurden jedoch nichts davon gewahr. Man verſicherte uns, es ſei in Sachſen ebenfalls eine Gendarmerie errichtet worden, aber wir ſahen bei Tag und bei Nacht nichts davon! — Dagegen fanden wir beim Eintritt in die Königreiche Baiern und Würtemberg eine muſterhafte Polizei, die vorzüglich im Würtembergiſchen ſtreng gehandhabt wird. Auch die Landſtraßen ſind in dieſen Reichen überall im beſten Zuſtande, und man bemerkt mit Zufriedenheit, daß da auf gute Ordnung geſehen wird. Sowohl im Baieriſchen als im Würtembergiſchen zahlt der Reiſende die Weggelder in Summa beim Eintritt in jedes dieſer Länder, und man kann dann ungehinderr bis zur andern Grenze fortreiſen; eine Einrichtung, die für jeden Reiſenden ſehr angenehm iſt, und ihn vor den willkührlichen Forderungen einzelner Zöllner und Gründer ſchützt.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 45.) den 5 Juni 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer bezeichnete ſeinen Aufenthalt zu Caen durch Geſchenke, Gnadenbezeugungen und Wohlthätigkeiten.

Der Moniteur meldet Folgendes aus Cherbourg v. 27 Mai: SS. MM. haben geſtern, um 3 Uhr Nachmittags, ihren Einzug in dieſe Stadt gehalten. Unmittelbar nach ihrer Ankunft ſchifften ſie ſich ein und beſahen die Forts der Rhede, den Damm und die Arbeiten am Hafen Napoleon. Heute frühe um 5 Uhr ritt der Kaiſer aus und beſah die Feſtungswerke, den Handelshafen und die Werften.

Mehrere Deputationen ſind zu Paris eingetroffen, um den Feierlichkeiten der Taufhandlung des Königes von Rom beizuwohnen. Auch ſind ſchon viele Biſchöfe aus Italien und Frankreich daſelbſt angekommen.

Es verbreitet ſich das Gericht, der Fürſt von Eſſlingen ſei endlich dazu gelangt, den Engländern eine allgemeine Schlacht zu liefern, worin ſie geſchlagen worden ſeien und einen bedeutenden Verluſt erlitten haben. Man erwartet mit Ungeduld den umſtändlichen Bericht von dieſem Siege. Man ſpricht auch von einer glänzenden kriegeriſchen That, welche die Garniſon von Almeida ausgeführt hat. (Die neueſten franzöſiſchen Blätter erwähnen dieſes Sieges jedoch noch mit keinem Worte.)

England.

Am 19 Mai ſtieg der König zu Pferde, und ritt einige Stunden ſpazieren. Der Zulauf des Volkes war groß. Sobald Se. Maj. heraustrat, wurde ein Zeichen gegeben, und das Glockengeläute verkündigte, daß der König zum erſtenmal wieder im Publikum erſcheine. Man glaubt jedoch nicht, daß der König jemals die Zügel der Regierung wieder ergreifen werde. Se. Maj. iſt beinahe ganz blind, und hat das Gehör gänzlich verloren.

Die Hofzeitung gibt Nachricht von dem Seetreffen bei Liſſa, zwiſchen dem franzöſiſchen Schiffskapitän Dubourdieu und dem engliſchen Geſchwader unter den Befehlen des Sir Georg Eyre. Man geſteht in dem offiziellen Bericht, daß wir eine große Zahl Offiziere und viele brave Matroſen verloren haben. Der Schaden an unſern Schiffen iſt ſo beträchtlich, daß ſie auſſer Stand ſind, die See zu halten.

Man ſagt, das Miniſterium habe Depeſchen vom Lord Wellington erhalten. Sie ſind nicht bekannt gemacht worden, aber ſeit vierundzwanzig Stunden bemerkt man im Publikum eine gewiſſe Unruhe. Man wähnte am Ende des Krieges zu ſein, und es ſcheint, daß er auf allen Seiten ausbreche. Wenn man den beſorglichen Gerüchten Glauben beimeſſen darf, ſo hätte man entweder eine allgemeine Schlacht, oder die Folgen der Maasregeln zu befürchten, die der Feind auf allen Punkten getroffen hat, wo wir eine Truppenmacht ſtehen haben. Vor wenig Tagen noch ſprach man von dem ſpaniſchen Kriege, als ob von daher nichts als glückliche Erfolge zu erwarten ſeien; jetzt hat die Hoffnung der Furcht Platz gemacht, die vielleicht übertrieben und voreilig iſt, welche aber irgend einen Grund haben muß.

Man hat hier die Beſtätigung des Todes des berühmten Reiſenden Mungo-Park erhalten. Die Strapazen ſeiner Unternehmung haben ihm das Leben geraubt. Seine Papiere ſind nicht gefunden worden, und man hat Urſache zu fürchten, daß die Frucht dieſer intereſſanten Reiſe, welche unſere Kenntniß von dem Innern Afrika's ſo ſehr vermehrt hätte, für Europa verloren ſei.

Türkei.

Der neue Großvezier Ahmed Paſcha hat am 12 April ſeinen feierlichen Einzug in Schumla gehalten, und das Reichsſiegel ſammt dem Oberbefehl über die Armee übernommen. Er hatte ungefähr 5000 Mann neu ausgehobener Truppen bei ſich, denen die übrigen Kontingente der türkiſchen Provinzen in Europa und Aſien ehеſtens nachfolgen ſollen.

Zufolge einiger in Konſtantinopel angekommener Nachrichten, deren Aechtheit kaum zu bezweifeln iſt, hat der Statthalter von Aegypten die Pforte durch einen blutigen Gewaltſtreich, von denen die Geſchichte des osmaniſchen Reiches mehrere Beiſpiele liefert, mit einem einzigen Schlage von den Mamelaken

befreit, deren aufrühreriſcher, herrſchſüchtiger Geiſt nicht nur alle Unternehmungen der türkiſchen Regierung gegen die Wechabiten lähmte, ſondern auch das reiche, fruchtbare Aegypten in einem beinahe unaufhörlichen Kriegsſtande erhielt. Man erzählt hierüber folgende Umſtände: Mehmud Ali Paſcha ließ gegen Anfang des März, unter dem Vorwande eines frohen Familienfeſtes, alle zu Cairo anweſenden Beys zu ſich nach dem Schloſſe bitten. Kaum war die geladene Geſellſchaft daſelbſt verſammelt, ſo wurden insgeheim die Thore geſperrt, und die Gäſte freundlich aufgefordert, den Statthalter zum Dankgebet in die Moſchee zu begleiten. Die Bey's und ihre Angehörigen zogen arglos und unbewaffnet in Ordnung vor dem Hofſtaat des Paſcha einher. Auf den Straßen paradirte die albaneſiſche Leibwache in doppelten Reihen. Als der Zug eine enge Gaſſe erreicht hatte, wurde plötzlich, auf ein verabredetes Zeichen, Feuer auf die Mameluken gegeben. Der größte Theil wurde auf dieſe Art ſogleich zu Boden geſtreckt; die, welche bei der erſten Verwirrung entrannen, wurden bei den verſchloſſenen Thoren eingeholt und niedergemetzelt. Die übrigen, welche dem Feſte nicht beigewohnt hatten, ſuchte man aller Orten auf, und ſie wurden gleich den andern ermordet, ihre Weiber und Kinder als Sklaven verkauft, ihre Häuſer geplündert u. ſ. w. Dieſe blutigen Szenen dauerten volle ſechs Tage; ſie ſollen gegen 1200 Mameluken das Leben gekoſtet haben. Nur die Hinrichtung einiger der wüthendſten albaneſiſchen Soldaten machte endlich der Unordnung und Raubſucht ein Ende. Das Loos der wenigen noch in Oberägypten zurückgebliebenen oder in der Wüſte herumirrenden Bey's und Mameluken läßt ſich nach jenen Vorgängen vorherſehen. Man ſah täglich beſtimmtern Nachrichten über dieſe wichtige Begebenheit entgegen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Unterm 27 Mai iſt folgende großherzogl. Frankfurt. Kundmachung erſchienen:

„Wir Karl u. ſ. w. Nachdem Wir, auf Einladung Sr. kk. Maj., des Kaiſers der Franzoſen, Uns auf einige Zeit aus Unſerm Großherzogthum entfernen und nach Paris begeben werden, und Wir deswegen für nothwendig erachten, einen Generalkommiſſarius anzuordnen, welcher während Unſerer Abweſenheit die oberſte Leitung der Geſchäfte in Unſerm Großherzogthum zu führen habe: ſo wollen wir hierzu unſern Staatsminiſter, Frhrn. v. Albini, dergeſtalt gnädigſt ernennen, daß nicht allein alle in ſein beſonderes Miniſterialfach der Juſtiz, der Polizei und des Innern, ſondern auch in die beiden andern Miniſterien, nämlich jenes der Finanzen und jenes der auswärtigen Verhältniſſe, der Militär-Adminiſtration und des Kultus, ſodann in die Militärverfaſſung ſelbſt einſchlagende Gegenſtände, welche bisher an Uns unmittelbar eingeſchickt worden ſind, desgleichen auch die ſtaatsräthlichen Gutachten und Protokolle, vom 28 Mai an, bis zu Unſerer Zurückkunft, an denſelben als Unſern Generalkommiſſarius des geſammten Großherzogthums Frankfurt gebracht, und von ihm ſtatt Unſerer und in Unſerm Namen darin verfügt werden ſolle; zu welchem Ende Wir gedachtem Unſerm Staatsminiſter hiermit volle Macht und Gewalt nebſt dem höchſten Auftrag ertheilen, Unſern großherzoglichen ſowohl Zivil- als Militär-Autoritäten, auch ſämtlichen Unterthanen die erforderliche Nachricht, vermittelſt des allgemeinen Regierungsblattes und der beſondern Departements-Blätter, zu ihrer Bemeſſung mit dem Zuſatze bekannt zu machen, daß mittlerweile niemand an Uns nach Paris zu berichten, oder mit Bittſchriften, auſſer in ganz beſondern Angelegenheiten, dahin unmittelbar ſich zu wenden habe.“

Die Abreiſe Sr. kön. Hoheit von Aſchaffenburg nach Paris war auf den 30 Mai feſtgeſetzt.

In der Nacht vom 26 Mai erhielt das großherzogliche Militär zu Aſchaffenburg unvermuthet Ordre zum Aufbruch. Es nahm die Richtung gegen die von Frankfurt nach Fulda ziehende Straße. Man glaubte, daß es ein mit den großherz. heſſiſchen Truppen verabredeter Streifzug ſei, um das Diebsgeſindel, welches ſich in jenen Gegenden aufhalten ſoll, zuſammen zu treiben und aufzufangen.

Am 12 Mai ſind die ſeit dem 6 Jan. verſammelt geweſenen Stände des Königreichs Sachſen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten wieder entlaſſen worden.

Mannigfaltigkeiten.

— In Kopenhagen hatte am 21 Mai Nachrichten aus Corſöer am großen Belt, wonach am 19 Morgens die feindliche Flotte, deren Stärke wegen der weiten Entfernung und geſchloſſenen Stellung nicht genau angegeben werden konnte, dem Sprogöbelt zugeſegelt, Nachmittags aber gegen zwei Meilen im Norden von Halskop-Rif geankert und am 20 weiter gegangen war, ohne ein Schiff im Belt zurückzulaſſen.

— In Odenſee auf Fünen hörte man am 16, von Morgens 5 Uhr bis Mittags, eine ſehr heftige Kanonade; die Fenſter zitterten mehrmals von der Erſchütterung der Luft. Aus der Richtung des Schalls ſchloß man auf einen wichtigen Vorfall in dem nördlichen Theile des Belts, worüber man mit Ungeduld das Nähere erwartete.

— Das Urtheil in erſter Inſtanz über die Rädelsführer des Auflaufs am 20 Jun. v. J. war, laut Nachrichten aus Stockholm vom 18 Mai, gefällt. Drei derſelben ſollen enthauptet werden; eben ſo viele ſind zu 40 Paar Ruthen, und Andere zu geringerer Strafe verurtheilt.

Miszellen für die Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 46. — den 8 Juni 1811.

Montaigne's Reise durch die Schweiz und Deutschland nach Italien, im Jahr 1580 und 1581.

(Beschluß.)

In den Bädern von Lucca erhielt Montaigne folgende Knochen: Ein Bumbonet des Orts, Einkorne, ein Salbat, der noch lebte, wurde auf einer gemeinschaften Galeere von den Türken gefangen. Um seine Freiheit zu erkaufen, wurde er ein Türke, lief sich beschneiden, und verheirathete sich. Einst, als er mit seinen neuen Glaubensgenossen die Küste seiner Vaterstadt plünderte, hatte er sich etwas zu weit von seinen Gefährten entfernt, und wurde von den zusammengelaufenen Einwohnern ergriffen. Sogleich sagte er, er habe sich mit Fleiß von den übrigen getrennt, denn er sei ein Christ. Hierauf setzte man ihn in Freiheit. Er kam in seine Heimath, und begegnete zuerst seiner Mutter, die ihn nicht erkannte, denn er war jetzo über zwölf Jahre abwesend. Er gab sich zu erkennen, sie wurde ohnmächtig, lag vierundzwanzig Stunden ohne Besinnung, und starb bald darauf. Indessen wurde Sinforose von seinen Landsleuten herrlich aufgenommen und in der Kirche geführt, wo er seine Dreschlanze in die Hände des Bischofs von Lucca abschwur. Aber im Herzen blieb er ein Türke, entschuldigte auch Mendez, und mischte sich abermals unter die Jünger Mahomeds. Die Gewalter erwischten ihn zum zweitenmal, und weil er ein tüchtiger Seemann war, so setzten sie ihn auf eine Galeere, die er kommandirte, aber in Ketten.

Während seinen Aufenthalt im Bade gab Montaigne auch einen Ball, mit ausgelesenen Preisen, wie es dort Sitte war. Einst aber sechs Tage vorher ließ er ihnen dieses Fest in der ganzen Gegend ankündigen, und am Abend zuvor sämmtliche Badegäste einladen, auch die Preise von Lucca holen. Dieser Preise waren gewöhnlich acht bis zehn für die Damen und zwei bis drei für die Herren, denn jene hätten leicht eifersüchtig seiner einander werden können, wenn nur Eine oder ein Paar von ihnen Preise erhalten hätten. Die Damen waren auch nicht blöde, und manche erschien ihren Liebt geradezu, ihre Trachten, ihre Blicke oder sie selbst nicht zu vergessen. Die Preise bestanden für die Herren in einem schwarzen seidenen Gürtel und einer Mütze von schwarzem Tuch; für die Damen in zwei Taffetschürzen, die eine grün, die andere violet; zwei Schürzen von Damastleuch (damasso), vier Paaren Strickstrümpfen, vier Paar Tanzschuhen (woron Montaigne aber schon vor dem Ball ein Paar an ein hübsches Mädchen verschenkte), einem Paar handschuhen, drei Kopfzeugen von Flor, und mehrerlei Kleinigkeiten mehr waren, mit welchen er bei an Tage auf einem Ball wenig Glück gemacht haben würde. Alles zusammen kosten ihn nicht mehr als sechs Thaler. Sämmtliche Preise wurden an einen großen bemalten Kreis befestigt, damit Jedermann sie sehen und bewundern konnte.

Fünf Musikanten ertönten alle zusammen einen Thaler. Der Ball war sehr zahlreich und glänzend. Gegen Abend erlaubte der galante Wirth die vornehmsten Damen, die Preise seiner auszutheilen, da er sich nicht getraute, so viel Schönheit und Grazie zu würdigen. Die zierten sich ein wenig, ehe sie den Auftrag übernahmen, und Montaigne hat sich blos die Erlaubniß aus, in ihrem Rathe mit zugelassen zu werden. Er wählte mit den Augen aus, bis bald jene niedliche Künstlerin, welche dann ein Geschenk für sie aus, Hüte es und überreichte

Digitized by Google

es der Preißvertheilerin, die er erkohren; dieſe wieder dem hübſchen Mädchen mit den Worten: „dieſer Herr beſchenkt Sie, bei ihm müſſen Sie ſich bedanken.“

„Keineswegs“ fiel ihr dann jedesmal Montaigne ins Wort: „dieſer Dame allein ſind Sie Dank ſchuldig; von ihr wurden Sie für die Würdigſte gehalten. Ich bedaure nur, daß das kleine dargebotene Geſchenk Ihrer Schönheit (oder Ihren Talenten) nicht angemeſſen iſt.“

Eine einzige unter allen den jungen Damen ſchlug den ihr zugedachten Preis aus, und bat Montaigne, daß er ihn, aus Liebe zu ihr, einer andern geben wolle, welche Bitte er aber nicht erfüllte, weil ſie, wie er ſagt, nicht zu den liebenswürdigſten gehörte.

Vermuthlich waren es doch nur Bauernmädchen, die er auf ſolche Weiſe beſchenkte; denn aus der Folge der Erzählung ſieht man, daß auch ſolche gegenwärtig waren und mittanzten. Er ſagt, es ſei in der That ein eben ſo angenehmes als ſeltenes Schauſpiel für einen Franzoſen, ſo niedliche Bäuerinnen zu ſehen, die gekleidet wären wie die Damen, auch eben ſo gut tanzten.

Er lud die ganze Geſellſchaft zum Abendeſſen ein, und behauptet, ein italieniſcher Schmaus würde in Frankreich nur eine ganz leichte Mahlzeit ſein. Ihn koſtete die Bewirthung bloß einige Kalbsbraten und einige Paar Hühner. Er ließ eine arme Bäurin, Namens Divizia, mit an der Tafel ſitzen, von der er Folgendes erzählt: Sie wohnt zwei Meilen von den Bädern, lebt mit ihrem Manne von der Arbeit ihrer Hände, iſt ſiebenunddreißig Jahre alt, häßlich, hat einen Kropf und kann weder leſen noch ſchreiben. Aber da ſie ſchon als Kind im väterlichen Hauſe von einem ihrer Oheime ſehr oft den Arioſt und andere Dichter leſen hörte, ſo entwickelte ſich auch in ihr das Talent der Dichtkunſt, und ſie machte hübſche fließende Verſe auf alles was ihr vorkam. Kurz, ſie war, was wir heut zu Tage eine Improviſatrice nennen.

Das Waſſer dieſer Bäder wurde weit und breit verführt, oder wenigſtens bildete man ſich weit und breit ein, davon zu trinken. Montaigne entdeckte die Betrügerei der Mauleſeltreiber, die es zu holen pflegten. Einer derſelben bat ſeinen Wirth um ein Zeugniß, daß er vierundzwanzig Ladungen geholt, indeſſen er doch nur vier hatte. Der Wirth verſagte ihm Anfangs ein ſolches Zeugniß, gab es aber doch, da der Kerl verſicherte, daß er in einigen Tagen wiederkommen und die übrigen zwanzig Ladungen holen werde. Er kam nicht wieder und Montaigne machte die Obrigkeit auf dieſe Schelmerei aufmerkſam, ließ ſich aber durchaus nicht bewegen, die nähern Kennzeichen des Thäters anzugeben, vermuthlich weil Angeberei, auch die rechtlichſte, ſeinen Adelſtolz empörte; denn welche andere Urſache ließe ſich denken? Von dieſer ſeiner Erbſünde legte er auch hier einen Beweis ab, da er, unter dem Vorwande, es ſei in den berühmteſten Bädern von Europa ſo gebräuchlich, abermals ſein Wappen aufdrang, obgleich es hier nicht gebräuchlich war.

Unter den Badegäſten erwähnt er eines der merkwürdigſten Kranken, von dem er folgende Beſchreibung gibt. Es war ein Kaufmann aus Cremona, von allerlei ſeltſamen Beſchwerden geplagt, obſchon er unaufhörlich herumlief und ſchwatzte; ein luſtiger Patron, der das Leben liebte. Beſonders klagte er über ſeinen ſchwachen Kopf und den Verluſt ſeines Gedächtniſſes. Wenn er vom Tiſche aufſtand, ſo wußte er nie mehr, was er eben gegeſſen hatte. Wenn er in Geſchäften ausging, ſo mußte er zehnmal zurückkommen und fragen, wohin er habe gehen wollen. Das Vaterunſer konnte er nie endigen, ſondern verwickelte ſich immer wieder in den Anfang. Er war taub und blind geweſen, auch ſonſt mit großen Uebeln behaftet. Er ſpürte eine ſo große Hitze im Unterleibe, daß er beſtändig einen Gürtel von Blei tragen mußte. Seit vielen Jahren lebte er nach den ſtrengen Vorſchriften der Aerzte. (Ein Wunder, daß er ſie nicht alle Augenblicke vergaß.) Es war ſehr luſtig, die verſchiedenen Vorſchriften dieſer Herren aus allen Gegenden Italiens mit einander zu vergleichen, denn ſie widerſprachen einander ſämmtlich, beſonders in ihren Meinungen über die Wirkungen der Bäder. Unter zwanzig Rathſchlägen waren nicht zwei übereinſtimmende. Der letzte hatte immer den Rath des vorhergehenden verworfen und ihn für einen Mörder erklärt. (C'est tout comme chez nous.) Der Kranke litt ſo ſehr an Blähungen, daß ſie ihm ſogar aus den Ohren herausfuhren, und ihn zu ſchlafen hinderten. Auch wenn er gähnte, knallten ihm Winde aus den Ohren. Er konnte dieſes (unerhörte) Uebel nur dadurch erleichtern, daß er vier Körner überzuckerten Koriander im Munde zergehen ließ.

An dieſem Manne erblickte Montaigne zum erſtenmal die großen Hüte aus Pfauenfedern gemacht, mit leichtem Taffet gefüttert. Sie hatten zu beiden Seiten Flügel, anderthalb Fuß breit, die als Sonnenſchirme dienten. Natürlich gaben ſie ihm das Anſehen eines Merkurs.

Montaigne erwähnt noch eines Sprichworts, das in dieſen Bädern galt, und vielleicht noch jetzt in vielen Bädern gültig ſein möchte: „Wer eine fruchtbare Frau wünſcht, der ſchicke ſie nur hieher, komme aber ſelbſt nicht mit.“

Er bemerkte auch — vielleicht mit einigem Widerwillen — daß in dieſen damals republikaniſchen Ländern der Unterſchied der Stände nicht fühlbar war, und daß ſelbſt geringe Perſonen in ihrem ganzen Weſen etwas Herrſchendes hatten. Sogar die Bettler, wenn ſie um Almoſen baten, bedienten ſich gewiſſer befehlender Ausdrücke: „Geben Sie mir ein Almoſen! wollen Sie? oder hören Sie?“ In Rom hieß es gewöhnlich: „Geben Sie mir etwas um Ihrer ſelbſt willen.“

In Florenz wohnte Montaigne einer ſonderbaren öffentlichen Feierlichkeit bei. Der Großherzog ſelbſt erſchien im Wagen. Ihm folgte unter andern ein ganzes, auf Rädern wandelndes, über und über vergoldetes Theater. Auf dieſem ſtanden vier kleine Kinder, und ein Menſch, der den heiligen Franz von Aſſiſi vorſtellte. Andere Knaben erſchienen bewaffnet, unter andern Einer als der heilige Georg, dem ein gewaltiger feuerſpeiender Drache entgegenkam. Der Knabe kämpfte mit ihm und erlegte ihn. Man ſieht, daß die Spektakelſtücke zu jeder Zeit Mode waren.

Einige Tage darauf gab es ein Wagenrennen. Der Großherzog und ſeine Gemahlin waren Zuſchauer in einem Palaſte; alle Balcons mit geſchmückten Damen gefüllt. Für das Volk hatte man längs der Rennbahn Schaugerüſte erbauet. Fünf Wagen rannten um den Preis. Einer derſelben, der dem Großherzog gehörte, blieb Sieger bis zum dritten Tage; dann aber überwand ihn der Wagen eines vornehmen Florentiners, Strozzi, und das Volk jauchzte laut ihm Beifall, ohne ſich an die Gegenwart ſeines Fürſten zu kehren. Ja, als die Kampfrichter zweifelhaft ſchienen, entſchied das Volk mit großem Lärm für Strozzi. Der Werth des Preiſes betrug hundert Thaler. Unter allen Schauſpielen, die Montaigne in

Italien geſehen, gefiel ihm dieſes am meiſten, wegen der Aehnlichkeit mit den Spielen der Alten.

Am Johannistage, dem höchſten Feſte in Florenz, gab es eine andere große Feierlichkeit. Schon früh am Morgen erſchien der Großherzog auf einem längs dem Palaſt erbauten Gerüſte. Die Mauer des Palaſtes war mit reichen Teppichen behängt. Er ſetzte ſich unter einen Thronhimmel. Neben ihm ſtand der päpſtliche Nuntius, und in einiger Entfernung der Geſandte von Ferrara. Ein Herold rief alle ſeine Schlöſſer und Beſitzungen aus, die nun alle bildlich vor ihm vorbei paſſirten. Siena zum Exempel wurde dargeſtellt durch einen in weißen und ſchwarzen Sammt gekleideten Jüngling, der ein großes ſilbernes Gefäß und die Figur der Wölfin von Siena trug. Er verbeugte ſich vor dem Großherzog mit einer kleinen Anrede. Nun folgten eine Menge ſchlecht bekleideter Menſchen, die auf elenden Pferden oder Mauleſeln ritten; einige trugen ſilberne Becher, andere zerriſſene Fahnen. Sie ſtellten die Schlöſſer im Gebiet von Siena vor, und beobachteten nicht einmal die zu einer ſolchen Zeremonie erforderliche Gravität. — Auf einem andern Wagen erhob ſich eine große viereckte Pyramide mit vielen Stufen. Sie war von oben bis unten mit Kindern bedeckt, die als Engel und Heilige herausgeputzt waren. Ganz oben auf dem Gipfel war ein heiliger Johannes an eine eiſerne Stange gebunden, vermuthlich um ihn vor dem Herabfallen zu ſchützen. Mehrere Beamte, beſonders die von der Münze, folgten dem Wagen.

Den Zug beſchloſſen Jünglinge, welche drei Preiſe für die Wettrennen dieſes Tages trugen, und ihnen zur Seite wurden kleine, aber ſchöne Pferde aus der Barbarei, welche um die Preiſe rennen ſollten, von Stallknechten geführt, die mit den Wappen ihrer Herrn geziert waren. Die Roſſe des Kardinals von Medicis trugen den Hauptpreis davon, der einen Werth von zweihundert Thalern hatte. Unſerm Reiſenden gefiel dies Schauſpiel nicht, weil man nichts weiter ſah, als das Vorbeirennen der Pferde.

Im Palaſt Pitti ſah Montaigne die Statue eines noch lebenden Mauleſels, dem dieſe Ehre zu Theil geworden war, weil er alle Materialien zum Bau des Palaſtes herbeigeſchleppt hatte. Sonderbar! Der Baumeiſter hatte keine Statue.

Am Johannisfeſte ſtand der Palaſt Pitti allen Bauern offen, die ungehindert darin herum liefen, und ſogar in dem großen Saale tanzten. Das geſchah jährlich einmal, vermuthlich um das Bild der verlornen Freiheit darzuſtellen.

Montaigne ſpeiſete bei einem vornehmen Herrn, Silvio Piccolomini, der ein großer Künſtler im Fechten war und ſich nicht wenig darauf zu gute that, auch im Begriff ſtand, ein Werk darüber drucken zu laſſen. In der Kriegskunſt würde er heut zu Tage für einen großen Ketzer gelten, denn er verachtete die Artillerie, die Göttin unſerer Schlachten, und war der Meinung Machiavells, deſſen Schriften über dieſen Gegenſtand er rühmte.

Montaigne, welcher bekennen mußte, daß Florenz mit Recht die Schöne genannt werde, wollte doch auch mit den Freudenmädchen dieſer Stadt eine wiewohl unſchuldige Bekanntſchaft machen. Er beſuchte die berühmteſten derſelben, fand aber nichts Beſonderes. Sie mußten ſämmtlich ein gewiſſes Stadtviertel bewohnen; ihre elenden Hütten waren mit den Prunkwohnungen der römiſchen und venezianiſchen Freudenmädchen nicht zu vergleichen, ſo wie ſie ſelber an Schönheit und Annehmlichkeit jenen weit nachſtanden. Sie ſaßen vor den Häuſern, ſtrickten, ſangen und plauderten.

Als der Reiſende in einer berühmten Buchhandlung eilf Komödien und einige andere Bücher kaufte, ſah er auch das Teſtament des Boccaz, und jammert über die tiefe Armuth, in welcher dieſer große Dichter geſtorben. Er konnte ſeinen Schweſtern nur einiges Leinenzeug und ein Paar Bettkiſſen hinterlaſſen. Einem Mönche vermachte er ſeine Bücher, doch unter der Bedingung, ſie Jedermann zu leihen, der ſie leſen wolle.

Nicht weit von Florenz wunderte ſich Montaigne über drei Dinge, die er unter den Landleuten bemerkte: Erſtens, daß ſie auch am Sonntage arbeiteten; zweitens, daß die Bauern auf der Laute ſpielten, und die Bäuerinnen den Arioſt auswendig wußten (welches letztere er jedoch in ganz Italien ſo gefunden hatte); drittens, daß ſie ihr abgemähtes Getraide wochenlang auf dem Felde lieſſen, ohne Diebſtahl zu fürchten.

In Piſa fand er viele treffliche Künſtler in Marmorarbeiten. Einer der beſten verfertigte damals ein koſtbares Werk für den König von Fez in der Barbarei. Es waren die Verzierungen eines Theaters, welches mit fünfzig Marmorſäulen geſchmückt werden ſollte. Heut zu Tage werden die italieniſchen Künſtler ſchwerlich Beſtellungen aus jenen Gegenden erhalten.

In der Kirche des heiligen Franziskus war Montaigne Zeuge eines ſkandalöſen Auftritts. Ein Piſaniſcher Edelmann war in dieſer Kirche Tages zuvor begraben worden. Nun kamen die Weltprieſter, um Meſſe für ihn zu leſen, und beriefen ſich theils auf ein Privilegium, theils auf eine alte jederzeit beobachtete Gewohnheit. Die Mönche hingegen behaupteten, nur ihnen ſtehe es zu, in ihrer eigenen Kirche Meſſe zu leſen. Einer von den Prieſtern näherte ſich dem Altar, ein Mönch wollte ihn wegreiſſen, dem gab ein anderer Prieſter eine Ohrfeige. Nun entſtand ein allgemeiner Fauſtkampf, und da die Fäuſte nicht zureichten, bediente man ſich der Altarleuchter und aller Geräthſchaften, die eben in die Hände fielen. Das Ende vom Liede war, daß keiner von beiden Theilen die Meſſe leſen konnte, und daß die ganze Gemeinde ſehr ſkandaliſirt wurde.

Mehreremal während dieſer Reiſe, oder während des Gebrauchs der Bäder, wurde Montaigne von Steinen oder Gries befreit, welches er, nach ſeiner Gewohnheit, immer ſehr umſtändlich anzeigt. Auch in den Bädern von Lucca ging, unter Schmerz und Blutvergieſſen, ein großer Stein von ihm ab, bei welcher Gelegenheit er folgende Anmerkung macht: „Ich werde gewiß einſt an dieſer Krankheit ſterben. Ohnedin kommt ja der Tod mit jedem Tage näher; es würde folglich ſchwach und feige von mir ſein, wenn ich mich nicht vorbereitete, ihn ohne Schrecken zu empfangen. Das einzige Mittel und die einzige Wiſſenſchaft gegen die vielen Uebel, welche den Menſchen überall und zu jeder Stunde belagern, iſt: ſie ſtandhaft leiden, oder muthig und ſchnell endigen.“ Schon in ſeinen Verſuchen läßt er merken, daß er den Selbſtmord nicht verdammt.

In Piſa ließ er abermals ſein Wappen mit lebhaften Farben für anderthalb Thaler malen, und ſorgfältig an die Wand ſeines Zimmers nageln, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er es dem Zimmer und nicht dem Wirthe vom Hauſe ſchenke. Der letztere mußte ihm eidlich verſprechen, es nicht wegzunehmen, wenn auch das Haus verkauft würde. — Ueber den eiteln Philoſophen!

Eines Tages unterhielt er sich mit einem alten Manne in der Nachbarschaft, und fragte, ob auch die Bewohner der umliegenden Gegend sich der Bäder fleißig bedienten. Der Greis antwortete, daß es ihnen eben so ginge, wie denen, die zu nahe bei Loretto wohnen, und selten dahin pilgern. Gewöhnlich fänden sich nur Fremde ein. Mit Betrübniß habe er seit einigen Jahren bemerkt, daß die Bäder mehr schädlich als heilsam wirkten. Das habe folgenden Grund: Vormals sei nur ein einziger Apotheker da gewesen, und selten habe man einen Arzt erblickt. Jetzt wimmele es von beiden. Diese Leute hätten, zu ihrem Vortheil, die Meinung verbreitet, man müsse vor und nach dem Gebrauch der Bäder Arzneien einnehmen, und seitdem stürben mehr Kranke, als deren geheilt würden.

Damals war das Fayance-Geschirr nicht längst erfunden worden, und, ausser Italien, noch wenig bekannt. Montaigne rühmt es sehr wegen seiner Feinheit, Weiße und Wohlfeilheit, und meint, es sei zum Gebrauch bei der Tafel weit angenehmer, als das Zinn in Frankreich, besonders in den Wirthshäusern, wo es sehr schmutzig sei.

Als er zum zweitenmal von Rom abreisete, ließ er seinen Bruder dort mit fünfundvierzig Thalern. Mehr bedurfte dieser nicht, um noch fünf Monate in Rom zu leben und noch überdies fechten zu lernen.

Montaigne kehrte über Mailand durch Piemont zurück in sein Vaterland, und kam am letzten November 1581, nach einer Abwesenheit von siebenzehn Monaten, glücklich auf seinem Schlosse Montaigne wieder an.

A. V. K.

Stoff zu Parallelen.

Ein seltsames Gesetz.

Der alte Diodor von Sizilien rühmt gar sehr einen Gesetzgeber von Thurium, Namens Charondas. Man muß gestehn, wenn man die Gesetze dieses Mannes lieset, daß Zeiten und Sitten wirklich sehr geändert haben.

Zum Beispiel verordnete er, daß diejenigen, welche der Verläumdung überwiesen wären, mit Myrthen oder Tamarisken bekränzt umhergehen sollten, damit sie aller Welt als Leute bekannt würden, die sich in der Bosheit den ersten Rang erworben hätten. Wollte man das seltsame Gesetz in die heutige Welt einführen, ich glaube man würde mehr Tamarisken als Erdäpfel pflanzen müssen.

Die Schreibekunst zog der Gesetzgeber allen übrigen Künsten und Wissenschaften vor; er ließ daher die Söhne der Bürger unentgeltlich darin unterrichten. Die Sache verdient vielleicht Nachahmung.

Aber wunderlicher als alles war folgendes Gesetz: Wer feigerweise im Kriege die Fahnen verließ, oder sich scheute, die Waffen für das Vaterland zu tragen, mußte zur Strafe drei Tage lang auf dem Markt in Weiberkleidern sitzen. — Lieber Himmel, welche Maskeraden hätten wir oft auf unsern Märkten erleben müssen! Ganze Regimenter in Unterröcken hätte man gesehen.

Ein Wort von Montesquieu.

Ich weiß es wohl, unsere neuern idealischen Staatskünstler machen aus Montesquieu soviel nicht mehr. Der gute Mann ließ sich einfallen, gleich Aristoteles, erst die Sitten und Gesetze der Völker zu studieren, ehe er über Verfassung und Gesetzgebung schrieb. Heutiges Tages machen es sich die Aristoteleste in den Studierstuben bequemer. Sie schneiden erst den Rock, und dann sehen sie sich nach dem Manne um, der ihn tragen soll.

Indessen glaube ich doch hier ein Wort des berühmten Präsidenten nicht zur unrechten Zeit anzuführen.

Es gibt, sagt er in seinem Meisterwerke B. 29 K. 18, gewisse Ideen von Gleichförmigkeit, von denen manchmal auch ein grosser Geist angegangen wird, die aber den kleinen unfehlbar einnehmen. Diese finden darin eine Art von Vollendung, die sie anstaunen, weil sie wirklich unverkennbar ist: die gleichen Gewichte für die Polizei, einerlei Maas für den Handel, einerlei Gesetz für das Reich, dieselbe Religion für alle Einwohner. Aber ist denn so etwas auch ganz ohne Ausnahme immer am rechten Ort? Das Uebel, welches aus Reformen quillt, ists denn auch immer kleiner, als das, was man leidet? — Liegt nicht eben darin die Größe des Genies, einzusehn in welchem Fall allgemeine Gleichförmigkeit, und in welchem Mannigfaltigkeit besser ist? In China sind die Chinesen nach dem chinesischen Zeremonial, die Tatarn nach dem tatarischen geordnet. Und doch ist dort gerade das Volk, das am ruhigsten lebt. Wenn nur die Bürger ihre Gesetze treulich befolgen, dann gleichviel, ob sie die gleichen befolgen.

Variétäten.

Aus der Türkei.

— Auch hier, wo die herrliche Vorwelt bis auf den letzten Schatten verschwand, wühlt man noch unter der Erde, die Reste Griechenlands zu suchen. Besonders in Athen ist jetzt der dortige französische Vicekonsul Fauvel geschäftig. Bei den Ruinen von Regina hatte man in der Tiefe eines Brunnens, unweit des Hafens, noch vor kurzem zwei Bildsäulen, eine Buste und ein Votiv-Basrelief gefunden, alles von Marmor. Das lange Zeit verlassene Regina bevölkert sich gegenwärtig wieder, und die Erbauung neuer Wohnungen, wie die Insulaner allmählig von den Bergen, wohin sie vor den Seeräubern geflüchtet waren, herniedersteigen, gibt zu manchem schönen Fund Anlaß. Fauvel fand zu Salamis und Regina, in einigen Gräbern, die er durchstörte, Sarkophage, darin gläserne und irdene Vasen, Obolen u. s. w.

Das alte Argos scheint auf der gleichen Stelle gestanden zu haben, wo das neue ist, ostwärts vom Hügel, auf welchem die Ueberbleibsel der Feste Larissa sind. Das Theater ist am südlichen Ausstrahle des Hügels. Ungefähr 50 Klafter nordwärts vom Hügel ist noch der Brunnquell, von dem Pausanias spricht, und 25 Schritte davon stehen Reste eines schönen vieleckigen Gemäuers, worin einige Votiv-Basreliefs zu sehen sind.

Der Pascha von Morea, Veli Pascha, ist bloß aus Begierde, viel Fremde, besonders Franzosen und Engländer, anzulocken, durch das Nachwühlen im Schutt des Alterthums, ein Antiquar geworden, wie es etwa ein Muselmann werden kann. So hat er in den großen Ruinen bei dem Theater in Argos an sechzehn Statuen und Büsten gefunden. Eine der Statuen trägt den Namen Atlalus, des athenienſischen Bildhauers, von welchem Pausanias spricht.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 46.) den 8 Juni 1811.

Frankreich.

Am 29 empfing der Kaiſer zu Cherbourg die Behörden des Landes. Abends gingen HH. MM. auf die Rhede, und ſtiegen an Bord aller Linienſchiffe und Fregatten. Die Luft war ruhig und das Meer ſehr ſchön.

Am 28 Vormittags hielt der Kaiſer mehrere Conſeils, und beſah Abends die Dämme und Marineanſtalten. Se. Maj. ſtieg bis auf den Boden des Baſſins hinunter, das in den Felſen gebauen worden, um Linienſchiffe aufzunehmen, und das von 55 Schuh hohem Waſſer bedeckt werden ſoll.

Die Kaiſerin empfing die Ehrfurchtsbezeugungen der verſchiedenen Behörden der Stadt und des Departements.

Am 30 befand ſich Se. Maj. auf der Rhede von St. Lo, wo die dortige Escadre unter dem Befehl des Contreadmiral Troude verſchiedene Evolutionen einige Meilen vor der Rhede ausführte. Mittags ſtiegen HH. MM. in den Wagen, und kamen Abends in St. Lo an.

Man glaubt, HH. MM. werden in den erſten Tagen des Juni nach Rambouillet zurückkommen.

Man errichtet bereits in den eliſäiſchen Spaziergängen Theater und Orcheſter; ferner Tiſche und Brunnen längs dem großen Wege hin, aus welchen Wein ſpringen wird. Auf dem Stadthauſe werden die Säle zum Feſte eingerichtet. HH. MM. und die Prinzen und Prinzeſſinnen, ſo wie die ſie begleitenden Perſonen des Hofs, werden in dem großen Thronſaal empfangen; die übrigen Säle ſind beſtimmt, die Perſonen der Stadt aufzunehmen, welche eingeladen werden, dem kaiſerlichen Bankett und dem Konzerte beizuwohnen.

Der Moniteur enthält folgendes Schreiben des Marſchalls Fürſten von Eßling an den Major-General Fürſten von Wagram und Neufchatel, aus Salamanca, vom 14 Mai: „Ich hatte die Ehre, Ew. Durchl. in meiner letzten Depeſche von den Vortheilen Bericht zu erſtatten, welche die Armee in dem Treffen vom 5 Mai über den rechten Flügel der engliſchen Armee erfochten hat. Der Feind hatte die Nacht vom 5 zum 6, und dieſen letztern Tag dazu angewandt, das Zentrum ſeiner Linie zu verſchanzen. Der Angriff dieſer Werke war mit Schwierigkeiten verbunden; da ich überdies bedachte, daß die Garniſon von Almeida nur auf zehn Tage Lebensmittel hatte, und ich ihr nur auf wenige Tage einige liefern konnte, ſo glaubte ich in dieſen Umſtänden den Befehl geben zu müſſen, die Minenkammern, welche ſeit zwei Monaten in Bereitſchaft waren, den Inſtruktionen Eurer D. gemäß, ſpringen, und den im Plaze kommandirenden General Brenier zu mir ſtoßen zu laſſen. Es waren mehrere Tage nöthig, die Minenkammern zu laden.

„Den 7 Vormittags ließ ich meine Truppen einige Bewegungen machen, um den Feind ferner in den Beſorgniſſen zu erhalten, die er durch ſeine Beharrlichkeit bei ſeinen Arbeiten an den Tag legte, und ich ließ alle Zugänge zu ſeiner Linie auf eine bemerkbare Weiſe rekognoſziren.

„Den 8 berichtigte ich meine Stellung und fuhr fort, das Dorf Fuente d'Onnoro zu beſetzen. Der Zweck dieſer Dispoſitionen war, bei dem Feinde die Furcht zu erregen, als wollte ich eine Bewegung gegen das Zentrum ſeiner Linie oder gegen eine ſeiner Flanken machen. Daher hielt er ſich auch den ganzen Tag über in Maſſe unter dem Gewehr, und manövrirte immerfort.

„Am 9 kundſchafteten neue Rekognoſzirungen die ganze feindliche Linie. Die Engländer zeigten ſich nie auſſerhalb ihrer Felſen und Verſchanzungen; ſie bewieſen durch allerlei Vertheidigungsmaasregeln, wie ſehr ſie durch den kraftvollen Angriff vom 5 in Furcht geſetzt waren.

„Am 10 um Mitternacht ſprangen die Minen von Almeida; fünf Baſtionen und vier halbe Monde wurden ganz über einen Haufen geworfen, und die Feſtungswerke zerſtört. Der General Brenier bewies eben ſo viel Talent als Unerſchrockenheit in der Ausführung dieſes Auftrags. Er zog ſich mit ſeiner Armee nach Balda del Puereo, wo er ſich mit dem zweiten Korps vereinigte, und alles warf, was ſich ihm entgegenſtellte.

„Da nun die Armee auf ſolche Art die Operation, die ſie in Bewegung geſetzt, vollendet hatte, ging ſie wieder in ihre Kantonirungen.

„Ich bitte Ew. Durchl. Sr. Maj. das ſchöne Betragen der Offiziere und Soldaten in dieſen Umſtänden vor Augen zu legen, und um die verſchiedenen Belohnungen anzuhalten, die ich durch meine fernere Berichte begehre.“ u. ſ. w.

Der General Brenier wird von einem zahlreichen Feinde, welcher die Feſtung ringsum einſchloß, aufgefordert, ſich zu ergeben. Dieſer tapfere Offizier iſt keinen Augenblick zweifelhaft, was er zu thun hat; er verſammelt ſeine Truppen, nimmt die wenigen Lebensmittel mit ſich, zieht die gewiſſe Gefahr der Schande einer Kapitulation vor, ſprengt die Feſtungswerke in die Luft; indem er aber dem Feinde den Platz öffnet, dringt er mitten durch die Armee, wirft alles nieder, was er auf dem Wege antrifft, und kommt mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl Gefangener in dem Hauptquartier des zweiten Armeekorps an. Lord Wellington hatte angekündigt, daß ihm die Garniſon von Almeida nicht entgehen könne, und daß es den Franzoſen unmöglich ſei, die Werke zu zerſtören, welche die Stadt vertheidigten. Die engliſchen Blätter enthalten die Erzählung des Abzugs des Generals Brenier, und ſind genöthigt zu geſtehen, daß er durch ihre Armee gezogen iſt und ihr einen beträchtlichen Verluſt verurſacht hat. Um aber das Schändliche einer ſolchen Thatſache zu bemänteln, behaupten ſie, das vierte engliſche Linienregiment ſei nicht auf ſeinem Poſten geweſen, andere Korps hätten ſich anderswohin begeben, und da die franzöſiſche Garniſon von Almeida alle Abende die Kanonen gelöſet habe, um den franzöſiſchen General zu benachrichtigen, daß ſie noch in der Stadt ſei, ſo habe man geglaubt, die Exploſion komme von eben derſelben Urſache her. Man ſieht leicht, wie erbärmlich ſolche Ausreden ſind. Da der General Brenier ſich entſchloß, wieder zum franzöſiſchen Hauptquartier zu ſtoßen, rechnete er ſicher nicht auf die Abweſenheit der Engländer; übrigens hat man Mühe zu begreifen, wie eine Belagerungsarmee nicht da iſt, wenn die Garniſon einen Ausfall thut, und alle Feſtungswerke zerſtört. Alle Ausflüchte der Engländer werden Kriegesleute und redliche Menſchen nicht hindern, der That des Gen. Brenier unter den glänzendſten kriegeriſchen Thaten, welche die franzöſiſchen Armeen je ausgeführt haben, eine Stelle einzuräumen.

Rußland.

Am 8 Mai iſt der an den ruſſiſchen Hof beſtimmte franzöſiſche Großbotſchafter, General Graf Lauriſton, zu Petersburg angelangt.

Am 9, als am Geburtstage des Großfürſten Konſtantin, war die Wachtparade ſehr glänzend. Alle zu Petersburg befindlichen Truppen waren aufmarſchirt. Der Kaiſer, begleitet von der Generalität und den Generaladjutanten, ritt die Linien herunter, grüßte die verſchiedenen Regimenter, ſo wie er bei denſelben anlangte, und wurde von ihnen mit militäriſcher Muſik und einem freudigen Zuruf begrüßt. Hierauf defilirten die Truppen unter militäriſcher Muſik vor dem Kaiſer, welcher auf dem Paradeplatz vor dem Winterpalaſt hielt, und ſalutirten. Im Gefolge Sr. Maj. befand ſich auch der franzöſiſche Ambaſſadeur, Herzog von Vicenza. Der Großfürſt Konſtantin kommandirte die Truppen.

Dänemark.

Nachrichten aus Corſör v. 25 Mai zufolge, lag die feindliche Convoi an dieſem Tage noch ruhig zwiſchen Gulſtav und Alboe, bis auf eine Fregatte und eine Kutterbrigg, die ſüdlich kreuzten. Ein angekommener neuer Convoi lag drei Meilen nördlich von Refnaes.

In Odenſee hatte man am 21 abermals eine Kanonade vom Meere her gehört, über die Urſache derſelben aber noch nichts Näheres erfahren, eben ſo wenig, als über die Urſache der Kanonade am 16.

Ein Schiff, auf welchem ſich die Gräfin Dohna, Gemahlin des preuſſiſchen Miniſters, befand, und das von Pillau nach Helſingör beſtimmt war, iſt von einem Kaper unterwegs genommen und nach Danzig aufgebracht worden.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 29 Mai traf der König von Würtemberg zu Ulm ein, und wurde auf das feierlichſte empfangen. Abends war die ganze Stadt, wie auch der Münſterthurm, beleuchtet; Se. M. fuhr nach dem Souper in die vorzüglichſten Straßen zu Beſichtigung der Illumination.

— Zu Frankfurt hatte man eine ziemliche Anzahl Kiſten und Ballen in Beſchlag genommen, die man bei mehrern jüdiſchen Handelsleuten gefunden hatte. Ein jüdiſcher Handelsmann, bei dem man einen bedeutenden Vorrath von engliſchen Waaren gefunden hatte, iſt verhaftet. — Auch waren einige Leipziger Kaufleute mit Gendarmen durch dortige Stadt nach Frankreich transportirt worden.

— Zu Paris richtete am 1 Juni ein fürchterliches Gewitter vielen Schaden an; eben ſo zu Rotterdam.

— Von dem Grabmal der Sultanin, Mutter des Sultans Selim, das zu Ryoud nach morgenländiſcher Sitte reich ausgeſchmückt war, wurden in einer Nacht an Stoffen und Koſtbarkeiten für mehr als 50,000 Piaſter an Werth geſtohlen. Der Boſtangi-Baſchi hat die ſtrengſten Unterſuchungen deswegen angeſtellt.

— Franzöſiſche Blätter enthalten die Nachricht aus England, daß der Herzog von York zum Generaliſſimus der Landtruppen erwählt ſei.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 47. — den 12 Juni 1811.

Die Heimathlosen in der Schweiz.

Seit einiger Zeit ist die Lage der unglücklichen Heimathlosen die Sorge menschenfreundlicher Regierungen geworden. Schon früher ist auch in diesen Blättern der Gegenstand theils vom Fremdern von Drais, theils von Oberforstinspektor Fischbke zur Sprache gebracht worden. Andere öffentliche Schriften nahmen auf diese Männer und ihre Ideen für Menschenwohl Rücksicht.

Ich will hier als Nachtrag dasjenige sagen, was ich in Betreff einer lästigsamwerdenden Menschenklasse in der Schweiz anzuführen weiß.

Sie ist sehr zahlreich, und mag unzweifelhaft rücksichtlich ihrer Ursprungs in fünf Ordnungen eingetheilet sein.

Sie besteht nämlich:

Aus Abkömmlingen derjenigen Konvertiten, welche, durch mannigfaltige Mittel aus ihren Heimathen gelockt, zur Annahme der Religion bewogen, dadurch ihr Bürgerrecht verloren, ohne ein anderes dagegen erhalten zu haben.

Aus Fremden oder Nachkömmlingen von Fremden, die in der Schweiz Aufenthalt gefunden, sich verschlossen und Kinder erzeugten, allein in ihrer Heimath, wegen Nichtleistung derselben Pflichten, nicht mehr anerkannt werden.

Aus Schweizern oder Nachkömmlingen von Schweizerischen Eltern, die gegen die Gesetze ihrer Heimath sich anderswo verehlichten, und dadurch das Heimathsrecht verloren, ohne ein anderes dafür erhalten zu haben.

Aus Findelkindern, oder sonst von ihren unbekannten Eltern verlassenen Kindern und deren Abkömmlingen, welche wegen nachlässiger Sorge der betreffenden Regierung noch keine Heimath haben.

Endlich aus den Nachkömmlingen von solchen Eltern, die entweder immer ohne Heimathschein gehaltet werden, oder falsche hinterlegt hatten, oder ihren rechtmäßige Heimath unbekannt ist.

Nicht nur bedürfnerten sich ehmals die Regierungen wenig um den Aufenthalt oder die Heimath dieser Menschen, sondern noch viel weniger um den Unterhalt und die Erziehung derselben. Genug auf die Gleichgültigkeit beschränkt, mußten dieselben alle gesetzmäßig, entweder auf eigenem Erwerbe oder durch ihre bürgliche Lage gezwungen, die nagende Lebensluft. Zu ihren gesellten sich wirkliche Diebe (ehmalige Zigeuner, heutige Gauner), von denen sie Kinder erzeugten, die Gaunersprache, ihre geheimen Zeichen und Verbindungen, ihre Manier, sich den Unterhalt zu erwerben, mit einem Wort ihre ganze Lebensart lernten. Von Kindheit auf gehören sie die Gesetze ihrer Umgebungen über die Art und Mittel, der Polizei aber oder andern Verfolgung zu entgehen, und sah ohne Strenge Arbeit Unterhalt zu verschaffen. — Unter freiem Himmel geboren, an der Brust einer aus allem Zivilisationen herkommenden Weibes ernährt, und aus dem Geblät eines in Rohheit und Diebstahl ernährten Mannes entsprossen, von jeder Möglichkeit moralischen Unterrichtet entfernt, mitgehet dauphilistlich, also auch an seine

Landesgeſetze gebunden, gänzlich der freien Willkühr, der Selbſterhaltung und einzig und allein der Macht des Stärkern preis gegeben: was konnte wohl Gutes daraus entſpringen?

Dies iſt kürzlich die Lebensgeſchichte des größern Theils der Heimathloſen, wie ſie ſolche in den Verhören angeben; und dennoch blieb man ſorgenlos, beſchäftigte ſich zuletzt lediglich mit ihrer Vertreibung, anſtatt auf Mittel bedacht zu ſein, ſie zu ziviliſiren und nach und nach zu einer ordentlichen Lebensart zurückzuführen; auch iſt die Verfolgung an manchen Orten in gegenwärtigem Augenblick ſo groß, daß ſelbſt dem Beſſerdenkenden durchaus keine Anſiedelung, alſo auch keine Beſſerung geſtattet wird.

Niemand hat es bisher gewagt, ein Wort zur Vertheidigung dieſer beträchtlichen Menſchenklaſſe zu ſagen; auch geſchieht ſolches hier bloß in der Abſicht, der Menſchlichkeit das Wort zu reden, und die Regierungen zu vermögen, dasjenige gut zu machen, was offenbare Nachläſſigkeit ihrer Beamten Uebels geſtiftet.

Noch mehr denn verdienen die übrigen Klaſſen der Heimathloſen eine beſondere Aufmerkſamkeit, die zwar noch nicht zum vaganten Leben übergegangen ſind, aber es bald gezwungen werden, wenn der Verfolgung der nun auf einmal erwachenden Polizei die ſie nirgends mehr dulden will, von einem Kanton zum andern ſchiebt, ihre Lage zur höchſten Verzweifelung treibt, ja ſelbſt ihre Zahl durch tägliche Banniſationen und Heimathloserklärungen noch vergrößert, nicht die beſtimmteſten Schranken geſetzt werden.

Heimathlos erklärt, — wie leicht ausgeſprochen, aber wie fürchterlich in ſeinen Folgen!

Ausgeſtoßen von jedem Antheil an Unterſtützung; ausgeſtoßen aus der ziviliſirten Menſchenklaſſe; nirgends mehr geduldet; dem Schickſal preis gegeben; gewiſſermaßen vogelfrei erklärt! Was blieb dieſen Unglücklichen anders übrig, als Selbſtmord, oder Vereinigung mit der großen Vagantenklaſſe zur Selbſterhaltung? — O könnten doch die Regenten das Elend ſo vieler hundert Menſchen, die unverſchuldeter Weiſe flüchtigen Verbrechern gleich behandelt werden, anſehen; könnten ſie die Wehklagen der gebährenden Mutter hören, welche, heute in einem Viehſtall verborgen, noch nicht weiß, wo ſie morgen eine Ruheſtätte findet; könnten ſie die verzweifelungsvollen Klagen ſo vieler Waiſen hören, die wegen Nachläſſigkeit der Eltern und größerer Nachläſſigkeit der Behörden keine Heimath haben, und nun ihren Aufenthalt bloß erſchleichen müſſen! Würde ſich jemand mit Aufzeichnung der Urſachen ſo vieler Heimathloſigkeiten beſchäftigen, er würde die ſchauderhaften Szenen eines Karl von Karlsberg in aktenmäßigen Geſchichten liefern können.

Und doch gibt es Staaten, wo der Polizeirichter für ein auſſerehelich erzeugtes Kind, das der öfters bloß adoptirte Vater nicht erhalten kann, ſolche ausſpricht! Und dennoch wirft man einzig die Schuld auf die Unglücklichen ſelbſt, iſt einzig darauf bedacht, ſie zu vertreiben?

Dieſes iſt aber eben ſo unmöglich (denn welcher Staat würde wohl die Gefälligkeit haben, ſie aufzunehmen, wenn ſie je ſammt und ſonders verſendet werden könnten?), als es in mehrerer Hinſicht grauſam und ungerecht ſein würde.

Es iſt auch unwiderſprechlich, daß die fehlerhaften Geſetzgebungen und beſonders die nachläſſigen Polizeiadminiſtrationen an der Vermehrung dieſer Unglücklichen die größte Schuld haben. Kann das Kind mit dem Vater rechten, ob er ſeine Heimathspflichten erfüllt habe, als er die Mutter heirathete? Oder kann es die unnatürliche Mutter auffordern, zu erklären, wer der Wüſtling ſei, dem es ſeine Exiſtenz, ſein Elend zu verdanken habe, wenn die Mutter in jugendlichem Leichtſinn ſich durch ein Sümmchen Geld bewegen ließ, einen abweſenden Fremden als Vater anzugeben, wodurch es heimathlos geworden?

An den Regierungen lag es, den Aufenthalt fremder Perſonen ohne Einwilligung ihrer Heimathsobrigkeit zu verbieten; fremde Heirathen in ihrem Lande ohne Vorwiſſen der betreffenden Heimathsobrigkeiten zu hindern; für den rechtlichen Stand auſſerehelich erzeugter Kinder zu ſorgen, wenn die Mutter, von allen Hilfsmitteln entblößt, dazu auſſer Stande war; den angenommenen Proſeliten, welche ihr Heimathrecht verloren, ein anderes zu ertheilen; — an den Regierungen endlich, für die Erziehung verlaſſener Kinder zu ſorgen.

Das einzige Mittel, dem mit der Strenge der Verzweifelung überhand nehmenden Uebel und den zugleich drohenden weitern Gefahren für die allgemeine Sicherheit Schranken zu ſetzen, iſt: die Geſtattung oder vielmehr die Gebietung der Anſiedelung aller unverſchuldeten Heimathloſen, in demjenigen Kanton, in welchem ſie oder ihre Eltern ſich verheirathet, Religion geändert, oder ſonſt einige Jahre lange Duldung, wenn auch nur ſtillſchweigend, genoſſen haben; alſo ein allgemeines ſchweizeriſches Landrecht.

Für die Verſorgung und Unterſtützung der Bedürftigen ſorgt billig das geſammte Land; und wird es auch gern thun, wenn dadurch das Schickſal ſo vieler hundert Menſchen gemildert, und damit ſo manches auf das Land ſelbſt auf die nachtheiligſte Weiſe wirkende Uebel gehoben wird.

Die Vertheilung auf die betreffenden Kantone müßte aber von der Zentral-Regierung aus bewerkſtelliget werden, weil ſonſt jeder Kanton die Anſiedelung von ſich ablehnen, und in dieſem Fall die Vertheilung durch Hin- und Herſenden nebſt andern Schwierigkeiten unendlich erſchwert, verlängert, wo nicht ſelbſt unmöglich würde; indem ein Vater öfters in einem Kanton geboren und geduldet, in einem andern verehelicht, und jedes Kind wieder in einem andern Kanton geboren worden.

Erſt dann, wenn die Anſiedelung nicht nur bewilligt, ſondern ſelbſt geboten iſt, kann der Vagabund vom Beſſerdenkenden unterſchieden werden; alsdann werden auch die Polizeimaasregeln zur Auffangung der noch dem Vagabunden- und Diebsleben getreu Gebliebenen wirkſamer ſein; ihre Wirkung wird ſich bloß auf einzelne Individuen beſchränken, und nicht mehr auf ganze Horden ausdehnen müſſen; die Angeſiedelten werden Weib und Kinder im Wohnort zurücklaſſen müſſen, wenn der Vater, mit Päſſen verſehen, dem dannzumal erlaubten Gewerbe nachgeht, und nicht mehr auf den Straßen und in Wäldern die Reiſenden mit Betteln u. ſ. w. beläſtigen; die Kinder werden zu den Schulen gehalten, empfangen einen Religionsunterricht, lernen das Gute vom Böſen unterſcheiden, genieſſen den Umgang ziviliſirter Menſchen, und werden nach und nach

auch ziviliſirt werden. Endlich bekommt die Polizei ein Mittel in die Hände, dieſelben bei ihren wahren Namen kennen zu lernen, und falls einer auf die Bahn des Verbrechens treten ſollte, iſt ſie in Stand geſetzt, ihn nicht nur mit dem Gaunernamen zu verfolgen, wie bisher ziemlich unnütz geſchehen mußte. Das Land ſelbſt wird dadurch nicht mehr beläſtigt, da die ganze Maſſe ja ohnehin, obwohl nur auf eine unerlaubte Weiſe, im Lande iſt, und ſich auf Koſten des Wohlſtandes ernähret.

Aber mit dieſer unverkennbaren Wohlthat müßte denn freilich auch der Grundſatz verbunden ſein, daß die Heimathloſigkeiten nicht mehr rückwirkend ausgeſprochen werden dürfen; daß die Banniſation niemals auf allgemein gefährliche Verbrecher angewendet und in keinem Fall mit dem Verluſt des Heimathrechts verbunden ſein darf; und daß endlich jede geſetzlich entſtehende Heimathloſigkeit demjenigen Kanton zur Laſt falle, welcher dieſelbe durch geſtatteten Aufenthalt oder Verehelichung direkt oder indirekt bewirkt hat.

* * *

Peter Lyonnet.

Eine Anekdote für Verlagte.

Peter Lyonnet (geb. zu Maſtrich 1707, geſtorben 1789) verdient wegen ſeines Werkes: Traité anatomique de la chenille qui ronge le bois de Saule, 4 maj. Haye, 1761, unter dieſer Rubrik hier eine der erſten Stellen.

Die Entſtehungsgeſchichte dieſes Buches über die Weidenraupe (Phaloena Cassus L.) iſt merkwürdig. Lyonnet, der mit der brennendſten Leidenſchaft für die Naturgeſchichte ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und ſcharfen Beobachtungsgeiſt verband, nahm ſich vor, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzuſtellen, welches in jedem Betrachte einzig wäre. Er verfiel zuerſt auf die Blattläuſe, dann auf die Polypen; aber durch eine der wunderlichſten Launen des Zufalls wurde bei jenen Bonnet ſein Nebenbuhler, und bei dieſen Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der durch die auf demſelben vereinigten Schwierigkeiten ihn vor jedem Folger ſicher ſtellte. Er erreichte dieſen Zweck. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil Lyonnets Forderungen zu übertrieben ſchienen, als daß nicht ein jeder dadurch hätte zurückgeſchreckt werden müſſen. Er lernte daher ſelbſt zeichnen, und brachte es in kurzer Zeit ſo weit, daß er im Stande war, die unglaublich ſchweren Zeichnungen mit einer Feinheit und Genauigkeit auszuführen, die alle Künſtler und Kenner in Erſtaunen ſetzte. Da es ihm mit den Kupferſtechern ging, wie mit den Zeichnern, und auch kein einziger von ihnen ſich Geſchicklichkeit genug zutraute, dem viel verlangenden Manne Genüge zu leiſten, ſo lernte er auch dieſe Kunſt, und brachte es bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, der die Kupfertafeln zu ſeinem Werke vor allen ähnlichen auszeichnet.

Als er zu Leyden die Gottesgelehrtheit ſtudierte, ſchnitt er ſchon mit dem Federmeſſer ohne Anleitung ein Basrelief in Palmenholz, Apollo mit den neun Muſen vorſtellend.

Ein Seiltänzer im Haag, deſſen ſeltene Geſchicklichkeit vom Publikum angeſtaunt wurde, reizte Lyonnets Nacheiferungstrieb ſo lebhaft, daß er ausrief: „Dieſer Menſch hat nicht mehr Muskeln als ich, und iſt nicht anders gebaut; auch ich muß können, was Er kann.“ Sogleich ließ er in ſeinem Hofe ein Seil ausſpannen, und übte ſich mit ſo eiſerner Beharrlichkeit im Seiltanzen, daß er zuletzt ſeinen bewunderten Meiſter weit hinter ſich zurückließ.

Uebrigens war er auch Sachwalter des Juſtizhofes von Holland, Dolmetſcher, Patentenmeiſter und Ausleger der an die Generalſtaaten in Ziffern geſchriebenen Briefe.

F. Kuenlin.

Variétäten.

Aus Afrika.

— Durch ein Schreiben, welches Hr. Adanſon, Kanzler des Konſulats zu Tunis, an Hrn. Millin, den Alterthumsforſcher in Paris, ſandte, erfahren wir, daß auch die Söhne des neunzehnten Jahrhunderts noch immer unter dem beinahe zweitauſendjährigen Schutt an den klaſſiſchen Küſten Nordafrika's köſtliche Memento-Mori hervorziehen. — Der Tempel von Zaguane, ſieben Stunden ſüdwärts von Tunis, iſt noch ziemlich erhalten. Das Stadtthor des gleichen Ortes, ebenfalls ein Römerwerk, hat im mittlern Geſtein ein Basrelief, einen Widderkopf mit darüber ſchwebender Krone vorſtellend, in welcher das Wort *auxilio*; und über der Krone ein Winkelmaas.

In den Ruinen von Utika bei Porte Farine, hat man noch eine Statue von weißem Marmor gefunden; ſie iſt ſechs Fuß hoch, ſtellt einen Römer vor; der Leib halbnackt; der Scheitel mit Lorbeern umkränzt. Aber die beiden Vorderarme fehlen. — Merkwürdig ſind auch heutiges Tages noch die Ueberbleibſel eines Amphitheaters, bei Elgem, funfzig Stunden von Tunis, acht Stunden von Stax.

Unter den Trümmern Karthago's fand man, als der Bey daſelbſt die Steine zum Bau eines neuen Hafens in dem See, der mit Tunis Verbindung hat, wegführen ließ, ein merkwürdiges ſechs Fuß hohes Basrelief. Es ſtellt einen Krieger vor, der in der Rechten eine Lanze, am linken Arm einen Schild (auf deſſen Mitte ein Medusenhaupt) trägt. Unterhalb ein Altar, zur Seite deſſelben noch der Kopf und ein Theil vom Rumpf eines Stiers.

Die Nachgrabungen in Utika werden noch immer fortgeſetzt. Neulich ward wieder eine Statue von weißem Marmor gefunden (ein Liebesgott, glaubt man).

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Mai 1811.

Monatstage.	Barometer.		Thermometer.			Schnee oder Regen.			Thau oder Reif.	Winde.		Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit.	
	Bei Sonnen-Aufgang.	Bei Sonnen-Untergg.	Bei Sonnen-Aufgang.	Nachm. 2 Uhr.	Bei Sonnen-Untergg.	Nachts.	Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	27. 0 2	27. 0 4	+ 9	+12	+14	Regen	Regen	Regen	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
2	27. 0 0	27. 1 2	+ 9	+17	+11	—	—	Regen	—	W.	N. W.	Vorm.	heiter	bewölkt
3	27. 2 1	27. 2 1	+ 9	+18	+14	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
4	27. 2 6	27. 2 2	+ 9	+18	+14	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
5	27. 2 1	27. 1 5	+ 9	+19	+11	—	—	Regen	—	N. W.	N. W.*	—	heiter	bewölkt
6	27. 1 6	27. 0 8	+ 9	+14	+13	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
7	27. 0 0	26. 9 6	+ 7	+15	+ 8	—	—	Reg. 3	—	N. W.	N. W.*	Vorm.	heiter	bewölkt
8	27. 0 0	26. 9 4	+ 7	+12	+ 8	Regen	Regen	Regen	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
9	26. 9 0	26. 9 9	+ 7	+17	+14	—	—	Reg. 5	—	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	bewölkt
10	27. 1 5	27. 0 4	+ 9	+16	+14	Regen	—	Stbr. 5	—	N. W.	O.	Vorm.	heiter	bewölkt
11	27. 0 6	27. 0 4	+10	+21	+17	Regen	—	—	—	W.	W.	—	heiter	heiter
12	26. 9 6	26. 8 8	+10	+22	+18	—	—	—	Thau	N.	O.	Vorm.	heiter	heiter
13	26. 8 8	26. 7 1	+10	+23	+20	—	—	—	Thau	N. O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
14	26. 7 5	26. 8 3	+10	+21	+11	—	—	Reg. 3	Thau	W.*	N. W.	Vorm.	heiter	bewölkt
15	26. 9 2	26. 8 8	+10	+14	+13	Regen	Regen	—	—	N. W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
16	26. 9 1	26. 9 6	+10	+12	+14	Reg. 6	Regen	Reg. 4	—	N. W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
17	26. 9 9	26. 9 6	+10	+19	+15	—	—	—	Thau	N. W.	O.	Vorm.	heiter	heiter
18	26. 9 4	26. 8 9	+ 9	+21	+15	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
19	26. 8 8	26. 7 3	+10	+23	+17	—	—	—	Thau	N. W.	O.	—	heiter	heiter
20	26. 8 6	26. 8 4	+11	+17	+14	—	—	—	Thau	N. W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
21	26. 8 7	26. 8 1	+12	+19	+16	—	—	—	Thau	W.	N. W.	—	heiter	heiter
22	26. 8 4	26. 8 3	+13	+13	+14	—	Reg. 12	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
23	26. 9 2	27. 0 1	+10	+14	+13	Regen	Regen	Stbr. 7	—	W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
24	27. 0 7	27. 0 5	+11	+20	+19	—	—	—	Thau	N. W.	O.	Vorm.	heiter	heiter
25	27. 1 0	27. 1 8	+ 9	+22	+20	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
26	27. 1 8	27. 0 9	+11	+23	+20	—	—	—	Thau	N.	O.	Vorm.	heiter	heiter
27	27. 0 8	26. 9 8	+12	+25	+17	—	—	—	Thau	O.	W.	Vorm.	heiter	heiter
28	27. 0 1	27. 0 4	+14	+15	+13	—	—	Reg. 3	—	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
29	27. 1 1	27. 1 5	+13	+20	+18	—	—	—	—	N. W.	N.	—	heiter	heiter
30	27. 1 7	27. 0 1	+10	+22	+20	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
31	26. 9 9	26. 8 9	+12	+24	+20	—	—	—	Thau	W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter

Anmerkungen.

Wir bemerkten in dieſem Monat zwei **Gewitter** in der **Ferne**, den 2 Nachmittags 2 Uhr, und den 20 Abends 8 Uhr; eins **nahe**, den 15 Nachm. 4 Uhr. Bei dem **Sturmwind** am 7 fiel der Barometer auf 26″ 8 8/10‴; das Thermometer (Nachm. 3 Uhr) auf + 7°. **Der wärmſte Tag** des Monats war der 27; der Thermometer ſtieg, frei in der Sonne hangend, auf + 30°.

Die liebliche Täuſchung, in der wir uns träumten, dieſer Monat werde ſowohl die Aerzte als die übrigen Bewohner des Vaterlandes für die vielen bangen Sorgen ſchadlos halten, die einige der vorigen Monate ſo unbarmherzig gegen ſie anhäuften, und die Hoffnung, daß die fröhliche Ausſicht der bald zu genieſſenden Bade-, Trink- und Reiſekuren nicht nur der Kranken viele von der ungeſtörten Betrachtung ihrer Leiden abbringen, ſondern von der Bürde der Unheilbaren auch manchen **Heilkünſtler** wohlthätig erleichtern werde, iſt mir für einen kleinen Theil dieſes Zeitraums erquickender Gedanke für uns geblieben; denn wenn auch jene Epidemie, von der namentlich die zwei letzten Berichte ſprachen, eine äuſſerſt günſtige Abnahme erleiden mußten, ſo traten doch ſehr bald Leiden der Reproduktion, vorzüglich der Dauungsorgane, häufig an die Tagesordnung, und gaben in der Form von gallichten, ſchleimichten oder Wurmfiebern der Arbeit viel, ohne indeſſen bösartig genannt werden zu dürfen.

Eben ſo waren der Scharlach, die Maſern, der Frieſel und die Blattern, ſporadiſch, in allen Theilen der Schweiz noch anzutreffen, und die Legion von rheumatiſchen und arteritiſchen Beſchwerden, von welchen erſtern Augen- und Halsentzündungen beſonders häufig und hartnäckig beobachtet worden, unterhielt die Thätigkeit unſers ärztlichen Perſonals ohne Stillſtand.

Uebrigens wäre bei dieſen Krankheiten allen die frohe Ausſicht uns noch geblieben, daß ſie der warmen Jahrszeit bald weichen, und den Genuß unſerer häuslichen Freuden uns nicht mehr ſtören dürften; aber der Teufel muß immer ſein Spiel haben, ſagt — glaube ich — Luther, und dieſer Wahlſpruch findet ſeine Anwendung leider auch bei uns, denn in den Kantonen Zürich, Luzern und Aargau will man, ſeit dem Eintritt des hohen Thermometerſtandes, das Erſcheinen von ſogenannten faulichten Fiebern — Typhus putridus — beſonders bei Maſern, dem Scharlach und bei Anginen, geſehen und behandelt haben, welche Bemerkung als Fingerzeig für die mehreſten Aerzte der Schweiz wohl nicht ohne Intereſſe ſein dürfte.

E.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 47.) den 12 Juni 1811.

Frankreich.

Am 30 Mai ſind II. kk. MM. zu Alençon eingetroffen. Am 1 Juni empfing der Kaiſer die verſchiedenen Behörden des Departements, und eine Deputation des Wahlkollegiums. Um 4 Uhr ritt Se. M. aus, von dem Prinzen Vizekönig begleitet, und beſah die vorzüglichſten Quartiere der Stadt. Die Kaiſerin empfing die Ehrfurchtshuldigungen der öffentlichen Beamten, und beſah hierauf die Ausſtellung der Induſtrie-Produkte des Departements.

II. MM. ſind am 2 Juni in Chartres angekommen, und in dem Präfektur-Hotel abgeſtiegen. Um 4 Mittags um 1 Uhr trafen ſie wieder in St. Cloud ein.

Am 6 empfing der Kaiſer eine Deputation des Senats aus dem Königreich Italien, ſo wie die Biſchöfe und die Deputirten der guten Städte Venedig, Bologna, Verona, Breſcia und Mantua.

Der Marſchall Mortier, Herzog von Treviſo, iſt zu Paris angekommen.

Der Kardinal Maury, Erzbiſchof von Paris, leidet an Gliederſchmerzen.

Franzöſiſche Blätter liefern das Namensverzeichniß vieler italieniſchen Biſchöfe, die zum Konzilium nach Paris gekommen ſind. — Der Großherzog von Frankfurt iſt am 5 daſelbſt eingetroffen.

Im Palaſt der Tuilerien werden Anſtalten getroffen zu dem großen Balle, der am Sonntag, dem Tauffeſte, daſelbſt gegeben wird.

England.

Folgendes ſind die engliſchen Berichte über eine vorgefallene Schlacht, die ſich im franzöſiſchen Moniteur befinden, und aus engliſchen Zeitungen abgedruckt ſind:

In einem Gefecht bei Badajoz am 7 Mai verloren die Alliirten 29 Offiziere und 900 Mann; es befinden ſich darunter viele vortreffliche Offiziere. Am 9 verließ Marſchall Soult ſeine Poſition bei Villens an der Spitze von 15,000 Mann, und vereinigte ſich am 16 bei Zafra mit dem General Maubourg, wodurch ſein Armeekorps 25,000 Mann ſtark ward. General Ballaſteros zog ſich hierauf ebenfalls zuſammen, und vereinigte ſich mit dem Armeekorps des Generals Blake. Am 13 zogen der Marſchall Beresford und der General Caſtanos ihre Macht bei Valverde zuſammen, wo ſich, wie es ſchien, Blake mit ihnen vereinigte. Am 16 griff Marſchall Soult die vereinigte Armee zu Albuerre an, und die Schlacht wurde hartnäckig. Der Verluſt der Alliirten iſt nicht genau angegeben, aber allem Vermuthen nach war er beträchtlich. Der Generalmajor Houghton wurde getödtet, die Generalmajore Cole und W. Stuart ſind verwundet; die Oberſten Myers und Duckwort ſind geblieben.

In einer telegraphiſchen Nachricht aus Elvas vom 18 Mai heißt es: Die Schlacht hat ſechs und eine halbe Stunde gedauert; ſie war zweifelhaft; die Armeen behielten ihre Stellungen. General Houghton iſt begraben worden.

Aus Falmouth wird gemeldet, daß ein Paketboot in ſieben Tagen aus Liſſabon angekommen, und die Details einer blutigen Schlacht überbracht habe, in welcher die vereinigten Armeen unter Beresford 8000 Todte und Verwundete haben; viele Offiziere ſeien getödtet. Lord Wellington werde aus dem Norden mit einer Verſtärkung von 12,000 Mann erwartet, um zu dem Marſchall Beresford zu ſtoßen.

Am 30 waren noch keine weitern Nachrichten über den Erfolg dieſer Schlacht eingetroffen. Man ſagte, den Franzoſen ſei es vollkommen gelungen, die Belagerung von Badajoz aufzuheben. Die Verſtärkungen vom Lord Wellington konnten zwiſchen dem 25 und 30 bei Beresfords Armee eintreffen.

Zwei engliſche Zeitungen verſichern, man habe noch keine neuere Nachrichten als bis zum 15. Wir können alſo, heißt es darin, die erhaltene Nachricht, daß Soult den Marſchall Beresford aufs neue angegriffen und ſein Korps gänzlich aufgerieben habe, weder beſtätigen noch widerlegen.

Partikularbriefe vom 19 melden, daß der Marſchall Beresford die Belagerung von Badajoz aufgehoben habe. Dieſe Briefe beklagen ſehr die Uebermacht der franzöſiſchen Truppen. Auch habe die Garniſon von Badajoz einen Ausfall in den Rücken unſerer Armee gemacht, und daher ſei unſer unermeßlicher Ver-

luſt entſtanden. Marſchall Beſſieres habe 10,000 Mann der kaiſerlichen Garde hinter ſich gelaſſen, und bloß mit der Kavallerie angegriffen. Viele Perſonen muthmaßen daher, daß eine andere Affaire noch ſtatt gehabt, während dieſe 12,000 Mann von der Garde zu Ciudad-Rodrigo angekommen ſein werden.

Aus Liſſabon vom 19 Mai heißt es noch: Der Feind hat ein bedeutendes Truppenkorps dem Marſchall Soult bei Badajoz zu Hilfe geſandt. Lord Wellington hat ebenfalls von dieſer Seite die dritte und neunte Diviſion ſeiner Armee dahin detaſchirt.

Mit der Geſundheit des Königs hat es ſich ſeit zwei Tagen verſchlimmert; man rief am 30 Mai ſeine Aerzte zuſammen, und es verbreiteten ſich desfalls ſchlimme Gerüchte. Ein engl. Journal meldet, die Krankheit ſei ſo ernſthaft geworden, daß noch andere Aerzte konſultirt werden ſollten. Die Mitglieder des Conſeils ſind erſt um 8 Uhr des Abends von Windſor abgegangen.

Am 28 Mai wurde die Petition der irländiſchen Katholiken gegen die letzten Maasregeln der Regierung dem Prinz-Regenten übergeben, der ſie gnädig aufnahm. Dieſe Petition ſoll über 40,000 Unterſchriften haben.

In einer am 30 Mai ſtatt gehabten Verſammlung der Bürger aus den verſchiedenen Theilen der Stadt London wurde aus mehrern angeführten Gründen beſchloſſen, daß am 3 Juni wieder eine Verſammlung ſtatt finden ſoll, um einſtimmig an einer Zuſammenberufung der allgemeinen Verſammlung der Freunde einer Parlementsreform mitzuwirken.

Dänemark.

Die große engliſche Convoi im Belt paſſirte am 20 Mai Abends bei der Batterie von Sproesbierg. Sie beſtand aus 64 großen Kauffahrteiſchiffen, 55 Briggs, 52 Galeaſſen, 5 Goeletten und 2 Yachten, in allem aus 178 Schiffen. Sie wurde von 19 Kriegsſchiffen eskortirt, nämlich 5 Linienſchiffen, 5 Fregatten, und verſchiedenen Kuttern und Briggs; zuſammen alſo 197.

Eine andere Convoi erſchien am folgenden Tage in den Gewäſſern von Callundborg. Soviel man bemerken konnte, beſtand ſie aus 30 Handelsſchiffen, unter Begleitung von drei Linienſchiffen und zwei andern Kriegsſchiffen. Am 22 lag dieſe Convoi wegen widriger Winde noch vor Refsnaes vor Anker. Einem unſerer Korſaren iſt es gelungen, ihr eine Brigg mit Salz geladen wegzunehmen.

Italien.

Nach Berichten aus Neapel vom 20 Mai waren verfloſſenen Winter in den Hafen dieſes Königreichs viele Kaper ausgerüſtet worden, die nun auf engliſche und ſizilianiſche Kauffahrteiſchiffe Jagd machen. Der Kaper Marie Louiſe hatte bereits einen ſehr glücklichen Fang gethan, indem er in den Gewäſſern von Palermo zwei Schiffe nahm, deren Ladungen auf 100,000 Silberdukaten geſchätzt werden. Eins derſelben war ein ſpaniſches, das von Gibraltar nach Palermo ſegeln wollte.

Die öffentliche Sicherheit iſt jetzt in allen Gegenden des Königreichs Neapel vollkommen hergeſtellt, indem die Straßenräuber und Banditen überall aufgerieben ſind. Einer der berüchtigtſten dieſer Böſewichte, Mazza aus Kalabrien, wurde zu Anfang Mai's mehrere Tage lang von den Nationalgarden und Gendarmen verfolgt. Um nun durch ſeine Uniform als vormaliger Offizier von der Nationalgarde nicht erkannt zu werden, ermordete er einen Hirten, und ſteckte ſich in deſſen Kittel, nachdem er ihm ſeinen eigenen Rock angezogen hatte. Allein er wurde dennoch wenige Tage darauf in einer Bauernhütte überfallen und zuſammengehauen.

Im Königreich Neapel ſieht man einer auſſerordentlich geſegneten Aernte entgegen. — In den meiſten Provinzen war dieſen Frühling der Anbau der Baumwollenſtaude und des Waids ſehr erweitert worden.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 5 Juni verkündigten fünfzig Kanonenſchüſſe der Reſidenzſtadt Karlsruhe die frohe Nachricht von der glücklichen Entbindung der Frau Erbgroßherzogin von Baden von einer Prinzeſſin. Das Geburtsfeſt des Erbgroßherzogs am 8 und die zu Schwetzingen einige Tage vorhergegangene Entbindung der Erbgroßherzogin wurden zu Karlsruhe ſehr freudig und glänzend gefeiert.

— Durch eine großherzogl. heſſiſche Verordnung vom 25 Mai werden die in mehrern Theilen der Provinzen Starkenburg und Heſſen bisher noch fortbeſtandenen Leibeigenſchaftsverhältniſſe, unter Vorbehalt einer zu leiſtenden Entſchädigung, vom 1 Juli 1813 an, mit allen ihren Folgen aufgehoben.

— Der Marſchall Marmont, Herzog von Raguſa, hat am 11 Mai das Oberkommando der Armee von Portugall übernommen. Der Marſchall Fürſt von Eſſlingen iſt nach Frankreich abgereiſet.

— In Wien wollte man am 29 Mai die Nachricht erhalten haben, daß zwiſchen den Ruſſen und Türken bereits einige unbedeutende Gefechte vorgefallen wären.

— Die Gemahlin des öſterreichiſchen Botſchafters in Paris, Fürſten von Schwarzenberg, iſt mit den Kindern ihres Schwagers, die bisher noch in Paris waren, am 2 durch Augsburg nach Wien gereiſet. Auch die junge Fürſtin von Schwarzenberg, welche völlig wieder hergeſtellt iſt, paſſirte durch Augsburg nach Wien.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 48. — den 15 Juni 1811.

Nachrichten vom Zuſtand der Kunſt und Wiſſenſchaft bei den Aegyptern kurz vor der Eroberung des Landes durch franzöſiſche und brittiſche Waffen.

Zwar haben wir ſeit der vorübergehenden Beſetzung des ägyptiſchen Bodens durch franzöſiſche und brittiſche Heere, ſeit 1798, vielerlei über die Beſchaffenheit, Kunſt und Weisheit des weiland berühmtesten, jetzt noch immer wichtigen Landes von Afrika erfahren; und vielleicht iſt ein Ruhepunkt, welche das Nationalintereſſe des Napoleoniſchen Heeres auf jenem klaſſiſchen Boden machte, der beſte und bleibendſte Gewinn jener blutigen Unternehmung: dennoch aber iſt eine Ueberſicht deſſen, was die Aegypter in Rückſicht auf Wiſſenſchaft und Kunſt ſiebenzehn Jahre vor dem franzöſiſchen Ueberfall beſaßen, ſehr ſchätzbar. Denn kaum iſt zu vermuthen, daß ſie ſeitdem Fortſchritte gemacht haben ſollten, da nur die Rede von Verſchwinden, Schlachten, Meuchelmorden und Verwüſtungen war und ſeitdem noch iſt. Vielleicht aber gehen eben jene Kriege, und die Bekanntwerdung der Hilfsmittel mit Europa's hoher wiſſenſchaftlichen Ausbildung, der lange verwahrloſeten und erſchlafften Nation neue Thatenkraft. Kriege ſind in der moraliſchen Welt, was die Gewitter in der phyſiſchen Atmoſphäre. Nichts iſt vergebens, nichts ganz böſe.

Folgende Nachrichten aber ſind das Wiſſenſchaftliche einer Denkſchrift, die der franzöſiſche Polizeirath-Hofrath Dr. Degeren im J. 1761 zuſammenſetzte, und jetzt erſt durch Hrn. Millin im neueſten Stück ſeines Magasin encyclopédique bekannt gemacht worden.

Brunnerliche Muſik. Violetten, Rebak; Tamburo; Muſikal. u. ſ. w.

Freilich ſind die Künſte und Kenntniſſe, dieſe Zöglinge des neuſten Aegyptenlandes, heutiges Tages beſſelbſt ſehr in Verfall, aber doch nicht ſo ganz und ſehr, wie man wohl aus dem bodenloſen Schweigen der Reiſenden und ſelbſt bereits hätte folgern ſollen, die ſie für die genauſten Beobachter gelten. Viele hatten in der That bei einem ſo kurzen Aufenthalt im Lande nicht den Anlaß, die Kultur des Volkes ganz zu erkennen. Andere mochten vielleicht glauben, daß einige Angaben über die Ungeheuern ägyptiſcher Ausbildung kaum die Neugier des heutigen Europa's reizen möchten.

Unter den noch heute auf ägyptiſchem Boden blühenden Künſten wird jene für ſonig und leidenſchaftlich gelieht, als die der Töne. Der gemeine Mann ſingt daran mit einer Art von Wuth; und die, welche ehrenhalber ſich ſchonen, haben Geſchickt zu machen, oder überlaſſen ſich doch gern dem Zauber, den das Kunſt Anderer hervorruft.

Anderkannt mit den Tonſeelen, den harten und weichen Klängen, und darin weit unvrrſchieder als die Türken, die beides verſtehen, übertreffen die heutigen Aegypter doch die unmäßigen Eigenthümer der klaſſiſchen Bodens bei Weitem in der harmoniſchen, mannigfaltigen Bildung der Weiſen. Sie ſtehen ſehr die chromatiſche Tonart; auch gelingt ſie ihnen bei weitem am beſten. Ich möchte ſagen, ſie ſtehen ſich darin auf, wenn das nicht für eine ſo unwohlklingende Tonkunſt, wie die ihrige, viel zuviel geſagt wäre.

Das Pſalterion, ſie nennen es Tanun; der Rebab, eine Art Lyra; das Tambura; der Miſtal, etwas anders, als der türkiſche; dann eine Flöte mit ſehr ſchwieriger Mündung,

Digitized by Google

ſind die Tonwerkzeuge, mit welchen die Aegypter ihre Geſänge am liebſten zu begleiten pflegen.

Das Pſalterion iſt rhemboidal geſtaltet; wie die Harfe mit Darmſaiten bezogen. Man legt es zum Spielen flach vor ſich auf die Knie, und berührt die Saiten mit feinen, an den Spitzen abgerundeten Röthchen. Die Töne ſind angenehm und zart.

Der Rumpf des Rebab iſt halbkugelförmig, davon geht ein langer Griff, wie an Mandolinen aus, aber ſehr ſchmal, darauf ſind zwei Haarſaiten geſpannt, von eintöniger Stimmung. Mit einer Art Geigenbogen, aber gekrümmter und kürzer als die unſrigen, auch nicht das Haar daran ſo ſcharf geſpannt, ſtreicht man gedehnte ſchwache Töne aus den Saiten des Rebab. Der Finger des Spielenden gibt ihnen die wechſelnde Höhe und Tiefe.

Das ägyptiſche Tambura, mit kleinerm ſchmälern Rumpf als das türkiſche, hat einen längern Griff als der Rebab, ſonſt ihm ähnlich, und mit zwei, manchmal drei Drathſaiten beſpannt, in der Quinte geſtimmt. Man ſpielt es wie die Guitarre, und iſt der italieniſchen Mandoline im Umfange der Töne ähnlich.

Der Miskal der Aegypter ſollte eigentlich nur Panflöte überſetzt werden. Denn das iſt er. Von Wachs und einem feinen Faden werden ſieben ungleiche Rohrhalme nebeneinander verknüpft. Die Töne dieſer Pfeifen ſind durchdringend, doch dabei angenehm, ungefähr wie die der kleinern Flageolets. Da der Miskal wenig Umfang hat, läßt er ſich nur zwiſchenein im Konzert der andern Inſtrumente hören, wenn ich anders den eintönigen Zuſammenklang verſchiedener Inſtrumente Konzert nennen darf. Denn die ägyptiſchen Tonkünſtler kennen keinen andern Akkord, als den der Oktave.

Die Flöte der Aegypter iſt nichts als eine einfache Querpfeife, etwas über einen Schuh lang. Alle die ich ſah, hatten nur drei Löcher, etwas größer als die auf unſern gewöhnlichen Querpfeifen; man modifizirt die Töne, indem ſtärker oder ſchwächer geblaſen wird.

Ich finde noch immer in Sitten und Bräuchen der Kopten und andern Aegyptern viel Aehnliches mit denen der alten ägyptiſchen Welt; und glaube, jene Flöte ſei durchaus noch die nämliche, deren man ſich unter dem eilften Ptolomäus bediente, den man wegen ſeiner Leidenſchaft für dies Inſtrument den Auletes beinamte. Ein in Stein gegrabenes Bild dieſes Fürſten mit ſeiner Flöte, das mir vorlängſt in die Hände gekommen, dient mir als Zeuge meiner Vermuthung. Es war die Flöte der heutigen Tage; nicht die gekrümmte, alexandriniſche, die man ſonſt gewöhnlich dem muſikaliſchen Könige zu geben pflegt. Genug, die Flöte, wie ich ſie beſchrieb, iſt noch immer das Lieblingsinſtrument der Aegypter; ſie ziehen melodiſche Töne aus demſelben. Ich hörte oft einen Blinden mit Vergnügen, deſſen Richtigkeit des Spiels ich bewunderte.

Auch der Zumara, ein kurzes Hautbois, mit einer für das Gehör harten Reſonnanz, iſt in Aegypten gebräuchlich; ferner die Doppelpfeife, deren Klang minder unangenehm fällt; die Sackpfeife, wie ſie bei uns noch auf dem Lande gefunden wird; die eindöbige Schellentrommel, die man in Aegypten ſehr angenehm handhabt; und endlich kreisförmige, hohle Klangbecken, die man wie bei uns in ſogenannter türkiſcher Muſik zuſammenſchlägt.

Das letzte Inſtrument iſt das einzige, was man bei den feierlichen Umzügen hört, welche von den Scheiks zu Ehren ihrer Santons gehalten zu werden pflegen; eine Zeremonie, gewöhnlich Nachts gefeiert beim Schimmer einer unendlichen Menge Lampen, die, ſymmetriſch in Dreiecken auf Pappendeckel geordnet, von der Geiſtlichkeit vorangetragen werden. In andern muhamedaniſchen Ländern habe ich niemals ähnliche Prozeſſionen geſehen. Iſt das nicht immer noch der Aegypter alte Vorliebe für nächtlich-heilige, glanzvolle Feſte, wie die, welche ſonſt zu Ehren der Iſis begangen wurden?

Aegyptiſche Tänze. Geſang. Die Almeh's und Gazieh's.

Das Volk ſingt und tanzt gern. Da haſcht eins die Mohrentrommel, ſchlägt ſie hochgeſchwungen, ſingt dazu und tanzt. Ein anderer ſiehts, präludirt ein Weilchen auf der Flöte, und ſingt zum Tanz; ſpringt zuletzt ſelbſt mit, und hört wieder auf, um die Flöte zu blaſen. Der dritte miſcht ſeinen Geſang in die Klänge des Rebab, oder trällert zu den üppigen leidenſchaftlichen Bewegungen der Tanzenden. Einige Tänzerinnen ſchlagen den Takt mit Kaſtagnetten und Schellen; die meiſten aber ſingen und tanzen zugleich. Dieſe Tänzerinnen heißen die Gaſieh's.

Sängerinnen des erſten Ranges tanzen nicht, geben ſich auch nicht auf den Straßen zum Schauſpiel. Sie heißen Almeh's. Ihre Stimmen, freilich ohne Zartheit, haben immer einen großen Umfang und viel Geſchmeidiges. Dann und wann begleiten ſie ihre oft langweiligen Arietten mit der Schellentrommel, deren Ton ſie ſanft dämpfen.

Es gibt kein roheres Pack, als die Männer, die von Profeſſion Sänger ſind, und jederzeit Gaukelſpieler dabei. Aber ſie haben alle ein feines Gehör, und beobachten den Takt des Tanzes, wie des Geſanges ſehr genau; verlieren ihn auch bei den poſſenhafteſten, gewaltſamſten, lächerlichſten Sprüngen und Verdrehungen ihres Körpers nicht, womit ſie, wie manche deutſche Schauſpieler, die Stärke der Leidenſchaft darzuſtellen wähnen. Die Weiſen dieſer Beſeſſenen ſind gemeinlich auch viel lebhafter, als die der beſcheidenen Almeh's.

Die Almeh's ſitzen immer ſehr anſtändig da, und erlauben ſich keine andere Bewegung, als welche die Schellentrommel erheiſcht, wenn ſie ſich damit begleiten wollen. Ganz anders machen es ihre Schweſtern in der Tonkunſt, die Gazieh's. Sie gehn mit entſchleiertem Geſicht auf den Gaſſen (bei den Muſelmännern der höchſte Grad weiblicher Unverſchämtheit), ſingen und tanzen mit gleicher Richtigkeit des Gehörs, aber eben ſo rauh, wie die öffentlichen Sänger, und ſuchen durch wollüſtige Stellungen, die oft die Schamhaftigkeit empören, der Vorübergehenden Gunſt anzulocken.

Der Inhalt der Geſänge der Gazieh's und der Almeh's, wie der Gaukelſpieler, ſind Romanzen und Elegien. Der Tod eines Geliebten, Klagen eines unglücklichen Liebenden, Niederlage und Vertreibung eines Beys, Geſchichtchen beglückter oder unbeglückter Liebe, zuweilen ein Hochzeitsgemälde — das iſt der Hauptſtoff der Gedichte. Der Ausdruck iſt im Allgemeinen reich und rührend. Der Ueberfluß an Synonymen und die Kraft der arabiſchen Sprache überhaupt gibt den kleinen Dichtungen oft mannigfaltige Schönheit. Weiter unten will ich aber von den ägyptiſchen Dichtern erzählen.

Die Tanzkunſt, von den Aegyptern, wie die Muſik, dem Pöbel überlaſſen, iſt keiner Regel unterworfen. Sie iſt daher nicht eigentlich Kunſt, ſondern Ausdruck der Natur, aber einer

ſehr verderbten. Da iſt keine Zurückhaltung, kein Anſtand. Jeder Schritt, jede Miene, jede Bewegung des Leibes ſind ſchlüpfrige Schmeicheleien, Wirkungen der Zügelloſigkeit, Genuß an ſich ſelbſt. Der Cordax, dieſer wollüſtige Tanz bei den Alten, iſt nur ſchwacher Schatten neben dem ägyptiſchen. Aber ſo groß iſt die Allmacht der Gewohnheit, daß Frauenzimmer vom höchſten Rang in Aegypten, die züchtigſten, die Gazieh's in ihr Harem kommen laſſen, um da eines Schauſpiels zu genieſſen, vor dem die abendländiſchen Europäerinnen mit Ekel fliehen würden.

Das aber muß ich ſagen, dieſer verdorbene Geſchmack hat darum auf die Sitten keinen Einfluß. Sie ſind rein, und über jeden Verdacht erhaben.

Die Weiber des Pöbels freilich erſcheinen minder zurückhaltend, als jene tugendhaften Zirkaſſerinnen. Arabiſchem Geblüt entſtammend, ſind ſie ſo wollüſtig, als häßlich. Mag es nun Wirkung des Klimas, oder der Niedrigkeit ihres Standes, ihrer Lebensart ſein: ſie lieben wüthend den Tanz der Gazieh's, und ſtudieren deren Stellungen.

Die ſchönen georgiſchen und zirkaſſiſchen Mädchen lieben allenfalls den frivolen Tanz, bis ſie durch die Reize deſſelben das Herz ihres Herrn gewonnen und ſeine Gemahlinnen geworden. Dann aber hören ſie auf, eine Kunſt zu üben, durch die ſie ihr Glück machten. Sie finden ihn unter ihrer Würde. Sie laſſen ſich nun von andern Sklavinnen vorſingen und vortanzen. Aber dieſe Tänze, zwar frei, ſind doch nicht ſo wollüſtig, als die der Gazieh's. Der Tanz mit den beiden Schleiertüchern iſt voller Anmuth und Würde. Zwei junge Sklavinnen, jede ein ſchwebendes Tuch in der Hand, begegnen ſich von entgegengeſetzten Seiten. Sie faſſen die Zipfel; ſie ſchweben und ſchwanken in zärtlichen Bewegungen, und fallen wieder von einander ab. Sie vereinigen, durchkreuzen, verfolgen ſich wechſelsweiſe, in immer ändernder Haltung, mehr oder minder leidenſchaftlich, je nach dem Geſchmack des Herrn oder der Gebieterin.

Aegyptiſche Dichtkunſt in unſern Tagen.

Die Araber haben ſo gut ihre Proſodie, wie Türken und Perſer. Ihre Verſe, aus wechſelnden langen und kurzen Sylben zuſammengeflochten, tragen daneben die Feſſel des Reims. Die Metaphern, Hyperbeln und Cancetti der übrigen Morgenländer ſind ſeltener in den Poeſien der Araber. Der Leſer, welcher bei jenen unter den Blumenbergen oft mühſam den Sinn ſucht, findet ihn hier klar und leicht.

Naby-Effendi, obwohl ſelbſt ein Türke, ſetzt daher mit vollem Recht die arabiſche Dichtungsweiſe hoch über die türkiſche. „Uebet euern Sinn an Arabiens Dichtern“, ſagt er in ſeinem Lehrgedicht von der Poeſie; „ihre edeln Verſe erheben das Gemüth, und machen dieſen von der Unwiſſenheit getrübten Spiegel hell; ihre Gedanken ſind Fackeln, welche die Finſterniß bannen, Diamanten voll Reichthums. Präget ihr ſie euerm Gedächtniß nicht ein, werdet ihr keine Vertraute ihrer Sprache, ihrer Werke: ſo müſſen die eurigen immerdar unvollkommen bleiben. Wie möchtet ihr ohne ſie die Schönheit der rythmiſchen Proſa des Korans und der myſtiſchen Bücher fühlen, welche der Kompas des ächten muſelmänniſchen Lebens ſein ſollen?“ — Man muß, um das letzte ganz zu verſtehen, wiſſen, daß alle myſtiſche Bücher bei den muhamedaniſchen Glaubenspartheien theils in Proſa, öfter in Verſen, alle aber arabiſch geſchrieben ſind.

Die Aegypter haben hiſtoriſche Gedichte, didaktiſche, Oden, Romane, moraliſche Diſtichen, Epigramme und Geſänge. Die letztern ſind, wie ich ſchon geſagt habe, Romanzen und Elegien. In dieſem Fach üben ſich heutiges Tages die ſchönen Geiſter von Kahira am liebſten. Wer Anſpruch auf einige Gelehrſamkeit macht, hält es nicht unter ſeiner Würde, darin zu glänzen. Sie gehn dann von Mund zu Mund, und der Gaſſenſänger ergreift ſie, um immer das Neueſte vom Neuen zu haben.

Man hatte mich verſichert, einige Frauenzimmer von Beleſenheit und Geſchmack (etwas Seltenes in Aegypten) hätten einige der niedlichſten Liederchen geſchaffen. Ich zweifelte, ward aber doch von der Wahrheit überführt. Dieſer Muſen in Kahira waren zwei an der Zahl. Ich muß übrigens zur Ehre der zirkaſſiſchen Schönen, die in Kahira einen gewiſſen Rang haben, bemerken, daß einige derſelben ihre Briefe ſelbſt ſchreiben, und die Feder ſo gut als die Spindel zu führen wiſſen. Wohl gibts deren nicht viel in einem Lande, wo Unwiſſenheit das Erbtheil des weiblichen Geſchlechts zu ſein ſcheint. Die wenigſten lernen da leſen und ſchreiben.

Große Gedichte machen die Aegypter nicht mehr. Sie leſen und leſen wieder, was das gelehrte Arabien in dieſer Art hervorgebracht hat, beſonders die moraliſchen und myſtiſchen Poeſien; aber ſie verſuchen auch nur keine Nachbildung. Ein ägyptiſcher Rechtsgelehrter arbeitet gegenwärtig an einer Geſchichte des Ali-Bey, in Proſa mit untermiſchten Gedichten. Es wird eine Art hiſtoriſcher Dichtung werden, die einzige, die ſeit den Fatimiten in arabiſcher Sprache erſchienen iſt. Trotz des Verfaſſers Partheilichkeit für jenen ehrſüchtigen Despoten, deſſen Geſchöpf er iſt, wird das Werk dennoch durch das anziehende Detail lehrreich werden müſſen, da der Verfaſſer, enge mit Ali-Beys Vertrauten verbunden, als Augenzeuge ſpricht.

Aus den Schulen von Dſchami-el-Aſſhar, dieſer durch Amru-Ben-As, Feldherrn des Kalifen Omar, reich gegründeten Univerſität ſind aſcetiſche Oden, geiſtliche Reimereien und andere Dinge der Art hervorgegangen, die den Fanatismus der dortigen Lehrer athmen; der Aegypter gibt aber nicht viel dafür. Eine Romanze, die ihn rührt, gefällt ihm zehnmal beſſer, als all der fromme theologiſche Wuſt. Mit Entzücken hört er die poetiſche Darſtellung einer Begebenheit, die unter ſeinen Augen geſchah. Die vom Geſang erhobene Gewalt des Worts gießt in ſeine Seele jede Leidenſchaft, die es nennt. Mit ungemeiner Reizbarkeit ausgeſtattet, fühlt er Angſt und Freude, Verzweiflung und Wolluſt, Alles was der glückliche oder unglückliche Held der Romanze empfand, deſſen Schickſale er beſingen hört. Selbſt der Europäer bleibt nicht leicht unbewegt, mag er gleich höhere Anſprüche bilden. Die arabiſche Sprache iſt reich, volltönend, fruchtbar an glücklichen Ausdrücken; die etwas rauhe Ausſprache der Kehlbuchſtaben mildert der Geſang. Wie könnte man bei einem Gedicht gleichgültig bleiben, das ſolche Vortheile mit einer lebendigen, maleriſchen Einbildungskraft, einer reizenden Diktion und einem Stoff verbindet, den der Ort und der Name der Perſon allein ſchon anziehend machen?

(Der Beſchluß folgt.)

Die Gemein-Sennerei im Pays de Vaud.

Man weiß, wie ſchwer es dem Landmann bei dem Beſitze eines geringen Viehſtandes wird, aus der Milch den gehörigen

Ruhen zu ziehen; es sei denn, daß er sich in der Nähe einer Stadt befinde. Diesem Mangel abzuhelfen, haben sich im Kanton Waadt die Viehbesitzer gemeindenweise zur Errichtung von sogenannten Fruitières oder Sennereien vereinigt.

Die Einrichtung dieser merkwürdigen Anstalten ist folgende. In einem hiezu gemietheten, angekauften oder auf Rechnung der Gesellschaft aufgeführten Gebäude wird eine Küche, ein Milchkeller und ein Käsemagazin zurechtgemacht, und der Anstalt ein kunstverständiger Senn oder Fruitier vorgesetzt. Zweimal des Tages schickt jeder Gesellschaftsgenosse die von seinem Hausbedarf entübrigte Milch nach der Sennerei, wo sie zu Butter, Käse und Zieger verarbeitet wird. Beim Empfange wird die Milch von dem Senne gemessen, und die von jedem Theilhaber erhaltene Quantität ihm zu gut geschrieben. Das Produkt des Tages kommt allemal demjenigen Theilhaber zu, der die stärkste Anforderung an die Anstalt hat, und wenn dasselbe seine Anforderung übertrifft, so wird er vom Gläubiger zum Schuldner der Anstalt, so lange bis seine Schuld durch die täglichen Milchlieferungen getilgt ist. Der Theilhaber, der die Milcherzeugnisse bezieht, liefert an diesem Tage das nöthige Holz, und dient dem Senne als Gehilfe. Von den Milcherzeugnissen bezieht er unmittelbar nur die Butter, den Zieger und die Molken, und läßt den Käse so lange im Magazin, bis er weiter keiner Bearbeitung bedarf.

Es ist unnöthig, die Vortheile dieser Anstalten auseinander zu setzen. Statt alles Beweises mag die Nachricht dienen, daß sie in Zeit von sieben bis acht Jahren, ohne äussern Antrieb, ohne Einwirkung der Regierung, sich über das ganze Waadtland verbreitet haben, so daß gegenwärtig kaum eine Gemeinde in demselben ist, wo nicht eine oder mehrere solcher Sennereien errichtet worden, und daß dies Beispiel bereits in den angrenzenden französischen Departementen nachgeahmt wird. Da, wo sonst der größte Theil der Milch vergeudet oder ranzige Butter und allenfalls magerer und leicht verschimmelnder Käse daraus bereitet ward, wird sie jetzt, im flachen Lande, zu Erzeugnissen verarbeitet, die mit denen der Alpen wetteifern können. Durch die Vereinigung in große Massen, ohne die weder gute Käse noch Zieger zu Stande gebracht werden können, und durch eine kunstgemäße Bearbeitung erhält der Landmann von seiner Milch, so wenig auch derselben sein mag, eine gesunde Nahrung, die sich zum Theil gut aufbewahren läßt, oder, wenn er derselben nicht bedarf, Produkte, die er ohne Mühe veräussern kann, und zieht, auf die eine oder andere Weise, von einer wohlgenährten Milchkuh einen Jahrzins von 160 Franken, die auch bei der darbenden Kuh des Armen nicht unter die Hälfte heruntersteigt.

Die Einrichtung dieser Sennereien, mit allen ihren Details, ist in einem kürzlich erschienenen Werke von einem der ausgezeichnetsten Landwirthe in Genf, Hrn. Karl Lullin, so deutlich und bestimmt auseinandergesetzt worden, daß sich für die Würdigung und Vorbereitung derselben nichts Besseres thun läßt, als auf diese vortreffliche Schrift hinzuweisen. Sie führt den Titel: Des associations rurales pour la fabrication du lait, connues en Suisse sous le nom de Fruitières; par Charles Lullin de Genève. Paris et Genève, 1811, und verdiente vor vielen andern dem deutschen Publikum durch eine Uebersetzung bekannt zu werden.

Rengger.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— Die bekannte feurige Lufterscheinung, welche man den 15 Mai Abends nach halb neun Uhr fast vollkommen gleichzeitig zu Paris, Genf und Augsburg beobachtete, ist nun vom Hrn. Prof. Pictet in Genf näher beschrieben worden. Lehrreich können die Vergleichungen zwischen seinen Bemerkungen und denen des Hrn. Prof. Stark zu Augsburg sein. Lassen wir also beide über diesen Gegenstand reden.

Pictet. Am 15 Mai 8 Uhr 35 Minuten hörten wir ein Geräusch von Nordwest her.

Stark. Den gleichen Tag um 8 Uhr 37 Minuten hörten wir plötzlich einen dumpfen Knall, der von einem schwarzen dicken Gewölk von sphärischer Form herzukommen schien, welche einen Durchmesser von der scheinbaren Größe des Vollmondes haben mochte.

Pictet. Wir sahen eine Art feuriger Schlange, die vier bis fünf Grade lang zu sein schien, sich gegen Westen in die gekrümmte Form eines lateinischen s zusammenzog; dann am untern Theil wieder die Krümmung änderte und die Figur eines Hufeisens und fast einer Parabel annahm.

Stark. Erst als das schwarze kugelförmige Wölkchen sprang (seine Erhöhung mochte in dem Augenblicke unter einem Winkel von 7 Graden 40 Minuten sein), schlenderte es in Zickzack ein sehr lebhaftes bläuliches Licht, das von einem glänzenden Schweif nachgefolgt ward, der die Länge von etwa anderthalb scheinbaren Monddurchmessern haben konnte. Am aufgehenden dieses Glanzschweifs stieg ein zweiter Lichtwurf vertikal empor. So folgten mehrere leuchtende Erscheinungen, deren Diameter größer ward, während die Helle des Lichts abnahm.

Pictet. Nach sieben bis acht Minuten entzog ein Gewölk uns das Phänomen im gleichen Augenblick, da es sehr langsam gegen Westen zu ziehen schien. Sein Glanz schwand immer mehr; und im Augenblick des Verschwindens sah man nur noch zwei sehr helle Lichtpunkte, einen am aufgehenden des untern Arms der Parabel, den andern auf der gleichen Hälfte der Parabel, aber ihrer Einbiegung näher.

Stark. Die Explosion der Kugel verbreitete einen schwarzen dicken Dunst, der sich in der Atmosphäre verlor. Die leuchtende Erscheinung war mit bloßem Auge vierzehn, mit achromatischen Fernrohren achtzehn Minuten sichtbar.

Pictet. Der Neffe des berühmten Naturforschers Trembley beobachtete die Lichtgestalt ebenfalls durch ein kleines Fernrohr; aber der leuchtendste Theil schien mit dem übrigen nicht gleicher Natur zu sein, sondern sah aus, wie aus einer Menge kleiner, deutlich von einander getrennter Körner zusammengesetzt. — Durch die glückliche Stellung zwei verschiedener Beobachter, die das Phänomen hinter der Spitze eines Bergmalpfeils weg streichen sahen, konnten wir den Höhenwinkel der Erscheinung finden; er war achtzehn Grad; und der Azimuth genau die Direktion des magnetischen Meridians, der gegenwärtig in Genf zwanzig Grad fünfzehn Minuten Nordwest ist.

Man bemerkt aus diesem Zeugenverhör ohne Mühe, daß die Lufterscheinung, welche von Standörtern aus, die mehrere hundert Stunden von einander entfernt liegen, beobachtet worden ist, eine und dieselbe war, aber weit über unserer Atmosphäre sich entwickelte.

* * *

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 48.) den 15 Juni 1811.

Frankreich.

Der Moniteur enthält Nachrichten aus Paris vom 9, folgenden Inhalts: Die Feierlichkeit der Taufe des Königes von Rom, und die damit begleiteten Feſte in der Hauptſtadt, wurden mit einer des Gegenſtandes würdigen Pracht begangen; die ganze Bevölkerung von Paris, vermehrt durch eine ungeheure Menge von Fremden aller Stände, war Zuſchauer davon. JJ. MM. empfingen überall die lauteſten Beweiſe der Fröhlichkeit und öffentlichen Dankbarkeit. Mit den Ausrufungen: „Es lebe der Kaiſer! es lebe die Kaiſerin!“ vermengten ſich auch überall diejenigen: „Es lebe der König von Rom!“ JJ. MM. kamen des Abends um 11 Uhr in den Palaſt der Tuilerien zurück, von wo ſie nach St. Cloud wieder zurückreiſeten. Der König von Rom war ihnen vorausgegangen. Die heiterſte Witterung und die lieblichſte Temperatur hatten beſtändig dieſen ſchönen Tag begünſtiget.

Das Zeremonial bei der Taufe des Königes von Rom war folgendermaßen angeordnet:

Artillerie-Salven kündigten den Ausgang JJ. MM. aus dem Tuilerienpalaſt und ihre Ankunft in Notre-Dame an. Der Zug geſchah in folgender Ordnung: Der Kommandant von Paris zu Pferde, mit ſeinem Generalſtab; die Wappenherolde zu Pferde; ein Wagen für den Zeremonienmeiſter und ſeine Gehilfen; ein Wagen für die dienſtthuenden Palaſtpräfekten; ſieben Wagen für die Kammerherrn des ordentlichen und auſſerordentlichen Dienſtes, und für die zwei erſten Almoſeniere; zwei Wagen für die Großadler der Ehrenlegion; vier für die großen Reichsbeamten; vier für die Miniſter; ſechs für die Palaſtdamen; ein Wagen für den Oberkämmerer, den Oberſtallmeiſter und den Oberzeremonienmeiſter; zwei Wagen für die Prinzen Großwürdeträger; vier für die Prinzen und Prinzeſſinnen der kaiſerlichen Familie; der Wagen des Königes von Rom, in welchem die Frau Gouvernantin und die Unter-Gouvernantinnen; der Wagen des Kaiſers mit JJ. kk. MM.; ein Wagen für den Obermarſchall und den Oberjägermeiſter; ein Wagen für die Ehrendame, die Dame d'Atour, den Ehrenritter und den erſten Stallmeiſter der Kaiſerin; die Wagen der Prinzen und Prinzeſſinnen, in welchen die Dienſtbeamten und Damen bei JJ. HH. — Der Wagen des Kaiſers und der Kaiſerin war mit acht Pferden beſpannt; alle andere Wagen des Zuges waren ſechsſpännig. Die Marſchälle, welche den Dienſt der Generaloberſten der Garde verſehen, waren zu Pferde bei dem Kutſchenſchlag des Wagens JJ. MM.; der Marſchall Kommandant der Gendarmerie zu Pferde hinter dem Wagen JJ. MM.; die Adjutanten Sr. Maj. neben den Pferden des Wagens; die Stallmeiſter bei den hintern Rädern; die Ordonnanzoffiziere neben den erſten Pferden des Wagens; die Pagen hinten und vorn auf dem Wagen JJ. MM. und demjenigen des Königes von Rom; alle Adjutanten und dienſtthuenden Stallmeiſter im ordentlichen und auſſerordentlichen Dienſte zu Pferde; die dienſtthuenden Stallmeiſter der Prinzen und Prinzeſſinnen der Familie zu Pferde neben den Wagen JJ. HH. Der Oberſtallmeiſter leitete den ganzen Zug, und ritt bei dem rechten Kutſchenſchlag des Wagens des Kaiſers. Escadrons der kaiſerlichen Garde öffneten und ſchloſſen den Zug; Truppenreihen beſetzten den Weg vom Tuilerienpalaſte bis nach Notre-Dame.

Nach der Taufhandlung kehrte der König von Rom, mit einem General der Garde und einem Stallmeiſter, welche an den beiden Thüren des Wagens Sr. Maj. ritten, nach dem Tuilerienpalaſt zurück.

Die Metropolitankirche war eben ſo prächtig ausgeziert, wie bei der Zeremonie der Krönung. Die ganze Kirche war mit koſtbaren Tapeten behängt, und die Gallerien mit Draperien bedeckt, mit goldenen Franſen beſetzt. Dreißig Kronleuchter, ſehr zierlich gearbeitet, und fünfzig andere Leuchter, trugen nicht wenig zur Zierde der Kirche bei. JJ. MM. ſaßen im Chor unter einem Thronhimmel, von den Prinzen der kaiſerlichen Familie und den Großwürdeträgern umgeben. Zwiſchen dem Schiff und dem Chor hatte man eine Eſtrade erbaut, mit einem Thronhimmel, unter welchem die Taufe des Königes von Rom ſtatt fand. Lange Reihen von gepolſterten Bänken ſtanden in der Kirche.

Der Herzog von Vicenza, Großſtallmeiſter, iſt am 5 wieder in Paris eingetroffen, und hat bei Sr. Maj. ſeine Stelle wieder angetreten.

Der Marſchall Maſſena, Prinz von Eßlingen, iſt ebenfalls zu Paris angekommen.

Man verſichert, die Eröffnung des National-Konziliums ſei auf den 11, als auf St. Barnabas-Tag, feſtgeſetzt.

Ein Bericht an den Kriegsminiſter gibt Rechenſchaft von einem Treffen zwiſchen der Biene und der engliſchen Brigg Alacrity, in dem Kanal von Korſika. Die engliſche Brigg mußte ſich ergeben; ſie hatte zwanzig Karonaden von 32, die Biene zwanzig Karonaden von 24; die Equipage beider Briggen war ſich gleich. Die Alacrity hatte 15 Todte und 20 Verwundete; die Biene 7 Todte und 12 Verwundete.

England.

Im Journal de l'Empire finden ſich folgende Nachrichten aus London, vom 31 Mai.

Partikularbriefe von Liſſabon melden, daß die in einer Entfernung von einigen Meilen ſüdlich von Badajoz zwiſchen dem Marſchall Beresford und dem Marſchall Soult vorgefallene Schlacht äuſſerſt blutig geweſen ſei. Man ſagt, nebſt 4000 Spaniern, die in Stücken zerhauen ſeien, habe beinahe die ganze engliſche Diviſion das gleiche Schickſal gehabt. Von einem ganzen Regiment waren nur ein Oberſtlieutenant, ein Major und drei Soldaten am Leben geblieben.

An dreißig Wundärzte iſt der Befehl ergangen, unverzüglich nach Portsmouth abzureiſen, um nach Portugall eingeſchifft zu werden.

Man macht die Berechnung, daß unſere gegenwärtige Kriegskoſten ſich täglich auf 250,000 Pf. Sterl. belaufen; in jeder Woche alſo auf 1,750,000, und im ganzen Jahre auf 91 Mill. Pf. Sterl.

Briefe von Plymouth melden, daß mehrere amerikaniſche Schiffe von unſern Kreuzfahrern angehalten und in verſchiedene Hafen geführt worden ſeien. Zu Plymouth befindet ſich eine beträchtliche Anzahl davon, und man glaubt, die Admiralität bemächtige ſich derſelben ohne Ausnahme.

Die Geſundheit des Königes wird täglich beunruhigender; man befürchtet ernſtlich einen Anfall von Waſſerſucht. Es wird erzählt, daß, als die Ernennung des Herzogs von York durch den Prinz-Regenten ſelbſt dem Könige mitgetheilt wurde, er die größte Freude darüber bezeugt und ſich auf die Knie niedergelaſſen habe, um die Segnungen des Himmels über die Regierung des Regenten zu erflehen, welcher gekommen ſei, dem innigſten Verlangen ſeines väterlichen Herzens zu entſprechen. Aber eine halbe Stunde hernach habe der König die Begebenheit und die darüber gefühlte Freude vergeſſen, und gefragt, welche Veranlaſſung Se. kön. H. nach Windſor geführt hätte.

Wir werden bald eine große Nationalverſammlung haben, um über die Nothwendigkeit einer Parlementsreform zu berathſchlagen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Aus Karlsruhe wird unterm 10 Juni folgende Nachricht gemeldet: „Heute frühe gegen 3 Uhr wurde die Reſidenz und das ganze Land durch das Abſterben ſeines innigſt verehrten und allgemein geliebten Landesherrn in die tiefſte Trauer verſetzt. Se. k. Hoh. der Großherzog Karl Friedrich war am 22 Nov. 1728 geboren, und hatte ſeine Staaten durch die weiſeſte und mildeſte Regierung 65 Jahre lang beglückt, als der durch Altersſchwäche veranlaßte Tod ihn zu einem beſſern Leben abrief. Se. kön. Hoh. der jetzt regierende Großherzog Karl, Enkel des Hochſeligen, hat ſogleich die Regierung angetreten, und dies durch ein am heutigen Tage erlaſſenes Patent bekannt machen, auch ſogleich das verſammelte Militär huldigen und verpflichten laſſen; auch alle Diener fürſorglich in ihren Dienſten beſtätiget. Es iſt auf vier Wochen ein Trauergeläute in allen Kirchen angeordnet, und Tanz- und Saitenſpiel auf drei Monate, ſo wie öffentliche Schauſpiele auf vier Wochen unterſagt. Alle landesherrlichen Kollegien ſind angewieſen, während drei Monaten ſchwarz zu ſiegeln."

Ihre kaiſ. Hoh. die Frau Großherzogin befindet ſich nebſt der neugebornen Prinzeſſin vollkommen wohl.

Am 31 Mai wurde zu Leipzig eine bedeutende Menge engliſcher Manufakturwaaren und Twiſt, in Gegenwart eines zahlreichen Publikums, öffentlich verbrannt. Man hatte ſie kurz vorher bei zwei einheimiſchen und einigen fremden Kaufleuten aufgefunden und konfiszirt.

Mannigfaltigkeiten.

— Oeffentliche Nachrichten aus Kopenhagen vom 1 Juni ſagen: „Manche glauben, daß die Kanonade, deren mehrere Zeitungsblätter erwähnen, und von der in Odenſee ſogar die Fenſter gezittert haben ſollen, nichts als heftige Donnerſchläge geweſen, die eine zu feurige Einbildungskraft in Kanonenſchüſſe verwandelte."

— Die Straße von Königsberg iſt mit einer Menge Arbeiter bedeckt, welche Schanzen aufwerfen, um Pillau gegen jeden Angriffsverſuch der Engländer zu ſchützen.

— Der König von Schweden fuhr, nach Stockholmer Nachrichten vom 24 Mai, nun faſt täglich ohne alles Gefolge und Bedeckung aus. Man glaubte, der ganze Hof werde dieſen Sommer auf Drottningholm zubringen.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 49. den 19 Juni 1811.

Rousseau in Motiers-Travers.

Von einem Manne, wie dem guten Jean Jacques, liefet und hört man wohl noch gern eine Anekdote. Sonder Geiſt in gewöhnlichem Leichnam, war sein unsichtbarer Genius heimisch in der Welt so unabwol, als nur ihm selbſt. Schon ist der große Haufe der Großen vergeſſen, die zu seiner Zeit, als eine Art berühmter Thiergattung, in Salons, Frauenkabinetten, Boudoirs und Tanzſälen ihren Wagen- und Hausſtolzen, ihrem kleinen Glanz, ihrer empfindsamen Geiſtesblöße rechte viel, der Welt aber nichts zu gut thaten. Rousseau ist noch nicht vergeſſen, wird auch noch lange nicht ſein. Er brachte in den „Bekenntniſſen" der Menſchheit ſein Gedächtniß. — Und war er nicht, wie ein anderer Mensch, ein, ſo war das eben, weil er Rousseau war.

Ich hab ihn das erſtemal, erzählt der Graf Diſchingen, geweſener Kammerherr des Königs von Würtemberg, in seinem vor kurzem herausgekommenen Mélanges de littérature, d'histoire u. ſ. w. — ich ſah ihn das erſtemal zu Montigni beim Intendanten von Paris; aber erſt ein Jahr nachher ſprach ich ihn das erſtemal zu Motiers-Travers. Ich hatte da ein kleines Haus gemietet, um die Kunſt einer reizenden Einöde zu genieſſen, um allein zu ſein, um mir ſelbſt zu leben. Wiſſenſchaften, Muſik, Spaziergänge und Jagd waren mein Tagewerk. Meine kleine Wirthsanſtalt hatte durchaus keine Verbindung mit dem berühmten Manne, der in dem gleichen Dorfe wohnte. Ich war drei Monate da geweſen, ohne ihn nur geſehen oder gehört zu haben. Mitten in dem ruhigſten Genuſſmmel eines Feſtes und Tanzes ſollen ich mir zu ihm gelangen. Da, in den Bergen der Schweiz, in den Feſtmonaten des Jahres im vollen Winter, waren bei achtzig Perſonen beiderlei Geſchlechter, alle wohl gekleidet, und darunter zwanzig Ludwigsdreuge, zum Ball versammelt.

Die jüngſten Le Vaſſeur kam zu mir. „Wie, mein Herr, Sie ſind ſchon ſo lange hier, und haben Rousseau noch nicht geſehen?" — Leider, aber ich weiß, Rousseau liebt die Geſellſchaft nicht; er flieht die Ueberläſtigen, und überläſtig wäre ich am wenigſten gern. — „O, daſür laſſen Sie ſich nicht bange ſein. Ich wette, Hr. Rousseau wird Sie mit vielem Vergnügen empfangen."

Zwei Tage nachher ſolgte ich alle dieſer Einladung. Er ſaß auf einer kleinen ſteinernen Bank vor einem Bauernhauſe, um ſich zu ſonnen — im Frühjahr scheint man die Sonne nicht. Sein erſter Blick war auf mich, der zweite auf ſeinen Begleiter; der nämlich in einen weiten Rock geſteidet, mit einer Mütze, ganz wie ein Bemenier. „Es ſieht mir nicht aus, als oder bequem" war ſein erſtes Wort, das er mir ſagte, indem er auf ſeinen Anzug deutete.

Die Bekanntſchaft war nun bald gemacht. Ich warb ihm etwas interessanter, als die Fremden und die Schweizer und der Nachbarſchaft, die ihn oft langweilten und in Ruh ſtörten. Aber ich war von Paris gekommen, hatte da ehemals Rousseau in Geſellſchaft von Geiſtern ſeiner Bekanntſchaft, wie Diderot, Marmontel, Helvetius, Thomas, d'Alembert u. a. m. geſehen; das galt auch etwas. — Seine Küche war ſehr einfach, wie er ſie gern hatte, und ich nahm auch bald einen Geſchmack an. Wein und nach dem Eſſen, wol man doch nicht immer ſchmecken kann, machten wir dann kleine Spiele, wahre Kinderſpiele. Sie gewähren Erholung, und ziehen nicht minder an. Sie bringen ein eigenes Gepräge

Digitized by Google

von Harmloſigkeit und Unſchuld. Das, was uns am Ende beiden das liebſte war, — wer würde es glauben? — war das Gänſeſpiel. Gerade wie unſere Spiele waren unſere Leſereien. Die Amours de Pierre le long und der Blanche Bazu unterhielten uns ganz vortrefflich. Rouſſeau liebte dieſen kleinen Roman, der ſein Verdienſt hat. In ſeiner alten Sprache iſt er ſo ſanft, naiv, zärtlich und fromm, und dabei doch manchmal recht erhaben. Man ſollte glauben, man lebe im vierzehnten Jahrhundert. Unſere Spiele, unſere Leſerei waren mit Heiterkeit, Scherzen und Gelächter abwechſelnd. — —

Rouſſeau, nach langem Umherirren, endete damit, daß er wieder nach Paris kam, weil Paris für jeden ſeinen Reiz hat, weil man da auf dem Lande und in der Stadt iſt, in Geſellſchaft oder Einſamkeit, unbekannt oder nach Verdienſt geſchätzt, freier als irgendwo, und vor allen Dingen nichts von der Fraubaſerei der Kleinſtädter weiß.

Ich ſah ihn da wieder im Jahr 1770, und zwar in der Platriere-Gaſſe, die jetzt mit ſeinem Namen geſchmückt worden iſt. Ich fand ihn gar verſtimmt, erdrückt von der verzweifelnden Vorſtellung jener peinlichen, ſchrecklichen allgemeinen Zuſammenverſchwörung, unter der er erliegen zu müſſen glaubte. Wie kamen auf Muſik zu reden. „Wiſſen Sie denn, ſagte er, daß ich nicht den Dorfwahrſager gemacht habe, ſondern mein petit-faiseur? (dies iſt ſein eigener Ausdruck.) Geben Sie Acht, bald muß ich auch den Emil und die Heloiſe nicht gemacht haben. Man will mich nun ſchlechterdings zu einem Menſchen ohne Geiſt, ohne Witz, ohne Anlage machen, und, was noch ärger, zu einem ſchlechten laſterhaften Menſchen.“ Dabei traten ihm die Thränen in die Augen. Einige Tage nachher fand ich ihn heiterer; denn die düſtere Stimmung wandelte ihn nur von Zeit zu Zeit an. Er ward immer nach und nach reizbarer, und das Spiel ſeiner Launen. Indem er bald etwas wollte und dann wieder nicht wollte, bald etwas that und wieder bereute, artete jeder ſeiner Schritte in einen Fehler, in ein Verſehen aus, das ihn verdroß. So ging dieſer Mann, der auf ſeine Unabhängigkeit ſo ſtolz war, nach Ermenonville (man weiß nicht, ob verleitet oder genöthigt), um die eine wie die andere zu verlieren, und ſich nachher ſeine Schwäche mit Bitterkeit vorzuwerfen.

Länger als vier Monate konnte er in Ermenonville die Lebensbürde nicht tragen. Ihn quälte die Gewohnheit ſeines Trübſinns, der Schmerz um verlorne Freiheit, die traurige Vorſtellung, ſich gehaßt und verachtet zu wähnen.

Es gibt verſchiedene Erzählungen von den letzten Augenblicken unſers Philoſophen. Iſt man neugierig zu wiſſen, was ich davon an Ort und Stelle erfuhr und erforſchte: hier iſts.

Er war im Juli 1776 eines Morgens um ſechs Uhr nach ſeiner Gewohnheit laſtwandeln gegangen. Um halb zehn Uhr kam er zurück, ging in ſein Zimmer, und ſagte zur Le Vaſſeur: der Augenblick iſt da; ich fühle mein Ende. Anfangs iſt ſeine Frau erſchrocken, nachher ſcherzt ſie über ihn. Rouſſeau verſichert, er fühle Schmerzen in ſeinen Eingeweiden. Die Le Vaſſeur bereitet ihm ein Lavement; er nimmt es aus Gefälligkeit. Er gibt darauf einige mündliche Anordnungen; ſpricht von ihrem künftigen Unterhalt, vom Verkaufen einiger Bücher und Handſchriften, die ihr etwas eintragen würden; läßt ſich dann ſeinen Lehnſtuhl in ein kleines Zimmer tragen, das die Ausſicht auf ein Gehölz hat; ſetzt ſich; befiehlt, man ſolle das Fenſter vor ihm aufthun, um noch einmal des Anblicks der Natur zu genieſſen; dann — einige Minuten nachher, es war noch nicht zehn Uhr, fiel er todt vom Lehnſtuhl.

Nachrichten vom Zuſtand der Kunſt und Wiſſenſchaft bei den Aegyptern kurz vor der Eroberung des Landes durch franzöſiſche und brittiſche Waffen.

Aſtronomie, Phyſik, Arzneikunſt und Algebra bei den heutigen Aegyptern.

In den ernſtern Wiſſenſchaften haben die Söhne des Nil noch weniger geleiſtet. Die Aſtronomie iſt bei ihnen im Grunde nichts, als Wahrſagerei aus den Geſtirnen; ſo wie bei uns der gemeine Mann aus dem ganzen Himmel und ſeiner Herrlichkeit nicht halb ſo viel als aus den Planeten und deren Einfluß macht, die ihm ſein Kalender zeigt.

Ich habe in Kahira nur einen einzigen wahren Sternkundigen gekannt. Aber auch der iſt kein Aegypter, ſondern von Kütahia (dem Citicum des Alterthums) in Kleinaſien. Mahmud Effendi, ſo heißt er, wäre freilich ein ſehr mittelmäßiger Schüler Lalande's, aber doch hat er allen Aberglauben von ſeiner Wiſſenſchaft abgeſtreift, hat Sinn für ſie, einige phyſikaliſche Kenntniſſe und Begriffe von der Geometrie. Es iſt keine Frage, gebildet in unſern Schulen, mit unſern Hilfsmitteln wäre dieſer aſiatiſche Philoſoph unſerer Zeit ein ganz anderer Mann geworden, als auf Aegyptens undankbarem Boden.

Die Phyſik hat noch weniger Verehrer. In der ungeheuern Stadt Kahira, in ganz Aegypten iſt nur ein einziger Mann, der ſich mit Verſuchen abgibt. Er beſitzt eine Elektriſirmaſchine, mit deren Wirkungen er nur im tiefſten Geheimniß einige verſchwiegene Freunde unterhält, aus Furcht, vor einer eben ſo unwiſſenden als grauſamen Regierung der Zauberei bezüchtigt zu werden. Er übt zugleich die Arzneikunſt. Dieſe aber iſt in Aegypten nicht mehr auf die Lehren eines Avicenna oder Averrhoes und anderer arabiſcher Aerzte gegründet, die in Jahrhunderten leuchteten, da unſer Europa noch in der Nacht der Barbarei verſunken ſchlummerte. Eben ſo fremd ſind die trefflich ins Arabiſche überſetzten Werke des Hippokrates und Galien. Quackſalberei hat die edle Kunſt verdrängt. Worte ohne Sinn geſprochen, indem man die Hand auf das Haupt des Kranken legt; Stellen des Koran in Amuleten auf der Bruſt getragen; andere, die an des Körpers leidenden Theil gebunden werden; Zettelchen mit tollen Abracadabras beſchrieben, die man aus einem Glaſe friſchen Waſſers trinken muß; Beſprechungen des Fiebers oder anderer Krankheiten im Namen des Propheten, und tauſend andere ähnliche Rezepte, mit Frechheit gegeben, glaubig empfangen, ſind dem Aegypter mehr werth, als die beſten Heilsvorſchriften unſerer Aerzte. Europäiſche Aerzte, die in Kahira anſeſſig ſind, müſſen, wenn ſie leben wollen, den Ton mitmachen. Man läßt ſie meiſtens erſt rufen, wenn die Quackſalber mit ihren ſieben Sachen zu Ende ſind, und alles nichts geholfen hat; dann aber fordert man auch Wunder von ihnen. Oft iſts ſchlimm, wenn man keine verrichten kann.

Die Tochter eines Regierungsbeamten hatte ein Lungengeſchwür; man holte einen neapolitaniſchen Arzt, der nichts

weniger als Wunder thun konnte. Das Mädchen ſtarb den Tag nach dem erſten Beſuch. Der Vater troſtlos und wüthig ſchob alle Schuld auf den armen Teufel von Doktor, den er packen ließ, und der ſelbſt nichts anders dachte, als er werde unter der abſcheulichſten Baſtonade, die ihm aufgezählt ward, den Geiſt ausathmen.

Dagegen haßt man in Aegypten die Alchemie. Man hält ſie für das, was ſie iſt. Ein Mann von Bildung, ſoviel deren ein Aegypter haben mag, erzählte mir dabei folgende Anekdote, die auch bei uns nicht ganz unbekannt iſt.

Ein Abentheurer kam zum Könige von Perſien, und wollte ihn lehren Gold machen. Nur ein Paar Steinchen ſind dazu nöthig, ſagte der Betrüger, die man im nördlichſten Indien findet. Der König gab ihm beträchtliches Reiſegeld und ein Schiff nach Indien. — Eines Tages ward ein Verzeichniß aller in der Hauptſtadt befindlichen Narren herumgeboten; der Name Sr. königl. Majeſtät ſtand oben an. Erzürnt ließ der Monarch den Verfaſſer greifen. Es war ein Derwiſch. „Herr,“ ſagte der Geiſtliche, „iſts nicht Narrheit, einem Betrüger große Geldſummen für eine Narrheit zu geben, und ein Schiff dazu, damit er gemächlich ſich davon mache?“ — „Wie aber,“ entgegnete der König, „was würdeſt du ſagen, wenn er dennoch zurückkäme?“ — „Nichts!“ antwortete der Derwiſch, „ich würde nur den Namen Ew. Majeſtät ausſtreichen, und den ſeinigen auf meine Liſte ſetzen.“

In den Schulen von Dſchami und Aſſhar werden zwar die Dialektik des Ariſtoteles und die euklidiſchen Elemente vorgetragen; aber die unwiſſenden Lehrer bilden noch elendere Schüler, als ſie ſelbſt ſind. Eben ſo gehts mit der Gnomonik; von ihrer Anwendung verſteht man wahrſcheinlich gar nichts; denn die Quadranten, welche an Moſcheen zu Kahira angebracht ſind, mögen wohl ſchon ein ſechshundertjähriges Alter haben; das verrathen einige kufiſche Karaktere, mit denen einige geſchmückt ſind. — Die Algebra, der Araber Erfindung, macht bei ihnen eben ſo wenig Glück. Deſto fertiger ſind die Aegypter in der Rechenkunſt. Sie rechnen geſchwind, richtig, und bringen oft auf den Nagel ihres Daumens eine verwickelte Rechnung zu Stande, die bei uns einen ganzen Bogen Papier füllen würde.

Neu-ägyptiſche Baukunſt.

Man ſtaunt heutiges Tages die baukünſtleriſchen Werke des Alterthums wie Wunder an, ohne ſie nachzuahmen, ohne ſich jener harten ungeheuern Steinmaſſen zu bedienen, die da Werkzeuge erfordern, welche der Aegypter unſerer Zeit nicht kennt. Seine jetzige Architektur iſt überall dieſelbe; der große Palaſt und das Privathaus im gleichen Styl. Marmorverzierungen liefern die zahlreichen Ruinen, oder man läßt ſie, ganz fertig, aus Europa kommen.

Ich will hier beſchreiben, wie man in Aegypten jetzt baut.

Wenn man das eben nicht tiefe Fundament mit rohen Steinen gelegt hat, und darüber horizontal mittelmäßige Balken, kommen darauf ein Paar Reihen weicher Steine, theils als vollkommene, theils als längliche Würfel gebauen. Dann erhebt man darüber die Hauptmauern aus Backſteinen, mit einem Mörtel von Kalk, Sand, Aſche u. ſ. w. zuſammengekittet. Die Auſſenſeite der Mauer wird mit weichen, zwei bis drei Zoll dicken Steinplatten beſetzt.

Steinerne Pfeiler, an dieſe erſten Mauern gelehnt, endigen ſich in grob geſchnitzten Gewölben. Darüber werden nun ungeheure vorſpringende Balken gelagert, die, nebſt den damit verbundenen Querbalken, Grundlage einer zweiten Mauer werden, welche auf dem Vorſprunge der Balken ruhet. Dieſe zweite Mauer iſt eben ſo wie die erſte, aber minder dick; mit Kalk beworfen und geweißet. Terraſſen machen den Obertheil des Gebäudes. Man findet auf ihnen zuweilen einen recht artigen Kiosk, von leichtem Holzwerk gebaut und mit einigen Malereien verziert. — So iſt das Aeuſſere des Hauſes. Das Innere iſt mit Rückſicht auf das heiſſe Klima eingerichtet.

Ein Periſtyl von Marmorſäulen getragen, und der Wohnung verhältnißmäßig, iſt der Hauptſchmuck. Seine Lage gegen Norden, die Höhe, die Verzierung ſeiner Decke, ſeine Ausdehnung, Alles trägt dazu bei, ihn zum friſcheſten und lieblichſten Theil des Gebäudes zu machen. Da geben die Großen ihre Audienzen; da unterhalten ſich Geſchäftsleute von ihren Angelegenheiten; da empfängt der Privatmann ſeinen Freund. Man ſteigt dazu eine breite Treppe von oft ſechszehn Stufen hinauf; ſie iſt gewöhnlich von weißem, grau geaderten Marmor; die oberſte Stufe iſt zuweilen Baſalt oder Granit.

Im erſten Stockwerk findet man einige Säle, die mit dem Periſtyl Verbindung haben; auch unten im Rez de Chauſſee, wo gewöhnlich die Zimmer der Männer liegen, ſind dergleichen. In dem größten von dieſen Sälen pflegen die Regierungshäupter ihren Divan zu halten; da haben ſie auch immer irgend eine verborgene Thür, in Form eines Wandſchranks angebracht, um deſto ſchneller in ihr Harem ſchlüpfen, oder bei einem plötzlichen Aufſtande entwiſchen zu können. Die Säle ſind reich ausgemalt, ſo wie die Kabinete im Plein-Pied, wohin der Herr des Hauſes ſich manchmal zurückzieht, um ſeinen Weibern die Freuden zu verbergen, die ihr Geſchlecht beleidigen.

Die Zimmer der Hausbedienten und Knechte ſind ohne Ordnung im gleichen Hausraum angebracht, und in einem Nebengebäude. Dieſes, nebſt dem Wohnhauſe, ſo wie Ställe und Küchen, bilden zwiſchen ſich einen ziemlich großen Hofraum. Die Beys und Kriegsbefehlshaber haben ihn von ungeheurer Größe; beim einfachſten Privatmann, der es irgend nur haben kann, findet man aber übrigens alles das Gleiche, nur im kleinern Maasſtabe.

Der Harem, oder das Gemach der Weiber, iſt immer im erſten oder zweiten Stock; einen dritten haben nur wenige Häuſer, ſelbſt wenige Paläſte. Alles iſt hier wie in dem vorhin geſchilderten Theil des Hauſes; der gleiche Säulengang, die gleichen Säle, die gleiche unordentliche Vertheilung der Zimmer. Man findet auſſerdem auch einige Boudoirs, weniger üppig geſchmückt, als bei uns zu Lande, worin die Schönen im Winter ſchlafen; Bäder, wie die bei den Türken, die ſchon genug beſchrieben ſind.

Die Treppen ſind ein wenig ſteil, aber von ungemein leichter Bauart. Die ägyptiſchen Architekten haben beſonders für die ſogenannten geheimen Treppen viel Geſchicklichkeit. Die meiſten ſind ſchneckenförmig, oft ſehr eng, aber ſo ſchwebend leicht dahin gebaut, daß ſie auf gar nichts zu ruhen ſcheinen, und doch ſo feſt, daß ich eine da hängen ſah, unzerſtört, während die Mauer eingeſtürzt war, die ihr zur Stütze gedient hatte.

Moscheen, Bildhauerei, Malerei neuerer Zeit in Aegypten.

Die seit einem Jahrhundert entstandenen Moscheen (denn von den ältern noch unter den Fatimiten und ihren Nachfolgern gebauten ist hier keine Rede) haben alle eine Vorhalle, umgeben von einer Gallerie mit Säulen von Granit, Marmor, numidischem Serpentin, Verde antico u. dgl. ohne Piedestal und Knauf. Haben sie dergleichen dennoch, so sind sie ächtägyptisch, das heißt elend, unverhältnißmäßig, zu keiner der fünf Ordnungen zählbar. Zuweilen besteht solche Gallerie aus einem geschmacklosen Gemenge jonischer und korinthischer Säulen mit solchen neuägyptischen. Das Aeussere und Innere der Moscheen ist allen andern gleich; nur sind sie nicht so geräumig, als die alten, und keine einzige kann mit der des Sultan Hassan oder anderer älterer, die man noch zu Kahira findet, verglichen werden.

Wäre die Moschee des Mahomed Bey Abudahal, die er kurz vor seinem Tode bauen ließ, größer: so verdiente sie noch am ersten mit jenen in Parallele zu stehn. Dieser Inhaber der höchsten Gewalt von Aegypten, so reich als die Fatimiten und die Sultane, hätte ihnen auch in dem hinterlassenen Denkmal geglichen, wenn er einen Baumeister gefunden, dem Tempel die rechte Höhe und Ausdehnung zu geben. Es ist die Moschee prachtvoll und solide gebaut. Alles athmet darin Herrlichkeit und Verschwendung. Marmor aller Farben, Basalt, Alabaster, Porphyr, Gold, Silber, köstliche Zeuge sind da in allen Theilen, bis auf das Mausoleum, wo die Asche des Stifters ruht, und auf die daran stoßende Bibliothek freigebig gespendet. Unstreitig ist diese Moschee die schönste aller neuern, und auf Grundpfahlwerk gebaut, das die Aegypter vollkommen gut einzurichten wissen; denn alle Gebäude am Nilufer ruhn auf solchem.

Die Bildhauerei, welche die Paläste verschönern sollte, thut es bei den Aegyptern herzlich schlecht. Ihre Schöpfungen sind plump und geistlos. Die Künstler haben für das Schöne so wenig Sinn mehr, daß sie sogar die schönsten Kapiteele antiker Säulen zerstören, um ihre ungeschlachten Figuren anzubringen. Menschliche Gestalten stellen sie so wenig dar, als thierische, höchstens einen Drachen, von denen man selten weiß was sie sind. Bäurisch geschnitzte Früchte, unbehilflich hingestellte Blumen, grobes Simswerk das ist ihr alles. Am schönsten sind noch die mit vieler Klarheit und Festigkeit gemachten Inschriften. Ihre Rosen, Früchte, Simswerke, Arabesken und andere Verschönerungen bringen sie alle oft bei einem und demselben Gegenstand an; überall fast bei den Brunnenbassins. Diese hat der Aegypter, wegen der Glut seines Himmels, noch lieber im Innern seiner Wohnung, als in Garten. Die schönsten Marmorarten bilden rundum des Wassers geräumiges Becken den Boden. Simmetrisch sind Muscheln von Marmor oder Alabaster, darüber metallene, oft silberne, oder auch nur vergoldete Röhren und Hähne sprudeln, um des Beckens Rand. Aus dem Innern des Bassins steigt gewöhnlich ein übel proportionirtes Achteck, mit allem Geschnörkel versehn, welches die ägyptische Bildhauerei hervorzubringen fähig ist. Die Form des Ganzen, das sich gegen oben zuspitzt, ist gewöhnlich eine Moschee, ein Schloß, ein Palast. Drachen ähnliche Hähne, in großer Zahl oben angebracht, speien Wasser, das die Menge dessen vermehrt, welches vom Rand des Bassins niedersprudelt. So schlecht alles auch gearbeitet ist, macht es am Ende doch keinen übeln Eindruck, und erfüllt den Zweck — es erfrischt.

Obelisken, Pyramiden schaffen — dazu wäre kein heutiger Aegypter fähig. Man zerstört vielmehr gefühllos noch lieber die Nachlassenschaft des Alterthums, statt sie auszubessern oder ihr nachzuahmen.

Eben so gehts mit der Malerei. Freilich von ihren Altvordern hätten die neuern Aegypter da nicht viel Geschmackvolles zu lernen — aber doch könnten sie die blendenden unzerstörbaren Farben der Alten untersuchen, um sie wieder zu erfinden. Ihre Landschaften, die sie malen, sind noch viel greller und unerträglicher, als die gemalten Fächer der Kleinstädterinnen bei uns. Blumen, Früchte, Gestirne, alle mit schönen lebendigen Farben gemalt, Vögel, Thiere u. s. w. sind noch der beste Theil der ägyptischen Malerei, wiewohl auch hier es mit der Korrektheit in der Zeichnung nicht scharf genommen werden muß. — Das Glänzende, Blendende, Kontrastirende gefällt; aber vom Helldunkel, von Proportionen, von Perspektive hat kein Aegypter Begriffe.

Beschluß.

Dies ist ein flüchtiges Bild vom Zustand der Wissenschaft und Kunst im heutigen Aegypten. Alles im tiefsten Verfall. Umsonst suchten die Fatimiten die Barbarei zu bekämpfen; umsonst munterten einige zirkasische Fürsten und Mamelucken die Gelehrten auf: den schwachen Strahlen eines bessern Genius folgte schnell wieder Nacht. Die Beys, dem Schein nach der Pforte unterworfen, in der That aber unabhängig, denken nur darauf, eine flüchtige Hoheit zu genieſſen, die sie wechselsweise usurpiren und sich rauben. Immer im Krieg, immer in Drang, wissen sie nichts vom Schutz der Künste und einer Verschönerung des menschlichen Lebens, die als erste Bedingung ihrer Möglichkeit heitere Ruhe fordert.

Aegypten, einst die stolze Wiege menschlicher Kenntnisse, wird bald das Grab derselben sein; denn täglich verschwinden mehr und mehr unter der Hand der Barbaren die Reste eines erlauchten Alterthums.

* * *

Variétäten.

Aus Deutschland.

— Die Beobachtung des Steigens und Fallens der Population der Hauptstädte nach gewissen Epochen ist nicht ohne Interesse. In der Mitte vorigen Sommers bestand die Bevölkerung von Wien nach genau vorgenommener Zählung aus 224,092 Seelen, die ab- und zugehenden Fremden und die Besatzung nicht mitgerechnet. Davon wohnten in der eigentlichen innern Stadt nur 46,437 Menschen; in den Vorstädten aber 177,655.

Ferner waren davon männlichen Geschlechts:

Einheimische	91,354
Aus den deutschen Erbländern	4,478
Aus nicht konskribirten Erbländern	1,431
Aus ganz Fremden	9,046
	106,269

Weiblichen Geschlechts:

Einheimische und aus deutschen Erbländern	114,276
Aus nicht konskribirten Erbländern	856
Ausländerinnen	2,691
	117,823

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 49.) den 19 Juni 1811.

Frankreich.

Am 9 Juni vor der Meſſe empfing der Kaiſer in dem Tuilerienpalaſt das diplomatiſche Korps. Die Botſchafter und Geſandten von Rußland, Neapel, Baiern, Preuſſen, Schweden, dann der Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe, Herzog von Baſſano, ſtellten Sr. Maj. mehrere Fremden vor.

Die Pathen des Königes von Rom bei ſeiner feierlichen Taufe waren der Kaiſer von Oeſterreich, Madame Mutter, und die Königin von Neapel. Die Stelle des erſtern vertrat der Großherzog von Würzburg, und die der letztern die Königin Hortenſia (von Holland). Nach der Taufhandlung brachte die Gouvernantin den König von Rom ſeiner kaiſerlichen Mutter, die ihn eine Zeit lang ſtehend auf ihren Armen hielt, während die Kirche von dem wiederholten Rufe: Es lebe der König von Rom! wiederhallte. Der Kaiſer nahm ihn hierauf aus den mütterlichen Armen, und hob ihn mit einer Rührung empor, die begeiſternd auf alle Herzen wirkte. Aus der Kirche begaben ſich SS. MM. nach dem Stadthauſe, wo ſie ſpeiſeten und den übrigen von der Munizipalität veranſtalteten Feſten bis gegen halb zwölf Uhr beiwohnten. Die kaiſerliche Tafel ſtand auf einer Eſtrade; der Kaiſer und die Kaiſerin ſaßen unter einem Thronhimmel; links des Kaiſers ſaßen die Kaiſerin, die Königin von Holland, die Fürſtin Borgheſe, der Großherzog von Würzburg, der Großherzog von Frankfurt; rechts, Madame Mutter, der König von Spanien, der König von Weſtfalen, der Fürſt Borgheſe, der Prinz Vizekönig.

Der Moniteur vom 13 Juni enthält nun einen offiziellen Bericht vom Marſchall Herzog von Dalmatien, aus Solano vom 21 Mai über die in der Gegend von Badajoz vorgefallenen Schlachten, wovon in engliſchen Blättern bereits Erwähnung geſchah.

Zufolge dieſes Berichts traf der Herzog von Dalmatien am 15 Mai bei Albuerra auf die feindliche Armee, welche aus verſchiedenen ſpaniſchen, portugieſiſchen und engliſchen Korps beſtand, und 24,000 Mann ſtark vom Marſchall Beresford kommandirt wurde. Die franzöſiſche Armee war nur 18,000 Mann ſtark; demungeachtet beſchloß der Herzog von Dalmatien den Angriff. Der General Latour-Maubourg manövrirte mit der Kavallerie mit Muth und Geſchicklichkeit. Der General Girard nahm mit zwei Brigaden die Stellung des Feindes, von einer engliſchen und einer ſpaniſchen Diviſion vertheidigt; nach einem hartnäckigen Gefechte floh der Feind; das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt, und wir machten viele Gefangene. Die zweite Linie des Feindes rückte nun vor, und überflügelte die unſrige. Nachdem ſich der Herzog von Dalmatien auf eine Anhöhe begeben, war er erſtaunt, noch eine ſo große Menge von Truppen zu ſehen, und bald darauf erfuhr er von einem ſpaniſchen Gefangenen, daß Blake mit 9000 Mann angekommen ſei und ſich mit der feindlichen Armee vereiniget habe. Die Streitkräfte waren nun ungleich; der Feind hatte mehr denn 30,000 Mann, und die franzöſiſche Armee nur 18,000. Der Herzog von Dalmatien glaubte ſein Vorhaben aufgeben zu müſſen.

Indeſſen näherte ſich die feindliche Linie bald der unſrigen, und die Schlacht wurde fürchterlich. Der General Latour-Maubourg griff mit der Kavallerie und zwar mit ſolcher Tapferkeit und Geſchicklichkeit an, daß drei Brigaden der engliſchen Infanterie gänzlich zernichtet wurden. Sechs Kanonen, tauſend Gefangene und ſechs engliſche Fahnen blieben in unſerer Gewalt. Der Feind überließ uns ſeine Poſition, und wagte es nicht mehr uns anzugreifen. Die Generale Werle und Pepin wurden getödtet; die Generale Maraufin und Brayer ſind verwundet. Unſer Verluſt belauft ſich an Todten und Verwundeten auf 2,800 Mann. Der Feind machte keine Gefangene, wenn es nicht 200 bis 300 Bleſſirte ſind, welche in ſeinen Reihen geblieben waren.

Der Feind verlor drei Generale; zwei wurden bleſſirt. Nach allen eingezogenen Erkundigungen beſtand der feindliche Verluſt in 5000 Engländern, 2000 Spaniern und 7 — 800 Portugieſen; in allem alſo aus 9000 Mann. Die Truppen haben ſich mit Ruhm bedeckt.

Am 17 blieben wir in Gegenwart des Feindes ſtehen; 5000 Mann, von Elvas kommend, vereinigten ſich mit der engliſchen Armee. Am 18 machte ich eine Bewegung auf Solano. Der

General Gazan wurde beauftragt, die Gefangenen und Bleſſirten nach Sevilla zu eskortiren. Sobald ſie angekommen ſind, werde ich manövriren, um mich mit mehrern Truppen zu vereinigen, und die Niederlage des Feindes zu vervollſtändigen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Oeffentliche Nachrichten aus Sachſen melden; „Nach der Beendigung des Landtags wird nun eine neue Deputation organiſirt werden, um das Geſchäft der beſchloſſenen Union der Lauſitz und Stifter mit den alten Erblanden ins Werk zu ſetzen.

„Mit der Demolition der Feſtungswerke um Dresden geht es ſehr lebhaft vorwärts; es ſind dabei mehr als 1000 Mann angeſtellt. Die daraus erlangten Steine gehen größtentheils nach Torgau, wo der Bau der Feſtung eben ſo raſch vorſchreitet.

„Man fürchtet ſehr, auf lange Zeit der lehrreichen Vorträge des Oberhofpredigers Doktor Reinhard beraubt zu werden. Die Aerzte haben ſeinem durch Arbeiten ſehr angegriffenen Körper die ſtrengſte Ruhe empfohlen, und hoffen, ihn doch noch ſo der gelehrten Welt und ſeinen zahlreichen Verehrern zu erhalten.“

Die Zeitung des Großherzogthums Frankfurt vom 11 Juni enthält Folgendes: „Die Handelsleute, Kommiſſionnäre und Spediteren der Staaten des rheiniſchen Bundes werden benachrichtigt, daß alle und jede nach Frankreich verſandte Waaren, deren Einfuhr nicht verboten iſt, mit Urſprungs-Zertifikaten, ausgefertigt von dem Magiſtrate des Orts, wo die Waare fabrizirt worden iſt, oder woher ſie als Produkt ſtammt, verſehen ſein müſſen. Es iſt zu bemerken, daß dieſe Zertifikate in den kaiſerlichen Douanen-Bureaux nur dann angenommen werden, wenn ſie in franzöſiſcher Sprache abgefaßt und mit der Legaliſirung einer franzöſiſchen Geſandtſchaft begleitet ſind.“

Türkei.

Oeſterreichiſche Blätter enthalten Folgendes: Laut Berichten aus Schumla vom 28 April hat der Großvezier Ahmed-Paſcha an dieſem Tage die Roßſchweife ausſtecken, oder, was eben ſo viel heißt, den Befehl ergehen laſſen, aus den Winterquartieren zu rücken, und das Lager zu beziehen. Seine Armee erhielt täglich Verſtärkungen.

Die auf der rechten Seite der Donau geſtandenen ruſſiſchen Truppenabtheilungen ziehen ſich allmählig auf das linke hinüber. Die Werke von Nikopoli wurden vor ihrem Abzuge zerſtört. In Siliſtria befindet ſich noch eine ruſſiſche Beſatzung von 1200 Mann. Die von den Ruſſen zur Vertheidigung von Ruſchtſchuk zurückgelaſſenen Truppen werden auf 5000 Mann geſchätzt; ſie unterhalten die Kommunikation mit Giurgiewo auf dem linken Donauufer. Die Ruſſen ſcheinen Siliſtria und Ruſchtſchuk als zwei Brückenköpfe zu betrachten, und ſich darin behaupten zu wollen. General von Saß hat ſein Hauptquartier zu Krajova. Die Gegend von Widdin iſt noch frei, und über die Serbier herrſcht gänzliches Stillſchweigen.

Mannigfaltigkeiten.

— Zu Kopenhagen iſt unterm 23 Mai eine königliche Verordnung erſchienen, wodurch die Abgaben von Kolonialwaaren in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein erhöht werden, da, wie es in dem Eingange der Verordnung heißt, durch die früher angeordneten Abgaben von ſolchen Waaren, die Abſicht des Königes von Dänemark, die Preiſe derſelben zu der Höhe zu bringen, die ſie in den angrenzenden Ländern haben, nicht ganz erreicht worden iſt.

— Das Feuer, welches in Preßburg am 28 Mai ausbrach, entſtand in dem Schloſſe; es ergriff mit Schnelligkeit die Vorſtadt Zuckermandel, und legte über achtzig Häuſer in Aſche, unter deren Schutt achtzehn bis zwanzig Perſonen begraben wurden. Man kannte die Entſtehungsart des Feuers noch nicht.

— Die Stadt Toulouſe hat dem Kaiſer ein merkwürdiges Manuſkript dargeboten, unter dem Namen „Gebetbuch Karls des Großen“ bekannt, und um das Jahr 781 auf Befehl des Kaiſers und der Kaiſerin Hildegard bei Gelegenheit der Taufe ihres älteſten Sohnes Carloman, nachher Pipin genannt, geſchrieben, der zu Rom vom Papſt Hadrian getauft wurde, und in der Folge den Königsthron von Italien beſtieg.

— Die Eröffnung des Nationalkonziliums iſt auf den 17 d. verlegt worden.

— Der ruſſiſche General Graf Kamenski iſt in der Nacht vom 17 zum 18 Mai zu Odeſſa geſtorben.

Verſchiedene intereſſante neue Bücher, wovon hier keine nähere Anzeige gemacht werden kann, ſind bereits von Leipzig angekommen, und ſtehen den Literaturfreunden zur Einſicht bereit. Binnen kurzer Zeit wird der übrige Theil der erſchienenen Neuigkeiten eintreffen, und dann ein vollſtändiges Verzeichniß darüber ausgegeben werden, das ich allen Literaturfreunden, die es zu erhalten wünſchen, unentgeltlich zuſende.

* * * Das halbjährige Abonnement dieſer Blätter iſt mit Nr. 52 zu Ende; für die andere Hälfte des Jahrgangs iſt das Abonnement bei den bekannten Poſtämtern, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen frühzeitig zu erneuern, wenn man nicht Aufenthalt in den Verſendungen erfahren will.

H. R. Sauerländer,
Verleger der Miszellen f. d. n. W. in Aarau.

Miszellen
für die
Neueſte Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 50. — den 22 Juni 1811.

Einige Erinnerungen von einer Reiſe durch den ſüdöſtlichen Theil des Schwarzwaldes im Frühjahr 1811.

— — Von Bonndorf aus lieſſen wir den Wagen vorausfahren. Er ſollte uns in Waldshut erwarten. Man hatte uns ſchon früher geſagt, der Weg zu dieſem Städtchen hinab vom Gebirge ſei äuſſerſt ſchlecht und ſogar gefährlich zu befahren. Das Frühlingswetter konnte nicht ſchöner ſein. Die Fußreiſe von einigen Tagen in den Bergen freute uns. Eil hatten wir nicht.

So wie ſich dies Gebirge weſtwärts an der Rheinſeite in drei, vier großen Abſätzen emporſtuft, bis zum Kandelberg, Storenberg, Roßkopf und den alle überragenden Feldberg, öffnet es gegen Morgen und Mittag eine Reihe vielfach verzweigter Thäler, oder vielmehr Einſchnitte und Furchen, deren Tiefſtes gewöhnlich das Bett eines kleinen Baches iſt. Schon von Bonndorf an, wie man dahinter die Höhe erreicht hat, verflächt ſich alles ſüdwärts zum Rhein. Wandelt man auf den Höhen, beſonders von dem Dorfe Hegenſchwand ſüdwärts: ſo erſcheint der Schwarzwald nicht wie ein Gebirge, ſondern wie ein flacher ungeheurer Bergrücken, der ſich allmählich, hemiſphäriſch abrundend, niederſenkt. Man ſieht ſtundenweit über die ſcheinbare Fläche hinaus, ohne Hervorragungen zu bemerken. Die Einſchnitte dieſer Fläche, oft ziemlich tief und geräumig, heißen Thäler, und haben mehrere Dörfer; aber die ſie begrenzenden Berghöhen haben einerlei Höhe und Richtung.

Das Gebirge des Schwarzwaldes erſchien mir wie ein einziger abgerundeter Granitberg, deſſen Gipfel verwittert ſind, und daher einzelne Bergſpitzen zeigen, wie wir ſie an den Alpen wahrnehmen; deſſen gröſter Theil aber die urſprüngliche ſanfte granitiſche Rundung behalten, die mit Einkerbungen verſehen ſind, welche Thäler bilden.

Nur in dieſen Einkerbungen oder Thälern liegen die menſchlichen Wohnungen; wenige auf der Bergfläche, deren ſüdöſtlicher Theil ohne Abwechſelung, kahl und nur ſelten mit einem dürftigen Streif Waldung geſchmückt iſt. Meiſtens liegt das Land darauf zur Viehweide brach; wegen des Windzuges, nicht wegen der auſſerordentlichen Höhe (denn ſie iſt, gegen die Schweiz gehalten, nicht beträchtlich), wird da kein Obſt gebaut. Von Zeit zu Zeit nur bricht man die Brachfelder um, und beſtellt ſie einige Jahre lang mit Getraide; dann läßt man ſie wieder für längere Zeit liegen. Eine Juchart Ackerlandes gilt daher nur vierzig bis fünfzig Gulden. Wohlfeil genug. Aber Zehenden, Bodenzinſe, Steuern und Abgaben aller Art, die darauf haften, machen ſie theuer genug. Schon ihre Lage auf dem Bergrücken, fern von den Dörfern, erſchwert den beſſern Anbau und höhere Benutzung. In den Thalboden zahlt man hingegen für die Juchart Mattland ſchon ſechs- bis ſiebenhundert Gulden.

Große Viehheerden, wie in den Tiroler- und Schweizer-Bergen, ſah ich auf dem ganzen Wege keine. Es ſcheint beinahe, die Viehzucht ſei, wenn ſie jemals blühend geweſen, in Verfall. Das Rindvieh war ungemein klein und dazu mager. Man klagte, es fehle auf den Bergen an Futter und Waſſer. Man treibt die kleine Heerde oft ſchon Mittags wieder ins Thal zurück, die am Morgen erſt auf den Berg geführt ward. Bei ſolchen mühſamen Reiſen, die eigentlich nur Luftveränderungen ſind, kann das Vieh freilich nicht ſehr gedeihen. Im Winter füttert man es, aus Mangel des Beſſern, mit Tannennadeln.

Es fehlt dieſen Gegenden, glaube ich, an Bevölkerung. Die Gemeinden haben des Landes zu viel, um es mit aller Sorgfalt zu bauen und aufs höchſte zu benutzen. Gewiß könnten ſich noch ein Drittel Menſchen mehr hier nähren, als wirklich vorhanden ſind. Daß ſie aber nicht vorhanden ſind, mag eine Folge der ehmaligen Landes- und Ortsverfaſſungen ſein. Schon daß die Hütten der Landleute gedrängt in einzelnen Dörfern beiſammen liegen, und nicht zerſtreut in der Mitte oder Nähe ihrer Güter ſtehn, macht die beſſere Kultur des Gebirges mühſam und dürftig, lähmt den Aufſchwung des Wohlſtandes und damit das Fortſchreiten der Bevölkerung.

Wir kamen des Abends zu einem großen gemauerten einzelnen Hauſe, an einem kleinen See zwiſchen den Bergwänden gelegen. Dies war Seebruck. Das große Wirthshaus zeugte in ſeinem Aeuſſern von der ehmaligen Magnifizenz des aufgehobenen Stiftes St. Blaſien, dem es gehörte. Gegenüber ſtand ein anderes großes Gebäude, ein geräumiges Kornmagazin, worin die Geiſtlichen von St. Blaſien den Reichthum ihrer Zehenden aufzuſpeichern pflegten.

Die Gegend iſt einſam, halb öde, und wird durch den See keineswegs verſchönert, was doch wohl ſonſt der Fall iſt. Er dehnt ſich ungefähr eine Stunde lang zwiſchen zwei mit Tannen behangenen Bergwänden, finſter wie eine Pfütze und nie beträchtlich breit, von hier gegen Nordweſt aus. Ein einziger Nachen beſchifft ihn. Das Waſſer ſieht faſt ſchwärzlich aus, und eben ſo der Bach, welcher aus ihm unter dem ſehr bezeichnenden Namen der Schwarzach entſpringt. Dieſe trübe ſchwärzliche Farbe ſcheint der See nur dem Bach mitzutheilen, und eine Folge der ungeheuren Menge Konferven zu ſein, mit welchen der ſtille Seekeſſel angefüllt iſt. Dieſe grüne Pflanzenmaterie, welche ſich beim Verweſen ſchwärzt, überzieht alles Geſtein und theilt ihre unangenehme Dunkelheit dem Waſſer mit, welches darum aber doch nicht ungeſund ſein ſoll. Vorzeiten hielt man dieſe grüne ſchleimartige Materie, welche ſich ſo gern auf den Boden und an die Seitenwände ſtillſtehender Waſſer anzulegen pflegt, für lebendig, und thieriſcher Natur, wie die Ulven und Varec's, oder gar für Geſchwiſterkinder der Polypen. Aber niemand hat ihre abſolute Pflanzennatur heller bewieſen, als Decandolle im Bulletin der philomatiſchen Societät zu Paris. Er beobachtete mit unbeſchreiblicher Mühe ihre mannigfaltigen wunderſamen Formen und Befruchtungen, und beſchrieb ſo ſechs verſchiedene neue Arten.

Ich hätte gewünſcht, mich länger in dieſem einſamen melancholiſchen Thal mit den nöthigen Werkzeugen und Mikroſkopen aufhalten zu können, um jene Naturerſcheinung näher zu unterſuchen. Vielleicht aber reizt dieſer Wink irgend einen andern Naturforſcher, der mehr Zeit und Bequemlichkeit zum Beobachten mitbringt. Nur muß er nicht auf Bequemlichkeit im Wirthshauſe zählen, welches von innen durch Dürftigkeit und Unreinlichkeit das vielverſprechende Aeuſſere Lügen ſtraft.

Des folgenden Morgens machten wir einen Abſtecher nach der berühmten Abtei St. Blaſien. Sie lag nur kaum zwei Stunden von uns. Warum ſollten wir uns den Weg verdrieſſen laſſen, eine Antike zu ſehn, die der Geiſt der Zeit vernichtend zertritt und von welcher bald nichts mehr übrig iſt.

„Unterm Krummſtab iſt gut wohnen!“ ſagt das Sprichwort. Iſt wohl möglich; aber doch findet man ſelten unter dem Krummſtab blühenden allgemeinen Wohlſtand und Induſtrie; hingegen viel Müßiggang und Betteln. Davon zeugt das verwahrloſete Rom vor allen zuerſt, und manches weiland krummſtäbiſch regierte Land des heil. römiſchen Reichs. Die Mönche hatten bei allem Reichthum faſt keinen Aufwand zu machen, als für ſich ſelbſt. Sie konnten Nachſicht mit Unterthanen haben, und ſpendeten reichlich Almoſen. So was iſt das beſte Mittel, Armuth zu pflanzen. An einem Krummſtabe hängen tauſend Bettelſtäbe.

Ich will damit den Ex-St. Blaſiern nicht nahe treten. Von den Todten nichts als Gutes. Aber doch verwendete die Abtei jährlich große Summen zur Unterſtützung der Armen und an Almoſen. Andere Leute mögen das den geiſtlichen Herrſchern zum großen Verdienſt anrechnen, und ſie dafür der Anwartſchaft auf eine gute Stelle im Himmel würdig halten. Ich ſehe darin nur unkluge Staatshaushaltung, welche ihr Vermögen nicht auf weiſe Art zur Abwehr der Landplagen anzuwenden verſtand. Man muß die Armuth vermindern, nicht nähren. Alle Bettler ſind die wahren Blutigel am Staat.

Uebrigens bemerkte ich unter den Landleuten weder große Dankbarkeit gegen die von St. Blaſien empfangenen Wohlthaten, noch Sehnſucht nach der Heimkehr der geiſtlichen Herrn; wohl Heimweh nach der alten Friedensſitte und den Zeiten von ehmals. Denn Armuth und Noth ſind groß. Am meiſten hörte ich vielmehr Vorwürfe gegen die ausgewanderten Geiſtlichen. Sie haben, hieß es, alles Geld aus dem Lande fortgeſchleppt, was ſie hier im Schwarzwald gewonnen. Ihren Reichthum verzehren ſie nun anderswo, und wir darben. Damit fingen ſie ſchon früh an, und wenig auf den Schutz des Himmels und ſeiner Heiligen zählend, packten ſie ſchon früh ein, eh nur die Franzoſen das erſtemal einrückten. Das Kloſter blieb zuletzt wie eine leere Hülſe zurück.

So etwas iſt nun freilich einfältiges Volksgeſchwätz. Es möge ſich keiner daran ärgern. Aber doch iſt Volksgeſchwätz etwas werth; man lernt den Sinn und Geiſt der großen Mehrheit von den Bewohnern eines Landes daraus kennen.

Die leere Hülſe übrigens muß den frommen Benediktinern noch ſehr lieb geweſen ſein. Sie alle hofften noch auf beſſere Zeiten, auf Rückkehr der alten Ordnungen. An Aufhebung eines Kloſters, deſſen Alterthum das Alter vieler Königreiche und Kaiſerthümer übertrifft, dachten ſie gar nicht. Man weiß, daß man ſterben muß, und hält es doch von einem Tage zum andern bis zum letzten Augenblick, für das allerunwahrſcheinlichſte von der Welt. Die Mönche hätten wohl noch einen guten Theil ihres Habes entführen können; ſie wurden von ihren Anhängern und Gönnern zeitig gewarnt: allein ſie glaubten nicht an ihren jüngſten Tag, und er kam dennoch.

Die meiſten wanderten aus, die wenigſten aber nach evangeliſcher Vorſchrift in alle Welt, um die frohe Botſchaft den Heiden zu verkünden. Der alte apoſtoliſche Geiſt des erſten Chriſtenthums iſt nicht mehr in unſern Mönchen. Sie finden es bequemer, ihre Tagzeiten monotoniſch abzuſingen, auf die niemand mehr hören mag (der Himmel am wenigſten). Und doch waren die erſten Gründer der St. Blaſiſchen Abtei fromme Einſiedler, die ſich in den Wildniſſen des marcianiſchen Waldes anſiedelten, um das Chriſtenthum unter den blinden Heiden des Schwarzwaldes zu verbreiten. — Der Großherzog von Baden

zog das Kloſter ein. Er konnte wohl würdigern Gebrauch von den Gütern deſſelben für ſein Volk machen. Und er that es. Die Ueberbleibſel der Kloſtermobilien wurden den Meiſtbietenden verkauft. Juden und Chriſten fanden ſich ein. Der Wirth in St. Blaſien hat dankbar zum Gedächtniß ſeiner ehmaligen Herrn ihre Bildniſſe erſtanden. Sie hängen im Gaſtzimmer herum, und in Stellung, Schmuck und Attributen noch jetzt mit vieler Oſtentation, die mit der ächten Chriſtendemuth nicht viel gemein hat.

In einem Thalkeſſel liegen die weitläufigen hohen Kloſtergebäude mit fürſtlicher Pracht ausgebreitet. Sie bieten eine imponirende Façade dar. Die Kirche am ſchönſten, mit der majeſtätiſchen großen Kuppole darüber ſchwebend, deren Kupferblech jetzt, wie man mir ſagte, verkauft wird. Aber mit der maſſiven, übrigens von auſſen und innen ſehr modern gebauten Kirche machen die Flügelgebäude einen widerlichen Kontraſt durch die einfach-kloſterliche Bauart mit den unzähligen kleinen Fenſtern. Vor dem Kloſter iſt ein Plätzchen, mit immergrünen Bäumen bepflanzt, zum Spaziergang geebnet; ein Paar Schritte davon die beginnende Anhöhe terraſſenformig ausgeſchnitten, zum Theil mit allerlei Strauch- und Baumwerk, in engliſcher Gartenmanier, doch eben nicht geſchmackvoll, beſetzt. Rund ums Kloſter her liegen die Wohnungen der Beamten.

Alles hat ein verwittertes hinfälliges Anſehen, ſo jung auch die Gebäude noch ſind, und ſo blendend alle von auſſen durch ihren weißen Kalkanſtrich mit blaßrothen Beſäumungen daſtehn. Im Kloſter ward niedergeriſſen, aufgebaut, geändert. Eine ſpekulative Societät iſt beſchäftigt, die öden Räume zu einer Fabrik für Baumwollenſpinnmaſchinen einzurichten. Zu ſehen war da im Innern nichts, als ein Sic transit gloria mundi.

Man macht jetzt Spinnmaſchinen, und thut recht wohl daran, obgleich es an Baumwolle fehlt, und der Handel in tiefer Angſt ſchmachtet. Als des Materials noch genug vorhanden war, dachte niemand an Maſchinen, und man ſpann mit den Händen. Das brachte viel Verdienſt in den Schwarzwald. Alles in den Dörfern ſpann. Aber ich glaube, man ſpann mit der Baumwolle weder Gold noch Seide, ſondern viel Herzeleid. Denn der bequemere Verdienſt hat gewiß hier, wie in andern Gegenden, zur Vernachläſſigung der Landwirthſchaft beigetragen. Man ließ die entferntern Felder liegen, welche nur mit großer Mühe einträglich werden konnten. Eben dieſe große Mühe ſcheute die verzärtelte Hand, welche nur in Baumwolle zu wühlen gelernt hatte.

Wie die Garnſpinnerei iſt auch, und noch mehr, das Kriſtallſchleifen in Verfall gerathen. Man ließ Granaten und Kriſtallen aus Böhmen und der Schweiz kommen, um ſie zu verarbeiten. Doch war dies nie Beſchäftigung im eigentlichen Schwarzwald, ſondern tiefer hinab im Lande, beſonders in den Städten Freiburg und Waldkirch. Vor der franzöſiſchen Revolution hatten in Waldkirch noch anderthalb hundert Meiſter etwas zu ſchleifen, und bei dreißig Granatſchleifmühlen lieſſen ſich hören. Jetzt iſts anders geworden.

Der wirkliche Schwarzwälder machte ſich dagegen mit ſeinen hölzernen Uhren weit und breit berühmt. Auch dieſer Handel iſt gegenwärtig ſehr ins Stocken gerathen. Vor dem Revolutionskriege ſaßen bei fünfhundert Uhrmachermeiſter auf dem Walde, deren jeder mit ſeinen Geſellen und Lehrjungen wochentlich wohl zehn gemeine Uhren verfertigte. Das gab Jahr aus Jahr ein eine Summe von ſechszig- bis ſiebenzigtauſend Uhren mit und ohne Kukuk, die durch ganz Europa bis in Nordamerika klangen. Fünf Gebrüder Faller aus dem Schafhof zu Friedenweiler im Fürſtenbergſchen brachten von einer Expedition, die ſie mit hölzernen Uhren in den europäiſchen Ländern gemacht, ein Vermögen von vierzigtauſend Gulden zurück. Einer derſelben, Namens Matthias Faller, zog darauf, es war um das Jahr 1779, nach Konſtantinopel, verehrte dem damals höchſt glorreich regierenden Padisha eine Spieluhr, die dem Fürſten der Glaubigen hohe Meinung von der ſchwarzwälderiſchen Kunſt einflößte. Denn er ertheilte dem Faller durch einen Firman Freiheit, ohne Abgaben durch die ganze türkiſche Welt mit Uhren zu handeln.

Dies Gewerbe zog im Schwarzwalde manches andere nach ſich. Anfangs, das heißt um den Anfang des vorigen Jahrhunderts, ſägte jeder Uhrmacher ſeine Räder ſelbſt, druckte ſeine Zifferblätter, machte die Gehäuſe und den Kukuk noch dazu. Nachher ward das Geſchäft fabrikmäßiger betrieben; der eine lebte bloß von Gehäuſen, der andere von Zifferblättern, der dritte vom Räderſägen, der vierte vom Gieſſen der Uhrglockchen, deren ungefähr fünfzehn auf zwei Pfund gehen. Dies Glockengieſſen z. B. war ſo ganz geringfügig nicht. Denn mancher goß im Jahr fünfzig bis ſechszig Zentner; das heißt gegen vierzigtauſend Glocken. — Zehn Gießhütten ſtanden auf dem Walde, und verſorgten die Uhrmacher mit ihrer hellklingenden Waare.

Wie geſagt, auch dies Gewerbe iſt in großem Abgang. Es liegt nicht an der abſterbenden Kunſt der braven ſinnreichen Schwarzwälder. Die Fahrt nach Amerika iſt ſchwierig oder gar nicht thunlich; die Türken wollen ohne Zweifel nicht gern wiſſen, welche Zeit es für ſie ſei, und die Chriſten wiſſen es in den meiſten Ländern nur zu gut.

Wir kamen von St. Blaſien durch eine Bergſchlucht hinauf nach dem Dörflein Häuſern, oder in der Landesſprache Hüſern. Es iſt ebenfalls im Thal gelegen. Große verwitternde Granitblöcke liegen neben dem Dorf umher; zwiſchen ihnen baut man Roggen an, der wohlgedeiht. Es mögen hier einige dreißig Haushaltungen beiſammen leben. An Land fehlt es ſchwerlich; aber an der höchſten Benutzung deſſelben wohl mehr. Doch verſicherte man mich, daß auch hier wohl der reichſte Mann ein Vermögen von zwanzigtauſend Gulden und darüber haben könne.

Ich fand das Volk überall, wohin wir kamen, ſehr gutmüthig, geſprächig, und gern belehrend — aber Klagen und Seufzer zwiſchen ein mehr, als mir für meine frohe Stimmung lieb war. Es war erſt vor kurzem eine Verordnung erſchienen, daß für jeden Hund drei Gulden Abgabe gezahlt werden ſollten. Drei Gulden ſind für einen armen Bauer, der von Erdäpfeln und Milch mit ſeiner Familie das ganze Jahr lebt, viel Geld. Und die Spuren der Armuth blicken doch überall durch. Wer ſollte auch in dieſem rauhen Bergland, und noch dazu in der Nachbarſchaft einer nun freilich verſchwundenen reichen Abtei allgemeinen Wohlſtand des Volks vermuthen, und zwar nach einem ſo vieljährigen erſchöpfenden Kriege; nach dem Druck ſo mannigfaltiger Kriegesleiden, Truppendurchmärſche, Requiſitionen, Kontributionen, Abgaben und Steuern? — Auch ſah

ich auf meiner ganzen Fußreiſe im Schwarzwald kein einziges herzfrohes Geſicht, ſondern meiſtens einen finſtern, ſtillen, ſorgenden Blick; eine gewiſſe Niedergeſchlagenheit, die ſich ſelbſt beim freundlichen Geſpräche nicht ganz verläugnen mochte. Ich weiß zwar nicht, ob dies die Natur dieſes Bergvolkes ſei; aber doch möchte ich beinahe daran zweifeln. Ausgenommen einen Steuerkommiſſär, der ſich in einer Mühle einquartirt hatte, wo er die junge Tochter ſeines Wirths heimlich um Dinge zu beſteuern ſuchte, die vermuthlich nicht in ſeiner Inſtruktion lagen, begegnete ich keinem, von dem ich hätte ſagen mögen, er ſei vergnügt und zufrieden. — Auch, wenn Unſauberkeit in Geräth und Kleidung eine Zeugin der Volksarmuth iſt, ſo fehlte dies Kennzeichen nicht.

Faſt eben ſo ſchädlich als der Krieg waren dem Lande die vielen Abänderungen ſeiner Regierungen (ſie wechſelten über das Breisgau häufiger, als über irgend ein deutſches Land), ſeiner Verfaſſungen, Ordnungen und Geſetze. Der auch bei der beſten Regierung immer ſchlecht belehrte Landmann wußte zuletzt nicht mehr, welchen Herrn er verehren, welchen Eid er halten, welcher Verordnung er glauben, welchem Befehl er folgen müſſe. Die neu aus Staatsruder Tretenden hatten faſt immer kaum ſoviel Zeit, die Beſchaffenheit und Verhältniſſe des Landes kennen zu lernen, Berichte und Tabellen einzufordern, Verwaltungsſyſteme zu entwerfen, als ſie ſchon wieder abtreten und ihre unvollendeten Plane Andern überlaſſen mußten. Dieſe änderten wieder ab, forderten wieder mit neuen Anſichten der Dinge neue Berichte, ſchufen wieder neue Ordnung und traten wieder ab.

Dadurch entſtanden ungeheure Verwirrungen in der Verwaltung, Ungleichheiten der Laſten, Erſchlaffung des Eifers der Beamten, Mißmuth der Vorſteher und Untergebenen, Mißtrauen gegen den Beſtand der Dinge, Nachläſſigkeit im Befolgen der Geſetze, deren Dauer vielleicht nach wenigen Wochen endete, Erkaltung der Vaterlandsliebe, Erkaltung der Treue gegen den Fürſten, Geringſchätzung der Großen; und das empörte Gefühl, ſich wie herrenloſes Gut bald dieſem, bald jenem gegeben zu ſehn, goß Bitterkeit über alles.

Ein Amtsbote, der vor mir herging und mit dem ich ins Geſpräch gerieth, erzählte, daß (eine Folge jener Verwirrungen und Wechſel, die ſich bis auf die Adminiſtration des kleinſten Dorfs ausdehnten) noch im Jahr 1810 Steuerrückſtände vom Jahr 1801 einzutreiben waren! In mancher Familie iſt dabei die Noth ſo groß geworden, daß ſie die Steuern zu zahlen nicht vermögend war. An einigen Orten aber iſt ſelbſt aus den Gütern der Verſchuldeten nicht einmal durch öffentliche Verſteigerung etwas zu ziehen geweſen, weil niemand darauf bieten mochte. Entweder war man zu arm, um Ankäufe zu machen, oder ſtellte ſich ärmer als man war, um deſto geringer in Schatzung zu kommen. Fremde aber laſſen ſich ſchwerlich in dieſen Gebirgsdörfern nieder, um Ankäufe zu machen. — Noch ſeltſamer iſt der Fall, daß ein Bauer im St. Blaſiſchen das den Meiſtbietenden feil gebotene Gut eines Verſchuldeten kaufte, die Kaufſumme zum Zahlen bereit hielt, ſie aber beim Wechſel der Beamten nicht mit erforderlicher Sicherheit abgeben konnte, und inzwiſchen der Verſchuldete Jahre lang auf ſeinem Gute ſitzen blieb, das ihm nicht mehr gehörte: ſo daß zuletzt die Rechtsfrage entſtand, wem das Gut gehöre, und wer von demſelben die Steuern zu entrichten habe.

Friede, Feſtigkeit der Regierungsgrundſätze, Stätigkeit der Verwaltung und der durch ſeine wahrhaft väterliche Volksliebe berühmte Regentenſinn des Badenſchen Hauſes wird alle dieſe Wunden, Folge einer traurigen Reihe von Revolutionen, endlich heilen. Aber zur Geſchichte der Zeit, zur Karakteriſtik ihrer mannigfaltigen Uebel, die oft den Großen, auch beim edelſten Willen, verborgen bleiben, ſind ſolche Züge aufbewahrenswerth.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Hr. Hofrath Böckmann zu Karlsruhe machte mit 130 verſchiedenen Körpern 205 Verſuche, ihre Erwärmungsfähigkeit an der Sonne zu unterſuchen. Und in der That fehlte es bisher weniger an ſinnreichen Theorien über die Wärme, als an genauen Unterſuchungen dieſer Naturerſcheinung ſelbſt. Nicht aber die Hypotheſe ſo ſehr, als vielmehr erweiterte Erfahrung iſt die Mutter der gründlichern Erkenntniß. Die ſchwarze Wolle, nächſt dieſer indigblaue Wolle, dann Tannenkohle, violette, grüne, graue Wolle, Buchenkohle, gelbe Wolle, Blei u. ſ. w. zeigten die meiſte Erwärmungsfähigkeit; unter den Flüſſigkeiten die atmoſphäriſche Luft; unter den Steinen und Erden die ſchwarze Kreide. Den geringſten Grad der Erwärmung in gleicher Zeit und gleichen Umſtänden mit andern Körpern bewies das *semen lycopodii*; unter den Metallen das Silber; unter den Höltern Ahorn; unter den Wollenarten die weiße; unter den Flüſſigkeiten das Waſſer; unter den Steinen und Erden der Gips. Naturforſchern mag es willkommen ſein, auf dieſe Verſuche des genauen und fleißigen Böckmann aufmerkſam gemacht zu werden (einen Theil derſelben krönte ſchon die Göttinger Akademie), da unter dem Schwalle neuer Schriften dieſe „Verſuche über die Erwärmung verſchiedener Körper durch die Sonnenſtrahlen, von Dr. C. W. Böckmann (Karlsruhe, bei Müller, 1811)“ leicht unbemerkt bleiben könnten.

Für einen kleinen Kreis von Leſern, doch für dieſe nicht minder wichtig, iſt das gleichen Gelehrten „phyſikaliſche Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antogaſt im Kinzigthale des Großherzogthums Baden“ (Karlsruhe, bei Müller). Der wichtigſte unter dieſen Heilbrunnen iſt wohl der vor einigen Jahrhunderten entdeckte von Griesbach, 1499 Schuh über der Meeresfläche, in anmuthiger Gegend, jährlich 64,562,980 Kubikfuß Waſſer gebend, welches 121. 13 Gran kohlenſauren Kalk, 31. 00 Glauberſalz, 16. 72 Gips, 11. 15 kohlenſaures Eiſen und 4. 00 Kochſalz in zwölf Pfunden enthält. Die Petersthaler Quelle, 1190 Fuß über der Meeresfläche, ebenfalls im Renchthal gelegen, faſt von gleicher Waſſermenge, hat einen weniger zuſammenziehenden Eiſengeſchmack, und in einem Pfund Waſſer 0. 21 Gran Kochſalz, 3. 42 Glauberſalz, 9. 25 kohlenſauern Kalk, 0. 27 kohlenſ. Natron, 0. 34 kohlenſ. Eiſen, 1. 05 Kieſelerde; kohlenſ. Gas 25. 3 Kubikzoll. Dies iſt der Beſtand der dortigen gewöhnlichen Trinkquelle. Die ſo genannte Karlsbader- und die Schwefelquelle haben ganz verſchiedene Verhältniſſe ihrer Zuſammenſetzung. — Die Quelle von Antogaſt, eine Stunde von Griesbach, gibt im Jahr 23,871 Kubikfuß Waſſer, und enthält in einem Pfund deſſelben 0. 620 Gran Kochſalz, 0 649 Glauberſalz, 5. 917 kohlenſauern Kalk, 3. 331 kohlenſ. Natron, 0 489 kohlenſaures Eiſen, 1. 057 Kieſelerde, 22. 7 Kubikzoll kohlenſ. Gas.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 8.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 50.) den 22 Juni 1811.

Frankreich.

Am 16 Mittags begab ſich der Kaiſer und König mit großem Gefolge von dem Palaſt der Tuilerien nach jenem des geſetzgebenden Raths. Der Präſident deſſelben und 25 Deputirte empfingen den Kaiſer an der Treppe, und begleiteten ihn nach dem für ihn zubereiteten Zimmer. Se. Maj. begab ſich alsdann in den Saal des Geſetzgebungskorps, und hielt daſelbſt folgende Rede:

„Meine Herrn Deputirte zum Geſetzgebungskorps! Der Friede mit dem öſterreichiſchen Reiche iſt ſeitdem durch die glückliche Verbindung, die ich geſchloſſen habe, mehr befeſtiget worden: die Geburt des Königes von Rom hat meine Wünſche erfüllt, und befriedigt meine Völker für die Zukunft.

„Die Religionsangelegenheiten würden ſehr oft mit den Intereſſen eines Staates vom dritten Range vermengt und aufgeopfert. Wenn ſich die Hälfte von Europa von der Kirche Roms getrennt hat, ſo kann man dies insbeſondere dem Widerſpruch zuſchreiben, welcher nie aufhörte, zwiſchen den Wahrheiten und Grundſätzen der Religion, die für das ganze Univerſum ſind, und zwiſchen den Anmaßungen und Intereſſen, die nur einen ſehr kleinen Winkel von Italien angingen, zu herrſchen. Ich machte dieſem Aergerniß für immer ein Ende. Ich vereinigte Rom mit Frankreich. Ich bewilligte den Päpſten zu Rom und Paris Paläſte; wenn ihnen die Intereſſen der Religion am Herzen liegen, ſo werden ſie öfters im Mittelpunkt der Angelegenheiten der Chriſtenheit ſich aufhalten wollen; ſo geſchah es, daß der heilige Petrus Rom ſelbſt dem Aufenthalt in Paläſtina vorzog.

„Holland wurde dem Reiche einverleibt; es iſt nur ein Ausfluß davon; ohne Holland wäre das Reich nicht vollſtändig.

„Die von der engliſchen Regierung angenommenen Grundſätze, die Neutralität keiner Flagge anzuerkennen, nöthigten mich, die Mündungen der Ems, Weſer und Elbe in Beſitz zu nehmen, die mir nothwendig eine innere Verbindung mit der Oſtſee verſchafften. Nicht mein Gebiet wollte ich damit vergrößern, wohl aber meine Hilfsmittel zur See.

„Amerika macht Anſtrengungen, um die Anerkennung der Freiheit ſeiner Flagge zu erlangen. Ich werde ihm Beiſtand leiſten.

„Von den Souverains des rheiniſchen Bundes kann ich nichts als Gutes ſagen.

„Die Vereinigung des Wallis war ſeit der Mediationsakte vorausgeſehen und als nothwendig angeſehen worden, um die Intereſſen der Schweiz mit jenen von Frankreich und Italien zu vereinigen.

„Die Engländer werfen alle Leidenſchaften ins Spiel. Bald vermuthen ſie von Frankreich allerlei Projekte, welche die übrigen Mächte beunruhigen können, Projekte, die es in Ausführung würde haben bringen können, wenn ſie in ſeine Politik eingetreten wären; bald machen ſie einen Aufruf an die Eigenliebe der Nationen, um ihre Eiferſucht zu reizen; ſie ergreifen alle Umſtände, welche die unerwarteten Ereigniſſe der Zeit, worin wir uns befinden, hervorbringen; es iſt nur der Krieg auf allen Theilen des feſten Landes, der allein ihre Wohlfahrt ſichern kann. Ich will nichts, das nicht in den Traktaten, welche ich abgeſchloſſen habe, enthalten iſt. Ich werde niemals das Blut meiner Völker für Intereſſen aufopfern, die nicht unmittelbar jene meines Reiches ſind. Ich ſchmeichele mir, daß der Friede des feſten Landes nicht geſtört werde.

„Der König von Spanien iſt gekommen, um den letztern Feierlichkeiten beizuwohnen. Ich habe ihm alles bewilliget, was nöthig und geeignet war, die Intereſſen und den Geiſt der verſchiedenen Völker ſeiner Provinzen zu vereinigen. Der größte Theil der feſten Plätze Spaniens wurde ſeit 1809 nach denkwürdigen Belagerungen eingenommen. Die Inſurgenten ſind in einer großen Menge geordneter Schlachten geſchlagen worden. England hat begriffen, daß ſich dieſer Krieg zu ſeinem Ende neiget, und daß Intriguen und Gold künftig nicht mehr hinreichend wären, ihn zu unterhalten; es findet ſich genöthiget, darin ſeine Rolle zu ändern; ſtatt Hilfsmacht iſt es Hauptheil geworden. Alles, was es von Linientruppen beſaß, wurde nach der Halbinſel geſandt; England, Schottland und Irland ſind davon entblößt. Das engliſche Blut floß endlich in Strömen bei mehrern für die franzöſiſchen Waffen glorreichen Treffen. —

Dieſer Kampf gegen Karthago, der auf den Schlachtfeldern des Ozeans oder jenſeits der Meere ſich entſcheiden zu müſſen ſchien, wird es alſo künftig in den Ebenen Spaniens! Wenn England erſchöpft ſein und endlich die Uebel, die es ſeit zwanzig Jahren mit ſo vieler Grauſamkeit auf den Kontinent ſchleudert, empfunden haben wird, ſo daß der Trauerſchleier die Hälfte ſeiner Familien bedeckt, dann wird ein Donnerſchlag die Angelegenheiten der Halbinſel und die Schickſale ſeiner Armeen beendigen, und Europa und Aſien rächen, indem dieſer zweite puniſche Krieg ſein Ende erreicht."

„Meine Herren Deputirte der Departemente zum Geſetzgebungskorps! Ich befehle meinem Miniſter, die Rechnungen von 1809 und 1810 Ihnen vor Augen zu legen. Dies iſt der Gegenſtand, für welchen ich Sie berufen habe. Sie werden darin die günſtige Lage meiner Finanzen erſehen. Obgleich ich vor drei Monaten hundert Millionen beſonders zur Dispoſition meiner Kriegsminiſter ausgeſetzt habe, um Ausgaben von neuen Kriegsrüſtungen zu beſtreiten, welche damals nothwendig ſchienen, ſo finde ich mich in der glücklichen Lage, meinen Völkern keine neue Abgaben aufzulegen. Ich werde keinen Tarif erhöhen; ich habe keinen Zuwachs in den Auflagen nöthig."

Nach beendigter Sitzung erhob ſich Se. Maj. unter lauten Beifallsbezeugungen, und begab ſich mit demſelben Gefolge nach den Tuilerien zurück.

Der Garten der Tuilerien war an demſelben Abend prächtig erleuchtet; eine unermeßliche Menge Volks drängte ſich bei dem mittlern Pavillon zuſammen, um JJ. MM. zu erwarten; ſie erſchienen um neun Uhr, und ihre Gegenwart erregte Gefühle des lebhafteſten Enthuſiasmus.

Die franzöſiſchen Blätter ſind übrigens mit Nachrichten aus allen Städten des Reichs über die begangenen Tauffeſte angefüllt.

England.

Im Journal de l'Empire ſind Nachrichten aus London vom 8 und 10 Juni. Die Diskuſſion über die Bittſchrift der irländiſchen Katholiken wurde aufgeſchoben. — Von der Geſundheit des Königes noch immer viel Zweifelhaftes.

Man ſagt, daß die Miniſter, zufolge erhaltener Briefe von Lord Wellington, Urſache haben zu glauben, daß die Franzoſen Zubereitungen zu einem ernſtlichen Angriff gegen unſere Armeen machen.

Es ſcheint gewiß, daß der Marquis von Campo-Verde von den Franzoſen in einer Affaire bei Figueras gänzlich geſchlagen worden iſt.

Nach den letztern Nachrichten aus Liſſabon iſt der General Hill angekommen, um den Marſchall Beresford zu remplaciren.

Folgendes ſind einige neue Details über die Schlacht bei Albuerra, durch einen Offizier von der Armee mitgetheilt. Die Ankunft der franzöſiſchen Truppen auf dem Schlachtfelde war feſt und ehrfurchtgebietend; ſie ſtellten das Muſter der vollkommenſten Disziplin dar. Die ſpaniſche Avantgarde hielt den erſten Stoß aus, und wurde beinahe ganz vernichtet. In der Verwirrung ſahen unſere Soldaten die Spanier für Franzoſen an, und machten ein lebhaftes Feuer auf ſie. Die polniſche Kavallerie, welche ſo viele Verheerung anrichtete, iſt mit zwölf Schuh langen Lanzen bewaffnet; dieſe Reiterei manövrirte vor der Fronte unſerer Linie mit Pelotons von zwölf Mann; ſie bedienten ſich ihrer Lanzen mit großer Geſchicklichkeit. General Houghton blieb nicht todt auf der Stelle, obgleich von mehrern Kugeln auf einmal getroffen worden. Was für uns am ſchmerzhafteſten iſt, ſind die Fahnen, welche drei unſerer Regimenter verloren haben. Sie wurden in ihrem Eifer vorwärts gezogen, und die Franzoſen, indem es ſchien, daß ſie ſich zurückzögen, machten plötzlich Halt, drehten ſich um und vernichteten dieſe tapfern Truppen mit bedeutender Macht.

Briefe von Plymouth bis zum 30 Mai thun keine Meldung von neuen militäriſchen Ereigniſſen. Es ſcheint, der Feind habe ſeine Verbindungskette zwiſchen ſeiner Armee im Norden und jener im mittäglichen Spanien durch die Brücke von Almarez am Tajo, und jene von Merida an der Guadiana, geſichert.

Der Marſchall Soult hat in einem Tagesbefehl an ſeine Armee Dankſagungen für die Tapferkeit und bewieſene Standhaftigkeit ergehen laſſen. Er verkündiget darin, mehrere Fahnen, viele Kanonen und eine beträchtliche Menge engliſcher Gefangener genommen zu haben.

Mannigfaltigkeiten.

— Zu Karlsruhe iſt am 16 das Reglement über die Trauer wegen des Abſterbens des Großherzogs erſchienen. Es verordnet eine ſechsmonatliche ſtufenweiſen im Anfang ſehr tiefe Trauer für den Hof und die landesherrlichen Diener. Unaufgefordert und aus innigſter Verehrung für den Höchſtſeligen ſchlieſſen ſich die mehrſten Einwohner von Karlsruhe der Trauer an, und geben dadurch einen rührenden Beweis, wie tief ſie den Verluſt eines Regenten empfinden, der ſo ſehr den Namen eines Landesvaters verdiente.

— In öffentlichen Blättern aus Berlin vom 3 d. heißt es: Bei der Wirkſamkeit der gegen den Verkehr mit engliſchen Waaren genommenen ſtrengen Maasregeln gewinnt der Handel mit ruſſiſchen Erzeugniſſen, als Talg, Hanf, Juchten u. ſ. w. täglich an Lebhaftigkeit, und überhaupt öffnen ſich dem Spekulationsgeiſt von allen Seiten neue und gefahrloſe Wege im Innern und den benachbarten Staaten.

— Die Nachricht, daß einige Leipziger Kaufleute nach Frankreich transportirt worden ſeien, ſcheint unrichtig zu ſein; aber gewiß iſts, daß am 7 ein Leipziger und zwei fremde Kaufleute wegen verbotenen Handels mit engliſchen Waaren nach Königſtein abgeführt worden ſind. — Ueber den Zuſtand des Handels und der Fabriken in Sachſen lauten die Nachrichten jetzt ſehr traurig.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 8. — den 22 Juni 1811.

Bildungsanstalt für junge Erzieherinnen.

So viele junge Frauenzimmer widmen sich dem Beruf der Erzieherinnen, so wenige sind dazu vorbereitet; daher wird es doch Vorstehern von Erziehungsanstalten und Eltern so schwer, zweckmäßig gebildete Gehülfinnen zu finden; daher oft ihr gerechtes Mißvergnügen über ihre Wahl. Wir glauben deswegen uns verdient zu machen um das Erziehungswesen, und manchem talentvollen jungen Frauenzimmer, oder reichen Eltern, welche eine zweckmäßig gebildete Erzieherin wünschen, einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir erklären, einige gesittete und unterrichtete Frauenzimmer aufnehmen zu wollen, um sie zu diesem Stande tüchtig zu machen. Die nähern Bedingungen müssen durch Korrespondenz nach den verschiedenen Verhältnissen bestimmt werden.

Das Nähere über unser Institut und unsere Ansichten über Erziehung findet man in Gedanken über Erziehung und Unterricht, besonders der Töchter (bei Mohr, jetzt in Heidelberg), und in den nach Ostern bei Andreä in Frankfurt erscheinenden: Erfahrungen und Bemerkungen über Erziehung und Unterricht.

Frankfurt, im März 1811.

J. B. Engelmann und seine Frau.

Moritz August von Thümmels sämmtliche Werke.

Schöne und wohlfeile Ausgabe.

Die Werke, welche ich hiermit ankündige, bedürfen keiner Empfehlung; sie nicht in einer schönen Ausgabe zu besitzen, wäre ein Vorwurf für die Nation. Sie sind in unserer Literatur einzig; wir haben keinen Schriftsteller dieser Art, bei dem sich so Vieles auf eine so reizende Weise vereiniget, eine klassische Sprache, die Gewandtheit und der feine Geschmack des gebildeten Weltmanns, Zartheit und Gefühl, Phantasie, Witz, Humor, Schalkhaftigkeit und Grazie, Kenntniß des menschlichen Herzens und ernste Lebensweisheit.

Ich habe Vertrauen genug zu den Deutschen, um überzeugt zu sein, daß bei einer Ausgabe dieser Werke nichts zu wagen ist. Aber ich gestehe, daß meine Erfahrung nicht mehr hinreicht, um bestimmen zu können, wie viele Exemplare ich von einer schönen Ausgabe derselben in der jetzigen Zeit drucken kann, worin, unter andern, die Unverschämtheit der Nachdrucker und die Unterstützung, die sie finden, jedes rechtlich erworbene literarische Eigenthum unsicher machen. Deshalb wähle ich den Weg der Vorausbezahlung, und bitte die edel gesinnten Freunde der deutschen Literatur, mir bei dieser Unternehmung Wohlwollen und Theilnahme zu schenken. Ich liefere diese Werke in sechs Bänden, in kleinem Format auf Velinpapier mit lateinischen Lettern schön gedruckt, jeder Band mit einem Kupfer und einer Vignette, der erste Band mit dem ähnlichen Porträt des Herrn Verfassers. Alle Monat erscheint ein Band, der erste Ende Juli dieses Jahres. Bei Empfang des ersten zahlt man für den ersten und zweiten Band, bei Empfang des zweiten für den dritten u. s. w.

Inhalt.

Erster Band: Vermischte, von dem Herrn Verfasser noch nicht herausgegebene, Gedichte, Wilhelmine, Inoculation der Liebe.

Zweiter bis sechster Band: Die verbesserte Reise in das südliche Frankreich.

Die Pränumeranten erhalten den Band auf Velinpapier zu 1 Thlr. 16 Gr. sächs.; auf geglättetem Velinpapier 2 Thlr. Der Ladenpreis wird hernach sein für jenen 2 Thlr., und für diesen 2 Thlr. 12 Gr.

H. R. Sauerländer in Aarau nimmt bis Ende September die Pränumeration an. Nach dieser Zeit werden die Werke zum Ladenpreis verkauft.

Leipzig, im Monat Maj 1811.

Georg Joachim Göschen.

Reise mit der Armee im Jahr 1809. Dritter und letzter Theil, mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. sächs., oder 3 fl. 20 kr. rheinl.

ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Rudolstadt, im März 1811.

F. S. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

Bei dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin ist erschienen:

Des Herrn Bergraths Eisele n's Belehrung über die Mittel und Geschirre, zum Wirthschaftlichsten, unter allen Umständen zulässigen Transport des Torfes aus den Mooren bis zum festen Wege, oder bis zu den Abschiffungs-Kanälen, auch Flüssen, zur Entbehrlichmachung kostbarer nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverlust, und in dieser Beziehung sowohl, als überhaupt, über die zweckmäßigste Anlage der Torfgräbereien selbst, und über Erleichterung des kleinen Transports bei allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abschnitten und vier Kupfertafeln; oder Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens. Zweiter Band. gr. 8. 2 Thlr.

An von Halem auf sein Gedicht:

Jesus der Stifter des Gottesreichs.

(Im Verlage bei den Gebr. Hahn in Hannover.)

Mich hat Dein Lied mit sanftem Ton umschwebet,
Wie ferneher des Hirten Flöte tönt,
Wenn sich das stille Abendroth erhebet,
Die Quelle nur den todten Wald belebet
Und Himmelsruh das wunde Herz versöhnt.

Homer versinkt in helllig dunkle Sagen
Und Maro singt ein wundervoll Gedicht.
Du hast des alten Vorrechts Dich entschlagen.
Dein Bild, mit reinen Zügen aufgetragen,
Bedarf der magischen Beleuchtung nicht.

Du läßt uns hier den kleinen Schauplatz sehen,
Wo die Vernunft den großen Sieg gewann.
Der blaue Jordan spielt um grüne Höhen,
Man fühlet sanfte Wärme um sich wehen
Und blicket fromm in's heil'ge Kanaan.

Wieland.

Von der

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet, gesammelt und herausgegeben von W. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann,

ist so eben der dreiundvierzigste Band in gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr. sächs., oder 4 fl. 40 kr.) erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden. — Dieser Band enthält folgende Reisen, welche auch einzeln für beigesetzte Preise zu haben sind. 1) H. Polters Reise durch die alten und neuen östlichen Departemente des Königreichs Holland und das Herzogthum Oldenburg im J. 1808; aus dem Holländischen, gr. 8. 21 gr. oder 1 fl. 26 kr. 2) Desselben Reisen durch einen großen Theil von Süd-Holland, in den Jahren 1807 und 1808; aus dem Holländischen, gr. 8. 12 Gr. oder 54 kr. 3) J. Hausmanns Reise durch die nördlichen Gegenden von England, nebst einer Beschreibung von Cumberland, Westmoreland, Lancaschire u. s. w; aus dem Englischen, mit zwei Planen, gr. 8. 1 Thlr. 3 Gr. oder 2 fl.

Weimar, im März 1811.

H. S. privilegirtes Industrie-Comptoir.

Anzeige eines neuen, vollständigen, französisch-deutschen und deutsch-französischen Wörterbuches, welche alle Vorzüge der seither erschienenen Werke dieser Art verdient. In der Stageschen, wie auch in allen übrigen soliden Buchhandlungen ist in zwei Bänden in 24. erschienen:

Nouveau Dictionnaire de poche françois-allemand et allemand-français à l'usage des deux nations, redigé d'après les Dictionnaires de Schwan, de Catel et Adelung, et des autres auteurs les plus estimés, par une société de savans, en deux Vol. Auf Velinpapier 4 fl. 12 kr, auf Postpapier 4 fl. 36 kr.

Die deutsche und französische Nation erhält durch die Erscheinung dieses Wörterbuchs ein Werk, auf welches seit einigen Jahren mehrere Gelehrte den angestrengtesten Fleiß wandten. Es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, daß dieses Wörterbuch, obgleich es nur den bescheidenen Namen Taschenwörterbuch führt, selbst die größten Wörterbücher an Vollständigkeit, Gleichförmigkeit aller einzelnen Theilen und zweckmäßigen Ausdehnung wo nicht übertrifft, doch ihnen sicher gleich gestellt werden kann. Es enthält ausserdem alle nöthige Redensarten, so wie die Eigenheiten, Sprachwörter und Kunstausdrücke beider Sprachen, so daß wer die französische Sprache lernt und studirt, durch dieses Wörterbuch sicher befriedigt wird. Auch Druck und Papier läßt nichts zu wünschen übrig, indem die Verlagshandlung keine Kosten gespart hat, um etwas Gutes und Schönes zu liefern, welches jeder Unpartheische bestätigen wird, und deshalb keiner weitern Empfehlung bedarf.

Bei Joh. Mart. Anich, Buchhändler in Luzern, ist erschienen und in mehrern Buchhandlungen der Schweiz und Deutschland zu haben:

Portrait von J. M. Sailer, Professor in Landshut.

Dieses Portrait eines der trefflichsten und geistreichen Männer Deutschlands, werden viele seiner bekannten Freunde zu besitzen wünschen; es ist von einem unbekannten Portrait-Maler, Hrn. Sommerhalder in Luzern, nach dem Leben getroffen, und von dem berühmten Künstler, Hrn. Lips in Zürich, mit besonderm Fleiße und Liebe gestochen. Die Abdrücke sind von Hrn. Trachsler in Zürich so schön als möglich geliefert.

Der Dialog, geschrieben von dem Grafen von Kalkreuth. gr. 8. Nürnberg bei Schrag. 1 Thlr. 21 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Ewig wird uns der göttliche Platon ein unerreichtes Muster des philosophischen Dialogs bleiben. Als ein schöner Fortschritt zu diesem hohen Ziele darf gegenwärtiges Werk empfohlen werden. Gleichbedeutend für die Anforderungen der Wissenschaft und Kunst werden hier die höchsten Aufgaben der Philosophie in freier lebendiger Mittheilung entwickelt. Mit geistreicher Leichtigkeit und wahrhaft platonischer Kunst leitet jedes dieser tiefsinnigen Gespräche sich ein, und nicht selten wird der Leser auf Stellen treffen, die, aus der Tiefe der Weltanschauung hervorgegangen, als ewige Gestirne in Platons unsterblichen Dialogen zu glänzen verdienten.

In der Stageschen, wie auch in allen übrigen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

J. V. Meidingers praktische französische Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann. Ganz nach den besten bis jetzt erschienenen Sprachlehren vorzüglich nach Mozin und Sanguin umgearbeitet, samt einer gestochenen französ. Musterschrift von J. J. Deuter, Lehrer der französischen und italienischen Sprache. Zwei Curse. gr. 8. Augsburg. 36 Bogen. 1 fl. 20 kr.

Der Verfasser dieser neuen französischen Sprachlehre benutzte bei der Ausarbeitung derselben die besten Regeln und Aufgaben der beliebten Werke eines Mozin und Sanguin, aber so, daß er nur das, was sie vorzügliches hatten, sich aneignete. Er suchte so viel möglich das zu ermüdende Einerlei in den Aufgaben zu vermeiden, und bemühte sich, die Regeln durch

unterhaltendere und mannigfaltigere Uebungen, die zugleich den Schüler mit einem größern Wörtervorrath bereichern könnten, zu erleichtern. So wie sich der erste Cursus, der die Grammatik enthält, hiedurch den Lehrlingen dieser Sprache empfehlen wird, so wird auch dem zweiten sein Inhalt zur Empfehlung gereichen; es ist dies der praktische Cursus. Man findet in ihm zur Uebung und Bereicherung des Gedächtnisses ein vollständiges Wörterverzeichniß, eine Sammlung der nöthigsten sinnverwandten Wörter, leichte, passende und vortreffliche Dialogen, Anekdoten, Briefe und Titulaturen. So konnte der Verfasser hoffen, das Erlernen dieser jetzt so nothwendigen Sprache zugleich leichter, angenehmer und nützlicher zu machen, als es nach den bisherigen Methoden wohl möglich gewesen. Auch wird daselbst die vierundachtzigste Fortsetzung neuer Bücher gratis ausgegeben.

La Combe et Seebaſs Grammaire à l'usage des Allemands, oder systematische Anweisung zu leichter und gründlicher Erlernung der französischen Sprache für Deutsche, mit Erläuterung der Regeln durch zweckmäßigere Beispiele, als im Meidinger. Neue stark vermehrte Auflage. 8. Leipzig bei Hinrichs. 16 Gr.

Nous avons une quantité prodigieuse de grammaires, cela est vrai; je conviens même que dans le nombre il y en a plusieurs, qui paroissent ne rien laisser à dessirer, je les ai toutes lues, toutes confrontées, avant de faire un choix. Les unes sont trop abstraites et ne remplissent point le but d'un pareil ouvrage, qui doit être toujours clair et précis; les autres offrent un amas de règles mal digérées, souvent mal rendues; il faut donc fixer les incertitudes du public, et je m'y crois autorisé tant par la longue habitude que j'ai d'enseigner, que par l'étude approfondie que j'ai faite et que je fais encore de ma propre langue. D'après ma conviction intime, je crois, que les maitres sachant leur métier, n'hésiteront point de donner la préférence à la grammaire, qu'on leur offre; les talens reconnus du feu professeur *Seebaſs* suffiroient seuls pour en faire l'éloge, mais, quoique ce savant sût très-bien les deux langues, il a cru devoir s'associer un François, homme lettré et connoissant à fond sa langue. En suivant le plan de Mr. *Meidinger*, qui consiste à étayer chaque règle par des exemples choisis, et propre à faciliter l'intelligence des principes établis, Mrs. *La Combe* et *Seebaſs* ont rectifié les fautes qui sont échappées à cet auteur. Enfin, leur grammaire m'ayant paru la meilleure de toutes celles qu'on a publiées jusqu'à ce moment, je me suis plu à la relire et à y faire quelque corrections que j'ai crues nécessaires; j'ai adopté cette grammaire et j'ose croire que le public, surtout les maitres m'auront quelque obligation de leur offrir un guide sûr et facile.

DE GRANDPONT,

Professeur et Lecteur royal de la langue françoise.

Neue Visitenbillets.

Unsere neu errichtete Spielkartenfabrik setzt uns zugleich in Stand, Visitenbillets zu fertigen. Wir haben demnach zwanzig verschiedene Sorten von guten Zeichnern neu entwerfen, und von geschickten Künstlern stechen lassen. Die Visitenbillets stehen den sonst so beliebten Pariser durchaus in nichts nach, und empfehlen sich sowohl durch ihre geschmackvollen und gefälligen Dessins, als durch ihre Weiße und Feinheit.

Der Preis derselben ist fürs Päckchen zu zwei Dutzend 4 Gr. Die auswärtigen Herren Buchhändler können auch diesen Artikel auf die gewöhnliche Weise von uns beziehen.

Industrie-Comptoir
zu Leipzig.

Kurze Betrachtungen
über die
Leidensgeſchichte Jeſu

für alle Tage in der Faste von einem katholischen Geistlichen. Mit einem Titelkupfer. Preis 18 Gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher
von
Joſeph Stahel in Würzburg.

Oſtermeſſe 1811.

Auszug aus den Würzburgischen Landesverordnungen von 1572 bis 1811, welche den Stand, den Wirkungskreis und die Pflichten der Seelsorger betreffen. Herausgegeben vom Pfarrer J. Wirsing, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Fenelons Lebensgeschichte, verfaßt nach Originalhandschriften von F. L. von Bausset. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von M. Feder. Erster Theil gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Gutberlet's, M. J., Versuch über die Sicherungsanstalten gegen die Entstehung und Ausbreitung contagiöser Krankheiten unter den Soldaten im Felde mit besonderer Rücksicht auf die Gefahr des gelben Fiebers für die gegenwärtig in Spanien stehenden Truppen. 8. 4 Gr. oder 15 kr.

Helleri, F. X., Flora Wirceburgensis sive plantarum in magnoducatu Wirceburgensi indigenarum enumeratio systematica, Pars II. 8. maj. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Horſch, Ph. J. Handbuch der allgemeinen Therapie als Leitfaden zu seinen Vorlesungen. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

—— die salinischen Quellen zu Kissingen und die Stahlquellen zu Bollet im Großherzogthum Würzburg, nebst einer Anleitung über den Gebrauch der Mineralwasser. 8.

Mauer's, B., Entwurf zu einer zweckmäßigen Unterrichtungsweise in den gewöhnlichen Lehrgegenständen für Schullehrer. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

Stumpf's, C. J., Sammlung auserlesener Fabeln für Kinder, mit 53 Kupfern. Neue Auflage, gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Geddes, A., the banks of the Maine; a poem in blank verse, 8. London (in Commission) broſch. 4 Gr. oder 15 kr.

In der Michaelis-Messe 1810 ist erschienen:

Helleri, F. X., Flora Wirceburgensis sive plantarum in magnoducatu Wirceburgensi indigenarum enumeratio systematica. Tom. I. 8. maj. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

Meyer's, J. C. F., Formulare zu den Forstinstruktionen, als dritter Theil der Forstdirektionslehre, mit 30 Tabellen. gr. 4. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

Ryss, A., Etwas über Veterinarmedicin, mit einem Kupfer. gr. 8. 6 Gr. oder 24 kr.

Vierthaler's, F. M., Geist der Sokratik; ein Versuch, den Freunden des Sokrates und der Sokratik geweiht. Neue Auflage. 8. 10 Gr. oder 40 kr.

Im Verlage der Herderschen Buchhandlung zu Freiburg und Konstanz hat folgendes Werk so eben die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte, von J. G. Pahl. Erster Band, mit einem Titelkupfer, in einem schönen Umschlag geheftet. Ladenpreis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Macht, mit welcher die großen Ereignisse der jetzigen Zeit die Gemüther ergreifen, haben das Interesse, welches die Geschichte des Alterthums erregt, nicht vermindert. Im Gegentheile hat das Außerordentliche, was in der Gegenwart sich begab, in vielen besonnenen Beobachtern den Sinn erregt und geschärft, der das Große und Kühne der Vorzeit fixirt und durchdringt, man ist zu der Einsicht gekommen, daß vieles, was vor unsern Augen geschieht, erst dadurch verständlich werde, daß wir den Blick zurück wenden in die Vergangenheit, und manche, denen das Leben in der neuen Welt bedrückend und bedenklich schien, haben Trost und Entschädigung in dem Heiligthum gesucht, in dem die Denkmale der Alten aufgestellt sind und ihre Geister uns umschweben.

Diese Richtung des herrschenden Sinnes ist besonders in unsern Tagen in Deutschland sichtbar geworden. Nicht nur daß der vaterländische Fleiß unermüdet fortfuhr, in den Schachten des Alterthums zu graben, und auch den unbedeutendsten Fund nicht verschmähend, immer neuen Vorrath zu Tage zu fördern; — es lieferten Männer von Kraft und hohem Geiste einige meisterhafte Geschichtswerke, die die Zeitgenossen mit Dank und Triumph empfingen, — was altdeutscher Witz und altdeutsches Gemüth erfunden und gefühlt, ward in der neuern Sprache wieder gegeben.

Man hat in dieser Liebe und in dieser Rückkehr zum alterthümlichen Leben nicht mit Unrecht ein freundliches Zeichen unserer Zeit bemerkt, welche wir vielleicht zuweilen beim Rückblick ins graue Alterthum zu sehr verdunkelten. Aber wenn wir, vor diesem Fehler uns verwahrend, in die Todtenhallen unserer Väter hinabsteigen, um ihr Wort zu vernehmen, ihren Geist zu prüfen, und ihre Thaten anzuschauen: so kann es unmöglich an Lehre und Ermunterung fehlen. Manche löbliche Tugend, die wir in unserm Handeln und Leiden vergessen und hinweg geworfen haben, wird in ihrer Würde und Herrlichkeit vor uns erscheinen; mancher hohe Beruf, den wir in den Zerstreuungen des Lebens überhören, wird verstärkt an unser Ohr ertönen; mancher demüthigende Blick wird unsere Herzen erschüttern; manches leuchtende Muster wird sie erheben; manche Erscheinung wird uns trösten und stärken, wenn wir unter mühseligen und mißlichen Erfahrungen verzagen wollen.

In diesem Sinne und zu diesem Zwecke, die Geschichte der Väter zu wiederholen und empfänglichen Lesern zur Ansicht und zur Erinnerung zu bringen, ist die Absicht des Verfassers.

Es ist in demselben keine zusammenhängende Chronik des alten Volkes der Germanen zu erwarten, weil an Schriften dieser Art unsere Literatur keinen Mangel hat. Dagegen erscheinen hier einzelne Figuren und Partien, die durch irgend ein Interesse sich auszeichnen, aus dem Ganzen ausgehoben, und Zeichnungen von besondern Zeitabschnitten und Begebenheiten, Biographien, Karakterschilderungen, Sittengemälde, Erzählungen, Anekdoten, Orts- und Länderbeschreibungen mit besonderer Beziehung auf die Geschichte u. s. w., an einander angereiht, und für den vaterländischgesinnten Leser, der noch etwas Höheres ahnet, als der Genuß des flüchtigen Augenblicks ihm gewährt, in eine Gallerie zusammengestellt. Historische Untersuchungen liegen eben so wenig, als moralische Deklamationen in dem Zwecke dieser Schrift, weil jene blos den gelehrten Historiker ansprechen, diese aber der Geschichte fremd sind, die keines andern Zeugnisses, als das der Thatsache bedarf. Dagegen wird dieses Zeugniß rein und klar dargestellt, seine Aechtheit sorgsam ausgemittelt, mit ernstem Fleiße die Anforderung der Kunst beobachtet, und auf gleiche Weise Wahrheit und Lebendigkeit, Einfalt und Kraft in der Ausführung der Gemälde bezielt werden. Auch sind alle Beziehungen und Anspielungen auf die politischen Zerstörungen und Schöpfungen unserer Zeit unerbittlich ausgeschlossen, indem bei ihrem Anblicke uns nichts mehr übrig bleibt, als stummes Erstaunen, und ihr Strom, nach Gottes Rath, mit solcher Macht dahin reißt, daß es überflüssige Mühe wäre, ihm nachzuhelfen, und unnütze Vermessenheit, ihm in den Weg zu treten.

Von diesem Werke erscheint von jetzt an alle halbe Jahr ein Bändchen in 8. auf schön weißes Papier mit einem Titelkupfer.

Der Verfasser hat seinen Beruf als Schriftsteller in diesem Fache durch die Nationalchronik der Deutschen so sehr beurkundet, daß wir überzeugt sind, das Publikum werde diese Schrift mit eben der allgemeinen Zufriedenheit und Interesse lesen, wie dessen frühere Werke.

In der Steinerischen Buchhandlung zu Winterthur ist erschienen, und daselbst, so wie in allen schweizerischen Buchhandlungen zu bekommen:

Manuel d'herborisation en Suisse et en Valais, rédigé selon le systéme de Linné, corrigé par ses propres principes; avec l'indication d'un nouveau systéme derivé également des principes de ce grand maitre. Par l'auteur de l'Entomologie helvétique. 1 Vol. in-8. 2 fl. 24 kr.

Dieses Werk verdient in mehr als einer Rücksicht die Aufmerksamkeit der Botaniker. Die Pflanzen der Schweiz sind an sich selbst schon interessant genug, um das Verlangen zu erwekken, das Ganze derselben kennen zu lernen; aber die Art, wie sie hier vorgestellt werden, die Ordnung, in welcher sie durch die Veränderung in dem Linneischen System aufgestellt sind, eine Veränderung so einfach, so ganz den Grundsätzen gemäß, daß es sonderbar scheint, daß sie noch nicht allgemein angenommen wurde, verdient noch mehr Aufmerksamkeit. Ein anderer, eben so wichtiger Gegenstand, ist die Anzeige eines neuen Systems, das vielleicht das einzige wahre Linneische sein mag, weil es sich weit strenger an seine Grundsätze hält, als dasjenige, welches bisher befolgt wurde. Es ist zu erwarten, daß jeder Liebhaber der Botanik sich dieses Werkchen gern anschaffen wird, welches sich auch besonders zum Gebrauch der Reisenden in der Schweiz eignet.

Mineralien-Sammlungen.

Mineralien-Sammlungen, zum Unterrichte der Jugend in diesem so wichtigen Theile der Naturgeschichte, ganz vorzüglich geeignet, sind bei unterzeichnetem Institute zu haben. Jedem Kabinette liegt ein ausführlicher Katalog bei. Die, auf postfreie Briefe, unentgeldlich zu habenden Verzeichnisse unserer Vorräthe ergeben das Nähere über Größe, Stückzahl und Preise der verschiedenen Sammlungen.

Mineralien-Handlungs-Comptoir zu Hanau.

Miszellen für die Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 51. — den 26 Juni 1811.

Historische Glossen zur neuesten Tagesgeschichte.

1.

Der Baron Rutger Maczi von Armfeldt.

Ein Gesetz der Könige von Schweden, unterzeichnet vom Kronprinzen, und gegeben unterm 27 May 1811, ordnet dem Hofkanzleyen der Ritterorden zu Stockholm an, den Namen des Baron Gustav Maczy von Armfeldt aus der Liste der schwedischen Ritter hinwegzustreichen, weil er dem Kaiser von Russland den Eid der Treue geschworen, um an den Verhandlungen des achten Artikels im Friedenstraktate vom 17 Sept. 1809 zu Friedrichshamn Theil nehmen zu können, folglich damit aufgehört hat, Unterthan seiner Majestät von Schweden zu seyn.

Es ist dies jener Friedensschluß, durch welchen Finnland mit Einbegriff von Torneo auf immer mit Russland vereinigt worden ist. Wahrscheinlich bewegen den Baron seine ansehnlichen Besitzungen in Finnland, den russischen Kaiser den Eid der Treue zu leisten. Aber es ist bis nicht bekannt, daß diesem ausgezeichneten Mann ein ähnliches Schicksal widerfahren. Schon einmal war er vogelfrei in Schweden, und seiner Güter verlustig erklärt. Trotz dem hat ihn nicher zuhöher in den ersten Geschäften seines Vaterlandes glänzen. Wenige Personen erlebten so vielerlei Glückswechsel, als er.

Der Baron von Armfeldt, ein unternehmender, geistvoller, wissenschaftlich gebildeter Mann, gewandt in Geschäften, einnehmend im Umgang, gehörte schon im Februar 1789 zu denen, welche der schwedische König Gustav der Dritte in Finnland plötzlich verrufen ließ, damit sie sich seiner gewaltsamen Revolution nicht widersetzen, durch welche er die Rechte der Stände beschränken und seine Souverainetät begründen wollte. Der Baron wußte aber den Monarchen allen Argwohn so vollkommen zu nehmen, daß dieser ihn schon folgenden Tages an die Spitze der schwedischen Armee als Oberbefehlshaber stellte, und den Feldzug gegen Russland von der einen Seite führen ließ. Während der König selbst bei Svenesk-Sund die russische Flotte besiegte, erfocht auch der Generallieutenant Armfeldt einige bedeutende Vortheile. Gewaltsam kam bald darauf (13 May 1790) der Friede zwischen Schweden und Russland zu Stande, der in den Thesen von Werelä, zwischen den Deputirten beider feindlichen Heere, abgeschlossen ward. — Armfeldt selbst, zum bevollmächtigten Minister ernannt, führte dabei die Unterhandlungen und endete sie sehr ehrenvoll. Dem so entzweiten er den Alexanderorden zu Petersburgh als Pfand des Friedens zwischen Russland und Schweden, zehn Monate nach jenem Friedensschlusse.

Gustav der Dritte ward am 17 May 1792 auf dem Ball durch Ankarstrom's meuchelmörderischen Dolchstoß tödtlich verwundet, und kam vierzehn Tage nach diesem Vorgange. Armfeldt ward sogleich zum Gouverneur der Stadt Stockholm ernannt, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, aber er legte bald seine Stelle nieder, da der Herzog von Südermanland, als Regent des Reichs, mit ganz andern politischen Ansichten den Zügel des Staats in die Hand nahm, und sich entschieden erklärte, gegen Frankreich keinen Mann marschiren zu lassen, wie auch er in den Verträgen mit Russland verharrte war.

Ungewissen änderte das in Armfeldts Ansichten nichts. Der Herzog Regent ernannte ihn sogleich zum schwedischen Minister an den italienischen Höfen. Er ging dahin und kehrte in der Annarh Neapels. Plötzlich aber, kaum einige Monate nachher

Digitized by Google

er in Neapel zugebracht haben, kam ein Kurier von Stockholm im Febr. 1794, und überbrachte das Anſinnen, den Baron verhaften zu laſſen. Armfeldt war nämlich durch eine Korreſpondenz verdächtig geworden, gegen den Herzog von Südermannland in Verſchwörung zu ſein. Statt ihn aber verhaften zu laſſen, verſchaffte der Gouverneur von Neapel dem Baron alle Mittel, ſich zu flüchten. Es kam deswegen zwiſchen den Höfen zu einem unangenehmen Briefwechſel. Der neapolitaniſche Hof behauptete, man habe ſchwediſcher Seits nicht die erforderlichen Formen beobachtet. Der Zwiſt verwirrte ſich immer mehr; doch durch Spaniens Vermittelung ward die Sache noch glücklich genug beigelegt.

Der geflüchtete Miniſter war unterdeſſen entkommen, und hatte ſich nach Polen begeben. Hier ſchrieb er ſeine Rechtfertigung und ließ ſie in die öffentlichen Blätter einrücken. Dies half ihm wenig. In Schweden ward ihm der Prozeß gemacht. Angeklagt auf Hochverrath und Verbrechen beleidigter Majeſtät, ward er vor das hohe Gericht berufen. Seine aufgefangenen Briefe wurden daſelbſt öffentlich verleſen; man erklärte ihn ſchuldig, daß er damit umgegangen ſei, einen ausländiſchen Fürſten auf den Thron von Schweden zu ſetzen, eine feindliche Flotte in die ſchwediſchen Hafen aufzunehmen, um ſeine Revolution in der Hauptſtadt zu unterſtützen, und die Freiheit ſeines Vaterlandes hinzuopfern, um ſelbſt einen großen Theil der höchſten Gewalt an ſich zu reiſſen.

Der Spruch des Tribunals verdammte den Baron zum Tode; machte ihn vogelfrei, ſobald er ſich jemals unterfangen würde, einen Fuß auf ſchwediſche Erde zu ſetzen; konfiszirte ſeine ſämmtlichen und ſehr beträchtlichen Güter, und ließ dies furchtbare Urtheil zu jedermanns Wiſſen in allen Städten von Schweden anſchlagen.

Es ſind über dieſe Begebenheit mehrere öffentliche Schriften erſchienen; die Meinungen waren, wie immer, getheilt. Doch ganz ſchuldlos ließ ſich der Baron nicht darſtellen, ſelbſt von denen nicht, die das Ganze als eine von ihm angezettelte Hofintrigue, oder als eine Wirkung ſeiner voreiligen und bittern Bemerkungen über den Herzog von Südermannland und deſſen gnädiges Verfahren gegen die Mörder ſeines Bruders anſahn. Andere hingegen behaupteten geradezu, der Baron ſei damit umgegangen, Schweden in ruſſiſche Abhängigkeit zu ſetzen und zu dem Ende eine Vermählung des damaligen Kronprinzen Guſtav Adolf mit der jungen Großherzogin Alexandra von Rußland einzuleiten.

Dem ſei wie ihm wolle, der Baron blieb in ſeiner Verbannung, bis der Kronprinz Guſtav Adolf den Thron ſeines Vaters beſtieg. Von nun an verſchwand plötzlich ſein Unſtern. Armfeldt ward nach Schweden zurückberufen, empfing ſeine Güter, neue Anſtellungen, und ſeine Gemahlin wurde ſogar Oberhofmeiſterin der Kinder des Königes. Am Ende des Jahrs 1802 ſandte der König den Baron als ſeinen bevollmächtigten Miniſter an den Wiener Hof, und von jetzt an blieb er in den Geſchäften bis zur letzten Kataſtrophe.

2.

Alexander Hureau de Senarmont.

Unter den Tapfern, welche ihren Tod, der ihnen auf ſo vielen Schlachtfeldern auswich, in den blutigen Kämpfen jenſeits der Pyrenäen fanden, war auch der Generalinſpektor und Oberbefehlshaber der Artillerie bei den Armeen in Spanien, Senarmont. Eine feindliche Kugel tödtete ihn den 20 Okt. 1810 vor Cadix, als er die dortigen Belagerungsarbeiten beſichtigte. Der Kaiſer ſchätzte dieſen General ſo hoch, daß er ſein Herz nach Frankreich bringen und mit vieler Feierlichkeit den 5 Juni 1811 in der Kirche St. Geneviève zu Paris beiſetzen ließ, wo das Begräbniß der Großwürdeträger des franzöſiſchen Reichs iſt.

Senarmont war den 21 März 1769 zu Straßburg geboren. Man hat bemerkt, daß viele ſeiner Verwandten vor ihm auf Schlachtfeldern den Tod fanden. Sein Vater, der ſich in den erſten Jahren der Revolution als General auszeichnete, ward bei Valmy gefährlich verwundet. Sein Großvater wurde als Infanteriehauptmann in der Schlacht bei Soeier im J. 1735 von einer Kugel getödtet. Einer ſeiner Großonkel verlor im J. 1705 in der Schlacht bei Caſſano das Leben durch ſieben Schüſſe.

In einem Alter von ſechszehn Jahren trat Senarmont, von dem hier die Rede iſt, als Lieutenant bei der Artillerie in Dienſt, und machte vom J. 1792 an alle Feldzüge der franzöſiſchen Armee mit. Sein Name wurde zum erſtenmal in den Armeeberichten mit glänzender Auszeichnung im J. 1794 genannt, wo er mit einer Kompagnie Arbeiter und einem Detaſchement Grenadiere, beim Dorf Marchienne, unter dem fürchterlichſten Feuer des Feindes, eine Brücke über die Sambre ſchlug. Er war bei der Belagerung von Charleroy; bei den Schlachten von Fleurus und Neuwied, und im Jahr 1800 als Chef vom Etatmajor der Artillerie bei der Reſervearmee einer von denjenigen, die am thätigſten für den glücklichen Zug des Heers über den St. Bernhardsberg und über den Strom des Po wirkten. In der Schlacht von Marengo zeichnete er ſich ſo kühn aus, daß ihn Napoleon zum Oberſten des ſechsten Artillerieregiments zu Fuß ernannte.

In den Schlachten von Auſterlitz, Jena, Golimin und Eilau wirkte ſeine Klugheit, ſeine Kaltblütigkeit, ſeine Kühnheit nicht wenig zum Siege, und in der Schlacht von Friedland war es Senarmont, der den Sieg durch eine der kühnſten und glücklichſten Bewegungen entſchied, indem er ſich plötzlich mit dreißig Feuerſchlünden den Ruſſen auf einem der gefährlichſten Punkte entgegenwarf, und fünfhundert Schritt vor der feindlichen Linie ein ſo entſetzliches Feuer machte, daß die Ruſſen in Verwirrung kamen und flohen.

Seit dem Jahr 1808 war Senarmont mit der Armee in Spanien. Auf Samoſierra trotzte er mit einer Batterie von ſechs Stück Geſchütz der ihm dreimal überlegenen des Feindes, der alle Höhen des Gebirgs hatte und die ganze Bergſtraße mit Kugeln und Mitraille beſtrich. Bei Madrid überwältigte er die Verſchanzungen von Buen Retiro, und verfolgte mit ſeiner Kanone die Spanier bis mitten in die Stadt. Der Kaiſer überhäufte ihn mit Lobeserhebungen, und machte ihn auf der Stelle zum Diviſionsgeneral; darauf zum Oberbefehlshaber der Artillerie der Armeen in Spanien.

In dieſer Eigenſchaft kommandirte er in den Schlachten von Uclez, Talaveyra, Almonacid und Ocanna. Er war beim Zuge nach Andaluſien, und leitete zuletzt die Belagerung von Cadix. Hier fand er in einem Alter von einundvierzig Jahren den Tod. Die Armee trug vier Wochen lang

die Trauer um ihn. Er war wegen seines Muthes und seiner Klugheit geschätzt; aber auch um seiner Herzensgüte willen allgemein geliebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Erinnerungen von einer Reise durch den südöstlichen Theil des Schwarzwaldes im Frühjahr 1811.

Beschluß.

Hegenschwand, oder vielleicht Höhenschwand, ist, glaube ich, der erhabenste Punkt auf dem Bergrücken des Schwarzwaldes, der ein Dorf trägt. Man findet da auch noch bis Anfang Mai's in schattigen Winkeln alten Schnee. Der Wind strömt mächtig über den Bergkamm und hält die Vegetation lange zurück. Vor kurzem hatte der Sturm ein ganzes Haus entführt.

Man sieht es den Häusern an, daß sie gegen das Element der Luft am meisten zu kämpfen haben. Auf der Nordwestseite sind sie gewöhnlich von oben bis unten mit über einander gelegten Schindeln benagelt; und die Dächer, ebenfalls von Stroh und Schindeln, mit langen schweren Stangen kreuzweise überhangen, um sie nicht im Sturm davon fliegen zu sehen.

Man hat von hier aus eine weite herrliche Aussicht tief nach Deutschland und den im veilchenfarbenen Duft verschwimmenden Schweizergebirgen.

Es war mir doch auffallend, selbst in den Thälern des innersten Schwarzwaldes, so wie hier auf seinem hohen Rücken, die alterthümliche berühmte Schwarzwäldertracht nur äußerst selten noch zu erblicken; den vierfach gehörnten Strohhut, unter welchem die Mädchen so lieblich hervorzuschielen wissen, die bösen Weiber noch zehnmal böser, und die alten Männer mit den langen grauen Bärten wirklich furchtbar scheinen; die lange, weite, schwarze Zwillichjacke, mit dem rothtuchenen weit hinabreichenden Wamms darunter, das vorn weder Band noch Knopf hat; die weiten, kurzen, hunderttausendfaltigen, schwarzen Pumphosen, mit einer Schnur zusammengezogen, von den Hüften niederhängend; die aus grober Leinwand genäheten Strümpfe; die derben Schuhe mit breit übergeschlagenem Lederlappen.

Ich halte etwas auf Nationaltrachten; sie geben Nationalkarakter, und wahrlich nicht bloß dem Schein nach. Man hat schon viel über den Einfluß des Klimas, der Religionen, der Gesetze auf die Denkart der Völker gesprochen: warum hat man wohl die Nationaltrachten außer Acht gelassen? Der Knabe in den ersten Hosen, der Geistliche im Amtsrock, der Soldat in Bürgerkleidern, der Bürgerliche in Uniform u. s. w. sind durch ihren Schneider, ohne daß sie es vielleicht glauben und wollen, im Karakter modifizirt worden. Die Uniformen bringen den Esprit de Corps: warum Nationaltrachten nicht den Esprit de Nation? Ich glaube, das Mönchthum, der isolirte Geist desselben, hätte sich nicht so lange, ohne die von aller abendländischen Sitte abweichende Tracht des Orients, erhalten können. Man denke sich nur Mönche ohne Kutten, Tonsur und Sandalen in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung!

Wie man mir sagte, verliert die antike Schwarzwäldertracht immer mehr Anhänger und Gönner. „Und warum?“ fragte ich bald diesen, bald jenen. — „Sie ist unbequem! sie schützt den Mann nicht genug in Regen, Frost und Wetter!“ war die gewöhnliche Antwort. — Aber sie schützte doch eure abgehärteten Altvordern Jahrhunderte lang. Euer Himmel ist nicht rauher, aber ihr seid bequemer, weichlicher geworden.

Doch in vielen Thälern des Schwarzwaldes sind die uralten Sitten und Trachten noch unverändert beibehalten, im Thal der Alb, am Dachsberg u. s. w. Da ist das Volk auch rauher; da geht man noch mitten im Winter barfuß und pfeift ein Liedchen dazu.

Ich hätte Lust gehabt, dem einschleichenden Sittenverderben, der Verzärtelung unsers Zeitalters eine Strafpredigt zu halten. Denn das ist jetzt guter Ton; daraus erklärt man sich den Verfall Deutschlands und das Unglück seiner Heere, wiewohl mir es bei aller meiner Gernglaubigkeit doch zuweilen nicht recht erklärlich war, daß die Franzosen, die man für nichts weniger als rauhe Söhne des Nordens hält, an Tapferkeit und Ehrgefühl keiner Nation der Welt nachstehen. Eben so die Engländer, welche sich doch auch gern wärmer kleiden, und ein weiches Bett oder ein gutes Gastmal dem Strohlager und Erdäpfeln und saurer Milch vorziehn, — dabei aber in der Feld- und Seeschlacht ihrem Mann stehn.

Ich verlor aber die Lust zur Strafpredigt, als ich von der wilden Rohheit des größten Theils der in den Pumphosen ihrer Altvordern stecken gebliebenen Leute vernahm. Wacker sind sie, ehrlich, biderb, aber dabei in That und Sinn wenig liebenswürdig. Prügeleien und Saufgelage gehören mitunter noch zu ihren vornehmsten Unterhaltungen in den Stunden stiller Muße. Sogar erinnert man sich, daß in den Kirchen zu Urberg und St. Blasien, ohne Ansehn der heiligen Stätten, die unheiligsten Schlägereien vorgefallen sind. Ländlich, sittlich! Weiber und Mädchen sollen bei dergleichen Raufereien die natürliche Schüchternheit ihres Geschlechts ganz ablegen, und so tapfer einhauen, wie Väter und Gatten. Einer, den ich darüber besprach, klagte besonders bitterlich über diese Heldinnen. Sie mochten ihm in einem vertrauten Handgemenge vermuthlich nicht das Herz allein verwundet haben.

Es schien mir überall zwischen den Schwarzwäldern in alter und neuer Tracht eine kleine Feindseligkeit zu herrschen. Die in neuer Tracht nennen jene nur kurzweg „die Hozler“. Sollte der Unterschied der Hosen so mächtig eingewirkt haben? Gewiß aber halten sich die in moderner Kleidung für feiner und gesitteter, als jene, von denen sie oft und eben nicht liebreich zu sagen pflegen: „man kennt sie bloß vor'm Vieh.“

Wenn man den Schwarzwald von Hegenschwand gegen Waldshut hinabkommt, wandelt man durch eine lange kahle Einöde, wo man selten ein Dorf erblickt. Stundenweit übersieht man den Weg, welchen man gekommen ist, oder noch vor sich hat. Thongrund bedeckt den Bergrücken; der Granit und Gneis verliert sich in der Gegend von Waldkirch unterm Kalk. Die Felder sind mit Steinhaufen umhaget. Von Waldungen zeigen sich nur selten kleine Streifen. Bald wird der Schwarzwald seinen alten Namen mit großem Unrecht tragen; denn in vielen Gegenden fehlt das Holz schon allzusehr, und dennoch wird alljährlich eine ungeheure Menge dieses köstlichen Materials schonungslos niedergehauen, verkauft, oder nach Albbrugg zum dortigen Hochofen und Hammerwerk geliefert. Vorzeiten

gab es auch bald hie, bald da, wo der Forſt am dichteſten ſtand und die Abfuhr ſchwierig ſein mochte, Glashütten. Dieſe verfehlten ihres Zwecks nicht. Die prächtigſten Waldungen krochen unter die Schmelzhafen, aber keine neue Wälder ſtiegen aus dem verraſeten Boden hervor. Je dünner die Waldſtriche, je trockener das Erdreich, welches zuletzt, von keinen Quellen bewäſſert, kaum noch ein dürftiges Futter für das Vieh hervorzubringen Kraft hat. Fährt man noch ein halbes Jahrhundert mit dieſer Oekonomie fort: ſo werden die Hüttenwerke, welche heut noch den Fuß des ſogenannten Schwarzwaldes umgeben, eingehn und die Kaſſen des Staats, welche jetzt noch durch den Ertrag der Forſtgelder reichlichen Zufluß haben mögen, eine der ärmſten Provinzen zu ernähren haben. Selbſt die Bauern klagten über den Verfall der reichen Wälder, und ſahen mit bangem Muth der Zukunft und dem Schickſal ihrer Nachkommen entgegen. Daß ſie nicht ganz unrecht hatten, davon überzeugten mich meine eigenen Augen.

Auf das ſogenannte „Verwerthen des Holzes“ mögen ſich die ſchwarzwäldiſchen Forſtbeamten der ehmaligen Regierungen vortrefflich verſtanden haben; aber was die Waldpflege durch Nachzucht, verſtändigen Abtrieb, Schonung und Berechnung des nachhaltigen Ertrages betrifft: das überließ man der Obſorge und Klugheit der Frau Oberforſtmeiſterin Natur.

Dieſe Waldungen, das vornehmſte Kapital des Landes, ſind noch nicht einmal gehörig vermeſſen, kartirt; noch weniger abgeſchätzt, in Schläge geordnet, und in regelmäßige Bewirthſchaftung gebracht. Durch falſchen Hieb hat man hin und wieder den Stürmen Spielraum gegeben, ganze Wälder nach und nach niederzuſtrecken — ſo erſparte man die Mühe des Fällens — oder durch Erſchütterung der ohnehin zarten Rothtannen ihr Erkranken zu bewirken, daß ſich der verheerende Borkenkäfer weit ausbreiten konnte. Ich ſelbſt ſah Plätze von beträchtlicher Größe durch dies Ungeziefer getödtet.

Ich weiß nicht, wie ſich die Hüttenwerke bei dergleichen Holz befinden mögen, das durch Abſterben am Borkenkäfer, dann durch langes Daliegen als Lagerholz, dann durch das Auslaugen im Waſſer beim Flößen — es liegt oft mehrere Monate lang im Bach — einen großen Theil ſeines Brennwerths verloren hat.

Meiſtens beſtehen die Wälder aus Rothtannen — Weißtannen ſind ſeltener, Birken in ſehr verkrüppelter Geſtalt. Nichts natürlicher daher, als daß, bei unbedachtſamem kahlen Abtrieb weitläufiger Strecken, der Anflug erſchwert oder unmöglich gemacht wurde, der Boden austrocknete, verhärtete und verraſete. Wie ſich von ſelbſt verſteht, trift dies Schickſal am ſchwerſten die ſüdlichen Abhänge der Berge. Sie ſehen auch wirklich am ödeſten aus. An Nordſeiten findet das geſtügelte Samenkorn wohl immer noch ein friſches Moos zum Einniſten. Vielleicht iſt aber alles in andern Gegenden des Schwarzwaldes anders. Meine Erfahrung ſpricht nur von den Gegenden, die ich ſah und genannt habe.

Das Forſtweſen macht vielen Regenten Herzeleid, und mit Recht. Sie müſſen ein zahlreiches koſtſpieliges Perſonal beſolden, und ein großer Theil der Forſtrevenüen geht zwiſchen den Händen ſo vieler Leute verloren. Das beweiſet nur, es ſei ſchlecht organiſirt; man weiß nicht mit wenigen Mitteln viel zu erreichen; man läßt die Beamten mehr auf dem Papier als im Forſt arbeiten; hat eine Menge Tabellen, aber keine regelmäßig eingetheilte Wälder; läßt Holz ſchlagen, um Revenüen zu haben, ohne zu wiſſen, ob man von Zinſen lebe, oder das Kapital angreife. In vielen Staatsadminiſtrationen weiß man noch kaum das Verhältniß des Waldbodens zum übrigen Land, oder des Holzertrags der Forſten zur Holzkonſumtion. Man wirthſchaftet im Dunkeln hin, und überläßt es der Nachwelt, ſich wegen des Bankerots zu wahren. — — Doch das gehört nicht hieher. Soviel von meinen Erinnerungen.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— Ein Schweizerblatt gibt folgende intereſſante Anzeige aus dem Kanton Freiburg.

In Vaquier, einem Weiler am nordöſtlichen Fuße des Moleſon, amphitheatraliſch an denſelben gelehnt, zwiſchen Latour de Treme und Greyers, lebt gewiß die zahlreichſte Familie der Schweiz.

Johann Peter Vaquier, geboren den 5 Jan. 1736, beſchäftigte ſich, wie alle Bewohner dieſes Alpenlandes, von Jugend auf mit Viehzucht und Landwirthſchaft. Seine Aufführung war ſtets ruhig, ſtill, eingezogen und ohne Tadel. Erſt den 11 Nov. 1779, alſo in ſeinem dreiundvierzigſten Jahre, verehlichte er ſich mit Maria Thereſia Vaquier, geboren den 31 Mai. 1761, die in dieſem Zeitpunkte nur achtzehn Jahre zählte.

Dieſe Eheleute erzeugten vom Jahre 1780 bis 1806 vierundzwanzig Kinder, nämlich ſünfzehn Knaben und neun Mädchen, und darunter drei Zwillinge; zwanzig derſelben, nämlich zwölf Knaben und acht Mädchen, ſind noch am Leben. Alle dieſe Kinder wurden bloß mit Kühmilch erzogen; keines ſog an der Mutter Bruſt. Ihre einzige Nahrung iſt Suppe von Hafergrütze, Kartoffeln und Milch; Waſſer ihr Trank.

Sie haben alle ein geſundes Ausſehen, ohne Vollblütige; doch ſind die Phyſiognomien der meiſten gleichförmig und matt. Die Augen werfen nur ſparſames Licht. Ihre Gebehrden tragen alle den Stempel ihrer Lebensart und ärmlichen kargen Nahrung. Einige haben weißes Haar, wie die Kakerlaken. Die Knaben ſtottern bis zu ihren Jünglingsjahren. Bei beſſerer Koſt und Pflege entwickeln ſich aber ihre körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten auf eine erſtaunenswürdige Weiſe; doch können ſie die Fleiſchſpeiſen nicht leicht ertragen. Der ältere Sohn, Ambroſius, ſtand vor einigen Jahren zu Freiburg im Kontingent als Kanonier, mußte aber wieder nach Hauſe kehren, weil er das Fleiſch nicht verdauen konnte.

Der Weiler, wo dieſe Familie wohnt, liegt in einem der ſchönſten Alpenländer der Schweiz. In ſeiner Nähe befindet ſich Greyers und Latour de Treme, beide in hiſtoriſcher Hinſicht merkwürdig, erſteres auch beſonders wegen ſeiner maleriſchen Lage auf einem ſteilen Hügel. Ganz nahe dabei liegt das Karthäuſerkloſter La Part Dieu, und nicht weit davon das Kloſter Valſainte, wo die ſtrengen Trappiſten wohnen. In geringer Entfernung von Vaquier befinden ſich die Schwefelbäder zu Montbarrei.

Berichtigung.

In Nr. 37 der Miszellen f. d. n. Weltkunde lieſt man: Doktor Ludwig Frank, ſtatt Philipp.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 51.) den 26 Juni 1811.

Frankreich.

Die erſte Sitzung des National-Konziliums wurde am 17 nach den alten Formen, welche das Herkommen und die Beſchlüſſe der Kirche vorſchreiben, gefeiert. Um 9 Uhr gingen die Väter des Konziliums aus dem erzbiſchöflichen Palaſt prozeſſionsweiſe in die Kirche Notre-Dame. Sie ſetzten ſich in das Chor auf die für ſie zubereiteten Sitze. — Den Vorſitz im Konzilium führt der Kardinal Feſch, Erzbiſchof von Lyon, Primas von Gallien. Se. Em. hielt das feierliche Hochamt, aſſiſtirt von Hrn. Boiſin, Biſchof von Nantes, und Hrn. Crouſeilhes, Biſchof von Quimper. Hr. von Boulogne, Biſchof von Troyes, hielt die Rede. Sein Text waren die Worte: „Da ſie dieſes ſagten, ſtand Jeſus mitten unter ihnen, und ſprach: Friede ſei mit euch.“

Das Konzilium wird ſich in beſondere und allgemeine Kongregationen und in allgemeine Seſſionen bilden. Die beſondern Kongregationen ſind die Sektionen, Kommiſſionen oder Bureaux, unter welche die Gegenſtände vertheilt ſind, mit denen ſich das Konzilium zu beſchäftigen hat. Die allgemeinen Kongregationen ſind diejenigen, in welchen die beſondern Kongregationen die Berichte über ihre Arbeiten erſtatten, und dieſe Berichte verhandelt werden, um ſie in Dekrete abzufaſſen. Die allgemeinen Seſſionen ſind zur Publikation der in den allgemeinen Kongregationen abgefaßten Dekrete beſtimmt. In den Seſſionen haben keine Verhandlungen ſtatt. — Die Kommiſſarien Sr. k. k. Maj. ſitzen im Konzilium dem Präſidenten gegenüber. — Die nächſte Seſſion iſt auf den 29 Juni angeſagt.

Das Konzilium beſteht aus 6 Kardinälen, 9 Erzbiſchöfen, 3 ernannten Erzbiſchöfen, 77 Biſchöfen und 9 ernannten Biſchöfen; zuſammen aus 104 Prälaten.

Der König von Spanien iſt abgereiſet, um in ſeine Staaten zurückzukehren.

Ein Bericht des Oberbefehlshabers der Armee von Arragonien, Grafen Suchet, enthält eine Beſchreibung der Belagerung von Tarragona bis zum 28 Mai, und die Umſtände der Erſtürmung des Forts Oliva, wobei 1500 Feinde durch das Bajonett umkamen. Man fand in dem Fort 40,000 Rationen Zwieback, ebenſoviel an Gemüſe, Stockfiſch, Wein, 130,000 Patronen, 10,000 Pfund Pulver, 47 Feuerſchlünde, 50,000 Sandſäcke, 3 Fahnen, 900 Gefangene und 70 Offiziere. Die Garniſon des Forts beſtand aus 2580 Mann, da man es angriff. — Am 30 um 9 Uhr frühe rückten 3000 Mann aus der Feſtung, um das Fort wieder einzunehmen; aber die Tapfern, die es zu erobern gewußt haben, wußten es auch zu vertheidigen. Sie lieſſen den Feind bis an die Thore vorrücken, dann brachen ſie los und jagten ihn zurück; die Umgebungen des Forts ſind mit ſeinen Todten bedeckt.

Ein Dekret vom 12 erklärt den Sauerbrunnen zu Plombieres, ſo wie die dazu gehörenden Gebäude, den Grund und Boden, zu einem Staatseigenthum. Es ſoll über die Mittel verfügt werden, die Stadt für den Gewinn, den ſie daraus zog, zu entſchädigen. Es ſollen neue Bäder, Badſtuben, ein Saal und ein Verſammlungszimmer in dem ehmaligen Kapuzinerkloſter zu Plombieres angelegt werden.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Der weſtfäliſche Moniteur vom 16 enthält Folgendes: Die Maasregeln, welche in verſchiedenen benachbarten Staaten hinſichtlich der engliſchen Manufaktur- und der Kolonialwaaren genommen worden, lieſſen die Möglichkeit ahnen, daß, ungeachtet der Wachſamkeit der Douaniers und anderer Beamten, deren im Königreich eingeführt worden ſein möchten. Da es aber der feſte und unveränderliche Wille Sr. Maj. iſt, durch alle in ihrer Macht ſtehende Mittel zur Aufrechterhaltung des Kontinentalſyſtems beizutragen, ſo hat man in verſchiedenen Städten, unter andern zu Celle, Hannover, Braunſchweig, Magdeburg, die ſtrengſten Hausſuchungen und andere Nachforſchungen von beſonders dazu abgeſandten Kommiſſarien anſtellen laſſen. Das Reſultat dieſer Maasregel war in jeder Hinſicht befriedigend, und beſonders in Betreff der Aufmerkſamkeit, womit die Einwohner des Königreichs den Abſichten ihres Monarchen nachgekommen ſind. Mit Ausnahme einiger Gegenſtände von geringer Wichtigkeit, und über deren zweifelhaften Urſprung das Priſengericht den Ausſpruch thun wird, iſt durchaus keine Waare

gefunden worden, deren Urſprung nicht durch vollkommen regelmäßige Zertifikate belegt werden könnte."

Mannigfaltigkeiten.

— Eine engliſche Fregatte, welche am 25 Mai vor Kolberg erſchien, und ſeit dieſer Zeit den dortigen Hafen blokirt, ſetzte am 3 ein Boot aus, bemannte ſolches, ließ von demſelben die preuſſiſche Flagge wehen, und es fuhr daſſelbe gerade auf den Hafen los. Der Kommandant und Oberſtlieutenant v. Kamptz ließ daſſelbe in den Wirkungskreis des Geſchützes kommen, und es dann von den am Hafen poſtirten Jägern und aus dem Geſchütz vom Münder Fort beſchieſſen, worauf das Boot eiligſt nach der Fregatte zurückkehrte.

— Die Zahl der Unglücklichen, welche ſeit zwei Jahren in Wien von wüthenden oder der Wuth verdächtigen Hunden gebiſſen worden, belauft ſich auf 50 bis 60.

— Die Stadt Krainburg bietet jetzt das Schauſpiel der Zerſtörung und der tiefſten Trauer dar. Am 18 Mai brach im Mittelpunkte der Stadt Feuer aus. Ein heftiger Wind verbreitete die Flammen mit ſolcher Schnelligkeit, daß in Zeit von zwei Stunden die Stadt und ein Theil der Vorſtädte, nebſt zwei Dörfern, welche jenſeits des Fluſſes Kanker, ziemlich weit von der Stadt liegen, zerſtört wurden. Von 263 Häuſern der Stadt und der Vorſtädte bieten 184 nichts als Schutt und Aſche dar; 11 mit Getraide und Heu angefüllte Scheunen hatten ein gleiches Loos. Eine alte Frau und mehrere Stück Vieh wurden vom Feuer verzehrt. Eine von den Vorſtädten, von welcher der Wind herkommt, nebſt dem Pfarrhaus und dem Schloſſe, blieben allein verſchont. Man ſchätzt den Verluſt auf mehr als 300,000 Franken, welchen die Einwohner um ſo ſchwerer erſetzen können, da er größtentheils die Klaſſe der Tagelöhner und der Armen betroffen hat.

— Man ſieht jetzt zu Wien einen ehrwürdigen Greis, Namens Lukas Gaber, der ſich da mit ſeinem Vater und ſeiner Mutter aufhält. Sein Vater iſt 112 und die Mutter 106 Jahre alt. Alle drei befinden ſich ſehr wohl.

— Der Bürgerkrieg im ſpaniſchen Südamerika dauert fort. Die republikaniſche Partei, deren Junta zu Buenos Ayres iſt, gewinnt immer mehr Anhang; an ihrer Spitze ſteht der Präſident Cornelio de Saavedra. An der Spitze der altſpaniſchen und monarchiſchen behauptet ſich ein gewiſſer Don Xav. Elio, den die Regenz von Cadix zum Vizekönig in Monte Video ernannt hat.

— Der Marſchall Beresford iſt zu Elvas angekommen, und geht nach England zurück; der General Hill kommandirt an ſeiner Stelle die brittiſchen Truppen.

— In Liſſabon richtet eine anſteckende Krankheit große Verwüſtungen an.

— Am 26 Mai haben die Einwohner der ſchwediſchen Inſel Werndo wegen Aushebung der Rekruten Lärmen erregt. Sogleich wurden militäriſche Maasregeln gegen ſie ergriffen. Sie bereuten ihren Schritt und auf Fürbitte des Kronprinzen verzieh ihnen der König die Verirrung. Der Kronprinz von Schweden iſt jetzt in Begriff eine Reiſe in ein Bad zu machen.

— Durch den großen Belt iſt wieder eine Convoi von 120 engliſchen Fahrzeugen geſegelt. Man erfährt übrigens nichts von den Operationen der engliſchen Escadre im baltiſchen Meer. Admiral Saumarez iſt in der Nähe von Gothenburg.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Thilo, L., die pädagogiſche Beſtimmung des Geiſtlichen als Weſen ſeines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger. 2 Fr. 5 S.

Eiſelen, J. Chr., Belehrung über die Mittel und Geſchirre zum wirthſchaftlichſten, unter allen Umſtänden zuläſſigen Transport des Torfes. 6 Fr.

Lafontaine, A., der Hausvater, oder das liebt ſich und warum? Drei Theile. 14 Fr.

— — Natur und Kunſt, oder Täuſchungen des Lebens. 5 Fr.

Karoline Pichler, die Grafen von Hohenberg. Zwei Theile. 7 Fr.

Link, D. H. F., Natur und Philoſophie. 4 Fr.

A. von Kotzebue, die Grille. In zwangloſen Heften. Erſtes Heft. Br. 3 Fr.

Große, G. Fr. W., vollſtändiges und erklärendes Wörterbuch zu Eutrops kurzem Abriſſe der röm. Geſchichte. 1 Fr. 10 S.

Neues deutſches Titularbuch, mit durchgängiger Rückſicht auf die durch die politiſchen Veränderungen hervorgebrachten Verhältniſſe entworfen. Mit einer Vorrede von Claudius. Zweite umgearbeitete Auflage. 3 Fr.

Gaſpari, Ad. Chr., Lehrbuch der Erdbeſchreibung zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes. Erſter und zweiter Kurſus, mit Atlas. 16 Fr. 10 S.

Wildbergs Naturlehre des weiblichen Geſchlechts. Ein Lehrbuch der phyſiſchen Selbſtkenntniß für Frauen gebildeter Stände. Zwei Theile. 8 Fr. 5 S.

Gedichte Oſſians aus dem Gaeliſchen im Sylbenmaße des Originals von Ahlwardt. Zwei Bände. 12 Fr.

Arthur der ſchöne Murmelthierführer, oder das einſame Waldhaus in den Vogeſen. 3 Fr. 10 S.

Th. Hell, neue Luſtſpiele vierter Band; enthält: drei Stockwerk hoch, oder das Luſtſpiel auf der Treppe; der Feuerlärm; Alibertha, die Kriegerin der ſieben Berge. 4 Fr.

Schmidtgen, Adonide, oder Liebe und Schein. 4 Fr.

Miszellen für die Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 52. — den 29 Juni 1811.

Kaiser Albrecht I und Herzog Albrecht II, zunächst in ihren Verhältnissen gegen die Schweizer.

(Von Benjamin Constant.)

Das Verdienst, das man den Werken, die auf dem nämlichen Gegenstande schon vorhanden sind, beilegen kann, besteht entweder in der Neuheit der Ansichten, oder in der Vollständigkeit der Nachrichten. Da ich nicht hoffen darf, das Erstere zu erreichen, so will ich wenigstens das Letztere zu erlangen suchen. Ich habe mich daher bemüht, alle Nachrichten, die ich über die Regierungen Albrechts I und Albrechts II finden konnte, zu sammeln, und ich werde sie in der Ordnung, in welcher sie mir vorgekommen sind, mittheilen. Ich werde mich nicht darum bekümmern, ob sie mit einander übereinstimmen oder nicht, ob sie Glauben verdienen oder nicht, ob sie Lücken in der Geschichte ausfüllen oder nicht. Ich werde sie geben, wie ich sie gefunden habe, und es dem Leser überlassen, sie zu vergleichen, zu prüfen, zu verwerfen, oder zu benutzen.

Seit Rudolphs von Habsburg Thronerhebung war die Schweiz ihrer Freiheiten und Vorrechte zu verlieren bedroht gewesen. Der Kaiser, nämlich, hatte sich in diesem und vielen kleinen benachbarten Landschaften, unabhängigen Städten, geistlichen Besitzungen und demokratisch regierten Landesen bedeutenden Landes; auf seinen Söhnen Albrechts Ansehen zunächst hatte Rudolph einige Versuche gemacht, seine Herrscherrechte allmählich über dieselbe auszudehnen. Als er die Unruhe und die Besorgniße wahrnahm, die darauf in den demokratischen Kantonen aus seinen ersten Schritten erwachten, da war er weise und mäßig genug, seine Absichten nicht weiter zu verfolgen. Indem er der Schweiz auch feierlichst ihre Rechte bestätigte, ward es ihm nicht schwer, die gutmüthigen und friedlichen Bergbewohner zu beruhigen. Einige Verbindungen, welche Albrecht nach des Vaters Tode traf, hatten insgeheim zum Besorgniße gemacht, und die Schweizer waren auf Kaiser Adolphs Seite getreten. Der Tod dieses unglücklichen Regenten und Albrechts Erhebung zur Kaiserwürde zwangen Ihn nachher, ihn als Oberhaupt des Reiches anzuerkennen, ohne daraus ihre Unabhängigkeit an die Freiheit zu schmälern.

Albrecht, obgleich er sich von allen Seiten Gegner weckte, glaubte dennoch, weil dieselben ohne Zusammenhang unter sich waren, Meister über die Kräfte von ganz Deutschland zu seyn; er hielt es der Mühe nicht einmal werth, seine Absichten gegen eine Handvoll Menschen, die außer ihren Felsen keine Gebiether hatten, zu verbergen; er wünschte im Gegentheil sie zum Widerstande aufzureizen, um eben darauf seine Unterwerfungsplane beßer zu begründen. Also unterdrückte seine Gemüther, bei den Höhen und der Beschaffenheit gegen den Schweizergeist nicht spurten. Am 13 Jun. 1308 brach endlich der Kaiserlaut in den drei Kantonen Unterwalden, Schwyz und Uri aus; die Landvögte wurden überall gebunden, theils aus dem Lande gewiesen, und die Landleute beunruhigten sich ihrer Gebiether. Albrecht glaubte seine Wünsche erfüllt; er ernste sich über einen Aufstand, von dem er hoffte, er werde Annahmungen und Freiheiten, die ihm unerträglich waren, ein schnelles Ende machen; der Erfolg

Digitized by Google

aber war ganz anders; jener erſte Aufſtand erſchien nur als der Anfang eines Kampfes, von dem Albrecht das Ziel nicht erlebte. Eine neue Unbill hatte ein Verbrechen zur Folge, wodurch ſein ehrgeiziges Streben mit ſeinem Leben geendigt ward.

Johann, Rudolphs Sohn und Albrechts Neffe, ſah ſich durch den Oheim ſeines väterlichen Erbes beraubt, und er hatte oft ihn dafür angeſprochen; jetzt, als er auf einem Zuge nach der Schweiz ſich in ſeinem Begleit befand, glaubte er für die Erneuerung ſeiner Anſprüche den günſtigen Zeitpunkt vorhanden. Albrecht hohnlächelte über das Begehren des Beraubten; er forderte Blumenkränze, die er dem Neffen mit den Worten überreichte: „Nimm dieſe hier, die ſich für dein Alter ziemen, und überlaß die Sorge des Regierens mir.“ Tief gekränkt und nach Rache ſinnend trat Johann zurück. Walther von Eſchenbach, ſein Lehrer, und drei ſeiner Freunde, Rudolph von Wart, Rudolph von Balm und Konrad von Tegerfeld theilten ſeine beleidigten Gefühle. Die fünf Verſchwornen überfielen Albrecht, als er durch den Reußfluß, über welchen er ſetzen mußte, von ſeinem Gefolge getrennt war, und tödteten ihn. Der Sohn Rudolphs von Habsburg endigte ſein Leben am 1 Mai 1308, im Arme eines Bettelweibs, welches ſein Blut mit ihren Lumpen zu ſtillen verſuchte.

Nicht gemeine militäriſche Einſicht und einige Privat-Neigungen, die ſanfter und zuverläſſiger waren, als ſein hartes Benehmen gegen die Unterthanen vermuthen ließ, mögen die Fehler ſeines Karakters nicht aufwiegen. Dem Vater war Albrecht beinahe in allen Dingen unähnlich; jener hatte ſeine Erhebung eigener Tugend zu verdanken, und er gründete ſeine Macht auf Bündniſſe und auf die Vermählungen zahlreicher Töchter, in deren Gatten er die ſicherſten Stützen fand. Albrecht hingegen lebte mit ſeinen Schwägern und Neffen in ſteter Fehde; bisweilen führte er ſogar Krieg mit ihnen. Unruhig, ſtolz, habſüchtig, oft und vorzüglich durch untergeordnete Werkzeuge grauſam, gewaltthätig, heimtückiſch, ungerecht gegen Verwandte, den Nachbarn furchtbar, treulos gegen Bundesgenoſſen, war er nur als Vater und als Gatte ein guter Menſch. Schmeichelei war ihm zuwider, aber mehr weil er die Menſchen verachtete, als aus Beſcheidenheit. Er ſah die Beſtimmung der Menſchen darin, daß jeder das ſeinem Stande eigene Joch willig trage; der Soldat demnach tapfer, der Prieſter andächtig, das Weib gehorſam, der Bauer fleißig, und weiter nichts, ſein ſolle; er hatte dieſe ſeine Maxime, die er ſtets im Munde führte, zum Sprichwort gemacht. Seine Geſtalt war plump, roh und ans Wilde grenzend, homo grossus, aspectu ferox, rusticanus in persona. Die wichtigſte ſeiner Unternehmungen, ſich die Kaiſerkrone zu erwerben, gelang ihm; beinahe alle übrigen ſchlugen fehl, und mit den Völkern, die das Schickſal ſeinem Reiche unterwarf, lebte er in ſtetem Kampfe. Sein unruhiger Ehrgeiz geſtattete ihm nie ein Vorhaben zum Ziel zu bringen, ehe er ein neues begann. Rüſtungen gegen die zahlreichen Feinde, die er gegen ſich aufreizte, beſchäftigten ihn unaufhörlich; ſeine Siege blieben alle unvollſtändig, weil ſeine Ungeduld jeden mißbrauchte noch ehe er geſichert war. Von den Niederlagen, die er erlitt, waren mehrere ſehr demüthigend; und nachdem er über den blutigen Leichnam ſeines Nebenbuhlers den Gipfel der Macht erſtiegen hatte, ward er der Unterdrücker ſeiner Völker, zog ſich ihren Haß zu, lebte in ſteten Verwirrungen, und ward ermordet. Seine Gemahlin Eliſabeth, Meinhards des Herzogs von Kärnthen Tochter, mit der er ſich im J. 1276 vermählte, gebar ihm einundzwanzig Kinder. Von ſeinen Söhnen folgte ihm keiner auf dem Kaiſerthron.

Albrecht der Zweite, Herzog von Oeſterreich, Kaiſer Albrecht des Erſten Sohn, war noch minderjährig, da ſein Vater ermordet ward. Von fünf Söhnen dieſes Kaiſers der Vierte, kam er durch den Tod der drei ältern Brüder, welche ohne Nachkommen binnen vier Jahren ſtarben, mit ſeinem jüngern Bruder Otto in den Beſitz aller öſterreichiſchen Stammgüter. Auch dieſer ſtarb wenige Jahre nachher, und hinterließ zwei Söhne, deren Rechte Albrecht, mit ſeinen übrigen Verwandten, als Vormund verwaltete; als endlich auch dieſe zwei Fürſten dem Vater nach kurzer Zeit folgten, ſo blieb Albrecht von ſeiner Familie allein übrig, und die Regierung aller ihrer Lande war ihm zugefallen. Bis nach dem Tode des letzten ſeiner Brüder hatte er ſich um die Staatsgeſchäfte wenig bekümmert; man behauptete ſogar, er ſei in den geiſtlichen Stand getreten. Im ſiebenundzwanzigſten Jahr vermählte er ſich mit Johanna, einer Gräfin von Ferrata, die ihm nach einer fünfzehn, oder nach einer andern Meinung, neunzehn Jahre lang unfruchtbar gebliebenen Ehe, ſechs Kinder gebar, unter denen vier Söhne waren. Eine Lähmung, die er im zweiunddreißigſten Jahr von empfangenem Gifte erlitt, hielt ihn von perſönlichem Kriegführen nicht ab; er ließ ſich dazu bald in einer Sänfte tragen, bald auf ſeinem Pferde feſtmachen. Albrecht war klug genug, die Wünſche und Anerbieten des Papſtes Johann XXII abzulehnen, der, nachdem er den Kaiſer Ludwig den Vierten von Baiern entſetzt und mit dem Banne belegt hatte, die Kaiſerkrone dem öſterreichiſchen Fürſten zuwenden wollte; dieſer erklärte ſich für den Kaiſer gegen ſeinen Mitwerber Karl, den Sohn des Königes von Böhmen, und er leiſtete ihm in mehrern Kriegszügen gegen den von Johann XXII aufgereizten Nebenbuhler Hilfe. Nach Ludwigs Tode im Oktober 1347, und nachdem alle Stimmen ſich für Karl erklärten, da trat auch Albrecht auf ſeine Seite, und er erhielt für ſeine Familie weſentliche Begünſtigungen. Aber der ſchlimme Erfolg ſeiner Unternehmungen gegen die Schweiz, dieſe den Fürſten ſeines Hauſes ſtets verderbliche Klippe, ſtörte ſein Glück.

Er hatte der Hoffnung Raum gegeben, die in der Stadt Zürich obwaltenden Zwiſte benutzen zu können: trügeriſche Hoffnung in den allermeiſten Fällen, denn beim Angriff des Ausländers vergeſſen die Völker der eigenen Zwiſte. Die Zürcher, von Rudolph Brun beherrſcht, der im Namen des Volkes tiranniſche Gewalt übte, hatten jene in Volksrevolutionen gewöhnlichen Maasnahmen ergriffen, denen die Freiheit, nachdem ſie aufgehört hat Zweck zu ſein, noch lange zum Vorwand dienen muß. Die Vertreibung der Edelleute, die Einziehung ihrer Güter, die Verbannung derer, welche das Unglück hatten, mit ihnen in Verbindung zu ſtehen, oder den Muth beſaßen, ſie zu bedauern, erfüllten die Schweiz mit Mißvergnügten. Die Vertriebenen hatten ſich in dem Schloſſe von Rapperſchwyl geſammelt, und den Einverſtändniſſen, die ſie in Zürich ſelbſt zu erhalten gewußt, gelang es, ihnen in der Nacht vom 25 Febr. 1350 die Stadt zu öffnen; das Mißlingen ihres weitern Anſchlags diente jedoch nur zu Begründung neuer Gewalt und Härte. Ein Graf von Habsburg verlor das Leben, ein anderer ward ins Gefängniß geworfen, Rapperſchwyl wurde von Grund aus zerſtört. Greiſe, Weiber und Kinder fanden durch Froſt und Hunger in den Wäldern den Tod, während die Männer auf dem Schaffote bluteten. Brun, welcher fühlte,

daß mit der Zahl ſeiner Bedrückungen auch die ſeiner Feinde wachſe, wollte durch das Bündniß mit den Eidgenoſſen, dem Zürich bis dahin nicht angehört hatte, ſich neue Stärke verſchaffen. Als Albrecht davon Kenntniß erhielt, ließ er einen Tag in Brugg ausſchreiben, und dazu die Vögte, Magiſtrate und Edelleute Schwabens, des Elſaß, und der Bezirke, die Oeſterreich noch in der Schweiz beſaß, einberufen. Der Krieg ward erklärt, und Albrecht erſchien an der Spitze von 16,000 Mann vor Zürichs Mauern. Der Einwohner Unzufriedenheit über die Demagogen in ihrer Mitte wich jetzt der Nothwendigkeit, den auswärtigen Feind abzutreiben. Dreimal ſah ſich der Herzog von Oeſterreich gezwungen, mit denen zu unterhandeln, die er Rebellen nannte. Endlich erſchien Kaiſer Karl der Vierte mit allen Truppenkontingentern Deutſchlands vor Zürichs Thoren; ſeine Gegenwart, meinte er, müßte die Unterwerfung der Stadt bewirken: aber auch gegen ſeine Armee zeigte die viertauſend Mann ſtarke Beſatzung ſich unüberwindlich. Uneinigkeit, dieſe faſt unvermeidliche Gefährtin vereinter Heere, die ihre Niederlagen bewirkt und die hinwieder durch dieſe vergrößert wird, fand ſich unter den Belagerern ein: des Kaiſers Anmaßungen erregten Beſorgniſſe bei denen, deren Kontingenter unter ſeinen Fahnen ſtanden, und den Fürſten, welche ſelbſt für ihn die Waffen ergriffen hatten, mißfielen die Siege Oeſterreichs. Am Tage vor dem angeordneten Sturme ſchienen die Koalirten ſich um den Ehrenpoſten zu ſtreiten, als plötzlich alle insgeſamt abzogen und Albrecht mit ſeinen eigenen Truppen allein blieb. Auſſer Stand die Belagerung fortzuſetzen, verſuchte der Herzog von Oeſterreich ſeine mangelnde Stärke durch Beſtechung zu erſetzen. Rudolph Brun, eben jenes Partheihaupt, das den Adel verfolgte, ſeine Güter eingezogen, ſeine Freunde und Anhänger verwieſen hatte, verkaufte ſich jetzt ſelbſt an Oeſterreich. So arg täuſcht man ſich, wenn man in Revolutionen Gewaltſamkeit und Verbrechen für Pfänder der Redlichkeit anſieht. Durch Bruns Vermittelung erklärte Zürich ſich für Albrecht. Schon ſprachen andere Kantone von Neutralität, dem erſten Schritte zum Abfall. Die verbündeten Eidgenoſſen ſahen ſich bedroht, die Früchte fünfzigjährigen Kampfes zu verlieren; da griffen die Bergbewohner von Schwyz zu den Waffen; vor ihnen her wehte die durch den Sieg bei Morgarten berühmt gewordene Fahne, und Albrechts Heere mußten ihnen weichen. Das gemeinſame Bündniß ward jetzt erneuert und der Herzog von Oeſterreich kehrte nach Wien zurück, wo die Höflinge ſichs zum Geſetz machten, nie den Namen der Schweizer in ſeiner Gegenwart auszuſprechen. Dieſe Schonung vermochte ihm keinen Troſt zu geben; er ſtarb, von Kummer verzehrt, am 16 Aug. 1358, in ſeinem ſechszigſten Jahre.

Die Geſchichte hat dieſen Fürſten den Weiſen genannt, und er verdiente in gewiſſen Hinſichten dieſen Namen. Er beſaß Kenntniſſe, wie ſie damals ein Regent beſitzen konnte; er war haushälteriſch und thätig, unerachtet ſeiner körperlichen Gebrechen; duldſam, mehr als der Geiſt des Zeitalters es mit ſich brachte; vorſichtig und klug, wenn man von ſeinem Kriege gegen den ſchweizeriſchen Bundesſtaat abſieht. Doch ſelbſt in dieſem Kriege gab er Beweiſe von Mäßigung und Großmuth; der Stadt Baſel, deren Einwohner ihn beleidigt hatten, und die, durch ein Erdbeben zum Theil verwüſtet, ihm keinen Widerſtand zu leiſten vermochte, wollte er ſich nicht bemächtigen. „Ich will," ſagte er, „die nicht zu Boden drücken, welche Gottes Hand traf. Wann die Stadt wieder aufgebaut ſein wird, alsdann wollen wir verſuchen, ſie zu erobern." Er ließ auch wirklich eine Anzahl ſeiner Bauern aus dem Elſaß und Breisgau kommen, die den Baslern bei der Herſtellung ihrer Wohnungen behilflich ſein mußten. Albrecht war es zuerſt, der die Verordnung gab: es ſollen die Erbſtaaten des Hauſes Oeſterreich nicht mehr unter die einzelnen Glieder vertheilt werden, ſondern dem älteſten Gliede angehören. Zwar ward dieſelbe nach ſeinem Tode nicht beobachtet; aber unter Maximilian iſt ſie erneuert und ſeither nicht wieder verletzt worden.

U.

Hiſtoriſche Gloſſen zur neueſten Tagesgeſchichte.

3.

Alexander Law de Lauriſton.

Der neue franzöſiſche Geſandte beim ruſſiſchen Kaiſer, der Graf Lauriſton, welcher ſeit Anfang Mai's 1811 in Petersburg an die Stelle des zurückberufenen Herzogs von Vicenza getreten iſt, gehört zu den bekanntern Feldherrn der franzöſiſchen Armee, die ſchon mehrere wichtige Miſſionen mit Glück vollbrachten. Seine Stellung ſchon, als einer der Aides-de-Camp des Kaiſers, gab dazu manchen Anlaß. Seine Gemahlin, eine Tochter des ehmaligen Marechal-de-Camp Lebue, ward Ehrendame der Kaiſerin Joſephine. Unter der revolutionären Schreckensregierung war auch ſie verhaftet worden, und in den Gefängniſſen von Channy und Soiſſons feſtgehalten. Noch ein ſchwereres Schickſal hatte einſt ſeine Schweſter. Sie war mit einem Kavallerieoffizier des Regiments Orleans vermählt, das in der Vendee diente. Sie begleitete ihren Gatten. Republikaniſche Truppen verwüſteten ihre Güter. Sie mußte hochſchwanger in einen Wald flüchten, wo ſie niederkam. Aber unter allen Umſtänden bewies ſie wahren Heldenmuth.

Graf Lauriſton ſtammt aus der Familie des bekannten Financier Law. Sein Vater war Marechal-de-Camp in franzöſiſchen Dienſten. Früh als Jüngling begab er ſich zur Armee, und diente hier beſtändig bei der Artillerie und mit ſolcher Auszeichnung, daß er von Grad zu Grad zum Generalsrange hinaufſtieg.

Napoleon, Kenner und Zeuge von den Talenten des Grafen, bediente ſich ſeiner zu mancher ehrenvollen Sendung. So war es z. B. Lauriſton, welcher im Jahr 1801 die Ratifikation der Friedenspräliminarien nach London überbringen mußte. — Im Jahr 1805 ging er als Diviſionsgeneral nach Toulon, um hier das Kommando der Truppen zu übernehmen, die zu einer Expedition eingeſchifft wurden. Am 20 März 1805 lief die Flotte unter Kommando des Admirals Villeneuve aus. Sechs ſpaniſche Linienſchiffe unter dem Admiral Gravina vereinigten ſich mit ihr, und die engliſche Flotte unter Calder ward in der Seeſchlacht bei Finisterra zurückgetrieben. Aber der Tag bei dem Kap Trafalgar kam (21 Oktober 1805); Nelſon rettete den Ruhm der brittiſchen Flagge mit Verluſt ſeines Lebens. Die franzöſiſch-ſpaniſche Flotte ward vernichtet. Graf Lauriſton kehrte zu ſeinem Kaiſer nach Deutſchland zurück, der hier in den Feldern von Ulm und Auſterlitz neue Lorbeern ärndtete. Im November empfing der General Lauriſton das Gouvernement der Feſtung

Braunau, und nach dem Preßburger Frieden nahm er von den venezianiſchen Arſenalen und Magazinen Beſitz.

Auch ſeitdem blieb er in den nächſten Umgebungen des Kaiſers, ſei es im Felde oder im Kabinet. Am 11 Mai hatte er zu Petersburg ſeine Antrittsaudienz beim Kaiſer Alexander.

4.

Der Diviſionsgeneral Latour-Maubourg.

Sein Name erſcheint in den Nachrichten von dem langwierigen und furchtbaren franzöſiſch-brittiſchen Landkrieg in Spanien öfters und mit ruhmvoller Auszeichnung; das letzte Mal noch in dem mörderiſchen Treffen vom 15 Mai bei Albuhera, unweit Badajoz, wo er den Oberbefehl über die geſammte franzöſiſche Kavallerie bei der Südarmee, unter Marſchall Soult, Herzog von Dalmatien, führte.

Dieſer treffliche General iſt Bruder des bekannten Marquis Victor de Latour-Maubourg, welcher Lafayette als Marechal-de-Camp begleitete, da derſelbe den Armeebefehl übernahm und am 19 Auguſt 1792 nach Deutſchland flüchtig ward. Er, wie Lafayette und die übrigen, wurden bekanntlich von den öſterreichiſchen Vorpoſten gefangen genommen, in Gefängniſſe geſchickt, und erſt im J. 1797 befreit. Napoleon gab ihm nachher eine Stelle im Senat des geſetzgebenden Korps.

Sein Bruder, der Diviſionsgeneral, von dem hier die Rede iſt, begleitete ihn auf der Flucht, und kam auch nachher mit ihm wieder nach Frankreich. Er hat die Tochter des berühmten Lafayette geheirathet. Der erſte Konſul ernannte ihn zum Oberſt des zweiundzwanzigſten Regiments Chaſſeurs zu Pferde, und er machte ſo ſeit dem J. 1802 alle Feldzüge der franzöſiſchen Heere mit.

In der Schlacht von Auſterlitz war der Oberſt Latour-Maubourg einer der Tapferſten an der Spitze ſeines Regiments. Auch ernannte ihn der Kaiſer gleich darauf zum Brigadegeneral. Durch glänzende kriegeriſche Handlungen in den folgenden Feldzügen an der Weichſel, an der Donau und am Ebro erwarb er den Rang des Diviſionsgenerals.

Marſchall Soult, der ſo ruhmvoll bisher Andaluſien behauptete, zählt ihn zu den vorzüglichſten ſeiner Unterfeldherrn.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— ** Die künſtliche Blutzeugung des Hrn. Doktor Grindel, dieſes für die organiſche Phyſik höchſt merkwürdige Experiment, findet ſich umſtändlich im Januar-Stück von 1811 des Journals der praktiſchen Heilkunde von Hufeland und Himly beſchrieben. Es iſt hier der Ort nicht, die fünfundzwanzig Verſuche herzuzählen, die der berühmte Erfinder anſtellte, um Chylus und Blut zu erhalten. Sein zehnter Verſuch liefert das gelungene Experiment. Anderthalb Drachmen Eiweiß wurden mit fünf Unzen deſtillirten Waſſers durch langes Schütteln vereinigt, dann zwei Drachmen weißes phosphorſaures Eiſen, acht Gran kohlenſaures Ammonium und zehn Gran Kochſalz hinzugeſetzt. Die Miſchung wurde in zwei Zilinder des doppelten Zerſetzungsapparats gegoſſen, der eine mit der Goldſpitze von —, der andere mit der Goldſpitze von + Pol einer aus 160 bis 180 Plattenpaaren (von Kupfer und Zink) beſtehenden galvaniſchen Säule vereinigt, und zwölf Stunden ihrer Wirkung ausgeſetzt.

Dieſe von Hrn. Grindel hypothetiſch angenommene Zuſammenſetzung des Bluts aus Körpern, die die Aeltere ſowohl als antiphlogiſtiſche Chemie bald als Elemente, bald als Produkte des Bluts angab, aber nie, ſelbſt durch die letzten bekannten Anſtrengungen eines Vauquelin und Fourcroy nicht, in der Synthese erhalten werden konnte, potenzirte ſich hier unter den Händen des trefflichen Experimentators durch den Galvanismus zur rothen durchaus blutähnlichen Flüſſigkeit. In dem Zilinder der + Seite waren im Fluidum drei Schichten bemerkbar, eine untere und obere gelblichte, und eine mittlere rothe. Nachdem der Zilinder geleert und die Flüſſigkeit gut durch einander geſchüttelt war, zeigte ſich die ganze Maſſe blutrothgefärbt. Stellte man ſie in die Ruhe hin, ſo trennte ſie ſich, gerade wie aus der Ader gelaſſenes Blut, in das künſtliche Blutwaſſer, und in eine in ihm ſchwimmende Inſel, den künſtlichen Kruor. Im Zilinder der — Seite war die Flüſſigkeit farbelos, alkaliſch reagirend und nach Grindel eyweißartiger Natur.

Den Verſuchen folgt im obigen Journal die Theorie, die uns verunglückt zu ſein ſcheint. Wir vernehmen nicht, was durch den Galvanismus aus der ſalzſauern Soda (Kochſalz) geworden iſt, ob ſie ganz alkaliſch geworden, oder ob die Salzſäure, von der Soda getrennt, zerſetzt ihren Sauerſtoff zur Oxidirung des Eiſens hergegeben habe, kurz ob Kochſalz müſſe genommen werden, und ob nicht das kauſtiſche Natron daſſelbe erſetzen würde. Ferner ſcheinen in dieſem künſtlichen Blute zwei der wichtigſten Beſtandtheile zu mangeln, die im thieriſchen allemal angetroffen werden. Wir meinen die Fibrine, die faſt einen 48ſten Theil ausmacht, und das Blutaas. Jene möchte Hr. Grindel wohl ſchwerlich im Eiweiß aufzeigen, leichter aber dieſes im verflüchtigten Ammonium darſtellen.

Dr. Stadlin.

Aus der Schweiz.

— * Hr. Johann Heinrich Baumann, von Thun im Kanton Bern, der ſich ſeit einiger Zeit zu Freiburg in der Schweiz angeſiedelt hat, wo er ſeine Färberei treibt, machte letzthin, nach ſehr vielen und koſtſpieligen Verſuchen, die wichtige Entdeckung, wollene Tücher mit einheimiſchen Produkten aus dem Pflanzenreich und Vitriol ſchön und dauerhaft ſchwarz zu färben, ohne Beihilfe der jetzt ſo theuren exotiſchen Färbehölzer; wodurch er ein Pfund wollenes Tuch, ſtatt ſonſt für zehn Batzen, jetzt um fünf, und in großer Quantität um drei Batzen färben kann.

Wegen Bekanntmachung ſeines Geheimniſſes, auf eine wohlfeilere Art Wolle und Leinwand blau zu färben, wovon dieſe Zeitſchrift, Seite 111 im Jahr 1808, Erwähnung that, iſt er jetzt mit der franzöſiſchen Regierung in Unterhandlung.

L.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 52.) den 29 Juni 1811.

Frankreich.

Ein kaiſerliches Dekret vom 19 Juni enthält Folgendes: 1) Auf die Präſentation und das Anſuchen des Nationalkonziliums, das kraft unſers Ausſchreibens vom 25 April in Paris zuſammenberufen worden iſt, genehmigen wir unſern Vetter, den Kardinal Feſch, unſern Groß-Almoſenier, als Präſidenten des Konziliums. 2) Der Präſident, drei durch das Konzilium ernannte Biſchöfe, und unſere beiden Kultminiſter des Reichs und des Königreichs Italien, ſollen das Bureau ausmachen, das mit der Polizei der Verſammlung beauftragt iſt. 3) Unſere Kommunikationen mit dem Konzilium geſchehen vermittelſt dieſes Bureau.

Am 20 Juni hielt das Konzilium ſeine erſte allgemeine Kongregation.

Der Erzbiſchof von Ravenna, der Erzbiſchof von Bordeaux und der Biſchof von Nantes bilden, nebſt dem Präſidenten und den beiden Kultminiſtern von Frankreich und Italien, das mit der Polizei beauftragte Bureau. Die Biſchöfe von Montpellier, Troyes, Albenga und Breſcia ſind Sekretäre, und die Biſchöfe von Bayeux und Como Syndiken.

Am 21 war der Staatsrath unter dem Vorſitze des Kaiſers zu St. Cloud verſammelt.

Zu Nantes waren mehrere Briefe aus Isle de France angekommen, welche folgende Nachrichten enthalten: Wenig Tage nach der Ratifikation der Kapitulation machte der Gouverneur eine Proklamation bekannt, worin er die Einwohner aufforderte, ſich in ſein Hotel zu begeben, um eine Eidesformel zu unterſchreiben, welche ihre Unterwerfung unter England enthalten ſollte. Da die Einwohner in einem ſolchen Eide nichts ſahen, was ihren Pflichten zuwider wäre, ſo gehorchten ſie dem Befehl. Sie waren aber ſehr erſtaunt, als man ihnen eine andere Eidesformel vorlegte, in welcher man die Worte Gehorſam und Treue beigefügt hatte. Sie waren darüber empört, und weigerten ſich, die Bande zu zerreiſſen, welche ſie an das Mutterland knüpfen. Nachdem die Engländer umſonſt alles erſchöpft hatten, was den Widerſtand dieſer edelgeſinnten Bürger hätte beſiegen können, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, auf ihr Vorhaben Verzicht zu thun, und forderten ſeitdem keinerlei Eid mehr. — Mehrere Handelsleute, welche über das künftige Schickſal der Kolonie in Sorgen ſind, ſuchen nach Frankreich überzugehen. Man hat in der That mehrere Gründe, zu befürchten, die Engländer möchten den Plan ausführen, welchen ſie im vergangenen Jahrhundert laut werden lieſſen, nämlich die Feſtungswerke und die öffentlichen Anſtalten zu Grunde zu richten, die Pflanzungen zu verheeren, die Seehafen auszufüllen, und die Inſel zu verlaſſen, ſobald ihre barbariſche Politik ſie ganz der Unfruchtbarkeit und dem Elende Preis gegeben haben wird. Schon iſt der Hafen Napoleon übel zugerichtet worden, und die Engländer ſind beſchäftigt, die Artillerie der Inſel einzuſchiffen.

Spanien.

Durch die auſſerordentliche Thätigkeit, mit der man die Befeſtigung der großen Karthauſe bei Sevilla betrieben hatte, war dieſe ſchon in den erſten Tagen des Mai's in Vertheidigungsſtand geſetzt, und mit Magazinen und einer zahlreichen Artillerie verſehen. Auch nach dem Abmarſche des Marſchalls Soult wurden die Befeſtigungsarbeiten fortgeſetzt; die in Sevilla zurückgebliebenen Truppen waren in dieſem neuen Fort einquartiert; die Nationalgarde verſah den Dienſt in der Stadt. Der ungeheure Garten der Karthauſe, einer der ſchönſten in Spanien, iſt in dem Umfange des Forts einbegriffen. In Sevilla und der umliegenden Gegend herrſchte fortdauernd die beſte Stimmung. Durch neue Bauten, durch Demolition mehrerer alten Gebäude und ſelbſt einiger Klöſter, wird die Stadt immer mehr verſchönert, und erhält verſchiedene ſchöne öffentliche Plätze.

Die franzöſiſchen Truppen haben in dieſem Jahr beinahe gar nicht durch Krankheiten gelitten, ſelbſt nicht in dem heiſſen Klima Andaluſiens. Ihr längerer Aufenthalt in Spanien hat ſie daſelbſt ſchon akklimatiſirt. Für ihren Unterhalt iſt hinreichend geſorgt. Der von einem Theil des Jahrs 1810 noch rückſtändige Sold war allen Truppen in Spanien ſchon zu Anfang des Frühjahrs ausbezahlt worden. Es heißt, daß vom 1 Jan. 1811 an gerechnet die ſpaniſche Regierung die Fonds zur Be-

zahlung des Soldes der Truppen liefert. — Die Zahl der Insurgenten in den unterworfenen Provinzen vermindert sich täglich; die rechtlichen Einwohner, die Güterbesitzer, und überhaupt alle vermöglichen und gebildeten Menschen fügen sich gern in die neue Ordnung der Dinge; nur Leute aus der Klasse des Pöbels in den Städten, oder Landbewohner, die aus Faulheit das umherschwärmende Leben den Arbeiten des Feldbaues vorziehen, können noch bewogen werden, in die Reihen der Insurgenten zu treten. Sie werden selbst von dem vernünftigen Theile der Nation verachtet, und mit Recht von den französischen Militär-Chefs als Räuberhaufen bezeichnet.

Im Königreich Grenada behauptet Sebastiani's Armeekorps seine Stellungen unverändert, und von neuen Vorfällen bei Cadix wird nichts gemeldet.

Oesterreich.

Die vereinigte Einlösungs-Deputation hat in der Wiener Zeitung den Ausweis über die Verwechselung der abgenützten und verrufenen Bankozettel, und der Bankozettel gegen Kupfergeld, dann über den an die Staatsverwaltung für das zur Auswechselung erhaltene Kupfergeld nach dem Metallwerthe, mit Zurechnung der Prägekosten, geleisteten Ersatz, so wie auch über den für die Bankozettel-Tilgungshauptkasse enthaltenen Münzgewinn für das erste Quartal des Militär-Jahrs 1811 bekannt gemacht. Dieser Münzgewinn beträgt 1,775,955 fl. 48 kr., und mit den auf 3,066,136 fl. 5 kr. sich belaufenden Resultaten des vorigen Abschlusses, 4,842,091 fl. 53 kr. Der halbjährige Rechnungsabschluß der Tilgungshauptkasse wird erst später bekannt gemacht werden, da die zur Tilgung der Bankozettel bestimmt gewesene Vermögenssteuer durch das Patent vom 20 Februar aufgehoben ist, der zur Tilgung des Papiergeldes zugesicherte Amortisationsfond erst nach den Landtagsverhandlungen in Ungarn und Siebenbürgen festgesetzt werden wird, und der Verkauf der geistlichen Güter nun erst anfängt, folglich ausser dem Kupfermünze-Gewinn und den freiwilligen Beiträgen bis jetzt noch keine Zuflüsse eingegangen sind.

Den 1 Juni wurde zum Vortheil der am 26 Mai auf dem Preßburger Schloßgrund Verunglückten im dasigen Theater Sargino aufgeführt, wobei 2710 fl. eingegangen sind. Das Elend der Verunglückten ist grenzenlos, und selbiges zu sehen ist herzzerschneidend. Gegenwärtig sind neun in den Flammen umgekommene Menschen vorgefunden worden; die Zahl der Beschädigten kann gar nicht angegeben werden. Der Schade allein der Zuckermandler beträgt zwei Millionen Gulden. Von vielen Häusern ist kaum eine Spur mehr über; die Stärke des Feuers war so groß, daß in manchen Häusern das Porzellan wie Wachs schmolz. Die Großen der Stadt gaben den ersten Tag ihre Postzüge und kostbaren Pferde zur Herbeischaffung des Wassers, und da der Sturm des Unglücks sich ein wenig gelegt hatte, suchten sie auch die Thränen der Nothleidenden so viel möglich zu stillen.

Mannigfaltigkeiten.

— Ein heftiges Gewitter, das zu München am 10 Juni Abends und am 11 frühe ausbrach, tödtete zwei Personen an verschiedenen Orten, und ein Mädchen von fünfzehn Jahren, das unter dem Schornstein der Küche neben seiner Mutter stand. Es ist gefährlich, sich während eines Gewitters unter ein Kamin zu stellen; auch die Windfahnen mit eisernen Stangen sind gefährlich, wenn sie keine Wetterableiter haben.

— In Frankfurt sind am 18 Juni fünfzehn Kisten mit englischen Waaren verbrannt worden.

— In der Gegend von Straßburg ereignete sich gegen den 22 d. ein für die Liebhaber der Naturgeschichte sehr interessantes Phänomen. Ein ganzer Trupp Flamingos (phoenicopterus ruber; flammant) ließ sich bei Gambsheim, an dem linken Ufer des Rheins, nieder. Mehrere davon wurden erlegt und an verschiedene Personen in Straßburg abgeliefert. Dieser, durch sein feuerrothes Gefieder, die ausserordentliche Länge seines Halses und seiner Füße, und der äusserst seltsamen Form seines Schnabels, höchstmerkwürdige Stelzen- oder Sumpfvogel, dessen Vaterland Afrika und das südliche Amerika ist, kommt sonst nur in geringer Anzahl an unsere mittäglichen Küsten, häufiger nach Spanien. Als eine große Seltenheit sah man ihn einmal an den Ufern der Loire; aber daß er sich in die nördlichen Gegenden verirrt, ist ein unerhörtes Beispiel. Selbst der berühmte Naturforscher Professor Hermann in Straßburg, dessen Forschung nicht leicht ein in die Naturgeschichte einschlagendes Ereigniß entging, übergeht diesen Vogel in seinen Observationibus zoologicis mit Stillschweigen. Sollte die frühe Sommerwärme diesen Bewohner glühender Erdstriche zu einer weitern Unternehmung gereizt haben?

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Karoline Baronin Fouqué, Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung. 12. 1 Fr. 13 S.

Wilmsen, F. B., Klio. Ein historisches Taschenbuch für die wissenschaftlich gebildete Jugend. Erster Jahrgang. Mit Kupfern. Geb. 4 Fr. 10 S.

Xantippus. Ein Gedicht in Gesängen, von Boguslawsky. Zwei Theile. 7 Fr.

Versuch einer Geschichte der europäischen Kolonien, von der Entdeckung Amerika's bis auf unsere Zeiten. 3 Fr. 6 S.

Freudentheil, Eustach von St. Pierre, oder Triumph der Bürgertreue. Ein dramatisches Gedicht. 2 Fr. 10 S.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 53. — den 3 Juli 1814.

Noch etwas über die Heimathlosen in der Schweiz.

Die Heimathlosen sind ein Gegenstand der allgemeinen Sorgfalt. Die ganze physische Existenz und die einzelnen Staaten vergehen ihre Pflichten, wie ihre Konvenienz: sonst könnte es keine Heimathlose geben.

Unsere Väter scheinen dieses natürliche Gesetz besser erkannt zu haben, als wir. Jedem Menschen war entweder eine Heimath angewiesen, oder er war sehr bald leichtsinnig, eine solche zu erwerben. In Grundsätzen, welche dieser Gewerb in angesehenen Gemeinden ein Kleines, fünf bis zehn Pfund Pen., d. i. etwa zehn bis zwanzig Reichsgulden erlegen Bildung. Wer eine Bürgerrechte oder Bürgerswürde beiwerbete, erlangte dadurch das Ortsbürgerrecht von selbst; wenn man auf einzelnen Ortsstatuten auf den allgemeinen Geist der Gesetzgebung schließen darf. Das Bürgerrecht war daher ein eigentümliches Recht, das Jeder und Jede durch Verehlichung seinen Abgestammten und seinen Kindern mittheilen konnte, in solchen sogar seinen unehelichen Kindern mittheilte. Daher war es (und ist noch jetzt in einzelnen Gerichten) Brauch, daß uneheliche Kinder, deren Mutter eine Bürgerin war, das Ortsbürgerrecht von der Mutter erben, sobald sie väterlicherseits kein Heimathsrecht erhalten.

Wie weit ist unsere neuere Gesetzgebung von der Gerechtigkeit, Klugheit und Einfachheit der alten Gesetzgebung abgewichen!

Man führe so oft der Alte im Munde, aber wie selten will man das gute Alte! Man will oft nur das Alte, welches den Leidenschaften der Menschen in den Kram dient. Möchte man aber lieber auf das alten gerechten und unbeschränkten Sinn unserer Vorfahren, der Stifter unserer republikanischen Freiheit, zurückkommen!

Es ist verderblich, die gerechten Ansprüche der Heimathlosen den Gesetzgebern, da wo keine billige und thunliche Gesetze überwogen bestehen, und den Polizeiverwaltern, da wo dergleichen Gesetze vorhanden sind, so oft an das Herz zu legen, bis die Sache dieser Gesetzen, Vorgesetzenen, einmal allgemein behandelt wird.

Die Polizeiwissenschaft — die Mutter der innern Glückseligkeit aller Staatsbürger, — inner erst in unsern Tagen systematisch geordnete Theil der Staatskunst, umfaßt auch in der Polizeigesetzgebung die Bestimmungen über die Heimathlosen. Aus ihren allgemeinen Grundsätzen lassen sich diejenigen ableiten, welche diese Menschenklasse betreffen.

1) Bei der zur Schande des Christenthums erst durch die Staatskunst des neunzehnten Jahrhunderts eingeführten allgemeinen Glaubensduldung kann, da wo dieser Grundsatz praktisch angewendet ist, in allen jenen Theilen der Schweiz, wo die Vermittelungsurkunde befolgt wird, den Konvertiten als solchen kein Heimathsverlust mehr von Rechtswegen bedrohen; folglich fällt dieser Grund zur Heimathlosigkeit für die Zukunft weg, und es bleibt der Gesetzgebung nur noch übrig: das Unrecht, welches die normalige Zurückung Bürgern und ihren Nachkommen erwies, nach Umständen wieder gut zu machen.

2) Fremde, oder Nachkommlinge von Fremden, die in der Schweiz Aufenthalt gefunden, sich verehlicht und Kinder erzeugt, allein in ihrer Heimath wegen Nichtbefolgung derjenigen Pflichten ihr gutes Heimathsrecht verloren haben, haben durch diese Aufnahme eine Anfprache auf den Aufenthalt in dem Ort, wo sie

Digitized by Google

ohne gültigen Heimathschein geduldet wurden, und auf den Schutz des Standes, in dessen Gebiet es geschah, erworben, so lange ihnen nicht wieder zu ihrer ehmaligen Heimath verholfen werden kann. Diesen Menschen gebührt zwar kein schweizerisches Bürgerrecht, aber wohl das Recht der Einwohnung im hergebrachten Aufenthaltsorte, die Erwerbsfreiheit, und die Wohlthat des öffentlichen Unterrichts unter bestimmten, nicht drückenden und des Staatsschutzes geniessenden Bedingnissen.

3) Schweizer oder Nachkömmlinge schweizerischer Eltern, die gegen die Gesetze ihrer schweizerischen Heimath sich anderswo verehlichten, und dadurch das schweizerische Heimathrecht verloren, ohne ein anderes dafür erhalten zu haben, verdienen desto mehr die Berücksichtigung der schweizerischen Gesetzgebung, als es noch in Frage sein dürfte, ob sie — jener Gesetze ungeachtet — aufgehört haben, Staats- und Ortsbürger zu sein, ohne daß sie eine andere Heimath erlangt haben. Ob wohl einem Staatsbürger und seinen Nachkömmlingen durch seine Mitbürger (geschehe es nun in corpore oder durch ihre Repräsentanten in ihrem Namen) ein ihm mit ihnen gleich zustehendes Eigenthum, das Staatsbürgerrecht, entrissen werden kann, *) ohne dem Staatszweck entgegen zu handeln? Ob eine solche Handlung wohl je Gültigkeit oder Verjährung gewinnen kann? Die gewissenhafte unpartheiische Erörterung dieser Frage würde die dritte Klasse der Heimathlosen verschwinden lassen.

4) Es gibt Findelkinder oder andere von ihren unbekannten Eltern verlassene, welche samt ihren Nachkömmlingen ohne Heimath bleiben. Dahin sind auch die unehelichen zu zählen, mögen ihre Väter nun bekannt oder unbekannt, verdeckt oder offenbar sein. **) Hat Vater oder Mutter dieser Ganz- oder Halbwaisen das Land- und ein Ortsbürgerrecht: so gebührt solches auch ihren Kindern. Widrigenfalls erfordert es die Menschlichkeit und eine gesunde Staatskunst, ihnen ein Aufenthaltsrecht, wie denen aus der zweiten Klasse, zu bestimmen, beiden aber den Weg zu öffnen, durch lange bewährte gute Aufführung, Berufstreue und Erwerbsfleiß sich bis zum wirklichen Orts- und Landbürgerrecht hinaufzuschwingen.

5) Die Nachkömmlinge solcher Eltern, welche entweder immer ohne Heimathsschein geduldet worden, oder die falsche hinterlegt hatten, oder deren rechtmäßige Heimath unbekannt ist, scheinen mit der zweiten und vierten Klasse gleich gehalten werden zu sollen.

6) Es besteht aber noch eine Klasse von Heimathlosen in der Schweiz, welche sich täglich vermehrt. Dies sind Menschen, die entweder um Vergehen, oder Heimathlosigkeit, aus andern Staaten vertrieben, und bald, von diesen auf die Grenze geführt, der Schweiz oder durch ähnliche Operationen von einem Kanton dem andern zugefördert werden. Auch diese Menschen haben Ansprache auf Gerechtigkeit, auf Aufenthalt. Aber, mit Vorbehalt jener Staaten, welche durch ihre ehmalige Duldung eine Verbindlichkeit dazu kontrahirt haben, kann kein Staat mehr Pflicht haben als der andere, sie aufzunehmen. Sie unbedingt einander zuzuschicken, wäre eine ungerechte Anmaßung, und würde am Ende nirgendshin führen. Sie aus der Welt zu schaffen, wäre unerlaubt. Gesetzgebungen können hier auch nichts helfen. Es kann da nichts übrig bleiben, als eine Uebereinkunft der angrenzenden Staaten über die verhältnißmäßige Vertheilung, Aufnahme, Versorgung und Bildung dieser gefährlichen Klasse der Heimathlosen, — eine Uebereinkunft der schweizerischen Eidgenossenschaft mit allen Nachbarstaaten, und ein Gesetz oder ein Konkordat aller Schweizerkantone unter sich über diesen nämlichen Gegenstand.

So manches, was in Nr. 47 der Miszellen f. d. n. W. über diesen Gegenstand enthalten ist, ist treffend erinnert; — erinnert, denn im Grunde liegt wohl alles, was wir darüber sagen können, schon im Naturgesetz der Staaten, und sollte, ohne Erinnerung, von den Polizeigesetzgebungen anerkannt, von den Verwaltungen vollzogen werden.

v. Tscharner.

*) Hieher gehören auch diejenigen, die, weil ihre Braut entweder ein bestimmtes statutarisches Vermögen nicht beweisen können, oder weil sie die statutarische Einkaufstaxe nicht erlegt hat, wenn sie sich schon mit Schweizerinnen verheirathen, ihr Ortsbürgerrecht für sich und ihre Kinder verloren haben.

**) Die Willkühr und Ungerechtigkeit statutarischer Verfügungen geht so weit, daß mir z. B. eine Gemeinde bekannt ist, wo einer unehlich geschwängerten Bürgerin das Recht an den dasigen sehr reichen Gemeindsgütern selbst für ihre Person genommen wird (ein Schaden, der auf tausend und mehr Gulden zu achten ist), während Mannspersonen, die uneheliche Kinder zeugen, mit einer Buße von wenigen Gulden loskommen, und vom Statut mit jenem harten Ausschluß von allen Gemeindsnutzungen nicht betroffen sind.

Stockholm im Jahr 1808.

Der Kontrast zwischen der Hauptstadt Schwedens und Petersburg war mir ausserordentlich auffallend, sagt der Engländer Rober Ker Porter in seinen Reiseskizzen, die viel interessante Thatsachen liefern, aber immer den Britten verrathen, der überall sein England sucht und nirgends findet, als auf seiner heimathlichen Insel. Die Straßen Stockholms sind überhaupt enge und unbequem; die Häuser haben von aussen kein rechtes Ansehen. Sie sind niedrig, klein, von dürftiger Bauart.

Nur das königliche Schloß macht Ausnahme. Es ist weitläufig und imposant. Im Innern hat es einen großen Hofplatz, und am Eingange stehen zwei mächtige metallene Löwen von vortrefflicher Arbeit. Dieser Palast mahnte mich ein wenig an Somerset-House; aber er ist ungleich prächtiger und von weit schönerer Architektur.

Die Lage von Stockholm, zwischen dem baltischen Meer und dem Mälarsee, man sagt schon im Jahr 1252, erbaut, ist reizend. Die Stadt verdiente schon deswegen schönere Gebäude. Vom Aussenende des Hafens, der Tiefe genug hat, um große Schiffe bis dicht vor den Quais aufzunehmen, erheben sich die Straßen amphitheatralisch. Im Mittelpunkte ragt das Schloß empor. Die Häuser sind von rohen oder Backsteinen aufgemauert und mit Pflaster beworfen; nur in den Vorstädten sind sie noch von Holzwerk. Die acht Inseln, auf denen zum Theil die Stadt steht, sind mit zwölf größern Brücken zusammengeknüpft.

Die Wirthshäuser sind nicht die besten; aber die Zimmer sind gut. Von öffentlichen Gesellschaftshäusern haben vor allen die sogenannte „Societät“ und der „große bürgerliche Klubb“ den Vorrang; die erstere ist für den Adel, für die Offiziere in der Garnison und die Fremden; im letztern versammeln sich

eigentlich die Kaufleute, auch die Fremden haben Zutritt. Ich ward in die „Societät“ eingeführt. Sie beſtand aus dreihundert Mitgliedern, und iſt aus Edelleuten, Offizieren vom höchſten Range und auswärtigen Miniſtern zuſammengeſetzt. Ich geſtehe, was Unterhaltung und Eleganz betrifft, war ich nie, ohne Ausnahme, in irgend einem Lande in beſſerer Geſellſchaft. Es herrſchte da vollkommene Freiheit; aber ſie wird mit ſo vielem Anſtande benutzt, daß es durchaus beiſpiellos iſt, daß ſie jemals in widrige Bacchanalien entartet wäre, was in England nur zu oft der Fall iſt. Man findet da auch eine ausgewählte Bibliothek und die öffentlichen Blätter verſchiedener Länder; aber die engliſchen Blätter ſind — ich weiß nicht warum? — ausgeſchloſſen. Um zwei Uhr ſpeiſet man in der Societät; das Eſſen iſt trefflich, der Preis ſehr mäßig. Im bürgerlichen Klubb aber hält man noch beſſere Tafel, und iſt ebenfalls in auserleſener Geſellſchaft.

Stockholm hat bei einer Population von 80,000 Einwohnern nur ein einziges Schauſpielhaus. Man führt da nichts als ſchwediſche Stücke auf. Viele derſelben ſind aber Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, Spaniſchen u. ſ. w. Das Innere des Schauſpielhauſes, wie die Schauſpieler, fand ich (wie ein guter Altengländer) nicht um ein Haar beſſer, als alle Theater des feſten Landes, das heißt, gar langweilig und traurig. Da war kein Schauſpieler, keine Schauſpielerin, die fähig geweſen wären, auch nur die Rolle eines Vertrauten oder dergleichen auf unſern Londner Bühnen zu übernehmen. Unter König Guſtav dem Dritten hatte Stockholm auch franzöſiſches Schauſpiel — das aber iſt ſeit ſeinem Tode verſchwunden.

Es iſt Winter. Die Schlitten, beſonders die Miethſchlitten, welche über die Straße fahren, ſehen denen in Petersburg ſehr ähnlich. Die gemeinen Leute gehn hier auch in Schafpelzen, nur mit dem Unterſchied, ſie tragen die Wolle einwärts, und noch ein Tuch darüber.

Die Kutſchen von Privatleuten ſind meiſtens alte häßliche Kaſten. Die Livreen der Bedienten ſind im Allgemeinen dem Zuſtand der Equipagen ganz entſprechend. Die Armuth dieſes kleinen Königreichs erklärt freilich das Gothiſche dieſes Prunks; aber der Kontraſt iſt gar auffallend, wenn man von Petersburg oder London herkommt. Inzwiſchen, es liegt etwas Edles in dieſer Armuth der Schweden. Sie gleicht der des Fabricius; man erröthet ihretwillen nicht. Die Schweden haben durch ihre herrlichen Nationaltugenden, durch die Erhabenheit ihres Karakters eine wahre Größe, die ſie würdig macht, zwiſchen den großen Mächten zu ſtehen, von denen ſie umgeben ſind. Ohne Anſpruch auf äuſſern Pomp und Glanz, erhalten und verdienen ſie Achtung. Sie leben ſehr einfach in allen Verhältniſſen. Sie wiſſen die Freuden des geſelligen Umgangs zu genieſſen, ohne das Beiwerk von Luxus, dem man in unſern Geſellſchaften, unſern Bällen und Konzerten begegnet. Mit einem Wort, ſie ſind zufrieden und glücklich, weil ſie das verachten, was die reichſten Nationen bezaubert und beſticht.

Ich ſtieg auf den Thurm der Katharinenkirche, die im Mittelpunkte Stockholms auf einer Felſenhöhe ſteht, um die ganze Stadt zu überſehn. Es iſt eine prächtige Ausſicht. Die Gewäſſer, von denen man rings umgeben iſt, die Menge der Inſeln mit ihren ſchönen Gebäuden; die waldungsreiche Landſchaft in der Umgegend — Alles gewährt ein Gemälde von der vorzüglichſten Schönheit. Stockholm hat ehmals durch die däniſchen Angriffe von der Seeſeite oft gelitten; jetzt hält man eine ähnliche Gefahr für ſo entfernt, daß die militäriſche Vertheidigung des Platzes wenig beſorgt iſt. Hingegen der Ausfluß des Sees und ſeine Vereinigung mit dem baltiſchen Meer iſt ſo ſtark befeſtigt, daß die Stadt vollkommen geſichert zu ſein ſcheint.

Wenn der König bei feſtlichen Anläſſen ausgeht, iſt er von ſeinen Trabanten oder Leibwachten begleitet. Sie ſind jetzt auf fünfzig Mann reduzirt. Zur Zeit Karls des Zwölften bildeten ſie noch ein zahlreiches Korps, das in den Schlachten den König umgab. Als in der ſchrecklichen Schlacht bei Pultawa die Sänfte dieſes verwundeten Fürſten von einer Kanonenkugel zerſchmettert ward, raffte die gleiche Batterie vierundzwanzig dieſer jungen Edelleute mit fort. Faſt alle andere lieſſen ſich in Vertheidigung ihres Königs tödten; nur ihrer ſieben überlebten den Untergang der übrigen, um den Monarchen aus der Gewalt des Feindes zu entführen. Zum Andenken dieſer Begebenheit tragen die Trabanten ſieben Knöpfe an ihrer Uniform. Alle ſind von Adel und haben Offiziersrang. Ihre Küraſſe ſind von geſchliffenem Stahl, mit drei goldenen Kronen und dem ſchwediſchen Wappen geziert. Ihr Helm iſt von vergoldetem Kupfer, mit einem Löwen darauf und großem Federbuſch. Ein Degen und Karabiner ſind ihre Waffen. Das Anſehn dieſes Korps iſt wahrhaft königlich.

Die Garden zu Fuß beſtehn aus drei Regimentern; jedes derſelben beſteht aber nur aus fünfhundert Mann. Die Garden zu Pferd ſind ſchlecht beritten und ziemlich ſchlecht equipirt. Sie haben weiße Uniform mit blauen Aufſchlägen; einen runden Hut mit einem Stück Bärenfell. Die Garden zu Fuß haben ebenfalls runde Hüte mit gelber Kokarde und Feder, ſo wie denn überhaupt die geſammte Infanterie Kokarden und Büſchel von dieſer Farbe hat.

Die Marine trägt blau, mit rundem Hut und hoher Feder, die beſonders bei Windſtößen ihnen doch wohl oft läſſig ſein mag. Noch läſſiger aber ſind gewiß die Sporne. Nicht nur jeder Infanterieoffizier muß Sporne tragen, ſondern ſogar die Marineoffiziere, und die legen ſie nie ab.

Jeder Diſtrikt des Königreichs liefert ſeine beſtimmte Zahl Mannſchaft zur Armee; die Regimenter verſammeln ſich aber nur, oder vielmehr bleiben nur in Kriegeszeiten beiſammen. Dies ſchont das Land ungemein. Man hat mich verſichert, binnen ſechs Stunden könne ein Bataillon von tauſend Mann beiſammen ſtehen, und marſchfertig. Die Gemeinden ſind pflichtig, die Truppen auf Fuhren in einer gegebenen Friſt zum Sammelplatz zu bringen. Dies macht das Zuſammentreten eines Heers ungemein ſchnell.

Während die Soldaten bei der Armee ſind, muß jede Gemeinde für den Anbau von deren Feldern ſorgen, damit die Familien nicht Noth leiden. Dieſe Maasregel iſt ſo klug als menſchlich; ſie beugt dem Elend vor und allen daraus quellenden Unordnungen und Vergehen. Da gibts keine Bettler, keine Räuber; deſtomehr freudige Bürger. Ein einziges Mittel, das im Staate Uebel verhütet, iſt beſſer, als zehn herrliche Mittel ſind, mit denen man Uebel erſt heilen will. Stirbt der Soldat im Kriege oder im Dienſte: ſo müſſen die Nachbarn für ſeine hinterlaſſene Familie mit der Sorge fortfahren, bis die Kinder groß genug ſind, ihr Land ſelbſt zu bauen. — So geht der

Soldat mit Unbefangenheit und kummerlosen Herzens zur Vertheidigung des Vaterlandes.

Die Offiziere besitzen Güter und Wohnungen, die ihnen nach Maasgabe ihres Ranges angewiesen sind. Sie leben also in Friedenszeiten unter den Bauern, die ihre Soldaten waren, oder sein werden. Daraus entspringt eine so innige Ergebenheit der Soldaten, daß sie sich, was man oft sah, für ihre Offiziere in Stücken hauen liessen. Diese Einrichtung hat mit der von den schottischen Clans viel Aehnlichkeit, wo das Haupt, vermöge seiner Würde, seines beständigen Wohnortes, seiner Wohlgewogenheit und Freundlichkeit, eine solche Gewalt über die Herzen gewinnt, daß seine Soldaten jeden Augenblick bereit sind, ihm bis an das Ende der Welt zu folgen. Es liegt in diesem System von Nationalvertheidigung etwas Aechtpatriarchalisches.

Die zwölf Schuh hohe bronzene Bildsäule König Gustavs des Dritten, die erst seit wenigen Jahren dasteht, ist noch nicht so bekannt, als sie es zu sein verdient. Der Künstler wußte, es war sein letztes Werk, und wollte ihm das Meistersiegel der Vollendung aufdrücken. Ich unterstehe mich kaum, über dieses große und letzte Denkmal von Sergals Genie einige Bemerkungen zu wagen.

Die Stellung der Bildsäule ist vortrefflich. Der Boden erhebt sich allgemach gegen die Vorderseite der Statue, so daß der Beschauer sie aus allen Entfernungen gut sehen kann. Will man sie aber in ihrem ganzen Werth erblicken: so ist man zu weit, um ihre einzelnen Schönheiten bewundern zu können. Der Fehler liegt in der Höhe des porphyrnen Fußgestells. Dies ist nicht nur an sich selbst zu hoch, sondern noch von drei oder vier hohen Stufen gehoben. Dies schwächt folglich den Eindruck, den ohnedem das Kolossale der Statue machen würde.

Die Gestalt ist voll Majestät. Aber in den Achseln liegt, ich weiß nicht was Gezwungenes und Linkisches. Wahrscheinlich ist es Fehler in der Drapperie; aber es ist ein Fehler, der immer auffällt. Auch der Kopf scheint mir auf diesem Körper zu klein. Das Gesicht, sagt man, sei sprechend ähnlich. Es liegt darin eine Würde, eine Güte, die den Verlust dieses Monarchen um so beklagenswürdiger macht. Die untern Theile der Figur scheinen mir, im Verhältniß zu den Schultern, ebenfalls zu klein, und die weitläufige Masse der Drapperie half nur diesen Uebelstand vermehren. Mit aller Achtung für die Talente des Hrn. Sergal glaube ich doch, er hätte aus der malerischen Umhüllung dieser Gestalt größern Vortheil ziehen können. Der König war z. B. sehr schön gewachsen, und diesen Wuchs vorzüglich hätte die Drapperie geltend machen sollen. Er hält in der Rechten einen Oelzweig, in der Linken ein Galeerenruder, zum Andenken des Sieges der Galeeren und des Friedens von Wärelä. Das Gewicht des Körpers ruht auf dem linken Fuß; der Rechte ist zurück; die Gestalt scheint im Fortschreiten begriffen.

Das Ganze hat mit einem Apollo Aehnlichkeit. Die Tracht ist die der alten schwedischen Marine; ungemein vortheilhaft für Bildhauer und Maler. Da dies Werk seine einzelnen Fehler durch eine Menge von Schönheit verdunkelt, ging ich mehr als einmal hin, um mich durch das Anschauen desselben zu erlaben.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— * Die Hrn. Al. Choron und F. Fayolle haben im Dezember 1810 in Paris bei Valade und Lenormant den ersten Band eines *Dictionnaire historique des musiciens, artistes et amateurs, morts ou vivans, etc.* 435 Seiten in Groß-Oktav, herausgegeben, welcher aber nicht soviel leistet, als der Titel verspricht. In der Vorrede gestehen die Herausgeber mit einer bei ihrer Nation seltenen Offenherzigkeit, ihr Werk verdanke seine Existenz M. E. L. Gerbers Lexikon der Tonkünstlichen; doch hätten sie von Rechtswegen die zahlreichen Fehler, welche es enthält, verbessert. — Hier eine Probe von ihrer Verbesserungskunst.

Irrig meldet Gerber in seinem Lexikon, der berühmte blinde Flötenspieler Dulon sei im J. 1770 zu Stendal geboren. Die Herausgeber des *Dictionnaire des musiciens* verbessern Gerbers Irrthum dadurch, daß sie Dülon im Jahr 1779 zu Hendal (!) zur Welt befördern. Jedermann weiß aber aus Dülons eigener Biographie (Zürich, bei Heinrich Gessner, 1807), daß er den 14 August 1769 zu Oranienburg an der Havel zur Welt kam. Bedarf es noch mehrerer Beispiele? — Die Leser werden sich an diesem begnügen; auf viele stößt man allenthalben, so wie auf bedeutende Lücken.

Einige Artikel sind auch ziemlich mager ausgefallen. Am reichhaltigsten sind die der Dilettanten, weil die Herausgeber die nöthigen Nachrichten von ihnen selbst bezogen, wie sie es in der Vorrede melden; diese sind nun recht *con amore* geschrieben! Beweise führe ich keine an, um eine sehr empfindliche Seite der Herren Liebhaber nicht zu reizen; jeder Kunstverständige findet sie aber leicht. — Diese Kompilation wird in der deutschen Welt wenig Glück machen, für die französische ist sie, was sie sein soll. Gerbers Lexikon der Tonkünstler aller Zeiten, Schulen und Nationen, die unablässige Arbeit seines ganzen, langen, thätigen Lebens, welches ehestens erscheinen soll, wird jeden Freund der Tonkunst und ihrer Literatur mehr interessiren, als das französische Machwerk.

K.

Aus Oesterreich.

— Die Bevölkerungsangaben, welche wir über das österreichische Galizien bisher durch die verdienstvollen Mühen eines Demian, von Liechtenstern, von Zach oder Hassel empfingen, waren unter einander sehr abweichend. Seit dem Wiener Friedensschluß hat sich abermals vieles in diesem Staate geändert. Daher verdienen die Angaben um so sorgfältiger bemerkt zu werden, welche eine Frucht der neuesten Zählung sind. Diesen zufolge hatte Galizien im Jahr 1810 bestimmt 80 Städte, 163 Marktflecken, 5384 Dörfer.

Die gesammte Bevölkerung, aber auch mit Inbegriff der Fremden, betrug 3,309,813 Seelen. Darunter zählte man 24,640 Adeliche, 4,155 Geistliche, 3482 Staatsbediente, 16,523 Bürgerliche, 315,471 Bauern und 168,255 Juden.

Der Viehstand hatte 214,963 Pferde, 52 Maulthiere, 310,758 Ochsen, 527,519 Kühe, und 381,109 Schaf.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 53.) den 3 Juli 1811.

Frankreich.

Am 27 Juni bewilligte der Kaiſer dem Fürſten Clary, öſterreichiſchen Geſandten, dem Fürſten von Hatzfeld, preuſſiſchen Geſandten, dem Baron von Kaas, däniſchen Geſandten, welche zur Beglückwünſchung der Geburt des Königes von Rom an Se. kaiſ. Maj. abgeſandt wurden, ſo wie den Herrn Reinhard, Müller-Friedberg und von Flue, Deputirten der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft, eine Abſchiedsaudienz.

Der König von Weſtfalen und der Großherzog von Würzburg haben am 24 Paris verlaſſen, und ſind nach ihren Staaten zurückgekehrt.

Man ſpricht von einer nahen Reiſe des franz. Hofes nach Compiegne.

Das am 23 zu St. Cloud auf Befehl des Kaiſers gegebene Feſt war ſo, wie man es von den getroffenen Verfügungen erwarten konnte, um die Aufmerkſamkeit einer Zahl Zuſchauer, die man ohne Uebertreibung auf 300,000 ſchätzt, abwechſelnd zu beſchäftigen.

Man kann ſagen, daß ſich Paris ſchon am frühen Morgen in Bewegung geſetzt hatte, um ſich auf den verſchiedenen Straßen und Spaziergängen nach St. Cloud zu begeben. Die öffentlichen Wagen, die Galioten, die auf den Straßen vertheilten Karren und Wagen, reichten bald nicht mehr hin, die Menge zu transportiren. Zu gleicher Zeit kamen lange Reihen von Einwohnern aller Klaſſen und jedes Alters von allen Seiten des Departements an. Dieſe unzählbare Volksmenge zerſtreute ſich im Park von St. Cloud, in den Alleen, und bedeckte alle Anhöhen; ſie war ſelbſt ein prächtiger Anblick.

Um vier Uhr fingen die Austheilungen von Speiſen an den dazu eingerichteten Orten an; ſie geſchahen mit Ordnung an alle diejenigen, welche mit den Billets verſehen waren, die ſie Tags vorher zu Paris und in der Gegend empfangen hatten. Zu gleicher Zeit ſprang Wein aus zahlreichen Röhren. Bald darauf begannen an allen Orten des Thiergartens die Menge der verſchiedenen Spiele, welche das Volk beſchäftigten und ergötzten. Während derſelben hatte die kaiſerliche Garde in den Ebenen ein großes Banquet veranſtaltet, wo ſie die Garniſon von Paris bewirthete.

Um 6 Uhr fuhren JJ. MM. im Park ſpazieren; ihr Weg mitten durch die unermeßliche Volksmaſſe, die ſich hinzudrängte, ward durch den Lärm der Akklamationen, durch die in die Höhe gehobenen Hüte und durch die lauteſten Aeuſſerungen öffentlicher Freude bezeichnet.

Um acht Uhr gaben ſechs Kanonierſchaluppen auf der Seine eine Vorſtellung eines Seegefechts. Indeſſen fingen die Beleuchtungen an, ſich auf den ſchönen Linien, welche der Park, die Terraſſen, die Amphitheater und der Palaſt bildeten, darzuſtellen. Der Effekt dieſer Illumination, verbunden mit der Bewegung der Waſſer, der Springbrunnen und Waſſerfälle, kann nicht beſchrieben werden. Um neun Uhr ſtieg Mad. Blanchard in einem leuchtenden Luftballon von einer neuen Geſtalt auf. In dieſem Augenblick brannten die Artilleriſten der Garde auf der Ebene am jenſeitigen Ufer der Seine ein ungemein vollſtändiges Feuerwerk ab, welches ſich eben ſo ſehr durch Zeichnung, Schönheit und Abwechſelung, als durch Pracht auszeichnete.

Die Witterung blieb den ganzen Tag über gut. Erſt nach dem Feuerwerke ſtellte ſich der Regen ein, welcher das Feſt, das nun geendigt war, nicht unterbrach, aber verhinderte, daß es nicht bis an den Morgen dauerte.

England.

Am 17 begab ſich eine Deputation von Kaufleuten aus den vornehmſten Handelsſtädten zu Hrn. Perceval, um ihm die traurige Lage des Handels und die unvermeidliche Folge des gänzlichen Mangels an Auswegen darzuſtellen. Sie blieben ungefähr zwei Stunden bei Hrn. Perceval.

Aus Karlskrona vom 2 Juni heißt es im Morning-Chronicle: Sir James Saumarez iſt noch nicht in die Oſtſee eingelaufen, allein wir haben ihn zu Gothemburg geſehen. Allem Anſchein nach werden die Geſchäfte in dieſem Jahr ganz langſam gehen. Unſere Regierung thut auch ihr Möglichſtes, um zu einem Vergleich zu gelangen, und ſcheint entſchloſſen, von dem in Hinſicht Großbrittaniens angenommenen Syſtem nicht abzuweichen.

Ein Gefecht zwiſchen einer amerikaniſchen Fregatte und einem engliſchen Sloop von ſechszehn Kanonen iſt durch Mißverſtändniß vorgefallen, indem die Engländer die amerikaniſche Fregatte für eine franzöſiſche hielten, und auf ſie feuerten; die Engländer hatten indeſſen einen Verluſt von dreißig Todten und Verwundeten.

Das Journal de l'Empire enthält Auszüge aus engliſchen Blättern, wovon wir das Weſentliche hier mittheilen:

Der König befand ſich nicht ſchlimmer, doch war er noch in demſelben Zuſtand.

Die Erklärung, welche Hr. Perceval am 21 in der Gemeindekammer ertheilte, zeigt deutlich, daß keine Korreſpondenz zwiſchen England und Rußland ſtatt gefunden hat. Es iſt unwiderſprechlich, daß Großbrittanien, von allen Punkten des feſten Landes zurückgewieſen, in einer gänzlichen Unwiſſenheit von allem iſt, was an den verſchiedenen Höfen Europens vorgeht. Die in Umlauf geweſenen Kriegesgerüchte wurden augenſcheinlich von Agioteurs auf dem Kontinent vorbereitet, und haben ſich mit einem beſondern Eifer an der königl. Börſe zu London fortgepflanzt.

Wir können die augenſcheinliche Kriſis zwiſchen unſerm Lande und Amerika wohl nicht länger mehr abwenden. In Betreff der Conſeils-Befehle iſt die Meinung in der Gemeindekammer immer getheilt.

Die Petition der irländiſchen Katholiken iſt in der Lordskammer mit einer Mehrheit von 121 Stimmen gegen 62 verworfen worden.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Zu Frankfurt iſt eine Verordnung bekannt gemacht worden, worin es alſo heißt: „Nachdem in Erfahrung gebracht worden, daß aus der letzten Leipziger Meſſe mehrere Verſendungen von Kolonialwaaren anher geſchehen ſein ſollen, welche theils mit falſchen, theils mit preuſſiſchen, in anderer Hinſicht unzulänglichen Zertifikaten verſehen geweſen, ſo wird, indem ein ſolcher unrechtmäßiger Handel nicht geduldet werden kann, hierdurch erklärt, daß durchaus keine preuſſiſche Zertifikate mehr bei der Einfuhr ſolcher Waaren ins Großherzogthum zugelaſſen oder angenommen, vielmehr ſolche Zertifikate als nicht exiſtirend betrachtet, und jene Waaren dem Impoſt nach dem Dekret von Trianon aufs neue eben ſo unterworfen ſein ſollen, als wären ſie ohne Zertifikate angekommen. Was aber die aus der letzten Leipziger Meſſe bezogene Kolonialwaaren betrifft, ſo werden alle mit dergleichen Waaren Handelnde aufgefordert, innerhalb 24 Stunden ihre Deklaration der vorräthigen oder zu ſpedirenden Kolonialwaaren auf dem Bureau der indirekten Abgaben um ſo gewiſſer abzugeben, als beim Betretungsfalle alle dergleichen nicht deklarirte Waaren konfiszirt werden."

Die Kronprinzeſſin von Schweden iſt am 25 Juni Abends um 10 Uhr mit Gefolge unter dem Namen einer Gräfin von Gothland zu Frankfurt eingetroffen, von wo ſie am folgenden Tage ihre Reiſe nach Plombieres fortgeſetzt hat.

Rußland.

Am 28 Mai begab ſich der Kaiſer von Petersburg nach Oranienbaum und am folgenden Tage nach Kronſtadt, wo er den Uebungen der dortigen acht Marine-Equipagen beiwohnte, welche nach der neuen Einrichtung auch auf dem feſten Lande geübt werden. Die Manövres erhielten den Beifall des Kaiſers und nach ihrer Beendigung kehrte Se. Maj. in die Feſtung zurück, um daſelbſt die Hospitäler, Kaſernen, die Steuermannsſchule und übrigen Anſtalten der Admiralität in Augenſchein zu nehmen.

Am 26 Mai war in Kronſtadt ein ſtarkes Gewitter. Der Blitz traf den großen Maſt der Fregatte Emanuel, welche als Brandwache vor der Rhede von Kronſtadt ſtationirt iſt. Man wendete zum Löſchen des Feuers alle Mühe an; aber es gelang nicht anders, als daß man ſich genöthigt ſah, zur Rettung der Fregatte und der Equipage den Maſt zu kappen.

Mannigfaltigkeiten.

— Der Großherzog von Heſſen hat den Oberhofprediger Dr. Stark in den Freiherrnſtand erhoben.

— Nachrichten aus Wien vom 20 Juni zufolge wurde ſeit fünf Tagen in der kaiſerlichen Druckerei bei verſchloſſenen Thüren gearbeitet. Die aufgeſtellte Wache ließ Niemand von den angeſtellten Perſonen weder aus noch ein. Die herrſchende Meinung war, daß ein neues Dekret, die Finanzen betreffend, unter der Preſſe ſei.

— Die engliſche Regierung ſcheint den Grundſatz feſtgeſtellt zu haben, daß ſie weder Unterſtützung noch Belohnung den unglücklichen Fremden ſchuldig ſei, die ihr Daſein derſelben gewidmet haben. Kaum ſind ſie unfähig, ihre Dienſte fortzuſetzen, ſo läßt ſie ſelbige einſchiffen und an der Küſte auswerfen, ohne ſich um ihre dortige Aufnahme zu bekümmern; das vorige Jahr lieferte mehrere Beiſpiele hievon, und jetzt erneuern ſich dieſelben. Hundert dieſer Unglücklichen wurden kürzlich in leichten Fahrzeugen bis zu einer kleinen Entfernung vom Lande transportirt, und obwohl ſie krank waren, zwang man ſie dennoch, ſich ans Land zu begeben, wobei ihnen das Waſſer über die Hüften ſtieg; mehrere verunglückten, die andern langten auf verſchiedenen Punkten der Küſte an, und nahmen die Richtung nach ihren Geburtsorten. Durch Hamburg ſind paſſirt: Anton Mohrhof und Chriſtian Weber, gebürtig aus der Gegend von Hannover, welche nach 30 Dienſtjahren nun zurückkehren, um das Mitleid ihrer Verwandten oder Mitbürger anzuflehen.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 54. — den 6 Juli 1811.

Darstellung der Organisation des eidsgenossischen Kantons Aargau.

Ich gab im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift eine Uebersicht der gegenwärtigen Organisation des Königreichs Baiern, zunächst um seiner Neuheit, und weyterch, eine Vergleyung Aussichten darzubieten zu können. Denn was kann für den Geschichtschreiber, für den philosophischen Beobachter, für den denkenden Staatsmann lehrreicher sein, als die Kenntniß von den Verbindungen und Ordnungen, in welchen sich Völker bewegen, aus und welchen Wechselwirk-, Ordnung und Gesetzlichkeit der bürgerlichen Gesellschaften hervorwirken?

Die Gesetzlichkeit zum Gemeinen von den Verschiedenen der Bürgerrechte sehe blos individuelle einzel Personen, aber gesetzlichen Verschiedenheit, der auf einem Flächenraum von ungefähr 28 Quadratmeilen 155,000 Seelen (einer neuern Zählung zufolge) nähret, die in zwölf Vierten Cantons und mehr denn 200 Gerichtsämter zerfallen sollen. — Dieselbe sind die zusammengesetzten Verhältnisse und Verbindungen der schweizerischen Republiken mindere bedeutend, als die einzelnen. Denn selbst es muß gegenwärtig nicht als vorschiedenen und polizeiwidrigen Verbindungen und Mittelvorgehungen; aber unter den Augen und nach den Lust der Meinern.

Die Quellen, aus denen ich schöpfte, sind die Gesetze des Landes, (Compilationen von den Kraft bestehenden burgundischen Gesetze und Verordnungen. Aarau 1808, 1809, 1811. drei Bände in 8.)

Republikanischen bei Souveräin. Großer und kleiner Rath.

Die höchste Gewalt der Freistaats geht aus der Gesammtheit aller Bürger hervor. Das Volk ist der Souverän; alle Behörden sind in seinem Sold und Dienst; das Gesetz ist der Herrscher über alle; niemand kann es ändern, als das Volk selbst durch Männer, die von seiner Wahl abhängen, und welche es dazu ernennet.

In jedem Bezirk des Kantons (es hat deren elf) treten zu dem Ende alle fünf Jahre die Staatsbürger der Gemeinden in eine Kreisversammlung zusammen (denn eine größere, oder mehrere kleinere Zertheilen bilden einen Kreis). Wer aber nicht wenigstens ein Vermögen von zwei-hundert Franken besitzt, wird hier nicht zugelassen, auch nicht, wer vor dem bestimmten Jahr noch unverrichtet ist; denn die nächsten Angelegenheiten des Vaterlandes soll man keinem Müßiggänger beimessen. Dem Vermöglichen, dem Vater traut man höhere Besonnenheit in Dingen der öffentlichen Wohlst zu.

Die Versammlung wählt dann aus ihrem Kreise einen Stellvertreter, fünf andere aus der benachbarten; die letztern müssen entweder durch Alter oder Vermögen ausgezeichnet sein.

Diese Stellvertreter des Volks aus dem ganzen Lande versammeln sich; 150 von ihnen machen den großen Rath aus, die übrigen dienen zur Ergänzung abgehender Glieder, wie sie das Loos trifft. Keiner bleibt aber länger als fünf Jahre im großen Rath, er wäre denn vom fünften oder dritten Kreisen zugleich ernannt (ein Fall, der noch nie eingetreten), dann ist er lebenslänglicher Repräsentant des Gesetzes.

Der große Rath wählt aus seiner Mitte die eigentliche Landesregierung, einen kleinen Rath von neun Mitgliedern, der jedes zweite Jahr um ein Drittheil erneuert wird, so daß kein Glied der Regierung länger als sechs Jahre im Rath bleibt, wenn es nicht durch das öffentliche Zutrauen wieder dahin zurückgerufen werden.

Digitized by Google

Was im Namen des Freistaates geschehen soll, gegen auswärtige Mächte, oder auf den Tagsatzungen gesammter schweizerischer Eidsgenossenschaft, verordnet der große Rath, als Stellvertreter des Souveräns. Er bestimmt den Beamten Besoldung, entscheidet über Veräusserungen der Staatsgüter, und läßt sich vom kleinen Rath (dem Minister der Republik) über Verwaltung des öffentlichen Vermögens, wie über Vollziehung der Gesetze, Rechenschaft ablegen. Bei ihm allein steht auch das königliche Recht der Begnadigung.

Doch um Verwirrung der Gewalten (der vollziehenden und gesetzgebenden) oder Gewaltshandlungen des Souveräns zu verhüten (ein unbeschränkter in Republiken wie in Monarchien ist Despot, indem seine Willkühr mit Gesetz und Volksglück spielt): kann der große Rath aus sich selbst keine Gesetze, keine Verordnungen aufstellen, sie seien denn von der Regierungsbehörde vorher berathen, und zur Genehmigung oder Verwerfung dargelegt. Aber seine Wünsche äussert der Souverän dem Minister, daß dieser sie berücksichtige.

Nicht beständig ist die Stellvertretung des Volks versammelt, sondern nur, besondere Fälle ausgenommen, gewöhnlich im Maimonat jedes Jahrs.

Der kleine Rath hingegen ist in bleibender Funktion. Die Mitglieder desselben sind gesetzlich verbunden, ihren beständigen Wohnsitz in der Hauptstadt des Kantons aufzuschlagen. Als Entschädigung empfängt dagegen jegliches Mitglied einen Gehalt von zweitausend Franken. Der Vorsitz im kleinen Rathe wird alle Monate erneuert, daß Einer nicht allzugroßen Einfluß übe, dem öffentlichen Wohl gefährlich; doch zu häufiger und schneller Wechsel würde der Einheit, Stätigkeit und Ordnung des Geschäftsganges Nachtheil bringen müssen: daher kann der Präsident von Zeit zu Zeit bestätigt werden.

Verwaltung des öffentlichen Gutes. Finanzrath.

Die Glieder der Regierung haben sich in die Besorgung der verschiedenen Fächer der Staatsadministration getheilt; jedes Glied ist zugleich Haupt einer obern Behörde, und Referent für dieselbe im Rath. Als wichtigster Zweig öffentlicher Verwaltung gilt in einem friedlichen Freistaat die der Finanzen. Daher drei Mitglieder der Regierung, und zwei andere Beisitzer die Behörde des Finanzrathes bilden.

Dieser hat Oberaufsicht über die Güter und Einkünfte des Staats, entwirft die aus seinem Geschäftskreise entspringenden Vorschläge zu Gesetzen und Verordnungen, fertigt die jährliche Staatsrechnung aus, und schlägt der Regierung das Personal der untergeordneten Beamten zur Ernennung vor.

Unter ihm steht die Leitung des Postwesens, an dessen Spitze ein Direktor gestellt ist; von den Straßen abgelegene Orte halten eigene patentirte Boten; Extraposten, sonst fast überall in der Schweiz fehlend, hat die Regierung erst seit kurzem eingerichtet. — Das Münzwesen steht unter unmittelbarer Besorgung eines Münzmeisters; die Münzstätte ist Aarau, als des Landes Hauptstadt; der Münzfuß nach eidsgenössischer Bestimmung in Rappen, davon zehn einen Batzen, wie zehn Batzen einen Franken machen. — Obgleich das Salz vom Auslande bezogen wird, ist der Verkauf desselben doch Sache des Staats, der zu dem Ende nur von ihm angestellten Faktoren und Auswägern den Handel damit gestattet.

Das gesammte Forstwesen und die Bergwerke des Landes stehen unter der unmittelbaren Leitung eines Oberforst- und Berginspektors, welcher zugleich als Referent in diesem Fache dem Finanzrathe beiwohnt. Er besorgt die Bewirthschaftung der Staats- und die allgemeine Polizeiaufsicht über die Gemeinds-, Kirchen-, Kloster- und Privatwaldungen nach Vorschrift der Landesforstordnung. Dies bewirkt er durch einen Forstinspektor in jedem der elf Bezirke des Kantons, die wieder, zur Aufsicht über die einzelnen Waldungen, ihre Förster oder Bannwarte unter sich haben. — Zu Forstfrevelgerichten bilden sich monatlich einmal die gewöhnlichen Zivilgerichte, indem ihnen ein Forstinspektor beigeordnet ist. Vierteljährlich liefern sie dem Finanzrath die Forstgerichtstabellen mit dem Visum des Forstinspektors ein. — Die Staatswaldungen sind alle vermessen, in Großhauen und Schlägen nach ihrem nachhaltigen Ertrage bewirthschaftet. Nicht so die Gemeindswaldungen alle; doch wird auch hier der Anfang gemacht. Waldumgänge zur Berichtigung der Marchen werden gesetzmäßig alle zwei Jahre gehalten, und die Protokolle davon eingeliefert aus dem ganzen Lande. Bei allen Hochzeiten und Kindtaufen muß nach gesetzlicher Anordnung von den Vermählten und Vätern, oder auf ihre Kosten, eine gewisse Zahl junger Bäume in den Gemeinden gepflanzt werden. — An Bergwerken hat der Kanton nur Bohneneisenerz und Alabaster. Ein Bergmeister hat darüber die Aufsicht. Seit einigen Jahren ist auf Kosten der Regierung eine Torfstecherei bei Mellingen angelegt. Auch die Weidgangsangelegenheiten so wie das Jagdwesen gehören hieher. Alle ehmalige Jagdprivilegien sind aufgehoben; die Jagden revierweise den Meistbietenden verpachtet.

Straßen-, Brücken-, Bauwesen, Domänen, Gefälle und Abgaben aller Art stehen unter der gleichen Leitung des Finanzraths. Eigentliche allgemeine Staatsabgaben belasten den Bürger des Kantons nicht, ausser in Kriegeszeiten. Die Revenüen des Staates bestehen aus Zehnden und Bodenzinsen, die aber loskäuflich sind durch Entrichtung des zwanzigfachen Werths vom Jahrsertrag; der kleine Zehnden ward unentgeltlich aufgehoben. Ferner bestehen die Revenüen aus dem Ertrage der Staatsdomänen, der Pachtzinse von Jagd und Fischerei, der Staatswaldungen, Bergwerke, des Postwesens, Salz- und Pulverhandels, der Münze, Patentgebühren, der Erbschafts- und Schenkungssteuern, so wie des Ohmgeldes oder der Getränksteuer (sieben bis zehn Prozent, wovon aber nur drei Prozent für den Staat, die übrigen zu Handen der betreffenden Gemeinde bezogen werden).

Zur unmittelbaren Beziehung der Staatseinkünfte, so wie zur Aufsicht über die obrigkeitlichen Magazine, ist in jedem Bezirk ein besonderer Verwalter; die Verwalter senden vierteljährlich die eingegangenen Gelder an die Staatskasse ein, welche unter der Aufsicht des Staatskassenverwalters steht, der dem Finanzrath monatlich einen Auszug der Kassenrechnung vorlegt, und ohne bestimmte Weisung der Regierung keine Zahlungen leisten darf.

Kriegswesen. Milizen.

Jeder Bürger des Aargaus ist, wenn ihn das Vaterland ruft, Soldat für dasselbe. Der Kanton stellt zu einem schweizerischen Armeekorps von 15,203 Mann ein Kontingent von 1205 Mann, nach eidsgenössischer Kriegsordnung in Waffen geübt. Ausser einer Kompagnie Infanterie im Hauptort unterhält der Staat keine stehende Truppen in Sold.

Statt ihrer die Elite, zu welcher alle waffenfähige Mannschaft des Landes vom zwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahr gehört, von wo an sie bis nach zurückgelegtem sechsunddreißigsten

Jahr in das Reservekorps eingeschrieben wird. Jeder, der seinem Alter gemäß in das Militär eintritt, muß sich reglementsmäßig die Uniform und Armatur selbst anschaffen; Unvermögenden gibt die Gemeinde die Montur, der Staat die Waffen. Schneider, Kaufleute, Hutmacher u. s. w. haben wegen der für diese Equipirung nöthigen Arbeiten und Waaren bestimmte Vorschriften.

Zur einfachsten Behandlung des Eliteweſens iſt das ganze Land in eilf Militärbezirke, jeder Bezirk in Exerzier-Sektionen getheilt. Ein Bezirkskommandant ſteht in militäriſcher Hinſicht dem Bezirk vor (unter ihm den Sektionen die Exerziermeiſter); auch iſt ihm ein Adjutant zugeordnet. Er beſorgt Einſchreibung, Waffenübungen, Muſterungen u. ſ. w. der milizpflichtigen Mannſchaft. Ein eigenes Korps militäriſcher Poſtläufer (die auch zu Führern von Kolonnen und Detaſchementern in Gegenden, welche von den Hauptſtraßen entlegen ſind, gebraucht werden) iſt Tag und Nacht pflichtig, alle Befehle der Bezirkskommandanten aufs ſchnellſte weiter zu tragen.

Die Infanterie der Elite beſteht aus zwei Bataillons Jäger und ſechs Bataillons Füſiliers, das Bataillon zu fünf Kompagnien, die Kompagnie zu 114 Mann; die Kavallerie aus drei Kompagnien leichter Reiter (meiſtens Freiwilligen); die Artillerie aus vier Diviſionen, jede, ohne Fuhrweſenperſonal zu rechnen, 96 Mann ſtark.

Alle Jahre ſtehen zwei Bataillons Infanterie, dreißig Mann Kavallerie und zwei Diviſionen Artillerie auf dem Piket. Die Ober- und Unteroffiziere der Piketkompagnien empfangen zu beſtimmten Zeiten theoretiſche Inſtruktion; die Milizen ſind in allen Ortſchaften an Exerziertagen von ſogenannten Trüllmeiſtern geübt; drei- bis viermal im Jahr werden drei bis vier Exerziersektionen zuſammen gezogen, und dann übernimmt ein Offizier das Kommando. Einmal im Jahr iſt im Hauptort des Bezirks Ergänzungsmuſterung; auſſerdem noch Hauptmuſterung, bei welcher blind im Feuer exerzirt wird; an den Herbſtmuſterungen wird ſcharf geladen nach Scheiben geſchoſſen.

Wenn eine Abtheilung der Milizen zu Verrichtung von Militärdienſten zuſammenberufen wird, hat dieſelbe Sold und Rationen ſeit dem Tage ihres Abmarſches vom Sammelplatz; der Gemeine täglich drei Batzen, nebſt einer Ration Fleiſch und Brod. Vergehungen und Verbrechen, im Dienſt begangen, werden vor dem Kriegsgerichte nach dem beſtehenden Militär-Codex beurtheilt; z. B. jede Feigheit mit Kettenſtrafe; Flucht aus dem Gefecht, indem man andere durch ſein Beiſpiel verleitet, mit Tod; eben ſo, wer ſeinen Offizier oder Kameraden in der Lebensgefahr verläßt. — Auſſer dem Kriegsgericht beſteht in jedem Militärbezirk zur Handhabung der Ordnung und Mannszucht im Dienſt ein beſonderes Disziplingericht.

Die Leitung des geſammten Militärweſens iſt einem Kriegsrathe, als höchſter Behörde, übertragen. Auſſer drei bis fünf hohen Offizieren ſind zwei Glieder des kleinen Rathes von demſelben.

Schul- und Kirchenweſen.

An der Spitze der Verwaltung des öffentlichen Unterrichts ſteht ein Kantonsſchulrath, der die Lehrer ernennt oder beſtätigt. Die Landſchullehrer, zum Theil von Gemeinden, zum Theil vom Staat beſoldet, und auf öffentliche Koſten in ihrem Berufsgeſchäft unterwieſen, dürfen keine geringere Beſoldung, als 75 Fr. jährlich erhalten, und wo die Zahl der Schüler über fünfzig ſteigt, empfangen jene wenigſtens 100 Franken. Mehr als achtzig Kinder darf eine Schule nicht haben. Meiſtens ſind auf dem Lande nur Winterſchulen; aber keine Gemeinde iſt ohne eigene. Der Pfarrer wird erſter unmittelbarer Aufſeher der Schulen ſeines Orts; ein beſonderer Bezirksſchulrath in jedem Diſtrikt hat die Oberaufſicht über alle und iſt das Organ des Kantonsſchulrathes. Sogenannte lateiniſche Schulen (Gymnaſien) befinden ſich faſt in allen Städten, und ſind gewöhnlich auf Koſten derſelben unterhalten. Die Kantonsſchule zu Aarau (eine der vorzüglichſten in aller Hinſicht und angeſehenſten in der Schweiz), wo Jünglinge den vollſtändigſten Unterricht (bis zur Fähigkeit, eine Univerſität zu beſuchen) empfangen, iſt ein ſchon ſeit mehrern Jahren beſtehendes ruhmvolles Unternehmen der patriotiſchen Denkart der Bürger von Aarau. An höhern wiſſenſchaftlichen Anſtalten mangelt es bis jetzt dem Kanton noch ganz; doch ſollen auch dieſe gegründet werden.

Die Leitung des reformirten Kirchenweſens iſt einem Kirchenrath übergeben, welcher die Vollziehung der „Predigerordnung“ bewacht, die Kandidaten des geiſtlichen Amtes prüft und ordinirt, dem kleinen Rath Vorſchläge zur Wiederbeſetzung erledigter Pfarreien macht u. ſ. w. Kantons- und in deren Abgang Schweizerbürger haben geſetzlich die erſten Anſprüche auf Pfarrſtellen. — Die reformirten Staatspfründen ſind in Rückſicht ihrer Einkünfte in vier Klaſſen getheilt. Die geringſte Beſoldung eines Pfarrers beträgt 1200 Fr.; die höchſte, oder die der vierten Klaſſe, 1800 bis 2000 Fr. Ein ähnliches ſtufenweiſes Verhältniß in Beſoldung iſt bei den katholiſchen Pfarreien angenommen. — Das Kirchengut verwalten die Gemeinden ſelbſt.

Auch die Klöſter verwalten ihre Güter ſelbſt; ſie ſind aber verpflichtet, zu den Unterrichts- und Armenanſtalten des Landes verhältnißmäßige Beiträge zu liefern. Ein katholiſches Seminarium für künftige Geiſtliche zu ſein, iſt das Stift Muri beſtimmt; eben ſo ſoll für Jünglinge weltlichen Standes, die ſich höherm Beruf widmen wollen, ein eigenes Lyceum errichtet werden. Das katholiſche Frauenſtift zu Olsberg iſt in eine ſehr zweckmäßig eingerichtete weibliche Erziehungsanſtalt umgeſchaffen worden. Auſſer den Kapuzinerklöſtern im Frikthal, in Bremgarten und Baden, beſtehen noch ein Bernhardinerſtift zu Wettingen, ein Benediktinerſtift zu Muri, und zwei Frauenklöſter zu Fahr und Hermetſchwyl.

Sanitätsweſen.

Die Oberaufſicht und Leitung des geſammten Sanitätsweſens hat ein Sanitätsrath. Alle Aerzte, Apotheker, Hebammen, Viehärzte und Barbierer müſſen geprüft und patentirt ſein. Die Apotheken werden zu unbeſtimmten Zeiten viſitirt. Zu Zofingen iſt eine eigene Hebammenſchule; in jeder Gemeinde eine Todtenbeſchau; kein Begräbnißplatz darf innerhalb der Stadt oder des Dorfs ſein. Die Impfung der Schutzblattern ward im J. 1806 durch ein beſonderes Dekret angeordnet.

Organe des Sanitätsraths ſind die vom kleinen Rathe ernannten Bezirksärzte. — Jede Gemeinde beſitzt, in Rückſicht der Viehſeuchen, einen Vieh-Inſpektor. Niemand, auch kein Metzger, darf ein Stück Vieh kaufen, ohne es demſelben gezeigt und den Geſundheitsſchein gegeben zu haben. Bei Viehmärkten ſind beſondere Marktaufſeher angeſtellt.

Seit einigen Jahren beſteht eine mediziniſch-chirurgiſche Geſellſchaft im Kanton, die ihre monatlichen Verſammlungen in Lenzburg hält, und beſonders Erweiterung der Kenntniſſe durch gegenſeitige Mittheilung gemachter Erfahrungen bezweckt.

(Der Beſchluß folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Juni 1811.

Monatstage.	Barometer.		Thermometer.			Schnee oder Regen.			Thau oder Reif.	Winde.		Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit.	
	Bei Sonnen-Aufgang.	Bei Sonnen-Untergang.	Bei Sonnen-Aufgang.	Nachm. 2 Uhr.	Bei Sonnen-Untergang.	Nachts.	Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	26. 9 7	26. 8 8	+13	+23	+19	—	—	—	Thau	N. W.	N.	—	heiter	heiter
2	26. 8 5	27. 0 2	+13	+22	+14	—	—	Reg. 2	Thau	N.	N. W.*	Vorm.	heiter	bewölkt
3	27. 0 6	27. 1 6	+12	+15	+12	—	Reg. 6	Reg. 5	—	W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
4	27. 2 0	27. 1 4	+ 9	+19	+16	—	—	—	Thau	W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
5	27. 0 9	27. 0 2	+ 8	+20	+17	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
6	27. 1 0	27. 1 2	+12	+22	+19	Stbrg.	—	—	Thau	S. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
7	27. 3 1	27. 3 0	+12	+22	+19	—	—	—	Thau	N.	N. W.	—	heiter	heiter
8	27. 1 6	27. 1 4	+12	+27	+21	—	—	—	Thau	N.	O.	Vorm.	heiter	heiter
9	27. 2 0	27. 2 8	+14	+20	+18	—	—	—	Thau	W.	N. W.	—	heiter	heiter
10	27. 2 4	27. 0 8	+14	+25	+20	—	—	—	Thau	O.	W.	—	heiter	heiter
11	27. 0 8	27. 1 2	+14	+24	+20	—	Stbr 12	—	Thau	N. O.	N. W.	—	heiter	heiter
12	27. 1 2	27. 0 5	+16	+27	+20	—	—	Stbr. 7	Thau	N. W.	N. W.	—	heiter	bewölkt
13	27. 1 4	27. 1 6	+14	+13	+13	Regen	Regen	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
14	27. 1 6	27. 0 4	+13	+17	+15	Regen	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
15	27. 0 4	27. 1 0	+12	+21	+17	—	—	—	Thau	O.	W.	—	bewölkt	bewölkt
16	27. 1 2	27. 1 2	+12	+23	+19	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
17	27. 1 8	27. 2 4	+13	+23	+20	—	—	Stbrg.	Thau	N.	N. W.	—	heiter	bewölkt
18	27. 2 8	27. 2 6	+15	+21	+17	Regen	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	heiter
19	27. 2 4	27. 0 4	+12	+23	+19	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
20	26. 9 9	26. 7 8	+12	+21	+19	—	—	—	Thau	O.	W.	—	heiter	heiter
21	26. 7 4	26. 7 2	+14	+18	+15	Regen	Reg. 6	Reg. 1	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
22	26. 7 6	26. 8 0	+14	+12	+12	Regen	Regen	Regen	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
23	26. 8 1	26. 9 0	+13	+14	+10	Regen	Regen	Regen	—	O.	W.	—	bewölkt	bewölkt
24	26. 9 1	26. 9 3	+13	+18	+13	—	—	—	—	W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
25	26. 9 8	26. 9 4	+10	+20	+16	Regen	—	—	—	W.	W.	—	heiter	heiter
26	26. 9 9	26. 9 9	+11	+13	+12	Regen	Regen	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
27	27. 0 2	27. 0 4	+12	+18	+16	Regen	Regen	—	—	W.	N. W.	—	bewölkt	heiter
28	27. 0 6	27. 0 2	+12	+20	+17	—	—	Reg. 7	Thau	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
29	27. 0 2	26. 9 8	+10	+22	+18	—	—	—	Thau	N. W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
30	26. 9 6	26. 9 8	+10	+14	+15	—	—	Reg. 2	Thau	W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt

Anmerkungen.

Am achten und zwölften Tage dieſes Monats war die Hitze am größten. In der Sonne ſtand das Thermometer jedesmal + 37°.

Der Sturmwind (tiefſter Barometerſtand 26 8 0), welchen man am zweiten Tage des Monats, zugleich mit dem Gewitter Nachmittags 2 Uhr eintretend, empfand, war heftig genug, Eichen zu entwurzeln und nicht zu feſte Dächer zu entführen. Heftiger als in der Schweiz ward er faſt gleichzeitig im nördlichen Deutſchland (Herrſchaft Pinneberg, Düſſeldorf u. ſ. w.) empfunden.

Gewitter zählten wir nur zwei fern; das erſte den 12 Abends 7 Uhr, das andere den 24 Abends 8 Uhr; und drei nah, alle am gleichen Tage (den 17) Nachmittags 1 Uhr, 4 Uhr, 8 Uhr.

Der jähe Umſchwung der atmoſphäriſchen Temperatur, daß des Thermometers Queckſilber binnen 24 Stunden eine Höhe von + 37° und eine Tiefe von + 13° haben konnte (ſiehe den 12 und 13), mag tödtende Wirkungen gehabt haben.

Die erſte Hälfte dieſes Monats ſchien die Schweizer für die früher erlittenen Leiden entſchädigen und die Aerzte in die Lage ſetzen zu wollen, ihre frühern häufigen Geſchäfte noch einmal und ruhig überdenken, oder auf kleinen Reiſen oder in Bädern von den erlittenen Strapazen ausruhen zu können; denn die hie und da wahrgenommenen nervichten Krankheiten wurden nicht häufiger, die Nöthein, die Maſern, der Scharlach waren immer noch nur ſporadiſch und meiſtens ſehr gutartig anzutreffen, und auch die wahren Kindsblattern wurden immer ſeltener, und an vielen Orten erblickte man nur noch die traurigen und empörenden organiſchen Zerſtörungen, die ſie zurückgelaſſen haben.

Aber auf einmal erſchienen wieder wahre Herbſtkrankheiten, die als Folge der ſo ſchnell und ſtark abgeänderten Temperatur unſerer Atmoſphäre angeſehen werden können; bei welcher wir aber auch dankbar bekennen müſſen, daß unſere leichte, bald möchte man ſagen ätheriſche Kleidung es iſt, die den Aerzten manche Arbeit in einem Klima verſchaffte, für welches dieſelbe nicht paſſend zu ſein ſcheint. Dieſe Herren werden hoffentlich alſo doch endlich einmal aufhören, gegen die liebliche Göttin der Mode verſchwenderiſch zu ſchimpfen, und bedenken lernen, daß ohne ihr unermüdetes und fräftiges Einwirken die Hälfte von ihnen aufhören würde, Fleiſch zu eſſen.

Zu dieſen Herbſtkrankheiten dürfen gezählt werden, die häufig beobachteten Bruſt- und Gaumenkatarrhe, die ſchleimichten und eiterichten Hals-, Ohren- und Mandelentzündungen, die rheumatiſchen und arthritiſchen Leiden, die Koliken, Diarrhöen und Blenorrhöen, und die wahre Ruhr (Dyſenterie), die namentlich an den Grenzen Luzerns epidemiſch angetroffen wird, und der Opfer ſchon mehrere gekoſtet hat.

Auch der Keuchhuſten wird an verſchiedenen Orten wahrgenommen, und die Autenrietiſche Salbe von einigen Aerzten dagegen angewandt, aber von der hilfreichen Wirkung derſelben bis dahin noch nichts gerühmt. S.

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 54.) den 6 Juli 1811.

Frankreich.

Der Graf Montalivet, Miniſter des Innern, überreichte dem Geſetzgebungskorps in der Sitzung vom 29 Juni eine ſehr intereſſante Darſtellung des Reichs, wovon wir unſern Leſern einen gedrängten Auszug in der nächſten Nummer mittheilen werden.

Ihr MM. werden nicht nach Compiegne gehen, wie man geſagt hatte.

Das Nationalkonzilium iſt am 30 Juni zu einer Audienz im Tuilerien-Palaſte zugelaſſen worden.

Man verſichert, es werde ein neues Miniſterialdepartement, unter dem Namen „Miniſterium des Handels und der Manufakturen" errichtet werden.

Ein Bericht des Generals Suchet an den Fürſten von Neufchatel und Wagram, aus dem Lager von Tarragona vom 13 Juni, meldet die Fortſchritte der Belagerung dieſer Feſtung. In der Nacht vom 7 auf den 8 ließ der General Suchet das Fort Francoli, an dem man Breſche geſchoſſen hatte, erſtürmen. Die Einnahme deſſelben erleichtert ſehr die Annäherung gegen die Baſtion der Chorherrn, und erlaubt es, den Hafen zu beſchieſſen und die St. Karls-Baſtion anzugreifen.

Im Departement der öſtlichen Ems waren zwei Brüder konſkriptionspflichtig, und beide liebten mit gleicher Leidenſchaft ein Mädchen, ohne daß ſie noch eine entſchiedene Neigung weder für den einen noch den andern zeigte. Das Loos der Konſkription fiel auf den jüngſten, und nun zeigte das Mädchen Liebe für ihn. Sobald dies der älteſte Bruder vernahm, entſchloß er ſich, für ſeinen Bruder zur Armee zu gehen, überließ ihm durch einen förmlichen Akt die Nutznieſſung ſeines Vermögens, damit er ſich etabliren könne, und im Fall er ſterbe, ſetzte er ihn zum Erben ein, und reiſete dann zur Armee ab.

Türkei.

Der Nachfolger des verſtorbenen Generaliſſimus Kamensky, Graf von Kutuſow, hat ſein Hauptquartier fortdauernd zu Bucharеſt. Als er im vorigen Monat die Stellungen der ruſſiſchen Truppen auf dem rechten Donauufer in Bulgarien bereiſete, war er von einer beträchtlichen Anzahl Ingenieurs und Stabsoffizieren begleitet. Dieſe Reiſe hatte zur Folge, daß er die weitläufigen Kantonirungen der Truppen aufhob, weil ſie leicht durch die feindliche Kavallerie umgangen werden konnten, und bloß in die beiden Feſtungen Ruſtſchuck und Siliſtria ſtarke Beſatzungen legte. Zwiſchen dieſen beiden Plätzen ließ er in allen Städten die Ringmauern niederreiſſen, damit kein Theil ſich hinter denſelben halten könnte.

Der größte Theil der ruſſiſchen Armee ſteht nunmehr in der Wallachei, und einige Diviſionen derſelben ſind wegen Mangel an Lebensmitteln und Fourage ziemlich weit zurück verlegt worden.

Die türkiſchen Vorpoſten ſtreifen bis in die Nähe von Ruſtſchuck und Siliſtria, und öfters fallen zwiſchen denſelben und den Ruſſen Gefechte vor.

Aus allen Umſtänden ſcheint übrigens zu erhellen, daß die Ruſſen im diesjährigen Feldzug defenſiv agiren und keine weitere Eroberungen machen wollen.

Die Donau und die auf beiden Ufern derſelben gelegenen Feſtungen dienen bei dieſem Syſtem als Vormauern; aber die Serbier dürften dadurch ins Gedränge kommen.

Die den Georgiern zu Hilfe geſchickten aſiatiſchen Truppen, ſo wie die beiden von Konſtantinopel aus hingeſchickten Fregatten mit Munition ſind bereits angekommen.

Die türkiſche Flotte beſteht jetzt aus 28 Segeln, nämlich 10 Linienſchiffen, 6 Fregatten, 4 Korvetten und 8 Kanonierſchaluppen. Es ſcheint übrigens nicht, daß der Kapitän Paſcha ſobald eine Unternehmung machen werde.

Preuſſen.

Ueber den unglücklichen Brand zu Königsberg erhält man vorläufig folgende Nachrichten: Es war am 14 Juni, Mittags um 1 Uhr, als aus der Kneiphöffſchen Heringsbrücke, einem auf der linken Seite des Pregels gelegenen Gebäude, ein Feuer ausbrach. Wenige Minuten vorher waren gute Bürger dieſer Stadt in der Gegend geweſen, ohne den geringſten Dampf oder

Feuergeruch zu bemerken; demungeachtet brach das Feuer gleich bei ſeinem Entſtehen mit ausnehmender Heftigkeit hervor. Der Grund hievon lag in den in dieſem Gebäude befindlichen Waaren, beſonders in 400 Tonnen Theer und in der Menge Oel, welches aus den zerplatzten Tonnen wie ein Feuermeer einherſchwamm, ſich in den Pregel ſtürzte und die Flamme gewaltſam verbreitete. Das Gebäude war beim Ausbruch des Feuers verſchloſſen (denn um zwölf Uhr waren die Arbeiter fortgegangen); herbeieilende Ruſſen brachen die Thüren auf, konnten aber nichts ausrichten. Das in den Pregel ſtrömende brennende Oel faßte ſogleich die Ladebrücke, ſo wie einige in der Angſt von den erſten Herbeieilenden hineingeworfene Oelgefäße und Flachsballen, deren weiteres Hineinwerfen aber ſogleich verhütet wurde. Eine in der Nähe liegende Wittinne, mit Oel beladen, ward ebenfalls von dem brennenden Strom ergriffen, und einige darauf befindliche Perſonen wurden ein Opfer des Todes. Die zum Löſchen beſtimmten Perſonen und Geräthſchaften waren ſo ſchnell als möglich herbeigeeilt, konnten aber bei allen angewandten Kräften nichts ausrichten. Die Flamme war eben ſo geſchwind nach der hintern als nach der vordern Seite ausgebrochen, und hatte ſich dem an die Heringsbrücke anſtoßenden Aſchhofe und den öffentlichen Waarenmagazinen, ſo wie den Speichern mitgetheilt. Die Feuermaſſe war ſo gewaltig, die Nahrung des Feuers in den großen aus Holz und Fachwerk zuſammengeſetzten Speichern und in der Beſchaffenheit der Waaren ſo bedeutend, die Verbreitungspunkte ſo zahlreich, daß Löſchanſtalten gegen dieſe Allgewalt nichts vermochten. Und wer es weiß, welchen Kraftaufwand ſchon ein kleines Gebäude zum Niederreiſſen fordert, wird es einſehen, daß es ebenfalls unmöglich war, dem Wunſche des Niederreiſſens bei dieſen großen Gebäuden zu genügen.

Sämmtliche Handelsgebäude, welche längs dem Bollwerke an der Kneiphöfſchen Seite ſtanden, wurden ein Raub der Flammen. Von ihnen ging das Feuer nach den hintern Theilen über, und ſo wurden die Sattlergaſſe, die Klapperwieſe und Inſel Venedig eingeäſchert. Die in der Vorſtadt aufgeſchlagenen Jahrmarktsbuden wurden zwar ſchleunig niedergeriſſen, konnten aber nicht ſchnell genug fortgeſchafft werden, und verbrannten. Durch die Gluth und das Flugfeuer geriethen auch die Gebäude der Vorſtadt linker Hand (an der grünen Brücke) in Flammen. Das Feuer ging nach der Trenkgaſſe und durch die Hintergebäude der Vorſtadt nach dem Schnürlingsdamm.

Als die der grünen Brücke nahe ſtehenden Gebäude brannten, war für die Stadt di größte Gefahr. Die aus Holz erbaute Börſe, die Bank, der grüne Thurm und die grüne Brücke glühten bereits; indeſſen wurde die Flamme noch zum Glück zurückgehalten, da bei Ergreifung dieſes Theils wahrſcheinlich ein großer Theil des Kneiphofes darauf gegangen wäre.

Das in der ſtädtiſchen Feuerſocietät verſicherte Quantum der abgebrannten Gebäude allein beträgt nahe an eine Million Thaler.

Die Urſache des Brandes kennt man noch nicht genau, da man in dieſen Tagen beinahe an nichts denken konnte, als die fortdauernde Gefahr von der Stadt zu entfernen. Wahrſcheinlich hat Unvorſichtigkeit in der Heringsbrücke Veranlaſſung gegeben. Der Schade, den die unglücklichen Eigenthümer der niedergebrannten Speicher und Gebäude erlitten haben, läßt ſich noch nicht angeben. Er iſt über alle Erwartung groß, und drückt die gute Stadt und ihre achtbarſten Einwohner ganz nieder.

Schweden.

Es iſt zu Stockholm eine eigene Comité niedergeſetzt, die ſich mit der Unterſuchung und Nachahmung der Congreve'ſchen Brandraketen beſchäftigen ſoll.

Der nun geendigte und ganz verunglückte Heringsfang hat nicht mehr als 150 Tonnen geliefert, welche ungeſalzen verkauft und verzehrt wurden.

Von dem neuen Orden, welchen Karl der Dreizehnte, König von Schweden, gegründet hat, geben däniſche Blätter eine ausführliche Beſchreibung, und ſetzen hinzu, daß dieſer Orden nur ein höherer Grad der Freimaurerei ſei, welche in Schweden hochgeachtet werde; auch ſei es gewiß, daß ſämmtliche in dieſen Orden ernannte Mitglieder Freimaurer von den erſten Graden ſeien.

Mannigfaltigkeiten.

— Se. kön. Hoheit der neue Großherzog von Baden hat den bisherigen auſſerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter bei der Schweiz, Herrn von Ittner, in dieſer Eigenſchaft beſtätigt. Am 25 Juni hatte derſelbe ſeine öffentliche Audienz bei ſeiner Exzellenz dem Hrn. Landammann der Schweiz. Die Eidsgenoſſenſchaft erkennt in der Wiederernennung dieſes vom In- und Auslande hochgeachteten Geſchäftsmannes mit lebhaftem Vergnügen einen Beweis der Fortdauer jener freundſchaftlichen Geſinnungen, welche von jeher die Völker der Schweiz mit denen des Hauſes Baden nachbarlich verknüpfte.

— Der Dr. Bielitz, welcher in Baſel durch die Wachſamkeit der Polizei entdeckt und feſtgenommen wurde, iſt am 13 Juni zu Dresden eingebracht worden, und befindet ſich nun in einem ſtrengen Gefängniß.

— Man ſpricht von einer Vermählung des Erzherzogs Karl von Oeſterreich mit einer deutſchen Prinzeſſin. Schon, ſagt man, ſeien deswegen die erforderlichen Einleitungen geſchehen.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 55. — den 10 Juli 1811.

Darstellung der Organisation des eidsgenössischen Kantons Aargau.

Kommerzienrath.

Die Aufsicht über alle in das handels- und Gewerbsfach einschlagende Gegenstände hat der Kommerzienrath, welcher aus acht Mitgliedern (Kaufleuten und Fabrikanten) besteht, von einem Gliede des kleinen Rathes präsidirt, wie der Sanitäts-, Forsten-, Schul- und Kriegsrath.

Im Vorbeygehen verdient hier bemerkt zu werden, daß die Mitglieder aller bisher genannten obern Stellen weder beständig beysammen am Wohnort der Regierung sind (nur mit Ausnahme des Finanzrathes), noch eine ihre Besoldung genießen; sondern sie versammeln sich nur zu besondern Zeiten regelmäßig im Hauptort, oder wenn sie außerordentlich zusammen gerufen werden. In beiden Fälle können ihnen ihre Reisekosten vergütet werden. Jeder dient dem Vaterlande nach Kräften unentgeldlich, und seine Belohnung ist das Bewußtsein, nützlich gewesen zu seyn und das öffentliche Vertrauen zu genießen.

Im Pflichtkreise des Kommerzienrathes liegen, außer den auf Handel, Wandel und Fabrikation Bezug habenden Gesetzesvorschlägen, die Aufsicht über die in Kanton bestehenden oder noch zu errichtenden Industrieanstalten, Handelsverbindungen mit dem Ausland u. s. w.

Armenwesen. Landsäßen.

Jeder Bürger des Kantons hat im Fall der Verarmung Anspruche auf Unterstützung von seiner heimatlichen Gemeinde oder auf die vom Staat zu dem Ende angewiesenen Summen. Jede Gemeinde ist überdieß wieder verpflichtet, die Dürftigen zu erhalten; kann öffentlicher Bettel ist untersagt.

Eine besondere Behörde, unter dem Namen der Armenkommission des Kantons, an deren Spitze ein Glied der Regierung steht, verwaltet die Angelegenheiten des Armenwesens, führt die Oberaufsicht über Verpflegungsanstalten, Spitäler, Spenden u. s. w. des Kantons, wie über die Armengüter der Gemeinden. In jedem Bezirk sind mehrere achtbare Männer als Armen-Inspektoren ernannt, die das Geschäft der Wohlthätigkeit in ihren Kreisen leiten und üben.

Zwar die Gemeinden verwalten ihr Armengut selbst durch einen von ihnen ernannten Armenpfleger. Aber mit den Jahres letzten Tagen muß dieser dem Gemeindrath und Pfarrer des Orts Rechnung ablegen, und wenn sie gut gefunden worden, geht sie zur Kirchen- und Prüfung mit dem ganze Personen an den Armeninspektor, welcher sie mit seinen Bemerkungen an die hohe Armenkommission einsendet. Nur solche Gemeinden, die durch reich ausgestattete Spitäler oder Armengüter Garantie gewähren, daß ihre Dürftigen dem Staate nicht zur Last fallen, behalten ihre eigmaige Verwaltungsart, und haben darüber keine Rechenschaft abzulegen; die Klagen gegen Vernachlässigung der Armen, oder Spuren anderer Unordnungen laut werden.

Defizitäre, mit seiner Schmach verbundene Armeninstitute hat der Kanton nicht; eben so wenig eine tödtig in die Lebensverhältnisse der Armuth eingreifende Hülfsgesellschaft (wie Zürich, Bern, Basel), welche wenigen darauf bedacht ist, Arme zu füttern, als die Ursachen der Noth zu verstopfen, und den Dürftigen in Stand zu setzen, durch Fleiß und Geschicklichkeit sich und die Seinigen zu ernähren.

Digitized by Google

Eine eigene Klaſſe von mehr oder weniger Bedürftigen hat dieſer Kanton unter dem Namen der Landſaſſen. Es ſind dies größtentheils Nachkommen ſolcher Perſonen, die auſſer der Ehe erzeugt, ohne Ortsbürgerrecht, folglich ohne Anſpruch auf das Armen- und Gemeingut einer Stadt oder eines Dorfs, im ehmaligen Kanton Bern eine eigene Korporation bildeten, und zum Theil auch an den Kanton Aargau fielen, da dieſer durch die Napoleoniſche Vermittelungsurkunde einen Theil des Kantons Bern empfing. Auch jetzt noch haben dieſe im Lande zerſtreut wohnenden, größtentheils aber zu Flügelberg im Bezirk Kulm angeſeſſene Landſaſſen ihre eigene Korporation; Vorgeſetzte aus ihrer Mitte; Armenfonds, die ihnen gehören, und unmittelbar von der Armenkommiſſion verwaltet werden. Sie genieſſen aber kein Ortsbürgerrecht (doch angehalten ſind ſie, wann ſie es vermögen, ſolches anzukaufen, und dann hören ſie auf, Landſaſſen zu ſein); kein Staatsbürgerrecht, folglich (gleich den Juden im Aargau) keinen Anſpruch auf öffentliche Aemter des Landes; dürfen keine Heirath ſchlieſſen, ohne bewieſen zu haben, wie ſie durch Vermögen und Erwerb Weib und Kind erhalten mögen, und müſſen jährlich, zur Vermehrung ihres Armenguts, den Korporationsſchein erneuern und zu andern Landſaſſen-Anlagen ſteuern, widrigenfalls ſie ihr Recht verlieren, und als Fremde aus dem Lande gewieſen werden, die zur Niederlaſſung keine Erlaubniß haben.

Polizeiweſen.

Das Polizeiweſen iſt der unmittelbaren Leitung eines Gliedes der Regierung übergeben, welches in dieſem Zweige der öffentlichen Verwaltung zugleich Referent vor dem verſammelten Rathe iſt. Die deswegen erforderlichen Befehle gehen dem Amtmann (dem Statthalter oder Präfekt) des Bezirks zu, der unmittelbar auf die Gemeinderäthe wirkt.

Zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit iſt ein Landjägerkorps, ſiebenzig bis achtzig Mann ſtark, militäriſch organiſirt, mit eigenem Chef. Was die Oekonomie ihres Korps betrifft, ſtehn ſie unter ihrem Chef; dieſer unter dem Kriegsrath; was die Dienſtverrichtungen angeht, hangen ſie von den Befehlen der Amtmänner der Bezirke, oder der Friedensrichter in den Kreiſen ab. In jedem Kreiſe iſt ein Landjäger auf Station; er muß ihn täglich einmal durchſtreifen, mit Säbel und ſcharf geladenem Gewehr bewaffnet und mit Strick und Däumeleiſen verſehen. Bei dem Ammann (Vorſteher des Gemeinderaths) muß er in jedem Orte, den er bei der Patrouille durchſtreift, ſeine Anweſenheit in einem beſondern Büchlein beſcheinigen laſſen.

Dieſe vortrefliche Einrichtung, welcher der Kanton ſeine öffentliche Sicherheit dankt, ward auch bald in andern Kantonen nachgeahmt, und erſetzte den ehmaligen mangelhaften Stand ſogenannter Harſchiere und Polizeidiener. Vertraut mit allen Wegen, Stegen und Gebirgswinkeln des Landes (denn ihre Stationen werden von Zeit zu Zeit gewechſelt), unter ſich durch tägliche Mittheilungen ihrer Erfahrungen verbunden, entſchlüpft ihrer Aufmerkſamkeit nicht leicht ein Gegenſtand, und jeder Fremdling iſt, ohne es zu ahnen, durch das ganze Land von ihren ſpähenden Blicken fortgeſetzt beobachtet. Als beeidigt wird ihrer Ausſage in Dienſtſachen, gleich einer vollgültigen Ausſage, Glauben beigemeſſen; nur in Kriminalfällen hat ihre Ausſage keinen Vorzug vor andern rechtlichen Zeugen.

Der Kanton hat eine geſetzlich organiſirte Feueraſſekuranz, Wirthſchafts- und Gewerbspolizei. In jedem Bezirk ſind ſämtliche Handwerker in eine, höchſtens zwei Handwerksgeſellſchaften vereinigt, zur Handhabung ihrer innern Ordnung nach den geſetzlichen Vorſchriften. Dieſe Handwerksgeſellſchaften ſtehen unter der Aufſicht des Gemeinderaths, in deſſen Ort ſie ihre Verſammlungen halten müſſen. Neu aufgenommene Handwerksgeſellen müſſen zwei bis vier Jahre reiſen.

Ich übergehe mehrere Polizeigeſetze und Ordnungen, welche mehr oder weniger in allen wohl eingerichteten Staaten zu ſein pflegen. Noch aber fehlt ein Polizei-Strafkodex, noch fehlen zweckmäßig eingerichtete Beſſerungshäuſer (wie vielen andern Ländern); aber an ihre Aufſtellung iſt gegenwärtig der Gedanke.

Die Ortspolizei, einer der wichtigſten Gegenſtände öffentlicher Ordnung und Sicherheit, iſt den Gemeinderäthen übertragen, welche zugleich die Vollzieher der meiſten allgemeinen Polizeivorſchriften in ihrem Gemeindebezirk ſein ſollen. Dadurch hat das Geſetz und die Regierung den weſentlichſten Theil ihrer nützlichen Wirkſamkeit in Polizeidingen verloren. Denn da die Gemeinderäthe ihre Ernennung der Ortsbürgerſchaft danken, und ſelten durch ſtrenge Handhabung der Ordnung ſich das Mißfallen der Bürger zuzuziehen wagen, iſt die Ortspolizei meiſtens vernachläſſigt, und die Regierung ohne Hilfsmittel, fehlbare Gemeinden alles Ernſtes zu dem anzuhalten, was pflichtmäßig und ſchicklich iſt.

Vollziehungsbehörden.

Es iſt keine obere Behörde, welche nicht, wie ich oben zeigte, in allen Bezirken des Landes ihre beſondern Organe durch angeſtellte Beamte hätte, vermittelſt welcher ſie wirkſam werden kann.

Aber der erſte Beamte des Bezirks, das Hauptorgan der Regierung, durch welches dieſelbe ihre Befehle verbreiten und vollſtrecken, alle andere Bezirksbeamte in deren angewieſenen Pflichtkreiſen und ſelbſt die Gerichte in ihren Funktionen nach den vorhandenen Geſetzen beobachten läßt, iſt der Amtmann des Bezirks, der Stellvertreter des kleinen Rathes im Umfange des ihm übergebenen Theils vom Lande. Mit ihm ſind daher mehr oder weniger alle Behörden ſeines Bezirks in Korreſpondenz, und im Gericht des Bezirks hat er den Vorſitz.

In jedem aus mehrern Ortſchaften des Bezirks beſtehenden Kreiſe ſteht ein Friedensrichter, der als Vorſteher des Kreiſes die Wahlverſammlungen deſſelben leitet, die Oberaufſicht der Polizei, die Unterſuchung der Waiſen-, Vormundſchafts-, Kirchen- und Pflegſchaftsrechnungen im Kreiſe unter ſich hat, auch alle übrige ihm durch den Amtmann zukommende Befehle vollſtreckt. Er, wie der Amtmann, iſt nicht vom Volk, ſondern von der Regierung erwählt.

An der Spitze jeder Gemeinde, welche eine Ortsbürgerſchaft ausmacht, befindet ſich ein Gemeinderath, aus drei bis neunzehn Gliedern zuſammengeſetzt. Der Präſident deſſelben führt den Namen Ammann. Alle ſind von ihren Mitbürgern gewählt. Dieſe Behörde publizirt die Verordnungen der Regierung; bewacht deren Vollziehung in der Gemeinde; handhabt die Ortspolizei, hat daher auch ein Strafrecht, welches eine Geldbuße von zehn Franken, oder eine Gefängnißſtrafe von achtundvierzig Stunden nicht überſteigen darf; verwaltet das Kirchen-, Schul- und Armengut, ſo wie alles übrige Ver-

mögen der Gemeinde; ſchlägt dem Bezirksgericht Vormünder für Waiſen, Blödſinnige u. ſ. w. vor; führt Aufſicht über vormundſchaftliche Verwaltungen, und nimmt Vormundſchaftsrechnungen ab, die der Friedensrichter unterſuchen, das Bezirksgericht revidiren muß.

Juſtizweſen.

Durchaus getrennt von der geſetzgebenden und vollziehenden Macht iſt das Geſetzliche.

Alle bürgerliche Streitigkeiten müſſen zuerſt vor den Friedensrichter des Kreiſes gebracht werden, ausgenommen in Schuldenbetreibungs- und Konkursfällen. Die Partheien erſcheinen vor ihm ohne Advokaten, und er ſucht durch gütliche Ausgleichung ihr Vermittler zu werden. Viele hundert nachtheilige Prozeſſe werden alljährlich auf dieſem Wege im erſten Entſtehen unterdrückt. Iſt keine Vermittelung möglich, und überſteigt der Gegenſtand des Streites oder die allfällige Entſchädigung nicht den Werth von zwanzig Franken, oder iſt er nicht von der Art, daß er eine Kriminaluntersuchung nach ſich zieht: ſo wird das Friedensgericht zuſammenberufen; das heißt, der Friedensrichter, vereint mit zwei von der Regierung ernannten Beiſitzern, entſcheidet, und kann eine Strafe von höchſtens zwölf Franken, oder dreimal vierundzwanzig Stunden Gefängniß diktiren. Eben ſo läßt der Friedensrichter die Verbrecher verhaften, ſtellt Präkognitionsverhöre an, und bewilligt die rechtlichen Verbote.

Was die Kompetenz der Friedensgerichte überſteigt, tritt vor das Bezirksgericht, das Tribunal erſter Inſtanz für bürgerliche Streitigkeiten, für Kriminal- und korrektionelle Fälle. Es beſteht aus fünf vom Appellationsgericht dreifach vorgeſchlagenen und vom kleinen Rath ernannten Gliedern, nebſt zwei Suppleanten. Der Bezirksamtmann führt den Vorſitz, der auch bei einſtehenden Stimmen entſcheidet. Dies Gericht entſcheidet ohne Appellation über alle Zivilſtreitigkeiten, deren Werth nicht mehr als 160 Fr. beträgt; eben ſo in Matrimonial- und Paternitätsfällen; beſorgt die Oberaufſicht über Erbſchafts- und Theilungsſachen, Waiſen- und Hypothekenangelegenheiten, Stiftungs- und Kirchenrechnungen, und entſcheidet inappellabel über Polizeivergehen, die nicht in der Kompetenz der Friedensrichter oder Gemeinderäthe liegen, auch nicht die geſetzliche Strafe von mehr als 50 Fr. oder achttägige Gefangenſchaft nach ſich ziehen. Nur bei bürgerlichen Streitſachen, nicht in Zuchtpolizeifällen, werden Advokaten zugelaſſen. In Kriminalfällen iſt der Amtmann mit zwei zugeordneten Beiſitzern der Verhörrichter. Alle Urtheile des Gerichts in peinlichen Sachen, auch wenn vom Verurtheilten nicht weiter appellirt würde, müſſen dem Appellationsgericht zur Einſicht oder Beſtätigung vorgelegt werden.

Das Appellationsgericht, aus dreizehn Gliedern zuſammengeſetzt, und vom großen Rath erwählt, iſt in Kriminalfällen, welche von einem Bezirksgericht entſchieden worden ſind, ohne daß Appellation ergriffen wurde, ein Kaſſationsgericht; in allen Appellationsfällen aber Gericht letzter Inſtanz, von dem nicht weiter appellirt werden kann. Der große Rath, als Stellvertreter des Souveräns, hat nur das Recht zu begnadigen, oder belehnt mit demſelben von einer Zeit zur andern, während er nicht verſammelt iſt, den kleinen Rath.

Der Kanton hat ſeinen eigenen Kriminal-Codex; ein allgemeiner Zivil-Codex aber fehlt noch.

In Fällen, wo es um Nutznießung, Gemeinweiden, Straßenbau, Vertheilung der Gemeingüter, Steuern, Anlagen, Einquartierungen u. ſ. w. zu thun iſt, wo kein beſtimmtes Zivilgeſetz, keine Urkunden, ſondern bloß beſondere Reglemente, Gemeindebeſchlüſſe u. ſ. w. vorhanden ſind, entſcheidet ein Adminiſtrationsgericht, welches aus vier Gliedern des Appellationsgerichts und einem Präſidenten aus der Mitte des kleinen Raths beſteht.

In Fällen, wo ſich Streit zwiſchen dem Staat und einer Gemeinde oder einem Partikular erhebt, und der Gegenſtand des Zwiſtes den Werth von 25,000 Franken überſteigt, wird der Handel drei Schiedsrichtern aus drei verſchiedenen Kantonen übergeben. Der eine dieſer Schiedsrichter wird von der Regierung, der andere von der Gegenpartei erwählt; den Präſidenten oder Obmann des Schiedsgerichts erwählt die Regierung desjenigen Kantons, welchen das Appellationsgericht dazu bezeichnet.

Handelsgerichte hat der Kanton nicht, ausgenommen in Meßzeiten zu Zurzach. Für dieſe ernennt der kleine Rath ein ſpezielles Meßgericht, beſtehend aus einem Bezirksamtmann, einem Bezirks- und einem Friedensrichter, die ſich für jeden vor ſie kommenden Rechtsfall zwei unpartheiiſche Kaufleute beiordnen. Das Meßgericht ſucht alle vorfallende Handelsſtreitigkeiten ſchiedsrichterlich zu ſchlichten; gelingt es nicht, ſo ſpricht es ſein Urtheil in erſter Inſtanz. Die Appellationen gehen unmittelbar an das Appellationsgericht.

Noch einer beſondern Art Gerichte muß ich erwähnen, die dieſer kleine Freiſtaat hat, und welche nicht ohne wohlthätige Folgen ſind. Man nennt ſie Sittengerichte. Jeder Kirchſprengel des Kantons hat ein ſolches, beſtehend aus dem Pfarrer und ſämmtlichen Gemeindsammännern des Kirchſpiels. Immer aber muß das Gericht fünf Glieder haben. Der Ammann des Orts, wo die Kirche ſteht, hat den Vorſitz. Es verſammelt ſich gewöhnlich am Pfarrort nach dem ſonntäglichen Morgengottesdienſt, wacht über die öffentliche Achtung guter Sitten, ladet diejenigen des Kirchſpiels vor ſich, die ſich durch unordentliche Lebensart auszeichnen, warnt ſie, und beſtraft ſie ſogar, wenn es nöthig iſt. Doch überſteigt die Strafe nie die Summe von anderthalb Franken, oder zwölfſtündiger Gefangenſchaft. Bei dem hat das Sittengericht auch die Spezialaufſicht über die Schulen des Kirchſpiels, wacht über das Einkommen der Schullehrer, vollzieht die Aufträge der Bezirksſchulräthe oder Schulinſpektoren, und ſteht daher auch dem Landes-Kirchen- und Schulrath untergeordnet.

Kantonsbibliothek. Beſchluß.

Wie man den ſelbſtſüchtigen Privatmann verachtet, welcher ſich wohl hütet, für das gemeine Beſte irgend eine Aufopferung zu bringen, während er von den Opfern Anderer ſeinen Theil zu nehmen ſehr geſchäftig iſt: ſo verdient auch ein Staat Verachtung, welcher (nur große Armuth entſchuldigt ihn) als Staat nichts für das allgemeine Intereſſe der Menſchheit leiſtet, ſondern alle Einrichtungen einzig auf ſeinen unmittelbaren Nutzen berechnet. Der Staat iſt dem Geſammtverein des Menſchengeſchlechts, was der einzelne Bürger dem Staat, ſchuldig. Beförderung der Wiſſenſchaft ſelbſt (nicht bloß ihrer

Popularisirung durch Trivialschulen und Leih- und Lesebibliotheken) durch Anstalten, welche die Kräfte des Privatmanns übersteigen, z. B. Entdeckungsreisen, Sternwarten, Akademien, Bildergallerien, Bibliotheken voll seltener kostbarer Werke u. s. w. ist Pflicht des zivilisirten Staats gegen die zivilisirtere Menschheit, mit der er in Verbindung lebt.

Der Kanton Aargau, zwar nichts weniger als reich, schloß sich doch keineswegs von den höhern Verbindlichkeiten aus. Er stiftete, zur Beförderung der Wissenschaft, eine Kantonsbibliothek, zu der er, als erste Grundlage, die durch Johannes Müller und G. E. von Haller berühmt gewordene Zurlaubensche Bibliothek um 19,072 Franken ankaufte, und eine jährliche Summe für ihre Erweiterung und Ordnung hergab. Eine besondere Bibliothekskommission, von einem Gliede der Regierung präsidirt, verwaltet sie.

Dies sind die Hauptzüge von der Organisation des Aargauschen Freistaates. Alle weltliche Beamte desselben müssen nicht nur Bürger des Kantons überhaupt, sondern auch Bürger eines Ortes in demselben sein. Je nach der Wichtigkeit ihrer Stellen schreibt das Gesetz den Besitz eines größern oder geringern Eigenthums vor, ohne welchen sie nicht wählbar sind. Ihrer Aemter Dauer ist nie lebenslänglich, sondern nur auf drei bis sechs Jahre beschränkt, wo sie dann, wenn sie inzwischen nicht das öffentliche Vertrauen verscherzten, wieder erwählt werden können. Die meisten dienen ohne alle Besoldung, nicht selten ohne wesentliche Aufopferungen; darum aber nicht minder eifrig und treu. Die öffentliche Achtung, die Liebe der Ordnung, des vaterländischen Wohlergehens, was Montesquieu in seinem unsterblichen Werke das Prinzip der republikanischen Verfassungen (Bürgertugend) hieß, ist Aller Interesse. Das Volk, ohne Abgaben, als die es selbst durch seine Repräsentanten bewilligt; ohne andere Beamte, als die es unmittelbar selbst, oder mittelbar durch seine Erwählten, ernannte, empfindet das Glück seiner Verfassung, seiner Freiheit, und behält den offenen, freien Karakter bei, der von jeher das Eigenthum freier Völker zu sein pflegte.

Heinr. Zschokke.

Variétäten.

Aus Italien.

— Die biographische Skizze, welche Göthe von Philipp Hackert, meist nach dessen eigenen Aufsätzen, entworfen hat, gibt uns, nebst kurzen Anzeigen vom Künstlerleben des berühmten Malers (geboren zu Prenzlau in der Uckermark, den 15 September 1737, seit 1786 bei dem Könige von Neapel angestellt, gestorben zu Florenz, wohin ihn die neapolitanische Revolution vertrieb, im April 1807) und einigen Fragmenten über die Kunst lehrreich für den Jünger, viele Züge aus dem Privatleben des nach Sizilien geflüchteten alten Königs von Neapel (Ferdinands des Vierten, dessen Name jetzt aus allen Staatskalendern des festen Landes verschwunden ist). Dieser unglückliche Monarch, wie wir ihn durch den Maler kennen lernen, der oft sein Vertrauter, in vielem sein Liebling war, ist sicherlich nicht zu einem großen Regenten, zumal für ein so sturmvolles Zeitalter, gebildet worden. Er selbst klagte oft bitterlich gegen Hackert über seine vernachlässigte Erziehung (Essen, Figuriren, Jagen waren seine Studien). Aber er ist ein vortrefflicher Privatmann, gutherzig, gern gebend, theilnehmend, ohne Stolz. Die Jagd (besonders Kaninchenjagd) ist seine Lieblingsbeschäftigung. In seinen Speisen und in guter Bereitung derselben durch die edle Kochkunst ist er Kenner; dabei aber sehr mäßig; Trinker gar nicht; ein guter Vater (obgleich er die Erziehung seiner Kinder gänzlich der Königin überlassen hat). Wenn Hackert malte, sah er gern zu, und sagte, er gäbe viel darum, wenn er so etwas gelernt hätte.

Hier noch eine karakteristische Anekdote: Im Jahr 1787 wurde eine Intrigue zwischen dem spanischen Hofe und der Prinzessin Jaci entdeckt, worin viele andere Personen verwickelt waren. Die Briefe wurden aufgefangen und erbrochen. Unter andern gleichgültigen Briefen fand sich einer von einer königlichen Köchin, die ihre Freundin anfragte, ob die Fasaneneier länger gebrütet werden müßten, als die Hühnereier; die Stücke hätte schon zwanzig Tage auf den Eiern gesessen, und noch wäre keins ausgekommen. „Was?“ rief der König aufgebracht, „so stiehlt man mir meine Fasaneneier?“ Die Königin, die viel Geistesgegenwart hat, sagte, um die Köchin zu retten, sie hätte es der Kochin befohlen, um die jungen Fasanen in den Vogelhäusern des Francavillischen Gartens zum Vergnügen der königlichen Kinder aufziehen zu lassen. Der König war bitzig, und sagte: „Du mischest dich auch in meine Jagden? Das will ich nicht!“ Damit stand er auf und sagte: „Ich will keinen Brief mehr hier lesen, um nicht neuen Verdruß noch heut Abend zu erleben; leset die übrigen!“ und ging zum Billard. Die Köchin mußte sogar am folgenden Morgen dem Könige noch im Boschetto zeigen, wo sie die Eier genommen hätte. Nachdem diese Hauptaffäre vorbei war, ging der König in den Rath, wo alsdann die Strafen der Staatsverbrecher dekretirt wurden.

Ein anderer Zug, des Königes Gutmüthigkeit bezeichnend. Ein Priester kam zum Könige, eines endlosen Prozesses halber. Während der Geistliche aber sprach, war des Königes Favorithund, Bassa, immer mit der Nase an seiner Tasche, und ließ ihm keine Ruhe zum Sprechen. Der König sagte zum Priester: „Ihr müßt Fleisch oder Braten in der Tasche haben; wenn ihrs dem Hunde nicht gebt, läßt er euch keine Ruhe.“ Der arme Priester sagte: Ich habe eine gebratene Wurst in der Tasche, mein Abendessen. Zu Fuß bin ich zwei Posten von Neapel gekommen, und gehe zu Fuß in der Nacht zurück; denn ich habe kein Geld, hier Nachtlager zu bezahlen.“ — Der König sagte: „Gebts dem Hunde.“ Der Priester gehorchte demüthvoll. Nach der Audienz ließ der König ihm eine Rolle von hundert Unzen in Geld geben, damit er zu leben habe. In wenigen Monaten war auch sein Prozeß gewonnen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 55.) den 10 Juli 1811.

Frankreich.

Am 30 Juni ertheilte der Kaiſer einer Deputation der geſetzgebenden Behörde und den Deputationen der Departemente der der Elbe- und Weſermündungen und der Ober-Ems Audienz. Auf die Anrede der erſtern antwortete Se. Maj. „Es war mir lieb, Sie bei einer Gelegenheit, die meinem Herzen ſo theuer iſt, bei mir zu ſehen. Alle Wünſche, die Sie für die Zukunft äuſſern, ſind mir angenehm. Mein Sohn wird Frankreichs Erwartungen entſprechen; er wird für Ihre Kinder dieſelben Geſinnungen haben, die ich gegen Sie hege. Die Franzoſen werden nie vergeſſen, daß ihr Glück und ihr Ruhm an die Wohlfahrt dieſes Throns, den ich errichtet, befeſtigt, mit ihnen und für ſie vergröſſert habe, geknüpft ſind. Ich wünſche, daß dieſes von allen Franzoſen gehört werde. In was für eine Lage die Vorſehung und mein Wille ſie auch geſetzt haben mag, ſo iſt das Wohl Frankreichs und die Liebe zu demſelben ihre erſte Pflicht. Ich genehmige Ihre Geſinnungen."

Auf die Rede des Grafen von Grote, Präſidenten der drei Departemente, antwortete der Kaiſer: „Ihr ſeid auf immer mit dem Reiche vereinigt. Keine politiſche Umgeſtaltung kann euch davon trennen. Ihr werdet alle eure Obliegenheiten als Franzoſen erfüllen, und ihr ſollt alle Freiheiten genieſſen, die mit dieſer Eigenſchaft verbunden ſind. Ich genehmige eure Geſinnungen."

Nach der Audienz war groſſe Parade und Muſterung aller Korps der kaiſerlichen Garde und der übrigen zu Paris oder in der Gegend befindlichen Truppen. Es waren auf dieſer Parade mehr als 30,000 Mann. Sie dauerte, des ſtarken Regens ungeachtet, von 2 Uhr bis nach 8 Uhr Abends. Nach der Parade kehrten II. MM. nach St. Cloud zurück.

Se. Maj. haben den Senator Grafen Lacepede auf ein Jahr zum Präſidenten des Senats ernannt.

Folgendes iſt die „Darſtellung der Lage des Reichs, dem geſetzgebenden Körper am 29 Juni vom Miniſter des Innern, Grafen Montalivet, vorgelegt."

Meine Herren! Seit Ihrer letzten Sitzung hat das Reich einen Zuwachs von ſechszehn Departementen, einer Bevölkerung von fünf Millionen, einem Gebiete mit einem Staatseinkommen von hundert Millionen, mit dreihundert Küſtenmeilen und allen ihren Schiffsmaterialien, erhalten. Die Mündungen des Rheins, der Maas und der Schelde waren nicht franzöſiſch: die Zirkulation mit dem Innern des Reichs war erſchwert; die Produkte der Departemente ſeines Mittelpunktes konnten nur, nachdem ſie erſt fremden Douanen unterworfen worden waren, zum Meer gelangen. Dieſe Hinderniſſe ſind für immer verſchwunden. Das Seearſenal der Schelde, woran ſich ſo viele Hoffnungen reihen, hat dadurch die ganze nöthige Entwickelung erlangt.

Die Mündungen der Ems, der Weſer und der Elbe ſetzen uns in den Beſitz alles Holzes, was Deutſchland liefert. Die Grenzen des Reichs lehnen ſich an das baltiſche Meer, und da wir auf dieſe Weiſe eine unmittelbare Kommunikation mit dem Norden haben, wird es uns leicht ſein, von daher das Holz zu Maſten, Hanf, Kupfer und andere Schiffsmunitionen zu beziehen. Jetzt vereinigen wir alles, was Frankreich, Deutſchland und Italien zum Schiffsbau liefern.

Der franzöſiſch gewordene Simplon ſichert uns eine neue Kommunikation mit Italien.

Durch die Vereinigung Roms iſt die verdrießliche Scheidewand zwiſchen unſern Armeen des Nordens und jenen des Südens von Italien verſchwunden; ſie verſchafft uns an dem mittelländiſchen Meere neue, nützliche, und für Toulon nothwendige Küſten, ſo wie die Küſten des adriatiſchen Meeres für Venedig nützlich und nothwendig ſind. Dieſe Vereinigung bringt noch den doppelten Vortheil ein, daß die Päpſte nicht mehr Souveräne und für Frankreich nicht mehr fremd ſind. Man muß die Geſchichte eröffnen, um ſich aller Uebel zu erinnern, welche die weltliche und geiſtliche Gewalt der Religion zugefügt hat. Ohne Unterlaß haben die Päpſte die heiligſten Sachen den weltlichen Dingen aufgeopfert.

Nicht der Zwieſpalt Heinrichs des Achten hat England von der römiſchen Kirche getrennt; nein, der Pfennig des heil. Petrus.

Wenn es für den Staat und die Religion vortheilhaft iſt, daß der Papſt nicht mehr Souverän ſei, ſo iſt ebenfalls für das

Reich vortheilhaft, daß der Bischof von Rom, das Oberhaupt unserer Kirche, uns nicht fremd sei, und in seinem Herzen mit der Liebe der Religion die Liebe des Vaterlandes verbinde, welche erhabene Seelen karakterisirt.

Ueberdies ist es das einzige Mittel, den gerechten Einfluß, den der Papst auf das Geistliche haben soll, mit den Grundsätzen des Reichs vereinbarlich zu machen, welche nicht zugeben, daß irgend ein fremder Bischof in denselben einigen Einfluß ausüben könne und solle. (Forts. folgt.)

England.

Im Moniteur finden sich Auszüge aus englischen Blättern vom 29 Juni, folgenden Inhalts:

Aus Gothemburg vom 17 Juni. Die letztern Briefe von Stockholm sprechen in bestimmten Ausdrücken vom Kriege zwischen Frankreich und Rußland. Die Russen befestigen sich auf der Insel Aland, wo sie 10,000 Mann stark sind. Das Gewitter nähert sich.

Am 27 ist ein Felleisen von Anholt zu London angekommen, allein es enthielt keine andere Nachrichten, als die, welche wir schon am 26 erhalten hatten. Sir James Saumarez und Admiral Durham befinden sich immer noch in der Durchfahrt von Wengoe. Die Frage über Frieden oder Krieg zwischen Frankreich und Rußland ist noch unentschieden. Am 17 schien es allgemeine Meinung zu Gothenburg zu sein, daß der Krieg im Norden Europens unvermeidlich wäre.

Napoleon hat sich endlich von der wichtigen Thatsache überzeugt, daß Großbrittanien wirklich in seinem Handel erreicht und geschlagen werden kann. Es ist Niemand, der nicht einsieht, daß nur durch eine gänzliche und förmliche Ausschliessung es möglich sei, dem Handel Englands zu schaden. Napoleon weiß es wohl, daß dem englischen Handel nur die kleinste Oeffnung nöthig ist, um sich durchzudrängen und auf dem ganzen Kontinent zu verbreiten.

Man will ein neues Mittel versuchen, um den Handel zu erleichtern. Französische Schiffe sollen Lizenzen erhalten, um mit Ballast in englische Hafen einzulaufen, unter Bedingung, daß sie Kolonial-Erzeugnisse laden. Großen Dank, wird Napoleon sagen, der nicht die mindeste Schwierigkeit machen würde, unter ähnlichen Bedingungen englische Schiffe in Frankreich zuzulassen. Dies ist wahrlich ein vortrefflicher Ausweg! Es ist in der That so weit mit uns gekommen, daß wir nicht mehr wissen, was wir thun sollen.

Badajoz hat sich noch nicht ergeben, schreibt man aus Lissabon vom 8 Juni. Das Bombardement hat am 3 angefangen. Unsere Truppen wollten sich des Forts San-Cristoval bemeistern, aber das Unternehmen scheiterte. Soult rückt von Llerena aus mit einer Armee von 33,000 Mann vor, worunter 7000 Mann Kavallerie. Am 6 erschien die französische Armee zu Albuhera und Santa-Martha, und vermuthlich wird künftige Woche eine Hauptschlacht vorfallen, indem die Franzosen alle ihre Streitkräfte zusammengezogen haben.

Türkei.

Zu Konstantinopel geriethen im Monat Mai die Janitscharen in Aufstand; zwei Orta's derselben, die fünfundzwanzigste und einunddreißigste, schlugen und mordeten sich drei Tage hindurch in den Straßen der Stadt. Alle Handelsladen wurden geplündert, und von den Kaufleuten große Summen erpreßt. Durch zweckmäßige Anstalten gelang es endlich dem Großherrn, die Ruhe wieder herzustellen.

Den 27 Mai sollten zehn Orta's Janitscharen zur Armee aufbrechen, wohin vorläufig mehrere mit Geld beladene Wagen abgegangen waren. Nach ihrem Abzuge, heißt es, werden auch die übrigen Janitscharen, so wie alles müßige Volk eingezogen, und auf die Schiffe des Kapudan-Pascha, denen es noch an der nöthigen Bemannung gebricht, transportiet.

— Im März wüthete im ganzen Kaukasischen Gouvernement, an einigen Orten vom 21 bis zum 24, und an andern vom 23 bis 25, ein so schrecklicher Sturm mit Schnee, daß drei Hirten mit ihren Heerden, die dem Sturm auf dem Felde nicht hatten entgehen können, erfroren gefunden wurden. Im Allgemeinen hat derselbe unter dem Haus- und Federvieh großen Schaden angerichtet, besonders aber haben die Nomadenvölker dadurch gelitten. Eines solchen Sturms erinnerte man sich seit langer Zeit nicht, und er kann als eine seltene Naturerscheinung angesehen werden.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Taschenbuch für gute Eltern, welche in und mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten. Mit einer Vorrede und Einleitung von Dr. J. G. Münch. Mit einem Kupfer. 2 Fr. 5 S.

Leonh. Meisters Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen, über Kunst, Geschmack u. Literatur. 4 Fr. 10 S.

Mahler Müllers Werke, drei Theile. 15 Fr.

Pantheon der deutschen Dichter, herausgegeben von Hermann. Zweite vermehrte Ausgabe. Br. 4 Fr. 16 S.

Felix Hubers Gedichte. Nebst der Schilderung seines Lebens und Karakters. 3 Fr. 6 S.

Ueber die Pestalozzische Methode und ihre Einführung in die Volksschulen. 15 S.

Paulus, Dr. K., Darstellung einiger Hauptmomente aus der Heilkunde, zur Bildung praktischer Aerzte. 1 Fr. 16 S.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 56. — den 13 Juli 1811.

Ein Blick auf die Karte von Frankreich.

Gegenwärtige Eintheilung des französischen Reichs.

Das Reich Napoleons besteht seit dem Anfange dieses Jahrs aus hundert und neunundzwanzig Departements, mit etwa zweiundvierzig Millionen Einwohnern.

Siebenundvierzig dieser Departements, mit ungefähr fünfzehn Millionen Seelen, kamen durch Heirathen, Erbschaften und Schenkungen zu Frankreich. Achtundvierzig wurden durch die französischen Könige nach und nach erobert; die Bevölkerung davon betrug gegen vierzehn Millionen Seelen. Einundvierzig Departements mit ungefähr dreyzehn bis vierzehn Millionen Einwohnern wurden seit Ausbruch des Revolutionskrieges gewonnen. *) Von diesen letztern sind binnen sieben Jahren scheinbar, mit einer Bevölkerung von ungefähr fünf bis sechs Millionen Einwohnern, unter den Oberbegriffen der ephemeren französischen Republik erobert worden; und scheinbarzwanzig Departements mit einer Bevölkerung von mehr als acht Millionen binnen zehn Jahren unter dem Kaiser Napoleon.

Binnen kaum zwei Jahrzehenden hat sich also Frankreich mehr, als in einem Zeitraum von sechs bis sieben Jahrhunderten unter seinen Königen vergrößert.

Von den Bürgern des gegenwärtigen französischen Reiches wohnen:

27,468,000 Franzosen	in	81	Departements.
904,000 Wallonen	—	3	—
463,000 Savoyarden und Schweizer (Bull.)		3	—
117,000 Spanier	in	1	—
5,435,000 Italiener	—	17	—
3,906,000 Deutsche	in	11	Departements.
1,433,000 Holländer	—	8	—
1,693,000 Flamänder	—	4	—

Zusammen 41,963,000 Einwohner in 129 Departements.

Dazu müssen aber nun noch die verschiedenen Staaten französischer Prinzen gerechnet werden, die allesammt durch den Thronlehen mit Frankreich verbunden, dem Napoleonischen Familiengeist unterworfen sind, und von welchen Napoleon als allgemeinem Oberhaupt zu betrachten ist. Dahin gehören die großen Staaten unter französischen Prinzen:

Das Königreich Italien . mit	5,750,000	Einw.
— — Neapel —	4,900,000	—
— — Westfalen —	2,600,000	—
Das Großherzogthum Berg —	900,000	—
Illyrien mit den Inseln Corfu u. s. w.	700,000	—

Ferner kleinere Staaten unter französischen Prinzen, als

Lucca und Piombino . mit	135,000	—
Neuschatel . . . —	46,000	—
Benevent . . . —	34,000	—
Ponte-Corvo . . —	4,000	—

Zusammen neun verschiedene Staaten mit 15,060,000 Einw. unter welchen 4,000,000 deutsche und 11,060,000 Italiener sind.

*) Ich folgte in dieser und folgenden Angaben der „politisch-statistischen Uebersicht von Frankreich, wie es war und wie es ist" (Leipzig 1811), mit einer Karte; einer kleinen doch gehaltvollen Broschüre.

Rechnen wir dieſe alle zu der Maſſe des franzöſiſchen Reichs, ſo erſcheint eine Bevölkerung von ſieben und fünfzig Millionen Seelen. Darunter befinden ſich

29,199,000 Franzoſen, Savoyarden, Walliſer, Wallonen und Spanier.

16,191,000 Italiener.

11,622,000 Deutſche, Holländer und Flamänder.

Das unermeßliche Reich Alexanders von Rußland in Europa und Aſien hat ſolche Volksmenge nicht, ſondern nur beinahe zwei Drittheile der franzöſiſchen.

Der Handelskrieg.

Indem ich den Leſer mit den Bemerkungen unterhalte, die ſich mir beim Anblick der Karte des heutigen Frankreichs aufdrängten, möchte ich ihn nicht weiter mit Zahlenreihen ermüden; ſonſt könnte ich noch an die Staaten des Rheinbundes erinnern, die, mit Ausſchluß von Berg und Weſtfalen, durch eine Population von 14,686,000 Seelen wichtig daſtehn; oder an die dem Hauſe Napoleon blutsverwandten Thronen von Oeſterreich, Schweden und Spanien.

Bedeutungsvoller ſcheint mir der Reichthum des großen Kaiſerſtaats in Rückſicht deſſen, was er in Tagen des Friedens als handelnder Staat ſein kann. Er umfängt mehr oder weniger die kultivirteſten, blühendſten, reichſten Länder Europens, von den gewerbfleißigſten, ſinnreichſten Völkern bewohnt; die bisher berühmteſten Handelsſtädte und Seeplätze des feſten Landes, Amſterdam, Antwerpen, Venedig, Genua, Bordeaux u. ſ. w.; eine Reihe von mehr denn eilfhundert geogr. Meilen Seeküſten mit zahlloſen größern und kleinern Häfen; die Mündungen der für den innern Handel des feſten Landes wichtigſten Flüſſe, Elbe, Rhein, Schelde, Rhone u. ſ. w.

Mit größern Hilfsmitteln ſtand wohl noch nie ein Staat ausgerüſtet, der blühendſte durch Seehandel werden zu können. Doch nicht das volle Arſenal gewährt den Sieg. Der Handel blüht nicht ohne Freiheit und Selbſtthätigkeit der Nationen. Und für dieſe führt jetzt Napoleon, die Werke ſeines glänzenden Lebens zu krönen, den ſchweren Kampf. Erſt will er dieſe Freiheit dem feſten Lande überhaupt von den Britten erringen. Daher müſſen die berühmten Dekrete von Berlin und Mailand als Fundamentalgeſetze des franzöſiſchen Reichs angeſehen werden; daher die großen, wenn gleich anfangs ſchmerzlichen Verſuche gewagt und verfolgt werden, den brittiſchen Handel von europäiſchen Küſten abzuweiſen. Und ſchon iſt es doch ſo weit gekommen, daß, was man zuerſt für unglaublich hielt, ſelbſt die Engländer jetzt eingeſtehn: „es iſt möglich, daß Napoleon wirklich ſo ſeinen Zweck erreicht.“

Die Anſichten des Kaufmanns in der Zahlſtube, und die des Monarchen, der die Angelegenheiten eines halben Welttheils ordnet, müſſen freilich von einander etwas abweichend ſein. Auch iſt darin nichts Auffallendes, einen Schumacher über die Kunſt Rafaels, oder einen Kaufmann über die Entwürfe des erſten Staatsmannes abſprechend urtheilen zu hören. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Napoleon die Klagen derer kennt, die für den Augenblick leiden, und um ſo mehr leiden, je weniger ſie ihres Intereſſes willen, die Stimmen der Warnung folgten. Allein dies alles kann und wird in den großen Planen ſchwerlich (wenigſtens keine bedeutende) Abänderungen zur Folge haben.

Das franzöſiſche Reich iſt von unerſchöpflichen innern Hilfsquellen. Es kann, mit Entbehrung aller Indien, gegenwärtig ſich ſelbſt genug ſein. Selbſt Zucker und Indigo wird, wenn der Krieg noch zehn Jahre dauert, nach hergeſtelltem Frieden nicht mehr in der Menge, wie ehmals, aus den indiſchen Pflanzungen gefordert werden. Der Binnenhandel des Reichs beruht auf der Grundlage von ungefähr zwei Milliarden Livres. Rußland, Oeſterreich, England haben Papiergeld; Frankreich nicht. Man berechnet, daß bloß durch Kriegskontributionen über eine Milliarde Livres nach Frankreich gekommen ſind. Die jährliche Einfuhr mag bei ſiebenhundert Millionen Livres baaren Geldes abwerfen. Bei ſolchen Mitteln kann endlich ein Geiſt, wie der Napoleons, auch das ſcheinbar Unmögliche zuletzt möglich machen.

Die blutige Epiſode von Spanien mag den Kampf verlängern, Englands Sturz verzögern — aber Krieg, oder Frieden, nichts rettet Großbrittannien von ſeinem Falle. England iſt mächtig durch ſeine ungeheuren Flotten; aber was beſchränkt den Gebieter der ſchönſten Waldungen, Küſtenländer und Schiffswerften, Flotten zu bauen, die an Zahl noch den brittiſchen überlegen ſind? Die Britten haben geübtere Matroſen und Admirale; aber wer zweifelt, daß Franzoſen, Holländer, Genueſen und Venezianer den Krieg vom Kriege erlernen werden? Die Vereinigung Hollands gab den Franzoſen 10,000 Matroſen und dreizehn Linienſchiffe. Größere und kleinere Abtheilungen der franzöſiſchen Flotte liegen ſchon in den verſchiedenen Häfen des Reichs; fünfzehn Schiffe auf den Werften von Antwerpen; jedes Jahr wird hier, zu Cherbourg, Lorient, Rochefort, Toulon und Venedig eine neue Anzahl von Kriegesſchiffen gebaut und den vorhandenen beigefügt. Die Konſkription für den Seedienſt iſt in vollem Gange. Jünglinge von achtzehn bis zwanzig Jahren üben ſich in der Kunſt des Schiffs, und verlaſſen daſſelbe nicht mehr. Noch einige Jahre, und wir werden das Kriegestheater wieder auf dem Ozean erblicken.

Vier und fünf verlorne Seeſchlachten, vier und fünf verlorne Flotten erſchüttern Frankreichs Exiſtenz nicht; aber eine einzige Niederlage der Britten lähmt die Macht Brittanniens, und droht ſeiner Größe Vernichtung, weil dieſe Größe nur in der Unüberwundenheit und Stärke ſeiner Flotten, auf nichts ſonſt, beruht. Frankreichs Wohlſtand gründet ſich auf den Anbau ſeines Innern; Englands Wohlſtand auf den Handel. Dieſer Handel iſt durch die Verſchlieſſung der europäiſchen Häfen gelähmt; ein Theil ſeiner Fabriken iſt geſchloſſen; einem großen Theil ſeiner Kolonien fehlt ſchon der Abſatz; Papiere auf England verlieren ſchon 33 Prozent.

England muß alljährlich achthundert Millionen Livres aufnehmen, um den Krieg fortzuſetzen; — noch zehn Jahre und es wäre eine Schuldenmaſſe von zwei Milliarden. Bei der Zerrüttung des Handels iſt das brittiſche Kabinet nicht mehr fähig, nach einigen Jahren nur die Zinſen jener ungeheuren Schuld zu zahlen. Aber England hat keine Wahl mehr; es führt den Kampf um ſein Daſein, den Kampf der Verzweifelung. Es würde im Frieden nothwendig untergehen, ſobald Frankreich Zeit gewönne, Nebenbuhler auf dem Meer zu werden. Es wird im Kriege untergehn, wenn nicht die unerwarteſten Ereigniſſe allen Kalkul des Wahrſcheinlichen umſtürzen. Auf ſolche Zufälle rechnet England, wie die Leidenſchaft immer zu rechnen gewohnt iſt.

Zuſtand vom Innern Frankreichs im Jahr 1811.

Nicht unſchicklich mag ſich hier das impoſante Gemälde anſchlieſſen, welches Graf Montalivet im Juni 1811, als Miniſter des Innern, von der Lage des franzöſiſchen Reichs gab. Doch der Kürze willen hebe ich daraus nur die wichtigern Züge, die offenkundigen Thatſachen aus, welche mehr, als Rednerkunſt, die Stärke des rieſenhaften Staates darſtellen. Man vergeſſe dabei niemals, daß von einem Reiche die Rede ſei, welches ſeit 1792 einen ununterbrochenen Krieg und mit abwechſelndem Glück geführt hat.

Durch die Einverleibung eines nordweſtlichen Theils von Deutſchland wuchs das franzöſiſche Reich um ſechszehn Departements an, von fünf Millionen Einwohnern bevölkert, von hundert Millionen Livres Einkünften, von dreihundert Stunden Seeküſten nebſt allen ihren Vortheilen. Die Mündungen des Rheins, der Moſel und Schelde, der Ems, Weſer und Elbe eröffnen dem franzöſiſchen Reiche die Waldungen Deutſchlands. An den Belt gelehnt, iſt es nun mit dem Norden, mit deſſen Hanf, Kupfer, Holz und andern zum Schiffsbau nöthigen Produkten in direkter Verbindung. — Durch Vereinigung des kleinen Freiſtaats Wallis hat Frankreich neue und geſicherte Verbindungsſtraßen mit Italien. Durch die Vereinigung Roms verſchwand ein läſtiger Mittelſtaat, der die Gemeinwirkung der Armeen im Norden und Süden Italiens ſchwächen konnte, und den Papſt für das franzöſiſche Reich zum Fremdling machte.

Die Einkünfte der Gemeinden des Landes, ſtatt abzunehmen, ſind im Wachſen. Nie waren ſie vorher reicher. Auch faſt überall bemerkt man es an ihren Verſchönerungen, durch den Bau neuer Rathhäuſer, Hallen, Magazine, und anderer öffentlichen Anlagen. Die Hoſpitäler ſind überall verbeſſert; vielleicht waren ſie nie in ſo gutem Stande. Die Schenkungen und Vermächtniſſe der einzelnen Bürger an Wohlthätigkeitsanſtalten ſteigen jährlich auf mehrere Millionen. In fünfundſechszig Departements ſind Depots der Bettelarmuth organiſirt; ſchon findet man in zweiunddreißig Departements keine Bettler mehr.

Die Univerſität hat Fortſchritte gemacht; doch iſt der öffentliche Unterricht in Frankreich noch weit von dem vorgeſteckten Ziel entfernt.

Die Erfindung der Magnetnadel gab dem Handel einen Umſchwung. Der Zucker verdrängte den Honig, der Indigo den Waid. Die Fortſchritte der Chemie wirken jetzt im entgegengeſetzten Sinn. Der Waid nimmt ſein altes Recht wieder ein und liefert einen Farbenſtoff, der an Preis und Güte den Indigo hinter ſich läßt; ſo wie der Trauben-, Ahorn- und Runkelrübenzucker immer mehr vervollkommnet wird und in Gebrauch kommt.

Mitten in den ſchwerſten Kriegesjahren dauern die öffentlichen Arbeiten fort, welche von der Regierung zur Erbauung von Schulen, Kirchen, Hafen, Kanälen, Austrocknungen verſumpfter Gegenden, Straßen, Brücken u. ſ. w. betreiben läßt. Im J. 1810 gab die Regierung dazu 138 Millionen; im J. 1811 widmete ſie dieſen Zwecken 154,901,000 Livres.

Ueber zweiundzwanzig Millionen von jener Summe werden bloß zur Anlage neuer Befeſtigungen des Reichs verwendet. Eine Feſtung zweiten Ranges iſt im Texel angelegt, um die Mündung des Zuyder-Sees zu ſchützen; dreitauſend Mann können daſelbſt eine Belagerung von mehrern Monaten beſtehn. Antwerpen, Breskens, das Fort von Cadſand, Wilhelmſtadt, der Eclüſe, Sas de Gand, ſind ſchon Ehrfurcht gebietende Grenzpunkte geworden. Vlieſſingen, durch vielfache neue Werke gedeckt und durch regelmäßige Ueberſchwemmungen, darf vor keinem Ueberfall mehr zittern. Nicht minder ſind neuerdings Oſtende, Boulogne, Havre und Cherbourg befeſtiget worden, desgleichen Dünkirchen, Montreuil, Abbeville, Breſt, Toulon, die Hoeren, Genua, Spezzia. An Vertheidigungswerken der Inſeln St. Marcouf, Belle-Yſle und Yſle d'Aix wird noch immer fortgefahren. Für Orient und Rochefort ſind neue Pläne entworfen. Seit vier Jahren wird unaufhörlich an der erweiterten Befeſtigung von Corfu, dieſem Schlüſſel des adriatiſchen Meeres, gearbeitet, wo jetzt 12,000 Mann, auf zwei Jahre mit Lebensmitteln verſehn, den Britten Stirn bieten.

Ein Fort Napoleon erhebt ſich am linken Rheinufer, Weſel gegenüber, deſſen alte Feſtungswerke um vieles verbeſſert ſind. Venloo und Juliers ſind im beſten Stand. Kaſſel und Kehl ſind ihrer Vollendung nahe. Die Brücken von Weſel, Mainz und Straßburg ſind auf beiden Ufern des Rheins mit Werken erſten Ranges gedeckt. Aleſſandria, der furchtbare Stützpunkt der franzöſiſchen Armeen und das Zentrum der Magazine jenſeits der Alpen, iſt ſeit zehn Jahren der Gegenſtand einer jährlichen Ausgabe von drei Millionen Franken. Palma Nova und Oſopo im Königreich Italien werden mit gleicher Thätigkeit befeſtigt; die Werke von Mantua, Venedig und Ancona vermehrt.

Genug, ſeit acht Jahren wird an der Vertheidigung Frankreichs mit einer Raſtloſigkeit gearbeitet, als wäre es von den ſtärkſten und furchtbarſten Feinden umringt, oder jede Stunde auf ſeinen Grenzen bedroht. Sorgend baut Napoleon für den Tag, da er nicht mehr iſt; ſein Reich ſoll nicht ſo ſchnell zerſplittern, als die flüchtige Eroberung Karls des Großen.

Immer den Seehandel im Auge, für welchen Napoleon heut die Waffen allein noch trägt, beſeelt er die weitläufigen Arbeiten zur Verbeſſerung der Hafen und Schleuſen; und zur Beförderung des inländiſchen Verkehrs die Grabung von ſechs beſchiffbaren Kanälen zu gleicher Zeit. Zwar der Nordkanal, zur Vereinigung des Rheins und der Schelde, faſt zum dritten Theil vollendet, ward, ſeit Vereinigung Hollands, als nun entbehrlich, wieder eingeſtellt; aber deſto eifriger wird der Kanal Napoleon betrieben, der den Rhein mit der Saone zuſammenhängt und binnen vier Jahren vollendet ſein muß. Der Kanal St. Quentin iſt fertig und ſchon ſeit Anfang dieſes Jahrs reich beſchifft. Lebhaft wird der Bourgogne-Kanal gefördert, der die Saone an die Seine knüpft; ihm ſind im J. 1811 anderthalb Millionen Franken geweiht worden. Der Arles-Kanal, der die Rhone zum Port au Boue führt, iſt zum Drittel fertig; noch nicht ſo weit ein anderer, der die Halbinſel von Bretagne durchſchneidet und die Nance mit der Vilaine paart. Der Kanal von Lorient nach Napoleonville iſt beinahe vollendet; von Napoleonville ſoll er dann gegen Breſt laufen. Unzählige andere kleinere Kanäle werden hier nicht genannt.

Eben ſo wenig ſollen hier die verſchiedenen weitläufigen und koſtbaren Bauten von Straßen, oder Brücken, oder Verſchönerungen der Hauptſtadt angeführt werden. Genug, ein großes, unermüdliches, weiſe geordnetes Leben bewegt Alles. Hier in den Schöpfungen oder Vorbereitungen öffentlicher, dauerhafter

Wohlfahrt ist Napoleon der wahrhaft Große, der Genius seines Volks.

Er hat begonnen das Riesenwerk — er wird es vollenden. Das voreilige Urtheil des Zeitalters darf ihn nicht binden. Sein Herz blutet, daß er das Schwerd nicht senken und die Friedenspalme über Europa schwingen darf. Aber wie vielmal, wie vergebens trug er den Britten Versöhnung an! Welches Volk in der Stellung des französischen, welcher Fürst in der Stellung Napoleons würde vor einem Feinde endlich das Knie beugen wollen, den Verzweifelung und Leidenschaft zum Untergange hinreissen, und der kaltblütig einen Welttheil aufopfern würde, sich selbst zu retten?

So war, so bleibt, so wird bleiben die Geschichte der Völker und ihrer Interessen, die Geschichte mächtiger Leidenschaften, welche einander bekämpfen. Des Geistes Bildung, der Sitten Verfeinerung, der Wissenschaften und Künste vermehrte Zahl, weit entfernt den Ungestüm der Begierden zu schwächen, vervielfältigt die Gestalten ihres Erscheinens, ihrer Zwecke und Mittel.

Die starke Feder, welche im Getriebe der menschlichen Gesellschaft allen Kräften Spannung und Regsamkeit gibt, ist das Selbstgefühl jedes Einzelnen, sich und seine Ansprüche geltend zu machen. So entspringt der Zwist der Privatleute, der Wetteifer der Stände, die Nebenbuhlerschaft der Nationen. Nur die Furcht, Alles zu verlieren, bändigt den Trotz der Begehrenden. Die Furcht schuf Gesetze und Verträge, und verleiht ihnen Macht. Verschwindet die Furcht, so sind Gesetz und Verträge machtlos. Der Mensch steht da in angeborner Freiheit, und fordert, so weit sein Arm reicht. Nie geneigt, sich dem, was ihm Fremdling ist, zu opfern, verlangt er die Welt zum Opfer. Der Mensch kennt nur Rechte — jede Pflicht ist ein Aufopfern.

Doch in dem stürmischen Gedränge der Schicksale und Gefühle gewinnt der edlere Mensch eine Kraft des Gemüths, die ihn der glänzenden Selbstvollendung nahe bringt. Er lernt etwas Höheres kennen — Wahrheit und Tugend, neben denen alles übrige Tand wird, und das Bewußtsein, ein besserer Geist, einer Ewigkeit werth, zu sein.

Heinr. Zschokke.

Varietäten.

Aus Deutschland.

— Das Leben und den Karakter des gelehrten Sonderlings, Hofraths und Professors Beireis zu Helmstädt, dessen reiche Sammlungen jetzt, freilich im ungünstigsten Zeitpunkt, verkauft werden, hat schon mehrere Federn beschäftigt. Die vollständigern „biographischen Nachrichten" über denselben (Berlin 1811) gab in einer kleinen fünf Bogen starken Schrift Hr. Dr. Sobel von Brandenburg, der dazu auch die Bemerkungen derer benutzte, die seine Gegner zu sein schienen. Aus allem Spruch und Widerspruch aber ergibt sich, daß Beireis zwar ein kenntnißreicher, doch in Rücksicht der Geistesthätigkeit nichts weniger als ein ausserordentlicher Mann war. Er hatte aber keine andere Leidenschaft, als die Eitelkeit, für einen ausserordentlichen, oder, nach seiner Sprache, für „einen ganzen Kopf" zu gelten, dergleichen die Weltgeschichte kaum zwei bis drei kennt; alle andern waren ihm nur „Viertels-, Halb- und Dreiviertelsköpfe". Im Gefühl dessen, was er nicht war, suchte er desto mehr zu scheinen. Er spielte den Mystiker, Goldmacher, Wundermann, und ward zuweilen in der That zum Charlatan der bessern Art, wozu seine übrigen guten Eigenschaften, seine Enthaltsamkeit, sein angenehmer Umgang, seine Dienstfertigkeit u. s. w. ihm die besten Gehilfen wurden. Indem er sich über ein halbes Jahrhundert lang Mühe gab, Andere über seinen Werth zu täuschen, täuschte er zuletzt sich selber. Er hielt sich für den Ersten in jedem Fach; für den größten Denker, Dichter, Tonkünstler, Arzt, Reiter, Chemiker, Jäger u. s. w. Es gefiel ihm die stumme Ehrfurcht seiner Schüler, das verblüffte Staunen des Pöbels, die Schmeichelei der neugierigen Besucher. Es gehörte, sagt Hr. Sobel, zu seinen Schwächen, oft zwischen sich und dem Theophrastus Paracelsus Aehnlichkeiten finden zu lassen. Beireis wäre vermuthlich im sechszehnten Jahrhundert der Nebenbuhler jenes Mannes geworden; im achtzehnten konnte Paracelsus kein Aufsehn erregen, wenn er nicht die Rolle eines Cagliostro spielte.

Gottfr. Christoph Beireis ward den 2 März 1730 zu Mühlhausen (der ehmaligen Reichsstadt) geboren. Sein Vater, Bürgermeister daselbst, hatte den Ruf, Feuersbrünste besprechen zu können. Nach dessen Tode von Verwandten abhängig, studierte er erst Theologie; dann, unterstützt vom Erbprinzen von Braunschweig, zu Jena Medizin; machte auf Kosten des Prinzen eine Reise; ward Professor in Helmstädt; erregte durch seine chemischen Arbeiten, besonders in Farbenerfindungen, Aufmerksamkeit; machte sich mit Hülfe derselben und glücklichem Handel in Naturalien und Kunstsachen ein unabhängiges Vermögen; war dabei ein fleißiger Lehrer, ein glücklicher Arzt; in allem mäßig; erreichte ein hohes Alter, und starb den 18 Sept. 1809 an der Ruhr. Man schätzt den Werth seiner Hinterlassenschaft auf 90,000 Thaler, während er selbst mit ungeheuern Schätzen, die er nie besessen, geheimnißvoll großthat. So prahlte er mit einer Sammlung von Diamanten, 200,000 Thaler werth, die er aber niemand zeigte; mit einem rohen Diamant, den ihm kein Kaiser und König zahlen könnte, der von allen je gesehenen der köstlichste sei, noch einmal so groß, als ein Hühnerei, „dessen die Menschheit nicht würdig wäre", den er aber sich wohl hütete, von Kennern prüfen zu lassen. Vermuthlich war das unschätzbare Kleinod ein madagaskarischer Kiesel. Eben so prahlte er mit seinem Exemplar eines Weltrauges, welches der Kaiser von China für ungeheure Summen Goldes an Holländer verpfändet haben soll, von denen Beireis den Stein gegen die vorgeschossene Summe erhalten. Dies Fossil, welches, wie er sagte, mit allem baaren Gelde der Welt nicht bezahlbar wäre, so wie der große Diamant, haben sich nach seinem Tode nicht vorgefunden. Es scheint, daß er fürchtete, der Tod könnte ihn bei der Nachwelt zum Lügner machen. Die berühmte Uhr des bekannten Jacques Droz, die Beireis für schwere Geldsummen, die kein Fürst bieten mochte, gekauft war von einem gewissen Delsime in Braunschweig feilgeboten, nachher verpfändet, und zuletzt von B. wie man sagt, für 200 Thaler gekauft. — Er stiftete, bald im Scherz, bald im Ernst, suchte sich in den Ruf der Goldmacherei und Zauberei zu bringen. Mit Kunststücken der natürlichen Magie gelang es ihm bei vielen, selbst einst am braunschweigischen Hofe. Er kam daselbst in einem dunkelblauen Rock zur Tafel; von einem Gange der Speisen zum andern verwandelte das Kleid die Farbe, durch verschiedene Abstufungen laufend, bis es bei dem Dessert das schönste Scharlach zeigte, wo der dunkelblau eingetretene Wundermacher in blendend rothem Glanze wieder von hinnen schied.

Welches Resultat hatte der arme B. zuletzt von seinen Anstrengungen? Er nützte der Welt damit wenig; ward schon bei Lebzeiten verlacht und vergessen und wird künftig allenfalls noch als psychologische Rarität genannt werden.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 56.) den 13 Juli 1811.

Frankreich.

Der Moniteur enthält offizielle Nachrichten von den Armeen in Spanien, nach welchen ſich die Armeen unter den Herzogen von Raguſa und Dalmatien bei Merida vereiniget hatten und nach Badajoz marſchirt waren, wo Wellington zwei vergebliche Stürme auf die Feſtung gewagt hatte, die ihn 1200 Mann koſteten. Auf die Annäherung der franzöſiſchen Armeen hob Wellington plötzlich die Belagerung auf, und zog ſich mit allen ſeinen Truppen nach Portugall zurück. Man nahm ihm einen Theil ſeines Belagerungsgeſchützes und viele Kranke ab. Am 21 Juni hatte der Herzog von Raguſa ſein Hauptquartier zu Badajoz.

Die Inſurgenten von Murzia wollten die Abweſenheit der Armee des Herzogs von Dalmatien benutzen, um das Korps des Generals Sebaſtiani anzugreifen; allein derſelbe vereitelte ihr Vorhaben in verſchiedenen kleinen Gefechten.

In einem ausführlichen Bericht des Grafen Suchet werden Nachrichten über die Fortſchritte der Belagerung von Tarragona gegeben. Die Feſtungswerke der Vorſtadt wurden am 21 Juni von den Franzoſen mit Sturm eingenommen; die dabei vorgefallene Gefechte waren ſehr hartnäckig und blutig; man focht nur mit dem Bajonet; 80 Kanonen von verſchiedenem Kaliber fielen den Siegern in die Hände. Die Stadt Tarragona hat ein trauriges Loos zu erwarten, wenn es die Garniſon wieder auf einen Sturm ankommen läßt.

Eine neue ſehr nützliche Erfindung iſt von dem Inſtitut unterſucht worden, und hat ſeinen ganzen Beifall erhalten. Sie betrift einen neuen Strumpfweberſtuhl, dem der Erfinder die Benennung „der franzöſiſche Strumpfſtricker“ gibt. Dieſer Stuhl webt die allerfeinſten Strümpfe und kann dem gewebten Strumpfzeug die Breite geben, welche man will, ſo daß man Kleidungsſtücke, Schals, Bettdecken u. ſ. w. auf ſolche Art weben kann. Er ermüdet gar nicht, und erfordert ſo wenig Kenntniſſe, daß Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren die Arbeit verrichten können. Die Kommiſſarien des Inſtituts behaupten und wiederholen es, daß dieſer franzöſiſche Strumpfſtricker eine ſehr nützliche Revolution in dieſer ſo nothwendigen und intereſſanten Kunſt bewirken wird.

Darſtellung der Lage des Reichs. (Fortſetzung.)

Religion. Der Kaiſer iſt mit dem Geiſte, der ſeinen ganzen Klerus beſeelt, zufrieden. Alle Zweige der kirchlichen Verwaltung ſind mit Aufmerkſamkeit beſorgt worden. Die Errichtung der geiſtlichen Sekundarſchulen, gewöhnlich kleine Seminarien genannt; die Stiftung vieler großen Seminarien zu höhern Studien; die Wiederherſtellung der Kirchen überall, wo ſie zerſtört worden waren, und die Vollendung großer Metropolen, deren Bau die Revolution unterbrochen hatte, ſind deutliche Beweiſe des Intereſſe, welches die Regierung für den Glanz des Kultus und das Gedeihen der Religion hegt. Die religiöſen Zwieſpalte, eine Folge unſerer politiſchen Unordnungen, ſind gänzlich verſchwunden; in Frankreich gibt es nur noch ſolche Prieſter, welche gemeinſchaftlich mit ihren Biſchöfen der Regierung ſowohl in ihren Religionsgrundſätzen als in ihrer Ergebenheit wohlgefällig ſind. Siebenundzwanzig Biſthümer waren ſeit langer Zeit erledigt, und der Papſt weigerte ſich zu zwei verſchiedenen Zeitpunkten, von 1805 bis 1807 und von 1808 bis jetzt, die Klauſeln des Konkordats zu erfüllen, welche ihn verpflichten, die von dem Kaiſer ernannten Biſchöfe einzuſetzen; dieſe Weigerung hat das Konkordat vernichtet. Der Kaiſer war alſo genöthiget, alle Biſchöfe des Reichs zuſammen zu berufen, damit ſie über das Mittel nachdächten, die erledigten Stühle zu beſetzen, und Biſchöfe für diejenigen zu ernennen, die in Zukunft vakant werden würden, ſo wie ſolches unter Karl dem Großen, dem heiligen Ludwig und in allen, dem Konkordate Franz des Erſten und Leo des Zehnten vorhergehenden Jahrhunderten üblich war. Denn es gehört mit zu dem Weſentlichen der katholiſchen Religion, daß ſie das Predigtamt und die Sendung der Biſchöfe nicht entbehren kann. Auf dieſe Art iſt jener ſo bekannte Vertrag zwiſchen Franz I und Leo X erloſchen, gegen welchen die Kirche, die Univerſitäten und die ſouveränen Höfe ſo lange ihre Rechte reklamirt haben, und was damals Anlaß gab zu ſagen, der König und der Papſt hätten ſich wechſelſeitig dasjenige ab-

getreten, was weder dem einen noch dem andern zugehört hätte. Künftig hängt das Schickſal der biſchöflichen Würde, die ſo vielen Einfluß auf die Religion ſelbſt hat, von den Berathſchlagungen des Konziliums zu Paris ab; das Konzilium wird entſcheiden, ob Frankreich, ſo wie Deutſchland, ohne biſchöfliche Würde ſein ſoll. Wenn übrigens andere Zwieſpalte zwiſchen dem Kaiſer und dem weltlichen Souverän von Rom exiſtirt haben, ſo gab es doch dergleichen nie zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte, als Oberhaupt der Kirche, und auch die furchtſamſten Seelen können ſich darüber vollkommen beruhigen.

Hiernach folgen nähere Darſtellungen über den Zuſtand der Juſtiz und Verwaltung. Ueber den öffentlichen Unterricht ſind folgende Stellen merkwürdig: Die Univerſität hat Fortſchritte gemacht. Einige Lyceen waren ſchlecht beſtellt: die Grundſätze der Religion, worauf ſich eine jede ſolche Einrichtung und die ganze Sittlichkeit ſtützt, waren daſelbſt entweder fremd geworden, oder wurden nur ſchwach ausgeübt. Der Großmeiſter und der Univerſitätsrath haben dem größten Theil dieſer Mißbräuche abgeholfen. Jedoch bleibt noch viel zu thun übrig, um die Hoffnungen und Abſichten des Kaiſers mit dieſen großen Schöpfungen zu realiſiren. Die meiſte Aufmunterung verdient die Privaterziehung; allein da die Eltern ſo oft genöthigt ſind, ihre Kinder Kollegien oder andern öffentlichen Anſtalten anzuvertrauen, ſo will der Kaiſer, daß ſich die Aufſicht der Univerſität über alle ähnliche Anſtalten ohne Unterſchied verbreiten ſoll, damit die Erziehung nicht mehr fabrikmäßig oder als ein Handelszweig bloß zum Gelderwerb getrieben werden möge. Die Erziehung befördern iſt eine der edelſten Funktionen des Familienvaters und einer der vorzüglichſten Zwecke der Nationalanſtalten. Die Lyceen und Gemeindeſchulen ſollen vermehrt und die Anzahl der Privatſchulen ſoll bis zu ihrer gänzlichen Erlöſchung ſtufenweiſe vermindert werden. Die ganze öffentliche Erziehung ſoll durch Militärdiſziplin geleitet werden, und weder von der Zivil- noch von der geiſtlichen Gewalt abhängen. Der Soldatengeiſt iſt überall der nützlichſte, weil in allen Ständen der Geſellſchaft der Bürger in der Nothwendigkeit iſt, ſein Eigenthum gegen innere oder äuſſere Feinde zu vertheidigen. Zehn Jahre braucht es noch, damit alle das Gute, welches Se. Maj. von der Univerſität erwartet, realiſirt werde; allein ſchon ſind große Vortheile errungen, und das, was wirklich da iſt, iſt jenem was vormals da geweſen, weit vorzuziehen. Was die Primaranſtalten der Kinder betrifft, ſo ſieht Se. Maj. mit Vergnügen die Errichtung kleiner Schulen, und wünſcht deren Fortgang. — Auſſer den Häuſern zu St. Denis und Ecouen ſind noch ſechs Häuſer zur Erziehung für Töchter errichtet worden, deren Väter ſich dem Dienſte des Staats geopfert haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Preuſſen.

Zu Berlin iſt folgendes Publikandum erſchienen: „Mit Bezug auf die früher zur gänzlichen Hemmung alles Verkehrs mit England ergangenen allerhöchſten Verordnungen haben Se. kön. Maj. zu beſtimmen geruhet, daß ſelbſt alle mit Ballaſt in dieſſeitige Hafen eingehenden Schiffe der Konfiskation unterworfen ſein ſollen, wenn ſie ſich irgend einer Kommunikation mit der jetzt in der Oſtſee kreuzenden engliſchen Flotte verdächtig gemacht haben. Die genaueſte Befolgung der obigen Vorſchrift wird hiemit ſämmtlichen Behörden, insbeſondere aber den Handelskommiſſariaten, anbefohlen.“

Die Memnonitengemeinden in Oſtpreuſſen, Weſtpreuſſen und Litthauen, bewogen durch rühmlichen patriotiſchen Sinn, haben zu den Bedürfniſſen des Staats einen auſſerordentlichen Beitrag von 100,000 Thlr. zuſammengebracht, und ſolchen zur Diſpoſition des Königs geſtellt.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Am 27 Juni reiſete der König von Sachſen nach Torgau, um daſelbſt den Grundſtein zu den neuen Feſtungswerken zu legen; von da begab ſich Se. Maj. am folgenden Tage nach Mühlberg, um über die Truppen, welche ſich ſeit Anfang des Mai an den Ufern der Elbe befanden, Heerſchau zu halten.

JJ. MM. von Weſtfalen ſind am 3 Juli Abends um ſechs Uhr zu Napoleonshöhe angekommen. Der König reiſete allein von Marburg ab, um mehrere Kavallerie- und Infanteriekorps zu Ziegenhain zu muſtern, und die neuen Militär-Etabliſſements in Augenſchein zu nehmen. JJ. MM. trafen zu Jesberg, zehn Stunden von Kaſſel, wieder zuſammen. Auf der Landſtraße fanden ſie die ganze Bevölkerung der umliegenden Städte und Dörfer verſammelt, welche ihrem geliebten Herrſcherpaar ihre Freude und Liebe zu bezeugen ſich bemühten.

Oeſterreich.

Der Kaiſer hat für das Königreich Ungarn einen Reichstag auszuſchreiben geruhet, welcher den 25 Auguſt in der Stadt Preßburg ſeinen Anfang nehmen wird.

Zu Wien ſind bereits Einlöſungsſcheine von allen Gattungen als Muſter zum Vorſchein gekommen. Auf ihre Verfertigung iſt ſo viel Geſchicklichkeit und Kunſt verwendet, daß ſie faſt unmöglich nachgemacht werden können; wenigſtens würden die falſchen bald kennbar ſein. Die Auswechſelung der Banknoten gegen Einlöſungsſcheine beginnt nun im Juli.

*** Das neuſte Blatt der Miſzellen f. d. n. Weltkunde kann wegen Hinderniſſen in der Druckerei heute nicht ausgegeben werden; nächſten Mittwoch erſcheinen die beiden Nummern 56 und 57 mit einander.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 57. — den 17 Juli 1844.

Die heutigen Samariter.

(Bruchstück aus dem Reisejournal des französischen Generalconsuls Herrn L. A. Laurence in Bagdad.)

Immer ist es angiebend, die Schicksale der ältesten Völker der Welt in unsern Tagen zu kennen. Da ihnen gehören auch die Samariter, die ehmals eine der mächtigsten Völkerschaften in Palästina waren, und deren schwache Ueberreste noch heutiges Tages stimmt vom Berg Sichem leben. Besonders Umstände brachten mich mit den Nachkommen der ehemaligen Herrn einer großen Theils vom mittäglichen Syrien zusammen. Ich will das, was ich aus beiden Verbindungen erfuhr, zusammenstellen; denn die Nachrichten von den Samaritern sind unter den Europäern äußerst mangelhaft. *)

Zweihundert und vierzig Jahre vor unserer Zeitrechnung eroberte Samer-il-Ad, König von Ninive (dem heutigen Mosdin), diesen an Palästina stoßenden Theil Syriens, von den zehn israelitischen Stämmen bewohnt, die sich von den Stämmen Juda und Benjamin getrennt hatten. Er entführte alle Einwohner in die Gefangenschaft, und setzte an ihre Stelle Kolonien seiner kleinen Unterthanen. Diese aber, von wilden Thieren die in ihre Hütten verfolgt, befragten sich beim Könige, daß sie den Herrn des Landes von ihrem neuen Vaterlande nicht hätten bringen können. Samer-il-Ad schickte ihnen alle jüdische Priester. Eingewiesen in die jüdische Religion mengten nun die neuen Einwohner der Landes vielen Aberglauben ihrer ursprünglichen Heimath in die Lehren des „Wahren Gottes".

Es erzählen die noch heutigen Tages jüdischen in Syrien wohnenden Juden den Ursprung der Samariter. **) Nach beschaffenen die Juden sie der Abgötterei, und daß sie eine Taube anbeten, von der sie eine fürstlich geschnitzte vergoldete Gestalt ehrfurchtsvoll aufbewahren sollen.

Gegenwärtig sind Nablus und Jaffa die einzigen festen Städte, wo Samariter leben. ***) Sie machen da etwa noch dreißig Familien aus, und betragen, samt Weibern und Kindern, eine Volkszahl von ungefähr zweihundert Seelen. In der Stadt Nablus ***) besitzen sie ein eigenes Viertel; sie nennen es Skabega. Da, sagen sie, hat Jakob gewohnt, der drei Stadtviertel den Samariterinnen gebauten. Im Gegensatz besitzt dieser Theil der Stadt aus einem einzelnen Khan, von jeden bei zwölf Häusern gebildet, die unter einander verbunden sind.

*) Mehrere andere, als die bekannte Erzählung vom Verderben der Samariter durch der Eroberung Samaria's durch Salmanassar, den siebenten König, im Jahr der Welt 3283, der an die Stelle der alten Landesbewohner Fremdlinge aus Babylon schickte.

**) Noch zu Jakobs Lebzeiten sollen diese Samariter zu Sichem in Syrien gewohnt haben. Er schickte sie nachdrücklichen Andenkens dem Samariterinnen Jakob in Sichem und Nablus einen Brief.

***) Nablus oder Nablus ist das alte Sichem Sitz, vermuthlich auf Sichems Trümmern hervorgegangene, wie dasjenige Sichem wieder auf den Trümmern Samaria's, welche Herodes bekanntlich noch zu Christi Zeit gebauten.

*) Bemerkenswerth scheint schon der westliche Tartarismus (in einigen außerordentlich historischen Namensformen, 1838, und bisk. gewiß) vermerkt. 1839) nicht von Nam. und Jos. Gewissig für uns klig.

Die Meinung, daß auch in Europa, und zwar zu Genua und in Ungarn, eine große Menge Samariter wohne, iſt unter den ſyriſchen Juden ſehr gemein. Vermuthlich beruht das Mährchen auf Erfindung der Napluſer, die ſich, indem ſie den geringen Schatten des alten ſamaritiſchen Volks bald ganz von der Welt verſchwunden ſehn, noch mit einem zahlreichern Volk ihrer Abkunft in unbekannten Gegenden tröſten. Auch Mißverſtändniß aus Unwiſſenheit kann dazu viel beigetragen haben.

Denn es iſt gewiß, ehmals lebten viele Samariter in Aegypten. Aber dort ſind ſie heutiges Tages ſchon durchaus erloſchen. Noch trägt ſich unter den Napluſern eine Sage, vor etwa hundert Jahren hätten ſie einen Briefwechſel mit Samaritern in Genua gehabt. Ein Pilger, der damals nach Jeruſalem gewallfahrtet, ſoll die erſten Briefe aus Genua mitgebracht und eine Bibel bei ſich gehabt haben, welche mit ſamaritiſcher Buchſtabenſchrift geſchrieben war. *) Die ſyriſchen Juden ſelbſt verwechſeln die Kanaiten, welche man noch jetzt zu Damask findet, mit Samaritern. **) Die Kanaiten aber, die das Geſetz Moſis buchſtäblich beobachten, ſind nichts weniger als Samariter.

Die Türken in der Stadt Naplus ſind weder zahlreich, noch mächtig; daher haben auch die Samariter unter ihnen ziemlich Ruhe. Djezzar Paſcha wollte an ihnen einmal ſeine Schinderei verſuchen; aber ſie entſchlüpften damit, daß ſie ſich Juden nannten. Ohnedem ſind ſie arm und wenig geachtet. Die meiſten von ihnen halten Krämladen und leben vom kleinen Handel.

Ohne Zweifel wird das ſamaritiſche Volk bald nirgends mehr vorhanden ſein. Daher iſts doch für die Zeitgenoſſen, wie für die Geſchichte überhaupt, nicht gleichgültig, von dieſem Ueberbleibſel des Alterthums noch etwas zu vernehmen. Noch in den letzten Jahrhunderten fand man ſie zahlreicher im Orient. Sie waren in Aegypten, zu Damask, Gaza, Aſcalon und Cäſarea verbreitet. Allein das Unglück, welches ſie überall verfolgte, verminderte ihre Zahl an dieſen Orten ſehr, und vernichtete ſie endlich ganz.

Im napluſiſchen Stadtviertel, wo die Samariter jetzt beiſammen leben, haben ſie, ſtatt des weiland berühmten Tempels auf dem Berge Garizim, ein einfaches Haus, worin ſie ihren Gottesdienſt verrichten. Zwei oder drei Zimmer im erſten Stock ſind ihrer Andacht heiliger Ort. In dem größten Zimmer iſt ihr Allerheiligſtes; auf einer angebrachten Erhöhung liegt da ihre Bibel. Die Bibel iſt von einem Vorhange bedeckt, den nur der Kakhan oder ihr Hoherprieſter wegziehen darf. Er zeigt ſie den Glaubigen, die dann ſich alle erheben und das Geweihte verehren. Man behauptet, dies heilige Buch ſei mit dem vergoldeten Bild einer Taube verſehn. Daher mag das allgemeine Vorurtheil der Juden gekommen ſein, die Samariter beteten eine Taube an.

Die Samariter tragen kein Bedenken, auch Juden in dies Zimmer kommen zu laſſen. Ich weiß dies von einem Juden ſelbſt, der während ſeines Aufenthalts zu Naplus oft den religiöſen Feierlichkeiten der armen Samariter in dieſem Gemach beiwohnte. Allein dieſem Heiligthum gegenüber iſt noch ein anderes Zimmer; da wird durchaus kein Fremdling zugelaſſen. Die Juden ſchlieſſen auf der Stelle daraus, die Samariter trieben da Abgötterei.

Am erſten Oſtertage feiern die Samariter um Mitternacht ihr Opferfeſt. Der Kakhan ſchlachtet mit dem Meſſer ein Schaf im Heiligthum. Dann wird es eben daſelbſt ſammt dem wolligen Fell an einem großen Spies über glühende Kohlen gelegt, mit Feuer und Glut bedeckt, gebraten, und von den anweſenden Glaubigen im Heiligthum ſelbſt mit vieler Andacht verzehrt.

Auf beiden entgegengeſetzten Seiten der Stadt Naplus liegen zwei Berge, deren die heilige Schrift oft gedenkt, der Berg Garizim und der Berg Haibal; der erſte liegt gegen Süden, der andere gegen Norden. Auf dem Haibal iſt die Grabſtätte eines Heiligen, für den die Samariter die höchſte Ehrfurcht haben. Da feiern ſie alljährlich beim Oſterfeſt und nach dem erſten Opfer, das immer in der Synagoge gebracht wird, mancherlei Zeremonien. Die Juden (die übrigens ſchlechte Ausleger des ſamaritiſchen Ritus von jeher waren) meinen, man verehre das Grabmal, auf dem auch ein Lamm geopfert und verzehrt werde.

Die Samariter tragen eine ihnen eigene Art Kopfbedeckung, oder Turban, wodurch ſie ſich von allen andern Völkern Syriens unterſcheiden. Das iſt Sitte des Orients. Jede Nation, jede Religionspartei, jede Sekte hat da ihren eigenen Turban, an deſſen Form oder Farbe man ſie ſogleich erkennt, wie bei uns den Soldaten, den Geiſtlichen, den Zivilbeamten. Der Kopfſchmuck der Samariter beſteht in einer rothen Mütze und einem weißen Shawl, der vorn am Kopfe getheilt einen rothen Streif durchſcheinen läßt. Sie haben alles Haar vom Kopf geſchoren; nur der Kakhan oder Hoheprieſter trägt langes Haar. Wenn ſie ins Heiligthum eintreten, ziehn ſie über ihre Kleider ein langes weißes Hemd an, das ſie erſt beim Weggehen wieder ablegen. Im Heiligthum ſelbſt befindet ſich ein erhabener Ort für die Unreinen, das heißt, für ſolche, die einen Todten berührten, oder Weiber, die ihre Reinigung haben, oder Männer, die denſelben in dieſer Zeit zu nahe kamen. Weiber, zur Zeit der Reinigung, müſſen in einem abgeſonderten Orte des Hauſes wohnen; dann nach ſieben Tagen ſich in flieſſendem Waſſer waſchen. Die Waſchung im Fluſſe muß von Männern ſchon nach vierundzwanzig Stunden geſchehen.

Ich habe dieſe verſchiedenen Angaben durch Juden erhalten, die lange mit den Samaritern zu Naplus lebten. Sie ſtimmten alle darin überein. Trotz dem muß man ſich wahrlich nicht auf die Ausſagen von Leuten verlaſſen, die jede Religion, welche von der ihrigen verſchieden iſt, zu haſſen pflegen. Ohnedem war das von jeher bei den Juden (und von ihnen auch bei den Chriſten) ein angenommener Satz und Glaubensartikel, die ſamaritiſche Religion ſei ein Gemiſch von Abgötterei und Judenthum.

Jetzt will ich aber das anführen, was ich von den Samaritern unmittelbar ſelbſt über ihre Religion erfahren habe.

Wir ſind, ſagen ſie, Nachkommen des Patriarchen Jakob, der mit einem Gefolge von ſiebenzig Perſonen nach Aegypten kam, und mit 600,000 Seelen wieder herausging, um ſich im Lande Kanaan niederzulaſſen. Noch jetzt bewohnen wir das

*) Vielleicht gab gar Joſ. Scaligers Brief zu der Tradition Anlaß.

**) In der That waren noch im ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert in Damask viel Samariter.

gleiche Land, den gleichen Boden, wie unſere Väter; wir ſind die unvermiſchten Nachkommen Jakobs und vom Stamm Joſephs.

Die Samariter haben, wie die Juden, ihre Bibel, aus 613 Vorſchriften zuſammengeſetzt; ſie ſcheint bei beiden Völkern die gleiche zu ſein. Aber die Samariter haben ſie in einer andern Schriftart geſchrieben, und ſagen, ihre Schriftzeichen wären die ächten alten hebräiſchen. Auch ſprechen die Samariter das Hebräiſche anders aus. Ihre Buchſtaben, ſagen ſie, ſind die gleichen, deren ſich Gott bediente, um die dem Moſes geoffenbarten Gebote auf die Marmortafeln zu zeichnen, und berufen ſich ſelbſt auf das Zeugniß von Jeruſalem gekommener Rabbinen, die dieſe Schriftzeichen für die nämlichen des Stammes der Aluris erkannt haben.

Sie finden ſich gar ſehr gekränkt, daß die Juden ſie der Abgötterei beſchuldigen, oder daß ſie ein goldenes Taubenbild verehren. Sie berufen ſich eifrig auf das Wort Jehovahs: ich bin der Herr dein Gott — du ſollſt keine andere Götter haben neben mir u. ſ. w., und ſagen: es iſt nur ein einziger Gott, nur ihn verehren wir; er hat alle Geſchöpfe gemacht, die Vögel, die Menſchen, die wilden Thiere und die Geiſter. Dabei thun ſie ſich gegen die Juden viel damit zu gut, daß dieſe, ſeit dem Verluſt von Jeruſalem, nicht mehr die Zeremonien der Reinigung begehen können, während die Samariter noch die gleichen Stellen bewohnen, die ihren Altvordern gegeben wurden, als das Volk Gottes aus Aegypten ging.

Das Oſterfeſt beginnen ſie am vierzehnten Abend des erſten Monats im Jahr. Der Ort des Opfers iſt der Berg Garizim ſeit den älteſten Zeiten geweſen. Aber ſeit ungefähr zwanzig Jahren haben die Samariter nicht mehr auf dem Garizim zuſammenkommen dürfen. Sie verſammeln ſich daher, höherer Gewalt unterthan, in der Synagoge von Naplus; das Antlitz nach Süden gewandt (wo der Garizim liegt), verrichten ſie, ſtatt der Morgen- und Abendopfer, lange Gebete.

Für alle Feſte des Jahrs haben ſie ihre beſondern Gebete und Zeremonien; eben ſo für den Sabbath und das Feſt der ungeſäuerten Brote. Sieben Tage im Jahr ſind zu Wallfahrten auf den Gipfel des Garizim, fünfzig andere zu beſondern Feierlichkeiten und Gebeten beſtimmt; der letzte zu einer Wallfahrt nach dem Orte Dakdalek. Der ſiebente Monat iſt für ſie eine Zeit der Buße; ſie beginnen ihn am erſten Tage mit vorgeſchriebenen heiligen Uebungen; am zehnten müſſen ſie faſten und leſen; am fünfzehnten iſt das Farſchifeſt und die Epoche einer neuen Ausfahrt nach Dakdalek; am zweiundzwanzigſten iſt das Ende aller Feſte.

Uebrigens haben ſie mit den Juden alle Gebräuche gemein, ſind wie ſie und die Muhamedaner beſchnitten, beobachten gewiſſenhaft den Sabbath, haben nichts mit andern Nationen gemein, halten ſich ſelbſt von den Juden fern, leben für ſich, haben ihre eigenen Wohnungen. Die Reinheit ihrer Moral, die Strenge ihrer Gebräuche macht ſie ehrwürdig. Sie ſind liebreich und wohlthätig, voller Zärtlichkeit und Eintracht im Innern ihrer Familien; haſſen Abgötterei, Unzucht, Ehebrecherei, und ſorgen für gute Erziehung ihrer Kinder.

Vormals hatten die Samariter ſich in verſchiedene Klaſſen getheilt, ein Unterſchied, den ſie bis Abrahams, Noahs und Finhhaß Zeit hinauf datiren. Jetzt beſteht dieſer Unterſchied nur noch dem Namen nach; denn ihre Zahl iſt zu ſchwach, um ihn länger zu verwirklichen.

Sie ſcheinen aus alten Zeiten Methoden und Regeln zur Vorherſagung der Sonnen und Mondsfinſterniſſe, des Vollmonds u. ſ. w. behalten zu haben. Aber den Grund dieſer Regeln ſind ſie nicht im Stande zu begreifen. Ehmals hatten ſie auch Aaronspriester, aber ſeit anderthalb hundert Jahren nicht mehr. Ihr Hoherprieſter iſt der ſchon erwähnte langhaarige Imam, der alle Funktionen verrichtet, die Jehovah dem Stamm Levi vorſchrieb. Er hat den Zehnten von allen Opfern und Gütern der Samariter, die Vollziehung ihrer Geſetze, und kann als ihr wirkliches Oberhaupt angeſehn werden. Der jetztlebende in Naplus heißt Salam, und führt den Titel Kabenn-Kabenn.

Sie haben zweierlei Zeitrechnung; die hebräiſche ſeit Adam; nach dieſer zählten ſie im Jahr 1808 das Jahr 6246 der Welt; und eine andere ſeit Ausgang der Kinder Israels aus Aegypten; nach dieſer war 1808 bei ihnen das Jahr 5246.

Ag.

Das Thal der Murg.

Man kann von Darmſtadt bis Baſel reiſen, und wird nicht im Stande ſein, die vielen Seiteneinſchnitte der prachtvollen Berglehne, die der berühmteſten Straße in Deutſchland den Namen der Bergſtraße *) gegeben hat, der Form und Zahl nach in ſeinem Auge und in ſeinem Gedächtniſſe zu behalten. Viele darunter bieten eine zwar minder impoſante Schaubühne, wie das große Rheinthal, aber darum einen nicht minder reichhaltigen Genuß dar, wenn man es der Mühe werth achten will, ſich mit ihrem Innern vertraut zu machen. Unter allen dieſen wird dem Freunde ſeltener Naturſchönheiten auſſer dem Neckargrunde, der an Reichthum und Größe alle andern übertrifft, keins ſo merkwürdig und beſuchenswerth erſcheinen, als das ſchöne Murgthal in der Nähe der ſeit einigen Jahren ſehr bekannt gewordenen Bäder zu Baden, die von unzähligen Fremden beſucht werden. Seitdem die von Primavesi aufgenommenen Anſichten dieſes maleriſchen Thals in Kupfer erſchienen ſind, hat das Murgthal noch mehr an öffentlichem Intereſſe gewonnen. Eine gedrängte Beſchreibung davon wird dem Naturfreunde nicht unwillkommen ſein.

Man gewahrt den Eingang in das ſchöne Murgthal ein Paar Stunden hinter Karlsruhe, in der Nähe von Raſtatt, wo die Murg, dicht an der Stadt vorbeifliſſend, über eine fruchtreiche Ebene dem Rhein entgegenſtrömt. Von hier aus, wo die Gebrüder Schlaf nahe bei Raſtatt eine ſehenswürdige Stahlfabrik ans Ufer der Murg gelehnt haben, führen Wieſen und Fruchtfelder zu den waldigen Bergen, die ſich prachtvoll aufſchlieſſen, um der aus dem Schwarzwalde über zwölf Stunden herabſtrömenden Murg, die ſich in wunderſamen Schlingungen in den tiefen Waldgrund eingefurcht hat, einen freien Austritt in die weite Ebene des Rheins zu verſtatten. Man läßt das kleine aus den grünen Gebüſchen hervorragende Luſtſchloß, die Favorite, wo die Erbgroßherzogin Stephanie von Baden

*) Bergſtraße wird im eigentlichſten Sinne zwar nur der Weg von Darmſtadt bis Heidelberg, oder genauer zu reden, bis zum Stifte Neuburg am Neckar, genannt; aber die Natur ſelbſt ſcheint durch die von Heidelberg bis Baſel fortgeſetzten Berglehne der Straße eine längere Ausdehnung angewieſen zu haben.

ſich zuweilen aufhielt, zur Rechten, und nähert ſich dem unvergleichlichen Amphitheater von Gernsbach, welches mit den kleinen Anlagen am Fuße des vorſpringenden Waldes bei Rothenfels zu dem ruhigern Verweilen in dieſen zauberiſchen Umgebungen, die den Eintritt in das Murgthal unbeſchreiblich verherrlichen, einladen. Eine kleine Ausweichung zur Rechten führt zu den erhabenen Bergruinen, die das ganze Thal von Baden öffnen und dem Merkuriusberge gegenüber einen unbegrenzten Ausblick über Raſtatt und das ganze Rheinthal darbieten. Oefterer noch werden dieſe Anhöhen von Baden aus beſucht, wo der Uebergang in das jenſeitige Gernsbach zu den auserleſenſten Luſtparthien der Gäſte gerechnet werden kann.

Das freundliche Gaggenau mit dem benachbarten Amalienberge liegt weiter unterwärts an der Murg. Riedenſchwender, deſſen Geſchichte ſo oft ſchon in öffentlichen Blättern erzählt wurde, ſchuf aus einer Einöde dieſes Luſtgefilde, und fand in dem ſteinernen Denkmal am Wege, welches ihm vom erkenntlichen Landesherrn geſetzt wurde, ſeine Belohnung nach dem Tode. Kein vorübergehender wird das bleibende Denkmal des induſtriöſen Mannes, den Amalienberg ſelbſt, deſſen Gebäude, Garten, Weinberge und Felder das Gepräge des Fleißes, der Betriebſamkeit und der Ordnungsliebe ihres Stifters tragen, unbeſucht laſſen, und keiner ihn wieder verlaſſen, ohne ſich zu muthigen Unternehmungen und einer raſtloſen Ausdauer aufgeweckt zu fühlen.

Romantiſcher windet ſich die Murg von hier aus hin zu dem alten Eberſtein, an einer Kapelle vorbei, die das Bild der ſchweizeriſchen Tellskapelle lebhaft hervorruft. Das alte Schloß mit ſeinem erneuerten hohen Thurm thront über den Zacken der Tannen auf einer ſteilen Bergſtirne, zu welcher der gekrümmte Weg im Schatten langſam und gemächlich hinführt. Man ſteht, wenn man, nach der Bewillkommung des ſteinernen Ebers im Hofe, die Burg erſtiegen hat, und in den neu eingerichteten Gemächern dieſſeits und jenſeits ſich die Fenſter öffnen läßt, auf der Scheidewand der obern und niedern Murg. Jene ſchleicht ins finſtere Dunkel der Wildniſſe, die weiter hinauf den Strom in ſchauerliche Ufer einengen. Dieſe flieht entfeſſelt durch die lachenden Gefilde des Amalienberges zu der unbegrenzten Fläche hinab, ohne Vorgefühl des nahe bevorſtehenden Unterganges in den Fluthen des Rheins. Bis Forbach wechſelt eine rauhe Szene mit der andern. Man ſieht ſich eingeſchloſſen von einer düſtern Nacht der hoch anſtrebenden Waldungen. Der Strom rauſcht in der Tiefe, polternd mit dem fortſchwimmenden Gehölz, welches von allen Seiten ſteil den Berg hinab auf ſeinen Rücken geworfen wird, damit er nicht unbenutzt verrinne. Höher aufwärts, wo der Strom durch Seitenbäche ſich verſtärkt, findet man kunſtreiche Waſſerbehälter, die das abzuſchwemmende Holz bis zum Eröffnen der Schleuſen den gewerbfleißigen Holzflößern abnehmen und bewahren. Alles andere Leben ſcheint verſchwunden. Kein Halm grünt in dieſen Thalgründen; kein fruchtbarer Baum breitet hier ſeine Zweige aus. Eine Glashütte verbirgt ſich in den Waldſchluchten, wenn man ſich Schwarzenberg nähert, und höher hinauf verrinnt die Murg in ſumpfigen Wieſen, deren wilde Einfaſſungen uns in den Harz verſetzen, und mit den aus Holz gebauten Dorfhütten völlig zu den höhern Bergbewohnern uns geſellen. Es pochen die Hammerwerke in der Annäherung von Freudenſtadt; aber ſeitwärts winkt uns der Kniebis, deſſen flacher Rücken ſo unmerklich in die Höhe zieht, daß man unvermuthet den ganzen Schwarzwald, die höhere Alp, die Vogeſen in ihrer Pracht und Größe, Straßburg und das ganze flache Rheinthal mit dem unermeßlichen Horizonte des franzöſiſchen Gebietes vor ſich ausgebreitet liegen ſieht. — Verloren hat ſich die Murg, wir haben ihre Quellen überſchritten und ſtehen auf dem Gipfel, der eine Menge von Gewäſſern nährt, die von hier aus in verſchiedenen Richtungen, die mehrſten jedoch in nordweſtlicher, dem Rhein entgegen ſich ergieſſen.

H.

Varietäten.

Aus Deutſchland.

— In der Rede, welche Hr. Prof. Hart bei Eröffnung einer Sitzung der kameraliſtiſch-ökonomiſchen Societät zu Erlangen am 30 Juni hielt, erwähnte er auch des Preiſes von einer Million Franken, welchen Kaiſer Napoleon auf die Erfindung einer vollkommnen Flachsſpinnmaſchine geſetzt hat, und gedenkt dabei der bis jetzt in Deutſchland in dieſer Hinſicht bekannt gewordenen Verſuche.

Der Mechanikus Joh. Friedr. Heinle in Augsburg kündigte im Frühling 1810 fertige Flachsſpinnmaſchinen an, die vermöge ihres Mechanismus von ſelbſt ſpinnen. Er will dieſe Maſchinen auch den Deutſchen mittheilen, ſobald die von Kaiſer Napoleon ausgeſetzte Prämienbewerbung von einer Million Franken für die beſte Flachsſpinnmaſchine vorüber iſt.

Der chemiſche Kunſtbleicher in Geyer im ſächſiſchen Erzgebirge, Joh. Gottfr. Kuhlmann, weiß durch eine von ihm erfundene Maſchine dem Flachſe eine ſolche Zurichtung zu geben, daß ſich ſolcher auf jeder Baumwollenſpinnmaſchine zu dem feinſten Faden ſpinnen läßt. Dieſer Künſtler ſoll auch bereits im Herbſte des vorigen Jahrs ein aus ſolchem Maſchinengarn verfertigtes Stück dem Kaiſer haben überreichen laſſen.

Der Mechanikus Chr. Aug. Humburg, von Hildburghauſen gebürtig, hat ebenfalls ſchon vor einiger Zeit eine Flachsſpinnmaſchine zu Stande gebracht und davon den kaiſerlichen Miniſter Herzog von Baſſano in Kenntniß geſetzt. 1) Spinnt dieſe Maſchine den Flachs beinahe eben ſo, wie die Hand der Spinnerin, welche die Haare deſſelben einzeln aus dem Rocken zieht und in einen Faden verbindet; 2) wird der Flachs nicht durch eine Beize oder ein anderes ähnliches Mittel, wodurch er an Haltbarkeit verlieren könnte, zubereitet, ſondern von der Hechel weg auf die Maſchine geworfen; 3) können die Faden fein, mittelmäßig und grob geſponnen, 4) viel ſolcher Maſchinen maſſich durch Waſſer oder Pferde getrieben werden, und endlich 5) wird dieſe Erfindung ihrer Einfachheit wegen ſehr ſchätzbar.

Hr. Friedrich Wilhelm Schrewe, Sohn, zu Herford im Königreich Weſtfalen, hat daſelbſt eine Garnſpinnerei angelegt, die jetzt mehr als zweihundert Familien Beſchäftigung und reichliches Brod gibt, und auch den dortigen Züchtlingen Gelegenheit verſchafft, der menſchlichen Geſellſchaft nützlich zu werden. Seinem Beſtreben iſt es gelungen, in die Geheimniſſe der engliſchen Maſchinerien einzudringen, und ſie ſo glücklich zu benutzen, daß ſeine Manufaktur die Vollkommenheit der engliſchen wirklich erreicht hat, und ihre feinen Geſpinnſte ſelbſt das Kennerauge täuſchen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 57.) den 17 Juli 1811.

Frankreich.

Am 9 Juli Abends ſind II. MM. nach Trianon abgereiſet; es ſcheint, daß ſie geſonnen ſind, einige Tage daſelbſt zu verweilen.

Der Vizekönig von Italien hat am 10 Paris verlaſſen, um ſich wieder nach Mailand zu begeben.

Der Brigadegeneral Philippon iſt zum Diviſionsgeneral, die Bataillonschefs Lamarre vom Geniekorps und Collin von der Artillerie ſind zu Oberſten ernannt worden. Auch iſt der Brigadegeneral Rogniat vom Geniekorps zum Diviſionsgeneral ernannt.

Man verſichert, daß bei Gelegenheit der Taufe des Königs von Rom allen denjenigen Maires von den vierzig guten Städten der Orden der Ehrenlegion ertheilt worden ſei, die ihn noch nicht erhalten hatten.

Die Feſtung Tarragona iſt über. Der General Graf Suchet meldet dieſe wichtige Eroberung in einem Schreiben vom 29 Juni an den Fürſten von Neufchatel, worin es heißt: Ich lege zu den Füßen Sr. Maj. die Schlüſſel von Tarragona, an welche, wie ich hoffe, die nahe Unterwerfung von Katalonien geknüpft iſt. Eine zweimonatliche Belagerung, oder vielmehr drei Belagerungen in einer, und fünf auf einander folgende Stürme haben eine Garniſon von 18,000 Mann der beſten ſpaniſchen Truppen vernichtet, und überliefern uns einen Seehafen, von wo aus die Engländer die Inſurrection der Provinz unterhielten, um ihren Waaren den Abſatz zu ſichern. Durch ihre vielfache Hilfe haben ſie die Vertheidigung des Platzes in die Länge gezogen; ſie führten ihm mehrmals Gewehre, Munition und Truppen aus Valencia, Alicante, Carthagena zu. Die Wuth des Soldaten ward durch den Widerſtand der Garniſon erhitzt, welche mit jedem Tage ihre Befreiung erwartete, und durch einen allgemeinen Ausfall den Erfolg der Entſetzung ſichern ſollte. Der fünfte Sturm, der noch nachdrücklicher als die vorhergehenden war, wurde geſtern gegen die letzte Ringmauer unternommen, und veranlaßte ein ſchreckliches Gemetzel, mit geringem Verluſt von unſerer Seite. Ein fürchterliches Beiſpiel der Strenge hat ſtatt gehabt, und wird in Spanien lange im Andenken bleiben. In der Stadt ſind 4000 Mann getödtet worden; 12,000 haben ſich über die Mauern auf das Feld zu retten geſucht; gegen 1000 ſind niedergehauen oder erſäuft worden; gegen 10,000 Mann, worunter 500 Offiziere, ſind unſere Gefangene und gehen nach Frankreich ab; 1500 ſind verwundet und liegen in den Hospitälern der Feſtung, wo ihr Leben mitten unter dem Gemetzel geſchont worden iſt. Drei Marechaux-de-Camp und der Gouverneur befinden ſich unter den Gefangenen; mehrere andere unter den Todten. Zwanzig Fahnen, 384 Stück ſchweres Geſchütz, in Batterie aufgeſtellt, 40,000 Kanonenkugeln oder Bomben, 5000 Zentner Pulver und Blei, ſind in unſerer Gewalt u. ſ. w.

Der Kaiſer hat am 8 Juli folgendes Dekret erlaſſen: Um dem Oberanführer Suchet einen Beweis unſerer Zufriedenheit und unſers Zutrauens für die Dienſte zu geben, die er uns in verſchiedenen Gelegenheiten und bei der Einnahme von Lerida, Mequinenza, Tortoſa und Tarragona geleiſtet hat, haben wir dekretirt und dekretiren wie folgt: „Der Diviſionsgeneral Suchet iſt zum Reichsmarſchall ernannt.

Zwei Schreiben an den Fürſten von Neufchatel, von den Herzogen von Raguſa und von Dalmatien, aus Badajoz vom 21 Juni datirt, geben die nähern Umſtände vom Rückzug der engliſchen Armee an. Sie bedauern es, daß Wellington nicht den Muth gehabt habe, ihre Ankunft zu erwarten, indem ein glänzender Sieg die Folge davon geweſen ſein würde. Wir haben, ſagt der Herzog von Raguſa, bei unſerm Einzug in Badajoz geſehen, welche Kraft der General Philippon, Gouverneur von Badajoz, und ſeine Garniſon angewandt haben, um dieſe Feſtung zu vertheidigen, und welches Lob ſie verdienen. Die Breſche war aller Orten gangbar.

Der Herzog von Dalmatien ſagt am Schluſſe ſeines Schreibens: Alſo haben die Feinde von ihrer letzten Expedition nach Eſtremadura und von ihrem Angriff gegen Badajoz nichts als die Schande davon getragen, dieſe Unternehmung gewagt zu haben. Der Verluſt der Engländer belauft ſich wenigſtens auf

8000 Mann ihrer eigenen Truppen; die Portugieſen verloren 4000 Mann, und eben ſoviel die Spanier. Sie haben unſern Waffen neue Siege geſichert und zu Gunſten der kaiſerlichen Armee den ausgezeichneten Sieg beſtätigt, welcher am 16 Mai in den Feldern von Albuhera erfochten worden iſt, wo ich den vorgeſetzten Zweck erreichte, durch eine Diverſion die Feſtung Badajoz in den Stand zu ſetzen, ihren Widerſtand zu verlängern. Jetzt iſt es auſſer allem Zweifel, daß durch die Schlacht von Albuhera wenigſtens zwanzig Tage gewonnen worden ſind, und daß während dieſer Zeit Verfügungen getroffen werden konnten, um neue Verſtärkungen anzuziehen und die Armee von Portugall an den Operationen Theil nehmen zu laſſen. Hierdurch iſt der andere Zweck, den ich mir bei meiner erſten Bewegung vorgeſetzt hatte, gleichfalls erfüllt, und die Truppen, welche an der Albuhera fochten, haben keinen Tag aufgehört, offenſiv gegen den Feind zu Werke zu gehen.

Der General Berger des Barreaux, Kommandant des Ourte-Departements, hat an die Maires des Departements folgendes Schreiben erlaſſen: „Meine Herren, ich benachrichtige Sie, daß 1500 zu den öffentlichen Arbeiten Verurtheilte aus den Werkſtätten von St. Quentin entwiſcht ſind, und ſich vielleicht nach dieſem Departemente ganz oder theilweiſe dirigirt haben, oder es noch thun können. Ich erſuche Sie, Ihre Grenzen ſtreng bewachen zu laſſen, um jeden Einfall dieſer Flüchtlinge in dieſes Departement zu verhindern. Gendarmen, Forſtbüter, ſelbſt die Nationalgarde, alles muß bei dieſer Gelegenheit bereit ſein, ſich davor zu verwahren. Sollten ihre Mittel der Wachſamkeit und des Widerſtandes nicht hinreichend ſein, ſo zählen Sie, meine Herren, auf meine Sorgfalt. Das Nothwendigſte iſt, ſobald ſie Kenntniß von dieſen Flüchtlingen erlangen ſollten, mich davon zu benachrichtigen, und ſogleich auf die erſte Nachricht werde ich Truppen abſchicken, um ihnen nachzuſetzen. Dieſe Menſchen können durch ihre Anzahl und durch ihr herumſtreifendes Leben gefährlich werden; es iſt alſo ſehr wichtig, ſich ihrer zu bemächtigen.“

England.

Man hat bei der Admiralität Depeſchen von Sir James Saumarez erhalten, aber man weiß nichts von ihrem Inhalt. Folgendes iſt der Auszug eines Briefes vom 21 Juni, den ein Schiff aus der Durchfahrt von Wingoe überbracht hat:

Man erwartet hier einen General mit Truppen; aber in welcher Abſicht er kommen wird, weiß ich nicht. Einige Perſonen behaupten, man beabſichtige einen Angriff auf Karskrona; ich glaube aber dieſe Feſtung für uns allzuſehr befeſtiget.

Die Urſache, weswalb man uns hier ſo lange halten läßt, iſt, wie man verſichert, keine andere, als daß wir beſtimmt ſeien, die franzöſiſche Flotte zu empfangen, im Fall ſie aus Vlieſſingen entwiſchen ſollte; denn man erwartet, daß ſie nach Kopenhagen gehen werde; in dieſem Fall müßte ſie hier durchpaſſiren. Wir hätten Verſtärkung nöthig. Mit Gothemburg können wir keine Verbindung unterhalten, u. ſ. w.

Wir bedauern, ſagen zu müſſen, daß unſere Ahnungen in Hinſicht des Zuſtandes der Dinge in Spanien ſich unglücklicherweiſe erwahrt haben. Nach einem vergeblichen aber blutigen Verſuche, Badajoz mit Sturm einzunehmen, hielt es Lord Wellington für klüger, ſich in Bewegung zu ſetzen, um den Franzoſen die Spitze zu bieten, die mit einem beträchtlichen Korps und vieler Kavallerie vorrückten. Sir B. Spencer hat, ehe er ſeine Bewegungen anfing, die Feſtungswerke von Almeida zerſtört. Eine allgemeine Schlacht wäre unvermeidlich, wenn Lord Wellington ſich in der Stellung, die er gewählt hat, behaupten will. Allein man glaubt, er werde wegen der ungeheuern Uebermacht des Feindes, beſonders an Kavallerie, genöthigt ſein, in die Linien von Torres-Vedras zurückzugehn.

Mannigfaltigkeiten.

— Im Journal de l'Emp. heißt es aus Berlin v. 30 Juni: Der Hofmarſchall von Maſſow hat ſeine Entlaſſung erhalten; zwei andere Perſonen von Bedeutung wurden auf die Feſtungen Spandau und Kolberg gebracht; zwei Staatsräthe wurden abgeſetzt. Man verſichert, dieſe Individuen hätten eine unbeſcheidene Proteſtation gegen die Maasregeln der Regierung gewagt.

— Der berühmte Buchdrucker Bodoni hat vom Kaiſer Napoleon eine Penſion von 3000 Fr. erhalten, und der König von Neapel ſandte ihm in einer koſtbaren goldenen mit Brillanten beſetzten Doſe die Dekoration des Ritterordens beider Sizilien.

— Wiener Briefe beſtätigen die Nachricht von der Vermählung des Erzherzogs Karl. Dieſer Prinz wird, wie es heißt, die Prinzeſſin Amalie von Baden heirathen.

— Däniſche Nachrichten vom 26 Juni enthalten, daß ſich zwiſchen Gulſtav und Weſternaes eine neue Flotte gezeigt hat, welche nordwärts ſegelt. Ein Fahrzeug von Calmar ſah bei Bornholm eine Convoi von 200 Segeln, weſtwärts ſteuernd. Ein aus dem Norden eingelaufenes Schiff ſah am 22 eine engl. Fregatte unter Kullen und bei Wingö acht Linienſchiffe. Zwei norwegiſche Schiffer berichten, daß eine große Anzahl Kreuzer ſich unter Norwegen aufhalten, vorzüglich bei dem Hafen von Chriſtianſand, wo gewöhnlich ein Rangſchiff, zwei Fregatten und drei Kutterbriggs geſehen werden. Nach dem Bericht eines Gothenburger Schiffers lag am 18 eine Convoi von 150 Schiffen bei Winga. Die neue aus dem Norden kommende feindliche Convoi beſteht aus vier Linienſchiffen, vier Kutterbriggs und einigen armirten Schiffen, nebſt 185 Kauffahrtheiſchiffen. Sie paſſirte am 29 Wreſen vorbei.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — Nro. 58. — den 20 Juli 1811.

Der schwedische Adel.

Durch den Rang, in welchen das niemahl liegeserschöpfte Schweden zwischen die europäischen Hauptmächte Frankreich und Rußland getreten ist; durch die Verwählung eines französischen Fürsten mit Napoleons freigewordenen Adoptivtochter zum Thronerbschaft Schwedens, wird das Reich für die künftigen Schicksale seines Weltheils nicht unwichtiger, als es dasselbe durch innere Stärke den Beruf zu haben scheint. Dem Feldherrnsalente mag alles nicht gleichgültig sein, was das Innere seiner Staaten angeht, welches einerlei im südlichen Europa wenig bedeutet ist.

Hier ein Wort über den schwedischen Adel und dessen Verhältniß zum Königreich, zum Thron und Volk.

Zu „Für und Wider die Sache des Adels“, in unsern Zeiten oft mit Mig und Schwärmen geführt, berührt uns hier nicht. Aber ein Gewerbe seiner Vorbewandtigkeit für ein Zeitalter wie das unsrige, welches mit Schauern und Gott genug endlich wahrnimmt, es sei noch lange nicht das, wofür es sich hielt: ist das Dasein aber, wo es fehlte, die Wiedergeburt des Gefühls. Denn das Uebelständige erleidet von sich selbst; das Schädliche muß durch sich endlich zu Grunde gehn. Auch haben unsere Philosophen zu oft den Adel der Menschen mit dem Stande gewisser Glieder einer bürgerlichen Vereinigt verwechselt. Jener mag dem weitern Raume, dem der Welt der Wahrheit aber der Wirklichkeit wenig ist, nicht gelten. Der Gesetzgeber und Regent ist durch mancherlei Gesichtsumfangen oft gebunden, den Nichtthun als Surrogat des Verdienstes, die Wirklichkeit als Surrogat der wahren Güte gelten zu lassen und zu benutzen. Betrachten wir die Genossen unserer Zeit, wie sie sind, und kennen wir uns, daß sie nicht schlechter sind, dann werden wir allzeit milder über vielerlei Institutionen urtheilen, deren Wesenlichkeit uns bei dem ersten Blicke nicht ganz einleuchten will.

Der rauhe Norden ist die eigentliche Heimath des ritterlichen Adelthums. Das südliche Europa kannte es nicht, die die Barbaren aus den Ländern des Schnees und Eises hervorkamen, im Lauf ihrer Eroberungen und Verwüstungen, der gekürzten Welt mitbrachten. Inwieferndß es auf sie sogar, als die Franken schon unter Chlodwig den Arbadel kannten, so mächtig es auch der Herr von Montesquieu behaupten möchte. Ihre Untersassen bildeten allerdings die erste Klasse der Franken; aber es ihr Rang persönlich oder erblich war, ist noch nicht entschieden. Der weise Mably sagt: es war Pflicht der zum Zweiten (um das Jahr 615) fränkischen eigentlichen Adel. Die Gesetze der siquarischen und salischen Franken, wie der Burgundionen, kennen ihn durchaus nicht.

Hingegen die alten Baiuaren (die Baiern bei sechsten und siebenten Jahrhunderts) kannten ihn in seiner ganzen Vollkommenheit. Sie hatten ihren hohen und niedern Adel. Ihre Agilolfinger, auf denen allein Landesherren erwählt werden konnten, standen in vierfach größerem Ansehen, als andere freie Baiuaren, und doppelt höher, als die übrigen Edelgeschlechter des Landes, die Haas, Thorpa, Sagana, Hadilingen und Aemmon, von welchen ein Mitglied wieder zweimal soviel werth war, als ein jeder andere freie Baiuar. *) Aber ohne Zweifel waren sie auch Uebereinkunft der Rüger, Hermler Sperren und

*) Man sehe die sogen Lexem barbarorum Tit. 2, c. 20. wo sie nahmlich stehen.

anderer Söhne des Nordens, die auf der großen Völkerwanderung endlich zwiſchen Alpen und Donau verblieben. *)

In Schweden war wohl von uralten Zeiten her ein erblicher Adel. Urſprünglich mochten die erſten Edelleute im nordiſchen Gothia **) Königlein ihrer Gauen ſein, in denen ſie die reichſten waren. Denn das Land Schweden war, wie zum Theil noch jetzt, ein wildes felſiges Land, von Seen, Tannenwäldern und Bergen durchſchnitten, wo das Volk zerſtreut und nur ſchwach durch geſellſchaftliche Bande zuſammengehalten, wohnte. Die Hütten eines Landſtrichs hielten feſt an der Familie ihres Mächtigſten, in der ſie ihre Friedensrichter und Schützer gegen Nachbargauen, im Kriege ihre Anführer fanden.

Noch jetzt iſt es in einem Theil Schwedens nicht anders; das Land immer ſchwächer bewohnt, je weiter es ſich gegen das Meer des ewigen Eiſes ausdehnt. Das finnländiſche (jetzt ruſſiſche) Kirchſpiel Pladamä, vierzig geographiſche Meilen lang und zwölf breit, iſt wohl das größte Kirchſpiel der europäiſchen Chriſtenheit; aber von einem Bauerhof zum andern darin ſinds auch Tagereiſen.

Dieſe natürliche Beſchaffenheit des Landes hatte den entſchiedenſten Einfluß auf die bürgerlichen Verfaſſungen der Bewohner, und äuſſert ihn noch in unſern Tagen. Aus eben dieſer Beſchaffenheit müſſen wir uns die oft ſeltſamen Erſcheinungen in der Geſchichte Schwedens erklären, wo eben das Volk, welches das kräftigſte Gefühl für Bewahrung ſeiner Freiheit äuſſerte, zu einer andern Zeit, als wäre es wider ſich ſelbſt verſchworen, ehrſüchtigen, kühnen Monarchen zu den gewagteſten Eingriffen in die öffentliche Freiheit Hand bot. „Ein ſolches Volk“ ſagt ein neuerer Schriftſteller ***) „hat noch nicht entſchieden, ob politiſche Freiheit, oder Gehorſam gegen einen Alleinherrſcher das Hauptprinzip ſeines geſellſchaftlichen Lebens ſein ſolle; — und es fehlt noch viel, daß die ſchwediſche Nation ſich ſobald darüber entſcheide. Die Beſtandtheile des innern Lebens der Geſellſchaft, Erwerbstrieb, Begriff vom Eigenthum, Achtung für das Geſetz u. ſ. w. ſind noch zu wenig belebt, geläutert, befeſtigt, als daß es auf eine befriedigende, dauerhafte Staatsverfaſſung Rechnung machen könnte. Dieſer Sinn liegt auch in den ſchwediſchen Revolutionen. Sie ſind zum Theil nicht einmal blutig geweſen; und wenn ſie es waren, fielen doch nur wenige. Die Macht ſich entwickelnder Rechtsbegriffe gegen alte Formen war weder der Grund, noch die Folge der Regierungsveränderungen. Die leicht vertrauende, aber auch leicht gekränkte, und bei ihrer Armuth jeden Druck bald ſchwer fühlende Nation gab den alten Zuſtand der Dinge willig gegen einen neuen hin, und der Kampf um die Staatsform ging an dem Gemüthe des Volkes leicht vorüber. Eines ſolchen Volkes Regierungsform, die ſich immer mit den allgemeinen Bedürfniſſen des Staats ändern, und mit der fortſchreitenden Vervollkommnerung der Staatsgeſellſchaft vervollkommnern kann und muß: iſt in ſich ſelbſt nie fixirt. Daher, nach den Ordnungen der neuen Konſtitution (vom 6 Juni 1809), bei jedem Reichstag die Stände aus ihrer Mitte einen eigenen Ausſchuß zur Verbeſſerung der Konſtitution niederſetzen; daher das Recht der Stände, die Protokolle des Königes und des Staatsraths durch jenen Ausſchuß unterſuchen zu laſſen, und in Folge davon um die Entlaſſung unwürdig ſcheinender Mitglieder des Staatsraths beim Könige anzuhalten; daher das konſtitutionelle Daſein eines eigenen Beamten, der über die Rechtſame aller Bürger wacht; daher jenes Reichsgericht, vor welchem die höchſten Diener des Staats, wenn ſie Rechte und Geſetze verletzt zu haben ſcheinen, ohne anders angeklagt werden können; daher das Recht der Stände, ſich alle fünf Jahre einmal von ſelbſt zu verſammeln“ u. ſ. w.

Auch in der neueſten ſchwediſchen Verfaſſung ſind die vier Stände des vaterländiſchen Alterthums, Adel, Geiſtlichkeit, Bürgerſchaft und Bauerſame, unter königlicher Leitung die geſetzgebende Macht des Reichs bildend, beibehalten werden.

In den frühern Zeiten des ſchwediſchen Volks nannte es ſeine Edelleute „Thignarmän“, Ehrenmänner, wiewohl ſich keine Spur findet, daß ſie, als ſolche, von Seiten des Königes erbliche Vorrechte empfangen hätten. Die Lehen, oder eigentlich Güterverwaltungen, die ſie nachher von den Königen erhielten, waren mehr einer Art Beſoldung gleich zu achten, welche ſie von ihm für ihre Dienſte genoſſen. Sie hatten nur, gleich den heutigen Landeshauptleuten in Schweden, ökonomiſche Verwaltung der Krongüter; und vom Gewinn einen Theil, weil das Geld ſelten war. Noch jetzt bedeutet das Wort „Län“ im Schwediſchen auch Landeshauptmannſchaft.

Späterhin, das heißt im Jahr 1285, wurde den Biſchöfen und Edeln, ihren Verwaltern und Landbauern, ſo wie allen auf ihren Gütern Wohnenden, Befreiung von königlichen Laſten geſtattet, ſelbſt Befreiung vom Zins an die Krone, ſobald ſie den „Ruſtdienſt“ oder Kriegesdienſt zu Pferde leiſteten. Dieſe Befreiten hießen „Frälſemän“; die Nichtbefreiten „Ofrälſemän“. Ihre Abgabenfreiheit hörte auf, ſobald ſie keinen Ruſtdienſt mehr leiſteten. Da aber, beſonders ſeit den Zeiten der Union, der Druck ſo groß ward, daß die Frälſemän aus Armuth den Kriegsdienſt zu Pferde nicht mehr leiſten konnten, kamen jene ihnen bewilligte Rechtſame nach und nach ganz ab. Der Unterſchied zwiſchen Frälſemän und Ofrälſemän aber dauerte fort. Die Frälſemän hatten zur Auszeichnung ihrer Familien, nach europäiſchem Brauch des Mittelalters, Schild und Wappen angenommen. Durch königliche Verordnung vom Jahr 1594 ward ihnen geſtattet, daß ſie, wenn ſie ihr Gut verkaufen müßten und den Ruſtdienſt nicht mehr leiſten könnten, dennoch Schild und Wappen nicht verlieren ſollten. So entſtand ein vom Güterbeſitz unabhängiger Erbadel. *) Dieſer erhob ſich nun durch die Verleihungen und Schenkungen, welche die Könige ihm von den Krongütern machten. Erich der Vierte machte in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts Freiherrn und Grafen; dann ward ihnen ſogar vergönnt, einen Theil ihrer Frälſegüter vom Ruſtdienſt frei zu beſitzen. Unter

*) Von der Unabhängigkeit der Heruler, Rügen u. ſ. w. an ihre Adelsgeſchlechter gibt Procopius verſchiedene Anekdoten.

**) Denn es gab nachher auch ein ſüdliches im heutigen Frankreich.

***) Hr. Prof. Schildener in Greifswald „über die ſchwediſche Verfaſſung bei Gelegenheit der letztern Regierungsform vom 6 Juni 1809 (Berlin 1811).“ Kein Deutſcher vor ihm drang ſo tief in das Innere der ſchwediſchen Verfaſſungen ein. Möchte er in den Fortſetzungen, die wir zu hoffen haben, eben ſo viel Klarheit in den Darſtellungen haben, als er Treue in den Forſchungen hat.

*) Siehe Schildener a. a. O. S. 15, der in allem, was hier ſkizzirt iſt, mit diplomatiſcher Umſtändlichkeit handelt.

Gustav Adolf endlich verlor sich die alte Uebung gänzlich, gegen Rustdienst ein Frälsemann werden zu können; denn durch die Ritterhausordnung vom J. 1626 kam das Recht, in den Adelsstand zu erheben, ganz in des Königes Willkühr.

So entstand der heutige Erbadel in Schweden.

Die vielen Revolutionen, denen dieses Land ausgesetzt war, bewirkten, daß die Könige sich durch Freigebigkeit Anhang unter den Adelichen zu verschaffen suchten. Auch um ein wirkliches Verdienst zu belohnen, verliehen die Könige oft Güter, oder Renten der Krone bald Einzelnen, bald allen männlichen Erben in einer Familie. Je mehr nun die Rechte des Adels auf solche Güter einem wirklichen Eigenthum ähnlich wurden, desto größere Freiheiten empfingen dann wieder die auf den Gütern wohnenden Bauern durch die Edelleute. Wie der König im Adel, suchte der Adel im Bauernstande Anhang und Macht zu erwerben. Mithin wurden die vergrößerten Freiheiten zuletzt mehr Vortheil der Bauern, als der Edelleute selbst.

Die große Masse der Staatslasten lag zuletzt auf denjenigen Bauern, welche auf keinen Frälse- oder Lehngütern saßen; von der andern Seite war die Krone in Gefahr, nach und nach ihrer hingegebenen Lehen ganz verlustig zu gehen. Dies Mißverhältniß konnte und mußte zu neuen Revolutionen führen. Daher fand schon der Reichstag von Norköping im J. 1604 nöthig, über die von der Krone zum Lehen ausgegebenen Güter Beschränkungen anzuordnen; und unter Karl dem Eilften, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wurden alle unter Frälsegerechtsamen veräusserte Krongüter als für die Krone unveräusserlich erklärt, zum Theil ohne, zum Theil gegen Entschädigung zurückgezogen, oder für die Zukunft an die Krone rückfällig gemacht. Endlich setzte man sogar fest (zuletzt noch durch die Konstitution vom Jahr 1772), daß Kronländereien (jedoch nicht Renten) nie mehr verschenkt oder verliehen werden sollen. In der neuesten Konstitution (von 1809) ist der Verleihungen gar nicht mehr gedacht.

Aber diese Schritte waren selbst schon eine Revolution. Denn durch die Reduktion der Lehen, der Frälsegüter und Kronrenten, die der Adel meistens schon für sein wohlerworbenes Eigenthum ansah, und durch deren Besitz er das Königreich in eine Aristokratie zu verwandeln drohte, verlor er an seinem Wohlstand und Einfluß so sehr, daß er sich genöthigt fühlte, einen Theil seiner reellen Vorrechte aufzugeben. Er mußte zugeben, daß auch der geistliche und Bürgerstand, sogar (seit 1789) der Bauer, Frälsegüter unter Adelsrecht als Eigenthum besitzen konnte.

Es versteht sich von selbst, daß die verwandelte europäische Kriegskunst den sogenannten Rustdienst, wodurch die Frälsegüter entstanden waren, bald ganz entbehrlich machte.

Die noch vorhandenen Frälsegüter (denn die in frühesten Zeiten schon durch Rustdienst entstandenen, oder deren Erwerbungsgrund ungewiß war, und viele andere, aus mancherlei Ursachen, zur Schonung des Adels, blieben) sind entweder reines Frälse, vollkommenes Eigenthum, und vom Zins an die Krone frei, oder zinsbares Frälse, das heißt ein solches, davon der Frälsemän nur den Zins genießt, den sonst die Krone bezog, der Eigenthümer aber (gewöhnlich ein Bauer) ein anderer ist, der es jedoch nicht ausser seiner Familie veräussern kann, ohne dem Renteigener, welchem er den Zins zu zahlen hatte, das Vorkaufsrecht zu lassen. Beide Arten von Frälsegütern sind in Vergleich anderer Kron- und Kronzins-Güter in Rücksicht der öffentlichen Abgaben noch jetzt sehr begünstigt; und bei ausserordentlichen Steuern, Kriegslasten, Soldatenausschreibungen entrichten die reinen Frälsen fast nur die Hälfte.

Ausser jenen Lehen- und Frälsegütern, die ursprünglich Adelsgüter waren, sind in Schweden noch andre, die Säterien oder Adelssitze genannt werden. Sie entstanden unter Erich dem Vierzehnten, der, um seinen Thron besorgt, den Grafen drei, den Freiherrn zwei, den übrigen Edelleuten eines ihrer reinen Frälsegüter, vom Rustdienst frei, zu besitzen gestattete. Der Besitzer solches Rittergutes war nur verbunden, dasselbe mit schönen Wohnungen und solcher Bewirthschaftung zu versehen, daß man es für ein adeliches Gut halten konnte. Dagegen war der Säteriehof von allen ordentlichen und ausserordentlichen Leistungen gegen den Staat frei.

Dies Vorrecht (eine neue Ungerechtigkeit gegen den Staat, wie jedes Privilegium) sollte vorzüglich dienen, dem schwedischen Adel Glanz zu geben. Allein selbst dieser Zweck ging in spätern Jahren verloren, und in neuern Zeiten kamen auch Säterien in den Besitz der Unadelichen, wenn sie beim Könige darum ansuchten und eine beträchtliche Taxe zahlten. In Erbschaftsfällen konnte aber eine Säterie von Adelichen auf Unadeliche übergehen, ohne daß nur Erlaubniß des Königes oder Abgabe an die Krone nöthig war. Daher mochte sichs endlich der Adelstand (auf dem letzten Reichstage) gar wohl gefallen lassen, den Anspruch auf ausschließlichen Besitz der Säterien aufzugeben.

So sind nun in Schweden alle Arten Landgüter fähig von Personen aus allen Volksklassen besessen zu werden; der Adel ist nicht mehr mit ihnen privilegirt, sondern die Güter selbst sind privilegirt, und bereichern ihren jeweiligen Besitzer vor den übrigen Nachbarn. Dies ist immer die Folge mangelhafter Staatseinrichtungen. Man fühlt nun selbst in Schweden, wie zwecklos, wie nachtheilig es für die Staatsökonomie sei, privilegirte Striche Landes zu haben, welche nichts zu den öffentlichen Lasten beisteuern, und dadurch nur die Bürde der Nichtprivilegirten vergrößern. Es wird nun dahin kommen müssen, daß man, um die erste Ungerechtigkeit (Stiftung des Privilegiums) gut zu machen, eine zweite begehen muß, wohlerworbene, oft mühsam und gegen beträchtliche Aufopferungen gewonnene Rechtsame zu vernichten. Auch hofft man, daß auf dem nächsten ordentlichen Reichstage die Abschaffung der Güterprivilegien unausbleiblich zur Sprache kommen werde.

(Der Beschluß folgt.)

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Das rege Streben nach Verbesserung und Licht, welches in der ganzen Schweiz, ehrenvoll für sie, wahrgenommen wird, äussert sich auch unter den Gebirgsvölkern, welche, aus begreiflichen Gründen, sich nur immer ungern vom gewohnten Alten trennen, wenn es auch noch so schädlich wäre. Selbst in dem interessanten Uri, dem heimathlichen Kanton Wilhelm Tells, sind theils durch die weise Thätigkeit der Landesvorsteher, theils durch den Eifer gemeinnütziger Bürger, manche treffliche Einrichtungen gegründet

worden, die vorher nie da waren, wie z. B die zweckmäßigen und daher ruhmwürdigen Armenanſtalten von Altorf.

Hr. Dr. Anton Eſener hat neulich in ſeinen, auf eigne Koſten gedruckten „medizinisch-topographischen Bemerkungen über einen Theil des Urnerlandes" abermals Gegenſtände der erſten Wichtigkeit, Geſundheit und Wohlſtand des Volks, zur Sprache gebracht. Die beſſern Köpfe ſtimmten ihm bei; Privatintereſſen oder beſchränkte Einſichten verdammten in ſeinem Buche Wahrheiten, die vor ihm gewiß unzählige Reiſende und Fremde eben ſo gut erkannt, und die Gebildetern des Urnervolks ſelbſt im Stillen beherzigt hatten.

Am auffallendſten iſt ſein Gedanke der fortſchreitenden Verſumpfung des untern Uri durch die Ueberſchwemmungen des Schächenbachs (in dem auch Wilhelm Tell ertrunken ſein ſoll) und durch den Waldſtädter-See. Durch den jährlich vom Reußſtrom herabkommenden Schutt wird das Bett deſſelben immer mehr erhöht, ſo daß ſein Fall in den See äuſſerſt gering wird. Eben ſo wird durch die langſame Anfüllung des Seekeſſels mit Bergſchutt und herunterſtürzenden Felſentrümmern der Waſſerſpiegel beſtändig etwas höher und die Ebene von Altorf bis Seedorf und Flüelen nothwendig ſumpfiger, der Boden ſchlechter, die Atmoſphäre verderbter, der Geſundheitszuſtand ſchlimmer. Hr. Eſener gibt ſehr klar an, was zuſammenwirkt, die Gegend von Altorf allmählig zu einer der ungeſundeſten der Schweiz zu machen, ſo wie die Mittel, durch eine verbeſſerte Medizinalordnung den fortſchreitenden Uebeln zu wehren. Denn ſorglos erlaubt man dort noch unerfahrnen Pfuſchern, in der Heilkunde ihr gefährliches Gewerbe zu treiben.

Ernſt ſpricht er auch über die offen ſtrömenden Quellen der Volksarmuth Unwiſſenheit, Sinnlichkeit, Trägheit. Ackerbau, Gartenbau, Obſtkultur ſind nur ſchwach, zum Theil ohne Kenntniß, betrieben; die Jaden, wegen allzuwenniger Schonung im Hochgebirge, ſehr unbedeutend geworden; die Waldungen, ohne forſtmänniſche Grundſätze behandelt, ihrem Verfall entgegenrückend; die Volksſchulen noch im langſamen Werden; die Allmenden noch weit von jener höhern Benutzung entfernt, die man in andern Kantonen zur Vermehrung des öffentlichen Wohlſtandes kennt; daher mit wachſender Armuth wachſender Mangel an Sittlichkeitsgefühl.

Wahr und ſchön iſt folgende Stelle: „Einſt, als noch Armuth mit Sitteneinfalt gepaart war, ſind die Gerolding en, die Stillinen, die Pundtiner, Imdof von Blumenfeld, Arnold, Jauch, und viele andere, auf den Schlachtfeldern von Morgarten, Sempach, St. Jakob, Granſon und Bellenz ruhmlicher gefallen, als man heut zu Tage lebet! Indeſſen, wenn in unſern Tagen ihre Enkel die Volksſchulanſtalten in beſſere Aufnahme zu bringen ſich mehr anſtrengten, ſo verdienten dieſe dann gewiß ſoviel Achtung, als jene, die nur Landvogteien eroberten."

Der Muth, ſolche Wahrheiten zu ſprechen, iſt löblich; verächtlich das Geſchrei der Gegner und Volksſchmeichler. Vieles von dem, was dieſer Schweizer aus ächter Liebe für das Volk von Uri ſprach, wird Herzen finden. Schon jetzt hat man eine große Strecke des Gebirges an den Grenzen Graubündens, den Gemſen zum Schutz, in Bann gethan. Auch zum Schweren wird Rath werden.

Aus Deutſchland.

— Die vielfachen, gründlichen und lehrreichen Bemühungen des Hrn. Hofrath Wild zu Mülheim im Breisgau um Unterſuchung der verſchiedenen Maaße und Gewichte des Großherzogthums Baden ſind nicht ungekrönt geblieben. Es konnte nicht fehlen, daß die Wahrnehmung der ungeheuern Mannigfaltigkeit in einem Gegenſtande, der für die Einwohner des gleichen Staates, wie jedes allgemeine Geſetz, der gleiche ſein ſollte, auffallend werden mußte; und wenn man bedachte, daß im Großherzogthum Baden, wo auf dem Flächenraum von etwa 300 Geviertmeilen 950,000 Seelen leben mögen, 130 Aichſtätten von verſchiedenen Maaßen ſind, 152 Getreidemaaße, 120 Weinmaaße, 63 Wirthsmaaße, 70 Pfundgewichte, 107 Ellen, 8 Fußmaaße, aber von den größten Abweichungen, ſo daß allein bei dreißigerlei Nürnberger Fußmaaße ſtatt finden, 42 Holzmaaße, und eine unbeſtimmte, aber ziemlich beträchtliche Menge von Feldmaaßen. Welchen nachtheiligen Einfluß muß dieſe Mannigfaltigkeit auf das Leben des in- und ausländiſchen Verkehrs, auf die Zeitbenutzung in großen Verwaltungen, auf die Moralität der Käufer und Verkäufer gehabt haben!

Die weiſe badenſche Regierung, die in dem, was öffentlichen Wohlſtand und Volksglück befördert, unter vielen Staaten Europens von jeher muſterhaft dageſtanden, hat jetzt die Einführung allgemeinen Maaßes und Gewichts in ihren Landen beſchloſſen, und das ihr vorgelegte Maasſyſtem, als dem Lande am zuträglichſten, angenommen, ohne weiter auf die beliebte „Geläufigkeit und Gewohnheit" des alten Wuſtes, noch auf die ſchaalen Sophiſtereien ſeiner Vertheidiger Rückſicht zu nehmen, die mit ihren eigenen ſchwankenden Begriffen noch nicht in Ordnung gekommen.

Ob die kleine Vorarbeit des Hrn. Heldmann in der Schweiz, wo die Verwirrung der Gewichte und Maaße wo möglich noch größer iſt, eben ſo wohlthätigen Eindruck gemacht habe, als die umgleich vollſtändigere des Hrn. Wild im Großherzogthum Baden, iſt uns unbekannt. Nur ſoviel glauben wir zu wiſſen, daß auch in der Schweiz, wie in allen Gegenden Deutſchlands, der Wunſch der Verſtändigern im Volk, ſelbſt unter dem Landvolk, das Beſſere will; und daß alle Apologien der alten Verwirrung vor dem ſchlichten Urtheil des geſunden Menſchenverſtandes zuletzt doch nur — blauer Dunſt ſind.

Aus Frankreich.

— Oeffentliche Blätter melden den ſchrecklichen Tod des durch ſein großes Gedicht von der Schiffahrt rühmlich bekannten Hn. Esmenard, Mitglied des Inſtituts. Dieſer Mann gehörte zu den beſſern Köpfen des heutigen Frankreichs. Seine Sprache iſt edel, ſeine Darſtellung voll Würde; ſeine Farben, ohne klaſſiſch zu heißen, wird ihn noch lange überleben.

Er iſt in dem kleinen Ort Peliſſanne in der Provence geboren, und kam im J. 1790 mit einem Auftrag der Stadt Aix nach Paris. Die Hauptſtadt gefiel ihm, aber nicht ihr damaliger Ton. Er verband ſich mit einigen königlichgeſinnten Journaliſten, und das brachte ihn auf die Proſcriptionsliſte. Er flüchtete, durchſtrich Italien, Deutſchland und England, und kam 1796 wieder nach Paris, wo ihn der bataviſche Geſandte Schimmelpenning in ſeinem Bureau anſtellte. Das half ihm nicht; als Emigrirter ward er verfolgt und wieder nach Deutſchland deportirt. Erſt nach der Revolution vom 9 Nov. 1799 wagte er ſich zurück, und genoß Sicherheit. Nun arbeitete er mit Chateaubriant und Fontanes erſt am franzöſiſchen Merkur, dann im Miniſterium des Innern als Chef im *Bureau des spectacles*. Im J. 1803 ging er mit dem General Leclerc nach St. Domingo; kam wieder und reiſete nach Martinique, wo er Generalſekretär der Regierung ward. Aber ſchon zu Ende 1804 war er wieder in Paris. Er ward im Polizeiminiſterium Mitglied der Zenſurkommiſſion, und vornehmſter Redacteur der Gazette de France. Zuletzt ging er mit Aufträgen nach Italien. Als er von Neapel nach Rom zurück wollte, und zwiſchen Itri und Fondi einen ſehr ſteilen ſchmalen Weg niederfuhr, konnte der Poſtknecht weder Wagen noch Pferde halten; zwei ſeiner Reiſegefährten kamen mit Quetſchungen davon; Esmenard aber ſchlug mit dem Kopf gegen einen vorragenden Felſen. Man trepanirte ihn in Fondi; acht Tage nachher ſtarb er, etwa 42 Jahr alt.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 58.) den 20 Juli 1811.

Frankreich.

Ein kaiſerliches Dekret vom 4 Juli handelt von der General-Organiſation der Hanſe-Departemente, in 215 Artikeln. Im erſten Titel heißt es: Die Kommiſſion des Gouvernements bleibt bis zum 1 Jan. 1812, von welchem Zeitpunkt an für die drei Departemente ein General-Gouverneur geſetzt werden ſoll u. ſ. w. Der zweite Titel handelt von der Zivil-Organiſation, der Territorial-Eintheilung, den Mairien, Präfekturen, Wahlkollegien, vom Handel (zu Hamburg, Bremen, Lübeck, Osnabrück, Travemünde u. ſ. w. ſollen Handelskammern ſein), vom öffentlichen Unterricht. Alle Unterrichtsanſtalten werden beibehalten, und ihre Koſten bis zum 1 Jan. 1813 wie bisher bezahlt. Franzöſiſche Sprachmeiſter ſollen in allen Schulen angeſtellt werden. — Der dritte Titel handelt von der gerichtlichen Organiſation; die Gerechtigkeitspflege wird den allgemeinen Reichsgeſetzen gemäß verwaltet. Im vierten Titel, von den Finanzen, der Schuld, Einnahme u. ſ. w. heißt es: die direkten Steuern ſind für die drei Departemente zu 9,336,200 Fr. feſtgeſetzt. Die Gebühren des Enregiſtrements, des Stempels u. ſ. w. werden den Verordnungen des Reiches gemäß erhoben. Fünfter und ſechster Titel, Militär-Organiſation und Militär-Verwaltung. Im ſiebenten Titel, vom Seeweſen, Art. 209, heißt es: Vor dem 1 Sept. ſoll ein Verzeichniß der Schiffe gemacht werden, welche die Bedingungen erfüllen, die nothwendig ſind, um, nach den alten Geſetzen des Landes, als Nationalſchiffe angeſehen zu werden. Achter Titel, vom Gottesdienſt. Die Organiſation der katholiſchen und proteſtantiſchen Geiſtlichkeit iſt für das Jahr 1811 beibehalten; die Veränderungen, welche wir auf den Bericht unſers Miniſters der kirchlichen Angelegenheiten für nothwendig erachten, ſollen vom 1 Jan. 1812 an in Vollziehung geſetzt werden. Neunter Titel, von der Polizei u. ſ. w.

Die Zollvorgeſetzten bei Honfleur fanden in einem Fahrzeug, das die Seine herabfuhr, zwei Unbekannte, die ſie arretirten und der Obrigkeit übergaben. Es waren zwei vornehme Engländer, die als Gefangene zu Paris lebten, und aus Frankreich entweichen wollten, ohne auf ihr gegebenes Ehrenwort zu achten.

England.

Folgender Partikularbrief, aus Cadix geſchrieben, enthält faſt alle wichtigen Nachrichten aus dieſem Theil von Spanien; er iſt vom 15 Juni. Der Admiral Keats iſt mit der Flotte unter ſeinen Befehlen aus dieſem Hafen abgeſegelt, um eine franzöſiſche Eskadre zu verfolgen, die aus Lorient ausgelaufen und wahrſcheinlich für das Mittelmeer beſtimmt iſt. Das achtundvierzigſte Regiment, unter Kommando des Oberſt Skerret, 50 M. Jäger-Carabiniers und eine halbe Kompagnie Artillerie ſchiffen ſich am Bord des Regulus ein, um ſich nach Tarragona zu begeben, welches beim Abgange der letzten Nachrichten noch Widerſtand leiſtete, aber viel gelitten hatte, und genöthigt war ſich bald zu ergeben, wenn es nicht Hilfe erhielte. Widriger Wind hindert den Regulus, ſogleich abzufahren. (Dieſe Truppen ſind wirklich acht Tage vor der Einnahme vor Tarragona eingetroffen. Die Garniſon rief ſie zu Hilfe, aber vergeblich. Sie hielten es für zuträglich, auf der Rhede zu bleiben; ſie hatten den Ruhm, Zeugen von zwei Stürmen und der Einnahme des Platzes zu bleiben. Anm. d. Mon.)

Alle Magazine zu Figueras, an der Mündung des Mondego, ſind nach Liſſabon gebracht worden, und man hat beſchloſſen, Nordportugal ſeinem eigenen Schickſal zu überlaſſen.

Die amerikaniſchen Blätter kündigen feindliche Geſinnungen gegen England an, und ſind mit den heftigſten Ausfällen über die Matroſenpreſſe angefüllt, welche wir auf ihren Schiffen ausüben. Sie behaupten, wir hätten ihnen ſchon 10,000 Matroſen gepreßt.

Türkei.

Nachdem man in dem ruſſiſchen Hauptquartier die ſichere Nachricht erhalten hatte, daß der Großvezier mit dem größten Theil ſeiner Armee von Schumla aufgebrochen und bis Rasgrad vorgerückt ſei, ging General Kutuſow am 18 Juni mit ſeiner Suite nach Ruſtſchuck ab. Man ſchätzt die in Bewegung geſetzte Macht des Großveziers auf 30,000 Mann. Das Korps des Gen. Langeron lagerte bisher nahe an Giorgewo. Andere ruſſiſche Korps beobachten Widdin, Nikopolis und Siliſtria.

Der türkiſche Abgeordnete Hamid Effendi, Hr. v. Italinsky und Joſeph Fonton ſind indeſſen in Bucharest geblieben.

Nach den neueſten Nachrichten hat nun der Großvezier Ahmed Effendi ſein Lager bereits vorwärts Rasgrad aufgeſchlagen, und die beiderſeitigen Vorpoſten ſtanden ſich gegenüber. Das Korps des Generals Grafen Langeron hat der Obergeneral gegen Ruſtſchuck vorrücken laſſen.

Schweden.

Folgender offizielle Auszug aus den Berichten des Feldmarſchalls Baron von Toll über die Unruhen in verſchiedenen Kirchſpielen von Malmöhus findet ſich in der Stockholmer Poſt vom 29 Juni:

Den 10, welcher Tag zur Realiſirung der königlichen Verordnung, betreffend die Errichtung einer neuen Landwehr, beſtimmt war, wurde der Landeshauptmann Graf von Rosen benachrichtigt, daß ſich in der Ebene von Ringsſtorg, nahe bei Helſingborg, eine Menge Volks verſammelt habe, deren Vorſatz ſei, in die Stadt einzudringen und gegen die Ausſchreiben zu proteſtiren.

Sogleich begab ſich, auf Befehl des Landeshauptmanns, der Rittmeiſter Geyer nach der bezeichneten Stelle, und ſtellte den Bauern das Widerſetzliche ihres Betragens vor, mit der Weiſung, augenblicklich aus einander zu gehen. Aber keiner gehorchte, vielmehr erklärten alle einmüthig, daß ſie die Zurückkunft ihrer Deputirten erſt erwarten wollten. Die Deputation kam endlich, und die Menge ſtrömte aus einander bis auf hundert Mann, welche auch noch den Olof Perſſon frei haben wollten, der wegen einer anſtößigen Schrift arretirt worden war. Als nun bei dieſen alle verſtändige Vorſtellungen fruchtlos blieben, ließ der Rittmeiſter Geyer ein kleines Detaſchement Huſaren anrücken, und die Aufrührer in die Flucht treiben. Viele derſelben wurden bleſirt, viele gefangen, unter andern auch ein gewiſſer Jan Larſſon, der ſich beſonders trotzig und übermüthig gezeigt hatte.

Eben ſo erhielt der damalige Kommandant zu Malmö, der Generalmajor Graf Mörner, die Nachricht, daß ſich in der Gegend von Torup ungefähr 1500 Bauern vereinigt hätten, Lebensmittel und andere Bedürfniſſe überall mit Gewalt preßten und Prediger und Beamte mißhandelten. Der General marſchirte ihnen mit hundert Mann vom königlichen Regimente, vierzig Huſaren und zwei dreipfündige Kanonen entgegen, und fand ſie bei Klagerup verſchanzt und mit Flinten, Senſen und Heugabeln bewaffnet. Die Annäherung der Truppen ſchien eine große Senſation unter den Rebellen zu erregen, und mehr als die Hälfte derſelben entfernte ſich. Zu den übrigen wurde der Oberſt Graf Ridderſtolpe abgeſchickt, ihnen das Widerſetzliche ihres Betragens vorzuſtellen und zugleich zu verſichern, daß alles Geſchehene vergeſſen werden ſollte, wenn ſie ſich ebenfalls augenblicklich trennen würden. Sie antworteten mit Grobheit, daß ſie ſich vereinigt hätten, ihre beiden in Malmö arretirten Brüder zu befreien, und daß ſie nicht eher aus einander gehen würden, bis ihr Zweck erreicht ſei. Vergebens waren alle gütliche Ermahnungen; man mußte auch hier die Truppen anrücken laſſen. Die erſte blutige Herausforderung wurde von Seiten der Bauern mit einem Flintenſchuß gegeben; darauf erfolgte ein Kanonenſchuß, und der Befehl, die Pforten des Hofes (wo die Bauern verſchanzt waren) niederzureiſſen. Dreißig derſelben blieben, weit mehrere wurden bleſirt, zweihundert zu Gefangenen gemacht, und der Reſt verſteckte ſich im Walde. Der Verluſt des Militärs beſtand in zwei bleſſirten Huſaren.

Zu Simonstorp zwangen zweihundert Bauern die Gräfin von Heyne einen Kontrakt zu unterzeichnen, daß ſie allein alle Konſkribirte ſtellen wolle, die von ihren Landgütern gefordert werden könnten. Zugleich verlangten ſie Branntewein und andere Lebensmittel. Endlich langte der Rittmeiſter Kielemann mit einigen Huſaren an, und ließ die Rebellen mit Gewalt in die Flucht treiben, da ſie keinen gütlichen Vorſtellungen weichen wollten.

Einem ſpätern Bericht zufolge ſind bereits von verſchiedenen Kirchſpielen Deputationen eingegangen, welche Gnade verlangt und den pünktlichſten Gehorſam verſprochen haben.

Der Feldmarſchall Baron Toll hat den Befehl erhalten, alle Ausländer in ſeiner Provinz über die Grenze zu ſchicken.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 30 Juni fiel im nördlichen Einlaufe des Belts ein für die däniſche Marine ehrenvolles Gefecht vor. Acht Kanonenſchaluppen griffen eine engliſche Convoi an, trieben ſechszehn Ruderfahrzeuge zurück, und zwangen drei Briggs, ſich von den übrigen Fahrzeugen zur Convoi bugſiren zu laſſen.

— Einer der gefährlichſten Straßenräuber, Sebaſtian Lutz, iſt vor kurzem aus den Gefängniſſen zu Heidelberg entronnen, indem er ſich ſeiner Eiſen zu entledigen wußte. Man hat ihn aber glücklicherweiſe in der folgenden Nacht, vier Meilen von Heidelberg, wieder entdeckt, wo er, in den Wäldern umherirrend, von den Bewohnern der dortigen Gegend entdeckt wurde, die ihn an die Behörden wieder auslieferten.

— Dieſes Jahr zeichnet ſich durch frühzeitige Reife beſonders am Niederrhein aus, wo man bei einem Mittagseſſen am 24 Juni, dem St. Johannistage, neues Brod gegeſſen und neuen Wein getrunken hat. In manchen Gegenden wurde der Roggen vor dem Heu eingethan, was ganz ohne Beiſpiel iſt.

— Im Hafen von Antwerpen ſind vom 21 bis 25 Juni ſieben Schiffe, mit Zucker, Kaffee, Pfeffer, Baumwolle u. dgl. beladen eingelaufen; alles auf Rechnung der Regierung.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 59. — den 24 Juli 1811.

Bianca Capello.

Da ich in Florenz wohne, hatte ich Weilchen Gelegenheit gehabt, mich die Geschichte der Bianca Capello naher mich bekannt zu machen. Ich konnte mich rühmen, in Florenz, wie aber die ältere Landsleute zu erfahren. In der Umgegend sah ich die Villeli, von Pratolino erbauet, einem der schönsten Lustschlösser jener Zeit, aber in ihrem Flore verlassen ich Weilchen Canale Bianca nicht. Eine Wandlungsreise voller Feuer, und mit dem Verlangt unvermeidlicher Röthe hell; so jener Zeitlang verweyen; das Lange Weilchen allgemein. Ich durch Bild die Geschichte des Großherzogthums Toskana, auf Befehl des Großherzogs Leopold gedichtet, und man erkennt; eine gang andere Bianca zu entdecken.

Das Leben mehrerer Mannsperson und jenem Zeitalter bewahrt mich auf den Gedanken, Bianca Capello nicht zu verachten Zeitalter beizubehalten. Ich verhalte ich. Das Verbrechen einer ungen Weiberlist um der Ehre Geschlechter eignet meine bösartige Effekt verbrechen zu einem Phänomen in jener Zeitschrift. Wie sollte auch sich nicht selbe sein, da Verbrechen Ehe war verführt: Ehre zu Verachten. Das Verbrechen verübten sich Manner, nur mit verabredeten Manieren, in der Geschichte klingerer Zeitalter.

Florenz, 1 Juli 1811. Karl. Gauß.

Bianca war die Tochter eines venezianischen Edelmanns, Namens Bartolomeo Capello. Ihre wirklich ungemeine Schönheit verschaffte einen jungen Florentiner, der in der Band Salviati als Kassirer stand. Dieser Liebenswürdigkeit blieb der Venezianerin nicht lange Geheimnis. Er war einschmeichelnswürdig. Bianca hielt ihn für den Herrn der Band selbst, oder wenigstens für einen Verbündeten derselben. Auch dieser Irrthum war für ein mächtiger Grund, seinen zärtlichen Betheurungen nachzugeben, und zuletzt sogar ihre Neigung zu bewegen, den geheimen Zusammenkünften mit dem Geliebten günstig zu sein. Die Hofmeisterin war den Neigen weiblichen Umrissen nicht feindselig, und Bianca, der Blüte ihrer Zeit und ihrer Lenden folgend, nahm gar keinen Anstand, den jungen Bonaventuri nächtlicherweise zu sehn. Sie lief dann eine kleine Pforte ihrer Palastes offen, schlich hinüber, und kam eben so verbrechen wieder in ihr Gemach mit der Morgenröthe zurück.

Aber einen Morgen verspätete sich die Unvorsichtige. Der Bäcker, welcher nach Landesbrauch in der Frühe die Backe benachrichtigte, ihren Brodvorrat zu schicken, sah die Pforte bald offen, und schloß sie in guter Meinung zu. Kurz darauf erschien Bianca. Sie sah sich ausgeschlossen und in größter Gefahr. Sie lief vor Entsetzen in Dhnmacht. Zum Glück war Gouvernator noch bei ihr, und voll Vertrauen auf der Thurms Eifer und Treue gab er alle verabredete Zeichen — umsonst. Man erschrack nun noch, als seine Geliebte, rief er die Hofmeisterin laut bei Namen; allein umsonst.

Die Sonne ging auf, vergoldete schon die Zinnen von Bartolomeo Capello's Palast, und brachte die Unbeisonnenheit und Hastliche Handlung Bianca's den Blicken eines unerbittlich strengen Vaters zu offenbaren. Sie mußte es nur zu gut, das Leben ihres Geliebten, selbst das ihrige, war in Todesgefahr. Nur Flucht konnte retten. Bianca, die auch in der Liebe immer einen Karaktur zeigte, der selbst die gewaltsamsten Entschlüsse nicht scheute, war hier die erste, das Beispiel anzuraten. Sie selbst ermunterte den schwankenden Bonaventuri zur Flucht. Noch mochte sie sich für reicher halten, als es war.

Digitized by Google

Das Wenige, was ihm gehörte, reichte kaum hin, die Reisekosten zu bestreiten. Aber sie flohen. Sie schifften sich auf der ersten besten Gondel ein, die sie fanden, so leicht, so einfach in ein Gewand von Sarsche (sargia) gekleidet, wie sie zu ihren nächtlichen Finde-mich zu kommen pflegten.

Die Reise war glücklich. Von einem Priester in Pistoia vermählt, kamen sie unerkannt in Florenz an. Es war im Jahr 1563.

Unter dem bescheidenen, niedrigen Dache ihres Schwiegervaters erfuhr Bianca hier, wie ihre Familie auf Bonaventuri's Kopf einen Preis gesetzt. Sie lebte daher von nun an in der größten Furcht und Angst, und ging, um durch keinen Zufall verrathen zu werden, nie aus. Im Hause beschäftigte sie sich mit den gemeinsten Arbeiten, wie eine Magd. So lebte sie lange Zeit.

Eines Tages fuhr Francesco, ältester Prinz des Großherzogs Cosimo, in seinem Wagen über den San Marco-Platz. Wie er zufällig seinen Blick auf Bonaventuri's Haus warf, erblickte er Bianca, die, neugierig den Erbprinzen einmal zu sehn, die Jalousien aufgethan hatte. Reizend muß sie gewesen sein, und ihr Auge schön genug, weil der Erbprinz von Stund an nichts als Bianca träumte und dachte. Dieser Flammenblick (sguardo così repente) auf den Prinzen entschied für immer über das Schicksal der Venezianerin und über die Zukunft Francesco's. Das Beispiel seines Vaters, des Großherzogs, der seit seiner Witwerschaft mit Eleonora degli Albizzi in den vertrautesten Verbindungen lebte, schien den Hang seines Herzens zu begünstigen. Die unglückliche Liebesgeschichte der Tochter Capello's ward ihm bald bekannt, und ein neuer Reiz, eine so verführerische Schöne näher kennen zu lernen.

Ein spanischer Herr, des Prinzen Vertrauter, entdeckte bald die auflodernde Leidenschaft seines jungen Gebieters, und nun ruhte er nicht, bis er sie befriedigen konnte. Was vermögen nicht Hoheit, Rang und Glanz über kleinliche, eitle Menschen. Bianca's Eitelkeit war mächtiger, als ihre Treue gegen Bonaventuri. Noch heute zeigt man den Palast, in welchem der Prinz seine erste Zusammenkunft mit Bianca hatte. Die Sittsamkeit, mit welcher sie ihm erschien, begeisterte den Mann nur noch mehr, der ohnehin von soviel Reizen bezaubert genug war. Die Heirath, welche er mit der Erzherzogin Johanne von Oesterreich vollziehen sollte, zwang ihn inzwischen, seine Verbindung mit der Gemahlin Bonaventuri's geheim zu halten. Er gab sich vorerst aber alle Mühe, den Gegenstand seiner Liebe vor den Verfolgungen seiner Verwandten zu sichern. Der Geschäftsträger des Großherzogs, seines Vaters, empfing Befehl, sich bei dem dortigen Senat für den Oheim Bonaventuri's zu verwenden, welchen der mächtige Bartolomeo Capello ins Gefängniß hatte werfen lassen. Der Tod dieses unglücklichen Oheims machte der Verfolgung ein Ende.

Bianca ward nun der Gegenstand der Unterhaltungen zu Florenz. Man suchte die Bekanntschaft der schönen Flüchtlingin, und die hohe Neugier, welche sie so allgemein erregte, schien der Zärtlichkeit Francesco's für sie neue Nahrung zu geben. Vom Geheimniß begünstigt, genoß er der Gunstbezeugungen Bianca's, und alle Nacht lebte er ausser seinem Palast und setzte sein Leben bloß, um die Geliebte zu sehn. Der Großherzog schrieb ihm die ernstesten Vorstellungen.

Nach der Hochzeit mit der Erzherzogin Johanne beobachtete Francesco gar keine Zurückhaltung mehr. Er ernannte den Bonaventuri zum Intendant seines Palasts, und so ward Bianca's Wohnung in seiner Nähe. Dieser Schritt enthüllte die zügellose Leidenschaft des Prinzen und minderte natürlich die öffentliche Hochachtung für den Erben des Throns. Die Gemüthsart der Erzherzogin Johanne trug noch mehr dazu bei, den ungetreuen Gemahl von ihr zu entfernen. Sie hatte sehr strenge Grundsätze, und beschäftigte sich mit frommen Werken am liebsten. Von der Natur kärglich ausgestattet, mied sie die Freuden. Ihr schwermüthiges Wesen raubte ihr die Anmuth, welche oft siegerischer als die Schönheit sein kann. Dabei mischte sie sich gern in Politik, und ihre Vorliebe für alles, was irgend nur die deutsche Nation berührte, gab beständigen Stoff zu Streitigkeiten und Entzweiungen. Der alte Großherzog hatte darüber vielen Verdruß, und er starb, indem er die Verwirrungen seines Hauses vorhersah.

Francesco, wie er den Thron bestieg, beschäftigte sich anfangs recht ernstlich mit Staatsangelegenheiten. Allein von den Sorgen überladen, und nun ohne Vater, dessen Wille ihn noch binden konnte, machte er sich die Sache bald leichter. Ein Fürst, der nicht mit Gefühl seiner Pflichten regiert, findet ja für sein Geld der Miethlinge genug. Er ging in Bianca's Kämmerchen, um hier Zerstreuungen zu suchen, deren sein schwacher Geist bedürftig war. Die anmuthige Lebhaftigkeit, der verführerische Zauber dieser Geliebten war das einzige Mittel, seinen finstern Sinn aufzuheitern. Den Männern gefällt, was sie eben zerstreut, vergnügt, unterhält; tugendhafte Frauenzimmer, die schlüpfrige Hilfsmittel verachten, durch welche sie gefallen könnten, gelangen daher selten zu einer solchen Macht über des Mannes Gemüth, wie Bianca.

Doch immer war Bonaventuri noch von Bianca's Verwandten verfolgt. Sie schickten Kerle nach Florenz, ihn zu meuchelmorden. Die immerwährende Gefahr, welcher der junge Mann ausgesetzt war; die Kunst, mit der Bianca die Zuneigung des Prinzen gegen sich zu vermehren wußte, alles gab dieser in Francesco's Augen nur einen höhern Werth. Feile Höflinge fanden sich in Menge, — und wann finden sich dergleichen nicht? — eine schuldige Leidenschaft durch Schmeicheleien zu rechtfertigen. Das öffentliche Urtheil machte bald diese Liebschaft zum Gespräch ganz Italiens.

Die Erzherzogin verging fast vor Eifersucht. Die Wuth, mit der sie ihre glückliche Nebenbuhlerin haßte, war gewaltig genug, sie oft zu sehr unheiligen Entschlüssen zu locken. Als sie am 18 Mai 1576 Bianca auf der Brücke della Santa Trinita begegnete, gerieth sie so ausser sich, daß sie Befehl gab, die „Buhlerin" auf der Stelle in die Wellen des Arno zu stürzen. Ihr erster Edelmann im Gefolge stellte ihr jedoch vor, wie wenig eine solche That mit ihrer erhabenen Frömmigkeit übereinstimme, und verwirrt und beschämt kehrte sie in ihren Palast zurück.

Bonaventuri war unterdessen mit seinem Glückgange sehr wohl zufrieden. Bianca's Untreue machte ihm wahrlich kein graues Haar. Berauscht von den Schmeicheleien, die ihm der Hof zollte, in Reichthümern schwelgend, ärgerte ihn nichts, als seine Herkunft. Er drang sich dem Adel mit unerträglicher Selbstgenügsamkeit auf, und machte den vornehmsten Frauen den Hof.

Caſſandra Bongiani, die eben ſo verderbte Sitten und nicht minder frechen Sinn hatte, als Bonaventuri, lebte mit ihm in unerlaubtem Umgange, trotz aller Ermahnungen ihrer Verwandten. Dieſe beklagten ſich beim Großherzog Franceſco, dem Bonaventuri's Anmaßungen auch endlich läſtig waren. Der Großherzog warnte ihn; aber der Günſtling, glückstrunken, achtete wenig darauf. Bianca, die von der Unvorſichtigkeit ihres Mannes das Uebelſte fürchtete, wollte ihm ihre guten Lehren geben. Er aber nahm das Meiſtern ſo übel, daß er ſie mißhandelte, und ihr den Hals abzuſchneiden drohte, wenn ſie ſich noch einmal einfallen laſſen würde, ſeinen Hof- und Welkton zu tadeln. Soviel Vermeſſenheit blieb nicht ungeſtraft. Acht Tage nach dieſem Auftritte, deſſen verborgener Augen- und Ohrenzeuge der Großherzog ſelbſt geweſen, wurde Bonaventuri von zwölf Männern ermordet, deren Anführer Roberto de Ricci war, welcher die Schande ſeiner Muhme Caſſandra im Blut ihres Liebhabers abwuſch. In gleicher Nacht ward auch Caſſandra von zwei verlarvten Männern gemeuchelmordet, die durch das Dach des Hauſes eindrangen. So rächten damals die Florentiner gewöhnlich Unrecht und Treuloſigkeit.

Zwar Bianca war durch Bonaventuri's jähen Tod ſehr betroffen; aber ihr Ehrgeiz bemeiſterte bald den flüchtigen Schmerz. Sie ſann von nun an nur auf eine glänzendere Laufbahn. Ein gewaltſamer Tod raffte jetzt die Schweſtern des Großherzogs, Donna Eleonora und Donna Iſabella, ſo wie auch den kleinen Coſimo, den einzigen Sohn deſſelben, hin, auf welchen die Hoffnungen der Thronfolge ruhten. Dadurch ward der toskaniſche Hof der zwei liebenswürdigſten Weiber dieſer Zeit beraubt. Und da auch der Fürſt ſich nun ohne männliche Nachkommenſchaft ſah, verbreitete ſich die tiefſte Traurigkeit um ſo ungehinderter durch den ganzen Palaſt. Aber Bianca verſuchte, von allen dieſen Umſtänden gereizt, eben in dieſen Augenblicken, neue Rechte über das Herz des Fürſten zu gewinnen, das ſie mit bewundernswürdiger Kunſt ſeit dreizehn Jahren ſchon in ihren Feſſeln gehalten.

(Der Beſchluß folgt.)

Der ſchwediſche Adel.

Beſchluß.

Der ſchwediſche Adel beſitzt aber, obgleich er kein ausſchließliches Recht mehr auf Frälſe-, Lehn- und Säteriegüter hat, dennoch mehrere Prärogative, die ihn vor andern Ständen des Volks begünſtigen. Dahin gehört der privilegirte Gerichtsſtand vor den Hof- und Obergerichten in Kriminal- und wichtigern Zivilſachen; die Befreiung ſeiner Beſitzungen in den Städten von den beträchtlichſten Steuern; das Recht in den Städten, gegen verhältnißmäßige Abgabe, bürgerliches Gewerbe zu treiben gleich Ortsbürgern; das Recht, die Säteriefreiheit eines Frälſeguts auf ein anderes, gleich gutes, im gleichen Militärbezirk gelegen, zu übertragen; ſich ausländiſche Waaren für ſeinen Hausgebrauch ſelbſt zu verſchreiben, und andere Prärogative, die oft weiter auf nichts, als einen kleinen ökonomiſchen Nutzen, abzwecken.

Gegen eben dieſe Privilegien lehnte ſich noch neulich der Bauerſtand im Reichstage auf, und nur mit Mühe konnte er, während die ruſſiſchen Armeen immer tiefer ins Land vordrangen, beruhigt werden. Man ſieht daraus aber zugleich auch, daß die Vorrechte des ſchwediſchen Adels nie ſo bedeutend und gewaltig waren, als die des gewöhnlichen europäiſchen Feudaladels, von dem er, ſchon im Urſprunge, ſehr verſchieden iſt. Von der andern Seite erſcheint der ſchwediſche Bauer, welcher mit Freiheit ſein Grundeigenthum genießt, ehrwürdiger und in ſeinen Rechten ungekränkter, als leicht irgendwo. Er bildet gewiſſermaßen den Kern und die Stärke der Nation. Seine freie, männliche Geſinnung geht auch auf die höhern Stände über und iſt Nationalkarakter geworden. Dieſe Bauern ſind es, welche durch ihren Vaterlandsſtolz und durch ihre Kraft viele der glänzendſten Epochen in der Geſchichte Schwedens herbeiführten.

Das edelſte Prärogativ des ſchwediſchen Edelmanns iſt, daß er, ohne den Beſitz eines andern Rechts, als ſeines Standes, auf Reichstagen nur ſich und ſeine Familie repräſentirt (während die Repräſentanten anderer Stände für ganze Gemeinheiten von Staatsbürgern daſtehn). Auch vertritt er die Rechtſame der Säterien und reinen Frälſen, ſo wie der darauf wohnenden Bauern, ſelbſt wenn er nicht mehr im Beſitz dieſer Grundſtücke iſt. Jedes Adelsgeſchlecht hat jedoch nur einen Repräſentanten auf dem Reichstage. Die Familie wählt ihn aus ihrer Mitte; doch muß er einundzwanzig Jahre alt ſein.

Im Ritterhauſe iſt die Stimme jedes Edelmanns von gleicher Wichtigkeit; der Unterſchied zwiſchen hohem und niedern Adel, obgleich noch in mancherlei Förmlichkeiten ſpürbar, gilt für die Geſetzgebung nicht. Ehmals war dies anders (noch bis zum Jahr 1810), da bildete der Adel drei Klaſſen: die erſte beſtand aus Grafen und Freiherrn; die zweite aus Commandeurs vom Schwerd- und Nordſtern-Orden; die dritte aus den übrigen Edelleuten (Svenner). Zwar galt in jeder Klaſſe die Stimme des einen ſo viel als des andern; zwar machten zwei Klaſſen, die einig ſtimmten, das Mehr, und dies galt dann für das Votum des geſammten Adelſtandes in der Geſetzgebung: weil aber die beiden erſten Klaſſen gewöhnlich aus Perſonen hohen Ranges und Reichthums beſtanden, die aus Dankbarkeit, Hoffnung oder Furcht mehr oder weniger vom Könige abhängig waren, ſo konnte es der Regierung ſelten fehlen, im Ritterhauſe durchzuſetzen, was ſie wollte, mochte gleich die dritte und zahlreiche Klaſſe der Adels die Oppoſition bilden.

Dagegen war eben dieſe dritte Klaſſe, aus Militär- und Zivilbeamten, Landleuten und Städtern, Gelehrten und Kapitaliſten, Künſtlern und Kaufleuten beſtehend, in Rückſicht der Freiheit des Urtheils, der Kenntniß und Einſicht, wie des Patriotismus, von jeher als das ſicherſte und unzweideutigſte Organ der öffentlichen Meinung angeſehen, als wahrer Volksrepräſentant geachtet. Der geiſtliche, der Bürger- und Bauerſtand, theils wegen Mangel an Bildung, theils wegen der dependenten Art ihrer Repräſentation, waren dem Einfluſſe des Hofes weit mehr unterworfen. Es zeugt auch von der hohen Achtung für dieſe dritte Klaſſe des Adels, und von dem ächt vaterländiſchen Sinn der beiden erſten auf dem Reichstage von 1810, daß jene Eintheilung der Adelsrepräſentation in drei Klaſſen ganz aufgehoben wurde.

Gegenwärtig beſteht die Stellvertretung des ſchwediſchen Adels auf dem Reichstage aus ſieben- bis achthundert Perſonen, wogegen die Stellvertreter der drei andern Stände kaum zwei-

hundert an der Zahl sind. Folglich ist das Stimmengewicht jedes Individuums in der Adelskammer beiweitem geringer, als das eines Gliedes von der Repräsentation der andern Stände. Ehmals konnte der Adelsstand zu den angeordneten Ausschüssen des Reichstages noch einmal soviel Glieder, als jeder andere Stand, geben; aber auch dies Vorrecht ist seit dem Jahr 1810 verschwunden.

Von der andern Seite ist der Einfluß des Königes auf den Adelstand sehr durch die neueste Konstitution vermehrt. Denn von der einen Seite hat diese die Adelswürde nur auf einen in der Familie beschränkt, so daß nicht mehr die ganze Nachkommenschaft des Adelichen seine Würde erbt. (Drei Bauern im Konstitutionsausschusse sollen es gewesen sein, welche diese Bestimmung hartnäckig durchsetzten, um die Anzahl der Edelleute zu mindern, welche dem Bauernstand mit ihren Prärogativen beschwerlich waren.) Von der andern Seite hat der König unbeschränktes Recht erhalten, zu adeln, oder Grafen und Freiherrn zu ernennen. Ein großer Theil des Adels wird dadurch, wie durch Hofstellen u. s. w. abhängig vom Hofe.

Der Adel wieder, der in dem wenig kultivirten, schwach bevölkerten Schweden an der Spitze aller gesellschaftlichen Bildung steht, wirkt vermittelst seiner unabhängigen Lage und seiner vielseitigern Kenntniß mächtig auf die übrigen Volksklassen. Er ist, sagt Schildener, die Blüte der Nation, der Wächter für die Freiheit der Nation und für die Ehrfurcht gegen den Thron.

Der schwedische Adel nimmt also wirklich, als politischer Stand, im Staate diejenige Rolle ein, wodurch er dem Vaterlande am wohlthätigsten werden kann; und der König, obwohl von den Ständen beschränkt, wirkt durch ihn auf die Nation mit vermehrter Kraft.

Inzwischen ist aus dem allen leicht zu erkennen, daß in der That die Verfassung Schwedens in ihren innern Theilen noch nicht die Vollendung und feste Fugung empfangen habe, welche zur Hoffnung einer langen Dauer berechtigen könnte; daß gerade von allen Ständen dieses Königreichs der Adel (sowohl durch seine Bildung und Kultur, als durch seine Stellung zum Thron und Volk, der politisch-wichtigste) in seinen Verhältnissen am mangelhaftesten organisirt ist, und eben deswegen noch zu manchen Verfassungsverwandlungen Anlaß geben wird, je nachdem ihn Eigennutz oder Patriotismus begeistert.

Bis zum Jahr 1789 zählte Schweden 2270 adeliche Geschlechter; von da an thaten mehrere Familien auf den Gebrauch ihrer Würde Verzicht, und im Jahr 1800 hatte man deren nur noch 1117.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— Hätten wir ein Jahr ums andre einmal die Pestilenz in unsern Häusern, und es käme ein Mann, der das unfehlbare Mittel brächte, sie auf immer zu verbannen, man würde es nur ungern annehmen, und lieber der alten Ordnung willen die Pestilenz noch ein wenig wirthschaften lassen. Seit 40 Jahren schon ist die wohlthätigste Entdeckung des vorigen Jahrhunderts, die Entdeckung der Schutzblattern wider die Pockenpest, gemacht, und dennoch ist sie beiweitem nicht allgemein angenommen, ungeachtet des Predigens aller Aerzte, ungeachtet aller guten Erfahrungen, ungeachtet aller darüber geschriebenen Bücher und aller Proklamationen weiser Regierungen.

In der Schweiz impft man nun schon seit eilf Jahren Kuhpocken, und den glücklichsten Erfolgen zum Trotz sträubt sich noch vieles Volk dagegen, und die Pockenseuche richtet von Jahr zu Jahr noch immer ihre Verheerungen an, während sie schonend an den Geimpften vorüberzieht. Dies veranlaßte neulich den talentvollen, thätigen Hrn. Dr. D. Lavater den jüngern in Zürich, „ein Paar Worte über die Kuhpocken, für Regenten, Geistliche, Aerzte und alle, denen Menschenwohl am Herzen liegt" herauszugeben, worin er eine Reihe zum Theil sehr anziehender Bemerkungen und Erfahrungen über diesen höchst wichtigen Gegenstand niederlegte.

Im Thurgau wurden im J. 1810 geboren 2964 Kinder, und von diesen nur 1023 geimpft, also noch nicht die Hälfte. Im Kanton Zürich wurden von 1795 bis 1804 geboren 61,251 Kinder (31,519 Knaben und 30,002 Mädchen); im Durchschnitt also jährlich ungefähr 6500, nach Abzug der vor der Vaccination Gestorbenen, und doch sind von 1805 bis 1809 überhaupt nur 12,137 Kinder geimpft worden, so daß beinahe vierthalb tausend Kinder jährlich gegen die Pockenpest ungeschützt blieben.

Aber der thörichten Vorurtheile herrschen noch viele gegen Jenners Entdeckung. Sind sie doch selbst in England noch nicht ganz ausgerottet, wo man sich Mühe gab, Erfahrungen aufzuspähen, wie ein geimpftes Kind nach den ächten Kuhpocken noch die natürlichen Blattern bekommen habe. Aber man konnte doch zuletzt nicht mehr aufbringen, als daß von 3000 geimpften Kindern höchstens ein einziges die natürlichen Pocken erhalten haben soll.

Daß die Kuhpocken nur gegen die natürlichen Pocken beschirmen, nicht gegen Masern, Frieseln, wilde Pocken u. s. w., deren Gifte sich, neben den Kuhpocken, eins das andere nicht störend, im menschlichen Körper entwickeln mögen, ist schon genug gesagt. Hingegen bilden sich viele ein, daß das Kuhpockengift, dem menschlichen Leibe eingeimpft, etwas Unnatürliches sei, und zwar vor den natürlichen Blattern schütze, aber vielleicht die Entstehung anderer Krankheiten begünstige. Daher wollten manche die seit einigen Jahren herrschender gewordenen Masern, Scharlach, Röthein, Frieseln, selbst die häufige Gräune in Folgen der Vaccination machen, ungeachtet aus der ältern Geschichte bekannt ist, daß solche Epidemien, nach langen Intervallen, oft Jahre hinter einander grassirten, ehe von Vaccination etwas bekannt war, und ungeachtet diese Krankheiten ohne Unterschied Personen angreifen, sie mögen die natürlichen Pocken überstanden haben, oder geimpft worden sein.

Beachtungswerth ist die einzelne Bemerkung, welche Hr. Dr. Lavater machte, daß mehrere Kinder, welche die Kuhpocken Jahre vorher schon gehabt hatten, in Zimmern, wo sie mit Pockenkranken beisammen leben mußten, von Erbrechen, gelinden gichterischen Bewegungen, Kopfschmerzen und Fiebern ergriffen wurden, ohne jedoch gefährlich zu erkranken, und ohne Spur eines Ausschlags. Doch sei es hier genug, das ärztliche Publikum auf die kleine Schrift des Zürcher Impfarztes aufmerksam gemacht zu haben.

Wir schließen nun mit dem Wunsche des menschenfreundlichen Mannes, daß, mit eben dem Eifer, wie einst gegen das gelbe Fieber allgemeine Maasregeln ergriffen wurden, die Regierungen auch endlich die Impfung der Kuhpocken bei ihren Völkern gesetzlich einführen möchten. In Baiern ist dieses schon durch ein unlängst erneuertes Gesetz vom J. 1807 geschehen, und die Kinderpocken sind dort nun fast ganz ausgerottet.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 59.) den 24 Juli 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hielt am 15 Juli zu Trianon einen Handelsrath.

Man verſichert, das Geſetzgebungskorps werde am Schluſſe dieſes Monats ſeine Sitzungen endigen.

In Nachrichten aus Antwerpen vom 13 heißt es: Es ſollen nach und nach wenigſtens zweihundert Schiffe, mit Waaren beladen, die im Norden konfiszirt worden, hier ankommen. Eine große Menge dieſer Waaren iſt ſchon in unſerm Hafen angelangt; unſere Magazine füllen ſich damit; ſie werden alle hier verkauft.

Von dem Konzilium zu Paris enthalten franzöſiſche Blätter keine Nachrichten.

Der Marſchall Suchet begab ſich nach der Einnahme von Tarragona nach Barcellona, indem er über Villafranca und Villanova paſſirte; von da richtete er ſich gegen den Montſerrat. Die Armee des Campo-Verde iſt zum Theil durch die Abtrünnigkeit ſeiner Truppen aufgelöſet; mit dem, was ihm übrig blieb, zog er ſich gegen den Montſerrat, wo er lebhaft verfolgt wird.

Madame, Mutter des Kaiſers, iſt am 12 Juli in den Bädern zu Aachen angekommen.

Ein auf Befehl Sr. Maj. niedergeſetzter Unterſuchungsrath, um über die Urſachen und Umſtände der am 3 Dez. 1810 unterzeichneten Kapitulation von Isle-de-France zu erkennen, hat erklärt, daß die Einnahme dieſer Kolonie dem Mangel an Truppen, Kriegsvorrath und Geld zuzuſchreiben iſt, welche ihr zuzuſchicken die Umſtände dem Mutterlande nicht erlaubten.

England.

Unſere Leſer, ſagt die Morgenkronik, werden mit lebhaftem Intereſſe die jährliche Darſtellung der franzöſiſchen Regierung leſen. Der Kaiſer von Frankreich kündigt in derſelben deutlich und klar an, daß ſeine Hoffnung, England zu beſiegen, auf den Ruin unſerer Finanzen ſich gründet, und er ſcheint den wahren Karakter unſers Syſtems zu kennen, indem er ſeine Hoffnung auf unſere blinde Beharrlichkeit ſtützt, mit welcher wir daſſelbe befolgen. Er ſagt, in zehn Jahren müſſe dieſes Syſtem unſern Ruin herbeiführen. — Können die erklärteſten Verfechter des Papiergeldes ſagen, dieſe Prophezeiung ſei ungereimt?

Die Zeitung von Kenty vom 12 Juli ſagt: Die Darſtellung der Lage des franzöſiſchen Reichs, welche in den heute ausgegebenen Zeitblättern erſchienen iſt, hat auf der Börſe von London eine beträchtliche Wirkung hervorgebracht. Die Fonds ſind um drittehalb Prozent gefallen.

Briefe aus Helgsland haben uns die unerwartete Nachricht der Abreiſe des Königs von Schweden nach Dänemark gemeldet. Man behauptet, daß er in einem Anfall von Zorn, der durch einige unbekannte Umſtände erregt wurde, ſich in ein Schiff ohne Verdeck geworfen und in die Eyder begeben habe, wo er glücklich ankam. Man wird ſich erinnern, daß einige Tage zuvor, bei Gelegenheit der Ankunft eines däniſchen Parlementärſchiffs, Guſtav Adolph den Kapitän gebeten hatte, ihm zu erlauben, an Bord ſeines Schiffs nach Dänemark zurückzukehren, und daß es ihm der Kapitän abſchlug, weil es den erhaltenen Befehlen zuwider ſei.

Wir können die Ungeduld des Publikums, in Rückſicht der Angelegenheiten der Halbinſel, noch nicht befriedigen. Die Regierung hat keine Nachricht von Lord Wellington erhalten. Es haben ſich indeſſen ſchlimme Gerüchte im Publikum verbreitet. Nach dem einen iſt eine Schlacht geliefert worden, die fünf Tage dauerte, und in welcher Lord Wellington das Leben verloren. Andere ſagen, dieſer General ſei von den Franzoſen gefangen worden; andere endlich behaupten, es ſei keine Schlacht vorgefallen, indem ſich unſere Armee eiligſt zurückzog.

In Vergleich mit den Nachrichten, die man aus Spanien erwartet, ſind alle andern von wenig Intereſſe. Laßt uns die Franzoſen in der Halbinſel ſchlagen, ſo dürfen wir in Anſehung unſerer Zwiſtigkeiten mit Amerika ohne Sorgen ſein. Laßt uns den Soult vollkommen aufs Haupt ſchlagen, ſo werden wir über die Angelegenheiten in der Oſtſee nach Willkühr verfügen; die preuſſiſchen Hafen werden uns zugänglich ſein; die Schweden werden ſich gegen die Geſetze der Konſkription auflehnen, und Dänemark wird Vorwände finden, ſeiner Gefälligkeit gegen

Frankreich Grenzen zu ſehen. Laßt uns endlich einen vollkommenen und entſcheidenden Sieg an der Albuhera davon tragen, und wir werden nicht mehr unſere Zeit mit Zänkereien über den Unwerth des Bankpapiers und den Wiederanfang der Zahlungen in baarem Gelde verlieren.

Ein Schreiben aus dem Hauptquartier des Lord Wellington ſchlägt deſſen Streitkräfte auf 12,000 Mann engliſcher Infanterie, 10,000 portugieſiſcher und 10,000 ſpaniſcher Infanterie, auf 2800 Mann engliſcher, 1000 portugieſiſcher und 1000 ſpaniſcher Reiter, und 1000 M. Artillerie zu Fuß und zu Pferde, zuſammen auf 37,800 M., an. Das Korps des Lords Spencer iſt nicht mitbegriffen.

Oeſterreich.

Der diesjährige auſſerordentlich trockene Sommer hat einen großen Theil der Hoffnungen zu einer ſehr reichen Aernte, wie ſie uns das Frühjahr gegeben hatte, vereitelt. Dagegen iſt die Ausſicht auf eine ſehr ergiebige Weinärnte ſehr erfreulich. Der Wein wird dieſes Jahr in Menge und von vorzüglicher Qualität gedeihen. In Ungarn werden dieſen Herbſt neuerdings große Quantitäten Traubenmoſt zu Syrup verſotten werden; auch zu der Runkelrüben- und Maiszuckerfabrikation ſind auf mehrern Herrſchaften beträchtliche Etabliſſements errichtet worden.

In Nachrichten aus Wien vom 10 heißt es: Das Reſultat des geſtrigen Börſentages übertraf die kühnſten Erwartungen. Am 1 ſtand der Kurs auf Augsburg noch zu 345, geſtern ward er zu 280 notirt. Als er auf 315 ſtand, gingen vornemlich aus Ungarn ſtarke Kommiſſionen auf Bankzettel ein. Dieſer Umſtand wirkte mit zur Hebung des Kurſes. Von dem heutigen Börſentage hat man günſtige Erwartungen.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Die ſächſiſchen Regimenter, welche an der Elbe Uebungslager bezogen hatten, kehren ſämmtlich wieder in ihre gewöhnliche Standquartiere zurück. Man bewunderte an ihnen die geſchmackvolle und zweckmäſſige Uniformirung, und das überhaupt geſunde Ausſehen der Mannſchaft. Die 5000 Rekruten, welche dieſen Frühling ausgehoben worden waren, ſind nun bereits einexerzirt und unter die Regimenter vertheilt.

Dem Vernehmen nach wird der König von Sachſen zu Ende dieſes Monats eine Reiſe nach dem Herzogthum Warſchau vornehmen.

Der König von Würtemberg iſt am 11 Juli Mittags in Ulm eingetroffen, wo ſich auch der Kronprinz von Stuttgart aus einfand. Nachmittags ließ ſich Se. Maj. über den Gang der Unterhandlungen mit der Krone Baiern über den Vollzug des neueſten Staatsvertrages von der anweſenden königlichen Kommiſſion Vortrag erſtatten, und verfügte ſich nachher des Abends in das Theater.

Am 13 früh verließ der König Ulm, und beſtimmte in der Nähe dieſer Stadt den Punkt, wo über die Donau eine neue Brücke gebaut, und von da aus die Illerſtraße über Kirchberg und Dietenheim bis Aitrich geführt werden ſoll. Se. Maj. traf Mittags in Biberach ein, und beſah Nachmittags die ſchönen Gegenden des Rießthals.

Mannigfaltigkeiten.

— Briefe aus Laibach vom 29 Juni melden, daß der Gen. Graf Bertrand Tags vorher daſelbſt angekommen war, um die Stelle als Generalgouverneur der illiriſchen Provinzen zu übernehmen.

— Der Graf von Gottorp iſt zu Tönningen angekommen. Er ſoll den Entſchluß äuſſern, ſich zu ſeiner Familie in Schwaben zu begeben.

— Am 10 Juli ging der Kurs zu Wien auf 248 zurück, und bei Eröffnung der Börſe wurden ſogar Geſchäfte zu 240 abgeſchloſſen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Neue Amaranthen, vom Verfaſſer der grauen Mappe. Zweite Sammlung. 6 Fr.

Die weiße Frau. Eine Geſchichte aus der Ritterzeit, vom Verfaſſer der Heliodora. Zwei Bände m. Kupf. 7 Fr. 10 S.

Idea, ein Bild für edle Frauen, von dem Verfaſſer der Familie Walberg und den Situationen. Drei Bändchen. 4 Fr.

Roswithe, von Friedr. Kind. Erſter Band, mit einem Kupfer. 5 Fr.

Die Männer der Nacht, oder wundervolle Abentheuer eines Offiziers während ſeiner Feldzüge in Spanien. 4 Fr. 5 S.

Lafontaine, A. von, das Bekenntniß am Grabe. Drei Bände. 15 Fr.

Karoline Pichler, die Grafen von Hohenberg. Zwei Theile. 10 L.

Friedr. Rochlitz, Denkmale glücklicher Stunden. Zweiter Theil, mit einem Kupfer. 7 Fr.

Schmidtgen, J. G. D., Adonide, oder Liebe und Schein. 4 Fr.

Die Schreckenshöhle, oder die Leiden der jungen Miranda. Mit einem Kupfer. Br. 2 Fr. 5 S.

Schütz, W. von, der Garten der Liebe. Erſter Theil. 4 Fr.

Schwänke und Mährchen von Hans Lafontaine; verdeutſcht durch einen alten Welſchen. Zwei Theile. Boſton. Geb. 9 Fr.

Selbiger, L. von, die Drillinge, oder die drei Doktoren. Zwei Theile, mit Kupfern. 7 Fr. 10 S.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Sonnabend — No. 60. — den 27 Juli 1811.

Bianca Capello.

Beschluß.

Sie stellte sich plötzlich unwohlich. Uebelseiten, blasse Farbe liessen vermuthen, sie sei schwanger. Ihre Unfruchtbarkeit war ihr längst nicht lieb. Der Großherzog hatte ihr darum schon manchen Vorwurf gemacht, und mehr als einmal geäußert, nur wenn Bianca Mutter würde, könnte er ihr über den Verlust seiner Sohnes trösten. Die Vorboten von Bianca's veränderten Umständen verschwanden wirklich den Dräbian Francesco.

Ohne daß dieser auch nur den leisesten Argwohn schöpfen konnte, spielte Bianca von Woche zu Woche ihre Rolle durch. Als die Stunde ihrer Entbindung nahte, wollte der Fürst Bianca's Wunsch durch seine Gegenwart krönen. Aber sie bestellte lange und beschwerliche Wehen, und verlangte gegen Morgen, er solle sich zurückziehen und ruhen. Nun öffnete sich die Thüre den Wundenbaren. Eine Hebamme trat ein. Bianca's Vertraute hatte drei schwangere Weiber in Gold und Pflicht, in drei verschiedenen Quartieren der Stadt. Die erste, die einen Knaben gebären würde, sollte dem verkauften Thron den Erben geben. Man glaubt, das kleine Geschöpf sei, gleich nach dem Fortgehen des Großherzogs, in einer Lunte verschlossen, herbeigebracht. Alles war eingetroffen, wie man es wünschte hatte. Bianca lief den Großherzog rufen, der, von Entzücken hilfig, das Kind in seine Arme nahm — und es in Gegenwart seiner vertrauten Hofleute für seinen Sohn anerkannte. Der Knabe empfing den Namen Don Antonio; denn Bianca wollte dem heiligen Antonius das Verdienst und die Gnade zuschreiben, daß sie Mutterfreuden genösse.

Dieser glücklich durchgesetzte Betrug wurde die Quelle des Hasses von Kardinal Fernando gegen Bianca. Dieser Prälat hatte sich nach dem Großherzog gesetzt, um nicht beständiger Zeuge von den Schmächen seiner Brudern zu sein. Im Fall der Großherzog seine männliche Erben hatte, konnte einmal die Krone auf das Haupt Fernando's übergehen. Der Himmel gebietete, daß der Kardinal hinter Bianca's Täuschereien kam. Die Hebammerin, welche bei der vorgeblichen Geburt Don Antonio's das vermeintliche Werkzeug gewesen, gestand ihre verschiedenen mit ihrer Gehilfinnen, und erhielt Befehl, sich nach Bologna zurückzuziehen. Unterwegs, bei einem Walde auf den Höhen von Bologna, empfing sie ein Paar Büchsenschüsse, zogleich tödtlich verwundet, und da sie lange in ihrem Blut auf dem Erdboden hatte sie doch noch soviel Kraft, sich wieder aufzurichten und Hülfe zu suchen. Man brachte sie nach Bologna, wo sie gerichtlich aussagte, sie habe ihre Mörder wohl erkannt; es seien florentinische Soldaten im besondern Dienste Bianca's, welche ohne Zweifel ihnen Befehl gegeben, um das Geheimniß von Don Antonio's Geburt zu vergraben. Man faßte einen Verdolmetzt darüber an, der vom 10 Nov. 1577 datirt ist. Er wurde dem Kardinal überliefert. Die Rächen desselben gegen Bianca wuchs dadurch noch größer. Der Großherzog aber kummerte sich wenig um alles; genug mit darmiver Freude seiner Gattenliebe, und beständigst seinem vermeintlichen Sohn eine sorgfältige Erziehung, mit den Waffen bei wohlerzogenen Hauses.

Die Großherzogin Johanna erlag in vielen Schmerz nicht länger, und die unglückliche Fürstin hatte im siebzehn Monate ihrer Schwangerschaft. Sie erwachte ihren Gemahl noch sehr

erbaulich. Die Beredſamkeit des Todes, die Tugenden, welche noch vom bleichen Antlitz der ſterbenden Fürſtin wiederſtrahlten, machten freilich Eindruck auf Franceſco's Gemüth. Er weinte, legte Trauer an, und — kehrte zu ſeinen Gewohnheiten zurück.

Jetzt aber trug ſich die Tochter Capello's mit höhern Entwürfen. Noch als Bonaventuri lebte, hatte ihr der Großherzog vor einem Heiligenbilde feierlich zugeſchworen, wenn ſie jemals beide den Tod ihrer Gatten überleben würden, ſich ſogleich mit einander zu verbinden. Sie erinnerte ihn an das Verſprechen nach der Großherzogin Tode. Von allerlei Beſorgniſſen und Zweifeln gequält, und doch Bianca's Liebe über alles achtend, ſchwankte Franceſco lange. Und da ſeine ſchwache Seele zu keinem Entſchluß gelangen konnte, hoffte er von der Theologie den Willen des Himmels erfahren zu können.

Franceſco vertraute alſo den Kampf ſeines Herzens einem der aufgeklärteſten Geiſtlichen der Stadt und ſchilderte ihm die Gewalt einer Leidenſchaft, welche eine lange Reihe von Jahren noch nicht hatte verlöſchen können. Der weiſe Gottesgelehrte bewies ihm aber, wie ſehr Gott und Menſchen mißfällig auch eine geſetzmäßige Verbindung ſein müſſe, wenn ſie mit einem ſo verſchlagenen Frauenzimmer geſchloſſen würde, dem alle Welt die Zwietracht und Unordnung ſeines Hauſes zuſchriebe. Der Großherzog fühlte ſich überzeugt von der Wahrheit der ihm vorgehaltenen Gründe, fiel auf die Knie und ſchwur zu Gott, er wolle niemals Bianca zur Gemahlin nehmen. Und um den Eid zu halten, glaubte er am beſten zu thun, die Gegenwart der unwiderſtehlichen Verführerin zu meiden. Er verließ alſo Florenz, um die Inſel Elba zu beſuchen.

Viele Weiber an Bianca's Stelle hätten ſich verloren gehalten. Sie aber, viel zu ſchlau, um nicht allen Streichen vorzubeugen, die ihr gedroht werden konnten, erſchrak gar nicht. Sie gewann des Großherzogs Beichtvater, der ihr ſeine geiſtliche Gewalt verkaufte, und Sieg verſprach, weil er wohl wußte, ſeinen frommen theologiſchen Gründen würden die angeregten Leidenſchaften des Fürſten zu Hilfe eilen. Und doch blieb wider Erwarten Franceſco noch feſt. Umſonſt bat, umſonſt drohte Bianca. Endlich griff ſie zum Aeuſſerſten. Sie nahm den Schein an, als wollte ſie ſich in ihrer verzweifelnden Liebe den Tod geben. Dies wirkte; denn Franceſco eilte ſchleunigſt nach Florenz zurück und erneuerte der Untröſtlichen die alten Gelübde.

Der Tod der Großherzogin Johanne war inzwiſchen noch viel zu friſchen Andenkens. Man beſchloß alſo eine geheime Vermählung. Der Beichtvater gab das liebende Paar am 5 Juni 1578 in der Kapelle des Palaſtes zuſammen. Der Vorwand der Oberaufſicht über die Prinzeſſinnen diente dazu, vor der Welt Bianca's Verbleiben im großherzoglichen Palaſt zu rechtfertigen. Kardinal Fernando, der von der geheimen Ehe nichts erfuhr, und ſeinem Bruder nicht einmal Muth genug dazu zutraute, wollte ihm jetzt zu neuen, des Hauſes würdigern Verbindungen Vorſchläge machen. Er kam zu ſpät. Seine brüderlichen Mühen dienten zu nichts, als Franceſco's Verlegenheit und Angſt zu vergrößern, der durchaus kein rechtes Mittel wußte, ſeine Vermählung offenkundig zu machen, ohne die fremden Höfe zu beleidigen, an deren Freundſchaft ihm doch auch gelegen war.

Der Kardinal, von ſeinen Hofleuten aufgefordert, war im Begriff, nach Florenz zu gehn, um ſich mit eigenen Augen vom Stand der Dinge zu unterrichten, als er Nachricht empfing, der Großherzog wäre krank. Er beſchleunigte alſo ſeine Reiſe, kam an, und war nicht wenig betroffen, da er Bianca als unbeſchränkte Herrſcherin im Palaſt ſah, ohne deren Willen ſich niemand den Zimmern des Großherzogs nähern dürfte. Der Prälat konnte ſeinen Verdruß darüber nicht verheelen, und Franceſco, von ſeiner Verlegenheit überwältigt, geſtand dem Bruder endlich das Geheimniß, die Größe ſeiner Leidenſchaft und die Heiligkeit des Verſprechens, das er der geliebten Bianca gegeben. Das Uebel war nun einmal geſchehn und ohne Heilung. Dem Kardinal blieb nichts übrig, als ſeinen tiefen Schmerz zu verbergen, den ihm die unerwartete Neuigkeit verurſacht hatte. Aber als er ſich in ſeine Zimmer zurückgezogen hatte, war er ſeiner ſelbſt nicht länger Meiſter. Er, der ſonſt ſo ſtolze Mann, weinte bitterlich in Gegenwart ſeines Geheimſchreibers. Sobald ſich die Geſundheit des Großherzogs auſſer Gefahr befand, reiſte er nach Rom zurück, feſt entſchloſſen, nie wieder nach Toscana zu kommen.

Das Trauerjahr um die verſtorbene Großherzogin war vorbei. Franceſco wagte nun die Zuſtimmung des Königs von Spanien zu der neuen Verbindung zu begehren, indem er die Nothwendigkeit anführte, männliche Nachkommenſchaft zu haben, die er von Bianca zu erhalten hoffte, da ſie ihm ſchon einen Sohn geboren. Der ſpaniſche Hof antwortete dem Geſandten gar günſtig, und ſobald die Nachricht davon in Florenz war, ließ der Großherzog ſeine Vermählung mit Bianca Capello den übrigen europäiſchen Höfen kund thun.

Mit einem Briefe des Großherzogs an den venezianiſchen Senat und prachtreichem Gefolge reiſete Graf Maria Sforza nach Venedig. Das Lob, welches Franceſco in dem Schreiben den erhabenen Eigenſchaften ſeiner künftigen Gemahlin reichlich ſtreute, und die kluge Art, mit welcher der Geſandte die Vortheile einer ſolchen Vermählung für Venedig geltend zu machen verſtand, mußten wohl gute Wirkung machen. Vierzig Senatoren kamen ihm entgegen; eine große Anzahl von Edeln wurde beſtimmt, den Graf Sforza im Namen der Republik zu begleiten. Das Haus Capello empfing Auftrag, auf Koſten des Staats den Geſandten mit der höchſten Pracht zu bewirthen. Der Senat erklärte die hochgeprieſene Bianca zur wahren und ganz beſondern Tochter der Republik (vera e particolare figlia della republica). Mit Glockengeläute und dem Donner des Geſchützes (wie das immer ſo Sitte war) wurde dem Volke die feierliche Ankündung Bianca's kund gemacht, und der ganze Adel beeiferte ſich, dem alten Bartolomeo Capello, deſſen Haus drei Tage lang erleuchtet war, die Empfindungen freudiger Theilnahme zu bezeugen. Graf Sforza verließ Venedig, mit Ehren und Geſchenken überhäuft, und die Urkunde von Bianca's durch die Republik geſchehenen Ankündung dem Gebieter überbringend.

Es wäre viel zu langweilig, alle Feierlichkeiten zu erzählen, die man in Florenz beobachtete, als nun auch Bianca's Vater und Bruder hieher kamen. Der Großherzog wollte den Prunk vergelten, mit welchem die Republik ſeinen Geſandten aufgenommen hatte. Turniere, Carouſſels, Stierhetzen, Bälle, Feſte aller Art waren auf Befehl des Großherzogs angeordnet, der ſich perſönlich durch ſeine Geſchicklichkeiten auszuzeichnen bemühte, um dem venezianiſchen Adel, den er eingeladen hatte, von ſeinen Talenten, ſeinen Reichthümern eine hohe Vorſtellung beizubringen. Zwei von der Republik abgeordnete Botſchafter überreichten

der Großherzogin Bianca koſtbaren Schmuck, und forderten, die Vermählungs-Zeremonie möchte öffentlich erneuert und die großherzogliche Krone auf das Haupt der neuen Tochter von St. Markus gelegt werden.

Zwar der Papſt wollte ſich dieſer Zeremonie widerſetzen; aber der Großherzog beſeitigte alle Schwierigkeiten glücklich, und den 12 Okt. 1579 wurde die Feier der Vermählung im großen Saal des Palaſtes mit der erſinnlichſten Pracht vollzogen. *) Bianca empfing die herzogliche Krone, und geſchmückt mit allem Aufwand, der neuen Würde gemäß, ſo wie mit allen Edelſteinen, welche ihr Venedig gegeben, ward ſie unter einem Thronhimmel im Triumph umhergeführt durch die Stadt. Sie ritt auf einem weißen Zelter; der Großherzog, der ganze Hofſtaat, und der venezianiſche Adel begleiteten ſie. Wohin der Zug kam, begegnete ihm ein unermeßlicher Haufe Volks, der begierig war, Zuſchauer eines ſo auſſerordentlichen Ereigniſſes zu ſein, und ſich immer mehr vergrößerte, je näher man der Hauptkirche kam, wo der Reichthum ausgeſpannter Teppiche und das Geräuſch der Muſik neues Erſtaunen der gaffenden Menge ward.

Man berechnet, daß der Großherzog, troß ſeines Geizes, bei dieſem Anlaß 300,000 Dukaten verſchwendete. Wahrlich, ein voller Beitrag zur Geſchichte der menſchlichen Thorheit! Konnte aller dieſer Glanz Bianca's Verbrechen und Laſter verdunkeln? Wird jemals die einfache Tugend mit ſolchem Gepränge geehrt? O wie oft täuſchen ſich doch die Fürſten, während ſie mit vergeblicher Anſtrengung Tauſende ihrer Zeitgenoſſen täuſchen möchten! Könnten ſie nur immer die wahren Empfindungen und Gedanken der Menge wahrnehmen, durch welche, mitten in dem Prunk, der den Thron umſchimmert, das richtende Urtheil der Nachwelt geht. — Kardinal Fernando, vom Verdruß übermannt, konnte es kaum über ſich gewinnen, den venezianiſchen Botſchafter zu empfangen, der ihm Bianca's Ankündung durch die Republik melden ſollte. Er verbarg ſich in die Einſamkeit ſeines Landgutes, um die faden Glückwünſche und Beſuche zu vermeiden, mit welchen ſich, einer den andern betrügend, die Menſchen zu beehren glauben.

Nun herrſchte Bianca, und der elende Hof, den ſie zu unterjochen gewußt, ward das Spiel ihrer Launen und Einfälle. Sie hatte nun gar keine Scham, lachend ihre Liſt bei der vermeinten Geburt Don Antonio's einzugeſtehn; und der Großherzog war viel zu tief hinabgebracht, um aus ſeiner betäubenden Leidenſchaft wach zu werden, oder ſich von ſolchen Geſtändniſſen beleidigt zu fühlen. Er bewunderte nur die Kunſt, mit der die alles überliſtende Frau die Täuſchung, Vater zu ſein, ihm verſchafft hatte. Wohl ſtieg noch zuweilen in ihm der Wunſch, einen von ihm erzeugten Nachfolger zu haben, lebhaft auf. Bianca heuchelte auch, wenn der Großherzog allzumürriſch ward, alle jene Unpäßlichkeiten oft nach, mit denen junge Frauen die Verwandlungen ihres Zuſtandes verrathen. Aber der Himmel hatte ihr die Gabe der Fruchtbarkeit verſagt. So hemmt er den Lauf der Ungerechten, zerſtört er mit unerwarteten Hinderniſſen die Entwürfe der Stolzen, und beugt er ihren Hochmuth eben wenn ſie am Ziel zu ſtehen wähnen.

Die häufigen Uebelkeiten der Großherzogin, das immer erneute Gerücht von ihrer Schwangerſchaft, fingen doch an den Kardinal, der Don Antonio's untergeſchobene Geburt nicht vergeſſen konnte, zu beunruhigen. Er fürchtete neue Intriguen, und trug ſeinem jüngern Bruder Don Pietro von Medicis auf, in Florenz zu bleiben, um die Schritte der Großherzogin aufs ſchärfſte zu beobachten. Bianca hatte den jungen Fürſten nicht gern in der Nähe; ſie wollte ihn entfernen; aber er bezeugte überall ſoviel Ehrfurcht, es ſchien mit ſeinem Eifer, bei der Geburt eines ſo längſt erſehnten Kindes gegenwärtig zu ſein, ſo ernſtlich, daß Bianca ſelbſt nachgeben mußte. Don Pietro ließ ſich aber nicht irre machen. „Io osservai benissimo“ ſchrieb er ſeinem Bruder, „i gesti e il mutamento della faccia, i quali conobbi molto alterati e mutati di colore stravagantissimamente. A me pare il negozio ridotto in termine ed averli messo tal pulce nel orecchio, che o forzosamente si dichiara presto, o con difficoltà grandissima ella può condurre a buon fine questa sua pretesa gravidanza.“

Der Großherzog, von Bianca's Zureden bewogen, fand zuletzt ſelbſt des lauſchenden Pietro Gegenwart läſtig und unbehaglich. Er gab ihm tauſend Dukaten monatlicher Zulage zu ſeinen übrigen Einnahmen, und ſo brachte er ihn dahin, daß er nach Spanien zurückging. Nun fuhr der Kardinal deſto eifriger fort, dem Großherzog die lebhafteſten Mahnungen zu ſchicken, doch die Augen offen zu halten, oder wenigſtens die gehörigen und ſtrengſten Formalitäten zu beobachten, um die Geburt des Kindes zu beweiſen. Francesco, aufs höchſte geärgert, wollte nichts mehr davon hören, verdoppelte ſeine Sorgfalt für Bianca und ließ ſichs nicht mehr ausreden, er werde bald Vater werden. Bianca war geſchickt genug, ſelbſt dem Biſchof von Abbioſa glauben zu machen, er habe die Bewegung des Kindes gefühlt. Endlich, doch wie er meinte zum Ueberfluß, befragte der Großherzog vier Aerzte über Bianca's Zuſtand, und jeden beſonders. Da dieſe Herrn jeder etwas anders glaubte, kam Francesco doch in die grauſamſte Verlegenheit. Er ließ aus Venedig und andern Städten Italiens die beſten Hebammen berufen — aber auch dieſe waren wieder in ihren Meinungen uneinig. Das Lächerliche in dieſem Verhältniß ward zum allgemeinen Mährchen; dagegen halfen keine Befehle, keine imponirende Autorität. Der Geiſt der Völker wird nie zur todten Maſchine.

Vor dem Ende der Schwangerſchaft, welches nach allen Berechnungen im Dezember 1586 eintreten mußte, hielt es Francesco für ſchicklich, den Kardinal nach Florenz kommen zu laſſen, damit er bei der Entbindung Zeuge ſei, um ſich von der Wahrheit derſelben zu überführen. Fernando fand die Art, wie man die Einladung machte, ſo beleidigend, daß er es abſchlug und nicht ging. Der Groll der beiden Brüder hätte den höchſten Gipfel erreicht, wenn ſich die Entbindung Bianca's nicht ganz unvermuthet in heftige Koliken und in eine Krankheit verwandelt hätte, durch die ſie dem Grabe nahe gebracht war.

Jetzt gab der Großherzog die Hoffnung auf, noch einmal die Freude zu haben, Vater zu ſein, und von ſeinen zerſtörten Hoffnungen ſchmerzlich gebeugt, that's ihm leid, mit ſeinem Bruder ſo lange im Mißverſtändniß gelebt zu haben. Er nahm

*) Der Palaſt, welchen der Großherzog damals bewohnte, heißt jetzt der „alte Palaſt“ und die Munizipalität von Florenz hält darin ihre Sitzungen. Großherzog Coſimo, Vater Francesco's, war der erſte, welcher den Palaſt Pitti bewohnte, als er die Staatsleitung ſeinem Sohne überließ. Eben dieſer Palaſt Pitti ward nachdem der großherzogliche. Die Lage deſſelben iſt bekannt; und Bobili gilt für einen der ſchönſten Garten Italiens und Frankreichs.

A. d. V.

guten Rath an, und beauftragte achtungswürdige Personen, die Versöhnung des Kardinals zu bewerkstelligen. Beide Fürsten vergaben einander, und vergaßen aufrichtig das Vergangene.

Des Kardinals Wiedererscheinen am florentinischen Hofe wurde mit einer Freude, mit Freundschaftsbezeugungen gefeiert, daß alle Höflinge erblaßten, deren Geschäft es bisher gewesen, recht dienstfertig die beiden Brüder zu entzweien, um sich in dem kleinen Kriege einige Wichtigkeit zu verschaffen.

Die Jahrszeit zur Jagd lud die versöhnten Fürsten ein, die Anmuth des Landlebens zu geniessen. Der Hof reisete auf das Lustschloß Poggio den 1 Okt. 1587. Bianca, die noch die Kunst zu gefallen nicht verlernt hatte, war gesprächig, und bezauberte alle durch die Anmuth ihres Wesens. Die Staatsmänner berechneten schon, wer weiß wie viel heilsame Folgen für das Land aus der Versöhnung des Großherzogs und Kardinals. Allein das schreckliche Ereigniß, welches überraschend alle Lustbarkeiten verstummen machte, endete in wenigen Tagen alle Berechnungen der Klugheit. Bianca's Krone sollte zertrümmern und durch ihre eigene Hand. Ein entsetzlicher Tod, den die Geschichte mit ihren Dämmerungen nur halb verhüllt, zerriß alle fernere Entwürfe ihres Ehrgeizes.

Den 8 Oktobers speiseten der Großherzog und Bianca mit dem Kardinal zu Mittage. Nachdem der Großherzog, dann Bianca von einer Torte gegessen, welche die Großherzogin selbst bereitet, fühlten sich beide sehr übel und gaben ihren Geist auf. Man hat zwar den Verdacht vorsetzlicher Vergiftung verbannen wollen; aber es ist zuviel Wahrscheinlichkeit da, daß ein solcher Tod nicht natürlich war. Auch sind alle gleichzeitige Schriften, gedruckte und ungedruckte, über die Art des Todes einverstanden. Bianca's ränkevolles Leben schien fast mit keinem andern, als einem unnatürlichen Ausgange schliessen zu können. Sie war zu großen, wenigstens ungewöhnlichen Ereignissen wie gemacht, und ich finde, ich kann Bianca's Geschichte nicht besser enden, als wenn ich die Beschreibung ihrer letzten Augenblicke aus einer vor mir liegenden Handschrift jenes Zeitalters hersetze. Sie lautet also in der Uebersetzung:

„Der Kardinal, welcher immer mit Argwohn lebte, hatte getreue Diener, die ihm von allem Wink und Nachricht gaben. Eines Tages mit dem Großherzog und Bianca zu Tisch, setzte man ihm eine von den Händen der Donna Bianca zugerichtete Torte vor. Aber der Kardinal, schon belehrt, und selbst gegen seinen Bruder argwohnisch, that als sei er in dem Gespräch gar zu sehr hingerissen, setzte die Unterhaltung ämsig fort, fest entschlossen, alle List anzuwenden, um die vergiftete Speise nicht berühren zu müssen. Der Großherzog hatte seinem Bruder schon einigemal von der Torte angeboten, und da dieser immer und immer ausschlug, ward er verdrießlich und sagte: Wenn denn keiner zuerst mag, so will ich. Und der unglückselige Fürst vergiftete sich. Bianca wollte ihre Verrätherei bergen vor dem Kardinal, und da sie den Großherzog verloren sah, wollte sie mit ihrem Herrn und Gemahl den Tod theilen. Der Großherzog fuhr noch lustig fort zu schwatzen, während Donna Bianca aß; aber plötzlich empfand er schneidende Schmerzen. Bianca ward todtenblaß, und begab sich mit dem Gemahl in ihre Zimmer. Francesco starb bald darauf; Bianca den Tag nachher. Sie hoffte noch davon zu kommen; als man ihr aber des Großherzogs Hinscheiden nicht länger verbergen konnte, verlor sie den Muth, und war kaum noch vermögend die letzten Sakramente zu empfangen."

Bianca's Leichnam wurde, wie der des Großherzogs, nach Florenz gebracht, und der Kardinal ließ ihn in den Gewölben der Lorenzokirche beisetzen, sagt man, weil er ihn nicht in dem mediceischen Familienbegräbniß dulden wollte. *) Die Sage, der Leichnam Bianca's liege in den Gewölben von San Lorenzo, erhielt sich bis in die neuern Zeiten. Großherzog Leopold ließ deswegen auch Nachsuchungen machen; man fand aber nicht die allermindeste Spur. Ein Gelehrter versicherte ihn, Bianca sei nie nach Florenz gebracht, sondern zu Poggio in Caiano beerdigt, wo sie gestorben. Leopold ließ darauf nicht weiter nachforschen.

Das Andenken dieser Frau verschwand eben so schnell, als ihr Glück. Ihre Wappen wurden weggenommen; nichts erinnerte mehr an sie. Der Kardinal, nun nach seines Bruders Tode Großherzog von Florenz geworden, verbot sogar, sie noch nach ihrem Tode Großherzogin zu betiteln — er selbst nannte sie nur die abscheuliche Bianca (pessima Bianca) in einer wegen Don Antonio's Geburt ausgestellten Urkunde. Gegen Don Antonio blieb der neue Großherzog Fernando immer gütig; er behandelte ihn mit aller möglichen Achtung, und ließ ihm seine Fürstenaussteuer ungekränkt.

*) In der Lorenzo-Kirche ist nämlich eine Kapelle, die mediceische, zum Erbbegräbniß eingerichtet, und war unter dem Großherzog Fernando, Francesco's Bruder, fast vollendet. Bewundernswerth mag die dort verschwendete Kunst und der Reichthum sein, indem die Wände mit den aus kostbaren Gesteinen zusammengesetzten Wappen aller Städte Toscana's prangen. Die Kapelle ist den Fremden jederzeit offen, und am San Lorenzo-Feste gehn die Florentiner dahin, die Pracht und Größe ihrer ehmaligen Souveräne zu bewundern. Aber meinen Augen that es weh, dies Prachtwerk unvollendet zu erblicken. Das Gewölbe ist ärmliches kahles Mauerwerk, und sticht gegen den unbeschreiblichen Luxus beleidigend ab, der in dem herrscht, was fertig geworden.

A. d. V.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— Der Bildhauer Canova arbeitet rastlos an der Bildsäule der Kaiserin Marie Louise. Auf altertümlichem Throne ruhend, wird sie von den Sinnzeichen der Göttin Concordia begleitet.

— Die medizinische Societät zu Brüssel wirft noch einmal die Preisfrage über Natur und Kur des gelben Fiebers auf: wie sich davor zu bewahren und davon zu heilen? Eine goldene Schaumünze, 200 Fr. werth, ist der Preis.

— Picard hat wieder ein neues Lustspiel in fünf Akten, „die alte Tante", auf die Bühne gebracht. Es ist, wie mans in seiner Art kennt, recht niedlich und gut, einmal zu sehn, und es nie zu übersetzen.

— Von England aus bestätiget sich endlich die für die Wissenschaften längst gefürchtete, immer noch bezweifelte Nachricht vom Tode Mungo Parks im Innern Afrika's. Er ward ein Opfer seiner Anstrengungen. Von den Memoiren, die er gesammelt haben mag, ist nirgends eine Spur.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 60.) den 27 Juli 1811.

Frankreich.

Am 16 Juli Nachmittags gingen JJ. MM. aus dem Palaſt von Trianon; ſie machten eine lange Spazierfahrt auf dem Kanal in einer ſehr ſchönen Gondel, und ſtiegen am Anfange des Gartens aus, wo die Kaleſchen ſie erwarteten. JJ. MM. fuhren mehrmals durch die Bosquets, wo ſo wie in allen Baſſins die Waſſer ſprangen; ſie begaben ſich hierauf zu der prächtigen Partie des Neptuns, die gewöhnlich der Drache genannt wird, fuhren zweimal um dieſelbe und hielten von Zeit zu Zeit ſtill, um die Anſicht des Waſſerſpiels zu genieſſen. Man bemerkte, daß Hr. Dufour, Baumeiſter des kaiſerlichen Palaſts, während der ganzen Spazierfahrt den Kutſchenſchlag des Kaiſers nicht verließ, und daß Se. Maj. ſich mit ihm über die nöthigen Ausbeſſerungsarbeiten mehrerer Baſſins unterhielt.

Den 17 Nachmittags iſt der König von Rom in einer Kaleſche im Verſailler Garten ſpazieren geführt worden; ſeine Amme trug ihn auf den Armen, und zeigte ihn der neugierigen Volksmenge. Um 7 Uhr Abends beſtiegen JJ. MM. die Gondel, machten die Spazierfahrt auf dem Kanal, und kehrten um 8 Uhr nach Trianon zurück. Die Ufer des Kanals waren mit einer zahlloſen Menge Menſchen beſetzt.

Der Moniteur enthält zwei Berichte des Marſchalls Herzog von Dalmatien aus Badajoz vom 24 und 28 Juni.

In dem erſtern wird von einer Rekognoszirung mit der ganzen Kavallerie Meldung gethan, bei welchem Anlaß ein heftiges Gefecht vorfiel, worin zwei Escadrons engliſcher Kavallerie zernichtet wurden. Man ſagt, die ſpaniſchen Truppen unter Blake gehen an die Guadiana zurück, und die Engländer und Portugieſen hätten mehrere Truppen nach dem Tajo abmarſchiren laſſen, auch ihre Bagage nach Liſſabon zurückgeſandt; eben ſo hätte Lord Wellington ſich gegen Liſſabon gewendet, und mehr als 8000 Kranke und Verwundete dahin geſandt. Man kündigt zugleich die Ankunft einer beträchtlichen Verſtärkung aus England an, welche vor einigen Tagen zu Liſſabon habe ans Land ſteigen ſollen.

Im zweiten Bericht heißt es: Die feindliche Armee, die die Guadiana wieder paſſirt war, hat ihren Rückzug fortgeſetzt. Sie iſt in dieſem Augenblick drei Märſche von uns entfernt; ſie ſcheint gänzlich auf Spanien verzichten zu wollen, und ſich für die Vertheidigung von Liſſabon zu konzentriren. Lord Wellington hatte ſchon am 26 Juni ſein Hauptquartier zu Portalegre. Mehr als 8000 Kranke und verwundete Engländer ſind nebſt der Bagage nach Liſſabon abgeſandt worden. Die Reſte von ſechs engliſchen Regimentern, die in der Schlacht bei Albuhera zernichtet worden, ſind nach England zurückgegangen; es ſind nur noch Offiziere und Unteroffiziere von dieſen Regimentern übrig. Die Engländer ſollen 6500 Mann in dieſer Schlacht verloren haben, und die Spanier und Portugieſen 4000. Die Engländer ſind deswegen auch ſehr unzufrieden über den Gen. Beresford, weil er die engliſchen Truppen mehr ausgeſetzt und die Spanier und Portugieſen geſchont habe; man hat ihn abgeſetzt und nach England geſandt. Es kommen eine Menge engliſcher Deſerteurs bei uns an. Sie ſtimmen alle darin überein, daß die Engländer die Unmöglichkeit einſehen, dieſen Kampf in Spanien länger zu beſtehen, und glauben ſich ſelbſt in Liſſabon nicht mehr halten zu können, wenn die franzöſiſche Reſervearmee zu Almeida angekommen ſein werde. Auch leiden die Engländer Mangel an Lebensmitteln und baarem Gelde.

Nachrichten aus Katalonien zufolge iſt das Fort Figueras fortdauernd eng blokirt, und man glaubt, es werde ſich bald ergeben. Die kataloniſchen Inſurgenten haben ſeit ihrer letzten Niederlage den Muth verloren; ſie haben keinen neuen Verſuch gemacht, dieſes Fort zu entſetzen.

England.

Am 12 Juli hatte der König einen heftigen Anfall; die beunruhigendſten Kennzeichen äuſſerten ſich. Vermittelſt vieler beſänftigender Getränke befand er ſich am 14 etwas beſſer. Am 13 fertigte man einen Eilboten an den Prinz-Regenten nach London ab, um ihm den Rückfall des Königes zu melden, und am 14 um 1 Uhr traf Se. k. Hoh. in Begleitung des Herzogs von Cumberland zu Windſor ein.

Am 14 kamen Depeſchen von Lord Wellington an, welche von Portalegre vom 20 Juni datirt waren. Sobald der Lord erfahren hatte, daß der Marſchall Soult von neuem vorwärts

marſchiere, beſchloß er, ihn zu erwarten, um ihm eine Schlacht zu liefern, und faßte deshalb an der Albuhera Poſto. Doch auf die Nachricht von der Vereinigung mit dem Marſchall Marmont hielt er es für klüger, den Rückzug anzutreten, und die Allirten gingen über die Guadiana zurück. Die Armee des Lords Wellington beſetzt eine Linie, die ſich von Campo-Mayor nach Elvas zieht, und das Hauptquartier derſelben iſt zu Portalegre; wir befürchten, er werde ſich bis Liſſabon zurückziehen müſſen. Der Marſchall Soult hat Kavallerie-Parteien auf das rechte Ufer der Guadiana geſandt, um unſere Stellungen zu rekognosziren und die Stärke von Elvas, Campo-Mayor und Villa-Viciosa zu kennen. Die erſtere Feſtung hat eine ſtarke Garniſon. Bei einer Rekognoszirung ſind drei Offiziere und vierzig Mann des eilften Dragonerregiments von den Franzoſen überfallen und gefangen worden. Alle unſere Kranke und Verwundete werden nach Liſſabon transportirt.

Oeſterreich.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat auf den Antrag der neuen Börſenkommiſſion verordnet, daß die Börſe künftig für Wechſelgeſchäfte nur Mittwochs und Sonnabends geöffnet werden, an den Dienſtagen und Freitagen aber geſchloſſen bleiben ſoll. Durch dieſe neue Einrichtung, die ſchon ſeit einigen Monaten im Antrag war, hofft man der Agiotage zu ſteuern. Die Montage und Donnerstage ſind ferner, wie bisher, auf der Börſe zu Geſchäften in Staatspapieren beſtimmt.

In Peſth iſt eine Geſellſchaft von Dieben entdeckt worden, welche nicht unter die alltäglichen Erſcheinungen gehört. Sie beſtand aus Menſchen, welche nach Geburt und Anſtellung zu den gebildetern Volksklaſſen gerechnet wurden. Ohne daß man irgend einen Verdacht auf ſie warf, hatten ſie acht bis zehn bedeutende Diebſtähle begangen. Daher fand man bei jedem einen Reichthum an Uhren, Ringen, Tabatieren, Geld, falſchen Siegeln und Dokumenten. Eine mit Silber beſchlagene Tabakspfeife, welche Einer der Bande an einen Kellner verkauft hatte, führte zur Entdeckung. Sie hielten in ihren Diebsgeſchäften viel Ordnung, hatten einen Kaſſierer, einen Rechnungsführer u. ſ. w. Der Werth deſſen, was man bei ihnen fand, ſteigt bereits auf 150,000 Gulden. Juden ſpielten die Rollen der Hehler. Und die Urſachen dieſer Verbrechen? — Spielſucht, die in Peſth ſo ſehr wüthet.

Preuſſen.

Am 26 Juni erhob ſich zu Reichenwalde, eine halbe Meile öſtlich von Storkow, in der Uckermark, ein Wirbelwind. Zwei parallel laufende Gewitter klemmten eine lichte Hagelwolke ein, aus welcher dieſer Sturm hervordrang, und rechts die Scheunen am Fürſtenwalder, links am Beeskower Thor theils umwarf, theils abdeckte und verheerte. Vor dem erſten Thor wurde eine frei ſtehende Scheune ganz umgeriſſen. Ein Ackerbürger, der ſich mit fünf Pferden vor dem Hagel dahinter geflüchtet, rettete ſich vor dem Einſturz mit vier ſeiner Pferde; eine Ziegenhirtin mit zwei ihrer Kinder blieben darunter begraben; das dritte Kind entſprang nach der Stadt. Nachher wurden Mutter und Kinder faſt ganz unverletzt aus den Trümmern hervorgezogen. Die übrigen Scheunen vor dieſem Thor haben mehr oder weniger gelitten. Vor dem Beeskower Thor riß der Wirbelwind ſechs Scheunen um, und ließ von ſechsunddreißig nur zwei unverletzt; die mehrſten müſſen abgeriſſen werden. In der Stadt ſind viele Dächer abgedeckt, vom Kirchendach die eine Seite ganz; der Hagel hat die Fenſter eingeſchlagen; der Wirbelwind die älteſten ſtärkſten Bäume entwurzelt, zerſplittert; von einer Maulbeerpflanzung von tauſend Bäumen ſtehen kaum hundert. Gewitter und Wirbelwind mögen zwei Viertelſtunden gedauert haben. Die Einwohner hielten es für das Ende der Welt. Von der Art des Getöſes läßt ſich keine Beſchreibung machen.

Mannigfaltigkeiten.

— Der König von Würtemberg hat, während ſeines Aufenthalts zu Hofen am Bodenſee dekretirt, daß künftig dieſe Gemeine mit der nahe dabei gelegenen Stadt Buchhorn, unter dem Namen Schloß und Stadt Friedrichshafen, vereinigt ſein ſoll; beide Hafen der Stadt Friedrichshafen ſind zu Freihafen erklärt worden.

— Die Hitze iſt in Rußland anhaltend und drückend; ſie ſteigt im Schatten bis 25 Grad Reaumur. Seit vielen Jahren erinnert man ſich keiner ſolchen Hitze in der gegenwärtigen Jahrszeit.

— Der König von Schweden hat ſich, dem Vernehmen nach, auf eine kurze Zeit von Drottningholm nach Roſenberg begeben.

— Der König von Dänemark iſt von Kopenhagen nach Aſſeröd abgereiſet, um die dortige militäriſche Tuchmanufaktur in Augenſchein zu nehmen.

— Der Großherzog von Frankfurt hat, zur Beförderung des durch die dermaligen Zeitverhältniſſe erſchwerten Handelsverkehrs, ſo wie zur Erleichterung der Kommunikation mit den benachbarten Staaten, den in den Departementen Frankfurt, Hanau und Fulda zeither beſtandenen Chauſſeegeld-Tarif beinahe um die Hälfte herabzuſetzen, und das Defizit der Departements-Chauſſeekaſſe aus der Staatskaſſe zu erſetzen verordnet. Das Chauſſeegeld wird nach dem herabgeſetzten Tarif vom 1 Auguſt an erhoben werden.

Miszellen für die Neueste Weltkunde.

Mittwoch — No. 61. — den 31 Juli 1811.

Ein Blick auf die Staatsschulden der europäischen Mächte.

Verhältniß der jährlichen Zinslasten zum Privatvermögen der Bürger.

Eine (doch immer nur annahrungsweise bleibende) Zusammenstellung der Staatsschulden der Europäer könnte etwas mehr, als bloße statistische Notiz sein. Sie sollte eine allgemeine Ansicht von den Einflüssen der vielfältigen entfesselichen Kriege auf den öffentlichen Wohlstand der Nationen gewähren können.

Der Anblick einzelnen Elendes, des Stillstands einzelner Fabriken und Gewerbe, der Verdorrens einzelner Handelszweige u. s. w., kann erschüttern soll, und dennoch nicht Maaßstab vom Verfall des äußern Glücks ganzer Völker. Denn neben einzelnen Trümmern erheben sich auch die und da neue Hütten und Paläste; neben dem Sinken der Armuth vermindert man auch wohl auch die Ueberhäufung des Reichthums.

Selbst die steigende Theurung der Lebensbedürfnisse in einem Lande ist nicht immer Beweis vom Sinken des öffentlichen Wohlstandes, noch weniger ein Maaßstab für denselben. Die Theurung kann sehr zufällige Ursachen haben; der Werth des Geldes zum Waarenwerthe ist im beständigen Schwanken. Es mag sogar neben dem Wohlstande eine zeitweise, vorübergehende Theurung bestehen; so wie beim sinkenden Wohlstand eine vorherrschende Wohlfeilheit vieler Waaren und Arbeitslöhne eintreten kann.

Man schätzt den Betrumwerth, um so leichter, je mehr er aus den sinken seines Kapitals Aufwand zu machen fähig ist, ohne dadurch Schulden zu haben. Es ist ferner, wenn sein Aufwand das Vermögenskapital angreift; er ist es noch mehr, wenn die fehlenden Schulden beinahe so groß sind, als sein wirkliches Eigenthum. Er hat nichts als sein Talent, wenn er mit fremdem Gelde wirthschaftet, und darauf seine Bedürfnisse noch den abzugehenden Zinsen bestreitet. Denn der bloße Kredit ist nicht Reichthum, sondern nur Mittel zum Reichthum.

Der Staat, als menschliche Person gedacht, steht darinnen in ähnlichen Verhältnissen zu andern Staaten. Die Fähigkeiten des Erdens und seiner Bewohner zu mannigfaltigen nützlichen Erzeugnissen sind das wahre Staatsvermögen; die Zinsen dieses Kapitals sind alle Produkte des Landes und Fabrikate der Bewohner. Ein Theil dieser Zinsen ist durchaus nothwendig, um das Kapital in Thätigkeit zu erhalten; dies ist das Privatvermögen der Landeseinwohner, gleichsam der Arbeitslohn derselben. Ein anderer Theil der Zinsen muß zur Erhaltung der gesammten Staatsmaschine verwendet; dies sind die öffentlichen Einkünfte des Staats.

Es muß allezeit zwischen den Arbeitslohn (Privatvermögen) und den öffentlichen Einkünften ein gewisses Verhältniß statt finden. Denn werden die letztern zum Nachtheil des Arbeitslohnes erhöht, so wird man natürlich weniger Arbeiter finden; das heißt: schmälert man das Privatvermögen, so bewirkt man den Bürgern Noth-, Luxus- und sogar Zahlgeld und Mittel zur Arbeit. Es wird nothwendig weniger produzirt und fabrizirt; folglich das Staatsvermögen weniger benutzt; es erfolgt alle geringere Zinsen überhaupt, und der Nationalreichthum nimmt ab. Denn ein todtes Kapital ist kein Reichthum. Wer seinem Pferde das Futter verkürzt, kann von ihm weniger Dienste fordern; wer den Landmann außer Stand setzt,

Digitized by Google

zu säen, den Fabrikanten das Kapital schmälert, mit dem er arbeitet, erwarte keine blühende Aecker und Gewerbe.

Die öffentlichen Einkünfte dürfen also nie die Linie überschreiten, wo sie das Privatvermögen zerstören. Sobald die Bürger, statt aus ihren Privatzinsen zu leben, von ihrem Privatvermögen zehren, wird der Nationalreichthum in seinen ersten Fonds vernichtet.

Nach den neuesten Finanzsystemen sind, freilich nothgedrungen durch die langen Kriege, die öffentlichen Einkünfte oft zu einer gefährlichen Höhe hinaufgesteigert. Ob dies in manchen Staaten schon bis zum Nachtheil des Privatvermögens geschehen sei, möchte ich nicht entscheiden; aber die Wirkungen werden es lehren.

Inzwischen ist es gewiß, daß eine temporäre Steigerung der öffentlichen Einkünfte, sobald sie nur nicht bis zur Lähmung der produzirenden und fabrizirenden Volksklasse steigt, oft mehr dazu beitragen kann, den Nationalreichthum zu vermehren, als zu vermindern. Daher sah man oft Länder nach einem Kriege blühender werden, als sie vorher waren; und dies aus dem einfachen Grunde, daß Noth arbeiten lehrte. Es wurden mehrere vorher nie benutzte Quellen zur Wiederherstellung oder Erhaltung des bisherigen Wohlstandes benutzt; es ward also mehr produzirt als sonst, und dagegen, aus Furcht vor Verarmung, in strenger Sparsamkeit weniger konsumirt.

Einfluß eines Krieges auf Wohl- und Wehstand des Staats.

Doch möchte ich darum kein Lobredner des Krieges werden. Wohlthätige Finanzoperationen jener Art, wo durch Erhöhung der Abgaben der Arbeitsfleiß belebt und der Nationalreichthum vergrößert wird, können ohne Hilfe der Armeen unternommen werden.

Denn es ist gewiß, jeder Krieg, auch der glücklichste, vermindert den öffentlichen Wohlstand, und setzt den Staat in einen längern oder kürzern Zustand der Entkräftung, weil er mit seiner Axt ihm an die Wurzeln des Lebens rührt.

Durch den Krieg wird alljährlich dem Lande eine beträchtliche Zahl von Männern entzogen, die in ihren besten Jahren und Kräften nichts mehr zur Vermehrung oder auch nur zur Erhaltung des allgemeinen Wohlstandes beitragen. Eine nothwendige Folge vom Abgange so vieler nützlichen und hilfreichen Hände ist, daß verhältnißmäßig um so viel weniger im Lande produzirt wird, als sonst. Mithin schwindet auch die Masse des Nationalreichthums ein.

Obgleich im Lande sich die Menge der Erzeugnisse mindert, bleibt sich doch die Konsumtion gleich. Denn die Armeen wollen unterhalten sein. Ja die Konsumtion steigt, weil der Krieg eine Menge neuer Bedürfnisse herbeiführt, die in Friedenszeiten nie statt finden. Vieles von den öffentlichen Einkünften fließt zur Bestreitung jener Bedürfnisse ins Ausland (denn selten ist ein Land vermögend, sich, unabhängig von andern Ländern, das Nöthige aus eigener Kraft zu schaffen). So verliert nothwendig der öffentliche Wohlstand durch das nachtheilige Verhältniß einer ungeheuern Konsumtion zur geringern Produktion.

Blieben die Armeen ruhig im Lande stehen, so wäre die Konsumtion geringer; denn das Geld zirkulirte innerhalb des Staates, und die verminderte Produktion (durch das Unthätigwerden vieler tausend nützlichen Hände) wäre allenfalls einer vergrößerten Auflage auf das Volk gleich zu achten, die den Arbeitsfleiß der Nichtsoldaten verdoppeln könnte. Allein man führt keinen Krieg, wenn man Streitmassen ohne Beschäftigung im Lande stehen läßt.

Rückt das Heer auf fremden Boden, so vergrößert sich die Abnahme des Wohlstandes, indem zur Unterhaltung des Krieges und der Armee ungeheure Summen Geldes (des Repräsentanten aller Waaren) aus dem Wirkungskreise der Heimath gänzlich verschwinden. Der Produkte und Fabrikate werden weniger; des Geldes wird weniger: so beginnt das wirkliche Verarmen, wenn es gleich in den ersten Kriegesjahren kaum sehr empfindlich sein mag.

Wird der Krieg glücklich geführt, so kann zwar durch Ausplünderung des besiegten Reiches, durch Requisitionen, Kontributionen u. s. w. ein Theil des für den Krieg ins Ausland gegangenen Geldes, oder die gesammte Summe wieder zurückkehren; aber die verminderte Produktion wird damit nicht ausgeglichen; das Land kann verarmt sein, trotz des Geldüberflusses. Der Waarenwerth wird hoch bleiben und der Geldwerth geringer. War doch Spanien ungeachtet seiner Gold- und Silberminen arm. Die Armuth wird auffallender werden, wenn man die Geldausfuhr nicht verbietet; weil es dann bald an Produkten, wie an Geld fehlen müßte. Aber der Staat erscheint auch bei gehemmter Geldausfuhr nicht reicher, obschon er viel baares Geld besitzt; eben so wenig als der Geizhals, welcher bei vollen Goldkisten an verschimmelten Brodrinden nagen muß. Er braucht vermehrten Landbau, Viehzucht, Gewerbsfleiß. Dazu gehören aber die nöthigen Arbeiter, und Fonds.

Wird der Krieg unglücklich geführt, daß noch fremde Heere, während die Zahl der Produzirenden abnahm, die Zahl der Konsumirenden vergrößern, die Einkünfte verschlingen helfen, Stadt und Dorf verwüsten, die Hilfsmittel und Kapitalien der Arbeitsamen zerstören: so nimmt das Nationalvermögen sichtbar ab; der sonst daraus quellende Zins wird dürftig. Die Arbeitenden verdienen nicht mehr, was sonst; der Staat kann also auch nicht mehr die öffentlichen Einkünfte davon beziehen, wie sonst, und eine Verarmung beginnt, die den Kraftaufwand vieler Jahre vergebens macht, um ihr schmerzliches Joch abzuschütteln.

Es ist noch kein im Kriege glücklicher Staat durch den Krieg selbst reicher geworden, er wäre denn vorher arm gewesen und hätte sich reiche Völkerschaften dienst- und zinsbar gemacht, oder wäre durch sie selbst erst kultivirter geworden. Wo Staaten von ungefähr gleichem Vermögen kriegen, sinkt nothwendig der Wohlstand von beiden.

Man könnte mir Rom, das alte Rom, einwenden, welches doch durch seine glücklichen Kriege so blühend und reich ward, wie seitdem kein Staat nach ihm. Aber man muß in der Geschichte dieses Reichs in staatswirthschaftlicher Hinsicht zwei Epochen unterscheiden. In der ersten war Rom ein armes Land; alles darin Soldat. Es lebte meistens von fremdem Gute, ein wahrer Raubstaat. In der zweiten Epoche war Rom zwar kriegführend, aber nicht mehr auf eigene Kosten, mit eigenen Kräften: sondern es schickte für sich Heere ins Feld, die aus den besiegten oder bundesgenössischen Ländern gezogen waren; unterhielt sie mit dem Gelde, welches den nähern und fernern Provinzen erpreßt war, und nahm dann den größern Theil der Beute für sich. Rom führte also

ein ganz eigenthümliches Gewerbe. Vermittelſt fremder Arme plünderte es fremde Gegenden, und bezog den Gewinn davon. Demungeachtet wurden dieſe Kriege doch auch für Rom ſo erſchöpfend, daß es ſein Bürgerrecht nicht nur erweitern, ſondern auch fremde Anſiedler und fremde Talente unter ſich aufnehmen mußte: ſonſt wäre die Stadt mit ihrem Bezirk zur Einöde geworden. Da wich der altrömiſche Geiſt. Roms Leben erſtickte im Uebermaas des Reichthums. Rom mußte, verabſcheut von der Welt, durch ſich ſelbſt verderben und untergehn.

Anſchwellen der europäiſchen Staatsſchulden.

Die meiſten Staatsſchulden ſind Folgen der Kriege. Auſſerordentliche Fälle machen ſchleunigen Bedarf großer Summen nöthig, die durch den Weg der gewöhnlichen Auflagen nur langſam zuſammenkommen würden. Man macht alſo Anleihen. Der Staat wird Schuldner. Er könnte ſich freilich durch plötzliche Ausſchreibung von Steuern helfen; aber entweder liebt er Gerechtigkeit, und fürchtet ungleiche Repartitionen; oder er hat Urſache des guten Willens im Volke zu ſchonen; oder er hofft in beſſern Zeiten die Schulden unvermerkt durch ihm bekannte, wenig benutzte Mittel, oder durch größere Sparſamkeit, oder durch allmäliges Abtragen zu tilgen, ſo daß ihre Wiederbezahlung dem Lande nicht zur empfindlichen Beſchwerde werden ſoll. Das letzte Motiv iſt immer das nachtheiligſte für ein Land, wie wir in der Folge ſehn werden.

Allein mit der Zeit finden ſich neue Nothwendigkeiten ein, die dringender als die Abtragung einer Schuld ſind. Man findet überhaupt, daß, wenn der Staat niemandem als ſich ſelbſt ſchuldig iſt, die Staatsſchuld nur Ausgabe von der rechten in die linke Hand, alſo keine wahre Schuld ſei. Man macht auf dieſen Grundſatz hin neue Schulden, und denkt nur zuweilen an die Abbezahlung eines Theils derſelben, um den Kredit zu behalten.

So haben ſich die öffentlichen Schulden der europäiſchen Reiche in einer Folge von wenigen Jahrzehenden anſehnlich vermehrt.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts betrug die ſpaniſche Staatsſchuld nur 1260 Millionen Realen oder 140 Millionen Reichsthaler. In der Mitte des Jahrhunderts war ſie ſchon um mehr als ein Drittheil ihrer Maſſe vergrößert; und als König Karl der Vierte im Jahr 1808 die Krone an Napoleon übergab, belief ſich die ſpaniſche Schuldenlaſt auf mehr den 7194 Millionen Realen oder über 800 Millionen Reichsthaler.

Schon zehn Jahre vor dem Revolutionskriege hatte Oeſterreich eine Staatsſchuld von 160 Mill. Gulden; im Jahr 1790 war ſie bis auf faſt 342 Mill., im J. 1795 auf 500 Mill. angewachſen; im Jahr 1804 ſchlug man ſie auf 800 Mill. an, und jetzt werden ſie weit über 1200 Mill. Gulden geſchätzt.

Das ungeheure Steigen der brittiſchen Nationalſchuld iſt bekannt. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, nach geendigtem ſiebenjährigen Kriege, belief ſich dieſelbe auf 122 Millionen Pfund Sterling, und im J. 1775 über 128 Millionen. Im J. 1807 hingegen hatte ſich dieſe Laſt beinahe verfünffacht; die Schuldenmaſſe betrug nämlich 586,637,280 Pf. Sterl. Im Anfange vorigen Jahrs war ſie ſchon auf beinahe 782 Mill. Pf. emporgeſtiegen, oder nach franzöſiſchen Blättern auf 20,769 Mill. Franken.

Daneben erſcheint nun freilich Frankreichs öffentliche Schuld gering. Denn was ſind doch zwei-, drei- und viertauſend Millionen Franken für ein Land, welches den ſchönern Theil europäiſchen Bodens und eine Bevölkerung umfängt, wie kein anderer Staat des Welttheils? — Mit Recht prangt die franzöſiſche Regierung im Glanz ihrer Finanzen nach einem Kriege von ſo vielen Jahren und Opfern. — — Allein man muß auch nicht vergeſſen, daß das franzöſiſche Kaiſerthum als ein ganz neuer Staat anzuſehen iſt, der kaum ſeit zehn Jahren zu exiſtiren angefangen; daß das alte Bourboniſche Frankreich einen furchtbaren Bankerot ſpielte, in welchem Thron und öffentliche Glückſeligkeit blutig untergingen; daß damals das Volk durch Auflagen ſo ausgeſogen war, daß ohne Revolution keine Rettung mehr erblickt werden konnte; daß von Jahr zu Jahr die öffentlichen Einkünfte ſchmäler wurden und die Ausgaben dagegen um hundert und mehr Millionen jährlich die Einnahmen überſtiegen, bis endlich der Geldmangel in den königlichen Kaſſen aufs höchſte ſtieg, die Verwirrung allgemein ward, und mit der Umwälzung aller Dinge, mit dem entſetzlichen Untergange des Königreichs endete.

Dänemarks weiſe Haushaltung hatte die Staatsſchulden im Jahr 1771 bis auf 24 Mill. Gulden getilgt, und dagegen noch Forderungen von ſiebenthalb Millionen ausſtehen. Bis zum J. 1795 hatte es noch 5,250,000 Gulden abgetragen. Dies war das Werk eines langen Friedens, kluger Oekonomie und Ordnung. Aber auch Dänemark ward unwillkührlich in den Weltkrieg hineingeriſſen, und ſah plötzlich ſeine Finanzen zerrüttet, welche man vergebens durch auswärtige Anleihen, dann durch Ausgabe von acht Millionen Thaler (ſchleswig-holſtein. Courant) Bankzettel zu verbeſſern ſuchte, die aber ſchon in den erſten Wochen ihrer Erſcheinung unaufhaltſam fielen. Anleihen im Innern wurden ſo ſchwierig, daß drittehalb Millionen Speziesthaler in drei Jahren nicht zuſammengebracht werden konnten. Die Schulden wuchſen wieder an mit den fortſchreitenden Jahren, während der gehemmte Handel, die Zerſtörungen des Krieges den Zins des Nationalvermögens, d. i. die Erzeugung oder den Werth der Produkte und Fabrikate, minderten.

In Schweden herrſchte von jeher nicht jene weiſe Sorgfalt in der öffentlichen Haushaltung, von welcher der benachbarte däniſche Staat das ſchöne Beiſpiel gab. Faſt jedes Jahr überſtieg die Summe der öffentlichen Ausgaben die Maſſe der Einkünfte. Die natürliche Armuth des Landes, wie die verhältnißmäßig zur Ausdehnung des Bodens ſchwache Bevölkerung, geben jeder Schuldenlaſt doppeltes Gewicht. Hart mußte jedesmal das Land die Begierde ſeiner Könige büßen, in Kriegen zu glänzen. Guſtav der Dritte regierte zwanzig Jahr. Sie koſteten beinahe 93 Millionen Speziesthaler, und doch betrug die geſammte Einnahme in gleicher Zeit, trotz der dazu geſchoſſenen Subſidien von Frankreich, der Pforte und Rußland, wenig über 66 Mill. Unter Guſtav Adolfs des Vierten kurzer und unglücksreicher Regierung ſchwollen die Reichsſchulden unförmlich an. Sein kaum zweijähriger Krieg mit Rußland koſtete allein 18,448,743 Thaler 14 ßl. 7 Pf.

Als Friedrich der Große ſtarb, hatte Preuſſen den Ruhm, die trefflichſten Heere, die ſchönſten Trophäen, in Wiſſenſchaft und Kunſt hohen Glanz, in Landbau und Gewerben volle Blüte zu haben, und nach Gründung ſo vieler öffentlichen Anſtalten, nach ſo vielen und ſchweren Kriegen, dennoch

— keine Schulden. Vielmehr der große König hatte seinem Nachfolger einen reich gefüllten Schatz hinterlassen von ungefähr 60 Millionen Thalern. Aber unter der prachtvollen Herrschaft und den Kriegen seines Thronerben verschwand binnen eilf Jahren nicht nur der Schatz, sondern er hinterließ seinem Sohne eine Staatsschuld, deren Betrag von einigen auf dreißig, von andern auf noch einmal soviel Millionen Thaler berechnet ward. Aber Friedrich Wilhelm der Dritte hatte diese durch weise Oekonomie schon wieder zum größten Theil hinweggetilgt, als der unglückliche Krieg gegen Frankreich mit einem Schlage alle Mühen seines vorigen edeln Lebens vernichtete.

Die väterliche Sorgfalt König Friedrich Augusts von Sachsen hat in einer eben so langen, als wahrhaft ruhmvollen Regierung die Wunden ziemlich geheilt, welche der siebenjährige Krieg seinem Lande geschlagen hatte. Nach dem Ende desselben betrug die Staatsschuld über 64 Millionen Thaler; im Jahr 1793 noch gegen 22 Millionen. Alljährlich wurden zuletzt beinahe zwei Millionen Gulden von der Staatsschuld vermindert, bis der französisch-preussische Krieg im Jahr 1807 ausbrach. Dieser allein kostete in anderthalb Jahren 4,003,084 Thlr. 20 Gr. 5 1/4 Pf., wovon jetzt schon wieder die größere Hälfte getilgt worden ist.

Ueberhaupt galt und gilt noch das Gesetz der Sparsamkeit bei allen oder doch den meisten größern und kleinern deutschen Staaten. Viele derselben hatten vor dem Kriege wenige oder keine Schulden, und nur den letzten Jahrzehnden haben sie die oft unverhältnißmäßig schweren Lasten zuzuschreiben, unter welchen sie jetzt daliegen.

Noch weniger, als Frankreich oder Großbrittanien, führte Rußland die fortdauernden Kriege seit einem Jahrhundert ohne große Opfer. Zwar erweiterte es dabei sein ungeheures Gebiet nach allen Richtungen; doch weniger dieser Ausdehnung, als vielmehr dem Wachsthum seiner Kultur, dankt es die unaufhörlich steigende Kraft. Vor Peter dem Großen betrugen die Staatseinkünfte nicht über vier bis fünf Millionen Rubel; jetzt erheben sie sich schon auf 122 Millionen! Bei dem allen hemmten die langen, mit wechselndem Glück geführten Kriege nicht nur die größere Produktion, sondern häuften auch eine beträchtliche Staatsschuld zusammen. Inzwischen war es hier der Fall, daß der Staat durch glückliche Feldzüge, in denen Provinzen erobert wurden, die, im Verhältniß zum natürlich armen Mutterstaat, bevölkerter und fruchtbarer waren, wesentlich gewann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Variétäten.

Aus Deutschland.

— Der großherzogl. badische geheime Hofrath Hr. K. J. Wedekind führt fort, uns in seinem „Geist der Zeit" (Freiburg bei Herder 1811) das historische Gemälde der neuesten Ereignisse zu geben. Der zweite Jahrgang liefert die Uebersicht aller Merkwürdigkeiten des Jahrs 1809, in der gleichen Klarheit, umfassenden Mannigfaltigkeit und Ordnung, wie der erste. Die Quellen sind angegeben, mit Auswahl benutzt; die Sprache ist einfach; die Einrichtung des Ganzen lichtvoll; der Vortrag parteilos. Weder unsere noch die ausländische Literatur hat ein ähnliches, so vielseitig befriedigendes Hilfsmittel zur Kenntniß einer Jahresgeschichte. Die noch darin herrschenden Irrthümer sind die Irrthümer der Quellen, die sich, im Ursprung gewöhnlich trübe, erst im weitern Fortrinnen mit der Zeit läutern. Für den künftigen Historiker, für den, welcher klare Ansichten der neuesten Begebenheiten will, ist Wedekinds Arbeit die nützlichste. Bei diesen Ueberzeugungen ist es Pflicht, Aufmerksamkeit für dieselbe zu erregen. Sie ist ein verständiger Referat aus zahllosen Zeitblättern, Flugschriften und Werken, die großentheils sonst eben so bald vergessen, als gelesen zu sein pflegen.

Nicht geringern Anspruch auf die Achtung des Publikums hat sich Herr Prof. Stein zu Berlin durch die neue Ausgabe von seinem „Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten" (zwei Theile in Oktav, mit Karten; Leipzig, bei Hinrichs, 1811) erworben. Es ist unstreitig gegenwärtig die vollständigste Arbeit, die wir in dieser Art besitzen, und daher nicht bloß Lehrern der Geographie, sondern jedem zu empfehlen, der über den heutigen geographischen und statistischen Zustand der fünf Welttheile Selbstunterricht sucht. Nicht leicht fehlen darin bemerkenswerthe Angaben. Die neuesten und besten vorhandenen Hilfsmittel sind mit Fleiß benutzt. Auch die spätesten Staatsveränderungen oder Erläuterungen bis Anfang dieses Jahrs sind nachgetragen. Europa, wie billig, füllt allein einen stärkern Band (von 604 enge gedruckten Seiten), als die übrigen Welttheile zusammengenommen (im zweiten Bande von 354 Seiten). Wir wollen hier nicht einzelne kleine Fehler rügen, die in der That bei einem Werke von solchem Umfange und solchem Stoff unvermeidlich sind, sondern unsere Leser auf den entschiedenen Werth des Ganzen hindeuten, welches eines der wichtigsten literarischen Bedürfnisse genügend stillt.

Aus Frankreich.

— Eine der nützlichsten Preisfragen war die des Präsidenten des jonischen Senats, Hrn. Teotochi zu Corfu, nämlich: Wie können in Corfu Erdäpfel und Getraide am schnellsten zum reichen Gedeihen gebracht werden?

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 9.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 61.) den 31 Juli 1811.

Frankreich.

Am 23 Juli, Abends um 10 Uhr, ſind II. MM. im Palaſt zu St. Cloud angekommen.

Zu Trianon war am 22 eine Sitzung des Handelsraths.

Am 25 begaben ſich die Grafen von Segur, Corvetto und Neri-Corſini in den Geſetzgebungsrath, wo Graf Segur zum Beſchluß der Sitzungen eine Rede hielt, worin er über die Arbeiten dieſer Behörde ausführlich ſprach, ſo wie über die Darſtellung von der Lage des Reichs durch den Miniſter des Innern, und dann mit folgenden Bemerkungen endigte:

„In dem Augenblicke, wo man auf Befehl Sr. Maj. dieſe befriedigende Gemälde Ihnen vor Augen legt, ertönt Siegesgeſchrei aus Spanien bis zu uns; die Vereinigung unſerer Armeen iſt bewerkſtelliget; Badajoz iſt befreit, und der Marſchall Suchet hat die Mauern von Tarragona im Angeſicht der Engländer, der traurigen Zeugen dieſes Sieges, überwältigt. In demſelben Augenblick geht ein Wehklagen aus dem Innern der brittiſchen Inſeln hervor. Der Kredit, welcher ihre rieſenhafte und erkünſtelte Macht unterhielt, iſt erſchüttert, und dieſe Regierung, vom Kontinent ſchon ausgeſchloſſen, die ſich aber noch kürzlich mitten in der Hemmung ihrer Manufakturen rühmte, ihre Produkte gegen alles Gold von Mexiko und Peru umtauſchen zu können, iſt heute genöthiget, ihren Irrthum proklamiren zu müſſen, und zu geſtehen, daß ſie das öffentliche Zutrauen verliere und die zerſtörende Errichtung eines Papiergeldes vorzuſchlagen genöthigt ſei.

„Die engliſche Regierung will den Krieg, das Handelsmonopol und die Herrſchaft der Meere; ihre Alliirten ſind entweder vernichtet oder für ſie verloren; ſie richtet alle zu Grunde, die ſie beſoldet; ſie erſchöpft das Volk in unnützen Anſtrengungen; ſie iſt wegen ihres Egoismus durch Abſonderung beſtraft, und nachdem ſie Anleihen auf Anleihen, Taxe auf Taxe gehäuft, mit Klagen beſtürmt, mit Unruhen bedroht wird, iſt ſie dahin gekommen, dem Volke als Hilfsmittel ein erſonnenes Geld vorzuſchlagen, das keinen andern Werth hat, als ein Zutrauen welches nicht exiſtirt.

„Der Kaiſer, im Gegentheil, will den Frieden und die Freiheit der Meere; er hat 800,000 Mann unter den Waffen; die Fürſten von Europa ſind ſeine Alliirten; ſein ganzes Reich genießt der tiefſten Ruhe; ohne Darleihen, ohne empfangene Vorſchüſſe, ſichern 954 Millionen, auf leichte Weiſe erhoben, die freie Ausführung ſeiner edelmüthigen Vorhaben, und Se. M. beauftragt uns nur, Ihnen Worte der Zufriedenheit und Hoffnung darzubringen.

„Wieviel Zutrauen, meine Herren, muß dieſe Parallele einflößen! Verbreiten ſie ſolches in den Gemüthern Ihrer Mitbürger; theilen Sie ihnen die Eindrücke mit, die Sie empfangen haben; Ihr Tagewerk wird leicht ſein; Sie werden ſie alle von gleichen Gefühlen für einen Souverän beſeelt finden, welcher bei ſeinen Arbeiten keinen andern Zweck hat, als das Glück und den Ruhm ſeines Volkes.“

Nachdem der Graf von Segur das Dekret wegen des Beſchluſſes der Sitzung des Geſetzgebungskorps abgeleſen hatte, verließ er die Tribune unter Beifallsbezeugungen.

Am 16 Juli kam ein Parlementär von Tunis mit 130 Gefangenen an.

England.

In der Morgenkronik vom 20 Juli heißt es: Wir vernehmen mit Bedauern, daß die Geſundheit des Königes geſtern im traurigſten Zuſtande war. Die Zufälle waren auf den höchſten Grad von Heftigkeit gekommen, und von zwei zu zwei Stunden wurden Kuriere nach London abgeſandt. Der Prinz-Regent war zu einem Diner bei Hrn. Perceval eingeladen; allein bei der bedeutenden Gefahr, worin ſich der König ſein Vater befindet, ließ er melden, daß er kein Diner annehme. Im letztern Bulletin aus Windſor vom 19 heißt es: Se. Maj. haben die ganze Nacht nicht geſchlafen, und befinden ſich dieſen Morgen nicht beſſer.

Der Krieg auf der Halbinſel ſcheint ſich ſehr dem Entſcheidungspunkt zu nähern. Die Regierung hat Depeſchen von Lord Wellington bis zum 21 Juni erhalten; es werden darin die durch franzöſiſche Blätter gegebene Nachrichten beſtätigt, allein

vom Detail in den Depeſchen des Lords Wellington kam nichts ins Publikum. Man gibt die Anzahl der Kranken bei der engl. Armee auf 9000 an.

In neuern Depeſchen an die Regierung vom 27 heißt es: Lord Wellington ſei zu Quinta de San Jaoa. Der Feind beſetze das Land zwiſchen Badajoz und Merida, und ſchien die Abſicht zu haben, Lebensmittel zuſammen zu bringen.

Aus Partikularbriefen von Liſſabon vernehmen wir das wichtige Ereigniß von dem Marſch der Franzoſen auf Talavera, nachdem ſie in Badajoz eine Verſtärkung von 5000 Mann Infanterie und 1000 M. Kavallerie zurückgelaſſen.

Lord Wellington hat alle ſeine Truppen vereiniget, welche beiläufig aus 25,000 Engländern und 15,000 Portugieſen beſtehen. Es blieb kein Engländer auf dem rechten Ufer des Tajo; ſie ſind alle auf dem linken Ufer konzentrirt.

Ein Brief aus Liverpol vom 10 Juli gibt uns folgende Nachricht: „Zwei engliſche Schiffe ſind in die Durchfahrt von St. Andreas in den vereinigten Staaten geſegelt, ſtatt auf der Inſel Amalie einzulaufen; ſie wurden ſogleich von zwei amerikaniſchen Kanonierſchaluppen in Beſitz genommen.“ Wir haben demnach wenig Hoffnung, daß die amerikaniſche Regierung auf gemäßigtere Geſinnungen zurückkommen werde, ehe ihr Sir Joſeph Yorke einige Lektionen gegeben haben wird.

Der Admiral Yorke hat ſeinen Sammelplatz auf den Bermudiſchen Inſeln; von da ſoll er ſich an die amerikaniſche Küſte begeben und von der Regierung wegen des Betragen des Commodor Roger Genugthuung begehren. Da nun die amerikaniſche Regierung dieſes Betragen förmlich gutgeheißen hat, ſo wird ſie wahrſcheinlich jede Reparation abſchlagen; in dieſem Falle wird unſer Admiral Maasregeln treffen, um gegen die amerikaniſche Flagge feindſelig zu handeln.

Preuſſen.

Der Oberbürgermeiſter Heidemann zu Königsberg hat nachſtehende troſtreiche Nachricht bekannt gemacht:

Ich eile, den achtungswerthen Einwohnern dieſer Stadt die huldvolle Kabinetsordre Sr. M. des Königs auf den Antrag des Magiſtrats 1) der Stadt einen zinſenfreien Vorſchuß von 300,000 Thalern auf zehn Jahre zur Bezahlung eines Theils der Feuerkaſſengelder zu bewilligen; 2) der Stadt die Feſtung Friedrichsburg zur Einrichtung von Handelsgebäuden zu überlaſſen; 3) die Stadt mit neuen Laſten und Auflagen zu verſchonen, mitzutheilen.

„An den Magiſtrat in Königsberg. Mit großem Bedauern habe ich das Unglück, welches die Stadt Königsberg durch den neuerlichen Brand erlitten hat, erfahren, und werde, da daſſelbe zu bedeutend iſt, als daß die Kräfte der Stadt die nöthige Aushilfe gewähren könnten, die öffentlichen Fonds dazu gern zutreten laſſen. Ich habe daher auch den Staatskanzler autoriſirt, die der Stadt zu gewährende Unterſtützung nach dem Vermögen der Staatskaſſen zu ermeſſen, und ihr in Abſicht der Abgaben alle mit Rückſicht auf den großen Unglücksfall irgend zuläſſige Erleichterungen widerfahren zu laſſen. Was die erbetene Beſtimmung des Forts Friedrichsburg zur Einrichtung ſtädtiſcher Handlungsgebäude betrifft, ſo habe ich bereits vorläufig meine Abſicht dem Generalmaior von Stutterheim eröffnet, und behalte mir den nähern Beſchluß darüber vor. — Potsdam, 26 Juni 1811. Friedrich Wilhelm.“

Dieſe Worte werden den Unglücklichen ein Troſt und jedem Unterthan ein neuer Beweis ſein, wie wahrhaft landesväterlich unſer angebetete Monarch für ſeine Unterthanen ſorgt.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 1 Juli ging zu Kremnitz plötzlich ein Wolkenbruch nieder, deſſen Gewalt ganze beſpannte Wagen, desgleichen Menſchen, Häuſer, Brücken u. ſ. w. fortriß, und ſehr vielen Schaden, beſonders in den Thälern, anrichtete.

— Den 22 Juni iſt die Stadt Komarno im Samborer Kreis gänzlich abgebrannt. Das Feuer fing um 9 Uhr Morgens an, und um 12 Uhr lagen ſchon 250 Häuſer in Aſche. Die Leute trugen ihre Habſeligkeiten auf dem Stadtplatze zuſammen, aber die Hitze des Feuers ergriff auch dieſe, und verzehrte ſie. Drei Kinder wurden ein Opfer der ſchnell um ſich greifenden Flamme.

— Am 20 Juli Abends verurſachte ein ſchweres Gewitter, mit Hagel begleitet, im Diſtrikt Vivis großen Schaden in den Weindergen, den man auf 2000 Fuder Wein berechnet. — Am gleichen Abend richtete in der Gegend von Stuttgard ein heftiges Gewitter mit Sturm und Hagel vielen Schaden an; der Blitz zündete zu Waldenbuch eine Scheune, und es brannten ſieben Häuſer und vier Scheunen ab, weil die Einwohner wegen des häufig fallenden Hagels am ſchnellen Herbeikommen und Löſchen verhindert wurden.

— In Neapel befindet ſich eine große Anzahl Sizilianer, die, da ſie jeder Verbindung mit ihrem Lande beraubt ſind, in Dürftigkeit ſchmachten. Der König hat einen neuen Beweis ſeiner Freigebigkeit durch die Verordnung gegeben, dieſen Individuen aus der königlichen Privatkaſſe monatlich eine Summe von 544 Dukaten auszuzahlen.

— Der Fürſt Alexander Sapieha, Kammerherr des Kaiſers Napoleon, iſt zum Grafen des franzöſiſchen Reichs mit jährlichen Einkünften von 24,000 Fr. in Weſtfalen ernannt worden.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:
Benzenberg, J. F., Briefe geſchrieben auf einer Reiſe durch die Schweiz im Jahr 1810. Zwei Theile. 11 Fr. 8 S.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mittwochs — Nro. 9. — den 31 Juli 1811.

An das Publikum.

Unterzeichnete, von der königl. preussischen Regierung, zu Erlernung und nachmaliger Einführung der pestalozzischen Methode in ihrem Vaterlande, nach Yverdon geschickt, bereits seit zwei Jahren dort lebend, fühlen sich gedrungen und befugt, gegen die Verläumdungen, welche ein ungenannter Rezensent in den Göttingenschen gelehrten Anzeigen (Nro. 59 dieses Jahrs „Rezension über den Bericht der schweiz. Kommissarien") wider Pestalozzi und sein Institut theils verbreitet, theils aufgestellt, hier öffentlich Zeugniß abzulegen. Sie glauben durch die gegen Pestalozzi ausgesprochenen Anschuldigungen, die weise, väterliche Regierung, welche sie sandte, angegriffen, oder wenigstens einer übereilten Unternehmung beschuldigt; sie glauben, daß es die Sache eines jeden rechtlichen Mannes sei, dergleichen Dinge nicht anonym in die Welt hinaus zu schreiben, sondern gewissenhaft darüber zur Rede zu stellen, und Rede zu stehen; sie glauben, daß jeder Freund Pestalozzi's und der Wahrheit mit angegriffen; daß es also auch eines jeden Sache sei, den oder die Verläumder aus dem Schlupfwinkel ans Licht, und vor den Kriminalrichter zu ziehen. Dahin allein gehört solch Unwesen in allen gut politischen Staaten, weil es bei aller literarischen Unwichtigkeit bürgerlich und gesellschaftlich höchst gefährlich werden kann, und seiner Absicht nach soll. Es wäre zu wünschen, daß die ganze Rezension, und deren Widerlegung, welche das Institut eben jetzt drucken läßt, in alle Zeitungen eingerückt werden könnte. Da dies aber nicht geschehen kann, so machen wir allen Eltern der hiesigen Kinder, und allen Freunden der Wahrheit, welche sich von dem Ganzen unterrichten wollen, auf jene kleine Widerlegungsschrift aufmerksam, und führen aus der Rezension hier folgende Sätze als Hauptlügen und unaussprechlich niederträchtige Verläumdungen an:

1) „Daß Pestalozzi's Anstalt vorzüglich dahin berechnet sei, den Zöglingen Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen die christliche Religion, Haß gegen alle natürliche Obern, Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Einrichtungen, revolutionäre Gesinnungen und Schwärmereien einzuflößen."

2) „Daß Pestalozzi sich aus Affektation ursprünglich an Bettelkinder gewendet (welches sich aber um des lieben Geldes willen geändert)."

3) „Daß Haß gegen alle höhern oder beglücktern Klassen Pestalozzi fast zur andern Natur und fixen Idee geworden sei."

4) „Daß seine Schriften ewige Deklamationen gegen Staat und Kirche enthalten, als ob sie Feinde der Menschheit wären."

5) „Daß die Verbreitung und Einflößung dieser Grundsätze dem Stifter in seiner Anstalt wohl Hauptsache, die übrigen Lehrgegenstände aber dieser Hauptsache zum Vehikel dienen möchten."

6) „Daß, dieser Besorgniß wegen, fast alle Eingebornen von der Anstalt entfernt worden seien."

7) „Daß der Religionsunterricht nur aus Nachgiebigkeit gegen die Eltern aufgenommen, und wie eine Tanzlektion bezahlt werde."

Diese Proben genügen.

Wir alle erklären hiemit, daß keiner von uns feig und schlecht genug gewesen sein würde, solche Gedanken und Zweifel, wie Rezensent, im Herzen zu tragen, ohne seine Regierung zu strenger Untersuchung aufzufordern. Wir, in einer Monarchie geboren und erzogen, auf deutschen Universitäten, so eben in die strengen Grundsätze des kirchlichen Lehrbegriffes eingeführt, erklären, daß keine Verbildung, sondern eine absichtliche wahrhaftige Vorbildung für Staat und Kirche im Pestalozzischen Institute gegeben werde, daß es seine Haupttendenz sei, gute verständige Christen und Bürger zu bilden.

Wir sagen dies öffentlich, nicht aus irgend einer persönlichen Rücksicht, sondern aus Antrieb des empörten Gefühles, aus Wahl und Ueberzeugung, aus Pflicht gegen Pestalozzi, und unsre weise Regierung, welche ihm ihr Zutrauen geschenkt hat, und eben so wenig als wir, einen widerrechtlichen, schändlichen Angriff seiner Person oder Sache dulden kann.

Yverdon, den 13 Juli 1811.

Dreist, Canditat der Theologie.
Henning, Cand. der Theologie.
Kawerau, Cand. der Philologie.
Preuß, Cand. der Philologie.
Kraetz, Cand. der Theologie.
Patzig, Cand. der Theologie.

Bei Xaver Meyer in Luzern ist nun erschienen, und in allen schweizerischen Buchhandlungen für 70 Bz. zu haben:

Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen, in topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht, sammt einer Wanderung um den Vierwaldstädter-See und seinen nächstanliegenden Gegenden, den Rigi- und Pilatusberg u. s. w.; mit einer Titelvignette, dem Grundriß der Stadt, einer Ansicht über die Stadt und den See, von Gütsch gezeichnet, einem Umriß der von der Hofbrücke sich zeigenden Alpenkette, und einer Karte vom Vierwaldstädter-See und seinen nächsten Umgebungen.

Dieses Werk, von Herrn J. Businger, Kanonikus in Preußen, und gewesenem Pfarrer in Stans, schon mit so vielem Beifall in allen Gegenden der Schweiz aufgenommen, verdient durch den Reichthum seines Inhaltes, durch die hohe Sorgfalt der Darstellung einer der ältesten und interessantesten Städte Helvetiens, nach dem Urtheil der Kenner, den Rang

unter den vorzüglichſten Schriften dieſer Gattung. Es iſt ein lebendiges und lehrenreiches Gemälde der Natur und der Menſchen und ihrer Sitten in ältern und neuern Zeiten. Es iſt hier nicht das Alte, von hundert Reiſebeſchreibungen oft Geſagte wiederholt, ſondern Neues, aus den ſicherſten Quellen unmittelbar geſchöpft, daher gleich anziehend für den Schweizer ſelbſt, wie für den Ausländer. Die beigefügten Kupfer, Plane und Karten ſind von Meiſterhänden.

Folgendes iſt der Inhalt der Hauptrubriken: Die Anſicht und Beſchreibung der Stadt; Lage und Bevölkerung; Hauptmomente ihrer Zeitgeſchichte; öffentliche Gebäude; Wohlthätigkeits-, Erziehungs-, Gelehrſamkeits- und Geſelligkeits-Anſtalten; Notizen über Handlungsweſen, Geldkurs, Gewicht und Maas; ältere und neuere Lebensſitten, religiöſe und bürgerliche Feierlichkeiten; berühmte Männer; Entfernung und Reiſerouten nach den Hauptörtern der Schweiz u. ſ. w.

Obiges Werk findet man auch bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Heyer und Leske in Darmſtadt iſt erſchienen:

Creuzer, Fr. Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. Zweiter Band. Preis auf Poſtpapier 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl., auf Druckpapier 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl.

Der dritte Band, welcher das Ganze beſchließt, erſcheint noch vor der Herbſtmeſſe.

Auch hat die Preſſe verlaſſen:

Clio's Blumenkörbchen

von

Auguſt von Kotzebue.

Nro. 2. 1811.

Auf Poſtpapier . . 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl.
Auf feines Papier . 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl.
Auf ordinaires Papier 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Der beliebte Verfaſſer verbindet hier, ſeinem erſten Plane getreu, in der Erzählung intereſſanter hiſtoriſcher Anekdoten das Belehrende mit dem Unterhaltenden, und hat ſo der beſſern Leſewelt eine neue angenehme Lektüre von bleibendem Werthe bereitet. Die dritte Sammlung erſcheint zur Herbſtmeſſe.

Die gütige und vertrauungsvolle Aufnahme der von mir auf Pränumeration angekündigten

Bemerkungen

auf einer

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1803 bis 1807.

von

G. H. v. Langsdorff.

Zwei Bände in gr. 4. Mit 36 bis 38 Kupfern,

wovon ein ausführlicher Proſpektus bei mir und in allen Buchhandlungen Deutſchlands unentgeldlich zu haben iſt: gibt mir die angenehme Veranlaſſung, ein geehrtes Publikum hiermit zu verſichern, daß dieſes ſchätzbare Werk ſicher erſcheinen, und der erſte Band am Ende dieſes Jahres ausgegeben wird, wobei ich zugleich verſprechen darf, daß das Aeußere dem reichhaltigen und intereſſanten Inhalt vollkommen entſprechen wird, indem die geſchätzteſten und rühmlichſt bekannten Künſtler, als: Lips. Haldenwang, Veith, Günther, Weſtermayr, Barth (ein Schüler des berühmten Profeſſor Müller), Hüllmann u. a. die artiſtiſchen Aufgaben mit aller Liebe für Kunſt löſen werden, und in Rückſicht auf typographiſche Schönheit ebenfalls nichts verſäumt werden wird.

Alle Liebhaber, die noch geneigt ſein möchten, dieſe wichtige Reiſebeſchreibung um den Pränumerationspreis zu beſitzen, erhalten dieſelbe auf ſchöneres Papier gedruckt, mit den erſten und beſten Kupferabdrücken und um 25 pro Cent wohlfeiler, als nach Abdruck des erſten Bandes der Ladenpreis für das ganze Werk, auf ſchlechteres Papier gedruckt, beſtimmt werden wird.

Dagegen machen ſich die reſpektiven Pränumeranten verbindlich, das ganze Werk zu nehmen, im voraus eilf Gulden oder ſechs Thaler ſächſiſch, und bei Ablieferung des erſten Bandes die Pränumeration von eilf Gulden oder ſechs Thaler ſächſiſch auf den zweiten Band zu bezahlen. Auf den Genuß dieſer Vortheile können indeß nur diejenigen Anſpruch machen, welche bis am Ende Juli wirklich vorausbezahlt haben, indem nur für dieſe, und nicht mehr Exemplare, auf ſchöneres Papier abgedruckt werden.

Da die reſpektiven Pränumeranten dem Werke vorgedruckt werden ſollen, ſo erſuche ich um genaue Angabe der Namen und des Standes.

Frankfurt am Main, im Juni 1811.

Friedrich Wilmans.

In der Herderſchen Buchhandlung zu Freiburg und Konſtanz hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen ſolden Buchhandlungen zu haben:

Das

National-Concilium

zu Paris,

im Jahr 1811.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Erſtes Heft, gr. 8. geheftet mit Umſchlag. Preis 40 kr. oder 9 Gr.

In dieſer Schrift ſind wir im Stande, auf dem geſchwindeſten Wege alle Reſultate und Verhandlungen dieſes allgemein intereſſanten und folgenreichen Conciliums, auf welches in dieſem Augenblick breiter die Augen von Millionen gerichtet ſind, zu liefern; die Einrichtung iſt ſo getroffen, daß die Seitenzahl von dem ganzen Werke fortläuft, und ein Ganzes bildet.

In eben derſelben Buchhandlung hat der zweite Jahrgang von dem

Geiſt der Zeit, in einer pragmatiſchen Darſtellung der merkwürdigſten Ereigniſſe in der phyſiſchen, moraliſchen, literariſchen und politiſchen Welt, von K. J. Wedekind, großherzogl. badiſchem geheimen Hofrathe. Zweiter Jahrgang, enthält das Jahr 1809. gr. 8. 2 Thl. 6 Gr. oder 4 fl.

die Preſſe verlaſſen.

Wie vorzüglich der Herr Verfaſſer den groſſen weit umfaſſenden Plan dieſes Werks in dem erſten Jahrgange (das Jahr

1808 enthaltend) ausgeführt hat, wie sehr es ihm gelungen ist, diese schwere Aufgabe zu lösen, mit immer gleicher, bewunderungswürdiger Sachkenntniß in allen, der Menschheit wichtigen Angelegenheiten einzugreifen, darüber hat das Publikum und fast alle kritischen Blätter auf eine Art entschieden, die demselben zum größten Lobe gereicht. Der Raum gestattet es nicht, hier die ehrenvollen Beurtheilungen aus der Jenaer Literatur-Zeitung, dem Morgenblatt, aus Baß Zeitschrift u. a. m. mitzutheilen, nur die bündige Anzeige, welche der ehrwürdige v. Archenholz davon seinen Lesern macht, mag hier eine Stelle einnehmen.

„Wedekinds Geist der Zeit ist eine Erscheinung, die „allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Es ist eine „Chronik im edelsten Sinne des Wortes, hilfreich „einem jeden Geschichtsforscher, und in einem Tone „geschrieben, der unwiderstehlichen Reiz hat.“ (Siehe Minerva 1810, Okt. S. 182.)

In einem Zeitalter, in welchem die Geschichte eines Jahrs die Geschichte ganzer Jahrhunderte aus der Vorzeit aufwiegt, in welchem der rasche Wechsel der Begebenheiten wetteifernd mit der Wichtigkeit der einzelnen Momente keinen Ruhepunkt gewährt, in welchem sich eine neue Ordnung der Dinge unter dem Toben politischer Stürme und aus den Ruinen zertrümmerter Staaten und Institute bildet, in welchem die Systeme mehrere wissenschaftlichen Fächer mächtig erschüttert, und manche derselben einer heilsamen Krisis näher, oder in eine ganz neue Form gebracht wurden, in einem solchen Zeitalter ist ein Buch gewiß eine angenehme Erscheinung und wohlthätiges Unternehmen, das von Jahr zu Jahr die Veränderungen, die sich in der physischen, moralischen, literarischen und politischen Welt zugetragen haben, aus den vielen oft sehr seltsamen und kostbaren Werken und Zeitschriften, worin die Materialien zur Kultur und Zeitgeschichte enthalten sind, vollständig sammelt, ihren Geist, ihren Ursachen und wechselseitigen Verhältnissen nach würdigt, unter allgemeinem Gesichtspunkte vereinigt und pragmatisch darstellt.

Zur bessern Uebersicht theilen wir einen Auszug aus der

Inhaltsanzeige.

I. Naturbegebenheiten in dem Jahre 1809. II. Bemühungen der Menschen zur Verbesserung des physischen Zustandes der Erde und ihrer Bewohner. III. Allgemeiner Ueberblick des Religionszustandes. IV. Würdigung dessen, was für die Erziehung des Menschen und Bürgers geleistet wurde. V. Staatskunst und Gesetzgebung. VI. Finanzen. VII. Justizpflege. VIII. Zustand der Künste und Wissenschaften. IX. Zustand des Handels. X. Die wichtigsten politischen Weltbegebenheiten.

Die großen Ereignisse des Jahres 1809 machten es nothwendig, daß dieser Band um 14 Bogen stärker geworden ist, als sein Vorgänger. Dennoch ist der Preis desselben verhältnißmäßig geringer geworden. Druck und Papier sind lobenswerth.

Das vierte Heft der

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von Dr. Ch. W. J. Gatterer und C. P. Laurop, Preis 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen, und enthält:

1) Ueber die zweckmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens mit steter Hinsicht auf Forstökonomie u. s. w., von Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Leiningen. 2) Ueber die fabrikmäßige Bereitung des Sauerkleesalzes, von Oberforstrath Jägerschmidt. 3) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung und Benutzung der porenäischen Wälder; aus dem Französischen von Egerer. (Fortsetzung.) 4) Auszug aus der Verordnung über die Forstorganisation im Großherzogthum Hessen vom 16 Januar 1811. 5) Die Forstbedienten und Waldungen des Siegdepartements im Großherzogthum Berg nach der neuen Organisation. 6) Rezensionen neu erschienener Forst- und Jagdschriften. 7) Vermischte Gegenstände. 8) Gedichte.

Mit diesem Hefte schließt sich der erste Band. Das erste Heft des zweiten Bandes erscheint im Juli.

Darmstadt, im Juni 1811.

Heyer und Leske.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Morgenblatt für gebildete Stände, 1811. Mai 104—130.

Europäische Annalen, 1811. Fünftes Stück.

Allgemeiner Rathgeber

für Freunde der schönen Wissenschaften

die sich durch Lektüre selbst bilden wollen

oder

poetisch-ästhetisch-artistisch-terminologisches

Wörterbuch

zur Verständlichkeit der deutschen Dichter

und

zum Selbstunterricht für Freunde des guten Geschmacks, die sich durch Lektüre der Klassiker der deutschen Nation bilden und Kenntnisse ohne weitern Unterricht in Aesthetik, Mythologie und den schönen Wissenschaften überhaupt erwerben wollen.

Herausgegeben

von einer

Gesellschaft deutscher Gelehrten.

Unter diesem Titel erscheint zur Michaelismesse 1811 bei uns ein Werk, welches dem längstgefühlten und bis jetzt noch nicht abgeholfenem Bedürfniß mit einem Male abhilft; auch bloßen unstudirten Liebhabern den reinen Genuß der Klassiker der deutschen Nation zu verschaffen.

Geschäftsmänner, und alle jene, denen Aesthetik und wissenschaftliches Studium nicht Berufsgeschäft ist, die aber die Stunden ihrer Muse der Lektüre der Klassiker ihrer Nation, und überhaupt der Ausbildung ihres Geschmacks widmen, genießen diese Kunstwerke nur sehr unvollkommen, wenn sie nicht immer einen gelehrten Freund an der Hand haben, oder sich in weitläuftigen und mancherlei Wörterbüchern und Kompendien Raths erholen können, was an sich schon durch seine Mühseligkeit und Weitschweifigkit das Vergnügen des Genusses gar sehr verringert. Diesem allen mit einem Male abzuhelfen und zugleich auf dem leichtesten und wohlfeilsten Wege auf die Bildung der Nation hin zu wirken, hat sich eine Gesellschaft deutscher Gelehrten entschlossen, obiges Wörterbuch herauszugeben, welches nicht nur über jeden poetisch-mythologischen artistischen Kunstausdruck die befriedigendste Erklärung, sondern

auch, zur Bereicherung der deutſchen Mutterſprache und geſchwinderer Faßlichkeit, die Ausdrücke anderer Sprachen mit einem richtigen deutſchen Originalworte erklären wird.

Der beträchtliche Koſtenaufwand ſowohl, als den Ankauf des Buches ſelbſt zu erleichtern, veranlaßt den Verleger, den Weg der Pränumeration und Subſcription einzuſchlagen.

Wer pränumerirt, erhält dieſes Werk, welches in groß Medianoktav über zwei Alphabet ſtark wird für einen Thaler ſächſiſch; wer ſubſcribirt, erhält daſſelbe für einen Thaler acht Groſchen ſächſiſch. Der nachherige Ladenpreis wird doppelt ſo viel betragen.

Die Herren Pränumeranten- und Subſcribentenſammler erhalten das ſechste Exemplar für ihre Bemühungen, und werden gebeten, bis längſtens Mitte Auguſts Briefe und Gelder an den Verleger portofrei einzuſenden.

Es kann ſich ein jeder auch an alle löbliche Poſtämter und Buchhandlungen wenden.

Erfurt, im April 1811.

Heinrich Knick.

Chez Frédéric Wilmans à Francfort s/m et dans toutes les librairies de l'Allemagne se vend:

ITINÉRAIRE DE POCHE
de
l'Allemagne et de la Suisse, avec les Routes de Paris et de Petersbourg
de
Mr. Reichard.
Avec une carte de poste.
Prix 2 Rthlr. ou 3 Flor. 36 kr.

.....

Taſchenbuch für Reiſende
durch
Deutſchland und die angrenzenden Provinzen.
Mit einer genauen Poſtkarte
von
J. B. Engelmann.

Als Taſchenbuch in Maroquin gebunden 2 Thaler. 16 Groſchen oder 4 Gulden 48 Kreuzer.

.....

Mahleriſche
Anſichten des Rheins
von Mainz bis Düſſeldorff.

Mit 52 nach der Natur von Schütz aufgenommenen und von Günther geſtochenen Kupfern.

Auf Velinpapier . . 22 Thlr. 12 Gr. oder 40 fl. 30 kr.
Auf Schreibpapier . 18 Thl. oder 33 fl.

.....

VOYAGE PITTORESQUE
sur le Rhin
d'après l'allemand
par
Mr. l'Abbé Libert.
Avec trente-deux gravures et une carte.

Papier velin . . 22 Thlr. 12 Gr. ou 40 fl. 30 kr.
Papier collé . . 15 Thlr. ou 27 fl.

Handlungs-Klaſſen,

bei dem unterzeichneten Privatlehrer der Mathematik und Handlungswiſſenſchaften zu Strasburg an der Langenſtraße Nro. 143 wohnhaft.

Die Gegenſtände des Unterrichts ſind folgende Wiſſenſchaften:

1) Die gemeine Arithmetik des bürgerlichen Lebens, nach dem Leitfaden meiner „Neuen Rechenſchule für Anfänger", zwei Theile, dritte Auflage, 1811.

2) Die höhere Arithmetik für Kaufleute, nach der Anleitung meiner „Arithmetik für Handlungsſtudierende", gedruckt und verlegt bei Herrn J. H. Silbermann, Kettengaſſe Nro. 2.

3) Die Münz- Maas- und Gewichtskunde, nach meinem „Handbuch der Münz- Maas- und Gewichtskunde für angehende Kaufleute", von 1811.

4) Die Wechſelwiſſenſchaft ſowohl im Allgemeinen, als insbeſondere, nach meinen eigenen Heften.

5) Die doppelte Buchführung für alle Verhältniſſe des Handelsſtandes, nach meiner eigenen Grundlehre.

6) Die reine und angewandte Mathematik, nach meiner eigenen Theorie und Anwendung; und

7) Die Encyclopädie ſämmtlicher Handlungswiſſenſchaften, nach „Büſch's Darſtellung der Handlung."

Der Unterricht wird täglich in ſieben Stunden ertheilt, von welchen der Schüler nach ſeiner Bequemlichkeit eine oder mehrere wählen, nach Belieben den Anfang machen und endigen kann, weil keiner mit dem andern in Anſehung der Materie, welche abgehandelt wird, in Verbindung ſteht. Durch dieſe Einrichtung hat ein jeder Schüler einen freien Wirkungskreis, und iſt nicht durch die Schwäche oder Nachläſſigkeit ſeines Mitſchülers in ſeiner Laufbahn gehemmt; im Gegentheil, zum Studieren aufgemuntert und gereizt.

Vierzig bis fünfzig Schüler, welche jährlich den Unterricht verlaſſen, ſind ein redender Beweis von den Vortheilen dieſer Unterrichtsart, zu welcher jedermann zur Einſicht eingeladen iſt.

Das Umſtändlichere findet man in einem Proſpekt hierüber, welcher bei mir gratis zu haben iſt.

Der erſte Theil der neuen Rechenſchule koſtet bei mir roh 3 Franken 40 Centimen; und das Handbuch der Münz-Maas- und Gewichtskunde, broſchirt 4 Fr. 50 Cent.

Wer nicht weniger als ſechs Exemplare nimmt, und baar bezahlt, genießt vierzig Procent Rabatt. Briefe und Gelder müſſen portofrei eingeſandt werden.

J. G. Schmoll.

Man wünſcht auf einem Dorfe in einer der angenehmſten Gegenden des Kantons Waadt zu einer Familie von vier Töchtern, welche die deutſche und franzöſiſche Sprache kennen, und die lateiniſche als ihre Mutterſprache reden, zu Beförderung der Wetteiferung, noch eine oder zwei ſittliche und honneten Leuten zugehörige Koſtgängerinnen von eilf bis vierzehn Jahren. Die Unterrichtsgegenſtände ſind (unter der Leitung der älteſten Tochter und eines Lehrers): die franzöſiſche Sprache nach den beſten Anleitungen, die Rechenkunſt und Buchhaltung; die Schreibekunſt und Zeichnung; die Muſik, als: Geſang, Harfe, Klavier und andern Inſtrumente. Das Koſtgeld wird äuſſerſt billig, und in Jahresfriſt von den Eltern ſelbſt, nach Maßgabe der Fortſchritte ihrer Kinder, zu beſtimmen ſein. Man wendet ſich an Herrn Rathsherr Junod in Bonvillard, Diſtrikt Grandſon, im Kanton Waadt.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt für 3 Rthlr. zu haben:

Almanac du Commerce de Paris, des départemens de l'Empire français et des principales villes du monde.

Ein ſehr intereſſantes und für jedes Comptoir faſt unentbehrliches Werk — iſt 1020 Seiten ſtark und brochirt.

Allgemeine Neueste Weltkunde.

Abonnement: ... Preis: 10 Sgr. ...

Mit Bild und Beschreibung der neuesten Dampfschiffe.

Wien, den 15. Juli 1837.

Wien. Am 12. d. M. ist der Dampfwagen, welcher zwischen Wien und Gloggnitz die Reisenden befördert, zum ersten Male gefahren. Er hat 4 Räder, 2 Cylinder, 2 Kessel, 2 Feuerungen, 2 Schornsteine, 2 Maschinisten, 2 Heizer, 2 Bremser, 2 Wasserbehälter, 2 Kohlenbehälter, 2 Laternen, 2 Pfeifen, 2 Ventile, 2 Manometer, 2 Sicherheitsventile, 2 Speisepumpen, 2 Kolben, 2 Kolbenstangen, 2 Kreuzköpfe, 2 Schieberstangen, 2 Excentrik, 2 Excentrikstangen, 2 Steuerungsstangen, 2 Steuerungswellen, 2 Steuerungsarme, 2 Steuerungsgabeln, 2 Steuerungsbolzen, 2 Steuerungsmuttern, 2 Steuerungsschrauben, 2 Steuerungsfedern, 2 Steuerungsfederbolzen, 2 Steuerungsfedermuttern, 2 Steuerungsfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedermuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenbolzen, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenmuttern, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenschrauben, 2 Steuerungsfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfederstangenfedern, 2 Steuerungsfederstangen

ſind, da plötzlich groſſer Aufwand zugleich mit dem Mangel des Kredits eintreten könnte. In dieſem Falle ſind Staatsſchätze nichts mehr und nichts weniger, als eine wahre Art von Staatsſchulden, von denen man die Intereſſen (weil die Schätze Jahre lang todt da liegen, und man ſie folglich dem Lande entzieht) vorausbezahlt, während man das Kapital erſt erhebt, wenn der Nothfall eintritt.

Ueberſicht der jetzigen Staatsſchulden, und Einkünfte der europäiſchen Staaten.

Die Staatseinkünfte der europäiſchen Mächte ſind meiſtens zu einer ſolchen Höhe geſteigert, daß ſie gegenwärtig, wo Handel und Gewerbsfleiß groſſentheils ſtocken, an vielen Orten kaum ohne Zerſtörung des Nationalvermögens und den Ruin zahlloſer Haushaltungen ſehr vermehrt werden können. Wenn man alſo dieſe Einkünfte mit den Staatsſchulden vergleicht, hat man einen Maasſtab, der die Stufe des öffentlichen Wohlſtandes in den verſchiedenen Ländern unſers Welttheils ziemlich treu angeben mag.

Leider fehlen von vielen die neueſten Angaben; von andern fehlen alle. Inzwiſchen wollen wir ſie folgendermaßen zuſammenſtellen.

Portugalls und Spaniens Lage iſt noch immer unentſchieden; die Einkünfte ſind ungewiß. Portugall hatte, ſchon vor der Flucht ſeines Hofes, Papiergeld und 36 Mill. Kruſaden, oder ungefähr 45 Mill. Gulden Staatsſchulden, bei 39 Mill. Gulden Kroneinkünften, die aber niemals zureichten.

In Spanien betrugen die Staatseinkünfte, unter der Regierung Karls des Vierten, über 616 Mill. Reales de Vellon, wozu aber die amerikaniſchen Beſitzungen allein zwei Drittel beitrugen. Jetzt fehlen dieſe. Im Jahr 1809 betrug dagegen die Staatsſchuld 7194 Mill. Reales. Durch die aufgehobenen Klöſter und andere Nationalgüter aber, mit deren Verkauf der Anfang gemacht worden, könnte die ganze Schuldenmaſſe getilgt werden, wenn die Fortdauer des Krieges nicht die allgemeine Dürftigkeit vergröſſerte. Denn der Werth dieſer Güter ſteigt, auch nach billigem Anſchlag, über 9,656 Mill. Reales! Heil der ſparenden Vorwelt; freilich ſparte ſie für ſich, nicht für uns.

Frankreich vergröſſerte mit der Einverleibung ſo vieler Provinzen, die faſt alle ihre eigenen Schulden hatten und ſchon mehr oder weniger erſchöpft waren, ſeine Einkünfte, aber auch ſeine Staatsſchuld. Nach dem Budget vom J. 1811 wird auf eine Einnahme von 954 Millionen Franken gerechnet. Davon nimmt der Zins für die unablösliche Staatsſchuld (die Leibrenten nicht mitgerechnet) nur den vollen eilften Theil, oder 88,300,000 Franken.

Das Königreich Italien hatte im Jahr 1810 bei 127 Mill. Lire Einkünfte, davon der Zins von ungefähr 300 Mill. Lire Schulden etwa den dreizehnten Theil wegnimmt.

In Neapel begann König Joſeph ſeine Regierung im Jahr 1808 mit haushälteriſcher Sparſamkeit. Die Einnahme betrug 12,700,000 neapolitaniſche Dukaten (gleich 19,223,000 Gulden). Er gebrauchte ſie nicht ganz. Die Staatsſchulden machten 110 Millionen Silberdukaten (zu zwei Gulden) aus; er verminderte ſie ſchon im erſten Jahr bis auf 65 Millionen, die groſſentheils durch den Werth der aufgehobenen Klöſter und ihrer Güter tilgbar wurden.

Die Schuldenlaſt des öſterreichiſchen Kaiſerthums wird über 1200 Millionen Gulden geſchätzt; nur die Zinſen betragen jährlich über 30 Millionen Gulden, die auch bei einer Einnahme von 135 Millionen (ſoviel betrugen vor dem Jahr 1809 die Staatsausgaben, die Einnahmen nur 104 Mill.) den vierten bis fünften Theil derſelben verſchlingen!

Vor dem Kriege von 1807 ſchlug man die Staatseinkünfte der preuſſiſchen Monarchie noch auf 60 Mill. Gulden an, oder gegen 40 Mill. preuſſiſcher Thaler. Jetzt, nach Verluſt der Hälfte aller Provinzen, ſollen ſie noch gegen 23 Mill. Thlr. betragen. Dagegen iſt dies ehmals faſt ſchuldenfreie Land mit neuen Schulden beſchwert, deren Umfang nicht ganz bekannt iſt, da durch Verkauf der Domänen u. ſ. w. faſt gleichzeitig, wie ſie gemacht wurden, auf ihre Tilgung Rückſicht genommen ward. Bekanntlich hatte Preuſſen eine Maſſe von 120 Mill. Franken Kontributionen an Frankreich abzuzahlen.

Groſsbrittaniens Nationalſchuld iſt im Februar 1810 zu 601 Mill. Pf. Sterl. (nach franzöſiſchen Angaben zu 20,769 Mill. Franken) angeſchwollen. Geſetzt auch, was aber nie der Fall iſt, daß die Staatseinnahme der Ausgabe vollkommen gleich wäre (und dieſe beträgt immer 54 bis 55 Mill. Pf. St. oder nach franzöſiſcher Angabe über 2258 Mill. Fr.): ſo würde der Zins davon, auf 736 Mill. Fr. berechnet, weit über den vierten Theil der Einnahmen aufzehren! Rechnet man dazu die verminderte Produktion oder Nutzbarwerdung des Geſammtvermögens durch den anhaltenden Krieg; die Summen, welche alljährlich für den ſpaniſch-portugieſiſchen Krieg aus dem Lande flieſſen — wer muß nicht vor dem Abgrund ſchaudern, über welchem Brittanien ſchwankt!

Die däniſche Staatsſchuld belauft ſich auf 29 Millionen Gulden, worunter aber auch 13 1/2 Millionen in Bankzetteln begriffen ſind. Dagegen machen die Staatseinkünfte eine Summe von 11 Millionen.

In Schweden hingegen, wo ſich die Einkünfte bisher ungefähr auf 10 Mill. Gulden beliefen, war im Januar 1810 die Reichsſchuld gegen 40 Mill. Thaler Banco oder bei 70 Mill. Gulden angeſtiegen.

Unter den Staaten des Rheinbundes werden angegeben:

	Einkünfte.	Staatsſchuld.
Vom Königreich Baiern, ungefähr	18,000,000 fl.	100 Mill. fl.
— — Würtemberg	8,000,000	25 —
— — Sachſen	12,000,000	35 —
— — Weſtfalen	35,000,000 Fr.	groſſentheils abgezahlt.
Groſsherzogthum Frankfurt	2,500,000 fl.	unbeſtimmt.*)
— Baden	3,000,000	18 Mill. fl.
— Berg	4,000,000	
— Heſſen	3,500,000	
— Würzburg	3,500,000	5 Mill. fl.
Herzogthum Naſſau	1,757,000	unbeſtimmt.**)
Fürſtenth. Hohenzollern-Sigmaringen	240,000	

*) Die Schulden von Aſchaffenburg betragen ungefähr noch drei- bis viermal hunderttauſend Gulden; die von Fulda hingegen mehr denn eine Million; Frankfurt zahlt 34,000 Gulden Renten an die Grafen von Salm-Reifferſcheid und Stadion.

**) Sie ſollen beträchtlich ſein, ohne doch allzuſchwerlich für das Land zu werden.

	Einkünfte.	Staatsschuld.
Fürſtenthum Salm-Salm	150,000 fl.	
— Salm-Kyrburg	80,000	
— Ysenburg-Birſtein	150,000	
Herzogthum Aremberg	230,000	
Fürſtenthum Lichtenſtein	40,000	
— Von der Leyen	34,000	
Herzogthum Sachſen-Weimar	1,000,000	
— Sachſen-Gotha	1,300,000	
— Sachſen-Meinungen	350,000	
— Sachſen-Hildburghauſen	150,000	2 Mill. fl.
— Sachſen-Koburg-Saalfeld	400,000	1 Mill. fl.
— Anhalt-Deſſau	500,000	unbeſtimmt.
— Anhalt-Bernburg	390,000	
— Anhalt-Köthen	200,000	
Fürſtenth. Waldeck	375,000	
— Lippe-Detmold	225,000	
— Lippe-Schauenburg	80,000	
— Schwarzburg-Sonderhauſen	250,000	
— Schwarzburg-Rudolſtadt	200,000	
— Reuß-Greiz	100,000	
— Reuß-Schleiz	100,000	
— Lobenſtein-Lobenſtein	80,000	
— Lobenſtein-Ebersdorf	80,000	
Herzogthum Meklenburg-Schwerin	1,000,000	unbeſtimmt. *)
— Meklenburg-Strelitz	300,000	
— Holſtein-Oldenburg	600,000	

Des ruſſiſchen Reiches Staatseinkünfte werden zu 122 Millionen Rubel angegeben; die Staatsſchulden zu ungefähr 200 Millionen; doch die Hälfte davon beſteht in Staatspapieren, für welche die Krone gutſteht, und die laut dem Ukas vom vorigen Jahr nicht vermehrt werden dürfen.

In welchen Fällen Staatsſchulden den öffentlichen Wohlſtand befördern?

Es ſei mir erlaubt, dem bisher Geſagten noch einige Bemerkungen nachzuſenden, welche über das Staatsſchuldenweſen im Allgemeinen, über ihren Vortheil und Schaden, vielleicht manchem eine hellere Anſicht verſchaffen können.

Staatsſchulden ſind zugleich Schulden jedes Privatmanns; denn jeder muß zu ihrer Verzinſung, wie auch zu ihrer Ablöſung, kontribuiren (wenn nicht verkäufliche Domänen, Kloſtergüter u. ſ. w. aushelfen).

Je mehr daher ein Land mit Schuld behaftet iſt, je weniger vollſtändig iſt auch das Eigenthumsrecht jedes Einwohners an den eigenen Privatgütern. Ein großer Staatsbankerot kann folglich den Ruin des öffentlichen Wohlſtandes, und muß jedesmal eine Revolution nach ſich ziehn.

Aus dieſem Grunde ſind Staatsſchulden (beſonders im Kriege gemachte) wohl allezeit, mehr oder minder, nachtheilig.

Demungeachtet laſſen ſich Fälle denken, wo ſie den allgemeinen Wohlſtand, ſtatt zu ſchwächen, beleben. Doch kenne ich dergleichen nur zwei. Der erſte tritt ein, wenn ein Uebermaas von Wohlhabenheit (dies Uebermaas iſt nach dem Karakter der Nationen verſchieden) das Volk gleichgültiger gegen die Arbeit, empfindlicher gegen Beſchwerden macht; die Stände allzuweit von einander ſcheidet, und mit dem ſteigenden Luxus auch Entnervung, Verweichlichung und größeres Sittenverderbniß herbeiführt. In dieſem Augenblick wird der Ueberfluß zum Gift; der Staat durch Erſchlaffung ſeiner Bürger in Gefahr der Auflöſung gebracht; die Ehen werden ſeltener, die Bevölkerung wird geringer, die Nachkommenſchaft ſchlechter.

Geſetze helfen ſelten. Sie ſind gewöhnlich nur Kapitulationen der öffentlichen Wohlfahrt mit dem Laſter. Nur Noth gibt die verlorne Federkraft zurück. Staatsſchulden (oder, was das gleiche iſt, Füllung einer Schatzkammer durch vermehrte Abgaben), wodurch ein Theil des Ueberfluſſes auſſer Zirkulation geſetzt, oder dem leidenden und darum gewöhnlich beſſern Theil der Nation nachgeholfen wird, indem man ihn mit Fonds unterſtützt, vermindern das Eigenthum der ſich ſelbſt entnervenden Menge, und treiben ſie zur Gleichheit, Thätigkeit und Sparſamkeit zurück. Es iſt hier daſſelbe, was ich ſchon am Schluſſe des erſten Abſchnitts bemerkte und wofür Erfahrungen verſchiedener Art mit lauter Stimme reden.

Der zweite Fall tritt ein, wenn das Land größere Anlagen zu Handel und Induſtrie hat, als es wegen Mangel hinreichender Kapitalien anzuwenden im Stande iſt. In ſolchem Verhältniſſe ſind Anleihen, im Auslande eröffnet, nichts weniger als gefährlich für den inländiſchen Wohlſtand. Denn obwohl für die Schuld alljährlich beträchtliche Zinſen über die Grenze gehen, ſind dieſe doch nur ein Nebenertrag der vortheilhafter angewandten Kapitalien, mit welchen in der Baſis des Nationalreichthums (Grund und Boden und Gewerbsfleiß) neue Quellen des Wohlſtandes aufgeſchloſſen worden ſind. Vermehrter Reichthum des Landes macht höhere Staatseinkünfte (ohne Druck der Unterthanen), und damit endlich auch die Zurückzahlung der Staatsſchuld an das Ausland möglich. Eine ſolche Operation iſt die gleiche, welche jeder Privatmann unternimmt, der mit fremdem Gelde handelt.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Jährlich werden 150,000 Thaler zur Verzinsung und allmäligen Abtragung der ſeit wenigen Jahren beträchtlich gewachſenen Staatsſchuld angewendet.

Der unterirdiſche Bergweg von Viſo-Lotto.

In der Kette der Alpen im alten Dauphiné (heutigen Departement der hohen Alpen) erhebt ein wildes Gebirge ſeine Zacken gen Himmel. Es heißt der Viſo-Berg (Mons Vesulus). Seine höchſten Spitzen ragen 4319 Meter über den Spiegel des Mittelmeers.

Unter einem dieſer Felſengipfel, Namens der Viſo-Lotto oder Viſulo, geht queer durch den Berg ein unterirdiſcher Weg in der Richtung von Oſt nach Weſt. Man kannte denſelben ſchon vor mehr denn dreihundert Jahren. Aymar Rivallius, ein Schriftſteller im Dauphiné aus dem ſechszehnten Jahrhundert, gedenkt des Paſſes in einem hinterlaſſenen Manuſkripte über die Allobrogen. Auch Paul Jovius gedenkt ſeiner; Andere ſchrieben dieſen nur nach.

Der Weg, welcher von dieſer Seite Frankreich mit Italien, die Stadt Briançon mit dem ehmaligen Marquiſat Saluzzo verknüpft, iſt, laut einer Urkunde Kaiſer Friedrichs, vom 21 Febr. 1480, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts durch den Markgraf Lodovico I von Saluzzo mit Eiſen,

Feuer und Eſſig (ferro, igne, aceto ac variis aliis ingeniis) geſprengt worden. Die Könige von Sardinien, denen an der vertraulichen Gemeinſchaft mit Frankreich nicht ſehr gelegen ſein mochte, lieſſen ihn nachmals wieder verſchütten.

In unſern Tagen gewann der alte längſt vergeſſene Paß ſeine Wichtigkeit wieder. Auf Befehl des Kaiſers Napoleon wurde er ſeit zwei Jahren unter Leitung des Unterpräfekts von Briançon eröffnet, und iſt gegenwärtig ſchon vollkommen gangbar. Hr. Ladoucette, welcher dem franzöſiſchen Inſtitut über ſeinen Beſuch des Viſo-Lotto-Paſſes vor kurzem einige Notizen mittheilte, maß denſelben mit ſtrengſter Genauigkeit. Er fand ihn 72 Meter lang, 2 Meter und 5 Decimeter hoch, 2 Meter 47 Centimeter breit, ſo daß man ihn mit Mauleſeln und Gepäck durchwandern, im Sommer ſelbſt mit ſchwerem Geſchütz befahren kann. Er gibt die geradeſte Verbindungsſtraße vom Dauphiné und dem Fort Queyras mit Aleſſandria ab. Doch liegt er hoch im Gebirge, 2900 Meter über dem Mittelmeer.

Von der Seite Frankreichs, am Fuße des Berges Viſo, iſt neuerdings erſt ein Hospitium für die Reiſenden angelegt. Geht man durch den ausgehöhlten Felſen, ſo macht der Weg gegen Piemont zu einen Ellnbogen von 44 Meter.

Ueberraſchend durch unerwartete Pracht iſt der Anblick, wenn man aus der langen Dämmerung wieder auf der italieniſchen Seite ans Tageslicht hervorkommt. Der Po, welcher nicht weit davon entſpringt, Saluzzo, Pignerol, Turin, Mailand, mehr denn vierzig Stunden des fruchtbaren Italiens, bieten ſich dem aufmerkſamen Auge dar. Man wähnt ſich in die himmliſchen Reviere erhoben, unter welchen in verſchwebender Tiefe die Sterblichen mit ihren Leidenſchaften und Thorheiten irren.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— Während der wackere und unverdroſſene Doktor Haberle in Weimar fortfährt, durch ſeine reichhaltigen und für Naturforſcher jeder Art leſenswerthen meteorologiſchen Hefte neues Licht über die Verhältniſſe unſerer Atmoſphäre, und der elektriſchen Wechſelwirkungen der Weltkörper zu verbreiten, tritt Hr. Louis von Voß in Heembſtädts Bulletin (Mai 1811) mit einer Hypotheſe auf, die ungleich kühner und ſonderbarer, als jede der Haberle'ſchen iſt. Er ſucht nämlich aus geographiſchen, phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Gründen wahrſcheinlich zu machen, unſer Erdball ſei kometenartiger Natur, ein uralter Niederſchlag aus der Sonnenatmoſphäre, jetzt ſchon ziemlich alt und abgelebt. Steppen, Wüſten, Felſen u. ſ. w. wären Zeichen des abnehmenden Lebens der Erde; die Menſchheit ſelbſt ſchon fern von ihrer Jugendkraft. Die Größe der Erde verdunſten. Unſer Weltkörper habe noch einen ſchwachen kometenartigen Schweif, den er von Abend gen Morgen hinter ſich fortſchleppe. Dafür zeuge, daß die Abenddämmerungen länger ſind als die Morgendämmerungen; ferner daß der Mond, wenn er (zur Zeit des Neumondes) durch dieſen Schweif zieht, die Witterung merklich zu verändern pflegt. Aus dieſem Schweif der Erde fallen die Meteorſteine. Vorzeiten, da der Erdſchweif noch mächtiger war, ſeien größere Maſſen daraus niedergeſchlagen worden, wie z. B. die Schweiz und andere Gebirge; der Mond ſelbſt ſei ein Kind der Erde, aus ihrem Schweif geboren. Mit der Zeit werde die Erde, wo alle Kraft, phyſiſche und moraliſche, abſterbe, und kaum noch geſunder Menſchenverſtand zu finden ſei, ſich in Gasform auflöſen, und aus den Niederſchlägen derſelben eine neue Welt entſtehen.

Wenn man dies phyſikaliſch-aſtronomiſche Feenmährchen lieſt, wird man in der That zweifelhaft, ob es dem Verfaſſer Ernſt oder Scherz ſei, und ob er, auf ſeine Hypotheſe vom geſunden Menſchenverſtande hin, nicht eine Probe an demſelben wagen wolle.

Aus England.

— Im Jänner des gegenwärtigen Jahrs verlor England ſeinen berühmteſten und gelehrteſten Alterthumsforſcher neuerer Zeit, den Eſquire Joſeph Windham, der ſich weniger durch ſelbſt herausgegebene antiquariſche Werke einen Namen im Ausland, als durch ſeine freigebig mitgetheilte Kenntniſſe und Erfahrungen an andere britiſche Schriftſteller, um Wiſſenſchaft überhaupt, Alterthumskunde und Geſchmack insbeſondere in England hochverdient gemacht hat. Camerons großes Werk über die römiſchen Bäder empfing aus ſeiner Sammlung von Plänen und Bemerkungen den größten Reichthum. Nicht geringer war das, was er zum zweiten Theil der joniſchen Alterthümer, von der Societät der Dilettanti herausgegeben, beitrug. Eben ſo rühmt ſich Stuarts Athen der koſtbarſten Materialien und Unterſtützungen von ihm. Nie war es ihm um den Ruhm ſeines Namens, ſondern um die Erbeutung der Wiſſenſchaft zu thun, gleichviel dann für ihn, wer die Ehre davon trüge.

Er war den 21 Auguſt 1739 zu Twickenham geboren. Er machte, ausgerüſtet mit reichen Kenntniſſen, vertraut aufs innigſte mit den Geſchichten und Sprachen des alten Griechenlands und Roms, eine große und mehrjährige Reiſe durch Frankreich, Italien, Iſtrien und die Schweiz, von der er im J. 1769 zurückkam. Seitdem lebte er nur ganz der Alterthumskunde. Die gelehrten Geſellſchaften ſeines Vaterlandes waren ſtolz, ihn unter ihre thätigen Mitglieder zu zählen. Sein einfacher, liebevoller, dienſtfertiger Karakter machte den Greis Allen theuer. Er ſtarb im zweiundſiebenzigſten Lebensjahr.

— Erſt wenn einmal der Verkehr mit England wieder hergeſtellt ſein wird — denn was lange währt, währt doch nicht ewig — werden wir über den Gang des franzöſiſch-britiſchen Landkrieges in Portugall und Spanien mannigfaltige Aufſchlüſſe empfangen. Mehrere intereſſante Beiträge ſind daſelbſt, bei der in Britannien herrſchenden Denk- und Druckfreiheit, mit großer Freimüthigkeit geſchrieben, ſchon jetzt erſchienen; dahin gehört z. B. das Tagebuch eines britiſchen Offiziers während des Feldzuges vom J. 1810. Andere ſind Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen, wie die Erzählung der merkwürdigſten Vorfälle bei der zweiten Belagerung von Saragoſſa.

Die ſchöne Litteratur der Britten rühmt ſich ſeit langer Zeit keines ausgezeichneten Werks, wiewohl es nicht an beſletriſtiſchen Schriftſtellern fehlt. Staatsmann, Kaufmann, Seemann, Soldat ſpielen jetzt die Hauptrollen; Handelsnoth und Kriegsdrang verſchlingen faſt alle übrige Intereſſen. Bemerkenswerth iſt, daß in London ein großer Theil der neueſten Romane von Frauenzimmern geſchrieben wird. Unter den neun und zwanzig Romanen, die im letzten Viertel vorigen Jahrs die Preſſe verließen, waren neun von weiblichen Händen. Die Damen Smith, Weſt, Plunkett, Pilkington, vor allen aber die fruchtbare Erzählerin Miß Edgeworth, ſind am meiſten an der Tagesordnung in der müßigen leſenden Welt.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 62.) den 3 Auguſt 1811.

Frankreich.

Am 27 Juli war der Senat unter dem Vorſitze des Reichserzkanzlers verſammelt.

Den 25 Juli wurde eine Deputation zugelaſſen, dem Könige von Rom im Palaſt von St. Cloud die Ehrfurcht des geſetzgebenden Korps zu bezeugen. Der König wurde von der Gräfin von Montesquiou getragen und war von den Unter-Gouvernantinnen und den Beamten im Dienſt ſeiner Perſon umgeben. Die Deputation wurde von dem Zeremonienmeiſter Dubamel eingeführt. Der Präſident Graf von Montesquiou drückte in einer Rede die Liebe und die Wünſche der geſetzgebenden Behörde für die Perſon des Königes von Rom aus, in deſſen Namen die Gouvernantin dankte. Die Deputation ward mit den gebräuchlichen Zeremonien zurückgeführt.

Ein offizieller Bericht des Contre-Admirals Emeriau an den Seeminiſter, vom Linienſchiff Auſterlitz auf der Toulonер Rhede, vom 19 Juli datirt, berichtet die Rückkehr der Fregatten Amalie un Adrienne. Der Contre-Admiral war ihnen mit dreizehn Linienſchiffen und einer Fregatte entgegengegangen, und hatte ſie gegen einen Angriff der engliſchen Flotte, welche ſechszehn Linienſchiffe und zwei Fregatten ſtark war, gedeckt. Nach einer heftigen Kanonade war letztere auf die hohe See gefahren. Die beiden Fregatten hatten den Generalkonſul Dubois-Thainville nach Algier gebracht.

England.

Der allgemeine Schmerz, den die Krankheit des Königes erregt, bringt alle andere Gefühle zum Schweigen, und dieſes große Intereſſe verſchlingt die ganze Aufmerkſamkeit des Publikums. Die öffentlichen Gebete für die Wiederherſtellung Sr. M., welche man einige Zeit unterbrochen hatte, haben wieder in allen Kirchen angefangen.

Der Anfall, den der König am 17 hatte, war ſo heftig, daß er bei ſiebenzig Stunden lang nicht aufhörte zu ſprechen. Man kann ſich leicht vorſtellen, welche große Schwäche darauf folgen mußte. Es iſt zu bewundern, daß ein Menſch von dem Alter Sr. Maj. einem ſolchen Anfall habe widerſtehen können. Es iſt dies ein neuer Beweis von der Stärke des vortreflichen Temperaments des Königes, das freilich nie durch irgend einen Exzeß mitgenommen worden iſt. Da der Paroxismus aufgehört hatte, verfiel Se. M. wieder in eine Kraftloſigkeit, die beinahe eben ſo viele Beſorgniſſe verurſachte. Alsdann zeigte ſich eine Geſchwulſt an den Halsdrüſen, welche ſo ſchmerzhaft war, daß ſie zu einem Geſchrei zwang, das man auf der ganzen Terraſſe hörte, die ſich an den Zimmern Sr. Maj. hinzieht. Die Aerzte ſehen dieſe Drüſengeſchwulſt, welche auf den Paroxismus folgt, und noch lange nach den Anfällen fortdauert, nicht ohne Beſorgniſſe. Die auſſerordentlichen Schmerzen, welche ſie verurſacht, laſſen befürchten, es möchte ſich im Innern etwas zuſammenziehen, das zu einer Eiterung führt, und der Augenblick dieſer Eiterung iſt es eben, der ſie beunruhigt.

Die Bulletins vom 23 und 24 ſagen beide, Se. Maj. ſei in demſelben Zuſtande, wie an den vorherigen Tagen.

Obgleich ſeit einigen Tagen die Bulletins von der Geſundheit des Königes nicht beunruhigend ſind, ſo lauten doch die Partikularbriefe aus Windſor trauriger. Die Anfälle kommen von Zeit zu Zeit wieder, obgleich nicht ſo heftig.

Man verbreitete die Nachricht, Blake ſei in Sevilla eingerückt. Dieſe Nachricht hatte alle Köpfe benebelt; aber unglücklicherweiſe hat die Regierung Depeſchen von Lord Wellington erhalten, die bis zum 11 gehen, aus denen erhellt, daß Blake in der Grafſchaft Niebla eine Niederlage erlitten hat, welche ſeinen Marſch nach Sevilla aufhielt, und ihn nöthigte, ſich nach Ayamonte zurückzuziehen, um ſich nach Cadix einzuſchiffen.

Es ſind Zeitungen aus Liſſabon vom 15 Juli angekommen. Der Marſch des Generals Blake ſcheint einen andern Zweck, als denjenigen, den man muthmaßte, gehabt zu haben. Die Nachrichten aus Liſſabon melden, das Blake'ſche Korps ſei beſtimmt, das des Generals Graham zu erſetzen, welcher ſich zu Cadiz mit den engliſchen Truppen unter ſeinem Befehl eingeſchifft hat, um zum Lord Wellington zu ſtoßen. Die Vertheidigung von Cadiz iſt demnach den Spaniern übergeben worden, um den Lord Wellington durch alle engliſche Truppen zu verſtärken, die man nur hat vereinigen können. Die Briefe aus

Liſſabon äuſſern Furcht über die Sicherheit von Cadix, wenn es allein von den Spaniern bewacht wird.

Lord Wellington läßt ſeine Truppen Erdhütten errichten.

Türkei.

Nachſtehende offizielle Relation aus dem Hauptquartier der ruſſiſchen Armee iſt in Bukareſt bekannt gemacht worden:

Die Armee Sr. Maj. des Kaiſers aller Reuſſen, unter den Befehlen des Generals en Chef Golenitſchew Kutuſow, hat am 22 Juni (4 Juli) einen ausgezeichneten Sieg über das vom Großvezier in Perſon angeführte türkiſche Heer erfochten.

Der General en Chef hatte am 6 (18) Juni ſein Hauptquartier von Bukareſt nach Giurgewo verlegt; hier erfuhr er durch einige Gefangene, daß der Großvezier mit ſeiner 60,000 Mann ſtarken Armee gegen Ruſtſchuck marſchire. Nachdem der General Kutuſow Nachricht erhalten hatte, daß der Großvezier bis zum Dorfe Kadi-Kieni, unweit Ruſtſchuck, vorgerückt ſei, ließ er ſeine Truppen auf das rechte Donauufer ziehen, und lagerte ſich vor dieſer Feſtung.

Am 20 Juni (2 Juli) wurden fünfhundert Türken, welche unſere ganze Linie rekognoſziren wollten, durch die geſchickten Manövres des Generallieutenants Woinoff zurückgetrieben, und der an Zahl weit überlegene Feind zog ſich beim Anblick vier ruſſiſcher Infanteriebataillons zurück.

An demſelben Tage nahm unſere Armee eine neue Stellung auf den Höhen von Ruſtſchuck; am 22 Juni (4 Juli) ſetzte ſich das türkiſche Heer in Bewegung, worauf ein allgemeiner Angriff erfolgte.

Die Koſaken nöthigten den Feind zum Treffen, indem ſie ihn gegen unſere in Vierecken aufgeſtellte Infanterie lockten; die Linie des Feindes, welche uns beiderſeits überflügelte, war ungemein ausgedehnt.

Der General en Chef läßt den militäriſchen Talenten des Großveziers alle Gerechtigkeit widerfahren; letzterer ſuchte allenthalben durchzubrechen, ließ nach und nach eine ſtarke Macht gegen unſern rechten Flügel vorrücken, drängte lebhaft unſern linken, ſchickte ſeine beſten Truppen in die Zwiſchenräume unſerer Vierecke, und machte mehr als einmal den Ausgang eines Treffens zweifelhaft, das ſich endlich zum Vortheil der ſiegreichen Truppen Sr. kaiſ. Maj. entſchied.

Der Feind, in vollem Rückzuge, ward bis an ſein verſchanztes Lager verfolgt, wobei man unterwegs auf die von ihm angefangenen Verſchanzungen ſtieß, die er jedoch in ſolcher Eil verlaſſen mußte, daß viele ſeiner Geräthſchaften rings umher zerſtreut gefunden wurden. Unſere Truppen blieben bis 7 Uhr Abends im Angeſichte des Lagers ſtehen; da ſich aber Niemand herauswagte, gingen ſie in ihre alte Stellung zurück.

Die Türken lieſſen, auſſer der Mannſchaft, die ſie während des Treffens rückwärts ſchafften, über 1500 Todte auf dem Schlachtfelde; die Zahl der Verwundeten iſt nach der Ausſage der Gefangenen und Ueberläufer gleichfalls beträchtlich.

Wir erbeuteten dreizehn Fahnen, darunter die Fahne Velo Paſcha's, des berühmten Aly Paſcha's Sohn, nebſt mehrern andern Sandgiaks von Paſchen, eine große Anzahl anderer kleinen Bayraks-Fahnen ungerechnet. — —

Nach ſpäter aus Bukareſt eingelaufenen ſichern Briefen erhellt, daß der General en Chef der ruſſiſchen Armee nach dieſer Affaire die ſämtliche Beſatzung und alle Einwohner von Ruſtſchuck mit ihren Habſeligkeiten auf das linke Ufer der Donau zog, und ſodann nach erfolgter Sprengung der Werke dieſer Stadt Feuer an allen Ecken anlegen, und die Donaubrücke zugleich einäſchern ließ.

Mannigfaltigkeiten.

— S. M. der König von Würtemberg iſt von ſeiner Reiſe am 24 Juli wieder in Stuttgard eingetroffen.

— JJ. MM. der König und die Königin von Baiern ſind unter dem Namen eines Grafen von Haag aus den Bädern zu Baden wieder nach ihren Staaten zurückgereiſet. Am 23 Juli beſuchten ſie incognito die Stadt und Gegend Straßburgs.

— Die Großherzogin von Baden iſt mit ihrer jungen Prinzeſſin am 23 Juli zu Mannheim eingetroffen und mit Feierlichkeit empfangen worden. Eine Deputation von Karlsruhe hat ihr eine geſchmackvolle Wiege für die junge Prinzeſſin überreicht.

— Bei Niſſa iſt zwiſchen den Türken und Serbiern ein bitziges Scharmützel vorgefallen.

— Einige däniſche Fahrzeuge hatten im Belt mit engliſchen Kriegsſchiffen ein lebhaftes Gefecht beſtanden, wobei die Dänen mit vieler Tapferkeit fochten und einigen Verluſt erlitten.

— Man hofft in der Levante für dieſes Jahr eine ſehr ergiebige Baumwollenerndte.

— Die Unruhen in Südermannland ſind gänzlich beigelegt, und der König von Schweden, ſo wie der Kronprinz, haben dem Grafen von Wrede, der durch kraftvolle Maasregeln die Ruhe herſtellte, ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

— Zur Geburtstagsfeier des Kaiſers von Frankreich am 15 Aug. ſoll zu Erfurt ein ſeltener Verein von Kennern der Muſik der erſten Kapellen des benachbarten Deutſchlands zuſammentreten, und in der daſigen Domkirche von einem Orcheſter von 300 meiſterhaften Spielern und Sängern die großen Kompoſitionen der erſten Künſtler Deutſchlands aufgeführt werden.

— Der 20 Juli war der heißeſte Tag; das Thermometer ſtand auf 30 Grad. Man erzählt aus Franken, daß ein Korb voll Aepfel von 10 Uhr bis 3 Uhr an der Sonne durchbraten wurde.

Illustrirte
Neueste Weltkunde.
Nr. 1011/12. Preis 20 kr. ö. W. Jahrg. 1. Augustheft 1914.

Wie hat sich Frankreich in wenigen Jahrzehnten verändert.

Von
Maximilian Harden.

Die Ursachen des Niedergangs. Die Ursachen des Niedergangs Frankreichs sind nicht in der Gegenwart zu suchen. Sie liegen in der Vergangenheit. Frankreich hat sich in wenigen Jahrzehnten verändert. Es ist nicht mehr das Land, das es einst war. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr kennt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr versteht. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr liebt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr achtet. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ehrt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr schätzt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr bewundert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr begeistert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr inspiriert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr anregt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr belebt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr erfrischt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr stärkt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr kräftigt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ermutigt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ermuntert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr aufmuntert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ermutigt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ermuntert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr aufmuntert.

Die Ursachen des Niedergangs. Die Ursachen des Niedergangs Frankreichs sind nicht in der Gegenwart zu suchen. Sie liegen in der Vergangenheit. Frankreich hat sich in wenigen Jahrzehnten verändert. Es ist nicht mehr das Land, das es einst war. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr kennt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr versteht. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr liebt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr achtet. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ehrt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr schätzt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr bewundert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr begeistert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr inspiriert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr anregt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr belebt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr erfrischt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr stärkt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr kräftigt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ermutigt. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr ermuntert. Es ist ein Land geworden, das sich selbst nicht mehr aufmuntert.

Ich erinnere nochmals an den unumſtößlich wahren Grundſatz: daß Staatsſchulden zugleich Schulden jedes Privatmannes ſind. Je mehr Schulden ein Land hat, je weniger Eigenthum hat jeder Einwohner deſſelben.

Wenn alſo eine Regierung beträchtliche Kapitalien aufnimmt, ſo heißt dies nichts anders, als: ſie macht für Rechnung jeder Haushaltung Schulden, die dieſe jährlich verzinſen und einſt wieder bezahlen ſoll. Wo eine Regierung unangefragt nach Belieben Schulden machen kann, iſt folglich keine volle Sicherheit des Eigenthums. Oder habe ich Sicherheit des Eigenthums, wenn dies nicht durch mich, ſondern durch fremde Hand mit Schulden überladen wird? — Die Regierung verliert damit alſo nothwendig an der Liebe, Zuverſicht und Anhänglichkeit ihrer Unterthanen.

Die von der Regierung gemachten Schulden werden aber dem, auf deſſen Rechnung ſie gemacht ſind, nie wieder zurückbezahlt, ſondern nur dem eigentlichen Staatsglaubiger. Es iſt folglich Täuſchung, ſich einzubilden, wenn der Staat die entliehenen Kapitalien abgetragen hat, er habe damit alles ausgeglichen. Er hat nur dem Staatsglaubiger ſein Eigenthum zurückgegeben. Die Kapitalien ſind in vollem Ernſt verſchwunden.

Wenn der Staat die benöthigten Summen durch Erhebung einer großen Steuer zuſammenbringt, wozu jeder nach Maasgabe ſeines Vermögens kontribuirt: iſt die Laſt zwar für den erſten Augenblick empfindlich, aber für das Ganze eine geringere Abgabe, als wenn die gleiche Summe erborgt und zur Staatsſchuld gemacht wird. Denn in jenem Falle, und betrüge die Geſammtabgabe tauſend Gulden für einen Privatmann, verliert er nur das Kapital und für die folgenden Jahre die davon möglich geweſenen Zinſen für das gemeine Beſte, dem er als Bürger Opfer zu bringen verpflichtet iſt. Im andern Falle hingegen verliert er nicht nur einſt das Kapital (denn er muß es doch in erhöhten Abgaben nach und nach zahlen), nicht nur die davon möglich geweſenen Zinſen: ſondern er muß das Kapital, was er verliert (oder zu verlieren beſtimmt iſt), noch auſſerdem verzinſen, als wenn er es für ſeinen eigenen Vortheil erborgt hätte (Verluſt zweifacher Zinſen), und dieſe Zinſen ſind größer, als die für jedes andere entliehene Kapital, weil er noch für die Unterhaltung der öffentlichen Anſtalten und Beamten zahlen muß, die ſich von Staatswegen mit Einziehung und Auszahlung der Zinſen in den Bureaux zu beſchäftigen haben.

Bei Kontrahirung von Staatsſchulden macht die Regierung einen Theil ihrer Unterthanen zu Schuldnern der andern; diejenigen, welche den wenigſten Geldüberfluß haben, zu Schuldnern derer, die Geld genug haben, es unter vortheilhaften Bedingungen auszuleihen. Hat der Staat Kredit, ſo gewinnen die Glaubiger auf Unkoſten der Schuldner. Zwar die Glaubiger müſſen auch ihren Antheil an der Abtragung der öffentlichen Schuld übernehmen, aber durch die anſehnliche Höhe der Zinſen, die ſie beziehen, decken ſie ihren durch jene Abtragung entſtehenden Verluſt guten Theils, was die übrigen nicht können. Sinkt der Kredit des Staats: ſo verlieren die Glaubiger an ihrem ausgeliehenen Kapital, während die Laſt der Schuldner keineswegs vermindert wird und werden kann.

Schon aus dieſen Gründen iſt klar, daß Staatsſchulden, weit entfernt den öffentlichen Wohlſtand zu befördern, ihn ſchwächen; daß ſie eine Ungleichheit der öffentlichen Laſten einführen; daß ſie durch eine komplizirtere Adminiſtration zuletzt für die produzirende Klaſſe am drückendſten werden; daß ſie das Privateigenthum unſicher machen und dem Arbeiter einen großen Theil vom Lohn ſeines Fleißes entziehen.

Je größer die Staatsſchuld, je nachtheiliger ihr Einfluß auf den öffentlichen Wohlſtand.

Sind die erborgten Kapitalien ins Ausland gewandert: ſo iſt das Verderben um ſo größer.

Ich habe zugegeben, daß Fälle möglich ſind, wo Staatsſchulden einem Volke nützlich werden können; aber auch dann dürfen ſie nie größer ſein, als die Baſis des Nationalreichthums geſtattet. Iſt dieſe Baſis unſicher (z. B. Handelszweige, Fabriken beſonderer Art), ſo iſts auch der Vermögenszuſtand aller Einwohner des Landes.

Die zur Zahlung der ſchuldigen Zinſen nöthigen Abgaben dürfen, nebſt den übrigen für die öffentlichen Bedürfniſſe, niemals ſo hoch ſteigen, daß die Privatleute, welche ſie entrichten, nicht mehr aus dem übrigen Theil der Zinſen ihres Vermögens oder Fleißes leben und Gewerb treiben können. Werden ſie gezwungen, ihr Kapital anzugreifen und zu verzehren: ſo entſteht Verarmung zur Bettelei, Auswanderung, Verzweifelung, allgemeine Umwälzung.

Mithin haben auch die Staatsſchulden, wie alles in der Welt, ihr Maximum, welches ſie nicht überſchreiten dürfen, ohne den Staat der gefährlichſten Auflöſung auszuſetzen.

Die Leichtigkeit, Schulden zu machen, verleitete oft Regierungen, ohne Rückſicht auf ihre heiligen Pflichten gegen das öffentliche Wohl, ſie zu machen, bis der Kredit endete, und man — zum Bankerot ſchritt. Bankerot gegen das Ausland iſt am vortheilhafteſten; dadurch verliert der Staat unmittelbar am innern Wohlſtand nichts, wohl aber alles, wenn er den Verluſt des Kredits oder Kriege fürchten muß. Bankerot gegen ſeine eigenen Bürger iſt im Grunde nur Enttäuſchung über den wahren Werth ihres vermeinten Eigenthums. Nie, man mache den Bankerot plötzlich oder langſam und maskirt, bleibt er ohne große, oft gefährliche Kriſen. Die alte Staatsordnung wird zum Wanken gebracht. Wir haben der Erfahrungen genug.

Vermehrte Produktion gegen verminderte Konſumtion iſt der beſte Schuldentilgungsfond; jede getilgte Schuld ein Gewinn für den öffentlichen Wohlſtand. Die während der Revolution entſtandene helvetiſche Nationalſchuld ward auf die verſchiedenen Kantone vertheilt, und von dieſen liquidirt. Ihre Vernichtung war das erſte Mittel, den zerſtörten Wohlſtand des ohnehin armen Landes wieder zum Keimen zu bringen. Der Druck einer öffentlichen Schuld wäre ein ewig nagender Wurm an der Wurzel der allgemeinen Sicherheit und des öffentlichen Glücks geweſen.

Heinr. Zſchokke.

Einige Anekdoten aus dem Privatleben Ludwig Napoleons, Königs von Holland.

Der Ernſt der Hiſtorie verſchmäht die leichte Anekdote; und doch iſt überall dem Menſchen der Menſch wichtiger, als der große Mann im Thronkleide oder Feldherrnrock. Oft iſt eine

einzige karakteriſtiſche Anekdote wichtiger, um die Räthſel einer umſtändlichen Staats-, Kriegs- und Regentengeſchichte zu löſen, als alles breite Geſchwätz und Deuteln darüber.

Frau Thereſe H** machte im Sommer 1809 eine Reiſe nach Holland. Ihre „Bemerkungen über Holland“, die ſie im Jahr 1811 drucken ließ, ſind einfach doch angenehm erzählt, weniger auf gründliche Belehrung, als auf Unterhaltung berechnet. Wir heben folgende kleine Züge aus, den König Ludwig Napoleon von Holland betreffend, die man ſich mit Vergnügen wiederholt.

König Ludwigs Individualität ſpricht überall ſanfte Menſchlichkeit aus; am liebenswürdigſten, wo das Gefühl ihn überraſcht. Einſt ließ ſich ein Mann, deſſen ſittlicher Karakter minder erhaben, als ſein Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft war, in Gegenwart des Königes auf eine Weiſe aus, die ſein moraliſches Gefühl beleidigte. Der König, der ſich bemüht hatte, die holländiſche Sprache zu erlernen, und ſich ihrer immer gegen ſeine Unterthanen bediente, brauchte ein ſehr hartes Wort, um die Denkart jenes Herrn zu bezeichnen. Erſchrocken über eine Geradheit, die aus den Sälen der Könige verbannt iſt, ſuchte einer der Anweſenden dem Könige einen mildern, beſchönigenden Ausdruck zu leihn. „Nein, nein“, rief der König, und wiederholte das Wort, „ich verſtehe holländiſch genug, um hier den rechten Ausdruck zu brauchen.“

Ein anderes Mal ward ihm ein Vorſchlag vorgeleſen, eine Entſchädigung der Regierung gegen Privatleute betreffend; dabei waren die Worte: aus dieſen Gründen iſt die Regierung vielleicht ſchuldig u. ſ. w. Ludwig, der eifrig zuhörte, verſtand das Wort vielleicht nicht, oder wollte es nicht verſtehen.

„Qu'est-ce que c'est?“ fragte er.

Peut-être, überſetzte man ihm.

„Point de *peut-être*, *très-décidément*, et point de peut-être!“ rief er lebhaft, ließ das ſchwankende Wort ſtreichen, und dem Rechte ſeinen Lauf.

Auf einer Poſtſtation, die zugleich Gaſthof war, und als einzelner Weiler zu Hochſtraaten gehört, kam der König inkognito an, als er eine Reiſe im Sommer 1809 nach Spaa machte. Da er beim Umkleiden barbiert zu werden verlangte, und der Kammerdiener die Scheermeſſer vergeſſen hatte, ward der Barbier des Orts gerufen. Man wollte nur ſeine Meſſer. Der Mann erklärte aber ganz trocken, ohne ſeine Kunſt ſtände auch ſein Werkzeug nicht zu Gebot. Der König mußte ſich alſo wohl dem Eigenſinn des Bartkünſtlers unterwerfen, der ſein Werk ſchulgerecht vollendete. Der König erkundigte ſich liebreich nach des Barbiers häuslichen Umſtänden, wünſchte ſeine trefflichen Meſſer zu kaufen und ſchenkte dem Hochbeglückten dafür einige hundert Franken. Erſt ein Paar Tage nachher erfuhr der Bartkünſtler, an wem er ſeine Talente zu üben die Ehre gehabt.

Man erzählt auch eine andere Anekdote, die, wenn ſie auch nicht völlig wahr wäre, doch, wie Voltaire ſagt, wahr ſein könnte, und nicht erzählt werden würde, wenn damit nicht die öffentliche Vorſtellungsart des Volks harmonirte. Als König Ludwig an der holländiſchen Grenze von der Douane unterſucht ward, fand man für 82,000 Livres Juwelen bei ihm, die er nicht angegeben hatte, und ſie wurden, dem Geſetz gemäß, ſogleich in Beſchlag genommen. Ohne die geringſte Widerſetzlichkeit reiſete der König weiter, und das Zollamt erfuhr erſt nach einigen Stunden, daß es ſein Recht an ſeines Kaiſers Bruder geübt hatte. Schnell ſandte es Eilboten nach Spaa, um dem Könige die Koſtbarkeiten mit vielen Entſchuldigungen zurückzugeben. Dieſer aber wies ſie mit der freundlichen, doch ernſten Aeuſſerung zurück, daß er beſchämt ſei, Geſetze übertreten zu haben, die am ſtrengſten zu ehren ihm am meiſten zuſtände.

Das Haus im Buſch, wo ſich die königliche Familie oft aufhielt, iſt ein ſehr kleines Wohnhaus, mit wenigen Wirthſchaftsgebäuden, dem Umfange nach ein bloßes Jagdſchloß, und in der Zimmereinrichtung, ein Paar Säle ausgenommen, um nichts prächtiger, wie das Haus eines wohlhabenden Privatmannes. Der Buſch iſt ein angekünſtelter ſchöner großer Wald, den einige herrliche Grasplätze mit dem Haag verbinden. Hirſche und Rehe weiden vertraulich, ungeachtet der nahen Stadt und des dicht neben den Wieſen hinführenden Weges, am Saum des Gehölzes. Ich beſah, ſagt die Erzählerin, das Haus im Buſch und das moderne Geräth mit weiblicher Neugier. Im Zimmerchen des Kronprinzen (Ludwig Napoleon, geboren den 11 Okt. 1804, ſeitdem Großherzog von Berg und Cleve) ſtand ſein ſchlichtes weißes Umhangbettchen neben dem ſeiner Pflegerin. Ich hätte mich über das Hauptkiſſen des Knaben mit Gebet beugen mögen. Es iſt wohl das einzige, auf dem er ſorglos ruhen wird. Der Kronprinz, ſagte man, ſoll ein munterer unruhiger Knabe ſein, der ſeiner Hofmeiſterin und ſelbſt ſeinem Vater, welcher ihn innig liebt, zu ſchaffen macht. Einſt, da er vom Haag nach Utrecht geführt wurde, mochte ihm die Zeit im Wagen lang werden. Da es ihm nicht gelang, ſpazieren gehn zu dürfen, begehrte er hinaus, um einer Urſache willen, die keine Widerrede geſtattete. Kaum hatte er aber den Fuß auf den Boden, ſo war ihm der Zweck aus den Augen und er ſpielte, ſprang und lief durch die Wieſe. Auf die Erinnerung ſeiner Hofmeiſterin erwiederte er: „O ich bedurfte gar nichts; ich hatte nur Langeweile.“ Geiſtreich genug für ein vierjähriges Kind.

An einem andern Tage verſammelte er ſeine Geſpielen, die Pagen, vor der Thür des Staatsraths, wo ſie auf ſeinen Befehl nach allen Kräften mit Peitſchen knallen mußten, bis der gute König ſelbſt herauskam und dem Unweſen ſteuerte.

Daher wars wohl in der Ordnung, als die Hofmeiſterin eines Tages in ſeiner Gegenwart zum Hrn. von H** ſagte: „Es gibt einen jungen Menſchen, mit dem man nicht mehr fertig werden kann; er will nichts lernen und hat den ganzen Tag geſtürmt und gelärmt.“ Der Prinz hatte bisher ruhig am Fenſter geſtanden, nun wandte er ſich um, und ſagte ganz gelaſſen: „Herr Präſident, das bin ich.“ Eine hoffnungsvolle Unbefangenheit.

Dergleichen kleine Züge, jetzt ſchon nicht ganz ohne Intereſſe, erhalten oft in der Folge Wichtigkeit.

Die Philadelpherinnen.

Einer der neueſten Reiſenden, der noch vor einigen Jahren Amerika mit aufmerkſamen Blicken durchwanderte, und mehr auf das Volk als alles übrige ſah, Gilbert Guillermin, gibt uns folgende Schilderung der Damen der Stadt Philadelphia.

Wohl nirgends in der Welt ſieht man im Allgemeinen ſo friſche, artige, elegante Weſen, als die Damen von Philadel-

phia. Zwar ihr Geſicht iſt eigentlich nicht ſo voll Seele, ſie haben nicht die leichte Anmuth des Frauenzimmers einer großen europäiſchen Hauptſtadt, ſo gern ſie auch das Fremde nachäffen, trotz dem ſind ſie liebenswürdig; je einfacher ihre Toilette, durch die ihr zarter Teint von Roſen und Lilienſchnee, ihre reizenden Formen gehoben werden, je ſchöner.

Im Allgemeinen ſind ſie ſehr zurückhaltend und doch gefallſüchtig. Die Liebe des Amerikaners iſt etwas phlegmatiſch und vorſichtig mit verheiratheten Frauenzimmern, geräuſchvoll mit Jungfrauen, gefährlich mit den Zofen. Die Mädchen haben die größte Freiheit, wenig oder gar keine Aufſicht — dennoch gilt ihnen Zucht und Anſtand über alles. Keine vergißt ſich leicht. Die Sittenſtrenge der Philadelpherinnen entſteht weniger aus Grundſätzen, als aus Gewohnheit und bürgerlicher Ordnung, man achtet das Honestum und Decorum, oder wie Hr. Guillermin das Ding nennt, les préjugés.

Rom hatte ſeine vatikaniſche, Florenz ſeine mediceiſche Venus; aber Philadelphia, begünſtigter als jene zwei Städte, hat ſein Dutzend lebendiger Aphroditen en miniature, wahre Taſchen-Venuſſe. Das ſind zehn bis zwölf junge Amerikanerinnen, denen ihre kleine Taille den Namen verſchafft hatte. Ich ſah einige derſelben, und wahrhaftig ſie verdienen ihren Ruhm.

Die Töchter genieſſen im väterlichen Hauſe alle Freiheit; die Sorge gehört der Mutter. Franzöſiſche Sprache, Muſik, Tanzkunſt, das ſind ihre Hauptbeſchäftigungen daheim. In jedem Hauſe findet man daher ein Londner Forteviano, einen franzöſiſchen Sprachmeiſter. Bei gutem Wetter gehn ſie von Laden zu Laden, Modeartikel zu beſehn und wenig zu kaufen; denn ſie ſind ſehr ökonomiſch und wohl auch karg. Im Winter werden Luſtpartien in muſchelförmigen Schlitten zehn bis zwölf Meilen weit von der Hauptſtadt gemacht. Der Sonntag iſt der Andacht und Beſchauung heilig. Alle Damen eilen im ſchönſten Schmuck begierig zum Tempel — da wimmelt alles auf den Straßen von wunderlieblichen Geſtalten; man meint auf Kalypſo's Inſel zu ſein.

Die Quakerinnen ſind die Veſtalinnen dieſes neuen Roms. Die Strenge ihrer Sitten, ihre Einfalt, und die Beſcheidenheit ihrer Tracht und ihrer niedlichen Geſichter kontraſtiren ſeltſam mit einander. Es ſieht ſie kein Fremder, ohne ſie noch reizender als alle zu finden, und ohne den Wunſch, das heilige Feuer auslöſchen zu dürfen. Die jüngern Quaker ſind freilich nicht mehr ſo gar ſtreng, wie ihre Väter; ſie überſchreiten zuweilen die vorgezeichnete Grenzlinie der Enthaltſamkeit; ſie erlauben ſich zuweilen ſchon einige unſchuldige Freuden, und dieſe Religionsneuerer heißt man Freuden-Quaker. Dieſe Schüler Penns ſind gemeinlich ſehr reich und ſehr fein in ihren Geſchäften.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— * Man muß ſeine Sache in der Welt nur recht zu nehmen wiſſen. Es gibt nichts, womit man nicht (man erlaube mir hier das franzöſirende Wort) brilliren könnte; ſogar eine Tracht Schläge, die vorzeiten der Empfänger ehrenhalber gern verheimlichte, kann ein Titel des Ruhms werden. Davon zeugt z. B. folgende drollige Anekdote.

Vor einigen Jahren reiſete ein junger Menſch, Namens Comte, von Genf, als Bauchredner auch in der Schweiz herum, und gab mit ſeiner Kunſt zu manchen Späßen Anlaß. Als er an einem Sonntage Nachmittags auch zu Belfaux (Gumpfchen), einem Dorf unweit Freiburg, auf der Straße nach Peterlingen, einkehrte, fand er im Wirthshauſe viel Bauern beim Glaſe Weins. Er nahm ſich vor, ſie zu necken, und ließ ein ſeltſames Zwiegeſpräch hören, bei welchem viel Ach! und Weh! geſchrien wurde, und das geradewegs aus dem Keller zu kommen ſchien. Die Bauern ſtrömten alle zur Stube hinaus in den Keller, und fanden natürlich nichts. Einer von ihnen fiel auf die Vermuthung, der Fremde müſſe ein Bauchredner ſein, der ſie äfe; ein anderer hielt Bauchrednerei und Hexerei für das Gleiche. Der Hexenmeiſter ward ohne Umſtände gepackt, derb durchgeprügelt, und ſollte eben, laut einhelligem Schluſſe, vermuthlich nur um ihn zu ängſtigen, zu einem Ofen geführt werden, in welchem das Feuer lichterloh brannte, als er ſich loswinden und entwiſchen konnte.

Jetzt reiſet Comte in Frankreich. Und zu Rennes, wo er ſich zu einem *Professeur de Physique* geſtempelt hat, läßt er folgende Stelle in die öffentlichen Blätter und Anſchlagzettel von ſich drucken: *M. Comte de Genève, Professeur de Physique et Ventriloque, le premier qui voyage en Europe et dont les journaux ont fait mention, connu par l'aventure singulière qui l'a rendu victime de la superstition de plusieurs paysans suisses, qui l'ont saisi, maltraité, ont voulu le brûler vif dans un four, croyant qu'il était sorcier etc. donnera le Mardi 11 Juin 1811 spectacle extraordinaire de Ventriloquisme, Magie, Physique et Necromancie.* Wobei es zum Schluſſe auch heißt: *Grande surprise aux dames (Mrs. les Ecclésiastiques peuvent y assister sans aucun scrupule).* — Auch ſolch ein Anſchlagzettel gehört zur Sittengeſchichte der Zeit.

Aus England.

— Man hat aus authentiſchen Dokumenten folgendes Verzeichniß des in England ſeit Karl dem Zweiten (1660) bis zum J. 1810 geprägten Gold- und Silbergeldes bekannt gemacht, welches Aufbewahrung verdient.

Unter Karl dem Zweiten wurden geſchlagen		Pf. St.	7,524,105
— Jakob dem Zweiten			2,737,637
— Anna			2,691,626
— Georg dem Erſten			8,726,921
— Georg dem Zweiten:	Gold 11,662,219		
	Silber 304,360	—	11,966,576

Die große Umprägung des Goldes, vom 23 Aug. 1773 bis Ende 1777 belief ſich auf 20,447,002 Pf.

Unter Georg dem Dritten:

Vor dem 31 Dez. 1780:	Gold 30,417,457		
	Silber 7,126		
Von 1780 bis Ende 1802:	Gold 33,310,832		
	Silber 56,473		
Von 1802 bis März 1810:	Gold 22,445,253		
		—	86,277,141

Summe des ſeit Wiederherſtellung der engliſchen Königswürde geprägten Goldes und Silbers 119,923,006

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 63.) den 7 Auguſt 1811.

Türkei.

Oeffentliche Blätter enthalten folgende Nachrichten von der türkiſchen Grenze, vom 15 Juli.

Am 14 Juni wurden zu Konſtantinopel der Miniſter des Innern, Morali Osman Effendi, und der Obermünzmeiſter, Tſchetby Muſtapha Effendi, nach ihren Landhäuſern auf der anatoliſchen Küſte verwieſen, und die Stelle des erſtern dem vormaligen Reichskanzler Halet Effendi, jene des letztern aber dem Großſchatzmeiſter Tahſin Haſſan Effendi übertragen. Der ehmalige Mektubdſchi im Lager, Ra-uf Bey, erhielt die oberſte Leitung des Finanzweſens. Die Urſachen der Abſetzung jener beiden Miniſter ſind nicht bekannt geworden.

Den 16 Abends verkündigte der Donner der Kanonen des Serails, der Batterien zu Tophana und der Flotte, die Geburt einer zweiten Prinzeſſin, welcher der Name Salyha Sultane beigelegt wurde.

Der 18 Juni war für die Vorſtadt Pera abermals ein Tag des Schreckens und der Verwüſtung. Um 3 Uhr Nachts entglimmte, aus Unvorſichtigkeit durch eine angezündete Tabakspfeife, Feuer in dem Stalle eines armeniſchen Hauſes, an der Ecke der Straße, in welcher ſich das ruſſiſche Geſandtſchaftsgebäude befindet, und griff, angefacht durch den Wind, mit ſolcher Schnelligkeit um ſich, daß faſt zu gleicher Zeit, ehe noch Hilfe herbeigeſchafft werden konnte, alle vier Ecken des Kreuzweges in hellen Flammen ſtanden.

In weniger als fünf Stunden waren nebſt dem ruſſiſchen auch das öſterreichiſche Geſandtſchaftshaus und etliche zwanzig Privathäuſer in Aſche und Schutt verwandelt.

Der Kaimakan Paſcha hatte ſich auf den erſten Feuerlärm mit den übrigen türkiſchen Miniſtern und Befehlshabern im ſchwediſchen Geſandtſchaftshauſe, deſſen Vorgebäude auch durch den Brand etwas beſchädigt wurde, feſtgeſetzt, und von da die Löſchanſtalten geleitet. Den Großherrn hielt die ſehr ſchlimme Witterung im Serail zurück.

Die Anſtrengung der Löſchenden, noch mehr aber ein plötzlich eingefallener heftiger Platzregen, thaten endlich der Wuth der Flammen Einhalt.

Allein nun begann eine neue Greuelſzene. Es entſtand mit Tagesanbruch ein fürchterliches Gewitter, das ſich in einen Wolkenbruch auflöſete, wodurch in dem Viertel von Kaſſem Paſcha einige ſchlechte Häuſer einſtürzten, und dreißig Menſchen, meiſtens Weiber und Kinder, durch die Fluthen weggeſchwemmt und in das Meer fortgeriſſen wurden.

Kaum war der Brand vorüber, ſo erſchien der Siegelbewahrer des Reiseffendi, ſammt dem Geheimſchreiber u. a., um dem kaiſ. öſterreichiſchen Internuntius, Ritter von Stürmer, im Namen des türkiſchen Miniſteriums den Ausdruck des Beileids über das erlittene Unglück zu überbringen.

Gleiche Theilnahme bezeugten die Mitglieder des diplomatiſchen Korps. Der franzöſiſche Geſchäftsträger, Hr. v. Latour-Maubourg, überließ dem Internuntius die Wahl zwiſchen den drei franzöſiſchen Botſchaftshäuſern in Pera, zur einſtweiligen Unterkunft für ſeine Familie und Kanzleien. Hr. von Stürmer bezog hierauf das ehmalige holländiſche Botſchaftsgebäude.

Auch Smirna hat den 10 und 14 Juni das nämliche Unglück, wie im J. 1799, betroffen; ein großer Theil dieſer reichen Handelsſtadt iſt ein Raub der Flammen geworden. Man berechnet den Schaden auf zehn Millionen Piaſter; jedoch blieb dieſesmal das Quartier der Franken von der Wuth des Feuers verſchont.

Aus Konſtantinopel heißt es ferner, vom 16 Juni: Hier ſieht es neuerdings ſehr kriegeriſch aus. Der Großherr ſoll, im Einverſtändniß mit dem Divan, entſchloſſen ſein, keinen Fuß breit Landes abzutreten, ſondern den Krieg mit allem Nachdruck fortzuſetzen. Sämtliche hier anweſende Janitſcharenortas haben Befehl erhalten, zur Armee des Großveziers aufzubrechen; an ſämmtliche Paſchaliks in Europa und Aſien ſind neue Befehle ergangen, alle dienſtfähige Mannſchaft ins Feld zu ſtellen; dem Kapudan-Paſcha mit der Flotte iſt eine geheime Expedition (wie man ſagt, nach der Krimm) aufgetragen, von der man ſich große Reſultate verſpricht. Auf ſeine Flotte iſt ein auserleſenes Truppenkorps vertheilt. Der Großvezier hat bei ſeiner Armee ſtrenge Disziplin eingeführt, zugleich aber auch bekannt gemacht, daß er jede heldenmüthige That ausgezeichnet belohnen werde.

Die Russen haben alle Festungen auf dem linken Donauufer, als Ybrail, Ismail u. s. w. ausgebessert, und mit starken Garnisonen versehen. Aus der Zerstörung von Rustschuck scheint zu erhellen, daß der General Kutusow den Plan habe, in diesem Feldzuge vor der Hand keine weitere Eroberungen zu machen, sondern die Türken hinter der Donau zu erwarten. Welche Maasregeln derselbe zur Vertheidigung von Serbien nehmen werde, das dabei ins Gedränge kommen könnte, ist zu erwarten.

Spanien.

Den 1 Juli marschirte der Major Montigny, Kommandant der Kavallerie-Depots zu Madrigal, gegen die Guerillas Sortil, Diego de la Fuente, Morales, Cocinero u. a., von denen er erfahren hatte, daß sie sich vereinigt hätten, und gegen Pennaranda zögen; ihre Stärke bestand aus tausend Reitern. Unsere Truppen stiessen auf den Feind und griffen ihn mit solchem Ungestüm an, daß er kaum auf seine Vertheidigung denken konnte. Es wurden 350 Rebellen getödtet; ihr Anführer Morales ist unter den Todten. Mehr als hundert, unter denen sich sechs Offiziere befinden, wurden gefangen. Der Ueberrest wurde hitzig verfolgt. Dreihundert Pferde, eine Kanone und eine starke Convoi fielen in unsere Gewalt. Wir hatten nur einen Todten und einige Verwundete. Der Dragoner Blanchard tödtete den Fahnenträger der Partei Sortil und eroberte seine Standarte.

In der Madrider Zeitung vom 11 und 18 Juli befinden sich Nachrichten aus Vittoria und Burgos über die Rückreise des Königes von Spanien, worin es heißt: Von der Grenze an haben alle Gemeinden bei der Durchreise Sr. M. die lebhaftesten Freudensbezeugungen geäussert und Vivat gerufen. Deputationen aus verschiedenen Provinzen überbrachten dem Könige die Ausdrücke der Verehrung und Liebe. Zu Burgos hatte die Ankunft des Königes ungemein viele Freude unter dem Volke erregt. Triumphbögen, Gastmäler, Feuerwerke, Bälle wurden veranstaltet, und der Enthusiasmus war allgemein.

England.

Ein Schreiben vom 25 Juli meldet: „Gestern Nachts um eilf Uhr hatte der König einen Anfall von Lähmung. Es scheint jedoch nicht, daß die Gefahr sehr groß sei. Es scheint dies der zweite Anfall dieser Art zu sein.“

Der König schlief in der Nacht vom 22 mehrere Stunden, aber ohne die Wohlthat der Ruhe zu geniessen Es sind nun siebenzehn Tage seit dem fürchterlichen Anfall der Krankheit Sr. Maj. verflossen. Briefe aus Windsor melden, daß der König sehr kraftlos und sein körperliches Leiden sehr schmerzhaft sei. Die einzige Ruhe, welche Se. Maj. geniesst, wird vermittelst des Opiums bewerkstelligt, welches aber eine große Niederschlagung der Kräfte zur Folge hat. Die Nachricht, daß die Aerzte die Erzeugung einer Eiterung in den Drüsen befürchteten, scheint ungegründet zu sein; es ist bloß ein Nervenübel, das einem hysterischen Krampfe gleicht, und der König hat ähnliche Zufälle in einigen vorhergehenden Paroxismen gehabt.

Der besorgliche Zustand des Königes verursacht viele Bewegungen bei denen, welche ins Parlament gewählt zu werden wünschen. Denn da im Fall des Absterbens Sr. Maj. neue Wahlen statt haben sollen, so durchkreuzen bereits Emissarien die Grafschaften und streuen Geld aus, um sich den guten Erfolg ihrer Intriguen zu sichern.

Die Bulletins aus Windsor gehen bis zum 29 Juli; der König befand sich an diesem Tage noch in demselben Zustande; während der Nacht schlief er einige Stunden, allein die Krankheitssymptome sind immer gleich.

Die Gerüchte vom erfolgten Ableben des Königes scheinen also noch zu voreilig, und bestätigen sich nicht.

General Graham ist auf der Fregatte Latona, mit vierhundert Jägern zu Pferde und der deutschen Kavallerie ohne Pferde, in Lissabon angelegt. Er soll unter Lord Wellington das Oberkommando führen. Der General Cooke kommandirt indessen zu Cadix; aber man erfährt, daß sich General Spencer unverzüglich dahin begeben soll. Gen. Beresford ist den 3 Juli zu Lissabon angekommen, und er soll, wie vorher, sich mit der Errichtung und Kriegsübung eines neuen Korps von 20,000 M. Portugiesen beschäftigen.

Am 9 Juni war die englische Armee in Portugall 50,000 M. stark. Von diesen waren 30,000 unter dem Gewehr, 9000 Verwundete, die aber der Genesung nahe waren, und 8000 Kranke. Die übrigen waren zu Garnisonen, Detaschementen u. s. w. angewandt; zu Cadix lagen 7000 Mann. Die seit dieser Zeit angekommenen, eingeschifften oder auf der See sich befindenden Verstärkungen betragen 9000 M.

Ein Schreiben aus Elvas vom 26 Juni meldet Folgendes: Gestern und heute früh erschienen fünf französische Infanterieregimenter vor Elvas. Man meint, die Franzosen werden uns ganz gewiß angreifen, aber vielleicht nicht eher, bis sie eine Verstärkung an Lebensmitteln und Munition in Badajoz geworfen haben werden. Wir werden uns fortdauernd defensiv verhalten, bis die erwartete Verstärkung von 10,000 Mann eingetroffen sein wird. Im Fall einer Belagerung kann sich Campo-Major nicht länger als zwei Tage halten, denn es sind nur sieben Kanonen in dieser Festung, worunter drei Feldstücke. Demungeachtet wird man 600 Mann darin lassen, um sich zu halten, so lange sie können.

— Am 30 Juli ist der Fürst Primas zur Freude seiner Unterthanen wieder in Aschaffenburg angekommen.

Illustrirte Neueste Weltkunde.

Redaktion: Wien, VII., Neubaugasse 25. Preis 10 Kreuzer ö. W.

Illustrirtes Unterhaltungs- und Nachrichtenblatt.

Erscheint jeden Sonntag.

Die Neueste Weltkunde bringt in Wort und Bild alle Ereignisse, welche in der Welt vorkommen, und zwar in der Reihenfolge, wie sie sich ereignen. Sie ist also ein Blatt, welches Jedermann, der sich für die Ereignisse der Gegenwart interessirt, lesen muß. Sie ist ferner ein Blatt, welches Jedermann, der sich für Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel, Landwirthschaft, Mode, Theater, Literatur, Sport, Spiel, Humor, Rätsel, Unterhaltung, Belehrung, Zeitvertreib interessirt, lesen muß. Sie ist ferner ein Blatt, welches Jedermann, der sich für Alles interessirt, was in der Welt vorkomm

Obrenzeuge, daß manche Individuen, wenn das wachthabende Personal bei öffentlichen Vorfallenheiten ihnen den Weg vertrat, zum Befremden der Umstehenden, für Mitglieder der geheimen Polizei sich ausgaben. Seit kurzem hat nun die Polizeibehörde erklärt, daß es keine geheime Polizei gibt, und daß alle nicht uniformirte Polizeioffizianten, deren die Polizei bedarf, um ihre Funktionen unbemerkt ausführen zu können, künftig mit Medaillen versehen sein sollen, die sie nöthigenfalls zur Legitimation vorzeigen müssen.

Die Mennoniten-Gemeinden in Ost- und Westpreussen haben ihren Patriotismus auf eine ausgezeichnete Weise an den Tag gelegt, indem sie ein unter sich zusammengebrachtes Geschenk von 10,000 Thlr. auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Das unter dem Namen neue Assekuranz-Kompagnie hier bisher bestandene Institut, das durch Aktionnäre sein Geschäft betrieb, hat sich völlig aufgelöset, wahrscheinlich durch die Zeitverhältnisse veranlaßt.

Der Professor Jahn macht jetzt Versuche, den Maulbeeren Zucker abzugewinnen. Wenn der Versuch von Folgen wäre, so könnten die häufigen Maulbeerbaumplantagen, welche mit Mühe und großen Kosten unter der Regierung Friedrichs des Zweiten und den Auspizien Herzbergs, zur Beförderung des Seidenbaues im preussischen Staat angelegt waren, und die jetzt ganz ungenützt und sich selbst überlassen vegetiren, dem Staat vielleicht noch eine Quelle des Einkommens werden.

In unserm Schauspielwesen beginnt eine neue Aera. Seit einigen Tagen ist Iffland zum Generaldirektor desselben ernannt worden. Kapelle, Ballet und Nationaltheater ist nun vereint, und steht unter Ifflands alleiniger Aufsicht. Die Kapelle ist seit dem Kriege sehr zusammengeschmolzen. Die größten Talente sind abgegangen, und was noch geblieben, ist theils invalide, theils nicht von bedeutendem Werth. Vor dem Kriege bestand die Kapelle aus siebenzig Personen; seit diesen wenigen Jahren hat sie so abgenommen, daß noch höchstens fünfzehn Mitglieder vorhanden sind, die in das Theaterorchester treten können, um es zu unterstützen, und welches letztere von Weber und Reghini wechselsweise dirigirt werden soll. Himmel ist pensionirt. — Das Ballet-Personal ist so ziemlich noch in dem Zustand erhalten, wie es vor dem Jahr 1806 war, da es während des Aufenthalts der Franzosen viel Aemulation erhielt, und Iffland viel auf dasselbe verwenden mußte. Das Nationalschauspiel hat auf den Affischen den Namen königliche Schauspiele angenommen. Der König steuert zur Bestreitung der Ausgaben jährlich 52,000 Thlr. bei. Iffland hat bei dem größern Wirkungskreise keine Gehaltszulage erhalten; bloß für seine Gattin ist ihm eine Wittwenpension von 500 Thalern zugesichert.

Seit kurzem ist auch die Oper Aescherling (Cendrillon) auf unserer Bühne. Sie macht aber hier nicht die Sensation, die man erwartet, obgleich die Direktion und die Künstler alles aufgeboten haben, um sie dem Publikum interessant aufzustellen. Neben dieser Oper ist auch ein neues Trauerspiel: Kaspar von Coligni, und ein Original-Lustspiel: Er muß sich malen lassen, doch mit nicht sehr großem Erfolge, auf die Bühne gebracht worden.

Ar.

Nachrichten über die letzten Ereignisse von San-Domingo bis zur Räumung der Insel von den Franzosen im August 1809.

Der Verlust von San-Domingo war vielleicht der schmerzlichste für Frankreich in der ganzen Reihe der Glückswechsel eines vieljährigen Krieges. Wir kennen den Ursprung der Unruhen, die Greuel der Toussaint, Dessalines, Petion. In den frühern Jahrgängen dieser Zeitschrift finden sich mehrere Nachrichten über dieselben. Minder bekannt waren bisher die Ursachen vom unglücklichen Ausgange des Kampfes für die französischen Waffen, welche zuletzt der Obergeneral Ferrand befehligte. Der Escadronschef Gilbert Guillermin hat vor einigen Wochen in einem sehr ausführlichen Werke über diese Begebenheiten *) auch von ihnen den Schleier weggezogen. Das Wesentliche der von ihm gegebenen Thatsachen soll hier erzählt werden, und liefert einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der heutigen Zeit.

Uebersicht der Revolution von San-Domingo.

Toussaint-Louverture, ein Mulatte, ein Mann von ausserordentlichen Talenten und nicht geringerm Ehrgeiz, diente auf der Insel anfangs als Brigade-, dann als Divisionsgeneral unter dem Oberbefehlshaber Rochambeau. Zuletzt empfing er selbst im französischen oder südlichen Theil der Insel den Oberbefehl. Der französische General Rigaud wollte ihm den Gehorsam aufsagen; es kam zu blutigen Gefechten zwischen den Truppen; Rigaud ward bezwungen und von Toussaint als Gefangener im Jahr 1799 nach Frankreich geschickt. Bis dahin hatte Toussaint noch immer als französischer Obergeneral gehandelt. Aber von nun an beschloß er Unabhängigkeit von Frankreich, und Vereinigung der ganzen Insel unter seinen unbeschränkten Befehl.

Durch den Traktat von Basel war zwar der östliche oder spanische Theil von San-Domingo an Frankreich gegeben, aber die Zeit der Abtretung unbestimmt geblieben. Toussaint forderte den Regierungskommissär Roume de St. Laurent auf, ihm Beistand zu leisten, den spanischen Antheil von San-Domingo für Frankreich in Besitz zu nehmen. Man versichert sogar, daß er diesen Mann zwang, eine amtliche Bevollmächtigung auszustellen, im Fall der spanische Gouverneur Joachim Garcias Widerstand leisten würde, die Besitznahme mit Gewalt zu bewirken. So setzte sich Toussaint im Jan. 1801 mit 4000 Mann in Marsch gegen das Spanische, und erschien den 26 Januar unter den Mauern der Stadt Santo-Domingo, ohne aufgehalten zu werden.

Der Gouverneur, unfähig sich zu widersetzen, überbrachte ihm die Schlüssel der Stadt, und legte sie auf einen Tisch. „Herr Präsident," sagte Toussaint, „ich würde das Ansehen haben, als nähme ich die Schlüssel; sein Sie so gütig, geben Sie sie mir selbst in die Hand. Ich bin nicht als Feind nach Santo-Domingo gekommen, sondern als ein Mann einer mit der ihrigen befreundeten Regierung, um einen feierlichen Traktat zu vollziehn."

*) *Précis historique des derniers événemens de la partie de l'Est de Saint-Domingue, depuis le 10 Août 1808 jusqu'à la capitulation de San-Domingo.* (Paris 1811.) 494 Seiten in 8.

Als Touſſaint ſein Ziel erreicht hatte, organiſirte er ſogleich die bürgerliche und kriegeriſche Verwaltung, und um die Finanzen herzuſtellen, mußte ihm Don Garcias 298,000 Gourdes darleihn, die ſich im königlichen Schatz befanden. Nun Gebieter der ganzen Inſel, beendete er ſein Werk mit einem konſtitutionellen Akt vom 9 Auguſt 1801, der von einer ſtellvertretenden Verſammlung ausging, die er durch Schrecken leitete. Was ſich ſeinen Abſichten zu widerſetzen Miene machte, fiel. Selbſt ſein Verwandter, der Diviſionsgeneral Moſes, ward ein Opfer ſeiner argliſtigen Politik. Mit des Blitzes Schnelligkeit durchflog er alle Departements; niemand wagte ſich wider ihn.

Seine Wuth verdoppelte ſich, als er vernahm, ein franzöſiſches Geſchwader ſei nach der Inſel unterwegs. Er eilte nach der Stadt Santo-Domingo, forderte von den Generalen einen neuen Eid der Treue, befahl die Abreiſe der ſtehenden ſpaniſchen Truppen und ließ das ganze Regiment plötzlich bei Croix des Bouquets durch ſeine Ehrengarde niedermachen.

Der franzöſiſche General Leclerc erſchien am 3 Februar 1802 mit Landungstruppen. Man ſchien ihm den Einzug in die Hauptſtadt verzögern zu wollen. Da alle Mittel der Güte vergebens waren, gebrauchte er Ernſt und landete. Chriſtoph, Touſſaints General, und die Neger widerſetzten ſich vergebens. Sie ſetzten alles in Brand, verwüſteten die ganze Gegend und zogen zurück. Auf den Höhen, welche das Kap umringen, ſammelte Touſſaint ſein Heer. Leclerc's Truppen ſchlugen ihn auch da. Die Neger flohen in das Gebirg, und alle Plätze am Meer auf der Weſt- Süd- und Nordſeite der Inſel unterwarfen ſich dem Sieger. Die Spanier, müde der Gewaltthaten Touſſaints, ſchloſſen ſich freudig an Leclerc's Truppen. Touſſaint, ſelbſt von ſeinen Schwarzen gehaßt und verlaſſen, ergab ſich dem Ueberwinder, und ward gefangen nach Frankreich geſchickt.

Vier Monate waren dem General Leclerc hinreichend geweſen, den Feldzug glücklich zu endigen. Sein Untergeneral Desfournaux, der den altſpaniſchen Inſeltheil kommandirte, beruhigte hier die Gemüther, und die franzöſiſchen Kolonien fingen wieder an, freiern Odem zu ſchöpfen.

Aber Leclerc, ein Mann von gerader Denkart, der mit den Talenten des Staatsmanns alle Tapferkeit des Kriegers verband, konnte ſein Werk nicht befeſtigen. Neue Unruhen wurden verbreitet; die eingebornen Truppen, die ſich bisher auf die Gnade der Regierung mit Zuverſicht geſtützt hatten, wurden argwöhniſch, bald widerſetzlich; die Neger ſtanden wieder auf. Man rannte wieder zu den Waffen, und Ströme Blutes floſſen.

Krankheiten, ſchrecklicher verwüſtend, als das Schwerd der unbarmherzigen Schwarzen, verwüſteten das Lager und die Städte. Leclerc ſelbſt ſtarb an dieſer Seuche den 3 Nov. 1802. San-Domingo war nach ſeinem Tode von neuem der Schauplatz des grauſamſten Krieges. Die Negergenerale Deſſalines und Chriſtoph bemächtigten ſich des größten Theils der Inſel. Die Franzoſen, ohne Hoffnung, von Frankreich hinlängliche Unterſtützung zu erhalten, weil der Krieg wieder mit England ausgebrochen und das Meer unſicher war, zogen ſich in geringer Anzahl auf den ehmals ſpaniſchen Theil der Inſel zuſammen, um ihn und ſich gegen die Wuth der Schwarzen zu ſchirmen.

Der franzöſiſche General Kerverſau, als Soldat und als Menſch gleich achtbar, führte nun den Oberbefehl. Aber ohne Truppen und ohne Geld, um den Krieg gegen die Neger mit Nachdruck zu führen, die das ſpaniſche Territorium anfielen, war er gezwungen, die Laſten des Feldzugs auf Perſonen und Eigenthum der Gegend zu legen, die er zu beſchützen unternahm. Anfangs ertrugen die Spanier gelaſſen alles, um vor Deſſalines und Chriſtoph geſichert zu ſein. Aber die Quälereien und Betrügereien derer, welche die Kontributionen und das Enrolliren der Konſkribirten zu beſorgen hatten, erbitterten endlich die Gemüther. General Kerverſau, ohne Zweifel getäuſcht, und aus Gutmüthigkeit zu nachläſſig, den eingeriſſenen Unordnungen zu wehren, beförderte dadurch die ſich ſchon entwickelnden Keime der Empörung. Man drohte die Ermordung aller Franzoſen und ſich unabhängig zu machen.

Unter dieſen Umſtänden kam General Ferrand, der ſich bisher noch immer im franzöſiſchen Theil der Inſel gehalten hatte, mit ſeinen Truppen nach der Stadt Santo-Domingo. Als älteſter General forderte er das Oberkommando der Garniſon, und übernahm es. Sogleich begann er ein neues Syſtem der Verwaltung. Die Spanier empfanden den Einfluß ſeiner Gerechtigkeit und Ordnungsliebe. Dankbar eilten ſie zur Vertheidigung von Santo-Domingo im März 1804 herbei, als Deſſalines mit 22,000 Mann vor der Stadt erſchien. Dieſer Befehlshaber der Schwarzen ward zurückgetrieben. Das ſpaniſche San-Domingo blieb von nun an geſichert und ruhig. Ferrands ſanfte Verwaltung ſchien die Spanier einige Jahre lang mit der Vergangenheit auszuſöhnen.

Aber Ferrand vertraute ſich ihnen mit allzublindem Vertrauen. Dies ward die Urſache ſeines Todes und des Verluſtes der ganzen Kolonie, da die Undankbarkeit der Spanier am 10 Aug. 1808 ausbrach. (Fortſ. folgt.)

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Die kleinen Ausſtellungen, welche die Miszellen f. d. n. W. über die erſte Lieferung von des Paſtor Rotermunds Fortſetzung der Adelungſchen Ergänzungen des Jöcherſchen Gelehrtenlexikons gemacht haben, ſind in den Ergänzungsblättern, die der zweiten Lieferung beiliegen, nicht unbeachtet geblieben. Wenn eben dieſe zweite Lieferung zu neuen Rügen Gelegenheit gibt, ſo weiß Jeder, der die Natur bibliographiſcher Arbeiten kennt, daß es auch dem ſorgſamſten Fleiße unmöglich ſein, alle Fehler zu vermeiden, und daß eben darum auch ein mangelhaftes Werk dennoch überaus verdienſtlich, nützlich und brauchbar bleibt. Etwas arg iſt es freilich, daß der Verfaſſer der bekannten Schrift über die brittiſche Verfaſſung, Delolme, hier im Buchſtaben K als de Kolme aufgeführt wird, und die zweimal (S. 1021 und 1026) ungefähr gleichlautend gelieferte Rubrik De Lacloſ zeigt wenigſtens von flüchtiger Korrektur. Die Schweizerartikel erſcheinen auch diesmal wegen Nichtbenutzung der beſſern Quellen an Fehlern reich. Solche Gelehrte, die nur Handſchriften hinterließen und von denen nichts gedruckt iſt, ſollten entweder in dieſem Lexikon überall nicht aufgezählt oder dann doch ihre Schriften als Manuſkripte bezeichnet und von den Druckſchriften unterſchieden werden; dieſe Vorſicht findet ſich aber oft vernachläſſigt. So iſt Walther Klarer's Reformationsgeſchichte z. B. nur handſchriftlich vorhanden. Der Prediger Sal. König, welcher S. 659 erſcheint, iſt mit demjenigen S. 660 eine Perſon, und warum von ſeinen zahlreichen Schriften eine einzige erwähnt wird, iſt räthſelhaft. Die Pfarrer David und Jakob Kitt hatten wohl noch eher als die Dem. Kath. Kitt eine Stelle verdient. Der im J. 1800 verſtorbene Profeſſor Lachenal iſt übergangen, und hingegen Dr. Landolts, 84 Jahre alt in Bern lebend, wird unter den Verſtorbenen aufgezählt. Fr. Beat Lang (nicht Lange) von dem S. 1192 die Rede, war ein Sohn des S. 1193 aufgeführten Karl M. Lang; aber der von ihm erwähnte *Catalogus plantarum Lucernensium* iſt nie erſchienen; man hat nur die Ankündigung davon. Der aus St. Gallen gebürtige, zu Neufchatel im J. 1725 geſtorbene Metaphyſiker Kaspar Kunz iſt ganz übergangen. U.

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Juli 1811.

Monatstage.	Barometer.		Thermometer.			Schnee oder Regen.			Thau oder Reif.	Winde.		Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit.	
	Bei Sonnen-Aufgang.	Bei Sonnen-Unterg.	Bei Sonnen-Aufgang.	Nachm. 2 Uhr.	Bei Sonnen-Unterg.	Nachts.	Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	26. 9 5	27. 0 0	+ 12	+ 19	+ 15	—	—	Reg. 6	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
2	27. 0 4	27. 0 4	+ 10	+ 19	+ 16	—	—	Reg. 7	Thau	W.	W.	Vorm.	heiter	bewölkt
3	27. 0 5	27. 0 4	+ 13	+ 21	+ 17	—	—	Reg. 7	Thau	N. W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
4	27. 0 5	27. 0 6	+ 13	+ 21	+ 16	Regen	Regen	Reg. 4	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
5	27. 0 8	27. 0 9	+ 14	+ 20	+ 14	—	—	Reg. 4	Thau	N.	N. O.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
6	27. 0 5	27. 0 4	+ 13	+ 14	+ 14	Regen	Regen	Regen	—	N.	W.	—	bewölkt	bewölkt
7	27. 0 0	26. 9 9	+ 12	+ 14	+ 12	Regen	Regen	Regen	—	N. W.	N. O.	—	bewölkt	bewölkt
8	26. 9 0	26. 9 5	+ 11	+ 14	+ 12	Regen	Regen	Regen	—	N. O.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
9	27. 0 1	27. 0 8	+ 11	+ 15	+ 12	Regen	—	—	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
10	27. 0 8	27. 1 6	+ 9	+ 17	+ 14	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
11	27. 2 0	27. 2 4	+ 9	+ 18	+ 15	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
12	27. 2 4	27. 2 0	+ 12	+ 21	+ 16	—	—	—	Thau	N.	O.	—	bewölkt	heiter
13	27. 1 4	27. 0 9	+ 10	+ 23	+ 18	—	—	—	Thau	N.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
14	27. 1 1	27. 1 2	+ 14	+ 23	+ 20	—	—	—	Thau	N. W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
15	27. 1 4	27. 0 6	+ 14	+ 26	+ 23	—	—	—	Thau	N. W.	N.	—	heiter	heiter
16	27. 1 1	27. 1 4	+ 15	+ 25	+ 19	—	—	—	Thau	N.	W.	—	heiter	bewölkt
17	27. 1 5	27. 0 8	+ 15	+ 25	+ 21	Regen	—	—	Thau	W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
18	27. 1 4	27. 0 8	+ 16	+ 26	+ 24	Regen	—	—	Thau	W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
19	27. 1 0	27. 0 9	+ 15	+ 28	+ 20	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
20	26. 1 3	27. 1 7	+ 15	+ 27	+ 16	—	—	—	Thau	N. W.	S.	Vorm.	heiter	heiter
21	27. 2 9	27. 2 6	+ 11	+ 20	+ 16	Regen	—	—	Thau	W.	N.	—	heiter	heiter
22	27. 2 8	27. 2 6	+ 11	+ 21	+ 18	—	—	—	—	N.	N.	—	heiter	heiter
23	27. 2 0	27. 1 6	+ 12	+ 25	+ 19	—	—	—	Thau	O.	W. ſ. O.	—	heiter	heiter
24	27. 2 2	27. 1 9	+ 13	+ 25	+ 19	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
25	27. 2 6	27. 2 6	+ 13	+ 24	+ 19	—	—	—	Thau	N.	N. W.	—	heiter	heiter
26	27. 2 8	27. 2 3	+ 14	+ 25	+ 20	—	—	—	Thau	O.	N. O.	—	heiter	heiter
27	27. 1 9	27. 0 8	+ 14	+ 25	+ 20	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
28	27. 0 7	27. 0 3	+ 14	+ 25	+ 20	—	—	—	Thau	S. O.	O.	—	heiter	heiter
29	27. 0 2	27. 0 0	+ 11	+ 25	+ 20	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
30	27. 0 6	27. 0 2	+ 15	+ 25	+ 16	—	—	Reg. 4	Thau	W.	O.	—	heiter	bewölkt
31	27. 0 9	27. 0 9	+ 13	+ 25	+ 17	—	—	—	Thau	W.	S. W.	Vorm.	heiter	bewölkt

Anmerkungen.

Wir bemerkten in dieſem durch ſeine Witterung merkwürdigen Monat ſieben Gewitter, darunter waren fünf naß, nämlich am 16 um 12 Uhr Mittags, und um 9 Uhr Abends; den 20 um 8 Uhr Abends; den 30 um 4 Uhr Nachm. und den 31 um 5 Uhr Nachm.; und eins fern, den 29 um 9 Uhr Abends. — Die Regengüſſe Anfangs des Monats, welche in der Schweiz viele Ueberſchwemmungen verurſachten, waren am 4 und 5 am heftigſten. Sie begannen Nachmittags um 4 Uhr. Am 5 kam der Regen von Oſten, und ward daher, wie dies gewöhnlich in der nördlichen Schweiz, anhaltend. — Die heiſſeſten Tage des Monats begannen mit dem 15, wo das Thermometer im Schatten bis auf 28° ſtieg. Der heiſſeſte Tag war am 19, wo das Thermometer im Schatten über 28° ſtieg, und in der Sonne ſtehend + 42°. Es war alſo nicht wärmer, als im Jahr 1807 den 13 Juli, und 1808 den 16 Juli; aber die Hitze war anhaltender, als ſeit vielen Jahren der Fall geweſen, zwölf Tage nach einander zwiſchen + 23 und 29° ſchwebend.

Schnellern, zum Herbſt vorſchreitenden und deutlicher bezeichnenden Gang hat die Krankheitskonſtitution ſeit vielen Jahren wohl nicht gemacht, wie in dieſem Monat; denn die ſeit langer Zeit an der Tagesordnung geſtandenen Formen von menſchlichem Uebelſein, als Maiern, Röthein, Scharlach, und ſelbſt die Blattern, verminderten ſich ſehr auffallend; ſeltener, als es geahnet worden ſein mag, wurde der Keuchhuſten und weit guartiger angetroffen, als es zu hoffen war. Nur reine, oder mit abnormer Theilnahme des hepatiſchen oder des geſammten Dauungsſyſtems verbundene Nervenfieber machten noch manchem unſerer Söhne Aeskulaps viel zu ſchaffen, belohnten ſie aber auch mehrentheils mit dem Glauben, herrliche Kuren gemacht zu haben.

Für die vorhandene Jahrszeit aber auffallend, und häufiger als der grau gewordene Arzt es ſchwerlich wird erlebt haben, gab uns dieſer Zeitraum alle Krankheitserſcheinungen, die man ſonſt nur nach Ende Auguſts erwartete. Die leiden von Erkältungen, in den Formen von Katarrhen, Halsentzündungen, Huſten, Blutſpucken, Rhevmatismen, Koliken und Diarrhöen, wurden ungewöhnlich oft, doch ſelten bösartig, beobachtet.

Schwerer, als dieſe Leiden alle, drückte uns Schweizer die rothe Ruhr, die in unſerm Oſten und Norden der Jammernden viele erſchaffte, und das Eigene zu haben ſcheint, daß ſie dorten mehr auf den nervoſen, hier häufiger auf den entzündlichen Karakter hinneigt, und alſo die ſchon oft gemachte Erfahrung beſtätigt, daß neben dem Allgemeinen einer Epidemie die Individualität vom Arzt nie vergeſſen werden ſoll.

Auch die gewöhnlichen Aequinoktialkrankheiten, Apoplexien, wurden häufiger geſehen, als dieſer Monat ſonſt hätte erwarten laſſen, was alles für den beſſern Naturforſcher nicht unbedeutende Angaben ſein dürften. S.

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 64.) den 10 Auguſt 1811.

Frankreich.

Man ſagt, II. MM. der Kaiſer und die Kaiſerin würden nach Rambouillet abreiſen.

Von Beaucaire wird gemeldet, daß auf daſige Meſſe eine große Menge Waaren gebracht und viel mehr Schiffe daſelbſt angekommen ſeien, als man ſeit langer Zeit geſehen hatte.

Den 21 Juli, um 1 Uhr nach Mitternacht, kam in den Gebäuden der Tuchmanufaktur zu Audrimont Feuer aus, welches dieſelbe, aller von Verviers herbeigeeilten Hilfe ungeachtet, in kurzer Zeit in Aſche legte. Man ſchätzt den Verluſt auf 200,000 Franken. Dies iſt die dritte Manufaktur dieſer Art, welche ſeit zwei Jahren durch Feuer vernichtet worden; dieſer Umſtand und die bekannte Thätigkeit des Hrn. Damſaux, Eigenthümer der verbrannten Fabrik, laſſen vermuthen, daß Bosheit an dieſem Unglück ſchuld ſei. Der Präfekt hat deshalb eine beträchtliche Belohnung auf die Entdeckung der Urheber dieſes Verbrechens geſetzt; von einer andern Seite wird nichts vernachläſſigt, was ſie zu erkennen geben kann, um ſie nach aller Strenge der Geſetze zu beſtrafen.

Nach den neueſten Berichten aus Spanien ſtehen gegenwärtig die vereinigten Armeen der Marſchälle Herzogen von Dalmatien und von Raguſa an den Grenzen von Alentejo, und beſetzen ſchon die nächſten Diſtrikte von Spanien. Die beiden Hauptquartiere befanden ſich noch zu Badajoz, allein es wurden Anſtalten getroffen, um weiter in das mittägliche Portugal vorzudringen. Zu Badajoz werden große Magazine angelegt; aus den ſpaniſchen Provinzen, vorzüglich aus Andaluſien, kommt viel Mundvorrath an. Seit der Befreiung von Badajoz ſind mehrere Kavalleriegefechte vorgefallen, in welchen die Franzoſen jedesmal Sieger blieben. Lord Wellington hat ſeinen Rückzug in das Innere Portugalls fortgeſetzt, und ſeinen Plan, den er anfangs zu haben ſchien, die letzten feſten Plätze Portugalls zu decken, aufgegeben. Es iſt die Rede von der Blokade der Feſtung Elvas, deren Garniſon aus Portugieſen und Spaniern beſteht. Der große Train von Belagerungsgeſchütz der franzöſiſchen Armee befindet ſich noch zu Badajoz. Alle engliſche Truppen haben das nördliche Portugall verlaſſen, um ſich auf das rechte Ufer des Tajo zu begeben. Es blieb in dieſem Theil Portugalls nur ein unbedeutendes Korps portugieſiſcher Milizen und Linientruppen. Der Herzog von Iſtrien hat ſein Hauptquartier immer zu Valladolid, wo ein beträchtliches Korps konzentrirt ſteht, deſſen Beſtimmung noch unbekannt iſt. Man verſichert, die Provinz Salamanca komme unter ſeinen Befehl, und die daſelbſt ſtehenden Truppen, die zum Theil die Garniſonen zu Ciudad-Rodrigo und Salamanca formiren, würden ſich nach Eſtremadura begeben, um die Armee des Herzogs von Raguſa zu verſtärken. Die Armee im nördlichen Spanien erreicht vollkommen ihre Beſtimmung, indem ſie alle eroberte Provinzen deckt, die freie Verbindung zwiſchen Bayonne und Madrid erhält, die Inſurgentenbanden zerſtört, und ſomit alle Projekte der Engländer in Hinſicht einer neuen Landung an den Küſten Portugalls vereitelt.

Nach offiziellen im Moniteur befindlichen Berichten von den Armeen in Spanien hat Marſchall Suchet nach der Einnahme von Tarragona ſich in das Innere von Katalonien begeben, und mehrere Inſurgentenkorps zerſtört und zerſtreut. Die Engländer ſind jetzt vor Palamos, ohne landen zu dürfen. Die Feſtung Figueras iſt noch enger eingeſchloſſen; alle Pferde ſind dort ſchon aufgegeſſen, und nur noch wenig Mehl übrig. Drei Bataillons und ſechszig Chaſſeurs unter General Valletaux ſchlugen ſich mit einem Inſurgentenkorps von 7000 M. bei Venavides; das Gefecht war heftig, und der General befahl, das Dorf zu nehmen; der Uebermacht des Feindes ungeachtet wurde es mit Ungeſtüm eingenommen und die Inſurgenten zurückgeſchlagen, von denen 600 Todte auf dem Schlachtfelde blieben. Der tapfere General Valletaux wurde noch am Ende des Gefechts getödtet; im Sterben ſah er noch die Niederlage des Feindes. Andere eben ſo rühmliche Gefechte fielen in der Provinz Cuenca vor, wo General Labouſſaye den ſpaniſchen Inſurgentenchef Sapas ſchlug, ihm 600 Mann tödtete, 1000 Gefangene, alle Bagage, eine Fahne und eine beträchtliche Convoi Schlachtvieh abnahm.

Die engliſche Armee kantonirt bei Portalegre. Der Herzog von Raguſa hat ſein Hauptquartier zu Merida u. ſ. w.

Nachrichten aus Madrid vom 16 Juli enthalten Folgendes: Der König iſt geſtern um halb ſieben Uhr Abends, unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten aller Glocken und Zurufen eines unzähligen Volks, das ihn erwartete, in unſern Mauern eingetroffen. Abends ward die Stadt erleuchtet. Heute iſt ein Stiergefecht, und freier Eintritt in alle Theater.

Zu Anfange dieſes Monats griffen 1200 Inſurgenten den Poſten von St. Helene an, wurden aber von der Garniſon mit einem Verluſt von hundert Todten oder Verwundeten zurückgeſchlagen. Seitdem hielt ſich dieſe Partei in den Schluchten der Gebirge auf, in der Abſicht, die erſte Eskorte zu überfallen, die ſchwach genug wäre, um ihr die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu geben. Eine Abtheilung des 123 Linienregiments von 250 Mann, welche davon benachrichtigt wurde, ging ihr entgegen, und nöthigte ſie nach Ubeda zurückzugehen, nachdem ſie ihr einen beträchtlichen Verluſt zugefügt hatte.

Der Oberſt Rezet ſtieß mit 150 Dragonern ſeines Regiments in der Gegend von Ciudad Real auf die Guerillas des Chaleco, aus 400 Reitern beſtehend, griff ſie an, trieb ſie in die Flucht, tödtete 50 Mann und erbeutete 30 Pferde. Die Offiziere des dreizehnten Dragonerregiments Denzel und Chauti haben ſich bei dieſem Gefechte ausgezeichnet.

England.

Folgendes iſt ein Auszug aus den Depeſchen des Lords Wellington, datirt Quinta de San Iſao, 11 Jul.

„Der Feind blieb bis zum 7 in den Stellungen, die ich in meiner Depeſche vom 7 angegeben habe. Den 7 ſchickte er ein ſtarkes Kavalleriekorps, mit zwei Bataillons Infanterie, von Montigo an die Gevorta, und nach Villa de Rey, la Roca und Albuquerque. Der Zweck dieſer Bewegung ſcheint geweſen zu ſein, unſere auf dieſer Seite zur Beobachtung des Feindes aufgeſtellten Detaſchements aufzuheben. Der Major Cocks zog ſich mit allen ſeinen Abtheilungen nach Saint-Vincent zurück, indem er ſeine Kommunikationen mit Avronches und Portalegre beibehielt.

„Der General Blake hat in der Nacht vom 30 Juni einen Verſuch gemacht, ſich von Niebla zu bemeiſtern, wo der Feind eine Garniſon von 300 M. Infanterie hatte. Es iſt mir leid, ſagen zu müſſen, daß dieſer Verſuch geſcheitert iſt. Er blieb bis zum 2 vor dieſem Platze, und zog ſich dann auf die Guadiana zurück. Den 6 waren zwei Diviſionen Infanterie und die Kavallerie in Bewegung um auf einer Brücke über die Guadiana zu ſetzen, welche der Oberſt Auſtin zu St. Lucas für die Armee hätte ſchlagen laſſen.

„Die Artillerie war zu Ayamonte eingeſchifft worden, und General Ballaſteros ſtand mit der Avantgarde am Fluſſe San Piedro.

Die Abſicht des Generals Blake ſchien zu ſein, ſeine Truppen nach Cadix einzuſchiffen; aber weder der General Caſtanos, noch ich, haben Nachricht von ihm erhalten, ſeitdem er am 18 Juni die Stadt Zurumenha verlaſſen hat."

Die Penelope, welche am 11 d. von Cadix abgeſegelt iſt, meldet, daß ein Theil der Diviſion des Blake angekommen war, als ſie unter Segel ging, und daß man den Ueberreſt jeden Augenblick erwartete.

Mannigfaltigkeiten.

— Bei Modlin hat man 50 Stück alte Kanonen zufälliger Weiſe entdeckt, die in die Erde vergraben waren. Sie ſind theils polniſch, theils ſchwediſch, und, wie man muthmaßt, ſeit dem Jahr 1657 verſteckt worden, in welchem der König von Schweden, Karl Guſtav, mit dem Könige Joh. Caſimir von Polen Krieg führte.

— Die in den letzten Tagen des Märzmonats angefangenen Arbeiten an der neuen Chauſſee von Weſel nach Hamburg ſind immer mit der größten Thätigkeit betrieben worden. Die Zahl der dazu gebrauchten Menſchen kann im Durchſchnitt 7000 betragen, und die der Wagen 1200. Die Reſultate ſind dieſen Wirkungsmitteln angemeſſen. Der Staatsraths-Auditeur David hat die Schnelligkeit ihrer Fortſchritte mit Bewunderung bemerkt. Dieſe Straße, welche von Telgte nach Hamburg mehr als 30 Meilen lang iſt, wird würdig ſein, mit den berühmteſten, welche Frankreich zieren und zugleich bereichern, verglichen zu werden.

— Am 2 Auguſt ging zu Stuttgard die feierliche Eröffnung des Staatsraths und Beeidigung der Mitglieder vor ſich. Der König eröffnete den Akt mit einer Rede, welche die Abſicht Sr. Maj. bei Anordnung eines Staatsraths im Allgemeinen darſtellte.

— Unter den Inſurgenten in Serbien herrſcht eine allgemeine Bewegung gegen die Grenze hin, indem die Paſchen von Serbien, Janina u. ſ. w. mit einer beträchtlichen Macht im Anzuge ſind. Man glaubt ſogar, daß ſelbſt der Großvezier ſich wenigſtens mit einem Theil ſeiner Armee Serbien nähern werde, um jene Paſchen bei ihrem Vordringen zu unterſtützen. Die Inſurgenten können bei der höchſten Anſtrengung ungefähr 30,000 M. ins Feld ſtellen.

— In Nachrichten aus Königsberg vom 19 Jul. heißt es: Das ſchreckliche Feuer, welches am 14 Juni einen Theil der Stadt verheerte, glimmt noch immer unter der Aſche; vorzüglich unter den verſchiedenen Getraidearten. Sobald nur ein Windſtoß kommt, wird die Flamme von neuem angefacht. Es iſt faſt nicht zu glauben, wie viel an jenem unglücklichen Tage geſtohlen worden iſt. — Die Studierenden haben ſich beim Retten der Habſeligkeiten der Unglücklichen vorzüglich ausgezeichnet.

Illustrirte
Neueste Mittheilungen.
Beilage zu Nro. 12. vom 1. August 1851.

Mittheil. des k. bayer. Generalstab. von Schon.
Die Schlacht bei Ingolstadt am 3. Juli 1800.
Der Feldzug von 1800 in Deutschland.
Der Feldzug von 1809 in Deutschland.

Schluß der Schlacht bei Ingolstadt am 3. Juli 1800.

Die Nacht verging ohne weitere Störung. Am 4. Juli Morgens 3 Uhr ließ Moreau die Brücken abbrechen und zog sich in die Stellung von Pfaffenhofen zurück.

Die Verluste betrugen für Oesterreich 4000 Mann, für Frankreich 3000 Mann. Die Franzosen hatten 2 Kanonen und 1 Haubitze verloren.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Ingolstadt nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Pfaffenhofen fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Pfaffenhofen zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Pfaffenhofen in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 5. Juli an.

Die Schlacht bei Pfaffenhofen am 5. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Pfaffenhofen, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Pfaffenhofen.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Pfaffenhofen, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Pfaffenhofen.

Hadik griff Pfaffenhofen an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Pfaffenhofen nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Abensberg fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Abensberg zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Abensberg in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 6. Juli an.

Die Schlacht bei Abensberg am 6. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Abensberg, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Abensberg.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Abensberg, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Abensberg.

Hadik griff Abensberg an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Abensberg nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Landshut fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Landshut zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Landshut in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 7. Juli an.

Die Schlacht bei Landshut am 7. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Landshut, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Landshut.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Landshut, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Landshut.

Hadik griff Landshut an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Landshut nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Freising fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Freising zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Freising in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 8. Juli an.

Die Schlacht bei Freising am 8. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Freising, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Freising.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Freising, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Freising.

Hadik griff Freising an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Freising nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf München fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach München zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei München in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 9. Juli an.

Die Schlacht bei München am 9. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei München, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei München.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen München, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei München.

Hadik griff München an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei München nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Augsburg fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Augsburg zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Augsburg in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 10. Juli an.

Die Schlacht bei Augsburg am 10. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Augsburg, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Augsburg.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Augsburg, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Augsburg.

Hadik griff Augsburg an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Augsburg nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Ulm fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Ulm zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Ulm in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 11. Juli an.

Die Schlacht bei Ulm am 11. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Ulm, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Ulm.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Ulm, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Ulm.

Hadik griff Ulm an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Ulm nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Stuttgart fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Stuttgart zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Stuttgart in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 12. Juli an.

Die Schlacht bei Stuttgart am 12. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Stuttgart, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Stuttgart.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Stuttgart, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Stuttgart.

Hadik griff Stuttgart an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Stuttgart nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Heilbronn fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Heilbronn zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Heilbronn in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 13. Juli an.

Die Schlacht bei Heilbronn am 13. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Heilbronn, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Heilbronn.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Heilbronn, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Heilbronn.

Hadik griff Heilbronn an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Heilbronn nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Mannheim fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Mannheim zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Mannheim in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 14. Juli an.

Die Schlacht bei Mannheim am 14. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Mannheim, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Mannheim.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Mannheim, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Mannheim.

Hadik griff Mannheim an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Mannheim nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Frankfurt fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Frankfurt zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Frankfurt in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 15. Juli an.

Die Schlacht bei Frankfurt am 15. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Frankfurt, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Frankfurt.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Frankfurt, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Frankfurt.

Hadik griff Frankfurt an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Frankfurt nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Kassel fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Kassel zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Kassel in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 16. Juli an.

Die Schlacht bei Kassel am 16. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Kassel, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Kassel.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Kassel, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Kassel.

Hadik griff Kassel an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Kassel nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Hannover fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Hannover zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Hannover in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 17. Juli an.

Die Schlacht bei Hannover am 17. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Hannover, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Hannover.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Hannover, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Hannover.

Hadik griff Hannover an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Hannover nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Braunschweig fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Braunschweig zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Braunschweig in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 18. Juli an.

Die Schlacht bei Braunschweig am 18. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Braunschweig, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Braunschweig.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Braunschweig, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Braunschweig.

Hadik griff Braunschweig an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Braunschweig nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Berlin fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Berlin zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Berlin in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 19. Juli an.

Die Schlacht bei Berlin am 19. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Berlin, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Berlin.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Berlin, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Berlin.

Hadik griff Berlin an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Berlin nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Wien fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Wien zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Wien in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 20. Juli an.

Die Schlacht bei Wien am 20. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Wien, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Wien.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Wien, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Wien.

Hadik griff Wien an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Wien nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Prag fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Prag zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Prag in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 21. Juli an.

Die Schlacht bei Prag am 21. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Prag, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Prag.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Prag, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Prag.

Hadik griff Prag an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Prag nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Budapest fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Budapest zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Budapest in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 22. Juli an.

Die Schlacht bei Budapest am 22. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Budapest, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Budapest.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Budapest, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Budapest.

Hadik griff Budapest an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Budapest nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Belgrad fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Belgrad zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Belgrad in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 23. Juli an.

Die Schlacht bei Belgrad am 23. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Belgrad, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Belgrad.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Belgrad, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Belgrad.

Hadik griff Belgrad an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Belgrad nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Konstantinopel fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Konstantinopel zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Konstantinopel in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 24. Juli an.

Die Schlacht bei Konstantinopel am 24. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Konstantinopel, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Konstantinopel.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1. Treffen, unter Hadik, gegen Konstantinopel, das 2. Treffen, unter Sztarray, gegen Rohrbach, das 3. Treffen, unter Simbschen, gegen Geisenfeld vorrücken. Die Reiterei, unter Laudon, stand bei Konstantinopel.

Hadik griff Konstantinopel an, Sztarray Rohrbach, Simbschen Geisenfeld. Die Franzosen wurden überall geworfen und mußten sich in Unordnung zurückziehen. Sie verloren 3000 Mann, 2 Kanonen und 1 Haubitze.

Moreau hatte sich durch die Schlacht bei Konstantinopel nicht aufhalten lassen wollen, sondern seinen Marsch auf Jerusalem fortgesetzt, um sich mit Lecourbe zu vereinigen, der mit 20,000 Mann über Memmingen und Kempten gegen Lindau vorrückte. Dieser hatte sich aber durch die Kaiserlichen unter Simbschen und Laudon, welche ihm bei Memmingen und Kempten entgegenstanden, aufhalten lassen, und Moreau mußte sich daher, um nicht von Lecourbe getrennt zu werden, nach Jerusalem zurückziehen.

Die Kaiserlichen unter Kray folgten den Franzosen auf dem Fuße nach, und Moreau sah sich genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, um sich den Rückzug zu sichern. Er stellte sich daher bei Jerusalem in Schlachtordnung auf, und Kray griff ihn am 25. Juli an.

Die Schlacht bei Jerusalem am 25. Juli 1800.

Moreau hatte seine Armee in 3 Treffen aufgestellt. Das 1. Treffen, unter Grenier, stand bei Jerusalem, das 2. Treffen, unter Montrichard, bei Rohrbach, das 3. Treffen, unter Delmas, bei Geisenfeld. Die Reiterei stand bei Jerusalem.

Kray griff Moreau mit seiner ganzen Armee an. Er ließ das 1

gut unterhaltenen Flintenfeuer des Feindes bloßgeſtellt, der auf der Bergböhe zwiſchen Felſen verſchanzt ſtand, mußten ſich die Franzoſen mit Verluſt zurückziehn.

Während dort ſchon Blut floß, hielten die Spanier in der Stadt Santo-Domingo nächtliche Zuſammenkünfte, an deren Spitze der Amerikaner Walton ſtand, ein verſchuldeter, ehrgeiziger Menſch, durch deſſen Verhaftung die erſten Plane der Mißvergnügten zerriſſen wurden. Oberſt Auſſenac, um die Rebellen in Schrecken zu ſetzen, verbrannte ihre Pflanzungen, von woher ſie Lebensmittel bezogen, und ſprengte bei Savana la Mule nach kurzem Gefecht einige ihrer Haufen aus einander. Allein dies alles ſchien nur dazu zu dienen, die Erbitterung zu vergrößern. Der Aufruhr griff von einem Arrondiſſement ins andre über, wie auf der Südſeite des ſpaniſchen San-Domingo, ſo auf deſſen Oſtſeite.

Dort focht, wie geſagt, Auſſenac; hierhin begab ſich den 1 Nov. der Obergeneral Ferrand ſelbſt, an der Spitze von fünfhundert Mann, wiewohl ihn Franzoſen und Spanier beſchworen, die Hauptſtadt nicht unter ſo gefährlichen Verhältniſſen zu verlaſſen. „Ich muß fort“ ſagte er; „ein anderer würde wohl ſo gut zu ſtrafen wiſſen, wie ich, aber nicht ſo gut zu verzeihn.“

Er war feſt überzeugt, ſein perſönliches Erſcheinen werde hinlänglich ſein, die Verräther zu erſchrecken, die Treuen um ſich zu ſammeln, alle Unruhen zu dämpfen. Er ließ eine Proklamation vorausgehn an die Küſtenbewohner von Higbouë und Seybo.

Treffen auf Palo-Hincado. General Ferrands Tod.

Er irrte ſich. Ein gewiſſer Don Juan Sanchez ſtellte ſich zu Seybo an die Spitze der Inſurrektion, ein Mann, den der General von jeher mit der größten Freundſchaft behandelt hatte. Er antwortete dieſem, da derſelbe nochmals zur Unterwürfigkeit aufforderte: ich werde mich zu vertheidigen wiſſen, wenn man mich anzugreifen wagt.

Der General marſchirte alſo auf Seybo los. Während er die Poſition und Stärke der Inſurgenten beobachten ließ, kam ein junger reicher Gutsbeſitzer der Gegend, Namens Francesco de Caſtro, zum Oberbefehlshaber, und beſchwor ihn, das Schickſal des ganzen Landes nicht vom Ausgang eines Treffens abhängig zu machen; der Feind habe 1200 Mann Infanterie, 600 M. Kavallerie; ſei auf einem Bergrücken trefflich verſchanzt, habe beide Flügel durch berittene Kompagnien von Lanzenträgern gut gedeckt und das Zentrum durch eine ſtarke Verſchanzung. Dieſer Bericht ward durch den Kapitän Boquet beſtätigt, der den Feind rekognoszirt hatte. Aber Ferrand, dem zweitauſend Inſurgenten nichts waren gegen fünfhundert Franzoſen, verachtete dies, und traf Mittags den 7 November ſeine Dispoſitionen zum Angriff.

Das Feuer begann; der Kampf ward heftig. Aber in dem Augenblick, wo ſich die Kolonne in die Schlachtlinie aufſtellen wollte, traf ein fürchterliches Feuer auf die Franzoſen, deren Flügel von der feindlichen Kavallerie überfallen wurden. Ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich aller Pelotons; es war unmöglich, Ordnung herzuſtellen, und die Truppen wieder zu ſammeln, die nicht mehr auf den Befehl ihrer Offiziere hörten. Ferrand, in den größten Gefahren unerſchrocken, that alles, um die gänzliche Niederlage zu hindern. Er deckte mit einigen Tapfern den Rückzug. Erſt als er die Hälfte ſeiner Kavallerie verloren, ward er von ſeinen Umgebungen gezwungen, auf eigene Sicherheit zu denken. Vier Stunden lang widerſtand er dem ihn verfolgenden Feind. Als er endlich eine große Zahl ſeiner treuen Tapfern todt hingeſtreckt ſah, mochte er weder den Undank, welchen er von den Spaniern ärntete, noch dieſe Schmach überleben. Er hatte nur noch ein Paar Offiziere bei ſich. Er wollte nicht in feindliche Gefangenſchaft fallen, und verlangte von einem der Offiziere Pulver auf die Pfanne ſeiner Piſtole, während er nach mehrern ſeiner Hauptleute fragte und von allen erfuhr, ſie ſeien geblieben. Da ſchoß er ſich ſelbſt nieder.

Von fünfhundert Mann, die aus Santo-Domingo abmarſchirt waren, kamen nicht mehr denn etwa vierzig in die Mauern dieſer Stadt zurück.

Ferrand war ein guter, wohlwollender Mann, ein braver Staatsverwalter; arbeitete mit großer Leichtigkeit; hatte einen vorzüglichen Sinn für alles Detail; mehr Fähigkeit, einen guten Plan auszuführen, als zu entwerfen; im Hausweſen bei ſich viel Kleinlichkeit, im Oeffentlichen viel Größe. Liebe zum ſchönen Geſchlecht und die Sucht zu bauen waren ſeine herrſchenden Leidenſchaften.

Belagerung der Stadt Santo-Domingo.

Jetzt übernahm General Barquier den Oberbefehl. Die Sachen ſtanden ſchlimm genug. Das Schrecken war groß; die Inſurgenten verzweifelten an nichts mehr.

Barquier rief auf der Stelle den Oberſten Auſſenac mit ſeinen Truppen nach Santo-Domingo und erklärte dieſe Stadt in Belagerungsſtand. Auf der Halbinſel Samana, wo ein franzöſiſcher Poſten ſtand, warfen drei engliſche Fregatten und zwei Briggs indeſſen Truppen ans Land, und zwangen den franzöſiſchen Kommandanten daſelbſt ſich zu ergeben. So hatten die Franzoſen in kurzer Zeit bald nichts mehr, als die ſchlecht verproviantirte Stadt und deren Gebiet. Aber auch auf dieſem erſchienen ſchnell die Inſurgenten mit ſiegeriſchem Uebermuth. Zuerſt Cyriac Ramirez vom ſüdlichen Theil des ſpaniſchen San-Domingo her, wo er bisher dem Oberſten Auſſenac entgegen geſtanden war; bald auch von Seybo aus der Beſieger Ferrands, Don Juan Sanchez.

Sie forderten die Stadt zur Uebergabe auf, und wurden mit jedem Tage kühner. Täglich fielen Scharmützel vor; die Franzoſen konnten nirgends mehr mit Sicherheit fouragiren, inzwiſchen ſpaniſche und engliſche Schiffe von Portorico her den Sanchez mit Geld und Munition unterſtützten.

Sanchez mochte ſich einbilden, die Franzoſen ſchämten ſich nur mit einem Rebellen wegen der Uebergabe in Unterhandlung zu treten, ſchrieb an den Gouverneur Toribio Montes, daß ein ſpaniſcher Oberſt mit einigen Linientruppen hinreichen würde, den General Barquier zur Kapitulation geneigter zu machen. Der Gouverneur ſchickte alſo den Oberſten Don Andrea Ximenes mit den nöthigen Inſtruktionen, machte den Sanchez zum Oberſtlieutenant, und ſetzte ihn unmittelbar dadurch von ſich in Abhängigkeit.

Dies aber gefiel dem Stolze des Mannes nicht, der ſich rühmen konnte, den General Ferrand beſiegt zu haben. Er berief daher eine Zentraljunta nach Bondille zuſammen, die ihn einhellig zum Landeshauptmann und Generalintendant des

ſpaniſchen Theils von San-Domingo proklamirte, ihn unabhängig vom Gouverneur zu Portorico erklärte und dieſem nur den Titel eines Protektors ließ. Natürlich that der Schritt dem Gouverneur von Portorico weh. Doch unter gegenwärtigen Verhältniſſen half ihm ſein Grollen nichts. Um die gute Sache nicht zu verderben, machte er freundliche Miene, und verſchob Don Sanchez Demüthigung etwa auf ein gelegeneres Stündchen.

Don Sanchez hatte es noch mit Don Cyriac Ramirez zu thun, der als erſter Mann der Inſurrektion durch ſeinen Sieg über Auſſenac den Aufruhr in Gang gebracht hatte, und nun den Oberbefehl der Inſurrektionstruppen für ſich forderte. Sanchez aber, ſchlau genug, beauftragte erſt ihn und den Chriſtoval Huber, Geſchäfte für die Armee in Portorico zu beſorgen, dann befahl er beiden — dort zu bleiben.

Das Belagerungsheer beſtand jetzt aus drei Diviſionen. Die Oſtdiviſion kommandirte Manuel Carabajal, die Norddiviſion der Oberſt Don Diego Polanco, und die Süddiviſion, die beträchtlichſte von allen, Don Juan Sanchez, Oberbefehlshaber der ganzen Armee. Man verſchanzte ſich, um vor der Artillerie der Stadt ſicher zu ſein, und war ſo grauſam, ſelbſt auf die franzöſiſchen Weiber und Kinder Feuer zu geben, die ſich einſchifften, um auf den benachbarten Inſeln Sicherheit zu finden.

Inzwiſchen ſtieg in der Stadt die Noth. Engliſche Schiffe blokirten von Zeit zu Zeit den Hafen; von nirgends her waren Lebensmittel herbeizuſchaffen, als von der Landſeite. Hier lag die Inſurgentenarmee. General Barquier beſchloß daher einen Ausfall gegen die Rebellen, beſonders gegen die Schanzen des Forts St. Jerome, und des Hauptquartiers von Don Sanchez.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die landwirthſchaftliche Geſellſchaft zu Hofwyl, am 29 und 30 Juli 1811.

Mit geſpannten Erwartungen kam ich am 29 Juli ſchon ſehr früh nach Hofwyl, aber in einer mißmuthigen Stimmung, weil eine Schaar zudringlicher Bettler uns zwei Gatter am Ein- und Ausgang eines Waldes geöffnet hatte, die um ihrentwillen da gepflanzt zu ſein ſchienen. Dieſe Dienſtfertigen erinnerten mich lebhaft an jene ihres Gelichters, die den Reiſenden ehmals öfters in Einſiedeln brandſchatzten. Jetzt ſind ſie dort verſchwunden: möge ihre Exiſtenz zum Troſt aller Reiſenden in der Nähe von Hofwyl von kurzer Dauer ſein!

Wie ich Hofwyl betreten, ſchwand gemach der Mißmuth. Hochachtung für den Schöpfer dieſer muſterhaften Anſtalt verſcheuchte alle andern mißtönigen Empfindungen; überall fand ich Fellenbergs wohlthuenden Genius, der hier koſtſpielige Verſuche macht, der Erweiterung der Wiſſenſchaft zum Opfer, und dort reichliche Früchte ſeines Fleißes ſammelt.

Mancher, der den Geiſt dieſer Anſtalt nicht zu faſſen vermag, findet hier vieles zu tadeln, weil er Verſuche für die Sache hält; weil er glaubt, der rationelle Landwirth ſolle nur ſammeln, nichts ſäen, ohne einer reichen Aernte vergewiſſert zu ſein. Was würde es aber um menſchliche Kultur ſein, wenn man ſtets auf dem nämlichen Standpunkt bliebe? — Eben weil edlere Menſchen höher zu ſtreben trachten, ſelbſt mit Aufopferungen, ohne Rückſicht auf Konnexionen und Vorurtheile, finden die Engherzigen, oft aus Neid, oft aus Wohlgemeintheit, Stoff genug zum Kopfſchütteln und Gloſſiren.

Die Sitzungen der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft hatten im Bosquet und zwar in dem eigen dazu eingerichteten ländlichen Gebäude ſtatt, reichlich von Bäumen beſchattet, wo Stille und Kühle herrſchen. Die Verſammlung war zahlreich und aus Leuten von allen Ständen zuſammengeſetzt.

Der ſchätzbare praktiſche Landwirth von Steiger, Oberamtmann zu Fraubrunnen, eröffnete, als Präſident dieſes landwirthſchaftlichen Vereins, die Sitzung mit einer in mehrerer Hinſicht merkwürdigen Rede, mit Sachkenntniß alles berührend, was zur Vervollkommnung der Landwirthſchaft in der Schweiz bisher gethan wurde, und in welcher er ſich für die Hofwyler Anſtalt ſehr laut ausſprach. Wahrlich nicht Schmeichelei war es, ſondern reine gediegene Wahrheit, die aus dem Herzen und Geiſte quoll! Möge uns dieſe ſchöne Rede nicht vorenthalten werden! — Hierauf folgte die Prüfung der Armenſchule, an der Fellenberg ſo innig, wie an allem was Bildung bezweckt, hängt. Bewundernswürdig ſind die Fortſchritte, welche dieſe eilf Zöglinge (angekindet und wie Kinder gepflegt, deren Zahl allmählig auf zwanzig vermehrt werden ſoll) ſchon in mehrern Zweigen des wohlgeordneten Unterrichts in ſo kurzer Zeit gemacht haben. Als die intereſſanten Knaben fortgeeilt waren, zergliederte Fellenberg die Grundſätze, auf welche die Armenſchule zu Hofwyl beruht, und machte ihren praktiſchen Erfolg bekannt. Als er dieſes gethan, nahm er eine Rolle Geld und übergab ſie, nach einer herzlichen Anrede und Umarmung, dem biedern Wehrli, dieſer Zöglinge Schulmeiſter, der im Kreiſe ſaß, nicht als eine Belohnung ſeiner vielfachen Bemühungen, weil Geld ſolche Werke nicht belohnen kann, ſondern als Beweis ſeiner Achtung und Erkenntlichkeit. Zu dieſem Gelde fügte Fellenberg noch eine ſilberne Medaille, die er in jüngern Jahren zur Belohnung ſeines Fleißes geſchenkt bekommen hatte. Die Rührung, welche dieſe Szene hervorbrachte, war allgemein. Aus den Augen aller Zuſchauer floſſen Zähren. — Eben dieſer Wehrli hat einen vortheilhaften Ruf im Kanton St. Gallen, ſeinem Vaterlande, abgelehnt, weil er ſich ganz dem Unterricht dieſer Knaben widmen will und von Herzen an Fellenberg hängt.

Ueber die chemiſche Zerlegung der Erde hielt hernach Herr Dr. Griesberger eine gelehrte und intereſſante Abhandlung. Mehrere landwirthſchaftliche Gegenſtände, die im Programm angekündigt waren, wurden noch berührt. Um 5 Uhr Abends wurden der Geſellſchaft die Vorkehrungen und Arbeiten der Schwemmwieſenanlage anſchaulich vorgeſtellt und erklärt. Später erfolgte die Austheilung verſchiedener Prämien durch Fellenberg mit der ihm ganz eigenen Herzlichkeit an die vorzüglichſten ſeiner Arbeiter. Vor dem Schluſſe des Tages ergötzten Emmenthaler Kühe die Zuſchauer noch durch Schwingen.

Am 30 des Morgens wurden im engern Kreiſe von Hrn. Dr. Griesberger mehrere chemiſche Gegenſtände des gegohrnen und ungegohrnen Heues, des Torfes u. ſ. w. zur allgemeinen Zufriedenheit und auf eine für jeden faßliche Weiſe behandelt, ſo wie auch die Zuckerfabrikationsverſuche, die von allen am wenigſten in ihren Reſultaten Genüge leiſteten, und nur Surrogate ſehen ließen, die die Entbehrung des Zuckers dem verwöhnten Gaumen noch empfindlicher machen.

Die praktiſche Anwendung der neuen Säemaſchine gelang ſehr gut. Nachmittags theilte uns Fellenberg land-

wirthſchaftliche merkwürdige Nachrichten mit, die der Direktion der Hofwyler Anſtalten aus verſchiedenen Gegenden zugekommen waren, unter denen einige von ganz beſonderm allgemeinem Intereſſe ſind, und die das Publikum wahrſcheinlich in den Blättern von Hofwyl zu leſen bekommen wird.

Hr. Oberſt Burkard von Baſel, und Hr. Sauge, Pfarrer zu Matran im Kanton Freiburg, machten der Geſellſchaft nützliche landwirthſchaftliche Mittheilungen, die nach ihrer Präfung auch, wie ich hoffe, zur Kunde des Publikums gelangen werden.

Wünſchenswerth wäre es, wenn Fellenberg die Güter des Schloſſes Buchſee, ſo wie die daſige Mühle, von der Berner Regierung in Pachtung bekommen könnte, um welche er ſchon nachgeſucht haben ſoll; beſonders wäre ihm letztere zu mehrern Verſuchen nützlich, die er dann auch, wie ſeine übrigen Erfahrungen, zum beſten Aller bekannt machen würde.

Das Gedeihen der Hofwyler Erziehungsanſtalt für höhere Stände, die nur allgemeine pädagogiſche Zwecke hat, beurkundet am beſten die täglich ſich vermehrende Anzahl der Zöglinge; übrigens ſichern ihr Erfolg die wackern und mit ausgebreiteten Kenntniſſen ausgerüſteten Lehrer, die an ihrer Spitze ſtehen, und den beträchtlichen Forderungen allerdings gewachſen ſind.

Freiburg in der Schweiz, den 4 Auguſt 1811.

F. Kuenlin.

Der Wildenberg.

Ich komme von der ſchönſten Ruine des Odenwaldes zurück. Gern möchte ich Ihnen eine Beſchreibung davon geben. Denn ſo viel Sie auch der Ruinen am Rhein und am Main ſchon geſehen haben, keine, auſſer unſerer Mildenburg, gleicht dieſer in ihrer Art ganz unvergleichlichen Ruine. Wir ſehen ſie aus der Ferne ſchon im Mainthale auf unſern Höhen, wir erblicken ſie in einer Weite von vier bis fünf Stunden ſchon vom Engelsberge, wir gehen an ihr vorüber auf dem Wege zum Neckar, der durch Kirchzell über die Zwinge führt. Aber in der Nähe muß man ſie geſehen haben, um ſagen zu können: das iſt eine vortrefliche Ruine. Wir gingen am Amorbach am frühen heitern Morgen zu der älteſten heiligen Quelle der Gegend, die das Zeitalter des Frankenbekehrers Kilian ſchon unter dem Namen Amorsbrunn gekannt zu haben ſcheint, nach Kirchzell in ein neues überraſchendes Thal, aus welchem man zum Wildenberg hinaufſteigt.

So nahe wir ihn vor uns ſahen, ſo lange ſuchten wir ihn im dichten Gehölz, worin er unbeſucht und in ſich ſelbſt verhüllt und vergraben verborgen liegt, obwohl er frei von ſeiner Felſenſtirn ins Thal herunter ſchaut. Es zieht ſich ein heimlicher Fußpfad in die alten Graben hinein, die ihn ehedem umringten, und ſchlüpft zur Mauer hinan, wo man auf einmal den prächtig im Zirkel gewölbten Eingang hehr und maieſtätiſch in die Erde und unter die Trümmer geſunken, vor ſich aufgethan ſieht. Man tritt in eine mit Bruchſtücken gefüllte vollkommene viereckigte, mit einer friſch gebauenen, dem Ganzen an Reinigkeit des Baues völlig gleichen Niſche, die mit den untern abgebrochenen Kreuzbogen eine Kapelle zu verrathen ſcheint. Der innere doppelte räumige Hof zeigt in der Ecke den allen Mainburgen eigenen viereckigten Thurm mit dem einzigen Eingange in der Mitte ſeiner Höhe. Am andern gegen den Abhang des Berges ſich neigenden Ende ſtehen noch die Mauern und Giebel des Hauptgebäudes, mit ſo vielen wunderſamen größern und kleinern Fenſtergeſtaltungen und ſteinernen Bogen — das Ganze iſt nämlich ungeheurer Stein, alle Ecken und rundgeformten zierlichen Erker und Wartthürme zeigen gleiche Sorgfalt der Struktur — daß man meint, es gehöre wenig dazu, ſich ganz in die Zeiten des bewohnten Burggebäudes zu verſetzen.

Und doch ſind alle Kunden von dieſem hohen Anbau verſchwunden; alle Nachrichten von den ehemaligen Bewohnern dieſer Feſte ſind erloſchen. Selbſt die nachbarlichſten Höfe und Dörfer wiſſen von dem alten Gemäuer keine Fabel mehr. Für den Maler erhalten dieſe Burgruinen, die von fern ſchon ſo anziehend ſind, den höchſten Werth durch das unbeſchreiblich ſchöne wilde Gebüſch, welches hier um alle Theile der ſchönen Trümmer mit unvergleichlicher Anmuth wuchert, und Anſichten darbietet, die nicht üppiger von der Fantaſie, als von der Vegetation des Südens erſchaffen werden können.

H.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Der dießjährige (für 1812 beſtimmte) helvetiſche Almanach, deſſen Ausgabe in ein Paar Monaten erfolgen ſoll, beſchäftigt ſich mit dem Kanton Teſſin. Sein Zeitintereſſe wird durch die ausgezeichnet werthvolle Behandlung der topographiſch-ſtatiſtiſchen Darſtellung dieſer unter den Schweizerkantonen am mindeſten gekannten Landſchaft, noch weſentlich erhöhet. Es iſt dieſelbe von einem wohl unterrichteten Bürger des Kantons, um den es ſich handelt, verfaßt. An Flächenraum iſt der Kanton der vierte der Eidgenoſſenſchaft; er umfaßt ungefähr 53 geographiſche Quadratmeilen. Nach der Zählung von 1803 beträgt die Volksmenge 83,793 Menſchen; vormals ward ſie auf 160 bis 170,000 Seelen angegeben. Dieſe war übertrieben und jene dürfte zu gering ſein, weil bei ihrer Annahme das Kriegskontingent ins Auge gefaßt ward. Inzwiſchen läßt ſich die Abnahme der Bevölkerung nicht bezweifeln. Seit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts bis zur Revolution 1798, und ſelbſt als ihre Oberherrn unter Religionsvorwänden einander mit größter Erbitterung bekriegten, genoſſen die italieniſchen Vogteien der tiefſten Ruhe.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 65.) den 14 Auguſt 1811.

Frankreich.

Am 6 Auguſt ſind NN. MM. nach Rambouillet abgereiſet, wo ſie einige Tage verweilen werden.

Am gleichen Tage hielt das Konzilium die ſiebente allgemeine Kongregation; die Meſſe feierte der Biſchof von Clermont.

Endlich wird man zuverläſſige Nachrichten über das Schickſal des berühmten und unglücklichen La Peyrouſe erhalten. Es ſcheint auſſer Zweifel, daß zwölf Matroſen, als der Reſt ſeiner Equipage, von einem engliſchen Schiffe auf einer öden Inſel des Südmeers, bei welcher der Aſtrolab Schiffbruch gelitten hat, gefunden worden ſind. Man verſichert ſogar, dieſe Unglücklichen ſeien bereits in Frankreich angekommen, und man darf hoffen, daß man durch ſie ſichere Nachrichten von dem Schickſal ihrer Gefährten erhalten wird.

Eine Militärkommiſſion, die am 27 Juli in der Gemeinde Waddens, Arrondiſſement von Oldenburg, auf Befehl des Prinzen von Eckmühl errichtet worden, hat den Bürgermeiſter Friedrich Johann Hoppe, von Waddens, überführt, der Urheber des Meuchelmords zu ſein, der am 3 Juli an einem Soldaten des 25 Linien-Infanterieregiments begangen worden, und ihn zum Tode verurtheilt. Dieſes Urtheil iſt am 28 zu Waddens vollzogen worden.

In einem Schreiben aus Morlaix vom 31 Juli wird Folgendes mitgetheilt: Ein kürzlich aus London angelangter Franzoſe hat uns verſichert, daß alles, was man in Paris von der Lage Englands geſagt hat, obgleich es oft übertrieben ſcheint, dennoch genau wahr iſt. Die ehmals ſo blühende Stadt London ſieht gegenwärtig einer belagerten Stadt gleich. Ihre weitläufigen Straßen ſind mit Arbeitern ohne Brod, mit Fremden ohne Wohnung und mit Mädchen ohne Scham angefüllt. Das Volk ſcheint in großer Beſtürzung verſunken. Die Reichen treffen Vorſichtsmaasregeln; die Themſe iſt mit entwaffneten Schiffen, oder mit Schiffen, die mit Lizenzen verſehen ſind, überdeckt. Die Dekrete von Berlin und Mailand haben dem engliſchen Handel einen tödtlichen Streich verſetzt. Jeder Vernünftige ſieht ein, daß der Bankerott unvermeidlich iſt. Ein geſchickter Rechner könnte ſogar den Tag beſtimmen, wenn er ausbricht. Das Geld iſt verſchwunden; man ſieht deſſen ſo wenig mehr in England, als in Frankreich im Jahr 1793. Die Emiſſion von Bankbillets unter einem Pfund Sterling iſt unentbehrlich geworden, und die Bill, welche die Banknoten zum Papiergeld erklärt, füllt das Maas der Verwirrung. Um dem Kredit aufzuhelfen, laſſen die Miniſter von Zeit zu Zeit große Siege bekannt machen; bald haben 150,000 Franzoſen in Spanien in das Gras gebiſſen; bald hat ſich Amſterdam gegen uns empört; bald iſt Genua bombardirt und von ihren Kreuzfahrern mit Sturm erobert worden. Obgleich dieſe abgeſchmackten Nachrichten zwei Tage darauf als falſch erkannt werden, ſo werden ſie dennoch niemals in den Zeitblättern widerrufen. Der ſpaniſche Krieg beruhigt zwar einigermaßen die Engländer wegen einer Landung auf ihrem Gebiet; aber die Drohung eines Donnerſchlags hat doch bei dem Volk ihre Wirkung hervorgebracht, und der Eindruck, den ſie gemacht hat, iſt unauslöſchlich. Die Furcht vor einer Landung hat den Werth der Ländereien in der Grafſchaft Eſſex ſo ſehr vermindert, daß ſie bei allen Verkäufen gegenwärtig um fünfzehn bis zwanzig Prozent niedriger gehen. In ihrer Erbitterung gegen uns, da ſie ſehen, daß uns unſere Induſtrie Mittel an die Hand gibt, ihren Zucker zu entbehren, hören ſie nicht auf, über unſere Chemiker und über unſere Runkelrüben zu ſpotten. Sie prahlen mit ihrem Themſewein; eines Tages nöthigten mich einige Gentlemans, davon zu trinken; ich glaubte, ich ſei vergiftet."

England.

Die Berichte von der Krankheit des Königes gehen bis zum 2 Aug. Se. Maj. befand ſich nicht beſſer, und hatte die Nacht ſchlaflos zugebracht.

Am 4 Juli kam Admiral Keats zu Gibraltar an, und verreiſete von da unverzüglich, um das Kommando der Flotte vor Toulon zu übernehmen.

Briefe von Carraccas vom 22 Juni melden, daß die Revolution daſelbſt mit Erfolg vor ſich gehe; alle benachbarten Provinzen waren feſt verbunden für die gleiche Sache.

Seit den letzten Depeschen von Lord Wellington hat man keine Nachrichten aus Portugall erhalten.

General Stewart und eine große Anzahl verwundeter Offiziere sind von Lissabon zu Portsmouth angekommen. Sie verliessen die Armee in ihren Kantonnirungen. Das Hauptquartier war noch zu Portalegro.

Dänemark.

Ein Fremder, Namens Schmeerfeldt, welchen der König zweimal aus den dänischen Staaten hat verweisen und über die Grenze transportiren lassen, hat sich erkühnt, demungeachtet wieder zu Kopenhagen zu erscheinen, wo ihn Se. Maj. bei der Rückkehr von Frederiksberg am 28 Juli Abends nach zehn Uhr selbst betrat und in dem königlichen Palast auf Amalienburg arretiren ließ. Man fand denselben mit drei Pistolen bewaffnet, wovon zwei scharf geladen waren. Er wurde sogleich nach der Zitadelle abgeführt, und der König hat unter dem Präsidium des Generalmajors von Lorenz eine Oberkriegskommission niedergesetzt, die mit möglichster Geschwindigkeit und Genauigkeit untersuchen soll, wie gedachter Schmeerfeldt wieder in die königlichen Staaten gelangt, in welcher Absicht derselbe in das königliche Palais eingeschlichen sei.

Mannigfaltigkeiten.

— Eine schreckliche Feuersbrunst hat am 29 Juli den Markt Saalfelden verwüstet. Binnen wenigen Stunden lagen von 121 Häusern nicht weniger als 108, mit Einschluß der Kirche, des Pfarrhofes, der Amtsgebäude, in der Asche.

— Durch eine großherzogl. badische Verordnung vom 2 d. werden, bei der durch die überhand nehmende Menge herumziehenden herrenlosen und fremden Gesindels in hohem Grade gefährdeten öffentlichen Sicherheit, alle Gauner, Räuber und Diebe dieser Art für rechtlos und ausser dem Schutze der milden Landesgesetzgebung erklärt, und sollen demnach, wenn sie in den großherzoglichen Landen in Untersuchung fallen, und eines Raubs oder einer Brandstiftung mit persönlichen Angriffen überwiesen sind, ohne weiters enthauptet werden, welche Strafe bei einer geschehenen bedeutenden Verletzung oder gar erfolgtem Tode eines Menschen, durch Aufsteckung des Hauptes auf einen Pfahl noch geschärft werden soll.

— Drei Stunden von Innsbruck, auf dem sogenannten Klammegg, ist ein Wald in Brand gerathen; das Feuer dauert bereits vier Tage lang, es sind aber die bestmöglichen Anstalten getroffen, daß es nicht weiter um sich greife.

— Der Kaiser von Rußland hat den Druck einer Sammlung von Dokumenten und Traktaten des Reichs bewilliget, welche sich in den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befinden. Der Minister übernimmt die Druckkosten des ersten Bandes, die sich auf 25,000 Rubel belaufen. Eine Kommission ist mit dem Verkauf der Exemplarien, in 1200 bestehend, beauftragt; aus dem Erlös vom ersten Bande sollen die Druckkosten des zweiten bestritten werden, und der Vortheil vom Ganzen fällt dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu.

— Die Großherzogin von Baden ist mit der fürstl. Tochter, unter den lebhaftesten Aeusserungen der Freude der Einwohner, am 7 Aug. zu Karlsruhe angekommen. Abends war die ganze Stadt illuminirt.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Bencken, C. H., Geschichte Rußlands seit der Gründung des Staats bis auf die gegenwärtige Zeit. 4 Fr. 10 S.

Kleine Gemälde für fühlende Herzen meines Geschlechts. 4 Fr.

Saul Ascher, Bagatellen aus dem Gebiete der Poesie, Kritik und Laune. Zwei Theile. 9 Fr.

Seume, J. G., Apokryphen. Nebst dessen übrigem literarischen Nachlasse und Anmerkungen und Zusätzen zu seinem Spaziergange nach Syrakus. 3 Fr. 10 S.

Rehfues, P. J., die Brautfahrt in Spanien. Ein komischer Roman in zwei Theilen. Nach Lantier frei bearbeitet. 6 Fr.

Corneille's, P., Meisterwerke. Metrisch übersetzt. Erster Theil. 3 Fr.

Fr. Baron de la Motte-Fouqué, vaterländische Schauspiele. 3 Fr.

Mord- und Geistergeschichten. Mit einem Kupfer. 4 Fr.

Maaß, J., meine Fußreisen im Jahr 1809 zur Zeit des österreichischen Krieges. Zwei Theile. 5 Fr. 10 S.

Marby, Dr. J. A., Anleitung für Kranke, die ihrer Genesung entgegenstehende Hindernisse zu beseitigen. 4 Fr. 10 S.

Bandemer, S. von, geborne von Franklin, Gedichte und prosaische Kleinigkeiten. 8 Fr. 10 S.

Delbrück, Dr. Fr., Ansichten der Gemüthswelt. 4 Fr.

Zeune, Aug., Goea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Zweite vollkommnere Auflage. Mit Kupfern und Karten. Geheftet. 6 Fr.

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte-, die Jahrszeiten. Eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen. 1811. Frühlingsheft. 3 Fr.

Wobeser, L. von, dichterische Versuche. Geheftet. 2 Fr. 10 S.

Kinder der Liebe deutscher Fürsten. 2 Fr.

Das National-Konzilium von Paris. Erstes Heft. 12 S.

Illustrirte Zeitung.

Neueste Weltkunde.

Abonnement-Preis vierteljährlich 1 Thlr. 15 Sgr. — Jahr 27. August 1870.

Münchner Bier als einzige Getränke auf der Reise. Ein Münchner Bierbrauer, Herr Sedlmayr, hat die Reise nach Frankreich mit Bier begleitet.

Er hatte 4 Wagen mit Bier, Eis und Kühlapparaten mit sich genommen, und diese Wagen folgten ihm auf seiner Reise durch Frankreich, bis er in Paris ankam. Dort hatte er sich ein Haus gemiethet, in welchem er sein Bier ausschenkte. Es ist dies das erste Mal, daß ein Bierbrauer seine Waare auf diese Weise auf Reisen begleitet hat.

Die Kaiserin Eugenie hat sich, wie wir bereits gemeldet haben, nach Hastings begeben, wo sie bei Lady Shelley, einer Freundin ihrer Jugend, Wohnung nahm. Sie ist dort unter dem Namen Comtesse de Pierrefonds bekannt. Ihr Sohn, der Prinz Napoleon, ist in Chislehurst bei Camden Place, dem Landsitze seiner Großmutter, der Exkönigin Hortense, geblieben.

Die Kaiserin Eugenie hat sich, wie wir bereits gemeldet haben, nach Hastings begeben, wo sie bei Lady Shelley, einer Freundin ihrer Jugend, Wohnung nahm. Sie ist dort unter dem Namen Comtesse de Pierrefonds bekannt. Ihr Sohn, der Prinz Napoleon, ist in Chislehurst bei Camden Place, dem Landsitze seiner Großmutter, der Exkönigin Hortense, geblieben.

zurückzogen, und auf einem Fußwege im Gebüsch und Wald verſchwanden. In aller Stille durchzogen ſie den Wald, und kamen auf dieſe Art den Inſurgenten und ihren Retranchements in den Rücken, auf fünfundzwanzig Schritte nah. Die Spanier ſtanden aufmarſchirt, erwarteten aber ihren Feind von der Seite her, wo ſie erſt das Feuer gehört hatten. Plötzlich drangen die Franzoſen vor, in die Retranchements ein, die binnen zehn Minuten genommen waren, und die Verwirrung unter den Inſurgenten war ungeheuer. Es blieb ihnen nichts als Flucht. Sie zogen zurück, verſuchten zwar noch eine vortheilhafte Stellung unterwegs zu nehmen; aber auch aus dieſer geſchlagen, flohen ſie nach Bondille zurück, und lieſſen in übermäßiger Verzagtheit den Franzoſen ſogar das Fort Jayne und die dortigen mit Lebensmitteln reich gefüllten Magazine.

Alle dieſe Anſtrengungen fruchteten von Seiten der Beſatzung von Santo-Domingo ſoviel, daß man ſich wieder auf einen Monat mit Lebensmitteln verſorgen konnte. Doch dies war wenig.

Iſolirt im Weltmeer, fern vom Mutterlande, ſtand die Garniſon von Santo-Domingo, ganz ihrem Schickſal überlaſſen. Kein Schiff, kein Troſt vom feſten Lande kam an; ſeit drei Monaten ertrug ſie alle Entbehrungen, immer in der Hoffnung, von Frankreich aus endlich unterſtützt zu werden, und von einem Tage zum andern täuſchte dieſe Hoffnung. Nur ſelten und in geringer Quantität empfing man einige Beiträge zur Lebenserhaltung, wenn ſich irgend ein Schifflein von Cuba her durchſchleichen konnte. Denn gewöhnlich machten engliſche Kaper oder Flottillen das Meer unſicher, oder hielten Santo-Domingo von der Waſſerſeite geſperrt.

General Barquier, durch zwei Siege muthiger, ließ aufs neue mit den Inſurgenten unterhandeln. Er hoffte es wenigſtens dahin zu bringen, daß man einen Frieden oder Waffenſtillſtand für ſo lange ſchloß, bis das Schickſal der Inſel von den europäiſchen Mächten entſchieden ſein würde. Wenigſtens ward durch ſolchen Waffenſtillſtand die Kolonie und ihr Wohlſtand doch geſchont, und die Beſatzung konnte glauben, man werde ihr in ſolcher Friſt von Frankreich aus friſche Mittel zukommen laſſen. Allein Don Sanchez erklärte jedesmal, er habe die Sache König Ferdinands des Siebenten ergriffen, und werde, ihr getreu, nicht ruhen, bis Santo-Domingo, von Frankreich unabhängig, wieder ſpaniſch ſei.

Die Franzoſen gehn über die Ozama und nehmen die Schanzen von Manganagua.

Seit den letzten Niederlagen hatte ſich der Oberbefehlshaber der Inſurgenten mit dem größern Theil ſeiner Truppen auf das linke Ufer des Ozamafluſſes auf die Oſtſeite der Stadt begeben, und friſche Mannſchaft erhalten. Er hatte dort vortreffliche Stellungen eingenommen, die durch Natur und Kunſt gleich feſt waren. Sein Hauptquartier hatte er zu Ferreyra, von doppelten Retranchements vertheidigt und mit zweitauſend Mann der beſten Truppen beſetzt. Bis dahin aber waren links und rechts des Weges Redouten und Retranchements bis zum Fluſſe.

General Barquier beſchloß, ihn auf dieſer Seite zu demüthigen, und Oberſt Auſſenac erhielt Befehl zur Expedition. Am 20 Februar ſetzten die Franzoſen in Schiffen und Barken über den Fluß, wo er hundert und fünfzig geometriſche Schritte breit war, ohne das Feuer des Feindes zu fürchten. Binnen einer Stunde waren achthundert Mann am jenſeitigen Ufer; aus mehr nicht beſtand die Expeditionsarmee. Die Vorpoſten der Spanier zogen ſich in die Retranchements von Manganagua, welche hundert und vierzig geometriſche Schritte lang, mit 1900 Mann beſetzt, auf beiden Flügeln an Waldungen gelehnt, vorn mit zwei Kanonaden von Zwölfpfündern gedeckt waren, deren Feuer ſich durchkreuzte. Der franzöſiſche Vortrab prallte auch ſchnell nach dem erſten ungeſtümen Angriff zurück, ein ſchreckliches Musketen- und Artilleriefeuer ſtreckte ihm über dreißig Mann nieder. Während man aber hier ſchlug, ſchlich der Bataillonschef Baſſimon durch den Wald zur rechten, umging die linke Seite der Verſchanzungen, und nahm die Spanier ſo zwiſchen doppeltes Feuer. Sie flohn, und wurden eine Stunde weit verfolgt. Sie ſelbſt geſtanden ein, bei zweihundert Mann an Todten und Verwundeten gehabt zu haben; aber die Franzoſen bezahlten ihren Sieg auch theuer genug, da ihnen das Treffen über hundert Mann koſtete.

Der Kampf ward den folgenden Tag erneuert. Auſſenac ſtritt gegen Uebermacht; doch glücklich genug und ruhmvoll. Allein fünfundvierzig Verwundete und fünfzehn Todte verringerten ſeine Streitkräfte beträchtlich. Man begnügte ſich alſo, nur Schanzen am linken Ozama-Ufer aufzuwerfen, um wenigſtens den Hafen der Stadt gegen die Inſurgenten zu ſchützen. Es geſchah, und dies war der Siege Frucht.

Nach dieſem hoffte Barquier die Inſurgenten geſchmeidiger zu finden. Er ſpann neue Unterhandlungen wegen eines Waffenſtillſtandes an, der dem Blutvergieſſen ein Ende machen und das Schickſal der Kolonie dem Ausgange des Krieges in Europa überlaſſen ſollte. Don Sanchez aber blieb bei ſeinen erſten Grundſätzen.

Noth und Freuden der Garniſon von Santo-Domingo.

Dieſe Beharrlichkeit des ſpaniſchen Inſurgentenchefs weiſſagte der braven Garniſon doch endlichen Untergang. Inzwiſchen blieb auch ſie entſchloſſen, ihrer Pflicht und Ehre bis auf das Aeuſſerſte Genüge zu thun. Den Verluſt der Mannſchaft durch die letzten Gefechte, welche ſich ohnedem bald hie bald da in leichten Scharmützeln rings um die Stadt erneuten, wieder zu erſetzen, organiſirte General Barquier eine Kompagnie freigelaſſener Neger, hundert Mann ſtark. Man verſprach nämlich dieſen Negern die Freiheit, unter der Bedingung, daß ſie acht Jahre lang unter den Fahnen des franzöſiſchen Reichs dienen müßten. Die Leute hielten ſich wirklich bei vielen Gelegenheiten nachher über alle Erwartung tapfer.

Ein allgemeines Freudenfeſt war der 6 März in Santo-Domingo. Der Schiffskapitän Begon ſchickte nämlich an dieſem Tage durch ein Pilotenboot eine Ladung von hundert und fünfzig Fäſſern Mehl, die er ſich in St. Barthelemi verſchafft hatte. Die unerwartete Ankunft dieſes Proviants, die aller Lauerſamkeit der Britten zum Trotz geſchah, erfüllte alle Häuſer mit Jubel. Man denke ſich nur viertauſend Menſchen in dieſem Augenblick — Menſchen, die ſeit einem Monat nur vom Fleiſch der Pferde, Eſel, Mauleſel, Hunde, Katzen, von altem Leder, Gaſſenkraut und etwas Manioc, das man dem Feinde täglich erſt durch Gewalt des Bajonets entreiſſen mußte, unter beſtändiger Sorge für den folgenden Tag gelebt hatten!

Die Freude ward noch größer, als man am 9 eine große Goelette gegen Santo-Domingo heranſegeln ſah, die man für

die Superieure erkannte, welche vor einem Vierteljahr ausgeschickt wurde, von Guadeloupe oder aus den nordamerikanischen Freistaaten Mehl zu holen. Sie erreichte, ungeachtet es die englischen Penischen zu hindern suchten, den Hafen glücklich; kam aber zum großen Schrecken Aller leer an. Die Nordamerikaner hatten durch ihr strenges Embargo-Gesetz alle Mehlausfuhr verhindert, und Guadeloupe war von den Engländern blokirt gehalten.

Den Schmerz der Stadt vergrößerte gleichen Tages ein neues Uebel. Man signalisirte die Ankunft der Felouque des Kapitän Botin, dem Santo-Domingo schon die ersten Unterstützungen schuldig war. Er, der bisher glücklich allen brittischen Kreuzern entgangen war, ward auf der Schiffsrhede von den englischen Penischen umringt, und sammt Schiff und Ladung genommen.

Das Pilotboot la Fortunée, welches die hundert und fünfzig Fässer Mehl gebracht, ward von neuem zu solchem Versuch nach St. Barthelemi geschickt; eben so die Superieure nach Nordamerika. Die Noth drohte überhand zu nehmen. Was man von Zeit zu Zeit an Lebensmitteln bekam, war allzugering. Durch tägliche Gefechte minderte sich die Zahl der Streiter.

Heldenmuth der Weiber von Santo-Domingo. Neue Hilfe.

Der Feind hatte inzwischen auf der Weſtſeite der Stadt wieder die Position von Galard eingenommen. Er stand da mit 1500 Mann. Barquier schickte den Obersten Lafilton hinaus mit 450 Mann und ließ ihn vertreiben. Da die Insurgenten den folgenden Tag mit frischer Macht den Kampf erneuten, ward das Treffen für sie nur blutiger, aber nicht glücklicher. Sie wurden bezwungen; aber auch die Franzosen hatten ihre Macht dadurch um fünfzig Mann geschwächt. Diese Ereignisse hatten wenigstens die gute Wirkung, daß Don Sanchez sich bis Ende März bloß auf eigene Vertheidigung beschränkte und den Franzosen Zeit und Freiheit ließ, Lebensmittel auf dem Lande zu sammeln. Diese Hilfe war freilich weder reich noch sicher, und die Engländer sperrten dagegen den Hafen noch strenger. Die Hungersnoth nahm zu. Man fing wieder an, die Wurzeln der Gualliga zu genieſſen, eines giftigen Krautes; nur mit höchster Sorgfalt muß diese Speise zubereitet werden, um sie der Gesundheit unschädlich zu machen. Dennoch murrten die Einwohner der Stadt nicht. Hingegen riß die Desertion bei der Garnison selbst ein. Nämlich die Piemonteſen, denen an Frankreichs Ehre wenig gelegen war, benutzten jede Gelegenheit, sich aus dem Staube zu machen, um bei den Spaniern für beſſere Koſt zu dienen.

In dieser verzweifelten Lage mußten Weiber und Kinder die Stelle der fehlenden Mannschaft ersetzen. Während die Truppen das Land durchstreiften, und mit den Insurgenten schlugen, fouragirten die Weiber draussen, schleppten, was genießbar sein mochte, aus Feldern, Aeckern, Wäldern, Hütten zusammen und schleppten es nach der Stadt. Bei jedem Ausfall der Garnison folgten freiwillig gewöhnlich zwölfhundert solcher muthigen Weiber. Sie wurden zuletzt so kühn, daß sie sich oft ganz von den Kolonnen entfernten, deren Bestimmung war, die lärmenden Karavanen der Weiber zu begleiten. Nur dieser Unvorsichtigkeit war es zuzuschreiben, daß einige bei dem Geschäft Leben oder Freiheit einbüßten.

Als aber endlich alles dieses in dem weit verödeten Lande nicht mehr zureichte, als die Noth den Gipfel erreicht hatte, da erschien den 13 April die heimkehrende Goelette la Fortunee auf dem Meer. Die Engländer sperrten in der drauf folgenden Nacht mit ihren Brigg und den Penischen den Hafen. Um der Goelette bei ihrer Ankunft Hilfe zu leisten, wurden sogleich zehn französische Penischen bewaffnet, die noch in der Nacht mit den englischen das Gefecht anfingen. Es erschien der Morgen des 14 Aprils. Welch ein Schauspiel!

Was in Santo-Domingo lebte, eilte hinaus. Ueber dreitausend Menschen von jedem Alter und Geschlecht standen auf den Terrassen und in den verschiedenen Forts, welche die Küsten vertheidigen; alle hatten die Augen aufs Meer mit Hoffnung und Furcht geheftet. Schon hatte die Goelette das Land erreicht. Die englischen Penischen, von zwei spanischen Kanonierbarken unterstützt, griffen sie an; die französischen Penischen eilten mit Hilfe der Ruder der bedrängten Goelette zu Hilfe. Mitten im Gefecht kam ganz unverhofft auch die Superieure um die Spitze des Forts Jayne her auf der Ostseite zum Vorschein. Die englischen Penischen liessen los und suchten das Weite, und Santo-Domingo ward wieder für zwei Monate mit Lebensmitteln versehen.

Santo-Domingo wird belagert.

Don Sanchez und die Engländer konnten nur hoffen, den Platz fallen zu sehen, wenn er ausgehungert wäre. Nun war ihnen diese Hoffnung wieder geraubt. Die Niedergeschlagenheit bei den Insurgenten mußte dadurch wachsen, und General Barquier versuchte aufs neue, durch ausgestreute Proklamationen sie zur Heimkehr in ihre Hütten und zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Die Superieure und Fortunée reiseten wieder ab, Proviant zu holen, und brachten auch Anfangs Mai ihre Vorräthe glücklich ein, nebst Nachrichten von Aufrühren, die in der Havanna und Jamaika wütheten.

Unterdessen wurden die Sachen vor Santo-Domingo ernster. Die spanischen Gouverneurs von den benachbarten Kolonien wollten mit aller Kraft den Kampf um diese Stadt beendigt sehn; noch mehr war den Engländern daran gelegen. Admiral Cochrane hatte die nahe bevorstehende gänzliche Vertreibung der Franzosen aus allen Antillen verkündigt.

Wirklich erschienen am 11 Mai eilf englische Kriegsschiffe vor der Rhede der Stadt in Schlachtordnung, während einige Tage zuvor Don Joseph Arata, Oberst der Infanterie, Chef des Regiments von Portorico, als Kommandirender der spanischen Truppen auf San-Domingo den General Barquier förmlich zur Uebergabe aufgefordert hatte. Don Sanchez war, seit Erscheinung des Obersten Arata und seines Regiments, vom Militärkommando entfernt; man hatte ihm aber den Titel eines Zivilgouverneurs gelassen, um ihn nicht allzusehr zu beleidigen, weil man ihn noch fürchten mußte. — Bald nachher erschien eine zweite Aufforderung von Seiten des Befehlshabers der englischen Escadre, des Kapitäns Pryce-Cumby.

Der tapfere Vertheidiger von Santo-Domingo verwarf alle Anträge, und nun verwandelte sich die bisherige Blokade des Platzes in förmliche Belagerung. Die Engländer warfen Batterien auf jenseits des Ozamastroms. Am 28 Mai spielten zum erstenmal ihre Haubizen gegen die Stadt. Sie bedienten sich dabei der sogenannten „Shrapnell-Kugeln", eine ganz neue Erfindung, deren Wirkung ungemein mörderisch ist. Von nun

an ward die Stadt faſt täglich beſchoſſen und mit allgemeinem Angriff bedroht. Den 11 Juni beſonders ſchien es, als ſollte Santo-Domingo unter einem Hagel von Kugeln vergraben werden. Einige Quartiere der Stadt, welche den feindlichen Bomben allzuſehr ausgeſetzt waren, mußten von ihren Bewohnern ganz geräumt werden. Es wurden von Zeit zu Zeit bei ſechszig bis achtzig Weiber auf kleinen Fahrzeugen eingeſchifft, und durch Hilfe von Nacht und Nebel übers Meer nach Curaçao gebracht, um dieſer Verwüſſung zu entgehen. Ermattung, Hunger, Wunden, Tod und Seuchen minderten von Tag zu Tage mehr die Kräfte der ohnehin ſehr zuſammengeſchmolzenen Garniſon.

Wohl ſah Barquier ein, er könne keine Rettung mehr hoffen; dennoch flößte er ſeinen Getreuen Muth ein, es bis auf das Aeuſſerſte ankommen zu laſſen. Die Krankheiten hatten ſich zwar auch im Lager der Inſurgenten verbreitet; aber was ſie an Mannſchaft wegrafften, wußte Don Sanchez durch gewaltſame Maasregeln ſchnell wieder zu erſetzen. Eben dieſer Schlaukopf hatte ſich abermals durch den Spruch einer Junta im höchſten Militärkommando beſtätigen laſſen; Don Arata mit ſeinem Regiment ward ihm untergeordnet; dies ärgerte den alten Krieger ſo ſehr, daß er krank ward und ſtarb.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Der Pater Gian. Alfonſo Oldelli aus Mendris (des Minoritenordens) ließ vor ungefähr vier Jahren ein Lexikon der berühmten Männer des Kantons Teſſin erſcheinen. Es war ein kleiner Quartband, der in alphabetiſcher Reihenfolge einige Hunderte berühmter Teſſiner aufführte und von ihren Lebensumſtänden und Verhältniſſen mehr oder weniger umſtändliche Nachrichten ertheilte. Er widmete das patriotiſche Werk ſeiner Regierung, und der große Rath beſchloß, es ſolle das Werk auf öffentliche Koſten an alle Munizipalitäten des Kantons vertheilt werden. Jetzt wird eine Fortſetzung oder ein zweiter Band des Lexikons (*Continuazione e compimento del Dizionario storico-ragionato degli uomini illustri del Canton Ticino. In Lugano*, 1811. 4.) angegeben, worin nicht weniger als einhundert und viii *uomini illustri* nachgetragen werden. Es ſcheint indeß wirklich, man ſei ſelbſt in den nähern Umgebungen des Verfaſſers über ſolchen Reichthum erſtaunt geweſen, denn er achtet es für nöthig, in der Vorrede die Tadler zurechtzuweiſen, welche meinen, er habe leichtſinnig den Stempel der Berühmtheit auch an ſolche Namen verſchwendet, die ſich auf keine Weiſe dafür eigneten. Der Pater Oldelli iſt deshalb gar nicht verlegen; als ein guter Logiker weiß er zwiſchen den bekannten und zwiſchen den unbekannten berühmten Männern zu unterſcheiden. Jene ſind freilich überall eine ſeltene Waare, und wer wollte ein Lexikon mit ihnen füllen; aber die berühmten Unbekannten, deren Namen nie gehört wurden, von denen kein Hiſtoriker und kein Litterator Meldung thut, und von den Jedermann ſagen kann:

Si j'en connais pas un, je veux être pendu.

dieſe, und die ehrwürdige Mittelmäßigkeit (*la noble mediocrità*) ans Licht zu ziehen, das iſt verdienſtlich und des Schweißes der Edeln werth! Mit gleicher Kraft wird ein zweiter Vorwurf, welcher der Aufnahme der noch lebenden berühmten Männer gemacht ward, abgewandt. Warum ſollten die Lebenden die Genugthuung nicht erhalten, noch ſelbſt inne zu werden, wie die Nachwelt ſie beurtheilen wird, und voraus, daß ihr Ruhm nicht untergehen kann? Nebenbei muntert das Lob zu neuen Thaten auf, und es weckt edeln Nacheifer; auch wird das Ausland — auf die berühmten Unbekannten aufmerkſam, und dieſe können dadurch Gelegenheit zu Erweiterung ihres Wirkungskreiſes erhalten. Wer möchte ſo gewichtige Gründe verkennen? Im Hauptwerke ſelbſt waren übrigens der berühmten Lebenden ſchon ſo viele erwähnt, daß der Nachleſe nur eine kleine Zahl übrig blieb; doch ſind die Herren Ruſtelli (*fornito di grande ingegno*), Stoppani u. a. m. darum anzuregen. U.

Aus Frankreich.

— * Das von Zeit zu Zeit unter dem Titel: *Institut impérial de France*, zum Behuf der Mitglieder des Inſtituts erſcheinende kleine Notizenbuch iſt für 1811 kürzlich ausgegeben worden (b. Baudouin, 118 S. in 12). Es werden darin zuerſt die vorgefallenen Veränderungen vom 1 Jan. 1810 bis zum 1 Mai 1811 aufgezählt. Sie waren ungewöhnlich zahlreich; von fünfzehn verſtorbenen Mitgliedern (Fourcroy, Cavendiſh, Montgolfier, de Lleurieu, Malkelyne, des Eſſarts, Naigeon, Domergue, de Biſſy, de Saint-Ange, Chenier, Chaudet, Moitte, Chalgrin, Raymond) wurden dreizehn (zwei Stellen ſind noch unbeſetzt) durch die Herren Thenard, von Humboldt, Malus, Beautemps-Beaupré, Lemercier, de Saint-Ange (der bald nach ſeiner Ernennung ſtarb), Esmenard (ſeither auch verſtorben), Parſeval-grand-Maiſon, Chateaubriand, Cartellier, Lecomte, Percier, Fontaine, wieder erſetzt. Von den Korreſpondenten des Inſtituts ſtarben einundzwanzig, und zwei (die Herren von Humboldt und Deſtut-Tracy) gingen in die Klaſſe der Mitglieder über; unter den fünfzehn neuen Korreſpondenten finden ſich folgende Ausländer: Olbers in Bremen, Cotunni in Neapel, Kruſenſtern in Petersburg, Harding in Göttingen, Seſtini in Florenz und Burney in London. Es folgt hierauf das Verzeichniß der wirklichen Glieder und Korreſpondenten, erſt nach den Klaſſen und wiſſenſchaftlichen Fächern, hernach alphabetiſch geordnet. Ihre Geſammtzahl iſt 193. Die adminiſtrative Kommiſſion des Inſtituts, jene für den Unterhalt ſeiner Sammlungen, die ſeit 1801 mit der Reviſion des *Dictionnaire de la langue française* beauftragte Kommiſſion (Morellet, Sicard, Bouſſiers, Arnault, Guard), die ſeit dem Jahr 1805 für Inſchriften und Medaillen beſtellte, jene ſeit 1807 an dem *Dictionnaire de la langue des beaux-arts* arbeitende (Dufourny, Vincent, Visconti, Quatremere de Quinco, Lemot, Mehul, Lebreton), die 1807 zu Fortſetzung der *Histoire littéraire de la France* beſtellte (Dacier, Brial, Paſtoret, Quinquené, Daunou), und endlich die mit den Fortſetzungen der *Notices des manuscrits de la bibliotheque impériale*, des *Recueil des ordonnances des rois de France* und der *Historiens des Gaules et de la France* beauftragte Kommiſſion (Ameilhon, Dutheil, Brial, Langlés, Gregoire, Paſtoret, Levesque, Syloeſtre de Sacy), werden beſonders aufgezählt. Am Schluſſe folgt ein genaues, mit Angabe der Geburts- und Sterbejahre verſehenes chronologiſches Verzeichniß aller ſeit Bildung des *Institut impérial* vom 6 Dez. 1795 bis zum 1 Mai 1811 verſtorbenen Mitglieder. Ihre Zahl ſteigt auf neunzig an. U.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 66.) den 17 Auguſt 1811.

Frankreich.

Es werden zu Paris für den 15 Auguſt, den Geburtstag des Kaiſers Napoleon und das Feſt der Wiederherſtellung der Religion in Frankreich, Anſtalten getroffen. Auf der Seine wird ein Schifferſtechen, in den elyſäiſchen Spaziergängen werden Spiele, Tänze, Muſik, und Abends auf dem Platze der Eintracht ein Feuerwerk ſtatt haben.

Auf der Meſſe zu Beaucaire iſt eine große Menge Waaren verkauft worden. Lederwaaren fanden guten Abſatz. Seidenzeuge wurden in ſtarken Partien von Pariſer Handelsleuten gekauft. Geld war im Ueberfluß auf dem Platze und die Zahlungen geſchahen mit Pünktlichkeit.

In der kaiſerlichen Buchdruckerei iſt man gegenwärtig, auf Befehl Sr. Maj., mit dem Druck eines franzöſiſch-malaiiſchen Wörterbuchs beſchäftigt.

Die erſte Klaſſe des Inſtituts hat neulich den Hrn. Baron Corviſart, erſten kaiſerlichen Leibmedikus, an die durch den Tod des Hrn. Deſſeſarts erledigte Stelle, zum Mitglied in der Sektion der Medizin und Chirurgie ernannt.

Zu Hamburg iſt eine Proklamation des Prinzen von Eckmühl erſchienen, worin es heißt: Nach Anſicht der Berichte des Generalpolizeikommiſſärs, welche mehrere dem engliſchen Handel gehörige Niederlagen nachweiſen, die ſich bei Privatleuten in Hamburg und andern Städten der drei Departements der zweiunddreißigſten Militärdiviſion befinden; in Erwägung der Nothwendigkeit, die Einwohner der drei neuen Departements an ihre Verpflichtung zu erinnern, alle Fonds und Kapitalien, die aus dem feindlichen Handel herrühren, anzugeben, und durch ihre Unterwürfigkeit gegen die Befehle Sr. Maj. den Strafen und Konfiskationen vorzubeigen, denen ſie ſich durch Verhehlung der dem Fiskus verfallenen Gegenſtände ausſetzen: — wird einem jeden, der dem Feinde gehörige Fonds in Händen hat, befohlen, davon in Hamburg vor dem 10, und an den andern Oertern der 32 Militärdiviſion vor dem 25 Aug. die Deklarationen zu machen. Jeder, bei dem nach Ablauf dieſer Friſt nicht deklarirte Fonds oder Kapitalien gefunden werden, wird auſſer der Rückgabe noch gehalten ſein, eine dreifache Kaution ihres Werths zu ſtellen, um für Schaden und verwirkte Strafe einzuſtehen.

Der Douanendirektor zu Hamburg benachrichtigt den Handelsſtand, daß ihm von dem Generaldirektor der Douanen neunzehn Lizenzen zugeſandt worden; nämlich zehn für Hamburg, fünf für Bremen, vier für die mekklenburgiſchen Hafen.

Türkei.

Die Geiſel der Feuersbrünſte ſcheint jetzt allgemein; ſie verbreitet ſich von Europa nach der Türkei, und die öffentlichen Nachrichten ſind mit den Verheerungen angefüllt, welche ſie verurſachen. Ein Schreiben aus Konſtantinopel, vom 25 Juni, meldet, daß die Stadt Adrianopel von einer ſtarken Feuersbrunſt verwüſtet worden iſt, und man kann leider nicht mehr an dem Unglück zweifeln, das die Stadt Smirna durch eine ſchreckliche Feuersbrunſt betroffen hat, welche den größten Theil dieſer Handelsſtadt in Aſche legte. Folgendes ſind die nähern Berichte darüber.

Es war am 10 Juni, um 11 Uhr Abends, als die Feuersbrunſt entſtand, wodurch binnen fünftehalb Stunden alle ſogenannte Scials (wo in- und ausländiſche Waaren verkauft werden und Handwerker aller Art wohnen) in Aſche gelegt wurden; zwei Moſcheen, verſchiedene Chans und Magazine, zwei große Paläſte, eine Menge Häuſer, Buden, Färbereien und Seifenfabriken wurden ebenfalls ein Raub der Flammen. Man ſchätzt den Schaden auf zwanzig Millionen Piaſter. Das Unglück wird durch den Mangel an Holz und Brettern vermehrt, die in dem Brande aufgegangen ſind, und die man ſich bei der Hemmung der Schiffahrt nur ſehr mühſam wieder verſchaffen kann. Nach dem Brande hatten Böſewichter noch einen zweiten Brand ſtiften wollen. — Zu obigem Uebel kommt noch der Umſtand, daß die Gewächſe durch Heuſchrecken vernichtet ſind; das Korn iſt indeß bereits eingeſammelt.

Briefe aus der Türkei geben intereſſante Details über das, was ſich ſeit einiger Zeit in der dortigen Gegend zutrug, und die Einbildungskraft der Politiker ſehr beſchäftigte. Nach einer Reihe heftiger Stürme, welche die Pforte ertragen hatte, wurde

man mit der Hoffnung einer Annäherung beider kriegführender Theile erfreut. Das Kabinet von Petersburg machte die erſten Anträge; damals war Juſſuf-Paſcha Großvezier, ſeine Armee war muthlos, ſeine Soldaten verlieſſen die Fahnen, um in ihre Heimath zurückzukehren, und ſeine Beſorgniſſe für die Zukunft vermehrten ſich mit jedem Augenblicke; allein man ſah ſich auch ſchon bei den erſten Schritten, die gethan wurden, wieder aufgehalten, man konnte ſich über die Bedingniſſe des Waffenſtillſtandes nicht vereinbaren und die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge. Der Divan kannte das Gefahrvolle ſeiner Lage, mehrere Provinzen lagen in Anarchie, die Wechabiten, die Beys von Aegypten und mehrere Paſchen drohten Empörung, während der Divan vor allen Dingen darauf beſtand, daß die Ruſſen das rechte Ufer der Donau gänzlich räumen ſollten. Der ruſſiſche General war nicht geneigt, ſeine Eroberungen aufzugeben, und mehr als einmal waren die Unterhandlungen auf dem Punkte abgebrochen zu werden. Endlich wurde beſchloſſen, die Armeen ſollten ihre bisherige Stellungen beibehalten, jedoch ſo, daß ein leerer und beſtimmt angegebener Raum die beiderſeitigen Vorpoſten von einander trennen ſollte; auch wurde man einig, daß der Wiederanfang der Feindſeligkeiten einen Monat vorher angekündigt würde.

Dieſer ſo lange berathſchlagte und auf ſchwachen Stützen ruhende Waffenſtillſtand wurde jedoch von dem ruſſiſchen General Kamenski und dem Großvezier Juſſuf-Paſcha nicht unterbrochen; ihre Nachfolger fanden die Dinge in dieſem Zuſtand und veränderten nichts daran. Während dieſer Zeit gingen die Unterhandlungen fort; allein es war leicht vorauszuſehen, daß ſie das vorgeſteckte Ziel erreichen würden. Man ſagt, Rußland habe, ſtolz auf ſeine Siege, die förmliche Abtretung der Moldau, der Wallachei und Beſſarabiens verlangt, und die Pforte ſollte noch obendrein auf Serbien Verzicht leiſten und deſſen Unabhängigkeit anerkennen.

Auf ſeiner Seite ſchlug der Divan den status quo vor dem Kriege vor, und der neue Großvezier erklärte, die Pforte werde keinen Daumen breit Landes abtreten, und eher würde man das Aeuſſerſte ertragen, als ſich dieſer ſchönen Provinzen berauben laſſen. Es heißt, die Ruſſen wären auf eine ſo große Hartnäckigkeit nicht gefaßt geweſen, und hätten, um das größte Hinderniß einer Uebereinkunft aus dem Wege zu räumen, den Vorſchlag gemacht, aus gedachten vier Provinzen zwei unabhängige Provinzen unter Rußlands Protektion zu bilden, die jedoch dieſem Reiche nie einverleibt werden könnten Die Pforte verwarf dieſes Auskunftsmittel ſtandhaft.

Die neueſten Anträge des Kabinets von Petersburg ſollen dahin gegangen ſein, auf Serbien Verzicht zu leiſten, wenn ihm die drei andern Provinzen abgetreten würden. Während man ſich indeſſen mit Negoziationen ermüdete, wurde die Armee des Großveziers unaufhörlich verſtärkt, wodurch er ſich endlich ſtark genug fühlte, den Waffenſtillſtand aufzukündigen. Seine Armee näherte ſich der Donau, man gab keinen weitern Vorſchlägen Gehör und am 4 Juli ward das Treffen vor Ruſtſchuck geliefert.

Seit kurzem bemerkt man auch in Bosnien einige Kriegsrüſtungen, die wahrſcheinlich wider die Serbier gerichtet ſind.

Rußland.

In Nachrichten aus der Gegend von Wilna, vom 24 Juni, heißt es: „Gewöhnlich fällt bei uns die Aernte in die erſten Tage des Auguſts. Dieſes Jahr kann ſie alle Tage anfangen. Das Korn hat die Nothreife erhalten, iſt verſchienen und verbrannt. Die letztern vier Tage haben durch übermäßige Hitze die letzte Hoffnung des Landmanns vereitelt. Das Winterkorn wird wenig, das Sommerkorn nicht einmal die Ausſaat einbringen. Bloß die reichern Gutsbeſitzer, die noch große Vorräthe haben, fahren gut dabei. Gerſte, Hafer, Buchweizen, Hirſe ſind verbrannt, das Gras iſt verdorrt, das Waſſer in Seen und Bächen ausgetrocknet; ſeit ſechs Wochen keinen Tropfen Regen, viele aber trockene Gewitter. Dabei entſteht häufiger Waldbrand. Die Blätter auf den Bäumen verdorren; das Erdreich iſt ſo trocken, daß es kaum gepflügt werden kann. Der Wetterſtrahl hat viele Dörfer in der umliegenden Gegend in Aſche gelegt; aus Mangel an Waſſer kann nicht gelöſcht werden. Anſteckende Krankheiten und Seuchen offenbaren ſich bei Menſchen und Vieh.

Mannigfaltigkeiten.

— Briefen aus Weſter Norrland zufolge hat man an den Küſten von Medelpad einen Wallfiſch erſter Größe geſehen.

— Während man in der zweiten Hälfte des Juli zu Neapel über auſſerordentliche Hitze klagte, empfand man in der Gegend von Otranto und zu Villa-Franca Kälte, obgleich dieſes Land ſüdlicher liegt. Ein Gewitter mit Regengüſſen und auſſerordentlichem Hagel hatte die Temperatur ſo ſehr geändert, daß die Einwohner gezwungen waren, drei Tage lang bei Feuer ſich zu wärmen.

— Aus dem Steinthal, im niederrheiniſchen Departement, wird gemeldet, daß es daſelbſt am 11 Aug. geſchneit hat, und daß einige Schwalben, wie es ſcheint von Kälte erſtarrt, in den Hof eines Einwohners gefallen ſind. — Auch in der öſtlichen Schweiz iſt zu dieſer Zeit Schnee gefallen.

— Briefe von Rio-Janeiro melden, daß ein franzöſiſches Geſchwader längs der braſilianiſchen Küſte viele Kauffahrtheiſchiffe genommen und ſehr reiche Beute gemacht habe.

— Die würtembergiſche Hofzeitung macht eine Inſtruktion bekannt, um der Verbreitung der Ruhr, welche in einem großen Theil dieſes Königreichs herrſcht, Einhalt zu thun.

Neueste Mittheilungen.

Beilage zur „Neuen Freien Presse“ Nr. 477. Wien, 28. August 1870.

Aus der Gesammtsitzung des Gemeinderathes vom 26. August.

Vorsitzender Bürgermeister Dr. Felder.

Beginn der Sitzung um 5 Uhr Nachmittags.

Der Vorsitzende theilt mit, dass der Gemeinderath Dr. Ritter von Wiser sein Mandat niedergelegt habe, weil er in Folge seiner Ernennung zum Präsidenten des Handelsgerichtes nicht mehr in der Lage sei, sich den Functionen eines Gemeinderathes zu widmen. Der Vorsitzende bedauert diesen Entschluss und spricht dem Scheidenden den Dank für seine Thätigkeit im Gemeinderathe aus.

Gemeinderath Dr. Kopp bedauert ebenfalls den Rücktritt des Dr. Ritter von Wiser, der sich um die Gemeinde Wien grosse Verdienste erworben habe. Er stelle den Antrag, dass dem Scheidenden der Dank des Gemeinderathes ausgesprochen werde.

Gemeinderath Dr. Schmidt schliesst sich diesem Antrage an.

Gemeinderath Dr. Ritter von Wiser dankt für die ihm ausgesprochene Anerkennung.

Der Vorsitzende theilt mit, dass der Gemeinderath Dr. Ritter von Wiser sein Mandat niedergelegt habe, weil er in Folge seiner Ernennung zum Präsidenten des Handelsgerichtes nicht mehr in der Lage sei, sich den Functionen eines Gemeinderathes zu widmen. Der Vorsitzende bedauert diesen Entschluss und spricht dem Scheidenden den Dank für seine Thätigkeit im Gemeinderathe aus.

Gemeinderath Dr. Kopp bedauert ebenfalls den Rücktritt des Dr. Ritter von Wiser, der sich um die Gemeinde Wien grosse Verdienste erworben habe. Er stelle den Antrag, dass dem Scheidenden der Dank des Gemeinderathes ausgesprochen werde.

Gemeinderath Dr. Schmidt schliesst sich diesem Antrage an.

Gemeinderath Dr. Ritter von Wiser dankt für die ihm ausgesprochene Anerkennung.

ſchaft des feſten Landes ſtets ſichern mußten, zog die Vereinfachung der kleinen Staaten, die Vereinigung derſelben in wenige größere, nach ſich.

Schweigend, ruhig, ernſt, wie ſein Sinn, ertrug der Deutſche dieſes Amalgama. Für die verlornen Vortheile hoffte er Erſatz in der erhöhten äuſſern Sicherheit, in der Würde einer großen Familie anzugehören, in jenen Vervollkommnungen des geſellſchaftlichen Zuſtandes, die nur ein großer Staat gewähren kann, zu dem Umfang der Kraft gehört.

Ruhig ſah er ſelbſt da, wo die Nation vorhin eine Stimme hatte, die alten Gebäude zertrümmern; denn aus dem erweiterten Ganzen mußte eine neue Schöpfung hervorgehen.

Der Heros des Jahrhunderts ſchuf auch in Deutſchland neue Reiche, und gab ihnen Geſetze, Verfaſſung. Höher ſtiegen die Hoffnungen der alten Mitbürger.

5.

Warum ſind dieſe Hoffnungen in mehrern Rheinbundſtaaten unerfüllt geblieben? Mit frommer Scheu hat der edle König Friedrich Auguſt von Sachſen auch als Souverain die Konſtitution ſeiner Staaten unberührt gelaſſen. Wenn ſchon überzeugt, daß die landſtändiſche Verfaſſung mancher Reformen und im Ganzen der Anpaſſung auf den Rieſenſchritt der Zeit bedürfe, ſcheint er mit tiefer Weisheit zu erwarten, daß dieſe Anpaſſung der Nationalrepräſentations-Organiſation aus ſich ſelbſt hervorgehe; allmählig, langſam, aber dann auch kraftvoll und unerſchütterlich.

6.

In andern Staaten gewahren wir großentheils nur Umſturz des Alten; und Napoleons leuchtende Glorie hat nichts hervorgebracht, als hie und da Dämmerung.

Sollte der Grund davon tiefer, ſollte er in der Anſicht liegen: die Formen des Senats, des geſetzgebenden Körpers, die Frankreichs Herrſcher aus den Trümmern der morſchen Republik erbaute, ſeien ihm nichts weiter als Formen? — Irrig iſt dieſe Anſicht. Genügt auch nie Napoleon ſich ſelbſt, ſo weiß er, daß der größte, edelſte und mächtigſte der Herrſcher am ſicherſten durch die öffentliche Opinion regiert; daß, indem er ſich mit den Weiſern der Nation umgibt, er der Nation Achtung einflößt gegen ſich ſelbſt, alſo ſie und dadurch ſich ſelbſt mit erhebt; daß er ihr Vertrauen feſſelt, und ſelbſt in Unfällen ableitet die Wetterſtrahlen des Tadels, der Mißdeutung, der auch der Erhabenſte nicht entgehen kann; daß er alſo zu groß, d. h. zu weiſe iſt, um jene Formen zu zerbrechen.

7.

Unter den Bundesſtaaten gab zuerſt, nach Weſtfalen, der mächtigſte, Baiern, ſich eine Konſtitution (vom 1 Mai 1808). Sie verſpricht (im 6 Titel) den baierſchen Staatsbürgern eine Nationalrepräſentation, eine berathſchlagende Reichsverſammlung, welche die Geſetze über die Finanzen, die bürgerliche und peinliche Geſetzgebung, die innere Verwaltung, die Tilgung der Staatsſchulden, berathen ſollte, und ſetzt dieſe Nationalrepräſentation als einen weſentlichen Theil der Staatsverfaſſung des Königreichs feſt. Seitdem iſt über dieſe Nationalrepräſentation tiefe Stille.

In den übrigen Rheinbundſtaaten ſieht man ohnehin davon keine Spur; nur die Herzoge von Sachſen ſcheinen zum Theil die Souveränität nicht zu Vernichtung der landſtändiſchen Verfaſſung angewendet zu haben.

8.

So hätten denn Deutſchlands Bürger die unläugbaren Vortheile ihrer alten Verfaſſung; die Zerſtreuung unter mehrere kleine, aber allergrößtentheils väterliche Regenten; die Befreiung von den von großen Staaten untrennbaren mannigfaltigen Laſten; das ſelbſt als Idee doch ſchöne Recht des Niederſten im Volke, mit dem erſten Regenten unter Einem Geſetze, Einem Richter zu ſtehen; ein, wenn auch durch loſe Bande, aber mindeſtens durch Ein Oberhaupt zuſammenhangendes großes Vaterland zu beſitzen; die allgemeine Freiheit des Handels, wie des Denkens — Alles dieſes hätten ſie ohne allen Erſatz verloren?

9.

Und, bei den Laren Germaniens! was iſt es denn, das ihnen dieſen Erſatz entzieht?

Kann, nachdem die Gräuel, die Stürme der Anarchie auch bei den unruhigſten Völkern des Erdbodens den Revolutionsgeiſt und die Fantome chimäriſcher Freiheit verſcheucht haben, noch Beſorgniß der Herrſcher exiſtiren?

Und mehr als das iſt den Herrſchern Deutſchlands Bürge der ſtille, ernſte, biedere, beſonnene Karakter der Deutſchen.

Ordnung, Ruhe, Geſetze will der Deutſche, ehrt ſeine Fürſten, erkennt die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit einer geordneten und kraftvollen Regierung.

Was hofft, was erwartet alſo der Deutſche von der Nationalrepräſentation?

Daß die Regierungen vertraut werden mit den Bedürfniſſen der Nationen, mit deren innerm Leben, von dem die äuſſern Erſcheinungen meiſt nur den Schattenumriß bilden;

Daß die unter ſo mannigfaltigen Regenten und Verfaſſungen zerſtreute Völker ſich wirklich amalgamiren, — und dieſes Amalgama kann nur hervorgehen aus der Verſchmelzung der Anſichten und Meinungen Aller über ihr Wohl und Weh, über die Geſetze, deren ſie bedürfen, um Ein Volk, Eine Nation zu werden;

Daß man alſo ihre Wünſche höre, und dann die Ueberzeugung der Zweckmäßigkeit der Geſetze, das Reſultat der Reibung der Meinungen und Anſichten, als Wahrheit lebendig in ihr Gemüth übergehe;

Daß das öffentliche Vertrauen, das freie Kind der Empfindung, daß der Kredit allenthalben wieder erblühe aus den Trümmern alten Wohlſtandes, und die ſchöne Idee des Vaterlandes, die nur in einem konſtitutionellen Staate wurzelt, alle Herzen ergreife und durchglühe, zum Heil der Regenten und der Völker!

Jul. v. Soden.

Nachrichten über die letzten Ereigniſſe von San-Domingo bis zur Räumung der Inſel von den Franzoſen im Auguſt 1809.

(Beſchluß.)

Die Stadt wird zur Kapitulation gezwungen.

Nicht die Shrapnell-Kugeln, aus welchen beim Zerſpringen ein gewaltiger Regen kleinerer Kugeln ſtrömt, nicht die fatalen

Gerüchte, welche die Britten von Zeit zu Zeit, gewöhnlich vermittelſt ihrer Parlamentärs, über die Lage von Frankreich und der franzöſiſchen Armeen in Spanien zu verbreiten wußten; nicht die Hartnäckigkeit des elenden Don Sanchez, der ſich vor Freude und Stolz kaum zu laſſen wußte, Befehlshaber einer Armee, Gebieter eines großen Landſtrichs zu ſein; nicht die bevorſtehende Ankunft des engliſchen Generals Carmichael mit 1400 Mann Linientruppen — — das alles macht die Garniſon von Santo-Domingo zwiſchen ihren Wällen und Schutthügeln nicht muthlos; aber, da es nun um die Mitte des Juni war, der neue entſetzliche Mangel an Lebensmitteln! Nur um die elenden giftigen Galliguawurzeln zu finden, mußten blutige Expeditionen gewagt werden, welche jedesmal den Reſt der Vertheidiger Domingo's verkleinerten.

Die engliſche Eskadre verſtärkte ſich inzwiſchen, ſchloß den Hafen immer feſter ein. Aengſtlich harrte man der Rückkehr der Superieure, der Fortunée und anderer kleinen Schiffe mit Proviant entgegen. Die Britten waren ſo dienſtfreundlich und ſchickten einen eigenen Parlamentär an den Obergeneral Barquier, um ihm die Nachricht mitzutheilen, man habe alle dieſe Fahrzeuge und ihre Ladungen aufgefangen. Doch dennoch beugte dies die Hoffnung der Garniſon nicht, weil man die Kriegsliſt der Engländer wohl kannte. Aber in der ſchrecklichen Nacht vom 27 Juni ward das Schickſal der braven Franzoſen von Santo-Domingo entſchieden, weil da die letzte aller Hoffnungen fiel.

Man vernahm vom Meer her unweit der Rhede eine lebhafte Kanonade. Die Superieure war es, die begünſtigt durch die Finſterniß dem größten Theil der engliſchen Flotte glücklich entgangen, nun, nur noch eine halbe Stunde vom Hafen, von einer feindlichen Brigg, Korvette und Goelette angehalten wurde. Der tapfere Kapitän Fores ſchlug ſich löwenmüthig. Endlich, um nur nicht in Gefangenſchaft zu gerathen, mußte er umkehren, und wieder das weite Meer ſuchen.

Die Verzweifelung der Garniſon war aufs äuſſerſte getrieben. Einige ſprachen davon, in die Gebirge von Maniel zu gehn und ſich da bis auf den letzten Mann zu wehren; Andere, noch raſender, meinten, man ſolle zum Schrecken der Feinde die ganze Stadt in die Luft ſprengen; noch Andere, aber nur wenige, ſprachen leiſe das Wort Kapitulation. Ein Drittel der Garniſon ſchwieg zu allem, denn es lag in den Spitälern.

Jetzt meldete der Kommiſſär Fabvre, im Magazin ſei nur noch für zwanzig Tage zu leben, wenn man den Soldaten täglich nicht mehr als eilf Unzen Brod, das heißt, nur eine halbe Ration, geben wolle; die Kaſſe ſei leer, und man könne den Sold nicht mehr entrichten. — Der brittiſche General Carmichael hatte jetzt mit ſeinen Truppen gelandet. Von Frankreich her war um ſo ſchwerer Rettung zu erwarten, da man in Paris kaum die Lage von Santo-Domingo wiſſen konnte.

General Barquier verſammelte alſo den 30 Juni einen Kriegsrath, und dieſer trug auf Abſchlieſſung einer Kapitulation mit den Engländern an. Der Waffenſtillſtand war davon die erſte Folge. Man unterhandelte vom 2 bis zum 6 Juli, als die Franzoſen wegen der harten Zumuthungen alles abzubrechen drohten. Die Britten fanden dies doch zu bedenklich, ſpannen wieder an, und die Kapitulation kam am 7 zu Stande. Die Ratifikation erfolgte den gleichen Tag.

Man kennt die ehrenvollen Bedingungen, unter welchen die Franzoſen die letzte Spanne Bodens räumten, die ſie in Santo-Domingo inne hatten. Daher hier keine umſtändliche Wiederholung; nur dies: daß die Garniſon, „in Rückſicht der tapfern Vertheidigung und ihrer unerhörten Entbehrungen“ (wie ſich die Engländer ausdrückten), von der Stadt und den abhängigen Forts mit Ehren und Waffen auszog, und auf Unkoſten Sr. Maj. von Großbrittanien nach Frankreich zur Auswechſelung transportirt ward.

Scenen bei der Uebergabe.

Zuerſt ward das Fort St. Jerome von den Truppen des Generalmajors Carmichael beſetzt. Er ſelbſt mit ſeinem Generalſtab und hundert Mann Linientruppen kam, wo ihn die franzöſiſche Garniſon unter den Waffen empfing. Er ſtellte ſeine Soldaten denen der Garniſon gegenüber. Die Engländer, ganz friſch aus Jamaika angekommen, hatten noch nichts von ihrem Roſen- und Lilienteint verloren, der ſie auszuzeichnen pflegt. Eine elegante Uniform, eine auſſerordentliche Präciſion in den Handgriffen, der Schimmer ihrer Gewehre, die Lebhaftigkeit und Schnelle ihrer Manöuvres, Alles verkündete den jungen kraftvollen Soldaten, der aus der Friedens-Garniſon kommt. — Die Franzoſen, von den Beſchwerden des langen Krieges und den Schmerzen des Hungers entſtellt, trugen in allen ihren Geſichtszügen die Spuren der großen Mühſeligkeit. Ihr Geſicht war bleich, ihr Gang langſam, ihr Körper ſchlaff; aber militäriſch war noch immer ihre Stellung, ihr Haupt ungebeugt, ihr Blick trotzig und feſt, ihre Waffe, zwar nicht ſchimmernd, aber in gutem Stand, und zeugte welchen wackern Gebrauch ſie davon gemacht hatten.

General Carmichael ſah die gegenüberſtehende Garniſon, dann redete er ſeine Leute mit folgenden Worten an: „Soldaten! Ihr habt zwar nicht die Ehre gehabt, die tapfere Garniſon zu beſiegen, deren Stelle ihr jetzt einnehmet; aber vergeſſet nicht, ihr werdet jetzt euer Haupt auf den gleichen Stein zum Ruhen legen, wo dieſe beherzten Krieger ſich nach ihren ruhmvollen Tagesarbeiten neue Kräfte ſammelten, wenn ſie den Schrecken des Krieges, des Hungers und der Entbehrungen jeder Art Trotz geboten hatten. Der Gedanke daran muß euch für ſie mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen. Und habt ihr, wie ich hoffe, einſt gethan wie ſie, dann habt ihr für euern Ruhm genug gethan!“

„General,“ ſagte Gilbert Spillermin, Kommandant der franzöſiſchen Garniſon, „des Feindes Achtung iſt die höchſte Genugthuung für unſere Aufopferungen. Hier haben Sie die Schlüſſel des Forts; ich wünſche, daß Sie dieſelben nicht lange behalten.“

„Ich wünſche ebenfalls,“ ſagte Carmichael, „daß wir bald Anlaß haben, ſie Ihnen ſtreitig zu machen.“

Ein anderer ſchöner Zug von den Engländern war folgender. Ein eben angelangter Schiffskapitän brachte von Jamaika Nachrichten (und, wie ſich nachher zeigte, ganz falſche) von den Niederlagen der Franzoſen in Spanien. „Ich habe nichts gegen Ihre Freude,“ ſagte der junge engliſche Oberſt Grave zu ihm, aber es iſt kein Zartgefühl darin, ſie vor dieſen tapfern Männern zu äuſſern.

Als der brave Bataillonschef Manſuis von der Kaplegion ſeine Fahne übergeben mußte, war er ſo tief vom Schmerz bewegt, daß die engliſchen Offiziere, welche die Fahne nehmen ſollten, gerührt wurden. „Beruhigen Sie ſich,“ ſagte der Britte

zu ihm; „Sie haben Ihre Pflicht vollstreckt! Sie thaten, was Ehre gebot. Ihre Tapferkeit war eines bessern Loses würdig.

Den 11 Juli ward endlich die Stadt selbst übergeben. Die Generale Barquier und Carmichael trafen zusammen. „Hätte uns das Glück nur ein wenig unterstützen wollen," sagte der französische General, „so hätten wir noch heut die Ehre, Ihnen diese Stadt streitig zu machen. Aber das Unglück besiegte unsere heissesten Wünsche, und macht mich zu Ihrem Gefangenen."

„Ich wollte gern der Ihrige sein," sagte der englische General lebhaft, „wenn ich, wie Sie, die Ehre gehabt hätte, eine Garnison zu kommandiren, die sich der Bewunderung ihrer Feinde in solchem Grade bemeisterte!"

Die Räumung des Platzes vollendete sich unter den Auspizien der Britten, die alle ihre eingegangenen Verpflichtungen mit der gewissenhaftesten Treue und der zartesten Aufmerksamkeit gegen die Franzosen leisteten.

Don Juan Sanchez.

Die Insurgenten waren sehr unzufrieden, wie man sich denken kann, daß sie acht Monate lang den Krieg geführt und nun die Frucht und Ehre davon den Engländern überlassen mußten, welche die Gefahren des Kampfes nie mit ihnen getheilt hatten. Am meisten schmerzte dies den Oberbefehlshaber Don Juan Sanchez. Er hatte auch schon früher dem Gen. Barquier unter den vortheilhaftesten Bedingungen die Kapitulation angeboten, nur um zu verhindern, daß derselbe nicht den Engländern die Ehre liesse. Aber Barquier wies den Insurgenten immer mit tiefster Verachtung zurück.

Dieser Sanchez, ein Mann von vierzig und etlichen Jahren, spielt jetzt und vielleicht noch künftig eine Rolle in der Geschichte San-Domingo's; daher hier sein Portrait nicht am unrechten Ort sein mag.

Sein Aeusseres verräth wenig. Er ist von mittlerer Größe und ziemlich gemeinen Zügen. Sein Karakter ist sanft, sein Wesen einfach und bescheiden. Aber diese scheinbare Einfalt und Bescheidenheit verbergen den unbegrenztesten Stolz und eine Feinheit im Denken und Handeln, die man kaum von einem Manne seines Standes zu erwarten hätte. Durch seine Umgänglichkeit, seinen süßen überredenden Ton nimmt er für sich sehr günstig ein. Minder abergläubig, als gewöhnlich ein Spanier ist, bedient er sich der Priester als Werkzeuge in seinen Plan, ohne dem Rath der geistlichen Herrn blindlings zu folgen. Ausserordentlich geheim und zurückhaltend, gewährt er nur wenigen sein volles Vertrauen, und läßt nichts von seinen Zwecken durchblicken, als was er gern durchblicken lassen will. Er affektirt viel Menschlichkeit, viel Mäßigung, viel Uneigennützigkeit, nur um das Motiv seiner Unternehmungen zu adeln und für seine Sittlichkeit eine günstige Meinung zu erwecken. Ists nöthig, weiß er sehr gut der Leidenschaft Anderer zu schmeicheln oder sie zu bezähmen. Sanchez hat eigentlich nie Beweise von Tapferkeit gegeben; allein er hat eine Festigkeit, eine Entschlossenheit, welche die Stelle des Muths ersetzt, und womit er den seiner Soldaten aufzurichten versteht.

Sanchez verdankt der Natur mehr, als seiner Erziehung; auch hat er mehr Naturanlagen als Kenntnisse. Er hat beständig die Miene, als sei ihm an Hoheit und Größe gar nichts gelegen, und doch ist er zu Allem fähig, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Verschmitzt und kühn saß er in den gleichen Augenblicken am Tische des Generals Ferrand, wo er gegen diesen seinen Gönner das Verbrechen vollbrachte, und in allen Gemeinden Gährungsstoff auswarf. Fein und geschmeidig wußte er sich des Gouverneur Toribio Montes zu seinen Absichten zu bedienen, und dann setzte er ihn auf die Seite, da es darauf ankam, denselben als unmittelbares Haupt der Kolonie anzuerkennen.

Dies ist der Mann, welcher im spanischen San-Domingo Partheichef ward; und man muß gestehen, er hatte alle Eigenschaften dazu.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— * Dem am 7 Juni zu Paris verstorbenen vormaligen Bischof von Eleen, André Constant, hat der ehemalige Bischof von St. Domingue, Mauviel, eine Lobrede gehalten (*Eloge de feu M. André Constant.* Paris, bei Doublet, 1811. 29 S. in 8.), der ein Auszug des Testaments des achtungswürdigen Geistlichen beigedruckt ist. Zu St. Mézerin im J. 1736 geboren, hatte Hr. Constant in Toulouse studirt, war in den Dominikanerorden getreten, und frühe Professor der Theologie in Bordeaux, nachher Prior der Dominikaner daselbst geworden. Er leistete den Bürgereid, erklärte sich für die durch die konstituirende Versammlung beschlossene bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, ward Bischof von Aken, wohnte den Nationalkonzilien der Jahre 1797 und 1801 bei, und legte sein Bisthum in Folge des mit dem Papste geschlossenen Konkordates nieder. Er hinterließ die Handschrift eines Werkes, das den Titel führt: *Les points fondamentaux de la Religion, vengés contre les impies de nos jours, et les causes de l'incrédulité*, dessen Druck sein Lobredner wünscht. Als Mensch und als Lehrer und Seelsorger hat er viel Tugend geübt, und sich ein segenvolles Andenken verdient. Sein Testament ist auch sein Glaubensbekenntniß: er erklärt seine Anhänglichkeit an die Väter von Port royal, „*ces hommes dignes des temps apostoliques, nouveaux apôtres de la sainte doctrine et de la morale de Jesus-Christ, envoyés de Dieu pour confondre les nouveaux casuistes et leur morale relachée*", über die *Constitution civile* von 1790 drückt er sich also aus: *J'ai deploré et je deplore encore avec tous ceux qui sont sincèrement attachés à notre sainte religion et à notre patrie, tous les maux auxquels elle a donné lieu, sans en être la cause, et que des hommes égarés ont fait à l'une et à l'autre, les uns en défendant cette loi, les autres en la combattant par des moyens contraires à l'esprit et aux canons de l'église: mais je demande à Dieu, qu'il lui plaise après que les jours de sa justice sur l'église de France seront remplis, de lui rendre, par un effet de sa misericorde, cette ancienne discipline ecclésiastique, dont la constitution civile du clergé était une esquisse assez fidèle et avec elle les effets qu'elle a produits par sa grace dans la primitive église.*

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 10.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 67.) den 21 Auguſt 1811.

Frankreich.

Am 13 Aug. Abends ſind HH. MM. zu St. Cloud eingetroffen. Der Kaiſer hielt am 14 einen Miniſterrath, und dann einen Handelsrath. Am 15 wurde der Geburtstag des Kaiſers mit vieler Feierlichkeit zu Paris begangen, und Abends waren die vorzüglichſten Paläſte illuminirt.

Am 13 Abends zwiſchen 10 und 11 Uhr kam ein Individuum, den Kopf mit einem ſchwarzen Flor umhüllt, und in jeder Hand eine Piſtole, zu einem Geldwechsler in der Straße Cloitre St. Honoré, der mit ſeiner Gattin friedfertig zu Nacht ſpeiſete. Er verlangte auf der Stelle 6000 Franken, und drohte beiden, ſie auf das mindeſte Geſchrei zu erſchieſſen. Demungeachtet ſchrien beide Eheleute aus allen Kräften um Hilfe, dergeſtalt, daß der Räuber erſchrack und die Flucht nehmen wollte. Allein da ſich die Thür, durch die er herringekommen war, nur mit Mühe öffnen läßt, glaubte er ſich eingeſchloſſen, um ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Dieſer Gedanke beſtürzte ihn ſo ſehr, daß er ſich in einem Anfall von Verzweifelung eine Kugel durchs Gehirn jagte. Man fand nichts bei ihm, was nur die geringſte Auskunft über ſeine Perſon geben könnte.

Der Moniteur vom 14 enthält offizielle Nachrichten aus Spanien. Der Marſchall Suchet wandte ſich nach der Einnahme von Tarragona auf Berga, und zerſtörte dieſes Fort; von da begab er ſich nach dem Montſerrat. Die Inſurrektionsjunta, über die Einnahme von Tarragona in Schrecken verſetzt, ſchiffte ſich nach Majorka ein, und ließ den Marquis von Ayrolas zur Vertheidigung des Montſerrat zurück, wo ſich das Generaldepot und Hauptmagazin der Inſurgenten befand. Trotz allen Hinderniſſen und gefundenem Widerſtand wurden die Forts und Batterien durch die franzöſiſchen Truppen eingenommen, und eine unermeßliche Menge von Munition, Kleidungsſtücken und Lebensmitteln daſelbſt gefunden. Ayrolas entkam mit einigen Truppen durch Hohlwege und Fußſteige, und ſeine Verfolgung ward dadurch unmöglich.

Am 1 Aug. des Abends ſtieg in Lothringen bei dem Flecken Dieulonard ein Gewitter auf; einige Einwohner ſchlichen ſich in den Glockenthurm und läuteten die große Glocke. Ströme von Regen und Hagel ſtürzten in dem Augenblick auf die Gemeinde herab, riſſen Steine, Erde, Wagen, Holz und Miſt mit ſich fort; der Sturm war ſo ſtark, daß ein mit Getraide ſehr ſchwer beladener Wagen mitfortgeriſſen, umgeworfen, und auf einem Steinhaufen zerbrochen wurde; Mauern wurden umgeworfen, Häuſer beſchädigt, Möbeln gingen zu Grunde; eine große Anzahl Vieh kam um. — Wird dieſes Beiſpiel von Unglücksfällen, welches das Läuten der Glocken bei Gewittern verurſacht, endlich einmal hinreichen, dieſer Thorheit der Landleute Einhalt zu thun? — Das nämliche Gewitter verheerte die Gemeinde von Cerneil.

England.

Die Nachrichten aus Windſor vom 8 Aug. lauten ſehr bedenklich über des Königes traurigen Geſundheitszuſtand. Auf ſeine Abgeneigtheit, durchaus keine Nahrungsmittel anzunehmen, erfolgte eine bedenkliche Schwäche und Abnahme ſeiner Kräfte.

Unſere Truppen in Portugall beklagen ſich ſehr über die Ungeſundheit des Klima's. Es iſt unmöglich, die Wirkungen der ſtarken Hitze zu ſchildern, und die Schädlichkeit der Ausdünſtungen bei Nacht.

In einem Schreiben aus Liſſabon vom 21 Juli heißt es: Die Anzahl der Kranken bei unſerer Armee belauft ſich, nach den neuern Angaben aus den Spitälern, auf 6000 Engländer und 300 Portugieſen. Man kann dieſen Feldzug bis zum nächſten November als beendigt anſehen.

Partikularbriefe aus Cadiz vom 17 und 18 Juli ſchildern die Lage dieſer Stadt auf eine Weiſe, daß man deren Uebergabe bald erwarten dürfte. Unſere Hilfsmittel ſind erſchöpft, heißt es in einem derſelben; die Hoffnung, daß die Belagerung bald aufgehoben werde, iſt vereitelt; im Gegentheil iſt eine Diviſion von 7000 Mann von Soult abgeſandt worden, Victor zu verſtärken u. ſ. w. — In einem andern Schreiben heißt es: Ich befürchte ſehr, daß alle Anſtrengungen Englands für dieſes Land fruchtlos ſein werden. Die niedern Klaſſen der ſpaniſchen Nation beſtehen aus einem braven und loyalen Volke; aber alle

höhern Stände ſind verächtlich. Ihre Regierung iſt ohne Energie und ihre Rathſchläge ohne Beſtimmtheit. Die Franzoſen, von Soult kommandirt, ſind vor unſern Linien auf der Inſel Leon. Man erwartet jeden Augenblick einen Hauptangriff, und das Schickſal von Cadix iſt vielleicht entſchieden, ehe dieſer Brief nach England kommt.

In einem engliſchen Blatte heißt es ferner: Wir vernehmen ungern aus den eingegangenen Nachrichten von Cadix, daß die Neigung der Einwohner, ſich zu unterwerfen, hauptſächlich von der gemachten Entdeckung einer Treuloſigkeit und Verrätherei unter den Einwohnern auf der Inſel Leon herrühre. Man verſichert, daß der Feind, auf ſeine Freunde im Innern des Platzes zählend, auf den 23 einen Angriff unternehmen werde. Wir erwarten mit Begierde nähere Nachrichten.

Der Kurier vom 30 Juli liefert eine Staatsſchrift mit folgender Ueberſchrift und Einleitung: „Sehr wichtiges Dokument. Wir theilen heute unſern Leſern ein Aktenſtück das von einer eben ſo großen und ſogar von einer noch größern Wichtigkeit iſt, als irgend eines, das man je dem engliſchen Publikum mitgetheilt hat. Es betrifft eine Depeſche des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny (Herzogs von Cadore), in Rückſicht des Betragens und des Entſchluſſes Napoleons gegen England. Vor allem andern müſſen wir aber kurz erzählen, was zu dem Aktenſtück Gelegenheit gegeben und wie es in unſere Hände gekommen ſei.

„Gegen die Mitte des verfloſſenen Oktobers wurde man einige Anſtände und einige Unentſchloſſenheit von Seiten des Petersburger Kabinets gewahr. Man hatte angefangen, in Rußland die ſchädlichen Folgen eines Krieges mit England, ſo wie des Kontinentalſyſtems, lebhaft zu fühlen; ſo daß ſich ein allgemeiner Wunſch nach einer Annäherung mit unſerm Lande zu äuſſern anfing. Die Furcht vor dieſer Begebenheit gab zu der Depeſche, von der wir reden, Anlaß; man macht darin eine hiſtoriſche Schilderung der engliſchen Politik, in der Abſicht, den Kaiſer Alexander zu überzeugen, daß der Kontinent nie glücklich oder im Frieden ſein könne, ſo lange England ſeinen gegenwärtigen Vorrang beibehält. Dieſes Aktenſtück wurde dem ruſſiſchen Großbotſchafter in Paris übergeben, und durch ihn an ſeine Regierung geſchickt. Das ruſſiſche Kabinet kommunizirte dieſe Note den amerikaniſchen Freiſtaaten, um dieſe Regierung von der Art zu unterrichten, wie Napoleon von ihr rede, und vielleicht auch, um dieſes Stück zur Kenntniß der engliſchen Regierung zu bringen. Sie wurde dem Hrn. J. Q. Adams, amerikaniſchem Miniſter in Petersburg, übergeben, der eine Abſchrift derſelben ſeiner Regierung zuſchickte, ſo wie auch ſeinem Vater, durch deſſen Kanal dieſe Schrift dem Publikum bekannt wurde. Dies iſt in wenig Worten die Geſchichte dieſes Aktenſtücks; nun von dem Gegenſtande deſſelben.

„Man ſagt in dieſer Schrift dem Kaiſer von Rußland, daß die Unruhen in Europa fortdauern werden, bis die Konſtitution des brittiſchen Reiches reformirt worden iſt. Die Burdettiſten werden vielleicht dieſes Wort mit allgemeinem Beifall auffaſſen; aber ſie ſollen nicht zu geſchwind ſich freuen. Dieſe Reform ſoll von Frankreich ſelbſt gemacht werden; alle andere Mächte des feſten Landes koaliſiren ſich zu dieſem Ende mit ihm. Man wird England eine andere Konſtitution vorlegen. Nimmt es ſie an, ſo garantirt man ihm ſeine Unabhängigkeit und ſeine Beſitzungen; weigert es ſich aber, ſie anzunehmen, ſo wird man es wie die Staaten der Seeräuber von Afrika behandeln. Man wird keine Neutralen mehr dulden; man wird jeden, der mit ihm Handel treibt, mit dem Tode beſtrafen. — Hierauf fügt Napoleon bei: Dieſe Plane werden dem erſten Anſchein nach ein wenig hart ſcheinen; ohne ſie wird man aber mit England nichts als einen Waffenſtillſtand ſchlieſſen, und niemals zwiſchen ihm und dem Kontinent Frieden machen können. — Dies iſt alſo die Art von Traktat, die er mit uns eingehen wollte; es ſei denn, wir modelten unſere Konſtitution nach ſeinen Grundſätzen um. Es wäre nichts als ein Waffenſtillſtand, den er bräche, ſobald er es für gut fände, weil er uns als ſolche betrachtete, die auſſer dem Völkerrechte ſind. Nie iſt wohl den Lippen oder dem Herzen eines Menſchen ein verwegeneres Geſtändniß entſchlüpft. Es wird kein engliſches Herz vor Furcht zittern machen.

„Wenn man dieſes ächte Dokument geleſen haben wird, — ein Aktenſtück, das in allen Theilen unſers Reiches verbreitet werden ſoll — ſo wird überall nur eine Meinung, nur ein Wunſch, nur ein Wille ſein können, nämlich der, daß ein Friede mit Frankreich nicht mehr möglich, daß er nicht zu wünſchen iſt. Nur ein Verräther kann den Frieden mit einer Regierung wünſchen, welche erklärt, daß ſie keinen Traktat halten werde, der uns als eine freie Nation beſtehen läßt. Krieg! ewiger Krieg! dies ſoll unſer Geſchrei und unſer Entſchluß ſein! Der Krieg und unſere eigene Konſtitution, gegen ſeinen Frieden und ſeine Konſtitution!“

Mannigfaltigkeiten.

— Zu Reval iſt eine engliſche Parlamentärfregatte mit den von der Sinawinſchen Eskadre bisher in England krank geweſenen gefangenen ruſſiſchen Seeleuten angekommen.

— Der Intendant der kaiſerlichen Domänen in Holland, Chevalier Siz, ward in der Amſtel todt gefunden. Alle Anzeichen ſcheinen zu beſtätigen, daß er ſelbſt ſein Ende in dieſem Fluſſe geſucht hat.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueſte Weltkunde.

Mittwochs — Nro. 10. — den 21 Auguſt 1811.

Allgemeine Anzeige.

Der Unterzeichnete hat gegründete Hoffnung zu glauben, daß er durch ein beinahe zwölfjähriges, von einer eigenthümlichen Senſibilität der Nerven begleitet geweſenes, häufig unwillkürliches Sinnen über philoſophiſche Probleme doch endlich in den Stand geſetzt ſei, nachfolgende Sätze a priori und mit mathematiſcher Schärfe zu beweiſen:

1) Durch Selbſtbewußtſein (a priori) und äuſſere Erfahrung (a posteriori) läßt es ſich annehmen, daß Etwas ſeie.
2) Die Natur des Nichts zeigt unwiderſprechlich, daß ein etwas durchaus nothwendig Vorhandenes da ſeie.
3) Es beſtehet ein Univerſum.
4) Ein Alleserkennendes und Allesbewegendes iſt Gott.
5) Es gibt eine ewige Bewegung.
6) Gott, ein Freund unendlicher Verſchiedenheit.
7) Aus dem Weſen Gottes iſt das Weſen der Menſchen geboren. Gott iſt in ihnen, ſie ſind in ihm.

Jakob Friedrich Immanuel Brigel,
k. würtemb. Regiſtrator für die Oberamtsſtadt Biberach. (Geb. am 29 Mai 1783, ſtudierte Philoſophie und Cameralwiſſenſchaften zu Tübingen vom J. 1800 — 1803).

Neuigkeiten
von
Mohr und Zimmer in Heidelberg.
zur Jubilatmeſſe 1811.

Commentar über das Alte Teſtament von Auguſti und de Wette. Dritten Theils zweite Abtheilung, die Pſalmen enthaltend. gr. 8.

Oder:

Commentar über die Pſalmen von C. M. L. de Wette. 2 Thr. 16 Gr. oder 4 fl.

Dalberg, Fr. v., über Meteor-Cultus der Alten. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

Fries, J., Syſtem der Logik. gr. 8. 3 Thr. 8 Gr. oder 5 fl.

— — Grundriß der Logik, für Schulen. gr. 8. 12 Gr. oder 48 kr.

Grimm, W. C., Altdäniſche Volkslieder, Balladen und Mährchen. gr. 8. 3 Thlr. 8. Gr. oder 5 fl.

Mahler Müllers Werke. Drei Theile. 8. gebeftet. Weiß Druckpapier 6 Thr. 16 Gr. oder 10 fl. Velinpap. 10 Thlr. oder 15 fl.

Pantheon der deutſchen Dichter, herausgegeben von K. W. Hermann. Zweite vermehrte Ausgabe. gr. 8. gebeftet.

Velinpapier . . 3 Thlr. 12 Gr. oder 5 fl. 15 kr.
Poſtpapier . . . 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 fl. 15 kr.
Franz. Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl 30 kr.

Poppe, D. J. H. M., der Wecker für Jedermann. Zweite vermehrte Auflage. 12. geh. 8 Gr. oder 30 kr.

Albius Tibullus et Lygdamus codicum ope emendati a J. H. Vossio. 8. 9 Gr. 36 kr.

Daſſelbe mit Commentar von J. H. Voß. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

Wilken, Fr., de Rebus ab Alexio I. Joanne, Manuelis et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzant. Imperat. gestis Lib. IV. 8. maj. 4 Thlr. oder 6 fl.

Zachariä, K. S., Handbuch des franzöſiſchen Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. Zweiter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 2 Gr. oder 3 fl. 15 kr.

Kommiſſions-Artikel.

Commersbuch, allgemeines, gebeftet mit gekochenem Titel. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Grunner, Th. A, Dissertatio theologica respiciendum esse ad id, quo natus sit inter homines Jesus Christus consilium etc. 4. 4 Gr. oder 15 kr.

Stuhr, D. P. F., die Staaten des Alterthums und die chriſtlicher Zeit, in ihrem Gegenſatze. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Ulmenſtein, F. W. Freih. v., Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Wezlar. Dritter Theil. Topographie. gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Deſſelben Werkes erſter Theil (2 Thlr. 8 Gr. oder 3 fl. 36 kr.), zweiter Theil (3 Thr. oder 4 fl. 24 kr.) 5 Thlr. 8 Gr. oder 8 fl.

Neurohr, A., Verſuch einer Arzneimittellehre. Zweite Auflage. 1 Thlr. 20 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Vor der Meſſe iſt erſchienen und verſandt:

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunſtſachen. Jahrg. 1811. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Fahnenberg, K. H. v., Magazin für die Handlung und Handlungsgeſetzgebung Frankreichs und der Bundesſtaaten. Erſten Bandes drittes Heft. gr. 8. geh. netto 9 Gr. oder 36 kr.

Jahrbücher, heidelbergiſche, der Literatur für 1811. Zwölf Hefte. gr. 8. netto 3 Thlr. 18 Gr. oder 6 fl.

Kloß, C. K. A., Einleitung in die Doktrin des deutſchen Privat-Militärrechts und Militär-Gerichtsprozeſſes. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Marheinecke, Phil., Sanctorum Patrum de praesentia Christi in coena domini sententia triplex s. sacrae eucharistiae historia tripartita. 4. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Studien. Herausgegeben von Daub und Creuzer. Vierten Bandes erſtes Heft. gr. 8. gebeftet 1 Thlr. 6 Gr. oder 1 fl. 54 kr.

Wagemann, J. G., Dissertatio inaug. de quibusd. causis, ex quibus eum in veteribus tum in recentioribus civitat. turbae ortae sunt etc. 4. 16 Gr. oder 1 fl.

Zachariä, K. S., Handbuch des französischen Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 22 Gr. oder 3 fl.

Nach der Messe werden fertig:

Bibel. Die Schriften des alten Testaments von Augusti und de Wette. Fünfter Band. gr. 8. Velinpapier, Schreibpapier, weißes Druckpapier, ordinaires Druckpapier.

Schlegels, A. W., poetische Schriften. Zwei Theile. 8.

Schmid, J., Elemente der Form und Größe; 3ter Theil. gr. 8.

Zachariä, K. S., Handbuch des franz. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe; 3ter u. 4ter Thl. gr. 8.

Bei uns ist so eben erschienen:

Krummacher, Dr. F. A., das Wörtlein Und. Eine Geburtstagfeier. 8. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Diese neueste genialische Schrift des bekannten Herrn Verfassers ist humoristischer Natur. Eine weitere Empfehlung unserseits ist überflüssig. — Gegen elende Nachdrucker ist bereits gesorgt.

Duisburg, im Mai 1811.

Bädecker und Kürzel.

Anzeige für Pfarrer, Schullehrer und Schulfreunde.

Bei uns ist so eben erschienen:

Natorp, B. C. L. (Ober-Consistorialrath), Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Erstes Bändchen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Briefe des würdigen Hrn. Verfassers umfaßen das Wichtigste des Elementar- und Bürgerschulwesens. Durch ihren einfach herzlichen Ton ergreifen sie mit Wärme das Gemüth. Schullehrer finden darin viel über die ältern und neuern Lehrmethoden und der Schuldisziplin, weshalb wir sie ihnen vorzüglich empfehlen können. Aber auch Pfarrer, Schulaufseher und Schulfreunde werden in diesem Werke eine schöne Bereicherung unserer pädagogischen Literatur finden.

Duisburg, im Mai 1811.

Bädecker und Kürzel.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Morgenblatt für gebildete Stände, 1811. Juni 131—154.

Europäische Annalen, 1811. Sechstes Stück.

Polizeiblätter, 1811. Nro. 48—70.

Neue Verlagsbücher

der

Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main.

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Zweiten Bandes zweites Stück. gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Behr, Dr. W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre. Drei Theile. gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr. oder 7 fl. 48 kr.

Brand, Jakob, Jesus in seinem Leiden und Sterben, das Muster wahrer Andacht, nach einer Betrachtung von J. M. Sailer. 8. 3 Gr. oder 12 kr.

Cölibatgebot, das kirchliche, in seinen Verhältnissen zur Religion, Sittlichkeit und Politik, mit einem Anhang der Geschichte alles dessen, was sich auf den Concil zu Trident, in Beziehung auf die Frage über die Priesterehe zugetragen hat, woraus man die Gründe ihrer Verwerfung einsieht; und einem Abriß der Geschichte des Cölibats, von seiner Einführung bis zu unsern Zeiten, von M.; nach der zweiten Ausgabe aus dem Französischen, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von einem Deutschen. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Engelmann, Dr. J. B., Erfahrungen und Bemerkungen über die Erziehung und den Unterricht, besonders des weiblichen Geschlechts, nebst Nachrichten von einer Erziehungsanstalt für Töchter und einer damit zu verbindenden Bildungsanstalt für Erzieherinnen. 8. 6 Gr. oder 24 kr.

Rechenbuch, kurzgefaßtes, für Schulen, mit Rücksicht auf das französische Münz-, Maas- und Gewichtssystem. 8. 4 Gr. oder 15 kr.

Niblein, Jos., Sammlung von 250 Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxes zu üben. Zweite Lieferung; zweite verbesserte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

— — deutsch-lateinisches und lateinisch-deutsches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet. Erster oder deutsch-lateinischer Theil. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend. Dritte verbesserte Auflage. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. 12 Gr. oder 45 kr.

— — kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen. Zweite nach den neuesten Veränderungen verbesserte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

Veneroni, Giovanni, italienischer Sprachmeister, oder italienisch-französisch-deutsche Grammatik, mit einer ausführlichen Anleitung zu einer guten Aussprache des Italienischen. Achtundzwanzigste aufs neue umgearbeitete und verbesserte Auflage. gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Vogts, Nik., Abriß einer Geschichte der Deutschen, für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire, par J. J. Barthélemy. Extrait complet publié à l'usage de Dames et de la jeunesse, par J. B. Engelmann. III. Vol. 8. 3 Thlr. 16 Gr. oder 6 fl. 24 kr.

Für Fabrikanten, Färber und Künstler.

So eben ist erschienen:

Hölterhoff, G. W. (Kunst- und Schönfärbers), vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberei, oder Anweisung ächt türkisch Roth, Grün, Blau, Gelb u. s. w., wie auch alle Modefarben auf Nanquins, Garne, wollene Tücher, Seide, Zwirne, Manchester u. s. w. zu färben. Nebst Unterricht von verschiedenen Bleichen. Vierter Band, enthält die Färbung der Manchester; nebst einem Nachtrag zu dem Färben auf Tuch, Biber u. s. w. mit möglichster Ersparung der indischen und andern Kolonialfarbenmaterialien. Mit Abbildungen und Farbentafeln. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Dieses allgemein als zweckmäßig und brauchbar anerkannte Werk ist nun mit diesem vierten Bande geschlossen. Die vorhergehenden Theile enthalten:

Erſter Band: die Färberei aller wollenen und baumwollenen Waaren; koſtet 1 Thlr. 12 Gr.

Zweiter Band: die Färbung der Seide und ſeidenen Zeuge; koſtet 1 Thlr. 16 Gr.

Dritter Band: die Färbung leinener Bänder, Zwirne und Garne; koſtet 1 Thlr. 20 Gr.

Das ganze Werk in vier Bänden, mit vielen Abbildungen und Muſterkarten, koſtet 7 Thlr. 8 Gr.; doch werden auch die einzelnen Theile beſonders verkauft.

Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Bertuchs Bilderbuch für Kinder.

Hievon ſind ſo eben wieder zwei Hefte erſchienen, Nr. 123 und 124, welche zuſammen mit illuminirten Kupfern 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr., mit ſchwarzen 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. koſten; der ausführliche Text dazu beide Hefte 8 Gr. oder 36 kr. Auch ſind von allen immer ſowohl ganze Exemplare vom Anfange an, als auch einzelne Hefte um den gewöhnlichen Preis zu haben.

Weimar, im Juni 1811.

H. S. privilegirtes Induſtrie-Comptoir.

Vierte Anzeige

betreffend die neue Geſangſchule.

Der bei Herausgabe der neuen Geſangbildungslehre verſprochene Auszug wird nun auf die Leipziger Herbſtmeſſe erſcheinen. Dieſem Auszug werden drei Beilagen beigeordnet:

a) Eine Sammlung leichter Schullieder, wobei die Gedichte auch wieder, gleichwie beim größern Werk, nach den dort ausgeſprochenen Grundſätzen verändert, und von rhytmiſchen Fehlern gereinigt ſind.

b) Das Vaterunſer in ſieben Geſängen von Weſſenberg — ein noch ungedrucktes Gedicht, womit die Freunde religiöſer Dichtkunſt werden erfreut werden — vierſtimmig geſetzt, und ſo eingerichtet, daß der zweite, vierte und ſechste Geſang von vier Soloſtimmen vorgetragen werden kann, und das Ganze ſo eine zuſammenhängende Motette bildet.

c) Eine Auswahl der beſten (alten) Choräle, mit einer beſondern Anleitung zum Choralſingen.

Das Lehrbuch wird ungefähr zwölf, jede Beilage nur einige Groſchen koſten; jenes kann aber auch ohne dieſe, ſo wie dieſe ohne jenes, gekauft werden.

Niemand wird dieſen Auszug verwechſeln mit demjenigen, der unter der Firma Friedrich Hofmeiſter im Leipziger Meßkatalog ſteht, und von einem mir, und wahrſcheinlich auch dem muſikaliſchen Publikum unbekannten Manne herrührt. Jener Auszug iſt in alle Wege unnütz. Denn bei der Reduktion des Kurſes und Anpaſſung des Werks für Volksſchulen müſſen die einzelnen Lehren und Uebungen nicht etwa blos vermindert, und zum Theil in eine andere Ordnung gebracht werden, ſondern es bedarf anderer, leichterer Stimmübungen und Geſänge, weil jene drei Sammlungen für ſolche Zöglinge, die nicht durch den vollſtändigen Kurs zu ihrer Ausführung befähigt ſind, großentheils zu ſchwer wären. Daher ſind nun eben dem Auszug zum Theil andere Uebungen und andere Geſänge beigeordnet, wobei auch der Text mehr blos auf Volksſchulen berechnet iſt.

Ich empfehle nun dieſe leichten Schullieder der Aufmerkſamkeit der Kenner. Ach mit dieſer kleinen Sammlung möchte ich etwas gegeben haben, das höhere Anforderungen befriedigt, als man bisher an Elementargeſänge zu machen pflegte; ſo wie ich mit der Beilage B. die Erwartung meiner größern, für die zweite Hauptabtheilung der Geſangſchule beſtimmten Chorgeſänge vorläufig aufregen möchte. Ueberhaupt finde ich mich durch die Erſcheinung von noch drei andern Geſanglehren, die das Publikum faſt gleichzeitig mit der meinigen erhalten hat oder erhalten ſoll, veranlaßt zu bemerken, daß es mir, deſſen tägliches Geſchäft die Kompoſition iſt, der Mühe kaum werth geweſen wäre, zur Abfaſſung einer beſſern Elementarlehre Hand zu bieten, wenn ich mir nicht getrauen würde, auf dieſem Wege, worauf Freundes Hand mir hingewinkt hat, der angehenden Sängerwelt auch beſſern Geſang zu geben, und ihr eine beſſere Vortragskunſt beizubringen, wozu jene Elementarlehre eben erſt die Begründung enthält. Hierüber in dieſer Anzeige vorläufig nur ſo viel: Es gibt ein gemeinſames Band zwiſchen Tonkunſt und Dichtkunſt, das nach dem jetzigen Kulturſtand der beiden Künſte noch weit beſſer geflochten werden kann, als bisher geſchehen: Das iſt das Band der Rhytmik. Sich damit zu befaſſen, dürfte, wie neulich ein Gelehrter — Wolf: Vorleſung über ein Wort Friedrichs des Zweiten von deutſcher Verskunſt — ſich ausdrückte, „verdienſtlicher ſein, als über die leichteſten Elementarkenntniße jedes Menſchenalters mit neuerfundenen Methoden zu hudeln.“ In wie fern jene Methoden, die alle von Pädagogen herrühren, die keine Muſiker ſind, hieher gehören, werde ich dem Publikum ſeiner Zeit gehörig ins Klare ſetzen; in alle Wege ſind es — wenn es erlaubt iſt, den etwas derben Ausdruck jenes unpartheiiſchen Gelehrten zu gebrauchen — der „Hudeleien“ ſchon zu viel, wenn jeder Pädagog, der nichts weiter, als ſeinen Elementargang vorzuzeichnen hat, dem Publikum zumuthet, daß es gerade auf ſeinen Gang eintrete. Freilich wollen oder möchten ſie noch etwas mehr geben, das ſie aber auf eine eigene Art erſt zu dem übrigen machen: das iſt der für ihren Schulgebrauch zuſammengeraffte Singſtoff. Es iſt wichtig genug, die wahren Kulturfreunde vor dieſem neuen Unfug, der ſich durch den an ſich glücklichen Umſtand, daß durch Peſtalozzi das Gebiet der Tonkunſtbildung den Pädagogen zugänglicher geworden, hier einzuſchleichen droht, zur rechten Zeit zu warnen, und ſie auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was aus dem in der Kulturgeſchichte neuen Verhältniß, daß durch Pädagogen, die keine Muſiker ſind, die Singkunſt befördert werden ſoll, ſchon jetzt hervorgeht. Es iſt ganz erwünſcht — wenn es ja geſchehen mußte — daß ſolche, die ſonſt im Gebiete der Pädagogik für vorzüglich praktiſche Männer gelten, ſo aufgetreten ſind: Herr Zeller in Königsberg und Herr Lindner in Leipzig. Beide haben öffentlich bewieſen, daß ſie es auf dem neuen Wege in kürzerer Zeit mit geringerer Mühe weiter bringen, als ſogar ſchulgerechte Muſiker nach bisheriger Methode es vermochten; beide haben ſich dadurch das Verdienſt erworben, bei Vielen das Bedürfniß einer beſſern, naturgemäßen Geſangmethode erweckt zu haben; beide aber bilden mitunter ihre Kinder an ſolchen Singſtoff, der, indem er das Singen allerdings leicht macht, den höhern Kunſtſinn erſtickt und den Geſchmack verderbt. Sie verfahren gerade ſo, als wenn ſie glaubten, Beförderung der Singluſt beim Kinde müſſe nothwendig zur Singfertigkeit, dieſe zur Geſangskultur, und letztere eben ſo nothwendig zur aeſthetiſchen Gemüthskultur führen; man muß ſich daher auch nicht wundern, wenn man ſie das Wohlgefallen der ungebildeten Kinder an einer Singaufgabe ſelbſt als ein Criterium der Zweckmäßigkeit der letztern aufſtellen ſieht. Nichts iſt aber auch leichter, als dieſen Herren ihre groben Mißgriffe nachzuweiſen. Von dem erſtern ſind in der Rotweiliſchen Geſanglehre dreiſtimmige Geſänge erſchienen, die, als ein wahrer Ohrengreuel, zumal im Chor vorgetragen, alle Geſetze der Har-

monie, so zu sagen, verhöhnen. Untersucht man vollends die Textgemäßheit der Melodien, so findet man unter anderm das Thema der Dittersdorfschen Operette: Der Doktor und Apotheker „Wenn man will zu Mädchen gehen“ beinahe unverändert, nur in eine andere Tonart und Notengattung versetzt, einem feierlichen geistlichen Liede beigesellt. Der letztere hat in dem ersten Hefte des „Musikalischen Jugendfreundes“ auffallende Proben seiner Untüchtigkeit an den Tag gelegt. Es ergibt sich daraus ebenfalls, daß auch er nicht einmal die Elemente der Harmonielehre versteht. Man sehe z. B. die drei S. 44, 45 und 46 auf einander folgenden Stücke; die beiden ersten sind von ungenannten Verfassern, das letzte von Spazier. Dieser hat aber keine Schuld an den Harmoniefehlern, die, possierlich genug, bei den Worten stehen: „Wir singen ohne Kunst und Müh“; der Redakteur hat die Dreistimmigkeit „verhudelt“; unverfälscht steht das Stück in Reichards „Liedern geselliger Freude.“ Was den Wortausdruck betrifft, so sind genug Stücke auch in dieser Sammlung, die durchaus der Jugend nicht so gegeben werden dürfen, wenn man ihr Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Kraft eines textgemäßen Gesanges nicht frühzeitig abstumpfen will. Wie sehr die instruktive Veranstaltung dieser Sammlung eine Verunstaltung sei, werde ich — da es hier in der Kürze nicht geschehen kann — umständlich genug in der musikalischen Zeitung darthun; vorläufig bemerke ich nur, daß auch die guten Gesänge, in der Ordnung, in welcher Hr. L. sie gebraucht wissen will, zu pädagogischem Gebrauch nicht zu empfehlen sind, weil sie unvermeidlich dem Organ schaden würden.

Und ein solcher Redaktor war so dreist, dem Publikum anzukündigen: er wolle das „Beste, Reinste, Gediegenste, Kräftigste, was von jeher Dichter und Komponisten gegeben haben, in seiner Sammlung so instruktiv, als die Natur des Gesanges verlange“ liefern. Es wird daher auch jeder wahre Kulturfreund, dem es auch hier um Wahrheit zu thun ist, billigen, daß man eine solche Vermessenheit aufdecke. Sollte indeß Herr Lindner — dem ich es durchaus nicht zum Verdienst anrechnen kann, die allgemein verbreiteten und schon oft nachgedruckten, durchgehends guten Lieder von Schulz, und viele gute von Reichardt, mit andern, theils guten, theils schlechten, systemlos vermischt, unter dem Titel einer pädagogischen Sammlung noch einmal herausgeben zu wollen — oder irgend ein anderer achtungswerther Musikgelehrter finden, er sei zu strenge beurtheilt, so bin ich bereit, alsobald noch andere grobe Mißgriffe in dieser Unternehmung des Hrn. L. nachzuweisen, und zugleich auch — was ich sonst gelegentlich thun würde, die Irrlehren aufzudecken, die in seinen „aphoristischen“ Phrasen, zwar mit manchem Wahren und Schöngesagten vermischt, dem „Jugendfreund“ Bahn machen sollen. Einstweilen verweise ich auf eine Schrift über die Gesangskultur, die nächstens in der musikalischen Zeitung erscheinen wird.

Uebrigens bezeuge ich, daß ich mich über das Interesse, welches die Pädagogen an der Musik immer mehr und mehr nehmen, mit jedem wahren Kulturfreund und jedem für die Erziehungsangelegenheiten erwärmten Musiker von Herzen freue. Sie seien uns willkommen! Nur kommen sie uns nicht so, wie die Herren Zeller und Lindner. Lassen sie Musiker leisten, was nur Musiker leisten können; nehmen sie bei diesen erst Unterricht; und wenn sie dann mit den gehörigen Beweisen ihrer Gründlichkeit sich in die Reihe der Methodisten *) und Komponisten stellen wollen, so werden wir sie von neuem als unsere Genossen begrüßen, und ihnen kunstbrüderlich, die gute Sache fördern helfen.

Zürich im Juli 1811.

Hans Georg Nägeli.

*) Ueber die Aeusserung des Herrn Lindner in seiner Ankündigung des musikalischen Jugendfreundes, daß Pestalozzi die von ihm vorgeschlagene historisch-genetische Methode zu der seinigen erhoben habe, überlasse ich Hrn. Pestalozzi oder Niederer sich zu erklären, da ich nicht eigentlich verstehe, ob und wie fern Hr. Lindner dies auf die Pädagogik im Allgemeinen, oder wirklich aufs Musikfach, vielleicht sogar auf die pädagogische Ausübung der Musik in Yverdun, bezogen wissen möchte.

Nachdem sich der erste unter dem 30 August v. J. zu Stand gebrachte Verkauf des ehmaligen fürstl. Johannitermeisterl. Residenzschlosses Heitersheim durch eingetretene Umstände verschlagen hat, so wird hoher Direktorialweisung de Dato Freiburg den 31 Juli Nro. 9836 zufolge, den 3 Okt. d. J. Vormittags 9 Uhr bei der unterzeichneten Amtsstelle abermals, unter Vorbehalt der höhern Genehmigung, eine Versteigerung dieses Gutes versucht werden.

Dieses Schloßgebäude, das in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Breisgaus, in der Mitte zwischen Freiburg und Basel liegt, besteht aus zwei mit Gebäuden ganz umfangenen geschlossenen Höfen, wovon der innere, als die vormalige Wohnung des Herrn Fürsten, vier zweistöckige Flügelgebäude, 65 theils heizbare, theils unheizbare Zimmer, eine Kapelle, zwei gewölbte 1250 Saum haltende Keller, zwei große Küchen, ein Waschhaus, eine Bäckerei, eine Metzig, Küferei und Schreinerei enthält, der äussere aber zwei Flügelgebäude, zwölf Zimmer und mehrere große Oekonomiegebäude in sich faßt. Um dieses Gebäude liegt ferner der sehr fruchtbare und beiläufig 12 1/4 Juchart große Hof- Baum- und Kleegarten, zu welchem ferner noch kommen die nahe bei dem Schloßgut gelegenen 39 1/4 Juchart Acker, und 100 Juchart Matten, die alle eine eigene Wäserung genießen.

Der Ausrufspreis für obiges Ganze ist 130,000 fl. und die wesentlichen Bedingungen sind folgende:

1) Wird für das Geländmaas keine Gewährschaft geleistet.

2) Der Kaufschilling wird in sechs Terminen, und zwar der erste auf Martini d. J. (nachdem der Käufer erst von dieser Zeit in den Besitz eintritt), die andern aber in fünf mit fünf Prozent verzinslichen Jahrsterminen bezahlt, jedoch werden auch an Zahlungsstatt bei jedem Termin 3/4 an großh. bad. Amortisationskasse-Obligationen angenommen, 1/4 aber von jedem Termine muß baar bezahlt werden.

3) Das verkaufte Gut unterliegt, gleich andern bürgerlichen Gütern, der Zehndpflichtigkeit und andern gewöhnlichen Staatskosten.

4) Wird das Eigenthumsrecht bis zur gänzlichen Zahlung des Kaufschillmaßes vorbehalten.

Die weitern Bedingungen, so wie die Eigenschaft der Verkaufsobiekte und der Vorbehalt der Zehndscheur mit erforderlichem Platz zur Zu- und Abfahrt für gnädigste Landesherrschaft, können bei der unterfertigten Verwaltung vernommen und eingesehen werden.

Heitersheim, den 3 August 1811.

Großherz. bad. Gefällverwaltung,
Weber, Kammerrath.

Allgemeine
Deutsche Zeitung.
Redaction: Berlin, Kl. Hamburgerstr. 5. Expedition: Berlin, Kl. Hamburgerstr. 5.
Jahrgang 1871. Nr. 1. Erscheint täglich. Abonnementspreis vierteljährlich 1 Thlr. 15 Sgr.

Wie sich der Londoner Abschluss auf Frankreich bezieht.

Die Pariser Blätter sind voll des Lobes über den Londoner Abschluss. Der „Temps" sagt:

Wir können uns nur beglückwünschen, daß wir uns in Bezug auf die Londoner Conferenz in einer Lage befinden, welche uns gestattet, ihre Arbeiten mit Ruhe und Sympathie zu verfolgen. Wir haben nichts zu fürchten und nichts zu erwarten. Wir sind weder Gegenstand noch Mittel der Verhandlungen. Wir sind nicht mehr Partei, wir sind Zuschauer. Wir können uns nur freuen, daß wir uns in dieser Lage befinden, denn wir sehen, daß die Conferenz, welche sich mit unseren Angelegenheiten beschäftigt, sich in einer Weise bewegt, welche uns nicht beunruhigen kann. Wir sehen, daß sie sich mit Vorsicht und Mäßigung bewegt, daß sie sich nicht beeilt, daß sie sich Zeit läßt, daß sie sich nicht in Einzelheiten verliert, daß sie sich nicht in Discussionen einläßt, daß sie sich nicht in Streitigkeiten verwickelt, daß sie sich nicht in Gefahren begiebt, daß sie sich nicht in Schwierigkeiten stürzt, daß sie sich nicht in Unannehmlichkeiten verwickelt, daß sie sich nicht in Verlegenheiten bringt, daß sie sich nicht in Verwirrung bringt, daß sie sich nicht in Unordnung bringt, daß sie sich nicht in Chaos bringt, daß sie sich nicht in Nichts auflöst.

Wir sehen, daß sie sich mit Vorsicht und Mäßigung bewegt, daß sie sich nicht beeilt, daß sie sich Zeit läßt, daß sie sich nicht in Einzelheiten verliert, daß sie sich nicht in Discussionen einläßt, daß sie sich nicht in Streitigkeiten verwickelt, daß sie sich nicht in Gefahren begiebt, daß sie sich nicht in Schwierigkeiten stürzt, daß sie sich nicht in Unannehmlichkeiten verwickelt, daß sie sich nicht in Verlegenheiten bringt, daß sie sich nicht in Verwirrung bringt, daß sie sich nicht in Unordnung bringt, daß sie sich nicht in Chaos bringt, daß sie sich nicht in Nichts auflöst.

Wir sehen, daß sie sich mit Vorsicht und Mäßigung bewegt, daß sie sich nicht beeilt, daß sie sich Zeit läßt, daß sie sich nicht in Einzelheiten verliert, daß sie sich nicht in Discussionen einläßt, daß sie sich nicht in Streitigkeiten verwickelt, daß sie sich nicht in Gefahren begiebt, daß sie sich nicht in Schwierigkeiten stürzt, daß sie sich nicht in Unannehmlichkeiten verwickelt, daß sie sich nicht in Verlegenheiten bringt, daß sie sich nicht in Verwirrung bringt, daß sie sich nicht in Unordnung bringt, daß sie sich nicht in Chaos bringt, daß sie sich nicht in Nichts auflöst.

nichts anders, denn wir selbſt, anſehen möge; nämlich, als erſten Verſuch, jene nie bewandelten Regionen in geographiſcher Hinſicht zu rekognoziren, um dann in folgenden Unternehmungen dort für die Wiſſenſchaft arbeiten zu können.

Anzeige von frühern Verſuchen, in das Eismeer zwiſchen Grimſel und Gemmi vorzudringen.

Wir reiſeten am 29 Juli von Aarau ab, und nahmen den Weg durch Entlibuch, Hasli, über die Grimſel, ins Wallis, mit der Hoffnung, dort, von Naters aus, über die Alpen und den Aletſchgletſcher in das Innere des großen Eismeers vorzudringen. Weiß man doch, daß vor hundert Jahren (1712) ſich einige Berner, aus Furcht vor der Wuth der Walliſer, über die Gletſcher des Vieſchthals glücklich nach Grindelwald geflüchtet haben, wo vor ſehr alten Zeiten ſogar ein bewanderter Weg (vom Vieſchthal nach Grindelwald) gegangen ſein ſoll, wie die Sage behauptet, nun aber alles durch unzugängliche Eismaſſen geſperrt iſt, welche die ganze Bergreihe zwiſchen dem Wallis und Kanton Bern bedecken.

Der Gebirgsſtock von der Grimſel bis zur Gemmi nimmt eine Länge von ſechszehn Wegſtunden (zu 12,000 Bernſchuh) und eine Breite von ſechs Stunden, alſo einen Flächenraum von ungefähr hundert Geviertſtunden ein. Wirklich macht dies Eisland die Grenze des berniſchen Oberlandes vom Gaſterthal bis Meiringen, von wo aus die Gebirgsmaſſe wegen ſenkrechter Felsklippen und überhangender Gletſcherwände nicht zu erſteigen iſt. Tſchingelhorn, Jungfrau, Mönch, Eiger und Wetterhorn neigen ihren Fuß bis in die Thäler des Oberlandes.

Die mehrſten dieſer Hörner oder Bergſpitzen ſind von auſſerordentlicher Höhe, noch nie beſtiegen und ſtehn mit dem Mont-Blanc ungefähr in gleichem Rang. Der Mont-Blanc hat bekanntlich eine abſolute Höhe von 14,346 Pariſer Fuß (nach Delue's Meſſungen) über dem Spiegel des Mittelmeers. *) Die Jungfrau hingegen, nach Berechnung des Hrn. Tralles, beſitzt die abſolute Höhe von 12,870 Fuß.

Unter den europäiſchen Bergen iſt die Jungfrau der ſiebente in der Reihenfolge ihrer Höhe. **) Freilich kennen wir noch keine genaue Meſſungen von manchen erhabenen Spitzen des Gebirgsſtocks vom Kanton Graubünden.

Es ſind über die zwiſchen oben erwähnten Berggipfeln des Berniſchen Hochgebirgs ausgehenden Gletſcher, welche ſich tief in die Thäler herabſenken, von Zeit zu Zeit Gemsjäger bis eine halbe, ſchwerlich eine ganze Stunde weit in gerader Richtung vorgedrungen. Senkrechte Felswände, ſchroffe überhangende Eismauern, breite Spalten, furchtbare Abgründe der Gletſcher und andere unbeſiegbare Hinderniſſe ſtellten ſich ihnen in den Weg. Ohnedem kann ſich in dieſen todten Gegenden, wo alles Leben aufhört, und keine Spur der Vegetation mehr zu finden iſt, kein Gewild aufhalten, welches den Jäger zur Bekämpfung namenloſer Mühen und Gefahren lockt.

*) Oder 14,700 Fuß nach Sauſſure; 14,515 nach Pictet.

**) Dieſe ſieben wären nämlich: Mont-Roſa 14,480 Fuß hoch, nach Sauſſure, doch ſehr ungewiß und vermuthlich zu hoch angegeben; Montblanc 14,346; der Ortler im Tirol 14,016; Mont Cervin 13,854; Finſter-Aarhorn im Kanton Bern 13,428; Col de Lanière bei Beſançon 12,950; Jungfrau 12,870 Fuß.

Oeſtlich wird dies Eismeer durch den bekannten Grimſelpaß begrenzt. Von dieſer Seite ſind ſchon mehrere herzhafte Männer durch das Urbachthal hinauf bis zum Rücken des Gletſchers geſtiegen. Man hat uns geſagt (doch fehlen dieſer Sage beſtimmtere Angaben), daß man von da hinweg ſchon auf den weitläufigen Aargletſcher und über denſelben zur Grimſel gekommen ſei. Beſtätigt ſich dieſe Sage: ſo wäre man hier eine volle Stunde Weges (in gerader Richtung) durch die unwirthbare Einöde gedrungen.

An der Grimſel ſind die drei Aargletſcher bekannt, nämlich der Ober-, der Lauter- und der Finſter-Aargletſcher. Dieſe werden häufig bei ihrem Ausgange beſucht. Der Lauter-Aargletſcher iſt auch ſchon bei anderthalb Stunden weit beſtiegen worden. Ueber dieſe hinaus in die unbekannte Wüſte, wo der ewige Winter und Tod ſchweigend nebeneinander herrſchen, iſt noch kein menſchlicher Fuß geſchritten. Selbſt die Verwegenheit des Gemsjägers zog ſich erſchrocken zurück.

Südwärts wird das Gebirge durch das lange Wallisthal begrenzt. Auſſer dem Vieſcher- und Aletſch-Gletſcher iſt dieſe Gegend wegen ungeheurer ſteil aufragender Felſenmaſſen und fürchterlich überhangender Eis- und Schneelager durchaus unzugänglich. Ueber den Vieſcher-Gletſcher iſt man hingegen ſchon bis gegen den Fuß der ſchauerlichen Urfels-Pyramide des Finſter-Aarborns gelangt; und durch das ſtille Eisthal des Aletſch ungefähr zwei Wegſtunden weit in gerader Richtung.

Es mögen nun etwa fünfzehn Jahre ſein, als der Ingenieur Hr. J. H. Weiß, welcher für unſern Vater die Meſſungen zum Behuf des Atlaſſes und des Reliefs von der Schweiz machte, vom Ober-Aargletſcher nach dem Vieſchergletſcher vordrang. Es geſchah mit den unglaublichſten Gefahren des Lebens. Er mußte ſich mit ſeinen Begleitern in die tiefen Eisſchründe hinunterlaſſen, und dann ſich wieder in denſelben einen Ausweg ſuchen oder bahnen. Er mußte in den Spalten und Klüften des ewigen Eiſes übernachten, und was verbrennbar mitgeführt ward, anzünden, um der erſtarrenden Kälte zu wehren.

Weſtlich grenzt die weite Eis- und Felſenwildniß an den Gemmi-Paß. Von dieſer Seite iſt man durch das Lötſchenthal noch nicht weiter als bis zur Sattelhöhe des Lötſchengletſchers gekommen, das heißt, ungefähr (in gerader Linie) eine Wegſtunde weit. Es geht eine alte Sage unter dem Volk dieſer Alpgegenden, es ſei einſt jemand beim Mondſchein durch einen ſogenannten „Irrſchein“ (Fantom oder Geſpenſt), der ihm beſtändig vorausgegangen, über das Aletſch-Eis geleitet worden, und nach dem Lötſchenthal gekommen. Dies wäre denn eine Reiſe von acht bis zehn Stunden durch das Eismeer geweſen.

Erſteigung des Lötſchen-Gletſchers.

Anfangs, wie wir ſchon oben bemerkten, war unſere Abſicht, ſo bald wir ins Wallis gekommen, von Naters hinauf durch den ſogenannten Blinden-Tobel über den Aletſchgletſcher gegen die Jungfrau aufzuſteigen. Aber theils die Länge des Weges, theils die drohenden Hinderniſſe deſſelben, vermochten uns bald davon abzuſtehen.

Nach hinlänglich eingezogenen Erkundigungen wählten wir zum Punkt unſers Aufſteigens das Lötſchenthal, welches ſich am rechten Rhone-Ufer im Wallis beim Dörflein Gampil

öffnet. Wir aber, um Zeit und Weg zu ſparen, verließen gleich von Viesch und Naters weg das Thal der Rhone im Oberwallis, hielten uns mit abwechſelnden Führern in der Höhe, überſtiegen einige Bergrücken, und gelangten ſo in die Alpen des hintern Lötſchenthals.

Man hatte uns die Aly genannt, in welcher wir einen der wackerſten Gemsjäger finden könnten, der uns durch ſeine Erfahrungen zu leiten im Stande ſein würde. Wir trafen der Gemsjäger zwei an; beides Walliſer. Sie beſorgten in den Alpen das Vieh. Keiner von ihnen wollte ohne den andern gehn. So nahmen wir ſie beide, und zahlten jedem für den Tag fünfundzwanzig Batzen. Auſſerdem begleitete uns ein Bauer, welchen wir ſchon aus dem Wirthshauſe zu Guttannen an der Grimſelſtraße als Träger unſers Gepäcks mit uns geführt hatten; ferner drei unſerer Leute von Aarau. Alle waren theils mit Lebensmitteln und Milch, theils mit Bürden Holzes beladen. Zu unſerm Gepäck gehörte auch eine neue Leiter, ungefähr zwanzig Schuh lang, die bequem aus einander genommen werden konnte; und Seile von hundert Schuh Länge.

So einfach ausgerüſtet begannen wir den 1 Aug. Morgens um fünf Uhr den untern Theil des Lötſchengletſchers zu beſteigen. Das Wetter war günſtig; die Luft warm und trocken. Von hier aus wollten wir, wenn es irgend möglich ſei, gegen die hinter der Jungfrau gelegenen Eisthäler vorrücken.

Nach ungefähr vier Stunden hatten wir die Sattelhöhe des Thales erſtiegen. Sie iſt ſchon über alle Vegetation erhaben. Nur an den Felſen und Trümmern, die aus dem Schnee hervorragten, erblickten wir noch einige Aſtermooſe und Lichen-Arten, wie dies in allen Gletſchergebirgen die gewöhnliche Erſcheinung iſt.

Nun lag die einförmige Winterwelt des Gletſchers vor uns ausgeſpannt mit ſeinen blendenden Maſſen. Wir deckten unſer Geſicht mit Flören. Doch nur einer von uns behielt dies Schutzmittel auf der Reiſe bei. Das Auge der andern gewöhnte ſich an den Glanz, ohne den mindeſten Schaden oder Schmerz davon zu leiden. Nur unſere drei Domeſtiken, die des Bergſteigens und der Gletſcher ungewohnt waren, und allzuviel Aengſtlichkeit verriethen, ſandten wir von hier zurück, damit ſie uns auf der Wanderung zuletzt nicht hinderlich werden möchten.

Je weiter wir nun vordrangen über die Eisflächen, je fremder ward alles, was uns umgab. Unter der Menge von Gebirgshörnern, welche aus den Tiefen hervorragten, konnten wir dasjenige der Jungfrau nicht wieder erkennen; ſelbſt nicht beim erſten Blick unterſcheiden, welcher von dieſen mehrere tauſend Fuß hohen Berggipfeln der höchſte ſei.

In dieſer Verlegenheit beſchloſſen wir, uns zu trennen und von verſchiedenen Seiten und Höhen die Gegend zu rekognoszieren, theils um die Jungfrau zu entdecken, theils die Möglichkeit, wie man ſich derſelben mit der wenigſten Gefahr nähern könne. Wir verabredeten, daß derjenige, welcher ſie mit größter Beſtimmtheit erkennen und eine Wahrſcheinlichkeit der Erſteigbarkeit ſehen würde, den Uebrigen Nachricht geben und einen ſichern Ort zum Uebernachten aufſuchen ſolle.

So ſchieden wir aus einander. Unſern Guttanner lieſſen wir bei dem Gepäck. Rudolf Meyer mit einem Gemsjäger nahm ſeine Richtung ſüdwärts und erkletterte eine Eishöhe, welche vermuthlich das Eisthal des Aletſchgletſchers berührte. Hieronymus mit dem andern Jäger wandte ſich nordwärts einem andern Schneegebirge zu, vermuthlich am mittäglichen Abhange des Mönch. — Nach langem und ängſtlichem Forſchen erkannte Rudolf die Jungfrau beſtimmt. Ihre mächtigen Schneelager, oder die Eishaube über den karakteriſtiſch darunter hervorſtehenden ſchwarzen Felſen verriethen ſie unwiderſprechlich. Von der andern Seite erkannte Hieronymus den Zugang zu dieſem Gebirge zwiſchen den hohen wellenförmigen Eisbügeln hin.

Jetzt vereinigten wir uns alle wieder an einer etwas hoch liegenden, aus dem Eismeer hervorragenden Felsklippe an der nördlichen Seite des Gletſchers, da wo ſich der Lötſchengletſcher mit dem Aletſchgletſcher vereinigt. Das Schneethal, in welchem wir ſtanden, mochte hier ungefähr drei bis vier Stunden lang und anderthalb Stunden breit ſein.

Erſtes Nachtlager auf dem Gletſcher.

Weit umher war alles Leben ausgelöſcht. Wir ſahn, ſoweit unſer Auge trug, nur Himmel und Schnee oder einzelne ſchroffe Felſen.

Ueberraſchend für uns war es in dieſer Höhe, wo weit umher noch kaum eine Flechte am Geſtein Nahrung findet, allerlei Blätter von Bäumen auf dem Schnee zu finden, die nur tief in der unter uns befindlichen Thalwelt gegrünt hatten. Eben ſo fanden wir auf dem Schnee hier, noch ganz friſch, einen Schmetterling vom Geſchlecht der Sphinge; und Bienen, aber erſtarrt und todt. Dieſe Inſekten waren ohne Zweifel wider ihren Willen durch die Macht der Sturmwinde, aus der Unterwelt entführt, hieher getragen worden. Ein Beweis, wie die Hand der Natur durch die Hand des Sturms den Samen der Pflanzen über Gebirge und Weltmeere auf Felſen und Inſeln verſtreut, wo nie ein Sterblicher ſäete oder pflanzte.

Mehrere tauſend Schuh tiefer, da wo an den Felſen neben dem Eismeer dürftige Flechten gedeihn, hatten wir, als letztes Leben der Thierwelt, noch eine Art Afterſpinnen getroffen, der langfüßigen ſogenannten Schneiderſpinne ähnlich, nur mit etwas kürzern Beinen; ſie wohnten an den Felſen. Und unter Steinen, die auf dem bloßen Schnee lagen, an denen ſelbſt von Flechten keine Spur ſichtbar war, erblickten wir oft, wenn wir ſie aufhoben, ganz kleine ſechsfüßige flügelloſe Inſekten aus dem Geſchlecht der Podura oder Fuchsſchwanzthierchen, die mit der Podura villosa Linn. die meiſte Aehnlichkeit hatten.

Einen Fund anderer Art machten wir ungefähr eine halbe Stunde entfernt von den Klippen, wo wir unſer Nachtlager über dem Vereinigungspunkt des Aletſch- und Lötſchengletſchers nahmen. Es waren nämlich ein Paar todte Gemſen; das eine ganz zerſchmettert, mit zerbrochenem Gebein; das andere weniger beſchädigt, aber vollkommen ausgedörrt und leicht, wie eine Mumie. Vermuthlich waren dieſe Thiere, durch die Jagd verſcheuchtert, auf unzugängliche Gletſcherhöhen geflüchtet; dann mit dem ſinkenden Schnee unvermuthet in die Tiefe niedergeſtürzt und zerſchlagen. Wir verlieſſen ſie, und nahmen von dem einen die unbeſchädigten Hörner zum Andenken mit.

Unter dieſen Wanderungen war der Abend herbeigekommen. Wir erkohren uns an der oben beſchriebenen Stelle zwiſchen den Felſen ein Nachtlager. Ein regnendes Gewölk zog flüchtig über uns hinweg; doch dauerte der Staubregen nur wenige Minuten. Ueber Steinen, die wir, ſo gut es ging, an den Seiten aufthürmten, legten wir unſere Alpenſtöcke; darüber breiteten wir ein großes ſchwarzes Linnentuch, welches wir mitgenommen hatten, und das uns zur Fahne auf dem Jungfraugipfel dienen

ſollte, wenn es uns gelänge, ihn zu erglimmen. Die darüber ausgefalteten Mäntel vollendeten das Dach. Neben dieſer Hütte lieſſen wir ein erwärmendes Feuer auflodern.

Der Abend und die Nacht waren kühl, aber nicht ſo kalt, als wir beſorgten. Wir ſchichteten uns, ſo gut es ging, neben und über einander, um uns gegenſeitig zu erwärmen.

Vergeblicher Verſuch, den Gipfel der Jungfrau zu erreichen.

Wenige Stunden Schlafs reichten zur Herſtellung unſerer Kräfte hin. Die Nächte ſind in dieſen Höhen kürzer, als in den Thälern. Die Dämmerung des Sommerabends rührt beinahe wieder an die Morgendämmerung. Der Glanz des Schnees erleuchtet die geringe Nachtzeit.

Mit der erſten Tageshelle packten wir auf, und ſetzten unſere Reiſe fort. Selbſt der Morgen war ohne empfindliche Kälte, und die Mühſeligkeit des Wanderns im Schnee erhielt uns ziemlich anhaltend in Odem und Schweis. Wir zogen über ein von der Jungfrau und dem Mönch herabziehendes Gletſcherthal. Der Weg aufwärts ward ziemlich anſteigend. Wir hatten, ohne einen Augenblick ſtill zu ſtehen, bis zehn Uhr zu arbeiten, um eine Strecke von zwei Stunden geraden Weges zurückzulegen.

Schon ſahen wir rieſenhaft aus dem Schoos ſpielender Nebel und unbekannter Abgründe den oberſten Gipfel der Jungfrau hervorgehn. Er ſchien mit ſeinen dunkeln Felswänden und Schneelagern nur noch eine Höhe von ſechshundert Fuß zu haben. Wir prieſen uns glücklich, dem Ziel ſo nahe zu ſein, und das Schwerſte überſtanden zu haben.

Denn queer über den von uns dieſen Morgen zurückgelegten Weg zogen ſich von Zeit zu Zeit ungeheure Eisſchründe, d. h. Aufſpaltungen des Eiſes von unergründlicher Tiefe, und oft fünfzig und mehr Schuh breit. Ueber dieſe hinweg zogen ſich hin und wieder ſchmale Eisbänder, oder vielmehr Brücken aus hartem verdichteten Schnee. Darunter im Abgrund floß Waſſer. Die Schneebrücken hingen gewölbt darüber von einem Ufer des Eisſchrundes zum andern. Wir mußten ſie jedesmal mit großer Vorſicht paſſiren. Wo die Sache gefährlich ſchien, legten wir zur größern Sicherheit noch die Leiter auf das Eisband, und wanderten dann darüber hin, indem einer nach dem andern in die Fußtapfen des Vorgängers trat.

Die Tiefe dieſer Gletſcherriſſe muß von auſſerordentlicher Größe ſein, welches ſich aus dem Schall der Eisſtücke errathen ließ, die wir zuweilen hinabwarfen. Jene Riſſe entſtehen ohne Zweifel, wenn die Laſt der untern Gletſcher ſich an den Gebirgsabhängen ſenkt, und ſo der feſte Schnee- und Eispanzer ſtellenweiſe ſpringt. Wenn dann die den Eisſchrund unterhalb begrenzende Lage ſtark zuſammenſinkt, ſei es durch Abſchmelzen ihrer gegen die Erde gerichteten Seite, oder durch Zertrümmerung, und Ausfüllung verborgener Felsklüfte: ſo wird das obere Ufer des Eisſchrundes zu einer jener hohen überhangenden Gletſchermauern, die ſich in manchen Jahren häufiger zeigen, und dem Wanderer alle Auswege verrammeln.

Indem wir uns nun anſchickten, den letzten Gipfel zu beſteigen, brach der den Schweizern wohlbekannte Fön aus, ein Südweſtwind, warm und regenführend. Bald tröpfelte auch der Regen nieder. Der feſte Schnee wurde ganz weich. Ungerechnet die Beſchwerlichkeit, daß wir bei jedem Schritt bis ans Knie einſanken, mußten wir beſorgen, die vorhin beſchriebenen Schneebrücken möchten uns nicht mehr über die Eisſchründe tragen.

Schnell war der Entſchluß ergriffen und ins Werk geſetzt, ſo eilig als möglich unſere einſame Nachtherberge wieder aufzuſuchen. Schweigend und in Haſt gings die Anhöhe nieder, die uns ſo manchen Tropfen Schweißes gekoſtet hatte; über die Gletſcherſchründe; über die wundervoll gebauten Brücken. Um zwei Uhr Nachmittags waren wir glücklich wieder bei unſerm alten Nachtlager.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Frankreich.

— * *De turnida religione liber singularis* iſt der Titel einer kleinen Schrift (*Augustae Taurinorum, ex typographia Soffietti*, 1811, 43 S. in Oktav), die vor ein Paar Monaten erſchienen, und als deren Verfaſſer man den geweſenen Profeſſor der Kirchengeſchichte an der Univerſität von Genua, Hrn. Carrega, nennt. Es ſind die Lehren der gallikaniſchen Kirche, die der italieniſche Profeſſor mit einem Nachdruck und einer Kraft vertheidigt, wie ſie allein aus der Ueberzeugung und dem Gefühl ihrer Wahrheit und ihres Bedürfniſſes hervorgehen konnten; es iſt ein reiner und edler Eifer für die Erhaltung und Beförderung der Religion, der den Verfaſſer belebt; und es iſt ein aufgeklärter Sinn, der ihn in der Rückkehr zu den urſprünglichen Inſtitutionen der Kirche, in einer Reform der Geiſtlichkeit und in der ſittlichen Vervollkommnung des Lehrſtandes, die Mittel zu jenem Zwecke finden und bezeichnen läßt. Eine kleine aber bedeutende Stelle mag als Probe dienen:

„*Pium Septimum politica dominatione dejectum vulgus fremit. Non ego is sum qui civilis regni munia divino interdicto Romano Pontifici exercere nefas dicam. Effutiit id haereticorum audacia; sacri tamen ministerii ac politicae potestatis dignitatem sociare simul nec decorum satis, quin et gravi in christianam rem damno saepius fuisse quis sobrius abnuerit? Eo nexu conversa romanae ecclesiae facies. Conflatam, ciendas auctoritati, apostolicae stolis imagine et nomine curiam ambitus, avaritia, fraus polluerunt. Evangelica negotia profano, qui apud reges assidet, ritu tractabantur, nec mirum, si civilibus haec saepius postponerentur, ac pessum ruerent. Flagrantior Romanos tuendi regni incesserat cupido: hinc domi ferisque bella et contentiones, lacessitae christianos inter principes discordiae, et summi sacerdotii dedecorata majestas. Perrara Pontificibus, postquam regnassent, sanctitas, nec labis expers, aut quae vetustis exemplis liceat comparari. Haud cuncta retuliisse placet, ne longius ab incepto digrediar. Haec tamen sufficerint: ut si quid nobis in Ecclesiam caritatis superest, gratulemur, deleto Romani Pontificis imperio.*“

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 68.) den 24 Auguſt 1811.

Frankreich.

Am 18 Aug. empfing der Kaiſer und König, umgeben von den Prinzen, Großwürdeträgern, Miniſtern und Großoffizieren, im Thronſaal des Palaſtes zu St. Cloud Deputationen aus dem Lippe-Devartement und von den Jonifchen Inſeln. Der Herzog von Looz, Präſident der Deputation aus dem Lippe-Departement, überreichte dem Kaiſer eine Adreſſe, in welchem die Gefühle des Glücks und der Dankbarkeit ausgedrückt werden, welche die Bewohner dieſes Departements über die Einverleibung in das große Reich empfinden.

Se. Maj. erwiederte hierauf:

„Meine Herren Deputirten des Devartemens der Lippe! Die Stadt Münſter gehörte einem geiſtlichen Souverain, als bedaurungswürdige Folge der Unwiſſenheit und des Aberglaubens. Ihr waret ohne Vaterland. Die Vorſehung, welche wollte, daß ich den Thron Karls des Großen wieder herſtelle, hat euch natürlicherweiſe mit Holland und den Hanſeeſtädten in den Schoos des Reichs eingeführt. Von dem Augenblicke an, wo ihr Franzoſen geworden ſeid, macht mein Herz keinen Unterſchied mehr zwiſchen euch und den übrigen Theilen meiner Staaten. Sobald es die Umſtände mir erlauben, werde ich eine lebhafte Freude empfinden, mich mitten unter euch zu ſehn.“

Der Präſident der Deputation von den Jonifchen Inſeln, Hr. Teotochi, überreichte dem Kaiſer in einer Adreſſe die Glückwünſche jener Völker über die Geburt des Königes von Rom, und die Zuſicherung der Treue und Anhänglichkeit derſelben.

Se. Maj. antwortete Folgendes darauf:

„Meine Herren Deputirte der Jonifchen Inſeln! Ich ließ in euerm Lande große Arbeiten unternehmen. Ich habe dort eine große Anzahl Truppen und Munition aller Art vereiniget. Ich bereue die Ausgaben nicht, welche Corfu meinem Schatze verurſacht. Dieſe Inſel iſt der Schlüſſel vom adriatiſchen Meer. Ich werde niemals die Inſeln zurücklaſſen, welche durch die Uebermacht des Feindes zur See in ſeine Gewalt gefallen ſind. In Indien, wie in Amerika, ſo wie im mittelländiſchen Meer, Alles, was Franzöſiſch iſt und war, wird es beſtändig ſein. Durch des Krieges Wechſel vom Feinde erobert, werden ſie entweder durch andere Kriegesereigniſſe oder durch Friedensbedingniſſe wieder an das Reich zurückkommen. Ich würde es als einen unauslöſchlichen Flecken im Ruhm meiner Regierung anſehen, jemals die Abtretung eines einzigen Franzoſen zu ſanktioniren. — Ich genehmige die Geſinnungen, die ihr mir zu erkennen gebet.“

Einer neuen Promotion bei der Armee zufolge hat Se. M. vier Diviſionsgenerale, dreißig bis vierzig Brigadegenerale und eine große Zahl Oberſten, Oberſtlieutenants u. ſ. w. ernannt.

Ein eben aus London zurückgekommener Handelsmann von St. Malo hat über Englands gegenwärtige Lage intereſſante Notizen gegeben. Die politiſchen und militäriſchen Angelegenheiten werden in dieſem Lande unter trauriger Geſtalt betrachtet. Dies iſt aber noch nichts in Vergleich mit den innern Angelegenheiten. Man ſieht gar nicht, wie es der Verwaltung möglich werde, ſich aus der Kriſis, die bereits angefangen hat, zu retten. Die Beſtürzung iſt allgemein. Die Reichen ſchlieſſen ihr Geld ein, und der Zuſtand der Armen grenzt an Verzweifelung. Man ſagt laut in London, das ſicherſte Land in Europa ſei gegenwärtig Frankreich; dahin müſſe man ziehen und ſeine Kapitalien bringen. Dieſe Meinung iſt ſo allgemein, daß man einige Familien anführt, welche bereits Anſtalten treffen, um nach Frankreich zu gehen.

Spanien.

Die Provinz Guadalazara, welche ſo lange das Kriegstheater geweſen, iſt jetzt ruhig, und gänzlich von Räuberbanden befreit, die zum Theil von Empecinado befehligt wurden. Dieſer Anführer iſt von der Inſurrektions-Junta beungnadigt, und der Marquis von Zayas an ſeine Stelle geſetzt worden, der aber durchaus keine militäriſche Kenntniſſe haben ſoll. Dieſe Wahl zeigt überhaupt die Verlegenheit der Junta, um Chefs zu finden.

Zu Caſtro del Rio im Gouvernement Cordua vereinigten ſich die Einwohner ſelbſt, um gegen eine Räuberbande zu marſchiren, die ſie ſo lange verfolgten, bis ſie theils getödtet, theils gefangen war.

Durch ein Dekret vom 23 Juli machte der König große Beförderungen unter der Bürgermiliz von Madrid, Grenada, Toledo, Avila, Utrera; man bemerkte dabei, daß der König nur das Verdienst schätze, und nicht die Geburt derjenigen, die dem Staate Dienste leisteten.

Die Theater sind zu Madrid sehr besucht. Man gibt öfters die Oper les Visitandines. Auch sehen es die Franzosen gern, daß man nun die Uebersetzung des Cid von Corneille gibt.

England.

Ein in zwölf Tagen von Gibraltar zu Portsmouth eingelaufenes Schiff überbrachte die unangenehme Nachricht, daß die Spanier eine bedeutende Schlappe erhalten hätten. Ein Brief durch dasselbe Schiff eingetroffen, versichert, daß der Feind im Besitz von ganz Katalonien sei, und daß er neuerdings einige andere wichtige Vortheile über die Spanier davon getragen.

Wenn man dem Times vom 12 d. glaubt, ist das Kriegstheater wieder aus dem mittäglichen nach dem nördlichen Portugall verlegt worden, und Lord Wellington hat Potalegro verlassen, um sich nach Almeida zu begeben; allein dies Gerücht ist noch ungegründet.

Der Prinz-Regent hat am 12 Aug. sein fünfzigstes Jahr angetreten.

Aus Kanton sind Nachrichten vom 13 Febr. eingelaufen, nach welchen die Eifersucht zwischen den Chinesen und Engländern immer bedenklicher wird. Man schreibt sie den Manövres französischer Emissarien zu.

Die Reisen des Kapitän Flinders in den Südmeeren werden auf Befehl des Lords der Admiralität in gleichem Format, wie jene von Cook, Vancouver u. s. w. erscheinen.

Die Nachrichten von Windsor sind erfreulicher. Man sagt, der König nehme wieder freiwillig Lebensmittel zu sich, und der Zustand seiner körperlichen Gesundheit errege keine Besorgnisse einer nahen Gefahr. Den Bulletins bis zum 12 August zufolge, hatte noch keine Veränderung in den Symptomen der Krankheit Sr. Maj. statt.

Die Malvina, ein Kauffahrtheischiff, mit Leder, Unschlitt und Chinarinde geladen, ist am 9 Aug. Abends auf der Höhe von Plymouth von einer Steuermanns-Schaluppe angeredet worden. Dieses Schiff war erst vor vierzig Tagen von Buenos-Ayres abgesegelt. Der Kapitän dieses Schiffs erzählte, man habe zu Buenos-Ayres, wegen eines durch die Truppen der Regierung dieser Stadt über die des Vizekönigs von Monte-Video davon getragenen Sieges, große Lustbarkeiten angestellt. Elio selbst, sagt man, habe mit wenig Leuten die Flucht ergriffen. Nach andern Nachrichten war er von seinen eigenen Truppen ermordet worden; zwei Drittel derselben hatten sich mit der Volkspartei vereinigt, welche mit jedem Tage von allen Seiten zahlreiche Anhänger erhielt. Zur Bestätigung dieser Berichte dienen Blätter und Briefe vom La-Plata-Strom, welche bis zum 2 Mai reichen. Man wußte damals, daß Belgrano, General der Truppen von Buenos-Ayres, Monte-Video von der Landseite mit 7000 Mann blokirt und das Glück gehabt hatte, auf einen Zug von 6000 Ochsen zu stoßen, welche den Platz mit Fleisch versehen sollten. — Elio hatte nur 800 M. unter seinen Befehlen, und die ganze Bevölkerung der Stadt war mit seiner Regierung sehr unzufrieden. Man erwartete daher, diese letzte spanische Kolonie im östlichen Theil des südlichen Kontinents werde in kurzem in der Gewalt der revolutionären Parthei sein. Die Junta zu Buenos-Ayres hatte bekannt machen lassen, daß diejenigen, welche Schiffe gegen die Escadre von Monte-Video bewaffnen wollen, sich an die Regierung wenden könnten, die ihnen Kanonen und Munition dazu liefern würde.

Briefe und Papiere des am 27 Juni aus Neuyork abgesegelten, in der Themse eingelaufenen Schiffs Honestus scheinen einen nahen Krieg zwischen Großbrittannien und den vereinigten Staaten anzukündigen.

Der Zustand, in welchem sich die Angelegenheiten der Katholiken in Irland befinden, scheint sich einer Krisis zu nähern. Die Regierung hat, in Vollziehung ihrer letzten Proklamation, am 9 Aug. fünf Deputirte — Sheridan, Burke, Breen, Tafe und Kiswan — arretiren lassen.

Beschluß des im letzten Stück abgebrochenen Artikels von England. — Der Moniteur macht zu jenem mordbrennerischen sogenannten wichtigen Dokument folgende Anmerkungen.

1) Jede Fabel hat ihre Moral. Krieg, Krieg auf immer! Dies ist die Moral der gegenwärtigen. Dies sind die Ideen, welche diese Verfälscher dem gegenwärtigen Volke einprägen wollen. Ihr Nichtswürdigen! Krieg! ewiger Krieg! sagt ihr. Ihr werdet ihn längere Zeit haben, als es dem Interesse eurer unglücklichen Gläubiger gedeiblich ist.

2) Dieses Aktenstück ist, wie der Brief des Kaisers Napoleon an die Königin Karoline, wie die geheimen Artikel des Traktats von Tilsit u. s. w. in England fabrizirt worden.

3) Alles dieses Geschwätz, das viel Wahres enthält, ist nur angehäuft worden, um einen Vorwand zu haben, einen Theil der Männer gehässig und verdächtig zu machen, welche einem Ministerium mißfallen, das die Verfälscher und Meuchelmörder schützt.

Türkei.

Nach Berichten aus Belgrad vom 27 Juli ist ein Theil der Russen, ungefähr 400 Mann stark, von da in das Lager nach Deligrad abmarschirt; früher waren schon einige tausend Serbier dahin aufgebrochen. Auch das bei Negodin und Pregova gelegene Korps des Generals Saß ist bereits an den Temok vorgerückt.

Verflossene Woche sind von Belgrad mehrere Transporte mit Munition und Lebensmitteln nach dem serbischen Hauptlager abgegangen. Wie man vernimmt, sollen einige tausend Türken aus Nissa, wozu sich bei 2000 Albaneser angeschlossen haben, gegen die serbische Grenze vorgerückt sein.

Illustrirtes Neuestes Weltjournal.

Erscheint ... Preis 15 Ngr. ... Jahr 1870.

Mit 16 Seiten Original-Skizzen und Beilagen

Der Krieg in Frankreich. Die Armee. Die Flotte.

Die Kriegsschauplätze. Die Heimath.

Die Ereignisse des Tages.

Die Schlacht bei Sedan.

Am 31. August Abends 10 Uhr hatte der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier in Sedan genommen. Er war mit seinem Gefolge in das Haus des Fabrikanten Fournaise gezogen, das auf einer Anhöhe vor der Stadt liegt. Von hier aus hatte man einen Ueberblick über die Stellungen der Armee, die sich in einem Halbkreise um Sedan lagerte. Der Kaiser hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, um zu ruhen, aber er konnte nicht schlafen. Er stand am Fenster und sah hinaus in die Nacht, wo die Wachtfeuer der Armee brannten. Er

bergen niederfahrenden, losgeriſſenen Schneemaſſen und Eistrümmer, die man, beſonders um die Mittagsſtunden, bald rechts bald links ſtürzen hört. Die Bewegung der Nebel und Wolken, oder jener fallenden Schneelaſten, ſind das Einzige, was in das unüberſehbare Todte einen Schein des Lebens hineinträgt. Am Tage, wie Nachts, herrſcht die gleiche Stille weit umher; nur der ferne Donner von Lauwinen und Eisſprüngen, oder das dumpfe Getös der abfallenden Schneehaufen von Bergwänden, oder das verborgene Geräuſch der unter dem Eisgewölbe der Gletſcher flieſſenden Waſſer, reizt von Zeit zu Zeit das Ohr.

Endliche Erſteigung des Jungfrau-Gipfels.

Wie der Morgen des dritten Auguſts erſchien, brachen wir auf. Die erſten Sonnenſtrahlen rötheten noch kaum die Felſen der nahe vor uns ſchwebenden Jungfrau. Unſern Gefährten aus Guttannen ſchickten wir zurück zu den höchſten Lötſchenthaler Alpen, woher man für uns ſchon Holz, Milch und Lebensmittel auf den untern Gletſcher bereit hielt. Wir gaben ihm Befehl, uns mit den Vorräthen in dem untern, oder erſten Nachtlager zu erwarten.

Nun rückten wir über die von der Jungfrau niederhängenden Eis- und Schneemaſſen vor. Wir hofften, da wir nun nahe vor dem Berge ſtanden, ihn auf dem gleichen Schneelager bis zur Höhe erreichen zu können. Aber was wir für ein ununterbrochnes Schneefeld hielten, war Täuſchung des Auges; denn plötzlich ſahn wir unter unſern Füßen eine Tiefe von ungefähr vierzig bis fünfzig Schuh, zu welcher wir nur mit Mühe gelangen konnten. Links und rechts ſenkten ſich Bergwände ſteil und tief unter uns nieder; der Weg hinab zum Fuße des Jungfraugipfels war ein ſchmaler Gletſcherrücken oder Sattel. Wir befeſtigten, wo dieſer anfing, an einem tief in den Schnee eingeſtoßenen Stock das Seil, und ſetzten uns reitend auf den zugeſpitzten Schneeſattel. So glitten wir, einer nach dem andern glücklich hinab, und kamen an den Fuß des Gipfels, welchem wir uns zwiſchen nackten Felsklippen, die aus dem Eiſe hervorſtehn, ganz näherten.

Dieſer Berg iſt ſteil; er beſteht abwechſelnd aus Glimmerſchiefer, Hornblend- und Thonſchiefer, deſſen Gefüge vollkommen ſenkrecht ſteht. Zwiſchen den nackten Felsklippen zieht ſich ein ſchmales Schneeband hinauf bis zur Höhe.

Wir wählten dieſes zum Hinaufklettern. Einzeln half einer dem andern nach. Ein Gemsjäger kroch voran, befeſtigte in gewiſſer Höhe das Seil und die übrigen erleichterten ſich dadurch das ziemlich ſteile und ſchauderhafte Nachklimmen. Wir empfanden, wie vortheilhaft es ſei, daß unſerer nicht mehr als vier Perſonen waren, die ſich Hilfe leiſteten. Mehrere würden einander zum großen Hinderniß geworden ſein. Ein ſtarker Alpen- oder Tragſtock, oben mit einem eiſernen Haken verſehn, iſt in ſolchen ſchwierigen Bergerkletterungen das zweckmäßigſte Werkzeug; alles Andere nur Ueberfluß und Beſchwerde.

Obgleich die ſenkrechte Erhebung des Berggipfels nur etwa ſechshundert Schuh betragen mag; obgleich wir ſeit acht Uhr, vom Fuß deſſelben an, im Steigen begriffen waren, erſchien doch der Mittag, ohne daß wir die Höhe gewannen.

Nachdem wir die jähe Felswand, in deren Klüften wir bald auf Eis, bald auf Schnee, bald auf Geſtein, emporgekommen waren, unter uns hatten, und vor der letzten Kuppe der Jungfrau ſtanden, ſahen wir zu derſelben hinauf keinen andern Zugang, als über einem ſcharf zugeſpitzten Schneeſattel oder Eiskamm.

Wir ſetzten uns reitend auf dieſen, und glitten vorſichtig, halb ſitzend, halb kletternd, aufwärts. Links und rechts unter unſern Sohlen ſchroffe Eiswände, hinunter bis ins dunkle Thal links von Lauterbrunnen, rechts von den Eisgefilden hinter dem Mönch.

Am Ende des Sattels erblickte der Gemsjäger, nicht ganz ohne Schrecken, einen tiefen Eisſchrund, der den Schneekamm von der Kuppe des Berges trennte. Zwar die Spalte des Eiſes war nur einen guten Schritt breit; aber das Gefährliche lag im Aufſtehn der Sitzenden neben den Untiefen und im Ueberſteigen. Denn auch jenſeits des Schrundes war noch der ſcharfzugehende Schneeſattel, auf dem kein Fuß ſtehn konnte.

Nachdem jenſeits der Boden ſo gut als möglich mit dem Alpſtock geebnet worden, erhob ſich der Erſte, und ſtieg hinüber; die andern folgten darauf.

Als einmal der ſchwerſte Schritt gethan war, ebnete ſich das Schneelager, und wir kamen nach wenigen Schritten auf den höchſten Punkt des Jungfraugebirges zu ſtehen. Es war zwei Uhr Nachmittags vorüber.

Auf der Jungfrau-Höhe.

Der Gipfelpunkt, welcher uns trug, hatte im Durchmeſſer etwa zwölf Schuh; doch rundete er ſich nach allen Seiten hemiſphäriſch ab. Drei lange Gebirgsgrathe, von Wallis, Lauterbrunnen und Grindelwald flieſſen unter unſerm Fuß hier zuſammen; alle ſteil, wie Wände; zweitauſend Fuß tief unerſteigbar.

Einzig in ſeiner Art iſt von hier aus der Blick in die Eisthäler, deren Zuſammenhang vollkommen zu überſehn iſt. Wir überzeugten uns aufs neue von der Richtigkeit unſerer geſtrigen Beobachtungen.

Der Himmel hing wolkenlos in ſchöner dunkeler Bläue über uns; doch nicht blauer, als man ihn auch in unſern Thälern zu ſehn gewohnt iſt, wenn die Atmoſphäre ſehr dunſtrein iſt. — Von dem, was Sauſſure beim Erſteigen des Montblanc, und vor ihm ſchon Doktor Paccard und Jacques Balmat empfunden hatte, empfanden wir bisher nichts; keine Uebelkeiten; kein Brauſen in den Ohren; keine Beſchwerde von Erſchöpfung oder Kälte. Wohl fühlte man ſich, bei der Schwierigkeit des Steigens, oft bald ermattet, aber auch eben ſobald nach einer augenblicklichen Ruhe wieder vollkommen erholt. Der Puls ging nur ſo ſchnell, als er durch die Mühſeligkeit des Steigens beſchleunigt worden ſein mochte. Der Schall wie gewöhnlich, nur daß er ſchnell, wie in einem verſchloſſenen Zimmer, verſchluckt zu werden ſchien; von nichts ward er zurückgeworfen, und die Dünnheit der Luft pflanzte ihn natürlich nur ſchwach fort. — Wir denken auf unſerer nächſtkünftigen Gletſcherreiſe die genaueſten Beobachtungen und Vergleichungen der Fortpflanzung des Schalls in dieſen Höhen gegen diejenige in den Thälern anzuſtellen.

Vom Gipfel hinabgeſehn ſchienen alle Gletſcher Ebenen zu ſein, ohne bedeutende Erhöhung und Vertiefung. Nur der Montblanc, Mont-Roſe, das finſtere Aarhorn, das Schreckhorn, der Mönch, die beiden Eiger, und acht bis zehn unbekannte oder wirklich noch unbenannte Hörner vom

Wallis, ragen, wie schroffe Berge oder Inseln, aus dem unübersehbaren Eismeere hervor.

Eben so sah das bewohnte Land, mit seinen Alpen und Thälern, einem unermeßlichen Blachfelde gleich, worin alle Unebenheiten fast verschwunden schienen. Schaudernd senkte sich der Blick in die entsetzliche finstere Kluft des Lauterbrunner Thals. Es glich einem mit finstern Schatten ausgefüllten Felsenrisse.

Zwar weder am Himmel, noch unter uns, schwebten Wolken; Alles war heitere Luft. Dennoch lag unter uns alles schwarz, dunkel, lichtlos. Da war keine Stadt, kein See, kein Fluß. Nicht ohne Grausen durchirrten unsere Blicke die düstern Tiefen. Vielleicht konnten sich auch die vom Schnee geblendeten Augen nicht an die lichtverschlingenden Farben gewöhnen. Wir suchten vergebens die Kette unsers vaterländischen Jura — Alles war ein trübes, verschwimmendes Einerlei.

Als Wahrzeichen unsers Hiergewesenseins befestigten wir das oben erwähnte schwarze Linnentuch, ungefähr vier Schuh lang und breit, als Fahne, mit Nägeln an den obern Theil der einen Stange von unserer Leiter, und steckten das untere Ende bei sieben Schuh tief in den Schnee ein. Der Sturm mag sie nicht leicht ausreissen; wohl eher ist zu fürchten, daß er die Stange da breche, wo sie durch eins der Sprossenlöcher schwächer ist. Möge sie inzwischen dastehn, und einst, wenn gleich halb verwittert, doch freundlich denenjenigen entgegen wehen, die nach uns kommen, diesen vorher seit der Schöpfung nie erstiegenen Eisthurm zu betreten.

Heimkehr zum ersten Nachtlager. Geognostisches Verhalten dieses ganzen Gebirgsstocks.

Wir hatten uns wohl eine halbe Stunde auf dem Gipfel verweilt. Der Himmel war mild; es ging kein Lüftchen. Wir stiegen hinab; zwar rascher und leichter, als aufwärts, doch immer rückwärts kletternd, mit jeder Art von Vorsicht.

Als nun die schmalen Eiskämme überglitten waren; keine Abgründe mehr unter unsern Füßen hingen; als wir jene kleine Gletscherböde am Fuß der Jungfraukuppe wieder erreicht hatten, wo wir so sehr beim Aufsteigen erschrocken waren: erst da überfiel sonderbare Angst und Schrecken einen unserer Gemsjäger; er schien vor plötzlicher Furcht alle Besinnung zu verlieren. Er klagte über Schmerzen in den Augen. Man mußte ihm dieselben verbinden, und ihn an einem Seile bis zum Nachtlager leiten.

Dies alles empfand keiner von uns — nur etwa ein Brennen der Haut durch die Schärfe der Luft und den Reiz der von den Schneefeldern zurückgeworfenen Sonnenstrahlen. Doch um dieses und das darauf gewöhnlich erfolgende Schälen der Haut zu verhüten, ist nichts besser, als sich das Gesicht unaufhörlich mit Schneewasser oder Schnee zu befeuchten.

Ausser der geographischen Uebersicht von der Beschaffenheit und dem Zusammenhang der Gletscherthäler im Innern des großen zu Anfang beschriebenen Gebirgsstocks, gab uns diese Reise auch in geognostischer Hinsicht eine über jeden Zweifel erhabene Ansicht von der eigentlichen Bildung desselben.

Diese ganze Gebirgsmasse ist durchaus Urgebirg. Die höchste Spitze der Jungfrau, wie schon gesagt, Glimmer-, Hornblende- oder auch Thonschiefer. Keine Spur einer Flözformation zeigte sich, auch nicht an ihrer nördlichsten Begrenzung (obgleich mehrere, unter andern Hr. Ebel in seinem Handbuch, Artikel Lauterbrunnen, die Jungfrau, so wie die Eiger, für Kalksteingebilde hält, die auf Urgebirg aufgesetzt sein sollen).

Die ganze, wirkliche oder scheinbare, Schichtung dieser Urgebirgsmasse ist senkrecht, auf dem Kopfe stehend; in ihrem Streichen von unglaublicher Gleichförmigkeit von Ost-Nord-Ost nach West-Süd-West.

Schön läßt sich dieses Streichen bei der schieferigen Textur oder bei schmalen einzelnen Ablagerungen von Gebirgsmassen beobachten; so sahen wir Bänder von Quarz, einen bis zwei Zoll mächtig, auf große Strecken ganz gleichförmig im Glimmerschiefer fortlaufen.

Was dieser Schichtung eigen ist, und was sie von allem Flözartigen karakteristisch unterscheidet, ist die Auskeilung, im Kleinen wie im Großen; nur ist das Beobachten im letztern Falle schwieriger. So keilte sich die bemerkte Quarzeinlagerung aus und verschwand. So fand sich schöner Strahlstein, eine halbe Stunde oberwärts vom Ausgehn des Vieschergletschers, so wohl in der Tiefe, wie in dem Verfolge des Streichens auskeilend. Hornblendiger Gneis, in welchem sich der Strahlstein auskeilte, wurde weiterhin vom Urkalk, der sich zum Theil an Granit lehnte, verdrängt; und so wie wir diese bei sechshundert Schuh starke Urkalkschichtung verfolgten, wurde sie nach und nach, in einer Strecke von einer halben Stunde, bis auf einige Schuh Mächtigkeit von dem sie Umgebenden zusammengeengt, worauf sie sich unter einer Eismasse verlor.

Bei dem Felsen, wo wir unser zweites Nachtquartier aufgeschlagen hatten, eine halbe Stunde südlich von dem Mönch, am Ausgehenden des Jungfraugletschers, war schöner Thonschiefer in großer Mächtigkeit, der sich in Rücksicht seines rein kristallischen Gefüges dem Hornblendeschiefer näherte. Ein kleines Thal unterbrach sein Streichen, aber in dem gegenüberstehenden ganz nackten Felsen stand er wieder an, und erschien sowohl in seiner Tiefe, als Durchschnittsmächtigkeit, sich auskeilend.

Bei kleinen Ablagerungen von Gebirgsmassen fand man dies Immerwechselnde an mehr denn hundert Stellen. Nie aber wich die Streichung. Sie behält in jedem Falle, wie gesagt, eine bewundernswürdige Einheit, die aller Orten (auch im Gefüge der einzelnen Fossilien) Stätigkeit hat. Nur im Granit konnte dies, wie natürlich, nicht erkannt werden, ausser wo sich andere Massen an ihn anlehnten. Aber dann zeigte jedesmal auch die Scheidelinie des Anlehnenden die benannte Streichung.

Die durchgängig herrschende Auskeilungsform der sämmtlichen dies Gebirg zusammensetzenden Gebirgsarten beweiset sich im Großen durch folgende Ansicht.

Vom Grund bei Meiringen bis auf die Höhe der Grimsel, ein beinahe im rechten Winkel die Streichungslinien der Urgebirgsschichtung durchschneidendes Thal, zeigt sich beinahe durchgehends Granit in ungeheurer Masse und Gneis (keine Spur von Kalk, und auch kein Thonschiefer). Ungefähr sechs bis sieben Stunden weiter westlich, vom Ausgehenden des Aletschgletschers bis an die Jungfrau (also wieder die Streichungslinien durchschneidend), erblickten wir nur wenig Granit. Alles Gestein war von schieferigem Gefüge und von äusserster Mannigfaltigkeit. Die oriktognostische Bestimmung desselben würde hier zu weitläufig sein; ein andermal darüber. So ließ sich das mehrere hundert Schuh mächtige Kalksteinlager, westlich vom Viescher-Gletscher in zahllose kleine

einen und mehr Zoll mächtige Schichten ablösen, deren Ablösungsflächen ebenfalls stets die allgemeine Streichungslinie beibehielten. — Unbekannte oder seltene Fossile kamen uns keine vor.

Ohne Zweifel besteht die Gesammtmasse des Urgebirgs aus verschiedenen in Keilform beisammen liegenden, und so einander abwechselnd verdrängenden und ablösenden Gebirgsarten. Aber die Stätigkeit des Streichens und das Aufrechtstehen aller eingelagerten Massen im Großen, wie im zartesten einzelnen Gefüge (d. i. im Aneinanderreihen ihrer Gemengtheil), wird wahrscheinlich eine unerklärbare Erscheinung bleiben, bis durch Erkennung von Polaritäts-Tendenzen, oder andere hierauf wirkende Potenzen, unserm Wissen ein neues Licht gegeben werden wird.

Der von einigen Geognosten angegebene fächerartige Stand der Schichtung ist durchaus nichtig. Der Schein einer mehr südlichen oder nördlichen Einschiessung findet sich nordlich und südlich, das ist in seiner ganzen Breite. Die Schichtung der ganzen Urmasse steht aber positiv aufrecht. Jene Abweichung (wenn sich nördliches oder südliches Einsenken zeigt) ist höchst wahrscheinlich nur relativ, oder scheinbar, bewirkt durch die Lagen der Auskeilungsflächen.

Gänge, mit oder ohne Erzspur, welche das Streichende durchschneiden, erblickten wir nirgends, — trotz aller Aufmerksamkeit auch im ganzen Gebirgsstock nicht, soviel wir davon sahen. Wohl hin und wieder Kristallbänder, die sich immer dem Horizontalen zu nahen pflegen.

Verlassung des Eismeers.

Wir erreichten die Felsen und Steinlager unsers ersten Nachtlagers sehr spät, doch glücklich genug vor eintretender Dunkelheit, wo wir frischen Vorrath von Lebensmitteln und ein wohlthuendes Feuer bereit fanden. Die Anstrengungen, welche wir den Tag über gehabt, betteten uns auf hartem Felsen weich.

Den folgenden Tag traten wir froh und frisch den Rückweg vom Gletscher in die Alpen des Lötschenthals an. Auch der Gemsjäger war wieder genesen, mit Ausnahme einiger Geschwulst um Nase und Augen.

Merkwürdig ist, daß, während man auf der Oberfläche der Gletscher Erden, Steine und Laub erblickt, doch in den Eisspalten sich jedesmal das reinste ultramarinfarbene Eis zeigt; nichts darin, kein Stein, keine andere Unreinigkeit. Die Aelpler behaupteten, die Eisschründe behielten nichts bei sich, was in sie hinab fiele; sondern der Gletscher stiesse es, nach einem Zeitraum von Jahren, immer wieder auf derselben Stelle aus. So habe man längst hinabgestürzte Steine, Gemsen, Holz u. dgl. wieder auf der Oberfläche des Schnees gefunden. Die Sache ist wohl Mährchen.

Interessanter sind die auf den Gletschern, wo sie gegen die Thäler über den Berghalden niederhangen, parallel laufenden langen Steinreihen. „Gufferlinien" heißen sie im Wallis. Sie ziehn, wie der Gletscher, von oben nach unten, und sind die unwidersprechlichen Bürgen vom allmähligen Niedergleiten der Gletschermassen. Denn wie Sommers ihr tiefer Theil, der an die Alpenthäler rührt, abschmilzt, drückt die obere Last, nach verlornem Stützpunkt, immerfort thalwärts nieder. Das von den verwitternden Seitenfelsen abgebröckelte Gestein, welches auf der Höhe des Gletschers darauf niederfiel, rückt langsam mit der ganzen Masse nach; während die Verwitterung und das Abfallen der Felsen oben fortdauert, und so die langen neben einander laufenden Steinreihen bildet.

Auf der Lötschenalp verabschiedeten wir unsere braven Gemsjäger, die mit herzlichem Händedruck versicherten, sie würden uns auch künftiges Jahr, wohin wir wollten, begleiten. Dann gingen wir in der Höhe, längs dem Schnee, über die Alpen hin, bis hinab nach Viesch. Von da über die Grimsel, wo wir unsern ehrlichen Begleiter aus Guttannen in seinem einsamen Bergdörflein heil und gesund absetzten, und dem schönen Aargau wieder zueilten.

Schluß.

So hatten wir den Zweck unserer Reise, glücklicher, als wir im Anfang selbst hoffen durften, erreicht, und hatten uns überzeugt, daß ein mehrwöchentliches Leben auf den Eisfeldern der höchsten Alpen möglich sei (denn dies, und nicht der flüchtige Spaziergang von einigen Tagen, wird zur genauen Beobachtung der Natur und ihrer wechselnden Erscheinungen in diesen Höhen erfordert). — Wir hatten uns überzeugt, daß die Ersteigung des höchsten aller schweizerischen Gebirgshörner, des finstern Aarhorns, nicht nur möglich, sondern auch ohne Gefahr ausführbar sei.

Es ist unser Vorhaben, im nächsten Jahr, mit allen erforderlichen Werkzeugen und Apparaten versehn, jene Höhen, und dann wahrscheinlich das finstere Aarhorn zu ersteigen; durch barometrische und trigonometrische Messungen die Formen des großen Eislandes im Mittelpunkt der helvetischen Alpen zu bestimmen; so wie über Licht und Wärme, Schall, Gehalt der Stoffe in der Atmosphäre, Siedepunkt des Wassers auf einer absoluten Höhe von ungefähr zweiundzwanzig hundert Toisen, und andere Naturerscheinungen jener unbekannten Regionen anhaltende und genaue Versuche zu machen. Auch soll das Leben der Pflanzen- und Thierwelt dann nicht ganz von unsern Beobachtungen ausgeschlossen sein.

Joh. Rudolf Meyer, Sohn.
Hieronymus Meyer.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 11.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 69.) den 28 Auguſt 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hat auf das Anſuchen der Kardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe des Reichs, woraus das National-Konzilium zu Paris beſteht, demſelben ein beſonderes Siegel geſtattet, welches die Umſchrift führt: CONCILIUM NATIONALE. PARISIIS ANNO 1811.

Die Väter des Konziliums ſind, vermöge eines Umſchreibens ihres Präſidenten, des Hrn. Kardinals Feſch, eingeladen worden, ſich am 19 Auguſt im Palaſt Sr. Em., in der Straße Mont-Blanc zu verſammeln.

Der Biſchof von Feltre, einer der Väter des Konziliums, iſt am 20 vom Schlage gerührt worden; man hat wenig Hoffnung zu ſeinem Aufkommen.

Se. Maj. hat den Contre-Admiral Emeriau, Kommandant der Escadre des Mittelmeers, zum Vize-Admiral ernannt.

Im Moniteur befindet ſich ein ausführlicher Bericht aus Toulon vom 14 Aug. über verſchiedene unter dem Vize-Admiral Emeriau mit einem Theil der franzöſiſchen Flotte ausgeführte Manövres, nach welchem die vor dortigem Hafen ſtationirte kleine engliſche Obſervations-Escadre verdrängt wurde, und dadurch die längs der Küſte ſegelnden Schiffe ihren Lauf fortſetzen und ſich an den Ort ihrer Beſtimmung begeben konnten. Die franzöſiſche Escadre blieb den ganzen Tag in See, und führte verſchiedene Manövres aus.

JJ. MM. ſind nicht nach Compiegne abgereiſet, wie man geſagt hatte. Man glaubt, dieſe Reiſe ſei um mehrere Tage verſchoben worden.

Am 15 Aug., als am Geburtstage des Kaiſers, wurde zu Antwerpen ein neues Linienſchiff, der Trajan, von 74 Kanonen, vom Stapel gelaſſen.

Wer Rom, die zweite Stadt des franzöſiſchen Reichs, ſeit drei Jahren nicht mehr geſehen hat, findet eine neue Schopfung. Das Forum, die Gegenden um das Kapitolium, und überhaupt um die Denkmäler der Pracht und Herrlichkeit der alten Römer haben ein ganz verändertes, ſehr gefälliges Ausſehen erhalten. Mehrere Klöſter und Häuſer werden niedergeriſſen, und ſtatt ihrer entſtehen Spaziergänge und andere liebliche Anlagen. Der Schutt, welcher ſeit mehrern Jahrhunderten die öffentlichen Plätze verunzierte, wird auf die Seite geſchafft. Auf den ſonſt öden unangebauten Umgebungen von Rom entſtehen Garten, Baumwollenpflanzungen und Landgüter. Die Stadt erhält eine ſchöne Getraidehalle, reinliche Fleiſchbänke u. ſ. w. Für das nächſte Jahr ſind bereits viele andere Verſchönerungen angeordnet. Dies Alles verdankt Rom der Regierung Napoleons des Großen.

England.

Der König befindet ſich in demſelben Zuſtande, wie ſeit einigen Tagen; ſo lauten die Bulletins aus Windſor vom 18 d. Se. Maj. haben ihren gewöhnlichen Appetit wieder erhalten; allein man behauptet, daß dieſer Umſtand die Zufälle des Wahnſinns wieder herbeiführen könne, und alſo ängſtliche Beſorgniſſe errege.

Es ſind zu London Briefe von unſerer Armee in Portugall angekommen; allein ſie ſind nicht neuer, als die vom letztern Felleiſen mitgebrachten. Sie melden, daß ſich die Anzahl der Kranken wegen des Einfluſſes der Jahrszeit und der Beſchwerden des Feldzuges ſehr vermehrt habe. Man verſichert, Lord Wellington habe Verſtärkungen begehrt, und wie wir vernehmen, ſo werden ſie ſich nicht allein darauf beſchränken, den erlittenen Verluſt zu erſetzen, ſondern ſeine Armee ſoll noch vermehrt werden.

Ein bösartiges Fieber richtet zu Liſſabon und in andern Städten Portugalls große Verheerungen an, und die Einwohner ſind immer noch im größten Elend.

Folgendes iſt der Auszug eines Briefes von einem Offizier der Escadre des Sir Joſeph Yorke:

Zur See, n. Br. 44° 45′, ö. Länge 19° 10′.

„Wir haben endlich günſtigen Wind, und fahren mit ausgeſpannten Segeln directe nach Amerika. Wir dehnen unſere Linie ſo weit wie möglich aus, und jagen alles, was wir gewahr werden. Die Zeit allein kann uns lehren, ob unſere Beſtimmung nach Amerika geht, oder ob es eine andere iſt.“

Im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten wurde am 14 ein Kabinetsrath gehalten, dem die meiſten Miniſter beigewohnt haben. Am 15 wurde wieder eine Sitzung gehalten; der Graf Camden, die Herren Perceval, Yorke, Rodey, der Marquis Wellesley, der Graf Liverpool, der Vizegraf Melville u. ſ. w. wurden dazu beſonders einberufen. Man vermuthet, die darin verhandelten Geſchäfte hätten Bezug auf die Politik des feſten Landes.

Der Korreſpondent von Dublin redet auf folgende Art von der letztgemeldeten Arretirung: Die Hrn. Taaffe und Kirwan ſind kraft Mandats des Lords Juſtiz-Chefs Downes arretirt worden, weil ſie als Deputirte hatten handeln wollen. Die Doktoren Breen und Burke, und Hr. Scurlog ſind verhaftet worden, weil ſie ihre Funktionen als Wahlmänner der Deputirten des katholiſchen Comité hatten verſehen wollen. Alle dieſe Herrn ſind mit ſtarker Wache zum Lord Juſtiz-Chef geführt worden, dem ſie alle Bürgſchaft geſtellt haben, daß ſie erſcheinen wollen, wenn man ihnen den Prozeß macht. Dieſe Maasregeln verurſachten in der Stadt eine große Senſation, und man ſagt, der geheime Rath werde ſich verſammeln. Man behauptet, es ſeien mehrere Arreſtmandate gegen noch andere Perſonen ausgefertigt worden.

Die Arreſtmandate, die Strafgelder und die Gefängniſſe, ſagt die Evening-Poſt, werden die Katholiken nicht ſchrecken. Die Preſſen werden fortfahren, Irlands Rechte mit aller der Freiheit, die ihnen die Konſtitution gibt, zu vertheidigen, und der Fürſt wird ſich zwiſchen den Bedrücker und den Bedrückten ſtellen, die Liebe des Volks behalten, und über alle Herzen herrſchen.

Im Times vom 14 Aug. heißt es: Immer noch mit denſelben Empfindungen der Betrübniß und des Bedauerns müſſen wir von den Unruhen in Irland reden. Die aus dieſem Lande eingetroffenen Zeitungen, welche der katholiſchen Partie ergeben ſind, nehmen einen wahrhaft beunruhigenden Ton an; man wird ſich davon überzeugen, wenn man den Auszug aus der Dubliner Zeitung lieſt. Gewiß intereſſirt uns der Zuſtand von Irland tauſendmal mehr, als jener der Halbinſel. Irland iſt für uns nicht nur ein zweites England, ſondern auch ein Theil des Vaterlandes, welches wir alle lieben und ehren ſollen. Die Irländer und wir ſelbſt. Vernehmen, daß ſie der Raub einer Gährung werden, welche jeden Augenblick in Flammen ausbrechen kann, iſt eine Entdeckung, die nicht anders als ſehr betrüben muß, u. ſ. w.

Der Auszug aus der Evening-Poſt von Dublin lautet alſo: Möge die Nation mit vollem Zutrauen auf die Abſichten des Regenten bauen. Se. k. H. weiß, daß die Irländer allein ſeine Familie vor dem gewöhnlichen Schickſal der Fürſten Deutſchlands in Schuz nehmen können. Die Engländer ſind im Allgemeinen herrſchſüchtig, weil ſie reich, und grob, weil ſie unwiſſend ſind. Man muß ihre Vorurtheile nicht bekämpfen, denn ſie waren grauſame Königsmörder, was die Irländer nie ſein werden. Der Prinz fürchtet dieſes ungeſtüme Volk, und er darf die Gerechtigkeit nicht hören, indem er die Zulaſſung der Katholiken zur Konſtitution erleichtert, ohne ſeine Rechte auf die Krone in Gefahr zu ſetzen. Hierin iſt alſo das Betragen des Prinzen nichts als Klugheit; ehe er ſich zu Gunſten der Irländer erklärt, muß den Engländern bewieſen werden, daß die irländiſchen Katholiken feſt entſchloſſen ſind, von ihren Rechten nichts nachzugeben.

Die Herzogin von Richmond hat in Begleitung ihrer beiden Töchter den Phönix-Parc verlaſſen, um ſich nach England zu begeben. Wir erfahren, daß der Lord-Lieutenant geſonnen iſt, ſich auch dahin zu begeben, und man trifft ſeit einigen Tagen Anſtalten zu dieſer Reiſe. Hr. Pole hat uns ſeine Abſicht abzureiſen noch nicht mitgetheilt.

Der Herzog von Norfolk iſt zu London angekommen, wohin er, wie man ſagt, berufen worden iſt, im Fall das Ereigniß, welches man befürchtet, die Ausübung ſeines Amtes als Lord-Marſchall nothwendig machen ſollte.

Mannigfaltigkeiten.

— Eine engliſche Convoi von zweihundert Segeln, unter dem Geleit einer Eskadre von drei Linienſchiffen, zwei Fregatten, zwei Briggen und einigen andern bewaffneten Schiffen, iſt aus der Oſtſee im Belt angekommen.

— Da ſich die Türken bei Niſſa und Widdin ſammeln, ſo macht ſich nun Alles in Serbien dahin marſchfertig. Es ſind bereits mehrere tauſend Serbier in dem Hauptlager von Deligrad und an dem Timok eingetroffen, und noch täglich marſchiren Truppen dahin. Um den Kordon auch an der Drina beſſer zu beſetzen, ſind zweitauſend Serbier an jene obere Grenze vorgerückt. In Belgrad und den übrigen ſerbiſchen Feſtungen iſt man noch immer mit Verfertigung von Flinten- und Kanonenpatronen äuſſerſt beſchäftigt. Es iſt wieder ein Transport Munition nach der Grenze abgegangen.

— Aus dem Umſtande, daß der Großvezier ſeine Truppen an das Donauufer vorrücken läßt, will man ſchlieſſen, daß er über dieſen Fluß ſetzen und einen Einfall in die Wallachei machen will. Auch das Reſervekorps, das bei Sophia ſtand, hat ſich in Marſch geſetzt.

— Der bekannte Schmeerfeld iſt nach dem Stockhauſe gebracht und eine Kommiſſion zur weitern Unterſuchung in dieſer Sache ernannt worden.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs — Nro. 11. — den 28 August 1811.

Wer die Schweiz bereiset und den Montblanc besucht, bedürfte das Büchelchen:

Das Chamouni-Thal, am Fuße des Montblanc, von F. Gottschalk

zu einem guten und sichern Wegweiser dienen, da der Herr Verfaßer treulich gibt, was er selbst gesehen und erfahren hat. Ob es nicht auch dem genügen wird, der dies schöne Thal schon gesehen hat, so wie dem Bewunderer alles Schönen und Erhabenen in der Natur, darüber mag eigene Beurtheilung entscheiden. Es ist bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie in allen übrigen guten Buchhandlungen gebunden für 16 Gr. oder 1 fl. 20 kr. zu haben.

So eben ist bei mir erschienen, und für 1 Thlr. 8 Gr. zu bekommen:

Ansichten der Gemüthswelt, von Fr. Delbrück, königl. preuss. Geheimen Regierungsrath.

Ein Buch voll kräftiger Worte des Trostes, die gesammte Mitwelt emporzurichten geeignet, das allen, denen es um Veredelung der Menschheit zu thun ist, erfreulich sein muß.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Natur und die Menschen.

Ein

Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allen Ständen,

von

J. A. C. Loehr.

Vier Bände. Zweite verbesserte Auflage. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1810.

Preis 4 Thaler.

Wer die Menschen und die Natur in ihren verschiedenen Lagen und Kräften kennen lernen will, dem wird dieses Buch eine nicht alltägliche Unterhaltung gewähren, da dieses Werk nicht mit tiefen Betrachtungen, sondern mit wirklichen Begebenheiten zu thun hat, und keine schon längst bekannten Sachen erzählt. Alle Freunde der Menschen- und Naturkenntniß werden hier ihre Rechnung finden. Die schrecklichsten Ausbrüche feuerspeiender Berge, und die fürchterlichsten Erdbeben, die Schicksale von Seefahrern und andern Reisenden, die Hungersnoth, Nahrungsmittel, Leckereien und Schmausereien, die starken Getränke, die Trachten und Arten des Putzes in verschiedenen Gegenden, eine Menge Merkwürdigkeiten und Geschichten von Thieren zur Kenntniß der Thierseele, der Mensch mit seinen mancherlei körperlichen Vermögen und Sonderbarkeiten, die Spiele und Vergnügungen verschiedener Völker, die schrecklichsten Unmenschlichkeiten, der seltsame Aberglaube verschiedener Menschen und Gegenden, und das seltsame Betragen der Wilden, so sie bei mehrern Gelegenheiten machen, so wie sehr vieles Andere, den Inhalt dieses lehrreichen Werks, welches sich wie ein Anekdotenbuch lesen läßt.

Obiges Werk findet man auch bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Müllers, Fr. (königl. baier. Hofmalers) Werke. Drei Bände. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 8. geb. Velinpapier 10 Thlr. oder 15 fl. Druckpapier 6 Thlr. 16 Gr. oder 10 fl.

Zu dem Trefflichsten unter dem Vielem, was sich von unserer Literatur im Drängen der Zeit verloren hat, gehören die Gedichte Müller's, des Malers, den uns Italien zu früh entrissen hat. Sie waren merkwürdige Erscheinungen meiner Zeit, wo die Poesie noch in der Form gebunden lag, und wenig neuere Produkte deutscher Kunst haben diese reine Originalität, dieses freie, selbstständige Leben, wie dies alles in seinem Faust, in seiner Genoveva, in seinen Idyllen und Balladen, und in seinen glutvollen lyrischen Dichtungen erscheint. Wenige davon mögen in einzelnen Abdrücken über die Rheingegenden hinausgedrungen sein. Desto mehr muß es überraschen, so viel Herrliches so lange nicht gekannt zu haben. Zu den früher einzeln und in Taschenbücher gedruckten sind mehrere ungedruckte Stücke hinzugekommen, unter andern ein treffliches Idyll: „Das Nußkernen“, eine Fortsetzung der Schafschur, und Golz und Genoveva, welche allein den dritten Band füllt. — Noch müssen wir aufmerksam machen, daß es einen jüngern Maler und Dichter Müller in Mainz gebe, dessen neulich erschienene Poeme ein Rezensent sonderbar genug mit den Werken des pfälzischen Sängers verwechselt hat.

Neuer Verlag für 1811

von

C. F. Amelang in Berlin,

welcher auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben ist.

Hermbstädt, Sigism. Fr., königl. preuß. Geh. Rath, Professor bei der königl. Universität zu Berlin u. s. w., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, techni-

schen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1811. v. kompl. 8 Thaler.

May, Joh. Gottfr., königl. Fabriken-Kommissarius zu Berlin, Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst; mit einer Vorrede von S. F. Hermbstädt, königl. Geh. Rath u. s. w. gr. 8. Mit zwei Kupfertafeln. 16 Gr.

Wildberg, Dr. C. F. L., Naturlehre des weiblichen Geschlechts; ein Lehrbuch der physischen Selbstkenntniß für Frauen gebildeter Stände. Zwei Theile. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Wilmsen, F. P., Klio; ein historisches Taschenbuch für die wissenschaftlich gebildete Jugend. 8. Mit Kupfern von Meno Haas. Erster Jahrgang. Sauber gebunden. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen für den katechetischen Unterricht. 8. 6 Gr.

Wolff, Dr. Sab. Jos., Die Kunst krank zu sein, nebst einem Anhang von Krankenwärtern, wie sie sind und sein sollten; für Aerzte und Nichtärzte. 8. 21 Gr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen, 1811. Siebentes Heft.

Morgenblatt für gebildete Stände, 1811. Juni 156—182.

Bei dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin ist erschienen:

Des Herrn Bergrathes Eiselen's Belehrung über die Mittel und Geschirre, zum Wirthschaftlichsten, unter allen Umständen zulässigen Transport des Torfes aus den Mooren bis zum festen Wege, oder bis zu den Abschiffungs-Kanälen, auch Flüssen, zur Entbehrlichmachung kostbarer nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverlust, und in dieser Beziehung sowohl, als überhaupt über die zweckmäßigste Anlage der Torfgräbereien selbst, und über Erleichterung des kleinen Transports bei allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abschnitten und vier Kupfertafeln; oder Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens. Zweiter Band. gr. 8. 2 Thlr.

Trommsdorff's, Dr. Joh. Bartholm., systematisches Handbuch der Pharmacie; für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Wenn schon die erste Auflage dieser Schrift sich durch gute Anordnung des Ganzen, Vollständigkeit und Deutlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnete, so wird es diese zweite noch mehr, die als ganz neues, völlig umgearbeites Werk auftritt. Alle Vorschriften zur Bereitung der pharmaceutisch-chemischen Präparate, die der Verfasser mittheilt, sind die Resultate genauer Arbeiten. Ueberall hat er die Quantitäten der Produkte beigefügt, die man aus der angezeigten Menge der Ingredienzen erhält, eine Einrichtung, die man noch in keinem andern pharmaceutischen Handbuche fand. — Vorzüglich empfehlen wir aber auch den Lehrern auf Akademien dieses Handbuch wegen seiner zweckmäßigen Anordnung, Präcision und Deutlichkeit als Leitfaden zu ihren Vorlesungen.

Keysers Buchhandlung in Erfurt.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin ist kürzlich erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten, für Forstmänner und Liebhaber der Botanik; herausgegeben von Fr. Guimpel, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow. Drittes und viertes Heft, mit 12 sauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Thlr. 12 Gr.

Der allgemeine Beifall, mit welchem dies Werk von allen Kennern aufgenommen worden, und der Wunsch aller Besitzer der ersten Hefte, es baldigst beendet zu sehen, haben die Verlagshandlung bestimmt, die Fortsetzung derselben nach Möglichkeit zu beschleunigen, und werden das fünfte und sechste Heft zur nächsten Michaelis-Messe unfehlbar erscheinen lassen.

Ich habe mich entschlossen, nachfolgende Bücher auf ein Jahr im Preise herabzusetzen, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. Wer sich mit portofreier Einsendung des Geldes unmittelbar an mich wendet, genießt noch 20 Prozent Rabatt.

Albrechts, Heinr. Christ., Versuch einer kritischen englischen Sprachlehre. Vorzüglich nach dem Englischen des Doktor Lowth. 1784. gr. 8.; sonst 2 Thlr., jetzt 1 Thlr.

Andre, C. C., deutsch-französisches technologisches und naturhistorisches Hauptwörterbuch. 1797—1800. Erster bis vierter Theil. 8.; sonst 6 Thlr. 12 Gr., jetzt 3 Thlr.

APPIANOY INAIKH. Arriani Historia Indica, cum *Bonav. Vulcanii* Interpretatione latina permultis locis emendatiore. Rec. et illustr. *Fried. Schmieder.* 1768. 8. maj.; sonst 1 Thlr. 8 Gr., jetzt 18 Gr.

Bergsträßers, J. A. B., Realwörterbuch über die klassischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner. 1772—1781. Erster bis siebenter Theil. gr. 8.; sonst 18 Thlr. 16 Gr., jetzt 9 Thlr.

Camerarii, Joach., de vita Melanchthonis narratio. Recens, notas, documenta, bibliothecam librorum Melanchthonis aliaque addidit *G. Th. Strobelius.* Praefatus est *J. A. Noesselt.* 1777. 8. maj.; sonst 1 Thlr. 16 Gr., jetzt 21 Gr.

Flügge, Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften, nebst einer Einleitung. 1796 u. 1797. Erster bis dritter Theil. gr. 8.; sonst 5 Thlr. 20 Gr., jetzt 2 Thlr. 12 Gr.

Handbuch, grammatisch-kritisches, für angehende Lehrer der lateinischen Sprache. 1796. gr. 8.; sonst 1 Thlr. 4 Gr., jetzt 12 Gr.

Kanne, J. A., Anthologia minor, sive florilegium epigramm. graec., ex Anthologia Planudea et Brunckii analectis selectorum, adjectis versionibus latinis Hugonis Grotii. 1799. 8. maj.; sonst 1 Thlr. 4 Gr., jetzt 9 Gr.

Lawätz, H. W., Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 1788—1795. Zwölf Theile., gr. 8.; sonst 23 Thlr. 14 Gr., jetzt 9 Thlr.

Livius, Titus, von Patavium, römische Geschichte von Erbauung der Stadt an. Nach Drakenborchischer Ausgabe übersetzt und mit zweckmäßigen Anmerkungen und Erläuterungen aus den Alterthümern, auch den nöthigen Karten versehen, von Gottfr. Große. 1789—1795. Erster bis siebenter Theil. 8.; sonst 13 Thlr., jetzt 6 Thlr.

ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ, σαμοσατεως, ἁπαντα. Luciani Samosat. Opera omnia maxime ex fide codd. Par. recensita. Ed. D. *Fr. Schmieder.* 1800, 1801. Vol. I, II. 8. maj.; sonst 6 Thlr., jetzt 3 Thlr.

Nitſch's, P. F. A., Wörterbuch der alten Geographie, nach den neueſten Berichtigungen zuſammengetragen. Herausgegeben und fortgeſetzt von M. F. G. C. Höpfner. 1794. gr. 8.; ſonſt 2 Thlr. 6 Gr., jetzt 1 Thlr.

Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti Φιλλδωι scriptum adjecit. *Fr. Schmieder.* 1804. 8. maj.; ſonſt 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 18 Gr.

Voigtel, T. G., Verſuch eines hochdeutſchen Handwörterbuchs für die Ausſprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung der Wörter. Erſter und dritter Theil. 1796. gr. 8.; ſonſt 6 Thlr., jetzt 3 Thlr.

Johann Jakob Gebauer
aus Halle.

So eben iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neue Amaranthen

vom Verfaſſer der grauen Mappe. Zweite Sammlung. mit Kupfern von Jury. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Enthält: 1) Ehespiegel; ein deutſches Sittengemälde nach zwölf Kupfern von Dr. Chodowiecki. 2) Freunde in der Noth; Szenen aus dem franzöſiſch-preuſſiſchen Kriege. 3) Lebens unwerth! Zwillings-Anekdote.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Iſt auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Bei Friedrich Braunes in Berlin iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 20 Gr. zu haben:

Die beiden Grenadiere.

Luſtſpiel in 3 Akten.

Nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet
von
G. Cords.

Da dies Luſtſpiel jetzt eines unſerer beliebteſten Theaterſtücke iſt, ſo wird die Lektüre deſſelben ganz vorzüglich intereſſiren. Es zeichnet ſich dies Stück durch einen leichten, witzigen Dialog und durch eine ſpannende, möglichſt verwickelte, endlich befriedigende Intrigue aus. Man wird ihm ſehr gern einen Platz neben den Kozebueſchen Stücken einräumen, da es die nemlichen Vorzüge hat, und auf allen großen und kleinen Theatern mit Vergnügen geſehen wird.

Neue Verlagsbücher

welche

bei Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel
in Leipzig

in der Jubilate-Meſſe 1811 erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeſchichte. Zehnter Band, mit 8 Kupfern, in einem farbigen Umſchlag gebunden. 8. 2 Thlr.

Daſſelbe ohne Kupfer unter dem Titel:

Geſchichte der Deutſchen für die Jugend. Zehntes Bändchen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bröders, C. G., praktiſche lateiniſche Grammatik, cum lect. lat. Achte verb. und verm. Originalausgabe. gr. 8. 16 Gr.

— — lectiones latinae delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae. Editio octava aucta et emendatior. 8. maj 4 Gr.

— — kleine lateiniſche Grammatik, mit leichten Lektionen für Anfänger. Neunte verbeſſerte Originalauflage. gr. 8. 8 Gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Teſtaments für Ungelehrte. Erſten Bandes erſte Abtheilung. Zweite durchgängig neubearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Jagemanns, C. G., italieniſche Sprachlehre, zum Gebrauch derer, welche die italieniſche Sprache gründlich erlernen wollen. Aufs neue durchgeſehen von Phil. Jak. Flathe. Dritte verm. und verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Keilii, Dr. Carl. Aug. Theoph., Elementa Hermineuticae Nov. Test. latinae reddita. 8. 16 Gr.

Krugs, Wilh Dr., naturrechtliche Abhandlungen, oder Beiträge zur natürlichen Rechtswiſſenſchaft. 8. 12 Gr.

Löbenſtein Löbels, Dr. Ed. Ludw. Erkenntniß und Heilung der häutigen Bräune, des Miliariſchen Aſthma und des Keuchhuſtens. gr. 8. 20 Gr.

Longos des Sophiſten, Daphnis mit Chloe griechiſch und deutſch durch Franz Paſſow. 12. Druckpapier 2 Thlr. Velinpapier 2 Thlr 12 Gr.

Meleagri Gadareni Epigrammata tamquam specimen novae recensionis Anthologiae graecae cum observation. criticis edidit *Fr. Gräfe*, 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 4 Gr.
Charta scriptoria 1 Thlr. 8 Gr.
Charta membranacea 1 Thlr 16 Gr.

Pfaffs, Dr. C. H., Syſtem der Materia medica, nach chemiſchen Prinzipien mit Hinſicht auf die Sinnlichen Merkmale und die Verhältniſſe der Arzneimittel. Erſten Theils zweite Abtheilung. Arzneimittel mit potenzirten Grundſtoffen fixerer Natur. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Salzmanns, Chr. Gottlb., Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Erſter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage; mit 1 Kupfer. gr. 12. 18 Gr.

Schotts, Dr. H. Aug., und M. Heinr. Wohlf. Rehkopf, Für Prediger. Eine Zeitſchrift zur Bildung der Religioſität durch das Predigtamt. Erſter Band, in drei Heften. gr. 8. broſchirt 1 Thlr. 12 Gr.

Sintenis, W. F., Gedichte. Erſtes Bändchen, mit einem Kupfer. Velinpapier 1 Thlr. Druckpapier 16 Gr.

Trommsdorffs, J. Bartb., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiſten. Neunzehnten Bandes zweites Stück, mit einem Kupfer, und zwanzigſten Bandes erſtes Stück, mit einem Kupfer. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Τζετζου, Ἰωαννου καὶ Ἰωαννου, Σχόλια εἰς Δυκόφρονα. Lectionibus edit *Sebastianus* variis in *Lycophronis* Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem *Reichardianam*. E tribus Codd. MMS. Vitebergensi, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg Frid. Thryllitzschii*, tum suis, illustravit, scholiis minor, nondum editis auxit, commentarios Meursii et Potteri addidit et indicibus instruxit uberrimis *M. Chr. Gottfr. Müller.* 3 Vol. 8. maj. In Charta impressa 8 Thlr. In Charta scriptoria 10 Thlr.

Tzſchirner, Dr. H. Gottl., Briefe veranlaßt durch Reinhards Geſtändniſſe, ſeine Predigten und ſeine Bildung zum Prediger betreffend. 8. 18 Gr.

Waarners, Joh. Dan., Anleitung zum praktiſch-richtigen Gebrauch der ſpaniſchen Grammatik, als zweiter Theil deſſen ſpaniſcher Sprachlehre. gr. 8. 18 Gr.

Wageners, J. Dan., Reflexiones sobre el estilo epistolas de lengua castellona. gr. 8. 18 Gr.

Webers, Dr. Fr. B., theoretisch-praktisches Handbuch der größern Viehzucht. Zweiter Band. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Weiß, Dr. Chriſt., Untersuchungen über die Naturlehre der Seele. gr. 8. 2 Thlr.

Werners, A. G., kleine Sammlung mineralogischer, Berg- und Hüttenmännischer Schriften. Erſtes Stück. gr. 8. 20 Gr.

Bei Friedrich Braunes in Berlin iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen in unterhaltenden Auszügen. Zehn Bände mit 15 Karten, 15 kolorirten und 19 ſchwarzen Kupfern. gr. 8. 1808, 1809 u. 1810. 24 Thlr.

Dieſes Magazin hat mit dem Journal der Land- und Seereiſen einerlei Inhalt, und iſt beſonders allen Leih- und Leſebibliotheken zur angenehmen Lektüre als eines der vorzüglichſten Werke zu empfehlen.

Der Preis für die bis jetzt erſchienenen zehn Bände iſt 24 Thlr., welche den Inhalt der intereſſanteſten Reiſebeſchreibungen, deren Ankauf mehrere hundert Thaler koſten würde, in gedrängten Auszügen in ſich faſſen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt für 12 Batzen in Kommiſſion zu haben:

Handbuch für zweckmäßige Bedienung und Behandlung der Feuerſpritze und aller übrigen Löſchgeräthſchaften. Zum allgemeinen Gebrauch. Mit hochobrigkeitlichem Privilegio. Zürich, bei David Bürkli. 1811.

Obiges Handbuch, dem zwei Kupferſtiche beigefügt ſind, wird von der hohen Regierung in dem ganzen Kanton Zürich eingeführt. Zu dem Ende hin, und um bei Feuersbrünſten die nöthigen Kenntniſſe und Fertigkeiten in einem gleichförmigen und darum auch höhern Grad von Vollkommenheit zu erlangen, hat die hohe Regierung die Inſtruktion in Behandlung, Beſorgung und Bedienung der Feuerſpritzen und übriger Löſchgeräthſchaften ſehr zweckmäßig mit dem Militärunterricht in Verbindung geſetzt. Vielleicht werden mehrere hohe Regierungen in der Schweiz, nach dem Beiſpiel von Zürich, die Inſtruktion in Behandlung der Feuerſpritze u. ſ. w. mit dem Militärunterricht verbinden, und zu dem Ende hin auch obiges Handbuch in ihren löblichen Kantonen einzuführen belieben.

Zürich, im Juli 1811.

David Bürkli.

Nachdem ſich der erſte unter dem 30 Auguſt v. J. zu Stand gebrachte Verkauf des ehmaligen fürſtl. Johannitermeiſterl. Reſidenzſchloſſes Heitersheim durch eingetretene Umſtände verſchlagen hat, ſo wird hoher Direktorialweiſung de Dato Freiburg den 31 Juli Nro. 9836 zufolge, den 3 Okt. d. J. Vormittags 9 Uhr bei der unterzeichneten Amtsſtelle abermals, unter Vorbehalt der höhern Genehmigung, eine Verſteigerung dieſes Gutes verſucht werden.

Dieſes Schloßgebäude, das in einer der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden Breisgaus, in der Mitte zwiſchen Freiburg und Baſel liegt, beſteht aus zwei mit Gebäuden ganz umfangenen geſchloſſenen Höfen, wovon der innere, als die vormalige Wohnung des Herrn Fürſten, vier zweiſtöckige Flügelgebäude, 65 theils heizbare, theils unheizbare Zimmer, eine Kapelle, zwei gewölbte 1250 Saum haltende Keller, zwei große Küchen, ein Waſchhaus, eine Bäckerei, eine Metzig, Küferei und Schreinerei enthält, der äuſſere aber zwei Flügelgebäude, zwölf Zimmer und mehrere große Oekonomiegebäude in ſich faßt. Um dieſes Gebäude liegt ferner der ſehr fruchtbare und beiläufig 12 1/4 Juchart große Hof- Baum- und Kreegarten, zu welchem ferner noch kommen die nahe bei dem Schloßgut gelegenen 39 1/4 Juchart Acker, und 100 Juchart Matten, die alle eine eigene Wäſſerung genießen.

Der Ausrufspreis für obiges Ganze iſt 130,000 fl. und die weſentlichen Bedingungen ſind folgende:

1) Wird für das Geländmaas keine Gewährſchaft geleiſtet.
2) Der Kaufſchilling wird in ſechs Terminen, und zwar der erſte auf Martini d. J. (nachdem der Käufer erſt von dieſer Zeit in den Beſitz eintritt), die andern aber in fünf mit fünf Prozent verzinslichen Jahrterminen bezahlt, jedoch werden auch an Zahlungsſtatt bei jedem Termin 3/4 an großh. bad. Amortiſationskaſſe-Obligationen angenommen, 1/4 aber von jedem Termine muß baar bezahlt werden.
3) Das verkaufte Gut unterliegt, gleich andern bürgerlichen Gütern, der Zehndpflichtigkeit und andern gewöhnlichen Staatskoſten.
4) Wird das Eigenthumsrecht bis zur gänzlichen Zahlung des Kaufſchillmaßes vorbehalten.

Die weitern Bedingungen, ſo wie die Eigenſchaft der Verkaufsobjekte und der Vorbehalt der Zehndſcheur mit erforderlichem Platz zur Zu- und Abfahrt für gnädigſte Landesherrſchaft, können bei der unterfertigten Verwaltung vernommen und eingeſehen werden.

Heitersheim, den 3 Auguſt 1811.

Großherz. bad. Gefällverwaltung,
Weyer, Kammerrath.

Folgende intereſſante Reiſebeſchreibung iſt aus den Miszellen für die neueſte Weltkunde beſonders abgedruckt, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reiſe
auf den
Jungfrau-Gletſcher
und
Erſteigung ſeines Gipfels.

Von
Joh. Rudolf Meyer
und
Hieronymus Meyer
aus Aarau
im Auguſtmonat 1811
unternommen.

H. R. Sauerländer,
Buchhändler in Aarau.

Illustrirte Deutsche Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag. Preis 75 Pfennig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Die Gefahr. Novelle von Ludwig Philippi. (Fortsetzung.)

Der Graf hatte sich in seinen Sessel zurückgelehnt und sah mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin. Er hatte Mühe, seine Gedanken zu sammeln, denn die Worte seiner Tochter hatten ihn tief erregt. Er wußte, daß sie ihn nicht täuschte, daß sie ihm die Wahrheit gesagt hatte, und daß sie ihn nicht täuschen konnte, weil sie selbst getäuscht worden war. Aber wie sollte er sich in diese Wahrheit finden? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte?

Er wußte, daß sie ihn nicht täuschte, daß sie ihm die Wahrheit gesagt hatte, und daß sie ihn nicht täuschen konnte, weil sie selbst getäuscht worden war. Aber wie sollte er sich in diese Wahrheit finden? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte?

Er wußte, daß sie ihn nicht täuschte, daß sie ihm die Wahrheit gesagt hatte, und daß sie ihn nicht täuschen konnte, weil sie selbst getäuscht worden war. Aber wie sollte er sich in diese Wahrheit finden? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte? Wie sollte er sich zurechtfinden in dem Labyrinth von Lügen, in welches ihn Hermann Wolfram geführt hatte?

Dem tugendhaften Dichter, dem ich Bewunderung und Liebe zolle.

Der Weltüberwinder blutige Heldenthaten sind von vielen Andern besungen worden. Dir, Lebrun, geziemt es, die heilbringenden Tugenden eines wohlthätigen Königes zu singen; den Vätern der Völker, und nicht verheerenden Eroberern, soll deine heroische Leier geweiht sein. Allzulange haben Geißeln der Menschheit sich Lorbeern angemaßt, die dem friedlichen Gesetzgeber gebühren, welcher diejenigen glücklich macht, die ein günstiges Schicksal seiner Regierung übergab.

Göttlicher Patriotismus, du wirst meines Pindars Muse sein, du wirst sein Genie beleben und ihn erhabene Harmonien lehren. Nie konntest du einen günstigern Augenblick finden, um alle Geister zu entflammen und dich aller Herzen zu bemächtigen. Wenn du die unglücklichen von Sklaverei erdrückten Länder fliehest, und wenn du auch dort schmachtest, wo eine gemäßigtere Gewalt herrscht, aber allein herrscht; wenn dein Dasein das Dasein einer Nation voraussetzt: wessen wirst du nicht fähig sein, und welche bewundernswerthe Wirkungen wirst du nicht hervorbringen, wann Ludwig, sich über jene eitele Schrecken erhebend, welche seit anderthalb Jahrhunderten die vormaligen Verhältnisse der Franzosen zu ihrem Souverain zerstört hatten, seine Völker um seinen Thron sammelt, ihre Räthe hört, seine Gesetze in ihrer Mitte erlassen will, und zu ihnen spricht: Ihr sollt nicht länger Nullen sein.

In den ersten Zeiten der Monarchie, wo ein Volk von Kriegern, im Marsfelde versammelt, ihr frei gewähltes Haupt über einem Schilde emporhielt, da waren gegenseitiges Vertrauen und übereinstimmende Interessen die Gewährleister der öffentlichen Wohlfahrt. Die souveraine Gewalt war das Organ eines einmüthigen Willens und der Gehorsam war ein Beitrag zum Gemeinwohl. Wie majestätisch und wie liebenswürdig erscheinst du mir, großer Karl, wenn auf dem dem Kriegesgott geweihten Felde, umringt von deiner Geistlichkeit, von deinen Baronen und deinem ganzen dich liebenden Volke, du jene weisen Kapitularien, die Wiege unserer Gesetzgebung, abfassest! Aber wie schnell entartet dein Werk! Kaum ist dein Reich getheilt, so bewaffnet kriegerische Wildheit die theilenden Fürsten gegen einander. Der Anarchie entspriessen zahlreiche kleine Tirannen; die Vasallen sind unterdrückt, und die Völker leiden alle Uebel der Sklaverei, ohne dafür auch nur des traurigen Genusses ihrer Ruhe theilhaft zu werden. Gedenken wir der unglücklichen Zeiten nicht weiter. Das Uebermaas der Verwirrung brachte die Hilfe herbei und die Generalstaaten gaben der Nation ein neues Dasein.

Ich sehe Versammlungen sich bilden von anderer Art, bei denen eine einsichtigere Wahl statt findet, zwischen deren Gliedern mehr Zusammenwirkung angetroffen wird, und durch die der gleiche Zweck ohne die gleichen Nachtheile erreicht wird; ich sehe, wie der Souverain zum Behuf großer und wichtiger Rathschläge vorzügliche Männer, die einsichtsvollsten und die ausgezeichnetsten aus den verschiedenen Ständen seines Königreichs, zu sich beruft; ich sehe die besten Rathschlüsse aus diesen Vereinen hervorgehen, welche die Bande zwischen dem Volke und seinem Beherrscher zusammenhalten, Fürst und Staat unter einander verbinden und abermals den Willen des Herrschers als den Gemeinwillen der Nation darstellen.

Warum muß die Regierung des während seines Lebens vergötterten Monarchen, den auch die Nachwelt den Großen zu nennen fortfährt, die Reihe der patriotischen Denkmäler in dem Maaße unterbrechen, daß ihr Bild sogar und beinahe ihr Andenken verschwunden sind? Unglücklicher Ehrgeiz! verzehrende Ruhmsucht! ihr könnt anders nicht als den Despotism herbeiführen. Man glaubt, Großthaten können nur durch schrankenlose Gewalt zu Stande kommen. Man vergißt, daß die Liebe der Franzosen ihren Souverains die größte Stärke und den kraftvollsten Arm leiht? O mein König! o tugendhafter Monarch! dir blieb es vorbehalten, die Liebe des Vaterlandes in den Herzen wieder anzufachen, die von Liebe für ihren Souverain schon erfüllt waren! Dir gebührt es, der Nation neues Dasein zu geben und das ihrige mit dem deinigen inniger als je zu verschmelzen. Was eine väterliche Regierung, von einer gefühlvollen Nation unterstützt, was die Staatskräfte, von der Triebfeder der Ehre gehoben, vermögen, das wirst du dem erstaunten Europa zeigen. Welches Herz könnte der zärtlichsten Rührung verschlossen bleiben, welcher Wille könnte dem Antriebe des lebendigsten Enthusiasm widerstehen beim Glanze der Morgenröthe der glücklichsten aller Revolutionen, wenn ein mit dem Wohl seiner Unterthanen ausschließlich beschäftigter Monarch diese zu sich ruft, um ihnen seine Rathschläge für das Glück seines Volkes mitzutheilen! Wer könnte Zweifel über die Folgen einer solchen Versammlung hegen! Wer möchte besorgen, daß irgend ein Widerstand, irgend ein besonderes Interesse ihr Gelingen stören könnte!

Notabeln, ihr, die ihr euch mit den wichtigsten Interessen der Nation beschäftigen, die ihr vor euers Königes Augen und im Angesicht von ganz Europa die heiligste der Pflichten erfüllen sollt: wäre es denkbar und möglich, daß ihr die Gefahr laufen wolltet, jene geheiligten Bande und jene unsern Herzen so theuern Verhältnisse aufzulösen und zu zerstören, die bestimmt sind, die Franzosen mit ihrem Könige immer inniger zu verbinden? Darüber waltet kein Zweifel, daß es nur wohlthätige Anträge sind, die ihr untersuchen sollt. Eine so väterliche, so ganz aus eigenem Antriebe entspringende Maasnahme kann Anderes nicht, als das gemeine Beste und des Volkes Erleichterung zum Zwecke haben. Ludwigs Wort leistet dafür die Versicherung — sein Herz, das nur für das Glück seiner Völker schlägt, ist dessen Gewährleister, und was er in diesem Augenblicke thut, das spricht das Urtheil der Verwerfung über jeden aus, der seine Absichten in Zweifel ziehen wollte. Er sucht Wahrheit; er liebt sie: sein Minister fürchtet sie nicht. Das Zusammenwirken aller Einsichten und alles Willens wird den wohlthätigsten Maasnahmen den ehrwürdigsten Stempel aufdrücken, allen Ränken ein Ziel setzen und allen Widerstand verstummen machen.

Welche Zukunft öffnet sich meinen von Bewunderung und Freude feucht gewordenen Augen! Ich sehe die Verfassung voll Mißstimmung und Ungleichheit zu der erwünschtesten Einheit zurückgebracht. Ich sehe der Willkühr verhaßtes Reich zerstört; ich erblicke die öffentlichen Lasten gleichmäßiger vertheilt; das Mißvergnügen, durch begünstigende Ausnahmen veranlaßt, mit diesen verschwinden; ich sehe den Ackerbau durch den Mehrwerth seiner Erzeugnisse neu belebt; den Handel durch sein Element, die Freiheit, weiter ausgedehnt; ich sehe jene seltsamen Sperrungen zwischen den Einzelnheiten des nämlichen Reiches verschwinden, und nicht minder jene grausamen Auflagen, die den Preis des nothwendigsten Lebensbedürfnisses übermäßig steigerten und seine Konsumenten den schrecklichsten Plackereien preis gaben.

Herrliche Nation, die vor allen andern ſich von jeher durch Liebe für ihre Herrſcher auszeichnete: welche Steigerung deiner Gefühle wird den väterlichen Geſetzgeber begrüßen, der, während er unſchätzbare Wohlthaten über dich ausgießt, dich auch des Ruhms der Mitwirkung dafür theilhaft machen will! Wirſt du Stimmen und Organe genug finden, um deine Dankſagungen für ſo vielfältige Vortheile ihm ſattſam darzubringen? — Und ihr, Könige der Erde, die ihr eure Machtvollkommenheit auf blinden Gehorſam gründen möchtet: lernet, wie ungleich größere Stärke und Kraft ein freiwilliger und aufgeklärter Gehorſam zu gewähren vermag; lernet u. ſ. w.

Auf ſolche Weiſe kann der Sänger der Natur, zum Sänger des Vaterlandes geworden, edel und rührend den merkwürdigſten Zeitpunkt der Monarchie beſingen. Seine erhabenen Harmonien werden den Enthuſiasm tiefer durch einen großen Geiſt ausgedrückter Gefühle in allen Herzen entzünden, und ſein unſterbliches Werk wird mit dem Ruhm eines Königes, der eines ſolchen Dichters werth iſt, von gleicher Dauer ſein.

von Calonne.

Die Aufforderung konnte wohl nicht unerwiedert bleiben; Lebrun entſprach ihr durch den Discours en vers à l'occasion de l'assemblée des notables. Aber durch das Schema, das ihm der Miniſter gab, hielt er ſich nicht befangen; er folgte eigener Eingebung, und wenn das Stück nicht zu ſeinen gelungenſten Arbeiten gezählt werden darf, ſo wird man doch folgende Stelle, die daraus entlehnt iſt, immer gern wiederfinden:

Un roi sage ressemble au sage agriculteur,
Qui, de ses champs divers fidèle observateur,
Enfin consultant mieux et l'art et la nature,
Corrige les abus d'une aveugle culture;
Et le sol, ranimé par des efforts puissans,
Prodigue des trésors sans cesse renaissans.

La richesse n'est point aux mines de Golconde;
Elle est aux champs heureux que le travail féconde.
L'Espagne a trop connu l'indigence de l'or.
Le sol de la pâtrie est son premier trésor.
L'or s'épuise; et jamais la terre inépuisable
N'a refusé ses dons à l'homme infatigable.

U.

Mannigfaltigkeiten aus Berlin.

Einweihung des Louiſenſtifts. Eſchke's und Abrahamſons Tod. Theaterweſen.

Berlin, im Auguſt.

Es iſt hier Alles beruhigt über die präſumtive Spannung, die zwiſchen einigen Kabinetten des Kontinents ſtatt gefunden haben ſoll, und von welcher man den Krieg als unausbleibliche Folge betrachtete. Das Volk hat nun Zeit und Gemüthsruhe, ſich in Anhänglichkeit an Regierung und neue Einrichtungen zu üben. Zureichende Beweiſe hierzu haben der Sterbetag der verewigten Königin, der 19 vorigen Monats, und der Geburtstag des Königes, der 3 d. M., dargeboten. An jenem Tage hat man zur Verherrlichung des Andenkens einer guten Königin das nach ihrem Namen genannte Louiſenſtift eingeweihet. Das Ganze beſteht aus einer Aufſeherin, vier Erzieherinnen, zehn Zöglingen und vier kleinen Aufwärterinnen, und die jährliche Ausgabe iſt auf viertauſend Thaler feſtgeſtellt. Allmählig ſoll der Plan erweitert werden. Bis an den Sterbetag der Königin war auch das von Gußeiſen verfertigte Monument, welches zu Granſee errichtet werden ſoll, wo die königliche Leiche bei ihrer Abführung von Hohenzieritz übernachtete, und das der dortige Kreis auf ſeine Koſten in der hieſigen Eiſengießerei anfertigen ließ, dem Publikum daſelbſt zur Schau ausgeſtellt. Mit froher, herzlicher Theilnahme ward hingegen wieder unter allen Ständen der Geburtstag des Monarchen gefeiert. In allen Gymnaſien und hohen Schulen, und im Hörſaal der Univerſität wurden ſolenne Verſammlungen mit dem Tage anpaſſenden Reden abgehalten. Im großen Opernhauſe ward die von Simon Meier komponirte Oper Adelheid und Althram vorgeſtellt, vor welcher Iffland einen Prolog ſprach, und Abends war beinahe die ganze Stadt erleuchtet.

Endlich ſind die verſchiedenen Korps der armirten Bürger organiſirt, und jüngſthin hat der Gouverneur der Stadt, der Feldmarſchall Kalkreuth, über die uniformirten Korps der Bürger, unter dem Zuſammenlauf einer großen Volksmaſſe, Revue gehalten. Das Reiter- und Schützenkorps gewähren einen ſehr ſchönen Anblick. Indeß ſind ſie nicht ſehr zahlreich, da die Equipirung etwas koſtbar iſt und die Zahl der reichen Bürger nicht ſo bedeutend ſein dürfte, um dieſem Korps eine große Anzahl Mitglieder zu verſchaffen.

Die jüngſte Meſſe zu Frankfurt an der Oder iſt nicht ſehr vortheilhaft ausgefallen, jedoch noch beſſer, als man erwartete. Sie wäre vielleicht über alle Erwartung eingeſchlagen, wenn den Einkäufern aus dem Herzogthum Warſchau nicht erſt am Ende der Meſſe die Nachricht zugekommen wäre, daß der König von Sachſen das Verbot, preuſſiſche Manufakturwaaren im Herzogthum Warſchau einzuführen, nach darüber mit der preuſſiſchen Regierung gepflogenen Unterhandlung, wieder aufgehoben. Die Warſchauer Kaufleute fanden daher die Magazine nicht mehr offen, um ihre Einkäufe zu machen.

Seit einiger Zeit iſt es hier im Kolonialhandel wieder ein wenig lebhaft. Die Preiſe der Kolonialwaaren haben ſich ſehr gehoben. Deſto ſtiller iſt es im Fondshandel. Staatsſchuldſcheine ſtehen noch immer zu 49, und kurmärkiſche Obligationen zu 35 Prozent.

Die Rede, die der Staatskanzler in der Verſammlung der Deputirten hielt, in welcher er ihnen die verſchiedenen neuen Verordnungen wegen des Indults, der Stempel u. ſ. w. mittheilte, und welche hier bloß abſchriftlich zirkulirt, gibt indeß die beſte Beruhigung über die zeitige Lage des Staats.

Die Anſtalten der Univerſität organiſiren ſich immer mehr zu einer größern Ordnung. Unter der Aufſicht des Profeſſors Rudolphi iſt nun das anatomiſche Muſeum in Ordnung gebracht und den Gelehrten und Liebhabern zur beſtimmten Stunde jedes Tages zur Beſichtigung ausgeſtellt.

Unſere Stadt hat jüngſt an zwei ſehr verdienſtvollen Männern einen bedeutenden Verluſt erlitten. Eſchke, Direktor des Taubſtummeninſtituts, ſtarb zu früh für ſeine Kunſt und für die Unglücklichen, welche in ihm ihren Vater verehrten. Der Verluſt dieſes Redlichen wird allgemein bedauert. Eben ſo

verlor Berlin in dem Medailleur Abrahamſon einen in ſeinem Fach ſchätzbaren Künſtler.

Nach einer von dem Armendirektorium abgelegten Berechnung hat die Armenpflege von Berlin einen Geldaufwand von 70,000 Thaler erfordert, wovon 50,000 Thlr. durch Beiträge und 20,000 Thlr. aus den Fonds der Armenkaſſe beſtritten worden.

Von den häufigen Gewittern, mit denen wir in hieſiger Gegend dieſen Sommer heimgeſucht worden, haben manche verſchiedene Dörfer angezündet, und auch mehrere Menſchen erſchlagen. Unter andern ward ein Hauptmann von Bärenklau bei Spandau, auf ſeinem Pferde reitend, von einem Blitzſtrahl getödtet.

Die Mode der Schnürleiber und Blanchets, welche auch hier in der eleganten Welt ihr Haupt wieder empor zu heben beginnt, hat einen nachdrücklichen und gelehrten Gegner in unſerm Profeſſor Reil gefunden. Indeß was vermag Vernunft, Gelehrſamkeit und Ruf gegen die Mode? Dieſe überflügelt alles. Der Aufſatz, den Reil gegen die Blanchets in unſere öffentliche Blätter einrücken ließ, iſt erwiedert, beleuchtet und widerlegt worden, und die Mode hat ihr Recht behauptet.

Beim Theaterweſen ſind keine bedeutende Veränderungen vorgefallen. Seitdem das Nationaltheater zum königlichen umgenannt worden, hören alle von der ehmaligen Direktion ausgegebene Freibillets auf. Mehrere neue Stücke ſind auf die Bühne gebracht worden, aber mit nicht eben ſehr bedeutendem Erfolge. Die zu des Königes Geburtstage gegebene Oper von Simon Meier, Adelheid und Althram, findet nicht ſehr großen Beifall, und dürfte, nachdem ſie zweimal aufgeführt worden, ſchwerlich wieder gegeben werden. Deſto größere Theilnahme findet das von Noverre komponirte Ballet Apelles und Kampaspe, das im Gefolge der erwähnten Oper gegeben ward. Einiges Aufſehen hat das von Kotzebue nach dem Franzöſiſchen bearbeitete Stück, der Schauſpieler wider Willen, vorzüglich durch die Darſtellung Wurms, eines unſerer Komiker, gemacht. Mehrere andere neu gegebene Stücke, als der Brief aus Cadix, Diana von Poitiers, und Johann von Calais, werden ſich wohl ſchwerlich auf unſerm Repertorium erhalten.

Ar.

Variétäten.

Aus Preuſſen.

— Die neulich erſchienenen „Denkwürdigkeiten der kön. preuſſiſchen Armee" beſtehen größtentheils aus mühſam geſammelter Ueberſicht und Nachweiſung einiger Perſonalveränderungen bei den Regimentern ſeit dem Jahr 1806. Aber folgende Zuſammenſtellung verdient als Beitrag zur Geſchichte des weiland herrlichen Heers der Preuſſen ausgehoben zu werden.

Daſſelbe beſtand im September 1806 aus 233 Bataillons Infanterie, oder ungefähr 177,000 Mann; aus 255 Eskadrons Kavallerie, oder ungefähr 40,000 Mann; aus 13,500 Mann der Artillerie und des Corps de Genie; endlich aus 7500 Mann Kadetten, Invaliden und Jägern zu Pferde; die Stärke der geſammten Armee aus ungefähr 238,000 Mann.

Die jährlichen Unterhaltungskoſten eines Regiments Infanterie wurden zu 115,000 Thalern berechnet; die Koſten für ein Küraſſierregiment mit Ausſchluß der Pferde zu 79,000; für ein Dragonerregiment zu fünf Eskadrons mit Ausſchluß der Pferde 73,000; für ein Huſarenregiment 137,000; für die Towarzys (jetzt Ulanenregiment) 216,000; die vier Regimenter Feldartillerie zu 344,000 Thaler.

Die Unterhaltungskoſten des ganzen preuſſiſchen Heers beliefen ſich im Jahr 1806 auf 24 Millionen Thaler; die Cantons, in welche das Land zur Ausbebung der Rekruten getheilt war, betrugen 1,129,268 Feuerſtellen. Sieben Millionen der Landeseinwohner waren alſo der Militärkonſkription unterworfen, die andern frei.

Die Familiennamen, welche laut der letzten gedruckten Rangliſte vom 10 Aug. 1806 am häufigſten in der preuſſiſchen Armee zu finden waren, hießen von Kleiſt (dieſes Namens dienten an beſagtem Tage 47 Offiziers in der Armee); von Wedel (dieſer zählte die Armee an dem Tage 35), und v. Arnim (dieſes Namens fanden ſich 31 Offiziere). Eben ſo erblickte man zur Zeit des Unterganges von Preuſſens Macht ſehr häufig die in der ältern Kriegsgeſchichte glänzend geweſenen Namen Schwerin, Winterfeld, Seydlitz, Ziethen, Knobelsdorf, Prittwitz u. a. m., aber nur die Namen.

Aus Deutſchland.

— In Stuttgardt (bei Steinkopf) iſt vor kurzem ein Werkchen erſchienen (*de jure generis humani vel divisi in gentes, vel in unam civitatem scilicet hunc orbem conjuncti, seu de jure gentium et cosmopolitico*), welches wohl die Aufmerkſamkeit des „Mannes vom Recht" verdient. Zwar erweitert es weder die Grenzen der Wiſſenſchaft durch unerhörte Wahrheiten, noch will es dieſelbe durch neue Methoden anders geſtalten; doch gewährt es unter neuen Verbindungen einige neue Anſichten der Gegenſtände, und wird durch die Beziehung auf unſere Zeit und durch Beiſpiele aus derſelben oft intereſſant. Zuweilen vermißt man aber doch philoſophiſche Beweisſchärfe, beſonders wenn der Verfaſſer ohne Vorgänger wandelt. Z. B. verwirft er in ſeinem Recht des Kriegs den Gebrauch der Höllenmaſchinen im Seekriege, weil die *vis in bello admissa finibus certis circumscripta ſei*. Als die Zimmer und Kanonen eingeführt worden, ward über ihre Anwendung eben ſo arg, als über Höllenmaſchinen geſchrien, und doch ſind ſie heutiges Tages ſehr kriegsrechtlich geworden. Wenn denn der Zweck jedes Krieges die Ueberwindung des Feindes iſt: warum ſollen die kürzeſten und zweckmäßigſten Mittel dazu ungerecht heißen?

Auch zur Gründung des ewigen Friedens werden Vorſchläge gethan, z. B. mit einem kosmopolitiſchen Amphiktionengericht aller Nationen u. ſ. w. Freilich die erhabenen Ideen eines Völkerrechts, eines ewigen Friedens u. dgl. werden und müſſen bleiben; aber an die Realiſirung derſelben kann vielleicht erſt nach ſechstauſend Jahren gedacht werden, wenn die Menſchheit in ihrer Verſittlichung ſoweit vorgeſchritten ſein wird, daß die große Mehrheit derſelben die Herrſchaft der großen und kleinen Leidenſchaften eben ſo grauſenhaft findet, als wir heut zu Tage auf unſerer Kulturſtufe ſchon das Menſchenfreſſen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 70.) den 31 Auguſt 1811.

Frankreich.

Am 22 Auguſt verſammelte ſich das Zentral-Comité der Geſellſchaft der mütterlichen Liebe, den Befehlen der Kaiſerin gemäß, zu St. Cloud. J. Maj. ließ ſich umſtändliche Rechenſchaft von der Lage der Geſellſchaft durch die Vizepräſidentinnen, den Generalſekretär und den Generalſchatzmeiſter geben, welche verſchiedene von dem Zentral-Comité präſentirte Entſcheidungen zur Gutheißung und Unterzeichnung der Kaiſerin unterwarfen, deren Gegenſtand war, die wohlthätigen Abſichten J. M. zu erfüllen, die Vollziehung des Reglements zu beſchleunigen, und im ganzen Reiche dieſe der Menſchheit ſo nützliche Anſtalt zu organiſiren, die ihr Daſein und ihre Fortſchritte den Wohlthaten des Kaiſers und dem Schutze der Kaiſerin verdankt.

JJ. MM. ſind am 24 Aug. Abends nach Trianon abgereiſet.

Der Präſident des National-Konziliums, Kardinal Feſch, hat am 20 Aug. folgendes Schreiben an die Kardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, Väter des Konziliums, gerichtet:

„Monſeigneur, die Kirche hat ſo eben einen beträchtlichen Verluſt in der Perſon eines der Väter des National-Konziliums, weil. Monſeigneur Bernhard-Maria Carenzoni, Biſchofs von Feltre, der am 20 d. M. zu Paris mit Tode abgegangen. Gott rief ihn zu ſich, in dem Augenblicke, da er ſich bereitete, die ehrenvolle Sendung zu vollziehen, mit der er an Se. Heiligkeit beauftragt worden war. Wir können von nun an dieſem Prälaten keine andere Beweiſe verdienter Achtung mehr geben, als indem wir öffentliche Gebete für die Ruhe ſeiner Seele anſtellen. Dieſemnach und um dem frommen und alten Gebrauche der franzöſiſchen Kirche nachzukommen, habe ich die Ehre, Mſgr., Sie einzuladen, in eine ſo heilige und heilſame Geſinnung einzugehen, und in Ihrer Diözös Gebete für den verſtorbenen Biſchof und für die Wahl eines würdigen Nachfolgers anzuordnen. Das Konzilium wird in Paris ein feierliches Amt für den Biſchof von Feltri halten laſſen. Ein an jeden der Väter gerichtetes Umſchreiben wird den Tag, die Stunde und den Ort dazu anzeigen. Ich bin mit Hochachtung und einer aufrichtigen Ergebenheit u. ſ. w. J. Kardinal Feſch.“

Die Erzbiſchöfe von Tours, Mecheln, Pavia, der Patriarch von Venedig, die Biſchöfe von Piacenza, Evreux, Nantes und Trier ſind nach Italien abgereiſet. Die Kardinäle Dugnani, Roverella, Bayano und Fabricio Ruffo ſind zu eben dieſer Beſtimmung abgereiſet.

England.

Die Krankheit des Königes hat einen viel ernſthaftern Karakter angenommen; man ſchwebt in großer Furcht. Se. Maj. kann nur durch künſtliche Mittel ſchlingen, und der Magen verdaut faſt gar nicht mehr. Das Bulletin vom 20 Aug. lautet alſo: „Der König befindet ſich heute nicht beſſer. Se. Maj. haben die vorige Nacht ſchlaflos zugebracht. Se. Maj. waren geſtern ſchlimmer. Das Fieber allein erhält Sie noch. Sollte der Puls noch mehr nachlaſſen, ſo würden die Aerzte an Dero Leben verzweifeln. Se. Maj. können die Perſonen, die um Sie ſind, nicht mehr erkennen.“

Die engliſchen Handelsleute in Sizilien haben an das Handels-Bureau eine Denkſchrift in Rückſicht der Einſchränkungen und Hinderniſſe geſandt, welchen unſer Handel auf dieſer Inſel ausgeſetzt iſt. Dieſe Schrift enthält viele Beſchwerden, welchen nicht anders als durch einen Handelstraktat mit der ſizilianiſchen Regierung abzuhelfen wäre. Man thut darin Meldung von dem Betragen der ſizilianiſchen Regierung gegen den Hrn. Fagan, den engliſchen Konſul, und man ſagt darin, daß er mehrmals von den Behörden dieſer Regierung ſehr grob beſchimpft worden ſei, und daß man ihn bei der Ausübung ſeiner Konſularpflichten mit allen Zeichen des Unwillens und der Verachtung behandelt habe. Endlich klagt man auch über die Abgaben, denen man die engliſchen Waaren unterwirft; einige Artikel bezahlen 30 bis 35 Prozent.

Man fährt fort, eine große Zahl engliſcher Milizen nach Irland zu ſchicken.

Ein Generalſtab und ein beträchtliches Artilleriekorps werden nach Amerika geſchickt. Dieſe Abſendung iſt eine nothwendige Vorſichtsmaasregel, um aus den Bermuden einen furchtbaren Hauptplatz zu machen, im Fall es zu einem Bruch mit Amerika kommen ſollte.

Briefe aus Canton vom 13. Febr. enthalten folgende Nachrichten über China: Die Seeräuber, die man nur theilweise ausgerottet hat, ſetzen ihre Räubereien an der Küſte fort. Sie haben in einem kurzen Zeitraum mehr als 120 Städte und Dörfer geplündert, deren Weiber und Kinder ſie in die Sklaverei abführten. Man behauptet, daß in dieſem hilfloſen Zuſtande die ſtärkſten chineſiſchen Weiber von den Mandarinen in Regimenter gebildet, in den Waffen geübt, und gezwungen worden ſind, ſich wie reguläre Truppen zu ſchlagen. — Man hat auf Befehl des Kaiſers von China neulich eine annähernde Tabelle des in Umlauf ſtehenden Kapitals entworfen, ſo wie auch des Zuſtandes der Staatskaſſen; es ergab ſich daraus, das in dieſem Lande ein Ueberfluß an Silber iſt, wie noch nie einer war. Dies bewog die Regierung, den Umlauf des Silbers bis auf die europäiſchen Handelsleute auszudehnen: jedoch nur auf eine beſtimmte Zeit. — Der Nabob von Oude hat letztbin eine große Jagd angeſtellt, zu welcher er viele europäiſche Offiziere einlud. Man tödtete zwanzig große Königstiger, welche ſeit langer Zeit eine Landplage waren. Einige Elefanten wurden bei dieſer Beluſtigung verwundet, und es kamen auch zwei bis drei Jäger dabei um. Ein europäiſcher Edelmann erhielt eine ſchwere Wunde.

Briefe aus Buenos-Ayres, welche bis zum 7 Mai gehen, bringen die Nachricht mit, daß nach einer Schlacht, deren Detail aber nicht bekannt iſt, zwiſchen dem General Gavanas, Kommandant in Paraguai, und dem General Belgrano, Befehlshaber der Armee von Buenos-Ayres, eine Konvention folgenden Inhalts geſchloſſen worden: 1) Zwiſchen den Provinzen Rio della Plata und Paraguai ſoll Friede und freier Handel ſein. 2) Da die Zwiſtigkeiten zwiſchen den genannten Provinzen bloß von der Unkenntniß herrührte, worin Paraguai in Hinſicht des Zuſtandes des Mutterſtaats geweſen, ſo wird dieſe Provinz Abgeordnete nach Buenos-Ayres ſenden, um Aufklärung hierüber zu erhalten. 3) Die Stadt Aſcenſion wird eine Junta bilden, deren Präſident der Gouverneur Bernardo Valano ſein ſoll. 4) Die Truppen von Buenos-Ayres bezahlen in Paraguai alles baar, zum Beweis daß ſie als Freunde einrücken. 5) Alle diejenigen, welche ſich mit der Armee von Buenos-Ayres vereinigt haben, ſollen in Schutz genommen werden. 6) Die Gefangenen werden wechſelſeitig zurückgegeben.

Spanien.

Schon nach der Schlacht von Albuhera hatte Wellington den ſpaniſchen Generalen über das Betragen ihrer Truppen in dieſem Gefechte, welches der engliſchen Armee den größten Verluſt verurſachte, ſehr lebhafte Vorwürfe gemacht. Man ſagt, daß zwiſchen Wellington und Blake heftige Szenen vorgefallen ſeien. Der letztere war über die Oberherrſchaft, die ſich Wellington ſowohl über ihn, als über die übrigen ſpaniſchen Generale anmaßen wollte, ſehr mißvergnügt, und behauptete, er hätte nur von der Regentſchaft zu Cadix Befehle zu empfangen. Dieſe Mißhelligkeit gab zur Trennung der Wellingtonſchen Armee von der Blake'ſchen Anlaß. Auch äuſſerte ſie ſich zwiſchen den Engländern und dem Korps des Caſtanos (ehmals von La Romana kommandirt), welches ſeit Anfang dieſes Feldzuges mit der engliſchen Armee vereinigt iſt. Auch zwiſchen den Engländern und den Einwohnern des auf dem linken Tago-Ufer gelegenen Theils von Portugall walten ſehr große Mißverſtändniſſe ob. Die von dem engliſchen Obergeneral befohlene Organiſation der Miliz, welche Beresford nicht beendigen konnte, hat eine ſtarke Oppoſition verurſacht. Wellington beſchuldigt die portugieſiſchen Autoritäten, daß ſie nicht genug Energie bewieſen hätten. Die ſehr ſtrengen Befehle, welche er bekannt machen ließ, um den Einwohnern einzuprägen, bei Annäherung der Franzoſen ihren Herd zu verlaſſen und ihre Lebensmittel zu vernichten, hat die Bewohner der Provinz Alentejo unwillig gemacht. Engliſche Detaſchements durchſtreifen das Land, um die zahlreichen Flüchtlinge und Deſerteurs der portugieſiſchen Miliz aufzuſuchen; allein ſie werden von den Autoritäten nicht unterſtützt. Die engliſche Armee ſteht gegenwärtig in einiger Entfernung vom Tago, und ihre Hauptmacht hat ſich zwiſchen Ayalhao und Valencia konzentrirt. An dem kleinen Fluß Vide ſteht ein engliſches Lager. Die Engländer haben mehrere Schifbrücken auf dem Tago, und nach ihrer Stellung ſcheint es, ſie ſeien geneigt, bei der erſten offenſiven Bewegung der franzöſiſchen Armee dieſen Fluß wieder zu paſſiren, um in ihre Linien von Torres-Vedras zurückzukehren. — Der rechte Flügel der alliirten Armee, aus Caſtanos Korps und einigen portugieſiſchen Truppen beſtehend, hat ſich bei Eſtremo auf der Straße von Badajoz nach Liſſabon zuſammengezogen; er unterhält Kommunikationen mit der Feſtung Elvas, welche ſich im Belagerungsſtande befindet und eine Garniſon von 8000 Spaniern und Portugieſen hat.

Ein franzöſiſches Korps iſt von neuem zu Sevilla poſtirt. Andere franzöſiſche Detaſchements ſind gegen die Küſten vorgerückt. In der Gegend von Cadix und im Königreich Grenada iſt nichts Neues vorgefallen.

Mannigfaltigkeiten.

— Die Kaffeefabrikanten Gaßner und Kurgach zu Prag haben eine Art Kaffee erfunden, den ſie Damen-Kaffee nennen und den mehrere Perſonen dem oſtindiſchen vorziehen; ſie behaupten er habe beſſern Geſchmack und erwecke mehr die Lebensgeiſter.

— Im Hafen von Danzig iſt nunmehr ein unbeſchränkter Handel erlaubt, und der Zoll bis auf ein Drittel verringert, welches auch in den preuſſiſchen Hafen geſchehen wird.

Neueste Weltkunde.

Nr. 15. — Mai-Ausgabe 1915

Der Krieg.

Die Kämpfe in Westflandern.

Die Kämpfe in Westflandern, die sich an die Einnahme von Langemarck durch die Deutschen anschlossen, haben sich zu einer Schlacht ausgewachsen, die an Heftigkeit und Ausdehnung alle bisherigen Kämpfe übertrifft. Die Deutschen haben ihre Angriffe auf die Linie Ypern—Zonnebeke—Poelkapelle—Langemarck—Steenstraate—Het Sas—Bixschoote—Luyghem—Merckem—Lizerne—Het Sas—Ramscapelle—Pervyse—Nieuport ausgedehnt. Sie haben in dieser Linie, die einen Halbkreis um Ypern bildet, die Franzosen und Engländer zurückgedrängt und sich in den Besitz von Langemarck, Poelkapelle, Zonnebeke, Bixschoote, Luyghem, Merckem, Lizerne, Het Sas, Ramscapelle und Pervyse gesetzt. Die Kämpfe sind noch im Gange. Sie werden mit großer Erbitterung geführt. Die Deutschen haben bisher 6000 Gefangene gemacht und 30 Geschütze erbeutet. Die Verluste der Franzosen und Engländer sind sehr groß. Sie werden auf 50 000 Mann geschätzt.

Die Kämpfe in Westflandern sind für die Deutschen von großer Bedeutung. Sie haben ihnen die Möglichkeit gegeben, die Linie Ypern—Nieuport zu verkürzen und dadurch Truppen zu sparen. Sie haben ferner den Deutschen Gelegenheit gegeben, die Franzosen und Engländer zu schwächen und ihnen große Verluste beizubringen. Sie haben endlich den Deutschen Gelegenheit gegeben, ihre Stellungen zu verbessern und sich in den Besitz von Ypern zu setzen.

Die Kämpfe in Westflandern sind für die Franzosen und Engländer von großer Bedeutung. Sie haben ihnen die Möglichkeit gegeben, die Linie Ypern—Nieuport zu verkürzen und dadurch Truppen zu sparen. Sie haben ferner den Franzosen und Engländern Gelegenheit gegeben, die Deutschen zu schwächen und ihnen große Verluste beizubringen. Sie haben endlich den Franzosen und Engländern Gelegenheit gegeben, ihre Stellungen zu verbessern und sich in den Besitz von Ypern zu setzen.

Die Kämpfe in Westflandern sind für die Belgier von großer Bedeutung. Sie haben ihnen die Möglichkeit gegeben, die Linie Ypern—Nieuport zu verkürzen und dadurch Truppen zu sparen. Sie haben ferner den Belgiern Gelegenheit gegeben, die Deutschen zu schwächen und ihnen große Verluste beizubringen. Sie haben endlich den Belgiern Gelegenheit gegeben, ihre Stellungen zu verbessern und sich in den Besitz von Ypern zu setzen.

Die Kämpfe in Westflandern sind für die Deutschen von großer Bedeutung. Sie haben ihnen die Möglichkeit gegeben, die Linie Ypern—Nieuport zu verkürzen und dadurch Truppen zu sparen. Sie haben ferner den Deutschen Gelegenheit gegeben, die Franzosen und Engländer zu schwächen und ihnen große Verluste beizubringen. Sie haben endlich den Deutschen Gelegenheit gegeben, ihre Stellungen zu verbessern und sich in den Besitz von Ypern zu setzen.

Seiner Standhaftigkeit und Gewandtheit verdanken die Amerikaner zunächst die durch jenen Traktat zugesicherte Fischerei an den Küsten von Neufundland. Nach dem Frieden empfahl er Maasnahmen der Mäßigung gegen die Royalisten; er zog sich dadurch die Feindschaft der Republikaner zu, die anfingen, ihn als englischen Partheigänger zu betrachten. Später ward er für Unterhandlung eines Kommerztraktats, den er nicht zu Stande bringen konnte, nach London gesandt. Die Verhältnisse der vereinten Staaten und ihre Regierungsform vornemlich hatten inzwischen bei vorsichtigen Männern Besorgnisse geweckt. Welche Sicherheit oder welche Hoffnung des Bestandes konnte in der That auch eine Regierung gewähren, die zwar Befugniß hatte, Krieg zu erklären, die aber die Mittel zum Kriege nur durch die Zustimmung dreizehn unabhängiger Staaten erhalten konnte? Welches Zutrauen flößte ein Staat ein, der Schulden machen konnte, aber die Quellen für ihre Bezahlung von dem guten Willen dreizehn souveräner Stände erwarten mußte? — Alle verständigen Männer wünschten eine Veränderung, durch welche die Zentralregierung mehr Kraft erhielte. John Adams, damals noch in Europa, war einer der ersten, welche sie vorschlugen. Washington, Hamilton, und andere mehr, die man seither Föderalisten hieß, schlosen sich ihm an; die Veränderung kam zu Stande, und die Verfassung vom Jahr 1787 ging aus ihr hervor; Washington ward Präsident und John Adams Vizepräsident. Die Zahl der Gegner der neuen Verfassung war indeß nicht klein; man nannte sie Republikaner, und Jefferson galt für ihr Haupt. Sie hielten die Föderalisten im Verdacht, eine Aristokratie oder vielleicht gar das Königthum einführen zu wollen. Gegen John Adams vorzüglich waren ihre Besorgnisse gerichtet; man kannte seine Meinung über das Bedürfniß eines Gleichgewichts zwischen den Gewalten, und man glaubte, es würden Unterschied der Stände und erbliche Vorrechte sich als Folgerungen desselben ergeben. Man machte ihm seinen fürstlichen Aufwand zum Vorwurf. Der Haß zwischen beiden Partheien ward erbitterter, als die französische Revolution ihren Anfang nahm, und bei Eröffnung des Krieges zwischen dieser Macht und Großbrittanien. Die Föderalisten wollten neutral bleiben, während die Republikaner sich Frankreich anzunähern wünschten. Die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht, als die Regierung der vereinten Staaten mit England einen Freundschafts-, Handels- und Schiffahrts-Traktat abschloß. Dieser Vertrag, welcher von Seite der französischen Regierung gerechte Klagen veranlaßte, würde, ohne die Dazwischenkunft der revolutionären Ausschweifungen in Frankreich und ohne das unpolitische Benehmen der Agenten des Vollziehungsdirektoriums in Amerika, der republikanischen Parthei das Uebergewicht verschafft haben. John Adams war eine große Stütze der Verwaltung unter allen diesen Umständen. Mit Washington ward er zum zweitenmal an seine Stelle gewählt. Bei der dritten Wahl, da Washington seinen bestimmten Entschluß, sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, erklärt hatte, hielten die Republikaner sich des Sieges gewiß, und hofften mit Zuversicht, Jefferson an die erste Stelle zu bringen. Der unüberlegte Eifer des diplomatischen Agenten der französischen Regierung vernichtete ihre Erwartungen nochmals. Er hatte, zur Zeit, wo die Wahlen vorgenommen werden sollten, dem Staatssekretär einen Brief voll Vorwürfe über die Partheilichkeit der vereinten Staaten gegen England und über ihren Undank gegen Frankreich geschrieben. Es schien dieser Brief von der Regierung an das Volk appelliren zu wollen, und er wurde gleich am Tage, nachdem er geschrieben war, in einer Zeitung abgedruckt. Aber sein Eindruck zeigte sich dem beabsichtigten gerade entgegengesetzt. Jedermann suchte in einem so wichtigen Augenblicke allen auswärtigen Einfluß abzuwenden. Viele Republikaner stimmten jetzt für einen Föderalisten; Adams trug über Jefferson den Sieg davon, und als erster Magistrat blieb er seinem System getreu. Er mochte dies um so eher thun, weil er die Ueberzeugung hegte und auch oft geäussert hatte: die republikanische Regierung Frankreichs werde nur von kurzer Dauer sein. Vielfacher und heftiger Streit mit dem französischen Direktorium zeichnete seine Verwaltung aus, und würde, ohne die Weisheit der am 18 Brumaire aufgestellten Regierung, einen Bruch herbeigeführt haben. Am Schlusse der Präsidentschaft John Adams ward Jefferson zu seinem Nachfolger gewählt. Er zog sich jetzt, bei sehr vorgerücktem Alter, von den Geschäften zurück, und starb zu New-York, im J. 1803, 82 Jahre alt. — John Adams war nicht nur ein großer Staatsmann: er zeichnete sich nicht minder als Schriftsteller aus. Während seines Aufenthalts in Europa gab er sein berühmtes Werk: Défense des constitutions etc. (London 1794, 3 Bände in 8.) heraus, und man hat auch eine Geschichte der Republiken von ihm. U.

Bemerkungen über die romansche oder vermeinte rhäto-hetruscische Sprache in Graubünden.

Schon 1560 nannte das untere Engadin seine Thalsprache Ladin, so auch das obere; zuweilen rumaunsch. Die Oberbündner (Churwelsche) nennen ihre Mundart ebenfalls romonsch; andere alte Schriftsteller des Engadins nennen ihre Sprache sogar arumaunsch. Ein Beweis, daß Ladin niemals die ausschliessende Benennung dieser Mundart war; und daher kann Romansch für beider gemeinschaftlichen Namen gelten.

Die gemeine Meinung leitet den Ursprung der romanschen Sprache von der etwa sechshundert Jahre vor Christi Geburt erfolgten Einwanderung thuscischer Flüchtlinge in Rhätien her. Livius (lib. V c. 33) will freilich unter den Bewohnern Rhätiens (und welch weiter unbestimmter Bezirk war dies damals!) erkennen: „daß sie von ihrem thuscischen Ursprunge weiter nichts als ihre und zwar sehr verderbte Sprache beibehalten haben." Bei unbefangener Beleuchtung zeigt sich das heutige Ladin oder Romansch lediglich als ein Zweig jener rustica romana, welche in den von den Römern eroberten Ländern durch Vermischung der römischen Sprache mit derjenigen der besiegten Einwohner sich bildete, und später durch die Völkerwanderungen mannigfaltig modifizirt wurde; wobei die römische Volkssprache von ihrer Büchersprache, wie wir sie kennen, ganz verschieden war, und aus ersterer das Romansche entstand.

Das Romansche in Bünden nahm daher erst seinen Anfang, als das Land zu Augusts Zeiten dem römischen Zepter unterthan geworden; und die Sprache der Sieger konnte hier, während mehr als 450 Jahre fortdauernder Herrschaft, um so leichter die Reste der schon vorher verderbten thuscischen Mundart verdrängen, wenn August, wie Dio Cassius (lib. 54) meldet,

gleich Anfangs, durch Tiberius und Druſus, den Kern des rhätiſchen Volks wegführen und dann wahrſcheinlich (nach dem bekannten und von Auguſt vielmal geübten Koloniſirungsſyſtem) durch Kolonien römiſcher Veteranen erſetzen ließ. Sogar die kleinen Gebirgsvölker (die Leponter) entgingen damals nicht dem Schickſal, unterjocht und zum Theil vertilgt zu werden, weil ſie die Päſſe durch Rhätien unſicher machten (Strabo im 4 Buch).

Einen Beweis, daß das Romanſche Wörter aus der gemeinen römiſchen Sprache enthalte, gibt Eichhorn Episc. Curiens. S. 36 aus Eccard Franc. Orient. T. II S. 892, und Harzheim Concil. germ. Tom. II S. 151: daß die Provinzial-Synode in Mainz 847, welcher der (von den Bündneriſchen Geſchichtſchreibern vergeſſene) Biſchof Gebrach von Chur beiwohnte, die Verordnung traf, daß jeder Biſchof ſeine Homilien „in rusticam romanorum linguam et theodiscam“ überſetze, damit ſie leichter verſtanden würden. Dies, ſagt Eichhorn, möchte beſonders für die Churer Diöceſe gelten, und äuſſert ſich dabei über das Romanſche und Ladin folgendermaßen: ex latino idiomate, sed horrendum in modum corrupto et adscitis undecunque vocabulis adulterato, ortum trahit.

Der entſcheidendſte Beweis, daß das Bündneriſche Romanſch und Ladin römiſchen Urſprungs ſei, ergibt ſich indeſſen, wenn man dieſe Mundarten mit der galliſchen lingua romana vergleicht, wie ſie in Urkunden des neunten Jahrhunderts geſchrieben wurden. Dieſe auffallende Aehnlichkeit und allen Zweifel überwindende Zuſammenſtellung hat Joſeph Planta geliefert in ſeiner „Geſchichte der romanſchen Sprache“ (Chur 1776). Dies gilt indeſſen nur von der zweiten Hälfte der Abhandlung, von Seite 31 an. Die erſte, von Seite 1 bis 31, ſtellt hingegen die Geſchichte der romanſchen Sprache nach denjenigen Vergleichungen dar, welche man (wie uns dünkt) mit Verletzung aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit angenommen hat, um zu behaupten, die Sprache der Thuscier habe ſich in Bünden bis auf unſere Zeiten erhalten, und ſei von der römiſchen höchſtens etwas abgeändert, nie aber verdrängt worden. Deswegen ſteht dieſer hiſtoriſche Theil der Plantiſchen Schrift in völligem Widerſpruch mit dem folgenden, welcher den gemeinſchaftlichen Urſprung der galliſchen lingua romana und des Bündneriſchen Romanſch durch Vergleichung beweiſet. Von Seite 31 an iſt unter allem, was über das Bündner Romanſch geſchrieben wurde, das einzige wirklich Haltbare, auf unpartheiiſche Forſchung und eindringende linguiſtiſche Kenntniß gebaut.

Solche dem Bündner Romanſch mehr oder weniger ähnliche Mundarten oder Varietäten der lingua romana herrſchten, nach dem Verfall des römiſchen Reichs, mehr oder weniger in Spanien, Frankreich und Italien. Daher ſind auch die Volksdialekte einiger ſpaniſchen Thäler und des Languedoc dem romanſchen Bündner verſtändlich. Schriftſteller gaben dieſem ihre Beſtimmtheit, und erhoben ſie zur Bücherſprache. In Bünden hingegen verſuchte man erſt in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, die rohe Mundart des Volks zu ſchreiben, und zwar geſchah dies zuerſt im Engadin (Campell. T. II c. XI). Man ſtieß dabei auf alle die Schwierigkeiten, die noch heut zu Tage vorfallen, wenn man irgend einen Volksdialekt, mit allen ſeinen Ziſchlauten, Gaumentönen, verſchluckten Vokalen u. ſ. w. in Buchſtaben auszudrücken verſucht.

Lingua licet fuerit Rhaetorum inculta rudisque,
Posse tamen scribi, posse legi atque coli
Tempora nostra docent: tanta est mutatio facta, etc.

(P. Bustn. poet. laur. in Dr. Wierels romanſcher Ueberſetzung der Pſalmen, Baſel 1661.)

Berührung mit den Sprachen der angrenzenden oder zu verſchiedenen Zeiten in Rhätien eingewanderten Völkerſchaften wurde die Quelle der Abweichungen, die man im Romanſchen einzelner Thäler Bündens bemerkt. *)

Durch Lage und Verkehr hat das Romanſch im Engadin mehr Aehnlichkeit mit der Sprache Italiens, folglich mehr Einheit in ſeiner Zuſammenſetzung, beibehalten. Dieſen Vortheil benutzten die Thalsſchriftſteller, indem ſie der Mundart ihres Volks nicht etwa eine vermeintliche Originalität einzupfropfen ſuchten, ſondern ſie der lateiniſchen und italieniſchen Sprache, als den natürlichen Quellen ihrer Ausbildung, immer mehr annäherten. So brachten ſie eine Schriftſprache hervor, welche wenigſtens die Möglichkeit enthält, ſich die Reichthümer der verwandten Sprachen ohne Zwang anzueignen, und in ſo fern Kulturfähigkeit beſitzt.

Das Oberländer Romanſch ging, durch die ganz fremdartige deutſche Angrenzung, in weit größere Verwildung über, und verlor alle Einheit des Prinzips. Hiezu kam noch ein unglückliches Beſtreben der dortigen Schriftſteller, die Mundart ihres Volks, koſte was es wolle, zu einer von dem Ladin weſentlich verſchiedenen, ganz originellen, rhäto-hetruſciſchen Sprache zu ſtempeln. Beweiſe dazu gibt Gramatica Ramonscha per emprender il Lungaig Tudeschg o reglas preliminaras tier la Tudeschg Per itel e commodidat della giuventegna dell' part sura, nua che la Ramonsch sur selva ei il Lungaig della Mumma. Squitschau a Bregenz, 1805.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Im *Vocabolario Mantovano, Toscano e Latino*, zu *Merlini Cocaj opus macaronicum*, 1530, finden ſich manche Wörter und Redensarten, die in Mantuaniſcher Gegend, ſo wie auch im Ober-Engadin, üblich ſind, und weder im Lateiniſchen noch Toskaniſchen ohne Umſchreibung verſtändlich wären.

Varietäten.

Aus der Schweiz.

— * Das polemiſche Unweſen über Peſtalozzi, ſeine Methode und Muſterſchule, beginnt von neuem, und beſtiger denn vielleicht jemals. Die Mißzellen f. d. n. Weltkunde nehmen nur in ſo fern Notiz davon, als ſolch ein Gelehrtenſtreit zuweilen einen Zug zur Sittengeſchichte des Zeitalters gibt.

Peſtalozzi's Ideen zur Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts, beſonders in Volks- und Anfangsſchulen, wurde ſeit zehn Jahren von vielen einſichtsvollen Schweizern, Deutſchen, Franzoſen, Dänen, Spaniern u. ſ. w. ernſtlich gerüft. Wie in allem Neuen, hielt es anfangs ſchwer, ſich gegenſeitig zu verſtändigen. Bald erklärte ſich die Mehrheit der Prüfenden für die Sache. Wichtiger aber, als die einſeitige Würdigung, als der Beifall oder Enthuſiasmus ſelbſt guter Köpfe, iſt in Angelegenheiten, die für das wirkliche

Leben berechnet ſind, der Ausſpruch der Erfahrung. Auch dieſe bewies endlich entſchieden die Zweckmäßigkeit der Peſtalozziſchen Idee, da ſie in den verſchiedenſten Gegenden mit glücklichem Erfolge angewandt wurde: ſo daß mehrere für die Bildung des Volks beſonders thätige Regierungen, ohne weitere Rückſicht auf die Aeuſſerungen einzelner Schriftſteller, den Unterricht (den nur oft zu ſehr vernachläſſigten) in den Volksſchulen nach den Ideen des edeln Schweizers zu verbeſſern anfingen.

Nach dieſem allen ordnete, auf Peſtalozzi's Antrag, die eidsgenöſſiſche Tagſatzung des J. 1809 eine Kommiſſion von drei Männern ab, Peſtalozzi's Methode und Inſtitut, ſowohl in Hinſicht der Entwickelung der Geiſtesfähigkeiten des Kindes, als der ſittlichen und religiöſen Bildung, zu prüfen. Die Aufgabe war allerdings ſchwer und bedenklich. Die Berichterſtatter ſahen Gefahr, ſo groß ihre Erfahrungen im Schulweſen und ihr Scharfſinn auch ſein mochten, in die große Klaſſe aller derer zu fallen, welche vor ihnen ſchon einzeln und als Privatmänner ebenfalls *a priori* Urtheile geäuſſert hatten. Durch die amtliche Stellung errangen die Geiſteseigenſchaften der drei Beurtheiler keinen höhern Werth, nur die Ausſicht auf ſtrengere Würdigung ihres Wortes. Man erwartete mit Begierde ihren Spruch, in welchem man nicht ihre individuellen Meinungen und Schlüſſe erfahren wollte (denn in Geiſtesdingen gibt es doch keine Infallibilität) — ſondern die unwiderleglichen Ausſagen der Erfahrung zu vernehmen wünſchte. Peſtalozzi hatte ſchon ſeit zehn Jahren unterrichtet. In mehrern Schulen war ſeine Methode ſchon ſeit Jahren adoptirt; die Muſterſchule zu Iferten beſtand ſchon lange. An ſeinen Früchten mußte der Werth des Baums erkannt werden. Die Erfahrung konnte endlich darthun, ob Kinder, nach Peſtalozzi's Methode unterrichtet, in Rückſicht der Entwickelung ihrer geiſtigen und ſittlichen Anlagen, in kürzerer Zeit und leichter vorgeſchritten wären, als nach den bisher (auch nur beiſpielsweiſe in den Kantonen Baſel, Bern und Freiburg) üblichen Methoden der Volksſchulen und Gymnaſien.

Man kennt den Erfolg dieſer Unterſuchungskommiſſion aus ihrem der leſenden Welt in zwei Sprachen vorgelegten Bericht. Sie hielt ſich nicht länger als ſechs Tage in Iferten auf; konnte in dieſem kurzen Zeitraum nicht alles ſelbſt ſehen und durchſchauen, und beurtheilte aus dem Geſchäft weniger Stunden den Gang eines ganzen Lehrkurſes. Welche Wirkung hat Peſtalozzi's Methode auf Kinder, die derſelben längere oder kürzere Zeit und bei den verſchiedenſten Talenten genieſſen, im Allgemeinen? — Dieſe Frage, deren genaue Beantwortung allein über Werth und Unwerth des Peſtalozziſchen Gedankens entſcheiden ſollte, blieb unberückſichtigt. Man hielt ſich mehr bei der Idee ſelbſt auf, und wieviel man davon binnen ſechs Tagen angewandt erblickte. Das Urtheil der Kommiſſion blieb alſo wieder eine Privatmeinung, wie jedes frühere; und es iſt ſchwer einzuſehn, aus welchen Gründen man die ihrige mehr, als jede andere, wie z. B. jene ſchätzen müſſe, welche Hr. Dekan Jeb vor mehrern Jahren bekannt machte, der ſich als Schulmann und Selbſtdenker ſchon Achtung und Zutrauen des In- und Auslands erworben hatte.

Natürlich ward der Kommiſſional-Bericht im Publikum mit ſchwankendem Beifall aufgenommen, und man hat, wenigſtens bis jetzt, noch nicht bemerken können, daß er auf die öffentliche Meinung zu Gunſten oder zum Nachtheil des Peſtalozziſchen Gedankens oder ſeiner Anſtalt bedeutend gewirkt hätte. Vielmehr iſt gewiß und Thatſache, daß, während dieſer Bericht dem Werke Peſtalozzi's nicht ganz gewogen zu ſein ſcheint, in mehrern Städten und Ödfern der Schweiz die Peſtalozziſche Methode, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch theilweiſe, in die Schulen eingeführt wird, ſowohl auf Anordnung der Oberſchulbehörden und Regierungen, als durch eigenen Trieb der Eltern, und zwar aus Ueberzeugung, daß durch dieſe einfache naturgemäßere Unterrichtsart die Jugend weſentlich gewinnt.

Inzwiſchen hatte der Kommiſſional-Bericht auch einzelne Vertheidiger. Einer derſelben, der weder verläugnen mag, daß er Schweizer, noch daß er ein Gegner der Sache Peſtalozzi's ſei, gebrauchte im April 1811 die „Göttingiſchen gelehrten Anzeigen", ſowohl um dem Bericht ſeinen Beifall, als auch nebenbei ſeine Anſicht kund zu geben. — Ueber Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Anſicht dieſes Individuums iſt hier nichts zu ſagen, wohl aber muß die Leidenſchaftlichkeit bemerkt werden, mit welcher gegen den greiſen Peſtalozzi zu Felde gezogen wird. Die Rezenſion ſucht ihn nämlich in Verdacht zu bringen, er möge ſeine Anſtalt wohl zu einem Hilfsmittel machen, revolutionäre Geſinnungen und jakobiniſche Maximen, Haß gegen Staat, Kirche und höhere Stände zu verbreiten. Solchen Einfall konnte (leider!) nur politiſcher Partheihaß einflößen.

Verdächtigungen dieſer Art hätten dem edeln Peſtalozzi allenfalls ein Lächeln, nie Schmerz verurſachen ſollen. Sie fanden ſelbſt bei keinem unbefangenen Schweizer, zu welcher Parthei er auch ehmals gehört haben mochte, Eingang. Allein ſechs ſeiner Schüler aus Preuſſen blieben bei der ihrem Lehrer zugefügten Schmach nicht gleichgültig. Sie erklärten in einer Anzeige an das Publikum jene Verdächtigungen als Lügen und Verläumdungen. In die Berner Zeitung jedoch ward ihre Vertheidigung Peſtalozzi's einzurücken vom Zenſor unterſagt, weil dortige Zenſurordnungen „dergleichen Schimpfungen und Provokationen nicht zugeben."

Umſtändlicher übernahm nun Hr. Niederer, Lehrer am Inſtitut zu Iferten, die Apologie des Gekränkten in einer im Auguſt 1811 erſchienenen zwölf Bogen ſtarken Druckſchrift, betitelt: „Das Peſtalozziſche Inſtitut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderiſche Angriffe, veranlaßt durch eine Rezenſion in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und zugleich ein vorläufiger Beitrag zur Feſtſtellung des Verhältniſſes der gewöhnlichen Darſtellungen und Beurtheilungen, beſonders des offiziellen Berichts an die Tagſatzung zu Peſtalozzi's wirklicher Unternehmung."

Es iſt nichts rühmlicher, nichts leichter, als einer gekränkten Unſchuld Fürſprecher zu ſein. Herr Niederer aber, von ſeinem Unmuth zu ſehr beherrſcht, verlor jene ruhige Beſonnenheit, welche in jedem Gefecht Oberhand gewährt. Er ward zu wortreich und heftig. Doch leſenswürdig ſind viele ſeiner Bemerkungen, beſonders über das, was er in Peſtalozzi's Arbeit für neu achtet.

Mehr als dies ganze Buch ſprach dagegen auf wenigen Blättern Herr C. Mieg zur Ehrenrettung Peſtalozzi's. Er widerlegte die Anſchuldigungen oder Verdächtigungen mit Thatſachen, zu deren Hinwegläugnung mehr als rhetoriſche Kunſtſtücke gehören. Er griff überall der Sache auf den Grund, und nannte, dies jedoch ohne Beweis, einen Gelehrten in Bern als Urheber jener gegen Peſtalozzi's Rechtſchaffenheit ausgeſtreuten Beſchuldigungen.

Dies der Hergang eines Streites, der nicht mehr mit der warmen Liebe zur Wahrheit, ſondern mit Leidenſchaft geführt wird; nicht mehr um die Sache, ſondern um die Perſonen.

Das Gute und Verdienſtvolle, was der tugendhafte Peſtalozzi der Menſchheit geleiſtet hat, wird, wie alles Gute, uns alle überleben. Was von dem, ſo er gethan, nicht haltbar geweſen, wird vergehn. Aber traurig bleibt es, daß man die letzten Tage eines Greiſes, der ſein ganzes Leben uneigennützig der Menſchheit opferte, der dafür mit erhabenem Muth alle Entbehrungen trug, mit Schmach und Verfolgung zu trüben ſucht. Wer möchte ſeinen Namen in der Liſte der Verfolger auf die richtende Nachwelt bringen?

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 71.) den 4 September 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hat am 18 Auguſt ein Dekret, in Betreff der General-Uebernahme der Leichenzüge und der Beerdigung zu Paris, erlaſſen.

Ein kaiſerliches Dekret vom nämlichen Tage verpflichtet diejenigen Einwohner Hollands, welche keinen beſtimmten Familien- und Vornamen haben, innerhalb Jahresfriſt dergleichen anzunehmen.

Durch ein Dekret vom 21 Aug. hat Se. Maj. den Herrn Ludwig Braſchi zum Maire der Stadt Rom ernannt.

Aus Koblenz ſchreibt man unterm 26 Auguſt: Madame, Mutter des Kaiſers und Königs, kam geſtern Abends zwiſchen ſechs und ſieben Uhr hier an, und iſt dieſen Morgen um 3 Uhr wieder abgereiſet, um ſich nach Kaſſel zu begeben. Sie fuhr hier über den Rhein.

Spanien.

Ein Adjutant des Kommandanten von Figueras, welcher den 8 Aug. aus dieſer Feſtung entwich, brachte die Nachricht, daß die Garniſon den ſchrecklichſten Mangel leide, und auf einige Unzen Brods und wenig Waſſer beſchränkt ſei, und daß ſie daher ein Wageſtück der Verzweifelung unternehmen werde. Allein Figueras war mit einer bedeutenden Circumvallationslinie auf mehr als 4000 Toiſen umgeben, welche mit vielen geſchloſſenen Redouten beſetzt und noch durch einen doppelten Verhau gedeckt war. Man vermehrte die Wachſamkeit während einigen Nächten; die Generale blieben in den Schanzen, und der Herzog von Tarent traf alle Maasregeln, um dem Feinde die Möglichkeit des Entfliehens durchaus zu benehmen.

Nachdem alle Lebensmittel und Munition verbraucht waren, verſuchte Martinez, Kommandant von Figueras, mit ſeiner ganzen Garniſon, in der Nacht vom 16 die Linie zu ſprengen. Er ward jedoch am erſten Verhau mit einem fürchterlichen Feuer empfangen und mit Verluſt von 400 Mann in die Feſtung zurückgewieſen. Den 19 früh übergab ſich die Garniſon auf Diskretion, mit Vorbehalt des Lebens. Sie defilirte ohne Waffen 3500 Mann ſtark, worunter bei 350 Offiziere; den 21 und 22 traf ſie in Perpignan ein. Die Blokade dieſer Feſtung währte vier Monate, während welcher Zeit die Garniſon theils durch das feindliche Feuer, theils durch Krankheiten 2000 M. verlor; 1500 M. blieben im Spital. — Dieſer wichtige Platz iſt gänzlich unbeſchädigt geblieben.

Der Herzog von Tarent fügt ſeinem Berichte an den Kriegsminiſter, daß ſeine Vorpoſten von Liers während des Ausfalls der Garniſon von 800 Miquelets (Bergjägern) angegriffen, aber ebenfalls zurückgeſchlagen worden ſeien.

Dem ſpaniſchen General Juan Antonio Martinez wurde nach der Uebergabe von Figueras geſtattet, dieſes Ereigniß der Hauptjunta von Katalunien anzuzeigen. Er ſchrieb daher am 19 d. unter anderm an dieſelbe: „Ich habe die letzten Hilfsquellen erſchöpft, indem von den Pferden bis zu den letzten Inſekten alles verzehrt war. Am 16 verſuchte ich es, mich mit dem Bajonet durchzuſchlagen; ich ſelbſt kam bis an den Verhau, das Durchdringen war aber unmöglich. Heute habe ich mich endlich mit der Garniſon kriegsgefangen ergeben, und bin mit einer der franzöſiſchen Nation eigenen Großmuth behandelt worden.

Amerika.

Laut Nachrichten aus New-York, vom 22 Juli, hat ſich Monte-Video den Truppen und Verbündeten von Buenos-Ayres den 16 Juni übergeben. Der Vizekönig Elio, heißt es, ſei entflohen.

Ein an die Einwohner Chili's gerichtetes, zu Buenos-Ayres bekannt gemachtes Proklama enthält folgende wichtige Stellen: „Die Menſchen ſind von der Natur gleich geſchaffen, und nur durch freiwillige Uebereinkunft kann ein Menſch oder können mehrere Menſchen eine rechtliche Gewalt über uns ausüben. Es beſteht aber keine ſolche Uebereinkunft in unſern Jahrbüchern. Unſere Vorfahren ſchmachteten unter dem Joche einer willkührlichen Regierung, deren unabſehbar entlegenes Zentrum, weit entfernt ihrem Ungemach abzuhelfen, es kaum kannte, und ſich wenig bekümmerte, ſie der Vortheile genieſſen zu laſſen,

welche ein reicher ergiebiger Boden ihnen gewähren konnte. — Chili, dieſes große Land, vermag in vollkommener Unabhängigkeit für ſich zu beſtehen; es beſitzt auf eigenem Boden und in ſeiner ganzen Ausdehnung nicht nur die nöthigen Lebensbedürfniſſe, ſondern auch alles, was den Sinnen ſchmeichelt; es kann aus ſeinen Häfen einen einträglichen Handel mit beinahe allen Nationen der Erde treiben. Seine Einwohner ſind ſtark und fähig ſeine fruchtbaren Ebenen zu bauen, ſeine Metallgruben auszubeuten, der Schiffahrt und allen Erwerbszweigen obzuliegen; es beſitzt in ſeinem Schooße genialiſche Menſchen genug, deren Gründlichkeit und Scharfſinn alle Künſte und Wiſſenſchaften zu treiben vermag. Gleichſam mit einer Mauer umgeben, von andern Nationen durch eine hohe Bergkette, die ewiger Schnee deckt, durch eine unermeßliche Wüſte und durch den ſtillen Ozean getrennt, — war es nicht eine naturwidrige Ungereimtheit, daß dieſes Land in einer ſo großen Entfernung von einer willkürlichen Regierung, von einem feilen und verderbten Miniſterium, von dunkeln und ungerechten Geſetzen und von parteiiſchen Entſcheidungen ehrſüchtiger Ariſtokraten abhing? — Volk Chili's! Es ſteht im ewigen Buche des Schickſals geſchrieben, daß du unabhängig und frei ſein; daß du, gleich den übrigen Nationen der Erde, eine Epoche von Größe und Glanz erſteigen; daß du eine ausgezeichnete Stelle in den Jahrbüchern der Menſchheit einnehmen ſollſt, und daß eine Zeit kommt, da die Nachkommenſchaft von der Macht der Republik und der Majeſtät des Volks von Chili ſprechen wird."

Türkei.

Nach Briefen aus Bucareſt, wo ſich das ruſſiſche Hauptquartier befindet, hat man in der Schlacht bei Ruſchtſchuck am 4 Juli die Bemerkung gemacht, daß die türkiſche Artillerie ſchneller und wirkſamer agirte, als vormals. Man ſchloß daraus, daß der Großvezier bei derſelben auch Ausländer angeſtellt habe.

Die neueſten Nachrichten aus Bucareſt geben merkwürdige Aufſchlüſſe in Betreff des Uebergangs der Ruſſen über die Donau. Die türkiſche Armee, durch zahlreiche Verſtärkungen vergrößert, die aus allen Theilen des Reichs angekommen waren, rückte an den Fluß, und griff die ruſſiſche Armee mit Ungeſtüm an. Der General Kutuſow ſchlug die Türken mit beträchtlichem Verluſt und drängte ſie in ihr verſchanztes Lager zurück; allein er mußte auf einen neuen Angriff gefaßt ſein, weil die Türken, im Gefühl ihrer Ueberlegenheit, die äuſſerſten Opfer zu machen entſchloſſen waren. Unter dieſen Umſtänden berief Gen. Kutuſow einen Kriegsrath zuſammen, deſſen einſtimmige Meinung war, daß die ruſſiſche Armee, obgleich tapfer genug, um ſich mit der ganzen türkiſchen Armee zu meſſen, dennoch einem fortdauernden und ſchwer zu erſetzenden Verluſt ausgeſetzt ſein würde, wenn ſie genöthigt wäre, die beſtändigen Angriffe des Großveziers zurückzutreiben; daß es daher der Vortheil des Kaiſers von Rußland erheiſche, ſo viele tapfere Soldaten nicht fruchtlos aufzuopfern, die Feſtung Ruſchtſchuck zu zerſtören, und ſich auf das linke Donauufer zurückzuziehn. — Man hat von dieſer in ihren Folgen ſo wichtigen Berathſchlagung eine Urkunde aufgeſetzt, welche alle Generale, die dabei zugegen waren, unterſchrieben haben. Dieſe ward alsdann durch einen auſſerordentlichen Kurier nach Petersburg abgeſchickt.

Rußland.

Am 24 Juli begab ſich der Kaiſer nach Kronſtadt, um das erſte und dritte Seeregiment und die ſechs dortigen Schiffsequipagen, welche den Landdienſt lernen, die Muſterung paſſiren zu laſſen. Hierauf beſtieg Se. Maj. die Goelette Tornea, ließ die Ruderflotte Evolutionen machen, und kehrte dann Abends nach Oraniendaum zurück.

Der vor dieſem zum Gemeinen degradirte Generalmajor Loſchakow, der ſich in der vorigen Campagne durch Tapferkeit auszeichnete, und ſtufenweiſe für Auszeichnung zum Lieutenant befördert wurde, hat auf die in dem Treffen bei Ruſchtſchuck neuerdings bewieſene Tapferkeit Verzeihung erhalten, und iſt als wirklicher Statsrath vom Dienſte verabſchiedet.

Am 6 Auguſt ward die vom Finanzminiſter angekündigte Verbrennung von fünf Millionen Rubel Bankaſſignationen in Gegenwart der Direktoren und der Deputirten des Adels und der Kaufmannſchaft wirklich vollzogen.

Mannigfaltigkeiten.

— Den 15 Aug. war im Schloſſe zu Karlsruhe die feierliche Taufe der jungen Prinzeſſin. Der Kaiſer Napoleon hatte mit der Frau Markgräfin die Pathenſtelle angenommen. Der erſte Hofprediger verrichtete die Taufe nach dem evangeliſchen Ritus. Die Prinzeſſin erhielt die Namen Luiſe Amalie Stephanie.

— Der öſterr. Hofkammerpräſident Graf von Wallis hat eine anſehnliche Herrſchaft in Ungarn zum Geſchenk erhalten.

— Zufolge der bei der öſterr. Armee einzuführenden Erſparungen ſollen die Kompagnien der deutſchen Infanterieregimenter nur aus 50 und jene der ungariſchen aus 80 Köpfen beſtehen, die übrigen aber auf unbeſtimmte Zeit beurlaubt werden. Bei der Kavallerie werden bei jeder Escadron 20 bis 30 Mann auf Urlaub abgegeben.

— In der Stadt Bautzen, in der Lauſitz, brach am 22 Juli Feuer aus, und binnen zwei Stunden lagen 125 Häuſer in der Aſche; mehrere Perſonen verloren dabei das Leben.

— Am 1 Aug. brannten in der Stadt Presnitz in Böhmen 314 Häuſer nieder; nur 54 blieben unverſehrt. Neun Perſonen kamen dabei um.

Illustrierte Neueste Weltkunde.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 1 Mk. 75 Pf. Verlag von Friedrich Schirmer in Berlin.

Der spanische Schatz in Amerika.

Nach spanischen Berichten ist der Schatz, welcher auf dem Kriegsschiffe „Maria Theresia“ in der Bucht von Santiago de Cuba versenkt worden ist, nicht so groß, wie man bisher angenommen hat. Es befinden sich darin nur 3 Millionen Dollars, während man 10 Millionen vermutete. Die Amerikaner haben bereits 1 Million gehoben, und es ist zu hoffen, daß sie auch den Rest finden werden.

Auch der Schatz, welcher auf dem Kriegsschiffe „Cristobal Colon“ in der Bucht von Santiago de Cuba versenkt worden ist, nicht so groß, wie man bisher angenommen hat. Es befinden sich darin nur 3 Millionen Dollars, während man 10 Millionen vermutete. Die Amerikaner haben bereits 1 Million gehoben, und es ist zu hoffen, daß sie auch den Rest finden werden.

Auch der Schatz, welcher auf dem Kriegsschiffe „Cristobal Colon“ in der Bucht von Santiago de Cuba versenkt worden ist, nicht so groß, wie man bisher angenommen hat. Es befinden sich darin nur 3 Millionen Dollars, während man 10 Millionen vermutete. Die Amerikaner haben bereits 1 Million gehoben, und es ist zu hoffen, daß sie auch den Rest finden werden.

Auch der Schatz, welcher auf dem Kriegsschiffe „Cristobal Colon“ in der Bucht von Santiago de Cuba versenkt worden ist, nicht so groß, wie man bisher angenommen hat. Es befinden sich darin nur 3 Millionen Dollars, während man 10 Millionen vermutete. Die Amerikaner haben bereits 1 Million gehoben, und es ist zu hoffen, daß sie auch den Rest finden werden.

Auch der Schatz, welcher auf dem Kriegsschiffe „Cristobal Colon“ in der Bucht von Santiago de Cuba versenkt worden ist, nicht so groß, wie man bisher angenommen hat. Es befinden sich darin nur 3 Millionen Dollars, während man 10 Millionen vermutete. Die Amerikaner haben bereits 1 Million gehoben, und es ist zu hoffen, daß sie auch den Rest finden werden.

Bundes neun, oder die Taxiſchen verſchiedenen Poſten einzeln gezählt, vierundzwanzig, ungeachtet der Verminderung des Areals vom rheiniſchen Bunde um mehr denn 550 Geviertmeilen durch den franzöſiſchen Senatsbeſchluß vom 13 Dez. 1810.

Der Staats- und Kabinetsrath Klüber hat über dieſen für Gemeinwohl und Staatsintereſſe ſo wichtigen Gegenſtand vor kurzem eine Schrift herausgegeben: „Das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt und ſein könnte", welche in ihrer Art klaſſiſchen Werth hat, und mit männlicher Freimüthigkeit alle Gebrechen und den größten Theil der übeln Wirkungen enthüllt, die bei der gegenwärtigen Einrichtung des Poſtweſens ſtatt finden. Sowohl um Regenten und Staatsverwaltungen auf die Ideen und Angaben jenes einſichtsvollen Geſchäftsmannes und ſeine Schrift aufmerkſamer zu machen, als auch unſern Leſern einige bedeutende Züge zur Geſchichte dieſes Zweiges der Staatsökonomie in den neueſten Zeiten zu geben, heben wir einige Stellen daraus hervor.

Die Folgen der jetzigen Vervielfältigung der Territorialpoſtanſtalten in Deutſchland ſind überall leicht wahrzunehmen: Vertheuerung des Porto, Verzug und vielfache Hinderniſſe in dem Poſtenlauf und in der Kombination der verſchiedenen Landesposten, Minderung der Sicherheit, Erſchwerung und Minderung des Verkehrs aller Art durch die Poſt, und ein hieraus entſtehendes Heer von Nachtheilen für die Staaten, für die ganze deutſche Nation, und ſelbſt für das Ausland.

Beiweitem die größte Anzahl derjenigen Briefe, welche die Poſt zu ſpediren hat, ſind die ordinären oder einfachen Briefe, in dem Sinn des gemeinen Lebens, d. h. welche nicht über einen Foliobogen enthalten, oft mit einem Couvert, und in der Regel mit einem Lackſiegel verſehen ſind. Ihr Gewicht erreicht höchſtens ein Loth, ſehr oft aber kein halbes. Ein ſolcher Brief, als der gewöhnlichſte, ſollte überall in dem Tarif mit der niedrigſten Taxe belegt ſein. So ward es Jahrhunderte hindurch gehalten. Aber der Spekulationsgeiſt der neuern Zeit iſt bei dem natürlichen Begriff des einfachen Briefes nicht ſtehen geblieben. In manchen der neueſten Poſttarife iſt das Gewicht des einfachen Briefes auf ein halbes Loth, wo nicht gar unter ein halbes Loth, geſetzt. Hier gilt ein Brief, welcher beſteht aus einem feinen Briefbogen von Poſtpapier, aus einem Couvert von gutem nicht allzudünnem Schreibpapier, mit einem anſtändigen Lackſiegel, wie es oft der Wohlſtand, ſelbſt bei einem Briefe von etlichen Zeilen, gebietet, ſchon nicht mehr für einen einfachen Brief; er wird mit höherer Taxe belegt.

Als noch die Briefe aus Oberſchwaben, z. B. von Hechingen (auch von Lindau und Konſtanz) nach Hamburg, auf der ganzen Route allein von Taxis beſorgt werden konnten, da koſtete der einfache Brief, ganz frankirt, ungefähr ſechszehn bis achtzehn Kreuzer. Jetzt koſtet er wohl das Vierfache, weil er ſechs verſchiedene Territorial-Poſtbezirke durchlaufen muß, den würtembergiſchen, badiſchen (oder würzburgiſchen), heſſiſchen, frankfurtiſchen, weſtfäliſchen und franzöſiſchen. Ständen nicht zufällig drei dieſer Bezirke (der badiſche, wie auch der würzburgiſche, der heſſiſche und frankfurtiſche) unter einer Adminiſtration, der taxiſchen, ſo würde das Porto noch höher ſein.

Für ein Paket, welches mit dem Poſtwagen von Berlin nach Frankfurt am Main geſendet wird, muß jetzt neunfach verſchiedenes Porto gezahlt werden: preuſſiſches, königl. ſächſiſches, kaiſ. franzöſiſches (zu Erfurt), ſachſen-weimariſches, ſachſen-gothaiſches, ſachſen-weimariſches zu Eiſenach, königl. weſtfäliſches, großherzogl. heſſiſches (taxiſches) und großherzogl. frankfurtiſches (taxiſches). Die Adreſſe iſt gewöhnlich ſo ſehr mit Poſtzeichen und Ziffern beſchmiert, daß oft bei dem Nachrechnen und Entziffern nicht aufs klare zu kommen iſt. Lauft das Paket bis Baſel, ſo iſt das zu zahlende Porto zwölffach verſchieden.

Die Vertheurung der Korreſpondenz durch Vervielfältigung der Territorial-Poſtbezirke, durch das hierdurch veranlaßte öftere Tranſito-Porto, und durch die hohen Taxen, würde dem Publikum einigermaßen vergolten, wenn bei dieſer neuen Einrichtung und für den höhern Preis die Korreſpondenz ſicherer und geſchwinder befördert würde. Weder das eine, noch das andere: vielmehr das Gegentheil. Dieſes liegt in der Natur der Sache, und die tägliche Erfahrung beſtätiget es. Je vielfacher und vielſeitiger das Intereſſe der Politik und der Poſtanſtalt iſt, je öfter ein Brief umſpedirt, ausgewechſelt, berechnet, kontrolirt und manipulirt wird und werden muß, deſto mehr Hinderniſſe für den ſichern und ſchnellen Fortgang der Korreſpondenz. Auch fordert das individuelle Intereſſe jeder Poſtanſtalt, ſo viel nur immer möglich, andern Poſten die Durchgangskorreſpondenz auf allen Punkten zu entziehen, und die Briefe, ohne Rückſicht auf kürzern Weg und geſchwindern Lauf, ſo weit es thunlich, um den fremden Poſtbezirk herumzuführen, oder, bei einem unvermeidlichen Durch- oder Eingang, die Eintrittspunkte bloß nach eigener — nicht des Publikums — Konvenienz zu wählen. Eben dieſes eigene Intereſſe verbietet, einer auswärtigen Poſtanſtalt die Durchfuhr verſchloſſener Briefpakete oder Poſtfelleiſen zu geſtatten; es ſei denn, daß man glaubt, dadurch Korreſpondenz herbeizuziehen, oder einen eben ſo wichtigen oder noch wichtigern Durchgang inländiſcher Depeſchen in fremden Poſtbezirken gewinnt. Wie ſchwer hält es nicht oft, bis zwei Poſtanſtalten, bei Kombinations-Rezeſſen, über die wechſelſeitigen Eintritt- oder Austritt-Stationen für die Briefauswechſelung ſich verſtehen!

Welche Umtriebe und Koſten, bei dieſer Zerſtückelung und Vervielfältigung der Territorial-Poſtanſtalten, wenn Jemand Klage führt! Klage z. B. über zu hohes Porto, über die jetzt ſo häufig vorkommende Verfälſchung der Franco-Note auf der Adreſſe (indem ſolche von einer untreuen Hand entweder ganz vertilgt, oder durch einen Beiſatz eingeſchränkt wird, z. B. auf die Landesgrenze, oder auf einen andern Zwiſchenort), über ungebührenden Franco-Zwang, über Brief- oder Paket-Erbrechung, über Veruntreuung, Zurückhaltung, Verwahrloſung, Verluſt der Poſt anvertrauter rekommandirter Briefe oder Pakete, über Prellerei der Briefträger, Poſtvacker und Poſtillione, über Mißbräuche bei Extraposten, u. dgl. m. Wie, wenn der Kläger oder Beſchwerdeführer in ſolchem Falle den oben angezeigten neun- oder zwölffachen Stufengang der verſchiedenen Poſtanſtalten durchlaufen ſoll, um Recht zu ſuchen? Dann eröffnet ſich vor ihm ein Labyrinth, aus welchem nur die Chikane des Schuldigen, nicht er, den Ausgang findet.

Ein Handelsjude gibt in Frankfurt auf den Poſtwagen ein Paket, ſechszig Thaler werth, adreſſirt nach Uelzen bei Lüneburg. Es kommt nicht an. Die frankfurter Poſtbehörde läßt ſogenannte Laufzettel ergehen. Es erfolgt keine Antwort. Das Poſtkommiſſariat zu Frankfurt wendet ſich mehrmal an die Generaldirektion der weſtfäliſchen Poſten, bis endlich die Antwort kommt: „die Reklamation gehe ſie nichts an, das Paket ſei

der weſtfäliſch-hannöveriſchen Poſt übergeben worden.“ — Der Jude, des Herumweiſens ſatt, erhebt nun förmliche Klage gegen das Poſtkommiſſariat zu Frankfurt, bei dem dortigen Schöffen-Appellationsgericht. Ein weites Feld für die der modernen Poſt-Technik, Poſt-Statiſtik und Poſt-Souveränetät wenig kundigen Advokaten! Des Klägers Federführer geht von dem Grundſatze aus, das Poſtamt des Aufgabeortes müſſe für die Poſtämter und Poſtexpeditionen aller und jeder Poſtanſtalten haften, deren Bezirk ein Paket bis zu dem Ort der Abgabe zu durchlaufen hat. Nichts weniger, erwiedert das Kommiſſariat; ſelbſt eine taxiſche Territorial-Poſtanſtalt haftet nicht für eine andere, wieviel weniger für eine ganz fremde! Es kommt zu einem eben ſo weitläufigen als koſtbaren Schriftwechſel, und nach faſt einjährigem Prozeſſiren zu dem Urtheil: „Da die großherzogl. frankfurtiſche Poſt über die richtige Ablieferung des Pakets an die königl. weſtfäliſche Poſt ſich ausgewieſen habe, ſo ſei dieſelbe von dem geforderten Erſatz freizuſprechen, und habe Kläger ſich an die weſtfäliſche Poſt zu halten.“ Mehr als fünfzig Gulden Prozeßkoſten waren ſchon vergeudet, und doppelt theuer ſchien dem Kläger guter Rath, ob er noch mehr aufwenden und ſich noch tiefer in die prozeſſualiſche Mäuſefalle hineinwagen ſolle. Aber darüber war er mit ſich einig, daß er, mit ſeiner nunmehrigen theuer erkauften Erfahrung, jetzt gewiß keinen Prozeß über einen ſolchen Handel anfangen würde. — Man denke ſich nun einen ähnlichen Fall bei einem Gegenſtande von weit größerm Geldwerthe, wo das Paket überdem etwa das bunte Stadium der oben erwähnten zwölffachen ganz verſchiedenen Poſtanſtalten, von Baſel bis Berlin, zu durchlaufen gehabt hätte!

In dem freien Nordamerika, welches dem freien Europa ſo glänzend vorleuchtet, iſt das Poſtweſen ſo organiſirt, daß es nur wenig mehr einbringt, als koſtet. — Als auf der ſchweizeriſchen Tagſatzung im J. 1810 die Erhöhung der Poſtpreiſe in Vorſchlag kam, ward ſolche abgelehnt. Die Poſt hatte, laut der der Tagſatzung vorgelegten Rechnungen, in dem Rechnungsjahr von 1804 auf 1805, der Eidgenoſſenſchaft einen Saldo von mehr nicht als 1481 Schweizerfranken, d. i. 987 Gulden 20 Kr., geliefert. Im Jänner 1811 äuſſerte indeß der franzöſiſche Geſandte dem Landammann das Verlangen, daß die zwiſchen Frankreich und der Schweiz beſtehende Poſtkonvention revidirt werden möge; ſeit zwanzig bis dreißig Jahren hätten ſich die Brieftaxen und der Münzfuß ſo weſentlich verändert, daß dadurch neue Stipulationen nothwendig würden. — In Schweden betrug im Jahr 1753 der Ueberſchuß von der Poſt nur 105,000 Daler Silbermünze, oder 46,187 Gulden 41 Kr. rheiniſch.

In dem ungeheuern Rußland, das mehr denn zweimal ſo groß iſt als ganz Europa, und gegen zweiundvierzig Millionen Einwohner zählt, rentirte die Briefpoſt im Jahr 1782 (brutto) mehr nicht als 896,562 Rubel, welches nach damaligem Werth des Rubels ungefähr eben ſo viel Thaler beträgt, jeden zu 1 fl. 30 kr.

Das Briefporto in dem Innern von Rußland iſt ſehr mäßig. Im Jahr 1807 ward der Tarif ſogar merklich gemindert, während man ihn in Deutſchland faſt überall beträchtlich erhöhete.

Im J. 1779 gab man den Ertrag aller Poſtgefälle in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie auf 500,000 Gulden an.

Weit mehr nach Verhältniß wird in Dänemark die Poſt financirt. Um das Jahr 1768 ertrug ſie hier 88,390, und in Norwegen 29,001 Reichsthaler. Doch ſind dies vermuthlich nur Summen des rohen Ertrags.

In dem jetzigen Königreich Sachſen, deſſen ſämmtliche Einkünfte man im J. 1790 auf 7,500,000 Thaler ſchätzte, war im J. 1778 der Bruto-Ertrag der Poſt 100,950 Thaler. Wenn gleich nach Abzug der Verwaltungskoſten etwa nur 70,000 Thlr. rein geblieben ſein mochten, ſo war doch auch dieſe Summe für einen Staat von ſolchem Umfange ſehr beträchtlich, und man muß den Erklärungsgrund hauptſächlich ſuchen in dem größern Poſtverkehr, welchen der Leipziger und Naumburger Handel und die inländiſchen Fabriken veranlaſſen. Dennoch war damals (wahrſcheinlich das inländiſche noch jetzt) das kurſächſiſche Porto, im Verhältniß zu etlichen der neueſten Poſttaxen, ſehr mäßig.

Das Geheimniß der ächten Finanzkunſt liegt in Erweckung und Erhaltung der Lebenswärme emſiger Thätigkeit, nicht in Zahlen und todtem Metall. Nicht der Ertrag einzelner Einnahmerubriken, ſondern der ganze dauerhafte Ertrag der Staatsanſtalt, und ſeine Uebereinſtimmung mit den höhern Beziehungen der Staatsverbindung, bewährt die Güte des Finanzſyſtems.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen über die romanſche oder vermeinte rhäto-hetruſciſche Sprache in Graubünden.

(Beſchluß.)

So behandelt, wurde die Oberländer Sprache zu einem unverbeſſerlichen, aus widerſprechenden Theilen zuſammengeflickten Kauderwelſch; was ſie dann auch bleiben wird, bis etwa die deutſchen Wörter, womit dieſes Romanſch ſchon reichlich verbrämt iſt, allmählig den Reſt verdrängen.

In den ältern Zeiten ſchon geſtand man den römiſchen Urſprung des Romanſchen. (Rhaeti) „olim romano vel latino sermone loquuti, uti quorum lingua vel hodie *nil il nisi corrupta latina lingua atque idioma sit*“ ſchreibt Campell, der Patriarch bündneriſcher Autoren, der zugleich durch Verdienſte um die beginnende romanſche Literatur ſich auszeichnete (T. II c. 1); und daß es damals Niemanden einfiel, das Oberländer (vom grauen Bunde) Romanſch für eine von dem Engadiner Romanſch ganz verſchiedene Sprache auszugeben, lehrt uns der gleiche, wann er (am angeführten Orte) ſagt: der Dialekt der Engadiner ſei reliquis paulo suavior et cultior, ut ab omnibus rhaetice loquentibus, pro vera genuinaque rhaetica lingua agnoscatur.

Heut zu Tage hat die behauptete thuſciſche Originalität der Sprache vom grauen oder obern Bund nicht wenig Glauben gefunden (ſogar bei vorzüglichen Schriftſtellern, welche nicht Gelegenheit hatten, ſie in der Nähe kennen zu lernen), weil Behauptungen, die unzählige mal wiederholt wurden, im Mangel gründlicher Prüfung zuletzt für erwieſen gelten. Dies Fantom wird aber verſchwinden, ſobald beide Mundarten das Glück hätten, von einem unverblendeten Sprachkenner zergliedert und verglichen zu werden. Es iſt nämlich wohl zu bemerken, daß kein einziger Verfechter des thuſciſchen Urſprungs ihn anders, als durch

gewagte Behauptungen und pathetiſche Exklamationen vertheidigt hat. Die wahre thuscíſche Eigenheiten, dieſe viel geprieſene Goldkörner, ſind bisher noch nie zu Tage gefördert und dem Publikum vorgelegt worden.

Aus beiden romanſchen Mundarten laſſen ſich allerdings eigenthümliche Wörter herausheben, die man vermittelſt der bekannten lebenden oder todten Sprachen nicht erklären kann. Das heißt, das Romanſche enthält Idiotismen, wie jeder Volksdialekt in größerer oder kleinerer Zahl aufzuweiſen hat. Jedes franzöſiſche oder italieniſche Patois beſitzt eben dieſe Art von Originalität. Iſt es nun nicht natürlicher, ſolche Wörter für Reſte der verloren gegangenen gemeinen Volksſprache (rustica) oder derjenigen eines nachher eingewanderten barbariſchen Volks zu halten, als den guten Thuscíern die Exiſtenz einer Sprache aufbürden zu wollen, welche ihrer ganzen Struktur nach jünger iſt als die römiſche? — Wäre die romanſche Sprache ein thuscíſches Ueberbleibſel, und älter als die römiſche, ſo würde ſie gewiß nicht die ganze Beſchaffenheit ihrer Grammatik, den häufigen Gebrauch des Artikels u. ſ. w. mit den übrigen neuern Töchtern des korrumpirten Lateins gemein haben. *)

Urkunden in Bündner Ladin oder Romanſch ſucht man vergebens. Was dafür ausgegeben wird, iſt entweder von der Art der Urkunden in galliſcher lingua romana (bei Dumont finden ſich ſolche im Corps diplomatique, und Joſeph Planta's Abhandlung gibt Proben davon), oder es ſind fehlerhaft geſchriebene lateiniſche Dokumente, Mönchslatein oder Produkte unwiſſender Notarien, die ihrem barbariſchen in faſt unleſerlichen Abbreviaturen geſchriebenen Latein manche Wendung der romanſchen Volksſprache anhingen.

Eine Abhandlung in der Iſis, Jan. 1805, zählt einige im Kloſter Diſentis geweſene, wie der Verfaſſer meint, rhätobetruſciſche Urkunden auf; allein er ſcheint dieſe Benennung ſehr weit auszudehnen, da er ſogar Othello's Teſtament hieher zieht, das bei Lünig und Eichhorn abgedruckt ſteht, und zum Maasſtab der übrigen romanſch ſein ſollenden Urkunden dienen mag. Als beſondere Seltenheit wären die romanſchen Handſchriften anzuſehen, die vor 1500 Jahren — folglich im vierten Jahrhundert! — geſchrieben wurden (Iſis, S. 23), und man muß bedauern, daß der Leſer weder Proben davon, noch den Erweis ihres Alters erhält. — Sonderbar, daß von einer in Bünden ſo ausgebreiteten Sprache ſich nur in Diſentis ein Paar Dokumente erhalten haben ſollten, während die älteſten in den übrigen romanſchen Thälern deutſch oder lateiniſch abgefaßt wurden! — Ueberhaupt aber hat der Verfaſſer jener Abhandlung das hohe Alterthum der romanſchen Sprache gar nicht erwieſen, ſondern bloß dargethan, wie wenig er daran zweifele. Soll man ſie für älter anerkennen, als die römiſche, ſo müßten die aus ihrer Struktur und großer Aehnlichkeit mit dem galliſchen Romanſch entſtehenden Einwendungen auf eine den Sprachkenner befriedigende Art, und nicht nur durch Suppoſitionen, widerlegt werden.

Weit unbefangener beurtheilt Herr Pfarrer Trug die romanſche Sprache (liter. Archiv, Bern 1807, Nr. 4), und begehrt gar nicht zu verhehlen, daß ſie in ihrem ganzen Weſen den übrigen Töchtern der römiſchen gleich komme; wiewohl auch er ihrem Alter und thuscíſchen Gehalt nach zu viel Gewicht beizulegen ſcheint.

So ſtehen nun dieſe zwei romanſche Mundarten da, als Scheidewand zwiſchen der größern Hälfte Bündens und den Fortſchritten kultivirterer Völker. Der Menſchenfreund muß wünſchen, ſie je eher je lieber fallen zu ſehen; der Sprachforſcher hingegen kann (und ſollte) die eigenthümlichen Idiotismen daraus hervorſuchen, weil ſie zur Vollſtändigkeit ſeines Studiums gehören, durch Vergleichung mit andern Sprachen, z. B. den Ueberbleibſeln der celtiſchen, intereſſant werden und überhaupt auf manche Ausdrücke älterer Urkunden einiges Licht werfen können.

*) Herr Matth. Conrad, ein in der Literatur der romanſchen Sprache verdienter Geiſtlicher in dem Thale Schams, hat ein Verzeichniß aller Oberländer romanſchen Wörter, die er für original hält, dem Hrn. von Humboldt, ehmals kön. preuſſiſchen Reſidenten, nach Rom überſandt. Hr. von Humboldt fand, als Reſultat dieſes weitläuftigen Verzeichniſſes, daß faſt die ganze Sprache aus dem Latein des Mittelalters herſtamme. Einige leiteten ihn auf kymriſche Wurzeln, und drei aus der ganzen Zahl (*lomm* weich, *cawèg* Blitz, *val* Bach) findet er merkwürdig, weil ſich in ihnen der Stamm großer Wörterfamilien erhalten zu haben ſcheine. Theilweiſe hat dieſer große Gelehrte ſeine Bemerkungen an Hrn. Conrade im J. 1808 mitgetheilt. Seither wurde ihm auch zur Kenntniß des Ober-Engadiner Dialekts das älteſte Werk in dieſer Mundart, J. Bifrum Ueberſetzung des N. Teſtaments, von 1560, und Kanzelreden vom Pfarrer Frizzoni, von 1795, durch Vanſi zugeſandt, welcher nun von Berlin der weitere Entſcheidung von Humboldt darüber erwartet.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Ferber, in ſeinen Briefen mineralogiſchen Inhalts, ſchreibt ſchon vor mehr denn zwanzig Jahren, daß er auf einer von ihm genau bezeichneten Stelle hinter Thun den Kalkſtein auf Nagelflue liegend fand. In einer Ueberſicht des geognoſtiſchen Verhaltens der Alpen, die vor einigen Jahren in die Iſis und Alpina von mir eingerückt ward, ſteht mit aller Beſtimmtheit die öfters gemachte Beobachtung des Aufliegens einer jungen ſehr mächtigen Flötkalkſteinformation auf Nagelflue. Mehrere Geognoſten hatten dies längſt beobachtet. So meldete mir z. B. Herr Gruner, geweſener Bergshauptmann, im J. 1802, dies Vorkommen zeige ſich ganz unzweideutig beim Wallenſee, ſo wie auch bei Gerſau. Ich ſah dies am nördlichen Abhange des Pilatus, am nördlichen Abhange der Scheidenflue gegen Wolhauſen zu, ſo wie in einem Tobel, wenn man von Schwyz auf Einſiedeln geht.

Die in den Miszellen f. d. n. Weltkunde Nr. 25 dieſes Jahrs bemerkte, wichtig ſein ſollende Entdeckung der beſtimmten Auflagerung des Alpenkalkſteins auf Nagelflue im Tiefebachtobel hinter Gerſau, die Herr Ebel gemacht haben ſoll, iſt daher nichts weniger als neu; ſeine Angabe nur eine Vereicherung der frühern mit einem Punkt der Beobachtung.

Rudolf Meyer Sohn.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 72.) den 7 September 1811.

Frankreich.

Am 30 Aug. kamen JJ. MM. von Trianon zu Compiegne an; man glaubt aber, ihr dortiger Aufenthalt werde nicht von langer Dauer ſein.

Ueber die am 25 Aug., dem Namenstage der Kaiſerin, zu Trianon ſtatt gehabten Feſte haben wir unſern Leſern folgende intereſſante Schilderungen mitzutheilen:

Wir wollen es nicht verſuchen, alle auf einander folgende Zauberſzenen zu ſchildern; ſelbſt die lachendſte Fantaſie kann ſich kaum ein Bild davon erſchaffen, und wir können verſichern, daß die prächtigſten und galanteſten Höfe nie ein Feſt geſehen haben, das mit jenem zu vergleichen wäre, welches unſerer geliebten Kaiſerin gegeben worden iſt.

Alle Gebäude von Groß-Trianon waren mit Lampen von verſchiedenen Farben geziert, und boten den prächtigſten Anblick dar; man glaubte einen feurigen Palaſt zu ſehn. Eben ſo bezaubernd waren die Anſtalten in der Galerie. Man erblickte daſelbſt ſechshundert Damen, mit allen Grazien der Jugend und Schönheit und mit Allem, was Aſien Koſtbares und der franzöſiſche Kunſtfleiß Vollkommenes hat, geſchmückt.

Um 8 Uhr erſchienen JJ. MM. und durchgingen die Gallerie ihrer ganzen Länge nach. Die Kaiſerin ſprach mit Jedermann mit der größten Leutſeligkeit. Dieſe liebenswürdige Herrſcherin, welche kaum fünfzehn Monate in Frankreich wohnt, hat einer jeden der anweſenden Damen etwas Verbindliches geſagt, und ſich mit einer um die andere über Familienangelegenheiten und ſie beſonders intereſſirende Gegenſtände unterhalten. Aus der Art, wie ſie ſich ausdrückte, hätte man ſchlieſſen können, ſie habe an den Ufern der Seine das Licht der Welt erblickt.

Um 9 Uhr verlieſſen JJ. MM. die Gallerie, um ſich in den Schauſpielſaal bei Klein-Trianon zu begeben.

Man befürchtete übles Wetter und hatte darum ein langes Verbindungszelt errichtet, deſſen Decke mit Zweigen geziert und deſſen Boden mit Teppichen belegt war.

Nach Endigung des Schauſpiels führten die vorzüglichſten Operntänzer ein ſchönes Ballet auf, worauf JJ. MM. die Promenade in den Park von Klein-Trianon begannen. Der Kaiſer gab der Kaiſerin den Arm und hielt den Hut in der Hand. Ihm folgte ſein ganzer Hofſtaat.

Man begab ſich auf die Inſel der Liebe; dort ſchien jeder Zauber einer Feerei alle ſeine Wunder und Reize verbreitet zu haben. Der in dem See gelegene Tempel war erleuchtet, und aus dem Waſſer ſchimmerten deſſen Feuerſäulen hervor.

Mit Entzücken verweilten die Augen auf einer Menge ſchön geſchmückter Barken, über welche ſich ein Schwarm von Amoretten erhob, die in dem Tauwerk ihr loſes Spiel zu treiben ſchienen. Verſteckte Muſikchöre ſpielten melodiſche Geſänge, und ihre ſchöne Harmonie, ſüß und geheimnißvoll zugleich, ſchien aus dem Waſſer hervorzutönen, und vollendete den ganzen Zauber des Gemäldes und die großen Reize der Täuſchung.

England.

Der König befindet ſich noch immer im traurigſten Zuſtand; in einem Anfall von Delirium ſprach er während 22 Stunden fort ohne Unterlaß.

Die Unruhen in Irland dauern fort, und das Miniſterium iſt desfalls in Beſorgniſſen. Mehrere Milizregimenter ſollen dahin eingeſchifft werden.

In Depeſchen von Lord Wellington vom 25 Juli und 1 Aug. heißt es: Die feindliche Kavallerie hat am 17 Merida verlaſſen. Seitdem ſetzte der Feind ſeinen Marſch fort nach Almaroz, und am 20 traf eine Diviſion ſeiner Infanterie zu Placenza ein. An demſelben Tage war der Marſchall Marmont zu Almaroz, und andere Diviſionen marſchirten von Truzillo auf dieſen Punkt. — Ich habe die ganze Armee auf die Linke ziehen laſſen; ich bin geſonnen, ſie in Unter-Beira in Kantonnirungen zu verlegen, ſtatt in Alentejo. Die franzöſiſche Armee iſt in ebenderſelben Stellung, wie am 20 Juli.

Briefe aus Liſſabon erregten große Beſorgniſſe, indem es hieß, Lord Wellington ſei krank geworden, und man erwarte ihn zu Liſſabon, um ſeine Geſundheit herzuſtellen. Da er jedoch am 4 Aug. noch nicht angekommen war, ſo ſchloß man daraus, er werde wohl an der Spitze der Armee bleiben können.

In den verſchiedenen geſellſchaftlichen Vereinigungen in Amerika, um den Jahrstag der Unabhängigkeit zu feiern, wurden

unter andern folgende Toaſts ausgebracht: Der amerikaniſchen Marine: möge ſie bald unſern Bedürfniſſen entſprechen, ſo wird ſie unſere Furcht zerſtreuen! — Den Kanonierſchaluppen: mögen ſie in unſern Feldern gepflanzt werden, und Schiffe von 30, 60 und 74 Kanonen erzeugen! (Alsdann wird Amerika wahrhaft eine Macht ſein; ſeine Bürger werden nicht mehr gepreßt, ſeine Flagge wird nicht mehr beſchimpft werden, und ſein Handel wird aufhören, den Taxen der Regierung zu London unterworfen zu ſein. Dreißig Linienſchiffe und dreißig Fregatten werden es zu einem Staate von großem Anſehn erheben und ſeinem Handel weniger koſten, als die Hinderniſſe aller Art, die ihm England in den Weg legt. Ein guter amerikaniſcher Bürger ſoll dahin ſtimmen und alles opfern, um 30 Linienſchiffe und 30 Fregatten zu haben, oder er muß auf ſeine Unabhängigkeit Verzicht thun und ſich wieder unter das eiſerne Joch ſchmiegen, wie es ihm England vor dem J. 1778 auflegte. Anm. d. Mon.)

Türkei.

Ein Schreiben aus Bucharest vom 29 Juli liefert uns einige Notizen über die letzten Begebenheiten an der Donau. Dieſen Notizen zufolge war der Rückzug der ruſſiſchen Armee auf das linke Donauufer nicht die Folge eines beſtimmten Unfalls oder einer verlornen Schlacht, ſondern eine vom Petersburger Kabinet gebilligte Maasregel, zu deren Bewerkſtelligung der Oberfeldherr nach Zeit und Umſtänden autoriſirt war. Nach Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten ſah ſich der General Kutuſow, der nie die Abſicht hatte in das Innere von Bulgarien einzudringen, auſſer Stande, ſich am rechten Donauufer zu behaupten. Seit dem blutigen Feldzuge im verfloſſenen Jahr waren bei der ruſſiſchen Armee keine Verſtärkungen angekommen; ſie hatte nicht nur im letzten Winter und Frühling durch Krankheiten viel gelitten, ſondern es waren auch gegen Ende des Winters zwei Diviſionen nach Rußland zurückbeordert worden, ſo daß zu Anfang des jetzigen Feldzugs die in und bei Ruſchtſchuck verſammelten Truppen nicht viel über 30,000 Mann betrugen. Wenn man auch das an der obern Donau poſtirte Korps zu 12,000 Mann anſchlagen will, das ruſſiſche Regiment in Serbien mitbegriffen, und wenn man auch die Stärke der an den beſſarabiſchen Grenzen und am Ausfluß der Donau aufgeſtellten Truppen auf 8000 Mann rechnet, und die im Innern der Wallachei und Moldau zurückgebliebenen Ruſſen, mit Einſchluß der in den Spitälern liegenden und Rekonvaleſcenten, auf 10,000 Mann anſchlägt: ſo ergibt ſich, daß die geſammte ruſſiſche Truppenmaſſe in der Türkei höchſtens 60,000 Mann betrug, die ſchlechterdings nicht zu irgend einer offenſiven Operation von Bedeutung hinreichten. Unter dieſem Geſichtspunkt muß man die dem ruſſiſchen Oberbefehlshaber ertheilten Inſtruktionen, ſo wie die im letzten Frühjahr ſchon befohlene Schleifung der Feſtungswerke von Siliſtria, Sziſtowa, Nicopolis und der übrigen Forts auf dem rechten Donauufer anſehen. Ruſchtſchuck war der einzige Platz, den man damals behaupten zu können hoffte, und dieſe Feſtung war auch wirklich der gelegenſte Waffenplatz für die ruſſiſche Armee, inſofern ſie einiges Terrain auf der rechten Seite der Donau beſetzen ſollte. Allein während der Unterhandlungen, welche einige Monate hindurch dauerten, hofften die ruſſiſchen Generale, daß der Friede zu Stande kommen würde, obgleich man den Türken nichts von dem Lande abtreten wollte, das die Ruſſen auf dem linken Donauufer beſetzt hielten. Dieſer Hoffnung ungeachtet konnte man doch, wegen der unermeßlichen Kriegsrüſtungen in allen türkiſchen Provinzen, und beſonders wegen der großen Veränderungen im ottomanniſchen Miniſterium, leicht vermuthen, daß die Pforte nicht auf den Frieden rechnete, und daß ſie nicht geneigt war, ihn einzugehen. Einige ruſſiſche Generale ſchlugen daher vor, ein verſchanztes Lager vor Ruſchtſchuck aufzuſchlagen, und es mit einer hinlänglichen Armee zu beſetzen. Dieſer Vorſchlag ward angenommen; man konnte ihn aber nicht ins Werk ſetzen, weil der Großvezier zu raſch vorrückte. Kaum hatte die ruſſiſche Armee ihre Stellungen eingenommen, als ſie von einer weit überlegenen Truppenzahl angefallen ward. Man ſchätzt die Armee des Großveziers auf 80,000 Mann. Die ruſſiſche Infanterie bewies in der Schlacht eine große Tapferkeit; aber vielleicht hätte ſie unterliegen müſſen, indem ſie bereits von der zahlreichen türkiſchen Reiterei umringt war, wenn ſie nicht Gen. Langeron durch ein kühnes Manövre gerettet hätte, wodurch das Korps des Vely-Paſcha eine fühlbare Niederlage erlitt. Der Großvezier beſchäftigte ſich mit einem neuen Angriff, als der neue ruſſiſche Oberbefehlshaber es für rathſam hielt, eine neue Schlacht zu vermeiden und ſich auf das linke Donauufer zurückzuziehen.

Die Abreiſe des türkiſchen Abgeordneten von Bucharest war auf den 12 Aug. feſtgeſetzt; man weiß noch nicht, ob an ſeine Stelle ein anderer geſendet werden wird.

Ein Bericht des Generals Saß meldet, daß 3000 Türken zwiſchen Lom und Widdin über die Donau geſetzt und ſich ſchon in die Erde einzugraben angefangen hatten; aber durch die herbeieilenden ruſſiſchen Truppen mit Verluſt von 1000 Mann wieder zurückgetrieben worden ſeien.

Mannigfaltigkeiten.

— Da von Seiten Sr. M. des Königs von Würtemberg die Auswanderung verboten worden, ſo iſt nun auch allen baierſchen Unterthanen unterſagt, ins Würtembergiſche auszuwandern, ſo lange jenes Verbot im Königreich Würtemberg Kraft behält.

— Am 19 Auguſt iſt die Stadt Vreden, im Departement der Lippe, bis auf 14 Häuſer abgebrannt.

— Die Univerſität zu Breslau wird auf Michaelis d. J. eröffnet.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Mittwoch — Nro. 73. — den 11 September 1811.

Mannigfaltigkeiten aus Rom.

Rom, im August 1811.

Nach und nach gewinnt Rom ein neues Ansehen. Die Zeit der Priesterregierung tritt in weite Ferne zurück. Man sieht ihr nach wie einer altväterischen geistlichen Komödie, der man zwar mit Andacht zusah, ohne jedoch jemals sich sehr an ihr zu erbauen. Gibt die neue Zeit wohlfeiles Brod und wohlfeiles Oel, es fällt dem Volke als Volk nicht ein, sich jemals das Alte zurückzuwünschen. Die Mängel der ehmaligen Gerechtigkeitspflege, die Mißbräuche, welche sich der sämmtliche Klerus erlaubte, waren jederman bekannt; vieles unläugbar Bessere, das die neueste Epoche herbeigeführt hat, liegt vor Augen.

Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß man die Blicke mehr auf das neue Kommende als das bisherige Vergangene wirft, und der Namenstag des Kaisers erhebt sich von selbst zu dem Range eines der ersten Feste. In jedem Jahr war dieser Tag mit solenner Feierlichkeit durch Wohlthaten vom Thron ausgezeichnet worden; auch in diesem war es und zwar ganz besonders der Fall. — Erst seit kurzem war das Dekret ergangen, daß vom römischen Staats-Aerarium jährlich eine Million auf die Seite gelegt werden sollte zur Verschönerung Roms. An dem Tage des Festes selbst waren von der Regierung Gaben der Wohlthätigkeit an Hilfsbedürftige und an zwölf ledige Weibspersonen ein Heirathsgut ausgetheilt worden. Die unerwartete Ankündigung, die man am Bureau der Post las: daß wieder Briefe nach England und selbst nach Irland und Schottland, ja sogar in noch entferntere Gegenden, angenommen werden sollten, setzte jederman in Erstaunen. So war das Fest des fünfzehnten durch gleichzeitige merkwürdige Ereignisse vorbereitet worden, daß es kaum einer andern Feier bedurfte. Der Umstand, daß das neue Fest sich mit dem alten Kirchenfest der Himmelfahrt Mariä vereinigt, macht, daß der 15 Aug. der gesammten Volksmenge zu einem Feste wird. Die Menschen sind überall geneigter, etwas Neues aufzunehmen, wo das Vorige, zumal das Heiliggehaltene, gleichsam wie die Wurzel eines neuen Stamms erscheint.

Sankt Peter sah an diesem Tage eine kirchliche Zeremonie, die gegen das Bisherige sehr abstach. Statt der Mönche und unzähligen Geistlichen, die sonst in Kutten und langen Kleidern den kirchlichen Funktionen beiwohnten, sah man diesmal das Militär vorherrschen. Eine starke Reihe von Soldaten eines frisch angekommenen Schweizerregiments hielt in der Mitte der Kirche einen langen breiten Raum offen. Um den Stuhl des Kaisers sah man die prächtig gekleidete römische Nobelgarde, in größerm Kreise die sämmtlichen Autoritäten der Stadt. Selbst der Hauptaltar war von Militär umgeben. Die Trommel rauschte auch in der Kirche, das Gewehr funkelte, und als in der Messe das Hochheiligste emporgehoben wurde, sank auf das Zeichen des Degens das sämmtliche Militär auf ein Knie nieder mit entblößtem Haupt. Zu gleicher Zeit donnerten vom Fort die Kanonen.

Einen nie gesehenen Anblick gewährten unter den konstituirten Personen die drei Rabbinen, die bei der neuerlichen Einweihung der neuen Synagoge auf den Tafeln des Gesetzes den Eid des Gehorsams geschworen hatten. Zu viel wäre es, hiervon zu erwarten, daß eine an Begriffe der Toleranz noch nicht gewöhnte Volksmenge sich daran erbauet hätte. Die Nichtduldung oder Verketzerung anderer Religionssysteme ist bisher

gleichſam als ein Glaubensartikel in der katholiſchen Religion angeſehen worden, und ſchwerlich wird man hierin im Ganzen eine andere Meinung annehmen. Dem ſei nun aber, wie ihm wolle, genug die Gegenwart dreier Hebräer bei der Todesfeier deſſen, den vor beinah zweitauſend Jahren Hebräer kreuzigten, mochte manchem Recht- und Alleinglaubigen als ein Aergerniß vorkommen.

Es iſt von jeher der Fall geweſen, daß die erhabenſten Ideen entweder ſich dem Auge der Welt entzogen oder von den wenigſten erkannt wurden. Dies wird auch in Anſehung der erhabenen Ideen und Abſicht des Kaiſers, den Frieden und das Glück allgemeiner wechſelſeitiger Duldung der religiöſen Meinung ſeinem Reich zu ſichern, wohl noch für längere Zeit der Fall ſein. Für alle Denkenden konnte es kein feierlicheres Te Deum geben, als dieſes am 15 Auguſt geſungene. Wie es bei dieſem Anlaß mit den Prieſtern, die nicht geſchworen haben, und den Gemeinden, wo es keine geſchworne Prieſter gab, gehalten worden iſt, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben. So viel leuchtet aus allem hervor, daß man dieſe Angelegenheit als eine langwierige Krankheit behandelt, der ſich nur nach und nach abhelfen läßt. Einſtweilen haben die einzelnen Individuen, welche ſich noch da und dort in Klöſtern befanden, dieſelben räumen müſſen, und ſo führt ein Schritt den andern herbei. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die geſchwornen Prieſter, wo von einer Anſtellung die Rede iſt, den Vorzug haben, ſo wie den Exmönchen, welche den Eid geleiſtet, durch ein kaiſerliches Dekret, ſelbſt im Fall einer Anſtellung bei einer Pfarrei, die Penſion, die ſie zu bekommen hatten, geſichert wird. In Rom wird ſicher der Unterſchied, den man bisher zwiſchen Prete giurato e non giurato machte, von ſelbſt wegfallen. Man hört die Meſſe, ohne ſich um denjenigen, der ſie lieſet, zu bekümmern, während im Anfange bisweilen die ganze Kirche leer blieb, wenn es hieß, der Meſſeleſende ſei ein beeidigter Geiſtlicher. In kleinen Orten in der Landgegend wird man ohne Zweifel, wenigſtens für eine Zeit lang, den Gewiſſensſkrupel, als tauge eine ſolche Meſſe zu nichts, beibehalten.

Mit Verwunderung ſieht, wer den Kirchenſtaat gekannt hat, welche Veränderungen in Zeit von einem Jahr ins Werk geſetzt worden ſind. Selbſt die entſchiedenſten Anhänger des Alten müſſen darüber erſtaunen. Welche neue Erſcheinungen werden in der Folgezeit die beiden ehmals päpſtlichen, jetzt kaiſerlichen Paläſte von Monte Cavallo und vom Vatikan darbieten! Für jetzt führen Alle, die im Umfang dieſer Paläſte angeſtellt ſind (dahin gehören auch die Bibliothekare im Vatikan), den Titel: zur Familie des Kaiſers gehörig; und alle dieſe ſind einer beſondern Jurisdiktion unterworfen, welcher bis jetzt der Hr. von Daru, Oberaufſeher aller Domänen des Kaiſers, vorſteht.

K. G.

Das gegenwärtige Poſtweſen in Deutſchland.

(Beſchluß.)

Die Poſt iſt — man kann es nicht oft genug wiederholen — nebſt dem Geld, der Schreib- und Buchdruckerkunſt, das wichtigſte Verkehrmittel für alle Verhältniſſe, die ſich nicht auf engen Raum beſchränken. Sie iſt eines der kräftigſten Mittel zur Beförderung des allgemeinen Wohlſtandes, auf den man ganz vorzüglich rechnen können muß, wenn der Staat in Verlegenheit kommt. Durch ſie allein kann der Deutſche in den Stand geſetzt werden, in wenig Wochen einen praktiſch wichtigen Vernunftſchluß zu machen, wozu der eine Vorderſatz aus Liſſabon oder Neapel, der andere aus Petersburg oder Moskau geholt werden muß. Ihr zum groſſen Theil hat man es zu danken, wenn deutſcher Sprachgenoſſen Literatur und Gemeinſinn, unter tobenden Wogen der Zeit, durch alle politiſchen Drangſale und Erſchütterungen nur gelähmt, nicht niedergedrückt ward. Durch ſie ward in allen Welttheilen von Deutſchland aus ein allgemeines öffentliches Korreſpondenzblatt, der weltberühmte Hamburger unparteiiſche Korreſpondent verbreitet. Von dieſer Univerſalzeitung, einem Verlagseigenthum der Grandiſchen Erben, die nun bald ein Jahrhundert ſeit ihrer Entſtehung zählt, wurden ſeit mehr denn dreißig Jahren poſttäglich über zwanzigtauſend Exemplare, ja einſt, in den 1790ger Jahren, unter des ſel. Leiſters Redaktion, ſogar dreißigtauſend verſendet; ſie ward zu gleicher Zeit auf zwölf verſchiedenen Preſſen Tag und Nacht gedruckt. Aber nirgends zeigt ſich auch wohl, an einem einzelnen Beiſpiel, die niederſchlagende lähmende Kraft des Poſt-Iſolirungs- und Verdummungsſyſtems handgreiflicher, als an dieſem gelegenſten Blatt, dem nur etwa das Pariſer Journal de l'Empire in dem Abſatze, doch nicht an innerm Gehalt, gleich kommt. Seit 1807, d. h. ſeit den neueſten deutſchen Poſtveränderungen, bis in das Jahr 1810 hatte der Abſatz des unparteiiſchen Korreſpondenten ſich um die Hälfte vermindert!

Frankreich gibt ein rühmliches Beiſpiel durch Erleichterung der Verſendung gedruckter Sachen mit der Briefpoſt. Für gedruckte Zeitungen unter Kreuzband (sous bande) zahlt man von dem Bogen im Inland vier, nach dem Ausland acht Centimes. Für andere gedruckte Sachen unter Kreuzband iſt das inländiſche Porto überhaupt auf fünf Centimes, für das Ausland doppelt ſo hoch geſetzt. Alle müſſen bei der Aufgabe frankirt werden. Frankirung nach dem Ausland hat nur bei Verſendungen nach ſolchen Staaten ſtatt, wo man gegenſeitig, hin- und herwärts, die Briefe frankiren kann. Auch in dem Großherzogthum Berg, in Weſtfalen und Baiern, iſt eine ähnliche Einrichtung getroffen.

Wollte man Preß- und Poſtzwang, nebſt Papiergeld, übermäßigen Staatsſchulden, gezwungenen Anleihen und Lotterien, recht konſequent und bis auf einen gewiſſen Grad ein- und durchführen; wollte man die Schreibpapierfabrikation, wenigſtens den Schreibpapierhandel, monopoliſiren, oder doch ihn und den Buchhandel mit hohen Taxen belegen, etwa auch die Buchdruckerei für Kammer-Regie erklären: fürwahr der Deutſche würde, ehe eine Generation verginge, dem Deutſchen fremd, ſo fremd, als er bisher dem Spanier und dem Ruſſen war; die Männer der Nation hörten auf Weltbürger zu ſein, ſie verwandelten ſich in Menſchen von wenigen Quadratmeilen; die Einſicht verkröche ſich unfruchtbar und unbemerkt in Winkel; es ſchliche ſich, wenigſtens theilweiſe, eine Art vom Mediumävums-Barbarei ein, ohne die Vortheile des Mittelalters, und die Poſt ſchadete dem intellektuellen und Handelsverkehr mehr, als die Schnapphahnerei der Fehdezeit.

Dennoch wird und kann es in dem Plan keiner deutſchen Regierung liegen, einen Rückfall der Nation zu veranlaſſen, um Blindheit und Barbarei zu verewigen. Sie kann nicht

Schwierigkeiten in den Weg legen wollen, daß der gesunkene Wohlstand zurückkehre, daß die Einwohner des Staats — Menschen — einander Nachrichten, Sachen oder Personen schicken; nicht wollen, daß sie nicht in Verbindung leben, das heißt Wilde seien.

Wie wenig durch Erhöhung des Briefporto für den Verkehr aller Art und für die Staatskasse gewonnen wird, beweiset, wenn man Vernunftschlüssen nicht glauben will, die Erfahrung. Die Briefpost in Frankreich unter königlicher Regierung hatte für die Krone nur eine mäßige Taxe, und doch war der reine Ertrag jährlich ungefähr 10,300,000 Livres. Im J. 1808, da Frankreich über dreitausend Geviertmeilen und zwölf Millionen Einwohner mehr zählte, als vor der Revolution, und die Posttaxe noch dazu um den dritten Theil erhöht worden war (schon 1806 geschah eine Erhöhung der ehmaligen Taxe), belief sich der reine Ertrag des Postwesens nur auf 9,568,844 Franken. Als man im Jahr 1806 das Briefporto um den dritten Theil erhöht hatte, war sogleich in dem zweiten folgenden Jahr der Postertrag um 418,817 Fr. geringer, als in dem der Erhöhung der Taxe nächst vorangegangenen Jahr 1805.

Dieselbe Erfahrung machte Friedrich der Zweite von Preussen. Seine Erhöhung der Posttaxe hatte nichts weniger zur Folge, als die beabsichtigte Erhöhung des Postertrags.

Der das Postwesen in dem Königreich Westfalen zuerst organisirte, rechnete vermuthlich nach französischem Maasstab. Wie sehr er aber sich geirrt, wie wenig er die Verschiedenheit der Umstände gehörig in Erwägung gezogen habe, zeigt der Erfolg. Denn wenn der Ertrag der französischen Posten im J. 1808 dem Ertrag der westfälischen verhältnißmäßig gleich gewesen wäre, so hätten die französischen, bei einer Volksmenge von mehr als 38 Millionen (Westfalen im J. 1808 ungefähr zu zwei Millionen Einwohner gerechnet), mehr nicht einbringen können, als etwa 5,500,000 Fr., da die westfälischen im J. 1808 einen Ertrag von nur 290,910 Fr. lieferten. Und doch brachten die französischen Posten 9,568,844 Fr. ein; deren Tarif bei Briefen, bei gedruckten Blättern und einzelnen Bogen, die unter einem bloßen Kreuzband oder Verband sich befinden, so daß zu ersehen ist, was sie enthalten (enveloppe sous bande), ungleich billiger ist, als der erste westfälische.

Doch wir schliessen mit diesem Auszug, und verweisen, in Rücksicht der Vorschläge zum Bessern, auf Hrn. Klübers gehaltreiches Werk selbst, wo er darthut, daß die Post, als Privatunternehmung, privilegienmäßig betrieben, unter öffentlichem Schutz, unter Oberaufsicht, Gesetzgebung, Polizei, Gerichtsbarkeit und Kontrolirung der inländischen Staatsgewalt, am vortheilhaftesten für die Regierung, den Staat und das Publikum bestehe, und nur auf solche Weise wahrhaft gemeinnützig werde durch grössere Geschwindigkeit, Sicherheit, Bequemlichkeit und Wohlfeilheit.

Ag.

Stoff zu Parallelen.

Eine merkwürdige Stelle Johannes Müllers über die Schweiz und deren künftiges Schicksal.

Im zweiten Bande seiner „allgemeinen Geschichte der europäischen Menschheit“ (S. 402) sagt Joh. Müller ein sehr gehaltvolles Wort über sein Vaterland, beim Jahr 1354. Es wäre wünschenswerth, zu wissen, in welchem Jahr der grosse Geschichtschreiber diese zur Nachwelt übergehenden Worte schrieb. — Sie lauten also — denn jeder wird sie mit hoher Theilnahme hier wiederlesen, hätte man sie auch schon öfter gelesen:

„Es war zwischen den alten Griechen und den Eidsgenossen der Unterschied, daß jene (die Griechen) so leidenschaftlich, als diese (die Schweizer) von Natur ruhige Leute waren; daß bei den Eidsgenossen Verstand prädominirte, bei den Alten sich ein Reichthum von immer neuen Ideen entwickelte. Auch geschah, daß Athen und Sparta zu einem Ansehen gelangten, welches den Städten Zürich und Bern in der Schweiz nie zugestanden wurde, und hierauf die griechische Freiheit bald nach ihrer glänzenden Periode durch Schuld der Nation verloren ging; wo hingegen die Schweiz besteht und bestehen wird, bis Revolutionen, woran sie unschuldig ist, mit andern minder mächtigen Staaten auch diese friedsame Verfassung verschlingen werden. Dann wird ein redlicher, fleißiger, ruhiger Nationalkarakter entweder die Achtung der Eroberer gewinnen, und eine Wendung der Umstände im Vaterland abwarten, oder das Volk bewegen, ein anderes Vaterland jenseits dem Weltmeer oder in andern Gegenden zu suchen.“

Leopold, Herzog von Lothringen.

Es ist auch gut, daß man von Zeit zu Zeit das Andenken edler Menschen und erhabener Fürsten auffrische, deren Name von Mund zu Mund auf die Nachwelt gehen muß. Und ein guter Fürst war gewiß Herzog Leopold von Lothringen. Der Ryswiker Friede im Jahr 1697 setzte ihn wieder in seine verheerten Staaten ein, aber unter harten Bedingungen. Nicht einmal um seine Hauptstadt sollte er Wälle haben. Demüthigend genug! Sein Vater hielt es gegen Würde und Ehre, solchen Frieden zu unterzeichnen. Leopold unterzeichnete; denn, sagte er, das Glück meines Volks ist eigentlich meine Ehre. In der That, er verschmerzte jeden Verlust, um nur sein Lothringen nach langen Kriegesleiden zu erquicken, und durch Aufwand aller Klugheit gelang es ihm, den Frieden zu bewahren, während der Krieg noch immer das übrige Europa verwüstete.

„Aber“ sagte eines Tages einer seiner Minister zu ihm, „Sie sind zu gütig; Ihre Unterthanen ruiniren Sie!“ — Da erwiederte Leopold: „Besser, als daß ich sie ruinirte. Sind sie glücklich, so bin ich reich.“ — Er suchte Talente auf, wo er sie fand, um sie zu ermuntern, zu benutzen. Duval ist Zeuge davon. Er war für Gerechtigkeitspflege der eifrigste Fürst; in Paris hatte er eine eigene Auswahl von Advokaten, als Rath, deren Entscheidung er bei schwierigen Rechtsfragen forderte. Er las, er unterzeichnete alles selbst. Er war rastlos thätig, um nützlich zu sein. — „Ich gäbe morgen meine Souverainetät weg,“ hörte man ihn sagen, „könnte ich nicht ein Schärflein zum Glück der Menschheit beitragen.“

Noch zeigt folgender kleine Zug sein Zartgefühl, wie seine Gutmüthigkeit. Er verlor einst im Spiel mit einem armen Edelmann beträchtlich. „Sie spielen heute unglücklich!“

ſagte der Edelmann. — „Umgekehrt!“ erwiederte ihm der Herzog — „das Glück hat mich niemals beſſer bedient.“

Er ſtarb im J. 1750 zu Luneville. Sein Sohn, nachmals römiſcher Kaiſer Franz der Erſte, war würdiger Nachahmer eines ſo würdigen Vorbildes.

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. Auguſt 1811.

Monatstage.	Barometer. Bei Sonnenaufgang.	Barometer. Bei Sonnenuntergang.	Thermometer. Bei Sonnenaufgang.	Thermometer. Nachm. 2 Uhr.	Thermometer. Bei Sonnenuntergang.	Schnee oder Regen. Nachts.	Schnee oder Regen. Vorm.	Schnee oder Regen. Nachm.	Thau oder Reif.	Winde. Vorm.	Winde. Nachm.	Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit. Vorm.	Himmels-Beſchaffenheit. Nachm.
	" ‴ 10	" ‴ 10												
1	27. 0 9	27. 0 6	+ 14	+ 17	+ 16	—	—	Reg. 6	Thau	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
2	27. 0 8	27. 0 8	+ 14	+ 23	+ 16	—	—	Reg. 7	Thau	W.	S. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
3	27. 0 8	26. 9 7	+ 14	+ 23	+ 19	—	—	—	Thau	S. W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
4	26. 9 7	27. 0 6	+ 14	+ 17	+ 14	Regen	Regen	Reg. 7	—	W.	N. W.*	—	bewölkt	bewölkt
5	27. 0 7	27. 0 0	+ 11	+ 17	+ 14	—	—	—	Thau	W.	W.	—	heiter	heiter
6	26. 9 4	26. 9 5	+ 12	+ 17	+ 14	Regen	Regen	—	—	W.	W.*	—	bewölkt	bewölkt
7	26. 9 4	26. 9 3	+ 12	+ 18	+ 14	Regen	Reg. 8	Reg. 4	—	N. W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
8	26. 9 4	26. 9 3	+ 13	+ 19	+ 15	Regen	—	Reg. 4	—	W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
9	26. 8 2	26. 8 1	+ 13	+ 15	+ 14	Regen	Regen	—	—	W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
10	26. 7 9	26. 8 2	+ 9	+ 14	+ 14	Regen	Regen	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
11	26. 8 7	27. 0 8	+ 9	+ 13	+ 11	—	Reg. 9	Reg. 4	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
12	27. 2 3	27. 2 9	+ 8	+ 15	+ 13	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
13	27. 3 5	27. 3 4	+ 8	+ 18	+ 14	—	—	—	Thau	N. W.	O.	Vorm.	heiter	heiter
14	27. 3 4	27. 2 9	+ 8	+ 18	+ 16	—	—	—	Thau	N.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
15	27. 3 2	27. 3 1	+ 10	+ 16	+ 16	—	—	—	Thau	N. W.	N.	Vorm.	bewölkt	heiter
16	27. 2 8	27. 1 9	+ 8	+ 21	+ 18	—	—	—	Thau	N. W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
17	27. 2 1	27. 1 9	+ 8	+ 21	+ 19	—	—	—	Thau	O.	N.	Vorm.	heiter	heiter
18	27. 2 2	27. 2 0	+ 9	+ 22	+ 19	—	—	—	Thau	N. W.	O.	Vorm.	heiter	heiter
19	27. 1 8	27. 0 2	+ 10	+ 24	+ 21	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
20	27. 1 2	27. 0 6	+ 15	+ 22	+ 18	Regen	Reg. 10	Reg. 7	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
21	27. 2 1	27. 2 6	+ 13	+ 15	+ 14	Regen	—	—	—	S. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
22	27. 2 6	27. 2 5	+ 13	+ 16	+ 15	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
23	27. 1 6	27. 0 0	+ 11	+ 18	+ 16	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	bewölkt	heiter
24	26. 9 3	26. 8 9	+ 12	+ 21	+ 17	—	Reg. 7	—	Thau	O.	W. ſ O.	Vorm.	bewölkt	heiter
25	26. 8 8	26. 7 4	+ 12	+ 22	+ 18	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
26	26. 8 2	26. 8 9	+ 12	+ 22	+ 19	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	—	heiter	heiter
27	26. 9 2	26. 9 7	+ 14	+ 21	+ 17	—	—	—	Thau	N.	N. W.*	Vorm.	heiter	bewölkt
28	27. 1 2	27. 2 6	+ 13	+ 15	+ 15	Regen	Regen	Regen	—	W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
29	27. 2 7	27. 1 9	+ 11	+ 21	+ 13	—	—	—	Thau	N. W.	N. O.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
30	27. 2 4	27. 2 6	+ 14	+ 22	+ 15	—	—	Reg. 4	Thau	N.	N.	Vorm.	heiter	bewölkt
31	27. 2 6	27. 2 0	+ 12	+ 23	+ 15	—	—	—	Thau	W.	S. O.	Vorm.	heiter	heiter

Anmerkungen.

Wir hatten dieſen Monat, der ſich in der lieblichen und fruchtbaren Witterung gleich bleibt, die dieſen Sommer bezeichnete, vier Gewitter; das erſte den 2, Abends 3 Uhr, nah; das zweite den 19, Morgens 3 Uhr, fern; das dritte den gleichen Tag, Abends 7 Uhr, nah; das vierte den 30, Abends 5 Uhr, fern.

Schwer drückte während dieſes Monats der Krankheitsgenius die Bewohner des öſtlichen Theils unſers Vaterlandes, und brachte der bittern Klagen mehr hervor, als das vorher geherrſchte gallichte Nervenfieber erregte. In der Form von Ruhr (Dyſenterie) nämlich erſchien er als Würgengel für mehrere und ganze Familien in dem trügeriſchen Gewand, welches das verborgene Uebel bald als entzündlich, bald als chromatiſch, bald als gallicht, bald endlich auch als nervos oder putrid, dem behandelnden Arzte vorſtellte, und ſomit eine Verwirrung zuwege brachte, die nur ſchädlich für die Kranken ſein durfte.

Nimmt man indeſſen an, daß der Karakter eines Krankheitsgenius in gleichen Jahrszeiten ſo ſchnelle Abwechſelungen nicht macht; vergleicht man dieſen ſeit mehrern Monaten erſchienenen Karakter und die mit den dazumal geherrſchten Pneumonien geſehenen Zufälle mit den hier geſehenen, und berechnet man die Angaben der jetzt in beſonderer Thätigkeit ſtehenden Aerzte mit einander: ſo dürfte wohl angenommen werden, daß dieſe Epidemie — Individualitäten ausgenommen — gallicht-nervos ſei, und mit Berückſichtigung der leidenden Theile nach dieſer Anſicht, nur nicht ſtürmend, behandelt werden ſollte, und glücklich kurirt werden dürfte.

Glücklicher war die ſüdliche und nördliche Schweiz, wo neben den alltäglichen chroniſchen Krankheiten Diarrhöen, Dyſenterien nur ſporadiſch erſchienen, und ſo wie ihre Geſchwiſter, Hals- und Bruſtkatarrhe, Rheumatiſmen und eryſipelatöſe Anſchwellungen, bald beſeitigt werden konnten.

Maſern, der Scharlach, Röthein und dergleichen Hautkrankheiten wurden nur noch ſelten geſehen, und ſcheinen ihrem gänzlichen Verſchwinden nahe zu ſein.

G.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 73.) den 11 September 1811.

Frankreich.

Man kündigt von Paris die Erſcheinung eines am 25 März entdeckten Kometen an (der auch bereits ſeit dem 4 Sept. in der Schweiz ſichtbar iſt). Der Komet erſcheint, nach den Aſtronomen, wieder in den Sonnenſtrahlen. Seinen größten Glanz wird er im Oktober haben, und ſogar noch im Dezember ſichtbar ſein. Im September und Oktober wird er bei uns den mitternächtlichen Theil des Himmels nicht verlaſſen.

Von Straßburg aus werden über die Erſcheinung dieſes Kometen folgende Nachrichten ertheilt. Er wurde bereits vor einigen Monaten von franzöſiſchen Aſtronomen aufgefunden, verſchwand aber bald wegen ſeiner Annäherung an die Sonne in ihren Strahlen; doch wurde zugleich ſein Wiedererſcheinen angekündigt. Er wurde auch im Monat Auguſt in Deutſchland nach ſeinem Durchgange durch die Sonnennähe ſogleich wieder früh Morgens erblickt und beobachtet. Jetzt iſt dieſer Fremdling auch Abends zu ſehen. Aus dem Sternbilde des kleinen Löwen hat er ſich nordwärts erhoben, und iſt bis an die Grenze des großen Bären angekommen und mit bloßen Augen ſichtbar. Am 6 Abends ſtand derſelbe zwiſchen den Hinterfüßen dieſes Geſtirns in einer geraden Linie unter den beiden hinterſten Sternen des dazu gehörigen Vierecks, gegen den Horizont herab. Der Kern des Kometen erſcheint dem bloßen Auge ſehr hell, beinahe wie ein Stern dritter Größe. Im Fernrohr iſt derſelbe wegen der Vergrößerung dunkler, und nicht genau begrenzt. Aber der helle Schein, der ihn umgibt, iſt von dem Kern ſelbſt überall abſtehend, auf der der Sonne zugekehrten Seite ziemlich rund abgeſchnitten, auf der entgegengeſetzten Seite aber bildet derſelbe einen aufs wenigſte anderthalb Grad langen doppelten, ſich nach und nach verlierenden Schweif, der ſich gegen Nordoſt erhebt. Der Kern erſchien in dem Fernrohr, welches ſiebenzigmal vergrößert, ſo groß, wie der vierte Theil des Vollmonds. Der Mangel nöthiger Inſtrumente macht es unmöglich, hier dieſen Körper aſtronomiſch zu beobachten. Seine Apparenz hat ſich ſeit einigen Tagen ſtark vergrößert; auch wird er noch deutlicher zu ſehen ſein, ſo wie er ſich mehr gegen Norden erhebt.

Am 3 Sept. brach zu Senones, im Wasgau-Departement, Feuer aus, und die Flamme wurde von einem ſtarken Nordwinde ſo ſchnell verbreitet, daß in weniger als einer Viertelſtunde ſechszig Häuſer in Brand ſtanden. Erſt nach einer zehnſtündigen angeſtrengten Arbeit war man ſo glücklich, der Flamme Einhalt zu thun. Die Mobilien, die Aernte, das Vieh, die Tücher auf der Bleiche, alles wurde vom Feuer verzehrt, und viele Familien ſind im äuſſerſten Elende. Glücklicherweiſe drang es nicht bis zur ſchönen Baumwollenſpinnerei und der Fayencefabrik, den zwei Quellen des Wohlſtandes dieſer Stadt und Gegend. — Die auſſerordentlichen und heftigen Feuersbrünſte, welche in dieſem Jahr in verſchiedenen Gegenden des Kontinents ſtatt hatten, ſind in der That beiſpiellos, und verdienten allerdings mehr Aufmerkſamkeit und Unterſuchung.

Der Senator Graf Ordener, Gouverneur des Schloſſes Compiegne, iſt plötzlich geſtorben.

Der Graf von Bougainville, Mitglied des Senats und des Inſtituts, einer der berühmteſten franzöſiſchen Seefahrer, iſt in einem Alter von 87 Jahren mit Tode abgegangen.

Zwei Berichte vom 26 Auguſt, vom Contre-Admiral und Seepräfekten Lacroſſe zu Rochefort, und vom Hrn. Debray zu Royan, melden die Wegnahme der Brigg Teaſer in der Gironde, durch zwei engliſche Fregatten unter franzöſiſcher Flagge, die man nicht für feindlich erkannte, bis es zu ſpät war, ihnen zu entgehen.

Den 29 Auguſt ſind neun franzöſiſche beladene Schiffe zu Antwerpen angekommen.

Nach Briefen aus Amſterdam ſchmeichelt man ſich, den Kaiſer bald in dieſer Stadt zu beſitzen; es werden ſchon Anſtalten zum Empfange Sr. Maj. getroffen.

England.

Es ſind ſechs Diener des Doktor Willis angeſtellt worden, um den König zu bewachen; zwei davon ſind beſtändig um ihn, und wenn es nöthig iſt, kommen die andern zur Hilfe.

Von Carraccas ſind Zeitungen vom neueſten Datum zu London eingetroffen. Sie enthalten die Nachricht, daß der von

allen angrenzenden Provinzen gebildete Kongreß den General Miranda zum Präſidenten mit denſelben Vollmachten ernannt habe, wie ſie der Präſident der amerikaniſchen Freiſtaaten beſitze.

In Mexiko ſoll ein blutiges Gefecht zwiſchen den Truppen der Regierung und den Revolutionairs ſtatt gehabt haben, in welchem die erſtern mit beträchtlichem Verluſt geſchlagen worden ſeien.

Die Angelegenheiten von Sizilien erfordern von Seiten unſerer Regierung eine ernſte Aufmerkſamkeit, oder, um es frei zu ſagen, ſie ſind von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie uns veranlaſſen, gänzlich darauf Verzicht zu thun, uns für einige Zeit darin zu miſchen. Wenn, wie man ſagt, der König geneigter iſt, ſich den Vergnügungen zu überlaſſen, als ſein Volk zu regieren, ſo mag er ſich amüſiren. Allein wenn es ſich ereignet, daß, während er ſich den Vergnügungen überläßt, er ſeinen Rang unter den alten Souveränen von Europa verliert, und unſere Feinde ſich ſeiner Staaten bemächtigen, ſo haben wir nichts Beſſeres zu thun, als ſie ihnen wieder zu entreiſſen. Aber Sizilien gegen die Eingebornen und gegen die Franzoſen zu Gunſten eines Hofes zu unterſtützen, deſſen Chef gleichgültig gegen ſeine eigenen Intereſſen iſt, während andere Perſonen im Stillen mit dem Feinde Einverſtändniſſe unterhalten, um ſich im ereignenden Falle Hilfsmittel für die Zukunft zu verſchaffen, iſt in der That ein Benehmen, dem wir alſobald entſagen müſſen, wenn wir es wirklich angenommen haben.

Neapel.

Die Aufrollung und Erklärung der in Herculanum gefundenen Manuſkripte werden, Dank ſei es der Sorgfalt der Regierung, durch die Bemühungen der Herren Roſini, Scotti und Peſſetti, mit Thätigkeit fortgeſetzt. Neulich machte man Fragmente eines lateiniſchen Gedichts über den Krieg zwiſchen Marcus Antonius und Auguſtus, und lange Stücke des zweiten Buchs des Epikurs über die Natur bekannt; man hofft noch die ganze Abhandlung dieſes Autors zu finden. Es wurde ein moraliſches Werk des Paliſtrates, eines berühmten Schülers des Epikurs, der Preſſe übergeben; auch werden Fragmente des Colotes über den Liſides des Plato, und des Caniscus über die Freundſchaft erſcheinen. Gegenwärtig arbeitet man an dem Druck eines vollſtändigen Werks des Philodemes über die Rhetorik.

Die Nachgrabungen zu Pompeji haben, ſeitdem der König die Fonds zu dieſem Zweck vermehrten, neue Thätigkeit erhalten. Ein Theil der daſelbſt gefundenen prächtigen und reichen marmornen Fußboden iſt für die Gallerien des königlichen Muſeums beſtimmt.

Einige derſelben wurden in den Sälen der Akademie niedergelegt; ſie erregen die Bewunderung der Künſtler; es iſt unmöglich, ſich etwas reicheres und vollkommneres zu denken. Welchen Begriff müſſen wir uns nicht von dieſen Römern machen, wenn man bedenkt, daß dieſe Gegenſtände des größten Luxus die Wohnungen der Privatperſonen einer Stadt zierten, die weder zu den größten, noch zu den reichſten des Kaiſerthums gehörten.

Mannigfaltigkeiten.

— Die Abreiſe des Königes von Sachſen nach Warſchau iſt auf den 16 Sept. feſtgeſetzt.

— Der Burgflecken Oſterhof in Baiern wurde den 19 Auguſt von einer fürchterlichen Feuersbrunſt heimgeſucht, welche in einer Stunde 56 Häuſer verzehrte.

— Nachrichten aus Stockholm, vom 23 Auguſt, enthalten Folgendes: Es ſcheint beinahe gewiß, daß das Fieber, wovon der Kronprinz befallen wurde, nur vorübergehend war. Nach dem geſtern hier publizirten Bulletin hatte Se. kön. H. am 21 kein Fieber und empfand nicht einmal eine Unpäßlichkeit. Der Prinz hat eine gute Nacht gehabt, und wenn, wie man hofft, das Fieber heute nicht wieder erſcheint, ſo iſt ſeine Geſundheit hergeſtellt.

— Am 20 wurden die Mörder des Grafen Ferſen, unter einer ſtarken Bedeckung, nach dem Auditorium des königlichen Hofgerichts geführt, um ihr Urtheil zu empfangen. Der Zulauf des Volks war ſehr groß, und ſchon früh hatten ſich mehrere Neugierige ins Hofgericht begeben, um das Urtheil anzuhören. Drei der Schuldigen fuhren, die übrigen gingen.

— Der Prinz Auguſt von Holſtein-Oldenburg iſt als Generallieutenant in ruſſiſche Dienſte genommen, und zum Kriegsgouverneur von Reval und zum Chef des erſten Jägerregiments ernannt.

— Der berühmte Weltumſegler Kruſenſtern gab in ſeiner Reiſebeſchreibung intereſſante Details über den traurigen Zuſtand von Kamtſchatka, was den Kaiſer von Rußland veranlaßte, ein Comité zu ernennen, um den Zuſtand dieſer Provinz zu unterſuchen. Hr. von Kruſenſtern iſt zum Mitglied dieſes Comité ernannt worden, und hat das Vergnügen, die Vorſchläge zur Verbeſſerung dieſes Landes ausführen zu ſehen.

— Beim Einzuge der Mutter des franz. Kaiſers in Kaſſel warfen ſich die Frau und die Mutter des als eines der erſten Häupter des Aufſtandes im Jahr 1809 verurtheilten Hrn. von Malsburg vor dem Wagen J. k. H. nieder, und überreichten eine Schrift, um die Begnadigung ihres Sohnes und Gatten auszuwirken. Dieſe Prinzeſſin verwandte auch auf der Stelle ihre mächtige Fürbitte bei dem Könige, und erhielt ſogleich die erbetene Begnadigung. Auch die wegen Hochverrath verurtheilten Hrn. Spiegel und Martin wurden begnadiget.

Allgemeine Literatur-Zeitung.

Intelligenz-Blatt. 1804. April-December.

Mit Churfürstlich-Sächsischen, Churfürstlich-Baierischen, Churfürstlich-Mainzischen und des Churfürstlich-Salzburgischen Privilegien.

Ankündigungen. Die Ankündigungen werden für 3 Groschen die gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. Sie werden mit dem Intelligenzblatte ausgegeben, und wenn sie nicht ausdrücklich für mehrere Stücke bestimmt sind, nur für das nächste. Sie müssen spätestens 14 Tage vor dem Stücke, mit welchem sie ausgegeben werden sollen, eingeschickt werden. Die Bestimmung der Stücke, mit welchen sie ausgegeben werden sollen, ist der Redaction überlassen.

Beylagen. Beylagen, welche nicht über 1 Bogen stark sind, werden für 1 Thaler 12 Groschen, und wenn sie stärker sind, für 2 Thaler beygelegt. Sie müssen spätestens 14 Tage vor dem Stücke, mit welchem sie ausgegeben werden sollen, eingeschickt werden. Die Bestimmung der Stücke, mit welchen sie ausgegeben werden sollen, ist der Redaction überlassen.

Beförderung. Die Beförderung der Ankündigungen und Beylagen besorgt die Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Bezahlung. Die Bezahlung der Ankündigungen und Beylagen wird bey der Einsendung erbeten.

Bestellungen. Bestellungen auf das Intelligenzblatt werden bey der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung gemacht.

Preis. Der Preis des Intelligenzblattes ist mit dem Preise der Allgemeinen Literatur-Zeitung verbunden.

Ausgabe. Das Intelligenzblatt wird mit der Allgemeinen Literatur-Zeitung ausgegeben.

Verzeichniß der Stücke. Ein Verzeichniß der Stücke, welche mit dem Intelligenzblatte ausgegeben worden sind, wird am Ende des Jahres beygelegt.

In den vereinigten Staaten hat das Volk das Recht, seine Obrigkeiten zu wählen, in deren Hände es die Oberherrlichkeitsrechte niederlegt; aber von Natur zur Meuterei und Revolte geneigt *), übt es seinen Einfluß auf die öffentlichen Berathungen, bekrittelt und bekämpft die Maasnahmen der Regierung, und in den politischen Konvulsionen, welche seine stürmische Dazwischenkunft veranlaßt, wird es das Werkzeug der Faktionen, welche die Freiheit der Presse nährt und belebt. **) Die Faktion der Reichen hat immerdar ihr Auge auf Herrschaft, auf Vorzüge, und ist in ewiger Reibung mit der demokratischen Faktion, welche durch ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze der Gleichheit und durch ihr Widerstreben gegen alle Neuerungen, von denen sie Schmälerungen ihrer Rechte fürchtet, sehr wachsam und thätig wird. Dieser Kampf zeigt sich selbst im Kreise der Generalversammlung der Nation, wo er fast immer zu Gunsten der demokratischen Parthei endet.

Die Nation ist also in zwei sehr auffallend verschiedene Partheien getheilt, in die der Födekalisten, oder Aristokraten, die nach Ehrenstellen und Privilegien geizen, und der Demokraten, die an den alten Regierungsgrundsätzen festhalten. Beide fürchten gleich sehr fremde Einmischung ***); und wenn die ersten mehr Neigung für England verrathen, sind die andern, blos aus Widerspruchsgeist, Anhänger Frankreichs, in welchem sie das Palladium ihrer Nationalunabhängigkeit sehen.

Der Einfluß beider großen europäischen Mächte auf die öffentliche Meinung beschränkt sich bis jetzt also darauf, in den Debatten über gegenseitige Ansprüche die Wagschale für eine oder die andere Parthei sinkend zu machen. Demungeachtet muß man gestehn, daß die Neigung der Demokraten für Frankreich weit liberaler, und den Grundgesetzen des Staats angemessener sei. Da England nie so recht mit aufrichtigem Herzen Freund eines Volkes sein kann, das sich mit Gewalt seinem Druck entzog, ist alles, was zur Wiederherstellung seines Einflusses auf die vereinigten Staaten abzielt, offenbar dem Interesse derselben zuwider.

Unter den Anhängern Englands muß man inzwischen diejenigen unterscheiden, welche nur dessen Unterstützung wünschen, um die Staatsverfassung zu ändern, damit sie darin eine erste Rolle spielen können, und diejenigen, deren Zahl in der That aber sehr klein ist, welche eine Unabhängigkeit, die Reichthümer und Ehren gewährt, den Chimären einer Freiheit vorzieht, darin ihre Eigenliebe und Ehrsucht verwundet wird, und daher nur trachten, ihrem Vaterlande neue Fesseln zu schmieden. Der Kongreß ist durch die Bewegung dieser Partheien in immerwährender Wallung, und die Kräfte der Regierung, geschwächt durch innere Entzweiungen, können sich jener ungewissen Politik, jener Schüchternheit in den Maasregeln, nicht erwehren, welche Beweise des vorschnellen Verfalls eben dieser Regierung sind. In mehrern Staaten Europa's ist zwischen der königlichen Autorität und den stellvertretenden Versammlungen ein so enger festgeschlungener Verband, daß der Gang großer Maasregeln nie durch Volkseinfluß gehemmt wird. Allein das konstitutionelle System der vereinigten Staaten muß zur Reihe jener schönen, aber in der Erfahrung gefährlich gewordenen Theorien gezählt werden, die nur für ein nicht zahlreiches, noch nicht von politischen Lastern verdorbenes Volk berechnet waren, wo Sitten, Landesgeist (esprit public) und selbst die Aufwallung der Gemüther noch die kräftigste Schutzwehr gesetzlicher Ordnungen sind.

So übte auch einst jener berühmte Kongreß, umgeben von der Achtung der Bürger, die sich einmüthig und hochherzig zu der Fahne des Gemeinwohls sammelten, keine andere Gewalt, als die nur aus der Liebe des Volks und aus der Tugend der Regierenden von selbst hervorging. Auch ward man damals kaum gewahr, daß in den vereinigten Staaten Regierung war. Jene sanfte unmerkliche Leitung, wodurch die ganze Maschine in Thätigkeit unterhalten wurde, war in den ersten Zeiten ihrer Bildung zweckmäßig, weil noch Einheit im Nationalkarakter war. Aber heutiges Tages, da die Nation in fast eben so viel Nationen, möchte man sagen, zerfetzt ist, als Europa Nationen hat; da die Erschütterungen Europens eine so ungeheure Menge Fremder zur Ansiedelung in jenem Welttheil reizten, deren Gebräuche, Sitten und Laster sich schnell genug einimpften, — heutiges Tages, sage ich, fehlt durchaus die Einheit der Gesinnungen und Interessen. Das Band, welches sonst, wie eine Familie, alle umschlang, ist zerrissen, und Kraft der vollziehenden Gewalt wird unausbleiblich nothwendig, wo die Macht der Grundsätze und freier Einrichtungen mangelt.

Die Vermengung der Völkerarten, die Verschiedenheit der Sprachen und Denkarten, jene fremdartigen feindseligen Besonderheiten, welche den Grundstoff der alten Sitten vernichten, die glückliche Wirksamkeit der Nationaleintracht lähmen, bedrohen den Staat mit einer Revolution *) oder einem Verfall, der ihn unter das Joch fremder Herrschaft wirft. **) Der Kongreß ist heutiges Tages nichts mehr, als ein schwacher Körper, der sich entweder unter dem Einfluß bürgerlicher Faktionen, oder großer europäischer Mächte, bewegt. Es ist in den vereinigten Staaten kein Landesgeist mehr. Das Volk ist minder um die Heradwürdigung der Nationalehre, als um seinen Handel und sein Privatinteresse besorgt. ***) Jener Enthusiasmus, dessen ruhmvolle Wirkung die Befreiung Amerika's vom Joch einer stolzen despotischen Hauptstadt war, hat sich in Gleichgültigkeit und schändlichen Weltbürgersinn umgestaltet.

Gedanke. — — Es ist traurig, daß Menschen die Eingebungen ihrer Leidenschaft für größere Weisheit, als alle Erfahrung der Geschichte halten. A. d. H.

*) Eine harte Beschuldigung, die zum Glück sehr unwahr ist; wenigstens läßt sie sich mit keinen Thatsachen belegen. A. d. H.

**) Dem Verfasser sind Faktionen, und politische Partheien, Oppositionen (die zu allen Zeiten in freien Staaten waren) gleichbedeutend. Er scheint nur das einzige fürchterliche Bild der ehemaligen französischen Republik zu kennen. A. d. H.

***) Also doch wissen die Nordamerikaner bestimmt, was sie wollen? Hierin also, und im Wichtigsten eines Volks, Einheit und Karakter. A. d. H.

*) Eine nothwendige Folge der wachsenden Bevölkerung einzelner Bundesstaaten wird sein, daß diese zu einzelnen Reichen erwachsen, die für sich allein zählen und handeln. Andere Revolutionen sind schwerlich zu fürchten. A. d. H.

**) Sehr unwahrscheinlich. Je volkreicher die nordamerikanischen Staaten werden durch die von Europa's Stürmen Geflüchteten, je weniger darf ein fremder Eroberer daran denken, dort sein Gelüst stillen zu wollen. A. d. H.

***) Nordamerika bewies doch auch in den neuesten Zeiten gegen England, daß ihm Nationalehre nicht gleichgültig war. A. d. H.

Die urſprünglichen Tugenden der Nation, jene Kraft und Größe, die am 4 Juli des Jahrs 1776 Amerika in den Rang großer Mächte, wie durch einen Zauberſchlag, erhob, ſind durch fremde Sitten ſchon ſo durch und durch vergiftet, daß dieſer Staat, noch immer im Werden, ſchon das Anſehen eines an Altersſchwäche Siechenden hat.

Zwei Urſachen wirken unmittelbar und gleichzeitig zum Untergange dieſes großen Baues, der in Rückſicht ſeiner Ausdehnung ohnehin auf allzu unverhältnißmäßigen Grundlagen ruht; nämlich in den Bürgern: fortſchreitender Luxus, Ehrgeiz der Großen, Habſucht des Volks, Streben nach Unabhängigkeit neben dem niedrigen Geiſt alter Knechtſchaft, Nationalſtolz ſtatt jener männlichen Würde, die ehmals den Amerikaner bezeichnete, ein treuloſer puniſcher Karakter ſtatt der ehmaligen Redlichkeit; in der Regierung: Schein von Souveränetät neben der Ohnmächtigkeit einer Autorität, deren Gebrauch um ſo gefährlicher ſein würde, da die Sucht nach Unabhängigkeit in den vereinigten Staaten aufs äuſſerſte übertrieben wird.

Genug, alles kündigt entſchieden an, daß das Daſein Nordamerika's, als unabhängige Macht, nur flüchtig ſein könne; daß es in einen beſcheidenen Privatſtand zurücktreten werde, der allein dem merkantiliſchen und beſtechbaren Karakter ſeiner Einwohner angemeſſen iſt.

In dieſer Lage müſſen gewiß die vereinigten Staaten die traurigen Folgen eines Bruchs mit derjenigen großen Macht vermeiden, der ſie ihre Unabhängigkeit ſchuldig ſind, und trotz der verführeriſchen Vortheile, welche ſie aus ihren Handelsverhältniſſen mit Großbrittannien ziehen, dürfen ſie wahrlich nie vergeſſen, daß England nur eine Gelegenheit erwartet, um ſeine alten Anſprüche wieder geltend zu machen. Haben die kühnen und ehrgeizigen Inſulaner bisher nicht gewagt, ihre Herrſchaft wiederherzuſtellen, dankt Amerika dies allein dem franzöſiſchen Reiche, welches furchtbar genug war, den Britten, immer zu Eroberungen und Vergrößerungen geneigt, Ehrfurcht einzuflößen.

Gelangte England jemals dazu, was inzwiſchen aller politiſchen Wahrſcheinlichkeit entgegen iſt, die gewaltigſte auf dem europäiſchen Kontinent gegründete Macht zu ſtürzen: welches Schickſal würden unter dieſer Vorausſetzung die Freiſtaaten Amerika's haben? Sie würden nothwendig unter die Gewalt des Siegers fallen, den noch alte Erinnerungen erbittern, und wieder die Ketten tragen, die ſie einſt mit Ruhm brachen, aber das Loos eines Volkes ſind, welches lieber Reichthum hat, als Unabhängigkeit und Freiheit.

Die Unverſöhnlichkeit der amerikaniſchen und brittiſchen Intereſſen mit einander iſt augenſcheinlich. Die Amerikaner mögen ſich darüber hinwegſetzen, ſie mögen ſich dadurch für den Augenblick bereichern, aber unausweichlich rennen ſie der Sklaverei entgegen. Geben ſie hingegen dem heilſamen Einfluſſe Frankreichs gegen den gemeinſamen Feind Raum, ſo nehmen ſie eine ihrer würdige Stellung an, entledigen ſich der heiligen Schuld der Dankbarkeit, und befeſtigen die Grundpfeiler ihrer Unabhängigkeit.

England, des ganzen europäiſchen Handels beraubt, könnte ohne Beihilfe der vereinigten Staaten und einiger andern kleinen Schmarotzerſtaaten den zerſtörenden Wirkungen von all den Maasregeln nicht lange widerſtreben, die ſein fürchterlichſter Feind bereitet.

Amerika iſt ohne Truppen, ohne Feſtungen, ohne Generale, ohne Kenntniß militäriſcher Grundſätze. *) Die Künſte ſind daſelbſt noch in der Wiege. Gemeingeiſt fehlt. Faktionen wüthen im Innern; engliſche Flotten plündern von auſſen. Die Regierung iſt ohne Kraft, ohne Geld, die Laſten eines Krieges zu tragen. **) In dieſer Lage iſt Bund mit Frankreich das einzige Rettungsmittel, weil Frankreich noch die einzige Macht iſt, welche für die Freiheit der Meere ſtreitet.

Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes von Philadelphia.

Wenn Einfalt, Eleganz und Regelmäßigkeit eine ſchöne Stadt machen: ſo gehört die nordamerikaniſche Philadelphia zu den ſchönſten Städten der Welt. Ihre Straßen ſind breit und ſchnurgleich. Schön gepflaſterte Fußgänge auf beiden Straßenſeiten dienen zugleich als Promenaden für die beſſern Volksklaſſen in der ſchönen Jahrszeit. Häuſer von Backſteinen, zwar wenig ſolid, aber auſſerordentlich einfach und ſauber, und große Schattenbäume zieren jene Fußgänge, wo man im Sommer vor der Sonnenglut geborgen wandelt. Die Hauptpforte der Häuſer iſt ein ſäulenartiger Portikus, aber von ſo kleiner Proportion, daß er dem Auge des Fremden widerlich erſcheint. Die Faſſung der Fenſter und Glasthüren iſt in gothiſcher Manier, ſehr zierlich, und die Treppe oft mit artigem eiſernem Geländer. Die Pracht des Hausgeräths und der innern Verzierungen ſind vorzugsweiſe für den Saal aufgeſpart, wo auch der ärmſte Amerikaner einen Reichthum zur Schau geben möchte.

Die öffentlichen Gebäude zeigen eine ähnliche ſtolze Sparſamkeit. Die Stirnſeite der Bank der vereinigten Staaten ſetzt anfangs durch die Herrlichkeit und Zierde ſeiner korinthiſchen Ordnung in angenehmes Anſtaunen; aber der unbeſcheidene Blick des Wanderers entdeckt bald hinter dieſem künſtlichen Säulengepränge elende kleinliche Knickerei der Erbauer dieſes Plutustempels. Die Hauptmaſſe dieſes Zwitterpalaſts iſt von Backſteinen aufgeführt. Die ungeheure Anhäufung der verſchiedenſten Baumaterialien beleidiget die Grundſätze der Kunſt und ſchadet der Dauerhaftigkeit des Werks. Die Vertheilung im Innern entſpricht auch nicht der Ordnung und dem Zierlichen des Aeuſſern. Es iſt da ein unförmliches Mauerweſen, das zu keiner Gattung der Baukunſt gehört, und ſehr häßlich mit der Idee abſticht, die man ſich vom Ganzen machte.

Die Bank von Penſilvanien, ſagt man, iſt nach dem Muſter eines Tempels von Athen, in zierlichem doriſchen Styl, gebaut. Die Säulenreihe iſt trotz dem ein wenig niedrig im Verhältniß zur gewaltigen Größe des Geſammten.

Ein Tempel der Presbyterianer in der Marktgaſſe iſt mit einer geſchmackvollen Säulenhalle korinthiſcher Ordnung geſchmückt. Nur Schade, daß ſo niedliche Kunſtwerke zu einer ſo vergänglichen Exiſtenz durch die ſchlechte Wahl der Materialien verdammt ſind. Die kannelirten Säulen dieſes Gebäudes ſind bloß von Holz und übergipſt, und der Körper des Ganzen aus Backſteinen.

Das Irrenhaus iſt das einzige Gebäude, an dem die Amerikaner Geiſt gezeigt haben. Es liegt frei und ſchön; die

*) Ungefähr wie zur Zeit, da es ſich gegen Großbrittanniens Uebermacht frei ſchlug. A. d. H.

**) Die Amerikaner zahlen keine andere Abgaben, als den Zoll; und dieſe Hilfsquelle iſt gegenwärtig gering, weil dieſe Nation keinen Handel mehr hat. Die Einführung einer Auflage wäre die Loſung zu einer Revolution. A. d. Verfaſſers.

Vertheilung iſt bequem, die Treppe herrlich, die innere Ordnung weiſe überdacht. Im Hof des Irrenhauſes ſteht die metallene Bildſäule eines der eigenſten Menſchen — William Penn's.

Der alte Palaſt des Kongreſſes hat kein anderes Verdienſt, als in Raynals Buch. Es iſt ein geſchmackloſes albernes Gebäude. Ein Theil deſſelben iſt zur Anlage eines Muſeums, das man nicht ohne Koſten ſehn, aber ohne große Befriedigung verlaſſen kann. Der Eintritt um baares Geld würdigt eine Stiftung herab, die zum Behuf der Künſtler und zur Bildung des Geſchmacks offen ſein ſollte. Den größern Theil derſelben nimmt eine lange Reihe vermeinter großer Männer ein, die Amerika erzeugte. Nachdem der Nationaleiteikeit dieſer Zoll entrichtet iſt, wendet man den Blick unwillkührlich auf eine Sammlung von Thieren und Vögeln, die der Neugier ſchlecht genügen, weil ſie ſchlecht erhalten ſind, und auf eine Sammlung von Mineralien und indianiſchen Arbeiten, welche nicht in gehöriger Ordnung geſondert daliegen. Eine Orgel, in der Mitte des Hauptſaals, reizt von Zeit zu Zeit das Gehör des Schauluſtigen, und gibt dem Ganzen eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Guckkaſtenſzenen. In einem der Säle ſieht man auch das Skelet von einem Mammuth. Die ungeheuern Gliederformen dieſes Vierfüßlers beweiſen, daß Amerika in Zeiten älter als die Sündfluth (sic) größere Thiere, denn andere Welttheile, zeugte. *)

Die öffentliche Bibliothek iſt von einer Geſellſchaft Aktionärs geſtiftet, mehr aus Spekulation, als aus Intereſſe für Wiſſenſchaft und öffentliche Belehrung. An der Façade des Eingangs ſieht man, wenn's einem ordentlich geſagt wird, die Bildſäule des berühmten Franklin. Der Künſtler hat die eigenthümlichen Züge dieſes großen Mannes vollkommen getroffen; alles athmet Milde und Heiterkeit der Tugend; die Stellung entſpricht dem Weltweiſen; die Umgebungen und die Tracht ſind mit der Würde der Perſon übereinſtimmend. Dieſe Bildſäule ſollte in freier Luft ſtehn, in der Mitte des Elements, das der große Naturforſcher zu beherrſchen wußte; aber nun ſteht ſie in einer traurigen Niſche da, wie ein ſpaniſcher St. Antonius. **) Man hält die Bibliothek für dreißigtauſend Bände ſtark; und wirklich, die Zahl von Büchern iſt überflüſſig groß genug für ein Land, wo man nichts lieſet, als das „Directory“ und die „Handelszeitung.“ ***) Die Auswahl der Bücher iſt noch ſchlecht dazu.

Dies Gebäude, wie alle dergleichen in Philadelphia, hat ſeinen Opferſtock für die Armen; man könnte wohl ſagen, auch für die Armen am Geiſt. Denn was ſoll man auch von einer gelehrten Geſellſchaft ſagen, die, ehe ſie dem Geiſt Nahrung gibt, vorher die Geldbeutel in Anſpruch nimmt. Alle Autoren in us ſind in einen beſondern Saal hin verdannt, wo ſie im Staub der Vergeſſenheit ruhn.

Das Muſeum der Künſte, deſſen Stiftung viel neuer iſt, kündigt ſich unter keinen günſtigern Ahnungen an, als die übrigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten. Die Künſte ſcheinen aus einem Lande, wo Geldgewinn alle Anlagen der Einwohner in Beſchlag nimmt, wie verſtoßen zu ſein. Ein amerikaniſcher Adler ſchmückt den Eingang des Hauſes. Eine eng begrenzte Rotunda enthält einige Gemälde und Gipsabgüſſe von Bildhauereien des Alterthums, deren größerer Theil verſtümmelt iſt. Man arbeitet daran, die Zahl der Meiſterſtücke zu vermehren, die dies Gebäude beherbergen ſoll. Allein die Fortſchritte der Anſtalt ſtehen in vollkommenem Verhältniß mit dem Eifer der Philadelphier für nützliche und angenehme Kenntniſſe. Man zahlt an der Thür dieſes Apollo-Tempels den Actionärs dieſer Stiftung den gewöhnlichen Tribut.

Die Geſellſchaft der Freimaurer errichtet mit großen Koſten einen Tempel ihrer königlichen Kunſt, würdig der tugendhaften Verbündeten, die ihn beſuchen wollen. Aber die Werkſtatt dieſer Arbeiter par excellence ſollte doch alle Vollkommenheiten der ſchönen Architektur in ſich vereinigen. Statt deſſen bietet ſie dem Auge die wunderlichſten Verhältniſſe und die verworrene Verbindung von Schönheiten eines gothiſchen Styls entgegen, der in Philadelphia der herrſchende iſt.

Unter den wahrhaft nützlichen Stiftungen muß man die durch Feuer getriebene Kunſt rechnen, welche der ganzen Stadt Waſſer liefert. Die hydrauliſche Maſchine ſteht am weſtlichen Ende der Marktgaſſe, in einem Gebäude, welches, ſtatt Anmuth mit Dauerhaftigkeit zu vereinen, ſehr ſchwerfälliges Anſehen hat, und erſt in einer gewiſſen Nähe ſichtbar wird. Sie erſetzt den Kanal, welchen Robert Morris, ein reicher Handelsmann von Philadelphia, anfing, um den Schuylkill und Delawareſtrom zu Gunſten einer Stadt von 80,000 Einwohnern zu verknüpfen. Aber die zerrütteten Vermögensumſtände dieſes guten Bürgers machten der Kanalarbeit ein Ende.

Nicht weit davon iſt ein Luſtplatz mit einem Springbrunnen, wo zugleich mehrere Alleen zuſammenlaufen. Eine Najade ſteht auf einem Felſen, hat auf ihrer Achſel einen Waſſervogel, der aus ſeinem Schnabel einen zwanzig Schuh hohen Waſſerſtrahl wirft. Ueber den Felſen ſprudeln kleinere Quellen und fließen in ein mit grünem Raſen umſäumtes Becken. Allein die niedliche Najade iſt von Holz, weiß angemalt; denn alle Werke der Amerikaner müſſen nun einmal das Gepräge hoher Sparſamkeit tragen. Die Idee iſt wohl erfunden, die Ausführung artig, nur in den Koſtümen ward geſündigt. Man tadelt, daß der Künſtler nicht ein anſchmiegendes Gewand gab, ſtatt des fliegenden, das doch immer durch ihren naſſen Vogel benetzt wird.

Dieſer Luſtort, Center-Square geheißen, iſt übrigens von Spaziergängern wenig beſucht, und traurig; er liegt an der Landſtraße, die zu dem reizenden Hauſe Hamilton führt, wo man ſich plötzlich in Italiens ſchönſten Garten verſetzt zu ſein wähnt. Ohne zu übertreiben, kann man behaupten, nirgends in der Welt hat man eine ſo mannigfaltige Ausſicht, mit ſo maleriſchen Perſpektiven, als von der Gallerie des Hamiltonſchen Palaſtes. Ein reizender kleiner Fluß ſchlängelt ſich durch die ſchöne Landſchaft in tauſend Krümmungen, als koſtete es ihm Ueberwindung, das zauberiſche Oertchen zu verlaſſen. Eine angenehme verſchwimmende Ferne; ein Kaſtanienwald für den, der Einſamkeit ſucht; ein Treibhaus, wo der Freund der Pflanzen zugleich die Zeder Libanons, die nordiſchen Fichten und Gummibäume der heißen Zone findet; ein ſchönes, unterrichtvolles Gemäldekabinet; die Anmuth einer guten Mahlzeit auf weichem Raſen mit artigen, liebenswürdigen Geſellſchafterinnen — alle dieſe Genüſſe gewährt ein Spaziergang zu Hamiltons Gärten.

Das Schauſpielhaus von Philadelphia iſt klein; die Dekorationen ſind ſchlecht; die Schauſpieler ohne Werth; die Zuſchauer ohne Geſchmack; alles zuſammen langweilig.

*) Man bemerkt, der Verfaſſer iſt hier außer ſeiner Sphäre.

**) Muſſen aber alle Franklin nothwendig im Freien ſtehen? Dem Verf. iſt an den guten Amerikanern nicht leicht etwas recht.

***) Wie ſteht dies Nichts-leſen-mögen der Amerikaner in Uebereinſtimmung mit der Menge amerikaniſcher Zeitblätter, welche die Faktionen erregen und leiten, wie der Verf. erſt ſo bitter klagte?

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 74.) den 14 September 1811.

Frankreich.

Der Miniſter des Innern hat an die Handlungskammer zu Bayonne folgendes Schreiben erlaſſen:

„Ich benachrichtige Sie, meine Herren, daß, vermöge kaiſerlichen Dekrets von Trianon vom 23 Juli 1811, St. Maj. es dem Intereſſe unſerer Seidenmanufakturen gemäß geachtet haben, die Einfuhr der Halstücher von Seide und Flockſeide, die aus dem Auslande kommen, zu unterſagen; doch mit Ausnahme derjenigen aus dem Großherzogthum Berg, welche ferner gegen Entrichtung der beſtehenden Zölle zugelaſſen werden ſollen, wenn ſie mit Urſprungsſcheinen in glaubhafter Form verſehen ſind. Eben denſelben Abgaben unterworfen und vom Verbote ausgenommen ſind: 1) die Halstücher von Seide und Flockſeide, die ſich in den Entrepots der Douanen im Augenblick der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets vorfinden; 2) diejenigen, welche binnen zwei Monaten, nach dem Datum des Dekrets, an den Grenzen erſcheinen könnten."

Die Flottillenlinie vor dem Hafen von Boulogne macht jeden Tag Evolutionen. Am 3 September, da der Wind von Nord-Oſt wehte, beſtand ſie aus 63 bewaffneten Schiffen verſchiedener Gattung. Der Marſchall Herzog von Elchingen, Kommandant des Lagers von Boulogne, und der Contreadmiral Baſte, Kommandant der Flottille, ſchifften ſich ein und brachten den Tag in der Schiffslinie zu. Zwei engliſche Kriegsbriggen waren im Angeſicht. Der Contre-Admiral, der an Bord einer Prame war, machte mit ſeinen Kanonen-Schaluppen Jagd auf ſie, und es entſtand eine Kanonade, die ungefähr eine Stunde dauerte, in welcher unſere Schiffe einige Kugeln empfingen; da aber eine der Briggen ſtarken Schaden gelitten hatte, ſpannten ſie alle Segel auf, fuhren gegen Norden und retteten ſich mit der Flucht.

England.

Folgender Auszug eines Schreibens von Abrantes macht die Stellung der alliirten Armee bekannt:

Eingelaufene Depeſchen kündigen uns an, daß alles wieder neuerdings in Bewegung iſt, indem der Feind mit großer Macht im Norden Portugalls erſcheine. Ich war die ganze Nacht auf den Beinen, um an die verſchiedenen Diviſonen der Armee Munition abzuſenden, und die Kranken transportiren zu laſſen. In der Stellung der Armee haben folgende Veränderungen ſtatt gehabt: Die fünfte und ſiebente Diviſion iſt zu Caſtello-Branco; die erſte zu Villa-Velha; die vierte zu Niſa; die dritte zu San Miguel. Die Franzoſen zeigen die Abſicht, auf Oporto zu gehen. Auf dem linken Ufer des Tajo bleibt nur die zweite Diviſion und eine Brigade Kavallerie.

— Man hat neulich zu Boulogne und Antwerpen wieder große Vorbereitungen bemerkt, und man glaubt, Napoleon werde ſelbſt ſeine Flottille, ſo wie ſeine zur Deckung der Landungsoperationen beſtimmte Flotte, in Augenſchein nehmen. Man muthmaßt im Allgemeinen, daß dieſe Bewegungen zum Zweck haben, unſere Miniſter davon abzuhalten, noch mehrere Verſtärkungen nach Portugall zu ſenden; doch muß man geſtehn, daß ſolche furchtbare Vorbereitungen nicht mit einer gänzlichen Gleichgültigkeit bei der Abweſenheit unſerer Armee betrachtet werden können, und man ſollte wünſchen, es möchten Anſtalten zu unſerer Vertheidigung getroffen werden. Irlands Vertheidigung iſt einer ſehr kleinen Anzahl von Linienregimentern mit einigen tauſend Mann engliſcher Milizen anvertraut, und wenn wir gleich vollkommenes Zutrauen in die Redlichkeit dieſer Inſel ſetzen, ſo kann man doch dieſen Augenblick nicht als den günſtigſten anſehen, um die Energie der irländiſchen Nation in Anregung zu bringen.

— Der 15 Sept. war zur Abreiſe unſerer Flotte aus dem baltiſchen Meer beſtimmt; aber wahrſcheinlich kommt ſie vor dem November nicht aus dem Norden zurück, wenn die Witterung ſie nicht nöthigt, ihre Station früher zu verlaſſen.

— In einem Schreiben aus Gigon vom 21 Aug. heißt es: Dieſer Brief geht mit der Fregatte Iris ab, welche ſogleich nach England unter Segel geht. Ein engliſcher Offizier, der von der Küſte von Biscaya ankommt, ſagt, daß 20,000 Mann über Irun in Spanien eingerückt ſeien. Portier iſt am 15 zu St. Ander eingerückt; allein zwei Stunden nachher war er genöthiget, dieſe Stadt wieder zu räumen.

Briefe aus Oporto v. 17 Aug. melden: Ein Theil unſerer Armee iſt in der Gegend von Pinhel, und man verſichert, daß die Brigade des Generals Pack durch Almeida paſſirt ſei und vor Ciudad-Rodrigo ſtehen bleiben ſoll, wo die Franzoſen die Garniſon verändert haben. Alle hier gelegene Munition iſt zu Waſſer abgegangen, und die hier geweſenen Soldaten, 200 an der Zahl, ſind ebenfalls abgereiſet.

Lord Wellington iſt krank geweſen; jedoch nicht gefährlich. Man glaubt nicht, daß er werde nach England zurückkommen müſſen.

— Im Zuſtand der Krankheit des Königes hatte keine Veränderung ſtatt.

Es heißt, die Miniſter würden im Oktober das Parlament verſammeln, und der vorzüglichſte Gegenſtand der Seſſion werde die Zurücknahme der Einſchränkungen ſein, mit denen die Gewalt des Regenten umgeben iſt.

Amerika.

Am 24 Juli hat der Präſident den Kongreß auf den 4 Nov. zuſammenberufen, wegen Angelegenheiten von der höchſten Wichtigkeit (heißt es in der Proklamation), welche der Berathſchlagung des Kongreſſes der vereinigten Staaten vorgelegt werden ſollen.

Wir glauben, Amerika habe von der Sendung des Herrn Forſter wenig zu erwarten. Schon verſichert man, die Kommandanten unſerer bewaffneten Schiffe hätten vom Präſidenten den Befehl erhalten, unſere Schiffe an der Küſte gegen die Angriffe der engliſchen Schiffe zu ſchützen, und diejenigen, welche nach Europa ſegeln, bis auf eine gewiſſe Entfernung zu geleiten. Beſtätiget ſich dieſes, ſo werden die ſeit langer Zeit dauernden Unterhandlungen bald beendigt ſein. Es ſcheint zuverläſſig, daß ſich der engliſche Geſandte Hr. Forſter in der erſten Konferenz mit Hrn. Monroe mit vielem Uebermuthe betragen hat. Mit Trotz erklärte er, man werde unſere Klagen nicht anhören, und ſignifizirte die Geſinnungen ſeiner Regierung in den drohendſten Ausdrücken; er ſagte, daß England, im Fall Amerika ſeine gegenwärtige Haltung fortſetzen und bei ſeinen Anſprüchen beharren würde, unverzüglich eine hinreichende Seemacht abſchicken und unſern Handel im Auslande und ſelbſt unſere Küſtenfahrt vernichten werde. So erdreiſtet man ſich, uns ſchimpflich zu behandeln, ſtatt uns Gerechtigkeit und Genugthuung zu verſchaffen. Seit langer Zeit ſcheint England alles aufzubieten, uns zum Kriege zu bewegen. Vielleicht iſt es uns vorbehalten, der Tirannei, deren entehrendem Joche wir die erſten Schläge verſetzt haben, den letzten Stoß zu geben.

Hr. Lee, unſer Konſul zu Bordeaux, iſt am 26 Juli von Baltimore nach Frankreich abgereiſet.

Joel Barlow, unſer Miniſter in Frankreich, iſt, wie man ſagt, den 30 Juli auf der Fregatte die Konſtitution von Anapolis unter Segel gegangen.

Türkei.

Nach ziemlich verbreiteten Gerüchten iſt Paſcha Ismael Beg von Seres mit 30,000 Türken in Widdin eingetroffen. Paſcha Molla Aga (Kommandant in Widdin) hatte ſich gleich nach deſſen Ankunft mit den Vertrauteſten ſeiner Türken in die Feſtung eingeſchloſſen, indem er befürchtete, daß ihm Ismael den Kopf abſchlagen laſſen würde, weil er des Hochverraths beſchuldiget worden iſt, da er mit dem ruſſiſchen General, Ritter von Saß, in enger Freundſchaft ſtand. Ismael Beg ſoll auch wirklich den Auftrag erhalten haben, wenn er des Molla Aga habhaft werden kann, ihn ohne weiteres hinrichten zu laſſen, und die durch den Handel und die Eröffnung der Paſſage über Neuorſchowa eingelaufenen Mauthgefälle zu konfiſziren, und der Pforte in Konſtantinopel zu übermachen.

Fernern Berichten aus Belgrad zufolge hatte ſich die ganze bei Travnik und an der Drina verſammelte bosniſche Macht plötzlich weggezogen. Das in Serbien eingefallene Korps von 3000 Mann hat ſich gleichfalls zurückgezogen und die aus mehrern ſerbiſchen Ortſchaften gefangen genommenen Einwohner mit ſich in die Sklaverei geführt. Niemand kann begreifen, wohin ſich die bosniſche Macht auf einmal gewendet hat. Alles iſt in Serbien in banger Furcht, daß, wenn die Ruſſen eine Schlacht verlieren ſollten, es um Serbien geſchehen ſei.

Aus Orſchowa wird berichtet, daß die Kommunikation zwiſchen Widdin und Neuorſchowa ſeit drei Wochen ganz geſperrt ſei. Das Korps des Generals Saß ſoll vom Timok gänzlich zurückgedrückt worden ſein, und ſich nun vor Cladova gelagert haben. Auf dem Berge Alion ſtehen bei 10,000 Ruſſen verſammelt, und in Kraiova ſollen auch mehrere tauſend M. ruſſiſcher Truppen angekommen ſein.

Zwölf Koſakenregimenter haben Befehl erhalten, zur ruſſ. Armee an den Sereth zu marſchiren, und waren den 17 Aug. bereits durch Jaſſy gezogen. Die fünfzehnte Diviſion, unter dem Befehl des Generallieutenant Markow, bricht ebenfalls auf, ſo wie die bei Jaſſy im Lager geſtandene neunte Diviſion unter General Jarmoloff. — Der Kurierwechſel zwiſchen der Armee und Petersburg iſt fortwährend ſtark.

Laut Nachrichten aus Serbien hat ſich Gen. Uruk, welcher in Negotin (weſtlich von Widdin) ſtand, mit Zurücklaſſung von 1000 Mann auf das linke Donauufer gezogen.

— Am 29 Auguſt ward zu Preßburg der Landtag feierlich eröffnet, und es wurden Deputationen nach Schloßhof geſandt, um Ihr. kk. MM. dazu einzuladen.

Magazin für die neueste Weltkunde.

Mittwoch. — Nro. 72. — [illegible] September 1824.

Die Feuerbrunst in Hamburg.

Am Sonntage den 5ten September, Abends um 7 Uhr, brach in der Deichstraße, nahe bei der Börse, Feuer aus, welches in kurzer Zeit einen großen Theil der Stadt in Asche legte. Es ist dies die größte Feuersbrunst, welche seit dem Jahre 1676 Hamburg betroffen hat. Damals wurden 1600 Häuser ein Raub der Flammen. Jetzt sind es 1700 Häuser, welche in Asche liegen. Die Zahl der Menschen, welche ihre Wohnungen verloren haben, beträgt 20,000. Die Kirchen, Rathhaus, Börse, Bank, Zeughaus, Waisenhaus, Spinnhaus, Zuchthaus, Krankenhäuser, Armenhäuser, Schulen, Bibliotheken, Archive, Gymnasium, Alles ist verbrannt. Die Zahl der Todten ist noch nicht bekannt, doch ist sie nicht groß. Die Zahl der Verwundeten ist ebenfalls nicht groß. Die Zahl der Verbrannten ist sehr groß. Die Zahl der Ertrunkenen ist sehr groß. Die Zahl der Erschossenen ist sehr groß. Die Zahl der Erstochenen ist sehr groß. Die Zahl der Erschlagenen ist sehr groß. Die Zahl der Erhängten ist sehr groß. Die Zahl der Erwürgten ist sehr groß. Die Zahl der Erdrosselten ist sehr groß. Die Zahl der Erstickten ist sehr groß. Die Zahl der Erfrorenen ist sehr groß. Die Zahl der Verhungerten ist sehr groß. Die Zahl der Verdursteten ist sehr groß. Die Zahl der Vergifteten ist sehr groß. Die Zahl der Ertrunkenen ist sehr groß. Die Zahl der Erschossenen ist sehr groß. Die Zahl der Erstochenen ist sehr groß. Die Zahl der Erschlagenen ist sehr groß. Die Zahl der Erhängten ist sehr groß. Die Zahl der Erwürgten ist sehr groß. Die Zahl der Erdrosselten ist sehr groß. Die Zahl der Erstickten ist sehr groß. Die Zahl der Erfrorenen ist sehr groß. Die Zahl der Verhungerten ist sehr groß. Die Zahl der Verdursteten ist sehr groß. Die Zahl der Vergifteten ist sehr groß.

beſſen, unſerer Sprache, dürften wir aus der neueren Geſchichte aufzuweiſen haben, ſeit die Erſten unſers Volkes einen Vorzug darein geſetzt haben, ihrem Vaterlande nur durch Geburt und nicht durch Erziehung, Sitten und Sprache anzugehören. Vielmehr haben ſie durch ihr Beiſpiel und durch ihr Wollen, zwar nicht auf den Kern, aber auf die flüchtigern Theile des Volkes, ſo im entgegengeſetzten Sinn eingewirkt, daß uns die Fremden nicht ohne Grund mit dem Vorwurf der Selbloſigkeit und Nachahmungsſucht beläſten. So iſt es z. B. dahin gekommen, daß wir, die ſich doch ſo viel auf ihre Erfindungskraft, auf ihre lebendige, gefügige Sprache zu gute halten, unter unſern öffentlichen und geſelligen Einrichtungen ſo äuſſerſt wenige als eigenthümliche, auch nur der Benennung nach teutſche aufbringen können, und daß wir, aus unſerer Sprache beurtheilt, allerdings verdienen, als ein Volk angeſehn zu werden, das erſt ſeit kurzem, und hauptſächlich nur durch Fremde, der Barbarei entriſſen worden iſt. Denn was bezeugen Benennungen, wie z. B. Officier, General, Sergeant, Tambour, Chevaux-leger, Regiment, Bataillon, Compagnie, Lieutenant, Fuſilier, Ordre, Parole etc. Souverain, Sécrétaire, Conseil, Gouvernement, Departement, Douane, und ſo in die Hunderte fort, anders, als daß wir faſt alle, auch die einfachſten Begriffe der Staats- und Kriegskunſt erſt von den Fremden erlernt haben? Und wie mochte es mit unſerer feinen Lebensart ausſehen, ehe man ſagte: Madame, Mademoiselle, soirée, promenade, cercle, élégant, galant, charmant, superbe, bon-mot, intrigue. rendez-vous, compliment, grace, touchant, intéressant, vapeurs, excusez, u. ſ. f.?

Da nun auch unſere Gelehrten vor lauter Univerſalität ihre eigene Sprache nicht mehr rein, jedem ununiverſalen Teutſchen verſtändlich ſchreiben können, ſo muß das arme Volk, das nicht durch bloßes Lernen und Annehmen von Griechen, Römern, Engländern und Franzoſen, ſondern durch eigenes Erfahren, Beobachten und Erfinden, nicht in Schulhalbjahren, ſondern in Lebensaltern, zu wahrer, eigenthümlicher Kraft und Vielſeitigkeit gedeihen kann, immer mehr hinter den höhern Ständen zurückbleiben, die ſich anderer, ihm nicht benutzbarer Mittel zum Vorwärtsſchreiten bedienen.

Wenn wir heut zu Tage unſern Ruhm nicht mehr darein ſetzen können, andern Völkern durch äuſſere Kraft überlegen zu ſein, ſo ſoll unſer Streben dahin gehn, unſer Inneres, unſere Sitten und Sprache unabhängiger vom Fremden und freier zu machen, als ſie es ſelbſt zur Zeit unſerer Ueberlegenheit waren. Aber iſt es nicht traurig, daß die Männer, die ſeit einiger Zeit in dieſer Abſicht vor der Welt aufgetreten ſind, wenigſtens dem Anſchein nach, bisher ſo wenig umgreifenden Einfluß gehabt haben? Alles Gute hat mit Verkennung, mit Spotte, und nicht ſelten mit Verfolgung zu kämpfen; mag's — wenn nur der Kreis, in welchem davon geſprochen wird, ſich immer mehr ausdehnt, wenn es nur nicht in Vergeſſenheit geräth.

Dies letztere iſt für uns in Hinſicht auf gewiſſe Bücher gar leicht der Fall, weil wir bei unſerer Ueberſättigung an Gedrucktem die Augen meiſtens nur auf die Erzeugniſſe der neueſten Meſſe richten. Es iſt alſo gewiß nicht ganz unzweckmäßig, um nicht das Höchſtwichtige wie die Kleinigkeit meßweiſe hinüberſchwinden zu laſſen, von Zeit zu Zeit wieder darauf aufmerkſam zu machen.

So wie bisher jeder beſonnene Teutſche, der durch den Druck zu ſeinem Volke reden wollte, Adelungs verdienſtvolle Arbeiten kennen zu lernen ſuchte, ſo ſollte ſich's in dieſem Augenblick jeder zur Pflicht machen, auch die ſeither erſchienenen, auf Sprache Bezug habenden, obſchon ſich einander manchmal widerſprechenden Schriften eines Campe [1], Fichte [2], Kolbe [3], Radlof [4], Voß [5], Wolke [6] und einiger Anderer zu erwägen, oder doch wenigſtens — nicht ungeleſen zu laſſen.

Wenn gleich bis jetzt nur einzelne Männer ihre Stimme über die wichtige Angelegenheit unſerer Sprache erhoben haben, ſo wird doch die Hoffnung immer gegründeter, daß teutſche Regierungen ſich ihrer mit durchgreifenderm Ernſt annehmen werden. Sollten die Fremden bloß hierin keine Nachahmung finden?

Napoleon, der jede Volkseigenthümlichkeit ehrt, wenn ſie mit treuem Unterthanenſinn vereinbar iſt, hat durch gelehrte Vereine für die Reinerhaltung der Sprachen ſeiner italiſchen und holländiſchen Völker geſorgt — der Nachfolger Karls des Großen wird auch wahrlich ſeine zehn Millionen Teutſche nicht vergeſſen!

H. Sch.

Stoff zu Parallelen.

Die türkiſchen Armeen vor zweihundert Jahren.

Als Oeſterreich im letzten Türkenkriege mit ungleichem Glück focht, hielt man die türkiſchen Truppen noch immer für etwas; als die Brigaden des Feldherrn Napoleon Bonaparte in Aegypten das Heer der Muſelmänner, ſo überlegen es auch an Zahl war, mit Sturmes Kraft vernichtete, hielt man die Türken für ein militäriſches Nichts. Seit die tapfern Ruſſen vor der Macht des Großveziers über die Donau zurückgehen, eben die Ruſſen, welche bei Eilau ſo männlich ſchlugen, meint man doch wieder, der Padiſha mit ſeinen Glaubigen dürfte wohl nicht ſo leicht über den Helleſpont gejagt ſein, als man anfangs glaubte.

Im Grunde ſind die Türken noch immer größtentheils dieſelben, die ſie vor hundert und mehr Jahren geweſen ſind. Die Kunſtſtücke unſerer Strategen und Taktiker verfangen bei ihnen nichts, ſobald ſie anhaltende Uebermacht entgegenſtellen; denn ſie haben noch etwas in ſich, was den meiſten europäiſchen Heeren fehlt, nicht nur perſönliche Tapferkeit, ſondern eine begeiſternde Idee, die alles belebt — Religion. Stellt das Schickſal früher oder ſpäter einmal ein militäriſches

1) Ueber Reinigung und Bereicherung der teutſchen Sprache. — Wörterbuch zur Verteutſchung der unſerer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. — Wörterbuch der teutſchen Sprache.

2) Vorzüglich Reden an die teutſche Nation.

3) Vergleichung des Wortreichthums der teutſchen und franzöſiſchen Sprache. Ueber Sprachmengerei.

4) Trefflichkeiten der ſüdteutſchen Mundarten, und andere Aufſätze.

5) Vorzüglich das Ausgeübte in ſeinen Werken.

6) Verſchiedene Aufſätze, namentlich ein in einigen Zeitungen deutlich genug erwähntes Werk, das zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen ſoll.

Genie an die Spitze dieſer Glaubenshelden: ich weiß nicht, ob Europa nicht wieder vor den Türken zittern lernen würde, wie im ſechszehnten Jahrhundert. Denn was todte Maſchinenheere zuletzt gegen ein Heer oder ein Volk vermögen, welches Seele, d. h. eigenen Trieb und Willen zum Kampf hat, haben wir in den neueſten Zeiten hinlänglich erfahren. Aber freilich iſt es leichter, Truppen auf Exerzier- und Manövrirplätzen zu organiſiren, als durch eine große Idee (wie Vaterland, Religion, Freiheit, Ehre u. ſ. w.) zu beſeelen.

Augerius Gislen von Busbek, ein Mann von Talent (er war ein Kind der Liebe), der im ſechszehnten Jahrhundert ſich als Geſandter Kaiſer Ferdinands ſieben Jahre lang zu Konſtantinopel aufhielt und fleißig beobachtete, machte über die türkiſchen und deutſchen Armeen ſeiner Zeit ganz eigene Bemerkungen, und folgerte daraus ſeinen guten Rath (nämlich de re militari contra Turcas instituenda consilium), von dem ich nur, der Merkwürdigkeit wegen, Einiges hier zur erlaubten Gemüthsergötzung meiner Leſer anführen will.

Er hielt ſich lange über die Uneinigkeit der Deutſchen auf, und meinte, ein Volk mit ſiebenundſiebenzigerlei Intereſſen und Willen könne nie in der politiſchen Welt große Dinge thun. Dann aber kam er auf die deutſche Militärorganiſation ſeiner Zeit zu ſprechen. Hier möge er ſelbſt reden.

„Wider die Türken thun Wehr und Waffen vonnöthen; Waffen, ſage ich, gegen Gewalt und Waffen, und ohne dieſelbigen mag man nichts Rechtſchaffenes ausrichten. Man muß ſie aber nicht aus fremden Landen nehmen. Sie ſind in unſern eigenen Händen, ſo wir nur wollen. Es wachſen bei uns noch Leute, häufige junge Mannſchaft, zum Kriege tauglich, auch für Vaterland, Kirche und Hof ihr Blut zu ſtürzen bereit. Weder Roſſe, noch Eiſen, Gold oder andere Kriegesbedürfniſſe mangeln, wenn nur alles recht angeordnet wird.“

„O Deutſchland, willſt du das Vaterland ſchützen und den Sieg erhalten: ſo muß der Feind geſchlagen ſein. Aber mit Stillſitzen, Trägheit und Müßiggang wirſt du es nicht erhalten. Erheben mußt du dich, die Wehr anlegen, üben, und dich der Arbeitſeligkeit, des Staubes, Durſtes und Hungers gewöhnen. Dieſe Weiſe, dem öffentlichen Jammer zu ſteuern, wird man ſagen, ſei ſchon manchmal verſucht, aber übel gelungen. Ich gebe es zu. Aber wie hat man's angefangen? Mit was für Waffen haben wir geſtritten? Wenn die Türken erſchienen, was für Soldaten haben wir geworben? — Man hat weit und breit die Trommel gerührt, auf deren Schall ſich etliche verſammelt, denen es Gewinns halber gefiel, darunter kaum der dritte Mann jemals einen Harniſch oder Panzer angehabt, oder einen todten Menſchen geſehen. Und wie waren die übrigen beſchaffen? Verdorbene, verſchwenderiſche Leute, Hurenſchleppper, Spieler, Schuldvertiefte, landverwieſene Streifer waren es; wenig Ehrliche ausgenommen. — — Dieſe ſchönen Soldaten konnte faſt niemand ohne viele Mühe, ohne große Unkoſten aufbringen; die Fürſten waren ſchon erſchöpft, ehe der Krieg anfing; und nun wundern wir uns noch, daß gegen einen ſo trefflich geübten Feind mit ſolchen Kriegern nichts ausgerichtet wurde? —“

„Daher werden jetzt andere Streiter erfordert, nicht Söldlinge, ſondern Landeskinder, die für Haus und Herd ſchlagen, deren Ehre und Wohl eins iſt mit des Fürſten Ehre und Wohl; Landskinder, mit reiflichem Bedacht und Urtheil ausgeleſen, denen ihr Vaterland lieb iſt, weil es ihnen wohlthut. Wann ſie mit Waffen verſehen, ſollen ſie ſich des Spießes, Degens und der Musketen gewöhnen, lernen Schritt halten und in voller Rüſtung eine gute Strecke Weges zu laufen; aller Gotteslaſterung ſich enthalten und mit ihrem Sold begnügt ſein.“

„Es iſt wahr, man hat auch nach der alten Art wohl oft, und noch in dem neulichen dreißigjährigen Kriege, mit zuſammengerafftem Volk etwas Denkwürdiges ausgerichtet. Aber es kam daher, daß man auf diejenigen getroffen, die in gleicher Unart und Laſtern wandelten. Aber jetzt iſt es ein anderes; denn wir haben zu thun mit den Türken, als einem ſehr wachſamen, hurtigen, nüchternen, geübten, arbeitſamen, kriegserfahrnen, trefflich wohl Ordnung haltenden Feind.“

So urtheilte damals ein Kenner von den türkiſchen Truppen. Er ſchildert dann die Moslemim, wie ſie hart erzogen werden, bei Waſſer und Brod und elender Koſt, dürftiger Kleidung; wie der junge Rekrut zu dem alten Janitſcharen ins Quartier gelegt werde, dem er mit ſeiner Arbeit dient, dafür er zu eſſen von ihm und Unterricht in den Kriegesübungen erhält, bis er ſelbſt unter die Janitſcharen tritt und Janitſcharenſold empfängt; wie da alles ein einiger Geiſt ſei, und ein ſtarkes Gemüth voll unüberwindlicher Liebe für Vaterland und Glauben.

Fragment einer Feldpredigt aus dem dreißigjährigen Kriege.

Unſere Zeiten und Sitten werden uns oft erſt klärer, wenn wir ſie mit vergangenen vergleichen. So ſtehe denn hier auch das Bruchſtück einer Feldpredigt, woraus man das militäriſche Chriſtenthum der Helden des dreißigjährigen Krieges kennen lernt, und zugleich mit welchen religiöſen Gründen man damals den Streitet aufrichtete.

Herr Fabian Schaffart, des löblichen Caldenbachiſchen Regiments zu Pferd beſtellter Feldprediger, hielt nämlich am Sonntag Oculi im Quartier Möle eine „chriſtliche Dankſagungspredigt wegen des Sieges, welchen Hr. Bernhard Herzog zu Sachſen Mittwochen den 21 Februarii alten Calenders Anno 1638 wider den kaiſ. Churbayerſchen General Feld Marſchalck Duca di Savelli und General Feld-Marſchalck Leutenant Jean de Werth bei Rheinfelden glücklich erhalten hat.“ (Gedruckt im J. Chriſti 1638, in Quarto.)

Unter andern redet der Feldprediger Schaffart ſeine „chriſtliche Cavallier und Gottliebende Soldaten“ alſo an:

„Müſſet ihr oft Hunger und Kummer leiden, verzaget nicht, euer Gott, für deſſen Ehr und Lehr ihr ſtreitet, wird euch in Hungersnoth nicht verlaſſen, ſondern einen getreuen Habacuc beſcheren, der euch Getränk und Speiſe ins Lager, wie dem Daniel in ſeine Löwengrube bringet. Wann ihr mit euern Roſſen Mangel an Waſſer habet, wie des Marcus Antoninus Kriegsheer, wird er euch mit einem friſchen Regen erquicken. Wann ihr gefangen vom Feind, wird er durch ſeinen Engel, wie Petro zu Jeruſalem, wieder davon helfen. Wann ihr auf der Schildwacht ſteht, durch ſeine Engel euch beſchirmen; wann ihr auf Partheien reuten müſſet, euern Ausgang und Eingang behüten. Wann ihr mit dem Feinde ſcharmuziret, daß da etliche zu eurer Rechten, etliche zu eurer Linken fallen, daß da eine Kugel, dort eine hergeflogen kommt, euch doch bewahren, daß euch kein Ungemach weder zu Leib noch zu Seel widerfahre. Werdet ihr dann getroffen, daß ihr das Leben darüber müſſet einbüßen, weil

das Schwerd heut dieſen, morgen jenen im Kriege frißt, ſo will er ſeine Engel eure Seelen tragen laſſen in die Schooß Abrahä und ſie in ſeiner Gnadenhand wohl verwahren, bis er am jüngſten Tag dieſelben mit dem Leib vereiniget und und bringet in den Palaſt des ewigen Lebens, darinnen will er euch dann und allen chriſtlichen Kriegesleuten die Kronen der Gerechtigkeit aufſetzen aus Gnaden. Das iſt gewißlich wahr! Darauf lebet fröblich, darauf ſtreitet ſicherlich, darauf kranket geduldiglich, darauf leidet Hunger und Kummer willigliche; ja darauf ſterbet auch einmal ſeliglich; nämlich Gott und ſein Sohn Jeſus Chriſtus verläſſet diejenigen nicht, ſo auf ihn trauen. Himmel und Erde müßten eher über Haufen fallen, ehe es ihm an effectu mangelte; kein Teufel, kein Tirann wird dies Wort aufzuheben vermögen.“

So weit Hr. Schaffart, der zuweilen an den Kapuziner in Wallenſteins Lager mahnt. Am Schluſſe gibt er die Nutzanwendung, und empfiehlt den Truppen diejenigen Tugenden, ohne welche kein Sieg zu hoffen; z. B. „Wann ſie mit einander als gute Kameraden und Brüder in Fried und Einigkeit leben, und ſich nicht immerdar, wie Hund und Katzen raufen, balgen, ſchlagen. Denn es iſt fein und lieblich, und gefällt auch Gott und den Menſchen wohl, wann Brüder eins ſind und fein einträglich beiſammen und unter einander wohnen. Syr. 25. V. 2.“ — Der Grund iſt drollig genug in einem Kriegslager angebracht, wo der gleiche Mann aus der gleichen Bibel die gleichen Leute kurz vorher ermahnt, die lieben Brüder, die unter feindlicher Fahne dienen, „tapfer zuſammenzuhauen, zu ſtechen, zu ſchieſſen und nicht nachzugeben.“

Variétäten.

Aus England.

— Unter den neueren engliſchen Dichtern behauptet Walter Scott, nach dem Ausſpruch der Britten, den höchſten Rang. Sein Gedicht the Lay of the laſt Minſtrel (Sang des letzten Meiſterſängers) hat in London zehn Auflagen nach einander erlebt; und ſein neueres epiſch-romantiſches Gedicht, die Lady of the Lak (die Frau vom See), ſchon die ſechste Auflage. Dieſe beiden Werke haben zu zahlloſen Gemälden, Kupferſtichen und muſikaliſchen Kompoſitionen Anlaß gegeben. Von allen wird Scott's Muſe gefeiert, und durch ihn iſt der Geſchmack für das Epiſch-Romantiſche wieder der herrſchende geworden.

Vermuthlich dieſem muß man es danken, daß auch Wielands Oberon nun ins Engliſche überſetzt und mit dem unbeſchränkteſten Beifall aufgenommen iſt. Minder glücklich war eine nun verſtorbene junge Dichterin, Eliſabeth Smith, die, eine große Verehrerin Klopſtoks, einige ſeiner Oden zu überſetzen wagte. Wielands Ueberſetzer, Hr. Sotheby, hatte nachher, da er mit einem ſelbſtgeſchaffenen romantiſchen Gedicht Konſtanze von Kaſtilien auftrat, weniger Lorbeern zu ärnten. Beſſer gräbt ein anderer Dichter Southey, deſſen Johanna von Arc ebenfalls ſchon drei Auflagen in kurzer Friſt erlebte; während ſein Gedicht Madoc und Talaba der Verwüſter gegenwärtig zum zweitenmal aufgelegt wird. Auſſer Southey und Scott ſtreben noch manche andere Sänger nach den Höhen des Parnaſſes, ein Campbell, ein James Montgomery; aber mit ungleichem Erfolge.

— Der lange Streit über die Aechtheit der oſſianiſchen Gedichte ſcheint nun endlich ziemlich entſchieden. Im Namen und unter Autorität der hochſchottländiſchen Societät hat Hr. Harro Mackenſie die Gedichte Oſſians im galliſchen Originaltext, von einer wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung begleitet, in drei Oktavbänden herausgegeben. Die Ueberſetzung iſt von einem Hrn. Macfarlan. Voran ſteht eine hiſtoriſche Diſſertation von Hrn. John Sinclair über die Aechtheit der Gedichte Oſſians. Das Reſultat aller Unterſuchungen iſt, daß weder dieſe Poeſien ſo ganz Werke der Einbildungskraft des Hrn. Macpherſon geweſen, wie viele glaubten, noch den Grad von Aechtheit und hohem Alterthum haben, den dieſer bei ſeinen erſten Bekanntmachungen des Barden ihnen geben wollte. — Es iſt entſchieden, daß, wie zu Macpherſons Zeit, auch heutiges Tages noch alte Leute in Hochſchottland, beſonders aber in den Hebriden leben, die eine große Zahl alterthümlicher überlieferter Heldengeſänge auswendig wiſſen.

Allein dieſe Geſänge, den iſländiſchen und denen anderer ſkandinaviſchen Völker ähnlich, ſind alle viel einfacher, rauher, dunkler, als wie ſie Macpherſon aufſtellte, der, ſelbſt nicht ohne Hinblick auf Homer und Virgil, mehr freie Nachbildungen als Ueberſetzungen gegeben hat.

Das Daſein eines Barden Oiſin oder Oyſian, Sohn eines Feldherrn und Helden Fion Mac Coul (woraus Fingal) wird nicht mehr bezweifelt. Aber das Zeitalter bleibt dunkel. Oſſian kann im fünften, auch wohl ſchon im zweiten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung gelebt haben. Einige der oſſianiſchen Geſänge ſtimmen auffallend mit den alten ſkandiſchen Saga's überein. Aber viele andere Gedichte ſind offenbar ſpätern Urſprungs, ſpäter als die Tage, da das Chriſtenthum in dieſe Gegenden eingeführt ward, ſpäter ſelbſt als die Ritterzeiten. Aber dennoch, wie ſie ſich in der Ueberlieferung bewahrten, empfingen ſie den Namen der oſſianiſchen Geſänge, wie ihr unächten orphiſchen auch einmal des Orpheus Namen tragen mußten.

Aus Frankreich.

— Der Obergärtner des kaiſerlichen Palaſtes zu Meudon, Hr. Gabriel, ein guter Botaniker, ſuchte ſich in der Mitte des Auguſts auf dem Raſen des Parks ein Gericht friſcher geſunder Erdſchwämme zuſammen, die er alle von der geſunden Art des *Agaricus campeſtris* wählte. Sie wurden mit Salz, Pfeffer und Butter gekocht, und man aß davon zu Nacht. Niemand empfand davon Unannehmlichkeit. Den folgenden Morgen aßen ſeine drei Kinder, ſechs bis zehn Jahre alt, und ein Gärtner von den übrig gebliebenen Schwämmen zum Frühſtück. Sie waren über Nacht in einem Fayencegeſchirr geſtanden, und nun kalt. Auf der Stelle fühlten alle davon Schmerzen der Vergiftung, die ſich nur nach heftigem Erbrechen verloren.

Hr. Gabriel, beſtürzt über dieſe Wirkung, ſammelte ſogleich auf neue von den Schwämmen der gleichen Art, und brachte ſie demjenigen, der von der Polizei über den Verkauf der Schwämme auf den Pariſer Märkten die Aufſicht führt. Man erkannte ſie wieder als vollkommen unſchädlich an. — Sollten dieſe Champignons, wenn ſie, nachdem ſie gekocht ſind, kalt genoſſen werden, zu einer giftigen Speiſe entarten? Die Sache iſt für die menſchliche Geſundheit ſo wichtig, daß ſie allgemeiner bekannt und durch Verſuche an Thieren oder durch chemiſche Auflöſungen genauer erforſcht werden ſollte, was bisher noch nicht geſchah.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 75.) den 18 September 1811.

Frankreich.

Am 7 Sept. kam die amerikaniſche Fregatte „die Konſtitution“ im Hafen zu Cherbourg an; es befand ſich auf derſelben Herr Barlow, bevollmächtigter Miniſter der vereinigten Staaten bei Sr. M. dem Kaiſer von Frankreich.

Eine Militärkommiſſion verurtheilte am 25 Aug. die Verräther, welche die Feſtung Figueras dem Feinde überliefert hatten; drei derſelben, welche anweſend waren, ſind mit dem Tode beſtraft worden, zwei andere ſind abweſend.

Der Moniteur enthält einen intereſſanten Bericht vom Miniſter des Innern über die einheimiſchen Zuckerſtoffe, welche im franzöſiſchen Reiche fabrizirt werden, ſo wie ein kaiſerliches Dekret, in welchem den Fabrikanten anſehnliche Belohnungen beſtimmt werden. Dann iſt ein ausführlicher Bericht von den berühmteſten Chemikern Chaptal, Vauquelin, Parmentier und Berthollet, über die Zubereitungsart der verſchiedenen Zuckerſtoffe, öffentlich mitgetheilt, welcher unſtreitig ſehr wichtig iſt, und allgemeine Aufmerkſamkeit verdient.

Der Kaiſer hat dem Profeſſor der chymiſchen Spezialſchule zu Lyon, Raymond, eine Gratifikation von 8000 Fr. für ſeine Entdeckung, das Berliner-Blau auf Seide zu fixiren, zuerkannt.

Am 28 Aug. ſind die Kardinäle Dugnani, Fabrizio Ruffo, de Bayanne und Doria, und am 30 Aug. der Erzbiſchof von Mecheln durch Genua nach Savona gereiſet.

Es heißt, der König von Spanien werde Madrid auf einige Zeit verlaſſen, um Katalonien und das Königreich Aragonien zu durchreiſen und zu beſehen.

England.

Der Prinz-Regent iſt am 5 Sept. von Oxford angekommen, und blieb bei der Königin bis um 7 Uhr, worauf er nach London abgegangen iſt. — Wir ſind immer in der Betrübniß, keine Nachrichten vom Schloſſe Windſor zu erhalten. Alles iſt ſtill, und man beobachtet das größte Stillſchweigen über alles, was den König betrifft. Die Bulletins ſind immer gleichlautend: Se. Maj. befinden ſich im gleichen Zuſtande.

— Man ſagt, es ſei am 6 Sept. ein Kabinetsrath gehalten worden, in welchem die Feindſeligkeiten gegen Amerika beſchloſſen worden wären.

Nachrichten aus Amerika beſtätigen es, daß die Unterhandlungen zwiſchen Hrn. Forſter und der amerikaniſchen Regierung aufgehoben ſind.

— Durch einen mit dem letztern Paketboot angekommenen Offizier vernehmen wir leider, daß die Nachrichten von dem ſchlimmen Geſundheitszuſtand unſerer Truppen in Portugall wahr ſind. Dieſer Offizier gibt die Zahl unſerer Kranken auf 12,000 an.

— Partikularbriefe aus Spanien beſtätigen vollkommen die Nachricht, daß Marſchall Soult nach Grenada und dem Hafen St. Maria Verſtärkungen abgeſandt habe. Es iſt zu befürchten, daß bei Ankunft dieſer Verſtärkungen General Freire genöthiget werde, ſich zurückzuziehen.

— Die neueſten Dubliner Zeitungen melden, daß neue Verſammlungen der Katholiken in den Grafſchaften Dublin, Down, Wexford, Sligo und Monaghan gehalten werden ſollen. Am 3 Sept. waren die Katholiken der Grafſchaft Meath zu Navan verſammelt; Lord Fingall führte den Vorſitz. Die Verſammlung war zahlreich und beſtand aus den geachtetſten Perſonen. Zwei aufgeklärte Proteſtanten, beide ſehr bemittelt, waren gegenwärtig, und hielten Reden zu Gunſten der Katholiken.

Man verſichert, ein Mitglied des Conſeils habe ſich mit großem Nachdruck gegen die Proklamation der Regierung von Irland, die Verſammlungen der Katholiken betreffend, erklärt, und behauptet, ſie ſeien geſetzmäßig und in dem Geiſte der Konſtitution gegründet.

— Nachrichten aus Philadelphia melden, daß Hr. Lambert, Küſtenfahrer von Salem, der ganzen Welt die Beſitzergreifung der Inſeln Triſtan von Acunha, ſüdweſtlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, durch ein Manifeſt bekannt gemacht, dieſen Inſeln den allgemeinen Namen Erfriſchungsinſeln, und dem Landungsplatze den Namen Aufnahmshafen gegeben, eine eigene Flagge angenommen, und die Seefahrer aller Nationen eingeladen habe, friedlich auf ſeine Inſel zu kommen,

den Handel daselbst nach Willkühr zu treiben, und besonders sich mit Erfrischungen zu versehen, die er ihnen in billigem Preise zu liefern verspricht. Da bis jetzt keine Macht Besitz von diesen Inseln genommen hat, so sieht er sich als den einzigen absoluten Eigenthümer derselben an, und hofft, daß, vermöge des Völkerrechts, ihn niemand in diesem Besitz stören werde. Hr. Lambert hat einige thätige und des Ackerbaues kundige Leute mit sich gebracht; er hat auf seiner Insel Kaffee, Baumwolle und verschiedene Arten Getraide und Gemüse gepflanzt. Alles dieses gedieh vortrefflich, und verspricht eine reiche Aernte.

Ungarn.

Am 2 Sept. versammelten sich die hohen Magnaten und Reichsstände in dem Primatial-Palast, um von Sr. Maj. die königlichen Propositionen zu empfangen. Hierauf verfügte sich der Kaiser und König, von den höchsten Kron- und Hofbeamten und den sämmtlichen Reichsständen begleitet, in die Primatial-Hofkapelle, wo ein feierliches Hochamt abgehalten wurde. Nach demselben begab sich Se. Maj. in ihr Appartement, und die hohen Reichsstände versammelten sich in dem großen Audienzsaal. Bald darauf erschien der Kaiser und König, unter Voraustretung des Bischofs mit dem Kreuze und des Oberststallmeisters mit entblößtem Schwerdte, begleitet von den höchsten Reichsbaronen, verfügte sich auf den daselbst errichteten Thron und wurde bei seiner Ankunft mit wiederholtem Vivatrufen empfangen. Der königliche Hofkanzler, Graf Erdödy, eröffnete dann den versammelten hohen Reichsständen in einer kurzen Anrede die Veranlassung des gegenwärtigen Reichtages. Unmittelbar darauf hielt Se. Maj. selbst eine huld- und würdevolle Rede an die hohe Reichsversammlung, nach deren Endigung der an den Stufen des Thrones befindliche Referendar dem kön. ung. Hofkanzler die versiegelten Propositionen übergab, welche dieser Sr. Maj. überreichte. Der Kaiser und König übergab dann, unter den huldreichsten Versicherungen seiner Gnade, diese Propositionen dem Erzherzog Reichspalatin, welcher hierauf im Namen der Reichsstände eine sehr schöne und geistreiche Dankrede hielt, nach welcher sich Se. Maj. in ihre Appartements zurückverfügte. Der Erzherzog begab sich, von den sämmtlichen Reichsständen begleitet, in das Landhaus zurück, wo in einer vermischten Sitzung die königlichen Propositionen eröffnet und verlesen wurden.

Türkei.

Wie Reisende aus Widdin versichern, hat Ismael Beg sich der Festung Widdin bemächtigt, und den Pascha Molla Aga, zufolge großherrlichen Auftrages, enthaupten lassen. Es soll in Widdin eine große Metzelei statt gefunden und Molla Aga den Kopf deshalb verloren haben, weil er die Festung dem Feinde überliefern wollte.

Aus Pancsowa, vom 26 Aug., findet sich in öffentlichen Blättern Folgendes: Durch so eben aus Belgrad hier angekommene Flüchtlinge verbreitet sich allgemein die Sage, daß die russische Armee in der Wallachei von den Türken ganz zersprengt worden sei, und daß heute Nachts 3000 Russen nebst vier Generalen in Belgrad eingerückt sind. Schon seit zehn Tagen ging hier die Sage, daß viele russische Truppen daselbst eintreffen würden. Nächstens sollen deren noch 4000 Mann nachrücken. Georg Czerny wird daselbst alle Tage erwartet, indem man einen ausserordentlichen Kriegsrath halten will. Es sollen bereits auch gegen Serbien sehr viele Türken im Anzuge begriffen sein.

Schweden.

Die Gesundheit des Kronprinzen ist wieder so weit hergestellt, daß man mit Ausgabe der Bulletins aufgehört hat. Das letzte war vom 24 Aug. und versprach eine völlige Genesung.

Die Zahl der in Sachen des Fersenschen Mordes angeklagten Personen betrug anfangs dreiundsechszig; spätere Untersuchungen bestimmten die Zahl der mehr oder weniger Schuldigen zu achtzehn. Diese haben nun ihre Urtheile empfangen. Der Kaufmann L., der bei jener Gelegenheit das Volk haranguirte und überhaupt sich sehr geschäftig zeigte, ist zu vierzig Paar Ruthen und Festungsstrafe auf ein Jahr kondemnirt; ein anderer, der sich an der Person des höchsten Militärbefehlshabers vergriffen hat, soll seinen Frevel mit dem Leben büßen; der Schauspieler L. zwanzig Tage bei Wasser und Brod sitzen, und so nach Verhältniß die übrigen minder Schuldigen mit geringerer Strafe.

Mannigfaltigkeiten.

— Die Güter des nach der Insel Rhodus verwiesenen Großveziers, auf 2500 Beutel geschätzt, sind konfiszirt worden.

— In verschiedenen Gegenden Frankreichs, so wie in der Gegend von Basel, ist die Weinlese schon beendiget, also um einen Monat früher, wie gewöhnlich.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Lebensbeschreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden, von Aloys Schreiber. Geh. 1 Fr. 4 S.

Haberle, C. C., über Witterungsbeurtheilung und Erspähung. Gr. 4. 15 S.

Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe. 1 Fr. 10 S.

Baur, S., Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsszenen. Dritter Band 3 Fr.

Ehrenberg, Fr. Bilder des Lebens; 2 Theile m. K. 8 Fr. 5 S.

Neueste Weltkunde.

Erscheint täglich. — Preis 1 Mk. 75 Pf. — Zu beziehen durch alle Postanstalten.

Abonnement auf die Neueste Weltkunde für das 4. Quartal 1914 bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns und Luxemburgs.

Mobilisierung und Kriegserklärung Deutschlands.

Am Samstag, den 1. August, mittags 12 Uhr, wurde in Berlin die Mobilisierung des deutschen Heeres und der Flotte befohlen. Gleichzeitig wurde Rußland der Krieg erklärt, weil es trotz der Warnung Deutschlands seine Mobilisierung nicht einstellte. Die Kriegserklärung an Frankreich folgte am Montag, den 3. August, nachmittags 6 Uhr, weil Frankreich sich weigerte, Deutschland zu versichern, daß es sich in einem Kriege Deutschlands mit Rußland neutral verhalten werde. Deutschland hatte Frankreich eine Frist bis Sonntag, den 2. August, mittags 12 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Frankreich hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die deutsche Grenze geschickt und Deutschland dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die französische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Am Dienstag, den 4. August, erklärte England Deutschland den Krieg, weil Deutschland sich weigerte, die Neutralität Belgiens zu achten. Deutschland hatte Belgien eine Frist bis Dienstag, den 4. August, abends 7 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Belgien hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die deutsche Grenze geschickt und Deutschland dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die belgische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Am Mittwoch, den 5. August, erklärte Österreich-Ungarn Rußland den Krieg, weil Rußland sich weigerte, seine Mobilisierung einzustellen. Rußland hatte Österreich-Ungarn eine Frist bis Mittwoch, den 5. August, mittags 12 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Rußland hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die österreichisch-ungarische Grenze geschickt und Österreich-Ungarn dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die russische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Am Donnerstag, den 6. August, erklärte Serbien Deutschland den Krieg, weil Deutschland sich weigerte, seine Neutralität zu achten. Deutschland hatte Serbien eine Frist bis Donnerstag, den 6. August, abends 7 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Serbien hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die deutsche Grenze geschickt und Deutschland dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die serbische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Am Freitag, den 7. August, erklärte Montenegro Deutschland den Krieg, weil Deutschland sich weigerte, seine Neutralität zu achten. Deutschland hatte Montenegro eine Frist bis Freitag, den 7. August, abends 7 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Montenegro hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die deutsche Grenze geschickt und Deutschland dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die montenegrinische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Am Samstag, den 8. August, erklärte Japan Deutschland den Krieg, weil Deutschland sich weigerte, seine Neutralität zu achten. Deutschland hatte Japan eine Frist bis Samstag, den 8. August, abends 7 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Japan hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die deutsche Grenze geschickt und Deutschland dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die japanische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Am Sonntag, den 9. August, erklärte Deutschland Belgien den Krieg, weil Belgien sich weigerte, seine Neutralität zu achten. Belgien hatte Deutschland eine Frist bis Sonntag, den 9. August, abends 7 Uhr, gestellt, um diese Erklärung abzugeben. Belgien hatte sich aber nicht nur geweigert, diese Erklärung abzugeben, sondern hatte auch schon vor Ablauf der Frist Truppen an die deutsche Grenze geschickt und Deutschland dadurch gezwungen, seinerseits Truppen an die belgische Grenze zu schicken, um sich gegen einen Überfall zu schützen.

dem Titel supplirende Professoren (Professeurs suppléans), aggregirt sind.

Zehn Lehrstühle gehören der medizinischen Fakultät an, die ausserdem noch einige Doktoren als Gehilfen bei den anatomischen und chemischen Kollegien hat.

Jede der beiden übrigen Fakultäten zählt fünf Professoren, ausser ihren respektiven Adjunkten. So sind demnach im Ganzen gegen fünfzig sowohl ordentliche als ausserordentliche akademische Lehrer in Straßburg angestellt. Gewiß eine den Bedürfnissen der wißbegierigen Jugend hinreichend angemessene Zahl. Hierunter sind nicht mitbegriffen die Professoren am kaiserlichen Lyceum und am protestantischen Gymnasium, unter welchen mehrere zum höhern Unterricht sehr fähige Gelehrte sind.

Die mit jedem Lehrstuhl verbundenen Kollegien werden alle öffentlich und unentgeltlich gelesen. Eine Einrichtung, die viel für sich hat; wäre es auch nur, daß die Lehrer, jeder erniedrigenden Abhängigkeit von den Studenten überhoben, auch unter sich selbst in Verhältnissen leben können, die durch keinen Brodneid gestört werden und mit derjenigen Würde vereinbar sind, von der man auf so manchen andern Universitäten nicht einen Schatten gewahr wird. Denn ist es nicht schmählich, wenn der Professor gezwungen ist, seinen Zuhörern gewissermaßen den Hof zu machen, z. B. den sich bei ihm meldenden Studenten, seiner zwei oder drei Dukaten willen, bis vor die Hausthür auf die Straße mit gewaltigen Bücklingen zu begleiten? Oder muß es nicht das Ohr gebildeter Jünglinge beleidigen, vom Katheder herab, statt wissenschaftlicher Erörterungen, Schimpfreden und Anspielungen auf Amtsgenossen, oder wohl gar auch unartigen Witz zu vernehmen? Freilich wird man entgegnen: Wo bleibt die Nacheiferung und das Streben, die Wissenschaft, wie man sagt, voran zu bringen? Wo bleiben jene schriftstellerischen Anstrengungen, welchen manche Akademie eine große Zelebrität und daher einen großen Zulauf verdankt? Wahr ist es, daß durch den individuellen Fleiß, den die Professoren auf honorirte Kollegien zu legen gezwungen sind, sich unter ihnen eine gewisse Rivalität entspinnt, die den Studierenden wohl manchmal zum Vortheil gereicht. Es ist daher auch den Straßburger Gelehrten unbenommen, soviel Privatkollegien zu lesen, als ihnen gut dünkt, oder die Umstände erfordern, und dafür ein beliebiges Honorar zu bestimmen. Allein immerhin scheint mir das Prinzip, die öffentlichen und unentgeltlichen Kollegien als Hauptpflicht und die andern nur als Nebensache aufzustellen, in mancher Hinsicht vorzüglicher zu sein.

Es sind zudem für die Einheimischen die Studien nicht ganz gratuit, indem, wer im Fall ist, die akademischen Grade zu nehmen, gewisse Kollegien nothwendig besuchen und dafür Inskriptionsgebühren entrichten muß. Für die Juristen belaufen sich diese Gebühren jährlich auf sechszig Franken, wofür sie aber ein unbestreitbares Recht haben, alle bei der Fakultät gelesenen Kollegien zu hören, und die ersten Plätze einzunehmen. Die Grade, deren drei sind (Baccalaureat, Lizenziatur und Doktorat), werden nach wiederholten Prüfungen ertheilt, und die Diplomen auf Antrag der Fakultät vom Großmeister der Universität selbst ausgefertiget. Beides, Prüfungen und Diplom, wird mit besondern Gebühren honorirt. Da die juristische Lizenziatenwürde zu den meisten Anstellungen und besonders für Advokaten, Prokuratoren und Richterstellen unerläßlich nothwendig ist, so ist in dieser Hinsicht das juristische Studium für französische Unterthanen kostspieliger als für Ausländer, welche die Kollegien ohne Auslage besuchen können, sofern es ihnen nicht ebenfalls um den Lizenziaten- oder Doktortitel zu thun ist. Dasselbe gilt auch von den medizinischen und philosophischen Studien, nur daß für die letztern die Gebühren viel geringer sind.

Ganz besonders freute es mich, auf dieser Universität in allen Hauptfächern Männer von großem Verdienst angestellt zu sehn. Es ist befremdend genug, daß die wenigsten im Auslande bekannt sind. Es haben allerdings die Straßburgischen Gelehrten das Schreiben nie sehr an sich gehabt, aber was auch da geschrieben und bearbeitet worden, hat sich einer dankbaren Nachwelt erhalten. Vielleicht ists ein Glück, daß in der Nähe dieser Stadt keine Buchhändlermessen sind. Wenn man nämlich auf die Gelehrten anwenden kann, was Cicero, in seiner Schrift über das Wesen der Götter, von den Sepien oder Dintenfischen im mittelländischen Meere behauptet, die, wenn sie sich zur Lebenssicherung ein Dutzendmal recht in Dintensaft ergossen und die klare Meeresfluth getrübt haben, ermattet dem Tode entgegenschrumpfen: so möchte es fast besser sein, daß akademische Lehrer nur sparsam als Schriftsteller auftreten. Der edelste Beruf von allen, das laute Sprechen mit dem Weltpublikum und mit der Nachwelt, sollte wirklich nie zum Brod- oder Geldgeschäft herabgewürdigt werden. Ehmals meinte man es so. Was würden die Alten bei dem Anblick eines Leipziger Meßkatalogs sagen? Was der große Stagyrite oder der göttliche Greis von der Akademia, die, nachdem sie begeistert mit ihren Zeitgenossen gesprochen, nun schon zweitausend Jahre lang aus den Regionen der Unsterblichkeit die Geschlechter der Menschen, wie sie sich folgen, belehren, — wenn sie einem Handel in einem Leipziger Gasthause zwischen einem Buchhändler und einem Gelehrten beiwohnen könnten? Oder wenn ihnen zu Gesicht käme ein Brief eines Schriftstellers, der, unglücklich genug, nicht selbst nach Leipzig reisen zu können, dem Verleger in kläglichen Ausdrücken die theuren Zeiten schildert, und dessen allzeit geschäftige Hausfrau, die Epistel insgeheim eröffnend, noch ein Postskriptum ihrer Art hinzufügt, um einen Thaler mehr für den Bogen zu erbitten. Doch ich will ablassen von Bildern, die auf den Mißbrauch der Schriftstellerei ein zu schlimmes Licht werfen. Es sei mir willkommner, Ihnen einige Namen zu nennen, die das jetzige Straßburg nicht minder zieren, als einst die Namen Schilter, Meyer, Schöpflin, Spielmann, Brackenhoffer, Lobstein, Hermann, Granddidier, Arbogast, Lorenz, Brunk, Oberlin dieser Stadt im vergangenen Jahrhundert zur Ehre gereichten.

An der Spitze derselben steht der würdige Koch, einer der Nestorn der jetzt lebenden Publizisten, ein Mann, eben so verdienstvoll durch stilles Wirken um sich her, als durch seine gelehrten Arbeiten und die Bildung, die ihm ein großer Theil der heutigen Diplomaten und Staatsmänner der meisten europäischen Kabinette, einst seine Schüler, verdanken. Gebildet von Schöpflin, dem unsterblichen Geschichts- und Alterthumsforscher, dem das schöne Elsaß, das er wirklich und nicht nur dem Titel seines Werkes nach *) in ein herrliches Licht gesetzt, und das erlauchte Badische Fürstenhaus unvergängliche

*) Er hat es unter dem Namen *Alsatia illustrata* herausgegeben. Zwei Bände in Folio, wozu noch ein dritter *Alsatia diplomatica* gekommen.

Denkmäler *) ſchuldig ſind, konnte Koch, den Geiſt ſeines großen Lehrers erbend, wie er, eine ſichere Stütze der Straßburger Univerſität werden, und ihr den Ruf der Vortrefflichkeit für hiſtoriſche, diplomatiſche und politiſche Studien auf ſpätere Zeiten erhalten.

Im theologiſchen Fache ſtehen eben ſo ausgezeichnet durch die hieher gehörigen Kenntniſſe, als durch philoſophiſchen und äſthetiſchen Geiſt, die vortrefflichen Prediger Bleſſig und Haffner, Männer wie wir wenig ihres gleichen aufzuweiſen haben, beide in der gelehrten Welt beſonders durch ausgezeichnete Sammlungen von Predigten berühmt. Der letztere iſt auch Verfaſſer eines franzöſiſch geſchriebenen Werkes über wiſſenſchaftliche Bildung (de l'éducation littéraire), welches in den Zeiten von Gährung, da es erſchien, nicht nach Verdienſt bekannt werden konnte. Dieſes Buch nennt Hr. v. Villers in ſeiner Preisſchrift ein Meiſterwerk, das Reſultat der ſeltenſten Beleſenheit mit eben ſo ſeltenem Scharfſinn und Freiblick gepaart, das nichts zu wünſchen übrig läßt, als daß es überall in der Wirklichkeit dargeſtellt werden möchte.

Die ſo weit als die griechiſche Sprache verbreitete Celebrität des Philologen Schweighäuſer verbietet gewiſſermaßen in einem Privatſchreiben von dem Verdienſte eines Mannes zu ſprechen, den jeder kennt, dem die Namen Epiktet, Polyb, Appian und Athenäus nicht fremd ſind. Sein Sohn, der mit feſtem Tritt in des Vaters Fußtapfen wandelt, iſt ihm als auſſerordentlicher Profeſſor adjungirt. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften fördert es in Straßburg ſehr, einen Mann wie Profeſſor Kramp zum Vorſteher zu haben. Schon zu verſchiedenen Malen iſt ſeiner in den Berichten des Pariſer Inſtituts eine höchſt ehrenvolle Meldung geſchehen. Der verdienſtvolle Botaniker Villars, zugleich Dekan bei der mediziniſchen Fakultät, hat das ſeit Hermanns Tod geſunkene Studium ſeiner Wiſſenſchaft in dieſem Lande wieder gehoben, und den botaniſchen Garten von Straßburg durch einen räſonnirten Katalog im Ausland vortheilhaft bekannt gemacht. Der Juriſtenfakultät ſteht Doktor Hermann, Bruder des verſtorbenen Naturforſchers, vor. Es hat derſelbe vor und während der Revolution rühmlichſt mehrere öffentliche Aemter bekleidet, weshalb ihn auch die Regierung mit dem Ehrenkreuz der kaiſerlichen Legion beſchenkt hat. Er hat an zwei ehmaligen Zöglingen von Koch, den Profeſſoren Franz und Arnold, tüchtige Mitarbeiter. Experimentalphyſik wird vom Prof. Herrenſchneider docirt, und Naturgeſchichte vom Prof. Hammer, dem auch die Aufſicht über das prächtige Naturalienkabinet anvertraut iſt, das die Stadt von den Erben des Stifters, des ſel. Prof. Hermann, erſtanden hat. Kollegien über franzöſiſche Literatur, mit vergleichenden Hinblicken auf die Meiſterwerke anderer Nationen, lieſet Prof. Hallin, ein feiner Kritiker, der mit großer Erudition einen ſehr geläuterten Geſchmack verbindet. Höhere Analyſis lehrt Prof. Bedel, der ſchon viele tüchtige Zöglinge für die polytechniſche Schule in Paris gebildet hat. Die orientaliſchen Sprachen werden von den Profeſſoren Schweighäuſer und Dahler, die bereits an einem jungen Doktor Emmerich einen tauglichen Gehilfen haben, gelehrt. Mehrere Theile der mediziniſchen Disziplinen konnten, wie man mich verſichert, nicht beſſer gelehrt werden, als Chirurgie von Prof. Caillot, Entbindungslehre von Pr. Flamant, Pathologie und innere Klinik von den Profeſſoren Tourdes und Coze, Anatomie von Prof. Lauth, Chemie und Pharmaceutik von den Profn. Lemaſuyer und Gerdoin. Auch ſind noch bei der nämlichen Fakultät angeſtellt, Doktor Lobſtein, werth durch gründliche Kenntniſſe dieſen Namen zu tragen, und ein junger Doktor Meſtler, der Freund und Gehilfe von Villars und zugleich gewöhnlicher Aufſeher des botaniſchen Gartens. Es läßt ſich, wie mir ſcheint, viel von einem jungen Botaniker erwarten, der von den größten Philologen in Deutſchland und Frankreich perſönlich gekannt und geſchätzt iſt, und dem bereits ſchon die elſaßiſche Flora, wie man mir ſagte, intereſſante Entdeckungen vedankt.

Da die proteſtantiſche Lehranſtalt die einzige in Frankreich für die Bildung lutheriſcher Geiſtlichen iſt, ſo hat ſie einen ſehr ausgedehnten Wirkungskreis. Der Lehrkurſus iſt ſo vollſtändig, als nur immer auf deutſchen Univerſitäten. Die wichtigſten theologiſchen und philoſophiſchen Disziplinen ſind den Profn. Haffner, Bleſſig, Herrenſchneider, Dahler und Fritz anvertraut. Für die Kandidaten der reformirten Geiſtlichkeit ſind in Genf und Montauban, ſo wie auch in dem neu vereinigten Holland, beſonders in Utrecht, die erforderlichen Lehranſtalten. Die katholiſche theologiſche Fakultät für das Straßburger Bisthum iſt zu Beſançon, als dem Sitz des Metropolitans.

Müſſen Sie mir nicht, verehrteſter Freund, verbunden ſein, daß ich Ihnen aus einem Lande, welches wir während der fünfzehnjährigen Revolutionsſtürme ganz aus dem Geſicht verloren hatten, eine ſo intereſſante Gruppe achtungswerther Gelehrten, wie mit einem Zauberſtabe, in die Wirklichkeit gerufen habe? — Und doch habe ich ihnen noch nicht einmal alle nennen können. Denn es ſind noch bei jeder Fakultät, in den beiden theologiſchen Inſtituten, am kaiſerlichen Lyceum und am proteſtantiſchen Gymnaſium, Männer von erprobtem Verdienſt angeſtellt. — Den geſammten Fakultäten ſteht als Rektor der Akademie Hr. von Montbriſon vor, ein wohlwollender thätiger Mann von der ausgezeichnetſten Bildung, durch mehrere Schriften über Naturwiſſenſchaften vortheilhaft bekannt, der nun, verzichtend auf die Muße und Freiheit, die ihm ein unabhängiges Vermögen und ſchöne Güter in den vogeſiſchen Bergen ſichern, Zeit und Kraft dem guten Fortkommen der neu erſtandenen Anſtalten mit edler Wärme zu widmen unternommen hat. Ihm zur Seite ſteht Prof. Koch als Rektor honorarius. Das kaiſerliche Lyceum dirigirt rühmlichſt Hr. Heß, deſſen Leitung auch vordem die Erziehungsanſtalten in Colmar ihr beſonderes Gedeihen ſchuldig waren. Eine Eigenheit der franzöſiſchen Univerſitäts-Einrichtungen iſt die Permanenz des Rektors, der nicht wie auf den deutſchen Univerſitäten halbjährig aus einer andern Fakultät erwählt wird. Dieſe Abweichung gründet ſich darauf, daß in Frankreich der Rektor auch zu gleicher Zeit Oberaufſeher aller Schulanſtalten mehrerer Departemente iſt. Der Wirkungskreis ſeines Amtes erſtreckt ſich weit über die Univerſität ſelbſt hinaus. Es ſind ihm daher auch zur Erleichterung dieſes ſehr beſchwerlichen Theils ſeiner Pflichten zwei Gehilfen unter dem Namen Akademie-Aufſeher (inspecteurs d'académie) beigeſellt.

Die öffentlichen Lehrvorträge werden insgeſammt in franzöſiſcher oder lateiniſcher Sprache gehalten. Für Ausländer iſt dieſes nicht unwichtig. Die Klarheit, Gewandtheit

*) Durch die *Historia Zaringo-Badensis.*

und natürliche Eleganz der franzöſiſchen Sprache eignet dieſelbe ungemein zum Vortrag ſehr vieler Materien. Neue Wörter können da nun einmal nicht geſchaffen werden, noch weniger neue Redensarten. Der Student bedarf deshalb keiner beſondern Phraſeologie für jedes Kollegium, und hilft ſich ohne Mühe mit dem Sprachſchatze, den er Schulen oder wohl gar dem elterlichen Hauſe verdankt, aus. Freilich werden dabei nicht ſehr gefördert die Transzendental-Disziplinen und die höhere Naturphiloſophie, die, des Menſchen Geiſt verjüngend, ihn in ein vertrautes Verhältniß ſetzen mit der Weltſeele, davon er ſelbſt ein abgeſprühter Funke iſt, dem es benommen bleibt, ohne die raſche Schwungkraft einer bewegungsloſen Anſchauung, die ewige Sehnſucht der Wiedervereinigung zu ſtillen. Kaum wagte ich einige Fragen. Es werden hier, ſagte mir ſehr vernünftig ein junger Mann, den ich für einen der Vorſteher der theologiſchen Anſtalten hielt, eigentlich nur propädeutiſche Kollegien für die verſchiedenen Disziplinen der Philoſophie geleſen, weil das Studieren auf Akademien überhaupt nur als Vorbereitungsperiode anzuſehen und Lehrvorträge dieſer Art doch weiter nichts als Anleitungen zum Selbſtdenken ſein können; wie jede andere Angelegenheit habe aber das Selbſtdenken ſeine eigene Zeit, und dieſe trete im Durchſchnitt erſt nach den Univerſitätsjahren ein, beſonders in Ländern, wo wenig Kaffee und mehr Wein als Bier getrunken wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Stoff zu Parallelen.

Jeder hat ſeine eigene Kappe.

Um ein weiſer, weit über ſein Zeitalter hinwegtragender Mann zu werden, muß man nur den Muth haben, vernünftig zu ſein, das heißt, unabhängig von den Urtheilen des Nachbars und der Völker die Dinge anzuſehen, wie ſie ſind, und die Katze für kein Rhinoceros, den Schneider für keinen Geiſterzitirer, einen Metzger für keinen Scipio, ein Schnittlein Brodes nicht für die Seele des Weltalls u. dgl. m. zu halten. So etwas ſcheint leicht zu ſein, wie ein Scherz; ich vermuthe aber, es ſei ſchwerer, als heut zu Tage eine Finanzminiſterſchaft. Denn dazu gebrauchts, auſſer kerngeſundem Menſchenverſtand, etwas Erfahrung und ſoviel Selbſtherrlichkeit, daß man die Leidenſchaften von ſeinem eigenen Gemüth abſtreifen und unabhängig von Wolluſt oder Noth des Lebens daſtehen könne.

Uebrigens erhellt ſchon daraus, wie ſchwer es ſei, vernünftig zu ſein, weil auch ſelbſt der größte, gelehrteſte, geſchickteſte, frömmſte Mann ſeine hohe Schellenkappe zu tragen im Stande iſt, ohne es zu merken. Der berühmte Kardinal Bembo zum Beiſpiel, der freilich ſchon ſeit dem 20 Jänner 1547 todt iſt (von Zeitgenoſſen nil nisi bene), war bekanntlich ein berühmter Staatsmann und Staatsſekretär, ein noch berühmterer Dichter und Philoſoph, und doch konnte er ſich von den Vorurtheilen ſeines Zeitalters nicht frei machen. Er war der kindiſchſte Pedant von der Welt mit ſeinem ciceronianiſchen Latein. Alles mußte bei ihm ciceronianiſch ſein. Als er den auswärtigen Höfen, im Namen des Papſtes, deſſen Ernennung bekannt machte, ſchrieb er daher: „Wir ſind durch die Beſchlüſſe der unſterblichen Götter zum Pontifex ernannt.“ — Jeſum Chriſtum nannte er einen Heros; die heilige Jungfrau eine Göttin (Dea Lauretana), den chriſtlichen Glauben hieß er persuasio. Man mochte dem Hrn. Kardinal vorſtellen, wie man wollte, er gäbe damit großes Aergerniß; er blieb dabei, er habe Recht, und die übrigen ſeien wahre Barbaren und Heiden.

Es lebt wohl auch jetzt noch mancher Bembo, iſt aber nicht immer Kardinal oder eben ein Ciceronianer.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Tauſende entdecken, erfinden; Hunderttauſende verſuchen und ahmen ſchüchtern nach. Unmerklich wird das Neue alt und bewährt, daß man des Aeltern darob vergißt. So verwandeln ſich die Menſchen, ihre Begriffe, Bedürfniſſe, Sitten; ſo unter ihrer Regſamkeit die Einflüſſe des Himmels und die Erzeugniſſe der Erde. Wie unendlich verſchieden iſt die Vegetation Deutſchlands von heut und dem Jahrhundert Hermanns des Cheruſken?

Wenn gleich auch ſpät, verdient doch hier ehrenvoll das vieljährige Bemühen des Hrn. Joh. Bernh. Fiſcher, penſionirten baieriſchen Polizeidirektors, zu Creilsheim im Rezatkreiſe lebend, von uns erwähnt zu werden, wie er ausländiſche Getraidearten und Oelgewächſe erſt auf deutſcher Erde verſuchte, dann durch Verbreitung auch in den verſchiedenſten Gegenden des Vaterlandes verſuchen und ihr Gedeihen beobachten ließ. Von mehr denn ſieben Arten Winterroggen fand er drei, von ausländiſchen Sommerroggen den tauriſchen, auſſerdem dreizehn ausländiſche Arten Weizen, zwei Dinkel- oder Spelzarten (afrikaniſchen und aſiatiſchen), vier Gerſtenarten, den kleinen amerikaniſchen Mais (Quarantino), viererlei Hirſearten, fünferlei Haberarten, eben ſo viele Arten Erbſen und Wicken, den großen tatariſchen Buchweitzen, der dreimal ergiebiger als der bekannte inländiſche iſt, ſibiriſchen Flachs, chineſiſchen Rieſenhanf, chineſiſchen Oelrettig und engliſchen Oelkohl mit entſchiedenem Vortheil akklimatiſirbar und des Anbaues bei uns würdig. Er machte ſowohl ſeine eigenen Erfahrungen, als auch diejenigen von ſechzig bis ſiebenzig andern Landwirthen bekannt, denen er von ſeinen ausländiſchen Samenſorten zuſandte. (Er verkauft ein vollſtändiges Sortiment von achtundvierzig verſchiedenen Samenarten in drei Lod ſchweren Paketen zu 5 Gulden 30 Kr. rheinl.) Dies geſchah in einer kleinen für Landwirthe ſehr belehrenden Schrift: „Auf vierzehnjährige Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Anweiſung zum Anbau ausländiſcher Getraidearten und einiger Oelgewächſe“ (1810. 8. Nürnberg, bei Grattenauer), die noch zu wenig bekannt iſt, als daß wir ſie hier nicht den Freunden des Landbaues anzeigen ſollten. — Auch in der Schweiz ſind mit jenen ausländiſchen Getraidearten ſchon mannigfache und zum Theil ſehr gelungene Verſuche angeſtellt worden, ſo, daß man hin und wieder ſchon ganze Felder damit beſtellt ſieht.

Summarium

der neueſten

Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 76.) den 21 September 1811.

Frankreich.

Durch ein Dekret vom 9 d. iſt der Staatsminiſter Herzog von Cadore zum Generalintendanten der Krone ernannt worden, an die Stelle des Grafen Daru, der zu den Amtsverrichtungen als Miniſter Staatsſekretär berufen iſt.

Der Moniteur liefert verſchiedene offizielle Nachrichten von den Armeen in Spanien, aus welchen wir folgende Auszüge mittheilen.

Armee im Süden. Als die engliſche Armee über die Guadiana zurückgegangen war und die Spanier gänzlich verlaſſen hatte, ward dieſer Umſtand benutzt, um ſich gegen die Armee von Murcia zu wenden. Der General Blake hatte ſich, wenige Tage nach ſeiner Ankunft zu Cadix, neuerdings mit einigen tauſend Mann eingeſchifft, die er zu Almeria ans Land ſetzte, und war zur Armee von Murcia geſtoßen, die zu Venta-del-Baul verſchanzt lag. General Godinot bekam Befehl, in der Nacht vom 6 Aug. aufzubrechen, um über Quesada und Pozo-Alcon auf Baza zu marſchiren, daſelbſt die Rechte der feindlichen Armee anzugreifen, und ſich in den Rücken des Feindes zu werfen, wenn er das Lager zu behaupten ſuchen würde. Nachdem mehrere Banden Guerillo's zerſtreut und die Vorpoſten Quadra's, welcher Pozo-Alcon beſetzte, zurückgedrückt waren, drang Gen. Godinot bis an den Rio-Barbata vor, wo die ganze Diviſion aufgeſtellt war. Er ließ ſie ſogleich angreifen, und es würde kein Mann entkommen ſein, wenn nicht die Diviſion des bereits geſchlagenen Quadra ſich mit derſelben vereinigt hätte, welches den Gen. Godinot nöthigte, ſeine Reiterei und einen Theil der Brigade des Generals Rignoux gegen ſie zu ſchicken. Beide Diviſionen erlitten eine vollkommene Niederlage; das Schlachtfeld blieb mit ihren Todten und weggeworfenen Gewehren überſäet, und im Verfolgen des Feindes wurden 400 gefangen.

Den 8 kam der Herzog von Dalmatien zu Guadix an, und überzeugte ſich, daß die zwei ſpaniſchen Diviſionen unter Blake, der zu Almeria ans Land geſtiegen war, mit der Insurgenten-Armee von Murcia ſich vereinigt hatten, wodurch dieſe auf 21,000 Mann, mit 2500 M. Kavallerie, geſtiegen war. Den 9 ſchickte er den Vortrab vor das Lager von Baul, welches den andern Morgen eingenommen werden ſollte. Aber der Feind, der die Niederlage ſeines rechten Flügels erfahren hatte, ſchlug während der Nacht die Straße über Baza nach Murcia ein.

Am 10 früh vereinigte ſich die Kolonne des Gen. Godinot mit der des Zentrums. Gen. Latour-Maubourg erhielt Befehl, mit der ganzen Kavallerie den Feind zu verfolgen. Um Mittag traf man den Nachtrab jenſeits Cullar. Gen. Soult ſtieß bei Las-Tertientes auf 2000 M. feindlicher Kavallerie, welche den Rückzug deckte. Es hatte eine Generalcharge ſtatt, und die Spanier ließen 200 Reiter auf dem Kampfplatze und 300 wurden zu Gefangenen gemacht. — Der Gen. Freire, der dieſe Armee kommandirte, ward bei dem Einhauen verwundet und entfloh; ebendies thaten die übrigen Generale.

Der Verluſt des Feindes in dieſen Treffen iſt beträchtlich. Mehrere Tauſende wurden getödtet; eine größere Zahl Verwundeter irrt in den Gebirgen umher, wo die meiſten umkommen werden; 8000 Mann ſind auseinander gelaufen, kehren in ihre Wohnungen zurück, und fluchen denjenigen, welche ſie unter betrügeriſchen Hoffnungen zum Untergang geführt haben. Bis jetzt ſind nur 700 Gefangene eingebracht, worunter 30 Offiziere. Wir haben auch 500 Ausreiſſer erhalten, meiſtens Franzoſen und Fremde, welche von den Spaniern zum Dienſte gezwungen waren. Das Regiment der walloniſchen Garden iſt vernichtet und ſeine Fahnen ſind erobert worden. Man ſchätzt, daß von dieſer Armee, welche ſeit Blake's Ankunft im Stande war, ſich mit Nachdruck zu vertheidigen, nicht 7000 Mann nach Murcia zurückkommen werden.

Unſer Verluſt in dieſen verſchiedenen Treffen beſteht in 30 Todten, worunter ein Offizier, und 150 Verwundeten. Wir machten beträchtliche Beute an Munition, Gewehren, Equipagen und Lebensmitteln. Der Vortrab des Generals Soult ſteht zu Lobreras, von wo er ſtarke Parteien bis nach Torre de Aguillas ausſchickt, wo die feindlichen Truppen, die ſich nach Murcia begeben, vorbeikommen ſollen.

Nordarmee. Am 24 Auguſt waren die Truppen, welche gegen die Armee von Galizien zu agiren beſtimmt waren, an der Elſa in Operationslinie, die Rechte auf Leon, die Linke

auf Caſtro-Gonzalo gelehnt. Der Feind hatte ſeinen Vortrab zu St. Martin de Torres, und beſetzte die Brücke von Cebrones; 6000 M. waren zu Baneza, 15,000 zu Puente d'Orbijo, und die Reſerve von 4000 M. zu Aſtorga. Am 25 erhielten die Diviſionen Bonnet, Dumouſtier und Roguet den Befehl, über die Elſa zu ſetzen. Der feindliche General Abadia hatte kaum Zeit ſich auf Aſtorga zurückzuziehen. Sein Vortrab, der ſich auf den Höhen von St. Martin vertheidigen wollte. Graf Dorſenne, Oberbefehlshaber der Nordarmee, erfuhr zu Baneza, daß ihn Abadia zu Aſtorga erwarten wolle, und gab daher ſogleich allen Truppen Befehl, ſich dahin zu dirigiren. Der Feind räumte in der Nacht den Platz, und ſetzte ſeinen Rückzug nach Galizien fort. Gen. Bonnet erhielt hierauf Befehl, den Feind bis über Villa-Franca zu verfolgen. Am 27 ſtieß er auf 5000 M., die die Anhöhen von Reigo de Ambroſo beſetzten, und erſtürmte die Poſition mit dem Bajonet. Abadia, Zeuge der Niederlage, zog ſich eilig durch die Gebirge von Orenſee zurück. Den 28 früh zogen die Franzoſen zu Villa-Franca ein; man fand daſelbſt und zu Pontferrada 2500 Flinten, 400 vollſtändige Montüren, 15,000 Pfund Reis, und 120,000 Patronen. Der Feind verlor 300 Todte und Verwundete und 200 Gefangene. Wir verloren in dieſen verſchiedenen Treffen keinen Mann.

In einem Schreiben aus dem Lager von Aſtorga, vom 30 Auguſt, meldet Gen. Dorſenne, daß ſich von allen Seiten die Auflöſung und Zerſtreuung der verſchiedenen Korps der Armee von Galizien beſtätigen. Mangel an allem Nothwendigen zwingt die Soldaten, nach ihrer Heimath zu eilen; dieſe Zuſammenrottung, welche einen Augenblick die Ruhe der Provinz bedrohte, hat ſich alſo wie eine Wolke zerſtreut.

Zu Rotterdam iſt bekannt gemacht worden, daß man bei der nahe bevorſtehenden Ankunft des Kaiſers mehrere Perſonen von Diſtinktion erwarte, die in Privathäuſern logirt werden ſollen; die Einwohner ſind demnach aufgefordert, ihre Häuſer bei der erſten Anzeige in Bereitſchaft zu ſetzen, um die Perſonen, die ihnen angezeigt werden, gebührend aufzunehmen.

Zu Brüſſel ſind am 10 d. einige Abtheilungen Kavallerie von der kaiſerlichen Garde eingetroffen.

England.

Es iſt vergeblich, heißt es im Morning-Chronicle, daß man ſich beſtrebe, dem engliſchen Publikum den wahren Zuſtand unſerer Angelegenheiten auf der Halbinſel zu verbergen. Die Franzoſen ſind Meiſter von allen militäriſchen Poſten, die nur von einiger Bedeutung ſind, Cadix ausgenommen, welches ſie bombardiren, und wobei es ihnen gelungen iſt, Kugeln bis auf den Marktplatz zu werfen.

— Partikularbriefe durch das Felleiſen von Anholt melden, daß der franzöſiſche Gouverneur zu Hamburg neuerdings ſtrengere Maasregeln ergriffen habe, um jeden Handel mit England zu hindern. Nachdem er jede Verbindung zwiſchen Hamburg und Helgoland abgeſchnitten, richtet er jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Korreſpondenz zwiſchen Hamburg und Gothenburg, um zu entdecken, ob auf dieſem Wege einige Handelsverbindung mit England ſtatt finde. Demnach wurden drei Felleiſen mit Briefen nach Gothenburg zu Hamburg arretirt und unterſucht; man entdeckte dadurch, daß wirklich einige dieſer Briefe für engliſche Kaufleute beſtimmt waren, und die Perſonen, die ſie geſchrieben, wurden beſtraft.

— Die Flotte im baltiſchen Meer iſt am 13 d. durch einen Sturm zerſtreut worden; Admiral Saumarez gab nach Beendigung des Sturmes Befehl, die zerſtreuten Schiffe wieder zu ſammeln.

— Ein aus Frankreich kürzlich zu London angekommener Partikular verſichert, das Napoleon ſchon eine ungeheure Summe von Geldſorten in ſeinem Schatze geſammelt habe, wovon ein guter Theil aus engliſchen Guineen beſtünde.

— Wie es ſcheint, iſt am 5 die Ordre unterzeichnet worden, allen amerikaniſchen Schiffen den Eintritt in die engliſchen Hafen zu unterſagen, ausgenommen ſolche Schiffe, deren Ladung aus Getraide und Mehl beſteht, und die dagegen engliſche Produkte nehmen müſſen.

Türkei.

Die Sage, daß 3000 Ruſſen in Belgrad eingetroffen wären und die ruſſiſche Armee zerſprengt ſei, hat ſich nicht beſtätiget, und die Nachricht von der Enthauptung Molla Aga's iſt falſch. Letzterer hält ſich noch immer in Widdin eingeſchloſſen.

Laut den letzten Berichten aus Crajova vom 23 Aug. ſtehn bei Lom Sereslo Ismail Bey und Kara Osman Oglu mit einem Korps von 30,000 Mann, wovon wirklich 15,000 auf das wallachiſche Ufer übergeſetzt und zwei verſchanzte Lager, bei Tſchuperthen und bei Kalafat, geſchlagen haben, von wo aus ſie auf die Ruſſen, die ebenfalls in einem Lager ſtehen, ſchon einige bedeutende Ausfälle gemacht hätten.

Den Großvezier erwartet man in Lom, und glaubt, daß er beträchtliche Verſtärkungen auf das linke Donauufer ſenden werde.

Zu Fokſchan ſind einige Regimenter ruſſiſcher Infanterie und Koſaken eingetroffen, welche die Beſtimmung haben, das Korps des Generallieutenants von Eſſen abzulöſen, und die Bewegungen der Türken in Siliſtria zu beobachten, welche ſich zu einem Uebergange auf das diesſeitige Donauufer zu bereiten ſcheinen.

— Nach Berichten aus Baſel iſt der Graf von Gottorp am 20 d. daſelbſt wieder eingetroffen.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.
Neueste Weltkunde.
Mittwoch, den 17. März 1824.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. März.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Hofrathe und Professor der Medicin, Dr. Joseph Frank, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin, Dr. Johann Nepomuk Rust, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin, Dr. Johann Nepomuk Raimann, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin, Dr. Johann Nepomuk Jäger, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin, Dr. Johann Nepomuk Wawruch, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin, Dr. Johann Nepomuk Hamernik, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin, Dr. Johann Nepomuk Edler von Mitterbacher

Kreis- Hauptstadt Bleiburg mit 6000 Einwohnern.
Kreis- Hauptstadt Völkermarkt mit 3000 Einwohnern.

Bleiburg ist Station der Südbahn (Linie Wien-Triest).

Völkermarkt ist Station der Rudolfsbahn (Linie Wien-Laibach).

Bleiburg ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, des Bezirksgerichtes, des Steueramtes, des Forstamtes, des Postamtes, des Telegraphenamtes, des Gendarmerie-Postenkommandos, der Pfarre, der Volksschule, der Bürgerschule, der Apotheke, der Bezirksarztes, der Tierarztes, der Hebamme, der Sparkasse, der Filiale der Kärntner Landwirtschaftsbank, der Filiale der Kärntner Landwirtschaftsbank, der Filiale der Kärntner Landwirtschaftsbank

nach den vier Fakultäten geordnet; letztere zeichnet sich durch eine überaus große Vollständigkeit im historischen Fache aus. Seit der Revolution hat sich auch noch in Straßburg durch die Aufhebung der Klöster und die Sequestrirung des Vermögens der Emigrirten ein neuer sehr beträchtlicher Büchervorrath angehäuft, der unter dem Namen Departementsbibliothek in einem besondern Lokal aufgestellt worden. Auch hier sind viele seltene Werke und eine große Vollständigkeit für französische, italienische, spanische Gelehrsamkeit und Literatur. Den Gebrauch dieser Bibliotheken erleichtert ungemein der Umstand, daß sie alle drei in demselben Gebäude aufgestellt sind und die Säle mit einander in Verbindung stehn. Die Professoren Koch und Schweighäuser führen die Oberaufsicht. Die wichtigsten neuen Werke werden sorgfältig angeschafft. Zusammen zählen, wie man mich versichert, die drei Bibliotheken über hunderttausend Bände. Sie sind dreimal wöchentlich dem Publikum offen, und den Studierenden verabfolgt man recht gern Bücher gegen die überall übliche Kaution. Auch die protestantische Lehranstalt hat eine sehr vollständige Bibliothek; desgleichen die medizinische Fakultät und das bischöfliche Seminarium. Mehrere Professoren besitzen auch selbst große Büchersammlungen von zehn- bis zwanzigtausend Bänden. Ueberhaupt ist Straßburg eine an Büchern sehr reiche Stadt. Man trifft bei allen nur etwas gebildeten Famlien artige Hausbibliotheken an, welche gemeiniglich aus den besten Erzeugnissen der französischen und deutschen Literatur bestehn. Die drei großen Buchhandlungen Levrault, Treuttel und König haben einen über ganz Europa ausgebreiteten Verkehr. Die Pressen der erstern haben Prachtausgaben geliefert, die neben den Arbeiten Didots und Bodoni's nichts verlieren.

Wenn der Aufenthalt in Straßburg überhaupt für sehr angenehm zu halten ist, so gilt dies besonders für junge Studierende. Die Umgebungen der Stadt sind reich an schönen Anlagen, Garten und Spaziergängen. Wer hat nicht von der prächtigen Ruprechtsau gehört, mit welcher nichts dieser Art verglichen werden kann? Eine weite Kolonie von niedlichen und zum Theil in großem Styl gebauten Landhäusern, vermischt mit einfachen in Garten und Pflanzungen versteckten Bauerwohnungen auf einer Insel zwischen dem Rhein und dem Illflusse, die wohl anderthalb Meilen im Umfange haben mag und wohin von der Stadt aus Alleen von Platanen und hundertjährigen Linden führen. Dicht vor der Stadt liegt die dem Marschall von Contades zugeeignete, seit der Revolution wieder neu gepflanzte Lustanlage. Die weit ausgedehnte Glacis der äussern Fortifikationen laden in ihrem ganzen Umfange zu angenehmen Spaziergängen ein. Sodann sind sehr zu rühmen die Pflanzungen an den vielen Wassern, Kanälen und Bächen der Straßburger Flur und ganz besonders der Damm längs dem Vaubanschen Breuschkanal, der an die vogesischen Berge führt. Innerhalb der Stadt sind die schön bepflanzten Wälle, von welchen man überall einer weiten Aussicht genießt, der empfehlungswürdigste Ort zum Lustwandeln. Die Nähe der beiden Gebirgsreihen, die das Rheinthal einschliessen, laden übrigens die Straßburger zu häufigen Exkursionen ein. In zwei Stunden Zeit ist man zu Wagen am Fuße der Vogesen oder der Schwarzwaldsberge. In welch ein herrliches Land auch die kleinste Wanderung zum Vogesus führt, ist kaum zu sagen. Ausser der Gegend um den Flecken Barr, deren Hauptzierde das Odiliengebirge ist, mit celtischen Cyclopen-Mauern, einer römischen Straße bergauf, und Denkmälern aus den Zeiten der Merovinger, werden in den schönen Monaten fast jeden Sonntag von Straßburg aus besucht: das Klingenthal, von den zerstörten Bergschlössern Lützelburg und Rathsamhausen beherrscht, und nunmehr so benannt von einer der berühmtesten Säbelfabriken, welche die französischen Heere mit Seitengewehren und Bajonetten versorgt; die Thalebene von Mutzig und Molsheim; das Haselthal; die Bäder von Sulz; der Flecken Wasselsheim, mit herrlichen Berggründen; die Gegend um Zabern, mit den Bergschlössern Hohenbarr und Greifenstein. — Die Bäder zu Niederbronn sind in gleicher Entfernung, wie die von Baden, wo sich die Straßburger ebenfalls häufig einzustellen pflegen. Denn auch jenseits des Rheins macht man sehr oft Lustparthien in Gegenden, die reich an Naturschönheiten sind, und namentlich ins Murgthal, auf den Kniebis, ins Kinzigerthal, in die Bäder und Gesundbrunnen von Rippoltsau, Hueb, Griesbach und Petersthal. Den Studierenden fehlt es demnach nicht an Gelegenheit, Augenblicke von Muße, Feiertage und Ferien auf dem Lande zuzubringen, und diejenigen, welche hiebei noch sonst nützliche Zwecke erreichen wollen, finden eine reiche Ausbeute in den botanischen Reichthümern des Landes und den zoologischen Merkwürdigkeiten der Vogesen und des Schwarzwaldes.

Der unter den Studenten herrschende Ton läßt nichts zu wünschen übrig. Sie haben durchaus nichts an sich, was sie von andern gebildeten Einwohnern der Stadt auszeichnet. Auch wissen sie nichts von Privilegien und besonderm Gerichtsstand, und stehn, wie jedermann, unter der gewöhnlichen Polizei. Ich muß gestehen, daß mich diese Erscheinung aufs angenehmste überraschte. Auf einer so besuchten Universität nichts von Schlägereien und Rottenunfug zu hören; keine Schnurrbärte, weite Laufröcke, Matrosenpantalons, lederne Sturmkappen, lange Sporne u. s. w. an den Musensöhnen zu sehn; von keiner Ordensverbindung, von keiner Landsmannschaft etwas gewahr zu werden, schien mir mehr zu sein, als ich erwarten durfte. Wie beruhigend für die Eltern, deren Söhne da studieren! Man hat mich versichert, daß Duelle unter die seltensten Ereignisse gehören. Man weiß seit der Wiederherstellung der Studien, das heißt seit zehn Jahren, im geringsten nichts von Schlägereien und den Unfällen, von welchen sie gewöhnlich begleitet sind. Und doch gehört ein großer Theil dieser Jugend einer Nation an, der es gewiß nicht an einem reizbaren Ehrgefühl mangelt. Merkwürdig ist es gewiß, daß dieser Geist von Ordnung und Mäßigung von jeher auf der Straßburger Universität, und zwar ohne alle Einwirkung der Obrigkeit, geherrscht hat. An Versuchen von Ruhestörern hat es freilich nie gefehlt; sie sind aber allemal fehlgeschlagen. Noch neuerdings liessen sichs Kandidaten der Theologie, die von benachbarten deutschen Universitäten kamen, einfallen, Landsmannschaften stiften zu wollen. Sie liessen's aber dabei bewenden, als ihnen zu Ohren kam, daß ein solches Bemühen ihnen zum größten Hinderniß bei künftigen Anstellungen im Lande gereichen würde, und als sie sich überzeugten, daß in Frankreich auch die Handwerker keine Zünfte und die Gesellen ebenfalls keine Landsmannschaften zu errichten die Gewohnheit hätten. Es haben daher jedesmal dergleichen Kandidaten des Renommirwesens bald nach ihrer Ankunft ihren fantastischen

Burschenornat abzulegen für gut gefunden. Denn so aufgestutzt setzten sie sich der Unannehmlichkeit aus, für Domestiken, Lakaien, Livreekutscher, oder für Fuhrknechte bei dem Stall- und Troßwesen der Armee angesehen und behandelt zu werden. — Wahr ist es aber auch, daß die Straßburger Studenten durch eine Menge Gelegenheiten, besserer und vernünftiger Freuden zu geniessen, von Albernheiten dieser Art von selbst zurückgehalten werden. Sie finden in allen gebildeten Häusern gute Aufnahme, können Bällen, Konzerten und dem Schauspiel beiwohnen, so viel sie wollen, und sind in einer so großen Stadt so unter der übrigen Volkszahl zerstreut, daß es ihnen nie einkommen kann, den Meister zu spielen, gesetzt auch, sie wären wie anderswo durch unnütze und schädliche Privilegien dazu angereizt.

Für das schnelle Erlernen der französischen Sprache ist diese Stadt passender, als sie es dem ersten Anblick nach scheinen möchte. Es wird überall und selbst unter den gemeinen Ständen französisch gesprochen, richtiger im Ganzen, als in vielen Provinzialstädten im Innern des Reichs, wo eine verdorbene Mundart und schlechtes Patois die gewöhnliche Sprache ist. Das Deutsche ist deswegen nicht verbannt. Freilich dominirt in ganz Elsaß der altschwäbische Dialekt, der uns in Franken mehr oder weniger bekannt ist, den Norddeutschen aber anfangs herbe, unangenehm und größtentheils auch unverständlich klingt. Straßburg besitzt gegenwärtig, wie man mir sagte, einige Lehrer der französischen Sprache und Literatur, die im wahren Sinn Meister in diesem Fache sind, und denen auch zugleich das Deutsche nicht fremd ist. Man hat mir sehr einen Herrn Durantin gerühmt. Meister für fremde Sprachen gibt es da eben so tüchtige, als für Musik, Zeichnen, Tanzen, Reiten und Fechten. Ja es schien mir, daß, wer in diesen Künsten Fortschritte zu machen willens ist, es in einer Stadt wie diese in kurzer Zeit sehr weit bringen kann.

Den Statistikern sei es überlassen, die Gesundheit des Klima's und die glückliche Temperatur des Elsaßes nach Gebühr zu rühmen. Große Pflanzungen von Mandelbäumen längs dem Gebirge hin, dessen Vorhügel meist mit Kastanienbäumen bepflanzt sind, zeugen von lauen und günstigen Frühlingen. Der Anbau im Großen des Mais oder türkischen Korns, dessen man schon in der Pfalz nicht mehr gewahr wird, deutet auch auf eine freundlichere Witterung. Was zum Lebensunterhalt gehört, ist den heutigen Umständen nach sehr wohlfeil, besonders Wein, Brod, Obst und Gemüse, an welchen beiden letztern Erzeugnissen das Elsaß ausserordentlich reich ist. Die Holzpreise haben sich wieder beträchtlich der alten Wohlfeilheit genähert, seit die Straßburger es über sich gewonnen haben, die Nähe der Steinkohlenbrüche im Saarbrückischen zu benutzen, und von daher mit diesem wenig kostspieligen Brennmaterial das jährlich theurer werdende Brennholz zu ersetzen. Nach allen Daten, die ich eingesammelt, ist für einen Studierenden der Aufenthalt in Straßburg minder kostspielig, als auf den Universitäten im nördlichen Deutschland, und dabei welch großer Unterschied in der Bewirthung und hundert andern Lebensannehmlichkeiten. Ein junger Mann, der nur etwas an Ordnung gewöhnt ist, kann recht gut jährlich mit zweitausend Franken (achtzig Karolinen) auskommen, und dabei noch die kleinen Ferienreisen bestreiten, die gewöhnlich in das gebirgige Oberelsaß oder in die nahe gelegene Schweiz gemacht werden. Wenig Bemittelte können sich auch mit weniger noch begnügen, ohne dem Anstand zu nahe zu treten. Die Pedellen von jeder Fakultät wissen Bescheid für Kost und Logis. Neuankommende müssen mit Paß und Geburtsschein versehen sein; auch ist es gut, wenn sie ihre vorher schon zurückgelegten Studien durch authentische unter den respektiven Akademie-Siegeln ausgefertigte Attestate beweisen können. Die Kollegien fangen mit dem 1 November an und gehn ununterbrochen bis zu Ende des Augusts. Die Osterferien dauern acht Tage. September und Oktober sind ganz frei.

Der Weg von Straßburg nach Paris ist wunderbar schön bis an die lothringische Grenze, und erst wieder an den Ufern der Marne wird er interessant. Ueberall sieht man auf dem platten Lande Spuren von zunehmendem Wohlstand, wenn anders das Bauen neuer Häuser in den Dörfern, die Urbarmachung öder Ländereien, gute und zum Theil auch von Aufwand zeugende Kleidung des Landvolks, verbessertes Ackergeräth dafür gelten können. Mögen auch in Städten hier und dort gewisse an die ehmalige Richtung des Handels sich anschliessende Erwerbzweige welken, das Gleichgewicht stellt sich kräftig her durch den raschen Schwung, den die Regierung der Erzeugung von Landesprodukten und ihrer Bearbeitung zu geben gewußt hat. In dem regenerirten Paris wußte ich mich kaum mehr zu erkennen. Die mir von den Straßburgern mitgegebene Empfehlschreiben haben mir bei den hiesigen Gelehrten eine sehr günstige Aufnahme verschafft, besonders beim Institut, davon mehrere der dortigen Professoren korrespondirende Mitglieder sind. Die Straßburger Universität steht überhaupt hier in dem besten Ruf. Von den hiesigen wissenschaftlichen Anstalten werde ich mich bemühen, Ihnen, geehrtester Freund, was eigentlich karakteristisch ist, zu schildern; mit alltäglichen Gesichtspunkten und Beurtheilungen sind bis zur Langeweile alle unsere deutschen meist schlecht und einseitig kompilirten Beschreibungen dieser Welthauptstadt angefüllt. Vielleicht, so schmeichelt mir die Hoffnung, gelingt mirs durch diese Mittheilungen, die mir zur erfreulichsten aller Pflichten geworden, Sie mit Ihren jungen Freunden von Ihren friedlichen Mainufern für einige Zeit an die Gestade der Seine zu locken, an welche der alte Tiber nebst allen seinen verjährten Ansprüchen auf Sieg und Herrschaft einen großen Theil seiner unverjährbaren Rechte auf Pracht, Kunst und Geschmack abgetreten zu haben scheint.

Paris, im Mai 1811.

L. R. von G. . . . .

*** Da die beiden ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift zu fehlen beginnen, und die wenigen noch vorräthigen Exemplare meistens defekt sind, dennoch aber zuweilen noch Nachfrage darnach ist: so benachrichtige ich hierdurch diejenigen Besitzer dieser beiden Jahrgänge, welche solche abzugeben geneigt wären, daß ich sie um billigen Preis annehme, und bitte desfalls in frankirten Briefen sich an mich zu wenden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 77.) den 25 September 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer iſt am 19 d. von Compiegne abgereiſet, um die Küſten und Holland zu beſuchen. Man meldet, daß J. M. die Kaiſerin unverzüglich nach dem Schloſſe Laeken abreiſen werde.

Man verſichert, daß vier der berühmteſten Schauſpieler des franzöſiſchen Theaters ſich nach Brüſſel begeben werden, um daſelbſt einige Vorſtellungen während des Aufenthalts JJ. MM. zu geben. Man nennt unter andern Talma und Demoiſelle Duchesnois.

Zu Antwerpen kamen am 16 Sept. mehrere Detachements von den Grenadierkorps und den Lanzenträgern der kaiſerlichen Garde an; zugleich kamen hundert Pferde vom Hauſe des Kaiſers, ſo wie auch einige Equipagen an. Am 17 wird ſich die Kavallerie der Garde und der größte Theil der Equipagen nach Holland begeben, wo man von allen Seiten Vorbereitungen zum Empfange JJ. MM. macht.

Fünf Linienſchiffe der Eskadre im Texel, ſammt einer Korvette, ſind unter den Befehlen des Admirals de Winter am 5 Sept. unter Segel gegangen, und haben den ganzen Tag Evolutionen gemacht. Die feindliche Eskadre, 6 Linienſchiffe, 1 Fregatte und 2 Briggen, waren im Angeſicht.

Den 4 ſind drei Linienſchiffe, eine Fregatte und eine Korvette des Geſchwaders in der Schelde, wovon eines die Flagge des Vizeadmirals Miſſieſſi führte, unter Segel gegangen, um eine Fregatte und einige Korvetten, welche in dieſen Gewäſſern kreuzten, zu verjagen. Admiral Miſſieſſi fuhr um alle Sandbänke herum und verfolgte den Feind bis gegen Abend.

Man ſpricht von der nahen Errichtung eines Korps Lanzenträger, welches aus zwölf Regimentern beſtehen ſoll. Man wird ſich erinnern, welchen Schrecken und welche Verwirrung die polniſchen Lanzenträger bei der blutigen Schlacht von Albuhera, bei Badajoz, in der engliſchen Armee verurſacht haben. Welche eine Wirkung muß man nicht von der kräftigen Organiſation erwarten, die man dieſer Armee gibt! Mehrere Dragoner und Jäger werden, wie es heißt, in dieſes neue Korps treten. Das Oberkommando ſoll einem franzöſiſchen General anvertraut werden, der ſich durch eine Menge Heldenthaten berühmt gemacht hat.

Portugall.

Fünf Diviſionen der engliſchen Armee ſind über den Tajo gegangen und haben ſich nach Coa gewendet; zwei Diviſionen ſind auf dem linken Tajo-Ufer geblieben. Dieſe Bewegung iſt in der gegenwärtigen Jahrszeit den Engländern ſehr nachtheilig; ſie vermehrt die Krankheiten, welche ihnen ſeit einiger Zeit ſehr zuſetzen. Die Hitze, welche dieſes Jahr ſehr ſchädlich iſt, bringt den Engländern, die nicht daran gewöhnt ſind, größere Nachtheile als jeder andern Nation. Die franzöſiſche Armee hat gute Kantonirungen, und erholt ſich von ihren Strapazen. Sie hat eine große Menge Pferde erhalten, um ihre Artillerie neu zu verſehen.

England.

Die franzöſiſche Eskadre in der Schelde iſt 25 Schiffe ſtark. Sie wird, wie Einige ſagen, auslaufen, um nach Toulon zu gehen, wo ihre Vereinigung mit der Eskadre im dortigen Hafen bewerkſtelligen ſoll, um ſich von da nach Sizilien zu begeben. Andere ſagen, ſie begebe ſich vor Cadix, um dieſen Platz zu gleicher Zeit zu Waſſer und zu Lande anzugreifen; Andere behaupten endlich, daß ſie nach Irland gehen werde. Was nun an dieſen verſchiedenen Muthmaßungen ſein möge, ſo iſt Sir Strachan, nachdem er einige Tage mit der Admiralität berathſchlagt hatte, wieder abgereiſet, um das Kommando der leichten Eskadre vor der Mündung der Schelde wieder zu übernehmen. Die Admiralität hat beſchloſſen, einige Schiffe bei der Station von Lough-Swilly kreuzen zu laſſen, welche beſtändig da bleiben ſollen, indem ſie behauptet, die franzöſiſche Flotte aus der Schelde werde auszulaufen verſuchen, um die Nordſee zu erreichen.

Nachrichten von der Inſel Helgoland beſtätigen vollkommen, daß durch die getroffenen Maasregeln Napoleons jeder Handel mit dem feſten Lande durchaus unmöglich iſt. In dem am 9 zu London angekommenen Felleiſen von dieſer Inſel fand ſich

nicht ein Brief und nicht ein Zeitungsblatt vom Kontinent darin, ſo ſtreng werden die Befehle Napoleons erfüllt.

Der König iſt in demſelben Zuſtande, wie ſeit mehrern Tagen. Die Krankheit Sr. Maj. dauert nun ſchon eilf Monate. Das hohe Alter des Kranken erlaubt nicht, zu hoffen, daß er jemals von ſeiner Geiſteszerrüttung völlig hergeſtellt werde, obgleich es möglich iſt, daß ſeine phyſiſchen Kräfte noch lange dauern. Seit langer Zeit iſt der König keinen Augenblick mehr bei Beſinnung.

Türkei.

Man meldet aus Bucharest, daß dem General Kutuſow, auf ſeine dringenden Vorſtellungen, endlich von ſeinem Hofe zahlreiche Verſtärkungen zugeſchickt worden ſind. Sie rücken in Eilmärſchen aus mehrern ſüdlichen Provinzen des ruſſiſchen Reichs an, und man hofft, daß ſie noch zeitig genug eintreffen werden, um den General Kutuſow in Stand zu ſetzen, ſeine gegenwärtige Stellung zu behaupten. Die Türken ihrerſeits verfolgen ihre errungenen Vortheile mit großer Hitze.

Der Großvezier war in dem Treffen bei Ruſchtſchuck, wo er ſich allen Gefahren ausſetzte, von einer Kugel leicht an der Hüfte geſtreift worden.

Rußland.

Nach öffentlichen Nachrichten ſind in der großen und reichen Handelsſtadt Perzkow im Auguſtmonat 662 Häuſer nebſt vielen Buden abgebrannt. Der Schade, den der dortige Handelsſtand durch dieſes Unglück erlitten hat, iſt unermeßlich. Ungefähr 500,000 Stück Dukaten und viertehalb Millionen Silberrubel wurden in der Verwirrung theils geſtohlen, theils ſchmolzen ſie durch die ſchreckliche Glut zuſammen. Ferner ſind verbrannt, ausgeronnen und zu Grunde gegangen: 1200 Pud (jedes zu 40 Pfund) Zucker, 14,000 Pud Roſinen und Zibeben, 20,000 Pud Kaffee, den Werth von drei Millionen Rubel an Pelzwerk, für fünf Millionen Rubel anderer Waaren, eine halbe Million Rubel an Branntewein, eine Million an Wein u. ſ. w.

Großherzogthum Warſchau.

Der König von Sachſen, unſer Herzog, wird am 21 Sept. in Warſchau erwartet. Es werden bereits zu deſſen Empfang im Schloſſe Anſtalten getroffen. Ein Theil ſeines Hofſtaats iſt hier bereits angelangt. Man hat in der Stadt mehrere Hotels gemiethet, indem die Schloßwohnung diesmal nicht hinreichend iſt.

Da ſowohl in der Stadt Warſchau als auf dem Lande die rothe Ruhr durch die auſſerordentliche Hitze unter den Einwohnern einreißt, ſo hat der Sanitätsrath, zufolge einer Verordnung des Miniſters des Innern, erforderliche Arzneimittel zur Heilung jener Krankheit und Präſervative vor Anſteckungen durch die Zeitungen bekannt gemacht.

Mannigfaltigkeiten.

— Die zu Preßburg verſammelten ungariſchen Reichsſtände berathſchlagten am 10 Sept. noch immer in Zirkularſitzungen über die königlichen Propoſitionen.

— Am 13 hat die Weinleſe im Breisgau und am 16 in der Gegend von Düſſeldorf begonnen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Kotzebue, Aug. von, Almanach dramatiſcher Spiele, zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande. Zehnter Jahrgang. 1812. 5 Fr.

Zimmermann, F. A. W. von, Taſchenbuch der Reiſen. Zehnter Jahrgang, für 1811. Mit 12 Kupfern.

F. H. von der Hagen, der Helden Buch. Erſter Band. Gr. 8. 8 Fr. 5 S.

— — Narrenbuch. Geh. 4 Fr. 10 S.

Kohlrauſch, Fr., die Geſchichten und Lehren der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments. Mit einer Vorrede von A. H. Niemeyer. Erſte und zweite Abtheilung. 2 Fr.

— — Anleitung zum richtigen Gebrauch deſſelben. 2 Fr.

Chateaubriand, F. A. v., Reiſe von Paris nach Jeruſalem durch Griechenland und Kleinaſien, Aegypten, Nordafrika und Spanien. Ueberſetzt und mit Anmerkungen von Müller und Linden. Drei Bände. 7 Fr. 10 S.

Zimmermann, E. A. W. von, die Erde und ihre Bewohner nach den neueſten Entdeckungen. Dritter Theil, die weſtliche arktiſche Welt. Mit einem Kupfer und einer Karte.

Kotzebue, A. von, die Grillen. Zweites Heft. 3 Fr.

Thaer, A., über die Werthſchätzung des Bodens. Erſter Theil, die Schätzung des Ackerlandes. 2 Fr. 10 S.

Cölln, Frhr. von, aktenmäßige Rechtfertigung. Geh. 3 Fr.

— — Materialien für die preuſſiſche ſtaatswirthſchaftliche Geſetzgebung. Zweites Heft. 1 Fr. 10 S.

Kögel, J. G., der wohlerfahrne Tabaksfabrikant. 15 S.

Breitenbach, Dr. P. F., vollſtändiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege der Spezerei-, Manufaktur- und Handelspflanzen. 4 Fr.

Schellenberg, J. P., praktiſches Handbuch für Kaufleute und Geſchäftsmänner. 4 Fr. 10 S.

Embellissemens de jardins, ou collection de gravures des plus joli: dessins de maisons de campagne, cabinets, pavillons, arcs, ruines, monumens, glacieres etc. en deux parties. Gr. 4. Geb. 48 Fr.

H. von Kleiſt, Erzählungen. Zweiter Theil. 4 Fr.

Dankelmann, Fr. C. Frhr. von, dramatiſche Verſuche einer muntern Laune. Drei Bändchen. 7 Fr. 10 S.

Jul. von Voß, Luſtſpiele. Fünfter Band. 4 Fr.

Neueste Weltkunde.

Erscheint: Mittwoch, Freitag, Sonntag. — Preis: 75 Pfennige. — Abonnementspreis: 1 Mark 50 Pfennige.

Ehrenpreis an Hellen in Indien.

Hellen, 3. Juli. Der Ehrenpreis, welcher für die beste Arbeit über die Geschichte der Stadt Hellen ausgesetzt war, ist dem Professor Dr. Ernst Wilhelm Hoffmann zuerkannt worden. Die Arbeit wird demnächst in Buchform erscheinen. Professor Hoffmann hat sich auch um die Geschichte der Stadt Hellen selbst sehr verdient gemacht. Er hat ihre Geschichte in einem Buche dargestellt, das in der Bibliothek der Stadt Hellen aufbewahrt wird. Professor Hoffmann ist ein Mann von großer Gelehrsamkeit und

oder Droſchken zu erreichen, oder von den wartenden Mägden ſogleich an der Pforte mit ſtärkern Schuhen verſehen wurden, ehe ſie den Gang über den weichen Grund zu ihrem Fuhrwerke wagten.

Die Kaſanſchen Kaufmannstöchter haben größtentheils eine mehr runde als ovale Geſichtsbildung, eine ziemlich feine Haut, angenehme Züge, eine weiße Geſichtsfarbe, der ſie gern mit künſtlichem Roth zu Hilfe kommen, ſelten einen ſchlanken und ſchmächtigen, meiſtens einen etwas beleibten und kurzen Wuchs. Doch ſahen wir auch ſtattliche Frauen, ſo groß und doppeltkinnig und wohlgenährt, als eine in Baſel oder Zürich. — So zahlreich als an dieſem Feſte ſieht man die Töchter aus der Kaſte der Kaufleute hier jährlich kaum einmal beiſammen.

Auch in Equipagen ſucht da jeder ſein Vermögen aufs beſte zu ſpiegeln. Wahrſcheinlich ſahen wir auf dieſer Stelle die ſchönſten Kaſaniſchen Pferde beiſammen; denn auch der Adel war von ſeinen Gütern zurückgekommen, und beſuchte die Kirche. Häufig zeigten ſich hier getiegerte Schimmel mit langen (zuweilen wohl auch durch Kunſt verlängerten, d. h. eingebundenen) Mähnen; eine Menge hier beliebter tatariſcher Schecken mit breiten braunen Flecken auf ſchneeweißem Grunde und von ſchönem Wuchſe; Füchſe, größtentheils etwas kleine Thiere; viele Falchen mit weißen Mähnen und Schweifen, meiſtens ſtattliche beleibte Pferde; Braunen, dauerhafte Roſſe; Grauſchimmel, nicht häufig, ſelten hübſch; kaum ein Paar Rappen.

Nur der Archierei (Biſchof), andere geiſtliche Obrigkeiten, der Adel und einige der reichſten Kaufleute der oberſten Gilde, bedienen ſich der Kutſchen, Berlinen, Chaiſen u. ſ. w. Alle übrigens wohlhabende Leute fahren auf Droſchken (Reitwägelchen) von verſchiedener Bildung, indem die Reitſitze der einen in Stahlfedern hängen, oder nicht, zu beiden Seiten bis zum halben Leibe mit Lederſperrungen verwahrt ſind, oder nicht u. ſ. w.

Sie ſehen aus dergleichen Zügen, daß ſich das weibliche Geſchlecht in Kaſan ſo gut wie in Helvetien des Putzes befleißt, und können verſichert ſein, daß ſich die hieſigen Schönen um ein ſchönes Kleid eben ſo, wie dort, beneiden und bekritteln; ferner daß die Reichen, wie billig, prächtiger einherfahren, als die gemeinen Menſchenkinder, und nicht weniger, als unſere Rathsherrn und Vorgeſetzten, auf Rang und Vorrecht halten.

2.

Die Gottesmutter von Smolensk.

Die Wallfahrten nach Loretto, nach Mariazel, nach Einſiedeln und zu tauſend andern Wunderaltären, ſind Beiſpiele des Eifers, womit das glaubige Volk ſeinen Heiligen nachzieht. Aber ſowohl in der alten Welt als in der neuen finden ſich Beiſpiele, daß die Wunderbilder ſich wohl auch zu dem Volke bemühen. Die Gallen, eine Art Bettelmönche des Alterthums, verſchnittene Prieſter der Kybele, führten bekanntlich auf einem geſchmückten Eſel bei Muſik und Tanz das Bild der Bereconthiſchen Göttermutter durch Phrygiens Dörfer, und heiſchten vom Landmann Geſchenke und Opfer. Prächtiger wallten ſie in Rom umher. (Ovid. Fastes IV, 179 fg.) Durch Schwaben und Baiern zog ſonſt der berühmte Magnusſtab gegen Mäuſe und Ratten zu Felde, und brachte dem Benediktinerkloſter zu Füßen manches ergiebige Opfer ein. In jedem katholiſchen Lande hält bald ein Kreuzpartikel, bald das Venerabile jährlich einen Umgang (Prozeſſion) um die Felder der Gemeinde, Gewitterſchaden und Wolkenbrüche abzuwenden. Roms Reliquien wandern aus den Katakomben in die weite Welt, um an beſtimmten Sitzen den Glaubigen, vorzüglich aber den Kirchen zu nützen. Sogar das heilige Haus hat ſich aus Paläſtina bis nach Loretto verſetzt, zum Troſt und Frommen Italiens.

Hier in Kaſan trifft jährlich, um die Zeit der Sommer-Sonnenwende, die wunderthätige Gottesmutter von Smolensk ein, die aber ſeit langem, achtzehn Werſte von hier gegen Nordweſt, im Kloſter Siebenſeen (Semioſernaja) ihren eigentlichen Aufenthalt gewählt hat. Am Tage der Ankunft ziehen ihr alle Glaubigen Kaſans auf Wagen und zu Fuße entgegen. Die Wohlhabenden fahren einen Tag früher hinaus, um den glücklichen Anlaß auch zu Luſtbarkeiten zu benutzen. Prieſter in reichem Ornate tragen Kreuze, Heiligthümer und das verehrte Wunderbild, das vor Goldſchmuck kaum zu erkennen iſt. Das Volk wirft ſich vor ihm nieder, Schwangere und Kranke legen ſich in den Staub, und laſſen es, um glücklich zu geneſen, voll Zutrauens über ſich wegtragen.

Täglich hoſpitirt nun das heilige Bild in einer andern Stadtkirche, wird unter Geſang und Glockengeläute dahin gebracht, und beſucht wohl auch Privatwohnungen am Wege, jedes Haus, wo die Gottesmutter einſpricht, vertraut auf ihren beſondern Segen, und entläßt ſie niemals ohne Opfergabe. Den 26 Juli (7 Aug.) reiſet ſie mit großer Pracht wieder ab. Das Militär paradirt bei der Feierlichkeit, etwa wie am Fronleichnamsfeſte in katholiſchen Ländern; alle Glocken ſchallen; Muſik ertönt, und das zahlreich verſammelte Volk trauert, daß ſich ſeine Beſchützerin entfernt.

3.

Das Volksfeſt auf dem Arsker Felde.

Auf dem hohen Thongelände, in Nordoſt von Kaſan, erſtreckt ſich, noch in der etwas unbeſtimmten Umgrenzung (innerhalb den Thoren) der Stadt, ein ebenes freies Feld, das von dem ehmaligen Städtchen, jetzt Dorfe Arsk, in deſſen Richtung es liegt, den Namen „Arsker Feld“ behauptet. Gegen Norden ſtößt ein umzäuntes Kloſterwäldchen, reich an hohen Bäumen, daran, in das aber nur den Nonnen und ihrer Dienerſchaft der Zutritt geſtattet wird.

Hinter dieſem Wäldchen erſtreckt ſich noch ein anderes Holzgelände am thonigten Abhange, von vielen Schluchten wunderlich durchſchnitten, ſo daß ſich viele ſcheinbare kleine Berggrathe und Thäler bilden, welche zuſammen die kleine Schweiz genannt werden. Man fährt gern dahin ſpazieren, und erluſtigt ſich im Grünen unter den Bäumen. Aber nirgends ein Felſen, nirgends eine Quelle! Nur begraſete oder waldige Regenrinnen und Erdrücken des zerriſſenen Thongeländes. Daraus können Sie abnehmen, welche kleine Schweiz wir haben.

In Nordoſten liegt das Krankenhospital oder Lazareth, die Stadt-Konfinien berührend, mit ſeinem ſchönen, umſchloſſenen Baumgarten, worin aber alle wohlgekleideten Leute ſpazieren dürfen. Auf dem freien offenen Weideplatze zwiſchen der Stadt und dem Lazareth, dem Arsker Felde, von dem man an manchen

Stellen die Wolga auf und ab und weithin ins Kasankathal schöner Aussichten genießt, hat in der Pfingstwoche ein allgemeines Volksfest statt. Die Fuselwirthe, Quaßverkäufer, Garköche u. dgl. errichten ihre Baraken am Spitalwäldchen, große Trillen (bewegliche Zimmerchen unter runden Dächern, ziemlich mit befranzten Tüchern umhangen), worin getanzt und das Volk getrillt wird; Schwunghäspel, woran zwischen jedem Paar der acht Kreuzstangen eine Art bretterner Sitze für zwei Personen schwankt und beim Umdrehen des Haspels auf und ab steigt; Schaukeln mit geräumigen Sitzen auf Brettern; Trillen mit aufgehängten hölzernen Rossen, die von Knaben bestiegen werden; große Guckkasten u. s. f. werden zahlreich errichtet. Es ist, als wenn sich ganz Kasan in eine drehende Bewegung versetzen wolle. Das Volk strömt in großer Menge auf den Platz, alle im zierlichsten Putze. Kinder und Weiber, Mädchen und Jünglinge, Männer und junge Frauen lassen sich da, für einige Kopeken, von hiezu bestellten Männern bald trillen, bald schaukeln, bald im Sessel umhaspeln. So ein Schwunghaspel ist das ächte Bild des Weltglücks, das die Ergriffenen bald hoch erhebt, bald tief hinuntersenkt, und doch wieder emporreißt, ohne daß jemand weiß, wie es enden wird. Selbst der Adel und andere Herrschaften fahren in vier- oder zweispännigen Kutschen, Geringere auf Droschken, oft in drei- bis vierfachen Kreisen, also auch in drehender Bewegung, rund um den Spielplatz her. Man kommt dahin, wie zu andern öffentlichen Festen, um zu sehen und gesehen zu werden. Die Damen haben sicher ihren vortheilhaftesten Putz gewählt; die Equipagen sind gewiß die prächtigsten, die jeder vermag. Man grüßt und neckt sich, ladet ein und wird eingeladen. Die Knaben aller Gattung können nicht genug auf den hängenden getrillten Rossen reiten, Mädchen nicht genug schaukeln, Jungfern nicht genug gehaspelt werden. Es versteht sich, daß im Zwielichte des Abends manches wohlverstandene Pärchen bei Seite schleicht, um vertrautere Dinge abzuhandeln, und daß es selbst am Tage nichts Seltenes ist, in den Regenschluchten, wovon hier das Thongelände zerschnitten ist, und im nahen Wäldchen, das Thier mit zwei Rücken anzutreffen.

Zuweilen machen sich die Herrschaften wohl auch den Spaß, einen gehänselten Tischrath übersatt trillen oder haspeln zu lassen. So ward ein großer Tatar, der sonst da und dort den Spaßmacher vorzustellen gewohnt ist, und eben wie ein Thor seinen Turban mit Blumen des Löwenzahns reichlich umsteckt hatte, von lustigen Herrn beredet, sich in den Sessel eines Haspels zu setzen. Die Männer, welche die Maschine drehten, bekamen nun genugsam Geld und den Befehl, immer nur dann mit Drehen einzuhalten, wenn der Sessel zuhöchst oben schweben würde. So geschah es auch, und der Betrogene wurde gedreht, bis die Nacht herabsank, er mochte bitten, fluchen, singen, brüllen, herauszuspringen, niederzuklettern versuchen, oder sich wohl gar, zum großen Vergnügen der lachenden Zuschauer, erbrechen.

4.

Cyprischer Kultus in Nordost.

Vor Jahren kannte ich einen Jüngling, der zuweilen, wenn er von Cypros und der religiösen Freiheit las, womit die Werke der goldenen Aphrodite dort in den heiligen Hainen getrieben wurden, seine Mütze vom Haupte riß, sie niederwarf, daß es klatschte, und erbittert ausrief: „Gibt es denn kein Cypros mehr?“ Zwar lachten wir damals gern des Sehnsüchtigen, mochten uns aber doch auch insgeheim ein seliges Paphos oder Cythere in die Nähe wünschen, freilich vergebens; denn wir wußten von weltlichen Dingen noch zu wenig Bescheid, obwohl man damals, wie jetzt, nach Paris, London, Wien, Berlin und nach andern großen Städten wallfahrtete, zwar nicht eines religiösen Kultus wegen, doch um unter dem ehrenhaften Vorwande besserer Bildung den Werken der holden Cythere mit einiger Ungezwungenheit obzuliegen.

Zur Notiz für solche Wallfahrter mag dienen, daß auch in unserm östlichen Norden Dionens Altäre nicht ohne viele freie Opfer bleiben. Sorglos überlassen sich hier leichtfertige Dirnen, unbesonnene Dienstmädchen und allerlei zweideutige Kreaturen aus freien (nicht leibeigenen) Geschlechtern ihrem Hange zur Wollust. Leibeigene kennen selten eine andere Zurückhaltung, als die Furcht vor körperlicher Strafe. Selbst eine Straße Kasans, die nasse, steht im Rufe, daß sich dort lockeres Gesindel häufig eingenistet habe, und an berühmten Freudenhäusern für Reichere fehlt es auch nicht. Doch greift die Polizei, welche die Verbreitung der Ansteckung und allzugroße Zügellosigkeit verhindern soll, freche junge Handwerksbursche, lüsterne Reisende und andere liederliche Gesellen, die sich in bekannten schlechten Häusern ertappen lassen, zuweilen plötzlich auf, und bringt sie in Verwahr, bis sie sich durch Strafgelder auslösen. Leider muß man die Lustseuche unter vielen Ständen für sehr verbreitet halten. Uebrigens werden Mädchen, die Mütter ohne gesetzliche Männer geworden sind, hier mit keiner weitern Plage inkommodirt. Man bringt die Kinder ins Findelhaus, und hat keine schimpfliche Strafe zu befürchten, die an vielen Orten Deutschlands und der Schweiz nicht ausbleiben würde. Dagegen hört man hier selten von Kindermord, der dort nur zu oft vorkommt.

Auch in dieser Gelindigkeit scheint eine Anekdote von Peter dem Großen nachzuwirken, welcher einst auf Reisen in einem Dorfe offene Tafel hielt, und unter den zahlreichen Zuschauern und Zuschauerinnen aus dem Dorfe öfters ein hübsches Köpfchen an der Thür erscheinen und, so oft er hinblickte, plötzlich wieder verschwinden sah. Als er fragte, warum sie nicht hereinträte, wie die andern, erklärten ihm die Weiber, nicht ohne Selbstgenügsamkeit, die Scheue sei eine Gefallene, welche Kirchenbuße thue, weil sie sich einem seiner Offiziere, der hier im Quartiere lag, ergab. Etwas bitter spottete der Kaiser der Tadelnden, beschenkte die Beschämte und sorgte für ihr Kind. Sicher hat dies Betragen seinen Verehrern billige Gelindigkeit gegen Verirrte empfohlen, und vielleicht bei Manchem noch etwas mehr gewirkt, als der weise Peter eigentlich wollte.

Nicht nur die inländischen Verehrer der Venus Volgivaga, auch die Ausländer, denen die Macht der Begierden über den Kopf wächst, sinken ohne Aengstlichkeit in die Arme der Lust; ja einige der letztern scheinen es in lockerer Selbstvergessenheit den erstern nicht selten zuvorzuthun, gerade als gäbe ihnen die große Entfernung von ihrem Vaterlande einen Freibrief mehr, herzhaft liederlich zu sein, weil es ohne Prostitution vor ihren Verwandten geschehen kann. Mehr als einer dieser Verblendeten hält sich wohl für erstaunlich aufgeklärt, wenn er die Sünden der Reichen nachpfuscht; und mancher ehrliche Muttersohn unter den Eingebornen mag sich aus den Sitten lockerer

Fremden eine wunderliche Vorſtellung von der Tugend des Auslandes und ſeiner Aufklärung machen.

5.

Tatariſches Volksfeſt (Beiram).

Man hatte uns geſagt, die Tatarn würden den 1 (13) Jun. ein öffentliches Feſt feiern, wobei ein Wettrennen zu Pferde und Ringende zu ſehen wären. An einem ſchönen Abend ſpazierten wir alſo dahin, und folgten durch die tatariſche Vorſtadt der Richtung mehrerer Droſchken, die ſichtbar auch zu den Wettkämpfen eilten.

An einem langen, nicht breiten Sumpfe hin führte der Weg, über eine fruchtbare Niederung, erſt an Weiden, dann an ſchönen Getraidefeldern hin, die ſich gegen Weſten ſanft erhoben. Jenſeits des Sumpfes zeigte ſich ein etwas abſchüſſiger mit Gebüſchen bewachſener Abhang des höhern Geländes. Viele tatariſche Kibitken mit vermummten Weibern, großentheils in prächtigen Gewändern, fuhren an uns hin, und nahmen den Weg zum buſchigen Abhange: dort, von den Männern ganz abgeſondert und zum Theil verhüllt, ſahen die Frauen den Spielen zu. Mit meinem Dollandſchen Taſchenfernrohr konnten wir die Geſichter recht gut muſtern. Der Wuchs ſchien zuweilen ſchlank und angenehm, aber die Züge des Antlitzes dünkten uns ſelten reizend oder anziehend. Platte, eckige, oft mongoliſch-bräunliche Phyſionomien, roh und uneinladend genug, ſchauten aus bunten Schleiern hervor. Einſtimmig empfanden wirs, zur Schönheit gehöre noch etwas mehr, als runde Arme, voller Buſen und rothe Wangen. Das liebliche Etwas, welches nur beſſere Erziehung, angewohnte Meiſterung aufbrauſender Gefühle und fortgeſetzte Uebung unter gebildeten Menſchen gibt, die ſchöne Haltung ohne Gezwungenheit, die ſanfte Anmuth, welche ſo manches mittelmäßige Geſichtchen europäiſcher Töchter verſchönert, fehlte hier faſt überall. Schwerlich dürfte ein Schweizermädchen, obſchon es nichts weniger als eine Amanda wäre, ihren Hüon aus tatariſchen Harems als einen Ungetreuen zurückkehren ſehen. Das Geheimnißvolle, womit die Tataren ihre Weiber umhüllen, kam uns faſt vor, wie das Dunkel, das ein ſchlecht bemittelter Kaufmann um ſeinen wahren Vermögensſtand zu ziehen bemüht iſt. Indeſſen fanden wir doch, beim Durchwandern der tatariſchen Vorſtadt, da und dort artige Geſichtchen hinter den Gardinen hervorblicken, und ſich ſchnell zurückziehen: denn das rechtglaubige Frauenzimmer darf ſich vor den Gauren nicht zeigen; demungeachtet zeigt es ſich meiſtens nicht ungern. Ließen die Tataren vielleicht nur Häßliche und Mittelgut zu den Spielen ans Tageslicht kommen, und behielten, aus Sorgfalt vor böſen Blicken, ihre ſchönen Geſpielinnen zu Hauſe?

Die Spiele, die uns herzogen, beſtanden erſtens in einem Ringen. Das Volk ſchloß einen Kreis auf der Wieſe, und zwei obrigkeitliche Perſonen der tatariſchen Gemeinde, die ſich durch ſehr bunt geſammte Talare und Turbans von den übrigen unterſchieden, luden die jungen Leute unter den Umſtehenden aus ihrem Volke ein, ſich paarweiſe mit einander zu verſuchen. Oft mußten ſie lange gute Worte geben, ehe ſich ein Paar entſchloß, auf den Kampfplatz zu treten. Verſtanden ſie ſich aber dazu, ſo reichte man jedem einen kurzen Strick; ſie legten ihre Mützen ab, und behielten nur ein enges buntes Käppchen, das an der Scheitel ſich zuſpitzt, auf dem geſchornen Haupte. Dann legte jeder dem andern den kurzen Strick um die Hüften über den langen Kaftan, ſetzten ſich, Kopf neben Kopf, in eine gebückte Stellung, und fingen an, entweder mit langſamen Zügen einander aus dem Gleichgewicht ſich zu rücken und durch einen plötzlichen Schwung ſich zu ſtürzen, oder ſie rangen in gebückter Stellung mit der größten Lebhaftigkeit, äuſſerſt ſchnell Stand und Wendung ändernd, um einander aus der Faſſung zu bringen und niederzureiſſen. Meiſtens gelang das in kurzer Zeit; man klatſchte dem Sieger Beifall zu, und der Obere reichte ihm ein kleines Geſchenk an Gelde. So folgten ſich eine Menge Parteien.

Dann ſchloß ein Wettrennen das Feſt. Wir blickten oft umher, um Anſtalten hierzu aufzufinden; aber da war nichts zu entdecken. Plötzlich rief man: „Weg von der Straße, die Renner kommen!“ Kaum hatte man Zeit, vom Fahrwege ein wenig zurückzutreten, ſieh! da flogen ſchon leichte Jungen, auf ſchnellen tatariſchen Pferden kleinen Wuchſes, durch die enge Gaſſe zum Ziele hin. Es war zu verwundern, daß bei ſo wenig Vorſicht niemand überritten ward; aber alles lief ohne Schaden ab. Ein buntes Halstuch an einer Stange war der erſte Preis, eine Schärpe der zweite, ein glänzendes Band der dritte. Am Ende ſtob das Volk aus einander.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Frankreich.

— Der Tod eines Mannes, deſſen Name der ganzen gebildeten Welt theuer iſt, ſoll hier nicht vergeſſen ſein. Der berühmte Weltumſegler Bougainville ſtarb am 31 Aug. dieſes Jahrs zu Paris, und ward am 5 Sept. mit vieler Feierlichkeit begraben; ſeine Aſche im Pantheon beigeſetzt.

Er war im Jahr 1724 geboren, und diente erſt lange Zeit unter den Landtruppen bis zum Range eines Brigadier der Armeen. Durch ſeine Vorliebe zum Seeweſen gezogen, beſuchte er verſchiedene Meere, und unternahm er endlich ſeine Reiſe um die Welt, durch welche er das Gebiet menſchlicher Kenntniſſe ſo ſehr bereichert hat. Der König von Frankreich wollte ihn zum Miniſter des Seeweſens machen, aber er nahm die Stelle nicht an, ſo ſehr er auch ſeinen Monarchen liebte. Es iſt bekannt, daß er die Perſon deſſelben in der gefahrvollen Zeit vom 20 Juni bis zum 10 Aug. 1792 nie verließ. Kein Wunder, wenn die Wuth der Faktionen ſich auch gegen dieſen Tugendhaften richtete. Er ward im J. 1793 verhaftet, aber doch ohne Tadel gefunden. Der Rath der Fünfhundert ſchlug ihn im J. 1797 nebſt Barthelemi zu einer Stelle im Vollziehungsdirektorium vor. Nach der Revolution im Nov. 1799, da Napoleon Bonaparte die Konſulargewalt empfing, wurde Bougainville in den Erhaltungsſenat ernannt. Der Kaiſer ehrte den verdienſtreichen Mann hoch, und machte ihn auch zum Großoffizier der Ehrenlegion. Er ſtarb endlich, Mitglied der erſten Klaſſe des Inſtituts und des Längen-Bureau, im 87 Jahr ſeines ruhmvollen Alters.

Außer ſeiner Reiſebeſchreibung hat man von ihm ein Werk über die Integral-Rechnung, welches er im J. 1756 in zwei Quartbänden erſcheinen ließ; ein Memoire über die Schiffahrt der Alten und Neuen, und mehrere flüchtige Poeſien, welche in verſchiedenen Sammlungen ſtehn.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 78.) den 28 September 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer iſt den 19, um 9 Uhr Vormittags, zu Amiens eingetroffen; Se. Maj. wechſelte daſelbſt nur die Pferde, kam Abends um 5 Uhr zu Montreuil-ſur-Mer an, und beſah daſelbſt, von dem Prinzen von Neuſchatel und dem General Mouton begleitet, die Feſtungswerke, die Zitadelle und die Auſſenwerke.

J. Maj. die Kaiſerin iſt am 21 von Compiegne nach Brüſſel abgereiſet.

An demſelben Tage iſt der König von Rom von Compiegne nach St. Cloud zurückgekommen.

Man ſagt, daß fünf Miniſter den Kaiſer auf der Reiſe begleiten werden; nämlich die Miniſter des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Verhältniſſe, der Marine, und der Miniſter Staatsſekretär.

Der Finanzminiſter iſt am 20 d. nach Holland abgereiſet, wohin ſich auch der Herzog von Conegliano begeben hat.

Vom 1 Oktober an werden der Courrier de l'Europe, das Journal de commerce, das Journal du soir, das Journal des Cafés und die Feuille économique mit dem Journal de Paris vereinigt.

Ein engliſches Blatt enthielt die Nachricht, daß nur zwei franzöſiſche Lizenzen ertheilt worden ſeien; in einer ſei die Einfuhr von dreißig, und in der andern von vierzig Fäſſern Kaffee erlaubt, unter der Bedingung, daß es Gewächs von Guadeloupe oder Martinique ſein müſſe. Das Journal de l'Empire enthält darüber die Erklärung, daß keine Lizenz ertheilt worden ſei, um Kaffee aus England zu beziehen. Die falſche Behauptung des Journaliſten ſei eins von jenen Mitteln, welche die engliſche Regierung anwende, um den Eigenthümern der unermeßlichen Vorräthe von Kolonialwaaren, womit die Magazine in London angefüllt ſind, Hoffnungen zu gewähren, die ſchon ſo oft getäuſcht wurden; ſie möchten glauben machen, daß der Kaiſer Napoleon geneigt ſei, ſein Syſtem zu ändern, während jeden Tag ſich neue ausgedehntere und kraftvollere Maasregeln entwickeln, um die ſtrengſte Ausführung der Einſchlieſſung des Kontinents zu verſichern.

Im Moniteur vom 23 Sept. wird der Handelsſtand neuerdings auf die neu eröffnete Straße durch die illiriſchen Provinzen aufmerkſam gemacht, um die Handelsverbindungen mit der Levante zu erleichtern. Zu Coſtanieza haben ſich ſchon vier der vornehmſten Kommiſſionäre für den levantiſchen Handel etablirt. Die aufgeführten Etats über die eingegangenen Waaren ſeit den letzten zwei Monaten geben einen bemerkenswerthen Beweis, daß dieſe Straße nun in Aufnahme kommt, wofür von Seiten der franzöſiſchen Regierung alle Sorgfalt verwendet wird.

England.

Die Verſammlungen der Katholiken finden jetzt in allen Theilen von Irland ſtatt. In vielen Orten unterſtützen die Proteſtanten ihr Verlangen.

Die Morgenkronik vom 8 Sept. enthält folgenden Artikel: Da man mehrere widerſprechende Nachrichten in Rückſicht der Verſtärkungen bekannt macht, welche die franzöſiſchen Armeen in Spanien erhalten haben ſollen, ſo ſind wir froh, einiges Licht über dieſen Gegenſtand durch zwei Briefe verbreiten zu können, welche man einem Kurier abgenommen hat, der am 6 Auguſt bei Burgos von einem Detaſchement Guerillas unter Befehl des Don Joſt Paille arretirt wurde, und die man an die Junta von Galizien geſandt hat.

Brief des Diviſionsgenerals Grafen Broiſard an Se. Maj. den König Joſeph in Madrid: „Mit Eurer Maj. Erlaubniß habe ich die Ehre zu melden, daß ich am 2 Auguſt zu Vittoria angekommen bin, nachdem ich am 25 Juli, den Befehlen Sr. Maj. des Kaiſers gemäß, mich mit der Diviſion von 5300 Mann, die ich kommandire, nach Spanien in Marſch zu ſetzen, Bayonne verlaſſen hatte. An demſelben Tage verließ ich Vittoria, und morgen werde ich meinen Marſch nach Burgos fortſetzen, indem ich geſtern ſehr ſpät zu Miranda del Ebro eingetroffen bin. Ich bin mit einem Schreiben Sr. M. des Kaiſers an Ew. Maj. beauftragt; ich lege es dieſer Depeſche bei, und überſende beide durch meinen Adjutanten, den Oberſt Selit, weil mir die erhaltenen Befehle nicht erlauben, mich nach Madrid zu begeben, um Ew. Maj. meine Dienſte zu Füßen

zu legen. Ich habe noch Ew. Maj. zu melden, daß meine Division bei ihrem Marsche durch die Pyrenäen von 700 Mann, unter dem Kommando des Obersten Cosinnier, begleitet war, welcher, den erhaltenen Instruktionen zufolge, nach Pampeluna marschirt, um mit der Armee im Süden mitzuwirken. Ich küsse ehrfurchtsvoll Ew. Maj. die Hände. Broisart, Div. General."

Schreiben Napoleons an Joseph. „Mein lieber Bruder, es ist mir nicht möglich, Ihnen alle die Verstärkungen zu schicken, die Sie von mir verlangen; aber ich habe mehrern Divisionen den Befehl ertheilt, sich an die Grenze von Portugall zu begeben, und ich habe verordnet, daß eine von diesen Divisionen nach Madrid gehen soll, um zu Ihrer Disposition da zu bleiben, indem ich alle Hindernisse, die Sie antreffen, gar wohl fühle. Ich habe dieses Schreiben dem General Broisart anvertraut, der es Ihnen sobald möglich zusenden wird, indem er selbst Befehl hat, nach Valladolid zu gehen, wo er vor der Mitte Augusts eintreffen wird. Es werden ihm noch andere Truppen folgen; aber in diesem Augenblicke kann ich nicht mit ganzer Sicherheit diejenigen senden, welche seit einiger Zeit die nördlichsten Theile meines Reiches besetzt halten. Sobald es die Umstände gestatten, will ich Ihnen neue Verstärkungen zuschicken. Ihr gewogener Bruder Napoleon. Paris, 18 Juli 1811."

(Dies sind die erbärmlichen Mittel, die man in England anwendet! Man ist mit allem vertraut, was Verfälschen und betrügliches Nachmachen heißt; falsche Päße, falsche Ursprungsscheine, falsche Frachtbriefe, oder Connoissements, die man für amerikanische ausgibt, falsche Noten, falsche Traktate, falsche aufgefangene Briefe; dies alles aber erreicht den Zweck, das Volk in London zu betrügen.

Erstlich gibt es keinen französischen General, der Broisart heißt; zweitens ist keine französische Division zur Zeit des 23 Juli in Spanien eingerückt; drittens war der Kaiser am 18 Juli in Trianon, und nicht in Paris; viertens schreibt der Kaiser nie für irgend ein Geschäft, sondern seine Minister; für die Bewegungen der Armee schreibt der Major-General; und alle Briefe über Gegenstände von einiger Erheblichkeit, die man als aufgefangen ausgibt, sind falsch; denn seit dem aus Madrid geschriebenen Briefe, den der General Moore auffing, hat der Major-General die Gewohnheit, alle seine Briefe zu chiffriren (oder mit Zahlen zu schreiben). Es thut uns für Lord Wellesley's Verfasser leid; sie besitzen keine große Geschicklichkeit.

Was endlich jenes gehässige System, das englische Volk zu hintergehen, bis zur Evidenz beweiset, ist der Umstand, daß gerade am Ende Juli's vier Divisionen, welche mehr als sechszig Bataillons ausmachten, in Pau eingetroffen sind. Zehn Millionen Menschen wissen diese Thatsache. Zu Rochefort, an der Charente, stehen mehr als 15,000, zu Toulon mehr als 20,000, in Italien mehr als 100,000 Mann. Es ist also nicht die Furcht, die Nordgrenze zu entblößen, welche hindert, Truppen nach Spanien zu schicken.

Man muß aber doch wohl alle Mittel ergreifen, um das englische Volk zu überreden, daß in Frankreich kein Sou Geld ist, daß keine Mannsperson mehr da ist, und man Knaben von sechszehn Jahren marschiren läßt; daß man kein einziges Kriegsschiff mehr hat u. s. w. Wenn eine Regierung unaufhörlich zu Lügen und zum Betrug ihre Zuflucht nimmt, so ist dies eine für sie nachtheilige Vorbedeutung. Anm. d. Z. de l'E.)

Rheinische Bundesstaaten.

Am 19 d. haben die großen Herbstmanöuvres in der Ebene des Forstes bei Kassel ihren Anfang genommen. Der König von Westfalen begab sich Morgens vor 7 Uhr an Ort und Stelle, und blieb bis 6 Uhr Abends daselbst. Zum erstenmal fand sich der größte Theil der westfälischen Armee versammelt; 20 Bataillons Infanterie und 20 Escadrons Kavallerie waren auf dieser weiten Ebene in Schlachtordnung aufgestellt. Se. Maj. wurde von ihren Truppen mit Enthusiasmus empfangen.

Nachdem der König ein Bataillon nach dem andern gemustert hatte, befahl Se. Maj., daß mehrere junge Offiziere, welche durchs Ungefähr bestimmt wurden, das Kommando der einzelnen Bataillons übernehmen sollten. Die Manöuvres wurden mit Festigkeit und Bestimmtheit ausgeführt, und Se. Maj. schien sehr damit zufrieden zu sein. Die Königin und J. kais. Hoh. Madame befanden sich unter einem kleinen an einem Ende der Ebene angebrachten erhöhten Pavillon. Um 12 Uhr frühstückten sie daselbst mit dem Könige. Se. Maj. blieb ungefähr zwölf Stunden zu Pferde, eilte unaufhörlich durch alle Glieder, untersuchte die Haltung der Truppen bis in die kleinsten Details, und kommandirte alle Bewegungen.

Mannigfaltigkeiten.

— Das vom Könige von Würtemberg gegebene Gesetz wegen Auswanderungen bei Strafe der Konfiskation des Vermögens wird äusserst streng ausgeübt; es wurde schon bei mehrern Personen angewandt, und namentlich bei Hrn. von Hochstetter, Vizestallmeister Sr. Maj., dessen Güter, so wie die seiner Gemahlin, konfiszirt worden sind.

— Der Kronprinz von Schweden ist glücklich wieder hergestellt; Deputationen der Garnison, des Magistrats und der Bürgerschaft wünschten Sr. k. H. zu diesem Ereignisse Glück.

— Der berühmte Naturforscher Pallas, kais. russ. Etatsrath und Ritter, ist im siebenzigsten Jahr seines Alters in seiner Geburtsstadt Berlin, wo er den achtzigjährigen Bruder besuchte, am 8 Sept. gestorben.

— Am 16 Sept. sind JJ. MM. von Sachsen nach Warschau abgereiset.

— Einer kön. baierschen Verordnung in Betreff der Tabaksregie zufolge haben Reisende, welche vom Ausland kommen, den bei sich führenden Tabak, wenn er mehr beträgt, als ein mäßiger Tabaksbeutel enthält, mit 2 fl. zu verzollen. Mehr als ein Pfund darf kein Reisender führen.

Wöchentliche
Brestlit Wochenschrift.
Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegiis.
Montags, den 1. Januarii 1759.

Vorrede.

Es ist eine alte Gewohnheit, daß man bey dem Anfange eines neuen Jahres, sich gegen seine Freunde, Gönner und Bekannte, mit Glückwünschungen einfindet. Ich würde mich also gegen meine Leser sehr unhöflich bezeigen, wenn ich ihnen nicht auch meine Ergebenheit bezeugen wollte. Ich wünsche ihnen also, daß sie alle Tage dieses Jahres, so vergnügt und so ruhig zubringen mögen, als ich sie zubringen werde, wenn sie mir nur alle Tage dieses Jahres, so viel Beyfall geben, als ich ihnen Stoff zu Urtheilen geben werde.

Ich habe mir vorgenommen, in diesem Jahre, mit meinen Urtheilen, nicht so karg zu seyn, als ich in dem vergangenen gewesen bin. Ich habe mich in dem vergangenen Jahre, mit Recht, vor einem Kunstrichter gefürchtet, der mir alle Tage, mit einem Urtheile, in die Ohren lag. Ich habe mich vor ihm gefürchtet, weil ich wußte, daß er mir, mit seinen Urtheilen, nicht eher vom Halse gehen würde, als bis ich ihm, mit meinen Urtheilen, vom Halse gegangen wäre. Ich habe mich vor ihm gefürchtet, weil ich wußte, daß er mir, mit seinen Urtheilen, nicht eher vom Halse gehen würde, als bis ich ihm, mit meinen Urtheilen, vom Halse gegangen wäre.

in unſerer Gegend iſt, theils wegen des leichten Gebrauchs der Droſchken, theils wegen vorgeblicher Gefahr, auf dem Wege geplündert zu werden, entſchloß ich mich doch dazu, weil ich als Fußgänger freier zu ſein und genauer ſowohl als ungeſtörter alles Intereſſante beobachten zu können hoffte.

Kaſans alte tatariſche Feſtung, die gegen den Rebellen Pugatſchew ſo gute Dienſte that, liegt wohlerhalten und neugeputzt auf einem Hügel, der vom höhern Thongelände, das ſich über die Kaſanka- und Wolga-Thäler ſteil erhebt, etwas hervorſpringt, und an ſeinem weſtlichen Fuße ein zu Tage ausgehendes ſandiges Flötz verhärteten Kalkmergels zeigt, was in hieſiger Region, wo alles Land Thon iſt, als eine Seltenheit betrachtet wird.

Auf der von tiefen Regenſchluchten zerſchnittenen hohen thonigten Plattform liegt der nordöſtliche Theil Kaſans weit umher zerſtreut; gegen Südweſt ſenkt ſich die Anhöhe ſanft in eine Niederung herab; der Abhang ſowohl als dies niedere Land iſt dicht mit Wohnungen beſetzt, die ſich bis an den Pullak, einen kleinen Fluß verbreiten, welcher den See Kaban mit der Kaſanka und durch ſie mit der Wolga verbindet. Der Pullak fließt von Südoſt nach Nordweſt, bis er ſich am Fuße der Feſtung mit der Kaſanka vereinigt. Südlich über dem Pullak breitet ſich zuerſt eine weitläufige ruſſiſche Vorſtadt, dann die innere und äuſſere tatariſche Slobode durch große Strecken aus; ſie ziehen ſich zum Theil mit ihren Kirchen und Metſcheten (Moſcheen) am ſüdlichen Ufer des Kabans weit hinauf gegen Oſten.

Eben ſo breitet ſich ein anderer weitläufiger Theil Kaſans am nördlichen Ufer des Sees von Weſt nach Oſt in einem großen Umfange hin, und ſteigt an manchen Orten weit hinan auf das höhere Thongeländ. Die Stadt hat zwar nirgends Ringmauern, dennoch iſt ſie eine der größern Städte Rußlands.

Der Kaban beſteht aus zwei Seen, die nur durch ein ſchmales Waſſer verbunden ſind; der untere (weſtliche) Theil zunächſt an der Stadt mag drei Viertelſtunden Weges, der obere (öſtliche) eine Stunde lang ſein; nirgends iſt er über eine Viertelſtunde breit. Im Frühling ſteigt das Waſſer der geſchwellten Kaſanka in ihm ſo hoch, daß der Pullak überfließt, beide Theile des Sees mit breiter Waſſerfläche zuſammenhängen und eine viel größere Ausdehnung erhalten.

Längſt hatte ich mit dem Fernrohr aus verſchiedenen Standpunkten die fruchtbaren Ufer des Sees beſtrichen, und manchen Gegenſtand entdeckt, der mir Luſt machte, nähere Unterſuchungen anzuſtellen. Ich wandelte denn nach Tiſche durch die ruſſiſche Vorſtadt am nördlichen Ufer des Kabans, an dem hübſchen Palais des Fabrikherrn Aſokin vorüber, auf die freie niedere Ebene hinaus, wo mehrere Viehheerden gingen. In einiger Ferne zur Linken erhob ſich die langgeſtreckte Halde des höhern Thongeländes, mit ihren Dörfchen, Garten, Schluchten und Waldgebüſchen. Rechts dampften Ziegelbrennereien am Ufer, welches von Wäſcherinnen und Waſſergeflügel reichlich beſetzt war, und ſich hier faſt ganz (bis auf einen engen Rinnſal) dem jenſeitigen Ufer näherte.

An kleinen Birkenwäldchen hin führte der ebene Weg, an alten zerfallenen Schanzen vorüber, und als man hinter einer Ecke der Baumgruppen hervortrat, glänzte vom höhern Gelände links die ſchön gelegene Reſidenz des Archjerei (Biſchofs) herunter. Ehe man ſie erreicht, ſtreckt ſich ein Dörfchen auf der Höhe hin. Es iſt ſonderbar, wie verſchieden die hieſigen und die oberdeutſchen Dörfer ausſehen. Die ruſſiſchen erſcheinen immer in düſterm Grau der alternden Balken, aus denen die Häuſer gezimmert ſind, ohne Bäume, ohne Schatten, ohne Röhrbrunnen; die kleinen dunkeln Wohnungen mit äuſſerſt engen Fenſtern. Die deutſchen Dörfer ſtecken in einem Walde von Obſtbäumen; ihre Häuſer ſind geräumig, bequem, hell, mit ordentlichen Fenſtern verſehen, mit rothbraunen Dächern; öffentliche Röhrbrunnen zieren faſt jede Gaſſe, in der Schweiz faſt jeden Hof; fruchtbare Reben umgrünen die Giebel.

Häufig kamen Kinder und Weiber den ſchiefen Dorfweg an der Halde herunter, mit dem Joche auf der Schulter, woran zwei Waſſereimer hingen, um aus dem Dorfbrunnen, der in der Tiefe liegt, Waſſer zu ſchöpfen. Wie würden ſich unſere Jungen wundern, wenn ſie hier die artigſten Mädchen unter zwölf Jahren, nur mit einem weißen Hemde und einem Gürtel bekleidet, überall wandeln ſähen, oder Frauen und Mädchen begegneten, die ihre Röckchen bis an die Hüften aufgeſchlagen und nur das bloße Hemd noch zur Bedeckung haben! Ueberhaupt ſieht man die Kinder des größten Haufens immer nur in umgürteten Hemden ſpringen, was gewiß eine Urſache mit iſt, warum ſie ſo abgehärtet und wohlgewachſen ſind, und ſo wenig Verkrüppelte unter ſich zählen.

Das biſchöfliche Schloß iſt ein ſchönes, neues, großes, dreiſtöckiges Gebäude, mit ein Paar runden Thürmen auf ſeinen Flügeln, das in friſcher Pracht recht anziehend von der Höhe ſchaut. Ein hübſcher Balkon vor den hohen Saalfenſtern gewährt die ſchönſte Ausſicht weit umher. Große Bäume, Linden, Eichen, Birken, Eſpen und einige Kiefern, erheben ſich aus niederm Laubholze am Abhange. Vergeſſen ſie nicht, daß hier große Bäume keine ganz gemeine Sache ſind! Der Froſt zieht gern alle Gewächſe zu Zwergen. — Eine Mauer umfaßt den Schloßbezirk oben auf der Höhe, aus welchem ſich weiter rückwärts die Hauptkirche ſammt einer Nebenkapelle erhebt.

Die Straße lauft nun zunächſt am ſchattigen Abhange hin, und nähert ſich ſogleich dem oberſten Ufer des Sees. Auch die Halde des Hochgeländes tritt hier mehr gegen Süden in das Wolgathal hervor, und verliert ſich in ſanfte, mit Waldgebüſchen bekleidete Hügel. In der That bleiben die Eichen und andere hohe Bäume hier bei der großen Winterkälte (ſie wuchs den 1 (13) Januar dieſes Jahrs bis zu 31° Reaumur an, und wird zuweilen noch ſtrenger) in zwergartigem Zuſtande, und ſtellen Gebüſche, keinen eigentlichen Wald vor. An einer Stelle des ſteilen Abhanges niſteten eine Menge Krähen. Sie ſind wahre Gehilfen der hieſigen Reinlichkeitspolizei, und ohne ihre Beihilfe würde manches kleine Aas, das man auf die Straße wirft, lange mit böſen Dünſten unſere Geruchsorgane quälen. Während des Sommers ziehen ſie zwar, wie unſere Gutsherrn, größtentheils aufs Land, um dort ruhiger zu brüten, und kehren erſt gegen den Herbſt in großen Schaaren wieder zur Stadt zurück; allein es bleibt immer eine hinlängliche Zahl in den Gaſſen und auf den Thürmen übrig, um die Wege rein zu erhalten.

Die Straße krümmt ſich nun um das obere ſtumpfe Ende des Seeſpiegels, und führt zu einer Prügelbrücke, unter der ein unbeträchtlicher Bach von Süden her ſich in den Kaban ergießt. Hier öffnet ſich eine weite Ausſicht, und ſchöne Felder breiten ſich gegen die Wolga aus, weit hinüber, mit Gerſte, Heidekorn, Haber und Flachs recht beſtellt. Das Heidekorn hat leider neulich ein ungewöhnlicher Froſt in einer unglücklichen

Nacht, noch am Ende des Julis (neuen Stils), als es gerade in der Blüthe ſtand, getroffen, und es ſo übel zugerichtet, daß alles wie gebrüht ſteht und die Gliedchen hängt.

Das Waldgebüſch zog ſich nun rechts und links am Wege hin, zuweilen unterbrochen, zuweilen weithin fortgeſtreckt. Ein hölzerner Pavillon, den ein Kaſaniſcher Reicher (man ſagt, zum Beſten der Spazierenfahrenden) zunächſt am ſüdlichen Seeufer erbaute, blickte, von jubelnden Leuten belebt, über die Gebüſche herüber; doch hielt mich meine noch allzugeringe Kenntniß der ruſſiſchen Sprache ab, dahin zu gehen. Wie hätte ich mich mit den Anweſenden unterhalten ſollen?

Von hier an bog ſich der Weg nach Weſten. Gerade als die Waldung rechts und links am dichteſten war, begegneten mir zwei Reiſende, ein Paar ſtarke bärtige Burſche, denen die Gutherzigkeit eben nicht auf der Stirn geſchrieben ſtand, jeder mit einem tüchtigen Knittel in der Hand. Ich ſteckte mein Fernrohr in die Taſche, um ſie durch keine glänzende Sache in Verſuchung zu führen, grüßte ſie nickend, ging aufmerkſam an ihnen vorüber, und war froh, als ich ſie ruhig ſtehend und plaudernd mir nachgaffen ſah. Die Erzählungen von unſicherm gefährlichen Wandeln zu Fuße hat ſich alſo diesmal nicht an mir erwahret.

Bald gelangte ich aus dem Gebüſche ins Freie, und ſah auf einer Erdzunge, die ſich in den See ſtreckt, ein niedliches Dörfchen vor mir liegen. Seine angenehme Situation macht es intereſſanter, als ſeine Bauart und die hölzerne Kirche darin ſamt dem hölzernen Thurm, die ſeine Armuth zu karakteriſiren ſcheinen. Indeſſen kam mir ſchon beim Austritte eine anſehnliche gemengte Heerde von Hornvieh, Ziegen, Schafen und Pferden aus dem Felde entgegen, wodurch meine Meinung von der Induſtrie der Einwohner eine andere Wendung erhielt.

Nicht fern davon erhebt ſich eine neue, weit ſichtbare Windmühle, die ich bei einer geometriſchen Aufnahme der Gegend nicht übel benutzen könnte. An dem einſamen flachen Seeufer lieſſen im Schilfe eine Menge Waſſervögel ihren Ruf hören. Mit Luſt beobachtete ich ſchwebende Fiſchmöwen, die auch hier, wie bei uns, im Sommer zu Gaſte ſind; ſchreiende Kibitze, die oft emporſchauend im Ufergraſe liegen, ihre Weibchen lockend; und einige Taucher, die aus dem Röhricht wiſchten und ſich luſtig auf der Waſſerfläche jagten, daß glänzende Spiegelſtreifen hinter ihnen herliefen.

Bald gelangte ich wieder zu einem Dörfchen, bei dem auch eine Seilerei angelegt iſt, gerade zur Stelle, wo eine niedrige, mit Geſträuchen bewachſene, breite Erdzunge die beiden Seen von einander ſcheidet, ſo daß nur ein ſchmaler Waſſerſtreifen am nördlichen Ufer ſie verbindet.

In der äuſſerſten Vorſtadt war es mir zu langweilig, immer zwiſchen den grauen hölzernen Hütten hinzuwandeln; ich ſchlug alſo einen offenen Weg zur Rechten ein, um ſobald als möglich wieder an das Seeufer zu gelangen. Schon zeigten ſich beſſere Häuſer, zum Theil von Ziegelſteinen erbaut, und mit hübſchen Gemüſegarten zur Seite.

Als ich mich am Ende der Gaſſe um die Ecke eines Gartens herum wandte, ſieh! da ſtand plötzlich ein junges, wohlgewachſenes, tatariſches Frauenzimmer in reicher Kleidung ganz einſam vor mir, auf einem hohen Vorſprunge des Geländes, und erwiederte meinen ſtummen Gruß mit ſehr freundlicher Miene. Bei der Eingezogenheit, in der das tatariſche Frauenvolk zu leben gewohnt iſt, wunderte es mich, eine ſo köſtlich gekleidete Tochter hier ganz einſam zu finden. Das Sonderbare dieſes Umſtandes und der an ſich für uns Europäer befremdenden Kleidung nöthigte mich, öfters umzuſchauen, als ich vorüber gegangen war, und immer ſah ich das Mädchen lächeln. Allein das Räthſel löſete ſich ſogleich. Unten am niedrigen Ufer ſtanden zwei Mägde, und dabei auf einem Waſchgerüſte, das ſich in den See hinausſtreckte, ſchien ein nackter Jüngling zu ſitzen, abgewandt, mit dem die Mägde ſprachen. Kaum erblickte mich die nackte Figur, ſo warf ſie ſich ins Waſſer und plätſcherte laut rufend umher. Die Stimme verrieth, daß es ein Mädchen war, deren Schweſter wahrſcheinlich auf jener Landſpitze Wache ſtehen ſollte, aber mich aus Schalkheit vorübergehen ließ, ohne einen Laut von ſich zu geben. Eine dienende Alte ſah ich aus dem Garten herab Tücher zum Abtrocknen bringen, und die junge ſchön gekleidete Tatarin lachend zu eben der Gartenthür hineintreten. Dahin kehrte auch nach fleißigem Abtrocknen und ſorgfältigem Ankleiden die Badende mit ihren Mägden zurück. Man ſagt, es ſei keine Seltenheit, hier dergleichen Badeſzenen zu beobachten.

So wie man tiefer in die Vorſtadt eintritt, werden auch die Wohngebäude ſchöner und die Kirchen zahlreicher. Aber die Anordnung der Gaſſen, welche zur oberſten Pallakbrücke führen, iſt ſehr unregelmäßig. Eben am Ausfluſſe des Sees iſt die beſuchteſte Stelle zum Pferdeſchwemmen und Baden der Pferdeknechte. Welch ein wildes Geſchrei dieſes muthwilligen Völkleins, das nackt auf ſeinen Pferden ſitzt, und ſie durch die Fluthen umhertummelt, einer kühner und wiehernder als der andere! Und doch weiß man von keinem Unglück.

So kam ich denn wohlbehalten, obſchon etwas müde, von meiner kurzen Fußreiſe um den ſchönen Dorpelſee zurück. Sie wiſſen, welch ein rüſtiger Fußgänger ich in Helvetien war; aber die Ungewohnheit weiterer Gänge und die erhitzte Sumpf- und Steppenluft haben mich bereits ein wenig verweichlicht.

Im Auguſt 1811.

F. X. Bronner, Prof. in Kaſan.

Das Poſtweſen in der Schweiz.

(Eine Berichtigung des Artikels in Nr. 72 dieſer Zeitſchrift.)

In dem Aufſatze: „Das gegenwärtige Poſtweſen in Deutſchland“, den die Miszellen f. d. n. Weltkunde kürzlich lieferten, heißt es (Nr. 72 S. 287): „Als auf der ſchweizeriſchen Tagſatzung im J. 1810 die Erhöhung der Poſtpreiſe in Vorſchlag kam, ward ſolche abgelehnt. Die Poſt hatte, laut den der Tagſatzung vorgelegten Rechnungen, in dem Rechnungsjahr von 1804 auf 1805 der Eidgenoſſenſchaft einen Saldo von mehr nicht als 1481 Schweizerfranken, d. i. 987 fl. 20 Kr. geliefert.“ Dieſe durchaus irrigen Angaben beruhen auf einer vollkommenen Unkunde der Verhältniſſe. Das ſchweizeriſche Poſtweſen war nur, ſo lange die helvetiſche Regierung beſtand, zentral, und auch damals nicht vollkommen. Mit der durch die Mediationsakte feſtgeſetzten Organiſation des Landes ging das Poſtregale wieder an die ſouverainen Kantone über, die daſſelbe entweder (wie Zürich, Bern, Aargau, Waadt u. ſ. w.) auf eigene Rechnung adminiſtriren, oder (wie Teſſin an Luzern, Thurgau und Uri an Zürich u. ſ. w.) an andere Stände gegen

einen jährlichen Pachtzins durch besondere Verträge überlassen haben. Ueber den Ertrag der Posten wird der Tagsatzung keinerlei Rechnung abgelegt, sondern es macht derselbe einen Bestandtheil der Einnahmen jedes Kantons aus. In dem Rechnungsjahr von 1804 auf 1805 wurde der Tagsatzung noch ein letzter Saldo von der Liquidation der helvetischen Zentralpostverwaltung berechnet, der in 23,826 Fr. 8 Bz. und überdies in einem Nachtrage, von dem Zürcher Postamt herrührend, von 1481 Fr. 9 Bz. 5 R. bestand. Man darf also ja nicht glauben, daß ein Jahrsertrag der schweizerischen Posten sich auf 978 fl. 20 kr. jemals beschränken könne; eine größere Summe, als diese, wird als Pachtzins einzelnen kleinern Kantonen, welche auf die eigene Verwaltung Verzicht thun, von den Kantonen, die ihre Pachtbestänber sind, bezahlt. Eben so unrichtig ist die Behauptung: es sei im J. 1810 ein Antrag für die Erhöhung der Postpreise von der schweizerischen Tagsatzung abgelehnt worden. Als die erste mediationsmäßige Tagsatzung im J. 1803 das Postregale an die Kantone zurückstellte, geschah es unter der Erklärung: es sollen von den einzelnen Kantonen weder eigenmächtige Veränderung der Postkurse, noch Erhöhung der Postitaxen vorgenommen werden dürfen; seither sind demungeachtet, als eine unvermeidliche Folge der getheilten und vervielfältigten Administrationen, mancherlei Erhöhungen der Postitaxen erfolgt (so kostet z. B. der einfache Brief von Lausanne nach Zürich, den man bis zum Jahr 1803 mit vier Kreuzer bezahlte, seither acht Kreuzer), und darüber ward mehrmals und eben auch im J. 1810 bei der Tagsatzung von einzelnen Ständen Klage geführt. Allein diese Beschwerden brachten keine Remedur herbei, und veranlaßten hinwieder die seit mehreren Jahren wiederholten Anträge für eine neue Zentralisirung der schweizerischen Postadministration, durch die man schnellere, sicherere und wohlfeilere Bedienung des Publikums sich versprach; diese Anträge sind es, die von der Tagsatzung und von der Mehrheit der instruktionsmäßigen Stimmen abgelehnt wurden.

U.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— Auch in Paris beschäftiget man sich jetzt mit den Troubadours und den Minnesingern; mehrere Deutsche, die in den Sprachen des Mittelalters schöne Kenntniße besitzen, arbeiten für die Preisfrage der dritten Klasse des Instituts. Man fühlt immer mehr, daß unsere neuere Litteratur, besonders die französische, eine wahre *Littérature hybride* ist, unter nördlichem Himmel auf südliche Pflanzen gepfropft, kränkelnd, weil sie darauf beruht, der Nahrung aus längst vertrockneten Säften, aus einer Mythologie, einer Ideenwelt und aus Ansichten zu schöpfen, die unserer ganzen Denk- und Gefühlsart fremd sind. Unser heroisches oder poetisches Zeitalter ist augenscheinlich das Mittelalter; unsere Meinungen, Gefühle und Sitten sind augenscheinlich mit dem alten Ritterwesen, den Gedanken und Empfindungen unserer Vorfahren näher verwandt, als mit der griechischen Denk- und Handlungsweise.

Raynouard, der Verfaßer der Templerherren, war auf dem rechten Wege, die dramatische Dichtkunst der Franzosen zu nationalisiren, und den griechischen Marquis auf der Bühne Nachfolger zu geben, die in unser ganzes Gedanken- und Empfindungsgewebe wahrhaft eingriffen und uns affizirten, wie Heraclès und Oedipus die Athener. Allein von allen Trauerspielen, die er ausgearbeitet im Portefeuille hat (*Isabeau de Bavière*, *les états de Blois*, *Charles premier* u. s. w.) konnte keines bis dahin zur öffentlichen Aufführung gelangen. Auch seine Geschichte der Templerherren in zwei Bänden, die Frucht sorgfältiger Nachforschungen, bleibt für einmal ungedruckt.

Von der bei Michaud erscheinenden *Biographie universelle* sollen zu Ende Oktobers der dritte und vierte Band ausgegeben werden, die bis BO einschließlich gehen. Lagrange arbeitet an einer sehr bereicherten Ausgabe seiner *fonctions*, Laplace an einem großen Werke über die Wahrscheinlichkeit nach mathematischen Grundsätzen. Biot hat in der zweiten Ausgabe seiner physischen Astronomie neue östliche Materialien für die mathematische Astronomie geliefert, allein das Werk als Ganzes verdorben. An der polytechnischen Schule will man seit einiger Zeit ein Einken wahrgenommen haben, das in besondern Verhältnissen seinen Grund haben möchte. Neuerlich hat der Kaiser den Befehl gegeben, daß die Eleven der Schulen zu St. Germain und St. Cyr, beim Eintreten in den Dienst, gleiche Rechte mit jenen der polytechnischen Schule genießen sollten.

Benjamin Constant hält sich jetzt in Göttingen auf, um die dortige Bibliothek zu Vollendung seiner Geschichte der Religionen oder vielmehr des religiösen Geistes zu benutzen.

Humboldt beschäftiget sich in Paris fortgehend mit Vorarbeiten für seine tatarisch-tibetanische Entdeckungsreise. Er hat kürzlich einen herrlichen Aufsatz vollendet über den mexikanischen Kalender und seine Vergleichung mit dem der Peruaner, Japaneser, Chineser, Mongolen, Tibetaner und Hindus, der neues Licht auf die älteste Geschichte und Bevölkerung der Erde wirft und bald im Druck erscheinen soll. Seitherige buchhändlerische Hindernisse, die den Fortgang der Ausgabe der Humboldtschen Reise bei Schöll verzögerten, sind nunmehr glücklich gehoben.

Das am 9 Sept. ausgegebene Programm der *Société des sciences, belles-lettres et arts de Bordeaux* berichtet, daß beide vorjährige Preisaufgaben der Gesellschaft keine preißwürdigen Bewerber fanden und demnach wiederholt auf 1812 ausgesetzt sind. Nämlich die Frage: *Quels sont les moyens de faire concourrir les théâtres à la perfection du goût et à l'amélioration des moeurs?* für deren Beantwortung eine goldene Medaille von 300 Fr. verheißen wird, und die Belohnung des Landwirths, welcher mit dem besten Erfolge die Merinos in einem der Gemeindbezirke der Gironde eingeführt haben wird. Uebrigens zeichnete die Gesellschaft durch Aufmunterungsmedaillen sowohl die Traubensorupfabrik Fromerville's, als eine Ode des Arztes Caillon, *les vacances des écoliers*, und die Schrift des Arztes Thore, *promenade sur les côtes du golfe de Gascogne*, aus. Auf 1813 setzt sie die Medaille von 300 Fr. für die beste Beantwortung der Frage: *Quel était l'état de Bordeaux à l'époque où les Romains en firent la conquête?* und noch auf 1813 den gleichen Preis für die beste *Eloge oratoire de Pierre Charron.*

U.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 12.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 79.) den 2 Oktober 1811.

Frankreich.

In Nachrichten aus Boulogne, vom 22 Sept. heißt es: Seit vorgeſtern haben wir das Glück, den Kaiſer in unſern Mauern zu ſehen. Bei der Ankunft ließ Se. Maj. die Flottille manövriren, und heute, nach ertheilter Audienz, verfügte ſich der Kaiſer in das Lager zur Rechten, wo der Herzog von Elchingen ſich befand und wo Se. Maj. allgemeine Muſterung hielt. Um zwei Uhr beſtieg der Kaiſer ſeinen Wagen und ſetzte ſeinen Weg fort über Calais und Dünkirchen. Wiederholtes Vivatrufen begleitete Se. Maj. überall hin.

Nachdem die Kaiſerin am 21 Sept., Morgens um 4 Uhr, von Compiegne abgereiſet war, kam ſie denſelben Tag zum Mittagsmahl in Mons an. Dort und in allen Gemeinden, wo J. Maj. durchpaſſirte, eilte das Volk hinzu, und begrüßte ſie durch unaufhörliches Vivatrufen. Aller Orten, wo die Kaiſerin des Abends durchreiſete, wurden augenblicklich Illuminationen veranſtaltet. Am 22 gegen 1 Uhr des Morgens hielt J. Maj. unter dem Donner der Kanonen und mitten durch eine unermeßliche Menge Volks, das ſie ſeit mehrern Stunden erwartet hatte, den Einzug zu Brüſſel. Die grüne Allee, beide Ufer des Kanals und alle Straßen, wo J. M. durchpaſſirte, um ſich nach dem kaiſerlichen Palaſt von Laeken zu begeben, waren unverzüglich illuminirt. Am Abend deſſelben Tages fuhr die Kaiſerin in einem offenen Wagen ſpazieren, und empfing überall neue Beweiſe der allgemeinen Freudigkeit. Die Ehrengarde von Brüſſel verſieht den Dienſt im Palaſt von Laeken mit den Detaſchementen der Grenadiere zu Pferde, der Dragoner und der Gendarmes von der kaiſerlichen Garde.

(Ueber die Reiſe Sr. M. des Kaiſers enthalten die neueſten franzöſiſchen Blätter keine weitere Nachrichten.)

England.

Das Journal de l'Empire theilt aus engliſchen Blättern folgende Nachrichten mit:

Deal, vom 20 Sept. Man hörte heute den ganzen Tag eine fortdauernde Kanonade an der Küſte von Frankreich. Sie wurde des Morgens um 9 Uhr und des Nachmittags um 3 Uhr noch ſtärker.

Douvres, vom 20 Sept. Dieſen Morgen um 9 Uhr hörte man die lebhafteſte und anhaltendſte Kanonade, und ſtärker als keine von denjenigen, welche man ſeit drei Jahren vernommen hatte. Sie war allzulebhaft, als daß ſie ein Freudenfeuer ſein könnte, und glich mehr einem Gefecht. Mehrere Perſonen ſagen, daß es die Flottille ſei, welche geſchoſſen habe. Wir wiſſen, daß geſtern ſiebenzig Segel in dem Hafen von Boulogne waren.

— Ein neuangekommenes Felleiſen aus Cadix bringt Briefe und Zeitungen bis zum 1 Sept. mit. Wir müſſen leider ſagen, daß der wichtigſte Gegenſtand, den ſie mittheilen, der offizielle Bericht von der Niederlage der Armee in Murcia iſt. Wir theilen unſern Leſern folgenden Auszug desfalls mit:

Murcia, 17 Aug. Die ganze Armee iſt hier angekommen; ſie iſt in vollem Rückzuge. Am 9 griff uns Marſchall Soult mit 8000 Mann auf zwei verſchiedenen Punkten an; der eine wurde einige Zeit vom General Freire mit Tapferkeit vertheidigt, aber auf dem andern konnten wir uns keinen Augenblick halten, weil die 6000 Mann der Diviſion Quadra und 3000 M. von den Expeditionstruppen, ungeachtet der beſtimmt an ſie ergangenen Befehle, ſich nicht dort einfanden. Die Linie wurde ſogleich durchbrochen, und die Spanier, die Walloner Garden und andere Regimenter haben ſchrecklich gelitten; ihr Verluſt erhöhte ſich durch die Abweſenheit der Kavallerie und Artillerie, welche mit Quadra waren. Mehrere Briefe, die man zu Cadix von der geſchlagenen Armee erhalten, beſtätigen dieſen Bericht.

— Am 20 Sept. hat man Depeſchen von Lord Wellington erhalten, von deren Inhalt nichts bekannt ward. Der Herzog von York begab ſich zum Prinz-Regenten, um ſie ihm mitzutheilen; dies läßt vermuthen, daß ſie von Wichtigkeit ſind.

— Die Nachrichten aus Windſor ſind immer gleichlautend: Es hat ſich keine Veränderung in dem Zuſtande des Königes zugetragen.

Auszug eines Briefes, an Bord des Cumberlands vor Palermo, vom 26 Juli. „Se. ſizilianiſche Maj. hat einen Befehl erlaſſen, daß alle reiſende Engländer unverzüglich Palermo verlaſſen ſollen, weil ſie ſich große Freiheiten

gegen die Regierung dieſes Landes erlaubt und ſich ſich in die Regierungsangelegenheiten gemiſcht haben. An demſelben Tage ſind die Prinzen Villa-Franca, Caſtel-Nuovo, Belmonte und ein anderer von den königlichen Leibgardiſten arretirt, und an Bord eines ſizilianiſchen Kriegsſchiffes, das in der Bucht vor Anker liegt, gebracht worden. Sie wurden auf die Inſel Pantaleria und zwei andere Inſeln verbannt, weil ſie, wie ſich die Proklamation des Königes ausdrückt, gegen ihren Souverän ſich verſchworen und gegen die aufgelegte Taxe von 1 Prozent proteſtirt haben, und weil ſie Großbrittannien um Hilfe angerufen, ſich der rechtmäßigen Gewalt des Königes Ferdinand zu widerſetzen. — Es iſt der Königin gelungen, ſich eine Petition zu verſchaffen, die an die engliſche Regierung gerichtet und von zweiundfünfzig ſizilianiſchen Baronen unterzeichnet war, und zur Abſicht hatte, eine neue Regierung einzuführen. Man befürchtet, der Hof von Palermo dürfte ſich der Landung des engliſchen Miniſters Lord William Bentink widerſetzen."

Die Fregatte der Rhein, die aus Corunna in Portsmouth eingelaufen iſt, hat die Nachricht mitgebracht, daß man aus Ferrol alle Kanonen und allen Kriegsbedarf weggeführt habe, weil die Franzoſen mit Macht gegen dieſen Platz vorrückten. Als der Rhein unter Segel ging, hielten alle Transport- und andere Schiffe zu Corunna nur noch an einem Ankertau, indem der Feind nur noch dreizehn Meilen von dieſer Feſtung entfernt war.

Ein Schreiben aus Cadix vom 19 Aug. meldet, daß Blake in einem blutigen Gefechte getödtet worden ſei; jedoch gibt es dieſe Nachricht nicht für gewiß aus. Täglich kommen zu Cadix Flugſchriften ohne Namen gegen das engliſche Volk und ſeine Regierung heraus. Man meldet auch, daß alle am Mittelmeer gelegene Städte in der nahen Gefahr ſchweben, vom Feinde beſetzt zu werden.

Laut Nachrichten aus Liſſabon vom 31 Aug. iſt daſelbſt ein mit Kupfer beſchlagenes Transportſchiff von 403 Tonnen in Feuer gerathen und ganz verbrannt. Ungefähr drei Fäſſer mit Pulver ſind zerſprungen.

Schweden.

Kaum war der Kronprinz hergeſtellt, ſo verfiel der König in dieſelbe Krankheit. Inzwiſchen hat Se. M. nur drei Anfälle vom kalten Fieber gehabt, und befindet ſich nach dem Bulletin vom 9 Sept., das deswegen als das letzte angekündigt wurde, ſehr wohl und auſſer Gefahr eines Rückfalls.

Noch immer kommen Deputationen nach Drottningholm, um die Freude über die glückliche Geneſung des Thronfolgers auszudrücken; zu einer derſelben, den Bevollmächtigten der Stände im Reichsſchulden-Comptoir, äuſſerte ſich der Kronprinz auf folgende Art:

„Se. Maj. iſt überhaupt mit dem Eifer der Beamten und mit dem guten Geiſte zufrieden, der alle Einwohner des Königreichs beſeelt; überall ſteht die Extra Rodering im Begriff, in die Armee eingeſchloſſen zu werden, und die 15,000 Mann, die zur Rekrutirung derſelben verlangt worden, ſind dazu bereit, wenn das Bedürfniß des Vaterlandes dieſelben fordert. Hierdurch wird die Landarmee auf ungefähr 60,000 Mann und die Seearmee auf 15,000 Matroſen gebracht werden. Dieſe Macht ſcheint dem Könige hinlänglich, um das ſchwediſche Gebiet unangetaſtet zu erhalten; aber die innige Einigkeit, die zwiſchen ihm und der Nation beſteht, iſt der zuverläſſigſte Bürge unſerer Unabhängigkeit; dieſe Einigkeit wird die Anſtrengungen vergeblich machen, die man etwa machen möchte, um uns zu unterjochen, wie es die Wellen ſind, welche ſich an unſern Felſen brechen.

„Meine Herren, Ihnen iſt ein ſehr koſtbares Depot anvertrauet; das des Vermögens des Staats. Ich habe geſehen und ſehe mit vielem Schmerz die Stöße, welche die Spekulationen der Agiotage demſelben verſetzen. Diejenigen, welche darauf beharren, es mit dem Handel zu verwechſeln, ſind in einem Irrthum, der für ſie unglücklich werden könnte. Die Regierung wird den erlaubten Handel ſchützen; ſie wird die Induſtrie aufmuntern, aber die Agiotage verfolgen und beſtrafen.

„Wenn es unpolitiſch iſt, dem Gang des Jahrhunderts nicht zu folgen, ſo iſt es dies beſonders in Finanzſachen. Die mächtigſten Regierungen von Europa bieten uns große Beiſpiele dar. Laſſen Sie uns zu rechter Zeit ihren Unterricht benutzen!"

Türkei.

Der en Ehef kommandirende ruſſiſche General Kutuſow war am 31 Aug. noch nicht zu Bukareſt angekommen, obgleich man ihn ſtets erwartet.

Am 5 Sept. verſammelte ſich zu Belgrad der Senat, und berathſchlagte über die für Serbien täglich bedenklicher werdenden Verhältniſſe und über die zu treffenden Vertheidigungsanſtalten. Aus Bosnien vernimmt man, daß die Türken große militäriſche Anſtalten gegen Serbien treffen.

Wie man aus guter Quelle erfährt, hat ſich bei Sophia eine ſtarke türkiſche Reſervemacht verſammelt. Jene bei Widdin ſtehende türkiſche Macht hat ebenfalls ſeit kurzem mehrere Verſtärkungen erhalten.

— Das große ruſſiſche Herbſtmanöuvre hat, wie aus Peterſburg vom 3 Sept. gemeldet wird, ſeinen Anfang genommen. Eine Feſtung wird formlich, mit allen dazu gehörigen Arbeiten, belagert und eingenommen; in der That ein ſehr beleprender praktiſcher Unterricht für junge Offiziere.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs — Nro. 12. — den 2 Oktober 1811.

Alle Freunde einer geistreichen und herzerhebenden Lektüre sind hierdurch benachrichtiget, daß von den

Stunden der Andacht
zu Beförderung
wahren Christenthums
und
häuslicher Gottesverehrung

eine zweite, unveränderte Auflage vom ersten Jahrgang nunmehr erschienen ist, und daß man davon in allen Buchhandlungen jetzt wieder Exemplare um den bekannten Preis haben kann. Vom ersten und zweiten Jahrgang findet man auch vollständige Exemplare in geschmackvollem Einbande bei mir vorräthig; und da der dritte Jahrgang binnen sechs Wochen ebenfalls die Presse verlassen wird, so sind dann bis dahin alle drei Jahrgänge vollständig zu haben.

Wer mit einigem Gefühl für Religiosität diese Andachtsstunden gelesen, wird sich von dem vorzüglichen Werth derselben gänzlich überzeugt haben, und sich gerne im Besitz sämmtlicher Jahrgänge sehen. Aarau, den 11. Sept. 1811.

H. R. Sauerländer.

Erheiterungen.
Eine Monatsschrift für gebildete Leser.
Jahrgang 1811.

Inhalt. Erstes Heft.

1) Prolog von H. Zschokke. 2) Die Bohne, eine Erzählung von H. Zschokke. 3) Lebensphilosophie, ein Gedicht von K. Graß. 4) Napoleon Bonaparte und die Mustis bei den Pyramiden. 5) Böses Gewissen, Anekdote. 6) Furcht vor Krebsschaden. 7) Der Unverbrennliche 8) An Euphrasinen, über den Nachruhm. 9) Das Bein, eine Erzählung.

Zweites Heft.

1) Die Pomeranzenschalen und die Melonenschalen, eine moralische Erzählung von Aug. v. Kotzebue. 2) Der alte Oberrock und die alte Perücke, eine Erzählung von Aug. v. Kotzebue. 3) Weihe der Einsamkeit, ein Gedicht von K. Graß.

Drittes Heft.

1) Der Prälat von J. G. Ittner. 2) Lied aus Rom von K. Graß. 3) Künstler-Anekdoten von A. v. Kotzebue. 4) Die Mutter im Walde von H. v. Nevem. 5) Sprüchwörter, orientalische, ital. und spanische. 6) Die beiden Grazien. 7) Die gerettete Spinne von Horstig.

Viertes Heft.

1) Gedicht an den Herrn Doktor Ecker von J. G. Jacobi. 2) Der Prälat (Beschluß) von J. G. v. Ittner. 3) Die alte Brücke von K. Graß. 4) St. Beat, eine Legende von J. N. Woß. 5) Scheik Ali vom Einsiedler auf den Alpen. 6) Das Schäfchen und der Löwe von Ebendemselben. 7) Gedanken und Einfälle.

Fünftes Heft.

1) Eginhards Reise ins Chamounythal von K. Graß. 2) Program über mein Präsidium bei einer Disputation de lana caprina, Streit über Bockswolle. 3) Ueber die Physiognomie einiger Bäume. 4) Vergänglichkeit von J. N. Woß. 5) Deucaliens Menschen vom Einsiedler auf den Alpen. 6) Das Land beim Südpol von ebendemf. 7) Lebenslehren von K. Graß.

Sechstes Heft.

1) Belohnte Theilnahme von A. v. Kotzebue. 2) Das Buch Papier von ebendemselben.

Siebentes Heft.

1) Kriegerische Abentheuer eines Friedfertigen von Heinr. Zschokke. 2) Die Beraschotten. 3) Rechtfertigung von J. N. Woß. 4) Des Königs Erheiterung von J. H. v. Wessenberg. 5) Behutsamkeit v. J. N. Woß.

Achtes Heft.

1) Der Großsprecher von A. v. Kotzebue. 2) Was geht es mich an? von ebendemselben. 3) Graf Dunker's Abentheuer von K. Graß. 4) Seltsame Prozession von Jesuiten, wie auch ein Jesuiten-Ballet. 5) Eine Bemerkung von Bayle. 6) Eine arithmetische Aufgabe von Fontenelle. 7) Anekdoten. 8) Der Rekromant.

Neuntes Heft.

1. Urtheile nicht vorschnell von A. von Kotzebue. 2. Das Gedicht von S. Oswald. 3. Aspasia. 4. Fridolin und Myrtha. 5. Lied dem Andenken Myrthas und Fridolins von Karl Graß. 6. Miszellen von A. v. Kotzebue.

Das zehnte Heft erscheint mit Anfang Oktobers, und enthält die erste Abtheilung einer interessanten Erzählung von H. Zschokke, der Feuergeist betitelt.

Ueber den Werth dieser Monatschrift habe ich nichts hinzuzufügen; das Publikum hat darüber entschieden, und empfängt sie überall mit Beifall: sie wird ununterbrochen fortgesetzt, und alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz liefern sie um den festgesetzten Preis von 8 fl. 15 kr. für den vollständigen Jahrgang.

H. R. Sauerländer.

Wenn je die Geſchichte einer Nation dem Hiſtorienmaler geichhaltigen Stoff zu intereſſanten Darſtellungen anbietet, ſo iſt es die Schweizer-Geſchichte, die vor den meiſten Geſchichten anderer Völker den Vorzug eines beſtimmten Anfangs, großer Mannigfaltigkeit hiſtoriſcher Charaktere und Begebenheiten und eines faſt immer maleriſch-ſchönen und ſmeiſtens erhabenen Schauplazes hat. So viele Verſuche auch in dieſem Fache ſchon aus frühern Zeiten vorhanden ſind, ſo iſt doch ſowohl in Rückſicht der künſtleriſchen Ausführung als auch einer gewiſſen Vollſtändigkeit und eines ordentlichen Zuſammenhanges der Darſtellungen noch nichts geleiſtet worden, was nur einigermaßen befriedigend ſeyn könnte. Aus dieſem Grunde haben ſich die Unterzeichneten entſchloſſen, durch Vereinigung mehrerer der vorzüglichſten Schweizerkünſtler *) eine Sammlung der Schweizer-Geſchichte zu veranſtalten und in einer Folge von ungefähr 24 Blättern von Herrn Hegi in Tuſchmanier in 6 Lieferungen, jede von 4 Blättern in 4to mit eben ſo viel Erklärungsblättern herauszugeben.

Um indeſſen wegen der beträchtlichen Unkoſten eines ſolchen Unternehmens einigermaßen geſichert zu ſeyn, finden ſie nöthig, den Weg der Subſcription einzuſchlagen.

Der Subſcriptions-Preis eines jeden Heftes iſt 40 Bz.

Der nachherige Kaufpreis wird ſeyn 48 Bz.

Man ſubſcribirt nur für ein Heft, und erklärt bei Empfang deſſelben, ob man das folgende annehmen wolle oder nicht; wird aber die Fortſetzung dannzumal nicht beſtimmt abgeſchlagen, ſo erklärt ſich der Subſcribent zur Annahme des folgenden Heftes verpflichtet. Die Bezahlung geſchiehet unmittelbar bei Empfang der Exemplare. Da auch colorirte Exemplare verfertigt werden, von denen jedes

im Subſcriptions-Preis 80 Bz.

im nachherigen Kauf-Preiſe aber 96 Bz. koſtet,

ſo ſind die reſpektiven Subſcribenten erſucht, ſich deutlich zu erklären, ob ſie colorirte, ſchwarze oder braune Exemplare verlangen.

Die zwei erſten Hefte enthalten:

1. Geßler mißgönnt dem Stauffacher ſein neues Haus zu Steinen.
2. Landenberg läßt dem Arnold von Melchthal die Ochſen mit Gewalt vom Pfluge wegnehmen.
3. Wolfenſchieß verliebt ſich in Baumgartners Frau.
4. Baumgartner erſchlägt den Wolfenſchieß im Bade.
5. Die Stauffacherin beredet ihren Mann, ſich mit ſeinen Freunden zu berathen.
6. Der Schweizerbund im Grütli.
7. Wilhelm Tell geht vor dem aufgepflanzten Hute Geßlers vorbei.
8. Tell ſchießt ſeinem Knaben den Apfel vom Kopfe.

Zürich, den 1. Mai 1811.

Die Subſcription wird mit 1. November beſchloſſen. Die Herausgabe des erſten Heftes wird gleich darauf folgen.

Füßliſche Kunſthandlung.

Die Herren Liebhaber und Künſtler werden hiermit benachrichtiget, daß das dritte Heft meiner radierten Blätter von Vieh und Figuren vollendet, und auch bei folgenden Kunſthandlungen zu haben iſt: H. H. Falkeiſen und Huber in Baſel, Füßli und Comp. in Zürich, Dominik Artaria in Mannheim, Gebrüder Braunſchweiler in St. Gallen, Preſtel, Sohn, in Frankfurt a. M., Frauenholz in Nürnberg. Dieſes Heft beſtehet wieder, wie jedes der vorigen, aus zwölf Blättern. Der Preis jedes Heftes iſt 6 Livres de france, und wenn man einzelne Blätter wählt, 15 Sous das Blatt.

Biedermann, Maler in Baſel.

*) Der H Herren Hegi, Lips, Ulleri, Volmar.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Praktiſches Handbuch

für

Kaufleute und Geſchäftsmänner

bei ihren Geld- und Wechſelgeſchäften ſowohl im Comptoir als auch auf Reiſen,

nebſt mehreren andern nützlichen Notizen.

Herausgegeben

von

J. Ph. Schellenberg.

gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern 1811.

1 Thaler 12 Groſchen.

In unſern Zeiten, wo ſo viele ſich dem Kaufmannsſtande widmen, und wo jeder Geſchäftsmann, wenn er ſich vor Schaden und Nachtheil ſichern will, eine gewiſſe Kenntniß von den Münzen und ihre Berechnung gar nicht entbehren kann, iſt dieſem Werk, das ſich durch Richtigkeit der Angaben, durch einen ſchönen und correcten Druck beſonders auszeichnet, eine recht günſtige Aufnahme zu wünſchen. Wie unzuverläſſig dergleichen Hülfsmittel gewöhnlich ſind, iſt zeither öfters laut und öffentlich gerügt worden. Der Verfaſſer, der ſeit mehreren Jahren viele in dieſes Fach gehörende Data geſammelt hatte, nahm ganz vorzüglich auf folgende Hauptpunkte Rückſicht:

Währung, Valuta oder Münzfuß, Rechnungs- und wirklich geprägte Münzen, Werth oder Curs der fremden Münzſorten, Gold-, Silber und Probiergewicht, Wechſelarten oder Wechſelpreiſe, Uſo und Reiſetage, Nachrichten von öffentlichen Handelsinſtituten ꝛc.

Außer den Gold-, Silber- und Kupfermünzen hat auch der Verf. das Papiergeld, das in unſerm papiernen Zeitalter eine ſo wichtige Rolle, aber größtentheils ſchlecht ſpielt, mit aufgenommen. Bei jedem Handelsplatze ſind wenigſtens einige, bei großen und wichtigen Handelsplätzen aber viele Uebungs-Beiſpiele auf die kürzeſte Art berechnet, mitgetheilt, und im Anhange iſt das Wichtigſte über das neue franzöſiſche Wechſelrecht aus dem Code de Commerce beigefügt worden. Am Ende befinden ſich noch 5 Tabellen, welche ein recht ſchätzbares Geſchenk für jeden Beſitzer des Buchs ſind; dieſe enthalten 1) ein alphabetiſches Verzeichniß der am meiſten vorkommenden europäiſchen Münzen, deren Werth im 20 und 24 Guldenfuß, wie auch im preuß. Current und in franz. Gelde angegeben iſt; 2) Reduction des neufranz. Geldes von 1 Centime bis 10,000 Franken, und Berechnung deſſelben nach dem 20 und 24 Guldenfuß und nach preuß. Current; 3) Reduction des Conventionsgeldes in franz. Geld von 1 Pfennig bis 100,000 Thaler; 4) Reduction des preuß. Currents in franz. Geld von 1 Pfennig bis 100,000 Thlr.; 5) Reduction der rheinl. Gulden und Kreuzer in franz. Geld von 1/4 Kreuzer bis 100,000 Gulden.

Obiges iſt bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

In der J. G. Cottaſchen Buchhandlung in Stuttgardt und Tübingen iſt erſchienen:

Annalen (Europ.) 1811. 8s Heft.

Morgenblatt für gebildete Stände. Auguſt 1811. Nrs. 183 — 209.

In der Johann Chriſtian Hermannſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt in der Jubilate-Meſſe 1811 erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Religion in ihrer erhabenen Würde. Für denkende und gebildete Leſer. Von G. K. Horſt, Großherzogl. Heſſiſchem Kirchenrathe. 8. Preis 1 fl. 20 kr. rhein.

Der ſchon durch frühere, günſtig aufgenommene, literariſche Arbeiten bekannte Verfaſſer, legte in der gegenwärtigen Schrift, die Reſultate eines vieljährigen Nachdenkens nieder. Die Schriften eines Schleiermacher, Herder, Spalding und anderer, wurden dabei verſchiedentlich berückſichtiget und benuzt, und dies Werkchen erfüllt gewiß den Zweck, welchen der Titel ausſpricht: Belehrung und Erbauung für gebildete und denkende Leſer.

Obiges iſt in der Sauerländerſchen Buchhandlung in Aarau vorräthig zu haben.

Neue

Verlags-Artikel

der

Gebrüder Mallinckrodt

in Dortmund

zur Oſtermeſſe 1811.

L. Duwez, franzöſiſche Geſpräche für Deutſche. Zur Beförderung des richtigeren und geläufigeren Ausdrucks im Franzöſiſchſprechen. Nebſt verſchiedenen nüzlichen Anhängen. Zweite verbeſſerte und verm. Ausg. 8. 10 Gr.

D. J. H. P., Seidenſtückers (jezt Rektors des Archigymnaſiums zu Soeſt) Elementarbuch zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache. 8. 6 Gr.

Beobachtungen und Anſichten. Kleine Beiträge fürs praktiſche Leben. 8. 15 Gr.

Vollſtändiges Lehr- und Leſebuch für Landſchulen. In drei Abtheilungen. Nro. I. A B C- Buchſtabier- und Leſebuch für die erſten Anfänger. 8. 1 Gr.

Lehr- und Leſebuch für Bürgerſchulen; nach drei Abtheil. I. Erſte Klaſſe. A B C- Buchſtabier- und Leſebuch. 8. 1 Gr.

Prophetiſches Glücksrad; oder, der Wahrſager auf dem Drachenfelſen. Abgedruckt nach der alten wieder aufgefundenen ächten Handſchrift. 8. 3 Gr.

Der bewährte Viehartz; oder, probate Arzneimittel für Pferde, Kühe, Kälber und Schweine. 8. 2 Gr.

Der Dom in Cöln. 16 Heft. Mit 2 Kupfern vom Prof. Ehelott. Fol. jezt zu 1 Rthlr 4 Gr.

Allgemeiner Bauernkalender; oder Hausbuch für den Bauernſtand. Erſte Lieferung für das Jahr 1811. Herausgegeben vom Präfekturrath Dr. Arn. Mallinckrodt. 8. 3 Gr.

Die zweite Lieferung auf das Jahr 1812 wird zur Michaelismeſſe erſcheinen.

Deutſches

General-Regiſter

zu

dem 1ten bis 10ten Bande des vollſtändigen

Lexicons der Gärtnerei und Botanik

und

einige Verbeſſerungen zu dem ganzen Werke

von

Dr F. G. Dietrich.

gr. 8. Berlin 1811. Preis 2 Rthlr. Courant,

Durch dies deutſche Generalregiſter erhält das genannte ebenfalls deutſche Werk des Herrn Dr. Dietrich für diejenigen erſt vollſtändigen Werth, welche mit den lateiniſchen Benennungen der Gewächſe nicht bekannt ſind, und bisher eine Belehrung etwas mühſam in den 10 Bänden aufſuchen mußten, indem die Gewächſe nur nach den lateiniſchen Namen alphabetiſch geordnet werden konnten. Dies Regiſter enthält mehr als 27 000 deutſche Namen von Bäumen, Stauden, Pflanzen, Blumen u. ſ. w. und jeder Botaniker, Arzt, Apotheker, Gärtner und Gartenliebhaber, Oekonom und Forſtmann kann nun die ihm nöthige Auskunft über die botaniſchen Kennzeichen oder die Pflanzung und Wartung eines Gewächſes leicht auffinden. Selbſt dem Botaniker von Profeſſion welchem nicht alle deutſchen Provinzialnamen der Gewächſe bekannt ſind, wird dies Regiſter nüzlich werden. Mit der Zeit werden noch einige Bände Nachträge über neu entdeckte Pflanzen u. ſ. w. erſcheinen, und das ganze Werk von 10 Bänden nebſt Regiſter ſoll daher bei uns und in jeder ſoliden auswärtigen Buchhandlung noch für den Pränumerationspreis abgelaſſen werden, nemlich für 24 Rthlr. Der Ladenpreis iſt 32 Rthlr. Die lezten Bände des Werks werden ebenfalls noch einzeln, jeder für 2 Rthlr. 6 Gr. Pränumerationspreis an diejenigen abgelaſſen, welche durch den Krieg verhindert wurden, ſie ſich anzuſchaffen.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der klaſſiſchen Literatur der Deutſchen von Leſſing bis auf gegenwärtige Zeit, von K. A. Schaller. 1r Theil. gr. 8. Halle. Verkaufspreis 1 Rthlr 20 Gr.

Dieſes Werk dürfte eine nicht unbedeutende Lücke in der deutſchen Literatur ausfüllen; denn es kann wohl 1) dem Gelehrten nicht gleichgültig ſeyn, einen Ueberblick auch der klaſſiſchen Werke, die zu den ihm fremden Büchern gehören zu bekommen; es müſſen 2) die Mitglieder der höheren gebildeten Stände, die Zeit und Empfänglichkeit für eine würdige Lektüre haben, einen Rathgeber für ihre Wahl ſehr gerne aufnehmen. Es iſt 3) dem jungen Gelehrten zur feſteren Richtung ſeines Geſchmacks und Urtheils die Kenntniß des Bewährten unſerer Literatur unentbehrlich, und wem endlich 4) den der Deutſcher heißt ſollte es nicht eine Sache des nationalen Intereſſes bleiben die Schätze zu erkennen, die uns der edle Kreis unſerer denkendſten und geiſtreichſten Köpfe überliefert? Für dieſe Zwecke hat der Herr Verfaſſer mit aller Neigung und Liebe gearbeitet. Der erſte Band enthält die poetiſche Literatur, der zweite wird die Philoſophie und der dritte die hiſtoriſche Literatur enthalten.

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser 1r Band 1s Stück, mit 2 ausgemalten und 3 schwarzen Kupfern, in farbigen Umschlag brochirt gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Hiervon erschien in letzter Jubilatemeße in unserm Verlag des ersten Bandes erstes Stück und hat folgenden interessanten Inhalt: I. Plan und Ankündigung. II. Die Turniere, mit Abbildung. III. Wolf Wolfraths Begebenheiten des Turniers zu Wien im Jahr 1565. IV. Der Narr, mit Abbildung. V. Miskischvisibler Unsinn und Nachrichten von der Seherin Jane Leade, mit Abbildung u. s. w. VI. Die bärtigen Weiber, mit Portrait. VII. Sonderbare Leichenbegängnisse und Testamente. VIII. Illuster Waarzettel und Nachrichten von vielwiegenden Menschen. IX. Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. X. Curiose Miszellen: 1. Thomas Parre. 2. Allerlei von Predigern und Predigten. 3. Zum Pfande eingesetzte Weiber. 4. Schrecklicher Eidschwur. 5. Sonderbare Friedensstifter. 6. Merkwürdigkeiten von Schreibfedern.] — Diese Inhaltsanzeige ist hinreichend die Liebhaber einer angenehmen und unterhaltenden und nützlichen Lektüre auf diese interessante Zeitschrift aufmerksam zu machen, von welcher jährlich 3 bis 4 Hefte zu unbestimmten Zeiten erscheinen.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bildungsbriefe für die Jugend. Als Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung von Carl Binni. 8. 16 Gr.

Anerkannt ist der Mangel an guten Briefmustern. Gegenwärtige sollen zu dessen Abhülfe beitragen. Sie sind in einem leichten, muntern, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindischen Tone geschrieben; der Stoff dazu aber ist von wirklichen Vorfällen, kleinen Reisen, Familienbegebenheiten u. dergl. genommen. Lehrer werden bei Schulübungen sie gewiß mit dem größten Vortheile gebrauchen. Aber auch ohne diese pädagogische Rücksicht werden sie Vielen, Kindern und Erwachsenen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Mit allem Recht kann man sie daher empfehlen.

So eben ist bei mir erschienen und für 1 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert, und mit vier noch unbekannten Spielen bereichert, von J. F. W. Koch, Domprediger in Magdeburg, mit 6 Kupfertafeln. 12.

Der durch seine wohlaufgenommene Bearbeitung des Schachspiels bekannte Herr Verfasser erwirbt sich hier auf's Neue den Dank des Publikums, indem er in diesem Werk das Damenspiel, welches, einer großen Ausbildung fähig, dem Schachspiel näher gebracht und dadurch auch für die gebildeten Stände interessant werden kann, so bearbeitete, daß er

1. für die bekannten Arten desselben, das Deutsche und Polnische, feste Regeln bestimmt und Musterspiele mitgetheilt hat. Durch letztere lernt man am schnellsten und sichersten die Freiheiten des Spiels und die Kunst, sich in bedenklichen Lagen zu helfen. Zugleich geben sie ein Hülfsmittel, sich an diesem Spiele zu vergnügen, ohne eines Mitspielers zu bedürfen, den man ohnedies nicht immer gleich bei der Hand hat, oder von der Stärke findet, wie man ihn zu haben wünscht. Durch das beträchtliche Nachspielen kann man es in kurzer Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit in dieser Kunst bringen.

Daß er 2. für diejenigen, welche an den Combinationen dieser gewöhnlichen Spielarten nicht genug haben, noch vier neue hinzugefügt und eben so behandelt hat: das Englische, das Schach-, das Drei- und das Zahl-Damenspiel, welche in steigendem Verhältniß für jeden denkenden Spieler interessanter werden. Das Dritte ist für drei Spieler und zugleich ein nützliches Bildungsmittel für die Jugend.

Ist in Aarau bei Herrn Sauerländer zu haben.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Anstatt einer Antwort

auf Herrn Nägeli's Aufsatz in Nro. 9 dieses Intelligenzblattes. —

Nie werde ich mich dazu verstehen, einem Manne zu antworten, der sich selbst zu Ausfällen dieser Art herabwürdiget; noch Leser zu überführen, die ihm Gehör geben, wo er also hervorbricht. Er schmähe also mich und meine Arbeiten, kann er's nicht lassen, und glaubt er damit Gutes zu thun und sich Ehre zu erwerben, wie er irgend kann und weiß: gewiß, ich werde, so wenig dadurch aufgereizt, oder in meiner treuen, nützlichen Thätigkeit gestört, als bewogen werden können, seine Gesangbildungslehre als brauchbar für Volksschulen zu preisen. (Nägeli hat diese Methode in keiner Volksschule selbst ausgeübt, er war nie Volkslehrer, und hat als bloßer Musikus nur dann eine Stimme, wenn von Kunstschulen für den Gesang die Rede ist; sobald von dem Gesange nur insofern die Rede ist; wie er in Classen von 70 — 80 Kindern zum Bildungsmittel erhoben werden soll, dann schweigt Hans Nägeli und läßt die Erfahrungen, welche Schulmänner gemacht haben, unangetastet; alle Volkslehrer befinden sich in meiner Lage, aber nie in der des Hrn. Nägeli, welcher bis jetzt eine Privatsanganstalt hatte, deren Zöglinge 14 — 20 Jahr alt sind: ich hätte über Hr. Nägeli nichts gesagt, wenn er nicht für Volkslehrer geschrieben hätte.) — Nicht einmal einen gewissen Brief von ihm an mich, woraus doch gar Manches hervorginge über die trübe Quelle seiner Erbitterung, über das Unbeständige seiner Urtheile u. s. w. will ich drucken lassen; noch nachweisen, wie er auch aus einem Druckfehler, der sich selbst als solchen erklärt, zu beweisen versucht, ich verstehe keine Harmonie. — Ihm selbst aber möchte ich, wahrlich in guter Meinung, wünschen, daß er doch nur ein einzigmal herüberkäme über die Berge, sich in Deutschland umsähe, und da erkennen lernte, (denn anders wird er's nie) daß es hier in nicht geringer Anzahl Künstler giebt, wie er zu seyn sich einbildet — die vom Geiste Gottes getrieben, componiren, und nicht das nach bloßer Regel gesetzmäßig Zusammengereihete für eine lebendige und Leben einhauchende Offenbahrung ausgeben; daß hier schon längst in nicht wenigen Schulen still und einfach geübt wird, was er glaubt mit ungeheuren Umständen erst ausklauben und auskünsteln zu müssen; und daß er hier durch seine ungezügelten Anmaßungen und dergleichen Gefahr läuft, nicht nur sich selbst, sondern auch das Gute, das der ehrwürdige Pestalozzi und der liebenswerthe Pfeifer durch ihn wollten, widrig zu machen. — Die Volkslehrer mögen nun meine gegebenen Erfahrungen benutzen, oder Nägeli's Gesangslehre und Gesänge von Wort zu Wort durchmachen, das gilt mir gleich viel; die Zukunft wird schon als Richter auftreten; wir beide, lieber Nägeli können unsere Sache nicht stützen, die Dauer muß auf der Güte derselben beruhen.

Leipzig im September 1811.

M. Lindner.

Wöchtl Wochtarl

Rasch und trotzig, mit festem Schritte, wendet sie sich vom Faust:

Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann unbegleitet nach Hause gehn!

So recht das ungebrochene jungfräuliche Wesen. Sie ist doch auch froh, daß sie schön genannt worden ist, aber Scham und Trotz bemänteln die Freude. Faust steht da recht abgeführt, mit dargebotenem Arm und entzückten Liebesblicken. Die Szene ist so lebendig, daß man sie von selbst versteht.

Im Hintergrunde lauscht der Verworfene. Er freut sich auf das Abentheuer.

3. Die zwei Paare spazieren im Garten. Gretchen hat die Blume gezupft: Er liebt mich! Faust hat seinen Arm um sie geschlungen und gefragt: Weißt du auch, was das heißt: Er liebt dich? — Sie neigt das blühende, liebeverklärte Angesicht gegen die Hand, mit welcher er ihre Rechte an das Herz drückt, und läßt die zarten Fingerspitzen der Linken in des Geliebten, umschlingende Hand gleiten. Es ist die süßeste, unschuldvollste Hingebung der Liebe. Die Gruppe ist mit der zartesten Innigkeit gedacht, und von unendlicher Schönheit.

Einfacher und freundlicher als die zierliche Kleidung Gretchens läßt sich nichts denken, und nun dieser jungfräulich knappe Schmuck um die reizvollste Bildung, um den schlanken Bau der blühenden Gestalt! Nur keine Falte, die nicht mit raphaelischem Anmuthsinn gewählt wäre! — Man freut sich mit Erstaunen über eine sinnreiche blühende Eleganz, die ganz eigenthümlich und mit als das Schönste dasteht, was sich erreichen läßt. — Um die Liebenden her sprießen Blumen. Auf dem Dachgiebel des Hauses sitzt ein einsames Täubchen.

Das gegenseitige Paar, Mephistopheles und Frau Marthe, ist im vollendetsten Gegensatze gedacht; zu witzig und lebendig, um beschrieben zu werden. Lies im Faust, so so wirst Du sie vor Dir sehn. Mephistopheles sagt: er ist ihr gewogen; und Marthe: und sie ihm auch, das ist der Lauf der Welt! Ihr frohlockender Blick nach Gretchen hin zeugt von der Schadenfreude, daß Gretchen nun auch werde, wie ihrer Eine.

Mephistopheles trägt die Hahnenfeder, die Kappe sorgfältig über die Ohren gezogen; in jeder Zeichnung verräth sein ganzer Anzug den verkappten Satan. Selbst seine Gesichtszüge sind nur wie eine schlechte Kappe über die Verworfenheit und den Ingrimm seines Wesens gezogen, die überall durchschauen. Meisterhaft hat der Künstler seine Beine verdreht, und der ganzen Stellung eine satanische Gelenkigkeit verliehen. Die aufgehobene Hand mit den Krallen, die man für lange Nägel ansehen könnte, ist nicht minder karakteristisch.

4. Mephistopheles und Faust auf der Fahrt zum Brocken. Das Irrlicht zieht vor ihnen her, sehr fantastisch und glücklich dargestellt. Mephistopheles packt „des Felsens alte Rippen", weil sich der Windstoß erhoben hat. Faust schreitet einher in seiner ganzen Herauetschung. In tiefes Nachdenken versunken hauset er unter den Trümmern seiner verfallenen Welt. Das Heer der Ratten, Eidexen und Molche trabt dem Mephistopheles nach; Giftschwämme bezeichnen seine Spur. Meerkatze, Schuhu, Fledermaus, das ganze Reich der nächtlich feindlichen Thierarten zeigt sich hier. „Seht die alten Felsennasen, wie sie schnarchen, wie sie blasen!", auch dies Bild ist glücklich versinnlicht. Im luftig duftigen Hintergrunde, wo die Hexen schweben, lieset man wahrlich den Faust Vers um Vers.

5. Eine herrliche Kirche. Gretchen sinkt um, der böse Geist hinter ihr, flüsternd: Luft dir, Licht dir, weh! — Gretchen erreicht mit matter Hand die betende Frau vor ihr: Nachbarin, euer Fläschchen! — Um sie her eine vortreffliche Gruppirung betender Gestalten. Das gänzliche Alleinsein der Verlassenen, an deren Schmerz Niemand Antheil nimmt, ist hier schauderhaft. So wie, wenn in einsamer Nacht das zerrissene Herz den Verlust des liebsten Gutes beweint, und doch die ewigen Lichter des Himmels in freundlicher Klarheit einherwandeln, die Düfte erquickend wehen, die Nachtigallen singen, und alles Schöne und Liebliche nur mit schärfern Pfeilen an das Herz dringt, eben weil es so herrlich und ungetrübt dasteht: eben so ist auch hier die Innigkeit heiterer Andacht, die Majestät und Schönheit der heiligen Stätte, zu dem schmerzgefolterten verrathenen Herzen des armen Mädchens — und noch schmerzhafter ist der Gegensatz einer frommen glücklichen Mutter, welche betet, ihr eines Kind auf dem Arm, dem ein anderes ihr zu Füßen einen Apfel reicht; eine Gruppe von Rafaelischer Schönheit! — Du Arme, die Mutter werden soll, die was Leben und Liebe glühend erschaffen, auf das Geheiß der finstern Gewalten selbst zerstören wird: kannst du es ertragen, wenn du eine glückliche Mutter siehst, der ihr Kind zulächelt? —

6. Die kurze Szene:

Faust. Was weben die dort um den Rabenstein?
Mephist. Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.
Faust. Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.
Mephist. Eine Hexenzunft.
Faust. Sie streuen und weihen.
Mephist. Vorbei!

Hier steht diese Szene. Vorn im Fluge Mephistopheles und Faust einhersausend auf Höllenpferden. Faust schaut um sich nach dem gräßlichen Rabenstein. Auf das Rad sind Körper geflochten; gräßlich schwebt obenauf ein Kopf mit Haaren. Beil und Block, davor Gretchen als Büßende geführt; über sie der Mutter Geist. Hinten ein Zug satanischer Gestalten mit Mordgewehren. In den Lüften schweben Geister. Hinter dem Rabenstein liegen, wie in Staub und Reue hingeworfen, zwei verhüllte Männer, das Ganze ist transparent, von dünnem Nebel umwoben, geisterhaft und in Hintergrund gestellt. Die Gruppe der Reiter ist undenkbar schön, von gewaltiger Kraft und feuriger Darstellung. Der Mephistopheles ist hier frappanter, als irgendwo. Ein kluger Teufel; die alten Meister pflegten ihn mehr viehisch darzustellen, die neuere Zeit belehrt uns anders. In diesen Zügen liegt der Typus der weltverwüstenden Grausamkeit, die so rasch als bedächtig zu Werke geht. Wo der Teufel erscheint, hat er gewiß kein anderes Gesicht.

Der schöne Gedanke, die Marter des geretteten Gretchens als Vision darzustellen und dieser Szene anzuschließen, hat mich besonders gerührt.

7. Eine Skizze. Gretchen vor dem Bilde der Mater dolorosa. Ein Klosterzwinger. In einer Nische von Blumen umgeben, das Bild der schmerzhaften Mutter, das Schwert im Herzen, wie sie auch auf den ältesten Abbildungen des Christenthums steht. Nach der Skizze zu urtheilen, wird sie unnennbar schön sein.

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen,

Stehst du bei deines Sohnes Tod,
Zum Himmel blickst du,
Und Seufzer schickst du
Zum Herrn für dein und seine Noth!
O neige,
Du Schmerzenreiche, dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Gretchen kniend, die Blumen opfernd, mit Thränend netzend, im Schmerz unendlich schön. Die ganze Anlage der Dichtung brachte es so mit sich, daß sie die Schönste sein muß, die am innigsten an das Herz geht. Hier erscheint der Schmerz, mit Jugend und Schönheit vereinigt in seiner rührendsten Gestalt.

So lebendig reich und kraftvoll, als diese Szenen selbst in der Dichtung stehen, werden sie auch in diesen Versinnlichungen leben, und fortdauernd anregen, freuen und beleben.

Helmine von Chezy, geb. v. Klenk.

Stoff zu Parallelen.

Die letzten Stunden Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar.

Den Herzog Bernhard, der unter den Helden deutscher Nation unvergeßlich sein wird, auf dem Sterbebette zu sehen, muß ein interessanter Augenblick gewesen sein. Er starb bekanntlich den 8 Juli 1639 zu Neuenburg am Rhein, und ward den 19 Juli zu Breisach im Münster begraben. Bei seinem Sarge hielt der sächsische Hofprediger und Präses des Feldkonsistoriums Daniel Rücker die „christliche Trauerpredigt", welche zu Basel bei Georg Decker im Druck erschien, und aus ihr entlehne ich folgende kleine Züge zur Biographie des großen Feldherrn. Denn Rücker war Augenzeuge seines Sterbens; und wie ich glaube sind jene Einzelnheiten, welche er als solcher erzählt, wohl wenig bekannt.

Bernhard war ein religiöser Mann. Er führte auch immer eine kleine Bibliothek zur Unterhaltung seiner Andacht mit sich. Als den 3 Juli sein Leibwagen bei der Hüninger Schanze im Ueberfahren samt den Pferden in den Rhein stürzte, klagte er über nichts so sehr, als daß seine Bücher durchs Wasser ganz verdorben wären. Darunter befanden sich die Bibel, ein Gebetbuch, Johann Arnds wahres Christenthum, die Auslegung über die Psalmen Davids, Sonthoms Wegweiser u. s. w. Oft mitten in der Schlacht ging er seitwärts und betete. Nie fehlte er in den Sonntags- und Wochenpredigten. Seine Beichte hatte er selbst abgefaßt, mit biblischen Sprüchen geschmückt, und eigenhändig geschrieben.

Dann war er desto kräftiger zur Arbeit, und unerschöpflich thätig. Alles ging durch seine Hände; er unterschrieb nichts, was er nicht selbst angegeben. Alle Worte, die er redete, sagt sein Leichenredner, „hatten Händ und Füß; es waren lauter Centnerswort und hatten einen gewaltigen Nachdruck".

Am 4 Juli bekam er in der Hüninger Schanze ein bösartiges Fieber, und ließ sich deswegen, um seiner Heilung besser zu pflegen, nach dem Städtchen Neuenburg bringen. Als er aber bemerkte, es gehe zum Sterben, that er seine Sachen ab, gab der Armee noch die nöthigen Befehle, und rüstete sich zum Tode. Er ließ den Hofprediger zu sich kommen früh morgens an seinem letzten Tage, und ermahnte ihn, für ihn zu beten; denn, sagte er, „ich weiß gar wohl, nur durch Christum, und durch niemand, niemand, niemand sonst, geht meine Seele ins bessere Leben ein."

Als der Hofprediger zum andernmal gerufen ward, verlangte der Herzog noch einmal den Genuß des heiligen Abendmals, „Ich traure nicht so sehr," sagte er unter andern, daß ich mit meinen groben, vielfaltigen Sünden die Höll und ewige Verdammnuß verdienet, und derentwegen mich Gott aus dem Buch des Lebens auslöschen möchte, als daß ich meinen lieben, meinen frommen, meinen gnädigen Gott so oft und vielmal mit meinen Sünden erzürnet hab, der mir doch von Jugend auf so viel Gutes erzeiget hat."

Als der Geistliche ihm einen Zuspruch hielt, auf die Umstände berechnet, bat der Herzog, sich kurz zu fassen; denn, rief er, „es ist große Zeit!" Und da ihm das Abendmal gereicht ward, saß er im Bette auf, streckte die Arme weit aus, und zog sie wieder an sich, als wollte er etwas Theures umarmen und an sein Herz drücken. Drauf wandte er sich an die umstehenden Hauptleute, und sagte: „Ihr Brüder, gehet hinaus, ihr hindert mich, dann ich hab jetzund mit Gott zu reden."

Da sein letzter Augenblick nahte, und schon der Odem kürzer flog, sagte er zum Hofprediger, indem er mit der Hand sich auf die Brust wies: „Ich wundere mich, daß das Herz noch so frisch ist und zum Tode sich noch nicht schicken will."

Er schien sich und sein Sterben selbst sehr genau zu beobachten; denn in derselben Minute, da sein Geist von ihm floh, machte er noch über sein Gesicht mit dem Finger das Kreuzzeichen, lispelte den Namen Jesus, schloß die Hände zusammen, streckte die Füße gemächlich aus, und starb um sieben Uhr Morgens den 8 Juli, im Alter von 35 Jahren. Rings um sein Bett knieten neben der Dienerschaft Feldherrn und Hauptleute betend.

Mornay Duplessis.

Der wackere Mornay war des wackern Heinrichs des Vierten Freund; Ehre für Mornay, solchen König zum Freunde zu haben; Ehre für den König, einen Mann zum Freunde zu haben, den sogar die Katholiken den tugendhaftesten und größten Helden der Kalvinisten hießen, oder, was oft eben so viel heißen sollte, den Papst der Hugenotten. — König Ludwig der Dreizehnte war kein großer Mann; daher behagte ihm Heinrichs großer Freund nicht, am wenigsten, wenn sich der edle Mornay erlaubte, eine Wahrheit zu sagen. Denn nur der Große hat Stärke genug für die Wahrheit; dem Kleinen hat sie etwas Gespensterhaftes; er fürchtet sie. — Ludwig wollte seine Unterthanen, die einem andern Glaubensbekenntniß zugethan waren, mit dem Degen in der Faust zur Seligkeit zwingen, ungefähr wie weiland der berühmte Karl der Große, den man dafür auch, wie billig, unter die Heiligen versetzte.

Mornay schüttelte den Kopf, und sagte dem Könige folgendes schöne Wort: „Sire, seine eigenen Unterthanen bekriegen müssen, verräth schon Schwäche. Im stillen Gehorsam der Unterthanen besteht die wahre Hoheit des Fürsten, und diese Hoheit wird durch die Klugheit und Gerechtigkeitsliebe dessen gegründet, der da herrscht. Waffengewalt muß man nur gegen den ausländischen Feind richten. Der verstorbene König hätte wahrlich diejenigen wieder in die Schule heim-

geſchickt, wo man die erſten Grundſätze der Staatskünſt lernt, welche, wie die neuen Miniſter, keine andere Hilfsmittel kennen, als Feuer und Schwert, oder die ihm, wie ungeſchickte Wundärzte, gerathen hätten, ſich mit ſeinem geſunden Arm den Kranken wegzuhauen."

Die Sache war ſehr einfach; die Wahrheit hell; aber ſie bekam dem edeln Mornay übel. Er hatte die Ehre in Ungnade zu fallen, und verlor dabei (im Jahr 1621) ſein Gouvernement von Saumur. Er ging auf ſeine Güter, ſah das Unglück des Königreichs, und ſtarb mit einem tiefen Seufzer um ſein Vaterland.

Der Kothurn und der Mantel.

Die Deutſchen hatten lange kein Wort für die Kunſt, ſtatt durch Verdienſt und Tugend zu gelten, ſich durch geheimes Beſtechen des öffentlichen Urtheils, oder Verläumdung der Würdigern aufzuſchwingen, oder einen Würdigen zu ſtürzen, während man ihn liebkoſet. Endlich nahmen ſie von einem gewanderten Volk das Wort Intrigue und Kabale an. Seit das Laſter das Bürgerrecht empfangen hat, gab man ihm auch einen deutſchen Namen, und nannte es Umtriebe machen. Jeder fühlt aber, es ſei doch damit noch nicht alles geſagt; und das eben iſt ſchlimm, nicht für die Sprache, ſondern für die Denkart.

Unter den Griechen war es genug, von einem Selbſtſüchtling zu ſagen, er ſei ein Kothurn, um ihn verächtlich darzuſtellen. Der Kothornos war nämlich eine Art hölzernes Schuhe, viereckigt, an beiden Füßen paſſend, da ſonſt für jeden Fuß eine eigene Beſchuhung üblich war. Wer's nun heute mit dieſer, morgen mit jener Rotte, aber immer mit dem Sieger, nie mit den Grundſätzen des Rechts, ſondern des Eigennutzes hielt, der hieß den Griechen ein Kothurn: Cothurno versatilior.

Bei den Deutſchen galt ſchon längſt ſtatt des Kothurns der Mäntel für die gleiche Bezeichnung. Wer heut dieſem, morgen jenem anhing, eigentlich keinem als ſeinem eigenen Vortheil, der war ein Manteltäger, oder trug den Mantel nach dem Winde. — Der Ausdruck iſt noch gar nicht veraltet.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Wie in andern Blättern, wurde die in Nr. 68 und 69 der Miszellen f. d. n. Weltkunde beſchriebene Reiſe der Gebrüder Rudolf und Hieronymus Meyer auf den Gipfel des Jungfraugletſchers auch in der Berner Zeitung abgedruckt; hier aber mit Bemerkungen, worin aus oft nichtsbedeutenden Gründen Zweifel gegen die wirkliche Erſteigung des Gipfels erregt werden ſollten; z. B. man habe die Fahne nicht auf dem Gipfel wehen geſehen; nicht die Namen der Gemsjäger u. ſ. w. erfahren; die Beſchreibung der Rückreiſe ſei zu kurz ausgefallen; man wiſſe nicht, wie die alten Schwierigkeiten auf der Heimkehr beſiegt worden wären, u. dgl.

Um die wohlmeinenden freundſchaftlichen Zweifler zu beruhigen, diene Folgendes:

Die Perſonen, welche uns auf jener Reiſe begleiteten, waren Kaſpar Huber von Guttannen im Kanton Bern, bei Alexander Nägeli, Wirth im gleichen Dorfe, zu erfragen; Niklaus Folken und Hans Joſeph Bortes, beide aus dem Vieſchthal im Wallis. Nur die beiden letztern erſtiegen mit uns den Jungfraugipfel, und wir empfehlen dieſe braven und erfahrnen Leute, ſo wie den Guttanner, als gute Führer, denen, welche ähnliche Gletſcherreiſen in dortigen Gegenden verſuchen wollen.

Was der Zweck unſerer Reiſe war, iſt in der Einleitung zu ihrer Beſchreibung von uns deutlich genug entwickelt worden. Daher thut es uns leid, daß es Einigen gefiel, noch mehr zu verlangen, als wir leiſten wollten.

Daß unſer Bericht über das geognoſtiſche Verhalten der Jungfraukuppe einem Hrn. E. ſehr unerwartet kam, mag wohl möglich ſein, wie das Jedem ſo kommen muß, der aus einem Theil das Ganze beurtheilt. Auch geſtatten wir ihm gern, daß er nicht zugibt, dieſer Gebirgsſtock zeige eine durchgängig herrſchende Ausſcheidungsform, weil am Gotthard und in Graubünden ein anderes Verhalten Statt finde. Wir haben aber nicht vom Gotthard, nicht von Graubunden geſprochen. Erfahrung iſt immer etwas beſſer, als Hypotheſe, beſonders für die, welche Geognoſie ſtudiren oder Syſteme ſtein wollen.

Da wir, nachdem wir einmal vorläufig das Feld rekognoszirt haben, künftiges Jahr mit gehörigen Vorbereitungen und Werkzeugen eine zweite Reiſe in jene Eiswelt, ſo wie auf den Gipfel des Jungfraugletſchers unternehmen werden, ſteht es Hrn. E. frei, uns zu begleiten. Auch bitten wir den Hrn. „Redaktor" der Berner Zeitung, er möge einen von jenen Zweiflern auffordern, uns ebenfalls im künftigen Jahr dahin zu begleiten, und dieſer möge dann als Augenzeuge ſein Publikum belehren und belehren, wenn es möglich iſt, auch jeden Ungläubigen zu überzeugen. Bis dahin finden wir es überflüſſig, über dieſen Gegenſtand ferner etwas zu erwiedern.

Rudolf Meyer, Sohn.
Hieronymus Meyer.

Aus Amerika.

— Auch die Irokeſen, deren Wildheit ſie zum Sprichworte machte, werden menſchlicher. Es ſcheint, dazu wirkte vorzüglich die Verbreitung des Chriſtenthums unter ihnen. Engliſche Miſſionarien ſind dafür noch immer mit regſamem Eifer geſchäftig. Bedarf iſt ſolcherlei Katholiſche Noth von der irokeſiſchen Nation. Sie erſchien erſt vor kurzem in einem Londner Blatt aus dem Briefe eines Hrn. Gideon Blakburn.

Die Irokeſen beſtehen gegenwärtig nur noch aus 12,395 Individuen; der Weißen in dieſer Nation ſind nicht mehr als 341; ungefähr ein Drittel derſelben iſt mit Indianerinnen gehirathet. Ihr Reichthum beſteht in 19,500 Haupt Vieh; 6100 Stück Pferden; 19,600 Stück Schweinen und 1037 Schafen. Außerdem ſind bei den Irokeſen in Thätigkeit dreierlei Mehlmühlen, drei Sägemühlen, drei Salpeterwerke und eine Pulvermühle. Sie haben 30 Wagen, 500 Pflüge, 1600 Spinnräder, 467 Weberſtühle und 49 Goldſchmiede. Sie haben einige öffentliche Gebäude, wohleingerichtete Schulen (was die Irokeſen haben, fehlt noch manchen Europäern), Schulbücher, Bibeln u. ſ. w.

Der Anfang dieſer Zivilisation muß vom J. 1796 an gezählt werden; aber ſeit 1803 ſchreitet ſie mächtig vor.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 80.) den 5 Oktober 1811.

Frankreich.

Aus Brüſſel, vom 24 September, lauten die Nachrichten alſo: J. Mai. die Kaiſerin empfing geſtern im kaiſerlichen Palaſt zu Laeken alle konſtituirten Gewalten. Abends gab man auf Befehl eine Vorſtellung von Felix oder der Findel, und der Melomanie. Schon um 5 Uhr war der Schauſpielſaal gefüllt. Die Kaiſerin kam um halb 9 Uhr, und wurde mit dem tauſendfachen Rufe: „Es lebe Marie Louiſe!“ begrüßt. In der Begleitung J. M. waren die Herzogin von Montebello, die Prinzeſſin Aldobrandini, die Gräfinnen Brignoles und Lauriſton, die Herzoge von Treviſo und Conegliano, und der Oberkämmerer Graf Montesquiou. — Seit einigen Tagen haben wir hier die Hrn. Talma und Damas und die Dem. Duchesnois und Bourgoin. Morgen wird, wie man verſichert, die Andromache vorgeſtellt werden.

Franzöſiſche Blätter enthalten nun über die Reiſe des Kaiſers folgende intereſſante Nachrichten: Nachdem der Kaiſer Boulogne verlaſſen hatte, kam er am 22 Sept. nach Calais. Die Einwohner bezeugten die lebhafteſte Freude. Von Calais verfügte ſich Se. M. nach Oſtende, und von da nach Breskens, wo der Kaiſer am 23 des Abends eintraf, nachdem er zu Pferde über die Inſel Cadſand gekommen war.

Am 24, um 1 Uhr Mittags, begab ſich der Kaiſer an Bord der Escadre. Se. Maj. bringt alle Nächte auf derſelben zu, und geht von da auf die beiden Ufer der Schelde und auf die Inſeln von Seeland. Man ſagt, der Kaiſer werde auf der Schelde und in dortiger Gegend bis zum 27 bleiben, und an dieſem Tage die Kaiſerin zu Antwerpen antreffen, welche am 26 noch zu Laeken war, wo Abends großer Zirkel und Ball ſein ſollte. — Die Prinzeſſin Borgheſe ward am 25 zu Antwerpen erwartet. — Während des Aufenthalts in Oſtende hatte der Kaiſer Gelegenheit, neuerdings ſeine unabänderliche Willensmeinung zu äuſſern, durch alle Mittel die Ausfuhr der franzöſiſchen Weine und der Lyoner Seidenwaaren zu begünſtigen.

Aus Antwerpen wird vom 24 Sept. gemeldet: Seitdem wir die Verſicherung haben, daß JJ. MM. hierher kommen werden, betreibt man die Arbeiten am Baſſin, an den Feſtungswerken, auf den Werften u. ſ. w. mit verdoppelter Thätigkeit. Es wird Nachts beim Fackelſchein gearbeitet. Die Ehrengarde iſt in Bereitſchaft, und auf dem Geſchwader werden alle Zubereitungen zum Empfange des Kaiſers gemacht. Es heißt, Se. Mai. werde morgen ankommen, zwei Tage hier bleiben, und dann nach Holland gehen.

Den 24 ſtieg der Kaiſer zu Pferde und beſichtigte umſtändlich das kaiſerliche Fort, das Fort Napoleon und das Fort des Zentrums der Inſel Cadſand. Se. Maj. war ſehr mit den Arbeiten des Genies zufrieden. Sechszig Mörſer, wovon einige 2500 Toiſen, die andern 2000, und die Mörſer von zwölf Zoll à la Gomer 1500 Toiſen weit ſchieſſen; ſechszig Sechsunddreißigpfünder und zwanzig Achtundvierzigpfünder ſind in dieſen drei Forts in Batterie aufgeſtellt. Bombenfeſte Kaſematten enthalten die Magazine und die Garniſon. Eine breite Ueberſchwemmung bedeckt die niedrigen Theile des Bodens, welche auch mit Belagerungsgeſchütz verſehene Kavaliere haben. Da es unmöglich iſt, durch die Ueberſchwemmung vorzurücken, ſo würde der Feind, wenn er des kaiſerlichen Forts ſich bemächtigen wollte, auf dem Damm marſchiren müſſen. Er käme erſt zum kaiſerl. Fort, wenn er ſich des Forts Napoleon bemeiſtert hätte, eines Forts, das aus Mauerwerk gebaut und einen nachdrücklichen Widerſtand zu leiſten im Stande iſt. Hierauf wäre er genöthigt auf dem Damm zu marſchiren, um das Fort des Zentrums zu bezwingen, und nach dieſen beiden großen Belagerungen, die nach dem Urtheil der Meiſter in der Kunſt vierzig Tage mit eröffneten Laufgraben dauern würden, wäre er noch vierhundert Ruthen vom Fort des Zentrums entfernt, das kaſemattirte Kavaliere, eine Minengallerie, einen Querwall auf dem Damm und andere Vorwerke hat. Zwei andere Forts auf dem Damm vertheidigen das kaiſerliche Fort den Strom aufwärts. Man muß demnach das kaiſerliche Fort als fähig anſehn, eine regelmäßige Vertheidigung gegen eine dreimonatliche Laufgrabeneröffnung zu machen, ohne die Zufälle zu rechnen, welche die Belagerten in einem Terrain veranlaſſen können, wo man nur auf einem Damm anrücken kann.

Um 1 Uhr ſtieg der Kaiſer bei ſehr ſchöner Witterung an Bord der Escadre, und fing ſeinen Beſuch bei dem Linienſchiff der Antwerper an, das der Kapitän Soleil kommandirte, der an der Spitze der Linie ſtand. Se. Maj. durchging die ganze Linie, ertheilte auf jedem Schiffe verſchiedene Beförderungen, und bezeugte dem die Escadre kommandirenden Vizeadmiral Miſſieſſi und den Offizieren ihre Zufriedenheit. Der Seeminiſter hat in wenigen Jahren eine Escadre von dreißig Linienſchiffen geſchaffen, die mit allem verſehen iſt, und zwar in einer Gegend, wo vor acht Jahren keine Schiffswerfte war; Plätze zu den Kielen, Baſſins, Magazine, Schiffe, alles iſt neu gebaut und errichtet worden.

Um ſechs Uhr Abends ließ der Kaiſer ſeine Flagge an Bord des Charlemagne aufſtecken, wo er die Nacht zubrachte.

Am 25 um 8 Uhr früh ging die See hoch, und der Wind wehte ſtark.

Der Kaiſer verlieh die Dekoration der Ehrenlegion den Steuermännern Peter Thomas und Matthäus Amadis, und jedem derſelben eine lebenslängliche Penſion von 3000 Fr. für die der Escadre geleiſteten Dienſte. Einer dieſer Steuerleute iſt von Vlieſſingen, der andere von Breſt; der eine iſt Chef der Steuermannskunſt im Innern des Stromes, der andere im Aeuſſern.

Der Seeminiſter, der Vizeadmiral Ganthéaume, Oberſt-Kommandant der Seeleute der Garde, der Vizeadmiral Miſſieſſi, der Contreadmiral Ruyſch hatten die Ehre, mit Sr. Maj. zu ſpeiſen.

Am 25 und 26 ließ ſich ein Aequinoktial-Windſtoß ſpüren; es wehte ſtark und die See ging hoch. Es war nicht möglich, mit dem Ufer zu kommuniziren.

Am 26 Nachmittags ſpannten drei Linienſchiffe die Segel auf, und führten verſchiedene Manouvres aus.

Am 27, Morgens um 5 Uhr, verließ der Kaiſer das Linienſchiff Charlemagne, begab ſich auf ſeine Yacht, und kam um acht Uhr zu Vlieſſingen an. Um 9 Uhr empfing Se. Maj. die Autoritäten, und ſtieg um 10 Uhr zu Pferde, um die Arbeiten der Artillerie, des Genie- und des Seegenieweſens zu beſehen.

Man verſichert, JJ. MM. würden ſich vom 15 bis zum 20 Oktober in den Palaſt von Fontainebleau begeben.

Vom 1 Oktober an erſcheinen in Paris nur noch vier Zeitblätter, welche politiſche Neuigkeiten enthalten; nämlich: der Moniteur, das Journal de l'Empire, die Gazette de France, und das Journal de Paris.

England.

Man verſichert, der Krieg zwiſchen England und den vereinigten Staaten ſei unvermeidlich. Das Zuverläſſigſte, was man davon erfährt, iſt, daß die engliſche Fregatte Melampus ſich der amerikaniſchen Fregatte der Präſident bemeiſtert, und dieſe einen Verluſt von ſechszig Mann erlitten und ſich erſt nach hartnäckiger Gegenwehr ergeben habe. Die offiziellen Berichte darüber ſind noch nicht bekannt gemacht.

Die Einfuhr der indiſchen Waaren in Canada, auf dem Wege durch die vereinigten Staaten, iſt verboten. Eine große Menge ſolcher Waaren, die nach Mont-Real gebracht worden war, wurde in Beſchlag genommen. Man vermuthet jedoch, ſie werden zurückgegeben werden, indem ſie verſchickt wurden, ehe man von dem Geſetze Kenntniß hatte.

Mannigfaltigkeiten.

— Wegen Verpflegung der franzöſiſchen Beſatzungen und Lazarethe in den Feſtungen Stettin und Küſtrin ſollen für den Zeitraum vom 1 Dez. 1811 bis 30 Nov. 1812 neue Kontrakte abgeſchloſſen werden.

— Briefe von der türkiſchen Grenze ſagen, daß nächſtens große Neuigkeiten zu erwarten ſeien, indem bereits 30,000 M. Türken auf dem linken Donauufer ſtänden, die ſich ſogleich verſchanzt hätten. Das Flüchten der bemittelten Einwohner aus der Moldau und Wallachei auf das ungariſche Gebiet dauert fort. Sie bringen den beſſern Theil ihrer Habſeligkeit mit. In Belgrad herrſchen, nach Berichten aus Semlin, die größten Beſorgniſſe wegen einer bevorſtehenden Belagerung von Seiten der Türken. Auf dem platten Lande von Serbien flüchten viele tauſend Weiber und Kinder nach den Feſtungen Schabatz, Semendria und Belgrad.

— Am 30 Sept. traf die Königin von Holland zu Baſel ein. Sie kam aus dem Leuker-Bad, und reiſete am 1 Okt. wieder nach Paris ab.

— Der Graf von Gottorp ſcheint ſich für einige Zeit in Baſel aufhalten zu wollen; ſein Begleiter, ein däniſcher Offizier, iſt wieder zurückgereiſet.

— Die Großherzogin von Baden befindet ſich noch immer in Badenweiler, wo es ihr wohl zu gefallen ſcheint.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt das neueſte Leipziger Bücherverzeichniß von der Michaelismeſſe angekommen, und ſteht den Literaturfreunden zur Einſicht bereit. Auch iſt von Kruſenſterns Reiſe die zweite Abtheilung des zweiten Bandes angekommen, nebſt mehrern neuen Almanachen, worunter beſonders das neue Taſchenbuch für die Jugend, von M. Dolz herausgegeben, empfehlenswerth iſt.

Neuestes Weltgebäude.

Von Dr. Wilhelm Meyer.

Die Frage nach dem Bau des Weltgebäudes ist eine der ältesten, welche die Menschheit beschäftigt hat. Schon in den ältesten Zeiten, wo man noch nicht einmal daran dachte, daß die Erde eine Kugel sei, hat man sich Vorstellungen über die Gestalt der Erde und ihre Stellung im Weltall gemacht. Die Erde galt als eine Scheibe, die auf dem Wasser schwimmt, und über ihr wölbte sich das Himmelsgewölbe, an dem Sonne, Mond und Sterne befestigt waren. Diese Vorstellungen sind uns in den Schriften des Alten Testaments überliefert. Sie sind ganz naiv und kindlich, aber sie genügten den damaligen Menschen vollkommen, weil sie ihnen alles erklärten, was sie sahen. Sie sind auch nicht ganz falsch, denn wenn wir heute sagen, daß die Erde eine Kugel sei, so ist das nur eine Annäherung an die Wahrheit, denn die Erde ist keine vollkommene Kugel, sondern sie ist an den Polen abgeplattet und am Äquator ausgebaucht. Wenn wir heute sagen, daß die Erde sich um die Sonne bewege, so ist das auch nicht ganz richtig, denn die Erde bewegt sich um den gemeinsamen Schwerpunkt von Erde und Sonne, und dieser liegt innerhalb der Sonne, aber nicht im Mittelpunkt der Sonne. Wenn wir heute sagen, daß die Sonne feststehe, so ist das auch nicht ganz richtig, denn die Sonne bewegt sich mit ihren Planeten um einen Punkt, der außerhalb der Sonne liegt. Wenn wir heute sagen, daß die Fixsterne feststehen, so ist das auch nicht ganz richtig, denn die Fixsterne bewegen sich mit großer Geschwindigkeit durch den Weltraum. Wenn wir heute sagen, daß der Weltraum unendlich sei, so ist das auch nicht ganz richtig, denn der Weltraum ist endlich, aber unbegrenzt.

Die Vorstellungen der Alten vom Weltgebäude waren also nicht ganz falsch, sondern nur ungenau. Sie genügten den damaligen Menschen vollkommen, weil sie ihnen alles erklärten, was sie sahen. Sie sind auch nicht ganz falsch, denn wenn wir heute sagen, daß die Erde eine Kugel sei, so ist das nur eine Annäherung an die Wahrheit, denn die Erde ist keine vollkommene Kugel, sondern sie ist an den Polen abgeplattet und am Äquator ausgebaucht. Wenn wir heute sagen, daß die Erde sich um die Sonne bewege, so ist das auch nicht ganz richtig, denn die Erde bewegt sich um den gemeinsamen Schwerpunkt von Erde und Sonne, und dieser liegt innerhalb der Sonne, aber nicht im Mittelpunkt der Sonne. Wenn wir heute sagen, daß die Sonne feststehe, so ist das auch nicht ganz richtig, denn die Sonne bewegt sich mit ihren Planeten um einen Punkt, der außerhalb der Sonne liegt. Wenn wir heute sagen, daß die Fixsterne feststehen, so ist das auch nicht ganz richtig, denn die Fixsterne bewegen sich mit großer Geschwindigkeit durch den Weltraum. Wenn wir heute sagen, daß der Weltraum unendlich sei, so ist das auch nicht ganz richtig, denn der Weltraum ist endlich, aber unbegrenzt.

Sie täuſchten

1) Durch die Häufung dieſer Gattung von Belohnung. In dem Inſtitut ſelbſt lag ohnehin nach dem phyſiſchen Naturprinzip der Fortpflanzung eine unermeßliche und unermeſſene Ausdehnung des Erbadels. Der einem Individuum verliehene Vorzug mußte ſich in Jahrhunderten auf hundert, auf tauſend Abkömmlinge ausbreiten.

Nicht genug, gegen ein untergehendes Geſchlecht wurden zehn neue gegründet.

Mit der Häufung des Vorzugs mußte nothwendig deſſen Werth, alſo die Achtung aller übrigen Stände ſinken.

Mit dieſer Häufung mußte nothwendig das Prinzip ſelbſt, nämlich die Wahrſcheinlichkeit der Fortpflanzung des moraliſchen und geiſtigen Adels, immer mehr abnehmen.

Mit dieſer Häufung zugleich auch die Mittel, den Geburtsadel zu behaupten; nämlich den folgenden Geſchlechtern eine ihrem bürgerlichen Range angemeſſene Erziehung und Bildung zu geben.

Nicht durch Vermögen unterſtützt ſah der Erbadel ſich auf Vorrechte zurückgedrängt, zu deren Behauptung er gerade dieſe Bildung und Erziehung bedurfte.

Mit dem Fortſchritte der Kultur nahm die Nothwendigkeit dieſer Bildung, ſo wie der dazu erforderliche Aufwand zu, und die Mittel nahmen im nämlichen Verhältniſſe ab.

Durch jene Häufung, verbunden mit der vom Fortſchritte der Kultur untrennlichen Erhöhung der Bedürfniſſe, dieſer Stand geſetzt, unabhängig auf ſeinen Landgütern zu leben, ſah der Adel ſich gezwungen, Staatsdienſte zu ſuchen, und hier mußten dann deſſen Vorzüge die übrigen Stände auf eine für dieſe ſchmerzliche Weiſe berühren.

2) Jene Wahrſcheinlichkeiten täuſchten, — weil ſie nur Wahrſcheinlichkeiten waren.

Kriegeriſche Tapferkeit, perſönlicher Muth waren es wohl am häufigſten, welche die Adelsverleihung beſtimmten.

Aber, ſo edel er iſt, ſchließt er denn alle übrige bürgerliche Tugenden ein? Iſt er nicht mehr als jede andere von der phyſiſchen Organiſation abhängig? alſo individuell?

Und muß in der Folge der Geſchlechter die Uebertragung der Tugenden auf die Abkömmlinge nicht nothwendig ſich von Stufe zu Stufe verlieren?

3.

Weniger erſtaunen dürfen wir alſo darüber, daß der Erbadel und ſeine Vorrechte den Neid, die Abneigung aller übrigen Stände aufgeregt, daß ſie die politiſchen Umwälzungen benutzt haben, dieſen ſo natürlichen Empfindungen Luft zu machen, als darüber, daß die geſetzgebende Gewalt in Abſicht der Exiſtenz deſſelben noch immer nicht mit ihren Anſichten ins Reine gekommen zu ſein ſcheint.

Die leiſe Ahnung: der gänzliche Einſturz dieſes Inſtituts, das man mindeſtens hie und da zur politiſchen Maſchine benutzte, dürfte für die geſellſchaftliche Verfaſſung in monarchiſchen Staaten nachtheilich werden; das ſo gewöhnliche Fortſchreiten des Menſchen in der einmal gefurchten Bahn, hielt jenem preſſenden Drange des in den übrigen Ständen mächtigen Zeitgeiſtes das Gleichgewicht. Mit heiliger Scheu bewahrte man auf der einen Seite die noch zur Noth erwogenden Ruinen des Gebäudes, indeß man auf den übrigen Trümmern neue Gebäude errichtete.

4.

Was war, was iſt das Reſultat dieſes Zuſtandes der Dinge?

Der Erbadel blieb ſtehen; nackt, entkleidet ſeiner Vorrechte, und mit ihnen des größten Theils ſeines übrigen Vermögens, als Zielſcheibe des allgemeinen Widerwillens. Nicht tadeln mag man hierüber die Glieder des Adels, nicht die übrigen Stände; das Inſtitut ſelbſt iſt es allein, das man anzuklagen hat.

Denn einſtürzen muß, was nicht einen feſten Sokel hat. Philoſophiſch unhaltbar war das Prinzip des ſo organiſirten Erbadels. Es mußte von ſelbſt ſich auflöſen. Wenn dies wahr, wenn dies durch die Zeitgeſchichte beurkundet iſt, ſo iſt es nicht minder wahr, daß Menſchlichkeit, daß die ewigen Grundſätze der Gerechtigkeit fordern: das jetzige Geſchlecht nicht zum Schlachtopfer eines philoſophiſchen Irrthums zu machen.

Gleichheit vor dem Geſetze, Gleichheit in den öffentlichen Staatslaſten, heiſcht gebieteriſch das Urprinzip der Staatsgeſellſchaft. Früh oder ſpät mußte es hergeſtellt werden in ſeiner Reinheit. Aber was iſt denn der Erbadel nach dieſer Herſtellung? Ein Fantom, ein leerer Titel; nicht fähig, Achtung zu erzwingen, weil dieſe nur aus der Anerkenntniß des moraliſchen Adels reſultiren kann; aber laſtend für den, der ihn trägt, weil er ihm Auszeichnung, alſo höhern Aufwand gebietet, indeß er ihn den widrigen Empfindungen aller andern Stände bloßſtellt.

Gebüßt hat der Erbadel, ſchwer gebüßt für jenen Irrthum, der ihn organiſirte; gebüßt ſelbſt durch das Opfer der Eigenthumsrechte, die bei allen andern Ständen heilig waren und blieben.

Sollte es alſo nicht Zeit ſein, jene Irrthümer endlich ganz zu entſchleiern? Und gerade auf dieſem Wege den unglücklichen Opfern zu Hilfe zu kommen? zurückzukehren zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, auf die jeder im Staate gleichen Anſpruch hat?

5.

Die Republiken ſind verſunken; neue Monarchien ſind ihrem Grabe entſtiegen. Ob die Monarchie eines Zwiſchenſtandes zwiſchen Regenten und Volk entbehren könne? darüber hört man Montesquieu und andere. Ob aber dieſer Zwiſchenſtand, entkleidet von allen Vorrechten, exiſtiren, — ob er, der die Thronen mit Glanz umgeben ſoll, in ſeiner dunkeln Nacktheit ſtrahlen könne? darüber hört die Vernunft.

Wollt ihr die ſchöne Idee retten, die der Erſchaffung des erblichen Adels zum Grunde liegt; wollt ihr die Thronen zum Heil aller Volksklaſſen ſichern; wollt ihr die Unglücklichen retten, die jetzt die Laſt ihres vermögenloſen Ranges blutig drückt: ſo müßt ihr dem erblichen Adel auf dem Kontinent eine andere Organiſation geben.

Dem Regenten bleibe das Recht, das Verdienſt durch Erbadel zu lohnen; aber mindeſtens ſei die Zahl der Familien beſtimmt, und, gleich bei den höhern Orden, unbeweglich begrenzt. — Wo, wie im vormals polniſchen Palatinater Bezirke, unter 500,000 Einwohnern ſich 150,000 Edelleute befinden: da iſt da der Adel?

Der Adel erbe ſich in der Regel nur auf den älteſten Sohn der Familie, und auf die übrigen nur dann fort, wenn ſie durch edle Thaten, durch Tugenden und Verdienſte um den Staat und ihre Mitbürger ſich deſſen werth gemacht haben; dann mögen ſie die Erlaubniß einholen, ihn fortzuführen.

Dies ſei das Surrogat der alten ehrwürdigen Sitte des Ritterſchlags. Hergeſtellt bleibe das heilige Urprinzip der Staatsgeſellſchaft: allgemeiner Gleichheit vor dem Geſetze, allgemeiner Theilnahme an öffentlichen Laſten; aber wenn ihr dann dem Adel auch alle übrige Vorzüge, z. B. den des ausſchlieſſenden Anſpruchs auf ſolche Würden, die weniger perſönliche Fähigkeiten als Glanz fordern, auf Vorrang in der Geſellſchaft, raubt — ſo vernichtet ihn. Denn was wäre er dann?

Geſetzlich vernichtet werde der wahrhaft poſſierliche Uebergang des Erbadels auf das weibliche Geſchlecht. Vernichtet die eben ſo poſſierliche Idee von Mißheirathen zwiſchen Menſchen und Menſchen. Die öffentliche Meinung iſt der Geſetzgebung zuvorgeeilt; ſie hat ſich der von dieſer verlaſſenen hilfloſen Geſchöpfe angenommen; ſie hat einen eigenen Adel geſchaffen. Wer kennt den Edelmann Buffon? Bedurfte Schiller eines Diploms?

Zurücktrete in die übrigen Stände, was nach jenen Geſetzen nicht zum Adel gehört und gehören muß.

So und nur ſo kann der Erbadel als politiſche Staatsmaſchine, verſöhnt mit der Vernunft, ſtehen bleiben; ſo und nur ſo die ſchöne Baſis ſeiner Schöpfung gerettet, und die Leiden der Unglücklichen gemindert werden, die, ſchuldlos an jenem Mangel philoſophiſcher Tiefe in der Organiſation des ganzen Standes, ihre Unterhaltungsmittel, ſo wie jede Ader ihrer liebſten Empfindungen, in den neuern politiſchen Umwälzungen ausgeblutet haben.

Es iſt alſo Zeit, es fordert Menſchlichkeit und Gerechtigkeit, daß das Schickſal des Erbadels durch eine weiſe Geſetzgebung, nicht nach einſeitigen, nicht nach leidenſchaftlichen, nicht nach oberflächlichen Anſichten, nicht halb, nicht ſtückweiſe, ſondern nach rein philoſophiſchen Grundſätzen vollſtändig und endlich beſtimmt werde.

Julius Gr. v. Soden.

Stoff zu Parallelen.

Schilderung der Juden, wie ſie vor etwa ſiebenzehn hundert Jahren geweſen ſind.

Man behauptet ſo ziemlich allgemein, die Juden ſeien durch die ſchimpfliche erniedrigende Behandlung, welche ſie von den Chriſten erfuhren, zu der eigenthümlichen Denk- und Lebensart gezwungen worden, wodurch ſie ſich unter allen Himmelsſtrichen von allen Völkern unterſcheiden, mit welchen ſie leben. Es mag allerdings viel Wahres daran ſein; inzwiſchen bleibt es gewiß, daß die Juden von jeher ſich mit keinem Volke der Erde ganz vereinigen lieſſen, ſondern ihre oft nicht reizende Eigenthümlichkeit beibehielten.

Ungefähr anderthalb hundert Jahre nach Chriſti Geburt lebte ein griechiſcher Schriftſteller, Namens Dio Caſſius, Mitglied des römiſchen Senats, und Heide, der alſo von den Vorurtheilen der Chriſten nichts weniger als angeſteckt war. Als er in ſeiner Geſchichte auf die Belagerung und Eroberung Jeruſalems durch Pompejus zu erzählen kam, bemerkte er, daß Stadt und Tempel am Saturntag (Sabbath) erobert wurden, weil die Juden den Eigenſinn hatten, an den Saturntagen nicht zu arbeiten und nicht zu fechten. Dies gibt ihm Anlaß, ſeinen Leſern zu erklären, was Juden ſind.

„Ich weiß nicht, ſagt er, woher ſie dieſen Namen zuerſt erhalten haben; aber man gibt ihn jedem, der, wäre er auch in einem andern Volke geboren, jüdiſche Geſetze und Gewohnheiten annimmt. Selbſt unter den Römern gibt es viele dieſes Volks. Oft hat man alle Mühe angewandt, ihre Zahl zu mindern; umſonſt, ſie haben ſich ſo unendlich vermehrt, daß ſie ſogar die Erlaubniß durchgeſetzt haben, unter uns leben zu dürfen. Sie haben vor allen Menſchen etwas ganz Eigenes, ſowohl in ihrer Lebensart, als auch darin, daß ſie keinen der ſonſt gewöhnlichen Götter verehren; nur einen Einzigen beten ſie eifrig an. Nicht ein einziges Götterbild haben ſie, ſelbſt in Jeruſalem nicht. Sie glauben, ihr Gott ſei unſichtbar und ganz unausſprechlich. Nie war ein Volk in ſeinem Gottesdienſt ſo ſeltſam pünktlich, wie ſie ſind. Sie hatten ihrem Gott einen ſehr geräumigen und auſſerordentlich prächtigen Tempel erbaut; nur Schade, er war offen und ohne Dach (nämlich in den Vorhöfen). Der Saturntag iſt ihnen gar heilig, und nicht nur ihr Betragen an dieſem Tage ganz ſonderbar, ſondern ſie ſcheuen auch alles, was Handarbeit genannt werden könnte.“

Ein Brief des Großherzogs Coſimo des Zweiten an Michael Angelo Buonaroti, geſchrieben am 8 Mai 1557.

Meines Wiſſens iſt folgender Brief, der hier nach einer treuen Abſchrift überſetzt iſt, die vom Original in Florenz genommen ward, noch nicht gedruckt. Und wäre er's, was würde denn daran verloren ſein, einem Fürſten unſterblichen Namens ſein Ehrendenkmal zu erneuern?

„Da Uns die ſchöne Jahrszeit und die Berichte von euern Freunden einige Hoffnung gewähren, daß Ihr nicht ganz abgeneigt ſeid, endlich einmal auch wieder auf Florenz zu kommen, und nach ſo vielen Jahren euer Vaterland und Heimweſen zu ſehen, was Uns um ſo inniger freuen würde, da Wir das ſchon oft gewünſcht haben: ſo müſſen Wir Euch mit dieſen Unſern Zeilen ermahnen und bitten, es zu thun, wie Wir Euch auch ermahnen und bitten, von Herzen überzeugt zu ſein, daß ihr von Uns mit großem Vergnügen geſehen ſein werdet. Fürchtet nicht etwa, Wir werden Euch irgend mit etwas Unangenehmem beſchwerlich fallen. Wir wiſſen, welche Hochachtung Wir Euerm Alter und Euerm ausgezeichneten Verdienſt (alla singolarità della vostra virtù) zu zollen ſchuldig ſind. Aber kommet doch ganz ungezwungen, und glaubet, Ihr werdet bei Uns ganz nach Euerm Wohlgefallen einige Zeit leben. Uns iſt es ſchon Freude genug, Euch nur hier zu ſehen“ u. ſ. w.

Der große Künſtler war eben an der St. Peterskirche zu Rom beſchäftigt, als er dieſe verbindliche Einladung vom Großherzog empfing. Allein ſein hohes Alter und die Schwächen deſſelben hinderten ihn, nach Florenz zu gehen. Er weinte eine Freudenthräne, ſich von einem der herrlichſten Fürſten ſeiner Zeit ſo hochgeehrt zu ſehen, und nur mit Betrübniß und

Rührung lehnte er die Einladung ab. „Duolmi esser sì vecchio“ schrieb er dem Großherzoge zurück, „e mal d'accordo con la vita che poco posso promettere di me, pur mi sforzerò standomi in casa di far ciò che mi sarà comandato da parte di Vostra Eccellenza, e Dio voglia che possa non mancare di niente a quella.“

Michael Angelo kam wenigstens nach seinem Tode nach Florenz. Zwar die Römer wollten, als der Großherzog um des Künstlers Leichnam bat, ihn nicht abliefern; aber bekanntlich ließ ihn der Großherzog heimlich entwenden. — Man entführte Angelo's Asche mit andern Ballen Kaufmannswaare.

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. September 1811.

Monatstage.	Barometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Barometer. Bei Sonnen-Unterg.	Thermometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Thermometer. Nachm. 2 Uhr.	Thermometer. Bei Sonnen-Unterg.	Schnee oder Regen. Nachts.	Schnee oder Regen. Vorm.	Schnee oder Regen. Nachm.	Thau oder Reif.	Winde. Vorm.	Winde. Nachm.	Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit. Vorm.	Himmels-Beſchaffenheit. Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	27. 2 0	27. 1 5	+ 12	+ 21	+ 18	—	—	—	Thau	O.	W.	Vorm.	heiter	heiter
2	27. 1 6	27. 2 1	+ 12	+ 19	+ 15	—	—	—	Thau	N. W.*	N. W.*	Vorm.	heiter	heiter
3	27. 2 3	27. 2 4	+ 11	+ 18	+ 15	—	—	—	Thau	N. O.	N. O.	—	heiter	heiter
4	27. 2 2	27. 1 9	+ 8	+ 20	+ 16	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
5	27. 2 2	27. 2 1	+ 9	+ 21	+ 17	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
6	27. 2 4	27. 1 9	+ 10	+ 20	+ 15	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
7	27. 2 3	27. 2 1	+ 8	+ 20	+ 14	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
8	27. 2 3	27. 2 4	+ 7	+ 21	+ 14	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
9	27. 3 1	27. 3 1	+ 8	+ 21	+ 18	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
10	27. 3 4	27. 3 3	+ 7	+ 22	+ 18	—	—	—	Thau	O.	N.	Vorm.	heiter	heiter
11	27. 3 2	27. 2 1	+ 11	+ 22	+ 17	—	—	—	Thau	N. W.	N.	Vorm.	heiter	heiter
12	27. 2 4	27. 2 2	+ 11	+ 23	+ 18	—	—	—	Thau	N. W.	N. O.	Vorm.	heiter	heiter
13	27. 2 7	27. 2 6	+ 10	+ 22	+ 18	—	—	—	Thau	O.	O.	Vorm.	heiter	heiter
14	27. 2 0	27. 1 0	+ 9	+ 23	+ 18	—	—	—	Thau	O.	N.	Vorm.	heiter	heiter
15	27. 0 8	27. 0 8	+ 10	+ 21	+ 17	—	—	—	Thau	N.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
16	27. 0 8	27. 0 8	+ 8	+ 21	+ 16	—	—	—	Thau	S. O.	S. O.	Vorm.	heiter	heiter
17	27. 0 6	27. 0 5	+ 9	+ 20	+ 16	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
18	27. 0 5	27. 0 6	+ 6	+ 19	+ 15	—	—	—	Thau	O.	O.	—	heiter	heiter
19	27. 0 9	27. 0 4	+ 9	+ 18	+ 16	—	—	—	Thau	N.	N.	—	heiter	bewölkt
20	26. 9 0	26. 8 3	+ 9	+ 17	+ 14	—	—	Reg. 6	Thau	N. W.	W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
21	26. 8 5	26. 8 3	+ 10	+ 18	+ 15	Regen	—	—	—	S W.	N.	—	bewölkt	heiter
22	26. 8 8	26. 9 9	+ 12	+ 16	+ 15	—	—	Reg. 5	—	N.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
23	26. 9 7	26. 8 5	+ 11	+ 19	+ 14	—	—	—	—	N.	N.	Vorm.	heiter	bewölkt
24	26. 7 5	26. 8 2	+ 11	+ 11	+ 11	Regen	Regen	Regen	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
25	26. 7 3	26. 7 2	+ 8	+ 12	+ 11	—	Reg. 9	Reg 2	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
26	26. 8 3	26. 8 5	+ 10	+ 13	+ 9	—	—	Reg. 3	—	S. W.*	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
27	26. 7 5	26. 7 5	+ 8	+ 12	+ 9	Regen	Regen	Regen	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
28	26. 7 1	26. 6 7	+ 5	+ 10	+ 9	Regen	Regen	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
29	26. 6 8	26. 8 8	+ 8	+ 10	+ 9	Regen	Regen	Regen	—	W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
30	27. 0 4	27. 1 0	+ 8	+ 13	+ 11	Regen	—	—	—	W.	W.	—	heiter	heiter

Anmerkungen.

Iſt es die ſehr geſegnete Herbſtärnte, die den ganzen Menſchen während dieſes Monats ganz und angenehm beſchäftigte, und die Peſche über den Körper emporſchwang? Oder iſt es bloß vergönnte Ruhe, die dem ſeit längerer Zeit ſo ſehr geplagten Körper einmal zu Theil ward? — Genug, wir hatten der Krankheiten wenige, und hörten — Gott Lob! — wieder viele Aerzte über Mangel an Geſchäften klagen.

Denn die Diarrhoeen, die noch vor drei Wochen durch den größten Theil unſers Vaterlandes herrſchten, hörten auf epidemiſch zu ſein, und erſchienen, freilich ſehr verbreitet, nur ſporadiſch, hatten aber wieder die ſehr hervorſtechende Neigung, den nervoſen Karakter anzunehmen, ſo daß bei ſenſibeln Konſtitutionen — dem Weibe und dem Kinde — ſchon im Beginnen der Kur dieſer Komplikation muſte Rechnung getragen werden, und die ausleerende Methode demnach hier nur bedingungsweiſe angewandt, immer mit ſtärkenden Mitteln verbunden werden muſte.

Eben ſo ward der geſteigerte Grad dieſer Krankheit — die Ruhr — immer ſeltener, ſo daß die mehrſten Aerzte nur mit ihren Nachwehen, mit abnormen Waſſeranſammlungen, anfangender Hektik, Pörbiſis u dgl. ſich zu beſchäftigen hatten.

Gleichzeitig mit dieſen Leiden wurden indeſſen Wurmzufälle bei Kindern ſehr häufig, und nicht ſelten ſah man dieſe bis auf Konvulſionen ſteigen, und zu erwarten dürfte es ſein, daß das Erſcheinen des bei uns noch zu ſehenden Kometen und die myſtiſchen Erklärungen ſeines Erſcheinens wohl manchen armen Geiſt krank machen, und auf dieſer Seite wieder Verdienſt unter die bereits ängſtlich ſorgenden Söhne Aeskulaps bringen könnte.

S.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 13.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 81.) den 9 Oktober 1811.

Frankreich.

Am 27 Sept. ging der Kaiſer nach Vlieſſingen. Se. Maj. war äuſſerſt zufrieden über die unermeßlichen Arbeiten, welche durch das Genie- und Marineweſen daſelbſt ausgeführt wurden und wodurch dieſe Feſtung eine vom erſten Range wird.

Am 28 reiſete der Kaiſer nach Middelburg und Terwer, und befahl neue Werke, um die Befeſtigungen des letztern Platzes zu vermehren, da es wichtig iſt, daß dieſer eine gute Feſtung werde.

Am 29 begab ſich der Kaiſer nach Terneuſe, um die Arbeiten am dortigen Baſſin zu beſehen, wo jetzt vierzig Linienſchiffe bei hoher und niedriger See einlaufen können. Se. Maj. ging von da in ihrem kleinen Boot bis Boſz, und langte um 7 Uhr Abends daſelbſt an. Der Kaiſer beſtieg dann wieder ſeine Yacht, und kam um 1 Uhr nach Mitternacht zu Antwerpen an, äuſſerſt zufrieden über das Vorrücken aller Arbeiten, ſo wie über den guten Zuſtand ſeiner Eskadern und der Geſchwindigkeit ihrer Manöuvres.

Als der Kaiſer von Oſtende abreiſete, begab er ſich mit dem Herzoge von Vicenza, ſeinem Großſtallmeiſter, dem Grafen Lobau, einem ſeiner Adjutanten, und zwei Chaſſeurs von der Garde, in ein Fiſcherboot, um den Swin zu paſſiren. Zwei arme Fiſcher führten die Barke, die mit allem Geräthe kaum 150 Gulden werth war; dies war ihr ganzes Vermögen. Die Ueberfahrt dauerte eine halbe Stunde. Se. Maj. kam im Fort Orange auf der Inſel Cadſand an, wo ſie der Präfekt und ihr Gefolge erwartete. Man zündete ein groſſes Feuer an, weil der Kaiſer durchnäßt war, und es ziemlich kalt machte. Die Fiſcher, welche man fragte, was ſie für die Ueberfahrt verlangten, forderten einen Gulden für jeden Paſſagier. Der Kaiſer ließ ſie hierauf rufen, gab ihnen hundert Napoleonsd'or und dreihundert Franken Penſion für ihre Lebenszeit. Es iſt ſchwer, die Freude dieſer armen Leute zu ſchildern, die wohl nicht ahneten, wen ſie in ihrer Barke geführt hatten.

Am 30 Mittags ward die Kaiſerin zu Antwerpen erwartet. Man verſichert, daß mehrere unbemittelte Einwohner von Laeken bedeutende Wohlthaten von einer eben ſo mächtigen als geliebten Hand empfangen, welche die erhabene Fürſtin preiſen.

In Nachrichten aus Utrecht, vom 22 Sept., heißt es: JJ. MM. werden auf den 30 hier erwartet. Der Herzog von Conegliano iſt heute frühe hier durchgereiſet; er begibt ſich nach Amſterdam, und wird bald wieder zurückkommen.

Aus Brüſſel, vom 27, wird gemeldet: Die Kaiſerin kam geſtern Nachmittags um 1 Uhr hier an, beſah die St. Gudula-Kirche, und hierauf die Spitzenmanufaktur des Hrn. M. H. J. Meens Vanderborght, wo J. Maj. den präſentirten Arbeiten dieſer ſchönen Manufaktur ihr Wohlgefallen zu bezeugen ſchien. Gegen 9 Uhr Abends kam die Kaiſerin in den Park, wo ſie ein Feſt, das ihr die Stadt Brüſſel anbot, anzunehmen geruhte. Man ſpielte die kleine Oper Maison à vendre, nach welcher ſich J. Maj. in den Tanzſaal verfügte. Nachdem die Kaiſerin im Saal herumgegangen war und mit mehrern Perſonen geſprochen hatte, beſtieg ſie den Wagen und fuhr langſam durch mehrere Gänge des Parks. Die Luft ertönte von dem Freudenruf: Es lebe der Kaiſer! Es lebe die Kaiſerin! Die Witterung klärte ſich auf, und erlaubte die ſchöne Illumination des Parks zu genieſſen.

Ferner, aus Antwerpen, vom 27 Sept., Abends 9 Uhr. Wir warten noch mit lebhaftem Verlangen auf den Kaiſer; Se. Maj. war dieſen Morgen um 8 Uhr zu Terneuſe, auf dem linken Ufer der Schelde. Man glaubt, der Kaiſer ſei wieder über den Strom gefahren, um die Inſel Südbeveland zu beſehen, und wir dürfen nicht hoffen, daß unſere Wünſche vor Morgen erfüllt werden. Der Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe, Herzog von Baſſano, iſt heute früh hier angekommen. Der Kaiſer iſt ſeit dem 24 am Bord des Geſchwaders.

Vom 28. Der Kaiſer ſoll dieſen Abend hier ankommen. Die Kaiſerin wird zum Mittageſſen erwartet. Der Miniſter des Innern iſt nach Holland verreiſet. Die franzöſiſchen Schauſpieler begeben ſich in aller Eil nach Amſterdam.

Man verſichert, die Ankunft JJ. MM. in Amſterdam werde erſt am 5 Okt. erfolgen.

England.

Der König befindet ſich noch immer in gleichem Zuſtand.

Die Angelegenheiten in Sizilien beſchäftigen die öffentliche Aufmerkſamkeit ſehr. Lord Bentink, der erſt vor kurzem dahin abgereiſet iſt, um das Kommando über die dortigen engliſchen Truppen zu übernehmen, iſt unvermuthet wieder zurückgekommen.

Ein von dem La Plata-Strom angekommenes Schiff meldet die Uebergabe von Monte-Video an die Inſurgenten.

Die Admiralität hat keine Nachrichten erhalten, die ſich auf die Eroberung der amerikaniſchen Fregatte der Präſident durch den Melampus beziehen, und man ſieht daher den Bericht von einem Treffen zwiſchen dieſen beiden Schiffen für ungegründet an.

Man hat eben die unangenehme Entdeckung gemacht, daß das Linienſchiff Königin Charlotte, von 120 Kanonen, das aus kanadiſchem Eichenholz erbaut worden, größtentheils faul iſt. Es ſcheint, mehrere Arten von Eichen in Kanada liefern kein dauerhaftes Holz.

Die Regierung hat 40,000 vollſtändige Equipirungen nach Quebek geſandt.

Der Kapitän des Kriegsſloops Sabrina hat im Namen Sr. Maj. von der Inſel Beſitz genommen, die ein Vulkan eben bei der Inſel St. Michael gebildet hat. Die Inſel hat drei engliſche Meilen im Umfange, und der Kapitän gab ihr den Namen Sabrina.

Die Prinzeſſin Belmonte, Villa-Roſa, Villa-Franca, Augio und Jaci ſind es, die man auf die Inſel Pantalaria deportirt hat. Es ſind fünf der erſten Baronen des Königreichs und die feſteſten Stützen des engliſchen Intereſſes. Der König Ferdinand war ſogar im Begriff, dem Ritter Caſtrani Vollmacht zu ertheilen, jeden Fremden aus dem Lande zu verweiſen, der ſich verdächtig machen würde, als Lord Bentink ankam, und dagegen Vorſtellungen machte.

Oeſterreich.

Briefe und Privatperſonen, welche aus Preßburg zu Wien angekommen ſind, verſichern einſtimmig, daß daſelbſt eine ſehr gute Stimmung herrſche. Die vornehmſten ungariſchen Magnaten ſind darin einig, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden dem Könige ein großes Opfer gebracht, und dadurch die alte Treue und Anhänglichkeit der Nation an denſelben aufs neue vor den Augen der Welt erprobt werden müſſe. Ueber die Mittel, dieſen Zweck auszuführen, ſind mehrere patriotiſche Vorſchläge gemacht worden, die jetzt von den Ständen in ihren Sitzungen erwogen werden. Dieſe Sitzungen ſind keinesweges ſtürmiſch, wie einige Neuigkeitskrämer wiſſen wollen, ſondern ſie werden mit Ruhe und Würde gehalten.

Der von einigen Großen des Königreichs Ungarn in Anregung gebrachte Plan, die ganze Maſſe des Papiergeldes durch eine vereinte Anſtrengung des Königes und aller ſeiner Unterthanen zu tilgen, und dadurch für die Finanzen einen neuen dauerhaften Grund zu legen, hat viel Anziehendes.

Türkei.

Neuere Nachrichten aus dem ruſſiſchen Hauptquartier melden, General Kutuſow habe in der Organiſation ſeiner Armee verſchiedene Veränderungen getroffen, welche die gegenwärtigen Umſtände nothwendig machten. General Graf von Markow erhielt in der Wallachei das Kommando des linken Flügels der ruſſiſchen Armee. Der Mittelpunkt bleibt unter General Graf von Langeron in der Gegend von Giurgiewo. Den rechten Armeeflügel kommandirt der General Woinoff, Hauptquartier hinter Turno. Ein zahlreiches Armeekorps vereinigt ſich unter Gen. Eſſen in der kleinen Wallachei, Hauptquartier Craiowa. Den Vortrab dieſes Korps kommandirt Gen. Saß. Ein Reſervekorps zieht ſich zwiſchen Bucharеſt und Giurgiewo zuſammen, um ſich auf alle bedrohte Punkte begeben zu können. Sobald das Armeekorps des Generals Eſſen an ſeinem Beſtimmungsort eingetroffen ſein wird, ſoll dieſer General einen Angriff auf die türkiſche Armee des Paſcha von Seres machen, welche ſich nach Eroberung der Donauinſeln auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes behauptet. Eine Schlacht in dieſer Gegend ſcheint unvermeidlich. Sie dürfte über das Schickſal der Wallachei entſcheiden.

Folgende Almanache ſind bereits bei mir angekommen und um die bekannten Preiſe zu haben: Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft, für 1812. 4 Fr. 10 S. — Rheiniſches Taſchenbuch, für 1812. 4 Fr. Beide ſind diesmal wieder vorzüglich ſchön und gut ausgefallen. — Almanach dramatiſcher Spiele von Kotzebue, für 1812. 5 Fr. — Hortenſia, ein Taſchenbuch für Damen, für 1812. 4 Fr. — Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1812; mit Beiträgen von Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter u. a. m.

Ferner wird ein ausführlicher Plan zu einer allgemeinen deutſchen Leſeanſtalt für die Schweiz bei mir unentgeltlich ausgegeben.

H. R. Sauerländer.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mittwochs — Nro. 13. — den 9 Oktober 1811.

Da es, zweifels ohne, einem beträchtlichen Theil unserer Schweizerischen Mitbürger erwünscht seyn wird zu erfahren: was für ein, zu Gunsten der Baierischen Staatsgläubiger, von Sr. Königl. Majestät erlassenes Edikt zu unserer Kenntniß gekommen — als wollten wir nicht unterlassen desselben vollständigen Inhalt unseren heutigen Blättern beizufügen:

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden, König von Baiern ꝛc. ꝛc.

Wir haben schon durch Unsere allerhöchste Verordnung vom 13. Juli 1807 die Verfügung getroffen, daß in einer jeden Unserer Provinzen ein eigener von der Provinzial-Haupt-Kasse abgesonderter Schuldentilgungs-Fond, nebst einer eigenen Schuldentilgungs-Kommission errichtet, und die Einsicht in das gesammte Schuldenwesen des Königreiches einer eigenen Zentral-Schulden-Etats-Kommission anvertraut werden sollte.

Diese Verfügungen bestätigten Wir nicht allein durch Unsere allerhöchste Verordnung vom 8. August 1808 bei Errichtung der Kreis-Kassen und Festsetzung des neuen Wirkungs-Kreises der Zentral-Staats-Kasse, sondern Wir ordneten zugleich bei der letzten eine eigene Buchhaltung für den gesammten Schulden-Etat des Königreiches an.

Der Endzweck, welcher diesen Verfügungen zum Grunde lag, war schon damals, das gesammte Schuldenwesen des Königsreiches unter eine gemeinschaftliche und allgemeine Aufsicht zu stellen, es nach gleichförmigen Grundsätzen zu behandeln, die Schuldentilgungs-Fonds nach dem Schuldenstande des Königreiches überhaupt, und nicht bloß nach dem Erfoderniße besonderer Theile derselben zu bemessen, und so durch Ausdehnung der Vorsorge auf das Allgemeine den nachtheiligen Folgen zu begegnen, welche einzelne und bloß lokale Unzulänglichkeiten der Zahlungs-Maßregeln dem öffentlichen Staats-Kredite zuziehen konnten.

Der kurz hernach im Jahre 1809 ausgebrochene Krieg mit den von ihm herbeigeführten Ereignissen hemmte diesen Plan, seine Reife zu erlangen. Verschiedene Kreisen hatte jener Krieg zu tiefe Wunden geschlagen, als daß das Schuldenwesen nicht darunter hätte leiden, und die zu seiner Berichtigung eingeführte Ordnung nicht dadurch hätte unterbrochen werden sollen.

Nachdem aber nunmehr der Friede wieder hergestellt ist, und die neuen Grenzen des Königreiches ihre Ausbildung und Bestimmung erlangt haben, folglich nicht allein der gesammte Schuldenstand desselben mit aller Vollständigkeit und Genauigkeit erhoben, sondern auch auf diese Grundlage ein fester und bestimmter Schuldentilgungs-Plan errichtet werden kann: so haben Wir diesen Gegenstand einer neuen sorgfältigen Prüfung der Finanz-Sektion Unseres geheimen Rathes unterworfen, und auf den Uns über die Resultate dieser Prüfung von Unserm geheimen Finanz-Ministerium erstatteten ausführlichen Vortrag Folgendes beschlossen.

I.

Der ganze Schulden-Etat Unseres Königreiches, in so fern er

Zahlungen an die Staats-Gläubiger bei der Zentral-Staats-Kasse, den Schuldentilgungs- und Kreis-Kassen, für Kapital und Zinsen;
Zahlungen an Inhaber der im Umlauf gesetzten Kasse-Tratten;
Zahlungen an Frankreich für die an Baiern in Regensburg und Baireuth überlassenen Domänen, sodann
Zahlungen für Rückstände bei dem Zivil- und Militär-Etat

betrift, und wie derselbe nach vorzunehmender Liquidation, wo sie noch erfoderlich ist, sich ergeben wird, soll künftig von Unserer Zentral-Staats-Kasse, so wie von Unsern Kreis-Kassen gänzlich getrennt werden. Dagegen wird eine besondere Schuldentilgungs-Kasse errichtet, und diese einer eigenen Zentral-Schuldentilgungs-Kommission untergeben. Gedachter Zentral-Schuldentilgungs-Kasse werden zugleich bestimmte Fonds, nicht bloß zur Zahlung der Zinsen, sondern auch zur allmähligen Tilgung sämmtlicher dermaliger Staats-Kapital-Schulden angewiesen.

II.

Wir setzen zur Tilgung der gesammten Staatsschuld den Zeitraum von dreißig Jahren fest, welche mit dem ersten Oktober des laufenden Jahres ihren Anfang nehmen; und hienach haben Wir nachfolgende, zu diesem Zwecke mehr, als hinreichende Schuldentilgungs-Fonds bemessen.

III.

Die Gefälle, Renten und Domänen, die Wir zur Abbezahlung der Staatsschuld in obigem Zeitraume von 30 Jahren bestimmen, sind:

a) der reine Ertrag des gesammten Malz-Aufschlages im Königreiche, mit Einschluß des neu eingeführten vierten Bierpfennigs;
b) die Aktiv-Kapitalien sämmtlicher Schuldentilgungs- und Kreis-Kassen, so wie der Zentral-Staats-Kasse;
c) der Erlös aus dem Verkaufe des hiezu bestimmten Theils der Baireuther- und Regensburger-Domänen;
d) ferner wollen Wir, daß in Unserm Königreiche, wie es bereits in verschiedenen andern Staaten geschehen, eine Tabaks-Regie eingeführt, und der hieraus entspringende reine Ertrag ebenfalls zur Dotation der Zentral-Schuldentilgungs-Kasse verwendet werde;
e) auch wollen Wir, daß neben dem bisherigen Konsums-Zoll bei Unsern Maut- und Hallämtern von allen zur

innern Konsumtion aus dem Auslande eingeführt werdenden Gütern und Waaren, nach der Verschiedenheit ihres Werthes und der dabei eintretenden staatswirthschaftlichen Rücksichten, noch ein besonderer Konsumtions-Aufschlag erhoben, und der Ertrag desselben zur Zentral-Schuldentilgungs-Kasse abgegeben werde.

IV.

Wir werden überdieß sogleich die Vorsorge treffen, daß die laufenden Staats-Ausgaben durch die laufenden Staats-Einnahmen vollkommen gedeckt, und daß Unsere Finanzen hiedurch sowohl, als durch eine genaue Komptabilität fortwährend in Ordnung erhalten werden. Zugleich verordnen Wir, daß von nun an keine Staatsschuld mehr gemacht werden soll, wenn nicht, neben der Beobachtung der in Unserer pragmatischen Verordnung über die Staatsschulden enthaltenen Vorschriften, überdieß vor wirklicher Kontrahirung der neuen Staatsschuld, ein neuer hinreichender Fond zur Abbezahlung der Zinsen und des Kapitals derselben ausgemittelt wird. Nicht eher, als nachdem dieses geschehen, hat die Zentral-Schuldentilgungs-Kasse eine solche neue Staatsschuld zu übernehmen.

V.

Alle oben genannten Renten und Gefälle werden zwar von den geeigneten Perzeptions-Beamten erhoben; aber gleich unmittelbar (folglich nicht durch Unsere Kreis- und Unsere Zentral-Staats-Kasse) zur Staatsschuldentilgungs-Kommission eingeliefert. Die Schuldentilgungs-Kasse quittirt diese Beamten, welche alsdann die hierüber erhaltenen Quittungen als baar Geld an Unsere Zentral-Staats-Kasse einschicken.

Die Rechnungs-Ablage über alle diese Gefälle und Renten, so wie die Revision der Rechnungen, bleibt übrigens bei den hiezu bereits angewiesenen Stellen.

VI.

Um die ganze Staats-Schuldentilgung nach einem von Uns genehmigten Plane zu leiten, und mit Sachkenntniß und im Zusammenhange auszuführen, ordnen Wir eine eigene Kommission unter der Benennung

Königlich-Baierische
Staats-Schuldentilgungs-Kommission

an. Wir übertragen derselben die Obliegenheit zu sorgen, daß der reine Ertrag obiger von Uns zur Staats-Schuldentilgungs-Kommission überwiesenen Gefälle und Renten, sobald sie von den Unterthanen erhoben sind, in die Staats-Schuldentilgungs-Kasse ordentlich und vollständig einfließe, und machen sie verantwortlich, daß dieser Ertrag zu keinem andern Behufe, als zu jenem der Schuldentilgung, wozu er bestimmt ist, verwendet werde.

VII.

Diese Gefälle und Renten sind zwar, wie oben schon bemerkt worden ist, mehr als hinreichend die Tilgung aller Staats-Schulden in Zinsen und Kapital während des Zeitraums von 30 Jahren zu bewerkstelligen. Sollen jedoch sämmtliche Staats-Schulden zur Verfallzeit pünktlich bezahlt werden, so hat die Staats-Schuldentilgungs-Kommission, wegen der einzulösenden Kasse-Tratten und zu tilgenden Passiv-Rückstände, in den ersten Jahren weit mehr zu leisten, als die von Uns ihr jährlich angewiesenen Fonds betragen. Wir gestatten demnach, daß sie die bereits in Umlauf gesetzten Staats-Kasse-Tratten und Staats-Obligationen, nach vorläufiger Uebereinkunft mit den Inhabern derselben, gegen andere verzinsliche Staats-Schuldentilgungs-Tratten und andere vertinslich Staats-Schuldentilgungs-Obligationen und Staats-Schuldscheine auswechsle; jedoch dergestalt, daß sich die allgemeine Staats-Schuld von Jahr zu Jahr verhältnißmäßig um so viel vermindere, als zur gänzlichen Tilgung derselben in dem festgesetzten Zeitraume von 30 Jahren erfodert wird.

VIII.

Die Staats-Schuldentilgungs-Kommission wird auf mehreren Plätzen im Königreiche, vorzüglich aber in Augsburg, Lindau, Nürnberg, Memmingen, Baireuth, Anspach, Bamberg, Regensburg, Passau, Salzburg u. s. w. Korrespondenten aufstellen, welchen sie auf diesen Plätzen die Besorgung ihrer Geschäfte überträgt.

IX.

Das Personal, welches Wir zu dieser Schuldentilgungs-Kommission ernennen, besteht:

Aus einem Vorstand, der zugleich bei Unserm geheimen Finanz-Ministerium in Gegenständen, die auf die Staats-Schuldentilgung Bezug haben, den Vortrag hat; — Geheimer Rath v. Utzschneider.

Aus einem Generalkontroleur, Andreas Dall'Armi;
zwei Assessoren, zugleich Kontroleurs, C. L. v. Mayer und M. Scheichenpflueg;
einem Hauptbuchhalter Christoph Strobl;
zwei Buchhaltern;
einem Kassier; einem Nebenkassier;
zwei Sekretärs;
sechs Kanzelisten;
zwei Geldzählern; und
zwei Bothen.

Der Vorstand, der General-Kontroleur, die zwei Kontroleurs und der Hauptbuchhalter bilden ein Kollegium, und halten über alle Vorfälle ordentliche Sitzungen, ihre Stimmen werden in ein Protokoll aufgenommen, dieses aber zur Beurkundung ordentlicher Geschäftsführung gehörig aufbewahrt.

X.

Zu der im 1. §. erwähnten Liquidation derjenigen Staats-Schulden, welche derselben noch zu unterwerfen sind, werden Wir eine besondere Schulden-Liquidations-Kommission unverzüglich anordnen, und diese mit einer eigenen Instruktion für ihre Geschäftsführung, für die Ausscheidung des Landesantheils, worauf die Schuld hypothezirt ist, für die Numerirung der Staats-Schulden-Obligationen u. s. w. versehen.

XI.

Mit dem Schlusse eines jeden Etats-Jahres muß die Staats-Schulden-Tilgungs-Kommission Rechnung über ihr ganzes Geschäft Unserm geheimen Finanz-Ministerium ablegen. Aus der jährlichen Bilance muß deutlich hervorgehen, daß die Staats-Schuld in dem vorgeschriebenen Verhältnisse sich vermindert habe, so daß die Gewißheit der ganzen Staats-Schuldentilgung in dreißig auf einander folgenden Jahren klar vor Augen liege.

XII.

Die Rechnungsform soll die eines Bankiers seyn; dem Zwecke anpassend müssen die Bücher mit Klarheit, Kürze und Reinheit das Soll und Haben eines jeden bei dieser Anstalt Betheiligten täglich vor Augen legen können.

XIII.

Damit die zu dieser Staats-Schuldentilgungs-Kommission ernannten Individuen mit desto größerem Eifer sowohl für das

Interesse der Staats-Schuldentilgungs-Kasse, als für die Beruhigung der Staatsgläubiger arbeiten, bewilligen Wir denselben folgende Prämie.

Wenn sie nämlich den Zinsenfuß der ganzen Staats-Schuldenmasse im Durchschnitte unter fünf vom Hundert, dergestalt, daß er überhaupt tiefer als jetzt stehe, herabbringen, so erhalten sie den dritten Theil des durch den verminderten Zinsenfuß ersparten Betrages als Belohnung ihrer wohlangewendeten Bemühungen; und sie haben diesen Theil im Verhältnisse der fixen Gehälter, die sie vom Staate beziehen, unter sich zu vertheilen.

XIV.

Wir versichern für Uns und Unsere Nachfolger in der Regierung, und verordnen, daß die hieroben von Uns zur Staats-Schuldentilgung angewiesenen Fonds dieser ihrer Bestimmung so lange nicht entzogen werden sollen, bis nicht alle fundirten, und auf diesen Fond hypothezirten Baierischen Staats-Schulden ganz getilgt seyn werden.

XV.

Mit dem ersten Oktober 1811 soll die Staats-Schuldentilgungs-Anstalt in Wirklichkeit treten.

Wir befehlen Unsern Generalkreis- und Stadtkommissariaten, Finanzdirektionen, Landrichtern, Rent- und andern Beamten und erwarten von Unsern gesammten Unterthanen, daß sie zum Gedeihen dieser wichtigen, mit dem allgemeinen Besten des Staates in der genauesten Verbindung stehenden Anstalt nach ihren Kräften beitragen, und die Staats-Schuldentilgungs-Kommission in allen ihren Operationen, wozu dieselbe ihre Mitwirkung nöthig hat, thätigst und kräftigst unterstützen werden.

Gegeben in unserer Haupt- und Residenzstadt München, den 20. August 1811.

Max Joseph.

(L. S.)

Graf von Montgelas.

Auf königlichen allerhöchsten Befehl
der General-Sekretär
S. Geiger.

Diese Baierische Schuldentilgungs-Anstalt, wodurch der Kredit dieses Staates ungemein gewinnen muß, konsolidirt sich auch noch namentlich durch die Auswahl derjenigen würdigen Männer, denen Se. Königl. Majestät solche zu besorgen, und zu verwalten anvertraut haben; darunter zeichnet sich besonders der — als Privatmann überall den unbedingtesten Kredit genießenden — Vorstand, Tit. Geheime Rath von Utzschneider, aus, welcher, nicht nur wegen seinen großen Verdiensten als Baierischer Staatsmann, sondern auch wegen seinem rastlosen, und unermüdeten Eifer für die Aufnahme der Baierischen National-Industrie, und durch seine mit eigenem Kostenaufwand selbst errichtete, äußerst beträchtliche, und höchstmerkwürdige Institute verschiedener Art — in dem Auslande rühmlichst bekannt ist!

Allgemeines Europäisches Staats- und Adreß-Handbuch, fortgesetzt von Dr. Heinrich Schorch. Zweiter Band für das Jahr 1811, welcher die sämmtlichen Staaten des Rheinischen Bundes enthält. Mit 6 Kupfern gr. 8. Auf ord. Papier 2 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 4 fl. 30 kr. Rhein. Auf Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Auch besonders unter dem Titel:

Staats- und Adreß-Handbuch der Staaten des Rheinischen Bundes für das Jahr 1811, von Dr. Heinrich Schorch. Mit Kupfern und Tabellen.

Der rühmlichst bekannte Gelehrte Hr. Prof. Dr. Schorch in Erfurt, liefert in diesem Staats- und Adreß-Handbuche des Rheinischen Bundes (welches sowohl als eigenes Werk, als unter ersterm Titel als Fortsetzung von Heßels Europäischen Staatshandbuch zu betrachten ist) nebst einer vollständigen Genealogie der souverainen Häuser des Rheinbundes, einen Ueberblick der Geschichte, eine statistische Uebersicht, eine Skizze der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, so wie endlich eine Angabe der vornehmsten Staatsdiener dieses deutschen Staatenvereins. So zu einem systematischen Ganzen mit sorgfältigster Benutzung aller Quellen vereint, ist dieses Handbuch das vollständigste, was bisher über den Rheinischen Bund erschienen ist, und allen deutschen Kanzleien, Staats- und Geschäftsmännern unentbehrlich.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Bei Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen:

Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Völker- und Länderkunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. Vierter Jahrgang ganz auf das Jahr 1811 in 48 Stück, mit 1 Karte, 1 koloritten und 2 schwarzen Kupfern, der aus 12 Stücken bestehende Jahrgang kostet im Pränumerationspreise 7 Rthlr. 12 Gr.

Der Herr Herausgeber dieses Journals der Reisen fährt mit rühmlichem Eifer fort, in gedrängten Auszügen den Geist der neu erscheinenden Reisebeschreibungen mitzutheilen, da der Beifall des Publikums ihn auch stets dazu ermuntert. Es ist daher jetzt nur der Inhalt der ersten vier Stücke anzugeben nöthig. Die Karten und Kupfer sind von geschickten Künstlern recht fleißig bearbeitet, indem der Verleger sowohl hierauf als auch auf den Druck und Papier alle mögliche Sorgfalt anwendet.

1) Neue Reise der Kapitäne Lewis und Clarke von dem Missisippi bis zur Südsee, in den Jahren 1804 und 1805 a. d. Engl. 2) Beschreibung einer Reise durch den südlichen Theil der Insel Fohnen, im Jahr 1809 a. einer Handschrift. 3) Perrins Reise durch Hindostan oder Aufenthalt daselbst in dem Jahre 1777 — 793 a. d. Franz. 4) Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg nach Alt-Ladoga und zu den Wasserfällen des Welcheß, im Juli 1808 a. einer Handschrift. 5) Reise durch das südliche Frankreich, Savoyen und einem Theil der Schweiz, in d. J. 1804 und 1805 a. d. Franz. 6) Wanderungen durch Holland und einem Theil von Norddeutschland, im Jahre 1810. 7) Meine Reise durch das Königreich Westphalen. 8) Der gegenwärtige Staat der Türkei, nach den, während eines 15jährigen Aufenthalts, in Konstantinopel gemachten Beobachtungen, von Thom Thornton a. d. Engl. Und folgende Aufsätze: 1) Das Schwingen für die Kaste, mit einem Kupferstiche. 2) Der Negerkönig und seine Minister. 3) Die Gegend bei Amposta an dem Ebro, mit einer Kupfertafel. Noch 2 Kupferstiche von der Stadt Alt-Ladoga und den Ruinen des Rurick'schen Schlosses. Eine Karte von dem Laufe des Missuri und dessen bisher unbekannter Gegend bis zum stillen Ocean.

Das fünfte Stück dieses Journals ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Obiges Journal ist bereits bis zum 9ten St. bei H. R. Sauerländer zu haben.

In der letzten Jubilatemesse erschien in unserm Verlag:

Dr. J. C. Rosenmüllers anatomisch-chirurgische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte latein. u. deutsch 1r Theil, welcher die Theile des Kopfes und Halses begreift, 3te Lieferung gr. fol. 4 Rthlr. Sächs. oder 7 fl. 12 kr. Rhein.

Von diesem wichtigen und jedem praktischen Wundarzte unentbehrlichen Werke sind nunmehr vollendet und erschienen:

Erster Theil, die Theile des Kopfes und Halses enthaltend in 3 Lieferungen, 10 Rthlr. 18 Gr. Sächs. oder 19 fl. 21 kr.

Zweiter Theil, die Theile der Brust und die Brustglieder in 4 Lieferungen, 15 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 27 fl. 54 kr.

Dritter Theil, die Theile des Unterleibes und die Brustglieder enthaltend 1te Lieferung, 3 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 6 fl. 18 kr.

Ein vollständiges Exemplar aller bis jetzt erschienenen 8 Lieferungen kostet also 29 Rthlr. 18 Gr. Sächs. oder 53 fl. 33 kr. Rhein.; mit ganz nach der Natur ausgemalten Tafeln auf engl. Papier, (welches jedoch vorher bestellt werden muß) 52 Rthlr. 6 Gr. Sächs. oder 94 fl. 3 kr. Rhein. Die 3 letzten Lieferungen des dritten Theils, welche das Ganze vollenden, erscheinen noch im Laufe dieses Jahres. Jeder dieser 3 Hefte wird mit schwarzen Kupfern etwa 4 Rthlr. mit ganz nach der Natur ausgemalten 7 Rthlr. kosten, und also das ganze Werk mit schwarzen Kupfern etwa 42 Rthlr. Sächs. oder 76 fl. mit nach der Natur ganz ausgemalten Kupfern 73 Rthlr. oder 131 fl. 24 kr.; vielleicht auch etwas mehr oder weniger was wegen der ungewissen Bogenzahl noch nicht ganz genau bestimmt werden kann. Liebhaber, welche sich mit ihren Bestellungen unmittelbar an uns selbst wenden, werden wir bis zur Beendigung dieses Werks einen sehr annehmlichen Preis vom Ganzen gegen gleichbare Zahlung machen. Auch erbieten wir uns jeden Theil einzeln abzulassen. Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Von J. G. Kühnemann. Kollegen an der Hauptschule zu Halle. Halle bei J. J. Gebauer, 1811 gr. 8. Preis 12 Gr. preuß. Cour.

„Die Geschichte, sagt Herder, ist die Wurzel und der Stamm des Baumes, aus dem menschliche Lehren wie Aeste ausgehen, aus welchen menschliche Pflichten wie die Blüthen und Früchte wachsen;“ und wer wird nicht diesen Ausspruch des unvergeßlichen Mannes mit voller Ueberzeugung unterschreiben? Wir glauben daher, daß es allen Freunden der großen Menschenlehrerin, der Geschichte, besonders denen, die sich große und theure historische Werke nicht anzuschaffen vermögen, sehr willkommen seyn werde, wenn wir ihnen hiermit ein Werk übergeben, welches die wichtigsten Weltbegebenheiten bis auf die gegenwärtige Zeit in chronologischer Ordnung kurz und doch vollständig darstellt, und, indem es zwischen der trocknen tabellarischen Form und einem zusammenhängenden Vortrage die Mittelstraße hält, neben der bequemen Uebersicht auch eine angenehme Unterhaltung gewährt. Der ordinäre Verkaufspreis von diesem Werke ist 12 Gr. pr. Cour.; um indeß den Ankauf, und besonders die zu hoffende Einführung desselben in Schulen, noch mehr zu erleichtern, sind wir erbötig, Jedem, der seine Bestellung unmittelbar mit portofreier Einsendung des Betrags bei uns machen und wenigstens zehn Exemplare auf einmal verlangen wird, einen Vortheil von 20 Proz. Rabat zukommen zu lassen. Halle im Juni 1811.

Gebauersche Buchhandlung.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen eines reisenden Deutschen. 8. geheftet 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Verfasser des vorliegenden Werks ist ein feiner, gebildeter Weltmann von höherem Stande und zugleich ein Kunstkenner vom geläutertsten Geschmack. Dem ersten Umstande verdanken seine Beobachtungen eine seltene Eigenthümlichkeit, dem letztern Vorzuge einen hohen Werth. — Ungeachtet seines nur mäßigen Umfanges liefert dieses reichhaltige Buch die detaillirte Beschreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geselligen Tons, der Art zu leben u. s. w. Der fleißig benutzte Zutritt am Hofe und zu den ersten geselligen Zirkeln, die dem Verfasser offen standen, gab ihm Gelegenheit, Vieles kennen zu lernen, was den mehresten Reisenden unzugänglich bleibt. — Daher werden diese Briefe demjenigen, welcher Paris bereits besuchte, Veranlassung zu angenehmen Reminiscenzen geben, denjenigen, die dahin reisen wollen, zu einem treuen und zuverläßigen Wegweiser dienen und allen gebildeten Leserinnen und Lesern eine eben so belehrende als unterhaltende Lektüre gewähren.

Neue Spezialkarten von einigen Theilen von Thüringen.

So eben sind folgende Spezialkarten bei uns erschienen, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Spezialkarte vom Fürstenthume Weimar, dem Gebiete von Erfurt, und der Grafschaft Blankenhayn nach Originalquellen entworfen und ausgezeichnet von S. Baldauf, königl. preuß. Lieutenant der Artillerie, fol. auf ordinär Papier 12 Gr. oder 54 kr., auf holländ. Papier 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Spezialkarte vom Thüringer Walde, nach den besten Hülfsmitteln und neuesten Ortsbestimmungen entworfen in 4 Blättern, als Gegenstück zu der Spezialkarte vom Harzgebürge in 4 Blättern fol. auf holländ. Papier illuminirt 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. auf Schweizer Velin 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Spezialkarte der Umgebung von Weimar, Erfurt und Jena fol. 6 Gr. oder 27 kr.

Spezialkarte der Umgebung von Gotha und Eisenach fol. 6 Gr. oder 27 kr.

Spezialkarte der Umgebung von Meinungen und Hildburghausen 6 Gr. oder 27 kr.

Weimar im Juni 1811.

Geograph. Institut.

In allen guten Buchhandlungen ist zu bekommen:

St. Clair, der Eiländer; oder die Geächteten von Barra. Eine schottische Sage aus dem 15 Jahrhundert. 8. 2 Theile 1811. Heinrichshofen in Magdeburg, 2 Rthlr. 16 Gr.

Treffende Schilderung der Sitten jener Zeit, Natur und Wahrheit der mannigfaltigsten Charaktere, lebendige, ergreifende Darstellung der Leidenschaften jeder Art, höchst interessante Situationen, und ein romantischer Rittergeist im besten Sinne des Worts: — dieß sind die Eigenschaften, die dieses Buch vor so vielen Ritterromanen auszeichnet, die es zu einer Lektüre für gebildete Leser macht, welche in keiner Lesebibliothek, in keinem gemischten Lesezirkel fehlen sollte.

Wöchentliche Nachrichten

Lippe hatte die Weisheit des alten Senats ſtets dadurch zu vermeiden gewußt, daß ſie die beſiegten Völker bei ihren Geſetzen und Gewohnheiten ſchützte; vergeblich hat die Niederlage des Varus ſie den Erben der Macht und der Herrſchſucht der Cäſarn warnend bezeichnet. Varus hatte eine große Zahl von Rechtsgelehrten in ſeinem Gefolge, und er ſelbſt ſchien zu glauben, daß ihm eher die Verrichtungen eines Statthalters und Prätors in einer an den Gehorſam gegen Roms Einfluß ſeit langer Zeit gewöhnten Provinz obliegen, als wachſame Aufſicht über kriegeriſche und auf eine Freiheit, die vor kurzem noch ihr höchſter Genuß und ſtets ihr einziges Beſtreben war, eiferſüchtige Völkerſchaften. Hermann hielt dafür, es ſei dieſer Zeitpunkt der Ausführung ſeiner Anſchläge günſtig, und ſeiner durch den Nationalmuth begünſtigten Thätigkeit gelang es, die Häupter beinahe aller zwiſchen der Elbe und dem Rhein wohnenden Völkerſtämme für ſeine Plane zu gewinnen. Die überaus mangelhaften Nachrichten, welche uns von den Geſchichtſchreibern über dieſes ewig denkwürdige Bündniß hinterlaſſen ſind, und die Verwirrung, die in allem, was ſie von Deutſchland erzählen, herrſcht, geſtatten uns kein ſicheres Urtheil über die Verhältniſſe und die Ausdehnung von Hermanns Plan. Um eben dieſe Zeit (im neunten Jahr unſerer Zeitrechnung) brach ein allgemeiner Aufſtand in Pannonien und auf den Grenzen Dalmatiens aus. Dürfte man zwiſchen allen dieſen Bewegungen ſo weit von einander getrennter Völker einigen Zuſammenhang vorausſetzen, und annehmen, es ſeien dieſe gleichzeitigen Angriffe berechnete Diverſionen geweſen, zu Gunſten der durch die Römer bedrängten, von Marbod zwiſchen der Elbe, der Saale und der Oder gegründeten Monarchie: ſo müßte man erſtaunen über den ausgedehnten und ſcharfſinnig berechneten Plan, in einer Zeit und unter Völkern, bei denen man Aehnliches zu ſuchen nicht leicht verſucht iſt; man würde dann aber auch eher begreifen, wie es möglich war, daß Hermann, von ſo hohem Geiſte beſeelt, ein Unternehmen ausführen konnte, das vor ihm keinem Feinde der Römer gelungen war, und warum dieſer Held ein Gegenſtand der Verehrung und der Schlachtgeſänge barbariſcher Völker geworden iſt.*) Uebrigens bedarf es auch eines ſo ausgedehnten Planes nicht, um theils die Talente, welche er zu Tage legte, theils die Uebereinſtimmung zu bewundern, welche in den Unternehmungen der Bundesgenoſſen herrſchte und die ſogar durch den Abfall des Segeſtes nicht geſtört werden konnte. Dieſer Anführer der Katten — ſei es, daß ſein Gewiſſen ihm nicht erlaubte, die Unabhängigkeit durch unredliche Handlung zu gewinnen, oder daß ein minder löblicher Beweggrund ihn leitete — machte den römiſchen General mit den geheimen Anſchlägen bekannt. Dieſer aber verachtete, aus Stolz und Leichtſinn, die empfangene Warnung, und dem Hermann gelang es, durch verdoppelte Sorgfalt jedes Mißtrauen zu tilgen, und die Aufmerkſamkeit des Varus auf jene Unruhen an der Weſer hinzulenken, welche von ihm ſelbſt in der Abſicht angeſtiftet waren, um die römiſche Armee ins Innere von Deutſchland zu locken. Die als Hilfstruppen dienenden deutſchen Heere zeigten überall unbedingte Ergebung und Gehorſam, und ihre Anführer, Hermanns Freunde und Mitverſchworne, wiegten den Varus mehr und mehr in blinde Sicherheit ein. Verabredete kleine Aufſtände hatten erſt in entfernten Gegenden ſtatt, um den römiſchen Statthalter zu Zerſtreuung ſeiner Kräfte zu verleiten. Als dann aber die Hauptarmee nur noch aus drei Legionen, etlichen Kohorten und den verrätheriſchen Hilfstruppen beſtand, da ward der Aufſtand allgemeiner. Hermann und ſeine Freunde, die das Vertrauen des Varus genoſſen und Zutritt zu ſeinem Rathe hatten, vervielfältigten die Beweiſe anſcheinenden Dienſteifers und drangen darauf, daß man die Rebellen nicht erwarte, ſondern ihnen entgegen gehe, um das Feuer des Aufruhrs in ſeinem Brennpunkte zu dämpfen. Vergebens wiederholte der treue Segeſtes ſeine Warnungen; mit jedem Tage entfernte die Armee ſich weiter vom Rhein, und verirrte ſich mehr in die Gegenden, wo die verderblichſte Schlinge ihr gelegt war. Nahe bei den Quellen der Lippe im Lande der Bructerer, nach einem langen beſchwerlichen Marſche durch Sümpfe und Wälder, ſah ſie in einer von Hügeln umgebenen Vertiefung, deren Anhöhen überall von Deutſchen beſetzt waren, ſich plötzlich eingeſchloſſen. Zugleich vernahm ſie, daß Hermann mit dem Nachtrupp, den er anführte, über die Römer herfiel, und daß er die Seele aller ſich jetzt entwickelnden feindlichen Angriffe ſei. Da öffnete der unglückliche Varus die Augen; der Muth und die Kriegszucht der Weltbeſieger verrichteten Wunder; aber ſie konnten nur die Noth verlängern. Drei Tage dauerten ihre Leiden. Vielleicht hat in dieſen Unglückstagen die ausharrende Tapferkeit der Römer Gallien gerettet und einen Einfall der Deutſchen abgewandt, deſſen Beſorgniß in den erſten Augenblicken den Auguſtus mit Schrecken erfüllte; den Hermann konnten ſie nicht hindern, ſich drei römiſcher Adler zu bemächtigen und ihren Vorſchritten im nördlichen Deutſchland für immer ein Ziel zu ſetzen. Varus wollte die Schande nicht überleben. Hermann befleckte ſeinen Sieg durch unnütze Grauſamkeiten. Die Wuth der Sieger richtete ſich zunächſt gegen jene Rechtsgelehrten, deren Lehren und Spitzfindigkeiten mit den Nationalſitten in ſo grellem Widerſpruche ſtanden; den Einen hieben ſie die Hände ab, Andern ſtachen ſie die Augen aus. Ein Soldat, welcher einem aus ihnen die Zunge abgeriſſen und hernach die Lippen zuſammen genäht hatte, konnte des ſcheußlichen Schauſpiels nicht ſatt werden. „Schlange,“ rief er, indem er die Zunge in der Hand drückte, „ſo wirſt du nun nicht mehr ziſchen.“

Der eigentliche Ort des Schlachtfeldes iſt ſchwer zu beſtimmen; die Alten bezeichnen ihn nur unbeſtimmt unter dem Namen des Teutoburgen-Hains; doch widerlegen die Angaben, welche ſich in der Erzählung des Tacitus finden, die Meinung des gelehrten Geographen Mannert hinlänglich, der jenes Schlachtfeld auf den Grenzen der Grafſchaften Lippe, Mark und des Herzogthums Weſtfalen ſucht; ſie ſtimmen viel eher mit der Sage überein, welche die Schlacht des Varus nahe bei den Quellen der Ems und der Lippe, zunächſt der kleinen Stadt Detmold, vor ſich gehen läßt. Die benachbarten Orte ſind voll von Erinnerungen der denkwürdigen Begebenheit. In eben dieſer Gegend hat ſich auch Karl der Große des Ermenſul bemächtigt, des Bildes von einem Krieger, welches die von ihm bekämpften Völker anbeteten, und das wahrſcheinlich der letzte Ueberreſt der Verehrung war, die die germaniſchen Nationen ihrem Befreier erwieſen. Hermann, nachdem er die Freiheit ſeines Landes erfochten, blieb nicht unthätig über ſeinen Lorbeern ruhend. Er zerſtörte die Feſtungen, die von den Römern an der Elbe, an der Weſer und am Rhein aufgeführt waren; er that mehr, indem er bei einer Nation den kriegeriſchen Geiſt pflegend nährte, den er mit Recht als die beſte Schutzwehr

*) *Canitur adhuc barbaras apud gentes. Tac. Ann. l. 2. cap. 88.*

gegen den Eroberungsdurſt der Cäſarn betrachtete. Seine Bemühungen waren ohne Zweifel nicht fruchtlos; aber er mußte gegen ſeine eigenen Mitbürger kämpfen, unter denen viele waren, welchen der Friede um keinen Preis zu theuer ſchien; unter ihnen Segeſtes vorzüglich, eines mächtigen Stammes Haupt, deſſen einem andern Fürſten verheißene Tochter er entführt hatte. Segeſtes, von der Nationalpartei, deren Seele Arminius war, angegriffen, rief den Germanicus zu Hilfe; die Römer eilten auf ſein Verlangen herbei, und befreiten ihn aus einer Art von Belagerung. Unter den Gefangenen, die in ihre Hände fielen, befand ſich auch die Gattin Hermanns. Als man ſie dem Germanicus vorſtellte, waren ihr Betragen, wie ihre Geſinnungen, des Gatten würdig; ihr Schmerz, ſagt Tacitus, war ſtumm; ſie wandte weder Thränen noch Bitten an. Ihre Hände, ſetzt der große Maler hinzu, hielt ſie gefaltet und ihr Blick war auf den Leib geheftet, welcher den Sohn des Befreiers von Germanien barg. *) Die Verrätherei des Segeſtes und Thusnelda's Schickſal gaben dem vaterländiſchen Sinne Hermanns verſtärkten Schwung und erneuerte Kraft. Sein Onkel Inguiomar, ein Krieger von großem und den Römern ſeit langer Zeit bekanntem Rufe, bot ihm Unterſtützung an. Germanicus fühlte die Nothwendigkeit, dem Angriffe zuvorzukommen, und eröffnete einen Kampf **), deſſen Erfolg, wie glänzend auch einzelne Siege der römiſchen Tapferkeit und Kriegszucht waren, dennoch das Band zwiſchen ihren Feinden nur enger knüpfte und ihr Vertrauen höher ſtimmte. Man muß die Erzählung des Tacitus nachſehen und keinem aufmerkſamen Leſer wird es entgehen, wie, ohne Abbruch der ungetheilt römiſchen Gefühle, dieſes Geſchichtsſchreibers großer Geiſt der Sache ſowohl als dem Karakter Hermanns Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mit Vorliebe theilt er den Reden, die er ihm in den Mund legt, alle Kraft und alle Wärme des Cheruskers mit; und es ſcheint, als ſchwebe ein finſteres Gefühl und die Ausſicht einer Zukunft ihm vor, wo jene durch Hermanns Genie gegen Roms Einfälle aufgeführte Vormauer ſich öffnen werde, um Schande und Verderben über ſein entartetes Vaterland zu ergieſſen. Er gibt ſattſam zu verſtehen, daß ohne die übereilte Hitze Inguiomars, welcher die Räthe des nicht minder vorſichtigen als tapfern Helden vernachläſſigte, das Schickſal der Legionen des Cäcina von jenen des Varus nicht verſchieden geweſen wäre. Im darauf folgenden Jahr machte Germanicus neue Anſtrengungen; ſeine Rüſtungen waren ungeheuer, und ſein Plan in Entwurf und Ausführung untadelhaft. Demungeachtet und obgleich dieſer ſein vierter Feldzug in Deutſchland durch die Niederlage Hermanns in der Ebene Idiſtaviſus, an den Ufern der Weſer ***), berühmt ward, blieb er doch ohne entſcheidenden Ausgang, und endigte ſich mit dem Rückzuge der Römer. Zu Anfang deſſelben und vor der Schlacht von Idiſtaviſus hatte Hermann einen Zuſammentritt mit ſeinem Bruder Flavius verlangt, der, gleich ihm in Italien erzogen, dem Intereſſe der Römer treu geblieben war; er hatte an der Weſer ſtatt, und die Unterredung geſchah in der Sprache der Römer, von einem Ufer zum andern hinüber. Umſonſt verſuchte Hermann, den Bruder für die Nationalſache zu gewinnen, indem er ſeine militäriſchen Ehrenzeichen einen gemeinen Sold ſeiner Niederträchtigkeit und die Pfänder einer ſchändlichen Knechtſchaft nannte. Der Fluß nur zwiſchen ihnen hinderte thätlichen Angriff. Flavius ward von den Seinen zurückgeführt.

Tiber's Eiferſucht gegen den Germanicus kam den Anſtrengungen der Verbündeten zu Hilfe; aber als dieſe von auſſen Ruhe hatten, wandten ſie bald ihre Waffen gegen einander. Marbod, der Sueven König und Stifter des Marcomanniſchen Reiches, wollte ſeine Eroberungen jenſeits der Saale und der Elbe ausdehnen; auch er hatte, gleich Hermann, ſeine Erziehung in Rom erhalten, aber er brachte Grundſätze, welche jenen des Cheruſker Helden gerade entgegengeſetzt waren, von dort zurück. In Hermann fand er einen eben ſo furchtbaren Gegner ſeiner Herrſchſucht, als die Römer hinwieder ihn als muthvollen Vertheidiger der Unabhängigkeit ſeines Landes kennen gelernt hatten. Des Abfalls Inguiomars ungeachtet, der, weil er unter den Befehlen ſeines Neffen nicht ſtehen wollte, auf Marbods Seite trat, blieb Hermann Sieger in dieſem Bürgerkriege, und erwarb ſich den Ruhm, ſeine Mitbürger, nachdem er ſie vom Joche des Auslands befreiet hatte, auch aus der drohenden Gefahr innerer Bedrückung gerettet zu haben. Die Schlacht, welche den Entſcheid gab, war blutig und von langer Dauer; die Deutſchen ſchlugen ſich nicht mehr regellos und vertheilt; Hermann hatte ſie an römiſche Ordnung gewöhnt, und von allen Künſten des Krieges war ihnen keine mehr fremd geblieben. Die Anordnungen der Kämpfer waren der Schule ihrer Führer würdig, und der Ausgang blieb lange unentſchieden. Weil aber der Marcomannen König zuerſt ſeine Truppen vom Schlachtfelde zurückzog, ward er auch für den Beſiegten gehalten. Er verlor einen großen Theil ſeiner Armee durch Deſertion, mußte ſich ſchnell ins Innere ſeiner Staaten nach Böhmen zurückziehen, und flüchtete endlich nach Italien, wo er ein verachtetes Leben führte.

Wenn man alle Beweiſe, welche Hermann von ſeiner Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit gegeben hat, überdenkt, ſo kann man ſich kaum überzeugen, er habe dennoch die freien Völker Germaniens zu unterjochen den Entwurf gemacht. Inzwiſchen verſichert dies Tacitus, und ſein Anſehen muß dasjenige rein moraliſcher Anſichten überwiegen. Er habe, meldet uns Tacitus, als er nach königlicher Macht ſtrebte, ſich den Haß ſeiner Mitbürger zugezogen, und durch einen Mordanſchlag ſeiner Verwandten im ſiebenunddreißigſten Altersjahre *) ſein Leben geendigt. Kurz vor ſeinem Tode hatte der Celtenfürſt Adgandeſtes oder Adgandeſtrius an den Senat geſchrieben, und ihm Hermanns Vergiftung angeboten; der Senat wollte von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen. — Hermann war ſechsundzwanzig Jahre alt, als er die Legionen des Varus vernichtete; zwei Jahre vor ſeinem Tode erfocht er den Sieg über Marbod. „Unſtreitig war Hermann“ ſagt Tacitus, „der Befreier Germaniens; er hat die Römer, nicht zur Zeit, wo ſie noch ſchwach waren, gleich andern Königen und Feldherrn, ſondern als ihr Reich mächtig und ihr Ruhm am glänzendſten war, bekämpft. Das Glück blieb ihm nicht immer treu; aber

*) *Compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens.*

**) Es iſt dies ſein dritter Feldzug; er trift mit dem ſechszehnten Jahr unſerer Zeitrechnung zuſammen. *Tac. Ann. lib.* 1, c. 60—72.

***) Zwiſchen Minden und Hameln, wie der Fürſtbiſchof von Paderborn glaubt (*Monum. Paderb.* p. 74); nach Gatterer etwas unter Nienburg. Mannert ſucht den Ort der zweiten Niederlage zwiſchen Lohum und dem Steinhuder-See im Hannöverſchen.

*) Im Jahr 772 nach Roms Erbauung, und im neunzehnten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung. Tac. Ann. B. 2. K. 88.

auch beſiegt hörte er nicht auf, durch ſein Benehmen und durch ſeine Kräfte dem Sieger Ehrfurcht einzuflößen. Zwölf Jahre leitete er Deutſchlands Angelegenheiten nach den Wünſchen ſeiner Mitbürger; nach ſeinem Tode ward er der Gegenſtand ihrer Verehrung.“ Ihm ſind ſie die Erhaltung ihrer politiſchen Unabhängigkeit, ihres Nationaldaſeins und demnach auch ihrer Sprache ſchuldig, die, ohne Hermanns Siege durch die lateiniſche verdrängt, oder gleich der celtiſchen in einige vereinzelte Landſchaften verwieſen, heute nicht mehr das Band ſo viel achtungswürdiger Völker und die Quelle einer Literatur ſein würde, die zu den erſten gehört und die dem menſchlichen Geiſte zu vorzüglicher Ehre gereicht. Man darf ſich darum nicht wundern, wenn das Gedächtniß dieſes Helden ihnen theuer iſt und wenn daſſelbe von dem größten ihrer Dichter gefeiert ward. Der Sänger der Meſſiade hat zwei Gedichte, deren Gegenſtand Hermann iſt, geliefert. Unter den neuern Geſchichtſchreibern iſt Schmidt (Geſchichte der Deutſchen, B. 1) derjenige, der die Stellen der Alten, welche Hermanns erwähnen, am beſten benutzte. u.

Stoff zu Parallelen.

Schilderung der älteſten Bewohner des heutigen Frankreichs.

Dio Caſſius, der die Juden im Allgemeinen ſo ſchildert, wie wir ſie noch heutiges Tages kennen, bezeichnet uns auch den Karakter der Gallier ſeiner Zeit mit wenigen Worten. Es iſt anziehend, ſolche kleine Gemälde zu muſtern; ſie geben Anlaß, über den Einfluß des Himmelsſtrichs und der zur Natur gewordenen poſitiven Geſetze zu erſtaunen.

„Unbeſonnen will der Gallier, was er will, mit ganzer Seele,“ ſagt Dio. (Bekanntlich machte eine gelehrte franzöſiſche Societät noch vor einigen Jahren zur Preisfrage, ob den heutigen Franzoſen der Vorwurf des Leichtſinns mit Recht gemacht worden ſei. Die gekrönte Antwort war: Nein.) „Der Gallier kennt keine Grenzen, weder in der Kühnheit noch in der Furcht. Aus jener ſtürzt er in hoffnungsloſe Feigheit; aus dieſer zu übereilter Verwegenheit hin.“

Schilderung der Aegypter, wie ſie vor beinahe zweitauſend Jahren waren.

Noch eine ſolche Schilderung des Nationalkarakters von dem gleichen Geſchichtſchreiber. — Er ſpricht von den Aegyptern, beſonders den Einwohnern der damals berühmteſten ägyptiſchen Stadt, den Alexandrinern. „Sie ſind,“ ſagt er, „wenn man Worte für Thaten nehmen will, in allen Dingen Meiſter. Immer haben ſie ihre Seele auf der Zunge; aber durchaus taugen ſie nichts zum Kriege und deſſen Mühſeligkeiten, ob es gleich bei innerm Aufruhr, der bei ihnen nichts Seltenes, oft ſchrecklich iſt, nicht an Mord und Gewaltthat fehlt. In dem Fall achten ſie ihr Leben für nichts, können ſie nur ihrem Haß, ihrer Rache genug thun. Sie ſtürzen ſich in das Getümmel, in den ſicherſten Tod, und ein ſolcher Tod gilt ihnen den höchſten Ruhm.“

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— Unter den Schriften geſchichtlichen Inhalts, welche die neuere Zeitgeſchichte aufzuklären beſtimmt ſind, verdient das „Tagebuch während des Krieges zwiſchen Rußland und Preuſſen einerſeits, und Frankreich anderſeits, in den Jahren 1806 und 1807“, von dem preuſſiſchen Hauptmann Karl von Plotho geſchrieben (Berlin 1811; mit zwei illuminirten Planen), ehrenvolle Auszeichnung, und wegen der darin unzweideutig herrſchenden Wahrheitsliebe Empfehlung vor vielen andern ähnlichen Arbeiten. Der Inhalt des Tagebuchs beſchränkt ſich großentheils auf die Geſchichte der Bewegungen, Treffen und Schlachten der ruſſiſch-preuſſiſchen Armeen in jenen Jahren, und beſtätigt, man möchte ſagen urkundlich, wie übel oft die ruſſiſchen Armeen angeführt und wie ſehr dadurch ihrem Feinde die Siege erleichtert wurden, welche nur des ruſſiſchen Kriegers perſönliche Tapferkeit erſchwerte. Das Buch iſt für den Freund der Kriegskunde wie der neuern Geſchichte gleich ſehr belehrend; die Schreibart des Verfaſſers lichtvoll, einfach.

Dagegen müſſen wir einem andern Werke „moderne Biographien, oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmteſten Menſchen, welche ſich ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution bis zu dem Wiener Frieden als Regenten, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte und Künſtler ausgezeichnet haben, von Karl Reichard“ (Leipzig 1811. 6 Theile) ein ungünſtigeres Zeugniß geben. Ein ſo blendender Titel kann leicht viele Leſer verführen. Das Ganze iſt eigentlich eine Ueberſetzung der im Jahr 1806 erſchienenen *biographie moderne*; nur hat der Ueberſetzer einige der franzöſiſchen Artikel, nicht immer zum Dank der Leſer, abgekürzt, und hingegen das Ganze mit eingeſchalteten „neuen Biographien“ vermehrt. Aber dieſer Zuwachs iſt leider meiſtens das Unvollſtändigſte und Unzuverläſſigſte am ganzen Buche (man ſehe die Artikel Feſteries, Jſland, Braunſchweig-Oels u. ſ. f.), ſo wie er auch die zahlloſen Fehler des franzöſiſchen Kompilators unverbeſſert ſtehn ließ. Man ſehe nur die Artikel Anderematt, Gall, Ochs, Dolder, Montgelas u. dgl.; oder ſolche, wo er nach der Weiſe ſeines Vorgängers Leute zu den berühmteſten ſeines Zeitalters rechnet, von denen man nichts weiß, als daß ſie ſich guillotiniren ließen, wie gewiſſe Gebrüder Frey aus Mähren, oder ſolche, wo er Leute, welche ſchon vor Jahren ſtarben, wie Ignaz Potocki, Joh. Müller u. ſ. w. noch freudig fortleben läßt, während er andrer, deren Name vielen Völkern bekannt worden, gar nicht gedenkt, wie eines Dalayrac, Peſtalozzi, des Dichters Pfeffel u. a. m. Doch genug von dieſer ſehr entbehrlichen Zuſammenkoppelung, die, ſtatt Nutzen zu bringen, durch Verbreitung hiſtoriſcher Irrthümer nur Schaden bringt.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 14.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 82.) den 12 Oktober 1811.

Frankreich.

Im Moniteur befinden ſich Nachrichten aus Antwerpen vom 1 Okt. Der Kaiſer empfing daſelbſt am 30 Sept. des Morgens die verſchiedenen Behörden. Des Mittags ſtieg Se. Maj. zu Pferde und beſah die Baſſins, das Arſenal, die Feſtungswerke und die Quais. Nachmittags um 4 Uhr kam die Kaiſerin von Brüſſel an.

Am 1 Okt. fuhr der Kaiſer fort, die Feſtungswerke und das Arſenal zu beſehen; dann beſahen HH. MM. alle Schiffe auf den Werften, ſtiegen hierauf zu Schiffe und fuhren die Schelde hinunter, um die Arbeiten am Flandrer-Kopf und an der neuen Stadt zu beſehen; kamen alsdann zurück, um eine Fregatte in das Baſſin einlaufen zu ſehen, und lieſen ſelbſt ein. Um 3 Uhr kamen HH. MM. in den Palaſt zurück; Abends war Zirkel. In der Audienz, welche die Handelskammer erhielt, verſicherte ſie der Kaiſer ſeiner Zufriedenheit. Ueberall empfingen HH. MM. Beweiſe der Bewunderung und Freude.

Am 2 hielt der Kaiſer über das ſechsundzwanzigſte leichte Infanterieregiment, über die Artilleriſten und über ein Bataillon Arbeiter bei der Marine Muſterung. Am 3 hielt Se. Maj. verſchiedene Konferenzen. Am 4, um 2 Uhr frühe, verreiſete der Kaiſer, um Willemſtadt und die Inſel Goree in Augenſchein zu nehmen. Die Kaiſerin verreiſete denſelben Tag um 10 Uhr Vormittags, um zu Breda zu übernachten.

Antwerpen kann jetzt als eine Feſtung gleichen Ranges mit Metz und Straßburg angeſehen werden. Die daſelbſt angelegten Werke ſind auſſerordentlich. Hier iſt eine von den Vormauern Frankreichs. Der Anblick, welchen jetzt die Werften der Marine darbieten, iſt einzig und ohne Beiſpiel. Einundzwanzig Kriegsſchiffe, worunter acht Dreidecker, werden gebauet, und ſind mehr oder minder vorgerückt. Das Arſenal iſt in Ueberfluß mit allen Arten von Verproviantirungen verſehen, welche von dem Rhein und der Maas hier aufgehäuft werden. Es liegen mehrere tauſend Maſtbäume aus dem Norden da. Noch vor ſieben Jahren hatte Antwerpen nur ein Quai, und die Häuſer gingen bis ans Ufer. Jetzt ſieht da die ſchönſten Quais, für den Handel und für die Vertheidigung nützlich. Vor ſechs Jahren war noch kein Baſſin, ſondern nur einige Kanäle. Jetzt beſteht ein Baſſin, das fünfzig Linienſchiffe faſſen kann. Die Schelde, von ihrer Mündung bis Antwerpen, iſt durchaus auch für Dreidecker ſchiffbar; es iſt eine fortlaufende Rhede, gegen alle Winde geſchützt. Mehr als hundert Kriegsſchiffe können in den Rheden von Hoogplaten, Terneuſe und Baerland vor Anker liegen. Die befeſtigten Plätze von Vlieſſingen und Cadſand, verbunden mit den Forts von Bath, Lillo, Lieſkenshoek, ſichern von nun an die Etabliſſements auf dieſem Fluſſe gegen jede Expedition. Die Feſtungen von Berg-op-Zoom, von Willemſtadt, die Forts auf der Inſel Goree, die Feſtungen Breda und Gorcum vervollſtändigen die Vertheidigung des ganzen Gebiets.

Türkei.

Nachrichten aus Semlin, vom 2 Sept., enthalten Folgendes: Man vernimmt ſo eben, daß der General Saß, nachdem er aus der untern Wallachei Verſtärkungen erhalten, den Türken eine Schlacht geliefert und ihnen die wichtige Stellung bei Kalafat wieder weggenommen habe. Die Türken aus Bosnien machen aufs neue Bewegungen, um die Drina zum zweitenmal zu paſſiren; man hat aber die auf jener Seite aufgeſtellte ſerbiſche Diviſion noch zu rechter Zeit verſtärkt.

Vom 16 Sept. Der Großvezier ſcheint nicht mit ſeiner ganzen Armee über die Donau ſetzen zu wollen, ehe er ſeine Verſtärkungen aus Aſien erhalten wird, indem der ruſſiſche General die ſeinigen ſchon an ſich gezogen hat. Der Großvezier rechnet viel auf ſeine Kavallerie, und noch nie hatte eine türkiſche Armee eine beſſere Artillerie, als die ſeinige iſt. Es iſt zuverläſſig, daß der Großherr nicht zur Armee geht. Der Großvezier hat ihm ſelbſt den Rath gegeben, ſeine Hauptſtadt nicht zu verlaſſen.

Die Serbier ſtehen in verſchiedenen Lagern an den Grenzen ihres Landes. Es iſt ihnen nicht gelungen, die chriſtlichen Einwohner in Bosnien in Aufſtand zu ſetzen; die mahomedaniſchen ſind daſelbſt zu zahlreich.

Amerika.

Charlestown, vom 29 Juli. Der franzöſiſche Kaper, der Herzog von Danzig, von 24 Kanonen, kreuzt in der Gegend der Inſel Barbados. Er hat zwei große engliſche Schiffe genommen. Zwei andere franzöſiſche Kaper, die Rache und Marengo, ſind mit guten Ladungen, der eine in unſern Hafen, der andere in Savanah eingelaufen.

Die Adele, welche vor zwei Tagen von hier unter Segel gegangen war, iſt von der engliſchen Brigge Emulous genommen worden.

England.

Die neueſten Nachrichten aus Liſſabon, vom 31 Auguſt, liefern Folgendes: Die ſechste Diviſion der Armee hat Ciudad-Rodrigo berennt. Die Belagerungs-Equipage wird in dieſem Augenblick aus Oporto daſelbſt eingetroffen ſein. Man hat auch eine große Menge Kanonen von hier aus dahin geſchickt. Die Kavallerie iſt gleichfalls nach dem Hauptquartier aufgebrochen, das gegenwärtig zu Fuente-Ginaldo iſt. Der Feind hat immer die Stellung in der Nähe von Coria inne, wo er mit einer ſtarken Macht ſteht; er hat bisher keine Bewegung von Wichtigkeit gemacht.

Es kann für unſere Leſer nicht anders als ſehr intereſſant ſein, wenn wir ihnen hier einige der wichtigen Bemerkungen über den Kometen, den wir ſeit mehrern Abenden in ſeinem ſchönſten Glanz erblicken, mittheilen. Hr. Profeſſor Villers in Göttingen ſagt darüber in einem Schreiben vom 20 Sept. Folgendes:

„Der Komet, der ſich jetzt in der Nordregion des Firmaments ſo glänzend über unſern Geſichtskreis erhebt, iſt einer der merkwürdigſten von allen, die bis jetzt beobachtet wurden. Keiner iſt je ſo lange ſichtbar geweſen, und keiner konnte demnach ie ſo viele gewiſſe Elemente ſeiner Laufbahn liefern. — Sein Haar, welches einen Raum von ungefähr zwölf Graden einnimmt, bietet mehrere merkwürdige Sonderbarkeiten dar. Es hängt nicht mit dem Körper des Kometen ſelbſt, als ein Ausfluß deſſelben, zuſammen, ſondern bildet in einiger Entfernung vom Kern einen breiten Streifen, der ſich unten um denſelben herumbiegt, ohne ihn zu berühren, ungefähr wie der Ring des Saturns. Und dieſer Streif lauft von beiden Seiten in zwei lange, leuchtende Aeſte aus, deren einer gewöhnlich gerablinigt iſt, der andere aber ſeine unſichern Strahlen auswärts bis ungefähr auf ein Drittel ſeiner Länge in einem leicht gekrümmten Bogen, ungefähr wie ein Palmzweig, wirft. Dieſe Geſtaltung des Geſtirns iſt jedoch Veränderungen unterworfen. Man hat geſehen, daß der leere Raum zwiſchen dem Kern des Kometen und ſeinem Haar ſich füllte, daß der gerablinigte der beiden Aeſte ſich bog, während der andere, welcher gewöhnlich gebogen iſt, ſich aufrichtete und in eine gerade Linie endigte; endlich ſah man auch aus dem untern Theile der beiden großen Aeſte Strahlen auslaufen und dann wieder zuſammenfliessen. Dergleichen Bewegungen und Veränderungen mitten in dieſer Art von lichterfüllter Dunſtmaſſe, welche im Raum eine Fläche von ungefähr acht Millionen Lieues einnimmt, ſind ungeheuer, und müſſen die Einbildungskraft in Erſtaunen ſetzen. — Was den Kern oder den eigentlichen Kometen betrifft, ſo hat man, ſelbſt mit Hilfe unſerer beſten Ferngläſer, die Scheibe deſſelben noch nicht als die eines feſten, beſtimmt umſchriebenen Körpers entdecken können. Man ſieht bloß eine ſchwankende abgerundete Maſſe, lichtvoller, beſonders in der Mitte, als der Schweif, deren äuſſerer Umriß aber unſicher und unbeſtimmt iſt. Dieſe Maſſe iſt ohne Zweifel, wie wahrſcheinlich die aller Kometen, äuſſerſt dünn; dies läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß einer dieſer Himmelskörper, und zwar ein ſehr beträchtlicher (der erſte Komet von 1770), mitten durch Jupiters Trabantenſyſtem hindurch und wieder zurück ging, ohne auch nur die leichteſte Störung in deſſen Bewegung zu veranlaſſen. Allem Anſchein nach dürfte der Kern unſers Kometen nur eine nicht ſehr dichte, vielleicht gar durchſichtige Nebelanhäufung ſein, wovon man ſich leicht überzeugen kann, wenn diejenigen, welche die Erſcheinung beobachten, den Augenblick benutzen, wo ſie irgend einen etwas ſtarken Stern deckt, und dieſer wirklich durch den ſogenannten Kern geſehen werden kann. Ein ſolcher Körper könnte wohl eine werdende Welt ſein, die ſich kaum aus dem gasartigen Zuſtande entwickelt hat, und bloß die Niederſchlagung und Zuſammenziehung alles ſie umgebenden Stoffs erwartet, um ein feſter Körper zu werden. Aber nur die anhaltende und fortgeſetzte Beobachtung mehrerer Kometen, in denen man vielleicht die verſchiedenen Grade des Uebergangs aus dem chaotiſchen Zuſtande in den Zuſtand der Geſtaltung wahrnehmen kann, dürfte dereinſt einige Aufklärung hierin geben können. — Den 15 Oktober werden wir ihm am nächſten ſein, das heißt, beinahe um 1 1/4 ſo weit, als von der Sonne (ungefähr 41 Millionen Lieues); davon abſtehen. — Den 3 Okt. kommt der Komet dem Stern Heta im großen Bären, und den 3 Dez. dem Stern Alpha im Adler bis auf weniger als einen Grad nahe; im Januar endlich verliert er ſich im Waſſermann. — Ehedem gab eine ſolche Erſcheinung zu ganz andern Reden Anlaß; ſeitdem aber ſogenannte Philoſophen unſere arme ſublunariſche Welt aufgeklärt, d. h. ſie entzaubert und ihr alle Gemeinſchaft mit den höhern Potenzen abgeſchnitten haben, ſeitdem gibt es wohl nichts Bedeutungsloſeres, als einen Kometen.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 14. — den 12 Oktober 1811.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Reisen;

oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder- Menschen- und Produktenkunde, von C. A. W. von Zimmermann. XI Jahrgang für das Jahr 1811. Mit 12 Kupfern. 12. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 2 Rthlr.

Dieser Theil enthält Tibet, Boutan, das Reich der Birmanen und Assam.

Obiges ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

C. Bertuch's Bilderbuch für Kinder mit ausgemalten und schwarzen Kupfern nebst deutschen und französischen Erklärungen derselben Nro. CXXV. und CXXVI. 4to nebst dem ausführlichen Texte dazu. 8.

Diese Hefte sind so eben erschienen und enthalten folgende interessante Gegenstände: Heft CXXV. Taf. 21. Die Hochländer oder Bewohner des nördlichen Theils von Schottland. Taf. 22. Merkwürdige ausländische Käfer Fig. 1. Der langarmige Bockkäfer Fig. 2. Der hirschförmige Bockkäfer. Taf. 23. Seltene vierfüßige Thiere Fig. 1. Der Kreuzfuchs Fig. 2. Die gefleckte Hyäne. Taf. 24. Arzneipflanzen Fig. 1. Die Brechwurzel oder Ipecacuanha Fig. 2. Die Giftwurzel oder Contrayerra. Taf. 25. Merkwürdige Schwimmvögel Fig. 3. Der raubschnäbelige Pelikan Fig. 2. Der gefleckte Wasserrabe Fig. 3. Der rothschwänzige Trockvogel Fig. 4. Der surinamische Schlangenvogel. Heft Nro. CXXVI. Taf. 26. Turteltaube Fig. 1. Die grüne Turteltaube Fg. 2. Die Erd-Turteltaube Fig. 4. Die senegallische Turteltaube Fig. 5. Die carolinische Turteltaube Fig. 6. Die canadische Turteltaube. Taf. 27. Arzneipflanzen Fig. 1. Der Steinklee Fig. 2. Der Bitterklee. Taf. 28. Molusken Fig. 1 und 2. Die nordische Clio Fig. 3 und 4. Die südliche Clio Fig. 5. Der Seehase oder Giftkuttel Fig. 6. Die grüne Seelunge Fig. 7. Die Kameel Seelunge Fig. 8. Das Lappenmaul. Taf. 29. Seltene Schmetterlinge. Der äthiopische Schillerfalter. Taf. 30. Seltene Vögel Ibis-Arten Fig. 1 und 2. Der scharlachrothe Ibis Fig. 3. Der Ibis mit schwarzen Gesicht Fig. 4. Der cayennische Ibis Fig. 5. Der sichelschnäbelige Ibis.

Auch sind alle früher erschienenen Hefte sowohl einzeln als auch in vollständigen Exemplaren zu den bekannten Preisen bei uns zu haben. Weimar im August 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Die Wilhelm Gottlieb Kornsche Buchhandlung in Breslau, welche gewiß eines der vollständigsten Lager besitzt, giebt seit kurzem von ihrem Vorrath von großen Werken aus allen Sprachen einen besondern Katalog heraus, welcher in Folio gedruckt, und hin und wieder mit literarischen Notizen versehen ist. Es sind davon bis jetzt 7 Hefte erschienen.

Diese Handlung besitzt außerdem einen beträchtlichen Vorrath von Manuscripten auf Pergament aus dem 12ten bis 15ten Jahrhundert, wovon viele mit Miniaturen versehen sind. Nro. 6. 7. enthalten bereits viele davon, und in den künftigen Heften werden mehrere folgen. Sie hat mit vielen Kosten, Fleiß und Liebhaberei alle diese Seltenheiten nach einer langen Reihe von Jahren gesammelt, und bietet solche großen Bibliotheken und andern begüterten Liebhabern mit einem beträchtlichen Rabat zum Verkauf an.

Alle Bücher sind complett, und gut conditionirt, und viele in den vortreflichsten Marroquin-Einbänden. Man dürfte vielleicht nirgends so vereint dergleichen literarische Schätze finden.

Von dem schönen Werke: „Description de l'Egypte," welches kürzlich auf Kosten der französischen Regierung herausgekommen, ist noch ein Exemplar um den Pränumerations-Preis zu haben. Die erste Lieferung in 4 Bänden Text und 4 Heften Kupfer in Folio, welche 250 Rthlr. kosten.

Von dem Musée françois 4 volumes, welche 80 Cahiers und 320 Kupfer enthalten, sind noch 2 Exemplare um einen billigen Preis abzulassen. Von allen Gallerien und Kupferwerken sind mehrere Exemplare vorhanden, so daß mehrere Liebhaber befriedigt werden können.

Anzeige der neuesten meteorologischen Schriften des Hrn. Dr. Haberle.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) Meteorologisches Tagebuch von Dr. C. C. Haberle, für das Jahr 1811 auf die Monate Januar bis August. gr. 8. mit Kupf. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr. rhein. Für die übrigen Monate des Jahres soll es nun in zwei baldigst zu erscheinenden Lieferungen vollends herausgegeben werden. — Dieses Tagebuch hat einen bleibenden Werth für jede Zukunft, sowohl wegen der interessanten vielfach belehrenden Monatskupfer, als auch wegen der theoretisch allgemeinen Bemerkungen, die jedem Monat vorangehen und Anleitung zur Witterungsbeurtheilung und Erscheinung für jede Vergangenheit und Zukunft geben.

2) Meteorologische Hefte, für Beobachtungen und Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre, bearbeitet von mehreren Gelehrten und Freunden der Naturforschung und herausgegeben von Dr. C. C. Haberle. 1n Bandes 2s

Stück mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Von sehr reichhaltigen Inhalt über alle Gegenstände der Meteorologie, werden von Zeit zu Zeit fortgesetzt.

3) Ueber Witterungsbeurtheilung und Erspähung oder ausführliche Uebersicht dessen was bisher zur wissenschaftlichen Begründung der Meteorologie geschahe und noch zu thun ist. gr. 4. 6 Gr. oder 27 kr. Inhalt: 1r Abschnitt: Was fehlte bisher zur wahrhaft wissenschaftlichen Begründung der Meteorologie, und was ist seit einem Jahre dafür geschehen? 2r Abschnitt: Was ist nun noch ferner zunächst für die wissenschaftliche Begründung der Witterungslehre und Meteorologie zu thun? — Auch öffentliche Bitte des Herausgebers um freiwillige Beiträge zur Unterstützung der deutschen nationalen Begründungsanstalt für Witterungslehre und Meteorologie, um dadurch in kurzer Zeit zu einer zuverläßigen Witterungsvoraussicht zu gelangen.

4) Ueber meteorologische Beobachtungen, nebst Empfehlung eines neuen bequemen und vollständigen Tabellarschema dazu von Dr. C. C. Haberle. 8. 6 Gr. sächs. oder 27 kr. rhein.

Mit dieser kleinen Abhandlung liefert Hr. Dr. Haberle ein in Kupfer gestochenes Schema zu Witterungsbeobachtungstabellen. — Die beiden letzten Werkchen Nro. 4 und 5 sind aus den meteorologischen Heften besonders abgedruckt.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Reden religiöser Weise, größtentheils vor gebildeten Versammlungen gesprochen von August Noel, Prediger zu Erxleben im Elbedepartement. Halle bei J. J. Gebauer, 1811. gr. 8. Preis 12 Gr. preuß. Courant.

Wenn es ausgemacht ist, daß gute Muster zur Bildung des Redners mehr beitragen als die schulgerechtesten Anweisungen, so kann obige Sammlung religiöser Vorträge, enthaltend 4 Trauunas- und 6 Taufreden, 3 Konfirmationshandlungen und eine Rede vor Ableaung eines Huldigungeides mit vollem Rechte empfohlen werden. Denn so bescheiden auch der Herr Verfasser in der Vorrede sich selbst beurtheilt, so wird doch seine Arbeit jedem unbefangenen Leser als musterhaft erscheinen, und nicht nur angehende, sondern auch schon geübte geistliche Redner, die sich über das Allgemeine und Alltägliche erheben wollen, werden sich ihrer mit dem größten Nutzen bedienen, zumal in Fällen, wo sie vor gebildeten Zuhörern auftreten sollen. —

Erschienene Neuigkeiten.

Naturgeschichtliche Belustigungen oder Abbildungen naturgeschichtlicher Gegenstände, aus Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit dem neu berichtigten Funkischen Texte; zum Gebrauche für öffentliche Schulen und Privatunterricht ausgehoben. Mit ausgemalten Kupfern.

Auf wiederholtes Bitten von Lehrern und Freunden der Naturgeschichte hat sich Herr Legationsrath Bertuch entschlossen, die naturhistorischen Abbildungen aus seinem Bilderbuche für Kinder mit dem neu revidirten Funkischen Text in 4 gedruckt herauszuheben und in folgenden 7 Abtheilungen zu liefern, nemlich: 1) Saugthiere, 2) Vögel, 3) Fische, 4) Insekten, 5) Amphibien, 6) Gewürmer, 7) Pflanzen, welche in einzeln Heften und minder bemittelten Eltern und Lehrern den Ankauf derselben zu erleichtern, erscheinen. Alle diese Seiten sind Theile des Ganzen, jede Abtheilung aber macht auch ein Ganzes für sich, und kann von Liebhabern einzeln gekauft werden.

Von diesen Naturgeschichtlichen Belustigungen ist bereits der erste Heft von folgenden 6 Abtheilungen, nemlich: 1) Saugthiere, 2) Vögel, 3) Fische, 4) Insekten, 5) Amphibien, (der erste Heft der 6 Abtheil. Gewürme, erscheint zur Michaelismesse) 7) Pflanzen erscheinen, und kostet jeder Heft 1 Rthlr sächs. oder 1 fl. 48 kr. rhein. Schullehrer oder andere Liebhaber die sich desbalb direkt an uns wenden, und entweder 5 Exemplare oder 5 Hefte gegen baare Bezahlung nehmen, erhalten das 5 Exemplar frei, oder 20 Prozent als Rabat vom Geldbetrage. Man kann auch jede Abtheilung, so wie jeden Heft einzeln bekommen.

Weimar im Mai 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Bei August Bauer in Leipzig ist in der Ostermesse 1811 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Analekten aus den Werken beliebter deutscher Schriftsteller namentlich: Abt, Becker, Blum, Bouterweck, Cramer, Dalberg, Dusch, Gleim, Knigge, Kosegarten, Kotzebue, Schiller, Anton-Wall, Wieland u. s. w. 8. Emden 1811. 16 Gr.

Grundriß einer bündigen und allgemeinfaßlichen Anweisung wie Lehrer in Seminarien, Bürger- und Landschulen die Kinder im richtigen Sprechen, Lesen, Schreiben und Deklamiren der hochdeutschen Sprache durchaus natur- und wahrheitgemäß unterichten sollen. (Dem Herrn Oberforstmeister Dr. F. V. Reinhard in Dresden zugeeignet) Leipzig 1811. gr. 8. 15 Gr.

Hezel W. F. erleichterte praktische englische Grammatik zugleich auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. Zweite Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 16 Gr.

Moser H. C. Deutschlands ökonomische Flora, für Landwirthe und Freunde der Gärtnerei, zweite Ausgabe mit illum. Kupf. 8. Leipzig 1811. 16 Gr.

Original-Romane, kleine, aus dem wirklichen Leben, 2 Thle 8. Leipzig 1811. 1 Rthlr. 12 Gr.

Obiges ist in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festäglichen Evangelien, von J. H. Fritsch, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. 1r Theil. gr. 8. 3 Thaler.

Dieses Buch, welches eigentlich bestimmt ist, Predigern die Fruchtbarkeit der evangelischen Texte recht anschaulich zu machen, sie zur eigenen fleißigen Bearbeitung der in ihnen liegenden mannigfachen Materialien zu ermuntern, und namentlich angehenden Predigern bei ihrem Denken über diese biblischen Abschnitte ein nützlicher Führer zu seyn, ist lediglich durch das eigene fortgesetzte Nachdenken des Herrn Verfassers darüber, und durch so manche gemachte Erfahrungen und Bemerkungen entstanden, worüber er sich in der Vorrede erklärt. Es enthält dieser erste Theil die Evangelien vom ersten Advent bis zum zweiten Ostertage; der zweite, welcher bald nachfolgen wird, wird die übrigen Evangelien enthalten. Jedem Evangelio sind zuvörderst exegetische Bemerkungen über seinen Inhalt und zwar nach Beschaffenheit desselben, bald mehrere, bald wenigere vorangeschickt. Der zweite Abschnitt enthält dann die praktische Behandlung des jedesmaligen Evangeliums selbst, d. h. er

entwickelt die in demſelben liegenden fruchtbaren Gedanken und Hauptſätze, deren man ſich beſonders zu den Predigten bedienen kann, und deutet auch hin und wieder, wo es nöthig und nützlich ſchien, die weitere Bearbeitungsart derſelben an. Zuletzt ſind jedem Evangelio einige, nach Maßgabe der Materialien ſelbſt, mehr oder weniger ausführliche Dispoſitionen angehängt; und ſo zweifeln wir nicht, daß dieſes Werk recht vielen Predigern willkommen und ein recht brauchbares Handbuch in dem Haupttheile ihrer Amtsführung ſeyn wird, woran es bisher, aller Predigermagazine ungeachtet, noch fehlte.

W. Heinrichshofens Buchhandlung in Magdeburg.

Herrmann, K. W., Pantheon der deutſchen Dichter. Zweite vermehrte Ausgabe. Heidelberg Mohr und Zimmer geheftet. Velinp. 3 Rthlr. 12 Gr. 5 fl. 15 kr. Poſtp. 2 Rthlr. 4 Gr. 3 fl. 15 kr. Druckp. 1 Rthlr. 16 Gr. 2 fl. 30 kr.

Eine mit Sinn und nach einem guten Plane geſammelte Anthologie, worin das Treflichſte enthalten iſt, was unſere neuere Poeſie im Gebiete der Lyrik, der Balladen und überhaupt der kleinern Dichtarten hervorgebracht hat. Als Begleiter auf Spaziergängen und Reiſen und beſonders auch zum Gebrauch in Schulen möchte ſchwerlich eine ähnliche Blumenleſe mehr zu empfehlen ſeyn.

Herabgeſetzter Preis bis Ende Dezember 1811 von 15 Thlr. auf 8 Thlr.

Der
maleriſchen und hiſtoriſchen
Reiſe in Spanien,
von
Al. de Laborde.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

3 Bände mit ſehr vielen herrlichen Kupfern. 12.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern, 1809 — 1811.

Um den Wünſchen ſo vieler die möglichſte Willfährigkeit zu beweiſen, ſetzt der Verleger dieſes ſo allgemein geſchätzte und mit den ſchönſten Kupfern ſo reich ausgeſtattete Werk von dem bisherigen Ladenpreis von 15 Thlr. auf 8 Thlr. ſächſ. bis Ende Dezember 1811 herab, wofür es in jeder Buchhandlung zu erhalten und zu finden iſt.

Obiges iſt bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Anzeige für Gartenfreunde.

Allgemeines Blumenlexikon oder Beſchreibung aller bis jetzt in Deutſchland bekannten in- und ausländiſchen Gartenblumen und Ziergewächſe mit Anweiſung zu ihrer Behandlung. Für Gartenliebhaber nach alphabetiſcher Ordnung bearbeitet von Theodor Thens, 2 Bände. gr. 8. Mit 6 Kupfern.

Wir liefern hiermit den Garten- und beſonders den Blumenliebhabern ein höchſt brauchbares und faſt unentbehrliches Handbuch, über die anjetzt ſo allgemein ausgebreitete Blumiſterei, welches außer ſeiner Vollſtändigkeit und Gemeinnützigkeit noch die doppelte Empfehlung hat, daß es kompendiös und ſehr billig im Preis iſt.

Es enthält Alles vollſtändig was ein Blumenliebhaber zur Kenntniß, Karakteriſtik, Behandlung und Vermehrung aller in- und ausländiſchen ſchön blühenden Pflanzen bedarf, und die Einleitung zu welcher 6 erläuternde Kupfer gehören, iſt ein vortrefflicher gemeinnütziger Unterricht, über die ganze Blumenkultur, für angehende und noch unerfahrene Gartenliebhaber, für welche auch das deutſche Namenregiſter ſehr zweckmäßig iſt.

Da beide Bände nur 5 Rthlr. 12 Gr. ſächſ. oder 9 fl. 54 kr. rhein. koſten, und ein ſo gutes und bequemes Handbuch gewähren, ſo hoffen wir, daß ſich unſer Blumenlexikon ſelbſt empfehlen wird. Liebhaber, welche 5 Exemplare zuſammen nehmen, und ſich mit ihren Beſtellungen direkt an uns ſelbſt wenden erhalten bei gleich baarer Zahlung das 5 Exemplar frei; oder 20 Prozent Rabat vom Geldbetrage.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bei Friedrich Braunes in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterſuchungen über die Syſteme der politiſchen Oekonomie, von Charles Ganilh, Advocat und Extribun. Aus dem Franz. überſ. 2 Bände. gr 8. Berlin 1811. 3 Rthlr. 16 Gr.

Die politiſche Oekonomie, welche ſchon ſeit beinahe einem Jahrhundert von Franzoſen und Engländern mit Eifer und Erfolg bearbeitet worden, hat mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland nicht allein eine bedeutende Anzahl Verehrer, ſondern auch an ſcharfſinnigen Köpfen thätige Bearbeiter gefunden. Es iſt unter uns nicht allein Empfänglichkeit, ſondern auch Takt für dieſen mit Recht geſchätzten Zweig des menſchlichen Wiſſens erweckt worden. Dennoch fehlt es bei uns immer noch an einem Werk, worin die Ueberſicht der wichtigſten Sätze derſelben und der Widerſtreit unter ihnen ſo dargeſtellt iſt, daß der freie Geiſt, entfeſſelt von allem Schulzwang und allen Wortinſtinktionen, worin, unter uns, aus Hang des Deutſchen zur Subtilität, dieſe Wiſſenſchaft verſchwemmt zu werden, in Gefahr ſteht, ſich eine gemüthsvolle Anſicht derſelben verſchaffen möge. Dieſe Lücke wird nun durch die Ueberſetzung des vorliegenden Werks ausgefüllt, das in Frankreich mit großem Enthuſiasmus aufgenommen ward und kurz nach ſeiner Erſcheinung eine neue Auflage erlebte. — Mehrere geſchätzte deutſche Zeitſchriften, unter andern die dem Morgenblatt 1811 angehängte Ueberſicht der neueſten Litteratur Nro. 6, haben die Erſcheinung der Ueberſetzung deſſelben mit einem günſtigen Urtheil bewillkommt, und dem Ueberſetzer die ihm gebührende Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Und ſo dürfen wir daher auch kühnlich dieſes Werk, ſowohl dem Weltmann als auch dem ex officio mit politiſcher Oekonomie ſich beſchäftigenden Gelehrten, als ein gehaltreiches Enchiridion zu empfehlen keinen Anſtand nehmen.

Boufflers Erzählungen und Mährchen. 2 Bände. 8. Berlin 1811. 1 Rthlr. 20 Gr.

Wem wäre in Deutſchland nicht der Name Boufflers bekannt? der Name des geiſtreichen Schöpfers der Aline und ſo vieler kleiner geiſtreicher Produkte, die, wie der niedliche Kolibri neben dem kühnen Adler, den regen Blick des Beobachters feſſeln? Dieſe neuen Erzeugniſſe des genialen Verfaſſers, ſtehen, nach dem Urtheile der franzöſiſchen Kunſtrichter ſeinen ältern nicht nach, und der deutſche Leſer hat hier daher einen

nenen Genuß zu erwarten, der ihm durch diese Ueberſetzung dargereicht wird, welche von einem geübten, beide Sprachen in ſeiner Gewalt habenden und bekannten Schriftſteller herrührt. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung eines Geiſteswerks, das Rez. gewiß in den Händen, ſelbſt der ernſten Leſer, als auch auf den Toiletten der Damen bald zu finden hoffen darf.

Sachs, S., Königl. Ober-Hof-Bau-Amts-Inſpektor, Gemeinnütziges Rechenbuch. In Zuſammenhang mit arithmetiſchen Auflöſungen der vielen aus der Algebra entlehnten Aufgaben. Zur Bildung des Verſtandes bearbeitet für den Schul- und Privatunterricht. 8. 1811. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſes Werk empfiehlt ſich vorzüglich in Hinſicht der Gründlichkeit und Klarheit, womit die Sätze und Regeln vorgetragen ſind. Es beginnt mit einer Einleitung und zerfällt in 2 Hauptabtheilungen. Die erſte enthält die 4 Species der ungenannten Zahlen, die Lehre von den Brüchen, Verhältniſſen und von Regeldetri. Ueberall iſt auf eine beſondere Auswahl der Beiſpiele Rückſicht genommen. In der zweiten Abtheilung ſind eine Menge der ſchwierigſten algebraiſchen Aufgaben auf eine ſehr ſinnreiche Art arithmetiſch aufgelöſt. Sie ſind ganz vorzüglich dazu geeignet, den Verſtand aufzuklären, und die Denkkraft des künftigen Rechners auszubilden. Dieſes Buch iſt daher ganz beſonders zu empfehlen, die ſich nicht blos mit dem mechaniſchen Theile der Rechenkunſt allein befaſſen, ſondern zugleich auch in den innern Geiſt derſelben eindringen wollen, und ſich auf dieſe Art von den gewöhnlichen mechaniſchen Rechnern auszuzeichnen wünſchen.

Poppe, Dr. J. H. M., der Wecker für Jedermann oder die Kunſt ſich durch jede Taſchenuhr ſicher und ſogar auf eine Viertelminute genau wecken zu laſſen. Nebſt Winken, wie man dieſelbe Verrichtung leicht anwenden könne, um Diebe beim Einbruch zu entdecken und zu verſcheuchen, und das Wiedererwachen der ſelbſt ohne Aufſicht liegenden Scheintodten ſogleich zu bemerken. 2te verb. und verm. Aufl. mit 1 Kupfertaf. gr. 12. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 8 Gr. oder 36 kr.

Dieſe kleine, aber wichtige Schrift, enthält eine Erfindung deren mannigfaltige Vortheile von großer Wichtigkeit ſind, und die, in der Anwendung keine Schwierigkeit hat, und nur unbedeutende Koſten verurſacht.

Dr. Fr. Hufeland über Sympathie. gr. 12. 18 Gr. iſt in letzter Jubilatemeſſe in unſerm Verlag erſchienen.

Der Herr Verfaſſer ſucht in dieſer kleinen, ſehr intereſſanten Schrift auf die Wechſelwirkung der organiſchen Körper unter ſich und mit der allgemeinen Natur aufmerkſam zu machen, und die Erſcheinungen, durch welche ſich dieſelbe offenbart, unter allgemeine Geſichtspunkte zu bringen. Vorzüglich richtet er dabei ſein Augenmerk auf die Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus und bemüht ſich dieſe ſo oft verkannte und durch Charlatanerien herabgewürdigte Naturerſcheinung nach ihrem wahren Gehalt und Werthe zu beurtheilen und den ſcheinbaren Widerſpruch derſelben mit den allgemeinen Naturgeſetzen zu löſen. Mehrere intereſſante Beobachtungen über dieſen Gegenſtand, welche der Hr. Verfaſſer zu machen Gelegenheit hatte und hier ausführlich erzählt, werden dem Naturforſcher und Arzte um ſo willkommener ſeyn, da ſie manche bisher noch nicht bekannte Thatſachen enthalten, welche für die Lehre des thieriſchen Magnetismus und der ihm verwandten Gegenſtände der Phyſik neue Aufſchlüſſe verſprechen.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Induſtrie-Comptoir.

Zur Jubilate-Meſſe 1811

ſind bei dem

Buchhändler Müller in Erfurt

neu erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Aemil und Elise oder die Fahrt auf der Elbe. 8. 20 Gr.

Breitenbach, Prof., allgemeine deutſche Landwirthſchaftsſchule, für Alle die ſich der Oekonomie widmen. Erſter Band oder erſtes und zweites Heft. 8. broch. Ladenpreis 1 Rthlr. 6 Gr.

Derſelben vollſtändiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege der Spezerei-Manufaktur- und Handelspflanzen. 1 Rthlr. 12 Gr.

Strecker, Alexander, Gräfl. Oſtein. Rath, praktiſche Darſtellung des beſſern Gütervertrags durch Robbotreluirung und Verpachtung der Felder. 8. broch. 6 Gr.

Muſikalien.

Scheibner, Dr. Georg, ſechs Geſänge mit Begleitung des Piano-Forte. Viertes Heft. Querfol. geheftet in Umſchlag. 12 Gr.

Derſelbe ſechs Geſänge aus Matthiſſon lyriſcher Anthologie mit Begleitung des Piano-Forte. Querfol. 12 Gr.

Sechs Geſänge mit Begleitung der Guitarre, von J. R. K. A. Querfol. Commiſſion. 12 Gr.

In wenigen Wochen werden verſendet:

Don Emmanuel, oder die ſchrecklichſten Jahre meines Lebens. Meine Verfolgungen und Qualen durch die ſpaniſche Inquiſition; meine Flucht aus dem Kloſter der Jacobittinnen in Arragonien; mein Aufenthalt unter den Räuberbanden in Sierra Morena und mein Ende in Deutſchland. Aus den Papieren der Marheſe Mendoza; herausgegeben von Dr. Ferdinand Cruſius. 3 Theile. 8. broch. 3 Rthlr. 12 Gr.

Journal für Anekdoten, witzige Einfälle, kleine Aufſätze und Erzählungen. Im zwangloſen Heften herausgegeben von Jul. Terzky. 18 Heft. 8. broch. 16 Gr.

Meine Wanderungen aus Schwaben durch die Rheingegenden nach Sachſen im Frühjahr 1810 u. 11. 8. broch. 1 Rthlr.

Nolde, Dr. A. F., Beiträge zur Geburtshülfe, 36 Stück. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Derſelbe, Ueber die Grenzen der Natur und Kunſt in der Geburtshülfe. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

So eben iſt erſchienen:

Le Novelle del Signor Florian, tradotte del Francese da un Letterato italiano, e accomodate all' uso del Tedeschi che imparano la lingua italiana; da G. G. Müller. Tomo II. 8.

Der Subſkriptionspreis für jedes Bändchen dieſer Novelle iſt noch bis Michaelis dieſes Jahres mit 12 Gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis für jedes Bändchen mit 16 Gr. ein. Wer ſich direkt und poſtfrei bis dahin an die Joachimſche Buchhandlung wendet, erhält jedes Bändchen für 10 Gr. Sächſ.

Neueste Weltkunde.

Mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs.

Erscheint wöchentlich zweimal.

Preis vierteljährlich 1 Thlr. 15 Sgr.

Alle Postämter des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

Inhalt: Deutschland. Preußen. Berlin. Frankreich. Paris. Großbritannien. London. Belgien. Brüssel. Italien. Turin. Rom. Spanien. Madrid. Portugal. Lissabon. Schweiz. Bern. Dänemark. Kopenhagen. Schweden. Stockholm. Norwegen. Christiania. Rußland. St. Petersburg. Türkei. Konstantinopel. Griechenland. Athen. Amerika. Vereinigte Staaten. Mexiko. Asien. Indien. Afrika. Algier.

Der Genius der Luftſchiffahrtskunſt fängt wieder an ſich bei uns zu regen. Ein gewiſſer Hilmer zeigt in unſern Tageblättern an, daß er glaube, der Direktion des Luftballons auf die Spur gekommen zu ſein, und den nächſten Sonntag in der Thierarzneiſchule einige Verſuche öffentlich anſtellen wolle.

Nach dem erſtatteten Bericht des polykliniſchen Inſtituts der hieſigen Univerſität wurden bei dem mit demſelben vereinigten Klinikum für Augenkrankheiten im vorigen Jahr vom Doktor Flemming 942 Augenkranke behandelt, von welchen 714 geheilt wurden.

Unſer hieſiges Armendirektorium, dem es, durch die Beiträge der hieſigen Bürgerſchaft unterſtützt, gelungen iſt, die Straßenbettelei zu unterdrücken, fordert indeß die Bürgerſchaft auf, in ihrer Milde nicht zu erkalten. Es iſt von dem Gemeinſinn der Bewohner Berlins zu erwarten, daß ſie die trefflichen Einrichtungen dieſes Inſtituts durch Unterlaſſung eines mäßigen Beitrags nicht rückgängig machen werden.

Als eine Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß in unſern öffentlichen Blättern von Seiten der Polizei zu Frankfurt an der Oder bekannt gemacht wird, wie ein gewiſſer Karl Freiherr von Hohenfels, vorgeblich in päpſtlichem Dienſt und ehmaliger Kommandant der Engelsburg, alt 82 Jahre, wegen Verfälſchung eines Paſſes in Unterſuchung gezogen und als Vagabund über die Grenze gebracht worden.

Wegen der hieſigen Freudenmädchen ſoll zum 1 Oktober ein neues Reglement erſcheinen. Es ſoll keine dieſer Bajaderen mehr allein wohnen können, ſondern bei gewiſſen dazu privilegirten Perſonen untergebracht ſein.

Der diesjährige Stralauer Fiſchzug iſt wieder ſolemnel gefeiert worden; indeß wollen doch aufmerkſame Beobachter bemerkt haben, daß er nicht ſo ſehr von der Volksmenge beſucht ward, als gewöhnlich. Ob dies auf beſſere oder ſchlechtere Zeit, oder auf einen Fortſchritt in der Kultur hindeutet, mag wohl einer Erörterung werth ſein.

Der jetzt ſichtbare Komet, der in ſeinem ganzen Umfange dem bloßen Auge ſich zeigt, beſchäftigt oft Stunden lang die ſchauluſtige Menge. An allen freien Plätzen und Ausſichten erblickt man zahlreiche Haufen nach jenem Himmelskörper ihre Blicke hingerichtet. Erbaulich und beluſtigend wäre es, die mancherlei Urtheile und Meinungen über dieſes Phänomen aus dem Munde der Menge zu ſammeln. Doch tröſtlich iſt es, das Volk mit kaltem Blute an dem Anblick eines Körpers ſich weiden zu ſehen, deſſen Erſcheinung vor mehrern Dezennien als ein Vorbote großen Unglücks betrachtet wurde.

Neben dem Kometen beſchäftigt unſere Schauluſtigen jetzt auch die Gegenwart einer Lappländerin, die ein gewiſſer Domenico Belli ſeit einiger Zeit dem Publikum in ihrer Landeskleidung vorzeigt, und die in ihrer Sprache die Zuſchauer begrüßt und vor ihnen mancherlei Bruchſtücke ihrer Sitten und Gebräuche darſtellt.

Ein hieſiger Künſtler, der Zeichner und Kupferſtecher Lehmann, wird unter dem Titel: Denkmale aus dem Leben Luthers, ſieben Blätter herausgeben, auf welchen die verſchiedenen Orte ſeines Aufenthalts und die heiligen Stellen, wo er ſein großes Werk begann, fortführte und endete, dargeſtellt werden ſollen. Er hat in dieſer Abſicht die nöthigen Reiſen gemacht und Alles nach der Natur gezeichnet. Nach dem mit dem Proſpektus ausgegebenen Probeblatt zu urtheilen, welches Luther in ganzer Figur vorſtellt, dürfte das Ganze in Hinſicht der Ausführung dem Künſtler zur Ehre gereichen und in jeder Hinſicht eine nachdrückliche Unterſtützung verdienen.

Gubitz iſt jetzt eifrigt beſchäftigt, die Idee, die Holzſchnittformen bunt abzudrucken, zu vervollkommnen. Vielleicht kann ich Ihnen nächſtens etwas mehr darüber ſagen, wenn er das zu dieſem Ende in Arbeit habende Kunſtwerk vollendet haben wird. Eben dieſer Künſtler, der ſich ſonſt ſchon als Dichter ehrenvoll bekannt machte, hat ein Melodrama beendigt, unter dem Titel Sappho, welches Weber zu komponiren begriffen iſt und auf unſere Bühne gebracht werden ſoll.

Ar.

Flüchtige Bemerkungen aus der Schreibtafel eines Reiſenden durch die wolgaiſche Kalmükenſteppe nach dem kaſpiſchen Meere.

Von St. Petersburg reiſete ich im Juli 1805 nach Aſtrachan ab. Ich kam durch Welike-Nowgorod, das zur Zeit des blühenden Handels der Handelsſtädte eine wichtige Rolle ſpielte, über Woldai, eine Stadt in einer maleriſchen gebirgigten Gegend gelegen, die wegen der Schönheit des weiblichen Geſchlechts und einer Art Kringel, die daſelbſt gebacken werden, weit und breit herum berühmt iſt, nach Wüſchni-Wolotſchek, bekannt wegen der von Peter dem Großen prächtig angelegten Schleußen und Kanäle, die das kaſpiſche Meer mit der Oſtſee vereinigen; nach Twer, einer großen, ſchönen Gouvernementsſtadt durch Moskwa, Kaſan und Tambow. In Moskwa wollte ich den berühmten Dichter Karamſin ſprechen, der ſich ſeit längerer Zeit mit der ruſſiſchen Geſchichte beſchäftigt, und den Profeſſor der Mathematik, Hofrath Goldbach; Beide aber waren verreiſet, Erſterer aufs Land, Letzterer in Geſchäften ſeines Amtes. Auf dem Wege von St. Petersburg bis Moskwa fand ich nichts, was mir neu geweſen wäre, da ich ſchon einigemal vorher denſelben zurückgelegt hatte. Uebrigens iſt dieſe Reiſe ſehr oft ſchon, beſonders von dem Engländer Loge und dem ruſſiſchen Schriftſteller Kluſchin, in dem Taſchenbuche für Reiſende von St. Petersburg nach Moskwa ausführlich beſchrieben worden.

Von Tambow reiſete ich nach Nowo-Chozerſk, 1419 Werſte von St. Petersburg. Nicht weit davon fängt ſich die Steppe der doniſchen Koſaken an, die bis Aſtrachan und zum kaſpiſchen Meere fortgeht.

Auf dieſer Steppe ſieht man ſelten einen Baum oder einen Strauch, weder einen Fluß noch einen Bach; nur ſolche Kräuter, die auf dürrem Salzboden gedeihen können, wachſen hier, als mehrere Species von Abſonthium, Artemiſia, Statice u. ſ. w. Indeß gewährt ſie die ſchönſte Viehweide, und von jener Stadt aus findet der Ackerbau noch ſtatt, der aber weiter ſüdlich hinunter gänzlich aufhört. Deſto mehr muß der Reiſende ſich wundern, wenn er die edelſten Südfrüchte, als Waſſer- und Gartenmelonen, von bewundernswürdiger Größe und Güte hier in großer Menge antrifft, und bei der großen Sommerhitze ſich an ihrem kühlen Saft erquickt. Von hier aus bis Zariczim wird der Reiſende, der zum erſtenmal dieſe Steppe durchwandert, ſehr getäuſcht. Er erblickt nämlich immer nur in der Entfernung große ſchöne Koſakendörfer, auf die ihn der große Weg zuzuführen ſcheint, und in denen er das Nöthige zu ſeiner

Reiſe zu finden hofft. Plötzlich aber wendet ſich der Weg ſeitwärts; jene Ausſichten verſchwinden, und wenn er noch mehrere Stunden mühſam von Pferden durch den tiefen Sand geſchleppt worden iſt, kommt er auf der Poſtirung an.

Hier iſt nur ein Haus, das eine einzige Bauernſtube enthält. Er tritt hinein, um das Nöthige zu verlangen. Eine Menge Koſaken liegen auf den Bänken und auf der Diele, ſchnarchend ihre Sieſta haltend. Er weckt die Schlafenden auf, fordert Eſſen und Trinken; hier findet er aber nichts. Will er ſich mit Kürbiſſen und Melonen begnügen, ſo erhält er deren, ſo viel er begehrt, und das unentgeltlich. Zwei Koſaken ſteigen hierauf zu Pferde, ergreifen eine lange Stange, woran ein Strick befeſtiget iſt, und jagen damit in der Steppe, um die Pferde, die Sommers und Winters hindurch daſelbſt weiden, einzufangen. Darüber vergeht oft eine Stunde und noch längere Zeit. Hierauf kehren jene wieder zurück und bringen die wilden ſich ſträubenden Pferde mit ſich. Jetzt verlaſſen alle Koſaken die Stube, und ſind damit beſchäftigt, die Pferde zu bändigen und vor den Wagen zu ſpannen. Auf einmal läßt man die Pferde los, der Reiſende muß ſich in ſeinem Fuhrwerke anzuhalten ſuchen, um nicht herauszufallen; denn es geht über Stock und Stein, es däucht ihm, als flögen ſie mit ihm davon.

Es geht nun ſo lange im vollen Galopp fort, bis ſie anfangen, ſich in tiefem Sande zu ermüden. So geſchieht es von Station zu Station.

In der Gegend von Zariczim, einer gut gebauten Handelsſtadt, ſieht man die Wolga wieder, die man bei Twer verlaſſen hat. Hier erinnerte ich mich an das unglückliche Schickſal des Akademikers Lowitz, Vater des zu St. Petersburg im J. 1804 verſtorbenen berühmten Chemikers Lowitz. In dieſer Gegend nämlich nähert ſich die Wolga dem Don auf eine Entfernung von ſechszig Werſten. Eine Vereinigung beider großen Flüſſe, wodurch man aus dem baltiſchen Meere in das kaſpiſche und das ſchwarze Meer ſchiffen könnte, wäre eine nützliche Sache. Peter der Große faßte zuerſt das Projekt, das aber zu ſeiner Zeit unterblieb. Erſt unter der Regierung Katharinens der Großen dachte man wieder daran. Lowitz bereiſete zur Zeit der Pugatſchewſchen Unruhen das Gouvernement Saratow und unternahm eine Ausmeſſung der Gegend, wo jene Vereinigung ſtatt finden konnte. Bei dieſen Beſchäftigungen hatte er das Unglück, in die Hände der aufrühreriſchen Koſaken zu gerathen, die ihn vor jenen Böſewicht führten, welcher ihn ſogleich auf Piken ſpießen ließ. Er wurde alſo ein Opfer ſeiner Wiſſenſchaft.

In Zariczim ging ich nach dem Baſar (Markt), einige Bedürfniſſe zur fernern Reiſe einzukaufen. Hier ſah ich zum erſtenmal eine Menge Kalmüken, die Schafe verkauften, mit ihren Kameelen. Mehrere von ihnen ſaßen in Gruppen nach morgenländiſcher Art auf den Ferſen, führten ſehr lebhafte Geſpräche und rauchten aus kurzen Pfeifen Tabak dazu. Hinter ihnen ruhten ihre ſchwer bepackten Kameele auf den Knien aus.

Von Zariczim bis Sarepta, Sitz der Herrnhutiſchen Brüdergemeinde, ſind ſechsundzwanzig Werſte. Der Weg dahin ging längs der Wolga fort. Ich erreichte dieſe kleine, aber ſchön gebaute und reinliche Stadt des Nachts ſpät um zwölf Uhr, und beſchloß daſelbſt bei unſern deutſchen Landsleuten im Wirthshauſe zu übernachten. Den andern Morgen wurde ich durch die Regſamkeit der Einwohner des Hauſes ſehr früh geweckt. Ich ſtand auf, trat ans Fenſter, und erblickte einen ſchönen Platz, der mit Barrieren und mit ſchattenverbreitenden Birken umpflanzt war; in der Mitte war ein Springbrunnen, der in der Kühle des Baumſchattens ſich ſeines hellen Waſſers entledigte. Der Platz bildete ein regelmäßiges Viereck, und war mit ſteinernen Häuſern ſehr ſchön bebaut. An die Barriere hatten Kalmüken, die frühe von der Steppe nach der Stadt gekommen waren, ihre Kameele angebunden, welche ſich ins fette Gras lagerten. Hie und da erſchien eine züchtig gekleidete Sareptanerin, mit reinlichen, ſauber geflochtenen Körbchen am Arm, in welchen unter Roſen Zugemüſe lagen, die ſie ſchon ſo früh aus den Garten vor der Stadt geholt hatte; oder ein Sareptaner in kurzer Perüke, mit ſchnellem Geſchäftsſchritte den Platz vorübereilend. Ich wohnte im zweiten Stockwerk; unter mir war eine Laube von Lindenbäumen, die auch meine Fenſter beſchatteten. In der Laube ſaßen zwei Sareptaner, die ſich mit traulichen Geſprächen unterhielten und den angenehmen Frühmorgen genoſſen. Das Innere meiner Zimmer war nett und reinlich, das Meublement nach altdeutſchem Schrot und Korn, und der Fußboden mit weißem Sande beſtreut.

Bald darauf erſchien der Gaſtwirth, Hr. Heller, ein artiger Mann, und erkundigte ſich auf eine höfliche Art, was mir nöthig wäre und wohin ich zu reiſen gedächte, ohne jedoch dabei, nach Art der Gaſtwirthe in Deutſchland, nach Rang oder Stand zu fragen. Ich entdeckte ihm beides deſto freiwilliger. Er ging darauf fort, und nach ihm erſchienen drei bejahrte Sareptaner, mit edler Simplizität. Der eine, Hr. Müller, war Vorſteher des Brüderhauſes, in dem ich bald einen alten Bekannten aus Deutſchland entdeckte; der andere war der Landwirth Hr. Neitz und der dritte Hr. Hammel, der die Stelle eines Polizeimeiſters des Ortes verwaltete. Hr. Müller bat mich in ſeine Wohnung zu ſich, und bewirthete mich daſelbſt ſehr elegant. Ich ſtattete dann auch Hrn. Neitz einen Gegenbeſuch ab, der ſich damals mit der Ueberſetzung eines moraliſchen Werkes aus der kalmükiſchen Sprache beſchäftigte, wovon er mir die Hefte zur Durchſicht überreichte. Er und Hr. Hammel waren in ihren frühern Jahren von der Brüdergemeinde nach der in der Nähe von Sareptа nomadiſirenden dörbiſchen Kalmüken-Horde geſchickt worden, und lebte auf der Steppe mit den Kalmüken mehrere Jahre, um ihre Sprache zu erlernen und um als Dollmetſcher der Sareptaner zu dienen. Beide verſicherten mich, daß die Schriften der Kalmüken größtentheils aus Ueberſetzungen aus der tibetaniſchen Sprache beſtänden und daher arm an originalen Werken wären. Alle Jahre wandern junge Leute, die ſich dem gelehrten oder dem geiſtlichen Stande, welches bei ihnen einerlei iſt, widmen wollen, nach Tibet, erlernen dort die Landesſprache und die Wiſſenſchaften, und bringen von daher ihre Weisheit nach der Horde zurück. Beide ſprechen und ſchreiben das Kalmükiſche vollkommen. Ein nützliches Werk würden ſie daher ſtiften, wenn ſie die Bearbeitung eines mongoliſch-kalmükiſchen Wörterbuchs unternähmen, deſſen man bis jetzt noch entbehren muß. Hr. Neitz hat übrigens noch vortreffliche Kenntniſſe im Fache der Technologie und Oekonomie, und verrichtet alle landwirthſchaftlichen Arbeiten ſelbſt, mit Hilfe eines treuen Knechts.

Der folgende Tag war Sonntag. Ich ging in die Kirche und wohnte dem Gottesdienſte bei, der mit inbrünſtiger Andacht von der frommen Brüdergemeinde verrichtet wurde. Die Männer trugen größtentheils ihr glatt gekämmtes, kurz verſchnittenes Haar, und ein Tuchkleid von beſcheidener Farbe, die, ſo wie

der Schnitt deſſelben, ziemlich übereinſtimmend war. Die Frauensperſonen zierten weiße Häubchen, an denen die verheirathete Frau ein blaues, die Wittwe ein weißes und das Mädchen ein roſenfarbenes ſeidenes hatte. Hr. Paſtor Wiegand, ehmaliger Profeſſor der Beredſamkeit an der kaiſerlichen Univerſität zu Moskwa, hierauf Prediger an der Brüdergemeinde zu St. Petersburg und dann zu Sarepta, der im Jahr 1807 daſelbſt ſtarb, verlas die Gebete, und eine vortreffliche Orgel wurde dann meiſterhaft geſpielt. Ich ging mit Hrn. Hammel aus der Kirche nach dem Gaſthofe zurück. Bei der Apotheke waren viele Kalmüken, die Arzneien einkauften. Im Gaſthofe erwartete Hrn. Hammel ein alter Kalmük, der mit einer jungen Kalmükin von der Steppe gekommen war. Er überreichte ihm höflich einen Brief, und ſetzte ſich dann mit der jungen Dame auf die Ferſen, um in dieſer Stellung ſeine Befehle zu erwarten. Eine Fürſtin in der Horde, Bekannte mit Hrn. Hammel und Anverwandte der jungen Dame, die eine Prinzeſſin war, erſuchte ihn, da ſelbe krank wäre, ſie zum Arzt zu führen und ihr einige Hilfsmittel verſchreiben zu laſſen. — Einige Sareptaner befanden ſich damals in der Horde, die ſechszig Werſten von der Stadt nomadiſirte, Geſchäfts halber. — Ich hörte zu Sarepta von Hrn. Bergmann aus Liefland, der im J. 1802 nach Sarepta gekommen war, und darauf zwei Jahre lang ſich in der Horde aufhielt und mit ihr in den Steppen nomadiſirte um ſich mit der Sprache der Kalmüken, ihrer Literatur, Geſchichte, ihren Gebräuchen und Sitten bekannt zu machen. Zu Sarepta erhielt er mehrere Aufſchlüſſe über dieſe Gegenſtände von oben erwähnten Herren Reiz und Hammel, und wurde auch von ihnen bei dem Vize-Chan eingeführt. Man erkundigte ſich ſogleich nach ſeinem Range, und da die Kalmüken hörten, daß er weiter keinen Rang habe, als den ihm ſein Stand gewähre, fiel die Aufnahme ziemlich kalt aus. Hr. Bergmann lebte anfänglich bei den Kalmüken auf eigene Koſten, wurde aber bei genauerer Bekanntſchaft mit dem Vize-Chan mit allem reichlich verſorgt. In der Horde lernte er einen alten Pferdeknecht kennen, deſſen nicht mongoliſche Geſichtsbildung ihm auffiel. Er entdeckte in ihm einen alten Perſer, der durch beſondere Schickſale in die Sklaverei der Kalmüken gekommen war. Er ließ ſich deſſen Begebenheiten erzählen, ſchrieb ſie auf und gab ſie 1804 bei Hartmann in Riga heraus. — Man erinnert ſich hier noch an mehrere bekannte und berühmte Männer, die hier verweilt haben, als an den Akademiker Pallas, Lezechin, an den Mineralogen Grafen Puſchkin, der auf dem Kaukaſus ſtarb, an den bekannten Landſchafter Wehle aus der Oberlauſitz, der ſich in deſſen Gefolge befand, und an den liebenswürdigen ruſſiſchen Schriftſteller Ismailow, der eine Reiſe in die ſüdlichen Provinzen des ruſſiſchen Reichs geſchrieben hat.

(Fortſetzung künftig.)

Variétäten.

Aus Italien.

— Ueber den Zuſtand Dalmatiens hat uns Hr. H. F. Rödlich, der im Jahr 1801 ſich in der Feſtung Cattaro als Platzmajor, dann bis 1804 im Bureau des Feldzeugmeiſters von Brady, Zivil- und Militärgouverneurs von Albanien und Dalmatien, befand, einige ſehr belehrende, oft nur zu kurze Nachrichten (Skizzen des phyſiſch-moraliſchen Zuſtandes Dalmatiens und der Buchten von Cattaro; Berlin 1811. 8.) mitgetheilt.

Die Bevölkerung Dalmatiens beträgt, nach der vom Territorial-Colonel Daneſe in den Jahren 1803 und 1804 mit Liſt und unter allerlei Vorwand angeſtellten Volkszählung, mit Inbegriff der Inſeln, nicht mehr als 240,000 Seelen. Ein Nichts gegen den ungeheuern Strich Landes, wo noch deutiges Tages die weitläuftigſten Strecken unbebauter, oft noch unvertheilter Ländereien, undurchdringliche Waldungen und mit unabſehbaren Sümpfen bedeckte Gegenden große Einöden bilden. Es gibt einige Familien in Dalmatien, die bis zu tauſend Stück Felder beſitzen, und dennoch, wie man zu ſagen pflegt, kaum zu leben haben. Die ſogenannten Conti Borto-laſſi von Zara beſitzen z. B. ein Eigenthum von 22,000 Stück Felder in einer ziemlich guten Lage, und verpachten das Stück Feld jährlich für einen dalmatiſchen Lira, d. i. ungefähr für fünf Groſchen. Die Urſachen dieſer Entvölkerung liegen theils in der bisherigen Barbarei der Einwohner ſelbſt, theils in der ungeſunden Luft, welche durch häufig austretende Gewäſſer, Sümpfe und faulende Pfützen verpeſtet wird.

Die venezianiſche Regierung that nichts für den Flor dieſes merkwürdigen und an Naturſchätzen gar nicht armen Landes. Ja ſie verbot ſogar Fremden das tiefere Eindringen in das Innere Dalmatiens aus eiferſüchtiger Furcht, ſo daß wir jetzt erſt das Daſein einer unbekannten Gegend zwiſchen den Dörfern Radufich und Liſtagne, eine Viertelmeile von den Ufern des Kerkafluſſes, durch Hrn. Rödlich erfahren, wo ehmals, nach den noch heut nicht verwiſchten Spuren zu urtheilen, eine große Stadt gelegen haben muß. Er ſah daſelbſt drei ungeheure Cyklopenbogen aus rückichten Granitwürfeln zuſammengethürmt, davon Fortis, Griſogno, Levaſſeur und ſelbſt Adams nichts wußten. Sie ſtehen an der Heerſtraße von Zara nach Knin.

Die Buchten von Cattaro, eine Provinz von 117 italieniſchen Meilen, mit drei Städten (Cattaro, Caſtelnuovo und Budua), zehn Kommunitäten, drei Kommunen nebſt dreiunddreißig gut gebauten Dörfern, reich an Quellwaſſern, mit neapolitaniſchem Klima, haben eine Bevölkerung von 48,664 Seelen. Die Stadt Cattaro mit ihrem Gebiet zählt 26,206 Seelen, Caſtelnuovo und ſein Gebiet 9555, und Budua, ſein Territorium und das Gebiet von Paſtrovichio bei 12,903 Seelen. Der Boden iſt felſigt-gebirgig, ohne Landſtraßen; man kennt nur beſchwerliche, oft gefährliche Fußwege. Wein, Weizen, Oel, Feigen, Granatäpfel ſind die vornehmſten Erzeugniſſe. Schiffahrt iſt der wahre und eigentliche Beruf der Buchtenbewohner. Man berechnet eine jährliche Ausfuhr von ungefähr 4000 Fäßchen Olivenöl, 400,000 Pfund Feigen, eben ſo vielen Pfund Kerzen, 4000 Pf. Seide und 200,000 Pf. Häute.

Schaudererregend iſt Röblichs Gemälde von der Barbarei dieſer rohen, kriegeriſchen, nach- und blutdürſtigen kleinen Völkerſchaften, bei denen der Tod noch für nichts geachtet, das Weib noch als Sklavin behandelt und mit entſetzlicher Eiferſucht beobachtet wird.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 15.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 83.) den 16 Oktober 1811.

Frankreich.

Am 5 Okt., um 7 Uhr Morgens, kam der Kaiſer ganz unerwartet zu Dordrecht an, ging dann in der Stadt umher und beſah die Magazine. Se. Maj. nahm gleichfalls die Holzflöße auf der Maas und dem Rhein in Augenſchein, welche aus mehrern tauſend Kubikſchuhen Holz für das Zeughaus von Antwerpen beſtanden.

Nachdem der Kaiſer zurückgekommen war, empfing S. M. den Maire, den Munizipalrath, das Gericht erſter Inſtanz, den Handelsrath und die übrigen Autoritäten von Dordrecht.

Um 2 Uhr Nachmittags ſetzte der Kaiſer die Reiſe in einem Boote fort, und trafen um 3 Uhr zu Gorcum ein. Der Prinz Reichserzſchatzmeiſter, General-Gouverneur von Holland, der Marſchall Herzog von Reggio, der General Molitor, und andere der vornehmſten Beamten, waren in dieſer Stadt, um den Kaiſer zu empfangen.

Bei der Ankunft beſah Se. Maj. ſogleich die Feſtungswerke des Platzes.

Der Kaiſer war mit allem, was er in dem in Augenſchein genommenen Theil von Holland geſehen, ungemein zufrieden. Auf die Feſtungswerke von Willemſtadt und Goree iſt dieſes Jahr eine Million verwendet worden, um dieſe wichtigen Poſitionen in einen furchtbaren Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die Feſtung Helvoet-Sluys iſt ſehr ſtark, und erfordert keine neue Koſten.

Die Kaiſerin hatte zu Breda übernachtet, und traf um 6 Uhr Abends zu Gorcum ein.

JJ. MM. ſind am 6 von Gorcum abgereiſet, haben den Leck in einer Jacht paſſirt, und kamen Nachmittags in Utrecht an. Der Kaiſer ſtieg alsdann zu Pferde, um die Wälle und vornehmſten Straßen und Plätze der Stadt, ohne Garden und von einer unermeßlichen Menge Volks umgeben, zu beſehen. Am 7 früh hielt Se. Maj. über das Armeekorps unter dem Marſchall Herzog von Reggio Revue, und kam des Abends in die Stadt zurück.

Aus Utrecht, vom 6 Oktober, wird Folgendes gemeldet: Endlich haben wir das Glück gehabt, unſern Souverän hier zu ſehen. Die Ankunft des Kaiſers wurde durch Beweiſe der Freude, des Zutrauens und der Bewunderung bezeichnet. Alle Bewohner des alten Hollands wußten ſeit zehn Jahren, daß nicht allein die politiſche Beſtimmung, ſondern ſelbſt der bürgerliche und der kommerzielle Zuſtand dieſes Landes, gänzlich von der franzöſiſchen Politik und Geſetzgebung abhingen.

Seit zehn Jahren betrachteten wir den Chef der großen Nation als den unſrigen. Konnten wir auch in der That einen Blick auf die Lage Hollands werfen, ohne wahrzunehmen, daß Frankreich als Gebieterin des Rheins und Beſchützerin Deutſchlands nach Belieben uns den Zwiſchenhandel mit dem Mittelpunkt des europäiſchen Kontinents und andern Welttheilen erlauben oder verbieten könnte, als den einzigen Handel, auf welchen ſich im Zuſtande des Friedens unſere Wohlfahrt, oder beſſer zu ſagen, unſere Exiſtenz ſich gründen muß?

Die Zeiten ſind nicht mehr, wo mehrere Mächte von gleicher Stärke ein Syſtem von Gleichgewicht in Europa handhabten. Damals konnte Holland, zwiſchen den rivaliſirenden Partheien gelegen, zuweilen die Wage der europäiſchen Politik halten: es konnte ſeine Unabhängigkeit als einen Gegenſtand des gemeinſamen Intereſſe für Europa betrachten. Auch konnte es damals von der kommerziellen Unwiſſenheit der Völker des Nordens und von der Trägheit derjenigen des mittäglichen Europa's Nutzen ziehen, um ſich des Transports und des Kommiſſionshandels in die Oſtſee und des mittelländiſchen Meeres zu bemächtigen.

Alle dieſe Vortheile Hollands haben nach und nach aufgehört, und zwar ſchon früher, als der Revolutionskrieg die politiſchen Verhältniſſe Hollands zerſtört hatte.

Schon im J. 1714, nach dem Frieden von Utrecht, bemerkt man, daß, nachdem die größten Nationen des feſten Landes ſtehende Armeen, ihrer Bevölkerung angemeſſen, errichtet hatten, eine kleine Republik von zwei bis drei Millionen Einwohner, die wie Karthago ſich fremder und gedungener Truppen bedienen mußte, nicht mehr die Rolle einer Militärmacht ſpielen konnte.

Holland hatte im ſpaniſchen Succeſſionskriege 130,000 M. meiſtentheils Miethlinge unterhalten. Dieſe Anſtrengung rich-

tete die Finanzen der vereinigten Staaten zu Grunde, und diente nur England.

Der Ruin der Finanzen ſetzte die Holländer auſſer Stand, das Uebergewicht zur See wieder zu erlangen, das ſeit den Zeiten Ruyter's und Tromp's verloren war. Von da an ſtand ihr Kolonialſyſtem und ihr ganzer ausländiſcher Handel in der Gewalt Englands.

So hatten die Ereigniſſe der Zeit Holland dahin gebracht, daß es keine unabhängige Nation mehr war, ſondern nur eine einfache Handelsfaktorei zwiſchen England und dem feſten Lande.

Frankreich, dazu gezwungen, ſeine unverſöhnlichen und verblendeten Feinde von dem Kontinent auszuſchlieſſen, mußte alſo nothwendig die Beſtimmungen Hollands abändern. Wenn dieſe Gegend von der einen Seite zwiſchen dem Meer und auf der andern zwiſchen der franzöſiſchen Douanenlinie eingeſchloſſen geblieben wäre, ſo hätte ſie nur eine ſchwankende Unabhängigkeit, begleitet von dem gänzlichen Ruin ihrer Bewohner und ſelbſt einer allgemeinen Hungersnoth, erhalten können. Vereiniget mit dem großen Reiche, leidet Holland ohne Zweifel alles das, was ein Handelshaus ertragen muß, das ſeine alten Verbindungen verliert; allein es leidet wenigſtens nicht ohne alle Hoffnung. Es muß vorausſehen, daß eine ſo furchtbare Macht, wie Frankreich, nicht in die Länge alle die Vortheile eines ſichern und ehrenvollen Seefriedens entbehren wird, der alsdann den Holländern einen neuen Wirkungskreis zuſichern wird, nicht minder ausgebreitet und weniger ſchwankend, als derjenige, den ſie in dem letzten Jahrhundert erreicht hatten. An der Mündung des Rheins, des ſchönſten Fluſſes Deutſchlands und Frankreichs, gelegen, iſt Holland der natürliche Hafen und der gemeinſame Marktplatz jener weiten und reichen Gegenden, von ſo vielen dem Rhein zinsbaren Flüſſen durchſtrömt. Die Schweizer-Alpen; die Weinberge und Fruchtfelder an der Moſel und der Maas, dem Neckar und Main; die Waldungen und Bergwerke der Vogeſen, der Ardennen, des Schwarzwaldes und des Odenwaldes; die Manufakturen von Appenzell und Zürich, dem Würtembergiſchen, von Frankfurt, Hanau, Elberfeld, Solingen und Crefeld: dies ſind die Gegenſtände, auf welche ſich der Spekulationsgeiſt der Holländer, die nun Franzoſen ſind, richten wird.

Die Holländer, welche am meiſten dem kommerziellen Rufe ihrer Gegend anhängen, fühlen dieſe Wahrheiten, erkennen ſie öffentlich, und verbreiten ſie unter die weniger unterrichteten Volksklaſſen. Auch hat das Betragen des holländiſchen Volks bei der Durchreiſe des Kaiſers überall einen Ausdruck von gänzlichem Zutrauen in das Genie und das Glück dieſes großen Monarchen gezeigt. Se. Maj. iſt in demſelben Augenblick bei uns angelangt, wo die Konſkription des zweiten Jahres ſich erhob, und der Kaiſer konnte ſich ſelbſt überzeugen, mit welcher Leichtigkeit dieſes Geſetz vollzogen ward, das unter den gleichen Fahnen die Krieger des alten und des neuen Frankreichs vereinigte.

Die holländiſchen Seeleute fühlen mit Stolz, daß ſie einen wichtigen Theil der neuen Marine des franzöſiſchen Reichs bilden, und zum Theil von ihren Talenten, ihrem Eifer und Muth erwartet der Kontinent die glückliche Epoche der Freiheit der Meere. Die flamänder, deutſchen und däniſchen Seeleute, beinahe von gleicher Sprache und Sitten, wie die Holländer, verbrüdern ſich auf der Flotte der Schelde mit den Mitbürgern von Ruyder und Tromp.

Kann man glauben, daß unter ſo vielen Seeleuten ſich nicht einige höhere Talente auszeichnen werden, welche fähig ſind, die Engländer zu ſchlagen und ſelbſt zu überwinden.

Indeſſen beſucht der Kaiſer unſere Städte, unſere Hafen und unſere Dämme, erkundiget ſich nach unſern Bedürfniſſen, ſinnt unſern Hilfsquellen nach, und er wird auch hier, wie überall, denkwürdige Merkmale ſeiner Gegenwart zurücklaſſen.

Die Amſterdamer Zeitung ſagt unterm 1 Okt.: Die erhaltene Gewißheit von der Ankunft JJ. MM., auf welche wir ſchon ſo lange hofften, hat unſere ganze Stadt in Bewegung geſetzt. Stolz auf den von Sr. Maj. erhaltenen Vorzug, die dritte Stadt des Reichs zu ſein, ſchmeichelt ſie ſich, Beweiſe davon zu geben, daß ſie dieſer Auszeichnung durch die dankbarſten und ehrerbietigſten Geſinnungen gegen ihren erhabenen Souverain würdig ſei. Man macht alle mögliche Anſtalten, um den Aufenthalt JJ. MM. ſo glänzend zu machen, als es die Lage der Stadt und die ſchon vorgerückte Jahrszeit erlauben. Das Gebäude der Geſellſchaft unter dem Namen Felix Meritis iſt eingerichtet worden, um darin ein Feſt zu geben, wozu die vornehmſten Perſonen und Beamten ſchon auf den Fall eingeladen ſind, wenn Se. Maj. dieſes Feſt anzunehmen geruhen. In allen Straßen, durch welche JJ. MM. kommen werden, ſind Ehrenpforten errichtet. Die Ehrengarde iſt wieder vollzählig gemacht worden. Diejenigen Einwohner, welche noch auf dem Lande wohnen, beeilen ſich, in die Stadt zu kommen, um in ihren Häuſern die zu ihnen einquartierten ausgezeichneten Perſonen vom Gefolge JJ. MM. zu bewirthen. Eine Menge Fremder ſtrömt von allen Seiten herzu, um das glänzendſte und rührendſte Schauſpiel zu ſehen, welches die Holländer je erblickt haben, nämlich die Gegenwart des größten Monarchen.

Man vernimmt, daß die Organiſation des jüdiſchen Gottesdienſtes definitiv beſchloſſen iſt. Die Juden erhalten ſechs Konſiſtorien, nämlich zu Rotterdam, Amſterdam, Gröningen, Zwoll, Emden und Hamburg. Dieſe Konſiſtorien ſtehen unter dem Zentral-Konſiſtorium zu Paris.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs — Nro. 15. — den 16. Oktober 1811.

So eben ist erschienen:

Rheinisches Taschenbuch
für
das Jahr 1812
mit Kupfern und Beiträgen
von
K. L. Justi, Fr. Kind, Fr. Schiller, Weisser, und Andern.
Auch unter dem Titel:
Großherzogl. Hessischer Hofkalender
für
das Jahr 1812.

Darmstadt bei Heyer und Leske, in Marroquin als Portefeuille, 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl 30 kr, in schönem Einbande, 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, auf Befehl Sr Kaiserl. Majestät auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Kommando des Kapitäns von der Kaiserl. Marine A. J. von Krusenstern. Zweiter Theil, erste Abtheilung. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Zweite, mit Bewilligung des Verfassers veranstaltete, wörtlich nach dem Original gedruckte Ausgabe. Berlin 1811, bei Haude und Spener. (19 Bogen Taschenformat in englischen Pappband gebunden).

Die Russen verließen jetzt Nangasaky; und noch beim Abschiede, in der Vorschrift wie sie reisen sollten, zeigte sich das Mißtrauen und die strenge Förmlichkeit der Japaner. Sie hat etwas sehr Unangenehmes, Abschreckendes: aber das liegt auch in ihrem Plan, eben deßhalb verboten sie, daß je wieder ein Russisches Schiff zu ihnen komme. Karakteristisch ist der Zug der Japanischen Pedanterei, daß als unsere Reisenden auf der Spitze einer nördlichern Insel einen dort garnisonirenden Offizier trafen, der vor 12 Jahren mit Russen umgegangen, und selbst etwas von ihrer Sprache erlernt hatte, dieser sie nicht als solche erkennen wollte, weil — sie abgeschnittenes Haar, die ihm früher bekannt gewordenen Russen aber Zöpfe trugen. In Japan freilich wird das Haar seit 1000 Jahren immer auf die nehmliche Weise gekräuselt; eine solche Revolution in so wenig Jahren kam ihm unglaublich vor, es mußten Menschen von einer andern Nation seyn (S. 71). — Unschätzbar ist die Bereicherung unserer geographischen Kenntniß vom Japanischen Meer, durch die genaue Inseln des Hrn. von Krusenstern, da auch auf den neuesten Karten die Inseln sehr unrichtig verzeichnet sind, selbst bei dem großen Cook, der freilich nur eine kleine Küste besuchte, bei Arrowsmith u. A. Schon eine historische Nachricht über die Insel Jesso z. B. ist eben so mühsam als interessant zu liefern: was seit Jahrhunderten jeder Seefahrer darunter verstand, wohin er sie setzte, und welche er ihr gab. Nordöstlich von Jesso laufen die Kurilen bis nach Kamtschatka, jene Inseln hat vor ihm auch noch kein Seefahrer genau untersucht. Mit dieser Lage der Japanischen Inseln hängt die Bestimmung ihrer Namen zusammen; und hiemit wiederum die Nachricht von ihren ehemaligen Bewohnern. Ein jetzt kaum gekanntes und sehr zusammengeschmolzenes Volk, Ainos genannt, hatte sonst eine ausgedehnte Herrschaft. Ihnen gehörte Jesso, aber sie haben es meist an die Japaner verloren, welche der Insel nun andere Namen gaben, wahrscheinlich nach den von ihnen angelegten Städten: Matsumay oder Matmay, Chika, Insu. Die alten Herren sind in die Nordspitze hinaufgedrängt, und ebenso in Sachalin: denn auch dies gehörte ihnen, und sie nannten es Oko-Jesso (Groß-Jesso); jetzt heißt es bei den erobernden Japanern Tschoka, Sandan, Karafuto u. s. w. Diese Menge von Namen machte große Verwirrung, indem man besondere Inseln darunter verstand, deren Nichtexistenz Hr. v. Kr. erwiesen hat. Er räth, den unrechtmäßigen Besitzern wieder etwas zu nehmen, eine Niederlassung in der Bay Aniwa auf Sachalin. Wie die Ainos von Süden her durch die Japaner bedrängt werden, so vom Norden her durch die Russen, nehmlich im untern Kamtschatka und den Kürilischen Inseln; denn hier sind sie vermuthlich die ursprünglichen Einwohner, und heißen noch bei den Russen Kurilen, oder haarige Kurilen, aber Hr. v. Kr. zeigt, daß sie nicht behaarter sind als andere Menschen. Interessant ist die ganze Schilderung der Ainos; ebenso der Chinesischen Küstentataren, der Tschuktschen, der bei den Russen lebenden Japaner, u. s. w. Mitten in der See brachen auf dem Schiffe die Pocken aus. Erschütternd ist die Beschreibung des Lebens der Russischen Pelzjäger (Promüschlenik) auf Kamtschatka und der Amerikanischen Küste, des ganzen Zustandes dieser Amer. Kompagnie, der elenden Zubereitung der Schiffsvorräthe in Ochozk; und possierlich die Erzählung von dem Schrecken den das Krusensternsche Schiff in dem Hafen von Kamtschatka verbreitete, wo Alles, einen fremden Eroberer fürchtend, mit seinen Armseligkeiten in die Berge flüchtete. Heil dem edlen Patrioten, der zugleich eben so freimüthig die alten Schaden aufdeckt, als er verständig die wahren und nahen Heilmittel darlegt.

Die Kupfer stellen vor: 1) einen Aino. Dies kolorirte Portrait ist höchst merkwürdig für jeden Menschenbeobachter und Physiognomen. 2) Das felsichte Gestade eines Hafens auf Nukahiwa. 3) Die Prachtgondel des Japanischen Prinzen von Fisen, auf welcher der Russische Gesandte von dem Kriegsschiffe

aus Land geholt ward. Diese zwei großen Blätter gehören zum Ersten Theil. 4) Das Grabmal des vortrefflichen Clerke, Nachfolgers des großen Cook; in diesem Theil beschrieben. Clerke starb 1779 auf der See; seine in Kamtschatka landende Mannschaft begrub ihn daselbst, und setzte ihm ein kleines Monument. Der edle Laperouse fand dies schon 1787 sehr beschädigt, und ließ es auffrischen. Aber auch jetzt, 1805, war es schon wieder zerstört, und die Offiziere der ersten Russischen Reise um die Welt erneuerten es, und verbanden damit den aufgefundenen Sarg des dort begrabenen De l'Isle de la Croyere, Astronomen bei der Expedition des berühmten Behring 1741. — Dieser Band kostet in allen guten Buchhandlungen 1 Thlr. 6 Gr. Courant. Exemplare des ersten Theils, 31 Bogen stark, mit dem Portrait des Verfassers geziert, und in englischen Pappband gebunden, sind für 1 Thlr. 18 Gr. ebenfalls noch durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands beide Bände also für 3 Rthlr. zu bekommen.

In Aarau bei Sauerländer, in Basel bei Flick, in Freiburg in der Herderschen Buchhandlung, in Winterthur in der Steinerschen Buchhandlung, in Zürch bei Orell und Comp. und in St. Gallen bei Huber und Comp.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Kunst
das
Getreide zu mahlen und zu schroten,

um nicht allein den höchsten Ertrag an Mehl und Schrot zu gewinnen, sondern auch in sofern die Bereitung des Mehls Einfluß auf die Gesundheit hat,

von

Heinrich Ernst.

Mit 10 Kupfern. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1808.

Preis 2 Thaler.

Dieses Buch lehret auf eine sehr gründliche Weise, worauf man beim Einkauf des Weizens, Rockens und der Gerste zu sehen habe, und wie aus denselben auf den Mühlen am meisten Mehl und Schrot zu erlangen sei. Der Müller lernt hier seine Mühlenrechte, die Kenntniß der Mühlensteine, und die Art dieselben zu stellen, und es wird ihm nützen seine Mahlgäste zu behalten und zu vermehren, dem Hauswirth aber wird es dienen, um sich gegen die Veruntreuungen gewissenloser Müller desto gewisser zu sichern.

Obiges Werk ist auch bei Hr. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

A. C. Gaspari's Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung sowohl des neuen methodischen Schulatlaßes, als auch des verkleinerten Handatlaßes für Bürgerschulen und Zeitungsleser. Zweiter Kursus. 8te bis zum 1. August 1811 berichtigte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr. sächs. oder 2 fl. 15 kr. Dessen neuer methodischer Schulatlaß, entworfen von F. L. Güssefeld. Zweiter Kursus in 35 Blättern, 8te verbesserte und bis zum 1. August 1811 berichtigte Ausgabe. 4. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr. Dessen verkleinerter Handatlaß für Bürgerschulen und Zeitungsleser, bis zum 1. August 1811 berichtiget, kl. Fol. 10 Rthlr. oder 18 fl.

sind bei uns erschienen und in allen guten Buch- und Landkartenhandlungen zu haben. Liebhaber, welche sich mit ihren Bestellungen unmittelbar an uns selbst wenden, erhalten, wenn sie wenigstens 5 Exemplare zusammen nehmen, das fünfte frei oder 20 Prozent Rabat vom Geldbetrage.

Weimar im August 1811.

Das geograph. Institut.

Neue

Verlags-Bücher

von

Georg Friedrich Heyer

in Gieſſen.

zur Jubilate- und Michaelismesse 1811,

welche bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben sind:

Aristophanes Komödien, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. F. G. Welcker. Erster Theil, die Wolken. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr. Dessen 2r Theil, die Frösche, unter der Presse.

Bergmanns, Fr., Liturgie für die Amtsverrichtungen der Prediger bei Landgemeinden. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 20 kr.

Germanien. Eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland. Herausgegeben von Dr. Crome und Dr. Jaup, 4r Band, gr. 8. Der Band von 3 Stücken 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Grolman's, Dr. K., ausführliches Handbuch über den Code Napoleon; zum Behufe wissenschaftlich gebildeter deutscher Geschäftsmänner, 2r Band, gr. 8. 2 Rthlr. 20 Gr. oder 5 fl. 6 kr. 3r Band unter der Presse.

Justi, Dr. C. W., das Leben der großen Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen, mit ihrem und ihres Gemahls Bildniß. 8. unter der Presse.

Kerns, S. C. E., freiere Behandlung des kleinen Lutherischen Katechismus, nebst einer kurzen Apologie desselben und einer gedrängten Lebensbeschreibung Luthers. 8. 5 Gr. oder 12 kr.

Kochbuch, allgemeinnütziges für Deutschland. Zum Selbstunterrichte für Anfänger und Liebhaber der edlen Kochkunst. Mit einem Anhange von der Verfertigung des gebräuchlichsten Konditoreibackwerks, des Gefrornen, und der Einmachung aller dazu dienlichen Obstsorten, von G. L. Ritsert, Mundkoch Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen, 2 Bände, 8. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Prony, die wichtigsten Lehren der Hydrotechnik von Anlegung der Kanäle und Röhrleitungen, theoretisch und praktisch bearbeitet. Aus dem Franz. übersetzt und mit vielen berichtigenden Anmerkungen begleitet von Dr. C. Langsdorf. Mit Kupfern und Tabellen. 4. unter der Presse.

Recueil de Contes interessans et moraux, publié à l'usage de la jeunesse; par F. T. Kühné, Professeur à Marbourg, 2me Edition revue et corrigée etc. 8. unter der Presse.

Rothe, Christ., Theod., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen gelehrter Schulen. Zweiter und letzter Band. Neuere Geschichte 8. unter der Presse.

Schleß, J. F., der Denkfreund. Ein lehrreiches Leſebuch für Volksſchulen. 8. 12 Gr. oder 54 kr.

— — — kleines Leſebuch zur Veredlung und Belebung des Leſetons in Volksſchulen. Einzeln abgedruckt aus dem Denkfreunde. 8. 3 Gr. oder 12 kr.

Schmidts, Dr. J. E. C., theologiſche Encyclopädie. gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 Gr.

Schweins, Dr. Ferd., Handbuch der Geodäſie für Vorleſungen. Mit Kupfern. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 20 kr.

Suetonii, C. Tranq., Vitae duodecim Caesarum. Editio usui Scholarum adcommodata. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Es gehen von Zeit zu Zeit, von Liebhabern des in unſerm Verlage herauskommenden Allgemeinen deutſchen Gartenmagazins, welche ſpäterhin als Abonnenten angetreten ſind, und ſich gern dies ſchätzbare Werk komplettiren mögten, Anfragen ein, ob ſie zur Erleichterung des Ankaufs, nicht die vorigen Jahrgänge um einen wohlfeilern Preiß erhalten könnten. — Wir wollen ihnen und allen künftigen Abonnenten, in dieſem Stücke möglichſt gefälligſt ſeyn und alle die noch vorräthigen wenigen ältern Jahrgänge um 2 Drittel des Ladenpreiſes überlaſſen. Die 5 erſteren Jahrgänge von d. J. 1804 bis 1808 koſten bekanntlich à 6 Rthlr., 30 Rthlr. Die 2 letztern von 1809 u. 10 à 9 Rthlr., 18 Rthlr. Summa 48 Rthlr. Dieſe wollen wir für 32 Rthlr. ſächſ. oder 57 fl. 36 kr. rhein. baare Zahlung ablaſſen, wenn ſich die Liebhaber unmittelbar an uns ſelbſt wenden.

Weimar im Juli 1811.,

H. S. privilegirtes Landes-Induſtrie-Comptoir.

Nachricht für Mineralogen.

Den Kennern und Liebhabern der Mineralogie, beſonders den ſo zahlreichen Verehrern des königl. ſächſ. Bergrath Werners zu Freyberg, ertheilen wir die angenehme Nachricht, daß endlich das neueſte reinwerneriſche Syſtem ſeiner Mineralogie durch den Hrn. Edelſteininſpektor Dr. Hoffmann daſelbſt — ſeinen älteſten Schüler und Freund, der gegen dreißig Jahre ſeinen Unterricht und Umgang genoſſen und gleichſam unter ſeinen Augen gearbeitet — unter dem Titel:

Handbuch der Mineralogie von C. A. S. Hoffmann, 1r Band. gr. 8. 46 Bogen bei Craz und Gerlach in Freyberg für 3 Rthlr. erſchienen iſt.

Welche Vorzüge dieſes Werk außerdem noch durch die Vergleichung der reinwerneriſchen Ideen mit den andern beſonders den Haugiſchen, vor allen bisher erſchienenen Mineralogien, in welchen ſo manche fremdartigen Behauptungen für Werners Ideen fälſchlich ausgegeben werden, erlangt habe und erlangt haben muß, wird Jedermann zu ſeiner Belehrung und Vergnügen finden. Mehrere Nachrichten darüber geben die Freyberger gemeinnützigen Nachrichten d. J., wo ſelbſt auch die Nachricht ſteht, daß die Univerſität Leipzig dem erwähnten Inſpektor Hoffmann, der der gelehrten Welt ſchon längſt durch die Herausgabe des Bergmänniſchen Journals bekannt iſt, wegen ſeinen Verdienſten um dieſe Wiſſenſchaft das Diplom eines Doktors der Philoſophie aus freien Antrieb überſendet hat.

Anzeige für Theaterfreunde und Direktionen.

In unſerm Verlag iſt ſo eben fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbeins Theater, 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dieſer Band enthält folgende Stücke, welche auch beſonders für beigeſetzte Preiſe zu haben ſind:

Fridolin. Schauſpiel in 5 Aufzügen nach Schillers Gedichte: Der Gang nach dem Eiſenhammer. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verſtorbene, ein romant. Gemälde in 3 Aufzügen. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Brautſchmuck. Originalſchauſpiel in 5 Aufzügen als Fortſetzung des Fridolins. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Der Verräther. Luſtſpiel in einem Akte. 6 Gr. oder 27 kr.

Der allgemeine Beifall mit welchen die ſämmtliche Stücke des ſo vortheilhaft bekannten Hrn. von Holbein auf allen deutſchen Bühnen gegeben wurde, läßt erwarten, daß die Erſcheinung ſeiner ſämmtlichen theatraliſchen Werke, welche nach und nach in unſerm Verlag herauskommen, dem deutſchen Publikum willkommen ſeyn werde.

Rudolſtadt im Auguſt 1811.

Fürſtl. Schwarzb. pr. Hof- Buch- und Kunſthandlung.

Seit dem 1. Juli d. J. erſcheint in unſerm Verlage die Fortſetzung des weſtphäliſchen Anzeigers unter dem Titel:

Weſtphäliſches Archiv des Guten, Nützlichen und Schönen.

Von dieſer gemeinnützigen Zeitſchrift an welcher die vorzüglichſten Männer Altweſtphaliens mitarbeiten, erſcheinen wöchentlich 2 Bogen ohne die Beilagen und koſtet der Jahrgang in jeder Buchhandlung nur 3 Rthlr. Das Julihefft, welches mehrere Aufſätze von den Herren Dr. Krummacher, Prof. Benzenberg, Prof. Schramm und andern enthält, iſt an die vorzüglichſten Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden.

Auch iſt bei uns ſo eben erſchienen:

Kortum, Dr. K. A., Der Thee und ſeine Stellvertreter. 8. 10 Gr.

Duisburg im Juli 1811.

Bädecker und Kürzel.

In letzter Jubilatemeſſe iſt in unſerm Verlage erſchienen:

Guide des Voyageurs en Allemagne, en Hongrie et a Constantinople, par Mr. Reichard. Faisant partie de la sixième édition originale du Guide des Voyageurs en Europe, par le même auteur et totalement refaite, avec Cartes et Plans. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dieſer macht einen großen Theil der 6te Originalausgabe des Guide des Voyageurs en Europe aus, welche in einzelnen Itineraires größtentheils bereits erſchienen iſt. Es ſind nemlich außer dem obigen jetzt ſchon fertig: Manuel instructif du Voyageurs etc. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.; Guide des Voyageurs en France, 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.; en Italie et en Suisse, 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.; dans le Nord comprenant le Danemarc, la Suede, la Russie, 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr. Die noch fehlenden Abtheilungen von Portugal, England und Holland werden noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen, und ſodann die 6te Originalausgabe des Guide des Voyageurs en Europe, welche nach den neueſten geographiſchen Na-

tistischen Veränderungen berichtigt und vermehrt und mit ganz neuen Post- und Reisekarten versehen ist, wieder vollständig seyn. Das bequemere kleinere Taschenformat dieser Ausgabe, so wie die Erscheinung in einzelnen Itineraires wird gewiß den Käufern nicht unangenehm seyn, die nun das Ganze zusammen oder auch jede Abtheilung mit ihrem eigenen Titel besonders nehmen können.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Zu den vorzüglichsten Erscheinungen im Fache der schönen Literatur gehören unstreitig folgende vier Werke, die allgemein empfohlen und gelesen zu werden verdienen:

Die Grafen von Hohenberg. Ein Roman von Karoline Pichler. 2 Theile, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1811. 3 Rthlr. 8 Gr.

Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß, von Karl Streckfuß. 2 Theile mit 1 Kupf. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1810. 3 Rthlr.

Clementine Wallner, ein Roman von Karl Streckfuß, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1811. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gedichte, von Karl Streckfuß, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1811. 1 Rthlr. 8 Gr.

Obige Werke sind in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben.

In der Curtschen Buchhandlung in Halle ist erschienen der erste Theil des vollständigen Handbuchs der Oryktognosie von Henrich Steffens in Taschenformat.

Es ist die Absicht des Verfassers durch eine innige Verbindung der Bemühungen der französischen und deutschen Mineralogen, durch eine kritische Prüfung aller Gattungen, und durch konzentrirte Beschreibungen ein vollständiges Bild der Oryktognosie zu entwerfen, und so einem wahren Bedürfniß der Zeit abzuhelfen. Der zweite Theil wird zur Michaelismesse, der dritte und letzte zur Neujahrsmesse 1812 erscheinen. Preis 2 Rthlr.

Das menschliche Ohr, nach den Abbildungen des Herrn Geheimenraths Sömmerring mehr vergrößert dargestellt und beschrieben von J. F. Schröter. Mit 1 ausgemalten Kupfertafel in gr. Folio. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

ist letzte Jubilatemesse in unserm Verlag erschienen und soll, wie die Darstellung des menschlichen Auges von denselben Verfasser (gr. Fol. 1801. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.) besonders Lehrern der Jugend an öffentliche Schulanstalten, welchen die Anschaffung großer anatomischen Werke zu kostspielig ist, als ein bequemes Hülfsmittel zur Erklärung des Baues dieser Theil des menschlichen Körpers dienen, wie sie der Fassungskraft ihrer Zöglinge am angemessensten ist. Für diesen Zweck empfiehlt sie auch Hr. Hofrath Dr. Rosenmüller in der Vorrede zur Abbildung des Auges.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeine Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unsers Sonnengebietes,

besonders

der Erde, des Mondes, der Venus und des Merkurs,

zur Vergleichung ihrer wundervollen Naturbaue und merkwürdigen Naturkräfte.

Von

Dr. A. H. C. Gelpke.

Mit 2 großen illuminirten Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1811. 4 Thlr.

Der Verfasser dieses Werkes, welcher sich schon durch Schriften dieser Art als ein sehr belehrender und unterhaltender Schriftsteller bekannt gemacht hat, stellt in demselben die auffallendsten Naturmerkwürdigkeiten, welche sowohl in dem Schooße oder dem Innern der Erde, wie auch auf deren Oberfläche und auf denen der übrigen Weltkörper angetroffen werden, auf eine sehr anziehende Art dar, und giebt dabei ganz neue Aufschlüsse über die großen geheimnißvollen Kräfte der Natur. Auch enthält dieß Werk eine neue, unsern Forschungsgeist mehr befriedigende Meinung, als die längst bekannten, über Entstehungs- und allmählige Ausbildungsart unsers Wohnortes und der übrigen Himmelskörper, und reicht dabei unumstößliche Gründe über das hohe Alter der Erde dar. Hiemit sind 2 große Kupfertafeln, welche die anschaulichste Darstellung von den merkwürdigsten Berghöhen auf unserer Erde, dem Monde, der Venus und dem Merkur verschafft, verbunden, die ganz einzig in ihrer Art sind, und daher von jedem Freunde der Erd- und Himmelskunde besessen zu werden verdienen.

Obiges ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Neue Verlagsbücher von Wilhelm Ernst Richter in Altenburg.

Ostermesse 1811.

Annalen der Altenburgischen pomologischen Gesellschaft 1r Heft. Mit 2 kolorirten Kupfern und farbigem Umschlag. gr. 8. 21 Gr.

Europas Palingenesie. Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des Europäischen Continents. Oder Oestreichs Kriegsgeschichte im Jahr 1809. 3 Bde. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Gaul böck Dich, oder das Flügelpferd. Ein Gedicht in Sudler Mundart von Klett. gr. 8. 4 Gr.

Laukhard, Friedr. Christ., Melana. Aus einem ital. Manuscript. 1 Thlr.

— — Wilhelm Greins Abentheuer. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

— — vertraute Briefe eines alten Landpredigers an einen seiner jüngern Amtsbrüder. Aus der Originalhandschrift. 8. 12 Gr.

Lüders, L., Geschichte der Mathematik bei alten Völkern. Zweite revidirte Ausgabe. gr. 18 Gr.

Mittel und Belehrung für Hämorrhoidalkranke und Hypochondristen. Dritte Auflage. 8. broch. 8 Gr.

Schuderoff, J., über Kirchenzucht. Mit besonderer Hinsicht auf die protestantische Kirche. 8. 1809. 8 Gr.

Obige Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Deutsches Reichspatentamt

Ausgegeben am 1. Februar 1923

PATENTSCHRIFT

Nr. 369 [illegible]

Klasse [illegible]

ihn zuſammengeſchworen. Wann hat es Verbrechern an Vorwänden gefehlt? Aber wo iſt eine Welt und Nachwelt, die ihnen geglaubt hätte?

Nach einer ſolchen That hielt ſich Mahmud jede andere erlaubt. Er ward grauſam, weil er keine Rechenſchaft vom Blut zu geben hatte, das er vergoß. Sein Leben ward ein beſtändiger Feldzug. Am furchtbarſten ſtand ihm noch lange der Sohn Huſains, Schah Thamas, gegenüber, der ſich nach Tauris zurückgezogen hatte, um von da aus das zertrümmerte Reich ſeiner Vorfahren wieder zu erobern. Schah Thamas lud die Ruſſen zum Beiſtand ein. Sie kamen, machten ſich Meiſter von allen Küſten des kaſpiſchen Meers, Meiſter von Georgien und Kurdiſtan, wurden Mahmuds Feinde, ohne Thamas Retter zu werden.

Mahmuds Grauſamkeit erreichte endlich ihr Ziel, — ſelbſt die Afghans fingen an, ihn zu verabſcheuen; denn ſo barbariſch auch ein Volk iſt, ſo willenlos es auch ſcheine, endlich erwacht es immer wieder zum Gefühl ſeines ewigen Rechtes. Die Afghans wandten ſich einem ihrer beliebteſten Feldherrn, dem Aſchraf, zu. Mahmud ſah es. Seine Feigheit fand in den Menſchen keine Stütze mehr; er hoffte mit dem blinden Aberglauben des Laſters zu den Göttern, und that nach der Weiſe ſeines Volkes von Kandahar Buße. Er ſtieg in ein finſteres unterirdiſches Gemach, faſtete daſelbſt mehrere Wochen und rief mit dumpfer Stimme das heilige Wort Klu! Klu! Und als er wieder hervorkam, bleich, verwirrten Blicks, einem Geſpenſt ähnlich, ſetzte er ſeine Greuel fort. Noch waren die meiſten Blutsverwandte und Kinder des entthronten Huſain am Leben. Auf das Gerücht, daß einer von Huſains Söhnen dem Kerker entſprungen ſei, ließ Mahmud die übrigen alle den 7 Febr. 1725 in einem Thurm verſammeln, und da ſie, die Hände auf den Rücken gebunden, niedermachen.

Der unglückſelige Huſain hörte das Jammergeſchrei der Ermordeten. Mit väterlicher Verzweifelung durchbrach er die Wachten, und drang zu ihnen, wo Mahmud Zeuge der gräßlichen Hinrichtung war. Noch lebten die zwei jüngſten Kinder nur. Huſain ſchloß ſie in ſeine Arme, und vom Schwerd der Mörder verwundet, forderte er ſeinen Tod. Mahmud, durch dieſen Anblick erſchüttert, ſchenkte ihnen das Leben. Aber die Afghans verziehn ihm die Greuel nie. Erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt, war das Ungeheuer zum Tode reif. Sie ſtürzten in ſeinen Palaſt, ſchlugen ihm den Kopf ab, und brachten denſelben ſeinem Nachfolger Aſchraf. Es war im J. 1725.

So endete der Verwüſter. Wie die Natur durch die Geſtalt und Farbe der Giftpflanzen und ſchädlichen Thiere vor ihnen warnt, ſo ſchien ſie auch dieſen Böſewicht ausgezeichnet zu haben. In ſeinem flachen Geſicht, mit breiter Naſe und feuerrothem Barte, war keine Spur zarten Gefühls. In ſeinem Blick, der faſt ſchielend war, lag etwas unbeſchreiblich Tückiſch-Wildes; doch ſelten zeigte er ihn; er ſchlug die Augen nieder oder ſeitwärts, wenn man ihn anredete.

Aſchraf. 1725 — 1729.

Aſchraf, ein Afghan, tapfer, verſchmitzt und grauſam, wie Mahmud und Mir-Weis, begann die Laufbahn ſeiner Herrſchaft mit Mord und Hinterliſt. Er ließ erſt Mahmuds Leibwachen, Diener, Räthe und Vertraute hinrichten — darin ſchien er dem Zorn des Volkes ein Opfer zu bringen. Er verminderte die Abgaben und beſchenkte das Heer: ſo glaubte er ſich in ſeiner Würde zu befeſtigen. Dann bot er dem entthronten Huſain heuchleriſch die Krone wieder an, um ihn zu prüfen; vorſichtig aber ſchlug dieſer das gefährliche Geſchenk aus, und gab ihm lieber eine ſeiner Töchter zur Gemahlin. Aſchraf ließ aber die übrigen Verwandten Huſains blenden, um vor ihnen deſto geſicherter zu ſein.

Hartherzig und wild, wie Mahmud, war er nur ſchlauer, als dieſer. Aber weder Schlauheit, noch Muth, ſind für ſich allein Tugenden, welche eine Herrſchaft über Völker dauerhaft begründen können. Daher blieb das Reich eine Beute des Krieges und innerlicher Zerrüttung. Handel und Wandel lagen danieder, wiewohl Aſchraf mit den Türken Frieden ſchloß. Schah Thamas lebte noch in Tauris und hatte ihm ergebene Heere, und bald einen Feldherrn, der durch große Eigenſchaften jeden Widerſtand Aſchrafs brach. Dieſer Feldherr war Nadir Kuli-Khan, ein Türkoman von Geburt, wild wie ſein Volk, ehrgeizig, golddürſtig, zu allem entſchloſſen. Seine Jugend hatte er im nomadiſchen Leben eines kriegeriſchen oder räuberiſchen Stamms ſeines Volks verbracht. Mit den hier erworbenen Kenntniſſen und Eigenſchaften ward er in kurzem der erſte Feldherr des Thamas, und eroberte dem Erben der Soft im J. 1728 die Provinz Khoraſan zurück, indem er die Afghans aus der khoraſaniſchen Hauptſtadt Nichabur vertrieb. Umſonſt verachtete ihn Aſchraf lange als einen Räuber. In der Schlacht von Damgon (1729) erfuhr der beſiegte König Perſiens, daß der Räuber Nadir würdig ſei, ſein Nebenbuhler um den Thron zu werden. Nadir Kuli-Khan verfolgte Aſchrafs Heer bis zur Stadt Morichakor, acht Stunden von Iſpahan. Hier ward eine zweite mörderiſche Schlacht geliefert; Nadir ſiegte zum andernmal; Aſchraf verlor mit dem Siege das Reich.

Da raffte der Flüchtling die Trümmer ſeiner Macht zuſammen, nicht um königlich unterzugehn, ſondern ſich am Geſchlecht der Soft zu rächen, für deren Anſprüche der Feldherr Nadir focht. Er ließ den unglücklichen Schah Huſain nebſt den beiden Kindern ermorden, die derſelbe einſt gegen Mir-Mahmuds Grauſamkeit mit rührendem Muthe gerettet hatte. Die Fürſtinnen jenes alten Geſchlechts, die Schätze der perſiſchen Krone, die aufgehäufte Beute vieler Kriege, wurden in einer langen Karavane, von zwölftauſend Reitern begleitet, dem Gebirge von Kandahar zugeführt, und Iſpahan ſah die Afghans wieder verſchwinden, welche ſieben Jahre und zwanzig Tage inner den Mauern dieſer Stadt geherrſcht und das Reich verwüſtet hatten.

Schah Nadir Kuli-Khan. 1729 — 1747.

Nadir Kuli-Khan herrſchte von nun an mit der Macht eines Alleinherrn im Namen des Fürſten, für den er geſtritten hatte; dieſen endlich fürchtend, entriß er demſelben die Krone und gab ſie deſſen dreijährigem Sohn Abbas dem Dritten im Jahr 1732, und als dieſer ſtarb, beſtieg er im J. 1736 mit dem Schein des Rechts einen Thron, den er ſelbſt durch ſein Schwerd erworben. Von hoher Geſtalt, edelm Angeſicht, ſeltener Leibesſtärke und Geiſtesgegenwart, flößte er durch die Majeſtät ſeines Aeuſſern Allen, die ihn zunächſt umgaben, Ehrfurcht ein. Bald zitterte ganz Aſien vor ihm. Denn im Kriegshandwerk auferzogen kannte Schah Nadir keinen höhern Ruhm in der Geſchichte, als den des Eroberers. Er zwang, vom Glück begünſtigt, die Türken zum Frieden; eroberte die

Heimath der Afghans, Kandahar, und drang mit dem Glück eines Alexanders in das Innere Hindostans. Hier verwüstete er Delhi, die berühmte Hauptstadt des Mogol, mit Feuer und Schwerd auf schauderhafte Weise, und schleppte unermeßliche Schätze davon.

Der Name Persiens ward in der Geschichte wieder glänzend, wenn man das Schreckliche glänzend nennen kann. Schah Nadir hatte in einem kurzen Zeitraum ein ungeheures Reich zusammengebracht, und den Genuß, sich als Schiedsrichter zahlloser Völker geehrt zu sehen, die seine Macht, wie seine Habsucht fürchteten. Aber für die Dauer seines Reichs und für das Glück der Völker hatte er nichts geleistet. Daher ging sein Reich wie sein Name schnell mit ihm und verächtlich unter, wie immer die Macht großer Eroberer.

Als er von seinen Feldzügen heimkam, fand er einen seiner Söhne wider sich im Aufruhr, und die Großen ihm abgeneigt. Durch Strenge wollte er wiederherstellen, was er aus thörichter Eifersucht versäumt hatte. Grausamkeiten und Aufrühre löseten alle Bande der Gesetze, bis Schah Nadir selbst das Opfer seines Wahnsinns ward. Den 8 Juni 1747 ward er von Verschwornen ermordet, die mit seinem Haupt lachend Ball spielten.

Die Denkart dieses erlauchten Bösewichts stellte ein persischer Schriftsteller am treffendsten in folgender Erzählung dar. Als Schah Nadir die Schätze von Delhi geplündert und sich Kaiser von Indien genannt hatte, trat vor ihn ein Derwisch, und sprach: „Bist du ein Gott, so handele wie ein Gott; bist du ein Prophet, so führe uns den Weg des Heils; bist du ein König, so mache Völker glücklich und nicht elend.“ Kuli-Khan antwortete: „Ich bin kein Gott, um göttlich zu thun; kein Prophet, um den Weg des Heils zu weisen; kein König, um Völker zu beglücken: sondern derjenige, den Gott im Zorn sendet, Völker zu züchtigen, die er haßt.“

Anarchie. In den Jahren 1747—1761.

Wie die Reiche Alexanders von Mazedonien, Attila's, Karls des Ersten genannt des Großen, und Anderer, zerfiel das Reich Schah Nadirs sogleich nach seinem Tode in viele Theile. Die gewaltsam zusammen verbundenen Völker rissen wieder von einander; die vornehmsten Feldherrn theilten unter sich das Erbe mit dem Schwerd. Eine Zeit lang gewann Schah Nadirs Neffe Ali-Kuli-Khan die Oberhand, und herrschte unter dem Namen Adil-Schah über einen großen Theil der Trümmer. Aber das Beispiel und Unglück seiner Vorfahren hatte die rohe Seele dieses Barbaren nicht belehren können; wollüstig und grausam wie sie, ging er wie sie in seinen Lastern unter. Sein eigener Bruder Ibrahim ermordete ihn. Ibrahim wieder ward von einem seiner eigenen Feldherrn, dem Schah Rok, ermordet, der ein Enkel des Schah Husain war. Es gelang auch diesem nicht, seines Thrones im Lande Khorasan lange Herr zu bleiben — auch er ward ermordet.

So bestieg und verließ abwechselnd, Mörder oder ermordet, eine Reihe von Barbaren den schlüpfrigen Thron, bis Kerim Khan endlich im J. 1761 denselben einnahm, und sich durch Klugheit achtzehn Jahre lang auf demselben zu behaupten wußte.

Kerim. 1761—1779.

Kerim, ein Mann von minder rauhen Sitten, als seine Vorgänger, spielte in der Geschichte Persiens eine weniger geräuschvolle Rolle als sie; aber das Volk war um so glücklicher. Er hütete die Ruhe des zerstörten Persiens, und verabscheute den ewigen Krieg, ohne daß es ihm an Talenten gebrach, ihn mit Nachdruck zu führen. Freilich war das alte Reich unter ihm nicht ganz wieder vereint; doch der größere Theil. In den übrigen Gegenden herrschten unabhängige Khans, die sich unaufhörlich befehdeten. Kerim, zufrieden auswärtige Feinde von seinen Provinzen zurückzuschrecken, begnügte sich, den Ackerbau wieder blühend und den Handel lebendig zu machen.

Als er aber aus Gram um den Tod seines ältesten Sohnes erkrankte und den 13 März 1779 starb, stürzte das Reich in die alten Unruhen zurück.

Mehemet Khan. 1779—1792.

Denn gleichzeitig erhoben sich wieder mehrere Thronwerber, die ihre Ansprüche mit dem Schwerd in der Faust beglaubigten. Unter allen aber ragte Mehemet Khan durch Menschenkenntniß, Tapferkeit und Siege am meisten hervor.

Er bezwang die Nebenbuhler; Westpersien mit seinen zwanzig Millionen Einwohnern gehorchte ihm allein. Er ordnete die zehn Provinzen seines Staates neu: Azerbedschan, das alte Medien, worin sich heut zu Tage die große handelsreiche Stadt Tauris erhebt; Kurdistan, dessen Khane zum Theil jetzt noch abhängiger von Rußland, als vom Perserschah sind; das seidenreiche Ghilan, Thabestran, das alte Hyrkanien; Irak, mit Persiens neuer Hauptstadt Teheran, während das alterthümliche Ispahan in Trümmern zerfällt; Schusistan, durch Seidenmanufakturen, Luristan, durch den köstlichen Bergbalsam berühmt; Fars, worin die volkreiche Stadt Schiras zum vierten Theil eine traurige Ruine geworden; Kerman (Karamanien), durch seine Lage am Meerbusen vom Handel der Asiaten und Europäer belebt; Khorasan, voll wilder Völker, mit Gebirgen, die Gold und Silber zeugen.

Aber in Ostpersien blieb dauerhaft und unabhängig im Lande Kandahar der Thron der Abdalla's von den kriegerischen Afghans gegründet, die zu allen Zeiten ein Heer von 300,000 Streitern aufstellen, und jetzt auch das große anmuthige Thal Kaschemir beherrschen, welches sich zwischen Hochgebirgen ausbreitet.

Am Hofe des Mehemet Khan lebte dessen Neffe Baba Khan, ein Jüngling von seltenen Talenten. Er hatte seinen Oheim in alle Schlachten des Bürgerkrieges begleitet, und, wenn die Waffen ruhten, die Thaten der neuen Helden besungen. Die Perser ehrten in ihm den Dichter längst, ehe sie in ihm ihren König erblickten.

Fetb Ali Schah. 1792—1811.

Baba Khan war Statthalter zu Schiras, als im Jahr 1797 die Nachricht vom Tode Mehemets kam. Er eilte sogleich nach Teheran ins Heerlager. Die persischen Krieger begrüßten ihn als ihren Herrscher. Neue Faktionen bildeten sich; aber durch Klugheit, Güte und Gewalt vernichtete er sie. Nur einer der Großen, Ali Kuli, der sich ihm an der Spitze der Khajars entgegenstellte, büßte das Unterfangen mit seinem Leben.

Baba Khan, der ſeit Beſteigung des Throns den Namen Feth Ali Schah angenommen, iſt es, der noch jetzt das weſtliche Perſerreich beherrſcht, und den Europäern theils durch ſeine Kriege mit Rußland, theils durch ſeine freundſchaftlichen Verbindungen mit Napoleons Intereſſen bekannt iſt.

Perſien gehört nebſt China und Tibet zu den polizirteſten Staaten Aſiens — aber welch ein unglückliches Land! — ſeine Geſchichte iſt die Geſchichte unaufhörlicher Kriege, Umwälzungen, Morde und Aufrühre. Abwechſelnd erobert es, oder wird erobert. Das Volk blieb ſeit einem Jahrhundert ohne bedeutende Fortſchritte in Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſittung. Seine berühmteſten Männer ſind Verwüſter.

Die Ueberſicht dieſer neuern Geſchichte Perſiens iſt übrigens aus dem vor kurzem in Paris erſchienenen Werke Charles Picaults (Histoire des révolutions de Perse pendant la durée du dix-huitième siècle de l'ère chrétienne etc.) gezogen. Der Verfaſſer deſſelben hat wenigſtens das Verdienſt, aus den ſicherſten bekannten Quellen mit Treue geſchöpft, und alle neuere Aufklärungen benutzt zu haben, die ihm die Verbindungen Frankreichs mit dem perſiſchen Hofe bis jetzt gewähren konnten.

Ag.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Frankfurt, im Oktober. Die Meſſe iſt nun vorüber, und war in allen Stücken vortrefflich, nur die Hauptſache ausgenommen — den Handel. Es wurde wenig verkauft und bei einem Ueberfluſſe von Waaren fehlte es ſehr an Käufern. Nur das Leder machte eine Ausnahme; alle Vorräthe wurden ſchnell und theuer verkauft. — Deſto vortrefflicher war aber die Meſſe in Nebenſachen. Franconi mit ſeinem berühmten Hirſch ergötzte die Schauluſtigen; ein großer ſehr gut abgerichteter Elefant, ein junger Löwe u. dgl. verdienten geſehen zu werden; Morgenſterns ſehr wohl gerathenes Panorama von Frankfurt vergnügte Einheimiſche und Fremde. Bedeutender als das Alles war aber Iffands Spiel auf dem Theater; er trat oft auf, und immer mit dem verdienten Beifall. Da man ſchon gewohnt iſt, ſeit zwanzig Jahren ihn, wo er ſpielt, mit langen und langweiligen Gedichten und Lobreden zu begleiten, und ihm dieſer Lobhudel auch hier geſpendet worden iſt: ſo wollen wir ihn nun friedlich ziehen laſſen, und wünſchen, daß er ſich nicht abſchrecken laſſe, uns bald wieder durch einen Beſuch zu erfreuen. — Das herrliche Wetter und der prächtige Komet, der noch obendrein ohne Eintrittsgeld ſich jeden Abend ſehen ließ, dürfen auch in einem Meßbericht nicht vergeſſen werden.

Der große Markt von Kolonialwaaren, welchen das franzöſiſche Gouvernement dieſen Winter hier eröffnen wird, macht großes Aufſehen, und wird viele Fremde herbeilocken. Schon ſind große Waarenzüge aus dem nördlichen Deutſchland unterwegs; man erwartet allein 13,000 Ballen Baumwolle, und glaubt, daß die Auktion im Februar ſtatt haben werde.

Die große Stille in der Literatur, welche allenthalben in dem deutſchen Lande herrſcht, iſt auch bei uns. Wilmans gibt uns das Wichtigſte: Langsdorfs Reiſen, und das vervollkommnete Schwanſche Dictionnaire. Ohne den Streit zwiſchen Cotta und ihm erbaulich zu finden, freuen wir uns doch des ſichern Reſultats, zwei vortrefliche und wohlfeile Wörterbücher dadurch zu erhalten. — Das Bürgerblatt, welches ſeit dem neuen Jahr hier erſcheint, verdient wegen ſeiner würdigen und hebenden Tendenz, wegen ſeiner Rückſichtsloſigkeit und wegen des Vermeidens aller Perſönlichkeit, alles aufgeblaſenen Treibens, alles ſchmierigen Lobes und eben ſo unreinen Tadels, die größte Aufmerkſamkeit. Zu wünſchen wäre es, daß die Redaktion es mit den Rückendüften, deren doch jede periodiſche Schrift manchmal bedarf, zuweilen genauer nähme. — Varrentrapp und Sohn geben uns, auſſer einigen Unterrichtsbüchern, des ſchon durch einige hiſtoriſche Schriften rühmlich bekannten Doktor Schloſſers „Begebenheiten und Karaktere aus den Zeiten des ſinkenden byzantiniſchen Reichs.“ Da der Verfaſſer ſeine Zeit und Kräfte vorzüglich der byzantiniſchen Geſchichte widmet, ſo hat man noch Vorzügliches von ihm zu erwarten. — Auch die Andreä'ſche Buchhandlung gibt hauptſächlich Unterrichts- und Jugendſchriften, z. B. ein lateiniſches Wörterbuch, einen franzöſiſchen Auszug aus der *Voyage du jeune Anacharsis*, und eine deutſche Bibliothek für die Jugend, deren erſter Theil eine hiſtoriſch-moraliſche Schilderung: „Sokrates und ſeine Zeit“ enthält. Das erſte iſt von Uibrein, die beiden andern ſind von Engelmann.

— * Berlin. Seit einiger Zeit ſind wieder mehrere neue, jedoch unbedeutende Stücke auf unſere Bühne gebracht worden. König Stanislaus, oder Liſt und Liebe, hat unſer Publikum ziemlich unterhalten; und die kleinen Stücke, die Hintergangenen, die Erfahrungen nach dem Amte, und das Portrait der Erbin oder die zerbrochene Brille hat es mit Nachſicht aufgenommen. Es ſteht zu erwarten, wie die Oper die drei Pumpernikel aufgenommen werden wird. Der Schauſpieler Beidmann iſt nach ſeiner Rückkehr aus dem Bade zum erſtenmal im Intermezzo wieder aufgetreten, und vom Publikum mit allgemeiner Theilnahme begrüßt worden.

Bei den neuen Einrichtungen der Direktion der königlichen Schauſpiele bleibt der ſchöne Konzertſaal in unſerm Nationaltheater für alle Konzerte von Privatunternehmern und fremden Künſtlern verſchloſſen. Die Direktion iſt nämlich Willens, den Winter hindurch daſelbſt mehrere Konzerte, unterſtützt von ihrem vortrefflichen Orcheſter, aufführen zu laſſen. Die Schneider'ſchen Abonnementskonzerte haben deshalb nach dem Saal der Stadt Paris verlegt werden müſſen, der freilich gegen den des Nationaltheaters keinen Vergleich aushält.

Der mechaniſche Figurenkünſtler Gropius läßt einen Plan zirkuliren, auf Subſkription ein Theater für mechaniſche Figuren und Darſtellungen zu erbauen. Obgleich er an Schinkel, dieſem trefflichen Zeichner, eine gute Stütze hat, und von ſeinem Unternehmen nichts Alltägliches zu erwarten ſteht, ſo dürfte es doch dahin geſtellt ſein, ob bei unſern geldarmen Zeiten ſein Unternehmen hinlängliche Unterſtützung finden wird.

Nr.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 16.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 84.) den 19 Oktober 1811.

Frankreich.

Den 7 Oktober haben JJ. MM. die Autoritäten und die Notabeln der Stadt Utrecht empfangen.

Den 8 hat der Kaiſer das Zeiſter Lager gemuſtert und manövriren laſſen. Se. Maj. kam um 7 Uhr Abends nach Utrecht zurück.

An demſelben Tage gab die Stadt ein Feſt.

Am 9, um 10 Uhr Vormittags, ſind JJ. MM. nach Amſterdam abgereiſet.

Aus Amſterdam, vom 9 Okt., wird Folgendes gemeldet: Heute hatten wir das Glück, JJ. MM. in unſern Mauern einziehen zu ſehen. Eine unermeßliche Menge Volks war auf den Straßen; alle Fenſter waren mit Zuſchauern beſetzt, und alle Gebäude mit Blumen-Guirlanden geſchmückt. Der feierliche Zug war glänzend und impoſant. Der Kaiſer hielt den Einzug zu Pferde; die Kaiſerin im Wagen. Auf beiden Seiten der Straßen war die Nationalgarde aufgeſtellt. General Colbert, an der Spitze der holländiſchen und polniſchen Reiterei, eröffnete den Zug. General Berkheim folgte mit drei Küraſſierregimentern dem Wagen der Kaiſerin. Starke Abtheilungen der Garde, die Marſchälle, Generale, Adjutanten des Kaiſers und alle Offiziere vom Generalſtab befanden ſich im Gefolge des Kaiſers. Die Grenadiere der Garde zu Pferde, die Dragoner der Garde, und das ſiebente Kuraſſierregiment ſchloſſen den Zug. Der Donner der Kanonen, das Glockengeläute, die Freudenbezeugungen der Menge und die von Diſtanz zu Diſtanz ertönende Muſikchöre, erhöhten die Feſtlichkeit des Einzuges, und gewährten den Einwohnern der dritten Hauptſtadt des Reichs ein noch nie geſehenes Schauſpiel. JJ. MM. wurden von dem unaufhörlichen Zujauchzen der Menge begleitet, und bezeugten mit einer ihnen ganz eigenen Leutſeligkeit, wie ſehr ſie die Beweiſe der Liebe und Bewunderung, die man ihnen von allen Seiten darbrachte, theilnehmend empfangen.

Nachdem der Kaiſer im Palaſt angekommen war, empfing Se. Maj. die Miniſter, Senatoren und Staatsräthe, welche gegenwärtig waren; dann präſentirte der General-Gouverneur die höhern Beamten und andere Militär- und Zivilbehörden, bei welchem Anlaß mehrere Anreden an den Kaiſer gehalten wurden. Abends war die ganze Stadt erleuchtet.

Am 10 ſchifte ſich der Kaiſer auf den Kanälen ein, beſah das Arſenal der Marine und andere Sehenswürdigkeiten, und kam um halb drei Uhr zurück. Die Kaiſerin, nachdem ſie die Stadtbehörden empfangen, nahm alsdann den Seehafen in Augenſchein. Des Abends um 8 Uhr empfingen JJ. MM. die Damen aus der Stadt.

Man ſchreibt aus Brüſſel, daß der Kaiſer, nach Vollendung ſeiner Reiſe durch Holland, über Geldern zurückkommen, und ſich zu Brüſſel aufhalten wird, ehe Se. Maj. nach Paris zurückkehrt.

England.

Das Reſultat der Berathſchlagungen des Raths der Königin über den Geſundheitszuſtand Sr. Maj. war weniger günſtig, als man erwartet hatte. Die Hoffnung zu einer gänzlichen Herſtellung hat ſich vermindert. Es iſt ſonderbar, daß der König faſt immer einen Paroxismus gegen den Zeitpunkt hat, wo ſich der Rath der Königin verſammelt. Man verſichert jedoch, daß die Achtung für die Perſon Sr. Maj. und die kindliche Ehrfurcht des Prinzen Regenten es hindern, jetzt noch eine unbeſchränkte Regentſchaft zu beſchlieſſen. In ſolchen Umſtänden wird ſich das Parlament erſt auf Weihnachten verſammeln.

Das Journal the Thimes ſagt bei Gelegenheit der unerwarteten Rückkunft des Lords Bentink aus Sizilien: Es wäre vielleicht ein wohl eingerichteter Plan, und von einer geſunden Politik, wenn man den König und die Königin von Sizilien auf den Kontinental-Theil ihrer Beſitzungen überſetzte, damit JJ. MM. (und die Königin insbeſondere) ſich an die Spitze ihrer Anhänger in dieſem Lande ſtellen und Neapel Joachims Händen entreiſſen könnten. Eine Regentſchaft würde während ihrer Abweſenheit die Inſel Sizilien verwalten.

Ein Schreiben aus Liſſabon vom 14 September erzählt ein abſcheuliches Ereigniß, das zu Caſtel-Branco ſtatt hatte. Zwei engliſche Offiziere, ein Oberſtlieutenant und ein Kapitän, be-

kamen Streit mit einem portugiesischen Offizier, und warfen ihm seine Bagage zum Fenster hinaus. Er machte Vorstellungen; der Oberstlieutenant beantwortete sie, indem er ihm ins Angesicht spie. Sogleich zieht der portugiesische Offizier seinen Säbel und spaltet dem Obersten das Hirn. Der Kapitän zieht den Degen und will seinen Kamaraden vertheidigen; aber der Portugiese kommt ihm zuvor, und stößt ihm den Degen durch den Leib. Der Marschall Beresford billigte das Benehmen des portugiesischen Offiziers.

Nach den neuesten Briefen aus Ostindien herrschte in diesem Theil unserer Besitzungen Ruhe; aber die Truppen hatten stark durch Krankheiten gelitten, und mehrere Regimenter, welche beinahe zu nichts geworden sind, erwarten ihre Zurückberufung nach England.

Sieben Provinzen des spanischen Amerika, Caracas, Cumana, Barinas, Margaretha, Barcellona, Truxillos und Merida, haben sich unter dem Namen der konföderirten Provinzen von Venezuela, unabhängig erklärt.

Oesterreich.

Das Erdbeben, welches sich zu Wien am 4 Okt. Vormittags 10 Min. vor 10 Uhr in leichten, drei Sekunden dauernden erschütternden Bewegungen äusserte, und nur in einigen Theilen der Stadt bemerkt wurde, war in Steiermark weit heftiger und anhaltender. In Mürzzuschlag schätzte man, wahrscheinlich übertrieben, die Dauer desselben auf drei Minuten. Die Erschütterungen waren so heftig, daß die Menschen ihre Wohnungen verliessen und auf dem Felde Sicherheit suchten. Die Glocken fingen an zu tönen, Rauchfänge stürzten ein, die Häuser wurden abgedeckt oder bekamen Risse, Balken wurden weit hinweggeschleudert; der Pfarrhof stürzte zur Hälfte ein und ist unbewohnbar. — Aus Ungarn hat man noch keine Nachricht. — Die Witterung war an diesem Tage trübe. Der Thermometer stand + 11°. Der Wind war Südost.

Türkei.

Von dem russisch-türkischen Kriegsschauplatze sind seit einigen Wochen nur sehr unbestimmte Nachrichteen eingegangen, die aber für die russische Armee nicht ganz günstig lauten. Noch immer flüchten sich häufig Familien aus der Wallachei nach Siebenbürgen, weil in kurzer Zeit ein Hauptschlag erwartet wird. In Serbien wird die Muthlosigkeit und Verwirrung mit jedem Tage allgemeiner. Zwar hat Czerny George gegen die vordringenden Türken mancherlei Anordnungen getroffen, aber sein Ansehen ist sichtbar gesunken, und mit dem frühern Enthusiasmus hat sich die Subordination verloren. Auch soll sich seit den letzten Ereignissen Czerny George's Karakter sehr verändert haben. Sonst offen, frei und mittheilend, ist er jetzt verschlossen, in sich gekehrt, mißtrauisch gegen jeden, der sich nähert. Mit dem planvollen, gebildeten, aber ehrgeizigen Obradowitsch scheint die vorzüglichste Stütze dieses Mannes gefallen zu sein. Noch immer begibt er sich in die Stille seines Landgutes, von wenigen Getreuen umgeben.

Mannigfaltigkeiten.

— Man erinnert sich nicht, einen so gesegneten Herbst in Oesterreich und Ungarn noch erlebt zu haben, wie dieses Jahr. Man weiß nicht Fässer genug aufzutreiben. Auch waren die Preiße nie so billig, und sie vermindern sich noch täglich.

— Der König von Dänemark hat ein Anleihen von vier Millionen Mark Banko eröffnet, und neun Banquiers ernannt, um Subskriptionen anzunehmen.

— Der Großherzog von Baden hat seinem Gesandten in der Schweiz, Geheimenrath von Ittner, die Stelle eines Direktors des Seekreises, wegen Abwesenheit des in das großherzogliche geheime Kabinet einberufenen Staatsraths Hofer, provisorisch übertragen, und demselben seinen Wohnort in Zukunft in Konstanz angewiesen.

— Ein aus dem Stanislauer Kreise in Lemberg angekommener Fuhrmann sagte aus, daß er eine Stunde Weges habe um dem Feuer auszuweichen, das sich in den torfartigen Moräßen entzündete, und bereits einen Wald ergriff. Ein solcher Erdbrand ist auch unlängst bei Lemberg gewesen. Die Hirten, welche auf dergleichen Gründen Feuer machten, sollen Schuld daran sein.

*** Auf mehrere ergangene Anfragen in Betreff der Eröffnung der allgemeinen deutschen Leseanstalt in allen wissenschaftlichen Fächern, benachrichtige ich hierdurch alle Freunde und Verehrer der deutschen Literatur, daß diese Anstalt ganz bestimmt zu Stande kommt, und zuverläßig im nächsten Wintermonat eröffnet wird, indem sich dazu, wie es nicht anders zu erwarten war, schon eine bedeutende Anzahl Abonnenten gemeldet hat. Da es aber anfänglich mein Wunsch nicht sein kann, diese Anzahl allzustark werden zu lassen, so haben natürlich diejenigen Freunde den Vorzug, welche sich noch vor Eröffnung des Instituts melden. Das Bücherverzeichniß über diese Leseanstalt ist bereits zum Druck befördert, und der ausführliche Plan darüber ist bei mir unentgeltlich zu haben. Aarau, den 15 Oktober 1811.

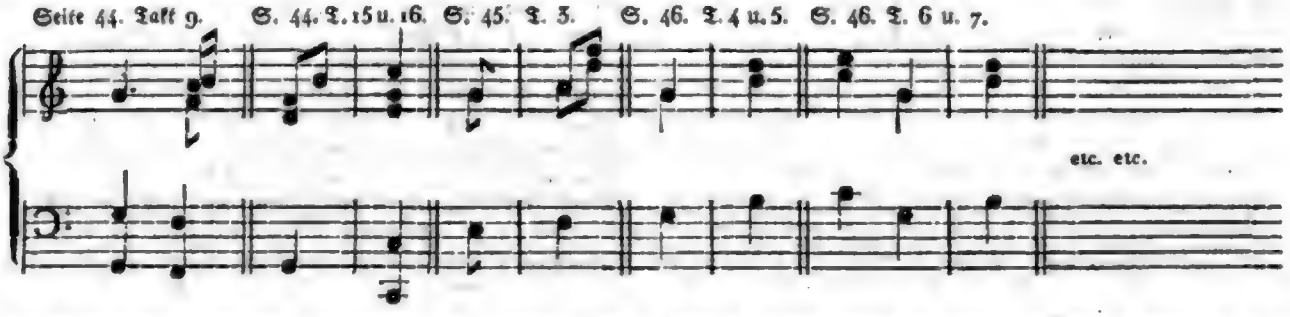
H. R. Sauerländer.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 16. — den 19. Oktober 1811.

Ich habe mich in der vierten Anzeige der neuen Gesangschule s. das Intelligenzblatt Nro. 10 der Miszellen zu mehreren Belegen verpflichtet, wenn Herr Lindner oder irgend ein anderer achtungswerther Gelehrter meine vorläufige Beurtheilung des „musikalischen Jugendfreundes“ zu strenge fände. Durch die eigene Erklärung des Herrn Lindner in der musikalischen Zeitung finde ich mich nun dazu veranlaßt. Derselbe sagt nämlich ausweichend „nicht einmal will ich nachweisen, wie er aus einem Druckfehler, der sich selbst als solchen erklärt, zu beweisen versucht, ich verstehe keine Harmonie.“

Ich habe weder bewiesen, noch zu beweisen versucht: ich habe nur hingewiesen auf die drei Seiten 44, 45 und 46 stehenden Gesänge. Nun aber setze ich, um meine Verpflichtung aufs Genaueste zu erfüllen, den versinnlichenden Beweis wirklich in Noten hin:



Vergleicht man nun diese Notenbeispiele mit obigen Worten des Herrn Lindner, wo er von einem Druckfehler spricht, so ergiebt sich, daß er den Beweis, er verstehe keine Harmonie, den er schon durch die That geführt hat, nun auch noch mit seinen eigenen Worten bekräftiget. Welcher Harmonieverständige wird je solches Zeug von sich aus, oder durch seine Hände gehen lassen? Wenn Herr Lindner ferner wünscht, ich möchte einmal über die Berge kommen, um die gründlichen Musiker jenseits kennen zu lernen, so habe ich darauf zu erwiedern: Auch ohne hinüber zu kommen, weiß ich die gründlichen Musiker von den ungründlichen musikalischen Pädagogen recht wohl zu unterscheiden; ja ich bin vollkommen überzeugt, daß in dem gebildeten Sachsen, nicht bloß eintausend gründliche Musiker leben und lehren, die sich schämen würden, ein Trieinium wie dieses:

in die Schule zu bringen. Eben so überzeugt bin ich, daß es unter tausend Nichtharmonieverständigen kaum einen mit so harten Ohren giebt, der so etwas — z. B. der Sextenakkord auf der siebenten Stufe mit Verdoppelung der Prime und Weglassung der Sexte — aushalten kann, und daß eben so wenig Kinder, in Leipzig oder anderwärts, es aushalten können, wenn sie nicht etwa „nach dem Gehör“ mißbildet sind.

Ueber den Inhalt des einzigen von mir an Herrn Lindner geschriebenen Briefes, dessen er erwähnt, bin ich jeden Augenblick öffentlich Rede zu stehen bereit.

Ueberhaupt wiederhole ich meine Versicherung, daß ich, da ich nun einmal als Gesanglehrer öffentlich aufgetreten bin, nicht ermangeln werde, dem Publikum ferner über den pädagogischen Fug oder Unfug, er mag von Herrn Lindner oder einem andern Methodisten kommen, gewissenhaft Auskunft zu geben. Herrn Lindner habe ich, so fern nicht Andere es thun, noch ganz andere Dinge nachzuweisen als die nachgewiesenen. Uebrigens kann ich hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch auch einer der vielen, von mir gleichwie vom musikalischen Publikum sehr geschätzten, gründlichen Musiker Leipzigs, ein Harder, ein Riem, ein Schicht, ein Frie-

drich Schneider, ein Wilhelm Schneider sich bemühen möchte, den Mann in solchen Dingen zurechtzuweisen. Diese Bemühung wäre wohl der berühmten Stadt würdig, wo einst Johann Sebastian Bach für die Harmonie, und Hiller für die Kinderwelt so viel Großes und Gutes leistete.

Zürich im September 1811.

Hans Georg Nägeli.

Nachschrift.

Obige Erklärung ist schon im vorigen Monat nach Leipzig zum Einrücken in die musikalische Zeitung abgegangen, wo Herr Lindner sich, auf meine vierte Anzeige der neuen Gesangschule hin, erklärt hat. Seine Erklärung hat er nun auch in die Miszellen f. d. n. W. mit einigen Zusätzen einrücken lassen.

In diesen Zusätzen will dieser nämliche Herr Lindner, der mir Unbekanntschaft mit dem deutschen Musikwesen vorwirft, von Leipzig aus in einem Schweizerblatt berichten, wie ich in Zürich die Gesanglehre ausübe. Seinen falschen Bericht muß ich nun mit folgenden Thatsachen entkräften.

Schon im Jahr 1808 ward ich von meinem Freunde Pfeiffer, dem Urheber der neuen Gesangbildungslehre, im pädagogischen Theil seiner Erfindung unterrichtet; schon damals habe ich die wirkliche Ausübung an seinen 10 — 12 jährigen Zöglingen in Lenzburg wiederholt beobachtet. Im Jahr 1809 fieng ich an, im Zürcherschen Waisenhause, also allerdings in einer Volksschule, eine Anzahl von ungefähr 70 Kindern nach dieser neuen Methode zu bilden, und im Dezember des nämlichen Jahres habe ich von einer Kommission des Zürcherschen Stadtraths, namentlich den Herren Stadträthen Däniker, Stocker und Woß im Beisein des Waisenpfarrers Herrn Vögeli und Herrn Kirchenrath Schnitz seine ausführliche Probe der Methode mit der ganzen Klasse, zu aller Befriedigung, abgelegt; und ehe ich zum Drucke der Elementarlehre schritt, habe ich den rhytmischen, den melodischen und den dynamischen Kurs, selbst umständlicher als es für Volksschulen Bedürfniß ist, mit den Waisenkindern durchgemacht, welche nun durch diese neue Methode wirklich zum künstlichern Figuralgesange hinangeführt sind und es unter meiner persönlichen Anleitung, die ich seither wöchentlich fortsetze, je mehr und mehr werden. — So viel in Hinsicht auf Volksbildung.

In Hinsicht auf die höhere Bildung, die übrigens auch aus Volksbildung hervorgehen kann und soll, habe ich allerdings auch individuelle Zöglinge, wie jeder Schullehrer sie nebenher haben sollte: ich wähle mir nämlich aus der untern Klasse meiner Singanstalt, die gegenwärtig ungefähr aus 50 Kindern von 10 — 14 Jahren besteht, diejenigen, die sich für Sologesang auszeichnen. An diesen übe ich seit Jahr und Tag fast täglich meine Grundsätze der Tonkunstbildung aus, die der Gesangbildungslehre zum Grunde liegen, und nunmehr in den Fortsetzungen des Werkes methodisch bearbeitet erscheinen werden.

Meine Singanstalt besteht seit mehr als drei Jahren aus drei Klassen: in der ersten sind Knaben und Mädchen von 10 — 14 Jahren, in der zweiten Töchter von 14 — 17 Jahren, die dritte endlich besteht aus einer wirklichen Singgesellschaft aus Erwachsenen, zu denen mitunter die vorzüglichern jüngern Zöglinge hinzugezogen werden. Fremde, besonders Schulmänner, fast aus allen Provinzen Deutschlands haben schon meine Anstalt besucht; sie kennen sowohl die populäre, als die höhere Tendenz derselben, kennen den Zusammenhang dessen, was ich in Zürich ausübe, und im Buche lehre. Leicht wäre es mir gewesen, im Buche eine Menge Erfahrungen und Thatsachen aus meiner Singanstalt anzuführen, und so dem Unfug eines Herrn Lindner vorzubeugen; allein ich wollte die Lehre lieber rein wissenschaftlich geben, und nur ein Lindner könnte mich über die Anstalt, die ja ohnehin ihr offenkundiges Leben lebt, zum sprechen nöthigen, damit nicht durch seinen falschen Bericht von meinem Wirkungskreise mir die Erweiterung desselben auf irgend eine Weise erschwert werde.

Jedem Unbefangenen muß es übrigens auffallen, mit welchen sonderbaren, und sonderbar durch einander geworfenen Wendungen Herr Lindner die ganze Streitsache von allen Seiten auf Personalität hinaus drehen möchte, um nicht über die Punkte, worin ihm seine Blößen aufgedeckt wurden, Rede stehen zu müssen. Natürlich aber kann heut zu Tage ein bloßer Schulmann, über sein musikalisches Thun auch nur in einer sogenannten Volksschule nicht ohne Verlegenheit Rede stehen, weil jetzt auch von nichts andern mehr die Rede ist, als die Volksschulen eben zu Kunstschulen zu erheben, indem man den künstlichen Mensural- und Figuralgesang hineinbringt. Daher erscheint denn auch unvermeidlich jeder Nichtmusiker als ein schlechter musikalischer Schulmann, der, er mag mit noch so viel Geschick den Kindern die Elementarübungen beibringen, späterhin in Stocken geräth, und sein eigen Bildungswerk zum Theil wieder zerstört, wenn er nämlich nicht unter die Oberaufsicht und Leitung eines Musikers gestellt wird — oder zu stolz oder zu träge ist, sich die neue Gesangbildungslehre anzueignen, die meines Wissens Niemand als Herr Lindner, trotz allen vorhergegangenen Verheissungen Pestalozzis und allen offenkundigen Leistungen Pfeiffers so anzufeinden sich erkühnt hat, die aber dessen ungeachtet gegenwärtig nicht allein in unserm Vaterlande sondern fast in allen Provinzen Deutschlands von vielen tüchtigen Schulmännern an vielen tausend Kindern in Städten und Dörfern ausgeübt wird, und es noch weit mehr werden wird, wenn nunmehr der bald erscheinende Auszug in die Hände der Volkslehrer kommt.

Zürich im Oktober 1811.

Hans Georg Nägeli.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel fortgesetzt von T. F. Ehrmann, XLIVr Band, gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Dieser Band erschien letzte Jubilatemesse in unserm Verlage und enthält: Des Lord G. V. Valentia Reise nach Indien, Ceylon, dem rothen Meer, Abißinien, und Egypten, 1r Theil, gr. 8. und ist auch unter besondern Titel einzeln für obengenannten Preiß zu haben.

Weimar im Juli 1811.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige eines neuen Lehr- und Lesebuchs für Volksschulen. Der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von Joh. Ferd. Schlez, Großherzogl. Hessischen Kirchenrath zu Schlitz. 22 Bog. 8.

Ich hoffe mit Zuversicht, daß dies nützliche Werkchen, dem allgemein gefühlten Bedürfniß abhelfen werde, ein zweckmäßi-

ges Lehr- und Lesebuch für Bürgerschulen und die oberen Klaſſen gutverwalteter Dorfſchulen zu beſitzen. Es war zu erwarten, daß der als vieljähriger Volkslehrer und Volksſchriftſteller rühmlichſt bekannte Hr. Verfaſſer, mit nicht weniger Rückſicht auf den Plan als die zweckmäßige Ausarbeitung eines ſolchen Werkchens verfahren würde. Der reichhaltige Inhalt beſteht in 7 Abtheilungen. Die erſte Abtheilung enthält 20 Aufſätze zur Belehrung und Verfeinerung des Leſetons und des ſittlichen Gefühls. 2. Abtheilung. Betrachtung des menſchlichen Körpers. Eine nützliche Belehrung und zugleich Uebung und Schärfung aller Denkkräfte. 3. Abtheilung Betrachtung der menſchlichen Seelenkräfte. Zugleich Anleitung zum rechten Gebrauche derſelben. 4. Abtheilung. Anfangsgründe der Naturbeſchreibung. 5. Abtheilung. Das gemeinnützigſte aus der Naturlehre. 6. Abtheilung. Kurze Ueberſicht des Weltgebäudes, beſonders der Geographie. 7. Abtheilung. Merkwürdiges Bruchſtück aus der Geſchichte der alten Deutſchen. Bonifaz, oder die Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland.

Nicht bloß Schülern, ſondern auch Schullehrern, wißbegierigen Bürgern und Bauern u. ſ. w. wird dies Werkchen über benannte Gegenſtände ein ſehr brauchbares Leſebuch abgeben, und es iſt ihnen mit voller Ueberzeugung zu empfehlen. Druck und Papier ſind vorzüglich gut.

Der Ladenpreis iſt 54 kr. oder 12 Gr. Wer jedoch 10 Exemplare auf einmal nimmt erhält das 11te gratis.

Für die Schweiz und die benachbarten Gegenden beliebe man ſich an Hrn. H. R. Sauerländer in Aarau zu wenden.

Gießen im Auguſt 1811.

Georg Fried. Heyer.

Anzeige für Eltern, Schulmänner und Erzieher.

Der erſte Lehrmeiſter.

Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht,

werde er in Schulen oder im Hauſe gegeben,

wird von mehreren Verfaſſern bearbeitet werden.

Die erſten ſieben Theile ſind bereits erſchienen. Der erſte enthält die Geſchichte der Bibel, von J. A. C. Löhr, welche hoffentlich auch als Leſebuch unſere Kleinen anziehen werden, wozu auch das ſchöne Kupfer von Rambach mit der Unterſchrift: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, mit beitragen wird, 13 Bogen. Preis 6 Gr. Der 2te Theil den fleißigen Rechenſchüler, von J. Ph. Schellenberg, 10 Bogen. Preis 4 Gr. Der 3te Theil kleine Weltgeſchichte, von J. A. C. Löhr, 16 Bogen. Preis 8 Gr. Der 4te Theil kleine Geſchichten und Erzählungen zur Bildung des ſittlichen Gefühls, von J. A. C. Löhr, 21 Bogen. 8 Gr. Der 5te Theil Materialien zur Erweckung des Verſtandes und der Urtheilskraft, von J. A. C. Löhr, 17 Bogen. 8 Gr. Der 6te Theil Lehren der Weisheit und Tugend, von F. L. Wagner, 19 Bogen. 8 Gr. und der 7te Theil Nützliche Kenntniſſe, von J. A. C. Löhr, 28 Bogen. 12 Gr. Das Wichtigſte aus der Erd- und Himmelskunde, der Naturlehre und Naturgeſchichte; eine deutſche Sprachlehre; die Religionslehre (oder Katechismus), und die Methodenlehre, oder die Anweiſung, wie man recht lehren, Zucht und Ordnung erhalten, Eifer erwecken müſſe u. ſ. w. folgen nach. Auch ein allgemeines Leſebuch iſt in dem Plane befaßt, ſo wie auch als Vorläufer ein kleines A. B. C. Buch mit Bildern und mit einer höchſt klaren Anweiſung leicht leſen zu lehren, bereits erſchienen und der Preis davon 4 Gr. iſt.

Aus obigen Preiſen, wie aus der Güte des Drucks und Papiers, erſieht ſich, daß es hier nicht auf großen Gewinn, ſondern mehr auf das Bedürfniß armer Schullehrer ſowohl als Schulkinder abgeſehen iſt. Der Reichthum und die Wohlhabenheit könnten ſich hier mit geringer Auslage ein großes Verdienſt um die Bildung der Armuth erwerben. Soviel möglich, wird alle halbe Jahr ein Bändchen erſcheinen, von welchen ſich jeder wählen kann, was ihm brauchbar iſt; denn niemand iſt gebunden, alle zu nehmen.

Eine ausführlichere Weltgeſchichte zur Erläuterung der kleinen hat gleichfalls in 2 Bänden die Preſſe verlaſſen und koſtet 2 Rthlr.

Die ſieben erſten Bände des Lehrmeiſters ſind bereits in vielen Händen und in mancher geachteten Schule eingeführt.

Obiges iſt bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Neue
Verlags- und Kommiſſionsbücher
von
Craz und Gerlach in Freyberg.
Jubilate-Meſſe 1811.

Ebert, F. Ad., über öffentliche Bibliotheken, beſonders deutſche Univerſitäts-Bibliotheken, und Vorſchläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derſelben. 8. 8 Gr.

Entwurf einer Kirchen- und Toleranz-Verfaſſung, aus den Papieren eines ſtaatsklugen Indifferentiſten, und mit Anmerkungen begleitet vom Herausgeber. 8. 12 Gr.

Erlers ausführliche Beſchreibung des Pferdegöpels, inſonders auf der Grube Neuer Morgenſtern bey Freyberg. Zweite, verbeſſerte und mit Anmerkungen verſehene Auflage vom Kommiſſionsrath Kuße. Mit 7 Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Flade, M. Eb. G., über die öffentlichen Stadtſchulen und deren üble Sache. 8. 9 Gr.

Gröſel, K. F., über die verſchiedenen Münzfüße in Sachſen. 4. 4 Gr.

Hoffmanns, C. A. S., Handbuch der Mineralogie. 1r Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Hollbaum, C. F., Ein paar Worte über Bürgerſchulen. 8. 8 Gr.

Kelle, M. C. G., Iſt reine Humanität nicht wahres Chriſtenthum? beantwortet. 8. 6 Gr.

Lampadius, W. A., erläuternde Experimente der allgemeinen Mineralchemie, herausgegeben von Bercht und Puſch. 2r Band. 1810. 8. 2 Rthlr.

Alle beide Bände komplett, 3 Rthlr. 12 Gr.

Deſſelben Reiſe zu den ſieben Schweſtern am Rhein und an der Weſer, im Jahr 1810. In Briefen. 8. 1 Rthlr.

Regners, Eb. G., theoretiſch-praktiſches Oelbuch; oder, die Behandlung ölreicher Saamen und Früchte zur Bereitung des Oels, und die Benutzung der vegetabiliſchen, animaliſchen und mineraliſchen Oele. 8. 16 Gr.

v. Nouvroy, Krieg unter der Erde, oder Abhandlung von der Minirkunſt. Aus dem Franz. mit Kupfern und Tabellen. 4. 2 Rthlr. 6 Gr.

v. Tenneckers, S., Memoiren über den Dienſt des Artillerie- und Militär-Fuhrweſens, ſo wie der Fuhrweſens-Wirthſchaft überhaupt; für Offiziers und Unteroffiziers des Artillerie-Trains, des Kommiſſariats und des ſämmtlichen Armee-Fuhrweſens, 1r Theil. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

So eben iſt erſchienen:

Die vortheilhafteſte Benutzung der Früchte, oder die beſte und mannigfaltigſte Anwendung derſelben für die Haushaltung von A. A. Cadet de Vaux. Deutſch herausgegeben von J. G. Klett, der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied u. ſ. w. mit einer Abbildung und Beſchreibung eines ökonomiſchen Eisbehälters, den man in jedem Haus bequem anbringen kann. 8.

Eine Ueberſicht des reichhaltigen Inhalts dieſes nützlichen Werkes findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungsblatte, welches bei uns unentgeldlich ausgegeben wird. Der Subſcriptionspreis dieſes Werkchens iſt noch bis Michaelis dieſes Jahres mit 18 Gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. ein. Wer ſich bis dahin an uns ſelbſt poſtfrei wendet, zahlt nur 16 Gr.

Joachimſche Buchhandlung in Leipzig.

Pränumerationsanzeige.

In allen Buchhandlungen wird Pränumeration angenommen auf:

Heinſius allgemeines Bücherlexikon. Zweite, verbeſſerte und bis 1810 inclusive vermehrte Auflage. 4 Bände, gr. 4. Pr. Preis auf Druckpapier 2 1/2 Louisdor, auf Schreibpapier 3 Louisdor.

Die Namen der reſp. Herren Pränumeranten werden dem erſten Bande vorgedruckt, und die Pränumeranten-Sammler erhalten die gewöhnlichen Vortheile. Vom erſten Januar 1812 an, tritt unabänderlich der Ladenpreis ein, auf Druckpapier 20 Rthlr., auf Schreibpapier 24 Rthlr. circa.

Eine ausführliche Anzeige erhält man auf Verlangen gratis, bei allen Buchhandlungen, Oberpoſtämter und Zeitungskomptoirs.

In der Mauckeſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt kürzlich folgendes intereſſante Werk erſchienen:

Meine Berufsreiſe

durch

Deutſchland, Preußen und das Herzogthum Warſchau in den Jahren 1805 — 1808. von J. P. Graffenauer, vormals Arzt bei der franzöſiſchen Armee. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Herabgeſetzter Preis bis zur Jubilatemeſſe 1812 von 9 Rthlr. 8 Gr. auf 5 Rthlr. ſächſ.

der

Erſten und Zweiten Poſtille

von

C. F. Sintenis.

In 8 Bänden, gr. 8. Zerbſt 1798 — 1800.

Dieſes allgemein anerkannte vorzügliche und ſehr ſchätzbare Werk des würdigen Verfaſſers, in dem er bemüht geweſen, das eigentlich wahre und reine Chriſtenthum mehr zu verbreiten, und gemeinnützige Wahrheit aller Art, die geſagt werden muß, zu ſagen, und ſo zu ſagen, wie ſie geſagt werden muß, hat zwar bisher ſchon einen billigen Ladenpreis gehabt; da ich jedoch häufig erſucht worden bin, in jetzigen geldarmen Zeiten durch einen noch billigern Preis daſſelbe kaufbarer und gemeinnütziger zu machen, ſo habe ich dem Wunſche des Publikums nicht länger widerſtehen wollen, und ſetze darum den Preis von dato bis zur Jubilatemeſſe 1812 von 9 Rthlr. 8 Gr. auf 5 Thaler ſächſ. herab. Durch jede deutſche Buchhandlung iſt obiges Werk im herabgeſetzten Preis zu erhalten, ſo wie bei dem unterzeichneten Verleger

Obiges iſt bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Zerbſt im September 1811.

Andreas Füchſel, Buchhändler in Zerbſt.

Abgenöthigte Erklärung.

Der Herr Profeſſor Ch. D. Voß hat mich, im diesjährigen Auguſtheft ſeines Journals die Zeiten, wegen eines kalumniöſen Ausfalls, den ein obſkurer Schriftſteller in den öſtreichſchen Beobachter über einen in der Bareuther Zeitung vorhandenen und von demſelben mir zugeſchriebenen Aufſatz, auf mich gethan hat in Schutz genommen. Völlige Genugthuung könnte mir dieſes Verfahren des Hrn. Profeſſor Voß gewähren, wenn ich der wirkliche Verfaſſer jenes Aufſatzes wäre. Allein zur Steuer der Wahrheit muß ich erklären: daß erwähnter Aufſatz keinesweges von mir herrührt, und jener Obſkurant dem Herausgeber des öſtreichſchen Beobachters eine offenbare Lüge aufgebunden hat.

Berlin den 18. September 1811.

Dr. S. Aſcher.

Herr Dr. Schoch in Lenzburg hat der argauiſchen mediziniſchen Geſellſchaft einmal, um als Mitglied derſelben aufgenommen zu werden, eine Abhandlung, betitelt: „Von der Medizin als Wiſſenſchaft und Kunſt und dem gegenſeitigen Verhältniß ihrer Richtungen oder Theile“ und ſpäter eine andere vorgeleſen, die den Zweck hat, über das Verhältniß der Medizin zur Philoſophie und dem Studium derſelben (der erſtern Disziplin?) die Geſellſchaft eines Beſſeren zu belehren.

Dankbar — wie für jede andere belehrende Unterhaltung empfieng auch dieſe die bezeichneten Vorträge, und, wenn gleich dieſelben ihr nicht fremd, nicht als neuerſchaffen vorkommen wollten, ſo freute ſie ſich doch ſehr, mit einem Glied bereichert worden zu ſeyn, das ſeinem großen Lehrer Wagner, wenn auch nicht das große Talent, doch wenigſtens diejenige Freiheit des Geiſtes verdankt, mit welcher daſſelbe über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu denken ſich angewöhnt hat.

Wenn nun aber Herr Dr. Schoch dieſe Vorleſungen durch den Druck dem Publikum übergeben wiſſen will, ſo glaubt die Geſellſchaft ſich gegen die Vorwürfe ſicher ſtellen zu müſſen, als wenn ſie Ausfälle, die gegen ſehr achtungswerthe Männer in denſelben enthalten ſind billigte, oder als wenn ſie ſo fremd mit der Literatur wäre, als ſie das, bei dieſen Anläſſen ihr vorgetragene nicht als ſchon lange Bekanntes annehmen ſollte.

Sie erklärt alſo hiemit, daß ſie jeden Ausfall gegen Gelehrte, als gehäßig und ſchädlich mißbilligt, und erſucht das Publikum in Wagners Prodromus, von der Philoſophie und der Medizin, Bamberg und Würzburg 1805 folgende, mehrſtens wörtlich abgeſchriebenen §§. nicht zu leſen, um über das friſch Aufgetiſchte ſich nicht zu ärgern; — als §§. 56—60 76—85 bis 94, und in der zweiten Vorleſung von §. 94 bis an das letzte Wort des §. 106, oder bis zu Ende der Schrift.

Aus Auftrag und im Namen der Geſellſchaft, derſelben Präſident

Schmuziger.

Kriegs-Artikul

Gedruckt im Jahr 1621.

Wir Ferdinand der Ander von Gottes Gnaden Erwehlter Römischer Kayser / zu allen Zeiten Mehrer des Reichs / in Germanien / zu Hungarn / Böheim / Dalmatien / Croatien und Sclavonien König / Ertzherzog zu Oesterreich / Hertzog zu Burgund / Steyer / Kärndten / Crain und Würtemberg / Graf zu Tyrol / etc. Bekennen hiermit / und thun kund offentlich / für Uns / unsere Erben und Nachkommen / Nachdem wir / als Römischer Kayser / Christlicher Ordnung / Policey / Gerechtigkeit / Ruhe und Friede / in unsern Königreichen / Landen / Fürstenthumben / Grafschafften / Herrschafften / und Gebieten / zu handhaben / und zu erhalten / Uns / von Gott dem Allmächtigen / gnädigst befohlen / und Uns / unsern Erben und Nachkommen / Römischen Kayserlichen / und Königlichen Majestäten / Ertzherzogen / Hertzogen / Grafen / Herren / und Regenten / Ampt / Macht / Gewalt / und Gerechtigkeit / Kriegs-Ordnung / Artikul / und Gebott / zu machen / aufzurichten / und zu publiciren / Uns / unsern Erben und Nachkommen / Römischen Kayserlichen / und Königlichen Majestäten / Ertzherzogen / Hertzogen / Grafen / Herren / und Regenten / zustehet / und gebühret / Wir auch

Paris zurückgekehrt, gelang ihm durch verdoppelten Fleiß und Anstrengung die Aufnahme in die Akademie der Künste, das Strebeziel aller nach Ruhm dürstenden Künstler. Die Geburt Ludwigs des Dreizehnten war das Gemälde, das seine Aufnahme bewirkte. Dieser Erfolg genügte seinem Ehrgeize jedoch keineswegs; um den ersten Preis zu erringen, verfertigte er das Gemälde des Herkules, wie er dem Philoktet die Pfeile des Herkules abnimmt. Auf diese Arbeit hin wählte ihn die Akademie, zwei Jahre nach seiner ersten Aufnahme, zum wirklichen Mitgliede. Die Arbeiten, welche Hr. Taillasson lieferte, zeichnen sich alle durch die Wahl der Gegenstände aus; überall erkennt man sein empfindsames Gemüth und die glücklichen Anlagen, welche ihm die Natur für den malerischen Ausdruck, in dem seine große Stärke lag, ertheilt hatte. Virgil, wie er dem August die Stelle der Aeneide vom Tode des Marcellus lieset, ist ein Gemälde von eben so trefflicher Anordnung als rührendem Ausdrucke. Jenes andere, das eine Szene des fünften Akts der Rodogune darstellt, erhielt überaus großen Beifall. Unter seinen übrigen Arbeiten sind es das Bild der Olympia, Alexanders Mutter, der Wuth der zum Morde bestellten Soldaten gegenüber; Timoleon beim Besuche der Fremden in Syrakus; Hero von Leander; die über Hektors Grab weinende Andromache, und Seneka's Tod, welche durch das Verdienst der Anordnung und der Zeichnung sowohl, als durch Interesse und Rührung, dem Künstler vorzüglich Ehre machen. Karakter und Ausdruck sind überhaupt vorherrschende Eigenschaft aller Arbeiten Taillassons. Der einzige Vorwurf, den man ihm mit Grund machen kann, bezieht sich auf einen Fehler, welcher von seiner natürlichen Furchtsamkeit, von seinem Streben nach dem Bessern und von dem ihn durchdringenden Gefühl des ächt Schönen herrührte, und der ihn nie mit seinen Arbeiten zufrieden sein ließ; er kam oft und wiederholt auf vollendete Partien zurück, und seine Gemälde erhielten dadurch etwas Aengstliches und Gezwungenes, das ihnen bei denen nachtheilig werden mußte, die eine freie Ausführung und einen schönen Pinsel höher schätzen, als das Verdienst des Ausdrucks, der Anordnung und der vollendeten Richtigkeit.

Bei der Bildung und Empfindsamkeit, welche Taillasson besaß, mußte er nothwendig für die Reize der Dichtkunst Empfänglichkeit haben; sie gehörten unter seine liebsten Erholungen; Poesien, die er hinterlassen hat, zeugen von seinem Geschmack und von seiner Gewandtheit im Versbau. Es befinden sich unter denselben eine Nachahmung der Ossianischen Gesänge Selma's, und ein kleines Gedicht über die Gefahr der Kunstregeln. Eben die Vorzüge des Ausdrucks und die Rührung, welche seine Gemälde auszeichnen, finden sich auch hier wieder. Die Dichtkunst blieb jedoch stets nur Nebensache, und seiner Geliebten, der Malerei, ward er nie untreu. Nicht zufrieden mit den Huldigungen, welche sie bisher empfangen hatte, ging er damit um, ihr ein würdigeres Denkmal zu errichten. So entstanden seine Observations sur quelques grands peintres *); ein Werk, das die Trockenheit der Kunstsprache unter Blumen birgt, das in dem darstellenden Theil glänzend und tiefgedacht in dem wissenschaftlichen, für den Künstler eben so belehrend als unterhaltend für den Liebhaber ist.

Taillasson war von sanftem Umgange, obgleich vielleicht etwas allzureizbar; aber es war jene Reizbarkeit, die mehr von sittlichem Zartgefühl als von körperlicher Zärtlichkeit herrührt. Er war nie verehlicht, und erreichte sein vierundsechszigstes Altersjahr unter vielfachen Genüssen, welche Kunst, Wissenschaft und Freundschaft darboten; doch öfter noch unter schmerzlichem Verdrusse, den eben jene reizbaren und gegen sich selbst mißtrauenden Gemüthern bringen. Mit erschöpftem Geist und geschwächten Kräften hatte er das Ziel erreicht, wo Künste, Wissenschaften und Freunde, denen er nie untreu geworden war, seiner beraubt werden sollten.

Ponce. U.

*) Ein großer Theil derselben erschien vor einigen Jahren erst einzeln im Moniteur.

Gegenwärtiger Zustand der Manufakturen in den vereinigten Staaten Nordamerika's.

Wäre die Kenntniß vom Aufblühen des Wohlstandes und Gewerbfleißes in den vereinigten Freistaaten jenseits des Weltmeers auch nicht schon für sich selbst wichtig, würde sie doch durch die Verhältnisse anziehend werden müssen, in welchen jene Länder des neuen Kontinents in unsern Tagen zu Frankreich und England, so wie zu deren Handelskriege stehen.

Das folgende Gemälde ist aus dem amtlichen Berichte des Sekretärs der Schatzkammer, Hrn. Albert Gallatin, gezogen, welchen derselbe in Folge eines Beschlusses vom Hause der Repräsentanten dem Sprecher desselben zu Händen des Kongresses im April 1810 überreichte. Um es richtiger zu beurtheilen, muß man sich erinnern, daß die Staaten gegenwärtig eine Bevölkerung von ungefähr sieben Millionen Seelen haben, und daß die Fabriken vorzüglich erst seit einigen Jahren wahres Leben gewannen, da die Akte des Kongresses vom 18 April 1806 verordnete, die Einfuhr brittischer Manufakturen solle mit dem 15 Nov. 1806 aufhören.

Folgende Artikel werden schon in solcher Menge geliefert, daß sie hinreichen, die Konsumtion in den nordamerikanischen Freistaaten zu befriedigen: Holzwaaren aller Art, Leder und Lederwaaren, Seife und Unschlittlichter, Wallrath und Kerzen davon, Leinöl, rassinirter Zucker, gemeines irdenes Geschirr, Schnupftabak, Chocolate, Haarpuder, Senf.

Folgende Industriezweige, schon fest gegründet, sind hinreichend, in verschiedenen Gegenständen den größern, in allen aber doch einen ansehnlichen Theil des inländischen Bedarfs zu bestreiten, nämlich Eisen und Eisenmanufakturen, Baumwollen-, Wollen- Leinwand- und Hutmanufakturen, Papiermühlen, Schriftgiessereien, Buchdruckereien, Spielkartenfabriken, Liqueur- und Branntweinbrennereien, verschiedene Arten Hanfmanufakturen, Schießpulver, Glaswaaren, Juwelier- und Putzwaaren, verschiedene Arten Bleimanufakturen, Strohhüte und Mützen, Wachskerzen.

Ziemliche Fortschritte bemerkt man schon in folgenden Artikeln: Färbereien und Farbewaaren, chemischen und pharmaceutischen Waaren, Salz, Kupfer- und Messingwaaren, lakirten und plattirten Arbeiten, gedruckten Zizen u. s. w. Von vielen andern aber hat noch keine so genaue Nachricht eingezogen werden können, wie von den folgenden.

Holz und Holzwaaren.

Alle Zweige dieser Manufakturart sind bei uns aufs höchste vervollkommnet, und hinreichend, in den vereinigten Staaten

alle Bedürfniſſe von Hausgeräthe, Zimmerſchmuck, Kutſchen, Fuhrwerken, Schiffsbau u. ſ. w. hinlänglich zu befriedigen. — Es wurden in den Jahren 1801 bis 1807 Schiffe und Fahrzeuge, die über zwanzig Tonnen luden, in den vereinigten Staaten ſoviel gebaut, daß man im Durchſchnitt jährlich für ungefähr 110,000 Tonnen und am Werth über ſechs Millionen Dollars rechnen kann. Ungefähr zwei Drittel davon waren fürs Ausland beſtimmt: das übrige für Küſtenfahrt und Fiſchereien. — Von den übrigen Holzwaaren läßt ſich keine genaue Angabe machen; doch beträgt die jährliche Exportation von Geſchirr, Mobilien und Wagnerarbeit über 170,000 Dollars. Den Werth geſammter Holzwaaren, den Schiffsbau eingeſchloſſen, kann man aber jährlich auf zwanzig Millionen Dollars anſchlagen. Auch die Aſche, Potaſche u. ſ. w. muß hiebei mit angeführt werden, davon jährlich, über den eigenen Bedarf hinaus, 7600 Tonnen ausgeführt werden.

Leder und Ledermanufakturen.

In den vereinigten Staaten befinden ſich gegenwärtig überall Gerbereien; manche ſind von groſſer Ausdehnung. Das Kapital, in einem einzigen ſolchen Etabliſſement angewandt, ſteigt auf 100,000 Dollars. Häute werden wenig ausgeführt; hingegen iſt ſicher, daß ein Drittel derer, die man in den großen Gerbereien der atlantiſchen Staaten verarbeitet, aus dem ſpaniſchen Amerika kommen. Einige engliſche Lederwaaren und Maroquins werden zwar noch immer eingeführt; die Ausfuhr amerikaniſchen Leders beträgt jährlich aber auch ungefähr 350,000 Pfund. An Gerberloh iſt Ueberfluß und Wohlfeilheit. In England koſtet die Lohrinde oft mehr als die Häute, welche damit gegerbt werden können, in Amerika nur den zehnten Theil ſolcher Summe. Die Gerbereien in den nördlichen und ſüdlichen Staaten liefern kein ſo gutes Leder, als in den mittlern Staaten; die im Staat Delaware beſchäftigen neunzig Arbeiter, gebrauchen ein Kapital von 120,000 Dollars, und liefern jährlich für 100,000 Dollars Leder. In Baltimore beträgt das Kapital von ſiebenzehn Gerbereien 181,000 Dollars; ſie gerben jährlich 19,000 Häute und 25,000 Kalbfelle.

Maroquin wird in verſchiedenen Gegenden fabrizirt; eben ſo ſind die mancherlei Schuh- Stiefel- Geſchirr- und Sattelmanufakturen im Lande häufig. Es werden noch jährlich ungefähr 3,250 Paar Stiefel und 59,000 Paar Schuhe von Bockleder und Maroquin eingeführt. Die Ausfuhr von den gleichen Artikeln amerikaniſcher Fabrikation beträgt 8500 Paar Stiefel und 127,000 Paar Schuh. Beſonders ſind die Schuhmanufakturen von Neu-Jerſey ſehr ausgedehnt. Die zu Lynn in Maſſachuſetsbay liefern alljährlich 100,000 Paar Weiberſchuhe.

Der Werth aller jährlich in den vereinigten Staaten fabrizirten Waaren aus Leder aller Gattung kann auf zwanzig Mill. Dollars geſchätzt werden.

Seife und Unſchlittlichter.

Ein groſſer Theil der in den vereinigten Staaten gebrauchten Seife und Kerzen wird von den Haushaltungen ſelbſt für ihren Bedarf gemacht. Auſſerdem ſind aber überall noch Seifenſiedereien u. ſ. w. in Menge. Die Fabrik im Dorf Roxbury bei Boſton verwendet allein ein Kapital von 100,000 Dollars und liefert Jahr aus Jahr ein 370,000 Pfund Kerzen, 380,000 Pfund ſchwarzer Seife und 50,000 Pfund Windſor und wohlriechende Seife, mit einem Profit von fünfzehn Prozent des angewandten Kapitals.

Die jährliche Einfuhr fremder Artikel beſteht aus 158,000 Pfund Kerzen, 470,000 Pf. Seife; die jährliche Ausfuhr hingegen aus 1,775,000 Pf. Kerzen, 2,220,000 Pf. Seife. Der Werth aller in dieſer Art fabrizirten Waaren, mit Einſchluß der von beſondern Haushaltungen gemachten, ſteigt ohne Zweifel über acht Millionen Dollars.

Wallrathöl und Kerzen.

Die Etabliſſements für dieſen Manufakturzweig ſind zu Nantukket und Neu-Bedford in Maſſachuſetsbay, und zu Hudſon in Neu-York. Ungerechnet was für eigenen Bedarf geliefert wird, werden noch jährlich 230,000 Pf. Kerzen und 44,000 Gallonen Oel ausgeführt. Die Geſammtmaſſe dieſes Fabrikats belauft ſich auf ungefähr 300,000 Dollars.

Raffinirter Zucker.

Die jährliche Einfuhr fremden raffinirten Zuckers betrug vom Jahr 1803 bis 1807 nur 47,000 Pf. Die jährliche Ausfuhr hingegen in der gleichen Zeit 150,000 Pf. Aber die Fabrikation ſtieg zugleich mit der wachſenden Bevölkerung, und man kann, ohne fehl zu gehen, die jährliche jetzt fabrizirte Maſſe Zuckers auf fünf Millionen Pfund anſchlagen, davon der Werth eine Million Dollars beträgt. Das zu dieſer Fabrikation angelegte Kapital beträgt viertehalb Millionen Dollars.

Baumwolle, Wolle und Flachs.

Die erſte Baumwollen-Spinnmaſchine wurde im Staat Rhode-Island im Jahr 1791 errichtet; eine andere im gleichen Staat im J. 1795; zwei andere wieder im Staat Maſſachuſet während der Jahre 1803 und 1804. In den drei darauf folgenden Jahren wurden zehn neue in Rhode-Island angefangen oder wirklich in Thätigkeit geſetzt, und eine in Connecticut, ſo daß überhaupt vor dem Jahre 1808 ſchon fünfzehn Spinnmaſchinen arbeiteten, die jährlich über 300,000 Pfund Garn ſpannen. Im J. 1809 aber hatte man ſchon von ſiebenundachtzig Spinnmaſchinen Nachricht; davon waren zweiundſechszig in voller Wirkſamkeit; achtundvierzig derſelben vom Waſſer und vierzehn von Pferden getrieben. Die übrigen fünfundzwanzig ſind nun aber auch ſchon in vollem Gange.

Aus den verſchiedenen ſpeziellen Angaben erhellte folgendes Reſultat für das Jahr 1811; es waren vorhanden 87 Spinnmaſchinen; die Zahl der Spindeln betrug von ihnen in allem 80,000; das dazu angewandte Kapital 4,800,000 Dollars; verbrauchte Baumwolle 3,600,000 Pfund, werth 720,000 Dollars; Zahl der dazu gebrauchten Perſonen 500 Männer, 3500 Weiber und Kinder, zuſammen 4000 Menſchen.

Auſſerdem hat ſich das Krempeln und die Spinnerei der Baumwolle in einzelnen Haushaltungen ungemein ausgebreitet; am meiſten aber in der Nachbarſchaft von Providence in Rhode-Island.

Von ſiebenzehn Spinnmaſchinen in Rhode-Island, die im J. 1809 getrieben haben 14,290 Spindeln, wurden im gleichen Jahr verarbeitet 640,000 Pf. Baumwolle, und daraus 510,000 Pfund Garn geſponnen; von dieſen gingen ab 24,000 Pf. für Faden und Strickerei; 200,000 Pf. wurden in Manufakturen der Nachbarſchaft verarbeitet; das Uebrige ward einzeln an Haushaltungen verkauft oder ſonſt ausgeführt. Dieſe Spinnmaſchinen beſchäftigen bei 1100 Webeſtühle. Die von ihnen gelieferten Waaren, da ſich auch die feinen Garne mehrten,

kommen im Ansehen den englischen gleich, und verdienen in Rücksicht der Dauerhaftigkeit gewiß den Vorzug.

Wie in Rhode-Island werden auch in andern Gegenden Baumwollenwaaren in Menge gearbeitet. Auch Manufakturen von Barchent, Schnüren, Sammet u. s. w. erblühn jetzt im Innern und in den westlichen Theilen von Pennsylvanien und Kentuky.

Einige der erwähnten Maschinen hat man auch zum Wollespinnen angewandt; doch sind sie von keinem erheblichen Belang. Die meiste Wolle wird in den Haushaltungen gesponnen und gewebt; es gibt nur wenige Etablissements für Manufakturen von Wollentüchern. Alle unsere inländische Tücher übertreffen zwar an Qualität die fremden von gleichem Preise, haben aber doch nicht das schöne Ansehn. Das größte Hinderniß, welches dem Aufkommen der amerikanischen Wollentuchmanufakturen bisher entgegenstand, ist der Mangel an Wolle überhaupt, so wie besonders an feiner Wolle. Doch dieser Mangel vermindert sich täglich mehr. Die große Nachfrage bewirkte theils fleißige Einfuhr von Merinos und andern Schafen guter Zucht, theils bei unsern Pächtern größere Aufmerksamkeit in diesem Theil ihrer Oekonomie.

Leinwandmanufakturen haben wir auch noch wenige. Im Staat Neu-York ist eine, die ein Kapital von 18,000 Dollars anwendet, sechsundzwanzig Personen beschäftigt, und in welcher jährlich ungefähr 90,000 Pf. Flachs versponnen und verwebt werden; zwei sind in der Nachbarschaft von Philadelphia; die eine derselben fabrizirt jährlich 72,000 Ellen Tuch, von Leinen und Baumwollen; die andere läßt ihren Flachs durch Maschinen hecheln und spinnen, und beschäftigt dreißig Stühle.

Strümpfe werden faß allein nur in den Haushaltungen verfertigt; große Etablissements gibt es dafür nur wenige. Demungeachtet werden davon in Menge gearbeitet, und von der Insel Martha's Vineyard jährlich 9000 Paar ausgeführt.

Ueberhaupt wird der beiweitem größte Theil der Baumwollen-, Leinen- und Wollenwaaren in den Haushaltungen und von einzelnen Handwerkern verfertigt. In den zwei letzten Jahren hat diese Art des Gewerbes ausserordentlich zugenommen und man kann behaupten, daß mehr als zwei Drittel von den Tüchern, Strümpfen u. s. w., die von den nicht in Städten wohnenden Familien gebraucht werden, auch von ihnen selbst gemacht sind.

Schwierig ists aber, den Werth aller dieser jährlich fabrizirten Waaren zu schätzen. Doch kann man bei der Population der vereinigten Staaten (von sechs Millionen Weißen und 1,200,000 Schwarzen) getroß annehmen, daß er die Summe von 40,000,000 Dollars übersteige.

Ich muß noch der mit diesen Fabrikationszweigen engverbundenen Manufaktur von Krempelkarten und Draht gedenken. Whitemoore's Maschine zum Kartenmachen hat alle Einfuhr dieses Artikels aus der Fremde unnütz gemacht. Das zu dem Behuf angewandte Kapital wird auf 200,000 D. angeschlagen. Die jährliche Konsumtion beläuft sich auf 20,000 Paar Handkarten zum Krempeln der Wolle und 20,000 Quadratfuß Karten für Maschinen; Werth davon ungefähr 200,000 Dollars. Die Nachfrage im letzten Jahr war doppelt so groß, als 1808, und nahm immer mehr zu. Hingegen an Draht zu den Krempelkarten und andern Dingen ist noch Mangel; der jährliche Bedarf dafür beträgt bei fünfundzwanzig Tonnen, Werth ungefähr 40,000 Dollars.

(Der Beschluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutschland.

— In Schreibers kleiner aber schätzbarer Lebensbeschreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden (Heidelberg 1811, S. 14), steht ein Zug von der Gemahlin dieses Nestors der deutschen Fürsten, welcher bekannter zu werden verdient.

Sie war eine Tochter Ludwigs des Achten, Landgrafen von Hessen-Darmstadt (geb. 1722), und zeichnete sich durch Geist, Kenntniße und Gemüth aus. Ihr Leben war häuslich, und ihre Liebe und ihre Sorgen theilte sie zwischen ihrem Gemahl und ihren Kindern. Gern beschäftigte sie sich mit zeichnenden Künsten und Naturgeschichte. Die Literatur ihres Vaterlandes blieb ihr eben so wenig fremd, und mit edelm deutschen Sinne schätzte sie deutsches Verdienst.

Ein französischer Herzog besuchte auf seiner Reise durch Deutschland den Karlsruher Hof. Er kannte ziemlich genau die deutsche Sprache und die Schriftsteller und Künstler unserer Nation. In einem Gespräche mit der Markgräfin behauptete er gerade zu, die Deutschen hätten keine Namen aufzuweisen, welche mit den glänzendsten Namen der französischen Literatur verglichen werden könnten. Die Fürstin nahm sich mit schöner Wärme ihrer Landsleute an, und forderte endlich den Herzog auf, ihr die Namen von sechs Franzosen aufzuzeichnen, die er für unvergleichbar hielte.

Der Herzog nahm eine Karte und schrieb darauf: Descartes, Fontenelle, Moliere, Buffon, Montesquieu, Grefset. Die Markgräfin setzte gegenüber: Leibnitz, Haller, Lessing, Emelin, Grotius, Gleim.

Jetzt ersuchte der Herzog die Prinzessin, die Aufgabe umzukehren. Sie gab ihm folgende Namen: Kopernikus, Friedrich der Zweite, Luther, Hans Winkelmann, Klopstok.

Der Herzog küßte die Karte und erklärte sich für überwunden. Wenn man auch dieses Bekenntniß, einer geistvollen Fürstin gegenüber, bloß als französische Artigkeit betrachtet, so ist diese Anekdote doch in Hinsicht der Markgräfin karakteristisch. Kein Deutscher wird diese Skizze einer Lebensbeschreibung des edeln deutschen Fürsten ohne sreudige Rührung lesen.

Aus England.

— Kapitän Pasco machte eine Reise nach Hindostan von Neusüdwallis. Seine Gemahlin gebar ihm unterwegs einen Sohn bei der Insel Garde an der Küste von Patagonien, Donnerstags Morgens den fünften Juli um drei Viertel auf acht Uhr. Als aber die Reise um die Welt vollendet war, gab es ein seltsames Räthsel. Denn jene Geburtsstunde korrespondirte in Greenwich genau mit halb eilf Uhr Morgens Mittwochs den vierten Juli. Jetzt entstand die Frage: wie soll Tag und Stunde der Geburt dieses Sohns gesetzgültig einregistrirt werden? Dies gab den Londner Blättern mancherlei Stoß zu Diskussionen.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 17.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 85.) den 23 Oktober 1811.

Frankreich.

Den 12 Oktober ſchifften ſich II. MM. ein, um Saardam zu beſuchen. Dieſe Stadt iſt mit Recht berühmt durch ihre Schönheit und durch die Induſtrie ihrer Bewohner; der Kaiſer war äuſſerſt zufrieden damit. Se. Maj. unterhielt ſich lange mit dem Maire dieſer Stadt, einem Manne voller Verſtand und von Verdienſt. Der Anblick bei der Rückkunft II. MM. war ſehr ſchön; 54 Yachten begleiteten diejenige, worauf ſich der Kaiſer befand. Die Einwohner von Saardam hatten dieſes kleine Feſt veranſtaltet; jeder ſchiffte ſich in ſein eigenes kleines Fahrzeug ein. Sie machten verſchiedene Evolutionen, und grüßten II. MM. mit ihrer kleinen Artillerie; es ſchien, daß dies II. MM. ſehr beluſtigte.

Am Abend begaben ſie ſich ins Theater, wo ſie mit den lebhafteſten Beifallsbezeugungen empfangen wurden, die zwiſchen jedem Akt und jeder Szene ſich wiederholten.

Am 13 ertheilte der Kaiſer verſchiedenen Behörden und angeſehenen Perſonen Audienz. Alsdann arbeitete Se. Maj. mit den Miniſtern und mit verſchiedenen Douanen- und Handelsräthen. Man verſichert, der Kaiſer habe die Errichtung einer großen Seilerbahn für die Marine zu Amſterdam beſchloſſen; auch werden, wie man ſagt, zu Zeiſt, nahe bei Utrecht, Baraken von Ziegelſteinen erbauet, um Truppen daſelbſt einzuquartieren.

Se. Maj. wollte am 14 Morgens nach dem Helder abreiſen, die Abreiſe ſcheint aber verzögert zu ſein.

Der Kaiſer wird ſich aus Holland in das Großherzogthum Berg begeben. Der Senator Graf Röderer, Miniſter dieſes Großherzogthums, wird nach Düſſeldorf reiſen, um Se. Maj. daſelbſt zu erwarten.

Man ſagt, der Herzog von Tarent, der an heftigen podagriſchen Schmerzen leidet, habe von Sr. Maj. Urlaub erhalten, um zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit nach Frankreich zu kommen.

Der Goldſchmied Berta und der Schneider Parmejean ſind den 14 Okt. zu Paris zum Tode verurtheilt worden, weil ſie überwieſen waren, falſches Geld verfertigt und in Umlauf geſetzt zu haben. Man rechnet, daß der Gewinn, den ſie in Zeit von drei Jahren an falſchen Fünffranken- und Sechslivres-Stücken gemacht haben, für beide die Summe von 6000 Franken nicht überſtiegen habe.

England.

Der Bericht der Aerzte über den Krankheitszuſtand des Königes, aus Windſor vom 5 Okt., gewährt keine Hoffnung mehr zur Wiederherſtellung deſſelben. Nur ein Arzt, Dr. Heberden, weicht von der Meinung der übrigen ab, und gibt noch nicht alle Hoffnung auf.

Nach den Zeitungen von Dublin vom 6 d. hoffen die Katholiken in Irland, daß, wenn die Beſchränkungen, welche dem Prinz-Regenten durch Hrn. Perceval auferlegt worden, aufgehoben ſein werden, ihre Forderungen erhört werden würden. Inzwiſchen fahren ſie fort, ihre Zuſammenkünfte zu halten, und es herrſcht zwiſchen ihnen und den Proteſtanten die gröſte Harmonie.

Das Felleiſen aus Braſilien hat eine große Menge Briefe überbracht, deren neueſter Datum der 14 Aug. iſt. Aus dem Inhalt derſelben erfuhr man, daß der Bürgerkrieg in den ſpaniſchen Kolonien einen neuen Grad von Thätigkeit genommen, und daß die portugieſiſche Regierung, von dieſem Zuſtand der Dinge beunruhiget, ſich endlich entſchloſſen habe, mit beträchtlicher Militärmacht dieſen Unruhen Einhalt zu thun.

In einem Briefe aus Jerſey vom 23 September heißt es: Nachdem die Regierung dem General Don die Nachricht mitgetheilt habe, daß die Franzoſen einen Angriff auf dieſe Inſeln beabſichtigten, ſo wurden desfalls Befehle ertheilt, wie man ſich in ſolchem Fall zu benehmen habe. Der Augenblick, den der Feind wählen wird, auch uns anzugreifen, wird die Jahrszeit, wo die längſten Nächte eintreten, und wenn die ſchlimme Witterung unſere Kriegsſchiffe vor Cherbourg verjagt haben wird. — Es ſind mehrere Regimenter nach der Inſel Jerſey beordert worden, und andere haben Befehl erhalten, ſich auf den erſten Wink marſchfertig zu halten. Das einundachtzigſte und fünfzigſte Regiment ſind abmarſchirt, um ſich nach Guernſey

einzuſchiffen; man ließ ihnen nicht ſo viel Zeit, ihre Bagage mitzunehmen. Das ſiebente Regiment und die Füſiliers des Königes erhielten ebenfalls Befehl, ſich nach Guernſey einzuſchiffen. Man glaubt immer, der Feind werde Jerſey und Guernſey zugleich angreifen.

Nachrichten aus Guernſey vom 1 Okt. melden Folgendes: Wir ſind in einer fortdauernden Unruhe wegen der Nachricht über die Rüſtungen des Feindes auf der andern Küſte. Die Franzoſen haben zu Cherbourg 30,000 Mann, zwei Linienſchiffe, einige Fregatten, Kanonierſchaluppen und Pramen. Der General Doyle erhielt geſtern Depeſchen von der Regierung, worin ihm dies alles gemeldet wird, damit er auf der Hut ſei. Man glaubt, das Jerſey vorerſt ſich in der Gefahr befinde, angegriffen zu werden, weil es der Küſte näher liege, und die Landung leichter möglich iſt. Der Feind hat, wie man ſagt, die Abſicht, in Schaluppen, deren jede 95 Mann, einen Vierundzwanzigpfünder und einen Mörſer faßt, den Uebergang zu bewerkſtelligen.

Im Times heißt es: Unſere Meinung iſt, daß, wenn der Feind wirklich eine Unternehmung im Schilde führe, ſie nicht gegen Jerſey ausgeführt werde. Ein Angriff auf dieſe Inſel möchte wohl nur eine Liſt ſein, um ſein eigentliches Vorhaben zu verbergen. Wenn er uns überreden kann, daß dies der einzige Zweck ſeiner Zubereitungen ſei, ſo kann man glauben, daß unſere ganze Seemacht im Kanal auf die erſte Nachricht ſich in Eil auf dieſen Punkt begeben werde, und dann vielleicht den Weg nach Irland frei und offen ließe. Wir ſind demnach feſt überzeugt, daß der größte und wichtigſte Theil des brittanniſchen Reichs in dieſem Augenblick die größte Aufmerkſamkeit erfordert. Unſer Miniſterium wird die nöthige See- und Militärmacht nach Jerſey ſenden, die es zur Vertheidigung hinlänglich glaubt, und den Reſt wird es nach Irland zur Beſchützung abſenden.

Briefe von Liſſabon melden nichts über Wellingtons Vorhaben; aber es ſcheint wahrſcheinlich, daß er noch vor dem Eintritt der Regenzeit eine Stellung hinter der Agueda nehmen werde, indem man dieſen Fluß, wenn er durch häufigen Regen angewachſen iſt, nicht mehr paſſiren kann; auch wäre es allen Militärgrundſätzen zuwider, in einer Stellung zu bleiben, wo man vor ſich zahlreiche Feinde, und hinter ſich einen Fluß hat, der unzugänglich iſt.

Lord W. Bentink hat am 5 Oktober London verlaſſen. Die Fregatte Menelaus, Kapitän P. Parker, auf welcher der Lord nach Sizilien zurückkehrt, hat den Befehl erhalten, von Portsmouth nach Plymouth zu ſegeln, und von da abzureiſen. Der Menelaus wird am 9 unter Segel gehen, wenn es die Winde erlauben.

Spanien.

Nachrichten von der ſpaniſchen Grenze, vom 20 September, enthalten Folgendes: Bei Valladolid verſammelt ſich ein zahlreiches Truppenkorps. Von Leon und Benavente war gleichfalls eine franzöſiſche Diviſion nach dem Douro aufgebrochen. Sie ſollte dem Vernehmen nach über dieſen Fluß ſetzen, und ſich bei Salamanca mit den eben erwähnten Truppen vereinigen. Bei der dermaligen Lage der Angelegenheiten an der portugieſiſchen Grenze laſſen ſich wichtige Ereigniſſe erwarten. Wellingtons Armee hatte nämlich ihre bisherige Stellung zwiſchen Guarda und Monteſanto verlaſſen, und war in die Gebirge vorgerückt, welche hier Beira von Spanien ſcheiden. Ihre jetzige Stellung, in der ſie wegen der Unfruchtbarkeit der von ihr beſetzten Diſtrikte und der Schwierigkeit der Zufuhr Mangel an Lebensmitteln leidet, iſt offenbar darauf berechnet, die Armee von Portugall von ihrem Marſche nach dem Douro abzuhalten, und ihre Vereinigung mit der Nordarmee zu verhindern, auch zugleich die unternommene Belagerung der Feſtung Ciudad-Rodrigo zu decken. Die Engländer haben deshalb die vom Tajo über Gata, Robleda und Martiago, unweit der Agueda nach dieſer Feſtung führende Straße ſtark beſetzt und darauf mehrere Verſchanzungen angelegt. Die Armee von Portugall hatte ſich dagegen zwiſchen Coria und Placenzia konzentrirt, und ſoll ſich bereits gegen Wellingtons Armee in Marſch geſetzt haben. Eine Schlacht ſchien hier wahrſcheinlich; doch wußte man noch nichts Näheres, da von Marmonts Armee keine neuere Berichte eingetroffen waren.

Aus Eſtremadura hatte man in Madrid Nachricht, daß alle im nördlichen Theil dieſer Provinz (zwiſchen dem Tajo und der Guadiana) poſtirt geweſenen Truppen von der Armee von Portugall ihre Kantonnirungen verlaſſen hatten, um zu Marmonts Armee zu ſtoßen.

In der Gegend von Cadix iſt es wieder ſehr lebhaft, ſeitdem das franzöſiſche Belagerungskorps anſehnliche Verſtärkungen erhalten hat, und die neuen Werke beendigt ſind.

Mannigfaltigkeiten.

— Nach den neueſten Nachrichten aus Bucharest waren die Türken kaum noch acht Meilen davon entfernt. Ein großer Theil der Einwohner aus dieſer Stadt hatte ſchon die Flucht ergriffen, und man erwartet mit Ungeduld offizielle Berichte.

— Die Landtagsſitzungen zu Preßburg ſind auf kurze Zeit ausgeſetzt worden. Daß die geiſtlichen Güter wie in den übrigen Theilen der Monarchie veräuſſert werden ſollen, davon will, wie es heißt, die Nation nichts wiſſen; dagegen ſoll ſie bereit ſein, die königlichen Kammergüter zu kaufen und mit klingender Münze zu bezahlen.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs —— Nro. 17. —— den 23. Oktober 1811.

Nachricht
an Färber, Zeugdrucker, Koloristen und Bleicher.

Die gegenwärtige Lage des Kontinents hat Veranlassung gegeben, daß die deutschen Kattunfabriken und die Färbereien mehr in Thätigkeit gesetzt worden sind, und diese dadurch Gelegenheit gefunden haben sich immer mehr der möglichsten Vollkommenheit zu nähern. Um aber den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, ist nicht allein nöthig, daß jeder Färber und Kattunfabrikant das Praktische seines Geschäfts genau kennt, sondern daß derselbe auch das Theoretische desselben weiß und darüber nachdenkt, weil Alles bei diesen Gewerben sich auf Grundsätze der Chemie stützt. Wem daher daran liegt die möglichste Vollkommenheit bei Ausübung der Färberei und des Zeugdrucks zu erlangen, dem kann die unterzeichnete Verlagshandlung nicht genugsam folgendes Werk empfehlen:

Hermbstädt, Dr. S. F., Magazin für Färber, Koloristen, Kattundrucker und Bleicher; oder Sammlung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen- Seiden- Baumwollen und Leinenfärberei, der Kolorirkunst, der Kattun- oder Indiennendruckerei, und der Kunst zu bleichen, 7 Bände in gr. 8. mit 12 schwarzen und 9 illuminirten Kupfern und Musterkarten, und dem Portrait des Verfassers. Preis 11 Rthlr. 18 Gr.

Der gesammte Inhalt derselben ist folgender: 5 Aufsätze Bemerkungen über die Färberkunst. 3 Beobachtungen über kalte Indigoküpen. Verfertigung des türkischen Garns. Anweisung Seide goldgelb und nankinfarbig zu färben. Desgleichen Seide und Wolle mit Campechen- und Brasilienholz zu färben. 2 Versuche mit Farben aus Zinnauflösung. Purpurviolet, gelb und indig aus Pflanzenkörper zu produziren. 2 Beitzmittel. 3 Chemische Wirkungen der Beitzen. 2 Metallbeitzen. 2 Nutzen der Querzitronrinde. Wolle damit zu färben. 5 Chemische Beobachtungen. 5 Bemerkungen über das Färben und Drücken der Zeuge. Theorie des Bleichens. 8 Bleichmittel für Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen. Mittel Wolle zu waschen und zu bleichen. Methode den Inhalt der Gefäße zu berechnen. Mittel folgende Farben schön zu produziren: grün, schwarz, rothb und türkisch roth. Zurichtung der Zeuge zum Druck. Anweisung auf seidenen Zeugen mit Oel zu malen. Bemerkungen über Weid- und Indigfärbereien. 11 Mittel die auffereuropäischen Färbewaaren zu ersetzen. Anweisung den Sammet schön schwarz zu färben. Mittel rohe Wolle dauerhaft blau zu färben. Mittel auf leinenen und baumwollenen Zeugen mit Wasserfarben zu malen, und mit Gold und Silber zu drucken. Beschreibung einer Mühle, Farbehölzer leicht zu zermalmen. Beschreibung einer Maschine, um das Färben zu erleichtern. Methode wollene Tücher vorzubereiten, um ihnen verschiedene Farben und Muster zu geben. Mittel, wollene Tücher und Zeuge zu bleichen. Methode, Seide kalt zu spinnen. Abbildung einer Färberei, welche blos durch Wasserdampf geheizt wird, und welche nur hölzerne Geschirre zum Färben gebraucht. Ersparung des faulen Urins bei der Wollenwäscherei und Walke. Ueber das Flachsrösten. Rheinische Methode des Flachsröstens. 2 Methoden, dem baumwollenen Garn und Gewebe ächte Farben zu geben. 4 über Krappfärberei und türkisches Roth. Methode mit Wau auf Seide und Baumwolle verschiedene Farben zu setzen. Entschälung der Seide und ihrer Eigenschaften. Anleitung zur Führung der warmen Indigküpe. Methode den weißen Grund in schon bedruckten Kattunwaaren zu bleichen, ohne die Farben zu zerstören. Methode, Pappe zu bereiten, um den Tüchern damit Glanz zu geben. Verbesserung der Dampfbleiche. 2 Mittel eine wohlfeile salpetersaure Eisenbeitze zu verfertigen. Druckwaaren zu entfärben, um sie von neuem als Druckwaare zu gebrauchen. Auflösung des Indigs in Schwefelsäure. 2 Mittel, feine Zitze fayance-blau zu färben. Zurichtung der Schaafwolle. Gebrauch und Verfertigung der Papierwalzen. Seide, Leinewand und Kattun farbig zu marmoriren. Zubereitung des Flachses und Hanfes, und wie solcher in wenigen Stunden zu rösten. Leinen und Hanf das Ansehen von Baumwolle zu geben. Ueber Reservage. Essig für Kattundrucker selbst zu bereiten. Ueber den Stippeldruck. Eigenschaften der Cochenille. Chemische Untersuchungen über die Seide. Versuch mit Rhabarberwurzel auf Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen zu färben. Anwendung der gepulverten Salepwurzel und deren Bereitung. Anwendung des Manganes-Oxyds. Abbildung eines Rades Mousseline, Pique's, Leinewand u. s. w. zu waschen. Mittel, Zeuge wasserdicht zu machen. Gebrauch des reinen Scheidewassers. Wirkungen der kaustischen Laugen. 2 Verfertigung des künstlichen Nankins. Zubereitung verschiedener Metallsalze. Filzen der Wolle und Thierhaare. Zubereitung eines künstlichen Alauns, und über die Ersparung desselben. Beschreibung der Baumwollenfärbereien in Astrachan. Zubereitung der Essigsauren Thonerde. Theorie der Schwarzküpe in der Seidenfärberei. Zubereitung des türkischen Garns in Elberfeld. Verschiedene Nüancen in türkisch Roth hervorzubringen. Baumwollenes Garn ächt violet, lila und rosa zu färben. Aechte Farben aus inländischen Farbestoffen auf wollenen Tüchern darzustellen. Ueber Scharlachfärberei. Verschiedene Nüancen aus Grün auf Baumwollen Garn zu erzeugen. Ersparung des Campechenholz bei schwarzen Farben auf Wolle. Färben der Wolle zu melirten Tüchern. Anwendung des Urins zum Färben und Drucken auf Wolle und Baumwolle. Nutzen der frischen Schalen der Roßkastanie. Bereitung mehrerer Farben zum Druck. Grundsätze, nach welchen chinirte oder geflammte Zeuge gefärbt werden müssen. Entfärben der Zeuge durch das Licht, und Noth-

wendigkeit der Beizen. Nutzen der Faulbaumbeeren und der Pappeln in der Färberei. 24 Färberwaaren und Materialienkunde. 4 Bemerkungen über die Färbekunst. Korrespondenznachrichten und Literatur für Färber.

Jeder Theil dieses Werks, von welchem die beiden erstern bereits neu aufgelegt worden sind, ist auch einzeln zu haben.

Berlin im Juli 1811.

Königl. akademische Kunst- und Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher von J. G. Heinr. Richter in Leipzig.

Ostermesse 1811.

Amanda Deut, die Frau in unsträflicher Doppel-Ehe. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nach einer wahren Geschichte der Vorzeit, von E. G. Th. Ehladenius. 8. 8 Gr.

Cicero, M. T., ad Marcum Brutum Orator. Ex recens. Jo. Aug. Ernesti. In usum scholarum. 8. 6 Gr.

Collection des Synonymes françois, les plus usités dans la société, avec leurs différentes significations, mis à la portée de tout le monde, et classés par ordre alphabétique, par Th. de Vermont. 8. 12 Gr.

Darstellung, deutliche, und Karakteristik der Gartennelke, Dianthus caryophilus hortensis etc. genannt. Zum Gebrauch für alle Nelkenliebhaber. Mit vielen sauber kolorirten Kupfern. geh. 1 Thaler 8 Gr.

Eberhard, G. A., A B C- und Lesebuch. Nach der neuesten Art modulirt und modernisirt. Mit 9 sauber kolorirten Kupfern. gr. 8. 1809. 20 Gr.

Eduard und Charlotte. Oder Liebe, Pflicht und Täuschung. Ein interessantes Familiengemälde. 8. 20 Gr.

Erzählungen, launige, aus den Papieren eines Einsamen. 2 Bände. 8. 1809. 1 Thaler 12 Gr.

Handbuch der Mnemonik zum Gebrauch für Schulen und zum Selbstunterricht. 8. 16 Gr.

Mann im Mantel, der, vom Verfasser des Lorenzo. Mit Kupf. 2 Bände. 8. 1809. 1 Thaler 18 Gr.

Merry Companion, the, or new jestbook, containing a great variety of original anecdotes and of other selected articles, as well as a copious collection of epigrams and other poetical pieces. 8. 14 Gr.

Ueber den Anbau des Landtabaks und dessen Verbesserung. 2te verm. und verb. Auflage. 8. 12 Gr.

Vermont, Th. de, Unterrichtsplan in der franz. Sprache für Aeltern und Lehrer. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Weigand, M. G. H. F., Kunst in 2 Monaten englisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Nebst einer Vorrede von E. A. L. Kästner. gr. 8. 16 Gr.

Werner, C. F., die Produktionskraft der Erde, oder über die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften, ein Weg, zur Unsterblichkeit zu gelangen. 8. 16 Gr.

Obige Bücher sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Bei G. A. Keyser in Erfurt ist erschienen:

Schröter, F. A., Termino-neologie-technisches Wörterbuch, oder Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden, auch wenig bekannten einheimischen Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses Wörterbuch, dem in seiner Art keines an die Seite gestellt werden kann, erscheint in der vierten Auflage fast ganz umgearbeitet und mit beträchtlichen Vermehrungen und Zusätzen ausgestattet, so, daß es in dieser vollkommenen Gestalt die Wißbegierde eines jeden Lesers gewiß hinreichend befriedigen wird.

Geschichts-, Finanz- und Handelsansichten, von Georgius, 2 Bändchen. 8. Nürnberg bei Schrag. 2 fl. 45 kr.

Wie in des Verfassers allgemein bekannter Handels- und Finanz-Pandora, so muß man auch in diesem genialen Werke seinen tiefen Blick in das innere Getriebe der Staaten, seine ungemeine Kenntniß der alten und neuen Geschichte bis ins kleinste Detail, und den originellen Scharfsinn bewundern, womit er hier die drei wichtigsten Momente der neuern Zeit — Kreuzzüge — Reformation — Revolution — unter ganz neuen, für den Geschichtsforscher höchst wichtigen Gesichtspunkten auffaßt, die Geschichte des europäischen Gleichgewichts in ihren räthselhaften Zügen enthüllt, und noch über manche andere Materien (z. B. über die lithauische Sprache) sich bald ernst bald humoristisch mit einer glücklichen Leichtigkeit verbreitet, wie nur die reife Meisterschaft sie geben kann.

Metamorphose des Germanischen Adels, von Georgius. 8. Nürnberg bei Schrag. 162 S. 1 fl.

Schwerlich wird man irgendwo den wahren Ursprung und die allmählige Entwickelung des Adels bis auf die Entstehung des neuesten französischen (über dessen Natur und innere Organisation hier die interessantesten Winke und Aufschlüsse!) mit gleicher Gründlichkeit, Präzision und Weltbistorischem Scharfblick (bekannte Vorzüge aller Werke dieses herrlichen Schriftstellers!) dargestellt finden, wie hier. Auch für manches unerwartete Licht, was im Gang der Untersuchung, z. B. auf die Kreuzzüge, auf die damalige Politik der Päbste und die bewundernswürdige Weisheit ihrer Maasregeln — fällt, verdient der Verfasser des Geschichtsforschers innigsten Dank. Es ist ein Werk von höchstem Interesse, zumal in unsern Tagen, wo für und wider den Adel oft mit mehr Leidenschaft als Einsicht gestritten wird.

In allen Buchhandlungen ist folgende interessante Schrift zu haben:

Ideen

im Geiste

des wahren Herrnhuthianism.

Gesammelt aus den Papieren der Familie von Frankenberg, und herausgegeben von H. Fr. von Brüningk. 8. Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1811. 20 Gr.

Obiges ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts, Zweites Heft, 8. geheftet 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Gmelin, Friedr. Ludw., Ueber die Apellation in Konkurssachen nach gemeinem deutschen und würtembergischen Rechte, gr. 8. 24 kr. oder 6 Gr.

Uiblein, Jos., Deusch lateinisches und lateinisch deutsches Wörterbuch nach den neuesten und besten Werken bearbeitet, 2 Theile, gr. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Musikanzeige.

Gesänge deutscher Frauen

in Musik gesetzt

von

Hans Georg Nägeli.

Da die Gedichte unserer deutschen Dichterinnen meistens lyrischen Inhalts sind, und die Zahl dieser Dichterinnen sich seit wenigen Jahren wohl um die Zahl der Musen vermehrt hat, so bietet sich nun dem Komponisten hinreichender Stoff zu einigen Sammlungen dar, die an dichterischem Werth neben andern Liedersammlungen um so eher bestehen können, je eigenthümlicher und reiner darin die Schönheit und Gemüthlichkeit weiblicher Natur und Kultur sich offenbart. Auf diesem Wege kommt dann zugleich eine Anthologie deutscher Dichterinnen zu Stande, die unter den schon vorhandenen Anthologien hoffentlich nicht den letzten Platz einnehmen wird. Im ersten Hefte erscheinen gegenwärtig folgende neun Dichterinnen: Friederike Jerusalem. — Amalia v. Helwig geb. v. Imhof. — Friederike Brun geb. Münter. — Louise Brachmann. — Justine Wilhelmine v. Krufft. — Louise, reg. Fürstin zu Wied. — Johanne Charlotte Unzer geb. Ziegler. — Karoline von der Lühe. — Karoline Rudolphi. — Das Aesthetische der Zusammenstellung bringt es so mit sich, daß diese Namen nun zuerst und in dieser Ordnung erscheinen. Keine der bisherigen lyrischen Dichterinnen ist übrigens vergessen. Die jetzigen und hinfort neu im Publikum erscheinenden möchte ich eingeladen haben, mir ihre Gedichte, wo möglich im Manuscript, mitzutheilen. Es wird jährlich ein Heft erscheinen. Man kann für einmal auf 3 Hefte subscribiren. Der Subscriptionspreis ist auf 16 Gr. sächs. current, der Ladenpreis auf 1 Rthlr. p. Heft festgesetzt. Die Hefte späterer Jahre werden bald größer bald kleiner seyn, je nachdem die Ausbeute an neuen Gedichten mehr oder minder reich ausfällt; dies macht denn auch eine Verschiedenheit der Preise und die Eröffnung einer besondern Subscription für jedes Jahr nothwendig. Die Namen der Subscribenten werden beigedruckt. Dieser Unternehmung muß ich besonders auch Subscribentinnen wünschen.

Zürich im September 1811.

Hans Georg Nägeli.

Alpenrosen: Ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1812, herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß und andern, mit Kupfern von König u. a. Bern bei J. F. Burgdorfer, 12. 310 S. mit 6 Kupf. und 2 Musikblättern.

Die günstige Aufnahme, welche der erste Jahrgang (1811) dieses Almanachs überall gefunden hat, läßt hoffen, daß auch der gegenwärtige neue Jahrgang, der dem vorigen an Gehalt und Interesse nicht nur nicht nachsteht, sondern in mancher Hinsicht ihn noch übertrift, sich einer guten Aufnahme und des Beifalls des lesenden Publikums wird erfreuen dürfen. Durch die Auswahl und Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Form ist für alle Klassen von Lesern reichlich gesorgt. So wie der Fremde in mehreren Stücken dieser Sammlung angenehme Erinnerungen an seine Wanderung durch die Schweiz finden wird, so findet sich der Einheimische über manches Eigenthümliche, über manche einzelne interessante Gegend seines Vaterlandes, auf das angenehmste belehrt und unterhalten; und in dieser Hinsicht besonders scheint der gegenwärtige Jahrgang einen beträchtlichen Vorzug vor dem vorigen zu verdienen. Fast alle prosaische Aufsätze dieser Sammlung haben diese Tendenz der angenehm-belehrenden Unterhaltung und verdienen daher hier ausgezeichnet zu werden: 1) Das Bad von Weissenburg, von Joh. Rud. Wyß dem Jüngern. 2) Fragmente aus dem Tagebuch einer Reise aus dem Oberhasle nach Engelberg von Meißner. 3) Ein Tag in der Diligence oder Szene aus dem Grauholz bei Bern, von J. C. Appenzeller. 4) Ein Gang durch Kanderstäg und Gastern im Berner Oberland, von Kasthofer. 5) Die Felswohnungen im Lindenthal, von J. R. Wyß, dem Jüngern. 6) Umrisse, entworfen auf einer Reise durch die Schweiz, von A. W. Schlegel. 7) Das Vögelein von Kyburg. Unter den poetischen Aufsätzen zeichnen sich vor allen aus: Das Gemslein, eine Schweizer-Idylle, von J. R. Wyß, dem Jüngern. Die Taufe von Hünerwadel. Der Auswandernde, eine Idylle von Eschen, dem Uebersetzer des Horaz. Die Entstehung der Alpenrose von Kuhn. Die g'mein Sach (Luzerner Dialekt) von Häfliger u. a. m. Das ordinäre Exemplar kostet 4 Schweizer Franken; feinere auf Velin, mit den ersten Abdrücken der Kupfer, vergoldeten Schnitt, 6 Schweizer Franken. Er ist in allen guten Schweizerischen Buchhandlungen zu finden, auch sind noch einige Exemplare der vorjährigen Alpenrosen (1811) zu haben.

Ewald, J. L., eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter, sowohl als für Jünglinge, Gatten und Väter, 3r Theil mit Kupf. 2 Rthlr.

Herr Oberkirchenrath Ewald beschenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beiden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter", und für: „Jünglinge, Gatten und Väter", und wird darum Allen denen, welche diese beiden Bücher besitzen, oder sie kennen, doppelt angenehm und nützlich seyn. — Die Verhältnisse zwischen Gatten und Gattinnen in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehemaligen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wahres Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen: — ist die Haupttendenz dieses Buches, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um diese Schrift, welche sich ein so schönes Ziel gesetzt hat, durch ein schönes Aeußere zu empfehlen.

Mit diesem dritten Bande ist nun das oben genannte Werk vollendet und sind komplette Exemplare zu 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl. rhein. durch alle Buchhandlungen zu haben.

In der vergangenen Ostermesse sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Parabeln für die Jugend,

von

Karl Hahn.

Leipzig 1811. Bei H. Büschler in Elberfeld. 18 Gr. sächsisch.

So wie die Wahrheit nur in ihrer reinen Darstellung gefällt und verehrt wird; so wahr ist es, daß sie oft nur in reichem Gewand gekleidet anzieht. Selbst unser erhabener Religionsstifter, kleidete die schönsten Wahrheiten in Bilder, durch die er seinen wohlthätigen Lehren Eingang verschaffte.

Herr Karl Hahn, der in der pädagogischen Welt schon mit so vielem Eifer als guten Erfolge gewirkt hat, liefert dem Publikum hier ein Werkchen, daß recht wohl neben Krummachers Parabeln bestehen kann, und in Schulen vorzüglich um so brauchbarer ist, als es die Gesetze der Sittenwelt zusammenhängend in schöne Bilder gekleidet darstellt.

Die Sprache ist rein, dem Gegenstande angemessen, und entfernt von allem Gesuchten; die Gleichnisse sind treffend und anschaulich, wodurch die reinen Sittengesetze nichts verlieren, sondern vielmehr in ein helleres Licht gestellt, mehr anziehen.

Mit Recht ist es jedem, vorzüglich aber Schulmännern zu empfehlen, die die rechten Lehren der Tugend und Religion vorzutragen berufen sind.

Bilder des Lebens

von

Fr. Ehrenberg,

Königl. Preuß. Hof- und Domprediger in Berlin. 2 Bde. Leipzig 1811. Bei Heinr. Büschler in Elberfeld. Preis 3 Rthlr. sächsisch.

Dieses Werkchen, welches aus 2 Bänden bestehen wird, und wovon der erste Band so eben erschienen ist, befriedigt eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit, das Leben mit sich selbst, und führt den Leser an die Quellen wahrer und reiner Glückseligkeit.

Es zeichnet sich, wie die meisten Werke des rühmlichst bekannten Verfassers durch reine kraftvolle Sprache, Wahrheit der Gefühle, so wie durch lebendiges Auffassen des innern Menschen und seiner Situation, seine reine ästhetisch moralische und religiöse Tendenz aus; der Leser wird sich durch die Fülle seiner Gefühle, die es in ihm anregt und die wahre Schätzung der Innern und Aussenwelt, auf die es ihn unwillkührlich führt, reichlich belohnt finden für die Zeit, die er der Lektüre desselben widmet. Es ist zu wünschen, daß es in recht viele Hände kommen möge, damit die edle Absicht des Verfassers allgemein befördert und realisirt werde.

Es ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Von Theodor Heinsius, Professor am Berlinischen Gymnasium. Vierter Theil, erste Abtheilung. Berlin bei Friedrich Braunes 1811. (Ladenpreis beider Abtheilungen so nicht getrennt werden). 1 Rthlr. 12 Gr.

Der vierte Theil dieses reichhaltigen und umfassenden Werks begreift in seiner ersten Abtheilung die Geschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der Deutschen in sich, und zwar von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts; die zweite Abtheilung ist, laut der Vorrede unter der Presse, und wird die Geschichte der Literatur bis zu unserer Zeit fortführen. Der Verfasser hat den großen Zeitraum von etwa vierzehn Jahrhunderten in sieben Abschnitte gebracht, die sämmtlich auf wichtige Erscheinungen begründet, so auf einander folgen: 1) Das bardisch-gothische Zeitalter. 2) Das fränkische Zeitalter. 3) Das Zeitalter der Minnesänger. 4) Das Zeitalter der Meistersänger. 5) Das Zeitalter aufblühender Wissenschaftlichkeit. 6) Das Zeitalter widerstrebender Meinungen. 7) Das Zeitalter klassischer Literatur. Der Inhalt eines jeden Paragraphs ist in eine kurze Uebersicht gefaßt, und am Schlusse desselben eine Nachweisung der wichtigsten, darüber vorhandenen Schriften gegeben worden. Ueberall war es dem Verfasser zu thun, wie in der politischen Geschichte auch in der literarischen, auf den innern Zusammenhang der Erscheinungen als Ursache und Wirkung aufmerksam zu machen, und so auf die Nothwendigkeit in den Gange der Geistesbildung unsers Volks hinzuführen. Je mehr ein Dichter oder Prosaiker sein Zeitalter beherrschte, je folgenreicher sein Einfluß auf Sprache und Dichtkunst war, je länger und umständlicher mußte von ihm gesprochen werden. Von den äußern Lebensverhältnissen jedes Einzelnen ist überall nur das Nothwendigste gesagt, aber auf die ersten Quellen, aus denen man schöpfen kann, hingewiesen. Desto länger verweilt der Verfasser bei dem Urtheil über den literarischen Karakter der Schriftsteller und ihrer Werke, wobei jedesmal auf die Kritik der gerechtesten Literatoren hingewiesen, so wie bei jedem Schriftsteller diejenige Dichtungsart besonders hervorgehoben wird, um die er sich am meisten verdient gemacht hat. Zugleich sind aus den Werken der bedeutendsten Dichter jedes Zeitraums einige karakteristische Proben mitgetheilt worden. Die ganze geistvolle Behandlung des Stoffs zeigt, daß der Verfasser seinen Gegenstand mit Liebe umfaßt hat. Möchte nur dieses, für unsere höhere Lehranstalten so wichtige Werk bald ganz vollendet seyn!

X. Y.

So eben ist folgende wichtige kleine Schrift fertig geworden:

Ueber Westindien dessen Kolonialwaaren und deren Surrogate, von E. A. W. von Zimmermann, gr. 8. Elberfeld bei Büschler, 10 Gr.

Mit tiefer Sachkenntniß theilt uns der gelehrte Verfasser hier eine genaue Uebersicht der Produktionskraft der verschiedenen Inseln Westindiens mit und giebt in einer genauen Berechnung der von jeder derselben nach europäischen Häfen ausgeführten Kolonialprodukte zu erkennen, welche ungeheure Summen dafür vom europäischen Kontinent ins Ausland wanderten. Zugleich gebt er die sämmtlichen bis jetzt bekannt gewordenen als Surrogate für den wichtigsten dieser Artikel, den Zucker, in Vorschlag gebrachten Erzeugnisse unseres Welttheils durch, und zeigt damit, welche unzuberechnende Ersparungen in der Folge bei größerer Erweiterung der bis jetzt damit im Kleinen gemachten Versuche für die Bewohner derselben daraus hervorgehen würden.

Wöchentliche
Berlinische Nachrichten
von Staats- und gelehrten Sachen.
Mit Königl. Preuß. allergnädigsten Freyheiten.
Montags, den 15. Januar 1787.

Montag, den 15. Januar 1787.

Berlin, vom 15. Januar.

Gestern Abend um 6 Uhr ist Se. Majestät der König von Preußen, unser allergnädigster Herr, glücklich von Potsdam hier angekommen.

Heute Vormittag um 10 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Ministern Vortrag thun zu lassen.

Um 12 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Generalen und Staabsoffizieren Vortrag thun zu lassen.

Um 1 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 2 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 3 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 4 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 5 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 6 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 7 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 8 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 9 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 10 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 11 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 12 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 1 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 2 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 3 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 4 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 5 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 6 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 7 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 8 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 9 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 10 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 11 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Um 12 Uhr haben Se. Majestät die Gnade gehabt, Sich von Ihren Kammerherren Vortrag thun zu lassen.

Hanf.

Es werden jährlich 6200 Tonnen Hanf eingeführt; aber die Unterbrechung des Handels hat nun Anlaß gegeben, daß dieser Zweig ganz besonders in Massachusets, Neu-York, Kentuky und andern Gegenden stärker kultivirt wird, so daß Nordamerika zuverlässig in kurzer Zeit in hinlänglicher Menge produzirt.

Die Verfertigung von Schnüren, Seilen, Schiffstauen u. dgl. ist der Konsumtion gleich. Die Exportation von solchen amerikanischen Fabrikaten betrug in den Jahren 1806 und 1807 über 6500 Zentner; und die Einfuhr verminderte sich auf 4200.

Ungerechnet die Seilerbahnen in allen Seehafen, sind deren allein in Kentuky zehn, welche im Jahr an tausend Tonnen Hanf verarbeiten; und sechs neue Werke werden eben jetzt wieder errichtet.

Die ehmaligen Segeltuchmanufakturen in Connecticut, Rhode-Island und zu Salem sind theils wegen Theurung des Hanfes, theils wegen Mangels an Kapital eingegangen, oder aufgehoben. Doch wird noch immer einiges verarbeitet.

Geistige Getränke und Biere.

Der Verbrauch distillirter geistiger Getränke aller Art, so wie die Menge, welche davon im Lande fabrizirt wird, steigt mit jedem Jahr, wie die Volkszahl. Ungeachtet gegenwärtig jährlich fünfzehn Millionen Gallonen (die Gallone etwa vier Maas haltend) Branntewein, Rum u. dgl. distillirt werden, bleibt dennoch die Einfuhr noch immer sehr beträchtlich. Sie stieg in den Jahren 1806 und 1807 auf 2,750,000 Gallonen im Jahr, und brachte den vereinigten Staaten eine jährliche Einnahme von 2,865,000 Dollars.

Malzgetränke werden gegenwärtig in Nordamerika eben soviel gebraut, als das öffentliche Bedürfniß fordert. Ausländisches Bier, Cider u. dgl. werden im Durchschnitt jährlich bei 185,000 Gallonen eingeführt, und bei 187,000 ausgefahren. Es gibt Bierbrauereien von vorzüglichem Werth. Die Brauereien von Philadelphia konsumiren jährlich 150,000 Scheffl Malz. Eben so sind in Neu-York und Baltimore sehr große Brauereien.

Nach allen erhaltenen Angaben läßt sich der Werth der jährlich in den amerikanischen Freistaaten distillirten und gebrauten Getränke auf zehn Millionen Dollars anschlagen.

Eisen und Eisenmanufakturen.

Die über diesen wichtigen Zweig der Nationalindustrie bezogenen Nachrichten sind sehr unvollkommen eingelangt. Nur soviel erhellt mit voller Zuverlässigkeit aus allem, daß das Eisen in unsern Bundesstaaten überflüssig vorhanden gefunden wird, und eine zahlreiche Menge von Eisenschmelzen und Schmieden überall zerstreut da ist. Nur ungefähr 4500 Tonnen Masseleisen sind wahrscheinlich bisher auch aus Rußland, und eben soviel aus Schweden und England eingeführt worden. Nach einer oberflächlichen Schätzung beträgt die Menge des jährlich in den Bundesstaaten verbrauchten Eisens an 50,000 Tonnen, davon ungefähr 40,000 in den amerikanischen Fabriken verarbeitet werden. Die besten und reichsten Eisenerze finden sich in den Staaten von Vermont, Pennsylvanien, Maryland und Virginia.

Die jährliche Einfuhr Blech-, Spalt- und Stabeisens steigt auf 565 Tonnen. Eine große Menge wird in den Blech- und Nagelschmieden konsumirt, davon wieder vieles exportirt wird. Eine große Menge Guß- auch einiges Stableisen wird in Amerika gemacht; dennoch steigt die Einfuhr aus der Fremde über 11,000 Zentner im Jahr.

Die Eisenmanufakturen beschäftigen sich meistens mit Verfertigung von Haus- und Feldgeräthen, Ankern u. dgl. Nur feinere Eisen- und Stahlwaaren, wie Messer, Instrumente u. dgl. wurden bisher fast gänzlich aus Großbrittannien bezogen. Kugeln, Flintenläufe, Kanonen u. s. w. werden in verschiedenen Gegenden bereitet. Drei Stückgiessereien, mit eigenen Bohrmaschinen, wo Stücke vom größten Kaliber verfertigt werden, befinden sich zu Cecil-County, zu Maryland und unweit Washington; desgleichen zu Richmond und in Virginia. Jede der beiden letztern kann des Jahrs dreihundert Artilleriestücke giessen.

In den zwei öffentlichen Gewehrfabriken von Springfield und Harpers Ferro werden alljährlich 19,000 Musketen gemacht. Ungefähr 20,000 und mehr liefern die verschiedenen Privatwerkstätten. Degen, Pistolen u. s. w. sind ein Gegenstand der zahlreichen Schwerdfeger im Lande.

Wie schon oben gesagt, es ist schwer, über den Werth alles in Nordamerika gemachten Eisens und aus Eisen gemachter Waaren etwas Bestimmtes auszumitteln. Immer aber belauft er sich doch auf zwölf bis fünfzehn Millionen Dollars; dagegen wird der Werth des eingeführten Eisens, Stahls und aller daraus verfertigten Artikel auf vier Millionen Dollars angeschlagen.

Kupfer, Zink u. dergl.

Man hat in Neu-Jersey, Virginia und am Lake Superior reiche Kupfergänge gefunden, die aber bis jetzt noch nicht benutzt sind. Man führt das Kupfer noch meistens aus der Fremde ein. Die Kupfermanufakturen hatten in der That bisher zu wenig Unterstützung von Seiten der Regierungen; alle fremde Kupferwaaren kamen ohne Abgabe in das Land.

Zink ist erst vor Kurzem in Pennsylvanien entdeckt. Der Manufakturen von Metallknöpfen und andern Messingwaaren sind noch wenig.

Manufakturen von Bleiwaaren.

Blei ist in Virginia und an verschiedenen Orten gefunden worden; das reichste Bleibergwerk aber ist in Oberlouisiana und, wie man sagt, auf der Ostseite des Missisipi. Aber keines wird mit der erforderlichen Ausdehnung und Thätigkeit angebaut.

Die jährliche Einfuhr von Mennige und Bleiweis aus andern Ländern steigt jährlich auf 1150 Tonnen; die Einfuhr vom Blei selbst und von allerlei Bleiwaaren auf 1225 Tonnen. Die meisten amerikanischen Bleimanufakturen beschränken sich auf Bereitung von Kugeln und Farben. Zwei solcher Etablissements befinden sich zu Philadelphia und in Louisiana; eben so wird in Philadelphia Bleiweis, Mennige, Glätte u. s. w. in reicher Menge fabrizirt.

Zinn- lakirte und plattirte Waaren.

Zinnmanufakturen haben wir genug. Connecticut allein versieht damit alle Länder des nordamerikanischen Bundes; aber das Metall selbst erhalten wir durchaus nur vermittelst der

Einfuhr. — In Philadelphia sind für plattirte Waaren, besonders zum Behuf der Sattler, Kutschenmacher u. s. w. dreiundsiebenzig Arbeiter in Thätigkeit, und der Werth ihrer Arbeiten steigt jährlich über 100,000 Dollars. Aehnliche Etablissements finden sich auch zu Neu-York, Baltimore, Boston und Charleston.

Schießpulver.

Virginien, Kentuky und andere westliche Gegenden zeugen Salpeter; dennoch wird viel aus Ostindien eingeführt. Die Pulvermanufakturen sind vollkommen im Stande, soviel Waare zu liefern, als konsumirt wird. Die Einfuhr fremden Pulvers beträgt noch 200,000 Pfund; die Ausfuhr des amerikanischen 100,000 Pf. Die Manufaktur von Brandy-Wine arbeitet mit einem Kapital von 75,000 Dollars und 36 Arbeitern; sie ist wohl die vorzüglichste, liefert allein 225,000 Pf. jährlich, und könnte, wenns verlangt würde, 600,000 Pfund machen. Zwei andere bei Baltimore haben ein Kapital von 100,000 Dollars, und liefern 450,000 Pfund, dessen Güte dem besten des fremden Pulvers gleichkommt. Viele andere Pulvermühlen arbeiten in Pennsylvanien und sonst zerstreut; aber der gesammte Betrag des in den vereinigten Staaten fabrizirten Pulvers kann nicht ausgemittelt werden.

Erden- und Glaswaaren.

Gemeine Töpferwaaren werden überall gemacht; feinere Waaren dieser Art haben seit kurzem auch ihre Etablissements gefunden. Eine Manufaktur zu Philadelphia, mit einem Kapital von 11,000 Dollars, arbeitet ähnliches Geschirr, wie zu Staffordshire in England gemacht wird; andere dergleichen sind in Chestercounty, Pennsylvanien, Neu-Jersey und am Ohio angelegt.

Laut eingezogenen Berichten über die Glashütten verfertigen diese jährlich 27,000 Bürden Fensterglas; jede Bürde hält hundert Geviertschuh Glas. Nur die Glashütte von Boston macht das schönste weiße Glas, dem besten eingeführten gleich; die übrigen liefern meistens grünes oder deutsches. Die Einfuhr fremden Fensterglases steigt alljährlich auf 27,000 Bürden. Die inländischen Manufakturen bestreiten also genau die Hälfte des Bedürfnisses. Einige derselben machen grüne Flaschen und andere gläserne Geräthe; eine kürzlich zu Pittsburg angelegte Fabrik liefert jetzt auch Tafelflaschen, Weingläser und andere schöne geschliffene Waaren von vorzüglicher Güte.

Chemische Waaren.

Vitriol wird in großer Menge aus Pyriten in Vermont, Neu-Jersey und Tennesee gezogen. Bei 200,000 Pfund Vitriolöl und andere Säuren werden jährlich in einer besondern Fabrik zu Philadelphia bereitet. So fehlt es auch nicht an andern Arzneiwaaren und Farbestoffen aller Art, davon man noch jährlich für mehr denn 30,000 Dollars ausführt.

Salz.

Die Salzquellen von Onondago und Cayuga im Staat Neu-York liefern jährlich ungefähr 300,000 Scheffel Salz; die Quantität könnte bei größerer Nachfrage vermehrt werden. Die Salinen in den westlichen Staaten geben eben so viel. Die unter dem Namen der Wabash-Saline bekannte, den vereinigten Staaten gehörige, verfertigt 130,000 Scheffel. Interessante Entdeckungen hat man erst neulich an den Ufern des Kenhawa gemacht. Bei dem allen werden noch immer über drei Millionen Scheffel Salz aus der Fremde eingeführt, deren man nicht entbehren kann, ungerechnet was längs den Seeküsten gemacht wird. Die Werke von Massachusets sind in Abnahme und können nicht aufkommen, so lange fremdes Salz mit keiner Abgabe belegt wird.

Beschluß.

Von andern Arten der Manufakturen sind nur äusserst unvollständige Berichte eingegangen, mit Ausnahme der beiden folgenden Artikel.

Strohhüte und Mützen werden mit glücklichem Erfolge jetzt fabrizirt. Ein kleiner Bezirk in Massachusets und Rhode-Island exportirt davon jährlich in andere Gegenden des Bundesstaates für ungefähr 250,000 Dollars.

Verschiedene Versuche sind mit gedruckten Zizen gemacht; aber sie werden so lange mit Hindernissen zu kämpfen haben, als man fremde ohne Abgaben zur Konkurrenz läßt. Daher die Klage der Zizdrucker von Philadelphia beim Kongreß. Ein beträchtliches Kapital ist in einem Etablissement bei Baltimore angelegt; es kann wöchentlich zwölftausend Ellen drucken, und würde sich, bei einiger Begünstigung, noch beträchtlicher erweitern.

So unvollkommen auch diese Skizze vom Zustand des amerikanischen Manufakturwesens ist, kann man doch mit Zuverlässigkeit annehmen, daß das jährliche Produkt über hundert und zwanzig Millionen Dollars steigt. Aber dem Aufblühen unserer Fabriken stehen gewaltige Hindernisse im Wege. Die vornehmsten derselben sind die Ausdehnung des Landes im Verhältnisse zu seiner Population, der hohe Preis der Arbeiter, und der Mangel an genugsamen Kapitalien. Inzwischen auch diese Hindernisse sind schon um vieles schwächer geworden. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel ward ein heilsames Gegengewicht gegen den hohen Preis der Handarbeit, und diese ist in verschiedenen Erwerbszweigen durch die Menge neuerfundener Maschinen zum Theil entbehrlicher gemacht worden. Ein großes Kapital gewann Amerika in den letzten zwanzig Jahren, und die ungerechten Verletzungen des neutralen Handels der vereinigten Staaten zwangen den Gewerbsfleiß wie die Kapitalien in neue Kanäle, und zerstörten wohlthätig manche alte eingerostete Gewohnheiten, von denen man sonst nicht leicht abgegangen wäre. Alles bekam einen neuen Anstoß und Trieb, und diesem mehr, als allem andern, muß man das rasche Wachsthum der amerikanischen Manufakturen während der letzten zwei Jahre zuschreiben.

Die Einnahmen der vereinigten Staaten beruhen vorzüglich auf Abgabe von fremden Waaren; diese wirkte zugleich wie eine Prämie zu Gunsten der amerikanischen Manufakturen. — Außerdem machte der Friede und die Mäßigkeit der Regierung jede andere drückende Taxe unnöthig, die den Handel und die Industrie hätte lähmen können.

Stoff zu Parallelen.

Viriathus.

Eine Nation muß tief geſunken ſein, wenn ſie bei einer allgemeinen Gährung auch nicht einen einzigen ausgezeichneten Mann aufzuweiſen hat. Die Portugieſen unſerer Zeit geben davon ein Beiſpiel. Ihr Adel ſteht an der Spitze, und iſt entnervt; das Volk, von Mönchen und Adelichen verkrüppelt, iſt nichts. Daher verachtet ſie der franzöſiſche Krieger mit Recht, und die Britten ärgern ſich über ihre Erſchlaffung. Ehmals war es anders. Was den Deutſchen ihr Hermann, das war den alten Bewohnern Portugalls, den Luſitanern, ihr Viriath.

Er war ein gemeiner Landmann, aber ein Mann von Kopf und Herz. Er griff gegen die Römer zu den Waffen, ſammelte Anhänger, ſiegte in kleinen Gefechten, gewann größeres Zutrauen, große Armeen, und ſiegte in Schlachten. Viriath wurde vierzehn Jahre lang Beſchützer der öffentlichen Freiheit geheißen, nämlich von ſeinem Volke. Die Römer freilich nannten ihn ganz anders; ſie hießen ihn nur einen Abentheurer, einen Queerkopf, und ſeine Truppen wurden bloß Räuberbanden betitelt. Inzwiſchen vermochten doch Roms geprieſenſte Feldherren gegen dieſen Queerkopf nichts, der ſchlauer war, als ſie; und Q. Pompejus ſogar hatte die Verdrießlichkeit, von dem Haupt der Räuberbande in aller Form geſchlagen zu werden.

Da kam ein elender Menſch Servius Cepio, Konſul Roms, und — ließ den tapfern Viriath durch Meuchelmörder umbringen. Mit Viriath fiel die Kraft der Luſitaner. — Doch Rom, ſo wenig auch noch der Geiſt der alten adelichen Zeit galt, ſchämte ſich der niedrigen That; und Scipio, der Konſul, rief: Solch ein Sieg verdient Strafe, keinen Lohn!

Aehnlich ſprach Rom früher, als Agandeſter, der Fürſt der Katten, an den Senat ſchrieb, man ſolle ihm nur Gift ſchicken, er wolle den furchtbaren Cheruſken Hermann damit bald aus dem Wege räumen. Empört erwiederte der Senat: „Nicht mit Hinterliſt und heimtückiſch, ſondern mit offener Waffe, iſt das römiſche Volk gewohnt, Feinde zu ſtrafen.“

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Der Samen der Canna indica (indianiſches Blumenrohr mit der gelbrothen liſenartigen Blüthe) erſetzt und macht entbehrlich allen ausländiſchen Kaffee. Er wird wie dieſer behandelt, und erfordert gar keine Beimiſchung.

Gärtner und Gartenliebhaber, welche dieſe Pflanze beſitzen, mögen, hierdurch aufmerkſam gemacht, dieſelben, ſo wie die Samenkörner, und welchen ſich jährlich fruchtbringende Pflanzen ziehen laſſen, zu Rath halten.

Die Behandlung der Pflanze wird in jedem botaniſchen Werk, welches ausländiſche Gewächſe als Gartenzierden behandelt, zu erlernen ein.

Für die Wahrheit dieſer Angabe, und daß obiges Surrogat nicht in die Klaſſe der übrigen geworfen werden müſſe, bürgt mit ſeinen gemachten Erfahrungen und ſeinem Namen

Den 10 Oktober 1811. F. S. Hizig, Pfarrer in Hauingen im Badiſchen.

Aus England.

— Neuere engliſche Blätter ſchildern den Untergang der Population im franzöſiſchen St. Domingo auf eine grauenvolle Art. Im J. 1794, heißt es, beſtand im franzöſiſchen Antheil von St. Domingo die Bevölkerung aus 407,000 Perſonen, nämlich 38,000 Weißen, 9000 Braunen und 360,000 Schwarzen. Durch die langen Kriege, Metzeleien, Mörderein und Auswanderungen aber ſchmolz dieſe Zahl herab bis auf 90,000 Seelen. — Es iſt zu fürchten, daß die Revolutionen im ſpaniſchen Amerika ähnliche entſetzliche Wirkungen hervorbringen. Dieſer Welttheil, der ſich kaum von dem entvölkernden Blutvergießen erholt hat, welches vor einigen Jahrhunderten daſelbſt die erobernden Spanier anrichteten, ſcheint jetzt ähnlichen Schickſalen preisgegeben werden zu ſollen, nun die farbigen Leute ihren alten weißen Beherrſchern die Hoheit und ſelbſt den Boden wieder ſtreitig machen.

— Schon früher gab dieſe Zeitſchrift über die Einfuhr der Baumwolle in das dem feſten Lande verſchloſſene England einige authentiſche Nachrichten. Hier folgt nun die Ueberſicht der im Jahr 1810 in England eingeführten Baumwolle, nach Säcken (Bags) berechnet; in mehr als einer Rückſicht ſehr merkwürdig und lehrreich.

Von wo?	London.	Liverpool.	Glasgow.	Total-Einfuhr 1810.	Total-Einfuhr 1809.	Zunahme.	Abnahme.
Heligoland	182	—	—	182	—	182	—
Island	16	5,177	—	5,192	4,824	368	—
Portugal und Kolonien	70,450	73,190	1,827	143,467	146,232	—	2,765
Spanien und Kolonien	2,696	3,938	—	6,634	8,699	—	2,065
Mittelmeer	2,612	1,145	—	3,757	11,112	—	7,355
Oſtindien	79,382	—	—	79,382	33,764	45,618	—
Afrika	—	22	—	22	—	22	—
Nordamerika	18,557	191,458	21,828	231,843	143,717	88,126	—
Weſtindien	7,944	17,606	14,443	39,993	55,663	—	15,670
Demerary u. Berbice	2,287	12,008	10,225	33,720	21,178	12,542	—
Surinam	3,525	1,358	—	4,883	3,704	1,179	—
Einf. v. 1810	187,630	313,102	48,323	549,075	428,873	148,037	27,835
Einf. v. 1809	125,870	266,952	36,051	428,873			
Zunahme	61,780	46,150	12,272	120,202			

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 86.) den 26 Oktober 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer iſt am 15 Oktober, um 8 Uhr des Morgens, von Amſterdam abgereiſet, traf Mittags zu Medenblyk ein, und beſah daſelbſt das Baſſin und die vier Linienſchiffe, welche in dieſem Hafen ausgerüſtet werden. Um 6 Uhr Abends kam Se. Maj. im Helder an. Am 16, um 5 Uhr frühe, nahm der Kaiſer die Forts Morland und Lafalle in Augenſchein, welche die Einfahrt der Rhede des Texels beherrſchen. Se. Maj. war mit den Arbeiten wohl zufrieden. Dieſe Forts werden noch in dieſem Jahre im Stande ſein, Artillerie aufzunehmen. Es ſind ſchon zwei Millionen darauf verwendet worden. Der Kaiſer fuhr fort, die neuen Feſtungswerke zu beſehen, welche die Vertheidigung des ſo wichtigen Punktes des Helders vervollſtändigen ſollen. Mittags verfügte ſich Se. Maj. in den Kanal von Nieuve-Diep, und nahm die Schiffe in Augenſchein, die daſelbſt ausgerüſtet werden, wie auch das Fort Niew-Werk und die neuen Batterien, welche errichtet worden ſind, um den Kopf des Kanals zu vertheidigen.

Der Kaiſer begab ſich hierauf an Bord des Linienſchiffs der Prinz, von 80 Kanonen, welches der Vize-Admiral de Winter kommandirt, und hielt Inſpektion über die Equipage; beſtieg nach einander alle andere Schiffe, ließ die Eſcadre unter Segel gehen, und ſich alsdann im Texel ans Land ſetzen. — Se. Maj. nahm dieſe ganze Inſel und die ſeit zwei Jahren daſelbſt erbauten Feſtungswerke in Augenſchein, und kam um 6 Uhr Abends in den Helder zurück. Die Witterung war ausnehmend ſchön.

Die Eſcadre im Texel beſteht aus lauter Schiffen mit holländiſchen Equipagen. Se. Maj. war mit der Haltung der Equipagen und mit der Präciſion der Manöuvres zufrieden. Die Schiffe ſind im beſten Zuſtande, und die ſeit drei Monaten gemachten Fortſchritte fühlbar.

Die Flottille, die aus Briggen beſteht, und vom Contre-Admiral Villaumez kommandirt wird, iſt beſonders beſtimmt, die Equipagen in der Zuyderſee zu unterrichten und im Manöuvriren zu üben. Sie hat ſich um 3 Uhr unter der Flagge des Vize-Admirals de Winter vereinigt.

Es gibt keine günſtigere Lage zum Unterricht der Matroſen, als die Zuyderſee. Demnach wird dieſe Evolutions-Flottille auch bald auf 200 Briggs vermehrt werden, auf welchen man binnen 18 Monaten 20,000 Matroſen bilden kann.

Die nahe Ankunft des Kaiſers iſt zu Düſſeldorf offiziell angekündigt worden. Obgleich man noch nicht weiß, nach welchem Punkt hin Se. Maj. ſich begeben werden, ſo hat doch der feurige Wunſch der Einwohner des Roer-Departements, Se. M. zu beſitzen, ihnen die Hoffnung dazu gegeben. Ueberall bricht der Eifer und der Enthuſiasmus aus; Ehrengarden bilden ſich in Eil zu Kleve, Weſel, Krefeld, Köln, Aachen. Man errichtet Triumphbogen, Inſchriften u. ſ. w. überall, wo man vermuthet, daß Se. Maj. durchziehen könne.

Seit mehrern Wochen befindet ſich der Gen. Lariboiſſiere, erſter Generalinſpektor der Artillerie, zu Toulon. Er hat auf den Inſeln Porquerolles und Porteros, auf der Inſel Bagau, auf der Landſpitze Bregançon, auf der Halbinſel Gien und an mehrern Stellen des Strandes auf dem feſten Lande Batterien mit Geſchütz von neuer Erfindung errichten laſſen. Dieſe Batterien werden den Feind von allen Seiten erreichen, welchen Ankerplatz er auch an den Inſeln Hyeres wählen ſollte. Ein engliſches Kriegsſchiff hat ſich eben aus eigener Erfahrung davon überzeugt; denn da es auf die Rhede von Hyeres gekommen war und den Ankergrund genommen hatte, den gewöhnlich die engliſche Eſcadre nahm, und wo man ſie nie erreicht hatte, wurde es ſogleich begrüßt und erreicht. Schnell kappte es ſeine Ankertaue und ſegelte davon, indem es die Mitte der Durchfahrt zwiſchen den Inſel Porquerolles und Porteros hielt. Es war Schade, daß etwa fünfzehn Feuerſtücke, welche dieſe Durchfahrt vertheidigen ſollten, wegen des ſtürmiſchen Wetters nicht hatten ausgeladen werden können; ſonſt wäre dieſes Schiff ſo gut nicht weggekommen.

England.

Den neueſten Nachrichten aus Portugall zufolge wird die alliirte Armee fortwährend von mehrern Krankheiten hart mitgenommen. Das Fieber richtet große Verheerungen an. Die letztern Berichte der Aerzte von der Armee enthalten ein Ver-

zeichniß von 25,000 Kranken, Offiziere und Soldaten, Engländer und Portugieſen.

Die Eskadre vor Cherbourg war am 6 Okt. genöthigt, ſich gegen einen fürchterlichen Südweſtwind zu St. Helena in Sicherheit zu ſetzen.

Aus den Niederlagen zu Chelmfort ſind mehrere Munitionswagen abgeſchickt worden, um unverzüglich nach Jerſey und Guernſey eingeſchifft zu werden.

Ein Brief von Palermo verſichert, daß in dieſem Lande eine ſtarke Gährung herrſche. Die Vorſchläge des Lord Bentink gingen dahin, ſagt man, daß 10,000 Sizilianer nach Spanien geſchickt werden ſollten; daß Lord Bentink das Kommando der ſizilianiſchen Armee führen und Mitglied des geheimen Raths ſein, und in Palermo engliſche Garniſon liegen ſolle.

Wir erfahren von dem Linienſchiff der Donnerer, das von der Station vor Breſt zurückkommt, daß die Franzoſen zu Breſt ſowohl, als in den übrigen Hafen an der Küſte, fortfahren, beiſpielloſe Anſtrengungen zu machen, um ihre Marine zu heben, und daß ſie auf der äuſſern Rhede von Breſt unaufhörlich manövriren.

Die franzöſiſchen Schiffe im Texel werden vom Admiral Durham genau bewacht, der mehrere Kriegsſchiffe hat, unter andern eins von 80 und eins von 74 Kanonen.

— In Nachrichten aus Helgoland vom 26 Sept. heißt es: Napoleon wird gegen den 25 zu Hamburg erwartet. Man ſagt, er werde eine Zuſammenkunft mit dem Könige von Dänemark haben.

— In den engliſchen Blättern lieſet man eine weitläufige Erzählung von einem Kampf, den zwei der berühmteſten Boxer Englands, Cribb und Molineux, mit einander beſtanden haben. Der Kampf wurde mit Erbitterung geführt, war aber von kurzer Dauer. Cribb, von ſeinem Gegner mit Ungeſtüm überfallen, würde unterlegen ſein, wenn ſein feſter Muth ihm nicht alsbald die Beſonnenheit wieder verliehen hätte, während ſein Gegner Molineux, ein Schwarzer, mit ſo heftiger Leidenſchaft boxte, daß er den Athem verlor, und ſich ſo blindlings den mörderiſchen Stößen ſeines Gegners Preis gab. Er empfing einen Stoß an die Gurgel, der ihm einen innern Blutfluß verurſachte. Der Stoß, welchen ihm Cribb in die Seite gab, in dem Augenblicke, als er fiel, ſchien einem Hammerſchlag ähnlich, und wurde in der ganzen Ebene von allen Zuſchauern vernommen, die ihren lebhafteſten Beifall darüber bezeugten! Indeſſen erneuerten ſich die Angriffe beider Kämpfer, bis bei dem eilften Angriff Molineux auſſer Stand geſetzt war, ſeinem Gegner ferner zu widerſtehen. Cribb wurde als Ueberwinder ausgerufen, während Molineux lange für todt da lag; ſein Kinnbacken war zerſchmettert, und beide Seiten eingeſchlagen. Die ausgezeichnetſten Perſonen Englands nahmen Theil an dieſem Schauſpiel, und ergötzten ſich ſehr daran.

Türkei.

In Bucharest ſind nachſtehende offizielle Berichte bekannt gemacht worden:

Der von Ismail-Bey bei Widdin bewerkſtelligte Uebergang über die Donau hat bis jetzt für den Feind bloß Unglück zur Folge gehabt. Die auf das linke Ufer dieſes Fluſſes übergeſetzten Türken ſind durch den Generallieutenant Saß hinter den Moräſten eingeſchloſſen. Durch einige mißlungene Angriffe muthlos gemacht, wagen ſie ſich nicht mehr aus ihren Verſchanzungen.

Die Türken waren im Beſitz einer Inſel, Lom-Palanka gegenüber, 35 Werſte unter Widdin, und hatten ſich daſelbſt verſchanzt. Am 9 Sept. ließ der ruſſiſche Obergeneral dieſe Inſel angreifen; mehrere Redouten wurden mit dem Bajonette erſtürmt, und der Feind ſah ſich gezwungen, die Inſel mit Verluſt einiger Artilleriestücke und einer großen Anzahl von Todten zu verlaſſen.

In der Nacht vom 8 auf den 9 Sept. benutzte der Großvezier den niedrigen Waſſerſtand, um bei dem Dorfe Slobodze, ſechs Werſte von Giurgewo, mehrere tauſend Mann auf das linke Donauufer überzuſetzen, welche ſich daſelbſt hinter den Gebüſchen unter dem Schutze der auf dem rechten Ufer angebrachten Batterien verſchanzten. Den 9 Sept. früh kam es zu einem Treffen, in welchem die Türken viele Leute verloren, und der berüchtigte Janitſcharenanführer Agular-Agaſſi, der in den Revolutionen zu Konſtantinopel eine große Rolle geſpielt hat, getödtet wurde. Aidin-Paſcha, welcher im vorigen Jahr zu Giurgewo kommandirte, ward ſchwer verwundet. Die Ruſſen machten mehrere Gefangene und eroberten vier Fahnen.

Da die Landſtrecke, auf welcher die Türken den Uebergang bewerkſtelligt und ſich verſchanzt haben, von Fourage entblößt iſt, ſo kann ſich nur wenig Kavallerie daſelbſt halten. Auch haben ſie bis jetzt nur 2000 Pferde und 8000 Mann Infanterie auf dieſer Seite.

Die unter dem Oberbefehl des Gen. Kutuſow verſammelten Truppen ſind hinreichend, dem Großvezier die Stirn zu bieten, und ſelbſt ihn zu ſchlagen, wenn er es wagen ſollte, ſich in die Ebene zu zeigen.

Mannigfaltigkeiten.

— In einem Nürnberger Blatt heißt es, daß, nach den Erklärungen in Berlin, die Brigade und Batterie, welche vor einiger Zeit von Dresden abgehen ſollte, allda zurückbleiben.

— Der General der Infanterie, Graf Buxhöwden, iſt auf ſeinem Landgute in Eſthland mit Tode abgegangen.

— Der Generallieutenant Graf Langeron iſt zum Grade eines Generals der Infanterie befördert worden.

Illustrirte Welt-Chronik.

Illustrirte Zeitung.
Nr. 1. Band I. 1. Januar 1843.

Neujahrsgedanken.

Ein Jahr ist vorüber, ein neues beginnt. Wir stehen auf der Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, und unsere Gedanken wenden sich rückwärts und vorwärts. Wir fragen uns, was wir gethan haben, und was wir thun werden. Wir fragen uns, was wir gethan haben, und was wir thun werden. Wir fragen uns, was wir gethan haben, und was wir thun werden.

Was einem jüdiſchen Privatmanne vielleicht unmöglich iſt, — er müßte, ausgerüſtet mit den ſeltenſten Geiſteseigenſchaften und der erhabenſten Selbſtaufopferung, unter den Juden eine neue Sekte ſtiften können — wäre menſchenfreundlichen, weiſen Regenten leichter ausführbar in ihrem Machtkreiſe, wenn ſie ſich der einſichtvollſten und edelſinnigſten Männer ihrer jüdiſchen Unterthanen verſicherten; jüdiſche Schullehrerſeminarien gründeten; die jüdiſch-deutſche Sprache und Schrift in Synagogen, Schulen und Geſchäften ausrotteten; nach einem gewiſſen Zeitraum nur obrigkeitlich geprüfte Rabbinen und Lehrer anſtellungsfähig erklärten; nur deutſch gedruckte Volks- und Schulbücher in den jüdiſchen Gemeinden geſtatteten, und alle andere unter die ſitten- und geiſtverderbenden Schriften zählten, die verboten bleiben müßten.

Denn eben in den Volks- und Schulbüchern der Juden, wie man dergleichen jetzt noch häufig findet, liegt eine der Hauptquellen des ſittlichen Verderbens. Der Umſtand, daß dieſe Bücher alle mit hebräiſchen Buchſtaben gedruckt ſind, hat ſie wohl vorzüglich der Wachſamkeit väterlicher Regierungen entzogen. Sonſt könnte man ſich kaum erklären, wie ſolche Sachen ſelbſt in Ländern gedruckt werden oder im Umlauf bleiben, wo eine amtliche Bücherſchau und ein reges Beſtreben zur Veredlung aller Stände iſt.

Ich will nur ein Pröbchen aus dem beſonders im Ober-Elſaß ſehr beliebten jüdiſchen Volksbuche „Seenu Ureenu“ geben, um zu überzeugen, welcher Unſinn den Leuten dadurch beigebracht wird. Dies mit hebräiſchen Buchſtaben gedruckte talmudiſirende Machwerk iſt erſt im J. 1796 und ſeitdem noch einmal in Sulzbach bei Amberg in der ehmaligen Oberpfalz aufgelegt worden.

Sowohl dieſes, als noch andere ähnlichen Schlages, z. B. Simchat-Nephesch, Lev-tov, Schevet-Muſar, Geſchichten aus dem Talmud u. ſ. w. werden noch täglich nicht nur dort, ſondern auch in Fürth bei Nürnberg gedruckt.

Man leſe nur folgende Stellen. Ich habe ſie buchſtäblich abgeſchrieben, auſſer einigen Veränderungen, die zum Verſtehen unentbehrlich ſind, und mit einigen eben ſo nothwendigen — eingeſchloſſenen — Ueberſetzungen vermehrt.

Anfang.

Am erſten Tag beſchaft Gott Himl und Erd, und die Erd war wüſcht und ler, finſter auf den Abgrund, und der Kiſſe-hakovot (Gottes-Stuhl) von Gott der iſt geſtanden in Liften über die Waſſer. Und warum hat die Thora (Bücher Moſis) angehuben mit der Beth? es lernt uns wie iſt ein Beth, hat drei Seiten die zu ſein, und die vierte Want iſt ufen (offen) alſo iſt auch die Welt, drei Seiten hat Gott zu gemacht, und die Want von Zofon (Nord) hat Gott kein Himl dorten gemacht, derworden Gott will ſagen zu die Leut: laßt kumen eure Götter, und laſſen machen die vierte Want, den ihr hat ſie gehalten vor ein Gott, verſucht ſie ob ſie epis kenen. Noch ein Pſchat (Auslegung) iſt; die Beth iſt Bracha (Segen) die Aleph iſt Arur (Fluch) darum hat Gott angehoben mit der Beth, und die Aleph iſt geflogen vor Gott und hat geſagt: heb mit mir an die Thora, ich bin das erſte Os (Buchſtab) iſt Aleph Beth, da hat Gott geſagt: auf den Berg Sinai wer ich geben die Zehngeboth, wil ich anheben mit der Aleph, u. ſ. w.

Seite 2.

Bei alle Tage ſteht geſchrieben Ki tov (Es war gut) und beim Montag ſteht nicht Ki tov: weil die Waſſer am andern Tag beſchaffen worden ſein, die haben mit einander gekrigt und vun Krieg komt nichts Guts. Etliche Chachamim (Gelehrte) ſagen, man ſol kein Arbeit anheben an Montag, derweil nit ſteht Kitov.

Seite 3.

Gott ſagt am fünften Tag ſol es widmen und wern beſchaffen ein Leib lebendig, die Vögel und Flügel und Ummeſen (Ameiſen) und alle Fiſch und die Fiſch der groß Leviatan, mit ſein Weib, und Gott der hat gewißt, wenn der Leviathan werd ſich beheften mit ſein Weib, und wern Kinder haben, da möchten ſie den Olem (Welt) umkern mit ihr Stärk, darum hat Gott das Weiblein erſchlagen, und hat ſie eingeſalzen, u. ſ. w.

Seite 10.

Der Talmud ſagt in Svachim, alle Beſchefnis ſein geweſen in der Arche, und wie hat kennen ein Wiſelthier, dieſelben Chaia (Thier) iſt gar groß, denſelbigen Tag wenn ſie gebohren wird, da is ſie groß drei Meil, da ſagen unſere Chachamim: Noa hat ſeine Hörner angebunden an der Arche, und is ſo gangen neben der Arche.

Seite 11.

Noa ſchickte die Rab zu den Waſſer ob ſie ſein worn gemindert, und die Rab wollt nicht gehn, ſie ſagt: ich glaub du willſt zu ſchicken haben mit mein Weib.

Seite 13.

Der Rabarbi (ein Buch dieſes Namens) ſchreibt das Geſchlecht bei den babiloniſchen Thurnbau ſein zu reich geweſen, und alle die Wohltag haben ſie gehabt. Rabbi Levi der ſagt, in drei Tag hat die Frau ein Kind gehat, die Rabbi ſagen, in ein Tag hat ſie ein Kind gehat, und denſelbigen Tag iſt das Kind gegangen und hat Verſtand gehat, zu gehn wo man es geſchickt hat; wenn das Kind bei Tag is gebohrn worn, ſo hat ſie das Kind geſchickt nach ein Meſſer zu abſchneiden ihm ſein Nabel, iſt es bei Nacht gebohrn worn, da hat ſie das Kind geſchickt nach ein Feuer zu abſchneiden ihm ſein Nabel.

Man kann ſich denken, welche rohe Unwiſſenheit, welcher ſtumpfe Aberglauben unter einem Volke herrſchen muß, das ſich an dergleichen Ausgeburten erbaut!

S. Hopf.

Aphorismen.

Während ſeines Aufenthalts in Berlin, es war im J. 1751, traf Voltaire bei einem Beſuche eine Dame, mit welcher er in genauer Freundſchaft ſtand, über A. von Hallers Gedichten an, und bat ſie, ſie möchte ihm doch ſagen, was an dieſen Gedichten wäre, er höre ſo viel Weſens davon machen. Die Dame überſetzte ihm gleich mündlich das, was ihr am beſten

geſel. Voltaire rief einmal über das andere aus: „Ah! que cela est pitoyable!“ und konnte ſich nicht genug wundern, daß man an ſo elendem Zeuge Geſchmack finden könne. Kein Wunder iſts, daß es die Schüler des großen Meiſters noch ärger machen; man leſe nur mit Unbefangenheit, was Geoffroy und Konſorten in ihrem blinden Eifer über deutſche Literatur dramarbaſiren!

Eine Dame von Geſchmack, welche Gellerten gewogen war, wollte für ihn unter ihren Bekannten Subſkriptionen ſammeln, um ihm ein jährliches Gehalt auszumachen. Man kam zur Frau von K.; was ſagte die? — „Ich gebe nichts; Poeten ſind insgemein ſchlechte Leute.“ — Man kam zu dem geheimen Rath von A...m, der ein Polyhiſtor, ein Mäcen, eine ganze Akademie ſein wollte; der ſagte ſehr ſchulgerecht: „Entweder iſt Gellert ein rechtſchaffener Mann, oder er iſt es nicht. Iſt er's, ſo kann's ihm nicht fehlen; iſt er's nicht, ſo iſt er nichts werth. Er mag alſo ſein, wie er will, ſo gebe ich ihm nichts.“ — Gehts jetzt manchem Steuerſammler beſſer?

Den 21 Mai 1756 ſchrieb der weiſe Sulzer an den Dichter Gleim: Geſtern hat mir Ramler zum erſtenmal Ihre Fabeln gewieſen. Ich war ſo voll von ihren Schönheiten, daß ich den Abend, da ich dem Markgraf Heinrich (in Berlin) aufwartete, über Tafel anfing, den Domprobſt von ſeinem Stiftsſekretär zu unterhalten. Sie ſollten wohl nicht rathen, was ſeine erſte Frage geweſen, als ich von ihnen als einem Dichter ſprach. Ich will Ihnen aufrichtig ſeine eigentlichſten Worte ſagen:

Er. Iſt er denn ein beſſerer Dichter, als Ramler?

Ich. Ich halte Gleim für das ſchönſte Genie der jetzt lebenden Deutſchen.

Er. Kenne ich denn dieſen Mann?

Ich. Ich ſollte mich ſehr wundern, wenn Ew. kön. Hoheit ihn nicht kennen ſollten, da er ihnen einigermaßen angehört. Er iſt Domſekretär in Halberſtadt.

Er. Ich erinnere mich ſeiner nicht. Wie ſieht er denn aus?

Ich fing an, Ihr Anſehen recht maleriſch zu beſchreiben; darauf nahm ein Herr von Aderkaß, der Sie wohl kennt, das Wort, und ſagte: „Er gleicht dem Kupferſtecher Schmidt (vermuthlich Georg Friedrich) in etwas.“ Nun glaubte der Markgraf ſich Ihrer zu erinnern. Sie nahmen hierauf, wenigſtens während der halben Mahlzeit, faſt allein den Platz ein. Ich ſagte: ich dächte, daß noch mehr als ein halbes Jahrhundert nöthig wäre, den Geſchmack unſerer Großen ſo zu bilden, daß man nicht mehr nöthig haben würde, ſolche Fragen zu machen.

Das halbe Jahrhundert iſt nun verfloſſen; iſt es aber beſſer geworden?

Ueber das bekannte Bonn, Bad im Kanton Freiburg, findet man in einem alten Werklein einige intereſſante Notizen; es führt folgenden Titel:

Fons aquae Bonnae. Das iſt kurtzer Bericht von dem Bad zu Bonn und ſeiner Würkung, und wie man ſich vor, nach, und im Bad halten ſoll, damit man eine vollkommene Geſundheit bekomme. Geſtellt durch Franciscum Prosperum Dugo M. D. zu Freyburg in Uechtland. Mit Bewilligung der Obern getruckt zu Freyburg in Uechtland bey David Irrbiſch, Anno 1662. Klein 8. S. 110.

In der Vorrede „an den günſtigen Leſer“ heißt es drollig genug: „Dieweilen die fürwitzige Pandora ihre ſchädliche Bixen zu unſerm großen Nachtheil leider unglücklicher weiß geöffnet hat, und durch dieſe laſterhafte That uns den unbarmherzigen Stiefmütteren Lachesis, Clotho, Atropos, uns täglich zu peinigen übergeben hat, und wie ihne ein ſchweren Tribut durch underſchidliche Krankheiten bezahlen müſſen. So hab ich dir günſtiger Leſer zu Troſt in dieſem natürlichen Uebel gleich auch ein natürliches Mittel oder Remedium, daß iſt das Bad zu Bonn mit ſeiner Eigenſchaft und Wirkung, fürſtellen wöllen, deine Schmerzen zu milteren, oder dich ganz und gar zu entledigen, mit Bitt du wölleſt dieſen meinen Willen für gut von deinem Bruder annemmen. Vale.“

Sind Aeſkulaps ängſtlich ſorgende Söhne konſequent, wenn ſie über Pandorens Büchſe klagen?

Von den Beſtandtheilen der Heilbäder ſagt unſer Verfaſſer ſehr gelehrt, deſſen Werklein häufig mit lateiniſchen und griechiſchen Zitaten, nach damaliger Sitte, verbrämt iſt, es gebe Waſſer, welche einen geiſtlichen oder korporaliſchen Inhalt hätten; ohne Zweifel habe der heilige Geiſt, der im Anfang der Welt auf den Waſſern hin und her gefahren (?) denſelben eine ſolche wunderbarliche Eigenſchaft und Kraft zu des Menſchen Nutz mitgetheilt. — Mit ſo frommen Anſichten der Naturerſcheinungen würde man in der Phyſik keine Rieſenſchritte gemacht haben.

Der Schwefel, ſagt unſer Curadit, ſei ein Antidotus wider das Gift des Meerdrachen (?) mit Honig, Speichel oder Harn eines jungen Kindes vermengt und auf die Wunde gelegt. Probatum est.

Ferner, ſagt Dugo, ſolle man ſich des Bades nicht bedienen, ohne zuvor beim Arzt ſich Raths zu erholen, wie die Athenienſer ihre Götter befragten, ehe ſie ein Werk begonnen. Chacun prêche pour sa paroisse.

Seinen Kranken empfiehlt Dugo, im Bade nicht zu eſſen und zu trinken, „noch Spielen mit Ernſt, noch ſich dem Zorn überlaſſen.“ Schaben und kratzen ſoll man nicht im Bade, ſondern den kleinen Striegel brauchen und den Leib mit verſchiedtnen Oelen ſchmieren. Während des Bades ſoll man von ſeinen Pillen (Trochisques), deren er acht vorſchreibt, in den Mund nehmen.

Im Büchlein findet man weiſe Lehren, wie man ſich im Bade mit Speiſe und Trank halten ſoll. Unter andern

Alsdann vom Tiſch man gehen ſoll,
Wann ein'm das Eſſen ſchmecket wohl.

Das dritte Kapitel im zweiten Buche handelt ſehr ausführlich von mehrern wunderbarlichen Waſſern. Auf der Inſel Maja gebe es einen Brunnen, deſſen Waſſer den Geſchmack des Zuckers habe, „ſo ſüß als Zucker.“ — Schade, Jammer-Schade, daß die Inſel Maja für uns eine Terra incognita iſt, denn in den jetzigen zuckertheuern Zeiten könnte man ihr Brunnenwaſſer ſehr nützlich brauchen; das wäre wahrlich einmal ein vortreffliches Surrogat!

Nach Doktor Dugo hat das Waſſer auf der Inſel Naxos

sogar den Weingeschmack, von welchem aber der Verfasser des „Almanachs für Weintrinker“ nichts weiß.

Einige Sprüche über die Bäder findet man von Galenus, Fernelius, Longus, Duretus, Mercurial Sacut, Lauritanus u. a. m.

Den Schluß macht eine Badeordnung lateinisch und deutsch. Sie enthält untern andern: Warnung vor das Feuer; vor Fluchen und Schwören; Disputationen über Religionssachen. Bei Schlägereien und Streitigkeiten vertritt der Wirth die Stelle eines Friedensrichters; das Bad und Kammergeld soll bei der alten Taxe bleiben.

Warum der heilige Geist nach der Schöpfung der Welt über den Wassern geschwebt, wie es in der Genesis K. 1, 2 heißt: Spiritus Domini ferebatur super aquas, lehrt uns der humoristische Barfüßer-Mönch, Pater Abraham a Sancta Clara, in seiner Lauberhütt, 2 Band S. 28; „Damals habe der heilige Geist dieses klare Element auserwählt und geweiht mit seinem Schatten, damit es in künftiger Zeit die Erbsünd abwasche und die Seele klar mache.“ — Er iß also hierin mit Doktor Dugo anderer Meinung.

F. Kuenlin.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Siebenzig Jahre alt starb am 19 Okt. zu Kappel im Kanton Zürich der Pfarrer Leonhard Meister, ein Mann von ausgezeichnetem Talente und großen Kenntnissen, der die Periode seines schriftstellerischen Ruhmes überlebt hatte, darum aber nicht weniger dem Andenken der Nachkommen empfohlen zu werden verdient. Zu Neftenbach im Jahr 1741 geboren, verlor er früh seinen Vater, der in diesem Zurcherischen Dorfe Pfarrer war, und kam dann nach Zürich. Breitinger, Steinbrüchel, Ulrich, Hirzel und Bodmer wurden seine Lehrer. Nebst der klassischen Literatur, die seinem besten Geiste Kraft und Bildung gab, zogen die Geschichte und die schönen Wissenschaften ihn vorzüglich an. In früher Jugend schon übte er sich in eigenen Aufsätzen, und sein ganzes Leben durch fand er am Lesen nur in so fern Vergnügen, als er es mit der Feder in der Hand that. Diese Gewöhnung, verbunden mit der Lebhaftigkeit seines Geistes und einem überaus glücklichen Gedächtnisse, erzeugten jene schriftstellerische Fruchtbarkeit, der sich Hr. Meister hingab, und die in dem Beifall, welchen seine literarischen Produkte eine Reihe von Jahren durch beim größern Publikum fanden, neue Aufmunterung erhielt. Es kann nicht geläugnet werden, und er selbst hat davon, in Denkschriften über sein Leben, die bekannt zu werden verdienen, die offensten Geständnisse abgelegt, daß er der Leichtigkeit des Arbeitens auf Kosten der Gründlichkeit fröhnte, und daß er bei tieferm Forschen und sorgfältigerem Ausarbeiten wenigere aber bessere Werke geliefert haben würde. Darum darf Hr. M. jedoch durchaus nicht mit gemeinen oder schlechten Schriftstellern vermengt werden. Ueberall, auch in den flüchtigsten seiner Arbeiten, sind eigenes Urtheil, freies Denken und ein reicher Schatz von Kenntnissen, der dem Verfasser zu Gebot stand, unverkennbar. Seit dem Jahr 1769 (er hatte aber auch schon früher in verschiedenen Zeitschriften Beiträge geliefert) bis zu seinem Tode verging wohl kein Jahr, worin er nicht wenigstens ein Buch, meistens aber mehrere Bücher und Büchelchen erscheinen ließ. Die Schrift über die Mode eröffnet und die Meisteriana beschließen den Kreiß. Viele waren Gelegenheitsschriften, die aber in dem Zeitpunkt ihrer Bekanntmachung für Verbreitung nützlicher historischer Kenntniß und für Berichtigung der Urtheile über die Zeitbegebenheiten nicht unfruchtbar waren, und sowohl dadurch, als durch Anregung und Weckung des Nachdenkens und Behinderung einseitiger Ansichten, verdienstlich wurden. Die Werke über die Schweizergeschichte (Hauptszenen der helvetischen Geschichte; Geschichte Helvetiens von Cäsar bis auf Napoleon; helvetische Szenen der neuesten Schwärmerei und Intoleranz) enthalten zum Theil die Resultate eigener Forschungen, und sind im Ganzen mit vieler Freimüthigkeit geschrieben. Die Lebensbeschreibungen berühmter Männer Helvetiens und die berühmten Zürcher werden, bis ein schweizerischer Plutarch sie entbehrlich macht, schätzbare Sammlungen bleiben. Die Vorlesungen über Einbildungskraft, Schwärmerei und Aberglauben, sind auch unabhängig von den Lavaterischen Fehden, die ihnen das Dasein gaben, noch immer unterrichtend und lesenswerth. Dem Schriftstellerberufe blieb übrigens Hr. Meister treuer, als jedem andern; etwas Unstätes in seinem Karakter ließ ihn öfters Veränderungen seiner Verhältnisse, zumal bei höher angestiegenen Jahren, wünschen. Die im Jahr 1773 angetretene Professur der Geschichte an der Zürcherischen Kunstschule vertauschte er 1791 gegen die Pfarrei St. Jakob bei Zürich. Die politischen Stürme verschlugen ihn im J. 1799 von der Kanzel in die Archive des helvetischen Vollziehungsdirektoriums. Bald aber sehnte er sich nach den stillern Musen zurück, und schon im folgenden Jahr war er wieder Pfarrer zu Langnau am Fuße des Albis; einige Jahre später legte er die Stelle nieder, um ausschließlich den Wissenschaften und dem Privatunterrichte von Jünglingen, die man ihm anvertrauen würde, zu leben; neues Bedürfniß führte ihn nochmals zum Pastoralberufe zurück; und daß er aus der Einsamkeit in Kappel, bei stets wachsenden Körperleiden, sich nach den Umgebungen der Stadt zurücksehnte, konnte dem Greisen, der in jeder schmerzenfreien Stunde alle Munterkeit des jugendlichen Geistes behielt, am wenigsten verdacht werden. Hr. Meister gehörte den Männern an, die Zürichs literarischen Ruhm in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts begründet haben; die Tagebücher der Reisenden, welche in diesem achtern und neuntern Jahrzehend die Schweiz durchwanderten, enthalten viele ehrenvolle Zeugnisse seiner Kenntniß sowohl, als seines gefälligen Umgangs und dienstfertigen Karakters. Berühmte Staatsmänner und Gelehrte des Auslandes, der ihn auf ihren Reisen durch sein Vaterland kennen lernten (er selbst hat dasselbe nie verlassen), unterhielten vieljährigen Briefwechsel mit ihm, und die Unbill der Zeiten allein, in die sein höheres Alter fiel, konnte ihm einen Theil der noch übrig gebliebenen Altersgenossen und der vieljährigen Freunde in der Vaterstadt entfremden.

Berichtigungen.

In Nr. 85 S. 338 Sp. 1 Zeile 7, lese man: Ulysseß, st. Herkules.
Ebendaselbst, Z. 20, zu ihrem, st. zum.
— — Z. 32, Hero und Leander, st. von.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 87.) den 30 Oktober 1811.

Frankreich.

Am 15 Okt. beſah die Kaiſerin das Dorf Brock im Waterland; J. Maj. ward überall von einem Volke empfangen, das entzückt war, ſeine Monarchin zu ſehen, und die lebhafteſte Freude über ihre Gegenwart äuſſerte. J. Maj. war von mehrern Damen und Offizieren ihres Gefolges und von einem Piket der Ehrengarde der Seehandelſchaft begleitet.

Am 17 Abends kam der Kaiſer aus dem Helder nach Amſterdam zurück. Am 20 gab die Stadt JJ. MM. ein Feſt, welches durch freien Eintritt in die Theater und durch Abbrennung eines Feuerwerks gefeiert wurde.

Am 17 beehrte die Kaiſerin die Stadt Harlem mit ihrer Gegenwart.

Man glaubt, der Aufenthalt JJ. MM. in Holland werde noch einige Zeit dauern.

Der Maire der Stadt Mainz hat am 25 Folgendes bekannt machen laſſen:

„Nach ſehr glaubwürdigen Nachrichten wird Se. Maj. der Kaiſer und König am 27 d. hier eintreffen. Der unterzeichnete Maire eilt, von dieſem glücklichen Ereigniſſe ſeine Mitbürger zu benachrichtigen, indem er überzeugt iſt, daß, ſo wie dieſe Nachricht bei ihnen die höchſte Freude verurſacht, es ihnen auch angenehm iſt, bei Zeiten davon unterrichtet zu ſein, um die Anſtalten zu treffen, dieſe ihre Freude über die Ankunft des Gröſten der Monarchen deſto lebhafter bethätigen zu können.“

Ein offizieller Bericht des Herzogs von Raguſa, aus Ciudad-Rodrigo vom 30 Sept. datirt, enthält Folgendes: Nachdem ich die Entſetzung von Badajoz bewirkt und die engliſche Armee über die Guadiana zurückgeworfen hatte, kam ich mit dem Herzog von Dalmatien überein, daß ich mich an den Tajo begeben und eine Diviſion an der Guadiana laſſen wollte; daß die Armee vom Süden das fünfte Korps in Eſtremadura zurückließe; daß der Herzog von Dalmatien mit dem Reſt ſeiner Truppen gegen die ſpaniſchen Diviſionen zöge, welche die engliſche Armee verlaſſen hatten, und gegen die Armee von Murcia; und daß, während er ſie zernichten und die Provinzen Cordova, Granada, Malaga und Murcia ſäubern würde, ich die engliſche Armee bedroben ſollte. Wir nahmen unſere Maasregeln, wenn etwa der engliſche General eine Diverſion machen und neuerdings gegen Badajoz ziehen wollte; allein dieſer blieb taub gegen die Stimme der Spanier, überließ die Armee von Murcia ihrem Schickſal, ſetzte über den Tajo, und marſchirte über die Coa. Man vermuthete damals ſchon, daß er geſonnen ſei, der Armee von Galizien zu Hilfe zu kommen. Sobald General Dorſenne dieſe neue Kombination erfuhr, zog er gegen Aſtorga, ſchlug die Galizianer, zerſprengte ſie über Villa-Franca hinaus, und ſtellte die Feſtungswerke von Aſtorga wieder her. Wir hofften, dieſe Bewegung werde die Engländer vermögen, auf Salamanca marſchiren; aber ſie blieben fühllos bei dieſer Begebenheit, ſo wie ſie es bei der Niederlage der Armee von Murcia geblieben waren. — In den erſten Tagen des Septembers erfuhr ich, daß alle ſieben Diviſionen der engliſchen Armee an der Coa vereinigt ſeien, daß ſie Ciudad-Rodrigo blokiren, daß man zu Fuente-Guinaldo Faſchinen und Schanzkörbe zuſammenbringe, daß die Arbeiten an dem befeſtigten Lager von Fuente-Guinaldo ſchon weit vorgerückt ſeien, und daß ſogar das Belagerungsgeſchuz von Oporto ankomme. Ich that hierauf dem General Dorſenne den Vorſchlag, mit einem Theil meiner Armee zu ihm zu ſtoßen, um Ciudad-Rodrigo zu entſetzen. Ich brach mit fünf meiner Diviſionen auf, und kam am 22 zu Tamames an, wo ich mich mit den vier Diviſionen des Generals Dorſenne vereinigte. Ich bewunderte den guten Zuſtand eines Zuges von 1500 mit Lebensmitteln beladenen Wagen, der mit auſſerordentlicher Thätigkeit und Ordnung zuſammengebracht und organiſirt worden war. Am 24 brachten wir den ganzen Zug in die Feſtung Ciudad-Rodrigo. Am 25 ſetzten wir uns in Marſch, und erblickten zwei Stunden von Ciudad-Rodrigo den engliſchen Nachtrab. General Montbrun chargirte ihn und nahm ihm vier Kanonen. Wir bemeiſterten uns der Bergfläche, und behaupteten ſie, der Anſtrengungen der Engländer ungeachtet, welche den Rückzug antreten mußten. General Montbrun verfolgte ſie zwei Stunden weit und verurſachte ihnen einen bedeutenden Verluſt; ſie hielten erſt ſtille, da ſie im Lager von Fuente-Guinaldo ange-

kommen waren; aber unser Vortrab allein war ihnen nahe, die Infanterie-Divisionen waren um einen Marsch zurück, sonst wäre die englische Armee verloren gewesen. Hätte ich nur 15,000 Mann gehabt, so wäre die englische Armee theilweise geschlagen worden und hätte sich nicht mehr vereinigen können. Die Division des englischen Generals Coole war noch zu Paio, während die leichte Division des Generals Crawford zu Martiago stand. In der Nacht erst kam unsere Infanterie an, und der General Dorsenne und ich trafen Anstalten, um am 27 das verschanzte Lager anzugreifen. Während der Nacht verließ es aber der Feind, und zog gegen Alfayates und Sabugal hin. Bei Tagesanbruch rückten wir in das Lager ein, und ließen eine große Menge Faschinen und andere Belagerungsmaterialien nach Ciudad-Rodrigo führen. General Montbrun verfolgte den Feind auf der Straße von Castillas de Flores. General Wattier, mit der Kavallerie der Nordarmee, schlug die Straße von Albergeria ein; er stieß bei Aldea del Ponte auf den feindlichen Nachtrab, griff ihn auf der Stelle an, und da die Division Soubam ankam, so fiel das Treffen sehr glorreich für die Waffen Sr. Maj. aus, und der Feind wurde mit großem Verlust zurückgetrieben. Sein Nachtrab setzte den Rückzug nach Sabugal fort. Wir erbeuteten die Bagagen des Prinzen von Oranien und des Generals Crawford. Die Verwirrung in der englischen Armee war so groß, daß ein Adjutant des Lords Wellington, welcher sich zu ihr begeben wollte, sich in unsere Glieder warf. Wir machten 200 Feinde zu Gefangenen. Die Armee von Portugall verlor 120 Mann. Der Feind hat ungefähr 800 M. verloren. Wir wären dem Feinde bis zu den Linien von Lissabon gefolgt, wo wir mit der Armee des Südens uns hätten vereinigen können, welche nur die einzige Division des Generals Hill gegen sich stehen hat, wenn der zur letzten Katastrophe der Engländer bezeichnete Augenblick gekommen wäre.

In öffentlichen Nachrichten aus Rom, vom 6 Oktober, heißt es: Der Kaiser hat befohlen, daß der große quirinalische Palast mit allen zu demselben gehörigen Gebäuden unverzüglich in einen bewohnbaren Stand gesetzt werden soll. Zur Ausmöblirung desselben sind sehr beträchtliche Summen angewiesen. Künstler und Handwerker aller Art werden also Gelegenheit finden, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Se. Maj. hat bereits die von dem Hrn. Intendanten Daru getroffene Auswahl der Künstler, die bei dieser Arbeit angestellt werden sollen, genehmigt, und viele derselben sind schon wirklich in dem quirinalischen Palast beschäftigt. Dieser hat eine schöne hohe Lage, eine herrliche Aussicht und gesunde Luft. Wir hoffen also mehr als jemals, daß die berühmteste Stadt des französischen Reichs bald das Glück haben werde, den größten Monarchen der Welt mit seiner erhabenen Gemahlin in ihren Mauern zu besitzen. Die übrigen Verschönerungen von Rom und der öffentlichen Gebäude werden inzwischen eben so thätig, wie bisher, fortgesetzt, und wer arbeiten kann und will, findet Beschäftigung und Verdienst. Der Kaiser hat befohlen, daß die kaiserlichen Garten, die schon jetzt sehr reizend sind, noch mehr verschönert werden sollen.

Aus Orthez, vom 5 Okt. wird gemeldet: Beinahe täglich sehen wir spanische Kriegsgefangene durchziehen. Die letzte Kolonne war 850 Mann stark, und bestand aus Portugiesen, einigen Spaniern und vielen Engländern. Letztere haben doch wenigstens Menschen ähnlich, allein erstere möchte man für wilde Thiere halten. Man begreift nicht, wie der erbärmliche Zustand, in welchen ihr blinder Widerstand und ihre Allianz mit England sie versetzt hat, sie nicht zu friedlichen und unterwürfigen Gesinnungen zurückbringt.

England.

Der König hat einen Anfall körperlicher Krankheit gehabt. Es thut uns leid, melden zu müssen, daß (am 15 Okt.) um 10 Uhr in der Hauptstadt ein Expresser mit der Nachricht angekommen ist, daß sich der König sehr übel befinde, und daß man es für nothwendig erachtet habe, einen neuen Arzt zu berufen.

Das Parlament, sagt man, werde, zufolge des letzten Berichts des Conseils der Königin, bis in die zweite Woche des Januars prorogirt werden.

Türkei.

Seit dem 18 Sept. schlägt man sich täglich in der kleinen Wallachei. Die Truppen des Sereskr Ismail-Bey und des Feizy-Aga, letzterer größtentheils aus Reiterei bestehend, beunruhigen fortwährend das Korps des Generals von Saß. Den letzten Nachrichten zufolge sollen die Türken über 20,000 Mann stark, nur noch zwei Stunden von Craiowa entfernt, und entschlossen sein, sich dieses Ortes zu bemächtigen, in dessen Nähe die Russen bedeutende Verschanzungen aufgeworfen haben.

— Am 4 Okt. starb zu Schenkenhorst, im Königreich Westfalen, der Generallieutenant Freiherr von Hammerstein, im 76. Jahre, und am 10 zu Hannover der Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Heidelberger Taschenbuch von Schreiber.	3 Fr. 12 S.
Der Offenbacher kleine Kalender.	1 Fr. 4 S.
Der kleine Frankfurter Kalender.	1 Fr.
Iris. Taschenbuch von J. G. Jacobi.	4 Fr. 2 S.
Minerva. Ordin. Band 6 Fr. In Maroquin	9 Fr.

Kentish Weekly Post

Or, Canterbury Journal.

Numb. 1. Tuesday, January 6. 1719.

Printed for the Author, and Sold by the Booksellers of Canterbury.

früher und an anderm Orte die Verſchiedenheit beider ganz richtig und mit gutem Grunde vertheidigt hat. Hr. Mesmer gebrauchte Baquets und andern metalliſchen und elektriſchen Apparat, womit Hr. Puyſegur nichts zu thun hat. Dieſer wirkt durch die Kraft des Willens, die jener nicht verlangt. Die Operationen des Hrn. Mesmers ſind durch ſachkundige Männer, und die im Fall waren, kompetente Richter ſein zu können (ob befriedigend oder nicht, ſoll hier keineswegs in Frage kommen), geprüft und beurtheilt worden. Eine ähnliche Beurtheilung des Verfahrens von Hrn. Puyſegur und der Erſcheinungen, die daſſelbe hervorbringt, iſt nicht vorhanden. Er ſelbſt erzählt zwar in ſeinem Buche ganz naiv: es ſeien zehn ausgezeichnete Doktoren und Profeſſoren von Paris, die er mit den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen bezeichnet, Zeugen der magnetiſchen Kriſen der Frau eines Hufſchmieds von Buzancy (des merkwürdigſten aller Fälle, die ihm vorkamen, in Hinſicht der genauen Angaben und Vorherſagungen über eigene und fremde Krankheiten) geweſen; aber ſobald dieſe Frau wieder zum natürlichen Zuſtande zurückkehrte, hätten ſich jene Herren eilends einer nach dem andern weggegeben, ohne weder das aufgenommene Protokoll zu unterzeichnen, noch ſeine Mittheilung zu verlangen.

Ein zweiter Irrthum des Hrn. Puyſegur beſteht darin, daß er ſeine Entdeckung der Wirkungen des magnetiſchen Somnambulism für neu hält, während dieſe Entdeckung, wenn anders von einer ſolchen die Rede ſein ſoll, den allerälteſten Zeiten angehört. Es beſteht dieſelbe, nach ſeiner eigenen Angabe, in der Kunſt des Magnetiſeurs, die Kranken, welche er in einen ſchlafenden Zuſtand verſetzt hat, über ihren eigenen Krankheitszuſtand zu befragen, um von ihnen ſelbſt Aufſchluß über die Urſachen ihrer Leiden und über die dagegen anzuwendenden Heilmittel zu erhalten. In dieſem Zuſtande, ſagt er, geben die Kranken ſolche für ſie paſſenden Heilmittel an, deren ſie ſpäter ſich eben ſo wenig mehr erinnern, als die natürlichen Nachtwanderer ſich deſſen erinnern, was ſie während ihres natürlichen Schlafes geſagt oder gethan haben.

Nun iſt es eine hiſtoriſche Thatſache, daß die heidniſchen Prieſter, die ſich zugleich mit Ausübung der Arzneikunſt beſchäftigten, von undenklicher Zeit her die Kunſt, ihre Kranken in Somnambulism zu verſetzen und von ihnen Aufſchlüſſe über Krankheitsurſachen und Heilmittel zu erhalten, beſeſſen und in ihren Familien fortgepflanzt haben. Griechiſche und römiſche Schriftſteller berichten uns ausdrücklich: Die Kranken ſeien von den Prieſtern in die Tempel geladen oder aufgenommen worden; ſie ſeien da in Schlaf und weiſſagende Träume verſetzt worden, bei deren Erwachen ſie die zu gebrauchenden Mittel angaben. Dieſe Myſterien wurden Incubation genannt *) und die Prieſter opferten dabei. Sprengel erzählt merkwürdige Beiſpiele derſelben in ſeiner vortreflichen Geſchichte der Medizin, und der gelehrte Conring hat darüber ein vollſtändiges Werk geliefert (de incubatione in fanis deorum medicinae causa olim facta).

Pauſanias berichtet uns von den Wallfahrten der Kranken nach dem Orakel Amphiaraus, „dem ſie einen Widder ſchlachteten und ſich auf ſein Fell zum Schlafe legten, in Erwartung deſſen, was ihnen die Gottheit im Traum verkünden würde“, und Strabo erzählt von dem Serapistempel zu Canopa, wo zu ſeiner Zeit „wundervolle Geneſungen bewirkt wurden, und nach welchem vornehme Leute reiſeten, um daſelbſt durch Träume belehrt zu werden, theils über ihre eigene, theils über die Geſundheit anderer ihnen werther Perſonen.“ Auch Diodor von Sizilien verſichert beſtimmt, man habe zu ſeiner Zeit die Kranken in den Tempel der Iſis gebracht, um von ihnen durch die Orakel, die ſie im Traum erhielten, über die Heilmittel zu ihrer Geneſung belehrt zu werden. Ariſtophanes, der Luſtſpieldichter, wählte ſich eben dieſe Gewohnheit zum Gegenſtand beiſſender Satire.

Die Geſchichte des animaliſchen Magnetismus reicht demnach in ein ſo hohes Alterthum herauf, daß Hr. Puyſegur unmöglich auf ihre eigentliche Entdeckung Anſprüche machen kann; höchſtens könnte er allenfalls dieſe Zeugniſſe zu Gunſten ſeiner Lehre benutzen, ſo wie er hinwieder, in manchen ehmals für Wunder und für Zauberei gehaltenen Erſcheinungen, Wirkungen des Magnetismus ahnen zu können glaubt.

Hr. Tourlet ſchließt mit einer Aufforderung an einſichtige und redliche Aerzte, zur Prüfung der Thatſachen, welche neuerdings mit ſo viel Zuverſicht angekündigt werden, um entweder, wenn ſolche wahrhaft erfunden werden, ihre Natur und Urſachen zu ergründen, oder hinwieder die Täuſchung aufzudecken, wenn eine ſolche obwaltet.

Dieſe Notiz aber ſollte nur die gegenwärtige Lage dieſer Dinge in Frankreich bezeichnen, wo man von dem, was deutſche Aerzte und Naturforſcher in dieſem Zweige ihrer Wiſſenſchaft leiſteten, wenig oder keine Notiz nimmt.

U.

*) Kinderlings Somnambulismus unſerer Zeit mit der Incubation verglichen. (8. Dresden, 1788.)

Der Zuſtand des animaliſchen Magnetismus in Deutſchland.

Anders, als in Frankreich, war das Schickſal des Magnetismus in Deutſchland. Hier wurde die Schwärmerei, mit welcher Mesmer mit ſeinem Kinde umging, es anzurühmen und ſeine Wunder zu verbreiten ſuchte, bald lebhaft beſtritten, und in dieſem lebhaften, oft mit Leidenſchaft geführten Streit dem guten Manne vieles aufgebürdet, was nur der raſenden Charlatanerie oder den graſſen Prellereien mehrerer Windbeutel, die ſich ſeine Anhänger nannten, zur Laſt gelegt werden konnte, und in dem Kriege, der gegen das Unweſen der neuen Erfindung geführt wurde, die Sache ſelbſt ſo ſehr verdächtigt und verhaßt gemacht, daß noch vor wenigen Jahren ſehr achtungswerthe Gelehrte nur mit Verachtung von derſelben ſprachen.

Indeſſen konnte es nicht fehlen, daß dieſer Gegenſtand der Phyſik, der, wie ſo manche Bereicherung der Naturkunde, zuerſt zu ſehr erhoben, dann ganz geſtürzt und mit Koth beworfen wurde, von unbefangenen Männern wieder hervorgeſucht, mit Ruhe geprüft und wieder unbefleckt an das Tageslicht gebracht werden mußte.

Der wackere Wienhold war einer der erſten, der mit Wärme die beobachteten Wirkungen des Magnetismus wieder vertheidigte. Nach und nach gaben hierüber belehrende Aufſchlüſſe verſchiedene Aufſätze, die in Hufelands Journal für die praktiſche Heilkunde, in Reils für Phyſiologie und einigen andern aufgenommen ſind. Klüge bemühte ſich mit einer

allgemeinen Darſtellung des animaliſchen Magnetismus — eine wirklich verdienſtliche Arbeit — und erſt neuerlich beſchenkte uns Hufeland (der jüngere Bruder des mit Recht hoch berühmten kön. preuſſiſchen Leibarztes) mit einer kleinen Schrift über Sympathie, in welcher er dieſe Lehre behandelt.

Auf dieſes Werk, als das neueſte über dieſen Gegenſtand, glauben wir die Leſer dieſer Blätter aufmerkſam machen zu müſſen. In fünf Abtheilungen behandelt der Verfaſſer in derſelben, die Lehre der Sympathie im Allgemeinen, die der Sympathie unter den Individuen der organiſchen Natur, die Fähigkeit der Menſchen, in ein ſympathetiſches Verhältniß zu treten, liefert uns die in dieſer Hinſicht gemachten Beobachtungen, und beendet ſie mit ſeinen Bemerkungen über dieſe. Er deduzirt die Möglichkeit der Sympathie aus den Lehren und Regeln, welche die Naturphiloſophie aufgeſtellt hat; bezeichnet diejenigen Organiſationen, welche am mehrſten dazu geeignet ſind, ſympathetiſch ergriffen zu werden, — die verſchiedenen Erſcheinungen, die dieſes Ergriffenſein hervorbringen; liefert uns Beobachtungen, die nicht geläugnet werden können, und welche mit den früher gemachten uns überzeugen müſſen, daß, unter gewiſſen Verhältniſſen, es der Phyſik allerdings möglich machen, das poſitive Prinzip unſers Lebens in eine ſolche umgeänderte Thätigkeit zu ſetzen, daß dadurch andere abnorme Aeuſſerungen aufgehoben werden können. Die Schreibart des Verfaſſers iſt brav; ſie bezeichnet den Willen, dem Guten und der Wahrheit ruhig zu folgen, ohne von der Kritik ſich ſtören zu laſſen. Auch kann es ihm nicht getadelt werden, ſo manchen Lehrſatz der Naturphiloſophie wieder aufgewärmt zu haben; aber ahnden würden wir lieber, daß er vieles zu erklären ſucht, was der Menſch nie wird deutlich erkennen und begreifen können.

Wollen die Aerzte indeſſen bekennen, daß noch manche Krankheit der Pſyche und ihrer Wegen auf den menſchlichen Organismus der Therapeutik bis dahin unerreichbar blieb, und wollen ſie nicht läugnen, daß die homoiopathogenetiſche Kurart, auf welche der ſcharfſinnige Hahnemann zuerſt aufmerkſam machte, oft da hilft und helfen muß, wo ihr bisheriges Verfahren ohne guten Erfolg blieb: ſo müſſen ſie auch zugeben, daß durch die Anwendung des animaliſchen Magnetismus manche Heilung erzweckt werden könnte, die ohne ſie unerreichbar iſt, und daß es alſo der Mühe ſich wohl lohnet, dieſes angebahnte Wiſſen mit Eifer zu vervollkommnen.

S.

Aphorismen.

Bekanntlich erwies Friedrich der Zweite, der große Held und witzigſte Kopf, Gottſcheden, der auch für einen Dichter gelten wolle, die Ehre und ſchrieb ihm ein Gedicht zu, nachdem er das ſeinige gut aufgenommen hatte. Der damalige Prinz von Preuſſen, der Gottſched auch geſehen hatte, fragte Sulzern, ob er ihn kenne, und ob er ſo ſtark in der deutſchen Sprache wäre. Sulzer antwortete, Gottſched wiſſe ſehr viele deutſche Wörter, und habe den Monat Mai in reinerm Deutſch den Wonnemonat genannt; übrigens aber ſei es nicht ſeine Sache, die Bedeutung der Wörter genau zu verſtehen. Der Prinz lachte. Würde wohl der ſchlechteſte unter den vielen deutſchen Dichtern jetzt zu ſolcher Ehre gelangen?

Das jetzige gerechte Klagen über deutſche Wortmengerei iſt ſehr begründet, aber nicht neu. In einer alten deutſchen Sprachlehre findet ſich folgendes Klaglied über dieſen Gegenſtand. Ich ſchreibe es buchſtäblich ab:

Was thun wir deutſchen den, wan wir nur drey, vier Worte
Bedürffen, holt man ſie auch von ſo manchem Orte,
Deutſch fangen wir zwar an, Latein ſpringt mit heraus,
Welſch dringet ſich mit ein, Franzöſiſch leuft es naus.
Es kömmt mir eben für, ich lieſſe mein Haus ſtehen
Vol guter Speiß' und Trank, und wolte betrin gehen
Für andrer Leute Thür, doch einem Kinde ſchmeckt
Viel ſüßer fremdes Brod, als das die Mutter deckt.

Damals kannte man alſo die heutige Gräcomanie noch nicht.

Stoff zu Parallelen.

Marlborough.

(Durch ein mir ſehr angenehmes Zuſammentreffen von Umſtänden bin ich zum Beſitze eines Manuſkripts gelangt, welches das ſehr merkwürdige Leben von V. J. Duval, von ihm ſelbſt geſchrieben, enthält. Es iſt voller Anekdoten zur innern Geſchichte Frankreichs unter Ludwig dem Vierzehnten und Ludwig dem Fünfzehnten, und iſt vermuthlich deswegen nie gedruckt worden; auch kennt man bisher nur ſehr unvollkommen das Leben dieſes merkwürdigen Mannes aus einzelnen Fragmenten.

Vielleicht werden einige Züge der unſchuldigern Art, die ich nach und nach hier mittheilen werde, nicht unwillkommen ſein. E.)

Das Volk in Frankreich kannte keinen furchtbarern Namen, als den des engliſchen Generals Herzogs von Marlborough. Es fürchtete ihn, als ſtehe er ſchon in dem Herzen des Reichs. Mit ſeinem Namen ſchreckte man die Kinder, und aus Haß nannte man die Hunde ſo. Als wenn der Teufel ſelbſt dabei hätte im Spiel ſein müſſen, um einen Sieg über die Franzoſen zu erringen, galt der furchtbare Marlborough für einen Schwarzkünſtler, welcher mit Beelzebub die genaueſten Verbindungen unterhielte. Nichts iſt lächerlicher, als was man ſich darüber alles erzählte.

Einſt verbreitete ſich ein paniſcher Schrecken unter den Bauern durch die Sage, daß in einer nächtlichen Stunde, durch die Kraft eines in den Betten verborgenen Zaubermittels, durch die Bezauberungen des hölliſchen Marlborough, alle Hausväter umkommen ſollten. Der fatale Name des gefürchteten Generals verſchaffte der lächerlichen Sage Glauben. Voll Furcht entſchloſſen ſich viele Hausväter, auf dem Stroh oder

auf den Heuboden zu ſchlafen. Ihre Weiber, erſchrocken über dieſe Art von Eheſcheidung, fingen an, die Strohſäcke und Matrazen aufzutrennen, um das vorgebliche Zaubermittel zu ſuchen, und Duval, damals ein roher Bauernjunge, half aus allen Kräften, voll von einem ſonderbaren Gefühl, das von Schrecken und Neugierde gemiſcht war.

Variétäten.

Aus Italien.

— Das Schulweſen, jedes Staates erſte Sorge, dem an innerer Kraft durch des Volkes höhere Geſittung gelegen iſt, hat auch im Königreich Italien eine feſtere Einrichtung empfangen. Jede Gemeinde iſt nun im Beſitz einer eigenen Schulanſtalt, wenigſtens einer Elementarſchule, mit beſtimmten Ordnungen und Vorſchriften.

Das Königreich Italien, welches nach den allerneueſten amtlichen Zählungen im J. 1811 eine Bevölkerung von 6,432,367 Seelen hatte, beſitzt in ſeinen vierundzwanzig Departements 4386 öffentliche Primarſchulen und 631 Gymnaſien, auſſerdem noch 1991 Privatſchulen; ferner 220 öffentliche und 282 Privat-Mädchenſchulen.

Theils werden dieſe öffentlichen Anſtalten durch Beiträge der Gemeinden ſelbſt unterhalten, theils durch vorhandene eigene Schulfonds und Vermächtniſſe oder Schenkungen. Auſſer jenen aufgezählten Schulen ſind noch viele andere in Waiſenhäuſern und frommen Stiftungen vorhanden. Beſonders finden ſich dergleichen zahlreich in den Departements der Etſch, des Ober-Po, des Bacchiglione, des Unter-Po, Crostolo, Metta, Panaro, Metauro, Mulone, Reno, Rubicon u. ſ. w.

Aus der Schweiz.

— * Ein eben ausgegebenes zweites Heft des Geſchenks der Muſe an die Freunde, von J. H. von Weſſenberg, beginnt mit der Votivtafel nach der Rückkunft von Paris im Juli 1813.

Drei Kränz', ihr Nymfen, flechtet! Um ſchlankſten Baum
Häng' ich ſie auf, euch, Bildner typsus! geweiht,
Und Rafael! doch dir den ſchönſten,
Der zu den Hehren mich lud, o Dalberg!

Gleich Schatten eines Traumes, umſchwebt mich noch
Der Stadt Gewühl und Pracht, wo das Kapitol
Erſtund, von dem der Welt Gesetze
Donnerten. u. ſ. w.

— * Der wohlgemeinte „Brief an einen Bürger des Kantons N. über die Bedürfniſſe der Zeit und des Vaterlandes (1813, 24 S. in 8.)" will, daß die Schweiz ſich ſelbſt helfen und ſich von den Bedürfniſſen des Auslandes, durch Entbehrung und durch Benutzung eigener Erzeugniſſe, mehr und mehr unabhängig machen ſoll. Er ruft dafür das Beiſpiel und den Einfluß patriotiſcher Männer auf, und ermuntert ſie zum Zuſammentritt in geſellſchaftliche Verbindungen, die die einheimiſche Induſtrie zu beleben ſich zum Vorwurf machen ſollen. Er will nicht der Sinnlichkeit allein, ſondern auch der Eitelkeit den Krieg machen, und empfiehlt die Surrogate in allen Dingen; er glaubt, die Suppe ſchmecke aus der porzellanenen Schüſſel und aus dem ſilbernen Löffel um kein Haar beſſer, als aus einer einheimiſchen Erde und aus einem zinnernen Löffel.

Weniger günſtig für die Surrogate erklärt ſich ein talentvoller junger Arzt, ein Enkel Joh. Kaſp. Lavaters, deſſen Inauguralſchrift: *De Æquivalentibus, quæ Surrogata vulgo dicuntur (auct. Iohann. Lavat. r; Göttingae* 1811) ſchwankende Begriffe ins Klare ſetzt, und den Unfug, welcher mehr und mehr mit Surrogatenempfehlungen getrieben wird, mit verdienter Rüge ſtraft. Wie das wohlfeil gerathene Surrogat, das die Geneſung des Kranken verzögert, in der That koſtbarer wird, als das um ſeiner Koſtbarkeit willen ungebrauchte Heilmittel, wird durch Beiſpiele und eigene Beobachtungen aufgewieſen, und die Aerzte, als Sprecher der leidenden Menſchheit, werden aufgerufen, anſtatt Surrogate aufzuſuchen, vielmehr durch ihre vereinten Vorſtellungen daranhin zu wirken, daß die Zeiten nie eintreten mögen, wo den kräftigſten und bewährteſten Mitteln ein ungewiſſer und zweifelhafter Erſatz untergelegt werden müſſe. Zufolge einer freilich noch der Controlle bedürfenden Berechnung, welche Hr. Lavater liefert, werden jährlich in Europa 14600 Zentner Chinarinde, 8000 Zentner Kampher und 1600 Zentner Opium verbraucht.

— * Die Ankündigung der Wiederaufnahme, neuen Fortſetzung und baldigen Vollendung des ſeit mehrern Jahren unterbrochen gebliebenen ſchönen und koſtbaren Werkes, der *Tabulae phytographicae Io. Geſneri*, muß allen Freunden der Pflanzenkunde überaus erwünſcht ſein. Die Hälfte oder dreizehn Hefte davon waren im ehmals Füſſlinſchen Verlage zu Zürich erſchienen. Jetzt hat der ältere Doktor Schinz die Kupfertafeln und Zeichnungen und den Verlag des Ganzen an ſich gebracht. Er hatte ſchon zu den frühern Heften den Text beſorgt, und verſpricht jetzt für die möglichſt beförderliche Ausgabe des Ganzen zu ſorgen. Unter den botaniſchen Prachtwerken — die Ausgabe mit gemalten Kupfern verdient in jeder Rückſicht unter dieſe gereiht zu werden — zeichnen ſich die Geſneriſchen phytologiſchen Tafeln durch die Oekonomie ihrer Einrichtung aus, und ſie bilden mit der Raum- und Papierverſchwendung, welche leider zum Nachtheil der Wiſſenſchaft in den neueſten Zeiten luxuriöſe Mode ward, den höchſten Kontraſt. Einige Supplementhefte könnten das treffliche Werk, mit den Erweiterungen, die die Pflanzenkunde während der letzten Jahrzehende erhielt, und mit ihren Fortſchritten ins Gleichgewicht ſetzen und ihm den verdienten Rang vor den übrigen mehr und minder ähnlichen noch lange ſichern. Von J. Geſners aufzuſuchender Gelehrſamkeit und von ſeinem großen Fleiße bleibt dieſes Werk in jedem Fall das beſte Denkmal. Ein Unſtern, der über gelehrtem Erdleben leider nur allzuoft waltet, hat auch die reichen Schätze dieſes Gelehrten zerſtreut, und einzelne Theile derſelben werden noch jetzt, wie aus einem Schiffbruche, gerettet. So hat Hr. Dr. Schinz das Werk, von dem hier die Rede iſt, aus den Händen eines Antiquars an ſich gebracht, und den ganzen fünfzigjährigen gelehrten Briefwechſel Joh. Geſners hat vor wenigen Wochen Hr. Dr. Ulleri auf einer Auktion erſtanden. Es befinden ſich darunter ein dicker Band der Briefe Hallers vom J. 1728 an bis zum 3 Dez. 1777, wenige Wochen vor dem Tode des großen Mannes. Ihre Seltenſtücke, oder die Geſneriſchen Briefe, ſind bekanntlich in den *Epistolis ad Hallerum scriptis* abgedruckt. Ueberhaupt aber enthält die Sammlung der Briefe an Geſner einen reichen Schatz merkwürdiger Notizen, wovon eine Auswahl mit Einſicht und Kenntniß vorgenommen, zwar kein leichtes Geſchäft iſt, aber um ſo erwünſchter ſein mußte; denn es ſind wenig berühmte Naturforſcher, die um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts lebten, von denen ſich nicht Briefe in der Sammlung finden.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 88.) den 2 November 1811.

Frankreich.

Am 21 Okt. frühe vor 7 Uhr verreiſete der Kaiſer von Amſterdam, um die Schleußen von Muiden und den Kriegsplatz Naarden in Augenſchein zu nehmen, und kam um 2 Uhr Nachmittags nach Amſterdam zurück, indem Se. Maj. durch den Hafen paſſirte, und daſelbſt die Kameele ſah, die von Modenblick zurückkommen, um ein Linienſchiff zu transportiren. Aller Orten, wo der Kaiſer während dieſen wenigen Stunden durchreiſete, war die Volksmenge aus den Städten und Dörfern herbeigeſtrömt.

Indeſſen machte die Kaiſerin in einer Kaleſche eine Spazierfahrt durch die Straßen von Amſterdam, und hielt bei einem der ſchönſten Gewölbe der Stadt ſtill, um japaniſches Porzellan zu kaufen. J. M. befand ſich noch nicht fünf Minuten in dem Kaufladen, als ſchon 30,000 Menſchen um ſie verſammelt waren. Es iſt wirklich ganz unmöglich, den Enthuſiasmus zu ſchildern, mit welchem JJ. MM. von dem Volke empfangen worden ſind.

Man glaubt, JJ. MM. werden gegen den 24 nach dem Haag und Rotterdam abreiſen. Der Kaiſer wird neuerdings zu Utrecht die Truppen muſtern, und ſich von da nach Zwoll und Münſter begeben.

Man ſchreibt aus Alencon, der Senator Graf Röderer, Miniſter und Staatsſekretär des Großherzogthums Berg, habe in dem Garten ſeines Senatorial-Palaſts einen prächtigen Tempel erbauen und in denſelben die koloſſale Bildſäule des Kaiſers aufſtellen laſſen. Dieſes Monument iſt beſtimmt, das Andenken an die Reiſe zu verewigen, welche S. M. im Sommer dieſes Jahrs in dieſes Departement gethan hat.

Die Düſſeldorfer Zeitung macht, unterm Datum Niederrhein, vom 24 Oktober, Folgendes bekannt: „Die Notabeln von Holland ſollen zuſammen berufen werden, und bei ihren Berathungen wird der Kaiſer ſelbſt präſidiren.“ (Die direkten Berichte aus Holland, vom 22 Okt., melden nichts von dieſem Ereigniſſe.)

Von der holländiſchen Grenze wird gemeldet, daß der Kaiſer ſeinen Weg nach Arnheim nehmen werde, von wo Se. Maj., wie man glaubt, ſich alsdann nach Weſel und Düſſeldorf begeben wird.

Der König von Rom, der zu St. Cloud iſt, hat den erſten Zahn bekommen, und befindet ſich im beſten Wohlſein.

England.

Die Flotte vom Kanal, die ſich in der Bai von Cadſand verſammeln ſollte, hat Befehl erhalten, ſich zu Portsmouth zu verſammeln. Dieſe Abänderung wird den unermeßlichen Vorbereitungen zugeſchrieben, die der Feind unſern Küſten gegenüber veranſtaltet.

Admiral Young, Befehlshaber der Flotte in der Nordſee, ſo wie der Contre-Admiral Strachan und der Vice-Admiral Ferner, ſind mit dreizehn Linienſchiffen in den Dünen von Vlieſſingen angekommen.

Die Nachrichten von Konſtantinopel, welche Hr. Jones unſerm Miniſterium mitgetheilt hat, ſind, wie verlautet, nichts günſtig.

Der Zuſtand des Königes war während der ganzen Woche immer derſelbe.

Sobald die Veſtalin aus dem Mittelmeer angekommen war, verbreitete ſich zu London das Gerücht, daß der König von Neapel den ungewiſſen Zuſtand der Angelegenheiten in Sizilien benutzen wolle, und die Abſicht geäuſſert habe, dieſe Inſel anzugreifen.

Der Sklavenhandel wird fortwährend noch in Weſtindien getrieben, ſeitdem er aufgehört hat, geſetzmäßig zu ſein. Man ſpricht von der Wegnahme einer amerikaniſchen Goelette, mit vierhundert Sklaven an Bord, durch das engliſche Schiff die Myrthe, die ſie nach Sierra Leona geführt hat, wo dieſe Schwarzen einem engliſchen Oberaufſeher übergeben worden, der, nach Inhalt des Akts über Abſchaffung des Negerhandels, gehalten iſt, zwei Jahre lang für ihren Unterhalt zu ſorgen. Man vernimmt, daß die Myrthe mit der Geronna zu Ports-

mouth eingelaufen iſt. Die Geronna iſt ein Schiff von Liverpool, unter ſpaniſcher Flagge, mit Rhum, Zucker und Caffee geladen, und für den Negerhandel beſtimmt; ſie iſt als gute Priſe kondemnirt worden. Die Goelette la Caſirida, für Cuba beſtimmt, iſt auch von der Myrthe, an dem Ausfluſſe des Fluſſes Gambia, genommen und zu Sierra Leona kondemnirt und verkauft worden. Die Myrthe erfuhr von der Caſirida, daß mehr als dreißig Schiffe, die aus der Havannah ausgelaufen ſind, zu dieſem Handel angewendet werden.

Türkei.

In der Stellung der beiderſeitigen Armeen hat ſich nichts geändert. Täglich finden mehr oder weniger bedeutende Gefechte bei Slobodſe ſtatt. Am 5 Okt. machten die Türken einen ſtarken Ausfall aus ihren dortigen Verſchanzungen, welcher ein Gefecht von einigen Stunden herbeiführte, worin die Türken zwar nicht den Zweck erreichten, den ſie vorzuhaben ſchienen, eine Anhöhe unfern des verſchanzten Lagers einzunehmen, das jedoch einen nicht geringen Verluſt von beiden Seiten zur Folge hatte. Ein ruſſiſcher General, zwei Oberſte und mehrere Oberoffiziere haben das Leben verloren; der Großvezier ſelbſt ſoll eine leichte Wunde an der Hand erhalten, und einer ſeiner Neffen auf dem Wahlplatze geblieben ſei. Täglich treffen zu Bucareſt Kranke und Verwundete von der ruſſiſchen Hauptarmee ein.

Bei Siliſtria iſt der erwartete türkiſche Uebergang noch nicht erfolgt.

Der Großvezier belebt ſeine Armee durch ſein eigenes Beiſpiel. Er bringt den ganzen Tag auf der Inſel Slobodſe und nur die Nächte in Ruſchtſchuck zu.

Von dem in gegenwärtiger Jahrszeit gewöhnlichen Nachhausegehen der Türken iſt noch nichts bemerkbar.

Der ruſſiſche Befehlshaber ſcheint keinen offenſiven Plan ausführen zu wollen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, daß die Kälte den Operationen der Türken auf dem linken Donauufer Einhalt thun werde.

Mannigfaltigkeiten.

— In der Bank der vereinigten Staaten in Charlestown iſt ein beträchtlicher Diebſtahl verübt worden. In der Nacht vom 25 Auguſt hat man 140,000 Dollars in baarem Gelde, meiſtens in Gold, entwendet. Die Diebe müſſen ſich falſcher Schlüſſel bedient haben, weil die Thüren und Schlöſſer unverſehrt angetroffen wurden.

— Die Zeitungen von Venedig liefern eine Verordnung des Sanitätsraths in Betreff der Schifffahrt und der dabei zu beobachtenden Vorſichtsmaasregeln, indem laut offiziellen Berichten das gelbe Fieber zu Carthagena in Spanien abermals ausgebrochen iſt.

— Man ſchreibt aus Callundborg, vom 16 Okt. Folgendes: Geſtern kam eine feindliche Flotte aus dem Süden hier vorbei. Man hat in derſelben viele Kauffahrteiſchiffe, gedeckt von vier Linienſchiffen, einer Fregatte, zwei Kutterbriggs und drei armirten Schiffen, gezählt. Der Lieutenant Holm hat davon die Galeaſſe Waldmann von fünfzig Laſten, mit Hanf und Oel, nebſt der Beſatzung von einem Midſhipman und ſechs engliſchen Matroſen genommen. Auſſerdem ſind, wie man hört, noch vier Schiffe mit gleichen Ladungen aus der Convoi genommen, und eines iſt bei Omö aufgebracht.

— Ein Theil der preuſſiſchen Truppen, die im verfloſſenen Sommer die Küſten der Oſtſee beſetzt hielten, wird nächſtens wieder in ſeine gewöhnliche Garniſonsplätze zurückkehren, weil ſie dort überflüſſig ſind. Wegen der vorgerückten Jahreszeit fangen die Engländer bereits an, ſich aus der Oſtſee zurückzuziehen.

— In der Nacht vom 12 auf den 13 Okt. ſind dem Prinzen Albert, auf dem Schloſſe zu Groß-Kühnau, eine halbe Stunde von Deſſau, mittelſt gewaltſamen Einbruchs, 400 Thaler entwendet worden, wobei zugleich das Dienſtmädchen ermordet wurde. Man hat hierbei vier Kerle mittlerer Statur mit runden Hüten, in dunkele Farben gekleidet, bemerkt, die nun mit Steckbriefen verfolgt werden.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Beckers Taſchenbuch für 1812. 5 Fr.

Alpenroſen. Auf feinem Papier 6 Fr. Ordin. 4 Fr.

Müchler's Quodlibet. 2 Fr. 5 S.

Penelope, von Theodor Hell; in Atlas 5 Fr. 10 S.
Ordin. Band 4 Fr.

Urania. Taſchenbuch für Damen. 6 Fr.

Iffflands Almanach für das Theater. 5 Fr.

Tägliches Taſchenbuch für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter. 2 Fr. 5 S.

Lips, Dr. A., Prinzipien der Ackergeſetzgegung, als Grundlage eines künftigen Acker-Codex, für Geſetzgeber und rationelle Landwirthe. Erſter Theil. Negative Geſetzgebung. Gr. 8. 3 Fr.

Reeber, E., Prüfung der Lehrgegenſtände und der Lehrart für Volksſchulen, mit Bezug auf die Frage: Iſt die Vereinigung der Kinder in eine Volksſchule ohne Rückſicht der Religionsverſchiedenheit pädagogiſchen Grundſätzen angemeſſen? 18 S.

Kappel, G., topographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung von Frankfurt. 2 Fr. 5 S.

Wöchentliche Nachrichten.

nienhains, der kühlende Schatten verbreitet über des Münſters kühngewölbte Platteforme.

Dann öffnet ſich die Perſpektive einer prächtigen Allee, die eine halbe Stunde weit hinauslauft — ein wohlthätig ſprechender Zeuge des guten Geſchmacks ihrer Pflanzer. Rechts der Gurten, Schlußberg einer muntern Hügelreihe; unten im Thal glänzende Stellen des ſchlängelnden Fluſſes, weit gedehnte Felder mit reicher Aernte Hoffnung ringsum, fruchtbare Wieſen und Aecker und zierliche Wohnungen, links von waldichten Bergen begrenzt, und vor Dir, im tiefen ſich ſenkenden Hintergrunde, des ewigen Eiſes Giganten.

Wo am Ende der Allee die auslaufende Ecke des knospenden Luſtwäldchens mit Ruhebänken, gewundenen Pfaden und einer Welt voll harmloſer Sänger, die Scheide des Weges bezeichnet, führt rechts Deine Straße, durchſchneidend die lieblichſte Gegend fünf Stunden lang, bis zum belohnenden Reiſeziel. Von Aepfelbäumen regnen Blüthentropfen; Wohlgerüche duften aus des Thales Blumenkelchen, in fetten Weiden wankt das hohe Gras, es wogt der grüne Sammt der jungen Saat, und ernſter Tannenwälder Dunkel, auf den Bergen hingelagert, predigt die erhabene Ruhe der Natur.

Friedliche Dörfer Hütten und Häuſer und prächtige Villen der ſtädtiſchen Güterbeſitzer winken jede halbe Stunde Dir aus Obſtbaumhainen zu.

Das heitere Muri, am Fuße ſeines Kirchenhügels, ſeine Krone das herrliche Schloß, im Gebiete reinerer Lüfte, von Lehmann, dem denkenden fühlenden Arzt, der leidenden Menſchheit gewidmet, die liebende Pflege, erheiternden Umgang hier findet und ſorgſam berechnete Heilart; dann Almendingens köſtlicher Gaſthof, der erquickend dem Wanderer ruft, dem Wohner der Hauptſtadt Erholung und Feſte des Frohſinns gewährt, das ſtillere Rubigen und Münſigen der Phönix, zweimal aus des Brandes Aſche ſchöner aufgeſtiegen, mit weit umſchattender Linde und Ruhebank vor des trefflichen Wirthshauſes Thür, dem ſtillen Gottesacker gegenüber, wo im Abendroth die kleine Waiſe ahnungslos mit Blumen tändelt auf der Mutter friſchem Raſenhügel; Neuhaus, der Landſitz, eines Fürſten würdig; Wichtrach, wo der edle Wyß, der Muſen Vertrauter und würdiger Jünger des göttlichen Meiſters von Nazareth, mit Weihe ſingt, mit Salbung lehrt; Kiefens modernes prachtvolles Schloß, auf dem Rücken des herrſchenden Berges erbaut, und nach dem Walde gleiches Namens der Töpfer Heimath, Heimberg, eine Stunde weit, hingelehnt am Fuße der öſtlichen, tannen- und buchenbewachſenen Höhen; weſtlich im Grunde die fruchtbaren Gegenden von Gurnigels Alpenhügeln, ausgebreitet längs des Stockhorns Felſenkette bis zum Eingange des Simmenthals; zuletzt die hölzerne gedeckte Brücke über den Waldſtrom, die Suld; nach Morgen in des Thales Fläche Steffisburg; tief hinten als Schlußſtein Schwarzenecks Bergtafel, die ſenkrecht emporſtrebt zum Wolkenzelt und ihr Altarblatt in der Hoffnung Sinngrün kleidet.

Ein kloſterähnliches Gebäude mit ummauertem Hofe erhebt ſich jetzt zu meiner Rechten; heute das Spital, vor einem Dutzend Jahren noch das Waiſenhaus und achtzehn Monden lang mein Aufenthalt. Ich kenne euch noch, ihr Fenſter in der Ecke dort im erſten Stock, wo ſich die römiſche Grammatik, Nepos und der Heidelberger Katechismus, ſamt der goldenen Arithmetik und den Pſalmen Davids, gleich dem Stein des Syſiphus an unſerer Kinderjahre Frohſinn hingen; wo

der ernſte Küſter
Mir ein Weltgebieter ſchien.

Aber wenn dann die Zeichnungsſtunde kam, und Germann, ihr verehrter Lehrer: o! da ſaß ich gern; denn da war Leben und Gedeihen. Hinkender gings mit der Schönſchreibekunſt, — die Züge wurden Krüppel unter meiner Feder; aber Hr. von Siebenthal war ſo ein lieber, braver Mann, daß auch der ſtets Zurechtgewieſene mit innigem Gefühl an dem Meiſter hing, obſchon er heimlich oft die Kunſt verfluchte. Am ſchlimmſten ſtand ich mit der Lehrerin des göttlichen Geſanges; denn leider ſchwang der Genius der Tonkunſt nur die umgeſtürzte Fackel über meiner Wiege; meiner Kehle rabenartiges Gekreiſche und des wilden Buben unharmoniſches Benehmen in den Stunden ſchrecklich ſchöner Harmonien waren ein gerechtes Aergerniß der Prieſterin des Wohlklangs.

In jenem Winkel lag mein Gärtchen an dem Gitterzaun des großen Blumengartens; an des Ofenhauſes Mauer ſtanden unſere Kaninchenſtälle; dicht dahinter ſtreckt der Kirſchbaum noch verführeriſch den Aſt hinüber, den wir, trotz der zehn Gebote, jeden Sommer plünderten, und weiterhin treibt noch der alte Bach die Pulvermühlen.

Schon erblicke ich den Schloßthurm mit ſeinen vier Erkern, den achteckigten Kirchthurm daneben, und deutlicher entwickelt um den alten Grafenſitz des Stammes Kyburg ſich die kleine Stadt; beſcheiden fahre ich, der Ringmauer entlang, dem befreundeten Gaſthofe zu, und nach der Krippe eilt Senora Roſinante.

3.

Während die Wirthin den Thee kocht, meine Pfeife brennt und Mond und Sterne ihre Toilette machen hinter den Couliſſen des Horizonts, zu beginnen den myſtiſchen Reihentanz an des Himmels azurnem Gewölbe, will ich Dir deine eigene Heimath unter topographiſchem Geſichtspunkte darzuſtellen verſuchen.

Thun, zweihundert und zweiundachtzig Häuſer haltend und der Bewohner gegen zweitauſend, liegt eine ſtarke Viertelſtunde unterhalb dem See, der gleichen Namen trägt, an dem Ufer der Aar, die ſich ob dem Städtchen in zwei Arme theilt; der eine ſcheidet den Ort in zwei Hälften, der andere beſpült ſeiner weſtlichen Ringmauer Auſſenſeite, bis beide ſich unterher jugendlich wieder vermählen.

Nach Morgen ſteht drohend der Grüſisberg, deſſen nordweſtliche Ecke den Riß eines mächtigen Bergſturzes weiſet; heute noch trägt ſein Fuß den Namen Lauine und mit Recht — ſeine Lage iſt die eines hinabgerutſchten Erdſtromes bis an die öſtlichen Mauern des Schloßberges, auf deſſen ganzer Linie die Stadt wie abgeſchnitten endigt. Wahrſcheinlich dehnte ſich ihr Umfang einſt auf dieſer Seite ungleich weiter aus und ward verſchüttet von dem kreiſenden Berge deſſen herabdonnernde Maſſen erſt Widerſtand fanden bei der Höhe der Burg.

Jetzt zwar haben jüngere Geſchlechter kühn ſich wieder angeſiedelt auf dem Schutte vergeſſener Zerſtörung; auf der Lauine grünt der Rebe helles Laub, und auf den verſunkenen Gräbern erloſchener Jahrhunderte ertönt des Winzers frohes Lied: aber noch ſchwebt ſenkrecht über Thun ein immerwährendes memento mori, der tückiſchen Felswand furchtbarer Ueberreſt.

Nach Norden dehnt die Gegend ſich heiter und flach aus; durch ſie führt die Straße von Bern. Eine ungeheure Allmend und ein ganzes Regiſter der ſchönſten und fruchtbarſten Güter, mit zierlichen Landhäuſern romantiſch beſetzt, erſtreckt ſich weit hinaus bis zur Anhöhe von Thierachern, über welche hin das Stockhorn eine Kette blauer Berge ſtolz beherrſcht; nach Süden der See.

Thuns innere Lage bietet drei natürliche Abtheilungen dar: das Belliz, die Stadt, und der Berg. Den weſtlichen Theil bildet das erſtere, von der Aare Doppelſtrom zur länglichten Inſel geſtaltet; eine Straße nur, an welcher die des Roſengartens quer vorbeiſtreicht, am ſüdlichen Ende. Mehrere, meiſt abgeſonderte, theils kleine, theils verfallene Gebäude, Küferwerkſtätten, Töpferwohnungen und ein obrigkeitliches Kornhaus bilden keine hübſche Perſpektive; doch würde dieſer iſolirte Theil der ſchönſte ſein vom ganzen Orte, wenn Wohlſtand und Kunſt ihn beſuchten, und wo jetzt Düngerhaufen liegen, wäre Raum für Bürgertempel.

Dem Belliz gegenüber, längs dem jenſeitigen Ufer des öſtlichen Armes der Aar, liegt die Stadt, zwiſchen dieſer und dem Schloßberge, in der Längenausdehnung einer Viertelſtunde von Norden nach Süden, vom Bernthor zum Lauinenthor, unfern ihren beiden Enden durch zwei hölzerne Brücken mit dem Belliz verbunden und mit dem Roſengarten, nur in ihrem weſtlichen Theil zwei Straßen Breite haltend, die freiern Raum und einiger ſchönen Gebäude Façaden gewähren. Ein gevierter Platz mit geſchwätzig quellendem Brunnen trägt das alte maſſive Rathhaus, von deſſen Zinne Wocher letzten Sommer Thuns Panorama aufnahm und mit vielem Kunſtaufwand in einem alten Thurm Baſels jetzt im Großen aufführt, würdig der Aufmerkſamkeit Reiſender; dem Rathhauſe gegenüber ſteht das neue große Schulgebäude, in modernem elegantem Styl; weiter hinauf lauft eine einzige ſchmale Gaſſe, durch die überhangenden Dächer angeklebter hölzerner Krämerbuden ſchrecklich verunſtaltet, dem ungeſunden Bergfluſe ausgeſetzt, die obere Häuſerreihe; dieſe abgebrochen und dafür das Belliz angebaut, wäre Thun der niedlichſten Städtchen eines. Wo an der Kreuzgaſſe die ungedeckte hölzerne Sinnebrücke über die Aar führt nach dem ſchönen Hotel Freienhof mit neu aufgeführtem Kaufhauſe daneben, und nach dem Roſengarten und Scherzligthor: da iſt einer der ſchönſten Standpunkte des Innern von Thun; die Brücke gewährt eine ſchöne Ausſicht den Fluß hinauf, eine weniger reizende auf die Sägemühlen, die er weiter unten treibt, und eine lebhafte an Marktwagen auf den nahen Landungsplatz der Barken aus dem Oberlande, die zur Herbſtzeit, mit Pomona's Schätzen reich beladen, hier erſcheinen.

Dieſe Brücke rechts gelaſſen, in gerader Linie fortgeſchritten, winkt Dir noch ein kleiner Platz mit Ruhebänken unter jungen Bäumen, gegenüber dem Freienhof an dem Ufer des Stromes erhöht; tiefer im Graben eine beſcheidene Reihe Häuſer an der hohen Stadtmauer; ganz auſſen ein alter verfallener Thurm in der Ecke am Fluſſe; vor Dir das Lauinenthor.

(Der Beſchluß folgt.)

Noch etwas über jüdiſche Volksbildung.

„Wie kam es, daß ſeit beinahe zweitauſend Jahren das jüdiſche Volk auch nicht einen einzigen großen Mann aus ſeiner Mitte und für ſich hervorbrachte?“ u. ſ. w. — Dieſes iſt nicht zu verſtehen, als hätten die großen Köpfe, die aus dem Judenvolke hervorgegangen, es aus ſchwacher Weltklugheit alle verſchmäht, ſich ihrer unglücklichen Volksgenoſſen — trotz ihrer eigenen Widerſtrebungen — anzunehmen; oder als hätte keiner den rechten Fleck des Anfangs zu den Verbeſſerungen getroffen. Der Keim zu einer gründlichen Umſchaffung iſt wirklich durch einen großen Juden im Stillen gelegt, nur wächſt ſeine Saat gar langſam auf. Auf zwei Wegen konnte dieſe Umformung erzielt werden: durch nie zu billigende ſchnelle Gewaltthat, die immer eher zum Unglauben als zu einem beſſern Glauben führt; oder durch allmählige Läuterung der Glaubensbegriffe, und Beſſerung des Religionsunterrichts.

Hätten die Iſraeliten keine andern Glaubensquellen, als ihre heiligen Urſchriften, — Moſes und Propheten — wie unendlich viel näher ſtänden ſie uns! Aber dieſe kommen dem Volke nur entſtellt, verfälſcht, mißdeutet in die Hände. Der höchſtgeachtete Schriftausleger Jarchi hat keine angelegentlichere Sorge, als den geraden Sinn der Bibelſtellen zu verdrehen. Man kann es faſt als Regel annehmen, daß in dem neuern Judenthum alle buchſtäblich zu verſtehenden Schriftſtellen ſinnbildlich, alle bildlichen hingegen buchſtäblich genommen werden. Ueber dem Wuſt oft der raſendſten Auslegungen verliert das Volk den Kern ſeiner heiligen Urkunden ganz aus den Augen. Ueber dem Zählen, wie oft ein Wort in der Thora vorkommen, welches das mittelſte Wort in jedem Buche und von allen Büchern ſei; über der albernen Verkünſtelung eines Wortes in einen ganzen Satz, indem man jeden Buchſtaben als Anfang eines verborgenen Wortes erklärt, und was der Tollheiten mehr ſind, — wird der Sinn und Zweck der Religion vergeſſen. Neben der ängſtlichen Befolgung des Wortes der Vorſchriften handelt man offenbar gegen ihren Sinn. Wer würde es wohl — um ein auffallendes Beiſpiel zu geben — den Juden anſehn, daß ihre ſtreng befolgten Religionsgeſetze großentheils Reinlichkeit bezwecken? Man waſcht unerläßlich zu der vorgeſchriebenen Stunde Hand und Kopf; da aber für die Hemden nichts vorgeſchrieben iſt, ſo beobachtet man auch keine Ordnung dafür.

Wenn ſchon vor achtzehn Jahrhunderten ein Weiſer für die Schrift gegen die Schriftgelehrten zu kämpfen hatte, wieviel mehr iſt dieſes heut zu Tage der Fall.

Der Punkt, von dem alle Verbeſſerungen ausgehen müſſen, iſt die Rückführung des Unterrichts auf die heiligen Urquellen, eine weiſe und wahre — durch Verrückung der Zeit- und Ortverhältniſſe unentbehrlich gewordene — Erklärung, wodurch, mittelſt Wegräumung alles Schlammes von klügelnden Wahnlehren, dem ächten Gottglauben und der vernünftigen Weltanſicht wieder Raum gemacht werde. Von dieſer Ueberzeugung ging der edelſte und weiſeſte und von dieſer Seite wenig bekannte Jude neuerer Zeit, in ſeinen Arbeiten für ſein Volk aus.

Es ſcheint wenig bekannt, daß Moſes Mendelſohn eine deutſche, in hebräiſchen Buchſtaben geſetzte, an trefflichen Anmerkungen reiche Ausgabe der Bücher Moſes bearbeitet hat, aus der vernünftige chriſtliche Bibelgelehrte leicht eben ſo viel ſchöpfen könnten, als unſere Erzklügler dem Jarchi entnommen zu haben ſcheinen.

Ohne alſo dem Gaſtvolke durch Aufdringung neuer Glaubensmeinungen drückend zu werden, brauchen väterliche Regie-

rungen, mit der höchſten — Chriſten würdigen — Achtung für den Grund der jüdiſchen Religion, nur zu ſorgen, daß die Mendelſohnſchen Religionsbücher die übrigen verdrängen. Dies iſt es, was man für die Juden als Juden thun kann. Für das allgemein Menſchliche, z. B. für beſſern Unterricht in weltlichen Sachen, hat man, zur Ehre der Zeit ſei es geſagt, an mehrern Orten viel gethan oder verſucht; aber nur zu oft ſcheiterten die wohlgemeinteſten Maasregeln an den Klippen des unerſchütterlichen Glaubens, der die Iſraeliten auszeichnet. Laſſe man dieſen in ſeinen Grundfeſten unberührt, ſo wird man wenigſtens mehr Vergnügen finden. Schwer bleibt die Umgeſtaltung immer, und erfordert liebreiche, kräftige und dauerhafte Wirkſamkeit, und — wie jedes Neue — das Ausſterben wenigſtens einer Zeitgenoſſenſchaft (Generation).

„Der Uebergang von dem bequemen Polſter einer mehr in leeren Glaubensformeln, als in lebendiger Geſittung beſtehenden Religion, zu einer gereinigten, Geiſt, Herz und Leben durchdringenden, ſittliche That fordernden Lehre, iſt für ein geſunkenes Volk ein ſchwerer Schritt. Man bedenke nur, wie leicht eine ſchwärmeriſche, die Lebensverhältniſſe wenig berührende Sekte Anhang findet, und wie wenig Fortgang eine Verbündung für weſentlich aufopfernde Thätigkeit überhaupt findet. Wie viel leichter iſt es, durch Beobachtung des äuſſern Gottesdienſtes, als durch thätige Tugend, durch Abbitte und Büßung, als durch Meidung des Laſters, ſich den Himmel zu verdienen! Wie viel Unheil mag wohl die Chriſtenheit dem goldenen Sprüchlein: „Kein reuiger Sünder kommt zu ſpät!“ zu verdanken haben!

Unter andern vernünftigern, jüdiſch-deutſchen Religionslehren für die Kinder verdient auch eine ehrenvolle Erwähnung der in Wien bei Anton Schmid erſchienene Sephar Toldoth Iſrael von Perez Beer, der ſchon eine zweite Auflage erlebt hat. Ich wähle aus dieſem, als Gegenſtück des Auszugs aus dem Zeenu-Ureenu, die Stelle Seite 82, über den Text: „Wollt ihr etwa für den Baal hadern?“ Richter Kap. 6, V. 31.

„Es iſt nicht nothwendig, daß Menſchen ſich Gottes annehmen, und einer den andern der Religion wegen haſſe oder gar verfolge. — Kinder! haſſet ja keinen Menſchen wegen ſeiner Religion, weil er nämlich glaubt, Gott auf eine andere Art, als ihr, gefällig zu werden. Alle Menſchen, die fromm ſind und ihre Pflichten erfüllen, nähern ſich dem von Gott allgemein vorgeſchriebenen Ziel der ewigen Glückſeligkeit, obgleich auf verſchiedenen Wegen. Glaubt auch nicht, daß unter dem Wort Gojim in der heiligen Schrift, oder Nochrim und Akum in unſern andern Schriften, die gegenwärtig in dieſen Ländern exiſtirenden Religionen verſtanden wären; unter dieſen Namen werden bloß die alten heidniſchen und abgöttiſchen Nationen verſtanden, die entweder gar keinen Gott, oder ihn unter den menſchlichen Verſtand entehrenden Begriffen glaubten, und ihm auch mit ſolchen aberglaubiſchen und ſchändlichen Zeremonien dienten. Dieſe Nationen aber, unter denen wir gegenwärtig wohnen, glauben einen einzigen wahren Gott; ihre Religion legt ihnen die Pflichten gegen Gott und den Nebenmenſchen, eben ſo wie uns die unſerige, auf. Sehet, meine Lieben! wie väterlich uns die Regenten derſelben, die doch eben aus ihrer Mitte ſind, behandeln, und welchen Schuz wir unter ihrem gütigen Zepter haben! — ſind wir gleich von einigen, ob zwar ſehr wenigen Vortheilen und Freiheiten, welche die Mitglieder der herrſchenden Religion genieſſen, noch bis jezt ausgeſchloſſen; vielleicht fordert es das Staatsintereſſe, und wir ſind ja verbunden, unſer Privatintereſſe dem Allgemeinen aufzuopfern u. ſ. w. — — Und wir ſehen ja, daß das Licht der allgemeinen Liebe, welches der verewigte, in Gott ruhende, große Kaiſer Joſeph, ruhmvollen Andenkens, zum Beſten unſerer Nation angezündet, durch Thätigkeit unſers allgemein geliebten, großen und weiſen Kaiſers Franz nicht nur unterhalten, ſondern immer mehr erhellt wird; daß dieſes ruhmwürdige Beiſpiel — Dank ſei es der ewigen Vorſicht, in deren Macht das Herz der Könige iſt — auch in mehrern Staaten Europens nachgeahmt wird.“

„Lehrer! ihr wiſſet leider allzugut, wieviel Bruderblut Religionshaß und Fanatismus vergoſſen hat; bietet alſo alle eure Kräfte auf, dieſes giftige Unkraut mit der Wurzel aus den Herzen eurer Zöglinge auszurotten; erſticket es im Keim, und waffnet ſie mit Grundſätzen dawider, aus der heiligen Schrift und der Prophetengeſchichte.“

Dies ſei genug, als Beweis, daß es mit der jüdiſchen Volksbildung nicht überall ſteht, wie im Ober-Elſaß. Es gibt jezt faſt in allen bedeutendern Städten Deutſchlands trefflich eingerichtete Schulen für die Judenkinder, und viele Judenkinder werden in Chriſtenſchulen geſchickt. Bücher wie Zeenu-Ureenu u. ſ. w. ſind an wenigen Orten im Umlauf. Wer weiß nicht, daß jüdiſche Jünglinge ſich auf vielen Hochſchulen, jüdiſche Männer in Staatsämtern und als Gelehrte ſich auszeichnen; wer kennt nicht die Verdienſte eines Jakobſon!

Niemand wird mich hoffentlich ſo mißverſtehen, als wollte ich ein ungünſtiges Licht auf die iſraelitiſche Volkſchaft werfen; mein Zweck war bloß, die Bemühungen aller ihrer edlern Söhne zu befördern, und den Chriſten, die helfen können und wollen, zu zeigen, wo die Hilfe am zweckmäßigſten angewendet werden könne.

Unter den äuſſern, für Annäherung der Juden an die Chriſten wirkſamen Maasregeln iſt die Vorſchrift der Regierung von Baſel zur Nachahmung zu empfehlen, daß von nun an alle Handelsbücher der Juden, um rechtskräftig zu ſein, in deutſcher oder franzöſiſcher Sprache und Schrift abgefaßt werden müſſen. Dadurch ſind nun die Väter gezwungen, ihre Kinder dieſe Sprachen ordentlich lernen zu laſſen.

S. Hopf.

Druckfehler.

In Nro. 87, Seite 346, Sp. 1 Z. 3 v. u. ſteht: das erſte Os iſt Aleph-Beth; ſoll heiſſen: in Aleph-Beth.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 89.) den 6 November 1811.

Frankreich.

Am 24 Oktober verlieſſen HH. MM. Amſterdam, und fuhren durch Harlem, ohne ſich aufzuhalten. In der Nähe von Catwich ſchlug der Kaiſer die Straße nach dieſer Stadt ein; die Kaiſerin begab ſich geraden Weges nach Leyden. Der Kaiſer nahm die Schleußen von Catwich in Augenſchein, fuhr alsdann nach Leyden, und reiſete mit der Kaiſerin nach dem Haag, wo HH. MM. um halb vier Uhr unter dem Vivatrufen der Einwohner ihren Einzug hielten. Nachdem der Kaiſer Schevelingen beſehen hatte, empfing Se. M. die vornehmſten Behörden des Departements. Abends war die Stadt illuminirt, und man gab im Theater ein Feſt.

Am 25 verfügten ſich HH. MM. über Delft nach Rotterdam, wo ſie um halb 12 Uhr eintrafen. Die Straßen, durch welche HH. MM. fuhren, waren mit Blumenkränzen, Fahnen u. ſ. w. geziert. Die Zivil- und Militärbehörden wurden zur Audienz vorgelaſſen, und der Kaiſer unterhielt ſich länger als eine halbe Stunde mit den Mitgliedern der Handelskammer. Se. Maj. berieth ſich mit allen, wie ein Vater mit ſeinen Kindern.

Um halb 5 Uhr ſchifte ſich der Kaiſer ein, um die Admiralität und die Maas in Augenſchein zu nehmen. Die große Zahl der Briggen, die Schaluppe des Kaiſers, von vielen andern eskortirt, die Volksmenge auf dem ſchönen Quai Napoleon, welche ihre Aeuſſerungen der Freude mit denen der Matroſen und mit dem Donner der Artillerie vermiſchte: Alles ſtellte ein bezauberndes Schauſpiel dar, welches unmöglich beſchrieben werden kann.

In Nachrichten aus Rotterdam, vom 26, heißt es: Der Kaiſer fuhr heute in ſeiner Schaluppe durch die Kanäle dieſer Stadt, nahm die Marine in Augenſchein, und war, wie beim Einzuge, von einem Detaſchement der Ehrengarde begleitet. Da die vorbereitete Illumination geſtern wegen der ſchlimmen Witterung nicht ſtatt haben konnte, ſo hofft man, das Wetter werde dieſen Abend günſtiger ſein, um ſo mehr, da HH. MM. ein von der Stadt angebotenes Feſt anzunehmen geruht haben. Morgen wird in beträchtlicher Menge Brod und Fleiſch ausgetheilt. HH. MM. werden morgen ſehr frühe nach Gouda und Utrecht abreiſen.

Am 27 ſind HH. MM. nach dem Palaſt von Loo abgereiſet. Der Kaiſer verweilte in der Ebene zwiſchen Utrecht und Amersfort, um daſelbſt Revue über mehrere Truppenkorps zu halten. Um halb acht Uhr Abends trafen HH. MM. zu Loo ein. Der Kaiſer verreiſete am 28 nach Zwoll, um über eine dort ſtehende Diviſion Infanterie Muſterung zu halten.

Zu Geldern wird eine Ehrengarde errichtet. HH. MM. werden durch dieſe Stadt ſich nach Düſſeldorf begeben. Man glaubt, HH. MM. werden über Koblenz, Mainz, Kaiſerslautern und Metz zurückreiſen, und vermuthet, der Kaiſer werde die neu errichtete Landſtraße zwiſchen Kaiſerslautern und Metz in Augenſchein nehmen wollen. Dieſe ſchöne Straße, mitten durch tiefen Sand geführt, iſt keins von den geringſten Denkmälern der Regierung Napoleons.

Nach einem Schreiben von Utrecht vom 27 wird ſich der Kaiſer nicht nach Gröningen begeben, wie man es angezeigt hatte, ſondern Se. Maj. wird am 29 zu Utrecht ankommen, wo am 30 Revue und große Manöuvres gehalten werden ſollen. Von Utrecht wird ſich der Kaiſer, wie man ſagt, nach Münſter und von da nach Düſſeldorf begeben. Die Abtheilungen von der Garde haben ſchon dieſe Richtung genommen. Se. Maj. hat den Bau von Kaſernen für 12,000 Mann, und Stallungen für 4000 Pferde, in der Ebene von Zeiſt zu errichten befohlen. Die Einwohner von Utrecht und alle Holländer ſchätzen dieſe Maasregeln und die Vortheile davon ſehr. Bis dieſe großen Arbeiten vollendet ſind, will der Kaiſer nicht, daß der Aufenthalt der Truppen für die Einwohner beſchwerlich werde, und hat daher befohlen, daß ſie alle in den Plätzen von Utrecht, Werden und Amersfort einkaſernirt werden. Dieſe verſchiedenen Verfügungen machen Utrecht zu einer der wichtigſten Städte Hollands.

Die Deputirten aus den holländiſchen Departementen zum Geſetzgebungskorps wurden, einem Dekret vom 13 Okt. zufolge, auf den 17 zu einem Conſeil unter dem Vorſitz des Erzſchatzmeiſters und Generalgouverneur zu Amſterdam zuſammenberufen.

Der Aufenthalt JJ. MM. in Holland iſt überall mit zahlreichen Wohlthaten begleitet, und beſonders wichtig ſind die Dekrete, welche der Kaiſer zu Gunſten des Landes und mehrerer Städte erlaſſen hat. Da wir ſie weder alle noch ganz mittheilen können, begnügen wir uns, bloß die vorzüglichſten Verfügungen anzuführen.

In den Departementen von Holland werden zwei Akademien der kaiſerlichen Univerſität errichtet; eine zu Leyden, die andere zu Gröningen. Eine Dotation von 100,000 Franken Einkommen wird der Akademie von Leyden bewilligt, um die Unterhaltung aller ſchon beſtehenden Anſtalten zu ſichern.

Es ſoll eine Waſſerleitung erbaut werden, um in gegoſſenen Röhren 200 Zoll ſüßen Waſſers nach Amſterdam zu leiten. Nach dem Haag wird ebenfalls ſüßes Waſſer geleitet werden.

Drei Zuchthäuſer ſollen für die ſieben Departemente von Holland und für das Departement der Lippe erbaut werden; eins zu Amſterdam, das andere zu Gröningen und das dritte zu Münſter.

Die in den holländiſchen Departementen feſtgeſetzten Kontributionen jeder Art ſollen am 1 Jan. 1812 durch die Kontributionen des Reichs erſetzt werden.

Die Douanenlinie, welche beſagte Departemente von dem übrigen Theil des Reichs trennt, ſoll vor dem 1 Juli 1812 aufgehoben werden.

Aus Weſel, vom 27 Okt., heißt es: Der Herzog von Gaeta, franzöſiſcher Finanzminiſter, iſt hier eingetroffen. Er meldet uns offiziell, daß der Kaiſer Napoleon die Stadt Weſel am 1 Nov. mit ſeiner Gegenwart beglücken und ein Paar Tage hier verweilen werde.

Der General Daendels, Generalgouverneur von der Inſel Java, iſt auf der Korvette Sapho in Frankreich angekommen, und hat die befriedigendſten Nachrichten von dieſer Kolonie überbracht. Die Nachricht von der Vereinigung wurde durch die Brigg Claudius civilis im Februar gemeldet, und mit Vergnügen aufgenommen. Der General Janſen, vom Kaiſer zum Generalgouverneur ernannt, war am 25 April zu Batavia mit drei Fregatten angekommen. Am 16 Mai übergab ihm General Daendels im hohen Rathe von Indien die Vollmachten. Am 20 empfing General Janſen die Behörden zur Eidesleiſtung, und im Juni die Könige und Fürſten des Landes, welche ihm die größte Freude über die neue Lage der Kolonie bezeugten. Die Beſorgniſſe einer feindlichen Landung waren entfernt, die Armee befand ſich in gutem Zuſtand und in Allem waren Maasregeln zur Vertheidigung der Inſel getroffen.

Der Präfekt zu Mainz benachrichtiget ſeine Verwaltungsuntergebene, daß der Kaiſer durch ein Dekret vom 4 Sept. ein Regiment Garde-Flanqueurs errichtet hat. Dieſes Regiment ſoll aus jungen Leuten von achtzehn bis dreißig Jahren beſtehen, die Söhne oder Neffen von Forſtmeiſtern, Förſtern zu Fuß und zu Pferde, ſowohl von den Wäldern der Krone und der Domänen, als von den Gemeindswaldungen des Reichs ſind. — In Zukunft ſoll kein Sohn oder Neffe eines Förſters ſeinem Vater oder Oheim nachfolgen können, wenn er nicht fünf Jahre bei dieſem Regiment gedient hat.

Türkei.

Nach Berichten aus Bosnien, hat ſich nun der Handelszug gänzlich über Coſtainiza gewendet. Die meiſten Waaren brechen über dieſe Ein- und Ausfuhrſtation aus, und über Brody gehn jetzt äuſſerſt wenig Waaren.

Nach Verlauf der großen Faſten und des Ramaſan-Feſtes der Türken glaubt man allgemein in Bosnien, daß ſich die Türken wieder zu ſammeln beginnen, und gegen die Drina vorrücken werden.

Die Serbier haben nun ihre ganze Grenze beſetzt. Ihre Hauptmacht ſteht aber bei Bania und am Timok.

Spanien.

Die neueſten offiziellen Berichte von den Armeen in Spanien enthalten Folgendes: General Caſtanos wollte die Entfernung der Armee von Portugall benutzen, um nach Montijo vorzurücken. Der Herzog von Aremberg befreite aber die beiden Ufer des Tajo vom Feinde, warf ihn und trieb ihn bis zur Grenze von Portugall zurück.

Balleyſteros flieg zu Algeſiras ans Land, und vereinigte ſich mit den Räubern in den Gebirgen von Ronda. General Rignoux überrumpelte ſie, zerſtörte beträchtliche Vorräthe von Munition, und tödtete mehr als 1000 Feinde. Unſer Verluſt beſtand in 10 Todten und 25 Verwundeten.

Der Oberſt Rignoux benutzte den Marſch des Balleyſteros nach Alcala, um mit 1200 Mann nach Ximena aufzubrechen; aber Balleyſteros war ſchon zurück; die Inſurgenten, welche der Zahl nach wie fünf gegen einen waren, wurden anhaltend zurückgetrieben. Wir verloren 12 Todte, 25 Verwundete und 25 Gefangene.

Mannigfaltigkeiten.

— Nach den letzten aus Preßburg erhaltenen Nachrichten ſoll der Landtag im Monat November geſchloſſen werden.

— Am 13 Okt. Nachmittags hatte man zu Maribo eine Art Orkan mit Donner und Hagel. In der folgenden Nacht erhob ſich ein heftiger Sturmwind.

— General von Kruſemark, auſſerordentlicher preuſſiſcher Geſandter am franzöſiſchen Hofe, iſt am 30 Okt., von Berlin kommend, durch Frankfurt nach Paris zurückgereiſet.

Kurtzer Bericht

Von der Newen Welt

Gedruckt zu Wittenberg

wenden, daß der neue Souverän auf die preiswürdige Maxime seines Herrn Vaters festhalte, und sich durch die Anciennetät nicht zu frühzeitig die Hände binden lasse.

Der heilige Vater bedenke doch, daß der einzige Glanz seiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutschen Kaiserthums bestehe, und daß mit dem Verlust des halben geistlichen Deutschlands auch seine politische Existenz verloren gehe; er wird doch nicht glauben, daß sein Ansehen mehr durch die französische Kirche, als durch die deutsche, erhalten werde? Nur so lange wird Frankreich sich ihm geneigt zeigen, als das deutsche Reich noch seine Verfassung aufrecht zu behaupten im Stande ist. Mit diesem Verfall hört Papst, römischer König und Kaiser auf, zu sein. Je mehr der römische Hof gegen das Haus Oesterreich mit Verkleinerungen und Vorwürfen zu Felde zieht, desto stärker wird seine eigene Macht, sein Ansehen und die noch wenige Anhänglichkeit der Fürsten abnehmen. Europa ist wie Deutschland ohnehin schon in Faktionen getheilt, wo die Katholiken nicht den stärksten Theil mehr ausmachen; denn Frankreich wird sich allzeit auf die Seite der Stärkern neigen.

Ich sehe aber dennoch zum Voraus, daß, ehe und bevor wir mit Frankreich nicht einen Frieden zu Stande bringen, die ungarischen Unruhen durch die glücklichsten Vortheile nicht gestillt werden mögen. Frankreich macht den mißvergnügten Ungarn immer die Hoffnung, einen Nationalkönig zu verschaffen; es kommt aber darauf an, ob der klügere Theil der Nation nach den dermaligen Umständen sich wohl eine solche Veränderung wünschen sollte, und ich weiß nicht, ob in diesem Fall die Nation oder der König mehr zu bedauern wäre.

So wie ich die Franzosen, nach ihrem feurigen Karakter, nach ihrer grenzenlosen Vaterlandsliebe und nach ihrer raschen und muthvollen Entschlossenheit kenne (sagte ich ihm), bin ich versichert, daß sie in Masse aufstehen werden, sobald wir nur einen Fuß in das Innere des Landes setzen. Das geschah auch; sie zeigten uns, daß sie alle Krieger sind, wenn ihr Land in Gefahr steht, und der Herzog gestand mir selbst, daß ich in meiner Vorhersagung mich nicht geirrt habe. — Würden die Deutschen auch Maasregeln dieser Art ergreifen, so dürfte Frankreich denselben nicht so viele Diversionen machen.

Zwei Tage in Thun.

(Fortsetzung.)

Der Berg — Berg Zions sollte er heißen, denn er trägt die Burg, die Kirche und die Wohnungen ihrer Priester — steht mit der Stadt in Verbindung durch eine ewig lange gedeckte hölzerne Haupttreppe, der Stalden genannt, und durch einige kleinere auf den beiden Extremitäten. Sein fahrbarer Zugang führt durch das Burgthor von Osten her neben dem gothischen Helfereigebäude hinauf. Von der Westseite betrachtet, verleiht der Berg dem Ganzen einen wahrhaft imponirenden Karakter: das Schloß und die Kirche zur Krone, einzelne Häuser im Kranze ringum, zwischen dem Schlosse und der Stadt einen Weinberg und Gartenterrassen, der Thürme Firstengestalten und die vergoldeten Wetterfahnen, der weißen Mauern und der Fensterscheiben Glänzen.

Von allen Städten, die ich sah, gleicht keine Thun so sehr, als das feste Girona, das traurig berühmte in Katalunien, wenn Du von der Seite Barcelona's Dich ihm näherst.

Die heiterste vielseitigste Aussicht erwartet Dich hier, Du magst auf den Gottesacker Dich hinstellen, wo auf junger Bräute Grab der Strahl der Morgensonne fällt, oder auf die Terrasse der Schloßscheune, wo in Abendfeierstunden Rousseau mich französisch lehrte durch seine Bekenntnisse. Ueberall der nämliche Zauber: rechts die Landschaft, die des Fleißes und des Segens Stempel trägt, vom freundlichen Demeter eingetheilt, begünstigt von der holden Ceres; links der Gegend großer Spiegel, der stythende See im brausenden Becken der Felsen; vor Dir der Allmend herrliche Fläche, an den jenseitigen Bergabhängen der milchtriefenden Alpen höheres Grün.

Den schönsten Sommer meines Lebens habe ich hier verlebt bei Koch von Herisau, dem Edeln, den ich noch als meinen zweiten Vater ehre, und seine Gattin als der Frauen eine, deren Würde Schiller singt.

4.

Ein leuchtender Stern über Nebelthälern steht die Geschichte über dem Dunkel der Vorwelt; mit mächtiger Stimme ruft sie: „Es werde Licht!“ und siehe da, es wird Licht, und die Thaten abgelaufener Jahrtausende treten hervor aus den bemoosten Gräbern der Vergessenheit und ordnen sich zum Gewebe der Völker auf dem großen Webestuhl der Menschheit.

Ehrwürdiges Dunkel umhüllt den Gründungstag von Thun und die Ausbeute ihrer ältern Geschichte ist kärglich; doch finden sich Spuren von einem Bündnisse der Stadt mit denen von Unterwalden, welches älter wäre, als der Schweizerbund. Grafen von Thun gab es im Mittelalter, oder noch weiter hinauf; späterhin herrschten die Kyburge, unter denen die Gräfin Elisabeth vor allen sich verdient machte um unsere Vaterstadt, von ihr mit schönen Privilegien begabt. Hartmanns Brudermord, am unglücklichen Eberhard begangen, zog ihm der Untergebenen gerechten Unwillen zu, und bewog vorzugsweise ihn zum Verkauf der Grafschaft an Bern, von wo ein Schultheiß uns seitdem beherrscht. Dorthin zog nun der zahlreiche Adel der Gegend, der vormals in Thun residirte; doch blieben ihr reiche Einwohner in Menge, welche nach und nach, der frommen Zeiten Sitte treu, durch Gottesgaben und Vermächtnisse die schönen Gemeindegüter und Burgerstiftungen gründeten, deren ihre Nachkommen sich erfreun; und nicht selten ließen sich der Edeln Söhne Berns herab, unsere Burgerstochter heimzuführen mit reicher Morgengabe. So erhielt zum Beispiel im Jahr 1614 Adr. von Werdt mit der Hand der Tochter des Spitalvogts Ludwig Knoblauch die von seinem Schwäher späterhin um 50,000 Pf. erkaufte Herrschaft Toffen u. s. w.

Aeußerst einfach mögen unsere damaligen Magistrate gelebt haben in der guten alten Zeit, als noch des Staates Steuermänner den Karst und die Schaufel in des Rathhauses Vorhalle ablegten. So findet unter den Merkwürdigkeiten vom J. 1658

ſich diejenige aufgezeichnet, „daß Herr Peter Lehnherr des Raths ab einem Apfelbaum zu Tod gefallen.“

Schon im ſiebenten Jahrhundert entwickelte einer unſerer Mitbürger poetiſches Genie; denn zu Ende ſeines letzten Dezenniums „ließ Hr. Dr. Joh. Rubin zwei von ihm verfertigte Komödien, Donna oder die Wolluſt, und des Erzvater Jakobs Flucht vor ſeinem Bruder Eſau, auf ſeine eigenen Unkoſten, zur Lehre, Nutz und Ergetzung der Burgerſchaft, theatraliſch aufführen.“

Der Almanac des Gourmands unſerer Aeltervăter ſcheint weniger komplizirt geweſen zu ſein, als der heutigen Pariſer ihre. Brezeln waren die Achſe, um die ſich ihre Magenluſt drehte, und bei jedem ſchicklichen Anlaſſe wurden einige Mütt Kernen dazu verbacken und unter die Burgerſchaft ausgetheilt.

Auch finden ſich Spuren von einem jährlichen Waſſerfeſte, wo, ähnlich der Dogen-Vermählung Venedigs mit der adriatiſchen Braut, der Schultheiß mit den erſten Magiſtratsperſonen und der Geiſtlichkeit der Nachbarſchaft in ſchön geſchmückter Barke den See durchpflügte, begleitet vom ſchmetternden Schalle der Hörner. Schade, daß die Uebung dieſer Feier in der Zeiten Strom verſank.

Vom Anfange des aufgeklärten Jahrhunderts hinweg trat während ſieben bis acht Jahrzehnden eine elendſchwangere Wolke der Obſkurität an den Horizont Thuns. Mancherlei Umſtände vereinigten ſich, den Geiſt der Thätigkeit zu erlahmen, zu untergraben den Wohlſtand der Einwohner und mit ihm die Grundlage des Strebens nach höherer Veredelung. Einer unſerer Zeit- und Ortsgenoſſen, deſſen Manuſkript vor mir als Zeuge eines hellen Kopfs und warmen Herzens liegt, ſetzt eine der wichtigſten Urſachen dieſes Verfalls in jenen unglücklichen Schiffbruch, der im Jahr 1718 einen Theil der männlichen Blüthe Thuns vergrub in „die purpurne Finſterniß“ ungemeſſener Tiefen des tückiſchen Sees, und durch dieſe Lücke in der Reihe tüchtiger Eheſtandskandidaten eine Menge der geſittetſten und wohlhabendſten Mitbürgerinnen bewog, — nach dem Ausdruck meines Gewährsmannes — mit ihren Herzen auch ihre Reichthümer an Auſſere zu verſchenken.

Ein Stein auf der Kirche weſtlicher Auſſenſeite bezeichnet noch heute dem Wanderer die Jünglinge, die damals ihr Grab fanden in den Hallen Poſeidons.

Sittenloſigkeit und ungeſchliffener Bürgerſtolz, Grobheit und argwöhniſcher Eigendünkel und Unwiſſenheit — Spiesbürgerei mit einem Worte — ſind die Züge, die unſern damaligen Zuſtand Dir weiſen, bis Chriſtoph von Steiger der Schultheiß in dieſen politiſch-moraliſchen Augiasſtall trat als Herkules, und nach ihm eine Reihe anderer Edler, mit denen ein beſſerer Geiſt der Ordnung und Thätigkeit wiederkehrte, ſpäte holde Blüthen zu entwickeln einem kommenden Geſchlecht.

Die Gründung eines Waiſenhauſes, diejenige einer Stadtbibliothek, zuerſt in Anregung gebracht durch Pfarrer Erb zu Oberburg bei Burgdorf im J. 1696, und in neueſten Zeiten eine gänzliche Reform des Unterrichts, ſind unſtreitige Sproſſen einer höheren Kultur. Die Großhandlung des Hauſes Dezi und Koch, mit ſelbſt fabrizirten Zeugen, und die Spinnerablagen der Siegfried von Dießbach und Seraub Sohn von Belp, in wollenen inländiſchen Tüchern loſen, verbreiten Induſtrie im geldarmen, naturreichen Oberlande. — Wird wohl die vortheilhafte Lage Thuns an den oberländiſchen und ſimmenthaliſchen Gebirgsländermündungen nicht bald mehrere Männer von Thätigkeit wecken zu gemeinnützigen Unternehmungen im fruchtbaren Gebiete des Handels und der Gewerbe?

Wenige Jahre nur, während den Gewitterſchauern der helvetiſchen Revolution, war Thun die Hauptſtadt des ephemeren Kantons Oberland; mit der Dinge alter Ordnung kehrte ſie zu Bern zurück.

Doch im Oſten ſteigt die keuſche Cynthia herauf, verſchwiegen wie der erſten Liebe Glück, zu belauſchen den träumenden Schäfer; — wir folgen der glanzvollen Bahn.

5.

Längs der Aar aufwärts bis zu ihrem Ausfluſſe aus dem See führt uns der Spaziergang von Scherzligen.

Links der Strom, der ſtill und klar in ſeinem Bette fließt, wie „im Olymp den Seligen das Leben“; parallel am Gegenufer Hofſtetten mit ſeinen Ziegelhütten, Landungsplätzen, Garten und friedlichen Wohnungen; Weidenſtöcke am Saum des Fluſſes; Bürgergartenladenwände rechts, und in ſcherzenden Gruppen ſchwebende weiße Geſtalten luſtwandelnder Schwäne, die Nymphen des Hains.

Eine Bitte gewährt mir, theuerſte Mitbürger! ſchafft die Feſtungswerke weg von Holz, die neidiſch eurer Blumenbeete Reiz verſtecken, und den Wanderer an die Zeiten mahnen, wo der Urwelt Söhne Bärte hatten wie die Böcke, Magen wie die Uhus, Weiber wie ſäugende Wölfinnen, eine Gerechtigkeitspflege auf Folterbänken, und Gewiſſen, die nur hinter ſieben Schlöſſern ruhig ſchliefen über Burgverließen. Ein ſimpler Gitterzaun erfüllt der Grenze Zweck, und vor dem Räuber und dem Diebe ſchützen auch die hohen Wände nicht, wenn des Jahrzehends Polizei nicht hilft.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Frankreich.

— • Die Literatur feiert, und man kann ſagen, daß in der Regel wenig anderes gedruckt wird, als Rechnungsbücher für Comptoirs und Bureaux, Handbücher für Advokaten, und Kinderſchriften. Eine ehrenvolle Ausnahme machen jedoch fünf Bände der Abhandlungen der dritten Klaſſe des *Institut impérial*, welche nächſtens ausgegeben werden. Der Buchdrucker Baudouin war an der Verzögerung Schuld. Man nahm ihm endlich den Druck und übergab ihn an Firmin Didot. — Es erſcheint eine neue Lieferung von Humboldts Atlas, der eine wunderſchöne Anſicht des Chimborazo unter andern enthält. — Zu Erklärung des auſſerordentlichen Krieges, welchen die Frau von Genlis gegen die *Biographie univerſelle* führt, muß man wiſſen, daß dieſe Dame anfänglich unter die Mitarbeiter des Werkes aufgenommen war, und in der Reihe derſelben erſcheinen ſollte. Sie verlangte aber, daß Hr. Guinguené verabſchiedet werde, und als die Michauds nicht einwilligen wollten, zog ſie ſich zurück. — Cuvier ist von ſeiner Inſpektionskreiſe zurück, und zieht die deutſche Naturphiloſophie ſehr ins Lächerliche. Er hat eine Dotation von 2000 Fr. erhalten.

Meteorologische Beobachtungen im Aargau. Oktober 1811.

Monatstage.	Barometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Barometer. Bei Sonnen-Untergang.	Thermometer. Bei Sonnen-Aufgang.	Thermometer. Nachm. 2 Uhr.	Thermometer. Bei Sonnen-Untergang	Schnee oder Regen. Nachts.	Schnee oder Regen. Vorm.	Schnee oder Regen. Nachm.	Thau oder Reif.	Winde. Vorm.	Winde. Nachm.	Nebel.	Himmels-Beschaffenheit. Vorm.	Himmels-Beschaffenheit. Nachm.
	″ ‴ 10	″ ‴ 10												
1	27. 0 5	27. 0 1	+ 6	+ 15	+ 13	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
2	27. 1 0	27. 1 5	+ 9	+ 16	+ 13	Regen	Regen	—	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	heiter
3	27. 1 5	27. 0 8	+ 9	+ 14	+ 13	—	—	—	Thau	W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
4	26. 9 9	26. 9 9	+ 11	+ 14	+ 13	Regen	Regen	Regen	—	O	O.	—	bewölkt	bewölkt
5	27. 1 0	27. 1 0	+ 9	+ 14	+ 12	Regen	—	—	—	N. O.	N. O.	—	heiter	heiter
6	27. 1 9	27. 2 5	+ 9	+ 14	+ 12	—	—	—	—	N. O.	N. O.	—	bewölkt	heiter
7	27. 2 9	27. 2 8	+ 9	+ 16	+ 12	—	—	—	—	N. O.	N. O.	Vorm.	heiter	heiter
8	27. 2 5	27. 2 3	+ 11	+ 7	+ 13	Regen	—	—	—	N. O.	N. O.	—	bewölkt	heiter
9	27. 2 3	27. 2 3	+ 11	+ 17	+ 14	—	—	—	—	N. O.	N. O.	—	bewölkt	heiter
10	27. 2 5	27. 2 7	+ 12	+ 17	+ 13	—	—	—	—	N. O.	N. O.	—	heiter	heiter
11	27. 2 7	27. 1 7	+ 8	+ 17	+ 14	—	—	—	—	N. O.	N. O.	Vorm.	heiter	heiter
12	27. 1 9	27. 0 8	+ 8	+ 17	+ 15	—	—	—	Thau	N. W.	W.	—	heiter	heiter
13	27. 1 0	27. 1 7	+ 12	+ 13	+ 13	Regen	Regen	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
14	27. 2 0	27. 1 8	+ 10	+ 14	+ 13	—	—	—	—	W.	S. W.	—	bewölkt	heiter
15	27. 1 8	27. 1 4	+ 10	+ 14	+ 13	—	—	—	Thau	N. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
16	27. 1 6	27. 1 7	+ 9	+ 17	+ 15	—	—	—	Thau	W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
17	27. 2 2	27. 2 7	+ 9	+ 18	+ 15	—	—	—	Thau	W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
18	27. 3 4	27. 3 5	+ 8	+ 17	+ 14	—	—	—	Thau	N. W.	W.	Vorm.	heiter	heiter
19	27. 3 7	27. 3 4	+ 8	+ 16	+ 13	—	—	—	Thau	W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
20	27. 3 5	27. 3 4	+ 8	+ 15	+ 12	—	—	—	Thau	S. W.	N. W.	Vorm.	heiter	heiter
21	27. 2 8	27. 1 5	+ 9	+ 14	+ 11	—	—	—	Thau	N. W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
22	27. 0 4	26. 9 8	+ 9	+ 14	+ 11	—	—	—	Thau	N.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
23	26. 9 9	26. 9 7	+ 7	+ 14	+ 11	—	—	—	Thau	S. W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
24	26. 9 2	26. 6 9	+ 5	+ 15	+ 12	—	—	—	Thau	O.	O,	Vorm.	heiter	heiter
25	26. 6 9	26. 6 7	+ 9	+ 13	+ 10	—	—	Reg. 5	Thau	W.	S. W.*	Vorm.	heiter	bewölkt
26	26. 5 0	26. 3 5	+ 6	+ 7	+ 6	Regen	Regen	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
27	26. 3 0	26. 2 6	+ 7	+ 8	+ 8	Regen	Regen	Regen	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
28	26. 3 9	26. 4 7	+ 7	+ 12	+ 8	Regen	—	—	—	W.	W.	—	bewölkt	heiter
29	26. 5 5	26. 6 2	+ 7	+ 12	+ 9	Regen	Regen	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
30	26. 6 3	26. 6 8	+ 7	+ 11	+ 10	Regen	Regen	Regen	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
31	26. 9 2	27. 0 3	+ 9	+ 11	+ 10	Regen	Regen	Regen	—	S. W.*	S. W.	—	bewölkt	bewölkt

Anmerkungen.

Auch dieser Monat glich in Unmuth den vorigen dieses schönen und fruchtreichen Jahrs, welches besonders durch die Menge und Güte seines Weines in den Jahrbüchern und Liedern der Trinker lange gepriesen werden wird.

Gegen Ende des Monats war die Atmosphäre in ungewöhnlichem Schwanken. Von einem der höchsten Barometerstände (19 Okt. Vorm.) fiel das Quecksilber (26 Okt.) binnen neun Tagen zu einem der tiefsten, ohne durch besondere Lufterscheinungen begleitet zu sein.

Am letzten Tage des Monats, Abends um zehn Uhr, begannen heftige Sturmstöße, von starkem Winde gefolgt, der aber des Morgens sich schlief.

Wenn im verflossenen Monat die bessern unserer Aerzte in ernster Ruhe und reiflich beurtheilend ihr rastloses Handeln wieder zurückriefen, zu welchem der schrecklich thätige Krankheitsgenius beinahe das ganze Jahr hindurch sie nöthigte, auch des Guten sich freuten, das zu erzielen ihnen oft noch möglich war, und andere ihrer Amtsbrüder klüglich sich gebehrdeten über den Stillstand in ihren (mechanischen?) Arbeiten: so änderte diese Zeitperiode die nur kurze Zeit gespielten Rollen. Die erstere Parthie veränderte ihre Gesichtszüge sichtbar zur bedenklichen Miene, und schien die Sorgen schon alle zu berechnen, die ihr von neuem zubereitet werden, während die andere an besserer Laune wieder gewann und mit lächelnder Zufriedenheit alle die Büchsen und Gläser wieder betrachtete, welche sie bald in neue Thätigkeit zu setzen die Hoffnung hat.

Denn dasjenige Nervenfieber, welches im verflossenen Frühjahr unser gesammtes Vaterland so sehr mit Schrecken erfüllte, erschien in den Kantonen Zürich, Luzern, Bern, Aargau und Solothurn nicht nur sporadisch, sondern in mehrern Ortschaften des letzten Standes epidemisch, und bewog den dasigen Sanitätsrath, Abgeordnete in die bedrohten Oerter zu schicken, um die zweckmäßigen Kur- und Präservativmittel daselbst anzuordnen. Im Allgemeinen scheint diese neue Krankheitserscheinung die Thätigkeit des Nervensystems mehr zu unterdrücken, als es bei dem früher beobachteten Typhus der Fall war, nach der Bezeichnung der Alten, mehr das *Febris nervos. stupid.* zu bilden, wobei indessen jedoch durchgehends abnorme Funktionen des depurirenden Systems wahrgenommen werden, welche stark ausleerende Mittel keineswegs verbessern.

Neben dem Wiedererscheinen dieses Fiebers, auf welches wir mit Recht zum aufmerksam sein sollen, waren es Katarrhen der Nase, des Gaumens, der Brust, das ganze Heer von rheumatischen und arthritischen Beschwerden, Anginen und Pneumonien, die leicht in Eiterung oder Lähmung der Lungen übergegangen sind, welche das ärztliche Personale beschäftigten, und leider sah man auch hier und da die Kindblattern wieder Verwüstungen hervorbringen.

S.

Summarium
der neuesten
Politischen Tagesereignisse.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 90.) den 9 November 1811.

Frankreich.

Am 27 Okt. reiseten JJ. MM. durch Oudewater und Amersfort, und wurden überall aufs feierlichste empfangen.

Am 1 Nov. wurden JJ. MM. zu Nimwegen und Wesel erwartet, wo sie sich den 2 aufhalten wollten.

Aus Düsseldorf wird unterm 2 Nov. Folgendes gemeldet: Die heissesten Wünsche sind erfüllt. Sie ist in unserer Mitte, Frankreichs angebetete Kaiserin. Gestern Nachmittag um halb zwei Uhr hatten wir das unaussprechliche Glück, die allgeliebte Monarchin von der linken Rheinseite hier eintreffen zu sehen. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt wogte beim ersten Kanonendonner der Angebeteten entgegen, und tausend Vivats schallten ihr am Rhein sowohl, als in allen Straßen, durch welche sie fuhr, entgegen. Schon am vorgestrigen Abend hatte man sich der beseligenden Täuschung überlassen, die Heißersehnte zu empfangen, und alle Straßen, durch welche sie fahren sollte, waren geschmackvoll beleuchtet. Wir leisteten also schon vorher, was gestern Abend wegen des eingetretenen starken Regens und Sturmwetters nicht ganz ausgeführt werden konnte. Das Gefolge J. M. ist kaiserlich glänzend und zahlreich. Die Stadt wimmelt von erhabenen Gästen und sehnsuchtsvollen Landeseingebornen. J. M. wurde auf dem linken Rheinufer von den Mitgliedern der hiesigen Präfektur, von der Munizipalität und der Geistlichkeit empfangen, bestieg alsdann die Schiffbrücke, von welcher die hiesige Bürgermiliz, die Ehrengarden von Düsseldorf, Elberfeld und Gemarke, die polnischen und bergischen Lanciers, die Grenadiere zu Pferde und die Gendarmerie Höchstdieselbe nach dem hiesigen Parkschlosse geleiteten, wo die Zivil- und Militär-Autoritäten die unterthänigste Aufwartung machten. Der Hofgarten strotzte von Menschen, und die Luft erscholl bis zum Abend von den heissesten Segenswünschen. — Heute erwarten wir Se. M. den großen Napoleon.

Aus Utrecht, vom 27 Oktober, wird gemeldet: „Diesen Morgen gegen 11 Uhr genoß unsere Stadt zum zweitenmal das Glück, den Kaiser zu besitzen. Se. Maj. hielt sich eine halbe Stunde im Palast auf, und begab sich hierauf in die Ebene zwischen unserer Stadt und Amersfort, um über die sich in der Frühe daselbst versammelten Truppen Musterung zu halten. — Um drei Uhr passirte die Kaiserin hier durch.

Nachrichten aus Aachen, vom 29 Okt., enthalten Folgendes: „Die Maires erhalten nach und nach mittelst der Unterpräfekturen die definitiven Befreiungen vom Dienste der Konskribirten für die Klassen der Jahre 13, 14, 1806, 1807, 1808, 1809 und 1810; sie belaufen sich auf 14,086.

„Der Präfekt, welcher in allen Operationen der Rekrutirung den Geist der Gerechtigkeit, der Festigkeit und Uneigennützigkeit erhält, hat den Unterpräfekten anbefohlen, daß sie selbst diese Ertheilung der Abschiede besorgen sollen, damit dem Mißbrauch vorgebeugt werde, und um sich zu versichern, daß die Konskribirten sie unentgeltlich erhalten. Er hat ihnen vorgeschrieben, ihm jede Erpressung, die hierin begangen würde, anzuzeigen. Ein jeder, der eine Erpressung beweisen kann, würde angehört und ihm auf der Stelle Gerechtigkeit verschafft werden.

„Die Einwohner der Roer sehen mit der lebhaftesten Dankbarkeit, wie sorgfältig die Regierung für ihr Interesse wacht und verhindert, daß sie keinen Bedrückungen ausgesetzt seien."

Um das Andenken an den Aufenthalt JJ. MM. in Amsterdam zu verewigen, hat der Maire dieser Stadt beschlossen, daß der Platz der Damm künftig Napoleonsplatz, und das Gestade Y-Gracht und Nieuwe-Waats-Eiland Quai Marie-Louise heißen sollen.

Der Finanzminister ist am 2 November wieder zu Paris angekommen.

Der Seeminister ist am 28 Okt. durch Antwerpen gereiset, um sich nach Paris zu begeben.

Es sind im Palast zu Fontainebleau alle Anstalten zum Empfange JJ. MM. getroffen worden.

England.

Das 29, 85 und 97 Regiment haben Befehl erhalten, sich zu Lissabon nach England einzuschiffen, so wie auch einzelne Abtheilungen des 11, 13, 14 u. 16 leichten Dragonerregiments, um sich zu rekrutiren.

Hr. Thornton iſt in das baltiſche Meer abgereiſet; man kennt den Zweck ſeiner Reiſe nicht, ſo wenig als den Ort ſeiner Beſtimmung. Unſere Miniſter erwarten große Reſultate von dieſer Sendung. Sie haben augenſcheinlich den Zweck, das engliſche Volk zu betäuben, damit es die fürchterliche und drückende Plage erdulde, welche die Expedition in Portugall ihm verurſacht. — Was dürfen wir von dieſer Sendung erwarten? Sind neue Subſidien an die nordiſchen Mächte der Gegenſtand derſelben? — Geſetzt aber auch, es gelänge uns mit dieſer Unterhandlung: wozu würde ſie nützen? Die Macht Napoleons zu vergrößern. Und doch iſt es dieſes Hilfsmittel, auf welches unſere Miniſter rechnen, nachdem ſie die Folgen ihrer Vorausſagungen und ihre Hoffnung, ſich auf der Halbinſel zu behaupten, haben verſchwinden ſehen.

Neuerdings verbreitet ſich das Gerücht, daß die Regierung geſonnen ſei, eine große Menge Kriegsmunition in die Oſtſee zu ſenden.

Zu Woolwich wird ein beträchtlicher Artillerie-Train in Bereitſchaft geſetzt, und zu Purfleet werden 1,500,000 Patronen eingeſchifft, welche für die ruſſiſche und preuſſiſche Regierungen beſtimmt ſind.

Die Verbindung mit dem feſten Lande iſt lebhafter geworden, und es iſt daher Befehl gegeben, daß alle vom Kontinent zu Helgoland mit Lebensmitteln ankommende Schiffe Kolonialprodukte mit zurücknehmen ſollen. Es iſt ein Convoi nach Helgoland abgegangen, von dem Kriegsſchiffe Prinzeſſin Auguſte begleitet.

Ein Schreiben aus St. Domingo enthält über Chriſtophs Abſichten Folgendes: „Der heftigſte Feind Englands in dieſem Welttheil iſt der neue König von Haiti. Heftig, ohne Grundſätze, ehrgeizig, hat er den Plan gemacht, ſobald es ihm durch Petions und Rigauds Unterwerfung möglich wird, durch ſeine Emiſſarien den Geiſt des Aufruhrs unter allen Sklaven unſerer weſtlichen Kolonien zu verbreiten. Nachdem er ihnen die Mittel geliefert haben wird, ihre Unabhängigkeit zu erlangen, will er die Inſeln mit einander in Verbindung ſetzen und in eine Ligue bilden. Er iſt von der Bevölkerung, von den Streitkräften und den Hilfsmitteln der Kolonien aufs beſte unterrichtet. Seine Begierde, ſich eine Seemacht zu ſchaffen, kann allein ihn vermögen, ſeinen Haß gegen England zu verbergen, als die einzige Macht, welche die Vollziehung ſeiner Abſichten verhindern könnte. Er wünſcht nichts mehr als uns zu ſchaden, und wird ſich damit beſchäftigen, ſobald er es für möglich hält. Seine Höflinge nennen ihn den Rächer der afrikaniſchen Völker, und ſind der Meinung, daß ſein Reich in wenig Jahren aus allen benachbarten Inſeln beſtehen werde. — Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er für die Engländer ein eben ſo gefährlicher Feind in Weſtindien werden wird, als es Tippo-Saib jemals in Oſtindien war.

Am 18 Okt., gegen Abend, ging ein Leichenzug auf den Begräbnißplatz Sporeditch zu London; plötzlich kamen mehrere Gerichtsdiener herbei und hielten den Leichenwagen an; einer derſelben wies ein Urtheil gegen den Verſtorbenen vor für eine Summe von 30 Pf. St. Die Gerichtsdiener zogen den Leichnam aus dem Sarge, legten ihn auf einen Karren, deckten ihn mit einem Tuche zu, und führten ihn fort. Man verſichert, er ſei nun dem Gläubiger anvertraut, der ihn in ſeinen Keller hat legen laſſen.

Dänemark.

Vier der Matroſen, die ſich auf der vom Lieutenant Holm genommenen Galeaſſe befanden, gehörten zu der feindlichen Fregatte Tartar, die im September bei Dagerort unterging. Die engliſchen Kriegsſchiffe, welche ſich gegenwärtig in der Oſtſee aufhalten, ſind nach Angabe dieſer Kriegsgefangenen: die Orlogſchiffe St. Georg, von 98 Kanonen, unter Admiral Reynolds Kommando; Defenſor, von 74 Kanonen, Kapitän Arbuns; Hero, von 74 Kan., Kapitän Romann; das Hospitalſchiff Gorgon und die Fregatte Ethalion, von 36 Kanonen, Kapitän Haywood. Mit der letzten Convoi, die den Belt paſſirte, waren die Linienſchiffe Courageux, von 74 Kanonen, Orion und Plantagenet, nebſt den Briggs Glückſtadt, Wrangel und Woodlars.

Der Admiral Reynolds mit dem St. Georg iſt bei Hanke ſtationirt, zwei Meilen von Karlshamm, und das Linienſchiff Gorgon liegt nebſt einem andern Linienſchiff zwiſchen Fehmern und Dars; dieſe Plätze ſind Verſammlungsſtellen für Convois in der Oſtſee. Die Fregatte Ethalion kreuzt bei Dagerort. Der Belt iſt frei von feindlichen Schiffen.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 24 Okt. reiſete der König von Sachſen nach Danzig. Sowohl da, wie zu Hamburg, iſt die Ausfuhr alles Getraides aufs ſtrengſte verboten.

— Nachrichten aus Berlin vom 27 Okt. zufolge war daſelbſt der Prinz Auguſt von Preuſſen von ſeiner Reiſe nach der Schweiz wieder eingetroffen.

— Am 10 Okt. ſtarb zu Petersburg der Geheimerath von der erſten Klaſſe, Oberkammerherr und Präſident der Künſte, Graf Strogonow, 77 Jahre alt. Gerade am Tage der Einweihung der unter ſeiner Oberaufſicht gebauten Kirche zur Mutter Gottes von Kaſan ward er krank. Er hinterläßt einen einzigen Sohn, den Generaladjutanten von Strogonow, und ein ſehr großes Vermögen.

Illustrirte Welt-Chronik.

Nr. 1. Jahrgang 1. Januar 1870.

Harems des Großherrn darbot, veranlaßten eine Zögerung, die sich durch ihren neuen und merkwürdigen Detail reichlich ersetzen wird.

Noch andere durch Reichthum der Kupferstiche merkwürdige neue Bücher sind: die Beschreibung von Aegypten, die durch Ausführung, Größe der Gegenstände und der Erinnerungen, welche sie weckt, gleich ausgezeichnet hervorragt; die Gallerie von Florenz, die eine nicht mehr vorhandene kostbare Sammlung darstellt; die Gallerie des Napoleonschen Museums von Filhol, durch Plan und Ausführung gleich vorzüglich *); Redouté's lilienartige Pflanzen, die als vollkommene Mutter ihrer Art gelten können.

So wie vor einem Jahre Hr. Dubois-Maisonneuve seine für das Studium und die Kenntniß der alten Kunst schätzbare Sammlung hetrurischer Gefäße glücklich zu Ende brachte; so gibt nun auch Hr. Marchand die letzte Lieferung seiner Landschaftsstudien aus; es hat dadurch dieser Künstler ein nützliches und bisher entbehrtes Buch geliefert. Hr. Pillement, dessen gefälliger Stich bekannt ist, hat andere Landschaftsstudien eröffnet; sie tragen einen eigenen Karakter und es beehrte die Klasse die beiden ersten Lieferungen mit ihrem Beifall.

Die Herren Percier und Fontaine, die Herren Baudoyer und Balthard und Hr. Landon setzen ihre für den Unterricht der Baukünstler wichtige Arbeiten fort. Die beiden erstern durch die Beschreibung der schönsten Lusthäuser in und um Rom; die Herren Baudoyer und Balthard durch Bekanntmachung der großen architektonischen Preisarbeiten, und Hr. Landon durch eine gute französische Uebersetzung der Alterthümer Athens, nach Stuart und Newett. Der zweite Band dieser Uebersetzung ist im gegenwärtigen Jahr erschienen, und der dritte, am wenigsten bekannte und wichtigste, wird im nächsten Jahr ausgegeben werden. **)

Wenn das Ideal der Denkmäler Athens und Roms den unserigen abgeht, so besitzen sie wenigstens ein historisches National-Interesse, und sie sind wichtig für die Kenntniß der Zeiten, der Sitten und des Kostüms. Die Klasse hat mit Vergnügen sowohl die Sammlung des Hrn. Willemin: Monumens français inédits, als jene der Herren Beaunier und Rathier: Recueil de costumes français, gesehen. Man bedauert, daß die Ausgabe des erstern Werkes dem letzteren nicht Schritt hält. Die Tafeln des Hrn. Willermin sind sorgfältig koloriert; die Herren Beaunier und Rathier geben ihre Stiche schwarz, und sie scheinen hauptsächlich für reine und treue Zeichnung Sorge zu tragen. Sie sind auf die dreiundzwanzigste Lieferung vorgerückt; Hr. Willemin läßt die achte erscheinen.

Die Zeitbücher Napoleons (les Fastes Napoléon, ou la Napoléonide) gehören dem geschichtlichen Fache, von dem wir sprechen, an. Wetteifernd mit der Muse der Geschichte, pflanzt jene der schönen Künste großer Thaten Erinnerung auf die Nachwelt fort. Von den acht bereits erschienenen Lieferungen enthält jede drei im Umriß gezeichnete historische und emblematische Medaillen. Das ganze Werk wird deren hundert liefern. Jede Medaille ist von einer italienischen Ode und ihrer französischen Uebersetzung, und darüberhin von einer lateinischen Umschrift, welche die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Napoleons des Großen bis zum Frieden von Tilsit aufzählen, begleitet. Die Oden besingen die auf den Medaillen dargestellten denkwürdigen Handlungen. Der italienische Dichter ist Hr. Petroni und sein französischer Uebersetzer Hr. Tercy; die literarischen Noten liefert Hr. Biagoli; die Medaillen sind nach Zeichnungen des Hrn. Bécheux von Hrn. Piroli gestochen.

Beinahe alle neuern Reisebeschreiber rufen die Hilfe des Kupferstechers an, um eine vollkommnere Darstellung der Länder zu erzielen, die sie beschreiben wollen. Es ist der Zweck besserer Belehrung und keineswegs eine eitle Prachtliebe, der sie dabei leitet. So gibt Hr. Solvyns, in seiner Beschreibung der Hindus, treue Aquatinta-Nachahmungen seiner in Hindostan verfertigten Originalzeichnungen. Er versprach physische und moralische Zeichnungen des mit Kennerauge von ihm beobachteten Volkes zu liefern, und er beschränkt sich hierauf. Der erste Band seines Werkes erschien in diesem Jahr, im nächsten wird es durch den zweiten vollendet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man hofft, Hr. Laurent werde die schöne, durch seinen verstorbenen Vater und Hrn. Robillard-Peronville begonnene Unternehmung fortsetzen.

**) Hr. Landon setzt auch seine nützliche Sammlung der *Oeuvres des grands peintres* fort; er lieferte im J. 1811 den dritten Band von Rafael, und verschiedene andere von Poussin und Dominiquin.

Zwei Tage in Thun.

(Beschluß.)

Auf des Weges Mitte führt ein Brückchen Dich hinüber auf den Stützpunkt eines Inselstreifens, der Hrn. Gatschets schönes Landhaus trägt; im Garten winken schweigende Statuen, ringsum bespült der Wellen Heer des Eilandes Mauergrund; — ein zweites führt Dich weiter oben auf das sogenannte Inselchen mit Wiesengrund und Obstbaumgarten, die gemauerte Wohnung des Besitzers von der Rose Strauch umrankt, von Geisblatt seine Laube, wo vom Wogenreich, das sie umplätschert, ewige Kühlung weht, und dann der Fischerhütte hohe Einfalt, wo im Schindeldach das heilige Geschlecht der Schwalben hauset.

Weiter schlängelt sich der Pfad von schlanken Pappeln eingehägt; sie bilden eine Säulenhalle der Natur; an ihrem Ausgange liegt die alternde Kapelle Scherzligens, ein Filial von Thun, und rings um sie des Dörfchens arme Häuser, verwittert ihrer Fenster rundes Glas, der Scheiben Mangel oft durch Oelpapier ergänzt, — ein Krautbeetpaar, ein Nelkenstrauch, ein Apfelbaum im kleinen Gärtchen, und des Fleißes und der Ordnung Tempel, der Biene Haus von Stroh.

Der Hechtenköpfe Gallerie, am niedern Thürgesimse aufgenagelt, und der Nachen unterm Vordach in der kleinen Bucht erklären Dir den Nahrungszweig der ehrlichen Bewohner dieser Armuthswelt.

In ihrem stillen Kreise, von dem feierlichen Schweigen ernster Mitternacht umweht, und stehend an des Gottesackers heiliger Schwelle, wo der Sterne Licht auf eingesunkene Hügel fällt und leichte Schatten schweigend an des alten Thurmes monddeglänzter Mauer schweben, tritt verklärt der Vorzeit Bild

vor meine Seele. Vor grauen Jahren waren dieſe morſchen Ueberreſte vielleicht reiner Jungfrauen klöſterlicher Aufenthalt, durch des Gelübdes Scheidewand geſchieden von der Welt und ihren Freuden; zurückgedrängt mit den Gefühlen des erwachten Herzens in die dunkle Zelle zwiſchen Kruzifix und Stundenglas und Todtenkopf und Heiligenlegende, welkte Gott geweiht des vollen Buſens Himmelreich, umhüllt vom Nonnenſchleier, durch das freudenloſe Daſein, zwiſchen Pflicht und Sehnſucht kämpfend, dem längſt vergeſſenen Hügel zu: jetzt irren unſtät der Geſchiedenen Geiſter, die der fromme Wahn vom Pfade ewiger Naturbeſtimmung in des Irrthums Moorgefilde rief, und ſuchen den verlornen Erndtekranz erfüllten Zwecks des Daſeins, ach! vergeblich unter Trümmern der Vergangenheit. Nur wenn auf ihren Aſchenbergen ſich ein liebendes Paar der Treue Schwur von friſchen Roſenlippen küßt; nur wenn am Hochaltar, der ihren unnatürlichen Entſagungseid vernahm, der ſüßere zu Hymens Gottheit wallt, eröffnet jedesmal der ewigen Ruhe Pforte einer der gequälten Seelen ſich.

O Acker Gottes! ſei mir froh gegrüßt, und du, des Müden heiliges Aſyl, o Grab! mit deiner ſtillen Bretterkammer, wo der arme Erdenſohn auf einer Handvoll Hobelſpäne ſeiner Wiege ſüßen Schlummer wiederfindet. — Wenn im herben Kampfe des Erdenlebens Dich der Mohnſaft dumpfen Sinnentraumes von der angebornen Gottheit lichten Höhen mächtig niederzieht, und „deine Tugend vor dem Ideale flieht“ und deines Herzens Weſen Träume werden; wenn der Glaube an die beſſere Menſchheit ſchwindet, weil der oft geleerte bittere Erfahrungskelch des Zweifels Bodenſatz Dir ließ, ob nicht ſtatt eines Genius in deines Buſenfreundes Hülle Dir ein Teufel an der Seite wandelt; wenn des Daſeins Blüthen alle welken, Mißgunſt und Verachtung Dich zu Boden drückt, und deine Wahrheit Lüge wird und deine Liebe Fluch: dann blicke muthig über dieſes Daſeins Spanne weg, hinauf in das Unermeßliche, wo deine Theuren wohnen, deren Staub die Erde birgt, und um das weiße flimmernde Gebein, das in der Grüfte Dunkel ſchimmert, windet ſich das Sinnbild der Unſterblichkeit.

6.

Ein Flintenſchuß weit und Du biſt in Paphos Hain. Zu äuſſerſt auf dem feſten Lande Thuns, da wo der Aare Ausfluß aus dem See im rechten Winkel eine Ecke bildet, liegt die Schadau, wie Du weißt, ein Landgut, das Hrn. May von Bern gehört; Schade, daß nicht auf dem Gegenufer noch ein zweites Schloß mit Ringmauern liegt und Thürmchen, ſonſt hätten wir die Dardanellen in natura hier. Dicht hinter dem großen Garten des Hrn. May empfangen uns des heiligen Gehölzes Schatten, längs dem See nach; Ehrfurcht fordernd wurzelt hier der Eiche Rieſenſtamm und immergrün die ſchlanke Tanne. Zwar ſteht nicht „hoch der Lorbeer da“, noch „ſtill die Myrthe“, aber mannigfaltig ſproſſen, knospen, duften, wehn um Dich des Alpenlandes Heldenbäume, ſeine würzigen Gebüſche, ſeiner honigreichen Pflanzen ſtille Pracht, und von der Argliſt Schlinge unberückt, vom Feuerrohre nicht verfolgt, äzt hier der Sperling ſeine nackte Brut, und lautes Zwitſchern tönt durch die verwachſenen Wipfel, wann des Morgens erſter Strahl ſie röthet.

Dem See nach um das Wäldchen führt ein Kiespfad mit Geländer und mit Bänken; verſchlungene Pfade durch ſein Inneres. Der goldenen Sichel Lichtfluth taucht ſich in die Waſſerwogen öſtlich, während weſtlich Rieſens Pyramidenſchatten ſich in ihrem Schoos mit Rieſenruhe lagert und aus fetten Triften ländlich das Geläute der Heerden von dem Fuße der Berge ſchallt.

O! hätte Rouſſeau ſeiner Heloiſe Dichtung hier geſungen, ſtatt Meillerie den St. Beatenberg zum Aufenthalt des verbannten St. Preux ſich gewählt, ſtatt Klarens Schadaus Wäldchen zu des Kuſſes Boskett, und Spiez ſtatt Chillon: dann fände auch der ſpäten Nachwelt Sohn, am Arme der Geliebten wallend, die geweihten Stätten alle hier, die nur des guten Johann Jakobs Fantaſie dem ärmern Geſtade Klarens lieh, und die der Wanderer dort vergebens ſucht.

7.

In des werdenden Tages erquickender Kühle beginnen wir noch einmal unſern Lauf; er geht zum Lauinenthore hinaus, des Fluſſes öſtlichem Ufer nach, durch das ſchlummernde Hofſtetten. Nur der ſein karges Loos dem Himmel mühſam abringt, der Ziegelbrenner, und ſein Nachbar, den die Fluth ernährt, begannen ſchon ihr Tagewerk. Noch gaukelt um der übrigen Bewohner Schläfe leicht der Morgenträume flüchtig Heer; zartwangig ſchmiegt die junge Gattin an des Gatten Buſen ſich, und wünſcht der ſüßen Frühlingsnacht zwölf Sommertage Dauer: aber von den Bergen wallt der Dampf des Schöpfungsmorgenopfers hoch empor in Wolkendiademen, und reine Perlen harren an dem Grashalm und in den verſchämten Buſen junger Roſen Eos warmem Kuſſe.

Am Ende dieſer quasi Vorſtadt Thuns liegt das Landhaus Hrn. von Mülinens, mit ſchönem Garten und mit heiterer Säulenhalle, welche Flora ziert mit manchem ſeltenen Gewächſe und die Skulptur mit ſchönen Gipsabgüſſen. Neben Weinbergen vorbei und einem großen Kelterhauſe führt der ſteinigte hökerichte Pfad, bis eine halbe Viertelſtunde weiter, der Schadau gegenüber am vorſpringenden Berge erhöht, des Bächihölzchens Laubgezelt Dir winkt mit ſchön gewölbtem Gitterpförtchen, deſſen Pfoſten Epheu und der wilden Rebe Ranke liebend eng umſchlingt.

Gleichwie ins Leben, führt nur eine Bahn hinein, doch bald zertheilt ſie ſich in viele; jede ſcheint ihr Daſein der Natur zu danken; alle danken ſie der Kunſt, die hier in ſchweſterlicher Eintracht Hand in Hand mit jener wandelt. Von ſelbſt entkeimt dem mütterlichen Boden ſcheint hier alles, und doch pflanzte Gärtners Hand mit ſchlau verſtecktem Ordnungsplan die jüngern Bäume und Geſträuche, unter denen ſelbſt der Indigo ſein Heil verſucht in unſerer Zone.

Ein Ruhebank in myſtiſchem Halbzirkel von Buchen und Eichen, einfach, nur aus wildem Marmor aufgebaut, ſteht auf der Höhe Mitte; ihrer Rücklehne Platte trägt im Lapidarſtyl die Inſchrift:

HIER IM SCHATTEN SEINES HAINES DICHTETE VORMALS
DER EDLE RITTER HANS VON STRETTLINGEN DER
MINNESINGER
SEINE LIEDER DER FREUD UND DER MINNE.

und gegenüber liegt, jenſeits des Sees, der alte Burgthurm Strettlingens, zum Pulveraufbewahrer metamorphoſirt; Obſtbäume kränzen die Ufer; die waldigen Hügel von Spiez

steigen dunkel empor aus den dunkeln Wogen, der St. Peters-Insel ähnlich auf dem Bieler-See. Auf zwei Felsen ruhend wird die Kanderbrücke sichtbar, die sich in schwebendem Bogen kühn über des Kirchthurms hohen Abgrund schwingt. Von dem Wahnsinn frommer Schwärmerei ergriffen, stürzte sich vor zwanzig Jahren eine Dame vom Geländer dieser Brücke hinab in den strudelnden Trichter; aber Engel trugen unsichtbar die Spenderin häufiger Wohlthaten aus des wilden Bergfroms Felsenbett an's Ufer; oder eigentlich, das seidene Kleid der Dame, aufgebläht vom Luftdruck, bildete einen natürlichen Fallschirm, der die kühne Seglerin der Lüfte in aufrechter Stellung sanft niederschweben ließ auf die Wellen, welche, menschenfreundlichen Delphinen gleich, die schöne Beute unversehrt an das Gestade spülten. Glücklicher als Schillers Taucher lebte die Gerettete noch manches Jahr.

Ueber Aeschi und Reichenbach hin, am Piedestal des hohen Niesen, auf sanft gewölbten Hügeln malerisch versteckt in reichem Obstbaumschatten, eröffnet sich der Eingang des Mühlinenthals, das nach Frutigen führt und dem Kandersteg; im Hintergrunde starrt des Eises Welt in glänzenden Zacken zum reineren Aether empor, wohin „der Grüfte Hauch nicht dringt".

Oestlicher begrenzen anschwellende Alpen und Waldungen den See; über ihnen ragt der Jungfrau herrlicher Koloß in unbefleckter Reinheit über allen Gletscherfürsten, würdig Hünerwadels göttlich schöner Ode in der Alpenrosen erstem Jahrgang.

Ungern schied ich nur von dieser Stelle, die des Schöpfers Ausspruch lauter predigt, als des ersten Kanzelredners beste Suada: „und siehe da, es war alles sehr gut!"

Noch wartet Dein, tiefer im Wäldchen, auf grünem Rasenplatze, eine zweite Bank. Honesto inter labores otio sacrum, schrieb darauf des edeln Stifters wohlthätige Hand.

8.

Zehn Jahre sind es diesen Sommer, daß ich, als Sekretär eines der edeln unserer Mitbürger, ins geschäftige Leben trat, und sich auszusprechen begann in Wort und That und Schall und Farbe meine innere Welt.

Was von der Wiege an mein Schicksal war, ward es auch hier: gekannt von Wenigen, mißkannt von Vielen, und verschüchtert durch der ewigen Mißdeutung Despotism, ward Einsamkeit mein Eden, Freundschaft mein Bedürfniß.

Du kennst den Jonathan, an dem mein Herz hing. Enge schlang der Jugendträume Einklang, enger noch ein ähnliches Geschick um uns des Lebens theuerstes Band; als Waisenknaben aus den feinern Zirkeln in den eigenen Kreis zurückgedrängt, weil uns der Krämerssöhne und der Beckerstöchter klingende Stiftsfähigkeit mangelte, durchschwärmten wir in Feierstunden Arm in Arm die abgelegensten der schönen wilden Winkel, welche die Natur am treuen Mutterbusen hier in heiliger Stille pflegt, und tauschten uns in herzlichen Ergüssen, was mit Sehnsucht, was mit Gram und mit Entzücken jedes Brust erfüllt.

Eines Sonntags Nachmittags zur Zeit der Weinlese, wo bereits die rothen und gelben Blätter hie und da der mildern Jahrszeit Feierabend uns verkündigen, der Gießbach matter über Kiesel rollt, und die allgütige Erhalterin den letzten Segen aus gepreßten Trauben spendet, irrten wir, durch Pflichterfüllung an dem grünen Schreibtische mächtig abgespannt, uns selbst genügend, unter dieses Zauberwäldchens Astgewölben planlos fantasirend, frei und leicht herum, indeß Thuns junge Welt den „Lesersonntag" in den Schenken rings am See mit lautem Jubel feierte, zwar nicht wie dort die schön gelockten Schwestern auf des „Peleus Hochzeit" goldene Sohlen schwang, doch, froh des Froschelysiums, mit Staub und Schweiß bedeckt, der Dielen Balken krachen machte nach dem Takt der Eselshaut.

Da führte uns das Ungefähr, der Sonntagskinder Genius, nach Osten; des wilden Bergfroms Bette folgend an des Bächihölzchens Ausgang, geriethen wir zum Eintritt eines Felsenthales, das zwei himmelhohe schroffe Wände von verwittertem Gestein bilden. Bei seinem Eintritt wölbte sich der kleine Fluß ein rundes Becken; Tannendunkel und der Buche frischeres Laub hängt schattend drüber hin; ein großer Stein, bemoost und alternd, liegt in seiner Mitte, des festen Willens herrliches Symbol, an dem des Zeitlaufs und des Schicksals Wechsel fruchtlos scheitert, wie die kleine Woge am Granitblock: wir heiligten ihn schwärmerisch zum Traupult unserer Geister für die Dauer der Unsterblichkeit, zu unserm Lethe seine Welle.

Der Wahn ist aufgelöset in ernste Wirklichkeit, und Jonathan entzaubert. Ich hätte liebend ihm gefolgt zum Hochgericht, ihn auch im Orkus nicht verlassen; aber wer im Freund des Herzens Edelstein nicht auch im Schlammgefilde momentaner scheinender Entadelung zu finden weiß, zu würdigen; wer nicht des Freundes besserm Selbst mit unerschütterlicher Zuversicht vertraut, sondern kalt und fromm vielmehr den Strauchelnden mit schonungslosem Pharisäerstolz verdammt, doch eigenen Irrthum Wahrheit, eigenes Unrecht Recht heißt: der gräbt ewig nicht des Lebens Diamant aus heiligem Schacht hervor; in seiner Hand verstimmt der Aeolsharfe süßes Saitenspiel.

Kein treffenderes Bild der Unterwelt kann ich mir denken, als dies ernste Thal, das immer schauerlicher, immer wilder in den gähnend aufgesperrten Felsengrund hineindringt; der uferlose Bach, der zwischen den herabgeschmetterten zerrütteten Massen monoton wie der Kozyt dahinfließt, und der kahlen perpendikularen Wände graufe Höhe.

Aber bald tönt aus der Ferne ein freundliches Gemurmel, das geschwätziger und lauter wird mit jedem Schritte, und unerwartet, überrascht stehst Du vor einer donnernden Kaskade, die in Regenbogenfarben sich vom Felsen stürzt in ihre selbst gehöhlte Marmorschale.

Hier weicht das Chaos freundlichern Gestalten, der Bach nimmt Ufer an, die Felswand kleidet sich in Moos, ein Grashalm wankt, und deine Tritte gibt des weichen Rasens Gegendruck elastisch wieder.

Du steigst den Felsenabsatz hinauf, und höherer Höhe Schoos entsprungen stürzt ein zweiter, dann ein dritter Wasserfall sich schäumend in die Tiefe, und vergolten ist und ausgeglichen die schreckenvolle Wanderung durch das Grabthal in dem Anblick dieser Herrlichkeit.

Jetzt haben wir des Berges Saum erstiegen; die Waldallee führt uns in sanft gewundenem Kranze hoch über Rebenhügeln hin, und über dem Geschlecht der Menschen wandeln wir in lichten Regionen. Ihre Thürme und Paläste liegen unter unsern Füßen, Kartenhäusern gleich; ihr Jubel und ihr Schmerz erreicht uns nicht mehr; alle Stürme schweigen, der Vollendung Himmelsruhe weht um uns. . . . Studer.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 91.) den 13 November 1811.

Frankreich.

Die Durchreiſe des Kaiſers durch die holländiſchen Provinzen wurde allenthalben mit Wohlthaten bezeichnet; auſſer den ſchon bekannten ertheilte Se. Maj. unter die Armen von Harlem 6000 Franken; eine nämliche Summe unter jene von Leyden, 10,000 Franken zu Utrecht und 15,000 zu Amſterdam aus.

Aus Düſſeldorf wird unterm 4 Nov. Folgendes gemeldet: Wir genieſſen noch immer das Glück, JJ. MM. in unſerer Mitte zu beſitzen. Geſtern Nachmittags beſtieg die Kaiſerin den Grafenberg und beſah das Haus Roland, von welchen Höhen ſich die ſchönſte Ausſicht in die umliegenden Gegenden darbietet. Während dieſer Zeit durchritt der Kaiſer die meiſten Straßen der Stadt, wo wir dann das Glück hatten, den größten Mann von Jahrhunderten recht in der Nähe ſehen zu können. Abends war die ganze Stadt wieder prachtvoll beleuchtet.

Wie ein Vater unter Kindern (heißt es ferner aus Düſſeldorf vom 5 d.), ſo wandert der große Kaiſer unter uns. Sein Aufenthalt in unſerer Mitte zeichnet ſich nicht ſo ſehr durch glänzenden Prunk, als durch herablaſſende Güte aus. Jeder, der das Glück hatte, ſich Sr. M. zu nähern, kommt entzückt zurück.

Geſtern Vormittags machten JJ. MM. eine Spazierfahrt nach dem Schloſſe Benrath, und kamen Nachmittags von dort zurück, worauf der Kaiſer, in Beiſein der Kaiſerin, über das anweſende Militär Revue hielt. Anſpruchslos durchging der Monarch alle Reihen der aufgeſtellten Truppen, und muſterte Mann vor Mann.

Abends war Ball in dem ehmaligen bei dieſer hohen Veranlaſſung prächtig ausgeſchmückten Galleriesaal. Um halb 9 Uhr fuhren JJ. MM. mit einem prächtigen und zahlreichen Gefolge auf. Ununterbrochene Vivats durchwirbelten alle Straßen. — JJ. MM. verlieſſen vor 10 Uhr den Ball, auf welchem ſie neue Beweiſe ihrer Huld gegeben hatten.

Die ganze Stadt war Abends prachtvoller als je beleuchtet.

JJ. MM. ſind dieſen Morgen um 8 Uhr abgereiſet. In Mühlheim am Rhein werden ſie das Frühſtück einnehmen und dann nach Köln überſchiffen, wo der Kaiſer über 4000 Mann Küraſſiere Revue halten wird.

Der Präfekt des Roer-Departements hat ein Umſchreiben an die Maires erlaſſen, worin folgende Stellen enthalten ſind: „Sie werden, meine Herren, die Züge des Mächtigſten, des Geliebteſten aller Monarchen, des erſten Helden betrachten, den die Geſchichte kennt, und der Alexander, Cäſar, Titus und Karl den Großen weit hinter ſich läßt. Sie werden auch die Züge des erlauchten Sprößlings der Maria Thereſia, welche Grazien und Tugenden auf den Thron gebracht hat, betrachten. Nie war eine ſchönere Gelegenheit für die Einwohner des Roer-Departements, die Liebe, Treue, Dankbarkeit und Freude an den Tag zu legen, wovon ſie beſeelt ſind. Nehmen Sie nach Ihrer Klugheit alle nöthige Maasregeln, damit dieſer für unſere Gegenden merkwürdige Zeitpunkt durch keine Unordnung geſtört werde. Es müſſen an den Tagen, die man Ihnen anzeigen wird, Städte, Flecken, Dörfer, kurz alles, Triumphbogen, Trophäen, Blumengehänge, Sinnbilder und Inſchriften darbieten; es ſollen auf den einzelnen zerſtreuten Häuſern naive Ausdrücke des Gefühls zu leſen ſein. Das ganze Volk des Roer-Departements ſoll ſich auf die Straße begeben, durch welche unſere gnädige Monarchen kommen, und in ſeiner Begeiſterung die Lüfte von Segenswünſchen wiederhallen laſſen, die durch unzählige glückliche Unterthanen wiederholt werden: „Es lebe der Kaiſer! Es lebe die Kaiſerin!“

Der Kaiſer iſt incognito durch Kleve gereiſet; allein ſeine Züge ſind in Aller Herzen gegraben; das Freudengeſchrei: Es lebe der Kaiſer! erſcholl von allen Seiten.

Der König von Rom iſt am 7 d. nach Fontainebleau abgereiſet, und man vermuthet daraus die nahe Ankunft JJ. MM. des Kaiſers und der Kaiſerin.

Der Kaiſer hat befohlen, daß auf dem Mont-Cenis Ställe erbaut werden ſollen, die geräumig genug ſind, um 250 Pferde zu faſſen. Auf dieſem vormals von Menſchen nicht bewohnten Berge entſteht auch ſeit einigen Jahren ein Flecken, der jetzt ſchon ſeine eigene Munizipalität hat.

Am 3 d. iſt die Fregatte der Ruhm, von 44 Kanonen, im Hafen zu Havre ins Meer gelaſſen worden.

England.

Die Nachricht von der Niederlage des ſpaniſchen Generals Balleiſteros, und von ſeinem Rückzuge unter die Kanonen von Gibraltar, iſt nur zu wahr. Es ſind Zeitungen von Cadix bis zum 19 Okt. angekommen, welche dieſes Ereigniß beſtätigen.

Von Gibraltar ſelbſt wird unterm 14 Okt. gemeldet: Eine franzöſiſche Armee von ungefähr 10,000 Mann wurde dieſen Morgen von der Feſtung wahrgenommen, indem ſie ſich gegen St. Roch wendete. Demzufolge zog ſich die Armee unter Balleiſteros unter die Kanonen der Feſtung zurück, wohin ſich zuvor alle Bewohner von St. Roch geflüchtet hatten. Die franzöſiſchen Truppen ſind Mittags daſelbſt eingerückt, und haben gegen die Feſtung einige Pikets Kavallerie und Infanterie detaſchirt.

Nachrichten vom 15 enthalten, daß die franzöſiſche Armee, von Marſchall Victor kommandirt, noch dieſelbe Stellung beobachte, und vor St. Roch in Schlachtordnung aufgeſtellt ſei. Auf die Annäherung der Franzoſen flohen die Einwohner von Algeſiras auf die grüne Inſel. Der Feind begab ſich nach dem Schloſſe Caſtellar. Man ſchätzt die Macht deſſelben auf mehr denn 10,000 Mann, und ſagt, ſie werde vom General Villate kommandirt.

Von Tanger wird gemeldet, der Kaiſer von Marokko habe den Franzoſen erlaubt, tauſend Stück Rindvieh und Getraide zum Gebrauch ihrer Armeen auszuführen.

Amerikaniſche Blätter enthalten folgenden Artikel: Die engliſche Admiralität iſt beſchäftiget, ohne Unterſchied alles amerikaniſche Eigenthum und alle Schiffe, auf welche ſie die Hand legen können, zu kondemniren. Die Wahrheit iſt, daß dieſe Regierung Geld nöthig hat, und ſie muß es haben, ſie mag es auf eine rechtliche Art bekommen, oder nicht, dies gilt gleich. Die Engländer wiſſen, daß ſie uns beleidigt haben, ohne Hoffnung, daß wir ihnen verzeihen, und daß ſie eben ſo gut wegen eines alten Schafs, als wegen eines Lämmleins gehangen werden können. Das Verzeichniß der bereits kondemnirten Schiffe iſt ſehr lang, und einige, die ehmals dem Föderalismus zugethan waren, fühlten, nachdem ſie es durchgeleſen hatten, daß ihre Liebe für England ſehr erkaltet war.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Vermöge königlich-würtembergiſchen Dekrets vom 5 Nov. iſt wegen mehrerer bei der Behandlung der Konſkription in dem Oberamt Blaubeuren ſtatt gehabter grober Mißbräuche und Willkührlichkeiten, zu Statuirung eines abſchreckenden Beiſpiels, der Oberamtmann von Kaufmann zu Blaubeuren von ſeinem Amte kaſſirt und auf ſechs Monate zu Feſtungsarreſt kondemnirt; der Stadtſchreiber Lutz aus Blaubeuren von ſeiner Stelle kaſſirt, und zu hundert Thalern Strafe für ſeinen aus dem Königreich gegangenen Sohn kondemnirt; der Phöſikus Cammerer zu Blaubeuren in eine Strafe von hundert Thalern verfällt, und für unfähig, je wieder zu dem königlichen Dienſt gebraucht zu werden, erklärt; endlich dem Kommerzienrath Lang dieſer Karakter entzogen, und derſelbe in die Strafe von hundert Thalern für jeden ſeiner aus dem Königreich gegangenen Söhne verfällt worden.

Türkei.

So viel man weiß, iſt von den beiderſeitigen Armeen an der Donau noch kein entſcheidender Hauptſchlag ausgeführt worden. Die Türken ſcheinen die Hauptmacht der Ruſſen bei Giurgewo in Schach zu halten, während ſie auf den beiden Flanken der ruſſiſchen Armee manövriren, um dieſe zu umgehen und ſie dadurch zu zwingen, die Wallachei zu *räumen*. General Kutuſow ſcheint dagegen einen Hauptangriff auf einmal gegen alle türkiſchen Korps diesſeits der Donau machen und ſie werfen zu wollen, damit er ſodann vom Mittelpunkt aus ſeinem rechten vom General Eſſen kommandirten Flügel Sukkurs zukommen laſſen könnte, um die Stellungen wieder einzunehmen, die dieſer in der kleinen Wallachei aufgab. Der linke ruſſiſche Flügel, unter General Langeron, ſteht noch immer zu Obilesti konzentrirt.

— Die Kürraſſierdiviſion, welche Befehl erhalten hatte, ihre Kantonnirungen in dem Departement der Lippe zu nehmen, deſſen Hauptort Münſter iſt, iſt von da aufgebrochen, um in Erfurt und daſiger Gegend Kantonnirungsquartiere zu beziehen, indem die Ruhr in dem größten Theil des Departements der Lippe herrſcht.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Jean Paul, Leben Fibels, des Verfaſſers der Bienrodiſchen Fibel. 5 Fr. 8 S.

Hartig, G. L., Lehrbuch für Förſter und die es werden wollen. Drei Bände; dritte vermehrte Auflage. 10 Fr. 16 S.

Journal secret du Baron de Seckendorf, depuis 1734 jusqu'à la fin de l'année 1748. 3 fr. 12 s.

Tableau des différens poids des principales villes de l'Europe comparés entre-eux et calculés sur les données du célèbre M. R. B. de Berlin. Fol. 10 s.

Neueste Deutsche Mittheilungen.

Herausgegeben von Dr. Ludwig Bamberger. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Max Schlesinger.

dieſes Völkchens der tiroliſchen oder der eines andern Grenzvolkes ähnelte, wäre die Sache von keiner Erheblichkeit; aber hier die Sprache des entfernteſten Teutſchlands zu hören, und in Italien von Frauen, die nie ihre Wälder verlieſſen, und von Männern, die ihr Leben mit Kohlenbrennen zubringen, die Blüthe der uralten Germanenſprache zu vernehmen, erregt Verwunderung und ein ganz eigenes Vergnügen."

„Schon mehrere Schriftſteller aus dem dreizehnten Jahrhundert (worunter der Veroner Marzagaglia und der Vicenzer Feretti) nennen dieſe Berge Land der Cimbrer, und Vicenza auszeichnend Cimbria."

„Ohne Grund ſagt Mariani in ſeiner Geſchichte Trients, dieſe Sprache ſei das Gothiſche, und von den Gothen zu Juſtinians Zeiten hieher verpflanzt."

Ausführlichere Nachrichten über dieſen merkwürdigen Menſchenſtamm gibt eine italieniſche Abhandlung des veroniſchen Geiſtlichen Marco Pezzo (1763), von welcher im ſechsten und achten Bande des Büſching'ſchen geographiſchen Magazins eine Ueberſetzung zu finden iſt. Dieſer Pezzo läßt ſich's beſondrs angelegen ſein, zu beweiſen, daß ſeine Landsleute in gerader Linie von obbeſagten Cimbrern abſtammen, ſich alſo ſchon beiläufig zweitauſend Jahre in ihrem jetzigen Zuſtande erhalten haben müſſen. So habe z. B. das in Valpollicella gelegene Caſtel Mariano ſeinen Namen von Niemand Anderm als vom Marius, der ſeinen grauſenvollen Sieg nicht bei Vercelli, wie Plutarch ſagt, ſondern nach dem Florus u. a. bei Raudium, heut zu Tage Raldone, erfochten haben ſoll. Doch man höre ihn ſelber.

„Wenn wir nicht ein Ueberreſt der Cimbrer wären, wie hätte ſich wol in den Grenzen der dreizehn und ſieben Gemeinden, und in den benachbarten Oertern, wie auch in den trientiſchen Dörfern Vallarſa, Pedemonte, Locaron u. ſ. f. eine von der italieniſchen ſo verſchiedene Sprache bis auf jetzige Zeiten erhalten können, ſo daß unſere Alten, und diejenigen, ſo kurz vor uns gelebt haben, nicht einmal alle die italieniſche verſtanden haben: ja hätten wir wol in dem Vikariat dieſer Gebirge Notaren nöthig gehabt, welche unſre Sprache ſehr wohl verſtehen mußten, um die in unſern Gerichten gefällten Urtheile erfahren zu können. In dieſer lehrte man den heiligen Glauben, das Evangelium und gewiſſe Gebräuche, welches in den ſieben Gemeinden zum Theil auch in Ghiazza und in der Pfarrkirche zu Selva di Progno noch üblich iſt. Jene heilige Diener, welche ſich derſelben bedienen, ſind darin billig zu loben, indem ſie dadurch nicht allein das Anſehen unſerer Sprache in dieſen Orten erhalten, ſondern auch die Erklärung der heiligen Geheimniſſe und des Geſetzes verſtändlicher machen; ſie iſt auch über dieſes die eigentliche Hauptſprache, welche die trientiſche Kirchenverſammlung den Geiſtlichen ſo ſehr empfohlen hat; endlich iſt auch ſchon 1702, als Marcus Corner Biſchof war, zum Nutzen der ſieben Gemeinden die chriſtliche Lehre in derſelben gedruckt worden."

„Da ſich unſere Sprache, welche wirklich die teutſche iſt, bis jetzt bei einer einzigen Mundart erhalten hat, ſo iſt es klar, daß wir von allen Einfällen der Feinde, die ohne Zweifel durch die unbequeme Lage unſerer Ortſchaften und Höhe der Berge abgehalten wurden, müſſen befreit geblieben ſein. Ueberdies ſind wir den Teutſchen an Aufrichtigkeit, Treue, liebreicher Aufnahme der Fremden, Tapferkeit, Stärke, ſelbſt an Leibesgeſtalt und Neigung zum Eſſen und Trinken ſo ähnlich, daß man glauben ſollte, wir müßten nur jüngſt aus unſern vorigen Ländern gekommen ſein."

„Schade, daß in den dreizehn Gemeinden der Gebrauch des Teutſchen mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Verfall gerathen iſt. Die ernſtlichen Ermahnungen unſerer vormaligen gelehrten Biſchöfe in Verona, bei der Vorſtellung der von den Unſrigen erwählten Prieſter ſind nicht hinreichend geweſen, ſie aufrecht zu erhalten, und eben ſo wenig der Beifall und die Lobeserhebungen, die uns aus den äuſſerſten Gegenden Teutſchlands, durch die von gelehrten Liebhabern dieſer koſtbaren Ueberbleibſel dahin geſandten Abſchriften, zugewachſen ſind."

„Unter den Vicenziſchen haben die Einwohner von Enico, nahe an der Brenta, und die von Luſiana ſie gleichſam vergeſſen; von den ſieben Gemeinden aber Laverda, das Thal S. Donato, und die an dem Aſtico, als Pedeſcala und S. Pietro. Die Verheirathung der Cimbrer mit den Frauen der benachbarten italieniſchen Länder, die Verwandtſchaften, die Unterhandlungen mit den Nachbaren, zeitliche Abſichten, und die wenige Zuneigung, die ſowohl geiſtliche als weltliche Perſonen gegen ihre Mutterſprache hegten, haben es zuwege gebracht, daß ſie die ſchönen Zeichen ihres unſchätzbaren Alters nicht verſtehen."

Pezzo fügte ſeiner Abhandlung eine Sammlung von 1085 cimbriſchen Wörtern bei, ſo viel er, wie er ſagt, von ſeinem Vater aus ſeiner Jugend behalten. Davon ſind 300 ohne die geringſte Veränderung vollkommen höchteutſch (woran der fortdauernde Verkehr mit den eigentlichen Teutſchen nicht zu verkennen iſt); andere zeichnen ſich durch gewiſſe Eigenheiten aus, z. B. ſteht gewöhnlich P ſtatt B, B ſtatt W, oa und io ſtatt au, ua und iu ſt. u, ie ſt. e, ſc ſt. ſch u. ſ. f., woran mitunter auch die Schreibweiſe des italieniſchen Verfaſſers Schuld ſein mag.

Der Verfaſſer der Bemerkungen, die in erwähnter Zeitſchrift auf die italieniſch-cimbriſche Wörterſammlung folgen (vielleicht der ſprachenkundige Fulda), ſchließt aus eben dieſer Sammlung, daß dieſe vorgebliche Cimbrer Allemanen und wahrſcheinlich ein Reſt derjenigen ſeien, die im fünften Jahrhundert häufig in Italien einfielen und bis nach Panonien ſtreiften. Ihre Sprache ſtamme alſo keineswegs vom Toskaniſchen Teutſchlands ab, obgleich ſie ſich unter andern auf das Zeugniß des Königs Friedrich des Vierten von Dänemark berufen, der im Jahr 1709 bei ſeiner Reiſe durch Verona die Probe davon gemacht habe. Mit gleichem Recht, heißt es in dieſen Bemerkungen, könnte man die krimmiſchen Tatarn, die nach A. Busbeck's Zeugniß und Wörteranführung auch eine Art Teutſch ſprechen, für Oberſachſen erklären.

Wer von Ort und Stelle aus eine Nachricht über den heutigen Zuſtand dieſer Völkchen geben könnte!

H. Sch.

Lebreton's Ueberſicht der im J. 1811 erſchienenen Werke über die ſchönen Künſte.

(Beſchluß.)

Hr. Langles will eine Beſchreibung Hindoſtans nach andern Anſichten ausarbeiten; er wird die ältern und neuern Denkmäler dieſes Landes auf hundert und fünfzig Tafeln in

drei Quartbänden darstellen, und sie mit historischen und geographischen Forschungen und einer allgemeinen Karte auf zwei Blättern begleiten. Seine Arbeit soll keineswegs eine bloße Wiederholung der Werke der Herren Gough, Crawford, Hodges, Colebrooke, Pennant, Maurice und Daniel sein. Es wird, neben dem wesentlichen Inhalt derselben, eigene Bemerkungen und solche Notizen enthalten, die ausser dem Plane der englischen Schriftsteller lagen. Ueberdies hat der Gegenstand seit der Erscheinung jener interessanten Werke vielfache Aufschlüsse erhalten, und es ist aus den gelehrten Diskussionen für und gegen das Alterthum der Denkmäler Indiens manches neue Licht hervorgegangen. Hr. Langles wird die Akten darüber vorlegen. Er wird Ausflüge nach Benares und in die heilige Literatur hinzufügen.

Es eignet sich ein solches Werk für die Lage und die Verhältnisse des Hrn. Langles so ganz, daß der Name des Verfassers vollkommen hinreichen muß, um für das Unternehmen Zutrauen einzuflößen. Seine Studien, seine Verhältnisse mit den Gliedern der asiatischen Gesellschaft in Kalkutta, der unschätzbare Reichthum orientalischer Handschriften der kaiserlichen Bibliothek, die seiner Obhut anvertraut sind, und seine eigene Büchersammlung, sind Hilfsmittel, die wohl kein anderer Gelehrter in Frankreich für ein ähnliches Unternehmen zusammen zu bringen im Stande wäre. Die erste Lieferung ist beendigt.

Ein aufgeklärter Reisender, dem von allem, was wissenswerth ist, nichts entgeht, Hr. Al. von Humboldt, hat in seiner vortrefflichen Beschreibung von Mexiko scharfsinnige Bemerkungen über das Verhältniß der Künste zu den verschiedenen Graden der Kultur, und merkwürdige Zusammenstellungen in Hinsicht auf die im vormaligen Reiche der Inkas noch vorhandenen Denkmäler unbekannter Abstammung geliefert. Es wäre ihm leicht gewesen, sich ein System zu bilden, und, geleitet durch die Aehnlichkeit jener Denkmäler mit den ägyptischen, die Ursachen dieser wunderbaren Verwandtschaft zu erforschen: aber gewohnt, mit dem Verstande mehr als mit der Fantasie selbst die erhabensten Naturszenen zu betrachten, zog er vor, dem Geiste seiner Leser einen reichen Stoff der Forschungen und des Nachdenkens darzubieten.

In bescheidener Gestalt hat Hr. Milbert die Beschreibung von Isle de France geliefert. Seine auf einen Atlas, eine Karte und einen gedrängten Text beschränkte malerische Reise gehört unter die belehrenden und unterhaltenden Bücher.

Hr. Castellan war nicht im Fall, neue oder berichtigte Kenntnisse über Griechenland, den Hellespont und Konstantinopel mitzutheilen; er begnügte sich, seine Gefühle zu schildern und die Gegenstände zu beschreiben, durch welche jene erregt wurden. Er hat einen angenehmen Nachtrag zu seinen Briefen über Morea geliefert.

Endlich hat ein durch seine Kunstliebe in Frankreich naturalisirter Ausländer, der kön. dänische Kämmerer Hr. Bruun-Neergard, der Klasse zwölf Kupferstiche vorgelegt, die für eine malerische Reise durch das nördliche Italien bestimmt sind. Wir werden den Anlaß haben, bei Erscheinung des Werks davon mehr zu sagen. Die Zeichnungen hat der verstorbene Naudet nach der Natur geliefert, und Verfasser und Zeichner scheinen mit gleich großer Liebe gearbeitet zu haben.

Einer unserer Korrespondenten, Hr. André Lens von Antwerpen, ein geschickter und verständiger Maler, hat der Klasse eine Schrift übersandt, die den Titel führt: Du bon goût, ou de la beauté de la peinture, considérée dans toutes ses parties. Hr. Lens hat als Schriftsteller vielleicht das Meiste für die Beobachtung des historischen Kostüms in den Werken der schönen Künste und auf dem Theater beigetragen. Die Schrift, welche er über diesen Gegenstand im Jahr 1776 herausgab, machte großen Eindruck, und sie wird noch immer geschätzt. Die neue Abhandlung, die wir jetzt ankünden, ist ihres Verfassers würdig, der als ein siebenzigjähriger Greis im verflossenen Jahr ein großes gelungenes Gemälde für die Kirche des heil. Michaels in Gent verfertigt hat.

U.

Marie-Joseph Chenier, *)

geb. 1764, gest. 1811.

Zu Konstantinopel, wo sein Vater Generalkonsul war, geboren, und im zartesten Alter nach Frankreich übergebracht, erhielt Marie-Joseph von Chenier zu Paris eine so frühzeitige und schnelle Erziehung, daß er am Schlusse derselben das Bedürfniß fühlte, sich die Kenntnisse wirklich zu erwerben, die er in der Schule erlernt haben sollte. Aber die Natur hatte ihn mit hellem Verstande, lebhafter Einbildungskraft und dem vortrefflichsten Gedächtnisse begabt, und im Schoose seiner Familie erwarb er Sinn und Neigung für alle nützlichen Kenntnisse. Seine Eltern unterhielten mit einer großen Zahl ausgezeichneter Künstler und Gelehrten Verbindungen, welche während der Jahre 1770 bis 1780 vieles beitrugen, seine Talente zu entwickeln und die Fortschritte zu begünstigen, die er theils schon gemacht hatte, theils in der Folge erst machen sollte. Seine Mutter, in Griechenland geboren und dieses Vaterlands würdig, ist durch einige in Guy's Voyage littéraire aufgenommene Briefe bekannt, und sein Vater, nachdem er verschiedene diplomatische Stellen ehrenvoll bekleidet, hat zwei historische Werke, das eine über die Geschichte der Mauren, das andere über die Staatsumwälzungen des ottomannischen Reiches, herausgegeben.

Im J. 1781 ergriff Hr. von Chenier die militärische Laufbahn, welche mit der wissenschaftlichen nicht mehr unverträglich war, und ihm eine zwiefache glänzende Aussicht öffnete. Zwei Jahre, die er als Dragoneroffizier mit seinem Regiment zu Nion in Garnison lag, wurden der Wiederholung aller seiner Studien gewidmet, in denen er jetzt ohne Lehrer in kurzer Zeit gründliche Vorschritte machte. Inzwischen war seine Lern- und Ruhmbegier zu groß, um eine lange Entfernung von dem Mittelpunkte der Bildung und von dem Schauplatze der Auszeichnungen zu ertragen. Er verließ den Dienst, kam nach Paris zurück, und gab sich alle Mühe, um recht bald den ersten Wurf auf der Bahn eines der vorzüglichen Literaturfächer wagen zu können.

Als Knabe schon hatte er vielfältig Theaterszenen aufgesetzt, dramatische Skizzen entworfen und sich mit der Entwickelung und Ausfüllung derselben beschäftigt. Im Alter von zweiund-

*) Nach der von einem ungenannten Freunde Cheniers herausgegebenen *Notice sur M. M. J. Chenier.* Der gegenwärtige Auszug wolle Cheniers literarische Laufbahn darstellen; ein zweiter wird vielleicht künftig mit seiner politischen sich beschäftigen.

zwanzig Jahren noch unbekannt zu sein, verdroß ihn, und am 4 Nov. 1786 ließ er zu Fontainebleau ein Trauerspiel aufführen, das zwei Tage nachher auch in Paris gegeben, bald darauf gedruckt ward, und Azemire hieß. In die Sammlung seiner Theaterstücke ward es nicht aufgenommen, und er selbst sprach davon nur noch mit jener satirischen Lustigkeit, die ihn während seiner fünfzehn letzten Lebensjahre auszeichnete. Obschon der Versuch mißglückte, so kündigten dennoch mehrere Züge von Beredsamkeit, einige glückliche Bilder und verschiedene schöne Verse den künftigen Tragiker an.

Drei Jahre erneuerter und durch kein öffentliches Auftreten unterbrochener Studien folgten dem schwachen Versuche, und Azemire war vergessen, als Karl der Neunte am 4 Nov. 1789 erschien. Es möchte schwer sein, anzugeben, wie oft dies Trauerspiel aufgeführt, wiederholt gedruckt und übersetzt ward. Sein glänzender Ruf täuschte jedoch den Verfasser nicht, der bis zum Jahr 1801 beständige Verbesserungen damit vornahm. Er strebte zwar leidenschaftlich nach Ruhm, aber nach einem dauernden Ruhm, und frühe hatte er gelernt, daß dieser nur der Lohn lange fortgesetzter Arbeiten sein könne.

Auf dieses merkwürdige Trauerspiel, dessen große Triebfeder der Schrecken ist und das kraftvolle Karaktere darbietet, folgten im Jahr 1791 zwei andere, welche man unter die rührendsten Theaterstücke zählen darf: Heinrich der Achte und der Tod des Calas. Die Wirkung des letztern ist so angreifend, daß Chenier später selbst einsah, er habe das Ziel überschritten; es bleibt dasselbe darum eher ein köstliches Denkmal seines Talents, als ein glückliches Produkt seiner Kunst. Bei Heinrich dem Achten hingegen ist die Kraft der Rührung so rein und so mächtig, daß sie jedes andere Interesse, welches dem Stück mangeln könnte, zu ersetzen vermag. Wenn man tadeln will, muß man sich erst die Thränen trocknen und sie fortgehend sorgsam zurückhalten, und man muß eben so herzhaft den Eindrücken der lebhaften und schönen Sprache widerstehen. Der Dichter hat auch dieses Trauerspiel, für das er gewisse Vorliebe zu besitzen schien, mehrmals verbessert und im J. 1805 eine vollendete Ausgabe desselben besorgt. Cajus Gracchus gelangte 1792 auf das Theater, und ward noch im Jahr 1794 wiederholt. Arrêtez; malheur à l'homicide! *Des lois et non du sang*; ne souillez point vos mains — — diese Worte wagte Chenier in eben dem Augenblicke aussprechen und beklatschen zu lassen, wo das Blut in Strömen über den Trümmern aller gesellschaftlichen Einrichtungen hinfloß. Die Tirannei antwortete: du sang et non des lois; das Stück ward verboten und die Aechtung des Dichters beschlossen.

(Der Beschluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutschland.

— Hr. Prof. Harl in Erlangen hat „über die der Mai wichtigsten Finanzverbesserungen in Deutschland" eine kleine Schrift herausgegeben, worin er weniger die Verbesserungen anzeigt, die bisher gemacht worden sind, als vielmehr welche gemacht werden sollten. Darum rathet er an: Tilgung aller Staatsschulden durch Veräusserung von Domänen, Staatswaldungen, Klostergütern u. s. w., wie in Oesterreich, Preussen u. s. w. schon der Anfang damit gemacht worden. Wenn die Verkäufe zuweilen nicht mit dem beabsichtigten Nutzen gewesen wären, sei es aus Mangel ihrer gehörigen Bekanntmachung geschehen, zu welchem Ende er den von ihm herausgegebenen und in der That sehr zweckmäßigen „Kameralverkündiger" empfiehlt. Ferner trägt er auf Ablösung aller Servituten, Bann- und Zwangrechte, Geld- und Naturalprästationen an, vorzüglich aber der Frohnen und Naturalzehnten, deren Ertrag fast alle Jahre noch geringer wird (aber leider wodurch?); dadurch sei Vernichtung des Papiergeldes und der Nationalschulden möglich. Als eine der wichtigsten und nothwendigsten Finanzoperationen, wodurch dem Staate schnell beträchtliche Summen von baarem Gelde verschafft werden können, nennt er eine wohl berechnete Steuer von beweglichem und unbeweglichem Vermögen, von welcher nur die nicht wohlhabenden Individuen frei bleiben sollen, und wobei von jedem Hundert gleich viel begehrt und nach dem Verhältniß des Staatsbedürfnisses ein halbes bis drei Prozent erhoben werden soll. — Desgleichen schlägt er Abgaben vom Luxus und Einführung einer Taxe auf die Hunde vor.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, den Staatskassen mögen durch solche Operationen erkleckliche Geldsummen zuwachsen; aber die allerwichtigste Finanzoperation vergaß der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser dennoch, und diese ist: Sparsamkeit am Hofe, wie im Staate. Der schönste Glanz, mit welchem sich die Majestät eines Thrones umringen mag, ist der Wohlstand und Segen eines beglückten Volkes. Dieser Glanz leuchtet Jahrhunderte lang durch die Geschichte hin, und ergötzt selbst das Auge entfernter Nationen.

Und wenn endlich auch nach Hrn. Harls Ideal die Finanzwirthschaft organisirt wäre: was hülfe es, wenn alle Schulden getilgt, alle Papiergelder verbrannt, alle Domänen verkauft wären, und dennoch die Vermögenssteuern der Unterthanen nicht zureichten, überflüssigen Aufwand zu bestreiten? — Man würde sie verdoppeln, verfach- und verzehnfachen. Wäre dann der Staat reicher?

Es gibt in Allem eine goldene Mittelstraße; und die, welche gern das Aeusserste wollen, sind mit Recht etwas verdächtig. Dies mag auch der Fall bei verschiedenen unserer Finanzschriftsteller sein. Sind die ungeheuern Luxusabgaben wohl immer diejenigen, welche sich mit der strengen Gerechtigkeit und Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetz vereinigen lassen? Sind sie in Bezug auf Beförderung des Geldumlaufes und Erwerbfleißes (worauf ein Finanzoperator doch nebenbei etwas zu achten hätte) die zweckmäßigsten? Oder muß man sie nicht vielmehr nur als Nothmittel dulden? Ist das Losschlagen aller Domänen, und besonders der Staatswaldungen, denn wirklich unbeschränkt vortheilhaft? — Wenn nun unsere Vorfahren schon die Weisheit ihrer Enkel gehabt, und alle Domänen veräussert hätten, womit würden wir heutiges Tages uns aus der Verlegenheit ziehn, wo es den meisten Enkeln so leicht wird? — Die Klöster sind gewiß ein Segen der europäischen Menschheit gewesen. Durch ihre ersten Bewohner, welche in Armuth, Einfalt und Liebe das göttliche Wort predigten und Wüsten urbar machten, brachten sie den Völkern Gesittung und Landbau; jetzt verbürgen sie durch ihre zeitlichen Güter (freilich oft unsern) unter den Völkern die furchtbarsten Staatsumwälzungen.

H. Zsch.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 92.) den 16 November 1811.

Frankreich.

Am 5 Nachmittags um 1 Uhr trafen JJ. MM. zu Köln ein. Der Kaiſer muſterte verſchiedene Kavallerie-Diviſionen, und empfing Abends die Zivil- und Militär-Behörden. Die Damen der Stadt und des Departements hatten die Ehre, JJ. MM. präſentirt zu werden.

Am 6, um 8 Uhr Morgens, reiſete der Kaiſer nach Bonn, um verſchiedene Kavalleriekorps die Revue paſſiren zu laſſen. Se. Maj. war um 6 Uhr Abends nach Köln zurück.

Den 7 Mittags ſind JJ. MM. der Kaiſer und die Kaiſerin in Lüttich eingetroffen.

Man erwartete JJ. MM. ſpäteſtens bis zum 10 d. zu Compiegne, von wo ſie, wie man verſichert, nach St. Cloud ſich begeben werden. Man zweifelt, daß die Reiſe nach Fontainebleau ſtatt haben werde.

Der Waid von Jülich ſtand ehmals in einigem Rufe. Aber die Leichtigkeit, mit der man ſich den Indigo aus den Kolonien verſchaffen konnte, war Urſache, daß man dieſen Bau vernachläſſigte, der ſich nun im Ruhr-Departemente auf die Kantone Gellenkirchen und Heinsberg beſchränkte. Da der Präfekt im verfloſſenen Frühjahr 250 Kilogrammen Waidſamen, welche der Miniſter des Innern ihm aus dem Po-Departement zuſchickte, unter die ausgezeichnetſten Landwirthe vertheilt hat, ſo kann man die mit Waid angeſäeten Aecker auf mehr als 500 Hectares ſchätzen, deren jeder, nach Abzug aller Unkoſten, 225 Fr. reinen Gewinn abwerfen ſoll.

Der Herzog von Baſſano, Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe, iſt nach Paris zurückgekommen.

England.

Die Armee hat, wie wir glauben, in Portugall Kantonnirungsquartiere bezogen, und ſie wird wohl ſo lange in denſelben bleiben, bis die ſtarke Zahl der Undienſtbaren vermindert ſein wird. Es mag wohl dasjenige, was man darüber ſpricht, übertrieben ſein; nach den Berichten der Aerzte verſichert man aber, daß zur Zeit der letzten Gefechte 21,000 Mann auſſer Stande waren, im Felde zu dienen; darunter waren auch die Konvaleszenten begriffen.

Als ſich Balleyſteros auf dem Punkt ſah, von der franzöſiſchen Armee bis unter die Kanonen von Gibraltar gedrückt zu werden, ſchickte dieſer Rebellen-Chef einen Kurier nach Cadix ab, um ſchnelle Verſtärkungen zu verlangen. Demzufolge erhielten zwei Diviſionen, eine engliſche und eine ſpaniſche, den Befehl, unter Segel zu gehen und ſich nach Tarifa zu begeben. Die engliſche Diviſion, die zuerſt abfuhr, kam zuerſt auf dem Orte ihrer Beſtimmung an. Das ſpaniſche Korps, welches ihr folgen ſollte, wurde von einem Oſtwinde genöthigt, nach Cadix zurückzukehren. Während dieſer Bewegungen jagte die franzöſiſche Armee den Balleyſteros aus ſeiner Stellung zu St. Roch. Auf ſolche Art iſt alſo eine Diviſion von 14 Compagnien engl. Infanterie ohne Kommunikation zu Lande mit dem Korps, dem ſie zu Hilfe kommen ſollte, und ſie ſelbſt iſt der Gefahr ausgeſetzt, in ihrer Stellung ſelbſt angegriffen zu werden, wenn widrige Winde ſie hindern, ſich wieder einzuſchiffen. Auf der andern Seite ſieht ſich ein ſpaniſches Korps von 5000 Mann genöthigt, die Auſſenwerke einer Feſtung zu beſetzen, die ſeinem Alliirten gehört, und in welche die Klugheit oder vielmehr der Egoismus dieſes letztern ihm nicht erlaubt, daſſelbe aufzunehmen, unter dem Vorwande, ſich vor einer Seuche zu verwahren, wovon dieſes Korps angeſteckt ſein ſoll. Wenn man nun zu dieſer an die Feſtung angetriebenen Armee noch eine erſtaunliche Menge Flüchtlinge jedes Alters und Geſchlechts hinzufügt, welche die Dörfer St. Roch, de los Barios, die Stadt Algeſiras u. ſ. w. verlaſſen haben, ſo kann man ſich einigen Begriff von dem Mangel und Elend ſo vieler Unglücklichen machen, die auf einen Punkt zuſammengedrückt ſind, der kein Obdach gewährt, und wo es unmöglich iſt, ſich Lebensmittel zu verſchaffen. Der einzige Rettungsweg für Balleyſteros wäre die ſchleunige Ankunft einer hinlänglichen Anzahl Schiffe, um ſein Korps auf irgend eine Stelle der von der franzöſiſchen Armee entfernten Küſten zu bringen.

Zwei junge Perser haben unsern Gesandten Harford Jones nach London begleitet. Sie sollen in England erzogen werden, und sind der Sorgfalt des Majors Sutherland anvertraut.

Spanien.

Ein Zeitungsblatt aus Cadix enthält folgenden Artikel: Die Nachrichten, welche man über das Schicksal unserer dritten Armee erhält, sind sehr widersprechend. Die einen schreiben die gänzliche Niederlage dem Quadra, andere dem Freire zu; viele behaupten, daß Blake einzig daran Schuld sei. Die Regierung hat indeß nur kurze Berichte über einige vorgefallene Gefechte bekannt machen lassen. Daraus schliessen wir, daß die Begebenheiten, welche seit drei Jahren bei den andern Armeen statt hatten, nun auch bei der dritten eingetroffen sind, d. h. Niederlage, Zerstreuung und vollkommene Vertilgung der Heerhaufen der Insurgenten. Ist es möglich, daß man so blind sein könne, den Erfahrungen dreier Jahre nicht nachzugeben? Wann werden wir besser überlegte Plane machen? wann mit mehr Vorsicht handeln?

Rheinische Bundesstaaten.

Der westfälische Moniteur vom 9 Nov. macht Folgendes bekannt:

Die Regierungskommission, errichtet durch das Dekret vom 18 Dez. 1810; nach Ansicht des Dekrets Sr. M. des Königes von Westfalen vom 1 Dez. 1810, welches die Aufhebung aller Kapitel, Abteyen, Priorate, männlichen und weiblichen Klöster und anderer geistlichen Stiftungen bestimmt, mit Ausnahme der für den öffentlichen Unterricht bestimmten; nach Ansicht des 4 Art. jenes Dekrets, welches alle Güter jeder Stiftungen mit den Domänen vereinigt; nach Ansicht des 159 Art. des kaiserl. Dekrets vom 4 Juli 1811, welches die Liquidation der Zivil-, geistlichen und Militärpensionen der Hanseatischen Departements verordnet; nach Ansicht des Dekrets vom 25 Juli 1811, welches der durch den 160 Art. des besagten Dekrets errichteten Liquidations-Kommission aufträgt, die Pensionen zu liquidiren; beschließt;

Die Vorsteher der Verwaltung der Einregistrirung und der Domänen sind mit der Regie der Güter aller Kapitel, Abteien, Priorate, männlichen und weiblichen Klöster und anderer geistlichen Stiftungen, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, die durch das oben erwähnte königliche Dekret vom 1 Dez. 1810 mit den Domänen vereinigt worden, so wie mit den Erhebungen ihres Ertrags und der dazu gehörigen Kapitalien beauftragt.

Die Titularen und andere Personen der aufgehobenen Stiftungen für beide Geschlechter sollen ihre bisherige Einnahme ferner geniessen, jedoch mit Abzug des zwanzigsten Theils und der Abgaben, denen sie unterworfen waren. Gleichfalls soll eine Summe abgezogen werden, die mit dem Antheil in Verhältniß steht, welche diejenigen Personen besagter Klöster an jenen Einkünften nahmen, die nach dem königl. Dekret vom 5 Febr. 1808 mit Tode abgegangen sind.

Unterm 4 Nov. hat der Großherzog von Baden sämmtlichen Milizpflichtigen und Ausreissern aus den im vorigen Jahr durch den mit der Krone Würtemberg geschlossenen Staatsvertrag neu angefallenen Landen einen Generalpardon bewilligt, unter der Bedingung, daß sie binnen drei Monaten sich stellen und kein anderes Verbrechen ihnen zur Last liege.

Den 8 Okt. sind die Erblehnträger der von Körperschaften und milden Stiftungen abhängenden Erblehen in sämmtlichen großherzoglichen Landen aufgerufen worden, binnen einem Jahr die Erneuerung der Erblehen nachzusuchen, bei Strafe des Verlusts derselben.

Der Großherzog hat den bisherigen Professor Hauchecorne zu Berlin, unter Verleihung des Karakters als geheimer Legationsrath, zu seinem Geschäftsträger am königl. preussischen Hofe ernannt.

Mannigfaltigkeiten.

— Die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preussen ist den 29 Okt. von zwei Prinzen glücklich entbunden worden.

— Der Direktor der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, Salzmann, Verfasser mehrerer geschätzten Erziehungsschriften, ist am 31 Oktober im siebenundsechszigsten Jahr seines Alters gestorben.

— Handelsbriefe aus Leipzig melden, daß durch die vielen Juwelen, die aus Rußland und Polen in den letzten Messen zum Verkauf kamen, bei dem jetzigen Geldmangel der Werth der Diamanten um dreißig Prozent gesunken sei. Die Preise der Perlen fielen auch, aber nicht so beträchtlich.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Beckers Taschenbuch für 1812.	5 Fr.
Alpenrosen. Auf feinem Papier 6 Fr. Ordin.	4 Fr.
Müchler's Quodlibet.	2 Fr. 5 S.
Urania. Taschenbuch für Damen.	6 Fr.
Ifflands Almanach für das Theater.	5 Fr.
Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter.	2 Fr. 5 S.
Heidelberger Taschenbuch von Schreiber.	3 Fr. 12 S.
Iris. Taschenbuch von J. G. Jacobi.	4 Fr. 2 S.
Minerva. Ordin. Band 6 Fr. In Maroquin	9 Fr.

Monday, March 31, 1828

Berkeley Williams

Vol. 1 No. 1 Price 1 Penny

Berkeley Williams is a weekly publication devoted to the interests of the town of Berkeley Williams and its surrounding parishes. It will be published every Monday morning, and will contain such intelligence as may be thought interesting to the inhabitants of the district.

The Editor begs to state that he has no connection with any political party, and that the paper will be conducted on strictly impartial principles. He hopes to receive the support of all those who wish well to the town.

Subscriptions are payable in advance at the rate of one penny per number, or sixpence per quarter. Orders may be left at the office of the publisher, Mr. Thomas Hollis, Market Street.

oder der Prinz von Birkenfeld, zu Proteſtationen u. ſ. w. bewogen werden könnten, „on si ces gens sont si faibles, qu'il n'y ait aucune partie à en pouvoir tirer“ u. ſ. w.

(Der Beſchluß folgt.)

Marie-Joſeph Chenier.

(Beſchluß.)

Dieſen ehrenvollen Haß hatte Chenier noch durch andere Arbeiten mehr verdient; ſein im Febr. 1793 aufgeführtes Trauerſpiel Fenelon mußte ihm dafür vorzüglichen Anſpruch geben. Jene erhabene und ächt religiöſe Moral, die in dieſem Werke athmet, war eine Art feierlichen Aufrufs gegen die Staatsverbrechen, welche damals begannen. „Ich glaubte,“ ſagte er, „daß es in dieſen Tagen finſterer Stürme, wo ſchlechte Bürger ungeſtraft Raub und Mord predigen, hohe Zeit ſei, die Stimme der Menſchlichkeit, welche auf keine Verſammlung von Menſchen ohne Wirkung bleibt, vom Theater herab hören zu laſſen.“ Den gehofften Einfluß erhielt das Stück nicht, aber es fand vielen Beifall. Der Dichter verfehlte ſeinen Zweck, und ſein Ruhm allein gewann dabei. Karl IX iſt erhabener, Heinrich VIII iſt rührender; der mildere Glanz Fenelons zeigt ſich hingegen wohl reiner: er iſt das Werk eines edeln Gemüthes, eines in der dramatiſchen Kunſt wohlerfahrnen und des Versbaues vollkommen mächtigen Dichters. Nach wiederholten Verbeſſerungen ward dies Trauerſpiel zuletzt mit einer neuen Vorrede im Jahr 1802 gedruckt.

Karl IX, Heinrich VIII, Calas, Gracchus und Fenelon ſind die einzigen Stücke, welche Chenier in die im Jahr 1801 gedruckte Ausgabe ſeines Theaters aufnehmen laſſen wollte. Das Trauerſpiel Timoleon in drei Aufzügen mit Chören ward ausgeſchloſſen, weil der Verfaſſer darin zu wenig dramatiſches Leben und die Schreibart zu matt fand. Später verfertigte er noch mehrere andere dramatiſche Arbeiten, deren die mehrern weder gedruckt noch aufgeführt wurden. Von jenen, die das Publikum gar nicht kennt, will man hier eines Luſtſpiels in Verſen erwähnen, das Nathan der Weiſe heißt, und eine auf drei Aufzüge verkürzte Bearbeitung des Leſſingſchen Stücks dieſes Namens iſt. Die handſchriftliche Ueberſetzung in Verſen, der beiden Oedive des Sophokles, ſollte der Anfang einer Ueberſetzung aller übrig gebliebenen Werke dieſes griechiſchen Tragikers ſein, den er allen übrigen dramatiſchen Dichtern des Alterthums vorzog. Die Tragödien des Sophokles von den Schauſpielern des Théâtre français im Opernhauſe mit Chören begleitet einſt aufführen zu ſehen, war einer ſeiner lebhafteſten Wünſche. Durch ſolche Darſtellungen, glaubte er, würden wir vertrauter mit dem griechiſchen Schauſpiel werden. Aus dieſem hatte er frühe ſchon die Grundſätze ſeiner eigenen dramatiſchen Arbeiten geſchöpft und darauf beruht die große Einfachheit ihrer Plane.

Cheniers Satiren, Lehr- und Heldengedichte, theils gedruckt, theils ungedruckt, könnten einen oder zwei Bände füllen. Wenn von ſeinen Satiren hier die Rede iſt, ſo ſind wir weit entfernt, dieſelben für unpartheiiſch zu halten. Wie hätte er wohl auch in der Hitze und im Sturm politiſcher und literariſcher Zwiſte alle Klippen dieſer Art zu vermeiden vermocht? Allzuoft hatte er eigenes Unrecht erlitten, um nie ſelbſt ungerecht zu werden, und eben hiedurch haben ſeine Feinde ihm am meiſten geſchadet. Von der Lebhaftigkeit ſeines Talents mehr als von gehäſſiger Leidenſchaft hingeriſſen, beging er den Fehler, verſchiedene Gelehrte, denen er ſpäter wieder ſeine ganze Achtung ſchenkte, unbillig zu beurtheilen. In den letzten Jahren ſeines Lebens aber war es ihm Lieblingsbeſchäftigung, Gelegenheiten aufzuſuchen und, ſo oft es ungezwungen und frei geſchehen konnte, zu ergreifen, mittelſt deren er gethanes Unrecht wieder gut machen konnte, und zu jeder Verſöhnung, die ihm nicht unmöglich gemacht ward, war er ſtets bereit. Hiervon unabhängig, ſind Kraft, Munterkeit und Talent in Cheniers Satiren beinahe überall unverkennbar vorhanden. Ihre Zeichnungen ſind ſo rein und ſo lebhaft, ſie gehen von ſo allgemeinen und richtigen Begriffen aus, daß ſie oft genug gar keiner Anwendung auf Namen bedürfen, und vielmehr umgekehrt durch Entfernung deſſelben in jeder Hinſicht gewinnen müßten. Wir glauben, man würde eben dieſes Lob, mit gleicher Beſchränkung, auch mehrern nicht bekannt gewordenen Satiren und zahlreichen Epigrammen, die ebenfalls unbekannt blieben, nicht verſagen. Seine übrigen handſchriftlichen Dichtungen ſind Epiſteln, philoſophiſche Diskurſe, eine Ueberſetzung von Horazens Dichtkunſt in zehnfüßigen Verſen, der erſte Geſang eines Lehrgedichts von den Künſten, von einem epiſchen Gedichte das erſte Buch und mehrere Bruchſtücke der neun folgenden. Der Gegenſtand dieſes unvollendeten, im J. 1806 begonnenen Werkes iſt die Befreiung Hollands vom ſpaniſchen Joche.

Der einzige Verſuch heroiſcher Dichtung, den er bekannt gemacht hat, iſt ein bei einer öffentlichen Sitzung des Inſtituts im J. 1798 vorgeleſenes Stück: le Vieillard d'Ancenis; es iſt daſſelbe dem Ruhme der franzöſiſchen Krieger und vorzüglich des Helden gewidmet, dem Frankreich ſeine glänzenden Siege und ſeine hohe Beſtimmung ſchuldig iſt.

Von den zahlreichen Reden, welche Chenier in verſchiedenen politiſchen Verſammlungen gehalten hat, ſoll hier nicht geſprochen werden; es darf indeß nicht unbemerkt bleiben, daß der größte Theil derſelben, durch Gegenſtand ſowohl als Form, der Literatur angehört. Sie betreffen das Eigenthumsrecht ſchriftſtelleriſcher Arbeiten; die den Gelehrten und Künſtlern gebührenden Belohnungen; die Erhaltung der öffentlichen Denkmäler, Bibliotheken und Kunſtſammlungen; den öffentlichen Unterricht überhaupt und mehrere einzelne Bildungsanſtalten, insbeſondere das Conservatoire de musique, welches auf ſeinen Vorſchlag errichtet ward und deſſen Organiſation ſein Werk iſt.

Als Mitglied des Jury d'instruction vom Seine-Departement hielt er bei der Preisaustheilung im Jahr 1801 eine Rede über die Fortſchritte der Wiſſenſchaften in Europa und über den öffentlichen Unterricht in Frankreich. Seither beſchäftigten ihn ausgedehntere Arbeiten in dieſem Fache. Die Vorleſungen, welche er im Athénée von Paris in den Jahren 1806 und 1807 hielt, liefern den erſten Theil eines hiſtoriſchen Gemäldes der franzöſiſchen Literatur; ſie enthalten die Geſchichte der Sprache und der verſchiedenen Gattungen der Poeſie und Proſe, vom eilften Jahrhundert bis zu Franz des Erſten Zeiten. Das ſechszehnte, ſiebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert ſollten die Vorwürfe drei nachfolgender Abtheilungen ſein. Eine im J. 1806 erſchienene vortreffliche Einleitung legt den Plan des ganzen Werkes dar, und deutet auch bereits die merkwürdigſten Reſultate an, die aus den Entwickelungen deſſelben hervorgehen

ſollten. Zwei andere ſeiner Vorleſungen, die eine über die Erzählungen in Verſen (fabliaux), die andere über die ältern franzöſiſchen Romane, ſind im Mercure de France vom J. 1810 abgedruckt worden. Noch ungedruckt ſind die Vorleſungen über die Chroniken, Geſchichtbücher, Gedichte und dramatiſchen Stücke vor 1515.

Dieſe älteſten Zeiten der franzöſiſchen Literatur haben jedoch nicht ausſchließlich Cheniers Nachforſchungen beſchäftigt. Auch ihre neueſte Geſchichte ward von ihm bearbeitet. Er übernahm ſie, um eine der Verpflichtungen, welche der Kaiſer dem Inſtitut auferlegt hatte, zu erfüllen, und ſein lebhafteſter Wunſch war, eine Arbeit zu liefern, die des Souveräns würdig wäre, der den Gedanken dafür ausſprach. Es ſollten die Werke der Schriftſteller, welche im Zeitraum von 1788 bis 1808 der franzöſiſchen Literatur zur Ehre gereicht und ſie bereichert hatten, dargeſtellt und gewürdigt werden. Die Arbeit theilt ſich in zwei Abtheilungen, von denen die erſte die Werke der Poeſie, die zweite die proſaiſchen Schriften behandelt. Jene iſt vollſtändig und beſteht aus eben ſo viel Abſchnitten, als vorzügliche Gattungen der Dichtkunſt gezählt werden. Die zweite Abtheilung iſt nicht vollendet; es mangeln ihr die Abſchnitte, die ſich mit den Werken der Redekunſt und der Literargeſchichte beſchäftigen, und eben ſo die letzten Blätter des Abſchnitts der Völkergeſchichte. Hingegen ſind diejenigen, welche die Grammatik, die Logik, die moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, die Theorie der Schreibarten und die Romane betreffen, beendigt und gleich dem poetiſchen Theil der zweiten Klaſſe des Inſtituts vorgeleſen worden. Bis zur Bekanntmachung dieſes Werkes wird Chenier die Stelle, die er unter ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen verdient, nicht erhalten, und man wird bis dahin keinen richtigen Begriff, weder von dem Umfange ſeines Talents und ſeiner Einſichten, noch von ſeinem unpartheiſchen Urtheil haben; die Herrſchaft, welche ſeine Vernunft und ſein Wahrheitsſinn über ſeine Vorurtheile und Mißſtimmungen ausübten, wird ſo lange ungekannt bleiben, und man wird nicht wiſſen, daß die Gewandtheit, mit der er früher Satiren ſchrieb, ſich ſpäter in eine noch größere Gewandtheit für Lobeserheilungen umwandelte; ein ſeltener Vorſchritt, der eben ſo ſehr von ächtem Talent als von ſittlicher Güte zeugt. Einen allgemeinen Begriff von dem Plan und der Ausführung des Werkes gewährt einſtweilen der Auszug, den der Verfaſſer ſelbſt lieferte und den er am 27 Febr. 1808 in einer Sitzung des Staatsrathes vorlas. Der Kaiſer geruhte damals ſeine Zufriedenheit damit in huldvollen Worten auszuſprechen. Noch viele andere Arbeiten hatte Chenier für die nächſten Jahre ſich vorgeſetzt. Es gehören dahin, ein Trauerſpiel über Conradins Tod, eine Ausgabe Racine's, eine Unterſuchung der Quellen der poetiſchen Rührung, eine Fortſetzung von Millots franzöſiſcher Geſchichte. Von allen dieſen Projekten ſind jedoch keine ſchriftlichen Spuren übrig, denn nie hat Chenier Skizzen oder Entwürfe zu Papier gebracht: aber in ſeinem Kopfe waren die Materialien ſo geſammelt und geordnet, daß er mit der größten Beſtimmtheit über alle Einzelntheile dieſer künftigen Arbeiten Rechnung geben konnte, und daß er davon ſprach, als wäre er ſo eben mit ihrer Ausarbeitung beſchäftigt. Sein bewundernswürdiges Gedächtniß machte ihm alle Mittel entbehrlich, deren man ſich für die Feſthaltung von Kenntniſſen und Ideen zu bedienen pflegt. Obgleich er von allem, was er las, nie irgend etwas abſchrieb oder Auszüge machte, ſo würden die Stellen, die er aus Dichtern und Proſaiſten auswendig wußte, ganze Reihen von Bänden füllen können. Es waren darunter nicht nur alle Meiſterwerke der franzöſiſchen Poeſie, alle Hauptſtellen unſerer beſten Proſaiker, ſondern auch eine zwar ausgewählte, aber ſehr anſehnliche Sammlung der ſchlechteſten Verſe, die ſeit Chapelain und der lächerlichſten Phraſen, welche ſeit Perrault zu Tage gefördert worden. Die ſatiriſchen Züge ſeines Geiſtes hatten ſich gewiſſermaßen auch ſeinem Gedächtniſſe, dem kein dummer Streich entgehen mochte, mitgetheilt; dagegen konnte er dann aber auch nichts Großes und Schönes ſehen, ohne es zu bewundern, und nichts bewundern, ohne es zu behalten. Dieſe Menge treuer und ſtets gegenwärtiger Erinnerungen mußte für alle Diskuſſionen, an denen er Theil nahm, ungemeine Vortheile darbieten; er beſaß einen unerſchöpflichen Schatz von Beiſpielen, die gleichſam von ſelbſt und mit ſeltener Richtigkeit auf jeden Punkt der Frage ihre Anwendung fanden. Und was für alle, die ihn nicht kannten, noch auffallender ſein wird, er wußte nicht weniger Geſchichtsdaten als Verſe auswendig, und es war keine nur einigermaßen merkwürdige Thatſache in der Geſchichte und Literatur, von der er die Zeit nicht ſogleich und jederzeit genau angeben konnte; kein Dichter, kein berühmter Schriftſteller, deſſen Geburts- und Todesjahr und Arbeiten er nicht gleichfalls aus dem Gedächtniſſe, ſo weit dieſe Umſtände wirklich angegeben werden können, bezeichnete.

Die Naturlehre und Mathematik hatte er nicht ſtudirt; hingegen waren ihm ihre Geſchichte und mithin auch ihre vorzüglichen Reſultate, ſo weit dies ohne Kenntniß der wiſſenſchaftlichen Sprache möglich iſt, wohl bekannt. Die Künſte, welche mit der Poeſie in mannigfacher Verbindung ſtehen, zogen ihn mehr an; er war mit ihrer Geſchichte und Sprache vertraut; er liebte die zeichnenden Künſte, übte die Muſik und galt für einen der verſtändigſten Kunſtliebhaber. Ausgezeichnet aber waren ſeine Kenntniſſe in den zwei Fächern, die man ſchöne Wiſſenſchaften und Geſchichte zu nennen pflegt; er ſah ſie für unzertrennlich an, und er verband damit auch die philoſophiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften. Auf Gelehrſamkeit machte er, unerachtet ſeiner ſehr ausgedehnten Beleſenheit und ſeiner Neigung für gewiſſe dahin einſchlagende Studien, keinen Anſpruch: aber ſehr wenige Literatoren haben eine ſo große Maſſe nützlicher Kenntniſſe und ächter Einſichten beſeſſen, die — in beſcheidener Sprache zwar nur den wohlunterrichteten Mann bilden, aber bisweilen vergeblich beim Gelehrten geſucht werden.

Cheniers leidenſchaftliches Streben, für die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und die Verbreitung der Aufklärung mitzuwirken, fand im J. 1803, als der Kaiſer ihn zu einem der Inſpektoren des öffentlichen Unterrichts ernannte, hohe Belohnung; nie hatte er eine andere Stelle dankbarer übernommen, noch ihre Pflichten treuer erfüllt. Als ſeine zerrüttete Geſundheit ihn dieſe ehrenvollen Arbeiten zu unterbrechen zwang, nahm er an denen der zweiten Klaſſe des Inſtituts um ſo lebhaftern Theil, und einige ſeiner letzten Jahre ſind gleichſam ausſchließlich dem Dienſte und dem Ruhm dieſer Geſellſchaft gewidmet geweſen.

Von ganzem Herzen huldigte er, nicht bei feierlichen Gelegenheiten nur, ſondern im täglichen und vertrauten Geſpräche, dem Talente ſeiner Kollegen und der würdigſten ſeiner Rivalen. Seine Theilnahme an ihrem Glücke war ungeheuchelt und es waren ihm feſtliche Tage, wenn die Literatur mit einem ſchönen und guten Werke bereichert ward. Seinen Gegnern ſelbſt hat er mehrmals verdientes Lob ertheilt, Labarpe'n unter andern,

der ihm wesentliche Dienste mit vielem Undank gelohnt hatte. Für dies schreiende Unrecht übte Chenier zwar durch einige Satiren Rache; aber er kannte auch hierin geziemende Schranken, und sobald er hörte, daß Labarpe krank wäre, zog er eine letzte gegen ihn gerichtete Satire aus den Händen des Druckers zurück. Wie natürlich und einfach diese Schonung sein mag, so ward doch ähnliche Humanität ihm selbst, da er krank und sterbend war, nicht erwiedert.

Alles, was Chenier im gesellschaftlichen Umgange sah und hörte, regte seine Gefühle stets lebhaft auf, und er konnte die ersten Eindrücke davon nicht verbergen: darum mag, wer ihn nicht genauer kannte, in seinem Benehmen etwas Unsanftes gefunden haben. Die ihn näher kannten, müssen seinem Edelmuthe und seiner Herzensgüte Zeugniß geben; reine, menschliche und tugendhafte Gesinnungen lebten in ihm, und wer vertrautern Umgang mit ihm pflog, mußte ihn achten und lieben. Im Privatleben war er nur ein vortrefflicher Mensch und der treueste Freund.

Man hat eine Prachtliebe an ihm bemerkt, die für seine Vermögensumstände übertrieben scheinen konnte; nicht minder bemerkenswerth ist es aber wohl, daß er, dieser starken Neigung unerachtet, während seiner zehnjährigen öffentlichen Laufbahn sich nie mit den Mitteln für ihre Befriedigung beschäftigt hat: er verließ die Stellen, die er bekleidete, viel ärmer, als er sie antrat. Immerhin bleibt es wahr, daß er den Luxus liebte und daß er sich stets ein großes Vermögen wünschte, und es ist gewiß, daß er davon einen sehr edeln Gebrauch gemacht haben würde; aber eben so wahr ist es, daß er in allen seinen Geschäften und Verhältnissen Rechtlichkeit, Zartgefühl und Sorglosigkeit im höchstmöglichen Grade gezeigt hat.

Gegen Ende Novembers 1809 hatte Cheniers Krankheit eine drohendere Wendung genommen; seine Kräfte unterlagen ihr mehr und mehr. Den Monat vor seinem Tode brachte er unter vielen Leiden und schlaflos zu; sein Genie und sein Gedächtniß verliessen ihn aber auch da nicht, und bisweilen kehrte auch sein munterer Geist zurück. Ruhig und still starb er am 10 Jan. 1811, im sechsundvierzigsten Altersjahre. Wenn die Arbeiten, welche er hinterlassen hat, hinlänglich wären, um ein auch längeres Leben zu ehren, so hätte er doch kaum noch die Hälfte des Ruhms erreicht, worauf er Ansprüche machen durfte.

U.

Variétäten.

Aus England.

— Ein Brief von London, vom 16 Aug. dieses Jahrs, gibt über zwei ausserordentliche Ereignisse in Betreff der Kuhpockenimpfung Nachricht. Die Nationalanstalt für die Vaccination in England ließ nämlich im August zwei Fälle bekannt machen, wo, ungeachtet an Personen die Kuhpockenimpfung in aller Ordnung vollbracht war, die gleichen Individuen die natürlichen Pocken bekommen haben. Im Rapport der Anstalt sind für die Wahrheit dieser Thatsache alle Beweise angebracht. Hingegen macht man zu gleicher Zeit drei andere Fälle bekannt, wo Personen, welche die natürlichen Blattern schon gehabt hatten, dieselben nach elf Jahren zum andernmal bekommen haben. Das Comité rechnet solche Zufälle zu den Anomalien der Leibesbeschaffenheit, woraus sich kein Schluß wider das Allgemeine ziehen läßt.

— Von den seit kurzem gefallenen Meteorsteinen zeichnet sich besonders derjenige aus, der in Nord-Carolina in Amerika im Jänner 1809 fiel; dem Ansehen nach ganz den gewöhnlichen Steinen dieser Art gleich, aber die Eigenheit hat, daß er nicht nur den Magnet anzieht, oder angezogen wird, sondern selbst magnetisch ist (wiewohl in schwachem Grade, aber doch bestimmt einen Nord- und Südpol anzeigend). Man hat von diesem Steine ein Stück von drei Pfunden.

Den 17 Juni 1809, als Kapitän Bennet P. Gatewood von Block-Island nach St. Bart bei regnerischem Wetter längs der amerikanischen Küste segelte, theilte sich das Gewölk im Zenith des Schiffs, in Form eines Regenbogens, nachdem man einige Minuten vorher ein dumpfes pistolenschußartiges Getöse zweimal nach einander gehört hatte. Gleich darauf hörte man ringsum Steine ins Wasser fallen. Einer, sechs Unzen schwer, fiel auf das Verdeck des Schiffs; er ist eisenfarbig und scheint mit Kupfer gemengt. Das Wetter blieb regnerisch; es donnerte und blitzte; das Meer ging hohl; nicht weit vom Schiff zerplatzte eine Wasserhose.

Aus Frankreich.

— Von einem, den 8 Juli dieses Jahrs bei dem spanischen Dorfe Berlanguillas, auf der Straße von Aranda nach Roa gefallenen Meteorstein meldete der französische Divisionsgeneral Dorsenne aus dem Hauptquartier Burgos dem französischen Institut folgende Umstände.

Acht Uhr Abends beim heitersten Himmel hörte man eine Explosion, wie einen starken Kanonenschuß; drei andere folgten; dann eine vierte, die einem Heckefeuer der Infanterie glich. Einige Bauern auf dem Felde hörten es mit Schrecken; es pfiff an ihrem Ohr wie Kugeln vorbei; im aufwirbelnden Staube des Bodens sahen sie etwas fallen. Sie suchten nach; es war ein glühend heisser Stein. Zwei oder drei andere sind noch sechzig Schritte in der Runde umher gefallen.

Der Platzkommandant von Aranda, so wie der Kommandant des Forts Sachadon, sieben Stunden von jener Gegend entlegen, gaben dem General gleichzeitig von der Erscheinung Nachricht. Sie hatten die drei Kanonenschläge, das Musketenfeuer, und besonders das Kugelgepfeife gehört; dann nach allen Punkten Patrouillen ausgeschickt, aber keinen Feind gesehen. Hingegen war auf den Anhöhen müßiges Volk zusammengelaufen, in der Meinung, bald das Schauspiel eines Treffens zu sehen, bis sie nach Berlanguillas kamen, wo ihnen der Alcalde zwei von den aus der Luft gefallenen Steinen gab.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 93.) den 20 November 1811.

Frankreich.

Am 11, um 6 Uhr Abends, ſind II. MM. im kaiſerlichen Palaſt zu St. Cloud angekommen. Ihre Rückkunft wurde der Hauptſtadt durch Artilleriesalven angekündigt.

Ein offizieller Bericht des Marſchalls Grafen Suchet, aus dem Lager von Murviedro vom 26 Okt. datirt, gibt Rechenſchaft von einer blutigen Schlacht, welche er bei der Feſtung Sagunta der vereinigten ſpaniſchen Armee, von mehr als 20,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie, geliefert, und von dem glänzenden Siege, den er davongetragen hat. Der Verluſt des Feindes an Todten, Verwundeten und Gefangenen überſteigt 6500 Mann. Das Reſultat dieſes Sieges gibt in die Gewalt des Kaiſers 4639 Gefangene, worunter 230 Offiziere, 40 Oberſten und Oberſtlieutenants, 16 Kanonen, 8 Munitionswagen, 4200 engliſche Flinten und 4 Fahnen. Die Folge des Sieges war die Einnahme des Forts Sagunta am 26 Oktober. Auf die Einladung des Marſchalls Suchet hatte der Gouverneur dieſer Feſtung einen Oberſtlieutenant der Artillerie abgeſandt, den man unter die ſpaniſchen Kriegsgefangenen, zu den Generalen Caro und Almoya, führte, um ſich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Sieges zu überzeugen. Die Kapitulation wurde abgeſchloſſen, und um 9 Uhr Abends defilirten der Brigadier Andriani, 8 Oberoffiziere und 2572 Soldaten durch die Breſche, ſtreckten das Gewehr mit ſechs Fahnen, und wurden kriegsgefangen nach Murviedro abgeführt. Man fand in dem Platze 17 Stücke grobes Geſchütz, 800,000 Patronen, 10,000 Pfund engliſches Schießpulver, 6000 Kugeln, 2500 engliſche Flinten, und viele Lebensmittel. — Man hat die Gefangenen, die in der Schlacht vom 25 in unſere Hände fielen, mit der Garniſon von Sagunta vereinigt, und in drei Kolonnen 7211 Kriegsgefangene nach Frankreich abgeſchickt, worunter ſich mehr als 360 Offiziere befinden.

Es kommen viele Soldaten zu Valladolid an, um die Regimenter der Armee von Portugall zu verſtärken. Dieſe Armee zählt wenig Kranke, ihrer ſchnellen Märſche und der großen Hitze ungeachtet. Der Graf von Erlon hat von Sevilla zahlreiche Transporte von Lebensmitteln nach Badajoz geſchickt. — Das neue Fort jenſeits Sevilla wird ausnehmend ſtark und furchtbar; es wird eine der regulärſten Feſtungen in Spanien werden. — Der Marſchall Victor vor Cadix hat beträchtliche Verſtärkungen erhalten.

Unter den an den Kaiſer auf ſeiner Reiſe gehaltenen Reden iſt jene des Hrn. Ladouette, Präfekt des Noer-Departements, durch ihre kurze Bündigkeit merkwürdig. Sie iſt folgenden Inhalts: „Sire! Cäſarn fürchteten die Einwohner dieſer Gegend, Karl dem Großen gehorchten ſie; Napoleon den Großen beten ſie an! Alle rufen aus: Es lebe der Kaiſer!“

Der Moniteur vom 14 und 15 d. enthält ausführliche Berichte aus Amſterdam und Weſel, über die Art und Weiſe, wie England gegen ſeine ausgedienten Soldaten verfährt, indem diejenigen Ausländer, welche nicht mehr dienen können, an die Küſten von Holland und Oſtfriesland ausgeſetzt werden, wo ſie im hilfloſen Zuſtand, oft krank und elend, oder im Meer den Tod finden.

Türkei.

Zufolge Nachrichten aus dem ruſſiſchen Hauptquartier hat der Oberbefehlshaber in der Nacht vom 13 auf den 14 Oktober durch ein Korps von 7000 Mann, unter der Anführung des Generals Markoff, einige Werſten unter Slobodſe einen Uebergang über die Donau machen laſſen, welcher Verſuch vollkommen glückte. Die Ruſſen überfielen das türkiſche Lager bei Ruſtſchuck, machten beträchtliche Beute, und verfolgten die ſich gegen Tirnowa flüchtenden Türken. Durch dieſes Unternehmen finden ſich die auf der Slobodſer Inſel gelagerten Türken vor der Hand ihrem eigenen Schickſal überlaſſen.

Die Folge dieſes Ereigniſſes (heißt es in ſpätern Nachrichten aus Bukareſt) dürfte, der allgemeinen Meinung gemäß, der Friede ſein. Am 24 Morgens ſind türkiſche Abgeordnete in dem ruſſiſchen Lager angekommen, welche Abends in Begleitung des Majors Ybary wieder nach Ruſtſchuck zurückkehrten. Man ſpricht von nahen Friedensunterhandlungen, bis zu deren

Anfang die türkiſchen Truppen, welche ſich auf der Slobodſer Inſel befinden, daſelbſt verbleiben, und von ruſſiſcher Seite mit allen Lebensmitteln verpflegt werden ſollen.

Wirklich iſt am 25 Hr. von Italinsko, in Begleitung ſeiner zwei Sekretäre, der Herren Pobroff und Pierre Fonton, ſamt ſeiner Dienerſchaft nach Giurgewo abgereiſet.

(Es ſcheint nicht ſehr wahrſcheinlich, daß der Sieg eines Korps von 7000 Mann, ſo beträchtlich derſelbe auch geweſen ſein mag, von der Art ſei, die Pforte dahin zu beſtimmen, den Frieden aufrichtig zu wollen; um ſo mehr, da am 24, zehn Tage nach dieſer Affaire, die Türken ſich noch im Beſitz von Ruſſchuck befanden, in deſſen Gegend dieſelbe vorfiel. Es iſt möglich, daß der Großvezier Zeit gewinnen wollte, um die türkiſchen Truppen, welche ſich auf der Inſel Slobodſe befanden, zu befreien, und es iſt ſehr natürlich zu glauben, daß die Bewohner der Moldau und Wallachei, welche nach dem Frieden ſeufzen, eifrigſt nach allem greifen, was in dieſer Hinſicht ihnen die geringſte Hoffnung geben kann.)

England.

Das Gerücht verbreitet ſich neuerdings, daß die Franzoſen während dieſes Winters einen Landungsverſuch auf engliſchem Gebiete ausführen wollten. Es ſind daher nach Plymouth Befehle geſandt worden, um alle kleine Briggs auszurüſten; auch ſoll ein Aufruf an die Miliz ergehen.

Ein Partikularbrief vom Kontinent meldet, daß man zu Paris allgemein glaube, Amerika werde beſtimmt die Parthie Frankreichs ergreifen.

In einem Schreiben aus Petersburg vom 4 Okt. heißt es: Man erwartet ſtrenge Maasregeln gegen die Kolonialprodukte und engliſche Manufakturwaaren; der Miniſter hat den Kaiſer überzeugt, daß die engliſche Regierung, ſeiner Ausſchlieſſung ungeachtet, fortfährt, Lizenzen zu ertheilen.

Von Dovres wird die Wegnahme eines großen Schiffes durch franzöſiſche Kaper gemeldet.

Aus Briefen von unſerer Escadre vor Breſt vernehmen wir, daß daſelbſt die größte Thätigkeit bei der Marine herrſche, ſo wie in den andern Seehafen, und daß ſchon mehrere Schiffe ins Meer gelaſſen worden.

Die Flotte vor Toulon hat in mehrern heftigen Stürmen gelitten, und viele Schiffe müſſen ausgebeſſert werden.

Folgende Nachricht iſt auf Lloyds Kaffeehauſe angeſchlagen worden: „Die vier mit Kriegsmunition geladenen Transportſchiffe, welche vor einiger Zeit in die Oſtſee abgeſegelt waren, kommen mit ihren Ladungen zurück, und ſind am 23 Okt. aus dem Engpaß von Wingö unter Segel gegangen!“ — Was werden nun diejenigen ſagen, ſchreibt the Statesman, welche den Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland ausrufen? Sie hatten ihre Muthmaßungen auf die Abreiſe dieſer Schiffe gegründet, und glaubten in derſelben einen Beweis von den feindſeligen Geſinnungen Rußlands zu finden. Allein dieſe Macht hat ihre Berechnungen gar ſehr getäuſcht, des Bedürfniſſes an Kriegsmunition ungeachtet, welches der Krieg mit der Pforte erzeugt.

Man ſagt, die Königin von Sizilien ſei in einem Zuſtande der Niedergeſchlagenheit, welche ſie nöthigt, täglich ſechs Gran Opium einzunehmen. Man vermuthet, daß ſie ſich alles Gelds in den Partikularbanken bemächtigen und es in Papier erſetzen würde. Beim Abgange der letzten Nachrichten befanden ſich in Sizilien 17,000 Engländer.

Den neueſten Nachrichten aus Cadix und Gibraltar zufolge blokirte General Godinot fortwährend das Korps des Ballesteros in der gedrängten Lage, die er es unter den Batterien dieſer letzten Feſtung einzunehmen gezwungen hatte. Man glaubt jedoch, daß, wenn der ſpaniſche General nicht ſchleunig Verſtärkungen erhielte, die ihn in den Stand ſetzten, ſich durch die franzöſiſche Armee durchzuſchlagen, der Gouverneur von Gibraltar ſich entſchlieſſen würde, dem blokirten Korps zu erlauben, in Abtheilungen von fünfhundert Mann durch die Feſtung zu ziehen, um ſich einzuſchiffen. Die zu Tarifa gelandete engliſche Diviſion war ebenfalls von 1500 Franzoſen blokirt, und alles zeigt an, daß dieſe Expedition für die Alliirten keinen günſtigern Ausgang haben werde, als die des Generals Graham.

Dänemark.

Aus Kopenhagen wird Folgendes gemeldet: Die Nachrichten von Seeſchaden, welche der vom 25 Okt. bis zum 2 d. unausgeſetzt fortraſende Oſtſturm verurſacht hat, mehren ſich täglich.

Von Dragöe längs der Küſte hinauf ſtehen mehrere Schiffe, deren Zahl von einigen auf fünfzehn angegeben wird, auf dem Strande, und zum Theil beinahe auf dem Trocknen, ſo daß an ihr Herabbringen nicht zu denken iſt. Am 4 und 5 hatten wir hier auſſerordentlich niedrigen Waſſerſtand. Nach Schifernachrichten ſtand während des Sturms bei Falſterbo eine feindliche Fregatte ohne Maſten auf dem Grund, die aber in der Sturmnacht verſchwunden war; auch iſt bei Bornholm auf einer Klippe ein engliſches Linienſchiff verſunken, und der Hintertheil mit dem Spiegel ſoll noch aus dem Waſſer hervorragen. Bei dieſer Heftigkeit des Sturms werden die feindlichen, den Belt zuletzt paſſirten Convois ohne Zweifel zerſtreut worden ſein.

Auch im Belt hatte man am 2 Nov. ſehr niedriges Waſſer, vier Fuß unter der täglichen Höhe ſtehend; auch in Helſingör ſtanden die Schiffe im Hafen alle auf dem Grunde.

Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Anhang zu den 1—20 Bänden.

Vorrede.

Der Anhang zu den zwanzig ersten Bänden der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, welcher hiermit dem Publikum vorgelegt wird, ist nicht ohne Ursache so lange ausgeblieben. Ich hatte mir vorgenommen, ihn nicht eher zu liefern, als bis ich mit dem Register zu den zwanzig ersten Bänden fertig wäre, damit beide Werke zugleich erscheinen könnten. Ich habe mich aber in der Zeit, die ich auf das Register verwandt habe, überzeugt, daß es unmöglich sein würde, mit dem Register in kurzer Zeit fertig zu werden, und daß ich also, wenn ich mit dem Anhange so lange warten wollte, bis das Register fertig wäre, das Publikum noch lange würde warten lassen müssen. Ich habe mich daher entschlossen, den Anhang ohne das Register zu liefern, und dieses nachher besonders zu liefern, wenn es fertig sein wird.

Ich habe mich bemüht, in diesem Anhange alles zu liefern, was ich versprochen habe, und was ich zu liefern versprechen konnte. Ich habe mich aber auch bemüht, nichts zu liefern, was ich nicht versprochen habe, und was ich nicht zu liefern versprechen konnte. Ich habe mich bemüht, in diesem Anhange alles zu liefern, was ich versprochen habe, und was ich zu liefern versprechen konnte. Ich habe mich aber auch bemüht, nichts zu liefern, was ich nicht versprochen habe, und was ich nicht zu liefern versprechen konnte.

Ich habe mich bemüht, in diesem Anhange alles zu liefern, was ich versprochen habe, und was ich zu liefern versprechen konnte. Ich habe mich aber auch bemüht, nichts zu liefern, was ich nicht versprochen habe, und was ich nicht zu liefern versprechen konnte.

Ich habe mich bemüht, in diesem Anhange alles zu liefern, was ich versprochen habe, und was ich zu liefern versprechen konnte. Ich habe mich aber auch bemüht, nichts zu liefern, was ich nicht versprochen habe, und was ich nicht zu liefern versprechen konnte.

Eben so gewiß ist es, je mehr ein Staat seinen Wohlstand nur dem Handel dankt, und nicht einem Gewerbsfleiß, der größtentheils durch die Erzeugnisse des vaterländischen Bodens in Thätigkeit ist: je unsicherer ist dieser Wohlstand; Zeuge sind Tyrus, Palmyra, Karthago, Genua, Venedig, Hamburg, Amsterdam, Lissabon und selbst Cadix — und England ist heutiges Tages im gleichen Fall, weil es weniger den Ueberfluß von Erzeugnissen seines Bodens, als vielmehr Kolonial-, Luxus- und künstliche Erzeugnisse ausführt. Großbrittannien ist heutiges Tages verhältnißmäßig minder reich und mächtig, als zur Zeit der Königin Elisabeth, weil die Menge der stellvertretenden Zeichen seiner natürlichen Erzeugnisse, und die Menge der Afterstellvertreter jener stellvertretenden Zeichen, nämlich die Bankzettel, ausser allem Verhältniß zur Bevölkerung und zum natürlichen Ertrag des heimathlichen Bodens stehen; ferner weil eben darum der Preis der Handarbeiten und der dringendsten Lebensbedürfnisse furchtbar gestiegen sind, indem die Wirkungen des Handels eine ungeheure Last öffentlicher Schulden waren. Um dem Druck dieser Last ein Gegengewicht zu geben, muß England nothwendig seine Exportation erweitern. Wird diese aber gehemmt: so ist der Staat nothwendig von politischer Lähmung getroffen und dem Tode nahe.

Holland war vor mehr denn einem Jahrhundert in ähnlicher Lage. Es trieb mit den Erzeugnissen aller Völker und Länder Handel. Hollands Wohlstand hing damals bloß von der Trägheit oder Unwissenheit der Regierungen ab, so lange sichs diese gefallen liessen, den Vortheil des Zwischenhandels fremden Geschäftsmachern und Fuhrleuten zu überlassen. Als die Thätigkeit anderer Nationen erwachte, mußte Holland sinken. *)

Die ungeheure Ausdehnung des brittischen Handels, und die schreckeneinflößende Gestalt seiner Seemacht, verhüllt zwar die bedenklichen Verhältnisse, in denen England schwebt, einigermaßen noch vor der öffentlichen Meinung: allein genug wird sie durch alle Bills verrathen, die die Waarenausfuhr hoch begünstigen; durch die völkerrechtswidrigen Gewaltthätigkeiten gegen fremde Handelsflaggen, und durch die Verzweifelung ihrer gegenwärtigen Administration, die zu den verkehrtesten Maasregeln greift, um den Sturz aufzuhalten. Zwar furchtbare Kriegesflotten können eine Zeit lang die Seeherrschaft sichern, aber doch wahrlich den Handel nicht. Denn zu diesem bedarfs der Marktplätze für Waaren; und diese Marktplätze sind auf dem festländischen Europa, und diejenige Macht, welche auf dem festen Lande das Uebergewicht hat, wird zugleich immer auch Herr des Handels bleiben. **)

Einfluß der Kriege Englands seit einem Jahrhundert auf inländischen Wohlstand.

In der That ists wohl sehr zweifelhaft, ob Englands Kriege und Siege auf dem Meere die Blüthe des Reichs vermehrt haben.

Die Britten führten seit ungefähr einem Jahrhundert acht Kriege gegen Spanien, oder Frankreich oder Amerika; wie in den sechsundfünfzig Kriegesjahren die Schulden und Einnahmen stiegen, zeigt folgende Tabelle.

Krieg mit	Unter dem König	Anfang des Kriegs	Ende	Schuld Anfangs des Krieges	Schuld während des Krieges gemacht	Totalschuld am Ende des Krieges	Schuld getilgt im Frieden	Mittelzahl jährlicher Einkünfte
Frankreich	Wilhelm III	Mai 1689	Febr. 1697	664,262	20,035,737	20,700,000	4,200,000	3,000,000
Frankreich und Spanien	Anna	Mai 1701	März 1713	15,500,000	35,500,000	52,000,000	2,000,000	3,700,000
Spanien	Georg I	Dez. 1718	Juni 1721	50,000,000	6,000,000	56,000,000	6,000,000	4,000,000
Spanien	Georg II	Okt. 1739	Okt. 1748	50,000,000	23,000,000	78,000,000	4,000,000	6,000,000
Frankreich	Georg II, III	Mai 1756	Febr. 1763	74,000,000	73,000,000	147,000,000	11,000,000	7,000,000
Amerika u.s.w.	Georg III	April 1775	Sept. 1783	136,000,000	110,000,000	246,000,000	Seit 1783 wurden überhaupt abgetragen 200,000,000	11,000,000
Frankreich	Georg III	Febr. 1793	März 1802	272,000,000	347,000,000	629,000,000		23,000,000
Frankreich	Georg III	März 1803	. . . .	619,000,000	. . . .	. . . .		

Diese Tabelle ist aus dem englischen Blatte the Alfred gezogen, und beweiset, wie ungeheuer jeder Krieg die Nationalschuld anschwellte.

Erst König Heinrich der Achte fing an, eine stehende Flotte zu unterhalten; Elisabeth, Kaper ausrüsten zu lassen; im J. 1704 bestand die königliche Flotte aus 120 Linienschiffen von 44 bis 100 Kanonen, und ungefähr 160 kleinern Kriegsfahrzeugen. Ludwig der Vierzehnte hatte zwanzig Jahre vorher eine eben so große Seemacht.

Im J. 1804 bestand die königliche Flotte aus 280 Linienschiffen von 50 bis 100 Kanonen; 170 Fregatten oder Korvetten und 180 kleinern Kriegsfahrzeugen. Darunter sind aber auch viele Wacht-, Magazin- und Kerkerschiffe, oder die sonst nicht im Stande sind, das hohe Meer zu halten. Was wirklich zu kriegerischer Thätigkeit davon angewendet werden kann, beträgt nicht über 115 Linienschiffe, 90 Fregatten und Korvetten, und ungefähr 80 Fahrzeuge minderer Größe. ***)

*) Wozu unstreitig auch viel beitrug, daß Holland durch seine geographische Lage nicht fähig war, seinen Handel gegen festländische Mächte mit Gewalt zu schirmen. A. d. H.

**) Versteht sich, wenn der Geist der Nation und die Eigenthümlichkeit des Landes solche Herrschaft über den Handel begünstigt. A. d. H.

***) Doch ist zu bemerken, daß, wenn eine Macht den Britten gleiche Flotte wirklich thätig entgegenstellen will, sie auch eben so vieler unthätigen Schiffe bedarf, wie England. A. d. H.

England iſt nicht im Stande, eine gröſſere Seemacht bleibend zu unterhalten, als die von 1804 war; ſeine Bevölkerung macht es unmöglich; ſchon jetzt iſt die Regierung gezwungen, die Handelsflotten um einen groſſen Theil ihrer nöthigen Matroſen zu bringen; ſonſt hatten die Britten auch beſtändig bei 40,000 ausländiſche Matroſen auf ihren Schiffen, die jetzt fehlen, und ſich ſchwerlich aus den drei Königreichen ergänzen laſſen.

Bevölkerung und Einkünfte.

Denn die Bevölkerung ſteigt kaum über zwölf Millionen Seelen; davon bilden Weiber, Greiſe, Kinder drei Viertel. Nach engliſchen Schriftſtellern hat England ungefähr 700,000 Handwerker und Künſtler, die für eigene Rechnung arbeiten, ungerechnet die Fabrikarbeiter und Lohnleute im Solde von jenen. Vom J. 1786 bis 1791 mehrte ſich die Zahl der Arbeitsleute auf 800,000 Menſchen. Die Anzahl der Armen, welche in den Jahren 1808 und 1809 auf öffentliche Unterſtützung Anſpruch machten, betrug, laut den dem Parlament vorgelegten Angaben, 810,000 Seelen.

England bringt nicht ſoviel Getraide hervor, als es bedarf; das beweiſen ſeit dreiſſig Jahren die Parlamentsbills, welche die Kornausfuhr verbieten, und durch Belohnungen zur Einfuhr anreizen. — England hat wenig Waldung; es muß alſo ſein Schiffsbauholz aus der Fremde beziehn. Daraus erhellt: es dankt ſeinen Glanz nur dem Handel mit fremden Waaren und Kunſterzeugniſſen; iſt in den unentbehrlichſten Dingen ſelbſt abhängiger, als irgend ein anderer Staat. Werden ihm letztere zu erhalten verweigert oder erſchwert; die Verkäufe ſeiner Kolonial- und Kunſtwaaren hingegen vermindert; die Unkoſten zu Erhaltung der ungeheuern Flotte und Beſoldung einer Landmacht zum Schuh gegen angedrohte Landungen geſteigert — welcher Entwickelung ſeines Schickſals muß England entgegeneilen?

Das Blut und Geld, was England durch den Landkrieg in Spanien und Portugall verliert, ſind erſchöpfender für die brittiſche Macht, als ein lebhaft geführter Seekrieg. Es ſchmeichelt ſich die Verlängerung des ſpaniſchen Inſurrektionskriegs als eine Art Sieg betrachten zu dürfen; aber an dieſer Art Sieg verblutet es; Frankreich gewinnt, je mehr ſich Großbrittannien entkräftet; die groſſe Kriſis wird nur beſchleunigt, die für das engliſche Volk ohnehin durch Napoleons Maasregeln erfolgen müßte. Europa gewinnt, indem es Zeit hat, ſich von fremden Bedürfniſſen zu entwöhnen, und inländiſchen Kunſtfleiß zu vervollkommnern, den vorher der Britten Thätigkeit zu Boden drückte. *)

Dies ſind weltkundige Thatſachen. Mögen nun die engliſchen Schriftſteller, wie die Miniſter, auch den Geſammtertrag von allem Handel und Grundvermögen der drei Königreiche auf 136,000,000 Pf. Sterling anſchlagen: ſo können und werden ſie doch nicht läugnen, daß mehr als zwei Drittel, ja faſt drei Viertel dieſer auſſerordentlichen Einnahme nicht vom Gewinn des Grundeigenthums, ſondern des Kunſtgewerbes und Handels flieſſen.

Man hat bewieſen, daß jede Guinee, die heutiges Tages ein Engländer beſitzt, dem Staatsſchatz jährlich 8 Schelling bis 8 Schelling 6 Pences rentirt, und zwar vermöge aller Taxen und Auflagen von Natur- und Kunſterzeugniſſen. Schon unter Neckers Adminiſtration in Frankreich war allgemein anerkannt, daß, wenn jemand in Frankreich zwanzig Sous zahlt, er in England vier Franken zahlt. Die engliſchen Miniſter thun ſich auf dieſen vermeinten Reichthum der Abgabenfähigen nicht wenig zu gut. Sie folgern daraus, daß in den drei Königreichen jeder durch ſeinen Erwerbsfleiß eine Einnahme von vierzehn Pf. Sterling hätte, während in Frankreich jeder nicht mehr als vier Pf. Sterling. Aber wenn zwei Drittel des Gewinns dem Handelsverkehr verdankt werden: was wird denn aus dieſen Einnahmen und den Abgaben, wenn der Handel einen Stoß leidet, oder gar eine andere Richtung nimmt?

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Belege dazu findet man in des großherzogl. badenſchen Miniſterialraths Freiherrn von Jahnenberg Zeitſchrift „Magazin für die Handlung und Handelsgeſetzgebung Frankreichs und der Bundesſtaaten“ (Karlsruhe, bei Macklot), einer Zeitſchrift, die in Rückſicht ihres allgemeinen Intereſſes für die handelnde Welt und Handelsgeſetzgebung zu den vorzüglichſten ihrer Art gehört, und in dieſer Hinſicht, da ſie in vielen Gegenden wohl noch nicht ſo bekannt, als ſie es zu ſein würdig iſt, hier mit Recht genannt und empfohlen zu ſein verdient. A. d. H.

Hiſtoriſche Aufſchlüſſe über die preuſſiſchen Unterhandlungen, die dem baieriſchen Erbfolgekriege vorangingen.

(Beſchluß.)

Hr. von Görz vernahm unterwegs die Abreiſe des neuen Kurfürſten von Manheim nach München; er ſelbſt begab ſich nach Regensburg, täuſchte den öſterreichiſchen Miniſter, und öfnete ſich hingegen dem pfälziſchen patriotiſch geſinnten Geſandten Brentano, der aber von ſeinem Hofe alsbald Vorwürfe darüber erhielt, daß er die preuſſiſchen Eröffnungen auch nur angehört und zu berichten übernommen hätte. Von nun an mußte des Grafen ganze Thätigkeit auf den Herzog von Zweibrücken hinzielen. Dieſer hatte ſeinem Miniſter in München bereits aufgetragen, den Vertrag mit Oeſterreich zu unterzeichnen; und wie es, durch ein Zuſammentreffen der glücklichſten Zufälle, dem Grafen gelang, dieſe Unterzeichnung, die weitere Unterhandlungen unmöglich gemacht hätte, abzuwenden, und alsdann den Herzog zu Verweigerung derſelben und feſtem Widerſtande zu beſtimmen: das muß in der Denkſchrift ſelbſt nachgeleſen werden. Und eben ſo alles Schwierige in der Lage des Negociators; denn wie die Sachen ſtanden, bei dem vollkommenen Einverſtändniß des neuen Herrſchers mit dem Wiener Hofe, deſſen Truppen auch bereits die abzutretenden Provinzen beſetzt hielten, mußten die furchtſamen Seelen Alles verloren geben, und Beſtürzung hatte ſich der Uebrigen bemächtigt. — Demungeachtet waren es Vertrauen und Offenheit, durch welche der preuſſiſche Geſandte ſeinen Zweck erreichte, und er erfuhr keinen Mißbrauch dieſes Vertrauens! Es bedurfte die Liebe des Vaterlandes eines Anſtoßes, und ſie fand ihn in dieſem Vertrauen! Die Stelle, in der ſich Hr. von Görz hierüber äuſſert, iſt ſo ſchön, daß man ſie mit des Verfaſſers eigenen Worten herſetzen zu ſollen glaubt. Er ſpricht von ſich

ſelbſt: „S'il avait été trop méfiant (et peut-être l'eût-il été, s'il avait mieux connu les grandes Cours), il n'aurait probablement pas réussi; mais ne consultant que la pureté de ses intentions, n'ayant pour but que de sauver peut-être les malheurs d'une guerre à l'humanité et conserver la liberté de sa patrie, il se persuada que des âmes généreuses, pour une cause qui était celle du bien public, ne pourraient lui manquer. Il s'ouvrit à plusieurs personnes, qui lui avaient été inconnues jusqu'alors, et il eut le bonheur rare, de n'avoir placé sa confiance qu'en des personnes loyales, dont l'intelligence, la bonne foi et le caractère vertueux ont parfaitement répondu à tout ce qu'il pouvait en attendre. C'est un témoignage et un tribut qu'on doit à leur mémoire, et cet exemple peut en même tems servir de leçon à ces négociateurs timides et circonspects, qui croient que le grand art est de se défier de tout ce qui les environne, et qui, par un raffinement de circonspection et de prudence, échouent le plus souvent.“

Die franzöſiſche Diplomatik und das Kabinet des Hrn. von Vergennes erſcheinen, wie ſie damals und lange waren, ſchwach, zweideutig und doppelzüngig. Friedrich hatte einer ſeiner erſten Depeſchen an den Grafen von Görz die eigenhändige Apoſtille beigefügt: „qu'on ne fasse rien sans l'aveu de la France.“ Die Aeuſſerung leiſtete ihm bei den franzöſiſchen Miniſtern, denen er davon Kenntniß gab und die übrigens von ihrem Hofe ſich ohne Inſtruktion befanden, gute Dienſte. Als dann der Herzog von Zweibrücken Frankreichs Geſinnungen kennen wollte, antwortete man ihm erſt gar nicht, und ſchrieb ihm nachher: „que S. M. T. C. avait été attentive sur ses démarches, *mais n'avait pas voulu le gêner* etc.“ Man belobte ſein Benehmen, lud ihn aber ein, an den Wiener Hof ſelbſt zu ſchreiben, ehe er Proteſtationen beim Reichstage übergebe. Er that es, und der Wiener Hof weigerte ſich, ſeine Schreiben anzunehmen! Dem Könige von Preuſſen erklärte man vollends: „que le Roi de France ne prendrait directement aucune part à l'affaire de la succession de la Bavière, *qu'il attendait la décision de cette affaire*, pour se déclarer sur la garantie que le Duc lui avait démandée des pactes de famille etc.“ Der regierende König von Baiern, der damalige Prinz Max, ſchrieb dem Grafen aus Straßburg am 4 März Folgendes: „Les bons conseils, que vous avez donnés au Duc, mon frère, non seulement ont immortalisé son nom, mais relèveront encore une maison, à laquelle une conduite, qu'il ne m'appartient pas de blâmer, aurait ôté d'un seul trait de plume toute son existence. Le respect me ferme la bouche; mais ce que je puis vous dire c'est que *j'étais dans un tel désespoir*, qu'il ne fallait pas moins que la nouvelle de l'arrivée d'un homme de mérite à Deux-Ponts, pour ranimer mon courage.“ Der Schutzvertrag zwiſchen dem Könige und dem Herzog war am 3 April von letzterm unterzeichnet worden, und am 10 verließ Friedrich Berlin an der Spitze ſeiner Truppen. Die Sendung des Grafen von Görz war zur Zufriedenheit des Monarchen beendigt. — Die Briefe des Königes und die Berichte des Grafen ſind Beſtandtheile der Denkſchrift. Am Schluſſe derſelben findet ſich ein merkwürdiges und karakteriſtiſches Schreiben des Prinzen Heinrichs, dem der Graf, in Abweſenheit des Königes, einen letzten Bericht über ſeine Sendung eingehändigt hatte. „Le Roi vous a bien des obligations,“ antwortet ihm der Prinz, „et par les lumières que vous lui donnez par ce mémoire, il vous en doit encore plus. Je souhaiterais cependant, que le patriotisme des Princes d'Allemagne ne consistât point dans de simples paroles; mais je crois que c'est à quoi se bornera toute leur bonne volonté. Ce n'est plus le siècle des ligues de *Smalkalde*. Les Princes ont des soldats d'antichambre, mais ils n'ont pas les ressources pour les mettre en campagne. Quoique tous ces princes portent des uniformes, ils sont moins guerriers qu'un Duc de Weimar et qu'un Electeur de Saxe l'étaient du tems de Charles V. Ces réflexions, à mon avis, doivent guider aussi tout ce que le Roi entreprend pour leur cause, et je pense qu'il y a un *mezzo-termino* auquel il se faut tenir.“

Denkſchriften, wie die gegenwärtige, ſind hoher Gewinn für die Geſchichte, und es iſt ehrenvoll und des Beifalls der Edeln werth, wenn Geſchäftsmänner die ſelbſtgewählte Muße des herangeſtiegenen Alters verwenden, um dasjenige für die Nachwelt in Schrift zu verfaſſen, von dem das quae vidi et quorum pars fui auf ſie Anwendung leidet. *Um dieſem ſchönen* Geſchäfte ſich hinzugeben, iſt allerdings erforderlich, daß man ſich deſſen freuen könne, wovon man das Gedächtniß zurückrufen ſoll, und daß man von dem Vertrauen belebt werde: durch die Erzählung deſſen, was man gethan hat, das eigene Andenken, die memoriam sui, den kommenden Geſchlechtern zu empfehlen. Dieſem Vertrauen, das den großen König beſeelte, durfte ſich für die Schrift, von der man hier Nachricht gibt, auch ſein Miniſter hingeben. Bekanntlich hat eben auch der Graf von Görz vor einiger Zeit diplomatiſche Aufſchlüſſe über die Theilung Polens (deren die Miszellen f. d. n. W. im vorigen Jahr gedachten) geliefert. Mögen ihn die Neigung und der Wille für weitere ähnliche Mittheilungen nicht verlaſſen!

U.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Ein ſich ſo nennender „gebornet franzöſiſcher Unterthan“ macht jezt gedruckte Aufrufe an „die braven“ Deutſchen, zur Stiftung eines großen literariſchen Ordens, einer engern Verbrüderung der deutſchen Gelehrten, unter dem „Protektorat Napoleons des Großen“ (von welchem „die frechſte Wahrſcheinlichkeit“ iſt, daß er das Protektorat annehmen werde). Dieſer Orden ſoll Uniform, Dekoration, ogar (durch jährlich zu leiſtende Geldbeiträge) Verdienſtmedaillen, Penſionen ür die Wittwen der Ritter, und Erziehungsanſtalten für deren Kinder erhalten. Der beſcheiden verhüllte Stifter meint, die Souveräne der Deutſchen würden einem ſo trefflichen Unternehmen ihren Schuz nicht weigern; der deutſche Orden werde in ausgebreiterterm Umfange und dem Zeitgeiſt gemäßer wieder darin aufleben, und der Bund der ächten Freimaurer ſich mit denſelben vereinigen. — — Es iſt bis jezt zwar ſchwer auszumachen, ob der Einfall eine fable ridicule, oder eine Satire auf die Titelſucht der Deutſchen, oder eine Exekulation im Geiſt von Vahrds Union u. dgl. ſei, — immer diene er den Leſern zur erlaubten Gemüthsergözung, und zum Beiſpiel, worauf man oft aus Langeweile verfallen kann.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 94.) den 23 November 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hielt am 15 November Staatsrath im Palaſt zu St. Cloud.

Se. Maj. hat an demſelben Tage ein aus 193 Artikeln und 5 Kapiteln beſtehendes Dekret erlaſſen, welches die Univerſität betrifft. Die Zahl der Lyceen in dem ganzen Umfange des Reichs ſoll auf hundert gebracht werden. Diejenigen, welche man demnach errichten muß, ſollen im Laufe des Jahrs 1813 in Thätigkeit ſein.

Folgendes ſind noch einige nähere Umſtände aus dem Berichte des Marſchalls Suchet von der merkwürdigen Schlacht von Sagunta. Blake hatte während der Belagerung dieſer Feſtung Zeit gehabt, den Obergeneral der Armee von Murcia mit 6000 Mann an ſich zu ziehen. Die ſogenannte Diviſion von Albuhera, unter Lardizabal und Zayas, verbunden mit den Diviſionen des Villacampo und Obiſpo, von Odonnel und Miranda befehligt, welche vereint mit den Guerillas die Armee von Valencia ausmachen, bildeten ein Korps von 20,000 Mann und 3000 Pferden. Mit dieſer Armee rückte Blake gegen Sagunta vor, um den Marſchall Suchet zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Er nahm ſeine Stellung auf den Anhöhen von Puch, lehnte ſeine Rechte an das Meer, deren Flanke von einer engliſchen Flotte gedeckt war; ſeine Linke ſtand bei Livia. Am 25 rückte ihm der Marſchall entgegen. Da dieſer ſah, daß er überflügelt war, entſchloß er ſich, das Zentrum des Feindes zu durchbrechen. Eine Anhöhe wurde dreimal genommen und verloren. General Harispe rückt vor. Die Anhöhe wird mit dem Bajonet erſtürmt; unſere Artillerie beſetzt ſie; aber der Feind kommt wieder, umringt unſere Kanoniere und haut ſie zuſammen. Der General Boufſart und der Escadrons-Chef St. Georges, an der Spitze des dreizehnten Küraſſierregiments, chargiren nachdrücklich 1500 Reiter, welche der General Caro, Bruder des La Romana, mit Entſchloſſenheit herbeiführte. Das Handgemenge dauerte lange; aber die Tapferkeit der Huſaren und Küraſſiere ſiegte. Die Feldmarſchälle Caro, Gouverneur von Valencia, und Almoya, der von Cadix gekommen war, wurden verwundet und gefangen, und ſechs Kanonen erobert. Indeſſen war die Kavallerie des linken Flügels zurückgedrückt worden. General Palombini empfing die ſpaniſchen Dragoner an der Spitze von vier Bataillonen, und trieb ihre Charge ab. General Habert erhielt den Auftrag, Puzol einzunehmen. Er hatte es mit der Diviſion Albuhera zu thun. Man ſchlug ſich mit der größten Erbitterung. Ein ſpaniſches Korps will unſere Truppen überflügeln; General Delort wirft es mit der größten Tapferkeit, und verfolgt es bis jenſeits Albalate. Der Feind hielt jedoch noch immer Stand in Puzol, und hatte die Anhöhen von Puch nicht verlaſſen. Das ſechszehnte Linienregiment greift ihn an, treibt ihn von Straße zu Straße; das fünfte leichte Regiment umringt 700 walloniſche Garden, und macht ſie zu Gefangenen. General Clopiski, welcher die rechte Flanke befehligte, ließ die Truppen des Obizpo und Miranda angreifen und verfolgen. Er kam hierauf mit dem 44 Regiment und den Dragonern Napoleon, um an den Vortheilen des Zentrums einen rühmlichen Antheil zu nehmen. Alle feindliche Kavalleriekorps werden geworfen; alle Vierecke, welche der Feind zu bilden ſuchte, durchbrochen. Nun wird das Dorf und die Anhöhe del Puch, welche General Blake ſelbſt mit der Reſerve vertheidigte, angegriffen; die Bergfläche wird erſtiegen, die Kanonen erobert, und er ſelbſt flieht unter den Schutz der engliſchen Flotte, welche nun abſegelt. — Wir haben 128 Todte und 596 Verwundete; unter letztern iſt der General Paris, dem eine Kugel durch den Schenkel ging, der Escadronschef Barbe und die Adjutanten Peridon, Brard und Debilly. — Auch ich, fügt der Marſchall bei, habe eine Schußwunde in die Schulter erhalten.

Italien.

Zu Belluno ereignete ſich am 29 Okt. ein für die daſigen Bewohner ſehr ſchauderhafter Vorfall. Des Morgens erhob ſich ein heftiger Sturmwind, und es regnete den ganzen Tag ungewöhnlich ſtark, ſo daß Bäche und Flüſſe, beſonders aber die Piave, auſſerordentlich ſchnell anwuchſen. Die Brücke konnte der Gewalt des Stromes nicht mehr widerſtehen. Der Hauptpfeiler brach, und mit ihm ſtürzte die Hälfte der Brücke, nebſt dreißig Perſonen, die dahin gekommen waren, das impoſante

Schauſpiel der auſſerordentlichen Waſſerhöhe zu betrachten, und nun von dem Abgrunde verſchlungen wurden. Die Trümmer der Brücke zerſtreute der reiſſende Strom da und dorthin, und nachdem das Waſſer etwas niedriger wurde, blieben ſie auf Sandbänken liegen. Auf die ſtärkſten dieſer Balken retteten ſich ungefähr zwanzig Perſonen; Andere retteten ſich durch Schwimmen, und noch Andere kamen auf ſchwimmenden Brettern zum Ufer. Auf die erſte Nachricht von dieſem traurigen Ereigniſſe eilte alles zum Strom, um den Unglücklichen, die jeden Augenblick von neuen Anſtrömungen bedroht wurden, Hilfe zu leiſten. Aber es war keine Barke da, und mit Flößen konnte man nicht zu ihnen gelangen, indem die Gewalt des Stromes die Leitung derſelben vereitelte. Man mußte nun nach San Felice ſenden, um die dortige Barke kommen zu laſſen; dieſe konnte jedoch nicht ſtromaufwärts geführt werden, und konnte erſt um ſechs Uhr Abends, von 36 Paar Ochſen durch unwegſame Gegenden gezogen, anlangen. Vor Ankunft dieſer Barke hatte der Präfekt 1000 Franken denjenigen zur Belohnung verſprochen, welche den Unglücklichen zu Hilfe eilen würden; einige Schiffer wagten ſich auf Flößen mit Lebensmitteln verſehen auf den Strom, ſie wurden aber weit von dem Aufenthalt der Hilferufenden fortgetrieben. Es wurde noch ein Rettungsverſuch gemacht, aber ebenfalls vergebens, und man war im Begriff, einen dritten Verſuch zu machen, als die Barke eben anlangte. Es war finſtere Nacht und der Regen fiel heftig. Die Stadt wurde beleuchtet, und man zündete längs dem Ufer Feuer an, um den Schiffbrüchigen zu erkennen zu geben, daß man ſich mit den Mitteln zu ihrer Rettung beſchäftige; man rief ihnen durch eine Schiffstrompete die nahe Hilfe zu. Endlich fuhr die Barke ab; ſie kam glücklich bis zu den Trümmern der Brücke; die Unglücklichen wurden gerettet, und kamen nach einer Stunde wohlbehalten unter dem Freudenruf aller Einwohner ans Land. Der Vizekonig ließ die Namen der braven Männer, welche ihr Leben zur Rettung der Nothleidenden in Gefahr ſetzten, öffentlich bekannt machen, und theilte Belohnungen unter ſie aus.

England.

In dem Schreiben eines Stabsoffiziers von der Armee des Lords Wellington vom 14 Okt. heißt es: Seit einigen Tagen hat ſich, auſſer einer kleinen Attake, nichts wichtiges ereignet. Marmont war im Begriff, uns am 27 Sept. anzugreifen; aber Wellington nahm eine andere Stellung, und vereitelte ſeinen Plan. Dieſer Lord entkam am 25 nur mit Mühe; in dem Augenblicke, als er die Bewegungen des Feindes rekognoszirte, zeigten ſich einige Dragoner in ſeinem Rücken, die ihn ſicher gefangen genommen haben würden, wenn nicht noch der Major Gordon im ſtrengſten Galopp herbeigeeilt wäre, von der Gefahr zu benachrichtigen: Wellington ſuchte ſein Heil in der Schnelligkeit ſeines Pferdes. Lord Manners wurde ebenfalls lebhaft verfolgt, und ſah ſich genöthiget, über einen breiten Bach zu ſpringen.

Das Gerücht geht, und es ſcheint wahrſcheinlich, Soult gehe auf der Seite von Alentejo herab. Es iſt klar, daß die Franzoſen nicht nöthig haben, uns von der Halbinſel zu verdrängen, indem ſie überzeugt ſind, daß ſie ihren Zweck beſſer erreichen, wenn ſie uns in dieſem Kriege große Koſten an Geld und Menſchen machen laſſen.

Die Franzoſen beſetzen noch immer die Anhöhen von St. Roch, ohne etwas gegen die engliſchen Truppen zu Tarifa zu unternehmen. Der Oberſt Skeritt befeſtiget ſeine Stellung, und iſt im Stande, jedem Angriff des Feindes zu widerſtehen.

Folgender Brief aus Memel, vom 4 Okt., iſt an ein Handelshaus gekommen:

„Unſere Regierung widerruft das Dekret, wodurch erlaubt war, Kolonialwaaren aus Rußland unter einem moderirten Tarif zu beziehen. Dieſe Preiſe ſind demnach geſtiegen, und wenn es keine Aenderung gibt, ſo werden ſie in dieſem Winter noch höher ſteigen. In Betreff der Politik iſt es unmöglich zu ſagen was vorgeht.

— Jedermann erwartet, daß in Sizilien eine Revolution ausbrechen werde, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Es ſcheint, die Regierung iſt mit dem Volke entzweit. Der Hof betrachtet die Engländer mit Mißtrauen, das Volk hingegen iſt ihnen ſehr geneigt. Die letztern Briefe aus Malta ſagen, daß man einen Aufſtand als unvermeidlich betrachte. Das ganze Artilleriekorps iſt nach Meſſina eingeſchifft worden, und ein großer Theil regulirter Truppen wird ihm folgen.

Mannigfaltigkeiten.

— Von dem Hofkammerpräſidenten, Grafen von Wallis, welcher ſich noch in Preßburg befindet, iſt ein Handſchreiben des Kaiſers an den Statthalter zu Wien geſandt worden, folgenden Inhalts: „Von jenem, was ich zum Wohl meiner Staaten beſchloſſen habe, laſſe ich mich durch nichts abwendig machen, und weder in Ungarn noch in meinen andern Ländern werde ich Trotz, Beengung meiner Rechte, oder Widerſetzlichkeit dulden, und deswegen nicht zugeben, daß von den ungarſchen Landſtänden meine wohlthätigen Abſichten vereitelt und die zum Beſten meiner übrigen Unterthanen genommenen Maasregeln untergraben werden. Welche meine ernſtliche Entſchlieſſung allen Hof- und Länderſtellen ſowol directe als indirecte bekannt gemacht werden ſoll.„

— Es ſind zu Wien einige Offiziere wegen unerlaubter Korreſpondenz und andern Verbindungen eingezogen worden.

Wöchentliche
Berliner Nachrichten.
Nr. 1. Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1881.

Neujahrs-Betrachtungen.

Wenn wir heute, am Beginn des neuen Jahres, einen Rückblick auf das verflossene werfen, so können wir nicht umhin, zu bemerken, daß dasselbe in politischer Beziehung ein ziemlich ereignißreiches gewesen ist. Wir haben Kriege und Aufstände gehabt, Attentate und Revolutionen, Ministerwechsel und Parlamentsauflösungen, Alles in Allem genommen, Dinge, die nicht dazu angethan sind, die Gemüther zu beruhigen und die Völker mit Vertrauen in die Zukunft zu erfüllen. Und doch ist es gerade dieses Vertrauen, welches wir Alle, Regierende und Regierte, Fürsten und Unterthanen, Minister und Abgeordnete, Soldaten und Bürger, Arbeiter und Kapitalisten, Gelehrte und Ungelehrte, Jung und Alt, Arm und Reich, Hoch und Niedrig, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder, Gesunde und Kranke, Lebende und Todte, kurz Alle, Alle, Alle, ohne Ausnahme, ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf Stand, Rang, Würden, Titel, Orden, Ehrenzeichen, Geschlecht, Alter, Gesundheit, Krankheit, Leben und Tod, ohne Rücksicht auf Alles, was uns sonst trennt, was uns sonst unterscheidet, was uns sonst von einander abhält, was uns sonst feindlich gegenüberstellt, was uns sonst zu Gegnern macht, was uns sonst zu Todfeinden macht, was uns sonst zu Todfeinden machen kann, was uns sonst zu Todfeinden machen könnte, was uns sonst zu Todfeinden machen müßte, was uns sonst zu Todfeinden machen würde, was uns sonst zu Todfeinden machen soll

§ 2. Die Bestimmung der Zeitpunkte, in welchen die Ausübung der Rechte und Befugnisse der Gesellschafter stattfindet, bleibt dem Gesellschaftsvertrage überlassen.

§ 3. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, an der Verwaltung der Gesellschaft Theil zu nehmen, und ist verpflichtet, die Geschäfte der Gesellschaft mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns zu führen.

§ 4. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, die Bücher und Papiere der Gesellschaft einzusehen und sich aus denselben eine Uebersicht des Standes der Gesellschaftsangelegenheiten zu verschaffen.

§ 5. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, Gesellschaftsgeschäfte zu machen, welche nicht über den gewöhnlichen Betrieb des Gesellschaftsgewerbes hinausgehen, wenn ihm nicht ein Anderes durch den Gesellschaftsvertrag untersagt ist.

§ 6. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, Gesellschaftsgeschäfte, welche über den gewöhnlichen Betrieb des Gesellschaftsgewerbes hinausgehen, zu machen, wenn ihm nicht ein Anderes durch den Gesellschaftsvertrag untersagt ist, oder wenn nicht die Mehrheit der Gesellschafter sich dagegen erklärt.

§ 7. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, Gesellschaftsgeschäfte, welche über den gewöhnlichen Betrieb des Gesellschaftsgewerbes hinausgehen, zu machen, wenn ihm nicht ein Anderes durch den Gesellschaftsvertrag untersagt ist, oder wenn nicht die Mehrheit der Gesellschafter sich dagegen erklärt.

§ 8. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, Gesellschaftsgeschäfte, welche über den gewöhnlichen Betrieb des Gesellschaftsgewerbes hinausgehen, zu machen, wenn ihm nicht ein Anderes durch den Gesellschaftsvertrag untersagt ist, oder wenn nicht die Mehrheit der Gesellschafter sich dagegen erklärt.

§ 9. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, Gesellschaftsgeschäfte, welche über den gewöhnlichen Betrieb des Gesellschaftsgewerbes hinausgehen, zu machen, wenn ihm nicht ein Anderes durch den Gesellschaftsvertrag untersagt ist, oder wenn nicht die Mehrheit der Gesellschafter sich dagegen erklärt.

§ 10. Jeder Gesellschafter ist berechtigt, Gesellschaftsgeschäfte, welche über den gewöhnlichen Betrieb des Gesellschaftsgewerbes hinausgehen, zu machen, wenn ihm nicht ein Anderes durch den Gesellschaftsvertrag untersagt ist, oder wenn nicht die Mehrheit der Gesellschafter sich dagegen erklärt.

Zwar man denkt noch an die englischen Kolonien jenseits der Meere, und hält sie wohl gar für die Basis der brittischen Größe. Allein wofür denn eroberte England alle jene Inseln und Küsten? — Für den Handel mit dortigen Produkten an Europäer. Nun aber sind ihm die Märkte Europens verschlossen. Woher Geld nehmen, um jene Produkte zu kaufen, jene Arbeiter zu zahlen? — Und wohin endlich mit den Produkten? Zwischenhandel damit treiben zwischen den Kolonien? Welch ein geringer Ersatz! wie mag man die ungeheuern Bedürfnisse und die Bevölkerung des polizirtesten Welttheils mit den Bedürfnissen und der Bevölkerung asiatischer und amerikanischer Inseln und Küstenstreife in Vergleich stellen? — Selbst als der Handel das vollste Leben noch hatte, trug ganz Indien dem brittischen Staate durch die Auflage der Taxen jährlich nur vierzehn Millionen Pf. Sterl. ein.

Fortsetzung des Vorigen.

Die Bill, welche Lord Stanhope im Sommer des Jahrs 1811 dem Parlament vorschlug, hatte den Titel: „Akte, um zu verhindern, daß die Geldmünze des Königreichs weder um einen höhern, als den laufenden Werth, gegeben noch angenommen werde.“ Die Akte drückt sich beinahe eben so unmunden aus, wie ihr Titel, der verdeutscht also heißt: Gesetzesvorschlag, daß man für baar Geld nicht mehr Papiergeld gebe, als dieses Nennwerth hat; oder auch, Vorschlag zu verbieten, daß die Bankzettel nicht weniger gelten mögen, als ihre Zahlen besagen.

Daß so etwas in dem reich geglaubten England zur Sprache kommen muß, deutet auf widerliches Gefühl der innern fortschreitenden Zerrüttung; noch mehr Perceval's Bill, welche den Bankzetteln einen gesetzlich gezwungenen Kurs in England gibt. Aber der Minister bekennt selbst, daß es sehr möglich wäre, daß auch diese Maasregel nicht hinreiche, allen Unkommlichkeiten (Inkonvenienzen) der gegenwärtigen Lage abzuhelfen. Man müsse vielleicht noch zu ganz andern Mitteln greifen.

Dies geschah in der Mitte dieses Jahrs 1811; am Ende desselben wird man schon die natürlichen Wunder zu bemerken angefangen haben, die durch dergleichen gewaltthätige Maasregeln nothwendig bewirkt werden. Das baare Geld wird sich immer mehr verkriechen, und daran noch größerer Mangel entstehn, als wirklich ist. Schon jetzt kann man zu London mit Geld Papier kaufen, soviel man will; aber nicht so das Geld mit Papier. Man fange nur einmal an, ein baufälliges Gebäude auszuflicken, und darum hie und da aus Noth eine einstweilige Lücke zu entblößen: so fällt das Uebrige nur unaufhaltsamer nach. Je dünner das baare Geld wird, desto mehr Papier zu schaffen ist die Regierung gezwungen.

Zwar spricht man in London noch gern davon, es werde gewiß wieder eine Zeit kommen, wo die Bank ihre Zettel abermals mit baarem Geld einlösen könne. Aber die Unmöglichkeit davon wird mit jedem Monat fortschreitender. Zur Zeit, da die Einkassirung der Bankzettel gegen Münze suspendirt ward, schätzte der Münzausschuß die Masse des in England zirkulirenden Geldes auf dreißig Millionen. Und doch war die Bank genöthigt, schon damals ihre Zahlungen einzustellen. Und jetzt? —

Nach den neuesten Parlamentsverhandlungen betrugen die Zettel der Bank von England über fünfundzwanzig und eine halbe Millionen Pf. Sterl.; und die Billets der Grafschaftsbanken über vierunddreißig Millionen! Also das Doppelte mehr in Papier, als einst in der goldenen Zeit gemünztes Geld in England umlief. Und noch jetzt hofft man auf die nahe Wiederkehr jener Zeit?

Das letzte, womit sich die Britten schmeicheln, ist, Europa werde ohne Kolonial- und englische Fabrikwaaren kein halbes Jahr mehr bestehen können, und Napoleon gezwungen sein, die den englischen Kauffahrteiflotten verschlossenen Häfen wieder zu öffnen. Dann würden plötzlich alle Völker des Welttheils ihr lange verhaltenes Gold mit Freuden in die Kisten und Säcke der Engländer ausbluten.

Beschluß.

Daß England heutiges Tages nicht mehr den Kampf um Eroberung, sondern um Erhaltung, — einen Kampf der Verzweifelung kämpft, bezweifelt wohl auch der Ungläubigste nicht mehr. Je bestimmter sich die Spuren der Zerrüttung und des innern Leidens der brittischen Staatsmaschine zeigen, je sicherer darf Europa auf die Wiederherstellung eines lange entbehrten allgemeinen Friedens zählen; je williger wird jeder die große Reihe der Entbehrungen erdulden, die durch Ausschluß Englands vom festen Lande entstanden sind; je überzeugter wird jedes Volk, daß nur durch strenge Verbannung aller englischen und Kolonialwaaren, mag auch damit der Untergang einzelner Häuser verbunden gewesen sein, der Friede beschleunigt werde.

„Lieber sollen alle Britten Saft und Rüben trinken, als französischen Wein! — Portugiesischer Wein und Branntewein schmecken besser, als die feinsten französischen Weine, denn die sind Erzeugnisse unserer Manufakturen!“ So sagte ein Glied des englischen Unterhauses. — In Europa ist der Patriotismus wohl noch nicht so überall daheim. Es fällt wenigen ein, zum Vortheil inländischer Fabriken und Manufakturen die Erzeugnisse des Vaterlandes (wenn sie auch nicht so gut als fremde sind, und doch eben so theuer) vorzuziehn. Man findet solche Zumuthung wohl gar sehr albern, sehr lächerlich, und schimpft lieber in seinem Egoismus auf Fürsten, Gesetze und Ordnungen. Für eine Tasse guten Kaffees alle Tage verkaufte manches Leckermaul die Interessen seines Vaterlandes, und des ganzen Welttheils dazu, an England. Wo nicht das Vaterland in jedem Bürger, jeder Bürger im Zweck des Vaterlandes lebt: da bildet jeder Einzelne mit seinem selbstsüchtigen Willen einen Staat im Staate. Darum sind so viele Staaten, Thronen und Völker untergegangen. Die Reiche waren aufgelöset, ehe sie zerfielen.

Was nun der Tugend des Volkes zuweilen gebricht, muß die Kraft der Herrscher ersetzen. Mögen Tausende in ihrer Selbstsucht, beschränkten Ansicht und Kleinmüthigkeit den großen Mann tadeln, der seine große Bahn siegreich zu vollenden eilt: er wird vollenden, und was die ewige Vorsehung verhing, allen Hindernissen zum Trotz, vollenden. Eine eherne Nothwendigkeit gebietet dem Lauf der Schicksale und Napoleons Geist bleibt sich seiner würdig.

Ag.

Lebensgeſchichtliche Nachrichten von einigen neuern engliſchen Schriftſtellern.

John Home Eſq.

Dieſer, den die Britten zu den beſſern ihrer neuern Schauſpieldichter zählen, iſt auch in Deutſchland als Verfaſſer ſeiner Tragödie Douglas nicht ganz unbekannt. Er war von einem ehmals berühmten und ſehr achtungswürdigen Geſchlecht ſtammend, im Jahr 1722 in Schottland geboren. Er widmete ſich als Jüngling zu Edinburg den Wiſſenſchaften und dem geiſtlichen Stande.

Ungefähr um dieſe Zeit wars, als der engliſche Kronprätendent mit bewaffneter Macht gegen die Hauptſtadt der Schotten anrückte. Home, aus Familiengeiſt und aus Grundſätzen ein feuriger Wigh, trat mit mehrern ſeiner Schulgefährten als Freiwilliger in Kriegsdienſte, und ſchlug ſich tapfer. Unter Eduards Fahnen zog er mit nach England, litt alle Glückswechſel ſeines Führers, und erlebte das Ende ſeiner kriegeriſchen Laufbahn da, wo jener ſiegte, in der Schlacht bei Falkirk. Er ward nämlich gefangen. Als aber das Treffen bei Culloden im Jahr 1746 die Hofnungen der Stuarte auf immer vernichtete, ging Home, nach wiedererhaltener Freiheit, gen Edinburg und zu ſeinen Büchern zurück.

Er vollendete ſeine Arbeiten in der Gottesgelahrtheit, ward geprüft, in den Kreis der ſchottiſchen Geiſtlichkeit aufgenommen und endlich Pfarrer zu Athelſtanefore, wo er denn mit aller ihm eigenen Kraft ſeinem Amte lebte. Freilich genügten ſeinem Geiſte nicht die einfachen Beſchäftigungen deſſelben und das alltägliche Leben der ſchottiſchen Landpfarrer. Aber einem Manne, dem die Natur Anlagen und die Gunſt des Schickſals eine offene Bahn durch das Gebiet der Wiſſenſchaften gab, konnte es an edelern Unterhaltungen nicht fehlen. Er ſchrieb und dichtete. Das Trauerſpiel Douglas war die erſte vollendete Frucht ſeiner Muſe. Er wählte dazu einen ſeiner Landsleute zum Helden, die Gegenden ſeines Vaterlandes zum Schauplatz. Das Stück ward mit dem lauteſten Beifall empfangen, zu Edinburg wie zu London. Ein Schotte, der ſich bei der Aufführung des Trauerſpiels unter den Zuſchauern in Drurylane befand, vergaß ſich in patriotiſcher Aufwallung ſo ſehr, daß er laut ausrief: „He, ihr Engländer, wo bleibt denn nun euer Shakespear? — Kritiker wollten zwar den erſten Gedanken zum Douglas in Maffris Merope, andere darin nachgeahmte Situationen aus Voltaire's Alzire finden; allein die Nation gab dem Dichter den wohlverdienten Lorbeer.

Nicht ſo die presbyterianiſche Kirche, deren Mitglied er war. Die Geiſtlichkeit zog ihn vor ihr Gericht, und da er merkte, mit dieſer ſei nicht gut fechten, gab er ſeine Entlaſſung ein und ging nach England. Hier hatte ſich ſchon ſein Landsmann David Hume für ihn verwendet. Douglas war auf dem Londner Theater ſchon ein ſogenanntes Stamm-Stück (stok piece) geworden. Lord Bute nahm ſich ſeiner bei Hofe an, und bewirkte, daß er zugleich mit dem Dr. Johnſon auf das Verzeichniß der Penſionirten geſetzt wurde.

(Der Beſchluß folgt.)

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— Nach des verdienſtvollen Haſſels Angaben in Bertuchs geographiſchen Ephemeriden (Sept. 1811) beträgt der gegenwärtige Flächeninhalt des Königreichs Weſtfalen, wie es ſeit dem neueſten Traktat (den 10 Mai 1811 zu Paris geſchloſſen) ſeinen Beſtand empfing, 825 3/4 geographiſche Geviertmeilen.

Davon nehmen die Waldungen 3,713,650 Morgen ein (auf eine Geviertmeile gehen 22,041 braunſchweigiſche Morgen); die Aecker 7,869,531 Morgen; Garten- und Reibland 993,476; Wieſen 1,370,198; Haide, Anger- und Weidland 3,063,919. Das übrige iſt unanbaulicher Boden.

Nach der dritten und genaueſten Zählung des Volks im December 1810 betrug die Bevölkerung des Königreichs 2,065,973 Seelen, ungerechnet das Militär von 30,000 Mann. Auf eine Geviertmeile kommen alſo 2501 Seelen. Die konſcriptionsfähige junge Mannſchaft, von 20—26 Jahren, betrug 56,259 Perſonen.

Die Lutheraner machen in Rückſicht der Religion die Mehrheit des Volks, nämlich 1,490,323 Seelen; der Reformirten ſind 293,817; der Katholiken 263,124; der Juden 18,260; auch gibt es einige hundert Mennoniten und mähriſche Brüder.

Im ganzen Reiche ſind 205 Städte, 96 Flecken, 72 Vorörter, 4128 Dörfer, 1150 Weiler, 1316 zerſtreute Wohnungen. In den Städten und Flecken 668,829 Seelen, und auf dem Lande 1,397,144. Die ſämmtlichen Gebäude waren in den Brandverſicherungsanſtalten mit 672,388,618 Fr. 37 Cent. verſichert.

Das Königreich iſt in acht Departements (der Aller, Elbe, Fulda, Leine, Ocker, Saale, Werra, und des Harzes) eingetheilt; dieſe Departements enthalten insgeſammt 28 Diſtrikte, 397 Kantone, 3456 Gemeinden, 285 Kantonsmairien, 403 Friedensgerichte, welche letztere unter 28 Diſtriktstribunalien, 8 Kriminalhöfen und zwei Appellationshöfen ſtehen.

— Hr. Superintendent C. J. Walch in Salzungen hat uns in ſeiner neu erſchienenen „Beſchreibung der königl. und herzogl. ſächſiſchen Häuſer und Lande" mehrere frühere ſtatiſtiſche Angaben über die Sachſen-Koburg-Meiningenſchen Lande mitgetheilt. Das Oberland theilt ſich in acht Aemter, das Unterland in drei derſelben; beide haben einen Flächenraum von 20 Geviertmeilen, bewohnt von 56,269 Seelen oder 13,259 Haushaltungen in 10,410 Häuſern. Das ganze Land zählt 4 Städte, 7 Flecken, 200 Dörfer und kleine Ortſchaften.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 18.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 95.) den 27 November 1811.

England.

Es iſt wahrſcheinlich, daß das Ereigniß, welches in Sizilien vor ſich gehen ſollte, in dieſem Augenblick wirklich ſchon ſtatt gefunden habe. Von den durch den Scout überbrachten Depeſchen iſt nichts bekannt geworden, allein man verſichert, ganz Sizilien ſei in Inſurrektion; man ſehe überall die Worte angeſchlagen: „Nichts als die Engländer, oder gar keine Engländer.“

Der Moniteur enthält darüber folgende Note:

Was zwiſchen England und der Regierung von Sizilien vorgeht, iſt die Fabel vom Wolf und dem Lamm; jede Unterſuchung über dieſen Gegenſtand wäre alſo kindiſch. Frankreich hatte keinen größern Feind, als den Hof des Königs Ferdinand. England hatte keinen, der ihm getreuer und mehr blindlings zugethan geweſen wäre, als dieſer. Der Fürſt, welcher in Sizilien regierte, verlor ein Königreich, weil er England treu geblieben iſt.

Die Engländer ſind in Sizilien verabſcheuet. Der engliſche Karakter ſympathiſirt mit keinem eines andern Volks: Sprache, Religion, Sitten, alles iſt hier im Widerſpruch. Wenn die Engländer den König Ferdinand von Sizilien wegjagen, ſo thun ſie etwas für Frankreich ſehr Angenehmes, und zugleich etwas, das ihrer wahren Politik gänzlich zuwider iſt. Kleine Punkte zu behaupten, und niemals große Länder, das iſts, was ein wohl verſtandenes Intereſſe ihnen dringendſt anempfiehlt. Dieſes Prinzip vergeſſen, heißt den Abgrund vergrößern, der ſich ſchon unter den brittiſchen Inſeln öffnet.

Die 15,000 Mann, welche England gegenwärtig in Sizilien hat, vereinigt mit 20,000 Sizilianern, bilden eine Macht von 35,000 Mann. Wenn England Meiſter von Sizilien iſt, ſo reichen ſeine 15,000 Mann für die Polizei des Landes nicht zu. Es zieht daraus keine Hilfsquelle; Sizilien wird ihm noch viel koſten. Die engliſche Adminiſtration iſt die koſtſpieligſte und ſchlimmſte von allen. Das Klima, die Meuchelmorde, die täglichen Verluſte werden die Bevölkerung Englands noch mehr untergraben, und die Ausgaben, welche die Engländer in Sizilien machen, werden eine neue Quelle zum Herabſinken ihres Kurſes werden.

Die folgenden ſechs Maximen, aus offiziellen engliſchen Schriften gezogen, ſollten geleſen, wieder geleſen, und von Königen meditirt werden.

Erſte Maxime: Unſer Vertheidigungstraktat mit dem Könige von Sizilien iſt kein Bündniß mit einem Individuum, ſondern mit einem öffentlichen Beamten, begleitet mit dem königlichen Karakter, — mit der erſten Magiſtratsperſon von Sizilien.

Zweite: Der König von Sizilien, indem er Taxen aufhebt und Geſetze nach Willkühr ändert, iſt nicht mehr derſelbe König, mit dem wir uns verbunden haben.

Dritte: Wir ſind an nichts gebunden gegen dieſen Uſurpator.

Vierte: Die uſurpatoriſche und antiſociale Regierung von Sizilien iſt feindſelig; man muß ſie ihrer Natur nach für jakobiniſch halten.

Fünfte: Erfordert die Gerechtigkeitsliebe der brittiſchen Nation nicht, daß eine Regierung, welche öffentlich den Jakobinism lehrt, der Macht beraubt werde, Böſes zu ſtiften?

Sechste: Die Nation, welche einem Lande Vertheidigungsmittel liefert, iſt der politiſche Eigenthümer des Landes. Wir ſind die Eigenthümer von Jamaika, weil wir es vertheidigen. Haben wir nicht demnach das Recht, uns als Eigenthümer von Sizilien anzuſehen?

Es wäre neu, eine Sammlung von Sentenzen von der engliſchen Politik zu machen. Zu den ſechs hier kopirt ſtehenden müßte man noch zwölf hinzuſetzen in Bezug auf die abſcheulichen Ereigniſſe mit Kopenhagen; zwei wegen der hinterliſtigen Streiche mit den vier ſpaniſchen Fregatten; endlich noch zwanzig über die erfolgte Geſetzgebung mit den Neutralen und mit Amerika. Man könnte ſomit gegen ſechszig Staatsmaximen ſammeln, welche ein Denkmal vom Geiſte der Gerechtigkeit, Billigkeit und Moralität der engliſchen Regierung ſein würden. (Mon.)

Man hat eine groſse Anzahl Briefe, ſowohl von Neuyork, als von andern Orten der vereinigten Staaten erhalten, worin verſichert wird, daſs in Folge der letzten Begebenheiten die Aufmerkſamkeit der vollziehenden Gewalt ſehr auf die Lage der Marine geheftet iſt; daſs dieſe Sache der Betrachtung des Kongreſſes ſogleich nach ſeiner Eröffnung vorgelegt und daſs er eingeladen werden wird, Fonds anzuweiſen, um mehrere Linienſchiffe und Fregatten bauen zu können. Man fügt bei, daſs dieſe projektirte Vermehrung der Marine durchaus keinen Bezug auf den Zuſtand der Unterhandlungen hat, die gegenwärtig zwiſchen beiden Nationen eröffnet ſind. Allein wir befürchten, daſs bei dem Zuſtande der Nullität und der Bancerotte, worin ſich der amerikaniſche Handel befindet, die Schwierigkeit, das Geld für dieſe Sache aufzutreiben, ſo gut als unüberwindlich ſein werde.

In einem Briefe aus Kingſton in Jamaika, vom 22 Sept. wird gemeldet, daſs der Pelikan, ein vortreffliches Kauffahrteiſchiff, das in der Havannah für dieſen Hafen geladen worden war, und 80,000 Piaſter und 3000 Dublonen an Bord hatte, nach einem hartnäckigen Widerſtande, auf der Höhe der Landſpitze Alligator zu St. Eliſabeth, von dem Marengo, der zu Baltimore mit 8 Kanonen and 90 Mann Equipage ausgerüſtet war, genommen worden iſt. Die Hälfte dieſes Geldes gehörte hieſigen Handelsleuten, als Preis für verkaufte Waaren; die andere Hälfte gehörte Paſſagieren, welche Waaren in Kingſton kaufen wollten. Dieſer Verluſt iſt ſehr zu bedauern, und wird den Handel zurückſetzen, welcher angefangen hatte, lebhaft zu werden.

Nachrichten aus Caracas enthalten Folgendes: Der Baum der Unabhängigkeit, welcher in dieſen Gegenden gepflanzt worden iſt, trägt ſchon Blüthen in Menge, und breitet ſeine Aeſte über die ſieben Provinzen von Venezuela aus.

Oeſterreich.

In öffentlichen Blättern werden folgende Summen angegeben, welche der Kaiſer von Oeſterreich von den ungariſchen Ständen begehrt habe: 1) Ungarn übernimmt die Garantie von hundert Millionen; 2) zur jährlichen Umwandlung der Einlöſungsſcheine in klingende Münze zahlt die ganze Monarchie zwei Millionen, und Ungarn hievon 942,680 fl. 53 kr.; 3) zur Amortiſation der Einlöſungsſcheine zahlt die ganze Monarchie jährlich vier Mill., Ungarn aber 1,885,371 fl. 46 kr.; 4) zur Deckung der nöthigen Staatsausgaben zahlt Ungarn, auſser der gewöhnlichen Kontribution, noch zwölf Millionen, welche Summe im Wege indirekter Steuern eingehoben werden muſs.

Mehrere ungariſche Groſse beweiſen ihren patriotiſchen Eifer ſehr thätig. So gab der Graf Zichy am Namenstage des Kaiſers ein prächtiges Diner; man bewunderte dabei das herrliche Silberſervice, aber beim Aufſtehen von der Tafel ſchickte es der Graf in die Münze. Dies hat auch der Graf Szechny mit vierzehn Zentnern Silberzeug gethan, und der Graf George Feſtetits will eine Million Gulden an Bankzetteln einlöſen und vernichten.

Die neueſten Nachrichten aus Wien vom 13 Nov. ſagen, daſs auf das neulich erwähnte Handſchreiben des Kaiſers der Kurs eine etwas rückgängige Bewegung machte, weil man fürchtete, daſs die ungariſchen Angelegenheiten eine ernſthaftere Wendung nehmen würden; dieſes Sinken war aber nicht von Dauer, da man bald darauf Nachrichten aus Preſsburg erhielt, nach welchen in den letzten Kongregationen der Stände eine weit beſſere Stimmung herrſchend geworden ſei.

Türkei.

Aus dem ruſſiſchen Hauptquartier in Giurgewo ſind nun offizielle Nachrichten über die letztern Kriegesereigniſſe bekannt gemacht worden, wodurch der Sieg bei Ruſtſchuck vollkommen beſtätigt wird.

Gleichzeitig ſetzten andere ruſſiſche Korps ebenfalls über die Donau; eins derſelben nahm Tartukay, ein anderes marſchirte auf Siliſtria, und eroberte dieſen Platz mit Sturm. Ismail Bey von Seres wurde durch den General Saſs genöthiget, das linke Donauufer in der kleinen Wallachei ebenfalls zu räumen, und dieſer General folgte den Türken mit ſeinem Korps auf das rechte Ufer des Stroms.

Aus Bucharest angekommene Briefe vom 28 Okt. ſagen, daſs an dem Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte kaum mehr zu zweifeln ſei. Die Unterhandlungen werden von beiden Seiten ſehr raſch betrieben.

Mannigfaltigkeiten.

— Bei dem unglücklichen Vorfall zu Belluno haben fünf Individuen das Leben verloren.

— Es ſcheint jetzt wahrſcheinlich, daſs die in den Staaten des Groſsherzogs von Frankfurt wohnenden Juden des Bürgerrechts baldigſt genieſſen werden. Sie können zu Frankfurt Häuſer kaufen, und in den verſchiedenen Stadtquartieren wohnen, ohne genöthigt zu ſein, in der Judengaſſe zu ſchlafen.

— Zu Konſtantinopel war am 29 Sept. wieder eine groſse Feuersbrunſt ausgebrochen; ein groſser Theil dieſer Hauptſtadt, zwiſchen Fanor und Balata bei Pſamatia gelegen, iſt abgebrannt.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs — Nro. 18. — den 27. November 1811.

Auch die ungereimteſten Gerüchte finden hier und da Glauben. Unter dieſe gehört die hin und wieder verbreitete Sage, daß die Univerſität Tübingen als Ganzes aufgelöſt, und in partielle Lyzäen zerſtückelt werden würde. Die Unwahrheit dieſes Gerüchts legt die neue Organiſation an den Tag, welche Seine Majeſtät der König von Würtemberg nach einem Reſcript vom 17. September 1811. dieſer Landes-Univerſität gegeben haben. Durch dieſelbe iſt in der Perſon des Freiherrn von Wangenheim, eines von regem Eifer für die Wiſſenſchaften beſeelten Mannes, ein neuer Kurator, der in Tübingen ſelbſt ſeinen Wohnſiz hat, der Univerſität geſchenkt worden. Die Einkünfte des Fundus der Univerſität ſollen ausſchließend den literariſchen Bedürfniſſen gewidmet werden; und allen öffentlichen Inſtituten iſt eine jährliche Königliche Unterſtüzung auf das Beſtimmteſte zugeſichert. Zur Beförderung und Belebung des Fleißes der Studierenden ſind die zweckmäßigſten Anſtalten getroffen, und namentlich jährliche Preiſe von 15 Dukaten für die beſte Beantwortung einer Preisfrage im Fache der Theologie, Rechtswiſſenſchaft, Heilkunde, und den verſchiedenen Zweigen der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, bei welchen Ausländer mit den Inländern konkurriren, ausgeſezt. Beſonders iſt auch dafür geſorgt, daß die Studierenden die nöthige Kenntniß der klaſſiſchen Philologie und der Mutterſprache während ihrer akademiſchen Laufbahn noch mehr vervollkommnen. Endlich ſind die ſchon ſeit einiger Zeit beſtandenen Disziplin-Einrichtungen nicht nur beſtätigt, ſondern es iſt ihnen auch durch die neue Organiſation eine zweckmäßige Wirkſamkeit geſichert.

Die Vorleſungen, welche von den Lehrern der Univerſität größtentheils regelmäßig in jedem Jahr oder alle zwei Jahre, zum Theil auf Verlangen gehalten werden, ſind folgende:

Theologie.

Encyklopädie und Methodologie der theologiſchen Wiſſenſchaften trägt Herr Dr. Bengel vor.

Theologiſche Literatur, Herr Kanzler Dr. von Schnurrer.

Apologetik und Dogmatik, verbunden mit einem dogmatiſchen Examinatorium und Disputatorium für verſchiedene Abtheilungen der Zuhörer, Herr Dr. Karl Chriſtian Flatt.

Chriſtliche Moral, verbunden mit einem Examinatorium, Herr Dr. Johann Friedrich Flatt.

Allgemeine Einleitung in das alte Teſtament, Herr Kanzler Dr. von Schnurrer.

Spezielle Einleitung in das alte Teſtament, Herr Dr. Bengel.

Theologie des alten Teſtaments, ebenderſelbe.

Mehrere einzelne Bücher des alten Teſtaments, namentlich die Pſalmen, das Buch Hiob, die Salamoniſchen Schriften, die großen und kleinen Propheten erklären Herr Kanzler Dr. von Schnurrer, und Herr Prof. Saab.

Die chaldäiſchen Abſchnitte des alten Teſtaments erläutert Herr Prof. Saab.

Die apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments und einzelne Bücher aus der Ueberſetzung der LXX erläutert ebenderſelbe.

Allgemeine Einleitung in das neue Teſtament trägt Herr Dr. von Schnurrer vor.

Zur ſpeziellen Einleitung in das neue Teſtament erbietet ſich Herr Dr. Karl Chriſtian Flatt.

Hermeneutik des neuen Teſtaments lieſt derſelbe.

Ebenderſelbe erbietet ſich zur Entwickelung der wichtigſten neuteſtamentlichen Begriffe.

Alle einzelnen Bücher des neuen Teſtaments erklären Herr Dr. von Schnurrer, Johann Friedrich Flatt, und Karl Chriſtian Flatt, jeder beſondere Theile deſſelben.

Die evangeliſchen Perikopen erläutert Herr Dr. Bengel exegetiſch-praktiſch.

Zur exegetiſch-praktiſchen Erklärung der perikopiſchen Texte oder einzelner bibliſchen Bücher erbietet ſich Herr Diakonus Baur.

Zur praktiſchen Erklärung einzelner bibliſchen Bücher oder ausgewählter bibliſchen Abſchnitte erbietet ſich auch Herr Dr. Johann Friedrich Flatt.

Hermeneutiſche Uebungen an auserleſenen Stellen des alten und neuen Teſtaments ſtellt Herr Dr. Bengel an.

Eben ſo an einzelnen Büchern oder Abſchnitten des neuen Teſtaments oder an den wichtigſten dogmatiſchen Beweisſtellen Herr Dr. Karl Chriſtian Flatt.

Die chriſtliche Kirchengeſchichte trägt Herr Dr. Bengel vor.

Die chriſtliche Dogmengeſchichte ebenderſelbe.

Zur Geſchichte der chriſtlichen Moral erbietet ſich derſelbe.

Zur Erläuterung der Augsburgiſchen Konfeſſion erbietet ſich Herr Dr. Joh. Friedr. Flatt.

Hiſtoriſch-vergleichende Darſtellung der dogmatiſchen Syſteme trägt Herr Dr. Bengel vor.

Homiletik mit praktiſchen Uebungen verbunden trägt Hr. Dr. Müller vor.

Katechetik mit praktiſchen Uebungen verbunden, ebend.

Kritik der Materialien des religiöſen Volks-Unterrichts, ebenderſelbe.

Liturgik, ebenderſelbe.

Paſtoral-Theologie, ebenderſelbe.

Kirchliche Geſetze Würtembergs, und Geſchichte der kirchlichen Verfaſſung Würtembergs, ebenderſelbe.

Zur Geſchichte der praktiſchen Theologie erbietet ſich ebenderſelbe.

Protestantisches Kirchenrecht trägt Herr Dr. Karl Christian Flatt vor.

Rechtswissenschaft.

Methodologie, Encyklopädie und Rechtsgeschichte trägt Herr Prof. Tafinger nach seinen Lehrbüchern vor.

Naturrecht, ebenderselbe nach eigenen Heften, Herr Prof. Dresch nach seinem Lehrbuch.

Völkerrecht, Herr Prof. Dresch nach Saalfeld.

Encyklopädie der Staatsgelahrtheit liest Herr Prof. von Maier.

Das positive allgemeine Staatsrecht des rheinischen Bundes, ebenderselbe.

Einen kurzen Begriff der Hauptperioden der deutschen Geschichte giebt ebenderselbe

Die Institutionen des römischen Rechts trägt Herr Prof. Christian von Gmelin nach Hofaker, Herr Prof. Malblank nach der Höpfnerischen Ausgabe von Heineccius, und Herr Prof. Schrader nach Hofaker vor.

Die Pandekten, Herr Prof. Christian von Gmelin nach Hofaker, Herr Prof. Malblank nach seinen principiis juris Romani, Herr Prof. Schrader nach Günther.

Römische Rechtsgeschichte trägt Herr Prof. Schrader nach Günther vor.

Hermeneutik des Rechts verbunden mit Interpretations-Uebungen aus Seidenstikers Chrestomathie, ebenders.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Tafinger nach Goede vor,

Das Lehenrecht, Herr Prof. von Maier nach Böhmer.

Das peinliche Recht, Herr Prof. Christian Gottlieb von Gmelin nach Meister.

Das geistliche Recht, Herr Prof. Tafinger nach Böhmer.

Das würtembergische Privatrecht, Herr Staatsrath von Kapf.

Das Wechselrecht, ebenderselbe.

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen und Einreden, Herr Prof. Christian von Gmelin.

Den bürgerlichen Prozeß, Herr Prof. Malblank nach Danz, verbunden mit praktischen Uebungen.

Den peinlichen Prozeß, den Konkurs und andere summarische Prozesse, Herr Prof. Christian Gottlieb von Gmelin.

Praktische Anleitung zur ausseregerichtlichen und gerichtlichen Praxis giebt ebenderselbe.

Mathematische Jurisprudenz trägt Herr Prof. Schrader vor.

Zu Vorlesungen über alle Theile der Rechtsgelahrtheit, besonders über Institutionen und Pandekten, auch zu Examinatorien erbietet sich der Privatlehrer Herr Dr. Textor.

Zu Vorlesungen über die Pandekten und den Prozeß, auch zu Repetitorien über verschiedene andere Rechtsmaterien, Herr Dr. Friedrich Ludwig Gmelin.

Naturwissenschaften.

Theoretische Physik liest Herr Prof. von Pfleiderer.

Experimentalphysik, Herr Professor Bohnenberger.

Mineralogie, Herr Prof. Gmelin.

Geognosie in Verbindung mit physischer Geographie, derselbe.

Pflanzenphysik, Herr Prof. von Kielmeyer.

Spezielle Botanik, derselbe.

Zum Vortrag aller Theile der angewandten Botanik erbietet Herr Prof. Reuß.

Allgemeine Zoologie liest Herr Prof. von Kielmeyer.

Spezielle Geschichte der Thiere ebenderselbe, und Herr Prof. von Froriep.

Vergleichende Anatomie, Herr Prof. von Kielmeyer und von Froriep.

Allgemeine und spezielle Chemie mit Versuchen, Herr Prof. von Kielmeyer.

Pharmazeutische Chemie, Herr Prof. von Gmelin.

Chemie, Herr Dr. Rüdiger der jüngere.

Heilkunde.

Zum Vortrag der medizinischen Encyklopädie und Methodologie erbietet sich Herr Prof. Reuß.

Zur medizinischen Literaturgeschichte, Herr Prof. Hopf.

Anatomie des menschlichen Körpers trägt Herr Prof. von Froriep vor.

Osteologie, Herr Prosektor Bauer.

Anleitung zum Präpariren giebt ebenderselbe.

Repetitorische Uebungen in der Anatomie ohne Cadaver stellt ebenderselbe an.

Physiologie des menschlichen Körpers lehren Herr Prof. Gmelin und Herr Prof. Rüdiger der jüngere.

Allgemeine Pathologie trägt Herr Prof. Gmelin vor.

Ebendieselbe, Herr Prof. Hopf.

Semiotik, Herr Prof. Autenrieth.

Allgemeine Therapie, ebenderselbe.

Diätetik, Herr Prof. Reuß.

Materia medica tragen vor Herr Prof. Gmelin, Herr Prof. Hopf, und Herr Dr. Rüdiger der jüngere.

Das würtembergische *Dispensatorium*, erkläret Herr Prof. Hopf.

Zum Vortrag der Lehre von den zusammengesetzten Arzneimitteln erbietet sich Herr Prof. Reuß.

Toxicologie bietet ebenderselbe an.

Zur medizinischen Waarenkunde bietet sich Herr Prof. Hopf.

Nosologie und spezielle Therapie lehren Herr Prof. Autenrieth, Hopf und Herr Dr. Rüdiger der jüngere.

Spezielle Theile der Nosologie trägt Herr Prof. Autenrieth vor; eben so Herr Prof. Gmelin mit praktischen Uebungen.

Das Formulare, Herr Prof. von Ploucquet.

Das medizinische Klinikum besorgt Herr Prof. Autenrieth.

Medizinische Chirurgie trägt ebenderselbe vor.

Technische Chirurgie, Herr Prof. von Froriep, und Herr Dr Rüdiger der ältere.

Bandagenlehre, Herr Prosektor Bauer.

Geburtshülfe theoretisch und praktisch, Herr Prof. von Froriep, und Herr Dr. Rüdiger der ältere.

Das chirurgische Klinikum und die klinische Geburtshülfe besorgt Herr Prof. von Froriep.

Herr Prof. Hopf verschaft in medizinischer, und Herr Dr. Rüdiger der ältere in chirurgischer Hinsicht den Studierenden Gelegenheit, Patienten und Operationen zu beobachten.

Gerichtliche Medizin in Verbindung mit medizinischer Polizei trägt Herr Prof. von Ploucquet vor.

Examinatoria über alle Theile der Medizin bieten Herr Prof. Hopf und Herr Dr. Rüdiger der jüngere an.

Philosophische Wissenschaften.

Die Logik tragen Herr Prof. Schott und Herr Diakonus Köstlin vor.

Die angewandte Logik in besonderen Vorlesungen, Herr Diakonus Köstlin.

Die empirische Psychologie, Herr Prof. Abel.

Die Pathologie des menschlichen Gemüths, ebenderselbe.

Methaphysik lehrt Herr Prof. Schott.

Praktische Philosophie, Herr Prof. Abel.

Zum Vortrag einzelner Materien der praktischen Philosophie erbietet sich Herr Diakonus Köstlin.

Religionsphilosophie lehrt Herr Prof. Abel.

Eine Prüfung der Kantischen Philosophie trägt ebenderselbe vor.

Allgemeine Theorie der schönen Künste trägt Herr Prof. Schott vor.

Die alte und neuere Geschichte der Philosophie, ebenderselbe.

Pädagogik und Didaktik lehren Herr Prof. Abel und Herr Diakonus Bauer.

Mathematik.

Elementarmathematik trägt Herr Prof. von Pfleiderer vor.

Geometrische Analysis, ebenderselbe.

Kegelschnitte nach Robert Simson, derselbe.

Algebra, Herr Prof. Bohnenberger.

Anwendung der Algebra auf Geometrie, derselbe.

Differential- und Integralrechnung, ebenderselbe.

Praktische Geometrie, derselbe.

Angewandte Mathematik, derselbe.

Astronomie, derselbe.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Weltgeschichte trägt Herr Prof. Rösler vor.

Alte Geschichte, Herr Prof. Dresch.

Die Geschichte der jüdischen Nation trägt Herr Prof. Gaab vor; ebendieselbe bis auf die Periode des Christenthums bietet Herr Dr. Bengel an.

Neuere Spezialgeschichte trägt Herr Prof. Rösler vor.

Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, Herr Prof. Dresch.

Geschichte der Deutschen, ebenderselbe.

Vaterländische Geschichte, Herr Prof. Rösler.

Die historischen Hülfswissenschaften und besonders die Numismatik bietet ebenderselbe an.

Eine Darstellung des diplomatischen Kursus giebt Herr Prof. Tafinger.

Allgemeine Literaturgeschichte liest Herr Prof. Gaab.

Kameralwissenschaften.

Encyklopädie der Kameralwissenschaften trägt Herr Prof. Fulda nach seinem systematischen Abriß der Kameralwissenschaften Tübingen 1802 vor.

Die Grundsätze der Nationalökonomie, ebenderselbe.

Polizei, derselbe.

Finanzwissenschaft, ebenderselbe.

Einzelne Gegenstände der Technologie derselbe.

Zum Vortrag der Landwirthschaft nach Beckmann erbietet sich Herr Prof. Reuß.

Spezielle bürgerliche Oekonomie nach Hartmann bietet ebenderselbe an.

Alte Sprachen und Literatur.

Die Geschichtbücher des Tacitus, den Horaz, die philosophischen Abhandlungen des Seneka erklärt Herr Prof. Conz.

Die Wolken des Aristophanes, den Ajax des Sophokles, die platonische Apologie des Sokrates erläutert derselbe.

Ebenderselbe erklärt auf Verlangen auch andere alte griechische und römische Schriftsteller.

Den Lucian de conscribenda historia erklärt Herr Prof. Gaab.

Die Reden des Thucydides, ebenderselbe.

Zum Vortrag der griechischen und römischen Alterthümer erbietet sich Herr Prof. Conz.

Zur Geschichte der griechischen und römischen Literatur, derselbe.

Die Elemente der hebräischen, syrischen und arabischen Sprache lehrt Herr Prof. Gaab.

Zu philologischen Vorlesungen, so wie zu Vorlesungen über einzelne Theile der Theologie und Philosophie erbieten sich auch die Herren Repetenten des königlichen theologischen Seminariums.

Schöne Wissenschaften, neuere Sprachen und Literatur.

Die schönen Redekünste und ihre Literatur trägt Herr Prof. Conz vor.

Philosophie der Sprache trägt Herr Prof. Michaelis vor.

Zu Vorlesungen über die Grundsätze der Wohlredenheit und des deutschen und lateinischen Styls in Verbindung mit praktischen Uebungen erbietet sich Herr Prof. Conz.

Die Grundsätze des deutschen Styls mit besonderer Hinsicht auf den Geschäftsstyl und in Verbindung mit Ausarbeitungen trägt Herr Prof. Michaelis vor.

Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, ebenderselbe.

Ueber den philosophischen und ästhetischen Werth der deutschen Sprache bietet ebenderselbe Vorlesungen an.

Theorie der französischen Sprache verbunden mit Sprach- und Schreibübungen tragen Herr Prof. Emmert und Michaelis vor.

Geschichte der französischen Literatur, Herr Prof. Michaelis.

Kulturgeschichte der französischen Nation bietet derselbe an.

Geschichte der französischen Sprache bis auf Ludwig XIV. trägt Herr Prof. von Scherer vor.

Die besten klassischen Schriftsteller der französischen Sprache erklärt ebenderselbe.

Das siècle de Louis XIV. von Voltaire erläutert derselbe.

Einige der besten französischen Dichter, Herr Prof. Emmert.

In der italienischen, englischen und spanischen Sprache giebt Herr Prof. Emmert theoretischen und praktischen Unterricht, und erklärt einige der besten Dichter dieser Sprachen.

Bei Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Clio's Blumenkörbchen

von

August von Kotzebue.

Nro. 3.

Preis auf Postpapier 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl., auf fein Papier 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl., auf ord. Druckpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Gewiß wird diese neue historische Blumenlese, wobei der beliebte Verfasser seinem bisherigen Plan treu geblieben ist, den Freunden der Geschichte eine interessante Erscheinung seyn.

Folgendes seinem innern als äußern Gehalte nach vorzüglich zu empfehlende Taschenbuch ist in allen guten Buchhandlungen zu finden:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen auf das Jahr 1812. Mit Beiträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller, nebst Kupfern, niedlich gebunden 2 fl. 45 kr. rhein. oder 1 Rthlr. 12 Gr. sächs. in Maroquin 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr.

Tobias Loeffler in Mannheim.

Die 1807 in unserem Verlage erschienene

Geographisch tabellarische Uebersicht der Schweiz, von J. C. Herold, Professor in Chur

ist seither in mehreren Schulen eingeführt worden, und wäre es in noch mehreren wenn der bisherige Preis von 24 kr. nicht viele Landschulen an deren Anschaffung gehindert hätte. Diesen Unvermögenden zum Besten wollen wir bis Ende dieses Jahrs das Exemplar dieser Tabelle für die Hälfte des bisherigen Preises, also für 12 kr. ablassen; für welchen Preis man sie in allen schweizerschen Buchhandlungen finden kann. Mit dem ersten Januar 1812 tritt aber der ehemalige Ladenpreis wieder ein. St. Gallen im Oktober 1811.

Huber und Comp.

Nachricht für Baumeister und Zimmerleute.

Bei Samuel Flick, Buchhändler in Basel und bei H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau ist à 4 Franken zu haben:

Plan, Durchschnitt und Aufriß der drei merkwürdigsten hölzernen Brücken in der Schweiz, nehmlich:

Der berühmten Schaffhauserbrücke, über den Rhein, jener zu Wettingen, über die Limmat, und der zuletzt erbaueten zu Mellingen, über die Reuß, nebst einer umständlichen Erklärung der Kupfertafeln; herausgegeben nach den Originalzeichnungen der Erfinder von Christian von Mechel in Basel. Erstes Heft in fol. mit blauem Umschlag. Das Nehmliche auch mit franz. Text in gleichem Preis.

Penelope. Almanach oder Taschenbuch für's Jahr 1812 der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet von Theodor Hell, mit 12 Kupfertafeln, Leipzig bei Hinrichs geschmackvoll gebunden und vergoldet en Etui 1 Rthlr. 8 Gr. in Seide 2 Rthlr. in Atlas Velin 2 Rthlr. 16 Gr.

Die hier befindlichen Erzählungen sind folgende: 1) Der seltene Wahlspruch von F. Laun. 2) Die Harfe von T. Körner. 3) Die Eroberung von Jericho von Madam Cottin. 4) Herr Zeising als Freiwerber von Meyer. 5) Die Prüfung vom Verfasser der Heliodora. 6—7) Die Rückkehr des Vaters und der Strom der Zeit, beide von T. Hell. 8) Der Buchhändler von F. Kind. Da für das Interesse dieser Aufsätze sowohl der Name des Herausgebers als der Verfasser hinlänglich bürgt, so begnügen wir uns blos zu bemerken, daß die 10 Kupfern und Landschaften eben so sauber als die 2 Tafeln mit den neuesten Desseins zur Modestikerei, geschmackvoll sind. Bei diesem innern Werth und den äußern Verzierungen wird gegenwärtiges Taschenbuch auf den nämlichen günstigen Beifall rechnen können, welchen sein Vorgänger fand, und auf den Toiletten unserer Damen von Geist und Geschmack einen eben so ehrenvollen Platz behaupten, als in jedem häuslichen Zirkel eine nützliche Belehrung und angenehme Unterhaltung gewähren.

In eine der ansehnlichsten Städte der Schweiz wird ein geschickter Tuchfärber gesucht, der Schweizerbürger ist, und gute Zeugnisse aufzuweisen hat; anständigen Falls könnten demselben annehmbare Bedinge zur Uebernahme einer Färberei gemacht werden.

Das Nähere ist in Aarau bei Herrn Imhooff und Gonzenbach zu ertragen.

Die argauische medizinische Gesellschaft hat in der Intelligenzbeilage Nro. 16. der Miszellen über die von mir herausgegebene Schrift, betitelt: Vorlesungen über die Medizin, oder über die wichtigsten Momente ihrer Bestimmung und Beziehung, zur Bildung guter und großer Aerzte, eine Erklärung bekannt gemacht, die nicht sowohl einer Widerlegung, als einiger Erläuterung bedarf.

Die Gesellschaft giebt zunächst ihre Freude darüber zu erkennen, mit einem Glied bereichert worden zu seyn, das seinem großen Lehrer Wagner die Angewöhnung zu denken verdanke; und das ist wohl löblich, indem sie dadurch wenigstens die gute Einsicht verräth: Denken sei besser als Nichtdenken ... gesetzt auch, es geschehe nach irgend einem großen *Muster*.

Dann glaubt die Gesellschaft sich gegen allfällige Vorwürfe sicher stellen zu müssen, die jene Schrift etwa nach sich ziehen möchte; und das ist billig; denn es wäre ja ungerecht, wenn man den Schuldlosen für oder mit dem Schuldigen steinigen wollte.

Endlich wäre auch das Gesuch noch zu billigen, welches die Gesellschaft an das Publikum macht, indem sie diesem meine Schrift aus dem Grunde nicht zu lesen empfiehlt, um sich allenfalls nicht mit ihr zu ärgern ... wie außer den von mir selbst angedeuteten, hin und wieder modifizirten Wagnerschen §§. nichts Anderes darin enthalten wäre; und auch dann ließe sich die Sache noch in etwas entschuldigen. Da aber jene eben nicht voluminöse Schrift mehr als 60 Seiten enthält, die die Frucht eigenen Nachdenkens sind und gelesen zu werden verdienen; da ferner der literarische Geschmack relativ ist, je nach dem Sinn, welcher ihn vorstellt, und da es endlich nicht wahrscheinlich ist, daß der individuelle Sinn einer Gesellschaft, die bis jetzt kein literarisch-kritisches Institut bildet, den literarischen Geschmack je im Allgemeinen werde bestimmen können: so ist wohl zu vermuthen, daß das unpartheiische Publikum, jenes leidenschaftliche Gesuch nicht achtend, meiner vorerwähnten Schrift die verdiente Aufmerksamkeit schenken und sie nach Verdienst würdigen werde.

Uebrigens kontrastirt jene Erklärung der Gesellschaft ein wenig seltsam mit einer besonderen Aeußerung ihres Wortführers Herrn Schmuziger, welcher der besagten Schrift noch im Manuscript in einer mündlichen Unterredung seinen Beifall geschenkt und sie vollkommen des Drucks würdig erklärt hat.

Lenzburg, den 29. Oktober 1811.

J. J. Schoch, M. D.

Beilage
zur
Münchner Neuesten Nachrichten.

Redaktion und Expedition: München, Schwanthalerstraße 36. Fernsprecher: Redaktion 2794, Expedition 2793.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mk. 50 Pf. Einzelnummer 10 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Postboten, Agenturen und die Expedition entgegen.

Anzeigenpreis: Die 7gespaltene Petitzeile 30 Pf. Anzeigen nehmen die Expedition und alle Annoncenbureaus entgegen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Nikolaus Cossmann, München.

Druck und Verlag der Münchner Neuesten Nachrichten, G. m. b. H., München.

Nr. 1. 1. Januar 1911.

Die Münchner Neuesten Nachrichten

werden vom 1. Januar 1911 ab in einer Beilage

Illustrierte Wochenschau

erscheinen, die jeden Sonntag Vormittag ausgegeben wird.

Diese Beilage soll in Wort und Bild eine Übersicht über die Ereignisse der Woche geben, soweit sie Politik, Kunst, Literatur, Wissenschaft, Technik, Sport, Mode und Gesellschaft betreffen.

Sie soll ferner Aufsätze über Fragen des Tages, Reiseschilderungen, Novellen, Humoresken, Gedichte, Rätsel und Spiele bringen.

Sie soll endlich Anregungen für Haus und Garten, Küche und Keller, Werkstatt und Atelier geben.

Sie soll also ein Blatt für die Familie sein, das jeder Leser der Münchner Neuesten Nachrichten mit Interesse und Vergnügen in die Hand nehmen wird.

Die Illustrierte Wochenschau wird den Münchner Neuesten Nachrichten ohne Preiserhöhung beigegeben.

Die Münchner Neuesten Nachrichten kosten monatlich 1 Mk. 50 Pf. und werden von allen Postanstalten, Postboten, Agenturen und der Expedition entgegengenommen.

Die Expedition der Münchner Neuesten Nachrichten.

„An welchem Orte konnte sein Brustbild schicklicher aufgestellt werden, als in diesem Hause, dessen Wohlfahrt allzeit eines der ersten Bedürfnisse seines Herzens war! Ihr habt, junge Zöglinge, denke ich, jene beredte und vortreffliche Rede nicht vergessen, wo, in dem nämlichen Saal, der uns heute vereinigt, das Oberhaupt dieses Departements euch in so rührenden Ausdrücken das Andenken euers Wohlthäters ins Gedächtniß zurückrief.

„Und ihr, die ihr so viele Jahre lang des Vorzugs genosset, in euerm Schoose einen Günstling der Musen zu besitzen, der seinem Jahrhundert und seinem Vaterlande Ehre machte, der ihm ewig Ehre machen wird, Bewohner Colmars! wenn ihr euern Kindern dieses Brustbild zeiget, das die Heiterkeit der Seele und die Tiefe der Gedanken so gut ausdrückt, so werdet ihr mit ihnen von den Talenten, von den Tugenden, von den Widerwärtigkeiten des guten, des ehrwürdigen Pfeffels reden. Ach! mögen die Gefühle, die Gesinnungen, die ihn beseelten, so wie sein Brustbild, unaufhörlich mitten unter euch wohnen! Möge sein Geist des Friedens, der Eintracht und der Duldung allzeit der eurige sein! Und, wenn es mir erlaubt ist, diese Rede durch einen Wunsch für euern Ruhm und für euer Glück zu beschliessen, möget ihr in euern Mauern viele Bürger zählen, die ihm gleichen!“

Lebensgeschichtliche Nachrichten von einigen neuern englischen Schriftstellern.

John Home Esq. (Beschl.)

Im Jahr 1759 brachte Home sein zweites Schauspiel, die Belagerung von Aquileja, auf die Bühne, in welchem Garrik in der Rolle des Aemilius erschien. Trotz Garriks Kunst erhielt sich das Stück aber nur neun Abende lang. Den folgenden dramatischen Arbeiten des Dichters, seiner verdrießlichen Entdeckung und seinem Alonso, gings nicht besser. Da gab er Melpomenen und Thalien den Abschied, und weihte sich in spätern Jahren der Geschichte.

Er schrieb die „Geschichte des Aufruhrs von 1745“ (the History of the Rebellion in 1745), und eignete sie in einer artigen Zuschrift dem Könige. Sie erschien im Jahr 1802 öffentlich, und ward mit Beifall gelesen. Seine Sprache ist männlich stark; seine Ansichten sind frei, gerecht. Er schrieb sie auf vaterländischem Boden, wohin er sich als Greis aus dem Gewühl der großen Handelsstadt zurückgezogen hatte.

Immer rege, Wissenschaft und Wahrheit zu befördern, benutzte er sein Vermögen, seinen Einfluß, verkanntes Verdienst emporzuheben, und den Ruhm seines Vaterlandes zu vermehren. Vielleicht wüßte die Welt noch heut kein Wort von Ossians berühmten Gesängen, ohne Home's eifrige Verwendung. Macpherson lebte nämlich als Schulmeister zu Ruthven in Badenoch, wo er sich mit Sammlung und Uebersetzung der Bardenlieder in Nebenstunden beschäftigte. Er nahm sie aus dem Munde alter Bergschotten. Von diesen Arbeiten hatte Macpherson einige an den gelehrten Walter Ruddiman nach Edinburg geschickt, wo sie Home sah. Dieser war begeistert von dem Fund, und vereinigt mit dem Doktor Robertson und Blair zog er den geistvollen Schulmeister aus der Dunkelheit seines Dorfs hervor. Macpherson ward auf Kosten dieser Männer ins schottische Hochland ausgeschickt, die Lieder der Barden zu sammeln. Macpherson gewann Ruhm und Glück, und vermachte, als er starb, seinem Freunde und Wohlthäter Home zweitausend Pfund Sterling, als Zeichen der Erkenntlichkeit.

Home selbst starb hochbetagt zu Merchistonbank in Schottland, den 4 Sept. 1810.

John Ireland Esq.

So lange Hogarths Name lebt, wird auch der Name seines geistreichen Kommentators den Freunden der Hogarthschen Laune theuer bleiben.

John Ireland war, man weiß nicht genau in welchem Jahr, bei Wem in Shropshire geboren. Seine Aeltern waren nicht sehr vermögend. Man ließ ihn die Uhrmacherei lernen. Er heirathete ein hübsches geistvolles Mädchen, und ward bei seiner Kunst nicht reich. Aber seine Kenntnisse, seine Wissenschaften, denen er sich, vielleicht zum großen Schaden seines Hauswesens, zu eifrig weihte, brachten ihn in viele angenehme Bekanntschaften. Er besaß eine ausgewählte Bibliothek, und eine treffliche Sammlung von Gemälden und Kunstwerken, besonders Mortimers und Hogarths Arbeiten, von denen er ein enthusiastischer Verehrer war.

Er hatte schon im J. 1786 Hendersons Leben und Briefe herausgegeben. Darauf erschien sein Hauptwerk in zwei Bänden „Hogarth illustrated“. Dies Buch wimmelt von Anekdoten, die er durch seinen Umgang mit den witzigsten Köpfen von London sammelte, und in einer lebhaften und angenehmen Schreibart vortrug. Es ist die geheime Geschichte der Hogarthschen Bilder, der Schlüssel zu den Satiren.

Ireland beschloß sein Leben in bedrängender Dürftigkeit. Er starb am Ende des Jahrs 1808 in der Nachbarschaft von Birmingham.

Stoff zu Parallelen.

Alexanders Entwürfe.

Ludwig der Vierzehnte hatte vor seinem Tode noch der ungeheuern Pläne viel; aber er ward fromm und vergaß sie. Peter der Große hätte gern in dem von ihm aufgeräumten Chaos die neue Schöpfung aufblühend gesehen; aber er überließ es seinen Nachfolgern, und sie vollendeten groß, wie er groß begonnen hatte. Friedrich der Zweite von Preussen trug sich mit keinen kühnern Plänen, als er vollzogen hatte — ihm war das Erhalten genug. Immer waltet ein anderer Geist über die Nachfolger. Das erfuhr Alexander von Mazedonien.

Nach seinem Tode fand Perdiccas unter Alexanders Papieren eine Menge riesenhafter Entwürfe. Aber alle die Helden, welche ihm geholfen hatten, die ersten vollführen, hüteten sich wohlbedächtig, das kolossalische Werk nach des Meisters Tode zu beenden. Diodor von Sizilien (XVIII, 4) hat uns einige von diesen Plänen mitgetheilt, wie sie Perdiccas fand und den Mazedoniern in offener Versammlung vortrug.

Die wichtigſten darunter waren folgende. Alexander, der an nichts weniger, als an ſeinen frühen Hintritt gedacht hatte, wollte noch tauſend lange Schiffe, größer als die gewöhnlichen Dreiruderer, zu einem Zuge gegen die Karthager und die Küſten Afrika's und Spaniens, bis Sizilien, bauen. Zweitens, er wollte eine Heerſtraße längs der afrikaniſchen Küſte bis zu den Säulen des Herkules anlegen; drittens wollte er zum Behuf jener Flotte an ſchicklichen Orten eine Menge neuer Häfen, Arſenale und Städte errichten; viertens, die aſiatiſchen Völker nach Europa und die europäiſchen nach Aſien verpflanzen, um zwiſchen beiden Welttheilen durch gegenſeitige Verheirathungen und Verſchwägerungen allgemeine Eintracht und Blutsverwandtſchaft zu ſtiften; fünftens ſeinem Vater Philipp ein Grab in Form der höchſten ägyptiſchen Pyramide erhöhn; ſechstens ſechs Tempel bauen, wie die Welt noch keine geſehn; ſiebentens — aber die Mazedonier ſchüttelten den Kopf; jeder ſorgte für ſich, und Alexanders Entwürfe blieben auf dem Papier.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— Dem ſehr einſichtsvollen Referenten „über den Zuſtand des animaliſchen Magnetiſmus in Deutſchland (Miſzellen f. d. n. W. Nr. 88)“ war es vermuthlich unbekannt, daß der graue Mann, oder der Hr. Hofrath Joh. Heinr. Jung genannt Stilling, noch ganz andere Dinge, als die Herren Wienholt, Reil und Hufeland, vom magnetiſchen Somnambulism zu erzählen weiß. Als Seitenſtück zu dem franzöſiſchen Stabsoffizier Hrn. de Puyſégur, möchte indeß wohl der graue Mann noch eher als jene Aerzte Erwähnung verdienen; man will demnach, zu einiger Vervollſtändigung der oberwähnten Notizen, aus dem kürzlich erſchienenen vierundzwanzigſten Hefte jener Zeitſchrift (Nürnberg 1811, 8.) berichten, daß Hr. Hofr. Jung als eine erwieſene Wahrheit lehrt: durch den Somnambulism werde das Ahnungsvermögen der Menſchen entwickelt, und ſie mit der Geiſterwelt in Verbindung geſetzt. „Wenn nun (fährt Hr. J. fort) böſe, gottloſe, oder auch nur unbekehrte Menſchen ihr Ahnungsvermögen entwickeln, ſo wirken die böſen Geiſter auf ſie, und dann entſteht eben die eigentliche Zauberei und Wahrſagerei; aber ſolche böſe Geiſter wirken auch in Lichtengeſtalt auf fromme Somnambulen, darum iſt ſich auch auf ihre Ausſagen nicht zu verlaſſen.“ Das iſt nun freilich ein ſchlimmes Teſtimonium für die Geiſterwelt, im Munde ihres guten und großen Freundes, der uns nebenbei noch weiter ſagt: „In der Geiſterwelt weiß man vieles, was man hier nicht weiß; aber die Sphäre, die zunächſt an die Sinnenwelt grenzt, iſt zu unvollkommen, als daß man ſich auf ihre Mittheilungen verlaſſen könnte. Das alles habe ich in meiner Theorie der Geiſterkunde ausführlich, deutlich und mit Thatſachen bewieſen; ich habe da gewiß Worte zu ſeiner Zeit geſagt, dieß wird mir die Nachwelt bezeugen; aber der Geiſt dieſer Zeit hat die Wichtigkeit derſelben verkannt, und daher mein Buch an den Pranger geſtellt und verſpottet, aber es wird ihm nicht gelingen, Gott und ſeine Wahrheit werden mich legitimiren.“

Und weil nun einmal von dem neueſten Hefte des grauen Mannes die Rede iſt, ſo ſoll auch noch kürzlich zweier anderer Merkwürdigkeiten, die ſich darin finden, gedacht werden. Die eine beſteht in der wiederholten Deduktion und Bekräftigung der „wichtigen und gewiß richtigen Entdeckung“, daß im J. 1816 die Welt ſechstauſend Jahre geſtanden hat, und dann das ſiebente Tauſend oder der große Sabbath und die Ankunft des Herrn zu ſeinem Reiche erfolgen wird. — Nur Schade, daß es mit der wichtigen und gewiß richtigen Entdeckung nicht beſſer ſteht, als mit dem Geiſterreiche; man kann ſich nicht darauf verlaſſen. Denn man höre jetzt den Propheten weiter! „Daß ich zwei beſtimmte Jahre, 1836 und 1816, angegeben habe, iſt eine natürliche Folge des Rechnens; man kann ja mit unbeſtimmten Größen nicht rechnen. Aber deswegen habe ich nie geglaubt, daß der Herr genau in einem von dieſen Jahren kommen werde; ich weiß vielmehr gewiß, daß es in keinem von beiden geſchieht. Er käme ja dann nicht unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht.“ Und nun folgt eine Geſchichte der „gottſeligen Männer“, die von Zeit zu Zeit die Ankunft des Herrn auch ſo wie jetzt Hr. Jung-Stilling verkündigt haben. „Joh. Chriſt. Seitz ſtiftete viel Aergerniß, und da er den von ihm angegebenen Termin, nämlich 1736, überlebte, ſo ſchämte er ſich und ging nach Amſterdam.“ Immer ein gutes Zeichen, wenn man ſich noch ſchämen kann und den Leuten aus den Augen geht — möchte man hiebei denken. Aber Hr. Jung iſt anderer Meinung: „Dem J. C. Seitz fehlte der Geiſt der Liebe; wo dieſer fehlt, da fehlt auch gewiß der Geiſt Gottes, und wo der fehlt, da fehlt auch die Wahrheit, beſonders in göttlichen und überſinnlichen Dingen. Der fromme Peterſen und ſeine Frau hatten ſich auch verrechnet, allein das ſchadete ihnen beiden nichts, denn ſie waren in der Demuth geblieben, und es folgete weiter nichts daraus, als daß man ſagte: die frommen Leute haben in dem Stück den richtigen Blick nicht gehabt, die Weiſſagung unrichtig erklärt.“ Somit bringt es dann ſo viele Jungen, daß der graue Mann, welcher bekanntlich immer in der Demuth geblieben iſt, allenfalls auch im Jahr 1817 auftreten kann, ohne daß er nöthig hätte, ſich zu ſchämen. Die zweite Merkwürdigkeit, welche ſein neueſtes Heft bringt, ſteht gleich vorn an. Da wird nämlich in zehn kurzen Zeilen das Ableben des großen und ehrwürdigen Fürſten Karl Friedrichs von Baden den Lefern kund gethan; aber anſtatt ſo vieler lehrreicher und wiſſenswerther Dinge, die von dem edeln Herrſcher zu ſagen waren und die man vorzugsweiſe durch den grauen Mann inne zu werden erwarten durfte, berichtet dieſer lediglich und einzig: „Mit dem Tode meines großen Gönners und Wohlthäters geht eine neue Epoche meiner Lebensgeſchichte an, deren Leitung ich meinem himmliſchen Führer lediglich überlaſſe.“ In ſeiner Lebensgeſchichte bemerkt Hr. Jung-Stilling bei dem Tode einer ſeiner Gattinnen: Gott habe ſie zu ſich gerufen, weil ſie bei längerem Leben ihm (dem Hrn. Jung-Stilling) weiter nun keine weſentliche Dienſte mehr hätte leiſten können. — Ein ſolches Demuthgefühl beim Tode geliebter Perſonen iſt, man muß es geſtehen, keine gemeine Erſcheinung! U.

Berichtigungen.

Im vorigen Blatte d. Miſz. S. 373, Sp. 1, Z. 6 v. u. ſoll es heißen: acht- bis neunhundert tauſend Pf.

Edendal. S. 380, Sp. 2, Z. 16, iſt zu leſen: Maffeis, ſt. Maffris.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 96.) den 30 November 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hielt am 23 Nov. zu St. Cloud einen Staatsrath. Am 24 leiſteten mehrere Generale und Stabsoffiziere Sr. Maj. den Eid der Treue; dann hielt Se. Maj. einen großen Rath der Ehrenlegion.

Der Moniteur enthält einen ausführlichen Bericht des Seeminiſters über die drei franzöſiſchen Fregatten Renommée, Nereide und Clorinde, welche am 20 Mai auf der Höhe von Tamatave, bei der Inſel Madagaskar, mit drei engliſchen Fregatten und einer großen Brigg in ein hartnäckiges Gefecht geriethen. Die Fregatte Nereide ſah ſich zuletzt genöthiget zu kapituliren, und die Renommée ward genommen; die Fregatte Clorinde nahm am wenigſten Antheil an dem Gefecht. Nach dem Beſchluſſe des Kaiſers ſoll der Kommandant dieſer Fregatte deswegen zur Verantwortung gezogen werden, weil er das Leben der Ehre vorgezogen, ſeine Miſſion nicht ausgeführt und den Befehl nicht befolgt habe, ſich nach Batavia zu begeben, um ſeine Ladung und Truppen dahin zu bringen.

Briefe aus Spanien melden, daß der Marſchall Suchet ſich vom Grao, dem Hafen von Valencia, Meiſter gemacht hat. Seine Armee kampirte nun an dem linken Ufer des Quadalaviar, der Stadt Valencia gegenüber. Blake hat ſich auf das rechte Ufer zurückgezogen, wo er den Reſt ſeiner Armee wieder zu organiſiren ſucht.

Seit langer Zeit iſt die engliſche Eskadre aus den Gewäſſern von Toulon verſchwunden, wo ſie nur einige Fregatten zurückgelaſſen hat, welche ſich in großer Entfernung halten, um der Verfolgung unſerer Eskadre zu entgehen. Täglich werden zehn bis dreizehn Linienſchiffe unter den Befehlen des Vizeadmirals Emeriau geübt; ſchlimme Witterung und heftige Winde haben ſie bisher nicht abgehalten, unter Segel zu gehen. Am 15 d. manövrirten zwölf Schiffe den ganzen Tag hindurch einige Meilen vom Lande. Das Geſchwader kam bei einbrechender Nacht auf ſeinen Ankergrund zurück, und es iſt wahrſcheinlich, daß es nicht lange da liegen werde. Niemals hat man eine Eskadre mit mehr Thätigkeit üben ſehen.

Ein armer Tagelöhner in der Gegend von Commercy fand neulich in ſeinem Garten, einen Meter tief in der Erde, einen glaſurten irdenen Topf, worauf ein breiter Stein lag, und in demſelben 204 Goldmünzen mit dem Namen Carolus rex Francorum. Die Geſtalt der Buchſtaben läßt vermuthen, daß dieſes Geld in das vierzehnte Jahrhundert gehöre, und unter Karl dem Fünften oder Sechsten geprägt worden iſt.

England.

Mit Bedauern melden wir, ſchreibt der Kurier, daß der Prinz-Regent, als er mit ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Charlotte, tanzte, ausgegleitet iſt, und ſich den linken Fuß angeſtoßen hat. Die Quetſchung war ſehr ſtark, und verurſachte Sr. kön. Hoh. große Schmerzen. Doch hat ſich die Entzündung vermindert, und Se. H. war geſonnen, am 16 Nov. nach Yorkhouſe zurückzukehren.

Bei dem Abgange des letzten Kuriers aus Sizilien war die Königin vom Schlage gerührt worden; ſie befand ſich aber wieder beſſer.

Die Regierung hat offizielle Nachrichten von dem ſchrecklichen Orkan erhalten, der auf der Rhede von Madras ſo große Verheerungen angerichtet hat. Es ſcheint, daß von 114 Schiffen, die daſelbſt vor Anker lagen, nur zwei die hohe See haben erreichen und ſich retten können. Alle übrigen, die Fregatte der Dower und die Flute der Chicheſter einbegriffen, ſind zu Grunde gegangen; doch ſind, auſſer einigen Menſchen von dem letztern Schiffe, alle Equipagen gerettet worden. — Die nach Java beſtimmte Expedition iſt am 30 April, unter Befehl des Sir Achmuth und Kapitän Broughton, unter Segel gegangen. Lord Minto hat ſich am 2 Mai an Bord der Beſcheidenen eingeſchifft.

Rußland.

Am 15 Oktober Nachmittags zeigte ſich zu Petersburg das erſte Eis auf der Newa, und um 7 Uhr Abends war der Eisgang ſchon ſo ſtark, daß die Troizkiſche und die Iſaaks-Brücke geſchwind abgenommen werden mußten. Den 16 und 17 trieb

das Eis in groſser Menge auf der Newa, welche darauf in der Nacht auf den 18 ganz mit Eis belegt wurde und zufror, nachdem sie seit dem 11 April Nachmittags, also 190 Tage, offen gewesen war. Es iſt viel Schnee gefallen; der Winter iſt völlig eingetreten, und die Schlittenbahn so gut wie in der Mitte des Winters.

Der Generallieutenant Markow iſt zum Ritter der zweiten Klasse des St. Georgen-Ordens ernannt.

Italien.

Der Aetna tobt in ausserordentlicher Gährung. In diesem Augenblick stellt dieser Berg, der über alle andern Siziliens hinwegragt, der einen Raum von dreiſsig Meilen umfängt, das Schauspiel eines gewaltigen Ausbruchs dar. Sein Donner iſt seit einigen Tagen so furchtbar laut, daſs man ihn auf dem festen Lande hört; seine Asche weht über das Meer und die kalabrischen Küſten. Man weiſs, dieser Vulkan speit sein Feuer ungleich seltener, als der Vesuv, aber dann auch schrecklicher. Jeder seiner Ausbrüche schafft einen neuen Berg, setzt alles umher in Verwüſtung und Schrecken, verwandelt die Umrisse seiner Gestalt.

Spanien.

Im Oktober 1810 gingen verschiedene Schiffe aus der Gemeinde von Gruiſſan unter Segel, um Lebensmittel nach Barcelona zu bringen. Franz Gaubert, genannt der Preusse, Bootsknecht, und Joh. Gibert, Quartiermeiſter der Marine, hatten unter dem Kapitän Payri die Tartane St. Johann zu führen. Auf der Ueberfahrt wurde dieses Schiff bei Mataro genommen, die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht und nach Tarragona gebracht, von wo aus Gaubert und Gibert auf die öde Insel Cabrera geführt wurden, auf der sich schon vorher französische Kriegsgefangene befanden, die, um sich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, sich Baraken aus Baumzweigen, dem einzigen Produkt der Insel, errichteten.

Die beiden Gefangenen von Gruiſſan, ungeduldig ihre Freiheit wieder zu erlangen, schmiedeten den Plan, eines der spanischen Fahrzeuge wegzunehmen, die in der Gegend dieser Insel auf den Fischfang gingen, und bisweilen in einiger Entfernung vom Ufer die Nacht vor Anker zubrachten. Sie theilten einigen Soldaten ihr Vorhaben mit, und die Gelegenheit zur Ausführung zeigte sich bald. Ein Nordwind zwang am 8 April eins dieser Schiffe, den ganzen Tag und die folgende Nacht vor Anker zu bleiben. Als sie gegen zehn Uhr kein Licht mehr auf dem Schiffe sahen, schwamm Gaubert mit einem Seil von mehr als 60 Faden Länge nach dem Schiffe, und der Küraſsier Maréchal folgte ihm mit einem Messer im Munde. Ungeachtet der kalten Witterung gelangten sie durch die tobenden Wogen zum Schiffe, und während der eine das Ankertau abschnitt, machte der andere das Seil an dem Schiffe feſt, welches auf ein gegebenes Signal, von den beiden Schwimmern verfolgt, ans Ufer gezogen wurde, wo man erſt die Besatzung aufweckte; allein in dem Augenblicke ſtürzten sich alle in diesen Plan verwickelte Gefangene in das Schiff; Gaubert und Gibert bemächtigten sich des Steuerruders, spannten die Segel auf und reiseten mit dem im Schiff gefundenen Mundvorrath von einem Dutzend Zwiebak und zehn Pfunden Brod ab. Drei von den Spaniern wurden auf der Lapinsinsel, in der Nachbarschaft von Cabrera, ans Land gesetzt; die drei andern zogen vor, auf dem Schiffe zu verbleiben. Sie steuerten die ganze Nacht und den folgenden Tag fort. Gegen Abend befanden sie sich bei Minorka, und flüchteten sich wegen des übeln Wetters und um Lebensmittel zu erhalten, in eine kleine Bucht, sechs oder sieben Meilen von Port Mahon. Franz Gaubert stieg ans Land, und begab sich in Begleitung des Aeltesten von der Schiffsbesatzung ins Land hinein, konnte sich jedoch nur zwanzig Pfund Brod verschaffen. Der Spanier wollte sich nicht wieder einschiffen, und setzte sie folglich alle der Gefahr aus, wieder gefangen zu werden. Bei seiner Ankunft lieſs Gaubert die beiden im Schiffe befindlichen Spanier aussetzen; man zog die Segel auf, und reiſete ab. Endlich brachten die Seeleute Gaubert und Gibert, nach einer dreitägigen äusserſt gefährlichen Fahrt, das Schiff in den Hafen von Barcelona, und gaben dreizehn in ihrem Entfliehungskomplot begriffenen Soldaten die Freiheit wieder.

— In Brody etabliren sich jetzt Kaufleute aus Odeſsa, aus der Moldau und Wallachei, und selbſt aus dem deutschen Reiche, woraus sich schlieſsen läſst, daſs Brody künftig ein bedeutender Handelsplatz werden wird.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Alruna, ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit, herausgegeben von E. Müller. Mit ausgemalten Kupfern, in Seide gebunden 12 Fr.
In ordin. Band mit schwarzen Kupfern 6 Fr.

Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen u. Vergnügen. 5 Fr.

Baggesen, Taschenbuch für Damen. Parthenais, oder der Jungfrauen Wallfahrt zur Jungfrau. 4 Fr. 10 S.

Kurscher, neuer Volkskalender. 1 Fr. 3 S.

Frauenzimmer-Almanach, zum Nutzen und Vergnügen. 4 Fr.

Aurora, ein Taschenbuch zur gesellschaftlichen Erheiterung. 4 Fr.

Practice Worksheets

Written by Mrs. Lemons

Permission is granted to copy this document for classroom use.

zu allem brauchen ließen, was Niemand verrichten wollte; ſie ſpotteten über uns, weil wir ſteife und hölzerne Originale in ihre Hauptſtädte ſandten; wir bereiten ihnen neuen Stoff, uns mit Recht zu verlachen, weil wir in den Lüften tanzen, weil wir unſere Eichenwälder umhauen und Palmbäume pflanzen wollen.

Auch über den Rhein herüber verirren ſich Produkte, über welche, ich hoffe es, unſere vernünftigern Enkel einſt erröthen werden. Ich blätterte dieſer Tage in einigen Schriften dieſer Gattung, und konnte mir es nicht verhehlen, daß es kein Wunder iſt, wenn das Ausland ſeine Grenzen gegen dieſe deutſche „Gemüthlichkeit und Herrlichkeit“ ſperrt. Wenn, wie in einer Abhandlung der Pallas (eilftes Stück, 1809) geſchieht, irgend ein vielleicht nie über die Grenze ſeines Städtchens gekommener Profeſſor Machiavellin als einen Mann bezeichnet, der ſeine Zeit nicht begriff, und erſt vom Verfaſſer dieſer Abhandlung darüber Auskunft erhalten könnte; wenn es von Montesquieu heißt, „er ſei ein ſchätzbarer Materialienſammler geweſen, habe aber von dem, was wir Geiſt und Geſetze nennen, nichts gewußt“; wenn Hr. Adam Müller in ſeinen Vorleſungen die Moſaiſche Theokratie und die mönchiſchen Inſtitutionen, das roheſte Feudalweſen, die Leibeigenſchaft u. ſ. w. als die einzigen wahren geſellſchaftlichen Grundlagen, als göttliche Inſtitutionen in Schutz nimmt, und mit einem vornehmen Ton ſeinen Zuhörern ſagt, daß „er ſich und ſie für zu gut halte, um von dem, was wir Geſetze und Staatswirthſchaft nennen, ſie zu unterhalten“; wenn er von den Mönchen des Mittelalters verſichert, daß ſie nur den Fehler gehabt hätten, ſich zu ſehr mit dem Ueberirdiſchen (!) zu beſchäftigen und die Gegenwart und das Irdiſche zu vernachläſſigen; wenn er mit einer abſprechenden Naivetät, der nichts gleich kommt, behauptet, nur Ignoranten könnten in der engliſchen Verfaſſung eine Theilung der Gewalten; wenn er die albernſte Despotie geradezu als göttliche Einrichtung aufſtellt: ſo ſieht der vernünftige nüchterne Mann darin nur das Beſtreben, etwas Neues zu ſagen, das doch im Grunde nichts hervorbringt, als eine hölzerne und ſteife Nachahmung der verworfenen Sophiſten, die einſt im Journal de l'Empire und ähnlichen Blättern ihren verſchmähten Weihrauch der Modemeinung jedes Augenblicks darboten. Nur bleibt ein wichtiger Unterſchied zwiſchen beiden. Der Deutſche gibt ſich die Miene der Gemüthlichkeit, des Tiefſinns und der Vornehmheit, und ſcheint an ſeine Albernheiten ſelbſt zu glauben; während der Franzoſe, minder ſchwerfällig und auch minder ernſthaft, wenigſtens die Geſchicklichkeit und den Muth hat, die empörendſten Thorheiten mit Witz zu ſagen, und ſich für weiter nichts auszugeben, als für einen Sophiſten, dem an keiner Wahrheit und Gerechtigkeit liegt, und der nur glänzen und ſich geltend machen will. Wer im Stande iſt, es auszuhalten, leſe eine „Theodicee in Dialogen“ von Wagner, in einer Zeitſchrift, die den Titel führt: Hof und Staat, und er wird am Ende etwa die nämliche Empfindung haben, welche Jemand hat, dem man einige Stunden Schellen vor den Ohren klingen ließ und weiß machen wollte, er höre eine Ouverture von Gluck oder Mozart.

Selbſt beſſere Köpfe huldigen dieſen Thorheiten. So fand ich neulich in einer ſonſt ſchätzbaren Zeitſchrift eine Abhandlung vom Profeſſor Marheineke über die Würde eines Geiſtlichen, worin der ſehr wahre Satz ausgeführt iſt, daß der Geiſtliche nicht bloß ein untergeordnetes Werkzeug der Staatsverwaltung ſein müſſe. Aber welcher Schwulſt von Myſtik, welches fade Geſchwätz von Prieſtern und Opfern, von der Selbſtvernichtung des Gemeinen im Menſchen, welches Hinneigen zu einem lutheriſchen Papſtthum, welches Aufwärmen der Herrnhutiſchen Lieblingslehren von der Wiedergeburt und vom Durchbruch in ſchallenden Phraſen, endlich welcher vornehme Herabblick auf die Geiſtlichen, die nicht als Prieſter, welche ihre Religion eigentlich nicht hat, ſondern als Lehrer des Volkes, um ihrem Kreiſe nützlich zu ſein, nicht bloß den Tod und das ewige Leben lehrten (von denen Niemand viel zu lehren weiß), ſondern mit ihren Landgemeinden auch von der Kanzel über Schutzblattern, Verhalten in anſteckenden Krankheiten u. dgl. ſprachen!

Nur in Deutſchland kann eine Seuche dieſer Art um ſich greifen, und gerade unſere tiefdenkende Nation iſt in dieſer Hinſicht unter allen vielleicht diejenige, die am leichtſinnigſten und am gutherzigſten alles Neue bewundert, und aufnimmt, und nachlallt, was irgend ein originalſüchtiger Kopf aufſtellt. Man ſpreche, ſo viel man wolle, von der Nüchternheit der Deutſchen, und von der Wandelbarkeit der Franzoſen und ihrem Hange zur Bewunderung: wir Deutſche ſind dennoch die am leichteſten lenkbare und von Natur zum Bewundern geneigteſte Nation. Gaßner, Gall, Lavater, die Magnetiſeurs, die Brownianer, die Revolution, die Girondе, die Terroriſten, die Strategiſten, die Kantianer, die Fichtianer, die Schellingianer, Klarkos u. ſ. w. kurz jede weiſe und jede thörichte Erſcheinung haben in Deutſchland nicht bloß Anhänger, nein! blinde und ſchwärmeriſche Jünger gefunden, und gewiß wird ehestens die Aſtrologie und Chiromantie an die Tagesordnung kommen. Das dauert dann ſo lange, bis der ſchwere Rauſch ausgeſchlafen iſt. Wehe dem, der früher es wagt, von Prüfung zu ſprechen, und der nicht blindlings in den Ton, der Mode iſt, einſtimmt! Hat vollends ein Mann vom erſten Range den Einfall, einmal auf dem Kopfe zu gehen, oder ſonſt ein Lied anzuſtimmen, das man bei jedem andern auspfeifen würde: ſo fehlt es gewiß nicht an Narren, die Bände voll Briefe und Kommentare über das hohe Schöpfungswerk „des Einzigen“ ſchreiben. Exempla sunt odiosa. Wenn Voltaire, ſelbſt in den Tagen, wo ihn Galliens Hauptſtadt vergötterte, ein Trauerſpiel auf die Bühne brachte, das die Schwächen ſeines Alters verrieth; ſo hatte man wohl ſo viel Schonung für den Greis, daß man es ohne Pfeifen zu Ende ſpielen ließ — in Deutſchland hätte man ein Wörterbuch zum Verſtändniß der dunkeln Stellen und eine Reihe von Briefen darüber geſchrieben, und allen andern Völkern Sottiſen geſagt, die ſich erfrecht hätten, den leiſeſten Tadel darüber zu äuſſern.

Man ſollte glauben, und bei allen andern Nationen glaubt man es auch, daß jeder, der mit ſeinen Begriffen im Klaren iſt, ſie auch müſſe klar und verſtändlich ausdrücken können. Allein in Deutſchland wird es Mode, ſelbſt das Einfachſte in ſchallende Phraſen zu hüllen. Man verſuche doch Wunders halber, etwa eine Vorleſung des Herrn Adam Müllers, oder die Mythengeſchichte des Hrn. Profeſſor Görres, oder die oben angeführte Theodicee von Wagner in eine fremde Sprache zu

übertragen, und dann einem Ausländer zu sagen, was der Verfasser denn eigentlich damit wolle! Entweder wird es Niemand verstehen, oder es kommt eine Plattheit, öfter noch eine freche Albernheit zum Vorschein. Um nicht gemein zu werden, will man lieber toll sein, wenn es nur vornehm klingt. Für lauter Gemüth verliert man am Ende die Vernunft.

Zur Zeit des ehmaligen Direktoriums gab es eine Epoche, wo man in Deutschland, Gott weiß auf welche Autorität, einen in der ersten Revolutionsgeschichte oft genannten sehr bedeutenden Mann für einen besondern Freund der deutschen Literatur und besonders der Kantischen Philosophie hielt. Dies verschaffte ihm die Ehre, mit jedem Posttage ganze Pakete voll politischer Träume, Rathschläge und Konstitutionsvorschläge, alle deutsch geschrieben und von Magistern und Landgeistlichen entworfen, zu erhalten.

Der naivste Einfall war wohl der eines Kandidaten aus Jena. Er wandte sich gerade ans Direktorium, und erbot sich, eine nach ächt Kantischen Grundsätze entworfene und auf dem kategorischen Imperativ beruhende Konstitution für Frankreich zu liefern, das Werk seines fleißigsten Nachdenkens. Er selbst verlangte nichts, als Reisegeld, um sich nach Paris zu begeben und seine Ideen dort mitzutheilen, und Unterhalt während seines Aufenthalts in der Hauptstadt. Zu diesem Ende gab er ein Verzeichniß seiner sehr mäßigen Bedürfnisse, worunter ein Täßchen Kaffee, eine Pfeife Knaster, und ein Paar Flaschen Bier aufgeführt waren. Zum Beweise endlich, wie tief er über die Verfassungen Frankreichs gedacht habe, und wahrscheinlich auch als Empfehlung, bewies er aus Kantischen Grundsätzen weitläufig, daß einer der Hauptfehler der französischen Konstitution die zu große dem Direktorium überlassene Gewalt sei.

Brief und Abhandlung waren deutsch, und im Jargon der Schule geschrieben. Der Uebersetzer fürs Direktorium, ein Elsaßer, der von Kant und vom kategorischen Imperativ nie etwas vernommen hatte, zermarterte sich unsäglich; aber sowohl der Inhalt als die Absicht des Verfassers blieben ihm so dunkel, wie arabische Worte. In seiner Verlegenheit wandte er sich an einen in Paris damals sich aufhaltenden Deutschen, der es schon oft bereut hat, daß er von diesem Briefe keine Abschrift behielt, und dem es übrigens nicht wenig schwer wurde, begreiflich zu machen, was etwa zwischen diesem gutmüthigen deutschen Kantianer und einem Bewohner des Tollhauses für ein Unterschied sei.

Ach! das verachtete Gemeine und Nützliche, und vor allen der einfache gesunde Menschenverstand ist es eben, was uns am meisten Noth gethan hätte, und statt uns vom Realen zur Idee hinaufzuschrauben, war es eben das Gemeine, die Verbesserung des Gemeinen, was uns mangelte. Während andere Völker, weniger tiefsinnig, weniger gründlich, weniger vertraut mit dem Ideal, als wir, damit anfingen, sich für ihre Unabhängigkeit zu schlagen, diese zu erkämpfen, und dann die gemeinen Dinge, die wir verachten, zur Vollkommenheit zu bringen: untersuchten wir den Rechtsgrund ihrer Ansprüche; bewiesen wir ihnen, wie mangelhaft die Grundsätze seien, von denen sie ausgegangen; sagten wir den Römern, was sie gedacht hätten, und den Griechen, was sie hätten denken sollen; sprachen wir von Konsequenz, und verachteten alles, was vor uns gedacht und gesagt war; und indem wir Idealen nachjagten, ging unsere Selbstständigkeit, unsere Sitte und der Vorfahren erworbenes Recht zu Grunde. Wir schimpften über den Geist der Zeit, und studierten die Weisheit der Indier, während andere Völker den Geist der Zeit benutzten, und handelten. Wir wollten bloß Geist und Gemüth und Tugend aus reinem Pflichtgefühl; aber wenn der Ausspruch der Bibel wahr ist: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", so taugt wahrlich die Pflanzung nicht viel, die wir anlegten.

Wer ein Volk erheben will, der erhebt es nicht, indem er dem wirklichen Leben in eine überirdische Welt entfliehen will, und die Theokratie des Moses ist es eben so wenig, als der mystische Geist des Mittelalters und das alte Feudalwesen, was uns Noth thut.

Fangt damit an, daß ihr eure Leibeigene aus Thieren zu Menschen macht, daß ihr Straßen bauet, daß ihr eure Wolle und euern Flachs nicht vom Auslande verarbeiten lasset, um sie wieder von ihm zu kaufen; daß ihr die Scheidewand der Eifersucht niederwerft, die euch zu lauter einzelnen Völkerchen macht, ehe ihr ein Ideal von einem Staate aufstellen wollt! Lernt erst fechten, gehorchen, und euch vereinigen, ehe ihr andere Völker und den Geist der Zeit schmäht! Erst wird des Kindes Körper erzogen, es muß erst sehen, hören, gehen können, ehe man seinen Geist bilden kann. Die Lehren eines Plato und eines Fichte können einem leibeigenen Letten nichts nützen, und Adam Smiths Theorien predigt man umsonst da, wo kein Handel, kein Gewerbe, keine Industrie bekannt ist. Wer nur durch den Stock aufs Schlachtfeld getrieben wird, der ficht nicht auf einmal für die Herrschaft der Idee. Erst wenn die Sorge für Nahrung und Kleidung durch Wohlstand verschwunden ist, erhält das Volk Sinn für Künste und Schönheit und feinere Freuden; erst wenn es das Leben im Vaterlande genießt, und Eigenthum und Freiheit hat, erzeugt sich Patriotism und Liebe zur Verfassung, die alles das schützt. Beim Nützlichen, Realen muß anfangen, wer ein Ideal eines Staats aufstellen will. — Eben die Vernachlässigung des Gemeinen gab andern Nationen das Uebergewicht über die eure.

Unsere Vorfahren in ihrem einfältigen Sinne, kunstfleißig und fromm, wenig grübelnd, aber handelnd, hinterließen uns noch in den ehmals berühmten Städten, deren Verfassung und Wohlstand jetzt verschwunden ist, Stiftungen und Anstalten, die von ihrem praktischen Verstand, von ihrem Eifer für das Gemeinwohl, für der Nachkommenschaft Arme und Kranke, für Erhaltung ihrer Lehre und ihrer Sitte zeugen. Die Franzosen, die, wie ihr sagt, am Realen kleben, die, wie ihr meint, keine Poesie haben und haben können, die von der Herrschaft der Idee nichts wissen, und sich selbst nie klar sind, waren demungeachtet poetisch genug, um sich wenigstens zu der Idee zu erheben, daß ein Volk unabhängig bleiben müsse, und zu sterben nicht achten dürfe, ehe es sich fremdem Joche fügt. Die Heere von Kriegern, die sich im Kriege der Revolution opferten, die fünfzehnhundert Freiwillige, die auf dem Schlachtfelde von Lautern, umrungen von so vielen Tausenden, abgeschnitten von ihrem Heere, nicht mehr leben wollten, und deren immer dünner werdendes Viereck bis auf den letzten Mann sich schlug; die Seeleute, die sinkend noch ihre Flagge auf den Mast hefteten, der allmählich in den Fluthen verschwand, — klebten sie am Gemeinen, und dürfen sie sich nicht neben den deutschen Idealisten stellen, der, indem er ruft, daß der Tod nur eine

„Einzelheit“ sei, seine Person beim ersten Andringen des Feindes in Sicherheit bringt? Man verlacht die Einseitigkeit und beschränkte Ansicht der Franzosen; aber wahr ist es doch, daß der französische Soldat, unwissend vielleicht in allem, was nicht gerade sein Geschäft angeht, ein ganzer Soldat, der Baumeister ein Baumeister, der Schiffer ein Schiffer ist. Bei uns ist der Soldat ein Staatsmann, der Advokat macht Entwürfe zu Schlachten, und darum geht es eben so wie zu erwarten ist. — Die Engländer eroberten den Weltbandel, kleideten uns mit unserer Wolle, verkauften uns Gewürze und Baumwolle, und handelten dafür den Kern unserer Truppen ein, die sie in die ungesunden Inseln sandten, wohin kaum ihre Verbrecher mochten. Amerika's Freistaaten verdoppelten ihre Bevölkerung und ihren Handel. Und was thaten wir Deutsche, wir die konsequenteste, gründlichste, tiefdenkendste Nation?

Ich will es sagen, und man widerspreche, wenn man kann. Zuerst untersuchten unsere Gelehrten das Recht des französischen Volkes zu einer Revolution. Dann verkaufte sich ein Theil an die Vertheidiger der albernsten Willkühr und der empörendsten Gewalt. Was man in Pohlen that, und gegen Frankreich thun wollte, und über was man nur dann erst schreit, wenn man selbst darunter leidet, das wurde gepriesen. Selbst der Mord wehrloser Gefangener, selbst die kalten beschlossenen Meuchelmorde und Gräuel in Neapel und Rom fanden ja sogar Lobredner! *) Andere strebten aus allen Kräften, jeden traurigen Haß, jede kleinliche Eifersucht zwischen den verschiedenen Ländchen und Regierungen zu nähren, damit ja kein Volk aus uns werde. Viele schwärmten in der Revolution, ohne sie zu kennen, und bewunderten nach deutscher Art jeden Machthaber, so lange er oben stand, um, so wie er fiel, ihn zu schmähen. Andere entwarfen Verfassungen nach Kantischen Grundsätzen, und stimmten sich auf einmal um, als sie gewahr wurden, daß sich Völker nicht nach dem kategorischen Imperativ richteten, und daß eine Staatsumwälzung sich nicht regelt, wie ein Gedicht in zwölf Gesängen. Als nun der Sturm hereinbrach, und jede Täuschung zerrann, da flüchteten sie sich in eine ideale Welt, schrien über die Gemeinheit der Zeit, suchten im Mittelalter Trost, und labten sich an indischen und katholischen Mythen und Zeremonien; versicherten sich vornehm, daß ihnen der Vorwelt und Nachwelt Geheimnisse bekannt seien, und trösteten sich damit, daß Deutschland allein wahre Poesie und Philosophie habe. — Das thaten unsere Gelehrten, und jedes Jahr schaffen sie sich einen neuen Bel zu Babel, und zertrümmern den Götzen der vorigen Monate. Wenn es so fortwährt, so gibt es bald keinen Studenten, der nicht in einer freien Nebenstunde alle alten Systeme der Philosophie umwirft, oder einen Staat schaffen und regieren lehrt, und eine Abhandlung schreibt, deren Inhalt ist:

Da kam mir ein Einfall von ohngefähr
Das thät ich, wenn ich Napoleon wär!

Wir werden bald eine Dynamik der Bäckerkunst, und eine Rechtslehre für Fleischer haben, aber kein Brod mehr backen können und Fleischmangel spüren.

Was die Regenten thaten, hat die Geschichte verzeichnet, und es würde ungroßmüthig sein, zu rügen, was oft ihre Schuld nicht war. Nur sei es erlaubt, zu bemerken, daß die Spur der Nemesis da nicht zu verkennen ist, wo mancher, fremd allen ewigen Begriffen von Gerechtigkeit und Großmuth, bloß das jetzt selbst erfährt, was er seinem schwächern Nachbar oder Insaßen zufügte. Das Volk bezahlte *für die Fehler der* vergangenen Jahrhunderte. Was man seit den Zeiten der Reformation sorgfältig zu theilen und zu versplittern gesucht hatte, das wollte man zu spät in eine Masse verschmelzen; was man verachtet und verschmäht hatte, Sinn für Ehre und Freiheit und Vaterland, das rief man jetzt auf, mit der nicht undeutlich ausgedrückten Bedingung, das alles solle nur gelten, so lange die Gefahr daure. Man sollte kämpfen — für die Fischteiche derer, die, wie die römischen Senatoren, von denen Cicero spricht, im Staate nichts als ihre Landhäuser und Fischteiche sahen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der gerechte Abscheu, den Deutschlands Schriftsteller gegen die Ungeheuer ausübten, die Frankreichs edelstes Blut unter dem Vorwande des Republikanismus in der Schreckenszeit auf Blutgerüsten strömen ließen, ist bewundernswürdig. Aber wir kommt es, daß eben diese Schriftsteller den Admiral Nelson unbedingt vergötterten, ohne daran zu denken, daß mit Verletzung einer heiligen, von einem englischen, einem russischen und einem türkischen Befehlshaber unterschriebenen Kapitulation, eben dieser Seeheld die Losung zu einem Blutbade gab, und zuerst dabei das Amt des Henkers übernahm, um tausend, sage tausend der edelsten, besten, aufgeklärtesten Männer Neapels (ich nenne hier nur Domenico Cirillo und die Prinzen Pignatelli) hinzurichten, jrrendig zu braten, zu schinden? Mit den Gemeuchelmordeten überstieg die Anzahl der Opfer zu Neapel in drei Monaten die ganze Summe der Opfer des Pariser Revolutionsgerichtes in zwei Jahren. Man wäge doch beide Gräuelscenen gegen einander, wo mag der Abscheu wohl am gerechtesten sein?

Variétäten.

Aus Deutschland.

— Unter den vielen, man könnte sagen zahllosen Reden, Lebensgeschichten, Trauerliedern u. s. w., welche dem im Laufe dieses Jahrs verstorbenen Großherzog Karl Friedrich von Baden durch sein Volk geweiht wurden, das ihm allgemein, ohne Heuchelei und mit Recht die Thränen des Dankes nachweinte, verdient besonders für Kenner jene einfache Denkschrift ausgezeichnet zu werden, welche, nur einen Bogen stark, mit vieler Zierlichkeit gedruckt, in Zürich bei Orell, Füßli und Comp. erschien. Sie führt den Titel: *Piae memoriae Caroli Friderici Magni Badarum Ducis*, und den Sinnspruch: *Multis ille bonis flebilis occidit.* Im ächten, kraftvollen Lapidarstyl, in der reinen und unvergänglichen Sprache des alten Latiums, gibt sie mit gedankenschwerer Kürze die wichtigsten Lebensereignisse, die schönsten Thaten und Tugenden des um sein Volk, wie um Deutschland hochverdienten Fürsten; würdig irgend einmal als Inschrift auf einem ihm erbauten Denkmal zu den spätesten Enkeln zu sprechen. Der Verfaßer derselben ist, wie man erfährt, der großherz. badenische Gesandte bei der Eidsgenossenschaft, Hr. von Ittner, welcher das Direktorium des Seekreises zu Konstanz neben seinem Gesandtschaftsposten erhalten hat.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 19.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 97.) den 4 Dezember 1811.

Frankreich.

Am 1 Dez. wird im ganzen Reiche das ſiebente Jahresfeſt der Krönung des Kaiſers gefeiert. Die Stadt Paris wird in jedem der zwölf Munizipal-Arrondiſſements arme Mädchen an Militärperſonen verehlichen, und ihnen das beſtimmte Geſchenk zukommen laſſen. Abends wird die Stadt illuminirt, und in den Theatern werden unentgeltliche Vorſtellungen gegeben.

JJ. MM. werden, wie man ſagt, am 30 Nov. den Palaſt von St. Cloud verlaſſen, um in die Tuilerien zurückzukommen. Sonntags wird Meſſe mit Muſik in der Kapelle des Schloſſes und Reception ſein, und am Montage Schauſpiel auf dem Hoftheater.

Unter allen Entdeckungen, welche der Artillerie zur Ehre gereichen, iſt keine empfehlenswerther, als die Haubize von Villantrois, von ihrem Erfinder, dem ehmaligen Artillerieoberſten, alſo benannt. Dieſer Mörſer treibt die Kugel 3000 Ruthen, oder anderthalb franzöſiſche Meilen weit; er wiegt mit ſeiner Lafette 10,000 Kilogrammen. Die Ladung beſteht aus 45 bis 50 Pfund Pulver; die Kugel wiegt 150 Pfund. Man erwartete, daß eine ſo beträchtliche Ladung eine ſehr heftige Exploſion verurſachen würde; ſie iſt aber geringer, als die der andern Mörſer. Die Zeit, welche die Kugel zur Beſchreibung ihrer krummen Linie braucht, iſt 36 bis 40 Sekunden. Die größte Höhe des Wurfes beträgt ungefähr 600 Ruthen; die Schnelligkeit der Kugel und ihre Erhebung erlaubt dem Auge nicht, ſie im Raum zu ſehen. Die Schußweite dieſes neuen Mörſers übertrifft die der Congreve'ſchen Brandraketen um 1200 Toiſen.

Das Korps des Generals Mahi wurde am 25 Oktober vom Marſchall Suchet zwiſchen Liria und Valencia angegriffen und geſchlagen. Die Generale Mahi und Oſorio wurden gefangen. Den 28 ließ der Marſchall Suchet die Stadt Valencia auffordern.

Das weſtfäliſche Archiv enthält folgende merkwürdige Anekdote: Als die kaiſerliche Verordnung vom 12 Dez. 1808, die Abſchaffung der Leibeigenſchaft und der daraus entſprungenen Verbindlichkeiten betreffend, in den Kirchen des Großherzogthums Berg publizirt worden war, glaubten die Bauern der ehmaligen Grafſchaft Mark, daß jene Verordnung auch zu ihren Gunſten erlaſſen ſei. Wirklich unterlieſſen auch mehrere die Leiſtung der bisherigen Hand- und Spanndienſte, wurden aber von ihren Hofesherrn eingeklagt, und verloren in den erſten Inſtanzen. Dies brachte bei einigen den Entſchluß hervor, dem Kaiſer ſelbſt eine Bittſchrift überreichen zu laſſen, um zu erfahren, ob jene Verordnung auch auf die Beſitzer der Leib- und Zeitgewinngüter in den ehmaligen Grafſchaften Mark, Dortmund und Limburg Anwendung finde. Johann Giesberg Alef, ein junger Mann von Weſterfielde, übernahm den Auftrag. Er reiſete im Januar dieſes Jahrs nach Paris, und blieb ſechs Monate dort, ohne ſeinen Zweck erreichen zu können. Am 9 Juli endlich hatte er das Glück, dem Kaiſer ſelbſt zu St. Cloud die Bittſchrift überreichen zu können, als der Monarch eben im Begriff war, mit ſeiner Gemahlin auszufahren. Der Kaiſer that mehrere Fragen an Alef, die dieſer nicht beantworten konnte, und da Keiner unter der Begleitung des Kaiſers war, der Deutſch ſprach, ſo hatte die Kaiſerin die Herablaſſung, Dollmetſcher zu ſein. Se. Maj. las die Vorſtellung ganz durch, richtete eine Menge Fragen an den Bauer, unterhielt ſich eine halbe Stunde mit ihm, und gab ihm den Beſcheid, den 11 Morgens 8 Uhr wieder nach St. Cloud zu kommen. Alef ging in Begleitung eines zu Paris wohnenden Deutſchen aus der Gegend von Dortmund, Namens Rensmann, dahin. Aber der Hof hatte St. Cloud verlaſſen, und befand ſich zu Trianon. Alef eilte mit ſeinem Begleiter dorthin, und ließ ſich durch den Großmarſchall des Palaſts melden. Der Kaiſer ließ ihm zurückſagen, er ſolle ſich beruhigen, Se. M. habe noch nicht Zeit gehabt, den Gegenſtand genau zu prüfen, es ſolle aber den Bauern Gerechtigkeit widerfahren. Am nämlichen Abend ſchon wurde Alef aufgefordert, bei dem Staatsrath Grafen Merlin und dem berühmten Ueberſeher des Code Napoleon, Hrn. Daniels, zu erſcheinen. Viele Fragen wurden ihm hier vorgelegt, die er nach ſeinem Wiſſen beantwortete. Der erſtattete Rapport an Se. Maj. wurde an den kaiſ. Kommiſſär Grafen Beugnot geſandt, um ſolchen dem Staatsrath des Großherzogthums Berg zum Gutachten vorzu-

legen. Schon am fünften Tage nachher wurde von Paris aus das Staatsraths-Gutachten erinnert, mit dem Zuſatze, daß Se. Maj. dem Alef Reſolution verſprochen habe. Dieſe iſt nun in dem Dekret vom 13 Sept., im erſten Kapitel des zweiten Titels erfolgt. Der Kaiſer hat ſich die verſchiedenen Rapports und Gutachten Punkt vor Punkt vortragen laſſen, und ſelbſt entſchieden.

England.

Die Zeitungen von Jamaika ſind voll von Berichten über die von franzöſiſchen Kaperſchiffen gemachten Priſen. Man verſichert, daß ſie deren fünfzehn binnen vierzehn Tagen gemacht hätten, worunter einige von bedeutendem Werthe.

Dieſelben Blätter verſichern, daß General Miranda bei ſeinem Einzuge in die Stadt Neu-Valencia Befehl gegeben habe, einen großen Theil der Garniſon niederzumachen. Die Abſicht des Generals ſei, mit 8000 Mann von Puerto Cavallo nach Coro ſich zu begeben. Er ließ zu Valencia nur 2000 M. als Garniſon. Die Bewohner dieſer beiden Diſtrikte können ihm nur mit 2000 Mann Widerſtand leiſten, ſo daß man vermuthet, ihre Bezwingung werde leicht zu bewerkſtelligen ſein.

In Briefen von Buenos-Ayres vom 15 Sept. heißt es, daß die Mißhelligkeiten mit Monte-Video damals noch nicht beigelegt waren, und ſogar jede Hoffnung zur Ausgleichung verſchwinde.

Die durch franzöſiſche Korſaren längs unſern Küſten begangenen Verwüſtungen geben zu häufigen Klagen Anlaß. Jetzt, da die langen Nächte anfangen, müſſen die engliſchen Kreuzer ihre Wachſamkeit verdoppeln. — Briefe aus Dovre und Deal enthalten unangenehme Nachrichten von gemachten Priſen durch franzöſiſche Kaperſchiffe.

Briefe aus der Oſtſee machen es wahrſcheinlich, daß der finniſche und bothniſche Meerbuſen ebenfalls von franzöſiſchen Kapern wimmeln, welche alle Handelsſchiffe nehmen, die ſich nicht unter den Schuh der engliſchen Schiffe begeben konnten, oder durch Windſtöße von ihnen getrennt wurden. Die feindlichen Küſtenfahrer betreiben den Handel mit Schiffsbauholz, Hanf, Theer u. ſ. w. mit der größten Thätigkeit, ſo daß die Zeughäuſer des Kaiſers Napoleon in kurzem mit allen zur Equipirung ſeiner Seemacht nöthigen Artikeln überflüſſig verſehn ſein werden. Die Annäherung des Winters, welcher früher als gewöhnlich die Schiffahrt auf der Oſtſee unterbrechen zu wollen ſcheint, belebt dieſen Handel noch mehr.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Am 24 Nov. um 1 Uhr früh, brach zu Kaſſel in den Zimmern des Großmarſchalls, unter denen des Königes, Feuer aus. Se. Maj., halb betäubt durch den Rauch, hatte kaum Zeit, das Schlafzimmer zu verlaſſen und zur Königin ſich zu begeben.

Das Feuer griff mit Heftigkeit um ſich. In weniger als zwei Stunden waren die großen und kleinen Gemächer des Königes, die des Großmarſchalls, und der Saal des Staatsraths ein Raub der Flammen. Der größte Theil der Möbel, Teppiche, Vaſen, Kandelaber iſt in Aſche verwandelt worden. Um acht Uhr gelang es endlich, Meiſter vom Feuer zu werden.

Die Hälfte des Schloſſes iſt zerſtört. JJ. MM. haben das Bellevue-Gebäude bezogen.

Der König munterte die Arbeiter durch ſeine Gegenwart auf, und empfahl ihnen beſonders, ſich nicht verwegen in Gefahr zu ſtürzen. Se. Maj. fügte wohlwollend hinzu: Lieber möge das ganze Schloß in Feuer aufgehen, als einer meiner Unterthanen das Leben einbüßen!

Rußland.

Mit dem Ukas, nach welchem im ganzen Reiche, mit Ausnahme der Provinzen Bialyſtok, Tarnapol und Gruſien, von fünfhundert Seelen vier Rekruten ausgehoben werden ſollen, iſt noch ein anderer Ukas erſchienen, welcher die Organiſation der innern Reichswache vollendet. Dieſe Wache hat theils militäriſche Obliegenheiten, z. B. die Uebung der Rekruten, theils andere, die in Vollſtreckung der Befehle der Gouvernementsobrigkeit und der Geſetze und Urtheile beſtehen; die Invalidenkompagnien ſind ihnen dabei behilflich. Die Garniſonsregimenter und Bataillone in Archangel, Moskau, Kaſan, Arensburg, Aſtrachan, Gruſien, der kaukaſiſchen und orenburgiſchen Linie, und in Sibirien, bleiben unter dem Kriegsgouvernement.

Drei Söhne der im Gouvernement Orenburg wohnenden Frau v. Kadomzow, welche im 29 Jägerregiment als Offiziere dienten, brachten in den Schlachten gegen die Türken ihr Leben zum Opfer dar. Der Kaiſer hat, aus Theilnahme an dem Schickſal dieſer Frau, befohlen, ihr die ſämmtliche Gage ihrer Söhne als Penſion zu ertheilen.

Zwei ruſſiſche Kommiſſarien ſind befördert worden wegen der Uneigennützigkeit, mit welcher ſie für 17,000 türkiſche Gefangene Sorge getragen.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 26 Nov. iſt Hr. von Kabloncoff, Oberſt der Rittergarden des ruſſiſchen Kaiſers, durch Frankfurt nach Petersburg paſſirt, wohin er mit Depeſchen beauftragt iſt.

— Auf eine von den ungariſchen Ständen durch eine Deputation gemachte Einladung, iſt der Kaiſer von Oeſterreich am 19 Nov. wieder nach Preßburg abgereiſet, und man glaubte, daß der dortige Landtag nun in wenigen Tagen geſchloſſen ſein werde.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs — Nro. 19. — den 4. Dezember 1811.

Anzeige,
die Fortsetzung der Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur betreffend.

Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur werden auch in dem nächsten Jahre fortgesetzt und regelmäßig wöchentlich durch das hiesige löbl. Postamt an alle auswärtigen löbl. Postämter und in monatlichen Heften von unterzeichneter Verlagshandlung an die Buchhandlungen jedes Orts versandt, an welche man sich daher mit seinen Bestellungen, je nachdem das Journal auf die eine oder die andere Weise verlangt wird, zu wenden bittet.

Jede Beschwerde über das Ausbleiben der Nummern und Heften, die wir von mehreren Orten her haben hören müssen, fällt daher keineswegs der hiesigen Expedition zur Last, und sind lediglich da, wo die Bestellungen zunächst gemacht worden sind, anzubringen.

Der Preis des ganzen Jahrgangs ist in den rheinischen und süddeutschen Ländern 8 fl. und in Sachsen und Norddeutschland 5 Rthlr. Vorausbezahlung.

Heidelberg im Oktober 1811.

Mohr und Zimmer, als Verleger.

So eben ist folgende interessante Reisebeschreibung erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Reise nach der Insel Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Cruz und Porto-Rico; auf Befehl der franz. Regierung, vom 30. Sept. 1796 bis zum 7. Juni 1798, unter der Leitung des Kapitän Baudin unternommen, von Peter Le Dru, einem der Naturforscher der Expedition beschrieben, und von Sonnini mit Anmerkungen versehen. Aus dem Franz. mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonialwaaren; von E. A. W. von Zimmermann. Zwei Bände, gr. 8. Leipzig und Elberfeld bei H. Büschler, 3 Rthlr. 8 Gr. oder 5 fl. 30 kr.

Sehr willkommen war es, daß ein neuer sachkundiger Naturalist, wie Herr Le Dru seine Reisenachrichten über einige der Inseln Westindiens bekannt machte. Besonders schätzbar sind die Mittheilungen über das uns weit weniger als die übrigen Inseln bekannte Porto-Rico. Hier wird dem Naturforscher und dem Statistiker ein neues Feld eröffnet.

Aber auch die Nachrichten über die kanarischen Inseln verdienen selbst, nachdem man die von Bory de St. Vinzent gelesen, gebührige Achtung. Endlich hat die Geographie durch die vielen Ortsbestimmungen nicht wenig gewonnen. Herr Sonnini hat die Reise mit bedeutenden Zusätzen bereichert, so wie dies auch bei der deutschen Uebersetzung von Herrn v. Zimmermann, mittelst Anmerkungen, besonders aber durch die als Einleitung hinzugefügte Uebersicht von Westindien der Fall ist. Hierin ist nach vorhergegangener Darstellung des ganzen westindischen Archipels gezeigt, wie die dortigen Inseln nach unglaublichen Fehden und Unglücksfällen endlich der gesammten Sozietät die wichtigsten Vortheile gewähren, indem sie ihr die kräftigsten Nahrungs- und Heilmittel darbieten. Sodann findet sich aber eine treue Auseinandersetzung in wie fern die wichtigsten Stapelwaaren dieser Inseln durch einheimische (europäische) Produkte zu ersetzen sind, und unser Kontinent dadurch wenigstens zum Theil den schweren Verlust für ihren Ankauf zu mindern im Stande ist.

Diese kurze Inhaltsanzeige mag genügen, um das Publikum auf dies lehrreiche interessante Buch aufmerksam zu machen.

Zur Herbstmesse 1811 ist erschienen

Schlegel, A. W., poetische Werke, 2 Theile, Heidelberg bei Mohr und Zimmer, Druckpapier 3 Rthlr. 16 Gr. od. 5 fl. 30 kr. Velinp. 5 Rthlr. 8 Gr. od. 8 fl.

Ein Geist der sich mit seltener Empfänglichkeit das Schöne aller Zeiten angeeignet und zum neuen Leben zugestalten weiß, spricht aus den Gedichten von A. W. Schlegel, welche hier vollständig gesammelt erscheinen. Wenn einige derselben die strenge plastische Formen der Antiken haben, wie die Elegie über Rom, so weht in andern, wie in den Sonetten und Liedern, der linde Hauch eines südlichen Himmels und kräftiger und sinnreicher ist die deutsche Satyre lange nicht erschienen als die Ehrenpforte für Kotzebue, verschiedenes in dieser Sammlung war bis jetzt noch unabgedruckt, und gehört zu den besten Produkten des Dichters. Druck und Papier sind dem Werth des Werks angemessen.

Verzeichniß
der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1811
in der
Weidmannischen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden und um die beigesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Acta seminarii et societatis philologicae Lipsiensis. Adiecta bibliotheca critica. Curavit C. D. Beck. Vol. Ium. 8.

maj. Charta impress. 2 Rthlr. sächsisch oder 3 fl. 36 kr. rheinisch.

— — Idem liber, charta scriptoria. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

Αἰσωπου Μῦθοι. Die Fabeln des Aesop. Zum Gebrauche der Schulen mit zweckmäßigen meist grammatischen Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister versehen von Dr. H. F. M. Volger, 8. Auf Druckpapier 15 Gr. oder 1 fl. 8 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibp. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio. Acced. crit. animadversiones, scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes, Vol. Vum. Commentarios interpretum complexum Vol. IIIum. Curavit. Christ. Dan. Beck. 8. maj. Charta script. 3 Rthlr. 16 Gr. oder 6 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 fl. 24 kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. D. Beck. Vol. IIIium, Commentarios in Ranas et Aves continens. 8. maj.

Ciceronis, M. T., Academica. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit J. A. Goerenz. 8. maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Eichhorn, J. G., antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tomus I. 8 maj. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, J. G., antiqua Asiae historia etc. 8 maj. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

— — Idem liber, Tomus II. 8 maj. 2 Rthlr. 20 Gr. oder 5 fl. 6 kr.

Etiam sub titulis:

— — antiqua Africae historia etc. 8 maj. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

— — antiqua Graeciae historia etc. 8 maj. 1 Rthlr. 20 Gr. 3 fl. 18 kr.

Jesu Universalreligion. — Ein Seitenstück zu des Herrn Oberhofpredigers Dr. Franz Volkmar Reinhard's Schrift: Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. 8. Auf Druckpapier 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Jördens, Karl Heinrich, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, 6r Band. Supplemente, gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Dasselbe Buch, auf franz. Schreibpapier 3 Rthlr. 20 Gr. oder 6 fl. 54 kr.

Kalender, Königl. Sächsischer Hof- und Staats-, auf das J. 1811. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Kori's, Dr. Aug. Siegm., Theorie der Verjährung nach gemeinen und sächsischen Rechten, nebst einem Anhange über die Civilverjährung nach dem Gesetzbuche Napoleon I. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Nicolai, Damasceni, histor. excerpt. et fragment., quae supersunt, edit. Lipsiensis Supplementum, continens annotat. et emendatt. Diamantis Coray, Frid. Creuzeri, Jo. Schweighaeuseri, Henr. Bremii, Jac. Ochsneri et aliorum, quibus suas adscripsit Jo. Conr. Orellius. Accedunt Theodori Metochitae Capita II. de politia Cyrenaeorum et Carthaginiensium. 8 maj. Charta impress. 15 Gr. od. 1 fl. 8 kr.

— — Idem liber, charta angl. 21 Gr. oder 1 fl. 35 kr.

— — Idem liber, charta meliori 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Pölitz, Prof. K. H. L., Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des rheinischen Bundes, mit vier genealogischen Tabellen der in diesen Staaten regierenden Häuser. Erster Band enthält: die vier Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen und Westphalen, gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 2 Rthlr. 4 Gr. oder 3 fl. 54 kr.

Schröckh's, Joh. Matth., allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 1r Theil. Alte Geschichte. Vierte von Hrn. Prof. K. H. L. Pölitz verbesserte und vermehrte Auflage, 8. 12 Gr. oder 54 kr.

Senecae, L. Annaei, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt, recognovit et illustravit Fried. Ernest. Ruhkopf. Vol. Vum. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 Gr. od. 3 fl.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 3 Rthlr. 8 Gr. od. 6 fl.

Strabonis Rerum geographicorum libri XVII. Graeca ad optimos Codd. mss. recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit J. P. Siebenkees, inde a septimo libro continuavit C. H. Tzschucke. Tomus VIus. 8 maj. Charta script. 4 Rthlr. 6 Gr. oder 7 fl. 39 kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Rthlr. 16 Gr. oder 12 fl.

Tittmann's, Superint. Dr. Karl Christian, Gebete zum Gebrauche bei dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste, gr. 8. Auf weißem Druckpapier 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

Weber's, Dr. Georg Michael, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Georg Ludwig Böhmers, vierter und letzter Theil, gr. 8. Auf Druckpapier 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. 12 Gr. 6 fl. 18 kr.

Handbuch der Geographie und Statistik, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen von Dr. C. G. D. Stein, Professor in Berlin, 2 Bände. Zweite ganz umgearbeitete Auflage, mit Karten, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs, mit einer Karte 2 Thlr. 8 Gr., mit 2 Karten 3 Thlr.

Die neue Auflage eines so allgemein beliebten Handbuchs der Geographie, welche jetzt umgearbeitet und ungemein stark vermehrt, dem Publikum übergeben wird, muß ihm so erwünschter seyn, je dringender das Bedürfniß eines zuverläßigen, bis auf die neuesten Zeiten fortgeführten, kritisch bearbeiteten und nach den neuesten und besten Quellen abgefaßten Handbuchs der Geographie ist. Der Verfasser desselben, der keinen Fleiß sparte um einen Werke, welches bisher mit ungetheiltem Beifalle in allen kritischen Blättern aufgenommen wurde die möglichste Vollkommenheit zu geben, hat darin wirklich den reichsten

Schatz geographischer Kenntnisse zum Gebrauche aller Gebildeten niedergelegt, und sich um diese Wissenschaft unbestrittene Verdienste erworben. Nach Angabe der Lage, Grenzen und Größe eines jeden Landes, folgt die Beschreibung des Bodens, der Gebirge, Gewässer, Naturprodukte, dann der Einwohner nach ihrer Zahl, Sprache, Religion, wissenschaftlichen und artistischen Kultur, Industrie u. s. w. Darauf die Staatsverfassung und Staatsverwaltung nebst der Person des Regenten, hieran schließt sich die Angabe der Staatseinkünfte und Staatsschulden, die Land- und Seemacht. Zuletzt kommt die Topographie des Landes. Überall sind die neuesten und besten Quellen und Hülfsmittel angegeben und ein vollständiges geographisches Wörterbuch hinzugefügt. Eine neue Weltkarte, welche die Erde nach ihrer natürlichen Projektion vorstellt und alle Länder und Staaten mit einem Blicke übersehen läßt, so wie eine sehr genaue große hydrographische nach der neuesten Eintheilung illuminirte Karte von Europa vermehren die Vorzüge dieser Geographie, deren Preis ungeachtet der starken Bogenzahl (über 70 enggedruckten in Median) dennoch nicht erhöhet worden ist, und bei welchem jeden, auch weniger Bemittelten die Anschaffung eines so unentbehrlichen Werkes erleichtert, und das Studium dieser so angenehmen Wissenschaft ungemein befördert wird.

Ist bei Hammerich in Altona und in andern Buchhandlungen zu haben.

Plan topographique de la Campagne de Rome considerée sous le rapport de la Géologie et des Antiquités, dessiné et expliqué, par Dr. F. C. Sickler, membre de l'Academie des Antiquités á Rome. Rome 1811. Avec la permission du Gouvernement français.

Herr Dr. Friedrich Sickler, Herausgeber des interessanten Almanachs von Rom, bearbeitete zur nähern Kunde jenes klassischen Bodens seit mehreren Jahren an Ort und Stelle eine interessante Antiquitätenkarte der römischen Gegend von Terracina bis Ceri Ostia und Subiaco, welche er auf einer Platte von 3 Fuß 4 Zoll Länge und 2 Fuß Breite in Rom stehen ließ. Dem Geologen wie dem Alterthumsforscher ist diese Karte gleich interessant, erstern wegen des genauesten Abrisses des Terrains, letztern wegen der Angabe von mehr als hundert alten Städten; gegen 300 Villen der alten Römer, vieler heiligen Haine und Tempel. Ferner der Angabe von 67 Hauptschlachten und 7 Hauptlagern des Porsenna, Pyrrhus, Hanibal, Alarich, Tatila und Nitiges. Diese Karte ist von einer gestochenen 4 Fuß langen Panoramansicht von Rom mit der umgebenden Campagna di Roma von der Villa Milini aus aufgenommen (deren Ansicht ein viertes kleineres Blatt enthält) begleitet. Ein erklärender Text von 5 Bogen in Octav brochirt macht den Schluß dieses interessanten Cyclus über das alte und neue Rom.

Von diesem Werke, dessen Theile nicht vereinzelt werden, hat uns Herr Dr. Sickler die Hauptkommission für Deutschland übertragen, und eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren sind bereits in unsern Händen. Ein Exemplar mit schwarzen Kupfern kostet 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr., mit kolorirten Panoramblättern 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. dieselben als Rolle aufgeklebt und in einem Etuis 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

Weimar im November 1811.

Geographisches Institut.

Reisenden

und anderen, welche sich über die Tour nach jeder nur einigermaßen interessanten Stadt, deren Merkwürdigkeiten, Gasthöfen, und über alle mögliche Reiseangelegenheiten u. s. w. unterrichten wollen, kann folgendes jetzt zum viertenmale neu gedruckte Werk, mit vollem Rechte empfohlen werden, nehmlich: Der Passagier auf der Reise in Deutschland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg. Ein Reisehandbuch für Jederman, vom Kriegsrath Reichard. 2 Bändchen mit 2 Reisekarten, in Taschenformat. Berlin bei den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben. Preis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Schmid, J., die Elemente der Form und Größe (gewöhnlich Geometrie genannt) nach Pestalozzis Grundsätzen bearbeitet, 3r Theil mit 4 Kupfertafeln. Heidelberg bei Mohr und Zimmer, gr. 8. 20 Gr. sächs. oder 1 fl. 20 kr. rhein.

Der Verfasser lehrt in diesem Heft die Anwendung der Mathematik oder die Vereinigung von Zahl und Form. Wie in der Anleitung zur reinen Mathematik so sucht er auch hier den todten Mechanismus zu vermindern und die Selbstthätigkeit des Schülers zu erwecken, wodurch sich die Größenlehre als Hauptentwickelungs- und Bildungsmittel der Denkkraft bewährt. In wiefern durch die Methode des Verfassers auch den Lehrer sein Geschäft erleichtert, und ihn stets der wahre Gesichtspunkt lebendig vorgehalten wird muß ihm gegenwärtiger Leitfaden doppelt willkommen seyn.

Die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht entworfen von K. H. L. Pölitz, Prof. der Geschichte zu Wittenberg, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 12 Gr. Schreibpapier 16 Gr.

Der Verfasser, der sich bereits durch einen Auszug aus seiner größern Weltgeschichte um höhere Lehranstalten verdient machte, liefert hier in gedrängter Kürze, und in zusammenhängendem Vortrage die Weltgeschichte, so wie sie sich vorzüglich für Real- und Bürgerschulen eignet. Er hilft dadurch einem Bedürfnisse ab, welches bisher wohl gefühlt, aber nicht hinlänglich befriedigt wurde. Ein Buch dieser Art muß nicht zu weitläuftig und also auch nicht zu theuer — aber auch nicht, wofern es wohlfeil ist, zu mager und trocken ausfallen, und dadurch für die Jugend abschreckend werden. In dieser Hinsicht verdient gegenwärtige Weltgeschichte allgemeine Empfehlung, denn sie vermeidet zu große Ausführlichkeit, und gar zu große kompendiarische Kürze. Sie ist überdies in einem sehr faßlichen Vortrage und edlen Style geschrieben, und Lehrer, welche sie in Schulen einführen wollen, haben an der größern Weltgeschichte des Verfassers in 3 Bänden einen fortlaufenden Commentar, da jenes größere Werk so wohl, als die für höhere Lehranstalten im Jahr 1808 erschienene kleine Weltgeschichte, so wie gegenwärtiges Lehrbuch ganz nach einem Plane bearbeitet, und die nämlichen Hauptperioden dabei zum Grunde gelegt sind.

Historisches Handbuch für Kaufleute, oder die Weltgeschichte nach Handelsepochen bearbeitet von Perrin Parnajon, 2te vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr.

Man findet in diesem Werke eine anschauliche Darstellung des Handels älterer und neuerer Zeiten, des Einflusses derjel-

den auf Weltbegebenheiten und der Folgen, die hinwiederum die Weltbegebenheiten auf Handel und handelnde Nationen hatten. So interessant und wichtig dieser Gegenstand an und vor sich selbst ist, um so angenehmer muß diese Schrift allen denkenden und gebildeten Kaufleuten seyn, zumal da sie bis jetzt als die erste in ihrer Art erscheint, und sich bei der Gründlichkeit der Ausführung noch durch einen sehr angenehmen Vortrag auszeichnet. Sie eignet sich daher nicht allein zum angenehmen Handbuche der Weltgeschichte für jeden gebildeten Kaufmann, sondern auch vorzüglich zu einem bequemen Lehrbuche für Handlungsinstitute.

Der Rheinbund, historisch und statistisch dargestellt von K. H. L. Pölitz, Prof. der Geschichte auf der Universität zu Wittenberg, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. 18 Gr.

Von dieser Schrift heißt es in der Minerva im Dezemberstück 1810 S. 545. „Unter den Werken, die eine statistische historische Uebersicht über den Bestand und die Theile der deutschen Länder geben, können wir gegenwärtiges mit Recht wegen seiner faßlichen Anlage und wegen seiner zweckmäßigen Einrichtung empfehlen. Es leistet als Handbuch und Uebersicht weit mehr, als man davon erwarten möchte; es ist eine äußerst einleuchtende Beziehung auf die frühere Lage der Dinge genommen, und die neueste Eintheilung, so wie die Grenzen überall angegeben. Jedem Abschnitte sind literarische Angaben beigefügt, die meistens mit reifer Auswahl entworfen worden, u. s. w.“ Dies mag zur Empfehlung einer Schrift genug seyn, welche sich bereits durch ihren innern Werth selbst empfohlen hat, und zu den gehaltreichsten gehört, welche wir in dieser Art besitzen.

Bei J. B. Schiegg in Leipzig ist erschienen und bei H. R. Sauerländer so eben angekommen:

Alruna, ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit; herausgegeben von E. Müller. 1812. Mit 8 ausgemalten Bildern: Der Schatz durch den Schatz, nach J. M. Ufteri von H. Lips, 12. in Seiden gebunden, mit Futteral à 8 fl.

Dieselbe für 1812 mit schwarzen Kupfern, in feinem Papierband, mit Futteral à 4 fl.

Derselben ersten drei Jahrgänge von 1805, 1807 und 1809 mit schwarzen Kupfern, gebunden, in herabgesetzten Preis à 8 fl.

Aus diesen besonders die Aufsätze mit den Kupfern, als:

Muttertreue, ein häusliches Gemälde des sechzehnten Jahrhunderts, von E. Müller, mit 9 Bildern nach J. M. Ufteri von H. Lips, 12. gebunden à 2 fl. 40 kr.

Gemälde aus altdeutscher Vorzeit. 1) Die Rückkehr zur Spindel. 2) Die güldene Halskette. Mit 20 Kupfern, nach J. M. Ufteri von H. Lips, 12. geb. à 5 fl. 20 kr.

Der Ritter von Santiago. Kriegsabentheuer aus Spanien. Herausgegeben von Julius Päan. (Ein Seitenstück zu Viktorin der Soldatensohn.) Mit Kupfern, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ob der Verfasser dieser Geschichte (einer der geschätztesten Schriftsteller) solche aus geheimen Nachrichten geschöpft, und entweder historische Fakta unter versteckten Namen erzählt, oder romantische Gemälde an historische Thatsachen angeknüpft habe, bleibt dem Scharfsinne der Leser überlassen. Wir glauben, daß dieses Buch deren sehr viele erhalten werde, und freuen uns, davon sagen zu können, daß ihnen der Ritter von Santiago und seine Kriegsabentheuer, wobei nicht allein sein ritterlicher Muth, sondern auch sein zärtliches Herz im Spiele war, sehr interessant vorkommen dürfte. Es wohnt in dieser Schrift kein alltäglicher Geist und die ganze Manier verräth einen genialischen Verfasser, der entweder wirkliche Fakta künstlich zu verstecken, oder auch seinen eignen lieblichen Phantasien das Natürliche, historische Thatsachen anzuzaubern versteht.

Geographisch-Statistisches Zeitungs- Post- und Komtoir-Lexikon, nach den neuesten Bestimmungen für Studirende, Zeitungsleser, Reisende und Geschäftsleute jeder Art von Dr. C. G. D. Stein, Professor zu Berlin, 2 Bände mit 1 Karte, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. geheftet 3 Rthlr.

Jeder mit den schnellen politischen Veränderungen neuerer Zeiten bekannte Leser fühlt das Bedürfniß eines solchen Werkes um so mehr, je weniger Brauchbarkeit die bisher erschienenen Schriften haben. Von gegenwärtigem Lexikon viele Lobpreisungen zu machen, würde sehr überflüßig seyn, da der Verfasser desselben durch seine größere und kleinere Geographie sich die rühmlichste Zelebrität erworben und sich als einen eben so gründlichen als lehrreichen Schriftsteller gezeigt hat. Daß sich auch in diesem Werke, worin man die neuesten geographisch-statistischen und politischen Notizen bis Juli 1811 in gedrängter Kürze und mit zweckmäßiger Vollständigkeit dargestellt findet, sein bereits erlangter Ruhm bewähren werde, können wir als gewiß voraussetzen, und das Werk als das beste und brauchbarste in seiner Art allgemein empfehlen.

Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften für den Unterricht in Gelehrten- und Bürgerschulen, so wie als Handbuch zur eignen Belehrung eingerichtet von M. J. G. Schmidt, Prof. und Mathematikus zu Pforte, vierter und letzter Band mit Kupfern, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. 12 Gr., alle 4 Bände 5 Rthlr. 20 Gr.

Dieses nunmehr vollendete Werk eines rühmlich bekannten und vieljährigen Lehrers der Mathematik gehört zu den besten Hand- und Lehrbüchern der mathematischen Wissenschaften, und empfiehlt sich vornehmlich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und gedrängte Kürze. Der erste Theil enthält die reine Arithmetik und Geometrie; der zweite die 4 Spezies in der angewandten Mathematik, die Regel Detri; den Gebrauch der Reesischen Regel und die Verkürzungen der Rechnungen. Der dritte die Mechanik, vorzüglich die Statik fester Körper. Der vierte und letzte die mathematische Geographie, welcher auch einzeln als Lehrbuch der mathematischen Geographie für 1 Rthlr. 12 Gr. verkauft wird. Das ganze Werk ist sowohl für den Schul- als Privatunterricht gleich brauchbar, und verdient studirenden Jünglingen so wie allen denen, welche sich selbst in dieser jetzt so unentbehrlichen Wissenschaft gründlich belehren wollen, angelegentlich empfohlen zu werden.

Sämmtliche vorstehend angezeigte Bücher sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Nr. 1. Berlin, Donnerstag, den 1. Januar 1903. 1. Jahrgang.

Deutsche Militärzeitung.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Zimmerstraße 94.

Zum Jahreswechsel.

Ein Jahr ist vergangen, ein neues Jahr ist angebrochen. Wir stehen an der Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, und unsere Gedanken wenden sich rückwärts und vorwärts. Rückwärts, um zu prüfen, was wir geleistet haben, vorwärts, um zu sehen, was wir leisten können und müssen.

Wir haben geleistet, was wir konnten, und wir können nicht mehr leisten, als wir geleistet haben. Wir haben unsere Kräfte eingesetzt, wir haben unsere Pflicht getan, wir haben unsere Arbeit getan, und wir können nicht mehr tun, als unsere Pflicht und unsere Arbeit.

Seuchen der Heere, aber auf keinen Ort für die Spitäler; die Staatsmänner lieferten Abhandlungen über die wahren Grundsätze der Politik, die man vor mehrern Jahren hätte befolgen sollen, die Feldherren Memoiren, worin jeder bewies, daß der Feind geschlagen worden wäre, wenn man ihren Entwurf befolgt hätte; und unvermerkt fanden sich Feldherren, und Staatsmänner, und Philosophen und Dichter über der Grenze des Landes, das sie beglücken wollten! — Der Fürst, den man vor Wochen noch vergötterte, war kaum aus seiner Residenz, so zeigte man in Feuerbränden und Brandfackeln die Lächerlichkeit der erst gepriesenen Regierung; und die Lampen, die zur Erleuchtung wegen des Sieges über die Feinde bestimmt waren, beleuchteten jetzt den Triumphbogen des einziehenden Ueberwinders. Die Philosophen drehten ihre Systeme um, und, so wie sie kurz vorher bewiesen hatten, daß der umgestürzte Staat der beste gewesen sei, so bewiesen sie jetzt, daß er habe fallen müssen, weil man ihnen nicht habe folgen wollen.

Es wäre überflüssig und unedel, über das zu spotten, was geschehen ist, wenn nicht derselbe Geist der Verwirrung, des träumenden Wahnsinns und des leeren vornehmen Dünkels noch immer währte und noch sorgfältig angefacht würde. Aber welchem nüchternen Manne muß es nicht wehe thun zu sehen, daß das eingebrochene Unglück den Rausch noch nicht zerstreut, vielmehr verstärkt hat! Welche Menschen werden durch diese Träumereien dem Bedürfnisse des Staates erzogen! Schwärmende, unbrauchbare, aufgeblasene Jünglinge, die etwas sehr Tiefsinniges gesagt zu haben glauben, wenn sie etwas Absprechendes vorgebracht haben, in welchem wenig Sinn liegt, und wo sie immer, wie Sancho Pansa, hinzusetzen sollten: „Gott versteht mich!“ — Rechtsgelehrte, die nach Herrn Adam Müller sich für viel zu gut halten, um unsere Gesetze kennen zu lernen, die doch nichts als bloße Polizeiverordnungen sind; Staatsmänner, die mit eben diesem Manne sagen, daß es unter der Würde einer Regierung sei, welche auf Liebe (d. h. Feudalsystem, Theokratie, Religion!) beruhe, mit dem Volk zu vernünfteln, oder über die Art zu grübeln, wie sie ihren Willen ausspreche, und daß man denen, „die Sachen wie Personen zu behandeln gelernt haben, auch erlauben könne, Personen als Sachen zu behandeln; Aerzte, die, wenn sie ans Krankenbett gerufen werden, über bescheidene Erfahrungen und Wahrnehmungen verächtlich lächeln, und aus der Verschiebung der Erdachse, aus dem Makrokosm und dem Organism der Natur des Orients ein System zu bereiten versprechen, das zwar noch nicht existirt, und keinen Schnupfen heilt, sie aber doch inzwischen berechtigt, mit Mitleid auf den helfenden Arzt herabzusehen; Pfarrer, die zwar ihren Bauern nichts von Kuhpocken und Viehseuchen, von Polizeiverordnungen und vom irdischen gemeinen Leben sagen, aber ihnen die Opferlehre und den Werth des Priesterthums erklären, und ihren Heerden, wenn sie hungern und ihre abgebrannten Hütten beklagen, die Beschauung der Indier empfehlen, „die am meisten mit der deutschen Gemüthlichkeit harmonirt“, und die Abziehung vom Wirklichen, das Flüchten in die Idee anrathen; Dichter, die keinen platten Oberon, keine undichterische Messiade, aber wohl jene wahre Volkspoesie schaffen werden, die mit Klingen, Singen, Gelingen, Zwingen u. s. w. mit Assonanzen u. dgl. spielt, und wahre kindliche Meisterstücke liefert, wie etwa das Lied: „Es ritten drei Schneider zum Thor hinaus“; Geschichtschreiber, welche ihre Sophistik in die Historie einschwärzen, Begebenheiten der Völker a priori konstruiren, oder Hieroglyphen entziffern werden, in denen vielleicht nicht mehr Sinn liegt, als in den Zeichnungen, die man in den Gebäuden findet, welche zu Kasernen dienten; Krieger, die, bis das Feudalsystem und die Theokratie wiederhergestellt sind, „welche allein mit Religion streiten lehren“, viel vom Rittergeist des Mittelalters fabeln, aber beim ersten Kanonenschuß davon laufen werden; Patrioten, die viel von Nationalität und Universalität, von Deutschheit und Deutschthum sprechen, und deren größtes Werk darin besteht, daß sie Subskribenten zu Luthers Denkmal gesammelt haben (im Vorbeigehn gesagt, hier sprach sich das deutsche Gemüth rein aus, und haben sich wohl je Franzosen oder Engländer, ja selbst Italiener und Spanier so benommen, wenn von einer Unternehmung ähnlicher Art die Rede war?) — — das, das wird die herrliche Aernte sein, welche eine solche Saat verspricht!

Es hält schwer, nicht bitter zu werden, wenn man das Bestreben sieht, eine so brave, edle, schätzbare Nation auch noch um die Achtung ihrer Besieger zu bringen; wenn man sieht, wie das unläugbar Gute, was noch aus dem Strom der Umwälzungen gerettet und zum Theil daraus hervorgegangen ist, verschmäht, wie ohnmächtiges, kindisches Widerstreben selbst gegen unläugbare Verbesserungen gepredigt und nach einem platten, aber wahren Sprichwort, die Faust in der Tasche geballt wird; wie man im Wust verschwundener Thorheiten wühlt, um wieder ans Tageslicht zu bringen und als Muster aufzustellen, was die Weisen der Vorzeit beklagten. Können die Sieger ein solches Treiben achten? — Es war nicht die blühendste Zeit Athens, wo die Jünglinge alles wußten, ausser die Götter zu ehren, den Gesetzen zu folgen, und für ihr Vaterland zu streiten.

Wenn die Franzosen je Lust bekommen sollten, sich in unserer neuesten Literatur umzusehen, was werden sie denken, wenn sie irgend eine jener Schriften aufschlagen, welche ihr Dasein Jünglingen verdanken, die kaum die Universität verlassen haben, und auf jeder Seite Stellen finden, wie folgende: „Das überlassen wir denen, welche noch glauben, daß die Franzosen einen Dichter haben“ — „Das mögen die denken, welche von einem Staatsvertrage fabeln“ — „Wer sich an den Plattheiten Wielands, Lessings, ergötzen kann, für den mag auch dies Gedicht im Gemeinen trefflich genug sein“ — „Als man im vergangenen Jahrzehend eine Ahnung bekam, es könne eine Philosophie und Poesie geben“ — „Rousseau war in der Gemeinheit trefflich“ — „Machiavell verstand seine Zeit nicht“ — „Montesquieu hatte keine Ahnung von dem, was ein Gesetz ist“ — „In einer Zeile des Gedichtes der Nibelungen liegt mehr Poesie, als in allen sogenannten Dichtern von Uz bis auf Wieland“ — „Die Römer in aller ihrer Kraft waren ein dummes Volk gegen die Heroen des Mittelalters“ — „Die Poesie der Deutschen ist kalt wie eine Hundeschnauze“ u. s. w. — müssen sie nicht einen noch sonderbarern Begriff von den Gelehrten Deutschlands bekommen, als von den deutschen Bürgermeistern und von manchen Offizieren, die sie in kleinen deutschen Landstädtchen kennen lernten? Müssen sie nicht denken: Quos vult perdere Jupiter, dementat.

Wenn nun vollends einer dieſer Herren uns die ſteinernen Tafeln, von Gottes Hand ſelbſt geſchrieben, zu entziffern verſpricht; wenn der andere ſagt, er ſei in den Tod hinabgeſtiegen und in die ewige Nacht der Urwelt, um uns zu lehren, was ihm die dunkeln Mächte anvertraut; wenn der dritte beſcheiden in der Vorrede zu ſeinen Vorleſungen ſagt, vor ihm habe man nicht gewußt, was Geſchichte und Politik ſei, und er wolle uns lehren, was wir ſeien und wie wir es geworden und was wir werden ſollen, und wenn man dann nichts als ſolche Plattheiten findet: ſo erinnert man ſich wider Willen an jenen Reiſenden, der auf dem Boulevard zu Paris vor einer Bude das Gemälde eines weißen Papagei's und einen Ausrufer traf, der immer rief: „Entrez, Messieurs, venez voir le jeune perroquet blanc, fils d'un lièvre et d'une carpe, merveille de la nature!“ Der Reiſende zahlte den Eintrittspreis, trat in die Bude, und ſtand vor einem myſtiſch bemalten Vorhang. Als endlich viele Zuſchauer beiſammen waren, flog der Vorhang auf, und ein Mann erſchien und ſprach wie folgt: „Messieurs, nous regrettons bien de ne pouvoir vous montrer en ce moment le jeune perroquet blanc, fils d'un lièvre et d'une carpe. Un membre de l'institut national l'a fait chercher. Cependant vous n'y perdrez rien, car nous vous montrerons son portrait, son père et sa mère.“ Und man zeigte — einen Karpfen, einen Haſen, und einen gemalten weißen Papagei!

Der große Newton ſagte wenige Tage vor ſeinem Tode: „Ich weiß nicht, was die Nachwelt von mir denken wird; in meinen eigenen Augen war ich nur ein Kind, das am Strande des Meeres ſpielte, und ſich freute, wenn es einen glätteren Kieſel, eine ſchönere Muſchel fand, als die übrigen: aber vor mir lag der Ozean der Wahrheit, auf dem ich keine Entdeckungen machen konnte.“ — Armer Newton! unter den Schülern der neuern Weisheit iſt keiner, der ſich ſagen lieſſe, das kleinſte Inſelchen auf dem Ozean der Wahrheit ſei ihm unbekannt!

Möchte man, das iſt mein herzlicher Wunſch, nicht einſt von den Deutſchen in Bezug auf ihre Verhältniſſe zu den Franzoſen ſagen können, was in der vom Inſtitut gekrönten Preisſchrift von Sertorius in Hinſicht auf Gothen und Italiener geſagt wird: „Die Gothen . . . waren keineswegs Urſache am Unglück Italiens, nur die Italiener allein kann man deshalb anklagen; aber Völker, wie Individuen, geben lieber andern die Schuld ihrer Leiden, ehe ſie ihre Fehler eingeſtehen, und ſie zu verbeſſern ſuchen.“

Stoff zu Parallelen.

Der Ahnenſtolz.

In einer Schweizerſtadt beſuchte ich einen meiner Bekannten, einen ehemaligen Patrizier, den ich noch nie in ſeiner Heimath, wohl aber im Auslande, geſehen hatte. Ich ward in ſein Arbeitszimmer eingeführt, in welchem ich unter andern Sonderbarkeiten auf dem Kamin ein kupfernes geräumiges Trinkgefäß fand, das die Jahrszahl 1607 trug. Die wunderliche Form, die zwölf Apoſtel en-buste am Becken, ein Kreuz auf dem Deckel, die Inſchrift mit lateiniſchen Lettern:

Wer kanns machen überall,
Das einem Jeden wohl gefall,

am flachen Rande deſſelben; der lange krumme Hals, — kurz das ganze reizte meine Neugierde. Der Eigenthümer, welcher ſie merkte, ſagte mir: Heben ſie den Deckel auf. Ich gehorchte, und las am Boden des Gefäßes, von innen mit großen Buchſtaben geſchrieben, die Worte: „Mein Ahnenſtolz.“ — Ohne befriedigt zu ſein, ward dadurch meine Neugierde nur noch reger.

Der zutrauensvolle Schweizer erklärte ſich näher. „Meine Ahnen waren ehrliche Kupferſchmiede, welche ſich durch Fleiß und Sparſamkeit ein beträchtliches Kapital ſammelten. Anſehnliche Heirathen und ihr Geld verſchafften ihnen das Patrizlat. Ohne Stolz bekleideten ſie, als rechtſchaffene Bürger, mehrere ehrenvolle Stellen in der Republik, von Vielen geliebt, von Vielen aber wegen ihrer Freimüthigkeit verfolgt und gehaßt. Ich habe mich in mein Inneres zurückgezogen, wie eine Schnecke, welche den winterlichen Froſt ſcheut, und ohne mich um die herrſchſüchtigen Parteien aus allen Klaſſen zu bekümmern, helfe ich Jedem durch Wort und That, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, meiner Ahnen, der Kupferſchmiede, eingedenk.“

Nach einem herzlichen Kuſſe ſchied ich von dieſem mir unvergeßlichen Schweizer, der mehr iſt als er ſcheint, aber auch deswegen von vielen verkannt wird.

Varietäten.

Aus Deutſchland.

— Ehrenvoll und beachtenswerth ſchließt ſich an die frühern Denkſchriften auf Joh. von Müller, der Herren Heyne, Heeren, Schütz, Guizot (dieſer, überaus leſenswerth, im Mercure de France vom 27 Febr. 1810, S. 417—428) u. ſ. w., die am 29 Mai dieſes Jahrs in der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München geleſene Lobſchrift auf Johann von Müller, den Geſchichtſchreiber, von dem kön. bair. Oberfinanzrath D. Fr. Roth. (Sulzbach 1811, 46 S.) Was Joh. von Müller in ſeinem ächten Berufe, „dem Knaben ſchon gleichſam vorbedeutet, klar und deutlich dem Jüngling, durch den Mann ſtandhaft erfüllt,“ trieb, das wird aus dieſem Gefühl, mit ſicherm Blick, ohne Uebertreibung oder blinde Verehrung, in kräftiger Sprache entwickelt und dargeſtellt. Wir ſetzen als ſichere Probe die Schlußzeilen her: „Jene mehr bewunderte als eingeſehene Kunſt der alten Geſchichtſchreiber hat unter den Deutſchen er zuerſt geübt; der Wahrheit nicht zu Leid, vielmehr zu gut, durch eine ſonſt von keinem Gleichzeitigen erreichte Stärke, Vollſtändigkeit und Reinheit der Darſtellung. Den Vortrag der Geſchichte hat er glücklich umgebildet, und vieles hat auch er gethan, um der verwelkenden Sprache jugendliches Friſch wieder zu geben. Alles dieſes hat ſchon tief gewirkt, und wird noch tiefer wirken. Nicht daß ihm Nachahmer zu wünſchen wären; alle Nachahmung des Einzelnen iſt knechtiſch, und alles Knechtiſche unwürdig; Vorbild ſoll der treffliche Schriftſteller, nicht Urbild ſein. Aber mannigfaltig belehren, ermuntern und begeiſtern muß ſein edler und ſiegreicher Vorgang; da in ihm vor unſern Augen erſcheinen iſt die Macht, die Würde, die Hoheit, ja die Göttlichkeit der Geſchichte.“

U.

Meteorologiſche Beobachtungen im Aargau. November 1811.

Monatstage.	Barometer.		Thermometer.			Schnee oder Regen.			Thau oder Reif.	Winde.		Nebel.	Himmels-Beſchaffenheit.	
	Bei Sonnen-Aufgang.	Bei Sonnen-Unterg.	Bei Sonnen-Aufgang.	Nachm. 2 Uhr.	Bei Sonnen-Unterg.	Nachts.	Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.		Vorm.	Nachm.
	‴ ‴ 10	‴ ‴ 10												
1	27. 2 8	27. 1 6	+ 6	+ 15	+ 10	—	—	—	Thau	S. W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
2	27. 1 4	27. 0 9	+ 4	+ 14	+ 8	—	—	—	Reif	S. W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
3	27. 1 3	27. 0 0	+ 5	+ 14	+ 12	—	—	—	Reif	W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
4	27. 1 0	27. 1 1	+ 7	+ 15	+ 13	—	—	—	Thau	W.	S. W.	Vorm.	heiter	heiter
5	27. 3 6	27. 3 6	+ 9	+ 13	+ 12	Regen	Regen	—	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
6	27. 3 4	27. 2 4	+ 5	+ 12	+ 9	—	—	—	Thau	W.	W.	Vorm.	bewölkt	heiter
7	27. 0 4	26. 9 4	+ 7	+ 12	+ 9	—	Reg. 12	Regen	—	W.	W.*	—	bewölkt	bewölkt
8	26. 8 8	26. 8 4	+ 8	+ 11	+ 10	Regen	Regen	Regen	—	W.*	W.*	—	bewölkt	bewölkt
9	26. 9 0	27. 0 0	+ 10	+ 14	+ 10	Regen	—	—	—	W.*	N. W.	—	bewölkt	heiter
10	26. 9 5	26. 8 6	+ 5	+ 11	+ 9	—	—	Reg. 2	Reif	N.	N. W.	Vorm.	bewölkt	bewölkt
11	26. 8 1	26. 7 7	+ 7	+ 11	+ 8	Regen	—	Reg. 4	—	S. W.*	S. W.*	—	bewölkt	bewölkt
12	26. 9 0	27. 0 1	+ 6	+ 8	+ 6	Regen	Regen	Regen	—	S. W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
13	27. 0 4	26. 9 1	+ 4	+ 7	+ 6	—	—	S. R. 8	—	N. W.	W.* 10	—	bewölkt	bewölkt
14	26. 9 7	27. 0 3	+ 5	+ 7	+ 5	Regen	—	—	—	W.	W.	—	heiter	bewölkt
15	27. 0 0	26. 9 2	+ 6	+ 8	+ 8	Regen	Regen	—	—	W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
16	26. 8 4	26. 8 4	+ 4	+ 3	+ 3	Regen	Regen	S. Rg.	—	W.	W.	—	bewölkt	bewölkt
17	26. 8 9	27. 0 7	+ 3	+ 5	+ 5	Rg. S.	Rg. S.	—	—	W.	S. W.	—	bewölkt	bewölkt
18	27. 2 6	27. 3 5	+ 4	+ 7	+ 5	—	—	—	Reif	N. W.	O.	—	heiter	heiter
19	27. 3 4	27. 3 4	+ 1	+ 6	+ 5	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
20	27. 2 8	27. 2 0	+ 1	+ 5	+ 4	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
21	27. 0 9	27. 1 1	+ 4	+ 4	+ 6	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
22	27. 1 0	27. 1 0	+ 3	+ 4	+ 3	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
23	27. 1 4	27. 1 7	+ 3	+ 4	+ 3	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
24	27. 2 2	27. 2 5	+ 3	+ 4	+ 3	—	—	—	—	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
25	27. 2 8	27. 2 8	+ 2	+ 3	+ 4	—	Schnee	—	Reif	N. W.	N. W.	—	bewölkt	bewölkt
26	27. 3 1	27. 3 5	+ 1	+ 6	+ 5	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
27	27. 4 1	27. 3 9	0	+ 5	+ 3	—	—	—	Reif	O.	O.	—	heiter	heiter
28	27. 3 9	2.. 2 6	+ 2	+ 4	+ 4	—	—	—	Reif	O.	N. O.	—	bewölkt	bewölkt
29	27. 2 7	27. 3 3	+ 4	+ 5	+ 4	—	—	—	—	O.	O.	—	bewölkt	bewölkt
30	27. 3 2	27. 3 2	+ 3	+ 6	+ 4	—	—	—	—	O.	O.	—	heiter	bewölkt

Anmerkungen.

Auch der November dieſes Jahrs wollte, ſo weit es ſeine Eigenheiten geſtatteten, von der Anmuth der vorhergehenden Monate keine Ausnahme machen. Er legte in den nackten Trauben des Oktobers noch die Spätblüthen eines Afterlenzes, und zeigte den Schnee des Winters zum erſtenmal am ſiebenzehnten Tage, aus der Ferne von den Höhen des Jura, wo er aber von nun an auch nicht wieder verſchwand, während doch die Thäler noch lange, ſelbſt den Reifen zum Trotz, ſommerlichſchön grünten.

Dasjenige Nervenfieber, welches im verfloſſenen Monat der Aerzte ſo viele mit Sorgen und der Laien mit Kummer und Schrecken erfüllte, fuhr fort, ſeine grauſende Rolle vorzüglich in den Hütten der Armen oder der Gebrechlichkeit zu ſpielen, und der Opfer eine nicht unbedeutende Anzahl ſich zu erzwingen.

Bemerkenswerth iſt es, daß ſein Daſein eine äuſſerſt zögernde Rekonvaleszenz mit ſich führt, in welcher weniger die Danungsorgane als die zur Reſpiration gehörenden Gebilde in krankes Mitleiden gezogen werden, und was vielleicht bewieſen könnte, daß in der Behandlung im Allgemeinen jetzt mehr die Brust berückſichtigt und die geſtörten Funktionen des hepatiſchen Syſtems nur als untergeordnete Abnormitäten betrachtet werden ſollten.

Erweislich iſt es immer, daß die ärztliche Behandlung meiſt unglücklich da war, wo die antigaſtriſche Kurmethode unbedingt oder in ihrer vollen Stärke angewandt wurde; und dargethan iſt es, daß — nach genommener Brechwurzel — die gelind reizend-ſtärkende Methode ſich die mehrſten Lorbeern bei dieſer Sporadie ſich erworben hat.

Neben dem Erſcheinen dieſer Krankheit, die wir gern als Halbſchweſter von dreitägigen anſehen wollen, welche im Frühjahr ſo viele Furcht unter uns verbreitete, waren es vorzüglich rheumatiſche und katarrhaliſche Leiden, die der Krankenbetten viele bei uns anfüllten. Gern lagerten ſich dieſelben auf die Reſpirationsorgane, und wurden oft, vorzüglich in der letzten Hälfte dieſer Periode, zu Pneumonien geſteigert, die dann bald den entzündlichen, bald den nervoſen Karakter annahmen, und nach dieſer Verſchiedenheit natürlich auch eine verſchiedene Behandlungsweiſe erheiſchten. Gutartigkeit konnte indeſſen dieſen Erſcheinungen eben ſo wenig abgeſprochen werden, als den zu gleicher Zeit und aus den nämlichen Quellen entſprungenen Diarrhoen und Dyſenterien, bei welchen das geübte ärztliche Auge nur unbefangen zu ſehen und die Kur nur vorurtheilslos eingeleitet zu werden brauchte, um in wenigen Tagen die geſtörte Geſundheit wieder herzuſtellen.

Wichtiger als dieſe Kränklichkeiten alle, und traurig-fürchterlicher waren die beobachteten Abſtufungen von Hallukatarrhen, bei welchen entweder die Nervoſität oder die Reproduktionskraft in vorzüglich erhöhter Thätigkeit erſcheint, die häufige Träume und der Leichdornen, welche leider der hoffnungsvollſten Blüthen mehrere knickten, und, ungeachtet der vielen gegen ſie uns angerühmten ſpezifiſchen Heilmittel und ungeachtet der uns gelieferten vielen und vortrefflichen Arbeiten der verdienſtvollen Lentin, Hufeland, Autenrieth, Heker u. ſ. w., nicht aufhören werden, Jammer und Schrecken unter uns zu verbreiten, bis wir es uns werden angewöhnen können, Individualität und Krankheitskarakter gehörig zu würdigen.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 20.)

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags —— Nro. 20. —— den 7. Dezember 1811.

Deutsches Museum
für 1812.
Herausgegeben
von
Friedrich Schlegel.

Es giebt manche schätzenswerthe Zeitschriften in deutscher Sprache für einzelne und besondere wissenschaftliche Zwecke und Fächer. Nur an einer solchen fehlt es, welche sich ausschließend mit dem beschäftigte, woran jeder gebildete Mensch, jeder Mitbürger unserer Nation schon als solcher Antheil nehmen soll.

Geschichte im weitesten und höchsten Sinne des Wortes, Philosophie des Lebens, die Literatur unseres Volkes und unseres Zeitalters, und die Kunst des Schönen; das sind die Gegenstände, welche den Umkreis dieser National-Bildung im Allgemeinen bezeichnen. Die Behandlungsweise darf nicht blos auf eine flüchtige Unterhaltung berechnet, aber sie muß lebendig, klar und allgemein verständlich seyn.

Einige der gelesensten Zeitschriften scheinen mehr geeignet, dem herrschenden Geiste und der Menge auf jede Weise zu huldigen und zu schmeicheln, als daß sie den Muth haben sollten, die Grundsätze, auf welchen die geistige und innere Wohlfahrt des Menschen beruht, auch gegen die gemeine Neigung und Meinung, gegen drohende Angriffe und verwirrende Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Welchen Karakter eine allgemeine wissenschaftliche National-Zeitschrift in dieser Hinsicht behaupten sollte, darf wohl nicht erst auseinander gesetzt werden.

Ein Unternehmen dieser Art kann, wenn es gelingen soll, nur durch eine reichhaltige Vereinigung geistiger Kräfte und bewährter Talente zu Stande kommen.

Auch geschieht es nur im Vertrauen auf die verheissene Mitwirkung mehrerer sehr achtungswerther und ausgezeichneter Schriftsteller und Gelehrten, daß der Herausgeber es wagt, ein deutsches Museum anzukündigen, welches mit dem Anfange des Jahres 1812 beginnen wird. Nebst den abhandelnden oder erzählenden Aufsätzen wird es ausführliche Beurtheilungen oder allgemeine Uebersichten und kurze Nachrichten von den wichtigsten Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst enthalten. Auch Gedichte und kürzere Darstellungen oder Produkte des Witzes sind nicht ausgeschlossen.

Die Verlagshandlung wird sich befleißen, durch die äußere Einrichtung dem Gehalt und Zweck des Ganzen zu entsprechen.

Wien im November 1811.

Friedrich Schlegel.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieser Zeitschrift übernommen, wovon mit Anfang jedes Monats ein Heft von 5 bis 6 Bogen in gr. 8. erscheinen wird. — Es wird übrigens unser Bestreben seyn, die Versicherung des Hrn. Herausgebers zu rechtfertigen, daß sich diese Zeitschrift auch durch ein angenehmes Aeußere vortheilhaft bei dem Publikum empfehlen soll. Der Preis des kompletten Jahrgangs ist 8 Rthlr. sächs. oder 14 fl. 24 kr. rhein.

Camesinasche Buchhandlung.

Bei C. Salfeld in Berlin sind in der Jubilatemesse 1811 erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Abhandlungen, medizinisch-chirurgische, der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu London, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. E. Osann, mit 6 Kupfern, gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Αρχιατρικον. Allgemeines medizinisch-chirurgisches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswissenschaften, 8. 1811. Der Jahrgang 8 Rthlr.

Bernhardi, Direktor, über das Alphabet, gr. 8. brochirt 4 Gr.

Dessen, über den Philoktet des Sophokles, broch. 4 Gr.

Bock's, J. H. D., Lehrer des kaufmännischen Rechnens und Privatbuchhalter, ausführliches Rechenbuch für Kaufleute, Geschäftsmänner, Oekonomen und Kameralisten, für Lehrende und Lernende, 4. 3 Rthlr. 12 Gr.

Entthronung, die, Alfonsos Königs von Portugall. Ein dramatisches Gedicht, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Formey's, Dr. L., allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten, 8. brochirt 5 Gr.

Illigeri, Dr. et Prof. C., Prodromus systematis mammalium et avium, additis terminis zoographicis utriusque classis eorumque versione germanica. 8 maj. 1 Rthlr. 9 Gr.

Kampz, von, Versuch einer Revision der Lehre vom Uebergang des Brautschatz-Privilegiums auf die Deszendenten der Ehefrau, 8. 8 Gr.

Kettenburg, von der, Diego, eine Tragödie, 8. 18 Gr.

Kannengiesser, C., Versuch einer allgemeinen Theorie der Verhältnisse, mit einer Vorrede von Fischer, mit 1 Kupfertafel, gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr.

Kluge, Dr. C. A. F., Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, als Heilmittel, mit 1 Vignette, 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Kühnau, M. Joh. Ch. W., die blinden Tonkünstler, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

La Fontaine, H., Schwänke und Mährchen, verdeutscht durch ... einen alten Walschen, mit dem Portrait des Verfassers, 1r u. 2r Band, 8. Boston, broch. 3 Rthlr.

Lichtenstein's, Prof. Dr. H., Reisen im südlichen Afrika, in den Jahren 1803, 4, 5 und 6, erster Theil, mit einer großen Karte und 6 Kupfern, gr. 8. 7 Rthlr.

Newyahn's, F., Anordnung der Feldwirthschaften oder die Feldeintheilung in vollzogenen Beispielen, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Petiskus, A. H., Crösus, König von Lydien, Drama. 8. 12 Gr.

Schmidt, M. H. A., der fromme Heldenmuth führt zur wahren Ehre. Eine Predigt in Gegenwart seiner Majestät des Königs, bei der Aufstellung der Ehrentafeln für die Corps der Husaren und Ublanen, der Artillerie und Pioniers von der brandenburgischen Brigade, gehalten am 24. Februar 1811 8. 4 Gr.

Wolfart, Dr., Prof., über die Bedeutung der Zeichenlehre in der Heilkunde, 8. 4 Gr.

Dessen Herrmann, ein Schauspiel, 8., 18 Gr.

(Fortsetzung im nächsten Blatt.)

Bei Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen:

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen, 11r u. 12r Band, mit Kupfern und Karten, gr. 8.; jeder Band 2 Rthlr. 12 Gr.

Auch diese zwei neuen Bände enthalten, Auszüge aus sehr interessanten Reisen, und es ist zu wünschen, daß dies schöne Werk immer fortgesetzt werde.

Meyer Hirsch Sammlung von Beispielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra, 2te verb. und verm. Auflage, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Herr Verfasser hat diese zweite Ausgabe seines mit verdienten Beifall aufgenommenen Buches mit vielen neuen, sehr bedeutenden Aufgaben ausgestattet, und sonst noch manche andere nützliche Veränderungen angebracht, so daß selbst diejenigen, welche die vorige Ausgabe schon besitzen, es nicht bereuen werden, sich auch diese neue angeschaft zu haben.

Früher ist als nöthiger Begleiter obiger Schrift erschienen

Sachs. Auflösung der Meyer hirschschen Aufgaben aus aus der Buchstabenrechnung und Algebra, 1 Rthlr. 20 Gr.

Das erste Heft des zweiten Bandes der Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von C. P. Laurop, großherzogl. bad. Oberforstrath, Darmstadt bei Heyer und Leske, 8. Preis 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen und enthält:

1) Ueber die zweckmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens von Sr. Durchl. dem Fürsten von Leiningen (Fortsetzung).

2) Beitrag zu einer Sammlung der allgemeinbrauchbaren Waldtaxations-Prinzipien, mit 5 Tabellen, von H. König; 3) Forststatist. Nachrichten über die forstliche Behandlung und Benutzung eines großen Theils der pyrenäischen Wälder, a. d. Franz. von J. F. Egerer (Fortsetzung).

4) Skizzirte Darstellung des Forstwesens im Fürstenthum Anspach, von Freiherrn von der Borch. 5) Rezensionen neu erschienener Forst- und Jagdschriften.

Neueste Postkarte von den vorzüglichsten und europäischen Staaten, wo Postenlauf Statt findet, für Reisende, Kaufleute, Zeitungsleser und das Militär; mit Postrouten, Gebirgsketten und Flüssen. Herausgegeben von J. C. Hinrichs in 2 Karten à 28 Zoll Höhe auf Royal Folioveliu, beide 1 Rthlr. 16 Gr. Diese Karten einzeln als Taschentücher auf Battist gedruckt à 3 Thlr. illuminirt 3 Thlr. 8 Gr.

Der eine von obigen 2 Karten enthält Deutschland, und begreift zugleich Kopenhagen, Warschau, Ungarn und Rom, die andere enthält ganz Frankreich, Italien, England und einen Theil von Spanien. Sie ist die erste vollständige Postkarte vom ganzen französischen Reiche, welche zugleich die Entfernung oder Meilenzahl einer Postation von der andern richtig angiebt. Beide Karten, die vollständigsten und richtigsten, welche wir bis jetzt besitzen, sind einzeln sowohl auf Papier oder Battist gedruckt zu bekommen, können aber auch, weil sie nach einem Maßstabe gezeichnet, zusammengesetzt werden, und man hat auf diese Art den größten Theil der europäischen Länder, wo Posten Statt finden, beisammen. Die auf Battist abgedruckten Karten oder Taschentücher sind so deutlich zu lesen, als auf Papier, und können ohne auszugehen gewaschen werden. Daher sind sie für Standespersonen, Offiziere, Kaufleute und Reisende besonders brauchbar und bequem, und in allen Kunst-, Buch- und auch Ausschnittbandlungen, oder bei dem Verleger J. C. Hinrichs in Leipzig stets vorräthig, und erhalten davon, bei direkter Verwendung an Letztern mit baar, einen billigen Rabat.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Maler Müller's Werke, dritter Band, Heidelberg bei Mohr und Zimmer, 8. geheftet. Druck- und Velinpapier.

Dieser Theil enthält die Genoveva, von welcher früher nur einzelne Bruchstücke gedruckt waren. *Der Dichter hat seinen Stoff* mit wahrer Genialität behandelt; das Stück ist voll Leben und Bewegung, die Karaktere haben durchaus ein eignes Gepräge, und eine so starke Individualität, wie sie außer Shakespear selten erscheint. Die Momente sind ächt dramatisch, neu, oft überraschend, und über das Ganze weht der schöne Geist der Alterthümlichkeit, aus welchem die rührende Legende hervorgegangen ist.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwein's, F., Prof. zu Heidelberg, Zinszinsrechnung für Geschäftsmänner bearbeitet, 8. Darmstadt 1811 bei Heyer und Leske, Preis 18 Gr. oder 1 fl. 20 kr.

Der durch seine frühern Schriften so vortheilhaft bekannte Verfasser giebt hier in einer Sammlung interessanter Beispiele aus, der Zinszinsrechnung, welche er in Anwachs, Rabat, Termin, Zeit, Prozent, mitgetheilt hat, dem Geschäftsmann, besonders Juristen, Forstmännern, Oekonomen und Kaufleuten, ein sehr nützliches, unentbehrliches Handbuch und beweist es zur Genüge, daß diese Rechnung keine müßige gelehrte Spekulation ist, wofür Viele sie halten, sondern daß solche in vielen Fällen des gemeinen Lebens mit größtem Nutzen angewandt werden kann.

Bei Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen:

Müchler, C., Quodlibet für Freunde einer unterhaltenden Lektüre. Mit 5 Kupfern sauber gebunden in Futteral 18 Gr.

Müchler, C., Räthsel, Charaden und Epigrammische Scherze zur geselligen Unterhaltung für Jung und Alt, sauber gebunden mit Futteral, 12 Gr.

— — Neue Spiele müßiger Stunden, 1r Band, mit einem Kupfer, 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — Spiele müßiger Stunden, 5r Band.

Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien von F. A. von Chateaubriant. Mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt von K. L. M. Müller und W. A. Lindau, 3 Bände mit Kupfern, Plane und Karten, gr. 8. Leipzig 1811 bei J. C. Hinrichs, 2 Rthlr. 12 Gr., Schreibpapier 3 Rthlr., Velin 4 Rthlr.

Das Original dieses Werkes wurde in Paris so begierig verschlungen, daß in wenigen Monaten eine neue Auflage nöthig war. Kein Wunder! sowohl der Kenner als der Dilettant finden darin volle Befriedigung. Bald weckt der Verf. schöne Erinnerungen aus der Vorzeit, bald führt er unter den Trümmern der Gegenwart uns umher. Er wandert durch die klassischen Gegenden von Griechenland, Kleinasien, Palästina, Aegypten und auf den Ruinen von Karthago. Von den Ausbrüchen eines glühenden Gefühls erwärmt und durch die feurige Darstellung hingerissen, wird man zugleich über mannigfaltige Gegenstände aus der Alterthumskunde, aus der Geschichte der Kreuzzüge, ingleichen über den neuesten Zustand der besuchten Länder und Völker gründlich belehrt. Die deutsche Bearbeitung giebt das Werk ohne wesentliche Auslassungen in allen seinen Schönheiten treu wieder, und hat vor dem Original noch den Vorzug einer Abbildung und eines dreifachen Planes von Jerusalem, sowohl nach seiner jetzigen Ansicht, als wie es zu Christi Zeiten war, mit Bezeichnung der merkwürdigsten Oerter aus der Geschichte Jesu. Hierzu kommt noch eine beim Original ebenfalls fehlende sehr saubere Karte von Europa, worauf des Verfassers Reiseroute bemerkt ist.

Geographie für Real- und Bürgerschulen nach Naturgrenzen von Dr. C. G. D. Stein, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 9 Gr.

Es ist ein großer Vorzug unserer Zeiten, daß man auf den Unterricht in der Geographie auch in Real- und Bürgerschulen mehr Rücksicht genommen hat, als sonst geschehen. Aber bis jetzt fehlt es noch an einem guten Lehrbuche zu diesem Unterrichte. Jeden Freund der Erziehung wird es freuen, daß gerade dieser Schriftsteller sich zur Ausarbeitung eines solchen Lehrbuches entschloß. Die nämliche Zweckmäßigkeit und gedrängte Kürze bei reichem Inhalte, welche des Verfassers kleine Geographie für Gymnasien u. s. w. wovon jetzt die dritte verbesserte Auflage erscheint, auszeichnen, und worüber alle öffentliche Blätter dem Verf. das ihm gebührende Lob ertheilt haben, finden sich auch hier. Da die Grenzen der Staaten in den neuesten Zeiten fast alle Monate wechselten und dadurch in die politische Geographie ein beständiges Schwanken kam, so hat der Verf. die Erde nach natürlichen Grenzen beschrieben, die keine Macht der Erde jemals zu verändern vermag, und die daher über allen Wechsel der Zeit und der Waffen erhaben sind. Aus diesem Grunde verdient daher dieses Lehrbuch allgemein in Real- und Bürgerschulen eingeführt zu werden. Zur Erklärung desselben können sich Lehrer des größern Handbuches der Geographie und Statistik dieses Verfassers nach der eben herausgekommenen zweiten Auflage bedienen, und bedürfen bei diesem reichhaltigen Werke keines andern Kommentars. Bei direkter Verwendung mit fr. baar an den Verleger J. C. Hinrichs in Leipzig erhält man, ohngeachtet des geringen Preises, noch auf zehn 2 Freiexemplare. Ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Die Wartung der Kranken. Ein Buch für alle Familien, worin alles, was im weitesten Sinne auf Wartung und Pflege der Kranken Bezug hat, nebst den besten Haus- und Hülfsmitteln und einer Auswahl der zweckmäßigsten Rezepte, die jedermann anwenden kann, am faßlichsten auseinander gesetzt ist, von Dr. G. W. Becker. Zweite vermehrte Auflage, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. 12 Gr.

Nichts ist für Familien wichtiger und nothwendiger, als zu wissen, wie sie sich in allen Fällen bei Wartung der Kranken zu benehmen haben, um ihre Genesung nicht zu erschweren, oder wohl gar durch unzweckmäßige Behandlung unmöglich zu machen. In dieser Schrift eines rühmlich bekannten Arztes findet man nun über diesen Gegenstand die befriedigendste Belehrung. Das Krankenbett, die Krankenstube, die Diät des Kranken, der rechte Gebrauch des Arztes, das Verhalten und die Behandlung bei einzelnen Krankheiten und der Wiedergenesung, so wie eine Hausapotheke und Rezepte in den gewöhnlichsten Krankheiten für Landgeistliche, Gutsbesitzer u. s. w. und auf dem Lande Wohnenden, welche keinen Arzt in der Nähe haben, sind die Gegenstände, welche hier eben so deutlich als gründlich behandelt sind. Man muß daher dieses Buch allen Familien zur sorgfältigen Beherzigung dringend empfehlen. Ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

In der Steinischen Buchhandlung in Nürnberg ist zur Ostermesse 1811 erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden, auch während der Dultzeit in München in der Kaufingergasse Nro 30 zu haben:

Allgemeines Post- und Reisehandbuch für Deutschland, Frankreich, Helvetien, Italien, Spanien, die nordischen Reiche und einige andere Länder. Nebst einem alphabetischen Ortsverzeichniß, vermittelst dessen alle Postrouten, die vorzüglichsten Orte, deren Lage, Bevölkerung, Merkwürdigkeiten und Gasthöfe sogleich zu finden sind. Zweite nach den neuesten Quellen durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage mit einem Anhange verschiedener dem Reisenden nützlichen Nachrichten, so wie mit einer Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Münzen und einer Postkarte versehen, 8. elegant gebunden in Umschlag mit Futteral, 2 fl. 45 kr.

Ein Beweis von der Brauchbarkeit dieses Postbuches war der schnelle Absatz der ersten Auflage, die sich in wenig Jahren ganz vergriff. Diese zweite Auflage ist mit 226 Postrouten (in allem 1526) vermehrt, die sich über ganz Deutschland und einem großen Theile von Europa ausdehnen. Vorzüglich wurden bei den auswärtigen Staaten auch die Routen von Spanien berücksichtigt, von welchen man bis jetzt fast gar nichts aufgezeichnet fand. Durch diese ausführlicheren Ortsangaben in Spanien möchte dies Postbuch nicht nur für Reisende, sondern auch für den Zeitungsleser bei gegenwärtigem Kriege in Spanien eine willkommene Erscheinung seyn. Einen andern wesentlichen Vorzug hat dieses Postbuch vor allen bis jetzt erschienenen durch die besondere Einrichtung des alphabetischen

Verzeichniſſes der merkwürdigſten Städte und Orte. Dies kleine geographiſche Poſt- und Reiſelexikon enthält alle wichtige Städte und Orte in Europa mit neueſter Angabe ihrer Lage, Menſchenzahl, vorzüglichſten Nahrungsquellen, hiſtoriſchen Ereigniſſe, der beſten Gaſthöfe und der Nummern, unter welchen die Orte ſogleich zu finden ſind. Will man die Route von einem Orte zum andern wiſſen, ſo ſchlägt man nur beide Orte auf und findet in der Angabe zweier gleichen Zahlen die verlangte Route. Am Ende findet man einige für den Reiſenden ſehr wichtige Nachrichten über Poſttaxen für Extraposten und Poſtwägen, über Waſſerreiſen, Bäder und dergleichen, ſo wie eine Ueberſicht der vorzüglichſten europäiſchen Münzen nach ihrem Werthe im ſächſiſchen Geld und im 24 Guldenfuß.

Bei dieſer Ausgabe hat die Verlagshandlung auch für ein elegantes Aeußeres geſorgt, indem ſie nicht nur die nach den neueſten und beſten Quellen berichtigte Poſtkarte neu ſtechen, den Druck um der beſſern Deutlichkeit willen in tabellariſche Form bringen, ſondern auch den Band zur beſſeren Schonung der Karte und des Buches ſelbſt mit einem zierlichen Futteral verſehen ließ.

Harles, C. F., Annalen der engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Medizin und Chirurgie, zweiten Bandes, zweites Stück, gr. 8. brochirt in blauen Umſchlag, 1 fl. 30 kr.

Molls, Freiherrn von, neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, zweiten Bandes, erſte und zweite Lieferung, mit 4 Kupfertafeln, gr. 8. in gelben Umſchlag broch. 4 fl.

Senffs Beſchreibung des Salzwerks Rotenfelde im Fürſtenthum Osnabrück. Mit 4 Kupfertafeln, gr. 8. 2 fl.

Aus dem zweiten Bande der neuen Jahrbücher des Freih. von Moll beſonders abgedruckt.

Rhinoceros, ein komiſch-didaktiſches Gedicht in einem Geſange, Gegenſtück zu Tiedge's Urania, 8. broch. 1 fl. 30 kr.

Man vernimmt in demſelben, aus dem eigenen Munde des Herrn Tiedge, eine ganz artige und feine Erzählung von den wunderſeltſamen Schickſalen und Abentheuern ſeiner ſelbſt eigenen Naſe, nach deren endlichen Verbrennung ihm eine andere große neue Naſe anſchießt, die mit einem ſtarken Nieſer einen unumſtößlichen Beweis für das Daſein Gottes aus ſich ſelbſt hervorniest, dahin lautend:

Es iſt ein Gott und iſt auch keiner.

Diejenigen, welche ſich gern Gott ſo vorſtellen, wie ſie ſelbſt ſind, ihre eigene gemeine Individualität an die Stelle deſſelben ſetzen, und aus ihm durchaus einen idealiſirten Menſchen machen wollen, werden aus dem angezeigten Gedicht unter Lachen und Scherzen bemerken können, in welcher ſchrecklichen Abgötterei und in welchem groben Aberglauben ſie befangen ſind.

Lips Prinzipien der Ackergeſetzgebung als Grundlage eines künftigen Ackerkodex für Geſetzgeber und rationelle Landwirthe, 1r Theil, gr. 8. 2 fl.

Zur Empfehlung dieſes Werkes mag nachſtehende Ueberſicht des Ganzen dienen.

Vorrede: Veranlaſſung dieſes Werkes, durch Gründung einer Ackerbauſchule. Einleitung: Ideen über Agrikultur und Agronomie. 1) Vom Bedürfniß eines Ackerkodex. 2) Vom wiſſenſchaftlichen Standpunkt deſſelben. 3) Von der Natur und Ausführung der Ackergeſetzgebung. Erſter Theil. Aeußere Ackergeſetzgebung. Geſetzgebung des Staats für die äußern Verhältniſſe des Ackerbaues. Erſter Abſchnitt. Negative Ackergeſetzgebung, oder von den politiſchen Hinderniſſen des Ackerbaues und deren Entfernung. Erſtes Kapitel. Von den ältern Hinderniſſen des Ackerbaues und deren Entfernung. Erſte Klaſſe: a) Von den Reſten des Mittelalters in Bezug auf Arbeit. b) Zweite Klaſſe: Von den Reſten des Mittelalters in Bezug auf den Stoff. Zweites Kapitel. Von den neuen Hinderniſſen des Ackerbaues. Zweiter Abſchnitt. Poſitive Ackergeſetzgebung: Von den politiſchen Beförderungsmitteln, Geſetzen und Anſtalten des Ackerbaues. Zweiter Theil. Innere Ackergeſetzgebung. Geſetzgebung des Staats für den innern Betrieb der Landwirthſchaft. Erſter Abſchnitt. Von den innern Prinzipien für den Flor des Ackerbaues. Zweiter Abſchnitt. Von den Prinzipien für die Beförderung der Viehzucht.

Ideen zu einer Intuitionslehre in der Heilkunde, mit 26 Steintafeln, gr. 8. brochirt in Umſchlag, 1 fl. 36 kr.

Kapp, G. L. C., über einige Wirkungen des Moſchus in den Krankheiten des Menſchen. Ein pathologiſch-therapeutiſche Abhandlung, gr. 8. Nürnberg, geheftet 18 kr.

Lycurg, der ſarmatiſche, von Franz von Spaun, gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Buches verlegt ſeinen idealiſchen Muſterſtaat abſichtlich in ein ſeit langem verwahrloſtes Land, um zu zeigen, was Kraft und reiner Wille auch über den widerſtrebendſten Stoff vermag; die Mittel, wodurch die herrliche Schöpfung entſteht, ſind ſo einfach und natürlich, ſo durchaus im Geiſte alter Geſetzgeber-Weisheit, daß man geſtehen muß, der ſarmatiſche Lycurg habe die große Kunſt, Menſchen zu bilden, ſeinem ältern ſpartaniſchen Namensbruder, einem Solon, Moſes u. a. abgelernt. Es iſt ein Buch für Staatsmänner und Fürſten (über deren Würde und Beſtimmung hier goldene Worte!). Die Nationalität der Juden iſt hier muſterhaft ergriffen, ohne alle Karrikatur. Dieſer Theil des durch Erfindung und Darſtellung höchſt romantiſchen Gemäldes verdient allgemeine Beherzigung, jetzt, wo die Verſchmelzung jenes Volkes mit den Chriſten in einen Staatskörper faſt überall im Werke iſt. Falſche Humanität und ſchnöder Egoismus erhalten über dieſen Punkt ihre verdiente Abfertigung. Wer Ohren hat, der höre, da es noch Zeit iſt.

Spaun, F. von, Einleitung zur geometriſchen Konſtruktion aller Probleme der ſphäriſchen Trigonometrie, mittelſt welcher alle Zweideutigkeiten der analitiſchen Formeln gehoben werden, gr. 8. 1811. 48 kr.

Wetzler, J. C., königl. baieriſchen Medizinalrathe zu Augsburg, das Krumbacher Heilbad mit einem Kupfer und einer Tabelle, Taſchenformat, 1811. 1 fl.

Klüber, J. S., Entwurf einer Inſtruktion für verpflichtete Landsſchieder, Steiner, Steinſetzer oder Feldgeſchworne, zum gemeinnützigen Gebrauche, 8. 24 kr.

Poſtkarte, neueſte, von ganz Deutſchland und den angrenzenden Ländern auf Papier, 36 kr., auf Mouſſelin abgedruckt zu Taſchentüchern, 3 fl.

Philidor, D., das Oelblatt oder das kleine Weltbild, gr. 8. brochirt, 36 kr.

Kapp, Dr. G. L. C., über einige Wirkungen des Moſchus in den Krankheiten des Menſchen, gr. 8. 18 kr.

Preißlers, J. D., theoretiſch praktiſcher Unterricht im Zeichnen, 7r Theil mit 16 Kupfertafeln. Neue umgearbeitete Ausgabe, gr. fol. 1 fl. 30 kr.

Auch unter dem Titel:

Anatomie der Maler aus dem Ital. des Carlo Cesio.

Othmar Frank, Linguae Germanicae Origo Persica, Etymologicum Persico-Germanicum. Zwei tauſend deutſche Worte werden hier mit gleichlautenden perſiſchen verglichen, und dadurch die älteſten Zeiten der Deutſchen und anderer Völker und Sprachen hiſtoriſch beleuchtet. In der weitläufigern beſondern Anzeige, welche ſchon im Mai an alle Buchhandlungen verſendet wurde, iſt der Pränumerationstermin bis Ende Juli d. J. feſtgeſetzt worden; allein dieſer verſpäteten Anzeige wegen wird derſelbe bis Oſtern 1812 verlängert. Der Pränumerationspreis iſt 2 Rthlr. 16 Gr. ſächſ. oder 4 fl. rhein. Wer auf vier Exemplare pränumerirt und dafür den Betrag an die Verlagshandlung baar einſendet, erhält das fünfte gratis; da nur wenige Exemplare über die Zahl der Pränumeranten abgedruckt werden, ſo iſt nachher der Ladenpreis dafür 6 fl. oder 4 Rthlr. In der Steiniſchen Buchhandlung in Nürnberg wird Pränumeration angenommen.

Sämmtliche vorſtehend angezeigte Bücher ſind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 98.) den 7 Dezember 1811.

Frankreich.

Am 1 Dez., als am Jahrstage der Krönung des Kaiſers, war im Palaſt der Tuilerien diplomatiſche Audienz, bei welchem Anlaß mehrere Perſonen dem Kaiſer vorgeſtellt wurden. Nachher begaben ſich JJ. MM. in die Meſſe, und nach deren Beendigung war in den großen Appartements allgemeine Audienz. Artilleriesalven verkündigten das Feſt des Tages, und Abends war Schauſpiel im Hoftheater, Geſellſchaft in den großen Appartements und allgemeine Illumination. Des Morgens um 11 Uhr wurden zwölf junge Mädchen, von der Stadt Paris ausgeſtattet, in den verſchiedenen Munizipalitätsbezirken verehliget.

Courtois Sainte-Clair, ehmals Adjutant des Generals Josnel de la Violais, und ſeit einem Monat zum Lieutenant im 116 Linienregiment ernannt, iſt am 20 Nov. zum Feinde übergegangen, ſtatt ſich zu ſeinem Korps zu begeben. Er miethete im Hafen von Larochelle ein Boot, um ihn nach der Inſel d'Aix zu bringen, und zwang den Schiffmann mit zwei vorgehaltenen Piſtolen, ihn zu der engliſchen Station zu führen. Courtois, dem ſchon der Vater den Fluch gegeben, weil er auf Isle-Dieu und zu Larochelle ſowohl Offizieren als Kaufleuten beträchtliche Summen betrügeriſch entzogen hat, iſt nun ſein eigener Richter geworden, und hat ſich für unwürdig gehalten, in den Armeen des Kaiſers zu dienen, oder länger auf franzöſiſchem Boden zu bleiben, wo für ihn nichts mehr, als Schande, Verachtung und Strafe. Er hat ſeine Verbrechen in die Mitte unſerer Feinde hinübergetragen, und wird daſelbſt ſchnelle Strafe ſeines unwürdigen Betragens erhalten.

Das Parlamentarſchiff Orlando, welches am 20 Nov. von Portsmouth abgeſegelt war, iſt auf der Rhede von Morlaix angekommen. Es warf am 23 Abends die Anker im Hafen, und hatte 108 Paſſagiers, die am 30 März aus Isle de France unter Segel gegangen, auf der See angehalten, nach Portsmouth gebracht und daſelbſt ſeit zwei Monaten zurückgehalten worden waren. Dieſe Paſſagiers beklagen ſich bitter über das gegen ſie beobachtete Betragen; ſie ſind ganz troſtlos und fluchen der Treuloſigkeit der engliſchen Regierung. Das Gold, Silber und die mitgebrachten Waaren, die von dem Verkauf ihres Eigenthums herkamen, und die ſie mit ſchriftlicher Erlaubniß des Haupts der Regierung in der Kolonie eingeſchifft hatten, ſind in England zurückgehalten worden.

Die engliſchen Convois werden dieſes Jahr große Unglücksfälle erfahren haben. Auſſer denjenigen, deren die Journale erwähnen, melden offizielle Nachrichten aus Kopenhagen, daß 40 bis 50 Schiffe einer engliſchen Convoi geſtrandet oder untergegangen ſind. Das Linienſchiff Crescent iſt an die Küſte geworfen worden und hat ſeine Maſten verloren. Ein Kapitän und 35 Mann dieſes Schiffs ſind von den Dänen zu Gefangenen gemacht worden. Man glaubt jedoch, das Schiff werde wieder flott gemacht werden können.

Die Hamburger Zeitungen vom 26 Nov. enthalten Folgendes: Die Engländer hören nicht auf, alle Mittel zu ergreifen, ſich der Küſte zu nähern, um daſelbſt Preuſſen, Hannoveraner u. ſ. w. auszuwerfen, die ihnen keine Dienſte mehr leiſten können. Am 15 Nov. näherten ſich verſchiedene Schaluppen den oſtfrieſiſchen Inſeln. Eine derſelben landete bei Wangerooge. Eine Abtheilung des 125 Regiments und zwei Grenadiere legten ſich in den Hinterhalt, und warteten, bis die Gefangenen am Lande waren; nun ſtürzten ſie hervor, ergriffen ein Tau und bemächtigten ſich der Schaluppe und ſechs darauf befindlicher engliſcher Matroſen. — An dieſem Tage wurden 76 Perſonen auf die Küſte geworfen, und die Wegnahme der Schaluppe verhinderte die Engländer, mehrere zu landen. In der folgenden Nacht wollte eine andere Schaluppe ſechs Perſonen landen, welche aber ertranken. Am 17 Nov. warfen die Engländer zur Ebbezeit, drei Viertelſtunden von der Küſte, 57 Gefangene aus, und nöthigten ſie, mit der Piſtole auf der Bruſt, ſich ins Waſſer zu begeben, obgleich ihnen dieſes ſchon bis an den Hals ging. Wie man glaubt, ſind ungefähr zwölf ertrunken. Der Leichnam von einem iſt an den Deich getrieben. Dies iſt das Betragen jener Inſulaner, nicht bloß gegen ihre Gefangene, ſondern ſelbſt gegen diejenigen, die ihnen gut gedient haben, und die auch die Wilden nicht mit einer ſolchen Barbarei behandeln würden.

England.

Der König befand ſich am 23 Nov. immer im gleichen Zuſtande. Der Prinz-Regent iſt aber von ſeiner Unpäßlichkeit beinahe vollkommen wieder hergeſtellt.

Der Scout iſt aus dem mittelländiſchen Meer angekommen, und überbrachte Nachrichten von Sizilien und von der Flotte vor Toulon. Von den mitgebrachten Depeſchen für die Regierung iſt noch nichts bekannt, aber es beſtätigt ſich, daß die Königin einen Anfall von Apoplexie hatte, während ihr Sekretär einige Depeſchen ihr vorlas. Sie war ſehr erſtaunt über die ſchnelle Abreiſe des Lords Bentink, und dieſem Umſtande ſchreibt man den nun angenommenen herabgeſtimmten Ton Ihrer Maj. zu. — Sir E. Pellew blokirt mit 11 Linienſchiffen und 2 Fregatten den Hafen von Toulon. Der Feind hat darin 16 Linienſchiffe, bereit auszulaufen.

Das 87 Regiment, 1000 Mann ſtark, hat ſich zu Kork nach Briſtol eingeſchifft, und man glaubt, es werde ſich von dort aus zu Wellingtons Armee begeben.

Am 23 ſind vierzehn Fourgons mit Piaſter, zum Sold der engliſchen Armee in Portugall beſtimmt, von London nach Portsmouth abgegangen.

Man verbreitete ſeit einiger Zeit in den politiſchen Zirkeln, daß man ſich mit einer wichtigen Abänderung in Hinſicht des Gouvernements beſchäftige. Dieſe Angelegenheit iſt nun wirklich beinahe gänzlich beendiget. Der Kabinetsrath wurde verſchiedenemal zuſammen berufen, und man theilt ſich folgende Liſte von Ernennungen nun mit: Lord Manners, Kanzler von Irland, ſoll Kanzler von England werden; der Marquis Wellesley wird erſter Lord des Schatzmeiſteramts an Hr. Percevals Stelle, welcher zum Vicomte von Hampſtead und lebenslänglichen Kanzler vom Herzogthum Lancaſtre ernannt wird; Lord Holland wird Staatsſekretär der auswärtigen Angelegenheiten; Graf Moira Staatsſekretär vom Innern; Lord Caſtlereagh wird mit den Kolonien beauftragt; Lord Sidmouth ſoll Präſident vom Kabinetsrath, und Lord Keith erſter Lord der Admiralität werden u. ſ. w.

Türkei.

Folgendes iſt das Weſentliche des Waffenſtillſtands zwiſchen der ruſſiſchen und türkiſchen Armee: Der Waffenſtillſtand ſoll während der begonnenen Unterhandlungen fortdauern; ſollte wider alle Erwartung durch dieſelben der Friede nicht zu Stande kommen, ſo können die Feindſeligkeiten erſt acht Tage nach der Aufkündigung wieder anfangen. Der Waffenſtillſtand iſt für alle ruſſiſche und türkiſche Armeekorps, auch die Armeen in Serbien und Bosnien, verbindlich. Von beiden Seiten werden die inne habenden Stellungen behauptet. Die Ruſſen fahren fort, Ruſtſchuck zu blokiren. Die auf dem linken Ufer der Donau ſich befindenden Türken können ihre Stellung nicht verlaſſen, und die Ruſſen liefern ihnen Lebensmitteln, ſo lange dieſer Waffenſtillſtand dauert. Der Ritter Italinsky hat ſich zum Großvezier nach Ruſtſchuck begeben.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Am 29 Nov. wurde das Munizipalkorps der Stadt Kaſſel dem Könige durch den Miniſter des Innern vorgeſtellt. Der Maire hielt eine Rede, und bot Sr. Maj. im Namen der Einwohner ein freiwilliges Geſchenk für den erlittenen Verluſt an. Der König antwortete Folgendes: „Meine Herren Abgeordnete meiner guten Stadt Kaſſel! Ich bin gerührt über die Bereitwilligkeit, mit der Sie ſich zum Erſatze eines Theils des Verluſtes erbieten, den ich in der traurigen Nacht vom 24 d. erlitten habe. Da dieſer Verluſt aber faſt durchaus nur in Prachtgegenſtänden beſteht, deren ich mich wohl bedienen, die ich aber auch entbehren kann, ſo nehme ich das freiwillige Geſchenk nur an, um es Ihnen wieder zuzuſtellen. Ich wünſche, daß es zur Vollendung des angefangenen Kaſernenbaues und zur Erleichterung ihrer andern Laſten auf das künftige Jahr angewendet werden möge. Auch weiß ich Ihnen herzlichen Dank für das Geſchenk, das ſie der Königin anbieten; mit Vergnügen werde ich ſehen, daß ſie für ſich ſelbſt dieſen Beweis Ihrer treuen Anhänglichkeit annehme. Ich will nicht ſchlieſſen, ohne Ihnen noch beſonders meine Zufriedenheit mit jenem Eifer, jener Hingebung und jener Treue zu bezeugen, welche meine guten Einwohner von Kaſſel bei dieſem unglücklichen Anlaß an den Tag gelegt haben, und ich bin überzeugt, daß durch ihre Bemühungen dem Unglück vorgebeugt oder ihm Einhalt gethan worden wäre, wenn nur menſchliche Kräfte dieſes vermocht hätten.“

Hierauf ward das Munizipalkorps zur Audienz bei der Königin zugelaſſen, und J. M. geruhte, das dargebotene Geſchenk unter ſehr huldvollen Ausdrücken anzunehmen.

Man arbeitet ohne Unterlaß an der Wegräumung des aufgehäuften Schuttes. Die Ueberreſte des Schloſſes ſind ohne höchſt beträchtliche Ausbeſſerungen unbewohnbar; das Ameublement iſt ganz zu Grunde gerichtet.

Mannigfaltigkeiten.

— Am 28 Nov. iſt die Kronprinzeſſin von Baiern von einem Prinzen glücklich entbunden worden.

— Se. k. H. der Fürſt-Primas hat den Grafen von Benzel-Sternau zum Finanzminiſter ernannt.

— Zu Trieſt etabliren ſich wieder viele Kaufleute, welche ſchon vormals ihre Comtoirs dort hatten.

Mercure
Historique, Politique, Militaire,
ou
Journal des Affaires du Temps.

Mercure Historique, Politique, Militaire, ou Journal des Affaires du Temps. Tome 1. - Tome 2. - Tome 3. - Tome 4. - Tome 5. - Tome 6. - Tome 7. - Tome 8. - Tome 9. - Tome 10. - Tome 11. - Tome 12. - Tome 13. - Tome 14. - Tome 15. - Tome 16. - Tome 17. - Tome 18. - Tome 19. - Tome 20. - Tome 21. - Tome 22. - Tome 23. - Tome 24. - Tome 25. - Tome 26. - Tome 27. - Tome 28. - Tome 29. - Tome 30. - Tome 31. - Tome 32. - Tome 33. - Tome 34. - Tome 35. - Tome 36. - Tome 37. - Tome 38. - Tome 39. - Tome 40. - Tome 41. - Tome 42. - Tome 43. - Tome 44. - Tome 45. - Tome 46. - Tome 47. - Tome 48. - Tome 49. - Tome 50. - Tome 51. - Tome 52. - Tome 53. - Tome 54. - Tome 55. - Tome 56. - Tome 57. - Tome 58. - Tome 59. - Tome 60. - Tome 61. - Tome 62. - Tome 63. - Tome 64. - Tome 65. - Tome 66. - Tome 67. - Tome 68. - Tome 69. - Tome 70. - Tome 71. - Tome 72. - Tome 73. - Tome 74. - Tome 75. - Tome 76. - Tome 77. - Tome 78. - Tome 79. - Tome 80. - Tome 81. - Tome 82. - Tome 83. - Tome 84. - Tome 85. - Tome 86. - Tome 87. - Tome 88. - Tome 89. - Tome 90. - Tome 91. - Tome 92. - Tome 93. - Tome 94. - Tome 95. - Tome 96. - Tome 97. - Tome 98. - Tome 99. - Tome 100. - Tome 101. - Tome 102. - Tome 103. - Tome 104. - Tome 105. - Tome 106. - Tome 107. - Tome 108. - Tome 109. - Tome 110. - Tome 111. - Tome 112. - Tome 113. - Tome 114. - Tome 115. - Tome 116. - Tome 117. - Tome 118. - Tome 119. - Tome 120. - Tome 121. - Tome 122. - Tome 123. - Tome 124. - Tome 125. - Tome 126. - Tome 127. - Tome 128. - Tome 129. - Tome 130. - Tome 131. - Tome 132. - Tome 133. - Tome 134. - Tome 135. - Tome 136. - Tome 137. - Tome 138. - Tome 139. - Tome 140. - Tome 141. - Tome 142. - Tome 143. - Tome 144. - Tome 145. - Tome 146. - Tome 147. - Tome 148. - Tome 149. - Tome 150. - Tome 151. - Tome 152. - Tome 153. - Tome 154. - Tome 155. - Tome 156. - Tome 157. - Tome 158. - Tome 159. - Tome 160. - Tome 161. - Tome 162. - Tome 163. - Tome 164. - Tome 165. - Tome 166. - Tome 167. - Tome 168. - Tome 169. - Tome 170. - Tome 171. - Tome 172. - Tome 173. - Tome 174. - Tome 175. - Tome 176. - Tome 177. - Tome 178. - Tome 179. - Tome 180. - Tome 181. - Tome 182. - Tome 183. - Tome 184. - Tome 185. - Tome 186. - Tome 187. - Tome 188. - Tome 189. - Tome 190. - Tome 191. - Tome 192. - Tome 193. - Tome 194. - Tome 195. - Tome 196. - Tome 197. - Tome 198. - Tome 199. - Tome 200. - Tome 201. - Tome 202. - Tome 203. - Tome 204. - Tome 205. - Tome 206. - Tome 207. - Tome 208. - Tome 209. - Tome 210. - Tome 211. - Tome 212. - Tome 213. - Tome 214. - Tome 215. - Tome 216. - Tome 217. - Tome 218. - Tome 219. - Tome 220. - Tome 221. - Tome 222. - Tome 223. - Tome 224. - Tome 225. - Tome 226. - Tome 227. - Tome 228. - Tome 229. - Tome 230. - Tome 231. - Tome 232. - Tome 233. - Tome 234. - Tome 235. - Tome 236. - Tome 237. - Tome 238. - Tome 239. - Tome 240. - Tome 241. - Tome 242. - Tome 243. - Tome 244. - Tome 245. - Tome 246. - Tome 247. - Tome 248. - Tome 249. - Tome 250. - Tome 251. - Tome 252. - Tome 253. - Tome 254. - Tome 255. - Tome 256. - Tome 257. - Tome 258. - Tome 259. - Tome 260. - Tome 261. - Tome 262. - Tome 263. - Tome 264. - Tome 265. - Tome 266. - Tome 267. - Tome 268. - Tome 269. - Tome 270. - Tome 271. - Tome 272. - Tome 273. - Tome 274. - Tome 275. - Tome 276. - Tome 277. - Tome 278. - Tome 279. - Tome 280. - Tome 281. - Tome 282. - Tome 283. - Tome 284. - Tome 285. - Tome 286. - Tome 287. - Tome 288. - Tome 289. - Tome 290. - Tome 291. - Tome 292. - Tome 293. - Tome 294. - Tome 295. - Tome 296. - Tome 297. - Tome 298. - Tome 299. - Tome 300. - Tome 301. - Tome 302. - Tome 303. - Tome 304. - Tome 305. - Tome 306. - Tome 307. - Tome 308. - Tome 309. - Tome 310. - Tome 311. - Tome 312. - Tome 313. - Tome 314. - Tome 315. - Tome 316. - Tome 317. - Tome 318. - Tome 319. - Tome 320. - Tome 321. - Tome 322. - Tome 323. - Tome 324. - Tome 325. - Tome 326. - Tome 327. - Tome 328. - Tome 329. - Tome 330. - Tome 331. - Tome 332. - Tome 333. - Tome 334. - Tome 335. - Tome 336. - Tome 337. - Tome 338. - Tome 339. - Tome 340. - Tome 341. - Tome 342. - Tome 343. - Tome 344. - Tome 345. - Tome 346. - Tome 347. - Tome 348. - Tome 349. - Tome 350. - Tome 351. - Tome 352. - Tome 353. - Tome 354. - Tome 355. - Tome 356. - Tome 357. - Tome 358. - Tome 359. - Tome 360. - Tome 361. - Tome 362. - Tome 363. - Tome 364. - Tome 365. - Tome 366. - Tome 367. - Tome 368. - Tome 369. - Tome 370. - Tome 371. - Tome 372. - Tome 373. - Tome 374. - Tome 375. - Tome 376. - Tome 377. - Tome 378. - Tome 379. - Tome 380. - Tome 381. - Tome 382. - Tome 383. - Tome 384. - Tome 385. - Tome 386. - Tome 387. - Tome 388. - Tome 389. - Tome 390. - Tome 391. - Tome 392. - Tome 393. - Tome 394. - Tome 395. - Tome 396. - Tome 397. - Tome 398. - Tome 399. - Tome 400. - Tome 401. - Tome 402. - Tome 403. - Tome 404. - Tome 405. - Tome 406. - Tome 407. - Tome 408. - Tome 409. - Tome 410. - Tome 411. - Tome 412. - Tome 413. - Tome 414. - Tome 415. - Tome 416. - Tome 417. - Tome 418. - Tome 419. - Tome 420. - Tome 421. - Tome 422. - Tome 423. - Tome 424. - Tome 425. - Tome 426. - Tome 427. - Tome 428. - Tome 429. - Tome 430. - Tome 431. - Tome 432. - Tome 433. - Tome 434. - Tome 435. - Tome 436. - Tome 437. - Tome 438. - Tome 439. - Tome 440. - Tome 441. - Tome 442. - Tome 443. - Tome 444. - Tome 445. - Tome 446. - Tome 447. - Tome 448. - Tome 449. - Tome 450. - Tome 451. - Tome 452. - Tome 453. - Tome 454. - Tome 455. - Tome 456. - Tome 457. - Tome 458. - Tome 459. - Tome 460. - Tome 461. - Tome 462. - Tome 463. - Tome 464. - Tome 465. - Tome 466. - Tome 467. - Tome 468. - Tome 469. - Tome 470. - Tome 471. - Tome 472. - Tome 473. - Tome 474. - Tome 475. - Tome 476. - Tome 477. - Tome 478. - Tome 479. - Tome 480. - Tome 481. - Tome 482. - Tome 483. - Tome 484. - Tome 485. - Tome 486. - Tome 487. - Tome 488. - Tome 489. - Tome 490. - Tome 491. - Tome 492. - Tome 493. - Tome 494. - Tome 495. - Tome 496. - Tome 497. - Tome 498. - Tome 499. - Tome 500. - Tome 501. - Tome 502. - Tome 503. - Tome 504. - Tome 505. - Tome 506. - Tome 507. - Tome 508. - Tome 509. - Tome 510. - Tome 511. - Tome 512. - Tome 513. - Tome 514. - Tome 515. - Tome 516. - Tome 517. - Tome 518. - Tome 519. - Tome 520. - Tome 521. - Tome 522. - Tome 523. - Tome 524. - Tome 525. - Tome 526. - Tome 527. - Tome 528. - Tome 529. - Tome 530. - Tome 531. - Tome 532. - Tome 533. - Tome 534. - Tome 535. - Tome 536. - Tome 537. - Tome 538. - Tome 539. - Tome 540. - Tome 541. - Tome 542. - Tome 543. - Tome 544. - Tome 545. - Tome 546. - Tome 547. - Tome 548. - Tome 549. - Tome 550. - Tome 551. - Tome 552. - Tome 553. - Tome 554. - Tome 555. - Tome 556. - Tome 557. - Tome 558. - Tome 559. - Tome 560. - Tome 561. - Tome 562. - Tome 563. - Tome 564. - Tome 565. - Tome 566. - Tome 567. - Tome 568. - Tome 569. - Tome 570. - Tome 571. - Tome 572. - Tome 573. - Tome 574. - Tome 575. - Tome 576. - Tome 577. - Tome 578. - Tome 579. - Tome 580. - Tome 581. - Tome 582. - Tome 583. - Tome 584. - Tome 585. - Tome 586. - Tome 587. - Tome 588. - Tome 589. - Tome 590. - Tome 591. - Tome 592. - Tome 593. - Tome 594. - Tome 595. - Tome 596. - Tome 597. - Tome 598. - Tome 599. - Tome 600. - Tome 601. - Tome 602. - Tome 603. - Tome 604. - Tome 605. - Tome 606. - Tome 607. - Tome 608. - Tome 609. - Tome 610. - Tome 611. - Tome 612. - Tome 613. - Tome 614. - Tome 615. - Tome 616. - Tome 617. - Tome 618. - Tome 619. - Tome 620. - Tome 621. - Tome 622. - Tome 623. - Tome 624. - Tome 625. - Tome 626. - Tome 627. - Tome 628. - Tome 629. - Tome 630. - Tome 631. - Tome 632. - Tome 633. - Tome 634. - Tome 635. - Tome 636. - Tome 637. - Tome 638. - Tome 639. - Tome 640. - Tome 641. - Tome 642. - Tome 643. - Tome 644. - Tome 645. - Tome 646. - Tome 647. - Tome 648. - Tome 649. - Tome 650. - Tome 651. - Tome 652. - Tome 653. - Tome 654. - Tome 655. - Tome 656. - Tome 657. - Tome 658. - Tome 659. - Tome 660. - Tome 661. - Tome 662. - Tome 663. - Tome 664. - Tome 665. - Tome 666. - Tome 667. - Tome 668. - Tome 669. - Tome 670. - Tome 671. - Tome 672. - Tome 673. - Tome 674. - Tome 675. - Tome 676. - Tome 677. - Tome 678. - Tome 679. - Tome 680. - Tome 681. - Tome 682. - Tome 683. - Tome 684. - Tome 685. - Tome 686. - Tome 687. - Tome 688. - Tome 689. - Tome 690. - Tome 691. - Tome 692. - Tome 693. - Tome 694. - Tome 695. - Tome 696. - Tome 697. - Tome 698. - Tome 699. - Tome 700. - Tome 701. - Tome 702. - Tome 703. - Tome 704. - Tome 705. - Tome 706. - Tome 707. - Tome 708. - Tome 709. - Tome 710. - Tome 711. - Tome 712. - Tome 713. - Tome 714. - Tome 715. - Tome 716. - Tome 717. - Tome 718. - Tome 719. - Tome 720. - Tome 721. - Tome 722. - Tome 723. - Tome 724. - Tome 725. - Tome 726. - Tome 727. - Tome 728. - Tome 729. - Tome 730. - Tome 731. - Tome 732. - Tome 733. - Tome 734. - Tome 735. - Tome 736. - Tome 737. - Tome 738. - Tome 739. - Tome 740. - Tome 741. - Tome 742. - Tome 743. - Tome 744. - Tome 745. - Tome 746. - Tome 747. - Tome 748. - Tome 749. - Tome 750. - Tome 751. - Tome 752. - Tome 753. - Tome 754. - Tome 755. - Tome 756. - Tome 757. - Tome 758. - Tome 759. - Tome 760. - Tome 761. - Tome 762. - Tome 763. - Tome 764. - Tome 765. - Tome 766. - Tome 767. - Tome 768. - Tome 769. - Tome 770. - Tome 771. - Tome 772. - Tome 773. - Tome 774. - Tome 775. - Tome 776. - Tome 777. - Tome 778. - Tome 779. - Tome 780. - Tome 781. - Tome 782. - Tome 783. - Tome 784. - Tome 785. - Tome 786. - Tome 787. - Tome 788. - Tome 789. - Tome 790. - Tome 791. - Tome 792. - Tome 793. - Tome 794. - Tome 795. - Tome 796. - Tome 797. - Tome 798. - Tome 799. - Tome 800. - Tome 801. - Tome 802. - Tome 803. - Tome 804. - Tome 805. - Tome 806. - Tome 807. - Tome 808. - Tome 809. - Tome 810. - Tome 811. - Tome 812. - Tome 813. - Tome 814. - Tome 815. - Tome 816. - Tome 817. - Tome 818. - Tome 819. - Tome 820. - Tome 821. - Tome 822. - Tome 823. - Tome 824. - Tome 825. - Tome 826. - Tome 827. - Tome 828. - Tome 829. - Tome 830. - Tome 831. - Tome 832. - Tome 833. - Tome 834. - Tome 835. - Tome 836. - Tome 837. - Tome 838. - Tome 839. - Tome 840. - Tome 841. - Tome 842. - Tome 843. - Tome 844. - Tome 845. - Tome 846. - Tome 847. - Tome 848. - Tome 849. - Tome 850. - Tome 851. - Tome 852. - Tome 853. - Tome 854. - Tome 855. - Tome 856. - Tome 857. - Tome 858. - Tome 859. - Tome 860. - Tome 861. - Tome 862. - Tome 863. - Tome 864. - Tome 865. - Tome 866. - Tome 867. - Tome 868. - Tome 869. - Tome 870. - Tome 871. - Tome 872. - Tome 873. - Tome 874. - Tome 875. - Tome 876. - Tome 877. - Tome 878. - Tome 879. - Tome 880. - Tome 881. - Tome 882. - Tome 883. - Tome 884. - Tome 885. - Tome 886. - Tome 887. - Tome 888. - Tome 889. - Tome 890. - Tome 891. - Tome 892. - Tome 893. - Tome 894. - Tome 895. - Tome 896. - Tome 897. - Tome 898. - Tome 899. - Tome 900. - Tome 901. - Tome 902. - Tome 903. - Tome 904. - Tome 905. - Tome 906. - Tome 907. - Tome 908. - Tome 909. - Tome 910. - Tome 911. - Tome 912. - Tome 913. - Tome 914. - Tome 915. - Tome 916. - Tome 917. - Tome 918. - Tome 919. - Tome 920. - Tome 921. - Tome 922. - Tome 923. - Tome 924. - Tome 925. - Tome 926. - Tome 927. - Tome 928. - Tome 929. - Tome 930. - Tome 931. - Tome 932. - Tome 933. - Tome 934. - Tome 935. - Tome 936. - Tome 937. - Tome 938. - Tome 939. - Tome 940. - Tome 941. - Tome 942. - Tome 943. - Tome 944. - Tome 945. - Tome 946. - Tome 947. - Tome 948. - Tome 949. - Tome 950. - Tome 951. - Tome 952. - Tome 953. - Tome 954. - Tome 955. - Tome 956. - Tome 957. - Tome 958. - Tome 959. - Tome 960. - Tome 961. - Tome 962. - Tome 963. - Tome 964. - Tome 965. - Tome 966. - Tome 967. - Tome 968. - Tome 969. - Tome 970. - Tome 971. - Tome 972. - Tome 973. - Tome 974. - Tome 975. - Tome 976. - Tome 977. - Tome 978. - Tome 979. - Tome 980. - Tome 981. - Tome 982. - Tome 983. - Tome 984. - Tome 985. - Tome 986. - Tome 987. - Tome 988. - Tome 989. - Tome 990. - Tome 991. - Tome 992. - Tome 993. - Tome 994. - Tome 995. - Tome 996. - Tome 997. - Tome 998. - Tome 999. - Tome 1000.

den glücklichſten meines vierteljährigen Aufenthalts in der Reſidenzſtadt der öſterreichiſchen Monarchen.

Die Liberalität des Hofes wirkt gleichartig auf ein treues und gutes Volk, und gewährt jedem kunſtliebenden Fremden den reinſten und ungeſtörten Genuß, ſich geiſtig alle Schätze anzueignen, ſelbſt jene in Häuſern der Privaten nicht ausgenommen, die an den Großen edle Vorbilder haben. 3)

Wenn ich in dieſen Sälen herumwandelte, welche die Lieblingsidee ſo vieler großen Männer verkörpert aufſtellen, verſunken in Schöpfungen, die eben ſo viele Hervorrufungen eines zauberiſchen individuellen Lebens ſind; wie getröſtet fand ich mich und ganz entrückt dem gemeinen Drängen und Getümmel eines ſogar in ſeiner Mannigfaltigkeit ermüdenden Geſchäftskreiſes, in welchem nicht ſelten Geiſt und Herz, ähnlich den Marmorbildern in den ſtaubigten Straßen der Vorſtädte, mit einer eigenen Kruſte überzogen werden.

Noch halb trunken von den Meiſterwerken des Correggio, Guido, Sarto, Rafael, Mengs u. a. ſchritt ich weiter durch die Säle der venezianiſchen Schule, Titians, Tintorettts und Pauls von Verona hier angehäufte Schätze bewundernd, nicht ahnend, daß ich einſt dieſelben noch größer und herrlicher in ihrem Vaterlande ſehen ſollte. Wenn ich endlich ermattet vom Sinnen über die hohe Bedeutung und das unendliche Weſen der Kunſt, durch den mittlern großen Marmorſaal hinſchwankte, um mich durch die Anſchauung der lieblichern Naturgemälde der Niederländer allmälig herabzuſtimmen: da drang es herein durch die offenen Flügelthüren des Balkons mit den glühenden Strahlen der Mittagsſonne; es war, als hätte die gütige Natur alle ihre Reize an dieſem in ſeiner Art einzigen Standpunkte vor mir entfaltet. Die ſprechenden Bilder deutſchen Fleißes, deutſcher Kraft und Größe, faſt die einzigen noch, welche ihre Exiſtenz nicht der Fremden Großmuth zu danken haben, an dieſem Prunkorte einſam um mich verſammelt zu ſehen; — mir iſt, als wollten die ernſten Karakter-Phyſiognomien mir Vorwürfe machen, ihrer vielen Wanderungen wegen; und doch ſehe ich ſie mit einem ſo innigen, vom bloßen Wohlgefallen noch ſehr verſchiedenen Behagen an! Ich möchte ihnen ſagen, wie zeither ſo vieles, vieles anders geworden iſt! Bald ändert ſich dies Gefühl in ſtumme Wehmuth. Mein ſcheues Auge lauft die langen Reihen durch, ſcheint oft auf ein bedeutendes Lächeln, bald auf Bekannte zu ſtoßen, deren heiterer Blick die Zukunft lichtet; dann deutet mir die Natur, die hier die Rahme jedes Fenſters mit belebten Gemälden einer paradieſiſchen Landſchaft ausfüllt, auf fröhlichere Ausſichten.

Schönbergers Sonnenſcheine machten bei ſolchen Umgebungen jene Eindrücke nicht, welche ſie z. B. im Palaſt des Grafen von Schönborn hervorbrachten; ich konnte hinter dem Rücken des Kalenbergs das große Schauſpiel ſehen, wovon keine ſterbliche Hand mehr, als eine unvollkommene Kopie entwerfen kann, ſollte ſie auch, gleich Claude Gelée, den Pinſel in die Flammen des Originals getaucht haben.

Auch Hakerts Landſchaften würden hier am ungünſtigen Platze hängen, wenn es eben nicht die Caseatellen bei Tivoli wären.

---

3) Möchten unbefangene Reiſende ein gleiches vom Norden Deutſchlands mit Danke rühmen können. Das Intereſſe iſt nirgendwo niedriger, als vor der Schwelle wiſſenſchaftlicher oder Kunſtanſtalten.

Dürers Gemälde dürften in dieſer Gallerie, ſo wie ſeine Holzſchnitte, Kupfer- und Eiſenſtiche in der Hofbibliothek, am vollſtändigſten und ſchönſten verſammelt ſein, 4) obgleich ſich bei ſeiner bekannten Thätigkeit im In- und Auslande 5) noch viele vortreffliche Stücke vorfinden, welche neuerlich, aber auch zu Dürers Zeiten ſchon, auf ſeinen Reiſen, gleich ſeinem Ruhme allenthalben verbreitet wurden. 6)

Sie geben den vollſten Genuß ſeiner liebenswürdigen Individualität und ſind ein treuer Abdruck ſeines genialiſchen Geiſtes. Er bildete ſich unter wenig günſtigen Umſtänden, in einem rauhen von den Feſſeln mancher Vorurtheile gedruckten Lande, zu einer Zeit, wo noch die rohen Maſſen mannigfaltiger Geſtaltungen gebrochen und gewältigt werden mußten, ehe Schönheit, jener himmliſche Funke des Urbilds im Menſchen, deſſen Formen, gleich Prometheus ätheriſchem Feuer, durchdringen und beleben konnte.

Die Kunſt 7) bildete ſich damals gewiſſermaßen nach der gemeinern Auſſenſeite der Welt, und nur einzelnen hohen Geiſtern war es gegönnt, die ganze Tiefe ihres Gemüthes zu ergründen. Sie ſtellten dann jene Bilder, welche ſie im Göttlichen, in der Religion anſchauten, in einer materiellen Hülle auf eine ſolche Art dar, welche, um nach Verdienſt gewürdigt zu werden, eben jene reine tief fühlende Seele erfordert, durch deren Eingebung einſt das Bild durch die Hand auf die empfängliche Tafel floß. Unter ſolchen Verhältniſſen konnte Verbannung der nationalen gothiſchen Formen, feiner Geſchmack in der Behandlung des Gegenſtandes, konnten edlere über Gemeinnatur erhabene Umriſſe der Idealwelt noch nicht gefordert werden; lauter Vorzüge, welche die Gunſt des Himmels und Anſchauung einer höhern begeiſternden Vorwelt den Gebilden einer Nation einhauchte, welche in dieſen ihren neuen Schöpfungen vielleicht zum letztenmal in der alten Größe aufzuflammen ſchien. Unter Bildſchnitzern, deren menſchliche Geſtalten kaum von den thieriſchen zu unterſcheiden waren, hob ſich aus ſeinem düſtern Jahrhundert Albrecht Dürer. Mit ihm begann ein neues Licht ſich über die einheimiſche Kunſt zu verbreiten. Man betrachte hier unbefangen ſeine Werke, und urtheile dann, ob das, was er einzig und allein aus dem unerſchöpflichen Reichthum ſeines Gemüths mit freier Kraft geſtaltete, mancher Vorwürfe ungeachtet, die Unkenntniß oder modiſche Empfindelei zu machen pflegen, weniger Bewunderung obgleich minder Nachahmung verdiene, als die unſterblichen Werke ſeiner italieniſchen Zeitgenoſſen.

Um alles dieſes ganz treffend zu finden, verweile man mit geiſtigem vorurtheilsfreiem Auge auf nachſtehendem Werke;

4) A. Dürers Leben von J. F. Roth, Leipzig 1791, 8., als Nahang zum 42 Bande der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte.

5) Das Muſeum Napoleon ſoll rückſichtlich der vorhandenen Werke von Dürer und andern altdeutſchen Meiſtern der Wiener und Münchner Sammlung, ja manchem Kabinette Deutſchlands nachſtehen. Von Dürer iſt jedoch unter andern das berühmte Gemälde Adam und Eva aus Nürnberg dahin gekommen.

6) v. Murrs Kunſtjournal a. mehr. O.

7) Die beſcheidenen Altvordern wagten es damals noch nicht, ſich Künſtler zu nennen. Vielleicht würden ſie es auch jetzt nicht thun, aber aus ganz andern Gründen.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 99.) den 11 Dezember 1811.

Frankreich.

Am 3 Dez. haben der Kaiſer und die Kaiſerin das Pantheon in Augenſchein genommen.

Am 4 beſuchten SS. MM. das franzöſiſche Theater, wo Oedip aufgeführt wurde.

Ein kaiſerliches Dekret vom 23 Nov. enthält folgende Verfügungen: Jeder wegen des Verbrechens der Deſertion begnadigte Unteroffizier oder Soldat, der ſich nicht zu ſeinem Korps begibt, oder wieder deſertirt, nachdem er ſich zu demſelben begeben hatte, wird mit dem Tode beſtraft. Jeder Unteroffizier oder Soldat, der kraft des am 5 März 1811 ertheilten Pardons als Deſerteur oder als Widerſpenſtiger zu einem unſerer Regimenter von Walchern, vom Mittelmeer, von der Inſel Ré oder Belle-Isle, oder zu einem der General-Depots der Widerſpenſtigen abgeführt worden wäre, und ſich nicht zu dem ihm angewieſenen neuen Korps begäbe, oder in den erſten ſechs Monaten ſeiner Inkorporation deſertirte, ſoll mit dem Tode beſtraft werden. Die Verurtheilung zum Tode wird innerhalb vierundzwanzig Stunden vollzogen.

Aus Toulon wird unterm 24 Nov. gemeldet, daß vierzehn Linienſchiffe und mehrere Fregatten aus dem dortigen Hafen ausgelaufen ſeien, und vom 20 bis zum 26 offene See gehalten hätten, daß man lange in Verfolgung eines engliſchen Linienſchiffes und einer Fregatte geweſen wäre, welche Kanonen, Anker u. dgl. ins Meer warfen, um ihre Flucht zu beſchleunigen, daß man ſie aber demungeachtet erreicht haben würde, wenn nicht den franzöſiſchen Schiffen fortwährend Meeresſtille und Gegenwinde zuwider geweſen wären. Die Eſcadre lief erſt am 26 wieder ein, weil der Admiral auch ſelbſt bei der ſchlimmſten Witterung die Schiffsequipagen auf offener See üben wollte, und weil zugleich auch einige Convois an der Küſte in Bewegung waren, die dadurch geſchützt wurden.

Laut Nachrichten aus Cherbourg, vom 27 Nov., fahren die Landtruppen und die dortige Eſcadre ebenfalls fort, von der ſchönen Witterung begünſtigt, ſich mit vieler Thätigkeit zu üben. Die Eſcadre, unter den Befehlen des Contre-Admirals Troude, manövrirt oft vorwärts der Rhede, und ganz nahe bei der engliſchen Station, welche gewöhnlich aus zwei Linienſchiffen, zwei Fregatten und mehrern Korvetten beſteht.

England.

Der König iſt faſt immer in demſelben Zuſtande. — Der Prinz-Regent iſt noch genöthiget, wegen ſeiner Quetſchung am Fuße das Bett zu hüten. Es iſt unglaublich, wie viel Opium er einnimmt. Allein die Gewohnheit hat eine ſolche Wirkung auf ſeine ſtarke Konſtitution, daß ihm das nöthig iſt, was andere nicht ertragen könnten. Alles zeigt an, daß er bald hergeſtellt ſein werde.

Ein Brief aus Palermo, vom 3 Okt., ſagt, es ſei großer Zwieſpalt zwiſchen dem Könige und der Königin, in Rückſicht des Betragens, das man in dieſem Augenblicke beobachten ſoll. Die Königin ſpricht davon, ſich mit neapolitaniſchen Truppen zu umgeben, und will hierzu, wie man ſagt, 20,000 Mann ausheben.

Auf der Inſel Martinique iſt am 20 Sept. eine Verſchwörung entdeckt worden. Fünfzig der vornehmſten Mitſchuldigen ſind gefänglich eingezogen worden. Dieſe Verſchwörung war von drei Negern aus St. Domingo angelegt, deren einer ein Bruder Touſſaints iſt. Sie ſcheint ihre Zweige auf Jamaika auszudehnen. Die öffentlichen Blätter ſagen nichts von ihrem Zweck. Zeitungen von Jamaika ſagen auch, Migaud ſei in den Cayes geſtorben.

Türkei.

In öffentlichen Blättern findet man Folgendes aus Bukareſt vom 6 November:

Ueber den Gang der Unterhandlungen in Giurgewo herrſcht hier das tiefſte Geheimniß. Nach der Menge Lebensmittel, welche von hier aus dahin geſchickt werden, glaubt das Publikum auf eine längere Dauer der Unterhandlungen ſchlieſſen zu können.

Die in Giurgewo befindliche Bevollmächtigten ſind von ruſſiſcher Seite, der Hr. von Italinsky und General Sabnitzeff;

von Seite der Pforte, der Kebaya Bey Galib Effendi, der früher in Bukareſt geweſene Hamid Effendi, und der Ordu Kadiſſy. Der Pforte Dolmetſch Dimitraki Moruſi verſieht ſein gewöhnliches, und der Hofrath von Bulgakoff das Amt eines Kongreß-Sekretärs. Die Herren Pobroff und Pierre Fonton befinden ſich in Giurgewo. Man behauptet, der Großvezier habe vor einigen Tagen einen ſeiner Sekretäre nach Konſtantinopel geſchickt, welchen der ruſſiſche Major Bibikoff dahin begleitet haben ſoll.

Die auf der Slobodſer Inſel befindlichen Türken erhalten noch ſtets ihre Verpflegung von hieſiger Seite. Der Großvezier hat fortdauernd ſein Hauptquartier in Ruſſchuck. Die Korps der ruſſiſchen Generale Langeron und Markoff ſtehn vor dieſem Platze.

Ismail Bey ſoll ſich mit ſeinem aus 10,000 M. Kavallerie und 7000 M. Infanterie beſtehenden Korps auf das rechte Ufer zurückgezogen und vor Widdin aufgeſtellt haben.

Rheiniſche Bundesſtaaten.

Am 31 Okt. ſahen die Einwohner von Paſſau ein merkwürdiges Experiment auf der Donau. Es iſt bekannt, welche Schwierigkeiten und Umſtände der Transport großer Brückenſchiffe bei Armeen hat. Um nun das Ueberſetzen der Truppen über Flüſſe zu erleichtern, erbaute der kön. baierſche Kriegsbauinſpektor von Ranſon ein kleines Schiff, deſſen Länge fünf Fuß und das nur ſechsundzwanzig Pfund ſchwer iſt. Dieſes Fahrzeug kann ganz zerlegt werden, ſo daß ungefähr 150 derſelben auf einen ſechsſpännigen Wagen geladen werden können. Das Schiff trug bei dem in Gegenwart der öffentlichen Behörden gemachten Verſuche einen Soldaten mit hundert Pfund Eiſen bei ſtarkem und widrigem Winde über die achthundert Fuß breite Donau und Ilz in Zeit von vier Minuten, und herüber in drei Minuten.

Die Theilnahme und Freude des Münchner Publikums über die glückliche Entbindung der Kronprinzeſſin von einem geſunden Prinzen äuſſerte ſich am Abende jenes Tages durch freiwillige, faſt allgemeine Beleuchtung der Stadt.

Großherzogthum Warſchau.

Nachrichten aus Danzig, vom 12 Nov., melden Folgendes: Die Engländer kreuzen fortdauernd vor unſerm Hafen; unſtreitig, um die franzöſiſchen Kaper zurückzuhalten, die daſelbſt zum Auslaufen bereit liegen. Der Risque-tout und der General Paiol, von vierzehn Kanonen und ſechszig Mann Beſatzung, manövrirten vorgeſtern den ganzen Tag hindurch in Gegenwart einer feindlichen Fregatte und einer bewaffneten Galeaſſe.

Geſtern brachte der Lieutenant Jean Piel von dem Kaper le jeune Adolphe, der am 5 ausgelaufen war, eine Brigg hier ein, die auf der Höhe von Gothland genommen worden war. Ungeachtet der lebhaften Kanonade der Fregatte, welche den Lieutenant Piel über drei Stunden lang verfolgte und beſtändig auf ihn feuerte, kam derſelbe glücklich unter den Batterien des Forts an, die die Fregatte bald nöthigten, mit Schande in die hohe See zurückzuſegeln. Der Hafen war mit einer Menge von Zuſchauern und Militair angefüllt, die als Zeugen der Kaltblütigkeit und Kühnheit des Priſenkapitäns ihm bei ſeinem Einlaufen den Enthuſiasmus bezeugten, den er durch ſein muthiges Betragen einzuflößen gewußt hatte.

Mannigfaltigkeiten.

— In Anſehung der ſtürmiſchen Nacht vom 16 Nov. und deren Folgen meldet ein Schreiben aus Lolland vom 18, daß ein Orkanſtoß dem andern folgte, und der Sturm von Donner, Blitz, Regen und Hagel begleitet war, indeß um zwei Uhr in der Nacht anfing abzunehmen. Von der gegen Nyſted hin liegenden engliſchen Convoi ſtrandeten ſieben Schiffe, worunter zwei Dreimaſter, auf Rödſtrand, deren Mannſchaft theils bei Gidſer, theils bei Nyſted geborgen wurde. Nach andern Nachrichten entkam das geſtrandete Kriegsſchiff mit Verluſt ſeiner Maſten durch Unterſtützung der Convoi.

— Der Erzherzog Palatin (meldet man aus Wien unterm 27 Nov.) befindet ſich noch immer in dieſer Hauptſtadt. Während deſſen Abweſenheit bleiben die Landtagsſitzungen zu Preßburg ausgeſetzt. Man weiß auch noch nicht, wann der Kaiſer ſich wieder dahin begeben werde.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Schweizeriſcher Hand- und Schreibkalender. 1 Fr. 14 S.

Helvetiſcher Almanach. 3 Fr. 6 S.

Erinnerungsbuch für 1812. 2 Fr. 2 S.

Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneikunde, vierter Jahrgang. Gr. 8. 5 Fr. 5 S.

Leonhard, C. C., allgemeines Repertorium der Mineralogie. Erſtes Quinquennium. 2 Fr. 5 S.

Becker, Dr. J. H., Verſuch einer allgemeinen und beſondern Nahrungsmittelkunde. Erſter Theil, zweite Abtheilung. 7 Fr. 10 S.

Buch des Rabus, oder Lehren des perſiſchen Königs Kiekjawus für ſeinen Sohn Ghilan Schach. Ein Werk für alle Zeitalter aus dem Türkiſch-Perſiſch-Arabiſchen überſetzt und durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert von H. Fr. v. Diez. 10 Fr.

Laſſaulx, Fr. v., über die entſcheidenden Karaktere des Code Napoleon. Aus dem Franzöſ. von Wolters. 2 Fr.

man wird dann von ſelbſt den treueſten Kommentar zu der gewiß nicht übertriebenen Behauptung finden, daß dieſes Gemälde zu den größten Meiſterſtücken gehöre, die je ein Deutſcher geſchaffen. Schon in dem Werke des „edeln Joachim von Sandrart 8), in welchem derſelbe mit lobenswürdigem Eifer gern das ganze Gebiet der Kunſt mit beiden Händen umfaſſen wollen", wird deſſelben als des ſchönſten Dürerſchen Werkes Erwähnung gethan.

Durch die lange Reihe von Reiſebeſchreibungen ſeit Kaißlers und Küchelbeckers Zeiten bis auf Arndt, v. Kölln und Uklansky iſt, Pezzl und einige Aufſätze in Zeit- und Flugſchriften ausgenommen, für die Kenntniß der kaiſ. kön. Gemäldeſammlung, insbeſondere der altdeutſchen Schule, meines Bedünkens, wenig oder nichts Befriedigendes geliefert worden. 9)

Das Gemälde hing noch an demſelben Platze, den Hr. v. Mechelu 10) angibt. Er deutete ſeinen Werth durch ein * an, indem er die ſo bezeichneten für die ſchönſten und ſeltenſten Bilder hielt, und in einem raiſonnirenden Verzeichniſſe noch genauer berückſichtigen wollte.

J. Roſa 11) hatte nur die italieniſchen und niederländiſchen Schulen beſchrieben.

Herr Direktor Fueger wollte ein neues Werk über die ganze nach ſeinem Plan angeordnete Sammlung bearbeiten. Dieſe längſt erwünſchte Gabe dürfte einem wahren Bedürfniſſe für den Liebhaber abhelfen 12), und kann dem kunſtliebenden Publikum, das Hrn. Fuegers ausgezeichnete Talente kennt, nicht anders als höchſt angenehm ſein.

Nach dieſer hoffentlich nicht mißdeuteten Ausſchweifung nähere ich mich nun dem Gemälde ſelbſt, welches ich mir zum Vorwurf wählte.

Gewöhnlich nimmt man es für eine emblematiſche Vorſtellung der allgemeinen Verehrung der heil. Dreifaltigkeit. Es dürfte aber, im Gegenſatze mit der Götterverſammlung im Olymp nach der Alten Mythe, ein geiſtreiches Phänomen des Chriſtenthums ſein, und inſofern als das Element der modernen Welt eben jene hohe Bedeutung in ſich tragen, die ſich im Geiſte der Poeſie deſſelben Zeitalters, beſonders in Dante's divina Comedia, offenbarte, und welche durch Michael Angelo's Weltgericht noch feierlicher ausgeſprochen wurde.

Nach dieſer Anſicht könnte man es für die Darſtellung und Verſinnlichung einer höhern dem Irdiſchen entrückten Sphäre, für eine himmliſche Viſion gelten laſſen, obgleich Dürer die Gottheit hier unter dem beſondern Symbol der Dreieinigkeit und zwar auf eine andere Art abbildet, die von der gewöhnlichen Vorſtellungsart in etwas abweicht. — Sowohl die himmliſchen Genien, als die ſämmtlichen hier in ihrem Vaterlande verſammelten Menſchen ſtreben in ihrer Verklärung gegen die Sonne dieſer Geiſterwelt. Ihr ganzes Weſen iſt ein Ausſpruch des religiöſen Satzes: „Selig die eines reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott anſchauen." Wenig Philoſophen möchte die Darſtellung der Idee des Lebens in der göttlichen Idee, in Gott, ſo anſchaulich gelungen ſein. Es geht ihnen wie den Moraliſten. Ungeleſen oder beſpöttelt legt derſelbe Böſewicht ihre Bücher zur Seite, den die Erhabenheit eines Naturſchauſpiels erzittern macht, und der ſich vor ſeiner Nichtswürdigkeit verkriecht, wenn er die Donnerſtimme des Himmels vernimmt. Die Kunſt hat auch hier vom geheimnißvollen Bilde den Schleier gelüpft, und aufgethan das Reich der Glorie.

Der Zentralpunkt der ganzen Anordnung iſt, wie eben angedeutet wurde, die Mittelgruppe des himmliſchen Vaters 13). Aus ſeinem Antlitze ſtrahlt die Würde der Gottheit. Groß und edel iſt ſein Contour. Ueber ſeinem Haupte ſchwebt der Geiſt in Geſtalt einer Taube. In der Glorie, die denſelben umgibt, verkleinern ſich die Engel nach Maasgabe der Annäherung zum Mittelpunkte, mit welchem ſie endlich in lichte Punkte verſchmelzen. So zahlreich dieſer Nymbus auch erſcheint, ſo iſt doch jedes Köpfchen mannigfaltig bezeichnet, zierlich gewendet und fleißig ausgeführt. Mit weit ausgebreiteten Armen hält der gekrönte Vater an den beiden Enden des Querbalkens das Kreuz. Ein weiter grüner Mantel iſt um ſeinen Rücken geſchlagen, und wird an den beiden Enden von zwei Engeln getragen. Mit wenig Verbeſſerungen würden ſie einem Guido Ehre gemacht haben. Der kühne Wurf ihrer Gewänder, deren Rauſchen man zu vernehmen glaubt, verräth den Schwung der Stellungen; auch hebt der dunkle Grund um ſo beſſer die Carnation des Mittlers heraus. So wie der Schmerz Laokoons noch edel iſt, ſo hat Dürer auch hier in den leidenden Gottmenſchen ganz den Ausdruck von Seelengröße gelegt, den ein ſo erhabener Gegenſtand erfordert. Auch A. Caracci that dies z. B. in den drei Marien im Grabe, geſtochen von Roullet.

Den zweiten Kreiß um die benannte Figur ſchlieſſen mehrere Himmelsbewohner mit Paſſionszeichen.

Der dritte beginnt auf linker Seite 14) mit einer großen Anzahl Märtirerinnen. Marie wird vor denſelben auf Wolken kniend getragen. Die Zierde ihres Hauptes verkündet die Königin des Himmels, deſſen Azur ſie bekleidet. Hinter ihr Katharine, nebſt zwei andern anmuthsvollen Jungfrauen. Die erſtere, den Blick gegen den Allvater richtend, trägt ein Lamm; ein Körbchen nebſt der Palme die andere, deren Schläfe ein Kranz von rothen und weißen Roſen umblüht. Beide ſind ſprechende Bilder weiblicher Duldung und Sanftmuth. Ein ſo liebliches Paar verdrängt jeden Gedanken an Fanatism, welchen ein naheſtehendes weibliches Weſen erregen könnte. Wende hinweg den Blick, oder ſei ſtandhaft wie ſie, ſonſt verwunden dich aus ihrer ausdrucksvollen Miene die Ge-

8) Mahlerakademie, Ausg. von Volkm. dritter Haupttheil, dritten Bandes dritte Abtheil. S. 221.

9) Hier nur an Röderers Schriften erinnert, das weitere auf eine andere Zeit vorbehalten.

10) Chr. v. Mechelu Beſchreibung der k. k. Bildergallerie in Wien, 1783, 8. mit Kupf. S. 237 und 238. Daſelbſt findet ſich auch eine Abbildung des Belvedere.

11) Gemälde der k. k. Gallerie. Wien 1796. 8. 2 Bände.

12) Nebſt dem Muſeum Napoleon und der Dresdner Gallerie hat in neuern Zeiten unter andern die vortreffliche Münchner und Schleißheimer Sammlung einen kritiſchen Katalog erhalten. Das Werk ſelbſt in mehrern Bänden hat den verdienſtvollen Hrn. Direktor Manetlich zum Verfaſſer.

13) Von Dürer auf ähnliche Art auch in Holzſchnitten und Kupferſtichen vorhanden.

14) Vom Standpunkte des Sehenden aus, oder zur Rechten nach der Hauptfigur.

fühle des Leidens, dem sie, einen Mühlstein am Halse tragend, erlag. Sehr passend hat A. Dürer dieser und ihrer Nachbarin, mit dem Kelch in der Hand, grüne Gewänder gegeben.

Verfügen wir uns nun zum Halbkreiße der rechten Seite. Die der Gottheit in hohen Ahnungen sich näherten sind es, die Propheten, welche uns begegnen. Der Demuth und Bescheidenheit im härenen Gewande, unter Josephs Bilde, gebührt der erste Platz. Hinter ihm David im Purpur, mit mächtiger Hand in die Saiten seiner goldenen Harfe greifend [15]. Ueber beiden Moses und Aaron [16] mit ihren Attributen und bedeckten Köpfen. Weiter hinter diesen, durch feierlichen Ernst und hohe Würde ganz besonders ausgezeichneten, bemerkt man noch eine Anzahl karakteristischer Köpfe. Sie sind alle mit so viel Wahrheit entworfen, daß man sie irgendwo schon lebend gesehen zu haben glaubt; jedoch noch immer weit genug über das gemein Natürliche erhaben, welches so manche Alles bewundernde Reise- und Gemäldebeschreiber [17] nicht natürlich genug preißen können.

Die Begrenzung der benannten herrlichen Gruppe macht, gegen den Rand des Gemäldes, ein Chor sanfter verschleierter Jungfrauen. Die angeführten Reihen mannigfaltiger Gestalten nehmen, mit genauer Beobachtung der Haltung, an Größe zu oder ab, je nachdem sie sich dem Vordergrunde nähern, oder dem Bildnisse der heiligen Dreieinigkeit, dem Lichtpunkte dieser belebten Glorie. Prächtig und groß ist der Anblick der untersten halbzirkelförmigen Reihe, in welche sich die Strahlen des Zentrums verdichtet zu haben scheinen. Die vordern Figuren derselben sind unter allen übrigen am größten gehalten. Ein Papst im feierlichen Ornate imponirt durch seine Würde. Sein bläulich weißes Untergewand kontrastirt gut hinsichtlich der Beweglichkeit gegen den prächtig gewirkten Goldstoff, der als solcher gar nicht gezwungen oder steif erscheint. Dicht hinter ihm wendet ein Kardinal den Kopf. Er hebt einen Greis mit andächtig gefalteter Mütze empor. Sein altes bleiches Gesicht; der ausdrucksvolle zur Gottheit emporstrebende Blick seines Auges, welches am Urquelle des Lichtes noch einmal jugendlich aufzuflammen scheint; die Silberhaare, die über die Pelzbräune seines schwarzen Mantels weit hinabfließen; seine Sehnsucht nach dem vollen Genusse des Glücks, in dessen Besitze er sich nach vielen überstandenen Leiden fühlt; eine gewisse Duldung und bescheidene Zuversicht, geben ihm ein so andringendes rührendes und unbeschreiblich ehrwürdiges Ansehn, daß man sich von dem lieben Alten fast nicht losreißen kann, ohne für ihn die herzlichste Theilnahme empfunden zu haben. Hinter diesen nähert sich eine düstere Anachoreten-Physiognomie dem Rande der Tafel, die Kappe tief über den Kopf gezogen, in Gesellschaft von fünf andern weiblichen Wesen, die man für Nonnen erkennt. Gerade unter den Füßen der Mittelfigur knien zwei Fürsten im hochblauen Gewande. Unser Albrecht hat ihnen nicht umsonst diese Stelle angewiesen. Die Harmonie zwischen beiden stellt das reizende Bild einer Fürstin dar. Als zweite Hauptfigur der untern Reihe zeigt sich ein Kaiser. Sein Kostüm mochte man zu den Zeiten der Verfertigung dieses Gemäldes noch nicht ganz antik nennen [17]. Die deutsche Brust, auf der ein goldenes Vließ ruht, wird von einem langen Barte beschattet. Um die eine Hand fällt der mit köstlichen Pelzen verbrämte Mantel, die andere zeigt aufwärts. Er scheint noch im Gespräche mit seinem königlichen Nachbar begriffen. Die goldene Kette, die er trägt, erglüht auf dem Purpur. Seine Hände sind gefaltet und mit Handschuhen bekleidet, so wie mit einem dreifach gereiften Ringe, ähnlich dem von A. D. selbst, in diesem und mehrern andern Gemälden. Zwischen beiden Monarchen blickt ein Fürst empor; man könnte ihn für ein Portrait gelten lassen. Dicht an der Krone des Königes schwingt ein Bauer seinen Dreschflegel, sich mit innigster Vertraulichkeit zur Frau eines Ritters hinneigend, mit dem sie wohl vor Zeiten von der Felsenburg stolz auf die dörigen Bewohner ihres Gaues gelugt haben mochte. Jener Bauer scheint sich jedoch in dieser Gesellschaft ganz behaglich zu finden. Der Kontrast des Adels und der Würde in den Physiognomien der nahen hohen und höchsten Stände mit diesem runzelichten Gesichte und durch Arbeit abgehärteten untersetzten Körper ist auffallend, wird aber durch andere hervorragende blühende Gewächse des Landes gemildert. Sehr wahr besonders ist der Kopf eines Bauern, der zwischen ihnen hervorsieht, die Hand auf der andern Schulter legend.

(Der Beschluß folgt.)

Stoff zu Parallelen.

Ein deutsches Wort über den Abbé Barruel.

Nachdem der ausschweifende Ludwig der Fünfzehnte, König von Frankreich, das Königreich an seine Minister verpachtet hatte, um sich für sein späteres Alter einen Nothpfennig zu sammeln, weil er schon einen gänzlichen Umsturz des Reichs ahnete, sagte er zu seiner Maitresse Dubarry, die ihn um Geld ansprach: „Démandes-moi le bien de tous mes sujets, mais ne démandes rien de ma caisse particulière!“ — Hätte Abbé Barruel, statt seiner fünf Oktavbände unsinniger Memoiren über die französische Revolution, solche Anekdoten gesammelt, und aus denselben so wie aus der gänzlichen Zerrüttung der Staatsfinanzen den Umsturz dieses Reichs zu folgern gesucht, so hätte er wahrlich der Menschheit einen bessern Dienst geleistet, als durch sein Gewäsch über Illuminaten, Freimaurer, Jakobiner und Philosophen.

15) Im Kleinen eben so treffend, wenn gleich nicht so geistreich, als dieselbe Figur von C. Cignani, im Seitenaltarblatte der ehmaligen Theatiner-Kirche in München, welches in einer sonst berüchtigten Zeitschrift, so wie in Göthe's „Winkelmann und sein Jahrhundert“ gehörig gewürdigt wurde.

16) Sollte nicht auch dieses dafür sich beziehen lassen, daß A. D. mehr als die bloße Verehrung dieses Symbols vorgestellt wissen wollte?

17) Etwa wie Dranners Bartrunzeln, Mirvis und Netschers Atlasskleider und den Tobakdampf der Holländer Bauern von G. Dow.

18) Dürer konnte wohl die Insignien öfters zu Nürnberg gesehen haben. Die in der k. k. Schatzkammer getren nach ersteren verfertigten glichen wenigstens denen auf dem Gemälde ganz genau.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Mitwochs — Nro. 21. — den 11. Dezember 1811.

Im Verlage des Endesunterzeichneten erscheinen im nächsten Jahr wieder folgende Journale und Zeitschriften:

Erheiterungen.

Eine Monatsschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

A. von Kotzebue und H. Zschokke.

Zweiter Jahrgang 1812.

Preis 4 Rthlr. 20 Gr. oder 8 fl. 15 kr.

Das zwölfte Heft hat bereits die Presse verlassen, und der erste Jahrgang ist damit beendiget. Das erste Heft vom neuen Jahrgang wird noch in diesem Monat an alle Buchhandlungen versandt, und enthält den Beschluß der interessanten Erzählung: Der Feuergeist. — Die Lesewelt darf sich von den geistreichen Arbeiten der Herausgeber und Mitarbeiter auch in dem folgenden Jahrgang angenehme Unterhaltung versprechen. H. R. Sauerländer in Aarau.

Stunden der Andacht

zur

Beförderung wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Vierter Jahrgang 1812.

Preis 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl.

Der würdige Herr Verfasser dieser allgemein geschätzten Andachtsstunden wird auch im nächsten Jahre mit rastlosem Streben fortfahren, ungekannt vor der Welt, seinem Entschlusse getreu, und seinem erhabenen Ziele folgend, durch diese Blätter reinen Sinn und Gefühl für wahre Religiosität und Tugend immer mehr zu verbreiten, und das Göttliche in dem Menschen durch solche Vorträge zu beleben, welche in der ungekünstelten Sprache der Herzlichkeit wieder zum Herzen dringen, und den Geist in jenem beseeligenden Glauben an eine Vorsehung bestärken, und aufrichten, der ihn über alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens erhebt. Der stille Beifall mit dem sich der unbekannte Verfasser von der Menge, nahe und fern, erfreut sieht, ist für ihn hienieden der schönste Lohn. — Mögten durch diese geliebten Blätter seine Bemühungen, seine reine Absichten, und sein innigster Wunsch immermehr erfüllt werden, etwas zur allgemeinern Begründung eines wahrhaft religiösen Sinnes und Wandels unter den Menschen beizutragen. Aus Ueberzeugung darf man hinzufügen, daß sie des Guten schon unendlich viel gestiftet haben, und in ganzen Familien häusliches Glück, Friede, Liebe und Eintracht wieder herstellten. Doch, wer diese Andachtsstunden noch nicht kennt, kann nur allein durch Mittheilung einiger Stellen aus einem der neuesten Stücke von ihrem innern Werth überzeugt werden.

Wie schön und wahr spricht der Verfasser in seinem Vortrage vom neunundvierzigsten Sonntag über stilles Glück, woraus nur folgende Stellen mitgetheilt werden:

Immer hat der Eintritt des Winters für mich etwas feierliches, so wie das erste Erwachen des Frühlings. Alle übrigen Jahrszeiten sind von einander weniger auffallend verschieden; des Frühlings Blumen fallen tief in die goldenen Saaten des Sommers hinein; und die Früchte des Herbstes reifen unweit der Sommerblumen.

Aber wenn der erste Reif silbern von den Wiesen schimmert; wenn der erste Schnee die Felder und Hütten, die Straßen und Paläste, die Berge und Gebüsche überschleiert — dann ists, als begänne ein neues Dasein; als stände eine neue, andere Natur da, die zu meiner Seele spräche. Und der Geist dieser Winternatur ist still, majestätisch, groß, aber doch selbst aus seinem Ernste lächelt eine milde Freundlichkeit. Er erweckt in mir eine wehmüthige Sehnsucht nach den abgeschiedenen Sommertagen, die noch vor kurzem mit ihren Blumenkränzen, Schattenlauben, Abendröthen und Lerchenliedern vor mir schwebten. Aber was draussen verblüht und begraben liegt, verspricht mir ein zweiter Frühling schöner zurückzugeben. — Und je stiller und öder die Aussenwelt, je reger und freundlicher wird es in meiner innern Welt.

Der Sommertag rief mich zum Leben in der Natur; mein Gemüth löste sich gleichsam

in den mannigfaltigen Erscheinungen und Freuden derselben auf. Hingegen der stille, ernste Wintertag ruft mich zum Leben in mir selbst; er sammelt mich von der großen, langen Zerstreuung zu mir; ich bin weniger ausser mir, als in mir selbst beglückt. Ich gefalle mir im vertraulichen Kreise guter Freunde. Ich vergesse die verwelkte Pracht der Landschaft über den Genuß eines zärtlichen Umgangs mit geliebten Menschen, über die Uebungen meiner innern Kräfte, die ich nur aufmerksamer beobachte. Ich fühle ein stilles Glück, welches sich niemanden sagen, niemanden mittheilen läßt.

Jene anmuthigen Lustgarten und Thäler, jene blumenreiche Felder, jene umbüschten Anhöhen, wo einst die laute Freude ihren Thron hatte, sind nun zu einer weiten Einöde voll feierlichen Schweigens geworden. Das menschliche Gemüth ist immer ein Spiegel der Welt draussen — auch in mir herrscht dieses Schweigen, diese Stille. Wie alles in tiefe Ruhe gesunken ist, so sehnt sich auch mein Gemüth zu dieser Ruhe. Man vernimmt nichts mehr vom fröhlichen Getümmel in Wäldern, Triften und Lüften; der Bach erstarrt vom Eise; der Wasserfall verstummt. Selbst die längern Nächte des Winters verkürzen das öffentliche Geräusch des Tages. So werde auch ich ernster, feierlicher, ruhiger. Nun baut sich Jeder seine Welt in seinem Zimmer; er verbindet sich herzlicher mit seinen nächsten Hausgenossen. Was unsern Blicken die Natur entzogen, ersetzen wir durch unser eigenes Thun; die Freuden, welche mit den reizenden Jahrszeiten verwelkten, erblühen uns nun im stillen häuslichen Glück.

Das einmüthige, stille, fromme Beisammenleben der ersten christlichen Familien, sollte es nicht ein schönes Muster für christliche Familien sein? Wie ernst und traulich ladet uns die göttliche Schöpfung selbst dazu durch den Wechsel der Jahrszeiten, durch die Rauheit der Winterstunden ein! Und wer wird es bezweifeln: giebt es ein höheres irdisches Wohlsein, als was man im Schoose stillen, häuslichen Glückes findet?

Was ist denn das Glück der Könige und Großen, die vom glänzenden Elend umgeben, selten andere Vertraute, als Schmeichler, haben? Was ist denn das Glück des stolzen Eroberers, der zwischen Blut und Thränen unter dem Getöse der Waffen seinem Grabe zueilt, und an den Pforten der Ewigkeit nichts als die Erinnerung an namenlosen Jammer behält, den er, einer unglückseligen Meinung von Ehre willen, verbreitet hat? Was ist denn das Glück des Verschwenders, des Schwelgers, des Spielers, des Hochmüthigen, die sich in das Gepränge seelenloser Belustigung stürzen, Zerstreuung, Glanz, Gaumenkitzel suchen und finden, aber — keinen innern Frieden, keinen reinen Genuß, keine Seligkeit, wie sie edle Geister haben?

Wer ists, der nicht das stille häusliche Glück des Lebens das beneidenswürdigste Gut nennt? — Ach, und wie selten ists! Dafür legten Feldherrn freudig ihr Schwerd und ihre Lorbeerkränze nieder; dafür stiegen Fürsten von ihren Thronen, und wer im Gewühl der öffentlichen Geschäfte ehrenvoll glänzte, suchte die Einsamkeit auf.

Und jedem, der nur Sinn dafür hat, liegt dies Glück offen und bereit. Dies zu erobern bedarf es keiner Heere, keiner Tonne Goldes, keines Ruhmes, keiner Würden, keiner hohen Gelehrsamkeit. Ein einfaches, anspruchsloses Gemüth, weise genug, den Schein vom Wesen, das Falsche vom Aechten zu unterscheiden, findet es in sich, findet es in seinem hausgenössischen Kreise.

O ihr Sterblichen, wie wenig habet ihr zu euerm Glück vonnöthen, und wie selten besitzet ihrs! Es kostet euch nur die Mühe, eine Hand darnach auszustrecken, und — ihr rennet vergebens darnach die lange Lebensbahn hinab, wie Blinde, und suchet in der Ferne, was euch so nahe geboten worden ist!

Von diesen Stunden der Andacht sind bereits drei Jahrgänge vollständig erschienen; jeder kostet im Ladenpreis 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr; sie sind in allen Buchhandlungen entweder schon vorräthig zu haben, oder durch deren Vermittlung doch sehr bald zu verschaffen. Eben so kann man sich auf den vierten Jahrgang für 1812 in allen Buchhandlungen abonniren, und zwar um denselben Preis 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr. Vorausbezahlung. Die erschienenen Stücke werden an die entfernten Buchhandlungen in Deutschland monatlich versandt, in der Schweiz aber wöchentlich jedes Stück besonders. Auch nehmen in der Schweiz alle löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, so wie die bekannten Buchhandlungen und Kommissionnärs Bestellungen darauf an. — Bei dem Verleger selbst findet man alle Jahrgänge in geschmackvollem Einband vorräthig, die auch sehr gut zu Geschenken geeignet sind. Man ist überhaupt manchmal in Verlegen-

heit, der erwachsenen Jugend, oder Freunden und Freundinnen ein gut geschriebenes Buch zum Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk zu geben, und findet nicht immer etwas seinen Wünschen ganz entsprechendes. Ich glaube dazu diese Andachtsstunden in jeder Hinsicht als ein ganz vorzügliches Werk empfehlen zu dürfen.

H. R. Sauerländer
in Aarau.

Miszellen
für die
Neueste Weltkunde.

Herausgegeben
von
Heinrich Zschokke.

Sechster Jahrgang 1812.

Preis 6 Rthlr. 12 Gr. oder 11 fl.

Ueber die Tendenz dieser Zeitschrift und über ihren besondern Werth mögte wohl jede weitere Bemerkung hier überflüßig seyn. Sie ist seit fünf Jahren als eine der vorzüglichsten historisch-politischen Zeitschrift in Deutschland und der Schweiz anerkannt, und dem einmal festgesetzten Plane zufolge, wird darin nur aufgenommen, was Bezug hat auf unsere Zeiten, auf Geschichte und Politik der Staatenverhältnisse, der Volkskultur, der merkwürdigen Zeitgenossen, des Handels, der Entdeckungen, Erfindungen, öffentlichen Anstalten, Naturbegebenheiten, der Literatur, Kunst u. s. w.

Es erscheinen wöchentlich zwei Stücke davon mit Beilagen. Alle Buchhandlungen und Postämter von ganz Deutschland und der Schweiz nehmen Bestellungen darauf an, so wie der Verleger

H. R. Sauerländer
in Aarau.

Der
aufrichtige und wohlerfahrne
Schweizer-Bote,
welcher
nach seiner Art einfältig erzählt, was sich im lieben schweizerischen Vaterlande zugetragen, und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun.

Neunter Jahrgang 1812.

Preis 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Dieses in einem Zeitraume von acht Jahren immer mit gleichem Beifall aufgenommene Volksblatt, hat in der Schweiz ein großes und gemischtes Publikum, und ist demselben gewissermaßen zum Bedürfniß geworden. Der Schweizerbote ist für alle Stände; er kehrt in den Palästen der Reichen wie in der niedrigsten Hütte des genügsamen Aelplers ein. Daher ist sein Inhalt so mannigfaltig wie möglich, und sein Hauptaugenmerk auf inländische Nachrichten aus allen Kantonen gerichtet. Dabei enthält er neben sehr ernsthaften Aufsätzen über allgemein wichtige Gegenstände der Oekonomie und Landwirthschaft, des Schulwesens, der Erziehung, der öffentlichen Anstalten, der Sitten und Gebräuche der verschiedenen Bewohner des Landes, der gemeinnützigen Unternehmungen im Vaterlande und dergleichen, auch zuweilen etwas zur Erschütterung des Zwerchfelles in Briefen aus Lalenburg, oder sonst etwas Niesewurz gegen Vorurtheile und menschliche Thorheiten, wie sie sich leider noch immer bis auf den heutigen Tag überall in der Welt darbieten. Daß neben dem Allem der Schweizerbote auch ein Politiker seyn muß, versteht sich von selbst, und was sich so in und außer Europa in einer Woche neues zugetragen hat, das erzählt er seinen Lesern mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit, so daß dieses Blatt zugleich eine der wohlfeilsten Zeitungen ist. — Unstreitig wird durch ein solches Volksblatt in einem Lande manches Gute bewirkt, manches Vorurtheil beseitiget, manches Nützliche verbreitet, und verdient von Vielen gelesen und immer mehr verbreitet zu werden.

Alle löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, so wie die bekannten Buchhandlungen und Kommissionnärs nehmen Bestellungen darauf an, und wöchentlich erscheint ein Stück in Quarto nebst Nachläufer und Beilagen, bei

H. R. Sauerländer
in Aarau.

Für Literaturfreunde in der Schweiz.

Der vielfach geäußerte Wunsch, eine möglichst vollständige deutsche Leseanstalt in der Schweiz zu besitzen, die aus allen wissenschaftlichen Fächern immer das Neueste und Beste darbietet, und an welcher alle Literaturfreunde in der Schweiz Theil nehmen können, ist nun erfüllt, und eine solche Anstalt wirklich zu Stande gebracht worden. Ich benachrichtige daher alle verehrten Freunde unserer deutschen Literatur, daß diese Anstalt am ersten Christmonat eröffnet worden, daß das gedruckte systematische Verzeichniß der darin enthaltenen aufgenommenen Werke à 10 Batzen bei mir zu haben ist, und daß ein jährliches Abonnement 16 Schweizerfranken oder 11 fl. rhein. kostet. Plan und Anzeige davon werden gratis ausgegeben.

H. R. Sauerländer.

Bei C. Salfeld in Berlin sind in der Jubilatemesse 1811 erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

(Fortsetzung.)

Hecker's Dr. A. F., Annalen der gesammten Medizin als Wissenschaft und Kunst, zur Beurtheilung ihrer neuesten Erfindungen, Theorien, Systeme und Heilmethoden, dritter Band, 16—66 Heft, 3 Rthlr. 12 Gr.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleien und Mode. Herausgegeben von Dr. H. Rockstroh, 21 Jahrgang, mit Kupfern in 12 Heften, gr. 8. 8 Rthlr.

Mende, Dr. L. J. C., die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet, 2r und letzter Theil, 1811. 1 Rthlr. 16 Gr.

Novelle morali di Francesco Soave C. R. S. Ad uso de giovani studiosi della lingua italiana arrichite di sotto poste note tedesche spieganti i passi, le parole difficili et le re-

gole grammaticali, e d'accenti indicanti la pronuncia di tutte le parole dubbiez da C. A. Frittellieri. Parte IIda. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 Gr.

Reisearchiv, allgemeines, in Auszügen aus ungedruckten und den größern bisher erschienenen Reisewerken. Zur unterhaltenden Belehrung in der Länder-, Völker- und Naturkunde. Mit Kupfern und Karten, 2r Band, mit 4 Kupfern, 2 Rthlr.

Dessen 3r Band, mit 1 Kupf. und 1 Karte, 2 Rthlr.

Dessen 4r Band, mit 4 Kupf. 2 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reiseencyklopädie, allgemeine, in Auszügen aus ungedruckten und größern Werken. Mit Kupfern und Karten, gr. 8. 1811. Zweiter Jahrgang. Der Jahrgang von 12 Heften 7 Rthlr. 12 Gr.

Auch ist bei demselben zu haben:

Savoyarde, der kleine, oder Rezepte aller englischen Stiefelwichsen, Klappen-Polituren und Klappen-Reinigungsmittel, brochirt 8 Gr.

Real-Kriegswörterbuch für Militärs jeden Ranges und gebildete Zeitungsleser, oder praktisch-erläuterndes und erklärendes Handwörterbuch aller in Land- und Seekriegswesen vorkommenden ausländischen, so wie Kriegskunstausdrücke und Wörter von C. Perrin von Pernajon, kaiserl. königl. franz. Kapitän, 8. Leipzig bei Hinrichs, 1811. 1 Rthlr. 12 Gr. Schreibpapier 1 Rthlr. 18 Gr.

So wenig es auch an militärischen Wörterbüchern fehlt, so ist doch noch keines derselben nach einem ähnlichen Plane bearbeitet und mit den Kunstausdrücken der neuen Taktik bereichert erschienen. Besonders sind in allen vorhergehenden diejenigen Artikel ausgelassen, die zwar eigentlich nicht in alleinigem Bezug auf das Kriegswesen stehen, die aber im Erzählen kriegerischer Ereignisse, in Zeitungen, Kriegs-Geschichtsbüchern u. s. w. häufig vorkommen. Auf alles dieses hat der rühmlichst bekannte Verfasser, als Kenner und Praktiker in der neuen franz. Taktik, in gegenwärtigem Werke Rücksicht genommen, und also den Lesern die Mühe erspart, vieles erst in Kunst- und Sprachlexikis (oft noch vergebens) nachsuchen zu müssen, wenn keine Lücke im Zusammenhange des Gelesenen entstehen soll. — Sonach ist dieses Werk für Militärpersonen und Zeitungsleser aller Art gleich brauchbar; zeichnet sich durch Vollständigkeit, gedrängte Kürze und deutliche Erklärung der Gegenstände eben so vortheilhaft aus, als durch die Wohlfeilheit des Preises, welches bei solchen Büchern gewiß eine sehr große Empfehlung ist.

Genlis, Frau von, Mythologie in Arabesken, mit von ihr selbst gezeichneten Kupfern erläutert. Ein Handbuch für die Jugend, Künstler und Liebhaber des Alterthums. Aus dem Franz. von Theodor Hell. 2 Bände mit 78 Kupfern. Der franz. Text zur Seite, 8. 1811. Leipzig bei Hinrichs, 3 Rthlr. 12 Gr. Dasselbe Werk deutsch oder französisch, jedes besonders 2 Rthlr. 12 Gr.

Die berühmte Verfasserin hat durch dieses Werk der Jugend ein sehr angenehmes Geschenk gemacht, denn bei der nicht geringen Anzahl deutscher Götterlehren vermißten wir dennoch ein Buch wie dieses, das weder zu weitläuftig und trocken, noch auf die jugendliche Phantasie nachtheilig wirkend geschrieben wäre, und sich daher auch zum Unterricht junger Frauenzimmer eignete. Die mit Geschmack und Phantasie entworfenen Zeichnungen sind ganz dazu gemacht, die jugendliche Aufmerksamkeit zu fesseln, und die Mythologie selbst enthält sogar einige neue Ansichten, welche man in größern Werken nicht findet. Noch hat die Verlagshandlung, indem sie mehr giebt, als das Pariser Original, welches über 6 Rthlr. kostet, den Preis für das ganze Werk französisch und deutsch nebst den Kupfern nur zu 3 Rthlr. 12 Gr. und jeden Text besonders zu 2 Rthlr. 12 Gr. angesetzt. Um so sicherer darf sich diese Schrift, durch einen unserer Lieblingsschriftsteller verdeutscht, eine allgemein günstige Aufnahme versprechen.

Das Kriminalverfahren in den deutschen Gerichten wissenschaftlich und zum praktischen Gebrauche dargestellt vom Hofrath Dr. C. K. Stübel, 4 Bände, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs, 1811. 5 Rthlr.

Von diesem Werke sind bereits 4 Bände fertig. Der Verfasser desselben, einer der berühmtesten Theoretiker und Praktiker, dessen juristischer Wirkungskreis zu den ausgebreitetsten gehört, liefert hier das vollständigste Handbuch über den Kriminalprozeß nebst den Grundsätzen über das Verfahren bei Abfassung und Vollziehung der Kriminalurtheile. Nicht nur die römischen, kanonischen und im ehemaligen deutschen Reiche geltenden Privatgesetze sind dabei zu Grunde gelegt, sondern auch die Lücken derselben vom Verfasser als einem vieljährigen Mitgliede mehrerer Gerichte und Spruchkollegien ergänzt worden. Um jedoch dem Schwankenden und Unzureichenden des Gerichtsgebrauchs abzuhelfen, hat der Verf. jede Lehre auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt, wodurch das Werk allgemeine Brauchbarkeit und Anwendbarkeit, ohne Unterschied der Länder erhalten mußte. Außerdem sind hier noch mancherlei in den bisherigen Lehrbüchern entweder nur kurz oder gar nicht berührte Gegenstände abgehandelt und mit der Theorie ist das Praktische überall gehörig verbunden worden, so daß dieses Buch für den theoretischen und praktischen Juristen gleiche Wichtigkeit hat. Zu den bereits erschienenen 4 Bänden wird noch einer hinzukommen und das Ganze damit geschlossen seyn.

Der Familienarzt, oder die Kunst, sein Leben im Genusse der Gesundheit zu führen, sich für Krankheiten zu sichern und diese selbst kürzer und gefahrloser zu machen. Ein Handbuch für Familien von Dr. G. W. Becker. Neue vermehrte Ausgabe, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. 8 Gr.

Des geschätzten Verfassers Zweck, einen Hausarzt für jedermann brauchbar zu schreiben, ist hier vollkommen erreicht. Wovon die Gesundheit abhängt, wie sie in Krankheit übergehen und vor Krankheiten geschützt werden kann, was man in dieser Beziehung gegen seine Kinder und andere zu thun habe, um ihre Behandlung so einzurichten, daß man dadurch den Bemühungen des Arztes zu Hülfe komme; über die Bedingungen, die Leben, Gesundheit und Krankheit begründen, dies sind die Gegenstände einer Schrift, die so deutlich und faßlich geschrieben ist, daß sich jede Familie ohne Schwierigkeit selbst daraus belehren kann. Predigern auf dem Lande, Gutsbesitzern und alle denen, welche keinen Arzt sogleich in der Nähe haben, und sich bei ihm Raths erholen können, verdient diese Schrift als ein medizinisches Familienbuch vorzüglich empfohlen zu werden.

Sämmtliche vorstehend angezeigte Bücher sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Deutsche Wirthschaft

Erscheint jeden Monat.

Inhalt.

Seite
Die Kartoffelkrankheit und ihre Ursachen 1
Ueber Kartoffelbau 3
Ueber Kartoffelkrankheit 4
Ueber Kartoffelkrankheit 5
Ueber Kartoffelkrankheit 6
Ueber Kartoffelkrankheit 7
Ueber Kartoffelkrankheit . . . . .

eine animose Diatribe mit Erfolg ausgeben lassen dürfte. Die Dinge sind sowohl im politischen als im geselligen Leben in solche Verhältnisse wieder getreten, daß dergleichen Angriffe gar nicht mehr wirken können, und daß jede Exzentrizität in Gesinnungen und Aeusserungen mehr Lachen und Verachtung als Mitleiden erregt.

Diese politische Exzentrizität, welche im vorigen Jahrzehend vorzüglich gangbar war, indeß aber an Wirksamkeit sehr verlor, hat, wie es der Fall immer war, eine Exzentrizität in der Denkart und Handlungsweise aufkeimen lassen, die sich in dem Betragen und den Aeusserungen der sogenannten „Schule“ manifestirte. Was der Wissenschaft und Kunst in Deutschland daraus für Nachtheil erwachsen, und wieviel verkrüppelte Geistesstärke dadurch zu Tage gefördert worden und wird, ist bekannt, so wie auch, daß diese Manier nicht geringen Einfluß auf die Privatverhältnisse der Gesellschaft in Deutschland hat.

Einen auffallenden Beleg hierzu gibt uns ein vor einigen Tagen vorgefallenes Ereigniß, das die größte Sensation erregte und erregen mußte. Der als Schriftsteller und Dichter bekannte Heinrich von Kleist hat Gelegenheit gefunden, mit der Gattin eines rechtlichen und geachteten Beamten seit kurzem in einem gewissen Verhältnisse zu leben, das ihn auch auf den Entschluß gebracht haben mochte, in einem solchen Verhältnisse mit ihr zu sterben. Die beiden Liebenden machen zusammen eine Spazierfahrt nach der Potsdamer Chaussee, treten auf dem Wege in einem Wirthshause ab, und lassen sich nach dem nahe daran liegenden Gehölze einige Erfrischungen bringen. Kaum mochten sie selbige zu sich genommen haben, so hört man im Wirthshause zwei Schüsse fallen. Man eilt dem Schalle nach, und findet die angekommenen Fremden im Gehölze todt dahin gestreckt. Ein vom weiblichen Opfer hinterlassener Brief beweiset, daß sie freiwillig diese Welt mit ihrem Freunde verlassen habe. Wenn Sie diesen aus seinen Schriften kennen, werden Sie abzunehmen haben, daß nicht allein er, sondern auch das Weib zu bedauern ist, das Opfer einer mystischen Denkart geworden zu sein, welche sie in den Hallen einer Schule einathmeten, die in dem Mystizismus nur die Quelle alles Heils ahnet.

Es karakterisirt den Geist der Zeit und gibt auch einiges Licht auf die gangbare Denkart gewisser Zirkel unserer Metropole, wenn ich Ihnen diplomatisch hinterbringe, wie der Gatte und endlich der Freund dem Publikum von jenem tragischen Ereignisse Kunde gibt, Zuerst des Gatten Anzeige:

„Mit dem schmerzlichsten Gefühl mache ich allen meinen Freunden und Verwandten das am 21 Nov. erfolgte Ableben meiner innigst geliebten Gattin hiermit bekannt. Ihr Tod war rein, wie ihr Leben. Von der Bürde dieses krankhaften Lebens niedergedrückt, ging sie dem Tode nach ihren eigenen mir schriftlich hinterlassenen Worten: Weine, traure nicht; denn ich sterbe einen Tod, wie sich wohl wenige Sterbliche erfreuen können, gestorben zu sein, da ich von der innigsten Liebe begleitet die irdische Glückseligkeit mit der ewigen vertausche, — entgegen“ u. s. w.

Nun des Freundes, oder, wie er sich unterzeichnet, Vollstreckers des letzten Willens der beiden Verewigten Verkündigung:

„Adolphine Vogel, geborne Keber, und Heinrich von Kleist haben am 21 Nov. gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus reinem Verlangen nach einer bessern. Beider hinterlassenen Freunden und Freundinnen — und dazu gehören nicht bloß diejenigen, welche so glücklich waren, mit ihnen zu leben, sondern die verwandten Geister aller Jahrhunderte, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (?) — diesen halte ich für Pflicht, nach dem Wunsche und mit dem Beistande meines Freundes, des tief betrübten Gatten der Verewigten, einige Bruchstücke über die Katastrophe vorzulegen, welche ihrem Leben ein Ende machte, und das soll hoffentlich noch in diesem Jahr geschehen. Das Publikum bitte ich, sein Urtheil bis dahin aufzuschieben, und zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit (?) selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maasstabe gemessen werden können. Ob es mir aber gelingen wird, der bloßen Neugierde derer zu genügen, die, gleich dem Chemiker — nur ohne ihren Beruf — nicht eher ruhen, als bis der Demant in gemeine Kohle und Gas verwandelt daliegt, daran zweifele ich sehr. Diesen rathe ich, die angekündigte und nur für Freunde und Freundinnen im obigen Sinne bestimmte Schrift nicht zu lesen.“

Eines Theils hat diese Geistesrichtung, welche sich hier ausspricht, und bei uns in größerm Umlauf ist, als sie es jemals war, auch die Anhänglichkeit und den Glauben an Magnetismus und dessen Wirkungen wieder in Aufnahme zu bringen veranlaßt. Eine große Anzahl unserer vorzüglich jungen Aerzte scheint dafür höchlich eingenommen. Wenn nun auch die Wirkung dieser Kraft heilsam sein dürfte, hat sich doch in unsern öffentlichen Blättern eine nachdrückliche Stimme dagegen erhoben, welche zu mancherlei Diskussionen Veranlassung gegeben hat, und so viel bewirken dürfte, daß der Magnetismus mit gewisser Vorsicht betrieben werden wird.

Einige Nahrung zur jetzigen exzentrischen Denkart dürften die Anhänger derselben in der eben von Göthe herausgegebenen Selbstbiographie erhalten, da er in derselben manchen Wink über die Realität des Ahnungsvermögens und der Vorhersehungsgabe gibt, welche fruchtbringend genug in dem Kreise jener von blindem Glauben für ihre Meinung eingenommenen Clique sein wird. — Doch genug von diesem Zuge unsers Zeitgeistes.

Von Seite der Polizeibehörde ist jetzt auf dem sogenannten Keppenschen Armenkirchhofe ein Gelaß erbaut worden, wo die aufgefundenen Leichen gerichtlich besichtigt und secirt und zugleich aufgestellt werden können, um von ihren Verwandten und Bekannten erkannt zu werden.

Es sind wieder zwei Plane zur Ausspielung zweier Güter erschienen, nämlich des Erbpachtgutes Niederschönhausen und Ritterguts Petersdagen. Von den zuletzt ausgespielten Gütern ist das beträchtlichste, Dalwitz, vom Eigenthümer zurückgewonnen worden, welches nicht befremden darf, da ihm von 30,000 Loosen an 17,000 geblieben waren.

Die Zeitvertreibe des hiesigen Publikums für diesen Winter sind sehr mäßig und nüchtern. Man weiß nichts von großen Assembleen und Bällen, und selbst am Hofe herrscht eine tiefe Stille in der Hinsicht. Theater und Konzerte sind noch die einzige Unterhaltung der höhern Zirkel. Von den neuen Produkten, mit welchen die Bühne diesen Monat bereichert wurde, ist Joseph und seine Brüder in Aegypten, Musik von

Méhul, bei weitem das Bedeutendſte, das mit allgemeinem Enthuſiasmus, wie es verdient, aufgenommen worden iſt. — Einen Verſuch hat die Direktion wieder mit einem Göthe'ſchen Stück, dem Taſſo, gemacht. Der Erfolg entſprach indeß der Erwartung nicht; vielmehr bewährte ſich von neuem das längſt ausgeſprochene Urtheil, daß Göthe als dramatiſcher Dichter ſich nie auf der Bühne geltend machen wird. Mit vieler Theilnahme ward dagegen das Schröderſche Trauerſpiel Adelheid von Salisburi aufgenommen, worin Iffland und Mad. Schröck ihre ſchönen Talente zu entfalten Gelegenheit fanden. Einige Kleinigkeiten, als die Müßiggänger nach Picard, und der Lügner und ſein Sohn, haben ziemlich unterhalten. Ar.

Beſuch der k. k. Gallerie im Belvedere zu Wien.

Beſchluß.

Wie lebhaft ſchwebte Albrechten die Idee vor, daß Menſchen als ſolche vor Gott alle gleich ſind. [19] Wie laut hat er es hier ausgeſprochen, daß Eine Beſtimmung, Eine innige Liebe zu Ihm hinneigen ſoll das Herz unter dem Bauernkittel, welches Mutter Erde in ihrem Schooße aufnahm, wie jenes unter dem Purpur, das erforden, durch edle Metalle oder Heucheleien der Schmeichler auf Marmor (wie vielleicht oft im Leben) noch verſchloſſen bleibt. [20]

In der Nähe des ſo eben bezeichneten Bauers gewahrt man einen Ritter kniend, im goldenen Harniſch. Ueber das Ritterſchwerd fällt bis auf die Füße die Schärpe. Er trägt eine Haube von ganz dünnem, aber ſehr dicht geflochtenem Eiſendrathe, wie man ſie ſonſt wahrſcheinlich unter dem Helm hatte. Uebrigens bewundert man oft jenen mühſamen Fleiß, mit welchem die alten Harniſche zur Zierde ausſchraffirt und dieſe Schraffirungen [21] auch mit Gold oder Silber ausgefüllt wurden. — D. hat uns alles dies im Kleinen auf eine Art wiedergegeben, die nichts zu wünſchen übrig läßt.

Am Rande des Gemäldes begegnen wir einer Rittersfrau. Sie hat die Hände nachläſſig über einander gelegt. Auf der ſittſam verhüllten Bruſt wiegt ſich eine goldene Kette, den Hals umglänzen Karfunkeln und Smaragde. Ein Tuch, weiß wie Schnee, verhüllt den Kopf und fällt bis ans Auge herab, ſo wie man dies häufig auf Denkmälern des fünfzehnten Jahrhunderts ſieht. Im Kleinen ganz das liebliche Bild Katharinens von B., daſſelbe, welches uns Lukas Kronach hier und beſonders auf ſeinen größern Stücken in Schleißheim verewigte. — Noch können wir bei den übrigen weiblichen Köpfen nicht vorbeigehn, ohne unter den bemerkenswürdigen eine auszuzeichnen, die den Beſchluß der hiſtoriſchen Region unſers Vorwurfes macht. Beſcheiden ſchlägt ſie den Blick nieder, und eine ſanfte Röthe überglüht ihre Wangen, als wäre es eben vom Gefühl, die Aufmerkſamkeit unſerer Neugierde an ſich gezogen zu haben; wahrhaft eine keuſche Braut des Himmels!

Nicht minder ſchön und vollkommen in ihrer Art erſcheint die Landſchaft, als Baſis des Ganzen. Zu beiden Seiten einer faſt unbegrenzten Perſpektive erheben ſich in anmuthigen Hügeln die Ufer eines großen Sees. Beinahe in ſeiner Mitte tragen dieſelben eine Stadt mit Schlöſſern; die Anlage der letztern gleicht viel derjenigen, die man von D. in mehrern Gemälden, Kupferſtichen und Holzſchnitten ſieht. Feierlich und allein ſteht der Herr dieſer Schöpfung, unſer biederer Albrecht, im Vordergrunde, im ſchlichten bräunlichen Oberkleide und rothen Beinkleidern. Sein männlich ernſter Blick und die Eigenheit des Augenwinkels macht ſein Portrait auch im Kleinen wie lebend. Auch gleichen ſeine Züge ganz denen im dicht dabei hängenden Gemälde von der Chriſtenmarter, in welchem er ſich ebenfalls nebſt ſeinem geliebten Bilibald Pirkhaimer malte. Er hält eine ſtehende Tafel mit der Inſchrift:

ALBERTVS . DVRER . NORICVS . FACIEBAT . ANNO .
A . VIRGINIS . PARTV . 1511.

Das Gemälde iſt oben gerundet, mit ſchwarz ausgefüllten Ecken, das Kolorit ſehr blühend, meiſtens nur wenig gebrochen, und Regenbogen ähnlich. [22] Den Farbenauftrag möchte mancher hie und da etwas dicklich und ſchwer ſcheinend finden.

Uebrigens iſt das Ganze ſo friſch und gut erhalten, als hätte es erſt vor kurzem die Staffelei verlaſſen. Auch die kleinſten Figuren und Geſtalten belebt Ausdruck und Karakter; alles iſt bedeutungsvoll, und bei der größten Mannigfaltigkeit doch nichts überflüſſig, ſondern immer in Bezug auf die Eine große Handlung. Dürer hat ſich bei der Anordnung nur den Grad der Schönheit zum Contrapoſt gewählt, die man freilich nur in jenem Sinne nehmen muß, in welchem ſie, bloß durch reines Naturſtudium, ohne höhere Anſchauung und Begeiſterung, durch die idealiſchen Formen der Vorwelt zu erreichen möglich iſt, und beſonders bei den damaligen Verhältniſſen in Deutſchland gedeihen konnte. Verſetzt eine edle, unverdorbene und kraftvolle Pflanze in die Heimath der Kunſt und das Paradies Europa's, und ihr werdet doch wenigſtens in Jahrhunderten, gleich der Aloe, einen Pouſſin oder Mengs blühen ſehen.

Optiſche Zaubereien finden wir hier nicht, obgleich im Ganzen die Luft-Perſpektive beſſer beobachtet und weniger manierirt iſt, als in manchen ſeiner übrigen Stücke. Auch hat es einen viel wärmern Ton, als z. B. die ſchon angeführte Chriſtenmarter, welche, bei allem Reichthum der Kompoſition, neben dieſem kalt, ſtarr und ohne Leben erſcheint. Ueberhaupt fand ich ihn in der Behandlung des Gewölkes, welches hier faſt durchaus mit Ultramarin gemalt iſt, mannigfaltiger und duftiger, als gewöhnlich. Nur in der Gegend der Mittelgruppe verräth ſich noch Wolkenmuths Schüler, obgleich es dort durch das ringsum in Strahlen ausſchieſſende Licht unmerklicher wird. Allein dürfte nicht ſelbſt den Genius der ſüdlichen Malerei, in ſeinem Dispute über das Sakrament, annoch der Vorwurf der Anhänglichkeit an den ältern dem Gothiſchen ſich nähernden Styl treffen? Man kann ſich leicht überzeugen, wenn man die Wolkenpartien in dem ältern Kupferſtiche mit dem Volpato'-

19) Was aber auf Erden hinſichtlich der Stände nicht praktikabel iſt, wie der Geſchichtſchreiber von Osnabrück mit der ihm eigenen Laune zeigt.

20) Erinnerungen an Schubarts Fürſtengruft.

21) Beiſpiele der Art, beſonders im bürgerlichen Zeughauſe zu Wien, im Waffenſaale des Ritterſchloſſes zu Laxenburg, im Arſenal zu Venedig u. a. O. Sie zeigen aus manchen Jahreszahlen ihrer Fertigung, daß die Kunſt des Gradſtichels lange vor den gewöhnlich angegebenen Zeiten in Ausübung gebracht, aber durch Albrechts nicht benutzt wurde.

22) Man weiß, daß D. hierüber ſelbſt an ſeiner Manier manches zu ändern gefunden habe, beſonders in der Harmonie.

ſchen vergleicht, in welchem es weislich verarbeitet iſt. Hat nicht die Baukunſt in Italien, die, ähnlich dem Himmelsbogen, die Kuppel von St. Peter in die Lüfte wölbte, zugleich den Mailänder Dom emporgethürmt?

Freilich lieſſe ſich noch vieles über die ganze, vielleicht nur etwas zu ſymmetriſche Anordnung und Ausbildung einzelner Gruppen u. a. ſagen; ich beſcheide mich aber gern, indem ich hier nur ein treues Bild meiner Empfindungen bei Anſchauung des Dürerſchen Werkes zu liefern ſuche, daß es Meiſterhänden vorbehalten bleiben muß, Dürers große Verdienſte überhaupt, beſonders in dieſer ausgezeichneten Kompoſition, zu umfaſſen. Ich fühle mich hinlänglich belohnt, von den übrigen älteſten Meiſtern, z. B. Thomas von Mutina, Nik. Wurmſer, Theodorich von Prag, hinweggeleitet, auf den größten der altdeutſchen Künſtler aufmerkſam gemacht und ſeine Freunde bei meinem Lieblinge aufgeführt zu haben. 23)

Es gehört eine ſo reine und edle Seele wie Dürers dazu, um eine ſo erhabene Vorſtellung tief in ſein Gemüth aufzunehmen: eine Seele, klar und hell, wie der Kriſtall eines Prisma, um die höhern Eingebungen deſſen, was groß und ewig und göttlich iſt, wie alle Myſterien und Symbole der Religion, zwar gebrochen und getrübt durchs Menſchenauge, aber doch ſo wiederſtrahlen zu laſſen, daß Licht ſich einige dem Lichte, von körperlicher Hülle entfeſſelt, in ſeligen Augenblicken des Entzückens der Geiſt emporſchwebe zu höhern Regionen, ſich Labung und Stärke zu holen für das Leben dieſer Welt, daß durch ſolche Bildungen erweckt werde ſanfte Rührung im empfänglichen Herzen, und der Gefühle Drang in ſtille Andacht ſich auflöſe. — — Jeder weihe dann gern ſein Schärflein dem altdeutſchen Genie und ſeiner Größe.

F. J. Brückner.

23) In dem Ritterſchloſſe des Parks zu Laxenburg findet man im Schlafzimmer der Burgfrau eine vortrefliche Kopie des beſchriebenen Werks vom J. 1654. Vergl. v. Gabels Spazierfahrten in die Gegenden um Wien, ſechſter Band, S. 85. Das Original iſt im Lichten 4 Fuß 1 Zoll Wiener Maasſtab auf Holz, von v. Mechlin a. a. O.

Variétäten.

Aus Deutſchland.

— * Die Geſundheitsumſtände des würdigen Oberhofpredigers Dr Reinhard in Dresden haben ſich ſo weit gebeſſert, daß ihm die Aerzte ſchon ſeit Anfang vorigen Monats wieder erlaubten, die Kanzel zu betreten. Von verdienſtvollen Männern, welche die ungeheuchelte Theilnahme aller Gebildeten in einer großen Nation erregen, ſollten bei Krankheiten die Tagesberichte der Aerzte mitgetheilt werden. Dr. Reinhard litt an einem fiſtulöſen Geſchwür, und mußte ſich zu einer Operation bequemen, welche aber wohlgelang.

Wenn die Prediger häufig laute Klagen über den Verfall der Religion in den Städten, und über den immer mehr ſich vermindernden Beſuch der Kirchen erheben, daß ſogar Verordnungen hie und da ergehen, die Leute zum Gottesdienſt anzuhalten: ſo iſt das am wenigſten in Dresden der Fall. Die Schuld des vernachläſſigten Kirchenbeſuchs iſt gewiß mehr den Predigern zuzuſchreiben, als dem Volk. Dieſes ſehnt ſich nach Unterricht und Erbauung; aber wie ſelten ſind leider die Geiſtlichen, die ſich mit gleicher Sehnſucht bemühn, ihre Stelle mit Würde zu bekleiden, und das Vollkommenſte in ihrer Art zu leiſten! Und wer kann es Leuten von einiger Bildung ſehr verargen, wenn ſie bei gedankenarmen, ſchlecht bearbeiteten und ſchlecht vorgetragenen Predigten Langeweile empfinden? — Bei uns, in Dresden, haben mehr oder weniger alle proteſtantiſche Prediger, ein Dr. Hacker, Döring, Cramer, immer ein anſehnliches Auditorium, und beſonders auch der katholiſche Beichtvater des Königes, Pater Schneider, deſſen Predigten ſelbſt in der Bibliothek des proteſtantiſchen Geiſtlichen einen Platz verdienen. — Aber wenn Dr. Reinhard auftritt, ſtrömt alles zur Hofkirche. Es gehört gewiſſermaßen zum guten Ton, die Morgenpredigt bei ihm angehört zu haben. Wenn er ſeine heiligen Vorträge hält, ſind ſogar die Gänge zwiſchen den Frauenzimmerſtühlen mit Zuhörern angefüllt — es herrſcht ehrfurchtsvolle Todtenſtille, ſobald die Orgel ſchweigt, und Reinhard betet. Niemand will ein Wort von ihm verlieren. Daher ſtehen und ſitzen in mehrern Gegenden der Kirche — wie im engliſchen Parlament — Geſchwindſchreiber, welche von Wort zu Wort ſeine Predigten nachſchreiben, daheim ins Reine bringen und als Manuſkripte an ſolche verkaufen, die durch unvermeidliche Hinderniſſe abgehalten werden, die Kirche zu beſuchen. Jj.

Aus Frankreich.

— Die Fortſetzung von Hrn. Ginguené's vortrefflicher Geſchichte der italieniſchen Literatur iſt unter der Preſſe, und wird in ein paar Monaten ausgegeben werden. Es iſt ſonſt ſchon bemerkt worden, daß die Frau von Genlis, in ihrem Kriege gegen den Herausgeber der *Biographie univerſelle*, zunächſt eben Hrn. G. befehdet und deſſen Ausſchlieſſung aus der Reihe der Mitarbeiter verlangt hatte; aber wiſſenswerth iſt es nun auch noch, daß die ſtreitende Amazone ſelber ihren berühmten Gegner für ganz unfähig erklärt, über die italieniſche Literatur richtige Urtheile fällen zu können, weil er — des franzöſiſchen Dichters Lebrun Werke herausgab. Damit gibt die Dame nun freilich deutlich genug zu verſtehen, daß, wer den republikaniſchen Odendichter Lebrun hochſchätze, der ſei ohne Geſchmack und zu allem Guten verloren! Statt jeder Antwort läßt Hr. G. einen Brief, unterzeichnet Genlis, an den Dichter Lebrun geſchrieben, abdrucken, worin die Frau von Genlis ihre größte Bewunderung für Lebruns Oden ausdrückt, ſich eine Abſchrift derſelben von des Dichters Hand ausbittet, ſeine Pindarmie preiſet u. ſ. w. Hr. G., im Beſitz von Lebruns Korreſpondenz, konnte den Brief der neuen Kirchenmutter ſchon dem dritten Bande der Werke Lebruns, welcher die Korreſpondenz enthält, einverleiben. Er that es nicht und die Frau von Genlis iſt unverſtändig genug, die Bekanntmachung zu provociren! — Man verſichert, Hr Millevoye, unſtreitig einer der beſten der jetzt lebenden franzöſiſchen Dichter, deſſen durch manche Proſeſtücke bekanntes Gedicht Charlemagne nächſtens ausgegeben wird, habe den Auftrag erhalten, die franzöſiſchen Feldzüge ſeit 1795 zu beſingen; er ſoll dafür eine Reiſe machen, um die Orte und Gegenden durch Autopſie kennen zu lernen. Von Bruun-Neergards *Voyage pittoreſque du Nord & l'Italie* iſt jetzt der Proſpectus erſchienen. Zwei Großfoliobände mit bunten Kupfern ſollen in ſechszehn monatlichen Lieferungen erſcheinen. Die Zeichnungen ſind von Nandet, mit Ausnahme dreier, welche Caſas lieferte. Die Reiſe beginnt mit der Simplonſtraße, verweilt beim Lago maggiore und ſeinen Zauberinſeln, dann geht ſie über Mailand nach dem Comer-See, durch Pavia, Piacenza, Parma, Bergamo, Padua, nach Venedig und den Inſeln ſeiner Lagunen. Die Stiche ſollen nach den verſchiedenartigſten Zeichnungsmanieren von Hrn. Debucourt gearbeitet werden. U.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 100.) den 14 Dezember 1811.

Frankreich.

Am 5, um 2 Uhr, nahm die Kaiſerin die Spiegelmanufaktur in der Vorſtadt St. Antoine in Augenſchein. J. Maj. beſah dieſe weitläufige und ſchöne Anſtalt auf das umſtändlichſte.

Am 6 ritt die Kaiſerin Vormittags in dem Parc von Mouſſeaux ſpazieren.

Der König von Rom machte an dieſem Tage eine Spazierfahrt nach dem Gehölz von Boulogne.

Am 7 Mittags ſind JJ. MM. aus dem Tuilerien-Palaſt nach Grosbois gefahren, und es hieß, daß der Kaiſer daſelbſt auf die Jagd gehen werde.

Der Direktor der Kriegsverwaltung hat am 4 Dez. dem Kaiſer folgenden Bericht erſtattet: E. Maj. Befehlen zufolge habe ich von dem Marſchall Prinzen von Eckmühl die Umſtände der Beſchwerden begehrt, welche ihn bewogen haben, von dem Hrn. Deſirat, Commiſſaire-Ordonnateur, der bei ſeinem Armeekorps angeſtellt iſt, zu fordern, daß er ſeinen Abſchied nehme. Ich habe die Ehre, E. M. die Antwort vor Augen zu legen, die ich unterm 22 Nov. vom Prinzen erhalten habe, und aus welcher ſich ergibt, daß der Ordonnateur Deſirat beſchuldigt war, von den Herren Marks und Friedländer, Generalunternehmern der Nahrungsmittel in der 32 Militärdiviſion, Summen, Lebensmittel und Effekten, die man auf 950 Friedrichsd'or ſchätzt, gefordert und erhalten zu haben. Ich verſchone E. M. mit den empörenden Umſtänden, zu welchen Hr. Deſirat ſeine Zuflucht genommen hat, um dieſe Unternehmer zu ſolchen Opfern zu nöthigen. Der Hr. Marſchall Prinz von Eckmühl ließ, ſobald er von dieſer Untreue benachrichtigt war, den Hrn. Deſirat vorfordern, um ihn in Gegenwart des Grafen Chaban, Generals d'Haſirel und Ober-Ordonnateur Chambon zu vernehmen. Deſirat läugnete, was in Geld und Juwelen beſtand, empfangen zu haben, mußte aber das Holz, den Zucker, Kaffee, die Gemüße und die Kutſche eingeſtehen, deren Lieferung übrigens, wenn es nöthig geweſen wäre, die Kaufleute bezeugt hätten, welche ſie geliefert und von den Hrn. Marks und Friedländer den Preis dafür erhalten haben. Nach dieſen Geſtändniſſen ward der Prinz überzeugt, daß alle gegen dieſen Ordonnateur erhobene Beſchuldigungen gegründet ſeien, und ſein erſter Entſchluß war, ihn vor ein Kriegsgericht ziehen zu laſſen. Aber aus Achtung gegen das Korps der Kriegskommiſſarien hielt er es für hinreichend, von Hrn. Deſirat zu fordern, daß er ſeine Stelle niederlege und den Werth des Erpreßten zurückerſtatte. Hier iſt die Art, wie ſich der Prinz ſelbſt über dieſe Sache erklärt: „Da mir dieſer Umſtand ganz beſondere Gelegenheit gab, die Delikateſſe und den guten Geiſt der Kriegskommiſſarien, die dem Armeekorps beigegeben ſind, kennen zu lernen, ſo glaubte ich, die Strenge ſolle nur den Hrn. Deſirat treffen, welcher, indem er wegen ſeines ſträflichen Betragens ſeine Stelle verliert, denen zu einem abſchreckenden Beiſpiel dienen würde, deren Grundſätze nicht feſt genug wären; daß aber deſſen Verunehrung nicht auf ein ehrwürdiges Korps fallen ſolle, das unter meinen Augen Anſprüche auf das Wohlwollen Sr. Maj. erworben hat.“ Dies ſind die Beweggründe, welche den Prinzen vermocht haben, von dem Hrn. Deſirat bloß ſeine Demiſſion zu begehren, und mir dieſelbe zuzuſchicken, um ſie E. Maj. vorzulegen, und zu befehlen, daß die 950 Friedrichsd'or, auf welche man den Werth des Empfangenen ſchätzt, zurückerſtattet würden, welche Summe Hr. Deſirat auch ohne Widerrede bezahlt und auf dieſe Art ſtillſchweigend eingeſtanden hat, was er Anfangs zu läugnen ſuchte.

Unterz. Der Graf von Ceſſac.

Der Kriegsminiſter ſoll die Reichsgeſetze vollziehen laſſen.

Unterz. Napoleon.

Zu Amſterdam iſt Folgendes bekannt gemacht worden:

Der Admiral, Seepräfekt von Holland, kündigt allen Seeleuten der unten bemerkten Grade und Profeſſionen an, die ehmals in dieſen Graden ſowohl an Bord der Schiffe des Staats als an Bord von Korſaren oder Kauffahrteiſchiffen angeſtellt waren, daß diejenigen unter ihnen, welche die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, und freiwillig auf den Schiffen Sr. M. bei der von dem Admiral de Winter kommandirten Eskadre dienen wollen, ſich auf dem Bureau der Marin-Inſkription und

der Ausrüstungen auf dem Hotel der Präfektur zu Amsterdam stellen können.

Se. Maj. bewilligt denselben als Engagements-Prämium eine mit ihrem Grade im Verhältniß stehende Gratifikation; nämlich den Schiffsmeistern 350 bis 450 Franken, den zweiten Schiffsmeistern 200 bis 250, den Gegenschiffsmeistern 150 bis 200, den Oberkonstablern 200 bis 250, den Schiffszimmer- und Kalfatermeistern 200 bis 250, den Obersegelmachern 200 bis 250, des Schiffswaffenschmieden 100 bis 150 Fr.

Die Schiffsmeister, Oberkonstabler, Schiffszimmer- und Kalfatermeister und Obersegelmacher, welche für die ihrer Administration übergebenen Güter verantwortlich sind, genieſſen auſſer ihrer gewöhnlichen noch eine monatliche Supplementair-Gage von 45 Fr.

Sie werden, bis die Schiffe, auf welchen man sie einschiffen wird, nämlich die Stadt Amsterdam, die Doggersbank, der Eversteñ, der Ruiter u. s. w., ausgerüstet werden, provisorisch auf die schon ausgerüsteten Schiffe versetzt, damit sie vom Tage ihrer Ankunft im Helder an den Sold und die ihren Graden zugetheilten Lebensmittel beziehen können.

Türkei.

Seitdem die Friedensunterhandlungen eingeleitet sind, hatten weiter keine interessante Ereignisse in der Türkei statt. Folgendes sind die gegenwärtigen Stellungen der russischen Armee: Der linke Flügel ist gänzlich auf das rechte Donauufer gegangen, und ist im Besitz von Hirsowa, Ratschetiy, Rochowab, Silistria und Turtukay. Die wichtigen Festungen Braila, Galacz und Ismail gewähren ihm vollkommene Sicherheit und dienen ihm zu Stützungspunkten. Das Zentrum hält die Gegenden von Rustschuck besetzt, breitet sich gegen Nikopolis aus, und blokirt die Festung Rustschuck. Die leichte Reiterei geht bis Rasgrad und Breskowatz, um die Straßen von Schumla, Sophia und Widdin zu beobachten. Das Reservekorps steht zwischen Giurgewo und Slobodse auf dem linken Donauufer, um die türkischen Korps auf der Insel und in den Verschanzungen von Slobodse zu beobachten. Der rechte Flügel hat alle Positionen, welche er in der kleinen Wallachei verloren hatte, wieder eingenommen; indessen besitzen die Türken noch die kleinen Donauinseln bei Widdin. Ein russisches Korps vom rechten Flügel ging bei Praowa über die Donau, und vereinigte sich mit den an den Ufern des Timok stationirten russischen und serbischen Truppen; die Kommunikation zwischen der russischen Armee und den Serbiern ist wieder hergestellt.

Neapel.

Ueber den Ausbruch des Aetna enthalten öffentliche Blätter folgende Nachrichten:

Man bemerkte seit einigen Tagen in den östlichen Thälern des Aetna und besonders bei dem Philosophenthurm Erdrisen, aus welchen Rauch aufstieg; dies ist eine sichere Anzeige einer innern Gährung und eines nahen Ausbruchs. Am 26 Novemb. hörte man das dumpfe Getöse, welches demselben gewöhnlich vorauszugehen pflegt, wenn er ganz nahe ist. Am 27 des Morgens sah man aus dem Ochsenthale eine dicke Rauchsäule emporsteigen, und am Abend desselben Tages öffnete sich ein neuer Krater, welcher nach allen Seiten hin eine unermeßliche Menge brennender Materie auswarf. Am 28 war die Asche schon bis nach Messina und in die ganze Ebene von Melazzo verbreitet. Obgleich die Oeffnung in der Tiefe des Thales war, so stieg dennoch die Feuersäule so hoch, daß sie weit über alle Gipfel der Berge hinausreichte, welche dieses Thal von allen Seiten beherrschen. Die Lava strömte zuerst dem Thal Catane zu, das unten am Ochsenthale liegt, und welches, der beträchtlichen Tiefe ungeachtet, innerhalb neun Tagen ganz angefüllt ward; sie lief hierauf rechts dem Thal Musarra zu, welches auch schon angefüllt ist. Bis jetzt hat sie, sagt man, keine beträchtliche Verheerung angerichtet, indem das Land, das sie bedeckt hat, unangebauet war, und nur Genster trug, aber die Eruption dauert noch fort, und wenn die Lava, nachdem sie die Stadt Musarra zugedeckt hat, fortfährt, gegen die Ebene sich zu ergiessen, so ist der Verluß, den sie verursachen kann, nicht zu berechnen.

Mannigfaltigkeiten.

— Aus Corföe wird unterm 23 Nov. gemeldet: Diesen Nachmittag um halb zwei Uhr sah man in Süden eine feindliche Convoi im Aufsegeln begriffen. Sie bestand aus vierundsechszig Kauffahrteischiffen, bedeckt von fünf Linienschiffen, einer Fregatte und einer Orlogsbrigg. Eins von den Linienschiffen führte Nothmaſten und ward von einem andern Linienschiffe im Schlepptau nachgeführt. — Bei Wresen ankerte die Convoi.

— Der General Kutusow ist zum Grafen ernannt, und am 10 Nov. wurde zu Petersburg wegen des Sieges über die Türken ein feierliches Dankgebet mit Kniebeugungen gehalten. Der Hof und die auswärtigen Minister waren zugegen.

— Dem Generalmajor Chatumzow hat der russische Kaiser, wegen seiner guten Anstalten zur Vertheidigung der Khanschaft Karabay gegen die Perser, sein Wohlgefallen bezeugt.

— Am 7 Dez. ist ein französischer Kurier, aus Persien kommend, zu Frankfurt eingetroffen.

— Der Fürst von Schwarzenberg, österreichischer Großbotschafter am französischen Hofe, ist am 10 Dez. durch Straßburg nach Paris zurückgereiset.

Wöchentliche
Berolinische Nachrichten
von Staats- und gelehrten Sachen.

Berlin, den 1. Januar 1740.

Heute ist der Tag, an welchem wir unsern Lesern ein gutes neues Jahr wünschen. Wir wünschen ihnen Gesundheit, Zufriedenheit und Glück. Wir wünschen ihnen, daß sie mit uns zufrieden sein mögen. Wir wünschen uns, daß wir ihnen gefallen mögen. Wir wünschen uns, daß wir ihnen nützlich sein mögen. Wir wünschen uns, daß wir ihnen lange dienen mögen.

Wir haben in diesem Jahre viele neue Dinge zu berichten. Der König ist gestorben, und sein Sohn ist König geworden. Er heißt Friedrich. Er ist ein junger Herr, und wir hoffen, daß er ein guter König sein wird. Er hat schon viele gute Dinge getan. Er hat die Folter abgeschafft. Er hat die Freiheit der Presse eingeführt. Er hat die Religionsfreiheit eingeführt. Er hat die Akademie der Wissenschaften wieder eröffnet.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die nicht so gut sind. Der Krieg ist ausgebrochen. Wir wollen nicht viel davon sagen, denn wir wissen nicht viel davon. Wir wissen nur, daß viele Menschen sterben müssen, und daß viele Häuser zerstört werden. Wir wissen nur, daß der Krieg ein großes Unglück ist.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die weder gut noch schlecht sind. Der Winter ist kalt gewesen. Der Sommer ist heiß gewesen. Der Herbst ist naß gewesen. Der Frühling ist schön gewesen. Wir haben viel Obst gehabt. Wir haben viel Getreide gehabt. Wir haben viel Wein gehabt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die lustig sind. Es sind viele Hochzeiten gewesen. Es sind viele Kinder geboren worden. Es sind viele Leute gestorben, die alt waren. Es sind viele Leute gestorben, die jung waren. Es sind viele Leute gestorben, die weder alt noch jung waren.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die traurig sind. Es sind viele Leute gestorben, die wir gekannt haben. Es sind viele Leute gestorben, die wir nicht gekannt haben. Es sind viele Leute gestorben, die wir gern gekannt hätten. Es sind viele Leute gestorben, die wir nicht gern gekannt hätten.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können. Wir können nicht berichten, was der König denkt. Wir können nicht berichten, was der König tut. Wir können nicht berichten, was der König sagt. Wir können nicht berichten, was der König nicht sagt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten wollen. Wir wollen nicht berichten, was der König denkt. Wir wollen nicht berichten, was der König tut. Wir wollen nicht berichten, was der König sagt. Wir wollen nicht berichten, was der König nicht sagt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten dürfen. Wir dürfen nicht berichten, was der König denkt. Wir dürfen nicht berichten, was der König tut. Wir dürfen nicht berichten, was der König sagt. Wir dürfen nicht berichten, was der König nicht sagt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten sollen. Wir sollen nicht berichten, was der König denkt. Wir sollen nicht berichten, was der König tut. Wir sollen nicht berichten, was der König sagt. Wir sollen nicht berichten, was der König nicht sagt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten müssen. Wir müssen nicht berichten, was der König denkt. Wir müssen nicht berichten, was der König tut. Wir müssen nicht berichten, was der König sagt. Wir müssen nicht berichten, was der König nicht sagt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können, wollen, dürfen, sollen und müssen. Wir können nicht berichten, was der König denkt, wollen nicht berichten, was der König tut, dürfen nicht berichten, was der König sagt, sollen nicht berichten, was der König nicht sagt, müssen nicht berichten, was der König denkt, tut, sagt und nicht sagt.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen. Wir können nicht berichten, was der König denkt, weil wir es nicht wissen. Wir wollen nicht berichten, was der König tut, weil wir es nicht wissen. Wir dürfen nicht berichten, was der König sagt, weil wir es nicht wissen. Wir sollen nicht berichten, was der König nicht sagt, weil wir es nicht wissen. Wir müssen nicht berichten, was der König denkt, tut, sagt und nicht sagt, weil wir es nicht wissen.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen, und die wir nicht wissen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen. Wir können nicht berichten, was der König denkt, weil wir es nicht wissen, und wir wissen es nicht, weil wir es nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen. Wir wollen nicht berichten, was der König tut, weil wir es nicht wissen, und wir wissen es nicht, weil wir es nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen. Wir dürfen nicht berichten, was der König sagt, weil wir es nicht wissen, und wir wissen es nicht, weil wir es nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen. Wir sollen nicht berichten, was der König nicht sagt, weil wir es nicht wissen, und wir wissen es nicht, weil wir es nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen. Wir müssen nicht berichten, was der König denkt, tut, sagt und nicht sagt, weil wir es nicht wissen, und wir wissen es nicht, weil wir es nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen, und die wir nicht wissen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, und die wir nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen, und die wir nicht wissen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, und die wir nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, und die wir nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen.

Wir haben auch viele neue Dinge zu berichten, die wir nicht berichten können, wollen, dürfen, sollen und müssen, weil wir sie nicht wissen, und die wir nicht wissen, weil wir sie nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müssen, und die wir nicht wissen können, wollen, dürfen, sollen und müss

Straße kommend, zur Bocca della verità geht, hat man eine alte Scheune (fenile) weggebrochen, wodurch man den freien Anblick auf den seinen alten freistehenden Säulen wiedergegebenen Tempel der Vesta hat.

Aehnliche aber mit Architekten kontrahirte Arbeiten werden mit größerer Betriebsamkeit in der Gegend der Polveriera und zur Seite der Porta del Popolo vollzogen, wo das ans Thor stoßende Kloster nebst andern Gebäuden weggebrochen wird, um die Kommunikation mit der Villa Borghese als der künftigen Villa del Imperatore zu eröffnen. Das Campo Vaccino wird, vereinigt mit den Farneſiniſchen Garten, der Platz oder Garten der Senatoren heißen.

Der ehmals päbſtliche Palaſt auf Monte Cavallo, für jetzt von Hrn. von Daru, dem Intendanten über alle kaiſerlichen Domänen bewohnt, trägt ſtatt des Kreuzes nun den über Rom die Flügel ausbreitenden koloſſalen Adler. Viele Hunderte von Menſchen ſind beſchäftigt, die zum Ameublement erforderlichen Tiſche, Kommoden, Betten, Stühle u. ſ. w. zu verfertigen, und eine ganze Kirche iſt zu dem Behuf dieſer Arbeiten in eine Werkſtätte verwandelt worden. Die ehmals päpſtliche Bibliothek des Palaſtes wird nach dem Vatikan transportirt und jener großen einverleibt. — Nach einem unzuverbürgenden Gerücht ſollte in der letzten Woche auch ſchon das Silberzeug für den kaiſerlichen Palaſt angekommen ſein; nach andern ſollte es das Silberzeug des erſten Senators Prinzen Corſini, und noch nach andern das des ehmaligen Königes von Spanien ſein, woraus man ſchlieſſen wollte, daß vielleicht Erſterer zum Vize-Regenten beſtimmt ſein dürfte, und daß Letzterer hier privatiſiren würde.

Vor wenigen Jahren paradirten, wie ein Bild aus alter Zeit, die Schweizerſoldaten mit ihren Hellebarden in antiker Tracht vor dem Eingange des eben genannten Palaſts; Monſignori und Prälaten, die nun wie verſchwunden ſind, fuhren zur Audienz, und jeden Abend um fünf oder ſechs Uhr rollte der Wagen Sr. Heiligkeit zur Porta Pia, begleitet von ſechs päpſtlichen Reitern. Ehmals wurde Monte Cavallo häufig auch von Luſtwandelnden beſucht; jetzt iſt dies weniger der Fall, und obgleich der ſonſt jedem freiern Zutritt verſchloſſen geweſene päpſtliche Garten jetzt des Sonntags für jedermann offen ſteht, ſo zieht er doch wenig Neugierige hin, vielleicht auch, weil er am Ende denn doch nur einem Kloſtergarten gleicht.

Betreffend die Privatpaläſte angeſehener Römer, von denen bereits ſehr viele ſchon ſeit langem wie verödet ſtanden, bemerkt man, daß die Zahl der letztern ſich mehrt, wie nach und nach das kaiſerliche Edikt, laut welchem die Söhne der vornehmſten Häuſer in Paris erzogen werden ſollen, in Erfüllung geht. Namentlich iſt vor kurzem die ganze Familie Altieri aus Rom abgezogen, und mehrere werden genannt, die bald folgen werden; unter dieſen das Haus des Duca und Banquiers Torlonia.

Unter dieſen Umſtänden erwartet man für dies Jahr keinen glänzenden Karneval, wiewohl ſchon ſeit mehrern Jahren die Reichen oder Großen geringe Karnevals-Ausgaben machen, gegen ſonſt, da große Summen verſchwendet wurden. Es ſcheint ſogar, als ob der Karneval, dieſe ſonſt ſo nationelle Beluſtigung der Italiener, nicht mehr in den Geiſt der Zeit paſſe.

Bekannt iſt es, wie ſonſt die Römer an gewiſſen hergebrachten Feierlichkeiten oder geweihten Zeiten und Tagen hingen. Auch in dieſer Hinſicht bietet das neue Rom andere Bilder dar. Die ehmals zahlloſen Prozeſſionen, die Nachtſchwärmereien ſind verſchwunden, und wenn man irgendwo einem Menſchenſtrom begegnet, ſo gilt es einem Luftballon (beſonders wenn, wie im Oktober der Fall war, eine Dame in die Luft ſteigt) oder einem Wettrennen auf dem Platz Navona, deſſen Glanz nun an ſolchen Tagen alles übertrifft, was bisher Rom in der Art aufzuweiſen hatte, ſelbſt den ehmaligen Karneval mitgerechnet.

Unter den Gegenſtänden, die in dem jetzigen Zeitmoment das Publikum divertiren, gehört ein großer im joniſchen Meer gefangener Fiſch, welcher Tigre di mare genannt und in einer Vaſca (geräumigem Waſſerbecken) den Schauluſtigen für Geld gezeigt wird. Dieſer Fiſch (eigentlich Amphibie) iſt ſchwarz von Farbe, hat einen ſehr dicken Kopf, breiten Rachen, und gleicht dem Rumpfe nach faſt einem Seehunde. Nach Angabe der Leute, die ihn ſehen laſſen, ſoll er täglich vierzig Pfund Fiſche zu Nahrung erhalten. Ein ſinnreicher Affe, der einem kleinen Hunde ſeine höchſte Aufmerkſamkeit widmet, ſitzt auf einem Geſtell vor dem Eingange, und zieht einen Haufen Neugieriger herbei.

Nicht geringern Zulauf hatte eine Expoſition von Wachsfiguren, die um einen Bajok zu ſehen war, und durch einige Blaſe-Inſtrumente die Leute herbeilockte. Das Merkwürdigſte und wahrhaft Frappante in dieſer Sammlung waren fünf Köpfe von Räubern, die zu der Bande des berüchtigten Lambertini gehörte, der vor wenigen Jahren im Modeneſiſchen und Bologneſiſchen die abſcheulichſten Grauſamkeiten verübte. Alle Idee des Menſchlichen iſt aus dieſen Zügen *ausgeſtoßen*. Man kann die ganze Stufenleiter von einem Madonnenkopf Rafaels bis zur ſchwärzeſten Idee von einem Teufel durchlaufen, und dennoch glaubt man etwas noch Schauerlicheres in dieſen fünf Geſichtern zu ſehen, in deren Mitte der koloſſale Kopf des Lambertini ſteht, der in einem entſcheidenden Treffen, das jenen Mordgeſellen bei Bologna geliefert wurde, umkam. Auſſer dieſen ſieht man noch die Figuren von etwa acht andern Banditen aus dem Piemonteſiſchen, die nicht minder ſchrecklich anzuſehen ſind und gleichſam eine Klaſſifikation von teufliſchen Verzerrungen der italieniſchen männlichen Geſichtsform enthalten. Billig ſollte man durch etwas recht Edles und Schönes nach dieſem Anblick ausgeſöhnt werden; aber der übrige Theil iſt karakterlos und bloß für den rohen Volksſinn berechnet. Das Einzige, das eine Ausnahme macht, iſt ein ſprechender Kopf des Generals Deſaix.

Eine andere Boutique ladet ein, das Abendmalsbild von da Vinci (la Cena Domini) in Wachsfiguren dargeſtellt zu ſehn. Dieſe dürfte nach jener erſten ſchwerlich Zugang erhalten, am allerwenigſten um zwei Bajok.

Noch eine andere herumziehende erfindungsreiche Geſellſchaft zeigt allerlei Merkwürdigkeiten im Kleinen; unter andern einen ſilbernen vergoldeten Wagen, der von einem lebendigen Floh gezogen wird.

Alle dieſe Dinge ſind in ſo fern bemerkenswerth, weil, wenn ſie nicht da wären, man kaum zu ſagen wüßte, woran das Volk ſich dermalen ergötzt; weil das reellſte Ergötzungs-

mittel der arbeitenden Klasse ihr dadurch eingeschränkt ist, daß der Verdienst gering und in Verhältniß zu dem Verdienst alles theuer ist, besonders das Brod.

K. G.

Das Denkmal des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, zum Baum.

In dem stillen Walde, wo Juliane ruht, findet sich, nicht fern vom Wilhelmstein (der denkwürdigen kleinen Festung im Steinhuder Meere), das ehrwürdige Monument, welches der Zeitgenosse Friedrichs und Moses Mendelsohns, der Freund des unvergeßlichen Abts und der Geliebte Herders, zum Andenken an den stillen Genuß seines häuslichen Lebens, in einer kleinen Entfernung von dem angenehmen „Landhause zum Baume" für sich und seine vortreffliche Gemahlin Marie erbaut hatte.

Sie wurde ihm in der Blüte ihrer Jahre durch einen frühzeitigen Tod entrissen. Der Verlust der zärtlich liebenden und geliebten Gattin war dem Grafen unersetzlich. Er konnte ihn nur wenig Jahre überleben. Bei ihrem Tode bestimmte er einen geräumigen Platz mitten im Walde zu einer Anlage, worin er den süßen Erinnerungen an seine genossene Glückseligkeit ein ernstes feierliches Denkmal stiften wollte.

Durch eine dichte Pflanzung von mannigfaltigen Bäumen und Gehölzen führt ein langer Schneckengang zu einer großen steinernen Pyramide, welche die sichtbaren Ueberreste seiner Gattin und künftig auch seine eigenen Gebeine umschliessen sollte. Die ganze Anlage, welche den Namen Rubegarten führen sollte, wurde mit einer festen Staketenwand eingeschlossen. Ueber dem Eingange ließ Wilhelm eine eiserne stark vergoldete Spirallinie mit der Unschrift setzen:

„Ewig ist die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, obwohl am Grabe die Spur der Bahn vor dem Auge verschwindet."

Gelangt man von hier aus auf dem vorhin genannten Schneckengange, der durch die kühlen Schatten führt, bis an den Ort, wo man auf einmal die ehrwürdige Masse der Pyramide erblickt: so fällt bei dem eisernen Gitter, welches den Eingang in das Innere verschließt, die Aufschrift in die Augen:

„Heilige Hoffnung, Ausfluß göttlicher Kraft, Quelle des beglückenden Gedankens, daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unsers Wesens vereinigen, allen Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, unzerstörbar bestehen."

Durch den verschlossenen Eingang gelangt man ins Innere der Pyramide, wo die schwarzen Marmorsärge des Grafen und der Gräfin neben einander stehen. Auf dem Marmor der Gemahlin lieset man die Schrift:

„Dieser Marmor enthält die Gebeine Maria Barbara Eleonore, Gräfin und edle Frau zur Lippe, geboren den 16 Juni 1744, vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe den 12 Nov. 1765, gestorben den 16 Juni 1776."

Sie war des Gemahls Glückseligkeit,
Des Landes Segen und Freude,
Im Leben, im Leiden, im Sterben
Ein Muster erhabener Tugend.

An dem nämlichen Jahrstage also, wo dem ernsten Weisen die freundliche Lebenssonne aufgegangen war, war sie ihm untergegangen. Wie manche sinnige Betrachtung reiht sich an die stillen Bemerkungen, die das Leben dieser in ihrer Art so einzigen Menschen in dem Gemüthe des an ihrem Grabe Weilenden hervorruft. Eine Geisterstimme spricht von dieser heiligen Ruhestätte unverhörbare Worte aus, und es fühlt sich die verwandte Seele melancholisch angezogen an die Stelle, die noch kein wallender Pilger ohne schauerliche Rührung betrat.

Es wäre überflüssig, zu bemerken, daß man das Ganze sehen muß, um den Eindruck vollständig zu empfinden, den es zu erregen vermögend ist.

Die alten römischen Ringmauern.

Von dem langen Waldgebirge, welches am rechten Ufer des Rheins durch das ganze ehmalige Herzogthum Westfalen sich erstreckt, sieht man auf der Ebene von Frankfurt am Main, von da aufwärts im Odenwalde und im Spessart und abwärts bei Mainz bis tief in den Rheingau hinein, und allenthalben auf den Höhen am Donnersberge wie in der Wetterau, keine Berggipfel höher aufragen, wie den Feldberg und den Altking. Diese schon der besuchten Nachbarschaft von Wisbaden, Schlangenbad u. s. w. wegen, noch mehr wegen der großen, vielbesuchten Straße von Frankfurt nach Kassel, vor vielen andern bekannte Berge in Deutschland sind in der neuesten Zeit dem Alterthumsforscher, dem des Feldbergs römischer Name Taunus schon längst bekannt war, durch die aufgefundenen Denkmale römischer Macht und Herrschaft noch interessanter geworden.

Man macht, um den Feldberg zu besteigen, von Frankfurt oder Wisbaden aus eine kleine Tagereise im Sommer, und berührt auf dem einen Wege das baumreiche Kronenburg und den erhabenen Falkenstein, auf dem andern das romantische Epstein mit seiner alten Burg und die noch in ihren Trümmern ehrwürdige Feste Königstein. Von der Spitze des Feldberges, die allerdings die weiteste und belohnendste Aussicht ringsherum verstattet, braucht man nur noch eine halbe Stunde, um den benachbarten kegelförmigen Gipfel des Altking (Altkünig) zu erreichen. Hier ist es, wo man beim Aufsteigen die alten Ringmauern durchschneidet, die terrassenförmig den hohen Kulm wie mit einer Krone umgürten. Man sieht deutlich die mit Absicht zusammengetragenen Steine, die sich auf der Höhe des Berges in Ueberfluß finden. Sie gleichen in ihren verwitterten Trümmern immer noch erhabenen Steinwällen, die man nicht ohne Mühe übersteigen kann.

Die erste dieser Ringmauern ist von einem beträchtlichen Umfange, lauft aber in horizontaler Richtung völlig parallel mit der andern, welche dem Gipfel näher liegt. Jeder Stein spricht von einem überlegten Plan, den man bei der Anlage dieser Befestigung hatte, und es konnte den Alterthumsfreunden nicht schwer fallen, die lange über den ganzen Rücken

des Odenwaldes bis an die Jaxt laufende Römerstraße, die durch römische Bäder, Grabhügel und Inschriften ihren Ursprung auſſer Zweifel gesetzt hat, mit diesen Ringmauern in Verbindung zu bringen. Weit näher aber noch an dieser merkwürdigen Militärstraße findet sich auf dem Schloßberge zu Mildenberg am Main eine ähnliche Ringmauer, die an Größe und Stärke noch die Ringmauern des Altkings übertrifft. Sie bekränzt den Gipfel des mit dichter Waldung bewachsenen Berges in einem weiten Umfange, zeigt an vielen Stellen noch eine beträchtliche Höhe, und man findet deutlich noch die großen hohen Eingänge zu dem innern Beschlusse. Auch hier sind römische Gräber in Menge, wie in den benachbarten Waldgebirgen von Mainbullau und Gottersdorf; und das vollständigste Substrat eines römischen Bades, welches vom Grafen zu Erbach vor kurzem aufgegraben wurde, ist nur wenig Stunden davon, nahe an dem Jagdhause des Fürsten von Löwenstein, gefunden worden.

Horstig.

Variétäten.

Aus Deutschland.

— Der neueste (dritte) Band von Meusels gelehrtem Teutschland im neunzehnten Jahrhundert (Lemgo 1811) soll hier weder angekündigt noch gepriesen werden. *Vino vendibili non opus est hedera*, gilt längst schon von allen Werken des unermüdeten Literators. Aber eine kleine Gewissensfrage möchte man, aus Veranlassung dieses neuen Bandes, an ihn und etwa auch an andere richten, die in Sachen bibliographischer Registratur Stimme haben. Sonst wohl waren in den frühern Ausgaben des gelehrten Teutschlands die Polygraphen, deren Rubriken viele Seiten des Lexikons füllten, verhältnißmäßig selten, und bei den meisten lohnte es sich immerhin der Mühe, einige Minuten zu verweilen. Jetzt aber kommen (und ganz vorzüglich eben in diesem neuesten Bande) eine Menge Namen mit solchen ellenlangen Kontrescheinen zum Vorschein, von denen man noch gar wenig oder überall nichts gehört hat, und die, beim Lichte betrachtet, ein sehr verdächtiges Aussehen erhalten. Die Sache verhält sich also: Seit einem Jahrzehend ungefähr ist bekanntlich die neue Gattung Flugblätter in Deutschland Mode geworden, die als eleganter Zeitungen, Freimüthige, Morgen- und Abendblätter, Miszellen und unter zwanzig andern Namen mehr, überall erscheinen und gelesen werden. Ihre Mitarbeiter heißen Legion, und der Spreu liefern sie mehr als der guten Körner. Nun gibt es dieser Mitarbeiter eine gute Zahl, die dem vortrefflichen Verfasser des gel. Teutschlands Buch und Rechnung senden über jede Spalte, auch wohl Zeile, die sie in eines dieser Tagblätter mit oder ohne Name lieferten, und so kommen sie dann mit seitenlangen, scheinbaren Schriftenverzeichnissen zu Tage, während sie im Grund nur wenige in unbedeutenden Kleinigkeiten geschrieben haben. Andere sind bescheidener, und lassen von sich bloß etwa melden: „Er war, oder ist, Mitarbeiter am Morgenblatt, dem Freimüthigen u. s. w.“ Diese letztern sind in der Regel jene Schriftsteller, die ihrem Namen auch noch irgend sonst etwas beizugeben haben; jene erstern hingegen kramen ihren ganzen Trödel aus, weil sie sonst weiter nichts besitzen. — Verdienen nun aber (und dies ist die Frage) diese literarischen Hausirer, deren Krämerpatent sich einzig von der Bude eines Freimüthigen beschreibt, Aufnahme für ihre Waarenlisten, nach denen kein Mensch fragt? Wo soll Rath werden für einen künftigen Jöcher und Adelung, wenn Hr. Hofr. Meusel seinen deutschen Speicher mit diesen Dingen anzufüllen fortfährt? Sollte man ihn nicht um einige Sperranstalten gegen solche Contrebande bitten? — Gute Sachregister über die Zeitblätter-Hekatomben wollen wir uns von dem Fleiß eines Ersch wohl wünschen, aber ihre Zweraufsätze sollten nicht in Reihe und Glied mit großen und kleinen Büchern gestellt werden. Daß dieser Wunsch mit einem andern, von Hrn. Meusel schon öfters mit Fug und Recht abgewiesenen, dem zu Folge die schlechten Schriftsteller vom gelehrten Teutschland ausgeschlossen bleiben sollten, nichts gemein habe, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Es handelt sich hier einzig von der kurzen Waare der Tagblätter; wenn diese in ihrem endlosen Detail in dem Repertorium der Literatur die gerügte Aufnahme ferner findet, so werden bald auch die Rezensenten mit der namentlichen Aufzählung aller ihrer Rezensionen in schon vergessenen Zeitungsinstituten auftreten, und das also wuchernde Heidekraut wird die edlern Pflanzen allmählig ersticken.

Man benutzt diese Gelegenheit für die Berichtigung einiger Schweizerartikel in Hrn. Meusels vorliegendem Bande. Die „Briefe über jetzt lebende Schweizerärzte (1795)“, die S. 139 dem Dr. Rengger zugeschrieben werden, sind zuverlässig nicht von ihm. Hingegen gehören ihm an, die „Betrachtungen über die helvetische Revolution; erster Abschnitt. Von dem Gange der Revolution überhaupt und von den Ursachen ihres Mißlingens (in den Europäischen Annalen 1804, St. 4)“; leider nicht fortgesetzt. S. 172 wird es unerklärlich genannt, daß Hr. Ringier sich *allié* Burkhardt, ehmals *allié* Seelmatter nennt. Das sind die Geschlechtsnamen seiner zwei Gattinnen. Seinen Schriften ist beizusetzen: Der schweizerische Stillstandsbote. Erster Gang, Basel 8. (1807); zweiter Gang, ebend. 1808; dritter Gang, Zofingen 1808. — Rustenholz (Heinrich), von dem S. 244 die Rede ist, war geboren zu Wädenschweil im Kanton Zürich 1760, Vorsteher einer Erziehungsanstalt bei Zürich seit 1790, seit 1803 Mitglied des kleinen Raths von Zürich, welche Stelle er später resignirte, um der Stifter eines Normalschullehrerinstituts zu werden; er starb am 10 Nov. 1806. Schellenberg (J. Rud.), dessen Rubrik sich S. 284 findet, ist nicht, wie das Lexikon früher sagte, zu Zürich, sondern zu Winterthur geboren, wo er auch am 6 August 1806 starb. Seine mehrsten Arbeiten gehören dem Künstlerlexikon an. — Chr. Sal. Schinz (S. 305) ist geboren zu Zürich, am 28 Febr. 1764. Er ist Verfasser des Textes zu den bisher erschienenen dreizehn Heften der *Tabulae phytographicae Joh. Gesneri*, und seinen Schriften ist noch beizusetzen: *Dissertatio de cauto sectionum cadaverum usu ad dijudicandas morborum causas*, *Göttingae* 1784, 4. Der andere Heinrich Rud. Schinz (ebendaselbst) ist geboren zu Zürich am 1 April 1777. — Joh. Schultheß (S. 398) vermengt zwei verschiedene Schriftsteller, und das *Exposé historique de l'ancienne Constitution et du Gouvernement de Zurie* (1803) gehört keineswegs dem Professor Joh. Schultheß an, sondern sein Verfasser ist Johannes Schultheß, geboren zu Zürich 1744. Mitglied des Raths bis zur Revolution im J. 1798, und Kaufmann bis 1810. Von ihm sind auch die *Tableaux historiques tirés de l'histoire suisse etc.* (Paris 1810, 8.) Der S. 433 aufgeführte Jakob Schweizer ist eine Person mit dem gleich nachfolgenden (S. 433) J. J. Schweizer (nicht Schwanzer), seit 1810 Pfarrer zu Nidau im Kanton Bern. Der S. 471 erwähnte Dr. Suter ist zu Zofingen im K. Aargau geboren, und daselbst praktischer Arzt; er war 1798 — 1801 Mitglied des helvet. großen Raths.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 101.) den 18 Dezember 1811.

Frankreich.

Am 8 Dez. war große Parade im Hofraum der Tullerien. Der Kaiſer, von mehrern Reichsmarſchällen und Oberoffizieren begleitet, ſtellte ſich nahe an das große Portal des Schloſſes und die Muſterung begann. Mehrere Regimenter Linien- und leichter Infanterie, die kroatiſchen Grenadiere und Jäger, die holländiſchen Grenadiere, die Grenadiere und Jäger der Garde zu Fuß, die Grenadiere und Jäger zu Pferd und die Dragoner der Garde, nebſt mehrern Kompagnien leichter Artillerie, defilirten vor Sr. Maj. unter Trommelſchlag und bei dem Schalle einer kriegeriſchen Muſik. Ueber jedes dieſer Korps hielt der Kaiſer Inſpektion, und jedes machte hierauf Evolutionen. Die Muſterung dauerte vier Stunden, während welcher man oft den Ausruf hörte: „Es lebe der Kaiſer!“ In dieſen Ausruf miſchte ſich der: „Es lebe der König von Rom!“ als man dieſes erlauchte Kind an den Fenſtern ſeines Appartemenes erblickte. Die Zugänge zu den Tuilerien, alle Fenſter, und ſelbſt die Dächer der Häuſer waren mit Zuſchauern angefüllt.

Der Moniteur enthält mehrere Berichte von den Armeen in Spanien. Marſchall Suchet meldet aus dem Hauptquartier von Murviedro, vom 6 Nov., daß er Serrano, die Vorſtadt von Valencia, beſetzt hat, und den einzigen Ausweg der Stadt gegen das Meer, den Grao, in Beſitz nehmen laſſen wird. — Die Inſurgenten von Katalonien hatten in der kleinen Stadt Balaguer 800 Mann vereinigt, wurden überfallen, die Stadt eingenommen und 600 Inſurgenten niedergemacht.

Der General Maurice Matthieu, Gouverneur von Barcellona, ſandte in der Nacht vom 12 auf den 13 Truppen nach Madars, der gewöhnlichen Zufluchtsſtätte der kataloniſchen Banden. Die Stadt wurde überrumpelt; man zerſtörte viele Gewehre und ein Magazin mit Lebensmitteln und Kleidungsſtücken.

Der Herzog von Dalmatien ſchreibt aus dem Hauptquartier von Sevilla, vom 26 November: General Girard hat eine Bewegung gegen Caceres gemacht, und den vorgeſetzten Zweck erreicht. Seine Gegenwart hat die Zerſtreuung des Korps bewirkt, das der General Caſtanos zu organiſiren bemüht war. Mehr als die Hälfte dieſes Korps wurde zerſtreut oder gefangen; ein Theil iſt in ſeine Heimath zurückgekehrt. Caſtanos ſelbſt mußte ſich nach Portugall flüchten. — Der Bataillons-Chef Brondel ſtieß auf mehrere Korps der portugieſiſchen Diviſionen, tödtete einige hundert Mann und verwundete eine größere Anzahl; er kam mit einem Zuge von mehrern hundert Ochſen zurück, die er dem Feinde genommen hatte.

Derſelbe Marſchall berichtet unter dem 2 Nov. Folgendes: General Girard brach am 26 Okt. von Caceres auf, um ſich nach Merida zu begeben. Er übernachtete am 27 zu Arroyo de Molinos, ſo wie auch der Herzog von Aremberg, Kommandant der leichten Reiterei. Man legte ſich ſchlafen, ohne weder einen Poſten noch eine Vorwach auszuſtellen. General Girard ward jedoch benachrichtigt, daß die engliſche Diviſion des Gen. Hill auf der Grenze manövrirte; mehrere Flanqueurs-Chefs hatten ihm angezeigt, daß der Feind mit ſtarker Macht anrücke; aber ſeine Verblendung und ſein Eigendünkel gingen ſo weit, daß der Feind am 27 Abends ſchon eine halbe Stunde von der Stadt war, ohne daß er es wußte. Am 28 war die erſte Brigade, unter Kommando des Generals Remond, ſchon mehr als anderthalb Stunden weit, als der General Hill mit ſeinen Truppen bis zur Wohnung des Generals Girard kam, ohne daß ein Flintenſchuß gefallen war. Ein Bataillon des 34 und eins des 40 Regiments waren mit drei Feldſtücken in der Stadt und wurden durch die Nachläſſigkeit ihrer Chefs überfallen. Die wackern Soldaten griffen jedoch zu den Waffen, ſammelten ſich ſchnell, ſchlugen ſich durch die Feinde, und marſchirten den Gebirgen zu, aber nicht ohne Verluſt. Der Herzog von Aremberg, Obriſt des 27 Regiments, 15 Offiziere, worunter 2 Bataillonschef, und 400 Soldaten mit 3 Kanonen wurden vom Feinde gefangen. Der General Girard erreichte die Gebirge mit der Hälfte ſeiner zwei Bataillone, 500 Reutern und den Adlern der zwei Bataillone.

Der Ueberreſt der Diviſion, unter dem Kommando des Generals Remond, der eine Stunde vor Tag aufgebrochen war, kam, zu Merida an, ohne etwas gehört zu haben.

Der General Bron war beim Anfange des Gefechts an der

Spitze des 20 Regiments ſchnell gegen den Feind angerückt, und hatte, vermittelſt mehrerer Chargen, beigetragen, die Truppen frei zu machen. Allein ſein Pferd wurde unter ihm erſchoſſen, und er wurde gefangen.

Der General Girard hatte auserleſene Truppen unter ſeinen Befehlen, und ließ ſich ſchändlich überfallen. Im Augenblick der Gefahr hatte man keine Wache ausgeſtellt; die Offiziere und Soldaten waren in den Häuſern, wie mitten im Frieden. Ich werde eine ſtrenge Unterſuchung und ein ſcharfes Beiſpiel verordnen.

Sobald der Graf Erlon von dieſer unglücklichen Begebenheit benachrichtiget war, brach er nach Merida auf, wo die Engländer bereits angekommen waren. Aber ſie räumten den Platz bei ſeiner Annäherung. Nach dieſer Unternehmung kehrten die Engländer nach Portugall zurück, und der Graf Erlon folgte ihnen nach.

In einem Bericht des Marſchalls Herzog von Dalmatien, aus Sevilla vom 27 Oft., wird der Tod des Diviſionsgenerals Godinot angezeigt, der ſich in einem Anfall von Nervenfieber ſelbſt das Leben nahm, und allgemein als ein geſchätzter und beliebter Mann bedauert wird.

General Reynaud, Kommandant von Ciudad-Rodrigo, ritt am 15 Oktober mit vier Chaſſeurs aus der Feſtung, um zu rekognoſziren; er beging die Unvorſichtigkeit, ſich anderthalb Stunden weit von der Stadt zu entfernen, und wurde von einer feindlichen Eskadron überfallen, er ſuchte vergebens ſich zu vertheidigen, und wurde mit dreien ſeiner Leute gefangen. Der Brigadegeneral Barrie iſt mit einem Transport Lebensmittel abgeſandt worden, das Kommando dieſer Feſtung zu übernehmen.

Im neueſten Blatt des Moniteur findet ſich der Auszug eines Schreibens von einem Kaufmann aus Amſterdam, folgenden Inhalts: Alle Nachrichten, welche der Handelsſtand aus England erhält, beſchreiben den traurigen Zuſtand des Handels auf dieſer Inſel. Die Manufakturen leiden jeden Tag mehr; die Fallimente ſind ſo zahlreich, daß man ſie gar nicht mehr zählt; man beobachtet ſelbſt nicht einmal mehr die Strenge der Geſetze gegen Schuldner. Es iſt zuverläſſig, daß ſeit fünf Monaten die engliſche Armee in Portugall keinen Sold mehr erhalten hat. Um das Ausgeben ihrer Billets einzuſchränken, hat die Bank ihren Diskonto auf ein Drittheil gegen ehmals herabgeſetzt, was ein neuer Anlaß oder doch ein neuer Vorwand zu Bankerotten iſt. Mit einem Worte, die Kriſis wird mit jedem Tage immer heftiger in England.

Der Miniſter vom Innern hat unterm 20 Nov. dem Kaiſer über die Reſultate der eingegangenen Abhandlungen, die bekannte Halskrankheit, Croupe genannt, betreffend, einen Bericht abgeſtattet. Im Juni 1807 hatte der Kaiſer einen Preis von 12,000 Fr. für den Verfaſſer der beſten Abhandlung über dieſen Gegenſtand ausſetzen laſſen; jeder Arzt, er ſei Franzoſe oder Ausländer, konnte ſich darum bewerben. Die desfalls niedergeſetzte Kommiſſion hat unter den zahlreich eingeſandten Werken zwei von gleichem Werthe gefunden. Die erſte Abhandlung hat den Hrn. Prof. Jurine von Genf, und die andere den Hrn. Doktor Albert von Bremen zum Verfaſſer, welchen der feſtgeſetzte Preis gemeinſchaftlich zuerkannt wurde. Von einigen andern Abhandlungen wird noch ehrenvolle Meldung gethan.

Mannigfaltigkeiten.

— Franzöſiſche Blätter enthalten die Rede des Präſidenten Madiſon aus Waſhington, welche bei Eröffnung des Kongreſſes gehalten worden; ſie iſt zu weitläufig, um ſie heut ausführlich mitzutheilen; das Weſentliche wird im nächſten Blatt folgen.

— Nach Angabe eines öſterreichiſchen Blattes beträgt die kürzlich angeordnete Rekrutenaushebung von 4 Mann auf 500 Seelen im ganzen ruſſiſchen Reiche 128,000 Mann. Bei dieſer Gelegenheit ſoll eine neue und genaue Volkszählung vorgenommen worden ſein.

— Nachrichten aus Kopenhagen vom 26 Nov. melden, daß die bisherigen ſtrengen Maasregeln, um jede Einſchleichung von Kolonial- und verbotenen Waaren *nach den däniſchen Provinzen* zu verhüten, noch durch neue zweckmäßige Verfügungen vermehrt worden ſeien, um jedem Unterſchleif auch von der Seeſeite vorzubeugen.

— Es iſt die Verfügung getroffen worden, daß auf der großen Napoleonsſtraße über den Simplon von Strecke zu Strecke Straßenwächter aufgeſtellt werden. Dieſe haben die Verbindlichkeit, in ihren Häuſern, die die Regierung erbauen läßt, alle Reiſende aufzunehmen, zu wärmen, zu erquicken, und überhaupt ihnen allen möglichen Beiſtand zu leiſten. Werden ſie von der Nacht, oder von einer Krankheit befallen, ſo ſind die Straßenwächter auch verbunden, ſolche Reiſende zu beherbergen und für ihre Transportirung nach dem nächſten Gaſthofe zu ſorgen.

— Die ungariſchen Landtagsſitzungen, welche ſeit der Abreiſe des Erzherzogs Palatinus von Preßburg unterbrochen waren, haben am 29 unter dem Vorſitz des Grafen Brunſzik von Korompa wieder ihren Anfang genommen.

— In der Nacht vom 30 Oktober ward die Düna mit Eis belegt, das bei Riga bereits feſt genug war, ohne alle Gefahr darüber gehen zu können.

— Der König von Preuſſen hat dem Generalmajor von Maſſenbach den Verdienſtorden ertheilt.

Wöchentliche
Berliner Nachrichten.
Redigirt von Dr. Ludwig Rellstab.
Jahrgang 1. Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1831.

Ueber Theater.

Wenn man die Theaterzettel der letzten Monate durchsieht, so findet man, daß die Direction des Königstädtischen Theaters sich bemüht hat, ihrem Publicum Abwechselung zu bieten. Es sind viele neue Stücke gegeben worden, und wenn auch nicht alle Beifall fanden, so ist doch das Bestreben, Neues zu geben, anzuerkennen. Es ist dies um so mehr der Fall, da es bei dem Mangel an guten Originalstücken, welcher sich in allen Theatern fühlbar macht, sehr schwer ist, Neues zu geben, und

münze, Lee genannt, keine eigentliche Münze im Umlauf. Die Abgaben an den Staat beſtehen in einer Natural-Grundſteuer. Der mehrſte Handel iſt Tauſchhandel.

Viertens: Die Juſtizverfaſſung iſt höchſt willkührlich. Der Mandarin verlangt im Fall der Klage vom Kläger die Hälfte der eingeklagten Summe für ſeine Bemühung, und nimmt auſſerdem die Klage nicht an!! Im Fall der Annahme wird der Prozeß durch das Bambusrohr entſchieden. Aus dieſem Grunde ſind die Klagen ſelten.

Jener hohe Zinsfuß ſteht daher mit dem Zuſtande der Nation im innigſten Verhältniſſe. Wählt man auch in Abſicht der chineſiſchen Bevölkerung zwiſchen den Extremen von 70 und 333 Millionen das Mittel, und nimmt dieſe mit dem Jeſuiten Amiot nur auf 198 Millionen an: ſo muß man allerdings doch erſtaunen, wie bei dem noch überdies erlaubten Kindermorde eine nach dem Umfange des Reichs ſo bedeutende Menſchenmenge ſich dort anhäufen konnte.

Allein ſo wie die von allen andern Völkern ſo ſcharf und ſchneidend abgemarkte Sitten, Religion und Gebräuche den Chineſen auf ſeinen heimathiſchen Boden, ja ſelbſt auf See und Flüſſe bannen, die nicht ſelten zur bleibenden Wohnung dienen, ſo iſt hingegen Wohlſtand durchaus in China nicht heimiſch. Genügſam, wie Klima und Gewohnheit den Chineſen gebildet haben, der ſeine Nahrung in Reis und Fiſchen findet, iſt aber auch, die Salzgeſellſchaft und die Kantonie-Handlungsgeſellſchaft ausgenommen, die ganze Nation arm, ſo arm, daß die Chineſen ſelbſt verweſete Körper der ekelhafteſten Thiere, verdorbenes ſtinkendes Salzfleiſch u. ſ. w. mit Gierde verzehren.

Welcher Spiegel für die Staatswirthe! Wie klar, vollſtändig und kräftig ſprechen ſich nicht ſchon in dem einzelnen Thatumſtande des Zinsfußes die mannigfaltigen Gebrechen der Staatsverfaſſung und Staatsgeſetzgebung aus!

Bei einer deſpotiſchen, nicht einmal durch Formen begrenzten Staatsverfaſſung exiſtirt nicht Sicherheit des Eigenthums, alſo auch nicht Vertrauen; iſt alſo auch Nationalwohlſtand, Nationalreichthum, heiterer Lebensgenuß, ſittliche und geiſtige Ausbildung unmöglich; daher ſtehen die Chineſen nach Jahrhunderten in Wiſſenſchaften und Künſten noch auf dem nämlichen Punkt, und der unglückliche Hilfsbedürftige muß in die Raubhöhlen des Wuchers flüchten, um ſeine kümmerliche Exiſtenz — nicht zu retten, nein! nur verkümmert zu friſten!

(Die Fortſetzung folgt.)

Almanachsliteratur für das Jahr 1812.

Nur einen flüchtigen Blick wollen wir uns auf das bunte flüchtige Völkchen der neueſten Almanache und Taſchenbücher erlauben, welche der literariſche Luxus dieſes Jahr ins Leben rief. Die meiſten ſind ja nur geſchaffen, dem Augenblick zu gefallen; ehe die Erſtlinge des Frühlings blühen, ſind dieſe Blumen des Fantaſus entblättert und vergeſſen. Wozu alſo eine lange ernſte oder grauſame Kritik?

Im Ganzen bemerkt man aber doch (und dies im Vorbeigehn geſagt), daß unſere neuern Dichter und Erzähler, welche ſich zur Unterhaltung der feinern Welt vereinen, den guten Muſtern getreu blieben, und von der „romantiſchen Schule“, deren nahe Herrſchaft ſchon ſo laut verkündigt worden war, wenig Notiz nahmen. Ein Beweis, daß die Mehrheit der deutſchen gebildeten Welt von dem poetiſch-myſtiſchen Fieberſchauer, der eine Zeit lang unter unſern Dichterlingen wüthete, unangegriffen blieb. — Doch zur Sache.

Kotzebue, der unerſchöpflich Reiche, beſchenkte uns mit dem zehnten Jahrgang ſeines Almanachs dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande; eine niedliche Gruppenſammlung, zwar flüchtig gezeichnet, und doch mit der Meiſterhand; diesmal ohne Spuren von Galle und perſönlicher Rachluſt, eben darum ſeiner deſto würdiger. Auch in dieſen kleinen Nachſpielen zeigt er, wie tief er das Menſchenherz kennt; wie einzig er in Berechnung der dramatiſchen Wirkung ſeiner Gemälde iſt. Wer bleibt bei ſeiner Feodore oder ſeinen Quäkern ungerührt? — Wir wollen allen ſeinen Tadlern zugeben, er habe als Dichter Fehler, die nie von der Zeitgenoſſenſchaft, nie von der Nachwelt entſchuldigt werden können; aber mit ſeinen Tugenden wird er nichts deſto weniger die Tadler überleben, und von den Deutſchen mit Stolz genannt werden.

Iffflands Almanach fürs Theater liefert mit den Bildniſſen der Schauſpieler Stadler und Koch und der Kammerſängerin Schmalz beſonders das anziehend geſchriebene Leben des Souffleurs Leopold Böttger, welches für den Menſchenkenner und Pſychologen, wie für den angehenden Künſtler und jeden, dem das Privatleben der Schauſpieler nicht ohne Intereſſe iſt, ungemein viel Belehrendes hat. Für Schauſpieler und Freunde ihrer herrlichen Kunſt (die ſie leider meiſtens ſelbſt nur zu ſehr entherrlichen) iſt Iffflands Taſchenbuch ein reiches Geſchenk voll bleibenden Werths, ſo wie das fortgeſetzte Verzeichniß der deutſchen Theater ein guter Beitrag zur Geſchichte der Kunſt und des theatraliſchen Geſchmacks in Deutſchland.

Der zweiundzwanzigſte Jahrgang von W. G. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen iſt auch diesmal in ſeinem innern Werth den frühern Brüdern gleich geblieben, und es iſt genug, um ſeinen Freunden und Freundinnen willkommen zu werden. Vorzüglich ſchön erfunden und gedacht ſind Rambergs gefällige Zeichnungen, in denen er nicht ſelten ein beſſerer Dichter iſt, als die Dichter waren, zu deren Verſen er die kommentirenden Bilder lieferte. Unter den kleinern Gedichten zeichnen ſich vorzüglich einige muntere Einfälle von Langbein aus, wie folgendes Epigramm:

Fremder Völker Sprache, Tand und Sitten
Schätzt' und liebte ſtets der Deutſche ſehr.
Heimiſch Gut war nie bei uns gelitten;
Darum lebt bis heut — ſogar in Hütten —
Noch das Hohnwort: Das iſt nicht weit her!
Wir verſchmähten unſer Eigenthum,
Und von Auswärts kam kein Heil, kein Ruhm.

Das Taſchenbuch Minerva behauptet ſeinen Rang unter den vorzüglichſten der kleinen Muſengaben für das Jahr 1812. Bekanntlich wählte es ſeit drei Jahren bildliche Darſtellungen aus Schillers Gedichten zu ſeinem Schmuck. Die vierte Schauſtellung dieſer Schillers-Gallerie enthält acht Szenen aus der Jungfrau von Orleans, nach Rambergs Zeichnungen. Doch fühlt man bei ihnen, wie tief die Kunſt des Malers unter der

des großen Dichters ſteht. Unter den ernſtern Aufſätzen des Almanachs (wie denn dieſe Minerva überhaupt, ſelbſt im Tändeln, ihrer Würde nie ganz uneingedenk zu ſein ſcheint) ſind „einige Worte über den edeln Seume“, geſprochen von C. A. H. Clodius, das Wertheſte und Gehaltreichſte. Ein vertrauter Freund ſchildert uns hier das Innere vom Leben des philoſophirenden Dichters, der oft der Welt, oft ſich ſelbſt ein ſcheinbarer Widerſpruch war. Von Hrn. Gelpke's Aufſatz „über die ſchrecklichen Wirkungen, welche einſt unſer Erdball durch das Zuſammenſtoßen mit einem Kometen leiden wird“, iſt nur der Titel das Schrecklichſte. Denn er ſchildert weniger die ſchrecklichen Wirkungen, als die Möglichkeit eines Zuſammentreffens der Erde mit einem Kometen; ſchließt aber zuletzt mit den Berechnungen des Aſtronomen Olbers, daß in einem Zeitraum von 88,000 Jahren nur einmal ein Komet der Erde ſo nahe kommen könne, wie der Mond uns iſt; in dem Zeitraum von vier Millionen Jahren könne es ſich nur einmal ereignen, daß ein ſolcher Weltkörper uns an 7700 geographiſchen Meilen nahe kommen, und das Waſſer, wenn der Komet unſerer Erde an Größe und Maſſe gleich wäre, zu 18,000 Fuß, nach Lalande's Berechnung, erheben könnte; und in 220 Millionen Jahren werde der Wahrſcheinlichkeit nach einmal ein Komet mit der Erde zuſammenſtoßen.

Der Schweizeralmanach, „die Alpenroſen“, trägt in den kleinen Gedichten (viele im Schweizerdialekt) voller Kraft und Naivetät, ſo wie in den proſaiſchen Erzählungen und Reiſebeſchreibungen, das Gepräge der ſchönen Schweizernatur, und wird eben dadurch, nicht bloß in ſeinem Vaterlande, ſondern auch in der Fremde, den Beifall des erſten Jahrgangs erben. Kaſthofers Gang durch Kandersteg und Gaſtern, dann die Felswohnungen im Lindenthal von J. R. Wyß dem jüngern, der Tag in der Diligence von Appenzeller, der Auswandernde, eine Idylle von dem unglücklichen Eſchen in Unterwalden gedichtet, und viele andere Darſtellungen der Natur, der Menſchen, ihrer Sitten und ihres Sinnes ergreifen jedes Gemüth durch ihre Wahrheit und Lebendigkeit. Mögen uns dieſe Alpenroſen noch lange blühen und den Schmucktiſch unſerer Schönen zieren!

Das rheiniſche Taſchenbuch bleibt ſeinem Plan getreu, hiſtoriſche Aufſätze, Romane und Erzählungen liefernd, und den Blick durch die reiche Zier ſeiner Kupfer ergötzend. An der Spitze des Ganzen ſteht diesmal ein Gelegenheitsgedicht von Schiller, minder durch innern Werth als durch den Namen des großen Sängers ausgezeichnet. Die Erzählungen und die Geſchichten ſind unterhaltend, oft belehrend. Doch fehlt dieſem ſchönen Almanach immer noch eine gewiſſe karakteriſtiſche Einheit, die ihn einem beſtimmten Kreiſe von Leſern noch um vieles werther machen würde. Am leichteſten könnte dies durch die Rubrik der hiſtoriſchen Aufſätze geſchehen. Wie reich ſind die deutſchen Rheingegenden an Gegenſtänden der Natur, der Sitten und Schickſale der Völkerſchaften, welche zur Theilnahme reizen!

Auch Cotta's Taſchenbuch für Damen hat diesmal ſeine Unterhaltungen mit dem Schillerſchen Gelegenheitsgedicht eröffnet, wie das rheiniſche Taſchenbuch. Den wichtigern Theil des Inhalts dankt es übrigens dem Nachlaß des ehrwürdigen Pfeffel, ſo wie dem angenehmen Erzähler Lafontaine.

Penelope, ein Taſchenbuch der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet, von Theodor Hell, gibt uns einige kleine, artige, leichte Erzählungen, die weder Häuslichkeit und Eintracht beſonders befördern, noch wenn ſie geleſen ſind, zum andernmal reizen.

Ausgezeichneter werde daneben Aloys Schreibers Heidelberger Taſchenbuch genannt, ſchon ſehr den Freund der ſchönen Literatur durch die darin aufbewahrten Reliquien von Bürger, Miller, Herder, Lenz erfreuend. Gern erblickt man in dieſem lieblichen Verein auch neue Blumen von Overbek, Krummacher und andern lieben Sängern. Eins der niedlichſten und wahrheitsvollſten Sinngedichte des überreichen Sinndichters Haug ſtehe hier, aus den Hunderten, welche ſeinem Füllhorn entfallen, nämlich Dubius letzte Worte:

Sterbend angeſchauert von dem offnen Grabe
und gequält von Zweifeln, rief ein Poetenaffe:
Du mein Gott und Schöpfer, wenn du wirklich biſt,
Rett' auch meine Seele, wenn ich eine habe!

Auch Vater J. G. Jacobi hat uns wieder ſeine freundliche Iris erſcheinen laſſen in der ihr eigenen Würde, Sittigkeit und Anmuth. Die gleichen Freunde, wie ſonſt, vereinigten ſich zu ihrer Ausſtattung, und es iſt genug zur Empfehlung geſprochen, wenn man verſichert, daß die Iris von 1813 ihrer frühern Erſcheinungen würdig blieb.

Aluna, ein Taſchenbuch für Freunde der deutſchen Vorzeit von Ernſt Müller, ſowohl durch ſeine herrlichen Bilder von Uſteri und Lips, als durch ſeinen Inhalt, jedesmal eins der trefflichſten Taſchenbücher, welche deutſcher Kunſtfleiß zu Neujahrsgaben ſpendet, iſt auch endlich dieſes Jahr wieder erſchienen. Es iſt ein Büchlein, wie mans wohl edeln deutſchen Frauen und Töchtern geben darf, ohne zu beſorgen, ſie mit literariſchem Zuckerwerk zu vergiften. Nur die Erzählung von Thendelindens Ehrentrunk hätte beſſer gegolten, wäre ſie unverwäſſert, ohne romanhaftes Gezier, gegeben, wie ſie Paul Diaconus gegeben hat.

Denbe ipziger Frauenzimmeralmanach zum Nutzen und Vergnügen füllen diesmal größtentheils einige zum Theil zu weit ausgeſponnene Erzählungen. Der nützliche Theil iſt leider der kleinere.

Gehaltreicher erſcheint das Göttingiſche Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen, welches uns die willkommene Fortſetzung der Hogarthiſchen Skizzen liefert: die Advokaten und Notare, die Quakſalber, der Tanz, Paulus vor Feliz, die Entdeckung, die fünf Perückenordnungen, die Vorer, Paſtor Henley, wie er ein Kind taufe, und der gleiche Ehrenmann auf der Kanzel. Auch den kleinern Aufſätzen mangelt es weder an Mannigfaltigkeit noch Würze.

Der helveriſche Almanach für 1812 gibt, ſeiner löblichen Einrichtung folgend, eine gründlich abgefaßte topographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Kantons Teſſin (der italieniſchen Schweiz) aus welcher wir den gegenwärtigen Zuſtand dieſes in vielen Hinſichten merkwürdigen Landes beſſer, denn aus allem früher darüber Geſagten kennen lernen. Der Verfaſſer berechnet ſeinen Flächenraum auf ungefähr 53 1/2 geographiſche Geviertmeile; ſeine Bevölkerung nach der genauen Zählung vom Jahr 1808 auf nicht mehr als 88,793 Einwohner. Im übrigen iſt das Gemälde, welches vom Gewerbs- und Kunſtfleiß, von den Bildungs- und öffentlichen Anſtalten des Kantons überhaupt, vom Landbau, der Vieh-

zucht, Forſtwirthſchaft u. ſ. w. entworfen wird, traurig genug. Die italieniſchen Schweizer ſtehn in Hinſicht ihrer Kultur noch ſehr den meiſten andern deutſchen und franzöſiſchen Schweizern nach. Die Einnahme der Regierung von Regalien, Domänen und indirekten Auflagen belauft ſich jährlich auf 430,080 Lire (der Louisd'or zu 30 Lire 15 Soldi 6 Denari).

Noch muß hier der zehnte Jahrgang von des würdigen F. A. W. von Zimmermann Taſchenbuch der Reiſen (für das Jahr 1811) genannt werden, deſſen wir früher nicht erwähnten. Ein Buch wie dies aber veraltet nicht leicht. Der Verfaſſer führt uns in das Land Butan, in das wunderbare, aber noch von Europäern viel zu wenig gekannte Hochland Tibet, in das Reich der Birmanen und Aſſameſen. Dieſe Gegenden Aſiens ſind für uns eine noch allzufremde Welt; die Berichte der Engländer viel zu einſeitig. Aber deſto willkommner und verdienſtvoller iſt, was Hr. v. Zimmermann aus dieſen unvollkommnen Ueberlieferungen zur allgemeinen Belehrung ſammelte und nach ſeiner Art zuſammenordnete. Ueber den Handel der Tibetaner iſt Hr. v. Zimmermann leider ſehr kurz; des Verkehrs der Ruſſen mit Tibet wird kaum in zwei Zeilen gedacht; der übel angelegten Verſuche, die nützlichen Hausthiere Tibets (beſonders die Grunzochſen) nach Europa zu verpflanzen, gedenkt er nicht. Es wäre zu wünſchen, daß früher oder ſpäter von Rußland aus der nützliche Gedanke, welchen der großherzogl. badenſche Geſandte Herr von Ittner, in ſeiner Abhandlung „über die Verbindungen der Engländer mit Tibet“ in dieſer Zeitſchrift (Miſz. für die n. Weltk. Jahrg. 1809 Nr. 43 f.) niederlegte, beherzigt und früher oder ſpäter realiſirt werden möchte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Stoff zu Parallelen.

Zur Zeit Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich, lebte der Dichter Chriſtoph de Gamon, welcher ein Buch von der Schöpfung ſchrieb; darin findet ſich über die Kometen folgende Stelle:

C'est se rendre complice à l'erreur monstrueux,
De donner du présage à l'astre aux longs cheveux;
Plus encore de penser que son crin porte-flamme
Par son branle incertain doive ébranler notre âme,
Causer perte aux pasteurs, etc. . . .
Que si, depuis que l'astre, à tort nommé funeste,
A commencé briller sous l'arcade céleste,
Tandis qu'il rougissait, quelque accident nouveau
Se trouve être arrivé, qu'en peut mais ce flambeau?
Puis, ou voit-on que Dieu nous ait prescrit cet astre
Pour prédire aux humains quelque inhumain désastre?
Veut-il que nous lisions dans les airs agités,
Non dans les saints feuillets, ses saintes volontés?
Combien voit-on de fois que le Tout-Puissant jette
Les comètes sans maux et les maux sans comète?

(*La Sémaine, ou Création du monde, par Christophle de Gamon*, pag. 47, édition de 1609.)

Im Mercure de France, vom 2 Nov. 1811, findet ſich ein kleines Gedicht, betitelt Explication de la Comète de 1811, deſſen Schluß alſo lautet:

L'étoile au front brillant, au sillon radieux,
. . . . . chacun l'admire et l'aime.
La science surtout y découvre un emblème,
En lettres de lumière écrit par le ciel même;
Qui de notre bonheur instruira nos neveux,
Quand de l'astre éclatant réparateur *du monde*
S'approche avec amour l'étoile aux longs cheveux,
De leur belle union l'influence féconde
Pour l'univers charmé double les jours heureux.

U.

Variétäten.

Aus Frankreich.

— * In der Perſon des Paſtors und Konſiſtorial-Präſidenten Matthias Engel verlor Colmar dieſen Sommer, durch einen ſchnell erfolgten Tod, einen andern verdienſtvollen und würdigen Mann. Er war Kirchen-Inſpektor und Mitglied des General-Konſiſtoriums, und arbeitete mit Pfeffel, der Direktor der Kirchen Augsburgiſcher Konfeſſion im Oberrhein war, gemeinſchaftlich an dem Wohl und der Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens ihres Vaterlandes. Auch iſt Engel Verfaſſer einer Sammlung franzöſiſcher Kirchenlieder, eines Lehr- und Erbauungsbuches, Timotheus, und einer Anweiſung über die Bienenzucht in franzöſiſcher Sprache. Er beſaß wirkliches Rednertalent; ſein Kanzelvortrag war hinreiſſend, ergreifend und eindringend; er ſprach mit Salbung und mit jener edeln Würde und Zuverſicht, die nur aus dem innigſten Wahrheitsgefühl, aus der Ueberzeugung von den Religionswahrheiten hervorgehen können. Er war nebſt dem ein liebenswürdiger Geſellſchafter und überhaupt ein vielſeitig gebildeter Mann. Nun ruht er in der Nähe ſeines ihm vorangegangenen und verblichenen Freundes Pfeffel, und erwartet mit ihm den großen und herrlichen Tag der allgemeinen Auferſtehung und Wiederbelebung, des frohen Wiederſehens und des unzertrennlichen Beiſammenſeins.

*** Da mit Nr. 101 das diesjährige Abonnement für dieſe Blätter beendiget iſt, ſo ſind die verehrten Intereſſenten um Erneuerung deſſelben für das nächſte Jahr erſucht, indem ohne ausdrückliche Beſtellung keine Fortſetzung davon expedirt wird. Der Preiß iſt für den ganzen Jahrgang unverändert 16 Fr. Schweizergeld, 11 fl. rhein. und 6 Thlr. 12 Gr. ſächſiſch.

Die Beſtellungen für wöchentliche Einſendung können auf allen Zeitungsexpeditionen und Poſtämtern von ganz Deutſchland, der Schweiz und Frankreich, ſo wie in allen Buchhandlungen für monatliche Einſendung, gemacht werden.

H. R. Sauerländer.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 22.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 102.) den 21 Dezember 1811.

Frankreich.

Die Totalſumme der ſeit dem Jahr 10 (Ende 1801) bis in das Jahr 1811 auf die öffentlichen Arbeiten, als Straßen, Kanäle, Brücken, Quais, Handelshafen, Austrocknungen, Dämme u. ſ. w. verwandten Koſten, ſteigt auf 421,615,355 Fr. Dieſe Koſten, welche anfangs jährlich nur 20 bis 23 Millionen betrugen, wurden von Jahr zu Jahr in ſteigendem Grade ſo vermehrt, daß im Jahr 1811 dieſen Arbeiten 68,616,386 Fr. gewidmet wurden. Dieſe Berechnung reicht allein hin, um zu beweiſen, welche unermeßliche Verbeſſerungen in dieſem Verwaltungszweige vorgenommen worden ſind; und zu keiner Zeit haben nützlichere und zahlreichere Denkmäler mehr Wohlfahrt vorausgeſetzt und mehr Ruhm bezeugt. Es iſt nothwendig, zu bemerken, daß dieſe Koſten nur einen Theil der Arbeiten betreffen, die im Reiche ſtatt gehabt haben, und daß man noch diejenigen mitbegreifen muß, welche die Kriegsplätze, die hydrauliſchen Werke, die Arbeiten an den Militär-Baſſins und Seehafen, die öffentlichen Anſtalten, die Arbeiten in Paris, in den kaiſerlichen Paläſten, die Ausbeſſerungen an den Kirchen und andere Denkmäler der kaiſerlichen Freigebigkeit zum Gegenſtande haben; Arbeiten, für welche in dem einzigen Jahr 1811 eine Summe von 83,284,624 Fr. verwendet worden iſt.

Den neueſten Nachrichten zufolge wird, während ein Theil der franzöſiſchen Armee unter Marſchall Suchet beſchäftigt iſt, die Belagerung von Valencia vorzunehmen, ein viel beträchtlicheres Korps dieſelbe gegen Blake's Diverſionen decken, wenn es dieſem gelingen ſollte, ſeine flüchtigen Truppen zu ſammeln. Die franzöſiſche Avantgarde ſteht zu Rivarreia am Guadalaviar und dehnt ſich auf das rechte Ufer aus. — Seit den Treffen von Segorbia und Lyria, und beſonders ſeit der Schlacht bei Sagunt, fühlen die Inſurgenten die große Ueberlegenheit des Siegers, und beweiſen viele Unentſchloſſenheit. Unter ihren Generalen herrſcht Mißhelligkeit, eine natürliche Folge ihrer Niederlagen. Die franzöſiſchen Truppen haben ſich der nördlich am Guadalaviar zum Schutze von Valladolid aufgeworfenen Schanzen bemächtigt; die Einſchlieſſung des Platzes war von dieſer Seite ſchon angefangen und das Belagerungsgeſchütz von Murviedro angekommen. Man iſt überzeugt, daß Valencia ſich nicht lange halten kann, indem die Feſtungswerke noch nicht vollendet ſind, und ſein Umfang eine ganze Armee zur Vertheidigung erforderte. Ein beſonderes Armeekorps, unter den Befehlen des Generals d'Armagnac, ſoll ſich zu Segorbia aufhalten, damit der Marſchall Suchet wegen ſeines Rückens im mindeſten nicht beſorgt ſein dürfe. Längs der Küſte ſind Batterien errichtet, um alle Verſuche der engliſchen Schiffe, der Stadt Hilfe zuzuführen, zu vereiteln. So vorſichtige Maasregeln ſichern die Einnahme von Valencia, die den guten Erfolg eines Feldzugs vollenden wird, bei welchem in gleichem Maaße Klugheit und Kühnheit den Befehl führten.

Man hebt in Portugall Rekruten aus; aber es herrſcht in dieſem Lande eine große Abneigung gegen die Engländer. Ein Theil des Volkes ſcheint die Ankunft der franzöſiſchen Armee zu wünſchen. Im Königreich Granada iſt alles ruhig. Der größte Theil des vierten Korps iſt zu Granada und in der Gegend konzentrirt. An den Küſten bei Malaga ſteht ein Obſervationskorps. Der Marſchall Victor wird, wie man ſagt, Tarifa belagern; man glaubt, dieſe Stadt werde ſich nicht lange halten, der Hilfe ungeachtet, die ſie von Cadix und Gibraltar erhalten hat. Die Stellung der Truppen iſt immer noch dieſelbe, wie im letzten Sommer. Die franzöſiſchen Batterien auf der Halbinſel Trocadero ſind vollendet, und leiſten große Dienſte. Die franzöſiſchen Ingenieurs haben Puerto-Real und Puerto-Santa-Maria zu guten Feſtungen und trefflichen Waffenplätzen gemacht. An der ganzen Küſte hin herrſcht die größte Ruhe, von St. Lucar an bis nach Ayamonte, wo der Feind ehedem oft Landungen machte.

Aus Aachen, vom 10 Dez., wird gemeldet: Deſerteurs und widerſpenſtige Konſkribirte zeigten ſich unwürdig der Gnade Sr. Maj., und hatten aufs Neue den Pfad der Ehre verlaſſen. Mehrere von ihnen ſuchten ſich ins Roer-Departement zu flüchten. Der Präfekt dieſes Departements, Hr. Baron von Ladoucette, verordnete eine allgemeine und gleichzeitige Klopf-

jagd in allen vier Bezirken ſeiner Präfektur. Faſt alle Maires und namentlich jener von Aachen, die Nationalgarden, die Gendarmerie, die Reſervekompagnie, die Forſthüter, mit einem Worte, die öffentliche Macht und alle Vorgeſetzten zeichneten ſich bei dieſer Gelegenheit aus. — Man arretirte viele feige Memmen, und dem Befehl der höhern Obrigkeit zufolge wurden zugleich die Landſtreicher und heimathloſes Geſindel, welche die öffentliche Ruhe hätten gefährden können, in Verhaft genommen.

Türkei.

Nach Berichten aus Semlin vom 26 Nov. befindet ſich der Großvezier noch zu Ruſtſchuck, und ſieht ſich durch eine allzuzahlreiche Garniſon in einer unbequemen Lage; man zählt 25,000 Mann, die ſich in dieſe Feſtung geworfen haben. Der General Langeron beobachtet jede Bewegung aus dieſem Platze, ſo wie die beiden großen nach Konſtantinopel führenden Straßen. Der Heerführer Kutuſow hat zwei Brücken bei Slobodſe über die Donau ſchlagen laſſen.

Man verſichert, Czerny George habe die ihm gegenüber ſtehenden Türken gezwungen, ſich in Niſſa zu werfen; jedoch bedarf dieſe Nachricht noch Beſtätigung. Es iſt nun erwieſen, daß die Armeekorps unter dem Paſcha von Bosnien und unter Ismael-Bey, welche die Hauptmacht der Türken ausmachten, auch am ſtärkſten in dieſem Feldzuge gelitten haben.

Ein Schreiben aus Kairo, vom 8 Okt., enthält die Nachricht von der Einnahme von Yambo durch die erſte Infanterie-Diviſion, unter Hadſchi-Bey's Kommando, welches Ereigniß den Einwohnern von Kairo durch Artilleriesalven verkündet wurde.

Mit dem umſtändlichen Berichte über dieſes Ereigniß ſind eine große Menge wechabitiſcher Ohren angekommen.

Als das türkiſche Heer ſich Yambo nähere, ließ die Garniſon dieſes Platzes ſagen, die Türken möchten nicht weiter vorrücken; man berathſchlagte über die Art und Weiſe, ihnen die Feſtung ohne Feindſeligkeit zu überliefern. Die Türken machten Halt, nahmen eine vortheilhafte Stellung, wo es ihnen nicht an Waſſer fehlte, und ſuchten ſich durch Späher der Geſinnungen der Wechabis zu verſichern.

Da ſie beſtimmt erfuhren, daß die Wechabis bloß Zeit gewinnen und das türkiſche Heer unvermuthet überfallen wollten, rückten ſie eilends auf Yambo los, eroberten es mit Sturm, und machten die ganze ungefähr 2400 Mann ſtarke Beſatzung nieder. Nur 50 retteten ſich durch die Flucht.

Die Türken verloren bei dieſem Vorfalle nicht mehr als 90 Mann.

Amerika.

Folgendes iſt das Weſentliche der Rede des Präſidenten der vereinten Staaten bei Eröffnung des Kongreſſes.

Man hätte ſich geſchmeichelt, daß die ſtufenweiſe Beſtätigung der Zurücknahme der franzöſiſchen Dekrete auch die Widerrufung der engliſchen herbeiführen würde.

Allein die letztere wurde abgeſchlagen, und die engliſche Regierung leugnet, daß die franzöſiſchen Dekrete wirklich zurückgenommen worden ſeien, und gibt den vereinten Staaten zu verſtehen, daß die Non-Importations-Akte ſie ihrerſeits den Maasregeln des Wiedervergeltungsrechts ausſetzen würde.

Hierauf erwähnt er des Gefechts zwiſchen dem Präſident und dem Little-Belt, und wirft alle Gehäſſigkeit und Schuld wegen des gethanen erſten Schuſſes auf den Kapitän Bingham.

Er beſchuldiget die engliſche Regierung, ſich in die Händel der vereinten Staaten mit Florida gemiſcht zu haben.

Er bemerkt, daß Frankreich noch nicht alle ſeine Unbilden gegen die vereinten Staaten gutgemacht, noch alles hinweggenommene amerikaniſche Eigenthum wieder herausgegeben habe. Die unerwarteten Beſchränkungen des amerikaniſchen Handels von Seiten Frankreichs hätten die amerikaniſchen Staaten gegen Frankreich zu ähnlichen Beſchränkungen genöthigt.

Mit Schweden ſtünde man in guten Verhältniſſen und die Geſandtſchaft nach Dänemark ſei von gutem *Erfolge geweſen.*

Durch Anlegung neuer Feſtungswerke u. ſ. w. hätte man die allgemeine Sicherheit befeſtigt. Es ſei nohwendig, die Vorſichtsmaasregeln noch weiter zu treiben, und da jene von England gegen den amerikaniſchen Handel einen feindlichen Karakter angenommen hätten, ſo würde der Kongreß ſeine Pflicht fühlen, das Land in hinlänglichen Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Hierauf wird der Vorſchlag gemacht, die Regimenter vollzählig zu machen, Hilfstruppen auszuheben, und die gemachten Anerbietungen von Stellung freiwilliger Korps anzunehmen.

Auch wird vorgeſchlagen, die Annehmung von Lizenzen für geſetzwidrig und ſtrafbar zu erklären.

— Man kündigt in Wien die Entdeckung eines griechiſchen Manuſkripts in dem Kloſter des Berges Athos an, welches 50 Komödien enthält, man glaubt von Menander und Philemon.

---

* * * Wegen der am 25 d. eintretenden heil. Weihnachtsfeier wird das am Mittwoch zu erſcheinende Stück erſt am Donnerstag ausgegeben, und auch denſelben Tag erſt durch die Poſten verſandt, welches allen resp. Abonnenten hierdurch angezeigt wird.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueste Weltkunde.

Samstags — Nro. 22. — den 21. Dezember 1811.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch
eines
Schweizerischen Idiotikon
mit
etymologischen Bemerkungen
untermischt.

Sammt einer Nachlese
vergessener Wörter oder Bedeutungen.

Von
Franz Joseph Stalder,
Dekan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch.

Zweiter und letzter Band.

Preis 3 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 20 Gr.
Beide Theile 6 fl. 26 kr. oder 3 Rthlr. 12 Gr.

Dieser zweite Band wurde schon seit mehreren Jahren mit Ungeduld erwartet, und ist den Freunden unserer vaterländischen Literatur gewiß eine sehr angenehme Erscheinung. Der verehrungswürdige Herr Verfasser hat auch diesen zweiten Band mit unermüdetem Fleiße ausgearbeitet, und das ganze Werk erhielt dadurch einen hohen Grad von Vollständigkeit. Auch im Auslande, wo man sich immer im Allgemeinen mit besonderer Vorliebe für das interessirt, was die Schweiz, ihre wackere Bewohner, ihre einfachen Sitten und andere Eigenthümlichkeiten des Karakters betrift, wird man mit nicht weniger Theilnahme sich auch mit dem Geiste ihrer Sprache vertrauter machen wollen, die so mannichfach als karakteristisch ist. Jeder Reisende, der dieses schöne Land sonst besuchte oder künftig noch besuchen wird, sollte im Besiz dieses in seiner Art vortrefflichen Werkes seyn. Es ist mit einer seltenen Genauigkeit und Bestimmtheit und mit vielem Scharfsinn in Bezeichnung sinnverwandter Wörter abgefaßt, daß es nicht nur für jeden eingebornen Schweizer ungemein lehrreich und wichtig, sondern auch für jeden Reisenden eben so unentbehrlich ist, wie Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen. Für die Besizer des ersten Bandes ist in allen Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands dieser zweite Band besonders zu haben, und für die Liebhaber des ganzen Werkes sind zugleich auch vollständige Exemplare von beiden Theilen an alle Buchhandlungen versandt worden.

Anzeigen der königl. sächs. Leipziger ökonomischen Sozietät von der Oster- und Michaelismesse 1810. Mit Holzschnitten und 1 Kupfertafel, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. 3 Gr.

Wir heben von dieser Schrift, um auf das Praktische derselben aufmerksam zu machen, einige Gegenstände aus, welche hier befindlich sind. Abhandlung und Zeichnung von einer neuen Winkelwage. — Dr. Gerstlachers Abhandlung über die Klauenseuche aus dem Latein. — Dr. Jörgs Abhandlung über die Mund- und Klauenfäule der Kühe und Schaafe. — Systematisches Verzeichniß ökonomisch wichtiger Käfer. — Erfahrungen über die Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Fuchses. — Bemerkungen über das öftere Zerspringen der Theeröfen. — Ueber eine zweckmäßige Flachsdarre. — Etwas zur Verminderung der Mißernten. — Untersuchung des Milzbrandes. — Beobachtung über den Anbau und die Ausartung des großen nackten Grützhafers aus der Tartarei. — Ueber Nationalisirung ausländischer Getreidefrüchte, Handels- und Oelpflanzen. — Ein zuverläßiges Mittel gegen die Wanzen und andere schädlichen Insekten u. s. w. Aus diesen Proben erhellt die Gemeinnützigkeit und das Praktische der Abhandlungen sattsam; es verdient daher diese Schrift in den Händen aller praktischen Oekonomen zu seyn, und selbst im Auslande bekannt zu werden.

F. A. von Chateaubriand's Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien. Aus dem Franz. mit Anmerkungen von K. L. M. Müller und W. Lindau, 3 Bände mit Kupfern und Karten, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 2 Thlr. 12 Gr. auf Schreibp. 3 Thlr.

Die so lange erwartete Reisebeschreibung des genialischen Chateaubriand gehört unstreitig unter die interessantesten Erscheinungen der neuesten französischen Literatur, und das Werk wurde in Frankreich so begierig verschlungen, daß in wenigen Monaten eine neue (übrigens im Wesentlichen unveränderte) Auflage nöthig ward. Kein Wunder; der Leser, welcher blos Unterhaltung sucht, wandert mit diesem feurig schildernden, trefflich darstellenden Schriftsteller eben so gern durch die klassischen Gegenden von Griechenland, Kleinasien, Palästina, Aegypten und auf den Trümmern von Karthago, als der Gelehrte ihn begleitet und mit ihm die Merkwürdigkeiten des Alterthums genauer betrachtet. Während jener dem Verfasser, der bald schöne Erinnerungen aus der Vorzeit in uns erweckt,

bald unter den Trümmern der Gegenwart uns umher führt, mit Vergnügen zuhört und sich bei den Ausbrüchen seines glühenden Gefühls erwärmt; empfängt der Gelehrte von ihm mit Dank manche glückliche Aufklärung über Gegenstände der Alterthumskunde, manchen schätzbaren Beitrag zur Kenntniß des Zustandes der besuchten Länder und Völker. Die deutsche Bearbeitung giebt das Werk ohne wesentliche Auslassungen wieder, und hat noch den Vorzug vor dem Originale, daß die Abbildung und der Plan von Jerusalem nach der neuen Ansicht und wie es zu Jesu Zeiten war mit Bezeichnung der merkwürdigsten Oerter aus der Geschichte Jesu und eine Karte von Europa, worauf die Reiseroute des Verfassers bemerkt ist, mit beigefügt sind.

Die gefährlichen Stunden. Ein Roman von Karl G. Cramer, Verfasser des Erasmus Schleichers u. s. w. 2 Bände. Neue Auflage mit Kupfern, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 2 Rthlr.

Gefährliche Stunden sind dem Verfasser solche, in welchen der Mensch seinem Falle näher ist, als in andern. Ihnen nachzuspüren und sie zur treulichen Warnung besonders für das schöne Geschlecht in wahren Lebensgemälden darzustellen, war der Verfassers Wunsch und Zweck. Er schrieb also nicht für die, denen die gefährlichen Stunden die willkommensten sind — noch weniger für die, welche über die gefährlichen Stunden bereits hinweg sind — sondern für warme, gefühlsvolle Mädchen und Weiber, welche nicht gerne fehlen wollen. Diese werden gegenwärtige Schrift mit Nutzen und Vergnügen lesen, und manchen heilsamen Wink für sie darin finden, auf welchen aufmerksam gewesen zu seyn, sie nicht gereuen dürfte.

Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Fischerei. Nach eigener Erfahrung bearbeitet von K. A. H von Bose; herausgegeben, berichtiget und vervollkommnet von F. G. Leonhardi, Professor der Oekonomie zu Leipzig. Mit Kupfern, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Thlr. 8 Gr.

Da die Fischerei in manchen Provinzen und an Flüssen und Seen belegenen Städten und Oertern einen so wichtigen Nahrungszweig ausmacht, so wird dieses Werk, wovon man in alphabetischer Ordnung und durch Kupfer erläutert alles, was zur Kenntniß, Fang und besten Benutzung der Fische zu wissen nöthig, deutlich und vollständig vorgetragen findet, allen Fischberechtigten, Oekonomen und solchen Personen, die von der Fischerei leben, sehr willkommen seyn. Der Verfasser ist nicht allein als praktischer Oekonom durch mehrere herausgegebene Werke rühmlichst bekannt, und hat auch hier seine eigenen vieljährigen Erfahrungen zum Grunde gelegt, sondern der gelehrte Herr Professor Leonhardi hat auch durch Zusätze und Berichtigungen den Werth dieser Schrift noch erhöht und solche in Zusammenhang mit folgendem Werke, wovon es den dritten und letzten Theil ausmacht, herausgegeben:

Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Forst- und Jagdwissenschaft nebst Fischerei. Für Forstmänner, Jäger, Jagdliebhaber, Fischer, Eigenthümer von Waldungen, Jagd- und Fischereiberechtigte, in Hinsicht zugleich auf die in diesen Fächern einschlagenden Gesetze. Nach eigener Erfahrung bearbeitet von K. A. H von Bose; herausgegeben, berichtigt und vervollkommnet vom Prof. F. G. Leonhardi, 3 Thle. gr. 8. mit Kupf. 1809 — 11. 6 Rthlr. 20 Gr.

Bei Friedrich Braunes in Berlin und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Länder- und Völkerkunde, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. Drei Jahrgänge, 1808, 1809 und 1810, jeder aus 12 Monatsheften bestehend, mit 14 Karten, 15 kolorirten und 17 schwarzen Kupfern, 22 Thlr. 12 Gr.

Von dem Werthe dieses Journals sich überzeugen zu können, so will ich von dem dritten Jahrgange den Inhalt angeben, als:

1) Reisen eines Astrachanischen Kaufmannes nach Tangarok, Odessa und den neugegründeten Kolonien an der Moloschna im Jahr 1806. (Aus einer Handschrift.)

2) Reise von St. Petersburg durch das europäische Rußland nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don, im Sommer 1804.

3) Reise aus der Schweiz über den großen Bernhard nach Italien im Sept. 1802 von Friderike Brun.

4) J. Haafners Reise in einem Palankin längs der Küste Orixa und Koromandel in Indien, im Jahr 1784. Aus dem Holländischen.

5) Karl von Jariges Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugal, im J. 1802.

6) Laborde Reise auf den Montserrat in Katalonien. Aus dem Franz.

7) Briefe auf einem Durchflug durch den Norden von Amerika und Europa, in den Jahren 1806 bis 1808. (Aus einer Handschrift.)

8) de Guignes Reisen nach Peking, Manila und Isle de France, in den Jahren 1784 bis 1801. Aus dem Franz.

9) J. A. von Krusensterns, russ. kaiserl. Kapitäns von der Marine, Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806, auf den Schiffen Nadeshda und Newa.

10) Leopold von Buch Reise durch Norwegen und Lappland, in den Jahren 1806 bis 1808.

11) Reise und Aufenthalt eines Schweizers in Spanien im Jahr 1807.

12) Reise nach Konstantinopel; in Briefen von dem Grafen Vinzenz Gatthyany.

13) Beschreibung einer Reise durch den südlichen Theil der Insel Fyhnen im J. 1809. (Aus einer Handschrift.)

14) Reise durch das südliche Frankreich, Savoyen und einen Theil der Schweiz, in den Jahren 1804 und 1805. Aus dem Französischen.

15) Perrins Reise durch Hindostan, oder Aufenthalt daselbst in den Jahren 1777 bis 1793. Aus dem Franz.

16) Meine Reise durch das Königreich Westphalen. (Aus einer Handschrift.)

Außerdem findet man in jedem Heft noch kleinere Aufsätze und Korrespondenz-Nachrichten. Dem Herrn Herausgeber muß man es besonders Dank wissen, daß er, wie aus der Inhaltsanzeige hervorgeht, nicht allein aus den neuen interessantesten Reisebeschreibungen die beste Auswahl getroffen hat, sondern schon im Juli v. J. den Auszug aus Krusensterns Reisen lieferte, wovon das Original im Buchhandel nur erst im Dezember zu haben war.

Die Fortsetzung dieses Journals wird jeden Monat pünktlich erscheinen, und jedes Heft mit einem Kupfer oder mit einer Karte, so wie im gegenwärtigen Jahrgange, verziert seyn.

Weihnachts-Geschenke
für
unsere Kinder.

Zu einer Zeit, die so hart und dürftig ist, als daß man für bloßen, wenn auch angenehmen Tand, sich Ausgaben erlauben darf, was können Eltern, die das alte Recht zur Freude ihrer Kleinen nicht verkümmern wollen, anders ihnen kaufen, als was ihren Geist stärkt, und doch auch Lust und Freude macht?

In dieser Hinsicht können folgende Schriften, deren Werth durch sachkundige Beurtheilung und vielfältigen Gebrauch, und durch das Wohlgefallen unserer Kinderwelt entschieden sind, mit vollem Recht empfohlen werden.

1) Löhr's größere Weltgeschichte, 2 Theile mit Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 2) Löhr's biblische Geschichten, mit 1 Kupf. 8. 6 Gr. 3) Stille Fabeln und Erzählungen, mit 12 Bildern, 8. 10 Gr. 4) Gewerstich, J. Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von 10 bis 15 Jahren, zur Bildung des Herzens, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 16 Gr. 5) Schullexikon, französisch-deutsch und deutsch-französisch, 2 Theile, 1 Rthlr. 6) Löhrs ABC- und Bilderbuch, vierte Aufl. mit 21 illum. Vignetten, 8. 20 Gr. 7) Kleine Bilder für kleine Leute, zu einem ABC-Buch zweckmäßig eingerichtet, mit 24 illum. Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. 8) Kleines Bilder ABC-Buch, zum Behuf mancherlei nützlicher Kenntnisse, mit 24 illum. Vignetten, zweite Auflage, 8. 12 Gr. 9) Abécédaire utile ou petit tableau des arts et métiers, orné de fig. enlum. 2e Edit. 8. 16 Gr. 10) Erste Lehren und Bilder für Kinder, welche noch nicht lesen können, von J. A. C. Löhr, erste Abth. Unterhaltende Verstandesbeschäftigungen, mit 50 illum. Kupf zweite Aufl. gr. 8. 5 Rthlr. Mit schwarzen Kupf. 2 Rthlr. 12 Gr. 11) Erweckungen für das Herz der Kinder, oder der ersten Lehren und Bilder, zweiter Theil, von J. A. C. Löhr, mit 60 illum. Vignetten, gr. 8. 5 Rthlr. Mit schwarzen Kupf. 2 Rthlr. 12 Gr. 12) Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg, für Kinder, von J. A. C. Löhr, mit 15 illum. Kupf. 4. 4 Rthlr. 8 Gr. mit schwarzen Kupf. 2 Rthlr. 8 Gr. 13) Tändeleien und Scherze für unsere Kinder, von J. A. C. Löhr, 2 Theile mit illum. Kupfern, 4. 7 Rthlr. Mit schwarzen Kupf. 4 Rthlr. 8 Gr. 14) Kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder, zur Bildung des sittlichen Gefühls, von J. A. C. Löhr, dritte Aufl. 8. 8 Gr. 15) Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft der Kinder, von J. A. C. Löhr, dritte Aufl. 8. 8 Gr. 16) Die Natur und die Menschen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten, von J. A. C. Löhr, 4 Bände, 8. 4 Rthlr. 17) Die Kinderwelt in Bildern und Erzählungen. Ein Geschenk für gute Knaben und Mädchen, von J. Glatz, mit 12 illum. Kupf. 4. 2 Rthlr. 18) Der ewige Musenalmanach junger Germanen, zweite Auflage, 8. 2 Rthlr. 19) Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend, von F. L. Wagner, 7te Aufl. 8. 8 Gr. 20) Gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, 9 Bände mit 400 Abbildungen, von J. H. Helmuth, zweite Aufl. 8. (Dieses Werk ist bis Ende des Jahrs noch um den sehr wohlfeilen Pränumerationspreis für 5 Rthlr. zu haben.) 21) Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder- Menschen- und Produktenkunde, von C. A. W. von Zimmermann, 11—17 Jahrg. mit 85 Kupf. und Karten, 12. 8 Rthlr. 22) Rath für junge Hausmütter des Mittelstandes bei theuren Zeiten wohlfeil hauszuhalten. Eine Sammlung von Haushaltungsvortheilen, 8. 12 Gr. 23) Le premier livre élémentaire. Ouvrage propre à occuper agréablement les enfans et à exercer leur intelligence, par J. A. Loehr, orné de 50 fig. gr. 8. mit illum. Kupf. 5 Rthlr. schwarz 2 Rthlr. 12 Gr. 24) La morale du premier âge ou historiettes instructives et amusantes à l'usage des enfans qui commencent à lire, par J. A. C. Loehr. Traduit de l'Allemand. Avec 60 fig. gr. 8. illum. 5 Rthlr. schwarz 2 Rthlr. 12 Gr. 25) Oeuvres complétes de Mr. de Florian 13 vol. avec fig. 8. (Auch dieses schätzbare Werk ist bis Ende des Jahrs noch um den Pränumerationspreis für 5 Rthlr. 8 Gr. zu haben.) 26) Französische Sprachlehre für Anfänger, von G. F. Le Mang, dritte verb. Aufl. 8. 8 Gr. 27) Neue praktische Singschule für Kinder, nach einer leichten Lehrart bearbeitet, von L. G. Hering, 4 Bändchen, 4. 3 Rthlr. 28) Lieder für die Jugend, von J. F. Reichardt, 2 Hefte, 4. 2 Rthlr. 29) Botanisches Stick- und Zeichenbuch für Damen, 3 Hefte mit illum. und schwarzen Kupf. fol. 10 Rthlr. 16 Gr. 30) Anleitung zum Landschaftszeichnen, von J. C. Klengel, fol. 3 Rthlr. 16 Gr. 31) Gemeinnützige Kenntnisse von J. A. C. Löhr, 8. 12 Gr. 32) Numa Pompilius second Roi de Rome, par Mr. de Florian. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, zweite Aufl. 8. 8 Gr. 33) Guillaume Tell ou la Suisse libre, par Mr. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister, 8. 4 Gr. 34) Le monde des enfans ou recueil d'historiettes, orné de gravures, par J. Glatz, 4. 2 Rthlr. 35) Die frohen Abende, oder Erzählungen eines Vaters im Kreise seiner Kinder, von J. Glatz, 2 Bände mit 20 illum. Kupf. 4. 4 Rthlr. 36) Neues Bilderkabinet. Ein Bilder- und Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für Söhne und Töchter, von J. Glatz, mit 15 Kupfern, 8. 2 Rthlr. 37) Ludwig und seine Gespielen, oder leichte Uebungen für Verstand und Herz, von J. A. C. Löhr, mit 1 Kupf. 8. 20 Gr. 38) Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker, 2 Bände. Asien und Afrika, mit 41 illum. und schwarzen Kupf. und 2 Karten, gr. 8. 5 Rthlr.

Obige Bücher sind sämmtlich in Leipzig gedruckt, und die Meisten um den beigesetzten Preis gleich gebunden zu erhalten; für einen Theil derselben muß aber der Band apart bezahlt werden.

Neue
Verlagsbücher
von
Karl Friedrich Amelang in Berlin
zur Michaelismesse 1811.

Duvoisal, A. S., Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerei in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerei in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Franz. übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereien, der Fabrikation der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom geheimen Rath Hermbstädt, mit 5 Kupfertafeln, gr. 8. geheftet 1 Rthlr.

Ehrenberg, F., Seelengemälde, erster Theil, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

(Der zweite Theil wird in einigen Wochen fertig.)

Als Fortsetzung:

Hermbstädt, S. F., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Neunter Band, oder September, Oktober, November, Dezember 1811.

Der aus 12 Monatsheften bestehende Jahrgang kompl. 8 Rthlr.

Der

Kameral-Korrespondent

für

das Jahr 1812.

Herausgegeben

von

Johann Paul Harl.

Das Leben eines Staates ist wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich; wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben.

Joh. von Müller.

Der schon seit 6 Jahren bestehende Kameral-Korrespondent — von dem mit dem Neujahr der siebende Jahrgang beginnen wird — ist durch mehrere königl. baierische Reskripte anerkannt und empfohlen worden:

„als sehr gemeinnützig, zur fortschreitenden Ausbildung in den Staatswissenschaften zweckdienlich und für den Staatsdienst förderlich."

Den Pränumerationspreis von 7 fl. für den K. K. 1812 bittet man zugleich mit der Bestellung durch den Postwagen an Unterzeichnete baldigst, und spätestens bis Mitte Dezembers d. J. einzusenden.

Diejenigen resp. Hrn. Abonnenten des K. K., welche denselben von Postämtern oder von Buchhandlungen beziehen, belieben sich baldigst mit ihren Bestellungen an das nächste Postamt oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden. Für die Postämter hat das königl. baierische Postamt in Erlangen, und für die Buchhandlungen die Palmische Universitätsbuchhandlung daselbst die Hauptexpedition übernommen.

Wer sich direkte an die Expedition des Kameral-Korrespondenten zu Erlangen wendet, und die baare Bezahlung durch den Postwagen einsendet, erhält die fünf ganzen Jahrgänge des Kameral-Korrespondenten von 1807 bis 1811 inclusive in 10 Quartbänden (mit alphabetischem Realregister) für 24 fl. rhein., obschon sie nach ihrem Ladenpreis 45 fl. kosten. Wer den Jahrgang 1812 auch dazu bestellt, bezahlt nur 30 fl. statt 54 fl. Erlangen den 26. November 1811.

Die Expedition des allgemeinen Kameral-Korrespondenten zu Erlangen im Rezatkreise.

In vorstehender Expedition des K. K. ist gegen frankirte Einsendung von 36 kr. rheinl. auch folgende neue Schrift zu haben:

Ueber die dermal wichtigsten Finanzverbesserungen in deutschen Staaten, von J. P. Harl.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildungen der deutschen Holzarten für Forstmänner, Kameralisten und Liebhaber der Botanik; herausgegeben von F. Guimpel, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow, 56 und 6s Heft, mit 12 sauber ausgemalten Kupfertafeln, gr. 4., jedes Heft 1 Rthlr. 12 Gr.

Der ungetheilte Beifall, dessen sich obiges Werk fortdauernd erfreut, hat auf die Bearbeitung desselben den günstigsten Einfluß und sind diese so eben fertig gewordenen Hefte, in Hinsicht auf Zeichnung, Stich und Illumination, noch vollendeter als die vorhergegangenen zu nennen. Sie enthalten die trefflich gelungenen Abbildungen von Ulmbäumen, oder Rüstern, des Epheus, des Hollunders, des Pimpernußstrauchs u. s. w. die der Natur so treu nachgebildet sind, daß Jeder, auch ohne alle botanische Vorkenntnisse, diese Gewächse auf den ersten Blick kennen zu lernen im Stande ist. Das 7te und 8te Heft erscheinen unfehlbar zur nächsten Ostermesse.

Anzeige einer sehr gemeinnützigen Schrift.

Lexikon der Genuß und Nahrungsmittel, für Freunde der Gesundheit und des langen Lebens, 8. Stendal, 1810, 1 Rthlr.

Die Sorge für die Erhaltung und die Befestigung der Gesundheit gehört bei den Meisten zu einer der angelegentlichsten; aber leider! verfehlen so viele in diesem Stücke ihres Zwecks: Woher diese Erscheinung? Sehr klein ist nehmlich die Zahl derer, die eigentlich wissen, welche Nahrungsmittel auf ihr Wohlbefinden vortheilhaft oder nachtheilig wirken. Der bei weitem großen Zahl der Hausväter und Hausmütter, so wie überhaupt allen denen, welche gegen Leben und Gesundheit die höchsten Erdengüter — nicht ganz gleichgültig sind, muß daher ein Buch äußerst willkommen seyn, das ihnen in jener Hinsicht als ein sicherer Führer dienen kann. — Obiges Werk ist bei Franzen und Große, so wie in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Der Verleger dieser Blätter nimmt darauf Bestellung an.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte mit Anmerkungen und Zusätzen für deutsche Wundärzte, von Dr. Borges, 3 Bände, gr. 8. bei Rottmann in Leipzig und Basel, Verkaufpreis 5 Rthlr.

Bei Gelegenheit des Todes Sabatier's erlaubt sich der Verleger dieses sein Verlagswerk dem Publikum ins Gedächtniß zurückzubringen und die Aeußerungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt:

Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Dank der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben, und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug den Namen Sabatier zu nennen, um jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen Verlustes zu erfüllen. Dies Werk enthält weit mehr als der bescheidene Titel verspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen hohen Werth erhalten. Der Verfasser trägt nicht blos die chirurgischen Operationen in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das geschichtliche, die Indikationen, den Verband, und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beispiele hinzu, so daß dies Werk den ersten Rang unter allen seines gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf.

Sämmtliche vorstehend angezeigte Bücher sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Monatliche Berlinische Nachrichten

von Staats- und gelehrten Sachen.

Sie setzt einen gleichen Preis auf die gleiche Zeit für die beste Abhandlung über die Ursachen, Erkenntniß und Heilung der Krankheiten des innern Ohres.

9. Die philomatische Gesellschaft des Museums in Bordeaux will im Sept. 1812 das beste Gedicht über die Pflege und die Achtung, welche dem Alter gebühren, mit einer Medaille von 100 Fr. am Werth auszeichnen.

10. Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Bordeaux setzt einen Preis von 300 Fr. auf die Beantwortung der Frage: Durch welche Mittel können die Theater für die Vervollkommnung des Geschmacks und für die Verbesserung der Sitten benutzt werden?

Die beste Lobrede auf Peter Charron wird sie auf gleiche Weise belohnen.

11. Die Gesellschaft der Freunnde der Wissenschaften, der Agrikultur und der Künste zu Aix, im Departement der Rhonemündungen, setzt einen Preis von 300 Fr. auf die Beantwortung der Frage: Welche Runkelrübenart ist für die Zuckerbereitung die beste, und welches ist die vorzüglichste Weise ihres Anbaues im Departement der Rhonemündungen?

12. Die Akademie zu Caen bestimmt einen Preis von 200 Fr. der besten Abhandlung über die Kultur des Waids (Isatis tinctoria Linn.) als Stellvertreters des Indigo, in den Departementen der vormaligen Normandie und hauptsächlich in jenem von Calvados.

Ferner setzt sie einen Preis von 150 Fr. auf das beste Gedicht über die Reise Ihrer k. k. Majestäten ins Departement von Calvados, und vorzüglich über ihren Aufenthalt in der Stadt Caen.

Sie verheißt silberne Medaillen für die Beantwortungen nachstehender Fragen:

Welche Krankheiten kommen am häufigsten in der Stadt Caen vor, und was sind ihre wichtigsten Ursachen?

Welche Veränderungen haben die Ufer der Departemente der Manche und Calvados durch das Meer erlitten?

Welches war der Zustand der Künste in dieser Provinz seit dem Einfall der Normänder?

Was war der Zustand der Wissenschaften in dieser Provinz seit eben diesem Zeitpunkte?

Wie waren die schönen Wissenschaften in eben dieser Provinz seit jener Zeit beschaffen?

Welche Wirkungen bringt das Meer auf die angrenzenden Länder in Hinsicht auf Vegetation und meteorologische Erscheinungen hervor?

Welche chymische Manufakturen könnten mit Vortheil im Calvados-Departement errichtet werden?

In welchen Gegenden des Departements, jene von Litry ausgenommen, läßt sich, nach sichern geologischen Anzeigen, am ehesten das Dasein der Steinkohle vermuthen?

(Der Beschluß folgt.)

Almanachsliteratur für das Jahr 1812.

(Fortsetzung.)

Neu, und weder durch den Werth seines Inhalts, noch durch äussern Schmuck dem vielnamigen Geschwister nachstehend, erscheint zum erstenmal Urania, ein Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1812. Es verdient mit Recht unter den vielen einer besondern Auszeichnung, indem es seinem Titel volle Gnüge thut, der Lückenbüßer wenig hat, und fast jeder darin enthaltene Aufsatz ein schönes anziehendes Ganze ist, würdig mehr denn einmal zur Hand genommen zu werden. So der Artikel von Johannes Falk über die verschiedene Art, wie Göthe und Schiller das Schicksal behandeln; über die Bedeutung der Sphynx und Isis bei den Aegyptern; Dichterberuf von Zimmermann; das Geheimniß von Fr. Kind, eines der gelungensten Gedichte dieses Sängers; die Selbsttrauung des schottischen Pfarrers Scander, von J. P. Fr. Richter, und andere mehr. Was uns J. Fr. Reichhardt über Kant und Haman, Frau J. C. W. Spazier über Seume erzählen, gehört nicht minder zum vorzüglichern Schmuck dieses Taschenbuch, auf welches wir gern der Leser Aufmerksamkeit leiten möchten, damit es im Gewühl der bunten Menge nicht als Neuling zu leicht übersehen werde.

Es stehe hier im Auszuge die Schilderung Kants und Hamans.

„Kant war ein an Leib und Seele ganz trockener Mann. Magerer, ja dürrer als sein kleiner Körper hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in sich abgeschlossen wohl nie ein Weiser gelebt. Eine hohe heitere Stirn, feine Nase und helle klare Augen zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil desselben war dagegen auch der vollkommenste Ausdruck grober Sinnlichkeit, die sich bei ihm besonders beim Essen und Trinken übermäßig zeigte. Das Bild vor dem Revertorium der allgemeinen Literaturzeitung drückt diese Eigenschaften auch gut genug aus, und ist das ähnlichste, das man von ihm hat. Er liebte sehr eine gute Tafel in fröhlicher Gesellschaft, und war selbst ein angenehmer Gesellschafter, der durch sehr ausgebreitete Belesenheit, durch einen unerschöpflichen Vorrath von unterhaltenden und lustigen Anekdoten, die er ganz trocken, ohne je selbst dabei zu lachen, erzählte, und durch eigenen ächten Humor in treffenden Repliken und Anmerkungen jede Gesellschaft aufheiterte und unterhielt, weil man solch einen Mann auch wohl gern allein sprechen hörte. Mancher, der sich oft in seiner Gesellschaft befand, mochte indeß sich auch wohl in dem Falle des braven, durch sein Unglück später bekannt gewordenen Rolands befinden. Als dieser nach fünftägigem Aufenthalt in Voltaire's Hause den geschwätzigen Greis mit seinem Reisegefährten verließ, rief dieser aus: Könnte ich doch fünf Wochen in des herrlichen Mannes Nähe so zubringen! Roland aber erwiederte: Ich hätte es nicht noch fünf Stunden ausgehalten, denn ich mag auch wohl einmal das letzte Wort und Recht haben. — Kants Gesellschaft wurde um so mehr von den besten Häusern und angesehensten Familien gesucht, da er sich durch die vollkommenste Rechtlichkeit und durch den ächten Stolz, der ihm nicht nur als dem geistreichsten Manne seines Orts, sondern als einem der tiefsten Denker, die je die Menschheit geehrt haben, wohl anstand, überall in hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Aeussern nicht nur stets sauber, sondern sehr stattlich erschien. Gegen ihn, ja auch wohl nur in seiner Gesellschaft, würde sich gewiß nicht leicht einer etwas Unanständiges erlaubt haben; Kant würde es sicher nie ohne die strengste Rüge haben hingehen lassen. Er paßte auch um so mehr in jede große und kleine Gesellschaft, da er das Kartenspiel liebte und nicht gern einen Abend ohne seine kleine L'hombre-Partie

zubrachte. Er hielt dieſes für das einzige ſtets ſichere Mittel, den Kopf von angeſtrengtem Denken abzuziehn und zu beruhigen. Schöne Künſte hatte er nie geübt, und liebte ſie auch nicht beſonders; denn wie ſehr man ſich auch laut für ſchöne Künſte erklären mag, übt man ſie nicht ſelbſt, dringt man nicht einigermaßen in ihr inneres Weſen ein, ſo ſind und bleiben ſie doch nur meiſt eine angenehme Spielerei für einige Zeit. Ein ſehr lebhaftes Gefühl, eine äuſſerſt feine Reinlichkeit und heiße Einbildungskraft, können vielleicht einzelne ganz ausgezeichnete Menſchen zu lebenslangen, wirklich genieſſenden Enthuſiaſten für die Kunſt machen, wenn ſie ſolche auch gleich nicht ſelbſt üben; jene Eigenſchaften beſaß Kant aber nicht. Es war vielmehr, als wäre er lauter reine Vernunft und tiefer Verſtand, neben welchen man wohl nur ſelten auch ein ſo grenzenloſes Gedächtniß antreffen wird, als Kant beſaß. Seine Vorleſungen wurden auch dadurch äuſſerſt intereſſant und lehrreich.

„Von des Morgens um ſechs oder ſieben bis um zwölf Uhr pflegte er hinter einander zu leſen; ſelten daß zwiſchenein eine Freiſtunde blieb; noch ſeltener las er Nachmittags. Zwiſchen jeder Vorleſung, die er auf den Punkt ſchloß, ließ er ſich zwanzig Minuten Zeit zur Vorbereitung für die folgende Vorleſung. Logik und Metaphyſik las er gewöhnlich publice und auch privatim; dann noch abwechſelnd Naturrecht, Phyſik, Ethik, Anthropologie und phyſiſche Geographie. Dieſes war eine beſonders angenehme und lehrreiche Vorleſung für junge Leute, durch die unermeßliche Beleſenheit in Geſchichte, Reiſebeſchreibungen, Biographien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zu Bereicherung oder Erläuterung für jene Wiſſenſchaft liefern konnten. Sein Gedächtniß zeigte ſich dabei in ſeiner vollen Stärke; denn obgleich er die Hefte vor ſich liegen hatte, ſah er doch ſelten hinein, und ſagte oft ganze Reihen von Namen und Jahrzahlen frei aus dem Kopfe her. Er ſchien in allen Welttheilen zu Hauſe zu ſein, obgleich er nie weiter als bis Pillau, ſieben Meilen von Königsberg, gekommen war. Er war auch unermüdet in Nachtragung alles deſſen, was ſeine ununterbrochene Lektüre Neues ihm gewährte, wovon man ſich jetzt auch aus dem gedruckten Werke überzeugen kann, das eigentlich nur aus ſeinen Heften beſteht, nach welchen er die phyſiſche Geographie vortrug. Manches kommt daher im Drucke ſelbſt auch doppelt vor, und vieles fehlt, was ſein mündlicher Vortrag ergänzte.

„Aber auch ſeine Vorleſungen über abſtrakte Philoſophie erhielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beiſpielen, die ihm ſein Gedächtniß darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und ſeine Schriften ſind vielen wohl immer dadurch ſo lange dunkel und ſchwierig geblieben, weil er den Leſern philoſophiſcher Schriften zu viel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen hätte für nöthig erachten ſollen. Wie ſehr er ſich darin aber betrog, hat er an dem langen faſt allgemeinen Schweigen der Kritik und an der Verkehrtheit der erſten Rezenſionen ſeiner Schriften wohl erkennen müſſen, obgleich ſie Männer wie Garve und Eberhardt zu Urhebern hatten, u. ſ. w.

„Haman war eine ganz entgegengeſetzte Natur. Das tiefſte Gefühl, die glühendſte Imagination waren in ihm mit einer Denkkraft vereinigt, die den tiefſten Kantiſchen Spekulationen nicht nur leicht folgte, ſondern ſie gern noch vereinfachte und beſſer ordnete. Die höchſte Kindlichkeit in ſeinem ganzen Weſen und Leben zeigte von der hohen innern Harmonie jener mannigfaltigen Seelenkräfte. Er hing ſich an alles Gute und Schöne mit kindlicher Liebe und Hingebung, und floh es, bei der erſten unangenehmen Berührung, wie Kinder das Feuer fliehen, an dem ſie ſich verbrannt. Sein tiefes dunkles Auge, bald trübe umwölkt, bald hell aufblitzend, ſeine kräftige und doch fein bewegliche Naſe, ſein liebe- und gütevoller Mund, voll Luſt und Leiden, zeigten immer den ſchnell wechſelnden Zuſtand ſeiner Seele an, der ſich nicht weniger in den lebhaften Bewegungen und wieder in der kompletten Erſtarrung ſeines ganzen markigen Körpers ausdrückte. Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Unredlichkeit und Unwahrheit erſchrack er bis zum Erſtarren und Verſtummen, und der kleinſte Verdacht, der nur zu leicht bei ihm entſtand, daß ein anderer gegen ihn die Achtung und Schonung vergäße, die er gegen jederman mit unglaublicher Zartheit und Gewiſſenhaftigkeit beobachtete, brachte ihn auſſer ſich. So that unſer N., der als Knabe das Glück hatte, mit ihm Stube an Stube zu wohnen und gewiſſermaßen unter ſeinem langen dunkelgrünen Schlafrocke aufzuwachſen, einſt als Jüngling die unbefangene Frage an ihn, ob er ſeine Schriften abſichtlich ſo dunkel mache, daß nur wenige Leſer ſie verſtehen ſollten; und der edle zarte Mann erblaßte und erſtarrte wie ein zartes Mädchen, dem man über ſeine Unſchuld eine verfängliche Frage vorgelegt hätte. Lange währte es, eh er hinlänglich zur Sprache kommen konnte, um auf jene naive Frage eben ſo naiv zu erwiedern, daß vielmehr ſeine einzige Sorge von jeher geweſen wäre, aus ſeinen Schriften alles Ueberflüſſige auszugleichen, damit ſie nicht wäſſerig und dem Leſer weitſchweifig und langweilig würden. Nur wer ſeine dunkeln myſtiſchen Schriften kennt, wird den Sinn und Werth dieſer fünfzigjährigen Naivetät ganz fühlen.“

Nun auch noch Seume's Schilderung, aus dem „Etwas über Seume“ von Frau Spazier:

„Man ſagt, daß die Zergliederung männlicher Karaktere vor Allen den Frauen gelänge; ſo vergönne man Seume's Bild auch hier eine Stelle.

„Die äuſſere Geſtalt iſt ein zu treuer Spiegel des Innern, um nicht damit anfangen zu wollen! Seume war von mittlerer Größe, mehr klein, von zartem aber bewundernswerth verhältnißmäßigem Bau der Glieder. Ein kleiner Fuß, eine weiße wohlgeformte Hand gehörten mit zu den vielen Kleinigkeiten ſeines Weſens, die, wenn ſie beachtet wurden, ſeinen finſtern Mienen ein gutmüthiges Lächeln abgewinnen konnten.

„Sein Geſicht, beſonders ſein Profil, mußte man edel nennen. Es war durch den wilden Haarwuchs, der ſich tief in die Stirn hineinzog, mehr verfinſtert, als Augen und Züge es eigentlich wollten.

„Naſe und Mund waren vorzüglich ausgebildet, und hätte er, bei großer Aufmerkſamkeit auf ſein Aeuſſeres, einige Sorgfalt auf die Erhaltung wohlgeformter Zähne wenden mögen, ſo würde ich ſeine Bildung anmuthig gefunden haben.

„Dieſe Achtſamkeit auf ſeine Geſtalt zeigte ſich ſehr merklich an ſeiner Kleidung. Der Anzug hatte in ſeiner Einfachheit immer etwas Beſonderes, ja zuweilen Geſuchtes, und die höchſte Reinlichkeit war ſein immerwährender Begleiter.

„Dennoch nannte Seume ſich gern ſelbſt den deutſchen Timon, und auch in der Meinung Anderer machte ihn ſein Grollen über die Welt, ſein hartnäckiges Ankämpfen gegen den Sinn der Menge, der Strom von Worten, mit dem er Zaghaftigkeit und feige Klugheit zürnend ſtrafte, ſein ſcharfer Blick, der das Halbe und Schlechte entdeckte, wie es ſich auch krümmen

und verhüllen wollte, — zu einem grämlichen Sonderlinge, zu einem Nachbilde des atheniſchen Murrkopfs.

„Doch Seume war eben ſo wenig ein Nachbild, als durch ſeine Eigenthümlichkeit irgend Jemanden beſchwerlich, der ihn nicht reizte. Gereizt aber ward er leicht, und am häufigſten durch Gleichgültigkeit und Nichtachtung ſeiner Perſönlichkeit.

„Auch den Vorwurf der Intoleranz verdiente er nicht. Selbſt dem Strauchelnden ein menſchlicher Richter, habe ich, wo alle verdammten, wohl oft ihn, und nur ihn allein, die Sache des Abweſenden führen hören, der ohne Seume keinen Vertheidiger gefunden hätte.

„Wenn ich dagegen ſo Viele über die Einförmigkeit klagen hörte, mit welcher Seume's Geiſt in Schriften, Geſängen und Reden hervorſproßt; wenn ich höre, wie man ihn anklagt, ſich ewig wiederholt, faſt eigenſinnig nur auf das Alte zurückkommend, die ſelbſt im Ausdruck ſtarr monotone Form ſeiner Bildungen unveräuſſerlich beibehalten zu haben: ſo glaubte ich mir dies auf eine ganz einfache Art erklären zu können. „Wer die Menſchen tadeln will," ſagt Jean Paul an einem merkwürdigen Orte, der muß damit anfangen, ſie recht innig zu lieben!" Ich möchte hinzuſetzen: „Wer über die Thorheiten der Menſchen in Zorn gerathen konnte, der muß damit aufhören, ſie recht gutmüthig zu belächeln!" — Das Erſte that Seume; das Zweite war ihm unmöglich, aus eben dem Grunde unmöglich, der ihn hinderte, weder als Dichter, noch als Geſchichts- und Alterthumsforſcher, ſich von ſeiner Perſönlichkeit loszumachen.

„Dieſer Mangel, ſich in ſeinem Denken und Fühlen zu einer freien Höhe zu erheben, machte ihn auch im Gebiete des Witzes zum Fremdling.

„Die göttliche Ironie, mit welcher der wahrhaft dichteriſche Menſch dem Auf und Ab der Erſcheinungen zuſieht, — dem Weltgeiſte ſelbſt die höchſte unterlegend — war Seume'n fremd, wie das, was man in der Geſellſchaft Humor nennt. Ja ich behaupte, daß er ſie in den Werken des höhern Genius für einen Frevel anſah.

„So iſt Shakespeare's hohe Welt-Ironie meines Bedünkens von Seume nie gewürdigt worden. Vertraut mit der engliſchen Literatur, ſchien ihn vor dieſem Geiſte doch ein geheimes Grauen zu befallen.

„Geben Sie her!" ſagte er mit grämlichem Kopfſchütteln, als er einen Band des Dichters einſt, da ich ihn erwartete, in meiner Hand ſah; blätterte, runzelte die Stirn und ſagte, indem er mir das Buch wieder zurückgab: „Suchen Sie ſich etwas Vernünftiges aus!"

„Ich hatte the merry wifes aufgeſchlagen, weil es mir noch ſchwer fiel, dies Stück ohne fremde Hülfe zu leſen, und legte es ſtill neben ihm hin.

„Närriſche Streiche!" rief Seume murrend aus, und warf das Buch auf den Tiſch, ſich verdrießlich in die Ecke des Sophas drückend. — „Nun meinetwegen! aber ſehen Sie zu, wie Sie zurecht kommen. Ich ſage kein Wort!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Ein junges Mädchen, Namens Maria Neudaus, von der Hausmatte, Pfarrei Rechthalten, Bezirk und Kanton Freiburg, geboren den 17 Sept. 1790, deren Eltern Joſeph Neudaus und Maria Zbinden heißen, iſt mit folgender ſonderbaren Krankheit behaftet, welche aller ärztlichen Kunſt trotzt, und woran die räuſonirten Hausmittel und Kunſtſtücke der Quackſalber beider Geſchlechter und aus allen Klaſſen bisher ſcheiterten.

Kopfſchmerzen, Uebelkeiten im Magen und im Unterleibe befielen dieſes Mädchen ſchon mit dem dreizehnten Sommer ihres Lebens. Ueber zwanzig Aerzte und vermuthlich zweimal ſoviel Mütterlein wurden um Rath gebeten, allein die häufig genommenen verſchiedenen Mittel fruchteten nur ſelten, und dann nur auf kurze Zeit. Wallfahrten u. dergl. hatten das nämliche Schickſal. Das Sonderbarſte dabei iſt, daß dieſe Tochter, auſſer friſchem Brunnenwaſſer und leichter geſeihter Brühe von Brod, nichts genieſſen kann, und alle andere Speiſen erbrechen muß. Wenn die Schmerzen heftig ſind, muß ſie ſich auf die rechte Seite legen. Dabei iſt ihre Geſichtsfarbe natürlich, ihre Augen aber ſind eingefallen und düſter; ihre Phyſiognomie iſt angenehm und heiter; die Wangen tragen der ſanften Roſe Farbe; die Stimme iſt ſtark, die Bewegungen des Körpers aber ſind ſehr ſchwach; ihr Harn iſt ſchwarz ohne Bodenſatz. Nur alle ſechs bis acht Wochen hat ſie einen ſchwachen Stuhlgang. Die Haare auf dem Kopfe hat ſie verloren und der Schädel iſt ganz nackt.

Vor vier Jahren erſt erbrach ſie einige Würmer. Man gab ihr Wurmpulver. Hierauf zeigte ſich eine lebende Eidechſe (*Lacerta*) und dieſer folgte ein großer ſchwarzer Waſſermolch (*Salamandra aquatica*).

Das Erbrechen dieſer Thiere hatte eine kurze Beſſerung des traurigen Zuſtandes des Mädchens zur Folge. Neue Weben fanden ſich aber nicht lange hernach wieder ein. Man eilte nun wieder zu einem andern Arzte; dieſer verſchrieb 20 Gran *Cocci orientales* (*Coques du Levant*) in einem Glas Waſſer gekocht, welche ihr, wie alle andere Arzneien, Erbrechungen verurſachten. Als ihr kurze Zeit darauf beim Erbrechen etwas im Halſe krabbelte, griff ſie mit dem Finger darnach und zog einen großen, ſchwarzen, lebenden Krebs aus der Gurgel. Einige Tage nachher folgte ein zweiter, als dem Rozen waren. Es ging wieder beſſer, aber nur wenige Tage; die alten Uebel ſtellten ſich wieder ein, und dieſes unglückliche Mädchen, deſſen Eltern jedoch nicht dürftig ſind, befindet ſich noch immer im nämlichen Zuſtande, welcher natürlich vermuthen läßt, daß noch ähnliche Urſachen die nämlichen Schmerzen zur Folge haben.

Zu wünſchen wäre es, daß dieſe auſſerordentliche Kranke in eine ärztliche Anſtalt verſetzt würde, wo man über ſie und die ungewöhnlichen Leiden, mit denen ſie ſchon ſo lange behaftet iſt, intereſſante und belehrende Bemerkungen machen könnte.

Gegenwärtige gedrängte Nachrichten ſind mir vom Hrn. Oekonomiepfarrer, den daſigen Vorgeſetzten und einem Arzte, der die Kranke lange behandelt und ihr die *Cocci orientalis* verſchrieben hat, als zuverläſſig mitgetheilt worden. Was der Laie nur andeutete, möge ein Geweihter vollenden.

F. Kuenlin.

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Mittwoch (Beilage zu Nro. 103.) den 25 Dezember 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hielt am 18 Dez. einen Rath der Miniſter.

In einem Auszuge eines Schreibens aus Bayonne heißt es: Die engliſche Expedition, welche am 30 April von Madras abreiſete, hat in einem Sturm am 2 Mai ſehr gelitten. Neunundzwanzig Schiffe, worunter zwei Linienſchiffe und eine Fregatte, mit Truppen an Bord, ſind gänzlich verunglückt.

In Erwägung, daß die Schiffahrt auf der Zuyder-See einige Modifikationen und Ausnahmen erhalten ſolle, indem der Kaiſer ſeine Unterthanen von Holland aller Erleichterungen genieſſen laſſen will, welche ſich mit den Staatsintereſſen und dem Kontinentalſyſtem vertragen, — hat Se. Maj. durch ein Dekret vom 4 Dez. verordnet:

Daß der Hafen und die Rhede von Amſterdam ohne Verzug in zwei Theile abgeſondert werden, wovon der eine Theil, welcher mit der Zuyder-See kommunizirt, der Polizei der Douanen unterworfen bleibt, und hingegen der andere Theil von allen Formalitäten derſelben befreit wird. Demnach iſt die Schiffahrt auf dem befreiten Theil des Hafens und der Rhede, wie auch auf dem See von Harlem und allen Kanälen im Innern, keiner Formalität von Douanen unterworfen, ſo daß die Kommunikation mit dem Innern und innerhalb der Linie ganz frei iſt.

Ein franzöſiſches Blatt kündigte am 15 den Tod der beiden Gelehrten, Hrn. Alex. von Humboldt und Hrn. Prony, an, was vermuthlich nur ein Irrthum iſt, indem es ihre Zurückkunft in Paris hätte anzeigen ſollen.

England.

Das Bulletin von Windſor, vom 10 Dez. Mittags, meldet, der König ſei in aller Rückſicht ſchlimmer. Ein am 11 Abends zu London angelangter Kurier hat ausgeſagt, die Schwäche Sr. Maj. habe noch zugenommen.

Der Prinz-Regent iſt am 11 nach London zurückgekommen. Sogleich bei ſeiner Ankunft ließ er den Hrn. Perceval rufen, und befahl ihm, alles zur Eröffnung des Parlaments vorzubereiten.

Zwei Kompagnien der Blauen ſind von Reading aufgebrochen, um ſich in Eilmärſchen nach Nottingham zu begeben, wo die Unruhen noch immer fortdauern.

In Anſehung der Organiſation eines neuen Miniſteriums iſt noch nichts im Reinen. Man glaubt, die Veränderungen werden erſt nach Eröffnung des Parlaments ſtatt haben. Es iſt uns erlaubt, zu muthmaßen, daß die Zeit gekommen iſt, wo man den Plan vorbereiten muß, die Regentſchaft von allen Beſchränkungen frei zu machen, um ihn dem Parlament vorzulegen. Man ſoll auch den Zuſtand der Zivilliſte des Königes unterſuchen, und in Rückſicht derſelben neue Einrichtungen treffen. Wenn man einem allgemeinen Gerüchte trauen darf, ſo herrſcht über alle dieſe Gegenſtände große Verſchiedenheit der Meinungen im Kabinet.

Als die Nachricht von der Losſprechung des Doktor Sheridan nach Portsmouth kam, wo der Herzog von Clarence bei einer öffentlichen Mahlzeit war, ſtand der Prinz auf und ſagte, er wiſſe nicht, wie er bei dieſer Gelegenheit ſeine Freude genug an den Tag legen könne. Er fügte bei, daß alle ſeine Brüder, mit Ausnahme des Herzogs von Cumberland, feſte und entſchloſſene Stützen der Römiſch-Katholiſchen ſeien.

Das Parlament wird ſich unfehlbar am beſtimmten Tage verſammeln. Das erſte, was Hr. Perceval dem Parlament vortragen wird, iſt eine Einrichtung, das Haus des Königes betreffend, und das Haus des Prinzen Regenten, wenn die Einſchränkungen erloſchen ſind.

Einem Briefe von Neuyork zufolge blokirt Chriſtoph Port-au-Prince ſehr ſtrenge.

Am 10 iſt zu Plymouth ein Kurier mit wichtigen Depeſchen für das mittelländiſche Meer angekommen; man vermuthet für den Lord Bentink. Der Offizier flieg ſogleich an Bord des Scrombolo, der noch ſelbigen Tages unter Segel ging. Auch kam am 11 ein Staatsbote zu Plymouth an, mit Depeſchen für Hrn. Forſter, unſern Geſandten in Amerika.

Dänemark.

Der Belt iſt wieder vollkommen frei von feindlichen Schiffen, nachdem die letzte Convoi nordwärts abgeſegelt iſt. Am

30 Nov. wurde noch aus selbiger von einem unserer Kaper ein Schiff erbeutet.

Am 21 Nov. näherte eine feindliche Fregatte sich dem Auslauf des Limfords, und setzte Barkassen aus, um sich eilf schwedischer Böte zu bemächtigen, die aus dem Norden kamen, nebst eines norwegischen Schooners und zweier Yachten, die vor dem Auslauf des Fiords lagen. Der Kommandant sandte sogleich zwei bewegliche Kanonen an die Küste, besetzte zwei Böte mit Militär, und ersuchte den Monatslieutenant Ohm, der mit einem Lugger bei Hals lag, auszulaufen. Alles machte sich nun auf, um vorgedachte Fahrzeuge zu retten. Der Lugger und der Schooner, welcher letztere eine Kanone führte, beschossen die Barkassen so glücklich, daß sie die Schiffe am Fiord verließen, und den eilf schwedischen Böten nachsetzten. Diese wurden von dem Lugger und der Feldbatterie vertheidigt, welche die vier hintersten, die besetzt wurden, so wirksam beschoß, daß sie zum Theil dem Sinken nahe zu sein schienen.

Aus Nystad vom 1 Dez. heißt es: Die Abtakelung der gestrandeten Schiffe ist jetzt beendigt. Alles, was noch in den Schiffen trocken war, ist jetzt geborgen, und auf einigen hat man mit dem Bergen derjenigen Ladung angefangen, die sich unter dem Wasser befindet. Das bisher Geborgene besteht aus ungefähr 1500 Tonnen Theer, 320 Fässern Talg, 2000 Stück dreizölligen föhrenen Planken, fünf bis sechs Ellen lang, 12,000 Band trockenen Hanf, Segel, Tauwerk u. s. w.

Preussen.

Nachrichten aus Stettin vom 9 Dezember enthalten Folgendes: Die vergangene Nacht war für uns Bewohner Stettins eine Nacht des Entsetzens und Schreckens, indem die hiesige Nikolaikirche gegen ein Uhr in Brand gerieth, und sowohl der Höhe ihres Thurmes, als wegen der Anfüllung mit 30 bis 40,000 Zentner Heues, der ganzen Stadt Unglück und Verderben drohte.

Die Nikolaikirche wurde in der letzten Zeit zu Aufbewahrung des für hiesige fremde Besatzung erforderlichen Heues benutzt, und war gerade gegenwärtig durch den darin untergebrachten Wintervorrath sehr angefüllt.

An Rettung der Kirche selbst war nicht zu denken, und wegen des hohen Thurms, dessen Einsturz man erwarten mußte, konnte man auch nur zur Rettung der Gebäude, welche der dem Thurm entgegengesetzten Seite der Kirche gegenüber standen, die nöthigen Veranstaltungen treffen.

Wo der Thurm stand, mußte die wogende Menge sich entfernt halten, und ruhig abwarten, bis das Feuer den hölzernen Theil desselben zum größten Theil verzehrt hatte, und er, vermöge der Schwere seiner äussersten Spitze, von der Seite ausserhalb der Kirche herabfiel.

Nunmehr wurde zur Rettung der Gebäude auch von dieser Seite geschritten, und man war so glücklich, das dem Thurm zunächst gelegene Gebäude, dessen Dach bereits in Brand gerathen war, nach weniger Anstrengung zu löschen, so, daß man beim Abgange dieses Schreibens völlig Meister des Feuers ist, und nun zu Löschung des innern Theiles der Kirche schreitet.

Mannigfaltigkeiten.

— Privatbriefen zufolge wird der König von Sachsen am 6 Jan. aus Warschau zu Dresden wieder eintreffen.

— Es scheint, daß sich die Engländer ganz aus dem Golf von Venedig entfernt haben. Der Handel zur See fängt an aufzuleben, und der Hafen von Triest wird sehr lebhaft. Es kommen täglich Schiffe mit Oel, Feigen und andern Waaren aus Korfu, Venedig, Laibach und Ragusa an.

— Nach Berichten aus Venedig, vom 13 Dez., wird im dortigen Arsenal der Bau mehrerer Linienschiffe, Fregatten und Korvetten mit beispielloser Thätigkeit betrieben. Zu Malamocco liegt beständig eine Flottille segelfertig, um einzelne englische Schiffe, wenn sie sich in den Gewässern von Venedig blicken lassen, anzugreifen.

— Ueber das allgemein verbreitete Gerücht, daß der Friede zwischen Rußland und der Pforte bereits zu Stande gekommen sei, fehlt noch die offizielle Bestätigung.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1812. Die Schwestern auf Corcyra; eine dramatische Idylle in zwei Abtheilungen, von Amalie von Hellwig, geb. v. Imhof. Mit 2 Kupf. 4 Fr.

Historisch-genealogischer Kalender auf das J. 1812. 4 Fr.

Berliner Taschenkalender, deutsch und französisch. 1 Fr. 10 S.

Kleiner Berliner Taschenkalender, deutsch u. französisch. 10 S.

Augsburger Kalender für 1812. 1 Fr.

Taschenbuch für 1812, von Karl Reinhard. 2 Fr. 5 S.

Taschenbuch für das schöne Geschlecht. 3 Fr.

Becker, W. G., Guirlanden. Erstes Bändchen. 4 Fr. 10 S.

Jacobi, F. H., von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. 3 Fr.

von Göthe, aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit Erster Band. Schreibpap. 8 Fr. 2 S. Druckpap. 5 Fr. 8 S.

Kind, Fr., Roswitha, zweiter Band. 5 Fr.

Stunden des einsamen Nachdenkens im Schooße der schönen Natur. Dritter Theil. 3 Fr.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Vittorio Alfieri's, von ihm selbst geschrieben. Nach dem Italienischen von L. Hain. Zwei Theile. 9 Fr.

Allgemeine
Deutsche Militärzeitung.

Erscheint Montag, Mittwoch und Freitag. Preis vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen.

Militär-Literatur.

Militär-Literatur-Kalender für das Jahr 1883. Herausgegeben von Hugo Gerard, Hauptmann im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31. Berlin, Mittler und Sohn. Preis 3 Mark.

Wenn wir auf das Erscheinen dieses Kalenders, welcher bereits zum 3. Male in die Welt geht, nochmals zurückkommen, so geschieht es, weil wir uns überzeugt haben, daß derselbe in seiner neuen Gestalt noch mehr als früher geeignet ist, dem Militär ein unentbehrlicher Ratgeber zu werden. Der Kalender ist nicht nur ein Notizbuch, sondern enthält auch eine Fülle von Material, welches sich auf die Literatur bezieht. Wir finden in demselben eine Uebersicht der Militär-Zeitschriften, der Militär-Literatur, der Militär-Bibliotheken, der Militär-Vereine, der Militär-Schulen, der Militär-Behörden, der Militär-Gesetze, der Militär-Verordnungen, der Militär-Statistik, der Militär-Geschichte, der Militär-Biographien, der Militär-Denkmäler, der Militär-Orden, der Militär-Uniformen, der Militär-Waffen, der Militär-Technik, der Militär-Taktik, der Militär-Strategie, der Militär-Geographie

den wird. Sie kann in einem Zimmer von vierzig Quadratfuß aufgeſtellt werden; ſie dient, mit Hilfe eines einzigen Arbeiters, zu Verfertigung von Seilen und Ankertauen von jeder beliebigen Größe. Das Seil geht durchaus vollendet und in die Runde gerüſtet aus der Maſchine hervor, ſo daß es ſogleich ins Magazin gebracht werden kann. Man verfertigt gegenwärtig zu Baltimore eine ſolche Maſchine.

Hr. Fulton iſt ferner der Erfinder einer Mühle zum Sägen und Poliren des Marmors, welche die Aufmunterungsgeſellſchaft in London mit einer Medaille belohnt hat.

Endlich verdankt man ihm die Erfindung eines Schiffes, das, mittelſt der Feuerpumpe der Hrn. Watt und Boulton, ſtromaufwärts fährt. Dieſes Schiff, von hundert und fünfzig Fuß Länge und ſechszehn Fuß Breite, ward zu Baltimore gebaut. Es wird durch zwei mit einander in Verbindung ſtehende und auf das Waſſer wirkende Räder in Bewegung geſetzt. Dieſe ſchöne und bis auf den gegenwärtigen Augenblick von ſo zahlreichen Perſonen vergeblich geſuchte Entdeckung iſt dem Herrn Fulton vollkommen gelungen. Um ſich von den großen Vortheilen, die ſie leiſten wird, zu überzeugen, darf man nur wiſſen, daß dieſes Schiff an Schnelligkeit den Mailcoach und alle andern Land-Diligencen übertrifft, und daß es auch ſchneller fährt, als alle auf dem Hudſonfluſſe zwiſchen Newyork und Albany befindlichen Schiffe oder Packet-boats.

U.

Preisfragen der gelehrten Geſellſchaften des franzöſiſchen Reichs, auf das Jahr 1812.

Beſchluß.

13. Die Agrikultur-Geſellſchaft des Seine-Departements in Paris wird in ihrer öffentlichen Sitzung von 1812 folgende Preiſe ertheilen:

Ueber die Verhütungsmittel der Blindheit der Pferde. Preis 1000 Fr.

Für die Fabrikation ausländiſcher Käſe. Erſter Preis 2000 Fr. Zweiter Preis 1000 Fr.

Für die Bereitung einer blau färbenden Subſtanz aus Pflanzen, die in Frankreich angebaut werden.. Erſter Preis 2000; zweiter 1000 Fr.

Für die Vermehrung der Bienenzucht. Erſter Preis 800; zweiter 400 Fr.

Für die vergleichende Kultur der verſchiedenen Baumwollenarten. Erſter Preis 2000; zweiter 1000 Fr.

Ferner wird ſie goldene Medaillen ertheilen:

Für die Einführung eines bis dahin daſelbſt unbekannten Düngungsmittels in irgend einem Kanton des Reichs.

Für praktiſche Beobachtungen aus der Veterinar-Arzneikunde.

Für handſchriftliche ſowohl als gedruckte Ueberſetzungen in ausländiſchen Sprachen geſchriebener Werke und Abhandlungen landwirthſchaftlichen Inhalts, welche neue und brauchbare Beobachtungen enthalten.

Für die Errichtung künſtlicher Sammler des Regenwaſſers zum Behuf von Wäſſerungen, in Landſchaften, in denen ſolche noch unbekannt ſind.

Für hiſtoriſche Aufſätze über die Fortſchritte der Landwirthſchaft in Frankreich ſeit fünfzig Jahren, und für genaue Berichte über die Einrichtung der Meiereien.

14. Die Aufmunterungsgeſellſchaft der National-Induſtrie in Paris will im Juli 1812 einen Preis von 1000 Fr. demjenigen zuerkennen, der die beſte und vortheilhafteſte Vorkehrung für die Reinigung jeder Art von Honig und für die Darſtellung des gereinigten Honigs in trockener oder Syrupgeſtalt, als Stellvertreter des Zuckers, wird angegeben und durch zugleich eingereichte Proben erwahret haben.

Sie wird gleichzeitig einen Preis von 2000 Fr. und ein Acceſſit von 1000 Fr. denjenigen zuerkennen, welche auf die vortheilhafteſte Weiſe die größte Menge Runkelrübenzucker, deren Betrag nicht unter einem Zentner ſein darf, bereitet haben; wenn nämlich ihre mit allen Berechnungen einzureichende Verfahrungsweiſe ſattſam erprobt gefunden wird.

Einen Preis von 1200 Fr. ſetzt ſie auf die Angabe der beſten Mittel zu beförderlicher Ausrottung der Binſen und anderer Waſſerpflanzen in ausgetrocknetem Sumpfland. Die Angaben ſollen durch genügende Erfahrungen bewährt ſein.

Ein Preis von 5000 Fr. endlich iſt demjenigen beſtimmt, der die beſten Proben von Eiſen- und Stahldrath, zu Verfertigung theils der Nähnadeln, theils der Wollen- und Baumwollenkratzen, vorlegen und darthun wird, daß ſolche in einer Fabrik bereitet ſind, die hinlänglich ausgedehnt iſt, um die Manufakturen und den Handel mit jenen zwei Drathartен in einem nicht höhern Preiſe, als das Ausland ſolche liefert, zu verſorgen.

15. Die Nacheiferungs- und Agrikulturgeſellſchaft des Ain-Departements ſetzt Preiſe von 300 Fr. auf die Beantwortung jeder der folgenden Fragen:

Welches ſind die Mittel, durch die der Reiche bewogen und angeſpornt werden kann, zum Behuf der Aufmunterung von Talenten oder nützlichen Anſtalten auf einen Theil ſeiner Genüſſe Verzicht zu thun?

In welchen Fächern der Wiſſenſchaften, der freien Künſte und der Induſtrie beſaßen die alten Völker Kenntniſſe, Einſichten und Reſultate, deren die Neuern noch entbehren; und auf welchem Wege möchten dieſelben am beſten zu erreichen ſein?

Welche Fabrik- und Manufaktur-Zweige könnten im Ain-Departement, mit Hinſicht auf ſeine Lokalitäten und rohen Stoffe, am vortheilhafteſten eingeführt oder hergeſtellt werden?

Die beſte hiſtoriſche Denkſchrift auf den Agronomen und forſtwiſſenſchaftlichen Schriftſteller Varenne de Fenille wird mit gleichem Preiſe belohnt werden.

16. Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Macon verheißt eine Medaille von 300 Fr. für die beſte Beantwortung der Frage: Beſaßen die Alten öffentliche Anſtalten für Arme, Waiſen und Findlinge, für Kranke und für verwundete Soldaten; und wann ſie deren keine hatten, was vertrat ihre Stelle?

17. Von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Grenoble wird eine Preismedaille von 600 Fr. auf die beſte Bearbeitung der Geſchichte der Allobrogen und Vocontier, von den älteſten Zeiten, aus denen ſich hiſtoriſche Denkmäler finden, bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts, geſetzt.

18. Die Geſellſchaft der Aerzte zu Brüſſel will die beſte Abhandlung über die Natur, Verhältniſſe und Heilmethode des gelben Fiebers durch eine Medaille von 200 Fr. auszeichnen.

19. Die Geſellſchaft der Landwirthſchaft, der Wiſſenſchaften und Künſte des Norddepartements zu Douai gibt auf den Mai 1812 als Preisfrage: die Bezeichnung einer beſſern, einer zweckmäßigern und vortheilhaftern Methode für das Flachsröſten, welche die Nachtheile und Unbequemlichkeiten derjenigen in fließendem oder ſtehendem Waſſer nicht an ſich trage.

20. Die Akademie zu Marſeille will auf Oſtern 1812 einen Preis von 600 Fr. der beſten Antwort auf die Frage ertheilen: Welches iſt die vorzüglichſte Bereitungsart der künſtlichen Soda? Wie können die ſchädlichen Gasarten, die ſich bei dieſer Bereitung entwickeln, am beſten aufgefangen und für die Künſte auf irgend eine Weiſe benutzt werden?

Sie beſtimmt weiter einen Preis von 600 Fr., auf gleiche Zeit, für die Beantwortung der Frage: Was war der Zuſtand des Handels von Marſeille im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert, und welche Urſachen hinderten dieſe Stadt, ähnliche Handelsvorſchritte, wie Genua, Livorno und Venedig, zu machen?

21. Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und der Agrikultur vom Tarn- und Garonne-Departement zu Montauban gibt für das Jahr 1812 folgende drei Preisaufgaben:

Welche Felderwirthſchaft (assolement) iſt für den verſchiedenen Boden des Tarn- und Garonne-Departements die paſſendſte?

Man verlangt eine umſtändliche Geſchichte der Inſekten, welche den Bäumen, die als Bauholz gebraucht werden, Schaden zufügen, und die Angabe der Mittel, um dieſen ſo viel möglich zu verhüten.

Die Durchreiſe Sr. Maj. des Kaiſers und Königs durch die Stadt Montauban iſt als Stoff für ein Gedicht oder eine Ode bezeichnet.

22. Die Nacheiferungsgeſellſchaft für die Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte in Rouen ſetzt einen Preis von 300 Fr. auf die beſte Beantwortung der Frage: Welchen Einfluß hatte Corneille auf die Literatur und auf ſein Jahrhundert?

23. Die Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Toulon ſchreibt folgende Preisfrage aus: Was haben öffentliche Staatsanſtalten unter alten und neuen Völkern auf Wiſſenſchaften, Literatur und Künſte gewirkt, und welchen Einfluß auf die Fortſchritte der menſchlichen Kenntniſſe hatten die Belohnungen, welche Gelehrten und Künſtlern von den Souverainen zu Theil wurden?

U.

Almanachsliteratur für das Jahr 1812.

(Fortſetzung.)

Der Gothaiſche Kalender zum Nutzen und Vergnügen hat, wie es ſcheint, in ſeiner einmal angenommenen Form ſein Glück gemacht, und behält ſie. Den größten Theil füllen die ſtehenden Rubriken des Kalenders, der Genealogien, ſynchroniſtiſchen Tabellen, Geſandtenverzeichniſſe u. ſ. w. Die neu eingeſchalteten hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Artikel über die Königreiche Baiern und Würtemberg, und einige andere Kleinigkeiten, ſind dürftig.

Größern Genuß wird Karl Reinhards Taſchenbuch auf das Jahr 1812 gewähren, wo der Aufſatz des Hrn. Karl von Villers sur la manière essentiellement différente dont les poëtes français et les allemands traitent l'amour. — Herr Villers meint unter andern auch, indem er dem Zartgefühl der Deutſchen weit den Vorzug gibt vor den Franzoſen: La langue allemande ne s'y est pas encore formé cet idiome poli, qui sait dire honnêtement les choses les plus deshonnêtes; le langage licencieux y a conservé le cachet de la grossièreté du vulgaire; la bonne compagnie, les beaux esprits, les poëtes ne s'en sont pas encore mêlés, comme en France. Allein wenn Hr. Villers nur dieſen Almanach zur Hand nimmt, findet er die Widerlegung ſeiner Vorſtellung bald hinter ſeiner Abhandlung in dem Gedicht „die Knospen“ von B. Auch hier lernt er, daß die deutſche Sprache des expressions plus gazées hat, wie er Lafontaine's Sprache nennt. — Im übrigen wird auch dieſen Almanach nicht leicht jemand ohne einiges Vergnügen leſen.

Im Reich der Almanache iſt bekanntlich nicht nur das Leben der Individuen von ephemerer, ſondern auch das der Dynaſtien gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Das dreißigjährige Alter, deſſen ſich die Etrennes helvétiennes et patriotiques (pour l'an de grace 1812. No. XXX, à Lausanne, chez Vincent) erfreuen, iſt ſchon eine ſeltene Erſcheinung. Aber auch alte Leute dürfen ſich nicht überall vernachläſſigen, und wenn ihnen wohl anſteht, in Schnitt und Farbe des Kleides nicht mit der Mode zu wechſeln, ſo ziemt ihnen hinwieder, den abgetragenen Reck mit einem neuen zu tauſchen. Zur Ausſtattung der Etrennes helvétiennes für das J. 1812 hat man aber eine ſchlechte Kupfertafel gewählt, die das Kloſter Maria-Einſiedeln vorſtellt, welche vor zwanzig oder dreißig Jahren zu anderm Behufe gedient haben mag, und demnach jetzt nur noch elende Abdrücke zu geben vermochte. Auch der Inhalt der Etrennes iſt nicht viel beſſer. Er beſteht in Fragmenten aus einigen alten Schweizer-Kroniken, die ſich weder durch Intereſſe und Auswahl, noch durch Bearbeitung empfehlen, und in Anekdoten, welche zum Theil ſo abgeſchmackt ſind, daß ſie kaum zu Vademecumsgeſchichten taugen. Man will in dieſer Eigenſchaft hier nur der Erzählung von dem gelehrten Prof. Barbeyrac in Lauſanne erwähnen, der, während er einſt eine ſolemne Rede in der Akademie zu Lauſanne hielt, ungewöhnliche Vorgänge auf ſeinem Haupte ſpürte, deshalb ſeine große Perüke in die Höhe hob und dadurch „drei oder vier Mäuſe“ aus ihrem Gefängniſſe erlöſete, die von dem Kopfe des Redners herabſprangen, ohne daß dieſer ſich in dem Ernſt ſeiner Rede nur im mindeſten hätte ſtören laſſen! — Zwei andere dieſer Anekdoten, die von etwas beſſerm Gehalte ſind, mögen hier noch Platz finden, damit es nicht ſcheine, als ſei nur das ſchlechte beachtet worden. „In einigen Gegenden des Waadtlandes blieben die Leichenreden in Uebung, und wenn es gemeine Leute ſind, die man zu Grabe trägt, ſo hält jene gewöhnlich der Schulmeiſter des Orts. Bei

ſolchem Anlaſſe ſprach vor kurzem einer jener Volksredner die folgende durch ihren Lakonism bemerkenswerthe Rede. Er ſtand am Grabe und ſagte: Mes frères! de celui que nous venons d'ensevelir, les uns en disent du mal, les autres en disent du bien: croyez-moi; laissons-le là. Dann kehrt er ſich um und führt die Begleiter nach der Wohnung des zur Erde Beſtatteten zurück, wo das Todtenmahl ihrer wartete.“ — „Der Profeſſor der griechiſchen Sprache an der Akademie in Bern, George Altmann, vertheidigte ſeine Lieblingsidee, der zu Folge die Schweizer von einer griechiſchen Kolonie herſtammen ſollten, unter andern auch mit etymologiſchen Beweiſen, die er im Waadtländiſchen Patois fand. In ſeiner (1735 gedruckten) Diſſertation de antiqua Helvetiâ graecissante ſagt er: Die Waadtländiſchen Bauern ſenden einander durch ihre gegenſeitigen Verwünſchungen ins Reich der Schatten. Das iſt nicht wahr; die Sache verhält ſich aber alſo: Der gelehrte Berner hörte einſt auf der Straße zwiſchen Moudon und Lauſanne zwei Landleute, deren einer dem andern mit lauter Stimme ſagte: va lei adé; das Wort adé, welches im Griechiſchen das Reich der Schatten bezeichnet, fällt ihm auf, er zeichnet ſich's in ſeine Brieftaſche und macht davon jenen Gebrauch in der Diſſertation. Hätte er aber von unſerm Patois auch nur etwas verſtanden, ſo mußte er wiſſen, daß adé ein Beiwort iſt, welches nur oder immerhin bedeutet, und daß va lei adé nichts anders heißt, als: vas-y toujours, geh friſch deines Weges hin.“ — So weit die Etrennes helvétiennes, und die Zurechtweiſung des gelehrten Profeſſors iſt recht artig; doch konnte der Berichtiger ſich die Mühe erſparen, wenn er wußte, daß Hr. Altmann mit ſeiner Helvetia graecissante nur gelehrten Scherz treiben wollte; ein Geſtändniß, das derſelbe in ſeiner mit Breitinger herausgegebenen Tempe helvetica (Bd. 2, Th. 3, S. 479 — 482), ſelbſt unumwunden gethan hat.

U.

Variétäten.

Aus der Schweiz.

— * Ueber die in einigen Bezirken des Waadtlandes oft epidemiſch herrſchenden Fieber mit nervöſem Karakter, die von ſchwächenden Lokalurſachen und Lebensart herrühren, und bei vernachläſſigter oder falſcher Behandlung leicht bösartig und tödtlich werden, ſind im Lauf dieſes Jahrs zwei ſchätzbare kleine Schriften erſchienen, deren Verfaſſer ſich der Schule Tiſſots würdig zeigen, von Erfahrung und Beobachtung ausgehen und die Reſultate beider in verſtändlicher und verſtändlicher Sprache gemeinnützig zu machen wiſſen. Die *Observations sur les fievres nerveuses, tant simples que compliquées, qui regnent fréquemment dans le canton de Vaud; principalement sur la fievre épidémique contagieuse, qui s'est manifestée pendant l'hyver de* 1811 *dans le village de Villars-le-Terroir, par L. Perey* (Lauſanne, bei Hignou, 82 S. 8.) ſind dem kleinen Rathe des Kantons Waadt zugeeignet, welcher den Verfaſſer mit der Beſorgung der Epidemie, deren Geſchichte er liefert, beauftragt hatte. Die zweite: *Histoire d'une fievre endémique dans la vallée du Rhône en Suisse, par Pierre Burdet* (Paris, bei Didot, 1811. 19 Seiten in 4.) iſt die Inauguralſchrift eines Waadtländiſchen Arztes aus der Gemeinde Montreux, der als Wundarzt bei den Militärſpitälern Saint-Denis und Val-de-Grace in Paris angeſtellt geweſen war. Die Hippokratiſchen Aphorismen, welche als Diſputatheſen angehängt ſind, beſtätigen die gute Meinung von den Studien des Verfaſſers, welche die Abhandlung ſelbſt erwecken konnte. — Hr. Perey, erſter Arzt an dem Kantonsſpital in Lauſanne, hat ſeither auch über den Croup, oder die Luftröhrenentzündung der Kinder, eine Schrift erſcheinen laſſen (*Observations sur le Croup, sur les caractères distinctifs de cette maladie et sur son traitement. Lausanne, Hignou.* 71 Seiten, 8.), die unter den zahlreichen Büchern und Büchlein über die furchtbar gewordene Krankheit, von der freilich nur der Name und der erkannte Sitz neu ſind, ausgezeichnet, insbeſondere aber als Muſter einer ärztlichen Schrift für gebildete Nichtärzte, empfohlen zu werden verdient.

U.

Aus Frankreich.

— Nach den Berechnungen, welche Hr. Bouvard, Mitglied des Inſtituts in Paris, über die Elemente der Bahn vom Kometen des Jahrs 1811 anſtellte, ergab ſich für ihn, daß, da die Diferenz der Ellipſe zur Parabel in dem beobachteten Abſchnitt der Kometenbahn viel zu unmerklich war, ſich über die Umlaufszeit des Irrſterns nichts mit Genauigkeit ſagen laſſe. Andere Aſtronomen glauben, dieſer Komet könne etwa in 1500 bis 2000 Jahren heimkehren.

---

* ,* Da mit Nr. 104 das diesjährige Abonnement für dieſe Blätter beendiget iſt, ſo ſind die verehrten Intereſſenten um Erneuerung deſſelben für das nächſte Jahr erſucht, indem ohne ausdrückliche Beſtellung keine Fortſetzung davon expedirt wird. Der Preiß iſt für den ganzen Jahrgang unverändert 16 Fr. Schweizergeld, 11 fl. rhein. und 6 Thlr. 12 Gr. ſächſiſch.

Die Beſtellungen für wöchentliche Einſendung können auf allen Zeitungsexpeditionen und Poſtämtern von ganz Deutſchland, der Schweiz und Frankreich, ſo wie in allen Buchhandlungen für monatliche Einſendung, gemacht werden.

H. R. Sauerländer.

(Hierzu ein Intelligenzblatt, Nr. 23.)

Summarium
der neueſten
Politiſchen Tagesereigniſſe.

Sonnabend (Beilage zu Nro. 104.) den 28 Dezember 1811.

Frankreich.

Der Kaiſer hat am 20 Dez. die Vollziehung eines Senatsbeſchluſſes befohlen, folgenden Inhalts:

Hundert und zwanzig tauſend Mann der Konſkription von 1812 werden dem Kriegsminiſter zu ſeiner Verfügung übergeben, um die Armee zu rekrutiren. Sie werden aus den Franzoſen genommen, welche vom 1 Jan. bis 31 Dez. 1792 geboren ſind. Aufruf und Zeitpunkt werden durch öffentliche Verwaltungsverordnungen beſtimmt.

Seit mehrern Wochen hatte man in den Gewäſſern von Toulon nichts mehr von der engliſchen Eskadre geſehen. Am 6 Dez. wurde ſie, achtzehn Linienſchiffe und mehrere Fregatten ſtark, wieder ſignaliſirt.

Am 9 ſah man, drei Meilen weit, ſüdlich des Vorgebirges Sicié, zwölf feindliche Linienſchiffe dem Lande zuſteuern.

Der Admiral Emeriau ging mit ſechszehn Linienſchiffen und zwei Fregatten unter Segel und auf das engliſche Geſchwader los. Sobald aber letzteres von dieſer Bewegung Kenntniß erhielt, ſegelte es davon, um zu einer andern Diviſion in Südweſten zu ſtoßen. Die franzöſiſche Eskadre verfolgte ſie, ſo weit man ſehen konnte, und kam erſt in der Nacht auf die Rhede zurück. Die Witterung war ſtürmiſch und der Wind veränderlich, ſo daß das Zurückkehren auf den Ankerplatz für eine ſo zahlreiche und weniger geübte Eskadre ſehr ſchwierig geweſen wäre.

England.

Die Unruhen zu Nottingham waren noch nicht ganz beigelegt, und mehrere Truppen wurden dahin beordert.

Die Regierung hat Nachrichten aus Frankreich erhalten, denen zufolge es wahrſcheinlich wird, daß es in dem Augenblick eine der vornehmſten Abſichten Napoleons iſt, eine franzöſiſche Eskadre in einen amerikaniſchen Hafen zu ſenden, um die vereinigten Staaten dadurch zu dem Entſchluſſe zu bringen, England den Krieg zu erklären. Er hat zu Lorient fünf equipirte und bewaffnete Linienſchiffe, von denen vermuthet wird, ſie ſeien dazu beſtimmt, dieſe wichtige Sendung unverzüglich auszuführen. Er hat auch zu Toulon ſechszehn Linienſchiffe in vollkommenem Stand, während unſere zur Blokade dieſes Hafens beſtimmte Eskadre nur aus eilf Linienſchiffen beſteht. Wir vernehmen jedoch, daß dieſer Eskadre Verſtärkung zugeſandt werden ſolle.

Die Kühnheit der franzöſiſchen Korſaren, der großen Ueberlegenheit unſerer Seemacht ungeachtet, iſt in der That auffallend. Drei von ihnen waren während eines ganzen Tages zwiſchen Plymouth und Edyſtone. Man konnte ſie deutlich beobachten, und einer davon bemächtigte ſich eines unſerer Handlungsſchiffe. Auf gegebene Signale gingen zwei Schiffe unter Segel um den Feind zu verjagen.

Zu London waren ſehr ungünſtige Nachrichten aus der Oſtſee eingegangen. Eine Convoi von 200 Schiffen wurde durch Stürme zerſtreut, und 15 davon ſollen ganz verunglückt ſein; andere haben Zuflucht in ſchwediſchen Hafen geſucht, wo man aber befürchtet, daß ſie in Beſchlag genommen werden möchten.

Der Kapitän Tilden iſt am 16 Dez. im Bureau des Lords Liverpool mit Depeſchen des Lords Minto und des General-Lieutenants Sir S. Achmuth angekommen, welche melden, daß ſich Batavia und der Theil der Inſel Java im Weſten des Iſſeribou an die Waffen Sr. Maj. ergeben haben. Die engliſchen Truppen landeten am 4 Aug. zwölf Meilen von Batavia, welches am 8 kapitulirte. Am 10 hatten die engliſchen Truppen ein hitziges Gefecht mit den Kerntruppen des Gen. Janſens. Am 26 erſtürmten ſie die Werke von Kornelius. Der General Janſens hatte ſich nach Samarang gezogen. Ungefähr 1500 M. der feindlichen Truppen wurden getödtet, verwundet oder gefangen; unſer Verluſt beſteht in 200 Todten, worunter mehrere Offiziere, und in 900 Verwundeten, worunter 65 Offiziere.

Am 15 Dez. verfügten ſich die Mitglieder des Conſeils der Königin zum Könige, und fanden ihn in demſelben Zuſtande des Wahnſinns. Einigen Berichten aus Windſor zufolge, hat die Schwäche des Kranken beträchtlich zugenommen, und er weigert ſich, irgend eine Nahrung zu genieſſen.

Der Prinz-Regent liegt seit zwei Tagen (seit dem 14) zu Yorkhouse krank darnieder. Er klagt über heftigen Schmerz im Arm; allein wenn man nach der großen Zahl Aerzte urtheilen darf, die zu Sr. kön. Hoh. berufen worden sind, so befürchten wir, diese Unpäßlichkeit möchte ernsthaft sein.

Türkei.

Nachrichten aus Semlin vom 28 November in französischen Blättern lassen nicht hoffen, daß sich das in deutschen Blättern verbreitete Gerücht vom erfolgten Friedensschlusse mit Rußland bestätigen werde. Es heißt darin: Man weiß noch nichts von den Unterhandlungen zwischen den Türken und Russen, aber verschiedene Umstände erregen Zweifel, daß sie einen friedlichen Ausgang haben werden. Man bemerkt, daß die Russen ihre alten Cantonnements auf dem rechten Donauufer wieder bezogen und sich dort sehr zusammengezogen haben; die Kavallerie, die in die Moldau zurückgehen sollte, hat Gegenbefehl erhalten. Die Russen haben vor Rußschuck zahlreiche Verschanzungen errichtet, und fahren noch immer damit fort, sie zu vermehren. Der Großvezier hatte sich beklagt, daß er nicht genug Lebensmittel für seine Truppen von Seiten der Russen erhalte, der General Kutusow antwortete ihm aber, daß er sich im Waffenstillstand nur dazu verpflichtet habe, dem blokirten Armeekorps auf der Insel Slobodse Lebensmittel zu liefern, und daß es seine Absicht nicht sei noch sein könne, auch der Garnison von Rußschuck Lebensmittel zu verschaffen; demnach würden die Rationen also nicht vermehrt, und jede desfallsige Anforderung sei unnütz.

Nach andern Berichten aus Ofen vom 2 Dez. sind mehrere Tartaren aus Konstantinopel zu Rußschuck angekommen, mit der Antwort des Großherrn, daß er nur unter der Bedingung Frieden schliessen wolle, wenn alles in den Zustand wie vor dem Kriege versetzt würde. Die Unterhandlungen sind hierauf noch nicht abgebrochen worden, und vermuthlich wird General Kutusow neue Instruktionen aus Petersburg noch abwarten wollen. Reisende aus der Wallachei wollen hingegen versichern, die russischen Truppen hätten bei ihrer Abreise schon angefangen, ihre Kantonnirungen zu verlassen; man habe den Wiederanfang der Feindseligkeiten für wahrscheinlich gehalten, und General Kutusow sei entschlossen, die in Rußschuck und auf der Insel Slobodse eingeschlossene türkische Armee zu zwingen, das Gewehr zu strecken.

Die Politik des Pascha von Cairo, die Mameluken niedermetzeln zu lassen, hat nicht ganz die Wirkung hervorgebracht, die er von dieser Maasregel erwartet hatte. Die Ueberlebenden flohen nach Ober-Aegypten, und steckten überall die Kriegesfahne auf. Sie suchten die Araber, die Wechabiten und die barbarischen Horden an den Küsten des rothen Meeres aufzuwiegeln. Alles zeigt an, daß der Krieg in diesen Gegenden wieder beginnen werde; es sind bereits zweiunddreißig Dörfer von diesen Insurgentenbanden ausgeplündert und verbrannt worden.

Rheinische Bundesstaaten.

Nachrichten aus Annaberg, im sächsischen Erzgebirge, enthalten Folgendes: Am 12 Dez. Abends, 25 Minuten auf 9 Uhr, hatten wir hier das in unserer Gebirgsgegend seltene Naturereigniß einer ziemlich bedeutenden Erderschütterung, die sich über einen großen Theil unserer Gebirgskette verbreitete. An gedachtem Tage stand das Thermometer früh einen Grad unter dem Gefrierpunkte; allein gegen Mittag trat bei einem mäßigen Südwestwinde schnelles Thauwetter ein, so daß der Wärmemesser Mittags bereits 5 Grad über 0 zeigte. Die Luft war ungewöhnlich schwül, elektrisch, und man bemerkte am westlichen Horizont ordentliche Gewitterwolken, auch wollen einige Beobachter im Freien gegen Abend Blitze gesehen und einen schwachen Donner in der Luft gehört haben. Die Erderschütterung selbst bestand in einem anfangs schwächern, an Stärke allmählich zunehmenden und sich eben so wieder verlierenden unterirdischen donnerähnlichen Getöse, wobei der Fußboden in eine deutlich zitternde Bewegung gerieth, welche Menschen und selbst Thiere in Furcht und Schrecken setzte. Die ganze Erschütterung mochte ungefähr sechs Sekunden anhalten, die Fensterscheiben und andere leicht bewegliche Gegenstände bewegten sich merklich, und in einigen Häusern so stark, daß solche Dinge von Tischen und Fenstern herunter fielen. Menschen, die sich gerade im Freien befanden, fühlten eine schwankende Bewegung des Erdbodens, und selbst in unterirdischer Tiefe empfanden die Bergarbeiter dieselbe Bewegung und den damit verbundenen Donner.

Mannigfaltigkeiten.

— Es heißt, daß dem Erzherzog Rainer die oberste Leitung der innern Staats- und Finanzangelegenheiten werde anvertraut werden, welche Geschäftszweige dieser Prinz schon im J. 1808 besorgte.

— Zur Begünstigung des Transitohandels durch das Großherzogthum Warschau, soll vom 1 Januar 1812 an die Durchfahrt der Waaren u. s. w. keiner Transito-Abgabe mehr unterworfen sein.

— Der Kaiser Napoleon hat dem preußischen Generalstabschirurgus Dr. Görike und dem Divisions-Generalchirurgus Schack für die in dem letzten Kriege auch bei den französischen Kranken und Blessirten angewandte gute Behandlung einem jeden einen Brillant-Ring zustellen lassen.

Intelligenzblätter
zu den
Miszellen für die neueſte Weltkunde.

Samſtags — Nro. 23. — den 28. Dezember 1811.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber Weine
und
deren ſorgfältige Behandlung auf dem Lager.
Preis 8 Gr.

Creutziſche Buchhandlung
in Magdeburg.

Bei Friedrich Braunes in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 18 Gr. zu haben:

Vetter Kukuk,
ein Luſtſpiel in 4 Aufzügen
von
T. H. Friedrich.

Dies Theaterſtück iſt ganz dazu geeignet das Zwerchfell zu erſchüttern. Faſt jede Szene gewährt eine jovialiſche Unterhaltung, wozu der Vetter Kukuk, ein Kärrner aus Schwabmünchen, Veranlaſſung giebt, der, um die Tochter ſeines Vetters des Viktualienhändlers Sparpfennig zu ehelichen, eine Reiſe zu ihm macht und nun durch die Intrigue des heimlichen Liebhabers der Tochter gar nicht zu ihm gelangt, ſondern zu einem penſionnirten Kanzelliſten Schmalhans, der den Viktualienhändler vorſtellt. Der Vetter Kukuk iſt ganz treu nach der Natur gezeichnet, und man erblickt überall den gutmüthigen Schwaben. Die Intriquen des heimlichen Liebhabers, wozu ein Herr Moyſes hülfreiche Hand leiſtet, ſind ſehr gut angelegt. Auch die Mittelsperſon, der Herr Moyſes, wird den Lacher häufig zum Lachen reizen.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Bender, J. P., Materialien zum katechetiſchen Unterricht über die ganze chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, nebſt einem Anhang von Katechiſationen, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Engelmann, J. B., deutſche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen, erſter Theil: Sokrates und ſeine Zeit, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl.

Kleinſchrod, Dr. G. A., vollſtändige Einleitung in die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsſtande mit Rückſicht auf die rheiniſche Bundesakte, gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmidtmüller, J. A., Handbuch der mediziniſchen Geburtshülfe, zweiter Theil von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Hübners bibliſche Hiſtorien zum Gebrauche für die Jugend und Volksſchulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. F. C. Adler, 2 Theile, dritte oder zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage mit 104 Kupfern, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 20 Gr. ohne Kupf. 8 Gr.

Unter der großen Menge für die Jugend geſchriebener bibliſchen Geſchichten verdient gegenwärtige, welche ein ehemals allgemein beliebtes und in vielen Schulen noch immer gangbares Buch in einer neuen und unſerm Zeitalter völlig angemeſſenen Geſtalt auftreten läßt, die rühmlichſte Auszeichnung. Der Verfaſſer hat ganz vorzüglich darauf hingearbeitet, dieſes Buch zum eigentlichen Volksſchulbuche zu machen. Der Ton der Erzählungen iſt daher natürlich, die Auswahl zweckmäßig, die eingeſtreuten Bemerkungen lehrreich, und die untergeſetzten Fragen, welche mehr katechetiſche Anleitungen für Lehrer ſind, durchaus praktiſch und den Fähigkeiten der Jugend in Volksſchulen angemeſſen. Außerdem findet man noch allezeit Nutzanwendungen, Denkſprüche und Liederverſe hinter jedem Abſchnitte, welche um ſo zweckmäßiger ſind, jemehr die Jugend in niedern Schulen einer ſolchen Lebensmoral für die Zukunft bedarf, ohne anderweitige Gelegenheit zu haben, ſie ins Gedächtniß und Herz zu faſſen. Auch hat bei dieſer ſtark vermehrten und verbeſſerten Auflage der Verfaſſer die Winke und Erinnerungen der würdigſten und einſichtsvollſten Männer beſtens benutzt, und ihr alle die Vollkommenheit gegeben, welcher das Werk fähig war. Die Wohlfeilheit des Preiſes iſt eine Empfehlung deſſelben mehr. Auch ſind 104 Kupfern dazu nach den beſten Originalen geſtochen worden, welche nicht mehr als 12 Gr. koſten. Allen Predigern und Schullehrern muß daher die Einführung dieſes Buchs in Schulen und Empfehlung deſſelben zum häuslichen Gebrauche für Bürger und Landleute dringende Pflicht ſeyn.

Neues deutſches Titularbuch mit durchgängiger Rückſicht auf die durch die politiſchen Veränderungen hervorgebrachten Verhältniſſe entworfen. Mit einer Einleitung von G. C. Claudius. Zweite umgearbeitete Auflage, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr. Schreibpapier gebunden 1 Rthlr. 8 Gr.

Seit einer ziemlichen Reihe von Jahren haben ſich die Titulaturen faſt aller einzelnen Stände, und in der neuern Zeit beſonders die der deutſchen, ſo wie auch vieler der übrigen andern Fürſten mit einem Mal ſo geändert, daß die ältern Titulaturbücher ſchlechterdings unbrauchbar werden mußten. Um ſo dringender mußte daher das Bedürfniß eines neuen, der Zeit

gemäß eingerichteten werden, indem es sich noch täglich ereignet, daß der geringste Verstoß gegen diese neu angenommenen Veränderungen sehr hoch angerechnet wird, und das Schreiben oder der Brief, welcher sich dessen schuldig gemacht hat, keiner guten Aufnahme zu erfreuen, wohl auch gar das Gegentheil zu hoffen hat, was man beabsichtigte und wünschte. Nach dieser strengen Ansicht wird es daher jedem angenehm seyn, diese zeitherige Lücke zu seiner Zufriedenheit ausgefüllt zu sehen, und die Verlagshandlung darf bestimmt die Zuversicht hegen, daß dieses neue Titularbuch keinen unbelehrt von sich lassen wird, wer sich bei ihm Raths zu erholen sucht, da es sich nach den nöthigst gezogenen Gränzlinien, die möglichst erreichbare Vollständigkeit zur Pflicht gemacht hat. Noch darf auch versichert werden, daß dessen Umfang nicht nur für die Staaten des Königs von Sachsen berechnet worden ist, sondern überall, wo die deutsche Sprache als Muttersprache gilt, dieselben Dienste leisten wird.

Tittmanni, Dr. J. A. H., Institutio symbolica ad sententiam ecclesiae evangelicae, 8 maj. Lipsiae apud Hinrichs, 1 Rthlr. 6 Gr.

Da, wie bekannt, dieser wichtige Theil der theologischen Wissenschaften in neuern Zeiten noch nicht bearbeitet worden ist — denn alle ähnliche alte Werke sind jetzt ganz unbrauchbar — so wird das theologische Publikum dem Herrn Verfasser dieser Schrift, welche mit gründlicher Gelehrsamkeit geschrieben und durchgängig aus den Quellen, die man überall nachgewiesen findet, geschöpft ist, unstreitig vielen Dank schuldig seyn. Das Werk wurde zunächst für öffentliche Vorlesungen über die symbolische Theologie abgefaßt, welche auf höchsten Befehl angeordnet worden. Indessen ist es kein trocknes Kompendium, sondern vielmehr als ein bequemes Handbuch für jeden Gottesgelehrten anzusehen, der sich mit diesem bisher so wenig beachteten Theile der Theologie näher bekannt machen will. Allen Theologen, besonders aber angehenden, wird diese Schrift eben so nützlich als unentbehrlich seyn.

Frau von Genlis kleine Romane und Erzählungen. Für Deutsche bearbeitet von T. Hell, 13r Band enthält: Die Blumen oder die Künstler und die Familie Volnis. Zwei Novellen, 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. 1 Rthlr.

Die geistreiche Verfasserin hat durch diese zwei neuen Produkte der Phantasie ihren Beruf zu Darstellungen solcher Art aufs neue beurkundet. Diese beiden Novellen gehören zu den vorzüglich gelungenen Arbeiten, und zeichnen sich durch gute Erfindung, glücklich aufgefaßte Situationen, wohl gezeichnete Charaktere, natürliche Darstellung und ungezwungen herbeigeführte Entwickelung vorzüglich aus. Für gebildete Frauenzimmer sind diese und alle vorhergehende 12 Bändchen kleine Romane und Erzählungen der Frau von Genlis besonders lehrreich. Denn sie hat die Welt und Menschen scharf ins Auge gefaßt, und ihre Produkte athmen daher überall feine Welt- und Menschenkunde, welche dem schönen Geschlechte so nöthig ist, und welche sie nie anschaulicher lernen können, als aus Geschichten, in denen sich die wirkliche Menschenwelt im treuen Bilde zurückspiegelt.

System der Wundarzneikunst von Dr. J. A. Tittmann, 2 Theile, zweite, durchaus verb. und verm. Auflage, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs 1811. Alle 3 Theile kompl. 2 Rthlr. 8 Gr. Auch unter dem besondern Titel: Lehrbuch der Chirurgie für das Dresdner Collegium-Medico Chirurgicum bestimmt u. s. w.

Mit Vergnügen muß das medizinische Publikum die neue verbesserte und vermehrte Auflage von einem Werke aufnehmen, welches schon in seiner ersten Gestalt den ungetheiltesten Beifall aller Kenner erhielt. Diese neue Auflage hat durch das fortgesetzte Studium des Verfassers, welcher die seit dieser Zeit neu erschienenen Werke bestens benutzt und mit seinen eigenen Erfahrungen bereichert hat, ungemein viel gewonnen, und man muß gestehen, daß wir kein Werk dieser Art besitzen, welches das ganze Gebiet der Chirurgie so gründlich und systematisch umfaßt, welches bei der gedrängtesten Kürze so vollständig und für den praktischen Wundarzt, so wie für die Anfänger in dieser Wissenschaft so durchaus brauchbar wäre. Es eignet sich eben so gut zu Vorlesungen, wozu es auch bereits häufig gebraucht wird, als zum Privatgebrauche, giebt über alle vorkommende Fälle befriedigende Auskunft und entspricht seinem Zwecke so vollkommen, daß man es zugleich als das wichtigste Geschenk für die leidende Menschheit betrachten muß.

In unserm Verlage sind folgende Taschenbücher für das Jahr 1812 erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

1) Die Schwestern auf Corcyra.

Eine dramatische Idylle in zwei Abtheilungen von Amalie von Hellwig, Verfasserin der Schwestern von Lesbos. Mit 2 Kupfern und Musik. Preis mit kolorirten Kupfern 1 Rthlr. 12 Gr. und mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. 8 Gr.

2) Die Tageszeiten.

Ein Cyclus griechischer Zeit und Sitten. Von derselben Verfasserin. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

3) Urania.

Ein Taschenbuch für Damen. Mit 12 Kupfern darstellend Szenen aus Göthe's Wahlverwandschaften und pantomimische Attitüden der Mad. Hendel-Schütz. Preis 2 Rthlr.

Die Kupfer sind mit Kommentaren von *Herrn Legationsrath* Falk in Weimar begleitet: 1) Ueber die verschiedene Art wie Göthe und Schiller das Schicksal behandelt. 2) Ueber die pantomimischen Darstellungen der Mad. Hendel-Schütz. 3) Ueber die eigentliche Bedeutung, welche die Aegyptier, der Sphynx und Isis als Natur und Kunstsymbolen beigelegt.

Dann folgen Gedichte und prosaische Aufsätze von folgenden Verfassern:

A. Apel, L. Brachmann, H. C. Dippold, J. Falk, von Gerning, Haug, H. von Ehezy, F. Kind, F. Laun, Lehr, Ludwig, Messerschmidt, F. Baron de la Motte Fouqué, C. Pichler, Pellegrin, J. F. Reichard, J. P. F. Richter, A. W. Schlegel, Henriette Schubert, Seyfried, J. C. W. Spazier, Spiritus-Asper, C. Streckfus, Weißer, F. G. Zimmermann.

Leipzig im November 1811.

Kunst- und Industriekomptoir von Amsterdam.

So eben ist von dem, mit so vielen Verlangen entgegengesehenen Handbuche der deutschen Literatur, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von J. S. Ersch, Prof. und Bibliothekar zu Halle, die Erste der acht Abtheilungen, enthaltend: Die Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik, mit systematischen und alphabetischen Sach- und Namenregister, in einem besondern Umschlage erschienen, auf welchem vorläufig das Nähere über den allgemeinen Plan des Werks und die fernere Erscheinung der einzelnen Abtheilungen gesagt ist. Der Preis des erstern Bandes, der aus vier Abtheilungen zusammen von circa 50 Bo-

gen mit der höchsten Oekonomie des Satzes gedruckt, bestehen wird, ist 4 Rthlr., und der Preis dieser ersten einzelnen Abtheilung für sich allein 1 Rthlr. 6 Gr. Ist in allen deutschen Buchhandlungen einzusehen und zu erhalten.

Leipziger Michaelismesse 1811.

Kunst- und Industriekomptoir von Amsterdam.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleien und Mode; herausgegeben von Dr. H. Rockstroh, gr. 8. Jahrgang 1810. 12 Hefte, brochirt. Berlin bei C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 8 Rthlr. nunmehr 4 Rthlr.

Dieses sehr beliebte Journal, dessen Jahrgang 12 Hefte enthält, wovon jedes mit 3 bis 4 Kupfertafeln, theils kolorirten, theils schwarzen geziert ist, hat nicht sowohl schnell vorübergehenden Moden und Modeberichten, als vielmehr solchen Gegenständen sich gewidmet, deren Werth dauernd ist. Die Abhandlungen sowohl, als die auf 42 Kupfertafeln vorhandenen Zeichnungen, enthalten die ausgezeichnetsten Beschreibungen und Abbildungen von neu erfundenen, antiken und modernen Formen, für Bildhauer, Architekten, Gold- und Silberarbeiter gleich wichtig; sehr viele Winke und Anordnungen im Umriß für Mechaniker, Uhrmacher, Tischler, Töpfer und Schlosser; keine Kunst, kein Gewerbe ist hier übergangen. Selbst für den Hausbedarf giebt es eine Menge Rezepte, wie z. B. Möbeln, lackirte Sachen, Spiegel, Silberzeug u. s. w. leicht und wohlfeil gereinigt oder polirt werden, und das Ansehen der Neuheit bekommen. Ferner über 100 Desseins für weibliche Arbeiten, (eine jede Kupfertafel oft in Quart enthält deren mehrere) als da sind: Muster zu Arabesken, Bordüren, Guirlanden, Uhr- und Strumpfbändern, Börsen u. dergl. Viele Hefte dieses Journals wurden deshalb einzeln von Damen, Künstlern, Handwerkern und Dilettanten verlangt, konnten aber nicht verabfolgt werden, weil die vollständigen Exemplare dadurch zerrissen wurden; diesen zu Gunsten der billige Preis für den ganzen Jahrgang.

Allgemeine Reise-Encyklopädie in Auszügen aus den gröſseren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder- Völker- und Naturkunde; mit Kupfern und Karten, 12 Hefte oder 6 Doppelh. gr. 8. broch. Jahrg. 1810. Berlin bei C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 7 Rthlr. 12 Gr. jetziger 5 Rthlr.

Diese Encyklopädie enthält von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1807 aus den gröſsern und gehaltvollen Reisen, welche zum Theil nicht genug ins Publikum gekommen, zum Theil aber nie in Druck erschienen, von allen weitschweifigen Details und gelehrt-wissenschaftlichen Gegenständen, freie Auszüge; anziehend für das gebildete Publikum, und für Lehrer und Lernende höchst unterrichtend. Eine Bibliothek von Reisen, welche höchst kostspielig und weiten Raum einnehmend seyn würde, ist hier zusammengedrängt in einer Quintessenz für einen höchst billigen Preis zu haben. — Der Inhalt rede für das Gesagte.

I. Handschriften.

C. B. Wadströms Reise von Stockholm durch Dännemark, Deutschland und Frankreich nach den Senegal-Ländern in Afrika, in den Jahren 1787 und 1788.

II. Uebersetzungen aus dem Englischen.

1) Dan. Mac-Kinnen, Esq. Reise nach den britt. Inseln — Westindien und besonders nach den Bahama Inseln. In den Jahren 1802 und 1803.
2) Jak. Dallaways Gemälde von Konstantinopel und Reise in der Levante.
3) Georg Forsters Reise aus Bengalen durch Kaschemir Afganistan, Persien und Rußland in den Jahren 1782 bis 1784.

III. Uebersetzungen aus dem Französischen.

1) Le Gentil's Reise nach Ostindien, den Philippinischen Inseln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon in den Jahren 1760 und 1769.
2) Des Ritter von Bourgoing Reise nach Kadix.

IV. Uebersetzungen aus dem Dänischen.

J. H. A. Torlitz, Reise durch Deutschland, die Schweiz und das nördliche Italien im Jahre 1803.

V. Auszüge aus deutschen Reisewerken.

1) Des Grafen J. C. von Hofmansegg, Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungarn bis an die türkische Grenze in den Jahren 1793 und 1794.
2) Gawrila Sarptschew's Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ozean in den Jahren 1785 bis 1792.
3) Bemerkungen auf einer Reise durch Siebenbürgen in dem Jahre 1791.
4) Heinrich von Reimers Reise durch die Moldau und Wallachei nach Konstantinopel, mit der russ. kaiserl. außerordentlichen Gesandtschaft, im Jahre 1793.

Kupfer dazu.

1. Wadström unterrichtet einen Negerprinzen.
2. Das Negerspiel und die Negerin.
3. Ein Neger-Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputz.
4. Die Jakuten, ein kolorirtes Blatt.
5. Die Rennthiertunguſen stellen eine Jurte zum Nachtlager auf.
6. Nationaltracht der Perser.

Karten, Plane und Ansichten.

1. Ansicht der Stadt Mastricht (kolorirt).
2. Plan von Konstantinopel und seine Umgebungen.
3. Ansicht der Teufelsbrücke.
4. Der Grundriß von Kadix und seine Umgebungen.

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, auf Befehl Sr. Kaiserl. Maj. auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Kommando des Kapitäns von der Kaiserl. Marine J. A. von Krusenstern. Zweiter Theil, zweite Abtheilung. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern, nebst einer Karte. Zweite, mit Bewilligung des Verfassers veranstaltete, wörtlich nach dem Original gedruckte Ausgabe. Berlin 1812, bei Hande und Spener. (19 Bogen, Taschenformat, in engl. Pappband gebunden).

Die Fahrt war von Rußland nach den Kanarischen Inseln, Brasilien, um das Feuerland, in den Südozean, nach der Insel Nukahiwa, und der großen Halbinsel Kamtschatka gegangen. Von da reiste die Russisch-Kaiserl. Gesandtschaft nach Japan. Dies beschrieb uns der Erste Theil. Der Zweite Theil, Abtheil. 1, enthielt die Rückreise von Japan nach Kamtschatka, aber auf zum Theil ganz neuen Strichen, um das Japanische Meer, dessen Inseln und deren Bewohner, ge-

Digitized by Google

nauer als je vorher zu untersuchen; dann noch eine zweite Reise von der Halbinsel aus, um die Kenntniß des merkwürdigen Sachalin zu vollenden. Jetzt, in dieser zweiten Abtheilung, verläßt Hr. von Krusenstern zum drittenmal Kamtschatka, um nach Europa zurück zu kehren; beschreibt uns aber noch, mit der gründlichsten Einsicht und der freimüthigsten Wahrheit, den Zustand jenes wichtigen nur zu sehr vernachläßigten Landes. Die Russen dort, geschweige die Kamtschadalen selbst, leben traurig und dürftig: sie leiden Mangel an allem, selbst an Salz und Brod; mit dem ersten Bedürfniß beschenkte unser Seefahrer sie reichlich, von den 50000 aus Japan mitgebrachten Pfund Salz behielt er nur 5000 Pf. zur Konsumtion des Schiffes, das Uebrige blieb auf der Halbinsel, so daß jeder Einwohner einen Vorrath auf drei Jahre bekam. Schlechte Beschaffenheit der Aerzte daselbst, der Wohnhäuser, des Ackerbaues, der Gartenfrüchte, nebst treffenden Vorschlägen zur Verbesserung; Mangel an Weibern; Schilderung der Eingebornen. — So wie wir im vorigen Bande die Japaner genau kennen lernten, so jetzt die Chineser. Denn auf China landeten die Seefahrer, in Makao, einer den Portugiesen gehörigen Stadt aus der glänzenden früheren Periode ihrer Geschichte, die auch noch dort einen Gouverneur halten, jedoch von der Regierung in Peking sehr beschränkt und gedrückt werden, und dem gänzlichen Verlust von Makao schon entgegen sehen. Aber wie armselig erscheint die Chinesische Regierung selbst! Hr. v. Kr. segelte auch nach Canton, und hatte Gelegenheit, selbst zu sehen und sich auf das sorgfältigste zu erkundigen. Der Handel und fast die ganze Staatswirthschaft ist in den Händen anmaßender treuloser Beamten; überall Unzufriedenheit; offene Rebellion in den südlichen und westlichen Provinzen, Schwäche der Maßregeln dagegen; kühne Seer[illegible]ber in zahlreicher Verbindung, die nur durch Fremde etw[illegible] Schranken gehalten werden; verbündete Gesellschaften im Innern des Reichs gegen die jetzige Dynastie; Verschwörungen gegen des Kaisers Leben, dadurch veranlaßte Veränderungen am Pekinger Hofe; sonderbare Manifeste des Kaisers, auch eines gegen die christlichen Missionare; Sorglosigkeit in allen Zweigen, z. B. bei Feuersbrünsten; die Kuhpocken von den Engländern dort eingeführt; Angabe von den nach China handelnden Nationen, von der Zolleinrichtung, den Preisen der vorzüglichsten Waaren, u. s. w. Man sieht aus diesen Rubriken, wie wichtig die mitgetheilten Nachrichten sind; das Einzelne können wir nicht ausführlicher angeben, und eben so wenig die mit Sorgfalt bestimmten, vorher nicht so genauen, Längen oder Breiten, von der Insel Formosa bei China an, bis zu den Orkaden über Schottland. Hr. v. Kr. ist anerkannt einer der größten jetztlebenden Nautiker, an mathematisch-astronomischer Kenntniß, und geographisch-historischer Gelehrsamkeit. Erstaunenswerth ist die Unrichtigkeit der Karten von dem so oft besuchten Meere bei Java. Ueber die Abweichung der Magnetnadel auf dem Aequator; Vortheil, auf der Rückreise von Ostindien die Linie in der Nähe von Amerika, und nicht viel weiter östlich, zu durchschneiden. — Von China gieng die Reise zu den Ladronen-Inseln, durch die Straße Sunda, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, nach St. Helena (wo kein Fremder das Innere der Insel besehen darf: „nur vor einigen Wochen war eine Ausnahme mit einem Dr. Lichtenstein gemacht [jetzt Professor in Berlin], dieser hatte aber besondere Empfehlungen vom General Baird, dem Gouverneur des Kaps“), dann nordwärts herauf; so daß die Nadeshda, ohne einen einzigen Mann an Krankheit verloren zu haben! am 19. August 1806 auf der Reede von Kronstadt glücklich ankam, von wo sie den 7. August 1803 abgesegelt war.

Dieser Band ist vorzüglich reich mit schönen und lieblichen Kupfern ausgestattet. Voran 1) eine Zugabe für den deutschen Leser, denn das Original hat dies höchst merkwürdige Bild nur schwarz: ein Mann von der Insel Nukahiwa, kolorirt. Dazu die sehr interessante Beschreibung des Hrn. Hofraths von Langsdorff, vom Tatowiren. Die übrigen Blätter, von einem Deutschen gezeichnet, Hrn. Dr. Tilesius, der als Naturforscher die Reise mitmachte, aber auch die Gegenden aufnahm, da der angenommene Russische Maler das Schiff verließ; sind, wie der Referent aus Ansicht sagen kann, eben so sauber als die großen Blätter des Originals. 2) Die Stadt Sta Cruz auf Teneriffa. 3) Stadt Nuestra Senhora del Destero auf Sta Katharina. 4) Morai oder Begräbnißplatz auf Nukahiwa; die Südsee-Insulaner sind sonst sehr geheimnißvoll mit ihren Morays. 5) Megasaki nahe bei Nangasaki in Japan; wo der Russische Gesandte wohnte. Diese fünf Kupfer (ungemein interessant, wie auch die folgenden, theils wegen der reizenden, theils wegen der fremden Natur) gehören noch zum Ersten Theile. 6) Die Grotte des gepriesenen Portugiesischen Dichters Camoens, der von 1556 bis 1561 in einer Art von Exil zu Macao lebte. 7) Ansicht der Stadt Macao von der Seeseite. 8) Kanton, wie der Zollaufseher (Hoppu) daselbst auf seinem Boote herumfährt. 9) Ansicht der Stadt Jamestown auf der felsigten Insel Helena. Endlich 10) eine vortreffliche Karte von dem nordwestlichen Theil des großen (südlichen, sogenannten stillen) Ozeans, mit Bezeichnung der Krusensternischen Reise. Sie geht in der Länge, von Grad 250 bis 185, westlich von der Greenwicher Sternwarte; in der Breite, von Grad 20 bis 55 vom Aequator. Von Süden heraufwärts, sind in China genannt die Provinzen Hainam, Kanton mit den Städten Kanton und Makao, Fokien mit Ningpo, Kiangnan mit Nankin und der Mündung des gelben Stroms Wangho, Shantung, Petschelí mit Peking; die Küste von Korea, und das gelbe Meer dazwischen; die Küste der Tartarei (oder der *Mongolei*); Mündung des Flusses Amur; darüber Kap Romberg, so von Hrn. v. Kr. genannt nach seinem zweiten Lieutenant. Im Meere, nebst kleinen Inseln: Formosa, Madjico, Likes; dann die Japanischen Inseln, von denen bei der Anzeige der ersten Abtheilung die Rede war, und durch deren endliche genaue Bestimmung allein schon das Verdienst unsers Seefahrers unvergeßlich bleiben muß, so wie wir jetzt erst wissen, daß Sachalin zu einer Halbinsel geworden ist. Nordöstlich dann: die Kurilischen Inseln, ein Theil des Ochotzkischen Meeres, und die südliche Spitze von Kamtschatka. Mit Freude wird jeder deutsche Leser den Eifer und die gute Ausführung der Verlagshandlung erkennen, und dies Werk nie ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen.

Dieser letzte Theil, der das Werk schließt, mit einem illuminirten, acht schwarzen Kupfern und einer Karte geziert, kostet, in engl. Pappband eingebunden 2 Rthlr.; komplett alle 3 Bände, 67 Bogen stark, auf engl. Druckpapier, mit 12 schwarzen und 2 sehr sauber kolorirten Kupfern auf Schweizerpapier, und einer großen Karte, kosten 5 Rthlr. 8 Gr., in Lederpappband sehr sauber eingebunden 5 Rthlr. 18 Gr. klingend Courant, und sind durch alle Buchhandlungen Deutschlands für diesen Preis zu bekommen.

In Aarau bei H. R. Sauerländer.
— Basel bei S. Flick und bei Schweighäuser.
— Freiburg in der Herderschen Buchhandlung.
— St. Gallen bei Huber und Comp.
— Winterthur bei Steiner.
— Zürich bei Orell und Comp. und bei Ziegler.

Sämmtliche vorstehend angezeigte Bücher sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Digitized by Google

W. Obe
Buc
Digitized by Google